Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 1.

Einrückungsgebühr
Für je die [illegible]
Zeile 4 Rappen.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Vaterländische Angelegenheiten.

(*) Corvin sagt in seinen „Historischen Denkmalen des christlichen Fanatismus“: Die alten erprobten Mittel zur Verdummung der Menschen, die sich für Rom früher so erfolgreich bewährten, sie werden jetzt auf's Neue angewandt. Die geistlichen Rüstkammern sind wieder geöffnet und speien ihren falschen Segen über die Welt aus, — mit welchem Erfolge, lehrt die heilige Rockfahrt nach Trier. Jesuiten, die wahre Leibgarde des Papstes, nisten sich unter den mannigfaltigsten Vermummungen überall ein und werben Anhänger für ihren Orden unter katholischen und protestantischen Staatsbeamten und Geistlichen. Wie sollten sie in unserer geldgierigen Zeit auch keine Anhänger gewinnen? Sie sind ja reicher als viele unsrer Fürsten, und, wo es der Zweck erheischt, freigebiger als diese. Der Vertraute des Papstes Benedikt XIV., Passionei, wollte diesem beweisen, daß der Orden der Jesuiten jährlich 24 Millionen für geheime Pensionen zahle. Mit einer solchen Summe läßt sich schon etwas ausrichten, und so darf es uns denn nicht befremden, wenn wir von allen Seiten von jesuitischen Maßregeln hören. Man trachtet danach, den Fanatismus zu wecken, der wie eine schlafende Hyäne in der Brust jedes Menschen liegt. Man hetzt die Katholiken gegen die Protestanten auf, ja in manchen Gegenden floß schon wieder Blut, und lassen wir diese heillosen Schwarzen ungestört ihr Wesen treiben, so erleben wir zur Schmach des neunzehnten Jahrhunderts noch einen Religionskrieg. Es ist daher jedes redlich denkenden Menschenfreundes heilige Pflicht, dahin zu wirken, daß das uns drohende Unheil abgewendet werde. Schon stehen selbst unter den Katholiken Männer auf, die, empört über das unwürdige Treiben der Pfaffen, sich von diesen und dem Oberhaupte derselben losgesagt und vor allen Dingen die Ehelosigkeit der Geistlichen abgeschafft haben, welche auf die Sittlichkeit des Volkes von so verderblichem Einflusse war. Laßt uns solchen wackern Männern nicht nur nach Zungendrescherweise bei prunkenden Festlichkeiten ein Lebehoch zurufen, sondern laßt uns sie unterstützen durch die That, denn in unserer wortreichen Zeit spricht eine That lauter als Millionen Worte. Gar Viele, und besonders Protestanten, wissen jedoch nicht, von welcher Wichtigkeit der Schritt jener Männer ist, die es mit kühnem Muthe übernommen haben, den finstern Bestrebungen Roms thatsächlich entgegen zu wirken, denn sie kennen nicht die Geschichte und wissen nicht, nach welchem Ziele die römische Kirche strebt; sie kennen nicht die Zustände, die wir zu erwarten haben, wenn ihre herrschsüchtigen Pläne gelingen; sie kennen nicht die entsetzlichen Wirkungen, welche der Fanatismus hervorbringt. Es ist daher Pflicht, die Gräuel zu schildern, die aus ihm hervorgingen, die Wege aufzudecken, welche die römische Kirche schleicht, um den Fanatismus zu hellen Flammen anzublasen, zu zeigen, wie ihr noch kein Mittel zu schlecht war, ihre unwürdigen Absichten zu erreichen, wie sie ohne Mitleiden Millionen Menschen dahin schlachtete, wie sie ohne Scham die menschliche Natur herabwürdigte, die heiligsten Bande trennte, Freiheit und Wohlstand blühender Länder vernichtete, und wie sie dies Alles einzig und allein that, um sich auf Kosten der systematisch unterjochten und verdummten Welt zu bereichern. Und diesen Zweck ist Rom um so eher wieder zu erreichen im Stande, als auch Fürsten und Regierungen den unseligen Wahn hegen, daß die religiöse Dummheit ihre Macht befestige, und eigensüchtige Herrschlinge aller Art darin ihren Vortheil suchen. Gott bewahre aber die Menschheit und unsere Gewalthaber vor der entsetzlichen Verblendung, den Orden der Jesuiten dem gewaltsamen Meere entgegenstellen zu wollen! Die Folgen würden um so furchtbarer und schrecklicher sein, als die große Zahl Befangener und Verblendeter sie nicht voraus zu erkennen vermögen.

+ Verflossene Weihnachten hielt Hr. Kaplan C. eine treffliche Rede auf der Kanzel in Frick, worin er besonders auch die Stiftung für verwahrloste Kinder als ein wohlthätiges Werk hervorhob, was um so anerkennenswerther ist, als so viele finstere Zeloten dagegen eifern. Auffallend muß es indessen vorkommen, daß in einer Gemeinde, wo vier Geistliche sind, man von diesen so selten eine Predigt zu hören bekommt. Was wirken alle andern zeremoniellen Kirchen-Verrichtungen auf das Gemüth des Menschen? Sind sie nicht viel eher dumpfen Aberglauben und todte Maschinen-Frömmelei zu pflanzen fähig, als daß sie ächt christlichen Sinn wecken und nähren? Haben unsere Herren keine Zeit Predigten zu studieren? Sind die Zusammenkünfte bei C. H. mit Mugli, Uebelmann u. C. und die Ausflüge in der Gegend herum, um Leute zur Wallfahrt nach Mariastein anzuwerben, dringender? Kann es ja doch ein einziger Pfarrer im benachbarten Oeschgen, warum nicht abwechselnd einer der vier in unserer Gemeinde? Nicht wahr, ihr Fricker, beim verstorbenen Pfarrer Gschwind selig sah es für hiesige Gemeinde in Kirche und Schule in jeder Hinsicht anders aus? Je mehr Hirten aber, desto nachlässiger wird gehütet.

Ein Fricker.

Bekanntlich hat die Limmat-Stimme in Baden bald nach derjenigen Großrathssitzung, in welcher die Frage der konfessionellen Trennung behandelt und erledigt wurde, in einem einleitenden Aufsatze die Behauptung aufgestellt Meyenberg habe den Kl. Rath bezüglich dieser Angelegenheit offenbarer Lügen und Verdrehungen überführt. Die aarg. Regierung soll nun die Justizkommission beauftragt haben, gegen den Verleger der Limmatstimme und den Einsender fraglichen Artikels auf gröbliche Injurienng Klage zu erheben.

* Im benachbarten Orte S. fallen oft Dinge vor, die des Spasses wegen wohl der Veröffentlichung werth sind, und ich theilen sie mit, selbst auf die Gefahr hin, den Namen eines Religionsspötters, mit dessen Ausspendung die Geistlichkeit Ehrenwerthe Ausnahmen abgerechnet) dermalen so freigebig sind, zu erhalten. Ein Chorherr hält eine ganze Heerde allerlei Geflügels. Zungst trieb der Hochwürdige eigenhändig (um die Christenheerde ist er weniger besorgt) den ganzen Zug von Hühnern, Enten, Gänsen, c. Abends nach dem Stalle. Aber ein Truthahn war dabei so unehrerbietig, seinem eigenen Willen folgend ganz gravitätisch und bedächtig eine andere Richtung einzuschlagen. Der Chorherr hinter ihm her wendet alle Mittel der List und Gewandtheit an, springt links, springt rechts, treibt vorwärts, geht rückwärts, aber stetsfort protestirt der Hahn, bis es seinem Herrn nach unsäglicher Anstrengung glückt, ihn endlich bis unter das Loch des Hühnerstalles zu bringen. Da stand der Truthahn unbeweglich stille, in tiefes Nachdenken verloren über die schmähliche Unterwürfigkeit, zu der ihn sein Mißgeschick verurtheilt hat. Der Chorherr geräth über dieses Nachdenken seines Truthahns in grimmige Wuth, ergreift ein Scheit, träumt sich in seine ehemalige militärische Laufbahn zurück vor die Front des Feindes, zieht vom Leder und — schlägt den Hahn mausetodt.

(Forts. folgt.)

— Das Sol. Blatt berichtet: Vorletzten Montag wallfahrteten wieder 5—600 Frauen nach Schönenwerd. Der dasige Stiftsprobst predigte von Frieden und Eintracht und daß man sich in solchen frommen Uebungen nicht abweudig machen lassen solle durch den Spott derjenigen, die den Satan zum Vater haben und seine Werke thun. Für die armern Wallfahrterinnen wurde in der Stadt gedeckt, oder in bereits bezeichneten Privathäusern. Zum Storchen verirrten sich eilf Personen. Am 27. Dezember hat die

Wallfahrt der Männer stattgefunden, ebenfalls nach Schönenwerd. Etwa um halb 7 Uhr zogen 160 bis 180, jedenfalls nicht mehr, durch Olten, laut betend; einige zeichneten sich durch außerordentliche Stimmen aus. Zu diesen stießen dann Gleichgesinnte aus dem Niederamt, bis die Zahl 450—500 etwa erreicht wurde. In Schönenwerd waren 600 angesagt worden. Das schlechte Wetter am Morgen mag aber manchen abgehalten haben. Letzten Sonntag hat bereits ein Pfarrer des Niederamts gegen dieses Wallfahrten gepredigt und von Heuchlern und Zwietrachtstiftern gesprochen. Nächstens soll ein Betverein gegründet werden. Ein bestimmter Grund des Wallfahrtens ist bisher noch nicht angegeben worden. Die meisten sagen, man wallfahrte zur Abwendung einer künftigen Noth, andere, weil in Deutschland ein Bischof — Ronge — vom wahren Glauben abgefallen sei; wieder andere, weil ein feuriger Todtenbaum mit Schaufel und Pickel am Himmel erschienen sei und gesagt habe: Man solle beten, denn der Kanton Solothurn wolle vom Glauben abfallen. Eine Erlinsbacherin drückte sich geheimnißvoll so aus: Den Zweck solle man sehen, wenn die Wallfahrten ihren Höhepunkt erreicht hätten: — für einstweilen wären Disteli und — — Rathsherr V..... glücklich auf der Seite. — Das Alles ist aber nur Weibergeschwätz. Die genannte Erlinsbacherin sagte ferner, das Wallfahrten werde so fortgehen bis zum Frühjahr, wo dann eine Generalwallfahrt nach Oberdorf stattfinden werde. Die Organisation muß sehr gut sein. Die Schönenwerder z. B. wußten Nichts, bis die 600 Weiber einmarschirten.

— Der Seeländer Anzeiger ruft: „Berner Volk! Ohne Totalrevision der Verfassung, ohne Verfassungsrath kein Heil, das sei deine Loosung! Erkennt der Gr. Rath seine Aufgabe nicht, gibt er dir statt des Brodes einen Stein, dann, dann ermanne dich und spreche deinen Willen aus nach der Väter Weise, spreche deinen Willen aus in Volksversammlungen! Es gilt die hohe, die heilige Sache der Freiheit!“

— Für eine Total-Revision der Verfassung haben im K. Bern bis jetzt außer 3262 Privaten 32 Gemeinden und 6 Gemeinderäthe petitionirt. Man rechnet, daß die 32 Gemeinden allein eine Bevölkerung von 30,000 Seelen repräsentiren.

— Nach Berichten aus Bern beabsichtigt die Regierung das achte Bataillon einzuberufen; man weiß nicht, ob zum Schutze der nächsten großräthlichen Berathung über die Verfassungs-Revision, oder gegen die neu auferstandenen Luzerner Winter-Laubkäfer. Die Vertrauensmänner bieten eine Ergebenheits-Adresse an die Regierung zum Unterschriftensammeln im Volke herum.

— Nach der Staatszeitung sind am 30. Dez. auf dem Landgute des Herrn Niklaus Pfyffer, St. Karli, lebende Maienkäfer eingefangen worden.

— Nächstens soll im Kanton Luzern die Niederlassung gesetzlich dahin beschränkt werden, daß fremde Niedergelassene auf bloße Polizeivergehen hin ausgewiesen werden können. Kantonsbürger, welche sich in einer andern als ihrer Heimatgemeinde aufhalten, können von der Polizeidirektion unter Umständen heimgeschickt werden. Ferner soll der Regierungsrath Gewalt haben, alle Vereine aufzulösen, die er für unerlaubt hält. Als solche werden natürlich die Schützengesellschaften, der Sempacher Kulturverein angeschaut werden. — So schreitet der Absolutismus Schritt für Schritt weiter in der Bevogtung des Volkes, wenn man anders eine Menschenmasse, die sich ohne Erlaubniß nicht versammeln noch bei der vorhandenen Preßbeschränkung eine öffentliche Meinung haben kann, noch Volk nennen darf. S. Bl.

— Das Luzerner Jesuiten-Organ bringt hinsichtlich der Tendenzen der Konferenzstände eine unverhüllte Aufforderung an die konservativen reformirten Parteien, sich den Umtrieben Jener anzuschließen, Die katzenpfötige Einladung (besser ist sie durch kein anderes Wort zu bezeichnen) enthält wörtlich folgende Stelle: „Die reformirten Konservativen sind an sich zu schwach. Es kann Jahre lang gehen, bis sie sich nur wieder zu etwelch gewichtigem Einflusse auf die Massen emporgearbeitet haben. Im Vereine mit den Katholiken sind sie aber stark und können so mächtig werden, um vereint dem Radikalismus die Unglücksquellen im Aargau und in der Waadt zu verstopfen und dem Kanton Bern durch vereintes Wirken einen bessern Impuls zu geben.“ (Hört! Hört!)

— Der Regierungsrath von Zürich hat beschlossen, dem Staatsrath von Waadt auseinander zu setzen, daß die Rede, mit welcher üblicher Weise jede Sitzung des Gr. Raths von dem Präsidenten dieser Behörde eröffnet wird, nur als individuelle Ansicht des Sprechenden, nicht als der offizielle Ausdruck der Gesinnung des Gr. Rathes gelten könne, indem sogar ihr Inhalt nicht einmal in's Protokoll falle; daß Herr Blumenschli selbst ausdrücklich dieß anerkannt, auch die Absicht, das Volk oder die Behörden des Kantons Waadt zu beleidigen in Abrede gestellt habe; daß der Regierungsrath zu einer Einmischung in diese Angelegenheit nicht befugt sei; daß aber, wenn dieser Aufschlüsse ungeachtet die Behörden von Waadt darauf bestehen, daß ihre Beschwerde dem Gr. Rathe vorgelegt werde, dieß bei der nächsten Gelegenheit geschehen solle. N. Z. Z.

— Die Todesanzeige, betreffend Hrn. Schell, Goldarbeiter von Zug, berichtigen wir dahin, daß Hr. Altrath Schell, Vater, der sich durch seine Mildthätigkeit gegen Bedürftige rühmlichst auszeichnete, auf seinem Gute bei Menzingen gestorben ist. Der bekannte Jesuitengegner Schell, Sohn, befindet sich wohl, jung, rüstig und stark, um noch einige Zeit allerlei Verfolgungen zu bestehen. Schw. B.

— Vorige Woche war in Schwyz der Kantonsrath versammelt; die Geschäfte waren lediglich von Lokalinteresse, mit Ausnahme von zweien, und zwar das erste die Eröffnung eines Kredits für die Regierungskomission von mindestens 2500 Fr. zur Anschaffung von Zelten, und zweitens die Ratifikation der bisher geheim gehaltenen Luzernerkonferenzbeschlüsse vom 9. und 10. Dez. Die letztern bestehen a) in einem Kreisschreiben an sämmtliche Stände um Wiedereinsetzung der aargauischen Klöster; b) einer Einladung an Solothurn und Tessin, sich obigem Schritte anzuschließen; c) der Bestimmung, daß künftighin in allen Konferenzkantonen jährlich am Ostermontag ein Dankfest gefeiert werden soll; und d) der Uebereinkunft, daß wenn bei Ruhestörungen oder Ueberfällen einer dieser Stände durch geographische oder sonstige Verhältnisse verhindert wäre, die übrigen zu mahnen, diese auch ungemahnt sofort Hülfe zu leisten haben. —

— Bekanntlich gehört der größte Theil der Gemarkung von Einsiedeln dem dortigen sehr begüterten Kloster. Da zudem alles Gewerbe darnieder liegt, besteht ein großer Theil der Einwohner aus Bettlern. In Erwägung der jetzigen so ernstlichen Zeitumstände hat nun das Capitel für den Bezirk Einsiedeln eine vierzehntägige Andacht verordnet, um hiedurch die befürchtete Theurung abzuwenden.

— Am Vormittag den 19. Dezember löste sich plötzlich eine schauerliche Staublawine vom hohen Kalanda ab und zog über das Dorf Vättis los. Die von einer Grundlawine begleitete staubige Schwester begrub einen mit seinem Vater am Fuße des Kalanda arbeitenden 13 Jahre alten Sohn bis an den Kopf; seinem kläglichen Pülferuf folgte die ganze Gemeinde und rettete ihn, während der mehr als 3 Schuh tief verschüttete Vater erst nach zwei Stunden aufgefunden und leblos hervorgezogen werden konnte. Der unglückliche Vater hinterläßt 8 arme Kinder; wer diesen armen Würmern einen christlichen Liebespfenning spenden will, dem verspricht der „Toggenburger Bote“, daß er denselben ehrlich und redlich an den hochwürdigen Hrn. Pfarrer von Vättis übermitteln wolle, und verheißt ihm dafür ein gutes Jahr 1846.

— Am 17. Dezember wurde Franz Karl Völkli von Flawil wegen Steuersammeln für die s. g. „Wallfahrskirche“ am Steinerberg im Kanton Schwyz in eine Buße von 20 fl. verurtheilt. Er wurde am 29. November vom Gemeindammannamt von Wil aufgegriffen, und ihm dabei der Betrag von 45 fl. abgenommen. Aus einem Schreiben des Hrn. Pfarrers Loser in Steinberg ging hervor, daß Völkle an ihn schon 35 fl. abgeschickt habe; er legte nebenbei für denselben ein Fürwort ein, weil er dortiger Wallfahrtkirche, welche auch den Pilgern des Kantons St. Gallen öfters das Jahr hindurch als Zufluchtsstätte diene, ein Liebeswerk zu erweisen bemüht gewesen sei. Bei der Prozedur lag ein schlechtes Taschenbuch von Völkle, in welchem die meisten frommen Herren der konservativen Partei als solche verzeichnet sind, von denen Völkle etwas erbettelt hat. Wir schweigen von den HH. Bezirksammann Sailern, Dr. Jung, L. Gmür, Höfliger, Gorini, Forrer, ARath Falk, Dr. Boppart, Albertis, u. s. f., und nennen blos den Hrn. Landammann Baumgartner. Völkle hatte die Gemeinden St. Gallen, Rorschach, Goßau, Bichwil, Oberuzwil, Jonschwil, Rikenbach und Wil passirt. Eine Anna Maria Sut-

ter, ein Weibsbild von Fischingen, war die Mittelsperson zwischen Völkle und dem Pfarrer am Steinerberg. Ach, überall geistliche „Liebeswerke!" — T. B.

— Eingezogenen Erkundigungen zufolge war der Mann, der sich letzthin im Gefängniß zu Chur durch Nadelstiche ins Herz den Tod gab, ein verheiratheter Bauer aus Oberstorf in Baiern, Namens Ignaz Dorn, an dem seine Familie schon längere Zeit Spuren von Geisteszerrüttung bemerkt hatte. In einem solchen Anfalle hatte er sich von Hause entfernt und bei seinem Erscheinen auf Bündner Gebiet durch menschenscheues Benehmen den Verdacht der Polizei auf sich gezogen. T. B.

Ausländisches.

— Vor einigen Tagen verließ ein Schäfer im würtemb. Oberlande seine Heerde über Mittag auf einige Stunden und ließ dieselbe ohne Aufsicht im Neckarthal weiden. Als er zu derselben wieder zurückkam, waren von ungefähr 450 Stücken nicht weniger als 162 Stücke in einem Altwasser ertrunken und die übrigen auf verschiedene Seiten hin zerstreut.

— In Zittau wurde von der dortigen Geistlichkeit den Katechumenen (Unterweisungsknaben) der Besuch des Turn-Unterrichts untersagt.

— Man schreibt aus dem Danziger Werder: Die Sicherheit des Eigenthums ist hier in solchem Grade gefährdet, wie in Friedenszeiten noch nie. Banden von 5 bis 11 Mann streifen Nachts umher und machen förmliche Ueberfälle.

— Aus Erfurt bringt die Köln. Ztg. die Kunde von einem Verbrechen, das an die Geschichte Kaspar Hausers erinnert. Hr. Regierungsrath von Ehrenberg hatte 2 Töchter aus erster Ehe, wovon die eine kränklich war. Kurz vor oder nach seiner Wiederverheirathung reiste jedoch der Vater mit seiner kranken Tochter in ein entferntes Bad, von wo sich kurz darauf die Nachricht verbreitete, daß sie dort gestorben sei. Der Vater kehrte zurück, und des angeblich verstorbenen 21jährigen Mädchens wurde kaum mehr gedacht. Es ist zu bemerken, daß den beiden Töchtern aus erster Ehe ein beträchtliches Vermögen zugefallen war. Sieben Jahre nach dem vermeintlichen Tode dieser zweiten Tochter erfuhr man durch ein ehemaliges Dienstmädchen des Hauses, das seitdem verheirathet war und durch große Ausgaben Verdacht erregte, daß diese Tochter in einem dunkeln Behältnisse des Hinterhauses eingeschlossen sei. Die Polizei drang von dem vormaligen Dienstmädchen geführt daselbst ein und fand ein an Körper und Geist verdumpftes Wesen, das einem Thiere ähnlicher sah als einem Menschen. Die Unglückliche befindet sich jetzt im Stadtkrankenhause und man hegt noch Hoffnung, sie zu retten. Indessen erwartet man nähere bestimmte Angaben. Das Dienstmädchen hatte ihrem Manne das Geständniß ihrer Theilnahme an dem Verbrechen abgelegt und dieser die Polizei davon benachrichtigt.

— Das Schw. Museum veröffentlicht einen Brief Rouge's an Hrn. Loose, worin Ersterer schreibt, er habe sich mit den Führern der Lichtfreunde dahin verständigt, daß sie nun ebenfalls in die deutsch-katholische Kirche übertreten.

— Die Angelegenheiten der evangelischen Kirche gewinnen in Königsberg ein ernsteres Ansehen. Eine Spaltung fand statt, welche von sehr ernsten und wichtigen Folgen begleitet sein wird. In Folge der Absetzung des hetherodoxen Predigers Rupp ist den 16. d. eine Anzahl Königsberger Bürger, den verschiedensten Ständen angehörend, zur Bildung einer chrstl. Gemeine zusammengetretten, und hat ein provisorisches Presbiterium erwählt. Vor das Publikum ist die sich bildende christliche Gemeinde mit folgender Erklärung hingetreten.: „Da die Symbole der protestantischen Kirche und ihre hierarchische, jede freiere Entfaltung hemmende Verfassung dem Bewußtsein der Gemeinde und dem religiösen Bedürfnisse der Gegenwart nicht mehr entspricht, so sind wir Unterzeichnete zu einer christlichen Gemeinschaft zusammengetreten, die an folgenden Grundsätzen festhalten will: 1) Die Lehre Jesu Christi von dem Wesen Gottes und des Menschen erkennen wir als die vernunftgemäße Grundlage unserer religiösen Ueberzeugung, und die thätige Bruderliebe als höchste Aufgabe des sittlichen Lebens an. 2) Der christliche Geist wird sich am freiesten in einer wohlgeordneten Presbiterialverfassung entwickeln, in welcher die ganze Gemeinde vertreten wird. Königsberg den 16. Dec. 1845." (Folgen die Unterschriften.) Gleichzeitig soll eine Adresse an den König gesendet sein, um die Nothwendigkeit eines solchen Schrittes klar auseinander zu setzen. Statt sich ans Ministerium zu wenden, beabsichtigen viele, ja der größte Theil der hiesigen evangelischen Geistlichen, denn nur wenige schlossen sich aus, eine Eingabe an das Consistorium folgenden Inhalts: „Die Absetzung des Predigers Dr. Rupp habe in der Gemeinde eine solche Stimmung hervorgerufen, daß für die Einheit der evangelischen Kirche zu fürchten sei. Auch sie (die unterzeichneten Geistlichen) fühlen sich gedrungen, dem Consistorium über diesen Schritt, der einzig in seiner Art dastände, ihr Bedenken zu äußern. Der moralische Lebenswandel Rupp's werde auch von seinen Gegnern anerkannt. Sei er nun auch in seinem Feuereifer vielleicht etwas zu weit gegangen, so bedürfe die Kirche doch solcher tüchtiger Kräfte. Das Consistorium möge daher die Aufhebung des gegen Hrn. Dr. Rupp gefällten Resoluts veranlassen.

— Die Verhaftungen dauern in Polen noch immer fort, und es ist unter den gegenwärtigen Umstände kaum ein Ende dieser Schreckensmaßregel abzusehen. Einer der Verhafteten, ein liederliches anrüchiges Subjekt, soll kürzlich auf das Versprechen hin, daß er seiner Haft entlassen und belohnt werde, mehr als hundert meist angesehene Personen mit Angabe von Nebenumständen als Verschwörer denuncirt haben. Alle diese wurden auf jene nichtswürdige Aussage hin eingezogen, und nur wenigen gelang es, sich durch die Flucht auf das preußische Gebiet, demselben Schicksale zu entziehen. Ob sie hier sicher sein werden, ist indeß noch sehr ungewiß, wenigstens wird von mehreren Seiten behauptet, daß die häufigen Konferenzen russischer und preußischer Kommissarien unter anderen auch die Auslieferung der polnischen Flüchtlinge, welche man bei dem letzten Komplotte für betheiligt erachtet, zum Zwecke gehabt haben. Man ist hier überzeugt, daß in Polen auch dießmal, wie bei ähnlichen früheren Anlässen, eine Menge Unschuldige verhaftet worden sind, und sich glücklich schätzen dürfen, wenn sie nach langem martervollen Gefängniß mit der Knute oder dem Kriegsdienst im Kaukasus davon kommen.

— Im Kirchenstaat sei die Aufregung wieder im Zunehmen begriffen. Besonders zeige sich dies in den Küstenstädten, die von der See her Hülfe erwarten. — In Neapel hat vor kurzer Zeit in der Sakristei einer Kirche ein Geistlicher einen andern Geistlichen vermittelst eines Rasiermessers umgebracht.

— Jüngst hatte sich in Italien ein Mönch in eine hübsche Frau verliebt und versuchte es auf alle Weise, sie zu verführen. Es gelang ihm auch. Sie stellte sich sehr krank und verlangte nun den Mönch zum Beichten. Dieser kam, blieb mit ihr der Sitte gemäß allein, und — wurde erhört. Dem Mann schien die Beichte etwas lange zu dauern; er wurde neugierig und trat unvermuthet in das Zimmer. Der Mönch absolvirte so schnell als möglich und floh, seine Hosen auf dem Bette der Frau zurücklassend. Der Mann stürzte damit auf die Gasse, zeigte diese Verräther seinen Nachbarn, entflammte sie zur Wuth, und brach mit ihnen in das Kloster ein. Der Mönch sollte sterben. Ein alter, schlauer Pater dämpfte das Feuer des Aufgebrachten damit, daß er sagte: er brauche wegen dieser Hosen nichts Uebles zu denken, das es seien die Beinkleider des heiligen Franziskus, welche Krankheiten, wie die, woran seine Frau litte, vollkommen heilten. Zu seiner Beruhigung sollten die Hosen feierlich abgeholt werden. Und alsbald zogen Mönche mit Kreuz und Fahne nach dem Hause des ehrlichen Dummkopfs, legten die heilige Reliquie auf ein seidenes Kissen, stellten sie zur Verehrung aus und reichten die heiligen Hosen den Gläubigen zum Kusse herum. Dann trug man sie in feierlichem Bittgange nach dem Kloster und legte sie zu den übrigen Reliquien. So berichtet Poggio's „Verderbtheit der Geistlichen". — Heilige Hosen und heilige Röcke, heilige Metzen und heilige Böcke! Bald weiht man Koth noch zu Heiligen ein. Sagt mir: wer möchte da heilig wohl sein?

— Unter den Kameelen von Algerien ist gegenwärtig eine Seuche ausgebrochen, besonders unter denen, die im Felde stehen. Die Krankheit soll gastrischer Natur sein, das ganze Thier schwächen und ihm völligen Widerwillen gegen jede Nahrung erregen. In der Provinz Oran hat man einen Parkspital für diese Thiere eingerichtet. Die Kettenbrücke zwischen St. Gilles und Croix-de-Vie, welche seit 10—12 Jahren gebraucht wurde, hat sich Donnerstags den 18. Dez. plötzlich zerrissen. Ein Wagen mit Steinen fuhr darüber. —

Kleinigkeiten.

Deutschland und Rom.

„In Deutschland geht's zu Ende mit der neuen Lehr'!"
So hört man jubeln von der Pfaffenseite her.
„Rom selbst beginnt den Kampf für seine Macht,
„D'rum wehe dem, der es dahin gebracht!"
Rom gegen Deutschland siegend? Nein!
Im Geisteskampf muß Deutschland Sieger sein!

Maß.

In Allem, was er thut und spricht,
Zeigt Maß sich nur zum Schein.
Bei Gott! der Schuft, er wäre werth
Ein Jesuit zu sein!

Hört!

Sagt man den Großen die Wahrheit, nennen's deren Vertheidiger Bündel giftigen Kraut's, hin vor die Throne gelegt!

Leicht begreiflich!

Rückwärtsschreitenden kann man heute in Schaaren begegnen,
„Weil es bequem ist und leicht“, geben als Ursach sie an.
Leicht begreiflich! Dem Schwächling graut vor dem Pfade voll Klippen
Und das Eulengeschlecht haßt und fliehet das Licht! X. Y. Z.

Die Entführung.

(Fortsetzung.)

Eduard führte die Gemarterte rasch in ein Zimmer, wo sie laut jammernd niedersank, und suchte sie zu beruhigen. Was kümmern Dich die Unverschämten; laß' sie doch, denke nicht mehr daran, ruhe, meine Geliebte, damit die Aufregung Dir nicht Schaden bringt, schone Dich, erhalte Deine Gesundheit Deinem Eduard, der Dich so zärtlich liebt. — Aber Clementine wollte und konnte sich nicht beruhigen, bisher hatte sie sich nur in Träumen von Liebe eingewiegt, und würde vielleicht sich glücklich gefühlt haben, wenn der Gedanke an die Heimath, die nagenden Vorwürfe, die sie sich unaufhörlich über das Unrecht machte, das sie gegen die Ihrigen verschuldet, ihr dies nicht unmöglich gemacht hätte. Jetzt aber, durch die rohen Bemerkungen jener Männer, die früher Eduards Freunde gewesen, war ihr ein gräßliches Licht angezündet; ihre Lage kam ihr so entwürdigt, so demüthigend vor, daß sie vor sich selbst zusammenbebte. Sie klagte, sie rang trostlos die Hände. Was habe ich gethan, was ist aus mir geworden? rief sie zitternd, o Eduard, ich habe das alles anders gedacht, auch Du wirst mich am Ende noch verachten, und mich zu jenen elenden Geschöpfen zählen, die die Schande als ewiges Brandmal an ihrer Stirn tragen. Ermanne Dich doch, bat Eduard schmeichelnd, Du bist zu sehr aufgeregt, um jetzt einen klaren Gedanken fassen zu können, sonst wäre es Wahnsinn, eine solche Möglichkeit nur zu denken. Mein Leben, mein Denken, mein Fühlen, Alles ist Dein; in einer Zeit, wo ich so sehr eines tröstenden Engels bedurfte, bist Du mir erschienen und hast mich mein Unrecht klar erkennen lassen. Ich danke Dir so viel, laß mich darum auch Deine Vergebung erflehen, weil ich Dich der Heimath entrissen habe. O nur einmal blicke wieder freundlich, wie in jenen glücklichen Tagen. Fasse Muth, mein Leben, es soll noch Alles besser werden, gleicht die Zeit doch jeden Zwiespalt aus. Auch Dein Vater wird nicht ewig grausam sein, er wird gewiß Dir vergeben; nur sei wieder gut, lächle wieder Deinem Eduard zu, laß diese traurigen Mienen nicht meine Ankläger werden. So suchte er sie zu trösten, aber vergebens; ihre Seele war so gedrückt, daß selbst die Nähe des Geliebten sie nicht aufzurichten vermochte. Nicht so, mein Eduard, sagte sie ruhig und gefaßter, habe Geduld mit mir, ja ich hoffe auch, daß noch Alles anders werden wird, anders als wir Beide denken. Eduard schlug ihr vor, einen Tag in Leipzig zu verweilen, um alsdann die Reise gestärkter fortsetzen zu können, doch mit Heftigkeit widersetzte sich Clementine diesem Vorschlag; es war ihr peinlich, unter solchen Verhältnissen an dem Orte zu verweilen, wo sie eine so herbe Erfahrung gemacht hatte, unter der ihre weiche Seele verbluten mußte und wo ihre Freundin lebte, die auch bei der innigsten Liebe zu ihr diesen Schritt doch so streng tadeln mußte, wie es ihre eigene Vernunft that. Diesem peinlichen Gefühle wollte sie entfliehen; ach sie wähnte da vielleicht vergessen zu können, wo sie durch nichts mehr an ihr früheres Leben erinnert wurde. Eduard gab, obgleich ungern doch endlich ihren dringenden Bitten nach, und sie setzten mit dem nächsten Bahnzug ihre Reise fort und schon nach wenigen Stunden erreichten sie Dresden, wo sie im sächsischen Hof abstiegen. — Clementine hatte sich immer eine Reise nach Dresden als ein großes Glück gedacht, schon bei dem bloßen Gedanken gejubelt, diese schöne Stadt mit ihren reizenden Umgebungen kennen zu lernen und wie war ihr jetzt zu Muthe, da ihr dieser Wunsch gewährt wurde. Heut jubelte sie nicht, kein Lächeln umspielte ihre Lippen, als der Elbe krist[illner] Spiegel mit seinen reich begränzten Ufern, als die Stadt selbst mit ihren zahllosen Thürmen und Kuppeln vor ihr aufstieg. Schon während der Fahrt hierher hatte Eduard die ängstlichen Besorgnisse für ihre Gesundheit gehegt; sie klagte fortwährend über eine lähmende Schwere in allen Gliedern, große Müdigkeit und einen brennenden Schmerz im Kopf, der immer heftiger wurde. Ihre letzte mühsam errungene Kraft verließ sie, sie sank machtlos unter dem Gewicht geistiger und körperlicher Leiden zusammen, um nicht wieder aufzustehen. Eduard durchwachte in banger Verzweiflung die Nacht an ihrem Lager, zum ersten Mal seit langer Zeit drangen Thränen in seine Augen; zum ersten Mal seit den Jahren seiner Kindheit, hob er die Hände flehend zum Himmel und rief: Strafe, Gott der Barmherzigkeit, nicht zu hart die Sünden meiner Jugend und laß mir das Wesen, was mir tausend Mal theurer ist, als mein eigenes Leben: Vater, Vater entreiße mir den Engel nicht, an dessen Seite ich ein anderer Mensch werden will; ich weiß es, daß ich ihrer nicht würdig bin, aber ich will mich bemühen, sie zu verdienen. Clementine hörte von diesen herzzerreißenden Klagen nichts; sie lag da mit geschlossenen Augen und auf ihren Wangen entbrannten des Fiebers dunkle Purpurrosen; in ihren Phantasieen wähnte sie sich in der Heimath, sie flehte den Vater um Vergebung an, nannte sich eine Schuldige, und die bittern Vorwürfe, womit sie sich in ihrem Irrsinn überhäufte, vermehrte noch Eduards Verzweiflung; die herbeigeholte Wärterin schüttelte den Kopf. Die Nacht verging, und leise klopfte der Morgen an die verschlossenen Pforten, er breitete seine feuchten Schwingen auch über Clementinens Schmerzenslager; doch er brachte ihr keine Linderung, immer mehr sank ihre Kraft, immer heftiger tobte das Fieber. Eduard hatte seine Fassung, alle Geistesgegenwart verloren, er wußte nicht, was er beginnen sollte, rief sie mit den zärtlichsten Namen, suchte den brennenden Durst mit kühlenden Getränken zu lindern, und rang trostlos die Händ. (Forts. folgt.)

Zum neuen Jahr!

Was soll ich Euch sagen für's neue Jahr?
Bleibt nicht immer Alles bei'm Alten?
Ist die Menschheit nicht noch, was längst sie war
Schon vor des Christenthums Walten? —

Ja, wahrlich im Allgemeinen wohl sind
Die Menschen sich immer die gleichen;
Doch drehn sie nicht selten sich nach dem Wind
Und müssen dem Wetterzug weichen!

Das zeigen wir Schweizer vom heutigen Schlag
Wohl augenscheinlich und offen.
Das politische Wetterglas steigen nicht mag,
Auf Sonnenschein ist nicht zu hoffen.

Die Luft ist schwül und der Nebel nur steigt
Von Stunde zu Stunde mehr stinkend:
Wie das Pfaffenorchester der Heerde jetzt geigt,
So tanzet sie taumelnd und hinkend.

Dem Herrenthum ist um die Herrschaft bang,
Drum löschen sie aus die Laternen
Und möchten' zum nächtlichen Frösche[sang]
Nur Lichtglanz von schnuppenden Sternen.

Auf Gräbern bei Kreuzen im Kirchhofraum
Gerüstet stehn hinter den Mauern
Die Helden der Vorzeit, vom Todestraum
Erwacht, um die Schweiz zu betrauern.

Sie stehen, entrüstet ob heutigem Spiel,
Erhoben die betenden Hände:
„O Herr! Gieb der Schmach unsrer Söhne das Ziel
„Und mach' ihrer Feigheit ein Ende!

„Oder, Herr! send' uns vom Himmel herab
„Daß wir sollen schlagen das Zeichen!
„Nicht senken wir eher uns wieder in's Grab,
„Bis die Freiheitsfeinde erbleichen.“ —

Und wieder bewegt sich die drückende Luft,
Politische Stürme, sie brausen. —
O säh' man die Ahnen im Morgenduft
Perücken und Kutten zerzausen!

Daß flögen die Haare, zerrissen der Zopf,
Man sähe zur Unterwelt fahren
Das Pfaffenthum, hui! mit durchwäschenem Kopf,
Und sämmtliche Glaubenszugschaaren.

Das wünsch' ich den Söhnen! Sie selber, ach Gott!
Sie mögen sich nimmer ermannen
Und sind, auf die Thaten der Väter, ein Spott
Der Kirchen- und Geldmacht-Tyrannen. S. L.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zofingen bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Mennt, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Mattigaß Nr. 215.

Die geehrten Leser des A. Kuriers werden hiermit für die nächstfolgenden Nummern während des Monats Januar um gefällige Nachsicht gebeten; in Berücksichtigung, daß der Verleger in dieser Zeit in Gefangenschaft sitzt.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 2.

Einrückungsgebür:
Für je 55 Buchstaben 1 Bz
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 6. Jan. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Ueber das Freischaaren-Verbot hat Hr. Prof. Snell in der baselland'sch. Landraths-Sitzung nachstehendes Votum abgegeben: „Die Regierung bringt ein in die Straf-Gesetzgebung einschlagendes Projekt nach dem andern; gestern haben wir auch ein Gesetz zu Stande gebracht, worin namentlich das Polizeiliche mit dem Kriminellen mehrfach verwechselt wird. Dieser Gesetzesvorschlag wurde aber wenigstens vorher gedruckt und das heutige Projekt, das viel wichtigere Fragen der Gesetzgebung umfaßt, ist nicht gedruckt worden, es wurde blos so eben verlesen und wenige Landräthe werden seinen Zusammenhang klar und deutlich aufgefaßt haben. Da der Gegenstand gar keine Dringlichkeit erheischt, so sollte die Berathung wenigstens bis nach der Bekanntmachung durch den Druck verschoben werden. Darauf trage ich in zweiter Linie an, in erster Linie aber darauf, das ganze Projekt durch Nichteintreten zu beseitigen. Fürs erste schon deßhalb, weil die Revision der Strafgesetzgebung schon längst beschlossen und dringend ist, also mit Nächstem bevorsteht, sich also nach dem Vorgang vieler anderer Strafgesetzgebungen über die vorliegende Frage erstrecken kann und soll. Mit dieser Erklärung kann die Tagsatzung*) sich sehr wohl befriedigen, da Niemand, der nicht von Sinnen ist, neue Freischaarenbewegungen von Seiten der liberalen Kantone in dieser mattgewordenen Zeit erwarten oder befürchten wird. Für's zweite wird der Antrag auf Nichteintreten durch die Beschaffenheit des Inhaltes von vorliegendem Projekt motivirt. Dieß Projekt nämlich geht über den Wunsch und die Einladung der Tagsatzung weit hinaus und enthält Bestimmungen von der höchsten Wichtigkeit, welche die Sicherung der Kantone gegen Freischaarenzüge aus andern Kantonen gar nicht beschlagen, die also gar nicht in die Aufgabe dieses Gelegenheitsgesetzes gehören und vielmehr bis zur Revision der Strafgesetzgebung, um mit dem Geist derselben in Einklang gebracht zu werden, ausgestellt werden können und sollen. Denn es ist nichts mißlicher, ja verderblicher für den Staat, als eine Menge einzelner, nicht in organischer Verbindung stehender Strafgesetze aufzustellen, die nicht in Anwendung gebracht werden und weder im Bewußtsein des Volkes, noch im Bewußtsein der wissenschaftlichen Kraft sich zu einem Ganzen verbinden und dadurch das Ansehen des Gesetzes schwächen und brechen. Für's erste enthält das Projekt zur Aufrechthaltung der Regierungsgewalt im Innern des Kantons, d. h. im Verhaltniß zu seinen eigenen Burgern eine Beschränkung des Tragens der Waffen. Es wird künftig kein Schützenverein zu Stande kommen dürfen, ohne Privilegium der Regierung, weil nach dem Projekt kein Verein und keine Versammlung, seien sie noch so schuldlos, ohne Privilegium der Regierung bewaffnet sein darf. Diese Strafbeschränkung (und die Strafen sind hart, indem das Maximum auf ein Jahr Gefängniß nebst 200 Fr. Buße steigen kann) greift eines der wichtigsten Volksrechte an, das Recht des Waffentragens, das kein freier Mann und kein freies Volk sich rauben laßt. Die Nordamerikaner haben ein Gesetz, wonach sogar dem Kongreß verboten ist, das Recht der Vereine, die freie Presse und das Recht des Waffentragens zu beschränken. Auch hängt das Recht, sich bewaffnet zu versammeln, genau zusammen mit dem Recht des Widerstandes gegen die verfassungswidrige Ausübung der Staatsgewalt. Dieses äußerste Nothrecht, das im Wesen des freien Menschen und des freien Volkes begründet ist, wurde von jeher bei allen freien Völkern anerkannt und im Nothfalle ausgeübt. Ja sogar in mehr monarchischen Gesetzgebungen ist dieß Recht des Widerstandes anerkannt, wie im justinianischen Recht und noch viel stärker in den Grundsätzen der englischen Verfassungen. Es ist gar nicht zu begreifen, wie unsere Regierung, die so viel vom Vertrauen spricht, das sie bei dem Volke besitze, auf einmal in eine solche Angst vor dem Volke kömmt, daß sie des Recht der bewaffneten Vereine und Versammlungen durch die hohe Strafen unterdrücken will. Auch stellt sie selbst gar nicht in Abrede, daß diese Bestimmung nicht die Freischaarenzüge in andern Kantonen im Auge habe, sondern vielmehr die Erhaltung des Ansehens der Regierungsgewalt dem eigenen Volke gegenüber. Sie will — um die Sache beim wahren Namen zu nennen — auf einem Umweg das Recht des Widerstandes gegen Verfassungsbruch von Seiten der Staatsgewalt dem Volke entreißen und so könnte ein Volksrecht nach dem andern durch solche unzeitige, geheimgebliebene und mit Dringlichkeit behandelte Regierungsgesetzesprojekte entzogen werden, namentlich auch die Preßfreiheit und das Vereinsrecht. Für's zweite beschränkt sich das Projekt, nicht wie die Tagsatzungseinladung, auf die Sicherung der Schweizerkantone in gegenseitigem Verhältniß, sondern erstreckt sich auch auf die Regulirung der Verhältnisse unsers Kantons zu andern benachbarten Staaten, indem auch diese gegen Anfeindung von unserm Kanton aus durch Strafbestimmungen garantirt werden sollen, ohne alle Rücksicht auf Reziprozität und auf ähnliche wichtige Erwägungspunkte. Allerdings sollen in Kriminalgesetzgebungen aus Rücksicht auf die Ruhe des eigenen Staates Bestimmungen über die Verhältnisse zu Nachbarstaaten enthalten sein, allein dieß liegt ja gar nicht im Inhalt eines Freischaarengesetzes, wie die Tagsatzung es wünscht und ist von so heikler Natur, daß es wohl und reiflich erwogen werden soll. Auch ist hier am allerwenigsten Dringlichkeit vorhanden, da ja von heute auf morgen weder ein Savoyerzug, noch napoleonische Kronprätensionen zu erwarten stehen. Für's dritte sind nun die projektirten Bestimmungen, die das eigentliche Freischaarengesetz bilden sollen, zu würdigen. Hier führt nun der Redner aus, daß die Tagsatzung kein Recht habe, den einzelnen Kantonen die Erlassung von Gesetzen zu befehlen. Falls der Gegenstand nach dem Bund in der Kompeteuz der Tagsatzung liege, so mache diese selbst das Gesetz, aber die Gebung eines Gesetzes anzubefehlen, sei staatsrechtlich ein Widerspruch; sonst müßte die Tagsatzung auch das Recht haben das vorgelegte Gesetz zu verwerfen, und vorzuschreiben, wie es abgefaßt werden sollte. Deßhalb habe mit Grund und Fug unsre frühere Gesandtschaftsinstruktion die Beantwortung der ganzen Frage, ob ein Freischaarengesetz erlassen werden solle, in den Bereich der Kantonalsouveränität gezogen. Und dabei solle man stehen bleiben.

(Forts. folgt.)

— Der Baselbieter berichtet aus dem Aargau: „In Wohlen existirt ein s. g. Strandrecht, daß es jeden Reisenden abschrecken muß, diese Gegend zu passiren, das um so mehr, als Erpressungen grellster Art nach österreichischer Mode, bereits ihre Sanktion erreicht haben. Die Freiämtler haben an einem gewissen eingekauften Willkührbeamten der Residenz selbst eine treffliche Stütze. — Nächstens ein Mehreres über Konkordatsverletzungen und verweigerten Rechtsschutz im Freiamt und in Aarau bei konservativen Medatoren.“ — Uns ist dieser Satz einstweilen noch ein Räthsel.

— In Siffach geht es bei den Boten des Friedens lustig zu. Friedensrichter Substitut Martin Völlmy, der Zuckerbäcker, eignete sich anderer Leute Ehering an, und als die reklamirende Person, seine eigne Schwägerin, welche mit Herrn Niklaus Gerster, dem Müller, ehelich versprochen war, sich an ihn um Rückgabe ihres köstlichen Kleinodes wande, wurdte sie im Hause des Friedensrichter-Substituts die Nacht über eingeschlossen. Es fragt sich, ob die baselandschaftlichen Behörden diese empörende Schandthat des in zweitendigem moralischen Rufe Stehenden so gleichgültig auf

sich bewenden lassen, und was die badischen, bei denen bereits schon Klage auf Menschenraub erhoben werden, für ihre Landsmännin thun werden.

-|- Und es geschah zu derselbigen Zeit, wo die neue Wallfahrt der Solothurner Bauern und Bäurinnen nach S. statt fand, daß unser mehrgedachter Chorherr in eine Pintenschenke zu W. einkehrte. Vermuthlich von unbeliebigen oder schlecht ausgefallenen Geschäften übelgelaunt heimkehrend, hoffte er vielleicht bei diesem Pintenwirth ein Fäßchen seines Suremus loszuwerden, denn unser Chorherr ist auch Weinhändler. Es befindet sich aber dort eine hübsche Kellerin, welche die Aufmerksamkeit mancher durstigen und verliebten Seele zu gewinnen so glücklich war. An diese wendet sich unser geistliche Herr, und läßt sich mit ihr in ein Gespräch ein über — — das Beichtgeheimniß. Der Chorherr und das Mädchen waren aber in dieser Beziehung nicht einerlei Glaubens, sondern hatten verschiedene Begriffe, und der Erstere, der sich hauptsächlich in geistlichen Angelegenheiten als einzig kompetenter Richter und autorisirter Machthaber betrachtete, fühlte sich der geläufigen, aus natürlichem Verstande schöpfenden Weiberzunge nicht gewachsen; das entrüstete ihn und er ersetzte seine mangelnde Beredtsamkeit mit einer gewaltigen Maulschelle auf den zuckersüßen Mund des schönen Kindes. Das Mädchen schien jedoch nicht viel auf die Stelle in der heil. Schrift zu halten, welche lautet, „So dir Jemand einen Streich auf die rechte Wange gibt, nimm ihn hin in Geduld und reiche auch die Linke dar," sondern dem Grundsatze des Solothurner-Blattes: „Kommst du mir so, komm ich dir so," zu huldigen, denn sie gab dem geistlichen Herrn blitzschnell und wohlgemessen wieder, was er ihr ausgetheilt. Von beiden Seiten gab es thätliche Duplik und Replik, bis der Wirth hereintrat und dem Kampf damit ein Ende machte, daß er dem Chorherr für immer die Thüre wies. Ade, Ade, Kunigunde! Scheidend sagt dieser:

Den Dank, Dämchen, verlange ich nicht.
Und verläßt sie zur selbigen Stunde.

(Forts. folgt.)

— Der Verffrd. berichtet von einer ganzen Reihe von Diebstählen und Raubanfällen, womit der Schluß des alten Jahres verherrlicht worden ist. In der Nähe von Ligerz wird ein Waadtländer, der nach Biel reist, von einem Unbekannten, der sich unterwegs zu ihm gesellt, höchst undankbarer Weise — denn der Waadtländer hatte ihm aus Gefälligkeit den Habersack getragen und einen Schoppen bezahlt — mißhandelt und der Baarschaft beraubt. In Delsberg kömmt am 29. d. der Postwagen von Neuenburg mit aufgeschnittenem ledernen Sack an, mehrere tausend Franken sind entwendet. Auf dem sogenannten Schiltberg in der Gemeinde Sonceboz brachten nächtlicher Weise mehrere vermummte Personen in das daselbst einsam stehende Haus ein und plünderten dasselbe, nachdem die Bewohner geknebelt waren, aus. Aus verschiedenen Diebstählen und Einbrüchen in der letzten Zeit schließt man hier auf die Anwesenheit einer Gaunerbande. Im Gasthaus zu Herzogenbuchsee endlich wird einem Fremden, der in Geschäften ausgeht, ohne sein Zimmer zu verschließen, der Nachtsack gestohlen. Der Nachtsack ist indeß glücklicher Weise ohne Sachen von Werth, so läßt der Dieb ihn wieder liegen. Alles zu Verherrlichung des alten Jahres, das jeder gerne mit baarem Geld in der Tasche schließt.

— Das Jahr hat in Luzern traurig geendet, wie es angefangen. In der Sylvesternacht mußte die gewöhnliche Polizeistunde pünktlich eingehalten werden und es wurde stark patrouillirt. Heute sah man die Landjäger in neuen Uniformen mit rothen Sträußen, der Farbe des Regiments. Die Polizei spielt überhaupt immer mehr eine bedeutsame Rolle. Die Leute werden auf das Polizeibüreau beschieden, wohl auch dorthin geführt und von Landjägern verhört und dann nach Befinden wieder entlassen oder eingesperrt. So sagte neulich ein Spengler im Wirthshause zur Sonne: er müsse Jemanden ein Hundshalsband machen und ad vocem Halsband fielen Andeutungen auf den Tod Leu's. Ein verkleideter Landjäger, wie denn dergleichen immer zahlreich herumschleichen, befand sich anwesend. Auf der Stelle mußte der Spengler auf dem Landjägerbüreau erscheinen, wurde verhört, jedoch in Gnaden wieder entlassen.

— Der „freie Appenzeller" sagt: „Jahr aus, Jahr ein, auf allen Tribünen und Redestühlen wird von Eintracht und Bruderliebe gesprochen, wo ist sie? Alle diese schönen Reden nützen nichts; soll es besser werden, so müssen wir bei uns selbst anfangen, dann erst kann uns ein schöner Morgen dämmern; nicht immer von andern verlangen, was wir selbst nicht thun wollen, nicht nur in religiösen, sondern auch in politischen Dingen tolerant sein, nicht nur fragen, was nützt es mir? sondern ist es gut und recht? Erst wenn wir auf diesen Punkt gelangt sind, dürfen wir sagen: mag kommen was das will, wir haben das Unsrige gethan." — Der freie Appenzeller hat ganz Recht, wenn er diese Lehre den Konservativen und Pfaffen gibt. Wir Liberalen waren in Folge unserer eigenen Unentschiedenheit und Uneinigkeit bisher nur zu tolerant. Oder wenn wir es nicht immer waren, wo hatten wir nicht das „gute Recht" (freili.h nie das „Herren-Recht" auf unserer Seite? Sollen wir uns aus lauter Toleranz belügen und betrügen lassen, und darüber nicht einmal denken, geschweige reden oder gar handeln dürfen? — Saubere Seligmacherei und Freiheit, das! Da waren unsere Voraltern, auch die Appenzeller, ganz andere Leute. Wenn man sie an der Nase zupite, hatten sie es bald überlegt, wenig dazu gesagt und desto rascher gehandelt. Denen hätte man mit Freischaaren-Gesetzen u. dgl. kommen sollen.! — Heutzutage hat man freilich ganz andere Konsequenzen. Jeder denkt: "Was nützt es mir, wenn ich mich opponire, wo dem Andern Unrecht geschieht?" man verläßt einander, und — Alle sind verlassen. Für die Frage: "Ist es gut oder ist es recht?" hat man die "Begriffsverwirrung" erfunden, und die wächserne Nase des Gesetzes nimmt alle Gestalten und Farben an, nur nie die natürlichen. Da kann man lang von Eintracht und Bruderliebe predigen, ehe es anschlägt, wo die eine Partei um jeden Preis oben auf schwimmen will und verlangt, wenn sie der andern auf die linke Wange schlägt, diese solle die rechte auch hinhalten und sich die Hände binden lassen. Die liberale Partei begehrt ja nicht, die Aristokraten und Pfaffen sollen unten sein, nein, sie sollen nur selbst ehrlich zu Werke gehen und nicht mehr verlangen, als Andere haben, ja das Beste für sich oben ab.. Wir wiederholen es noch einmal: Wir wollen Eintracht und Frieden, aber nicht um den Preis der Freiheit, der Wahrheit und des Rechts. Da ist keine Bruderliebe, kein Christensinn, wo der Eine absolut "Herr" sein will und der Andere "Knecht" bleiben soll.

— „Aus dem Buche für Leute die denken." — Der friedliche Fortschritt ist das schöne Ideal der edelsten Menschenfreunde. Ob derselbe indessen auch nur annähernd zu erreichen, ist eine Frage, welche die Natur leider nicht ganz nach ihren Wünschen beantwortet. Denn sie selbst geht in ihren Schöpfungen nicht friedlich zu Werke. Will sie neue Inseln gebähren, so schickt sie gewaltige Erdbeben, die das Innere der Erde nach allen Richtungen durchfahren und erschüttern; und will sie den starren lechzenden Boden befruchten, treibt sie aus empörten Meeren blitzschwangere Gewitterwolken in ihren stillen heitern Himmel. Die Geburt des Menschen selbst begleitet sie mit einer Erschütterung der ganzen Lebensorganisation und krampfhaften Wehen, und man könnte sagen: Nichts in der ganzen Schöpfung, was sich auf eine friedliche Weise entfaltet. Wenn die Elemente einander feindlich entgegentreten, so ist ihr Gleichgewicht irgendwo zerstört und die Natur will die Harmonie unter ihnen durch den Kampf wieder herstellen. Ebenso verhält es sich mit den verschiedenen Klassen bei den Revolutionen.

— Ein junger Mann im Kanton Wallis hat das bekannte Lied gesungen: „Der Pabst lebt herrlich in der Welt, er lebt von seinem Sold allein, Er schlaft in seinem Bett allein, ich möchte doch der Papst nicht sein. Dafür wurde er zu 400 Fr. Strafe, 9tägigem Gefängniß und 10jähriger Einstellung im Aktivbürgerrecht verurtheilt.

— Wie es scheint, beschäftigte sich die Luzerner Konferenz vorzüglich mit weiterer Organisation und Ausrüstung der Streitkräfte der innern Schweiz,

— In Luzern ist in der Neujahrsnacht ein Nachtwächter abhanden gekommen.

— Gegenwärtig hält sich ein Individuum in Chur auf, dem bei der Einnahme von Konstantin die Zunge von einem Araber herausgeschnitten wurde.

Ausländisches.

— Aus Großwardein, dem Comitatsort des ungrischen Biharer Comitats' sind Nachrichten eingegangen, vermöge welcher bei der dort abgehaltenen Congregation, unter Vorsitz des Administrators Hrn. v. Tisza, wieder bedeutende Exzesse vorgefallen sind, so daß der Sitzungssaal, wo es bloße Schwerter gab, durch Militär gesäubert werden mußte.

— Nach der „Morning-Post" sind mehr als 30 Pfarrkinder des anglikanischen Pastors Marshall mit ihm zur katholischen Kirche übergetreten. Hr. Hutchinson, Mitglied der Universität Cambridge, ist ebenfalls dieser Tage übergetreten, und der bekannte Oakeley studirt jetzt unter Leitung des apostolischen Vikars, Dr. Griffiths, katholische Theologie.

— In der Nacht vom 15. — 16. Dec. haben sich Diebe in das Haus des Wechselagenten Olea in Madrid eingeschlichen und nachdem sie eine Dienstmagd ermordet, sich 16,000 Realen Geld und mehrere 3proz. Rente-Titel von einem Nominalwerth von 600,000 Realen bemächtigt.

— Am 28. Dezember, da zuerst in Meisenheim deutschkatholischer Gottesdienst in einer evangelischen Kirche gehalten wurde, trug sich ein großes Unglück zu. Von den vielen Leuten, die aus den Nachbardörfern herbeigekommen waren, fuhren Abends 14 Personen in einem Wagen nach Hause zurück an einem Bache vorbei, der durch das starke Regnen angeschwollen, wild daher rauschte. Durch das Rauschen des Baches wurden die Pferde scheu und der Wagen sammt den Pferden stürzten in das Wasser, das gerade hier tief und wild war. Nur vier konnten das Leben retten; die 10 übrigen ertranken. — Das in Offenbach im Hause eines Bäckermeister ermordet gefundene Kind war ein 6–7jähriges Mädchen. Der Korf war vom Rumpfe getrennt und konnte nicht gefunden werden. Das Benehmen der Hausangehörigen läßt argwöhnen, daß sie das Verbrechen der Hausmagd begünstigt haben. Es gestehen nämlich die Bäckergesellen, der Bäckerlehrling, ein Kupferschmidgeselle nunmehr offen ein, daß sie sofort nach dem Auffinden des Rumpfes und des Armes im Beisein des Bäckermeisters geäußert, das getödtete Kind sei sicher der Magd, der sie auch die gefundenen Körpertheile gezeigt und die solche schweigend betrachtet habe. Ein Bäckergesell hat sogar den Kupferschmidgesellen beauftragt, die Magd zu beobachten, der solches auch gethan und bemerkt hat, wie dieselbe etwas aus dem Schweinstalle geholt und in die Pfuhlgrube geworfen hat. Der zuletzt erwähnte Geselle erinnerte nun den Bäckermeister L. an Erstattung der Anzeige, wo es, wie er sagt, kaum 6 Uhr war, und dennoch machte dieser erst die Anzeige um ½8 Uhr, wo er, wie man vernimmt, dem Polizeikommissär, als er ihn nach einem Verdacht fragte, gesagt habe: er habe gegen Niemanden einen Verdacht oder eine Muthmaßung. — Die Leipziger Ztg. meldet, daß Oberst Süßmilch, der am 12. August in Leipzig auf das Volk feuern ließ, am ersten Januar von hier weg nach Wurzen versetzt wurde. — Zufolge aller aus den Hafenplätzen einlaufenden Nachrichten wird die deutsche Auswanderung in diesem Jahre eine nie gekannte Höhe erreichen.

— Die Magdeburgerzeitung bringt die umständliche Erzählung eines schauderhaften Mordes, den ein Familienvater in dem benachbarten Sudenberg an seiner Frau und seinen fünf Kindern durch Halsabschneiden und Schädeleinschlagen vollbracht haben und der die verstümmelten Körper den Flammen preisgegeben haben soll.

— Die ostindische Ueberlandpost aus Bombay, 1. Dec. bringt kriegdrohende Berichte von der Grenze von Lahore. Die Seikhs regen sich; ihre Truppen ziehen an den Sutledge, die anglo-indische Invasion abzuwehren.

— Aus Koblenz schreibt man vom 27. Dez.: In verwichener Nacht Morgens gegen 5 Uhr, hatten wir das für gegenwärtige Jahreszeit höchst seltene Phänomen, daß bei einem heftig aus Westen wehenden Sturme ein starkes Gewitter über unsere Gegend hinzog. Mit den in das Brausen des Sturmes sich mischenden Donnerschlägen wechselten häufige Blitze, die uns dunkel durch den dicht herabfallenden Hagel ihr rothes Licht verbreiten konnten. Das Donnern gab sich mehr als ein anhaltendes Dröhnen zu erkennen.

— In dem „Nürnb. Korrespondenten" vom 28. Dec. wird den hohen Staatsregierungen Europas von einem mit „v. F — — st." sich unterzeichnenden Herrn eine Entdeckung zum Kauf angeboten, die nichts mehr und nichts weniger bezwecken soll, als die seitherige Superiorität der Belagerer über die Belagerten durch ein neues Befestigungssystem zu vernichten und dabei noch eine bedeutende Ersparniß bei der Anlegung von Festungen zu bewirken. Das Hauptgewicht bei dieser neuen Erfindung scheint auf die möglichst freie Beweglichkeit der großen und kleinen Feuerwaffen innerhalb der Umwallung und eine diesen Zweck möglichst fördernde Form der Festungsumrisse gelegt zu sein. Ueber die Anwendung dieses Systems lassen wir die Einsendung selbst sprechen: „Freilich wird sich dieses fortifikatorische System seinem ganzen Umfange nach zur Befestigung alter Städte nicht unbedingt eignen, wohl aber zum Schutz jener kolossalen architektonischen Schöpfungen, wie sie der jetzige Zeitpunkt schlechthin in Anspruch nimmt und erfordert; als wie zum Beispiel die Befestigung des Isthmus von Panama der Landenge von Suez, jener der Dardanellen, ferner eines gemeinsamen eidgenössischen Hauptwaffenplatzes im Mittelpunkt der Schweiz endlich zu einer Central-Bundesfestung im Herzen Germaniens. Möchten daher die hohen Staatsregierungen Europa's von dieser fortikatorischen Erfindung Kunde zu nehmen sich recht bald gefallen lassen!"

— Am 25. Dez. sah man in München zahllose Scharen die Ludwigsstraße entlang zur Kirche gleichen Namens strömen: der durch seinen ultramontanen Zelotismus bekannte Prediger Eberhard bestieg nämlich seit langer Zeit zum ersten Male wieder die Kanzel.

— An der Aachener Eisenbahn fand am 15. Dec. früh ein seltenes Abenteuer statt. Gerade vor der Abfahrt des Zuges nach Brüssel kam in schäumender Extrapost ein junges Paar an, ein leicht gekleideter Herr und ein Fräulein im Negligé, ohne Schuh und Strümpfe, stiegen aus dem Wagen in den Bahnzug und fuhren jubelnd nach Belgien hin. Man hält dieselben für ein entlaufenes Pärchen, das seinen Verfolgern glücklich entkommen ist.

— In Liverpool ist in einem Hüttenwerk eine ungeheure Zisterne, die 250,000 Gallonen (englisches Biermaß) enthalten konnte, zersprungen. Alle Nachbarhäuser haben mehr oder minder gelitten; die Straßen waren mit Trümmern angefüllt und viele Menschen sind umgekommen.

— Das Dampfschiff Papin ist 9 Meilen nördlich von Mazagan gescheitert. 75 Personen kamen um; 76 konnten sich retten. Die Araber nahmen sich der Geretteten freundlich an —

— Vor Kurzem starb zu Liedberg, Kreis Gladbach, die unverehlichte Anna-Margaretha Rippegatter, welche bis auf den letzten Tag ihres Krankenlagers völlige Geistesgegenwart besaß. Sie hatte selbst diesen Sommer öfter geäußert, daß sie wohl einige Jahre über hundert alt sein dürfte. Genau wußte sie ihr Geburtsjahr selbst nicht anzugeben, sagte jedoch, daß sie in der Kirche zu Glehn, Kreis Neuß, wohin Liedberg eingepfarrt ist, getauft worden sei. Nach ihrem Tode haben die näheren Nachforschungen im Taufregister zu Glehn ergeben, daß sie am 5. März 1735 dort aus der Taufe gehoben worden ist, wonach sie das höchst seltene Alter von über 110½ Jahren erreicht hatte. Ihr klares Gedächtniß und volles Bewußtsein bis fast in den Tod waren bewunderungswürdig.

— Die letzten Berichte aus China sind vom 31. Okt. Eine starke Feuersbrunst ist in Kanton in der Nähe des englischen Konsulates ausgebrochen. Die Behörden haben allsogleich zum Schutze der fremden Komptoirs die erforderlichen Maßregeln getroffen. Truppenabtheilungen standen vor den Häusern und schützten sie vor der Plünderungswuth des Pöbels. — Die Konsuln Englands und Amerikas zu Kanton unterhandeln mit den Behörden wegen Aufhebung der Beschränkungen, welchen hier die Fremden unterworfen sind. Man glaubt, es werde die Insel Chusan von den Engländern nicht abgetreten werden, ehe der Widerruf der alten Verbote erfolgt ist.

Des Schweizerlandes Schutz und Hort.

Heil dir du Schweizerland,
Dich beschützt Gottes Hand:
Wenn auch Gefahr und Noth
Oft dir zu schaden droht:
Der dir die Freiheit gab,
Hält böse Wetter ab;
Fest dich auf den gestützt,
Der dich von je geschützt.

Heil dir du Schweizerland,
Dich stärket Gottes Hand:
Fest stehet Mann an Mann,
Daß dir nichts schaden kann,
Dir bleibet immerfort
Freiheit der wahre Hort;
Mag alles untergehn,
Bleibt sie doch ewig stehn.

Heil dir du Schweizerland,
Dich beschirmt Gottes Hand:
Gott hilft die väterlich,
Auf ihn verlasse dich.
Er vertreibt ganz gewiß,
Einst noch die Finsterniß;
Er will daß geistig frei
Jedweder Schweizer sei.

Heil dir du Schweizerland,
Dich erhält Gottes Hand:
Ob auch jetzt hin und her

Drücket der Mangel schwer:
Ist es ja sein Beschluß,
Daß es so kommen muß;
Noch steht uns jeder Zeit,
Höheres Gut bereit.

Heil dir du Schweizerland,
Dich zieret Gottes Hand:
Uns zeigt ja die Natur,
Gott, deiner Güte Spur;
Du schmückest Thal und Höh'n,
Zierest die Berge schön,
Daß alle Schweizergau'n
Lieblich sind anzuschau'n.

Heil dir du Schweizerland,
Dich regiert Gottes Hand:
Gott gibt uns weisen Rath,
Stärkt uns zur guten That,
Wie er sein Volk geführt,
Hat es schon oft gespürt;
Wie er stets an uns denkt,
Alles zum besten lenkt.

Heil Dir du Schweizerland,
Dich belehrt Gotteshand:
Gott gibt dem Guten Kraft,
Für Kunst und Wissenschaft,
Stets ist es sein Bemühn,
Daß die Gewerbe blül'n;
Er streut in Schul' und Haus,
Himmlischen Segen aus.

Heil dir du Schweizerland,
Dich führet Gottes Hand:
Wenn deine Söhne all
Rufet der Trommelschall,
Jeder als tapfrer Held,
Ziehet auf's Schlachtenfeld,
Muthig und kampfbereit,
Freudvoll hin in den Streit.

Heil dir du Schweizerland,
Dich rettet Gottes Hand:
Ob auch der Donner kracht,
Tosend durch finstre Nacht,
Ob auch der Kampf erbraust,
Zischend die Kugel saust,
Gott führt für dich den Krieg,
Hilft dir gewiß zum Sieg.

Heil dir du Schweizerland,
Dich einet Gottes Hand,
Ob jetzt sich die Parthei'n
Bitter und hart entzwei'n,
Schickt Gott doch mit der Zeit,
Friede und Einigkeit,
Rufet das größte Glück,
Eintracht in's Land zurück.

J. Hutter.

Die Entführung.

(Fortsetzung.)

Endlich erschien der Arzt; es war ein ehrwürdiger Greis, mit Silberlocken, der an manchem Bett auch als wohlwollender Freund erschien, und durch milde Trostworte, durch gute Rathschläge manche Thräne trocknete, manche Wunde heilte wo seine Kunst nicht auszureichen vermochte. Auch hatte sein prüfender Blick bald die Verhältnisse richtig beurtheilt und erkannt, daß ein Uebel unmöglich durch Arzneien gehoben werden könnte, was seinen Sitz in der Seele innersten Tiefen hatte. Mit schwer arbeitender Brust, mit angehaltenem Athem forschte Eduard in den ernsten bedenklichen Mienen des alten Mannes, als dieser den Zustand der Kranken untersuchte, sein Ausspruch galt ihm Leben oder Tod. — Retten Sie, o erhalten Sie mir ihr Leben, flehte er zu ihm, und faßte krampfhaft seine Hand, und Clementine sang mit einemmal die erste Strophe des bekannten Liedes: Was Gott thut das ist wohlgethan, es bleibt gerecht sein Wille; und die beiden Männer schwiegen, tief er erschüttert, bis der Arzt sich zuerst faßte. — Junger Mann, sagte er, ich will nicht in Ihre Geheimnisse und die ihrer jungen Frau dringen, doch es bleibt gewiß, daß diese Krankheit nicht bloß körperlich ist, vielmehr scheint ein tiefes Seelenleiden die körperlichen Kräfte ganz zerstört zu haben. Wir haben also mit einem Feinde zu kämpfen, für den die Apotheke keinen Balsam hat, der Keim dieses Leidens hat sich langsam entwickelt, hat die feinsten Fasern des inneren Lebens durchdrungen und vernichtet, darum machen Sie sich auf das Schlimmste gefaßt; wenn Gott kein Wunder thut, die Kunst des Arztes reicht nicht mehr mehr aus; doch verzweifeln Sie nicht, die Hoffnung erlischt nur mit dem letzten Lebensfunken; und ich werde thun, was ich vermag.

Jede kommende Stunde, jeder Augenblick brachte Eduard neue Qualen. Clementinens Zustand verschlimmerte sich mehr und mehr; er war getheilt zwischen der höchsten Aufregung und gänzlichen Erschlaffung, nur von wenig lichten Augenblicken begleitet. — So war der Morgen des vierten Tages erschienen, und auf Eduards brennendes Auge hatte sich noch kein Schlaf gesenkt, so saß er auch jetzt an ihrem Bett und hatte ihre heißen Hände gefaßt. — Die Wärterin war eingeschlafen, tiefe Stille herrschte im Gemach, nur von den schweren Athemzügen der Leidenden unterbrochen; plötzlich richtete sie sich auf, ihr Auge strahlte in seltsamer Verklärung, so daß Eduard von einer scheuen Ehrfurcht durchdrungen wurde; auch sie, seit vielen schweren Stunden zum ersten Mal, erkannte ihn wieder, und neigte sich zu ihm mit einem Blick unendlicher Liebe. — Mein theurer, heiß geliebter Freund, sprach sie, und ihre Worte säuselten wie Geisterhauch, Du, den ich weit mehr geliebt, als das eigene Leben, dem ich freudig jedes Opfer bringen konnte; ach! wir müssen scheiden; ich fühle, nur wenige Augenblicke habe ich noch zu leben; vor kurzer Zeit noch vermochte ich den Gedanken einer Trennung nicht auszudenken, doch am Rande des Grabes löst sich die Binde, die das sterbliche Auge umschlingt, und der Blick in die Zukunft wird reiner und freier. Darum murre ich auch nicht, daß ich so früh von Dir und dieser schönen Erde scheiden muß, mit freudiger Demuth unterwerfe ich mich Gottes ewigem Vaterhalt. Er wußte am besten, was mir gut war, am besten, wie der Kampf meiner Seele und alle diese streitenden Empfindungen zu versöhnen waren. Nur eines macht den Tod mir schwer, daß ich nicht zu den Füßen meines Vaters sinken kann, ihm das Unrecht abzubitten, das ich gegen ihn begangen habe, nicht mit seiner Vergebung sterben, und nicht noch einmal an dem Herzen meiner lieben treuen Anna ruhen kann. — Doch es darf nicht sein, und den Schmerz, den ich darüber empfinde, erkenne ich als eine Strafe meines Vergehens. Sonst aber ist es still in meiner Seele, die Stürme sind eingeschlafen, und alles ist Friede. Mir ist es, als lägen alle irrdischen Wünsche und Hofnungen hinter mir, wie ein entflohener Traum. Nur die Liebe zu Dir ist in meinem Herzen fest geblieben, doch wie eine reine Flamme, von keinem irrdischen Wunsch befleckt, gehört sie nicht der Erde an, sie ist heilig, und wird mich hinüber geleiten in das ewige Vaterland. Dann nimm mich mit Dir, Du Heilige, rief Eduard verzweiflungsvoll, laß mich nicht allein auf dieser Erde, die ohne Dich ein Thal des Jammers ist; ach, wir glaubten nicht getrennt leben zu können, so laß uns denn zusammen sterben, ich kann Dich nicht lassen. Fasse Muth mein Freund, hat das Mädchen, noch bist Du nicht reif zum Sterben. Die Trennung ist ja kurz und die Wiedervereinigung ewig; wo Tod und Verhältnisse keine Macht über uns haben. Ach, Eduard, auch mit meiner grenzenlosen Liebe wäre ich hienieden nicht glücklich geworden. Sehnsucht nach der Heimath, der Hohn der Welt, die Selbstverachtung, hätten früh ja doch das Herz gebrochen, und ohne Dich, von Dir getrennt zu leben: ich glaube, ich hätte es auch nicht ertragen können, und Schmerz und Gram würden bald mich in die Gruft gesenkt haben. Die Geschiedene wird der Vater segnen, doch der Lebenden würde er fluchen; darum ist es besser, mein Gott, Du rufst erbarmungsvoll dein Kind zurück. Sie hatte die letzten Worte kaum hörbar gesprochen.

(Schluß folgt.)

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Päte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 215.

Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde (fünfzehn Jahrgänge, 1828 bis und mit 1842), ganz gut gebunden, sind um die Hälfte des Ankaufspreises zu verkaufen beim Verleger d. Bl.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 3.

Einrückungsgebühr:
Für je 35 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 9. Jan. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

+ Das Wort und die That. Unsere Zeit ist darin eigen, daß sie, so wie sie redesüchtig ist, sich auch den wirksamsten Effekt allein von den Worten verspricht und im Kampfe gegen Knechtschaft und Finsterniß nur mit geistigen Waffen auftreten zu dürfen glaubt. Trotz dem, daß sie aber die langjährige Erfahrung gemacht, wie wenig ihre derartigen vielen Bemühungen sie vorwärts, sondern in Folge der thatkräftigen Bemühungen der Gegner immer mehr rückwärts gebracht haben, wird doch namentlich seit dem für einmal verunglückten Freischaarenzug Jeder mit scheelen und mißtrauischen Augen angesehen, der in dem Einen, was dem Vaterlande noth thut, zur That rathen will. Obschon zwar Jeder, der einmal in Amt und Würden geschlüpft oder zu verdientem und unverdientem Ansehen gekommen ist, das freie Wort nur ungern sieht und es überall verfolgt, wo es ihm etwa die Blenden vor den Augen wegheben, den Ehrendeckel lüften oder die Amtsstützen lockern könnte, wird es da, wo man sich den Schein von Liberalität noch offiziell zu geben gnädig genug ist, dennoch auch offizialiter in so fern in Schutz genommen, als man von seiner Unwirksamkeit überzeugt sein zu können glaubt, und ich möchte Keinem rathen, in einem noch ungemaulkörbeten Kanton in einer Großraths-Sitzung den Antrag zu stellen: „es solle durch Gesetz dem freien Worte Einhalt gethan und der römische Maulkorb aufgehängt werden." Das wäre jedoch interessant, denn wie noch nie würde die beredte Zierde der Mitglieder, dagegen wetteifernd, den großen Nutzen des freien Wortes darthun, und wahrscheinlich noch den Beweis liefern wollen, wie oft schon an Schützen- und andern Festen die Jesuiten und Aristokraten durch der offnen Rede kühnen Anlauf zur größten Freude der freisinnigen Eidgenossen im Sturmmarsch zum Land hinaus getrieben oder gar vernichtet wurden. So sehr man nun übel ankäme, dem Gebrauch des freien Wortes entgegen zu reden, oben so sehr würde man sich den Kopf anstoßen, die Wirkung des freien Worts, die That, in's Leben treten lassen zu wollen. O ihr armen Schweizer! wohin seid ihr gerathen, daß man sich unter euch wahrhaftig scheuen muß, von „That" zu reden. Ehemals hieß es:

„Nach der That hält der Schweizer Rath;" —

Jetzt kommen vor Plaudern und Rathen nimmer die Schweizer zu Thaten. Ja sogar zum straffälligen Verbrechen will man die That entwürdigen, denn, obschon der Spruch von Alters her von selbst bei allen Volkserhebungen galt und immer gelten wird, der da sagt:

„Gerathet's, nennt man euch Tellen!
Wo nicht, so seid ihr Rebellen!"

sehen unsere gnädigen Herren und Obern bei eigener Unthätigkeit nicht gern, wenn das Volk es ihnen darin zuvorthut. Was Wunder, wenn der Fuchs den Braten riecht und ihn den Liberalen, den Regierungen wie dem Volk, unter den Pfoten weg zieht.

Schau nicht um, der Fuchs geht 'rum!

ist unsern Liberalen Wahlspruch geworden und sie stecken die Schnäbel so lange schnatternd zusammen und kehren dabei dem Füchs den Rücken, bis die ganze Gänseschaar ihm zum Raub geworden ist. Denn bald wird der Begriff von republikanischem Volksrecht so viel verdreht sein, daß wir uns unserer so heldenmüthigen Vorfahren schämen müssen; wären sie ja doch nach jenen Gesetzen, die uns unsere neuen Majestäten, Exzellenzen und Eminenzen, Hochwohlgebornen und Hochwohlehrwürdigen weltlichen und geistlichen Herren aufbinden möchten, Verbrecher, weil sie sich die Freiheit mit der That errungen haben. Merkt ihr die Falle nicht, die euch gestellt ist unter dem Vorwande, in heutiger Zeit seien nur die geistigen Waffen zweckdienlich? Ihr sollt nur mit dem Gänsekiel und mit dem Schnabel fechten, auf daß den Füchsen der Fang nicht schwer wird. Das freie Wort verhält sich aber zur That, wie der Sauerteig zum Feuer, und

D' Hebi macht nume der Teig jo gar,
's Füür erst bachet ech us no d' Waar.

Aargauer! Es nahet nun die Zeit, wo man euch, die Zunge allein frei lassend, Hände und Füße zu binden beabsichtigt; wo man euch zum zweiten und letzten Mal ein Gesetz auf den Hals diskutiren will, das euch für das Tragen der Waffen zum Wohl und zum Schutz des Vaterlandes, sobald es euch nicht von den Regierungen befohlen wird, mit Gefängniß- und Geldstrafen züchtigen soll, während sie ihre Bataillon seit geraumer Zeit nur zum Spazierengehen aufgestützt und ausgerüstet zu haben scheinen. Während die liberalen Regierungen von Tag zu Tag tiefer in den jesuitischen Sumpf zu versinken Gefahr laufen, ohne daß sie einen Arm für Abwehrung des Unglücks und Zurückdrängung der freiheitsgefährlichen Einflüsse zu rühren wagen, will man es auch dem Volke durch ein Freischaaren-Strafgesetz verleiden, für die Wohlfahrt des Vaterlandes zu thun, was man um unserer Vorältern willen dem Erbe der Kinder schuldig ist. Das Freischaarengesetz, das die Regierung von Appenzell-Außerrhoden von sich aus ablehnte, und das unsere wackern Baselland-Schäfter, ächt schweizerisch ihre Pflicht für das Vaterland fühlend, durch das Veto ihrer Regierung und der Tagsatzung als ein Jesuiten-Machwerk mit Protest zurücksandten, dieses Freischaarengesetz, wozu schlauer Weise der Zeitpunkt gewählt wurde, wo die Niedergeschlagenheit der freisinnigen Kantone den höchsten Grad erreicht hatte, dieses schmächliche, die schweizerische Nationalität brandmarkende Gesetz, hat wieder einmal die liberale Gutmüthigkeit so recht tüchtig an den Pranger gestellt. Höchst auffallend, ja unbegreiflich ist es, wie liberale Stände diesem von der bereits römischen Schweiz beantragten Usurpatoren-Machwerk höchstunterthänig Beifall nicken und sogar das Wort reden konnten. Der Jesuiten-Anhang will uns Schweizern verbieten, unsere Waffen zu tragen für unsere Wohlfahrt! Und, Aargauer! Eure sogenannten Landesväter, die nicht den Muth hatten, dem Verlangen von freiheitsfeindlichen und orthodoxen Langohren und Dickköpfen um Bestrafung eines Mannes entgegen zu treten, der einige Worte der Bibel mit gleichem Sinn, aber etwas ironisch auf die Unsitte der Pfaffen, in Versen setzte, während sie einen reichen Aufruhr-Anführer gleichsam wie im Bocksprung zu begnadigen sich beeilten, sie, eure Landesväter, haben dafür den Muth, Euch ein Gesetz zu verkünden, das jede Begeisterung des Volkes für edle vaterländische Zwecke in Euch unterdrücken, das sogar die Thaten der Vorväter noch im Grabe brandmarken soll. Es ist dieß ein Muth der Herrscher gegen das Recht des Volks, aber es ist die Kriecherei gegen die Tagsatzung, welche sonst noch nie der Schweiz als Majestät gegolten hat. In Bann mit den Volksfreischaaren! so rufen sie. Aber die römischen Freischaaren, die Jesuiten, ein aus aller Welt zusammengetriebenes höllisches Gesindel, ohne Heimath, ohne Vermögen, als das dem einfältigen, abergläubischen Volk abgestohlene und abgelistete; die teuflische Bande, welche alle Kunstgriffe der Abgötterei und Tyrannei versteht, die Handwerke der Mörder, Räuber und Erbschleicher betreibt; dieses Freischaaren-Korps des Erbfeindes der Christenheit soll bei uns Freiwerbung haben; und einen Kanton um den andern mit Bürgerkrieg überziehen und für Rom erobern dürfen, während man die durch Bundeseid vereinigten Völkerschaften der Eidgenossenschaft durch Freischaaren-Strafgesetze von einander zu trennen will, daß keine

der andern mehr in der Noth beistehen könne ohne den Willen der Regierungen. Und was thun diese gegen die Freibeuterei der römischen Propaganda? Nein nichts! Vor zehn Jahren noch hatte man zu liberalen Regierungen und freigesinnten Völkerschaften Zürich, Bern, Luzern, Solothurn, Schaffhausen, Waadt, Genf, Aargau, Graubünden, Thurgau, St. Gallen, Tessin, Appenzell-Außerrhoden und Baselland. Und jetzt wie stehts mit Luzern, St. Gallen und der Regierung von Bern? Wie mit Genf? Wie wogt's und wankt's in Tessin und Solothurn? Was wird im Bündnerland und Aargau getrieben? Mit Schurken, Ketzern u. d. wird bald jeder schweizerisch-bleiben Wollende betitelt, ohne den thätlichen Verfolgungen in den ganz versunkenen Kantonen zu gedenken und keine vorörtliche Mißbilligung, keine Gegenbewegung irgend einer liberalen Regierung wird verspürt. In den römischen Kantonen wird Mann und Maus organisirt, gerüstet und exerzirt, und in den liberalen Kantonen begnügt man sich mit dem zur Noth eingeübten Bundes-Kontingent, natürlich weil man für bloße Spaziergänge daran genug hat.

Nein, Aargauer Volk! Wir wollen zwar für den Augenblick keine Freischaaren; aber auch kein Freischaaren-Gesetz! Petitionirt auf die nächste Großrathssitzung dagegen kräftig und alles Ernstes! Fort mit diesem unrepublikanischen Wisch! Zurück mit den Halb- und Ganz-Jesuiten, Aristokraten, Flauen und Lauen, die dasselbe auf die Bühne brachten, anpriesen und liebäugelten! Zurück mit ihnen und fort mit solchem Pfaffenmachwerk! Wir wollen unsere Vorväter nicht noch im Grabe schänden.

— Der Ausschuß zur Gründung eines Pestalozzischen Denkmals hat folgenden Aufruf an das Publikum erlassen: „Der Vertrag über den Ankauf des Pestalozzischen Gutes ist bereits abgeschlossen worden. Die 105 Jucharten Landes mit umfangreichen Gebäuden, die ersten Einrichtungen, die Dotation der Erzieher und Erzieherinnen, nebst andern nothwendigen Bedürfnissen erheischten Summen, welche in die Hunderttausende steigen. Die Ausführung des schönen Werkes ist eingeleitet, die grundsätzliche Organisation der Anstalt besprochen, die Errichtung des Denkmals auf die hundertste Geburtstagsfeier des Verewigten, den 12. Jänner 1846 bestimmt; es fehlen uns nur noch hülfreiche Herzen. Im Vertrauen auf die heiligen Gefühle der Ehre, Dankbarkeit und Menschenliebe, welche täglich so viel Schönes und Großes wirken, wenden wir uns zunächst an dich, christliches Schweizervolk aller Gaue zu Berg und Thal! an Euch, edle Eidgenossen aller Kantone, wo ihr seid, daheim im Vaterlande, oder draußen diesseits und jenseits des Weltmeeres! Reichet uns mit frommen Gaben die treue Bundeshand zur Stiftung eines Nationaldenkmals, welches die Ehre des Vaterlandes, die Dankbarkeit gegen unsern großen Mitbürger, unsere heilige Religion durch das göttliche Gebot der Bruderliebe, und endlich die ernste Stimme der Zeit gegenüber der wachsenden Armuth bereits seit zwanzig Jahren von uns forderte! Reichen wir uns, Alle ohne Unterschied der Ansichten, ob den Irrsalen des Tages, die brüderliche Hand zu einem Werke, welches Gott in seiner Liebe segnen und nach seiner heiligen Verheißung gegenüber unsern Sünden auf die Wage des Gerichtes legen wird, das er über Menschen und Völker übt! Legen wir vor der Welt das schöne Zeugniß ab, daß wir bei allen Wirren dennoch ein gutes, frommes Volk geblieben sind! Aber auch Euch, edle Menschenfreunde, dankbare Verehrer des Verewigten aller Länder und Völker, wo Ihr seid, sprechen wir freundlich um Eure Hülfe an! Der Mann, dessen Andenken wir unsere dankbare Huldigung bringen, gehört nicht uns allein. Auch Euer Vaterland hat er gesegnet, auch Euer Volk geliebt, auch Euerer Jugend mit Begeisterung gelebt, in seinem treuen Herzen fünfzig Jahre lang auch Euere Armen väterlich getragen. Rußlands edler Kaiser hat es anerkannt. Fichte hat es mit Begeisterung der deutschen Nation verkündet, Baiern hat ihn dankbar in den Tempel des deutschen Ruhmes aufgenommen, nach Frankreich, England, Spanien Italien und Amerika ward sein Geist getragen. Theilet, wie den Segen, so auch die Pflicht der Ehre und der Dankbarkeit mit uns, und kommet unserer Armuth mit den Früchten des Reichthums zu Hülfe, den Euere Völker aus der Fülle seines Geistes schöpfen! Wir ersuchen alle Orts-Regierungen, Gemeinden, Vorsteher, Seelsorger, Lehrer, Jugendfreunde, endlich Alle, denen Unglück und Armuth heilig sind, um wohlwollende Aufnahme unserer Bitte, freundliche Beförderung ihres Zweckes und liebevolle Unterstützung des angefangenen Werkes. An jedem, der Theil nimmt an der frommen Stiftung, wird mit Segen das Wort in Erfüllung gehen: „Wer Einen dieser Kleinen in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf." Und: „Was ihr dem Geringsten unter diesen thut, das habt ihr mir gethan." Die Gaben gehen an die unterzeichnete Direktion, welche darüber statutenmäßige, öffentliche Rechnung gibt. Gott eröffne uns viele gute Herzen und segne unser Werk!

+ Dieser Woche begegnete in Aarau einem Landjäger Nachts das Unglück, einen Vagabunden, der vor nicht langer Zeit von der Zürcher Polizei an die Solothurner, deren Kanton er heimathlich angehört, war ausgeliefert worden, zu erschießen. Der Landjäger war in einer Pinte in der Nähe von Aarau aufmerksam gemacht worden, hatte ihn auch etwas weiter gegen die Stadt ertappt, aber der Vagabunde, den sein Gewissen wohl nicht Rede stehen lassen mochte, entwischte. Auf einer andern Seite der Stadtnähe stieß der Landjäger nochmals auf ihn, der Vagabunde nahm durch einen Sprung über den Suhren-Bach abermals Reißaus, und als der Landjäger ihm wiederholt vergebens „Halt" zugerufen, feuerte er seine Flinte auf ihn ab, und traf ihn so unglücklich, daß der Vagabund einige Minuten nachher verschied.

+ Die Pfaffen, namentlich die verschiedenen Jesuitenverzweigungen, legen es heutzutage wieder alles Ernstes darauf an, die Jugend-Erziehung an sich zu reißen. Welchen Unholden man aber die armen Kleinen überliefert, wenn man sie den Schwarzen anvertraut, zeigt nachstehendes Beispiel. Der letztverstorbene König v. Preußen gestattete dem Trappistenorden, zu Bieren u. Walda im Paderborn'schen eine Schule zu errichten. Diese fanatischen und schon deshalb bornirten Mönche übernahmen junge Leute und Kinder beiderlei Geschlechts zur Erziehung. Der Abt selbst reiste überall herum, um leichtgläubige Aeltern zu veranlassen, ihm ihre armen Kinderchen zu übergeben. Auf diese Weise wurden hundert solcher unglücklichen Opfer zusammengeschleppt. Die Mütter wären wahnsinnig geworden, hätten sie gesehen, wie die Trappisten mit den unschuldigen Kleinen umgiengen. Meistens im Alter von vier bis zehn Jahren, mußten sie in düstern Zellen leben, deren ganzes Geräth ein Strohsack, ein Todtenkopf, Spate und Hacke war, womit sie die Kartoffelfelder bearbeiten mußten, die sie nebst Brod und Wasser allein nährten. Sie waren gekleidet wie die Trappisten und mußten sich den nämlichen Lebensregeln unterziehen. Sie durften nichts reden und die ganze Anstalt glich einem Taubstummen-Institute. Wenn solch ein armes Kind zur Unzeit sprach, lachte, aß oder sonst einen kleinen Fehler beging, wurde es bis aufs Blut gegeißelt. Fortwährend Prügel, gewürzt mit etwas Latein, das war die ganze Erziehung, denn alle andern Wissenschaften wurden verachtet. Es konnte nicht ausbleiben, daß viele der Kinder sich durch die Flucht dieser barbarischen Behandlung zu entziehen suchten; allein sie wurden leicht wieder eingefangen, und die fürchterlichen Strafen schreckten von fernern Fluchtversuchen ab. Klagen konnten diese Aermsten nicht, denn die Aeltern durften ihre Kinder nicht sprechen, diese waren nach Vertrag bis zum einundzwanzigsten Jahre Eigenthum des Klosters. Die Folge davon war, daß eine große Menge der Kinder krank oder wahnsinnig wurden! Es kamen Gerüchte davon unter das Volk, unter Le Clerc, der wegen den Abscheulichkeiten, die der Jesuitenorden verübte, davon ausgetreten, schrieb öffentlich gegen diese Kindermord-Anstalt. Seine Stimme fand Gehör, und Friedrich Wilhelm III. machte diesem Unwesen wieder ein Ende. Aber unter der heutigen religiösen Menschheit scheint es neuerdings stark in Schwung kommen zu wollen.

— (Schluß von Hrn. Prof. Snells Votum über das Freischaaren Gesetz.) Ob nun aber unser souveräne Kanton freiwillig ein Strafgesetz gegen die Freischaaren jetzt erlassen solle oder nicht, müsse der Redner durchaus für die letzte Meinung entscheiden, theils aus Gründen, die in der jetzigen Verumständung liegen, theils aus Gründen, hergenommen aus der Beschaffenheit des Bundes von 1815. Was den ersten Punkt betreffe, so wolle die Tagsatzung nicht sowohl ein Gesetz befehlen, als vielmehr blos zu einem Gesetz einladen zu Gunsten der Jesuiten, welche die gefährlichsten aller Freischaaren seien; das sei eine alte Wahrheit und unumstößlich. Ebenso unumstößlich solle man bei der frühern basellandschäftlichen Instruktion verharren; man trete in ein Freischaarengesetz nicht ein, bis ein Vertreibungsgesetz gegen die Jesui-

ten in der Schweiz zur Wahrheit geworden sei. Was den zweiten Punkt betreffe, so sei der Bund von 1815 eine Wiederholung des Stanzerverkommnisses, wonach die Regierungen gegen das Volk sich die Hand bieten, wornach aber, wenn das Volk sich gegen verfassungswidrige Schritte der Regierungen zu beschweren habe, es bei der Tagsatzung kein Gehör finde. Diese scheußliche Einrichtung zerstöre den Grundsatz der Rechtsgleichheit und stehe im Widerspruch mit den Prinzipien unserer Verfassung. Dem unterdrückten Volk, wie jetzt dem Luzerner Volk, bleibe hiernach, da es gegen solche Gewalthaber keine Richter finde, nur die Selbsthülfe übrig; und wenn die Regierungen nach dem Bund sich gegen die Völker, wenn diese auch noch so sehr Recht haben, Hülfe leisten, so sei es naturgemäß und im innersten Recht wie in der Pflicht des Menschengeistes begründet, daß auch die Völker sich gegen die unrechtliche Gewalt dessen, was man Staat nennt, Hulfe leisten dürfen und sollen. Der Redner wolle zwar diesen Satz nicht ausdrücklich von dieser hohen Versammlung ausgesprochen wissen, er wolle aber auch nicht das Gegentheil, nämlich das Verbot der wechselseitigen Völkerhülfe, wider die gemeinsame Regierungshülfe sanktionieren, solange nicht in der Bundesverfassung neben dem Schutz der Regierungen auch der Schutz des Volkes eine Garantie, einen Richter und eine Hülfe fände. Am Ende machte der Redner auf die Wahrheit aufmerksam, daß der Staat, wenn er sich nicht selbst verläugnen und seinen Untergang vorbereiten wolle, auf diejenigen Grundsätzen beharren müsse, denen er seine Existenz verdanke. Der Staat der Baselandschaft beruhe aber gerade auf dem Grundsatz der bewaffneten Volksversammlung, des bewaffneten Widerstandes gegen vernunftwidrige Staatsgewalt und der gegenseitigen Menschen- und Rechtshulfe schweizerischer Freischaärler aus andern Kantonen. Diese Prinzipien hätten von jeher seit dem Pfeilschuß von Wilhelm Tell in der Schweiz gegolten und in ihrer Ausführung der ganzen Schweiz sowie einzelnen Kantonen ihre Freiheit und Unabhängigkeit erworben und das Bewußtsein eines gemeinsamen Vaterlandes bewahrt. Dieß gelte hauptsächlich auch von dem letzten Freischaarenzug nach Luzern, worin die Idee eines einheitlichen Schweizervolks großartig hervorgetreten sei. Schon den gefallenen Helden zu lieb, die in der Griengrube, auf dem Mönchensteiner Kirchhof und in öden Gefilden Luzerns begraben liegen, wolle und könne der Redner nicht zu einem Gesetz stimmen, welches von hinten her diese Helden zu Verbrechern stempelt. — Der Redner spricht sich mit der höchsten Energie in Gedanken, Worten und Bildern gegen den Gesetzesvorschlag aus als gegen ein Erzeugniß der reaktionären Richtung, welche von den drei Vororten ausgehend auch die bessern und besten Regierungen der Schweizerkantone, ohne daß diese es wissen wollen, beschleiche und beherrsche.

— Es ist ein erfreuliches Zeichen für die Zustände des Kantons Bern, daß sich das Obergericht entschieden zu Gunsten der Preßfreiheit zu neigen scheint und nicht mehr gesonnen ist, der Prozeßsucht der Regierung unter die Arme zu greifen. Am 3. d. wurden drei Preß- und Achtungsprozesse verhandelt, und in allen dreien wurde die Regierung abgewiesen und außer den Kosten noch zu einer Entschädigung verurtheilt. So hat der arme Fiskus Vollauf zu zahlen; da indeß erklärt wurde, daß die 28 Prozesse nur ein Experiment seien, um zu sehen, ob die Gerichte auch anbeißen würden, so wird man nun wohl die Finger ein wenig zurückziehen. Wollte Gott, von unserm aargauischen Obergericht könnte man das gleiche sagen!

— Wie verlautet, wird nächsten Sonntag am Tage der Berner Großrathssitzung, eine Volksversammlung in Arberg zwischen Bern und Biel abgehalten werden, zu der die entschieden liberalen Großräthe der anliegenden Bezirke einen Aufruf erlassen wollen. Auch im Oberland erwartet man am nämlichen Tage eine Versammlung. In beiden wird wohl ein Verfassungsrath verlangt werden.

— Das Berner Obergericht sprach am 2. Januar 1846 den Hrn. Franz Ammann wegen des Schlußworts in seinem Schriftchen: „Die römische Kirche oder das römische Pabstthum als das erneuerte Heidenthum", wofür der Regierungsrath einen Preßprozeß erhoben hatte, frei und erkannte ihm eine Entschädigung von Fr. 20 zu. Das Amtsgericht von Bern hatte ihn zu einer Buße von Fr. 50 und einer 5tägigen Gefangenschaft verurtheilt.

— Berichte von Bern versichern, daß die Dinge hier unter keinen Umständen die Wendung nehmen können, daß Bern in das Lager der Ultramontanen gedrängt werde. Dieß wäre allein gedenkbar, wenn Patrizier und Burgdorfer verbunden einen vollkommenen Sieg erfechten würden, was jetzt außer der Möglichkeit liegt. In eidgenössischen Fragen kann und wird die Regierung nie mit den Patriziern und ihren Genossen in Burgdorf fraternisiren, dazu sind einige zu redlich, andere zu klug und des Volkes Gesinnung hierüber zu genau bekannt.

— Aus Höngg wird folgender Unglücksfall berichtet: Ein dortiger Arzt hatte zum Schutz seiner Spaliere gegen die Sperlinge ein Bret mit Brosamen und Arsenik in seinem Garten ausgesetzt, jedoch aus Vorsicht, wie er behauptet, in angemessener Höhe. Allein ein Knecht soll dasselbe heruntergenommen und irgendwo auf dem Boden angebracht haben. Da fanden es denn zwei Kinder und machten eine Schaukel daraus, nachdem sie vorher die Brosamen zusammengelesen und gegessen hatten. Die Folgen traten in kurzem ein und letzten Sonntag ist das eine der beiden Kinder bereits gestorben, das andere ist noch nicht außer Gefahr. Die Untersuchung ist eingeleitet.

— Wir entlehnten in unserer letzten Nummer ein Sätzchen aus dem „Baselbieter", von welchem wir glaubten, es habe politische Partei-Tendenz. Den wahren Sachverhalt finden die verehrten Leser in Nachfolgendem: Ein gewisser V., der, wie man uns aus dem Baselbiet berichtet, dort nicht den besten Leumund besitzen soll, zerbrach bei seiner Reise durch das Freiamt sein Fuhrwerk, so daß er Schmiede, Wagner und andere Leute aus der Nachbarschaft zu Hülfe rufen mußte. Nachdem diese seine Equipage wieder in Ordnung gestellt hatten, wollte er sie nicht bezahlen, sondern vertröstete sie mit dem Versprechen, sobald er nach Aarau komme, werde er von da aus ihnen den verdienten Lohn schicken. Da nun die Freiämter den Mann zweiter nicht kannten und die Summe der Rechnung für die Reparaturen zu groß war, um sie schenken zu können, begleiteten zwei davon den reisenden V. bis Aarau. Hier angekommen, machte dieser neue Ausflüchte und Seitensprünge, und da die Freiämter natürlicher Weise den Gang auch nicht umsonst gethan haben wollten, zeigten die Sache beim hiesigen Bezirksamt an, und der Herr Bezirksamtmann nöthigte den V. zur Bezahlung. Dies die Auflösung des Räthsels.

Ausländisches.

— In Trier predigen die Herren Geistlichen darüber, wie die säkular sirten, in die Hände von Privaten übergegangenen Klöstergüter keinen Segen hervorzubringen vermöchten. — In Aachen predigt ein Priester, man solle dem Volke mit glühenden Zangen die verderblichen Schriften der Neuzeit aus den Händen zerren und dafür die Bücher des heil. Borromäus-Vereins in die Hände stopfen. —

— Am 31. Dez. hatte auf dem Rathhause zu Heidelberg eine Versammlung von Katholiken statt, welche öffentlich zu erklären beschloß, sie wünsche nichts sehnlicheres, als den Tag der Wiedervereinigung beider religiöser Konfessionen. Es soll zugleich der Wunsch ausgedrückt werden, es möchten die gleichdenkenden Katholiken dem in Heidelberg abzuhaltenden Reformationsfeste beiwohnen —

— Man schreibt uns aus Mainz vom 30. Dec.: „Ein schauderhaftes Ereigniß erfüllte unsere Stadt mit Entsetzen. Da ich Augenzeuge war, so gebe ich Ihnen das Faktum nach der Uebereinstimmung verschiedener mündlicher Berichte. Ein hessischer Soldat, sagt man, hat seine Geliebte, ein Dienst-Mädchen, auf offener Straße, am hellen Mittage ermordet. Er naht sich ihr, indem sie vor der Hausthür stehend das Kind einer Verwandten auf den Armen trägt, und fordert von ihr, wie dies schon früher geschehen sein soll, die Summe von 3 Gulden; das Mädchen verweigerte dieselbe mit der Versicherung, das Geld nicht nicht zu besitzen, worauf der Elende den Säbel zieht, ihr die eine, worauf sie das Kind zu Boden fallen läßt, dann die andere Hand abhaut und mit dem dritten Hieb dann dem unglücklichen Geschöpfe den Kopf spaltet, so daß es im Blute niedersinkt und bald darauf den Geist aufgibt. Der Mörder entflieht zur Rheinbrücke und stürzt sich in den Strom, wird erst hier von Nacheilenden erreicht, herausgezogen und sofort arretirt.

— Die neuesten Nachrichten aus Vera-Cruz vom 3. Nov. melden, daß der nordamerikanische Gesandte als Bedingungen der Wiederanknüpfung der freundschaftlichen Verhältnisse mit Mexiko folgende Punkte gefordert habe: 1) Als Grenze den Rio del Norte, 2) eine Entschädigung von 5 Millionen Dollars und 3) die Abtretung Californiens an die Union bis an die Flüsse Gila und Colorado.

— Die amerikanischen Zeitungen haben Nachrichten aus Hayti bis zum 18. Nov. Bei Lexavaux, einem kleinen Dorf in der Ebene, war es zu einem neuen Kampfe zwischen den französischen Haytiern und den Dominicanos gekommen, in welchem erstere mit einem Verlust von 100 Todten und 80 Verwundeten geschlagen wurden, auch zwei Kanonen und alle ihre Kriegsvorräthe in den Händen der Sieger ließen. Der Präsident schickte darauf 5000 Mann Verstärkung ab.

— Der Herzog von Rutland hat zur großen Freude der benachbarten Pachter und Bauern den Befehl ertheilt, daß von jetzt an alle Hasen und Kaninchen auf seinen weitläufigen Besitzungen weggeschossen werden sollen. Die Zahl dieser Thiere war so angewachsen, daß sie den anstoßenden Landwirthen großen Schaden zufugten.

Auf das Heiljahr 1846.

Was bringst du, Erscheinen des jungen Jahrs,
Uns Menschenkindern wohl Neues?
Ist es, wenn's heißt: „die Stunde geh's,"
Wohl etwas Erwartungsgetreues;

Bringst du den Frieden aus, oder Krieg?
Gieß't christlichen Sinn du hernieder?
Schenkst du natürlichem Recht den Sieg?
Regiert die Wahrheit bald wieder?

Wann gilt'et uns heilig allein nur Gott?
Als Frömmigkeit — liebreiche Thaten?
Wann endet der Heuchler Gerechtigkeitsspott?
Wann blüh'n des Erlöserthums Saaten?

Wann werden die Götzen des Tages alt
Und die Sündenopfer verrauchen?
Wann darf man einmal die schnöde Gewalt
Nur gegen das Unrecht gebrauchen?

Wann gilt nur als Gotteslästerer der,
Der Gottes Gewalt usurpiret,
Und göttliche Wahrheit kreuz und quer
Verstümmelt, verdreht und beschmieret?

Wann reitet man nicht mehr den lahmen Gaul
Der, ehernen Kirchenotenstlaven?
Wann darf der Satan mit giftigem Maul
Nicht mehr die Vernunft uns zerkauen?

Wann sind Zeremonien und dummes Geschwätz
Als Gottesdienst nicht mehr zu achten?
Wann wird durch ein einfach und deutlich Gesetz
Gleichheit zu erstreben' man trachten?

Wann weise Erfahrung, Verstand allein
Zu Ehren und Aemtern gelangen?
Wann wird das Schelmenthum, groß wie klein,
Ohne Rucksicht gezwicket mit Zangen?

Gibts treue Richter bald auf der Welt?
Gewissenhafte Beamte?
Schätzt nicht mehr den Menschen man nach dem Geld?
Bleibt Armuth nicht mehr die Verdammte?

Verfolgungssucht und Parteilichkeit,
Wird nicht mehr den Staaten zu drücken?
Bleibt noch durch Verräther das Volk entzweit?
Und hinkt die Freiheit an Krücken?

Wann gilt nicht nimmer, wie oft man spricht:
Mit Herzen darfst Kirschen nicht essen;
Sich beißen sie nie, dir in's Gesicht
Die Stiele sie werfen vermessen?

O armes Volk! so lang die Spur
Der Falschen du folgest und Blinden,
So lange du nicht wandelst den Weg der Natur,
Wirst nimmer den Himmel du finden!

Denn Christus sprach: Wollt selig ihr sein
Im Jenseits, glücklich auf Erden:
Müßt ihr dem natürlichen Wesen euch weih'n
Und müßt wie die Kinder erst werden. S. L.

Die Entführung.

(Schluß.)

Eduard hat sie zu ruhen; matt und müde schloß sie die Augen, und Eduard, dem es unmöglich war jeder Hoffnung zu entsagen, vertraute den auf ruhigen Schlummer, in den sie versiel. Noch ruhte ihre Hand ja in der seinen, noch gehörte sie ja ihm, noch hatte der bleiche Todesengel sie ihm nicht geraubt. — Es war gerade Sonntag Morgen, von allen Thürmen der Stadt ertönte feierliches Glockengeläute; die junge Maiensonne blickte freundlich durch das geöffnete Fenster und strahlte verklärend über die ruhig Schlummernde. Einzelne Orgeltöne, aus einer nahen Kirche, drangen beruhigend in Eduard's Gemüth, er fühlte sich von erhabenen Empfindungen durchschauert, bis ihm plötzlich ein lauter, gellender Schrei entfuhr; die Hand, die er fest gepreßt hielt, als ob er das stiebende Leben in die Hülle bannen wollte, war erstarrt. Das Herz, das nur für ihn geschlagen, dies treue Herz war im Kampf gebrochen, nur das Antlitz zeigte nichts von Vernichtung. Ruhig schlummernd, ein süßes Lächeln um die Lippen, als ob freundliche Träume sie umgaukelten, von den Strahlen der Sonne übergossen, war sie nicht wie eine Todte anzuschauen; doch mußte der Unglückliche, der sich in verzweiflendem Schmerz über sie gebeugt hatte, bald überzeugt werden, daß er sie verloren und ihm nichts mehr übrig blieb, als die theuern Reste der mütterlichen Erde wieder zu geben.

Er wurde von diesem Tage an ein anderer Mensch; sein Schmerz, der grenzenlos war, gab sich weder in Klagen, noch in jenem Ausbruch von Verzweiflung kund, der ihm während Clementinens Krankheit jeden Trost unzugänglich gemacht hatte; schweigend und ernst kehrte er vom Friedhof zurück, und nachdem er dem ehrlichen Doktor, der in diesen schweren Tagen ihm als theilnehmender Freund zur Seite gestanden hatte, herzlich die Hand gedrückt, und ihn gebeten hatte, an Clementinens Vater — da er es nicht wagte — zu schreiben, und sämmtliche Effekten zurück zu senden, setzte er sich in seinen Wagen und begab sich mehrere Jahre auf Reisen. Man kann annehmen, daß er diese Zeit auf die edelste und nützlichste Weise angewendet hat. Als er wieder heim kehrte, war sein erster Gang zu dem Grabe seiner Clementine, welches durch seine Anordnung mit einem einfachen Denkstein von weißem Marmor und einem Rosenstock geziert war. Durch Vermittlung und Connexionen gelang es ihm, eine Stelle beim diplomatischen Corps in Dresden zu erhalten. Er begann ein neues Leben, arbeitete mit unermüdlichem Eifer, und errang sich in jeder Beziehung die Hochachtung Aller, die mit ihm in Berührung kamen. Seine Erholung war, wenn er noch vollendetem Tagewerk zu seinem alten Freund, dem Arzt, gehen konnte; er war ja der einzige Mensch, mit dem er von seiner Geliebten redete, und dieser, sowie seine Frau, eine würdige Matrone, hatten ihn lieb wie einen Sohn gewonnen; der größte Kummer für sie war nur, daß er Niemals wieder heiter wurde und sich nie vermählte.

Für Vater und Tochter war es eine mehr als erschütternde Nachricht, als sie Clementinens Tod erfuhren. Anna weinte heiße, bittere Schmerzenstränen; Wochen, Monde wollte sie sich durchaus nicht trösten lassen, nur Wertheims Theilnahme, der nach wie vor der treue Freund des Hauses geblieben war, vermochte ihren Kummer zu lindern, vereint klagten sie um das traurige Geschick der so früh Verblichenen, denn auch Wertheim hatte sie wahr und treu geliebt, und sein Schmerz war aufrichtig.

Der Schmerz bringt die Herzen näher, dies war auch der Fall bei Wertheim und Anna; sie wurden sich täglich lieber, zuletzt unentbehrlich. Wertheim hatte immermehr Gelegenheit, Anna's trefflichen Charakter kennen zu lernen; er bot ihr seine Hand an. Das Mädchen, was schon früher zu ihm, wie zu einem Halbgott, aufblickte, hatte dies Loos, was ihr die höchste Erdenseligkeit dünkte, nicht erwartet, und nach Jahresfrist führte Karl von Wertheim seine holde Braut zum Altar. Als das neuvermählte Paar die Kirche verließ, wo die beiden Schwestern so oft zusammen gebetet hatten, lehnte plötzlich Anna weinend ihr Gesicht an des Gatten Schulter. Was ist Dir, meine Geliebte, was bewegt Dich so heftig? fragte Karl besorgt. Ach! flüsterte diese unter strömenden Thränen, heute fühle ich es doppelt, daß mir immer etwas zu meinem Glück fehlen wird: meine Clementine. Der Vater, der die letzten Worte gehört hatte, trat hinzu und sagte feierlich: ich habe ihr von Herzen vergeben.

Wenn eine edle Natur sich mit einer unedlen vereinigt, geschieht es nur zu oft, daß sie, statt diese zu sich heraufzuziehen, von jener zertrümmert oder erniedrigt wird. Das Irdische ist mächtig auf Erden — darum hat Gott sie erlöst. Friede sei mit ihr. G. Rambler.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Marktgaß Nr. 1115.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 4.

Einrückungsgebühr:
Für je 8½ Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 13. Jan. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

(†) (Eingesandt). Die Leser des Aarauer Kuriers wissen, daß im Laufe des vorigen Jahres bei Erscheinen einiger Reimlein über pfäffische „Glaubens-Konsequenz" die jesuitische „Neue Aargauer-Zeitung" mit dem großen Horn der Gotteslästerung stürmte; daß die ersten Biertrinker des Landes und der Hauptstadt Studentenkniffe und Universitäts-Erinnerungen vergaßen, und auf den Impuls einiger heuchlerischer Lärmer von kurios-religiösem Gefühle beschlichen wurden; daß die Staatsbehörde in Wahrnung des „positiven Glaubens" den Verleger des Blattes, Herrn Landolt, eilig gerichtlich belangte; daß das Bezirksgericht Aarau „ein Vergehen gegen die öffentliche Sittlichkeit" fand und den Verleger deshalb zu vierwöchentlicher Gefangenschaft und allen Kosten verurtheilte; und daß endlich des Verurtheilten Begnadigungsgesuch durch die Kultur der Petitionen-Kommission und des Großen Rathes mit großer Mehrheit abgewiesen wurde. Ueber diese Thatsachen erlauben wir uns um so mehr einige Bemerkungen, als die armselige Welt unter'm Monde von „Vergehen gegen die öffentliche Sittlichkeit" in tausend Weisen und Formen, von den höchsten bis zu den niedrigsten Stänben, strotzt und wimmelt; als es uns auffällt, daß trotz dem die Kultur mit dem Mikroskop nur dieses Vergehen entdeckt, und weil Herr Landolt seine Gefangenschaftsstrafe mit dem 3. d. Monats angetreten hat. Wir sind weit entfernt, Unsittlichkeiten in Schutz nehmen zu wollen; allein wir wünschten, daß wenn armselige Menschenkinder mit dem Gesetz in der Hand verklagen und richten wollen, sie ihre Thätigkeit auf alle Seite hin, und nicht einseitig geltend machten; wir sind weit entfernt, das Unschickliche jenes Verslein in Schutz zu nehmen, allein einseitig und mit Wegwerfung über einen Mann herzufallen, der mit jedem andern Menschenkinde die irdische Unvollkommenheit gemein hat, einen sonst unbescholtenen Wandel führt, schon viel Gutes gewirkt, aber außer seinem Buchdruckerei-Geschäft weiter kein Vermögen hat, darüber finden wir ein öffentliches Wort am Platze. Das damalige Geschrei über Gotteslästerung, dieses Verslein betreffend, ist und bleibt in Berücksichtigung der Seite, von wo es ausgegangen, eine erz-elende Heuchelei gegenüber dem Satansspiel der Jesuiten und ihrer Gönner; daß die Petitionen-Kommission und diejenigen Mitglieder des Gr. Rathes, welche Hrn. Landolt persönlich kennen, auf seinen sittlich untadelhaften Wandel und seine tüchtige Gesinnung keine Rucksicht genommen haben, ist uns im Vergleiche zu andern geschehenen Begnadigungen — eine krankhafte Erscheinung. Wir kennen vornehme Leute, so gemein und perfid sie sind, und zwar bezüglich des Lebenswandels wie der staatsbürgerlichen Gesinnung, so wird ihnen doch die Hand auf dieser heuchlerischen Welt gedrückt, weil das Geld Alles ausgleicht! Wer aber kein Geld hat, für den gibt es keine Rücksichten, weil er zu den gemeinen Leuten gehört, und die Leute mit viel Geld sind ja tausendmal mehr werth, als die ohne Geld.

Wäre Herr Landolt als Mensch, Hausvater und Bürger für alle, die ihn kennen, ein Gegenstand gerechter Verachtung, so wäre die Nichtbegnadigung am Platze; da aber kein Mitglied des Gr. Rathes dieses behaupten darf, und bekanntlich Könige, Fursten, Minister, Großräthe und Kneipbrüder öffentlich im Wirthshause mit Wort und Hand es auch nicht so genau nehmen, wenn sie als gute Freunde unter sich kreuzfidel sind, bis ihnen am frühen Morgen die Augen überlaufen: da hoffentlich die Splitterrichterei mit übelstehender Sentimentalität kein reines, sondern heuchlerisches Geschäft ist: so, wir sagen es unverholen, haben wir Begnadigung erwartet. Es ist ein kränkendes Gefühl für einen thätigen Mann, der guten Leumund genießt, aber von seiner Hände Arbeit leben muß, der ohnehin vom konservativen heuchlerischen Geschmeiß verfolgt wird, von der eigenen Parthei gleichsam verläugnet und schnöd von oben herab behandelt zu werden, sich von derselben ein Vergehen aufbürden lassen zu müssen, das er mit Willen nicht begangen hat; einen eigenen Eindruck macht auf uns die Handlungsweise der großräthlichen liberalen Parthei, die, Hand in Hand mit dem verlogenen heuchlerischen Jesuitengeschmeiß, einem unbedeutsamen Verslein gegenüber, den Herrn aller Welten, der die Sonne über Gerechte und Ungerechte scheinen läßt, in Schutz nehmen zu wollen die Eitelkeit hat, während sie dem schändlichen, das Volk und die öffentliche Moral ruinirenden Jesuitentreibe nicht zu zu Leibe zu gehen wagt; eine neue Erscheinung ist das devote Gutheißen einer ungereimten sentimentalen Delikatesse, wie wenn Großer und Kleiner Rath sämmtliches Urtheilsvermögen der öffentlichen Meinung absorbirt hätten.

Die Verfassung hat dem Gr. Rathe das Begnadigungsrecht einger äumt, damit er im Interesse des gesund en Verstandes und mit dem Billigkeitsmaße davon Gebrauch mache. Die Kulturmänner haben aber dieses Mal mit den bekannten Religionshelden um Relegion und positiven Glauben gewetteifert, wie wenn ihre Religions-Renommee schiffbrüchig wäre und sich an einem Strohhalm retten müßte. Ob die freisinnigen Wähler des Kreises Aarau dergleichen billigen, wird sich am Ende des Jahres bei den Erneuerungswahlen zeigen.

— Der so viele tüchtige Kräfte in sich schließende Anti-Jesuiten-Verein des Kantons Glarus, der seither so vielfache und schöne Zeichen seiner Wirksamkeit entfaltete, hatte sich nach dem verunglückten Freischaarenzuge nicht, wie fast alle Brudervereine anderer Kantone, in Entmuthigung und Niedergeschlagenheit aufgelöst, sondern noch enger aneinander geschlossen zu kräftigerem Schutz gegen den Gestank des im Finstern schleichenden, freiheitsfeindlichen, schlupfrigen Schlangengewürms der Jesuiten. Auf Sonntag den 11. d. hat dieser Verein in Glarus den Jahrestag seiner Entstehung festlich begangen, und damit zugleich die Gedächtnißfeier Pestalozzi's verbunden. Die Glarner-Zeitung sagte, indem sie diese Versammlung bekannt machte: „Wir zweifeln nicht, daß sich morgen recht Viele zu dieser Gesellschaft einfinden werden, [möchten wir doch in ihr die Elite vaterländisch-gemeinnütziger Glarner sehen, die, nicht in schnödem Egoismus versunken, innigen Antheil auch an dem Gemeinwesen nehmen und zur Förderung gemeinsinniger Interessen sich vereint berufen fühlen!" — Bei diesem Anlaß glaubt der Kurier darauf aufmerksam machen zu müssen, daß wenn auch im Aargau durch das von einem Ochsenbein wissentlich oder unwissentlich verschuldete Unglück an der Emme sich der damal ge Schutzverein aufgelöst hat, man namentlich in Aarau sich seither wieder erholte und einen die Interessen der allgemeinen Freiheit beschlagenden „Volksverein" bildete, der um so mehr Noth thut, als unsere Regierung hauptsächlich aus dem mannhaften, lebendige und auf seine Freiheit eifersüchtige Regung zeigenden Willen des Volks in Momenten der Gefahr ihre eigene Standhaftigkeit stärken und aufmuntern kann. Und die Augenblicke der Gefahr sind noch nicht vorüber, nein, sie werden täglich vervielfältigt uns näher vor die Füße geschoben, und Keiner weiß, wann der Jesuitismus wieder für gut findet, die Brandfackel über unsern Aargau zu schwingen, um die im Geheimen ausgestreuten Höllenstoffe zu entzünden. Darum machen wir auch andere Bezirke auf den Volksverein in Aarau aufmerksam, dessen Wesen öffentlich als treugesinnt anerkannte liberale Vaterlandsmänner bei'm hiesigen Comite kennen lernen können.

× Seit einiger Zeit nimmt der Kanton Bern die Aufmerksamkeit der liberalen wie der konservativen Schweiz in Anspruch. Dorthin, wo die Freisinnigkeit ihren Nothanker auswerfen zu können glaubte, hat auch der Jesuitismus seine Angeln gesenkt, Angeln, die unter heutigen geldgierigen und eigensüchtigen Zeitumständen mehr anziehen, als alle Himmelstugenden. Bis zum Ausbruch des letzten Freischaarenzuges ging die Regierung von Bern noch ziemlich mit dem Volke Hand in Hand, und Schultheiß Neuhaus wurde als biederer Republikaner im In- und Auslande von Tausenden und aber Tausenden geehrt und gefeiert. Aber die Falle, welche den Berner hohen Herrschaften von den Jesuiten gelegt worden war, erwischte sie an den Pfoten, und aus den Bären wurden Füchse. Als Opfer der umgesattelten Politik fiel zuerst Prof. Wilhelm Snell und eine Unzahl von Preß und Achtungsprozessen gegen liberale Zeitungen bezeichneten die unheilvolle Bahn, welche die Berner Regierung zum Theil schon gegen Dr. Glück in der Bullengeschichte angetreten hatte. Das Volk fühlte sich durch dieses Alles moralisch verletzt und ließ allen Beschwerden gegen seine Behörden freien Lauf. Montags den 12. d. versammelt sich zur Beschwichtigung derselben der Gr. Rath, zu dessen Sicherung die Regierung aus den ergebensten Kantonstheilen ein Bataillon Truppen einberufen hat. Auf Sonntags den 11. sind mehrere Volksversammlungen ausgeschrieben, und weitaus der größere Theil der bernischen Kantonsbevölkerungen verlangt totale und radikale Verfassungs-Revision durch einen Verfassungsrath.

— Die Dorfzeitung schreibt aus Wohlen: Seit Monaten liegen beträchtliche Summen Einquartierungsgelder, welche unter die Bürger vertheilt werden sollen, in den Händen des Gemeinderaths, ohne daß bis zur Stunde eine Vertheilung stattgefunden hatte. Die Bürger fangen wegen dieser Vorenthaltung ihres Eigenthums an ungehalten zu werden. Ein Konservativer schalt deßhalb die Mitglieder des Gemeinderaths — Schelmen und Spitzbuben. Ein Liberaler suchte den ungehaltenen Meinungsgegner zu beschwichtigen, — meinend: die Sache sei so gefährlich nicht, der Gemeinderath habe wahrscheinlich das Geld verwallfahrtet, als er wegen Leu's Tod Hostrauer anlegte und durch eine Anordnung dem Leichenbegängniß beiwohnte. Der Gemeinderath von diesen Aeußerungen in Kenntniß gesetzt, ließ denjenigen, der mit Schelmen und Spitzbuben um sich geworfen, leer ausgehen, weil derselbe zu seiner unparteiischen Partei gehörte, verklagte dagegen den andern, der sich einen Scherz erlaubt hatte. — Das Bezirksgericht von Bremgarten, das den Liberalen gegenüber keinen Spaß versteht, verurtheilte den Letztern zu einer Geldbuße von L. 16 und in die Kosten. Dieses Urtheil wurde am gleichen Tage ausgesprochen, als das gleiche Bezirksgericht Bremgarten den Repomuk Schleuniger freisprach. — Das Bezirksgericht Bremgarten ist wie es scheint — zur Bestrafung der Liberalen, — und zum Schutz der Konservativen da; was bei Ersteren als Verbrechen bestraft wird, wird bei Letztern als Tugend erklärt, und doch sind alle Bürger gleich vor dem Gesetze, aber nicht vor dem Gerichte. —

— Ebenso meldet die Dorfzeitung aus Baden: Die sehr angenehme Nachricht wird uns durch verschiedene Zungen, der durch seine Freundlichkeit, Rechtschaffenheit, Liebe zur Wahrheit und besonders durch seine stete Anhanglichkeit an Vaterland allwärts so sehr beliebte Herr Fürsprecher Fahrländer in Aarau sei gesonnen, seinen bisherigen Wohnort zu verlassen, um sich hier anzusiedeln. In Aarau trage man deßfalls schon Trauerkleider und bange sehr vor dem traurigen Verhängnisse, das der guten Stadt durch den theuren Verlust bevorstehe.

— Der wohlthätige Frauenverein von Liestal hat auf den 1 Jan. zu dem edeln Zwecke zur Unterstützung der Armen eine Lotterie angeordnet. Es liefen wieder allerliebste Gaben ein, und die 500 Loose, von denen jedes zu 5 Batzen ausgegeben wurde, waren schnell vergriffen: ein Beweis, daß in der so verschrieenen Landschaft die edleren Gefühle auf so guten Boden fußen, als in jenen Kantonen, die sich eine eigene religiöse Suppe gekocht haben. — Dieser Frauenverein hat sein segensreiches Wirken im Jahre 1843 begonnen und nach und nach immer mehr wohlthätige und gemeinnützige Kräfte zu entfalten vermocht. Die Einnahmen werden zur Unterstützung der Armen auf zweckmäßige Weise verwendet, und so die Armuth auf eine Weise zu erleichtern gesucht, die überall nachgeahmt zu werden verdient.

— Es scheint, auch die Frauen wollen den hundertsten Geburtstag Pestalozzi's festlich begehren; in einem lithographirten Schreiben ladet Fräulin Josephine Stadlin, Vorsteherin einer bekannten Erziehungsanstalt, die Frauen der engern Heimat Pestalozzi's, des Kt. Zurich, ein, sich am 12. Jänner auf der Wiese zu versammeln, um die nöthigen Einleitungen zur Grundung eines Seminars fur Bildung von Erzieherinnen zu treffen. Dieser Gedanke ist sehr gut, und beschämt die Kryphäen unserer Geistlichen, die jetzt nichts Anderes zu thun wissen, als aufrührerische Geistliche zu beloben.

— Die wichtigste und darum auch am meisten Aufsehen erregende Erscheinung in Basel ist die Prägung von neuen Munzen, nämlich von 3 Kreuzer-Stücken. Merkwürdiger Weise geht diese Anordnung nicht von der Regierung aus, sondern von einem einfachen Privaten, allein trotz dem sind diese neuen Münzen ganz courant. Hr. Eckenstein, Bierbrauer zum Kardinal, hat auf seine eigene Kosten, und fur sein Bedürfniß einige tausend metallene Marken prägen lassen, die auf der einen Seite seine Adresse, auf der andern einen von Gersten und Hopfen umkränzten Bierhumpen sehen lassen. Für ein solches Stück bekommt man bei ihm einen Schoppen Bier, und weil der Biergenuß in Basel ziemlich weit ausgedehnt ist, haben diese 3 Kreuzer-Stücke auch im Nicht-Bierleben ihre Geltung. Noch ist zu bemerken, daß um das Nachmachen zu erschweren, der innere Gehalt dieser Scheide münze ihrem Nennwerth fast gleichkommt.

— Der Tag der Entscheidung über die Berner Verfassungsrevisionsfrage naht. Trotz der rastlosen, ungeheuern Anstrengung der Regierungspartei und ihrer willen- und charakterlosen Diener zeigt sich der Wille des Volkes immer bestimmter und entschiedener. Das September-Vertrauensvotum trägt schnelle Früchte; die Manner, welche entweder aus persönlicher Abhanglgkeit als Beamte, oder aus Begierde, bei guter Gelegengeit eine Stelle zu ergogen, oder aus Schwäche so freigebig mit ihrem Vertrauen gegen eine Regierung waren, die seit den Aprittagen durch ihre Handlungsweise und ihre Schritte das Mißtrauen des Volkes in hohem Grade erregt hatte, haben bereits im Volke selbst so sehr alles Zutrauen eingebußt, daß die große Mehrheit der Bürger solchen Händen um keinen Preis die Revision der Verfassung anvertrauen wurde. —

— Es ist in Luzern ein neuer Modus erfunden worden, mißbeliebige Bucher und Zeitungen zu verbieten. So wie nämlich die Polizei Kenntniß von einem solchen Buche hat, kauft sie ein Exemplar davon, beschickt wohl auch ein solches aus dem Auslande und sendet es dem willfährigsten Amtsstatthalter des Kantons, der es dann wieder dem willfährigsten Gerichte seines Amtes vorlegt, mit der Erklarung, er habe das Buch mit Beschlag belegt und es möchte dieser gutgeheißen werden. Natürlich erfolgt die Gutheißung und dann wird das Buch im ganzen Umkreis des Kantons verboten. So legte neulich der Amtsstatthalter von Entlebuch dem Bezirksgericht Schüpfheim, dessen Mitglieder kaum lesen können, ein Buch, als von ihm mit Beschlag belegt, vor, betitelt: Neueste und vollständigste Geschichte der Jesuiten: eine Darstellung des Ursprungs, der Zwecke und des Wirkens der Gesellschaft Jesu. Ein Volkebuch. Leipzig. Verlag von Julius Große 1845. Das Gericht bestatigte die Beschlagnahme und das Verbot erfolgte von Seite der Regierung (S. Kantonsblatt Nr. 52). Aus den Akten ist nicht ersichtlich, wie der Amtsstatthalter zu dem Buche gelangte; man muß es allem Anschein nach zuerst verschreiben, um es mit Beschlag belegen, verbieten und vernichten zu konnen. Wenigstens wußte kein Mensch im ganzen Kanton von diesem Buche etwas, bis man das Verbot las. Seither fragt man nun nach. — Was der menschliche Geist doch nicht alles zu erfinden im Stande ist. Es ist wahrhaft erstaunenswerth!

— Auch im Tessin spuckt die Zuger-Konferenz. Ein Petitionssturm gegen die neuen Gesetze über die Klöster und Schulen ist im Anzuge. Der Gr. Rath hat sich in größter Entzweiung aufgelöst. Die Konservativen haben die Hoffnung, die Liberalen noch ferner wegen Anlegung der Eisenbahn (über Lugano oder Locarno) streiten zu sehen.

— Montag den 5. d. verbrannte in Netstall, Kantons Glarus, ein dreijähriges Kind in Folge höchst tadelnswerther Unvorsichtigkeit. Die Mutter des Kindes ging in Geschäften in ein benach-

hartes Dorf, ließ dasselbe allein zu Hause in der Stube, in der sich ein Gefäß mit Glut befand, zurück. Man denke sich den Schrecken der unglücklichen Mutter, als sie bei ihrer Rückkunft das Mädchen verbrannt und entseelt antraf.

— Die „Bündner-Zeitung" erzählt folgende Thatsache: Ein aus Schwaben stammender, in Domleschg wohnender und in Alvaschein verbürgerter Andreas Heim wußte sich durch Gewandtheit ein ordentliches Sümmchen zu verschaffen. Seinem Nachbar stahl er Weib und Kind und wanderte mit Allem nach Amerika. Als der Mann und Vater der zwei letztern nach Hause kam, fand er dieses leer und die besten Habseligkeiten nicht mehr. Nach vergeblichem Suchen wandte er sich an einen Bekannten um Rath und Hülfe, der ihm aber auf seine Klagen die gemüthlose Antwort gab: „er wollte, die Sache wäre ihm so passirt". Die „Bündner-Zeitung" sagt, daß solche Fälle selten vorkommen, aber findet es auffallend, daß sie sich mit der Auswanderungslust nach Amerika vermehren. Nach unserer Meinung ist das Räthsel bald gelöst: wären solche Verbrecher in und aus Amerika erreichbar, so würde wohl die Furcht vor der Strafe manche ähnliche Handlung verhindern. —

— Gestern Abend gegen 10 Uhr brannte in Gränichen ein Haus nieder, das von einem Mädchen boshafter Weise angezündet worden war, aus Zorn, daß sie von der Mutter wegen übler Behandlung der Hühner Verweise bekommen hatte.

Ausländisches.

— In Gemersheim geriethen zwei Militärs, aus Eifersucht in Streit, wodurch der eine an 22 Hiebwunden starb. Die „Speyrer Zeitung" meint, man solle den Soldaten das Säbeltragen außer Dienst verbieten.

— In Breslau predigte am Neujahr Ronge zum erstenmale in der vollgedrängten St. Bernhardikirche. In dem vorhergegangenen protestantischen Gottesdienste hatte der Senior Krause mit einem Freimuth gepredigt, der von den Aargauer Orthodoxen als Gotteslästerung bezeichnet worden wäre.

— Eine deutsch-katholische Gemeinde in Baden hat folgende Bittschrift an den Erzbischof von Freiburg im Breisgau eingereicht: „Hochwürdigster Herr Erzbischof! Ew. Excellenz ist es aus dem 4. Buch Mosis im 22. und 23. Kapitel gar wohl bekannt, wie der Gottesfeind Balak, König der Moabiter, durch seine Fürsten zu sich rufen ließ den Propheten Bileam, damit er dem auserwählten Gottesvolk Israel anfluche seinen Untergang. Bileam zog aus, um zu fluchen; aber siehe! durch die Dazwischenkunft seiner engelsichtigen, weissagenden Eselin hat sich der angedrohte Fluch in siegprangenden Segen verwandelt, und der gottlose Balak sammt Anhang wurde gefressen von den Schwertern der Kinder Israels. Ein wiedererstandener Balak sitzt seit Jahrhunderten wieder in Rom, und läßt durch solche Bileams die Kinder Gottes verfluchen, und tausend und aber tausend Seelen sandte der Fluch ins Verderben. Der unterzeichneten Gemeinde von neuen Kindern Gottes, den sogenannten Rongeanern, droht nun von Balak aus der alte Fluch, und wäre die Gemeinde durch ein himmlisches Traumgesicht nicht belehrt, unter den vielen falschen Propheten an Ew. Excellenz als an den wahren Bileam voll tröstlicher Zuversicht sich wenden zu können, ihr Herz würde in Aengsten erzittern und vergehen wie ausgeschüttetes Wasser. So aber ruht die Gemeinde im Schooße der süßeste Hoffnungen, wie ein unschuldiges lächelndes Kind im Schooße seiner Mutter, und bittet Ew. Excellenz, — wie sehr es auch Ihrer menschenfreundlichen Seele widerstreiten mag, die Kinder Gottes zu verfluchen, — sich dem Ansinnen des römischen Balaks ja nicht zu widersetzen, sondern vielmehr aufs Freudigste die Hand auszustrecken nach dem Fluchakt der sogenannten Exkommunikation! Gottes Engel hat die weissagende Eselin frisch erweckt und neu gestaltet, und die Gemeinde brennt vor Sehnsucht, sie von Ew. Excellenz bald möglichst besteigen zu sehen, um mit ihrer Hilfe im Fluchen gesegnet zu werden. Zum vollblühenden Gedeihen fehlt ihr weiter Nichts, als dieser letzte beibringende Fluch: und nach ihm dürstend, wie ein zerlechzendes Saatfeld nach Thau und Regen, wiederholt dieselbe ihre fromme Bitte, und erfleht vor Ew. Excellenz und dem prophetischen heiligen Thier, dem Träger ihrer schönsten Hoffnungen, in tiefster Ehrfurcht. Am Allerheiligen Tag 1845. Eine deutsch-katholische Gemeinde in Baden."

— Bei einem der letztern Herbstmanövern in der Nähe von Wien war ein kleines Kind mitten unter eine Schwadron des Husarenregiments Kaiser Nikolaus gerathen. Einer von den gemeinen Husaren griff im Vorüberjagen, sich hinunterbückend, die in größter Todesgefahr schwebende Kleine blitzschnell auf, setzte sie vor sich auf den Sattel und machte so den ganzen Angriff mit. Der Wackere war mehrere Tage hindurch der Held des Tagesgesprächs und kürzlich auch Gegenstand einer anziehenden Illustration in einem Blatte. Wie es heißt, soll ihm ein sehr reichliches Geschenk in klingenden Dukaten zu Theil geworden sein.

— Aus Berlin schreibt man: Es kann nicht geläugnet werden, daß wir uns mitten in einer religiösen Gährung befinden und das Beispiel von Königsberg, wo eine neue protestantische Gemeinde oder Secte entstanden ist, dürfte nicht lange auf Nachahmung zu warten haben, namentlich glaubt man, daß dieß zunächst in Breslau und Halle den Fall sein wird. Die neue evangelische Kirche in Königsberg wächst täglich an Umfang, obgleich sie noch der höhern Bestätigung ermangelt. Man sagt, daß sie bereits an 600 Mitglieder zählt und daß noch sehr viele Anhänger ihr nach der staatlichen Genehmigung zuströmen werden.

— Aus zuverlässiger Quelle wird vernommen, daß ein Badner der Direktion der badischen Post und Eisenbahnen, die Anzeige gemacht haben soll, daß vermittelst seiner Erfindung Eisenbahnen ohne Gefahr sowohl auf- als abwärts über die höchsten Gebirge geführt werden können, so wie, daß die Eisenbahnzüge unter keinerlei Verhalten aus den Schienen springen. Nach jener Erfindung soll jede Schwierigkeit gehoben sein, über die Gebirge zu kommen, sie mögen noch so hoch über die Meeresfläche sich erheben, und zwar sollen keine eigenen Lokomotiven und Wagen gebaut werden, da dieselben gleich benutzt werden können, auch der Zug im geringsten nicht unterlassen werden, sowohl bei auf- als ab der Steigung.

— Ein Theil der aus Frankreich vertriebenen Jesuiten hat in der Nähe von Annaberg eine Freistätte gefunden. Das Absehen des Ordens sei besonders auf Sachsen gerichtet, wo der Hof allein katholisch, das ganze Land aber mit Ausnahme weniger Dörfer evangelisch ist.

— Ein schreckliches Verbrechen, wovon man glücklicher Weise wenige Beispiele hat, ist zu Landeswehr begangen worden. Ein junges 16jähriges Mädchen hat ein Kind von 12 Jahren, das gewöhnlich mit ihm spielte, mit einer Sichel in Stücke geschnitten.

— Dem „Journal du Havre" wird aus New-York vom 15. Dec. mitgetheilt, Obrist Benton habe der Regierung der Vereinigten Staaten den Vorschlag gemacht, für den Fall eines Bruches mit England ein Heer von 200,000 Milizen zu organisiren, um für jedes Ereigniß bereit zu sein; auch beabsichtige man in Washington, mit Mexiko eine Offensiv- und Defensiv-Allianz abzuschließen, um sich gegenseitig gegen jede europäische Intervention in ihren Angelegenheiten zu garantiren.

Gruß an meine Freunde und Feinde,

Aus der Gefangenschaft.

Dank jenen Freunden, die mir Theilnahm' zeigen,
Wenn orthodoxe Bosheit mich erdrückt,
Dem edeln Sinn allein ist Mitleid eigen,
Da Haß und Rach' nur Heuchlerseelen schmückt.

Freundschaftsbezeugung und mein gut Gewissen,
Sie gießen Ruhe mir in mein Gemüth;
Und Gram und Groll, sie sind zerstört, zerrissen,
Wo mich zu necken Falschheit sich bemüht.

Einsam im Kerker, leb' ich doch zufrieden:
Ich seh' der Bessern Anerkennungssinn
Und hab' mich selbst; das hat mir Gott beschieden,
Der Gutige, als süßen Trostgewinn.

Als Gotteslästrer wollt man mich verdammen.
Unsittlichkeit legt man mir schnöd zur Last.
Und das Gericht, es nahm sich gar zusammen,
Drum bin ich jetzt Gefangenwärtergast.

Seid ihr denn gar als Männer unbelesen
Und mit der Kinderbibel nur vertraut?
Sahs ihr im Umgang noch kein andres Wesen
Als die verschämte zucht'ge Mädchenhaut?

Die Bibel sagt: „Des heil'gen Geistes Schatten,
„Hab' einen Sohn der Jungfrau einst gebracht
„Ganz ohne Zuthun eines Erdengatten."
Drum sagt' auch ich: Gott hat das Kind gemacht.

Gott ist der Schöpfer aller Erdenwesen,
Eins mit dem Geist — so sagt die heil'ge Schrift.
Wie kann man Läst'rung noch heraus mir lesen?
Gott steht es zu, zu schaffen wie sich's trifft.

Und wenn Maria von den Katholiken
Als „Gottes Magd" gar oft genannt geschrieben:
Wie konnt' man mir Verfolgung mich umstricken?
Hab' ich dadrei der Bibel Sinn verneint?

Wohl hat die Bibel selbst so manche Stelle,
Mit guten Sitten gar nicht wohl im Klang.
Im Gegentheil, mäß' man's mit gleicher Elle,
Hielt man sie wer weiß für welch ein Gesang.

Hab' ich als Mensch mich denn so sehr vergangen,
Dieweil ihr doch die Bibel „heilig" heißt?
Was schlagt ihr mich auf meine offnen Wangen,
Wenn ich es gab' wie es die Bibel weist?

Doch jene Wichte, die mein Wort beklügeln
Und mir zur Falle dessen Sinn verdrehn,
Mit Schadenfreude ihren Hohn beflügeln,
Mit Heuchlermiene meine Denkart schmähn:

Sie können ökonomisch mich zertreten,
Wie manchen schon zum Opfer sie ersahn;
Moralisch aber weiß ich mich zu retten. —
Verzeih euch Gott der Bosheit Schuckenwahn.

Doch, Dank den Freunden die mich besser kennen
Und mir's beweisen liebreich durch die That!
Mir ist es gleich, wie mich die Bösen nennen,
Der Guten Urtheil ist allein mir Rath.

S. Landolt.

Die Tochter des Hauptmanns.

Der Hauptmann Hartrow diente seit vierzig Jahren und war in hohem Grade das, was man einen guten Soldaten nennt, d. h. er war tapfer, pünktlich und eifrig im Dienst. Um seinen Stand von einem höheren Gesichtspunkte aufzufassen, von dem aus, welchen der Feldherr einnimmt, dazu fehlte es ihm freilich an Geist, an Kenntnissen, an Talent. Er war ein beschränkter Mann und dabei, was häufig der Fall ist, eigensinnig im höchsten Grade.

Eigensinnige Eltern ziehen gewöhnlich eigensinnige Kinder, ungegründeter Widerspruch weckt Widerspruch; Hartrow's Tochter, das einzige Kind, das ihm von vieren übrig geblieben, war davon ein redendes Zeugniß.

Marianne Hartrow war neunzehn Jahr alt und hatte schon die Willenskraft und den unbeugsamen Sinn einer Vierzigjährigen. Sie war eigentlich ein schönes Mädchen, gefiel aber gewöhnlich nur Leuten geringeren Standes, denn sie war zu derb, zu kräftig und zu rothwangig für einen vorfeinerten Geschmack des neunzehnten Jahrhunderts. Sie würde das vollkommene Ideal einer Jungfrau von Orleans gewesen sein. Ihre hochgewölbte Brust konnte wohl die Last eines Panzers tragen, ihre kräftige, muskelstarke Hand wohl einen Speer schwingen, und ihr elastischer, aufrechter Gang war wohl geeignet für eine Frau, die einem ganzen Heere voranschreitet und Männern Muth einflößt durch ihren eigenen Muth.

Ihr Gesicht war regelmäßig, nur die Züge etwas zu scharf markirt; es war eher ein wunderschöner Jünglings- als ein Mädchenkopf.

Zwischen Mariannen und dem Hauptmanne herrschte nicht das zärtliche Verhältniß, welches zwischen Vater und Tochter gewöhnlich ist, ihre Herzen waren sich ziemlich fremd. Der Hauptmann hatte nie Jemanden geliebt; deshalb war es nicht zu verwundern, daß er sein Kind auch nicht besondere liebte. Bei Mariannen war es ein anderer Grund — der Mangel an Liebe zu ihrem Vater kam von dem Uebermaaß der Liebe zu ihrer Mutter her, deren Tod sie ihrem Vater zuschrieb; sie hatte sie freilich nur als kleines Kind gekannt, aber ihr Bild hatte sich tief und leidenschaftlich ihrem Herzen eingebrannt. Es ist für alle Kinder, aber besonders für Töchter ein unermeßliches Unglück, früh die Mutter zu verlieren; sie verlieren in ihr den Genius, der ihnen einen Schleier über die Wirklichkeit und das Leben breitet und ihre Augen, wenn es sein muß, mit weicher Hand verhüllt; denn die Wirklichkeit und das Leben sind nicht so, daß ein zartes jungfräuliches Gemüth hineinschauen dürfte. Wissen bringt da keine Freude und die einzige echte Unschuld ist die Unwissenheit.

Die zwei Hauptpersonen des Hartrow'schen Hauses sind nun, wenn auch einstweilen nur flüchtig, geschildert; es bleibt uns noch eine übrig, die an scharf umrissenen Zügen den beiden andern nichts nachgibt; es ist Dressel, der alte Bediente des Hauptmanns. Dressel war ungefähr in demselben Alter wie sein Herr, nämlich siebenundfünfzig, sah aber wie um zwölf Jahre älter aus. Er hatte eine jener Physiognomieen, worin die Züge nur größere oder kleinere Falten zu sein scheinen, so runzelig und verbrannt war das ganze Gesicht. Seine engen, tief geschnittenen Augen, sein großer Lippenloser Mund, seine Nase, die ganz unbeschreiblich ist, weil sie gar keine Façon hatte, seine niedere, mit fünf tiefen Falten gefurchte Stirn, sein graues aufrechtstehendes, dünnes Haar, und nun dieses widerliche Ganze auf einen unendlich langen Hals gespießt, gab wohl ein Bild, das nicht geeignet war, bei seiner schönen jungen Herrin Sympathien zu erwecken. Und so war es leider in der That. Marianne hatte gegen Dressel den gründlichsten Widerwillen und Muth genug, ihm diese Antipathien nicht zu verhehlen. Sie quälte ihn nicht, denn dazu war ihr Charakter in zu vornehmen, großartigen Zügen angelegt, aber sie hatte auch noch nie eine Freundlichkeit für ihn gehabt.

Wer weiß, ob sie nicht in Dressel's Seele, wenn ihr Betragen ein anderes gegen ihn gewesen, etwas zu erwecken vermocht hätte, das nun ungeboren mit seinem Herzen zu Grabe ging — die Fähigkeit, zu lieben! Er hatte sie bis jetzt noch nie gezeigt, so wenig wie sein Herr, und es war bei ihm Alles noch schrecklicher, bitterer und roher, wie leicht begreiflich ist — das alles verbarg aber jedem menschlichen Auge eine unerschütterliche ernste militärische Haltung, würdig, aus dem siebenjährigen Kriege zu stammen. Niemand hatte je bei Dressel die Aeußerung eines Gefühls gesehen. Nur dem feinen Menschenkenner konnte sichtbar werden, daß, wenn einem Andern eine Unannehmlichkeit in Dressel's Gegenwart widerfuhr, seine Laune einen erhöhten Schwung bekam, denn er war schadenfroh, wie nur ein alter, so häßlicher Junggesell sein kann. An seinen Herrn selbst fesselte Dressel auch keine Anhänglichkeit, er diente ihm nur seit seiner Jugend, weil er es für „nobler" hielt, bei Einem und demselben Herr zu bleiben.

(Forts. folgt.)

Dem Herrn Propst Vogelsang
in Schönenwerd.

„Geht hin, verkundet's aller Welt,
„Mein Wort der reinen Menschenliebe,
„Das euch den Himmel offen hält!"
Sprach Christus mit dem Gottestriebe. —
Wie ist's Herr Propst, mit Euch bestellt?
Da Ihr, die Leute zu bekehren,
Von Hölle nur und Satan bellt?
Wie reimt sich das zu Jesu Lehren? —

Meine an die geehrten Leser des Kuriers gerichtete Bitte um Nachsicht für das Blatt während meiner Gefangenschaft ist vielseitig unrichtig verstanden worden und Manche glaubten, es würde in dieser Zeit gar nicht erscheinen. Deshalb versichere ich anmit, daß der Kurier keine Unterbrechung erleiden soll, und daß man bloß allfälliger Druckfehler und anderer aus mangelhafter Druckereiaufsicht darin etwa vorkommender Unrichtigkeiten Nachsicht tragen möge.

Ferner erkläre ich hiermit wiederholt, daß Briefe, welche unfrankiert auf dem Postbüreau Aarau an mich abgegeben wurden, von mir nicht angenommen werden. Die allfälligen Abgeber können ihre Depeschen ja eben so leicht mir in's Haus bringen und den jedesmaligen halben Batzen Porto ersparen. Briefe ohne Namensunterschrift bleiben unberücksichtigt und Privatanzeigen können nicht eher eingerückt werden, bis die Insertionsgebühr mit einem Batzen für jede 55 Buchstaben berichtigt ist.

S. Landolt.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Waasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditer; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigasse Nr. 215.

Unterzeichneter hat zu Commissionsverkauf erhalten: das wohlgetroffene Brustbild

Heinrich Pestalozzi's
(in Lyon, en Bas-relief)

zu den billigen Preisen à 3. 5. und 5½ Bz.

Dr. Robert Steiger à 18 Bz.

Liste à 20 Batzen.

Briefe und Gelder werden franko erbeten.

Fr. G. Halbmeier in Aarau.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 5.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 16. Jan. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

(§) Wir leben in einer Zeit, wo Schein-Redlichkeit und Schein-Frömmigkeit, kurzweg genannt Verstellungskunst und Heuchelei, eine gar gewaltige Rolle spielt. Sie hat sich namentlich bei uns in der Schweiz vielfach an die ersten Stellen des Staates und der Gemeinden zu drängen gewußt, und Niemanden muß es daher wundern, wenn an manchen Orten und in manchen Beziehungen die Beamtungen darnach verwaltet werden. Je mehr Einfluß und Gewalt die Sünde hat, desto besser kann sie sich verbergen, und wo das Geld ist, da ist die Herrschaft. Man betrachte die heutzutägigen Wahlarten der Groß- und Gemeinde-Räthe, der Kandidaten u. s. w. Entweder hat die Vetter- und Gevatterschaft, durch Geldspenden oder andere Interessen veranlaßt, die Bearbeitung der Wähler übernommen, oder die Bürgerschaft nimmt bei der Wahl Rücksicht auf Vermögensumstände und Maße des zu Wählenden, selten hingegen auf gesunde Vernunft und streng rechtlichen Karakter. Was wunder, wenn an vielen Orten derjenige Abschaum der Menschheit an die Beamtungen gelangt, der vermöge seiner Ehrsucht und Herrschgier selbst Alles anwandte, um Rathsherr geheißen zu werden und außer seinem Geldeinfluß auch noch Amtseinfluß auf seine Mitbürger ausüben zu können, während bescheidener, gesunder Menschenverstand und christliche Gemüthlichkeit sich zurückhalten. Möchten doch die Bürger einmal einsehen lernen, daß nicht derjenige seinen Amtseinfluß zum Besten des Allgemeinen anwendet, in dessen Interesse es liegt, ein Amt zu erhalten, sondern daß derselbe die Spenden, welche er dafür fließen läßt, nur als Wurst gegen die Speckseiten wirft. Wir wollen die goldenen und silbernen Esel nicht einmal in Anschlag bringen, die hin und wieder auch mit unterlaufen.

Ihr seht den Herrn von Brassenheim?!
Er sorgt für die Nepoten:
Streicht aus dem Sack den Vogelleim
Schlau in der Wähler Pfoten.
Und ist das Herrlein auch nichts nutz:
Die Stell' muß er bekommen
Dem redlichen Verdienst zum Trutz,
Dem Wein, der Wurst zum Frommen.

Doch Spaß bei Seite, wir kennen eine Gemeinde, deren Behörde sich schon vor Jahren, um von der Gemeinde Gratifikation oder Gehaltszulage zu erlisten, sich selbst rühmte, wie viel sie schon für das Gemeinwohl gethan und wie beschwerlich es sei, so redlich wie sie für das Interesse der Bürger zu sorgen. Der Unbefangene konnte zwar die verdankenswerthen Leistungen nirgends gewahren, aber das Geld regiert die Welt und Reichthum und Einfluß sind die Triebfedern aller öffentlichen Erscheinungen. Man rügte damals diese Umstände in der Hoffnung, öffentliche Rügen möchten den Herren zur Warnung dienen; allein man täuschte sich, es blieb Alles im alten Gleise, und neue Eigenmächtigkeiten, neue Ungerechtigkeiten und neuer Skandal häuften sich auf das Alte. Den unglücklichen Freischärlern, welchen man ein Taggeld versprochen hatte, wird statt dessen Fluch und Verfolgung zum Lohn, indem man lieber solche Freischaaren, wie die von 1798, welche gegen das Volks-Interesse auszogen um die alte Aristokratie wieder auf den Thron zu heben, unterstützte, als diejenigen, welche für Volksfreiheit, Wahrheit und Rechtlichkeit ausziehen. Man verfolgt die Armen und zwingt sie in ein großes, klösterliches Convikt, man treibt Geldwucher und leiht 80 für 100 aus, man macht, wie zum Beispiel ein gewisser grauer Sünder, geheime Badekuren mit andrer Leute Eheweiber, man theilt Verschwiegenheits-Gratifikationen von manchen hundert Franken aus, daß der Hirsch auf dem Hausschild nicht ausschwatze, was man mit dessen Frau Meisterin getrieben und treibt es so arg, daß viele Bürger über Weihnachten sich äußern zu müssen glaubten, sie giengen gern an den Tisch des Herrn, wenn sie nicht durch den Anblick des Ammanns und seines Beisitzers, so wie des vorgenannten grauen Sünders, zum Aergerniß verleitet würden, wo Männer die sich in ihrer Gemeirde nicht viel besser benehmen, als zu Luzern ein Siegwart-Müller, ein Bäny Meyer und Wendel Kost, den Kelch hielten. Sie, die für ihre Sünden zu decken so viel Geld übrig haben, hatten hingegen nichts oder kaum ein Almosen für die so schöne und menschenfreundliche Pestalozzi-Stiftung. Schade für die so große, schöne Gemeinde, daß man von ihren hohheitlichen Vertretern und Notabilitäten nicht Besseres zu erzählen weiß! Schade für eine sonst so thätige, gewerbsame und großentheils wohlhabende Bürgerschaft, daß sie ihr Interesse und ihre Ehre nicht besser zu wahren versteht.

∞ Das heilige Leder. Das Nonnenkloster zu Macon in Frankreich besaß eine vollständige Mannshaut, die ihm von Rom aus zu besonderer Gnade als die Haut des heiligen Dorotheus übermacht worden war, der bekanntlich geschunden wurde. Simon, der Gerber, hatte das heilige Fell gegerbt. Die frommen Nonnen stopften die Haut sehr künstlich mit Baumwolle aus, und stellten den Heiligen dermaßen her, als ob er noch lebe. Sie geriethen aber aus übergroßer Verehrung gegen den Heiligen auf sehr unheilige Spielereien und unsittliche Abwege, so daß es die Aebtissin für rathsam fand, die Reliquie zu entfernen. Deshalb schenkte sie dieselbe den Jesuiten. Diese stifteten damit eine Brüderschaft zum heiligen Leder, wodurch sie sehr viel Geld verdienten. Der Verlust dieses kostbaren Schatzes versetzte die Nonnen in die bangste und sehnlichste Verlegenheit; sie klagten beim Papst, reklamirten von den Jesuiten ihr Heiligthum, und es wurde ihnen zugesprochen. Aber o weh! die maliziösen Jesuiten hatten den frommen Jungfrauen die ganze Freude verdorben, indem sie den lieben Heiligen verstümmelt hatten. Sie erhielten nämlich denselben in einem Aussehen, wie St. Benedikt nach seinem Tode seinen Mönchen oft erschienen war, da ihm die Männlichkeit fehlte, wie die Mönche es auslegten zur Strafe, weil er die Mutter Jesu niemals als Jungfrau hatte anerkennen wollen. Die indignirten Jungfrauen wandten sich abermals an den Papst mit der Bitte, daß er den Jesuiten befehle, mit dem Mangelnden noch auszurücken. Der Papst hielt jedoch diesen Mangel besonders für ein Nonnenkloster nicht erheblich, und sandte ihnen dafür als Ersatz in einem kostbaren Etuis zwei neben einander liegende geweihte — Muskatnüsse. — Solchen Spott treibt eine Menschenklasse, die sich der Frömmigkeit geweiht zu haben und die alleinseligmachende Religion zu lehren vorgibt.

* * * Corvin sagt in seinen Denkmalen des christlichen Fanatismus: „Man schämt sich, ein Mensch zu sein, wenn man überdenkt, durch welche Mittel es den Päpsten gelang, den Geist der Menschen in ihr Joch zu schmiegen. Der grobe Betrug, der nichtswürdigste Eigennutz lagen so klar und offen da, daß es fast unbegreiflich erscheint, wie sie nicht auf der Stelle und selbst von den Dümmsten erkannt wurden, besonders da die Pfaffen sich nicht einmal große Mühe geben, ihr Thun und Treiben zu verbergen. Mit der schamlosesten Frechheit wurde die dummgläubige Christenheit geplündert; denn Geld! Geld! das war die Losung Roms. Schaaren feißer Mönche und Nonnen mästeten sich von dem sauer erworbenen Sparpfenning der Armen, die um so mehr bereit waren, die bodenlosen Sacke der Pfaffen zu füllen, weil es ihnen hier auf Erden so schlecht ging und sie sich doch wenigstens nach dem Tode ein bequemes Plätzchen sichern wollten. Der Glaube war das Narrenspiel, an dem die Pfaffen von jeher ihre Beku-

ner führten. Sie nahmen lachend das gute Geld, das ihnen die Leichtgläubigen zahlten; sie gaben dafür Wechsel auf Jenseits, die bis heute ihren Credit erhielten, weil bekanntlich — die Todten stumm sind. Die schändlichsten Verbrechen, welche sich die Zunge zu nennen sträubt, konnten mit Geld gebüßt werden; aber wer am Glauben rüttelte, der büßte in den Flammen! — Und die neuen protestantischen Pfaffen, die wir noch zu den katholischen bekamen? sie waren noch intoleranter als diese, und hätten sie die Macht gehabt, sie würden eben so gerichtet und gebrannt haben, wie die Päpste und Mönche, ja sie möchten es gern noch heute thun. Die sittenlosen, gleißnerischen Pfaffen der katholischen Kirche sind ein Greuel; aber noch ekelhafter und widerlicher sind die salbungsvollen protestantischen Pfarrherren, die hochmüthig wie Cardinäle, glaubensdumm wie Bettelmönche, und intolerant wie Inquisitoren einherstolzirten wie Truthähne. Folgen wir einem solchen „Arbeiter im Weinberg des Herrn" in die Kirche, hört man oft solchen Unsinn der Gemeine vortragen, daß es wahrhaftig besser wäre, derselbe würde auch lateinisch reden, damit ihn die Mehrheit nicht verstände, und der Vernünftigere sich nicht schämen müßte über die Unwürdigkeit der Heuchelei, an die man die Menschheit gewöhnt und in ihr zu verharren nöthigt."

△ Wie wir vernehmen, herrscht da und dort unter dem Publikum mehr oder weniger Entrüstung über den Unfall, daß ein Landjäger einen Vagabunden erschossen hat, indem Viele der Meinung sind, es sei bloß ein fechtender Handwerksbursche oder sonstiger Bettler gewesen. Dem ist aber nicht also. Das verunglückte Subjekt war früher schon von der Solothurner Polizei ausgeschrieben und von Zürich durch unsern Kanton transportirt worden. Der Landjäger war durch mehrere Leute auf dasselbe aufmerksam gemacht worden, nicht des Bettelns, sondern Diebstahls-Verdachts wegen. Uebrigens sollte Jedermann wissen, daß wenn ein Bursche einem Polizei-Beamten zum zweiten Mal entwischen will und ihm ein wiederholter Ruf fruchtlos „Halt" geboten hatte, der Landjäger nicht nur Schießen darf, sondern sogar zum Schießen verpflichtet ist. Uebrigens hat des bloßen Bettelns halber keiner nöthig, sich durch die Flucht noch verdächtiger zu machen, und wer sonst ein gut Gewissen hat, wagt keinen Sprung über einen Bach, wie der ist, den der betreffende Vagabund übersetzt hat.

+ Man berichtet uns mehrseitig, daß Freiämter in den Bezirken Lenzburg und Brugg emsig alte Gewehre zusammen kaufen unter dem Vorwande, sie nach Aarau liefern zu wollen, wo sie etwas Weniges daran verdienen könnten. Diese Vorgabe ist nicht lauter, es werden keine Gewehre auf diese Art nach Aarau geliefert und wir möchten die Waffenbesitzer im alten Aargau warnen, sich nicht zu entblößen.

— Am 10. Jan. hat in Effingen eine Frau eine Glutpfanne in die Wohnstube gesetzt und einige Zeit ein 3½ Jahr altes Kind allein gelassen. Als sie wieder zurückkam, fand sie dasselbe verbrannt und tod auf der Glut liegen.

+ Letzten Sonntag fanden im Kanton Bern verschiedene Volksversammlungen statt, so zu Aarberg, zu Unterseen, Gwatt und Sumiswald. Sie waren sehr zahlreich besucht und überall verlangte man totale Verfassungsrevision. Die Ausschüsse derselben sitzen im Bären zu Bern, um dem Gr. Rathe die Begehren des Volkes vorzutragen, und den Gang der Sache abzuwarten. Schultheiß Tavel soll geneigt sein, die Sache in die Hände des Volkes zu legen.

— In der Nacht vom 12. brannte in Kestenholz, Kanton Solothurn, ein Strohhaus nieder. Ein Füllen, sieben Stück Hornvieh, drei fette Schweine und sieben Schafe kamen im Feuer um. Die Hausbewohner mußten sich zu den Fenstern hinausretten. Einige Tage früher hat es auch in Wolfwyl gebrannt.

— Der Erzähler von Luzern bemerkt, daß der wegen vatermörderischem Vorhaben jüngsthin Bestrafte, den die St. Z. ohne weiters einen „Freischärler" genannt habe, im Gegentheil „seit 1841 immer recht fleißig zu allen seitherigen Neuerungen, also auch für die Jesuiten gestimmt habe, und endlich am 31. März einer der Ersten, sogar noch bevor die Glocken stürmten, auf dem Platze zum Landsturm bereit gewesen sei."

— Im Schwyzer-Bezirke March wird ziemlich laut das Gerücht herumgeboten, daß Trennungsgelüste vom Außerland gegen Innerschwyz obherrschen. — Düggelin habe sich mit den Magnaten in dorten und namentlich mit Abt Yberg gänzlich entzweit (?) und werde sich an die Spitze der Trennungslustigen stellen. Es gibt Leute genug hier zu Lande, die solches gerne sähen, indem man von Schwyz aus kein Heil erwartet; indessen traut man der Sache nicht recht, und Mancher wittert hinter dergleichen Gerüchte eher Fang- als Trennungsgelüste..

— In Seedorf, Kanton Uri, wurde ein junger, kräftiger Mann vom Holze erschlagen, und ebenso in Isenthal, wo es sich folgendermaßen zutrug: Joseph Indergand war eines Tages in der vorigen Woche sammt seinen zwei Söhnen mit Holzreißen beschäftigt. Wie an Ort und Stelle von obenher das Warnungszeichen zum Herablassen des Holzes gegeben wurde, verfügte sich Indergand unter einen großen Balmstein in Sicherheit. Ein Stück Holz, wie es neben dem Stein hinunter glitt, schlug an einen dastehenden Stamm, prallte ab und wurde rückwärts gegen den Stein auf den in Sicherheit sich glaubenden Indergand geworfen, der von dem erhaltenen Schlage augenblicklich todt blieb. — Kurz nach diesem Unfall wurde in Schlattdorf ein Knecht von einem Pferde erschlagen. Und so eben geht die Nachricht ein, daß in Flüelen ein gewisser Brücker, der sich in Kriegsdiensten ein Ehrenzeichen erworben, im Walde gefallen sei.

— In der Sitzung vom 10. Januar hat der Große Rath von Tessin nach fünfstündiger Diskussion mit großer Mehrheit den Antrag des Hrn. Pfarrer Calgari auf Verschiebung der bekannten Gesetzesentwürfe über Schulen und Klöster auf die Maisitzung verworfen. Die Tribüne war vollgepropft und die Zuhörer gaben während den Verhandlungen nur allzuoft Zeichen der Billigung oder Mißbilligung, ohne daß der Herr Präsident zur Handhabung des Reglements seine Stimme erhob. Nach der Abstimmung, die zu Gunsten der Liberalen ausfiel, brach ein lebhaftes Beifallklatschen aus. Kurz darauf vernahm man Kanonendonner: es waren Freudenschüsse.

Ausländisches.

— Während aus vielen Theilen Würtembergs fortwährend Nachrichten darüber eingehen, daß der mittelalterliche Argwohn gegen die Israeliten sich immer mehr verliere, schreibt der „Stuttgarter Beobachter" aus Rottweil, daß man daselbst einen israelitischen Arzt, der dazu noch in jener Stadt geboren ist, die Aufnahme ins Bürgerrecht verweigert habe, und zwar lediglich um seiner Religion willen.

— Am 5. Jan. wurde von Konstanz eine mit vielen Unterschriften dortiger Bürger und Einwohner versehene Petition, um Gewährung von Religionsfreiheit, an die zweite Kammer geschickt.

— Am Sylvesterabend wurden, der früheren Verordnung zufolge, sämtliche Prostitutionshäuser in Berlin geschlossen. Als die Einwohnerinnen derselben bereits mit Pässen versehen, präzis 12 Uhr von vielen Gendarmen zu den für ihre Wegschaffung bereit stehenden Postwagen gebracht werden sollten, widersetzte sich ein Pöbelhaufen diesem Beginnen der Polizei der Art, daß es letzterer erst durch die Kolbenschläge des herbeigeholten Militärs gelang, ihr Vorhaben durchzuführen.

— Dem „Constitutionel" wird von der italienischen Grenze geschrieben: Man hört fortwährend von neuen Verhaftungen und zwar nicht blos im Kirchenstaate, sondern nun auch in Toskana. So zu Livorno, Modigliano und Florenz selbst. Einzelne Verurtheilungen zu mehr oder minder Gefängniß haben bereits stattgefunden.

— Eine fürchterliche Gas-Explosion hat am 2. Jan. zu Brüssel die Straße Chaussee d'Ixelles und eine Nebenstraße verheert. Die Verwüstung ist erschrecklich. Glücklicherweise hat Niemand das Leben verloren; einige Verletzungen sind vorgefallen.

— Der katholische Kirchen- und Stiftungsvorstand zu Heidelberg hat bereits in einer, vom Hrn. geh. Rathe Mittermaier abgefaßten Eingabe an an den Hrn. Erzbischof in Freiburg die Wünsche vieler Katholiken, die Abhaltung von Synoden betreffend, ausgesprochen. Od nun derselbe gleich eine abweisende Antwort von dem Hrn. Erzbischof erhalten, so wird der gedachte Vorstand jetzt doch eine zweite Eingabe, deren Verfasser ebenfalls Hr. Mittermaier ist, an die Kurie einsenden. Es will dieses hochachtbare Kollegium nemlich alles anwenden, um eine Reformation innerhalb der katholischen Kirche auf gesetzlichem Wege zu bewirken.

— Die „Hannover'sche Morgenzeitung" erzählt in ihren neuesten Blättern folgende Thatsache aus Göttingen: Im Anfange dieses Semesters saßen eines Nachmittags etwa 14 Studenten gegen 5 Uhr in der Universitätsschenke, als ein Pedell hereintrat und Ruhe gebot. Als diese „Ruhe" im Sinne des Pedells nicht eintrat, traten zwei Pedelle ein und geboten „im Namen des

Prorektors bei Strafe der Relegation», fortzugehen. Alle weigerten sich. Die Köpfe waren heiß und die Zunge geldst. Man redete frei und laut von Willkür und Eingriffen in altes Recht. Eine Stimme rief: «Revolution!» Es war Abend. Das Jägerbataillon trat vor der Kaserne unter Gewehr und erwartete das Signal. Alles blieb ruhig. Die Sache kam vor das akademische Gericht, wo besonders der Revolutionsrufer mit einer Klage auf Hochverrath bedroht wurde, dann vor die «Deputation», welche das Urtheil sprach. Zwei sind relegirt, sechs mit dem unbedingten, sechs mit dem bedingten Consilie bestraft.

— Die «Rhein- und Moselzeitung» vom 8. Jan. bringt nachstehenden, von der italienischen Grenze rubrizirten Artikel; «Seit einiger Zeit wird von verschiedenen deutschen Zeitungen die Nachricht verbreitet, durch Vermittlung der östreichischen Diplomatie in Rom seien die Hindernisse, die bei Schließung gemischter Ehen zur Anschauung traten, beseitigt, und es werde der katholischen Geistlichkeit empfohlen werden, dieselbe fürderhin nicht mehr hervorzuheben. Ich bin in Stand gesetzt, dieser Angabe aufs Zuverlässigste zu widersprechen. Daß man dieselben durch Ertheilung der feierlichen Einsegnung billige, daß die Kirche diese glaubensgefährlichen Verbindungen gutheiße, oder gar von der Forderung der katholischen Erziehung sämtlicher Kinder abstehe, daran kann nie gedacht werden, und hievon zu reden, zeugt von einer großen Unkenntniß katholischer Glaubensgrundsätze.»

— Im vorigen Jahre sind in London 1028 Personen des Handels- und Gewerbstandes fallit erklärt worden.

— In Thorn soll am 30. Dez. eine Verschwörung entdeckt worden sein, welche am 31. Dez. in Westpreußen, Posen und im russischen Polen zum Ausbruch kommen sollte. Es soll die Aufgabe der Verschwornen gewesen sein, sich der Festungen Graudenz und Thorn, namentlich letzterer zu bemächtigen. Das 7te und 21ste Infanterieregiment, das erste Uhlanenregiment und eine Batterie Artillerie sind in Eile zur Verstärkung der Garnison nach Thorn beordert, wo eine Menge Verhaftungen stattgefunden haben. Graudenz und Thorn sind in Belagerungszustand erklärt. Am 30. Abends 8 Uhr entstand in Thorn Feuerlärm. Da man sich hier sogleich, als die militärische Bewegung begonnen hatte, mit dem Gerücht trug, daß ein absichtlich angelegtes Feuer das Signal und die Veranlassung zum Tumult geben solle, war im ersten Augenblick die ganze Stadt in Unruhe. Glücklicherweise wurde das Feuer bald gelöscht, von dem sich überdieß erwiesen hat, daß es mit dem befürchteten Tumult durchaus nicht im Zusammenhang gestanden.

— Das «Waterford Chronicle» meldet, daß die Werber für die Armee jetzt in Irland gute Geschäfte machen, da in Folge der eingetretenen Noth die Pächter weit weniger Ackerbau-Taglöhner verwendeten als früher und so viele arme Teufel durch bitteres Unglück wenn auch widerwillig in die Reihen der Armee getrieben wurden. — Die Aufregung der Milizen hat nach dem «Limerick Chronicle» statt, nicht bloß um das Linienmilitär nach Canada, Australien und Neuseeland zu senden, sondern auch um die Ablösung der in Ostindien und den Colonien stehenden Truppen zu beschleunigen.

— Das Schiff Stadt Schiras von Bombay ist bei der Insel Negroß, einer der Philippinen, zu Grunde gegangen. Von der aus 40 Personen bestehenden Mannschaft haben sich nur drei gerettet.

— Der älteste Seemann erinnert sich kaum so anhaltender Stürme, wie sie den Monat December hindurch an der britischen Küste wütheten. Ueber 90 Schiffe sind gänzlich zu Grunde gegangen, und mit ihnen gegen 100 Menschen umgekommen. Zu den beträchtlichsten Verlusten gehört der des Dampfbootes St. David, welcher Reisende und Waaren zwischen Havre, Plymouth und Liverpool zu führen pflegte; er scheiterte in der Nähe von Havre, doch weiß mandurch die eingegangenen Berichte nicht genau wie viele Menschen dabei ihr Leben verloren; schwimmende Weinfässer, die man aufischte, deuteten seine Ladung an. Noch trauriger ist der Untergang des Tom Bowling, eines ganz neuen Dampfschleppschiffs von 50 Pferdekräften, welches mit 40 Menschen an der holländischen Küste, bei dem durch viele Schiffbrüche berüchtigten Nerden, unterging. Reiche Ladungen aus Ost- und Westindien hat das Meer verschlungen. — In die Londoner St. Katharine's Docks lief dieser Tage ein Schiff ein mit einer Ladung trefflicher Kartoffeln aus Amerika.

— Der „Herald" vom 7. d. enthält Nachrichten aus Mexiko bis Anfangs Dezember. Das Innere dieser unglücklichen Republik ist in einem höchst aufgeregten und revolutionären Zustande, und man befürchtet in Bälde bedeutende Auftritte.

— Die Regierung soll große Arbeiten in Irland, z. B. die Austrocknung mehrerer großen Moräste und die Vertiefung einiger Flüsse vornehmen lassen wollen, um den dortigen Armen Beschäftigung und Brod zu verschaffen; dadurch würden zugleich viele tausend Morgen Land, die seither ganz nutzlos waren, kulturfähig gemacht werden.

— Aus den Verhandlungen der Berner Großrathssitzung vom 12. Januar, wie sie der Verfassungsfreund mittheilt, bestätigt es sich, daß Hr. Schultheiß Neuhaus einen Verfassungsrath für verfassungswidrig und unzulässig hält. Was den Modus der Revision betreffe, so sei die Vorschrift des §. 96 der Verfassung bindend und so klar, daß der Gr. Rath ohne Verletzung seines Eides nicht davon abgehen könne. Ohne diese Vorschrift der Verfassung wäre es auch für einen Verfassungsrath.

— Der große Rath von Bern hat beschlossen, in das Verlangen der Volksversammlungen nicht einzutreten und keinen Verfassungsrath zu bestimmen, sondern die Verfassung von sich aus und nach eigenem Gutfinden zu revidiren.

— Es hat s. Z. Hr. RR. Weber einen Antrag im Berner Gr. Rath gestellt, daß Jesuitenschüler außer alle Konkurrenz bei Staatsstellen fallen sollen. Darüber wurde ein regierungsräthlicher Bericht versprochen, aber es erschien keiner, obwohl seither ein volles Jahr verstrichen und Aargau bereits ein ähnliches Gesetz erlassen hat. Man raunt sich in die Ohren, das geschehe, um im katholischen Jura, der jetzt „still und ruhig" ist, die Sache nicht zu verderben. Das heißen wir eine Staatsrücksicht, die diesen Namen nicht verdient. Immerhin ist es auffallend, daß trotz des bei dem Vertrauensvotum gegebenen Versprechens für Festhaltung des freisinnigen Prinzips, man nicht an dieses „Ding" will.

Der Aaraner Kurier im Ehesi

Mi Seel, mis Ehesi ist es G'büs,
Me dörft's a d'Richter selber wege!
's het Chellereset drinn und Müs,
Die nüt no dem, wer do sei, froge.

Und wett i buze, hätt i ja thue
Bis über's Johr am Samstig z'Obe;
I weiß g'wüß, mängi Herre-Chue,
Müeßt sie do drinn sy, thät's nit lobe.

Vermacht mit Gitterwerk und Droht,
Cha chuum au d'Sunne dure blicke;
's het so viel Schmutz und so viel Choht,
Der Goliath müeßt drinn ersticke.

Und Musik ha-n-i, 's ist e Freud,
Keis Finkli singt so schön im Meie:
Mi Nochb'ri hület ihres Leid
Wie rased mit „Oheiheie!-

Doch di-n-i z'fride mit dem G'richt,
Es hätt's nit chönne besser d'reiche:
I g'sieh kes vornehms Affegsicht
Und mache keini Narestreiche.

Denn wie me weiß, het Jederma
Wohl mängisk dõbe schwachi Stündli;
Au mi chunt's z'Zyte wys no a
Wie's Chratzen alli g'schorne Hündli.

Im Eheli di vo dem i frei,
's isch do vo selber scho verbotte,
Es bringt mi Seel, so hol's der Weih,
Kes Chüßli mir en schöni Gotte.

I denke do so grüsli g'setzt,
Wien i für d'Welt well besser werde,
Daß, g'seche so mi d'Pfaffe jetzt,
Sie glaubte ryf mi under d'Erde.

Oho! ihr Herre, sed isch jetz!
Für euch dien-i no nit verlore.
Cuch mach' i mängist no der Plätz
Und schreie d'Wohret euch i d'Ohre.

D'Erfahrig het mi g'schyder g'macht,
I will mi 's nächst Mol besser d'sinne;
Doch, Pfaffe, gänd hin Bluest ihr Acht,
Denn d'Sunn' het no nit 's letscht Mol g'schinne.

Die Tochter des Hauptmanns.

(Fortsetzung.)

Marianne stand ganz allein zwischen den beiden alten Soldaten, denn ihr Vater litt keine weiblichen Dienstboten im Hause; das Essen wurde ihr von Dressel alle Mittage aus der Offiziers-Menage geholt, wo der Hauptmann selbst aß, und alle Morgen kam die alte Frau eines verabschiedeten Hornisten und besorgte in zwei Stunden, die Reinigung des Hauses. Seit ihrem Austritt aus der Pension wo sich Marianne von ihrem sechsten bis zu ihrem fünfzehnten Jahre aufgehalten, hatte sie mit keinem weiblichen Wesen unter einem Dache gewohnt. Das Haus, welches der Hauptmann be-

wohnte, lag ein paar Schritte vor dem Thore, ein Garten umgab es ringsum. An dem Abend, an welchem unsere Erzählung beginnt, schimmerte helles Licht durch die Fenster, und der vorübergehende Wanderer, dem das kleine, nette, erleuchtete Haus mitten zwischen rauschenden Akazien wie das trauliche Asyl einer glücklichen Familie vorkam, ahnte nicht, daß drei Menschen nur sich in diesem Hause aufhielten, von denen keiner mit Liebe am andern hing.

— Es war einer jener seltenen Abende, die Hartrow zu Hause zubrachte: er hatte bei Mariannen einen guten Grog bestellt und saß nun mit seiner langen Pfeiffe vor der dampfenden Bowle, seine Tochter ihm gegenüber, eine Häckelarbeit in der Hand.

Weißt du, Marianne, daß ich deinetwegen heute zu Hause bleibe, und um mit dir über eine wichtige Angelegenheit zu reden?

Ich höre, Vater.

Du bist jetzt eine große Person, in meinem Hause ist ohnedies kein besonders passender Aufenthalt für ein junges Frauenzimmer; Dressel und ich, wir hausen am besten allein, es ist also gut, wenn du heirathest, und zwar bald.

Wen denn, Vater?

Nun, ich werde dir schon einen braven Mann aussuchen. Dieser Tage kommt mein Vetter, der junge Forst, als Freiwilliger zu meiner Kompagnie; sein Vater, mein Schwager, ist ein wohlhabender Mann und will den Jungen gut etabliren, sobald seine Dienstzeit vorüber ist; der wäre mir schon recht, der alte Forst hat auch deshalb an mich geschrieben.

Marianne sagte kein Wort, aber in ihrer Seele stand von diesem Augenblicke an der Entschluß, den jungen Forst nicht zu heirathen, unwiderruflich fest. Ihr Vater erwartete keine Antwort, denn er fuhr nach einer Pause gleichmüthig fort: Noch einen Besuch werden wir bekommen, aber das ist ein sehr unangenehmer. Ein Neffe deiner Mutter, ein „Hochwohlgeborner", wird ebenfalls zu meiner Kompagnie kommen. Der Dummkopf tritt aus Rücksicht für mich hier ein, wahrscheinlich weil das adelige Muttersöhnchen glaubt, daß ein Verwandter ihm bei Erfüllung seiner Pflichten durch die Finger sehen werde — der soll sich irren!

Zu den Haupteigenheiten des Hauptmanns gehörte ein unbeschreiblicher Haß gegen alles, was vom Adel war, weil einst ein Adeliger ihm bei dem Avancement vorgezogen worden, auch weil die Verwandten seiner Frau, die selbst einer sehr alten Familie angehört hatte, ihn nach der Heirath nicht wie ein Verwandter behandelt, obgleich sie ihm die mittellose und reizlose Nichte recht gern überlassen hatten.

Wie heißt der Verwandte meiner Mutter? fragte Marianne, ohne aufzublicken.

Wie sie hieß, Kempten; sein Taufname ist aber so ein romanhafter, ich glaube, Alfred.

Er wird wohl so heißen, denn Alfred hieß auch der jüngste verstorbene Bruder meiner Mutter — es ist einer ihrer Familiennamen.

Ach was — Familiennamen! Als wenn so eine „Familie" etwas ganz Apartes hätte! Die Taufnamen haben sie, Gott sei Dank, noch mit jedem Vagabunden gemein! Das sage ich dir, Marianne, fange mir nicht etwa mit dem adeligen Vetter eine Liebschaft an, denn ehe ich litte, daß du einen Namen annähmst, vor dem sich ein „von" befindet, eher würde ich dich . . . Hartrow hielt inne, denn er fühlte, daß er etwas zu Brutales sagen wollte; aber ihm selbst war seine Ansicht nichts desto minder klar, und nichts desto minder war er fest entschlossen, sein Versprechen zu halten, wenn er es auch nicht ausgesprochen.

Marianne schwieg trotzig still; auch sie legte in diesem Augenblicke sich ein Versprechen ab — das gerade dem ihres Vaters entgegengesetzt war, es hieß: um jeden Preis einen adeligen Mann!

Vier Wochen sind vorüber. Der Hauptmann Hartrow sitzt am Abend wieder seiner Tochter mit einer langen Pfeife bei seinem Grog gegenüber; aber diesmal trinkt er nicht allein, zwei junge Cadetten sitzen an seiner Seite. Sie tragen denselben Rock, aber wohl nie ist er an zwei verschiedenere en jungen Männern zu sehen gewesen.

Der eine, zur rechten Seite des Hauptmanns, war ein kräftig gebauter Jüngling mit Schultern so breit und stark, daß man ihnen kühn eine Welle aufgebürdet hätte. Seine von Gesundheit geröthteten Wangen, eine glänzenden, kecken, dunkelbraunen Augen, sein rother, aufgeworfener, übermüthiger Mund gaben helles Zeugniß seiner unverdorbenen reichen Jugend. Selbst im Falle seiner üppigen dunkelbraunen Haare lag etwas keck Herausforderndes; kurz, es war unmöglich, ihn anzusehen ohne ein Gefühl der Freude oder doch wenigstens des Wohlgefallens.

Der zweite Jüngling war blond, einen Kopf kleiner und so gestreckten Halses, so schmaler Brust, daß seine Gestalt noch kleiner aussah, als sie wirklich war. Sein Gesicht war bleich, die Züge so klein, daß man sie auch wohl fein nennen konnte; seine blaßblauen Augen waren auch nicht groß, aber doch nicht häßlich oder geradezu unbedeutend, das Häßlichste an ihm war ein etwas zu starker Hinterkopf, er gab ihm das Ansehen eines kränklichen Kindes. Es war der junge Alfred von Kempten, der erst erwähnte junge Mann war Karl Forst. (Forts. folgt.)

Das Bundeszeichen der Anti-Jesuiten.

Allen freiheitsliebenden und unverzagten Eidgenossen zum neuen Jahr 1846.

Zwar steht uns ein für theure Güter
Auch unsichtbar schon mancher Bund
In inn'rer Tiefe der Gemüther,
Und wird in Wort und That uns kund,
Doch wählen sich die Sinnesgleichen
Zum Merkmal ihrer Bruderein
Auch angemess'ne Bundeszeichen,
Daß Jeder leicht erkenndar sei.

Auch uns denn, die wir uns verschworen
Den Schaaren Loyola's zum Trotz,
Ist uns ein Zeichen schon erkohren,
Wie bietet gegen sie uns Schutz
Das hehre Kreuz der Eidgenossen?
Wär's dieses das nur uns gebührt?
Kein Schweizer sei ihm ausgeschlossen,
Ob auch von Jenen irrgeführt!

Nein, Brüder, wählt ein Gegenzeichen
Deß', das sich Loyola gewählt,
Worin wir Alle leicht uns gleichen,
Was Allen wohl steht und gefällt;
Drum seien es auch nicht Gewänder
Was Stände leicht von Ständen trennt;
Es seien keine Ordensbänder,
Nichts, was nicht Allen gleich sich gönnt!

Was denn verräth den Jesuiten
Noch sonst, als Kleid und Geist und Sinn?
Ihm ist die Mannszier weggeschnitten,
Gesetz bei ihm — ein glattes Kinn,
Schaut in die halbentmannte Fratze
Mit weibisch weggeschornem Bart
Und mit zurückgeschnittner Glatze!
Dies ist die Jesuite nart.

So sei es, Brüder, denn beschlossen!
Wir wählen uns als Gegenbild
Und Merkmal unsr'er Bundsgenossen,
Den Schweizerbart — ganz voll und wild.
Er sei das Pfand des freien Muthes,
Des Freisinns ächter Söhne Tell's
Und Zeuge unsers Schweizerblutes,
Geweiht des Vaterlandes Feld!

Dies Zeichen können Alle tragen,
Die Burger, Priester, Krieger gleich,
Und Allen muß es schon behagen,
Jung oder alt, arm oder reich.
Halt's einer mit den Jesuiten,
So rupft ihm aus den vollen Bart!
Der Vollbart, ganz und unbeschnitten
Sei Anti-Jesuitenart!

B. Z.

Anzeigen.

☞ Der Volksverein in Aarau versammelt sich Montag den 19ten dieß. Abends 8 Uhr im Gasthof zur neuen Brücke.

☞ **Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.**

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 215.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 6.

Einrückungsgebühr:
Für die Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 20 Jan. 1846

Vaterländische Angelegenheiten.

— „Die Schweiz geht den großen Wechselgang aller Republiken der alten Welt; sie hat die Kämpfe der Parteien, die Revolutionen und Reaktionen, den ärgsten Despotismus und die absoluteste Freiheit; hier die Pfaffen-, dort die Apostatenregierung nebeneinander; bald erringt diese über jene, bald erstere über die letztere den Sieg, und saugt das in alten politischen Formen und dummreligiösen Vorurtheilen gefangene Volk, das nur die Freiheit zu erringen, aber nicht zu behaupten und nicht zu genießen versteht, aus. Freie Institutionen fordern ein religiös und politisch gebildetes, durch die Schule der Geschichte groß gezogenes und allen geistlichen und weltlichen Intriguen unzugängliches Volk, das die Freiheit über Alles ehrt, und das Recht der freien Selbstschau in sein Innerstes keinem fremden Ungeweihten überläßt, der es am hellen Tage mit der Blendlaterne in der Hand in das Land des Unsinns führt!„ O. W.

— Am 11. Januar Abends wurde Hr. Alt-Regierungsrath Baumann von Luzern in Säckingen verhaftet. Er hielt sich mehrere Tage bei den Herren Bally auf, bis die geschäftige badische Polizei als Dienerin der Luzerner-Regierung das Asyl- und Gastrecht verletzte und ihn, als am Morde des Rathsherrn Leu betheiligt, verhaftete. Ob die badische Polizei den Verhafteten nach Luzern zu bringen beabsichtigt, ist noch unbekannt; über die Verhaftnahme selbst spricht man sich überall sehr mißbilligend aus. Während die Deputirten in ihrer Kammer für Freiheit und Menschenrechte kämpfen, werden diese letztern an einem armen Flüchtlinge verletzt und erniedrigt sich eine badische Behörde zur Dienerin der verrufenen Luzerner-Regierung. Das ist politische Konsequenz.

— Ueber die Verhaftung des Herrn Alt-Regierungs-Rath Lorenz Baumann von Luzern durch die großherzoglich badische Polizei, vernehmen wir folgendes Nähere: Hr. Baumann hielt sich seit etwa drei Monaten, als politischer Flüchtling, bei seinem Alten Geschäftsfreund Herrn Bally in Schönenwerd, Kantons Solothurn, auf. Herr Bally besitzt in Säckingen eine Seidenbandfabrike. Am 6. Januar reiste Herr Baumann in Geschäften des Hrn. Bally nach Säckingen. Am 11. Jänner Abends wurde derselbe verhaftet. Man führte ihn in das uralte Fräuleinstift von St. Fridolin. Am 12. wurde er auf das Amt geführt und verhört. Seine Verhaftung soll nicht wegen seiner Theilnahme an den politischen Wirren seines Kantons, sondern begründet auf einen Steckbrief der Luzerner-Regierung, die ihn als Mitwisser und Begünstiger des am Rathsherrn Leu verübten Mordes beklagte, stattgefunden haben. Herr Baumann hielt sich fast den ganzen Sommer, also auch während der Zeit als jene That verübt wurde, in Grabs, Kanton St. Gallen, auf, wo er, nach seinen Aeußerungen, mit keinem Luzerner in Berührung gekommen sei. Obschon die luzernischen Behörden den unglücklichen alten Mann selbst in's Ausland mit Steckbriefen verfolgten, wagte sie es doch nicht, die Auslieferung Baumanns von der Regierung von Solothurn zu verlangen. Gewiß ist es, daß gegen ihn nichts vorliegt, sonst würde seine Auslieferung mit großem Gepolter verlangt worden sein. Es ist zu hoffen, die großherzoglich badischen Behörden werden gerecht und loyal gegen einen Mann verfahren, den blos die Jesuiten-Herrschaft als ihr Opfer ausersehen hat. In Säckingen soll sich große Theilnahme für Hrn. Baumann zeigen, der ruhig und ergeben seiner baldigen Freilassung entgegen sehe. N. Ztg.

— Beinahe in allen Kantonen der Schweiz wurde letzten Montag der hundertste Geburtstag des verdienten Volksbildners Pestalozzis gefeiert, in Baselland war das Pestalozzifest ein förmliches Volksfest; aber in Basel, in der protestantischen Universitätsstadt, dachte Niemand an eine Feier dieses Tages. Wohl kamen Montag Abends eine Anzahl Lehrer in einem Lokale zusammen, um bei einem Schmause Pestalozzi's Verdienste zu gedenken; auch soll der Zofingerverein Pestalozzi zu Ehren einige Gläser Bier geleert haben, aber sonst regte sich keine Maus. Ich denke, in der frommen Stadt, wo man so gerne die Kirchen besucht, hätte eine kirchliche Feier viele Theilnehmer vereinigen dürfen; aber die Behörden sind auch theilweise daran Schuld, daß nichts geschehen ist, denn diese sehen lieber Missions- und Bibelfeste als ein Pestalozzifest. Das Ausland beschämt sie hierin; in Deutschland wurde der 12. Januar zu einem Feiertag gemacht und der Name unsers Landmannes hat dort bessern Anklang als an vielen Orten in seinem Vaterland. N. B. Z.

— Aus dem Aargau kamen die letzte und vorige Woche böse Gerüchte in's Baselbiet, z. B. Pulverausstheilung an dortiger Grenze, 7 Luzerner Kanonen im Freien-Amte ꝛc. Man glaube nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig. Aus dem Spaß wird doch noch einmal Ernst werden. B. Vtl.

— Seit der Abreise Dr. Feins von Mailand, von wo er über Wien nach Braunschweig hätte geliefert werden sollen, hat man nichts mehr von dem Unglücklichen gehört. Da er sonst fleißig schrieb, ist jetzt ein fast zweimonatliches Stillschweigen um so auffallender. Mag sein Schicksal nun sein welches es wolle, die Luzerner haben mit diesem Menschenleben gespielt, wie der Wolf mit dem Lamm. N. B. Z.

— In Dornek sind Staat und Kirche mit einander in bedenkliche Kollision gekommen. Der Herr Pfarrer sagt, er sei Meister in der Kirche, und die Gemeinde will nicht gehorchen. Gemäß einem Vertrage mit der dasigen Musikgesellschaft, hat die Gemeinde diese verpflichtet, außer den Festtagen monatlich zweimal während des Gottesdienstes zu spielen. Die Musik ist aber dem Pfarrer nicht genehm. Nichtsdestoweniger wollte die Gemeinde am Hlg. Dreikönigstag Musik haben. Wie gebräuchlich, segnete der Pfarrer zuerst das Dreikönigswasser, während welcher heiligen Handlung, die in der Regel eine halbe Stunde dauert, der Rosenkranz abgebetet wird. Der Musik auszuweichen — sagen böse Leute — habe der Herr Pfarrer die Segnung des Dreikönigswassers verkürzt und die Messe begonnen. Wie er aber den Altar betrat, gab der Gemeindeammann den Musikanten ein Zeichen, und sogleich erschollen die Trompeten, wie vor den Mauern Jericho's. Nun sagt der Herr Pfarrer, man hätte ihm den Rosenkranz verhunzt, und die Gemeinde sagt, der Herr Pfarrer hätte das Dreikönigswasser verhunzt. Wer hat recht?

— Auf das Ansuchen des Hr. Bally in Schönenwerd, bei dem Hrn. Baumann von Luzern gastliche Aufnahme gefunden, und welcher denselben Geschäfte halber in die ihm angehörende Seidenfabrik im Badischen Grenzstädtchen Seckingen abgeschickt hatte, hat die Solothurner Regierung ihre Fürsprache zu Gunsten des Verhafteten bei dem badischen Gesandten in Freiburg eingelegt.

— Hr. Müller, Kaplan und Sekundarlehrer in Schönenwerd, gibt sich alle Mühe, auf einen künftigen Wallfahrterzug recht viele Theilnehmer zu werben. Zum Zwecke zu gelangen, eifert er auf der Kanzel zu Schönenwerd bis zum Heiserwerden gegen „Spötter und Bekrittler„ dieser frommen Sache, zürnt gegen solche, die derselben Hindernisse in den Weg legen. — Besser, als dieses wäre, wenn der Hr. Kaplan seiner Schule mehr Aufmerksamkeit schenken würden. Diese soll in einem nicht empfehlungswürdigen Zustande sich befinden, eine ganz nur geringe Zahl von Schülern haben, aus Schönenwerd selbst keinen einzigen. Sol. Bl.

— Pfarrer Haberthür in Bettlach, Kt. Solothurn, hat letzten Sonntag die Gemeinde aufgefordert, für die unterdrückten Katho-

liken und reumüthigen Protestanten in England zu beten. Die Pfarrkinder wurden angegangen, statt der Worte: „Heilige Maria, bitt für uns, die Formel „bitt für England“ herzusagen, ebenso an die Stelle: „alle Heiligen betet für uns,“ „betet für England“ — zu setzen. Diese Neuerung kam aber den schlichten Bettlachern so kurlos vor, daß auch die Frömmsten darob stutzten, viele lachten und Niemand dem Pfarrer nachbeten wollte, außer einem einzigen, der aus Leibeskräften sein „betet für England“ ertönen ließ. Seither heißt es in Bettlach, es müsse doch im Kanton, trotz allen Todtenbäumen, Schaufeln und Pickeln am Himmel, nicht halb so schlimm aussehen, daß man das Gebet der Gläubigen für fremde Bedürfnisse verwenden könne. Sol. Bl.

— Zwei junge Frauenzimmer von Luzern, aus gutem Hause, also keine Heuermeidli aus dem Entlebuch, sagten zu ihrer Freundin im Solothurner Niederamt, bei der sie auf Besuch waren, daß sie ihre erste heil. Kommunion sammt dem Unterrichte dafür von einem Priester neuerdings empfangen müssen, weil derjenige, der sie ihnen ertheilte, lange — — Hosen trage, daher sie durchaus für sie ungültig seien. Jenes Frauenzimmer, zu dem dieses gesagt wurde, gehört der gebildetsten Klasse an. Wenn man nicht erröthet, den Gebildeten so was zu sagen, was wird man den Mindergebildeten, ja den Ungebildeten sagen? — Es wird halt so fortgehen im Kanton Luzern. Anno 1846 sagt man, die Kommunion sei ungültig, weil der Priester lange Hosen trage; Anno 1847, weil er Hosen trage; Anno 1848, weil er das Tuch zur Kutte bei einem Liberalen kaufe: Anno 1849, weil er das Tuch nicht bei den Jesuiten kaufe; und endlich Anno 1850, weil er kein Jesuit sei. Sol. Bl.

— Die Berner Zeitung sagt: Indem wir uns für den Augenblick aller weitern Bemerkungen über die Verhandlungen und die endliche Abstimmung des Gr. Rathes enthalten, heben wir nur hervor, daß der gefaßte Beschluß einer Verfassungsrevision durch den Gr. Rath dem Volk in den Urversammlungen zur Genehmigung oder Verwerfung vorgelegt werden wird. Am Volk ist es daher zu entscheiden, ob Regierung und Gr. Rath noch das nöthige Vertrauen besitzen, um die Revision der Verfassung vorzunehmen oder nicht. Denn es ist ein Vertrauensvotum, nichts mehr und nichts weniger, was man verlangt. Kann das Volk dies Vertrauensvotum nicht geben, so wird es gegen den Beschluß sein Veto einlegen. Einstweilen haben von 211 Stimmen 99, sage Neun und Neunzig, erklärt, daß sie den Gr. Rath zu der Verfassungsrevision nicht für berufen halten.

— Die Unglücksgefährten und politischen Freunde des Professors Herzog in Sonvillier und Renan haben demselben eine für seine Gattin bestimmte goldene Cylinder-Uhr als Geschenk, zum Zeichen ihrer Theilnahme an seinen ausgestandenen Leiden, übersendet. Was den Werth dieses Geschenkes erhöht, ist die patriotische Gesinnung, welche sich in der herzlichen Zuschrift ausspricht. „Unsere Gefühle für die Sache der Freiheit, sagen sie, sind stets die gleichen, unsere Arme, wie unsere Opfer stets nur ihr geweiht.“ Ehre den Patrioten von Sonvillier und Renan.

— Am 17. Jan. Morgens wurde die außerordentliche Berner Großrathssitzung geschlossen. Die Kommission ist aus 22 oder 23 Mitgliedern bestellt, die zur Minderheit gehörten, aus 16 oder 17 die zur Mehrheit gehörten und einem oder dem andern der nicht anwesend war, aber zur Regierungspartei gezählt werden kann. Im Ganzen hat also die radikale Partei eine kleine Mehrheit erhalten, entgegen der ausgegebenen konservativen Liste, wo umgekehrt die Regierungspartei mit einer Mehrheit bedacht war.

— Obschon unsere Leser der gewohnten Luzerner Herrlichkeiten über und über satt sind, so müssen wir aus Münster noch folgende wahre Begebenheit berichten, welche vielleicht manchem noch nicht mit Haut und Haar den Pfaffen verfallenen Tropf aus dem stinkenden Sumpfe helfen könnte. -- Der Vater von Metzger Weber, eines Freischärlers, welcher wirklich eingegrenzt ist, wollte letzten Donnerstag einen fetten Ochsen in Baldegg abholen. Unglücklicher Weise hatte der Mann einen Louisd'or zu wenig Geld bei sich, und — der Verkäufer, ein Stockrother, wollte den Ochsen nicht geben. — Da fiel dem Münsterer ein, er wolle zum Hr. Pfarrer von Baldegg gehen (auch ein Münsterer, und zwar ein Bruder vom Rathsherrn Herzog, genannt der Schmid-Oedi); er sei doch sein ehemaliger Nachbar gewesen und stehe ihm für die 16 Frk schon gut. — Aber o weh! wie täuschte sich der arme Mann! — Der Pfarrer fuhr ihn mit den Worten an: „Was! Euch helfe! Ihr sind e Schwarze, all Eue Sühn sind schwarzi, und eine sogar e Freischäärler; keine hed em Adam, mim Brüder, d'Stimm ggä! Und für Uech öppis thue? Nei! z'Bode müender all z'äme; z'Grund g'richtet münd ihr würde!“ — so konnte der erstaunte Mann gehen. Das ist die Religion unserer rothen Geistlichkeit! F. St.

— Es werden wieder ziemlich viele Truppen in die Stadt Luzern gezogen, wahrscheinlich um den Flüchtlingen, welche zu einer Besprechung in Betreff des von ihnen geforderten Lösegeldes an einem Ort im Kanton zusammenkommen sollen, militärische Honneurs zu machen.

— Seit dem letzten Montag wurde in der Stadt Luzern der Wachtmeister Weber, Weibel der Militärbehörde, vermißt. Den 14. Vormittags fand man ihn endlich mitten unter der Spreuerbrücke todt in der Reuß. Die Leiche lag ausgestreckt im Wasser, welches an der Stelle kaum einen halben Schuh hoch lauft. Der Kopf trug eine tiefe Wunde ob der rechten Schläfe. Man fand bei ihm zwei kleine Geldbeutel, beide aber ohne Geld. Sein Nastuch und zwei Schlüssel lagen auf der Spreuerbrücke. — Man weiß nicht wie der ruhige, greise Mann an dieser Stelle seinen Tod gefunden; mancherlei Vermuthungen führen auf gewaltsame Ermordung, woran wir übrigens vor der Hand nicht gerne glauben.

— Letzten Dienstag ist Müller Petermann in Roth, als er zwischen zwei Burschen, welche in Streit gekommen, vermitteln wollte, mit zwei Messerstichen lebensgefährlich verwundet worden. Der Thäter, ein junger Mann, Sidler zu Roth, ist bereits verhaftet.

— Nach der Staatsz. wäre Hr. Marilley, derselbe, den der verstorbene Bischof Jenne zum Pfarrer von Genf ernannt hatte, der aber von der Genfer Regierung, wie bekannt, beharrlich zurückgewiesen worden war, zufolge Berichten von Rom bereits sicher zum Bischof von Genf und Lausanne bestimmt.

— Vor kurzer Zeit prophezeiten die konservativen Blätter, daß das Ergebniß der eben stattfindenden waadtländischen Gemeinderathswahlen als ein Zeugniß werde gelten können, wie wenig das gute Volk mit dem gegenwärtigen Heidenregiment übereinstimme. Die Gemeinderathswahlen sind nun gemacht und in 4 einzigen Gemeinden, in Iferten, La Sarraz, Echallens und Pomy, sind die Konservativen Meister geworden, sonst hat die radikale Partei im ganzen Lande den vollständigsten Sieg davon getragen. Das waadländische Volk hat hiemit, nach der eigenen Annahme der Konservativen, erklärt, daß es wie sein Großer Rath weder Religionsgefahr noch Unterdrückung der Geistlichen im Lande erblicke. Diese Herren haben sich eingebildet, wie die Berner-Junker in den dreißiger Jahren, der Staat marschire nicht mehr, wenn sie nicht mit machen. Diese Junker sind aber belehrt worden, daß es doch geht, auch ohne sie, und ihre Zeitung, die allg. Schweizerin, hat nun selbst erklärt, daß sie das Benehmen der widerspenstigen Pastoren unmöglich billigen könne, denn das Verlangen, das die Regierung an sie gestellt habe, eine Proklamation zu Einführung der neuen und gewiß volksthümlichen Verfassung von den Kanzeln zu verlesen oder verlesen zu lassen, verdiene in Wahrheit nicht zu einer Christen- und Kirchenverfolgung ausgebeutet zu werden und namentlich nicht bei dem innigen Verbande, in welchem bei den Reformirten Staat und Kirche sich befinden.

— Soeben vernehmen wir, daß eilf Arbeiter aus den Escher'schen Werkstätten in Zürich weggeschickt wurden, weil sie am 12. Januar an der Pestalozzifeier in Wiedikon Theil genommen. Alle Verabscheideten werden uns als fleißige, brave Männer bezeichnet; einige von ihnen haben Frau und Kinder. Die Meisten waren gar nicht Mitglieder des Vereins, sondern bloße Zuschauer beim Feste. Ein Arbeiter verlangte, nur noch so lange in der Fabrik geduldet zu werden, bis er eine versprochene Arbeit beendigt habe. Es wurde ihm nicht gestattet. Ja der Aufseher Abegg sagte ihm noch in's Gesicht, es sei sogar ein Arbeiter weggeschickt worden, der eine kranke Frau und fünf unerzogene Kinder und vielleicht Morgen schon nichts mehr zu essen habe. — Seliger Pestalozzi, was würdest du wohl zu solcher Unbarmherzigkeit sagen! Nächstens Glossen mehr.

— In einer Versammlung, welcher die meisten Familienglieder beiwohnten, beschloß den 6. d. die Familie Pestalozzi, auf den

12. Januar aus dem Familienfondfolgende Beiträge zu verabfolgen: 800 Fr. an die aargauische Pestalozzistiftung; 600 Fr. an die Zürcher Armenschule; 300 Fr. an das Armenhaus in Kappel und 300 Fr. an die Rettungsanstalt in Frauenstein.

— Als Merkwürdigkeit aus Uri wird der N. Zuger Zeitung berichtet, daß Alt-Kirchenvogt Infanger von Isenthal, ein Greis von ungefähr 80 Jahren und allbekannter Gemsjäger mit Beihülfe seiner zwei auch schon betagten Söhne, in seinem Leben die seltene Jagdbeute von 400 Gemsen gemacht, und vor 20 Jahren einen ungeheuren Bären erlegt hat — einer großen Anzahl Füchse, Hasen u. dlg. nicht zu gedenken.

— In der Stadt St. Gallen tritt augenscheinlicher und augenscheinlicher ein Krebs an der Wohlfahrt der niedern Volksklassen ans Tageslicht, nämlich die kleinen, in keiner Weise kontrolirten Leihanstalten. Man erzählt uns von Instituten, in welchen für einen, auf selbstgeschätzte Fahrnisse abgelehnten Gulden wöchentlich ein Kreuzer Zins gefordert wird, und in welchen nach einer gewissen Lösungszeit, wenn diese nicht innegehalten wird, das Objekt der Verpfändung zudem in den Besitz des Leihunternehmers übergeht.

— Das glückliche begonnene Werk ist zu gutem Ende geführt worden! Nach dreitägiger Diskussion hat der Tessiner Gr. Rath am 16. d. durch Namensaufruf mit 71 gegen 25 Stimmen das Gesetz über die geistlichen Korporationen angenommen. Auf dieselbe Art der Abstimmung hat es sich dann mit noch größerem Mehr, mit 86 gegen 9 Stimmen, für Annahme des Gesetzes über die Unterrichtsanstalten erklärt. Da letzteres zur zweiten Berathung vorlag, so ist es nun definitiv zum Gesetz erhoben. Das Land ist ruhiger als je.

— Ueber die letzte Konferenz der ultramontanen Stände schreibt ein Eingeweihter an die Augsburger Postamtszeitung, es sei ihm noch nicht möglich, den Zeitpunkt zu bestimmen, wo die Konferenzstände über mehr Stimmen der Tagsatzung werden zu verfügen haben, allein man habe an der letzten Konferenz Beschlüsse gefaßt, die dahinzielen, die gesammte katholische Kraft der Schweiz zu vereinigen. — Der Korrespondent hat hier nur etwas deutlicher ausgesagt, was man schon längst wußte. Solothurn und Tessin waren der Gegenstand, der letzten ultramontanen Konferenz. Von Luzern aus wurde den Eingeweihten in Tessin der Befehl ertheilt, den Petitionssturm zu organisiren; die Solothurner Affilirten erhielten die Weisung, das Volk durch Wallfahrten zu bearbeiten, bis man einen aufregenden Stoff zu irgend einer Petition gefunden habe.

Ausländisches.

— Schon seit mehreren Wochen hatten sich einzelne Bürger von Trier des Sonntags in einem Gasthause regelmäßig zusammengefunden, um sich über Gemeindeangelegenheiten, und besonders die nahe bevorstehende Wahl des Stadtrathes zu besprechen. Es war allerdings das Gespräch auch wohl auf andere Gegenstände von allgemeinerem Interesse übergegangen und am letzten Sonntage unter Anderem auch die bis dahin veröffentlichten Landtagsabschiede vorgelesen, doch war nie etwas Ungesetzliches vorgekommen, auch hatte die Zahl der Versammelten nie die gefährliche Zwanzig überstiegen. Heute sollte ein gleiches stattfinden, als zum großen Erstaunen der eben erst Angelangten plötzlich der Polizeikommissär mit einem Polizeisergeanten in die Stube trat und die Versammlung aufforderte, auseinander zu gehen. Alles Berufen auf das bestimmt und klar ausgesprochene Gesetz half nichts: es wurde nur noch eine Frist von einer halben Stunde gestattet, damit die Gäste ihren Wein austrinken konnten, nach deren Verlauf die Auflösung mit Gewalt bewirkt werden sollte. Ein bestimmter Grund für diese überraschende Maßregel wurde nicht angegeben, der Kommissär äußerte nur, es seien Anzeigen über Ungesetzlichkeiten da, unter Anderm seien die Landtagsabschiede vorgelesen und mit Bemerkungen begleitet worden.

— Man schreibt aus Berlin, 4. Januar. Viel Aufsehen erregt hier die Ankunft von 14 polnischen Priestern, die auf eine in der That wunderbare Weise ihre Flucht in Sibirien bewerkstelligt, die preußische Grenze glücklich passirt und sich jetzt hier des Kartells wegen gemeldet haben. Vor 2 Jahren wurden nämlich gegen 200 katholische Priester in Polen, die sich geweigert hatten, zur griechischen Kirche überzutreten, festgenommen, und nach Sibirien geschafft, daselbst zu schwerer Zwangsarbeit verurtheilt und mit Knutenhieben und andern rohen Mitteln in einem fortdauernden Märtyrerthum gehalten. Vor etwa einem halben Jahre, bei Gelegenheit eines hohen Kirchenfestes, gelang es den armen Duldern, der Wachsamkeit ihrer geistlichen Gefängnißwärter, die sich betrunken hatten, zu entgehen, sich gegenseitig ihrer Fesseln zu entledigen, und in die Wälder zu fliehen, von wo 73 von ihren unfreundlichen Drangsalen mit sichtbarer Leitung Gottes den Weg bis nach Polen fanden und glücklich die Grenzen überschritten. 14 haben sich hieher gewendet, die übrigen sind direkt nach Rom gewandert. Es läßt sich denken, daß die allgemeinste Theilnahme für ihr trauriges Schicksal sich kund gibt.

— Die „Vossische Zeitung" bemerkt über die Aufhebung der Prostitutionshäuser noch: Jeder fremden Dirne ist bei 3 Monaten Arbeitshausstrafe verboten Berlin wieder zu betreten. Ein besseres Loos als den gefallenen Mädchen scheint den Bordellwirthen zugefallen zu sein. Alle sind wohlhabend, einer wird sich auf sein Langut zurücklehen, ein anderer wandert mit seinen Buhlerinnen nach Hamburg aus, um dort unterm Schutze des Senats der freien Stadt ein Geschäft fortzusetzen, welches das sittliche Gefühl der preußischen Regierung nicht mehr duldet.

— Der prächtige Viodukt von Barentin ist vor wenigen Tagen gänzlich in sich zusammengesunken und ist nichts mehr als eine ungeheure Masse Schutt, die auf einer Länge von 500 Meter eine Art Hügel bildet, bestehend aus zerbrochenen Backsteinen und Materialien aller Art. Acht und zwanzig Pfeiler, welche das Gewölbe 32 Meter über den Boden stützten, stürzte nach einander zusammen. Das furchtbare Getöse rief die ganze Bevölkerung von Barentin auf diesen Platz hin. Eine Mühle in der Nähe ist von der Verschüttung erreicht worden. Der Schaden wird auf 1,300,000 Frk. geschätzt. Dieses Prachtwerk war im Jahr 1844 begonnen und erst vor kurzer Zeit vollendet worden. —

— In der Nacht vom 1. — 2. Jan. sah man in Arnheim in der Luft eine feurige Kugel, welche beim Herabfallen mit einem schweren, Donnerschlägen ähnlichen Getöse zerplatzte, ohne irgend eine Spur zurückzulassen,

Freiheit, Wahrheit und Recht.

Ihr sprecht von Freiheit? Sagt, wo ist zu finden
Der holden Göttin himmlisch Heiligthum?
Ihr sprecht von Recht und Wahrheit? O ihr Blinden!
Ihr sucht umsonst in eurem Sklaventhum!
Wo Geldregenschaft schwingt die goldnen Ruthen,
Muß Freiheit, Recht und Wahrheit bald verbluten.

Ihr sprecht von Freiheit, wo des Wuchers Arme
Umfangen schndd des Volks gedrückte Brust?
Wo Pfaffenherrschsucht (daß sich Gott erbarme!)
Das Volk betrügt mit Satans Höllenlust?
Wo das Gesetz, (ihr kennt das Rasendrehen!)
Der goldnen Fahne nicht mag widerstehen?

Wo Schurken frech für Hundert — Achtzig leihen
Dem Schwerbedrängten in der harten Noth?
Wo kalte Herzen Hanf an Haufen reihen,
Fein spekulirend bei dem theuren Brod?
Was bleibt dem Armen von der Freiheit hangen,
Als schwere Sorgen und ein ängstlich Bangen!

Wo Pfaffen schlau als heil'ge Wahrheit preisen
Was alle Welt zu falschen Heuchlern macht?
Wenn mit Betrug den Gläub'gen sie beweisen,
Schwarz sei ja weiß und Tag sei Höllennacht?
Ist Freiheit da, wo Pfaffen Spott mit treiben
Mit einem Volk, das dumm will sein und bleiben?

Wo nur die Reichen das Gesetz diktiren
Und Advokaten dessen Wächter sind?
Wo Leidenschaften frech das Recht forciren,
Sich röstend, Themis bleibt taub und blind?
Wo man den Armen (soll ich's feig verhehlen?)
Gesetzlich kann den letzten Rappen stehlen?

Ihr sprecht von Wahrheit, wo versteckte Lüge
Gewinn allein dem schlauen Krämer bringt?
Wo, wenn die Welt auch lauter Teufeln trüge,
Man doch mit diesen um den Preis noch ringt?
Im Kohlenhaufen wollt ihr Pfefferkuchen,
Bei Eigensucht die liebe Wahrheit suchen?

Ihr sprecht von Wahrheit, wo der stolze Pfaffe
Mit seiner Weih' die Schöpfung Gottes höhnt?
Wo, jeder eitle, heuchelnd fromme Laffe
Dem bloßen Schein und seiner Thorheit fröhnt?
Wo man das Herz um's Theuerste kann bringen,
Um Reinheit, läßt man mit dem Gold sie ringen?

Ihr suchet Wahrheit, wo der frommen Lüge
Der Rathsgelehrte selbst das Wort noch spricht?
Wo auch der bloßen wohlgemeinten Rüge
Von Pfaffenlastern man den Stab noch bricht?

Wo Wahrheit man muß darum offen missen,
Weil Flachheit wähnt, nie dürf' das Volk sie wissen?

Ihr sprecht von Recht, wo sich die Richter bücken
Vor einer Wurst und einem Gläschen Wein?
Wo goldne Vögel jeden Sinn berücken
Und Reichthum gilt als einz'ger Weisenstein?
Wo will man Recht zu solchen Zeiten finden,
Wo Furcht vor Wahrheit ihm die Zunge binden?

Ihr sprecht von Recht, wo positive Lehren
Vor aller Wahrheit Fürst und Richter sind?
Wo Priesterkniffe Gott den Rücken kehren
Und alles nur sich dreht nach Pfaffenwind?
Wo's Pfäfflein wähnt, daß es viel besser wisse
Als Gott der Herr, was Er bestrafen müsse?

Ihr sprecht von Recht, da Ihr nicht dürft erkennen
Was hier auf Erden Recht sei oder nicht?!
O, würd ich es beim rechten Namen nennen,
Ich stünd schon Morgen wieder vor Gericht!
Im Rechtsfeld dürfen nur die Advokaten
Nach Schätzen graben mit Gesetzesspaten. G. L.

Die Tochter des Hauptmanns.

(Fortsetzung.)

Was meinen Sie, Onkel, sagte der Letztere mit einer prächtigen, vollen starken Männerstimme: es ist doch eine sonderbare Laune vom Vater, daß daß ich jetzt für mehrere Jahre Soldat sein soll, da er mich doch zum Kaufmanne bestimmt hat und mich auch dafür seit meiner frühesten Jugend vorbereitet?

Wirst du gern Kaufmann Karl?

Nicht besonders gern. Aber am Ende ist doch jeder Beruf ehrenwerth, wenn man ihn so betreibt. Ich glaube „schwärmen" für den Kaufmannsstand kann überhaupt nur ein alter, solider Herr. Junge Leute, wie ich, werden immer einen Stand vorziehen, wo man sich im Freien bewegen, wo man sich ein Bischen herumtummeln kann.

Soldat zum Beispiel, he?

Ein kaum merklicher Zug von Satyre spielte um Karl's Mund.

Warum antwortest du nicht, was hast du gegen unsern Stand? cu neugebackner Held!

Gegen den Stand nichts, Onkel, wahrhaftig nichts, und wer könnte auch? Der Soldat hat sich mit seinem Blute das Recht erkauft, überall unter den Ersten zu stehen. Nein, nichts gegen den Stand, aber viel gegen die Uniform! In so einem wattirten Spencer, der mir die Kehle zusammen schnürt, von Morgens bis Abends stecken, ohne daß ist weiß, warum — denn der Staat wäre wahrhaftig besser daran, wenn ihm ein so unnützer Schlingel, wie ich bin, nicht diente — Krieg gibt es ja doch keinen mehr.

Ich finde die Uniform recht hübsch und auch gar nicht unbequem, sagte, ein klein wenig erröthend, Alfred.

Bei Ihnen ist das etwas Anderes, lieber Kemten, Sie sind von Kindheit auf an eine gewisse Gene gewöhnt. Mit Ihrem verstorbenen Erbprinzen zusammen erzogen, hat man Sie schon früh gelehrt, den Kopf nicht frei zu halten. Ich habe hier meine erste Cravatte angelegt; in den Fabriken meines Vaters konnte ich herumgehen, wie ich wollte, mit umgeschlagenem Hemdkragen, und war doch der Vornehmste. — Ein lustiges Lachen begleitete die letzten Worte.

Das wollte aber nicht viel heißen, Vetter, versetzte scharf Marianne, unter Fabrikarbeitern der Vornehmste!

Wie man es nimmt, Cousinchen. Der Sohn eines guten Fabrikherrn zu sein, eines Mannes der mit väterlicher Sorgfalt zweihundert Menschen ihren Erwerb sichert, selbst wohlhabend bei seinem Geschäft wird, ohne sich auf Kosten dieser Aermeren zu bereichern — denn daß mein Vater so handelt, davon zeugt die Anhänglichkeit seiner Leute —, der Sohn eines solchen Mannes zu sein, dünkt mir etwas recht Vornehmes, und ich will ihnen nicht läugnen, daß ich oft, wenn ich am Morgen hinaus kam, im Winter, wo es noch nicht recht hell ist, und die Arbeiter mich nicht recht erkannten, bis einer freudig rief: es ist unser junger Herr! mir etwas eingebildet habe.

Gewiß, sagte Alfred wohlwollend, die guten Fabrikherren sind ein schöner, achtenswerther Stand, ungefähr dasselbe wie die Gutsherren.

Gar keine Aehnlichkeit, versetzte langsam Marianne, indem sie ihre dunkeln Haare von der Stirn strich und den Kopf zurück warf. Gar keine Aehnlichkeit. Die Bauern und die Fabrikarbeiter kann man nicht mit einander vergleichen. Erstere sind freie Leute, letztere Sklaven — erstere glückliche Menschen, letztere unglückliche — erstere Eigenthümer und die andern Bettler!

Glauben Sie das nicht, fiel Alfred mit ungewöhnlichem Eifer ein — die Bauern sind leider nicht so glücklich, wie Sie glauben, ach Gott, nein —, auf meines Vaters Gütern selbst giebt es so arme, unglückliche Bauern, und auf denen eines Oheims von mir, der Bestungen in einem Theile von Oberhessen hat, an der Westphälischen Grenze, mein Himmel, da giebt es Bauern, die sind wahrhaftig beklagenswerther als Fabrikarbeiter, sie arbeiten von Tagesanbruch bis spät in die Nacht und haben doch oft nur das bedürftigste Brod — und das manchmal nicht, und sind froh, wenn sie gesättigt — wenn Sie die sähen, Cousine!

Warum hilft ihnen denn Ihr Vater und Ihr Onkel nicht? fragte das junge Mädchen, indem ein Zug edlen Eifers ihr Gesicht verschönerte.

Das geht nicht. Vater sagt, wenn er all seinen Bettelbauern helfen sollte, würde er selbst zum Bettelbauer.

Das glaube ich. Einzelne Privatleute können da nichts thun, sagte Karl traurig.

Da sieht man es ja wieder recht, versetzte nun auch der Hauptmann, was das für eine Bewandtniß mit den hochadeligen Gutsherren hat. Dein Vater, Karl, ist nur ein Bürger, ein Kaufmann, aber er kann so zweihundert Menschen auf eine Art versorgen, daß sie sich nicht beklagenswerth finden, während . . . .

Das liegt in den Verhältnissen, dabei ist kein Verdienst, fiel schnell, um Alfred nicht zu beleidigen, der junge Forst ein. Meines Vaters Fabrikate gehen gut, darum kann er auch die Arbeiter gut halten, während den Gutsbesitzern durch die hohen Grundsteuern ein Haupttheile ihres Einkommens aus den Händen fließt.

Ach was . . . .

Marianne stand mit Geräusch auf, ging an das Klavier, und ihre tiefe Altstimme tönte bald in die stille Nacht:

„Wer reitet so spät durch Nacht und Wind, u. s. w."

Die Männer aber schwiegen, überwältigt von ihrer gewaltigen Stimme, die jeden andern Laut übertäubte.

Karl Forst bezog nun auf Erbieten des Hauptmanns ein Zimmer in dessen Hause. Dem jungen Kempten wurde natürlich keines angeboten. „Vom Unkraut halte ich mein Haus und Garten rein." Unter diesem schmeichelhaften Titel pflegte nämlich Hauptmann Hartrow den Adel zu bezeichnen. Marianne sah den jungen Hausgenossen wenig, da sie nicht zusammen speisten, konnte sie ihn oft Tage lang ganz vermeiden, und sie that es, besonders seitdem sie bei ihm ein Streben des Gegentheils gewahr geworden. Karl suchte sie auf, weil sie ihm gefiel, nicht weil sein Vater ihm bei der Abreise gesagt: Wenn du als Bräutigam wieder kommst, bist du mir deshalb nicht minder willkommen, aber siehe selbst zu — ich habe dir nur eine gute Gelegenheit geboten.

Die gute Gelegenheit zu einer Frau zu kommen, wollte dann Karl auch benutzen. Mariannens unfreundliches Wesen reizte ihn, die Art ihrer Schönheit sagte ihm auch ganz besonders zu, sein eigener elastischer stürmischer Jugendmuth fand in ihrer kräftigen Natur ein Verwandtes ähnliches Element, und er fühlte sich stark genug, ihren Trotzkopf zu beugen, ihren Eigensinn zu brechen. Starke Menschen stoßen ja gern auf Widerstand.

(Forts. folgt.)

Denkspruch.

Große Schelmen gehn frei — heuchelnde Diebere
Trägt ja den Hri'genschein!
Diebstahl, kommt er aus Noth — ach du mein lieber Gott!
Büßt mit der Kerkerpein.
Ist's was ander's als Trug, schändlicher Pfaffenkug:
Sammelt mit frommem Schein
Man zu Steuer der Noth — Kirchengeld, Armenbrod,
Und sackt's dann selber ein
Ohne Bedürfniß? — Geht das gut zur Gewissensruh? —
Was, Herr Chormeier, meint dato wohl Ihr dazu?

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Päte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 6 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Marktgaß Nr. 215.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 7.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 23. Jan. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

✲ (Eingesandt.) Nichts wirft auf die moralische Kraft und Geltung eines Mannes, auf seine feste Gesinnungstüchtigkeit mehr Schatten und Zweifel, als wenn er aus geistiger Unfähigkeit, oder aus Mangel an redlichem, uneigennützigem Sinne nicht im Stande ist, allen seinen Handlungen den Stempel der Geradheit, Offenheit und rücksichtsloser Biederkeit aufzudrücken. Wie viele der sogeheißenen Männer vermögen solchen Stempel auf ihren Handlungen vorzuweisen?! Wie dieß die schönste Zierde eines Mannes, der ächte Schmuck eines wahren Ehrenmannes ist, so soll auch im freien republikanischen Vaterlande jeder Bürger nach diesem Schmucke trachten, sollen Behörden und Beamtete allen übrigen hierin mit gutem Beispiele vorangehen. Mit diesem feststehenden Ausspruch gehen wir auf ein Thema über, dessen Lösung anzustreben für mehrere tausend Aargauer eine heilige Schuld, für jeden republikanischen Bürger eine Pflicht ist, wenn er Offenheit, Geradheit, rücksichtslose Biederkeit der zweideutigen Staatsweisheit vorzieht, die sich allein weise dünkt, und so gerne ihren eitlen Geisteskram über den gesunden, offenen, und thatkräftigen Sinn einer freien Gesammtbürgerschaft stellt. Und unter diesem Thema verstehen wir die Verwerfung des Freischaarengesetzes, welches der Aarg. Große Rath am 6. Nov. v. Jahres in erster Berathung (hört!) ohne weitere Diskussion angenommen hat, und im März dieses Jahres in zweite Berathung zu definitiver Annahme nehmen will. —

Ist denn darin Euer Ruhm, ihr aarg. Großräthe alle (und ihr seid zahlreich), die ihr aus Ueberzeugung und Gesinnungstüchtigkeit am Zuge theils persönlich, theils moralisch betheiligt gewesen seid, daß ihr eurer damaligen offenen und geheimen (?) Biederkeit nach Jahresfrist mit einem Freischaaren-Gesetz den Fußtritt gebt?! Ist das aargauischer Ruhm und pestalozzische Geradheit, beim Weinpokale schöne Reden zu deklamiren und vor dem frechen Gepolter der Jesuitenstände zurückzubeben, die politische Handlungsweise gegen die aarg. Bürger nach den erbärmlichen Sätzen flachköpfiger oder schlechter Kantons-Regierungen zu richten?! Kann es dem freien Stande Aargau und seiner historischen Würde zur Ehre gereichen, wenn seine obersten Behörden, statt republikanische Geradheit, nur Diplomatik und zwar den Jesuitenständen wohlgefällige Diplomatik treiben, ein Freischaaren-Gesetz erlassen, um die politische Schlechtigkeit gesetzlich vor dem Volkeswillen zu schern, da doch die römischen Satansfreischaärler, die Jesuiten offen vor unsern Thüren lauern, u. geheim schon unter uns sind?! Ist es am Stande Aargau, des Schweizer-Volkes Thaten früherer Jahrhunderte gegen innere Feinde für Erhaltung volksthümlicher Freiheit durch ein Freischaaren-Gesetz zu schänden?! Ist es endlich, vom Standpunkte der Humanität und des gesunden Verstandes aus, nicht die Pflicht der freisinnigen Regierungen gewesen, Namens der freien Schweizer-Nation im Einverständniß zu handeln, zu Gunsten von einigen tausend heute ganz ruinirten Familien, zu Gunsten geistiger Freiheit, in Luzern einzuschreiten, die Freischaaren überflüssig zu machen, und mit Bataillonen dem hölischen Jesuitismus das Genick zu brechen!? Woher kam denn die freiwillige bewaffnete Schilderhebung von mehreren tausend Schweizern, die daran Gut und Leben knüpften, die mächtige Sympathie von vielen tausend und tausend daheim gebliebenen Mitbürgern, dem Zuge Glück und Heil wünschend? Sprich, aarg. Großer Rath! geschah dieß aus Laune, oder aus dem hochherzigen Nationalgefühl, daß den Brüdern Hülfe gebracht werden müsse? und heute wollt ihr, noch ohne Diskussion, wie wenn sich das von selbst verstünde, die Gesinnungstüchtigkeit, Offenheit und Biederkeit, die damaligen Träger derselben, zu Gesindel und Strafwürdigen stempeln, mit einem Freischaaren-Gesetz jene mächtige Sympathie im Kern des Volkes, in dem Herzen aller bessern Bürger, als gemeine nichtswürdige Gesinnung, Strafgesetzen anheimstellen? — — — Und wenn das Freischaaren-Gesetz nur einen Rappen Geldstrafe, nur eine Minute Gefängnißstrafe verhängen würde, so ist es dennoch grundsätzlich Hohn der eingebildeten Staatsweisheit gegen die Volkssouveränität, es ist eine Ausgeburt der Herren-Diplomatik, welche allen Verstand allein zu haben, das Volk zu bevormunden sich berufen wähnt; es ist Verletzung der Rechte eines freien Volkes in jeder Beziehung. — Wir wissen wohl, welch schwierige Stellung der Aargau vor andern Ständen hat; allein dennoch ist und bleibt wahr, daß je gerader, ungeschminkter, bündiger und volksthümlicher seine Regierungspolitik ist, desto ehrenwerther sie und ihre Träger vor der Gesammtheit der Schweizer-Nation da stehen. Sehen die aarg. Behörden auf Appenzell A. Rh.; es hat von vorneherein die Verpflichtung zu einem Freischaaren-Gesetze mit Verachtung abgelehnt; blicken sie nicht in Nachäfferei auf andere Kantonalbehörden, sondern auf die Volksstimmung der andern Kantone, so werden sie deutlich den Fingerzeig sehen, was die Behörden im Interesse eines freien Landes zu thun und zu lassen haben. Baselland, auf das gewisse aarg. Staatsweisheiten so vornehm herabblicken, hat das von seiner Regierung erhaltene Freischaaren-Gesetz ihr wieder vor die Füße geworfen; das Waadtland hat soeben in letzter Instanz durch seine Gemeinderathswahlen die volksthümliche Politik seines Staatsrathes vollständig sanktionirt, das Berner-Volk wird binnen Monatsfrist über die aschgraue, elende, betrügerische Diplomatik seiner Sesselrütscher und ihrer feilen großräthlichen Diener in den Urversammlungen das Verdammungsurtheil abgeben; Und Angesichts solcher Erscheinungen dürfen die aarg. Behörden sich herbeilassen, der waffenfähigen Gesammtbürgerschaft des Kantons ein vormundschaftliches Freischaaren-Gesetz aufzubürden? — Nein! zur Ehre des Aargau's hoffentlich nein! — Der Aargau ist den Jesuitenständen an der Tagsatzung und den liberalen Schwachmatikern keine entehrenden Zugeständnisse schuldig; ein Freischaaren-Gesetz ist für das gesammte freie Schweizervolk entehrend, weil es eine regierungsräthliche Bevormundung des Volkes, eine Versündigung am Grundsatze der Volkssouveränität ist; die Erfahrung lehrt ja leider, daß eher eine Bevormundung der liberalen Schweizer-Regierungen durch Urversammlungen des Volkes nöthig wäre!

Wir bedauern unendlich, daß durch diplomatische Hanswurstiaden die großen Verdienste der aarg. Staatsbehörden um politischen und geistigen Fortschritt mit süßem Nichtsthun auf unbegreifliche und ungebührliche Weise in den Schatten gestellt werden sollen; in dieser Erscheinung liegt für uns der Barometer, an welchem wir die Verstandeshöhe und Volksthümlichkeit der Staatsredner an öffentlichen Nationalfesten genau messen, und dennoch großräthliche Intelligenz algebraisch berechnen können. Ob das Freischaaren-Gesetz in der nächsten Märzsitzung des Gr. Rathes angenommen wird, ist vielleicht nicht zu bezweifeln; es wäre — —, und wir protestiren wenigstens nicht stumm und ohne Diskussion, sondern laut und energisch gegen eine Annahme; und wenn für Verwerfung des Freischaaren-Gesetzes Petitionen an den Gr. Rath in Umlauf gesetzt werden, so erwarten wir von so vielen tausend Mitbürgern, daß sie die frühere lebhafte Ueberzeugung des vorigen Jahres heute nicht gleichgültig ignoriren oder schamlos verläugnen, sondern mit Freude gegen ein Machwerk unterzeichnen das im Grunde nur die Jesuiten vor dem Schweizer-Volke sicher stellen soll.

(†) In Folge Erlaß der aarg. Regierung an die Bezirksämter werden von nun an an fremde, besonders nichtschweizerische Handwerker nur dann Niederlassungsbewilligungen ertheilt, wenn dem Gesuche hiefür eine schriftliche Bescheinigung beiliegt, daß die betreffende Handwerksgesellschaft den Gesuchsteller als Meister in ihre Mitte aufnehmen will. So sehr wir sonst möglichst ausgedehnte Gewerbsfreiheit gerne sehen, wenn sie nämlich für uns Schweizer auch im Auslande zu finden wäre, so zweckmäßig und vorsorgend anerkennen wir diese Anordnung, welche aus dem immer mehr hervortretenden Gefühl der Selbsterhaltung fließt.

— In Würenlingen starb vor kurzer Zeit die Frau eines Bürgers und wurde begraben. Ihr nach starb wieder die Frau eines Bürgers und sollte auch begraben werden. Da sie aber bei Lebzeiten reformirt war, so geschah es, daß auf geheimes Anstiften des frömmsten und größten Heuchlers des Orts gegen das Beerdigen auf dem Friedhof wilder Volkslärm entstand. Am meisten tobte der Wittwer der Begrabenen. Er leide nicht, daß eine Reformirte neben seine Frau zu liegen komme. Der Gemeinderath in seiner Mehrheit war entschieden dem Gesetze zugethan, und so geschah es denn, daß die arme dahingeschiedene, trotz allem Lärm, begraben wurde. — Gestern wird uns die bestimmte Nachricht, es grabe der katholische Wittwer seine verstorbene Frau wieder heraus aus dem Grabe, damit sie nicht neben der Reformirten ruhen müsse. Df. Ztg.

— Im Landrath von Baselland ist die Frage wegen der Loskaufsumme der Freischaaren wieder vorgenommen worden. Mit 24 gegen 23 Stimmen wurde beschlossen, den Freischaaren 15,000 Fr. zu erlassen. Die Minderheit wollte die ganze Summe von 35,000 Fr. den Betheiligten erlassen.

— Hr. alt-Regierungsrath Baumann von Luzern hat aus seinem Verhaft in Seckingen dem Landamman von Solothurn durch das Haus Bally in Schönenwerd ein Dankschreiben zustellen lassen, in welchem er seine freudigste Ueberraschung über die Verwendung der Solothurner Regierung ausspricht: „Ich weiß, sagte er, diesen Akt der Großmuth seinem ganzen Werthe nach zu schätzen und ich bitte Sie also dem Regierungsrathe insgesammt und jedem Mitgliede desselben insbesonders meinen aufrichtigsten herzlichen Dank hierüber an den Tag zu legen. Ich werde übrigens hier sehr human behandelt; mein Gefängniß ist ziemlich heiter, trocken und warm; die Kost beziehe ich aus dem Hause Bally; einer der HH. Söhne darf mich von 5—8 Uhr besuchen; sonst müßte ich freilich in dieser Zeit im Finstern sitzen. Die dasige Bürgerschaft nimmt den wärmsten Antheil an meinem Schicksal; Hr. Amtmann Rieder war selbst bei mir, um seine Dienste anzubieten. Von Liestal ist für mich eine beliebig zu bestimmende Kaution angeboten, aber — wie begreiflich — verweigert worden. Nun vollends ihre gütige Intervention. — Mehr als alles das beruhigt mich jedoch das Bewußtsein meiner Schuldlosigkeit an dem Verbrechen, dessen man mich beschuldigt, und die Wahrheit wird auch da, wie im Wintermonat 1844, an das Tageslicht treten, davon bin ich in meinem Innersten überzeugt. In gewisser Beziehung kann es mich nur freuen, daß eine ganz unbefangene, unparteiische Behörde — und die hoffe ich hier zu haben — sich mit dem daherigen Untersuch befaßt." Der Brief ist vom 16. Jänner, aus Seckingens uraltem Fridolinsstift. Sol. Bl.

— Vom 17. auf den 18. d. ist in Egerkingen Feuer aufgegangen. 7 Hausbesitzenthümer, 10 Familien, 36 Personen, meistens der ärmsten Klasse angehörend, sind obdachlos geworden und haben ihre kleine Habseligkeit verloren.

— Der bernische Volksverein entwickelt eine große Thätigkeit zur Aufklärung und Belehrung des Volkes über die Verfassungsfragen, die nicht ohne Erfolg bleiben und wenigstens die Bestrebungen blindergebener Beamten paralisiren wird. An die Neun und neunzig des Gr. Rathes, welche am 15ten Jaunar in der Verfassungsfrage die Minderheit gebildet, hat er eine Dankadresse erlassen, welcher wir folgende Stelle entheben: „Das Volk wird, wir zweifeln nicht daran, den richtigen Gebrauch, von dem Veto machen; es wird auf verfassungsmäßigem Wege in den Urversammlungen die Erklärung abgeben, welchen Männern es die Durchsicht der Verfassung, die Bewahrung der Grundsätze seines Rechts, seiner Freiheit, seiner Gleichheit und seiner ganzen geistigen und leiblichen Wohlfahrt übertragen, welche er mit seinem unerschütterlichen Zutrauen umgeben will. Es wird zeigen, daß es Männer nach ihrem Betragen und ihren Handlungen — nicht nach ihren Redensarten — zu beurtheilen gelernt hat und daß es der Täuschungen müde ist. Es wird dem Vertrauen und der Hingebung entgegen kommen. —"

— Der Regierungsrath von Bern hat vermittelst eines Kreisschreibens an die Regierungsstatthalter die Abstimmung der Urversammlungen über die Verfassungsrevision auf Sonntag, den 1. Februar angeordnet. Es soll hiebei einfach Ja oder Nein und zwar in geheimer Abstimmung entscheiden. Diese wird nach dem Gottesdienst vorgenommen.

— Im Kanton Luzern sind seit dem neuen Jahre viele Unglücksfälle vorgekommen. Ein gewisser Jak. Greber ertrank im Rothbache bei Zell, ein Anton Brun im Mühlenbache von Altishofen. Ein Franz Roos erstickte in Luthern am Kohlendampfe. Ein neuer Unglücksfall kam letzthin auch wieder in der Umgebung von Luzern vor.

— Vor einigen Tagen verunglückte K. Ph. Engelhard von Murten, Vizepräsident des Appellationsgerichts, als er im Begriffe war, in seine Wohnung in der Lausannerstraße zu Freiburg zurückzukehren. Er glitt vor der Hausthüre auf dem gefrornen Boden aus, fiel zu Boden und schlug den Kopf an einer Treppe des Trottoirs an, so daß er, ungeachtet schneller Hülfe, in wenigen Minuten starb. „Das Appellationsgericht", schreibt die Union Suisse, „verliert an ihm eines der ausgezeichnetsten Mitglieder, die Magistratur einen unparteiischen und gewissenhaften Richter. Der Verstorbene war Ritter der Ehrenlegion und hatte vor 1830 bei den Schweizerregimentern in Frankreich gedient, wo er die Stelle eines Großrichters bekleidete."

— Welchen Segen dem Kanton Freiburg das Jesuitenregiment gebracht habe, stellt ein Korrespondent der „Berner-Zeitung" in folgenden kurzen Worten treffend dar: „Wir haben Klöster und religiöse Korporationen in Hülle und Fülle, die alle sehr reich sind; wir haben Jesuiten, die einen Staatsfond von beiläufig einer Million für sich ausbeuten; wir haben aber kein Kantonsspital, keine Lehrerbildungsanstalt, keine Waisenhäuser, keine Schulfonde (als was die liberalen Städte noch besitzen); wir entbehren alle diese wohlthätigen Anstalten und zwar zur größern Ehre der unbefleckten Jungfrau Maria." — Der nämlichen Quelle entlehnen wir folgendes neue Jesuitenstückchen: „Letzthin war der Knabe einer reformirten Dame, die mit einem Katholiken verheirathet ist, krank. Während seiner ganzen Krankheit erhielt die Dame Briefe von den Jesuiten, sie solle ihn katholisch taufen lassen, der Knabe werde dann wieder gesund; wenn nicht, so müsse er sterben. Die Dame wollte nichts davon wissen, ihr Kind starb, und die Jesuiten sagen jetzt, sie haben zu Gott gebetet, daß er den Knaben aus den reformirten Händen erlöse." O Zeiten; O Sitten!

— In Schwyz ist ein Deach gestorben, hat aber eine zahlreiche junge Brut hinterlassen. So hieß nämlich der Vorsteher des Jesuitenkollegiums, der am 10. d. in's Jenseits abgegangen ist. — Auch der Fürstabt von Einsiedeln ist seinem Ende nah.

— Seit einiger Zeit erscheint in Wädenschwil ein Volksblatt unter dem Titel „Noth- und Hülfsblatt", das sich mit großem Eifer der arbeitenden Klasse annimmt, dagegen mit unversöhnlichem Hasse wider die Vermöglichen loszieht. Der Redaktor, Namens Treichler, begnügt sich nicht, seine Ideen durch die Presse zu verbreiten, sondern er hat nun einen förmlichen Verein gestiftet, um dieselben ins Leben einzuführen. Wenn einerseits das Bestreben, die Leiden der arbeitenden Klasse zu erleichtern und sie gegen ungerechten Druck zu schützen, alle Anerkennung verdient, so scheint uns hinwieder die Art und Weise, wie Hr. Treichler alle Vermöglichen ohne Ausnahme in Einen Tigel wirft und sie insgesammt als Unterdrücker ihrer ärmern Brüder darstellt, nicht nur eine sehr gefährliche, sondern auch höchst ungerechte zu sein, und er mag es sich daher selbst zuschreiben, wenn ihm kommunistische Tendenzen unterlegt werden.

— Ein Johannes Graf von Heiden entwendete vor einigen Wochen in St. Gallen einem israelitischen Handelshause einige hundert Thaler. Da auf ihm nun schwere Inzichten ruhen, daß er im Jahe 1843 in Heiden auch ein Haus angezündet habe, so wurde er nach Trogen zum kriminellen Voruntersuche abgegeben, weil das letztere Verbrechen als das schwerere anzusehen ist.

Ausländisches.

— Der Fürst Wrede hat in der baierischen Kammer drei Hauptangriffe gegen das Ministerium Abel gerichtet. Der erste betrifft das Kirchengebet am Namenstage der Königin, in welchem von vielen katholischen Geistlichen der Name der Königin als einer Protestantin ungebührlich ausgelassen und dagegen ebenso ungebührlich der Name des Bischofs der Diöcese statt des Namens der Königin hineingesetzt wurde. Der zweite Antrag betrifft die Klöster und lautet dahin: „Die hohe Kammer der Reichsräthe wolle gemeinschaftlich mit der Kammer der Abgeordneten Se. Maj. den König ehrfurchtvollst bitten: 1) die im Landtagsabschiede vom 15. April 1810 aufgehobene Verordnung über die quarta pauperum et scholarum in ihrer vollen frühern Wirksamkeit wieder herzustellen; 2) Se. Maj den König zu bitten, das Ministerium des Innern anzuweisen, den dermalen versammelten Ständen a) ein Verzeichniß aller dermalen in Baiern bestehenden Klöster zu übergeben; b) die Stiftungs- und Dotationsurkunden jedes dieser Klöster zur Einsicht vorzulegen; c) anzugeben, zu welchem Zwecke jedes dieser Klöster hergestellt worden ist; d) mit welchen Mitteln ein jedes derselben dotirt wurde, e) dem Versuche, noch weitere Klöster im Königreiche zu errichten, die königliche Zustimmung zu versagen und Einhalt zu thun; f) den relativen Begriff des Ausdruckes „einige" (im lateinischen Texte aliqua) im Art VII. des Konkordats mit Bezug auf die Ausdehnung des Königreiches, mit Zustimmung und Beirath der Stände des Reiches festzustellen, und hienach die im Uebermaße errichteten Klöster auf geeignete Weise wieder zu vermindern; endlich; g) namentlich die Redemptoristen, welche, wie nur zu allgemein bekannt, da wo sie sich bisher hervorthaten, durch ihre ganz absonderlichen Lehren und Tendenzen die Gemüther schwacher und dem Aberglauben geneigter Geister tief beunruhigen, aus dem Lande wieder zu entfernen oder unschädlich zu machen, indem, er spreche es freimüthig aus, und es sei die Stimme des bei weitem größten Theiles des baierischen Volkes, die Regierung durch deren Beruf und Duldung an Achtung im Volke verlieren mußte und wahrhaft verloren habe." Der dritte Antrag endlich betrifft förmliche „Verfassungsverletzungen" in Regulirung des Bierpreises und der Getreideausfuhr ꝛc., wodurch dem Staatsschatz ein nicht unbedeutender Ausfall erwachsen sei, und lautet geradezu dahin, „den Minister v. Abel in Anklagezustand zu setzen." — Die Kammer der Reichsräthe scheint den Anträgen des Fürsten Wrede nicht ungeneigt zu sein, und es ist natürlich, daß man in ganz Deutschland diese neue und überdieß unerwartete Ministerkrisis mit großer Spannung verfolgt, um so mehr, als der Angriff diesmal nicht, wie gewöhnlich, von unten, d. h. von einer zweiten, sondern von oben, von einer ersten Kammer ausgeht.

— „Die Kriminaluntersuchung gegen Johannes Ronge, wegen der in seinem Zuruf angeblich enthaltenen Injurien, hat nun wirklich begonnen. — Bei der glanzvollen Inthronisation des Erzbischofs von Geissel in Köln haben die hiesigen Taschendiebe sowohl im dicht mit Menschen gefüllten Dome als auf dem Domkloster während der Breveablesung und Segenertheilung ihr sauberes Handwerk rüstig getrieben, mehrere derselben, lauter anständig gekleidete Leute, hatten jedoch das Mißgeschick, daß sie über der That ertappt und festgenommen wurden. —

— Aus Rußland in Berlin eingegangene Nachrichten melden von einer bedeutenden Schlappe, welche die tapfern Bergvölker des Kaukasus jetzt auf's neue den Russen beigebracht hätten. Bei den Großen des russischen Reichs soll diese Hiobspost eine unverkennbare Mißstimmung hervorgerufen haben.

— Die Vorfälle in Polen, über die noch immer ein geheimnißvolles Dunkel herrscht, haben auch die Thätigkeit der preußisch-rheinischen Polizei seit einigen Tagen beschäftigt, da man eine besondere polizeiliche Aufmerksamkeit auf Alle richtet, welche aus Frankreich und Belgien in die Rheinprovinz kommen. Man scheint zu vermuthen, daß die dort lebenden Polen nach ihrem Vaterlande zurückzukehren und an den dort vorfallenden Ereignissen thätigen Antheil zu nehmen beabsichtigen. Die Gasthäuser werden seit einigen Tagen zu diesem Zwecke besonders durchsucht; jedoch scheint dies bis jetzt keinen besondern Erfolg gehabt haben.

— Ein Rhinoceros, welches gegenwärtig in Brüssel zur Schau gestellt ist, hat drei Junge geworfen, wovon eines eine halbe Stunde später starb; die beiden andern sind wohl und munter, und es gewährt ein interessantes Schauspiel, ein so plumpes, unbeholfenes Thier seinen Jungen auf mancherlei Art seine Zärtlichkeit beweisen zu sehen.

— Auf der Pariser Börse finden häufige Diebstähle statt. Darunter sind nicht etwa die gemeint, welche von den Angestellten des Ortes begangen werden, wie z. B. der eines Kassiers, der neulich ein Defizit von mehr als 200,000 Frkn. zurückließ, sondern es ist von den Diebstählen die Rede, deren sich eigentliche Beutelschneider zu schulden kommen lassen. Jüngst sind Einem aus der Tasche Bankbillets im Werthe von 5,500 Frkn. entwendet worden.

— Wenn auch der päbstliche Stuhl noch nicht geneigt scheint, den Räthen der Großmächte, welche Reformen anempfehlen, Gehör zu schenken, so soll er dagegen Willens sein, den Rath um Vergrößerung der Militärmacht nächstens zu befolgen. Es haben neulich mehrere Kardinalkongregationen stattgefunden, in welchen ein darauhinzielender Beschluß soll gefaßt worden sein. Ebenso sei entschieden, daß jenes Bataillon der Linie, welches bei den Unruhen in Rimini pflichtwidrig sich benahm, durch eine Militärkommission verurtheilt werden solle. —

— Das musikalische Publikum in Rom weidet sich in diesem Augenblick an den Leistungen eines sechsjährigen Mädchens, Righetta Merli aus Lucca. Es war blind geboren, komponirt und spielt aber in diesem Zustande mit außerordentlicher Virtuosität und in seiner Art einzigem Gefühle die schwierigsten und glänzendsten Werke neuerer Meister nach dem Gehör auf dem Piano. Sie gab im Saale des Teatro Argentina bereits eine musikalische Soirée unter dem lautesten Beifall der Anwesenden, und wird sich in kurzem nach Paris begeben. —

— Der Herzog von Buccleuch, welcher ohnehin schon ein sehr reiches Einkommen besitzt, hat kürzlich durch den Tod seines Onkels, des Lord Montagu, eine jährliche Rente von 25,000 Pfd. St. geerbt.

— Bei der neulichen Vermählung der Miß A'Court, Tochter des Lordstatthalters von Irland, Baron v. Heytesbury, mit Hrn. Daly, Sohn des Lord Dunsandle, machte der anglikanische Bischof von Cashel und Waterford, als Oheims des Bräutigams, diesem ein Geschenk von 80,000 Pfd. St. (960,000 fl.) —

— Abdel-Kader, der nach französischen Berichten immer Geschlagene aber immer wieder wie ungeschlagen Auferstehende, ist wieder in der Nähe von Milianah erschienen, zwanzig bis fünfundzwanzig Meilen von der Ebene von Mitidja, die soviel ist wie Algier selbst, entfernt. Während der Oberfeldherr des französischen Heeres den Besiegten in der Richtung von Westen verfolgte und ihm den Rückzug von der Seite der Wüste abzuschneiden suchte, warf sich Emir geradewegs nördlich und drang in die Provinz Algier ein, unter dem Feuer unserer Garnison und im Angesicht unserer Reservekolonnen. Die von Marschal Bügeaud angeführte Kolonne soll sich in dem traurigsten Zustande befinden. Die angestrengten Märsche, der Regen, die schlechten Wege und die Entbehrungen aller Art haben eine große Anzahl Offiziere und Soldaten kampfunfähig gemacht. Die Kavallerie soll gänzlich zu Grunde gerichtet sein. Der Marschall sah sich genöthigt, an den General Lamoricière den Befehl gelangen zu lassen, ihm mit Kavallerie und Lebensmitteln zu Hülfe zu kommen. In der Gegend von Milianah ist nur Infanterie.

Die Tochter des Hauptmanns.

(Fortsetzung.)

Marianne ging in neuerer Zeit viel aus, was sie früher nie gethan, sie besuchte eine Majors-Wittwe, Frau von Ewald, in deren Hause zufällig der junge Kempten wohnte. Oefter blieb sie dort bis zur Dämmerung; da sie vor dem Thore wohnte, konnte sie natürlich nicht allein nach Hause gehen, und da traf es sich dann sehr gut, daß Alfred sich immer zum Begleiter anbot. In ihrem Hause wußte Niemand etwas von dieser Begleitung; doch der alte Dressel, der hatte den „gnädigen Herrn Kadetten," wie er sich bei dem Hauptmann immer ausdrückte, wohl mit dem Fräulein kommen sehen. Wenn es auch dunkel war, und der gnädige Herr Kadett auch einen Civilrock anhatte und sich immer in einiger Entfernung von der Hausthür hielt, nachdem er zur das Fräulein geläutet hatte, und der Bediente mit Licht kam, um aufzumachen, er hatte ihn doch erkannt; der alte Dressel war noch nicht kurzsichtig! Aber dem Hauptmann sagte er nichts davon; keine Spilde, er behielt sein Geheimniß ganz still für sich; dem jungen Forst hätte er es eigentlich gern mitgetheilt, denn das war der einzige Mensch, zu dem er eine gewisse Zuneigung fühlte, Karl war aber zu wenig zu Hause und zu viel mit andern Dingen beschäftigt, um sich gründlich um die Liebe eines alten mürrischen Bedienten zu erwerben, nur ließ seine wohlwollende Natur, die hell wie die Sonne Gute und Böse anleuchtete, es nicht zu, daß er dem alten Dressel bei jedem Zusammentreffen anders als freundlich begegnete.

Es war ein schöner frischer Herbstmorgen heraufgezogen, so ein Morgen, wo man sich freut, daß Gott einem Augen und Sinne gegeben, ihn zu empfinden, und jugendliche Kraft, um sich hinaus zu wagen in den tiefen, schon hier und da lichtern Wald. An diesem Herbstmorgen hatte auch Karl,

weil er heute sich vom Dienste frei gemacht, die Flinte über den breiten Rücken geworfen, und im langen Jagdrocke, das grüne Mützchen übermüthig auf dem einen Ohr, dem Hemdkragen umgeschlagen, ohne Cravatte, den kräftigen starken Hals frei im Morgenwinde tragend, so ging er mit langen Schritten durch den kleinen Theil des Gartens, der vor dem Hause lag. Am Thore begegnete ihm Marianne, die ihn gar nicht erkannte, weil sie ihn immer nur in Militärkleidung gesehen; bis er das Mützchen freundlich zog, da sagte sie etwas erröthend von der Ueberraschung: Ei, guten Morgen, Vetter Karl! ich hatte Sie in diesem Anzuge gar nicht erkannt. — Karl legte sich ihr Erröthen günstiger aus, als sie es verdiente, und bekam plötzlich Muth dadurch.

Wissen Sie, Cousinchen, daß ich bloß Ihretwegen mich so costumirt; ich hoffe, wie es auch eingetroffen, daß Sie mich nicht erkennen und mir deß halb nicht durchgehen würden, wie gewöhnlich.

Durchgehen! Was das für ein Ausdruck ist!

Verzeihen Sie, Marianne, aber ich weiß keinen andern und finde auch nichts Ehrenrühriges dabei, wenn man von einem schönen jungen Mädchen sagt, daß sie immer vor einem jungen Manne durchgehe.

Warum lassen Sie bei dem jungen Manne das Prädikat schön weg? Das kommt nicht aus ihrem großmüthigen Herzen — das muß Ihnen sehr sauer geworden sein.

Spotten Sie mich in diesem Punkte so viel aus, wie Sie wollen, das trifft mich nicht; denn ich bin eher Alles als ein Geck.

Sie gebrauchen immer die stärksten Wörter, Vetter.

Nun, was bin ich denn? um mich mit einem mildern Worte zu taufen. Eben ihrem Anzuge nach ein Jäger. Also glückliche Jagd — ja so, das darf man ja nicht sagen, das bringt Unglück. Sie sehen, ich bin eben keine passende Unterhaltung für Sie.

Marianne, sagen Sie mir, warum Sie in Ihrem ganzen Benehmen gegen mich so satyrisch, so abstoßend, so unfreundlich sind. Ich habe Sie doch nie beleidigt.

Marianne schwieg. Ihr Schweigen gab ihm neuen Muth, fortzufahren.

Weiß Gott, wie gern ich ein freundliches Gesicht von Ihnen sähe, nur so freundlich wie es dem Alfred wird, der zwar ein guter Junge ist, aber doch nicht mehr von der schönen Cousine verdient, als ich. Ueberlegen Sie sich das, Mariännchen.

Er wollte ihr zum Abschiede die Hand geben, aber sie verbeugte sich kurz und wandte sich ab, die Hände fest über den Shawl gekreuzt.

Einige Wochen später war ihr Geburtstag. In ihrem Wohnzimmer fand sie auf dem Tische zwei Pakete liegen, eines in Rosa mit einem wunderschönen Blumenstrauße, eines in blauem Umschlag. Auf dem blauen stand mit schönen großen lejerlichen Lettern: Der lieben Cousine. Auf dem andern, dem Rosa-Glanzpapier, in zierlicher kleiner Damenschrift: Fräulein Marianne. Sie schlug die Enveloppen aus einander, in der blauen lagen Lenau's Gedichte, in der rosenrothen ein Bulwer'scher Roman. Vor Tische kamen beide Vettern. Marianne dankte Karl für den Roman und die Blumen, Alfred für den Lenau. Sie haben sich geirrt, sagte dieser, der Roman und die Blumen sind von mir, Lenau's Gedichte von Forst.

Von Ihnen — von Ihnen Lenau's Gedichte?

Ja, warum nicht? mir ist er lieb vor allen neueren Dichtern — keiner hält seinem tief poetischen, prophetenhaften Ernst die Wage. Der hascht nicht nicht nach Effekt, wie die andern, und doch kommt kein unschönes Wort aus seinem Priestermunde.

Marianne sah ihn verwundert an und sagte, wie für sich: Ich dachte nicht, daß wir in irgend etwas sympathisirten! Sie nahm dann Alfred's Strauß, band sorgfältig das ihn umwindende Rosa-Atlasband los, und steckte ihn in eine niedliche kleine Vase, die auf ihrem Schreibtische stand. Ernst und traurig sah ihr Karl zu, Alfred war roth vor Vergnügen.

Am Nachmittage saß die Tochter des Hauptmanns, in tiefe Gedanken versunken, in ihrem Zimmer und blickte träumerisch den Blumenstrauß an, den Alfred ihr am Morgen geschenkt; vor ihr lag aufgeschlagen der Roman, auf dem Bücherbrette aber stand Lenau und war noch nicht von ihr geöffnet worden. Es klopfte; auf das Herein trat zu ihrer größten Verwunderung und auch wohl Entrüstung Karl in das Zimmer.

Was fällt Ihnen ein, Vetter?

Erzürnen Sie sich nicht, Marianne; wenn ich aus Ihrem Zimmer gehe, ist Alles gut; es gibt zwei Titel, unter denen ich es verlasse, jeder hebt alle Ihre Bedenken auf.

Ich verstehe Sie nicht.

Das werden Sie sogleich. Aber ich muß etwas weit ausholen. Obgleich ich als Cadett in das hiesige Regiment eingetreten, fällt es mir nicht entfernt ein, mir die Epauletten erringen zu wollen. Nur eine Grille meines Vaters zwingt mich, vier Jahre lang zu dienen. Er sagt, erst solle ich gehorchen lernen, ehe ich befehlen dürfe. Er will mir in einiger Zeit die gänzliche Leitung seiner bedeutendsten Fabrik übergeben.

Das weiß ich.

Das wissen Sie? gut, also weiter, fuhr Karl noch immer stehend fort, denn Marianne hatte ihm keinen Stuhl angeboten. Zugleich hat er mir den Wunsch ausgesprochen, bald eine Schwiegertochter in seinem Hause zu sehen, denn meine drei Schwestern sind verheirathet. Marianne — seine Stimme stockte — wollen Sie . . .

(Forts. folgt.)

Anzeigen.

Ball-Erlaß.

Kund und zu wissen sein hiermit:

Die für Anordnung eines großen Glanz- und Kultur-Balls hiesiger Gymnasiasten niedergesetzte Kommission hat durch ihre geheimen Agenten erfahren, daß einige Herren Schüler sich so tief erniedrigten, Einladungen für diesen Glanz und Kultur-Ball bei ordinären Bürgersfamilien zu machen.

In Erwägung, wie unser Fest durch solche plebejische Einladungen an seinem Glanze verlieren würde, haben wir nach reiflicher und wohlerwogener Berathung Folgendes beschlossen, wonach sich jeder Theilnehmende streng zu richten hat:

Die Einladungen können und dürfen nur aus solchen Familien gemacht werden, welche zur sogenannten Noblesse gehören; auch schmachtenden Sängerinnen und lieblichen Mädchen von Lustnau ist der Zutritt gestattet.

Hingegen ausgeschlossen und für immer unwürdig erklärt, unserem Glanzfeste beizuwohnen, sind alle Frauenzimmer, welche von sogenannten Professionen abstammen, als da sind: Färber, Töpfer, Lebküchler, Fleischer, Bäcker, Schmiede, Schumacher, Schneider u. s. w., ferner alle Schneiderinnen, Ladenjungfern, Modisten und was zu diesem Gelichter gehören mag, auch alle Einseitigen und Schiefen, weß Standes und wessen Familie eine solche Tochter angehören möge, sintemalen keiner unter uns ist, der auch nur ein krummes Bein, geschweige einen schiefen Rücken besitzt; überhaupt nur nobel; denn für Burschen, die können Bier saufen, fechten, turnen, schreien und poltern, und es so gut verstehen, dem Verblendeten Vater die Batzen aus der Tasche zu holen, schickt sich nichts unnobles.

Demzufolge haben Alle, welche Einladungen in oben gerügtem Sinne gethan haben, dafür zu sorgen, daß denselben keine Folge gegeben wird. Alles zur Ehre unserer Burschenschaft.

So geschehen in unserer Versammlung in der Kneipe zur vollen Sau.

Abdera, im Jahr des Heils 1846.

Der Präsident:
Bleichmaus.
Der Sekretär:
Todtenkopf.

☞ Der Volksverein in Aarau versammelt sich außerordentlich Montag den 26sten dieß im Gasthof zur neuen Brücke. Abends 8 Uhr zu zahlreichem Besuche ladet ein.

Der Vorstand.

☞ **Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.**

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 8.

Einrückungsgebühr
Für je 35 Buchstaben
Briefe und Geld franko

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 27. Jan. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

(†) Eingesandt. Die gefährlichen Folgen eines Freischaaren-Gesetzes sind nicht vorauszusehen, das ist jedoch zum Voraus gewiß, daß sie die Rechte eines freien Volkes beeinträchtigen. Im vorwürfigen Falle liegt offen auf der Hand, daß die sogenannten freisinnigen Regierungen gegen Sarnerei und Jesuitenthum in der Eidsgenossenschaft nichts zu thun verstehen. Für den gesunden Sinn liegt die Ursache nicht fern. Doktrinarismus und eigenliebige ehrsüchtige Diplomatik sind die Hauptkrankheiten, woran alle liberalen Kantonsregierungen laborieren. Ein Doktrinär in der Republik, wenn er für volksthümliche Politik wirken soll, ist was ein überspannter, unpraktischer Mensch im täglichen Leben, ein Halbnarr; ein Diplomat in der Republik ist weit schlimmer, nicht nur eben so unnütz, sondern noch sehr gefährlich, weil ein ächter Diplomat seiner eigentlichen Natur nach nicht gerade und offen sein darf, folglich nicht bieder sein kann. Hat zum Beispiel das diplomatische Departement in Bern, besonders seit einem Jahre, seinen falschen, heimtückischen, heuchlerischen Karakter nicht sattsam an den Tag gelegt?! Lasse man den Doktrinenkram den Gelehrten und Theoretikern, die Leiter republikanischer von Volk und Verfassung deutlich bezeichneter Politik bedürfen des unverdaulichen Zeugs nicht; lasse man die Diplomatik den obsoluten Monarchien, wo das Volk schweigen und gehorchen muß, und berufen ist, mit seinem Schweiße ein Heer von Schmarozern zu ernähren, oder jenen konstitutionellen Reichen, wo Konstitution, Landstände, Kammern, ein tönend Erz und eine klingende Schelle sind. Und nur mit Diplomatik und nicht mit der Verfassung, läßt sich das aar. Freischaaren-Gesetz, nicht motiviren, nicht entschuldigen, nein, nur erzeugen; darum Aargauer, weg mit ihm, weg mit Diplomaten-Arbeit. Wäre der Zug geglückt, es wäre von solchem Gesetz an der Tagsatzung keine Rede gewesen; der Volkswille und seine brave und lodenswerthe Sympathie der Schweizer für unglückliche Brüder wären mit Recht hochgepriesen worden, und gewisse Diplomaten hätten mit angestaunter Eloquenz für mit dem Zuge gehabte Sympathie vergnügt sich die Hände gerieben. Nun aber der Zug verunglückte, werden die Freischaaren verpönt, Diplomaten stimmen mit ein, und thun mit dem Gesetzes-Vorschlag den Jesuiten mehr Ehre an, als dem Bürgerstand, der sie auf die grünen Sessel gehoben. Sie sind so pfiffig, den liberalen Bevölkerungen nicht nur keinen Vorschub zu leisten für Ausrottung der Jesuiten und ihrer Helfershelfer, sondern ihnen noch mit Freischaaren-Gesetzen die Hände zu binden, während die Jesuitenkantone keine solchen Gesetze erlassen, und wenn sie auch zehntausend hätten, sich daran nicht halten, wenn sie über Nacht den Aargau zu sprengen sich stark genug fühlen würden.

Jeder Gesetzesvorschlag gegen die Freischaaren ist um der Konsequenz willen eine Heuchelei oder politischer Unsinn, geeignet eine Regierung zum Nachtheile der Volksrechte unvermerkt nach und nach auf Abwege zu führen; ist absurd, weil keine Anwendung möglich ist, indem die Organisation von Freischaaren fortan eine pure Unmöglichkeit ist und zwar durchaus ohne Freischaaren-Gesetz.

Recht, Gesetz und Ordnung werden in der Schweiz immer bestehen ohne Freischaaren-Gesetze; es kommt nur darauf an wie, in den Jesuitenkantonen so, daß der Gottseibeiuns seine Freude daran hat.

Eine volksthümliche Regierung darf in politischen Angelegenheiten der Tagsatzung, einem Gemisch von Doktrinärs und Jesuiten, Diplomatik und Doktrinen als unrepublikanischen Wust zurückgeben, wenn sie dagegen den Bürgerstand zu belehren und heranzubilden sich Mühe giebt, statt ihn einseitig über die Achsel anzuschauen oder zu ignorieren, wenn ihr amtliches Winken und Wissenschaftlichkeit mit gesunden, ungekünsteltem Verstande sich paart. Damit, und nicht mit Freischaaren-Gesetzen, soll und kann eine Regierung den diplomatischen Einfluß auf die Dauer sichern. Freisinnigkeit, die sich im Laufe der Jahre der Stabilität nähert, nach und nach ihres Ursprunges sich schämen, und in der Politik mit Freischaaren-Gesetzen subtil und delikat thun, Rücksichten für Jesuiten hegen will, und mitunter im bürgerlichen Leben karakterlosen eingebildeten Schmeichlern mehr zugethan ist, als redlichen und schlichten Bürgern, solche Freisinnigkeit entbehrt nach und nach der Karakterlosigkeit, Offenheit und Biederkeit, wird ein tönend Erz und eine klingende Schelle, und geht gleich einem aufgeblasenen Parvenü unverhofft schnell zu Schanden.

* Die letzten Nummern des Aar. Kuriers beschäftigen sich viel mit mit dem Freischaarengesetz, und das ist recht. Dieses Gesetz annehmen, hieße ja geradezu, die Vormundschaft der Jesuiten anerkennen, denn diese haben es der Tagsatzung vorgekaut. Aargauer! Wir wollen uns denn doch nicht so mit der Jesuiten-Tatze über's Gesicht fahren lassen und einer verruchten Galgenbande, wie die Jesuiten sind, den „gehorsammen Diener" machen; es ist hier am Platze, zusammen zu halten und dieses Ding dem Siegwart in seine Bibliothek zu schicken. Wir brauchen es nicht. Der Gr. Rath hat gar kein Recht dazu, uns ein solches Schreckgespenst aufzuhalsen. Es ist verfassungswidrig. Besser gerade jetzt mit dem Machwerk gebührend abgefahren, später könnte es zu eben so gefährlichen Maßregeln als gefährlichen Folgen führen. Es wäre von unserm Gr. Rath viel klüger, er würde die bürgerliche Gesetzgebung besser ordnen. Das stände ihm wohl an. Freischaarengesetze hat er keine zu machen nöthig.

Ein Kulmerthaler.

— Wie gemeine, ganz gemüthlose Menschen es gibt, konnte man letzten Sonntag in Küttigen gewahren. Ein armer Knabe von Thalheim, der Almosen gesammelt hatte, stellte sein mit Brodstücken und Aepfeln bereits angefülltes Säcklein an einem Hause ab, um auf den Abtritt zu gehen. Da kam eine Abtheilung Erlisbacher Milizen, auf dem Heimzuge von der Kreismusterung begriffen, des Weges daher. Einer unter diesen, Namens Schmied, der doch selbst die Noth armer Leute fühlen muß, erblickte den hingestellten Sack des Knaben, ergriff denselben, leerte dessen Inhalt in den Brunnen aus, warf dann unter höllischem Gelächter und elendem Gespött über die schwimmende Waare wieder die Aepfel auf der Straße umher, nachdem er die schönsten davon sich in die Patronjasche gesteckt und ließ sich durch das Abmahnen seiner Kameraden in seiner schändlichen Lust gar nicht irre machen. Nachdem die Truppe, und mit ihr der Unhold, vor dem Hause wieder abgezogen war, halfen die Bewohner dem weinenden Knaben die nassen Brocken und Aepfel wieder in das ebenfalls nasse Säcklein sammeln, und traurig ging das Kind mit den durch nichtswürdigen Uebermuth verdorbenen Ueberresten von dannen.

— Holziken. Vor circa zehn Jahren war unsere Schule in Betreff ihrer Leistungen laut amtlichen Berichten die beste im Bezirk, aber das hat sich so geändert, daß sie jetzt die schlechteste ist; und an diesem großen Uebel ist unser Lehrer selbst Schuld, weil er kein Schulmann ist und es nie werden wird: weil es ihm an Lehrtalent, an Lehrgewandtheit und an disziplinarischem Takt fehlt. Unsere Schule ist ohne ihresgleichen eine Anstalt geworden, in welcher Trägheit und Stumpfsinnigkeit gehegt und gepflegt wird. Schon lange hatte man Hoffnung, man werde sich einmal unserer deßhalb bedauernswürdigen Jugend erbarmen, allein entweder sind viele Hausväter so wie Vorsteherschaften von einer erbärm-

lichen Gleichgültigkeit behaftet, oder nehmen keine Einsicht, sonst würden sie begreifen, daß dieses Schulunwesen in unserer Gemeinde einmal abgestellt werden muß, ja es scheint bald, man wolle nicht nur stillschweigen über das Elend, sondern den faulen Fleck noch bedecken. Ist das nicht ein gränzenloser Jammer! Und welche Aussicht auf die Zukunft. Man rühmt mit Recht in unserm Kanton das gehobene Erziehungswesen; aber gerade als jene Sonne aufging, betrat Lehrer Ernst unsere Schule — und es fing darin an zu nachten. Kinder vermöglicher Aeltern werden in Schöftland beschult, aber die der Armen müssen leider hier sitzen, dumm und faul werden und sich im Trägewerden üben. Der hohe Schulrath hat unserm Lehrer — so heißt es — einen Gehilfen zugesprochen, aber wer soll den suchen? Oder, ein Lehrer, der etwas ist und kann, wird der hieher kommen und unsern Lehrer praktiziren lehren gegen Knechteslohn. Unser Lehrer sei ein armer Mann, sagen Einige; nun das ist schön wenn man einen solchen armen Mann, der den ganzen Sommer vor und nach der Schule taglöhnen, dann in der Schulstube ausruhen, im Winter mit Holzschuhmachen und Geschirrheften auch seine Batzen verdienen kann, jährlich 300 Fr. Besoldung gibt. Aber gehet hin und thut desgleichen, ihr habt noch ärmere Hausväter, gebet ihnen auch solche Aemtlein, sie können wenigstens eben so gut Schule halten. So viel für dießmal.

— Die Legalität ist eine sehr schöne Sache. Schade ist nur, daß dieses Wort sehr häufig zum Deckmantel der Starrköpfigkeit und Ungesetzlichkeit mißbraucht wird. —

— Letzten Sonntag fand im Bade Gutenburg bei Langenthal die Versammlung des Aarwanger Volksvereins statt, die sehr stark besucht wurde. Der Präsident, Herr Fürsprecher Büzberger, eröffnete die Sitzung mit einer trefflichen Rede, in welcher er sich, im Hinblick auf die gegenwärtigen politischen Verhältnisse des Kantons, unbedingt für Verwerfung des Großrathsbeschlusses, der eine Großrathskommission zur Verfassungsrevision aufstellt, ausspricht und darauf anträgt, in den Urversammlungen, in denen dieser Großrathsbeschluß dem Volke zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden soll, dahin zu wirken, daß er nicht angenommen und die Aufstellung eines Verfassungsrathes verlangt werde, indem blos ein solcher gegenwärtig zum Ziele führen könne. In diesem Sinne sprachen sich die übrigen Redner aus und besonders Herr Dr. Mühlebach ermahnt hauptsächlich deßhalb für schleunige Beseitigung dieser Revisionsarbeit, als Bern, nächsten Jahres wieder Vorort, fest, gerüstet und stark dastehen müsse, wenn die Sarnerstände, die mehr und mehr dem Jesuitismus verfallen, mit der aargauischen Klosterfrage, für die sie sich so eifrig um eine Stimmenmehrheit auf der Tagsatzung bewerben, angerückt kommen werden. Er unterstützt den Antrag für Aufstellung eines Verfassungsrathes erstens, weil man viel schneller auf diese Weise zu Ziele komme und die ganze Arbeit alsdann bis Neujahr vollendet sein könne, zweitens, weil die gegenwärtige Zusammensetzung des Gr. Rathes nichts Besseres erwarten lasse und die Revision auf dem von der Verfassung vorgeschriebenen Wege zu langsam, vielleicht zu spät erledigt würde.

— Dem Verfassungsfreund wird aus Delsberg geschrieben, daß sich die Regierungsmänner äußerst thätig bezeigen, um das katholische Volk zur Annahme der großräthlichen Beschlüsse zu bestimmen. Sollen dieselben verworfen werden — sagt man den Jurassiern — so würde ein Freischaarenregiment entstehen, das Luzern, Freiburg u. s. w. mit Krieg überziehen würde. — Aus Lauyen wird dagegen dem gleichen Blatte gemeldet, daß man hier ziemlich allgemein an eine Verwerfung dieser Beschlüsse von Seite hiesiger Urversammlungen glaube. — Gestern sollte in Thun eine Versammlung stattfinden, zu welcher 16 Oppositionsmänner eingeladen hatten.

— Die freisinnigen Mitglieder der Berner Großrathskommission haben sich entschlossen, eine öffentliche Erklärung an das Volk zu erlassen, daß sie zu Vorbereitung einer tüchtigen, volksthümlichen und von jedem Regierungseinfluß freien Verfassung einen Verfassungsrath noch jetzt für geeigneter halten, als die bestellte Großrathekommission und den Großen Rath.

— Am 19. waren die Luzerner Aufruhrsbetheiligten in Lippenrüthi versammelt. Sie fanden sich an der Zahl ungefähr 200 ein. Auf der andern Seite war der Landsturm der Gegend aufgeboten und einige Reuter dieses Sturms eilten stets hin und her. Auch Landjäger waren anwesend, und der Gemeinderath zu Neuenkirch, um dem Landsturm Ordre zu ertheilen, in Permanenz versammelt. Die Landsturm-Rotten versuchten allerlei Reibungen, allein es trat keine ernstliche Störung ein. Betreffend das Resultat der Verhandlungen, so stellt sich als eine reine Unmöglichkeit heraus, daß die Betheiligten bis zum 1. Hornung 450,000 Fr. zusammenbringen. 100,000 Fr. wird das Maximum sein. In der Lippenrüti wurden bloß 50,000 Fr. unterzeichnet, und bis zum 1. Hornung mag noch so viel folgen. Allein da fehlt viel an 450,000 Fr. Die Summe auf dem Wege der Exekution gegen die Betheiligten herbeizuschaffen wird nicht so leicht sein, als man hie und da sich vorstellen möchte. Es darf angenommen werden, daß wenn dieses so ganz unschwierig sich bewerkstelligen ließe, die Regierung diesen Weg schon eingeschlagen haben würde, denn ihr ganzes Benehmen zeigt, daß sie nicht etwa aus väterlicher Fürsorge dieses unterläßt, sondern weil sie sieht, daß sie auf dem Wege der Exekution nicht zum Ziele gelangt' Es wird sich dieses zeigen, wenn der Anfang gemacht wird und die Konkurse zu Hunderten ausbrechen sollen.

— Je näher die kriminalgerichtliche Verurtheilung J. Müllers in der Leuen-Sache, desto mehr werden von ihm, so wie von seiner Mutter, theilweise Geständnisse widerrufen u. als übereilt, als durch Furcht erpreßt oder in Gedanken-Abwesenheit abgelegt erklärt: namentlich die Mutter, deßhalb von Verhörrichter Ammann hart angelassen, hat sich geradezu damit entschuldigt, daß sie, „von ihm auf alle Weise gedrängt doch etwas habe sagen müssen.“ Nur wiederholte verhörrichterliche Beschnarchungen und Drohungen, falls sie ihr ungewaschen Maul nicht halte, haben das Weib zum Schweigen gebracht. —

— In Montreux sind Separatisten, als sie auf dem Wege nach dem Bethause waren, mit einer Feuerspritze auseinander getrieben worden. Nach dem *Cour. Suisse* sollen die angesehensten Männer, darunter Pfarrer Monnard, ferner Damen, vom Kopfe bis zum Fuße benetzt worden sein. Nach dem *Nouv. Vaud.* hätten vier bis fünf Individuen gerade zu der Zeit eine Feuerspritze probirt und den schlechten Spaß sich erlaubt, die Vorübergehenden zu bespritzen. Die ganze Gemeinde mißbillige dieses Benehmen.

— Der „Freie Schweizer“ sagt: „Konferenzen, diese Tagsatzungen Nro. II., pilzartiges Auftauchen ultramontaner Blätter in verschiedenen Gauen des Vaterlandes, alles dieß ist so wenig vermögend, eine Garantie für eine bessere Zukunft zu geben, als sie noch vor einem Jahre das Freischaarenwesen geben konnte; es sind diese Erscheinungen vielmehr Verboten eines neuerdings bevorstehenden ernsten, vielleicht auch unheilbringenden Kampfes. Die Vorgänge seit dem Aprilfeldzuge in den Kantonen Aargau, Solothurn, St. Gallen liefern den deutlichen Beweis, daß der Ultramontanismus mit dem Siege in Luzern sich nicht begnügen, sondern stetsfort kämpfen und nimmer ruhen will, bis er seinen Zweck möglichst vollkommen erreicht hat. Hoffen wir das bessere.“ — Das gleiche Blatt versichert, „daß die letztjährige Aprilluft in Zug aber noch nicht jegliches Gefühl für's Wahre, Schöne und Gute erstickt habe.

— Man erzählt sich folgenden Jesuitenstreich, der dem Doktor Steiger in Winterthur kürzlich passirt sein soll. Eine Chaise kam Nachts, da Steiger schon im Bette lag, oder in's Bett gehen wollte, vor seine Wohnung gefahren. Eine Magd steigt aus und verlangt mit dem Herrn Doktor zu sprechen. Steiger hört sie an. Sie meldet sich als an ihn abgeschickt von einer Frau, die in schweren Kindesnöthen liege und ihn um seinen ärztlichen Beistand bitte. Es sei in einem Landhaus unweit der Stadt. Steiger erklärt sich bereit der Magd zu folgen, er wollte sich gleich anziehen. Unterdessen aber hatte Steigers Frau, welcher die Sache verdächtig schien, die Chaise von einem dunkeln Zimmer aus scharf beobachtet und durch den Laternenschein wahrgenommen, daß zwei wohlverhüllte Mannspersonen darin saßen, welche sich tief in die Ecke drückten. Sie theilte diese Wahrnehmung ihrem Manne mit und beschwor ihn zu Hause zu bleiben. Steiger, von Zweifel und Grauen ergriffen, folgte dem Rath seiner treuen Gefährtin, ersann schnell einen Vorwand und schlug den Besuch für jene Nacht ab. Hingegen werde er am Morgen, wenn's noch nöthig sei, unfehlbar eintreffen. Die Chaise fuhr also ohne ihn wieder weg. Am Morgen darauf ermangelte Steiger nicht, einen Boten in das bezeichnete Haus abzusenden, und sich nach der Pa-

tientin erkundigen zu lassen. Allein Niemand wollte von einer solchen Etwas wissen.

— Am 14. d. M. forderte die Unvorsichtigkeit beim Steinsprengen auf dem Sand in Chur wieder ein Opfer. Ein Arbeiter wurde beim Losbrennen der Mine erfaßt und, gräßlich zugerichtet, von der Höhe hinunter in die Plessur geschleudert, aus der man ihn jedoch noch lebend hervorzog. — In den Felsen ob Felsberg gährt und rumort es wieder; die Berge sind, wie es scheint, im Kreisen. Möge ihr Sturz noch lange ausbleiben. Tröstlich ist es, zu vernehmen, daß der Aufbau von Neufelsberg rasch vorwärts schreitet. Auch die zum Schutze dieses neuen Orts nothwendigen Wuhrarbeiten längs des Rheins sollen bereits vollendet sein.

Ausländisches.

— Vor wenigen Tagen engagirten 2 Vorarlberger Mauthaufseher einen die Straße nach Satteins wandelnden Soldaten, der in Urlaub gehen wollte, damit er ihnen einen schlechten, nur dem Mauthgesindel eigenen Streich ausführen helfe. Ob er dabei einen Antheil in finanzieller Beziehung erhielt, ist noch nicht bekannt. Sie nöthigten ihn nämlich in das Haus einer, früher die Wirthschaft führenden Wittwe zu gehen, und von ihr gegen Geld einige Gläser Branntwein zu verlangen: weil sie aber nicht mehr wirthete, so glaubten sie einen guten Fang zu machen, wenn sie die Frau bei der That ertappen könnten. Allein sie verweigerte die Annahme des Geldes für das dem armen Soldaten aus Erbarmen verabreichte Geschenk — doch Letzterer von den Spitzbuben gehörig belehrt, drang der Frau das Geld auf — und als sie nach mehr als einer halben Stunde endlich, um der Sache ein Ende zu machen, zur Annahme eingewilligt hatte — drangen die Spitzbuben aus ihrem Hinterhalt — einem Schupfen — hervor, und nahmen einen sogenannten Thatbeschrieb auf, wo sie einer hohen und weisen Behörde ihre Talente unter Anrühmung ihres Faktums vor die Nase legten. —

— Der Geist des preußischen Heeres, besonders in seinem Verhältniß zu den Zeitbewegungen, soll seit Kurzem Gegenstand höherer Erwägung und Berathung geworden sein, und man ist, wie es scheint, übereingekommen, denselben fortan einer strengeren Ueberwachung, namentlich in Bezug auf alle persönlichen Verhältnisse des Offizierstandes, zu unterwerfen. In diesem Sinne ist auch in diesen Tagen eine königliche Kabinetsordre erlassen worden, welche den sämmtlichen Offizieren der Brigade in der Parole mitgetheilt wurde. Darnach ist den Regiments-Kommandeurs fortan die unbedingte Vollmacht ertheilt, die Offiziere namentlich in allen ihren sittlichen Lebensäußerungen zu überwachen, sie am Spielen, Schuldenmachen und unerlaubten Verkehr zu verhindern, und darin so streng einzuschreiten, daß selbst die Hinzuziehung polizeilicher Hülfe statt haben kann.

— Wie wir aus glaubwürdiger Quelle erfahren, hat auch in Hamburg Ronge's neue Lehre bei den Katholiken Anklang gefunden. Zweihundert derselben haben sich unterschriftlich zur Begründung einer Dissenter-Kirche vereinigt. Ronge wird Ende dieses oder Anfangs nächsten Monats hierher kommen und einen Geistlichen für die neue Gemeinde mitbringen.

— Dieser Tage kam es in Wien vor, daß ein Wachtposten in der Vorstadt Landstraße auf einem etwas gefährlichen Platze einen Vorübergehenden, welcher trotz mehrmaliger Ermahnung von Seite des Wachtpostens das Rauchen einer Cigarre nicht unterließ, sondern den Posten sogar insultirte, niederschoß.

— In Folge der Unsicherheit, welche in Niederbayern diesen Winter mehr denn je überhand genommen, hat vor einigen Tagen die k. Regierung bei mehreren Landgerichten einen Streifzug angeordnet. Zwei gefährliche Gauner, denen man längst nachsetzte, und drei ebenfalls sehr verdächtige Individuen wurden aufgegriffen und einiges Gestohlene, so wie Schießgewehre in verdächtigen Häusern aufgefunden.

— Am 15. Jan. Abends waren zwei ledige Burschen in dem Walde zwischen Musberg und Böhlingen mit dem Einsammeln von Holz beschäftigt, als sie in der Ferne einen Jäger erblickten und davon eilten, ohne auf das ihnen nachgerufene „Halt" zu achten. Es fiel dann ein Schuß, der den einen derselben, den 18jährigen Joh. Georg Thimold, in den Unterleib so tödtlich getroffen hat, daß er in der verflossenen Nacht 12 Uhr verschieden ist. Dieses ist nun in unserm Bezirk seit einem halben Jahre das zweite traurige Opfer eines höchst beklagenswerthen Mißbrauchs, welcher, so lange er nicht als ein Verbrechen gegen ein Menschenleben geahndet und aufs Strengste bestraft wird, noch öfter wiederkehren wird. — Der Getödtete hat dem Vernehmen nach kurz vor seinem Verscheiden einen Jagdgehülfen aus Scheineich als den Urheber dieser That bezeichnet.

— Es hat sich bestätigt, daß die Säkularfeier Pestalozzi's überall in Kurhessen untersagt worden ist; den nächsten Anlaß dieses Verbots soll das Schullehrer-Seminar zu Schlüchtern in der Provinz Hanau gegeben haben, welches die Absicht kund gegeben hatte, eine entsprechende Festlichkeit zu veranstalten. — Sämmtlichen Polizeibehörden des Landes ist der Befehl zugegangen, keinem Geistlichen der deutschkatholischen Dissidenten irgendwo einen Aufenthalt zu gestatten.

— Die neuesten Berichte melden wieder ein Gefecht zwischen der Polizei und Geheimbündlern in Limereck und die Ermordung eines friedlichen Pächters in Drumhanny vor seiner Wohnung. — Zu Manchester waren am vorigen Sonntag zahlreiche Abgeornete der Maschinenstuhlweber von Ashton, Stockport, Oldham, Bury ꝛc. versammelt und faßten den Beschluß, einen allgemeinen Verein der Maschinenstuhlweber des gesammten Königreichs zu dem Zwecke zu bilden, ihre Brodherren künftig an eine Herabsetzung des Arbeitslohns zu verhindern, wie sie bisher in Zeiten des Geschäftsdruckes zum Nachtheil der Arbeiter stattfand. —

— Ein New-Yorker Journal meldet aus Barracoa, daß die Mannschaft einer brittischen Kriegsbrigg Emeute gemacht, ihre Offiziere ermordet und das Seeräubergewerbe angefangen habe.

— In den römischen Legationen erneuern sich die unruhigen Auftritte fortwährend. In Imola wurde der Versuch gemacht, eine Abtheilung Schweizertruppen zu entwaffnen, was jedoch mißlang. In Forli wurde der Polizeiinspektor, während er mit einem Offizier sprach, niedergeschossen, ohne daß der Thäter bis dahin entdeckt werden konnte. Die Gefängnisse füllen sich, aber die Unsicherheit nimmt nicht ab.

Der Reiche und der Arme.

Von einem Berg schau in ein Thal ich nieder:
Leis' wie ein Dieb, geräuschlos wie ein Traum
Durchfliegt der Geister denkendes Gefieder
Pallast und Hütte in dem weiten Raum.
Warum, o Seele, willst du länger säumen?
Ergötze dich an jener Lust im Saal;
Doch weh', verschwinde mein poetisch Trämen!
Ich sehe Prunk — und dicht daneben Qual.

Wie auch der Menschheit Weh mich schmerzt so bitter!
Ich schau' die Schöne im geflocht'nen Haar,
Drin einer Rose funkelndes Gezitter;
Es eilt der Diener goldbetreßte Schaar,
Kaum zähmt der Rosse Paar des Lenkers Rufen,
Der Atlas rauscht, gehüllt in Rosen-Duft
Erscheint die Fee, betritt des Wagens Stufen,
Und der Arabier Huf hallt durch die Luft.

Dort — sieh' der Armuth Kind, es liegt im Sterben;
Des Hungers Schmerz er steht ihm auf der Stirn:
Die Mutter starrt auf ihres Jammers Erben —
Kein Arzt — kein Brod — schweigst du, o mein Gestirn?
Ihr blutend Herz, ein weites Feld der Schmerzen,
Hofft zuckend, daß sich noch ein Retter find';
Doch Welt und Himmel löscht der Hoffnung Kerzen;
Es stirbt — o Gott, es war ihr einzig Kind!

Dies Haus — was soll das Eisen an dem Fenster,
D'raus auf die Straße schallt der Thaler Klang?
Mit Gold beladen schleichen's wie Gespenster,
Und durch die düstern Stäbe heiser drang:
„Es sind die Tausende auf's neu gewonnen;"
Doch hört er's kaum, er zählt — zählt immerfort.
Was sind ihm Tausende für seine Tonnen,
Für seinen stolzen Nibelungen Hort?

Du Greis, der nie aus goldnen Tiefen schöpfte,
Dem all' sein Guber seines Hauptes Schnee,
An dem das Elend seine Kraft erschöpfte,
Nicht deine Lumpen sind dein größtes Weh.
Nie hat ein Lied geklönt an seiner Wiege,
Ein Stücklein Brod, ein Wasserkrug dabei,
Sind täglich seines steten Kampfes Siege;
Doch bleibt er ewig seinem Gotte treu.

Da steh' ich noch auf deines Berges Spitze,
O du mein Gott! und frage seufzend: wo,
Wo ist der Born für dieser Flammen Blitze,
Für dieses Lebens brennend heiße Loh,
Die jeden Halm des Armen niederdrante?
Wo ist sein Gold? o Gott, schmäh' nicht dein Kind!
Wenn ich in alle Höhen, Tiefen rannte,
Und doch, und doch kein Paradies nicht find'.

Die Tochter des Hauptmanns.

(Fortsetzung.)

Nein, ich nicht, nicht ich. Sie war todtenblaß, indem sie diese entschiedene Abweisung mit leiser Stimme aussprach.

Sie wollen nicht, Marianne? ohne alle Ueberlegung, für immer und ewig Nein?

Nein, für immer und ewig. Meine Gründe mag ich Ihnen nicht sagen — aber sie sind unumstoßbar.

Sie weisen mich doch nicht wegen Alfred ab, den sie auf eine unbegreifliche Weise mir gegenüber behandeln? fuhr nun Karl mit einiger Heftigkeit auf; nein, Marianne, das ist nicht möglich! Alfred ist zwar ein guter Junge, mit einem für Damen besonders angenehmen ritterlichen Sinn, er hat gewiß einen ganz noblen Charakter, aber das ist doch kein Mann für Sie!

Da Marianne, ohne aufzublicken, still schwieg, fuhr er immer eifriger fort: Stellen Sie sich nur ein einziges Mal vor den Spiegel neben ihn, und Sie werden einsehen, daß Sie ihn nie heirathen können. Kaum so hoch wie Sie selber, steht er mit seiner schmalen Brust, seinem langen Halse, seiner ganz durchsichtigen, schmächtigen Figur neben Ihrer Amazonengestalt aus, als solle er ihr zur Folie dienen; und das wollen Sie doch gewiß nicht in dieser Weise von ihrem Gemahl. Und erst sein Gesicht! Seine kleinen, matten kränklichen Augen, ein ganzes schmales, blasses Köpfchen — Gott, Gott, ich habe ihn erst noch heute Morgens darauf angesehen, als Sie seine Blumen so sorgsam einbalsamirten, es ist unmöglich. Wie gesagt, stellen Sie sich nur einmal vor den Spiegel neben ihn.

Ich habe nie gehört, daß man Gatten auf diese Art wählt und prüft.

Karl mußte nun trotz des Ernstes des Augenblicks lächeln. Nein, Sie haben Recht, Marianne, so wählt man die Gatten nicht, aber das Aeußere ist doch auch etwas. Und bei Ihnen und Alfred steht es innerlich gerade so aus, wie äußerlich, das ist das schlimmste. Bei ihnen ist alle Kraft, Energie, Entschlossenheit, mittelalterliches, unpraktisches Schwärmen, nervöse Reizbarkeit. Doch ich rede mich selbst in den Gedanken einer Möglichkeit hinein, die doch keine ist. Nicht wahr, Marianne?

Gehen Sie jetzt, Karl. Gute Nacht, es ist Zeit, daß Sie gehen.

Ich gehe und verlasse Ihr Zimmer als ein Abgewiesener — das kann doch Ihrem Rufe nichts schaden, so wenig wie wenn ich es als Ihr Bräutigam verlassen hätte.

Er senkte leicht sein schönes Haupt und ging langsam und tief traurig zur Thür des Mädchens hinaus, das die ersten Empfindungen seines starken, ehrlichen, warmen Herzens geweckt und — verworfen.

Er verzweifelte nicht; eine ganze ungenährte, hoffnungslose Liebe thut das selten; aber er war bis ins Innerste unglücklich, und lange, lange Zeit verfloß, und sein Herz blutete noch immer an dieser ersten schmerzlichen Wunde.

Hartrow's Garnisonsstadt war eine Festung, das heißt einer jener Plätze, welche man vor ungefähr zehn bis zwölf Jahren (denn in jener Zeit trugen sich die Ereignisse unserer Erzählung zu) nicht verfallen ließ, und die doch für heutige Tage nicht fest genannt werden könnten. Damals baute man noch nicht Festungen im Herzen Deutschlands, man war des Friedens noch zu froh, um schon wieder an Krieg zu denken. Damit, daß man die alten Werke nicht einstürzen ließ, glaubte man genug für Deutschlands Ehre und Sicherheit zu thun.

Von Zeit zu Zeit kam einer der Prinzen des regierenden Hauses und bewohnte das Castell — es war eigentlich ein Landaufenthalt, denn die kleine Festung lag am Ufer eines großen Stromes, und der Prinz war ein leidenschaftlicher Angler. Diese friedlichste, harmloseste aller Leidenschaften wurde aber durch eine militärische Maske verdeckt. Sie hieß: Inspektion der Festung. Wenn diese „Inspektion" Statt fand, wurden allemal schon mehrere Wochen vorher förmliche Vorbereitungen dazu getroffen und eine Hauptwache auf dem Castell etablirt, die ein Hauptmann bezog, während sonst ein Korporal für sicher genug gehalten wurde. Der wachthabende Kapitain genoß dann jedesmal die Ehre, von Sr. königl. Hoheit zur Tafel gezogen zu werden, und diese kurzen Hoffreuden gaben ihm oft einen kleinen Widerwillen für das ganze Jahr gegen die „Menage". Hartrow, um nicht in zu großem Widerspruch mit seinen proklamirten anti-aristokratischen Ansichten zu handeln und auch um als Soldat nicht eine zweideutige Rolle zu spielen, hatte in seinem Innern die Abkunft getroffen, die Fürsten zu verehren und den Adel zu hassen. Da nun die Fürsten immer vom Adel umgeben sind, so brachte also jedes Zusammentreffen mit hohen Häuptern in ihm eine interessante Mischung von Haß und Liebe zu Stande. Die Höfe erschienen ihm dann wie Rosenstöcke, die Fürsten wie die Rosen, und die unentbehrliche Suite als die Dornen.

Da Hartrow das war, was man im gewöhnlichen Leben grob nennt, so hatten die beiden Cavaliere des Prinzen immer an dem Tage, wo er die Wache hatte, eine unangenehme Gemüthsbewegung. Es giebt eine Art, zu beleidigen, in Mienen und Geberden, die beinahe noch unerträglicher ist, als die in Worten. Diese hatte Hartrow gegen die Hofleute angenommen, zum größten Ergötzen des Prinzen, gegen den er sich verhielt wie der demüthigste Page vor einer schönen Frau.

Dieses Mal hatte sich der Besuch des Prinzen bis zum Herbste hinausgeschoben, aber die Luft war noch so warm, der Wald noch so grün, daß man beinahe den ganzen Tag im Freien zubringen konnte. Das benutzte auch Hartrow, der in seinem Garten, nachdem er heute von der Wache abgelöst worden, den Kaffee trank. Da ertönte die Schelle am Gartenthor, u. herein trat in voller Staatsuniform, so gut als sie sich ein Cadett-Gemeiner, (denn das war noch Kempten, gleich wie Forst) durch feineres Tuch u. lakirtes Leder eben herstellen kann, der junge Alfred. Zornig, verwundert sprang Hartrow auf. Er hatte wohl auch Ursache, sich über den Eintritt des jungen Mannes zu verwundern, denn er hatte ihm vorgestern sein Haus verbieten lassen. Dressel hatte nemlich endlich seine Wahrnehmungen seinem Herrn mitgetheilt und ihm erzählt, wie Alfred Marianne von Frau von Ewald nach Hause begleitet und offenbar dabei nicht erkannt zu werden wünsche; er hatte endlich die jungen Leute verrathen, weil er in seiner hochweisen Meinung die Sache für reif hielt — ob er Recht hatte, werden wir sehen. Der Hauptmann hatte darauf durch Dreßel dem Cadetten von Kempten sein Haus verbieten und Marianne Stubenarrest ankündigen lassen; er selbst hatte sie seitdem nicht gesehen. So standen die Sachen, als der junge Mann zu ihm kam. (Forts. folgt.)

— Aus Algier sind sehr traurige Nachrichten eingegangen. General Lavasseur war mit etwa 2500 Mann gegen einige unruhige Stämme aufgebrochen. Nach einigen Berichten soll keine genügende Veranlassung zu einer Expeditien in dieser Jahreszeit vorhanden gewesen sein. Die Züchtigung dieser Stämme kostete nicht einen Mann. Da fiel aber ein hoher Schnee und das Heer gerieth in die größte Noth. Mitten in der Nacht befand es sich in einer ungeheurer Ebene, als Schnee und Kälte stets zunahmen; entblößt von allen Vorräthen, ohne Führer, die den Weg kannten, starben viele vor Frost und Hunger. Nur etwa zwölf Zelten besaß noch das Heer; alles Uebrige, Lebensmittel und Gepäck waren zurückgelassen worden und verloren gegangen. Alles drangte sich in diese Zelte und Mancher kam in diesem Gedränge um. Mit Anbruch des Tages setzte sich das Heer wieder in Bewegung und gelangte am Ende wieder unter Menschen, die den Leidenden Beistand leisten konnten. Eine Korrespondenz des National spricht von 800 Männern, die unter Schnee liegen geblieben seien.

Anzeigen.

Der Einsender des, im Aarauer Kurier Nro. 5 enthaltenen Artikels, betreffend Beschimpfung und Lästerung einer Gemeindsbehörde und Beamtete derselben, wird hiermit aufgefordert, der Namen der Gemeinde und der Personen zu nennen, an deren Beschimpfung ihm soviel gelegen ist.

Bis dahin wird derselbe als der schändlichste Lügner, Verläumder und Ehrendieb erklärt.

„Einer für Mehrere."

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 9.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 30. Jan. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

(§) Da die Pfaffen heutzutage so sehr sich bemühen, die Jugend-Erziehung an sich zu reißen, wollen wir unsern Lesern hiermit vor Augen führen, welch verrückte Dinge sie mit ihren Zöglingen vornehmen, nur um sie an Gehorsam und Demuth zu gewöhnen, was in den Klöstern das erste und höchste Gesetz ist. Die Novizen zum Beispiel mußten manchmal, mit schweren Reitstiefeln angethan, auf einem Beine um den Tisch herumhüpfen, oder ein Dutzend Purzelbäume schlagen, so gut sie konnten. Dann wurde ihnen wieder befohlen, Fischeier oder Salz in die Erde zu säen; oder man spannte sie an einen Wagen, und ließ sie einen Strohhalm oder eine Feder spazieren führen. Kapuziner haben ihren Novizen Heu und Stroh vorgesetzt oder sie aus Säutrögen essen lassen. Ein Vergnügen, das sie sich oftmals machten, war, daß sie an der Erde einen Strich mit Kreide zogen, und nun dem Novizen befahlen, denselben abzulecken. Das war an und für sich schon arg genug, aber überdies zogen sie den Strich noch absichtlich über den Speichel, den sie ausgeworfen hatten. Oft ließ man die armen Dulder auch exerziren. Es wurde ihnen ein Kessel über den Kopf gestülpt, ein Bratspieß oder Federwisch an die Seite gesteckt und eine Pfanne über die Schulter gelegt. Wehe dem Unglücklichen, der es wagte, die Miene zu verziehen oder sich gar Worte des Widerspruchs zu erlauben; ihn erwarteten strenge Strafen. Wenn ein Zögling etwa beim Gesange zu früh einfiel, oder die Thür etwas zu heftig zustieß, etwas fallen ließ oder dergleichen, war das ein leichtes Vergehen *(culpa levis)*, welches damit bestraft wurde, daß man ihn auf den Knien mit ausgestreckten Armen liegend, ein langes Gebet sprechen ließ, oder indem er den Finger in die Erde steckte, was die Mönche „Bohnenpflanzen" nannten. Ein mittleres Vergehen *(culpa media)*, war es, wenn der Novize es unterließ, dem Obern die Hand oder den Gürtel zu küssen, sich vor dem Allerheiligsten, wenn es vorbeigetragen wurde, zu verneigen, oder wenn er ohne Erlaubniß auslief. Für solche Vergehen mußte er hungern, oder, mit seinem Gürtel um den Hals, an der bloßen Erde essen. Ging er ohne geistliche Waffen, d. h. ohne Rock, Skapulier und Gürtel, zu Bette, besaß er irgend etwas als Eigenthum, schrieb er Briefe oder opponirte sich gar gegen Obere, dann beging er ein schweres Vergehen *(culpa gravis)* und wurde mit entsetzlichen Hieben, Fasten und Einsperrung bestraft. Und was für Gefängnisse waren es, in welchen diese Armen oft wegen geringer Vergehen lange Zeit sitzen mußten! Sebastian Ammann sagt von dem im Kapuzinerkloster auf dem Wesemlin bei Luzern befindlichen Kerker (Custodie): Er liegt an einem feuchten und grauenhaften Orte, ist von dicken, hölzernen Balken aufgeführt, mit zwei Thüren und einem kleinen, stark vergitterten Fenster versehen, 12 Fuß lang, 6 breit und eben so hoch; da er nicht heizbar ist, so hat hier schon mancher sein Leben eingebüßt. — Um sich an Heuchelei zu gewöhnen, mußten sie sich im Niederschlagen der Augen und im Schweigen üben; wer zur unrechten Zeit den Mund aufthat, mußte eine Zeit lang ein Pferdegebiß im Munde tragen und wer seine Augen zu viel umherweisen ließ, erhielt Scheuklappen. Wer sich verschlief, der mußte mit der Matratze über die Achsel und dem Nachttopf am Halse erscheinen. Auch fehlte es nicht an allerlei Kreuzigungen des Fleisches. Sie mußten in der größten Hitze dursten, bis sie fast verschmachteten, den Abspülblicht der Geschirre als Suppe essen, oder, wenn sie recht hungrig waren, mit jedem Löffel voll Speise eine Leiter hinaufsteigen und erst, wenn sie oben angelangt, die Speise in den Mund stecken. Zu Meran im Tyrol mußte ein Kapuziner-Novize drei Stunden lang gebunden an einem Kreuze hangen und fortwährend rufen: „Erbarmen mir großem Sünder!" weil er einen Krug zerbrochen hatte. — Das und viel anderes Aehnliches sind die so gerühmten Klosterstudien; und Aeltern, welche ihre Söhne und Töchter solchen widernatürlichen, ekelhaften und wahrhaft entmenschenden Zuchtanstalten übergeben, müssen total verrückt sein und verdienen im vollsten Sinne des Worts ihre eigentliche Bevogtung.

— Die Rheinfelder Volkszeitung berichtet, daß das großherzoglich-badische Hofgericht die Regierung von Luzern aufgefordert habe, in kurzer Frist unwiderlegbare Beweise zu liefern, daß Hr. Alt-Regierungsrath Baumann am Leuenmorde betheiligt sei, widrigenfalls derselbe auf freien Fuß gesetzt werde.

— Hr. Alt-Stadtpfarrer Siegrist von Luzern ist als katholischer Stadtpfarrer für Aarau berufen worden.

— Die mehrere Male im Gäu sich wiederholenden Feuersbrünste haben den Verdacht auf Brandstiftung erregt und es scheint den vereinigten Anstrengungen der Polizei und der Bürger gelungen zu sein, wirklich eines Subjektes habhaft zu werden, das sich durch verschiedene Inzichten verdächtig gemacht hat. Von den Bränden, die in kurzer Zeit in einem Umkreis von wenigen Stunden Weite statt gehabt, fällt die Mehrzahl auf die Gemeinde Kestenholz, wo in einer der letzten Nächte schon wieder Feuer aufgegangen ist. Bei der guten Wache, welche diese wohlgeordnete und habliche Gemeinde aufstellte, mußte man auf den Gedanken gerathen, daß im Falle von Brandstiftung, woran bereits Niemand mehr zweifelte — der Uebelthäter offenbar in der Gemeinde selbst gesucht werden müsse. Gleichzeitig gelangte die Polizei zur Kenntniß, daß sich ein Mann aus einer Nachbargemeinde in einem Wirthshaus geäußert habe, es sei noch nicht fertig in Kestenholz und es werde noch bei Wirthshäusern brennen — was nun wirklich geschehen ist. Derjenige, der diese Aeußerung machte, wurde sofort festgenommen und ebenso der obgemeldete Chestenholzer, der durch das einstimmige Urtheil seiner Mitbürger und durch mehrere Umstände als verdächtig bezeichnet worden ist. Sol. Bl.

— Letztverflossenen Donnerstag wurde der Gemeinderathspräsident Fuchs, von Safneren, Kts. Bern, von seinem Wucherstier angefallen, auf den Boden geworfen und so furchtbar gestoßen und getreten, daß eine augenblickliche Lähmung den untern Extremitäten und etwas später der Tod erfolgte.

— Am letztverflossenen Sonntag war der Volksverein des Amtsbezirks Nidau versammelt. Obwohl Ströme Regens fielen, so fanden sich dennoch seine Mitglieder, gruppenweise, singend so zahlreich ein, daß der geräumige Rathhaussaal Nidau's sie nicht fassen, sondern die Kirche zum Versammlungsort bezogen werden mußte. Nur ein Verfassungsrath war das Losungswort.

— Die politische Zukunft des Berner-Volkes, der Sieg oder mögliche Untergang des liberalen Prinzips in der ganzen Schweiz hängt unstreitig von dem Entscheide ab, den das Volk am nächsten Sonntag fassen wird. Daß die gegenwärtige Regierung auf dem Rückwege sei, ist Jedermann bekannnt. Um nur zu einer Regierung zu gelangen, die in kantonalen und eidgenössischen Angelegenheiten die Sache der Freiheit und Aufklärung entschieden vertritt, ist kein anderes Mittel mehr übrig, als Verfassungsrevision durch einen vom Volke gewählten Verfassungsrath und also verwerfung der Großrathsbeschlüsse. Dieses weiß die Gegenpartei sehr wohl, ihre Angst zeigt deutlich genug, daß sie die gefährlichen Folgen ganz voraussieht, welche das Nein des Volkes für ihre selbstsüchtigen Zwecke nothwendig haben müßte. Um das Volk zum Jasagen zu bewegen, sucht man ihm mit wohlberechneter Schlauheit zu beweisen, daß es durch Verwerfung der Großrathsbeschlüsse sich geradezu an den Rand des gräßlichsten Ab-

grundes begeben würde. Um ihm Schrecken einzujagen, mahlt man ihm das Ungeheuer der Anarchie, des Umsturzes aller Ordnung vor. Man muß blind sein, um so etwas zu glauben. Lasse man sich nur nicht täuschen. Daß die gegenwärtigen Gewalthaber auch noch ferner die Handhaber der öffentlichen Ordnung sein möchten, kann man ihnen auf's Wort glauben. Allein daß mit ihrem allfälligen Rücktritt dann der Umsturz der ewig nothwendigen öffentlichen Ordnung verbunden sein sollte, — das zu glauben erfordert mehr als Leichtgläubigkeit. Und doch soll das Volk es glauben und Ja sagen. Nirgends ist Gefahr für das Berner Volk, als wenn es — — ja sagt. Nämlich Gefahr zweijähriger Unruhe, Gefahr zwei Jahre vergebens warten zu müssen, Gefahr während dieser Zeit durch die ungehemmten Umtriebe der Konservativen den Jesuiten und Aristokraten in die Hände zu fallen. Berner Ztg.

— Währendem im Kanton Bern die Volkspartei auf ihrer Seite zu Vorkämpfern hat: Berner-Zeitung, Verfassungs-Freund, Seeländer-Anzeiger, Neue Jura-Zeitung, Helvetie, Thurner-Blatt, Freier Ober-Aargauer, Wochenblatt des Ober-Emmenthals, Vaterländischer Pilger und theilweise auch der *Publiciste suisse*, — kämpfer für die Regierungspartei: Burgdorfer Volks-Zeitung, Allgemeine Schweizer-Zeitung, das Intelligenzblatt und — nun auch der Schweizerische Beobachter.

— In Thun, Wyleroltigen und Kilchberg haben die zusammengetretenen Vereine einmüthig beschlossen, die großräthlichen Beschlüsse zu verwerfen und in diesem Sinn auf ihre Mitbürger zu wirken. —

— Man hat Jakob Müller beredet, daß er auf jede weitere Prozedur Verzicht geleistet hat, damit man ihn am nächsten Samstag hinrichten kann. Ob auch zu diesem ernsten Akte so lächerliche Anstalten getroffen werden wie bei der Verurtheilung, ist zu gewärtigen. Am Tage der Verurtheilung wurde er nämlich in einer Kutsche hin- und hergefahren. Neben einigen Berittenen war dieselbe von Infanterie begleitet. Da die Kutsche rasch fuhr, so sprang die Infanterie beinahe athemlos zu allgemeinem Gelächter hinten her. Auf dem Kutschbocke saß ein Landjäger, den Hahn des Karabiners gespannt und diesen im Anschlag. — Bei der Behandlung vor Gericht wurden die Hauptverhöre mit Müller abgelesen. Da vernahm man die Beschuldigungen desselben gegen die mitinhaftirten Hauptmann Corraggioni, Oberstlieutenant Ludwig Ineichen und Altamtsrath Hüsler, aber die Verantwortung dieser Beklagten vernahm man nicht. Auch die Beschuldigungen gegen die Abwesenden Anton Müller, Adlerwirth Troller und alt Oberrichter Bühler wurden verlesen. Alle Angaben Müllers sind konfus und verwirt, ein Komplott erhellt nicht, denn aus den abgelesenen Akten ist zu entnehmen, daß selbst nach den Angaben Müllers die Beschuldigten nicht in Uebereinstimmung miteinander handelten, und daß unter ihnen keine Verabredung statt fand, was doch bei einem Komplotte sein müßte. Müller will auch mit jedem Einzelnen gesprochen haben. Derselbe sagt: „Sie haben mir keinen Anlaß gegeben, ich bin ihnen nachgelaufen."

— Nachdem die Akten der Leu'schen Untersuchungssache — wenigstens zum Theil — der Oeffentlichkeit anheimgefallen sind, ergibt sich, daß die behauptete Theilnahme des alt RR. Baumann an dem Leuenmorde in e.n Nichts verflossen ist. Müller beschuldiget denselben auch gar nicht, daß er ihm etwas versprochen oder gegeben habe. Es erhellt vielmehr, daß Baumann dem Unternehmen Müllers hindernd in den Weg trat, indem er, als Müller in Aarau war, und da sein Projekt auskramte, die Begleiter desselben, worunter namentlich der berüchtigte Michael Achermann, auffoderte, sie sollen machen, daß sie mit dem tollen Burschen nach Hause kommen. Ebenfalls veranstaltete Baumann, daß Müller die Besuche, welche er in Aarau bei einigen Herren abstatten wollte, nicht machen konnte. Hieraus erklärt sich auch, warum gegen Baumann weder Kontumazial-Verfahren noch Spezial-Untersuchung erkennt ist. Am 4. November wurde zwar gegen ihn, sowie gegen Anton Müller und alt Oberrichter Bühler ein Steckbrief erlassen. Allein später erfolgte keine Ediktalladung und Verhängung der Spezial-Untersuchung gegen ihn, wie dieses gegen Müller und Bühler unterm 24. Wintermonat geschah. Eben deswegen erfolgte auch kein Auslieferungsbegehren wegen Baumann, wie es wegen Müller und Bühler gestellt wurde. Unter diesen Umständen wird wohl die badische Regierung den Hrn. Baumann schwerlich ausliefern, indem es sich nur um seine Bestrafung wegen des Freischaarenzuges handeln könnte, wenn er der luzernerischen Gerichtsbarkeit zur Beurtheilung anheim fiele.

— Die kathol. Staatszeitung meldet aus Luzern: Jakob Müller hatte, als er vor dem Gerichte sprach, die Aeußerung gethan, er werde noch einmal reden. Wirklich hat derselbe ein Verhör verlangt und dasselbe wurde gestern Morgens mit ihm vorgenommen. Müller machte in demselben noch weitere Geständnisse, wodurch noch mehrere in das Mörderkomplott Verwickelte zum Vorschein kamen. Heute Morgen wurde er auf sein ausdrückliches Verlangen mit seinem Mitschuldigen Corragioni im Hause des Letztern confrontirt, um diesem sogar die Stelle in dessen Empfangzimmer zu zeigen, auf welcher Müller gestanden, als ihm von Corragioni das unselige Geldversprechen gemacht wurde. — Müller und Corragioni wurden in einer Kutsche unter Bedeckung aus dem Gefängnisse nach dem Hause Corragioni's abgeführt. Jakob Müller hat auf Appellation an das Obergericht und auf ein Begnadigungsbegehren verzichtet. „Mein Verbrechen verdient den Tod," so sprach er, „es ist besser, ich erspare meiner armen Gattin noch die Appellationskosten."

— Endlich hat sich doch ein Komite in der Stadt Luzern gefunden, welches Beiträge für die Aufruhrbetheiligten sammelt. Mit der Aufschrift „ein Wort der Zeit an alle redlichen und vaterlandsliebenden Bürger" wird ein Aufruf zu Beiträgen in der Stadt herumgeschickt. Demselben ist ein Formular eines Verpflichtungsscheines beigelegt und in einem Begleitschreiben anerbieten sich zur Anhandnahme der Beiträge die Herren Altschultheiß Kopp, Fürsprech L. Pl. Meyer, Fürsprech Winkler.

— Auf künftigen Freitag ist das erste Auszügerbetaillon einberufen, um bei der Hinrichtung des Mörders am Samstag Vormittag Ruhe und Ordnung bei dem Andrange des Volkes handhaben zu können und vor allfälligen Befreiungsversuchen des Mörders von Seite der Meuchlerpartei sich sicher zu stellen. K. St. Z.

— Die Staatszeitung behauptet, der Leuenmörder werde unfehlbar nächsten Samstag hingerichtet werden.

— Die kathol. Staatszeitung berichtet aus Einsiedeln: „Vielen Pilgern, die von Zeit zu Zeit nach dem Gnadenorte Maria Einsiedeln wallfahrten, mag noch zu wenig bekannt sein, welche neue Gnadenquelle sich in dem blos eine starke Viertelstunde von unserm Flecken entfernten Frauenklösterlein in der Au in jüngsten Tagen eröffnet hat. Es betrifft die Einführung der ewigen Anbetung des allerheiligsten Altarssakramentes. Da tönt das Glöcklein von Stund zu Stund über das Trachslauerthälchen hin und bis nach Einsiedeln hinab, und ladet manchen überdrüßigen Arbeiter zum Opfer in Geduld ein; und manche Mutter wacht am Bettlein des Kindleins in der Nacht, und das Glöcklein ruft ihr zu von Stund zu Stund: Laß es dich nicht verdrießen, wir beten auch für dich, daß deine Liebe zu Gott nicht wanke; und in der langen Leidensnacht trägt ein Engel des Glöckleins Silberklang an des Kranken Ohr, und ein frommer Gedanke stärket wieder seine tiefbetrübte Seele; und in die Noth des Vaterlandes, in's zürnende Geräusch der Waffen redet das Glöcklein Worte des Trostes von oben; und wenn einstens unser Odem will stille stehen, ruft uns das Glöcklein zum ewigen Frieden; denn die Klosterbewohnerinnen in der Au beten für alle unsere Bedürfnisse, und gewiß ist ihr Gebet ein mächtiger Damm gegen die zürnende Gerechtigkeit des Allerhöchsten und ein Kanal der Gnade für uns vor dem Richter." — Also beten die Nonnen in der Au um's Geld für Jeden, der nicht selber beten kann oder mag.

— Die Herren Ammann in Luzern, Dr. Blumschli und Spöndli in Zürich könnten sich bald rühmen, mehr Preßprozesse angehoben zu haben, als die gegenwärtige volksthümliche (!?) Berner-Regierung. Es kann noch nicht genau angegeben werden, wie viele Prozesse aus den von Hrn. Spöndli angehobenen Klagen entstehen. Im Ganzen mögen gegenwärtig etwa 20 verschiedene Artikel eingeklagt sein, und wenn sich für jeden Artikel ein besonderer Verfasser bekennt, so müssen daraus natürlich auch so viele Prozesse entstehen..

— Der Toggenburger-Bote erzählt aus dem St. Gallischen Seebezirk: Bekanntlich sind die Pfarrherren verpflichtet, in den Schulen den Religionsunterricht zu ertheilen. Die Lösung dieser schönen Aufgabe führte jüngst zu einem komischen Auftritte. Nach dem Seiner Hochwürdigen zu B. auf dem Wege nachdem unge-

fähr eine halbe Stunde vom Pfarrhof, in der Hauptstadt Lengiskum, gelegenen Schulhaus ein Quantum Veltliner als Z'nüni zu Gemüthe geführt, begaben Sie sich in das Schulzimmer, zu dessen Heizung gewöhnlich kein Holzluxus getrieben wird. Seiner Hochwürden hatten aber einen solchen Vorrath an Hitzen, daß Sie sich in einem Schmelzofen und im Zustand der Glühhitze zu befinden glaubten. Sogleich ertönte daher vom Hrn. Pfarrer das Abkühlungskommando: Reißt die Fenster auf, holt Schnee und Eis herbei! „Von der Stirne heiß, rinnet mir der Schweiß!" — Die Schule glich einem Ameisenhaufen, da die Kinder beinahe sich schlugen, das große Abkühlungswerk zu vollbringen. Auf den Büchern, auf den Schreibetafeln, in den Schürzen, in den Schulsäcken, auf den Händen brachten sie Schnee und Eis in solcher Masse herbei, daß das Schulzimmer in einen Eiskeller umgeschaffen wurde. Vor Kälte schlotternd mußten nun die Kinder den Religionsunterricht anhören, während das Wasser vom schmelzenden Schnee durch den Boden in das untere Zimmer floß. — Dieses Schneemanöver erregte natürlich Aufsehen, und der Schulrathspräsident machte darüber dem Hrn. Pfarrer Vorwürfe, welcher jedoch behauptete, die Kinder hätten nicht gefroren und seien vor Hitze beinahe umgekommen. Der Hr. Präsident brachte daher den Entscheid an die Schulkinder, und nach einer kurzen Rede über Frieren und Schwitzen schritt er zur Abstimmung: „Wer hüt g'frorä hät, wo dä Pfarrer so heiß g'ha hät, der bezügs mit der Hand." Ein jubelndes, einhelliges Mehr, mit einem Hu, daß die Schulbänke krachten, entschied für's Frieren.

— Man vernimmt mit besonderm Vergnügen, daß man in St. Gallen wieder Zeit findet, die ordentlichen Geschäfte, welche durch die politischen und kirchlichen Händel jeder Art so sehr in den Hintergrund gedrängt worden sind, wieder zur Hand zu nehmen. So hat in letzter Zeit die über den bürgerlichen Prozeß niedergesetzte Kommission wieder Sitzungen gehalten, und will sich dabei dem Gedanken wieder näher stellen, bei wenigstens wichtigen Zivilstreitigkeiten eine möglichst kurze schriftliche Grundlage in den bürgerlichen Prozeß aufzunehmen. Ebenso hat sich jene aus den HH. Regierungsräthen Kurti, Hungerbühler und Näff vom Kl. Rathe bestellte Kommission einmal versammelt, um in der Revision der Strafgesetzgebung des Kantons einen Schritt weiter zu thun. Der katholische Administrationsrath ist vollauf beschäftigt mit den Einrichtungen für den bischöflichen Hofhalt. Die Wohnungen für den „gnädigen Herrn" und die Domkapitularen sollen bis nächsten Mai schon restaurirt werden. Ausscheidungen und Regulative über die bisthümlichen Fonde und deren Verwaltung sind bereits entworfen.

Ausländisches.

— In dem Wirthshause, welches am vorigen Sauntage von der Polizei in Trier — wegen angeblicher verbotener Volksversammlungen — geräumet worden, hatten sich am letzten Sonntag Abend einige Gäste eingefunden, welche ihren Sonntagswein dort trinken wollten. Die Concession war dem Wirthe nicht entzogen, eine Schließung der Wirthschaft nicht verordnet worden. Es hatten die wenigsten der Gäste den früheren „Volksversammlungen" beigewohnt, einige waren Fremde, nur ein Individuum saß in der vernehmten hinteren Stube. Dennoch glaubte die Polizei einschreiten zu müssen; sie erschien während des Abends zu wiederholten Malen und jagte jedesmal, was sich an Gästen gerade vorfand, fort. Der Herr Polizeikommissar nannte dieses Verfahren, auf Befragen nach dem Rechtsgrunde desselben, nothwendige polizeiliche Vorsichtsmaßregel!

— Der auf Anregung der bischöfl. Kurie von dem Pfarrer Ritz zu Stuttgart gegen den Dissidentenprediger Würmle anhängig gemachte Kriminalprozeß wegen seiner Abschiedsrede an Ronge ist dahin abgeurtheilt worden, daß gar kein Grund zu einer Untersuchung vorhanden sei. Der Domdekan v. Zaumann wollte zwar als Bisthumsverweser den Kriminalrichter Bechter, dessen Familie dem Dissidententhum angehört und der selbst solche Gesinnungen hege, rekusiren, allein auch der Gerichtshof zu Eßlingen erkannte, daß überhaupt gar kein Grund zu einer Untersuchung vorliege.

— Bei der in Hirschberg stattgefundenen Pestalozzifeier wollte der Lehrer Wander einen öffentlichen Vortrag halten. Es ward ihm aber ein Erlaß des Oberpräsidenten eröffnet, wonach ihm dieser Vortrag nicht gestattet wurde.

— Betreffend die Berathungen der evangelischen Konferenz zu Berlin vernimmt man, daß Preußen, Sachsen und Würtemberg dem kirchlichen Fortschritt mächtig das Wort reden, so daß sich annehmen läßt, die Resultate der Verständigung dürften von der Art sein, daß die evangelischen Landeskirchen Deutschlands mit den Maßnahmen, welche jedes einzelne Kirchenregiment im Einverständniß mit den Verabredungen der hier versammelten Abgeordneten zur Abhülfe der kirchlichen Bedürfnisse im Lande mit den gesetzlich bestellten Organen der Landeskirche durchführen wird, zufrieden sein können.

— Der gegenwärtig in Wien wohnende vormalige Fürst von Serbien, Milosch Obrenovich, hat auch heuer wieder im Wege der k. k. Haus-, Hof- und Staatskanzlei einen Betrag von einhundert Stück Dukaten in Gold der k. k. niederösterreichischen Landesregierung zu dem Ende übergeben, damit diese Summe unter die mittellosen Bewohner Wiens vertheilt werde.

— Es ist unter den deutschen Juden ein Aufruf erschienen, welcher die europäische Judenheit auffordert, in Nordamerika eine jüdische Kolonne auf Aktien zu gründen. Man beabsichtigt zu diesem Zweck eine Landesstrecke anzukaufen, welche gegen zwei Mill. Menschen nähren kann. Für die meisten deutschen Juden dürfte der Plan zu spät kommen, da bei den aufstrebenden humanen Gesinnungen des deutschen Volks die bürgerlichen und politischen Rechte ihnen nicht lange mehr vorenthalten werden können. Dagegen wäre dieß ein Ausweg für die bedrückten Juden in Rußland.

— Am 18. Dez. ist in der Nähe von Neworleans das Dampfboot Caspian untergegangen, auf welchem sich unter andern auch 300 Deutsche befanden. Die Passagiere wurden gerettet, aber nackt und bloß aller ihrer Habe beraubt.

— Oeffentliche Blätter wollen Nachrichten von zuverlässiger Hand aus Rußland haben, denen zufolge die Finanznoth in dem Kaiserreich auf beunruhigende Weise überhandnähme. Bereits 14 Gouvernements sollen wegen des herrschenden Mangels in diesem Augenblick fast gar keinen Ertrag mehr geben während nach 7 derselben aus den Staatskassen Millionen gesendet werden müssen, um die Einwohner nicht Hungers sterben zu lassen. Das Militär erhält schon jetzt zum Theil den Sold nicht regelmäßig, was Murren und Unzufriedenheit erregt, zumal man täglich in den öffentlichen Blättern von den reichen Gnadenbezeigungen liest, welche in Sicilien und Rom von dem Monarchen gespendet wurden. Der Kaiser, der über den wahren Zustand des Landes nicht ganz genau unterrichtet gewesen sein soll, wird mit Sehnsucht in Petersburg erwartet.

— Unsere neuesten Berichte aus Kaukasien, welche bis zum 20. Dez. reichen, bringen die Nachricht, daß die Bergvölker auf dem linken Flügel der russischen Linie durch einen nächtlichen Ueberfall zwei Forts eingenommen und zerstört haben. Die russische Garnison in denselben, welche je aus 800 — 1200 Mann bestand, wurde zum Theil niedergemacht, zum Theil in die Berge geschleppt. In den eroberten Festungen erbeuteten sie einen bedeutenden Vorrath von Waffen und Munition. Schamil ist in großer Thätigkeit; er scheint noch im Laufe dieses Winters ein größeres Unternehmen gegen die Russen im Schilde zu führen, und diese scheinen auch seine Absichten zu kennen, wenigstens hat Fürst Woronzoff Befehle zu kriegerischen Vorkehrungen gegeben, welche für diese Jahreszeit etwas ungewöhnliches sind.

— Am 12. Jan. hat der in außerordentlicher Sitzung versammelte kleine Rath von Basel den Hrn. Pfarrer Münch seiner Stelle entsetzt und zwar auf Denunziation seines Amtsbruders, des Pfarrers Linder, hin. Bekanntlich gab Pfarrer Uebelin, dem mit seiner Magd etwas Menschliches passirt war, um einer Absetzung zuvor zu kommen, seine Demission ein, und erhielt sie auch. Das war nun großer Scandal für unsere Pietisten, zu denen Uebelin gehörte. Man suchte nun auf alle mögliche Weise dem Hrn. Pfarrer Münch, der zu den Gegnern der Pietisten gehört, wegen seiner Neigung zum schönen Geschlecht, die er allerdings nicht wie Pfarrer Uebelin mit dem Mantel der Scheinheiligkeit verdeckte, auf den Leib zu kommen. Ein Hauptpietist, Pfarrer Linder, gab sich dazu her, den Denunzianten zu machen. Es gelang ihm, das Gerücht zu verbreiten, daß Pfarrer Münch seit 11 Jahren in Müllheim ein uneheliches Kind auferziehen lasse; flugs sammelte unser moderner Tartüffe, Pfarrer Linder, Beweise zu einer Klage gegen Münch, die er auch bei der Behörde einreichte. Diese hat nun heute den oben berichteten Beschluß gefaßt, und die Pietisten haben die Satisfaktion, einen Mann von seinem Amte verstoßen zu sehen, der seit 24 Jahren seine Pflichten als Seelsorger treu erfüllt hat. Der kleine Rath war überdieß so nobel, dem abgesetzten Pfarrer Münch weder eine Entschädigung noch eine Pension auszusetzen.

Die Tochter des Hauptmanns.

(Fortsetzung.)

Hartrow ging ihm entgegen. Was verschaff mir, trotz meiner bescheidenen Ablehnung, die hohe Ehre, den gnädigen Herrn Vetter bei mir zu sehen? fragte er mit einer Stimme und einem Gesichte, die mit den Worten seiner Anrede im krassesten Widerspruche standen.

Mein Ehrgefühl, Herr Onkel, erlaubt mir nicht, Ihr Haus ohne eine bestimmte Erklärung meiner Absichten für immer zu meiden.

So erklären Sie sich denn, Herr Cadett.

Obgleich ich es bis jetzt im Zeitraume eines Vierteljahres noch nicht weiter gebracht habe und noch immer Cadett-Gemeiner bin, so hoffe ich doch mit der Zeit zu avanciren und Offizier zu werden.

Hoffen Sie, Herr Cadett?

Mein Vater wird mir dann dieselbe Zulage, die er meinen Brüdern gibt, nicht verweigern. Es sind freilich nur tausend Gulden jährlich, aber mit meiner Gage, meine ich doch, daß es ausreichen müßte, für die bescheidenen Forderungen eines jungen einfachen Paares.

Meinen Sie, Herr Cadett?

Ich wage es deshalb, im Bewußtsein meiner wahren, innigen Zuneigung und meines reinen Rufes, jetzt schon für diese Zeit um die Hand Ihrer Fräulein Tochter anzuhalten.

Wie alt sind Sie, Herr Cadett?

Neunzehn Jahre, Herr Hauptmann.

Und wie alt ist mein Fräulein Tochter? denn ich vermuthe, daß Sie das besser wissen, als ich.

Auch neunzehn Jahre, Herr Hauptmann.

Charmant also, für einander geboren! Da es mir aber bedünken will, daß meine Tochter auch etwas für mich geboren ist, so will ich sie nicht in einen Stand verheirathen, dessen Angehörige mich nach der Heirath Herr Hauptmann und vor derselben Herr Vetter und Herr Bruder nennen, wie es bei der Heirath mit Mariannens Mutter der Fall war. Wer weiß, ich könnte es auch noch dahin bringen, auf diese Art unter meinem eigenen Schwiegersohn zu dienen und dem Herrn Major von Kempten unterthänigst meine Compagnie-Berichte zu erstatten! Ich danke deshalb recht sehr für den innigst liebenden Schwiegersohn mit dem reinen Rufe und habe die Ehre, mich zu Gnade zu empfehlen.

Mit einem höhnischen Lachen wandte sich Hartrow, ohne zu grüßen, ab und ließ den jungen Mann in einer unbeschreiblichen Stimmung zurück. Wäre Alfred nicht von Jugend auf so streng erzogen worden, er hätte schwerlich diese Behandlung mit Stillschweigen ertragen und sich so sehr beherrschen können.

Mariannens Zimmerarrest wurde nun für einige Tage aufgehoben; als aber Dressel von unbegreiflichem Geflüster an der Gartenmauer, Briefen, die mit Steinen geschleudert aus den Fenstern, aus- und einfliegen, mehreren solchen unerklärlichen Naturerscheinungen zu Abendzeit im Hause und im Garten des Hauptmanns rapportirte, wurden die Maßregeln gegen Marianne wieder verstärkt und alle Abend das Haus wie eine Festung bewacht, vom Hauptmann auf der Vorderseite, von Dressel nach dem Felde zu. Alle Damenbesuche wurden abgewiesen und Frau von Ewald als besonders verdächtig mit einem ziemlich groben Billet vom Hauptmann beglückt. Wenn der Hauptmann, was ihn ungefähr alle acht Tage traf, die Wache beziehen mußte, so richtete er es immer so ein, daß Kempten sie auch an diesem Tage hatte und also eben so wenig fort konnte, wie er selbst.

Von allen diesen Vorgängen merkte wunderbarer Weise ein Hausgenosse nichts, nämlich Karl Forst. Marianne vermied er natürlich, seit sie ihn so entschieden abgewiesen, und der Hauptmann und Dressel theilten ihm wahrscheinlich nichts von ihren Maßregeln mit, weil sie sich deren doch wohl ein klein wenig schämten. Wenn zwei alte Soldaten ein schönes Mädchen bewachen wie eine Festung, so ist das nichts, womit sie bei einem jungen Soldaten prahlen werden.

Wie diese Behandlung aber bei Marianne wirkte, läßt sich bei ihrem Charakter leicht denken. Am meisten verletzte es sie, daß ihr Vater sich gar nicht vor ihr blicken ließ und nur durch Dressel, der die Sache natürlich so empfindlich als möglich für sie einrichtete, ihr seine Befehle zukommen ließ. Dieser war in seinem Elemente, noch nie hatte er sich in seiner Stelle so glücklich gefühlt, noch nie in solchem Grade mit seinem Herrn sympathisirt, als seitdem ihm dieser das Recht gegeben, seine einzige Tochter auf alle mögliche Weise zu quälen und zu beleidigen.

Es war eine dunkle, sternenlose Nacht. Die Trommeln des Zapfenstreichs tönten gedämpft aus dem Städtchen herüber ins freie Feld. Es war also neun Uhr. Ein einsamer Fußgänger durchschritt eben ein Thor, das noch nicht geschlossen wurde, weil die Festungswerke sich weiter als das Städtchen erstreckten und nur die äußeren Thore mit dem Schlage Neun nicht mehr passirt werden konnten; innerhalb dieser äußern Thore wohnte aber noch der Hauptmann Hartrow, nach dessen Hause der Wandler schritt. Es war Karl Forst. Sein Gang war der eines Müden. Seinen Kopf hielt er auf die Brust gesenkt — denn es giebt eine Müdigkeit der Seele, und an dieser litt der arme Karl. Er konnte dann nicht mit der gewohnten Geisteskraft seine Zukunft durchfliegen und Pläne machen und sich der Aussichten freuen, die ihm der Himmel eröffnet. Nein, er mußte still sitzen in solchen Augenblicken auf dem öden Fleck der Gegenwart, auf dem er sich eben befand, und sich umschauen in dieser blüthenlosen, für ihn so unfruchtbaren Umgebung — und er wäre doch so gern weiter, weiter hinein in die Zukunft geeilt.

Im Garten auf der Bank vor dem Hause traf er noch den Hauptmann; er sprach nur ein paar kurze, gleichgültige Begrüßungsworte mit ihm dann ging er ins Haus. Als er eben an Mariannens Stubenthür vorbei ging, öffnete sie sich leise, und ihre flüsternde Stimme rief seinen Namen. Mit hochklopfendem Herzen blieb er stehen. (Forts. folgt.)

Unsere Zuversicht.

Unsre Zuversicht in Drang und Stürmen,
In dem Kampf für Wahrheit Recht und Licht,
Ist, wenn himmelhoch sich Wogen thürmen,
Das Bewußtsein: es sei Menschenpflicht.

Wenn der Finsterlinge stolze Rotten
Kühn das Heiligste der Menschheit schmäh'n,
Jeden freien Volkes-Rechten spotten
Und der Zwietracht gift'gen Samen sä'n.

Stehn wir unbeweglich für das Gute,
Weil doch es zuletzt den Sieg erringt,
Und einst Nemesis die Rächerruthe,
Zornentflammt für dessen Feinde schwingt.

Laßt ew'ge ruhig uns die Pfade geh'n,
Die uns Gott und Recht und Pflicht gebeut,
Denn das Schiefe kann nie lang besteh'n
So auch der, der Licht und Wahrheit scheut. —

F. Schmid.

Anzeigen.

Erwiderung.

Dem „Einen für Mehrere," welcher in Nro. 8 d. Bl. uns der Lüge, Verleumdung und Ehrendieberei zeihen möchte, so lange wir nicht Gemeinde und Personen mit Namen bezeichnen, deren Benehmen wir in Nro. 5 dem Publikum ausmalten, diene hiermit zur Nachricht, daß wir ihn nicht für diejenige Autorität halten, die geeignet ist, uns zu einer Namensveröffentlichung zu nöthigen. Wäre unsere Beschuldigung eine aus der Luft gegriffene Unwahrheit, so ginge sie, da der Artikel allgemein gehalten, und Niemand darin näher bezeichnet ist, auch weiter Niemanden etwas an; aber der Nothruf über Lüge, Verleumdung und Ehrendieberei tönt gerade wie der Angstschrei eines Hundes, den man mit einem Stein unter den Schwanz getroffen hat. Das Publikum kann daraus nur die Wahrheitstreue unserer Schilderung entnehmen und den verbissenen Grimm gewahren, womit die Getroffenen uns auf ihre Hörner zu spießen versuchen. Dazu müßten sie jedoch noch erst ein wenig auf die Löffelschleife wandern. Merke sich das der Eine für seine Mehrern.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Meyn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 10.

Einrückungsgebühr:
Für je 85 Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **3. Febr. 1846.**

Vaterländische Angelegenheiten.

△ Aus Büren schreibt man uns vom 1 Febr.: Der heutige Tag ist ein hochwichtiger, nicht nur für das Bernervolk, sondern für das gesammte Vaterland, zumal für die Kantone Aargau, Solothurn, Wadt und St. Gallen. Vom heutigen Tage hängt das Wohl der Schweiz und die Rettung unserer Freiheit ab; der heutige Tag entscheidet, ob die Eidsgenossenschaft eine römische Jesuitenprovinz, oder ein Staatenbund freier und souveräner Völkerschaften werden soll. Nicht nur Bern, sondern das gesammte Schweizerland hat dieses erkannt, der Jesuit wie der Jesuitengegner, der Aristokrat wie der Freisinnige, die Staatszeitung und die Lügenklicke ihrer Sippschaft wie die für Licht und Recht kämpfenden und nach volksthümlichen und freisinnigen Grundsätzen strebenden Blätter. Die große Lebensfrage des Bernervolks, das wichtige Ja oder Nein hat die ganze Eidsgenossenschaft bewegt und deren Bevölkerung in zwei Heerlager getheilt. Die Jesuitensöldlinge sehen nur zu gut ein, daß wenn das kräftige und starke Bern wieder auf einem Fundamente beruht, auf welches die Freiheit ohne Gefahr und mit Zuversicht bauen kann, die Jesuiterei in unserm Vaterlande einen harten Schlag erhält und sie über kurz oder lang auch den Nickfang erhalten muß. Hingegen haben die freisinnigen Bürger, deren Trachten dahin geht, nicht nur dem Namen nach Republikaner, freie Männer, freies Volk geheißen zu werden, ebenfalls erkannt, daß, wenn Bern fällt, wenn Bern dem Jesuitismus in die Klauen geräth, auch sie unwiederbringlich verloren sind. — Aber nein! die Finsterniß soll im Schweizerlande noch nicht Siegerin sein! Diese Zeit wird und darf nicht kommen, so lange noch ein Tropfen ächtes Schweizerblut in unsern Adern rinnt, so lange noch ein Funke wahren Freiheitsgeistes unsere Seelen belebt! Das Berner Volk hat heute gezeigt, was es zu thun vermag; es hat gezeigt, daß es weiß, welche Stellung es in der Eidgenossenschaft einnehmen soll und zu was es berufen sei. Dieser Tag allein hat wieder gut gemacht, was seit dem Freischaarenzuge vernachlässigt wurde; das Bernervolk hat die Augen geöffnet und eingesehen, daß seine Knechte nicht des Herren Willen vollführten. Der Kanton Bern will die Schande nicht auf sich ruhen lassen, daß seine Söhne, Aargau und Wadt, den Vater überschatten. Glaube man ja nicht, daß das gutmüthige Berner Volk sich so leicht mir nichts dir nichts in die Falle, die ihm gestellt wurde, locken lasse; es ist von Natur langmüthig, das Bessere hoffend; aber wenn es sich zuletzt in seinen Hoffnungen getäuscht sieht, tritt es um so entschiedener auf, seinen Willen zu offenbaren und durchzusetzen. So lange die Eidsgenossenschaft besteht, hat noch nichts, selbst die Jesuitenangelegenheit nicht, das Bernervolk so tief ergriffen, wie die gegenwärtige Verfassungsfrage, die eine Lebensfrage für die Freiheit der ganzen Schweiz ist. Und diese ist bereits entschieden, die Volkspartei hat, trotz den größten Anstrengungen und allen Bethörungsmaßregeln ihrer jesuitischen Gegner, den glänzendsten Sieg errungen, wird ihn zu feiern wissen und nun selbst einen Verfassungsrath aus seiner Mitte wählen. Das Ergebniß der Abstimmung, so weit es bis jetzt uns bekannt ward, ist 13,744 volksthümliche Nein gegen 5,672 regierungsvertrauliche Ja. Am lebhaftesten erschallte das Nein im Amtsbezirk Nidau mit 1249 Stimmen gegen 24 Ja; nur in den 3 Amtsbezirken Bern, Burgdorf und Seftigen hatte das Ja die Oberhand, in den andern 15 blieb das Nein Meister, trotz den aufgestellten Bürgerwachen und Kanonen der Berner und Burgdorfer und dem Umhauen der Freiheitsbäume im St. Immerthal durch die Landjäger.

— Der Jesuitismus und Aristokratismus schreit heutiges Tages so arg und unsinnig in die Welt hinaus über das Gespennst des Kommunismus, daß Einer wohl auf den Kopf gefallen sein muß, um nicht zu gewahren, daß gerade Erstere die Diebe selbst sind, über die sie zum Schein ein so jämmerliches Zeter und Mordio anstimmen. Wer sucht alle gesellschaftlichen Verhältnisse systematisch zu Grunde zu richten, wenn nicht die Jesuiten? Wer sucht alle geistige und einzig vernünftige Religion in gotteslästerlichem Aberglauben zu ersticken, wenn nicht die Jesuiten? Wer betrachtet anderer Leute Eigenthum als gute Kaperprise, wenn nicht Mäuse, Spatzen und die Jesuiten? Wer huldigt mehr dem System der Weibergemeinschaft als die Jesuiten? Wer möchte des Volkes Freiheiten und Rechte auf einen Haufen zusammenwerfen und unter sich vertheilen, wenn nicht die Aristokraten und Jesuiten? — Schreit über Kommunismus so viel ihr wollt, euch erkennt man doch als die gefährlichsten Kommunisten, und kein Schwert sollte in der Scheide ruhen, bis alle Jesuiten zum Lande hinaus gejagt und alle Aristokraten auf's Haupt geschlagen sind.

— Sendschreiben des Bergführers Xaveri von Brüllisau an Siegwart-Müller in Luzern. Ihr werdet Euch, Hr. Schultheiß, noch wohl an den lustigen Xaveri erinnern, der Euch im August 1834 drei Tage lang in den Appenzeller Bergen herum führte und Euch das Leben rettete, als Ihr bei der hohen Wand auf der Wagenlucke wie ein Kabiskopf bergab rolltet; der Euch mit eigener Lebensgefahr nachrutschte und es verhüten konnte, daß Ihr in das gräuliche Hexenloch hinabstürztet. Wäre der Xaveri nicht gewesen, Ihr säßet jetzt nicht auf dem Schultheißenstuhle in Luzern. Obschon ich damals wegen Eurer lästerlichen Reden über die Väter Kapuziner, über die katholischen Priester überhaupt und über den heil. Vater in Rom, Euch sehr gram wurde, dachte ich doch, Ihr seiet ein Mensch, und als Führer liege es in meiner Pflicht, mein Leben für diejenigen zu wagen, die sich meiner Führung und meinem Schutz anvertraut haben. Damals wolltet Ihr mich reichlich beschenken; da ich es aber ausschlug und mich mit meinem Führerlohn begnügte, sagtet Ihr: "Xaveri, wenn ich Dir in meinem Leben irgend einen Dienst erweisen kann, so sprich zu." Bisher habe ich Euch um nichts angesprochen, theils weil ich Euch für ein luftiges Bürschlein hielt, theils weil ich wußte, daß Herren Eurer Art geleistete Dienste bald vergessen. Zwar habe ich vernommen, daß Ihr ein ganz anderer Mensch geworden seid, und es freut mich, wenn es in guten Treuen geschehen ist, obschon ich auf dem Kappentauschen nicht viel halte. Die Einen rühmen Euch, als ob Ihr der heilige Zyprianus selbst wäret; die Andern schimpfen über Euch, als ob an Eurer armen Seele kein Faden sauber sei. Nun möchte ich wissen, welche Recht haben, Die, so Euch loben, oder Die so Euch lästern. Darum ersuche ich Euch um zwei Gefälligkeiten: erstens, daß Ihr meinen Brief öffentlich beantwortet, und zweitens, daß Ihr einen Rath, den ich Euch gebe, befolget. Aus den Zeitungen und aus den Gesprächen der Bergreisenden habe ich vernommen, daß vorzüglich auf Euren Betrieb die Jesuiten nach Luzern gekommen seien. Das ist entweder nicht wahr, sagte ich, oder der Siegwart ist ein "Nützma". Habet Ihr nicht, als Ihr von dem Känzeli in den schwarzen Seealpersee hinunterschautet, zu Euerm Kameraden gesagt: "O daß ich die ganze Jesuitenbrut in die Tiefe dieses Sees begraben könnte!"? Wenn es wahr ist, daß Ihr Euch alle Mühe gegeben habt, die Jesuiten nach Luzern zu bringen, so wünschte ich, ich hätte Euch auf der Wagenlucke rutschen lassen und Euch noch einen Schupf gegeben ins Hexenloch. Wie viel Unglück habet ihr damit in den Kanton Luzern und in die ganze Eidgenossenschaft gebracht! Und so viel ich höre, ist das Maaß des Unglücks noch nicht voll. Man sagt, die Regierung

von Luzern, an deren Spitze Ihr steht, treibe die unglücklichen Leute, die an dem Freischaarenzuge Theil genommen, auf's Aeußerste. Das hätte ich Euch nicht zugetraut; ich hielt Euch zwar für einen schlimmen Vogel, aber für so schlimm sah ich Euch nicht an; sonst... Ihr merkt schon, was ich sagen will. Ich komme nun auf den eigentlichen Gegenstand meines gegenwärtigen Schreibens, auf die Amnestie. Es freute mich in der Seele, als ich hörte, der Gr. Rath und die Regierung von Luzern seien Willens, ein Amnestiedekret zu erlassen. Nach der jahrelangen Verfolgung und Einkerkerung so vieler Unglücklichen wäre es wirklich Zeit gewesen, volle Begnadigung über dieselben auszusprechen. Die armen Leute haben genug Angst und Noth ausgestanden, sowohl diejenigen, welche als Flüchtlinge in andern Kantonen umherirren, als diejenigen, welche in den Gefängnissen schmachten. Aber wie entsetzte ich mich, als ich Euer Amnestiedekret las. Potz Himmel Herrgott, was ist das für ein Schelmenzeddel! Die luzernischen Theilnehmer am Freischaarenzug sollen, nachdem sie beinahe ein ganzes Jahr in Angst und Elend geseufzt, noch 450,000 Franken bezahlen, um für zeitlebens ehr- und wehrlos zu sein. Eine solche Gnade ist schmutziger als das schmutzigste Lederkäppli eines Innerrhödler Sennen. Hättet Ihr allen Theilnehmern am Freischaarenzuge, denen Ihr habhaft werden konntet, die Köpfe abschlagen lassen, es wäre grausam, aber doch noch ehrenhafter gewesen, als sie zeitlebens dem Unglück und der Schande preis zu geben. Ihr habt während der kurzen Zeit schon viel von den Jesuiten gelernt, Ihr Herren zu Luzern. Ihr habt gelernt die Gnade verfälschen und mit der Großmuth Wucher treiben. Unter Amnestie versteht man in der Christenwelt Erlassung aller Strafen und völliges Vergeben und Vergessen eines geschehenen Fehltritts oder Unrechts. Diese Amnestie wird von klugen und christlich gesinnten Obrigkeiten über politische Vergehen ausgesprochen, an denen viele sonst unbescholtene Bürger Theil genommen haben. Ihr, Hr. Siegwart und Consorten, macht aus der Gnade eine feile Buhldirne, welche ihre Opfer beraubt und ihr Dasein für zeitlebens verpestet. Mit Euerm Begnadigungsdekrete wollte Ihr vier Streiche ausführen. Erstens die Staatskasse oder Euern eigenen Beutel füllen. Schon habt Ihr ohne die den Freischärlern aus andern Kantonen abgenommene Beute ihnen eine halbe Million abgepreßt. Dieses Geld hat Euch so gierig gemacht, daß Ihr noch eine halbe Million Euern eigenen Landeskindern abdrücken wollet. Und was thut Ihr mit diesem Gelde? Erquicket Ihr damit Nothdürftige, Verlassene, Unglückliche? Mit nichten. Ihr prägt daraus Medaillen für Eure Hofschranzen, Ihr füttert Eure Spione, belohnt Eure Angeber und bauet Schlösser und Paläste für die Jesuiten. Zweitens wollet Ihr mit Euerm Amnestiedekret Eure und die Gegner der Jesuiten ökonomisch und bürgerlich zu Grunde richten. Ihr zerstöret ihren Wohlstand, indem Ihr sie zur Bezahlung einer halben Million verurtheilet; Ihr treibt zahllose Familien von Haus und Hof und beraubet eine Menge der tüchtigsten Männer und Jünglinge ihrer bürgerlichen Ehre und Selbstständigkeit, indem Ihr sie für zeitlebens im Aktivbürgerrechte einstellet. So suchet Ihr mit einem Klapf einer Euch mißbeliebigen Partei loszuwerden und Eure saubere Herrschaft fest zu gründen. Das ist ein Jesuitenstreich, 2000 ehedem wohlhabende, thätige und nützliche Bürger ihres Vermögens und ihrer köstlichen Rechte zu berauben. Damit bringet Ihr drittens weder dem Vaterland noch der Gerechtigkeit, sondern nur Eurer Rachsucht ein Opfer. Der tolle Streich des Freischaarenzuges ist durch das vergossene Blut, durch tausend Thränen unglücklicher Familien schon längst gesühnt; aber Euer Rachedurst ist noch nicht befriedigt. Ihr wollet Eure Feinde ganz zertreten und Euch an ihrem Unglücke weiden. Endlich viertens suchet Ihr die luzernischen Theilnehmer am Freischaarenzuge hinter einander zu hetzen und zu zerfleischen, indem Ihr durch die schnelle Eintreibung der 450,000 Fr. die im Kanton befindlichen amnestirten Theilnehmer am Freischaarenzuge gleichsam zwinget, auf das Vermögen der Flüchtlinge und der Nichtamnestirten zu greifen. Die Betheiligten sollen einander selbst verfolgen, einander selbst vor den Richter schleppen, einander selbst an den Bettelstab bringen; diesen Gedanken hat Euch entweder der Teufel oder ein Jesuit eingegeben. Und nun, Hr. Schultheiß Siegwart, rathe ich Euch, wendet allen Euern Einfluß an, um eine andere und wahre Amnestie zu erwirken. Das ist der Dienst, den ich von Euch verlange. Erweiset Ihr mir diesen Dienst nicht, so werde ich aller Welt erzählen, was in der Schwendi geschehen ist, und ich werde Euch, wie ein böser Geist, mit meinen Erinnerungen überall verfolgen, bis Ihr in jenes Loch stürzet, aus dem Euch weder der heilige Vater noch die Jesuiten retten können. Gedenket des Bergführers.

Trogen, im Dezember 1845. Xaveri.

— Das Volksblatt aus Zofingen macht Folgendes bekannt: In Aarau sind Schwarzwälder Glashändler, mit Namen Morath. Einer von diesen Herrn ging am Tage vor dem letzten Surseer Markt über Zofingen nach Reiden und kehrte in der Pinte der Gebrüder Schmid an. Dort wurde mit gedämpfter Stimme über Tagesneuigkeiten gesprochen und endlich auch von den Freischärlern vieles und vieles abgehandelt. Hier nun wußte dieser Morath vieles zu erzählen und nachdem er über alt-Reg.-R. Laurenz Baumann von Luzern lange Zeit losgezogen, wie dieser in einer Pinte in Aarau mit seinem Geschwätz so oft die Gesellschaft unterhalten habe, mit seinen Lügen (natürlich für Morath) allerwärts losgezogen sei, schloß er mit der Bemerkung: er Morath, wolle mit seinem Leben dafür stehen, daß bei dem letzten Freischaarenzug ganz andere Sachen im Spiele gewesen seien, als die Jesuiten aus Luzern zu jagen.

— Die Volkszeitung meldet aus Rheinfelden: Seit einiger Zeit treiben sich in unserer Gegend verschiedene verkappte Jesuitenkreaturen herum. Letzthin wurde ein solches Individuum, welches sich an einigen Orten frech für den Vikar von Oberwyl, im Großh. Baden, dann wieder als Mitglied der Gesellschaft Jesu ausgab, in einem Wirthshause, wo es unsere Regierung beschimpfte, verhaftet und über Nacht in Arrest gesetzt.

— Das baselländsch. Volksblatt erzählt aus Basel folgenden Spaß: „Eine lustige Contrebandgeschichte wird uns von hier berichtet. Eine hiesige vornehme Dame pflegte alle Wochen einmal ihr Landgut in Kleinhüningen zu besuchen, und darauf Inspektion zu halten. Um nicht leer hinzufahren nahm sie jedesmal in ihrer eleganten Equipage einen großen hölzernen Kübel mit, worin sie die Woche hindurch in ihrer Verwandtschaft allen Abgang der Küchen einsammeln ließ, um das Gemüse alsdann ihren Schweinen auf dem Landgut zu kramen. Man bemerkte dieß nicht, weil die Dame, wenn sie in einer offenen Chaise fuhr, so geschickt die Säuträuke mit ihrem seidenen Rock zu verdecken wußte, was sie jedoch oft genirte, weßhalb sie auch gewöhnlich ihren Kram in einem geschlossenen Wagen an Bestimmung transportirte. Jüngst traf es sich nun, daß sie von ihrem Kutscher über die Leopoldshöhe (badisches Gebiet) geführt wurde, und fataler Weise hatte sie gerade die offene Chaise mitgenommen, so daß den badischen Zollbeamten bei'm Anhalten des Wagens die sonderbare Stellung und Haltung der Dame auffiel. Sie wurde daher ersucht aufzustehen; wozu sie endlich nach den heiligsten Versicherungen, daß sie ganz gewiß gar nichts habe, sich bequemen mußte, so daß ihre ganze Sorgfalt, ihren Bhaltis zu verbergen, vergeblich war. Die Zollbeamten stutzten bei der sonderbaren Entdeckung, und die Verlegenheit der Baslerin mochte ihren Argwohn nur vermehren. Der Inhalt wurde ausgeleert, und schon machten die Douaniers Anstalt, den Kübel zu zerschlagen, weil sie darin Gott weiß was vermutheten, als zum Glück einige Baslerherren aus dem nahe gelegenen Wirthshause die Noth der Dame bemerkten, und ihr zu Hülfe eilten. Auf ihre Versicherung, daß dieß eine Frau von Stande sei und gewiß keinen Gedanken an Contrebande habe, wurde die Untersuchung eingestellt und der Kübel zurückgegeben. Die Dame fuhr unter dem Gelächter der Zollbeamten und anderer Umstehenden wieder ab, und seitdem hat man nicht mehr gehört, daß die gleiche Unannehmlichkeit ihr zum zweiten Mal passirt sei.

— Die katholische Staatszeitung von Luzern meldet uns: „Jakob Müller, der Mörder Leu's, ist gerichtet. Heute den 31. Jänner, fünf Minuten vor eilf Uhr, hat ihn das Schwert vom Leben zum Tode gebracht. Gestern noch kamen aus dem Aargau Drohbriefe, welche den ersten Staatsbeamten mit einem gegen ihr Leben gerichteten Mordkomplott drohten, sofern Müller's Hinrichtung stattfinde; noch gestern wurde radikalerseits behauptet, die Vollziehung des Rechts werde nicht erfolgen; noch gestern legte der Radikalismus Zeugschaft ab, wie sehr die Sache des politischen Meuchelmords seine Sache ist. Umsonst, er rettete den Verbrecher nicht, dem er seine politische Ehre und Sittlichkeit in die Hände gelegt; umsonst, er half dem Verbrecher nicht,

mit dessen Haupt auch die politische Ehre und Sittlichkeit des Radikalismus dem Schwerte erlegen ist. — Schon heute in der Nacht pilgerten aus allen Gegenden die Menschen herbei, welche bei der Vollziehung des Rechts an dem Mörder des edelsten aller Eidgenossen Zeuge sein wollten. Vierzehn bis sechszehn Tausend Personen mochten sich zusammen gefunden haben; endlos war das Gewoge durch die Gassen. Die Gegend des Richtplatzes, der Gütsch, die Bäume, die abgedeckten Dächer, Alles war dicht überdeckt. Der Mörder war ruhig, zerknirscht, ergeben, das Leben ihm werthlos, Gott ihm Alles. Als ihm ein Knecht der Gerechtigkeit die Kappe über die Augen zog, habe er noch bemerkt, es sei nicht nöthig, er sterbe ja gerne. Fürwahr, Gott hat den Reuigen selig; es floß ihm manche Thräne und manches Herz betete für ihn. Gnade Gott denjenigen, die ihn zum Mörder gedungen; sie sind schuldiger als er.“

— Neben dem Haupteingange in die Kirche zu Büron befindet sich auf einem neuerrichteten Leichensteine folgende Grabschrift: — „Am 1. April 1845, im 21sten Jahre seines Lebens, starb der fromme Jüngling Johann Pfenninger von Büron als freisinniger Knabe des Kantons Luzern, da er mit vielen seiner Freunde aus dem Nachbarkanton Aargau in seine Heimat heimkehrte, getroffen von einem Kugelschusse von Seite der Regierungstruppen bei dem Treffen auf dem Gütsch zu Luzern. Nun wird er im Kreise der Seligen im Himmel triumphiren und für die schwache Menschheit auf Erden, für Freunde und Feinde zu Gott um Erleuchtung, Friede und Eintracht bitten.“ — Diese Grabschrift, der letzte Trost, vielleicht liebender Aeltern, wird von der Staatszeitung als Anpreisung des Aufruhrs denuncirt und diejenigen, welche sie aufgerichtet haben, werden als Solche bezeichnet, die sich zum Aufruhr vom 1. April bekennen. Die „vorsorgende“ Polizei wird höflich ersucht, gegen solche Kirchhofszeitungsartikel (denn andere darf das freisinnige Volk ja keine mehr schreiben) gebührend, wie es in einem ähnlichen Fall im Wallis geschah, einzuschreiten.

— Die Mahnung, welche freisinnige Blätter den Luzerner Flüchtlingen gaben, den honigsüßen Worten der Luzerner Regierung nicht allzusehr zu trauen, war nicht ohne Grund, denn bereits vernimmt man, daß mehrere Zurückkehrende, u. a. Herr Felder vom Emmenbaum, der unter die Begüterten gehört, verhaftet wurde. Der Mann war eingegränzt gewesen und hatte sich aus dem Kanton geflüchtet; dieß gilt nun als gemeines Verbrechen. Die Hauptsache ist aber wohl, daß der Mann Geld hat. Um die halbe Million Strafgelder zusammenzubringen, wird nun im ganze Kanton gesammelt. Die Staatszeitung findet es aber „äußerst unverschämt“, daß man sogar wage, fromme Rothe um Beisteuer anzugehen.

— Der Toggenburger-Bote meldet aus St. Gallen: „Die Räume des Kriminal-Untersuchsgebäudes füllen sich wieder auf eine sehr bedenkliche Weise, und die Kriminaljustiz beschäftigt gegenwärtig wieder sehr lebhaft das Justizdepartement, den Kl. Rath, die Verhörrichter, Amtskläger, Vertheidiger und die Gerichte. Im abgelaufenen Monat Jänner sind nahe an 30 Individuen in den Spezialuntersuch gefallen, und schon 24 Kriminaluntersuchungen an den Amtskläger, den Vertheidiger und die Gerichte abgegeben worden. Sie beschlagen meistens das Verbrechen des Diebstahls; so viel scheint jedenfalls gewiß zu sein, daß in der durch die erlebte Mißerndte der Kartoffeln herbeigeführten Noth der untern Volksklassen etwelcher vorzüglicher Grund für diese Erscheinung liegt; wobei indessen nicht zu übersehen ist, daß die meisten Spezialeinleitungen regelmäßig auf die Winterszeit fallen.“

— Die Glarner-Zeitung schreibt: Folgender Vorfall diene als Warnung: Letzten Sonntag ging R. B. auf der Wiese in Bilten in das Haus des Küfer Müllers in da, wo er dann in der Stube Niemanden, als des Müllers Kinder und einen Knaben von 12—13 Jahren antraf. Im Gespräche mit diesen Kindern erblickte B. hinter einem Kasten zwei Gewehre; er griff das eine, zielte gegen den Knaben, dieser aber bog sich flink auf die Seite, B. drückte, das Pulver brannte auf der Pfanne. B. noch nicht genug, spannte den Hahn und drückte nochmals, — und siehe da, ein Schuß ging los, hart bei Müllers 2jährigem Kinde vorbei und indem er den äußern Fensterflügel mit sich riß, in die Gartenmauer hinunter. So hat nur der glücklichste Zufall ein Menschenleben gerettet. Sträflich ist aber sowohl die Sorglosigkeit dessen, der geladene Gewehre in der Stube hält, und doppelt dessen, der mit der Waffe so freventlich spielt.

Ausländisches.

— Man berichtet aus Mecklenburg, 14. Jan.: Was bisher nur als Mähre geklungen, hat sich als Wahrheit bestätigt. Mehrere Junker von der Umgegend von Hagenow, die „nichts gelernt und nichts vergessen,“ bemühen sich, das Mittel-Alter heraufzubeschwören, indem sie vor Aller Augen ein Schauspiel aufführen, was wahrscheinlich den edlen Rittern vom Stegreif keine Schande gemacht haben würde. Man wird sich erinnern, daß die Hagenower Bürgerrepräsentanten im vorigen Jahre ihren Landtagsdeputirten unter Anderm dahin instruirten, daß er den Propositionen der bürgerlichen Gutsbesitzer beistimmen und allen verfassungswidrigen Prätensionen des Adels entschieden entgegentreten solle. Diese Instructionen nun, und besonders weil sie veröffentlicht worden, haben einige Herren Junker, noch voll Aerger über die Siege der bürgerlichen Gutsbesitzer auf dem letzten Landtage, dermaßen in den Harnisch gebracht, daß sie noch während der Landtagsversammlungen eine mündliche, durch Ehrenwort und Handschlag bekräftigte Vereinbarung schlossen, der guten Stadt Hagenow förmlich den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Ueber diese Verschwörung wurde demnächst eine Acte in einem barbarischen Style aufgesetzt und bei allen Standesgenossen und Gleichgesinnten der Umgegend zur Mitunterschrift umhergeschickt. Dieselbe soll noch im Umlaufe sein, und schon viele Unterschriften, ja sogar von adeligen Pächtern zählen; jedoch sagt das Gerücht, daß einige achtbare adelige Gutsbesitzer, die es verschmähen, durch so kleinliche Maßregeln die Sache des Adels zu fördern, ihre Unterschrift und Theilnahme verweigert haben. Anlangend den Inhalt der Verschwörungs-Acte, so geloben sich darin die edlen Ritter, daß sie nebst ihren Mannen jede Verbindung und jeden Verkehr mit der Stadt Hagenow auf so lange abbrechen wollen, als bis die gegenwärtigen Burgerrepräsentanten daselbst durch andere ersetzt oder wenigstens die Hagenower Bürger öffentlich erklärt haben, daß sie die Landtags-Instructionen nicht allein nicht billigen, sondern mißbilligen.

— Am 26. Jan. Morgens um 7¼ Uhr stürzte in Marburg die hohe Mauer des Kreuzganges von dem Waisenhaus bis an die scharfe Ecke in Folge des anhaltenden Regens plötzlich ein und begrub 7 Knaben vom Waisenhause und mehrere andere Kinder, die zur Schule gehen wollten; eines ist eben herausgegraben worden, es ist ein Kind aus dem Waisenhause. Noch weiß man nicht, ob nicht auch Fremde unter dem ungeheuern Schutt begraben sind.

— Die Barmer Zeitung schreibt: Die Noth unter der arbeitenden Klasse und denjenigen Bewohnern von Barmen, welche auch in besseren Zeiten der Unterstützung aus Armenmitteln anheimfallen, steigt mit jedem Tage. Der Einsender hat, um von vielen Fällen nur einen hervorzuheben, es gesehen, daß ein verheiratheter Weber und seine drei Kinder in vollen zwei Tagen buchstäblich keine Krnste Brod zu essen hatten; eins von den Kindern war bedeutend krank gewesen, befand sich in der Genesung und hatte seit jenen zwei Tagen fortwährend vor Hunger geweint, bis eine andere arme Familie endlich dem hungernden Kinde einen Teller voll Tonnengemüse gebracht und dadurch natürlicherweise einen Rückfall verursacht hatte. Der verzweifelnde Vater trug das einzige gute Kleidungsstück ins Pfandhaus, erhielt 20 Sgr. darauf, kaufte dafür 20 Pfd. Kartoffeln und 2 Brode, um nach 3 Tagen — wieder hungern und frieren zu müssen! In einem andern Falle hatte ein Fabrikarbeiter mit Frau und vier Kinder die beiden Weihnachtsfeiertage vollständig gehungert, weil der Winkelierer, dem er so eben seinen ganzen Geldvorrath als Abschlagszahlung gegeben, ihm jeden Credit verweigert hatte.

— Man meldet aus Trier, 20. Jan. Hier wird es alle Tage bunter, und selbst die Katholiken fangen an, über das Wesen die Köpfe zu schütteln. Wer die Trierer Zeitung hält, dem wird die Absolution verweigert, wer sie liest, wird sogar in den Bann gethan. Außerdem bilden noch einige Scandalosa, in welchen ächt ultramontane Priester die Hauptrollen spielen, das Tagesgespräch in unserer Stadt, wenn man auch, wie es verlautet, die Absicht hat, Triers Misterien herauszugeben, in welchen jene ihre Stellen finden sollen.

— Am 23. Januar, gegen 2 Uhr Morgens, ist in Wien ein ziemlich starkes Erdbeben rüttelnder Art und von der Dauer von etwa zwei Sekunden verspürt worden, wobei man frei hängende Gegenstände oszilliren sah.

— Die Noth unter der Bevölkerung der schwedischen Provinzen Upland, Stockholmslän und Westmannland hat eine schreckenerregende Höhe erreicht; man befürchtet allgemein einen großen Zudrang der Unglücklichen nach Stockholm und eine in Folge dessen hier eintretende Hungersnoth. In Upland allein sind gegen 11,000 Personen der dienenden Klasse ohne Brod und Obdach. Ein nach Westeräs bestimmtes Schiff mit 1000 Tonnen Weizen

u. Erbsen für die Nothleidenden ist leider im Wetternsee verunglückt und mit der ganzen Ladung gesunken. Die Haupt-Ursache dieser beklagenswerthen Noth ist in dem gänzlichen Mißrathen der Feldfrüchte zu suchen.

— Man entwirft im französischen Kriegsministerium in diesem Augenblick Plane, um ein neunzehntes detachirtes Fort auf dem linken Seineufer zwischen Asnières und Saint Ouen zu errichten, dessen Feuer sich mit dem Fort de la Briche zu Saint-Denis und jenem des Mont-Valerien kreuzen werden. Es ist sogar die Rede davon, dasselbe auf dem rechten Ufer, zwischen Saint-Ouen und Clichy, zu errichten.

— Die Journale melden, daß Versailles und Rambouillet Befestigungtwerke erhalten sollen.

— Die Bandmänner und andere bisher geheime Gesellschaften in Irland treiben jetzt ihr Unwesen so offen, daß dieser Tage eine Bande von mehr als 100 Mann gesehen wurde, welche in der Nähe von Lord Farnhams Landsthe mit Flinten und Seitengewehren bewaffnet aufmarschirte und militärische Uebungen vornahm.

— 9599 Menschen sind während des J. 1845 in Großbritannien und Irland eines unnatürlichen Todes gestorben; darunter verunglückten 1205 durch Sturz mit Pferden, Wagen u. s. w., 2100 auf den Eisenbahnen; 188 wurden vergiftet; 65 mit blanken Waffen oder mit Feuergewehr ermordet; 794 starben durch Selbstmord, auf dem Schaffot, oder durch unbekannte gewaltsame Ursachen.

— In Plymouth wurde dieser Tage die Mannschaft eines französischen Schiffes, welches angeblich zum Makrelenkaufe dort eintraf, verhaftet und eingesperrt, weil die Accisebeamten in mehreren Verstecken des Schiffes 147 Pfund Tabak vorfanden, die zum Einschmuggeln bestimmt waren. Seit Eröffnung der Makrelenfischerei haben bereits die Mannschaften mehrerer französischer Schiffe dasselbe Schicksal gehabt.

Schlimmer Friede.

„Friede ist's seit dreißig Jahren,
Jeder frei und nicht mehr Knecht!"
Und doch kämpft seit dreißig Jahren
Stets für Freiheit man und Recht!

Wohlgemeint.

Heilig für ihre Person, so sagt man, seien die Fürsten;
Unantastbar sind sie, halten sie heilig das Recht!

Denkspruch.

Wer Gott vertraut und kühnen Muth trägt,
Der wird nie beben vor dem Feind,
Und wer, wenn's Unglück seinen Freund schlägt,
Ihm treu bleibt, ist ein wahrer Freund.

Noch immer.

Sind die Perüken auch fort und lockig geschnitten die Haare,
Dennoch manch tüchtigen Zopf flicht man auch heute uns noch!

Aus einer deutschen Ständeversammlung.

„Platz, ihr Herren! auch ich bin günstig der Freiheit der Presse,
„Anders, als ich motivirt, kommt man nimmer an's Ziel!"
Am Gesange, so lehret das Sprichwort, erkennt man den Vogel.
Und was im Innern man denkt, wird durch die Rede uns kund.
Fort! wir können dich niemals als den unsern erkennen,
Freiheit der Presse bei euch gilt uns als schmählichster Druk!

X. Y. Z.

Die Tochter des Hauptmanns.

(Fortsetzung.)

Gehen Sie erst in Ihr Zimmer, lieber Vetter, zünden Sie ein Licht an, dann schließen Sie Ihre Thüre ab; und kommen Sie auf einen Augenblick zu mir — ich habe Wichtiges, Unaufschiebbares mit Ihnen zu reden.

Es dauerte beinahe eine Viertelstunde, ehe Karl ein Zündhölzchen zum Brennen bringen konnte, und am andern Morgen las Dressel kopfschüttelnd mehr als dreißig Hölzchen vom Boden auf. Für zitternde Hände sind die Streichfeuerzeuge aber nicht erfunden. Endlich brannte ein Licht, endlich war das „alte, schlechte, erbärmliche" Thürschloß glücklich zugemacht. Auf den Zehen schlich Karl zu Marianen, die sich im dunkeln Zimmer befand.

Setzen Sie sich auf das Canapee, Karl, ich werde am Fenster bleiben — sagte sie kaum hörbar —, und vor allen Dingen sprechen Sie leise. Daß ich Sie so, in dieser Stunde, zu mir bitte, ist ein Beweis meines großen Vertrauens zu Ihnen, den Sie nicht mißdeuten werden; ich halte Sie für einen sehr edlen jungen Mann, Karl.

Dieses Lob hatte für Karl etwas ungemein Niederschlagendes: so fängt kein Mädchen eine reuige Liebeserklärung an, und darauf hatte er doch, wenn er es sich auch selbst um keinen Preis gestanden hätte, heimlich gehofft.

Vor allen Dingen, Karl, muß ich Ihnen sagen, daß ich mit Alfred Kempten verlobt bin.

Es erfolgte nun eine lange bange Pause. Aber vergeblich hoffte Marianne auf ein Wort Karl's, er schwieg. Endlich entschloß sie sich, wieder zu reden und erzählte ihm nun, wie ihr Vater die Sache aufgenommen und wie sie seit einigen Wochen in seinem Hause gehalten wurde. Karl war davon empört.

Nun sollen Sie mir helfen, Karl; Sie werden das thun, nicht wahr?

Er bot ihr alle seine Dienste an.

Sie werden begreifen, Karl, daß ich diesen Zustand nicht länger ertragen kann. Von einem alten, boshaften Bedienten schutzlos auf alle Weise mißhandelt werden, kann das ein Mädchen, wie ich, aushalten? Ich will also das Haus meines Vaters verlassen; daß ich dieß nur heimlich kann, werden Sie selbst einsehen. Alfred hat eine ältere Schwester, eine Stiftsdame, die ganz zurückgezogen auf dem Lande lebt und mich, da sie von Frau von Ewald, bei welcher sie eben logirt, von meiner traurigen Lage gehört hat, bei sich aufnehmen will, bis ich großjährig bin und Alfred Offizier wird, wo sie dann unsere Heirath durch den Schutz des Königs, dem sie persönlich bekannt ist, durchzusetzen hofft, wenn mein Vater bis dahin immer noch nicht seine Einwilligung sollte gegeben haben. Es ist nun aber durchaus nothwendig, daß Alfred mich selbst zu seiner Schwester bringt, die mich dann mit sich fortnimmt, so wie auch, daß noch vor meiner Abreise mir Gelegenheit zu einer mündlichen Unterredung mit ihm wird. Da habe ich mir nun folgendes ausgedacht, wobei ich auf Ihren Beistand rechne, denn von dem hängt nun Alles ab. Morgen Mittag bezieht mein Vater die Wache, Alfred auch, das richtet jener immer so ein, um mich sicher zu wissen, und bis eilf Uhr bleibt auch Dressel auf der Hauptwache, um meinen Vater zu bedienen. Ich bin dann ganz allein hier und kann leicht aus dem Hause entkommen. Ich werde, um den alten Bösewicht ganz sicher zu machen, ein brennendes Licht in meine Waschschüssel stellen, das dann von selbst in der Nacht erlischt. Es handelt sich also nur darum, Alfred auf eine halbe Stunde frei von der Wache zu machen, daß er mich hier abholen und zu seiner Schwester bringen kann. Aus der Wachstube kann er sich natürlich nicht auf längere Zeit entfernen, ohne daß es mein Vater oder Dressel bemerkt. Es gibt also nur einen Ausweg, wenn er nämlich Schildwache steht, und zwar auf einem einsamen, entfernten Posten.

Marianne, wo denken Sie hin!

Still, still! ich weiß, daß er seinen Posten nicht so ohne Weiteres verlassen darf — aber wenn so lange ein anderer Soldat, ein Freund, kurz, wenn Sie, Karl, für ihn die Muskete und den Tschako nehmen und auf und ab marschirten, bis er wieder kommt? Daß er in höchstens drei Viertelstunden wieder Ihre Stelle einnehmen wird, dafür stehe ich Ihnen.

— Marianne, was für einen Einfall!

Was ist denn so Großes daran, wenn man im Soldatenspielen, eben so gut wie in jedem andern Spiele einmal die Karten oder Marken wechselt? Seien Sie kein Pedant, Karl, Sie sind ja außerdem so vorurtheilsfrei! Schlagen Sie mir diese Bitte nicht ab. Uebermorgen reist Fräulein von Kempten ab, und wenn ich nicht mit ihr fort kann, so weiß Gott was ich in der Verzweiflung thue.

(Forts. folgt)

Anzeigen.

Die Kranken-Unterstützungsgesellschaft für Bürger und Einwohner zu Aarau hält Sonntags den 15. Februar nächsthin ihre ordentliche Jahresversammlung. Wer allenfalls gesonnen ist, dieser Gesellschaft beizutreten, wird hiermit ersucht, sich vorher mit Altersausweis und ärztlicher Gesundheitsbescheinigung bei Hrn. Maler Egli oder Hrn. Friedensrichter Kyburz, als derzeitigen Vorstehern, anzumelden.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 6 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 11.

Einrückungsgebühr:
Für je 6ß Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 6. Febr. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

(†) Letzten Mittwoch hat der Aarauer Volksverein eine Petition an den Gr. Rath gegen das Freischaarengesetz zum Unterschreiben in Zirkulation gesetzt. Wir hoffen, dieselbe werde im Volke zahlreiches Einverständniß und im Gr. Rathe Anerkennung finden. Wir hoffen, das aarg. Volk werde so viel politisches Ehrgefühl haben, daß es nicht durch ein solches Gesetz die für Freiheit und Vaterland gefallenen Freischaaren im Grabe noch schänden lassen werde; wir hoffen, daß die Theilnehmer an den letzten Freischaarenzügen nicht die Schmach auf sich laden werden, schlaff, gleichgültig und unthätig es geduldet zu haben, daß die Vertreter des Volks den Eifer für schweizerische Freiheit, die Theilnahme an politischen und bürgerlichen Leiden der Bundesbrüder für Verbrechen erklären; wir hoffen, das Volk werde nicht zugeben, daß unsere Behörden Gesetze erlassen, die nicht in der Verfassung begründet sind; wir hoffen, die Mitglieder des Gr. Rathes werden nicht ihrem eigenen Antrag auf Ausweisung der Jesuiten durch ein Freischaarenverbot den Todesstoß versetzen wollen; wir hoffen, der Gr. Rath werde das Vertrauen des Volks nicht der Art mißbrauchen, daß er Letzterem durch ein Gesetz unbefugt ein Recht raube, das, von politischer und bürgerlicher Freiheit untrennbar, vom schweizerischen Volke von jeher besessen und geübt, das sogar Unterthanen monarchischer Staaten nicht entzogen wurde; wir hoffen, der Gr. Rath werde seine Machtvollkommenheit nicht über Gebühr in Anschlag bringen wollen und keine Majestätsherrschaft einer Tagsatzung über uns anerkennen, die nicht einmal im Stande ist, die kleinen Kantonen zur Unterdrückung der vaterlandsfeindlichen fremden Jesuitenfreischäärlerei anzuhalten; wir hoffen, unser Gr. Rath werde so viel Nationalgefühl und Freiheitssinn besitzen, daß er nicht von den Feinden und Verräthern des Vaterlandes sich zu einem Gesetz verleiten lasse, das die Ehre und Freiheit des Volkes angreift und seine Selbstständigkeit vernichtet. Mag das Gesetz von unserer dermaligen Regierung nicht so bös gemeint und unter gegenwärtigen politischen Verhältnissen nicht so gefährlich sein: ist der Stein geworfen, weiß Niemand, wo er hinfällt; ist das Gesetz einmal da, andere Personen, andere Zeitumstände können es auf's Böswilligste anwenden. Darum fort mit dem Wisch. So lange die Tagsatzung Jesuiten duldet, komme sie uns nicht mit solchen anmaßenden Zumuthungen. Wer Schweizerehre im Leibe hat, weiset sie mit Entrüstung zurück. Ein Hoch der Baselandschaft und Appenzell-Außerrhoden.

△ Es war uns vorbehalten, im "Schweizerboten" ein "möglichst vollständiges Verzeichniß der im Jahr 1845 heimgegangenen Eidsgenossen" zu lesen. Es ist uns unmöglich, ein Wort zu finden für das Gefühl, das die Art dieser Ankündigung in uns erregte; wir möchten es am ehesten ein Schamgefühl für jenes in älterer Zeit so vorzügliche Blatt nennen. Also diese paar Namen, welche der wohlweise Bote hier in einigen Zeilen aufführt, dieses sind "möglichst vollständig" die Namen der im Jahr 1845 heimgegangenen Eidsgenossen? Die übrigen braven Männer aber alle, welche in allen Ortschaften der Schweiz ihr Haupt zur Ruhe legten, die Männer, die am Gütsch und an der Emme ihren Tod fanden, sind demnach, der Meinung jenes Blattes zufolge, keine Eidsgenossen? Auch nicht die sechszig und etliche Aargauer, die — wohlgemerkt in gutem Willen, aber leider eben auch nach jenem wohlerfahrnen Organ schlimm berathen — sich zur Schlachtbank führen ließen und dort verbluteten? Also nur wer für sich den Namen eines Pfarrers, oder Oberstlieutenants, oder Staatsraths, oder Doktors errungen hat, wäre diesemnach ein Eidsgenosse? Es beweist diese Ansicht ein non plus ultra von Miserabilität und vornehmem Eigendünkel, bezeichnet aber wieder einmal so recht das Wesen einer gewissen hochmüthigen Klicke, die nur dem sogenannten Noblessenthum, dem sogenannten Einfluß schmeichelt und hofleckt, den sogenannten "gemeinen Mann" aber über die Achsel anschaut und verachtet. Es ist jedoch noch Manchem vorbehalten, die Erfahrung zu machen, daß gerade der sogenannte "Einflußreiche" oft keinen Einfluß hat, der s. g. "Vornehme" gemein und der "gemeine Mann" edel und brav ist. Das Benehmen jener Klicke aber erweckt in der Brust des rechtlichen Mannes, was sie verdient — Verachtung, und ob ihr Vornehmen mit eurer hochmüthigen Einbildung euch fort und fort dichter in das Schafsfell hüllt, der von euch nicht der Beachtung werth gehaltene "gemeine Mann" durchschaut und — ob er auch schweigt — verachtet euch! — Um wenigstens klug zu sein, hätte jenes Blatt von den "bekannteren" edleren Eidgenossen sprechen sollen, und auch dann hätte man gegen einige der angeführten Namen protestiren können, wie wir überhaupt für alle braven im Jahr 1845 verstorbenen Schweizer gegen die Art dieser Huldigung protestiren. —

× Als der Verleger des Aar. Kuriers letzten Samstag von einer Deputation des Volksvereins aus der Gefangenschaft zu einem vertraulichen Abendsitz abgeholt ward, hielt derselbe vor zahlreich versammelter Gesellschaft eine kleine Dankrede, die mit vielem Beifall aufgenommen wurde. Man forderte sie ihm geschrieben ab, um sie namentlich deshalb durch den Schweizerboten bekannt zu machen, weil der darin ausgesprochene Dank auch Leuten gelten konnte, welche in der Versammlung nicht anwesend waren. Da nun aber der Schweizerbote derselben die Aufnahme verweigert hat, wird sie auf vielseitiges Verlangen hier abgedruckt und lautet wie folgt: "Verehrteste Herren und Freunde! Die Theilnahme, welche mir so vielfach, offen und herzlich dargebracht wird, erfüllt mein Gemüth eben so sehr mit dankbarer Rührung, als es mich beschämt, indem ich mir keines Verdienstes bewußt bin, das mich solcher Ehre werth machte; nur dessen bin ich bewußt, daß ich meiner Ueberzeugung nach unschuldig verfolgt und bestraft wurde, und meine Absicht und meine Gesinnung eine ganz andere war, als sie meine Feinde mir unterschieben wollten. Es gereicht mir aber ganz besonders zur Erhebung, wenn ich die Anerkennung gewahre, die mir durch so vielseitige Theilnahme bezeugt wird, und die ich als Aufmunterung hinnehme, mich in meinem bisherigen Wirken und Streben zu bestärken. Mein Herz war und ist bekümmert um Volk und Vaterland, dessen Freiheiten und Rechte in den letzten Zeiten so oft und sehr bedroht waren; und noch kann der Vaterlandsfreund nicht beruhigt sein, da er durch die Legitimitätsschlinge gelähmt unthätig zusehen muß, wie unsere Feinde mit jedem Tage mehr Vorsprung und Boden gewinnen. Die politischen und religiösen Bewegungen, welche gegenwärtig ganz Europa erschüttern, ziehen auch die Eidsgenossenschaft mit in den Strudel der Kämpfe um Freiheit, Wahrheit und Recht, — und meine Grundsätze, meine Denkungsart, mein Gewissen, sie ziehen mich unwiderstehlich auf diese Seite, in diese Reihen. Die Freundschaft, welche Sie, verehrteste Herren, mir erweisen, bezeugt mir, daß Sie meine Gesinnung theilen. Mein Wunsch ist, es möge dem Vaterlande frommen, Männer zu besitzen, die um sein Wohl u. Weh ernstlich bekümmert und für die Interessen der Freiheit mit Eifer zu wirken fähig und bereit sind. Gebe Gott, der Lenker unserer Schicksale, daß unsere Kräfte erstarken, daß der Trieb nach Thaten für die Wohlfahrt des Vaterlandes sich mehre, daß unsere Bemühungen nicht erfolglos und unsere Anstrengungen in Tagen der Entscheidung nicht zu gering seien. Gebe Gott der freisinnigen Schweiz die Einsicht, daß nicht bloße

schöne Reden, sondern ernstliches Wirken und entschlossenes Handeln allein noch uns retten und von dem gefährlichen Feinde befreien kann, der uns zu umschlingen droht. Sie, verehrteste Freunde, haben mit wirksamer Thätigkeit begonnen! Ich danke Ihnen für das, was Sie für mich, wie für das, was Sie bereits für das Vaterland gethan. Mich sollen Sie, so Gott es zuläßt, mit meinen schwachen Kräften auch fürder noch gleich eifrig und unerschrocken da finden, wo das Interesse der Wahrheit, der Freiheit und des Rechts einen Vorposten nöthig hat." —

∞ Demjenigen Geistlichen von Aarau, welcher kürzlich in der Unterweisung den Knaben zu erklären suchte, wie groß die Schande für eine Gemeinde sei, welche Bürger habe, die man ungläubiger und unsittlicher Schreibereien halber in das Gefängniß setzen müsse, diesem Geistlichen diene zur Bemerkung, daß der Schöpfer den Menschen so verschiedenartige Geistesanlagen verliehen hat, die es bei Manchem von sich aus zur Unmöglichkeit machen, geistlichen Wahn und frommen Unsinn für heilige Wahrheiten halten zu können; daß Gott nicht auf die Worte, sondern auf die Absicht und Ausführung sieht und die Geistlichkeit noch keinen Legitimationsschein vom Allmächtigen ihren Mitmenschen hat vorweisen können, daß sie allein die Kompetenz habe, zu entscheiden, was Sünde und Schande sei oder nicht; und daß, wenn man Schande annehmen will, es die weitaus größere ist, wenn Geistliche, die Andern mit gutem Beispiel vorleuchten sollten, unsittlicher That halber ihres Amtes entsetzt werden müssen.

□ Schönenwerd. — „Der Säemann ging aus zu säen, da kam aber der böse Feind und säete Unkraut unter den Weizen." — Es ist wirklich betrübt, wie es hier mit unserer Sekundarschule steht; schade für die viele Mühe, die sich der wackere Schulmann, Hr. Kaplan Cartier, gegeben, der durch Berufung an eine Pfairstelle seinen schönen Wirkungskreis verlassen mußte. Mit anerkennenswerther Ausdauer hat er den Grundstein zu unserer Jugendbildung gelegt, deren wir uns noch nie zu freuen hatten; es ist ihm gelungen, die Liebe und Achtung seiner Schüler zu erwerben, deren Zahl sich stets mehrte. Als treffender Beweis der Vorzüglichkeit der damaligen Schule wird wohl genügen, wenn wir anführen, daß gar viele Schüler aus benachbarten Ortschaften, wie von Erlisbach, Gösgen, Stüßlingen, Gretzenbach ꝛc., denen der Weg Sommer und Winter nicht zu weit war, diese ausgezeichnete Schule besuchten. Und jetzt, wie ganz anders ist es damit geworden! So zu sagen keine Schüler mehr! Wo sind die Berichte geblieben vom letzten Examen über die Schule? Wohl so schlecht ausgefallen, daß man sie nicht veröffentlichen darf? Was helfen die mechanischen Talente eines Lehrers, als da sind: eine Messe herunter zu plappern, einen Rosenkranz herauszukeuchen und das Beichtsitzen (kurzweilig, wenn hübsche Mädchen kommen), einer Schule? Und nur darin können wir den jetzigen Lehrer als einen wahren Hexenmeister erkennen; und auch das soll ihm noch erleichtert werden, indem eine neue mechanische Erfindung (fast ein mobile perpetuum) bei einem Geistlichen hier bereits seiner Vollendung nahe ist, wo man nur einen gewöhnlichen Taglöhner anzustellen braucht, um Messen und Rosenkränze wie aus der Klappermühle herunter zu röllen, und kaum die Mühe hat, die Taxen dafür einzustreichen. Mit all dem ist uns aber nicht auf die Beine geholfen; unsere Schuljugend verwendet Zeit und Kosten, und lernt nichts dabei; heutzutage kann aber nicht Jeder auf Kloster- und Stiftswürsten herumreiten; in der Schule gelehrtes Wissen und Können allein muß die Leute durch die Welt führen. Wir Schönenwerder hätten geglaubt, unsere Regierung meine es besser mit uns, und plazire einen Herrn, der nur den Kirchenzeremonien anzugehören scheint, nicht an eine Stelle, die einen tüchtigen Schulmann erheischt. Indeß leben wir der Hoffnung, die Sache werde sich bald zu unserm Besten wenden. Wie entmuthigend ist es für unsern Primarlehrer, Hrn. Stampfle, dem wir ohne zu schmeicheln den ersten Rang geben in Bezug auf seinen Unterricht, wenn er sich vorstellt, wie seine guten, fleißigen Schüler unter andern Umständen fortschreiten könnten, nun aber gewahren muß, wie sie nicht nur fürder nichts lernen, sondern noch das bei ihm Gelernte wieder vergessen. Den Zuspruch zur Besserung aber, den der Herr Sekundarlehrer im Beichtstuhl so oft andern ertheilt, könnte er namentlich in Bezug auf seine Schulobliegenheiten am besten für sich selbst anwenden, wenn nicht anzunehmen wäre, da sei Hopfen und Malz verloren.

— Das Sol. Blatt sagt: „Das solothurner Volk hat dieser Tage mit eben so gespannter Aufmerksamkeit als herzlicher Theilnahme auf die Vorgänge in Bern hingeblickt. Es sind da so viele Verbindungen angeknüpft längs dem Aarenlauf und es ist ein Verkehr hinüber und herüber, von dem man sich in frühern Zeiten gar keinen Begriff gemacht hat. So oft seit 5 Jahren Bernerbürger zu uns hinübergekommen sind, so war ihre Rede immer: Wir wünschten nichts mehr, als daß wir's in unserem Kanton hätten wie die Solothurner. Wer nur wenig unter das Volk gekommen ist, hat diese Äußerung mehr als genug hören können. Dabei wurde nicht etwa geschimpft; denn das zeichnet die Berner aus, daß sie mit Achtung von ihren Behörden sprechen, selbst dann, wenn sie sich beklagen zu können glauben. In Solothurn konnte man es natürlich nicht begreifen, wie ein so vornehmes Volk wie die Berner sich so lange mit dürren Freiheitsbäumen konnte hinhalten lassen; aber eben so wenig würde man heutzutage begreifen, wenn dieses ruhige und klare Bernerwesen durch irgend welche Unordnung sollte getrübt werden. Das fürchtet aber auch Niemand als diejenigen, die eben immer mit der Furcht zu Bette gehen. Das Hauptsächlichste ist jetzt, daß das Volk seine Männer zu finden wisse, daß es die Erprobten und Verdienten nicht wegen augenblicklichen Mißverständnissen verkenne, aber die ertappten und entkappten Volksverächter von sich stoße und zwar ohne Pardon."

— Der Kanton Bern, der lange in dem Staube der Erniedrigung und Schmach niedergedrückt und am Schlepptau der Aristokratie fortgerissen ward, wird von nun an sein Haupt wieder erheben und an die Spitze der fortschreitenden Kantone schreiten. Das Volk hat seine Mündigkeit, das klare Bewußtsein seiner Rechte und seinen hohen Sinn für gesetzliche Freiheit, Recht und Gerechtigkeit auf eine würdige Weise zu erkennen gegeben; es hat seine Souveränetätsrechte, die man ihm streitig machen wollte, vindizirt und geltend gemacht; es hat mit ernster Besonnenheit und erhabener Seelenkraft die Grundlagen zum höhern Aufbau des Tempels der Freiheit gelegt und für eine schönere, den Forderungen der Zeit entsprechendere Gestaltung seines Staatshaushaltes gesorgt. Jubelnd und frohlockend wurde schon Sonntag Abends die Abstimmung begrüßt, wodurch die Beschlüsse des Gr. Rathes verworfen und die Erwählung eines Verfassungsrathes als Ausdruck des Volkswillens durch eine entschiedene Mehrheit dargethan wurden, und von allen Seiten lud der Kanonendonner das Volk zum Hochgenusse der Freude ein. Ehre dem wackern Bernervolke! Umsonst hat man es von einer gewissen Seite mit allen Verlockungen der Heuchelei und des Lugs und Trugs in das Netz des Irrthums zu verstricken gesucht, sein gesunder Sinn hat es geleitet und mit Mißtrauen und Widerwillen hat es den dargereichten Becher dem Zentralgiftmischer vor die Füße geworfen. Mögest Du, o Volk, auch lauter Männer von reiner, edler Gesinnung, von glühender Vaterlandsliebe, von unverbrüchlicher Rechtschaffenheit und Treue, von bewährter Einsicht und Fähigkeit in den Verfassungsrath wählen, damit die neue Verfassung ein Werk des Segens und Heiles für Alle sei! Seel. Anz.

— Viele Gemeinden im Kanton Bern haben sich nach den Urversammlungen zu Volksversammlungen konstituirt, um den schon in dem „Nein" unzweideutig liegenden Wunsch nach einem Verfassungsrathe noch deutlicher auszusprechen, so die meisten Gemeinden des Seelandes, Oberlandes und Simmenthales, wie auch aus den übrigen Landestheilen. — Wie man hört, wird der Gr. Rath auf den 12. d. einberufen werden. —

— Betrachten wir den Volksentscheid nach den verschiedenen Landestheilen des Kantons Bern, so haben in den 7 Amtsbezirken, welche das Oberland bilden, 7289 stimmfähige Bürger Nein und nur 1922 Ja ausgesprochen; in den 5 Amtsbezirken des Seelandes sprachen 5551 Nein und nur 426 Ja, in den zwei Amtsbezirken des Oberaargaus stimmten 3312 zur Verwerfung und nur 614 zur Annahme; in den 3 Amtsbezirken des Emmenthals fielen 2157 Stimmen „Ja" und 2027 „Nein" in die Urne; während in den 6 Amtsbezirken des Mittellandes — die konservative Stadt Bern inbegriffen — 3396 Ja und 3587 Nein sagten; die 5 Amtsbezirke des Jura endlich haben, so weit wir bis jetzt das Resultat kennen, mit 1896 Ja und 3454 Nein geantwortet. Es ist also nur ein einziger Landestheil, das Emmenthal, wo das Ja die unbedeutende Mehrheit von 130 Stimmen erhielt, trotz

aller Bemühungen der Häupter der Konservativen, die hier ihren Sitz haben und hier die meisten Anhänger zählen. Das Ergebniß der Abstimmung liefert, so weit es jetzt bekannt ist: 25,920 Nein und 9,738 Ja.

— Eilf Offiziere aus dem Amtsbezirk Frutigen haben an ihren Mitbürger, den Herrn Oberstmilizinspektor Zimmerli, dem seiner Zeit die Gemeinde Reichenbach das Bürgerrecht geschenkt hat, eine Dankadresse erlassen, worin sie ihm ihren wärmsten Dank für seine Haltung und sein Votum aussprechen und ihn auffordern, immerfort so treu an den Grundsätzen der Freiheit zu halten und die Volksrechte zu vertheidigen und zu schützen, wie er dieß bei der letzten Großrathssitzung gethan.

— Den 30. Jänner letzthin, ungefähr um 5 Uhr Abends, brach in einem Hause, das einem gewissen Eduard Flottron gehört und im Dorfe St. Immer liegt, Feuer aus; fünf Haushaltungen bewohnten dasselbe. Das Feuer brach auf dem Estrich aus, man konnte zwar das ganze Mobiliar retten, aber das Haus, welches 1840 gebaut wurde, ist nun ein Raub der Flammen geworden. Man glaubt allgemein, daß das Feuer eingelegt worden, und schon der Umstand führt darauf, daß nämlich letzten Montag um die nämliche Zeit in eben diesem Hause und auch auf dem Estrich Feuer ausgebrochen, aber durch Zufall gleich entdeckt wurde. Zwei Unglücksfälle ereigneten sich hiebei. Ein Genfer erhielt einen Streich von einem Pferde, so daß man an seinem Aufkommen zweifelt, — und einem Pompiers, Namens Jul. Bernet, wurde der Daumen und Zeigfinger durch eine Spritze, die gerade spielte, abgedrückt.

— Die ganze Landfläche von Nidau bis Büren liegt unter Wasser. Die Noth ist groß und wird noch größer werden.

— Die Wochenzeitung vom 3. Febr. meldet aus Zürich: „Heute vor acht Tagen hielt Herr Treichler seine erste „Vorlesung" über den sogenannten Sozialismus, in welcher er denselben als die nothwendige Konsequenz und die Spitze des Radikalismus darstellte. Die Konservativen, die davon ausgingen, daß die Menschen ungleich seien, sagte er, seien die natürlichen Gegner aller sozialistischen Bestrebungen; dagegen die Radikalen, die davon ausgingen, es seien alle Menschen gleich, hätten nur die Wahl, entweder auch die Konsequenzen ihres Fundamentalsatzes zuzugestehen und mit den Sozialisten, die diesen Satz zu einer „Wahrheit" zu machen strebten, sich zu verbinden, oder aber ihr Prinzip selber über den Haufen zu werfen. Von diesem Gesichtspunkte aus beurtheilte er denn auch den Beschluß der Regierung, eine Kommission mit dem Auftrage niederzusetzen, Maßregeln gegen den Kommunismus anzuwenden, indem er darin einen Streich sah, den die Radikalen ihrem eigenen Prinzip, d. h. sich selber zu versetzen im Begriff seien, weßhalb die Konservativen solchen Maßregeln allerdings mit doppelter Befriedigung entgegen sehen könnten. Den Sozialismus selbst verglich er mit einem Dampfkessel, den man wohl hermetisch verschließen könne, der aber mit Zeit und Gelegenheit springen müsse, wenn ihm nicht Feuer und Wasser — d. h. die wirklichen Uebelstände in der Lage der arbeitenden Klassen — entzogen würden, und dabei könnten leicht diejenigen Schaden nehmen, die es zu unternehmen versuchen.

— Eine der ultramontansten Gemeinden des Kanton Zug, vielleicht die fanatisirteste der kleinen Kantone, ist Baar. Natürlich in Folge der Bemühungen des Pfarrers. Betreffend zweier Spiönninnen des Pf. Binzegger, welche wegen schlechtem Lebenswandel bekannt und als Brandstifterinnen in Verhaft gesetzt wurden, äußerte sich der Herr Pfarrer: diese seien seine besten Pfarrkinder. Wie muß es um die andern stehen!? — Aus Zug wird berichtet, es sei ferner kein strenger Winter zu befürchten, indem die Füchse ihre Pelzfarbe wechseln. Hr. Dekan Schlumpf in Steinhausen trug bis dato eine graue, nun auf einmal eine rabenschwarze Perücke.

— Der Staatskübel schreit: „Die neue radikale Regierung von Bern, Ochsenbein an ihrer Spitze, wird ihre Aufmerksamkeit auf Wiederherstellung der Freischaarenehre lenken und ausführen wollen, was die gegenwärtige Regierung nicht ausführen wollte, — einen Zug mit Bataillonen zur Ueberrumpelung der katholischen Schweiz und zur Einsetzung der helvetischen Bundesregierung. Darum nochmal ruft Euch, Völkerschaften der bundesgetreuen Stände, ein Freund zu: betet, wachet und rüstet Euch! Dabei seid unverzagt. Drei Mächte werden Euch schützen und retten. Sie sind stark genug, den Radikalismus zu beugen, so hoch er sich auch aufthürmen möge."

— In sämmtlichen Städten des Waadtlandes wurde der Sieg der Volkspartei im Kanton Bern mit 101 Kanonenschüssen begrüßt.

— In Gimel, Kantons Waadt, sind letzte Woche 11 Häuser abgebrannt, ein 4½jähriges Mädchen hat seinen Tod in den Flammen gefunden, und ein junger Mann, der mit Lebensgefahr in ein Haus drang, ist gefährlich verwundet worden. Das Unglück ist Folge einer Brandstiftung, die vorher durch Drohbriefe angekündigt worden war.

— Schon wieder ein Jesuitenspäßchen. Letzthin wollte ein vornehmer Herr von Freiburg seine Tante in Nyon, Kts. Wadt, besuchen. Er kam dort an, fragte nach ihr, man wußte aber nicht, wo sie war. So ging das Spiel drei Tage lang, und immer vergebens klopfte der Verwandte an der Thüre dieser reichen Tante. Am vierten Tage bestach er den Bedienten, und dieser vertraute ihm, es seien wie gewöhnlich zwei Jesuiten bei ihr, und es werde schwer sein, sie zu sprechen. Doch gelang ihm auch dieses. Im Verlaufe der Unterhandlung mußte der gute Neffe die bittersten Vorwürfe hören, unter Anderm, er sei kein römisch-Katholischer, sie habe es bestimmt vernommen: er sei ein liberaler Ketzer, ein Ungläubiger ꝛc. ꝛc. Deßhalb solle er auch nichts von ihrer großen und ihm nach Gesetzen allein zufallenden Erbschaft haben. Ihr Testament sei schon gemacht und sie habe die Jesuiten als Universalerben eingesetzt. Selbst das Substitutionsgut würde sie ihm nehmen, wenn sie es könnte, und habe deshalb demselben auch genommen, was sie konnte, nämlich den ganzen Wald abgeholzet. — „Sind denn die Jesuiten allgegenwärtig? Wie, sie wagen es, im Kanton Wadt Erbschleichereien zu begehen?"

— Aus dem Badischen vernimmt man, daß Alt-Reg.-Rath Baumann auf hochgerichtliches Urtheil wieder in Freiheit gesetzt worden sei.

Ausländisches.

— Die Zeitungen aus allen Gegenden des benachbarten Deutschlands bringen Nachrichten, daß der am 18. Febr. d. Js. bevorstehende 300jährige Todestag Luther's feierlich begangen werden soll. In einzelnen Staaten, wie in Preußen, Nassau, Braunschweig, den sächsischen Herzogthümern u. s. w. wurde diese Feier von der Regierung in Anregung gebracht oder ausdrücklich erlaubt, so namentlich in Nassau auf den 18. Febr. in allen evangelischen Gemeinden ein Festtag befohlen und feierlicher Gottesdienst angeordnet. In mehrern Städten, wie Frankfurt, Meiningen u. s. w. haben sich Vereine zur Gründung von Luthers-Stiftungen gebildet, und wohl wenige evangelische Gemeinden werden diesen Tag ungefeiert vorüber gehen lassen. Einem frommen Wunsch des „Frankfurter Journals": „möchte das, was die Reformation des 16ten Jahrhunderts getrennt hat, bald wieder versöhnt und geeinigt werden", schließen wir uns bei dieser Gelegenheit aus vollem Herzen an!

— Die mit der neuesten Post angekommenen Blätter berichten von fortwährendem Steigen der Gewässer, von denen wir als die bedeutenderen anführen: Rhein, Weser, Rhone, Werra, Wupper, Neckar, Main, u. s. w. Ueberschwemmungen, zum Theil gefährliche, sind schon vorgekommen oder werden gefürchtet. Auf dem Niederrhein mußte die Dampfschiffahrt eingestellt werden, und man hat bereits auch den Verlust von Menschenleben zu beklagen.

— Am 20 Jan. Abends zwischen 8 und 9 Uhr entlud sich zu Langendrücken (Baden) ein mit einem furchtbaren Sturme verbundenes Gewitter, das eben so rasch vorüberging, als es ankam, und weiter keinen Schaden verursachte. Es ist das dritte Gewitter binnen Monatsfrist, die alle zu seltener Zeit, im Dezember und Januar, gefallen sind.

— Zu Degetow, bei Grevesmühlen im Meklenburgischen, hat eine Wirthschafts-Mamsell, Mutter von zwei lebenden unehelichen Kindern, während einer Reihe von 7 Jahren (sage sieben) von ihr neugeborene Kinder um's Leben gebracht und heimlich auf die Seite schaffen lassen. Ein Wirthschafts-Zenspector und ein Weber, welche ihr bei Letzterem behülflich gewesen sind, haben durch ihr Gewissen stark gepeinigt, die Anzeige dieser Schandthat gemacht. Bei angestellter Untersuchung hat man bereits die Ueberreste von 5 Kinder-Leichen (die letzte aus dem Jahre 1840) theils im Garten, theils neben und in einer Scheune bei Grevesmühlen gefunden. Wie erzählt wird, soll das eine Kind, da dies die Mutter in einem Schranke verborgen, noch gelebt haben, als sie den Weber zur Wegschaffung desselben hat dingen wollen; auf erfolgte Weigerung solle sie es ihm am folgenden Tage todt in einer Schachtel durch seine Tochter übersandt haben.

— Am 28. Jan. Abends 7½ Uhr wurden dem Bürgermeister von Möhringen mittelst eines Pöllers, sieben Kugeln durch das Fenster in die Wohnstube geschossen, die glücklicher Weise niemand verletzten.

Durch Estafette aus Triest vom 29. Jan. erhielt die allgemeine Zeitung die wichtige Nachricht, daß das Heer der Sikh den Grenzstrom überschritten, die englische Heeresmacht angegriffen, von dieser aber geschlagen worden ist. Das längst erwartete Einschreiten der brittischen Armee im Pendschab ist damit entschieden. Briefe aus Suez besagen, daß die Sikh am 21. Dec. 55,000 Mann stark und mit 150 Geschützen das brittische Heer angegriffen haben. Von den Sikh war ein großer Theil vernichtet (distrutto), und 55 ihrer Kanonen waren in die Gewalt der Engländer gefallen, die gleichfalls große Verluste erlitten hatten. General Sir John Little war Anfangs zurückgedrängt worden, aber die Streitkräfte Sir Henry Hardinge's und Sir Hugh Gough's wendeten die Schlacht so vollständig zu Gunsten der Engländer, daß die Sikh am folgenden Tag über den Sutledsch zurückgehen mußten.

— Französische Blätter melden aus Rom vom 12. Jan. Die Nachrichten aus den Provinzen sind nicht befriedigend. Das Mißvergnügen macht Fortschritte und gibt sich jeden Augenblick durch neue Manifestationen kund. Zu Pergolo hatte eine Empörung statt, die man mit bewaffneter Hand unterdrücken mußte; zu Imola haben die Mißvergnügten kühn versucht, ein Detaschement Schweizertruppen zu entwaffnen, allein sie wurden zurückgetrieben, nachdem sie mehrere Verwundete in der Gewalt der Soldaten gelassen hatten. Verhaftungen haben ebenfalls in Toscana stattgehabt. Mehrere Personen von Rom sind hingerichtet worden.

— Von Rom sind 6 Kompagnien Linientruppen sowie einige Schwadronen leichter Reiterei mit mehreren Stücken Artillerie nach den Marken von Ankona und verschiedenen Delegationen der Romagna abmarschirt.

— In Ankona ist wieder eine päpstlicher Polizeibeamter, Namens Nicotti, unter dem Dolche eines Meuchelmörders gefallen. In Forlimpopoli wurde auf einen Sergeant der päpstlichen Volontari geschossen, dieser aber nur leicht verwundet. Die Sektirer scheinen ihr Einschüchterungssystem planmäßig durchzuführen; neben jenen Attentaten verkünden sie den Ausbruch neuer Unruhen im kommenden Frühjahr. —

— Abdel-Kader fährt fort, durch Hin- und Hermärsche, durch plötzliche Einfälle und Bewegungen, nach allen Richtungen die französischen Truppen, die ihn überall hin verfolgen, zu ermüden. Gegenwärtig soll die Division von Oran allein im Stande sein, das Feld zu halten. Trotz aller Anstrengung von Seite der Franzosen konnten sie es nicht dahin bringen, den Emir nach Marokko zurückzudrängen. Abdel-Kader läßt fortwährend Siegesberichte in Marokko ausländen, die um so eher Eingang finden, da er sich immer noch auf algierischem Gebiete herum treibt.

— Auf einem amerikanischen Dampfschiff waren durch Explosion des Kessels an 50 Menschen umgekommen.

— Die vereinten Geschwader haben am 20. November v. J., nach einem blutigen Gefechte, den Durchgang des La-Plata Stromes erzwungen, bei Odligado, wo Rosa's mächtige Widerstandsmittel konzentrirt hatte. Alle Vertheidigungsvorkehrungen waren offenbar von europäischen Ingenieurs veranstaltet worden und durchaus kunstgerecht. Der Verlust der Franzosen bei diesem Treffen betrug 18 Todte und 70 Verwundete; die Engländer verloren 10 Mann und hatten 25 Verwundete. Es war auf dem Schiffe des Kapitän Tréhouart, daß von 96 Mann 44 außer Gefecht gesetzt wurden. Dasselbe Schiff wurde von den Kugeln im eigentlichen Sinn des Wortes einem Siebe gleich gemacht.

Die Tochter des Hauptmanns.

(Fortsetzung.)

Es gehörte viel Muth, viel Kühnheit dazu, um, wie Marianne, einen abgewiesenen Liebhaber zu solchem Unternehmen bereden zu wollen. Muth und Kühnheit besaß aber Marianne und noch mehr als das — dazu befand sie sich eben in einer so gereizten Stimmung, und zum Theil auch mit Recht, daß sie zu Allem fähig war.

Als Karl nicht einwilligen wollte, fing sie an zu weinen, nicht wie ein Kind, nein, wie ein Weib. Ein schweres, schmerzliches Schluchzen hob ihre starke, sonst so stolze Brust. In der Dunkelheit, die im Zimmer herrschte, waren diese Töne für Karl besonders schmerzlich und — sie war seine erste Liebe! er wurde bis ins innerste gerührt — er gab endlich nach hartem Kampfe seine Einwilligung; sie preßte seine beiden Hände, ihre heißen Dankesthränen fielen darauf; dann sagte sie ihm noch, daß sie mit Alfred, dem sie trotz alles Bewachtseins regelmäßig durch die Frau, die Morgens kam, Nachricht gab, ausgemacht habe, er solle um zehn Uhr einen entfernten Posten beziehen, was er mit Hülfe des Corporals, der ihm gewogen sei, leicht bewerkstelligen könne; Karl müsse sich diesen Posten nun morgen von Alfred bezeichnen lassen. Um drei Viertel auf Eilf ist er dann sicher wieder beim Ihnen, Karl, fuhr sie fort, und Sie haben mir mehr als das Leben gerettet.

Am andern Morgen, Schlag eilf Uhr verließ Hauptmann Hartrow wirk sein Haus, um sich auf die Wache zu begeben. Marianne sah ihm lange nach. Eine halbe Stunde darauf ging Dressel, mit einem ledernen Tabaks-Pfeifensack, einer Lampe und einem kleinen Kistchen bepackt, ebenfalls weg. Ein junger Soldat blieb den Nachmittag über im Hause, um nöthigen Falls Briefe und Bestellungen entgegen zu nehmen. Der ging aber vor neun Uhr Abends auch immer fort.

Wieder tönten die Trommeln des Zapfenstreichs gedämpft herüber über das freie Feld bis in Mariannens stille Zimmer. Um sieben Uhr war Dressel noch einmal da gewesen, um Ingredienzien zu einem Punsche von ihr zu fordern; wie war sie bei seinem Eintrit ins Haus erschrocken! Sie stand gerade in der Küche und verbrannte ihre Tagebücher, alte Briefe, Gedichte und dergleichen, zu werthlos, um sich bei einer heimlichen Flucht damit zu beladen, und doch nicht geeignet, vor fremde Augen zu kommen. Nachdem Dressel mit Arrac, Zucker und Zitronen gehörig beladen sich wieder entfernt, ging auch bald der junge Soldat; Marianne schloß, wie immer, hinter ihm ab, und nun blieb es todtenstill im Hause.

Der Zapfenstreich verhallte; es schlug ein Viertel nach Neun, Marianne kniete nieder und betete inbrünstig und flehte den Geist ihrer Mutter an, ihr nicht zu zürnen, daß sie das Haus verlasse, wo sie doch ausgeharrt bis zum Tode. Als sie sich erhob, zitterte sie heftig. Es schlug halb Zehn. Sie hüllte nun ihre kleinen, ziemlich werthlosen Kostbarkeiten in zwei leichte Reisetaschen und legte dann Hut und Mantel, Handschuhe und Schnupftuch daneben — um es im Augenblicke ergreifen zu können!

Es schlug drei Viertel auf Zehn — da war es ihr, als höre sie unten im Hause ein leises Knarren, wie von einer zerbrochenen Scheibe — sie schrack zusammen, sie ging ans Fenster, sie öffnete es, aber nichts war zu sehen, so sehr auch ihre scharfen Augen in die Nacht hinauspähten. Still und todt lag der Garten um das Haus.

Nun schlug es Zehn, Marianne setzte den Hut auf und hing den Mantel um. Ihr Herz klopfte bis an den Hals hinauf — sie hatte sich selbst für muthiger gehalten!

Ungefähr zehn Minuten nach Zehn schellte es ganz leise an der Hausthür. Marianne öffnete wieder das Fenster. Ihr Name scholl ihr von einer bekannten Stimme entgegen. Sie flog die Treppe hinunter und öffnete die Hausthür, die sie nur mit einem Riegel verschlossen. Alfred, in einen Mantel gehüllt, trat ein. Schnell, schnell, Marianne, um Gotteswillen! mir ist, als müsse ich vergehen, bis ich Karl wieder abgelöst. — Gut, ich bin fertig, nur müssen wir oben noch die zwei Taschen mitnehmen, die Dinge enthalten, welche ich um keinen Preis missen kann — Reliquien meiner Mutter.

Die beiden jungen Leute flogen die Treppe hinauf und nahmen schnell die Taschen. In einer Minuten waren sie wieder unten.

Marianne, was ist das mit der Thür? ich kann sie nicht aufmachen! rief Alfred am Schloß rasselnd.

Sie stieß ihn bei Seite und drückte selbst auf die Klinke. Sie hatten kein Licht, und sie begriffen nicht, wie es kam, daß die Thur nicht aufging. Alfred sprang die Treppe noch einmal hinauf und holte die Kerze. Die Thür war verschlossen.

Sie muß von selbst ins Schloß gefahren sein, sagte mit blassen Lippen die Tochter des Hauptmanns; aber das thut nichts, die Fenster des untern Stockwerks sind niedrig, wir stoßen einen Laden auf und springen hinaus.

Sie ging rasch nach dem Speisezimmer, Alfred folgte ihr mit dem Lichte. Die Thür des Speisezimmers war verschlossen. In die Küche — auch die Küche war verschlossen.

Alfred, wir sind verrathen! Diese beiden Thüren werden das ganze Jahr nicht geschlossen! (Forts. folgt.)

Anzeigen.

Der Aarauer Volksverein versammelt sich Montags den 9. Februar Abends 8 Uhr in seinem gewohnten Lokale.

Die Kranken-Unterstützungsgesellschaft für Bürger und Einwohner zu Aarau hält Sonntags den 15. Februar nächsthin ihre ordentliche Jahresversammlung. Wer allenfalls gesonnen ist, dieser Gesellschaft beizutreten, wird hiermit ersucht, sich vorher mit Altersausweis und ärztlicher Gesundheitsbescheinigung bei Hrn. Maler Egli oder Hrn. Friedensrichter Kyburz, als derzeitigen Vorstehern, anzumelden.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 12.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 10. Febr. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

(§) (Eingesandt.) Die „Neue Aargauer Zeitung" meint, der Gesetzesvorschlag über das Freischaarenverbot werde zum Prüfstein für den Gr. Rath; es werde sich bald zeigen, ob er sich durch die zirkulirende Petition gegen das Gesetz einschüchtern lassen, oder ob er „Halt" rufen werde; sie ist mit Recht zum Voraus überzeugt, **daß diese Petition eine Menge Unterschriften erhalten wird**, möchte aber sehen, ob vielleicht einige Hundert Petitionirende die Macht haben, ihren Willen den ruhigen und friedliebenden Bürgern gegenüber, die keine Freischäärlerei wollen, durchzusetzen.

Es lohnt sich wohl der Mühe, diese Aeußerung von konservativer Seite zu einiger Behandlung der obschwebenden Frage zu benutzen. Vor Allem liegt am Tage, daß die „Neue Aarg. Zeitung" und ihre Freunde, nicht minder als die Jesuiten, das Freischaarenverbot wünscht, weil es eine Maßregel **für** und nicht gegen die Jesuiten ist. Sie weiß wohl, daß heutzutage die diplomatische und doktrinäre Staatsweisheit der liberalen Schönredner dem Jesuitenwesen nicht viel oder gar nicht schadet; daß die diplomatisch-liberalen Schönredner seit einiger Zeit sich zwischen die volksthümliche Freiheit und das Jesuitenthum gestellt haben, um eine diplomatische neutrale Stellung zu haben, damit die Sessel nicht rutschen. Wäre die Politik der **liberalen Nation** eben so seicht und eidgenössisch-neutral, wie die ihrer **wohlweisen Regierungen**, die sich alle um den gesunden Menschenverstand noch bringen werden, so wäre ein Freischaarenverbot in den Augen der Jesuiten und ihrer Anhänger nicht nöthig. Weil aber dies nicht ist, so empfiehlt die „N. Aarg. Zeitung" das Freischaarenverbot, denn in demselben sind Jesuiten-Politik und hoheitliche Vormundschaftsgelüste niedergelegt, woraus schnell oder langsam eine Zwangsjacke gezaubert werden kann, um die Rechte eines freien Volkes mehr oder weniger zu schnüren. Warum die liberale Volkspartei kein Freischaarenverbot, keine politische Zwangsjacke will, rührt daher, weil es eine Schande für die schweizerische Nation ist, mit solchem Zeug die humane Gesinnung zu brandmarken und zu besudeln, aus welcher der Zug entsprungen ist und mächtige Sympathie gefunden hat; weil es **eine Schande und Schmach für die freisinnigen Regierungen ist**, zu solch jesuitischer Brandmarkung offen sich herzugeben, während sie alle den letzten Freischaarenzug unter ihre Fittige genommen haben; weil eine solche Handlungsweise diplomatisch, d. h. unehrlich, unredlich wäre, nun Aargau hierdurch seine bisher offene und gerade Politik verläugnen, und damit Jesuitenpolitik und Neuhausische Thorheiten sanktioniren würde. Daß Hr. Neuhaus in seiner politischen Laufbahn einige hervorstechende, dem Freisinne günstige Momente gehabt hat, ist nebst gutem Willen noch eine Zufälligkeit, worin Forderungen damaliger Zeitumstände mit seinen **persönlichen Leidenschaften** günstig zusammentrafen, und wobei das Ansehen des großen und mächtigen Berns eigentlich mehr wirkte; daß aber ein Staatsmann auf solcher Höhe vor einem Jahr offen einer verworfenen heimtückischen Partei in die Arme sich werfen mochte, im schändlichen Wust derselben sich gefallen und allmälig ihr Haupt und Glanzpunkt werden mochte, ohne das schmähliche Ende dieser seiner politischen Laufbahn in der Ferne zu erblicken, ohne ob der politischen Immoralität seiner Parthei zu erröthen, das alles beweist Verblendung und Leidenschaft, ist wahrlich nicht das Zeichen eines redlichen und gescheidten Staatsmannes, nicht einmal das Zeichen eines unschuldigen Kindes. Ihm, dem Hrn. Neuhaus, hat vor einem Jahr das sonst einsichtige, selbstständige Aargau die Schleppe getragen mit hochmüthigem Blick auf Baselland; ihm, seiner starrsinnigen, eigenliebigen und vernunftlosen Politik verdankt der Aargau die pekuniäre Schlappe; was Hr. Neuhaus im Jahr 1841 für den Aargau that, war die Schuldigkeit eines jeden braven Schweizers, die heilige Pflicht der ersten Staatsbeamten in der Schweiz, die ja nicht von Gottes Gnaden Excellenzen sind; Volkslob, Diplomatenweihrauch, Speichelleckerei und Kriecherei der höhern und niedern Beamten haben den guten, einbildungsvollen Mann so sehr umnebelt, daß er seine einfache Pflichterfüllung für napoleonische Heldenthat hielt, mit seiner Staatsraison immer wälscher wurde, über Volk und Popularität wegschritt, und die Schweizer-Nation anbetend zu den Füßen seines Hünerwadel-Verstandes glauben mochte. Hr. Neuhaus hat das schmähliche Ende seiner Politik an den Haaren herbeigezogen, indem er gleich einem verzogenen Kinde wurde, statt ein leidenschaftloser Mann zu bleiben: er wurde herrisch, unpopulär, zuletzt ungerecht, machte alle perfiden und politisch-schlechten Stücklein der Regierungsmajorität mit, oder hieß sie gut, und half so getreulich des jetzigen Berner-Regimentes Maß von Schimpf und Schande allüberall zu füllen. — Ruhe solcher Politik und ewiger Schlaf ihr! Den „Schweizerboten" aber bitten wir, so unvollkommene Erdensöhne nicht als Staatsmänner ersten Ranges, sondern als warnendes Exempel für die liberalen Regierungen hinzustellen. — Bei den unglücklichen Luzernerhändeln fühlten die freisinnigen Regierungen wohl, es müsse gehandelt werden; ein Instinkt beschlich sie; jedoch zum Selbsthandeln waren sie zu diplomatisch oder zu feige, oder glaubten Russen und Chinesen, und Franzosen und Preußen auf den Hals zu bekommen (neuhausische Politik); unter der Hand kamen daher die Freischaaren auf um die Kastanien aus dem Feuer zu holen; da sie sie nun nicht gefunden und dabei die Finger verbrannt, kehren die liberalen Regierungen den Spieß wie ein Wendrohr von den Jesuiten weg gegen die eigenen Kantone und wollen Freischaarenverbote diktiren. Die Tagsatzung hat es befohlen! — Vergesse die Schweizernation doch nicht, daß diese hohe Behörde ein Gemisch von praktischen Jesuiten, von Doktrinarren und Theoretikern ist, ein wahres nihilum album, ohne eine gesunde Faser; sie kostet die schweizerische Nation ein wahres Sündengeld, und leistet für Nationalität und eigentliche Landes-Interessen total nichts; sie hat dem Stande Luzern Amnestie dringend empfohlen (Spiegelfechterei), und Luzern antwortet mit Höllentrug; diese hohe Behörde will die Jesuiten und den jesuitenfreundlichen Landsturm in's Aargau nicht verbieten, aber die Freischaaren, die Freischaaren sind ihr ein Dorn im Auge, die liberalen Bevölkerungen ebenfalls, und darum entsendet sie die eidgenössischen Truppen nicht den Jesuiten auf den Nacken, nicht in den Kanton Luzern, nein, in die Freischaarenkantone! Und von solcher Behörde, von praktischen Jesuiten, von Doktrinaren und Theoretikern sollen sich die Gr. Räthe der Schweiz politische Gesetze diktiren lassen?! — Freischaarenzüge gibt es keine mehr; sie sind auf jede Weise unmöglich geworden, und schon deswegen brauchen wir kein Freischaaren-Verbot. Die aarganische Regierung weiß sehr gut, daß die 1200 Aargauer nicht auszogen, weil die Regierung es nicht haben wollte und kein Freischaarengesetz vorhanden war, sondern weil — — — — — — — — — — — — —

Sie wird daher nur praktisch und in ihrem eigenen und des Kantons Interesse handeln, wenn sie den Gr. Rath von zwei Uebeln das kleinere zu wählen ersucht, Neuhaus und Tagsatzung als für jetzt unwesentlich gewordene Größen vergißt, und ihren Spieß wieder gegen die Jesuiten kehrt, statt gegen die 1200 Auszüger und ihre Anhänger. Hierin liegt der Prüfstein für den aargauischen Gr. Rath: **entweder ein Freischaarengesetz und**

damit Provozirung der 1200 und ihrer Anhänger zu einer thätigen, ausdauernden Opposition, oder keins von beiden. Die letztere Alternative ist die konsequente und ehrenhafte, zugleich auch die volksthümliche und den Umständen angemessene. Mag übrigens der Große Rath beschließen, was ihm gefällt, so geloben wir ihm, daß wir keine Freischärlerei, sondern **je nachdem** konsequente, energische und unverdrossene Opposition gegen Heuchelei, Tellerschleckerei und Beamtenkriecherei machen werden. Hieran wird uns die „Neue Aarg. Zeitung" nicht hindern, indem sie so wenig das Organ der ruhigen und friedliebenden Bürger ist, als wir dasjenige der Jesuiten.

— Der Gemeinde Bremgarten scheint die Toleranz, welche gegen Ende vorigen Jahres den reformirten Einsaßen die Abhaltung eines geeigneten Gottesdienstes bewilligte, ja nach Zeitungsnachrichten jüngst sogar einem — muthmaßlich jüdischen — Gauner aus dem Elsaß das Lesen einer römisch-katholischen Vesper gestattet haben soll, zu gutem Theile wieder abhanden gekommen zu sein. Vorletzten Sonntag Nachmittags soll nämlich die Taufe eines reformirten Kindes durch polizeiliche Bewachung und selbst Schließung des eingeräumten gottesdienstlichen Lokals verhindert und letzten Samstag dem reformirten Kirchenvorstande von dem Gemeinderathe schriftlich angezeigt worden sein, daß die Bewilligung des konfessionellen Gottesdienstes sich keineswegs auf Ausübung der Sakramente erstrecke, welche letztere vielmehr untersagt werde. Welchen Ausgang die Sache nehmen möchte, ist noch zweifelhaft. — Damit übereinstimmend vernimmt man auch von einem Projekte, die dortige Bezirksschule, an welcher dermals ein sehr kenntnißreicher Protestant als Lehrer der alten Sprachen und Mathematik steht, auf gut römisch-katholischen Fuß zu reorganisiren, um hienach das Lehrerpersonal — worunter auch der bekannte Meienberg — neu bestellen und jenen Protestanten, wie jeden künftigen Bewerber dieser Konfession ausschließen zu können.

+ Viele Hunde sind des Hasen Tod. Dies ist auch in Schönenwerd zum Sprichwort geworden, seit man vernommen, Chorherr Settier sei vom Bischof gezwungen, seine Artikel im Solothurner Blatt entweder zu widerrufen, oder als Geistlicher suspendirt zu werden. Vierzehn Tage Arrest in einem Kapuzinerkloster und die Rücknahme des Artikels ist die kleine Rache, die sich unsere löbl. geistlichen Herren an diesem ihrem Feinde auserkoren. Die Zeiten sind bei ihnen halt eben vorbei, wo der Spruch galt: „Vergebt ihm, denn er weiß nicht, was er thut." Zudem schadet's ja nichts, daß Hr. Settier ein wenig fasten muß wegen der unerlaubten Spottnamen, womit er unsere ehrwürdigen Väter umtaufte. So soll das Wort Mangepartout unsern Gnadenpropst Vogelsang gegolten haben. Wer diesen Mann kennt und sieht, dem beweist dessen hagere Figur schon, daß er nur da ißt, wo's gut schmeckt, so etwa in einem Kapuzinerkloster von Olten, Dornach, oder bei den Elstern und Raben in St. Urban und Einsiedeln ꝛc. ꝛc. Was den Müllerknecht betrifft, so kennen wir ihn nicht; der einzige Müller, der hier wohnt, unser hochwürdige Hr. Kaplan, hat nur eine Kaffemühle, die von keinem Müllerknecht, wohl aber von einer schönen Köchin betrieben wird; und daß Müller alle Achtung verdiene, geht daraus hervor, weil Jedermann ihm ansehen kann, daß er viel Religion in seinem — Bauche trage. Sein Confrater Glutz, der von Settier so schmählich „Augenkönig" betitelte, ist in einem dermaßen ziemlich vorgerückten Alter, daß es ihm nicht zu verargen ist, wenn er den guten Wein dem klaren Steinbrunnenwasser vorzieht, sich mit seinen zwei Genossinnen gütlich thut und der Ruhe pflegt; was ist des Lebens höchste Lust? die Liebe und der Wein! Hat er sich doch bei der hiesigen Kirche durch seine schönen Predigten, deren er seit den zwanzig Jahren, da er hier ißt und trinkt, keine einzige gehalten, einen unsterblichen Namen erworben, der fortdauern wird, so lange seine schöne Marjan und seine schmächtige Meili ihn überleben. Einer seiner eigenen Collegen sagte von ihm: er sei in wahres Murmelthierchen, das fünf Monat ißt und trinkt, die andern sieben Monat im Jahr schläft und sich von seinem eigenen Fett nährt. — Was Wunder, wenn wir Schönenwerder alle so fromme, liebevolle und gemüthliche Christen sind, da wir so viele allseitig thätige geistliche Herren in unserer Mitte haben.

— Jüngst kam Einer unter den „Kram" beim Marktplatz in Solothurn und verlangte einen Pfeifenkopf zu kaufen mit dem Bildniß von Steiger und den drei Landjägern. Der Krämer hatte dergleichen wohl, aber nicht alle diese Bilder auf einem und demselben Kopf; unser Mann aber wollte die Retter und den Geretteten bei einander haben. Da schickte ihn der Händler unter'm Kram zum Nachbar Schwarz über dem Platz drüben im Lädeli an der Ecke. Der aber ist ein sehr konservativer Handelsmann und daher ein Todfeind aller radikalen Artikel. Daher bewillkommte er auch in seinem lieblichen Schwäbisch den Anfrager folgender Maßen: „Dundersschlechtig — moinet er, i holti dergloie Spitzbuobe und Hellunke — Dundersschlechtig!" Der Kauflustige, auf diesen Willkomm nicht gefaßt, entgegnete: „I glaube gar, du bist en schwarze Chaib." — Ja, rief darauf der konservative Handelsmann Schwarz, indem er seinen Arm wie einen Wegweiser zu seinem Laden hinausstreckte: „Ja, i bin schwarz und bloibe schwarz und hoiße Schwarz." Sol. Bl.

— Je länger je mehr zeigt es sich, daß Geistliche aller Orten im Kanton Bern ihre Pfarrkinder zum Jasagen zu bewegen gesucht haben. Die reichliche Erndte von Jasagern in Ilfingen *(Orvin)* soll die Regierung vorzüglich dem dortigen Pfarrer zu verdanken haben, der die Unkenntniß der Dorfbewohner dazu benutzt haben soll. Als sie nach der Abstimmung in Biel über die wahre Sachlage unterrichtet wurden, waren sie sehr ungehalten über ihren Pfarrer, und bei Ansicht des letzten Gukkastenbildes, das einen Eselstreiber vorstellt, in der einen Hand eine Peitsche, in der andern die Burgdorfer-Volkszeitung, glaubten sie in dem Eseltreiber ihren wohlgetroffenen Seelsorger zu erblicken, wie er die Esel nach der Kirche treibt, die vor lauter Ungeduld nicht den Eintritt in die Kirche erwarten können, sondern schon unerwegs ihr J-a, J-a absingen. Die Esel, meinten sie, bedeuteten sie selbst! — Was man doch heut zu Tage nicht alles hören und sehen muß!

— Die Berner Zeitung meldet aus Kirchberg: Wie ungescheut die Vertrauenspartei mit dem guten Bernervolk ihr loses Spiel getrieben hat, mag folgende Thatsache beurkunden. In einer der größern nach Kirchberg eingepfarrten Gemeinden ging letzten Freitag Abends der Umbieter den Stimmberechtigten nach, um ihnen an die Urversammlungen zu bieten. Bei dieser Gelegenheit überreichte er jedem derselben ein Exemplar des bei C. A. Jenni, Vater, gedruckten Blattes: „An das Bernervolk zur Beherzigung auf den 1. Tag Hornig 1846." So wurde die Flugschrift, welche mit den schrecklichsten Landeskalamitäten droht, falls man sich unterstehen sollte, Sonntag den 1. Hornung an der Urversammlung „nein" zu sagen, nicht etwa eingeschmuggelt, sondern allen Stimmberechtigten förmlich auf amtlichem Wege zugestellt. Einsender dies erhielt in der nämlichen Viertelstunde von drei verschiedenen Seiten Exemplare jener Schrift, die er auch annahm, weil sie bei ihm unschädlich aufgehoben waren. Konnte aber auf solche Weise der Gr. Rath den wahren Willen des Volkes erkennen, wenn auch die unerlaubtesten Mittel nicht verschmäht wurden, dasselbe durch die furchtbarsten Drohungen und Vorspiegelungen einzuschüchtern, um so die Genehmigung des Großrathsbeschlusses vom 5. Jänner letzthin zu erzwingen?! —

— Aus Reinach in Baselland wird folgender Vorfall berichtet, der sich vorige Woche dort ereignet haben soll. Eine Schaffhausein kam daselbst mit einem Kinde nieder, welches bald nach der Geburt starb. Der Vater, ein Züribieter, Soldat bei der Standestruppe in Basel, stellte sich pflichtgemäß ein und ersuchte den Ortspfarrer um Beerdigung. Dieser verlangte vor Allem aus Geld, ohne welches er nicht eintreten könne. Der Soldat aber dachte bei sich selbst: dieses Geld kann ich selber verdienen und verließ den Pfarrhof. Zurückgekommen in das Haus, in welchem Mutter und Kind lagen, schenkte er dem Eigenthümer tüchtig ein und blieb so bei ihm sitzen bis Morgens um 5 Uhr. Da befahl der Kriegsmann dem Bauer: Nun Allons! Marsch! Haue und Schaufel zur Hand und dem Kirchhof zu! Der Bauer fügte sich und in wenigen Minuten war das Beerdigungsgeschäft vollzogen, ohne Pfarrer und ohne Geld. Was aber der Herr Pfarrer bei seinem Erwachen für Glossen zu der Geschichte wird gemacht haben, darnach hat der Soldat nicht weiter gefragt. In Basel über sein Ausbleiben zu Rede gestellt, erzählte er Alles nackt und baar, was ihm begegnet war, worauf ihm der Hr. Oberst lächelnd Pardon ertheilte.

— Das Baselländsch. Volksblatt berichtet aus Basel: „Letzten Sonntag Morgen ereignete sich bei uns wieder ein Stückchen, wie es außer etwa bei den frommen Urschweizern in Uri, Schwyz

und Unterwalden eben nur hier möglich ist. Ein etwas ältlicher, anständig gekleideter deutscher Kaufmann, der sich in Geldverlegenheit befunden haben soll, stürzte sich vom Balkon des Maring'schen Kaffehauses in den Rhein, wurde von einem Fischer aufgefangen und über den Rhein geführt. Dort harrte seiner ein willfähriger Seelenfänger von Landjäger, legte ihm Handschellen an und führte ihn unter dem Gebelfer der großen und kleinen Gassenbuben in seinen nassen Kleidern wie einen gemeinen Dieb auf die Polizei. O heilige, fromme Gottesstadt, wie wohl ist es einem doch bei dir! Du hast so viel Sinn für Religion, du verbietest das Theater, du bekehrst Heiden, unterstützest die Jesuiten und verhinderst das Desertiren aus allen diesen Herrlichkeiten mit Handschellen. Was seither aus dem Unglücklichen geworden, haben wir nicht vernommen.

— Am 3. Februar Morgens 1 Uhr suchten zwei vermummte Männer den 74 Jahr alten Rudolf Diggelmann von Turbenthal, im Kanton Zürich, der ganz allein in einem Hause wohnt, zu ermorden. Sie brachten ihm mittelst eines Beils eine Wunde am Kopfe bei, die zum Glück nicht bedeutend ist, und machten sich auf seinen Hülferuf flüchtig. Jakob Spörri von Fischenthal, wohnhaft in Turbenthal und Ulrich Reimann, Küfer daselbst, sind als verdächtig verhaftet worden und haben die That eingestanden.

— In Zürich wird die Offizin, in welcher Weitlings Schrift „Evangelium der armen Sünder" gedruckt werden soll, geschlossen, während die Schultheißische dieselbe unangefochten in ihrem Buchhandel führt.

— In Mänedorf soll ein junger Mensch aus Buchberg, Kt. Schaffhausen, erkrankt und nach kurzer Zeit gestorben sein. Zur Ersparniß der Beerdigungskosten habe man die Leiche auf einen Karren geladen, sie nach der Heimatsgemeinde 9 Stunden weit transportirt und dort fl. 10 Fracht und Spesen gefordert. Man sollte meinen, für fl. 10 sollte ein armer Mensch auch in Mänedorf beerdigt werden können.

— Der Vorort hatte den Stand Luzern ermahnt, einen Bericht oder eine Antwort einzusenden über die Empfehlung der Amnestie, welche der Vorort zur Vollziehung des Tagsatzungsbeschlusses vornehmen mußte. — Endlich erschien letzte Woche ein Bericht, hinweisend auf den beigelegten Beschluß des Gr. Rathes, welcher eher einer Satyre auf Amnestie als einer Amnestie gleicht und feierlichst erklärend, daß auch dieser Schatten von Amnestie gar nicht aus Rücksicht auf die freundeidgenössische Empfehlung, sondern kraft der Souveränität des hohen Standes Luzern ertheilt worden sei. — Dieses Kommentars hätte es wahrlich nicht bedurft, denn eine solche Amnestie würde die Eidgenossenschaft als ihr Produkt nicht anerkennen. Aber ein trauriges Zeichen der Zeit bleibt es immerhin, wenn ein Kanton der Eidgenossenschaft solche Rücksichten zu Theil werden läßt.

— Wie verlautet, trägt der Luzerner Regierungsrath beim Gr. Rathe darauf an, auf die Anerbietungen der Betheiligten nicht einzugehen, denjenigen aber, welche redlichen Willen für Abtragung ihrer Schuld an den Tag gelegt haben, Aussicht zu eröffnen, Amnestie erhalten zu können, die übrigen aber dem Richter zu überweisen.

— Neuenburger-, Murtner- und Bieler-See bilden gegenwärtig zusammen nur einen großen See. Zwischen Lauderon und St. Johannsen ist jede Verbindung zu Land abgeschnitten, so daß man nur mit genauer Noth in Fuhrwerken durch die ohnehin tief liegende Straße gelangen kann. Die Fußgänger werden in Kähnen weiter befördert.

— Am 30. Januar löste sich ob Felsberg wieder mit großem Geräusche eine Masse Steine von dem Gefahr drohenden Felsen ab.

Ausländisches.

— Im Badischen mehrt sich die Aufregung täglich. Adressen für und gegen die Zittel'sche Motion auf Religionsfreiheit gehen von allen Seiten ein. Von den zwei kleinen Gemeinden Dogmern und Kiesenbach auf dem Schwarzwald ist sogar eine Petition um Auflösung der Ständekammer an den Großherzog gerichtet worden.

— Vom Bodensee kann man nur Unerfreuliches wegen der Zunahme desselben melden. Kein Menschenkind erinnert sich eines solchen Wasserstandes im Januar und Februar, wo in der Regel der See zurückweicht, so daß man trocknen Fußes unter der Brücke um Konstanz herum gehen kann. Statt dessen wächst er oft an einem Tage 3" und hat bereits die Höhe erreicht, welche er sonst im April und Mai einzunehmen pflegt. Dies hemmt alle Wasserbauten. Sonderbare Witterung.

— Im Badischen droht zwischen dem Staate und der katholischen Kirchengewalt eine neue Spaltung einzutreten: von Letzterer ist nämlich an die Kuratgeistlichen die Weisung ergangen, keine Taufpathen zuzulassen und keine Brautleute einzusegnen, die nicht zur Osterzeit gebeichtet und das heil. Abendmahl empfangen haben.

— Die Geheimerathsentschließung über die Verhältnisse der Deutschkatholiken in Würtemberg ist schon vor mehreren Tagen erfolgt. So viel man hört, ist denselben die sogenannte „Hausandacht" mit deren Befugnissen und Beschränkungen eingeräumt. Ihre befähigten Geistlichen dürfen Religionsunterricht ertheilen, taufen, den Mitgliedern das Abendmahl reichen, kurz den kirchlichen Ritus vollziehen. Die Copulation aber ist ihnen versagt.

— Die Zeitung für Preußen meint zu dem Thorner Complott: daß der Kern dieser Verschwörung in Paris zu suchen sei und die einzelnen Fäden in den Händen der Jesuiten ruhen.

— In Breslau wird nächstens eine Vereinigung der Neu-Protestanten, die sich vom Consistorium loszusagen gesonnen sind, mit den Deutsch-Katholiken erfolgen, wie Ronge dies auch bereits im vorigen Herbst angedeutet hat. Zu diesem Zweck hat er seinerseits jetzt auch seine Gemeinde bewogen, den Namen katholisch abzulegen und sich eine allgemeine christliche zu nennen: wie dies ebenfalls in Offenbach geschehen ist.

— Die preußische Kabinetsordre, wonach die jungen Offiziere in ihrem Lebenswandel unter eine gewisse polizeiliche Aufsicht gestellt werden sollen, hat die militärische Standesehre in große Aufregung gebracht. Die Offiziere halten Versammlungen und entwerfen Petitionen an den Prinzen von Preußen, als Chef der königl. Garden, um durch seine Fürsprache die Rücknahme jenes Befehls zu erwirken. Wenn in einzelnen Garnisonstädten allerdings bedauerliche Konflikte zwischen Militär- und Civil ausgebrochen sind, so besteht doch in der Mehrzahl ein gutes Einverständniß, die Offiziere nehmen regen Antheil an den großen Tagesfragen und erklären sich zahlreich für den Fortschritt und die politische Fortbildung.

— Es ist nun entschieden, daß die Insel Nonnenwerth bei Köln nebst den darauf stehenden alten Klostergebäuden wieder an barmherzige Schwestern gelangen wird. Die Kaufsumme beträgt 29,000 Thaler. Besonders thätig dabei waren mehrere Mitglieder des rheinischen Adels, die der frommen Werke nicht genug thun können. Die Thätigkeit der frommen Schwestern soll sich indessen nicht blos auf das Innere des Klosters beschränken, vielmehr auch in die Umgegend erstrecken.

— Durch das eingetretene Thauwetter und anhaltenden Regen ist die Donau so bedeutend angeschwollen und aus ihren Ufern getreten, daß die ganze Gegend um Straubing unter Wasser gesetzt und dadurch die Passage in den baierischen Wald gehemmt ist.

— Die Voss. Zeitung enthält folgende Anzeige. „Es ist doch ein gut Ding um wahres und gesundes Soldatenblut. Der Reichsrath Fürst v. Wrede, Sohn des Feldherrn und Soldaten, Fürst v. Wrede, hat sich durch den in der Kammer der Reichsräthe gemachten Antrag über das freche ohne Billigung des Bischofs unmögliche Benehmen in der Diözese Eichstädt ein weit gefahrvolleres Schlachtfeld gewählt, als die waren, auf denen sein Vater mit so vieler Ehre gefochten hat, denn bei jedem Schritt, den er thut, wird er seinen Fuß auf Vipern und Nattern setzen. Ich erlaube mir daher, dem würdigen Sohne seines Vaters im Namen aller alten preußischen Soldaten, die meiner Ansicht sind, meinen Beifall und meine Achtung für Das, was er unternommen, öffentlich auszusprechen. Frhr. v. Bülow."

— Am 4. Jan. brach im Dorfe Dazo in Tyrol eine Feuersbrunst aus, welche in weniger als einer halben Stunde 36 Häuser in Asche legte und 40 Familien um ihr Obdach brachte.

— In Folge anhaltender Regengüsse sind die meisten Flüsse Frankreichs aus ihren Ufern getreten und haben großen Schaden angerichtet.

— Man schreibt aus Toulon vom 26. Januar, daß die französische Expedition gegen Madagaskar unwiderruflich beschlossen sei, und daß die Vorbereitungen dazu mit einem außerordentlichen Eifer betrieben werden. Das Linienschiff „Neptun" schifft 500,000 Patronen und 30 Kisten kongreovische Raketen ein. Es wird mit 500 Mann bemannt werden. Die ganze Flotille hat Befehl erhalten sich auf den 15. d. zum Absegeln bereit zu halten. Die Dampfschiffe „Descartes" und „Cuvier" werden den „Neptun" bis Gibraltar an's Schlepptau nehmen. Bis jetzt sind 1,585,000 Fr. für die Expedition erhoben.

— Zu London wird jetzt viel von einem abenteuerlichen Plan des Ingenieurs Robert Stephenson gesprochen: unter einem beträchtlichen Theile der Stadt London einen Tunnel zu führen, dessen Länge gut zwei englische

Meilen (etwa eine deutsche Stunde) betragen und in verschiedener Tiefe (von 25 bis zu 101 Fuß) unter einer großen Anzahl von Straßen und Plätzen aus der Mitte der Stadt nach dem Haupt-Eisenbahnhof sich hinziehen würde. Ein Vortheil, welchen dieses Unternehmen für die betreffenden Stadttheile mit sich brächte, wäre die Beseitigung des Gedränges und Lärms, welchen jetzt der Transport so vieler Passagiere und schwerer Güter durch die Straßen nach dem Haupt-Eisenbahnhof verursacht.

— Unter der Ueberschrift »a new Move« bringt der Globe vom 2. d. folgende Notiz: Diesen Morgen waren mehr als 1000 Individuen, jeder mit einem Tischchen und Schreibzeug versehen, an den Ecken der Hauptstraßen Londons stationirt, mit den Formularen zur Unterzeichnung einer Petition an das Unterhaus für totale und augenblickliche Abschaffung der Korngesetze.

— Bei dem letzten Kampfe mit den Eingebornen auf Neuseeland fiel der Lieutenant Phillpots, ältester Sohn des bekannten Bischofs von Exeter, in die Hände der Feinde. Er wurde von ihnen gräßlich verstümmelt und — gefressen. Die meisten übrigen Gefangenen soll dasselbe Schicksal getroffen haben. Die angeerbte Kannibalenlust scheint also, trotz des von den Missionären angetasten Christenthums, in den Neuseeländern noch nicht erloschen zu sein.

— Abd-el-Kader, den die französischen Berichte schon wieder westwärts fliehen ließen, ist plötzlich mitten in Algierien über den den Franzosen ergebenen Stamm der Rahman hergefallen und hat denselben schwer gezüchtigt, worauf er alsbald, mit Beute beladen, wieder abzog, ehe General Marey, der nur wenige Stunden entfernt stand, dem verbündeten Stamm zu Hülfe eilen konnte.

— Dem Königreich Polen stehen folgende Veränderungen bevor. 1) Die Grenze zwischen Polen und Rußland soll im Laufe des Jahres aufgehoben werden; 2) müssen bis zum ersten Jan. 1847 alle Beamte russisch reden können und erhält Jeder, der es bis dahin nicht so spricht, daß er die quäst. Verhandlungen in russischer Sprache leiten kann, den Abschied; 3) geht man höchsten Orts damit um, das Vicekönigreich Polen als solches ganz zur russischen Provinz zu machen.

Die Tochter des Hauptmanns.

(Fortsetzung.)

So soll den Alten der Teufel . . .! Mit ein paar Sätzen war der junge zornige Mann an der Thür des Bedienten-Stübchens —, aber auch das war verschlossen, durch die Ritzen schimmerte kein Licht, und auf Alfred's wüthendes Pochen erscholl kein Laut.

Er hat uns eingeschlossen und sich dann wie ein wahrer Spitzbube aus dem Staube gemacht, sagte kaltblütig Marianne. Wir können natürlich jetzt nicht entfliehen.

Aber ich muß um jeden Preis zurück zu Karl. Ich gehe in dein Zimmer und klettere am Traubenspalier hinab — das ist mir ein Leichtes.

Marianne entgegnete nichts. Der Gedanke, jetzt allein in diesem Hause zurück zu bleiben, erfüllte sie mit Grauen — aber was thun?

Alfred sprang leichtfüßig zum dritten Male die schmale Treppe hinauf, schwang sich in Mariannens Zimmer zum Fenster hinaus und glitt leicht, wie eine Katze, am Spalier hinab. Gute Nacht, Marianne! Weiter kein Wort, kein Gedanke, alle seine Geisteskräfte waren bei Karl, dem Freunde, der für ihn in Gefahr schwebte. Im Garten sah er keinen Menschen, er flog auf das Thor zu. Allmächtiger Gott, auch das Thor, das immer bis Mitternacht offen war, verschlossen! Was war zu machen? Eine hohe Mauer umgab den Garten, das Thor war oben mit spitzen Zacken versehen. Wie ein gefangener Tiger lief der sonst so sanfte Alfred rings an der Mauer hin, unaufhörlich: Karl! o Gott, Karl! rufend. Da ward er ein kleines Spalier an der sonst so kahlen Mauer gewahr, Hartrow zog seine Pfirsiche daran. Als Alfred den Fuß darauf setzte, krachte das alte Holzwerk. Der Mond war inzwischen aufgegangen, und Marianne sah am Fenster stehend alles mit an. Hell beschien er die weißen Kreuzbandeliere des Cadetten, denn er hatte seinen Mantel oben bei ihr zurück gelassen. Sie sah ihn sich hinaufschwingen, dann wieder herabgleiten, denn das Holz knickte und brach immerwährend, dann wieder an einer andern Stelle sich hinauf schwingen. Jetzt stand er frei im Mondscheine oben auf der Mauer, das Licht fiel hell auf seine schlanke Gestalt. Er wandte sich nicht nach dem Hause — er sah nicht nach ihrem Fenster, seine Gedanken waren nur bei Karl. Jetzt sah sie, wie er sich zum Sprunge anschickte, denn springen mußte er. Jenseits der Mauer war kein Halt — und sie war zwei Mannshöhen hoch.

Nun war er hinabgesprungen — sie hielt den Athem an — war das nicht ein leises Wimmern jenseits der Mauer? — nein, Alles war still, aber auch kein Fußtritt erscholl durch die öde Nacht. In unnennbarer Verzweiflung begrub die sonst so muthige Tochter des Hauptmanns ihren Kopf in den Kissen ihres Bettes und schluchzte als ging es zum Tode.

Es war einer der äußersten Posten, wo Karl Forst Schildwache stand. Auf der scharf vorspringenden Ecke einer breiten, fünfzig Fuß tief senkrecht hinabgehenden Mauer stand das lustige Schilderhaus. Eine gewisse Besorgniß war in seiner Seele, denn es hatte eben Eilf geschlagen, und von Alfred war noch immer keine Spur. Sein durch die Jagd geschärftes Ohr lauschte umsonst gespannt auf einen Ton. Sollte ein anderer Posten vielleicht Alfred's auf dem Rückwege gewahr geworden sein und ihn angerufen haben? Das war kaum denkbar, denn erstens verhüllten die Wolken seit einer halben Stunde wieder den Mond, dann waren die Posten so weit von einander entfernt, daß jemand, der sich einmal im Innern der Festung befand und ihre Stellungen kannte, sie sehr leicht umgehen konnte: dann auch verhüllte der dunkle Mantel Karl's so gut die kleine Gestalt Alfred's, der sich gewiß duckte und drückte, um unbemerkt zurück zu kommen, daß eine Entdeckung für einen Vorsichtigen beinahe unmöglich war. Sollte der Hauptmann vielleicht — doch nein, der war fest an die Wache gefesselt, und bei allem Haß und Grimm gegen den armen Kempten eben unfähig, ihm zu schaden. Karl dachte über diesen Haß und seinen Ursprung nach und der Hauptmann wurde ihm dadurch förmlich unangenehm. War nicht dieser Haß daran schuld, daß er selbst noch immer Cadett-Gemeiner war und Schildwache stehen mußte, was sonst die andern Cadetten höchstens zwei, drei Mal getroffen, wonach man sie alsdann gleich zu Gefreiten beförderte?

Da beide Jünglinge zugleich eingetreten, so schämte sich der Hauptmann, den einen vor dem andern avanciren zu lassen, und konnte doch seinem Groll nicht die Genugthuung versagen, den hochwohlgebornen Vetter so lange als nur immer möglich in der niedrigsten militärischen Sphäre festzuhalten — und da mußte denn Karl mit leiden. Bei dem Obersten entschuldigte der Hauptmann dies Verfahren mit dem Vorgeben einer möglichsten Abhärtung zweier verwöhnten jungen Leute.

Karl wurde immer besorgter, er hörte die Runde kommen. War der Lieutenant, der sie führte, aufmerksam, so konnte er schon trotz der immer tiefer werdenden Dunkelheit die Verwechslung bemerken, denn Forst war um einen Kopf größer, als Kempten. Die Runde kam näher und näher, Karl rief sie an, seine Stimme möglichst dämpfend, der Offizier antwortete aber, ohne etwas zu bemerken, und schritt mit den Soldaten rasch vorwärts — er war schläfrig von des Hauptmanns gutem Punsche.

(Forts. folgt.)

Anzeigen.

Zur Bemerkung.

Mit der Unterschrift »Einer für Mehrere« ist uns eine von leidenschaftlicher Empfindlichkeit, unwürdigen Persönlichkeiten und übelgetroffenen grundlosen Anspielungen dermaßen verunstaltete Einsendung zugekommen, daß wir uns nicht bewogen fühlen können, dieselbe in unsere Spalten aufzunehmen. Sie würde eher das Blatt und den Einsender selbst verunehren, als daß sie ihre Absicht, die als Zielscheibe ihres Aergers auserkorne Person zu besudeln, erreichen könnte. Stelle der Herr Einsender seine Aufsätze würdiger und begründeter, so wird auch ihm mit Aufnahme entsprochen werden. Die Red. des Aar. Kuriers.

Die Kranken-Unterstützungsgesellschaft für Bürger und Einwohner zu Aarau hält Sonntags den 15. Februar nächsthin ihre ordentliche Jahresversammlung. Wer allenfalls gesonnen ist, dieser Gesellschaft beizutreten, wird hiermit ersucht, sich vorher mit Altersausweis und ärztlicher Gesundheitsbescheinigung bei Hrn. Maler Egli oder Hrn. Friedensrichter Kyburz, als derzeitigen Vorstehern, anzumelden.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 13.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 13. Febr. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

* Vor Allem aus kann ich nicht umhin, Männern meinen Dank auszusprechen, welche unermüdet für die Volkssache, für die Sache der Freiheit kämpfen, und in jüngster Zeit sich wieder kräftig, entschieden und ungescheut gegen das Freischaarenverbot der hoheitlichen Jesuitenfreunde erheben und ihr Veto dagegen einlegen. Schon bei der Geburt des den Namen der Schweizer und ihre Nationalität schändenden Freischaarengesetzes, das nur von Feinden der freien Volksentwicklung und dem Jesuitismus verpfändeten Vaterlandsverräthern ausgeheckt ist, dachte ich und mit mir gewiß mancher Eidgenosse: Werden sich die liberalen Stände dieses gefallen lassen? wird sich das Volk dieser Kantone, das beinahe drei Viertheile der schweizerischen Bevölkerung ausmacht, diesem schmählichen Gesetze unterziehen und sich dasselbe von seinen Regierungen auf den Nacken setzen lassen? Ja, die Mehrheit der jesuitenfreundlichen Stände hat es zu ihrer eigenen Schande bereits gethan und das gutmüthige Volk hat sich darunter geschmiegt; nur Appenzell A. Rh. hat den versammelten gnädigen Herren in Zürich damals gleich offen erklärt: „in diesem Ding wollen die freien Appenzeller nicht sein und lassen sich auch nicht darein zwingen;“ auch das wackere Volk unsers nachbarlichen, getreuen und befreundeten Basellands hat aller Welt gezeigt, weß Geistes Kind es ist, hat gezeigt, daß es sich von der heimathlosen ultramontanen Pfaffenbande und deren Anhängern noch keine Gesetze vorschreiben lasse, daß es Herr in seinem Hause sei, und jedem Feinde, der es mittelbar oder unmittelbar angreifen oder auf verrätherisch-schlaue Art in die Falle locken möchte, die Stirne bieten kann, darf und wird. Ehre deshalb diesen beiden Halbkantonen, die bis jetzt einzig den Muth besaßen, dieses das Volk knechtende hierarchische Machwerk der unvermögenden Tagsatzung vor die Füße zu werfen! Auch Aargau, das in mancher Hinsicht den übrigen Kantonen als Vorbild dienen könnte, dieses Aargau, das zuerst auftrat, die Pruntnester seines Landes, aus denen alles Laster und Unheil kam, das die Umwohner zu verpesten drohte, und wo nur Faullenzer und Taugenichtse das den umliegenden Gemeinden erpreßte Vermögen verschleuderten, in Bildungs- und das Wohl seiner Bürger befördernde Anstalten umschaffte; dieses Aargau, aus dessen Schooße der schöne vaterländische Entschluß hervorging: „die unchristliche Horde der sich in unserm Vaterlande eingenisteten fremden Verführer des Volks, die Räuber seiner erworbenen Rechte und Freiheiten, die Jesuiten, müssen zum Lande hinaus“, ein Entschluß, der bei allen liberalen und redlich denkenden Männern des Schweizerlandes und selbst des Auslandes mit Freuden begrüßt und unterstützt wurde; dieses Aargau, das in Hinsicht der Bildung keinem europäischen Staate nachsteht; dieses Aargau soll sich einschüchtern lassen, soll inkonsequent werden, soll „unterthänigster Diener“ machen, und ein Freischaarengesetz in Kraft treten lassen, welches sein Volk bevormundet und knechtet!? Wollen unsere Hoheiten mit diesem Jesuiten-Machwerk dem Volk die Wunden heilen, welche der verunglückte Freischaarenzug ihm geschlagen hat? Oder wollen sie ihm dieses Gesetz bescheeren als Dank, daß es so großen Antheil nahm am Jesuitenausweisungsbeschluß und so starke Sympathie zeigte für den Freischaarenzug, für diese schöne und großartige Volkserhebung gegen ein fremdes hergelaufenes Gesindel, das die ganze Schweiz zu überziehen und zu unterjochen droht? Oder will der Große Rath damit dem Ausland oder gar dem Siegwart-Müller scharwenzelnd darthun, daß er diesen Zug nie gebilligt, geschweige unterstützt habe? — Mag auch die Dorfzeitung, damit sie nicht wieder in den Fall komme, für einen Freischaarenzug Allarm schlagen zu müssen, selbst aber zu Hause zu bleiben, das Petitioniren gegen das Freischaarenverbot unpassend, unnöthig, gefährlich u. unzeitig finden; mögen kurzsichtige Lenzburger Notabilitäten darin eine unbesonnene Provokation eines ultramontanen Klostersturms erblicken: der Unbefangene erkennt in den Tendenzen des Jesuitismus ohne Brille, daß diese mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln die Wiedereinsetzung der aargauischen Klöster anstreben, auch wenn wir ihnen zu gefallen tausend Freischaarenverbote uns aufbinden ließen; daß alles feige und schwachköpfige Nachgeben nur uns schadet und dem Feinde nützt, und daß die Tagsatzung in den letzten 6 Jahren sich nicht als diejenige Behörde erwiesen hat, welche im Stande ist, einem selbstständigen Volke und freien Männern Ehrfurcht einzuflößen, nein, sie konnte nur Verachtung und Entrüstung erregen. — Leider haben wir im Aargau kein Veto, deshalb muß sich der Volkswille durch Petitionen und Vorstellungen an den Gr. Rath kund geben. Ein mündiges Volk will selbst den Schein von Bevormundung nicht haben; als Scheingesetz oder als scheinbare Erfüllung eines Tagsatzungsbeschlusses, dem keine weitere Folge gegeben würde, können wir das Freischaarengesetz keineswegs betrachten; ist es einmal angenommen, so ist es Gesetz und als solches muß und wird es, so lange es nicht wieder annullirt ist, in allen Theilen gehandhabt werden. Durch dieses Gesetz nun wird dem Volke das Recht der Selbstbewaffnung, der Selbstbeschützung und brüderlicher Hülfleistung genommen; vermöge dieses Gesetzes sind die Jesuiten gesichert und dürfen ihr teuflisches Spiel, ihre finstern Pläne desto eher offen und ungescheut betreiben, denn in den höhern Regionen ist ihr mittelbarer und unmittelbarer Anhang überzählig, und das Volk muß mit gebundenen Händen zusehen, wie ein Kanton und ein Landestheil um den andern der finstern Höllenbrut verrathen wird. Dieses Gesetz ist eine Verletzung der heiligsten Rechte eines freien Volkes, ein Versuch, die liberalen Völkerschaften des Schweizerlandes von einander zu trennen, damit sie desto eher, leichter und sicherer in die Hände der Jesuiten gespielt werden können. Durch dieses Gesetz wird das Volk der liberalen Kantone entwaffnet, mithin auch jeder betreffende Staat geschwächt; während unsere Todfeinde, welche unsern Untergang geschworen, längst auf's Kräftigste gerüstet sind und nur auf günstige Gelegenheit lauern, unserer Freiheit den Garaus zu machen. Dadurch, daß wir das Freischaarengesetz annehmen, den perfiden Tagsatzungsbeschluß unterthänigst vollziehen, uns in der von den Jesuiten und ihren Anhängern uns gelegten Falle fangen lassen, anerkennt die große Mehrheit, die drei Viertheile der schweizerischen Bevölkerung ausmacht, die Oberhoheit der ultramontanen Stände, die mit den politischen Falschmünzern getheilte Geneigtheit, unter das Panner der Jesuitenkantone zu schwören, und überdies verräth die liberale Schweiz ihre Schwäche gegenüber dem den Jesuiten ergebenen vierten Theil der schweiz. Völkerschaften. Darum, Aargauer! aus diesen und andern hier schon früher angegebenen Gründen werdet ihr gegen dieses Gesetz petitioniren und euere Stimmen kräftig dagegen erheben! Uns Liberalen im Freiamte ist ebenfalls viel daran gelegen, daß es verworfen werde; denn wir sind den Gefahren der Jesuitenbrut, die an unsern Grenzen ihr verworfenes Wesen treibt und unser gutes Volk in den Kanton Luzern hinüber in ihre Schlingen lockt, am mehrsten ausgesetzt. Auf dich, altes starkes Aargau, setzen wir unsere Hoffnung und unser Vertrauen; auf deinen geraden und volksthümlichen Sinn bauen wir, der allein verhindern kann, daß unsere Brüder nicht geistig und sittlich zu Grunde gerichtet werden, ohne daß wir die Hand gegen diese Mörder erheben dürften. Du hast uns und den ganzen Kanton schon mehrmals aus den Klauen der

Volksverführer gerettet, du wirst auch jetzt noch die Kraft besitzen, dieses Freischaarengesetz über den Haufen zu werfen, und wenn es einmal zur That kommt, so zähle darauf, wir werden nicht zurückbleiben, sondern dir treu zur Seite stehen! — Also, Aargauer! euer Losungswort sei: "Im Aargau kein Freischaarengesetz!" Ein Freiämtler.

(§) Eingesandt. Der "Schweizerbote", der hier zu Lande mehr als halboffizielles Organ gilt, bringt in seiner Nummer 18 eine sonderbare Doppelhuldigung. Sie beginnt mit dem Motto "Volkesstimme, Gottesstimme", begrüßt den Entscheid des Volkes im Kanton Bern als erfreulich und in eidsgenössischer Beziehung folgewichtig, und endet mit Weihrauch für denjenigen und seine Parthei, die diese "Volksstimme" auf die verkehrteste und unredlichste Weise verhöhnt und zu verdächtigen gesucht haben. Nicht zwei Extremen, sondern zwei entgegengesetzten Prinzipien, die einen Kampf auf Leben und Tod mit einander gehabt haben, bringt also der "Schweizerbote" seinen Weihrauch. Bedürfniß scheint ihm, daher hofft er freudig „daß Bern, wie es „noch vor wenigen Jahren der Fall war, wieder treu und fest „in den Reihen, und wenn es sein muß (ja wohl!) an der Spitze „der freisinnigen Stände stehen, und daß auch seine innere Staats„verwaltung eine volksthümlichere, einfachere und minder kost„spieligere werde." Daß kaum die Hälfte der stimmfähigen Burger in den Urversammlungen erschienen ist, erklärt er ganz richtig als natürliche Folge der Gleichgültigkeit der Massen, welche seiner Zeit die Herren verfassungsmäßig sich vorzubehalten und zu nähren verstunden. — Mag das gesunkene Berner Regiment in Vollendung seiner unsaubern Thorheit ganz oder theilweise abtreten, so wird die Volkspartei mit der ehrenhaften Minorität der Regierung das allfällige Provisorium mit fester, weil volksthümlicher, Hand zu führen wissen, und das Heer der Regierungsspeichellecker, der servilen Regierungsbeamten aller Klassen wird noch Gott danken, zum pedantischen Staatsmechanismus noch fernerhin verwendet zu werden; sie verläugnen ihre gewesenen Herren zum Theil jetzt schon. Wenn "Volksstimme Gottesstimme" ist, warum mag denn der einsichtige "Schweizerbote" den Neuhaus mit seiner Regierungsmajorität beweihrauchen, da doch diese Parthei unablässig bemüht gewesen ist, diese „Volksstimme" durch die unnobelsten, gemeinsten Mittel zu verdächtigen, als Wühler und Gesindelstimme zu brandmarken?! sogar das Staatsvermögen auf unverantwortliche Weise zu ihrem gemeinen Regierungspartheizwecke anzugreifen und zu vergeuden?! die durch ihre willkührlichen, ungerechten Handlungen hinlänglich den Beweis geleistet, daß das möglicherweise vor einigen Jahren noch aufrichtig gemeinte «Salus populi suprema lex» eine arge Heuchelei in ihrem Munde war?! — Vergesse der „Schweizerbote" nicht, daß wir es aufrichtig und ohne Hehl mit ihm meinen, daß das aargauische Volk mit dem Berner-Volke vollkommen einig geht, daß es demselben für seine würdige und kraftvolle Haltung an das volksthümlich-freisinnige Prinzip vielen Dank schuldig ist und zollt; daß der volksthümliche Freisinn auf die legaleste Weise durch die freisinnigen Regierungen selber zu Grabe getragen worden wäre, wenn der vernunftlose despotische Herrenfreisinn des Berner-Regiments gesiegt hätte. — Wenn "Volksstimme, Gottesstimme" ist, was nur da möglich ist, wo kein Jesuitenthum herrscht, so mögen doch ja alle freisinnigen Regierungen der „Volksstimme" in ihren Organen und Handlungen sich befleißen, denn selten ist Regierungsstimme Gottesstimme; und will der "Schweizerbote" diese unsere Folgerung beherzigen, womit vollkommene Eintracht erzielt wird, so möge er nachdenken, ob sein Beweihrauchen der politisch immoralen, der sich schwer versündigten, vom Volke so energisch an den Pranger gestellten Berner Regierungsparthei im Sinne der aargauischen und bernischen "Volksstimme" ist; zu unserm Bedauern für ihn wagen wir es zu verneinen. — Willenskraft und Karakterfestigkeit, männliche Haltung und entschiedener Freisinn ist Pflicht für jeden ächten Ehrenmann und Republikaner, und ziert noch manchen außer dem einst gefeierten Neuhaus; noch mehr, diese Eigenschaften sind die ersten und heiligsten Pflichten für alle schweizerischen Staatsmänner, welche das Volk in ehrendem Vertrauen sein Wohl in die Hände gelegt und empfohlen hat. Allein Neuhaus hat diese Tugenden nicht in gehöriger Reinheit und Stärke besessen, das beweist sein Dahinsinken unter der kolossalen Last des öffentlichen Mißkredites in seinem eigenen Kantone, das mannhafte Gericht der im Kanton Bern ergangenen „Volksstimme, Gottesstimme." — Schluß folgt.

△ Es war zu erwarten, daß der Schweizerbote auf unsere, es mag sein etwas derbe, Allokution bezüglich des bewußten von ihm veröffentlichten „möglichst vollständigen" Verzeichnisses etwas antworten werde. Sehr weise, sehr geschmiegelt und gebügelt ist sie, diese Antwort, aber eine Rechtfertigung ist sie nicht. Auch wir sind nicht geneigt, mit dem Boten ferners eine Lanze zu brechen, um so weniger, da unsere Lanze eben derb und scharf ist und gern in's Fleisch dringt, und einen alten Botenstock gewiß nicht fürchten würde. Das können wir ihm aber versichern, daß jene unsere Bemerkungen nicht der Ausfluß übler Laune waren, wie er es zu deuteln sucht. Wenn irgend Jemand, so sind wir der Ansicht, daß es traurig ist, wenn überhaupt der Mann unter dem Einfluß von Launen steht und haben uns durch eine gereifte Erfahrung auf eine solche Höhe der Lebensansicht geschwungen, daß wir klaren Auges und ruhigen Sinnes das Treiben und Schreiben der Menschenkinder betrachten können. Von Laune kann zumal bei uns also keine Rede sein, außer etwa von derjenigen, bei Gelegenheit Worte und Thaten, die ein patriotisches Gefühl beleidigen, zu rügen und zurecht zu weisen. Hiebei bedienen wir uns der Mittel und Waffen, die uns gerade dienlich scheinen und schlagen auch wohl einmal mit dem Holzschlägel drein. Man sagt, das thue wehe. Wehe thut es aber auch, wenn man zuweilen in Regionen, wo sonst gar nichts als Süßigkeit und Diplomätelei und Berechnung herrschen, Zustände und Personen auf etwas absonderliche Weise beurtheilen und behandeln sieht. Wahrlich, der alte römische Volkstribun wäre auch jetzt noch zuweilen an seinem Platze! —

∽ Der Schweizerbote stellt sich empfindlich, daß sein Artikel über die "im vorigen Jahre heimgegangenen Eidgenossen" in unserm Blatte eine Zurechtweisung aushalten mußte, bei welcher unser Einsender aber keine Person, sonder einzig die Art der nichtaufrichtigen und unerfahrnen Angabe im Auge haben mochte, komme sie nun aus Appenzell, Baselland, Babelstadt, Luzern, Lalenburg oder dem Kloster Einsiedeln. So nahmen wir diese Sache. Wenn der Aar. Kurier einen Artikel aufnimmt, ohne die Quelle anzugeben, muß er ihn so gut entgelten, wie in diesem Fall jedes andere Blatt, und natürlich auch der Schweizerbote, der hierin um so weniger eine Ausnahme macht, als uns die Erfahrung lehrt, daß in der Publizistik nicht die hohe Stellung den Ausschlag geben kann. Auch wir halten mit unserm Einsender dafür, einige wenige hochgestellte Herren, von denen nicht einmal alle sauber über's Nierenstück waren, als „möglichst vollständig" die im vorigen Jahre heimgegangenen Eidgenossen auszugeben, sei eine Miserabilität, die wir nur in so fern dem sonst so vorsichtigen Schweizerboten verargen, als er schon weniger einfältigen Artikeln die Aufnahme verweigerte. Dieser Meinung sind wir nicht allein, sondern theilen sie, wenn gleich das Zofinger Volksblatt gegen uns Partei genommen, wie wir vielseitig vernommen haben namentlich in Zofingen und Aarau mit dem weitaus größern Theile des Publikums.

+ Wie man uns aus den verschiedenen Kantonstheilen berichtet, wird die Petition gegen das Freischaarengesetz überall zahlreich unterschrieben, mit Ausnahme der Städte Brugg und Lenzburg, wo es nicht recht vorwärts will. In manchen Gegenden wurde sie mit wahrem Jubel aufgenommen und ganze Gemeinden unterzeichneten. In Aarau verweigern mehrentheils nur die Halb- und Ganz-Konservativen und die s. g. Ohnehosen ihre Unterschrift.

— Um auf Mittel zu kommen, wie namentlich im Interesse des Handel- und Gewerbtreibenden Publikums der Geldverkehr im Kanton mehr erleichtert werden könnte, und ob und in welcher Weise dieses durch Kreirung einer selbstständigen oder Filialbank im Kanton oder sonst wie möglich sei, hat am 9. Februar der aargauische Kl. Rath eine Kommission von Sachverständigen in den Personen der HHrn. Landstatthalter Frei-Herose als Präsident, Johann Herzog-Herose, Handelsmann, Oberstlieutenant Schmitter, Staatskassier Siebenmann und Stadtrath Bueß, alle von Aarau, niedergesetzt, und es ist nicht zu zweifeln, daß sämmtliche Bezeichnete die Regierung gerne mit ihren Einsichten und Erfahrungen unterstützen und dazu beitragen werden, daß den angeregten dringenden Landesbedürfnissen in eint- oder anderer Weise begegnet werden kann.

— Die Berner Zeitung berichtet vom 10. d.: Heute waren Regierungsrath und Sechszehner versammelt. Es lagen zwei Hauptanträge an den Gr. Rath vor. Der erste ging dahin, daß der Gr. Rath und Regierungsrath abtreten und diese Behörden neu gewählt werden sollten. Hiefür stimmten nur die HH. Neuhaus, Steinhauer und Leibundgut. Der zweite Antrag ging dahin, daß der Gr. Rath sofort einen Verfassungsrath beschließe. Die übrigen Stimmen wollten gar nicht eintreten und die ganze Sache dem Gr. Rath überlassen. Bis jetzt wurde bestimmt, daß der Verfassungsrath direkt, ohne Zensus, gewählt werde, und daß stimmfähig sein solle, wer das 23ste Altersjahr zurückgelegt habe.

— Der Seeländer Anzeiger sagt: „Es muß den geraden, ehrlichen und offenen Republikaner im höchsten Grade empören, zu welch wahrhaft jesuitischen Mitteln an vielen Orten Konservative die Zuflucht genommen haben, um das Volk vor den Urversammlungen zum Jasagen zu bethören. Obenan steht die Geistlichkeit. Am Tage des 1. Februar würde man von vielen Kanzeln herunter leibhaftige Jesuiten, fanatische Apostel römisch-katholischer Finsterniß zu hören geglaubt haben, hätte man nicht gewußt, daß es protestantische Pfarrer wären. Hier wurde der Fluch des Himmels auf die herabgerufen, die so sündhaft seien, Nein in die Urne zu legen, der Segen Gottes hingegen auf diejenigen, die Ja sagen; dort wurde die Volkssouveränität auf eine Weise ausgelegt, die den Kaiser von Rußland in Entzücken gebracht hätte. Kurz, ein großer Theil der bernischen Geistlichen hat an diesem Tage bewiesen, daß sie nichts mehr fürchtet, als Licht und Wahrheit, von denen doch das Evangelium sagt, daß sie uns frei machen sollen. Die Thatsache jedoch, daß in manchen Gemeinden der Seelsorger der einzige Jasager war, beweist, daß des Volks gesunder Sinn solch jesuitische Tendenzen zu würdigen wußte. Fahrt nur zu, ihr argen Heuchler, gerade der Zeitgeist, gegen den ihr mit unlauteren Waffen jetzt ankämpft, ist es, der mit Waage und Richtschwert losgeht, sein jüngstes Gericht an euch zu vollziehen. Mit inniger Freude haben wir jedoch vernommen, daß eine kleinere Zahl von Geistlichen den Geist der Freiheit, der am schönsten in den Aussprüchen von Christus liegt, zu Gunsten der Volkssache herrlich und schön entwickelte.

— Die Gewässer im Berner Seeland sind noch immer im Wachsen begriffen; ihr Spiegel ist hoher als im Jahr 1834; das Vieh muß die Ställe verlassen, und man weiß nicht wohin mit. Die Poststraßen und sogar mehrere Ortschaften stehen unter Wasser; es ist ein wahres Unglück. Wohin führt es? Wenn man an die ungeheure Oberfläche des angebauten Landes am Seeufer, auf den Möösern und in den Niederungen denkt, das zwei Fuß unter Wasser liegt, so ist der Verlust unermeßlich; Alles, was zur Verbesserung dieses Landes gethan worden, ist dahin; es wird erst nach einigen Jahren mittelst Dünger wieder abträglich werden; die Häuser müssen noch Monate lang feucht und ungesund bleiben, und es werden Fieber und allerlei Krankheiten erfolgen.

— Diese Woche soll in Baselland ein Kind beinahe scheintod begraben worden sein, nur durch das Kratzen am Sarge, der in der Kirche aufgestellt war, soll man aufmerksam geworden sein und denselben geöffnet haben, wo das Kind dann die Augen aufthat — und solche aber gleich darauf zum ewigen Schlummer wieder schloß. Die Leiche selbst wurde wieder in's Dorf zurückgebracht.

— Unterm 16. Jänner schreiben Siegwart und Meyer, im Namen von Luzern und ihrer 6 Mithaften, an Solothurn und Tessin: „Sie hegen trotz allen Gegengründen noch immer die Hoffnung, diese beiden Stände an ihre getreue liebe Bundesbrust zu drücken."

— Letzten Donnerstag Morgens traf den Müller Zuber in Guggenloch, St. Gallische Gemeinde Lütisburg, ein schweres Unglück. Schon seit einiger Zeit gewahrte man, daß der Felsen ob der Mühle sich nach und nach zerklüftete; der Eigenthümer ließ daher seit 14 Tagen unablässig davon absprengen, um wo möglich einem größern Unglücke vorzukommen. Am besagten Morgen, um 1 Uhr, trat die gefürchtete Katastrophe dennoch ein; es löste sich eine ungeheure Felsmasse ab und verschüttete mit ihren Trümmern die neu und massiv gebaute, 122 Schuh lange Scheune vollständig. In dem Gebäude befanden sich 7 gute Pferde, 6 Schweine, ein treuer Hund, 70 Stück Geflügel, die sämmtlich getödtet wurden; ebenso sind 7 Wagen und 11 Schlitten theils ganz zerstört, theils stark beschädigt. Wenig fehlte, so hätte der Unfall auch noch Menschenleben gekostet, indem ein Felsblock die hintere linke Ecke des Wohnhauses einschlug, und, wäre er einzig zwei Schuhe weiter gedrungen, dem Eigenthümer und seiner Frau die Köpfe im Bette zerschmettert haben würde. Am Morgen konnten die Schweine noch hervorgezogen und unter Blutnachfluß gestochen werden, so daß sie der Eigenthümer für sich benutzen darf. Von den Pferden aber fand man ungeachtet der thätigsten Hülfe und größten Anstrengung erst am Abend einige Spuren.

Ausländisches.

— Seit einigen Wochen werden im Großherzogthum Baden sämmtliche Einwohner, d. h. Katholiken, Protestanten und Juden, nach einander auf das Rathhaus vor eine aus dem Bürgermeister, dem Pfarrer und zwei Urkundspersonen, bestehende Kommission beschieden, um ihre Erklärung abzugeben, ob sie gesonnen seien „deutsch-katholisch" zu werden. Die zu Protokoll gegebene Erklärung muß dann durch die Unterschrift des Deklaranten bekräftigt werden.

— Zu Harburg (im Ries) wurde dieser Tage ein wandernder Schneidergeselle, der gebettelt hatte, mit einem Verbrecher in das gleiche Gefängniß gesperrt. Als der Handwerker seinem Stubengenossen gutmüthig sein Schicksal klagte und dabei bemerkte, er habe vorerst gar nicht nöthig gehabt zu betteln, denn er besitze noch zwei Kronenthaler, hatte der verworfene Kamerad nichts Geringeres zu thun, als den armen Schneider bei der Nacht an dessen Hosenträger aufzuhängen und ihm die zwei Kronenthaler zu stehlen. Glücklicher Weise hörte der Gerichtsdiener das Aechzen des jungen Menschen und so ward er noch zeitig genug gerettet, um am Leben erhalten zu werden.

— In allen Pfarrkirchen der Diözese Paderborn ist eine Aufforderung des Bischofs Franz Drepper zum Beitritt zu dem Xaverius-Verein von der Kanzel verlesen und auch dabei die Bedingungen bekannt gemacht worden, unter welchen der Beitritt geschehen könne. Jedes Mitglied soll nämlich alle vier Wochen beichten und kommuniziren, alle Tage einmal den Rosenkranz beten, alle Tage bei dem Morgen- und Abendgebet ein Vaterunser und Ave Maria mehr als sonst, und die Hauptsache nicht zu vergessen, alle Wochen fünf Pfennige, also jährlich 21 Sgr. 8 Pf., zahlen, wofür alle sieben Jahr ein völliger Ablaß ertheilt wird. Diese Aufforderung soll auf besondern Befehl des Papstes geschehen sein, weil in den letzten 10 Jahren der Glaube so sehr angefochten worden.

— Die Danziger Zeitung meldet, daß es an der russisch-polnischen Grenze wirklich zum Aufstand gekommen und Blut geflossen sei. Von Posen aus vernimmt man, daß die russischen Regimenter in Polen alle nach der Gegend von Bromberg zu an die Grenze rücken und überall zahlreiche Verhaftungen vorgenommen werden.

— In Danzig grassirt die Kuhpockenpest und greift täglich weiter um sich. Im städtischen Lazareth befinden sich 371 Kranke, 32 sind im Laufe des vorigen Monats gestorben.

— Aus Ostpreußen vernimmt man nur Klagen. Zu dem frühern Unheil aller Art ist nun auch noch eine Kälte von 18 Grad gekommen und das von dem hohen Wasserstande der Weichsel geängstigte Schwez steht das Wasser bereits in seinen Straßen. Die Schiffbrücke daselbst ist gesprengt, die kleinen Häuser in der Nähe des Flusses stehen bis an die Dächer im Wasser und dazu die schneidende Kälte!

— Ein Knecht aus Krugsdorf verfiel in Tiefsinn, welcher mit Tobsucht endete. Der Unglückliche wähnt, bis an den Hals im höllischen Feuer zu stecken, er müsse bluten, weil Jesus Christus am Kreuz geblutet habe. In Folge dieses Wahnes hat er sich mit einer Axt am Kopfe verwundet. Die Schwärmer versammelten sich in der Wohnung des Gemüthskranken, verwirrten denselben durch Gesang und Gebet wo möglich noch mehr und äußerten: „der Mensch sei nun durch, und niemand könne in's Himmelreich kommen, der nicht werde, wie er."

— In dem zum Regierungsbezirk Potsdam gehörigen, früher sächsischen Städtchen Dobrilugk hat sich, den amtlichen Anzeigen nach, ein zweiter Caspar Hauser, ein geistig sehr vernachlässigtes, mit den Hunden beltendes und mit den Hähnen krähendes, junges männliches Individuum, dessen frühere Verhältnisse, Aufenthalt und Geburtsort gänzlich unbekannt sind, eingefunden. Es kennt nur die Worte „Vater" und „Mutter" und geräth bei oft geringer Veranlassung in einen Zustand von Wuth, der, wie ein Augenzeuge versichert, alle seine Umgebungen in Angst und Schrecken versetzt. In Beziehung auf diesen letztern Punkt hat er freilich keine Aehnlichkeit mit Caspar Hauser, der mit einem weichen, für alles Gute, was er erkennen lernte, empfänglichen Herzen begabt, und daher auch der Gegenstand der Theilnahme von ganz Deutschland wurde, als er unter dem Dolche

eines unbekannten, und als Opfer eines abscheulichen, bis jetzt noch unenträthselten Geheimnisses fiel.

— In Podiebrad in Böhmen sind in Folge der letzten Ueberschwemmung (das Wasser stieg um zwei Fuß höher als im vorigen Jahre) 30 Häuser theils eingestürzt theils zum Bewohnen untauglich geworden.

— In Galizien herrscht große Besorgniß vor einem revolutionären Ausbruch in nächster Zeit. Emissäre durchstreifen das Land, verbreitem unter dem Volke aufrührerische Proklamationen, in welchen den Bauern Befreiung von der Robath, den Steuern ꝛc. versprochen, und der bewaffnete Aufstand gepredigt wird; die Gutgesinnten werden durch Androhungen von Mord und Brand eingeschüchtert, und selbst das Militär ist hie und da der Verführung zugänglich.

— Briefe aus Galizien melden, daß daselbst seit einiger Zeit zahlreiche Verhaftungen vorgenommen worden, und daß die dortigen Umtriebe mit jenen von Posen und russisch-Polen in genauem Zusammenhange stehen.

— In dem jesuitischen Tendenzen huldigenden Kollegium von Zuilly bei Paris, in welchem auch Professoren und viele Schüler aus dem Elsaß sich befinden, wurde neulich von den Letztern aus Abneigung gegen das Jesuitenwesen ein Aufruhr angezettelt und vierzig Zöglinge verließen auf einmal die Anstalt.

— Die „Algerie“ enthält die Nachricht, daß Abdel-Kader an der Spitze von 2000 Reitern in Setif eingedrungen ist.

— Wieder zwei neue Uebertritte englischer hochkirchlicher Geistlichen, der HH. Formby und Hr. Bruder, zur katholischen Kirche. Es sind nun etwa 100 Personen aus den obern Schichten der Gesellschaft in den letzten Monaten übergetreten, darunter an 40 Geistliche.

— Aus Monmouthshire und South-Wales erfährt man, daß dort in voriger Woche durch plötzliches Austreten der Flüsse großer Schaden angerichtet wurde. An mehreren Orten mußten sich die Leute auf die Speicher flüchten und dort harren, bis Boote kamen und sie aufnahmen. Mehrere 1000 Schaafe ertranken und ganze Stöße Bauholz wurden fortgeschwemmt.

— Dieser Tage hielten die arbeitenden Klassen der Stadt Edinburg eine sehr zahlreich besuchte Versammlung, worin eine Petition um unverzügliche und gänzliche Aufhebung der Korngesetze berathen und genehmigt ward. Ein Arbeiter führte den Vorsitz und ein Hutmachergeselle beantragte den ersten Beschluß, welcher dahin lautete, daß die arbeitenden Klassen von Edinburg mit Kummer gesehen hätten, wie überall im Lande die Lebensmittelpreise gestiegen, die Arbeitslöhne aber heruntergegangen seien; ihrer Ansicht nach sei daher das Parlament verpflichtet, die drohende Hungersnoth durch sofortige Aufhebung der Korngesetze abzuwenden.

— In letzter Woche sind sehr betrübende Nachrichten von zahlreichen Schiffbrüchen eingegangen, die größtentheils mit ansehnlichen Verlusten von Menschenleben verknüpft waren.

— Das engl. Schiff Catarquai ist an der Küste von King Island gestrandet, wobei 414 Personen umkamen. Nur 9 konnten sich retten. Dasselbe war am 20. April v. J. von Liverpool abgefahren.

— Neuern Berichten aus Buenos-Ayres vom 26. November, aus Montevidio vom 1. Dez. zufolge belief sich der Verlust der Argentiner in dem Gefecht bei Point Odligado auf 800 bis 1000 Mann. General Moncilla, der sie befehligte, wurde verwundet, wie auch Oberst Crespo; unter den Gebliebenen waren General Arzogathay und Commodore Craig, ein in Rosas Diensten stehender Engländer.

— Ein Hr. M'Carty in New-York hat, den New-Yorker Blättern zufolge, ein neues Geschütz erfunden, welches zwei Stunden lang 39 Kugeln in je einer Minuten schießen soll, und zwar blos durch mechanische Kraft, ohne Schießpulver oder sonst eine chemische Substanz. Der Trieb der Kugeln soll ungeheuer sein.

Die Tochter des Hauptmanns.

(Fortsetzung.)

Karl rannte rasch und rastlos mit der Muskete im Arm auf und ab. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen — aber nichts, gar nichts war zu hören. Eben hatte es drei Viertel auf zwölf geschlagen — um zwölf kam die Ablösung, und dann war Alles verloren! Karl's Wangen glühten, obgleich eine eiskalte Luft ihn umstrich, denn seit Kurzem hatte sich ein scharfer Wind erhoben, der die Wolken so dicht zusammenballte, daß es stockfinster wurde.

Eben hob die Glocke aus — der erste Schlag der zwölften Stunde ertönte; bei diesem ersten Schlage durchfuhr Karl eine Empfindung, die er bisher nie gekannt — es war die Furcht! Als gälte es das Weltgericht, so tönte ihm mitten durch den Wind jeder einzelne Schlag der Uhr. Schon glaubte er den schweren Schritt der Ablösung von Weitem zu hören, als er ein mattes Rufen am Fuße der Mauer, auf deren Kante er stand, vernahm. Er beugte sich vorn über.

Wirf mir die Muskete — und den Czako herunter — und dann — dann fort — nach rechts wirf — sonst trifft du mich.

Es war Alfred's Stimme, und doch war sie es nicht — ein furchtbar schmerzliches Stöhnen hatte die Worte ein paar Mal unterbrochen. Karl wußte nicht, was er thun, was er denken sollte!

Bist du es, Alfred?

Ja — ja — schnell — schnell — die Muskete — den Czako!

Da vernahm Forst wirklich den herannahenden Schritt der Ablösung — nun galt kein Bedenken mehr — ohne Weiteres warf er Muskete und Czako in der Richtung rechts die Mauer hinab, kroch dann auf den Knieen den Hügel, an dessen Fuße er stand, etwas hinauf und legte sich flach auf den Boden, indem er Säbel und Patrontasche wegen des weißen Leders abriß und mit seinem Körper deckte.

Marianne schleß die ganze Nacht kein Auge. Um sechs Uhr Morgens hörte sie, wie immer, Dressel die Hausthür aufschließen und die Läden des untern Stockwerks öffnen. Sie erhob sich von ihrem Schmerzenslager und zündete ein Licht an, denn es war noch nicht hell. Dann ging sie entschlossen die Treppe hinab, ihrem bittersten Feinde entgegen. Dressel fuhr unwillkürlich zusammen, als das große blasse Mädchen plötzlich vor ihm stand. Er war gerade in der Küche beschäftigt, das Feuer zu seinem Frühstücke anzublasen.

Dressel, gehe Er mit mir ins Speisezimmer, ich habe mit ihm zu reden. So sagte streng das Fräulein, indem sie fest voranschrit.

Nachdem Marianne selbst die Thür geschlossen, setzte sie sich; der alte Bediente stand etwas verblüfft vor ihr.

Dressel, Er hat gestern Abend durch Seine Bosheit, indem Er das Haus und unten alle Zimmer verschloß, das Glück — vielleicht meines ganzen Lebens zerstört. Ich verzeihe Ihm aber, weil ich denke, daß Er nichts dafür kann, daß Er ein boshafter alter Mensch ist, der nur Freude darin findet, anderer Menschen Glück zu vernichten, und überdies ist Er mir zu erbärmlich, um irgend einen Zorn gegen Ihn zu empfinden. Es handelt sich aber nur um etwas, und das ist eine andere Sache. Bis jetzt hat Er wahrscheinlich meinem Vater noch nichts von den Vorfällen von gestern Abend und meiner beabsichtigten Flucht erzählen können? Antworte Er, schnell!

Nein, Fräulein.

Nun wohl, wenn Er sich jetzt noch untersteht, meinem Vater eine Sylbe von Allem zu verrathen und dadurch Herrn von Kempten ins Unglück zu stürzen, gebe ich hiermit mein Wort, daß ich etwas thun werde, das Ihm Seine Haare zu Berge stehen machen soll. Bei dem allmächtigen Gott, Er bereut es, mich zum Aeußersten getrieben zu haben. Schweigt er hingegen, so bleibt alles im alten Geleise.

Ich darf nicht schweigen, Fräulein.

Gut, so rede Er denn, sagte Marianne indem sie aufstand und gegen die Thür ging. Dressel trat ihr in den Weg.

Was wollen Sie thun, Fräulein? — Fräulein, Sie werden doch kein Unglück anstellen?

Nicht ich — Er stellt ein Unglück an.

Eben trat die Frau ins Haus, welche die Arbeiten besorgte. Sie sah Licht im Speisezimmer und klopfte an die Thür. Marianne öffnete ihr.

Ach, Fräulein, wissen Sie schon, was für ein Unglück heute Nacht passirt ist — in der Caserne ist von nichts Anderem die Rede . . .

Nun.

Der Herr Cadett von Kempten sind von dem Wall, wo sie Schildwache standen, im Schwindel herunter gestürzt. Wie die Ablösung kam, hat erst Niemand ihn gefunden, dann unten an der Mauer wimmern und rufen gehört. Da haben die Soldaten eine Viertelstunde Weges umgehen müssen, bis sie zu dem armen Herrn gekommen sind, der, Gott weiß, wie lange schon, hülflos unten lag.

Was war ihm denn? konnte kaum Marianne hervorbringen.

Ja, so, das habe ich vergessen zu sagen? er hat ein Bein gebrochen.

Einen unbeschreiblichen Blick warf Marianne auf Dressel und ing gin ihr Zimmer. Der stand aber noch immer auf derselben Stelle und war zum ersten Mal in seinem Leben erschüttert. (Forts. folgt.)

Anzeige.

Da Lehrer Ernst von Holziken sich herausnahm, den Einsender des in betreffenden Artikels in d. Bl. unter Androhung gerichtlicher Schritte auskundschaften zu wollen, so bemerkt ihm hiermit derselbe, daß er auf Leute stoßen würde, die ihm noch mehr Wahrheiten vor die Augen halten können.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 14.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **17. Febr. 1846.**

Vaterländische Angelegenheiten.

(†) [Eingesandt. Die „Dorfzeitung" von Baden findet die vom Volksverein in Aarau ausgegangene Petition an den Großen Rath gegen das Freischaarengesetz „unpassend, unnöthig und gefährlich." Will sie etwa nicht mehr der Volkspolitik sich befleißen, sondern der Herrenpolitik, weil sie jetzt Geld hat und feineres Tuch vermag? — Unpassend ist die Petition wohl nur für Diejenigen, die in ihrer Weisheit des Volkes Einsicht nur in ihren Köpfen zu finden glauben; die so schnell bereit sind, ohne Auftrag und Vollmacht im Namen des Volkes zu handeln, und vielleicht jetzt sich scheuen, ihr Peccavi gegen den gesunden Menschenverstand und volksthümliche Politik zu bekennen; unnöthig scheint sie nur Denjenigen, die zwar nach ihrer Manier freisinnig sind, aber dagegen verlangen, das Volk müsse ihrer Einsicht und Gelehrtheit unbedingt und ohne Nachdenken alles Schalten und Walten in politischen Angelegenheiten gehorsamst und ergebenst überlassen; gefährlich ist die Petition in keiner Weise, gefährlich hingegen die Annahme des Freischaarengesetzes in Bezug auf Uneinigkeit und Feindseligkeit im eigenen Lager. Das lasse sich der aargauische Gr. Rath gesagt sein; denn vor Allem richte er sich nach der Volkspolitik, und dann erst nach der Diplomatik, wo solche mit der Erstern nicht im Widerspruche steht. Wie darf der superkluge Sprecher in der Dorfzeitung den Zwölferbeschluß der Tagsatzung für Klosteraufhebung mit dem Tagsatzungsbeschluß gegen die Freischaaren auf Eine und dieselbe Linie stellen? Ersterer Beschluß ist rechtmäßig zu Stande gekommen, weil die Herren Gesandten ihre Aufträge dazu gehabt haben; letzterer hingegen ist ein usurpirter, d. h. eigenmächtiger, weil die Herren Gesandten keinen Auftrag dazu gehabt haben. Und dieser Tagsatzungsbeschluß ist zu jesuitisch und zu gefährlich, als daß wir solche Eigenmächtigkeit in blindem Vertrauen auf Diplomaten gutheißen möchten. Und die Petition ist sehr nöthig; sie ist ein nöthiges Uebel, das die aargauische Diplomatik höchst unnöthigerweise geschaffen hat, und wie es den Anschein hat, in neuhausischer Eitelkeit und Rechthaberei nicht als solches gelten lassen will. Aarganische Besonnenheit und Festigkeit (nicht Diplomatik) hätten seiner Zeit erklären können, das aargauische Volk habe für lange lange Zeit das Freischaarenwesen satt, und für so lange habe es mithin aus diesen und vielen andern Gründen kein Freischaarengesetz nöthig; Festigkeit und Besonnenheit können diese Erklärung heute noch geben, besser spät als gar nicht, es sei denn, man ziehe vor, den jesuitischen und doktrinären Tagsatzungsgesandten einen diplomatischen Gefallen zu erweisen, worin eine grobe und beleidigende Inkonsequenz gegen das aargauische Volk liegt. Unsere guten Freunde und Nachbarn sind die vielen tausend Nein im Kanton Bern, sie sind im Wadtlande und in Baselland, und diese sind alle mit unserer Petition einverstanden, einverstanden mit dem volksthümlich-freisinnigen Geiste, der durch die Petition sich ausspricht, und der allein dem Aargau wohl ansteht. Wäre die Politik der freisinnigen Regierungen mehr volksthümlich als diplomatisch, dabei so besonnen und fest wie diejenige der Sarnerstände, so wäre der Freischaarenzug und das heillose Unglück im Kanton Luzern vermieden worden, und Jesuiten im Ornate wären keine dorts. — Verfassungswidrig ist der fragliche Gesetzesvorschlag allerdings, nicht in Bezug gegen die andern Kantone, sondern beziehungsweise gegen den eigenen Kanton; und denken wir an die Ereignisse, an die Humanität, die Gutes gewollt zum Besten des gemeinsamen Vaterlandes, so thut es uns leid, die innigste Ueberzeugung haben zu müssen, daß das Freischaarengesetz die höchste politische Mißgeburt ist, ein Ding, dessen jeder freisinnige Schweizer bei freiem Willen für Recht und Ordnung sich fürwahr schämen muß. Wir erklären wiederholt, daß die Annahme des Freischaarengesetzes den Kanton und seine moralische Politik verläugnet, daher Indignation und Opposition erzeugen wird, und wohin diplomatischer Eigensinn oder Rechthaberei binnen Jahresfrist führen kann, beweist der Kanton Bern. Das kann und wird volksthümliche Politik im Aargau verhüten. —

(§) Schluß des in voriger Nummer abgebrochenen Artikels „Eingesandt": Beredsamkeit und noch so ausgezeichnete, ist zwar eine herrliche Gottesgabe, wird aber immer minder berücksichtigt werden, weil sie so sehr zur Beförderung alles Schlechten dienen muß, wie umgekehrt, weil sie sehr oft nur theatralische Spielerei und Effekthascherei ist. Welche Beredsamkeit hat Neuhaus nicht noch entwickelt in den Großrathssitzungen, in seinen zum Theil verdächtigenden und unwahren Angriffen gegen die Volksstimme oder ihre Führer und Parthei?! — Begebe sich der „Schweizerbote" auf den Standpunkt des bernischen oder aarg. Volkes, um die Handlungen des letzten Jahres zu erwägen, die seine Schützlinge und Regierungskollegen in Bern gethan oder unterlassen haben, und wie sie ohne Ruh und Rast die nun zentnerschwer auf ihnen lastende Schmach provozirt haben, so mag er gewahr werden, daß er mit seiner Huldigung für sie so ziemlich verlassen dasteht; will aber der „Schweizerbote" lieber vom Standpunkte der aarg. Regierung aus urtheilen, und damit den Satz aufstellen, derjenige des aarg. und bernischen Volkes sei für ihn nicht passend, so ist auch da aller Weihrauch, alle Huldigung in den Augen der großen Mehrheit der Nation (wir wollen aus wirklicher Achtung für den „Schweizerboten" gelinde reden) eine durchaus unverdiente diplomatische Höflichkeit, die vielleicht mehr aus persönlicher Neigung fließt, allein in einem öffentlichen politischen Blatte ganz geeignet ist, den „Schweizerboten" in ein schiefes Licht zu stellen, wovor wir in aller Aufrichtigkeit warnen; eine durchaus unverdiente Huldigung ist es, denn die Haltung der bernischen Regierung bei dem Freischaarenereignisse gegenüber der aarg. Regierung war urplötzlich und durch und durch eine erzgemeine, weil isolirte, war berechnet, dem Aargau die Schlappe der 215,000 Franken beizubringen und es drüberhin im Stiche zu lassen. Also, sogar die aarg. Regierung, und wenn sie von ihrem Standpunkte aus urtheilen will, darf mit Fug und Recht die Berner-Regierungsmajorität vom ersten bis zum letzten Mann ohne Weihrauch dahin fahren lassen. — Wir haben mit der lebendigsten Theilnahme die Kämpfe des bernischen Volks-Vereins seit Jahresfrist beobachtet, und haben in derselben die hochwichtige eidgenössische Bedeutung gefunden, welcher der „Schweizerbote" seine Huldigung gibt, können aber wahrlich nicht begreifen, warum er diese Kämpfe am Schlusse seiner Lobrede für beide Theile nur als „Meinungsverschiedenheit in kantonalen Fragen" darstellen mag, des Herrn Neuhaus frühere Pflichterfüllung als unendliche Verdienste für alle Ewigkeit in den Himmel erheben, und damit dessen politische Verkehrtheit beschönigen will. Diese Taktik ist schwerlich geeignet, den regierungsräthlichen „Schweizerboten" bei den liberalen Bevölkerungen zu akkreditieren, die seit Jahresfrist so unendlich viele Erfahrungen gemacht haben. Die siegende Volksparthei im Kanton Bern hat sich keine Schlechtigkeiten zu Schulden kommen lassen, wie die gestürzte neuhäusische Herren-Partei; sie hat Mäßigung, Kraft und Ordnung bewiesen und hat gesiegt, ohne von einer einzigen liberalen Regierung durch die Presse angemessen unterstützt zu werden, was diejenige von Aargau zu thun Grund genug gehabt hätte. Es scheint uns daher durchaus nicht am Orte zu sein, daß der „Schweizerbote" gleich den superklugen Regierungs-Blättern der östlichen Schweiz der Berner Volksparthei

Andeutungen von Undank und Besleckung geben will, für den Fall sie dem durch eigene Schuld gesunkenen Neuhaus nicht demüthig und karakterlos nachgeht; die Nachwirkungen über die Grenzen des Kantons Bern hinaus werden eben keine andern sein, als daß alle liberalen Regierungen sich vormerken, sich als Repräsentanten des Volks zu betrachten, und in seinem Sinne zu handeln, und sich nicht mit unnützem Regierungs-Glorienschein zu umgeben, daß der Volkswille und nicht eigensinniger Diplomatenwille Meister im Lande ist. Wenn ein Hausvater die Pflichten für seine Familie, ein Bürger diejenigen für seine Gemeinde, die Beamten aller Klassen ihre Pflichten für das engere und weitere Vaterland erfüllen, so hat jeder seine Schuldigkeit gethan, und allfälliger Dank des Vaterlandes soll sie noch mehr anspornen; wenn sie aber später durch mehr als unrühmliche Handlungen das frühere Verdienst verwischen, und zwar die wichtigsten Interessen freier Völker auf despotische gemeine Weise untergraben, so mag der „Schweizerbote" oder eine perfid bloß gegebene Regierung entgegen aller gesunden Vernunft solchen Thoren noch Weihrauch streuen. Darin gehen wir mit ihm einig, daß die politischen Schrauben ohne Ende verächtliche Waare sind, die, wenn auch heute dem guten Prinzip zugethan, dennoch als ehrlose Selbstsucht weggeworfen zu werden verdient.

Den „Schweizerboten" versichern wir offen, daß wir ihm Liebe zum Volke und Sinn für seine Wohlfahrt bis jetzt nicht in Abrede stellen, und nie in diesen Fall zu kommen hoffen; allein Weihrauch dem volksthümlichen Prinzipe, und im gleichen Athemzug Weihrauch dem despotischen und gemeinen Herrenfreisinne, das scheint uns nicht angemessen und richtig zu sein.

△ Gerüchte aus den ultramontanen Gegenden des Kantons Aargau stellen auf die nächste Gr. Rathssitzung ein abermaliges und letztes Begehren der Jesuitenpartei um konfessionelle Trennung und Wiedereinsetzung der Klöster, und im Falle der Abweisung einen Aufruhrversuch in Aussicht. Einer der Vorkämpfer für römische Tendenzen äußerte sich im letzten Dezember in Gegenwart mehrerer Mitglieder des Gr. Rathes etwas unvorsichtig: „wann man wieder hähere, werde der Trennungssturm ausbrechen"; ein anderer thätiger und bei seiner Partei Einfluß ausübender Klosterheld sagte in etwas erhitztem Zustande am 10. d.: „ehe vier Wochen vorbei seien, müsse wegen der aarg. Angelegenheiten eidg. Militär auf die Beine. Obschon die Luzerner kathol. Staatszeitung die Katholiken im Aargau zum Scheine vor ungesetzlichen Auftritten warnt, reizt sie selbst Nummer für Nummer gegen die aarg. Regierung auf und von Luzern aus werden Tausende von aufrührerischen Jesuitenlibellen unter dem kathol. Volke im Aargau verbreitet; selbst aarg. kathol. Geistliche helfen getreulich mit am Schürherde zur Aufregung. Jedenfalls ist Vorsicht und Aufpassen nichts Ueberflüssiges.

-|- Man sollte nicht nur glauben, der Pfarrer von Häglingen habe den Hebammenkars mitgemacht, indem er Wöchnerinnen und Hebammen vorschreiben möchte, wie sie sich in solchen Fällen verhalten sollen, sondern es hat den Anschein, Beelzebub selbst habe ihn christliche Duldung und Liebe nach seiner Art auslegen gelehrt. In einer seiner jüngsten Predigten fiel er wie ein Wahnsinniger mit Drohungen und Schmähungen über die Liberalen her, die der ganzen Christenheit durch ihre Gottlosigkeit Unglück bereiteten, und wer dem göttlichen Zorne entrinnen wolle, müsse unter die Fahne der Religion sich stellen zum Kampfe wider den ketzerischen Radikalismus. Das Unglück einer Feuersbrunst nannte er eine Zunge Gottes, die nach den Verfluchten lecke um sie zu züchtigen und die Getreuen zu warnen. Er erklärte, sich der Liberalen in keiner Weise mehr geistlich annehmen zu wollen, selbst auf dem Todbette nicht, und bezeichnete einige liberale Bürger, einen Wegknecht, einen Schmied und einen Schneider dadurch, daß er sagte, selbst Hammer, Schaufel und Nadel könnten ihn nicht zwingen, so genau, daß die Rothen mit Fingern auf sie wiesen. Das ist die vielgepriesene römisch-jesuitisch-alleinseligmachende Religion, welcher der Pfarrer von Häglingen zugethan ist; das seine Treue am dermalen im Aargau herrschenden liberalen System.

— Man hört in Republiken so oft stolz absprechen über monarchische Staatsformen, von Freiheit und Gleichheit reden, als wenn der Bürger eines Fürstenstaates gar kein Recht und keine Freiheit genösse, als wenn der Schutz der Gesetze nur in Republiken gesichert wäre. Wir haben aber in jüngster Zeit die Erfahrung gemacht, daß außer den schweizerischen Gebietsgrenzen der Republikaner einen bessern Rechtsschutz vor politischer Verfolgung findet, als in der Schweiz selbst. — Man werfe einen Blick auf den Ministerialerlaß von Baden, in Baumann's Sache. Der wahre Republikaner ist zwar immer ein rechter Mann, aber nicht Alle sind es, die es zu sein vorgeben. Es finden sich Republikaner auf großen Thronen — und Despötlein auf Rathsherrenstühlen. Die größten Tyrannen waren selten Fürstenkinder, sie waren gemeiniglich dem Privatstande entsprossen, oft einem sehr niedrigen. Als Emporkömmlinge waren sie die Geißel ihrer Mitbürger, bis etwa das zu ungetreue Glück und ihre noch größere Nichtswürdigkeit sie wieder stürzten. Was sind heut zu Tage Sigwart, Meier, Haut und dgl. anders, als Bürgertyrannen, Jesuitendiener und Fürstensclaven? was waren und sind so viele Andere, so sich groß dünken? — Nur kleine, niedrige Personen, die zu Insekten schwinden, wenn man sie nicht durch Amtsvergrößerungsgläser betrachtet. Diese Kleingeisterei ist in vielen Schweizerkantonen fast alltägliche Erscheinung. Es ist eine Seltenheit, wenn ein Solcher nicht diesem niederträchtigen System huldiget. Viel stolzer sind da die Regierenden, sich wegwerfender die Regierten. Diese schmeicheln ihren vielen Obern mehr und unterthäniger, als ein Fürstendiener seinem einzigen Herrn, und sie werfen sich weg für kleinere Sachen, für kleinere Aemtlein und Pöstlein. Wenn Einer seinen Freund und Verwandten versorgen will, bisweilen den Unwürdigsten, welch ein Nennen, Schmeicheln, Bücklingemachen und Gegendienste versprechen! — Wenn einer ein Pöstlein erhalten hat, wie er sogleich eine Amtsmiene annimmt und sich wichtig macht, und seine Stellung auf alle Weise auszubeuten sucht zu seinem Privatnutzen, und es für Einfältigkeit ansieht, seine Pflicht gerade zu erfüllen, oder an Ehre und Eid in derselben zu glauben! Bstbtr.

— Ueber den Gang der Dinge im Kanton Bern meldet der Verfassungsfreund: „Die Sitzungen des Gr. Rathes gehen ihren ruhigen Gang; es haben bis jetzt keinerlei leidenschaftliche Szenen statt gefunden; die Haltung der siegreichen Volkspartei ist eine besonnene; sie weiß welche große Verpflichtung sie auf sich genommen und wird sie zur Zufriedenheit des Volkes lösen. Die Regierungspartei, durch die Macht des Volkes vollkommen aus dem Felde geschlagen, fügt sich, wenn auch ungern, in's Unvermeidliche. Hr. Neuhaus hat gestern, nachdem er gesprochen, sich aus der Sitzung des Gr. Rathes entfernt und ist heute in derselben gar nicht erschienen. Die Abdankung von 9 Regierungsgliedern ist keine unausbesserliche Lücke. In längstens 5 bis 6 Monaten wird neue Verfassung und Regierung bestellt sein.

— Am 11. d. kam im Zuger Kantonsrath die Art und Weise zur Sprache, wie man das Luzernerkonferenz-Protokoll dem dreifachen Landrathe zur Ratifikation vorlegen wolle. Die kleinere Zahl der im Kantonsrathe damit Vertrauten fanden einstimmig, daß der in der Konferenz beschlossene Militärplan (oder Feldzugsplan der Glaubensarmee), der nicht einmal dieser hohen Behörde zur Kenntniß gebracht wurde, noch weit weniger einer zahlreichern Behörde bekannt gemacht werden dürfe. Das hieße dem Plan eine allzugroße und demselben allzusehr zum Nachtheil gereichende Oeffentlichkeit geben! — Daher das Protokoll ohne Einsicht des darin enthaltenen Militärplanes genehmigt werden sollte. Eine solche Zumuthung an die höchste Landesbehörde fand man denn doch etwas zu stark. Selbst der Tit. regierende Hr. Landammann Hegglin wußte es nicht zusammen zu reimen über ein Protokoll die Genehmigung zu verlangen, das nur theilweise zur Kenntniß gebracht werde. Wer etwas gut heißen soll, will auch wissen, was es sei. Dieser Ansicht wird aber der hohe dreifache Landrath, der so willfährig bis anhin gegen Alles war, was seit drei Jahren von Luzern her kam, wenig oder keine Rechnung tragen und ohne eine so wichtige Sache näher zu prüfen, die dahin abgeänderte Beantragung genehmigen: „Dem Kantonsrathe die gänzliche Vollmacht zu ertheilen, in Betreff dieses fraglichen Militärplans von sich aus zu verfügen, der dann wieder diese Vollmacht wahrscheinlich an die Standes-Kommission abtreten wird." Nur auf diese Art gelangt die Sache auf die gewünschte Bahn.

— Der Markt in Luzern beginnt. Am 3. wurde alt Präsident Kaspar Wipf aus der Haft entlassen; er bot 8000 Fr., man forderte 10,000; um eine dieser beiden Summen wurde er befreit und begnadigt. Lieutenant Johann Villinger, eingekerkert seit dem

2. April vorigen Jahres, mußte 1500 bis 1800 Fr. bezahlen, und ward ebenfalls amnestirt. Mit den Gebrüder Häsliger von Unterwassermühlen zu Reiden, deren fünf betheiligt sein sollen, und einer ebenfalls seit dem April verhaftet ist, befindet sich die Sache noch nicht im Reinen; man fordert von ihnen fünfzigtausend Franken. Der ebenfalls in Haft befindliche Major Elmiger von Reiden soll 4000 Fr. hergeben. Der früher zum Tod verurtheilte Jost Barth besitzt kein Vermögen mehr; nun will man von seinen Verwandten 1000 Fr. erpressen, diese wollen aber nur 600 bezahlen. Einer der Gebrüder Häsliger von Reiden, derjenige welcher in Verhaft saß, wurde für 10,000 Fr. entlassen und amnestiert, eben so Hr. Major Elmiger für 5000 Fr. Auf diese Weise bezog man von vier Verhafteten 26,800 Fr. Jetzt wird es aber schon zu hapern anfangen, indem abgeschreckt durch die großen Summen, sich Wenige von den übrigen auf dem Markt einstellen werden. Bis jetzt soll sich von den in Freiheit Befindlichen einzig Hr. Dr. Heller von Büron für 3000 Fr. losgekauft haben. Mit einem Knecht von Neudorf wurde für 20 Fr. akkordirt.

— Laut dem Erzähler von Luzern legte Staatsschreiber Bernard Meier in der letzten Großrathssitzung das Bekenntniß ab, daß mit 350,000 Fr. die Staatskasse nicht nur gänzlich entschädigt wäre, sondern man noch 10 bis 12,000 Fr. an die durch Einquartierung am meisten belästigten Gemeinden abreichen könnte. Eine neuerliche Untersuchung der Akten habe ihn überzeugt, daß die Forderung zu hoch sei. — Auch die Eidgenossenschaft weiß, wie der Fiskus von Luzern übertriebene Rechnungen stellen kann.

— Die Nat. Ztg. meldet aus Unterwalden: Kürzlich hat man aus den jüngsten Männern des Landsturms eine Scharfschützen- und zwei Infanterie-Kompagnien Landwehr gebildet, wobei die Mannschaft die betreffenden Offiziere selbst wählte. Durch Zufall gelang es, daß meistens Männer gewählt wurden, die in frühern Jahren schon Offiziers- oder Unteroffiziersstellen bekleideten, so daß dieselben besser ausfielen, als die nach dem gleichen Gesetze bei den Auszügern. Wir haben auch jüngsthin aus der berühmten Gießerei des Hrn. Rüetschi in Aarau drei Vierpfünder erhalten und sogleich wurde die dazu nöthige Mannschaft ausgelesen. Uebrigens hat unser Kanton durch die Ereignisse des letzten Jahres und die Jesuitendienerei unserer Regierung nichts gewonnen, als daß Militärwesen und Zeughaus in bessern Stand gestellt werden. Die Jesuiten leiten Alles an ihren Fäden und haben überall, in allen Gemeinden, ihre Agenten; sobald sich etwas Neues ereignet, spornen sie ihre fanatisirten Leute zur Wachsamkeit an und gehen von Haus zu Haus, verdächtigen und verleumden jeden Andersgesinnten. Patronen werden hier seit einiger Zeit über Hals und Kopf in Menge verfertigt. Ein Jesuitenzögling läuft von Haus zu Haus und predigt Verdammniß über alle Liberalen und Ketzer.

— Die waadtländischen geistlichen Kapitel haben sich letzten Mittwoch versammelt, um ihre Abgeordneten zu der außerordentlichen Konsekration zu ernennen und ihre Büreaux zu rekonstituiren. In dem Kapitel von Lausanne sind folgende Beschlüsse gefaßt worden: 1) einen Aufruf an alle ausgetretenen Geistlichen zu erlassen; 2) von der Staatsgewalt zu verlangen: a) den geheiligten Karakter des evangelischen Ministeriums anzuerkennen, b) die religiöse Freiheit im ganzen Kanton zu schützen, c) die Betsäle beizubehalten, jedoch einem Polizeireglement, das die Kapitel redigiren würden, zu unterwerfen. Die Beschlüsse des Kapitels Vevay lauten etwas verschieden: 1) an den Staatsrath das Ansuchen zu stellen, allen Gesuchen von den ausgetretenen Geistlichen um Rückkehr zum Amte zu entsprechen; 2) der Kultus der Stündlerversammlungen möge geordnet und einem Gesetze oder Reglement unterworfen werden; es möchte bei den Konsekrationen der geistliche Beruf, als von Gott herrührend, in ernste Betrachtung gezogen werden; 4) der Staatsrath möge nur in Ausnahmsfällen von seinem Rechte, Proklamationen von der Kanzel verlesen zu lassen, Gebrauch machen; 5) eine Modifikation zum Art. 87 des geistlichen Gesetzes zu verlangen, in dem Sinne, daß die Beschlüsse der Synode dem Gr. Rathe zur Sanktion vorgelegt werden.

Ausländisches.

— In Lierheim, königl. bayer. Landedrichts Nördlingen, hat sich ein Söldner durch vieljährigen Fleiß und Sparsamkeit an baarem Gelde die Summe von 3600 fl. in lauter Kronenthaler erworben. Vor wenigen Tagen kamen zur Nachtzeit drei vermummte Kerls in das Haus dieses Söldners, banden demselben sammt seinem Sohne Hände und Füße mit Stricken, unter Drohung, daß Beide sterben müßten, wenn sie um Hülfe rufen würden, und raubten auf solche Weise die ganze Summe Geld, ohne daß man bis jetzt eine Spur zur Entdeckung der Thäter hätte.

— Kürzlich wurde in Stuttgart von einer unverzeihlichen Unvorsichtigkeit begünstigt, ein hübsches Gaunerstückchen verübt, das einer großen Stadt würdig ist. Ein zehnjähriges Mädchen wurde von seinen Aeltern mit einer Gelosumme von etwa 300 Gulden fortgeschickt, sie in ein dem Kinde bezeichnetes Haus zu bringen. Es war bereits Abend, das Kind hatte einen sehr weiten Weg und schien daher durch die ungewohnte Last recht ermüdet. Da erbarmt sich, wie es schien, ein Mitleidiger des armen Mädchens, trägt ihm den schweren Sack, führt aber die Kleine in ein Haus mit zwei Ausgängen in zwei verschiedene Straßen, wo er plötzlich verschwindet. Die Polizei soll indeß dem Diebe bereits auf der Spur sein.

— In der Gemeinde Paffrath bei Gladbach auf dem hoch im Gebirge liegenden Weiler Romanei, bietet sich jetzt das seltsame Schauspiel eines langsam versinkenden Berges dar. Eine Höhe, die mit Bäumen bepflanzt ist, sinkt von Tag zu Tag mehr, daß die Umwohner schon auf die Baumkronen hinabschauen, zu denen sie ehedem hinaufschauen mußten.

— In diesen Tagen wurde vor dem Assisenhofe zu Kölu ein junger Bauer freigesprochen, der einer Wette wegen einem andern 1500 Thaler vermittelst doppelten Einbruchs, also unter den erschwerendsten Umständen; gestohlen hatte. Er hatte sich aber am Tage nach der That als Dieb angegeben und auch das Geld zurückerstattet.

— In russisch Polen nehmen die Verhaftungen in erschreckender Weise überhand. Wloclawek, eine polnische Stadt unfern Thorn, wurde Nachts plötzlich von russischen Truppen besetzt und dann viele der Einwohner unter militärischer Eskorte abgeführt. Der Verkehr zwischen Polen und Preußen ist fast ganz unterbrochen durch die strenge Ueberwachung. In allen Städten des Großherzogthums Posen sind die polnischen Casino, wo solche bestanden, jetzt geschlossen.

— Von der polnischen Grenze her meldet man, daß bedeutende russische Streitkräfte sich in der Gegend, wo die Weichsel das Königreich Polen verläßt, zusammenziehen, außerdem im ganzen Grenzrayon die Kosakenlinie verdoppelt worden ist. Das Ueberschreiten der Grenze ist dabei jetzt mit großen Schwierigkeiten verbunden und die Schmuggler sind unröstlich, ihrem einträglichen Erwerbe eine neue Schranke entgegengesetzt zu sehen.

— In Bezug auf die Deutsch-Katholiken soll in Wien eine kaiserliche Entschließung erflossen sein, die dieser Sekte auf das Kräftigste entgegentritt und, wie verlautet, gegen die Uebertreter sogar ein Kriminalverfahren anordnet. Von anderer Seite wird behauptet, daß sich diese Anordnung nur auf übertretende katholische Priester beziehe, für den Uebertritt der Laien aber Landesverweisung ausgesprochen sei.

— Gegenwärtig herrscht in Nieder-Ungarn eine große Aufregung, denn es zählt hier die Opposition viele sehr einflußreiche Mitglieder, welche lautes Geschrei gegen die Maaßregeln der Regierung und der Verwaltung erheben. Man ist in der That besorgt, daß ernste und traurige Auftritte bei den nächsten Comitats-Congregationen vorkommen können.

— Französische Blätter schreiben aus Florenz vom 30. Jan.: „Die Auslieferung Renzi's an die päpstlichen Behörden hat nun in der Nacht vom 24. d. stattgehabt und einen so lebhaften Unwillen erregt, daß der Großherzog für dienlich erachtet hat, die Hauptstadt zu verlassen und einige Tage in den Maremmes zuzubringen. Rotten haben sich in diesen Tagen gebildet und man hat in den Straßen geschrieen: „Nieder mit dem Minister! Nieder mit den Anhängern des römischen Hofes!"

— Sir John Roß, der berühmte Nordpolfahrer, ist jetzt in unglücklicher Lage: er wird vor dem Bankerott-Gerichtshof prozessirt als zahlungsunfähiger Schuldner. Die gegen ihn eingeklagten Schulden betragen 10,000 Pfd. St., seine Aktivmasse — 600 Pfd. Die 3000 Pfd. welche Sir John durch das Falliment des Buchhändlers Webster, der seine Reise vom Jahr 1834 verlegt, verloren, und ein Anlehen von 1000 Pfd. das er Behufs der Ausrüstung jener Expedition aufgenommen, haben ihn zumeist in diese Verlegenheit gestürzt, aus welcher ihn hoffentlich die Großmuth seiner Landsleute ziehen wird. Sir John hat 13 Wunden auf dem Leib, für welche er (jedes Glied eines Seemanns oder Soldaten ist im englischen Dienst taxirt) eine Pension von 150 Pfd. St. bezieht; ferner bezieht er 300 Pfd. Halbsold als Marinekapitän, und 500 Pfd. jährlich als schwedischer Generalkonsul.

— Amtlicher Bekanntmachung zufolge waren vom 22. bis 28. Jan. 27 Petitionen mit 78,897 Unterschriften um Aufhebung, 91 mit 8792 Unterschriften um Beibehaltung der Korngesetze ans Parlament eingereicht worden. Die eigentliche Petitionenfluth gegen diese Gesetze ist aber noch zu erwarten.

— Der mexikanische General Paredes war den 29. Dez. v. J. mit 7000 Mann vor Mexiko gerückt, um die Regierung zu stürzen, welche sich zu kräftigem Widerstande rüstet. General Bustamente stand an der Spitze der Regierungstruppen. Die Garnisonen mehrerer Städte haben sich für Paredes erklärt, während die Zivilbehörden mit der Regierung halten. Man glaubt, Paredes werde auch von der Geistlichkeit unterstützt, die eine Diktatur der Föderativverfassung vorziehe. Laut nachträglichen Nachrichten hat sich auch die Garnison vom Mexiko für Paredes erklärt, so daß das Regiment Herrera als gestürzt zu betrachten ist.

Deutsche Zufriedenheit.

Mitbürger, ach! seid doch zufrieden
Und schickt euch in die böse Welt:
Das Loos, das euch von Gott beschieden,
Trag' jeder als ein Christ, ein Held.
Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Der läßt auch alles hübsch beim Alten:
Es gibt auf Erden weit und breit
Nichts Schön'res als — Zufriedenheit!

Wenn sie in's Wanderbuch euch schreiben
Viel Schand und Schimpf und Schimpf und Schand,
Wenn sie euch mit Gensdarmen treiben
Gleich Vagabunden aus dem Land;
So laßt euch dieses nicht verdrießen,
Ein Wort kann Alles ja versüßen:
Es gibt auf Erden weit und breit
Nichts Schön'res als — Zufriedenheit!

Wenn ihr als arme Schlucker lungert,
Wenn's Hemd euch durch die Hosen blickt,
Wenn ihr vor'm Haus des Reichen hungert,
Und wenn der Frost euch kneipt und zwickt,
Bedenkt: es kann ja hier auf Erden,
Doch nicht ein jeder glücklich werden.
Dem Großen Glück und Herrlichkeit,
Dem Volke — die Zufriedenheit!

Von Gottes Gnaden ist der König;
Wir sind nur seinetwegen da,
Und murren wir einmal ein wenig —
Man schießt uns todt — Halleluja!
So thät man's aller Orten treiben:
So ist's, so sei's, so muß es bleiben:
Drum liebes Volk, sei doch gescheit,
Bewahre die — Zufriedenheit!

Und habt ihr Alles auch verloren,
Und wird es euch so schwer und bang,
Und zieht man's Fell euch von den Ohren —
Bedenkt — 's ist nur ein Uebergang.
Laßt schinden, quälen euch und treten,
Ihr dürft ja — singen noch und beten,
Ihr habt — wie glücklich ihr doch seid!
Ja immer noch — Zufriedenheit!

Zufriedenheit sei meine Freude,
Zufriedenheit sei meine Lust;
In meinem abgeschabten Kleide
Herrsch' dies Gefühl in meiner Brust!
Und bin ich gleich verlumpt, verdorben,
Vor Hunger endlich gar gestorben,
So schreibt auf's Grab mir groß und breit:
Der Kerl starb an — Zufriedenheit!! B. Bbl.

Die Tochter des Hauptmanns.

(Fortsetzung.)

Um neun Uhr ging Forst zu Marianne. Er kam von Alfred und erzählte ihr Alles. Alfred hatte beim Sprunge von der Gartenmauer das Bein gebrochen, sich aber dennoch mit übermenschlicher Willenskraft beinahe eine Viertelstunde Weges weiter geschleppt, so gut er vermochte, um seinen Freund abzulösen, Als ihm das Unglück widerfuhr, war es halb Eilf, um Zwölf kam er am Fuße der Mauer an, also hatte er anderthalb Stunden zu dieser Wanderung gebraucht, wir haben bereits gesagt, daß Hartrow's Haus außerhalb des Städtchens, aber innerhalb der Festungswerke lag und man von da aus leicht an die verschiedenen Posten gelangen konnte — dem armen Alfred war in seinen furchtbaren Schmerzen als einziges Rettungsmittel eingefallen, nicht auf die Mauer und seinen Posten selbst, sondern außerhalb derselben zurück zu kehren und durch das Vorgeben eines Sturzes zu retten, was zu retten war. Als die Ablösung unten bei ihm ankam, lag er in tiefer Ohnmacht — sein Werk war vollbracht.

Dresser enthüllte dem Hauptmanne nicht die Räthsel dieser Nacht. Hatte ihn Marianne erschreckt? oder war er von Alfred's durch ihn verursachtem Unglücke bewegt?

Er selbst war zum Vereiller der Fluchtplane Mariannens geworden, indem er sie ihre Briefe in der Küche verbrennen sah. Er war zu schlau, um nicht zu wissen, daß man gewöhnlich vor Abreisen seine Papiere verbrennt, und hatte den Hauptmann am Abend um Urlaub gebeten, ohne ihm etwas Bestimmtes zu sagen. Mit der Nacht war er dann über das Feld zurückgekehrt, war mit Hülfe einer guten Leiter über die Gartenmauer gestiegen, hatte auf der Hinterseite des Hauses eine Scheibe eingedrückt, um einzusteigen, und dann alle Thüren des untern Stockwerkes verschlossen. Dann war er wieder in den Garten gegangen, und als Alfred in das Haus getreten, hatte er ihn von außen eingeriegelt, und das Thor verschlossen, um sich sodann bis zum Morgen in einem ihm bekannten Hause in der Nähe aufzuhalten; denn es war ihm doch nicht ganz wohl bei der Sache gewesen.

Man bedauerte allgemein den armen Alfred, dessen Unglück man allein der Härte des Hauptmanns zuschrieb, welcher ihn so lange als Gemeinen hatte dienen und Schildwache stehen lassen. Der Oberst selbst machte Hartrow Vorwürfe, daß er den jungen Kempten nicht längst zum Avancement vorgeschlagen.

Die Stiftsdame Kempten, die glücklicher Weise noch da war, pflegte ihren jungen Bruder. Marianne saß zu Hause und bereute, daß sie das ihr ergebene Herz so weit getrieben. Karl hatte seit jener Nacht eine große Zuneigung zu Alfred, dieser hatte sich bei ihm vollkommen in Achtung gesetzt. Der Hauptmann Hartrow aber, nachdem er gehört, wie man ihm im Städtchen die Schuld von Alfred's Unglück beimaß, wurde noch giftiger und gehässiger gegen ihn.

Mehrere Jahre sind verflossen.

In der kleinen Dorfkirche zu W. stand vor dem Altare ein Paar, das nicht aussah wie gewöhnlich glückliche Brautleute. Der Mann war blond, blaß und schwächlich. Obgleich er stille stand, konnte man doch sehen daß sein einer Fuß kürzer war als der andere. Er trug eine Hof-Jagd-Uniform. Die Braut neben ihm war brünett und kräftig, aber auch blaß und verblüht. Es war Marianne Hartrow, und kein Wunder, daß sie blaß und verblüht war. Sechs Jahre der Prüfung waren über ihrem Haupte hingezogen. Nachdem Alfred hergestellt, wenn auch mit dem Unglück eines kürzeren Fußes, was ihn zwang, seinen Abschied zu nehmen, hatte sie wieder vergebens ihren Vater zur Einwilligung in eine Heirath mit ihm zu bestimmen gesucht. Auf sein zorniges unbeugsames Verneinen verließ sie sein Haus und zog zu einer Instituts-Freundin der Pfarrers-Frau in W. Als sie da ihre Volljährigkeit abgewartet, hatte es wiederum ein Jahr gedauert, bis es gelang, ohne Zustimmung ihres Vaters die Erlaubniß zur Trauung zu erhalten. Dann wurde ihr der Schmerz zu Theil, daß Alfred's Vater auch noch Schritte gegen diese Vermählung seines Sohnes that, da ihm viel Nachtheiliges über Mariannens Charakter gesagt worden war und er wie alle älteren Leute ihre Widersetzlichkeit gegen den väterlichen Willen tadelte.

Jetzt war alles überwunden, sie stand neben Alfred am Altare, aber weder in seinen, noch in ihren Augen funkelte ein Strahl von dem, was allein am Traualtar unser Herz erfüllen soll, von glücklicher Liebe!

(Schluß folgt.)

Wir St. Galler bekommen einen Bischof.

O Mutter! Mutter gib mir Brod!
Fast halten nimmer mich die Glieder,
Sei still mein Kind! der liebe Gott
Gibt uns zum Trost den Bischof wieder.

Sie nahmen gestern alles fort
Die alte Kirchenschuld zu zahlen. —
Sei still mein Kind, denn Gottes Wort
Wird trösten uns in Hungersqualen.

O Mutter! Mutter gib mir Brod!
Ich sinke matt auf's Stroh darnieder.
Sei still mein Kind, — der liebe Gott
Gibt uns zum Trost den Bischof wieder! Rh. B.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 215

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 15.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 20. Febr. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

✲ Die Luzerner-Konferenz regt sich, es regen sich rings um uns ihre geheimen und offenen Agitatoren; ultramontane Kreisschreiben, aufregende Broschüren, verfängliche Bittschriften und massenhafte Wallfahrten folgen sich Schlag auf Schlag, und Alles was uns in dieser Hinsicht vor die Augen geführt wird, sollte uns erinnern und vergewissern, daß eine feindliche Verbündung gegen unsere Freiheit und Unabhängigkeit die Eingeweide unsers Vaterlandes eifrig durchwühlt, die um so gefährlicher ist, als sie unter dem Schein der Religion und gefährdeter Konfession den Abschaum aller Schändlichkeit, aller Treulosigkeit und Verworfenheit verbirgt. Diese Thatsache sollte wahrhaftig im höchsten Grade geeignet sein, die Freisinnigen für die Wahrung ihrer Stellung und die höhern Interessen des Vaterlandes zur Thätigkeit aufzuwecken, statt im Glauben an die geringste Redlichkeit unserer Gegner sich politischem Schlummer zu überlassen. Die katholische Religionsgefahr unserer Glaubenshelden ist die größte und abscheulichste Lüge unserer Zeit, aber auch zugleich die gefährlichste für die Freiheit des Volkes. Die katholische Religion genießt überall unter den Reformirten mehr Schutz, als die protestantische unter den Katholiken, die man, namentlich von oben herab, eher hätschelt als befeindet; in politischer Beziehung genießen sie in der ganzen Schweiz, obgleich sie an Volkszahl in der Minderheit sind, das Vorrecht; an der Tagsatzung haben die katholischen Stände im Verhältniß zu den protestantischen doppeltes Stimmrecht; in jeder Beziehung übt die katholische Kirche durch ihre Hierarchie auf Staat und Volk gegen die protestantische überwiegenden Einfluß aus; überall an protestantischen Orten wird den Katholiken gestattet sich anzusiedeln, einzubürgern und Kirchen zu bauen. Kann in Luzern oder Schwyz, in Uri oder Unterwalden, in Zug oder Wallis ein einziger Protestant, wäre er auch der rechtschaffenste, auch der wackerste und todellosesste Mann, Bürger werden? Wird nicht in diesen Kantonen den protestantischen Schweizern die Niederlassung zur baaren Unmöglichkeit gemacht? Würde in diesen katholischen Kantonen den Protestanten nicht der Aufbau auch des bescheidensten Gotteshauses untersagt werden? Ist nicht mehrern hundert Protestanten im Wallis der öffentliche Gottesdienst verboten? Wandert nur ein einziger mildthätiger Kreuzer aus jenen katholischen Kantonen in die protestantische Schweiz hinaus? Ziehen dagegen nicht bei allen Stürmen und Wettern, mit welchen die katholischen Stände entweder durch Menschenschuld oder des Himmels Willen heimgesucht werden, Tausende und abermal Tausende von Franken, welche die protestantische Gutherzigkeit zusammengesteuert hat, in diese katholischen Kantone? Wo wurden in der Schweiz an protestantischen Orten den Katholiken die Ausübung ihres Gottesdienstes und ihren Kindern der Besuch der Schule untersagt, wie dies den Reformirten sogar im katholischen Theil des Aargau's begegnen wollte, wenn die Regierung nicht gesteuert hätte? Nein, die katholische Religion ist in der Schweiz nicht in Gefahr! Das wissen die vaterlandsverrätherischen, religionslosen Konferenzler gar wohl. Ihr unausgesetztes lügnerisches Geschrei über Religionsgefahr soll nur das eigene unduldsame Treiben verdecken, den Fanatismus im Volke unterhalten und steigern, um damit politische Zwecke zu verfolgen. Es gilt dem Konferenzbunde um nichts Geringeres, als sämmtliche katholische Regierungen an das Schlepptau der römischen Pfafferei zu bringen und dann vereint auch den Protestantismus zu bezwingen und zu beherrschen. Sie haben ihre Angeln wieder ausgeworfen; sie haben ein Kreisschreiben an sämmtliche eidg. Stände um Wiedereinsetzung der aargauischen Klöster, und ein Schreiben an Solothurn und Tessin um Beitritt zu ihrem Verrätherbund erlassen. Damit wollen sie zunächst das Volk dieser beiden Stände hinter ihre Regierungen richten und ihnen das Standbret unter den Füßen wegwühlen; sie wollen den Fanatismus in jene Kantone hinüber pflanzen, um in ihm mehr Unterstützung für ihre Stellungen in ihren eigenen Kantonen wie gegen die protestantischen Eidgenossen zu gewinnen; sie wollen damit die Jesuitensache heben und sich als die Angegriffenen hinstellen, während sie selbst fort und fort den Angriff machen. Das ist der liebe Frieden, in dem unsere Liberalen so sorglos schlummern und die Wachsamen unter ihnen, welche ihnen die Stunde zurufen, die es geschlagen hat, nicht nur verlachen, auch selbst verlästern.

\+ Es hat mich sehr oft gewundert, warum unsere hohe Militär-Kommission nicht bessere Anordnung trifft, daß den Füsilier-Kompagnien auch Mannschaft aus den gebildetern Ständen beigegeben werde, aus der man dann gute Cadres bilden könnte. Leider ist es nur zu oft der Fall, daß bei Zentrum-Compagnien weder Feldweibel noch Fourier tüchtig sind; daß sie die Titel haben, aber unfähig sind, ihre Pflicht zu erfüllen, und dann der Hauptmann angespannt werden muß. Dieser Fehler rührt daher, daß man jeden Rekrut, der ein schmuckes Aeußere hat und von dem man weiß, er ist Handlungsdiener, Schreiber oder so etwas, oder er rechnet und schreibt gut, unter die Schützen, wo nicht, doch jedenfalls unter die Jäger steckt. Dieses sind gewöhnlich eingebildete junge Leute, die, wenn sie mit Füsilieren zusammen kommen, das Gespött treiben und sie Füseler betiteln. Das mag wohl daher kommen, weil unsere obersten Behörden die Füsiliere auch nicht achten, wie sie es sollten, sondern alle andern Corps bevorzugen; alle andern Corps erhalten Säbel und Epauletten, jeder Soldat dieser Corps fühlt sich, er denkt: ich muß bedeutend mehr sein als ein Füseler, sonst bekämen's diese auch; und er hat Recht in dieser Beziehung. Man wird fragen: was nützen der Säbel und die Epauletten dem Füsilier? und ich antworte: sie nützen ihm was andern, damit ist er auch Jenen gleichgestellt und nicht unter die Landjäger herabgewürdigt, die nicht als Vaterlandsvertheidiger da sind, aber doch den erwähnten Schmuck tragen dürfen. Die Füsiliere bilden denn doch den Kern einer Armee; an die Bataillone schließen sich in einer Schlacht alle Corps an; stäuben diese fest sein sollenden Massen aus einander, dann sind alle Corps verloren. Darum eben sollte man das Zentrum mehr beachten und andern Corps gleich stellen. Auf eine Reihe Knöpfe und lange Rockschöße kommt es wahrlich nicht an, der Esprit de corps muß da sein, es muß sich Jeder selbst hochachten, wenn er die Uniform trägt, dann nur hat der Soldat Muth und wird der Gefahr trotzen. Ein Offizier.

∽ Wie wir vernehmen, ist eine vermuthlich von den bekannten aargauischen Zugerkonferenz-Großrathsmitglied verfaßte Petition der Herren Kym und Mithaften an den Großen Rath im Umlauf, welche verlangen soll, die Regierung möchte die Salzlager-Ausbeutung freigeben, kein fremdes Salz mehr beziehen und den Verkaufspreis des Salzes in Zukunft auf vier Rappen herabsetzen. Wenn man erwägt, daß die Herren Kym und Mithafte sowohl als der Herr Verfasser dieser Petition gar wohl wissen, daß der Salzvertrag mit Würtemberg seiner Zeit von Hrn. Bürgermeister Herzog sel. bis auf 1850 abgeschlossen worden, und daß der Salzhandel ein Staatsregal ist, in dessen Ermanglung wohl direkte Steuern als Ersatz eingeführt werden müßten, so sollte man meinen, neben den eigensüchtigen Absichten lägen auch noch andere unlautere Tendenzen dieser Petition zum Grunde. Unter gegenwärtigen getrübten politischen Verhältnisse wäre diese Anregung unserer Ansicht nach geeignet, der Regierung doppelte Verlegen-

heiten zu bereiten, die je nach Umständen dem Staat wie dem Volke einstweilen eher Nachtheil als Vortheil bringen dürften. — (Eben erst als dieser Artikel schon gesetzt war, kommt uns die Petition selbst zu Gesicht, auf deren Erörterung wir uns in nächster Nummer des Nähern einlassen werden.)

△ Die Petitionslisten gegen das Freischaarengesetz gehen aus den Gemeinden dem Vorstand des Volksvereins allmälig ein; es sind Listen von beiläufig 100 bis 250 Unterschriften. Das aargauische Volk zeigt seinen Karakter. Es will die für's Vaterland Gefallenen nicht noch im Grabe entehren lassen, mögen Konservative und Pfaffen Fratzen schneiden und die friedsamen Ohnehosen Maul und Nase aufsperren so viel sie wollen.

— Der Landrath von Baselland hat beschlossen, im laufenden Jahre 1846 nichts für das Militär zu thun und hat die Militärausgaben aus dem Budget gestrichen. Da der Landrath schon oft im Falle war, gefaßte Beschlüsse abzuändern, so dürfte wohl auch dieser Beschluß noch einer Revision unterliegen.

— Nach dem Beschlusse des Großen Raths des Kantons Bern wird also ein Verfassungsrath von 139 Mitgliedern zusammentreten, um den neuen Verfassungsentwurf zu berathen und auszuarbeiten. Am 2. März werden die Wahlversammlungen nach der vom Gr. Rathe gewählten Kreiseintheilung zusammentreten, um die Verfassungsräthe zu wählen. Bei diesen Wahlen können alle Bürger Theil nehmen, welche 1) das 20ste Altersjahr zurückgelegt haben, 2) im betreffenden Wahlkreise wohnhaft und 3) ehrenfähig sind. Ausgeschlossen sind nur: die Wahn- und Blödsinnigen, die mehrjährig Bevogteten, die Vergeldstagten, die bis zum Leibhaft Betriebenen und die Besteuerten. Wenn das Volk den Verfassungsrath gewählt haben wird, so tritt derselbe am 16. März zusammen, um seine Berathungen zu beginnen.

— Die Berner-Zeitung berichtet vom 17. d.: „Am Freitag den 13. reichten 61 Großräthe die Erklärung ein, worin sie wünschten, daß die bekannten 9 Mitglieder der Regierung über ihre Stellung zum Verfassungsrath sich auf befriedigende Weise aussprechen möchten. Die Großrathssitzung vom Samstag verging; keine Antwort erfolgte. Die Großrathssitzung vom Montag verging wieder und keine Antwort erfolgte. Heute Morgen stellte daher Hr. Obergerichtspräsident Funk die Anfrage an den Landammann, ob noch keine Gegenerklärung von den neun Mitgliedern gegeben sei. Der Landammann erwiederte: nein. Es ist also klar, daß die neun Mitglieder der Regierung, obgleich sie im Voraus dem Verfassungsrath aufs feindlichste entgegentraten, obgleich sie mit allem möglichem Unglücke drohten, wenn das Volk nicht ja sagen würde, obgleich sie durch den mit ungeheurer Mehrheit gefaßten Volksentscheid das entschiedenste Mißtrauensvotum erhielten, obgleich endlich 61 Großräthe neuerdings dies Mißtrauen wiederholt haben, — es ist klar, sagen wir, daß die neun Mitglieder der Regierung in Verachtung des Volkes über alles mit Stillschweigen weggehen zu können glauben und sich an ihre Sessel anzuklammern suchen, als ob nichts geschehen sei. Sie wollen weder ihrer Drohung gemäß, freiwillig ihre Entlassung nehmen, noch die gerechte Besorgniß, die gegen ihre Gesinnungen herrschen muß, durch eine loyale Erklärung heben. Ueberall, wo etwas auf politische Scham gehalten wird, muß dies Benehmen Erstaunen und Unwillen erregen. Unterdeß darf man vom Gr. Rath zur Beruhigung des Landes eine entschiedene Maßregel erwarten. Einstweilen liegt ein von c. 50 Großräthen unterzeichneter Anzug vor: „daß der Gr. Rath die 9 Mitglieder der Regierung einlade, in Bezug auf die von den 61 Großräthen geäußerten Besorgnisse eine offene Gegenerklärung abzugeben."

— Dienstags den 10. d. wurde hellen Tages, Nachmittags, auf der Straße zwischen Meykirch und Ortschwaben im Kanton Bern ein Handwerksbursche von Suhr aus dem Kanton Aargau, ein Schneidergeselle, von seinem Reisegefährten mörderisch überfallen und beraubt. Er wurde in den Inselspital gebracht und hier, da er, wie es scheint, von einem schweren Stein einen Schädelbruch hatte, trepanirt, und ist bald darauf verschieden. Der Thäter ist in Laaberg verhaftet.

— Die Regierung von Solothurn hat bereits das Einladschreiben der Luzerner-Konferenz ablehnend beantwortet, was auch von Tessin zu erwarten ist. Die N. Z. Z. meint, es werde sich nun zeigen, ob die Pfaffenkantone zu den Waffen zu greifen wagen, oder nicht.

— Ein Gaunerstück von den beweinenswerthesten Folgen ist letzter Tage nahe bei Solothurn ausgeführt worden. Ein dürftiges aber arbeitsames Frauenzimmer in Zuchwyl, deren ehmaliger Geliebter, von welchem sie ein Töchterchen hat, seit vielen Jahren in Amerika lebt, erhält einen Besuch von einer fremden Weibsperson, die sich bei ihr als die Verwandte ihres Liebhabers ausgibt und ihr berichtet, daß aus Amerika eine Kiste mit Werth von mehr als 3000 Fr. für sie auf der Baseler Post angelangt sei und Niemanden anshin gegeben werden dürfe, als der Adressation oder ihrer Tochter; das Postgeld sei aber sehr hoch, da die Kiste nur bis Havre frankirt worden. Die Arme, plötzlich glücklich gewordene, kann der Verwandten ihres Einstigen nicht mißtrauen, läßt sich von derselben bewegen bis 110 Fr. an verschiedenen Orten aufzunehmen, um damit ihr 16jähriges Kind sammt der Verwandten nach Basel zur Erhebung des Schatzes zu senden. Die fremde Botschafterin, die mehrere Tage bei ihr gelebt, hatte ihr noch den Mantel, ein Hemd und andere Wäsche, selbst zwei goldene Ringe auf die Reise abzulocken gewußt. Nun kommt es heraus, daß die angebliche Verwandte das mitreisende Kind in Olten, wo sie übernachteten, während der Nacht im Zimmer eingeschlossen verlassen und alles Geldes und was sonst mitzuschleppen war, beraubt hat. Die benachrichtigte Polizei hat sofort nach allen Seiten ausgeschrieben. Der Fall erinnert an den unlängst in Breitenbach stattgehabten, nur ist das Opfer tausend mal beklagenswerther, da die arme Betrogene nicht nur um ihr Alles gekommen, sondern noch in Schulden gestürzt worden ist.

— Aus der Zürcher-Gemeinde Sternenberg wird folgendes berichtet. In einer vor wenigen Tagen hier abgehaltenen Versammlung von Sektirern erzählte Einer, es seien ihm im Traume 13 Engel erschienen, welche ihm verkündet, eine Revolution, wie die berner'sche, werde die Runde durch die Welt machen, nur frage es sich, ob dieß sogleich geschehen solle oder ob man zuwarten wolle, bis die Zornschaale Gottes zerplatze. Hierüber hätten nun die Engel abgestimmt; sieben seien für sofortige Revolution, sechs für das Zuwarten gewesen. Nachdem der Träumer die Erzählung seines Traumes beendigt hatte, forderte er die Anwesenden ebenfalls zum Abstimmen auf, was dann auch geschah. Die Mehrheit entschied sich, entgegen der Engelmehrheit, für das Zuwarten, bis die Zornschaale Gottes zerplatze.

— Eine Korrespondenz der N. Zürcher Ztg. berichtet aus Luzern: Am 20. Juli v. J. schrieb der Schiffskapitän Vögeli beim Anlanden des Dampfschiffs bei Weggis ein Billet und sendete dasselbe durch einen Knaben dem in dem Kaltbade auf dem Rigi weilenden Hrn. Dr. Kasimir Pfyffer. In dem Billet wurde als Neuigkeit gemeldet, es sei Nachts zuvor Rathsherr Leu erschossen worden. Hievon nahm nun der Verhörrichter Ammann Veranlassung, sich mit seinen Akten am letzten Dienstag n. ch Weggis zu bemühen, um den Knaben, welcher das Billet getragen hatte, darüber zu verhören, ob Hr. Pfyffer bei Empfang desselben ein lustiges oder trauriges Gesicht gemacht, und ob er einen großen Botenlohn gegeben habe? Ueber das Gesicht wußte der Knabe, der wahrscheinlich Lavaters Physiognomik nicht studirt hat, nichts zu berichten, hingegen beschwerte er sich, daß er nur drei Batzen Lohn erhalten habe.

— Die freien Stimmen aus Zürich sagen: „Dem großen Zürcher Jesuiten können wir, wenn er es verlangen sollte, mittheilen, wer die Verfasser des im vorigen Jahre, angeblich in Schwyz erschienenen, schändlichen Libells über den sel. Reformator Zwingli sind. Wir können ihm ferner mittheilen, welche hiesige Buchdruckerei dieses Libell gedruckt, wer dem Drucker für die Druckkosten Bürgschaft, und wer diesem Bürgen wieder Rückbürgschaft geleistet hat. Ebenso können wir ihm sagen, daß außer den 20 fl., die Hr. Kantonsrath Dr. W. aus dem Kanton A. bezahlt hat, noch nichts bezahlt ist, und daß, wenn nicht in den nächsten Tagen bezahlt wird, die ganze Geschichte mit allem Detail, auch ohne Verlangen, veröffentlicht werden soll. Weitere Auskunft könnte auch Herr Dr. Widerkehr in Spreitenbach, Kantons Aargau, geben."

— Ein Angehöriger des Kantons Zug ist in Luzern kürzlich, weil er im Spaßtreiben mit Soldaten aus dem Amt Habsburg von deren Raibenkleidern geredet hatte, „wegen Beschimpfung und Herabwürdigung der Kleider" (eigene Worte der Erkanntniß) zu 50 Fr. Strafe verurtheilt worden.

— Die ultramontanen Konferenz-Kantone haben wieder ein Kreisschreiben an sämmtliche eidg. Stände erlassen, worin sie abermals das Begehren stellen: „Es wollen die eidgenössischen Stände ihre Gesandtschaften an die ordentliche Tagsatzung des Jahres 1846 dahin instruiren: es sollen, in Wahrung der konfessionellen Rechte und in Erfüllung der durch Artikel XII. des Bundesvertrags obliegenden Pflichten, sämmtliche durch das Dekret des Großen Rathes von Aargau am 13. Jänner 1841 aufgehobenen Klöster wieder in ihre bundesgemäßen Rechte eingesetzt werden."

— Kaspar Gubser in Josen, Kantons St. Gallen, hat dieser Tage in einer Eisenfalle einen Lämmergeier, der von einer Flügelspitze zur andern 8 Fuß mißt, lebendig gefangen. Derselbe hat ihm Tags zuvor mit einem Kollegen ganz ungeladen eine Gais verspeist.

Ausländisches.

— Kürzlich ertranken 14 — 16 auf einem Wagen von einer Hochzeit heimkehrende Personen zwischen Eßlingen und Plochingen in den Fluthen des angeschwollenen Neckars.

— Dieser Tage wurde in der Gegend von Stuttgart der Knecht eines Scharfrichters festgenommen, welcher die Leute durch Hexenbeschwörungen, Teufelsbann und andere Schwarzkünste um ihr Geld preßte und sich ihnen namentlich dadurch unentbehrlich zu machen wußte, daß er ihren Viehstand vor den Hexen und dem bösen Feind zu wahren versprach. Daß solche Dinge in unserer Zeit, in der Nähe einer deutschen Residenz noch vorkommen können, ist ein sehr trauriger Beleg für die schlechte Beschaffenheit der Schulen.

— In Marburg wurde bekanntlich vor einiger Zeit das dortige Museum geschlossen, aber alsbald von den Universitätsprofessoren und gebildeten Bürgern ein anderes gegründet. Nun sagt man, es werde höhern Orts dahin zu wirken gesucht, alle Studirenden von diesem Institut auszuschließen, indem diesen dadurch nur Gelegenheit geboten würde, ihre politischen Begriffe über das legitime Maaß hinaus zu vergrößern und hinreißenden revolutionären Ansichten Raum zu verleihen.

— Aus Königsberg meldet man, daß das dortige Arbeitshaus, welches zugleich Schuldgefängniß für Leute niederer Klasse ist, so sehr mit Obdachlosen überfüllt ist, daß die Gerichte einen jeden Antrag auf Schuldarrest gegen dergleichen Personen zurückzuweisen genöthigt sind.

— Bei Tarnowitz in Schlesien ist eine gräßliche Mördergrube entdeckt worden. Seit einiger Zeit wurden in dieser Gegend mehrere Menschen vermißt, ohne daß man erfahren konnte, was aus ihnen geworden, bis endlich das Grauenvolle durch die merkwürdige Geistesgegenwart eines Frauenzimmers ans Tageslicht gezogen wurde. In einem Walde bei Tarnowitz nemlich lauerte ein Räuber den Vorübergehenden an einer Galmeigrube auf, überfiel seine ausersehenen Opfer, welche er von allem entblößte und dann in die Grube stürzte. Als nun zuletzt eine vorübergehende Frauensperson dieses Loos treffen sollte und sie, bis aufs Hemd entkleidet, auch noch dieses auszuziehen genöthigt wurde, bat sie den Räuber, daß er sich wenigstens dabei umdrehen möchte, und als er nun dieses gethan, stürzte sie ihn selbst in den zehnfach verdienten Tod. Die Vermißten sind dann in dieser Grube aufgefunden worden.

— Der bekannte Konflikt der preußischen Regierung mit der bischöflichen Behörde von Münster fängt an nachgerade eine bedenkliche Wendung anzunehmen. Nachdem schon mehrere Schullehrer den Aufforderungen der Regierung, in den streitigen Orten den Schuldienst zu versehen, nachzukommen sich geweigert, ist es in Mesum zu offener Gewaltthätigkeit gekommen. Der von der Regierung hingesandte Lehrer findet am ersten Morgen, als er in die Schule tritt, Eltern und Kinder versammelt. Mit Pohngeschrei empfangen, muß er augenblicklich das Schulzimmer verlassen. Am zweiten Morgen tritt er in eine leere Schule! Die Regierung hat ihn abberufen und läßt die ganze Sache untersuchen.

— In Ostpreußen ist die Sterblichkeit im Kreise Lyck noch in stetem Wachsen und nähert sich immer schneller der Höhe, welche sie dort zur Zeit der Pest (1708 und 9) erreichte. Damals betrugen sie zwölf Prozent, jetzt schon über acht Prozent. Es scheint, als ob das Masurenvolk seinem Ende entgegeneile und als ob Armuth, Elend und Tod es jetzt auch wieder in denjenigen Gegenden verfolgen wolle, in welche es einst in Folge der Verheerungen der Pest auswanderte. Es ist dort jetzt wenig Arbeit und Geld, dagegen aber herrschen Krankheiten, Kälte und furchtbare Theurung.

— Berichte aus Croatien bringen die Nachricht, daß mehrere Haufen türkischer Croaten bei Ezettin im Sluiner Gränzregimentsbezirk die österreichische Gränze überschritten und neue Exzesse verübt haben. Es sind bereits von mehreren Punkten der Militärgränze aus Truppen in Bewegung gesetzt worden, um den Gränzfrieden herzustellen und das diesseitige Gebiet von dem räuberischen Gesindel zu säubern. Man hofft, daß die Langmuth, mit der Oesterreich diese sich so oft wiederholenden Einfälle der Türken auf sein Gebiet ertrug, sich endlich erschöpfen und die Regierung energische Mittel ergreifen werde, um die Ruhe an der türkischen Gränze bleibend zu sichern.

— Am Raßell (Grenzlazareth) in Prosceni-Kamen wurden von den Türken ein Handelsmann aus Ogulin und zwei andere österreichische Unterthanen tödtlich verwundet, worauf eine allgemeine Plänkelei entstand. Auf den mit Blitzesschnelle verbreiteten Allarm wurden die Feldbataillone von sechs Grenzregimentern an dem Türkischen Kordon aufgestellt; von Carlstadt ist auch die Brandraketendivision eiligst dahin aufgebrochen. Die Generale mit dem Stab sind unverzüglich zu den Truppen geeilt.

— Zu Inverneß in Schottland hat sich das Volk der Einschiffung von Kartoffeln widersetzt, so daß die Aufruhrakte verlesen werden mußte. Das Militär hat Verhaftungen vorgenommen. — Dem Observer zufolge sollen die Verstärkungen der englischen Land- und Seemacht in 14—1500 Mann für die Artillerie und das Genie-Corps, 6000 Mann für die Linienregimenter, 2500 für die Seesoldaten und 1000 Mann für die Schiffsmannschaften bestehen.

— In Inverneß (im schottischen Hochlande) sind am 7. d. in Folge der Erdäpfelnoth Unruhen ausgebrochen, so daß in der Stadt das Kriegsgesetz proklamirt wurde. Mehrere Häuser sind angegriffen und die Fenster zerschlagen worden. Einige Personen sind durch Steinwürfe, andere durch Bajonettstiche verwundet worden. Zum Feuern war es bis zum 8. d. noch nicht gekommen.

— Aus Malta hat man Berichte von neuen großartigen Festungsbauten der Engländer daselbst, wozu über 1000 Personen bereits verwendet sind.

— Am 3. d. Abends brach am Rande der alten Kratereöffnung des Vesuvs, da wo der neue Kegel diesen Rand berührt, der Hauptstadt zugewendet, ein schöner heller Lavastrom mit ziemlicher Kraft hervor, während in fünfminutenlangen Zwischenräumen aus dem Kegel Feuer und Steine heftiger als gewönlich emporgeschleudert wurden. Obschon man noch immer von keinem Ausbruch reden kann, so ist die Erscheinung doch ungewöhnlich, und viele Fremde eilten diesen Abend hergan, das Schauspiel in der Nähe zu betrachten: es ist das heiterste und mildeste Wetter, keine Wolke trübt den hellblauen Himmel und das erste Mondesviertel beleuchtet die Scene mit seinem Silberglanze. —

— In Algier sollte vor Kurzem auf dem Civilgericht eine Heirath vollzogen werden; der Beamte verlangte die Einwilligung der Mutter und fragte ob diese anwesend sei. Ein lautes mit einer Baßstimme ausgesprochenes „Ja" ließ sich vernehmen. Der Maire blickte auf, sah einen Soldaten von hohem Wuchse vor sich und sprach: „Gut, so lasse man die Mutter holen, ihre Zustimmung und ihre Unterschrift sind hier durchaus nothwendig." — Wie erstaunten die Anwesenden, als der Soldat sich mit kräftigem Schritt dem Beamten näherte, auf militärische Weise salutirte und sprach: „Sie verlangten die Mutter des Bräutigams, sie steht hier vor Ihnen." — „So treten Sie doch zurück, mein Herr, ich brauche keinen Vermittler, ich will die Mutter, sage ich Ihnen, die Mutter!" — Und ich sage Ihnen, sie steht hier vor Ihnen! Ich nenne mich Marie L . ., ich bin 30 Jahre im Dienst, habe zehn Feldzüge mitgemacht und den Ring eines Sergeanten errungen. Hier sind meine Papiere: meine Anwerbung, die Erlaubniß, die Uniform tragen zu dürfen und meine Ernennung zum Sergeant-Major." — Der Maire welcher sich nicht genug über die Baßstimme wundern konnte, untersuchte die Dokumente genau, fand alles in der besten Ordnung, und vollzog die eheliche Verbindung des Brautpaares.

— Briefe aus Algier berichten, daß unter den Truppen in den Provinzen Algier, Oran und Constantine große Sterblichkeit herrsche. Die Spitäler seien angefüllt, und mehr als 600 Mann seien bereits als Opfer der Dysenterie einzig in der Provinz Algier während des Dezembers gefallen.

— Ein seltenes und höchst merkwürdiges Phänomen hat sich, übereinstimmenden Nachrichten zufolge, im türkischen Distrikte von Zenitschehr so wie in den nahe gelegenen Bezirken von Siwrihissar, Ekki Schehir und Seidi Gazi in Kleinasien ereignet. Es ist nämlich daselbst, nachdem schon großer Mangel an Lebensmitteln geherrscht hatte, Manna vom Himmel gefallen. Das Blatt »le Courrier de Konstantinople« vom 24. v. M. enthält hierüber folgenden Artikel: »Briefe aus Zenitschehr melden, daß seit mehreren Tagen von Zeit zu Zeit daselbst Manna vom Himmel fiel und den Einwohnern zur Nahrung diente. Es fällt, so drücken sich jene Briefe aus, in Stücken von der Größe einer Haselnuß und in bedeutender Menge. Es wird im Lande zu zwölf Piaster der Kilo verkauft, was vor einigen Monaten der Preis des Getreides war. Die Einwohner vereiden es zu Mehl und backen

Brodt, welches demjenigen nichts nachgibt, was wir zu essen pflegen. Es wäre zu wünschen, daß, um alle Zweifel zu heben, die Behörden von Zenischehr einige Stücke dieses Manna einsendeten, damit sie von Kunstverständigen untersucht werden."

— Mit dem Kommunismus, dem in den Vereinigten Staaten Amerikas kein Mensch Hindernisse in den Weg legt, will es dort gleichwohl gar nicht vorwärts. Schon früher sind mehrere solche Gemeinschaften in Zank und Streit auseinander gegangen und im November hat sich nun auch das Phalanstere, welches die Fourieristen in der Nähe von Wheeling am Ohio gegründet, wieder aufgelöst. Dafür sind aber im September die deutschen „Social-Reformer" in New-York aufgetreten, deren Hauptsprecher und Leiter ein gewisser Fröhlich ist, der sehr schwülstige und salbungsreiche Proklamationen in die Welt hinaus gehen läßt. Ein kleines Häuflein hat sich um ihn geschaart, das mit ihm dahin strebt, die ganze zivilisirte Erde zu einem „unzerreißlichen Bunde der Freiheit" zu machen. Sie wollen den Boden befreien, wie sie sagen, und zwar so, daß der Verkauf aller Staatsländereien eingestellt und derselbe fortan in Abtheilungen von 160 Morgen an Arbeitende ausgetheilt wird. Die deutschen Demokraten lachen über diese unpraktischen Schwärmer.

Die Tochter des Hauptmanns.

(Schluß.)

Mariannens höchster Wunsch war, auf ihrer Hochzeitsreise Karl Forst's Wohnort zu berühren und sich ihm endlich als Alfred's Frau zu zeigen. Während ihrer sechsjährigen Prüfungszeit war der Gedanke an ihn der bitterste gewesen, und weiß Gott, wie oft er wiederkam! Sie stellte sich dann immer vor, daß er nun ihre unglückliche, demüthigende Lage als die gerechte Strafe für ihre Verwerfung seines ehrlichen Antrages ansehen werde, und sie fürchtete, daß er glauben könne, sie bereue es, so gehandelt zu haben, und das war doch gewiß und wahrhaftig nicht der Fall! Nein, nein, bei dem Gedanken allein empörte sich schon ihr Blut und machte ihr stolzes Herz stärker schlagen!

Ihr Mann konnte nichts dagegen haben, den ehemaligen Kameraden und ehemaligen Freund (denn ihre verschiedenen Lebensbahnen hatten sie ganz von einander getrennt), der jetzt ein bedeutender Fabrikherr geworden, einmal wieder zu sehen, und so begaben sich denn Beide zu ihm.

Karl Forst hatte sich auch seitdem verheirathet, und zwar mit der Tochter eines reichen jüdischen Banquiers. Wegen ihres Geldes hatte er sie aber nicht gewählt, sondern nur weil sie ganz anders wie Marianne war, die er um jeden Preis vergessen wollte. Diese staunte, als sie seine Frau sah; es war ein zartes, zierliches, hübsches, nervöses Blondinchen, ein Wesen wie ein Hauch.

Als Marianne von ihr ging, drückte sie ihres Mannes Arm; Alfred, sagte sie leise, als könne Karl sie hören: Alfred, begreift du diese Wahl?

Ich finde Forst's Frau unbegreiflich reizend!

Sie seufzte. Karl stand in seinem Kabinet und seufzte auch. Doch gestand er sich nicht, warum. Nach einer kleinen Weile ging er wieder hinüber zu seiner Frau; die hatte sich aber schon zu Bette gelegt, weil Mariannens langer Besuch zu sehr ihre Nerven angegriffen.

Marianne wickelte in derselben Stunde ihrem Manne sechs Pillen in Oblaten, denn er fühlte sich höchst unwohl und mußte etwas Niederschlagendes nehmen.

Marianne saß bis zehn Uhr an seinem Bette und las ihm vor. Dann ging sie selbst zur Ruhe. Sie hatte ihren Willen durchgesetzt.

Innerer Reichthum.

Wohl bin ich vereinzelt im Leben,
Doch sind mir die Himmlischen treu,
Sie wollen mich freundlich umschweben,
Sie stehen im Kummer mir bei.

Es soll mich auch gar nichts entmuthen,
Ich habe was Mancher begehrt:
Die Freundschaft von wenigen Guten
Und Glauben an eigenen Werth.

Auf eigene Kraft nur gestützet
Bin ich mit dem Schicksal im Streit;
Ob's stürmet, ob's donnert, ob's blitzet,
Das Herz ist zum Kampfe bereit.

Ich ruhe auf friedlichen Kissen,
Dem Vater sei Lob und sei Preis!
Mein Pfühl ist ein gutes Gewissen,
Mein Tagewerk mühsamer Fleiß.

Und schlägt mir das Leben auch Wunden,
So heilen die Musen sie zu;
Ein Blümchen am Abgrund gefunden,
Gibt wunderbar Frieden und Ruh.

So treib' ich es, bis mit den Todten
Mich einigt das ewige Band;
Natur ist mein klassischer Boden,
Und Liebe mein heiliges Land.

K. Z.

Kriegsbild aus dem Kaukasus.

Ein Augenzeuge, welcher bei der Eroberung der tscherkessischen Festung Achulgo zugegen war, erzählt in Nr. 13 der „Allg. Zeitung" Folgendes: „Unter Allen Bildern, welche damals an meinen wirren Augen vorüberschwanden, ist mir besonders noch eins im Gedächtniß geblieben. Es war kurz vor dem Ende des Kampfes, als ich dem Hauptmann Schulz, dem tapfersten unserer Tapfern folgend, an der Spitze der Trümmer meines Bataillons einen steilen Abhang erklommen hatte. Das Geschützfeuer oben hatte aufgehört; der Wind zertheilte die dichten Dampfwolken, welche sich einem Vorhange gleich zwischen uns und der Veste hinzogen, und über mir sah ich auf einem engen von hinten gedeckten Felsenplateau an einem schauererregenden Abgrunde eine Menge Tscherkessenweiber stehen. Das immer stürmischer werdende Andringen unserer Truppen verkündete ihnen nur zu gewiß ihren nahen Untergang; aber fest entschlossen, nicht lebendig in unsere Hände zu fallen, spannten sie ihre letzten Kräfte zum Verderben ihrer Feinde an. Von dem, je höher wir kamen, immer lichter werdenden Pulverdampf umhüllt, sahen sie aus wie wolkenentstiegene Rache-Engel, die vom Berge herab Schrecken und Entsetzen trugen. Sie hatten in der Hitze des Gefechtes ihre Oberkleider abgeworfen, und das lange dichte Haar flatterte in wilder Unordnung um den halb entblößten Nacken und Busen. Vier Frauen rollten mit übermenschlicher Anstrengung einen ungeheuern Stein herbei und schleuderten ihn auf uns herab. Der Stein rollte ein paar Schritte weit an mir vorüber und riß mehrere meiner Soldaten mit sich. Ich sah eine junge Frau, welche bis dahin starren Blickes müßige Zuschauerin des blutigen Schauspiels gewesen war, plötzlich ihr sich an ihrem Kleide festklammerndes Kind auf die Arme nehmen, ich sah, wie sie mit gewaltiger Kraft den Kopf des armen Geschöpfes an einem hervorragenden Felsblocke zerschmetterte, es schreiend in die Tiefe hinabschleuderte und sich dann selber nachstürzte. Mehrere andere Frauen folgten ihrem Beispiele."

Trost und Rechtfertigung.

(Eine Fabel.)

Ein Ungethüm der Unterwelt
Bedrohte frech das Volk der Thiere
Auf Erden — und auf alle Viere
Hat jede Gattung sich gestellt.

Sie zogen aus mit frischem Muth,
Des Feindes Bosheit rasch zu dämpfen
Und seinen Andrang zu bekämpfen
Nach Jedes Kraft mit Gut und Blut.

Der Affe nur blieb in dem Nest
Und dachte: „Ist's des Herren Wille,
„Hüt' meiner Haut ich auch hier stille,
„Bekommt der Feind ja doch den Rest."

Das Schicksal sprach der Hoffnung Hohn:
Zersprengt ward Alles und gefangen.
Jetzt schreit aus aufgeblasnen Wangen
Der Affe: „Lief ich doch nicht davon!" —

Anzeigen.

Der Aarauer Volksverein versammelt sich Montags den 23. Febr. Abends 8 Uhr in seinem gewohnten Lokale.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 215

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 16.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Rappen
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 24. Febr. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

(§) Eingesandt. Die „Neue Aarg. Zeitung“ sagt in ihrer Nr. 14, es zirkulire „laut der Volkszeitung“ im Frickthal eine Petition an den Gr. Rath mit dem Schlußbegehren, daß alles im Kanton Aargau aufgefundene und noch aufzufindende Salz ausgebeutet werden dürfe, und daß das Pfund Salz von jetzt an um zwei Kreuzer, das Viehsalz um einen Kreuzer abgegeben werde. — Diesem simpeln Zitat nach könnte man glauben, als wenn die grundehrliche „Neue Aarg. Ztg.“ von dem Ding sonst nichts gewußt hätte, und wir sind wahrlich in Verlegenheit, ob wir ihrer Unschuld und Vaterlandsliebe vertrauen, oder dem Gerüchte Glauben beimessen sollen, als hätten der Kaiseraugster-Salinen-Kym und der rühmlichst bekannte Zugerheld Fürsprech Fahrländer dieses saubere Machwerk unter die Leute gesagt. Wir haben ein Exemplar dieser Bittschrift vor uns; da wir aber die innigste Ueberzeugung hegen, daß alle Jesuiten und ihre Gönner ohne Ausnahme grundehrliche Leute sind, und folglich das gesammte Patronat der „Neuen Aarg. Ztg.“ von dem Ding nichts weiß, und ihm weder geheim noch versteckt Vorschub leistet, so wollen wir zur allgemeinen Kunde bringen, daß diese Petition zwar im Kanton Aargau von ganz „nobeln“ Leuten ist geschmiedet, hingegen im Badischen, nämlich in Säckingen bei Lithograph Gerspach auf aargauisches Stempelpapier ist vervielfältigt worden. Dieses Letztere ist ein kleines Unrecht gegen die eigenen guten Freunde; denn wer die „Neue Aarg. Ztg.“ druckt, wäre wohl so würdig gewesen, diese saubere Salz-Petition zu drucken. Der Ton dieser Bittschrift ist ungemein menschenfreundlich und theilnehmend zu Gunsten aller armen Leute, erinnert lebhaft an die wackern Frickthaler Wohlthäter Kym, Fahrländer, Dr. Bruggisser, Ursprung, Brast und andere herrliche Männer, und beweist insonderheit deren politische, moralische und humane Vorzüglichkeit damit, daß in der Salz-Petition des noch bestehenden Salzlieferungs-Vertrags mit Würtemberg mit keiner Silbe Erwähnung geschieht, vermuthlich weil gegenüber der neuen Salzpolitik ein aargauischer Staatsvertrag mit Würtemberg eine Bagatellsache ist. Aehnliche ausgezeichnet brave Männer haben wir im reformirten Landestheile an den würdigen und löblich bekannten Herren alt-Amtsschreiber Speck in Kulm und Notar Lüscher in Rued, zwei sehr brave Männer, die sich für das Wohl des Landvolkes ganz aufopfern. — Im Jahr 1836 wurden viele und unglaubliche Kräfte in Bewegung gesetzt, um dem Hause Herzog in Aarau, der würtembergischen Salz-Agentur, die Salzlieferung für den ganzen Kanton zuzuwenden; zu diesem Zwecke wurde von gewisser Seite nichts gespart; die Lokomotive war der alte Bürgermeister selber, die Kondukteure waren einige Filoux, und Dr. Bruggisser versah in Allem den Dienst von hundert Pferdekraft. Das Treiben ging so bunt, daß der Gr. Rath vielleicht der kommenden Diskussion sich schämen mochte, deshalb **geheime Berathung bei geräumter Gallerie** hielt, durch welches Manöver die herzogliche Salz-Spekulation den Sieg davon trug. Es war dies am 25. Mai 1836, an welchem Tage das Resultat der geheimen Sitzung war, daß die Salzlieferung für den ganzen Aargau bis Ende 1850 dem Hause Herzog zu Gunsten Würtembergs vertragsgemäß übergeben wurde. Hierüber später vielleichts ein Mehreres im Detail. Item, **dieser Vertrag besteht seither und muß bestehen bis Ende 1850.** Oder ist es nicht so, verehrteste „Neue Aarg. Zeitung“?! — Wenn nun Thatsache ist, daß ein Handelsvertrag den Kanton Aargau bis Ende 1850 für ein sehr bedeutendes Quantum Salz an Würtemberg bindet, so könnten wir und werden wir nur um jene Zeit allen materiellen Vortheilen für die Landwirthschaft, als Herabsetzung des Salzpreises u. dgl. m., das Wort reden; eine Petition in diesem Sinne aber jetzt unter das Volk werfen, um es gleichsam zu bethören, wie wenn keine bedeutenden Hindernisse im Wege ständen, ist das Zeichen des niederträchtigsten Egoismus, der sich überdies der Schand- und Jesuiten-Politiker zu Stadt und Land zu seinem verächtlichen Zwecke bedient. Auch das ist ein Prüfstein für den aarg. Großen Rath oder für die paar Herren Wortführer. Wir sind feind aller Unordnung, und wahrlich je länger je mehr; die Freischaaren-Geschichte hat uns von der kraft- und saftlosen, oft wohl heuchlerischen Sesselpolitik der freisinnigen Regierungen zur Genüge überzeugt; das Freischaarenverbot entsprießt aus der nämlichen Politik, aus der nämlichen Jesuiten-Tendenz, wie diese heuchlerische Salz-Petition; beides hat den Zweck, den Aargau in seinen besten Fugen zu lockern; Diplomatik, ihr Herren des Gr. Rathes, staatsmännische Eitelkeit werden diesem Satansgewebe die Hand bieten; schon, populäre Mannespolitik kann hingegen nicht in die Falle gehen, denn sie wird zu dem stehen, was sie gethan hat, und wenn es auch nicht nach dem Jesuiten-Staatsrecht war; sie wird das nicht verläugnen und den Jesuiten zu lieb beschimpfen, was sie im Drang der Umstände durch Andere gethan; handelt republikanische Politik also wie es sich gebührt: so darf sie um so sicherer der heuchlerischen Salz-Petition auf den Kopf treten. —

— Die Dorfzeitung berichtet Folgendes aus Laufenburg: Ein in Mettau eingesessener Protestant, Friedrich Kömetter von Staffelbach, wollte sich im Laufe des Jahres 1843 mit einer dortigen Burgerstochter, Namens Kreszentia Schmid, verehelichen. Das Mädchen als Katholikin und Pfarrangehörige von Mettau theilte dieses Vorhaben dem Ortspfarrer Leimbacher mit. Dieser erklärte den Verlobten, sie haben nun behufs dessen durch ihn die bischöfliche Dispense einzuholen und dann müssen sie ihm das feierliche Versprechen ablegen, daß sie die aus ihrer Ehe hervorgehenden Kinder in der katholischen Religion erziehen und unterrichten lassen wollen; nur unter diesen Bedingungen werde er sie kopuliren. Dem Drang der Umstände weichend mußten dieselben einwilligen. Einige Zeit nachher erschien die durch den Pfarrer nachgesuchte bischofliche Dispensation. Dieses mittelalterlich-ultramontane Dokament liefert sattsam den Beweis, welche Instruktionen Rom seinen bischöflichen Vasallen in gegenwärtiger Zeit gibt. Der erlaß lautet folgendermaßen:

„Joseph Anton Salzmann, durch Gottes Barmherzigkeit und des Apostolischen Stuhls Gnade Bischof von Basel, Heil und Segen in Jesu dem Gesalbten!

Daß die Katholikin Kreszentia Schmid von Mettau mit dem Akatholiken Friedrich Kometer (insofern kein anderes Hinderniß, als das der mixtae Confessionis obwaltet) kopulirt werden könne, bewilligen Wir aus den Uns vom Hochwürdigsten Generalvikariat des Frickthals mitgetheilten Gründen; nur müssen vorher beide Sponsen durch eigenhändige Namensunterschrift (welche Acte im Pfarrarchiv zu Mettau aufbewahrt bleiben soll) angelobet, alle ihre Kinder beiderlei Geschlechts in der christkatholischen Religion zu erziehen, und der Akatholik Friedrich Kometer überdies noch versprechen, daß er der Kreszentia Schmid niemals in Ausübung der katholischen Religion irgend ein Hinderniß setzen wolle. Der hochwürdige Pfarrer von Mettau hat der Kreszentia Schmidt ernstlich ans Herz zu legen, wie hochlich sie verpflichtet sei, sich möglichst Mühe zu geben, damit ihr Gatte für den katholischen Glauben gewonnen werde.

Solothurn, den 22. Hennmonat 1843.“

(L. S.) (Unterschrift.)

— Wie man vernimmt, sollen in Baldingen der Gemeinderath und Gemeinde sich weigern, die zur Besetzung ausgeschriebene Lehrstelle an dortiger, bisher paritätischen Gesammtschule dem einzig aufgetretenen wahlfähigen Bewerber zu übertragen, weil derselbe eben ein — Protestant sei; während umgekehrt ganz refor-

mirte Gemeinden da und dort nie Anstoß nehmen, ihrerseits einen katholischen Lehrer anzustellen. —

— Bis heute sind folgende Unterschriften für die Petition gegen das Freischaare-Unerbot vorläufig eingegangen: Gemeinde Mülligen 89, Zofingen 212, Brittnau 191, Ryken 181, Rohr 41, Olsberg 19, Niederwyl 210; im Ganzen von diesen 7 Gemeinden 943 Unterschriften. In Aarau, wo die Sammlung derselben noch nicht beendigt ist, beträgt die Zahl bis heute 145.

— Der „Berner Verfassungsfreund" hatte in seiner Nr. 40 einen Artikel, worin er die schamlose Korruption der Berner Regierungspolitik schildert, die volksfeindlichen jesuitischen Gelüste hervorhebt, die sich an die Regierungsgemeinheit festklammerten und in enger Verbindung mit den Jesuiten der Nachbarkantone sich festzusetzen hofften. Den rastlosen Eifer dieser schändlichen Reaktionäre unmittelbar nach dem Freischaarenzuge bezeichnet er mit folgender Mittheilung, die wir nur darum hervorheben, damit der ehrenfeste Gemeinderath Aarau und der wohlachtbare Herr Bezirksamtmann daselbst auf loyale Weise an derselben berichtigen, was unrichtig ist. — „Schon in den ersten Apriltagen, wo die Jesuitenfreunde von ihrem zufälligen Siege berauscht waren, wurden neue Angriffspläne gegen Aargau geschmiedet. Sollten sie den Herren Aubry und Blösch unbekannt geblieben sein? Wir möchten sehr daran zweifeln. Letzterer hatte einen Privatauftrag, nach Luzern zu gehen; er suchte aber ein Mandat der Regierung nach, was diese in der Sitzung zwar abgelehnt habe, weil bereits Aubry im Auftrag der Regierung abgereist sei und man ihm Vertrauen schenke. Nichts desto weniger soll Herr Blösch eine von Schultheiß und Staatsschreiber unterzeichnete Vollmacht erhalten und mit ihr nach Luzern als zweiter Abgeordneter sich begeben haben. In Luzern galt der (gewesene) Landammann Berns im Kreise der Häupter der Jesuitenpartei bald mehr, als das katholische Regierungsmitglied, welches ebenfalls Gelegenheit fand, von seiner glänzenden Verfatilität Proben abzulegen. Man darf nicht vergessen, welche Rolle der Bundespräsident Siegwart dem Herrn Blösch in den Walliserwirren zugedacht hatte und wie gewandt dieser wenigstens im Gr. Rathe zu Bern die Siegwart-Meiersche Walliser Politik zu vertheidigen verstand. Herr Blösch fand in Luzern unstreitig alte Bekannte und ihm gebührt wohl ein großer Antheil an der Abfassung des Loskaufsvertrags, der in Zürich entworfen worden sein soll. — Zu der Zeit nun, wo dieses Geschäft in Luzern betrieben wurde, faßte man den Plan, die Regierung von Aargau zu sprengen; ihrem eigenen Abgeordneten wurde eine Rolle zugetheilt; Hr. Schmiel übernahm es, seiner Regierung zu sagen, der Loskaufsvertrag für die Aargauer könne nur zu Stande kommen, wenn sie abtrete, es sei die Bedingung, welche Luzern stelle; nicht genug, Hr. S. suchte durch einen andern Kanal einschüchternd auf die Regierung zu wirken; der Stadtrath von Aarau beschloß, unter Protestation einer Stimme, Abgeordnete an die Regierung zu senden und sie zu bitten, sie möchte abtreten. (!) Das Mitglied, welches sie empfing und anhörte, wusch ihnen aber so derb den Kopf, daß sie beschämt in ihr Schneckenhaus zurückkrochen, die Hörner einzogen und froh waren, zu schweigen. Um diese Zeit war es, wo die konservativen Blätter, voran die uneidgenössische Zeitung, mit großer Zuversicht behaupteten, die aargauische Regierung könne sich nicht mehr halten. Diese aber zeigte auch in der schwierigsten Lage eine würdige Haltung und bewies, was eine einträchtige, fähige Regierung mit dem Volke vermag. Dieser in Luzern angesponnene Plan zerfloß in Nichts. Die Jesuitenpartei aber gab ihre Absichten auf eine Verwirrung des Aargau's und die Erlangung eines Sieges in Solothurn und Tessin nicht auf. Bern konservativ, und Alles für sie gewonnen." — Als dieser Artikel im Verf. Fr. erschien, trugen wir Bedenken, ihn zu kopiren, wir konnten an die Wahrheit desselben nicht glauben und erwarteten eine ungesäumte Widerlegung dieser schweren politischen Anschuldigung. Bis jetzt haben wir nicht einmal eine Berichtigung derselben gelesen. Wir wollen hoffen, daß Leute, denen selbst ein redliches, offenes und vaterländisches Freischaarenwesen die Nerven bis zum unwiderstehlichen Widerwillen reizt, sich nicht schleichender, treuloser und verrätherischer Jesuitenfreischärlerei bezüchtigen lassen.

☞ Den vielen Freunden und Bekannten des Hrn. Franz Wernli von Thalheim, angesessen zu Biel, wird hiermit die traurige Nachricht mitgetheilt, daß er letzten Samstag Abends gegen 10 Uhr in ein besseres Leben hinübergegangen ist. Dieser durch seine Thätigkeit, Redlichkeit, Menschenfreundlichkeit und Vaterlandsliebe allgemein geachtete junge Mann steht zwar nicht auf Blumschlis Verzeichniß der beachtenswerthen Männer, er hat weder als sogenannter Landesvater das Volk belogen und betrogen, noch als verkehrter Gelehrter den gesunden Verstand seiner Mitmenschen auf gotteslästerliche Weise zu verwirren gesucht; er fand sein Einkommen nicht in staatsamtlicher bequemer Großthuerei und seine Ehre nicht in vornehmer Nasenhoheit und Nabelritterschaft; er suchte weder durch Schleichen noch Schmieren sich Aemtchen zu erhaschen; er suchte sein Lebensglück weder in perpetueller Sesselrutscherei noch in künstlicher oder wissenschaftlich abgerichteter Gewinnsucht; deshalb wird er auch nicht auf die Liste der „heimgegangenen Eidgenossen" kommen. Aber im Herzen seiner Freunde wird er fortleben geliebt und geseguet durch die Erinnerung an sein stilles und bescheidenes, doch eifriges Wirken für das Wohl seiner Familie wie aller Bekannten und des engern und weitern Vaterlands; er that das pflichtgemäße Seinige als Mensch in anerkannter Rechtschaffenheit und zeichnete sich darin vortheilhaft aus vor Vielen, die sich hohen Stand, glänzende Aemter, reiches Einkommen und bei vornehmen und gemeinen Alltagsmenschen Ansehen zu erjagen wußten, aber auf dem Verzeichniß gemüthlicher Guthaben fast lauter leere Stellen mit in die Ewigkeit nehmen. Ruhe und Frieden seiner heimgekehrten Seele.

— Die Berner Zeitung berichtet: „Der Große Rath hat sich mit der endlich durch Hrn. Neuhaus abgegebenen Erklärung der 9 Mitglieder der Regierung nicht zufrieden gestellt und am 4. März wird sich derselbe von Neuem außerordentlich und bei Eiden versammeln, um eine weitere Schlußnahme zu treffen. Bis dies geschieht, wollen wir den Gang dieser Angelegenheit, die das Land nothwendig in Spannung und Aufregung erhalten muß, bis sie ihre befriedigende Lösung gefunden hat, noch einmal ruhig verfolgen."

— Vorletzten Samstag fand im Schwarzbubenland wieder eine große Wallfahrt nach Meltingen „zur Mutter Gottes im Haag" statt. 800—1000 Personen sollen daran Theil genommen haben. Unter denselben sah man auch viele Berner aus dem katholischen Jura. Die haben das Wallfahrten wirklich jetzt auch nöthig.

— Die kath. Staatszeitung von Luzern meint: „Was auch geschehe von dieser oder jener Seite, die Klöster werden doch wieder in ihr volles Recht eingesetzt. Wer dieses bezweifelt, der übersieht, welch eine tiefe, breite und einheitliche Grundlage das konservative Bewußtsein und die konservative Kraft in dem Kampfe mit den immoralischen Waffen und den Nichtigkeitsabsichten der Feinde erlangt haben."

— Am 18. d. wurde in Luzern der 74jährige Oberstlieutenant Ludwig Ineichen aus seiner bisherigen Gefangenschaft im sogenannten Rosengarten nach dem schwarzen Thurm versetzt. Die Entfernung beträgt nur einige hundert Schritte. Der Greis war so schwach und krank, daß die Landjäger ihn führen mußten. Einer derselben trug einen Stuhl nach, damit Ineichen von Zeit zu Zeit sich setzen und erholen konnte. — Hinsichtlich der Behandlung des Hauptmann Corragioni thut man sehr geheim. Alleinemal wird sie doch offenbar werden. An seiner Wäsche bemerkte man vornen an den Hemdermeln gelbe Rostflecken; man schließt hieraus, daß seine Hände gefesselt sein müssen.

— Aus dem Kanton Luzern meldet die Staatszeitung.: „In einer Gemeinde des Amtes Willisau erwachte das Verlangen, eine Wallfahrt zum heil. Kreuz im Entlebuch zu veranstalten. Am 16. d. wurde die Wallfahrt unternommen, und es zog eine ungeheure Masse Volkes aus Altishofen, Dagmersellen und Willisau zum heil. Orte hin, um Gott für die bisherigen Wohlthaten zu danken, Ruhe und Frieden zu erflehen, oder aber Kraft und Schutz für den Kampf zu erlangen. Acht Tage vorher war aus Luzern und der Umgegend eine die Erwartungen ebenfalls übersteigende Zahl Gläubige in gleicher Absicht nach Werthenstein gepilgert."

— Die kathol. Staatszeitung von Luzern erquickt die aargauischen Rothstrümpfe wiederholt mit dem Trost: ihre Erlösung sei nahe, Berni Meyer habe die Stiefeln gewichst und die Sporen angeschnallt.

— Die Neue Zürcher-Zeitung meldet: „Von der letzten Treichler'schen Vorlesung vernimmt man aus dem Munde der glaubens-

würdigsten Männer Dinge, welche ein Einschreiten der Behörden herbeiführen müssen. Der Stadtrath von Zürich ist, wie es freilich auch zunächst in seiner Pflicht lag, zuerst gegen die Widder-Vorträge Treichlers aufgetreten und hat beschlossen, innert dem Gebiete der Stadt Zürich dem Hrn. Treichler die Fortsetzung seiner Vorlesungen zu untersagen. Nach dem aber, was aus diesen Vorlesungen von Männern berichtet wird, die zu ihren Worten stehen, dürften diesem Schritte des Stadtrathes von Zürich noch andere folgen. Aus allen Gegenden des Landes gehen uns Berichte ein, welche die größte Entrüstung über das freche Treiben dieses jungen Menschen und zugleich die Erwartung aussprechen, es werde einer schrankenlosen Frechheit, welche über Verfassung und Behörden Hohn und Spott ausgießt und die schlechtesten Leidenschaften gegen dieselben aufruft, ein Ziel gesetzt werden."

— Um unsern Lesern Treichlers Tendenz zu veranschaulichen, lassen wir nachstehendes Gedicht aus seinem Organ folgen:

Christen und Kommunisten.

„Gehet hin in alle Lande —"
Sprach der Heiland zu den Seinen;
„Wollt ihr euch mit mir vereinen,
„Streifet ab des Reichthums Bande,

„Und entäußert euch vom Tande!
„Sollte dieß zu schwer euch scheinen,
„So zählt nicht euch zu den Meinen,
„Denn dies fordre ich zum Pfande. —"

Klein war anfangs die Gemeine;
Wenige nur im Vereine
All' der Tugend, die der Meister
Forderte zum Dienst der Geister.

Diese nannte man sonst Christen,
Jetzt heißt man sie Kommunisten.

— Der Zürcher Polizeirath hat beschlossen, dem Hrn. Treichler das Halten öffentlicher Vorträge über Sozialismus oder Kommunismus zu untersagen.

— Nach der Eidg. Zeitung sind in der Schweiz die Herren Baumgartner, Blösch, Blumschli, Fahrländer, Berni Meyer, Schleuniger und Siegwart die einzigen in bürgerlicher Stellung, Bildung und Kenntnissen über alle Andern Hervorragenden.

— Unsere Conservativen machten seiner Zeit großen Lärm über Aufruhrschriften, die man deutschen Flüchtlingen in der Schweiz drucken zu lassen und nach Deutschland zu schmuggeln gestatte. Jetzt werden in St. Gallen unter den Augen des konservativen Schooskindes Landammann Baumgartner pfäffische Hetzschriften gegen die Regierungen Badens und Würtenbergs und gegen die Protestanten gedruckt und in's Ausland spedirt.

— Der Erzähler von St. Gallen sagt: Im Kanton Bern ist das Volk Alles und die Jesuiten Nichts. Im Kanton Luzern sind die Jesuiten Alles und das Volk ist Nichts.

Ausländisches.

— Seit einiger Zeit verbreiten sich Gerüchte, nach welchen auch die preußische Regierung, um in Zukunft Verschwörungspläne möglichst zu vereiteln, die Absicht haben solle, die provinzielle Selbstständigkeit des Großherzogthums Posen zu vernichten und Maßregeln zur Anwendung zu bringen, welche entschieden feindlich gegen die polnische Sprache und Nationalität gerichtet wären.

— Die Unsicherheit des Eigenthums beginnt in Breslau in einem wahrhaft erschreckenden Grade überhand zu nehmen! Nicht genug, daß kürzlich eine große Anzahl gewaltsamer Einbrüche und Diebstähle aller Art zur Anzeige gekommen, hört man auch viel von Raubanfällen in der Nähe und sogar innerhalb der Stadt. Es ist keine Seltenheit mehr, daß an nicht zu lebhaften Plätzen Vorübergehenden die Kleider vom Leibe gerissen oder Uhren und Geldbeutel mit Gewalt aus den Taschen genommen werden.

— Man schreibt aus Posen, 14. Februar, Abends 5 Uhr. Seit heute Nachmittag um 2 Uhr ist unsere Stadt in der größten Aufregung, denn um diese Zeit wurden plötzlich alle Ausgänge derselben durch Militär gesperrt, beide Warthebrücken wurden durch starke Militärpikets besetzt, auf dem Kanonenplatz und dem Wilhelmsplatz wurden Kanonen aufgefahren, auf letzterm auch Infanterie und Cavallerie postirt; der Bazar und andere Gasthöfe wurden militärisch besetzt; Patrouillen und Polizeibeamte durchzogen die Straßen und zahlreiche Haussuchungen wurden vorgenommen. Jedermann ahnte, daß diese Maßregel mit dem entdeckten Komplott zusammenhänge, was denn auch bald zur Gewißheit wurde, indem zahlreiche Verhaftungen statt fanden. Die eingezogenen Individuen sind sämmtlich Polen und gehören alle den höhern Ständen an, woraus erhellt, daß man bis zu den Häuptern der Verschwörung gedrungen sein muß. So eben erläßt die Behörde eine Bekanntmachung, woraus erhellt, daß es sich wirklich um nichts Geringeres als um ein gewaltsames Attentat auf unsere Stadt und Provinz handelte und unsere Festung überrumpelt werden sollte. Ob es wahr ist, daß man alle Deutschen bei dieser Gelegenheit über die Klinge springen lassen wollte, wie man im Publikum erzählt, muß dahingestellt bleiben. Außerordentliche militärische und polizeiliche Vorsichtsmaßregeln sind auch für die nächste Nacht getroffen.

— Nach der „Schlesischen Chronik" ist in Schweidnitz der dortige katholische Maria-Herz-Verein auf Befehl der Regierung als „Confessionshaß befördernd" aufgehoben worden.

— Die letzten Vorgänge in der Provinz Posen haben die deutschen Bewohner derselben zu der Ueberzeugung gebracht, wie ein festes zusammenhalten und ein gemeinsames Wirken aller gutdenkenden Deutschen nunmehr unumgänglich nöthig ist, um das deutsche Element zu kräftigen, ehrenhaften Gesinnungen zu vereinigen und geltend zu machen. Zur Ausführung dieser Zwecke bildet sich bereits ein entsprechender Verein, der in einer besondern Zeitschrift seine Tendenzen entwickeln und das ganze fördern würde. Diesem Verein, der nunmehr kräftig in das Leben treten dürfte, ist der beste Erfolg für die Ruhe und das Gedeihen der Provinz zu wünschen.

— In Aalen hat der Stadtrath einstimmig beschlossen: „die Berathungen künftig öffentlich zu halten, und von diesem Beschluß die Einwohner durch nächst erscheinendes Lokalblatt in Kenntniß zu setzen."

— Auch in Vaihingen beschloß der Stadtrath unter Zustimmung des Bürgerausschusses, so wie der Geistlichen, welche zum Stiftungsrath gehören, auf den Antrag des Hrn. Stadtschultheißen Redwiz, einstimmig Oeffentlichkeit seiner Sitzungen.

— Ein bekannter und berühmter Arzt in Weimar überreichte unter dem 11. Novbr. 1843 dem Königl. preußischen Ministerium des Innern einen Entwurf zu einem neuen Isolirungs-Systeme. Diesem Vorschlage zufolge sollten die Sträflinge zwar in Gemeinschaft bleiben, das Sprechen ihnen aber nicht bloß verboten, sondern durch ein Pflaster vor dem Munde unmöglich gemacht werden. Auch der Gesichtssinn, der Gehörsinn sollte durch Masken, Cirkelbinden oder Heftpflaster vor den Augen und Ohren, oder durch Einlegung mit Talg gefüllten Säckchen von Goldschlägerhäutchen in die Ohren abgesperrt werden, dabei solle der Abgesperrte, um die Sperrungsmittel nicht abreißen zu können, auch Zeichen zu geben verhindert werden, eine Zwangsjacke tragen.

— Die Gegend von Jassenowaz bis zu dem österreichischen Schloß Zeitin, einer Veste, welche ein Major mit zwei Kompagnien Infanterie nebst zahlreicher Artillerie gegen die Türken besetzt hält, ist in letzter Zeit der Schauplatz blutiger Auftritte gewesen. Gegen 30,000 Mann Türken (wohl übertrieben?) sind auf österreichisches Gebiet bewaffnet eingedrungen, haben viele Dörfer angezündet und Menschen gemordet, weßhalb in größter Eile sechs Gränz-Regimenter ausmarschiren mußten. Wir erfahren nun soeben, daß dieselben in einem Treffen 700 Mann der räuberischen Türken niedergemacht und die übrigen in die Flucht geschlagen haben. Hoffentlich wird nun eine Zeitlang die Ruhe hergestellt sein. Die sechs österreichischen Gränz-Regimenter halten aber die türkische Gränze fortwährend noch besetzt.

— Der französische Kriegsminister hat den Abgang von 2 Regimentern Cavallerie und 4000 Mann Infanterie nach Afrika befohlen. Die Cavallerie wird bestehen aus dem 5. Husaren-Regiment bei Poitiers und dem ersten Chasseurs-Regiment bei Libourne. Die Infanterie aus dem Süden.

— Die aus den westlichen und südlichen Gegenden Irlands eingegangenen Nachrichten über Angriffe auf Häuser und bewaffnete Raubzüge, verbunden mit Mordanschlägen und Mordversuchen nehmen in einer erschreckenden Weise zu. So begehen z. B. in der Grafschaft Clare die „mitternächtlichen Gesetzgeber" ungestraft jeglichen Frevel. So wurde kürzlich ein Mann auf einer Meierey, deren früherer Besitzer aus derselben vertrieben worden, vor seinem Hause todtgeschossen, ohne daß die Thäter entdeckt worden wären.

— Die russischen Unterhandlungen mit Rom sind jetzt im Gange, und es steht nun zu erwarten, ob die Bitte des Papstes und die Anträge des Kardinal-Staatssekretärs, daß der römischen Kirche in Rußland Religionsfreiheit gewährt werden möge, werden erfüllt werden. Die russische Diplomatie, bekanntlich eine der gewandtesten, will der römischen Kirche Religionsfreiheit gewähren, wenn diese selbst den Grundsatz der religiösen Freiheit auf ihrem eigenen Gebiete annimmt und namentlich in Rom andern christlichen Konfessionen Kultus- und Religionsfreiheit gestattet. Bekanntlich gewährt der Papst, der überall für seine Katholiken und seine Pfaffen

Intoleranz Freiheit haben will und sogleich seine Krokodilsthränen fließen läßt, wenn ihnen irgendwo hemmend in den Weg getreten wird, nicht einmal in den ihm unterworfenen Provinzen anderer Staaten und Länder, geschweige denn in Rom, andern Religionen und Konfessionen Kultusfreiheit. Die Juden sperrt er trotz der Rothschild'schen Anlehen in's Ghetto, den Engländern, deren Guineen die Römer eben so lieben, wie des russischen Kaisers Dukaten, verweigert er den Kirchenbau ebensowohl als den griechischen Christen. Aus diesem Grunde und um der Welt zu zeigen, daß sie nicht so illiberall ist, als sie verschrieen wird, will die russische Regierung jetzt ihre Cozessionen für die römische Kirche von denen des Papstes andern Confessionen gegenüber abhängig machen.

— In Italien fährt es fort zu gähren, der Monat April wird als der beabsichtigte Zeitpunkt des Ausbruches gewaltsamer Bewegungen in den Legationen, den Marken Umbrien bezeichnet, unterstützt von Landungen der in Spanien, Algier, auf den jonischen Inseln und in Corsica angeworbenen Malcontenten. Die römische Regierung, der diese Plane nicht unbekannt sind, denkt daran, die bewaffnete Macht in den Marken zu verstärken, und zwei bewährte Staatsdiener wurden in die Legationen abgeschickt, um den Zustand dieser Provinzen zu untersuchen, und den dort gangbaren Beschwerden auf den Grund zu sehen. — In Luge sind vor Kurzem schon wieder zwei Militärpersonen erstochen worden. In Forlimpopoli wurde abermals gegen einen Feldwebel der Volontari ein Schuß abgefeuert, der jedoch sein Ziel verfehlte.

— Seit dem 4. Febr. macht der Vesuv großes Getöse; ein ungeheurer glühender Lavastrom wälzt sich von ihm herunter, und hat schon — immer von unten an erstarrend und daher dichter, mächtiger werdend — das Ende des Aschenkegels erreicht; man erwartet einen nahen völligen Ausbruch.

Deutschland 1846.

Deutschland ist nicht mehr das steife,
Deutschlands Zopf wird immer kleiner;
Doch es braucht noch viele Seife,
Bis es wird geleckter, reiner!

Vieler Schmutz vergang'ner Jahre
Ist, Gottlob, schon abgewaschen,
Schmutz der frommen, langen Haare,
Schmutz der treuen Dienst-Kamaschen.

Seht, im Süden wie im Norden
Fängt es an sich aufzuhellen:
Trotz der Jesuiten-Orden,
Trotz der Zellen und Kapellen.

Lustig fliegen die Raketen,
Wahrer Freiheit Kriegssignale;
Wo die Pfaffen hin nur treten,
Baut die Freiheit Arsenale.

Selbst die Stadt der Glyptotheken —
Neu-Athen mit deutschen Eulen —
Muß bei Bier und bei Charteken
Freiheit, Dir ein Vivat heulen.

In den höchsten Ständen sitzen
Fürsten, die gleich Sanscülotten,
Mit Sarcasmen und mit Witzen
Excellenzen laut verspotten.

Recht also! die Hohen müssen
Mit den Niedern sich vereinen,
Soll nach langen Finsternissen
Hell der Freiheit Sonne scheinen!

Deutschland ist nicht mehr das steife,
Deutschlands Zopf wird immer kleiner;
Doch es braucht noch viele Seife,
Bis es wird geleckter, reiner!

Ludwig Wihl.

Der schwarze Kater.

Episode aus dem Seeleben.

Sie müssen wissen, begann Kapitain Fitzgerod seine Erzählung, daß es ein in der Marine fast aller europäischen Nationen eingewurzelter Aberglaube ist, daß es einem Schiffe Unglück bringe, wenn eine am Bord befindliche Katze mißhandelt oder verstümmelt werde, und würde sie sogar über Bord in See geworfen, so müsse das Schiff mit der Katze versinken, oder doch späterhin unausbleiblich seinen Untergang in den Wellen finden. Es versteht sich übrigens von selbst, daß die Offiziere solch abgeschmacktes Zeug nicht glauben, aber vom Hochbotsmann ab bis zum Küchenjungen hält alles steif und fest an diesem Aberglauben. — Nun, vor ungefähr sieben Jahren stand ich als Lieutenant an Bord eines nach Smyrna bestimmen Schiffes. Wir waren nach Portsmouth hinuntergegangen, wo wir auf einen Associé des Hauses warteten, das uns befrachtet hatte, da derselbe als Passagier mitgehen wollte. Es fehlte uns noch ein Mann und der Kapitain ging an's Land, um von den Matrosenmäklern, die er gut kannte, eine taugliche Person zu erhalten; auch versprach man ihm, daß sich am Morgen ein tüchtiger Bursche einfinden sollte. Just vor Tagesanbruch brachte ihn eine Fähre und er wurde mit seinem Gepäcke an Bord genommen; damals bemerkten wir aber nicht, was er in einem Sacke unter den Armen hatte, und was denken Sie wohl, was es war, als es bei Tage an's Licht kam? Nichts Anderes als ein großer schwarzer Kater. „Hört," sagte ich zu dem Manne, Eure Katze kann nicht hier bleiben, der Kapitain leidet diese Thiere hier nicht, die alles wegstipitzen und alle Räume mit ihrem Unrathe verpesten. Der Mann aber wollte sich durchaus nicht von seiner Katze trennen, erklärte rundweg, wo er bleibe, bleibe auch seine Katze, und warf sie ohne weiteres in den untersten Raum. Das Thier geberdete sich wild, wie ein Tiger, kroch in eine dunkle Ecke, den Rücken gekrümmt und mit den Augen Feuerräder schießend, so oft einer von uns kam. Es ist wahr, die Bestie, welche eine übergewöhnliche Größe hatte, war ein unheimliches, Widerwillen erregendes Geschöpf. O! sagten die wenigen Verständigen unter uns, so kann's nicht fortgehen, wir wollen nur warten, bis der Kapitain an Bord kommt. Gegen Abend erschien er mit dem Associé, der ein gewaltig furchtsamer Bursche zu sein schien und nie zuvor einen Fuß auf eine Schiffsplanke gesetzt hatte. Wie er von der Katze hörte, befahl er, sie auf der Stelle zu fangen und an's Land zu bringen. Dazu war aber ihr Herr durchaus nicht zu bringen und kein anderer wagte sich an die wilde Bestie, dem sein Gesicht und seine Finger lieb waren. Als das Thier merkte, daß man Jagd auf es mache, wurde es immer wilder, stellte sich unten an die Treppe, um auf alle loszufahren, die herunter kämen, worüber der Bursche herzlich lachte. Der Kapitain wurde so ärgerlich, daß er das Thier erschießen wollte, da er aber auf den Gesichtern der Matrosen bemerkte, daß ihr alter Aberglaube sich zu rühren anfing, befahl er, unter jeder Bedingung die Katze fortzuschaffen. Jem, der Kajüttenjunge, der entweder von dem Aberglauben der andern noch nichts wußte, oder sich nicht darum bekümmerte, kam endlich mit einer guten Portion Schwefelfaden in einer Pfanne nach dem Vorderschiff, zündete sie an und ließ sie an einem Stricke in den Raum nieder, um die Bestie durch den Dampf herauszujagen. Dies gelang; die Katze machte einen Sprung auf das Deck, flüchtete sich von da auf den fliegenden Klüverbaum, wo sie Jem mit einem über sie werfenden Stück Segeltuch zu fangen suchte. Darüber verlor er aber das Gleichgewicht und purzelte mit der Katze in's Meer. Glauben Sie, daß iene Hand sich gerührt hätte, um den armen Jungen aus den Wellen zu holen? Nur dadurch, daß der Kapitain und ich die Degen zogen und jeden niederzustechen drohten, der nicht sofort Hand anlege, um den Jungen aufzufischen, wurde er vom ertrinken gerettet. Von der Katze hörte und sah man nichts mehr, sie mußte also untergegangen sein, da Katzen, wie bekannt, keine Schwimmer sind. Nun erklärte aber der Bursche, er wolle durchaus nicht auf einem Schiffe bleiben, das eine Katze über Bord geworfen habe, und da der Kerl nicht aufhörte, die Matrosen zu reizen und sie in ihrem Aberglauben zu bestärken, und der sauertöpfige und verdrießliche Bursche dem Kapitain überhaupt nicht behagte, so ließ er ein Boot bemannen und ihn bei Southsee an's Land setzen. Auf dem ganzen Wege aber schwur er Rache, und als er an das Ufer trat, wandte er sich gegen das Schiff, schüttelte die Faust und rief: Ihr habt einen schwarzen Kater über Bord geworfen, vergeßt dies nicht! Und ihr werdet jetzt die Folgen sehen. Angenehme Reise — ich möchte in diesem Schiffe nicht mitfahren und wenn man mir's, sobald es in Smyrna angelangt ist, zum Geschenk machen wollte — ihr sollt Smyrna nicht zu Gesicht kriegen — von wegen — weil ihr meinen schwarzen Kater über Bord geworfen habt; ihr werdet nie hinkommen — nie! rief er und eilte mit seinem Bündel von hinnen. Unsere Matrosen erhoben ein wahres Jammergeschrei, in welches unser tapferer Associé tüchtig mit einstimmte und sich überhaupt so erbärmlich benahm, daß ihm der Kapitain Stillschweigen gebot. Uebrigens war uns die Geschichte äußerst fatal und wir versprachen uns von der verdammten schwarzen Katze großes Unheil, im Fall das Schiff in eine mißliche Lage gerathen sollte. Am nächsten Morgen brachen wir vor Tag auf, denn der Kapitain wollte nicht mehr auf einen neuen Matrosen warten, hatten bald das feste Land im Rücken und gelangten in die Bay von Biscaya. Wir hatten eines Morgens just das Cap Finisère passirt, als Jem, der Kajüttenjunge, sagte: Ich will des Henkers sein, wenn ich nicht in der letzten Nacht die Katze oder doch ihren Geist habe schreien hören! Der Kapitain und ich lachten ihn aus; Jem konnte indessen nicht lachen, sondern sah sehr ernst und unglücklich aus. Wir verboten ihm, etwas davon gegen die Schiffsmannschaft lautbar werden zu lassen. Ein paar Tage nachher beklagte sich der Kapitain gegen mich und leider auch der Associé, daß sie vor dem Lärm, der alle Nacht in dem Gepäcke des Hinterschiffs stattfinde, nicht schlafen könnten. (Schluß folgt.)

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 17.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 27. Febr. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

△ Aus dem Bez. Brugg. Also auch der Aargau soll ein Freischaarengesetz bekommen? Ich begreife das nicht! Einmal Sympathie dafür ist im Volke keine. Nur Schlauheit, Herrschsucht und Heuchelei auf der einen, Gutmüthigkeit und unzeitige Nachgiebigkeit auf der andern Seite konnten bei uns den Gedanken an ein Freischaarenverbot erwecken. Lasse man doch, so urtheilt man hier seit dem verunglückten Zug, lasse man den römischen Luzernern und den Ländlern die Jesuiten auf dem Nacken sitzen, wenn sie Freude daran haben, deren Reitesel zu sein; aber sei man in den bessern Kantonen darauf bedacht, dem Umsichgreifen des Jesuitismus und der Pfaffenherrschaft durch zweckdienliche Mittel auf eigenem Boden vorzubeugen und Schranken zu setzen. Dazu braucht es keines Freischaarengesetzes. Ob und wann die Jesuiten aus Luzern verjagt werden, das liegt im Schooße der Zukunft verborgen; durch Freischaaren wird es wohl schwerlich geschehen. Oder fürchtet man, es könnten zum Sturz der Regierungen von entgegengesetzter Seite Freischaaren entstehen? O, wir hören es ja täglich, wie die „biedern" Konservativen aus angebornem Rechtlichkeitssinn alle gesetzwidrigen und unredlichen Mittel verabscheuen? Die Radikalen hingegen haben vor ihrer eigenen Thür so viel zu kehren, daß ein Freischaarenverbot wie das fünfte Rad am Wagen erscheint. Aber gesetzt auch, es würde die schweizerische Nation in späterer Zeit durch irgend ein politisches Ereigniß ergriffen und bewegt, wie dies durch die Jesuitenfrage geschehen: würde ein den freien Schweizer entehrendes Gesetz den Volkswillen in Fesseln halten können? In Freistaaten wird ein Gesetz nur dann respektirt, wenn es von der Mehrheit der Bürger als nothwendig, gut und wohlthätig erkannt wird; der Wille der Volksmehrheit weiß sich immer Bahn zu brechen und Verhaßtes zu beseitigen. Träte wirklich der Fall ein, wo ein Freischaarengesetz in Vollziehung kommen sollte, und der größere Theil der stimm- und waffenfähigen Mannschaft erklärte: „wir wollen nicht länger in dem Ding sein!" —? —? Man schützt den Tagsatzungsbeschluß vor. Seit wann hat die Tagsatzung das Recht, den Kantonen befehlsweise vorzuschreiben, welche Gesetze sie zu machen haben? Welcher Artikel des herrlichen Bundesvertrags befugt diese Behörde, sich in die innere Organisation der einzelnen souveränen Kantone zu mischen? Der Gr. Rath vom Aargau hat nicht nur das Recht, er hat sogar die Pflicht, die Rechte u. Freiheiten unsers Volkes gegenüber eines bundeswidrigen Tagsatzungsbeschlusses zu wahren. Ruft man sich die Zeitumstände, da dieses Findelkind der Jesuiten gezeugt wurde, in Erinnerung; erwägt man den Uebermuth, die Frechheit und Anmaßung der Sieger über die unglücklichen Freischaaren, und die Niedergeschlagenheit und Rathlosigkeit der Besiegten: so wird man gestehen müssen, daß die diktatorische Stimme des Jesuitensöldlings Siegwart und seines Spießgesellen Berni Meyer, unterstützt durch das Gebrüll des dick behörnten Uristiers, entscheidenden Einfluß auf fraglichen Beschluß ausgeübt, denselben eigentlich erzwungen und den Uebrigen aufgedrungen hat. Und eine Hand voll Jesuitenknechte soll den Hunderttausenden, die keine Jesuiten wollen, die Zwangsjacke anziehen, damit der Lindwurm auch ungestört seine Giftbrut ausbrüten könne? Der längst gebrandmarkte Siegwart und der Judas am hingemordeten Unterwallis sollen auch dem Aargau Gesetze diktiren? Nein, aargauische Großräthe, laßt diese Schmach nicht über Euch und uns kommen! Zeiget euern Mitbürgern, daß Ihr den Willen eures Volkes, den Ihr zu vertreten berufen seid, höher achtet, als Jesuitengeschrei; bleibet den bisher gepflegten und nicht ohne Kampf verfochtenen politischen Grundsätzen getreu; verlasset die bisher verfolgte Bahn auf dem Felde des Fortschritts nicht: dann wird das Vertrauen des Volkes euch stark erhalten. Den Jesuiten und deren Freunden gestattet nie und nimmer Konzessionen; selbstständiges, konsequentes Handeln der obersten Landesbehörden, welche dem Volkswillen gebührende Rechnung tragen, kann allein den Aargau vor den Schlingen bewahren, in welche ihn seine Todfeinde verstricken möchten. Darum noch einmal und schlüßlich: fort mit dem Freischaarengesetz, das für uns Aargauer eine Sottise wäre! —

∞ Zu unserer großen Verwunderung müssen wir gewahren, wie auch das Zofinger Volksblatt in einem Inserat, vermuthlich von Fürsprech Strähl, einem der Busenfreunde Fahrländers, herrührend, sich der Kym-Bruggisser'schen Salz-Petition annimmt, ebenfalls wie diese das Hinderniß, das ihrer Gewährung für die nächsten fünf Jahre noch im Wege liegt, nicht berührend. Wir sind, wie der Einsender des betreffenden Inserats im Zofinger Volksblatt Nr. 15, den indirekten Abgaben abhold und würden noch so gerne zu deren Ersetzung durch Vermögens- und Erwerbs-Steuern stimmen, und haben uns bereits erklärt, auch mit der Herabsetzung des Salzpreises nach Ablauf des Jahres 1850 einverstanden zu sein; aber der bloßen böswilligen Eigensucht eines Einzelnen, den Intriguen einiger weniger politischer Störefriede halber zum Bruch eines Staatsvertrags hinzustreben und bei dessen Unausführbarkeit empfindliche Reizbarkeit in die Gemüther des Volkes zu pflanzen, dazu braucht es anderer Begriffe von redlicher Vaterlandsliebe und Theilnahme am Volkswohl, als der Aar. Kurier sie hat; im Gegentheil, wir würden mit Händen und Füßen gearbeitet haben, das Volk vor der im gegenwärtigen Moment als schmeichelnde Verführerin auftretenden falschen Lockstimme zu warnen, wenn wir nicht leider hätten erfahren müssen, es sei im Geheimen von gewisser Seite alles Mögliche angewendet worden, dem giftig-süßen Machwerk das allgemeine Interesse durch Verblendung zuzuwenden; daß in manchen Gemeinden sogar amtliche Verwendung statt gefunden und die Zahl der Unterschriften bei den Bittschriftverfassern die höchste Befriedigung erweckt habe. — Hätten wir aber unsere Stimme im Gr. Rathe abzugeben, würde sie lauten: „Gewährung der Bitte auf das Jahr 1851."

— Außer den in letzter Nummer gemeldeten 943 Unterschriften gegen das Freischaarenverbot sind ferner eingegangen: von Buchs 103, Safenwyl 89, Aarburg 186, Wegenstetten 48, Schöftland mit Holziken 124, Ofrigen 359, Hirschthal 38, Erlisbach 27, Seengen 131, Wallbach 10, Reitnau 127, Strengelbach 56; zusammen (ohne Aarau) 2241.

+ Von der aargauischen Rheingrenze. Es ist bekannt, daß wo immer in Deutschland eine selbstständige, gesinnungstüchtige periodische Presse sich geltend machen will, die Zensur schonungslos über sie herfällt und auf alle mögliche Art sie niederzuhalten, ja selbst zu unterdrücken sich bestrebt, während die schlechte Presse, die besonders die untern Volksklassen zu bearbeiten sich bestrebt und der auch die schlechtesten Mittel und Wege willkommen sind, um zum vorgestellten Ziele zu gelangen, offenbar begünstigt wird. Die Klagen hierüber aus allen Gegenden Deutschlands werden von Jahr zu Jahr lauter. Die Verhandlungen der unterm 9. Februar d. J. unerwartet schnell aufgelösten badischen Ständeversammlung, deren freisinnige Mitglieder für Freiheit und Menschenrechte so warm und begeisternd kämpften, gaben die schlagendsten Beweise, unter welchem Druck die freisinnige Presse auch in Baden seufzt, und besonders jetzt, wo auf dem Glaubensgebiete ein so lebhafter und folgenwichtiger Kampf sich erhoben hat, ein Kampf des Lichts mit der Finsterniß. Während die servilen und ultramontanen Blätter im Großherzogthum alle Mist-

pfützen ausschöpfen und mit deren Unrath die Blätter der Aufklärung und des Fortschritts bewerfen, ohne wie es scheint auf Zensurhindernisse zu stoßen, wird den Letztern es beinahe unmöglich gemacht, sich diesen schmutzigen, bubenhaften Angriffen zu erwehren. Jede scharfe, wenn auch noch so wahre Bezeichnung irgend einer Thatsache oder Schilderung des Thuns und Treibens eines Pfaffen, fällt unter der stets thätigen Zensurscheere. Selbst allgemein gehaltene Ausdrücke, welche auf diese ungeistlichen s. g. Seelenhirten sich beziehen, werden ohne Weiteres gestrichen. — Als kleine Probe, wie weit man in letzterer Hinsicht geht, möge hier nachstehende Thatsache aufgeführt stehen: Ganz kürzlich wurde in einem Gedichte, worin der endliche Sieg der Freiheit und des Lichtes ausgesprochen ist, die folgende gewiß unschuldige Strophe gestrichen, die als die römische Pfafferei höchst beleidigend angesehen worden sein muß und also lautet:

„Dann wird man nicht mehr höhnen
„Die heilige Vernunft,
„Und nimmermehr wird pochen
„Die schwarze Heuchlerzunft."

Dies ist gewiß kleinlich und lächerlich, aber nicht minder muß man es tief beklagen, wie weit der Gedankenmord in dem geistig so hoch stehenden Deutschland getrieben wird. Gebe der Himmel, daß es recht bald sich bessern möge!

— In Rothenfluh, Kt. Baselland, geschah am 19. Febr. ein Unglück, das zur Warnung hier mitgetheilt wird, da so viele Eltern ihre Kinder ohne alle Aufsicht sich selbst überlassen: Gegen 9 Uhr des Vormittags hörte eine Frau in der nahe gelegenen Wohnung ihres Nachbars ein fürchterlich-ängstliches Kindergestöhn und Geschrei, sah auch bei näherer Untersuchung einen gewaltigen Rauch durchs Kamin steigen. Eilends suchte sie die Thür zu öffnen, fand sie aber verschlossen, konnte indessen durch die Fenster ebenfalls den dichtesten Rauch bemerken. Sogleich holte sie die nicht weit entfernte Mutter der Kinder (der Vater war auf's Feld an die Arbeit gegangen). Welch ein Schrecken! Bei Oeffnung der Thür fanden sie das ältere Kind (einen Knaben von bald 6 Jahren) leblos am Boden liegend, seine Kleider beinahe überall brennend, und die entsprechenden Körpertheile schwarz verbrannt; das kleinere Kind dem Ersticken nahe. Ohne Zweifel hat der arme Kleine an dem mit glühenden Kohlen halbgefüllten Hafen, den seine unvorsichtige Mutter ihnen der Wärme wegen in die Stube gestellt hatte, gespielt, wobei die herunterhängenden Lappen seiner Kleider Feuer fingen, das ihm den Tod brachte.

— Die National-Zeitung schreibt aus Basel: Seit einigen Tagen treibt hier — entgegen allen gesetzlichen Vorschriften — ein Mensch mit Collectiren sein Unwesen, gegen den wegen seines heimlichen Einschleichens zumal in Haushaltungen gemischter Ehe und bei dem dürftigen Stande der katholischen Dienstboten nicht genug gewarnt werden kann. Vielen ist dies Subjekt — er nennt sich Abbé.... — noch seit seinem hiesigen Aufenthalt von vor vier Jahren bekannt; von hier kam er nach Menzingen im Kanton Zug, jetzt aber ist im Dienste der dortigen Clerisei hier sein Handwerk, mit dem Aufdringen von „Bruderschafts-Büchli" (und Ablaß-Zetteln?) die armen Leichtgläubigen zu bethören und um's Geld zu prellen. — Hoffentlich wird ihm die doch sonst nicht so schonende Polizei, falls es noch nicht geschehen sein sollte, alsbal den nächsten Weg aus unserm Gebiete zeigen.

— Eine am 15. Febr. zu Courtlary, Kt. Bern, stattgehabte Volksversammlung hat unter der Leitung des Herrn Advokaten Marchand, einstweilen Wünsche und Bedürfnisse jenes Amtsbezirks berathen, wie sie dem Verfassungsrathe vorgelegt werden sollen, und deren wichtigste Punkte folgende sind: 1) Zulassung aller im Gebiete der Republik wohnenden Schweizer, ohne Ausnahme, zu sämmtlichen politischen und bürgerlichen Rechten. 2) Abschaffung aller Gesetze, die mit dem Geiste der Verfassung und der freisinnigen Grundsätze unsers Jahrhunderts im Widerspruche stehen; namentlich des Gesetzes vom Jahre 1802, wodurch Vergehen, die nicht im Gesetzbuche bestimmt sind, vom Richter bestraft werden können; ferner des Gesetzes vom Jahre 1824, das aus den im Kanton wohnenden Israeliten eine Klasse von Paria's macht inmitten einer europäischen Demokratie. 3) Ausschließung aller Regierungsräthe und Beamteten aus der Volksvertretung. 4) Abschaffung der Vierziger. 5) Bestellung der Gerichtsstellen durch die oberste Justizbehörde. 6) Aufstellung eines Kassationshofes. 7) Einschränkung der Zahl der Regierungsräthe auf 7 oder 9. 8) Abschaffung der Departemente und der Unterstatthalter. 9) Abschaffung der Administrativjustiz und Aufrechthaltung oder Wiederherstellung der französischen Gesetzgebung im Jura ꝛc. —

— Die Berner Zeitung erzählt zur Charakteristik des wohlweisen Erziehungsdepartements folgende Fakten: 1) Vor ungefähr drei Wochen beschlossen etwa vierzig Studirende der verschiedenen Fakultäten hiesiger Hochschule, ihrem theuern Lehrer, Herrn Professor Wilhelm Snell, in einem Schreiben die Volksentscheidung vom 1. Februar anzuzeigen und ihm dabei die Hoffnung auszusprechen, daß das seiner Zeit an ihm begangene Unrecht in der nahen Zukunft seine Sühnung finden werde. Als ein Studirender das Schreiben verfaßt hatte, besorgte er einen Anschlagszettel an das schwarze Brett, in welchem Zeit und Ort der Unterzeichnung angegeben war. Ein Söhnchen des Hrn. Alt-Regierungsrath Fetscherin bemerkte den Anschlag, rapportirte es schnell auf die Kanzlei des Erziehungsdepartements und der daselbst als Sekretär angestellte Hr. Jahn gab dann Befehl zur unverzüglichen Abnahme des profanirenden Anschlags. Einige Tage später wurden zwei Studirende, die sich mit der Sache am meisten befaßt hatten, vor den Hrn. Rektor zitirt, welcher denselben im Auftrage des hohen Erziehungsdepartements wegen „Mißbrauch des schwarzen Bretts" einen Verweis zu geben hatte. 2) Am letzten Montag gab wieder ein Studirender dem Abwart der Hochschule einen Zettel zum Anschlagen an das schwarze Brett. Obgleich in denselben nur die Ausschreibung einer Versammlung von freisinnigen stimmfähigen Studirenden zur Verabredung eines einheitlichen Zusammenwirkens bei den nahen Verfassungsrathswahlen enthalten war, wurde dennoch das Anschlagen versagt und der Verfasser vor den Hrn. Rektor geladen.

— Dr. Bluntschli in Zürich, einer von jenen studirten Sadtaristokraten, die sich nie und nimmer als Bürger ansehen und dem Landvolk seine Erhebung zur Gleichberechtigung verzeihen können, hat die sehr wichtige Entdeckung gemacht, daß wir von nun an in einer ewigen Revolution leben und an keine konservative Restauration mehr denken dürfen, so lange das Volk von sich aus denke und urtheile und sich, wie man zu sagen pflegt, nur mit seinem gesunden Menschenverstand helfe. Diesen gesunden Menschenverstand, sagt Bluntschli, muß man mit künstlichen Begriffen ersetzen, an denen man die Masse wie an einem Leitseil führen kann.

— In Kanton Zürich zirkuliren in verschiedenen Gemeinden die abenteuerlichsten Gerüchte über den Plan, auf den kommenden Monat März eine Volksversammlung zu organisiren. Es sind hierüber der Regierung eine Reihe amtlicher Anzeigen eingegangen, welche in der Mittheilung des herumgebotenenen Unsinns auf eine merkwürdige Weise übereinstimmen. Da wird in ganzen Landesgegenden das Gerücht verbreitet, es seie die beabsichtigte Volksversammlung zu Gunsten des Hrn. Treichler und seiner Desiderien eingeleitet; die HH. alt-Bürgermeister von Muralt und Mousson werden als deren Protektoren, und die HH. Dr. Bluntschli, Gysi und Spöndli als Sprecher derselben genannt, und die Volkswünsche, welche da zur Sprache gebracht werden sollen, sind nicht mehr und nicht weniger als: Herabsetzung des Zinsfußes auf 3 Prozent; Kraftloserklärung aller Schuldbriefe, die über 25 Jahre zahlen; Aufhebung des Salzregals, Errichtung von Freischulen, Aufhebung der Advokatur, der Schuldenschreibereien und Uebertragung der Funktionen dieser letztern an die Gemeindammänner, Verminderung aller Besoldungen von Beamten auf die Hälfte ihres Betrags u. s. w. — Auffallend wenigstens ist dabei, daß die konservativen Notabilitäten Treichlers Vorlesungen fleißig besuchten.

— Nachstehender toller Aufruf wurde am 24. d. M. an vielen Häusern im sogenannten Kellenland (Bezirken Pfäffikon und Hinweil) angeschlagen gefunden: „Aufruf!" Freunde auf! — Freiheit und Gleichheit! Nicht länger mehr wollen wir sehen wie hunderte von Menschen in Wollust und Schwelgerei leben, während Tausende, ja Millionen Menschen in Armuth und großem Elend schmachten. — Freiheit und Gleichheit sei unser Losungswort! Alle Menschen sind gleich; daher sollen Sie auch gleichen Genuß haben. — Eine allgemeine Gütergemeinschaft wollen wir haben, darum auf! folgt, versammelt Euch zu einer Berathung an Euere Landsgemeinde in Uster den 2. März 1846. Je zahlreicher desto besser. Mehrere Freunde des Volkes."

— Ein armer, im Kanton Zürich seßhafter Schuster wurde vor kurzer Zeit von seiner Frau mit einem Pfand der Liebe erfreut. Nach üblicher Sitte sah sich derselbe nach Taufpathen um, und da er weder Verwandte noch nähere Bekannte hatte, so dachte er in seiner Einfalt: „diesen christlichen Liebesdienst wird mir doch wohl ein Geistlicher mit Freuden thun.“ Gedacht, gethan. Er zieht seinen Sonntagsrock an, um sein Vorhaben auszuführen. Wie erstaunte aber der arme Mann, als er von zwei Geistlichen abgewiesen wurde und der dritte ihn mit zwei Batzen abspeisen will. Entrüstet über dieses ungeistliche Benehmen eilte derselbe fort, den Staub von seinen Schuhen schüttelnd, und suchte nun weltliche Gevattersleute, die er denn auch bald fand. Fr. St.

— Die N. Z. Z. meldet aus Luzern: Es scheint wieder irgend ein Gewaltstreich im Anzug zu sein. Die Staatszeitung rückt mit Andeutungen und Drohungen gegen gewisse Personen heraus, gerade wie sie es im verflossenen Oktober unmittelbar vor der Verhaftung Hrn. Dr. Kasimir Pfyffers gethan. Bereits wurde am 23. Herr Fürsprech Winkler, der Theilnahme am Aufruhr beschuldigt, verhaftet. Während der ganzen Dauer des Prozesses seit dem 8. Dezember 1844 haftete kein Verdacht auf ihm. Dagegen soll nach dem Traktandenzirkular des Gr. Raths der Spion und Angeber Michel Achermann vollständig amnestirt werden.

— Am 23. Febr. ist Ludwig Ineichen von Rothenburg im Kerker gestorben, und so den Händen des Verhörrichters Ammann entwichen.

— Die Staatszeitung meldet aus Luzern: Am 23. d. Abends wurde in der Stadt das Gerücht verbreitet, als wollte von radikaler Seite die Anwesenheit von einigen hundert Freischärlern, die zum Zahlen der verursachten Aufruhrkosten da waren, benutzt werden, um die öffentliche Ruhe zu stören. Als plötzlich in der Nacht um halb neun Uhr die Stadtbewohner durch einen starken Schuß aus der Nähe des Regierungsgebäudes, den man für einen Kanonenschuß hielt, aufgeschreckt wurden, eilte Jedermann auf die Straße und der Gegend zu, wo der Knall hergekommen zu sein schien; die Bürgerwache erschien augenblicklich bewaffnet. Inzwischen hatte hatte man sich überzeugt, daß der Schuß von einer Petarde (Mordklapf) herrühre, die beim Theater losgebrannt worden war. Die Erbitterung der getreuen Bürger über diesen Vorfall war so gereizt, daß, da in mehrern Wirthshäusern gerade Tanz war, man bedauerliche Auftritte befürchtete; die Polizei ließ daher alles Tanzen einstellen und die Wirthshäuser um eilf Uhr schließen.

Ausländisches.

— Zu Dorsten ist eine Nonne zu jesuitischem Betrug mißbraucht worden, um die ultramontanen Zwecke zu fördern. Nach der Versicherung des Pater Goßler sollte die Nonne auf der Stirne mit der Dornenkrone Christi geschmückt sein und förmliche Blutstropfen von jener Stelle ausschwitzen. Schon hatten die Wallfahrten zu der merkwürdigen Heiligen begonnen, als Doktor Sebregondi, selbst Katholik, die ganze natürliche Entdeckung machte, daß das Blut künstlich aufgetragen, mithin das Ganze nichts anderes als mittelalterlicher Pfaffentrug war.

— Aus Breslau schreibt man: Ueberraschende Gerüchte dringen aus der Hauptstadt in die Provinz. Plötzliche königliche Maaßregeln, wie die sofortige Aufhebung des Breslauer evangelischen Schullehrer-Seminars, sollen auch gegen die Dissidenten und die protestantischen Lichtfreunde angeordnet worden sein, und zwar gegen die Erstern in der Versagung der bisher mitbenutzten evangelischen Armenhaus- und Bernhardinkirche, gegen die Letztern in der Suspension einer Anzahl beliebter rationalistischer Perdiger, unter denen vor allen der freisinnige Senior Krause zu St. Bernhardin genannt wird. Bei der herrschenden großen Aufregung in religiösen Angelegenheiten soll der Oberpräsident v. Wedell gegen ein so direktes Eingreifen in die kirchliche Bewegung die dringendsten Vorstellungen bei des Königs Majestät gemacht haben, da die Folgen nicht zu übersehen wären. Im Publikum hat sich indeß der Glaube verbreitet, daß es bei den königlichen Bestimmungen bleiben werde, und daß für den Fall von Unruhen schon ganz spezielle militärische Dispositionen getroffen seien.

— Berichte vom 16. Febr. aus Lemberg entwerfen ein beunruhigendes Bild von der in jener Stadt unter den niedern Volksklassen herrschenden Stimmung. Es scheint, daß die kommunistischen Elemente, die man nach den polnischen Ländern zu verpflanzen versuchte, reißende Fortschritte machen. Fälle von auffallender Unbotmäßigkeit kommen sowohl in Städten als auf dem flachen Lande immer häufiger vor, so daß kaum mehr an dem vorhandensein einer durch das ganze Land verbreiteten Gährung gezweifelt werden kann. In der polnischen Komplotsache sind in Lemberg in den letzten Tagen neue Entdeckungen gemacht worden, in Folge deren am 14., 15. und 16. unter den Arbeitern, Handwerksgesellen, Studenten der Universität und des Polytechnikums zahlreiche Verhaftungen vorgenommen wurden.

— In Folge des schwebenden Zustandes der Oregonfrage sind Befehle an das Arsenal von Woolwich ergangen, bedeutende Waffenvorräthe bereit zu halten, bestehend aus 300 Feldstücken verschiedenen Kalibers und Munition für die verschiedenen Schiffe, welche an den Küsten und Strömen Canada's stationirt sind.

— Nach den neuesten Berichten aus Albanien vom 1. Febr. fürchtete man jeden Augenblick den Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen den Montenegrinern und Türken. Erstere hatten bereits mehrere Streifzüge in das türkische Gebiet unternommen, und der Vladika selbst stand mit einer nicht unbedeutenden Streitmacht an der Grenze. Auf der andern Seite hatte auch der Pascha von Skutari seine Vorkehrungen getroffen und den türkischen Unterthanen jeden Verkehr mit Montenegro untersagt. Er scheint sich zum offenen Kampfe gegen dieses Land zu rüsten.

— Aus Tunis schreibt man vom 4. Februar, daß der Bey ein Edict veröffentlicht hat, kraft dessen alle Schwarzen in dem ganzen Umfang seiner Staaten für frei erklär werden, da das Gesetz des Landes in keiner Weise mehr die Existenz der Knechtschaft zulasse. Dieser Beschluß stellt von jetzt an den Bey von Tunis unter die berühmtesten Wohlthäter der Menschheit.

— Laut beglaubigter Anzeige eines amerikanischen Journals, »the Madison Banner«, ist vor Kurzem beim Graben eines Brunnens zu Franklin in Tennessee fünfzig Fuß unter der Erde ein menschliches Skelett gefunden worden von der manierlichen Länge von achtzehn Fuß. Bis auf eine Kleinigkeit ist das Gerippe vollständig. Der Schenkelknochen mißt 5 Fuß, und es läßt sich berechnen, daß derjenige, der im Leben damit einhergegangen, eine Länge von 20 Fuß gehabt haben muß. Es sollen dem Finder des Skeletts achttausend Dollars dafür geboten, von ihm aber ausgeschlagen worden und er entschlossen sein, damit eine »Kunstreise« zu machen, weßhalb er das Skelett jetzt in Draht hängen läßt.

Vaterlehre.

Sei stolz, mein Sohn, in dieser Welt
Der Kindeseitelkeit,
Wo Jeder, der sich selbst gefällt,
Von hoher Tugend schreit.

Genüge dich, Bescheidenheit
Sei dein erkorner Schmuck!
Doch kämpfe mit den Männerstreit
Und drücke gegen Druck.

Genüge dich und bettle nicht
Um Gunst zur Zeit der Noth!
Und tauche nie dein Angesicht
Vor Großen in den Koth.

Genüge dich! Thu' still und treu
Was Pflicht und Recht befiehlt;
Und schweige wenn die Heucheleі
Mit frommen Worten spielt!

Vertrau' auf deinen Seelenwerth,
Wenn Kunstphilosophie
Mit Narrenschlüssen dich belehrt:
Du sei'st ein weises Vieh.

Und wenn ein Hochgebieter spricht,
Das Recht soll Unrecht sein:
So blick' ihm Flammen in's Gesicht
Und ruf' ein lautes »Nein!« —

Der schwarze Kater.

(Schluß.)

Der Kapitain und der Associé sagten, es thue gerade, als ob eine ganze Legion von Teufeln los sei und umherrase. Der Kapitain wurde sehr ernst und der Associé kam vor Furcht fast von Sinnen. Indessen ging alles gut von Statten. Wir kamen an den Felsen von Gibraltar, nahmen frischen Mundvorrath ein und gingen wieder unter Segel. Der Kapitain beklagte sich nicht mehr über Lärm und da Jem gleichfalls kein Katzengeschrei mehr hörte, so gerieth die ganze Geschichte in Vergessenheit. Wir waren nun vor Malta, als das Wetter, das bisher immer schön gewesen war, plötzlich umschlug. Die Wolken hiengen schwer hernieder und wir hatten alle Aussicht auf einen tüchtigen Sturm, der auch wirklich mit dem Eintritte der Nacht so furchtbar losbrach, als ich je einen erlebt habe. Das Schiff sauste vor dem Winde her, denn er kam aus der geeigneten Richtung,

aber die See lief so hoch und schnell, daß wir jede Minute von hinten überstürzt zu werden fürchteten. Es war ungefähr Mitternacht, als der Regen in Strömen niederschoß und der Wind wilder als je tobte. Der erste Steuermann und ich waren auf dem Deck, während der zweite am Steuer saß, denn das Schiff flog gerade vor dem Winde und war schwer zu lenken. Es wird noch schlimm kommen, sagte der Kapitain, der eben zu uns trat. „Miau!“ lautete die Antwort klar und laut, obschon wir nicht sagen konnten, woher sie kam. Es däuchte mich, der Ton komme von dem großen Mars herunter. Barmherziger Himmel, was ist dies? rief der erste Steuermann, und das Licht aus dem Kompaßhäuschen zeigte, daß sein Gesicht so weiß wie ein Tuch war. „Miau!“ erschallte von irgend einem Orte. Bei Allem, was Blau ist, die schwarze Katze! rief der Kapitain. Der Herr habe Erbarmen mit uns, wir sind verloren! schrie der steuerführende Mate, seine Hände entsetzt zusammenschlagend. Um dies thun zu können, mußte er natürlich das Steuerrad loslassen, und der andere Mann, der gleichfalls die Besinnung verloren hatte, war allein nicht stark genug, es fest zu halten. Der Mate schlug deshalb gerade über dem Steuerweg auf die andere Seite, und das Schiff fuhr jetzt so gewaltig herum, daß beide Männer in die Speigaten purzelten. Das Fahrzeug drehte bei und unsere große Stange sammt der Besanstange gingen über die Seite. Mir selbst war bei der Sache etwas unheimlich zu Muthe, besonders da ich sah, daß die Mannschaft bei diesem an und für sich unbedeutenden Zufalle ganz den Muth verloren hatte. Das letzte Miau war aus des Kapitains Kajütte gehört worden und sie erklärten sämmtlich, es sei ganz nahe gewesen. Bei der gänzlichen Muthlosigkeit der Leute dauerte es wohl zwei Stunden, ehe wir uns von dem heruntergerissenen Gestange losmachen konnten, so daß das Schiff einige tüchtige Stöße in die Rippen und im Kiel davon bekam. Endlich hatten wir uns des Wraks entledigt und der Wind brüllte lauter als je. Zum Glück war der Kapitain ein muthiger, eisenfester Mann. „Nun meine Jungen!“ — redete er die Matrosen an — der Wind wird jedenfalls unsere Entfernung abkurzen und wir treffen bald in Smyrna ein, wenn er noch länger anhält. Wir werden Smyrna nie sehen! versetzte der zweite Steuermann mit klappernden Zähnen. Nein, nie! riefen die Matrosen, und zu gleicher Zeit ließ sich ein lautes Miau vernehmen. Da ist's! da ist's! Haben wir's nicht gesagt? — schrieen die Matrosen. Jetzt überstürzte eine furchtbare Welle das Schiff, die Stern und Schanzboote wegspülte und die gesammte Mannschaft schwimmend nach vorne schickte. Das Fahrzeug war so mit Wasser erfüllt, daß es Halt machte und sich ganz so anschickte, als wenn es sinken wollte. Endlich rollte es schwer gegen Backbord, schüttete das Wasser ab und ging, obgleich schwer, wieder vor dem Winde dahin. Unter den Matrosen verbreitete sich ein Gemurmel, den armen Kajütenjungen Jem über Bord zu werfen, um so den Geist der Katze zufrieden zu stellen, da er es gewesen, durch welchen das Thier ertrunken sei. Eine förmliche Meuterei schien ihrem Ausbruche nahe. Ein starkes Waschen im untern Raume ließ sich vernehmen; ich sprang hinunter und fand, daß das Schiff einen Leck und wir sechs Fuß hoch Wasser im Raume hatten. Frisch dran, ihr Jungen! sagte der Kapitain — richtet die Pumpen, die Sache ist von keinem Belang und wir werden bald wieder frei sein. Jedenfalls hat der Kater hiermit nichts zu schaffen. Kein Mann rührte sich, Alles stand in dumpfer Verzweiflung da. Man hörte mehrere Stimmen, welche riefen: „Jem muß über Bord! Branntwein wollen wir haben und uns noch einmal etwas zu Gute thun! Unser letztes Stündlein hat geschlagen, wir werden nie einen Hafen wieder sehen!“ Eine Todtenstille erfolgte und auch der Wind hielt plötzlich ein, als sich abermals ein melancholisches Miau vernehmen ließ. Wir blickten nach der Stelle, von wo aus der Ton zu kommen schien und sahen dort — es war auf dem in der Mitte des Schiffes aufgehangenen Langboote — den Geist des schwarzen Katers, so abgezehrt wie ein Skelett. Der Kapitän war mit einem Satze in seiner Kajütte, kam aber auch sogleich mit seiner Büchse wieder auf das Deck, ließ krachen, der Katergeist that einen Schrei und fiel der Länge nach auf's Deck. Ich hob ihn bei'm Schwanze auf und warf ihn mitten unter die Matrosen, mit den Worte: da, ihr Narren, da habt ihr die Katze selbst und nicht ihren Geist. Werdet ihr nun euern eigenen Augen glauben? Der ganze Spuck erklärte sich dahin: Als Jem über Bord purzelte, war es finster; wir hatten zu viel mit ihm zu thun, als uns um die Katze zu bekümmern. Sie war wahrscheinlich am Ankertau wieder hinaufgeklettert und durch die offnen Lucken in den Raum hinunter gesprungen. In der Nacht machte sie Jagd auf die Ratten, daher der Lärm, den man gehört hatte. Während des Sturms waren einige Schiffsgüter losgegangen, wodurch die Katze geklemmt wurde, was sie zum Miauen bewog; und dann, als ich die Lucken öffnete, um nach dem Leck zu sehen, kam sie natürlich heraus und war der spärlichen Nahrung wegen ein leibhaftiges Skelet. Beschämt und reumüthig gingen nun die Matrosen an die Arbeit, in ein paar Stunden waren wir frei, das Wetter klärte sich auf und zwei Tage darnach gingen wir wohlbehalten in dem Hafen von Smyrna vor Anker. Sehen Sie, Herr Kamerad, schloß Kapitain Fitzgered seine Erzählung, so hätte dieser verdammte schwarze Kater und der daran hängende Aberglaube der Schiffsleute das Schiff und uns Alle in's Verderben bringen können.

Allerhöchstes Reskript
des Königs Leu über den Landtag der Thiere.

Wir haben beschlossen und verordnen,
Daß aufgelöst der Landtag sei;
Er konnt' und durft' nicht länger dauern,
Dieweil ihr spracht so kühn und frei;
Und soll er künftig länger währen
Und mehr darauf als jetzt geschehn,
So muß bei Allen und in Allem
Es stets nach Unserm Willen gehn;
Von Uns allein nur wird entschieden,
Wie weit man darf in unsrer Zeit
Dem Volk mit Fug und Recht ertheilen
Die Glaubens- und die Preßfreiheit.
Drum sei es künftig so gehalten:
Wir geben Freiheit, Recht und Licht,
Nehmt in Empfang sie, doch zu mahnen
Und zu bestimmen habt ihr nicht. K. V. Z.

Anzeigen.

Um einem schon früher und in neuerer Zeit besonders vielseitig geäußerten Wunsche zu entsprechen, sind in Aarau einige Staatsbeamtete zusammengetreten und haben zu Gründung einer „Alters-, Wittwen- und Waisen-Pensions-Anstalt für aargauische Staatsbeamtete“ vorläufig Statuten entworfen und berathen.

Im Hinblicke auf die Wohlthätigkeit einer solchen Anstalt in einem republikanischen Staate, in dessen Dienst der Beamtete seine Kräfte ohne Aussicht auf Ruhegehalt verwenden, aber wegen des bescheidenen Honorars sich einen Nothpfennig weder für seine alten Tage, noch für seine Hinterlassenen ersparen kann, zählt der provisorische Vorstand auf rege Theilnahme an dieser Anstalt, und ladet demnach alle aargauischen Staatsbeamteten, die nach Mitgabe des ihnen mitzutheilenden Statuten-Entwurfs beitrittsfähig sind, anmit ein, zur definitiven Feststellung der Statuten sowohl, als zur Vornahme der erforderlichen Wahlen, sich Donnerstags den 5. März, Nachmittags um 5 Uhr, im Kasinosaale zu Aarau recht zahlreich einfinden zu wollen.

Aarau, den 26. Februar 1846.

Namens des prov. Vorstandes:
Der Präsident,
Lindenmann.
Der Sekretär,
Suter, Notar.

Zum Ausleihen angetragen:

In Nro. 450 in der hintern Vorstadt zwei Behausungen, auf künftigen Mai zu beziehen; 1) im Plainpied ein heiteres Zimmer nebst einer Küche, Holzgehalt und Platz im Keller; 2) im ersten Stock eine Stube, Küche, Kammer, Platz auf dem Estrich und im Keller.

Diejenigen Abonnenten des Aar. Kuriers, welche noch vom letztverflossenen Jahr 1845 mit Abonnementsbeträgen im Rückstande sind, werden hiermit ersucht, dieselben beförderlichst zu berichtigen. Die Exp. d. A. Kuriers.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 215

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 18.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franco

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 3. März 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

∞ Wie wir vernehmen, ist die Salz-Petition bereits an unsern Gr. Rath gelangt und dem Kl. Rathe überwiesen worden. Ein Machwerk, deren Ausfertiger sich nicht einmal vor dem Publikum zu nennen wagten, ein solches Machwerk, das man in Abwesenheit der ihre Unterschriften verweigerndern Männer in deren Namen zu unterschreiben die Weiber beschwatzte, ein Machwerk, das von Leuten ausgeheckt wurde, deren politische Gesinnung und Handlungsweise längst selbst den Gassenjungen nicht mehr Geheimniß ist, ein solches Machwerk wird hoffentlich im gegenwärtigen Augenblick noch beim Gr. Rathe seine verdiente Würdigung finden. Daß dasselbe von Weibern unterschrieben wurde, denen natürlich das Heil ihrer Küche eben so sehr am Herzen liegt, als dem Bauer seine Viehmast, dafür können wir Zeugen stellen. Wie ganz anders verhält es sich mit der Freischaaren-Petition! Damit traten von vorne herein schon Männer auf, die, wenn sie auch in den Augen von Bluntschli und Consorten nicht beachtenswerth erscheinen, doch als ehrliche und eifrige Vaterlands- und Freiheitsfreunde im Volke zum Theil seit Jahren schon guten Klang haben; die nicht mit heuchlerischer Falschheit die Interessen des Landes zum Sündendeckel ihrer Eigensucht mißbrauchten, sondern die für's Vaterland schon gelitten und viel geopfert, ja selbst das Leben preisgegeben haben. Sie gingen bei ihrer Bitte an den Gr. Rath gerade und offen zu Werke, sprechen ihre Ansicht nicht schmeichlerisch, sondern vaterländisch ungescheut, als freie Bürger und nicht als Unterthanen aus; sie nannten ihre Namen vor allem Volke öffentlich, schmiedeten zum Unterschriftensammeln weder Erhaschungs-Ränke noch trieben sie Bettelei en; Jedermann blieb es im freien Willen, dafür sich zu erklären und zu unterschreiben oder nicht. Sie erhielten gegen viertausend Unterschriften aus demjenigen Theil der Bevölkerung des Kantons, der sich bisher liberalerseits der öffentlichen Landes-Angelegenheiten am wärmsten angenommen hat und ferner annehmen wird. Wir wünschen, der Gr. Rath möchte die Sache eben so republikanisch offen und ehrlich behandeln und sich entweder der freisinnigen Sache ganz hingeben, oder aber sich augenscheinlich der Partei des Rückschritts und Heuchlerthums in die Arme werfen, damit wir wüßten, wen wir vor uns und was wir zu thun oder zu lassen hätten.

— Zu den in voriger Nummer angezeigten 2241 Unterschriften gegen das Freischaarenverbot, sind seither wieder eingegangen, von den Gemeinden: Othmarsingen 107, Wittwil 84, Gontenschwil 151, Zezwyl (Gemeindsbeschluß) 170, Mumpf 25, Unter-Entfelden 65, Biberstein 19 Schinznach 22, Staffelbach 28, Schlosrued und Schmidrued 215, Remigen 34, Villnachern 57, Brugg 5, Despüren 108, Kölliken 21, Aarau 231; zusammen 3584. Die bezirksweise Sammlung ergibt auf den

Bezik	Aarau	632,
"	Brugg	207,
"	Kulm	660,
"	Lenzburg	238,
"	Rheinfelden	103,
"	Zofingen	1744,
	Zusammen:	3584.

+ Wenn der alte Herren-Schmutz dumm-stolzen, eingebildet-befangenen Nabelrittern nicht aus der Nase, und simpeln, zur Dienstbarkeit sich geboren glaubenden Leichen-Ausrufern auch nicht von der Affenzunge weg will, so sollte man doch glauben, amtliche Kanzleien eines Staates, dessen Einrichtung auf Gleichheit aller Bürger beruhen soll, würden sich desto eher bemühen, alten unsinnigen, die allgemeine Gesellschaft beleidigend aus einander scheidenden Rost auszufegen, als deren Beamtete sich in Haltung und Sprache die Omnipotenz gesetzlicher Weisheit selber zu sein mehrstens das Ansehn geben möchten. Dennoch scheint es auch dort von aristokratischer Nabelspeichelleckerei sich noch nicht zu einem sich frei denkenden, alle Bürger gleich berechtigenden Selbstgefühl auslüften zu wollen. Noch immer wird bei Allen ausgestellten Akten und Bekanntmachungen wohl sondirt, ob die Person, die sie betreffen, der s. g. vornehmern oder gemeinen Klasse angehören, um daraus zu entnehmen, ob derselben ein „Herr" vorangesetzt zukomme oder nicht. Der betrügerische Bankerottirer aus reicher Familie wird nach wie vor im Amtsblatt mit dem gewöhnlichen „Herr" betitelt, während ein ehrlicher armer Teufel, dem nur das Weltglück nicht hold war, in den Augen des einfältigen Hochmuths dessen nicht würdig zu sein scheint. Mag das enge Denkkästchen eines Leichenausrufers den Leichnam des Reichen auch als Herr taxiren und die irdischen Ueberreste des Armen als einen der gemeinen Rasse entfallenen Kadaver betrachten: so sollten doch Leute, die sich mehr einbilden, so sollten Kanzleibeamtete sich vernünftiger zeigen und einen behandeln wie den andern, aber nicht reiche Schurken verehren und redliche arme Schlucker verachten; denn die Verfassung sagt: alle Bürger sind gleich vor dem Gesetz, und Beamtete sind ja doch Diener des Gesetzes. Freilich widerspricht sich auch Verfassung und Gesetz darin selber, denn der Vergeldstagte ist der politischen wie der eigenen Civilrechte beraubt, während sein Fall doch nur bürgerlich ist und man ihn der politischen Pflichten auch nicht enthebt. Das ist eine Ungleichheit und Ungerechtigkeit vor dem Gesetz, das den alten Unsinn in hochgetragenen Köpfen entschuldigen könnte, wenn nicht der menschliche lebendige Verstand über den todten Buchstaben des Gesetzes erhaben sein sollte.

— Jener Wolf im Schafspelze, auf den die Nationalzeitung die Polizei Basels aufmerksam gemacht, ist Hr. Pfarrer Rölli von Menzingen, welcher sich über 14 Tage in und um Basel aufgehalten, anfangs dieser Woche aber wieder zu Hause angelangt ist. Es ist dieß der gleiche Herr, so im Laufe des letzten Herbstes in Menzingen gepredigt, „der Teufel sei in die Erdäpfel gefahren." In Basel selbst hat er Kollekten gesammelt für Gründung des Klosters „Maria Hilf" auf dem Gubel, dessen Voranschlagskosten nach seiner eigenen Aussage auf 50—60,000 Fr. berechnet sind und an die er bereits über 19,000 Fr. erbettelt hat. In Basel namentlich scheint Hr. Rölli viele Bekanntschaften zu haben. Davon zeugen fast ununterbrochene Besuche, die ihm Baseler machen. Wenn auch Hr. Rölli in wissenschaftlicher Beziehung während seinen Studienjahren in Rom wenig gewonnen, so hat er sich dagegen mit den Propagandaknissen Roms ziemlich vertraut gemacht.

X— Die erste Bedingung eines freiberechtigten Volkes besteht in unbeschränkter Ausübung seiner Souverainitätsrechte. Wo jene nicht geltend gemacht werden kann, herrscht Beamtenwillkühr. Darum hat die Souverainität nur dann einen erhabenen Werth, wenn der Beamte der Volksstimme untergeordnet und an's Gesetz verpflichtet ist. Aber auch diese Verpflichtung bietet nur dann eine Garantie für seine naturgemäße Freiheit und verfassungsmäßigen Rechte, wenn der Beamte jedem Einzelnen gegenüber für seine Handlungen verantwortlich gemacht werden kann. Der Buchstabe des Gesetzes bietet aber darum auch erst dann jedem Einzelnen den gehörigen Rechtsschutz an, wenn ein Gesetz die Verantwortlichkeit der Beamten des Näheren unzweideutig klar bestimmt. Bsldtr.

— Den 9. März nächsthin wird in Olten eine Eisenbahnkonferenz zwischen den Städten Baselland, Bern und Solothurn stattfinden.

— Im Berner Oberaargau entwickeln die Konservativen große Thätigkeit. Sie greifen zu jedem Mittelchen, von dem sie glauben, daß es irgendwie zur Erreichung ihres finstern Zweckes dienlich sei. Hr. Dr. Ammann, der bezüglich seiner Berufstreue alle Achtung verdient, sucht mit seiner Blöschzeitung zu wirken und theilt Fötzel ꝛc. ꝛc. aus; Herr Kreuzwirth Geißer jammert, erhebt Bedenklichkeiten, malt die Zukunft zu einem Ungeheuer und lobt die Ehrlichkeit des Aristokraten Blösch; Herr Schär rühmt die Freisinnigkeit und Redlichkeit seiner Vetter, der Herren Zuchthausdirektor Neukom und Regierungsrath Leibundgut und schimpft über den Radikalismus, und Herr Grütter lärmt von fremder Einmischung und solchen unsinnigen Dingen. Trotz diesem Treiben wird aber das Berner-Volk ruhig seinen Weg gehen und sich nicht bethören lassen. Es kennt die hiesigen Meister des Konservativismus und weiß wohl, daß es von diesen nichts Gutes zu erwarten hat. Es weiß z. B. ganz gut, daß Herr Dr. Ammann und Hr. Grütter an dem Freischaarenzug Antheil genommen und sich dann nach dem unglücklichen Mißlingen desselben der Burgdorferpartei zur Verfolgung der wahrhaft Freisinnigen in die Arme geworfen haben. Solche Leute wird es in Zukunft in politischen Dingen unbeachtet lassen und bei den nächsten Wahlen gänzlich übergehen. B. Ztg.

— An der letzten Berner Großrathssitzung gaben 35 Mitglieder, vorzüglich aus dem Jura, folgenden Anzug ein: „Nachdem die Revision der Verfassung der Republik nunmehr durch Beschluß des Großen Rathes vom 12. Febr. d. J. einem direkt vom Volke in den Urversammlungen zu ernennenden Verfassungsrathe übertragen ist, und da die allgemeinen Interessen des Staates verlangen, daß das Volk seine Stellvertreter frei wählen, und daß alle fähigen und geschäftskundigen Männer ungehemmt dazu mitwirken können; so stellen die Unterzeichneten Mitglieder des Gr. Rathes, in der Absicht, obigen Zweck zu erreichen und zugleich die von der Volksversammlung zu Pruntrut unterm 8. Febr. letzthin ausgesprochenen Wünsche zu verwirklichen, — in der Ueberzeugung, daß in den erhabenen Verumständungen, in welchen sich das Vaterland befindet, der Große Rath, welchem das Recht der Begnadigung zusteht, von dieser großen Prärogative gegen Unglückliche, welche seiner milden Berücksichtigung würdig sind, Gebrauch machen kann, — den Antrag: „der Gr. Rath der Republik Bern beschließt eine allgemeine Amnestie für alle in politischen und Preßsachen ergangenen Urtheile.“ Der Anzug wurde mit großer Mehrheit erheblich erklärt, so daß ein Amnestiedekret wahrscheinlich schon in der außerordentlichen Sitzung vom 4. März in Antrag gebracht werden dürfte.

— Von Luzern aus ladet Hr. Theodor Scherer zum Beitritt zu einem sekularen Jesuiten-Orden unter dem Namen Borromäische Akademie ein. Als Vorstand des Ordens wird Hr. Siegwart-Müller genannt. Der Nuntius ist erstes Ehrenmitglied.

— Das nächste eidgenöss. Freischießen soll nun (außerordentliche Begebenheiten vorbehalten) unabänderlich kommendes Jahr im Glarnerlande abgehalten werden. Der Glarner ist nicht unbeliebt bei den Bessern der Eidgenossenschaft, sein Name hat guten Klang und man weiß, daß gesunder Sinn in ihm lebt und thatkräftiger Wille. Wir dürfen hoffen, daß der Schützen und Eidgenossen recht viele sein werden, welche nach einer dreijährigen Unterbrechung wieder einmal das schöne Nationalfest mitfeiern und daß sie sich gern bei diesem biedern Volke einfinden möchten. Gewiß wird das eidgenössische Schützenfest in Glarus zahlreich besucht werden und zwar ohne glänzende Erwartungen über die Außenseite des Festes.

— Man vernimmt, daß Hr. Peter Scheitlin, Buchdrucker, in St. Gallen, unmittelbar nach der Inthronisation des Bischofs zum bischöflichen Hofbuchdrucker werde ernannt werden und zwar in Anbetracht seiner uneigennützigen Verdienste um die gute Sache. Die Buchdruckerei und Buchhandlung von Scheitlin ist nämlich das in St. Gallen geworden, was diejenige von Manz in Regensburg ist, nämlich der unsaubere Ablagerungsplatz aller ultramontanen Hetz- und Streitschriften. Im gleichen Preßmagen, der alles verdaut, was Geld bringt, wird der „Wahrheitsfreund“ und das „Freie Wort“ präparirt, werden ellenlange Ankündigungen ultramontaner Schriften zur Erbauung der Gläubigen fabrizirt und wird Würtemberg mit ultramontanen Pamphleten überschwemmt.

— Aus Uri wird dem St. Galler Boten geschrieben: „Mit Ausnahme des Lotteriehauses Muheim, dessen Geschäfte bei dieser Zeit so blühend wie nie sind, liegt bei uns Alles darnieder. Die Spedition über den St. Gotthard, unsere einzige namhafte Erwerbsquelle, geht flau, und wir spüren die Antipathie von Baselland und Aargau, die, vereint mit Zürich, alle großen Sendungen dem Splügen zuweisen, sehr auffallend. Wird einmal die Nordbahn vollendet sein, und lassen unsere gnädigen Herren und Obern von den Kloster- und Sarnergelüsten nicht ab, so ist die Verarmung des ohnehin nicht begüterten Landes unvermeidlich. Dagegen haben wir nichts gewonnen, als nur einige Lobhudeleien den fremden Gesandten und des römischen Nuntius für unsere Bundestreue, Religion u. s. w. Unser Gewinn erstreckt sich nur auf Verachtung seitens der großen Kantone, und wo irgend einer unserer Mitbürger hinkommt, ist er die Zielscheibe des Spottes und der Verfolgung. Ob das noch lange gehen wird? Ja, bis die vielfarbigen geistlichen und weltlichen Meutener ihr Gift und Galle geleert haben, oder wir gar den ordinäri Geldstag machen. Denn wie können wir das an Basel schuldige Geld, herrührend von dem St. Gotthard-Straßenbau, zurückbezahlen, wenn die Einnahmen kaum die Reparaturen ꝛc. decken? Die Aussichten in die Zukunft sind noch schlechter. Während unsere Nachbarn täglich erstarken, gemeinnützige Unternehmen fördern, sich ausgleichen und den Fortschritt auf jede Weise begünstigen, haben wir nichts als fanatische Predigten, Klosterpetitionen, Landsturmmusterungen u. dgl. Wozu führt das? Gerade jetzt halten wir das allgemeine Gebet in Befürchtung eines neuen Freischaarenzuges — —.“

— Von Guschen, einer kleinen bündnerischen Gemeinde, die ob Maienfeld am steilen Falkniß klebt, hört man, werden alle Bürger dem ersehnten Amerika zuwandern; der Boden soll von der Stadt Maienfeld erkauft werden. Ihre Existenz war ein Hängen zwischen Himmel und Erde; Mühe und Arbeit ohne genügende Belohnung dafür.

— Hr. Herzog in Lausanne hat seine Entlassung als Professor der Theologie an der dortigen Akademie und als Mitglied der Konsekrationskommission eingegeben. In der Nacht vom Dienstag auf Mittwoch brachte ihm hierauf der Zofingerverein eine Serenade, welche von einem Haufen Volkes durch Gepolter und Beschimpfungen unterbrochen wurde. Die jungen Leute sollen auf ihrem Heimwege mit Mühe Mißhandlungen entgangen sein. — Hier ist ein neuer Industriezweig entdeckt worden. Es sind nämlich einige fremde Abentheurer verhaftet worden, welche eingestanden haben, für 10 Fr. nachgemachte Zeugnisse erlittenen Brandschadens gekauft zu haben, um damit die Mildthätigkeit der Menschen anzusprechen. Diese Zeugnisse trugen die Unterschrift einer savoischen Gemeindsbehörde und hatten ein recht amtliches Aussehen.

Ausländisches.

— Vor einigen Tagen kam in Erlangen ein Diebstahl eigener Art vor. Ein gutgekleideter junger Mann ging zu einem Goldarbeiter und suchte sich einen Schmuck im Werth von hundert Thalern in dem Laden aus. Er brachte ein Schächtelchen zum Vorschein, packte das Geschmeide ein, ließ sich vom Kaufmann eine Schnur reichen, verband die Schachtel und versiegelte sie mit seinem Ringe, mit dem Bemerken, er erwarte seinen Vater und wolle dann gegen Erlag des Betrages um 4 Uhr Abends die Goldwaaren abholen. Während der Goldarbeiter die Rechnung schrieb, vertauschte der junge Mann die Schachtel mit einer andern, ähnlich verbunden und versiegelt, und übergab diese dem Verkäufer. Als nach der bestimmten Stunde der Käufer nicht erschien, wurde die Schachtel geöffnet und — war inwendig mit Blei ausgelegt und dürren Krautblättern gefüllt.

— Man meldet aus Dorsten vom 18. Febr.: In unserm sonst so friedlichen und freundlichen Städtchen Westphalens ereignen sich so beklagenswerthe Spaltungen, welche die Gemüther derartig erhitzen, daß alle die ruheliebenden Bewohner stündlich um ihr Leben und Eigenthum in Angst und Schrecken sind. Auf allen Straßen sind bereits die gesetzlichen Strafen für Aufrührer bekannt gemacht, und man erwartet, daß ein Füsilier-Bataillon aus Wesel in den nächsten Tagen zur Ruhehaltung hier einrückt.

— Nach der A. A. Ztg. ist der lang vorbereitete polnische Aufstand in Galizien und Krakau zum Ausbruch gekommen. Die Aufstände wurden mit Waffengewalt unterdrückt; indessen wird die Sache noch nicht als beendigt angesehen. In Krakau sollen die Oestreicher sechs Mann verloren haben.

— Im Bazar zu Posen hat man 50,000 Thaler, einen bedeutenden Waffenvorrath und auch die Liste Derjenigen gefunden, welche durch ihre Beiträge jene Summe gebildet haben. Sie soll ursprünglich zur Stiftung des

Bazars zusammengeschossen worden sein, und die Zinsen sowie der Ertrag des Bazars überhaupt waren zur Unterstützung der im Exil lebenden Polen bestimmt, sollten aber jetzt zum Aufruhr dienen; was diesen selbst betrifft, so sollte er mit Gewinnung der Citadelle beginnen, die von mehreren Unteroffizieren den Empörern geöffnet werden sollte. Diese wurden bei der Parole, auf welcher der Commandant den Offizieren die Angelegenheit bekannt machte und die Anweisungen für die zu treffenden Maßregeln ertheilte, zuerst verhaftet. Die zur Ausführung der Revolution Verbundenen, unter denen eine große Anzahl junger Gutsbesitzer, von denen viele Landwehroffiziere, hatten die Ermordung einer nicht unbedeutenden Personenzahl, Offiziere und Beamten höheren Ranges, nicht allein deutscher, sondern auch Polen, unter ihnen des General-Landschafts-Directors v. Grabowski und einiger alten polnischen Offiziere beschlossen. Die Proscriptionsliste ist gefunden worden. Ein Artillerieoffizier, auch ein Pole, hatte es über sich genommen, eine in Lissa stehende Batterie für das Unternehmen zu gewinnen. Lissa, das zwei Landwehrzeughäuser besitzt und bisher ohne eine andere Garnison als die eben bezeichnete Batterie war, ist jetzt stark besetzt. Aus Schlesien sind noch das vierte Kürassierregiment und das 4. Husarenregiment nach Posen gerückt. Man vermuthet, daß inskünftige diejenigen Truppentheile des 5. Armeecorps, welche noch in Schlesien liegen, in die Provinz Posen werden verlegt werden.

— Schon vor einiger Zeit ließ Oesterreich Militär aus Podgorze, unter dem sich auch Artillerie befand, in Krakau einrücken, da es den Ausbruch von Unruhen befürchtete. Diese Befürchtung hat sich bestätigt. In verschiedenen Gegenden des Freistaats schweifen bereits bewaffnete Horden, größtentheils aus Bauern bestehend, umher, die auch die ruhigen Bewohner zum Aufstande zu verleiten suchen. Eine solche Horde, bestehend aus 50 Mann und einem Anführer, überfiel am 21. Februar Abends die Preußische Post, plünderte sie vollständig und bemächtigte sich auch sämmtlicher Korrespondenz. Dem Kondukteur Nowack, der die Post begleitete, gelang es, die Bande durch geeignete Vorstellungen zu bewegen, ihn ungefährdet zu lassen, da er der polnischen Sprache glücklicherweise ganz mächtig war. In Folge dieser Vorgänge im Krakauer Gebiete ist die in Breslau garnisonirende Jägerabtheilung sofort auf der oberschlesischen Eisenbahn nach Krakau abgegangen; auch das in Oberschlesien stehende zweite Uhlanenregiment soll bereits Marschordre dahin erhalten haben.

— Zu Pilsno in Galizien nahm schon am 18. Febr. die revolutionäre Bewegung mit der Ermordung des Bürgermeisters von Pilsno und mit der Beraubung des dortigen Postmeisters ihren Anfang. Die Aufrührer zogen hierauf gegen Tarnov, wo sie jedoch als Feinde empfangen — und geschlagen wurden. Die Bauern selbst stellten sich zur Verfügung der Regierung, während gerade viele Gutsbesitzer an der Spitze der Aufrührer standen. Es wurden Gefangene gemacht, welche von den Truppen gegen die Wuth der Bauern in Schutz genommen werden mußten. Mehrere Gefangene konnten jedoch nicht gerettet werden und fanden den Tod unter den Händen der empörten Bauern, welche bei diesem Anlasse sich an ihren Herren rächten. Von den Plänen der Verschwornen vernimmt man, daß Krakau der Sammelplatz sein sollte. So wie dieser Plan bekannt wurde, besetzten Oesterreicher die Stadt. Am 21. Februar fand dennoch ein Angriff auf Krakau statt, der jedoch sogleich abgeschlagen wurde. Das Gefecht theils außerhalb theils innerhalb der Stadt war jedoch laut Privatnachrichten viel ernster gewesen, als aus der amtlichen Darstellung hervorzugehen scheint.

— Unter dem Deutsch-Katholizismus in Schlesien herrscht Aufregung und Bestürzung, denn man scheint ihm von Seiten der Staatsbehörden wenig Gunst zuzuwenden; man überwacht ihn sorgfältig und streng, und zieht diejenigen zur Verantwortung, welche ihn in irgend einer Art begünstigen. So hat man dies gegen die evangelische Geistlichkeit von Liegnitz gethan, welche den Deutsch-Katholiken bei ihrem ersten Gottesdienste in Amtstracht entgegen kam, und es wird sich diese Verantwortung unstreitig auf andere evangelische Geistliche ausdehnen, die ein Gleiches gethan.

— Nachrichten von der gallizischen Grenze zufolge sind bedeutende Unruhen in mehrern Theilen Gallizians ausgebrochen, namentlich im Lemberg ist auf das Kriminalgebäude und auf das Zeughaus von dem Pöbel ein Angriff gemacht worden, in Tarnow hat zwischen dem Militär und dem Volk ein Handgemenge statt gefunden, in welchem auf beiden Seiten über fünfzig Personen auf dem Platz geblieben. Am 19. Febr. Morgens sind in Tarnow mehrere Wagen voll todter und verwundeter Edelleute angelangt, die in der dortigen Gegend am Aufstand Theil genommen.

— Von der polnischen Gränze treffen leider noch immer die betrübendsten Nachrichten ein. Bewaffnete Haufen sollen in das preußische Gebiet eingedrungen sein und in zwei Dörfern sehr übel gewirthschaftet haben.

— Durch königl. hannöverische Generalordre wird bestimmt, daß künftig nur ein Drittel der Offiziere verheirathet sein und Unterlieutenants gar nicht mehr sich sollen verheirathen dürfen. Oberlieutenants müssen 800, Hauptleute 1000 und Stabsoffiziere 1200 Thl. außer ihrer Gage nachweisen, wenn ihnen die Verehelichung gestattet werden soll, und dann dürfen nur standesgemäße Verbindungen eingegangen werden. Alle bisher ertheilten, dieser Ordre entgegenlaufenden Eheversprechungen und Verlöbnisse werden durch dieselbe aufgehoben und ungültig.

— Mehrere französische Blätter theilen ein Schreiben von Mazzini Namens des jungen Italiens an den Vorort der schweizerischen Eidgenossenschaft mit, in welchem mit beredten Worten die Schmach des fremden Kriegsdienstes zur Unterdrückung nach Freiheit ringender Völker geschildert und der Wunsch ausgesprochen wird, es möchte die Abschaffung aller Militärkapitulationen mit auswärtigen Mächten vom Vororte aus angeregt werden. Er sei es seiner Ehre schuldig, wenigstens zu zeigen, daß er dieses das Schweizervolk entehrende Gewerbe nicht billige und keinen Antheil an der Verantwortlichkeit haben wolle, welche sich die Schweiz damit aufladet.

— Die christlichen Schulbrüder, ein Orden für den Volksverdummungs-Unterricht, mit den Jesuiten affiliirt, haben in Passy bei Paris eine Erziehungsanstalt für 500 Zöglinge, die in der Anstalt wohnen sollen, und noch 500 Externen gebaut. — Ein Theil der französischen Jesuiten ist im Begriff, ein Landgut bei Löwen um 1,200,000 Fr. anzukaufen.

— Kraft päpstlichem Regierungsbeschluß werden von den beiden Schweizerregimentern in den Provinzen einige Compagnien ausgewählt, die als Jäger doppelläufige Büchsen mit Perkussionsschlössern erhalten und als mobile Kolonnen angewendet werden sollen, um, im Fall die revolutionäre Partei irgend einen Versuch zur Ruhestörung wagen sollte, überall bei der Hand zu sein. —

— Die Engländer stoßen gewaltig in die Posaune über den erfochtenen Sieg über die Schiks in Indien, der ihnen indeß keine so außerordentlichen Vortheile verschafft hat. Denn nach einem dreitägigen Kampfe, worin ihre Gegner ganz unerwartete heldenmüthige Tapferkeit entwickelten, zählten sie unter den Todten zwei Generale, gerade die fähigsten, und 50 Offiziere weniger. Die Menge der gefallenen Soldaten anzugeben fand man vorerst nicht für nöthig; nach allem was man erfahren kann, macht sie über 3000 Mann aus. Während früher nur die Rede davon war, daß Hardinge nach den ersten Treffen gleich gegen Lahore vorrücken wolle, muß er jetzt von allen Seiten wieder Verstärkungen an sich ziehen. Die Sikhs liegen inzwischen in seinem Rücken, und werden ihm noch ein härteres Spiel bereiten, wenn er einmal den Fluß überschritten. Thut er dieses, so darf er sich wohl in Acht nehmen, daß ihm der Rückzug nicht abgeschnitten werde. Im Bazar, wo alle Gerüchte und Berichte zusammenströmen, heißt es so eben, daß die Sikhs die Engländer von Luidianah und Ferospur verjagt hätten.

Die Aktentasche.

Bei dem Magistrate, welcher neben der Verwaltung und Polizei auch die Rechtspflege zu versehen hatte und daher in zwei Abtheilungen zerfiel, war für die gerichtlichen Geschäfte ein Aktuar Löwe angestellt, ein origineller und genialer Mensch. Ob er ein großer und feiner Rechtsgelehrter war, hatte dieser in seinem untergeordneten Wirkungskreise zu zeigen wenig Gelegenheit; dagegen war er sowohl in der klassischen, als in der neuern Literatur sehr bewandert, verstand mehrere neuere Sprachen in hoher Vollkommenheit, zeichnete sehr gut und machte allerliebste Gelegenheits-Gedichte, die er bei besonders guter Laune sogar mit vielem Glücke improvisirte. Eine seiner ausgezeichnetsten, für ihn selbst aber wie für Andere mitunter gefährlichsten Eigenschaften war ein beißender Witz, und zwar nicht der reflektirte und studirte, sondern derjenige, der im Augenblicke entsteht und blitzartig wirkt. Beständig erzählte man Einfälle der Art von ihm, denn einen Einfall zu unterdrücken, daran war bei ihm nicht zu denken, und wenn das Henkerschwert über seinem Kopfe geschwebt hätte. Er schonte dabei Niemanden, namentlich auch sich selbst nicht, und man erinnert sich noch einiger beißenden Einfälle auf seine eigenen Kosten. Dabei hielt er im höchsten Grade auf die Beobachtung der äußern Anstands- und Höflichkeitsformen, setzte sie nie gegen Andere aus den Augen, nahm aber auch jede Vernachlässigung im höchsten Grade übel. Sein äußeres war abschreckend häßlich, und in seinen Geschäften herrschte, obwohl er die allergrößte Gewandtheit besaß, eine wahrhaft heroische Faulheit und Unordnung vor; wurde er dann aber einmal sehr gedrängt, stand ihm, wie man zu sagen pflegt, das Messer an der Kehle, so leistete er in kurzer Zeit das Unglaubliche und beschwor so die ihm oft drohenden Ungewitter. Im Allgemeinen beklagte man sich über ihn, ohne daß ihn aber eigentlich Jemand haßte oder sein Feind war; man nahm ihm in der That nichts übel. Ein Beispiel seiner Rücksichtslosigkeit ist Folgendes: Ein Privatmann, der bei der Erwerbung seines bedeutenden Vermögens, der allgemeinen Ansicht nach, nicht immer mit besonderer Delikatesse zu Werke gegangen sein sollte, hatte

einst eine große Abendgesellschaft, unter Andern auch den Aktuar Löwe eingeladen. Als die Gäste aus dem Spielzimmer in den Speisesaal traten, war die Tafel auf das Glänzendste g[illegible] und bedeckt, besonders prangte darauf, mit mehr Ueberladung als Geschmack, eine Menge Silbergeschirr. Der Hausherr, ein Universitätsbekannter Löwe's, machte mit steifer Würde und Höflichkeit die Honneurs, als ihn plötzlich, nachdem die ganze Gesellschaft eingetreten war, Löwe an der [illegible]and faß[illegible] ihn derf[illegible] mit folgenden Worten vorführte: Sehen Sie hier, meine Herren! das belohnte Laster, und hier — auf sich deutend — die [illegible] arme Tugend.

In seiner amtlichen Stellung wäre [illegible] ihm a[illegible] oft üb[illegible] gegangen ohne den Schutz des Vorstehers des Ma[illegible]rats. Dieser, ein würdiger und hochgeachteter Mann, war selbst im höchsten Grade geistreich und witzig, und hatte eine Schwäche für Löwe, der ihn oft, wenn er wegen irgend einer Nachlässigkeit sehr aufgebracht war, durch einen guten Einfall entwaffnete. Er sprach häufig in plattdeutscher Mundart mit diesem und redete ihn dann scherzweise mit Er an. Eines Tages kam Löwe in die Sitzung. „Löwe, Er soll etwas von mir haben," rief ihm der Vorsteher entgegen. — Im Voraus meinen Dank, erwiederte dieser. — „Diesmal soll Er auf Befehl des Obergerichts eine Nase haben" bemerkte Jener in sehr ernstem Tone. — Sie wollen also die Natur beschämen, antwortete Löwe, indem er auf seine allerdings kaum angedeutete Nase zeigte.

Bald darauf, es war im Anfang des Monats September, sitzt Löwe zwischen berghohen Aktenstücken, in denen Jahr und Tag nichts geschehen, von den Parteien mehrfach dringende Beschwerde erhoben und von dem Obergericht endlich ein scharfer Befehl erlassen war. Es war darüber zu einem sehr ernsten Auftritte zwischen dem Vorstande des Gerichts und Löwe gekommen, und dieser hatte sich mit dem größten Widerstreben entschließen müssen, die ihm besonders ekelhafte Sache zu bearbeiten; man kann sich also seine Stimmung denken, da schon der Geruch solcher alten verstaubten Aktenstöße widerlich ist. Auf einmal, als er im eifrigsten Zuge ist, tritt ein Gerichtsdiener in das Zimmer und sagt: Eine Empfehlung vom Hrn. Direktor, und sie schickten hier etwas, und der Herr Aktuar möchte es doch gleich ansehen; mit diesen Worten hält er ihm eine dicke, schwere, verschlossene Aktentasche hin — wozu Löwe einen Schlüssel hatte — und woran ein Zettel mit einem dicken »Citissime« geheftet war. Aergerlich ruft ihm Löwe zu, er möge sie in die Ecke unter einen Tisch legen. Aber, erwiederte der Gerichtsdiener, der Herr Direktor haben gesagt: es hätte die größte Eile, der Herr Aktuar möchten sie gleich öffnen. — Thun Sie, was ich Ihnen sage, fährt ihn Löwe heftig an, und kopfschüttelnd gehorchte der Untergebene.

(Schluß folgt.)

Das Jesuiten-Opfer.

Fordre Niemand mein Schicksal zu hören,
Theure Schweizer von nahe und fern;
Ja wohl konnt' ich die Geister beschwören
Doch im Schmerze verschweig ich sie gern.
Nur geboren die Heimath zu lieben,
Gab für sie ich als Opfer mich hin,
Und dafür ist mir gar nichts geblieben,
Als für Freiheit ein muthiger Sinn.

Bruderherzen nur wollt ich entflammen
Für die Freiheit, für geistiges Licht.
Mich nur wollten die Priester verdammen
Und die Laien, sie hörten mich nicht.
Bei dem Eifer, die Pflichten zu üben,
Gab ich schwerer Verfolgung mich hin,
Und dafür ist mir gar nichts geblieben,
Als für Freiheit ein eifriger Sinn.

Aus den Armen der Meinen gerissen,
Ewig schuldlos verfolgt und verkannt,
Floh ich, die noch als Retter zu grüßen,
Die die Liebe zur Heimath verbannt.
Zu dem Kampfe aus Nothwehr getrieben,
Im Gefechte so muthvoll und kühn,
Ist mir nichts, ist mir gar nichts geblieben,
Als für Freiheit ein glühender Sinn.

Harte Fesseln will gern ich ertragen,
Vor dem Tode selbst grauet mir nicht;
Dich, Luzern, nur dich muß ich beklagen,
Das erlegen im Kampfe der Pflicht.
Möcht' Niemanden mein Schicksal betrüben,
Wenn als Opfer ich falle dahin;
Denn im Kerker ist nichts mir geblieben,
Als für Freiheit noch männlicher Sinn.

Diejenigen Abonnenten des Aar. Kuriers, welche noch vom letztverflossenen Jahr 1845 mit Abonnementsbeträgen im Rückstande sind, werden hiermit ersucht, dieselben beförderlichst zu berichtigen. Die Exp. d. A. Kuriers.

Anzeigen.

Um einem schon früher und in neuerer Zeit besonders vielseitig geäußerten Wunsche zu entsprechen, sind in Aarau einige Staatsbeamtete zusammengetreten und haben zu Gründung einer „Alters-, Wittwen- und Waisen-Pensions-Anstalt für aargauische Staatsbeamtete" vorläufig Statuten entworfen und berathen.

Im Hinblicke auf die Wohlthätigkeit einer solchen Anstalt in einem republikanischen Staate, in dessen Dienst der Beamtete seine Kräfte ohne Aussicht auf Ruhegehalt verwenden, aber wegen des bescheidenen Honorars sich einen Nothpfennig weder für seine alten Tage, noch für seine Hinterlassenen ersparen kann, zählt der provisorische Vorstand auf rege Theilnahme an dieser Anstalt, und ladet demnach alle aargauischen Staatsbeamteten, die nach Mitgabe des ihnen mitzutheilenden Statuten-Entwurfs beitrittsfähig sind, anmit ein, zur definitiven Feststellung der Statuten sowohl, als zur Vornahme der erforderlichen Wahlen, sich Donnerstags den 5. März, Nachmittags um 5 Uhr, im Kasinosaale zu Aarau recht zahlreich einfinden zu wollen.

Aarau, den 26. Februar 1846.

Namens des prov. Vorstandes:
Der Präsident,
Lindenmann.
Der Sekretär,
Suter, Notar.

Zum Ausleihen angetragen:

In Nro. 450 in der hintern Vorstadt zwei Behausungen, auf künftigen Mai zu beziehen; 1) im Plainpied ein heiteres Zimmer nebst einer Küche, Holzgehalt und Platz im Keller; 2) im ersten Stock eine Stube, Küche, Kammer, Platz auf dem Estrich und im Keller.

Der Anna Adel, geborne Briner, wohnhaft im Untern-Albrecht-Hause in Lenzburg, wird hiermit verdeutet, daß wenn dieselbe bis zum 15. März nicht die der Frau Zehnder, Wäscherin in Aarau, schon bald zwei Jahre schuldige Verbindlichkeit tilgt, diese aus den ihr hinterlegten, so wie aus den einverständlich bei Frau Haupt, Zimmermanns, enthobenen Effekten derselben, sich so gut wie möglich bezahlt machen wird.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigas Nr. 215

Zu verkaufen aus freier (?) Hand: Das herrschaftliche Gut Schlingelburg, nahe bei einer Residenz und bei einer frequentirten Fähre über den Jordan, am Trennungspunkt zweier nach Babel führender Straßen; bestehende: 1) in dem Herrschaftshause mit heiz- und unheizbaren, trockenen und feuchten Zimmern nebst Dependeuses, 2) dem englisirten Gemußgarten mit Terrasse und Beobachtungs-Rempart, 3) einem Grünenberger Weingarten und einer Aegerten. Der vortheilhaften Lage wegen wurde das Hauptgebäude, das einstweilen noch einige Aussicht genießt, von dem sich müde ruhenden Besitzer als Waarenlager für altes Gerümpel einer kleinen Engros-Handlung benutzt. Die möglichst hochgespannten Verkaufsgedinge können bei dem Eigendümmer Karakterlos Immerdurst, Tabakpfeifenspicker der großfürstlich krähwinklischen Erblande, vernommen werden, der mit Schlüssel und Stab die Realitäten presentiren und expliciren wird.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 19.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 6. März 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der aargauische Gr. Rath hat die in frühern Nummern unseres Blattes erwähnte Salzpetition abgewiesen. Dagegen ist das Freischaarengesetz noch nicht vorgekommen, sondern ist auf die Maisitzung verschoben worden. Trotz dem, daß sich auch in den Kantonen Bern, Zürich und Thurgau unter dem Volke immer lauter Stimmen dagegen erheben, können unsere Notabilitäten ihre Liebesblicke doch nicht von dem Findelkind des Jesuitismus abwenden und verlieren sich in dem seichten Wahn, die Klosteraufhebung mit diesem Wechselbalg aussöhnen zu wollen.

— In der Nacht vom 2. zum 3. März wurde in einer Scheune an der obern Ringmauer in Zofingen Feuer einzulegen versucht. An drei zusammen gebundenen Stäbchen war ein Papierpaket Zündhölzchen befestigt, die sich entzündet hatten, jedoch konnte sich das Feuer keinem Gegenstand mittheilen. Auch ein anderes vorne angebrauntes Stäbchen fand sich vor. Der Thäter ist noch nicht bekannt.

— Bemittelte Aeltern aus dem Freiamt, vertrauten ihre einzige Tochter dem Visitanten-Frauenkloster in Freiburg, das parallel mit den Marianischen- und Jesuiten-Schulen geht, um französisch zu lernen und sich überhaupt mehr auszubilden. Die guten Aeltern, die sich schon zum Voraus auf die Rückkunft ihres einzigen Kleinodes freuten, wurden aber fürchterlich getäuscht und ihnen das Liebste entrissen. Die Klosterfrauen haben diesem Mädchen (natürlich, weil es reich, schön und gebildet ist) durch allerlei Vorspiegelungen den Entschluß beibringen können, es wolle nie mehr das Kloster verlassen und das schwarze Kleid anziehen. Vergebens widersetzten sich die Aeltern, das Kind hatte nun einmal den Entschluß gefaßt, der ihm eine Eingebung Gottes sei, wie es sagt. Am 1. März fand dann wirklich die Zeremonie der Einkleidung als Klosterfrau statt. Sonderbar ward den Zuschauern zu Muthe, als man ihr die so schönen blonden Haare alle vom Kopfe schnitt; sie weinte und mit ihr alle jungen Klosterfrauen. Ganz entstellt, mit bleichem Antlitze, sollte sie das Klostergelübde hersagen, sie konnte aber nicht sprechen und ihr schöner Leib fiel in die Arme der Aebtissin. Als sich die arme Unglückliche etwas erholt hatte, wurden ihr die weißen Kleider alle abgezogen und mit den schwarzen großen Klostermänteln vertauscht, die sie ganz vermummten. Vergebens sträubte sie sich gegen diese Umkleidung; drei Klosterfrauen vollendeten das Werk und der menschlichen Gesellschaft ist hiemit ein Wesen entrissen, das vielleicht einst als treue, sorgfältige Hausmutter glückliche Menschen hätte heranbilden können.

— Zwei verwegene Gemsjäger, Andreas Leuthold, ein rüstiger Fünfziger, und Joh. Jaggi, 23 Jahr alt, beide von Unterstock, Kirchgemeinde Hasle im Grund, hatten sich am 25. Februar noch früh in der Nacht aufgemacht, um die jenseitigen Bergfirnen des Urbachthales zu erklimmen, bevor die Gemsen wach wären. Die Jagd schien sich auch glücklich anzulassen; denn kaum war der Tag angebrochen, als sie schon ein hübsches Thier in seinem Lager überrascht und mit dem Feuerpfeil getroffen, jedoch nicht getödtet hatten. In der Todeswuth jagte die Gemse pfeilschnell einer jähen Felsenwand entlang davon, um sich dem Todesstreiche seiner Verfolger zu entziehen. Diese, von der Jagdlust entflammt, wagten sich, die augenscheinliche Lebensgefahr verachtend, auf ein schmales Felsband, der sichern Beute hastig nachsetzend. Hier war es, wo sie selber eine Beute des Todes wurden. Denn gerade über ihnen riß sich in dem Augenblick eine Lawine los, erfaßte die Unglücklichen und schleuderte sie über die Fluh hinaus, deren Höhe wenigstens doppelt so groß ist, als diejenige von der Spitze des Münsterthurms in Bern bis ans Aarufer. Sonderbarer Weise wurden sie nicht unter die Schneemasse verschüttet, sondern man fand ihre Leichname oben auf dem Schnee liegend, jedoch gräßlich verstümmelt, der Körper des Jüngern mitten von einander gerissen, Oberleib und Unterleib zwanzig Schritte von einander entfernt liegend. Ein anderer Gemsjäger hatte zufällig durch sein Fernrohr die Fährte der Gemse und der beiden Jäger beobachtet, als sich ihm der herzzerreißende Anblick darbot. Er sah, wie sie sich an die Felswand stemmten und mit verzweifelndem Ringen dem Sturz über die Fluh sich entwinden wollten. An den Särgen mit den traurigen Ueberresten weinen trostlos eine Wittwe und eine Mutter, beide ihrer Stützen beraubt. S. Anz.

— Das Resultat der Wahlen für den Berner Verfassungsrath liegt jetzt vollständig vor uns. Es befinden sich im Ganzen ungefähr 50 neue Mitglieder, die bisher noch nicht im Gr. Rathe waren. Es ist daher schwer die Farbe von allen ganz genau zu bestimmen, doch darf man das Verhältniß annähernd so angeben, daß mindestens 100 entschieden Freisinnige gegen 39 Konservative oder Justemilianer gewählt wurden. Da unter den letztern manche sind, die sich bald der Mehrheit anschließen, so wird die eigentliche Opposition kaum 30 übersteigen, zumal da die alte Regierungspartei fast alle ihre geistigen Kräfte verloren hat.

— Wir haben unsern Lesern mitgetheilt, daß die Zürcher Polizei dem Hrn. Treichler verboten hat, ferner sozialistische Vorlesungen zu halten und wie darauf in mehrern Bezirken Aufrufe zu einer Volksversammlung unter das Volk gestreut wurden. Seither haben wir vernommen, daß in den betreffenden Bezirken von Seite der Behörden auch sämmtliche dienstpflichtige Mannschaft aufgeboten war, wiewohl unnöthig, denn das Volk rührte sich nicht. Obschon wir weder der Weitling'schen Gütervertheilung Freund sind, noch die allgemeine Weibergemeinschaft anderer tollen Kommunisten billigen können, scheint uns Treichler doch vielfach verleumdet und seine Absichten boshaft verdreht und entstellt worden zu sein. Wir haben seine „politischen Grundsätze" hier gedruckt vor uns, und finden nicht, daß sie so unsinnig, boshaft verwerflich und aufrührerisch seien, wie man in die Welt hinaus posaunt hat. Wir theilen unsern Lesern einige der vorzüglicheren Punkte daraus mit und bemerken vorher nur noch, daß nicht Hr. Treichler es war, der zu Volksversammlungen aufrief, sondern die Klicke der Konservativen, die seine Tendenz lügnerisch vorschoben. Treichler will 1) politisches Stimmrecht auch für die Almosengenössigen und Falliten; 2) Abschaffung der indirekten Wahlen; 3) Wahlfähigkeit der Unbemittelten und daß dieselben als Mitglieder des Gr. Rathes besoldet werden; 4) für erlassene Gesetze, die das Volk für schädlich hält, das Veto; 5) beliebige Abberufung untreuer Volksvertreter durch das Volk; 6) Verantwortlichkeit der Behörden; 7) Verbesserung des Erziehungswesens zu durchgreifender Volksbildung; 8) Gesetze zum Schutze der Arbeiter; 9) Errichtung von Staatswerkstätten für arme Handwerker, die sich nicht selbst zu etabliren vermögen, und Errichtung von Staatswaarenlagern, in welche der momentan geldbedürftige Handwerker zu jeder Zeit gegen Baarschaft vorräthige Erzeugnisse abliefern kann; 10) Duldung und Unterstützung gemeinschaftlicher Unternehmungen durch den Staat; 11) Errichtung einer Kantonal-Leihbank; 12) Vermögensbesteurung; 13) Umwandlung der Zuchthäuser in Besserungsanstalten und Abschaffung der Todesstrafe; 14) nachhaltige Mitwirkung zur Erzielung einer umfassenden Bundesreform. Das sind im kurzen Auszuge die Wünsche Treichlers; wen es interessirt, seine Grundsätze ausführlicher kennen zu lernen, der kann dieselben in der Expedition des Aarauer Kuriers gedruckt erhalten.

— Die Zürcher Wochenzeitung, ein Sprößling der September-

Partei von 1839, hält sich gar fromm die Nase rümpfend und die Hände zusammenschlagend darüber auf, daß bei der Tempeleinweihung zu Orny im Kanton Wadt Fleisch und Wein in der Kirche verzehrt und Trinklieder gesungen worden seien; aber an die Bachanalien des Kellenlandsturm in den Kirchen Zürichs mag sie sich so wenig erinnern, als an die Manöver der pietistischen Lämmlein Gottes denken, welche bei ihren nächtlichen Zusammenkünften bei unzüchtigen Handgriffen unter sich im Finstern singen: Herr Gott dich loben wir ꝛc.

— Im Elgger Wochenblatt hat jüngst ein Artikel gestanden, in welchem folgende Stelle vorkam: „Mit Verachtung nennen wir die Namen Bluntschli, Baumgartner ꝛc., die Geschichte wird ein Brandmal auf ihre Stirn drücken." Bluntschli hob Injurienklage an, allein das Bez. Gericht Winterthur sprach einmüthig den Verfasser des Artikels frei. Das Zürcher Obergericht dachte natürlich anders, denn die Großen beißen einander nicht. Es verurtheilte den Verfasser zu 64 Franken Buße und Kostenbezahlung. Dennoch nennt die ganze liberale Schweiz die Namen Bluntschli, Baumgartner, Blösch, Siegwart und Consorten mit Verachtung und unausbleiblich wird ihnen die Geschichte ein Brandmal auf die Stirne drücken.

— Der Gr. Rath von Luzern hat dem Spion Michael Achermann wegen seiner Theilnahme am Freischaarenzuge Amnestie ertheilt und beschlossen, ihm die zur Zeit ausgeschriebenen 2000 Fr. aus der Staatskasse für seine erste Anzeige über den Mörder des Hrn. Leu. zu verabreichen.

— Der neue sekulare Jesuiten-Orden, den sie in Luzern unter dem Namen „Borromäische Akademie für katholische Wissenschaft" auf nächste Ostern, sobald die kirchliche Genehmigung wird angelangt sein, gründen wollen, enthält unter andern folgende Statuten: „Die Zahl der ordentlichen Mitglieder, welche katholische Schweizer sein und sich um katholische Wissenschaft und Kunst verdient gemacht haben müssen, darf 40 nicht übersteigen; hingegen ist die Zahl der Ehrenmitglieder unbeschränkt." Wir mochten anbei fragen, durch was sich der Präsident Siegwart und der Sekretär Theodor Scherer um katholische Wissenschaft und Kunst verdient gemacht haben? Ferner: „Die drei Hauptmitglieder des Vorstandes, Präsident, Vizepräsident (Alois Haut?) und Sekretär müssen in Luzern wohnen." Es handelt sich also um Mehrung des Vierwaldstätter-Katholizismus. Weiter: „Die außer Luzern wohnenden Mitglieder (Akademiker) müssen regelmäßig nach Luzern berichten, was bei ihnen zu Land vorgeht, und erhalten (zur Aeuffnung der katholischen Wissenschaft) gemessene Ordre, gute Schriften (Staatszeitung, Waldstätterbote und Zugemüse) zu verbreiten und schlechte Schriften (?) zu bekämpfen?" Dadurch ist die „katholische Wissenschaft" prächtig auseinander gesetzt als politische Spionerei und Handlangerei. — Sie treibens wirklich lustig. — Was soll aus uns Armen werden, wenn die Vierzig noch die „katholische Wissenschaft" in ihren Händen haben! Wird es dann nicht auch zu katholischen Posten, katholischer Industrie, katholischer Rothfärberei u. s. w. kommen! Ein Glück ist es, daß man auf diese Vierzig wahrscheinlich mit mehr Recht als auf die französische Akademie das Wort wird anwenden können: *„Les quarante ont de l'esprit comme quatre."* (Sie essen für vierzig und denken für vier.) S. B.

— Das Thurgauer Kriminalgericht beschäftigt gegenwärtig ein vieles Aufsehen erregender Fall. Der Kapuziner Pater Daniel, aus dem Kanton St. Gallen gebürtig und ursprünglich auf den Namen Fidus Oberholzer getauft, später im Frauenfelder Kapuziner-Kloster stationirend, hat sich der amtlich gegen ihn aufgehobenen Untersuchung wegen mit Kindern verübten und wegen getriebener widernatürlicher Unzucht, durch die Flucht entzogen. Nun ist es aber bekannt, daß dies Subjekt in einem andern schweizerischen Kloster Aufnahme gefunden und darum alle Bemühungen der polizeilichen und strafrichterlichen Gewalt zu vereiteln im Stande ist.

— Durch das Mittel der Nuntiatur soll die Genehmigung des Konkordats über die Errichtung und Einführung des St. Gallischen Bisthums von Seite des Papstes in St. Gallen angelangt, der Administrationsrath auf den 4. März außerordentlich einberufen und ebenso die beförderliche außerordentliche Versammlung des katholischen Großrathskollegiums zum Zwecke der Wahlvorschläge für den ersten Bischof in bestimmter Aussicht sein.

— Verletzten Dienstag, Nachts nach 10 Uhr, brannte in Schlatt ein etwas abgelegenes Haus gänzlich nieder. Theils die Abgelegenheit des Hauses, theils aber auch der Genuß der Fastnachtfreuden, welchen an jenem Abend sich wohl die meisten Leute hingegeben haben dürften, mögen Ursache gewesen sein, daß das Feuer nicht frühe genug entdeckt wurde. Auch der Eigenthümer des Hauses und seine Frau waren eine Stunde vor dem Ausbruch des Brandes in ein benachbartes Wirthshaus zum Tanze gegange und hatten deren vier Kinder nebst deren Großmutter, einer unbeholfenen alten Frau, allein gelassen. Alle fünf fanden in den Flammen ihren schauerlichen Tod. Wie mag es wohl den Aeltern zu Muthe gewesen sein, als sie diese Schreckensnachricht vernahmen und sich gestehen mußten, daß sie selbst eine nicht geringe Schuld an diesem Unglücke sich beizumessen haben!

— Einem Landmann von Außerhoden, Bartholomä Rechsteiner von Urnäsch, ist es gelungen, die berühmte mechanische Ente von Vaucanson, welche seit vielen Jahren in einem gänzlich zerrütteten Zustande sich befand, und an der sich viele geschickte Mechaniker, aber umsonst, versuchten, vollkommen herzustellen, so daß sie, gleich einer lebendigen, alle nur möglichen Bewegungen mit den Flügeln macht, ißt und trinkt und dann das Genossene, wie im natürlichen Zustande, wieder von sich gibt. Sie ist gegenwärtig in Mailand zur Schau ausgestellt und wird von allen Kennern bewundert. Hr. Rechsteiner beschäftigt sich nun in seiner Heimath mit der Schaffung einer neuen Ente, die aber in jeder Beziehung noch kunstreicher und vollkommener als die Vaucanson'sche werden soll.

— Die Deutsch-Katholiken wollen von der römischen Gewalt frei sein! Warum? Sie sagen, die ganze heilige Schrift spreche kein Wort von einem solchen römischen Papste. Sie glauben, es sei eine schreckliche Anmaßung, daß ein Mensch sich Statthalter Gottes auf Erden nenne. Der Statthalter müßte ja sein, wie der, dessen Stelle er zu vertreten hat. Doch welcher Unterschied! Christus spricht: mein Reich ist nicht von dieser Welt, der Statthalter aber ist Fürst und Herrscher über ein ganzes Land, will das Recht haben, Könige und Fürsten ein- und abzusetzen und eignet sich unermeßliche Schätze und Reichthümer an. Christus hatte arme Fischer und Handwerker um sich; der Statthalter hat reich begüterte, mit Purpur geschmückte Kardinäle, Hofleute, Ambassadoren ꝛc. Christus hatte eine Dornenkrone auf dem Haupte, der Statthalter eine goldene, mit den reichsten Diamanten geschmückte. Christus hat seinen Jüngern die Füße gewaschen und ihnen die Lehre gegeben: wer unter euch der Höchste ist, der sei euer Diener; der Statthalter läßt sich dagegen den Pantoffel küssen. Christus war die Liebe und die Sanftmuth, Segen und Wohlthaten ausstreuend, Licht und Wahrheit verbreitend, wo er ging und weilte; von der Hofstatt des Statthalters verbreitet sich Finsterniß, werden Bannstrahlen geschleudert, Fluchbullen und Verdammungsurtheile nach allen Weltgegenden ausgesendet. Christus, der nicht hatte, wo er das Haupt niederlegen konnte, gab Alles umsonst, ja schärfte seinen Jüngern ein: traget kein Gold in euern Gürteln; umsonst habt ihr es empfangen, umsonst sollt ihr es wieder geben — und der Statthalter läßt sich durch seine Nuntien und Vikarien reichlich für seine Dienste bezahlen; zahllose Summen von Dispensgeldern wandern von allen Seiten der Erde nach Rom; den Reichen wird um ihr Geld Alles gewährt, was den Armen, die nicht bezahlen können, abgeschlagen wird; kam nicht einst Tetzel zur Zeit der Reformation mit Kisten, Säcken und Beuteln nach Deutschland, um für trügerische Ablaßzeddel Tausende einzunehmen und hieß es nicht damals: so wie das Geld im Becken klingt, die Seele aus dem Feugfeu'r springt?! Einen solchen irdischen, mit ungeheurer irdischer Gewalt und Macht ausgerüsteten Statthalter sammt seinem Hof und Hofleuten wollen die Deutsch-Katholiken in keiner Weise anerkennen. B. Z.

Ausländisches.

— Zuverlässiger Nachricht zufolge sind die Gefahr drohenden Spaltungen zu Dorsten in Westphalen dadurch entstanden, daß ein verlaufener Mönch die krasse Behauptung aufstellte: eine der dort lebenden drei jungen Nonnen, seiner treuen Begleiterinnen auf der Wanderung nach Rom, Palästina ꝛc., welche er wider den Willen der geistlichen und weltlichen Behörde in Paderborn als Klarissinnen einkleidete, sei stigmatisirt. Erstirnt über das auf Wahrheit und Ueberzeugung beruhende ärztliche Gutachten, wodurch die angeblich miraculöse Erscheinung für grundlos und falsch erklärt wurde, hat

derselbe sich unterfangen, in seinen Kanzelreden den mit der Untersuchung des Wundergegenstandes beauftragten wahrhaft religiösen und allgemein hochgeschätzten Arzt, Dr. S., auf eine ehrenrührige Weise anzugreifen und als ein Kind des Teufels, einen Ungläubigen ꝛc. zu bezeichnen.

— Ein großer Theil des katholischen Klerus in Franken, für dessen Wortführer der gelehrte Arnsteiner Stadtpfarrer Theologiae doctor Anton Ruland gilt, hat sich gegen die Einführung der Redemtoristen oder Jesuiten öffentlich und energisch ausgesprochen. So eben erschien in der Verlagshandlung Voigt und Mocker das betreffende Manifest unter dem Titel: „Der fränkische Klerus und die Redemtoristen."

— Wie man hört, sind im Königreich Hannover außer der Generalordre, welche das Heirathen der Offiziere zu beschränken bestimmt ist, Verfügungen ergangen, durch welche die Heirathen auch der Zivildienerschaft (der Staatsdiener) erschwert werden.

— Aus Posen schreibt man vom 22. Febr.: „Wir haben Ihnen heute die Nachricht mitzutheilen, daß gestern der Herr Weihbischof von Gnesen und Posen, Dombrowski, nach der Festung Graudenz geführt worden ist, weil man auch ihn anschuldigt, die politischen Umtriebe begünstigt zu haben. Die Aufregung, welche dadurch unter der katholischen Bevölkerung hervorgerufen, ist, wenn sie sich auch bei dem auf ihr lastenden Schrecken noch nicht laut ausspricht, dennoch sehr groß, und wir wollen wünschen, daß der Herr Weihbischof bald zurückkehre, damit sich die Gemüther wieder beruhigen und nicht neue religiöse Wirren den überdies bedenklichen Zustand unserer Provinz verschlimmern."

— Alle Berichten über den nun ausgebrochenen Polen-Aufstand lauten einstimmig dahin, daß hier ein fester und wohl durchdachter Plan, eine völlig organisirte Verschwörung zu Grunde liegt. Nachdem der Aufstand in dem Krakauischen Flecken Jaworzno ausgebrochen, theilte sich der Haufe der Rebellen, jedoch nicht bevor der Geistliche alle Waffen, Säbel, Flinten und die bekannten Sensen eingesegnet hatte. Man hatte sich deshalb getheilt, um auf dem Wege nach Krakau so viel als möglich die Einwohnerschaft zu insurgiren und sie zur Theilnahme an dem Zuge gegen Krakau zu bewegen. Nach einem sichern Berichte aus Wien vom 25. Februar, glaubte General v. Collin mit den wenigen österreichischen Truppen, die er befehligte, räumen zu müssen, weil die Insurrektion rings um Krakau zu so bedeutenden Massen anwuchs, daß er befürchtete, die Aufständischen möchten den wichtigen Weichselübergangspunkt bei Podgorcze gewinnen und so die Revolution weit ins Land hineintragen. Er kehrte daher — ohne von den Insurgenten angegriffen worden zu sein — auf seinen frühern Posten von Podgorcze zurück.

— Man berichtet von blutigen Vorgängen in Litthauen, Podolien und Volhynien: dort, heißt es, hätten die katholischen Geistlichen sich an die Spitze der Bevölkerung und eine Art Kreuzzug gegen die russischen Unterdrücker gepredigt, im Namen der katholischen Religion und der polnischen Nationalität, die allerdings von Seiten der Moskowiter Beide in gleichem Maaße schwer beeinträchtigt worden sind. Die Gährung soll sich bis an die Gränzen der Moldau, bis nach Kamieniek Podolski verbreiten; auch in Kleinrußland, dessen Bevölkerung von je einen scharfen Gegensatz gegen die eigentlichen Moskowiter oder Großrussen bildet, und gegen welche der Kaiser durch Entziehung von alten Privilegien und selbst durch Verbot des Namens Kleinrußland, sein Mißtrauen gezeigt, — auch dort sei es unruhig. Während die Polen im Namen ihrer Religion und der von Vernichtung bedrohenden Volksthümlichkeit sich erheben, verlangten die Kleinrussen, daß die menschenmörderischen Konscriptionen und die Abschlachtungen im Kaukasus aufhören sollten. Diese sind allerdings während der letzten Jahre in einer wirklich maßlosen früher unerhörten Ausdehnung betrieben worden.

— Es scheint sich zu bestätigen, daß die österreichischen Truppen vom 22. auf den 23. Febr. Krakau verließen, ohne durch ein vorangegangenes namhaftes Gefecht dazu gezwungen worden zu sein; desto heftiger sei in der Nacht vom 20. auf den 21. in den Straßen der Stadt gefochten worden. Als aber am 22. eine unübersehbare Masse von Insurgenten vor der Stadt erschien, traten die ermüdeten Truppen, der Uebermacht weichend, den Rückzug an. Nach einzelnen Berichten haben unter den Truppen Desertionen stattgefunden. Indessen soll General Kollin es auch nicht gewagt haben, in Podgrosze, wohin er sich zurückgezogen, stehen zu bleiben. Es herrschte da große Besorgniß, daß die Rebellen die Weichsel überschreiten möchten, und diese Besorgniß ging leider schon am 23. oder 24. in Erfüllung. Der Uebergang geschah bei Siepolomize, und eine starke Aufrührerschaar befand sich bereits auf dem Wege nach dem nahen Wieliczka, wo sie die Kassen der Bergwerksadministration zu erbeuten hoffte.

— Ueber das Schicksal des österreichischen und russischen Residenten in Krakau verlautet noch nichts Näheres. So viel ist gewiß, daß die österreichische Besatzung die Stadt, welche jetzt allen Zufällen einer ungezügelten Volksmenge hingegeben ist, verlassen hatte. Die Zahl der Insurgenten vermehrt sich stündlich und soll bereits 40,000 (?) Mann betragen. Priester, mit dem Crucifix und Schwert in der Hand, führen die einzelnen Haufen, welche Jeden, der nicht mitgehen will, auf dem Flecke niedermetzeln.

— Aus Sneek in Holland schreibt man vom 20. Febr.: Hier befindet sich ein Mädchen, zwischen 24 — 30 Jahre alt, welches schon lange Zeit kränkelte, aber nun seit den letzten Monden die sonderbare Erscheinung darbietet, daß der achtbare Arzt, der sie behandelt, von Zeit zu Zeit Nadeln aus verschiedenen Theilen ihres Körpers hervorholt, welche unter der Oberfläche der Haut verborgen sitzen und bisweilen so tief, daß dieselben durch eine Operation gefunden werden müssen. Die Kranke entdeckt die Stelle, wo diese Nadeln sitzen, durch inneres Stechen oder Schmerz, und die bereits hervorgeholte Zahl derselben beträgt über 60.

— In Irland nimmt die Kartoffelseuche zu, und von vielen Orten gehen Nachrichten ein über Verbreitung von gefährlichen Fiebern unter den ärmern Klassen.

— Alle Kabylen-Stämme, die nach dem letzten Feldzuge sich den Franzosen unterworfen hatten, sind wieder abgefallen. — Marschal Bugeaud fordert große Vorräthe von Provision und Munition und Truppenverstärkungen. Die letzten Strapatzen haben sowohl die Truppen als die Lastthiere bedeutend decimirt. —

— „Die Regierung vom Staat New-York hat durch ein Gesetz beschlossen, daß in Zukunft jeder Schiffskapitän, Eigner, oder Agent, die Emigranten aus Europa bringen, und die an den Ufern dieses Staates landen wollen, für diese Leute während zwei Jahren eine Garantie gegen Verarmung stellen müssen; so daß während dieser Zeit keine derselben dem Staate zur Bürde oder zur Last fallen sollen. Diese neue Maaßregel fand man für nothwendig, indem Spital- und Armenhäuser meistens mit diesen fremden Ankömmlingen angefullt, während doch dieselben für Bürger dieser Stadt und des Staates bestimmt sind. Da in Folge dessen die Einschiffung mit mehr Schwierigkeiten verbunden sein muß, so wird jeder Auswanderer die Nothwendigkeit einsehen, daß unter diesen Umständen alle Papier- und Vermögens-Verhältnisse natürlich in bestmöglichster Ordnung sein müssen, und daß man sich mit Schriften versehe, um in Zukunft aufweisen zu können, mit welchem Schiff man nach Amerika gekommen sei.

An die Bildung.

Sonett.

Du erhellst der Labyrinthe Dunkel
Unsers Erdenlebens, sanft und mild,
Du erleuchtest durch dein Strahlenbild
Unsre Nacht, wie lichtes Sternengefunkel.

Brichst, ob düstre Schatten rings sich heben,
Doch mit zauberischer Kraft dir Bahn,
Ziehst den Menschen sanft zu Gott hinan
Und verschönerst ihm sein Pilgerleben.

Du erhebst ihn aus den tiefsten Tiefen,
Weckst Gefühle, die in ihm sonst schliefen,
Und gestaltest sie zur schönen That.

Lenkst den Blick nach jenem Glanzgefilde,
Wo unendlich thront die ew'ge Milde
Und regiert nach unerforschtem Rath. F. Schmid.

Die Aktentasche.

(Schluß.)

Mehrere Tage und Nächte arbeitet Löwe an den unglücklichen Rückständen und denkt nicht an die Aktentasche, welche endlich sein Aufwärter mit mehreren andern Taschen, Akten, Büchern ꝛc. in eine große, in dem Arbeitszimmer befindliche Kiste packt. Als Löwe seine verdrießliche Arbeit abgemacht, fühlt er sich so angegriffen, daß er einige Tage zu seiner Erholung auf das Land geht.

Nach seiner Rückkunft findet er in seinem Arbeitszimmer einen widerwärtigen Geruch; er schiebt ihn darauf, daß während seiner Abwesenheit nicht gehörig gelüftet sein müsse, öffnet die Fenster, und er scheint sich zu verlieren. Am andern Morgen tritt er wieder in das Zimmer, findet denselben üblen Geruch, öffnet wieder die Fenster, läßt sie bei dem angenehmen Wetter offen, und der Geruch scheint sich abermals zu verlieren. Am Morgen darauf ist er noch stärker als vorher, und so nimmt er von Tag zu Tag zu. Man sucht im ganzen Zimmer, es findet sich aber Nichts; die Tapeten und die Holzbekleidung werden aufgerissen, ob vielleicht eine krepirte Ratte oder dergleichen dahinter steckt, aber vergeblich, man findet Nichts und der Geruch blieb. Diesen aber kann der unglückliche Aktuar nicht ertragen, er läßt daher vorläufig seinen Schreibtisch in ein anderes

Zimmer bringen, fühlt sich wie neugeboren in der reinen Luft, entschließt sich kurz, dieses zu seinem Arbeitszimmer zu wählen; gibt seinem Schreiber den Auftrag, mit Hülfe einiger Gerichtsdiener und Arbeitsleute die Akten, Bücher und Papiere in dasselbe zu bringen und aufzustellen, geht — um der Unruhe auszuweichen — gleich nach Tische aus, kommt Abends spät nach Hause und erhält von dem Schreiber die Nachricht: daß Alles in bester Ordnung sei. Am andern Morgen tritt er in das Zimmer, und, wer schildert sein Entsetzen, es ist mit demselben abscheulichen Geruche erfüllt! Nun geräth er in wahre Verzweiflung, er kleidet sich schnell an, läuft aus dem Hause vor das Thor, und so hin und her, bis die Stunde der Gerichtssitzung schlägt, wohin ihn seine Amtspflicht ruft. Er tritt in das Sitzungszimmer und findet den Direktor, der auf ein paar Wochen verreist gewesen ist, an seinem Platze. Löwe! ruft er ihm entgegen, wie hat ihm das geschmeckt, was Er zuletzt von mir bekommen hat? Der Unglückliche in seiner trostlosen Stimmung hält dies für eine Anspielung auf die stattgefundenen unangenehmen Weisungen, und sieht den Direktor mit einem bittersüßen Lächeln an. Nun, fährt dieser fort, Er bedankt sich nicht einmal? — Etwa für gnädige Strafe? meint Löwe. — Was, Strafe! ruft der Direktor, die schönen Leipziger Lerchen, die ich ihm geschickt habe, verdienen doch wohl einen Dank. — Leipziger Lerchen? erwiedert Löwe, ich wüßte nicht, daß ich die Ehre gehabt hätte, dergleichen von dem hochverehrten Herrn Direktor zu empfangen. — Löwe, ich glaube, Er ist nicht bei Trofte, ruft der Direktor aus, ich habe sie Ihm ja noch dazu in einer großen Aktentasche mit einem Citissime geschickt und durch den Gerichtsdiener sagen lassen, Er möge sie sogleich öffnen.

Da wird es auf einmal Licht in Löwe's Kopfe, er stößt einige unzusammenhängende Entschuldigungen aus und rennt zum größten Erstaunen des ganzen Gerichtspersonals spornstreichs davon — im vollen Laufen nach Hause —, stürzt in sein Arbeitszimmer, wirft hier (zum Erstaunen der Anwesenden) wüthend Alles durch einander, läßt mehrere mit Papieren und Akten angefüllte Kisten umstürzen; entdeckt endlich die verhängnißvolle Aktentasche, öffnet diese und findet sie mit Leipziger Lerchen angefüllt, die — nach und nach in Fäulniß und Verwesung übergegangen — das Zimmer mit dem pestilenzialischen Geruche angefüllt hatten.

Die Freiheit.

Freiheit! — Der feile Höfling, er kennt den schönen Gedanken nicht,
Der Sklave, ihm rasseln die Ketten im Silberton!
Gebeuget feige das Knie, gebeugt die nichtswürdige Seele,
Reicht speichelleckend dem Joch er den schlaffen Nacken! —
Uns, uns nur ist sie hehrer, seelenverklärender Gedanke!
Freiheit, Freiheit! Verehrung dir, himmlische Göttin!
Wir fühlen dich, du o Wort, o Kraft, o Lohn du von Gott uns!
Wo voller m's Herz der Helden dein Nektar ergoß sich,
Jener, an deren Grab die Nachwelt verehrend noch staunte!
Ströme, entflamme uns ganz; denn sieh', in Päuden von Sklaven
Rostet der blinkende Stahl, erschlafft die beseelende Saite!
Freiheitstöne allein sind Harfenklänge des Vaterlands!
Wer die Freiheitsharfe schlägt, ist wie säubernder Nachtorkan
Vor befruchtenden Wettern. Donn're drum laut, o Schlachtenruf!
Schwerter, blitzet drum auf, es gilt dem Geschenke der Gottheit.
Freiheit allein ist das Reich, das Gott für Alle gegründet,
Drum bleibt auch das Freiheitsschwert nur die ächte Wehr unsers Vaterlands;
Wer für die Freiheit sich stellt, kämpft wie der Löwe durch's Schlachtgewühl,
Trifft wie der Blitz in der Nacht! — Stürzet ihr Burgen, Paläste!
Stürze, Tyrann, sei'st du Fürst, Senator! Stürze vor Gott!
O Name des Höchsten! Du Rächer, tönest wie festlicher Siegsgesang!
Tell und Arnold von Winkelried! Hermann! Cato! Timoleon!
O ihr, der Vorzeit Manen, wem freie Seelen Gott gab,
Dem flammt in's empfängliche Herz Erinnerung euerer Thaten,
Heldensinn, glühend im Blut, den Wahlspruch in's Herz eingegraben:
Freiheit, nur Freiheit allein macht ja zum Menschen den Mensch.

Anzeigen.

Der Aarauer Volksverein versammelt sich Montags den 9. März Abends 8 Uhr in seinem gewohnten Lokale.

Diejenigen Abonnenten des Aar. Kuriers, welche noch vom letztverflossenen Jahr 1845 mit Abonnementsbeträgen im Rückstande sind, werden hiermit ersucht, dieselben beförderlichst zu berichtigen. Die Exp. d. A. Kuriers.

Von den langschotigen Riesen-Schmalzbohnen hat Unterzeichneter von der Gesellschaft des „Verbreiters gemeinnütziger Kenntnisse" wieder eine Parthie Samen erhalten, den er zu 4 Batzen die Portion erlassen kann; da keine nachgeliefert werden können, so beliebe man sich baldigst zu melden.

Zugleich wird Jedermann auf obiges Werk, das für den Landmann und Handwerker wie für die Haushaltung die ausgezeichnetsten Aufsätze liefert, aufmerksam gemacht. Der Jahrgang kostet nur 28 Batzen, zu welchem Preis auch frühere Jahrgänge bei mir zu haben sind. F. Maurer, Sohn, in Aarau.

Wo ein Knabe von rechtschaffenen Eltern unter vortheilhaften Bedingungen das Maler- und Lackirer-Handwerk erlernen könnte, sagt auf frankirte Anfrage die Expedition des Aar. Kuriers.

Zum Ausleihen angetragen:

In Nro. 450 in der hintern Vorstadt zwei Behausungen, auf künftigen Mai zu beziehen; 1) im Plainpied ein heiteres Zimmer nebst einer Küche, Holzgehalt und Platz im Keller; 2) im ersten Stock eine Stube, Küche, Kammer, Platz auf dem Estrich und im Keller.

Erwiderung.

Einige Bürger der Gemeinde Dottikon, welche in jüngster Zeit vor die Tit. dasige Schulpflege, das Sittengericht und Pfarramt citiert wurden, um sich über die eingeklagten Vergehen zu verantworten, haben in „selbstbelzebübischer" Nachsucht unter dem Deckmantel von großer Liberalität und als treue eifrige Anhänger des „dermalen im Aargau herrschenden liberalen Systems" einen s. g. Schreiber gefunden, welcher in Nro. 14 dieses Blattes vom 17. Febr. mit seiner längst schon nur bis an den Hals gedrungenen, noch jetzt schuldigen Weisheit in Begleitschaft vinischem Wahnsinne über den Unterzeichneten hergefallen ist. — Wie ich als Mitglied obgenannter Behörden in den fraglichen Angelegenheitenn gehandelt, darüber geben die betreffenden Protokolle Aufschluß. In der Homilie (genannt: „In einer seiner jüngsten Predigten") gehalten am 5. Febr. in der Kapelle zu Dottiken über die Stelle Jakobus 3, 5 und 6, welche bei diesen Leuten, wie es scheint, Staub aufgeworfen hat, war die Rede vom Gehorsamen gegen Kirchen- und Staatsgesetze, von der Achtung gegen weltliche und geistliche Vorsteher, von Liebe, Eintracht und Versöhnung, wovon an diesem Orte und zu der Zeit zu sprechen ich für pflichtgemäß und das Nothwendigste erachtete. Ehrenvoll und löblich wäre es gewesen, wenn diese Leute die Mahnungen und Warnungen des geistlichen Vorstehers, welchen sie doch wenigstens noch vor ihren Mitbürgern als solchen anerkennen wollen, verstanden und zu Herzen genommen, zum Geschehenen geschwiegen und den stolzen Pharisäismus abgelegt hätten; der Verfasser des Aufsatzes aber, welcher mich schon früher einmal in der schweizerischen Dorfzeitung von Baden in Nro. 46 vom 7. Juni. 1845 als einen liebtosen „Pfaffen" ausschrie, welcher „Pfaffe" ihm doch nie Etwas in den Weg gelegt, im Gegentheil Gastfreundschaft erwiesen, den bei seiner Tages-Arbeit ihm wohl bekannt sein sollenden Grundsatz erkannt hätte: *altera pars audiatur*. Die Aussage: ich habe in einer meiner jüngsten Predigten (diese wäre die obbemerkte Homilie) den „Radikalismus" verdammt und verketzert und Anhängern „am dermalen im Aargau herrschenden liberalen Systeme" als solchen gedroht, erkläre ich für eine infame Lüge und böswillige Verleumdung. Als Bürger und Priester, der nicht zu jeder That Ja sagen kann, kenne ich meine Pflichten und wünsche von ganzem Herzen, meine Verdächtiger und Verleumder möchten zur vollen Erkenntniß ihrer Bürger- und Christenpflichten gelangen, damit in ihrem und außer ihrem Hause Frieden, Gehorsam und Eintracht erwachse und alles Schimpfen und Verdächtigen aufhöre.

Häggligen den 2. März 1846. Pfarrer Bock.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 215

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 20.

Einrückungsgebühr:
Für je 35 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 10. März 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der Rheinthaler Bote meint, ein Gesetz gegen Thierquälerei wäre vernünftiger und würde mehr nützen, als ein Freischaarengesetz. Wir sind mit ihm einverstanden und halten ein Freischaarenverbot für nichts anderes als ein Begünstigungsgesetz der Menschenquälerei, zu welcher sich die kaltberechnenden vornehmen Vorrechtler mit dem unnatürlichen wie ungeistlichen Pfaffenthum verschworen haben. Daß dieses viele Leute nicht einsehen, hat den gleichen Grund, wie die Thierquälerei. Die Unvernunft mancher Menschen hält dafür, man dürfe mit den Thieren als Eigenthum oder herrenlosen Wesen nach Belieben umgehen, und die zum Nabelthum emporgedrungenen Affen in Sammt und Seide seien einmal die rechtmäßigen Alleinherrscher, denen die andern nur allergehorsamst aufzuwarten hätten. Sonderbar kommt uns aber der Umstand vor, daß unsere aargauischen liberalen Herrschaften nicht von dem Wahne abzubringen sind, man müßte mit einem Freischaarenverbot denjenigen eidg. Ständen ein Opfer bringen, die zu dem Zwölferbeschluß für die Klosteraufhebung verholfen haben, während doch jedes Kind weiß, daß nicht diese, sondern gerade umgekehrt die Pfaffenkantone und ihre Anhänger es sind, welche ein Freischaarenverbot erzwingen möchten. Unsere Herren scheinen sich oft in doktrinären und fixen Ideen ganz zu verirren, und die Erfahrung, welche sie 1840 gemacht haben, wo das Volk heller sah als sie, nicht zur Belehrung und Warnung aufgefaßt zu haben.

— Wenn in Basel ein armer Handwerksbursche das Mitleid der reichen Herren anspricht, um auf der Herberge sein Nachtlager bezahlen zu können, so geräth das ganze Polizei-Personal in Allarm und macht förmliche Hetzjagd auf den armen Teufel; ja seine Reiseschriften werden ihm sogar versudelt und er wird einem Verbrecher gleich an die benachbarten Behörden, oft zum größten Aerger der letztern, was man z. B. auf dem Amt Lörrach genügend vernehmen kann, ausgeliefert. Kommt aber ein Bettler im Pfaffengewande, der sein schmutziges Handwerk im Großen treibt und Tausende zusammenscharrt, die viel schlechter angewendet werden, so kräht kein Hahn danach; im Gegentheil, die Polizei macht ihm noch ihre Honneurs und gibt ihm selbst die Glockenzüge in die Hand. Auf diese Weise haben die frommen Basler eine namhafte Summe an den Bau des neuen Jesuiten-Frauenklosters auf dem Gubel gesteuert.

— Den Baselbietern stecken gegenwärtig nichts als Eisenbahnen in ihren Köpfen. Jeder Bauer wähnt, daß mit denselben in wenigen Jahren über 10 Millionen Baarschaft im Lande abgesetzt und die ganze Bevölkerung von A bis Z zu vornehmen Handelsleuten, à la Rothschild und Compagnie, werde. Zu den Eisenbahnen fehlt dann nur noch der Kommunismus, um mit Dampf schon hier auf Erden im Himmel herumsurren zu können.

— In Binningen war das Fastnachtsfeuer am vorletzten Sonntag von einer sehr traurigen Folge begleitet. Nach dem Abbrennen des Holzstoßes geriethen einige Knaben auf den Einfall noch einen in der Nähe stehenden Misthaufen anzuzünden. Ein Mädchen von 6 Jahren setzte sich den andern Tag auf den Aschenhaufen und lud seine Kamerädchen ein sich ebenfalls neben es zu setzen, „da es gar schön warm sei.“ Noch ehe dies geschah, fingen die Kleider des erstern Feuer, worauf es entsetzlich schrie, während das andere ins Dorf lief Hülfe zu holen. Allein diese kam leider zu spät. Das unglückliche Kind war schon ganz gebraten, als die Seinigen, den unendlichen Schmerz mit empfindend, es in Empfang nahmen und gab bald darauf den Geist auf.

— Der in Pratteln (früher in Frenkendorf) wohnhaft gewesene Flachmaler Nägelin von Unterstraß, Kt. Zürich, hat schnell ein trauriges Ende genommen. Er kam vorletzten Montag vor 8 Tagen auf der Eisenbahn von Mülhausen nach St. Louis, stieg hier aus, lehnte sich, den Kopf auf den rechten Ellenbogen gestützt, an eine der steinernen Bogensäulen, und fiel wenige Augenblicke darauf todt zusammen. Aus der ärztlichen Untersuchung ergab es sich, daß der Unglückliche sich selbst einen Schuß gegeben hatte, wo? und wann? konnte nicht ermittelt werden, da seine Mitreisenden, welche darüber verhört wurden, nie einen Knall vernommen hatten. Der Schuß muß also schon vor dem Einsteigen in Mülhausen geschehen und die tödliche Kugel die ganze Tour hindurch in seinen Leibe gesteckt haben, was auch aus seinem Betragen während der Fahrt zu schließen ist. Das Gesicht war todtblaß, die Augen beinahe geschlossen und die Haltung des Körpers gleich derjenigen eines Betrunkenen, wofür Nägelin von denen, die neben ihm saßen, auch gehalten wurde, daher sie von ihm wegrückten, weil er Bewegungen machte, als wollte er sich erbrechen. Man denke sich die fürchterlichen Schmerzen, die er während dieser Zeit ausgestanden haben muß! Der Rock war unversehrt, das Hemd aber war verbrannt und voll Blut. Der Schuß hatte die Richtung von der linken Hüfte aufwärts durch die Brust. Merkwürdiger Weise hatte er seine Karte nur bis St. Louis genommen. Dort wurde er ein paar Tage darauf zur Erde bestattet. Die Ursache seines Selbstmordes wird allgemein einer Gemüthskrankheit zugeschrieben, von welcher Nägelin von Zeit zu Zeit befallen wurde. Er hinterließ außer Pistole und noch 6 Kugeln einiges Geld und eine Brieftasche. In letzterer befand sich ein Brief von seiner Schwester, ein anderer von seiner Freundin in Basel, und sein Taufschein, laut welchem er 30 Jahr alt war. Der Verunglückte hat sich früher dem Lehrerberuf gewidmet, besaß schöne wissenschaftliche Kenntnisse und war in Gesinnung und Betragen rein und untadelhaft. Er weilte schon seit mehreren Jahren in der Basellandschaft, geachtet und geliebt von Allen, die ihn kannten. Durch Malen und Tapezieren verschaffte er sich sein Brod, und seine Mußezeit brachte er meistens einsam mit Schreiben und Lesen zu. B. Vltsbl.

— Die Berner Zeitung sagt: „Am 30. Febr. beschloß unser Große Rath, sich mit der bekannten nichtssagenden Erklärung der neun Mitglieder der Regierung nicht zufrieden zu stellen. Gestützt auf diesen Beschluß, da unterdeß keine weitere Beruhigung gewährt wurde, trug die Mehrheit der niedergesetzten Commission auf das Einzige, was vernünftigerweise übrig blieb, auf die Abberufung der Neun an. Der Gr. Rath verwarf diesen Antrag und beschloß mit einem ohnmächtigen Bedauern die Sache auf sich beruhen zu lassen. Damit hat der Gr. Rath sich selbst in's Gesicht geschlagen, seinen früheren Beschluß verschlungen und das Mißtrauens-Votum des Volkes unter den Tisch geworfen. So bleibt denn die Regierungsmehrheit, die den Verfassungsrath als verfassungswidrig und revolutionär ansieht, die mit ihrem eigenen Eid, der sie auf Handhabung der Gesetze verpflichtet, im grellsten Widerspruche liegt; es bleibt die Regierungsmehrheit, die den letzten Funken von Achtung und Ansehen im Volke verloren hat, seit sie gerechten Besorgnissen nur mit Trotz und Hohn entgegengetreten ist; es bleibt die Regierungsmehrheit, die ihre politische Ehre selbst verscherzt hat, indem sie einst öffentlich im Gr. Rathe erklärte, ohne volles Vertrauen nicht regieren zu können, und jetzt, wo die ungeheure Mehrheit des Volkes ihr Mißtrauen ausgesprochen, wo im Gr. Rathe 80 Mitglieder von 176 auf Abberufung dringen, dennoch die Stirne hat, zu bleiben. So bleibt denn auch die Spannung und Aufregung, die in einem kritischen Augenblicke nur zu leicht zu den bedauerlichsten Auftritten führen könnte.

Sollten während der Dauer des Provisoriums ernste Ereignisse eintreten, die das Mißtrauen des Volkes auf's Aeußerste reizten und die Ruhe des Landes dadurch gestört würde, so fallen alle Folgen auf den Gr. Rath und die neun Mitglieder, welche bis auf den letzten Augenblick dem Volke schroff gegenüber stehen.

— Die Berner Zeitung sagt ferner: „Unsere geschlagenen Schwarzkünstler beschäftigen sich jetzt mit tröstenden Gedanken, die neue Ordnung werde sich nicht halten. Blösch und Neuhaus prophezeien bestimmt, daß wir nach zwei Jahren wieder eine Revolution haben werden.

— Es verlautet, daß am 5. d., nachdem der Gr. Rath von Bern bereits auseinander gegangen war, 20 radikale Großräthe ein Begehren zur Wiedereinberufung desselben unterzeichneten, um ein Amnestiedekret zu berathen. Zugleich wird berichtet, daß man mit dem Gedanken umgehe, Volksversammlungen zum Behufe der Abberufung der bekannten IX zu veranstalten.

— Die Staatszeitung berichtet: „Der Gr. Rath von Luzern ließ dem redlichen Willen der Regierung, der Noth der ärmern Klassen im Elend abzuhelfen, volle Gerechtigkeit widerfahren, und so werden von demselben folgende Kredite eröffnet: *a)* für zweckmäßigere innere Einrichtung der Kaserne, Anbringung einer Stiege in den zweiten Stock und Erbauung einer geräumigen Küche, 2800 Fr. *b)* für Correction der Kantonsstraße bei Rottwil 8000 Fr. *c)* für Neubau des Falcinischen Hauses in Luzern 43000 Fr. Ein Antrag, den bei dem Straßenbau von Doppleschwand nach Haßle betheiligten Gemeinden für den Bau einer Brücke über die Emme 5,000 Fr. zu verabreichen, wurde an den Regierungsrath gewiesen, mit dem Auftrage, Plan und Kostenberechnung dieser Brückenbaute einzureichen; doch sprach auch hier der Gr. Rath Geneigtheit aus zu einem Beitrage aus der Staatskasse. Wenn auch gegenwärtig die Staatskasse noch ziemlich geschwächt ist, so läßt sich doch mit Sicherheit erwarten, daß sie bald wieder in einen blühenden Zustand gebracht werden kann. Darum hielt der Regierungsrath und der Gr. Rath den gegenwärtigen Zeitpunkt geeignet, um den Beweis zu leisten, daß sie für jede Klasse Bürger gleichmäßig väterlich besorgt sind. — Freilich dürfen sie hiebei auch verlangen, daß diejenigen, welchen man vom Staate Brod verschaffen will, als ruhige, pflichtgetreue und ergebene Bürger sich erzeigen und fern von jener Rotte sich halten, die unsern Kanton in so namenloses Unglück stürzen wollte. Wir zweifeln nicht, daß die Baubehörden bei Austheilung der Arbeit hierauf Rücksicht nehmen werden."

— Der Gr. Rath von Luzern hat wieder in Verbindung mit den vier Waldstätten ein Bitt- und Dankfest für den glorreichen Sieg über die Freischaaren auf den ersten Ostermontag gesetzt.

— Wie man voraussagte, sind nun der Knecht des im Kerker zu Luzern verstorbenen Oberstlieutenant Zneichen, der 35 Jahre lang bei ihm diente, und Zneichens zwei Söhne, nachdem der Vater seinen Leiden erlegen war, aus der Haft entlassen worden. Seit vier Monaten saßen sie in der Eigenschaft als Zeugen im Kerker. Während anderwärts, in Heiligthaltung der Familienbande, Kinder auf keine Weise, selbst nicht durch das gesetzliche Mittel des Eides, angehalten werden, gegen ihre Aeltern zu deponiren, wirft man sie in Luzern in's Gefängniß bis sie Zeugniß ablegen und zwar gerade so ablegen, wie der Verhörrichter es wünscht und verlangt. Die Erzählungen der Söhne Zneichen sind herzergreifend. Der ein derselben hörte Freitags den 20. Febr. das Gefängniß unter ihm öffnen, und einen Gefangenen einführen. Bald erkannte er an dem Husten des Letztern, daß es sein Vater sei. Während drei Tagen und Nächten hörte er das Röcheln, Stöhnen und Seufzen des Unglücklichen unter sich, ohne ihm helfen zu können. Er hörte, wie jener hülflos da lag, und als der Kranke in einer Nacht einmal klopfte, wie der Schließer kam, ihn beschnarchte und sogleich sich wieder entfernte. Er hörte endlich deutlich, wie es mit seinem Vater zum Ende ging. Man kann sich die martervollen Stunden und Tage und Nächte denken, die der Sohn, ohne ein Auge zu schließen, hinbrachte, und wie es ihm die Brust zu zersprengen drohte. Umsonst verlangten beide Söhne den sterbenden Vater zu sehen. Erst als er todt war, wurde ihnen die Gunst zu Theil, die entseelte Hülle des theuren Hingeschiedenen noch einmal anzublicken, und dieselbe mit ihren Thränen zu benetzen. — Mag man nun dieser Erzählungen wegen die Söhne Zneichen wieder einziehen, gleichwie Lorenz Schmidli von Wetzwyl eingezogen wurde, wegen seiner Erzählung von „des Teufels Rost" und der „Blitz."

— Am 5. d. wurden außerhalb des Städtchens Bülach, im Kant. Zürich, beim Sandgraben zu einem neuen Hause zwei menschliche Skelete entdeckt. Beide lagen das Gesicht gegen Süden gewendet, in ziemlich regelmäßiger Lage, das eine etwas über 3 Fuß, das andere etwa 5 Fuß in dem feinen Flußsande, aus dem dort der Boden besteht, und hatten eine Länge, das eine von etwa 5′ 2–3″, das andere von 5′ und über 6″. Der eine Schädel war noch ziemlich gut erhalten und zeigte im Unterkiefer eine Reihe der schönsten Zähne; jedoch waren die Knochen so weich und von der Zeit zerstört, daß sie kaum die stärkere Berührung ertragen konnten, doch wäre ihre unversehrte Erhaltung wohl möglich gewesen, wenn dieselbe nicht ohne alle Sorgfalt von den Neugierigen berührt und zertreten worden wären. Bei dem Fuße des einen Skelets fanden sich einige Messingstücke, die, aus ihrer Biegung zu schließen, wahrscheinlich zu einem Ringe von cirka 3″ Durchmesser gehört haben, welcher hohl und gerippelt oder kanelirt war. Da die beiden Körper circa 10 Fuß von einander lagen, und aus der Vermischung des Sandes mit oberer besserer Erde sich ergibt, daß dieselben wirklich begraben wurden, so möchten sich vielleicht beim weiterm Nachgraben noch andere solche Skelete und wohl auch noch Reste von Geräthschaften oder Schmuck finden lassen.

— Wir haben das Vergnügen, den Schützen die erfreuliche Botschaft zu überbringen, daß die Schützengesellschaft **Winterthur** so eben beschlossen hat, auf den 7. bis 13. Brachmonat d. J. ein **Freischießen** im Betrage von 16,000 Schweizerfranken abzuhalten. Zu gleicher Zeit wird ohne Zweifel auch die eidsgenössische Offiziersgesellschaft sich daselbst versammeln.

— Letzten Dienstag war eine Glarner Heirathskommission besammelt. Dem Vernehmen nach beantragt sie dem Landrath, die Heirathsfähigkeit für's männliche Geschlecht auf das 22. Jahr und diejenige des weiblichen Geschlechts auf's 20. Jahr zu setzen. Glück zu!

— Eine Privatkorrespondenz von Straßburg meldet unterm 2. März, daß den 1. März 8 Sechspfünder mit dem Namen „Schwyz" die königliche Stückgießerei verlassen, mit 240 Kartätschenbüchsen und 2500 Kugeln ganz heimlich wie ordinäre Waare in Stroh verpackt und den 2. früh 6 Uhr nach Kehl verfahren worden seien. Das Auffallende an dieser Sache ist bloß die Heimlichkeit, indem jeder Schweizer den Schwyzern nur gratuliren kann, daß sie auch einmal etwas für militärische Ausrüstung verwenden. So können sie ja die geschenkten Okkupationskosten von 1833 am allerbesten zurückbezahlen..

Ausländisches.

— In der Nacht vom 2. auf den 3. März brach in dem baierischen Orte Ulindheim Feuer aus, in Folge dessen 6 Wohngebäude mit Städeln ein Raub der Flammen wurden. Ein Kind verlor das Leben und 7 Stück Vieh sind mit verbrannt. Der Brandschaden soll sich auf 16,000 fl. belaufen. Auf welche Art und weise das Feuer entstanden ist, kann zur Zeit nicht angegeben werden.

— Zu Köln und Koblenz in Rheinpreußen haben unruhige Auftritte statt gefunden, bei denen gerufen wurde: „Es leben die Polen, hier verhaftet man keinen Bischof!" Als das Militär auf die Volksmassen feuern sollte, ergab sich, daß die Soldaten zu ihren Perkussionsgewehren keine Zündhütchen hatten. Die Menge wurde nun mit Säbelhieben auseinander getrieben.

— Ein junger Mann ging neulich in Berlin die Königsstraße entlang. Plötzlich kam hier ein Frauenzimmer, das offenbar dem Stande der Straßendirnen angehörte, auf ihn zugelaufen und fiel ihm mit den Worten: „Ach, lieber Karl, da bist du ja!" um den Hals. Nur mit Mühe vermochte er sich den feurigen Umarmungen der Unbekannten zu entziehen, indem er sie zuletzt von sich warf. Eilig ging die Zudringliche jetzt von dannen, aber als sie verschwunden war, bemerkte der in einer so eigenthümlichen Weise Heimgesuchte, daß ihm seine Börse fehlte. Offenbar war das unbekannte Frauenzimmer eine freche Diebin, die in solcher Weise sich die Gelegenheit zu einem Taschendiebstahl gesucht hat.

— In Berlin lebt bekanntlich der Erfinder „der Stiefstiefeln"; er ist ein Schleswig-Holsteiner, Namens Andersen, ein schlichter Schuhmachermeister von altem Handwerksbrauch, welcher, obwohl er 30 bis 40 Gesellen hat, dennoch stets in seiner Werkstatt sitzt und näht und hämmert wie alle übri-

gen um ihn her. Im vorigen Jahre hatte derselbe einem aus Dänemark ihm zugesendeten Militär-Schuhmacher die neue Erfindung beigebracht, ohne wie er dies immer thut, dafür ein Entgelt zu nehmen. Vor einigen Tagen erhielt nun Meister Andersen einen Besuch von einem hiesigen königl. dänischen Gesandtschafts-Attachee, welcher ihm als Geschenk Seiner Majestät des Königs von Dänemark eine kostbare goldene Dose übergab. „Die Dose", sagte der Diplomat, „schickt Ihnen der König von Dänemark, die Prise hat unser Kriegsministerium hineingelegt." Die Prise bestand aus 20 Friedrichsd'or.

— Man schreibt aus Norköping in Schweden gegen Ende Januar: „Wir sind hier Zeugen eines sehr seltsamen Phänomens gewesen. Vergangenen Donnerstag, gegen 9 Uhr Morgens, fing der Fluß Motala, welcher Ost-Gothland durchläuft und bei Norköping sich in die Bucht von Braweck ergießt, an, bedeutend zu fallen, und zwar mit solcher Schnelligkeit, daß Nachmittags 4 Uhr das Bett des Flusses trocken war, so daß viele Leute hinabstiegen und die zahlreichen, im Schlamme gefangenen Fische mit den Händen auffammelten. Am folgenden Morgen fing das Wasser wieder an, sich in der Motala zu zeigen und hat im Laufe des gestrigen Tages seine ursprüngliche Höhe wieder gewonnen. Während des Sommers von 1838 ist zwar die Motala 2 Mal plötzlich gefallen, doch hat man noch kein Beispiel von einem so plötzlichen Verschwinden des Wassers an ihr erlebt."

— Der Nürnberger „Kurier" meldet unter dem 4. März: „Kurz vor Schluß unseres Blattes erhalten wir folgenden Brief, dessen Inhalt wir aber unsere Leser bitten, vorerst noch mit Vorsicht hinzunehmen: „Wien, 28. Febr. Wir sind hier alle in großer Aufregung, da so eben Kouriere an die Staatskanzlei eingetroffen sind, welche die Nachricht bringen, daß Krakau an vier Ecken angezündet ist. Die Russen rückten so schnell heran, daß die Revolutionäre nur schwachen Widerstand leisten konnten, und erstere nahmen unter einem fürchterlichen Bombardement die Stadt mit Sturm ein. Die Tarnower Insurgenten, die, wie nun als gewiß behauptet wird, bei 300 polnische Edelleute hinmetzelten, haben das österreichische größte Salzbergwerk Wilizska in ihre Hände bekommen und an allen Ecken und Enden spuckt es auf die tollkühnste Weise; man fürchtet, daß auch in Böhmen und Ungarn, wo sich Symptome eigenthümlicher Art zeigen, Störungen der Ruhe stattfinden dürften.

— Die Nachrichten aus Galizien haben noch immer nicht einen beruhigenden Charakter gewonnen. Der polnische Adler ist aufgepflanzt, und die Empörung erstreckt sich vorzüglich auf die Kreise Bochnia, Tarnow und Rzeszow, wo sehr betrübende Scenen sich ereignet haben. Einem ziemlich verbürgten Gerüchte zufolge ist das Jesuitenkloster nächst Tarnow überrumpelt und geplündert worden, und es sollen an dortigen Priestern gräuelhafte Thaten verübt worden sein. Die Salinenkassen zu Wieliczka sind gleichfalls in die Hände der Insurgenten gefallen. Zu Bielitz, auf schlesischem Gebiete, stehen die geängstigten Bewohner seit mehreren Tagen fortwährend unter den Waffen, und haben bereits ihre Weiber und Kinder tiefer ins Innere Schlesiens gesendet. Höchst auffallend wirkt der befremdliche Fall, daß seit mehreren Tagen Warschauer Briefe hier gar nicht ankommen. Daß dieselben in Krakau von der Insurgentenpartei zurückgehalten werden, findet man leicht erklärlich. Daß jedoch Warschauer Nachrichten nicht über Breslau zu uns kommen, hat zu zahlreichen, höchst bedenklichen Konjekturen Veranlassung gegeben.

— Den von dem General Collin aus Wadowice vom 23. Februar Abends eingelaufenen Nachrichten zufolge treffen fortwährend Verstärkungen, sowohl Infanterie als Kavallerie, auf diesem Punkte ein, wo in den nächsten Tagen eine ansehnliche Truppenmacht versammelt sein wird. Bei Krakau hat sich nichts neues ereignet. Die Truppen stehen noch immer bei Wadowice, wo ihre Verstärkungen täglich eintreffen. Die ganze dorthin dirigirte Truppenmasse wird indeß kaum vor dem 7. oder 8. März anlangen können. Da die Russen, die eine vollständige Division von 4 Infanterie-Regimentern 15 Meilen von Krakau bei Kielce stehen haben, früher nichts davon in die Nähe von Krakau zogen und auf die Aufforderung des Senats nicht im Stande waren zeitig genug zur Hülfe zu eilen, so scheint, sie hatten an Ort und Stelle zu viel zu thun, um augenblickliche hinreichende Entsendungen machen können.

— Berichte des Generalmajors Collin an das Hofkriegsrathspräsidium dadirt von Podgorcze, am 27. Febr. 1846. Gestern Nachmittags bin ich von Wodowice ausmarschirt mit 5 Kompagnien des zweiten Feldbataillons Schmeling-Infanterie, dem dritten Bataillon Fürstenwärther, dem Milizkorps und einer Schwadron von Kaiser-Chevaulegers, dann der halben Batterie. Nachdem ich in Jedednik übernachtet hatte, setzte ich den Marsch fort, und traf gegen 6 Uhr Abends vor Podgorcze ein. Die Insurgenten hatten die ersten Stockwerke der Häuser und die Aerarialkaserne besetzt, von wo aus sie auf meine anstürmenden Truppen feuerten. Nach kurzem Widerstande verließen sie ihre Posten und eilten über die Brücke nach Krakau, bei welcher Gelegenheit sie durch Kartätschenfeuer viele Leute verloren. Den Augenblick darauf wurde ich von der Landseite her durch eine Schaar angegriffen, welche kurz zuvor aus Krakau gegen Wieliczka zu ausgezogen war. Die Truppen stürmten mit erneuerter Kampfbegierde auf sie ein. Von dieser Schaar wurden viele getödtet, 80 gefangen und der Rest zersprengt. Unsererseits zählen wir 1 Todten, 7 Verwundete, worunter der Unterlieutenant Sabransky von Schmeling-Infanterie, welcher einen Schuß durch beide Arme erhielt.

— Auf der obern gallizischen Poststraße (Sandeczer) haben zwei Postexpeditoren sich an die Aufrührer angeschlossen und die Postkassen mitgenommen. Die von den treugebliebenen Bauern im Bochnier-, Tarnower-, Rzeszowerkreis an den insurgirten Edelleuten verübten Gräuel übersteigen alle Begriffe. Ganze Familien wurden hingewürgt, kaum die Kinder verschont, die Wuth beschränkte sich nicht auf die Edelsitze, man griff auch die Pfarrhöfe an, die Behausungen der herrschaftlichen Beamten und der wohlhabenden Einwohner, sobald sich diese auf irgend eine Art der Theilnahme an der Revolution verdächtig machen. An Artillerie scheint das Insurrektions-Corps in Krakau Mangel zu haben, Pulver hingegen soll in ziemlicher Menge vorhanden sein. Die Zahl der regulären Truppen, die am 23., 24., und 25. in Krakau organisirt ward, beträgt gegen 900 Mann, jene der Milizen und der bewaffneten Bauern schätzt man auf etwa 20,000 Mann, die übrigens durch Entsendung mehrerer Streifkorps nach der österreichischen, preußischen und russischen Grenze bedeutend geschwächt sein sollen. Bei einem kleinen Konflikt an der russischen Gränze liefen mehrere Soldaten, geborne Polen, aus Reih und Glied der russischen Truppen zu den Insurgenten über.

— Des „Oesterreichische Beobachter" und die „Wiener Zeitung" enthalten eine Reihe von Nachrichten vom Schauplatze des Aufstandes, denen zufolge die revolutionären Versuche in den Kreisen Tarnow, Sandec, Zaslo Sanok, Rzeszow, Przemisl und Zloczow allenthalben einen für die Aufwiegler einen ungünstigen Ausgang gehabt haben sollen. Hunderte von Aufrührern wurden gefangen oder niedergemacht. In Gallizien hat man versucht, österreichische Beamtete zu vergiften, das in einem Falle leider gelungen sei.

— In Krakau ist am 26. Febr. eine Kontrerevolution ausgebrochen, die aber unterdrückt wurde. Die Stadt wird jetzt von allen Seiten verschanzt. Von allen Gebietsgränzen bis zu den Stadtschanzen sind Signalpfähle aufgerichtet, so daß, wenn die Truppen der drei Mächte vorrücken, sogleich die nöthigen Zeichen gegeben werden können. Der Einmarsch der preußischen Truppen, der am 28. Febr. statt finden sollte, ist verschoben worden, angeblich weil die Truppen an Lebensmitteln Noth litten. In Schlesien ist auch die Landwehr aufgeboten.

— Man bemerkt seit einiger Zeit im Schooße der walachischen Bevölkerung, die in Siebenbürgen sowohl als in der Militärgrenze sehr zahlreich ist, eine konfessionell-nationale Bewegung, die man jesuitischem Einflusse zuschreiben will, und welche die Regierung nicht ohne Besorgnisse beobachtet. Verkappte Emissäre schleichen durch das Land, vertheilen daselbst gedruckte Gebetbücher unter das abergläubische Volk, das sie noch durch Darstellung seiner gedrückten Lage innerlich aufregen.

— Im russischen Polen haben bereits mehrere Scharmützel zwischen den Insurgenten und dem russischen Militär stattgefunden, in denen die Insurgenten Sieger gewesen sein sollen. Es soll überhaupt, wie wir vernehmen, der Aufstand auch im Königreich Polen um sich greifen. Bereits 14 Familien haben aus Kalisch sich fort geflüchtet. Auch im Arvaer und Liptauer Comitat in Ungarn seien nach von dort her eingegangenen Nachrichten Unruhen ausgebrochen. Eine Compagnie der Breslauer Jäger, die am 25. Februar in das Gebiet des Freistaates einrückte, soll, wie man sich fast allgemein erzählt, von den Insurgenten mit bedeutenden Verlusten zurückgeschlagen sein. Bis zum 5. März wird von Breslau aus fortwährend Militär und grobes Geschütz nebst Munition nach der Krakauer Grenze befördert.

— Vorletzten Sonntag Nachmittags begegnete ein Unglück auf der Eisenbahn zwischen Lyon und St. Etienne. Der Bahnzug stieß mit einer demselben zur Hülfe geeilten Locomotive zusammen. Viele Waggons und die Lokomotiven wurden umgeworfen und zerschmettert, 8 Passagiere getödtet, 14 schwer verwundet.

— Die Geschichte fast jeder neuen Woche berichtet von ruhestörerischen Attentaten in den verschiedenen Städten der Romagna. Auch in Spoleto und Perugia wurden in vorletzter Woche fünf päpstliche Carabinieri auf der nächtlichen Patrouille erschossen, ohne daß man den Thätern auf die Spur gekommen war. Auch aus den Schweizerregimentern kommen vielfach da und dort Soldaten abhanden, ohne daß ihr Ende zu ermitteln ist.

— Das Amsterdamer Handelsblad meldet aus Batavia vom 31. Dezember von einem Aufstande, welcher in dem etwa 13 Wegstunden von Batavia gelegenen Bezirke Bantam ausgebrochen. Die Zahl der Insurgenten belief sich auf etwa 600, an ihrer Spitze zwei bantamische Häuptlinge, welche wegen Theilnahme an einem frühern Aufstande nach Banjonwangie verbannt worden waren, sich aber von dort geflüchtet hatten. Die Rebellen, welche eine Ermordung aller Europäer im Schilde führten und die Familien mehrerer Pflanzungenbesitzer auf's Grausamste umbrachten, wurden von dem Kommandanten von Bantam in einem Gefechte geschlagen. Am 14. ging sofort auch von Batavia eine starke Truppenabtheilung nach dem Schauplatze des Aufruhrs ab, um die Ruhe wieder herzustellen.

Das Wunder.

Daß's gar i'bildet Löli git,
Die glaube, chönne z'dichte;
Daß's Füür der Vorwitz brönne cha,
Das sind scho alti G'schichte.

Daß 's Firmament eus Bilder zeigt,
Die usgsehnd grad wie Sterne,
Und's doch kei Himmelsg'lehrte kennt,
Das g'hört zur Weltlaterne.

Daß eim sis Schätzli untreu wird,
Het Mänge scho-n erfahre;
Und daß mängs Meitschi sitze blibt,
Het viel scho g'macht zu Nare.

Daß imen alte Herr sis Herz
Gar liecht cha-n a'zündt werde,
Luegt niemer für es Wunder a
Uf der verliebte-n Erde.

Daß an der Pfaff en Sünder ist,
Mag mängi Chöchi wüsse,
Und Neus isch's nüt, daß i der Bicht
Mängs Wibli loht si chüsse.

Daß mänge Volksvertreter cha
Si Pflicht für's Volch vergesse,
G'scheht oft, wie daß si d'Politik
Mag gege 's Recht vermesse.

En jedre Richter het si Eid,
Doch schwer wird mängist 's Halte,
Denn dur der rüchist Winter mag
D'Parteisucht nit erchalte.

Daß Gott der Herr am Welte-n-All
Der sechst Tag streng het g'filet,
Macht, wil a-n eusem Erde-Chloß
Feuf Tag lang Er het g'filet.

Sit 's Christethum eus worde-n ist,
G'hört 's Fremmst nit zum Neue,
Der Tüfel leht me tanze-n jetz
Und goht vor 's Chrüz go chneue.

Alt isch es au, daß d'Wohret nie
Ung'stroft bi-n eus cha blibe,
We darf sie säge nit emol,
Viel weniger denn schribe.

Chäm d'Wohret uf, gieng 's Lüge bald
Mit alle Chüche-n under;
Denn g'heit en Lug vom Chanzelbrett
Isch's g'wüß scho lang kein Wunder.

Doch wenn eim Eine Geld verspricht
Uf nächste Samstig z'Obe
Und bringt's am Dunstig z'Rüni scho,
Das ist als Wunder z'lobe.

S. L.

Anzeigen.

— Der Aarauer Volksverein benachrichtigt die Theilnehmer an der Petition gegen das Freischaarengesetz, daß dieselbe mit 3585 Unterschriften dem Präsidium des Großen Rathes eingehändigt und von dieser hohen Behörde der schon früher für genanntes Gesetz gewählten Commission übergeben worden ist, damit sie in der nächsten Maisitzung darüber berichte. Es ist also noch Zeit, diese Ehrensache des aargauischen Volkes durch eine nachträgliche Eingabe von Unterschriften zu fördern. Diejenigen, welche gefallene Unterschriften noch in Händen haben, werden daher ersucht, sie an Hrn. Major Billo in Aarau gelangen zu lassen, und wer die Petition mit dem zum Unterschreiben beigelegten Bogen noch zu haben wünscht, um Unterschriften zu sammeln, verlange sie ebenfalls von genanntem Herrn. Ueber den Verlauf der ganzen Sache wird der Verein seiner Zeit Rechenschaft geben.

Aarau, den 10. März 1846. Der Vorstand.

Mit Bewilligung der hiesigen Tit. Gantbeamtung, wird der Unterzeichnete Donnerstags den 26. März auf öffentliche Gant bringen, den

Gasthof zur Traube in Winterthur.

Da derselbe in vortheilhafter Lage an der Hauptstraße und in der Nähe des Kornhauses gelegen, gut eingerichtet ist, und sich immer einer guten Begangenschaft zu erfreuen hatte, so enthalte ich mich, besonders da jeder Liebhaber die Lokalität zuerst wird besehen wollen, jeder weitern Anpreisung.

Die Verkaufsobjekte bestehen in:

1) Dem Wirthschaftsgebäude, enthaltend: à plain-pied zwei heizbare Zimmer, Küche und Kammer; im ersten Stock eine geräumige Wirthsstube und Küche, und hinter derselben ein heizbares Zimmer und große Laube; im zweiten Stock eine heizbare Stube mit zwei Alkoven, eine Küche, zwei Gastzimmer und eine Kammer; im dritten Stock fünf Gastzimmer, wovon eins heizbar, und eine Kammer; endlich drei geräumige Winden.
2) Dem Hintergebäude, enthaltend: Waschhaus mit laufendem Brunnen, Stallungen, Heuboden, 3 Kammern und 1 Winde.
   Ferner: hinter obigen Gebäulichkeiten ein kleines Gärtchen.
3) Eine Scheune und Bestallung nebst Baugrube.
4) Circa 1 Juchart Ackerland und 1½ Mannwerk Wiesen, worin ein kleines Häuschen.

Die Gant beginnt an besagtem Tage Nachmittags 2 Uhr in dem Lokale selbst. Allfällige Liebhaber belieben sich in der Zwischenzeit an den Unterzeichneten entweder persönlich oder in frankirten Briefen zu wenden, welcher jede beliebige Auskunft bereitwilligst ertheilt.

Winterthur, den 6. März 1846. Hintermeister, Agent.

Von den langschotigen Riesen-Schmalzbohnen hat Unterzeichneter von der Gesellschaft des „Verbreiters gemeinnütziger Kenntnisse" wieder eine Parthie Samen erhalten, den er zu 4 Batzen die Portion erlassen kann; da keine nachgeliefert werden können, so beliebe man sich baldigst zu melden.

Zugleich wird Jedermann auf obiges Werk, das für den Landmann und Handwerker wie für die Haushaltung die ausgezeichnetsten Aufsätze liefert, aufmerksam gemacht. Der Jahrgang kostet nur 28 Batzen, zu welchem Preis auch frühere Jahrgänge bei mir zu haben sind. F. Maurer, Sohn, in Aarau.

Wo ein Knabe von rechtschaffenen Eltern unter vortheilhaften Bedingungen das Maler- und Lackirer-Handwerk erlernen könnte, sagt auf frankirte Anfrage die Expedition des Aar. Kuriers.

In Nro. 450 in der hintern Vorstadt zwei Behausungen, auf künftigen Mai zu beziehen; 1) im Plainpied ein heiteres Zimmer nebst einer Küche, Holzgehalt und Platz im Keller; 2) im ersten Stock eine Stube, Küche, Kammer, Platz auf dem Estrich und im Keller.

Erklärung.

Auf einen Artikel im Aarauer Kurier erklärt der Unterzeichnete einfach, daß ihm zwar ein Exemplar „Bittgesuch an den hohen Großen Rath des Kantons Aargau, die Herabsetzung des Salzpreises betreffend," zugesandt wurde, daß er aber dasselbe Niemanden zur Unterschrift vorgelegt hat. Bei den eingegangenen Bittschriften wird sich keine aus der hiesigen Gegend, eben so wenig von ihm, unterzeichnet befinden.

Schloßrued, den 7. März 1856. Lüscher, Notar.

Hr. Notar Lüscher in Rued scheint nur den alten einfältigen Notariats- und Kanzlei-Styl, einen einfachern und natürlicheren aber nicht, verstehen zu können, sonst würde er die Stelle in Nr. 16 des Aar. Kuriers: „Aehnliche ausgezeichnet brave Männer (wie Fahrländer, Bruggisser, Ursprung, Brast u. Consorten) haben wir im reformirten Landestheile an den würdigen und löblich bekannten Herren alt-Amtsschreiber Speck in Kulm und „Notar Lüscher in Rued," nicht dahin ausgelegt haben, als beschuldige man ihn des Herumbietens und Unterschreibens der Salz-Petition. Der Verleger des Aar. Kuriers.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 21.

Einrückungsgebühr:
Für je 8ß Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 13. März 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

-|- Als Luzern vor zwei Jahren die Jesuiten wieder berief, und die ganze liberale Schweizer-Nation sich dagegen erhob, weil sie aus der Geschichte die Ueberzeugung geschöpft hatte, daß mit diesem gefährlichen Orden ein neuer Fluch auf die Zukunft des Vaterlandes abgeladen, daß die schweizerische Einigkeit einen folgenschweren Streich erhalten werde, antwortete dem gesunden Sinne des bessern Theiles unseres Schweizervolkes der ultramontane Verrätherbund mit den Worten des Hohns: „Die Berufung von nur sieben Jesuiten sei des Aufhebens nicht werth.“ Und dennoch hat dieselbe bereits zweihundert Menschenopfer gekostet, und noch ist kein Jahr abgelaufen, so erscheint eine sehr giftige Frucht am Baume der Erkenntniß des Bösen. Der große schwarze Plan der jesuitischen Verbündung tritt nach wenigen Monaten schon in der Ausführung an's Tageslicht: er ist auf vollständige Trennung unsers Vaterlandes in zwei feindselige Heerlager, in ein eroberungssüchtiges katholisches und in ein protestantisches, gerichtet. Das nennt jeder redliche Patriot ein „Teufelswerk.“ Während es dem Heil der Menschheit höchst wünschbar wäre, daß wahrhafte Aufklärung und ächt christliche Liebe und friedsame Verträglichkeit sich aller Herzen bemächtige und jede konfessionelle Scheidewand, jeder unnatürliche, trügerische und schädliche Wahn verschwinde, bietet eine Zahl orthodoxer, herrschsüchtiger, überkatholischer Eiferer, Fanatiker und Heuchler in der Schweiz den traurigen Beweis, daß sie aus allen Leibeskräften das Gift konfessionellen Hasses und blinden fanatischen Aberglaubens in die äußersten bürgerlichen Verhältnisse zu träufeln, und damit die Bürger des einen und gleichen Landes als Feinde hintereinander zu richten entschlossen sind. Offenbar ist die Gründung der „Borromäischen Akademie in Luzern“ das Werk der Jesuiten, und schon der Name läßt ihren Zweck nicht verkennen: Bekämpfung und mögliche Unterdrückung des Protestantismus. Die vierzig ordentlichen Mitglieder werden die höchste Kamarilla der ultramontanen Partei des Schweizerlandes bilden, die nicht unterlassen wird, ihre Klauen in die Rathssäle des katholischen und paritätischen Schweizervolkes zu strecken, und in allen konfessionellen und politischen Angelegenheiten des Vaterlandes das Feldgeschrei, die Loosung und Parole anzugeben. Die in allen Kantonen zerstreute, unbeschränkte Zahl der außerordentlichen Mitglieder bildet das unsichtbare Heer der Agenten und Spione. Und das Comite der Sieben ist nichts anderes als ein römischer Kriegsrath gegen politische und religiöse Freiheit der Schweiz und gegen den Protestantismus. Mit Recht hat man es vor wenigen Jahren als eine Schmach für Luzern angesehen, als dieses seine Verfassung dem Papste vor die Füße legte, der dann noch nicht einmal sich so eigentlich damit befriedigt zeigte; — so soll jetzt wieder die „borromäische Akademie der Genehmigung des apostolischen Stuhls unterliegen.“ Lieber Gott! was muß das für eine katholische Wissenschaft und Kunst werden, bis die „Thätigkeit“ der Akademie dem römischen Stuhle zu gefallen das Glück haben wird! — was muß das für eine vaterländische Akademie werden, deren „erstes Ehrenmitglied“ der römische Nuntius in Luzern sein wird! — was muß das für eine Wirksamkeit sein, deren ein Siegwart, ein Hautt und ein Theodor Scherer sich befleißen werden! Gute Nacht, Schweizergeschichte. — Und ihr, protestantische und liberale Regierungen, und du, protestantisches und liberales Volk, was denkt und sagt ihr dazu? was thut ihr dagegen? Wollt ihr noch immer, in Langmuth vergraben sogar bis über die Ohren, als einfältige Höseler dem höllischen Treiben des Jesuitismus, dem Dracheneifer riesengroßer Heuchelei, die nirgends gefährdete katholische Religion zu beschützen, gleichgültig zusehen? Könnt ihr noch länger die Volksvereine und deren wachsames Streben mit Achselzucken begrüßen? Wollt ihr blind bleiben, bis ihr in die Grube stürzet, die euch der Satan zu graben geschäftig ist? Glaubt ihr euch dadurch zu retten, daß ihr wie die Hühner den Kopf vor dem Fuchs versteckt? Oder glaubt ihr den Feind mit hohlem Federkiel und schönen Phrasen zu besiegen? — Seid mannhaft, rührig und entschlossen, ihr Liberalen! Bildet Gegenvereine unter Regierungen und Volk, rüstet und ermuthiget euch, auf daß der Feind einen wachen Meister finde, wo er nur die schlafende Magd vermuthet.

— Wie man uns versichert, soll an der vom Berner Verfassungsfreund dem Aarauer Stadtrath gemachten Beschuldigung, als hätte dieser während der Gefangenschaft der Freischaaren der aargauischen Regierung sofortige Abtretung zugemuthet, kein wahres Wort sein und Herr Reg. Rath Waller von der eigentlichen Sachlage am besten Zeugniß geben können.

— Die Dorfzeitung meldet aus Baden: Unsere Frömmler geben Zeichen der Rührigkeit von sich. In Baden und Umgegend verbreiten sie die lächerliche Mähre, von Bern aus werde eine Revolution ausbrechen, und die Klöster wieder einsetzen! — Das Brennen ist wieder an der Tagesordnung. Vor wenigen Tagen in Würenlos, unmittelbar darauf in Wohlenschwil, am 9. d. in Tägerig. — Am 10. ereignete sich ein Unglücksfall eigener Art in Mägenwil. Ein Holzbeige stürzte über den Haufen und tödtete eine Frau von 33 Jahren, Mutter von 6. Kindern.

— Das Sol. Blatt meldet aus Wolfwyl: Den 7. März, Morgens halb 10 Uhr, kamen ungefähr 500 Wallfahrterinnen aus dem Niederamt in unser Dorf. Dieselben hatten sich, wie man hört, in Hägendorf versammelt. Unser Pfarrer war so gefällig und liberal, daß er mit dem Gottesdienst auf sie wartete und erst eine halbe Stunde später als gewöhnlich zusammenläuten ließ. Nach dem Gottesdienst begaben sich die Reichern in die Wirthshäuser, um sich eine Erquickung zu verschaffen; die Aermern aber mußten die Mildthätigkeit guter Menschen in Anspruch nehmen, weßhalb auch Mehrere von ihnen verdrüßlich äußerten: „Zum Beten sind wir gut, aber zum Essen will man uns nicht.“ Einige wurden von einem Hausvater, bei dem sie speisten, gefragt, was der Zweck ihrer Wallfahrt sei und da sie keine Antwort wußten, so sagte er: „der chönet üs d'Regierig doch nit z'todt beten“ und sie nahmen diese Worte sammt der Milch und den Kartoffeln erröthend an und gaben keine Erwiederung. Um 11 Uhr ging der Zug wieder, einige kleinere Unfugen abgerechnet, wohlgeordnet fort. Ein Mann rief ihnen zum Abschied: „Wenn sie wieder chöme anere Fronfasten, so wei mer ne de chüechle.“

— Der Seel. Anz. erzählt: So eben erhalten wir die wichtige Nachricht von einer Schlacht, die an Folgen die von Morgarten, Sempach, Näfels, Laupen, Granson, Murten ꝛc. weit übertrifft; es ist die große Schlacht von Frinwilliers. Als die wackern Ilfinger von dem tapfern Wahlkampfe in Pery nach Hause zurückkehrten und durch Frinwilliers zogen, wo kein stimmfähiger Mann mehr zu Hause war, bekamen sie Lust, den daselbst aufgestellten stolzen Freiheitsbaum niederzuhauen. Gedacht, gethan! Sie holten sich aus den nächsten Häusern Aexte und fielen über den armen Baum her. Aber die Amazonen des Weilers griffen zu Mistgabeln und griffen den Feind muthig an. Lange dauerte die Schlacht; allein die tapfern Weiber mußten endlich der Uebermacht weichen. Wie viele Todte und Verwundete das Schlachtfeld bedecken, ist noch unbekannt, aber heiß war das Treffen. Mit gespannter Ungeduld (wie die Zeitungsschreiber zu sagen pflegen) sieht man den nähern Berichten entgegen.

— Vor einigen Tagen befanden sich zwei Knaben des Berner

Kadettenkorps auf der großen Schanze und schossen mit einer Pistole. Zwei Brüder, kleine Jungen, sahen ihnen zu. Da fiel es einem der Kadetten ein, die Knäblein in Schrecken zu jagen, er drohte ihnen, sie zu erschießen; diese liefen in großer Angst davon, die andern verfolgend hintendrein. Auf einmal geht der Schuß los und verwundet den gerade rückwärts schauenden jüngern Bruder mehrfach an der Stirne. Nahe befindliche Leute nehmen den eingesunkenen blutenden Knaben auf und bringen ihn seinen Eltern. Die Kadetten waren entflohen. Der Verwundete genas unter ärztlicher Hülfe in einigen Tagen wieder, aber dem ältern, siebenjährigen Bruder hatte die Erhitzung durch ängstliche Flucht die Halsbräune zugezogen, so daß er schnell starb. Die leichtsinnigen Bursche konnten bis dahin, was unglaublich scheint, noch nicht entdeckt werden.

— Die Neue Jura-Ztg. sagt: Ein Feuerstrom ergießt sich im Osten, des namenlos unglücklichen Polens zerstückte Glieder zucken krampfhaft gegen jene räuberischen Adler Oesterreich, Rußland und Preußen, die jenen großen Volkstodschlag begiengen: die drei Theilungen Polens. Seither tönt von daher Kettengerassel und die Kunde von Blut und Leichen, oder dem Todesröcheln eines armen Volkes. Wer ein Herz im Busen hat, o Eidgenossen, mag den Sturz dieser heldenmüthigen Nation beweinen und angstvoll von fernher den neuen Ausbruch jenes Feuerbergs beobachten. Leichen und Blut, tausendfach zerrissenes Bürgerglück, die Verzweiflung kämpfend gegen die unermeßliche Uebermacht, unterliegend zuletzt im verdreifachten Weh der Knechtschaft — dieß ist das trübe Bild des polnischen Aufstandes. Warnende Lehre von Polens Untergang, weniger durch der drei Mächte Kriegsgewalt, als den Verrath seiner Aristokratie, seines eigenen entarteten Adels gemordet. Dort hat Europa das große Beispiel erlebt, wie wenig zur Vaterlandsliebe ein Aristokrat fähig ist. Der Adel lastete schwer auf dem leibeigenen Bauer — ein verknechtetes Volk wird für seine näheren Dränger sich kaum erheben. — Eifersüchtig unter sich, uneinig bis zum Sprichwort, eigennützig noch, als schon Polen sank — so war jene Aristokratie, die im Grunde mit ihren Geistesverwandten über ganz Europa ausgebreitet, auch uns ermahnt, die Warnungen der Geschichte nicht unbeachtet zu lassen und uns stets zu erinnern, daß auch unsere Aristokraten die meiste Schuld trugen, daß das Schweizervolk den Franzoseneinbruch am Ende des vorigen Jahrhunderts nicht abwehren konnte. Unsere Klage jenem unglücklichen Polen, unsere Sorge, die Volksherrschaft vor Familien- und Geldaristokratie, vor Jesuiten und andern Blindschleichern zu wahren, frisch und frei.

— Die N. Z. Z. meldet aus Zürich: Im Packhof des hiesigen Kaufhauses steht ein großer schwerer Wagen, hoch bepackt, Bestimmung: Schwyz. Es sind Kanonen mit Laffeten, welche die Ladung ausmachen. Der Wagen ist so hoch bepackt, daß er die bedeckten Brücken von hier nach Schwyz schwerlich wird passiren können.

— Die Wochenzeitung von Zürich meldet: Der Zürcher Erziehungsrath hatte unterm 14. Jenner *a. c.* den Plan der Fröbel'schen Erziehungsanstalt verworfen, und das neumodische Institut nicht genehmigt; und ebenso hat derselbe unterm 14. Februar ein auf diesen Beschluß erfolgtes Revisionsgesuch des Herrn Fröbel abgewiesen. Dessenungeachtet setzt Herr Fröbel sein Institut immer noch fort. Das Gesetz einer Geschäftsordnung für den Erziehungsrath schreibt im §. 9. vor: daß wer ein Privatinstitut errichten will, dem Erziehungsrath davon Anzeige zu machen habe. Es ist aber faktisch, daß Herr Fröbel sein Institut schon errichtet hatte, als er dem Erziehungsrathe die verlangte Anzeige übermachte. Der §. 52 der Geschäftsordnung für die Bezirksschulpflegen sagt: „Ueber neu zu errichtende Privatunterrichtsanstalten hat die Bezirksschulpflege von der betreffenden Gemeindsschulpflege Bericht einzuziehen, und solchen sammt ihrem eigenen Befinden an den Erziehungsrath einzusenden," — woraus deutlich hervorgeht, daß die Errichtung eines Privatinstitutes der Genehmigung der Schulbehörden unterliegt, und nicht eröffnet werden darf, bis diese Genehmigung erfolgt ist. Herr Fröbel aber hat diese Genehmigung nicht abgewartet, sondern unbekümmert um das, was der Erziehungsrath zu seinem Projette sagen werde, die vor der gebührlichen Anzeige eröffnete Anstalt fortgeführt, wie er dieß jetzt noch thut, nachdem die Nichtgenehmigung des Planes, folglich auch die Aufhebung des Institutes ausgesprochen worden ist. Wir zweifeln aber vor der Hand auch an der Genehmigung dieses Planes. Der Erziehungsrath kennt wohl die kommunistischen Grundsätze, die Herr K. Fröbel, namentlich seit dem Auftreten Weitlings, in Wort und Schrift ausgesprochen und vertheidigt hat.

— Im letzten Zürcher Amtsblatte erschien ein Gesetzesentwurf gegen kommunistische Umtriebe, der den großen Beifall aller rechtlichen Kantonsbürger erhalten wird. Die §§. 1 und 2 bestimmen: „Es ist untersagt, Diebstahl oder andere Verbrechen öffentlich zu rechtfertigen, oder eine Klasse von Bürgern gegen ein andere, z. B. Besitzlose gegen Besitzende zum Hasse aufzuregen oder überhaupt durch Angriffe auf die Unverletzlichkeit des Eigenthums oder anderer im Staate geschützter Rechte die bestehende rechtliche Ordnung böswillig zu gefährden." Dawiderhandelnde verfallen in Geldbuße von höchstens 1000 Fr., womit Gefängniß bis auf 2 Jahre verbunden werden kann." — Vergessen aber wurde der Zusatz: „es ist verboten, Aermere in ihren Rechten und an ihrem Auskommen zu beeinträchtigen." —

— Vom schweizerischen Konsul in Neu-Orleans sind Berichte eingegangen über das Elend mehrerer Auswanderer von Gams, Kantons St. Gallen, die, aller Hülfsmittel entblößt, in Neu-orleans einer traurigen Zukunft entgegensehen, wenn ihnen nicht beförderliche Hülfe geboten wird. Es sind die Familien Dürr, Lehnherr, Schöb, Kesseli und Kaiser mit etwa 12 Kindern, die nach dem Staate Missouri zu reisen Willens waren, aber in Havre lange hingehalten wurden und die meiste Baarschaft aufbrauchten, ehe sie eingeschifft wurden. Den Rest zehrten Krankheiten auf, von denen die meisten befallen wurden. Einige hat der Tod größerm Elend entrissen. Im Namen dieser Unglücklichen sieht der schweizerische Konsul um Hülfe an, damit dieselben nächstes Frühjahr ihre Reise fortsetzen und sich in Missouri ansiedeln können. Der Kleine Rath hat die Gemeinde Gams aufgefordert, ihren unglücklichen Mitbürgern angemessene Unterstützung zu verabreichen. Wir fürchten, es werden noch mehrere solcher traurigen Berichte folgen, denn es sind letztes Jahr mehrere Auswanderungen auf die leichtsinnigste Weise bewerkstelligt worden, und Gemeinden haben arme Mitbürger, theils um der Armenunterstützung los zu werden, theils um den Gemeindsnutzen zu Handen ziehen zu können, mit einem wahren Sündengeld in die neue Welt (wir möchten fast sagen in die andere Welt) spedirt. Die Nachwehen sollen billiger Weise auch die betreffenden Gemeinden tragen.

— Am 6. März wurde in Ragatz die vierhundertjährige Jubelfeier der dortigen Schlacht begangen. Zweiundzwanzig Kanonenschüsse verkündeten am Morgen den Beginn des Festes, worauf der Klang aller Glocken das Volk zu geistiger Erhebung in die Kirche rief. Der Andrang war so groß, daß 12,000 Personen darin keinen Platz fanden. Nach beendigtem Gottesdienst ging der Zug unter fortwährendem Kanonendonner nach der Schlachtkapelle. Voran zog eine Kompagnie Militär, dieser folgte in geordneter Reihe die gesammte Geistlichkeit des Bezirks Sargans, dann zwei Regierungsräthe in Amtstracht mit dem Standesweibel, hierauf das Beamtenkorps des Bezirks und die Lehrer, die Sängervereine sämmtlicher Gemeinden mit ihren Fahnen, acht Schützengesellschaften, armirt und mit ihren Pannern, darauf eine Masse von zirka 18,000 Personen Volks, und zum Schluß wieder eine Compagnie Militär. Der Zug dauerte, erheitert und belebt mit Musik u. Gesang, zwei volle Stunden. Abermals donnerten bei der Ankunft an der Kapelle 22 Kanonenschüsse. Nun ging's an's Reden. Nach der langen Reden altgewohntem Sinn, der wie Strohfeuer die Menge momentan begeistert, wieder 22 Kanonenschüsse, und die Magen zog's hin nach der Speisehütte. Arm in Arm sah man dann dort Radikale und Ultramontane, herzlich drückten sich Geistliche und Weltliche die Hände, traulich versicherten sich Konservative und Liberale ihre gegenseitige Hochachtung, kurz, man sah nur Eintracht; man glaubte, das goldene Zeitalter komme wieder, Toaste drängten Toaste, und das Reden und Jubeln wollte kein Ende nehmen, bis zuletzt wieder 22 Kanonenschüsse den Schluß des Festes ankündeten.

— Der Kanton Wallis, wo sich seit bald zwei Jahren die sonderbarsten Dinge ereignen, dieses Land der pfäffischen und klösterlichen Vorrechte, bot am 19. dieses Monats eine Scene dar, die, wegen ihrer Possierlichkeit, würdig wäre, unter den Fastnachtsgaukeleien zu figuriren. Allein betrübend waren doch dabei der Schimpf, der ehrbaren und interessanten Fremden an-

gethan wurde, die Verletzung aller Regeln der Gastfreundschaft, und die gänzliche Verhöhnung der individuellen Freiheit. Es war eine Anzahl von 10 bis 12 Nonnen aus Frankreich, welche bei 3 Stunden Wegs durch Landjäger und Polizeiagenten, die man hier gemeiniglich Bettelvögte nennt, geführt worden; dabei waren auch zwei französische Priester, ein Generalvikar und ein Feldprediger, welche in einem Wirthshause Arrest hatten und nicht ausgehen durften, und überdieß zwei Walliser Priester und Beamte, welche für das Gedeihen dieser wichtigen Eroberung sich außer Athem liefen. Die Nonnen, die man so schnöd behandelte, sind seit einigen Jahren in 4 Gemeinden des Wallis zu Leitung der Schulen des weiblichen Geschlechts unter der Oberaufsicht und auf Kosten der Lokalbehörden angestellt, und stehen unter der Generalsuperiorin von Bourg in Frankreich und dem Bischofe von Belley. Jedes Jahr kehrt ein Theil dieser Frauenzimmer nach Bourg in's Kloster zurück, und diejenigen, die nicht wiederkommen, werden durch andere ersetzt. Vermuthlich war es eine Abtheilung dieser Nonnen, welche unter Begleitung zweier vom Bischofe abgeordneter französischer Priester nach Bourg zurückkehrten, die auf eine so unwürdige Weise behandelt wurden. Uns fehlen noch die näheren Veranlassungsgründe dieser auffallenden Erscheinung.

Ausländisches.

— Die Theilnahme für die Polen, die sich schon 1831 in Leipzig bewährte, begann auch jetzt wieder laut zu werden. Das Tageblatt enthielt folgende „Anfrage an junge Mediciner: Sollte der Edelmuth und die Hochherzigkeit, von der im Jahre 1830 die Ehrenmänner Dr. Franke, Dr. Hering Dr. Bock ein so schönes Beispiel gaben, keine Nacheiferer finden?" Bekanntlich waren diese Männer nach dem Ausbruche der polnischen Revolution zu jener Zeit auf den Kampfplatz geeilt, um mit Rath und That Hülflose, sowohl Freund als Feind, zu unterstützen.

— Rechtscandidat Dänzer aus Odenheim, ein Freund der religiösen Entwicklung und des kirchlichen Fortschritts hatte sich mehrere Tage bei seinen Verwandten in Odenheim aufgehalten und während dieser Zeit einige Male seine Meinung über das jetzige Treiben der ultramontanen Partei und seine Mißbilligung darüber offen ausgesprochen. — Abends, als es schon dunkel war, will sich Dänzer in Begleitung eines Fuhrknechtes und eines zweiten Mannes in einem offenen Wagen nach Langendrücken begeben. Kaum ist er aber 100 Schritte von Odenheim entfernt, so überfallen 3 fanatische Bauern den Wagen, und strecken Dänzer mit einem furchtbaren Schlage zu Boden. Der Knecht vertheidigt sich mit dem Peitschenstiele und trifft einen der Angreifer auf den Kopf, so daß derselbe in den Graben fällt. Die Genossen des Getroffenen rassen ihn auf und ergreifen mit demselben die Flucht. Dänzer wurde ohnmächtig auf den Wagen gebracht und hieher gefahren, wo er nun darniederliegt. Der Schlag hat ihn auf den Kopf getroffen, und wahrscheinlich die Knochen des Schädels gesplittert. In seinem Hut fand sich ein Stich, der ihn aber nicht erreichte. Die angreifenden Bauern konnten in der Dunkelheit nicht erkannt werden.

— In der Nacht vom 3. zum 4. März um 12 Uhr hat eine bewaffnete Insurgentenschaar, angeblich 6 — 700 Köpfe stark, den verwegenen Versuch gemacht, in die Stadt Posen einzudringen und hier eine Revolution zum Ausbruche zu bringen. Das Publikum wurde durch den Generalmarsch, der durch alle Straßen ertönte, aus dem ersten Schlafe aufgeschreckt, alsbald waren alle Gassen erleuchtet und unsere Besatzung, Infanterie, Cavallerie und Artillerie war in Bewegung, um den Insurgenten entgegenzuziehen. Diese waren, von dem Städtchen Kurnik herkommend, bereits durch die Vorstadt Wallischey vorgedrungen und hatten ihr Insurrectionswerk damit begonnen, auf eine Patrouille, welche gerade durch die Straße zog, scharf zu feuern. Nicht lange darauf wurde der aufrührerische Hause, der unstreitig darauf gerechnet hatte, daß bei seinem Erscheinen alle polnischen Bewohner Posens sofort zu den Waffen greifen würden, von dem Militär, das sich nun auch seiner Waffen bediente, überwältigt. Zwei der Tumultuanten blieben todt auf dem Platze, ein dritter, angeblich der Anführer der Insurgenten, ein gräflicher Forstbeamter aus dem Städtchen Kurnik, lebt zwar noch, ist aber tödtlich verwundet. Fünf und vierzig Rebellen sind gefangen genommen und zur Haft gebracht worden; der Rest ist entkommen. Vier große Wagen, ganz mit Waffen aller Art beladen, die jedenfalls zur sofortigen Bewaffnung der Posener Insurgenten bestimmt waren, sind, von den Aufrührern im Stiche gelassen, den Behörden in die Hände gefallen. In Posen herrscht eine unbeschreibliche Aufregung; Militärpatrouillen durchziehen mit geladenen Gewehren ununterbrochen unsere Straßen, bereit jeden neuen Ruhestörungsversuche kräftigst zu begegnen.

— Die Nachricht, daß die Insurgenten sich von der Grenze zurückgezogen, bestätigt sich, dagegen ist das Heer derselben nur theilweise nach Galizien übergegangen. Sonach dürfte es doch zu einem Kampfe mit den preußischen Truppen kommen, deren Einmarsch in das Krakauer Gebiet, dem Vernehmen nach am 4. März erfolgen soll. In Krakau sind jetzt preußische Postbeamte wieder in Function. Der revolutionäre Kriegsminister Skarzynski hat auch einen Aufruf an die polnischen Frauen erlassen, in welchem er sie auffordert, durch Lieferung von Bandage und andern Zeugen der polnischen Volkserhebung zu dienen.

— Von Wien finden fortwährend Entweichungen polnischer Jünglinge aus allen Ständen statt. Drei Zöglinge des Theresianums, eines k. k. adeligen Erziehungsstiftes, sollen verschwunden sein. Gleiches wird von mehreren Artilleristen allgemein erzählt; von diesen soll jedoch der kleinere Theil zu Leipnik aufgefangen worden sein. Aus Prag wird gemeldet, daß bei einem sehr glänzenden Ballfeste, wobei der Saal mit zahlreichen Fahnen und Emblemen geschmückt war, diejenige Fahne, worauf der kaiserliche Adler gemalt war, vermuthlich durch eine gewisse Veranstaltung, herabstürzte und sofort unter anhaltendem Jubel der Versammlung durch eine mit dem böhmischen Nationallöwen geschmückte ersetzt wurde.

— Die Wiener Blätter vom 7. März melden, daß 800 Mann Bewaffnete, welche dem Befehlshaber der an der preußischen Grenze aufgestellten preußischen Truppen auf Discretion sich ergaben, nach den preußischen Festungen abgeführt worden seien.

— Die französischen Oppositionsjournale sprechen offen ihre Sympathie mit der polnischen Revolution aus. Der „Courrier Français" hat eine Subscription für die Insurgenten von Krakau eröffnet, und ist selbst mit 200 Fr. vorangegangen.

— Auch die „Reforme" kündigt an, daß sie eine Subscription zu Gunsten der polnischen Insurgenten eröffnet habe.

— Nach der „Presse" haben sich die Engländer eines Theiles des französischen Gebietes von Adreda bemächtigt, und daselbst trotz den Protestationen des französischen Residenten Factoreien errichtet.

— In England sind alle Urlaubsbewilligungen für die indischen Offiziere zurückgezogen worden und den Offizieren aufgetragen worden, sich auf dem Landwege nach ihren Standquartieren zu begeben. — Das 18te und 98ste Regiment haben Befehl erhalten, sich von China nach Bengalen zu begeben.

— In Glasgow wurde dieser Tage unter dem Vorsitze eines Mitgliedes der Gesellschaft der Freunde eine Antikrieg-Versammlung gehalten. Die genehmigten Beschlüsse verwerfen den Krieg unter allen Vorwänden und sprechen den Entschluß der Versammlung aus, lieber die Strafen der Milizakte zu erleiden, als sich zum Militärdienste herzugeben.

— Der Kourier aus Bombay vom 2. Febr. bringt die Nachricht, daß laut einem Briefe aus Delhi General Harry Smith auf dem Marsche gegen Loodhiana von 10,000 Sikhs überfallen worden sei. Die einheimischen Truppen (Sezoys) hätten alsogleich die Flucht ergriffen, die englischen Truppen dagegen leisteten mannhaften Widerstand, mußten sich jedoch am Ende mit großem Verlust zurückziehen.

— Die „Medical Times" meldet nach Briefen aus Persien, daß die Cholera im Innern von Asien furchtbare Verheerungen anrichtet. Nachdem die Seuche ihren Weg durch Cabul zurückgelegt hatte, war sie bereits bis in die Nähe von Teheran vorgedrungen.

— Aus dem Kirchenstaat wird mitgetheilt, daß in Pesaro und Fano etwa 50 neue Verhaftungen stattgefunden haben. Von Seiten Oesterreichs sind die 22 Flüchtlinge von Rimini, welche sich nach Fiume in Dalmatien begeben hatten, an die päpstliche Behörde ausgeliefert worden.

— General Paredes hat sich zum Präsidenten und Diktator von Mexiko aufgeworfen, und so offen gegen irgend ein Nachgeben den Vereinigten Staaten gegenüber bezüglich Texas ausgesprochen, daß an einem baldigen Kriege Mexiko's mit den Vereinigten Staaten kaum mehr zu zweifeln ist. Eine Blokade der Häfen des mexikanischen Meerbusens wird das nächste sein und Matamoras wohl von nordamerikanischen Truppen besetzt werden, sobald Paredes die erste kriegerische Bewegung gegen Texas hin ausführt.

Kein Apostat.

Wer ist ein Apostat? Ein Apostat
Ist, wer sein eigen Wort mit Füßen trat,
Wer feig verließ die eigne Sache,
Für die er fest stund auf der Wache;
Wer falsch bis in das Mark hinein, —
Der mag ein Apostate sein.

Doch wer wie je für Wahrheit, Recht u. Licht
Auch jetzt noch seine Lanze bricht,
Wer nicht die Sache glaubt gerettet,
Weil er auf's Kissen sich gebettet,

Wenn edler Sinn stets treibt zu größrer That, —
Der ist fürwahr kein Apostat!

Und keine Hölle prägt für den den Sold,
Der Niemand dient um Beifall noch um Gold,
Der, wenn die falschen Freunde feig erbeben,
Allein noch wagt die Fahne hoch zu heben,
Wer selber wählt für sich den schwersten Pfad, —
Der ist fürwahr kein Apostat! N. u. H. Bl.

Der Weg zum Glück.

Novellette aus dem Leben von Th. Mügge.

Vor Ungefähr zwanzig Jahren ging ein blutjunger Assessor eines Tages in einer der Hauptstädte unserer östlichen Provinzen als ein Bild der Verzweiflung auf der Promenade umher. Er hatte den Hut tief in die Stirn gedrückt, den Kopf gesenkt, die Augen tief auf die Erde gerichtet und kümmerte sich nicht um Herbstregen und Abendnebel, die wild um ihn her wirbelten. Ein paar Vorübergehende sahen ihn bedenklich an; einer derselben grüßte sogar, aber der Assessor dankte nicht. Er schien geschlossenen Auges, doch keineswegs im Lichte zu wandeln; denn plötzlich lief er gegen einen Herrn an, der ihm entgegen kam und mit einem derben Scheltworte zurückprallte.

Ich bitte um Verzeihung, murmelte der Assessor halblaut und mit einem flüchtigen Seitenblicke, indem er seinen Weg fortsetzte.

Element! schrie der Gestoßene, deine Höflichkeit heilt meine blauen Flecke nicht.

O, du bist es! sagte der junge Mann, den der Andere festhielt.

Ja, ich bin es, zu meinem Schaden, versetzte dieser spöttisch; aber wie siehst du denn aus? Jammervoll, blaß und mager, wie der Nachmittags-Prediger Flitte. Bist du krank?

Krank, o nein! doch, wie du willst — ja, auch krank, Vetter. Lebe wohl.

Der Vetter nahm statt aller Antwort den Arm des Assessors und sagte lachend: Mensch, du sprichst wie Romeo, und wenn hier irgend eine Gartenmauer wäre, verschwändest du deinem Benvoglio, so spurlos wie jener, du bist also auf jeden Fall verliebt; gestehe!

Still, sagte der Assessor, indem er sich ängstlich umsah.

Ach, Narrenspossen! rief der eifrige Herr, ich muß die die Leviten lesen. Ist das ein Betragen von einem jungen, siren Gesellen, wie du; von einem, der ein flotter Bursch war sein Leben lang und jetzt ein Kopfhänger geworden ist; ein Kerl, der wie Fallstaff sagt, aus einer Käserinde gemacht wurde?! Komm mit, mein Junge, wir müssen das bei einer Flasche Sekt weiter abhandeln.

Laß mich in Frieden! sprach der Assessor seufzend, du weißt nicht, wie mir ums Herz ist, hast das nie gekannt, was mich bedrückt.

O, Patron, erwiederte der Vetter lachend, so sollst du mir nicht kommen! Ich bin Advokat, Justizrath, ein Beichtvater für viele Menschen, die mir ihre Sünden anvertrauen und mich um Hülfe anrufen in aller Lebensnoth. Du aber, den ich von Kindesbeinen an gekannt und lieb gehabt, du solltest dich schämen, den Verstockten zu spielen.

Der Assessor stand mit gesenktem Kopf und drückte die Hand des theilnehmenden Freundes.

Nun, wenn du nicht mit der Sprache herauswillst, fuhr dieser fort, so will ich dir sagen, was ich gehört habe; denn du weißt, es gibt überall, so auch hier, Leute, die ihren Nebenmenschen eine bewundernswerthe Aufmerksamkeit widmen. Und einer dieser wahren Christen kam und sprach zu mir: Ihr Vetter, der Assessor, hat sich wohl lange nicht bei Jenen blicken lassen?

Nein, seit ein paar Wochen nicht.

Ah — o ja, das glaube ich wohl.

Wie so?

Nun, haben Sie wirklich nichts gemerkt?

Ich? nein, nichts.

Kennen Sie den Hofrath Täubner?

Der da an der Promenade wohnt?

Ja, der die drei hübschen Töchter hat.

Er blinzelte mit den Augen, der gute Mann, als er das sagte, und strich mit der Hand über sein mageres, häßliches Raltengesicht, als ich schrie: Was, zum Henker, macht er da die Cour?!

Die Cour, sagte er. Es ist eine förmliche Liebesgeschichte mit der Aeltesten, der Antonie; wenigstens glaubt man das allgemein.

Herr! schrie ich ärgerlich, glauben Sie doch nicht, daß mein Vetter ein Narr ist.

Hier faßte der Assessor den Justizrath lebhaft beim Rockknopf und sagte dringend: Ich bitte dich, sprich nicht so laut.

Das Mädchen ist hübsch, fuhr der Justizrath fort, das geb' ich zu; gut, häuslich, sanft, weiblich, kurz; ein Engel! wie die Verliebten von Jeder sagen. Es mag alles so sein, meinetwegen; aber der alte, langnasige Hofrath hat nichts als die drei hübschen Kinder, und mein Vetter auch nichts als sein nagelneues Assessor-Patent. Ergo wäre es eine Narrheit, an reelle Liebschaft zu denken, und es ist ein vernünftiger Junge, ein Mensch von Kopf, aus dem was Rechtes werden soll, wie ich denke; der warten kann und hoffen kann, eine vortheilhafte Parthie zu machen. Glatte Gesichter haben sie alle, seit die Pocken geimpft worden; gut und gebildet sind sie auch, dafür erhalten sie Erziehung; kurz, ich glaube es nicht, und will es nicht glauben, daß es mehr ist als eine gewöhnliche Courmacherei.

(Forts. folgt.)

Anzeigen.

Mit Bewilligung der hiesigen Tit. Gantbeamtung, wird der Unterzeichnete Donnerstags den 26. März auf öffentliche Gant bringen, den

Gasthof zur Traube in Winterthur.

Da derselbe in vortheilhafter Lage an der Hauptstraße und in der Nähe des Kornhauses gelegen, gut eingerichtet ist, und sich immer einer guten Begangenschaft zu erfreuen hatte, so enthalte ich mich, besonders da jeder Liebhaber die Lokalität zuerst wird besehen wollen, jeder weitern Anpreisung.

Die Verkaufsobjekte bestehen in:

1) Dem Wirthschaftsgebäude, enthaltend: à plain-pied zwei heizbare Zimmer, Küche und Kammer; im ersten Stock eine geräumige Wirthsstube und Küche, und hinter derselben ein heizbares Zimmer und große Laube; im zweiten Stock eine heizbare Stube mit zwei Alkoven, eine Küche, zwei Gastzimmer und eine Kammer; im dritten Stock fünf Gastzimmer, wovon eins heizbar, und eine Kammer; endlich drei geräumige Winden.
2) Dem Hintergebäude, enthaltend: Waschhaus mit laufendem Brunnen, Stallungen, Heuboden, 3 Kammern und 1 Winde.
   Ferner: hinter obigen Gebäulichkeiten ein kleines Gärtchen.
3) Eine Scheune und Bestallung nebst Baugrube.
4) Circa 1 Juchart Ackerland und 1½ Mannwerk Wiesen, worin ein kleines Häuschen.

Die Gant beginnt an besagtem Tage Nachmittags 2 Uhr in dem Lokale selbst. Allfällige Liebhaber belieben sich in der Zwischenzeit an den Unterzeichneten entweder persönlich oder in frankirten Briefen zu wenden, welcher jede beliebige Auskunft bereitwilligst ertheilt.

Winterthur, den 6. März 1846. Hintermeister, Agent.

Von den langschotigen Riesen-Schmalzbohnen hat Unterzeichneter von der Gesellschaft des „Verbreiters gemeinnütziger Kenntnisse" wieder eine Parthie Samen erhalten, den er zu 4 Batzen die Portion erlassen kann; da keine nachgeliefert werden können, so beliebe man sich baldigst zu melden.

Zugleich wird Jedermann auf obiges Werk, das für den Landmann und Handwerker wie für die Haushaltung die ausgezeichnetsten Aufsätze liefert, aufmerksam gemacht. Der Jahrgang kostet nur 28 Batzen, zu welchem Preis auch frühere Jahrgänge bei mir zu haben sind. F. Maurer, Sohn, in Aarau.

Wenn Hr. Pfarrer Bock in Häglingen, wie es mich bedünken will, glaubt, ich sei der Verfasser eines gegen ihn gerichteten Artikels in Nr. 14 dieses Blattes, so ist er bedeutend auf dem Holzwege.

Uebrigens bitte ich diesen Herrn, auch mich in Ruhe zu lassen, ansonst der Fall eintreten könnte, wo er es nicht nur mit einem s. g. Schreiber zu thun hätte.

Aarau, 12. März 1846. J. Stutz, Hptm.

Daß Herr Hauptmann Stutz weder Verfasser noch Einsender des Artikels von Häglingen in Nr. 14 dieses Blattes ist, bezeugt die Redaktion des Aar. Kuriers.

Zu verkaufen:

Meyers Universum, zwei Jahrgänge 1843 und 1844, mit vielen Kupfern und gut gebunden 10 Fr. 5 Bz.

Neueste Miniaturbibliothek der deutschen Klassike. (hundert Hefte) 20 Fr

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 22.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 17. März 1846.

☞ Mit Nr. 26 dieses Blattes zu Ausgang laufenden Monats geht das Abonnement für erstes Quartal 1846 zu Ende. Man ersucht um baldige Eingabe allfälliger Bestellungs-Erneuerungen. Abonnenten, die mit dem Quartal-Betrage noch im Rückstande sind, werden ermahnt, denselben ungesäumt zu berichtigen. Rückstände vom verflossenen Jahr werden mit nächster Woche durch Postnachnahm eingezogen und die refüsierten sofort zu rechtlicher Einkassirung abgetreten.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wir haben da und dort gehört, daß manche unserer Leser nicht wissen, welchen Sinn in Beziehung auf die ultramontanen Umtriebe in der Schweiz das Wort „Borromeisch“ ihrer neuen Verbündung gibt. Wir wollen es so gut wie möglich begreiflich zu machen suchen. Im sechszehnten Jahrhundert gab es einen gewissen Kardinal Karl Borromeo, Erzbischof von Mailand, der ein gar geistesfähiger Mann, aber auch ein besonders schlauer Fuchs und eifriger Römling war. Sein größtes Bestreben ging dahin, die Protestanten entweder durch List oder Gewalt in den alleinseligmachenden Stall Roms zurückzuführen. Auch in der Schweiz trachtete er die Katholiken gegen die Protestanten in Harnisch zu bringen und verleitete zu diesem Behufe die Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Solothurn und Freiburg zu einem Bund, den man dem „goldenen“ oder „borromeischen“ hieß. Dieser Bund lautete ungefähr folgendermaßen: „Nachdem Unsere Herren und Obern, und wir jetzt eine lange Zeit mit grossem Schmertzen und mit sonderm Bedauern sehen müssen, was grossen Abfalls von dem wahren, alten, Catholischen, Römischen, Apostolischen und Christlichen, allein seligmachenden Glauben sich bey vielen Nationen und Völckern in der gantzen Christenheit, ja auch bis gar nahe zu unsern Thoren und Hauß-Schwellen leider zu getragen, die den Weg und Fußtapffen ihrer frommen Voreltern, und den jetzt gemeldeten, rechten, wahren, Catholischen Glauben verlassen, und sich von demselbigen abgesondert, und gleichwohl darbey verhofft, der gütige Gott würde etwann ein gnädiges Vergnügen haben, und solchen Abgetretenen die Sonne der Gnaden und das Licht der Wahrheit wiederum erscheinen lassen, das aber ungezweiffelt um unserer schweren Sünden willen bißher nicht allein verhindert, sondern auch außdrücklich befunden und gespühret wird, daß sie je länger je verstockter, und hartnäckiger dahinnen werden, ꝛc. ꝛc.; so versprechen wir, die sieben Catholischen Orte, hiemit allen und jeden andern Glaubens- und Religions-Bekänntnissen, als irrigen und sectischen für uns und unsere Nachkommen endlich und gäntzlich widersagend, daß wir einander bei demselbigen alten Glauben um aller unserer Macht und Vermögen Leibs und Guts schützen und schirmen helffen sollen und wollen, wider alle die, so uns antasten würden ꝛc.; und dieweil man aber einander nicht allein mit den Waffen, sondern in andere Wege und Weise schädigen, durchächten und verheeren kann und mag, so erläutern wir uns auch klärlich hiemit, wann einigem unter uns den sieben Catholischen Orten von jemand, so nicht unsers Catholischen Glaubens ist, dergleichen unleidliche Sachen begegnen, dardurch dasselbige ein oder mehr Orte unter uns Noth-Zwangs halber gedrungen würde zum ersten zu den Waffen zu greiffen, wider des andern Theils Tyranney und Unbill sich zu retten, daß alsdann wir die übrigen Orte auch schuldig und pflichtig sein sollen, demselbigen einem oder mehr Orten unter uns zu Hülffe zu kommen, in Weiß und Masse als hievor ist, und als wann sie zuvor überzogen wären ꝛc. ꝛc.“ — Auch war es auf Anstiften dieses Borromeo, daß die Schweiz einen päpstlichen Nuntius zu sich aufnahm. Dieser Nuntius hatte nichts Wichtigeres zu thun, als stetsfort den Konfessionshaß zu schüren und die sieben katholischen Orte wie deren Volk gegen die Protestanten aufzuregen. Sich stark fühlend in ihrem goldenen Bund, weckten die Katholiken überall Händel auf und viele blutige Kriegsaffairen waren die leidige Folge. Keine Erschütterungen in der Schweiz waren bis jetzt noch so unheilvoll wie die, welche dieser Borromeo verursacht hatte. Und die neue borromeische Akademie zu Luzern wird das Gleiche bezwecken, der Bund der Luzerner Konferenzler wird die gleichen traurigen Folgen haben. Darum, protestantische und liberale Schweiz, halte dich wachsam und gut gerüstet.

— In einem Gasthause im Kanton Aargau waren gerade mehrere achtbare Bürger des Orts zu vertraulicher Abendgesellschaft versammelt, als eine Kutsche vierspännig vorgefahren kam und die damit angelangte Herrschaft eine Treppe höher Herberge nahm, zu deren Bedienung der Wirth eine Kellnerin hinaufschickte. Nicht lange dauerte es, so hörten die Gäste im untern Zimmer von oben herab ein durchdringendes Geschrei ertönen und die Treppe herab kam in glühender Hast die Kellnerin gesprungen, mit voller Entrüstung ausrufend: „Herr Wirth, einem solchen S..h..d mag ich nicht aufwarten.“ Und diese saubere Herrschaft war — die Nuntiatur von Luzern.

— Die Bürgergemeinde von Baden hat am 13. März in Sachen der Eisenbahnangelegenheit folgende Beschlüsse gefaßt: 1) Alles benöthigte Gemeindland wird der Gesellschaft gratis überlassen. 2) Zum Bau der Gebäude werden derselben 250 Holzstämme geliefert. 3) Die Steinbrüche der Stadt bleiben der Gesellschaft zur Benutzung geöffnet. 4) Wird der Bahnhof in die Gegend des Kapuzinerklosters verlegt, so erbietet die Gemeinde den doppelten Werth der cirka 60,000 Fuß Land, welche zum Bahnhof bei der reformirten Kirche unentgeldlich geboten werden.

— Die Limmat-Stimme von Baden ist sehr ungehalten darüber, daß die Konservativen noch nicht wieder einen Putsch versucht haben, und macht ihrem Unmuth mit einem Spottverslein Luft. Die Staatszeitung akkompagnirt sie mit einem Kampflied.

— Mittwoch den 11. März sind aus dem Freienamt bei 3000 Personen wallfahrtend nach Einsiedeln gegangen, um dort Gott um Recht und Frieden für das Aargau und das Gesammtvaterland zu bitten. (*) —

— Am 12. d. kam nach Schönenwerd eine Prozession von circa 500 Männern, angeführt durch den bekannten Rothstrumpf Guldimann Vater, Badwirth von Lostorf. Der größere Theil der Mannschaft war aus der Gegend von Mümliswil und dem Schwarzbubenland und alle sahen aus wie wahres Schnappsgesindel. Himmelschreiendes Rosenkranzgeplapper war ihr frommes Gebet. Der Stiftspropst empfing sie mit einer Lobrede auf die heil. Maria. Dann ging's in's Wirthshaus und aus diesem benebelt, wieder unter Rosenkranzgeplapper, ohne Geistlichen, ohne Kreuz und ohne Fahne, auf den Rückzug. Das Ganze glich eher einem Landsturm als einer kirchlich-zeremoniellen Aufführung. Die Schönenwerder waren nicht dazu eingeladen.

— Letzten Samstag ging eine Prozession von hundert Personen zur Mutter Gottes im Haag und nächstens soll eine Wallfahrt aus dem Kanton Bern nach Mariastein stattfinden.

— Am 8. März Nachmittag haben die Patrioten von Delsberg gegen die dortigen Ernennungen in den Verfassungsrath deutlich protestirt und durch eine offene Demonstration bewiesen, daß sie entschlossen sind, dem Ultramontanismus Widerstand zu

leisten. Versammelt in der Anzahl von 4—500 durchzogen sie in geordneter Reihe die Straßen der Stadt; voran die Bernerfahne mit der Inschrift: „Einigkeit der Liberalen, Vertheidigung der im Jahr 1831 errungenen Freiheiten.“ Die Musik der Stadt begleitete den Zug und patriotische Gesänge ertönten aus den Reihen. Die Fahne wurde darauf unter dem Jubel des Volks auf den Thurm des Stadthauses gepflanzt. Das Fest endigte vergnügt und ohne Unordnung; nur fand man am andern Morgen zwei Barbierbecken an den Fenstern des Hrn. Moreau hängen, mit der Inschrift: „Hier rasiert man die Aristokraten.“ Diese Demonstration wird ohne Zweifel Anklang im Bezirk finden und das Volk im Lande wieder wecken; sie wird um so heilsamer sein, als sie die beiden Komites, die sich gebildet hatten, mit einander vereinigt hat. B. Ztg.

— Die Staatszeitung der katholischen Schweiz in Luzern sagt bei der Rubrik Aargau u. A. Folgendes: „Höre es, du katholisches Volk im Aargau; höret es, ihr Rechtlichgesinnten der gesammten Schweiz! Das ehrliche Aargau, welches für Licht, Recht, Humanität und Wahrheit das Maul stets so voll nimmt, übt die Thaten der Finsterniß, der Gewalt, der Barbarei und der Bedrückung nicht nur im Großen und Ganzen; der Betrug durch Wort und die Lüge in der That sind bis in die kleinsten politischen Lebensoperationen hinüber gegangen. Aargau hat dem Neuhaus für 2400 Fr. gestohlenes Silbergeschirr aus den Klöstern zum Geschenk gemacht. Aargau hat immer und an allen Orten gepredigt, wie das katholische Volk — einige Schreier ausgenommen, welche das Wasser noch trüben, aber auch bald zum Schweigen gebracht würden — mit der Klosteraufhebung zufrieden sei. Und dieses gleiche Aargau hat die Bestechung der gemeinsten brandmarkendsten Art geübt, um gegen das zufriedene Volk die Klosteraufhebung durch Berner Politik und Berner Bajonette durchzusetzen und sichern zu können. Und die Herren, welche Bundes-, Verfassungs- und Eidesbruch, die Herren, welche falsche Anklage, Terrorismus, Betrug und Bestechung in jedem Grade verüben, — sie wagen noch für Rächer des Rechts, der Freiheit und der Wahrheit gelten zu wollen? Man sieht, daß der Fluch an ihren Händen und Füßen, an ihrem Empfinden und Denken haftet; daß sie verworfen sind von der Kirche und von dem Volke, zu dem sie gehörten.“ — Diese berghohe teuflische Lüge, welche die Staatszeitung so rasend ausposaunt, haben wir dem Hrn. Ochsenbein zu verdanken, der sie ersonnen, um den Hrn. Neuhaus damit anzuschwärzen und zu ärgern; wahrscheinlich hat er aber gewußt so wie wir, daß die 2400 Fr. zu dem Geschenk im aargauischen Volke zusammengesteuert und weder Klostersilber noch Regierungsgabe waren. Noch ein solcher Streich von Ochsenbein, und wir haben die Ueberzeugung, sein leitender Dämon habe ihn nur dazu bestimmt, daß er die Liberalen hinter einander bringe und verwirre, damit den Ultramontanen die Hebel gegen uns beim Mondschein in die Hände fallen.

— Dienstag den 24. März wird von Luzern auch dieses Jahr die feierliche Prozession über die Musegg gehalten werden. Der große Ablaß beginnt den 24. mit dem Aufgang der Sonne und endet den darauf folgenden Donnerstag den 26. März mit der Sonne Niedergang.

— Dem Vernehmen nach hat die Luzerner-Regierung der großh. badischen Regierung den Auslieferungsvertrag vom 30. August 1808 nunmehr wirklich aufgekündet.

— Wie unlängst den Schustergesellen Phil. Tresser, hat man jüngst in Luzern auch den Abwart der Militärkommission mit großen Wunden am Kopf, wie von Säbelhieben, offenbar gemordet, in der Reuß gefunden, ohne daß man im geringsten von Anstalten zur Aufsuchung der Mörder hört.

— Hr. Verhörrichter Ammann zieht gegenwärtig im Kanton Luzern umher, um neue Schuldige hinsichtlich des 8. Dezembers 1844 aufzusuchen. Er nimmt links und rechts Verhaftungen vor. So wurde Hr. Dr. Suppiger in Triengen, welcher noch nie in Untersuchung war, eingezogen und mußte mittelst einer Kaution von 1000 Fr. die Freiheit erkaufen. Ferner wurde Hr. Schullehrer Hübscher von Schongau verhaftet, von dem man bisher ebenfalls nichts gehört hatte. Nachdem bereits im April des abgewichenen Jahres hinsichtlich der Ereignisse des 8. Dezembers der Grundsatz der Amnestie, d. h. der Vergessenheit statuirt wurde, ist es schwer begreiflich, wie man darauf ausgehen kann, immer neue Schuldige zu entdecken. Hr. Ammann hat keine andere Anstellung und Broderwerb, als den Leuen-Prozeß und die Untersuchung des 8. Dezembers, und so liegt es allerdings in seinem Interesse, diese zwei Angelegenheiten möglichst in die Länge zu ziehen.

— Man meldet aus Zug: Mittwochs den 11. d. überraschte die Ankunft eines unabsehbaren Wallfahrtszuges unsere Stadt. Es waren zwischen zwei bis drei Tausend fromme Gläubige aus allen Gemeinden des obern Freiamts, die wohlgeordnet im Begleit von Geistlichen und mit Ableiern des Rosenkranzes nach Einsiedeln pilgerten. Donnerstag Abends kehrten sie wieder in derselben Ordnung durch unsere Stadt zurück.

— Die s. g. „Eidgenössische Zeitung“, ein erzkonservatives Blatt, macht folgende Bemerkung über die „Borromäische Akademie zu Luzern“: Wir haben einen Augenblick gezweifelt, ob nicht die Bildung der Borromäer-Akademie ein radikaler Scherz sei, erfunden, um den apostolischen Nuntius, den Schultheiß Siegwart und den Dr. Scherer lächerlich zu machen. Bald aber mußten wir uns überzeugen, daß man in Luzern wirklich daran gedacht habe, auch die „Wissenschaft“ katholisch zu machen. Der Proselytenteufel der Staatszeitung scheint so ansteckend zu werden, daß sogar die Philosophie, Jurisprudenz, Mathematik mir nichts dir nichts „katholisch“ werden muß. Bisher haben auch wir den Katholizismus für eine Religion und Konfession gehalten; nun erfahren wir zu unserm Erstaunen, daß er eine „Kunst“ und eine „Wissenschaft“ geworden sei. Nächstens wird wohl auch die Landökonomie, die Industrie und die Fabrikation noch katholisch werden müssen. Immerhin hat das die ernsthafte Seite, daß es Leute gibt, welche mit Absicht daran arbeiten, die Schweizer nach der konfessionellen Farbe nicht bloß in konfessionellen, sondern auch in allen andern Dingen aus einander zu reißen und so die Schweiz innerlich zu spalten.

— Der Rheinthaler Bote berichtet aus Appenzell: In dem sonst so harmlosen Ländchen Innerhoden weilt seit längerer Zeit ein gewisser Jost Ineichen von Sulz, im luzernerischen Amte Hochdorf. Derselbe treibt sich mit Quincalleriewaaren als Krämer herum. Wir glauben eine treue Pflicht gegen alle freisinnigen Eidgenossen zu erfüllen, wenn wir gegen dieses, in unsern Augen höchst verdächtige, und daher gefährliche Subjekt öffentlich aufmerksam machen, da wir nichts mehr und nichts weniger als einen Spion des luzernerischen Regiments von Siegwart und Kompagnie erblicken können. Wenn wir auch einerseits annehmen wollten, es würde dieser übrigens in jeder Beziehung simple Mensch der allgemein herrschenden Meinung Innerrhodens nur sein unbedeutendes Düpfchen auf das J. setzen, so glauben wir durch seine schändlichen Tiraden gegen liberale Eidgenossen von anerkanntem Werthe, wie einen Staatsschreiber Steiger, Landammann Waller und A. m. eben seine schlechten Zwecke errathen zu können. Was uns noch mehr frappirte, war, daß er letzten Herbst eine s. g. Geschäftsreise durch verschiedene freisinnige Kantone machte, und sich seither nicht gescheut hat, an öffentlicher Wirthstafel zu prahlen, er habe sich, natürlich aus Furcht kein Luzerner zu sein, für einen Appenzeller ausgegeben, und auf diese Weise die gutmüthigen Liberalen hintere Licht geführt. Was uns noch ganz besonders in unserer Ansicht bestärken muß, ist, daß er mit besonderem Wohlgefallen erzählt, wie er einen luzernerischen politischen Flüchtling, also noch ein Mitbürger seines heimathlichen Kantons, den er im Schlüssel zu Muttenz in Baselland getroffen und über die Luzernerregierung weidlich losgezogen habe, bei der Zentralpolizeidirektion in der Stadt Basel zu dessen Auffahndung verzeigt habe, u. s. f. Wir machen sämmtliche Polizeistellen der freisinnigen Schweizerkantone wohlmeinend aufmerksam, auf dieses zweideutige Subjekt bei Betreten ihres Gebietes ein wachsames Auge zu haben, damit dieselben nicht die Schlange am eigenen Busen wärmen müssen, um am Ende von ihr vergiftet zu werden. Ineichen ist großer und fester Statur, spricht den Luzernerdialekt, hat große aufgeworfene Lippen.

Ausländisches.

— Man meldet aus Ulm, 9. März. Die Auswanderer-Massen, welche gegenwärtig nach Siebenbürgen ziehen und sich von hier bis Wien und Pesth einschiffen, bringen in unsere Stadt und besonders in unsere Schiffahrt ein sehr reges Leben. Gestern und heute gingen auf 6 Schiffen

ungefähr 560 Köpfe ab, und bereits werden wieder 5 Schiffe zugerichtet, um damit im Laufe dieser Woche wiederholt 450 Köpfe zu befördern, die theilweise schon hier sind und noch eintreffen werden. Eine Menge soll noch nachfolgen. Eben so gehen Berichte aus Heilbronn über zahlreiche Auswanderer nach Nord-Amerika ein.

— Gleich dem Rottenburger Domkapitel hat nun auch der Bischof von Limburg in seinem zu Anfang der Fastenzeit erlassenen Hirtenbriefe die Dissidenten für exkommunizirt erklärt.

— Nach dem „Mannheimer Journal“ hat das Konsistorium in Speyer einen in der Nähe von dort befindlichen Geistlichen, welcher sich mit einem großen Theil seiner Gemeinde von dem Symbol-Protestantismus losgesagt und freiwillig bekannt, daß sie als freie Protestanten frei von aller außerbiblischen Autorität nur die vernünftige Lehre der Schrift glauben wollen, von seinem Amte suspendirt.

— Der König von Preußen hat folgende Verordnung erlassen: 1) Wer fortan bewaffnet im Angriffe oder im Widerstande gegen die bewaffnete Macht, die Obrigkeit oder deren Abgeordnete ergriffen, ingleichen wer bei Aufwiegelung Unserer Unterthanen zum Aufstande oder bei Vertheilung von Waffen zu diesem Zwecke auf frischer That betroffen wird, soll vor ein jedesmal durch den kommandirenden General anzuordnendes Kriegsgericht, bestehend unter dem Vorsitze eines Stabsoffiziers, aus drei Hauptleuten drei Lieutenants, drei Unteroffizieren und einem Auditeur, gestellt mit der Todesstrafe des Erschießens belegt werden, die sogleich nach gefälltem und von dem kommandirenden General bestätigtem Urtheil zu vollstrecken ist. — 2) Dem kommandirenden General steht die Befugniß zu, die Vollstreckung des Todesurtheils zu suspendiren und an Uns zu Unserer weiteren Entschließung zu berichtigen.

— Ein schwieriges Thema bietet jetzt die Pazifikation Galiziens, wo der einmal losgelassene anti-aristokratische Sturm furchtbar wüthet und Verheerungen aller Art bewirkt. Die Bauern beschränken sich nicht darauf, des Aufruhrs verdächtige Individuen fest zu nehmen; sie ziehen vielmehr, mit Hengabeln und Sensen bewaffnet, im Lande umher und suchen sich ihre Opfer nach Belieben aus. Hunderte von Grundeigenthümern sollen bereits auf diese Weise verblutet haben, und es gehört nunmehr viel gesetzgeberische Weisheit und administrativer Takt dazu, die tief aufgewühlten Verhältnisse wieder zu ordnen.. Nicht ohne Befremden sieht man, daß die offiziellen Blätter seit drei Tagen nichts über die Stimmung und Lage Galiziens bringen; ein Beweis, daß es dort nichts weniger als friedlich hergeht, obgleich der offene, bewaffnete Aufstand dem Erlöschen nahe ist. Uebrigens lauten die neuesten Privat-Berichte aus Lemberg sehr betrübend. Aller Handel stockt und die Stadt ist wie ausgestorben. Die Zahl der Arretirten geht ins unglaubliche und noch ist kein Ende abzusehen.

— Man schreibt aus Wien, 7. März. Gestern wurde hier die Kunde von einem ungewöhnlichen Diebstahl bekannt. Es wurde nemlich dem hiesigen Großhändler Hrn. Benvenuti die Summe von 65,000 fl. K.-M. aus versperrter Lade entwendet. Der Verdacht fällt auf einen jungen Menschen.

— Gegen 30 bis 40 verhaftete Geistliche sind aus Gallizien über die Grenze nach Mähren gebracht worden, unter denen mehrere, die gerade in dem Augenblick, als General Collin sich von Krakau zurückzog, sich nicht entblödet hatten, mit einer mehr als fanatischen kirchlichen Demonstration hervorzutreten. Etwa 12 solcher Geistlichen sind bei diesen Aufständen um's Leben gekommen. Es ist schwer, den Fanatismus dieses sarmatischen Klerus zu begreifen, der den Aufstand schüren half gegen eine Regierung wie die österreichische, von der er stets nur Wohlthaten genossen. Es stehen in dieser Beziehung noch überraschende Aufschlüsse bevor.

— Aus Lemberg erfährt man, daß ein Trupp von 60 Edelleuten, Verwalter, Förster mit Pistolen, Doppelgewehren und Säbeln bewaffnet, einen Ueberfall der Husarenstation zu Nazarow (6 Stunden von Zloczow) veranschlagt, und sich in einem unweit Nazarow gelegenen Wirthshause versammelt hatten. Einige Landleute machten dem der Station vorgesetzten Rittmeister die Anzeige hievon. Es wurde von den Husaren unverzüglich das Wirthshaus umringt und die Aufrührer theils getödtet, theils gefangen genommen. Die Husaren zählen vier Todte und fünf Verwundete. Unter den zahlreichen Verhaftungen dasselbst nennt man auch zwei Fürsten Waroniki.

— Die Weichsel ist am 3. März plötzlich sehr gestiegen und hat die am Ufer gelegenen Straßen von Warschau unter Wasser gesetzt. Der Strom treibt Holz und Hütten mit fort.

— Wie Reisende versichern, konzentrirt Rußland an einigen Punkten in Polen eine ungeheure Truppenmacht. In der Nähe von Wroclawek sollen allein an 80,000 Mann stehen. Längs der Gränze ziehen sich mehrere Linien hin, von Kosaken und Gendarmen gebildet. Auch hat im Innern des Landes die Sicherheitspolizei Maßregeln angeordnet, durch deren konsequente Durchführung auch die geringste Bewegung im Volke unmöglich gemacht werden soll.

— Die Zahl der französischen Deputirten, welche für die Polen unterzeichnen, beläuft sich jetzt auf etwa 150. Mit 200 Fr. erscheint auf dieser Liste der Name des bekannten Legitimisten De Laroche-Jacquelin. Auch das Siecle hat eine Subskription eröffnet; es selbst steht voran mit 1000 Fr.; sie zählt schon 2,516 Fr. Den Advokaten ist im Gerichtshause eine Subskriptionsliste vorgelegt worden, welche 940 Fr. abwarf.

— In den Schulen zu Paris soll sich die Sympathie für Polen durch das Absingen der Marseillaise und Varsovienne zu erkennen geben. Der National veröffentlicht einen an ihn gerichteten Brief, durch welchen ein Jüngling im Namen von 250 jungen Leuten deren Bereitwilligkeit erklärt, auf den ersten Wink den Polen zu Hülfe zu ziehen. Sie wollen sich auf ihre Kosten bewaffnen ꝛc. — In der Schweiz ginge das nun nicht mehr, denn ihre republikanischen Regierungen haben im jesuitischen System so große Fortschritte gemacht, daß sie sich in ihrer Machtvollkommenheit über ihr Volk von Gottes Gnaden berechtigter dünken, als Fürsten und Könige, und alles Freischaarenwesen verbieten.

— Seit mehreren Tagen sind viele Polen von Paris nach den insurgirten Provinzen abgereist; sie nahmen einen Theil der für Polen subscribirten Summe mit, um Munition dafür anzuschaffen. Die Subscription war am 10. d. beim „National“ auf 6532, bei der „Reform“ auf 4707 Fr. und beim „Courrier Français“ auf 822 Fr. angewachsen.

— Aus Algier wird vom 28. Febr. berichtet, daß das Wetter dort so heiß und trocken sei, daß die Heuschrecken sich bereits in großer Anzahl zu zeigen anfangen wie in der heißesten Jahreszeit.

— Nach Berichten aus Ancona vom 26. Febr. befürchtet man neue Versuche der Unzufriedenen um die Ruhe zu stören. Die österreichischen Truppen stehen gerüstet am Po, um der päpstlichen Regierung jede Hülfe, die durch die Umstände nöthig werden dürfte, augenblicklich leisten zu können.

— In Castlebar (Irland) kam es bei Gelegenheit einer Wahl zu betrübenden Auftritten. Es wurde die Aufruhrakte verlesen und auf das Volk geschossen. Drei Personen wurden getödtet, mehrere verwundet.

— Das große Dampfboot „Great Liverpool“ von 1500 Tonnen Last, mit zwei Maschinen, jede von 464 Pferdekraft, ist am 24. Febr. bei Cap Finisterre auf eine Sandbank gerathen und gescheitert. Drei Passagiere kamen um, die andern verloren ihr Gepäck. Der Werth des Schiffs ist über 40,000 Pfd. Es war theilweise versichert.

— Ein großer Theil der Stadt Philippopel, über 2500 Häuser, sind ein Raub der Flammen geworden. Sowohl der griechische als der armenische Patriarch, beide werfen den Bannfluch gegen die Protestanten und Bibelleser.

An die Männer zur Linken,
nach aufgelöster Ständeversammlung.

Man hat euch fortgeschicket
Und wißt ihr auch warum?
Weil ihr nicht hören wolltet;
Ei, wie war das so dumm!

Hat man euch nicht ermahnet
So väterlich nach Pflicht,
Das Unrecht euch gezeiget?
Doch ihr, ihr folgtet nicht!

O geht mit eurer Freiheit,
O geht mit eurem Recht!
Wer immer darnach trachtet,
Seht, dem bekommt es schlecht.

Hat man sie einmal nöthig,
So wird man euch sie schon
Höchst gnädiglich ertheilen
Als steter Treue Lohn.

Drum laßt euch deßentwegen
Nur ja nicht bange sein:
Was ihr bis jetzt erstrebtet
Ist weiter nichts als — Schein.

Das wahre Glück der Völker
Kommt stets von oben nur,
Nur wer den Großen folget
Der geht auf rechter Spur.

Sollt' man euch wieder wählen
Und schenken Gnad' und Huld:
So geht vorher zur Beichte,
Bekennend eure Schuld.

Doch faßt den Vorsatz ernstlich,
In keinem Fall hinfort
Euch zu versünd'gen wieder
Mit einem freien Wort.

Gelobet hoch und theuer,
Zu all' und jeder Zeit
Für das was man verlanget
Mit „Z-a“ zu sein bereit.

Man wird euch dessen loben,
Auch bleibt die Gunst nicht aus
Und nimmer wird man schicken
Euch vor der Zeit nach Haus. X. Y. Z.

Der Weg zum Glück.

(Fortsetzung.)

Und dennoch ist es mehr als das; weit mehr! sagte der Assessor mit einem tiefen Seufzer.

Der Justizrath schlug die Arme zusammen und sah ihn forschend an. Deine Narrheit ist also ernsthafter Art? fragte er.

Nenne es, wie du willst! rief der junge Mann, leidenschaftlich erregt; spotte, verhöhne mich. O, ich wollte alle Herzlosigkeit der Menschen, auch der besseren ertragen, wenn ich damit mein Glück erkaufen könnte.

So, sagte der Vetter gelassen, es fehlt also noch etwas daran? Sie ist spröde, grausam, tyrannisirt dich.

Wenn du Alles wissen willst, erwiederte der Assessor, so wisse: Nein, nicht sie, aber der Vater — er hat mir gestern ...

Die Thür gewiesen, schrie der Justizrath freudig. Das ist vortrefflich!

Nicht das, fuhr sein Verwandter unwillig fort, aber er gab mir Andeutungen, die vermuthen ließen, er merke unser Verhältniß und mißbillige es.

Wie ein rechtschaffener Vater dies gar nicht anders thun kann, sagte der Justizrath, und jetzt sei vernünftig, Gustav. Es gibt viele Tausend Mädchen in der Welt, alle schön und liebenswürdig. Du wirst nicht sitzen bleiben; eine darunter wird sich sicher deiner erbarmen, wenn die rechte Zeit und Stunde da ist. Mit der aber läufst du in dein Unglück. Sieh mich an, ich bin ein alter Junggeselle geworden, und es thut mir keinen Augenblick leid. Entweder muß man vortheilhaft heirathen oder gar nicht. Ich habe das erste nicht gekonnt, du aber kannst es. Die Zukunft und ihr Glück liegen dir offen; dies wird wie von selbst über dich kommen. Entweder Geld oder bedeutende Familienverbindungen, die dich heben, das muß dein Wahlspruch sein. Meist heirathet man nur einmal und entscheidet damit für das ganze Leben.

So sprechen alle die weisen Leute, rief der Assessor bitter, und sie treiben Handel mit Allem, auch mit der Liebe und dem Wohl und Weh der Herzen. Sie begreifen es nicht, daß sich ein Lebensglück nie mit Geld und Ehre abkaufen läßt, daß man in der Hütte, im engen Kreise, seliger wohnen und sich glücklicher preisen kann, als unter Ordensbändern in Palästen.

Ich habe manchen Gimpel dies Lied pfeifen hören, erwiederte der Justizrath nach einer Pause, aber du, ein Mann von Geist und Tüchtigkeit, solltest kaltblütiger über die Wahrheit des Lebens denken und den Unverstand der sogenannten Gefühle verachten.

Der Assessor gab eine erregte, unwillige Antwort, und es half nichts, daß sein verständiger Freund ihm mit unzähligen Gründen aus einander setzte, nichts sei unsinniger und unbesonener, als diese Vergaffung in ein hübsches Gesicht. Wer hat der Leidenschaft schon Weisheit mit Erfolg gepredigt?!

Eine volle Stunde ging der lebhafte Advokat mit seinem Verwandten ab und auf, trotz des bösen Wetters; doch alle seine Einwürfe und Vorstellungen wurden entschieden verworfen. Ich kann nicht, rief der Assessor wohl zehnmal heftig aus, und ich will nicht! Ich habe Antonien ewige, unwandelbare Liebe geschworen. Allem Ruhm, allen Planen des Ehrgeizes will ich freudig für sie entsagen. Ich kann nicht Leben ohne sie, mein einziger Gedanke ist nur der, irgend ein kleines Amt zu erhalten, das mir Brod gibt. Mag es dürftig sein, wie es will, ich beschwöre dich, sprich nicht mehr dagegen, es ist vergebens!

Der Justizrath sah kopfschüttelnd in das brennende Gesicht des jungen Mannes. Armer Gustav, sagte er mitleidig, du liebst also wirklich so, daß du die Welt verpfuschtest eines hübschen Mädchens wegen?

Ich liebe, das ist alles, was ich weiß.

Es muß ein seltsamer Zustand sein, fuhr der Justizrath fort; doch wenn du willst, durchaus willst, wohlan, ich will dir helfen. In T. suchen die Bürger einen Syndicus, ein Wort von mir, und du hast die Stelle, die fünfhundert Thaler eindringt.

Der Assessor fiel mit einem elektrischen Entzücken in allen Gliedern dem Justizrath um den Hals. Bester, liebster Vetter, wenn du das könntest, rief er, ich wäre der glücklichste Mensch unter der Sonne.

Ich kann es gewiß, erwiederte dieser mit Ueberzeugung; aber, Gustav, wird es dir nie leid thun?

Nie, o, niemals! rief der Assessor; wie kannst du das nur denken!

Gut, so wollen wir morgen nach T. fahren. Ich werde dich vorstellen, und du wirst gewählt. Nun aber komm. Es ist verdammt kalt und naß; wir wollen die Sache umkehren, uns außen trocken, innerlich naß machen und vergnügt sein.

Und sie waren vergnügt. Der Assessor lachte und trank und war von dem Glücke seiner Zukunft berauscht, bis in die späte Nacht.

(Forts. folgt.)

Die politische Bitt-, Schnapps- und Kneip-Prozession nach Schönenwerd.

Den 12. März im Heiljahr 1846.

Herr Probst weithin verkündet Wunder!
Man treibt sie her, die frommen Scharen,
Von Nah und Fern, als wären's Narren,
Zu hören all den Predigt-Plunder!

Der Wirth ist ganz gut avisirt,
Es werde weder spekulirt
Auf Wein, Wurst und Zaveelwasser.
O Pfaffenbrut! ihr Menschenhasser!

Fünfhundert mochten es wohl sein
Der arg geprellten blinden Zöpfe.
Zu sehn so viele dumme Tröpfe
War wahrlich mir die größte Pein.

Das ist die ganze Zauberkunst,
Dem Wirth zu zeigen seine Gunst;
Will dieser nun auch dankbar sein,
Schickt er dem Probst ein Hammenbein.

Sie bitten Gott nicht um Verstand
Und reine Herzen; nein, die Thoren
Erflehen sich nur lange Ohren
Und Gefrässknechtschaft, Pfaffentand.

Hieraus zieh ich den traur'gen Schluß,
Wie sich der Bauer fügen muß.
Der Pfaff schickt ihn nach Luft und Will'
Im März schon aus in den April.

Anzeigen.

Conzert und Zaubervorstellung
der Fräulein Alexandra und des Magiers Charles Michault
im Casino-Saale zu Aarau,
heute, Dienstags den 17. März 1846.

Erster Akt, vorgetragen vom blinden Baßsänger G. Schweizer, am Stuttgarter Hoftheater ausgebildet. Gesang mit Klavierbegleitung. 1) Erinnerung von Reisiger; 2) Beschwörungsszene aus Robert der Teufel und Zigeunerlied; 3) In diesen heiligen Hallen, aus C; 4) Launers Ankunft im Olymp.

Zweiter Akt, aus dem Gebiete der natürlichen Zauberei, von Charles. 1) Die fliegenden Karten; 2) der Koch Philadelphus der Eskamoteur, der dienstbare Rosenstock, das ökonomische Huhn.

Dritter Akt, von Schweizer. 1) Der Pandere von Schubert; 2) Lied Herzog Ulrich in der Nebelhöhle; 3) mein Schicksal, von mir selbst verfaßt.

Vierter Akt, von **Fräulein Alexandra.** 1) Faust Weingast; 2) das kleine Treibhaus; 3) das verwandelte Tuch; 4) das gewählte Brod.

Fünfter Akt. Großes magisches Quodlibet von Charles.

Anfang um 7 Uhr Abends. Preise der Plätze: erster 10 Bz., zweiter 5 Bz., Kinder zahlen die Hälfte. Billets sind im Subskriptionspreis zu haben um 8 Bz. im Gasthof zum Ochsen.

Wo ein Knabe von rechtschaffenen Eltern unter vortheilhaften Bedingungen das Maler- und Lackirer-Handwerk erlernen könnte, sagt auf frankirte Anfrage die Expedition des Aar. Kuriers.

Zum Ausleihen angetragen:

In Nro. 450 in der hintern Vorstadt zwei Behausungen, auf künftigen Mai zu beziehen; 1) im Plainpied ein heiteres Zimmer nebst einer Küche, Holzgehalt und Platz im Keller; 2) im ersten Stock eine Stube, Küche, Kammer, Platz auf dem Estrich und im Keller.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 23.

Einrückungsgebühr:
Für je 15 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 20. März 1846.

Mit Nr. 26 dieses Blattes zu Ausgang laufenden Monats geht das Abonnement für erstes Quartal 1846 zu Ende. Man ersucht um baldige Eingabe allfälliger Bestellungs-Erneuerungen. Abonnenten, die mit dem Quartal-Betrage noch im Rückstande sind, werden ermahnt, denselben ungesäumt zu berichtigen. Rückstände vom verflossenen Jahr werden mit nächster Woche durch Postnachnahm eingezogen und die refüsierten sofort zu rechtlicher Einkassirung abgetreten.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Zofingen. Seit dem 5. Christmonat 1845 befindet sich ein Närrischer in dem hiesigen Kirchhof-Gefängnisse eingesperrt. Derselbe ist von Uerkheim und wurde, weil er sich aus Vermögensmangel nicht verheirathen durfte, ein Narr. Er wartet immer auf einen Platz in Königsfelden, aber Niemand regt sich seinetwegen, denn er ist ein armer Mann. Wo steckt unser Sanitätsrath? Schläft er? — Hier verkauft man an Nothleidende und auch an Minderbedürftige das Pfund Brod zu 10 Rp., den Korb Erdäpfel oder drei neue Viertel 7½ Bz., einen Schoppen gute Suppe um 2 Rp. Somit wäre der strengsten Armuth so weit es einstweilen möglich ist abgeholfen. Die Lebensmittel werden aus dem Gemeinde- und Ackerleutengut angeschafft.

— Die Bürgerversammlung von Rheinfelden hat einmüthig den Beschluß gefaßt, der Schützengesellschaft zur Abhaltung des Kantonalschießens die Summe von 800 Fr. zu verabfolgen, bei welchem Anlasse ein Wirth das öffentliche und nachahmenswerthe Versprechen ablegte, 100 Flaschen Ehrenwein liefern zu wollen. Solche Handlungen verdienen um so mehr Anerkennung, als sie auf die Schützengesellschaftsmitglieder, die jedenfalls eine bedeutende Aufgabe zu lösen haben, erfreulich und ermunternd wirken werden.

— Letzten Sonntag Nachts stach ein junger Bursche in Gränichen die Kuh seines Nachbars im Stalle nieder aus Rache, weil dessen Tochter ihn nicht zu sich einlassen wollte.

— Eine zweite Wallfahrt von Freiämtern nach Einsiedeln sollte diese Woche von Baden aus statt finden.

— Die Eisenbahnfrage versammelte letzten Sonntag einige eifrige Dampfwagen-Patrioten von Baselland zu einer vertraulichen Besprechung in das Bubendörfer Bad. Einmüthig wurde die Ansicht geäußert, daß nur die Verwirklichung des Zentralbahn-Projektes der Landschaft Vortheil bringen könne, und man beschloß, beim Landrath dahin zu wirken, daß keinem andern als diesem Projekt eine Konzession ertheilt werde. Der größte Theil der Anwesenden erklärte sich für einen Bahnhof auf dem Birsfeld.

— In Reigoldswyl starb jüngst ein Mann, der rücksichtlich seines Alters und seiner Nachkommenschaft Seinesgleichen nur in dem alten Testamente findet. Martin Schmutz erreichte ein Alter von fünfundneunzig Jahren. Bis zur Todesstunde blieb er gesund und bei gutem Verstande, immer rüstig und thätig. Die Zahl seiner Nachkommenschaft beläuft sich auf die bedeutende Summe von 187 Gliedern. Mit seiner Frau Barbara Tschudi hatte er 10 Kinder, von diesen 47 Großkinder, 107 Enkel und 23 Urenkel. Am Leben sind noch 2 Kinder, 24 Großkinder, 72 Enkel und 20 Urenkel, zusammen 118.

— Das Echo vom Jura sagt in seiner Samstag-Nummer deutlich heraus, daß das Wallfahrten im Kanton Solothurn eine politische Demonstration und auf die nächsten Maiwahlen berechnet sei. Das konservative Volk wolle eine Regierung haben wie im Kanton Luzern. — Wir trauten unsern Augen kaum, als wir dieses naive Geständniß vernahmen. Es war zwar bereits für Niemanden mehr ein Geheimniß, was das Echo auskramte, und von einer Kantonsgrenze zur andern sah man, wie das Geschäft des Wallfahrtens überall von den Bewegungsmännern von 1841 angefädelt worden und daß sie das, was sie damals nicht erzwingen konnten, jetzt zu erbeten suchen; aber das hätte Niemand erwartet, daß das Blatt dieser Bewegungsmänner es ohne Rückhalt aussagen würde, daß das Heiligste, daß das Gebet gebraucht werde, um politische Zwecke zu erreichen. So ist es denn also wahr und klar am Tage, daß man nicht wallfahrtet, weil Sarg und Schaufel und Pickel am Himmel erschienen sind; daß man nicht wallfahrtet, weil in Deutschland ein neuer Luther aufgestanden ist; sondern daß man das Volk von den häuslichen Geschäften weg und im Lande herumführt und seit Monaten auf den Füßen hält, um den Anhang zu zeigen, über den ein alt-Rathsherr Gugger oder ein alt-Großrath Jäggi und Konsorten zu verfügen haben. Wahrlich, wir wissen nicht, was uns bei diesem Treiben ekelhafter vorkommt, ob die selbstsüchtige Absicht, mit der man die Religion als Maske gebraucht, oder die Unverschämtheit, mit der man sich so unverholen ausspricht. Wahrlich, die heutigen Pharisäer treiben es mit der Volkssouverainetät noch ärger, als es die alten mit dem Heiland getrieben hatten. „Sie berathschlagten, wie sie ihn mit List fangen und tödten könnten. Sie sprachen aber: Aufs Fest darf es nicht geschehen, damit nicht etwa ein Aufstand unter dem Volke entstehe. Matth. 26, 4. 5." Die heutigen Pharisäer brauchen aber das Fest selber, um das Volk mit Lügen und Verleumdungen so zu verhetzen, bis es ruft: „Kreuzige ihn und gib uns den Barnabas los." Sol. Bl.

— Letzten Freitag wurde in Holderbank, Kts. Solothurn, ein fremder großer Wolfshund mit Stutzschwanz bemerkt, der alle Zeichen der Wuth gezeigt haben soll. Nachdem er sich mit dem großen Hund des Hrn. Pfarrers lange herumgebissen hätte, lief er Langenbruck zu, fiel daselbst mehrere Hunde an und wurde endlich von einem Landjäger erschossen. Im Magen sollen sich bei der Sektion Steine, Holzsplitter u. s. w. gezeigt haben. Der Hund des Hrn. Pfarrers von Holderbank wurde alsobald getödtet und in Holderbank und Balsthal ließ man alle Hunde absperren.

— Im Solothurner Amte Dorneck treiben die Kapuziner ihr Spiel mit den Fastenpredigten. Letzten Sonntag predigte einer von den Besessenen und den Qualen der Hölle. Alle Protestanten seien vom Teufel besessen, was sich historisch schon dadurch erwiesen habe, daß alle Abtrünnigen das Werk des Abfalls mit Abschaffung des heil. Meßopfers angefangen hätten. Damit hätten sie faktisch Gott und Christus sich entfremdet und dem Teufel in die Arme geworfen. Die Hölle, an die noch alle Völker geglaubt hatten, werde ihnen nicht ausbleiben. Unter den Qualen, die der Pater schilderte, ist besonders merkwürdig, daß die Seelen derjenigen Menschen, die sich dem Fraß und der Völlerei ergeben hatten, bis zum Mund in einen Fluß gesteckt werden, dessen wohlthätiges Wasser sie damit doch nie erreichen können. — Man weiß nicht, soll man über den kolossalen Unsinn lachen oder den hirnverbrannten Fanatismus bemitleiden.

— Der Seel. Anzeiger sagt: Mehrere sonst freisinnige Schweizerblätter schulmeistern mit unbegreiflicher Anmaßung die Berner-Radikalen über das Fallenlassen von Neuhaus, wie auch in Begriff des in der Großrathssitzung vom 17. gefallenen Anzuges der 58. — Wir danken schön, ihr liberalen Nachbarn! Wir haben den Kampf beharrlich und redlich durchgekämpft, und wahrlich, eurer Weisheit verdanken wir den Sieg nicht, eure Weisheit wird uns jetzt auch nicht irre machen, muthig auf der betretenen Bahn fortzuschreiten. Wir hoffen unsern Kampf gegen das Neuherren-

thum mit Triumph gekrönt zu sehen, sogar ohne die 600 Zürcher Freischärler. Schönen Dank ihr Schein-Radikalen, eure Doktrine taugt nicht für den Berner-Magen. Seht euch ein Bischen besser um in euren eigenen Gränzen, und ihr werdet dort manches zu kehren finden. Wenn man sieht, wie unter euren Augen, in euerem eigenen Kanton so mancher Willkür- und Gewaltstreich ungerügt bleibt, so muß man auch eure Beurtheilung der Berner Zustände etwas zu gut halten. Ihr seid damit jedenfalls auf dem Holzwege. Hat man Neuhaus nicht lange genug geschont? Ist er durch Jemand anders gefallen, als durch das Volk?

— Sonntag den 8. d. versammelte sich in der Kirche zu Thurnen der Volksverein des bern. Amtes Seftigen. Erfreulich war die zahlreiche Theilnahme um so mehr, als in diesem Thälchen bekanntlich das Eulengeschlecht sehr stark vertreten, und die Aufgabe des Volksvereins auch ist, den Einfluß des Straubschen Kalifats dadurch zu schwächen, daß man dem sonst so biedern, aber verblendeten Volke die Augen öffnet über eine Sippschaft, die auf den Grund der gestürzten Familienherrschaft die gehässigste aller Aristokratien, die Geldaristokratie pflanzen, die die Volksvertretung, statt wie die Patrizier von der Geburt, vom Geld abhängig machen möchte, die alle Regungen des Geistes und Herzens nach Fünffrankenthalern abwägt.

— Herr Verhörrichter Ammann bietet bei seiner ländlichen Rundreise, auf der er wie ein Prokonsul den Kanton Luzern durchzieht, auch Truppen auf, und bewerkstelligt mit denselben die Verhaftungen. Hr. Geschäftsagent Richli in Willisau wurde durch nicht weniger als dreißig Mann arretirt, und dann durch zwanzig verwacht. Hr. Ammann getraute sich daselbst nur mit fünf Mann Bedeckung über die Straße zu gehen. Täglich werden Gefangene eingebracht, wie wenn erst gestern ein Aufstand stattgefunden hätte. So wurde unter andern Hr. alt-Großrath Meyer von Schötz eingebracht, der bis jetzt noch nie in Untersuchung war. In Willisau hat es letzten Freitag einigen Spektakel abgesetzt, indem Landjäger sich grob betrugen, die Säbel zogen und dafür Schläge erhielten. Der Landjägerhauptmann Meier mußte darauf mit 10 Landjägern nach Willisau ziehen und mit dieser Truppenmacht das Städtchen besetzen. Arzt Knübühler wurde bei diesem Anlaß verhaftet und Herrn Stadtammann Hecht mit Verhaftung bedroht.

— In der Appenzeller-Zeitung spricht Jemand eine Ahnung aus, die er nicht loswerden könne, nämlich: Jakob Müller sei nicht der wirkliche, sondern nur der vorgeschobene Mörder des Joseph Leu. Von widersprechenden Gedanken hin- und hergetrieben, entschloß sich der Einsender nach Luzern zu reisen und dort ein Bischen nachzuspüren. Dort vernahm er zu seinem Erstaunen von einigen vertrauten, bei dem Freischaarenzug und in allen Luzerner-Unruhen unbetheiligten, in ihren politischen Ansichten sehr mäßigen und vorsichtigen Freunden, die nur leise von Mund zu Mund gehende, aber immer mehr Halt gewinnende Sage: Jakob Müller und seine Mutter seien von den Jesuiten durch und durch bearbeitet und fanatisirt worden, so daß Beide gegen eine große Summe eingewilligt haben, sich zu allen den Aeußerungen, Depositionen ꝛc., die man ihnen vorschreiben werde, sowie auch zu dem ihnen vorgezeichneten Benehmen während der Prozedur zu verstehen; dem Jakob Müller sei vorgegeben worden, er werde auf den Richtplatz hingeführt und es werde dort nur das Schwert über ihn geschwungen werden; die Mutter des Jakob Müller sei über die dennoch erfolgte wirkliche Hinrichtung ihres Sohnes nun beinahe verrückt und in kurzer Zeit werde sie entweder völlig wahnsinnig oder todt sein.

— Die am 16. d. zu Zürich stattgehabte Generalversammlung der Aktionäre der Schweizerischen Nordbahn hat sich für dieses Unternehmen definitiv konstituirt, wobei die sämmtlichen Anträge des provisorischen Vorstandes unverändert angenommen wurden. Es wurde einstimmig beschlossen, den Bau der projektirten Bahn sofort in Angriff zu nehmen. Am selben Tage fanden die Wahl der Direktion und des Ausschusses statt.

— Das Noth- und Hülfsblatt sagt: „Die Eisenbahnen sind dazu bestimmt durch Förderung des geistigen und materiellen Verkehrs die Freundschaft, den Wohlstand und die Bildung der Völker zu befestigen und zu vermehren", so sagen selbst die Eisenbahnaktionäre. Unter den „Völkern" verstehen aber diese Helden gewöhnlich nur sich selbst. Es wird Zeit sein, sie von diesem Irrthum zu kuriren. Die Völker bestehen aus allen sie ausmachenden Individuen. Daher müssen die Eisenbahnen, soll obige Phrase eine Wahrheit werden, so benutzt werden, daß sie den Frieden, den Wohlstand und die Bildung in jede einzelne Wohnung bringen, daß sie mithelfen jede Hütte in eine Behausung des Glücks zu verwandeln. Das haben sie aber bis dato noch nicht gethan. Im Gegentheil: Wo die Eisenbahnen rentiren, da „blühet die Industrie" d. h. da werden die Wenigen noch reicher und die Vielen noch ärmer. Seitdem die Feuerwagen durch das Elsaß brausen, gleicht dieser schöne Landstrich einer Einöde. Nur die „Häuser", welche an den Hauptstationsplätzen etablirt sind, nur die Wirthe welche an den Bahnhöfen stationirt sind, nur diese machen gute Geschäfte. Was dazwischen oder auf der Seite liegt, das verkümmert. Die Elsäßer sind mit Recht darüber ergrimmt, daß hier „der rohe blinde Zufall des Wohnortes" so gräulich mit dem Wohl und Wehe der Kinder eines und desselben Landes umspringt, eines Landes, in welchem von allen andern nicht der gemeine Zufall, sondern die Gerechtigkeit das Scepter führen sollte. Wenn aber die Elsäßer, wie man vielfach sagen hört, sich verschworen haben, die Eisenbahn bei der ersten besten Gelegenheit zu zerstören, so beweiset das, daß sie in ihrer Unvernunft noch gar nicht über die mögliche Benutzung der Eisenbahn nachgedacht haben.

— Am Sonntag, den 8. d. war im Schützenhaus zu Zürich außerordentlicher Weise und an außerordentlichem Lokal ein sogenannter christlicher Verein, eine Versammlung von Geistlichen, beieinander. Es wurde beschlossen, eine Adresse zu erlassen, durch welche das waadtländische Volk dazu animirt werden soll, sich für die demissionirenden Geistlichen zu erheben. Heißt das nicht „hehre Bewegungen" wie Traktätlein in der Welt herum vertragen und — Propaganda machen, worüber von diesen Leuten, wenn sie nicht von den Jesuiten oder ihnen selbst ausgeht, stets so gräßlich geschrieen wird? —

— Am 17. d. Abends gegen 7 Uhr sollen in Hegnau, Kts. Zürich, vier Häuser abgebrannt sein. Ueber die Ursache des Brandes verlautet noch nichts.

— In der letzten Woche war der Gr. Rath des Kantons Schaffhausen versammelt. Das Hauptgeschäft, das in seiner ersten Sitzung vorlag, war ein Antrag des Kl. Rathes über Beschränkung der Eingehung von Ehen, als Mittel, der zunehmenden Verarmung zu steuern. Verlobte sollen außer einer anständigen Aussteuer zusammen noch 200 fl. aufweisen können u. s. f. Die Versammlung beschloß, diesen Antrag an eine Kommission aus ihrer Mitte zu weisen. Auf dem Traktandenzirkular war auch ein Gesetz gegen den Luxus. Der Kl. Rath berichtet aber, daß er nach reiflicher Erwägung und gründlicher Ueberlegung zu der Ueberzeugung gelangt sei, daß auf dem Wege der Gesetzgebung gegen den Luxus nichts ausgerichtet werden könne. Dieser Ansicht pflichtete der Gr. Rath einstimmig bei.

— Der alte Emanuel Schlegel von Walsenberg, Kantons St. Gallen, soll unlängst beim Abbrechen einer alten Mauer tief in der Erde einen silbernen, mit mittelalterlichen Münzen gefüllten, Becher von erhabener Arbeit und großem Werthe gefunden haben.

— Der Oberländer Wächter meldet aus Ragatz: Letzten Sonntag und Montag reisten wieder ganze Schaaren von Auswanderern aus dem nahen Kanton Graubünden hier durch, um ihr Glück in dem fernen, so oft gepriesenen und so oft verleumdeten Amerika zu suchen. Es ist traurig, für unsere Zustände demüthigend, wenn so viele, oft noch wohlhabende und fleißige Leute ihr Vaterland verlassen müssen, um sich und die Ihrigen vor Mangel und Hunger schützen zu können; aber dennoch ist es Thatsache, und kann nicht abgeläugnet werden. Der Beweis liegt am Tage. Oder wer will gläublich machen, alle diese Auswanderer hegen blos übertriebene Vorstellungen über das ihnen zu Theil werdende Glück in Amerika, folgen blos ihrem innern Triebe nach Abenteuern und Ortsveränderung, ohne von der nackten Nothwendigkeit dazu gezwungen zu werden?? Gewiß Niemand. Nein, mit schwerem Herzen, mit Thränen in den Augen verlassen sie den heimathlichen Herd, den vaterländischen Boden, und nur ungern gehorchen sie der eisernen Nothwendigkeit, die sie zur Auswanderung oder zum Verhungern zwingt. Man sagt wohl, es ist in unserm Lande noch viel Boden unbebaut; allein dieser unbebaute Boden gehört den Reichen, welche ihn für sich benutzen und nicht verkaufen, und wenn sie ihn auch verkaufen wollten,

wie und wo könnten die Armen solchen erwerben? Mit nichts und nirgends. —

— Die Beschreibung der Ragatzer Schlachtfeier ist ersonnener Spaß des in Ragatz erscheinenden Oberländer Wächters.

— Zu Lausanne sind Radikale und Konservative in Wirthshäusern und auf den Straßen so hart an einander gerathen, daß es blutige Köpfe davon absetzte.

Ausländisches.

— Die Dissidenten in Hanau haben auf die gegen sie ergriffenen polizeilichen Maßregeln den Weg Rechtens eingeschlagen, sich auf die Verfassungs-Urkunde berufend, welche in ihrem Art. 30. jedem Einwohner nicht nur vollkommene Freiheit des Gewissens, sondern auch der Religionsübung zusichere. Man ist begierig, wie die hessischen Gerichte diese Streitfrage entscheiden werden.

— Bei den Arbeiten am Bahnhof in Bremen ist man auf ein bedeutendes Lager von Thierknochen gestoßen, die ohne Zweifel von bei einer frühern Seuche gefallenen Rindern herrühren; die armen Leute schleppen seit mehreren Wochen daran und verschaffen sich dadurch seinen guten Verdienst. Die Knochen gehen größtentheils, zermalmt, als Düngmittel nach England, wo man mehr aus der Landwirtschaft zu machen weiß als in der Gegend von Bremen.

— Pfarrer Franz in Ingenheim in Bayern veröffentlicht so eben im dritten Hefte seiner «Morgenröthe» die Anzeige, daß er in Folge der Veröffentlichung seines Glaubensbekenntnisses bis auf Weiteres suspendirt sei, da er sich zum Widerruf desselben nicht habe verstehen können; er stelle seine Sache Gott anheim und sei ruhig; er habe auch bei dieser Gelegenheit von seiner Gemeinde die rührendsten Beweise der Zuneigung bekommen und verweise schließlich auf nähere Mittheilungen. Wie wir so eben hören, ist die Gemeinde Ingenheim im Begriff, eine Eingabe an das Consistorium zu machen.

— In neuerer Zeit hat die Zahl der religiös Wahnsinnigen in dem Charité-Krankenhause zu Berlin auffallend zugenommen. Noch kürzlich wurde ein Postbeamter eingeliefert, welcher über das Herannahen des jüngsten Gerichts den Verstand verloren hatte.

— Das gegenwärtige Leben in den Straßen von Posen, vom frühen Morgen bis zum Eintritt der Nacht, wo die Belagerungsgesetze ihre Anwendung finden, ist durch seine Massenhaftigkeit ein wahrhaft dramatisches Bild zu nennen. Sämmtliche Polen und Polinnen gehen in die tiefste Trauer gekleidet. Die polnischen Damen zeigen alle ein bleiches schmerzerfülltes Antlitz, viele von ihnen sieht man öffentlich die Thränen von den Augen wischen, manche sogar laut weinen, namentlich wenn sie vor den Gefängnissen stehen. Ihnen gegenüber bewegt sich das zahlreiche deutsche und jüdische in großer Besorgniß lebende Publikum. Zu allen Tageszeiten findet man diese verschiedenartigen Gruppen von Patrouillen durchkreuzt, welche Verhaftete in ihrer Mitte führen. Mit Beginn der Dunkelheit fahren vor allen Gefängnissen Wagen mit Soldaten vor, um Gefangene aufzunehmen und sie nach andern Festungen abzuführen, damit immer wieder Platz wird für die noch fortwährend eingebrachten Inkulpaten. Inzwischen fallen hin und wieder Exzessen vor; so spricht man von einem mißlungenen Attentate gegen einen höhern Polizeibeamten. Auch soll das Landwehrdepot von Orteisburg von Aufrührern überfallen und geplündert worden sein. Ein Anschlag auf Delplin wurde unterdrückt und neue Aufruhrversuche zu Dirschau konnten vor dem Ausbruch vereitelt werden.

— Kosaken und Tscherkessen durchjagen jetzt das Gebiet von Krakau, sie streifen bis in die Nähe von Berun und ihr Erscheinen wird nicht freudig begrüßt. Verflossene Nacht wurde eine bedeutende Anzahl (man spricht von mehr als 100) herumirrender Polen von jenen wilden Horden niedergemetzelt.

— Nach einer Korr. des Siecle aus Armentieres hat hier ein Herr Dassonville-Vonte, Dreher, einen neuen Weberstuhl erfunden. Aus genauen Untersuchungen soll es sich ergeben, daß außer einer ungeheuren Zeitersparniß und bedeutender Vervollkommnung des Gewebes ein unendlicher Vortheil für den Arbeiter in gesundheitlicher Beziehung damit verbunden wäre, indem Schiffchen, Lade und Tritte ohne Hülfe der Arme und Beine des Webers in Bewegung kommen. Man verspricht sich großen Erfolg von dieser Erfindung und dem Erfinder soll bereits für 15 Jahre das Brevet ertheilt sein.

— Die letzten Berichte aus Albanien melden von neuen Verfolgungen, welche der Pascha von Scopia gegen die Katholiken des Distrikts Gitane verhängt hat. Eine große Anzahl dieser Unglücklichen schmachtet in dem Kerker von Scopia, wo sie, weil sie ihren Glauben nicht verläugnen wollen, mit Ketten belastet, Schlägen und Mißhandlungen aller Art ausgesetzt sind. Viele derselben sind krank, andern durch die üble Behandlung die Glieder gekrümmt, den meisten die Kleider buchstäblich vom Leibe gefault. Als sie der Pascha neulich zum Hohne durch die Stadt schleifen ließ, boten sie ein so entsetzliches Bild des Jammers dar, daß selbst die Türken dadurch von Mitleid ergriffen wurden. Einer der Unglücklichen ist bereits den Martern erlegen, die andern werden dieses Schicksal theilen, wenn ihnen nicht baldige Hülfe wird. Der österreichische Internuntius hat der Pforte wiederholt Vorstellungen wegen dieser Verfolgungen gemacht und diese soll auch früher bereits dem Pascha den Befehl gegeben haben, davon abzustehen. Selim aber hat nicht darauf geachtet.

— Am 10. Februar langten wichtige Nachrichten aus Mexiko in Washington an. Es hieß, daß die mexikanische Regierung den Krieg förmlich Nord-Amerika erklärt und alle öffentlichen Beamten in großer Aufregung wären. General Scott, auf dessen Energie und Gewandtheit man alles Vertrauen hat, wurde sogleich zum Kriegsministerialsekretär beschieden, mit dem er eine mehrstündige Konferenz hielt.

— Briefe aus Nordamerika berichten, daß in gewissen Staaten der Union, vorzüglich in Nordkarolina, in Missachussets und Kentucky, die Kälte so streng ist, wie man sie seit 1797 nicht erlebt hat. Es ist eine ungeheure Masse Schnee gefallen, und in den Wäldern hat man eine Menge Thiere aller Art todt gefunden, die vor Kälte umgekommen sind.

Unsere Kriegshelden.

Das Lied der Freiheit klingt so hell
In aller Schweizer — nassen Kehlen;
Doch ach! Ich mag es nicht verhehlen:
Verschwunden ist der Geist vom Tell.

Hört ihr der muntern Sänger Chor?
Wie kühn der Schwall der Lieder tönet,
Wie man das Sklaventhum verhöhnet? —
Ach! Der Gesang ist nur für's Ohr.

Ihr prahlt mit Wahrheit und mit Recht
In euern Reden bei den Festen
Und klammert euch an Friedens-Aesten
Wie weiland Don-Quixottes Knecht.

Das Herrenwort als Zauberton
Vermag in Nacht den Tag zu kehren;
Ihr laßt als Prahler feig entehren
Das Vaterland durch Pfaffenhohn.

Versenkt ihr nicht das Einmaleins
Des Spruches: «Was mein Nachbar leidet
„Kommt über mich, eh's Mondlicht scheidet,"
Im Bierglas und im Geist des Weins? —

Ihr übt euch streng im Waffenspiel
Und zwängt das Volk in die Kamaschen;
Doch ach! Dem Feind den Zopf zu waschen,
Wagt kaum ihr mit dem Besenstiel.

Kanonen rasseln und gerührt
Wird frisch die Trommel, die Gewehre
Erglänzen — wohl zur Landesehre? —
Spazieren werden sie geführt! —

Wenn schimmernd Schwert an Schwert sich drängt
Und Federstrauß und Epauletten
In Reih' und Glied stehn wie an Ketten:
Was ist's das euch die Brust beengt? —

Ist's, weil ihr glüht von kühnem Muth?
Euch sehnt, den Feind im Pulverdampfe
Zu schlagen? — Nein, zum heißen Kampfe
Bei Schüsselnudunst wallt euch das Blut

Seht ihr des Feindes Schlangengift?
Es schleicht durch alle Volksadern!
Von Helm und Käppi zu Säbadern
Zeigt uns, wie's steht, was euch betrifft.

Ihr überlaßt dem Feind das Feld
Zum nächtlichen Verrätherlanze. —
Im Legitimitäts-Popanze
Verhüllt, bleibt jeder doch ein — Held.

Denn wahrlich, Muth braucht's zu dem Krieg:
Mit Schwertern, Spießen und mit Fahnen
Zu gähnen nur nach Eisenbahnen
Und nach dem schnöden Geldessieg. S. L.

Der Weg zum Glück.

(Fortsetzung.)

Am andern Tage aber stand er zur guten Stunde, in schwarzem Frack, weißer Binde und gelben Handschuhen an der Thür des Hofrathes und und Rendanten Täubner, und nach einem minutenlangen Bedenken und

Lauschen klopfte er muthig an. Als drinnen eine Stimme antwortete, öffnete er und verbeugte sich ein wenig befangen vor dem großen, dürren Manne, der die Brille von der Nase auf die Stirn geschoben hatte und von seinem Arbeitstische aus die ganze Majestät seines strengen Gesichts zeigte. Es war der Urtipus eines Hofrathes und Kassenbeamten. Ernsthaft und gravitätisch saß er da, mit dem stolzen Bewußtsein seiner Würde und Wichtigkeit im Staate. Als er den Eintretenden erkannte und inne ward, daß es kein Besuch in Dienstangelegenheiten sei, verschwand die Falte von seiner Stirn und die Kälte von seinem Gesicht. Er stand auf, gab dem jungen Herrn die Hand, führte ihn zum Sopha, bat ihn, Platz zu nehmen, setzte sich dann neben ihn, und indem er ihm sogar eine Prise anbot, sagte er, so freundlich er konnte: Ich bin erstaunlich überrascht, mein werther Herr Assessor. Was führt Sie in so ungewohnter Stunde zu mir, oder wie? haben Sie sich etwa in der Thüre geirrt und wollen dort hinein, um meiner Familie Ihren werthen Besuch zuzuwenden,

Ich wollte zu Ihnen, Herr Hofrath, erwiederte der Assessor. — Der große Mann wurde plötzlich wieder ernsthaft; er witterte einen Supplikanten. Womit könnte ich dienen? murmelte er und preßte die Worte zwischen die Zähne.

Der Assessor drehte seinen Hut rund in den Händen um und heftete die Augen auf den schwarzen Bandsaum. Plötzlich aber schlug er sie auf und sagte: Erlauben Sie mir, kurz und bestimmt zu sein. Seit einem Jahre habe ich die Ehre, Ihr Haus zu betreten. Dies gab mir Gelegenheit, Ihre Fräulein Töchter kennen und verehren zu lernen. Ich liebe sie, Antonie erwidert meine Neigung; es fehlt zu unserem Glücke nur Ihre Einwilligung. Diese zu erbitten, bin ich gekommen, und wenn ich hoffen dürfte . . wenn Ihre Achtung . . . wenn mein Charakter . . . meine Liebe . . .

Der alte Herr rückte unruhig auf dem Sopha hin und her. Sein faltenreiches Gesicht wurde mit jedem Worte finsterer; bei der Liebe unterbrach er ihn. Alles recht schön, sagte er, indem er die Brille abnahm und in seine Hand drückte, ich fühlte mich unendlich geehrt, und meine Tochter würde ohne Zweifel kein besseres Loos sich wünschen können, aber . . .

Sie werden unser Lebensglück nicht stören wollen! rief der Assessor, und seine Lippen zitterten, wie die Hand, welche er nach dem strengen Vater ausstreckte.

Aber, fuhr der Hofrath in demselben bedächtigen Geschäftstone fort, ich kann dennoch mein unmaßgebliches Bedenken nicht unterdrücken. Eine Heirath aus Liebe in jungen Jahren scheint allerdings ein sehr verlockendes Glück. Die Liebe läßt Alles im besten Lichte sehen, allein es ist damit wie mit einem falschen Kassenschein. Man glaubt sich schon im Besitze einer Geldsumme zu befinden, betrachtet man es jedoch genau, so steht ein Buchstabe, eine Zahl darin falsch, und die ganze Herrlichkeit ist nichts werth.

Und dieser falsche Buchstabe?

Das ist die Hauptsache! rief der alte Herr, daran knüpft sich Alles. Wenn Liebe Liebe sein und bleiben soll, so ist es nöthig — nichts für ungut, Herr Assessor —, daß sie nicht hungert und nicht friert! Ganz offenherzig, ich habe nichts gegen Ihren Antrag, ich ehre und achte Sie; aber wer eine Frau nimmt, muß denken, er stürzt sich in ein Meer von Sorgen und Nöthen, muß denken, daß es nicht genug ist, zu lieben und zu heirathen, sondern daß man auch Mittel haben muß, Frau und Kind zu nähren. Und haben Sie das, bedachten Sie das? ich kann Antonien nichts geben, als meinen Segen und eine dürftige Ausstattung; Sie, so viel ich weiß, besitzen kein Vermögen, Sie sind Assessor — er sah ihn mit einem gewissen mitleidigen Blicke an —, allerdings mit Aussicht, weiter zu steigen, bis zu den höchsten Staatsstellen; aber leider — es dauert zu lange jetzt, schlechte Aussichten! Es giebt gar zu Viele von der Sorte, sagte er versöhnlich lächelnd und seinem Gaste die Hand schüttelnd, darum dächte ich, wir schlagen es aus dem Kopfe, warten und besinnen uns, legen die Sache ad acta. Was meinen Sie?

Der junge Verliebte war jedoch dieser Meinung durchaus nicht. Sie dürfen versichert sein, erwiederte er hastig, daß ich Alles wohl bedacht habe. Sie haben vollkommen Recht. Will man Carriere machen, so gehen Jahre hin, ehe man zu Brod und Stellung kommt. Ich habe mich jedoch entschlossen, allen zweifelhaften ehrgeizigen Planen zu entsagen, um ein bescheidenes, sicheres Glück zu suchen und rasch zum Ziele zu gelangen. Mit diesen Vorsätzen bin ich hergekommen, fuhr er dann ruhiger fort, und damit Sie sehen, daß ich wohl überlege, was ich will, erlauben Sie mir, Ihnen mitzutheilen, daß eine Stelle, welche mir Brod gibt, so gut wie mein ist. In T. ist das Syndicat zu besetzen. Mein Vetter, der Justiz-Commissär, hat alle Schritte zu meiner Wahl gethan; ich habe nur nöthig, mich dort vorzustellen. Das soll morgen geschehen, dann bin ich im Amt, habe fünfhundert Thaler ohne Accidentien, und Alles in Allem läßt sich wohl eine Frau damit ernähren, die so bescheidene Ansprüche macht, wie Antonie.

(Forts. folgt.)

Liebe und Wahrheit.

I kenne·n es Chöpfli
Wie's Röseli im Gold,
Drum bi·n i dem Chindli
Vo Herze·n au hold.

Es locket de Tube
Mit ifriger Müeh;
So liecht i wär z'locke,
Mir locket's doch nie.

Nüt isch e so trurig
Und nüt so betrübt,
Als wenn st der Chrutstock
D's Röseli verliebt.

Es stoht mit der Liebi
Grad wie mit dem Schnee,
Denn wie·n er mueß schmelze
Isch's bald um ihn g'scheh.

Der Chrutstock und d'Pfaffe
Stöhnd glichlig im Gleis;
Mit Wehret sind d'Rose
I mängem Stück eis.

Denn d'Wehret ist heilig,
Natürlich und schön;
Doch sticht sie wie Dorne
Und 's Pfäffli wird höhn.

Und wäre·n au d'Pfaffe
Vo·n Ise·n und Erz:
Vor Wehret und Rose
Verschmilzt ihne 's Herz.

E. L.

Anzeigen.

Der Aarauer Volksverein versammelt sich Montags den 23. März Abends 8 Uhr im Gasthaus **zum Löwen.**

Bekanntmachung.

Nachdem die Statuten über Errichtung einer Alters-, Wittwen- und Waisen-Pensions-Anstalt für aargauische Statsbeamtete in der Versammlung vom 5. März abhin vorläufig berathen und namentlich auch zum erstmaligen Beitritt für Beamtete bis zum vollendeten 55. Altersjahr erweitert worden sind, wird nun eine Hauptversammlung der zum Beitritt geneigten Beamteten im Kanton auf nächsten Sonntag den 22. März Nachmittags 2 Uhr im Kasinosaale zu Aarau ausgeschrieben, um die Statuten definitiv anzunehmen und die Anstalt zu eröffnen.

Die HH. Beamteten sind eingeladen, sich zu derselben möglichst zahlreich einzufinden und bei persönlicher Abhaltung ihre Geneigtheit zum Beitritt schriftlich an den Vorstand oder durch Beauftragte zu erkennen zu geben.

Aarau, den 17. März 1846.

Im Namen des provisorischen Vorstandes,
Der Präsident:
Lindenmann, Regierungsrath.
Der Sekretär:
Suter, Kanzleisktr.

Zu verkaufen: ein oder zwei Fuder Mist. In der Neuen Brücke zu vernehmen.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 215

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 24.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 24. März 1846.

☞ Mit Nr. 26 dieses Blattes zu Ausgang laufenden Monats geht das Abonnement für erstes Quartal 1846 zu Ende. Man ersucht um baldige Eingabe allfälliger Bestellungs-Erneuerungen. Abonnenten, die mit dem Quartal-Betrage noch im Rückstande sind, werden ermahnt, denselben ungesäumt zu berichtigen. Rückstände vom verflossenen Jahr werden mit nächster Woche durch Postnachnahm eingezogen und die refüsierten sofort zu rechtlicher Einkassirung abgetreten.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Konservativen und das Volk. Der erste politische Grundsatz der Konservativen besteht darin, daß sie das Volk für eine willenlose, unmündige Masse halten, die bestimmt sei, sich an dem Gängelbande der gnädigen Herren führen zu lassen; sie halten sich von Gottes Gnaden berufen, die Vogtschaft über das Volk auszuüben. Wahre Volksfreiheit ist ihnen ein Gräuel im Herzen, und wenn sie das Wort heuchlerisch auf den Lippen führen, wendet sich ihr innerer Sinn mit Widerwillen davon ab. Als vor einigen Jahren die konservative Partei in Luzern die freisinnige Regierung stürzen wollte, da predigte auch sie die Freiheit des Volkes und versprach ihm den Himmel voller Baßgeigen. Kaum aber war das Werk der Heuchelei vollführt, so zogen die neuen Machthaber den Zügel straffer an; die heiligsten Rechte des Volkes wurden mit Füßen getreten und dessen Bildung und Freiheiten getrübt und vergiftet. Damit das Volk nicht selbst seine Meinung äußern könne, legte man ihm durch ein despotisches Gesetz gegen die Rede- und Preßfreiheit einen handfesten Maulkorb an, und damit eine unbefangene Beurtheilung der politischen Zustände auch nicht von anderer Seite unter's Volk gelange, so unterdrückte man die öffentlichen Blätter. Der letzte Trost der gedrückten Bürger, eine freie und gerechte Justiz, sank zum dienstbaren Fußschemel der Machthaber; nicht das Recht, sondern die Willkühr des Regiments diktirt ihr die Urtheile; um die Wohlfahrt des Bürgers kümmern sich die konservativen Regenten blutwenig; mögen Hunderte und Tausende politisch und ökonomisch erdrückt werden, gleichviel, wenn nur ihr Beutel recht anschwillt, wenn nur ihre Begehrlichkeiten befriedigt werden können. Und dieses Luzern ist ein wahrer konservativer Musterstaat. Wie die dortigen, so sind die konservativen Heuchler alle. In Wallis fiel ihnen eine der gerechtesten, weisesten Regierungen, die das Land aus großer Versunkenheit emporziehen wollte, zum Opfer, und jetzt sitzen dort Leute auf den Regentenstühlen, die rastlos um fremde Orden buhlen und die Verwaltung des Landes von oben bis unten dem Pfaffenthum überliefert haben. In St. Gallen haben unsere Helden ihre volksthümliche Gesinnung dadurch bewiesen, daß sie dem Volke, den Armen des Landes, Hunderttausende entzogen, um aus diesen einige Domherren zu mästen; das Volk des katholischen Aargau's haben sie in blutige Revolution gesendet, um das schöne Land zu einer borromeischen Provinz zu machen. Und der Herrschaft dieser Leute soll das ganze schweizerische Vaterland verfallen? Geschäftig werfen sie ihre verführerischen Netze aus, und leider nur zu beunruhigend ist ihr Gelingen. Schon haben sie ihre Sitze in mehrern Kantonen wieder errungen und nach andern strecken sie hoffnungsvoll ihre langen Finger aus. Jetzt ist das schöne Solothurn die Beute, nach der sie ihre frevelvolle Jagd machen, auch dieser Kanton soll in den Strudel der Parteikämpfe gerissen, soll dessen ausgezeichnete Regierung bedroht und das Land dem nimmersatten Ultramontanismus überantwortet werden! Der böse Feind hat sich auch hier in das trügerische Kleid der Religionsgefahr vermummt; künstlich erzeugter Fanatismus soll den gesunden Sinn des Volkes umnebeln und es in die Irre führen. Gl. Z.

Die Haltung der Liberalen. Noch wenige Tage, und ein Jahr ist verflossen, seit das Heer der Freischaaren von Zofingen ausmarschirte, um den furchtbaren im Finstern schleichenden Feind, der überall und nirgends ist, der den Zeiger an der großen Uhr der Zeiten mit magischem, geheimnißvollem Finger rückwärts auf die Zahl der düstern Gespensterstunde zu treiben sucht, muthig zu bekämpfen. Wenige Tage noch, und man wird in allen Gauen des Vaterlandes die schrecklichen Abende vor zwölf Mondsvierteln sich wieder in's Gedächtniß rufen, an denen die Schreckensposten von der Niederlage der Freischaaren, von dem Mordplatz in Malters, von den wuthschnaubenden Banditenthaten der Landstürmer eintrafen. In Luzern werden sie dann zum Andenken an jene gräßlichen Szenen ein Fest feiern und ihrem Gott Moloch Rauchopfer bringen. Und was werden die Liberalen thun? Werden sie Trauermessen halten und durch stilles Nachdenken über die begangenen Fehler und über eine weisere Benutzung der Zukunft den Manen der Gefallenen das schönste Andenken weihen? Oder werden sie mit verbissenem Ingrimm und blindem Rachegefühl in ihren eigenen Eingeweiden wüthen, einander selbst befehden, und somit ihre eigne Zukunft mit Kothwürfen regaliren, selbst die Gräber der gefallenen Mitkämpfer durch Verbrechens-Erklärungen beschimpfen und das Fest der Luzerner und ihre Triumphe verherrlichen helfen? Oder werden sie die Augen verdrehen wie die Gänse wenn's donnert und schlotternd und zagend sich vor der Gefahr hinter den Ofen und in's Kartenspiel verstecken, um nicht gewahren zu müssen, wie der Feind Schritt um Schritt vordringt, und ihm dadurch neue Siege bereiten? Das ist eine harte Rede, wer mag sie hören, so wird Mancher denken. Betrachte man aber die Vorfälle des letzten Jahres und den jetzigen Stand der Dinge genau, so dürfte eher auf Verwirklichung der zwei letztern Fragen zu schließen sein. Die Freischaaren-Niederlage war ein harter Schlag für den Liberalismus; aber wie man sich seither benahm und was nachher bis auf heute geschah, das wirkte weit verheerender in den Reihen der Kämpfer für den Fortschritt, als es die Mordinstrumente der Landstürmer konnten. Nh. B.

— Die neumodisch-liberalen Blätter posaunen fortwährend alle Siegwartischen Jesuitenstückchen, z. B. Menschenverkäuferei, Oberst Ineichens Qualentod im Luzernerkäfig, in die Welt hinaus. Recht so! Aber wie einmal helfen und die Schweizerehre retten? — das bleibt den Herren Skribaren in der Feder stecken, natürlich! denn auf dem Sopha und im Kaffehaus oder am Biertische sitzen, das ist immerhin süßer und kurzweiliger, als .. (eine Zensurlücke) sagt das baselländsch. Volksblatt.

— Es scheint der Führer der Muriämter Wallfahrt nach Einsiedeln hat seine Leute nicht nur für Schafe der Kirche, sondern für wirkliches Vieh gehalten, denn er kommandirte da, wo der Weg nach Eham abgeht, „hüstume."

— Unter den in der Sitzung vom letzten Freitag dem Berner Verfassungsrathe vorgelegten Eingaben befand sich auch ein Schreiben des Bischofs Salzmann von Solothurn, worin dieser einerseits wünscht, daß den Geistlichen der im Jahr 1832 geforderte Eid nachgelassen werden möchte, oder doch wenigstens unter der Bedingung, daß die Rechte der Kirche nicht darunter leiden, verlangt werde, und anderseits die Rechte des kath. Theils im Jura gewahrt wissen möchte. Uebrigens halte er die Eidesleistung auch deßwegen für überflüssig, weil jeder Geistliche ein Ehrenmann sei.

— Ueber Hrn. Stockmar, um den sich in letzter Zeit beide

Parteien bewarben und der im Verfassungsrathe jede Parteigemeinschaft ablehnte, berichtet der „Seeländer-Anzeiger“ folgendes: „Hr. Stockmar, der seit seiner Flucht einen Briefwechsel mit seinen Freunden und Bekannten unterhielt, protestirte immer gegen die Verdächtigung, daß er der Priesterpartei verfallen sei, und man glaubte es. Daher wurde seine Wiederkunft lebhaft gewünscht und eifrigst betrieben. Niemand freute sich mehr darüber, daß sie gestattet wurde, als die Patrioten des Amtes Delsberg; allein wer schildert ihren Unwillen, als Hr. Stockmar letzten Sonntag, entgegen seinen Versprechungen, bei seiner Ankunft nur mit den Aristokraten brüderlich umging! Die ganze Stadt gerieth in Tumult, und ohne die umsichtigen Maßregeln, die der Hr. Regierungsstatthalter traf, wäre selbst sein Leben nicht mehr in Sicherheit gewesen. Alle Anstalten, die man zu seiner Ehre getroffen, Musik, Mahlzeit ꝛc. wurden eingestellt, und er erfuhr nichts mehr als Schimpf. Sein zweideutiges Benehmen hatte alle Herzen von ihm abgewandt.“

— Am 31. März und 1. April nächstkünftig soll in Luzern eine große Festlichkeit zur Jahresfeier der Niederlage der Freischaaren statt finden. Die Offiziere aus den Kantonen Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug sind dazu eingeladen.

— Für den Thierarzt Räber von Luzern, welcher als politischer Flüchtling längere Zeit zu Seebach, nahe bei Zürich, sich aufhielt, fand dessen Beistand um 600 Fr. mit der Regierung sich ab. Im Vertrauen auf diese Abfindung kehrte Räber zurück und wurde am letzten Montag auf Befehl des Hrn. Verhörrichters Ammann verhaftet. Er sitzt in der Strafanstalt, der Residenz des Hrn. Ammann. — Dem Schlossermeister Bieri, nachdem er verhaftet worden war, erklärte das Verhöramt, es wisse wohl, das er amnestirt sei, und es werde ihm daher nichts geschehen, man bedürfe aber seiner Person zur Auskunftsertheilung. Als Deponent oder Zeuge wurde er also zwölf Tage gefangen gehalten, man gab ihm nichts als Thurmkost, vernagelte sogar das Fenster seiner Zelle und legte eine Doppelthüre an letztere. So kann jeder Amnestirte und jeder, der sich mit Geld abgefunden gewärtigen, dergestalt als Zeuge invitirt und traktirt zu werden.

— Im Zuger Landrath sind die Konferenzanträge mit 103 gegen 5 Stimmen angenommen worden. Die Konferenz-Schlußnahmen gehen dahin, die 7 katholischen Stände in einem wehrfähigen, gutbewaffneten Zustande zu erhalten, im Falle eines Angriffes, sich gegenseitige Hülfe zu leisten. Ein Kriegsrath, in welchem jeder Stand durch einen Abgeordneten, nebst einem Suppleanten, vertreten ist, hat die oberste Leitung im Falle nahe bevorstehender oder wirklich ausgebrochener Feindseligkeiten.

— Landammann und Regierungskommission von Schwyz haben in einer Zuschrift vom 12. März, den eidg. Kriegsrath um seine Mitwirkung ersucht, auf daß das XIII. eidg. Uebungslager im Jahre 1846 nicht abgehalten werde. Als Gründe werden angeführt: die immer noch vorherrschende politische Spannung, welche leicht zu einem Zusammenstoß führen könnte; dann die ungewöhnliche Theurung der Lebensmittel. — Luzern hat dieses Ansuchen beim Kriegsrath unterstützt.

— Es wird allgemein geglaubt, daß die Erwerbsquelle der jesuitischen Erziehungsanstalt in Freiburg, in welcher sich nicht weniger als 3—400 Zöglinge befinden, den Einwohnern der Stadt Freiburg einen bedeutenden Gewinn zusichern müsse. Diese Ansicht war auch der Grund ihrer Aufnahme; allein sowohl über diesen Punkt als über ihre pädagogischen Leistungen erfahren wir von Tag zu Tage mehr, daß wir getäuscht worden sind. — Die meisten Arbeiten verrichten diese Herren selbst und diejenigen, welche sie durch Handwerker ausführen lassen müssen, werden sehr schlecht bezahlt. Die Bäcker sind schon seit langer Zeit abgedankt, Schreiner und Buchbinder kürzlich entlassen worden, die Reitschule angekauft und nun auf eigene Rechnung geführt. Schneider und Schuhmacher müssen zu Gunsten dieser heiligen Väter ihre Arbeitspreise unter die gewöhnlichen Preise der Stadtbewohner herabsetzen, und bei der Zahlung selbst findet noch ein Abzug zu Gunsten der Propaganda statt. Andere Handwerker erhalten Anweisungen auf die Kassa dieser Herren selbst, in Zeit von drei Monaten zahlbar, und können nun diese armen Leute nicht warten, so sind dieselben genöthiget mit bedeutendem Verlust ihre Billets zu verkaufen. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden die ehrwürdigen Hrn. Patres nun auch bald, wie die jüdischen Rabiner, das Metzgerhandwerk treiben und Schneider- und Schuhmacher-Werkstätten errichten. — Wie hier Philosophie und Geschichte vorgetragen werden, ist in der literarischen Welt hinlänglich bekannt und enthebt uns folglich der Mühe in weitere Bemerkungen einzutreten. Was ihre Filial-Primarschulen anbetrifft, so stehen dieselben hinter der freiburgischen Stadtschule weit zurück; indem diese ehrwürdigen, sogenannten unwissenden Brüder (frères ignorantins) sich bloß mit einem mechanischen Auswendiglernen und der Ausübung knechtischer Ehrfurcht befassen, der übrige Unterricht aber als Nebensache betrachtet und behandelt wird. Mit solchen Elementen kann jeder aufgeklärte Bürger leicht begreifen, was unser Kanton von der Zukunft zu erwarten hat; während die, durch den berühmten Philanthropen Girard gebildete Generation nach und nach verschwindet. Vergeblich beleuchtet die Sonne des Fortschritts unsere Nachbarkantone, keiner ihrer Strahlen vermag das Dickicht unserer Nebelburg zu durchbrechen!

Ausländisches.

— Der Donaubote erzählt von einer schon mit vielen Unterschriften aus Oberschwaben bedeckten Eingabe, welche dieser Tage bei dem Domkapitel in Rotenburg einlaufen werde. Der Wunsch der Unterzeichneten geht nämlich dahin, daß zur öffentlichen und feierlichen Erinnerung an die große und allgemeine Kirchenversammlung zu Trient im Laufe dieses Sommers in der schönsten Kirche des Landes, zu Weingarten, ein Gottesdienst, bestehend in Predigt, Hochamt und *Te Deum laudamus* abgehalten werden dürfe. Es soll dadurch, sagt der „Donaubote“, ein dankbares Bekenntniß der segensreichen Wirksamkeit des Tridentiner Concils abgelegt, die Gesinnung treuer Anhänglichkeit an die katholische Kirche öffentlich bezeugt und eine zeitgemäße Anregung zu katholischem Glauben und Leben geboten werden.

— In Gerlachsheim in Bayern haben am 13. März Diebe die dortige Kirche ihrer Schätze, bestehend in werthvollen Monstranzen, Taufzeug ꝛc., im Werth von mehreren Tausend beraubt und nach geschehenem Raube die Kirche auch noch in Brand gesteckt.

— Der Pater Henricus Goßler ist noch beständig in Dorsten. Seine Abführung von Seite der preußischen Polizei zum Kloster Hardenberg ist an dem Fanatismus des Pöbels gescheitert.

— In Marienburg ist man, der „Zeitung für Preußen“ zufolge, einem Konventikel von Insurgentenfreunden auf die Spur gekommen. Man hat deßhalb 80 Landwehrmänner mit Waffen und Munition ausgerüstet.

— Aus Cosel schreibt man der „Schlesischen Zeitung“: Die 6—700 Polen welche sich den Preußen ergaben, wurden in Gleiwitz außerordentlich menschenfreundlich behandelt. Jedermann beeilte sich, ihnen etwas zu essen zu bringen. Welchen Hunger sie haben mußten, ersah man daraus, daß sie bei der ihnen in einem Kessel dargebrachten Suppe nicht erst die Gefässe abwarteten, sondern dieselbe mit ihren Mützen herausschöpften.

— Der Breslauer-Zeitung schreibt man aus Posen, 8. März: Wenn wir von der vergangenen Nacht auch keinen neuen Ausbruch von einer Revolte zu berichten haben, so können wir leider einen wiederholten Beleg hiezu liefern, mit was für schandervollen Elementen unsere Behörden und Militärs zu kämpfen haben. In der Dunkelheit des Abends geht eine hochgestellte Person allein und unbewaffnet auf der Straße, plötzlich stürzt Jemand auf sie zu, stößt ihr einen Dolch in die Brust und entspringt. Eine silberne Dose fing glücklicherweise den Stoß auf, und derselbe blieb daher ohne Erfolg. —

— Am 15. d. brach in Posen Feuer aus, das bei dem herrschenden Sturm um so gefährlicher hätte werden können, als das Militär, wahrscheinlich aus Furcht vor Unruhen, dabei unthätig blieb. Es trat auf den bestimmten Sammelplätzen unter die Waffen! die Kanonen wurden aufgefahren, und die Kanoniere standen mit brennenden Lunten dabei. Die Wallschei-Vorstadt und der Graben waren gesperrt, wodurch viel Gesindel abgehalten und etwaigen Plünderungsversuchen vorgebeugt wurde. Doch war die Furcht vor einem beabsichtigten Aufstande vergebens; es blieb alles ruhig. In Zeit von 4 Stunden war man des Feuers Meister geworden, und um 7 Uhr zog sich auch das Militär zurück.

— Der Propst Tudzinecki in preußisch Siebau und der Propst Pomiecinski in Subkau nebst dem Vikar des Letztern sind verhaftet worden. — In Elbing warnt der Polizeidirektor vor Lärmen und Exzessen vor den

Häusern, in welchen die Baptisten ihre Versammlungen halten, und erklärt, daß lügenhafte Gerüchte über das Wesen und Treiben dieser Sekte im Umlauf seien.

— Wie man dem „Nürnb. Kur.“ aus Posen vom 14. März schreibt, sollen in Krakau bei Gelegenheit einer Prozession wieder Unruhen ausgebrochen, und, da man auf die Oesterreicher gefeuert, diese genöthigt gewesen sein, die Massen durch Kartätschen auseinander zu treiben.

— Die Zahl der Staatsgefangenen in Krakau mehrt sich mit jeder Stunde und schon reichen die gewöhnlichen Gefängnisse, und die andern dazu verwendeten öffentlichen Gebäude nicht aus, sie alle zu fassen. Es wird daher das ungeheure Schloß zu einem allgemeinen Staatsgefängniß umgewandelt. Zehn Kanonen sind dort aufgestellt und eine Masse Militär bewacht das Ganze. Niemand wird hinzugelassen.

— Man meldet aus Oesterreich: Während unsere Zensur gegen die aufgeklärte Richtung immer strenger wird und gegen protestantische Schriften und Ansichten mit wahrer Intoleranz verfährt, wird sie auf die jesuitische Seite immer nachsichtiger. Seit Josephs Zeiten, deren Nachklänge nun gänzlich verhallen zu sollen scheinen, waren katholisch-mystische Schwärmerei fördernde Schriften nicht nur streng überwacht, sondern geradezu verboten. Indessen gelang es schon im Jahr 1813 der französischen Jesuiten-Brüderschaft vom unbefleckten Herzen Mariä, das Zensurverbot eines ihrer Bücher rückgängig zu machen. Seither werden Druckschriften, welche von Ablaßverleihungen und Bruderschaften handeln, nicht mehr verboten. Auch hat die Wiener Zeitung den bisher gewandelten Pfad religiöser Mäßigung verlassen und fängt im Geiste der Görres'schen katholischen Weltanschauung zu polemisiren an.

— Die neuesten Berichte aus Galizien lauten noch immer beunruhigend. Die Bauern in den östlichen Bezirken haben der an sie gerichteten Aufforderung, die Waffen niederzulegen und in ihre Heimath zurückzukehren, mit wenigen Ausnahmen bis jetzt keine Folge geleistet, sondern ihre Verheerungs- und Plünderungszüge fortgesetzt, überhaupt eine solche Haltung angenommen, daß die gänzliche Beruhigung des Landes nicht ohne große Anstrengung möglich erscheint. Auch haben die Insurgenten bereits mehrfache Forderungen, als da sind: Befreiung von der Angehörigkeit und den Frohndiensten, Erlaß gewisser Abgaben, Ertheilung von Lebensmitteln ꝛc. gestellt. Die Regierung wird ihnen aber schwerlich etwas gewähren, bevor sie die Waffen niedergelegt haben. Man wartet nur, bis die in Galizien zusammenzuziehenden Streitkräfte stark genug sind, um das Land militärisch besetzen und den Bauern die Spitze bieten zu können. Bereits sind nicht weniger als 640 Rittergüter herrenlos und die Mehrzahl ihrer Bewohner erschlagen oder haben die Flucht ergriffen.

— Die Hanöverische Verordnung gegen das allzufrühe und standeswidrige Verheirathen der Offiziere soll auch auf die adeligen Civildiener ausgedehnt werden. Trotz zahlreichen Reklamationen besteht der König fest darauf und läßt sich weder durch weibliche Audienzen, noch selbst durch Fußfall von seinem Entschluß abbringen. —

— Der Bischof von Orleans, Abbe Fayet, hat ein Fastenmandat erlassen, worin er, gleich dem Kardinal-Erzbischof von Lyon, mit den entschiedensten Forderungen hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche auftritt. Er nennt das Gesetz gottlos und verlangt die Unterordnung des Staates unter die Kirche durch die Wiederherstellung einer der Geistlichkeit allen politischen wie kirchlichen Vorrang einräumenden Staatsreligion.

— Das „Limerick Chronikle“ erzählt ein Beispiel von der Hartherzigkeit, womit die irischen Gutsbesitzer gegen ihre Pächter verfahren. Kapitän Coote ließ gegen vierzig Unglückliche von Haus und Hof treiben, obgleich mehrere derselben ihre Pacht stets regelmäßig bezahlt hatten. Eine Wittwe mit vier Söhnen und vier Töchtern mußte ihren Pachthof räumen, den ihre Eltern und Voreltern schon 150 Jahre inne gehabt hatten. Die Leute wurden mit Militär und Polizei aus den Häusern gejagt, welche sofort unter herzzerreißendem Jammergeschrei der armen Leute dem Boden gleich gemacht wurden. Bei solchem Verfahren kann es freilich nicht überraschen, wenn gerechte Entrüstung zur Nothwehr treibt.

— Dr. M'Hale, katholischer Erzbischof von Tuam, hat neuerdings die Kartoffelkrankheit als eine Strafe für die Errichtung der Akademien ohne geistliche Aufsicht dargestellt.

— In den römischen Provinzen dauern die Verhaftungen fort, seit der von der toskanischen Regierung ausgelieferte Rädelsführer Renzi in Rom angekommen ist, dessen nunmehr eingeleiteter Prozeß manche Aufschlüsse gibt. In Pisa kam es zu einem Volksauflauf wegen des Ordens vom unbefleckten Herzen Mariä. Auch aus Imola sind Berichte von einem Tumult eingelaufen. In Spoleto ist in der großen Strafanstalt ein Aufstandsversuch gemacht worden, wobei acht Gefangene ihre Leben einbüßten, und eine bedeutende Anzahl mehr oder minder gefährlich verwundet wurde. Ueberhaupt soll in den römischen Staaten, besonders in Toskana, eine bedeutende und gefährliche Aufregung herrschen.

— Aus Amerika sind wichtige Nachrichten vom 28. Febr. eingetroffen. Das Ultimatum Englands, in Betreff der Oregonfrage, ist als unannehmbar verworfen, und von Mexiko den Vereinigten Freistaaten der Krieg erklärt worden.

Trost eines Freischärlers.

Sie werden grünen noch, die Berge
Und unsre Auen werden blühn,
Wenn auch das Volk, wie schwache Zwerge
Feig unter'm Joche hin wird ziehn.
Wann traurig wird vorüberschreiten
Der Geist der Ahnen, seufzend: „Ach!
„Wie konnte diesem Volk bereiten
„Das Zeitenrad so herbe Schmach!“

Wann wieder strenge Winter kommen
Mit ihrer Stürme rauher Schaar,
Wo flüchtet sich das Volk zum Frommen
Mit Opfern vor den Zwangs-Altar.
Ist einst die Freiheit hingeschwunden
Stellt nicht sie leicht sich wieder ein:
Sie keimt bei Kraft nur, blüht aus Wunden,
Kann unter Wahrheit nur gedeihn.

Ich fand die Wahrheit, und getrieben
Zum Kampf hat mich ihr schöner Stern.
Nur ihr Erkennen ist geblieben,
Sie selbst erblick' ich stets noch fern.
Für Freiheit hat mein Herz geschlagen,
Ich lebt' und wirkte nur für sie;
Zum Grabe aber seh' ich tragen
Das Volk sie, betend auf dem Knie.

Ich sehe kalt die Welt mich richten,
Die ich im Kampf für sie geliebt;
Wie für mein Ringen, für mein Dichten
Sie stets nur Spott und Haß mir gibt.
Doch, bin für Wahrheit ich gestorben
Und Freiheit einst im Ehrenfeld,
Hab' ich doch Ruhe mir erworben
Und Niemand lacht auf's Erbegeld. S. L.

Der Weg zum Glück.

(Fortsetzung.)

Der Hofrath hatte aufmerksam zugehört. Er besaß drei Töchter, die alle hübsch heranwuchsen und Freier begehrten. Er überlegte und rechnete. Einen Syndicus zum Schwiegersohn, fünfhundert Thaler jährlich, es waren freilich keine sonderlichen Aussichten. Aber er konnte einmal Stadtrichter oder gar Bürgermeister werden und es immer doch noch zu einigen Titulaturen und Thalern bringen. — Ich bin Ihren Wünschen gewiß nicht entgegen, lieber junger Freund, sagte er nach einer Pause. Wenn Ihre Aussichten auch bescheiden sind, so genügen sie mir doch, und wenn Antonie — halt, halt! rief er lachend und wehrte den feurigen Dank ab, erst müssen wir ganz im Reinen sein, ich gebe meine Zustimmung nicht eher, als bis wir Schwarz auf Weiß von wegen der Stelle haben. Schwarz auf Weiß! schrie er, ja, das ist der beste Liebeskitt. So ein Diplom, ein Patent, eine Anweisung, das zieht die Herzen zusammen und wird mit den süßesten Küssen belohnt.

Morgen sollen Sie es haben, rief der glückliche Assessor, es waltet dabei nicht der geringste Zweifel.

Der Hofrath zweifelte auch nicht. Er führte den halb und halb Gesegneten zu seiner Familie, und der Rest des Tages verging unter Glückesträumen der Liebenden, die, Hand in Hand, ungestört ihre Luftschlösser bauten und sich von der übrigen Welt absperren durften, recht nach Braut- und Bräutigamsart.

Am nächsten Morgen holte der Justiz-Kommissär seinen Vetter zu Wagen ab, und Beide fuhren nach T. Der Advokat war einer jenen lustigen immer lachenden Gesellen, welche die Welt mit ihren Sorgen und Plagen an sich abglitschen lassen, ohne viel danach zu fragen. Die Quintessenz seines Daseins war ein guter Tisch, ein noch besserer Trunk und eine Gesellschaft sorgloser Freunds vom gleichen Schlage. Uebrigens hatte er Herz und Kopf auf dem rechten Flecke, und, wenn er wollte, Witz und Scharfsinn genug, um seine Lust zum Spott tüchtig damit zu unterstützen.

Es war eine fröhliche Reise, obwohl eine kalte Herbstnacht eben hereinbrach, als die Thürme der Stadt vor ihnen aufstiegen. Der lustige Vetter hatte tausend Dinge zu bespötteln und zu erzählen. Er sprach, rauchte, trank, lachte und sang ohne Aufhören. Er war das ächte Modell eines

Junggesellen von vierzig Jahren, der über Liebe nur noch spöttelnd mit den Augen blinzt, Sarkasmen hervorsprudelt, die Weiber zwar nicht verachtet, aber um so mehr die Ehe; der sein rundes rothes Gesicht als die Folge seiner Enthaltsamkeit bewundert und seine Wohlbeleibtheit als das glückliche Ergebniß seiner Freiheit und Unabhängigkeit hoch leben läßt. Es läßt sich denken, daß der Assessor, dem er herzlich zugethan war, nichtsdestoweniger viel von seinen Spöttereien zu leiden hatte, obgleich er es selbst war, der jenem die Mittel verschafft, so bald als möglich zur Fahne Hymens zu schwören.

Als er dem Thore nahe war, hielt er den Wagen plötzlich an und klopfte seine Cigarre ab, indem er nachdenkend mit der Peitsche auf die Stadt wies. Es ist doch sonderbar, rief er aus, daß eines Menschen Schicksal mit ein paar Schritten weiter auf immer entschieden werden kann. Ja, wenn ich dich ansehe und Alles recht bedenke, möchte ich Thränen weinen oder wenigstens meine Säule linksum machen lassen, und über Hals und Kopf zurück jagen.

Dort, sagte der Assessor, dort liegt mein wahrer Lebenshafen.

In dem abscheulichen Neste, schrie der Justizrath, wo du verkümmern und untergehen wirst, wenn nicht am Leibe, doch an der Seele. Mensch, sagte er und legte seine große Hand auf die Schultern seines Verwandten, den er derb schüttelte, hast du auch Alles bedacht, Alles überlegt, und willst mit offenen Augen in dein Unglück rennen? Bist du reif zum wahren Philister, zum echten Spießbürgerleben? Fühlst du den unbezwinglichen Trieb, nichts zu sein als der Mann einer Frau, der, wenn sie schmollt und die lieben Kinder schreien, in den Gesellschaftsgarten geht, in die Harmonie, um schlechtes Bier zu trinken, Kegel zu schieben und einfältiges Zeug zu schwatzen? Kannst du auch vergessen, auf immer und ewig vergessen das, was dein Ehrgeiz dir einst in unruhigen Träumen vorgespiegelt hat? Du wirst ein armes stilles Leben führen; deine Wünsche sind abgethan, deine Zukunft reicht nicht viel weiter, als diese Lehmhütten und Wiesen, deine Gebeine werden unter den falben Pappeln ruhen, welche dort über das schwarze Gegitter ragen, und du mein liebenswürdiger, lebhafter Vetter, du, der bestimmt schien, bei Muth und Ausdauer, Gott weiß, welche Stufenleiter des Glücks zu erklimmen, du wirst nicht einmal den Trost haben, daß man auf deinen Leichenstein setzt: Er wurde Syndicus und starb als Stadtrichter. Weil er ein Weib liebte, vergaß er die Welt und seinen Beruf darin.

Der Assessor lachte, aber doch brannte manches Wort des guten Vetters wie Feuer in seiner Seele. Du weißt nicht, was es heißt: lieben! sagte er darauf. Soll ich eitel Lug und Trug, leeren Phantomen nachjagen und dafür ein Wesen aus meinem Herzen reißen, ohne welches mir alles Glück gleichgültig wäre? Du bist ein kalter, verstockter Egoist, der nur in seinen Lüsten den Reiz des Lebens findet. Dir mag, was ich thue, ein schweres Opfer scheinen, für mich ist es keines. Uebrigens aber kommen alle deine guten Lehren zu spät, darum fahre weiter, es wird kalte Nacht.

(Forts. folgt.)

Geistliche Ahnung.

Und nochmals warf der Probst ganz trocken
Herab von der Kanzel die Teufelsbrocken
Von Höll' und Satan, Verdorbenheit
Der Menschen, von Tanz und Trunkenheit:
„Ihr gebt euch hin der Satansmacht!"
Hat er wohl an sich selbst gedacht?

Umsonst mag noch sich heiser plagen
Der Grankopf in den alten Tagen;
Die jungen Leut' sind jetzt wie immer,
Sie halten nichts auf Heil'genschimmer.
Ahnt wohl der Herr, ich glaub' es fast,
Er werde bald des Teufels Gast? —

Anzeigen.

Einladung.

Von verschiedenen Seiten dazu aufgefordert, kündigen die Unterzeichneten an, daß sich Dienstags den 31. März 1846 des Vormittags um 9 Uhr in dem in der letzten Ankündigung noch näher zu bezeichnenden Lokal, zu Solothurn, die Freischaärler versammeln werden, um sich wieder zu sehen und sich herzlich die biedere Hand zu drücken, welche am 31. März 1845 zum Schwert gegriffen, um den Erzfeind unsers Vaterlandes auszutreiben aus seinen schönen Gauen. — Wenn auch das Werk mißlang, so ist dennoch der Tag des feierlichen Andenkens würdig.

Wer damit einverstanden ist, den erwarten wir auf jenen Tag in Solothurn. Auch alle Freischaarenfreunde sind herzlich eingeladen.

Nidau am 20. März 1846.

Im Namen und Auftrag Vieler:
Karl Ed. Funk, Hptm.
Knobel, Arzt.
Hubler, Hauptmann.

Donnerstags den 26. März wird der Unterzeichnete in seiner Behausung neben dem Wildenmann in der vordern Vorstadt in Aarau eine Steigerung über allerlei Linge, Bettzeug, Bettstellen, Küchengeschirr, Kästen, Tröge, Umhänge, Sessel und allerlei andere hausräthliche Gegenstände abhalten lassen, wozu Kaufliebhaber höflich eingeladen sind.

L. Imhoff.

— Unser Herr Pfarrer Bock von Häglingen hat sich in seiner jüngsten Predigt zu vertheidigen für gut gefunden und sich verbeten, ihn Belzebub zu nennen, wie in Nr. 14 des Aar. Kuriers. Darüber darf sich jedoch Niemand wundern, denn der Hr. Pfarrer von Häglingen hat einen ziemlich großen Beichtzeddel-Zins künftige hl. Ostern von der Gemeinde Dottiken zu beziehen, wie von einem Kapital von etwa hundert Hühnern, von welchen er selbst eine Zucht hat, aber nur eins glücklig ist. Der Einsender dieses und des vorigen Artikels konnte übrigens schreiben ehe Alois Bock mit seinem Vater in die Kehre gefahren ist und wird keinen solchen Unsinn wie die Erwiderung des Herrn Pfarrers in Nr. 19 dieses Blattes zu Papier bringen. Hr. Bock selber wäre freilich ein besserer Polizeidiener als Schreiber, das bewies er im vorigen Jahr, wo er das Knäblein des Wegknechts aus der Schule durch das Dorf schleppte und es zwingen wollte, einen Diebstahl zu bekennen, den es nicht begangen hatte; „lügst du mich an, so lügst du Gott an", sagte der Pfarrer; aber der Knabe wollte so wenig ein Schelm sein, als der Einsender Lügner und Verleumder ist; denn ihm begegnete noch nie, wie dem Alois Bock, daß er seine Worte zurücknehmen mußte. Der Herr Pfarrer von Häglingen ist halt auch ein Ehrenmann, wie gar viele Geistliche, bei denen es heißt: Höret auf meine Worte, aber schauet nicht auf meine Werke.

Zu verkaufen:

Meyers Universum, zwei Jahrgänge 1843 und 1844, mit vielen Kupfern und gut gebunden 10 Fr. 5 Bz.

Neueste Miniaturbibliothek der deutschen Klassiker (hundert Hefte) 20 Fr.

Donnerstag den 18. d. ist von einem vermuthlichen Umfall zwischen Holziken und Schöftland im Hardgraben eine Frauenzimmer-Tasche liegen geblieben, worin sich ein weißes Schnupftuch befand, mit F W Nr. 12 bezeichnet. Die Eigenthümerin desselben kann sie gegen Erlag der Publikationskosten innert 14 Tagen in Nr. 59 zu Holziken um so ungescheuter abholen, als man dort die Lustigmachereien gewisser Leute über andere nicht nachahmt.

Heute den 23. März war in Aarau große Musterung der Zucht- oder Wucherstiere. Der ausgezeichnetste, gemästetste und tüchtigste von allen ist der bekannte Z. aus dem St. in A., der aber höchst unbilliger Weise der Behörde als solcher nicht verzeigt ist, also auch weder die Prämie erhält noch durch seine Fähigkeit einträglich wird.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 215

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 25.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **27. März 1846.**

☞ Mit Nr. 26 dieses Blattes zu Ausgang laufenden Monats geht das Abonnement für erstes Quartal 1846 zu Ende. Man ersucht um baldige Eingabe allfälliger Bestellungs-Erneuerungen. Abonnenten, die mit dem Quartal-Betrage noch im Rückstande sind, werden ermahnt, denselben ungesäumt zu berichtigen. Rückstände vom verflossenen Jahr werden mit nächster Woche durch Postnachnahm eingezogen und die refüsierten sofort zu rechtlicher Einkassirung abgetreten.

Vaterländische Angelegenheiten.

+ Eine sich „protestantische Stimme von der Aar“ nennende Korrespondenz der Limmat-Stimme von Baden zieht mit dem Vorwort „weder für noch wider“ beschuldigend gegen die Protestanten auf, als handelten diese unduldsam gegen den Katholizismus, indem sie sich gegen das Jesuitenthum sträuben. Sie nennt die wortführenden Protestanten „Unsinnige“, heißt sie sich bei der eigenen Nase fassen und an den Sekten- und Stündeler-Spuk zu denken, von dergleichen Unfug der Katholizismus eben so wenig wisse, als er sich Feindseligkeiten gegen die Protestanten erlaube u. s. w. — Das muß aber unsers Erachtens ein sauberer Protestant sein, der auf diese Weise gegen seine eigenen Glaubensgenossen zu Felde zieht, der die Abscheulichkeiten der Inquisition, der Kreuzzug-Kriege, die Proselytenhetzereien, die Verirrungen und Zänkereien der verschiedenen Klosterorden gegen einander, die geheimen Laster und Verbrechen der Klosterleute, das wider Gott und die Natur streitende Treiben der Jesuiten, die Anmaßungen und Angriffe des borromeischen Bundes und anderer katholischen Vereine gegen die Protestanten, die gehässige Unduldsamkeit der kathol. Konferenz-Regierungen gegen die reformirte Schweiz, welches Alles und noch vielmehr der kathol. Hierarchie zur Last fallt, verdecken will und dafür den freilich üblen, aber im Vergleich zu jenen nur als Miniaturbild erscheinenden Auswuchs des protestantischen Sektenwesens auf die Schaubude stellt. Das muß ein Protestant sein, der dem Jesuitismus der Limmatstimme näher verwandt ist, als der Fuchs dem Luchs; der, wenn er nicht jetzt schon vor aller Welt als Mitglied der Bruderschaft vom heil. Herzen Mariä auftritt, doch nächstens als solches sich offen produziren wird. Komme uns die Limmatstimme nicht mit solchen Ueberläufern als Auftreter gegen uns, sie sind alle so protestantisch wie der in Schaffhausen Antistes gewesene Hurter und die englischen Puseyiten, und das protestantische Volk hat sie schon längst als faul und stinkend erkannt. Wir geben der Limmatstimme und ihrem Korrespondenten über das jetzige Treiben der römischen Stürmer die Worte des selbst katholischen Solothurnerblattes zu verdauen, welche in den Augen jedes Unbefangenen gewiß maßgebender sind, als die Meinung jenes Badener Jesuitenblattes à la Luzerner Staatskübel, dessen sich katholische wie reformirte rechtliche Aargauer gleich schämen müssen. Das Sol. Blatt sagt: „Einer der Glaubensartikel der katholischen Christen heißt: „„Ich glaube an eine allgemeine christkatholische Kirche““, aber seit ungefähr fünfzehn Jahren benehmen sich gewisse Intriguanten, als wenn ihnen diese Allgemeinheit der Kirche viel zu allgemein wäre, und als müßten sie in der bösen, verderbten Zeit etwas Apartes für sich haben. Solchen Leuten ist selbst Rom nicht römisch, der Papst nicht päpstlich genug; sie bilden katholische Vereine, um die „in Gefahr schwebende Religion“ zu schützen, als ob dieses Sache des ersten besten unberufenen Fanatikers wäre. Da tritt bald hier aus einer Strumpfwerkstätte, bald dort hinter einem Mehlkasten, bald da wieder aus einer Wirthsstube ein neues Kirchenlicht hervor, das um so mehr zu leuchten glaubt, je mehr es seine Mitmenschen hinter's Licht führt, oder anzuschwärzen und zu verketzern versteht. Unverständige sehen dieses Treiben für einen Eifer an, der zur Ehre Gottes lodere und die Welt aus ihrem Sinnentaumel emporrüttle; aber der wahrhaft Gott ergebene Mensch gewahrt mit Bekümmerniß, daß dies wilde neue Schoß nur bittere, giftige Früchte bringt, daß es — statt wahrer Frömmigkeit, Demuth und Hingebung — nur Selbstüberhebung, Verstocktheit und Haß erzeugt.“

— Am 24. März fand in Stein die Austheilung der Paramente der aufgehobenen Klöster Muri und Wettingen an die Gemeinden des Frickthals statt. Alle waren vertreten, nur Hornußen nicht, wo durch den Einfluß des dasigen Hrn. Pfarrers und des Gemeindammanns an einer Gemeindsversammlung eine kleine Mehrheit von 4 Stimmen die Nichtannahme beschlossen haben soll. Das Hornußen Zugedachte ward sodann sofort an andere Gemeinden vertheilt.

— Die Gemeinde Bremgarten hat im Lauf der letzten Woche beschlossen, ihre Bezirkschule — welche nach jesuitischem Sinne zu reorganisiren der Kantonsschulrath nicht zugegeben hatte — mit Ostern geradezu eingehen zu lassen. 1) weil ein reformirter Lehrer eine reformirte Mathematik lehre; 2) weil die Schule von vielen Knaben ab dem Land besucht werde, die oft gescheider als die Stadtbuben seien und 3) weil jeder Bremgartner schon an und für sich gelehrt und mit allen zu einem hierseitigen Stadtbürger nöthigen Eigenschaften ausgerüstet auf die Welt komme. — Die gleiche Gemeinde hat auch das ihr zugekommene Betreffniß von den Kirchen-Paramenten von Wettingen rundweg abgelehnt, indem sie nichts vom Klostergut wolle.

— Der Pfarrer im Siggenthal hat sich theuer verredt und verschworen, nichts von dem, was die dortige Kirche aus Wettingen erhalten, über die Kirchenschwelle zu lassen, und so sieht sich nun der Kirchenvorstand gezwungen, die Heiligthümer in ungeweihten Kästen aufbewahren zu müssen. — Alles Zeichen der Zeit!

— Das Solothurner Blatt berichtet: „Die Organisation der Betvereine geht ihren schleichenden Gang, ohne einerseits einen Widerstand, anderseits einen tiefern Anhalt im Volke zu finden. Wir denken sogar, daß die Wallfahrten von jetzt an sich mindern und die Thätigkeit der politischen Religiösität sich nur noch auf die Betvereine beschränken werde. Sehr naiv ist das Wort des bernischen katholischen Pfarrers von Blauen. Als die liberale Wallfahrt von Breitenbach anrückte, sagte derselbe: „Der Verstand steht einem still.“ Der gute Pfarrer hat ganz recht. Wenn der Verstand still steht, kann man sich auf Allerlei gefaßt machen. Von Hägendorf schreibt uns ein Korrespondent vom 22. d. M: „Ein bekannter Taugenichts von Jugend auf, der, nachdem er das Vermögen seiner Frau in 10 Jahren verpraßte, nun aus Noth taglöhnen muß und letzthin bei der ersten Gelegenheit seinem Meister-Bauer einen Sack Korn gestohlen hat, ist in zwei Tagen darauf mit einer Prozession nach Schönenwerd gegangen und ist seither einer der ersten Stündeler. Zudem muß bemerkt werden, daß dieser Unstat Jahr aus Jahr ein keine Kirche besucht hat und seit längerer Zeit vergeldstagt ist.“ Von Trimbach aus vernehmen wir unterm 19. März: „Hier rennt ein ausgejagter halbverruckter Gärtner wie besessen im Dorf herum, um für den Stündelerverein zu werben, macht aber bei Vernünftigen wenig Eindruck, da er einen zweideutigen Ruf im Departement der Ehrlichkeit hat und namentlich früher schon für Geld stimmte. Auch ein abgedankter Wegmacher hat die Rolle eines Apostels übernommen.

Seine Wege gefielen sonst Niemanden. Ihre zwei ersten Rekruten sind ein Schumacher, der von den Liberalen verabschiedet wurde, weil er noch keinen richtigen Begriff hatte über das Mein und Dein; der andere, ein großer Freund der schönen Welt von Trimbach, der geht jedenfalls aus Neigung in's Stündeli. Wer die Kommunisterei ins Land will, der braucht nur das Stündeliwesen tapfer zu unterstützen; denn das Unkraut, das man vor den Wahlen pflanzt, wird auch nach den Wahlen fortwuchern.

— Da die Kreuzzüge des s. g. Stündeli- oder Müßiggänger-Vereins viel Papier erfordern, um die Namen der geistlichen und weltlichen Handlanger, aller von Pfaffen und Aristokraten bethörten Personen und derer, die nur wegen Taglohn und was sie mit dem Maul abbringen können, mitlaufen, aufzeichnen zu können, so sind auch von Stüßlingen 5 bis 6 Paar Hosen voll Papierstoff (Lumpen), so wie auch von Rohr 6 bis 7 Mann Volkshefen nach Schönenwerd mitgezogen. Dieser wandernde Müßiggänger-Verein ist so nobel, daß ein bekanntes Subjekt von Stüßlingen, welches in mehrern Gefängnissen, auch auf der Galeere, freie Kost genossen, als es zu diesem geistlichen Spaziergange eingeladen wurde, diese Zumuthung mit der Bemerkung von sich wies: „er würde sich schämen, mit so schlechten Leuten zu ziehen, indem er bei einer solchen Gesellschaft nichts zu verdienen wüßte." Die größte Ehre und Achtung geziemt denn doch dem sogenannten Spiel- und Plaudewater „Christeliipp" von Nieder-Erlisbach, indem bei dem heiligen Zuge seine Gemeinde nur durch ihn in alleiniger Person vertreten war. Wie man auch hört, hat sich das Bad Lostorf in eine Narren-Fabrikations-Anstalt umgewandelt, deren Leitung Herr Kantonsrath Guldimann übernommen hat. Sie ist unter'm 15. dies eröffnet worden.

— Die Sonntags, den 15. März in Bern versammelten Ausschüsse der Volksvereinsektionen haben eine Eingabe an den Verfassungsrath von Seite der Volksvereine beschlossen, und sich über folgende Hauptpunkte, die als Wünsche ausgedrückt werden sollen, verständigt: 1) Der Volksverein wünscht eine freisinnige Verfassung; eine Verfassung, welche aus dem Grundsatze hervorgeht, daß alle Staatsgewalt auf dem Volke beruhet und von diesem ausgehet, daß dieses erste Recht freier Bürger unveräußerlich und ungeschwächt erhalten werde und durch die konstitutionelle Feststellung desselben alle Bürger gleich frei und unabhängig ihre übrigen Rechte im Staate ausüben können. — Der Volksverein will daher keine Konzessionen, weder an einem System der Aristokratie, noch an ein solches des Justemilieus machen, oder sich in eine Transaktion über Grundsätze einlassen. Er will reine Durchführung des Volksrechtes. 2) Der Volksverein wünscht ein demokratisches Wahlsystem. Er findet in einem solchen eine der stärksten Garantien der Rechte des Volkes, weil durch ein solches die Vertretung des Volkes wenigstens nie auf lange zu einer Täuschung werden kann, sondern sich stets der wahre Volkswille geltend zu machen weiß. Als Inbegriff eines demokratischen Wahlsystems betrachtet er: direkte vom Volk ausgehende Wahlen, kurze Amtsdauer der Gewählten, Integralerneuerungen und Ausschluß aller Selbstergänzungswahlen durch den Großen Rath. 3) Der Volksverein wünscht jeden persönlichen Einfluß der Regierung im Gr. Rathe abzuschneiden — eine Trennung der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt in der That und Wahrheit; strenge Verantwortlichkeit der Administrativbehörde und damit ihre stete Kontrollirung möglich gemacht wird, Oeffentlichkeit der Staatsverwaltung. 4) Der Volksverein wünscht gründliche Reform im Gerichtswesen, ein schnelles, unparteiisches und wohlfeiles Justizverfahren. (Mündlichkeit und Oeffentlichkeit. Wenigstens bezüglich aller Injurien- und politischen Prozesse, Geschworenengerichte.) 5) Der Volksverein wünscht gründliche Reform und gemeinschaftliche Behandlung aller Fragen, welche materielle Interessen, wie das Armenwesen, die Abgaben und Steuerverhältnisse ꝛc. berühren. Er hält an dem Grundsatze fest, daß alle Staatslasten möglichst gleichmäßig auf das Vermögen aller Staatsbürger verlegt werden, damit wie alle Bürger gleiche Rechte besitzen, auch alle je nach dem Verhältnisse ihres Vermögens gleiche Pflichten gegen den Staat erfüllen und nicht die einen auf Unkosten der andern sich beschwert fühlen müssen. 5) Der Volksverein wünscht, daß wenigstens fakultativ von den Sektionen eine Reform des Gemeindewesens zur Anregung gebracht und auf den Uebelstand hingewiesen werden möchte, denn die Unterscheidung zwischen Ortsbürgern und Hintersaßen erzeugt hat; besonders möchte er auf die zeitgemäße Aufhebung der Einzugs- und Hintersäßgelder hinweisen. Endlich 7) wünscht der Volksverein, daß auch das Volksschulwesen — die wichtige Grundlage für ein freies Volk, denn ein unwissendes wird nie ein freies sein, oder es nicht lange bleiben — angeregt werden möchte.

— Die N. Jura-Zeitung von Biel sagt: Der Verfassungsrath ist mit einer religiösen Feier eröffnet worden. Dabei hat uns die Trennung der zwei Confessionen nicht gefallen. Muß denn überall die Form mehr beobachtet werden, als der Geist? Jene scheidet, diese vereint. Bei der Eröffnung des 31. Verfassungsrathes soll diese Trennung nicht Statt gehabt haben. Sollten 15 Jahre uns nicht allein älter, sondern auch engherziger gemacht haben? Wir wären zuletzt lieber in beide Kirchen gegangen, und zwar als Protestant zuerst in die katholische und dann in die reformirte. Das Christenthum bildet ein stärkeres Band, als die Kirchensatzung. Dieses ewige „Mein Weg ist nicht der Deine" wird doch einmal ein Ende nehmen. Denn im Tode marschiren alle den gleichen Pfad. Ueberhaupt möchten wir gerne einmal hinter jenen Vorhang blicken, wo die Böcke von den Schafen gesondert werden, nur um zu wissen, wie viele Prozente dort das Vonzenthum aller Religionen und Zeiten als Schafe untergebracht."

— Im Amte Delsperg wird gegenwärtig in einer fast unzugänglichen Einöde, wo einige Häuser stehen (der Ort heißt Vernes), ein großes Gebäude aufgeführt, worin eine Menge Menschen rastlos arbeiten. Das Geld dazu soll aus dem Kloster Mariastein im Kt. Solothurn fließen, und das Gebäude zu einer Erziehungsanstalt im ultramontanen Sinne bestimmt sein. So schleichen sich die Jesuiten und ihre Anhänger unvermerklich in's Land und nisten sich ein, wenn ihnen Niemand Widerstand leistet. Wir machen die Behörden vorläufig auf diese bedenkliche Erscheinung aufmerksam und hoffen, man werde zu rechter Zeit die erforderlichen Maßregeln dagegen treffen.

— In Delsperg stehen sich gegenwärtig die Priester- und die freisinnige Parthei so schroff und feindselig gegenüber, daß es oft zu beklagenswerthen Exzessen kömmt. So wurden am 23. d. zwei freisinnige Männer, die Herren Fenne und Broquet vom Knechte des Herrn Verfassungsrathes Helg, Namens Jorap, mit Dolchstichen so verwundet, daß man am Wiederaufkommen des erstern zweifelt. Der Thäter, ein Fanatiker, dessen sich die Priesterparthei bei den letzten Wahlen bediente, um Stimmen zu gewinnen, ist sofort verhaftet worden, und trotz dem, daß Herr Helg ihn verbürgen wollte, wenn man ihn frei lasse, sitzt er im Gefängniß und harrt seinem Urtheil.

— Am 13. d., Nachts, wurde bei der Bindern, Zürcher Gemeinde Oberrieden, ein Knecht Namens Martin von Mellingen, Kt. Aargau, erstochen. Derselbe soll einem Gesellen, welcher ein Mädchen vom Tanze heimbegleitete, aufgepaßt und denselben mit einem Prügel oder Rebstickel verfolgt haben; der Verfolgte, der beinahe athemlos nicht mehr springen konnte, habe demselben Messerstiche versetzt, in Folge deren er sich verblutete.

— Die „moralischen Zürcher" haben letzten Montag ein sogenanntes „Sechseläuten-Tagblatt" herausgegeben, das ihrer ganz würdig ist. Die verdienstvollsten liberalen Männer im Kanton und in der Eidgenossenschaft werden auf eine so gemeine Weise besudelt, wie dieß nur eine Rotte nichtswürdiger Stadtbuben thun kann.

— Ein Weib ab Fornen im Prättigäu, das mit seinem Manne sehr in Unfrieden gelebt, kam nach Atzmoos zu ihrer dort wohnenden und verheiratheten Schwester, um zu klagen und zu jammern. Die Schwester rieth der Unglücklichen an, sich wieder zu ihrem Manne zu begeben ꝛc. Es half aber nichts; das böse Weib ging ins Wirthshaus, und soff allda einen Rausch und nahm zudem noch eine Maaß Wein mit sich fort. Sie war des Trinkens aber noch nicht satt geworden, denn sie zuckte in den Wartauer Mühlebach und soff — bis sie ertrank.

Ausländisches.

— Am Sonntag den 1. März, befand sich die Gräfin Adele Desfeurs von Meran im Tyrol, Abends allein zu Hause, als eben nach alter Sitte die Bergfeuer rings von allen Hügeln leuchteten, um den eingehenden Frühling zu begrüßen. Sie hatte bei dem Anzünden ihrer Lampe das Unglück, das seidene Kleid, das sie am Leibe trug, anzubrennen. Das Feuer nahm

schnell überhand, sie eilte nach der Thüre und fand sie abgeschlossen. Sie riß dieselbe so gewaltsam auf, daß ihr mehrere Finger aus den Gliedmaßen gingen und das Thürschloß zerbrach. Aus dem Saal hinausgelangt, lief sie ins obere Stockwerk, ihre Magd rufend. Diese erschien sogleich, konnte aber nur wenig helfen, vielmehr fing sie selbst zu brennen an. Frhr. von Wittenbach, aus Freiburg im Breisgau, zufälliger Gast im Hause, schlang seinen Schlafrock um die Brennende und erstickte mit eigener Lebensgefahr die Flammen. Die herbeigerufenen Aerzte von Meran und Botzen konnten die Unglückliche nicht retten, sie war am Rückenmarke dergestalt verletzt, daß sie am 3. März um 7 Uhr früh nach unsäglichen Schmerzen verschied. Die Magd kam mit Brandwunden an den Händen davon.

— Einem längern Artikel aus Lemberg entnehmen wir die schreckliche Kunde, daß im Tarnower Kreise kaum mehr acht Edelleute am Leben geblieben seien, und daß die Zahl der Getödteten sich auf mehr als 800 belaufe. Die meisten Edelhöfe seien verbrannt und sämmtliches Eigenthum sei geplündert und zerstört. Nicht viel besser sehe es im Jslaner- und Sanokarkreise aus. Die Zahl der Gefangenen sei ungeheuer und vermehre sich täglich. Gegen 200 Geistliche seien bereits auch schon umgekommen.

— Am 18. d. ist von den Adjunkten und Stadträthen von Landau eine Adresse an den König von Bayern abgegangen, worin um Verschonung der Pfalz mit Klöstern und klösterlichen Instituten gebeten wird. Die beiden Adjunkten und neun der unterschriebenen Stadträthe sind Katholiken. Der Bürgermeister, ein Protestant, unterschrieb die Adresse nicht. Sie enthält unter Anderm folgende Stelle: „Es handelt sich um den Frieden einer Provinz, dessen dieselbe nach langen confessionellen Stürmen sich seit fast vollen 2 Jahrhunderten erfreut, und welche im Hinblick auf gleichheitliche Vertheilung der verschiedenen Glaubenbekenntnisse des confessionellen Friedens und der Beruhigung der Gemüther am allerwenigsten zu entbehren geeignet ist.“ „Von diesem Gesichtspunkte aus erscheinen die Klöster — über deren Werth für unsere Zeit die Geschichte, die unerbittliche Richterin alles Irdischen, längst entschieden hat — nur geeignet, religiöse Besorgnisse und Unfrieden zu erregen.

— Den „Hamb. Jahreszeiten“ wird aus Berlin geschrieben: „ein anderes Zeichen unserer faulen und verkrüppelten Zustände sind unsere emancipirten Frauen. Es hat sich jetzt ein förmlicher Clubb derselben organisirt, welche, gewöhnlich in Herrenkleidern, Cigarren im Munde, in bestimmten Kneipen zu treffen sind. Hier wird getanzt, wobei die Damen den auffordernden Theil bilden, gejubelt und ein Getränk aus Porter, Madeira und Champagner genossen.“

— Am 16. d. M. früh hatte sich in Berlin eine Anzahl Arbeiter zusammottirt, um die bei der Musterstrafanstalt und bei dem Bau der Garde-Ulanenkaserne bei Moabit beschäftigten, meist von außerhalb hierher gekommenen Arbeitsleute von diesen Bauplätzen zu verdrängen und zu vertreiben. Namentlich war es wohl auf Insulirung der Schlesier abgesehen. Sie hatten sich mit Stöcken bewaffnet, drangen auf die Arbeiter ein und nöthigten sie unter Schlägen, ihre Beschäftigungen zu verlassen. Um ähnlichen Auftritten zu begegnen, sind zweckentsprechende Maßregeln getroffen, auch einige der Excedenten, namentlich die Rädelsführer, unter denen sich mehrere Bestrafte befinden, verhaftet und so ist die Ordnung wieder hergestellt worden.

— Das Militär in preußisch Polen hat immer noch mit neuen Aufstandsversuchen zu kämpfen, so am 14. in Trzemesno, am 15. in Thorn.

— Die Polen sind in Paris eine allgemeine Angelegenheit, Kammer, Bourgeoisie und Volk sind daran verbunden und einig. 170 Deputirte haben unterschrieben und beigesteuert, der „National“ hat 24,000 Fr., und die Jugend sämmtlicher Schulen bringt ihr Scherflein in die verschiedenen Zeitungsbureaux. Man erzählt sich rührende Züge von der Theilnahme am Schicksale der Insurgenten. Am Tage der Interpellation in der Kammer wollte ein ehemaliger polnischer Offizier ein Billet im Palais Bourbon erstehen; man fordert von ihm 10 Fr., weil es sich um die Polen handle. Der Offizier bot 5 Fr. und fügte hinzu, er sei ein Pole. Sofort erhielt er das Billet gratis, mit dem Bemerken, von einem Polen Geld zu nehmen, würde man sich zur Schande anrechnen. In einem Bäckerladen erkannte man einen Polen an seiner Physiognomie und sagte, er solle nur nehmen, was er brauche, für die Polen koste es nichts. Die Beiträge von 1 Fr. und von 50 Cts. füllen im „Siecle“ ganze Foliospalten; und in einer Weinschenke sah man ein paar Dutzend Blousen die schweren Kupfermünzen unter sich collectiren.

— In der Nacht vom 11. auf den 12. d. ist die Tochter des ersten Magistraten von Hautefontaine, des Hauptes einer der ersten und angesehensten und reichsten Familien, nachdem sie sich vorher einer bedeutenden Summe Geldes versichert hatte, mit einem jungen Schäfer, Marot, durchgegangen. Schon seit einiger Zeit bestand zwischen beiden Liebenden ein romantisches Verhältniß. Der Polizei ist bisher noch nicht gelungen, die Spuren der Flüchtigen aufzufinden.

— Am 21. d. fand wieder ein Unglück Statt auf der Eisenbahn zwischen Paris und Rouen. Ein außerordentlicher Convoi mit einigen Deputirten, begegnete in der Nähe von Bonnieres der Diligence von Falaise, welche 22 Reisende enthielt. Er stieß mit ihr zusammen. 1 Reisender wurde auf der Stelle getödtet, 3 wurden tödlich, 14 leicht verwundet. Die Reisenden auf dem außerordentlichen Convoi hingegen verspürten nur einen leichten Stoß, und blieben alle unversehrt.

— Es sind nur sehr wenige Beispiele bekannt, daß durch niedergefallene Feuerkugeln oder Meteormassen Brandunglücke entstanden sind. Ueber ein solches, welches am 16. Jan. 1846, Abends gegen 6 Uhr zu la Chaux im Bezirk von Chalon-sur-Saone eine Herberge eingeäschert hat, ist von Gioux ein näherer Bericht der Akademie der Wissenschaften zu Paris am 23. Februar d. J. mit den Aussagen vieler Zeugen, erstattet worden. Die Zeugen haben die Feuerkugel, von der Größe eines Menschenkopfes, in der Richtung von Norden gegen Süden aus der Luft angekommen gesehen, welche eine feurige schweifartige Bahn hinter sich zurückließ. Etliche Zeugen wollen diesen feurigen Streifen noch eine Stunde lang nachher in der Luft gesehen haben, andere gar 2 Stunden. Bei dem Niedersturze der Feuerkugel auf das Haus, welches von Holz gebauet und mit Stroh gedeckt war, brach der Brand mit einer solchen Heftigkeit aus, daß das Haus bald ganz eingeäschert war. Der Himmel war bei dem Phänomen klar und nur einige fliegende leichte Nebel zeigten sich in der Atmosphäre. Einige Zeugen haben auch eine Detonation bei dem Niederfallen der Feuerkugel gehört, welche sie mit dem dumpfen Knall eines starken Flintenschusses vergleichen.

— Ein Korrespondent des Pariser „Siecle“ schreibt aus Brüssel: „König Leopold hat die Gefahr erkannt, dem bischöflichen Einflusse länger nachzugeben, und hat sich entschlossen, der liberalen Gesinnung, die bei den letzten Wahlen so glänzend siegte, zu genügen. Hr. Van de Weyer hat demnach den Auftrag erhalten, ein liberales Kabinet zu bilden, an dessen Spitze er stehen wird.“

— Im Londoner Gemeinderath hat Dr. Lynch in Anregung gebracht, daß die Durchbrechung neuer, breiter Straßen in den von den ärmstem Klassen bewohnten Londoner Stadttheilen, wie Bethna-green, Spitalfields ꝛc., welche den Zweck hat, die Häuser dort, bisher wahre Fieberhöllen, gesunder zu machen, in sofern nachtheilig wirke, als dadurch viele Wohnungen von Armen abgerissen und keine neuen dafür erbaut werden, so daß die Aufeinanderhäufung der Bewohner in den stehen bleibenden Gäßchen und Höfen nur um so schauderhafter sei. Man hat berechnet, daß in Folge des Elends unter den arbeitenden Klassen in Großbritanien die Hälfte der Kinder stirbt, ehe sie fünf Jahre gelebt haben. Im Durchschnitt, Alt und Jung zusammen, sterben die Einw. Londons mit 26, Liverpools gar mit 17 Jahren.

— Englische Blätter bringen traurige Nachrichten aus Irland. In Folge der schlechten Nahrung, meist aus kranken Kartoffeln bestehend, ist in vielen Grafschaften das Nervenfieber ausgebrochen, so daß die von der Regierung beantragte Errichtung eigener Fieberhospitäler ganz am Platze ist.

— Zwischen den Montenegrinern und den Türken im Nachbarbezirk Antivari ist es wieder zu Kämpfen gekommen, herbeigeführt durch einen bewaffneten Ueberfall der Montenegriner gegen das Dorf Sabci.

— In der Nacht vom 14. Febr. wüthete in New-York ein furchtbarer Sturm, während dessen 10 Schiffe am Swan-Beach strandeten, und 60 Menschen umkamen. Der Orkan, von einem dichten Schneegestöber begleitet, erstreckte sich die ganze Küste entlang. Die Assurandeurs in New-York schätzen ihren Verlust auf 500,000 Dollars.

Die Christenwelt.

Im Himmel, wie ihr alle wißt, lebt man ja nur im Geiste,
Doch hier betreibt nach Erdensinn der Mensch noch stets das Meiste.

Der Gottheit Macht im Christenthum spürt man schon hier auf Erden,
Drum sieht das Laster man in Angst so regsam sich geberden.

Es muß die ganze Lebenstour hienieden voll noch machen,
Drum tummelt es vor seinem Sturz sich noch in allen Sachen.

Einst sagte Christus wohlgemeint: „Ihr sollt einander lieben!“
Man nahm das Lieben wörtlich auf und übt's in Fleischestrieben.

Seht ihr des Jünglings keuschen Sinn ihm nicht an seinen Augen?
Sie möchten ja des Mädchens Bild von Weitem schon versaugen.

Das Fräulein mag der frischen Luft den Nacken gern vertrauen,
Damit man seh', sie dürfe nackt sich wohl noch lassen schauen.

Geht Männerfleiß und Weibertreu' bei Spiel und Tanz verloren,
So denkt, es ist kein Mensch ja nur zum Krückenstock geboren.

Der Wein gewähret Himmelslust, verscheuchet alle Sorgen,
Drum trinkt so mancher bis zum Rausch, und mußt' er 's Geld auch borgen.

Man sucht das Leben im Genuß, in Glanz und Flitterplunder,
Selbst Nächstenliebe wird mißbracht zu schnöder Habsucht Zunder.

Denn da das Fleisch nicht herrschen soll, so herrscht auch nicht die Liebe,
Und Geld ist der Gesellschaftsgeist, das wissen alle Diebe.

Thut auch der Mensch gemein und dumm, geht er doch nicht auf Vieren,
Das ist, was er als Vorzug hat allein noch vor den Thieren.

Denn Haß und Rache, Eingensucht, sie steigen stets zu Tage
Als Irrlichtglanz und Leidenschaft zu gegenseit'ger Plage.

Daß Aufregung und Tyrannei einander hier sich necken,
Geschieht weil sonst das Lebensziel man nicht sich wüßt' zu stecken.

Bedenkt, selbst Gott braucht Knechte viel, die seiner Allmacht dienen,
Drum schwärmen auch die Frommen all' zur Kirche wie die Bienen.

Die Gotthett ist allüberall, in Klöstern nur sein Segen,
Mit Sündenablaß steht's ja nicht wie mit gemeinem Regen.

Gott ist allwissend, weil der Pfaff ihm Alles treu muß sagen
Und jeder Sünder in die Beicht' sein schweres Herz muß tragen.

Es heißt zwar, wer in Himmel woll', der müsse schaffen, beten;
Doch steht abweisend man den Pfaff vor's Thor nur Armen treten.

Denn wißt, wer da passiren will, muß aus dem Beutel holen
Sein Silber für den Sündenzoll, gleichviel, ist's auch gestohlen.

Ob unsers Papsts Statthalterei soll wahrlich Niemand lachen;
Denn wisset, er besorgt für Gott die Zehnt- und Steuersachen.

Die ganze Welt sagt mit dem Mund nicht was sie denkt im Herzen
Und nimmt Religion zum Schein, im Ernst als wie zum Scherzen.

Wenn des Betrügers schlaues Wort sich dürftig stellt, thut kläglich,
Denkt er: das Schaffen ist gemein, mehr mühsam als erträglich.

Und wenn der Geiz zum Wucher sich so gerne läßt verführen,
Erwägt er, daß das Geld allein die Welt jetzt kann regieren.

Der Mörder schickt den Reichen weg ab dieser falschen Erde,
Daß besser sein verschloßnes Geld in Kurs gesendet werde.

Wer Geld hat, sieht im Spiegel sich viel größer als die Anderu,
Was Wunder, daß sein Nasenthum kann hochgetragen wandern.

Drum wer auf Erden gar nichts thut, als was man ihm bezahlet,
Verdient, daß man nicht sein Gesicht, nein, seinen Geldsack mahlet.

So hat man das getroffne Bild des größten aller Herren,
Den man dem beßten Recht zum Hohn sein Mundstück steht verzerren.

Das ist die liebe Christenheit im tollen Weltgetümmel,
Das unsrer Menschheit Tugendsaal und unsrer Pfaffen Himmel. S. L.

Der Weg zum Glück.

(Fortsetzung.)

Der Justizrath nickte bedauerlich seinem verstockten Freunde zu, dann hieb er auf die Pferde. So lauf denn in dein Unheil, Patron, schrie er! mit keinem Narren in der Welt ist schwieriger auszukommen, als mit dem verliebten. Du thust mir auch nicht einmal mehr leid, fuhr er dann fort: was man verschuldet, muß man tragen, was das Herz gesündigt, hat Mancher schon bis zum Tode gebüßt! Und so gehe dann auch du mit deinem Kreuze und seufze nicht darunter, wenigstens nicht öffentlich, denn alle Welt würde dich auslachen, und ich am meisten. Du hast es gewollt, nun hast du es!

Der Assessor wickelte sich fester in seinen Mantel, sein Vetter aber fuhr ohne Zögern in die Stadt und hielt vor dem besten Gasthause an. Man kannte ihn hier; bald waren die beiden Reisenden behaglich eingerichtet, aber beide waren unmuthig angeregt. Der Assessor starrte finster vor sich hin, der Justizrath pfiff ein Liedchen, setzte dann seinen Hut auf und ging hastig im Zimmer auf und nieder. Es that ihm leid, einen Freund beleidigt zu haben, und doch wollte er nicht ein Geständniß machen, daß er Unrecht gethan. Nach einem Weilchen hielt er es nicht mehr aus; er ging, um, wie er sagte, ein paar nöthige Geschäftsgänge heute noch abzumachen, und versprach, in einer Stunde zurück zu sein.

Als der Assessor allein war, bestand er einen angsthaften Kampf mit sich selbst. Er drückte die Hände in beide Augen, murmelte heftige Worte vor sich hin und stierte dann wieder in die lange verkohlte Schuppe des Lichtes. Die Worte des Vetters hallten immer von Neuem in ihm wieder und erweckten einen Trübsinn, der sich nicht bewältigen lassen wollte. Fern von der Geliebten, kam ihm Manches in ganz anderem Lichte vor. Nicht seine Liebe schien ihm verändert, aber er fragte sich, ob die Mittel zum Zwecke nicht auch anders sein könnten, ob er nicht wirklich moralischen Tod erleiden werde. Er dachte an alle Hoffnungen und Träume, die er gewaltsam zerrissen hatte, und nun standen sie in ihren Sterbekleidern vor ihm und ängstigten ihn als Gespenster.

Endlich trat er ans Fenster und sah auf die todte Straße hinab. Bang und immer bänger trat ihn der Gedanke an, hier leben und — wie der Justizrath spottend gesagt hatte — sterben zu müssen. Er konnte es nicht mehr aushalten, drüben nach dem Bäckerladen zu sehen, wo eine trübselige Lampe drei oder vier kleine Brödchen beschien, die Niemand abholen wollte. So nahm er denn auch seinen Hut und schlich leise zum Hause hinaus durch die stillen Gassen, sah die Häuser an, stand an den Spalten der Fensterläden still, durch welche, da und dort, ein Lichtstrahl brach, und beschaute das Stillleben innen, die nüchterne Häuslichkeit, an den Tisch gesetzt, um mit den Gaben, die Gott bescheert hatte, satt gemacht zu werden. Die Genügsamkeit und Einförmigkeit dieses von der Welt abgetrennten Familienglücks fröstelte ihn eiskalt an; ein Gefühl trostloser Langenweile rieselte durch Herz und Adern. Er ließ den Kopf tief auf die Brust sinken und hob ihn erst wieder auf, als er in seiner Nähe helles Licht durch helle Scheiben fallen sah und laute Stimmen hörte. Da stand mit goldenen Buchstaben groß geschrieben: Wein und Kaffeehaus, der ehrenwerthe Name des Wirthes darunter. Ah! rief der Assessor, und neuer Muth floß in sein Herz, giebt es Wein- und Kaffeehäuser hier, so steht es besser, als ich dachte. Ueberhaupt aber, was soll das Grübeln und Bedenken? Der nichtsnutzige Spott des Vetters kann mich nicht anfechten; meine Entschlüsse stehen fest!

Mit diesen Gedanken trat er in die kleine Wirthsstube, aus der die gemischten Gerüche von allerlei Speisen und Getränken ihm entgegenwehten, eingewickelt in Wolken von Tabaksdampf, aus welchen die plumpen Gestalten drei oder vier ehrsamer Bürger, wie Ossianische Götter, aus Nebeln schauten.

Sie saßen und tranken und schienen zu dem wohlhabenden Theile der Bevölkerung zu gehören; besonders der Eine, ein stattlicher, dickleibiger Herr mit rothem, hochmüthigem Gesichte, von dem jeder Zoll es deutlich aussprach: Habt Respect, ich bin der Mann, der mehr Geld hat als ihr Alle! Dieser plebejische Dünkel, der so häufig in der reichgewordenen Handwerksklasse zu finden ist, trat dem Assessor widerwillig entgegen. Er wendete schnell den Blick von der Gesellschaft ab, setzte sich an einen Seitentisch, forderte Punsch und bemerkte es gar nicht, daß seine Nichtbeachtung der anwesenden Honoratioren sofort eine Art Verschwörung gegen ihn zu Stande gebracht hatte.

Der dicke Herr betrachtete ihn mit Hohn und Zorn. Er blinzelte unaufhörlich nach dem fabelhaften Menschen, der die Frechheit hatte, ihn nicht zu grüßen und den Hut erst abzunehmen, als er längst an dem Tische saß. Er lehnte sich in seinem Stuhl zurück, steckte die Hand in die Tasche, klimperte mit Geld, warf dann den Kopf stolz hintenüber und blies den Rauch seiner Pfeife weit von sich, wobei er mit den Achseln zuckte und hell auflachte, als einer seiner Gefährten ihm etwas zuflüsterte. (Forts. folgt.)

Anzeigen.

Da die Einladung zu einer Erinnerungsbegehung der verunglückten Anti-Jesuiten-Erhebung am 31. März v. J. nach Solothurn für die beschäftigtern und weniger vermöglichen Aargauer eine zu weite Entfernung bietet, ist für diejenigen Waffen- und Schicksalsbrüder unseres Kantons, welche das Andenken an die schrecklich-traurige Nacht in gesellschaftlich-theilnehmender Mittheilung sich lindern und zu brüderlicher Ermunterung, Vereinigung und Belehrung benutzen wollen, auf nächsten Dienstag Abends 7 Uhr im Gasthof zum Schwert in Aarau ein bescheidenes Gesellschafts-Essen eingeleitet zu 10 Bz. per Mann; aber auch Solchen, welche sich nicht für's Essen verpflichten wollen, ist der Zutritt frei und alle redlich gesinnten Theilnehmer am Freischaarenzug sind herzlich willkommen.

Aarau, am 26. März 1846. Einige Freischäärler.

☞ Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 215

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 26.

Einrückungsgebühr:
Für je 8B Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 31. März 1846.

Gespräch zwischen dem E. und dem H. über den Aarauer Kurier.

E. Der Aar. Kurier ist doch ein rechtes Saublatt, er nimmt jeden Wisch auf.

H. Wie so das?

E. Da ist wieder so ein schändliches Artikelchen, das nur persönliche Besudelung bezweckt. Da siehst du!

H. Hm! dieser Artikel steht ja unter den Anzeigen und geht die Redaktion nichts an. Er ist nur um den Lohn eingerückt.

E. Er hat ihn doch genommen und das ist gemein.

H. Ich halte dafür, es sei noch gemeiner, Anlaß zu geben, daß man eingerückt wird.

E. Ja, aber Mancher ist unschuldig, und seine Beschimpfung macht seiner ganzen Familie Verdruß und Schaden, und das ist nicht recht, das ist schändlich.

H. Was den Unschuldigen betrifft, stehn ihm die Gerichte ja offen, wo der Einsender Rede und Antwort und im ungenügenden Fall auf seine Kosten Satisfaktion geben muß. Betreffend den Verdruß und Schaden, hat die Advokaterei um den Lohn auch schon manche Familie oft auf unbillige und ungerechte Weise um Hab und Gut gebracht, und dennoch ist der Advokat ein geachteter und angesehener Mann. Da wie dort müssen den Hader die Parteien an sich selbst tragen, und der Advokat wie der Zeitungsverleger gehören nicht zur Partei.

E. Aber manche andere Blätter nehmen doch auch keine solchen Artikel auf.

H. Der Kurier ist eben ein Volksblatt und die von dir und Deinesgleichen gehaßten Inserate haben auch ihr Gutes; Mancher hütet sich vor Unsittlichkeiten, Dummheiten oder Unredlichkeiten aus Furcht vor der Bekanntmachung; und Mancher würde es nicht ein Saublatt nennen, wenn sein „nüeliger" Rüssel nicht auch schon darin „geringlet" worden wäre. Zudem muß der Verleger aus dem Verdienst leben, sein Blatt bezieht keine Unterstützung von irgend einer Parteigesellschaft, wie manches andere, und bezahlte Inserate tragen ihm mehr ein, als Anderes.

E. Ja, Inserate, wo jeder Schmierer im Versteck Andere mit Koth beweisen kann. Ich selbst wurde schon darin durchgehechelt.

H. Du konntest dich ja vertheidigen oder den Einsender gerichtlich herausverlangen.

E. Ich mochte mich mit Einem, der mich Esel schimpfte, gar nicht gemein machen.

H. Du handelst noch viel gemeiner, indem du über den Verleger des Kuriers, ohne daß er es hört und sich verantworten kann, so einfältig losziehst, als trügest du wirklich lange Ohren am Kopfe.

E. Ich liebe die Anzüglichkeiten nicht. Gute Nacht.

H. Wenn sie dich betreffen. Schlaf wohl.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wie wir vernehmen, wird die von Berner Offizieren eingeleitete Jahresbegehung in Solothurn zahlreich besucht werden, besonders aus Baselland. Es handelt sich jedoch dabei nicht um ein bloßes Freudenfest, wie das Solothurner Blatt irrig meint, sondern um Anbahnung eines Bundes der Völkerschaften liberaler Kantone unter einander, der zwar längst in den Herzen lebt, aber noch zu keinem wirksamen Ganzen organisirt wurde. Und dazu ist es hohe Zeit. Die Konferenzkantone, von den Jesuiten getrieben, machen sich gegen die freisinnige Schweiz schlagfertig und suchen die Gelegenheit zu einem Schlage in allerlei Ränken, verworfenen Umtrieben und lügnerischen Beschuldigungen. Die Freiheit der Urkantone und deren Bundesgenossen liegt in den Klöstern und unter den Schemeln der Pfaffen vergraben; diese führen das Kommandowort zur Unterjochung und Niedermetzelung der Brüder, und mit dem Kruzifix in der Hand entwürdigen sie das Volk zum Unvernünftigen herab und schlachten die menschlichen Opfer hin. Die freisinnige Schweiz schaut diesem teuflischen Treiben zu wie blind und taubstumm. Unsere hochgepriesenen Staatshaushalter in den Kantonen reinigen und flicken zwar wohl die Kleider, aber das Gebäude lassen sie voll Koth, Ungeziefer und Risse. Aus weisen republikanischen Staatsverwaltern sind staubdumme Gliederpuppen der Diplomatik geworden, und unsere durch viele Muhe und harte Kämpfe erworbenen freisinigen Institutionen haben uns wie Träume auf kurze Zeit getäuscht. Die alten Schweizer errangen ihre Freiheiten mit dem Schwerte und behaupteten sie durch offene, natürliche und vernünftige Geradheit. Mit den diplomatischen Bedenklichkeiten und legitimen Finessen der heutigen Herren wird unsere Freiheit verscherzt und vermäckelt. Sie spielen mit dem Volke wie die Amme mit unmündigen Kindern; man malt ihm allerlei Sachen vor und verspricht ihm „guldige Nüteli" und „silbrige Nienewägeli". Und in den Urkantonen ist das Volk der Spielpudel der Jesuiten, im Kanton Luzern hausen dieselben, daß es für die ganze Schweiz eine Schande ist. Will aber ein Mensch, eine Familie frei von Ungeziefer sein, so muß nicht nur das Hemd, sondern das Bett, alle Bekleidung und die ganze Behausung rein gehalten werden, und bevor die Nester der Wanzen und Läuse ausgefegt sind, ist an keine Reinhaltung zu denken. Wollt ihr liberalen Schweizerkantone frei bleiben von jesuitischen Skorpionen, pfaffischen Wanzen und konservativen Lauzen, so feget da zuerst aus, wo sie ihre Brut haben. Das aber, sagen unsere Herren, hindert Diplomatie und Legitimität. Darum ist es Zeit, hohe Zeit, daß der schweizerische Volksbund ausgeführt und zur Thätigkeit gebracht werde. Der Herren- und Pfaffenbund mag dann mit dem Volksbund einen Hosenlupf wagen. Aargauer! In Solothurn wird von Freiheitsfreunden aus den freisinnigen Kantonen zur Verbindung des Volkes getaget! Auch ihr werdet demselben fürder nicht fremd bleiben und früher oder später als Opfer des Jesuitismus fallen wollen.

— Die Agitatoren unserer katholischen Landestheile haben wieder auf den 30. März eine große Wallfahrt nach dem schweizerischen Mekka—Einsiedeln— angeordnet. Als Sammelplatz für die untern Theile ist Bremgarten bezeichnet. Auf diese Alpentreibe hin soll allerorts wacker geweibelt werden. Namentlich soll in Häggligen der berüchtigte und verrückte Felix Saxer sein Unwesen treiben, Tag und Nacht auf den Beinen sein und in die nächsten Hauser hineindringen, wo er den Leuten von Religionsgefahr, obrigkeitlicher Bedrückung und Ungerechtigkeiten predigt und sie zum Wallfahrten und Ausharren anspornt.

— Seit einiger Zeit wurde zu wiederholten Malen zu Zofingen in der Nähe des Pulverthurms Feuer einzulegen versucht, das jedesmal glücklicherweise noch zu rechter Zeit gelöscht werden konnte. Von den Thätern hat man leider noch keine Spur.

— Die Frauen und Töchter von Biel wenden sich mit einer Bittschrift an den Verfassungsrath, des Inhalts, man möchte in der neuen Verfassung das weibliche Geschlecht der Verbeiständung und Bevormundung entheben. Eine andere Bittschrift soll nächstens an unsern Herrgott gehen, er möchte die Natur der Weiber, welche sie zur Kinderstube und Küche bestimmt, ändern und ihnen im Allgemeinen statt der Zungengewandtheit mehr Körperkräfte verleihen, damit sie Zepter und Schwert, Hammer und Humpen führen könnten statt der Männer, die jetzt bald auf allen Vieren den Pfaffenkutten und heil. Röcken nach wallfahrten.

— Am 27. d. starb in Biel der vierzehnjährige Sohn des Mechanikus Müller von dort. Er hatte mit einem andern Knaben sich im Schießen erlustiget und dabei eine Wunde in die rechte Hand erhalten. Bleikörner, die in der Wunde stecken geblieben, hatten dieselbe verschlimmert, und so kam der Tod des Knaben nach schweren Leiden, zur tiefen Trauer der Eltern.

— Zu Seewyl, in der Gegend von Schüpfen, sind in der Nacht vom 25. zum 26. neun Häuser in Flammen aufgegangen, wobei viel Viehwaare umgekommen ist. Die Ursache dieses Unglücks ist noch nicht bekannt.

— Es begab sich im abgewichenen Jänner eine beim Marktplatz in Basel wohnende Spezereihändlersfrau zu einem dienstfertigen katholischen Geistlichen, ihm ihr tiefes Kümmerniß offenbarend daß sie unfruchtbaren Leibes seie, und sich Raths erholend, wie diesem bedaurungswürdigen Umstande wohl abzuhelfen wäre. Der gottesfürchtige Herr wußte alsobald Rath und verordnete eine Wallfahrtsreise nach Maria-Einsiedeln, wo sie, wie er steif und fest behauptete, durch fromme Spenden gewiß Erhörung finden werde. Er bot auch sich an, sie dorthin in voller Ehrfurcht zu begleiten. Wie gesagt so gethan, die Reise fand statt und schon fühlt die fromme Pilgerin die Versicherung des Priesters in Erfüllung gehend, daß sie, aus natürlichem Grunde, dem Begleiter zu verdanken habe.

— Wer lügen will, thut wohl daran, wenn er es auf eine Weise vorbringt, daß jedes Kind die Lüge erkennt. Die kathl. Staatszeitung erzählt unter der Rubrik, „Aargauische Kultur:“ Diejenigen Helden und Volksbeglücker aus dem Kanton Aargau, welche am 8. Dez. und 31. März davon liefen, wie die Hunde, haben ihren großartigen Muth wiederum an einem Luzerner Bürger genugsam bewiesen. Folgende Mißhandlungs-Geschichte liefert wieder einen trefflichen Beweis von der ihnen vom Edelsten der Eidgenossenschaft zugemutheten viehischen Natur. — Hört denn: Am 23. März begab sich ein gewisser Anton Peter aus dem Kt. Luzern nach Brittnau (im Kultur-Staat Aargau), um dort auf Verlangen mehrerer Bürger Bäume zu pfropfen. Dort angelangt wollte er seine Arbeit bei einem gewissen Schmied Zimmerli, der ihn ebenfalls berufen hatte und der eine Wiese zunächst der Gränze des Kt. Luzern besitzt, beginnen. Der Schmied hatte ihm bereits die Bäume, die gepfropft werden sollten, gezeigt, und sich wiederum entfernt. Bald darauf kamen 40 Kultur-Männer von Brittnau, mit geladenen Gewehren, Knitteln und andern Waffen gut versehen, auf diesen Luzerner, der auf einem Baume an seiner Arbeit war, los, forderten ihn vom Baume herunter, fielen sodann mit wildem Kampfgeschrei und einem an Verzweiflung grenzenden Muthe über diesen einzigen, auf Aargauer Boden vor ihnen stehenden Luzerner her, warfen ihn zu Boden und schlugen ihn mit ihren Knitteln so, daß er einige Zeit seine Besinnung verlor; dann nahmen diese edlen Eidgenossen in ihrem Siegesrausche circa 3 Pfund geschmolzenes Harz und verschmierten hiermit dem Unglücklichen das Gesicht, hoben ihn endlich auf und schleppten ihn bis an die Wigger, welche dieser Wiese entlang fließt, warfen ihn ins Wasser und zogen ihn auch wieder heraus, um ihn wieder hineinwerfen zu können. Dieses Manöver setzten sie einige Zeit fort, bis sie endlich bemerkten, daß noch eine andere Verstandesoperation mit dem diesem elend zugerichteten Manne zugehörenden Werkgeschirr, mit welchem er im Schweiße seines Angesichts sein Brod verdienen mußte, zu machen wäre. Diese elenden Schurken warfen dasselbe in die Wigger und er selbst mußte wieder Stück für Stück aus derselben ziehen (das Wasser reichte ihm bis unter die Arme) währenddem sie immer auf ihn zuschlugen. Man zwang ihn hiezu, indem die mit Gewehren Bewaffneten auf ihn anlegten und ihn zu erschießen drohten. Als er zum letzten Mal aus dem Wasser kam und das letzte Stück von seinem Werkgeschirr herausbrachte, schoß dann wirklich einer auf ihn, fehlte aber; die Kugel schlug zwei Schritte hinter ihm in den Boden. Man sollte glauben, es wäre jetzt genug gewesen; aber nein, sie fielen noch einmal über ihn her, zerfetzten ihm die nassen Kleider am Leibe, brachen ihm sein Geschirr zusammen und jagten ihn schrecklich zugerichtet über die Grenze. — Wie lange wird man noch von Grausamkeit des Luzerner Landsturms gegen 2000 Banditen, sammt dem Hunde-General gefangen genommen und wieder frei gelassen, faseln, während solche Gräuel an ruhigen, wehrlosen Bürgern von Luzern verübt werden. Einmal wird doch das Maaß voll sein! Möge nur der „Landsturm“ nicht nothgedrungen einmal zur abschreckenden Wahrheit werden!!

— Die Staatszeitung stellt die großen Wallfahrten und zahlreichen Beichtgänge an den Ablaßtagen als Beweis auf, daß im Kanton Luzern der Sinn für Christenthum und Bürgerpflicht noch nicht erstorben sei. Also ist Beicht- und Meßgeld-Zahlen und Wallfahrten das jesuitische Christenthum und in Luzern die erste Bürgerpflicht.

— Wie wir voraussagten, daß die Luzerner den Wallisern bald nachfahren und die Schützengesellschaften verbieten werden, scheint es kommen zu wollen. Die Staatszeitung sagt, es sei bekannt, daß die Schützen sich mehrstens zu den Schwarzen zählen, welche unwürdig seien, die Waffen zu tragen; es liege im Interesse der Ruhe und der öffentlichen Sicherheit, daß im Kanton Luzern keine bewaffneten Gesellschaften geduldet werden, über deren friedliebende Tendenz die Regierung nicht vollkommen im Reinen sei.

— Dienstags den 24. fand unter den üblichen Ceremonien die feierliche Prozession über die Musegg statt. Der Zug bewegte sich wie gewohnt um 8 Uhr Morgens von der Hofkirche weg und kehrte gegen 11 Uhr in dieselbe zurück. Auf der Musegg verlas der Hochw. Hr. Pfarrer Nickenbach die Bedingungen zur Erlangung eines vollkommenen Ablasses, nach welchem noch das übliche Gebet für das Wohl der Kirche und des Staates verrichtet wurde. Die Festpredigt in der Hofkirche hielt Herr Chorherr Leu von Luzern. Schönes Frühlingswetter begünstigte die Feierlichkeit, welcher gegen 12,000 Seelen beiwohnten, zusammengeströmt aus dem Kantone Luzern und aus den Nachbarkantonen; besonders zahlreich war das Freiamt vertreten.

— Programm für das Luzerner Offiziers-Fest am 1. April 1846. 1) Die Offiziers-Gesellschaft der Stadt Luzern hat beschlossen, eine feierliche Zusammenkunft des Offiziers-Corps der Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden ob und nid dem Wald, Zug und Luzern zu veranstalten und zur Theilnahme an diesem Feste einzuladen: 2) Die Mitglieder der Regierung des h. Standes Luzern, die sämmtlichen Offiziere des Auszugs und der Landwehr des Kantons Luzern. Das sämmtliche Offiziers-Corps des Auszugs und der Landwehr der Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden ob und nid dem Wald und Zug. Die den fünf Kantonen angehörigen oder in denselben niedergelassenen Offiziere des eidg. Stabs und endlich diejenigen HH. Offiziere in fremden Diensten, welche Angehörige der genannten Kantone sind und sich gegenwärtig in ihrer Heimath befinden. 3) Das Fest beginnt den 31. März, Abends 7 Uhr, und endet den 1. April Abends. 3) Den 31. März, Abends 7 Uhr, verkündet eine Kanonensalve den Anfang des Festes, worauf die bereits hier anwesenden HH. Offiziere sich im Schweizerhof versammeln, woselbst sich auch das Quartieramt befindet. 4) Am 31. März, Abends 9 Uhr, wird der Retraiteschuß abgefeuert und sodann der Zapfenstreich unter Begleitung der Militärmusik geschlagen. 5) Den 1. April, Morgens 6 Uhr, verkündet ein Kanonenschuß die Tagwache, welche dann von allen Tambouren geschlagen und von der Jägermusik geblasen wird. Gleichzeitig werden die eidgenössische und die fünf Kantonal-Fahnen auf dem hiezu geeignetsten Thurme aufgepflanzt und von der Artillerie mit einer Salve begrüßt. 6) Um 8 Uhr Vormittags versammelt sich das Comite der Luzerner Offiziersgesellschaft mit Zuzug einiger Offiziere von jedem der Kantone, um sich über die Konstituirung einer künftlichen Offiziersgesellschaft zu berathen. 8) Um 9 Uhr versammeln sich die HH. Offiziere im Stadthause auf dem Kornmarkt, wo sie mit einer kurzen Anrede bewillkommt werden, worauf das gesammte Offizier-Corps sich unter Begleitung der Musik und einer Truppenabtheilung in die Kirche begeben und daselbst einem Militärgottesdienst beiwohnen wird. Gleichzeitig wird eine Deputation im Regierungsgebäude die Mitglieder der h. Regierung zum Gottesdienst abholen. 8) Nach dem Gottesdienst wird eine Deputation des sämmtlichen Offiziers-Corps der 5 Stände dem HH. Amtsschultheißen und dem Präsidenten der Militär-Kommission eine Corpsvisite abstatten. 9) Um 12 Uhr Mittags wird die Austheilung der Medaillen nach Anordnung der h. Regierung an sämmtliche den 31. März und 1. April 1846 durch die Freischaaren Verwundeten und an die Verwandten der Gefallenen statt finden. 10) Um 3 Uhr Nachmittags beginnt das Mittagsmahl der HH. Offiziere im Casino. **Die HH. Tafel-Commissäre haben die Gäste**

und Mitglieder der Gesellschaft zu ersuchen, einerseits keine persönliche Toaste zu bringen, anderseits das Präsidium von denjenigen in Kenntniß zu setzen, welche sie allfällig vorzutragen wünschen. 11) Mit Einbruch der Nacht wird ein militärisches Feuerwerk statt finden. 12) Eine Stunde nach Beendigung des Feuerwerks wird eine Kanonensalve und der Zapfenstreich nebst Musik das Ende des Festes bezeichnen. P. S. Die HH. Offiziere des Auszugs erscheinen den 1. April beim Feste in großer Uniform, die der Landwehr in Uniform oder Ueberrock.

— Die von der luzernerischen Militärgesellschaft erlassene Einladung zur Theilnahme an der angeordneten festlichen Feier auf den 31. März und 1. April findet bei den Zuger Offizieren geringen Anklang. Die Offiziere der Stadt und wahrscheinlich anderer Gemeinden auch, sollen einstimmig erklärt haben, Luzern an diesen Tagen nicht zu besuchen.

— Die Weigerung von Schwyz, das diesjährige eidgenössische Lager in Thun zu besuchen, geht nicht nur gegen die allgemeine Bundespflicht, sondern sucht einen direkten Tagsatzungsbeschluß zu umgehen und beweist, daß die Sarner nur noch die Interessen der Luzernerkonferenz und keineswegs die der Eidgenossenschaft zu berücksichtigen entschlossen sind. Jetzt, gerade in dem Augenblick, wo sie bis an die Zähne in Waffen stecken und das Geld, das sie für Mehl und Kartoffeln so nöthig hätten, für Pulver und Kanonen hinauswerfen, entschlagen sie sich der eidgenössischen Militärpflichtigkeit, aus dem lächerlichen Grund, weil die Kartoffeln nicht gerathen und die Gemüther noch zu sehr erhitzt seien. Das Schweizermilitär hat schon mehr als einmal gezeigt, daß es Manneszucht kennt und die Fahne zu ehren weiß — aber man fürchtet eben am meisten, daß die jungen Leute zusammenkommen und einander kennen und als Schweizerbrüder achten lernen.

— Am 26. März ist Cölestin Müller, Abt von Einsiedeln, nach halbjährigem Krankenlager gestorben und wurde letzten Montag beerdigt.

— In der Nacht vom 14.—15. d. ist im Comptoir der Hrn. Landseckelmeisters Muheim in Altdorf ein Diebstahl verübt worden. Das Schreibpult desselben entfernt und hinterm Haus in einem Garten aufgeschlagen gefunden und daraus die darin befindliche nicht unbedeutende Baarschaft geraubt. Die entwendete Summe soll so groß sein, daß man sie nicht wagt öffentlich anzugeben.

— Ueber die Stadt Zürich zog letzten Sonntag ein heftiges Gewitter, das in den Münsterthurm schlug. Der Anfang ist schon früh, wenn's Donnerwetter dieses Jahr in den heißen Tagen nur nicht etwa in die Tagsatzung fährt.

— In der Nähe von Winterthur erschoß sich vorletzten Montag Nachmittags der etwa 24jährige Kürschnergeselle J. Ulr. Bruderer von Trogen, der seit etwa 6 Wochen dahier in Arbeit gestanden, und sich während dieser Zeit durch Fleiß und gutes Betragen, aber auch durch verschlossenes, gesellschaftsloses Wesen ausgezeichnet hatte. Hang zu religiöser Schwärmerei, die, wie es scheint, bei Pietisten in Basel und Zürich ihre Nahrung fand, vielleicht auch Eitelkeit, mögen der Grund des Entschlusses zum Selbstmord gewesen sein.

Ausländisches.

— Wie Norddeutschland überhaupt, so war besonders Hannover von den Schrecken des Proletariats noch verschont geblieben; um so überraschender kommt die Nachricht von der Unterweser, welches — die Arbeiter in den Schiffswerften in Bremerhafen, in den kleinen Ortschaften am rechten und auch auf einigen Punkten des oldenburgischen Gebiets am linken Weserufer in offener Auflehnung gegen ihre Dienstherren schildert. Sie verlangen Erhöhung des Arbeitslohns und wollen insbesondere dem Trücksystem, wo es üblich war, nicht länger unterworfen bleiben.

— Von Erlangen kommen betrübende Nachrichten über dortselbst vorgefallene Streitigkeiten unter den Studirenden. Es ist zwischen zwei Partheien zu einer solchen Prügelei gekommen, daß dabei scharfe Waffen gebraucht und nicht unbedeutende Verwundungen zum Vorschein gekommen sind.

— In Posen haben Damen einen Verein gestiftet um die Wachtmannschaften während ihres beschwerlichen Dienstes zwei Mal in der Nacht mit Warmbier und Semmel zu versorgen und des Morgens durch Kaffee zu erquicken. Allnächtlich sind noch 450 Mann und 30 bis 40 Pferde auf den Beinen, unter ihnen 2 Pikets von 160 Mann. —

— Der Dissenter-Kirche sind die Umtriebe im Großherzogthum Posen sehr nützlich gewesen und haben ihr viele neue Anhänger zugeführet, da man sich durch die Umtriebe der so stark betheiligten römisch-katholischen Geistlichen und durch die Unterthanen-Treue der Dissidenten überzeugt hat, daß die Regierung auf die letztern mit Sicherheit zählen kann. Auch unter den Juden, welche schon manche störende Ceremonien verbannt haben, regt sich hier der Sinn, für eine von nichtssagenden Formeln befreite Religionsübung.

— Der „Deutschen Allg. Zeitung" meldet man aus Krakau vom 17. März: „Aus Nepolonitz in Galizien sind die Bauern in Negolomie eingedrungen. Die dortige k. k. Kasse wurde hierher geflüchtet. Es ist von hier auch Militär ausgezogen."

— Derselben Zeitung zufolge fiel am Sonntag den 15. März zu Krakau in der Nacht auf einen vorübergehenden österreichischen Soldaten aus einem Kloster ein Schuß und durchbohrte ihm den Tschako. Auf einer andern Straße wurde der Ruf „zu den Waffen" gehört.

— Von Wiener Neustadt gingen in Eilmärschen 2 Raketen-Batterien nach Italien ab.

— Im Tarnower und Jaslauer Kreise ist die Ruhe noch immer nicht gänzlich hergestellt; in ersterem überfiel ein Haufe von 300 Bauern den Flecken Baronow, im Jaslauer das Städtchen Frystak und mordete, sengte, raubte auf gewohnte Weise. —

— Der Adjutant Z. H. eines bei einem Wiener Militärdepartement angestellten Grafen H... machte während des Letzteren Abwesenheit ungeheuren Aufwand, verschenkte die kostbarsten Dinge, als wäre er ein indischer Nabob, heirathete zu Baden ein Mädchen von armer Herkunft und setzte durch den Glanz, womit diese Verbindung begleitet war, das ganze Städtchen in wahrhaftes Erstaunen. Er wußte sich sogar einen ordentlichen Reisepaß nach Paris zu verschaffen und verschwand plötzlich. Der Nichtswürdige hatte die Privatkasse des Grafen, welche er in einem sichern Depot hätte aufbewahren sollen, erbrochen und die darin befindliche Summe, über deren Größe die Angaben schwanken, herausgenommen.

— Die französischen Blätter berichten von kleinen Emeuten, welche die Polenfrage in einigen Städten Frankreichs veranlaßte. So in Toulouse Dijon, Metz, Tulle und Mans. In diesen Orten ertönte der Ruf: Nieder mit Guizot! nieder mit Ludwig Philipp, es lebe Polen! u. s. w. Ueberall jedoch konnte die bewaffnete Macht in kurzer Zeit und ohne große Anstrengung die Ordnung wieder herstellen.

— In Oporto hat, nach dem „Universal", ein fanatischer Mönch in einer Predigt die Jesuiten so hoch gepriesen und die Liberalen so tief herabgesetzt, daß die Predigt unterbrochen wurde und der Mönch nebst seinem Anhang die Kirche verlassen mußten, während das Volk rief: Tod den Jesuiten! Das anwesende Militär mußte sich passiv verhalten und das Volk, das übrigens Niemand verletzte, gewähren lassen.

— Die „Newyorker Schnellpost" berichtet aus Philadelphia vom 18. v. Mts. Folgendes: In verflossener Woche beschäftigte der Prozeß der Jesuiten gegen die Erben des verstorbenen Bischofs Conwell die allgemeine Aufmerksamkeit. Letztere hatten sich nämlich vor einigen Jahren von dem alters- und geistesschwachen Greise ein Testament erschlichen, in welchem ihnen sämmtliche Habe des ziemlich wohlhabenden Bischofs nach seinem Ableben vermacht war. Aus verschiedenen Ursachen hatte jedoch Bischof Conwell das Testament noch kurz vor seinem Tode widerrufen, ohne es übrigens zu zerstören. Die ehrwürdigen Väter wollten aber von der ihnen einmal in Aussicht gestellten Habe nicht lassen, und fingen gegen die Erben einen Prozeß an, der nun, zu fast allgemeiner Freude, gegen die unsaubern Erbschleicher entschieden wurde. Dieses eine Stückchen „der edlen Väter der Gesellschaft Jesu" ist übrigens nicht ihr einziges. So haben sie sich seit ein paar Jahren bei einem alten französischen Ehepaare, das durch Zuckerbäckerei reich geworden ist, einzunisten gewußt, haben die guten alten Leute, die bisher nur staue Protestanten gewesen, zu bigotten Katholiken umgeschaffen, und sie mit Schreckbildern der ihrer harrenden Höllenqualen zu einem Testament vermocht, das der „Gesellschaft Jesu" den größten Theil der beträchtlichen Habe dieser Leute zusichert.

— In Barbadoes und Guiana in Westindien klagt man über unleidliche Dürre, so daß alles Vieh wegstirbt. In Orten, die unmittelbar an diese Bezirke angränzen, droht hingegen der strömende Regen alles zu überschwemmen. — In Trinidad ist ein Schiff mit 290 Einwanderern, worunter 23 Kinder, eingetroffen. Dasselbe soll mehr Weiber, als man sonst zu erwarten pflegte, mitgebracht haben, worüber, wie die „Guiana-Times" versichern, aus einleuchtenden Gründen große Freude geherrscht habe.

Der Weg zum Glück.

(Fortsetzung.)

Nach und nach entspann sich ein Gespräch, das immer lauter wurde, je weniger der Gegenstand desselben sich daran kehrte; denn der Assessor stützte

den Kopf in die Hand und starrte auf ein Zeitungsblatt, das auf dem Tische lag, wobei er an etwas ganz Anderes dachte. Erst nach einer Weile, als das Lachen um ihn nicht aufhörte, sah er die Gäste einen Augenblick an. Alle grinsten zu ihm herüber, der dicke Herr betrachtete ihn mit dem Ausdrucke äußerster Verachtung und musterte ihn vom Wirbel bis zur Zehe.

Mit einer ärgerlichen Empfindung wandte der reizbare junge Mann sich ab und fiel in seine vorige Stellung, aber er konnte nicht umhin, von nun an auf das Gespräch zu hören.

Man hat jetzt eine neue Erfindung gemacht, schrie ein kleiner Kerl mit einer krähenden Stimme. Die alte Mühle ist wieder entdeckt worden, auf der die Grobheit abgeschliffen wird.

Da wüßte ich gleich Einen, den wir hinschicken könnten, fiel der dicke Herr ein und deutete mit der Posenspitze seiner Thonpfeife über die Achsel auf den Assessor. Ein brüllendes Gelächter belohnte ihn. Der reiche Mann behielt seine Würde und nickte seinen Gefährten zu, fortzufahren. Schaden könnte es nicht, rief der Dritte, der ganz heiser war.

Ich glaube, sie bekämen da ein gutes Probestück, krähte der Kleine.

Wenn man seinen Mitmenschen nützen will, sagte der dicke Herr, muß man keine Mühe scheuen. Gern wollte ich selbst dabei helfen.

Sie! Sie! riefen die Anderen und lachten wie toll.

Es ist erstaunlich, machen Sie nicht solche Witze, bei denen man umkommen muß vor Lachen, schrie der Kleine, wie er sich erholt hatte.

Ich setze jetzt meinen Hut auf, fing der Heisere an. Es ist Mode.

Wissen Sie, Stieglitz, warum das jetzt Mode ist? fragte der dicke Herr mit Würde.

Nein; warum denn?

Weil die armen Schlucker in der Residenz allerlei Raupen im Kopfe haben, die sie nicht hinaus lassen wollen.

Ich platze! ich platze! schrie der Kleine, indem er fast von seinem Sitze fiel, und Alle hielten sich die Seiten und singen immer wieder an, herzerschütternder zu lachen, je mehr sie den Assessor ansahen.

Hier ist das aber nicht Mode, fuhr der dicke Herr fort, als der Sturm sich einigermaßen gelegt hatte; es kann selbst zuweilen schlagende Folgen haben. Dabei machte er mit der Hand gegen den Fremden eine sehr bezeichnende Bewegung gerade als dieser den Kopf wieder aufhub und ihn ansah.

Eine schnelle Röthe lief über das Gesicht des jungen Mannes. Plötzlich setzte er den Hut auf und trat dicht vor den dicken Herrn, zufällig vielleicht sogar auf dessen Füße; denn mit einem zornigen Schrei stieß dieser den Stuhl zurück, sprang auf, so schnell er konnte, und schrie: Was ist denn das für ein Benehmen von Ihnen, Herr? Was wollen Sie, Herr? Wissen Sie, Herr, mit wem Sie es zu thun haben?

Danach verlangt mich durchaus nicht, erwiederte der Assessor; jedenfalls aber mit einem pöbelhaften, dummen Menschen.

Der dicke Herr behielt den Mund vor Entsetzen offen. Er ist verrückt, sagte er, oder . . . oder . . . es ist unerhört.

Er ist verrückt! schrieen die Anderen. Es ist unerhört!

Sie haben Sich unterstanden, zu behaupten, daß Sie mir den Hut abschlagen wollen, fuhr der Assessor während dieses Geschreies fort. Wohlan denn, schlagen Sie, wenn Sie Muth haben. Schlagen Sie!

Der dicke Herr machte eine Bewegung, von der man nicht wußte, wollte er wirklich ausführen, was er behauptet, oder sollte es eine abwehrende Demonstration sein. Ehe seine Absichten sich aber entwickeln konnten, gab es einen lauten Schall in der Stube, und noch einen, offenbar eine Folge der zweifachen blitzschnellen Berührung des dicken rothen Gesichts mit der Hand des Assessors. Der dicke Herr sank in den Stuhl zurück, der ganze Körper hatte das Gleichgewicht verloren und stürzte zu Boden. Die Freunde eilten schimpfend, Hülfe wie Rache fordernd herbei; der Wirth aber, der offenbar mit einem Gefühl gesättigter Schadenfreude den ganzen Handel im Hintergrunde mit angesehen hatte, faßte den Assessor an dem Arm, öffnete die Thür, drängte ihn hinaus und sagte lachend und leise: Nun, junger Herr, machen Sie, daß Sie fort kommen. Der Spaß ist zehn Thaler werth; o je! der ist nicht zu bezahlen, aber fort mit Ihnen! und dann schrie er ein paar laute heftige Redensarten über Störung des Hausfriedens hinterher und warf die Thür heftig zu.

Nach ruhiger Ueberlegung schämte sich der Assessor ein wenig seiner Heftigkeit und gestand sich ein, unvorsichtig gehandelt zu haben; aber er war doch auch erfreut über den Ausgang, und verließ lachend den Kampfplatz mit dem Vorsatze, daß fürs Erste Niemand von dem Handel etwas erfahren solle. (Schluß folgt.)

An das verführte katholische Schweizervolk.

O schweiz'rische Pilger! Ihr arme Leut'!
Wie seid ihr so sehr zu beklagen,
Daß Pfaffen in heutigen Tagen
Euch sprengen können viel' Stunden weit.

Was ist denn der Trost, den der Pfaff euch lehrt?
Leere Worte, ihr sollet sie wissen:
Fasten, Beten, Beichten und Büßen,
An das der Eif'rer sich selbst nicht kehrt.

Zieht mit euch der Herr zu dem Gnadenort,
Zu beten so viel' Rosenkränze?
O nein! Ihm sind's Schneckenkänze,
Drum bleibt er daheim im sicherern Hort.

Und lachend über den spaßigen Zug
Hält den Bauch er, der will ihm zerspringen;
Er freut sich, daß mochte gelingen
Die geistliche Hatze zum Narrenflug.

So wünschen's die Pfaffen, wenn einst erhitzt
Vom Heilswahn, die Bauern sich alle
Auf's Blut noch schlagen. Zum Walle
Macht der Pfaff die Köchin, der im Schoos er sitzt.

Ziehst du, o Volk, von Pfaffen geprellt
Zum Sturme mit Kreuz und mit Fahnen:
Es wälzten im Grab sich die Ahnen,
Erführe den Schandfleck die vorige Welt.

Sagt, was bewegt euch denn, so wird gefragt,
Zur Wallfahrt? — "Die fleckige Leber
"Der Säu', und die Faulheit der Weber,
"Denen Müßiggang besser als Arbeit behagt."

Für Hungersnoth gehst du? Nun doch, so sprich!
Mit gewaltigem Branntewein-Brande
Zogen aus sie von Haus und vom Lande,
Ließen Arbeit und Weider und Kinder im Stich.

Neumodisch heißt das "Religion:"
Als Heuchler, wenn's Pfaffen befehlen,
Dem Herrgott den Tag abzustehlen
Nach Echo-am-Jura- und Lummastimm-Ton.

Laß, Volk, den schnöden Wucher der Welt
Dem Pfaffen im sündigen Wandel:
Er quittirt den mäckler'schen Handel;
Bezahlst du ihm nimmer das Messengeld.

Folg' Jeder mit Zuversicht
Allein nur den göttlichen Lehren!
Wer mag an den Unsinn sich kehren,
Den gottvergessen das Pfäfflein spricht.

Allgegenwärtig ist Gott,
Allwissend, voll Liebe, allmächtig;
Aber Pfaffenablaß ist niederträchtig
Und Gnadenorte sind Läs'rerspott.

Anzeigen.

Die Expedition des Aarauer Kuriers sieht sich genöthigt, wiederholt zu erinnern, daß bei dessen Abonnement vierteljährliche Vorausbezahlung anbedungen ist, und daß wer ein Quartal unberichtigt verstreichen ließ, es sich gefallen lassen muß, wenn Postnachnahme auf ihn genommen wird. Auch wird hiermit erklärt, daß der Verleger sich niemals verbindlich macht und für verantwortlich hält bei Inseraten, die gegen Bezahlung unter die Rubrik "Anzeigen" eingerückt werden; auch diese werden nur gegen Vorausbezahlung und mit Einstehung des Einsenders angenommen. Einzig gemeinnützige oder allgemein interessante Artikel werden unentgeldlich und auf Verantwortlichkeit der Redaktion dem Hauptheil des Blattes einverleibt.

Nachts in der elften Stunde
Macht Hanseli von Kölliken Runde,
Zu flicken den Kessel, zu putzen die Ampel
Im Stillen und ohne das mindste Getrampel.
Und ist auch noch immer die Nase geschwollen,
Am 22. Märzen zu schmollen
Mit's Namensvetters Elisabeth,
Ist's, was der Hansel halt nicht versteht,
Nein, besser versteht er mit Karessiren
Vom ersten Haus bis zum Stöckli zu führen,
Das Mädel unter Katzengeschrei,
Vergessend die Ampelistickerei. Ein Kölliker.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 27.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaden 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 3. April 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Es ist nun ein Jahr, seit der Geist der Freiheit mehrere tausend Eidgenossen zur Erhebung bestimmte gegen eine Rotte fremder politischer Freibeuter, die unsere persönliche und nationale, geistige und leibliche Selbstständigkeit dem Untergange und unser Vaterland der Knechtschaft geweiht haben; der Geist bundesbrüderlicher Eintracht und Liebe wollte Miteidgenossen retten, die bereits der Bosheit des Feindes zum Opfer gefallen und in namenloses Unglück gestürzt worden waren. Aber leider ward diese edle Hingebung mit dem traurigsten Erfolge begleitet, Hunderte fielen in Tod und Wunden, Tausende in entsetzliche Mißhandlung und schmähliche Gefangenschaft, ein großer Theil der Bevölkerung eines Kantons in Entehrung, Verarmung und Verbannung. Und heute noch feiert jubelnd das giftige fremde Ungenthüm seinen höllischen Sieg mit Vorbereitungen zu neuen vaterlandsfeindlichen Schandthaten. Die Freischäärler aber, die damals geschlagenen, sie denken sich im Geiste an die Gräber ihrer vom Feinde ermordeten Brüder und feiern ihren Opfertod in Wehmuth über das Loos ihrer Hinterlassenen durch milde Anerkennungsgaben; sie geloben im traurigen Andenken an die Leiden so Vieler sich für die Zukunft mehr muthige Entschlossenheit, mehr standhafte Einigkeit, treueres Zusammenhalten und vorsichtigeres, besonneneres Handeln, gegenseitig die Fehler erkennend, welche die schmähliche Niederlage herbeiführten. Sie nehmen die Vergangenheit zur Lehre, erkennen die Wichtigkeit der Gegenwart und die Gefahr der Zukunft, die noch trüber am Horizonte aufzugehen droht, als die letzten Jahre auf der andern Seite in die Ewigkeit hinabsinken. Schweizersinn und Bruderliebe sollen, gereinigter und feuriger durch das Unglück und die Erfahrung, uns mit dem nämlichen Geist für Freiheit da treffen, wo das Vaterland ruft, und nicht unvorbereitet möge uns jener Feind finden, der das Ehristenthum zum pfäffischen Opferlamm entwürdigen, die Einfalt zur fanatischen Hyäne und die Schweiz zum Tummelplatz tyrannischer, herrschsüchtiger, habgieriger, herzloser und gotteslästerlicher Bonzen machen möchte. Thut Euch darum, ihr Männer, die ihr Kopf und Herz noch auf dem rechten Flecke habt, zusammen in festen Verein zur Wache und Wehr für Gott und das Volk, zur Stütze und Aufmunterung für die noch treu gebliebenen Regierungen.

— Die Ortsbürgerversammlung von Lenzburg hat, gleich derjenigen von Baden, den Beweis an den Tag gelegt, daß sie Zürichs Eisenbahnunternehmen im vollsten Maße zugethan sei, indem sie fast einstimmig beschloß, sich bei dem Unternehmen mit einer beträchtlichen Anzahl von Aktien zu betheiligen und überdieß der Direktion das Anerbieten zu machen, daß, im Falle die Bahn in die Nähe des Orts gezogen würde, man das von derselben durchstrichene Gemeindland unentgeldlich abtreten und zu den Stationshäusern das benöthigte Bauholz liefern werde.

— Als im Gemeinderath von Wohlen die Kirchenparamentgeschichte zur Sprache kam, erklärte der Herr Ammann, er werde der Gemeinde Betreffniß selbst in Muri in Empfang nehmen. Damit waren die übrigen Mitglieder mehr denn zufrieden. Wie nun der angesetzte Tag kam, verfügte sich der genannte Herr allerdings nach Muri, aber nicht, um sein Versprechen zu halten, sondern um gegen die Annahme sehr schöner Kirchenparamente sich Namens der Gemeinde zu erklären. Das vernahm ein großer Theil der Bürgerschaft mit Befremden, um so da mehr, als die Wohlen zugedachten Geschenke einen Werth von 2000 Fr. haben sollen. Der Herr Ammann ist bereits höhern Orts verzeigt!

— Das Solothurner Blatt vom 1. April meldet: Die angekündigte Freischaarenversammlung hat gestern im Löwen statt gefunden. Es nahmen etwa 150 Personen daran Theil, die meisten aus dem Kanton Bern und Baselland. Der Zweck war, neben freundschaftlichem Wiedersehen, der Handschlag zum kräftigen Mitwirken zu einem allgemeinen Volksvereine, wie er im Kanton Bern aufgetreten ist. Das Mittel dazu zu gelangen, soll die Presse sein.

— Rohr. Am Feste Mariä-Verkündigung machten einige junge Bürger weißer und schwarzer Partei einen Spaziergang nach Schönenwerd. Unter den Obskuranten fühlte sich ein gewisser Urs Herzmann (Peters Dursli) so begeistert, daß er sich äußerte: „er sei ein Apostel, schüttle wie sie den Staub von den Füßen da, wo sein Evangelium keinen Eingang finde;“ er kehrte mit vier andern gläubigen Nachteulen bei dem Gösger Ziegler an, wo sie sich mit dem Weine begnügten, den heimgekehrte Gäste in den Trinkgläsern gelassen hatten. Auf dem Heimwege durch das Gösger Holz wollte dieser nagelneue Apostel einem Stüßlinger sein Mädchen wegnehmen, welches ihm aber mißlang, und er mußte, ohne daß er sein halbmannhohes Evangelium dem angetasteten Mädchen beibringen konnte, unverrichteter Sache weiters ziehen. Der Thatsache nach zu urtheilen wird dieser famöse Prediger in der Wüste wohl nicht allem Staube losgekommen sein, wenn er auch wie ein anderer .... mit den Füßen hintenaus geschlagen hat.

— Stüßlingen. Hier hat sich ein bekannter Schuhpfuscher (Schnecken-Hard) auf einmal als Prophet und Bekehrungsmann aufgedrungen, der das Ergebniß der nächsten Maiwahlen voraus wissen will und allen Liberalen nahen Tod und Verderben ankündet. Dieser Geistermann hat seine Hexenkünste dem früher berüchtigten Wunderdoktor, genannt „Luzern-Xaveri“ abgelernt, zu dem er so lange in Unterricht und Lehre ging, bis er sein väterliches Vermögen liederlich durchgebracht hatte und nun vergeldstagt ist. Wie weit es dieser Künstler als Wunderdoktor und Hexenmeister gebracht hat, so weit wird er es auch mit seinem angetretenen Prophetenamt bringen. Er wird seine Narrenlehre wohl schwerlich nur auch einem alten abergläubischen Mütterchen beibringen und glauben machen können. Der bekannte Schneider „Eng“, welcher früher wegen Unkenschheit im Zuchthaus Obdach gehabt, ebenfalls aus Liederlichkeit vergeldstagt wurde und in der Ehe seine Gemeinde noch außerehelich um einen Bürger vermehrt hat, für welchen einige Jahre das Kostgeld bezahlt werden mußte, ist auch im Stündeli-Verein und wird bei der nächsten Zusammenkunft, welche wie man hört am 9. d. statt finden soll, mit einem Amte beehrt, somit ein Kollege der Laubersdörfer Lumpensammler werden.

— Die Gemeinde Wengi, Kant. Bern, hat in ihrer Petition an den Verfassungsrath das eigenthümliche, von allen künftigen Magistraten, Fürsprechern, öffentlichen Schreibern, Zeitungsredaktoren ꝛc. wohl zu beherzigende Ansuchen gestellt, daß in den öffentlichen Akten und Blättern keine unverständlichen fremden Worte mehr gebraucht, sondern darin deutlich gesprochen werde, und daß alle Unterzeichner von Akten und Zuschriften ihre Unterschriften so machen sollen, daß man sie lesen könne.

— Neuhaus, alt-Schultheiß, der Mann der Legalität, hat sich in legalem Eifer von Bern absentirt, ohne einen Urlaub auszuwirken. Infolge dieses blieb sein Sitz im Regierungs-Rathe seit längerer Zeit leer. Dieses veranlaßte nun den Regierungs-Rath in jüngster Zeit, eine Aufforderung an den Herrn Schultheißen ergehen zu lassen, seine Pflichten zu erfüllen.

— Der Kurier von Lausanne gibt sich viel Mühe zu beweisen, daß die Stündeli-Versammlungen, welche dem Volk ein Dorn im Aug sind, durchaus nicht abgehalten werden, um Aufsehen zu erregen und die Reizung zu unterhalten, denn, sagt er,

„die Pfarrer, welche dieselben leiten, seit sie die Kirche verlassen haben, vertheilen die Anhänger in ganz kleine Abtheilungen, daß man sie kaum bemerken kann, ja sie haben schon zu allen Stunden der Nacht Versammlungen gehalten.“ — Aus dieser konservativen Angabe läßt sich abnehmen, was da für wahnsinniger Spuck getrieben wird, daß man zu allen Stunden der Nacht Gottesdienst haltet, und wie es vernünftigen Hausvätern, ehrbaren Müttern und überhaupt allen nicht hirnverbrannten Menschen wehthun muß zu sehen, wie raffinirt man im Schooß des Pietismus die Unordnung zu pflegen versteht.

— Die Staatszeitung macht folgende Beschreibung vom Luzerner Siegesfest: Auf den Abend des 31. März erwartete man die Ankunft der Offiziere aus den Kantonen Uri, Schwyz, Unterwalden nid und ob dem Wald, Zug und Luzern in der Stadt. Der Gasthof zum „Schweizerhof“ und der vor demselben befindliche große Platz waren zum Empfang der lieben Bundesbrüder und Waffengenossen bestimmt. Um 5 Uhr Abends langten die Herren Offiziere von Ob- und Nidwalden an. Mehrere Kanonenschüsse brachten ihnen den freudigen Gruß entgegen. Etwas später rückten auch die Herren Offiziere von Zug ein, begleitet von mehreren luzerner Offizieren zu Pferd, welche sie an der Gränze empfangen hatten. Eine Kanonensalve verkündete deren werthe Ankunft. Von allen Seiten strömte das Volk vor dem „Schweizerhofe“ zusammen. Um 7 Uhr verkündete eine Kanonensalve den Anfang des Festes, worauf die bereits hier anwesenden HH. Offiziere sich im „Schweizerhof“ versammelten. Kaum war die Nacht eingebrochen, so erhellten sich Hügel und Berge in naher und ferner Umgebung der Stadt durch unzählige Freudenfeuer. Von mehreren Anhöhen erschollen wetteifernde Mörserschüsse. Gegen 8 Uhr brachte das Dampfschiff die HH. Offiziere von Uri und Schwyz. Mächtig scholl von zwei Ufern her der Donner der Kanonen ihnen als Brudergruß entgegen, den sie mit freudigem Jubel vom Schiffe her erwiederten. Die Musik spielte, erheiternd jedes Gemüth. Sinnreiche Transparente, vom luzernischen Offiziersverein bereitet, gaben dem Feste eine höhere Bedeutung. Zwischen zwei ehrwürdigen Gestalten in alter Schweizertracht erglänzte das eidgenössische Kreuz mit der Umschrift:

„Keinem Schlage fällt dieß Zeichen,
„Wird die Treu' vom Bund nicht weichen.“

Mit heiterm Antlitz zogen die Urschweizer vom Dampfschiff her durch die dichtgedrängte Volksmasse dem Schweizerhofe zu, als ein dreimaliges tausendstimmiges Lebehoch die Ankommenden überraschte. Schnell verflossen nun in brüderlicher Unterhaltung ein Paar Stunden dahin, während um 9 Uhr der Retraiteschuß abgefeuert und sodann der Zapfenstreich geschlagen wurde. Nach 10 Uhr hatten bereits alle Offiziere ihre aus Gastfreundschaft anerbotenen Logis in der Stadt bezogen. Den 1. April. Morgens 6 Uhr verkündete ein Kanonenschuß die Tagwache, gleichzeitig wurden die eidgenössische und die fünf Kantonalfahnen auf einem Museggthurme aufgepflanzt und von einer Artillerie begrüßt. Um 8 Uhr versammelten sich die Comite's der Offiziergesellschaften der fünf Kantone auf dem Rathhause, um sich über die Konstituirung einer fünförtlichen Offiziersgesellschaft zu berathen. Gegen 9 Uhr begaben sich auch sämmtliche übrigen Offiziere auf den Kornmarkt, wo sie durch den Präsidenten des Offiziersvereins, Hrn. Oberst v. Elgger, mit einer Anrede bewillkommt wurden. Hierauf begab sich das gesammte Offizierscorps in die Jesuitenkirche, um daselbst dem feierlichen Gottesdienste beizuwohnen, damit Gott allein die Ehre, dem Feste die wahre Weihe und den Herzen Gottvertrauen und Eintracht gegeben werde.

— Am 28. März erschien der Landjäger-Hauptmann Meyer in der Buchhandlung von J. u. A. Stocker in Luzern und belegte die vorhandenen Exemplare des von J. Staub in Zürich (bei Locher) herausgegebenen Almanachs betitelt: „Die Alpenblumen“ mit Beschlag. Es ist dies vierte Heft betr. Almanachs übrigens schon vor länger als einem halben Jahre erschienen. Sein Inhalt besteht aus einer Novelle: „Die Jesuiten auf dem Rigi“ und scheint Sue's ewigem Juden nachgebildet. Das Kontrefei dürfte in diesem Romane unsern offenen und geheimen Jesuiten zu treu erschienen sein, als daß beim Volke die Ansicht davon jenen Schleichern nützen könnte. Auch den Polizei-Direktor Siegwart-Müller in die Erzählung zu verflechten, hat der Verfasser sich die undankbare Mühe gegeben. Man sollte sich doch endlich von der ritterlichen Unverletzlichkeit dieses Charakters so weit überzeugt halten, um dies Pech nicht mehr zu berühren.

— Der N. Z. Ztg. schreibt man aus Zug vom 1. April: Gestern hatten wir hier einen Fackelzug, ausgeführt von Militärs in Uniform. Er wurde gebracht vorab dem Hrn. Oberst Moos und sodann allen Offizieren, welche das Blutfest in Luzern nicht besuchten. Wirklich ging von allen Offizieren der Stadt, welche vor einem Jahr mit den Truppen in Luzern waren, kein einziger dahin. Vom Lande waren es fünf. Man mußte die Zuflucht zu Landwehroffizieren, die zum Fest gar nicht eingeladen waren, nehmen, um die Gesammtzahl auf Sechszehn zu bringen. An der Spitze befand sich Landeshauptmann Letter.

— Am 23. d. setzte ein Waldbrand die Bewohner von Balgach, Kantons St. Gallen, in Schrecken. Glücklicher Weise konnte demselben noch schnell genug Einhalt gethan werden. Man schließt aus verschiedenen Umständen auf böswilliges Feuereinlegen.

— Kürzlich verunglückte im Gamser Walde der Baumeister Chr. Bösch von Salez. Er hatte mit seinen jungen muthigen Rossen in Wildhaus eine Ladung Bretter geholt. Auf der Heimfahrt brach die Spannung am Wagen. Das Fuhrwerk blieb zwar unbeschädigt, Bösch aber scheint von der Deichsel gepackt, durchbohrt und auf die Seite geworfen worden zu sein; denn man fand ihn todt über dem Straßenzaun in einer Wiese, fürchterlich zugerichtet.

— In jüngster Zeit haben wieder einige sehr freche Diebstähle in und um Lichtensteig stattgefunden. Zweifelsohne rühren alle von der gleichen Gesellschaft her. Trotz der Fastenzeit wurde letzte Woche sogar ein halbgemästetes Schwein aus dem Stalle entwendet; um dasselbe sicherer fortzubringen, hatten die Diebe sich noch die Zeit genommen, es auf der Stallthüre zu stechen und verbluten zu lassen.

— In öder Alpengegend, eine halbe Stunde von Krinau, ist am 20. d. ein gutgekleideter männlicher Leichnam gefunden worden. Der Schädel war eingeschlagen, die Taschen leer. Wenn auch ungern, muß man hier unwillkürlich auf Raubmord schließen.

Ausländisches.

— Dem Vernehmen nach soll das von dem König in Bayern angekaufte ehemalige Kloster Andechs den in München neu einzuführenden Benediktinern bei St. Bonifacius als Propstei beigegeben werden.

— In Schlesien zählt man schon über 60 deutsch-katholische Gemeinden, die trotz aller Schwierigkeiten und Hindernisse immer mehr wachsen und sich kräftigen. Brieg und Hirschberg haben wieder eigene Geistliche gewählt; Löwenberg, Landeshut, Kosel, u. a. wollen bald zur Wahl schreiten. In Breslau sind jetzt 4 Kandidaten, die abwechselnd mit den dortigen Predigern in die Gemeinden reisen, welche keine besondere Geistliche haben und als Filiale der Breslauer Gemeinde angeschlossen sind. In Breslau tritt eine Schule bald ins Leben, zu deren Unterstützung sich ein Frauenverein gebildet hat, und wofür jetzt bereits über 300 Rthlr laufende Beiträge gezeichnet sind.

— In Reichenstein und Patschkau in Schlesien wird über das Benehmen dort durchmarschirender Kriegsreservisten Beschwerde geführt. Sie drangen mit Geschrei in die Häuser, nahmen Backwaaren und Getränke ohne Zahlung, so daß die Behörden beider Orte deßhalb Klage führen wollen.

— In Berlin hatte sich auf den Betrieb der katholischen Geistlichkeit ein Verein gebildet, der angeblich ein Enthaltsamkeitsverein sein sollte, inzwischen aber ein Rosenkranzverein geworden ist. Die Mitglieder sind in Cohorten zu 15 Personen eingetheilt. An jedem Tage der Woche versammelt sich eine Cohorte zu gemeinsamem Gebete. Das Versammlungslokal ist die katholische Schule, die Andachtsübungen sind Abends. Jedes Mitglied ist zu einem monatlichen Geldbeitrag von 1 Silbergroschen verpflichtet.

— Wir vernehmen, daß unter dem preußischen bei Krakau verwendeten Militär und ganz besonders unter den Offizieren eine große Mißstimmung gegen die Russen herrschen soll, welche ebenfalls bei jener Gelegenheit verwendet wurden. Man hat sich namentlich darüber gewundert, daß von Rußland nicht bloß wohldisciplinirtes reguläres Militär zur Verfügung gestellt, sondern auch jenen wilden barbarischen Horden, die den größten Theil der russischen Armee bilden, bei den Vorgängen im Krakauischen ein großer Spielraum gestattet worden sei, und daß dabei unangenehme Berührungen mit den streng disciplinirten Truppen der beiden andern Großmächte nicht ganz vermieden werden konnten.

— Aus den letzten betrübenden Ereignissen in Galizien wird der heldenmüthigen Vertheidigung des gräflichen Schlosses zu Dikkow rühmend gedacht. In diesem Schlosse war der Graf mit seinen 17 Dienern, als das

bäuerliche Raubgesindel sich heranwälzte. Die 18 Personen verschanzten das Schloß schleunig, und feuerten dann drei Tage und drei Nächte lang ununterbrochen auf die bereits herangerückten Bauern, bis diese abziehen mußten.

— Die galizischen Bauern, welche einen Einfall in das Königreich Polen gewagt haben, wurden von der russischen Truppenabtheilung, die aus dem im Krakauischen liegenden russischen Militär gegen sie ausgeschickt worden, stark gelichtigt. Sie sollen haufenweise in die Weichsel gesprengt worden sein. Der russische General hat auch einen Preis auf jeden noch zu ergreifenden, bei dem Einfalle betheiligten, galizischen Bauern gesetzt. —

— Die „Köln. Zeitung" berechnet die Zahl der in diesem Jahre auswandernden Deutschen auf 70 — 80,000 Köpfe.

— Aus Groningen schreibt man vom 16. März: Am 14. dieß wurde in der Nähe von Delfzijl ein Wallfisch (Balaena Mysticetus) von einer ungeheuren Größe an das Land gespült. Der Kopf dieses Ungeheuers nimmt mehr als ein Drittel des Körpers ein; die Haut ist größtentheils schwarz und mit weiß untermischt, gleichsam marmorirt, an einigen Stellen sehr dünn und mit Korallen und Muscheln bedeckt. Seine Länge ist 53 Fuß. Dieses Thier scheint den Wallfischfängern von Grönland und Spitzbergen entgangen zu sein, was man nicht ohne Grund aus den Wunden auf dem Rucken, die sichtlich durch Harpunen verursacht sind, schließt. Einige Liebhaber haben das Thier bereits angekauft, um es binnen Kurzem dem Museum Academicum zu Gröningen zu schenken.

— Am 17. März fand bei Lüttich ein schreckliches Unglück statt. Ein Mann, welcher wahrscheinlich auf einem Kohlen-Waggon eingeschlafen war, fiel auf die Eisenbahn und wurde buchstäblich entzweigeschnitten.

— Die Subscriptionen für die Polen belaufen sich zu Paris auf 105,000 Frcs., in den Departementen auf mehr als 80,000 Frcs.

— Laut eingegangenen Berichten ist der Andrang von Auswanderern in Havre über alle Maßen groß und auf den Paketschiffen bis zum 1. Mai alle Plätze genommen; nicht einmal die Hälfte der dermalen sich aufhaltenden Auswanderer können bis auf jene Zeit selbst durch die Reserve-Schiffe und Beiläufer- welches gute amerikanische Dreimaster sind, befördert werden. Circa 3 — 400 Personen offeriren gegenwärtig in Havre vergeblich 120 frz. Franken per Kopf für die Ueberfahrt; einzelne Familien haben die Plätze mit 140 Frk. pr. Person bezahlt. — In Rotterdam und Bremen herrscht die gleiche Noth und man hat überall nach England geschrieben, um Schiffe zu erhalten. Nach New-Orleans ist der gleiche Andrang wie nach New-York, so daß auch dorthin an keine Einschiffung vor 1. Mai zu denken ist.

— Der „Courrier français" meldet, daß verschiedene bedeutende Mitglieder der Moderadopartei Spanien plötzlich verlassen und sich nach Bayonne geflüchtet hätten.

— Nachrichten aus Madrid vom 22. März, wäre die Stadt in Belagerungsstand erklärt worden. Die Stütze des Ministeriums ist das Militär, besonders das von dem Gepräge des berüchtigten Balboa, der in der Mancha Kinder und schwangere Weiber erschießen ließ.

— Die englischen Blätter enthalten wieder eine lange Reihe von Mordthaten und Mordversuchen in dem unglücklichen Irland, welche von neuem den Beweis führen, daß strenge Maßregeln zur Wahrung der Ordnung nöthig sind, zugleich aber auch auf jede Weise Vorkehrung getroffen werden muß, um dem furchtbaren Nothstand bleibend abzuhelfen. — Unter den neustens Ermordeten ist der Friedensrichter Carrick, in der Grafschaft Clare, der auf dem Heimweg von einer Versammlung, in welcher über die Mittel zu Linderung des herrschenden Nothstandes berathen wurde, durch einen meuchlerischen Schuß umkam.

— Während am 7. März Hr. Ryan, ein Gutsbesitzer in der irischen Grafschaft Tipperary, und seine Familie, bestehend aus seiner Frau, 10 Kindern und 5 Dienern zum Nachtgebet versammelt waren, wurden 9 Kugeln durch Fenster hereiu abgefeuert, zum Glück ohne Jemand zu treffen. Derselbe Herr Ryan verlor zwei Oheime durch Meuchelmord; 24 Afterpächter hatten, wie man bestimmt weiß, das Loos darüber gezogen, wer den Mord begehen müsse. Seither wurden 10 Eigenthumsbeschädigungen und 2 Mordversuche gegen Herrn Ryan verübt.

— Eine eiserne Kirche ist so eben aus England nach Jamaika expedirt worden. Sie ist 22 Meters lang und 14 Meters breit. Die Fenster haben Glasscheiben von 7 Millimeters Dicke. Der Thurm ist mit gefärbten Glasscheiben geschmückt und bietet einen sehr malerischen Anblick dar. Das ganze Gebäude kostet nur 25,000 Fr.

— Die letzten Nachrichten vom Oriente melden, daß ein schrecklicher Sturmwind die Stadt Philippopel verwüstet habe. 700 Boutiken, 2 Moscheen und 140 der schönsten Häuser wurden vernichtet und der Verlust ist auf nicht weniger als 40 Millionen Piaster geschätzt. Die Bestürzung ist gränzenlos.

— In New-York ist am 23. Februar der Schnee 3 Fuß hoch gefallen. Auch sonst an der nordamerikanischen Küste ließ der Winter um diese Zeit seine ganze Strenge fühlen. Das Dampfboot „Cambria" blieb zwischen Boston und Halifax 5 Tage lang im Eise eingeschlossen.

— Aus China berichtet der Reisende Selberg folgende komische Sitte: Auf den Dächern vieler chinesischer Häuser sieht man Töpfe, bald mit der Oeffnung, bald mit dem Boden der Straße zugekehrt stehen. Eine sonderbare Sitte beurkundet sich hierdurch. Der Topf, welcher den Boden der Straße zukehrt, zeigt an, daß eine Tochter im Hause sei, welche aber noch unerwachsen ist; wird die Chinesin heirathfähig, so wird dieser Topf mit der Oeffnung nach vorn gekehrt; verheirathet sie sich, so wird der Topf herunter genommen.

Der Freien Hort.

Wohl wähnen sie, mit List und Trug
Zu fesseln jetzt den freien Geist;
Sie, die zu Allem schlecht genug,
Verfluchen den erhab'nen dreist!
  Doch laßt die Schurken schreien!
  Wir halten zu den Freien!
Der Freie Mann kämpft muthig fort und fort!
Die Wahrheit ist sein Heil und Hort!

Wohl wähnen sie, mit Glaubenszwang
Zu knechten jetzt den freien Geist;
Sie zerren wild das Volk am Strang,
Daß Tollwuth jedes Band zerreißt.
  Doch trotz der Schurken Schaffen,
  Wird nicht der Arm erschlaffen
Dem freien Mann! Er streitet fort und fort!
Die Wahrheit ist sein Heil und Hort!

Wohl wähnen sie mit Kerkerqual
Zu tödten jetzt den freien Geist;
Sie pochen auf der Söldner Zahl,
Die grimmig uns die Zähne weis't.
  Doch laßt die Schurken pochen!
  Den Mann zu unterjochen,
Müht sich umsonst ihr Troß, ihr freches Wort.
Die Wahrheit ist der Freien Hort! —

Und ruht der Krieg mit Blei und Schwert,
So kämpft mit Macht doch stets der Geist!
Und in des Feindes Bollwerk fährt
Sein zündend Wort, das Freiheit heißt.
  Einst stürzt in tausend Flammen
  Der Lüge Burg zusammen
Und siegend herrscht die Wahrheit fort und fort,
Des freien Geistes Heil und Hort! Fr. St.

Der Weg zum Glück.

(Fortsetzung.)

So kam er denn ganz fröhlich gestimmt im Gasthofe an und fand den Justizrath, der ihn schon am wohlbesetzten Tisch erwartete, eben so heiter gelaunt und bereit, allen Hader vergessen zu machen.

Du hast also dein künftiges Paradies bei Nacht in Augenschein genommen, begann er, wo es dir vielleicht besser gefallen hat, als bei Tage, wozu du noch Zeit genug haben wirst . . . Deine Sachen stehen gut. Ich habe mit dem einflußreichsten Manne am Orte gesprochen, der Alles entschieden hat. Er hat mir mit Hand und Mund gelobt, dir zu helfen; so ist es denn so gut, als wärest du schon der Syndicus dieser würdigen, romantisch gelegenen Stadt. Morgen machen wir unsern Besuch, er hat uns zum Frühstück eingeladen; Abends nimmst du deine Anstellung mit nach Hause. Kein Wort mehr, Vetter. Jeder sehe, wie er's treibe. Du hast, was du willst, übrigens bist und bleibst du mein Herzensfreund; und nun laß uns ein Glas auf dein wahrhaftes Glück und eine frohe Zukunft leeren. Julie, rief er der niedlichen Kellnerin zu, eine frische Flasche, mein Kind, vom Besten, für den Herrn Sindicus.

Bald waren sie Beide in der besten Laune; Scherz folgte auf Scherz, und wie es der Abend gelassen, begann der Morgen wieder, bis sie ausstaffirt in bester Weise sich auf den Weg zu dem wohlgesinnten Gönner machten, dessen Küche und Keller der Justizrath nachdrücklich pries.

Bald standen sie an einem stattlichen Hause. Ein flinkes Mädchen öffnete die Thür vor ihnen und endlich das Staatszimmer, in welchem der Hausherr zu finden sein sollte.

Der Justizrath drang in seiner Weise hinein. Wo ist er? schrie er. Wo ist mein wackerer, hochverehrter Freund? Ah da! Mein würdiger Herr, hier bringe ich unsern Kandidaten, der sich Ihrer dauernden Gewogenheit zu empfehlen wissen wird.

Der würdige Herr kam mit freundlichem Lächeln und ausgestreckten Armen näher; plötzlich aber blieb er stehen. Sein rothes Gesicht wurde blau und dunkel vor Zorn und Entsetzen, dann trat er zurück und schrie mit großer Heftigkeit: Er hat sich schon empfohlen, nachdrücklich empfohlen; aber Hab und Gut will ich verlieren, Herr, ehe Sie die Stelle bekommen, Herr, das schwöre ich Ihnen! Ich habe nichts, gar nichts mit Ihnen zu schaffen! — So lief er hinaus und warf die Thür ins Schloß, daß das Zimmer dröhnte.

Der Assessor stand bleich und starr vor seinem Verwandten, der ein ganz unbegreifliches Gesicht machte, mit dem Finger nach seiner Stirn tippte und leise sagte: Der alte Mensch ist augenscheinlich so eben verrückt geworden; ich hoffe, er wird wieder vernünftig werden.

Gib dir keine Mühe, erwiederte der Assessor, so gefaßt als möglich, dies Vorurtheil gegen mich ist zu fest eingeprägt. — Mit wenigen Worten erzählte er den Vorgang, nach dessen Anhören der Justizrath ohne ein Wort seines Vetters Arm ergriff, ihn auf die Straße führend, wo er plötzlich in ein anhaltendes Gelächter ausbrach, während Verzweiflung, Scham und Wuth den Angstschweiß auf die Stirn des Assessors trieb.

Da ist freilich nichts mehr zu machen, rief der Justizrath. Gott will es nicht haben! Leb sei Dir in der Höhe, Herr! Wir können aber wirklich nichts bessers thun, als so schnell wie möglich nach Hause zu fahren.

Das thaten sie denn auch: doch in welchem Seelenzustande gelangte der arme Vetter in sein stilles Zimmerchen! Er konnte das Licht sehen, das seiner harrenden, glücklichen Braut leuchtete, und starrte trostlos darauf hin, bis es erlosch. Es gibt keine Qualen der Hoffnungslosigkeit und des Liebesgrams, die ihn nicht in dieser dunkeln und einsamen Nacht anfleten und sein Herz zerfleischten; kein Unglück, das mit dem seinen ihm vergleichbar dünkte. Er blätterte das Buch seiner Zukunft durch, und jedes Blatt schien ein neues furchtbares Bild zu tragen. Schmerz, Spott, Schande leuchteten ihm überall entgegen und verwirrten sein Denken bis zur Vernichtung. Er sollte Die aufgeben und verlieren, um derentwillen ihm das Leben allein Reiz zu haben schien. Trennung war unvermeidlich; sie mußte erfolgen, und doch glaubte er sie nicht ertragen zu können. Nach und nach aber sänftigte sich sein Sturm durch das Erwachen eben jenes Muthes, der kräftigen Naturen im Kampfe mit widerwärtigem Geschick immer zu Hülfe kommt. Sein Stolz und sein männlicher Sinn erwachten zur That. Entschlüsse durchblitzten seine Seele; eine trotzige Energie strömte von belebenden Gedanken und Vorsätzen aus. Neue Bahnen zu betreten, dem Schicksal die Stirn zu bieten, nicht zu wanken, nicht zu weichen, dazu fand ihn der Morgen bereit, und gefaßten Sinnes ging er endlich dem Hause zu, wo seine Zukunft entschieden werden sollte. (Schluß folgt.)

Klaglied eines Barbiers.

Ich bin ein ganz geschlagner
Und ruinirter Mann.
Was fang' ich armer Schlucker
Mit meinen Messern an?

Denn leider läßt rasiren
Sich Niemand mehr von mir,
Und ohne alle Kundschaft
Ist jeglicher Barbier.

Ein Jeder ist bewachsen,
Bewachsen voll und dicht,
Mit Schnurr- und Backenbarte
Auf seinem Angesicht.

Der zahme Ladendiener,
Der zahme Sekretär,
Der zahme Weizenhändler
Sind zottig wie ein Bär.

Die Herren von der Börse,
Die Herren vom Bazar,
Die sind jetzt anzuschauen
Wie eine Tigerschaar.

Es sehen diese Männer
So martialisch aus,
Und sind oft wen'ger muthig
Als eine Kirchenmaus.

Erbarmt, Ihr Potentaten,
Euch huldvoll unsrer Noth,
Damit wir nimmer sterben
Den grausen Hungertod!

Besteuert alle Barte, —
Wir bitten inniglich, —
Und schenket uns Barbieren
Die Steuer gnädiglich! —

Anzeigen.

Der Aarauer Volksverein versammelt sich Montags den 6. April Abends 8 Uhr im Gasthaus **zum Löwen.** Die verehrten Mitglieder sind zu besonders zahlreichem Erscheinen höflich eingeladen vom Vorstand.

Bei Unterzeichnetem ist um billigen Preis zu verkaufen.
Eine gute Pendule.
Ein harthölzerner Tisch mit zwei Schubladen.
Ein tannener Tisch.
Ein großer Glättetisch.
Ein zweithüriger Kasten. F. Maurer, Sohn, in Aarau.

Gottlieb Reift, Mezger und Wirth zur Neuen Brücke in Aarau läßt am künftigen Ostermontag den 13. d. und am darauf folgenden Sonntag den 19. April nach dem Nachmittags-Gottesdienst auf seiner neu eingerichteten Kegelbahn ein großes Kegelschießen im Betrag von 400 Fr. abhalten, wozu Liebhaber höflich eingeladen sind. Näheres zeigt der Plan.

An einer der gangbarsten Straßen in Aarau ist ein geräumiger und heiterer Laden nebst Wohnung zu vermiethen. Bei der Expedition d. Bl. zu vernehmen.

Es ist wahrlich nicht in der Ordnung, schriftliche und unbedingte Verpflichtung für Vergütung von beim Freischaarenzug verloren gegangenen Waffen auszustellen, dann aber bei Angehung um Erfüllung derselben statt dessen mit Schmutz und Schlechtigkeiten um sich zu werfen, und sogar noch zu erklären, man sei nur dem Komite für getreue Rechnungsablage, hingegen für keine andere eingegangene Verpflichtung verbindlich. Der Betreffende mag nur darauf gefaßt sein, daß man sich auf diese Weise nicht abfertigen läßt.

Wenn Frau S..... in der M...gaß in A.... ihre verleumderische Lügenzunge fürder nicht im Zaum halten kann, wird Einsender dies ihr arglistiges und unverträgliches Benehmen durch öffentliche Blätter bekannt machen.

Ich mache hiermit die Anzeige, daß mein talentvoller Haushund Orgeltreter bei den Jesuiten in Luzern geworden ist, und ich ihn nun als Hofnarr entbehren muß. G. W. Pappethier.

Wie man doch den Leuten Unrecht thun kann!

Die arme Kasino-Direktion wird von allen Aarauer Wirthen angefeindet und ihr vorgeworfen, daß sie den Konsumo bei letztern auf eine unverantwortliche Weise zu Gunsten fremder Erzeugnisse beschränke. Das ist aber eine arge Verleumdung! Im Gegentheil wendet jene mit hochherziger Selbstverläugnung Alles an, ihre Bier-Consumenten von sich ab und den andern Wirthschaften zuzuwenden, indem sie ihren vierzehnfrankigen Abonnenten ein so unschmackhaftes Gebräu verabreicht, daß man es eher für ein Abführungsmittel halten könnte. Wir sind überzeugt, daß bemeldte Kasino-Direktion, wenn irgend einmal das Verdienst anerkannt werden sollte, von den Aarauer Wirthen eher einen Ehrenbecher zu gewärtigen hätte. Ein Bierreisender.

An den Einsender des dummen Versleins von Kölliken in Nr. 26 des Aarauer Kurier:

Du Dichter bist unter den Dichtern
Was der Hintertheil unter den Gesichtern.

Auch ein Kölliker.

Die Expedition des Aarauer Kuriers sieht sich genöthigt, wiederholt zu erinnern, daß bei dessen Abonnement vierteljährliche Vorausbezahlung anbedungen ist, und daß wer ein Quartal unberichtigt verstreichen ließ, es sich gefallen lassen muß, wenn Postnachnahme auf ihn genommen wird. Auch wird hiermit erklärt, daß der Verleger sich niemals verbindlich macht und für verantwortlich hält bei Inseraten, die gegen Bezahlung unter die Rubrik „Anzeigen“ eingerückt werden; auch diese werden nur gegen Vorausbezahlung und mit Einstehung des Einsenders angenommen. Einzig gemeinnützige oder allgemein interessante Artikel werden unentgeldlich und auf Verantwortlichkeit der Redaktion dem Haupttheil des Blattes einverleibt.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 28.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 1
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 7. April 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Nächsten Ostermontag soll aus dem Freiamt wieder eine zahlreiche Wallfahrt nach Einsiedeln aufbrechen. Nachrichten aus dortigen Gegenden schildern die Stimmung der Bevölkerung als sehr gereizt und auf eine gefährliche Weise aufgeregt. Namentlich sollen konsewative Zürcher Junker fleißige Schürer und Holzzuträger sein. Man behauptet, die Lenker dieses Spieles würden es nicht ungern sehen, wenn die aargauische Regierung sich zu voreiligen Maßnahmen verleiten ließe.

— Das Zofinger Volksblatt sagt: Die von etwa 150 Männern besuchte Freischaaren-Versammlung in Solothurn hat die Stiftung eines allgemeinen Volksvereins angeregt. Gegenüber den fortwährenden Gewaltsmaßregeln der Luzerner-Regierung, dem Treiben ihrer gleichgesinnten Helfershelfer und den in vielen katholischen Kantonen stattfindenden politischen Wallfahrten, deren Zweck wir nur zu gut kennen, ist die Vereinigung der Liberalen eine heilige Pflicht, weil nur durch festes Zusammenhalten die Sache der Freiheit und des Rechts gedeihen kann. Die Konferenz-Stände haben sich längst zu Durchführung ihrer Pläne organisirt; bereits stehen ihnen ein fünförtlicher Offiziers-Verein und der Borromäer-Bund unterstützend zur Seite, während von den liberalen Regierungen bisher kein Schritt zu entschiedenem kräftigem Auftreten geschehen ist. Längst arbeiten die Ultramontanen offen und im Finstern gegen den geistigen Fortschritt und Niemand wird sich verhehlen, daß es ihnen gelungen ist, ihre Fahne in vielen Kantonen zu verstärken. Es ist also Zeit, daß die Freisinnigen zusammenhalten, um auf ruhigem und gesetzlichem Wege den Feind zu bekämpfen und die gute Sache zu schützen. Wir halten einen allgemeinen Volksverein hiefür um so geeigneter, als die liberalen Regierungen in demselben Unterstützung und einen kräftigen Haltpunkt finden werden, und erklären uns zum Voraus entschieden für die Stiftung eines solchen Volksvereins.

— Ein gewisser Bleicher Straub von Triembach, dem die vornehmsten Fabrikhäuser des Aargau's Beschäftigung geben, ist einer der eifrigsten und heftigsten Beförderer des konservativen und pfäffischen Systems im Kanton Solothurn, der sich namentlich bei Anlaß der letzten Wallfahrten und bevorstehenden Wahlen so weit vergaß, seinen Arbeitern mit Verabscheidung zu drohen, wenn sie sich nicht entschieden „roth" zeigten. Verdiente solch ein engherziger Parteimann nicht Widerwurst? — Ein Parteigänger mit geläufiger Zunge aus dem Niederamt erhielt von der Agitatorschaft der jetzigen Solothurner-Bewegung 800 Fr., um dieselben da und dort als Bestechungen auszutheilen; er aber zahlte zu allgemeiner Belustigung seine eigenen Schulden damit und lacht die Geber aus.

— In einigen Gemeinden des Schwarzbubenlandes sollen letzten Sonntag Aufstandsversuche statt gefunden haben.

— Der Kantonsrath von Solothurn hat dem Herrn Max Daffner aus München, der als Kanonier mit der Längendorfer Kanone den Freischaarenzug mitgemacht, und dabei ein Opfer der Luzerner Justiz wurde, das Solothurner Landrecht unentgeldlich ertheilt.

— Den 1. April ist in Solothurn das Jesuitenwappen vom Frontspitz der ehemaligen Jesuiten-, jetzt Professorenkirche, herunter gefallen.

— Im Schwarzbubenlande verlautet es von Volksversammlungen wegen der bevorstehenden Großrathswahlen, welche — da helfe Nichts mehr anders — im Sinn und Geist der Wallfahrten ausfallen müßten. Nach dunkeln Gerüchten läge sogar ein Verfassungsrath (Putsch) im Plan. „Der Regierung wollen wir's schon zeigen," sagen sie, „daß sie sich unterstanden hat, die Wahlen der Amtsschreiber und anderer Beamten schon so früh vorzunehmen. Diese Kniffe kennen wir schon lang." Solche Aeußerungen hört man bald da, bald dort aus dem Munde von Bauersleuten. Das wäre also der Lohn für das vieljährige Leisetreten und Büßmachen unserer „Fürsichtigen und Weisen" vom liberalen Kanton Solothurn!

— Letzten Sonntag predigte ein Kapuziner in Dornach über Dies und Das. Daß das Volk jetzt gescheider sein wolle als vor 100 Jahren, sei ein Hauptfehler, meinte er. Das Volk rufe immer Freiheit und Gleichheit, aber Einigkeit wäre besser. Unsere Religion werde als bloße Dummheit angesehen und nicht mehr geachtet. Aber Christus habe überwunden (als er dieses sagte, schlug er heftig auf die Brust), und wir werden auch überwinden. Der Sermon dauerte gegen 2 Stunden.

— Am 31. März ereignete sich in Basel ein trauriger Vorfall; ein Knabe von 10 Jahren, der bevor er schlafen gieng, noch auf den Abtritt wollte, nahm ein Licht mit sich, und stellte es unvorsichtiger Weise hinter sich und zwar so nahe, daß es das Hemd erreichte, welches sogleich zu brennen anfing; der kleine Unglückliche wollte sich wehren und es ausziehen, aber in dieser Todesangst brachte ers nicht zum Zwecke, und es verbrannte ihm auf dem Leibe, daß derselbe völlig schwarz wurde. Man fing alles mögliche an, aber nichts genügte, um den schrecklichen Brand zu stillen; in dieser traurigen Lage blieb er bis den 1. früh um 10 Uhr, wo ihn der ewige Schlummer befiel, der ihn von den Schmerzen befreite.

— Ueber festliche Zusammenkünfte der Liberalen am 31. März und 1. April berichtet der „Berner Verfassungs-Freund" Folgendes: Die Theilnehmer am Freischaarenzug aus dem Kanton Bern haben an verschiedenen Orten: auf der Neuenbrücke bei Bern, auf der Zollbrücke im Emmenthal, in Renan, in Interlacken ꝛc. den Tag ihres Auszuges gefeiert. In Solothurn, wo gegen 200 Männer aus Aargau, Baselland, der Landschaft Solothurn und Bern versammelt waren, wurde Bern durch die Patrioten des Seelandes stark vertreten. Der Besuch der Berner in Solothurn würde sehr zahlreich ausgefallen sein, wenn derselbe nicht auf eine, keineswegs freundliche, Weise verbeten worden wäre. — In allen ächten Freischäärlern lebt der Gedanke, der sie ursprünglich beseelte, fort, und nichts wird vermögend sein, ihn zu schwächen oder zu vertilgen: die Vernichtung des Jesuitismus in der Schweiz, als des ärgsten Feindes unserer Nationalität, als des stärksten Hindernisses einer gesunden und kräftigen Entwicklung eines demokratischen Volkslebens.

— Der 31. März vereinigte auch die Oberländer Freischäärler und ihre Freunde in der Wirthschaft ihres Schicksalsgenossen Stucki zu Aarmühle bei einem einfachen Mahle. Wehmüthig ward an die bangen Stunden vor einem Jahre und an die Verunglückung des Zuges gedacht, desto freudiger aber an die jüngste Vergangenheit im Kanton Bern und an eine hoffentlich glückliche Zukunft. Die Kompagnie war beinahe vollständig, frischerdings traten sämmtliche Freischäärler, so wie noch einige andere Patrioten einem Bunde zur Wahrung der Ehre und der Freiheit des Vaterlandes bei und schworen zur Fahne der Compagnie, welche vor einem Jahre auf den blutigen Feldern der Emme wehte und heute zur Wiedervereinigung diente. Durch ein Transparent wurde dem übrigen Publikum unser Zweck angezeigt, nämlich: „Rettung der Unterdrückten" und „Fort mit den Jesuiten". Möge derselbe durch Vereinigung aller liberalen Kräfte der ganzen Schweiz bald erreicht werden!

— Nach den Schlußnahmen der „katholischen Konferenz" der Stände Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Freiburg und Wallis

gibt es in der Schweiz, wo bald jede Kanone, wie jene in Schwyz denjenigen von „Kappel“, einen katholischen Taufschein erhält, nun auch ein „katholischer Kriegsrath.“ Jeder der sieben Stände sendet in ihn einen Abgeordneten, ernennt für Fälle seiner Behinderung einen Ersatzmann, und die „katholische Schweiz“ wird „im Falle nahe bevorstehender oder wirklich ausgebrochener Feindseligkeiten“ unter seine „Leitung“ gestellt. So verkündet ein eingeweihtes Blatt. Das aber ist völlige Umkehr jeder bundesrechtlichen Ordnung unsers schweizerischen Bundesstaats. Angesichts der Artikel 1, 4, 6, 8, 9 und 10 des Bundesvertrags begreifen wenigstens wir nicht, wie der hohe Vorort und alle jene Stände, welche jenem Sonderbunde nicht zugehören, über solche Erscheinungen schweigen. Der „katholische Kriegsrath“ sitzt in Luzern, der „schweizerische“, weiß Gott wo?!

— Am 27. März wurde Laurenz Schmidli von Wetzwyl, welcher in der Leu'schen Untersuchungssache seit Monaten im Verhaft sitzt und von dem Mehrere, die in der Nähe seiner Zelle gefangen saßen, aussagen, daß sie oft ein schmerzliches Stöhnen von daher vernommen, von den Seinigen heimgeholt; er ist völligem Wahnsinn anheim gefallen. Der lebensfrohe Sinn dieses früher von geistiger und körperlicher Gesundheit strotzenden jungen Mannes ist den dämonischen Qualen eines Ammann erlegen. — Ist es aber nicht ein Hohn auf den herzbrechenden Jammer dieser Familie, daß sich das Verhöramt für die Herausnahme dieses vernunftlosen Körpers aus dem Kerker noch Kaution geben ließ?

— Wer sich erinnert, wie seit Jahren die ersten Führer der liberalen Partei zu gemeinen Verbrechern gestempelt werden wollten, wie man ächt jesuitisch namentlich einen Dr. Steiger wegen Giftmischerei, einen Kasimir Pfyffer wegen dem Leuenmord, einen alt-Reg. Rath Baumann wegen Blutschänderei verdächtigte, ohne je einen haltbaren Grund aufzustellen, dem wird es nicht auffallen, daß wieder ein hervorstehender Liberaler, Hr. Gerichtsschreiber Karl Balthaser — wegen, wir wissen noch nicht, was für einem schrecklichen Verbrechen von einem — man höre — von einem Zuchthäusler angeklagt und die betreffende Kriminalklage dem Stadthalteramt Luzern zur Voruntersuchung überwiesen wurde. Hr. Balthasar hat es vorgezogen, lieber in Gottes als dieser Menschen Hand zu weilen und hat sich flüchtig gemacht. Man wird vernehmen, was an der Sache ist.

— Die Staatszeitung von Luzern berichtet: Nicht bloß bei uns, sondern auch außerhalb der Grenzen unseres Vaterlandes ist das Andenken des Sieges der Eidgenossenschaft bei der Emme auf angemessene Weise von Schweizern erneuert worden. So melden Privatbriefe aus München, daß etwa 30 an dortiger Universität studirende Schweizer am 31. März in einem eigenen Gottesdienst, den ein auf der Durchreise begriffener katholischer Geistlicher aus dem Waadtlande ihnen gehalten und wobei sie selbst geeignete Kirchengesänge aufgeführt, für die vor einem Jahre von dem l. Vaterland abgewendete Gefahr Gott gedankt und das Gedächtniß der für die heiligsten Güter Gefallenen gesegnet haben. Der Abend sodann habe die wackern Jünglinge zu einigen vaterländischen Feststunden bei Gesang und Musik in einem Lokal vereinigt, wo die mit Kränzen umflochtenen Wappenschilde der fünf Orte, das eidgenössische Kreuz und das Porträt des sel. Vaters Leu ebenso eindringlich zu eidgenössischer Treue und Biederkeit ermahnten, als die gehaltenen sinnreichen Trinksprüche. —

— Laut der Schaffhauser Zeitung ist der Pfarrer Vetter in Osterfingen von drei dortigen Bürgern angeklagt, daß er sie auf dem Kirchwege beschimpft habe. Nun will ihnen aber der Pfarrer vor den gewöhnlichen Gerichten nicht Rede stehen und zwar eben aus dem Grunde, weil er ein Pfarrer sei. Ein Pfarrer, behauptet er, sei Niemanden verantwortlich, als nur dem Kirchenrath. Und die Regierung nimmt ihn in Schutz, hingegen haben die Kläger die Gerichte, Bezirksgericht und Appellationsgericht, ganz auf ihrer Seite, und ebenso die Verfassung, wonach alle Bürger des Kantons vor dem Gesetze gleich sind.

— Im Waadtland drängen sich die Reaktionäre, ungefähr wie in Solothurn, in die Betvereine, um die neue Ordnung der Dinge zu Tode zu beten. Das Volk ist ärgerlich über diese politische Frömmigkeit und so entstehen beständige Reibungen. Diese werden dann von den abgetretenen Pfarrern, die, auf der faulen Haut liegend, nichts anderes zu thun haben, als Korrespondenzen in die Zeitungen zu schicken, ins Gräßliche gemalt und so hört man in den konservativen Blättern von nichts, als von heidnischen Christenverfolgungen. Ein Funke evangelischer Sanftmuth auf Seite der abgetretenen Pfarrer, so würden sie wieder an ihren heiligen Beruf gehen und so das Volk beruhigen, aber freilich, wo bleibe dann die Reaktion?

— Briefe aus Rom melden, daß der heil. Vater Hrn. Mirer, apostolischen Vikar des Kantons St. Gallen, zum Bischof ernannt habe.

— Donnerstags den 2. April begingen die Glarner nach altgewohnter Weise die Näfelser Schlachtfeier. Bei diesem Anlasse erinnerte Rathsherr C. Jenni in der Kirche zu Mollis das Volk an die Vaterlandsliebe der Vorväter, die ihr Leben willig und gern für das Wohl des Landes hingegeben; an ihre Thatkraft, die die unabsehbaren, gewaltigen Reihen des feindlichen Heeres durchfochten und sich und den Söhnen einen Sieg der Freiheit bereitet hatten; dieses theuer errungene Gut der Freiheit und Unabhängigkeit zu schützen, das sei die geweihte Erbschaft der Nachkommen, das das Testament, das mit dem Blute edler Kämpfer besiegelt worden. Auch in dieser Zeit, nach fünfhundertjährigem Bestande der freien Schweiz, sei die Freiheit bedroht; bedroht von dem Gifte fremder Eindringlinge und der nie rastenden Herrschsucht einer gewissen Partei. Die Freiheit aber werde allen Anfechtungen trotzen; sie, als die Wahrheit der Welt, trage den Keim des Sieges in sich selbst, sie werde so wenig untergehen, als die Sonne des Himmels ihren Lauf ende. Nur ausgeharrt, männlich und treu im Kampfe, nur auf Gott vertraut, nur Einigkeit aller Guten, nur die muthige Thätigkeit, nur die Zuversicht auf die ewige Kraft des Freiheitsprinzips nie verloren!

Ausländisches.

— Bisher konnten die Esel nur Ja sagen, das Nein brachte keiner heraus. Endlich aber ist auch dieses Wunder zu Stande gekommen, und zwar auf der Universität Heidelberg. Es geschah an letzter Fastnacht, daß 3 in Pfaffen verkleidete Studenten daselbst, gefolgt von einer zahlreichen Prozession, einen Esel durch die Straßen der Stadt führten. Der Esel war dermaßen an Stricke befestigt, daß man ihn leicht zu den schüttelnden und nickenden Bewegungen bringen konnte, wodurch die Maulfaulen „Nein“ und „Ja“ auszudrücken pflegen. An jeder Straßenecke hielt einer der Eselstreiber eine fanatische Rede an den Grauen, an deren Schluß er ihn fragte, ob er zur neuen Sekte der Deutschkatholiken übergehen wolle. Und der Esel schüttelte das Haup. Dann fragte der Führer: „Willst du also immer ein Esel bleiben?“ Und der Esel nickte mit dem Kopf. Einmal sogar, als der Studius, der ihn von hinten führte, zu ungestüm am Strick zerrte, soll er in seiner Verzweiflung ein lautes vernehmliches Ja! geschrieen haben.

— Am 27. März ereignete sich in Ulm ein Unglücksfall, der einen neuen Beweis liefert, wie gefährlich das Spielen auch mit einer dem Anscheine nach unschuldigen Schießwaffe werden kann. In dem Hause eines sehr geachteten Schullehrers spielten dessen Kinder mit einem schon seit langen Jahren dort vorhanden gewesenen alten Flintenlaufe, als es einem zehnjährigen Knaben einfiel, das Zündloch dieses Laufes dem brennenden Lichte zu nähern und in die Mündung hinein zu blasen. Da entzündete sich plötzlich eine in dem Laufe so lange Zeit verborgen gebliebene Ladung und zerschmetterte dem unglücklichen Kinde den Kopf dergestalt, daß augenblicklicher Tod folgte.

— Aus Ulm schreibt man: Im Laufe dieser Woche hat ein hiesiges 26jähriges Mädchen in einem Schwermuths-Anfalle mehrere Selbstmordversuche gemacht, die in ihrer Art eben so hartnäckig als selten sein dürften. Zuerst versuchte sie sich zu erdrosseln und als ihr dieß nicht gelang, verzehrte sie 4 Schächtelchen Zündhölzchen (wahrscheinlich doch nur die Zündstoffe daran); als auch nach diesem Mittel der gewünschte Erfolg ausblieb, stürzte sie sich in die Donau. Sie wurde jedoch herausgezogen und in den Spital gebracht.

— Der erwähnten Adresse der Stadträthe von Landau ist dieser Tage eine zweite, von 75 dortigen Katholiken unterzeichnete, Bitte um Erhaltung des Friedens und des allseitigen Vertrauens durch Fernhaltung der Klöster und klösterlichen Institute gefolgt.

— Man schreibt aus dem Bergischen, 25. März. Der Diener eines unserer Junker, welcher jüngst einen Knaben mit einem waidgefährlichen Hunde in der Flur traf, ergriff den Knaben, band ihn an den Schwanz seines Pferdes und ritt mit ihm triumphirend nach dem Schlosse seines Herrn. Unsere Gerichte haben aber diesen Zug junkerhafter Jagdherrlich-

keit nicht anerkennen wollen, ſondern den Diener zu einjähriger Haft verurtheilt.

— Briefe, welche aus Wien und Dresden kommen, berichten von den in Galizien fortwährend andauernden Metzeleien und Gewaltthätigkeiten, die gegen die Perſonen und Eigenthum von den zügellofen Bauern verübt ſind. Greiſe, Kinder und Weiber, Geiſtliche, Verwalter und Diener werden mit einer Grauſamkeit gemordet, die mit Worten nicht wiederzugeben iſt.

— Neuere aus öſtreichiſch Galizien eingetroffene Nachrichten melden, daß die hin und wieder zuſammengerotteten Bauernhaufen ſich nicht gutwillig zerſtreuen wollen, ſondern dem Einſchreiten der Behörden immer noch blutigen Widerſtand entgegengeſetzt haben.

— Am 30. März fand man auf den Straßen in Koblenz in Rheinpreußen eine Anzahl anonymer Schmähbriefe, worin die Staatsregierung mehrfach angegriffen wird.

— Am 27. v. M. hat ſich auf der Saar zwiſchen Saarlouis und Ensdorf ein ſchreckliches Unglück zugetragen. Die daſelbſt überſetzende Fähre, mit mehr als ſechzig Perſonen, mehrſtens Frauen, und zwei Wagen beladen, war kaum vom Lande abgeſtoßen, als ſie in Folge des eindringenden Waſſers unterſank und alle darin befindlichen Perſonen ertranken.

— Bremer Blätter erzählen, vor Kurzem habe ein beliebter Prediger in Hannover über die zunehmende Sittenloſigkeit der Reſidenz gepredigt, und dabei auch auf die Generalordre, welche den Offizieren das Heirathen maaßlos erſchwert, als eine Quelle der Unſitte verwieſen. Der König habe ſolches ſehr ungnädig vermerkt und den mißbeliebigen Prediger, der zugleich Rath beim Conſiſtorium der Reſidenz war, an das oſtfrieſiſche Conſiſtorium nach Aurich verſetzt.

— Am 19. März, in dem Augenblick, wo ein großer Theil der Bevölkerung ſich in der Abendandacht befand, fiel ein Feuerball, der von allen Seiten Funken und Flammen verbreitete, mit einem ſchrecklichen Krachen auf den ſchönen, 72 Metres hohen Thurm der Kirche von Reichshoffen im franz. Dep. Niederrhein. Dieſem Krachen folgte ein furchtbarer Knall, wodurch der Schrecken der in der Kirche verſammelten Einwohner den höchſten Grad erreichte. Die Menge eilte zu den Thüren. In dem nämlichen Augenblick verbreitete ein zweiter Schlag, ähnlich dem Knalle eines Geſchützes von ſchwerem Kaliber, eine neue Feuermaſſe über den Thurm, an deſſen Spitze ſich das Feuer in drei Säulen zu theilen ſchien; die eine nahm ihre Richtung in der Luft nach Norden, die zweite drang in das Innere, die dritte lief längs dem Thurme herab und traf einen Mann, welcher, die Kirche verlaſſen wollend, bis zur Thürſchwelle gelangt war; er fiel mit dem Geſicht gegen die Erde und blieb auf der Stelle todt. Eine Frau hinter ihm ward zu Boden geworfen und konnte erſt nach der ſorgfältigſten Pflege in's Leben zurückgebracht werden. Faſt alle Perſonen, welche ſich am Ausgange der Kirche befanden, wurden zu Boden geworfen. Der Schrecken war allgemein. Eine Wolke ſchwerer mit Regen vermiſchter Schloßen folgte dieſem Knalle. Indeß ſtand die Thurmſpitze im Feuer und die Einwohner mußten wetteifern, deſſelben Meiſter zu werden. Die Uhr geht nicht mehr und der Zeiger bezeichnet auf dem Zifferblatt die Stunde, wo die Kataſtrophe ſtatt hatte.

— Eine Koalition von Bergwerkarbeitern in der Gemeinde Outrefurens bei Saint-Etienne hat die Behörden veranlaßt, einige Verhaftungen vorzunehmen. Zur Befreiung rotteten ſich hierauf die Arbeiter zuſammen, und empfingen die Truppen, die ſie aus einander treiben ſollten, mit Steinwürfen. Zuletzt kam es zum Feuern. Drei Männer und eine Frau ſollen getödtet, ein Mann und eine Frau tödtlich und ſechs Perſonen weniger gefährlich verwundet ſein. Die Arbeiter verliefen ſich am Ende. Um die Wiederholung ähnlicher Auftritte zu verhindern, ſind die erforderlichen Maßregeln getroffen. Von den Verwundeten ſind noch drei nachher geſtorben.

— Am 14. März hatten die Bewohner Liverpools einen eigenthümlichen Anblick. Das Dampfboot „Cambria“ lief in den Merſei ein und ſchleppte einen ungeheuern, 41 Fuß langen grönländiſchen Wallfiſch im Tau. Das Ungeheuer war bis in die Menai-Straße herabgegangen, und hatte ſich hier zwiſchen den Felſen der Carnarvon-Bay verirrt, wo es harpunirt wurde.

— Jüngſt hat man zu Cambria in der Grafſchaft Niagara in den Vereinigten Staaten Nordamerika's bei der Urbarmachung eines Terrains eine unverkennbare Meteor-Eiſenmaſſe von 86 Pfund Gewicht im Boden gefunden, von deren Niederfall keine geſchichtliche Kunde bekannt iſt.

— Die eingetroffenen indiſchen Blätter, welche bis zum 3. März ſich datiren, beſtätigen die Nachricht von dem neueſten Siege der Engländer am Sudledge. Am 10. Febr. wurde das 35,000 Mann ſtarke Lager der Sikhs angegriffen mit einem heftigen Kanonenfeuer der Briten; da dieſes nicht die gehoffte Wirkung hatte und die Kanonen der Sikhs keine Antwort ſchuldig blieben, erging an die Infanterie der Befehl zum Vorrücken mit dem Bajonet. In ununterbrochener Linie marſchirte ſie; die Artillerie nahm im Galopp ſucceſſive verſchiedene Stellungen ein, bis ſie von dem ſchweren Geſchütz des indiſchen Feindes nur noch 300 Schritte entfernt war. Auf einmal erdröhnte der Donner von 120 Ordonnanzſtücken durch das Thal des Sudledge. Die Sikhs waren im Begriff mit ihrer ganzen Macht über die zwei britiſchen Brigaden herzufallen, als dieſe jetzt erſt einen ernſthaften Angriff in Maſſe begannen. Immer von Neuem griffen die Sikhs die ihnen mit Sturm entriſſenen Batterien mit dem Schwert in der Hand an. Erſt als die britiſche Kavallerie im Galopp über die Wälle geſetzt hatte und Alles um ſich her niederhieb, und erſt nachdem das volle Gewicht von drei Diviſionen Infanterie und ſo viel Feldartillerie als ſie mit ſich führen konnten, in die blutige Wagſchaale gelegt worden war, entſchied ſich der Sieg für die Engländer. Das Feuer der Sikhs wurde ſchwächer und verſtummte allmälig ganz; die Briten drängten ſie Schritt für Schritt rückwärts, bis ſie ſich über die künſtlich angelegte Brücke, die hinter ihrem Lager über den Sudledge nach einer Reſerveſtation führte, flüchten mußten, wo ſie maſſenweiſe in den hochangeſchwollenen Strom ſtürzten, in welchem ſie theils ertranken, theils von der berittenen engliſchen Artillerie fürchterlich litten. 67 Kanonen, mehr denn 200 Kameelkanönchen, viele Fahnen und ungeheure Kriegsvorräthe ſind von den Siegern erbeutet und gegen 10,000 Sikhs theils getödtet theils verwundet worden. Die Engländer geben an, ihrerſeits nur 320 Todte und 2063 Verwundete zu haben.

— Jeder Tag bringt neue Kunde von dem Geiſte des Mißbehagens und der Unruhe, der durch die Gefilde der ſchönen Halbinſel Italiens ſtreicht. Beſonders iſt die Romagna der Herd der Bewegung, die ſich im Verborgenen vorbereitet und deren Ausbruch mit Beginn des Frühlings erwartet wird. Leider muß man geſtehen, daß von Seite der römiſchen Regierung gar nichts geſchieht, was geeignet wäre, die im Kirchenſtaat gährende Unzufriedenheit zu beſchwichtigen. Nachrichten aus Italien melden, daß Bologna am 14. März, ſo zu ſagen, im Belagerungsſtand war. Die Truppen waren in ihren Kaſernen conſignirt, ein Schweizerbataillon und zwei Kanonen ſtationirten Tag und Nacht im Pallaſt des Kardinal-Legaten. — Zu Perugia concentrirt man viele Truppen.

— Nachrichten aus Mailand melden, daß der Feldmarſchall Graf Radetzky einige militäriſche Vorſichtsmaaßregeln in der Citadelle anordnete. Es hatten einige Tage früher frevelnafte Verſuche an den öffentlichen Brunnen ſtattgefunden, in Folge deren gewiſſe Embleme verſchwunden waren. Dieſe Vorſichtsmaaßregeln hatten unter der Bevölkerung einige Senſation erregt. Es herrſchte jedoch vollkommene Ruhe und man vermuthet, die Regierung ſei einer Verſchwörung auf die Spur gekommen. Der Kommandirende General hat eine Verſtärkung von ſieben Regimentern begehrt. Mehrere Schildwachen ſollen in Mailand getödtet gefunden worden ſein. Die Elemente der Aufregung haben ſich dießmal im Kanton Teſſin geſammelt, an deſſen Regierung bereits eine reklamirende Note des Mailänder Guberniums ergangen iſt.

— Durch die römiſche Inquiſition ſind als verdammungswürdige Schriften in den Index verwieſen: L'indicatore, Giornale religioso, welches auf Malta gedruckt wird, und „die römiſch-heidniſche Kirche“ von F. Ammann.

— Die Anweſenheit der ruſſiſchen Kaiſerin in Neapel gibt Veranlaſſung zu ungewöhnlichen Maßregeln. Am 21. März war der lange Weg vom Schloſſe zu Neapel bis Reſina hinter Portici rein gefegt und rein gewaſchen, und nur von Equipagen, Zwei- und Einſpännern befahren. Alles was auf Eſeln, Maulthieren, Karren, Leiterwagen und anderm unanſehnlichern Vehikel den Verkehr, der an einem Samſtag auf dieſer Strecke der lebhafteſte der Welt iſt, beförderte, ward in die Seitengaſſen geſchoben und mußte dort mehrere Stunden halten. Man denke ſich das Gedräng der mit Früchten, Getreide, Gemüſe und Gegenſtänden aller Art beladenen Wagen und das Toben und Schreien der Landleute! Die Kaiſerin kam nicht des Wegs und die ganze Stockung war unnütz. Alle materiſch koſtümirten und alle gar nicht koſtümirten Bettler und Bettlerinnen ſind ebenfalls emſig zuſammengeleſen und, wie früher, unter Schloß und Riegel gebracht. Ein Schweizer Soldat, welcher am Samſtag erſchoſſen werden ſollte, wurde bis auf weiteres von der Todesſtrafe befreit u. dgl. mehr.

Die Feier der Mordnacht an der Emme.

Dem Herrn Ochſenbein gewidmet von einem Freiſchärler.

Mit tobendem Jubel und köſtlichem Prunk
Sieht drinnen die Tage man feiern,
Wo, matt aus Mangel an Nahrung und Trunk,
Die Glieder uns brachen gleich Eiern.

Wo mit Hyänenwuth feig überfiel
Der Landſturm, was nicht konnte wehren
Sich fürder, und der zur Luſt und zum Spiel
Selbſt Todte noch wollte durchſpeeren.

Sie feiern im Rausche den höllischen Sieg,
Vom Jesuitismus errungen,
Der aus dem Pfuhle der Bosheit stieg,
Zu Schergen sich Dummheit erdungen.

Mit Unmuth sieht der Gefallenen Geist
Die Blutdurst erweckende Feier,
Wo Satans Gelüste jetzt feiern so dreist
Das Schwert mit der römischen Leier.

Und unter der Grabes-Erd' schützendem Wall
Sieht man die Gebeine sich regen;
Es steigen empor die Gemordeten all'
Und greifen zu Büchsen und Degen.

Hoch hebet der Fähnrich das Panner empor:
"Wer konnte die Schmach uns verschulden? —
"Soll länger uns quälen das lauschende Ohr?
"Soll länger die Tollwuth man dulden?" —

Und durch die knochigen, klappernden Reih'n
Erdröhnet ein muthig Gestampfe;
Laut schallet von oben bis unten das "Nein!
"Wir eilen für Freiheit zum Kampfe!

"Auf, auf denn, o Feldherr! Wo stecket er nur?
"Ist etwa die Seel' ihm erfroren? —
"Ach nein! Die Dunkelheit barg seine Spur;
"Er ging auf der Platte verloren!"

Und nieder legte das geistige Heer
Die Waffen und seine Gebeine,
Erwartend die Stunde, wo muthige Wehr
Belebt einst die todte Gemeine.

In dieser Nacht hält nun Appell und Revüe
Die Schaar der verblichenen Helden
Alljährlich bis schwöret einst auf dem Knie
Der Feldherr, sich ihnen zu melden.

Bis er als muthiger Führer dann kühn
Vor ihre Reihen wird treten,
Der Schmach des Volkes zur endlichen Sühn'
Die Freiheit und Ehre zu retten.

S. L.

Der Weg zum Glück.

(Schluß.)

Als er näher kam, öffnete Antonie das Fenster. Glück lag auf ihren lächelnden Lippen, es strömte aus ihren zärtlichen und funkelnden Augen auf ihn nieder. Sie ließ ihr Taschentuch ihm verstohlen entgegen wehen, die Liebesflagge, welche das gescheiterte Schiff vergebens begrüßte. In ihren heiligen, schönen Empfindungen bemerkte sie seinen kummervollen Dank nicht. Sie sprang ihm entgegen, riß die Thür vom Zimmer ihres Vaters auf und rief mit freudeberauschter, zitternder Stimme: Da ist er! Und nun ist Alles gut; nicht wahr, lieber, theurer Vater, nun ist Alles gut?!

Der liebe Vater, dessen Hand sie festhielt, kam dem Assessor entgegen, und er war ein praktischer Mann, der auf den ersten Blick erkannte, daß nicht Alles gut sei. Seine grauen Augen zogen sich unter den Wimpern zusammen; sein Ernst wurde zum Hohn, und seine Stimme klang abschreckend scharf, als er ausrief: was habe ich gesagt? Es ist nicht so leicht Brod zu finden! das habe ich gesagt.

Der Assessor wandte sich von ihm zu Antonien, die plötzlich, wie eine Todte die großen offenen Augen auf ihn richtete, in welchen Thränen hingen, die darin erstarrten und nicht weiter fließen wollten. Höre mich an, sagte er und faßte ihre beiden Hände. Ein seltsamer Zufall, ein Ungefähr, eine Laune des Schicksals, so lächerlich, daß ich es nicht wieder sagen mag, hat mich um alle meine Hoffnungen gebracht. Aber es hat mich nicht vernichtet, sondern mir neuen Muth gegeben, nach Höherem zu ringen. Willst du an mich glauben, mir vertrauen? willst du mich treu lieben, bis die rechte Stunde kommt, so soll nichts uns trennen. Willst du?

Ich will, sagte sie leise und zitternd, aber — o Gott!

Ich muß sehr bitten, fiel der Vater zornig ein, keine Komödie aufzuführen, die nur Unglück stiften kann. Sie sehen wohl, daß nur Ein Weg möglich ist.

Der, von Ihnen zu scheiden, rief der junge Mann mit fester Stimme, ich bin bereit dazu. Ich verlange keine Versprechungen, Antonie. Kannst du mich vergessen, kann eines andern Mannes Herz und Hand dich beglücken, so sei gesegnet, ich klage nicht. So lang dies nicht der Fall ist, halte ich mich für gebunden. Lebe wohl, ich komme gewiß zurück, auf auf diese Stelle zurück. Ich komme! sagte er und ließ ihre Hand los.

Er ging, und Niemand hielt ihn auf. In den nächsten Tagen verließ er die Stadt, besuchte einen Verwandten in der Nähe, und betrieb seine Versetzung in eine entfernte Provinz, die schnell erfolgte.

Drei Jahre gingen hin, und während dieser langen Zeit wurden wenige Briefe zwischen den Liebenden heimlich empfangen und erwiedert, als einziges Zeichen fortbestehender Liebe. Im letzten Jahre war Alles still geworden, denn der Vater hatte doch etwas von der Korrespondenz entdeckt und, da inzwischen ein anderer, nicht unannehmbarer Freier sich gemeldet, bei seinem höchsten Zorne jede Fortsetzung der albernen Schreiberei, wie er sagte, verboten.

Da geschah es eines Tages, daß an die Thür des Hofrathes geklopft wurde, eben als Antonie im Zimmer war. Der alte Herr richtete sich auf, schob die Brille über die Stirn und ließ von dem Sermon ab, den er seiner Tochter hielt, welche demüthig, aber in entschiedenen Ausdrücken erklärt hatte, sie werde alle Bewerbungen zurückweisen. Im nächsten Augenblicke that sie einen jähen Schrei und schlang beide Arme um den Eintretenden, der sie festhielt und küßte und wieder küßte, bis der Vater sich störend einmischte.

Hier stehe ich auf derselben Stelle, sagte der Assessor, um zu halten, was ich versprochen. Damals konnte ich Ihnen kein Zeugniß bringen, wie ich es gelobt, das mir ihren Segen erworben hätte; jetzt aber kann ich es. Nehmen Sie, lesen Sie! Er reichte ihm sein Patent als Regierungsrath.

Es versteht sich, daß die Hochzeit bald gefeiert wurde, und am Abend schlang der Justizrath seine Arme um das junge Paar und rief in lustiger Laune: Was habe ich dir gesagt, du glücklicher Mensch?! Zum Syndicus warst du zu schlecht; aber Regierungsrath, Geheimerath, Präsident zu werden, dazu bist du gut genug und aus dem rechten Holze. Gott sei ewig gedankt für die Ohrfeigen, die du dem Kerl gegeben hast, sie haben dir auf den Weg zum Glück geholfen! In zehn Jahren bist du Präsident!

Und zehn Jahre später war der Regierungsrath Präsident.

Den Nachfragern über Einsender von Aufsätzen und Inseraten im Aarauer Kurier diene zum Bericht, daß sie sich solche Mühe füglich ersparen können, da der Verleger die angelobte Verschwiegenheit Jedem und gegen Jeden, wer es auch immer sei, heilig und unverbrüchlich hält. Einsender von gemeinnützigen oder das Allgemeine interessirenden Aufsätzen so wie von Inseraten müssen ihre Namensunterschrift, auch wenn sie nicht miteingerückt werden soll, zur Kenntniß des Verlegers beifügen; bei Bekanntmachungen und Privat-Inseraten auch die Einrückungsgebühr von 1 Batzen für jede 55 Buchstaben, wenn man die Aufnahme gewärtigen will. In ersterm Falle haftet der Einsender für die Wahrheit seiner Angabe, bei Inseraten für alle Folgen, da der Verleger sich nur für den Haupttheil des Blattes, keineswegs aber für die Anzeigen verantwortlich hält. Das Abonnement muß vierteljährlich vorausbezahlt werden.

Anzeigen.

Warnung vor Verleumdern.

Der sich so heißende
"Bierreisende"
trank heute von der "Taxirе"
als homöopathische Dose
zehn Gläser, und zwar große,
und schwänzte über dem "schlechten Biere"
noch gar den Verein der Offiziere!
So geschehen im Casino den 3. April Abends 5 bis 9 Uhr.
Vier Augenzeugen.

Zu verkaufen:

Naturgeschichte der drei Reiche, von Leonhard, Blum, Bischoff, Vogt ꝛc. 60 Hefte mit Kupfern. 21 Fr.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 215

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 29.

Einrückungsgebühr:
Für je 55 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 10. April 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

(✠) Nicht nur in der Schweiz, auch in Deutschland treten die römischen Pfaffen neuerdings mit gesteigerter Thätigkeit auf, um im Volke religiösen Fanatismus an die Stelle ächter Religiösität zu pflanzen. Alle Anlässe zu kirchlichen Gaukeleien werden benutzt, um die Gemüther in Aufregung zu bringen; keine Lügen, keine Verleumdungen, keine Bestechungen werden gespart, um Glaubenshaß und Verketzerungssucht zum Tagestrumpf zu machen. Die angesehensten, rechtlichsten und gewissenhaftesten Personen werden verlästert, verunglimpft, beleidigt und mißhandelt. Die größte Rolle spielen dabei immer die Hölle und der Teufel, denen Alles als verfallen erklärt wird, was den pfäffischen Narrenspielen nicht unbedingten Glauben und eifrige Andacht schenkt. Und Niemand ist da, der dem Unwesen im Geringsten Einhalt geböte, während alles und jedes Streben nach Wahrheit und Licht von oben herab bestraft und unterdrückt wird. Die Regierungen nennen sich von Gottes Gnaden, unterstützen dabei aber allen teuflischen Unfug, der mit dem Heiligen getrieben wird, und lassen die göttliche Wahrheit nie zu Worte kommen, weil sie die Wohlehrwürdigen und Hochwohlgebornen gegenüber ihrer menschlichen Satzungen nicht für „positiv" anerkennen wollen. Schade, daß die Unvernunft nur sich selbst, nicht aber der natürlichen und vernünftigen Geistesthätigkeit aufgezwungen werden kann. Aus diesem Wühlen, Hetzen und Drücken geistlicher und weltlicher Rauchfaßengel und Erdengötter entstehen aber für die Zukunft so traurige Ketzer- und Inquisitionsgeschichten, daß jeder nicht ganz Kurzsichtige und jeder nicht total Herzlose und Unvernünftige die Dringlichkeit entgegentretender Vereinigungen im Volke einsehen und dazu Hand bieten sollte.

— Die Volkszeitung von Rheinfelden, und wir sind mit ihr einverstanden, sagt: „Es ist in diesem Blatte schon einmal der Wunsch ausgesprochen worden, es möchte der Entwurf des Steuergesetzes, wie er annoch vorliegt, dem Volke bekannt gemacht werden, damit man die öffentliche Stimme über denselben vernehmen könnte. Das Steuergesetz ist für den Staat so wichtig und von so nachhaltiger Wirkung, daß man die Stimme des Volks darüber vernehmen sollte. Wenn das Volk besteuert werden muß, wenn es nach diesem Gesetze zu den öffentlichen Lasten beiträgt, warum ihm dann das Urtheil mißgönnen? warum ihm die öffentliche Besprechung einer allgemein wichtigen Angelegenheit verbieten? Die Mittheilung an die Mitglieder des Großen Raths ist nicht genügend, denn man weiß, wie wenig diese oft mit dem Volke selbst in Berührung kommen, ja, wie wenig sie das Volk in seiner Gesinnung repräsentiren. Der Nutzen unserer Preßfreiheit besteht nicht bloß im Lob und Weihrauch, sondern auch im Tadel, so oft etwas zu tadeln erscheint. Ein solches Gesetz muß allgemein und öffentlich gelobt oder getadelt werden, je nachdem es das erste oder das zweite verdient; es handelt sich hier nicht um politische Grundsätze, sondern um die Nationalökonomie, und wie manche Männer gibt es noch außer dem Gr. Rath im Aargau, die auch noch ein Wörtchen dabei sprechen könnten! Wir wünschen daher im Interesse des Volkes, ja wir verlangen die allgemeine öffentliche Bekanntmachung des fraglichen Gesetzesentwurfes."

— Die Dorfzeitung berichtet aus dem Freiamt: „Das Treiben und Jagen, das Lügen und Hetzen ist im höhern Grade vorhanden als 1840. Das neue Glaubenskomite ist bestellt — Meienberg, Weber, Religionslehrer Hartmeier (wahrscheinlich am Platze des Herrn Pfarrer Knecht:) Stephan Weißenbach, Ammann Wohler, Hagenbuch, Louis Martin sind die vorzüglichsten Glieder — und hält die wichtigsten Sitzungen im Gasthause zu 3 Königen, die minder wichtigen dagegen in der Wirthschaft des C. Hammer. Dieses Comite hat überall seine Agenten, in Sarmenstorf Kantonsrath Vok und Bannwart Huber, in Villmergen Richter Koch und Busel, in Dottikon Michael Leonz Nauer und Peter Stutz, in Wohlen Med. Cand. und Negot. Kuhn, und der Krebsle, in Anglikon alt Kantonsrath Vok, in Hägglingen Felix Sarer, in Niederwil Andreas Hufschmied und Joseph Grotwohl, Tägerig C. Meyer, Göslikon und Fischbach J. Engel, Staffeln L. und D. Wirth, Eggenwil Dr. Brunner, Zufikon Winiger, Lunkhofen die Gebrüder Meierhans, Oberwil Frau Häseli, Jonen Pfl.ger Füglistaler, und Lieli Ammann Füglistaler. Wer wird nun, wem die Persönlichkeiten bekannt sind, an der Sache und dem glücklichen Ausgange zweifeln? — O närrische Leute, o komische Welt! — Im Bünzthale ist man über das gegenwärtige Treiben aufgebracht, und fängt an, die Quelle alles Unheils zu erkennen. Ruhige Bürger erklären, daß seit 1835 aller Spuck im Lande, der den Bürgern und den Staat viel Geld gekostet, von einer bekannten Klasse in Bremgarten ausgegangen und wieder von dorther komme. Durch die Aufhebung der Bezirksschule, oder vielmehr den Geist, der dies und Anderes gethan, findet sich die Landschaft gekränkt."

— Die Schützengesellschaft der Stadt Solothurn hat der Langendorfer Schutzengesellschaft, welche das dießjährige Kantonalschießen übernehmen will, ihren schönen Schützenplatz für die Feier dieses Festes überlassen.

— In Lüßlingen im Kanton Solothurn ist vor einigen Tagen ein junger Mann, Abends nach 9 Uhr, durch Rumpeln an der Stallthur und später durch Schimpfworte aus seiner Wohnung herausgelockt und jämmerlich zu Tod geschlagen worden; nun vernimmt man, daß Gauner, die wegen Dieberei eingezogen worden sind, sich als Muthafte an diesem Mord angegeben haben. —

— Die am 31. März stattgehabte, von etwa 150 Männern besuchte Freischaaren-Versammlung in Solothurn hat die Stiftung eines allgemeinen schweizerischen Volksvereins angeregt. Gegenuber den fortwährenden Gewaltsmaßregeln der Luzerner Regierung, dem Treiben ihrer gleichgesinnten Helfershelfer, ist die Vereinigung der Liberalen eine heilige Pflicht, weil nur durch festes Zusammenhalten die Sache der Freiheit und des Rechtes gedeihen kann. Die Konferenzstände haben sich längst zur Durchführung ihrer finstern, verrätherischen Pläne organisirt; bereits stehen ihnen ein fünförtlicher Offiziers-Verein und der Borromäer-Bund unterstützend zur Seite, während von den liberalen Regierungen bisher kein Schritt zu entschiedenem, kräftigem Auftreten geschehen ist. Ein allgemeiner schweizerischer Volksverein ist um so nöthiger und wichtiger, als selbst einige sonst hochgefeierte liberale Regierungen in letzter Zeit einen auffallenden Mangel an Entschiedenheit und Thatkraft zeigten, und sehr der Auffrischung und Belebung, hie und da wohl auch der Ausschichtung bedürfen. O möchtet ihr einmal aus euern Kantonalschneckenhäusern heraustreten, ihr freien Söhne von den Quellen des Rheins, der Sitter, der Limmath, der Muotta, der Töß, der Birs, der Aare, Reuß und Rohne und auch euch die Hand reichen zum gemeinsamen Kampfe für die goldene Freiheit, jetzt wo nach fünfhundertjährigem Bestande dieselbe von dem Gifte fremder Eindringlinge und entarteten Schweizern bedroht ist. Nur ausgeharrt, männlich und treu im Kampfe, nur Einigkeit aller Guten, nur die Zuversicht auf die ewige Kraft des Freiheitsprinzips nie verloren! Ist der Anfang auf die Art gemacht, und stehen einmal Blüthen da, so wird daraus eine Frucht hervorgehen, die Heil über das ganze schweizerische Nationalleben bringen kann und muß, und

herbeirufen wird das heilige Bundes- und Verbrüderungsfest unseres Vaterlandes!

Seel. Anz.

— Die Berner Redaktions-Kommission zur neuen Verfassung arbeitet mit Fleiß und Gründlichkeit an ihrer wichtigen Aufgabe. Folgende Hauptpunkte wird unter Andern das neue Werk enthalten. 1) Urversammlungen. Alle ehrenfähige Kantonsbürger über 22 Jahren, sowie sämmtliche Schweizerbürger die ehrenfähig und im Kanton wohnen, sind wahlfähig. 2) Großer Rath. In denselben sind wählbar alle stimmfähigen Bürger über 25 Jahre. Ausgeschlossen alle besoldeten Staatsbeamteten, Erneuerung alle zwei oder drei Jahre. Die Abberufung von Großräthen, die mit dem Volkswillen im Widerspruch, ist durch die Urversammlungen möglich. 3) Regierungsrath von neun Mitgliedern. 4) Die Titel „Schultheiß" und „Landammann" durch „Präsident" ersetzt. 5) Die Amtsbezirke von Regierungsstatthaltern mit größerer Kompetenz und von Amtsräthen verwaltet. 6) Bezirks-Friedensrichter bis zu fünfzig, Bezirks-Friedensgerichte bis zu 100 Fr. Kompetenz. 7) Eintheilung des Kantons in 9 oder 7 Gerichtsbezirke. Die Gerichte bestehen aus geprüften Richtern. Kompetenz derselben bis zu 400 Fr. Oeffentlichkeit des Verfahrens, das nun mündlich sein wird. 8) Obergericht von 7 Mitgliedern (Cassationshof). 9) Die Staatslasten auf Erwerb und Vermögen zu vertheilen. 10) Das Eigenthum garantirt. 11) Einzugs- und Hintersäßgelder dahin und ab. 12) Verantwortlichkeitsgesetz. — Die Redaktionskommission zur Bearbeitung des Verfassungsentwurfes ist mit ihren Arbeiten so weit vorgerückt, daß die Siebenundzwanzigerkommission schon am 13. d. zur Vorberathung des Entwurfes wird einberufen werden können.

— Im Bezirke Delsberg nehmen die politischen Raufereien zu. Am 2. d. Abends hatten sich die Radikalen von Courroux versammelt, um einen Volksverein zu bilden und ein Comite zu ernennen. Als gegen halb 10 Uhr Abends die Leute heim gingen, wurden sie mitten im Dorfe von vornen und hinten von einer Bande Rasender angefallen, die mit großen Keulen auf sie losschlugen. Einer, Namens Joseph Gueniat, gewesener Vizepräsident der Gemeinde, ein ganz friedlicher Landmann, gegen 50 Jahre alt, erhielt einen so gewaltigen Schlag auf den Kopf, daß man glaubte, der Schädel sei zerbrochen. Auch einige der Angreifer wurden blessirt. Bereits haben drei Verhaftungen statt gefunden und man sagt, daß ihnen noch andere folgen werden. Man bezeichnet als einen der vornehmsten Urheber einen Fleury, den Sohn des Unterstatthalters zu Courroux.

— Die trübseligste Erscheinung dieser Tage ist das in Luzern gefeierte Erinnerungsfest an die Tage des 31. März und 1. April 1845. Hier traten die Vertreter einiger Borromäerstände, die Offiziere einiger mit Luzern verbündeter Kantone zusammen, um sich des Sieges zu freuen, den Eidsgenossen über Eidsgenossen zwar nicht erkämpft, aber doch zufälliger Weise davongetragen; um sich an der Erinnerung jener Szenen zu laben, wie ein barbarischer Siegespöbel über dem Blute seiner gefallenen Bundesbrüder jauchzte und mit entmenschender Wollust Hunderte gemeuchelt und verstümmelt hat. Wem, dem noch ein Tropfen eidsgenössischen Blutes in den Adern rinnt, kommt solche Entartung nicht schauerlich vor? Wen erfüllt diese herzlose Siegesfreude nicht mit Wehmuth? Es ist dieser freche Akt wieder eine Frucht jener traurigen, fremden Politik, die an einem fort das Gift der Entzweiung in die Herzen der Eidsgenossen träufelt, die rastlos sich bemüht, den Zankapfel konfessioneller Zwiste in das Land zu werfen, die die eine Hälfte des schweizerischen Vaterlandes in den willfährigen Dienst des Ultramontanismus in dem großen Kampf gegen die Volksfreiheit gedungen hat. Das Fest in Luzern ist ein Bundesfest der Borromäer, ist eine Siegesfeier des Jesuitismus! Wehe einer solchen Saat! Sie kann nur unter Schrecken und Stürmen aufgehen!

S. A.

— Wir haben es uns zur Gewohnheit gemacht, nicht nur unsere und unserer Freunde Gedanken und Meinungen, sondern auch diejenigen unserer Gegenpartei als heilsame, wenn auch manchmal bittere und giftige Arznei unsrer Partei vor Augen zu halten. Der Spott und Hohn, den auch die Gegner über uns ausgießen, sollte wenigstens geeignet sein, die Splitterrichterei und Häärchenspalterei unter uns selbst zu beseitigen. Darum bringen wir aus der Zürcher Wochenzeitung auch nachfolgendes Lied, welches dieselbe also einleitet:

„Unter den Liedern, welche in Solothurn und Aarau von den gekopften Freischärlern gesungen wurden, soll sich eins besonders gut ausgenommen haben, das uns durch Freundeshand übermittelt wurde. Es geht nach der bekannten Melodie: „Auf, auf ihr Bruder und seid stark", und lautet:

Auf, auf ihr Brüder und seid stark!
Der große Tag ist nah:
Zu zeigen euer Heidenmark
Nochmals am Jesuitenquark
Im Land Helvetia.

Wie Sturmgewölk rauscht unsre Fahn',
Aus Haſenhaar gewebt.
Das junge Deutschland fuhrt uns an,
Zieht doch auch ganze Hosen an,
Und habt ihr Geld, so gebt.

Das war ein harter schwerer Stein!
Um ihn zu heben, mußt'
Vor allem erst bei Bier und Wein
Unendlich viel gelogen sein —
Wir thaten das mit Lust.

Das war ein harter schwerer Stein!
Um ihn zu heben, mußt'
Erst unsre Flucht und Kerkerpein
Zur Heldenthat gestempelt sein,
Zum Weihrauch unser Wust.

Das war ein harter schwerer Stein!
Um ihn zu heben, mußt'
Erst jedes Entlibucherschwein
Von Markt zu Markt geprügelt sein
Für unsern Blutverlust.

O bebe nicht, du Heldenschwarm!
Vor Morgenstern und Blei:
Die sind jetzt hinter Gotterbarm;
Der Weg ist gut, das Wetter warm
Und die Gefahr vorbei.

Wir halten das Lied für apokryphisch und überlassen die Verifikation der bekannten Silberwaarenhandlung W. und Comp. in Aarau." —

Die Wochenzeitung weiß zwar so gut wie wir, daß das Lügen, z. B. betreffend ihre fingirte Silberwaarenhandlung u. a. m., wie die unganzen Hosen und das Geldspenden, hauptsächlich den Zürcher Septemberhelden und ihren Brüdern, den heutigen Landsturm-Kreuzzüglern auf die Rechnung fällt; sie will aber nun einmal ihre Gegenpartei besudeln, darum wirft sie mit dem eigenen Koth um sich.

— Der Bündner Kleine Rath hat eine Verordnung erlassen, wodurch Schweizergeld unter einem Franken, welches nicht den Bündnerstempel trägt, sowie ausländisches unter 12 Kreuzer oder 17 Blutzger, und endlich alle nicht im Tarif von 1842 figurirenden Geldsorten im ganzen Kanton außer Kurs gesetzt werden. Die bezügliche Verordnung trat mit dem 5. April für alle Staatsbeamten und öffentlichen Kassen in Vollzug.

— Herr Landammann Päder in Untervatz hat dieser Tage einen sehr großen Bären geschossen, ein zweiter aber soll ihm noch entgangen sein; hoffentlich wird es ihm jedoch gelingen, diesen auch noch zu erlegen!

— Am 6. April Mittags gegen 1 Uhr brach im Armenhause zu Untervatz Feuer aus, das bis Nachmittags 4 Uhr 7 Wohnhäuser und 6 Ställe einäscherte.

— Die unheilvollen Kinderzüge aus dem Bündner Oberlande nach Schwaben haben wieder begonnen; täglich sieht man Karavanen von 12—30 Kindern von 8—12 Jahren, unter der Anführung eines versoffenen Soldaten oder einer alten Schachtel, über die Grenze ziehen. Es ist traurig, wenn man diese muntern und noch unverdorbenen Alpensöhne ohne alle Aussicht und Garantie für sicheren Unterhalt und nöthigen Schulunterricht, wie eine Heerde Gänse, vorbeiziehen sieht. Viele dieser Schweizer lernen nichts im Schwabenlande, als mechanisch arbeiten, wie die Ochsen; 10—20 Jahre treiben sie sich als Knechte herum, lernen weder schreiben noch lesen, und kehren dann in den alten Tagen als versoffene und verdorbene Leute in ihre Heimath zurück, allwo sie auf Kosten ihrer Gemeinde die Tage schließen.

Ausländisches.

— Aus dem Mittelrheinkreise wird berichtet, daß die Jesuitenparthei im Badischen 80,000 Gulden zusammengebracht habe, um auf die Wahlen einzuwirken, und daß das Oberland und der Schwarzwald besonders zu diesem Jesuitenmanöver ausersehen seien. — Die schwarzen Vögel machen's doch überall gleich!

— Nach den neuesten Berichten in Badischen Blättern sind von den 63 Wahlen jetzt 52 bekannt. Von den Gewählten gehören 34 zur Opposition und 17 der Regierungspartei an. Muthmaßlich durfte der Stand der Parteien nach vollendeter Wahl sich stellen wie folgt: 36 Oppositions- und 25 ministerielle Mitglieder, 2 schwankend.

— Bei einer am verflossenen Sonntag den 29. März in Neustadt a. d. Haardt stattgehabten Beerdigung eines Dissidenten wurde von Seiten der Polizei, als die nächstverwandten Mädchen des Verstorbenen eben beschäftiget waren, den Leichenwagen mit Flor, Blumengewinden und mit einer Urne zu zieren, der Befehl ertheilt, daß nicht nur mit der weiteren Verzierung des Leichenwagens inne gehalten, sondern daß auch alle schon angebrachten Insignien der Trauer augenblicklich wieder abgenommen werden müßten. Auf dem Friedhofe wollte ein Sängerchor dem Verblichenen durch einen einfachen Grabgesang die letzte Ehre erweisen, welches aber ebenfalls durch den Polizeikommissär verboten wurde; da man sich aber dennoch anschickte, eine Grabeshymne anzustimmen, wurden zwei der Sänger verhaftet und durch Gendarmen ins Gefängniß abgeführt.

— Das Jubelfest des 200jährigen Bestehens der Marianischen Congregation zu Straubing, welches vom 17. bis 25. März gefeiert wurde, und wozu der Papst den Jubiläums-Ablaß verliehen hatte, hat eine unbeschreibliche Menge von Andächtigen herbeigeführt. Man zählte über 65.000 Communikanten, und obgleich 10 PP. Redemptoristen von Altötting, 11 PP Franziskaner aus verschiedenen Klöstern und mehrere Landgeistliche Aushülfe leisteten, so war es doch nicht möglich, dem großen Andrange der Beichtenden Genüge zu leisten. Bei der feierlichen Prozession am 19. März wurde das Sanctissimum von dem Hrn. Abte. von Metten, und bei jener am 25. März von dem Hrn. Bischofe von Regensburg getragen, den ein zahlreicher Klerus (66) begleitete. Die Theilnehmer an dieser Prozession wurden auf 6000 angeschlagen. Während dieses Festes sind gegen 1900 neue Mitglieder der Marianischen Kongregation beigetreten, welche vorher schon gegen 10,000 Mitglieder aus 237 Pfarreien zählte. Aber wenn Christus dazu gekommen wäre, er hätte sein Christenthum umsonst dabei gesucht.

— Nachrichten aus Berlin vom 1. d. melden, daß die Idee, auch weibliche Enthaltsamkeitsvereine namentlich in Hinsicht der Putzsucht zur Förderung des Familienglücks zu begründen, daselbst großen Anklang finde. Bei dem Einflusse der zarten Frauenwelt auf das männliche Geschlecht lasse sich von solchen Vereinen sehr viel Gutes hoffen, und dieselben dürften noch glücklichere Resultate herbeiführen, als die unter den Männern bestehenden Enthaltsamkeitsvereine bis jetzt erzielt haben.

— Die Heiligthumsfahrt nach Achen, welche alle sieben Jahre statt findet, fällt diesmal in den Monat Mai, und nach der gegenwärtigen kirchlich aufgeregten Volksstimmung ist vorauszusehen, daß der Menschenandrang dorthin sehr stark sein wird; doch hört man selbst von sehr orthodoxen Katholiken vielfach den Wunsch aussprechen, daß die ganze Zeremonie im Interesse der Kirche unterbleiben möchte. Die Pfaffen hingegen arbeiten namentlich unter der niedern Volksklasse aus allen Kräften dafur.

— Der Precurseur von Antwerpen meldet die traurige Nachricht, daß ein Schiff mit 130 deutschen Auswanderern, größtentheils Würtembergern, an der englischen Kuste gescheitert ist. In Körben wurden die Unglücklichen ohne ihre Habe und blos mit Mühe auf einen Felsen gerettet.

— Ein aus Krakau eingelaufenes Schreiben vom 19. März drückt sich so aus: Die Anzahl der ermordeten Edelleute, Beamten und Bedienten ist ungeheuer. Das Dorf Siedlisk, Kreis Tarnow, wurde am 19. und 20. Februar von einer Bauernbande unter Anführung Jakob Schels überfallen und die ganze Familie des Gutsbenzers Bogusz ermordet. Zuerst der 87 jährige Greis, der Nestor des Adels genannt, mit Frau und vier Kindern. Zwei Enkel des Greises von 5 und 3 Jahren nahm Schels als Pfänder mit sich. Hierauf ermordet man einen 70jährigen anwesenden Edelmann, Ignatz Sabierzewski, und den Propst der Parochie, wegen seiner treuen Anhänglichkeit an die Gutsherrschaft: 27 Leichname lagen am 21. Februar auf dem Kirchhofe von Siedlisk. Die Documente, Papiere und das ganze Archiv der Familie wurden verbrannt und vernichtet. Die Gebäude des Hofes wurden gänzlich beraubt und so viel wie möglich zerstört, selbst die Wälder niedergehauen. Schels, zum Herrn über Leben, Tod und Vermögen in der Gegend ausgerufen, verbreitet bis heute noch Schrecken und Vernichtung in der Gegend wie ein zweiter Alba.

— In einer der letzlich abgehaltenen Sitzungen der französischen Deputirtenkammer wurden drei Petitionen von Protestanten vorgelegt, die uns beweisen, wie wenig dieselben in Frankreich gegenüber der römischen Pfafferei durch die Gesetze und die öffentliche Ordnung geschützt sind. Die erste dieser Petitionen fordert, daß in Zukunft die protestantischen Geistlichen dasselbe Recht haben sollen, wie die katholischen Priester, die Spitäler zu besuchen und mit den Patienten ihrer Kirche sich zu unterreden; die zweite will, daß das Gesetz gegen die Bestrebungen der katholischen Priester, minderjährige Protestanten zum Katholizismus zu bekehren, strenger gehandhabt werde; die dritte endlich, daß die Ortsmunizipalitäten fernerhin keine Befugniß mehr haben sollen, die von einer protestantischen Gemeinde getroffene Wahl eines Gotteshauses zu verwerfen.

— In der franz. Deputirtenkammer wurde in Anregung gebracht, wie im Departement Gard ein reformirter Vater umsonst sich an den Staatsanwalt wandte, um eine von den römischen Pfaffen ihm entführte zwölf- bis vierzehnjährige Tochter wieder zu erlangen. Der Staatsanwalt habe geantwortet, daß er sich nicht in solche Angelegenheiten mischen könne und daß der Vater am besten thun würde, zur Glaubensänderung seiner Tochter seine Einwilligung zu geben.

— Eine durch das Departement der östlichen Pyreuäen marschirende Abtheilung französischer Soldaten, die nach Algerien bestimmt war, benahm sich unterwegs äußerst unbotmäßig. In Estagell gaben die Soldaten auf alle Befehle der Offiziere die frechsten Antworten; ein Lieutenant, der einige Mannschaft als Wachen aufstellen wollte, erhielt die Entgegnung, Keiner werde auf die Wache ziehen. Ebenso unruhig geberdeten sie sich in den Quartieren, weigerten sich auf Stroh zu schlafen, verlangten Betten mit Matrazen, trieben die Leute aus den Betten heraus und legten sich selbst hinein; über dreißig Landleute wurden von ihnen verwundet. Ein von ihnen mißhandelter Gendarme liegt am Tode. Es ist eine gerichtliche Untersuchung wegen dieser Vorfälle eingeleitet.

— Von Liverpool aus ist eine von vielen angesehenen Einwohnern unterzeichnete Denkschrift an das Parlament abgegangen, worin dasselbe dringend angegangen wird, den meisten neuen Eisenbahnplanen vorläufig die Genehmigung nicht zu ertheilen, weil die Geldkräfte des Landes durch diese Masse von Entwürfen zu sehr in Anspruch genommen werden müßten. In London wird eine ähnliche Denkschrift vorbereitet. Der Globe hofft, daß das Parlament mit Umsicht verfahren und hauptsächlich den Bau derjenigen Bahnen hinausschieben werde, welche offenbar minder dringend seien.

— In Rom soll kürzlich bei Aufräumung des Theaters Argentina in einer der versteckteſten Logen des letzten Ranges in vergangener Woche eine halboerweste junge Dame im Domino mit mehreren Dolchwunden an ihrem Körper gefunden worden sein. Kein Zweifel, daß sie auf dem letzten Carnevalfestino, seit welchem jenes Theater verschlossen war, ermordet wurde. Der Grund ihres Todes kann wohl kein anderer als Eifersucht gewesen sein.

Der Stein des Anstoßes.

Zwei Brüder führten Erb-Prozeß,
Wer soll des Vaters Schleifstein treiben
Und dieses Steins Besitzer bleiben;
Auch zahlte Jeder Seelenmeß,
Daß er den Stein vor allen Dingen
Als Erbschaft könnt' noch an sich bringen.

Wie's Diesen ging, geht's aller Welt,
Wo Billigkeit und Duldung wanken,
Und Anmaßung und Dummheit zanken;
Das Ding verzehrte schon viel Geld
Und dennoch kam noch nie in's Reine
Die Streiterei um Anstoßsteine.

Der Esel sehnt nach jähem Glück
Sich wohl schon unzählbare Jahre,
Bleibt aber an der Strohwischdahre
Und lästert über sein Geschick.
Der Anstoßstein ist unter Klagen
Sein stetes dummes Ja-a-Sagen.

Ein Mädchen sah den Liebsten gern,
Ließ sich im Hochzeitstraume schaukeln;
Der Vater aber schalt das Gaukeln
Und bald ward ihr der Freier fern,
Weil Mangel an dem schnöden Golde
Als Anstoßstein hier lag zu Solde.

Doch als der Junker Harpax kam
Mit seinen Gold- und Silbertonnen,
Hatt' er das Bräutlein bald gewonnen,
Doch auch des Mißtrau'ns gift'gen Gram.
Das Glück diß nicht am goldnen Angel,
Der Anstoßstein war Ehemangel.

Es zanken um Religion
Konservative Herrschlingsaffen
Und römisch-fromme Molochspfaffen
Mit uns sich nun gar lange schon;
Doch Frömmigkeit gleißt nur zum Scheine,
Denn Freiheit ward zum Anstoßsteine.

Die freie Schaar zog muthig aus
Bis an des Feindes Schloßhofmauern,
Dort lag der Anstoßstein. Nun trauern
Sie über Gräuel, Schreck und Graus.
Denn dort sah durch das Brillenfenster
Der Marschall Rückwärts Truggespenster.

Wird wohl solch Heer nun klüger sein
In Zukunft, und zur Warnung nehmen
Was gar empfindlich mußt' beschämen
Die Liberalen groß und klein?
Wird bessre Vorsicht wohl genommen
Wann wieder Anstoßsteine kommen?

Wie's heut' im Vaterlande steht
Hat's wahrlich nun schon oft gestanden,
Der Anstoßstein kam nie abhanden;
Jetzt heißt er Legitimität
Und diplomatische Geberden.
Was wird zum Stein noch später werden? S. L.

Peter der Große in Paris.

Der Besieger Karl's XII., der Mann, der seinem noch halb barbarischen Volke die Wohlthaten der Civilisation schenken wollte, Peter der Große, wünschte im Jahr 1689 nach Paris zu kommen, um dort neue Kenntnisse zu sammeln, und wandte sich deßhalb an den französischen Hof. Ludwig XIV. ließ ihm jedoch, entweder aus Eifersucht über seinen Ruhm oder aus politischen Gründen, durch seinen Gesandten in Petersburg sagen, daß dieser Besuch ihm eben nicht angenehm wäre, worauf der Czaar diese Reise auf Weiteres aufschob. Da aber Ludwig XIV. im Jahre 1715 gestorben war, kam Peter eines Tages im Monat Mai 1717 incognito an und stieg im Hotel beim Zeughause ab. Auf das Prächtigste empfing ihn der Regent Philipp von Orleans im Namen des noch minderjährigen Ludwig XV. und beeilte sich, ihm einige Kammerherren zu steten Begleitern zu geben. Aber leider hat ein Held, wie Peter der Große, seine Launen! Wollte der Czaar in's Opernhaus gehen, gleich waren alle Tänzer und Musiker davon benachrichtigt, Ballettspringer und Sänger waren marschfertig. — Peter lachte sich ins Fäustchen und — ging nicht in die Oper. Statt dessen trieb er sich lieber allein in den zahlreichen Schenken der großen Stadt umher. — Aeußerte er den Wunsch, einer Sitzung der vierzig Akademiker beizuwohnen, sogleich wurden die Gelehrten alle in ihren Wohnungen davon benachrichtigt; aber Peter, wenn er einmal im Wagen saß, ließ sich in das naturhistorische Kabinet (jardin des plantes) führen, nicht gerade, weil er ein Feind der Dichtkunst und Beredsamkeit war, sondern weil er mit Recht dachte, daß praktische Kunst und positive Wissenschaft sich für ein noch zu kultivirendes Volk besser paßten, als Gaukler und Redner. Und eben so trat er am 13. Mai 1717, während man ihn zum ersten Male am Hofe zu Versailles erwartete, in's Invalidenhaus.

Peter trug kein äußerliches Abzeichen, woran man seinen fürstlichen Stand hätte errathen können. In einem Ueberrock aus grobem, dunkelgrünem Tuche, nach polnischer Mode geschnitten, ging er einher, sein Haupt war mit einer Pelzmütze von Astrachan bedeckt; er trug eng anschließende, dammlederne Reitholen und hohe, mit stählernen Sporen beschlagene Stiefel; ein lederner Gürtel, von dem an einer Schnalle ein mit kupfernem Gefäß versehener Degen herabhing, vollendete seine Toilette. So gekleidet, hatte er den Haupthof des Invalidenhauses durchschritten, und war, nachdem er nach der Wohnung des Gouverneurs gefragt hatte, bis in dessen Zimmer gekommen, ohne daß er bemerkt worden, und ohne sich anmelden zu lassen.

„Mein Herr," sagte er kurzweg zum Marschall, nachdem er ihn gegrüßt hätte, „ich wünsche Ihr Haus zu sehen. Lassen Sie mich also von einem Ihrer Leute in allen Theilen desselben herumführen. Machen Sie aber schnell, ich bitte, denn ich habe Eile; ich muß noch heute nach Versailles."

Ihrer Aussprache nach zu urtheilen, mein Herr, erwiderte der Gouverneur, über die Erscheinung dieses seltsamen Gastes erstaunt, sind Sie ein Fremder? (Peter nickte mit dem Kopfe.) Ich bin aber gezwungen, fuhr er fort, Ihnen sagen zu müssen, daß ich unmöglich Ihrem Wunsche entsprechen kann. Die Befehle Sr. königl. Hoheit des Regenten sind bestimmt. Ich darf das Invalidenhaus keinem Fremden, mag er sein, wer er wolle, ohne ausdrücklichen Befehl des Kriegsministers zeigen. Verschaffen Sie sich erst einen solchen Erlaubnißschein, und ich werde mir alsdann ein Vergnügen daraus machen, Sie allenthalben, wohin Sie nur wollen, führen zu lassen.

Was! sagte Peter, indem er den alten Marschall schief ansah. Um das Invalidenhaus zu besichtigen, bedarf es eines Befehls des Kriegsministers? (Der Marschall nickte jetzt gleichfalls mit dem Kopfe). Nun, ich habe keinen, sagte der Czaar leicht hin, aber heute werde ich ohne denselben das Haus besehen.

Das wird Ihnen schwer fallen, mein Herr.

Nicht so sehr, wie sie glauben. Holla! rief Peter, die Stimme erhebend, man soll mich gleich in das Waffenhaus des Hotels führen, da der Herr Gouverneur sich nicht selbst die Mühe geben will, mich dahin zu führen. Zu gleicher Zeit schlug der Czaar heftig mit seinem Säbel gegen die Thür.

Halt, mein Herr, rief der Marschall streng, wissen Sie wohl, was Sie wagen, sich ein solches Betragen bei uns zu erlauben, das Invalidenhaus ist ein königliches Haus und . . .

Ich weiß es wohl, sagte Peter, und gerade deßhalb will ich es sehen.

Noch ein Mal, mein Herr, die Pflicht meines Amtes gebietet mir so zu handeln. Ich muß es ihnen abschlagen. Wenn Sie, wie ich Ihrem Aeußern nach urtheile, Soldat sind, so erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, daß Sie die Achtung vor des Königs Willen sehr wenig kennen, und noch weniger die Höflichkeit, die ein Edelmann, wie ich, von einem Fremden, wie Sie, erwarten darf.

Ich wiederhole es Ihnen, mein Herr, daß ich dieses Hotel sehen will, obgleich ich von eben so gutem Abkommen, wie Sie, bin, so will ich doch für Sie nichts weiter als ein Soldat sein, der Soldaten besucht . . . Es soll nicht heißen, daß ich einen so weiten unnützen Weg vom Hotel bis hierher umsonst gemacht habe, entgegnete der Monarch, dessen Aufregung dem Zorne Platz machte. (Forts. folgt.)

Anzeigen.

Landgutverkauf.

Bei Major Gottlieb Schäfer auf Sonnenberg beim Killholz wird zum Verkauf angetragen: ein geräumiges Bauernhaus mit einem gewölbten Keller, neu erbaute Scheuer, Stallung und Schopf, sammt dabei befindlicher Gypsgrube, allwo für die Betreibung mit einem Pferd Vieles in Bereitschaft liegt, Wendelbäume, Räder ꝛc.; dazu wird noch gegeben circa 18 Jucharten Matt-, Acker- und Holzland. Sämmtliches wird um den Preis von 8,500 Fr., sage achttausend fünfhundert Schweizerfranken, erlassen.

In Nr. 465 in Aarau sind aus freier Hand folgende Gegen-Gegenstände zu verkaufen:
1) ein einthüriger tannener Kasten;
2) eine fournirte Kommode;
3) eine zweischläfige tannene Bettstatt;
4) eine einschläfige Bettstatt;
5) vier Sessel;
6) ein Tisch von Nußbaumholz;
7) allerhand Küchengeschirr.

Dieser sämmtliche Hausrath wäre sehr dienlich für ein Brautpaar, dieweil noch alles ganz neu und sehr gut im Stande ist.

Gottlieb Reift, Mezger und Wirth zur Neuen Brücke in Aarau läßt am künftigen Ostermontag und Dienstag als den 13. und 14., und am darauf folgenden Sonntag und Montag den 19. und 20. April ein großes Kegelschießen im Betrag von 400 Fr. abhalten, wozu Liebhaber höflich eingeladen sind.

In Aarau ist ein schöner Laden zu vermiethen. Bei der Expedition d. Bl. zu vernehmen.

Wie man hört, fließt der Freundschaftserguß an Frau S., in Nr. 27 dieses Blattes, aus einer so schmutzigen Quelle, daß man sich nicht wundern darf, wenn als Suppklöffel die Schweinskelle von einem solchen armen Tropf gebraucht wurde, der besser thun würde, sich selbst den Kopf zu waschen als Andere zu besudeln.

(Obiges Inserat wurde mit der zweimaligen lächerlichen Drohung eingesandt, wenn dasselbe nicht buchstäblich eingerückt werde, würde man den Verleger dafür zu finden wissen.)

Der Einsender des Inserats an Frau S. in Nr. 27 d. Bl. wird ersucht, den Gegenstand seines Verdrusses näher zu bezeichnen, damit nicht Unschuldige in Verdacht kommen, was von seinem Rechtlichkeitsgefühl wohl erwartet werden kann. S.

Zu verkaufen:

Naturgeschichte der drei Reiche, von Leonhard, Blum, Bischoff, Vogt ꝛc. 60 Hefte mit Kupfern. 21 Fr.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 30.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 14. April 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Im Kanton Solothurn legen sich die Jesuiten eine radikale Maske vor, um das Volk in die Falle zu locken und die Regierung zu stürzen. Es sollen an verschiedenen Orten Volksversammlungen gehalten werden, wozu mit folgendem vielfach verbreiteten Aufruf eingeladen wird: „Liebe Mitbürger! Die Maiwahlen, durch welche die Hälfte der Großrathsmitglieder erneuert werden soll, rücken heran; das ist eine hochwichtige Zeit für uns und für den ganzen Kanton! Rüsten wir uns also vorher und zwar zur Zeit darauf, nicht nur durch Gebet (denn von Oben kommt alles Gute), sondern auch durch Eintracht; durch Gebet und Eintracht nur können und werden wir siegen, wie unsere Voreltern durch sie über weit furchtbarere Volksfeinde gesiegt haben. Rüsten wir uns getrost auf den wichtigen Tag. Aber, theure Mitbürger, laßt uns dazu ja nicht den Weg der Gewaltthat und der Ungerechtigkeit einschlagen; sonst wird unsere heilige Volkssache eine schlechte, verworfene. Es sei also keine Rede davon, die Verfassung von 1841 gewaltsam zu stürzen; nein, aber vorarbeiten wollen wir, auf daß wir sicher und gewiß 1851 allem demjenigen abhelfen, was uns so unleidlich und unerträglich im Schuh drückt. Was wollen wir denn als Hauptsache und vor Allem aus? Antwort: Wir wollen vor Allem aus, was wir schon 1841 so dringend wollten und was uns so unerhört und unverantwortlich gezuckt wurde — wir wollen, was in Ballstal 1830 und im rothen Büchli versprochen, aber so schmählich nicht gehalten wurde: ganz freie und lauter unmittelbare Volkswahlen! So lang wir diese nicht haben, sind wir kein wahrhaft freies Volk und haben die so heilig versprochene Volkssouveränität nicht, sondern seufzen unter einer neuen Aristokratie — pfui, das ist ein schändliches Wort, alte oder neue Aristokratie! Wie? Kaum waren wir glücklich der alten Aristokratie entronnen, so fallen wir unter die Schnauz-Aristokratie, in die Hände der Quartalzäpfler und in die der Gislifresser und Bauernschinder aller Art! Verwundert ihr euch jetzt noch, daß im ganzen Kanton Alles der Zerrüttung entgegen geht und daß das Kantonsblatt wöchentlich wimmelt von Ganten und Steigerungen, und daß der Kredit des Landes noch nie so schlecht stand? Ein zweiter Grund liegt in der unerhört großen Menge von Rechtsbetreibungen, die so ganz natürlich sind, wenn man auf die große Rotte der Gschäftlimacher und Gislifresser blickt, die wie die beschnänzten Käfer im Maien, überall dutzendweise herumkriechen. Eben im Maien vertilgt man diese Käfer. — Hat der bisherige Kantonsrath auch nur jemals Miene gemacht, diesem blutsaugerischen Unwesen zu steuern? — Schaut, liebe Mitbürger! Die Neu-Aristokraten haben uns nicht nur die zu Ballstal versprochene Volkssouveränität wegstipizt, sondern wollen uns auch noch das letzte Hemd auf dem Leibe ausziehen. Und damit das desto sicherer geschehe, überfüllen sie uns mit zahllosen Pinten und Schnappsstübli, um uns an Leib und Seele zu Grunde zu richten und zu verlumpen. Wie gefällt's euch ferner, daß man vor Ablauf der Amtsdauer alle Aemter wieder auf fünf Jahre besetzt hat? Sagt mir: waret ihr nicht wie ich des redlichen Glaubens, man hätte zuerst den Kantonsrath erneuern und dann erst die Aemter vergeben sollen? Was meint ihr: sind wir nicht spöttisch über den Löffel barbirt? Aber noch mehr: wie gefällt euch die Feindseligkeit unserer Quartalzöpfler gegen unsern Vaterglauben und gegen unsere heilige Kirche? Und daß neulichst gar noch Miene gemacht wurde, uns das Beten zu verbieten? Natürlich, die Quartalzäpfler hören lieber fluchen als beten; und wirklich ist über keinen Kantonsrath noch so viel geflucht worden, als über den von 1841. Wie? Das Beten verbieten? O, wir beten, weil Christus selbst uns lehrt: es gebe Teufel, die man nur durch Fasten und Beten austreiben könne!“ — Der Zuruf schließt dann so: „Vergeßt nie 1) was wir ja nicht wollen, und dann 2) was wir wollen. Wir wollen nicht die luzernerische Verfassung, aber eine eben so freisinnige und demokratische, wie die Luzerner eine haben, mit lauter direkten Volkswahlen, aber ohne Jesuiten; wir wollen einen katholisch religiosen Kantonsrath und eine freie katholische Kirche für uns, wie eine freie protestantische Kirche für unsere theuern reformirten Bundesbrüder; aber so wenig wir die Jesuiten wollen, eben so wenig wollen wir ferner heuchlerische Freiheitsmänner im gr. und kl. Rath, eben so wenig das übermuthige Beamtenheer und die blutsaugerische Rotte der bauernschinderischen Blutigel“ ꝛc. — Mit Speck fängt man Mäuse. Es ist unschwer zu erkennen, von wannen es kommt und wohin es zieht. Auch die Basler Zeitung ist mit sich darüber im Reinen und freut sich wie ein Kind über diesen jesuitischen Pfefferkuchen.

— Im Schwarzbubenland zirkulirt folgende Flugschrift: „Einladung an die Bürger der Amtei Dorneck-Thierstein. Liebe Mitbürger! Fünfzehn volle Jahre sind bereits verflossen, seitdem das Volk des Kantons Solothurn das Stadtregiment gestürzt und Männer zur Gewalt erhoben, von deren Hand es eine bessere Zukunft hoffte. Allein vielfach in seinen Erwartungen getäuscht sieht das gute Volk seinen Zustand, statt gebessert, täglich sich verschlimmern: „Zehnten und Bodenzinse drücken den „Landmann; — übertriebene Besoldungen und Sporteln der Be„amten erschöpfen den Staatsschatz und den Bürger; — ein „unglückliches Hypothekengesetz hat den Kredit unseres Gebietes „untergraben; — kostspielige Taxen in Betreibungs-, Gant- und „Geldstagesachen richten den geplagten Schuldner zu Grunde; — „ein Heer von Advokaten endlich hat sich im Volke festgesetzt, die „dasselbe durch übermäßige Forderungen noch vollends ruiniren.“ Das sind die Uebel, denen vor allem aus gesteuert werden muß, wenn nicht ein gänzlicher Ruin aller ökonomischen Verhältnisse unseres Volkes eintreten soll. Allein nicht durch gewaltthätige Maßregeln, nicht durch anarchisches Treiben wollen wir diesen Plagen begegnen, sondern einzig und allein innert den Schranken gesetzlicher Freiheit und zwar durch Bildung von Volksvereinen. Auf dem Wege der Volksvereine haben sich unsere Brüder im Kt. Bern freigeschlagen; auf dem Wege der Volksvereine wollen auch wir unserm Elend ein Ende machen. — Zu diesem Behufe laden wir Euch daher ein, künftigen Ostermontag, Mittags 12 Uhr zur Volksversammlung in Dorneckbrugg zu erscheinen. In Erwartung, daß Ihr Euch, weß politischen Bekenntnisses Ihr sein möget, am angegebenen Ort und zur angegebenen Stunde recht zahlreich versammeln werdet, reichen Euch die Bruderhand Dorneckbrugg, am 7. April 1846. Mehrere die es gut mit Euch meinen.“ — Diese Sache scheint aber nicht sauber zu sein. — Professer Snell in Liestal, der eine Extra-Einladung zu dieser Versammlung erhielt, antwortete: Ja, ich werde kommen, aber nur unter dem Beding, daß Ihr Euch vor Allem aus rund und unumwunden gegen die Pfaffen und gegen die Jesuiten erklärt. Recht so, Snell.

— Jüngst wurde wie schon früher an andern Stellen, so auch vor dem Landhause in Meiringen ein Freiheitsbaum aufgepflanzt, den die Liberalen zu diesem Zwecke aus eigenem Geld erkauft hatten. Sie glaubten dieses ihr Eigenthum um so eher sicher, als sie bekanntlich ihrerseits während der letzten politischen Wirren, trotz aller Herausforderungen der Regierungspartei, jede Reibung mit denselben stets vermieden; weil ferner der Baum vor dem Landschafts-Wirthshause aufgestellt war. Es scheint aber die wohl-

bekannte finstere Partei nimmer mit ihren Angriffen ruhen zu wollen. In der Nacht vom letzten Montag wurde der Baum, der unweit der Wohnung des Herrn Regierungsstatthalters stand, umgehauen. Auf die Kunde von dem Frevel versammelten sich die Liberalen, pflanzten den Baum noch in der nämlichen Nacht wieder auf, und, obschon erbittert über die kleinliche Bosheit des bekannten Urhebers des Frevels, enthielten sie sich nochmals jeder Beleidigung, reichten aber Tags darauf eine Anzeige beim Amte ein. Sie wollen nun gewärtigen, ob derselben Folge gegeben und ihnen Recht gehalten werde. Wo nicht, sind sie entschlossen, in Zukunft Gewalt mit Gewalt abzutreiben und den landesverrätherischen Ruhestörern selbst thätig ihr Handwerk zu legen. B. Z.

— Wie dem Schweiz. Beobachter aus dem kathol. Jura geschrieben wird, hätten die patriotischen Comite's beschlossen, bei dem Verfassungsrathe zu beantragen, daß den Jesuiten und sämmtlichen affiliirten Orden die Niederlassung im Gebiete des Kantons Bern auf immer untersagt und dieses Verbot in die Verfassung selbst aufgenommen werde, damit der Wille des gesammten Bernervolks über diese so wichtige Frage gegenüber der ganzen Schweiz sich kund gebe.

— Die Staatszeitung sagt in Bezug auf den Aargau: „Nach den kirchlichen Satzungen und den Aussprüchen der Kirchenobern sind diejenigen, welche Kirchengut wider den Willen der Kirche an sich rissen, veräußern oder annehmen, mit dem Banne beladen, sie sind ausgeschlossen von der Kirchengemeinschaft, bis sie ihr Unrecht gut gemacht haben." — Aber wer 500,000 Franken Geld nimmt, um Eidgenossen, die gegen fremde Eindringlinge zogen, loszugeben, was ist mit solchen? —

— Dem mit der Redaktion des schweizerischen Republikaners belehnten „Jungschweizer" beliebt es bei Anlaß der Feier des 31. März und 1. April zu Solothurn, seinen Witz oder vielmehr Spott an den Freischaaren auszulassen. Wir hätten jedoch geglaubt, daß die liberalen Blätter es den pfäffischen überließen, ihren Hohn darüber ertönen zu lassen. Wir täuschten uns; — ein zürcherisches liberales Blatt, der „schweizerische Republikaner" mußte den Jesuitenblättern zuvorkommen. Er fragt mehrmals, was denn in Solothurn gefeiert worden sei, und ertheilt darauf recht läppische Antworten, deren keine ihn zu befriedigen scheint. Am Ende löst sich das Räthsel doch; es ist das Andenken an den erlittenen Hunger und Durst, welches gefeiert wurde. Mag sein; uns kümmert das nicht. Da nun der „schweiz. Republikaner" glaubt, er wisse was gefeiert worden ist, so wollen wir ihm zur Bestärkung seines Flaubens einige Dinge anführen, die in Solothurn sicherlich *nicht* gefeiert worden sind: Nicht gefeiert wurde der Wortbruch aller derer, welche ihre Hülfe zusagten und dann, als es Ernst galt, zu Hause blieben. Die Zürcher stehen unter diesen oben an. Nicht gefeiert wurde der Legalitätsschlotter einiger neugebackener Staatsmänner, welche weder die Entschlossenheit besaßen, der Bildung von Freischaaren, wo es immer sei, offen entgegenzutreten, noch den Muth hatten, sich entschieden für das Unternehmen auszusprechen. Nicht gefeiert wurden jene Gebete und Thränen, welche am 31. März und 1. April von liberalen und radikalen Heuchlern deßhalb zum Himmel geschickt und vergossen wurden, um die Niederlage der Freischaaren zu erflehen. Nicht gefeiert wurde jene radikale Freimüthigkeit, mit welcher man offen gesteht, das Mißlingen des Freischaarenzuges lieber gesehen zu haben als das Gelingen desselben, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil jetzt die Legalität gerettet sei. Nicht gefeiert endlich wurde jener jungschweizerische Dichter, welcher im Jahr 1845 der Jugend zurief:

. . . . . .

„. . . . „Ja du bist verrathen:
Was in feur'ger Liebe,
Muthig kühnem Triebe
Einst die Jugend schuf,
Bringt jetzt Narrenruf!"

und sich nun selbst auf jede Weise bestrebt, der Jugend, welche am Freischaarenzug Theil nahm, diesen Ruf zu verschaffen. N. Z.

— Zur Aufbringung der erforderlichen Geldmittel zu dem im J. 1847 in Glarus abzuhaltenden eidgenössischen Freischießen, bildet sich eine Aktiengesellschaft unter folgenden Bedingungen: § 1. Sämmtliche Schützen und Eidgenossen sind eingeladen, sich an dem Unternehmen durch Uebernahme von Aktien zu betheiligen, § 2. Die Anzahl der Aktien ist vorläufig auf 1000, jede zu 70 Schweizerfranken oder 20 Fünffrankenthaler festgesetzt, es bleibt jedoch dem Organisations-Comite freigestellt, diese Anzahl je nach Bedürfniß zu vermehren. Zu Einnahmen und Ausgaben wird der Brab-Thaler zu 4 Fr., der Fünffrk.-Thlr. zu 3½ Fr. berechnet. § 3. Die Uebernahme von Aktien muß zu Handen des Finanz-Comite schriftlich erklärt und zugleich franko Glarus die erste Einzahlung von 21. Fr. pr. Aktie baar eingesandt werden, wofür ein Aktienschein ausgestellt wird. § 4. Das Finanz-Comite ist befugt, die auf jeder Aktie noch haftenden 49 Fr. von den Aktien-Inhabern ganz oder theilweise zu beliebiger Zeit zu erheben. Es soll jedoch der Einzahlungstag einen Monat vorher öffentlich angezeigt werden. § 5. Jeder Aktionär bleibt für denjenigen Betrag, den er unterzeichnet hat, verbindlich. § 6. Sollten später geforderte Einzahlungen für ein oder mehrere Aktien nicht auf den bestimmten Tag geleistet werden, so fällt das bereits Eingezahlte der Aktien Casse zu, ohne daß die betreffenden Aktien-Inhaber irgend eine Ansprache darauf machen können. § 7. Sollte das Freischießen durch irgend ein außerordentliches Ereigniß nicht zu Stande kommen, so werden die bereits erfolgten Einzahlungen nach gleichmäßiger Vertheilung der allenfalls gehabten Unkosten an die Aktionärs zurückerstattet. § 8. Gewinn oder Verlurst soll pro rata auf die Aktie vertheilt werden. § 9. Das Finanz-Comite hat über alle mit diesem Unternehmen verbundenen Einnahmen und Ausgaben genaue Rechnung zu führen und nach Beendigung des Freischießens das Ergebniß auf jede Aktie unter Berücksichtigung des § 8. zu vertheilen. § 9. Jeder Aktionär verbindet sich, den in diesem Vertrag festgesetzten Bestimmungen getreulich nachzukommen. § 11. Sollte wider Erwarten zwischen den an diesem Unternehmen Betheiligten Streitigkeiten entstehen, so sollen dieselben nie gerichtlich, sondern schiedsrichterlich entschieden werden. In diesem Falle wählen die Parteien jede nach Vorschrift der hiesigen Prozeßordnung ein oder zwei Schiedsrichter und diese dann den Obmann, um die vorliegende Streitfrage nach Recht und Billigkeit zu entscheiden. Sollten sich die Parteien über die Wahl des Obmanns nicht verständigen können, so ist die h. Standeskommission zu ersuchen, denselben zu bezeichnen. Gl. Z.

— Vor wenigen Tagen ist die Postablage in Unterbazenheid, im Kanton St. Gallen von Dieben ausgeplündert worden. Man schlägt den Schaden auf 150 fl. an.

Ausländisches.

Die Auswanderung aus Deutschland scheint in diesem Jahre die Grenzen alles bisher Gesehenen zu überschreiten. Von Bremen wird gemeldet, daß für den Monat April 21,000 Menschen eingeschrieben sind.

— Dem ministeriellen „Rheinischen Beobachter" wird aus Mainz folgendes geschrieben: „In allen Zeitungen, in allen Zirkeln ist jetzt die Rede von einer räthselhaften Million, welche ein Unbekannter unserer Stadt zum Geschenk machen wolle, d. h. gegen Erstattung von 4pCt. Zinsen, auf 50 Jahre lang, welche Million jedoch unsere Stadt nicht anzunehmen gesonnen sei. Man erzählt sich, der Orden der Jesuiten sei mit im Spiele und zugleich mit der Million sollten auch die barmherzigen Schwestern einrücken. An der Geschichte ist etwas Wahres, denn es ist bekannt, daß die Finanzcommission im Stadtrathe Bericht über das Anerbieten erstattet hat. Wer heutzutage eine Million Gulden verschenkt, muß entweder verrückt sein oder für zwei Millionen Zwecke erreichen wollen.

— Mehrere Gegenden Steyermarks sind in der Nacht vom 27. auf den 28. März von einer heftigen Erderschütterung heimgesucht worden. — Neun Tage vorher, am 19 März um 7 Uhr Morgens war auch in Dalmatien, namentlich zu Zara, eine heftige Erderschütterung verspürt worden, welche von einer sussultorischen zu einer undulatorischen Bewegung umsprang.

— Am sogenannten Vorbäer Engpaß, an der großen Szamos in Ungarn, hat sich am 13. März in grauer Frühe ein entsetzliches Naturereigniß zugetragen. Der in einer Höhe von etwa 1800 Fuß über dem dort 300 Fuß breiten Fluß schief aufsteigende Mormetzelberg, der in einer Länge von 120 Fuß längs desselben hinstreicht, spaltete sich plötzlich und stürzte gleich darauf unter schrecklichem Donnergetöse in den Fluß. Das Bett desselben wurde von der ungeheuren Masse ganz verschüttet, und alsbald stand das ganze Szamosthal unter Wasser.

— Ueber den eigentlichen Zustand der Dinge in Galizien erfährt man jetzt weniger etwas Gewisses, als während der Tage der Krakauer Revolution; nur so viel steht fest, daß die einmal aufgeregten Bauern, welche so kräftig die Insurrektion unterdrücken halfen, jetzt nicht minder mit ihren

Anforderungen der Regierung große Verlegenheiten bereiten. In vielen, namentlich in südlichen Kreisen haben die Bauern die Waffen noch gar nicht aus den Händen gelegt und wollen es auch nicht eher thun, bis die Aufhebung der Frohndienste, Theilung der konfiszirten Güter unter den Fiskus und die Bauern, Aufhebung des Salz- und Taback-Monopols und der Militärpflichtigkeit bewilliget worden sei. Ja es sei schon mehrmals zu blutigen Collisionen zwischen den Bauern und dem Militär gekommen, in welchen Letzteres den Kürzern gezogen habe. Dieses sind freilich nur Gerüchte, aber sie werden um so wahrscheinlicher, als jeder Verkehr mit jenen Kreisen noch fast gänzlich abgeschnitten und keine sichern Berichte über die Grenze gelassen werden.

— Schlesische Blätter melden: Nach einer von Chrzanaw im Freistaat Krakau mitgetheilten Nachricht rotten sich die Bauern in Galizien — 4 Meilen von Chrzanow entfernt — zu 500 bis 800 Mann zusammen, halten sich bei Tage in den Wäldern auf und überfallen des Nachts die mit österreichischen Truppen besetzten Orte. So sollen dieselben in der Nacht vom 24 zum 25. März eine Chevauxlegers-Eskadron ganz aufgehoben haben. In Folge dieser Zustände haben die Oesterreicher zum größten Theil Krakau verlassen und die im Freistaat stehenden preußischen Truppen sind auf das Erscheinen einer Bestimmung in Betreff des Verlasses ihrer jetzigen Kantonnements sehr gespannt.

— Man schreibt aus Krakau: „Alles Leben scheint von hier verscheucht, in den Straßen herrscht eine Todtenstille, dazwischen schleicht die Spionerie herum und sucht sich ihre Opfer. Die ganze Stadt gleicht einem großen Gefängniß, vor dem die Soldaten Wache halten. Es gibt wenige Familien, welche nicht den Verlust oder die Gefangenschaft eines ihrer Glieder beklagen, viele junge Männer sind in den Scharmützeln gefallen, noch mehrere nach allen vier Winden hin zerstreut. Nur auf dem Kazimierz, der Judenstadt hat die Revolution wenig Spuren zurückgelassen. Nach wie vor erblickt man dort die bärtigen Juden und schön gelockten Jüdinnen im bunten Treiben. Anfangs glaubten die Juden, sie würden während des Aufstands sämmtlich geschlachtet werden, viele hielten sich deshalb in den Kellern verborgen. Als die Angst sich legte, wünschten die Meisten der Revolution glücklichen Fortgang, weil sie sich vom Senat bedrückt glaubten. Keiner von ihnen ist aber bei dem Aufstand selbst gravirt und zur Untersuchung gezogen.“

— Am 4. d. sind bei den Arbeiten an der Paris-Straßburger Eisenbahn 19 Individuen durch einen Erdfall verschüttet worden, man entdeckte jedoch, daß dieselben noch am Leben sein müßten und wieder ausgegraben werden könnten. Durch einen sehr künstlichen Apparat wurde ihnen während mehrerer Tage, durch welche die Ausgrabung fortgesetzt wurde, frische Luft und Lebensmittel beigebracht. Letzten Montag war der sie verhüllende Schutt bereits bis auf 6 Fuß Dicke wegeräumt, und man hoffte sie bis Abends ganz von demselben befreit zu haben. Als man sie der Erlösung nahe glaubte, geschah ein neuer Erdrutsch, so daß sie wieder 25 Ellen unter der Erde liegen. Ihre Klage über Mangel an Luft wurde größer, und es ist zu bezweifeln, ob sie in die Länge sich noch ferner können beim Leben erhalten.

— Ein Apfelbaum, welcher um Allerheiligen in der Gemeinde Poligne, bei Rennes, geblüht hatte, hat im März die Aepfel von dieser letzten Blüthe zur Reife gebracht; sie sind zwar nicht groß, aber schmackhaft, und ihr Umfang erreicht ungefähr 8 Centimeters.

— Dieser Tage sind der Königin von England vier prächtige und reichgeschirrte arabische Vollblutpferde, ein Geschenk des reichen Kaufmannes Sir Jamsetjee zu Bombay, übergeben worden; zwei indische und zwei englische Reitknechte begleiteten die Pferde. Derselbe Kaufmann hat der Königin auch eine kostbare verzierte Schachtel von massivem Golde mit reichen Kleidungsstücken indischen Fabrikats übersandt, welche von dem Wrack des „Great Liverpool“ gerettet wurde. —

— Während der heftigen Stürme im Anfange der vorigen Woche sind an der Nordküste zwischen Yarmouth und Shields mehrere Schiffe theils gescheitert, theils durch Zusammenstoßen arg beschädigt worden. Die gesammte Mannschaft eines der gescheiterten Schiffe ertrank.

— Der A. A. Z. wird aus der Türkei wieder von grausamen Christenverfolgungen geschrieben. Aus Albanien erfährt man, daß 7 Familien in Ghilani den Islam angenommen haben, um schrecklichen Leiden zu entgehen. Von 23 Familienvätern, die in der Haft sich befinden, um zum Islam bekehrt zu werden, sollen 7 sich ergeben haben; die übrigen 16 sollen dagegen entschlossen sein, als Christen zu sterben. Sie werden täglich gegeißelt, man läßt sie hungern und legt sie in Fesseln — doch bisher umsonst.

— Der General-Gouverneur von niederländisch Indien hat einen kirchenrechtlichen Streit mit dem dortigen kathol. Bischof von Canae, der langweiliges fruchtloses Hin- und Her-Unterhandeln hätte herbeiführen können, kurz und gut damit beendigt, daß er den Letztern des Landes verwiesen. Der Bischof wollte die von der Regierung eingesetzten Geistlichen nicht anerkennen, dagegen andere hinstellen, die im Geruche des Jesuitismus sind und bei den Gemeinden verhaßt waren.

Oeffnet die Augen!

O seht! Der Tag ist angebrochen,
Die Morgenröthe zeigt sich schon,
Die dunkle Nacht hat sich verkrochen,
Das Licht trägt bald den Sieg davon,
Bald wird der Welt zu Nutz' und Freuden
Die Sonn' ihr helles Licht verbreiten.

Wer freut sich nicht, den Tag zu sehen,
Wenn er nicht von den Eulen ist,
Die immer gern im Finstern stehen
Und sich erlauben jede List,
Mit ihr die Menschen zu erblinden,
Daß sie den Weg zum Heil nicht finden.

O laßt die Augen euch nicht blenden,
Traut nur den trüben Seelen nicht!
Gebt euer Recht nicht aus den Händen,
Ringt muthig für des Geistes Licht!
Mit offnen Augen sollt ihr schauen,
Da werdet ihr auf Felsen bauen.

Das Licht allein führt euch zum Leben,
Die Finsterniß führt euch zum Tod!
Gott, der es euch zum Heil gegeben,
Hilft euch auch streiten in der Noth,
Er hilft in allen guten Dingen
Und gibt euch Kraft, Licht zu erringen.

O schaut, wie schön die Rosen blühen,
Zwar sind sie ohne Dornen nicht,
Doch mögt ihr deshalb nicht sie fliehen,
Wenn euch ein spitzig Dörnchen sticht.
Ihr süßer Duft hilft überwinden
Den Schmerz, den wir vom Stich empfinden.

Drum frisch an's Werk für eure Rechte
Vor Dornen fürchtet euch doch nicht!
Ergebt euch nicht der Nacht zum Knechte,
Sonst hält die Reue streng Gericht,
Das bitter über euch wird kommen,
Ist erst die Freiheit euch genommen.

J. H.

Peter der Große in Paris.

(Fortsetzung.)

Der Streit wäre noch heftiger geworden, wenn in demselben Augenblick der alte Marquis von Charnacé und der junge Graf von St. Florentin, die an jenem Tage den Czaar nach Versailles zu begleiten beauftragt waren, nicht in das Zimmer getreten wären.

Lieber Marschall, sagte der Marquis, Seine Majestät der Kaiser von Rußland braucht keinen besondern Befehl, um das Invalidenhaus zu besuchen; der Sieger von Pultawa ist allenthalben in seinem eigenen Hause, wo es Helden und Ruhm gibt.

Bei diesen Worten erfolgte eine förmliche Revolution bei dem Herzog von Belle-Isle, welcher stutzte, die Augen weit aufriß, vor dem Czaar ein Knie beugte und stotternd folgende Worte hervorbrachte: Was, es wäre möglich! Ach, Sire! Wird Ew. Majestät mir je verzeihen . . . Ich wußte nicht —

Ich habe Ihnen schon verziehen, Herr Marschall, unterbrach ihn Peter der Große, seine Hand ergreifend, um ihn aufzuheben. Jeder Andere, eben so wenig als Sie, würde unter diesem Soldatenrocke, den ich mit Ehren trage, einen Vetter des Königs von Frankreich erkannt haben. Ich müßte mich im Gegentheil bei Ihnen entschuldigen. Ich wollte diesen beiden liebenswürdigen Edelleuten, die mit so vieler Höflichkeit meine Launen ertrugen, einen langen und langweiligen Weg sparen, den ich vom quartier l'arsenal, wo ich wohne, hierher zu Pferd gemacht habe. Ich habe ihren Diensteifer nicht täuschen können; aber ich weiß nicht, ob ich dieses Mal recht gethan habe, denn wenn ich nicht voraus gegangen wäre, hätten Sie mir wenigstens eine Grobheit erspart. Meine Herren, sagte er, sich zu Letzteren wendend, ich bin nur ein Scythe, aber dieser Scythe hegt eine wahre Bewunderung und Liebe für den König von Frankreich und dessen Volk, glauben Sie es mir.

Zu gleicher Zeit traten alle Offiziere des Invalidenhauses in großer Zahl in das Zimmer, da der Graf von Florentin sie von der Anwesenheit des Kaisers von Rußland benachrichtigt hatte.

Meine Herren, sagte der Marschall, lassen Sie gleich den Generalmarsch schlagen, die Invaliden ins Gewehr treten und sich in dem Ehrenhofe in Schlachtordnung aufstellen.

Nein . . . nein, lieber Marschall, sagte der Czaar lächelnd, ich habe Ih-

nen gesagt, daß ich nur ein Soldat sei, ich wiederhole es Ihnen, daß ich heute als Soldat und nicht als Kaiser die alten französischen Soldaten besuchen will. Sie sollen die tapfern Leute nicht stören . . . Wo sind sie jetzt? fragte er lebhaft die Offiziere.

Sire, erwiederte der Gouverneur, es ist die Mittagsstunde; sie speisen im Saale.

Im Saale werde ich sie also besuchen. Nun, meine Herren, setzte er hinzu, indem er den alten Marschall unterfaßte, gehen Sie mit uns, wenn Sie nichts Besseres zu thun haben.

Peter stieg langsam die Treppe hinunter, denn der Marschall war nicht behende, und von dessen Generalstabe, dem Marquis, dem Grafen von St. Florentin und vielen Bedienten gefolgt, trat er in den großen Saal.

Beim Anblicke dieser langen Tische, wo 4000 Gäste eine gesunde und frugale Mahlzeit einnahmen, beim Anblicke der Sorgfalt mit der man die Aeltesten und Gebrechlichsten behandelte, bei der Ruhe, die nur durch die Stimme des Unteroffiziers unterbrochen wurde, der die Geschichte des großen Feldherrn vorlas, konnte Peter seine Bewegung nicht lange beherrschen; eine Thräne rollte auf seine Wange, und gerührt stutzte er sich auf den Arm des alten Marschalls, aber bald nahm seine Bewegung zu, seine Thränen waren häufiger, als er vernahm, daß die Schlacht bei Pultawa vorgelesen wurde, die er früher über Karl XII., König von Schweden, gewonnen hatte. Bei folgenden Worten aber, die der Unteroffizier langsam und laut vorlas: An diesem merkwürdigen Tage erwarb sich Peter einen unsterblichen Ruhm. Ruhm. Er schlug sich wie ein Löwe, und nach dem Siege erstreckte sich seine Sorge auf die Verwundeten beider Parteien, standen alle Invaliden schweigend und mit einem Male, ihre Hand an die Hüte legend, auf, mit der Rechten aber erhoben sie ihren Becher und richteten ihre Augen auf Peter den Großen, von dessen unerwartetem Erscheinen sie inzwischen durch den Marquis benachrichtigt worden.

Dieser stummen aber erhabenen Scene widerstand der Czaar nicht länger. Meine Freunde, rief er mit lauter Stimme, ein Glas.

Ein die königliche Livrée tragender Bedienter gab ihm einen silbernen Becher, und der Marschall wollte ihm Wein aus seinem eigenen Keller einschenken.

Nein, nein! sagte der Czaar, indem er langsam die Flasche des Gouverneurs abwies, ich will einen gleichen Becher haben, wie diese Tapfern, und auch vom nämlichen Weine.

Da gab ihm ein alter Unteroffizier seinen zinnernen Becher. Peter goß ihn selbst voll Wein: alsdann den Becher über sein Haupt erhebend, rief er mit einer Stentorstimme aus: Kameraden! Peter von Rußland trinkt auf Eure Gesundheit! und er leert sein Glas mit einem Zuge. (Schluß folgt.)

An einen Jesuiten.

Gott lohne dir's, du frommer Knecht!
O daß man's euch vergelten möcht',
Was ihr gewirkt für's Menschenleben.
Man sollt' zum Himmel euch erheben
Mit starkem Hanf wohl Reih' an Reih',
Die Leiter trug' ich selbst herbei,
Auf daß die Welt, die schöne Gotteserde
Nicht noch vollends zum Tollhaus werde,
Wo Menschen unter Fesselklirren
Wie Bestien durch einander schwirren.

War't ihr es nicht, die Luthers Werk begeifert?
Zum Holzstoß ganze Schaaren hingeiferl?
Der Freiheit junges Morgenlicht gedämpft,
Und für des Geistes Zwingherrschaft gekämpft?
Habt ihr Concilien, die dem Papste grollten
Und Luthers Freiheitsbanner folgen wollten,
So lange schier mit Ränken nicht verrennt,
Bis sie erlegen euch? — Denkt an Trient!
Stets habt ihr nur der Schmach des Volks gebettet,
An's Rad der Zeit als Hemmschuh euch gekettet,
Und mehr vielleicht, als man zu ahnen wagt,
Den magern Freiheitsknochen uns benagt,
An dem sich Millionen satt'gen sollten?
Ihr habt die besten Männer uns gescholten,
Und Niemand weiß, weil ihr den Tag stets miedet,
Wie viele Kerkerriegel ihr geschmiedet.
Nach Osten schaut: — Der Schleier ist gelüftet,
Ihr habt des Jordans klare Fluth vergiftet,
In dem der Geist des Geistes Kraft erweckt,
Und der nunmehr nach bittern Thränen schmeckt. —
Mit Wasser nicht, von Blüthen überhangen,
Mit Moder nur, aus Pfützen aufgefangen,
Tauft ihr die Menschheit, und der Geist bleibt fern.
Schaut nur dahin, wo um granit'nen Kern
Der Mutter Erde Wolf' und Adler jagen,
Im Lande Tells: — Was habt ihr hingetragen?
Nährt nicht sich dort aus eines Volkes Blut
Des Heuchlerthums verworfne Höllenbrut?
Was hat das Schweizervolk von euch empfangen? —
Den Freiheitsbaum mit Geißeln schwer behangen,
Loyola's Satanszwang, der gut verdeutschet,
Wie man die Welt mit Skorpionen peitschet,
Wie man dem Bruder an die Kehle geht,
Daß ihm das Blut aus Mund und Nase träuft;
Den Judaskuß der Menschheit darzubieten,
Das ist die freie Kunst der Jesuiten.

Verräther am lebend'gen Schöpfungsplan!
Was hat die arme Menschheit euch gethan,
Daß ihr den Geist, vor dem die Berge ragen,
In tausend Scherben wollt zerschlagen?
Lebend'gen Odem, der die Welt gestiftet,
Mit tödtender Verwesung Qualm vergiftet? —
Die Todeshand läßt von dem Menschengeist,
Daß unbeklemmt der Odem Gottes kreist. Clemens.

Anzeigen.

Landgutverkauf.

Bei Major Gottlieb Schäfer auf Sonnenberg beim Killholz wird zum Verkauf angetragen: ein geräumiges Bauernhaus mit einem gewölbten Keller, neu erbaute Scheuer, Stallung und Schopf, sammt dabei befindlicher Gypsgrube, allwo für die Betreibung mit einem Pferd Vieles in Bereitschaft liegt, Wendelbäume, Räder ꝛc.; dazu wird noch gegeben circa 18 Jucharten Matt-, Acker- und Holzland. Sämmtliches wird um den Preis von 8,500 Fr., sage achttausend fünfhundert Schweizerfranken, erlassen.

In Nr. 465 in Aarau sind aus freier Hand folgende Gegen-Gegenstände zu verkaufen:
1) ein einthüriger tannener Kasten;
2) eine fournirte Kommode;
3) eine zweischläfige tannene Bettstatt;
4) eine einschläfige Bettstatt;
5) vier Sessel;
6) ein Tisch von Nußbaumholz;
7) allerhand Küchengeschirr.

Dieser sämmtliche Hausrath wäre sehr dienlich für ein Brautpaar, dieweil noch alles ganz neu und sehr gut im Stande ist.

Gottlieb Reist, Metzger und Wirth zur Neuen Brücke in Aarau läßt am künftigen Ostermontag und Dienstag als den 13. und 14., und am darauf folgenden Sonntag und Montag den 19. und 20. April ein großes Kegelschießen im Betrag von 400 Fr. abhalten, wozu Liebhaber höflich eingeladen sind.

In Aarau ist ein schöner Laden zu vermiethen. Bei der Expedition d. Bl. zu vernehmen.

Der Einsender des Inserates an Frau S. in Nr. 27 d. Bl. sieht sich durch ihren eigenen Rücklaut in Nr. 29 der Mühe überhoben, sie näher zu bezeichnen. Ihr Gewissen konnte am besten sagen, wen wir meinten, darum hat sie sich mit ihrem Inserat auch ungesäumt vor dem Publikum selbst zu karakterisiren für gut gefunden.

Zu verkaufen:

Meyers Universum, zwei Jahrgänge 1843 und 1844, mit vielen Kupfern und gut gebunden 10 Fr. 5 Bz.

Neueste Miniaturbibliothek der deutschen Klassiker (hundert Hefte) 20 Fr.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 215

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 31.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 17. April 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Schützengesellschaft von Brittnau ertheilt im Zofinger Volksblatt folgende Berichtigung der von der Staatszeitung so martialisch ausgeschrieenen Mißhandlung an Anton Peter von Buchs im Kanton Luzern: „Anton Peter von Buchs war hier allgemein gekannt unter dem Namen „Buchserzweier“ und ward oft im Hause des Hans Tschamper freundschaftlich aufgenommen. Als die Söhne Tschampers und Andere, welche den Freischaarenzug mitgemacht hatten, aus der Gefangenschaft nach Hause kamen, erzählten sie oft, wie sie von Landstürmern mißhandelt und gebunden worden, und wie gerade dieser ihnen wohlbekannte „Buchserzweier“, von dem sie für die ihm früher erwiesene Gastfreundschaft eher Erbarmen erwartet hätten, einer der Thätigsten dabei gewesen sei. Daß nun hier allgemein ein Augenmerk auf ihn gerichtet wurde, wird man verzeihlich finden. Er kam wieder, suchte hier Arbeit und wurde von einem der Mitunterzeichneten gewarnt. Als er dessen ungeachtet blieb und auf dem Baume des Schmied Zimmerli mit der Arbeit beschäftigt war, giengen drei oder vier Freischäärler, mit bloßen Händen und unbewaffnet von zwei Seiten her zum Baume, in der Absicht, den Zweier, ohne weiter zu beleidigen, über die Gränze zu fuhren, als er aber sie ausschalt und auf sie losschlug, da thaten auch sie ein Gleiches, gaben auch ihm einige Rüpfe und Stöße und er mußte mit ihnen fort. Es ist unwahr, daß er in die Wigger geworfen worden sei; der Weg ging nicht der Wigger entlang, sie mußten über einen Wässergraben, durch den der Zweier lief und bloß bis an die Knie naß wurde. Es ist unwahr, daß ihm drei Pfund heißes Harz in's Gesicht geschmiert worden sei; durch das Stoßen mag er vielleicht ein wenig damit beschmiert worden sein, aber absichtlich geschah es nicht, denn sonst hätten sie ihm auch in die Haare gethan. Schmied Zimmerli fand alles Harz auf der Matte klumpenweise an drei verschiedenen Stellen; ein Beweis, daß es aus der Pfanne gefallen ist. Es ist unwahr, daß ihm die Werkgeschirre in die Wigger geworfen worden sind und daß er sie wieder zusammengelesen habe, denn sie waren mehrere hundert Schritte von der Wigger entfernt, er ließ ein Stück nach dem andern fallen und Schmied Zimmerli suchte und fand später jedes Stück vereinzelt auf der Wiese. Es ist unwahr, daß nach ihm geschossen worden sei und daß die Kugel zwei Schritte hinter ihm in den Boden geschlagen habe; denn daß ein Knabe ein rostiges Pistol, das blind geladen war, und das er zum Büchsenschmied in Reiden zum Ausputzen tragen wollte, unterwegs abfeuerte, ist bloßer Zufall und mit der Mißhandlung des Harzzweiers in keinem Zusammenhang. Die Mißhandlung ist unbedeutend, Peter erhielt keine Wunde, vielleicht nicht eine Beule, und wäre er nicht so verwegen gewesen, die Leute beim Baume auszuschelten und nach ihnen zu schlagen, so würde er mit heiler Haut davon gekommen sein.

— Die in Baden erscheinende Limmat-Stimme meint: „Wenn die Regierung vom Aargau bezwecken wollte, durch die Vertheilung der Kirchenparamente der aufgehobenen Klöster das katholisch gesinnte Volk zu beunruhigen, einen Theil der Gemeindevorsteher bei demselben in ein verächtliches Licht zu stellen, und mehrere Geistliche in ein kirchenwidriges Verhältniß zu verwickeln: so hat sie ihren Zweck vollkommen erreicht. Man möchte aber schier auf den Gedanken kommen, die katholische Kirche wolle andere Hände haben, als die radikalen Gemeindsvorsteher und Geistlichen, als die fliegenden und hinkenden Liquidationsmänner, ja sogar als die betreffende hohe Regierung.“ — Etwa die Hände eines Komplottes, zu dem ein Meineidiger, ein Schelm und andere Unsauberkeiten gehören, denen es nicht wohl ist, allein auf dem Eise zu tanzen, sondern die auch das Volk mittelst der Wallfahrereі wieder dahin führen wollen, wo der Esel das Bein brach. Oeffnet die Augen, ihr Leute.

— Da die letzte Wallfahrt des Bezirks Bremgarten nach Einsiedeln nicht nach Wunsch ausfiel und somit unter die gefehlten Spekulationen gerechnet werden muß, so wird nun eine neue Expedition, und zwar nach Bruderklausen, veranstaltet und dafür schon in allen Gemeinden der Umgegend angeworben. Auch dermalen weiß Niemand, von wem man aufgeboten und wofür gewallfahrtet werde. Und so beten die reichen Bauern für lange Andauer der schönen Fruchtpreise, die Armen für wohlfeile Zeiten und gesunde Erdapfel, die daheim gaumenden Jesuiten und Aristokraten für des Volkes wachsende Armuth im Geiste, die Einen, daß die Klöster wieder eingesetzt werden, die Andern, daß der liebe Gott alle Liberalen mit möglichster Beförderung zu sich in den Himmel nehmen möge, und unser Bezirksrichter Koch, daß er alle reichen Vormundschaften bekomme und in der ganzen Welt Niemand mehr Gutschriften lesen könne, als er. D. Ztg.

— Am Ostermontag war neben der Kapelle in Dorneckbrugg die Tribune aufgerichtet, auf welcher am offenen Tag vor dem Volk das Wort ausgesprochen werden sollte: „Die Regierung von Solothurn habe ihr Volk getäuscht, ihr Volk unglücklich gemacht, das solothurner Volk müsse sich auf dem Wege von Volksvereinen freischlagen, um seinem Elend ein Ende zu machen.“ Siehe — da kommen um 1 Uhr nach Mittag Massen um Massen auf den Platz, theils auf bekränzten Wagen, theils in geordneten Zügen zu Vieren hoch, mit Tannbüschen auf den Hüten und Musik an der Spitze. Was wollt ihr da, ihr fröhlichen Gesichter, ihr lustigen Schwarzbuben, mit euerm Klang und Sang und dem Sonntagsschmuck? Wir wollen, so sprach das Volk, die Leute sehen, die gegen unsere Regierung schimpfen wollen, wir wollen die Leute sehen, die das Volk für ein Pack halten, das man durch jeden schlechten Kniff an der Nase herumführen und gängeln könne, wir wollen die Leute sehen, die uns im Angesicht des Schweizervolkes als elende Serblinge, als Unterdrückte darstellen, während sie selbst die gemeinsten Knechte eigenen Ehrgeizes oder fremden Einflusses sind. Von allen den „Getäuschten und Unterdrückten“, liegen sich nach Angabe eines Berichtes etwa 50, nach Angabe eines andern Berichtes nur etwa 20 sehen. Unter diesen nahm sich am Vortheilhaftesten Hr. General Kunz aus mit seinem Knotenstock, Kohli genannt. Diesen Knotenstock oder Kohli, mit dem er Anno 1841 das Kloster Mariastein einnehmen wollte, haben ihm die Thiersteiner als Andenken genommen, weil er damit Prügel austheilen wollte. Prügeln wollte er aber, weil sein Schwiegersohn Rulli auf der Tribüne nur die Hände verwerfen, aber vor lautem „Abe mit em“ nicht laut werden konnte und endlich mit Steinen fortgejagt wurde. Der General selbst konnte nur durch die Fürsprache des Präsidenten Schenker, der ihn mit seinem eigenen Leib deckte, vor weiterer Mißhandlung geschützt werden. Die gegen 2000 stark anwesenden Männer erklärten nun einstimmig mit lautem begeisterten Rufe, nachdem die HH. Oberamtmann Dietler, Gerichtspräsident Schenker und Advokat Stegmüller wechselweise gesprochen, daß sie volles Zutrauen haben in ihre Regierung, daß sie von den Volksbetrügern und Jesuiten Nichts wissen wollen und einstehen werden für die gegenwärtige Ordnung im Frieden und in Noth. Die Dorneckbrugger-Volksversammlung ist gerade durch das Gewicht, das die ersten konservativen Blätter darauf gelegt haben, zu einem Ereigniß geworden, das den günstigsten Einfluß auf unsern Kanton und die Schweiz machen wird. Die moralische Bedeutung ist noch ungleich größer als der materielle Erfolg. Mitten in einer Zeit, wo man dem

Volke nur mit Gelüsten nach der unbedingtesten Demokratie schmeicheln zu müssen glaubt und alle die bewährten Vorzüge der repräsentativen Demokratie und alle Regeln der Erfahrung für nichts zu achten scheint, erklärt ein sonst als lebhaft genug bekanntes Völklein, daß es die Geduld der Weisen hat, daß es mit der Zeit vorwärtsschreiten und nicht das Kind mit dem Bad ausschutten will. In Solothurn traf der Bericht von der freudigen Anerkennung, welche die Schwarzbuben ihrer Landesregierung gezollt, gerade auf den sehr besuchten Ostermarkt ein und verbreitete unter der wogenden Menschenmasse ein sichtbar wohlthuendes Gefühl. Auch das anwesende Bernerlandvolk hat daran seinen herzlichen Antheil genommen und wir wünschen ihm gleichfalls von Herzen bald eine kräftige, arbeitsame Regierung, an der es sein Wohlgefallen haben möge. Sol. Bl.

— Auch die bernerische reform. Geistlichkeit will sich, und zwar am 22. April, Morgens 9 Uhr im großen Auditorium in Bern, unter Vorsitz des Pfarrers Bandelier, Verfassungsrath, zu Besprechung der kirchlichen Verhältnisse versammeln.

— Die Menschenblattern zeigen sich hin und wieder in einzelnen Fällen im Kanton Bern herum, und fordern zur Vaccination und Revaccination auf. In Lenk sind sie gleichzeitig mit einer epidemisch aufgetretenen, bösartigen Lungenentzündung (Alpenstich?) ausgebrochen. Herr Doktor Bühlmann ist in Auftrag der Sanitätsbehörden dahin abgereist.

— Der Selbstmörder Leu wirkt Wunder. Eine übelberüchtigte Weibsperson, angeblich aus Beinwil im Kanton Aargau, durchzieht den Kanton Luzern mit einem Stücke Leinwand vom Hemde Leus, tunkt es in Wasser, wascht Kranke damit und heilt sie von allen Uebeln. So weit hat's schon lange Keiner mehr gebracht. Die Machthaber Luzerns werden sonder Zweifel die Gelegenheit benützen und das böse Gewissen wegwaschen lassen.

— Am 20. April nächsthin wird die Generalversammlung der Aktionäre zu Gründung eines jesuitischen Weiberklosters „zur ewigen Anbetung" auf dem Gubel abgehalten werden. Zahlreicher Besuch wird, nachdem die Aktiensumme so glänzend ausgefallen, nicht ausbleiben. Die Basler Aktionäre hoffen, daß eine solche neue Beisabrik mit ihren lebendigen Rosenkranzhaspeln ihnen mehr Zinsen abtragen werde, als selbst Eisenbahnen. Wenn nur in Ewigkeit das Aufheben nicht wäre.

— Die ultramontane „N. Zuger Z." schreibt: Montags, den 20. April wird die zum Andenken an den Sieg über die Freischaaren von ein Paar wohlgesinnten Männern auf dem Gubel gestiftete religiöse Feier zum ersten Male abgehalten, und zwar — wie man vernimmt, auf eine festliche Weise. Man erwartet, wenn die Witterung nicht ungünstig ausfällt, eine bedeutende Theilnahme des Volks. Die Festpredigt soll von einem ruhmlichst bekannten und beliebten Kanzelredner gehalten werden.

— Die Freien Stimmen von Zürich verlangen, daß man diejenigen mit Namen nenne, welche dem Freischaarenzug ihre Hulfe zugesagt und dann zu Hause geblieben sind. Die Zurcher hätten zum Voraus einen Zusammenlauf undisziplinirter, weder mit Lebens- noch Kriegsvorrath versehener, zu einer Lustreise kaum gehörig equipirter, meistens der Waffenführung ungewohnter und zu Strapatzen unfähiger Menschen für absurd gehalten, und schon darum sich auch nicht auf die indirekteste Weise betheiligt. — Daß die Zürcher zum Voraus von dieser Sache so urtheilen mochten, ist verzeihlich; aber daß ein Jahr hintennach, wo die Sache längst des Weiten und Breiten zergliedert worden, von ihnen noch auf diese Weise darüber abgesprochen wird, ist eben so elend, als die Ausflucht: ich bin doch nicht davon gelaufen, aus dem Munde derer, die zu Hause blieben, einfältig klingt. Bekanntlich waren sämmtliche in genugsamer Anzahl vorhandene Führer Offiziere aus der eidg. Armee und weitaus der größere Theil der Mannschaft hatte Militärdienste gethan, besonders waren viele Schützen dabei. Es war anbefohlen, daß jeder Mann für sich auf einige Tage Mundvorrath mit sich nehmen sollte; auch wurden manche Wagen voll Fleisch, Brod und Wein mitgeführt. An Kriegsvorrath war kein Mangel, und sämmtliche Mannschaft war an Geist und Körper gewiß eben so gesund, als der Zürcher Bundesauszug. Wäre die eidgenössische Armee gegen einen Feind ausgerückt und man hätte die Soldaten Abends vorher ohne Ordnung in die Nacht hinein sich selbst und den Wirthshäusern überlassen, Morgens um 1 Uhr den Marsch angetreten und ohne Zeit zum Genuß von Speise und Trank zu lassen mit Sack und Pack fortgesetzt, bis Abends der Angriff Berg auf und ab begann; hätte den Hauptschlag auf fremdem Boden und unbekanntem Territorium in die Nacht verzögert und im wichtigsten Moment dann statt Vorwärts zu kommandiren, Zurück, Zurück gebrüllt, wir wetten 10 gegen 1, es wäre selbst den Zurcher Elite-Grenadieren unter solcher Besorgung und solchem Kommando nicht besser gegangen als es den Freischaaren ging. Wollte Gott, die Offiziere der eidgen. Armee nahmen sich die Fehler, die da begangen wurden, zur Warnung und vergäßen in Zukunft nicht von oben herab über der eigenen Magenpflege das Nothigste, die Sorge für das Allgemeine und Vorsorge fur Unvorhergeschenes und Unerwünschtes. Mag übrigens der Freischaarenzug ausgefallen sein, wie er will, sind doch ab Seiten der Freischäarler keine solchen Exzesse verübt worden, wie in den dreißiger Jahren von einem Zürcher Bataillon beim Rückmarsch aus der Baselandschaft.

— Die Zurcher Wochenzeitung bringt wieder eine Karrikatur nebst einem Spottlied auf die Freischaaren und ihre Erinnerungsfeier der Tage des 31. März und 1. April. Trotz dem, daß sie selbst vor den Freischäarlern im Schermen sitzt, hat sie doch den Nagel nicht auf den Kopf getroffen, denn ihre Witzfunken irren im Dunkeln herum und treffen oft eher ihre eigene Partei, als sie an den Liberalen zünden. Die Erinnerung, daß Freischaaren fur die Idee der Freiheit starben, daß sie ihre Ueberzeugung mit ihrem Herzblut besiegelt, wird weder durch Zürcher Zöpfe, noch durch Jesuiten, noch Schwarzwälder, noch durch römische Kirchenfeier, noch durch Ammannsche Schreckensprozesse ausgelöscht; der Geist, der damals Tausende zur That anspornte, wird fortleben, wirken, bis Zeit und Umstände die Liberalen aus ihrem Schlummer wecken. Auf den Gräbern der damals wirkungslos Gefallenen werden sich einst die Getreuen der Freiheit sammeln, um die dem Vaterlande angethane Schmach und Unbill zu sühnen; der Gedanke an die Ermordeten wird sie ermuthigen, zu erneuertem Kampfe werden sie sich rüsten und die Schutzgeister der Gefallenen anrufen um Beistand gegen die Tyrannen. Wohl kann die Freiheit unterdruckt, aber nicht erdrückt werden. Sehet hin, ihr stolzen, übermüthigen Herrschlingsthoren, auf die lebendige Regung in den lange unterdrückten Gauen Deutschlands! Fürchtet das Rad der Zeit. Die Sonne der Freiheit steigt wieder empor, die an ihr begangenen Frevel zu rächen. Auch Verblendeten können die Augen wieder aufgehen.

— In Mels und einigen andern Gemeinden im St. Gallischen Oberland zeigt sich wieder die gefährliche Bergkrankheit, der Stich, dem bereits mehrere theure Opfer erlegen sind.

— Den Bilderdienst im Kanton Schwyz rühmt die katholische Staatszeitung auf folgende Weise an. „Das jährlich von tausend frommen Pilgern besuchte Muttergotteskirchlein auf dem Rigi erscheint wie neugeboren, seitdem das Gnadenbild Maria zum Schnee jüngstyin durch die fromme Künstlerhand Paul's von Deschwanden vom Staube, Lampen- und Kerzendampfe gereinigt, nun in Goldrahme gefaßt, so liebevoll und schön vom Altare niederschaut. Dieses Bild wurde vom Meister Johann Balthaser Steiner aus Arth gefertigt und 1690 im dortigen Kirchlein aufgestellt; seit dieser Zeit aber nicht mehr von seiner Stelle gerückt. Dem frommen Geiste des dortigen Superiors, dem milden Sinne mehrerer Wohlthäter und der Künstlerhand des edlen Paulus von Deschwanden verdankt man die Wiederauffrischung der Liebe und Erbarmen athmenden Züge dieses Wunderbildes. Alle diese verdienen dein frommes Andenken, wallender Pilger nach Rigis Wunderhöhen! wenn du von diesem Leben hauchenden Bilde angezogen in heil. Empfindungen dich gehoben fühlst über all' den Erdentand, der sich unter deinem Fuße in der Tiefe entfaltet! Und wie groß und hehr stehen jene da, die zärtliche Sorge um solche Kunstgegenstände tragen, und weder Mühe noch Kosten scheuen, um solche Kunstgegenstände ihrer ersten Wirkungskraft wieder zu geben! Sie verdienen den lebhaftesten Dank aller Kunstfreunde, aller Guten und von hl. Empfindungen der Religion Begeisterten; in vorzüglichem Maße aber die Liebe derjenigen, die wir mit hl. Ehrfurcht die engelreine Braut des Himmels, die Himmelskönigin Maria nennen! Und das ist süßer und großer Lohn."

— Nach dem „freien Schweizer" sollen die acht in Straßburg gegossenen Schwyzer Kanonen, die 13,000 Fr. kosten, so

schwerfällig und unbehülflich sein, daß doppelte Bespannung zur Mobilmachung derselben nöthig sei und man sämmtliche Straßen im Kanton Schwyz erweitern mußte, wenn zwei Stücke bei einander vorbeifahren sollten! —

— Die Waadtländer Geistlichkeit, die unter Monnards Anführung vermeinte, die neue Regierung umzustoßen, hat die Zeit der Wunder zu ihren Gunsten nicht wiederkehren sehen, sie hat durch ihr Benehmen vielmehr einen guten Theil des Ansehens, den sie überhaupt noch besaß, beim Volke eingebüßt. Aus Genf und Frankreich werden die Lücken der demissionirenden geistlichen Herren mit tüchtigen Predigern ersetzt und so das Martyrthum Jener durch das königlich preußische fromme Geschenk noch erhöht. Manche trösten sich übrigens in dem Caffe Morand, dem Centralpunkte der Conservativen von Lausanne. Mehr wie ein Konservativer würde weit weniger aufbegehren gegen Druey und seine Genossen, wenn er seine Stelle behalten hätte. Druey ist aber in diesen Angelegenheiten ein gewandter, einsichtsvoller Führer, um den sich das Volk geschaart hat, gewiß ihn haltend und die Freisinnigen. Allerdings ist der Hader groß, allein nur darum größer und trauriger, da er von der „Kirche“ gesäet ist, die Frieden und Versöhnung predigen sollte. — N. Z. Z.

— Nach dem „Federal“ zirkulirt unter den Radikalen in der Waadt eine Petition, worin verlangt wird, daß die demissionirenden Pfarrer aufgefordert werden, ihre Funktionen unverzüglich wieder anzutreten, widrigenfalls sie aus dem Kanton verbannt werden sollen.

— Tessin hat die „katholische“ Ligue sehr lange auf eine Antwort auf das katzenfreundliche Einladungsschreiben, dem Sonderbunde beizutreten, warten lassen. Indessen ist die Antwort unterm 5. April vom Stapel gelaufen. Tessins Regierung hat den sieben überkatholischen Ständen unter höflicher Ablehnung ihrer „freundeidsgenössischen“ Einladung einfach erwiedert, daß der Kanton auf der eingeschlagenen Bahn, der Schweiz anzugehören, und das ganze liebe Vaterland, statt einen Sonderbund, zu umfassen und ihm anzuhangen, — zu beharren gedenke; sie räth Luzern und seinen Mitverbündeten an, vom Sonderbunde abzustehen und bedauert diesen, und endlich schließt sie ihr Antwortschreiben mit der Erklärung: die katholischen Stände mögen in demselben „die treue Auslegerin der Gesinnung des tessinischen Volkes“ erkennen.

Ausländisches.

— Ein großer Jubel durchzieht die badischen Lande, vom Bodensee bis an den Belchen, und vom Feldberg bis an den Kaiserstuhl und den Main. In Luzern verkündeten Schüsse und Feuer die Feier des Jesuitenfestes und des Bruderblutes am 1. April dieses Jahres. Auf den Höhen der badischen Nachbaren brannten vom 3. April weg die Signale des Wahltriumphes, des friedlichen Sieges des konstitutionellen Landes über Ultramontanismus und Hofkamarilla. Eine freudige Bewegung durchzittert Baden. Sie theilt sich fühlenden Schweizern mit, weil der Kampf, den wir kämpfen, einige lokale Färbung abgerechnet, der badische, ja allüberall der gleiche ist, der Kampf der Geistesfreien gegen die Geisterbezwinger. Das badische Land, in einem und demselben Religionspetitionensturm vor einigen Wochen in gleicher Weise und nach dem verschiedenen Muster der schweizerischen vielerprobten Religionspetitionsstürme aufgerüttelt, hat seine aus diesem Anlasse verabschiedete liberale Kammer wieder gewählt. Den Mohnrausch ist ausgeschlafen; selbst in unserer Nachbarschaft haben die Schwaben, die so oft von unsern ultramontanen Souveränen, welche schon seit zwölf Jahren eine unsichtbare Religionsgefahr im Kopfe haben und fortwährend an ihr laboriren, für kreuzdumm ausgelachten Schwaben größere politische Mündigkeit bewährt als unsere wunderintelligenten, gelehrten, neuen, altliberalen Religionsgefahrherren. Baden hat den Schierling, das Scheidewasser des Alles zersetzenden Ultramontanismus mit großer Mehrheit abgelehnt und die von der Uneidg. Ztg. ausgesprochene Prophezeiung, daß die Nohmerei noch von Zürich nach Karlsruh in's Ministerium kommen werde, Lügen gestraft. Ehre dem badischen Volke! es weiß, was es will.

— Wie schlecht oft Edelmuth belohnt wird, das mag folgende wahre Begebenheit, die sich vor Kurzem in Klausenburg zutrug, beweisen. Doktor K...., ein durch Geist und Herz gleich ausgezeichneter junger Mann, wurde eines Nachmittags eiligst zu einer Bäuerin gerufen, deren Kind plötzlich schwer erkrankt war. Der Doktor, obwohl wissend, daß er für diese Mühe keine Belohnung zu hoffen habe, eilte sogleich zu dem kleinen Patienten hin, um ihm, wenn möglich, zu helfen, und verschrieb ihm ungesäumt die nöthige Medizin. Da erklärt ihm die Frau mit Thränen im Auge, sie sei so arm, daß sie nicht einmal das verordnete Medikament herbeizuschaffen vermöge. Von diesem bejammernswerthen Elende auf's Tiefste gerührt, ergreift der junge Arzt sogleich seine Börse, um der armen Frau den nöthigen Betrag einzuhändigen, als plötzlich ihr Mann betrunken aus dem Wirthshause heimkommend eintritt, die Situation mißverstehend in dem angebotenen Gelde ein Verführungsversuch erblicken zu müssen glaubt und den Doktor mit einem gewaltigen Knittel so derb durchprügelt, daß dieser ohne Zweifel unter seinen Schlägen den Geist aufgegeben haben würde, wenn auf das Geschrei der Frau nicht Nachbarsleute zur Hülfe herbeigeeilt wären. Der voreilige Don Gutiere wurde nun freilich gestraft, aber die Belohnung, welche guten Thaten manchmal schon hienieden wird, hatte auf dem Rücken des guten Doktors gar zu viele blaue Flecken zurückgelassen, als daß er für kommende Fälle dieselbe nicht gerne dem Himmel zu überlassen gesonnen sein sollte.

— Unterm 31. März wurde dem religiös-freisinnigen Hrn. Pfarrer Franz in Ingenheim eine von 128 der angesehensten Bürger aus der protestantisch-evangelischen Gemeinde von Landau unterzeichnete Adresse überreicht, worin dieselben erklären, daß sie dem Glaubensbekenntniß, wie es Pfarrer Franz in seiner „Morgenröthe“ ausgesprochen und in Folge dessen derselbe suspendirt wurde, in seiner ganzen Fassung beistimmen und nur diesen Glauben für den allein wahren halten, ohne übrigens Andersdenkende für Abtrünnige, Verdammte und Nichtchristen zu halten. Die Adresse schließt mit der Bitte, Pfarrer Franz möge nicht muthlos werden, wenn er auch allein stehe; der Sieg im begonnenen Kampfe könne und werde ihm nicht fehlen.

— Nach der „Spenerschen Zeitung“ hat sich auf der Bahnstrecke zwischen Potsdam und Brandenburg hinter dem Dorfe Jeserich, auf einer Stelle, die kaum 60 Schritte lang ist, ein unergründlicher Sumpf ergeben. Man arbeitet bereits den ganzen Herbst, den Winter und das Frühjahr daran, ohne diesen Kolch erfüllen zu können. Es mag unglaublich scheinen, daß täglich 60 bis 70 Wagen, jeder 12 bis 14 Fuhren Erde nach diesem Abgrund schaffen, und doch jeden Morgen wieder verschwunden ist, was am Tage vorher hineingeschüttet ward. Ein ganzer Berg ist bereits hineingesenkt, ein anderer jenseits der Chaussee zu Hatte, das Loch kostet bereits über 18,000 Thlr. und noch immer ist es nicht gefüllt.

— Nach der Berliner Ztg. brach in der Nacht vom 8. auf den 9. d. in Rogasen ein Tumult aus. Hunderte von Menschen, meistens Polen, hatten sich mit Sensen, Mistgabeln und Feuerhacken bewaffnet auf den Markt begeben und auf den Ruf ihres Führers: „Schlagt die Juden und Reformirten todt“, erfolgten Gewaltthätigkeiten, welchen endlich die Bürger mit Waffengewalt ein Ende machten; 6 Polen wurden verhaftet. — In Hornburg ist ein vergeblicher Versuch gemacht wurden, die polnischen Verhafteten zu befreien. —

— Der Schlesischen Ztg. wird aus Krakau vom 5. April geschrieben: „Aus Galizien hört man, da die Grenze streng bewacht ist, immer noch nichts Gewisses. So viel steht jedoch fest, daß die Bauern noch immer nicht zur Ruhe gekommen sind. Das österreichische Militär hat im Niepolomicer Walde einen kleinen Verlust erlitten. Die Bauern hatten nämlich zwischen sich und dem Militär tiefe Gruben gegraben und dieselben mit Strauch und einer dünnen Erdlage bedeckt. Als sie nun eine Flucht heuchelten und österreichische Reiter ihnen nachsetzten, kamen viele von den letztern theils durch die Gräben, theils durch die herbeieilenden Bauern um. Wenn es ihnen an Lebensmitteln und Fourage fehlt, kommen sie bis Bochnia, ja selbst bis Wieliczka ganz in die Nähe der Oesterreicher, und während ein Theil unter den Waffen bleibt, geht ein anderer nach Lebensmitteln aus.“

— Die Polen-Agitation scheint diesmal in Paris doch eine ernste Richtung nehmen zu wollen. Das Polencomité der Dreißigerjahre hat sich wieder konstituirt und zu seinem Präsidenten den Herzog von Harcourt erwählt. Dieses Comité hat einen ausübenden Ausschuß unter dem Namen: Commission exécutive ernannt, welcher seine regelmäßigen Sitzungen begonnen und seine ersten Beschlüsse gefaßt hat. Der Hauptinhalt derselben ist folgender: Die polnische Revolution ist permanent, das Comité wird sich nicht auflösen, sämmtliche Mitglieder desselben werden nicht eher ruhen, als bis die Unabhängigkeit und Nationalität Polens wieder ganz hergestellt sind. Die Namen aller Jener, welche im nöthigen Falle die Waffen für die Befreiung Polens ergreifen wollen, werden eingetragen und in Legionen und Brigaden organisirt, so daß im Falle eines Krieges die Organisirung der Hülfsarmee bereits da ist. Die Subscriptionen werden auf das Eifrigste fortgesetzt und so viel als möglich in jährliche Beiträge umzuwandeln gesucht.

— Die 19 an der Paris-Straßburger Eisenbahn verschütteten Arbeiter haben die Aussicht, noch vielleicht eine Woche lang unter der Erde zu verweilen. Neue Oeffnungen müssen gemacht werden, da die angefangenen nicht weiter fortzuführen waren. Wenn sie stets mit gehöriger Luft und Nahrung versorgt werden können, was bis dahin gelungen ist, so ist ihre

Rettung gesichert. Sie haben einen freien und sichern Raum von 200 Ellen, in welchem sie sich frei herumbewegen können.

— Durch einen glücklichen Zufall hat man auf einem Felde der Gemeinde Plourhan, Departement der Nordküste, einen ungeheuren Schatz römischer Silber-Münzen, wenigstens 18 bis 20 000 Stück entdeckt. Der ganze Fund hat ein Gewicht von 60 Kilogr. Jede der Münzen, vom Durchmesser eines Zweiliardstücks, aber dicker und meist gut erhalten, wiegt ungefähr 3 Gramm. Bemerkenswerth ist, daß sie von sehr verschiedenem Gepräge sind, und mehrere derselben mythologische Gegenstände darstellen. Der größte Theil scheint ein Alter von mindestens 19 Jahrhunderten zu haben und etwa 60 Jahre über Christi Geburt hinaufzugehen. Vermuthlich hatte eine Abtheilung römischer Soldaten, die das Land unerwartet verlassen mußte, diesen Schatz begraben in der Hoffnung, später zurückzukommen und ihn wieder zu heben.

— Privatnachrichten aus Spanien versichern, daß die progressistische Partei eine außerordentlich thätige Propaganda eingerichtet hat, welche einen großen Schlag gegen die herrschende Staatsordnung vorbereiten soll, und die ihren Sitz in Bayonne hat. Die Häupter der Bewegungspartei haben eine dringende Einladung an Espartero ergehen lassen, sich ihren Plänen anzuschließen, und sie erwarten mit lebhafter Spannung die Antwort des Exregenten, dessen Zusage ziemlich unwahrscheinlich zu sein scheint. Den Hauptstützpunkt für den beabsichtigten Aufstand sucht man in den großen Städten des Landes, namentlich in Saragossa, Barcelona, Valencia, Malaga, Cadiz, Sevilla. Auch auf das Heer hofft man durch Espartero's Namen einen bedeutenden Einfluß zu gewinnen.

Unmuth.

Derer, die des Volkes Wohl
Stets mit Lust und Eifer mehren,
Gibt's so wenig, — und so viel
Derer, welche es verkehren!

Wie so Mancher ließ sich jüngst
Für die Wahlen noch bestechen!
Und wie Wenige sind da,
Die solch' arge Schmach wohl rächen!

Traun! bei einem freien Mann,
Der noch liebt die alten Sitten,
Sollt' ein solch verächtlich Spiel
Nie und nimmer sein gelitten!

Alter Götz! o wärst du da,
Du mit deiner Hand von Eisen,
Um die Ehrvergeßnen all'
Auf die Bahn der Pflicht zu weisen!

Hutten, du, der Mann des Rechts
Einst trotz Rom in deutschen Landen,
Kehr' und bring' die wälsche Zunft
Und ihr Höllenwerk zu Schanden!

Jetzt auch lasse Keiner sich
Durch Verführungskunst bethören,
Jeder trete kühn hervor,
Um den Treueschwur zu schwören!

Steht, ihr Hochgemuthen all',
Wie die Eich' in Ungewittern,
Ohne Wanken, ob auch oft
Aeste von dem Stamme splittern!

Auf, wer Mann ist, frei und kühn
Nach der Väter Kranz zu ringen!
Fluch der Pfaffentyrannei,
Die in's Joch uns möchte zwingen!

Ist die Waffe Wahrheit nur,
Wird sie keinem Feind erliegen,
Auch verachtet und verkannt
Wird und muß sie endlich siegen!

X. Y. Z.

Peter der Große in Paris.

(Schluß.)

Auf Peters Gesundheit! schrieen die Invaliden, und alle salutirten.

Wein! rief der Czaar, indem er von Neuem seinen Becher dem Sergeanten, der ihm denselben gegeben hatte, reichte. Freunde! Auf die Gesundheit des Königs! Auf Frankreichs Wohl!

Es lebe der König! Es lebe Frankreich! entgegneten die Invaliden.

Lebt wohl, meine Kameraden, sagte der Monarch, sich zurückziehend, ich werde Euch nicht vergessen.

In Begleitung seiner Eskorte besuchte der Czaar alle Theile des Gebäudes. Sein Scharfsinn, sein tiefer Geist zeigte ihm besser, als die Erklärungen, die man ihm gab, das Nothwendige und Das, was im Ganzen im Invalidenhause zu verbessern war. Er wollte Alles sehen, die Schlafzimmer, die Keller, das Krankenzimmer, die Kirche und selbst den Kirchhof, der damals die Gebäude des Hotels umgab und hernach in Spaziergänge verwandelt ward. Er war über die Ordnung und Reinlichkeit, die allenthalben herrschte, entzückt.

Wenn mir Gott das Leben verleiht, sagte er zum Gouverneur, so will ich es versuchen, in St. Petersburg Ludwigs XIV. Werk anzuschaffen, ich will dort ein Invalidenhaus gründen. Marmor, Holz, Eisen werden mir nicht zu dem Gebäude fehlen, aber Männer, wie Sie, um einer solchen Stiftung vorzustehen, bedarf ich. Aber, setzte er seufzend hinzu, kann ich dies Alles anfangen, ohne daß ich weiß, wer mir nachfolgen wird?

Gott, Sire, erwiederte der alte Marquis von Charnancé, der die großen Reiche beschützt, wenn die großen Männer nicht mehr am Leben sind.

Der Gouverneur hatte insgeheim den Befehl gegeben, die Invaliden, ehe der Czaar das Hotel verließ, zu versammeln. Nach den Wanderungen des Czaars führte ihn der Herr Belle-Isle auf die Esplanade, wo die alten Krieger in Schlachtordnung aufgestellt waren. Der Czaar, über solch' eine Schnelligkeit erstaunt, sagte lächelnd: Wahrhaftig, in Frankreich jagt ein Wunder das andere. Wir Nordländer sind nicht so erfinderisch. Darum ernenne ich Sie für's erste jetzt zum Ritter des heiligen Andreas-Ordens, und werde Ihnen, wenn ich nach Rußland zurückgekehrt bin, 50 Faß Wein für die alten würdigen Invaliden schicken.

Peter stieg, nachdem er die Fahnen, die sich vor ihm senkten, salutirt und dem Marschall die Hand gedrückt hatte, mit einem Abschiedsgruße gegen die Soldaten in den Wagen, den Charnancé und Florentin herbeigebracht hatten, um nach Versailles zu fahren, wo ihn der Hof erwartete.

Hier war Alles erstaunt, als Peter in dem Kostume, das er zu wechseln nicht für nöthig befunden, ohne weiteres in den Gaalsaal eintrat, und ihre Verwunderung wuchs, als man ihn gegen die königliche Familie ein stolzes Betragen annehmen sah. Er schien die abschlägige Antwort Ludwigs des XIV. nicht vergessen zu haben.

Aber Peter der Große hielt sein den Invaliden gegebenes Versprechen. Am 14. September 1719 kamen 50 Fässer köstlichsten Erivanweines in Havre an und wurden sofort nach Paris geschickt, wo am nächsten Sonntage darauf die Helden des Invalidenhauses bei schäumenden Bechern ihrem hohen Wohlthäter im fernen Petersburg, dem Sieger von Pultawa, ein donnerndes Lebehoch ausbrachten.

Hoffnung.

Hoffnung, Hoffnung! höchstes Gut im Leben,
Halt', o Theu'rste, uns empor!
Gaukle uns, wenn Schatten um uns schweben,
Deine Zauberbilder vor.

Ohne Dornen blüht kein Kranz auf Erden,
Lust vermählt sich gern mit Pein,
Und von allen Freuden, die uns werden,
Ist vielleicht kaum eine rein.

Wenig Wünsche finden hier Gewährung;
Glück, wenn wir die Kunst verstehn,
Muthig zwischen Duldung und Entbehrung
Unsern kurzen Pfad zu gehn.

Hoffnung, Hoffnung! führ' uns sanft durch's Leben,
Halt', o Engel, uns empor!
Gaukle uns, wenn wir vom Drang umgeben,
Bilder schön'rer Zukunft vor.

Schmid.

Anzeigen.

Der Aarauer Volksverein versammelt sich Montags den 20. April Abends 8 Uhr im Gasthaus **zum Löwen.** Die verehrten Mitglieder sind zu besonders zahlreichem Erscheinen höflich eingeladen vom Vorstand.

Zu verkaufen: ein neues beschlagenes Leiterwägeli, einspännig wie zweispännig zu gebrauchen, und ein neuer Pflug; bei Gloor, Schmied in Dürrenäsch.

Der Kavallier zu Fuß.

Rasch und schnaubend kommt der gespornte Reiter — zu Fuß gegangen,
Mit rothem Tabaksbeutel und großen Pfeifenquasten schwer behangen;
Tritt er die gelben Sporen mit Rittermiene in den Sand
Und setzt sich hin mit langer Angelruthe an den Milchbachstrand,
Mit andern Narren zu fangen den rauschgoldschimmernden Fisch,
So glaubt er zu haben den Maien, und hat den April auf dem Tisch.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 32.

Einrückungsgebühr:
Für je 8S Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 21. April 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Alle Zeitungen sind gegenwärtig voll von Eisenbahn-Artikeln und alle Welt glaubt im Dampfwagenflug die lang ersehnte goldene Zeit anrücken zu sehen, während wir bisher darüber achselzuckend geschwiegen und sinnend auf jene Länder hingeschaut haben, wo Eisenbahnen schon seit längerer Zeit dem gegenseitigen Verkehr dienen. Denn das Glück, das man sich davon verspricht, können wir selbst mit dem besten Perspektiv u. mit dem stärksten Vergrößerungsglas, auch mit keinem Teleskop dort entdecken. Der einzige Vortheil stellt sich heraus, daß Personen und Effekten unvergleichlich schneller transportirt werden; die Kosten des Transports kommen aber unbedeutend billiger, als bei gewöhnlichen Posten und Fuhren. Bringen wir auch die vielen Unglücke, die auf den Eisenbahnen geschehen, außer Betracht, da auch bei andern Fahrgelegenheiten Unglück begegnet, so finden wir in dem Dampfwagen-Verkehr für's Allgemeine doch den gleichen überwiegenden Nachtheil, wie in allem Maschinenwesen. Allen Eisenbahnen entlang erstarb, ausgenommen an den Bahnhöfen, nach deren Vollendung alle und jede Gewerbs- und Verkehrsregsamkeit; noch bei allen Einsenbahnen haben sich die Aktien-Betheiligten im Verlauf der Zeit in ihren Prozent-Berechnungen getäuscht gefunden, da nur Anfangs sich bedeutender Gewinnst ergab, der aber bald und immer mehr nachließ. In allen Ländern, wo die Dampfwagen jetzt am strengsten Land auf und ab fliegen, wird die Noth unter dem gemeinen Volke immer größer, wie der Abstand zwischen Reich und Arm sich erweitert. Was die Einsenbahnen auf die Industrie einwirken, geschieht wie alles Maschinenwesen nur zu Gunsten der reichen und großen Unternehmer, es wird viel gefördert, während die Hände der Arbeitsleute, die diesen ihr Brod verdienen sollten, immer entbehrlicher werden. Geht das noch eine Weile so fort, so ist eine totale Umwälzung der Gewerbs- und gesellschaftlichen Verhältnisse unumgänglich; wollte Gott, daß sie auf friedliche Weise bewerkstelliget werden könnte. Es fehlt zu gewaltsamem Ausbruch nichts, als daß ein vollkommenes Fehljahr seine entflammenden Strahlen in die Zündstoffe schleuderte, die überall sich anhäufen. Es muß Einem schaudern, wenn man bedenkt, welch unglückliche Ereignisse daraus entstehen könnten. Und dennoch ist Niemand da, der zu einer Einleitung für allmälige Vorbeugung und Abwehr Hand bieten möchte, ja als Kommunist verfolgt wird Jeder, der nur ein Wörtchen darüber fallen läßt. Aber gewiß kann auf längere Zeit der Gang der Gesellschaftsverhältnisse nicht mehr Bestand haben; das religiöse, politische, merkantilische und gewerbliche Treiben eines großen Theils der einflußreichern und vermöglichern Gesellschaftsklasse ist zu toll, als daß es nicht je länger je mehr zu Leidenschaftlichkeit und Parteieifer reizen sollte, zumal der Unvermögliche und Arbeiter nur selten bei gutmüthigen Leuten, am alterwenigsten vor Gesetz und Behörden, Hülfe und Schutz findet. Selbst Wohlthätigkeitsmaßregeln weiß die Geldmacht für sich auszubeuten. Die Früchte, welche die hohe Regierung angeblich zur Steuer der Noth anschaffte, wurden ausdrücklich vorzugsweise solchen Gemeinden zugetheilt, welche Armenhäuser und Sparsuppenanstalten besaßen, also zur Erleichterung der Gemeindarmengüter und nicht der Hausarmen; in den Gemeinden werden diese Früchte nur in größern Quantitäten verkauft, so daß sie unzugänglich sind für Denjenigen, der eine Erleichterung am nöthigsten hätte und kaum zum dringendsten Bedürfniß von einem Tag zum andern den nöthigen Batzen hat; während Leute, die von zehn- bis fünfzigtausend Franken am Zins haben, diese gute Gelegenheit benutzten, um wohlfeilere Lebensmittel einzukaufen. Ehre denjenigen Korporationen und Privaten, deren Wohlthätigkeitssinn sich bei jeder Gelegenheit nach Vermögen wirksam zeigt, leider aber bilden sie nur Ausnahmen. Bei allen Staats- und Privatvortheilen schwimmt der Reiche vermöge seines Geldes obenauf wie Korkrinde (Pantoffelholz); der Arme sitzt in keiner Behörde, wo er seine und Seinesgleichen Interessen verfechten kann, an manchen Orten und auch hier noch zum Theil hat er nicht einmal Stimmrecht, aber desto mehr Pflichten; er muß sich vom Reichen sagen lassen, wer Gott, was Religion und wem die Welt sei; der Reiche macht das Gesetz, hat gerichtliche und polizeiliche Macht in seinen Händen und zahlt dem Armen für dessen Arbeit was er für gut findet. Der Arme fühlt sich in seinen Verhältnissen je länger je gedrückter, und — wandert aus in noch größeres Elend; denn überall verlangt man Geld. Aber die Eisenbahnen bringen keins für die Armen, im Gegentheil, sie heben das Geld aus dem allgemeinen Verkehr und werfen es an die Haufen der Reichen. Das beweist England. Darum freut sich unser Volk auch darauf, wie die Luzerner auf eine fromme Regierung; die Eisenbahnen werden uns so heilsam sein, wie den bethörten Katholiken das Wallfahren.

— Auch die aargauischen reformirten Geistlichen hatten im Sinn, der wadtländischen ihre Sympathien zu erkennen zu geben. Weß Geistes Kinder unsere schwarzen Vögel sind und wie wenig sie der allgemeinen Stimmung nachfragen, leuchtet aus dem Umstand, daß sie kürzlich einen früher eines abscheulichen Verbrechens beschuldigt gewesenen und verdächtigen Ihrigen zum Dekan vorschlugen. Daß diese Mückenseiger und Kameeleschlucker immer noch die Vormünder der Schule sind, ist für die freie Bewegung der Letztern äußerst hinderlich und unbeliebig. Ueberhaupt ist es für das Allgemeine nachtheilig und gegenüber anderer Gesellschaftsklassen ein großes Unrecht, daß die Geistlichkeit unter sich eine abgeschlossene Kaste bildet, welcher ein für jetzige Zeiten wohl ungebührliches gewisses Hoheitsvorrecht über ihre Mitmenschen noch vergönnt ist, das sie so oft mißbraucht. Auch finden wir unnatürlich und unbillig, daß durch Kollaturvorrechte ab Seite der Regierung ꝛc. Gemeinden Leute zu Pfarrern aufgezwungen werden können, die ihnen unbeliebig sind. Wir leben hoffentlich doch nicht mehr in geistiger Nacht, wo man sich damit trösten muß, alle Katzen seien schwarz; heutzutage unterscheidet man die Farbe ihres Balges genau.

— Wie man uns berichtet, sollen mehrere Gemeinden um Aarau Willens sein, zusammen eine Käserei zu errichten, wohin die Kühbesitzer nach Gutfinden ihre Milch abliefern könnten. Wir sehen den Beweggrund zu diesem Vorhaben nicht ein, da für Milch und Butter bisher noch kein Absatzmangel war und die Preise davon immer höher standen, als in der Käserei an der Milch gewonnen werden könnte. Es wäre aber auch zu wünschen gewesen, den Kühhaltern wäre die frühere Begünstigung der Gemeinde-Unterstützung für den Zuchtstier nicht entzogen worden, da dessen Haltung unbeliebig und kostspielig ist, und die zweibeinigen, die den Dienst gern umsonst versehen, für das Vierbeinige bekanntlich nicht brauchbar sind.

— Die aargauische Regierung setzt Prämien aus für Menschenrettung, und an der Aar bei Aarau ist eine Menschentödfalle angebracht; daß noch Niemand darin verunglückte, verdanken wir allein der Vorsehung.

— In Buchs bei Aarau begegneten in wenigen Tagen zwei bedauernswerthe Unfälle. Ein blödsinniger Mann ertrank in der Suhre und ein zweijähriges Kind in einem nachlässig verdeckt gewesenen Jauchebehälter.

— Seitdem wir erfahren, daß in Luzern die „Wissenschaft“ katholisch geworden, wundert es uns nicht mehr, warum die

römischen Pfaffen verlangen, die Schulen müssen katholisch sein. Katholisch ist die Beichte, katholisch ist der Ablaß, katholisch ist der Rosenkranz, katholisch sind die Klöster, katholisch sind die Pfaffenköchinnen, katholisch ist der Luzerner Staatskübel — und da unser Herrgott und Christus nicht katholisch sind, so müssen die römischen Pfaffen einen Statthalter Gottes haben, der katholisch ist, das ist der Papst. Damit nun aber die katholischen Bremgartner Kinder nicht sowohl erfahren, was wahr und göttlich sei, als was katholisch ist, müssen sie statt einer christlichen, nach aargauischem Schulgesetz eingerichteten Bezirksschule, nun eine „nur katholische Schule" haben; das ABC und Einmaleins, das Lesen, Schreiben und Rechnen muß katholisch gelehrt werden, und da das sonst Niemand anders versteht, als die Jesuiten und Luzerner, so hören die Bremgartner auch nicht auf die aargauischen Gesetze und ihre Regierung, sondern einzig auf die Akademie der „katholischen" Wissenschaften zu Luzern. Ob nun auf diese Weise am Ende auch unsere Regierung, oder wer und was noch Alles katholisch werde, weiß nur der Statthalter Gottes und die Jesuiten, die sich von Gott und der Vergangenheit nichts für Gegenwart und Zukunft vormalen lassen.

— Die Gemeindeversammlung in Bremgarten hat auf die Weisung der Regierung, die neue „katholische Schule" bis auf Weiteres nicht in's Leben treten zu lassen, nicht Rücksicht zu nehmen beschlossen. Den Antrag zu diesem Beschluß stellte der von 1841 her geflüchtete und nach der Amnestie zurückgekehrte Weber.

— Se. Wohlehrwürden der kath. Pfarrer von Erlisbach wurde jüngsthin in ein Haus gerufen, wo die achtzehnjährige Tochter an einem geschwollenen und entzündeten Schenkelbein darnieder lag. Der geistliche Herr ließ sich den kranken Körpertheil aufdecken, betastete das Bein rund herum von unten bis oben, zog es gerade, sagte einige lateinische Brocken und rief dann: es ist gut, daß ihr mich kommen ließet, ohne meine Hülfe wäre euer Kind des Todes gewesen; es war behext, nehmet euch nur in Acht, wen ihr in's Haus lasset, damit es nicht wieder geschehe. — Der nämliche Pfarrherr berief aus dem Kapuzinerkloster zu Olten einen Hülfspriester zur Abnahme der österlichen Beichte. Als die Sache bald abgethan war, flüsterte er dem Pater zu: „die drei letzten Mädchen kommen nur alle Jahre einmal, nehmet sie darum recht *ad coram.*" Der Kapuziner übersah, daß noch vier dagestanden und trommelte der nächstfolgenden, in dieser Art unschuldigen Tochter den geistlichen Straf-Sturmmarsch vor zum größten Erstaunen der betroffenen Frommen, die eine fleißige Beichtgängerin zu sein glaubte.

— Als letzthin Jos. Rauber, alt-Müllers von Wolfwyl, Kantons Solothurn, seiner Frau sagte: „Du Frau, ig muß au uf Werd go wolfahrte" — antwortete ihm seine Ehehälfte: „Nei du gosch mer nit; du gosch jo s'ganz Johr i kei Kilche meh u hesch die längste Zit nit bichtet; schaff du dine Kindere Brod a u arbeit, daß mer z'esse hei, das isch die beste Wolfart, wo du mache chasch."

— In den letzten Tagen der vorigen Woche haben sich in Altstädten, Kantons St. Gallen, einige bedauerliche Unglücksfälle ereignet. Donnerstag Abends beschäftigte sich ein 10jähriges Mädchen am Kochheerde mit Schüren des Feuers. Da fiengen die Kleider des Kindes Feuer, worauf dieses in der größten Angst nach dem nebenstehende Stalle rannte. Durch den Luftzug erhielt das Feuer noch mehr Nahrung, und so waren die Kleider bereits verbrannt, als auf das herzzerreißende Jammergeschrei der unglückliche Vater herbeieilte. 12 Stunden später endete das Kind unter entsetzlichen Schmerzen sein junges Leben. — Am folgenden Tage fand man einen männlichen Leichnam von starken Schrotstücken durchbohrt circa 60 Schritte vom Wasenplatz entfernt. Bei der Untersuchung ergab es sich, daß der Abdecker Bettenmann auf die Wahrnehmung hin, daß ihm bisweilen aus der Wasenhütte etwas Fleisch und Knochen von gefallenem Vieh und von Pferden wegkam, einen Selbstschuß errichtete, welcher bei Aufbrechung der Thüre die tödliche Ladung in halber Mannshöhe entsenden sollte, wozu Bettenmann höhere Erlaubniß empfangen haben will, wovon er nachher wieder abgieng. Man vermuthet nun, der Unglückliche, der ein heimathloser Geduldeter, Familienvater von 7 Kindern aus Eggerstanden sein soll, habe bei der Aufbrechung der Thüre der Wasenhütte den Schuß erhalten und mit dem tödlichen Schrot im Herzen noch eine Strecke fortgewankt.

— Verwichenen Winter machte sich ein gewisser Vogler von Wangs eines Schafdiebstahls schuldig, und versteckte sich, um der spähenden Polizei zu entgehen, in den Heustöcken entlegener Bergställe. In dieser bedauerlichen Lage erfroren dem Unglücklichen die Füße dermaßen, daß er gezwungen ward, sich aus den Ställen in die Nähe des Dorfes zu lassen, wo er alsbald arretirt wurde und ihm beide Füße amputirt werden mußten. Im Mitleid über diesen bedauerungswürdigen Fall, stellte das St. Galler Justiz-Departement diesen armen Schelmen ohne Füße, auf „freien Fuß."

— Die thurgauischen Klöster Fischingen, Kreuzlingen, Ittingen, Münsterlingen, Dänikon, Katarinathal, Kalchrain und Feldbach haben neuerdings der Tagsatzung eine Vorstellung eingereicht, in der sie sich über die Erschwerung des Noviziats und die auferlegte Staatsadministration beklagen, und um freien ungehinderten Bestand ihres korporativen Lebens bitten. Die sämmtlichen Kantonsregierungen haben zu Handen ihrer Instruktionsbehörden Exemplare dieser Vorstellung zugeschickt erhalten.

— Der freisinnige Kaplan Koster in Oberegg, Kant. Appenzell-Außerhoden, hat die Zitation vor das bischöfliche Ordinariat in Chur unbeachtet gelassen, dagegen eine Untersuchung in Oberegg im Beisein des Kirchenrathes und einiger Privaten verlangt. Statt dessen erfolgte aber am 30. März die bischöfliche Amtsentsetzung und peremtorische Zitation auf den 8. d., der Hr. Koster jedoch abermal nicht folgte, worauf die Exkommunikation über ihn ausgesprochen wurde.

Ausländisches.

— Die Immediat-Eingabe zu Gunsten des Dr. Rupp von Seiten der deutsch-reformirten Gemeinde in Königsberg ist mit zahlreichen Unterschriften versehen und wird in diesen Tagen direkt nach Berlin abgesandt. Es ist darin ausgeführt, daß nach der *Confessio Sigismundi* der geistige Sinn der heil. Schrift das einzige Symbol der Reformirten und daß Dr. Rupp gerade wegen seiner Verwerfung von Bekenntnissen, die mit der heil. Schrift im Widerspruche ständen, der geeignetste reformirte Hofprediger sei. Die freie evangelische Gemeinde, mit der die reformirte nun nahe verschwistert ist, erhält bald aus Breslau, bald aus Offenbach, bald aus andern Theilen Deutschlands fortwährend Beweise des Einverständnisses mit ihren Grundansichten und Ueberzeugungen.

— In Aachen haben am Abend des 12. April tumultuarische Scenen stattgefunden, indem das Volk bei den Bäckern, welche das seit Menschengedenken übliche Ostergeschenk, den sogenannten Poschweck, ihren Kunden verweigerten, und dagegen den Armen eine wenig bedeutende Quantität Brod vertheilen wollten, die Fenster, Läden und Thüren demolirte. Gegen 10 Uhr vermochte das indeß zusammengezogene Polizeipersonal und das ausgerückte Linienbataillon weiteren Excessen zu steuern. Daß das Militär nicht einschritt, wird allgemein gelobt. Charakteristisch war der Ruf Einzelner aus dem Volke: die Soldaten seien Polen, die thäten ihnen nichts! Am 13. haben einige Verhaftungen stattgefunden, und es ist zugleich bekannt gemacht worden, daß die Bäcker auf höhern Befehl ihr Ostergeschenk verabreichen würden.

— Aus Oestreich vernimmt man, daß das durch die Zeitungen bekannt gemachte Dekret des Fürsten Metternich gegen die Deutsch-Katholiken mit großer Strenge vollzogen wird und hauptsächlich Reisende bei Ueberschreitung der Gränze sich sonderbare Fragen und Prüfungen müssen gefallen lassen. Auch ist nach Sachsen hin neuerdings die Grenzbewachung verstärkt und zu verdoppelter Aufmerksamkeit gegen den Schmuggel, intellektuellen also mehr als materiellen, aufgefordert worden. — Die hauptsächlichste Contrebande sind dermalen die Bücher, deren Absatz nach Böhmen, von wo sie alsdann weiter colportirt werden, in den letzten Jahren ganz erstaunlich zugenommen hat.

— Nach Berichten, welche der „Nürnberger Korrespondent" aus Wien vom 8. April erhalten, sollen die gallizischen Bauern, 5—6000 Mann stark, dem gegen sie abgeschickten, aus wenigen Kompagnien bestehenden Militär bedeutenden Schaden zugefügt haben, und jetzt in blindem Siegesjubel alle auf ihrem Wege liegenden Dörfer und Edelsitze anzünden. In Lemberg, wo es gleichfalls stark gähren soll, sind Kanonen aufgepflanzt; der Zustand von ganz Galizien ist überhaupt ein höchst besorglicher.

— Von Krakau aus sieht man gegen Gallizien noch immer Brandschein und hört Kanonendonner. Was man über den Bauernanführer Jakob Szela schrieb, hat dadurch Bestätigung erhalten, daß Reisende mit Pässen von ihm unterzeichnet aus Gallizien kommen. Er unterschreibt sich: „Der

über Leben und Tod.“ Eines Tages soll Szela in einem vierspännigen Wagen mit nur vier Begleitern ganz keck nach Tarnow gekommen sein, um mit dem Kreishauptmann zu sprechen. Dabei hat er denselben sehr despektirlich fortwährend nur „Kreiskapitänlein“ genannt. Gefangen zu werden hatte er nicht besorgt, denn er drohte, wenn ihm etwas zu Leide geschähe, morgen ganz Tarnow in Schutt und Asche läge.

— Aus Galizien kommen sehr beunruhigende Gerüchte. Ein Bauernaufstand soll sengend und brennend durch Stadt und Land ziehen, und durch Raub und Mord jenen Prinzipien, welche kommunistisch-revolutionäre Emissäre ihnen beigebracht, Eingang zu verschaffen suchen. Am Charfreitag sollte der Aufstand losbrechen. Dieses Gerücht hat — so unwahrscheinlich es auch ist — solch festen Glauben gefunden, daß ein panischer Schrecken alle dortigen und angrenzenden Gutsbesitzer erfaßte, so daß sie schaarenweise die Woche ihren Landaufenthalt verließen und in die Städte sich flüchteten; aber selbst die Städte sind nicht ganz ruhig, und viele fürchten in der That einen nächtlichen Ueberfall.

— Der kleine Freistaat Krakau soll aufgelöst und zu der österreichischen Provinz Galizien geschlagen werden.

— Es hat wiederum ein Mordversuch gegen Louis Philipp stattgefunden! Das Journal des Débats sagt: Heute gegen 5½ Uhr, in dem Augenblick, da der König von einem Spaziergange zurückkehrte und den Park von Fontainebleau durchfuhr, schoß ein Mann von einer Mauer herab auf Ihre Majestät. Die Vorsehung hat neuerdings für die Tage des Königs gewacht. Drei Kugeln haben die Vorderen des Charabancs zerissen. Ein Pfropf ist zwischen dem König und der Königin gefallen und von letzterer aufgelesen worden. Der Mörder wurde sogleich verhaftet; er heißt Lecomte, ist ein ehemaliger Förster des Waldes bei Fontainebleau, trägt das Kreuz der Ehrenlegion und verübte die That aus Rache, daß ihm die nachgesuchte Pension nicht bewilligt wurde.

— Die Lage der 19 verschütteten Arbeiter bei Courcelles hatte sich in den letzten Tagen wesentlich gebessert. Lebensmittel und Luft bekamen sie reichlich, man hatte drei Windtrommeln angesetzt. Sie correspondirten mit ihren Weibern, und zweifelten nicht mehr an ihrer nahen Befreiung. Ihre Gesundheit jedoch hatte Besorgnisse erregt — Kopfübel und geschwollene Beine zeigten sich. Der zweite Rettungsgang rückte täglich 7 bis 8 Meter vor, und der Oberingenieur Merinet hatte den Verschütteten einen Riß und ein Schreiben zukommen lassen, worin er ihnen andeutete, welche Arbeiten sie selbst thun könnten um ihre Befreiung zu beschleunigen, und so sind sie denn endlich dem Tageslichte wieder gegeben worden.

— Seit dem 9. d. zirkulirte unter den arbeitenden Klassen und den Soldaten von Brüssel in unzähligen Exemplaren ein Aufruf, worin ihnen das Elend in bitteren Worten und starken Zügen zu Gemüthe geführt und sie zu einer großen Demonstration für den 14. d. M. aufgefordert worden. Aehnliche revolutionäre Aufforderungen sind auch in Gent in Umlauf gesetzt, wo am 13. die Massen sich versammeln sollten, um nach Brüssel zu ziehen und mit den dortigen Arbeitern vereint dem König und den Ministern ihr Elend persönlich vorzustellen. Die Behörden haben schon einige Verhaftungen veranstaltet, unter andern die des Hrn. Pellerin, eines der Hauptredner der großen Meetings der Jahre 1839—40, Hrn. Parys, ehemaligen Herausgebers des satirischen Blattes „Mephistopheles“ u. A. Der Aufruf ist in französischer und in flamländischer Sprache abgefaßt. „Reiche dieser Erde, Volksfeinde, Aristokraten (heiß es darin u. a.), o, wie seid ihr zu beklagen, so sehr ihr auch in allen Wollüsten schwimmt, so viel ihr auch Erdengüter in Ueberfluß besitzt! Raub, Brand, Mord, seht her, das werden die Folgen eurer Hartherzigkeit, eurer Selbstsucht, eurer Volksbetrügereien, eures unmenschlichen Benehmens sein u. s. w.“

— Der 13. d. verfloß in Brüssel in ängstlicher Spannung. Die Behörden hatten wegen der vorgestern gemeldeten Vorfallenheiten nicht unbedeutende Vorsichtsmaßregeln getroffen; in der großen Kaserne war eine Batterie von 8 Geschützen aufgefahren und in die flandrische Vorstadt so wie in die nach Laeken führende waren Truppen einquartirt worden. Die Aengstlichkeit wuchs, als mit dem aus Gent gegen 6 Uhr hier eintreffenden Eisenbahnzuge die Nachricht kam, es sei gegen 2 Uhr daselbst ein Versuch gemacht worden., am großen Freitagsplatz das Pflaster aufzureißen.

— In Gent haben am Ostermontage einige Ruhestörungen Statt gehabt. Der am Charfreitage reichlich verbreitete „Aufruf an das Volk“ hatte die Arbeiter auf den zweiten Osterfeiertag zu einer allgemeinen Versammlung auf dem Freitags-Markte zusammen berufen. Einige Pflastersteine wurden aufgerissen und gegen die in der Mitte des Platzes befindlichen Laternen geschleudert. In allen Häusern wurden Läden, Fenster, und Thüren geschlossen, aus Furcht, von dem Pöbel in Contribution gesetzt zu werden. Um Mittag kam das Pompiers-Corps unter Trommelschlag und das Gewehr im Arme an. Da die Menge sich immer mehr vergrößerte, so berief die Behörde eine Verstärkung. Das Corps der berittenen Gensd'armen eilte auf der Stelle, mit dem Säbel in der Faust, unter dem Commando des Capitäns Lebeau herbei, welcher die Rotten in weniger als einer Viertelstunde durch einen beständigen Ritt im Galopp nach allen Richtungen hin zerstreuen ließ. Man hat kein Unglück zu beklagen. Die Polizeiagenten und die Pompiers hielten die Zugänge des Marktes bis 4 Uhr Nachmittags besetzt, zu welcher Stunde ein schreckliches Gewitter der Ruhestörung ein Ende machte. Statt der Flintenschüsse kamen Donnerschläge; die Hagel ersetzten die Kugeln, der Regen das Blut.

— Aus Irland wird gemeldet, daß die Auswanderungen nach Amerika dieses Jahr sehr bedeutend sein werden. Sowohl Pächter als Arbeiter wollen in großer Zahl auswandern. Aus Limerick sind neulich am nämlichen Tage zwei Schiffe mit mehr als 600 Auswanderern an Bord nach Quebec abgesegelt. Aus der Provinz Ulster insbesondere gehen fast mit jedem Schiffe eine Menge zum Theil wohlhabender Personen nach Amerika ab.

— Die neuesten Briefe aus Albanien dürften wohl geeignet sein, jeden Zweifel über die unmenschlichen und kaum glaublichen Verfolgungen, denen die Christen daselbst ausgesetzt sind, zu heben. So meldet u. a. der „Osservatore Triestino“ aus Scutari vom 12. März: „Es ward bereits mitgetheilt, daß Agostino von Stubla mit Ketten am Halse und an den Füßen im Kerker sterben mußte, weil er den Christlichen Glauben nicht verläugnen wollte; ferner berichtet man, daß 7 Familien in Ghilani den Islam angenommen und sich nach Scopia begeben haben, wo von den daselbst eingekerkerten 23 Familienhäuptern 7 ihre Leiden nicht mehr überwinden konnten und dem Beispiel der ihrigen folgten. Ueber die andern 16 schreibt man aus Czernagora vom 20. Februar, daß sie standhaft bleiben und fest entschlossen seien, der christlichen Religion alles zu opfern. Sie wurden täglich gegeißelt, allein sie ertragen Hunger, Schläge und alle Leiden, um nur nicht vom Glauben ihrer Väter zu weichen. Selim Pascha gerieth über ihre Standhaftigkeit dermaßen in Zorn, daß er ihre Familien, die Hände auf den Rücken gebunden, acht Tage lang nach Scopia treiben ließ und dabei weder Greise, noch schwangere und säugende Frauen schonte. Ebenso läßt er auch seine ganze Wuth an den Missionären aus. Einer derselben schreibt aus Jacova vom 3. März: Heute sagt mir ein von Salonich über Scopia kommender junger Christ, daß die in den dortigen Gefängnissen befindlichen geheimen Christen noch immer in einer sehr bedauernswürdigen Lage seien und fortwährend gemartert werden. Er habe, sagte er, die Familien der Eingekerkerten getroffen, welche, die Hände auf den Rücken gebunden, nach Scopia gekommen, und es sei unglaublich, wie viel sie leiden müßten. Briefe von verläßlichen Personen aus Prisrend vom 3. und 5. März bestätigen die obigen Nachrichten und in einem wird sogar berichtet, daß 7 Christen, auf Befehl Selim Pascha's gemartert, im Gefängniß gestorben seien, weil sie dem christlichen Glauben nicht entsagen wollten. Da auch der dalmatinische apostolische Missionär unter den Verfolgten ist, so hat der österreichische Consul zu Scutari Selim Pascha in einer amtlichen Note aufgefordert, den Missionär sofort in Freiheit zu setzen.“ (Nach einem Briefe aus Konstantinopel waren in Salonich 30 bis 40 dieser katholischen Familien aus Albanien angekommen, um sich in der Gegend von Michalitsch niederzulassen).

— Von Pittsburg in den Vereinigten Staaten von Nordamerika wird von einer daselbst befindlichen merkwürdigen intermittirenden Quelle Nachricht gegeben. Sie befindet sich in einem Bohrloche einer nicht mehr im Betriebe stehenden Saline. Ungefähr alle drei Wochen steigt plötzlich das Wasser derselben 10 bis 12 Meter hoch über die Oberfläche unter einer bedeutenden Entwickelung von Kohlenwasserstoffgas. Als die Saline noch in Betrieb war, zeigte sich dasselbe Phänomen jedesmal, wenn nach einigen Tagen der Ruhe die Pumpen von neuem angelassen wurden. Das tiefe Bohrloch geht durch mehrere Steinkohlenflötze hindurch.

Die Ohrfeige.

Ein armer, aber junger, kräftiger wohlgebildeter Engländer, der erst vor kurzem gelandet war, reist durch Viginien und wird in dem Hause einer jungen ledigen und schönen Plantagenbesitzerin aufgenommen. Diese junge Dame ist Eigenthümerin von 200 Acres Landes, eines Farmhauses, so wie eines alten und vier junger Sklaven, welche Letztere mit ihr aufgewachsen sind. Der junge englische Glücksjäger wird gut behandelt; er gefällt sich, findet seine junge Wirthin reizend, verliebt sich in sie und glaubte hier sein Glück zu gründen Seine Wünsche werden erhört und das junge unabhängige Mädchen gibt ihm ihre Hand. Er findet bald, daß er mit ihrer Hand nicht auch die Herrschaft über sie gewonnen hat. Sie gebietet nach wie vor in ihrem Hause und die Sclaven gehorchen nur ihr, wenn der Herr Gemahl auch Gegenbefehle gibt. Daraus entstehen bald ernstere Scenen.

Der Herr Gemahl will den Gebieter spielen, und droht nicht selten mit ernsthafter Züchtigung; aber alle solche Drohungen werden immer verlacht. Endlich vergißt er sich einmal so weit, daß er seiner Gemahlin eine Ohrfeige giebt.

Doch welchen traurigen Erfolg hat dieser Beweis seiner eheherrlichen Gewalt. Die junge beleidigte Frau ruft ihre Sclaven zusammen, befiehlt ihnen, ihren Gatten zu entkleiden, an eine Thürpfoste zu binden und mit einer Pferdepeitsche weidliche Rache zu üben. Während zwei der Sclaven dieß thun und dabei Gelegenheit haben, die rauhe Behandlung, welche sie zeither von ihrem Herrn erduldet, zu vergelten, befiehlt sie, ihr sechs Pferde zu satteln, ihre Sachen aufzupacken und reitet mit gefüllter Brieftasche in Begleitung ihrer Sclaven von dannen; gänzlich unbekümmert um den angebundenen und blutig geschlagenen Gemahl.

Alle seine Anstrengungen, sich loszumachen, sind umsonst. Endlich wird er von einem vorbeikommenden Reiter von seinen Banden befreit. Er schwört den Sclaven blutige Rache, denn er hofft auf die Rückkehr seiner Gattin; aber vergebens, und er muß sich endlich damit trösten, im Besitze der schönen Plantage mit Vieh und Wirthschaftsgeräthe geblieben zu sein. Doch auch dieser Trost soll ihm bald schwinden. Sein Rücken ist noch nicht geheilt, als ein naher Verwandter seiner Frau ankommt, eine von ihr ausgestellte auf eine hohe Summe lautende Schuldverschreibung vorzeigt und Zahlung fordert. Aber wie diese leisten? — Die Brieftasche nebst Banknoten ist mit der theuern Ehehälfte verschwunden. Die Plantage wird nun sofort in Beschlag genommen und da deren Werth nicht die Höhe der erborgten Summe erreicht! wird der Unglückliche ergriffen und in das Gefängniß gesetzt.

Er darf, da er noch nicht zwei Jahre im Lande ist, auf die Vergünstigung, — Befreiung vom Gefängnisse — nicht Anspruch machen. Während er eingekerkert ist, kommt seine Gattin zurück, ordnet ihre Geschäfte, verschafft sich heimlich bedeutende Geldsummen und verschwindet für immer.

Lange muß der Arme die der Gattin gegebene Ohrfeige mit seinem schweren Gefängnisse büßen, bis endlich das Herz des Gläubigers erweicht wird und er wenigstens die Freiheit erhält.

Ein fürchterlicher Ritt.

Lieutenant R. erhielt im März 184.. den Auftrag, mit einigen Reitern einen Courier mit den wichtigsten Depeschen von Algier nach Philippeville zu escortiren. Im Anfange ging alles ganz gut, sobald man aber in eine gewisse Bergschlucht kam, knallten aus einem versteckten Hinterhalte plötzlich mehrere Schüsse auf die Franzosen. — Eben, erzählte nun der Offizier, als ich „in Galopp“ kommandiren wollte, traf mich eine Kugel, die mir beide Arme zerschmetterte. Mein Pferd bäumte sich, und ich sah den Courier nebst zwei Soldaten todt am Boden liegen. Die Schüsse knallten unaufhörlich, und mein Pferd jagte im gestreckten Galopp davon. Ich versuchte den Zügel, der ihm an dem Halse lag, mit den Zähnen zu fassen, aber es gelang mir nicht; ich konnte weiter nichts thun, als mich so fest als möglich im Sattel zu halten, aber ich erschrack nicht wenig, als ich in geringer Entfernung einen großen Baum mit allen seinen Aesten quer über dem Wege liegen sah. An diesem Hindernisse mußte das Pferd stolpern, wenn nicht gar mich aus dem Sattel werfen. Das Pferd verwirrt sich wirklich mit den Hinterbeinen in den Zweigen und fiel auf die Kniee nieder; mit verzweiflungsvoller Anstrengung drückte ich ihm die Sporn in den Leib; es sprang auf, stürzte sogleich wieder nieder und machte sich erst bei einem wiederholten Versuche ganz frei. Wie ich mich dabei im Sattel gehalten habe, trotz den schmerzlichen Wunden, begreife ich heute noch nicht. Bald darauf erreichte ich die Ebene und das Pferd ging langsamer, ich fühlte aber auch, daß in Folge des starken Blutverlustes meine Kräfte mehr und mehr abnahmen und ich einer Ohnmacht nahe war. Vergebens nahm ich meine ganze Willenskraft zusammen und suchte den gefährlichen Schwindel zu bekämpfen, der sich meiner bemächtigte. Wie lange ich in diesem Zustande geblieben bin, vermag ich nicht zu sagen; ich erinnere mich nur, daß ein Gefühl von Kühle an meinen Füßen mich wieder zur Besinnung brachte. Mein Pferd war mitten in einem Flusse stehen geblieben und löschte da seinen Durst. Ich war bis an die Kniee im Wasser, das mich so gewaltig lockte, daß ich der Versuchung, in die kühle Fluth hineinzusteigen, nicht lange widerstanden haben würde, als das Pferd zu scharren anfing und sich legen zu wollen schien. Da erkannte ich die Gefahr, welche mir drohete und ich stachelte das Pferd verzweiflungsvoll mit den Sporen. Mit Mühe brachte ich es an das andere Ufer. Es setzte sich wieder in Trab und ich verbrachte noch eine fürchterl'che Stunde in unbeschreiblicher Angst, unter den glühenden Sonnenstrahlen, gepeinigt vom Fieber und verfolgt von der Erinnerung an das klare kühle Wasser. Ich versuchte Philippeville zu erkennen, von dem ich nicht mehr weit entfernt sein konnte, aber es lag ein dichter undurchdringlicher Nebel vor meinen Augen. Nach einiger Zeit verlor ich das Bewußtsein ganz und gar, ich brach zusammen und sank von dem Sattel herunter. Jemand aber hielt mich und der Schmerz in den beiden zerschmetterten Armen preßte mir einen lauten Schrei aus. Auch stammelte ich einige arabische Worte, wie man mir später gesagt hat. Frisches Wasser, das man mir in's Gesicht spritzte, brachte mich endlich wieder zur Besinnung; ich schlug die Augen auf und erkannte, daß ich vor Philippeville unter einer Compagnie Jäger war, die da exercirte. Man trug mich auf einer Bahre in das Hospital, wo ich mehrere Wochen lag. Zum Glück habe ich beide Arme behalten und ein Stückchen rothes Band war die Belohnung für Alles, was ich gelitten.

An hochnasige Klasch-Basen.

Wenn's reguet, rauscht der Wasserfall,
Das ist halt so st Zyt;
Wenn's Wetter schön und heiter ist,
So g'hört ne Niemer wyt.

Mi Bäst aber rauscht und rätscht
Wie d'Mühli eister zue.
Wie d'Wetterfähne-n uffem Thurn
Wenn's chnutet über d'Flueh.

Doch d'Aare würd wohl mängist nit
So trüeb und ryßed sy,
Fiel nit dem ganze Lauf noh ab
Mängs chothigs Bächli dri.

Und mänge Löffel treiti nit
Si Nase gar so höch,
Wenn's eister, wo-n er g'stolpret ist,
D'Welt offekundig g'sech.

Wenn 's Müllers Esel „I-a“ schreit,
So stuße d'Chälber 's Ohr,
Und als Prophet gilt 's Stoffels Bueb
Im Städtli mängem Thor.

Wer gschyd ist, glaubt nit Jedem Alls
Was ussem Mul mag goh,
Und redt, wo's nüt nützt, Andre nit
Nachtheilig Sache noh.

En arme Tüfel cha der Welt
Nie recht und a'gnehm thue. —
Wenn z'-sse-n ich und z'trinke ha,
Blos, Welt, du mir i d'Schueh.

Wenn 's inig Glück eim heiter glänzt,
Zst „Richsy“ gar kei Chunst,
Dem dümmste Stoffli zeigt's oft z'erst
Si rosefarbig Gunst.

Wenn jedes Großmul denke möcht,
Gluck ist wie brüchigs Glas,
So speerti 's Zungli besser i
Mi gschwätzig Zumpfer Bas.

Der Eint chunnt uf, en Andre mueß
Derwile 's Gäßli ab;
Und Mänge wünscht eim Schand und Tod
Und fällt no z'erst i's Grab.

Anzeigen.

Zu verkaufen: ein neues beschlagenes Leiterwägeli, zeinspännig wie zweispännig zu gebrauchen, und ein neuer Pflug; bei Gloor Schmied in Dürrenäsch

Zu verkaufen:

Naturgeschichte der drei Reiche, von Leonhard, Blum, Bischoff, Vogt ꝛc. 60 Hefte mit Kupfern. 21 Fr.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 6 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn Cyristoph Burkhardt, Martigaß Nr. 215

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 33.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 24. April 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wir entheben der Schrift: „Die Dominikaner in Zofingen, Novelle von Mundwiler in Gontenschwil," folgende Stelle: „Es war eine Zeit, als der Strahl vom Kapitol noch zündete, nicht nur blitzte, und die Siegelzwiebeln an den Bannbullen der gläubigen Heerde die Augen nätzten... Man schreibt von diesen Tagen als verflossenen — oft in bitterer Ironie auf gewisse Bestrebungen der Gegenwart, die sich so gern die freie und aufgeklärte zu schelten beliebt. Wohl haben sich diese Zeiten und ihre Werke der Vergangenheit angereiht, aber von dort rufen sie unserm Jahrhundert durch die Stimme der Geschichte, dieser jeglichem Volk und Land gleich vernehmbaren Posaune des Gerichts: „Eine Ueberzeugung ist Eigenthum des freien Geistes, und wer sie nicht auszusprechen wagt, ist ein Sklave." Horchen wir dieser Stimme im Lande der Freiheit. Darum wer in den endlosen Gebieten des Glaubens oder der Wissenschaft mit forschendem Auge umhergeht und eine Perle findet, der erhebe sie und zeige dieselbe ungescheut der Welt, mag darüber auch das Klaggeheul der dunkeln Widersacher bis zu den Marken der Schöpfung schallen. Die kräftigen Schwingen des Geistes erheben sich mit Macht zu der Lichthöhe, in der der Adler kreist, dieser Erbfeind der Finsterniß, dessen flammendes Auge Raub erspähend in stolzer Klarheit über das dunkle Land schweift. Wahrheit und freie Forschung gleichen dem Auge des Adlers. Sie wachen in Aetherhohe ob dem dunkeln Getriebe der Systeme und Dogmen, der politischen Konsequenzen und Rücksichten, die in fabelhaft buntem Gewirre die zivilisirte Erde erfüllen. Freilich gab es Zeiten, wo das schönste Eigenthum des Geistes, frei zu sein, unter dem Druck äußerer Gewalt sich zurückzog, wie die Sonne hinter ihre Wolken, aber es brach wieder hervor und seine Kraft war eine verdoppelte... Huß lag auf dem Scheiterhaufen, und Heinrich der Vierte stand im Büßerhemde vor Canessa, Fürsten drängten sich an den Steigbügel Sr. Heiligkeit. Die Zeit hat eine merkwürdige Umgestaltung erfahren. Die monarchische Macht behauptet der Gegenwart ihre Würde, obwohl ihr Prinzip an einer gläubigen Volksmasse ihre Hauptstütze zu suchen hat. Anders der Republikanismus des neunzehnten Jahrhunderts. Er repräsentirt die königliche Gewalt des Mittelalters gegenüber der Hierarchie. Er verkennt seine Würde und spricht dem eigenen Namen Hohn, dieweil er wissen sollte, daß ungehemmte Entwicklung des Geistes, freie Forschung in allen Gebieten, da die Wahrheit zu finden, seine Fundamentalstütze ist, auf der das Heiligthum der Freiheit ruht, einer Errungenschaft, um die schon Tausende kämpfend untergingen, oder in schmachvollem Tode gemeiner Verbrecher ihre edle Begeisterung in die Lüfte hauchten, auf daß sie neu aufgefaßt andere Geister entzunde. Lesen wir die Geschichte nach, auf daß sich unser Zeitalter spiegle. Die Geschichte ist das Brevier des Freien. Es sind längst entschwundene Tage, da war Politik und Karakter, so wie ihre Aeußerungen, naturgemäßer, offener. Unsern Zeiten war die Kunst zu erfinden aufbehalten, wie man Karakterlosigkeit, politischen Eigennutz im täuschenden Licht ihrer Gegensätze zur Welt bringen könne.

„Es hat zu allen Zeiten welche gegeben, die gegen den Strom schwammen, besonders eine Kaste, die bis zum Ende der Tage fortschwimmen wird; wer aber vor Jahrhunderten die Gewalt der Wellen nicht besiegte, sank unrettbar verloren; in unsern Tagen, den Tagen der Humanität, wirft der Strom solche Verbrecher lachend an's Ufer, auf daß sie bei gesammelten Kräften den Versuch von Neuem beginnen können.

„Man weiß, daß sich das Sonnenlicht oft einige Tage in sein luftiges Gewand hüllt und Regenschauer die Erde überziehen, dann sprossen aus dem übersättigten Boden Schwämme hervor, oder locken Irrlichter den sorglosen Wanderer... Wie merkwürdig diese Harmonie der Natur mit dem Reiche des Geistes... Die Sonne der Wahrheit und freien Forschung war im zwölften Jahrhundert gesunken, politische Stürme und Kriegsheere durchzogen Europa. Die Mönchsorden kamen auf. Vor allen zeichneten sich die Bettelorden aus, die Augustiner und Dominikaner. Ihre Lehrsätze kennt die Geschichte. Ihre verstandlosen Grübeleien an christlichen Dogmen, die gegenseitigen Fehden und Verketzerungen haben die Reformation hervorgerufen. Diesen übereifrigen heiligen Dienern verdankt das Papstthum die Untergrabung und theilweise Stürzung seiner Macht. Welchen Skandal riefen sie nicht in Bern hervor. Als Conradin, der letzte Hohenstaufe, unter dem Mörderbeil gefallen und das schwäbische Kaiserhaus erloschen war, zogen sich diese beiden Mönchsorden das große Interregnum, das der Thronbesteigung des Habsburgers vorausging, zu Nutze. Die Boten des Friedens siedelten sich in den Städten an, durchreisten die Länder und stifteten Zwietracht, ähnlich der Gegenwart, der zivilisirten, die die Kapuze nun mit dem Dreispitz verwechselt hat. Dieselbe grassirende Krankheit trägt eine moderne Benennung, man heißt sie Mission. — Und dieser nimmersatte hohltönende Fremdling, hat er sich nicht schon in der Geschichte der letzten 5 Jahre ein blutiges Andenken erworben? Schon sitzt die Geschichte über ihn zu Gericht und krönt die Opfer, die im Kampfe mit ihm untergingen. Und doch will der Mensch, der kurzsichtige, sterbliche, dieser hohen Richterin entgegentreten, und den schon gekrönten Opfern den Lorbeer mit menschlichen Schlußnahmen streitig machen. Eitles Bemühen. Noch ist der Kampf nicht ausgekämpft. — —"

— Aus den in Konstanz erscheinenden „Seeblättern" theilen wir unsern Lesern folgenden Artikel mit: „Die kraftvolle Haltung des badischen Volkes, sein Wahlsieg über eine undeutsche Schaar von Geistlichen so wie über eine unvolksthümliche Beamtenpartei haben ermuthigend auf die freisinnigen Schweizer eingewirkt. Da die badischen Liberalen die Opfer nicht scheuten und alle Mittel aufboten, um durch das Volk und für dasselbe zu diesem freudigen Ergebniß zu gelangen, so haben sie nun das Recht, ohne unbescheiden zu sein, den republikanischen Gesinnungsverwandten zuzurufen: Geht hin und thut desgleichen, so wird der Sieg euch ebenfalls gelingen. Man arbeitet in der Schweiz viel zu wenig, um das Volk in den innern Kantonen über seine wahren Interessen aufzuklären. Die Schulen sind äußerst vernachlässigt, von den Kanzeln wird die Bevölkerung weder zur Weisheit noch zur Eintracht geleitet, sondern mit Haß und römischem Unsinn erfüllt. Wie kann man denn verlangen, daß dieses so verwahrloste, mißbrauchte Volk Hand in Hand mit den intelligenten Kantonen vorwärtsschreite? Diesem Uebelstande muß abgeholfen werden, wenn die unselige Zwietracht beseitigt werden soll, wenn die Schweiz eine wahrhaft freie und glückliche Republik darstellen will. Die dortigen Freisinnigen müssen sich entschließen, einige Opfer auf den Altar ihres schönen Vaterlandes zu legen, sie müssen thatkräftig und ausdauernd dahin wirken, daß ihre katholischen Brüder in den Urkantonen belehrt und der geistigen Vormundschaft enthoben werden. In den Kantonen Zug und Schwyz leben viele Männer, die Freiheit und Licht zu schätzen wissen und trotz der römischen Herrschaft eidgenössischen Sinn in sich tragen. Diese müssen in den Stand gesetzt werden, durch faßliche Schriften und bessere Tagesblätter auf ihre Umgebungen wirken zu können. Sollte früher oder später die uneidgenössische Haltung des von Siegwart geführten römischen Bundes einen Waffenzug unvermeid-

lich machen, nun, dann wären die zur Aufklärung jener Bevölkerung geleisteten Opfer doch nicht verloren, die Kämpfer der fortgeschrittenen Kantone würden nur um so schneller mit dem Sieg gekrönt werden. —

— Wir lesen im Zofinger Volksblatt als eingesandt: „Der Schweizerbote erwähnt der Entlassung des Hrn. Amtsstatthalter Billo in einer Weise, daß man fast glauben muß, er wolle sein Bedauern über die Geschäftsthätigkeit der Armenkommission aussprechen. Wäre er aber noch der „aufrichtige und wohlerfahrne" Schweizerbote, so hätte er entweder eine Regierungsbehörde nicht in ein schiefes Licht gestellt oder die Gründe der Entlassung nicht verschwiegen." — Wir möchten den Einsender jedoch erinnern, daß Amtsthätigkeit so verschiedenartig sein kann wie deren Beurtheilung, und daß auch Behörden in Fälle kommen können, wo sie Veröffentlichung der Gründe ihres Wirkens nicht thunlich halten.

— Am Markustage soll wieder eine große Wallfahrt aus Klingnau, Döttingen, Leuppen und dem ganzen Kirchspiele nach Einsiedeln stattfinden.

— Nach zweitägiger Berathung wurde vom basellandschaftlichen Landrath einhellig beschlossen, „die Regierung sei ermächtigt, die Conzession für die Centralbahn zu ertheilen, jedoch unter der Bedingung, daß auf dem Birsfeld ein Bahnhof errichtet und die Eisenbahn nicht über die Birs geführt werden dürfe.."

— Je näher im Berner Verfassungsrath der Tag der Entscheidung auch für die kirchliche Frage rückt, desto schärfer sieht man dieser wichtigen Frage, von der das Maß unserer kunftigen Religionsfreiheit abhängt, von beiden Seiten in's Gesicht. Die conservative Partei hat ihr diesfallsiges Manifest in einer bei Haller gedruckten Broschüre erlassen: „Die bernische Kirchenfrage; dem Berner Verfassungsrathe von 1846 gewidmet." Daß dieses Schriftchen nicht als die Privatansicht eines Einzelnen, sondern als die innerste Herzensmeinung der konservativen Koalition anzusehen ist, darüber muß jeden schon die einfache Thatsache aufklären: „Daß dieses Schriftchen von der Staatskanzlei aus an die Mitglieder des Verfassungsrathes ausgetheilt wurde." Was aber den Inhalt selbst betrifft, so läßt er sich in wenigen Worten so zusammenfassen: „Es ist eine Anweisung für den Verfassungsrath, wie im Kanton Bern eine wohlorganisierte, mächtige protestantische Hierarchie, ein Priesterstaat im Laienstaat, zu gründen ist." B. Z.

— Der Seeländer Anzeiger berichtet aus Laupen: Schon seit geraumer Zeit fanden in unserer Gegend mehrere, zum Theil bedeutende Diebstähle statt, welche den Verdacht erregten, es müsse eine Diebsbande im Revier sein, deren Entdeckung nicht mehr ferne sei. Unserm wackern und hochverdienten Regierungsstatthalter gelang es letzter Tage mit Beihülfe anderer wackerer Männer und der Polizei, die Zufluchtsstätte zu finden und sogleich zwei Verhaftungen vorzunehmen, die noch zwei andere zur Folge hatten, und noch eine haben werden.

— Man schreibt der Neuen Jura-Zeitung aus Nidau, den 18. April: Hr. Funk, alt-Amtsrichter, soll in diesen Tagen gefänglich eingezogen worden sein und zwar wegen der gleichen Anschuldigung, weßhalb verwichenes Jahr die „hohe" Regierung nicht für angemessen fand, auf die Weise einzuschreiten. Billig ragt man, warum dieser Wechsel? — Die wackeren Brüder des Angeschuldigten, der durch unglückliche Spekulationen in diese Mißverhältnisse kam und dessen Ausfall ganz gedeckt ist, haben seither die Sache der Opposition verfochten, dafür scheint der Bruder nun büßen zu sollen — ein neuer deutlicher Streich eines verdächtelnden Regimentes, das wo es im vorigen Sommer eine Stütze zu erwerben hoffte, die Gründe nicht finden konnte, die es heute hat. —

— In der Nacht vom Ostermontag sind im Dorf Pleigne, 2 Stunden von Delsberg, zwei Flintenschüsse in das Schlafzimmer des Pfarrers von Pleigne abgeschossen worden, ohne jedoch Jemanden zu verletzen. Den 20. begaben sich zwei Landjäger nach Pleigne um einige bei diesem Anschlag betheiligte Individuen zu verhaften, wurden jedoch von einer Anzahl von Dorfbewohnern daran verhindert, und mußten froh sein, mit heiler Haut nach Delsberg zurückgekommen zu sein. Zu dem bedauernswerthen Ereignisse in Pleigne scheinen die Umtriebe des Pfarrers bei den letzten Wahlen in den Verfassungsrath (zu Gunsten des Ultramontanismus) Veranlassung gegeben zu haben. In einer Korrespondenz aus Delsberg wird besonders das Bedauern über die Haltlosigkeit des dortigen Regierungsstatthalters ausgesprochen, der heute schwarz morgen weiß, heute gegen die ultramontanen Pfaffen, morgen ihre Stütze ist.

— Soeben erfahren wir, daß ein Italiener die gesammten Arbeiten der Eisenbahn von Zürich nach Baden um 30,000 Z. fl. billiger übernommen habe, als sie von der Direktion veranschlagt sind, und daß nun die Arbeiten mit der nächsten Woche beginnen werden. D. Z.

— Ein Korrespondent der „eidg. Ztg." berichtet ausführlich über eine Schatzgrabergesellschaft, die in den Ruinen der Märzenburg bei Kaufbeuern einen Schatz zu heben vermeint, und welche in der Gegend von Uznach im Kt. St. Gallen viele Theilnehmer zählte. Natürlich stecken in der Gesellschaft einige feine Betrüger, welche die Leichtgläubigkeit der Uebrigen schon seit bald drei Jahren auf sehr ergiebige Weise auszubeuten verstehen. Gerade jetzt soll es sich wieder um Zusammenlegung einer Summe von 800 fl. handeln. Wäre es nicht Sache der Polizei, den Fäden dieser Verbindung nachzuspüren, um die Bethörten vor weiterm Schaden zu schützen? T. B.

— Der „freie Appenzeller" erzählt: Der vor 14 Tagen schon einmal aus dem Gefängnisse entflohene aber wieder eingebrachte Johannes Graf, ist letzten Samstag zum zweiten Male aus demselben entkommen. Ein Zimmermann machte im Beisein des Landweibels die von Graf bei seiner Flucht ausgebrochene Oeffnung wieder zu, und ließ, nach Beendigung der Arbeit, einen Meitzel liegen, welchen Graf sich zueignen konnte, mit Hülfe dessen er sich seiner Bande entledigte, das Leintuch zerriß und das Guter ausheben konnte, und sich dann an den zusammengebundenen Stücken von dem Gefängnisse hinabließ. Er ging in derselben Nacht nach Oberegg, wo ein Mann ihm auf einen Zedel 300 Gulden geschuldet hatte, welchem er den Antrag machte, daß, wenn er ihn 8 Tage verberge und andere Kleider verschaffe, er den Zedel als berichtigt unterzeichnen wolle. Der Mann erklärte sich dazu bereitwillig, gab aber Graf den Rath, er solle sich auf den Heuboden begeben, weil, wenn Jemand käme und ihn erkennen würde, er verrathen wäre. Graf begab sich nach dem angewiesenen Versteck, der Mann aber machte am geeigneten Orte von dem Dasein Grafs Anzeige, worauf derselbe alsbald wieder festgenommen wurde. Als Graf von Oberegg fortgeführt wurde, sollen mehrere Bewohner dieses Ortes niedergekniet sein und für ihn gebetet, Abschied von ihm genommen und ein Fuhrwerk herbeigeschafft haben, um ihn nach Trogen zu fahren; als sie aber mit ihm auf außerrhodischen Boden kamen, widersetzten sich diesem mehrere Personen, er wurde gezwungen, von dem Wagen abzusteigen, und mußte demnach zu Fuß nach Trogen zurück, wo man diesen Verbrecher jetzt wohl besser verwahren wird, daß er nicht noch einen dritten Spaziergang unternehme.

— In Echallens, Kant. Wadt, haben am 19. d. Unordnungen stattgefunden und zwar von sehr ernster Art. Außerhalb des Fleckens befindet sich eine Krankenanstalt, die von Barmherzigen Schwestern besorgt wird. Ein Betsaal ist in diesem Hause zum Dienste der Bewohner eingerichtet. Da aber der Gottesdienst, der hier von einem demissionären Geistlichen abgehalten wird, auch von Außen her stark besucht wurde, hatte man den Saal erweitert und eine Kanzel in demselben aufstellen lassen. Letzten Sonntag, an welchem Tage in diesem Flecken ein ziemlich heftiger Wahlkampf stattgefunden hatte, begab sich Abends 9 Uhr ein Haufe Menschen nach diesem Hause, erbrach Thüren und Fenster, stürmte in den Saal und zertrümmerte die Kanzel und was sich da Zerbrechliches vorfand. Die Ortsbehörde organisirte alsogleich eine Bürgerwache und der Saal wurde, nachdem die Stürmer sich entfernt, von dieser besetzt und vor erneuerten Angriffen beschützt. Auf Reklamation des Präfekten hin sind den folgenden Tag 12 Landjäger von Lausanne aus dahin abgeordnet worden.

— Vor einigen Wochen wurde von einem Steinarbeiter durch Zufall in der Spitalwaldung der Stadt Neuenburg an einem sehr zugänglichen Orte die Entdeckung gemacht, daß der Felsen, aus welchem jener Gebirgstheil bestehe, in jener Gegend Marmor sei. Er theilte diese Entdeckung einem Architekten mit, welcher in dieser Felspartie in der That schönen gelben Marmor, schwarz, weiß und gelb geadert erkannte. Der Stadtrath von Neuenburg ertheilte dem Architekten die Bewilligung zu Proben, und ließ so-

gleich Holz umschlagen, um das Terrain frei zu machen. So könnte für Neuenburg ein neuer Industriezweig eröffnet sein.

— Die mit der Abfassung eines Strafgesetzbuches beauftragte Tessiner Großrathskommission bringt an den Großen Rath den Antrag zu einer Revision der Verfassung mit Bezug auf das Gerichtswesen. Die Hauptabänderung besteht in der Einführung des mündlichen Verfahrens. Ferner soll ein neues Gericht, ein Revisionsgericht, aufgestellt werden. Diesem Gerichte und nicht dem Appellationsgericht würde die Beaufsichtigung gesammter Gerichte zustehen. Es würde für gewisse Fälle eine dritte Instanz bilden und alle Formstreitigkeiten zu entscheiden haben.

Ausländisches.

— Ein reicher, über 60 Jahre alter Geizhals stürzte sich am 8. April zu Münster in's Wasser, aus Gram über den Verlust von 2300 Thalern; er hinterläßt noch ein Vermögen von 50.000 Thalern, deren Zinsen mehr als fünffach seine geringen Ausgaben überstiegen. Dieser Mensch, der seine Gelder nur auf sichere Hypothek ausließ und nicht mehr Prozente nahm als er bekommen konnte, war noch nie in seinem Leben betrogen worden, nur dieses eine Mal hatte er sich von einem schlauen Betrüger überlisten lassen, und da sein Herz an nichts hing auf der ganzen weiten Erde, als an seinen Geldsäcken, ja, da er mit jedem einzelnen Thaler auf das Innigste verwachsen und verschmolzen, so war ihm unmöglich, einen solchen Verlust, obschon er im Verhältniß zu seinem Vermögen nichts bedeutete, aber in seinen Augen ungeheuer war, zu überleben.

— Ein Lokalblatt aus der Stadt Oldenburg bringt eine erbauliche Geschichte aus dem Saterlande, einem kleinen, zwischen Moorwüsten eingeschlossenen Landestheile im Westen des Herzogthums. Ein Pächter im Kirchspiele Strücklingen, dessen Vermögen sich auf kaum 300 Thaler belaufen mag, sucht durch seinen Pastor bei der höchsten Kirchenbehörde des Landes, dem Offizialate in Vechta, um Dispens behufs einer mit einer leiblichen Nichte zu schließenden Ehe nach. Es wird ihm der Bescheid, daß die Sache sich machen lasse — wenn er vorläufig 7 und hinterher noch 3 Pistolen nach Rom an den Papst zahle. Der Mann sollte also 50 Thaler, ein Sechstel seines Vermögens, opfern, um eine Erlaubniß zu erlangen, die wahrhaft nicht um Geld feil sein soll. Das war dem Mann denn doch zu kraus. Die Braut diente bei dem Bräutigam im Hause. Das Offizialat fand dies unanständig — als der Bräutigam die 50 Thaler nicht zahlen wollte, und veranlaßte die Aufforderung an das Brautpaar, sofort auseinander zu gehen. — Aehnliche Geschichten haben sich anderswo zugetragen.

— Die preußischen Behörden haben jetzt, seit die Aufregung in Galizien wieder einen bedenklichern Karakter angenommen hat, alle Ursache, auf die unter den oberschlesischen Bauern sich zeigenden Symptome von Unzufriedenheit ein wachsames Auge zu richten. Das Beispiel, welches die galizischen Bauern gegeben haben, ist in Oberschlesien nicht unbeachtet geblieben. In der Gegend um Pleß, Gleiwitz, Bernn u. s. w. spricht sich ein allgemeiner Unwille gegen die Robotdienste aus, so daß wenn in Galizien nicht bald die Ruhe wieder hergestellt wird, für dortige Gegenden Schlimmes zu befürchten steht.

— Wie mehrere deutsche Blätter melden, ist die Auslieferung der flüchtigen russischen Polen seitens der preußischen Regierung an die russische bereits erfolgt. Bei Gollup, erzählt das Danziger Dampfboot, stürzten sich mehrere der Unglücklichen, um dem gräßlichen Schicksal zu entgehen, das sie in ihrer Heimat erwartet, von der dortigen Brücke in die Drewenz. Auf dem weitern Marsch mußten die begleitenden Soldaten den Ausgelieferten dicht zur Seite gehen, damit derartigen Selbstmorden vorgebeugt würde.

— Die Lemberger Zeitung enthält eine Kundmachung vom 8. April, der zufolge, um die Ruhe und Ordnung wieder zu befestigen, die Infanterie-Regimenter Deutschmeister und Palombini, das Husarenregiment Erzherzog Ferdinand und zwei Grenzbataillone Szekler und Wallachen in Gallizien einrücken und den Umständen nach im Lande vertheilt werden.

— Die Aufregung in den Städten der Lombardei gibt sich mit jedem Tage drohender kund und auf die dringende Bitte des commandirenden Generals Grafen Radetzky rücken beträchtliche Verstärkungen, aus Infanterie und Reiterei bestehend, heran. In mehreren auf einander folgenden Nächten fand man in den Gassen Mailands einzelne durch Schüsse aus Windbüchsen ermordete Schildwachen.

— Glänzende Equipagen hielten in diesen Tagen in Reihen vor einem der elegantesten Modenmagazine in der Rüe Vivienne zu Paris. Es war dort eine Ausstellung veranstaltet, die das Interesse der ganzen Damenwelt erregte. Alles drängte sich in den großen Saal, die in Paris gefertigte Ausstattung der Großfürstin Olga, Tochter des Kaisers Nikolaus, dort zu erschauen. Alle Länder hatten zu den köstlichen Roben ihren Tribut geliefert, in den glänzendsten Farben prangten die indischen Cachemire. Drei Morgenmäntel von ostindischem Mousselin, von der köstlichsten Stickerei, mit Valenciennes Spitzen reich besetzt, mit rother, blauer und weißer Seide gefüttert, mit dazu gehörenden spitzengarnirten Unterröcken, ließen die sie bewundernden Beschauerinnen vor Entzücken gar nicht wieder zu sich selber kommen.

— Ein Brief aus Barcelona bringt die Kunde, daß der Karlistenchef Tristani sich wieder an die Spitze einer Bande gestellt habe, die ihr Unwesen zu Gunsten der Familie des Don Carlos treibe.

— Der Aufstand in spanisch Galizien ist im Zunehmen, und eine Colonne des Bataillons von Zamora, die von Lugo aus nach Santiago gezogen war, hat sich nicht blos dieser Stadt bemächtigt, sondern auch den Anschluß eines andern Bataillons des nämlichen Regiments, das gegen sie geschickt war, zum Uebertritt zur Sache des Aufstandes gewonnen. Von Crunna und Ferrol behauptet man heute, daß sie mit den Besatzungen sich gleichfalls angeschlossen. Die allgemeine Beunruhigung ist durch das Ausbleiben der Post aus Galizien noch erhöht worden. Eine Anzahl von Exemplaren des Aufruhrs der Centraljunta von Lugo sind hier im Umlauf. In Leon, Altkastilien, namentlich zu Zamora und Salamanca soll es gewaltig spucken. Auch Estremadura flößt Besorgniß ein. Briefe aus Bayonne sprechen von Pronunciamentos zu Corunna und Ferrol.

— Die Insurrection in Galizien scheint einen ernsthaften Charakter anzunehmen. Die aufrührerischen Bataillone von Zamora und Gijon sind nach Santiago gezogen. Diese Stadt hat ihr Pronunciamento gemacht, und es soll viel Blut geflossen sein. Die Insurrection soll sich bereits über Orente, Vigo und Pontevedra verbreitet haben. General Iriarte hat die Grenze überschritten, und an der Spitze von 400 Mann Reiterei die Gegend zwischen Galizien und Portugal durch streift. Auch Ciudad Rodrigo hat sich pronuncirt, und mehrere bedeutende Generale der Progressisten haben die Leitung dieser Bewegung auf sich genommen.

— Aus South Shields wird ein Unglück gemeldet, welches sich den 12. d. M. auf der Eisenbahn von Brandling in England begab. Die Lokomotive kam nämlich, den Tender mit sich fortreißend, an eine Stelle, wo die Bahn über eine Anzahl Häuser hinführt, von den Schienen und stürzte, nachdem die Kette, welche sie mit den Passagierwagen verband, glücklicherweise abgerissen war, über die Seitenböschung weg auf das Dach eines der unterliegenden Häuser, durchschlug dasselbe mit ungeheurer Gewalt und blieb, mit dem Tender über ihr, in der Parterrestube liegen, nachdem sie durch ihr Gewicht das ganze Haus zertrümmert hatte. Zwei Frauen und ein Kind, welche sich darin befanden, wurden theils durch die Lokomotive, welche beide Beine der einen Frau ganz zermalmte, theils durch den aus dem Kessel strömenden Dampf und das kochende Wasser furchtbar verwundet. Der Maschinenführer und der Heizer wurden, als die Lokomotive den entsetzlichen Fall that, weit weg auf das Dach eines Hauses geschleudert und stark, jedoch nicht lebensgefährlich verwundet. Die Passagierwagen blieben zwar auf den Schienen, jedoch wurden mehrere darin sitzende Personen erheblich verletzt, eine davon brach beide Beine. Die ganze Nacht hindurch waren Arbeiter in Thätigkeit, um die Lokomotive und den Tender aus den Trümmern des Hauses, in welchem sie förmlich eingekeilt sind, wieder herauszubringen, was indessen bei Abgang der Berichte noch nicht gelungen war.

— Ernsthafte Unruhen sind in Irland, in der Gegend von Clonmell in Tipperary wegen der Hungersnoth ausgebrochen.

— Das Austreibungssystem in Irland hat seinen traurigen Fortgang. Das "Waterford Cronicle" zeigt an, daß der Marquis v. Waterford neulich 50 Pachterfamilien, aus 307 Personen bestehend, von seinen Gütern gejagt habe. Jede Familie, die gutwillig ging, erhielt 2 Pf. St.; die übrigen mußten mit Gewalt vertrieben werden. Fast alle diese Pachter hatten bisher ihre Rente ordentlich bezahlt.

— In den Berichten des Ministeriums des Innern in St. Petersburg wird des merkwürdigen Falles erwähnt, daß der Bauer Nikita Astapow im Mohilewschen Kreise sich den 13. Dezember in einem Alter von 120 Jahren in seinem eigenen Schoppen erhängt hat!

— Nachrichten aus Riga melden, daß die Cholera wieder in Rußland von Persien her und bereits bis Kasan und Orenburg eingedrungen. Sichern Nachrichten aus Petersburg zufolge ist dort der Vorläufer der Cholera, die Grippe, heftig aufgetreten.

— Die Nachrichten aus Amerika bringen die öffentlichen Organe Englands zu der Ueberzeugung, daß nichts anderes mehr übrig bleibe, als die Kriegsmacht Englands auf's Angelegentlichste zu verstärken. — Das nach Leith gehörige Schleppdampfboot Waterwitch stieß kürzlich mit einem schwerbeladenen Schooner zusammen und ging fast augenblicklich unter, wobei die

aus 6 Köpfen bestehende Mannschaft ertrank. — Aus Patagonien sind Nachrichten von vielen Schiffbrüchen an der dortigen Küste eingelaufen.

Die Elephantenjagd.

(Aus Kapitain Marryat's Scenen in Afrika.)

Am folgenden Morgen, mit Tagesanbruch, war ein großer Auflauf von Kaffern im Lager, die sämmtlich warteten, bis unsere Reisenden zur Jagd bereit sein würden. Nachdem Letztere ein hastiges Frühstück eingenommen hatten, bestiegen sie ihre Pferde nicht, sondern machten sich, auf den Rath der Eingebornen, zu Fuß auf den Weg, da die Kaffern berichtet hatten, daß sich Elephanten jenseits des Hügels befänden. Einer Elephanten-Fährte nachgehend, erreichten sie in einer halben Stunde die Spitze des Hügels, wo sich ein großartiges Panorama vor ihnen ausbreitete. Si blickten in ein Thal hinab, das mit Baumgruppen übersäet war; die ganze Oberfläche desselben war mit Elephanten bedeckt; es konnten sich nicht weniger als 900 innerhalb des Gesichtskreises befinden.

Jede Höhe, jedes grüne Hügelchen war wie besprengt mit Gruppen von sechs bis sieben Stück; einige hielten theilweise ihre Riesenkörper hinter Bäumen, die sie benagten, versteckt, andere durchschritten die offene Ebene in ihren Rüsseln lange Baumzweige tragend, mit denen sie sich die Fliegen abwehrten. Die ungeschlachteten Körper der Thiere, mit der gigantischen Höhe der Bäume übereinstimmend, gewährte einen Begriff von der Natur in ihrem grandiosesten Maaßstabe.

Nach einer wenige Minuten dauernden Besichtigung wendeten sich die Reisenden zu der Abtheilung, die hinter ihnen aufgestellt war, und gaben das Zeichen zum augenblicklichen Beginnen. Die Führer der Kaffern ertheilten ihre Befehle, und die Rotten der Eingebornen schlichen schweigend nach allen Richtungen fort, das Gebell der Hunde, die sie in zahlreichen Kuppeln mitgebracht hatten, so viel sie möglich unterdrückend. Auf dem Hügel wo unsere Reisenden Posto gefaßt hatten, befanden sie sich, von der Heerde ab, unter dem Winde, und da es die Absicht der Eingebornen war, die Thiere ihnen entgegen zu treiben, hatten sowohl die Kaffern-Krieger wie die Hottentotten ihre Position sämmtlich auf dem Hügel genommen, bereit, die Thiere anzugreifen, sobald sie ihnen entgegen getrieben sein würden.

Ungefähr nach einer Stunde erscholl das Signal von einigen der Eingebornen, die die Seite des Thales, westwärts von den Elephanten, erreicht hatten; dort auf verschiedenen hohen Punkten aufgestellt, schrieen sie mit Stentorlungen, und ihr Geschrei wurde von den übrigen Kaffern auf jeder Seite des Thales beantwortet, so daß sich die Elephanten von allen Seiten umzingelt fanden, mit Ausnahme derjenigen Gegend, wo der Hügel das Thal begränzte. Immer enger schlossen sich die Kaffern zusammen; ihr Geschrei von den Felsen wiederhallend und sich mit dem wüthenden Geheul der Hunde vermischend, wurde Entsetzen erregend. Die aufgeschreckten Elephanten stürzten zuerst nach einer Seite des Thales, dann nach der andern, sich immer schnell wieder zurückziehend vor dem bei ihrem Nahen erhobenen Geschrei, indem sie ihre langen Ohren schüttelten und laut trompeteten, während sie mit hocherhobenem Rüssel hin- und hertrabten.

Als sie zuletzt keinen anderen Weg zur Flucht fanden, begann die ganze Heerde den Hügel hinan zu steigen, auf ihrem Wege Gebüsche und Baumzweige zerbrechend und die losen Steine in das Thal hinabrollend; sie mischten jetzt ihr schreckliches Gekreisch in den angestimmten Jagdruf. So kamen sie an, jedes Ding vor sich niedertretend, Alles in ihrer Wuth in solchem Grade verwüstend, daß der Wald sich vor ihnen zu beugen schien, während große Massen lockerer Felsen, hüpfend und stürzend und das Thal hinab donnernd, mit Staubwolken ihren Pfad bezeichneten. Das ist schauerlich groß! flüsterte Alexander dem Major zu. Ich möchte um nichts in der Welt diesen Anblick versäumt haben. Doch da kommen sie an; seht diesen hohen Baum, der durch das Gewicht der Masse niedergetreten wurde. — Seht den großen Führer der Heerde! sagte Swinton; lasset uns alle auf ihn feuern! — Welches Ungeheuer! Acht gegeben! rief der Major, der, während er sprach, seine Büchse abfeuerte, was von Alexander und Swinton schnell nachgeahmt wurde. Er stürzte. Seid schnell und ladet wieder; Omrah, Omrah, reiche mir die andere Büchse! — Vorgesehen! vorgesehen! ertönte es jetzt von allen Seiten, denn der Fall des leitenden Elephanten und die Gewehrsalve von den Hottentotten hatten die Heerde dermaßen erschreckt, daß sie sich zu theilen anfingen und in Gruppen von zweien und dreien in jeder Richtung losbrachen. Das trompetenartige Gekreisch und das Krachen der Baumäste in ihrer Nähe wurde nun wahrhaft betäubend und die Gefahr groß. Die Heerde hatte den Major seine andere Büchse angeschlagen, als das [illegible] neben ihm sich wie durch Zauber theilte und der Kopf eines [illegible] ungefähr sechs Schritte vor ihm sichtbar wurde.

Glücklicherweise besaß der Major feste Nerven, und seine Büchse legte das Thier zu seinen Füßen, als es ihm gerade so nahe war, daß er, um von seinem Rüssel nicht erreicht zu werden, fortspringen mußte. Ein anderer, kleinerer Elephant folgte ihr so dicht, daß er über den Körper der ersteren stolperte und, bevor er sich wieder aufrichten konnte, von Alexander getödtet wurde. „Zurück, ihr Herren, oder Ihr seid des Todes!“ schrie der Neger Bremen, auf sie zustürzend. „Nehmt diesen Weg — die ganze Heerde kommt gerade auf Euch los. Fort rennen sie, als wenn es ihr Leben gelte, gefolgt von den Hottentotten, die sie nach einem hohen Felsen führten, denn die Elephanten nicht erklimmen konnten und wo sie sich in Sicherheit befanden.

Kaum hatten sie ihn erklommen, als auch die Masse, in eine Staubwolke gehüllt, ankam und unter einem nicht zu schildernden Geräusch, kletternd und hin und her trollend, in festgeschlossenen Kolonnen vorwärts drängte. Viele wankten verwundet und blieben zurück. Die nackten Kaffern mit ihren Assagays (kleine Wurfspieße) bewaffnet sprangen bald vorwärts, bald verbargen sie sich wieder, indem sie sich mit der größten Gewandtheit ganz dicht hinter dem Rücken der Thiere hielten und sie entweder mit ihren Assagays durchbohrten oder ihnen mit ihren scharfen Messern die Sehnen der Hinterbeine durchschnitten. Dabei riefen sie unaufhörlich in der Landessprache den Elephanten zu: „Großer Hauptmann, tödte uns nicht! Tritt nicht auf uns, mächtiger Häuptling!“ — so, sonderbar genug, die Barmherzigkeit derjenigen ansprechend, denen sie keine zu erweisen beabsichtigten. Da das Feuern fast unmöglich war, ohne Gefahr zu laufen, einen der Kaffern zu verwunden, so begnügten sich unsere Reisenden mit dem Anblick, bis die ganze Heerde vorüber gezogen und in dem untenliegenden Gehölz verschwunden war.

Anzeigen.

Der tanzlustigen Jugend in Aarau wird hiermit angezeigt, daß im Wirthshaus zu Gränichen auf nächsten Tanzsonntag für sie abgesonderte Tanzgelegenheit veranstaltet ist.

Zu verkaufen: ein neues beschlagenes Leiterwägeli, einspännig wie zweispännig zu gebrauchen, und ein neuer Pflug; bei Gloor, Schmied in Dürrenäsch

Der jüngsthin von Jemanden so schön ausgemalte goldene Boden des Handwerksstandes besteht wahrscheinlich darin, wenn man gestohlene Waaren recht wohlfeil kaufen kann, wie kürzlich solch ein Redner, der von Arbeitern ein kleines selbst hineingemachtes Wassersteinrohr um 65 Bz. kaufte, das gegen 70 Fr. gekostet und dessen Diebstahl die Arbeiter wieder mit 35 Fr. deckten, um nicht einer gerechten Untersuchung anheim zu fallen.

Bei Jenni, Sohn, in Bern ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber die sogenannte Religionsgefahr, von einem Freunde der Aufklärung. 4 Bz.

Kritik der protestantischen Freunde. 4 Bz.

Ein apostolisches Sendschreiben im 19. Jahrhundert, kurz beleuchtet von einem modernen Heiden. 2½ Bz.

Jedem, der sich um die religiösen Bewegungen dieser Zeit interessirt, sind diese Schriftchen zur Beachtung zu empfehlen.

Zu verkaufen:

Meyers Universum, zwei Jahrgänge 1843 und 1844, mit vielen Kupfern und gut gebunden 10 Fr. 5 Bz.

Neueste Miniaturbibliothek der deutschen Klassiker (hundert Hefte) 20 Fr.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 215.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 34.

Einrückungsgebühr:
Für je 8S Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 28. April 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Nächste Woche versammelt sich in Aarau der Gr. Rath, um unter andern nöthigen und unnöthigen Dingen auch Siegwarts Freischaarenverbot für den Kanton Aargau zu berathen. Daß dieses zum Unnöthigen gehöre, während manches Nöthige noch in weitem Rückstand ist, darüber ist wohl kein vernünftiger Liberaler mehr im Zweifel; wir aber glauben nicht nur dieses, sondern wir halten ein solches Verbot auch für unnatürlich und für verfassungswidrig. Unnatürlich, weil unsere republikanische Staatseinrichtung der Regierung auferlegt, nur im Sinne des Volkes zu handeln, und ein solches sowohl unserm Volksgeist als dem Republikanismus überhaupt zuwider ist; verfassungswidrig, weil unsere Behörden auch nur im Sinne der Verfassung zu wirken haben und ein Freischaarenverbot nicht in unserer Verfassung begründet ist. Unser Gr. Rath würde sich durch ein solches Verbot zugleich lächerlich und verächtlich machen. Lächerlich, weil er ja doch nicht das Volk unter die Füße nehmen und selbst den Souverän spielen, d. h. im vorkommenden Fall das Strafgesetz gar nicht ausführen könnte und er also sich damit selbst zur Karrikatur machte; verächtlich, weil er damit, die Rücksichten und Pflichten für Volk und Verfassung hintansetzend, sich zum Fußschemel und gemeinen Werkzeug unsrer vaterlandsverrätherischen Gegner erniedrigen würde. Wir aber wollen nach Gewohnheit das Beste von ihm gewärtig sein, hoffentlich werden wir uns nicht täuschen.

— Der Aar. Kurier brachte kürzlich eine Andeutung von einer Menschentödfalle an der Aar bei Aarau. Einsender dieses weiß nicht recht, was darunter verstanden werden soll und hätte deutlichere Bezeichnung gewünscht. Wohl kennt er ein Machwerk, das allenfalls für solch ein Ding gehalten werden könnte, nämlich die alten Brückenreste und der Steg aus dem Personenschiff an das jenseitige Ufer. Als nach dem Sturz der Brücke diese Reste stehen gelassen wurden, hegte man die Hoffnung, sie dürften zu einer baldigen Verbindung wenigstens für den Fußgängerverkehr benutzt werden, wozu auch die lotterige Einrichtung des genannten Steges berechtigte. Da aber diese Hoffnung eitel geblieben, kann das Interesse der Stadtgemeinde sowohl als die öffentliche Sicherheit es verlangen, das die Brückenreste abgetragen und der Steg gefahrloser und zweckdienlicher, d. h. fester, breiter und ein besseres und schließenderes Geländer daran gemacht werde, damit man keinen Fehltritt thun, bei massenhafter Ein- und Ausschiffung auch an einander vorbei passiren und nicht etwa gar der Sturmwind Kinder in die Fluthen werfen könne. Daran erinnert ein Aarauer, der, wenn man ihn allenfalls nicht verstehen möchte, noch deutlicher zu sprechen gesonnen ist, hoffentlich bevor wieder ein Unglück begegnet.

— Wie die Großen einander bei allen Unsauberkeiten zu Gevatter stehen, zeigt folgender Vorfall. In einer Gemeinde wunde, um sich von den Bürgern nicht einen dem Gemeinderath mißbeliebigen Kollegen aufhalsen lassen zu müssen, von den Gemeindevorstehern Wahlintrigue gespielt. Einige Bürger klagten vor Amt über Ungesetzlichkeit des Wahlakts und gaben 10 oder 12 Zeugen an. Der Amtmann ließ kaum einige dieser Zeugen zum Schein nur einvernehmen und dann die Sache auf sich beruhen. — In einer Gemeinde war es, wir wissen nicht bei welchem Anlaß, Sitte geworden, jährlich einmal außergewöhnliche Tanzbewilligung einzuholen. Die gleiche Person, welche sie schon öfter vom Amtmann erbeten, erhielt dieselbe auch dieses Jahr wieder durch mündliche Zusicherung; auf die Einrede, ob die Bewilligung nicht schriftlich ausgefertigt sein müsse, hieß es, das sei nicht nöthig. Nach abgehaltenem Tanz wurde über unbewilligte Tanzhaltung eingeklagt und der Amtmann wollte sich gar nicht mehr der ertheilten Bewilligung erinnern. Zu bemerken ist dabei, daß der Mann, welcher die amtliche Bewilligung einholte, seiner Geradheit und Freisinnigkeit halber bei den „Aeltesten des Volks" verhaßt ist und diese ihm schon lange gern eine Falle gelegt hätten.

— Wie man hört, beabsichtigen die Bremgartner alle Gemeinderäthe zu entsetzen, welche nicht zu sofortiger Einführung der gesetzwidrigen Jesuitenschule stimmen wollen. Die Limmat stimme, welche sonst immer von Allem gut unterrichtet ist, was im Freiämter Jesuitenlager vorgeht, schweigt diesmal unter gespanntem Lauschen so viel als still, denn sie bezieht die Nachrichten von Bremgarten über Luzern erst 14 Tage nachher.

— In Dottikon befindet sich eine Kapelle, in welcher der Pfarrer von Hägglingen gegen jährliche Gratifikation von 8 Fr. allwöchentlich eine Messe zu lesen hatte, wobei der Dottiker Sigrist den Dienst versehen mußte. Aus Nachlässigkeit des Letztern ging diese Uebung auf einige Zeit ein. Nun verrichtet der Pfarrer diese Obliegenheit wieder, bringt aber dazu den Sigrist von Hägglingen mit, weshalb Dottiken die Gratifikation auszurichten sich weigert; der Pfarrer hingegen will bei Dottiker Leichenbegängnissen so lange nicht mehr läuten lassen, als ihm die 8 Fr. nicht mehr zufallen.

— In Hägglingen wollte man aus dem s. g. Saalhau einen neuen Kirchhof einrichten, da sich jedoch daselbst vor einiger Zeit Einer erhängt hat, soll die die Ausführung des Vorhabens unterbleiben.

— Das Kollegiatstift Baden hat in Folge der vorjährigen Tagsatzungsverhandlungen abermals eine Beschwerde an alle eidgen. Stände gegen die aargauische Regierung erlassen. Es werden darin behandelt: 1) die Gründung des Stifts und das Rechtsverhältniß desselben im Allgemeinen; 2) die besondern Rechte und und der Besitzzustand des Stifts während zwei Jahrhunderten; 3) die aargauische Gesetzgebung; 4) die Entgegnungen der Regierung vom Aargau und des Gemeinderathes von Baden, und endlich 5) die Kompetenz des Bundes. Vögel, welche krähen, wenn sie gleich den Schnabel voll haben.

— Die Dorfzeitung berichtet: „Unsere Angabe in letzter Nummer über das Vergeben der Erdarbeiten für die Zürcher-Badener Eisenbahn war nicht richtig. Herr Major Halblützel von Trüllikon, Kts. Zürich, ist Uebernehmer, und zwar um den Einheitspreis (zirka 380,000 Fr.) In Baden sind bereits Häuser und Scheunen angekauft und die Eigenthümer werden von der Gesellschaft sehr nobel bezahlt. Die Abgeordneten der Eisenbahndirektion sind mit dem Ankaufen der Gebäulichkeiten dahier auf friedlichem Wege zu Ende gekommen. Die Summe steigt auf 99,750 Fr.

— Die Maiwahlen in den Kantonen Zürich und Solothurn nehmen gegenwärtig die Aufmerksamkeit der ganzen Schweiz in Anspruch, denn die ultramontanen Reaktionäre sind bereit, dem Vaterlande neue Wirren zu verursachen, deren Zündpunkt Bremgarten und Muri sein würde; dort steht ihnen die Masse zu Diensten, und fällt Zürich oder Solothurn einer konservativen Richtung anheim, so wird es den unverwüstlichen Putschhelden nicht an Vorwänden fehlen, von Neuem loszubrechen und die Fahne des Aufruhrs aufzupflanzen. Lassen doch die ultramontanen Blätter seit einiger Zeit ein geheimnißvolles kirchliches „Etwas" aus dem Hintergrunde durchblicken, von dem sie ihrer Partei einen sichern Sieg versprechen. Könnten aber auch die Rechnung ohne den Wirth machen.

— Letzte Woche sollte im Kanton Solothurn wieder eine Wallfahrt nach Schönenwerd statt finden, wozu besonders im Niederamt durch alle Gemeinden und Familien förmlich aufgeboten war. Plötzlich wurde kontremandirt, und der Rosenkranz-Freinarrenzug unterblieb für einstweilen, bis — wieder anderer Wind weht. —

Der Pfarrer von solothurnisch Erlisbach verweigerte kürzlich einem Mädchen von rechtlichen und gesitteten Eltern die Absolution, weil es in der Beichte die wiederholt und eindringlich gethane Frage: „ob es mit seinem Liebsten schon fleischlichen Umgang gepflogen," beharrlich verneinte.

— Der Guckkasten-Kalender von diesem Jahr geißelt unter Anderm auch die aristokratisch-ultramontane Stadtverwaltung von Solothurn auf eine treffende Weise; dieses, so wie ein populärer Aufsatz über die deutsch-katholische Kirche, worin Ronge's Brief abgedruckt ist, hat gemacht, daß die dortigen etwas furchtsamen Buchhandlungen ihn nicht zu verkaufen wagten.

— In der Versammlung reformirter Berner Geistlichen, die am 22. unter der Leitung des Pfarrers Bandelier stattfand, und an der über 120 Pfarrer Theil nahmen, wurde beschlossen, auf eine auf durchgeführter Grundlage der Presbyterialverfassung ruhende und aus Geistlichen und Laien zugleich zusammengesetzte Generalsynode anzutragen. Zugleich wünschte man zur Verwaltung der reformirten Kirchenangelegenheiten eine Behörde, die zur Hälfte aus Geistlichen besteht.

— Die Allg. Schw. Ztg., die wieder ganz in den alten krassen Ton verfällt, den einst der sel. Bondeli anstimmte, nur mit dem Unterschied, daß dieser manchen ergötzlichen Witz und Humor hatte, sagt in ihrer vorletzten Nummer: „Ist sie (die Ueberzeugungstreue) möglich, bei der horriblen, korrupten, durch und durch schlechten und demoralisirenden Lehre, daß die Regierung sich nach dem Volkswillen richten solle?" Diese Worte sind wirklich der Aufzeichnung werth. Die Allg. Schw. Ztg. empört sich damit im Voraus gegen alle republikanischen Institutionen, die Harmonie zwischen Volk und Regierung bezwecken. Nicht der Volkswille, nein, der Sonderwille der Aristokraten soll nach ihrer Meinung herrschen. B. Ztg.

— Als sich vor etwa 14 Tagen ein Bürger der basellandschaftlichen Gemeinde Titterten, der treffliche Scharfschütz Häggler, in der Nacht von Arboldswil nach Hause begeben wollte, liefen ihm zwei Bursche des letzteren Ortes den Weg vor und überfielen ihn unversehens. Er trug eine Wunde in der Hand davon und einer der vermutheten Thäter wurde vom Statthalteramt ins Verhör genommen. Da er hartnäckig läugnete, entließ man ihn wieder. Mit Hägglers Hand wurde es aber schlimmer. Der Hundskrampf entwickelte sich und der junge Mann starb. Als der früher in Untersuchung Gezogene merkte, wo die Sache hinaus wolle, stellte er sich freiwillig und gab auch seinen Mitschuldigen an. Nun sind über die Natur der Wunde die Ansichten getheilt. Die Einen behaupten sie rühre von einem Messerstich, die Andern — von einem Dorn her, der dem Unglücklichen bei der Flucht über einen Hag eingegangen sei.

— Als am 26. d. General Sonnenberg aus dem Gottesdienst von Ettiswil nach seinem Schloß Kastelen zurückkehrte, wurde in der Nähe des Schlosses ein Schuß auf ihn abgefeuert; die Kugel zischte hörbar nahe an ihm vorbei, was ein Mann, der einige Schritte hinter ihm gelaufen, ebenfalls hörte. Da das Volk auf dem Schlosse und dem Bauernhofe aus dem Gottesdienste noch nicht zurückgekehrt war, konnten die Thäter in den nahen Schloßwald sich flüchten, ohne daß sie erkannt und eingeholt wurden. Da bekommt der Verhörrichter Ammann wieder frisch Arbeit.

— Bei der Entlassung des jungen Brunner von Kühschwand aus dem Gefängniß zu Luzern ließ der Verhörrichter denselben durch einen Landjäger hintransportiren, und setzte sich mit seinem Aktuar zu Pferd, um vor dem Entlassenen in der Kühschwand anzulangen und mit dem todkranken Vater noch ein Verhör aufzunehmen. Als er dort angekommen und seine Absicht kund gegeben, stellte sich die Tochter, Anna Brunner, vor das Krankenzimmer und erklärte, daß sie Niemanden einlasse, man habe dem Vater nun genug Verdruß verursacht, und wenigstens müsse er nun ruhig sterben. Es erhob sich ein so lauter Wortwechsel, daß entfernte Nachbarn das Geschrei hörten. Die mannhafte Anna Brunner behauptete das Schlachtfeld und das Verhöramt zog endlich unverrichteter Sache ab.

— Die kath. Staatszeitung von Luzern sagt: „Unter dem Volke Nidwaldens herrscht ein herrlicher Geist. Man ist da auf Alles gefaßt und schrickt vor Nichts zurück; es ist, als seien die Ahnen wieder erwacht und schreiten unter dem Volke einher, es erinnernd an den Ernst der Zeit und die Aufgabe, die es zu lösen hat. Der gemeinste Landsmann kennt die nahe bevorstehende Lösung unserer Aufgabe, und wenige nur sind's, die sie nicht lösen wollen."

— Wie die Glarner Zeitung meldet, wird im Kanton Glarus das Volk mit pietistischen Traktätlein, schwarzkirchlichen Kalendern und ähnlichem Zeug heimgesucht und ihm auf diese Weise Gelder, angeblich zu Missionszwecken ꝛc. abgezapft. In den jüngsten Tagen sei der hengstenbergische Kircheneifer der HH. Pfarrer Schieß und Reßler so weit gegangen, daß sie auch um Beisteuern für die rebellischen Geistlichen des Waadtlandes herumgebettelt und unter frommen Vorwänden selbst in den Schulen diesen geistlichen Inkasso besorgt.

— Der freie Appenzeller meldet aus Trogen: „In der ersten Sitzung des Großen Rathes kam die Entweichungsgeschichte des Inquisiten Graf zur Sprache. Wie es scheint, soll die zweitmalige Entweichung dieses Verbrechers bei einem großen Theile der Leute in Trogen und der Umgegend eine furchtbare Aufregung hervorgebracht haben. Als man den Inquisiten Sonntags wieder eingebracht habe, sei die Straße von Wald her mit Menschen so angefüllt gewesen, als ob der Landsturm aufgebrochen wäre. Auf dem Platz in Trogen sollen über 2000 Personen gewesen sein. Ueber die Möglichkeit der Entweichung haben die verschiedenartigsten Gerüchte zirkulirt, und Meinungen, Aeußerungen und Drohungen gegen die Beamten seien geflossen, daß man sie kaum nachsagen dürfe. Nicht nur den Landweibel und das Verhöramt, die Beamten selbst seien der Mithülfe zur Flucht verdächtigt worden. Es wurde die Aufregung des Volkes so arg geschildert, daß die unverzügliche Vornahme der Beurtheilung des Inquisiten nothwendig sei; daß der Stab über denselben gebrochen und Blutgericht gehalten werde, sonst könnte es an der Landesgemeinde fürchterliche Auftritte geben. Allein eine ruhigere Anschauung und Erwägung der Dinge fand dann doch, daß dies, in manchen Beziehungen, nicht thunlich sei. Schon gegenüber dem Auslande würde man sich dadurch eine arge Blöße geben, und der Kritik aussetzen, als ob solch ein wichtiger Akt aus Furcht vor dem Volke geschehen wäre. Man müsse im Gegentheil zeigen, daß die oberste Behörde entschlossen sei, die Prozedur in Form Rechtens zu Ende zu führen."

— Dem Walliser Dorfe Borgeaur, Gemeinde Martigny-Combe, droht ein Schicksal, wie in Bünden dem Dorfe Felsberg. In Folge des letzten Regens sind Felsmassen geborsten und drohen mit einem Sturze, der das Dorf nebst einem Theil der St. Bernhardsstraße verschütten würde. Die Bewohner haben sich bereits entfernt und ihr bewegliches Eigenthum mitgenommen.

Ausländisches.

— Ein bedeutender Kirchendiebstahl wurde in der Nacht vom 21. zum 22. zu Heidelberg in der katholischen Pfarr-(Jesuiten-) Kirche verübt. Unter den gestohlenen Gegenständen ist besonders eine Monstranz im Werthe von etwa 1000 fl., dann ein silberner Kelch, ein Kruzifix ꝛc. Der Gesammtwerth der gestohlenen Gegenstände wird auf etwa 2000 fl. angegeben. Am Morgen fand man an der Kirchenthüre angeschrieben: „Wir sind unser acht und stehlen alle Nacht." Uebrigens soll man bei Gelegenheit der Nachforschungen in einem benachbarten Orte einen Falschmünzer-Apparat gefunden haben.

— Der Plan zur Wiederherstellung des Klosters Himmelspforten, in Würzburg, soll in kurzer Zeit zur Reife gedeihen. Auch Nonnenwerth am Rhein soll wieder mit Klosterfrauen bevölkert werden.

— Gegenwärtig durchzieht ein Mann die Straßen von Köln, welcher in einem Käfig einen Fuchs, eine Gans, mehrere Tauben, einen Falken, mehrere Kaninchen, einen Ameisenbär, einen Affen, einen Raben und eine Katze hegt, welche Thiere sich alle unter sich vertragen gelernt haben und sich nicht einmal zanken, geschweige auffressen. So gehen sogar Thiere in Bezug auf Eintracht dem Menschen mit gutem Beispiel voran.

— Man schreibt aus Berlin: Die polnischen Wirren haben unter anderm zu einer Loyalitäts-Demonstration Anlaß gegeben, die für die Kenntniß der Sympathien und Antipathien in gewissen Kreisen sehr karakteristisch ist. Es wird nämlich erzählt, daß aus Aerger über die französische Nationalsubscription für die Polen und gleichsam um sich dafür zu rächen, von den Offizieren des Gardehusarenregiments zu Potsdam, der Gedanke zu einer Gegensubscription ausgegangen sei zu einem Ehrensäbel für — Abdel-Kader!

— Folgendes höchst erschütternde Ereigniß hat sich in Berlin zugetragen: Man sah ein ältlichen, bürgerlich gekleideten Mann sich mit raschen Schritten dem Landwehrgraben nähern. Er warf seinen Blick noch einmal

nach der Stadt zurück, dann stürzte er sich rasch ins Wasser. Einige hinzugekommene Männer warfen sich ihm nach und nach einigen Minuten wurde er bewußtlos, aber noch am Leben ans Ufer gebracht. Man erkannte in dem Unglücklichen den Dr. der Philosophie H., den Bruder des kürzlich vom Schlage gerührten alten bekannten Criminalisten und Schriftstellers H. Dieser beklagenswerthe Mann, wohlhabend, verständig und unbescholten, wollte durch einen freiwilligen Tod im Wasser sich von einem unheilbaren Uebel befreien, dem Zungenkrebs, das ihm ein viel schrecklicheres Ende — den Hungertod in nahe Aussicht stellt. Unter solchen Umständen haben die Männer, die mit aufopfernder Nächstenliebe seine Rettung bewirkten, ihn nur zu neuem Jammer unter die Lebenden zurückgeführt. — Ferner haben sich zwei junge Dienstmädchen auf der Berlin-Potsdamer Eisenbahn überfahren lassen und sich so den Tod gegeben, und zwar unfern der Stelle, wo sich vor kurzem ein junger Mann auf dieselbe Weise ums Leben brachte. Den Grund zu diesem gemeinschaftlichen Selbstmord kennt man nicht.

— Leider beginnen wirklich einzelne Symptome von Unzufriedenheit und Aufregung unter den oberschlesischen Bauern zum Ausbruche zu kommen. Die Widersetzlichkeit der Landleute in der Gegend von Pleß hat sich so bedenklich gezeigt, daß Militär gegen die Unruhestifter hat beordert werden müssen. Eine Schwadron Kavallerie ist aus Pleß gegen die Bauern um das Dorf Lendzin, welche den galizischen Nachbarn nachahmen wollen, ausgerückt. — Aus Galizien flüchten sich neuerdings wieder zahlreiche Familien, und die Horden der Bauern, welche in ihrer Renitenz beharren, sollen täglich an Größe zunehmen.

— Die Nachrichten aus dem Kaukasus lauten fortwährend ungünstig. Das russische Heer hat in diesem Winter ungemein gelitten, nicht bloß durch die Waffen der Gebirgsbewohner, die eine außerordentliche Thätigkeit entwickelten, sondern mehr noch durch Krankheiten, welche namentlich in der jetzigen Jahreszeit in den feuchten Niederungen wüthen und zahlreiche Opfer hinraffen. Die Linien am Kaukasus sind gelichtet, und da man die Truppen in Polen nicht entbehren kann, so wird noch in diesem Frühjahre eine neue große Rekrutenaushebung nothwendig werden, wenn man sich anders nicht dazu entschließt, das Offensivsystem, das bis jetzt so schlechte Früchte getragen, wieder fallen zu lassen.

— In Paris ist das Cigarrenrauchen ganz abgekommen, die elegantesten Herren rauchen wieder aus Pfeifen, weil dies wohlfeiler und den Augen, wie überhaupt der Gesundheit zuträglicher ist. Den Drechslern wird diese neue Mode sehr willkommen sein.

— Die «France» stimmt folgendes Klagtied an: «Die Straßenecken von Paris sind gegenwärtig mit zahllosen Verkaufsanzeigen von Schlössern, Domänen, Forsten, Hotels, Häusern, Gemäldegallerien u. s. w., die seit Jahrhunderten im Besitz gewisser hohen Familien waren, bedeckt. Wie man von Geschäftsmännern hört, sind die Ursachen dieser Verkäufe in dem ärgerlichen Börsen- und Eisenbahnaktienspiele zu suchen, dessen Liquidation gegenwärtig im Gange ist.

— Seit kurzem producirt sich in Paris ein Rauchkünstler. Er bläst, während er eine Tabakspfeife zwischen den Lippen hat, den Rauch dergestalt aus dem Munde, daß er Vasen, Blumen, Säulen, ja sogar lebensähnliche Portraits damit gestaltet, die natürlich eben so schnell verfliegen als entstehen.

— In der neuesten Zeit bildet in England das vegetabilische Elfenbein, aus welchem, gerade wie früher aus dem animalischen Elfenbein, viele Zierrathen und Kunstsachen gearbeitet werden, einen interessanten Handelsartikel. Das vegetabilische Elfenbein hat eine ähnliche Härte, Textur und Schwere, wie das animalische, verliert aber seine schöne weiße Farbe nicht. Es ist die Frucht einer Palme (Phytelephas macrocarpa), welche die Größe eines Hühnereies erreicht. Die Frucht hat eine dünne braune Schale, und unter dieser besteht sie ganz aus der schönen elfenbeinartigen Masse, welche sich vortrefflich drechseln und ciseliren läßt.

— Man hat jetzt in England Nachrichten über den Schiffbruch des vor drei Jahren in die Südsee ausgelaufenen Wallfischjägers „Mary“ und das traurige Schicksal seiner Mannschaft. Das Schiff war im September 1843 nach Sydney in Neu-Südwales gelangt, und von dort nach den Woodlark-Inseln gesegelt, die es im November erreichte. In der Nacht vom 21. November erhob sich ein Sturm und das Fahrzeug scheiterte am Loughlins-Riff, an der Insel Loughton, wobei 7 Mann umkamen. Den übrigen 28 gelang es, nachdem sie sich 48 Stunden lang im Tackelwerk des Wracks festgehalten, ein Floß zu zimmern und sich ans Ufer zu retten. Sie wurden von den Eingebornen freundlich aufgenommen, die sie mit Lebensmitteln versorgten und sie in ihr Dorf führten. Neun Monate lang blieben sie, und bauten mittlerweile ein kleines Fahrzeug, mit welchem sie, da sich kein Schiff zeigen wollte, den australischen Continent zu erreichen hofften; aber als sie sich eben einschiffen wollten, machten die Eingebornen, wahrscheinlich gereizt durch die Beleidigung eines Matrosen, einen feindlichen Ueberfall, und erschlugen den Capitain Stein und 6 seiner Leute. Die übrigen schifften sich ein und landeten, weil sie keine Lebensmittel hatten, an einem benachbarten Eiland; bald aber erschienen Abgeordnete von Loughton, um die Häuptlinge dieser Insel in Kenntniß zu setzen, warum sie die Weißen vertrieben. Sofort griffen die Eingebornen die am Strande gelagerten an, und ermordeten sie sämmtlich. Nur ein Matrose, Namens Valentin, entkam, und hat diese Nachricht nach England überbracht. Er sammelte eben Brennholz in einem benachbarten Gehölz, von wo er das Gemetzel mit ansah, hielt sich dann daselbst unter den größten Entbehrungen mehrere Wochen verborgen, und ward endlich durch einen Eingebornen, dem er das Leben gerettet, nach einem andern Punkte der Insel geführt, wo das englische Schiff Tigreß, welches sich dort mit Wasser versorgte, ihn aufnahm und mit nach England führte.

— Nach der «Madras Gazette» ist in Secunderabad die Cholera unter den britischen Truppen ausgebrochen und hat ueben andern Personen den Capt. Osborne und seine Gattin an einem Tage hingerafft. — In Kilsfeelan (Irland) kamen am 19. zwei Boote mit Waizen und Mais an, das hungrige Volk fiel darüber her, und eignete sich die Ladung zu. Militär und Polizei konnten noch einen Theil derselben retten und 13 Personen wurden verhaftet.

— Dr. Milligen, der seit lange in Konstantinopel wohnt und jetzt Leibarzt der Sultanin Mutter ist, hat drei Kinder in Italien, welche die zur römischen Kirche übergetretene Großmutter gegen seinen Willen dort zurückhält, und ebenfalls im katholischen Glauben erziehen läßt. Dr. Milligen hat schon viele Versuche gemacht, seine Kinder zurückzuerhalten, mit Bittschriften an das drittische Ober- und Unterhaus gewendet, aber alles umsonst. Da beschloß er selbst nach England zu reisen, um kräftigere Maßregeln zu ergreifen; die Valida erlaubte dieß aber nicht, indem sie einwandte daß der Zustand ihrer Gesundheit seine Entfernung nicht gestatte. Zugleich erbot sie sich aber in seiner Sache sich persönlich bei der Königin von England zu verwenden. Dieß that sie, und ihr Brief ist jetzt nach London unterwegs. Er ist von der Valida eigenhändig geschrieben auf das schönste zierlich umrändete Seidenpapier, und ruht in einem mit Edelsteinen besetzten Sammetfutteral.

Der neumodische Krieg.

Wir leben im Kriege! Wer glaubt es uns nicht?
Wer sieht nicht das Kämpfen und Ringen,
Der platzenden Bomben zerstörend Gewicht,
Der Minen verwüstendes Springen?
Hoch flattert der Schlachten entsetzlich Panier:
Statt Blut fließt die Dinte, das Feld ist Papier.

Wer sieht nicht die Helden, dreifürend den Gaul,
Sich kühn seinem Rücken vertrauen?
Mit blitzenden Augen und schäumendem Maul
Wie wüthend die Feinde zerhauen?
Der Federkiel bildet das blutige Schwert,
Den Lehnstuhl und Sessel gebraucht man als Pferd.

Die wichtigen Fragen, um die man jetzt ringt,
Sie lösen sich knackend wie Nüsse,
Wenn muthig der Kutscher des Staatswagens schwingt
Die Peitsche, zu pariren die Schüsse,
Den Knalleffekt machen mit Siegesgeschrei
Die Worte als Pulver und Witze als Blei.

Ein Hoch d'rum den Worten! es lebe der Witz!
Hoch lebe die Dinte, die Feder!
Es leb' das Papier und der sichere Sitz
Von Holz und gepolstert mit Leder!
Sie nehmen nicht Tod uns und Wunden zum Mahl,
Wie eiserne Rohre und schneidender Stahl.

S. L.

Treue im Tode.

Ulricke von Schweden lag auf dem Todbett, ihre Züge waren gebrochen, nur das Auge hatte noch Ausdruck.

Ich glaubte, ich könnte nicht sterben, sprach sie, ohne meiner geliebten Emelinde das letzte Lebewohl zu sagen — aber das Leben flieht mit schnellen Schritten. Wie viel Tage sind es, daß der Bote nach Sachsen abgeschickt ist?

Nur drei, meine theurste Prinzessin, antwortete der gegenwärtige Diener; nur drei, und eben so viele Wochen müssen vergehen, ehe die Gräfin Emelinde von Schönberg ankommen kann.

Ach! und ich habe nicht so viel Stunden mehr zu leben, ich muß die Hoffnung aufgeben, und unser Wunsch, uns wieder zu sehen, ehe sich der Hügel über uns schließt, ist unerfüllt dahin. Meine treuen Freunde, lebet wohl! Wenn ich von euch gegangen bin, denkt mit Liebe an euere Prinzessin.

Es war drei Uhr des Morgens, als Ulrike verschied; den folgenden Tag lag der Leichnam auf dem Paradebett und ganz Stockholm ging hin, die geliebte Prinzessin zum letzten Male zu sehen. Das Gedräng war so groß, daß der Wache habende Offizier gegen Abend den Befehl, die Thüren zu verschließen, nicht erfüllen konnte. Der Offizier war der Baron Friedrich v. W., ein junger Schwede von unbezweifelter Tapferkeit. Endlich wurde es leer, die Glocke hatte die elfte Stunde geschlagen; er ging in dem Vorzimmer auf und ab, von der Leiche blos durch eine Glaswand getrennt: oft stand er still, und sah die Pracht, die den königlichen Leichnam umgab, und wie die Schatten des Todes mit dem Glanze von tausend Kerzen wunderbar zu ringen schienen, — dann sank sein Haupt auf die Brust — und er ging langsam weiter, in Gedanken versunken.

So verging diese Stunde, und die Glocke des Palastes schlug zwölf. Wie sie ausgeklungen hatte, trat ein schwarz gekleidetes Fräulein herein, die der Baron sogleich als die Gräfin Emelinde erkannte.

Edle Gräfin, sprach er, das Zimmer von Ihro Hoheit ist verschlossen und Niemand darf bis Morgen eingelassen werden. Schreitet nicht vorwärts, Gräfin; der Befehl ist streng, und wollte ich ihn auch übertreten, so wäre es doch nur, Eure Traurigkeit zu vermehren. Ich bitte Euch, stehet von dem Wunsche ab! Dennoch sah er die blasse Gestalt vorwärts schreiten, er aber stellte sich dem Eingang entgegen. Da legte sich eine kalte Hand in die seinige — ein eisiger Schauder durchstoß sein ganzes Wesen und er stand bewegungslos! Für einen Augenblick war auch sein Blick verdunkelt, und wie er wieder sah, bemerkte er, daß die Gestalt sich dem Bette der Prinzessin näherte. Der Leichnam erhob sich und öffnete seine trüben Augenlieder, aber der Blick war stier und glasig. Die Arme, die vorher auf der Brust gekreuzt gelegen hatten, streckten sich langsam aus, die blasse Gestalt zu umfassen, die sich bewegte, ihnen zu begegnen! — — Als der Baron Friedrich wieder ganz zu sich kam, fand er sich auf der Erde liegend und allein. Der Leichnam hatte seine frühere Stellung wieder angenommen, aber auf den Lippen, die von dem letzten Kampfe konvulsivisch zusammengezogen waren, lag jetzt ein mildes Lächeln. Es wurden im Palaste Untersuchungen angestellt, und ihr einziges Ergebniß war, daß in jener Nacht, um die Mitternachtsstunde, eine von vier Pferden gezogene Trauerkutsche in den Hof des Pallastes hereingefahren wäre; ein Fräulein in schwarzer Kleidung habe sich aus derselben erhoben und sei die Treppe hinaufgestiegen. Auf welche Weise aber der Wagen, auf welche das Fräulein verschwunden sei, konnte Niemand sagen. — In einem Monat kam der nach Sachsen geschickte Bote zurück. — und brachte die Nachricht von dem Tode der Gräfin Schönberg. — Die Geschichte ist bis auf den heutigen Tag in Stockholm in gutem Andenken, und wird wieder erzählt, so oft ein rohes Basrelief, welches die geheimnißvolle Begebenheit darstellt, die Aufmerksamkeit eines Reisenden auf sich zieht.

Ein glücklicher Schlaf.

Vor ungefähr zwanzig Jahren lebte in Wien ein Schullehrer, Namens Wilmersdorf, ein höchst geachteter Mann, den aber Unglücksfälle aller Art verfolgten und in die größte Armuth stürzten. Sein Geist wurde dadurch so tief niedergebeugt, daß er, als er auch seine gute Frau zu Grabe tragen mußte, beschloß, seine Schule aufzugeben, sein weniges Hausgeräth zu verkaufen und für den Erlös nach Amerika überzusiedeln, um sich dort, durch seine Kenntniß der fremden Sprachen sein Brod zu verdienen. Der Arme wird so schnell vergessen — Niemand gedachte seiner.

Vor ganz kurzer Zeit kehrte der junge elegante Graf von D . . aus einer glänzenden Soirée, welche ein fremder Gesandter in Wien gegeben, in sein Hotel zurück, auf dessen Marmorstufen ein Greis, ein Bettler, fest eingeschlafen war. Der junge menschenfreundliche Mann befiehlt dem Portier, den Armen ins Haus zu lassen und ihn für die Nacht zu beherbergen. Am nächsten Morgen erfährt der unglückliche Greis, in wessen Pallast er sich befindet, und sucht bei dem Portier um die Vergünstigung nach, nur bleiben zu dürfen, bis der Hausherr erwache. Sie wird ihm nach einigem Zögern zugestanden. Er erbittet sich dann ein wenig Papier und einen Bleistift und schreibt einige lateinische Worte darauf, fügt auch den eigenen Namen darunter. Der Zettel wird dem jungen Grafen bei dessen Erwachen eingehändigt. Ein Ausdruck der Freude überfliegt sein Antlitz, als er die Worte, den ihm wohlbekannten Namen gelesen; er befiehlt unverzüglich den Greis zu ihm zu führen. Sein ehemaliger Lehrer, Wilmersdorf, steht vor ihm. Mit der größten Geduld erfährt er aus dessen Munde, wie es ihm auch in dem fremden Welttheile nicht hat glücken wollen, wie endlich nach Jahren, in Kummer und Noth verbracht, ihn gütig ein deutscher Capitain wieder in seine Heimath gebracht habe. — Gott hatte am vergangenen Abend gnädig seine Schritte gelenkt; sein gewesener Schüler hat die Veranstaltung getroffen, daß von nun an für alle seine Bedürfnisse wohlwollend gesorgt ist. Er bewohnt ein freundliches, reinliches Stübchen bei einer Bürgerfamilie, und hat in den letzten Jahren seines Daseins endlich dasjenige gefunden, wonach er über fünfzig Jahre vergebens strebte und rang — sorgenlose Ruhe.

— Von den Bremer Schiffen, die durch die Stürme an der nordamerikanischen Küste zu Anfang März dieses Jahres Unfälle erlitten haben, ist das Paketschiff, Heinrich Klincke, am härtesten betroffen worden. Auf der Fahrt nach New-York begriffen und dem Ziele der Reise nahe, schlug am 3. März, bei einem heftigen Sturme, ein Sturzsee, höher als des Schiffes Masten, plötzlich und mit furchtbarer Gewalt über dasselbe hin und riß den großen Mast, die Besanstange und leider auch den Kapitain nebst sechs Matrosen mit sich fort, von denen nur vier glücklich genug waren, durch Anklammern an das Schiff wieder an Bord zu kommen. Die Passagiere schildern die Scene als wahrhaft herzzerreißend, indem Kapitain Klenke, lange um Hülfe rufend, die Hände gegen den Himmel hob, doch war Rettung während jenes Sturmes nicht möglich. Der Schlag der Welle ans Schiff war so furchtbar, daß er das augenblickliche Einbrechen des Deckes zur Folge hatte. Die Zwischendeckpassagiere fielen vom oberen nach dem unteren Raume. Alle Nothdöte, Kambüse, Hütte, Schanzkleidung, Regelingen, Stützen ꝛc. wurden weggeschlagen, und die Pumpen mußten Tag und Nacht im Gange gehalten werden. Das Schiff, mit 5 Fuß Wasser im Raum, wurde am 8. März Morgens auf der Höhe von Sandy-Hook von einem Lootsenboote in's Schlepptau aufgenommen und nach dem New-Yorker Hafen gebracht.

Anzeigen.

Zu verkaufen: ein neues beschlagenes Leiterwägeli, einspännig wie zweispännig zu gebrauchen, und ein neuer Pflug; bei Gloor, Schmied in Dürrenäsch

Die in letzter Nummer dieses Blattes unter den Anzeigen gemachte Rüge über den Kauf eines entwendeten Wassersteinrohrs scheint böswillige Verdächtigung bezweckende Entstellung der Thatsache zu sein. Das angeführte Stück wurde vor etwa 20 Jahren als neue, damals überall theure Arbeit hineingemacht, dagegen kürzlich zur Unkenntlichkeit zerdrückt und voll Morast den Arbeitern als altes Blei unter der ausdrücklichen Bedingung abgenommen, sofern dieselben auf rechtmäßige Weise dazu gekommen seien. Wenn diesen armen Taglöhnern nun 35 Fr. abgedrückt und anfänglich noch mehr gefordert wurde zur Deckung des vorgeblichen Diebstahls, der nach manchen Erörterungen unter den Betheiligten immer noch nicht als durchaus erwiesen erscheint, so ist das gewiß härter als eine Anzeige vor Polizei und wahrlich weder die Schuld noch ein Zeichen von Unehrlichkeit des Käufers, der dem Gegenstand nicht ansehen konnte, ob er auf die angegebene oder auf andere Weise in die Hände der Verkäufer gekommen. Zu weiterer Auskunft ist Jener willig und bereit.

Bei Jenni, Sohn, in Bern ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber die sogenannte Religionsgefahr, von einem Freunde der Aufklärung. 4 Bz.

Kritik der protestantischen Freunde. 4 Bz.

Ein apostolisches Sendschreiben im 19. Jahrhundert, kurz beleuchtet von einem modernen Heiden. 2½ Bz.

Jedem, der sich um die religiösen Bewegungen dieser Zeit interessirt, sind diese Schriftchen zur Beachtung zu empfehlen.

☞ Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 215.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 35.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 1. Mai 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Von jeher wurden die Schwachen und Armen von den Reichen und Starken unterdrückt und als Hauptmittel dazu wurde immer die Religion mißbraucht. Sie, die dazu dienen sollte, die Menschen gleichberechtigt, verträglich, zufrieden und glücklich zu machen, ward zur Macht der Einen gegen die Andern, zur Waffe der Gewalthaber und zur Augenbinde für das Volk. Christus wollte sie ihrem Urzweck wieder zuführen. Als aber die Mächtigen sahen, daß die Armen der beseligenden Lehre sich freuten, nahmen auch sie dieselbe an. Aus der freiwilligen Gemeinschaft der Gläubigen entstand eine dominirende Kirche mit einem Zwangsglauben, aus Lehrern wurden pfäffische Tyrannen und Despoten, und aus der beglückenden Lehre eine für die geistlichen Direktoren einträgliche Lotterie. Indem sie des Lebens Güter und die Erdenschätze für sich behielten, beförderten sie unter dem Volke die Ueberzeugung, daß die Seligkeit nur durch irdische Leiden errungen werden könne, und für den der Menschheit abgepreßten Schweiß stellten die Pfaffen Gutscheine auf den Himmel aus. Mit der geistlichen Macht hatte sich die weltliche verbunden, und aus dem Recht entstanden Vorrechte der Besitzenden gegenüber den Besitzlosen. Der Schöpfer pflanzte jedem Menschen ein Streben nach Glückseligkeit ein, welches die Pfaffen auf's Jenseits verwiesen, wodurch die menschliche Natur mit sich in Widerspruch kam und die Heuchelei entstand, welche heutiges Tages ihren Blüthestand erreicht hat, wo Jeder sagt, er glaube, aber Niemand danach handelt, und wo man den verfolgt und verdammt, der offen spricht wie er denkt. Jeder Wurm im Staube will und kann sich seines Lebens freuen, nur dem besitzlosen Menschen soll es nicht vergönnt sein. Im Namen der Religion und der Gesetze wird der Arme seiner natürlichen Rechte beraubt, ihm bleibt nichts als zu glauben, zu gehorchen und sich abzumühen für Andere. Wenn der Pfaffe dem Gläubigen die Hölle recht heiß gemacht hat, rechnet er ihm den Trost, der ihn vor Verzweiflung bewahren soll, so hoch an, daß er dem Armen unzugänglich bleiben muß. So ist auch der geistige Genuß wie der leibliche dem Armen versperrt, während die Reichen sich an Allem ergötzen, was ihnen gelüstet. Wer aber im Leben hat, was er wünscht, kann gelassen die Seligkeit im Jenseits abwarten; wenn ihm das ewige Leben fehlt, hat er doch wenigstens genossen, während der Arme in diesem Fall um Alles betrogen ist. Und daß der Reiche trotz allem vorgeschützten Glauben den irdischen Genuß der himmlischen Seligkeit vorziehe, beweist, daß er selbst diesen Glauben dazu benutzt, sich irdische Schätze zu sammeln und daß er im Tode den Tausch mit den jenseitigen Freuden so ungern eingeht, und mit Schelmen, Spitzbuben und Kommunisten auf den einhaut, der da glaubt, die Gaben Gottes seien nicht nur für Einzelne. In Frankreich besaß vor der Revolution von 1798 der Adel und die Geistlichkeit zwei Drittheile des Landes und das Volk mußte mit einem Drittheil sich begnügen, dafür aber alle Staatslasten allein tragen. Und dieser Adel, diese Pfaffen waren es, welche sich den Schein gaben, allein treu und eifrig an der Religion desjenigen zu hangen, der da sagte: es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in's Himmelreich komme. So schreiend das Mißverhältniß war, so begriffen die Bevorrechteten die sonnenklare Wahrheit nicht eher, bis man ihnen Alles nahm und die Köpfe dazu. Die Geschichte lehrt, daß Pfaffen und Aristokraten auch die widersinnigsten Vorrechte nie aufgaben, wenn nicht Gewalt angewendet wurde.

— Dem baselländschaftl. Schulblatt entheben wir folgend Stelle: „Ein Grund des gegenwärtigen Mißbehagens der untern Volksklassen, die zu einem politischen und religiösen Bewußtsein gekommen sind, liegt in der Richtung unserer Zeit, welche die Erwerbthätigkeit der Menschen genommen hat. Alle Unternehmungen gehen ins Große und während man auf der einen Seite über Geldmangel klagt, stellt man auf der andern in gar nicht großen Staaten viele Millionen während einer Woche zur Verfügung. Die Arbeit des Einzelnen verschwindet in der Masse, er vermag die riesenhafte Konkurrenz nicht auszuhalten, und die Meisten machen sich freiwillig oder gezwungen zu Werkzeugen großer Unternehmungen. Und diese alle konzentkiren den eigentlichen Gewinn auf einzelne Punkte und in einzelne Säcke, seien es Fabriken, Eisenbahnen, Dampfschiffe, Handelsgesellschaften ꝛc. Da heißt es im vollsten Sinne des Wortes: Wer da hat, dem soll gegeben werden und wer nichts hat, dem soll noch genommen werden, was er hat. Ist dieser Zustand nicht gar so erfreulich, wie er geschildert wird, während die Geschäfte gut gehen, so ist das Elend unermeßlich, welches Tausende trifft, sobald eine Stockung eintritt. Was bleibt dem Hunger des Armen dann übrig als Diebstahl und Zuchthaus? Glaubt ihr, der Mann, der aus Hunger raubte, sehe es als ein Verbrechen an? Gehet hin in die Versammlungen dieser Unglücklichen im Walde oder im Gefängnisse und ihr werdet hören, daß sie von Menschenrecht sprechen, dem zu nehmen, der Ueberfluß hat, um den Hunger zu stillen. Menschensatzungen haben ihnen geraubt, was Gott der ganzen Menschheit schenkte und auch für sie bestimmte, deßhalb nimmt der starke und kühne Mann sein Recht selbst, welches fremde Selbstsucht ihm verweigert. Wollt ihr diese in der Schule des Unglücks verhärteten Herzen bessern? Ihre Logik ist scharf und schneidend und oft wahr. Bekämpft sie mit Bibelsprüchen und sie bringen euch andere. Es ist eher möglich, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Himmelreich komme. Oder, habt ihr nicht gelesen, was David that, als ihn und die bei ihm waren hungerte? Wie er in das Haus Gottes ging und die Schaubrode aß, die zu essen weder ihm erlaubt war, noch denen, die bei ihm waren, sondern allein den Priestern? Ja, sie werden euch erwiedern, wenn ihr Priester sein wollt, so machet Ernst daraus und gebt uns und unsern Kindern nicht Steine statt des Brodes, sondern theilet nicht einmal euern Reichthum, sondern nur euren Ueberfluß mit den Armen. Allein gerade der Stolz und die Hartherzigkeit der Reichen und Bevorrechteten zwingt gar oft die Armen, bitter über vielfach erlittenes Unrecht nachzudenken und auf Abhülfe zu sinnen. Mit einigem Almosen glaubt man sich loszukaufen von der Pflicht gegen seine Mitmenschen. Almosen trocknen die Thränen auf Augenblicke, allein verstopfen nicht die Quellen des wiederkehrenden Jammers. Schauet hin nach England, wo die Aristokratie, betraut mit der Gesetzgebung, durch ihre Korngesetze das ganze Volk spitzbübisch ausgesogen hat, daß die Menge hungert, während ihr Uebermuth durch die Vergeudung von Gottes Gaben ihre eigene Verdammniß schafft. Und wie wehrt sich diese Aristokratie für ihre wahnsinnigen Gesetze! Das Volk soll fortwährend hungern, damit sie in Goldschaum baden kann. Wenn endlich die ächzende Menge aufsteht und mit Holzknitteln den erlauchten Hirnschädel die Wahrheit demonstrirt, wer findet es unnatürlich? Gerade die hoffärtigen und versteinerten Reichen sind die größten Verbreiter des Kommunismus, denn viele arme Propheten desselben würden schweigen, wenn man sie sättigte."

— In Stüßligen, Kantons Solothurn, brannten gestern Abend um 9 Uhr sieben Häuser nieder.

— Das Solothurner Blatt sagt: „Es ist uns aus ziemlich zuverlässiger Quelle zu Ohren gekommen, daß unsere Luzernischgesinnten noch ein drittes und letztes Manöver versuchen wollen.

Von den Wallfahrten und Stündeliversammlungen erwarten sie nichts mehr und, wenn sie dieselben auch noch unterstützen, so geschieht es bloß zu Schein. Ihre ganze Berechnung beruhte auf der Erwartung eines Widerstandes, sei es von Seite der liberalen Bürger oder der Behörden. Da man sie aber allerwärts ruhig hat machen lassen und sie ihre Absicht, Märtyrer zu werden, nicht erreichen konnten, so ist ihnen das Ding verleidet. Nun soll aber noch und zwar heimlich, aus dem Versteck und just vor den Wahlen, so daß keine Zeit zur Berichtigung mehr möglich ist, eine konservative Flugschrift verhausirt werden, in welcher die Beschimpfungen, die man öffentlich und auf freiem Felde nicht mehr auszusprechen wagt, auf dem geduldigen Papier bei Nacht und Nebel in den Häusern des Landmanns eingeschmuggelt werden, wie Anno 1841, wo man auf allen Düngerhaufen derartige Visitenkarten auslesen konnte, welche die Reaktionspartei dem Volke zuschickte. Auch im Kanton Zürich soll das gleiche Manöver ausgeführt werden.

— Am letzten Sonntage hat im Bade zu Lostorf eine geheime Versammlung stattgefunden. Da wurde dann beschlossen, daß um die Wahlen gut zu machen, eine Flugschrift unter dem Volke in den letzten Tagen dieser Woche verbreitet werden soll.

— Letzten Samstag wurde in Arlesheim ein Mann aus dem Kanton Luzern todt aus einer Jauche gezogen. Derselbe stand in Arlesheim in Arbeit, soll den 19. April betrunken in's Dorf gekommen und von diesem Tage an vermißt worden sein. Wahrscheinlich stürzte er schon damals, ohne daß es Jemand bemerkte, in die Jauche und fand da seinen unsaubern Tod.

— Am 26. April Abends nach 5 Uhr wollten zwei Gebrüder Baumann von Wyleroltigen und ein junger Krebs von Radelfingen aus der Steingrube von Grunenburg, Kts. Freiburg, Steinplatten die Saane hinunterschiffen und zogen zu diesem Behuf ein altes fälliges Schiff die Saane hinauf. Als sie wieder nach Laupen kamen, strandeten sie, so daß sie ins Wasser gingen, um das Schiff wieder flott zu machen. Als dieß geschehen, sprangen sie darauf, allein es sank unter und schlug um, weil es zu sehr überladen war. Einer der Gebrüder Baumann, der Frau und Kinder hinterläßt, und der junge Krebs ertranken. Der andere Bruder Baumann konnte sich vermittelst des Ruders ans Land retten. Die Leichname der Ertrunkenen konnten bis jetzt noch nicht aufgefunden werden.

— Die Regierung von Luzern hat wegen der anhaltenden ungünstigen Witterung und dadurch entstehenden Besorgnisse von Mißwachs beschlossen, mit nächstem in allen Pfarrkirchen ein allgemeines Gebet abhalten zu lassen.

— An dem Attentat auf General Sonnenberg scheint nicht viel zu sein. Das Ganze reduzirt sich darauf, daß man zwei Schüsse in einem Wäldchen hörte, aber was es mit denselben für eine Bewandniß habe, weiß man nicht. Am 27. Abends wurde ein Handlungsreisender Namens Künzler von St. Gallen, beim Röthli arretirt, weil er gesagt haben soll, es sei schade, daß Sonnenberg nicht getroffen wurde. N. Z. Z.

— Die Luzerner haben wegen des angeblichen Mordversuchs auf den General Sonnenberg zwei Personen ausgeschrieben, von denen sie folgendes Signalement machen: der Eine ist 40 Jahr alt, untersetzt und bucklig, 5' 5'' 1''' hoch, hat schwarze Haare, trägt blaue Hosen von feinem Tuch und einen langen Ueberrock vom gleichen Zeug mit grauem Futter, und eine Freischaarenkappe; der Andere könnte allenfalls zwischen 30 und 35 Jahr alt sein, ist 5' 7'' 0''' Linie hoch, schlanker Statur, hat ein blasses hageres Gesicht, spitze Nase und ein Schnupftröpfchen daran, schwarze Haare, militärischen Gang, trägt eine braunen halbleinenen Rock, der ihm bis auf's Knie reicht, Hosen von gleichem Zeug mit drei kleinen Blutfleckchen unten am Saum und eine Wachstuchkappe; Beide rauchten bei der That aus langen Porzellanpfeifen. Da sie Niemand sah, konnte man auch nicht erkennen, wer sie sind. Derjenige, welcher solche Personen, die aber Vermögen haben und im Kanton Luzern wohnen müssen, ausfindig macht und angibt, erhält 400 Fr. Belohnung.

— Die reformirte Gemeinde in Luzern lebt in fortwährendem Hader mit Pfarrer Schneider, dessen arrogantes Benehmen und ärgerliches Liebäugeln mit dem Siegwartschen Regiment, das seine einzige Stütze ist, alle Gemüther erbittert und von ihm entfernt haben. Die Gemeinde hat für seine Abberufung petitionirt und die Vorsteherschaft, welche deßhalb vor das Staats-Collegium zur Verantwortung berufen worden war, ist standhaft geblieben und ließ sich von den Drohungen Siegwarts, der von Polizeimaßregeln und Einstellung des Gottesdienstes sprach, nicht abschrecken. Die Petition, von dem Mehrtheil der angesehnsten Reformirten unterzeichnet, wurde abgefertigt und es sind nun zwei Kirchenvisoren, als welchen man einen hochgestellten Zürcherischen Magistraten und zwei Kirchenräthe von Zürich nennt, abgeordnet worden, um den Zwist zwischen der Gemeinde und dem trockenen Seelenhirten zu untersuchen. Die Kirche wurde leider schon lange Zeit fast gar nicht mehr besucht, so daß Hr. Schneider außer ein paar alten Weibern den Stühlen und Bänken seine unverdauliche Seelenspeise vortragen mußte. Er war deshalb auch bereits so nachlässig geworden, daß er unlängst seinen spärlichen Zuhörern zwei Sonntage nach einander ein und dieselbe Predigt Wort für Wort vorlas.

— Nach dem, was der „Erz. v. Luzern" von der Gubelfeier berichtet, stieg die Begeisterung unter den festfeiernden Gläubigen zu einer solchen Höhe, daß ein Theil derselben sich fast zu einem Zuge nach Kappel hätte hinreißen lassen. Der Erzähler berichtet dieß mit folgenden Worten: „Eines verdient besonders erwähnt zu werden: es hat nur wenig gefehlt, daß unter Sang und Klang in Prozession, aus den der zürcherischen Grenze am Nächsten gelegenen Ortschaften, auf den altklassischen Boden konfessionellen Zerwürfnisses hingezogen worden wäre. Zum Glück aber erscholl noch zur guten Stunde die wohlerwogene geistliche Mahnung: „Das ginge über das Bohnenlied hinaus!" — und das Projekt zerfiel." — —

— Erst jetzt beginnen die öffentlichen Blätter der bevorstehenden Erneuerung des Gr. Rathes im Kanton Zürich ihre Aufmerksamkeit zu schenken, und die Zürcher Organe beider Parteien thun dieses in einer Weise, die deutlich genug ihre Hoffnungen und ihre Befürchtungen verräth. Von beiden Seiten wird operirt, am perfidesten und unverschämtesten treibt es die konservative „Wochenzeitung". Die Regierungspartei hat zwar als solche immer einigen Vortheil, doch hat die Erfahrung gelehrt, daß dieser von einer rührigen Opposition leicht aufgewogen werden kann, wenn Hebel in Anwendung kommen, welche die Masse des Volks in Bewegung bringen.

— Der konservativen Wochenzeitung entheben wir wörtlich folgenden Artikel: „In einer Gegend des Kantons Zürich, die sich durch Liberalismus auszeichnet, ist unter der sogenannten vornehmen Klasse ein Beispiel von Rohheit vorgekommen, das Seinesgleichen suchen dürfte und den Uebermuth einzelner Landmatadoren und ihrer Weiber auf eine Art bezeichnet, die nur darüber einen Zweifel läßt, ob der Egoismus oder die Rohheit solcher Leute, die sich dennoch unter die Gebildeten zählen, größer sei. Der Fall ist folgender: X., ein wackerer Handelsmann, will ein Haus bauen und errichtet ein Gespann, das seinem Nachbarn, einem reichen Mann, ein Dorn im Auge ist; rechtlich läßt sich gegen dieses Gespann nichts machen, desto größer wird der Haß gegen den X., der sich anmaßt, ein Haus nach seiner Konvenienz zu haben, welches den reichen Herrn NN. genirt. Vollends aber schwört die reiche Madame in ihrem verletzten Hochmuthe dem anmaßenden Nachbarn unerbittliche Rache, und da dieser zufällig nicht anders verwundet und gekränkt werden kann, als in dem Besitz eines Hundes, für den er große Anhänglichkeit hat, so wirft sich die weibliche Zartheit auf den Plan, diesen Hund zum Aerger des Herrn mißhandeln zu lassen, wozu sie dem Kuechte den Auftrag giebt. Mit ritterlicher Obedienz macht sich dieser hinter den Hund, den er an sich zu locken weiß, mißhandelt denselben so gräuelhaft, daß Menschen sich dazwischen legen; aber siehe, er hatte zufällig das unrechte Thier, er hatte einen ähnlichen, einem andern Gemeindsbewohner angehörenden Hund erwischt, und so furchtbar mißhandelt, daß dieser nach Hause getragen werden mußte, und ohne Zweifel erliegen wird. — Wenn das wirklich eine wahre Geschichte ist, wie man sie uns erzählt, so verdienen solche Rohheiten um so mehr an den Pranger der öffentlichen Meinung gestellt zu werden, wenn sie bei Leuten vorkommen, die sich besser wähnen als andere, weil das Glück ihnen den Beutel gefüllt hat."

— Während der liberalen Schweiz und ihren Regierungen wegen der aarganischen Klösteraufhebung mit besonderm Nachdrucke

der Kanton Schwyz und seine Regierung Bundes- und Eidbruch in das Gesicht warf, — ist es Thatsache, daß man in der ganzen lieben Eidgenossenschaft nirgends leichtfertiger und ungenirter über die klarsten Bestimmungen der eigenen Landesverfassung hinweggeht, und das Papier eben — Papier sein läßt, wie im Jesuitenkantone Schwyz. In der „National-Zeitung“ von Basel führt eine gute Feder Thatsachen auf Thatsachen auf. Trotz des bekannten strengen Landsgemeindeverbotes von 1758 wurden die Jesuiten eingeführt; zuwider der Kantonsverfassung seit 12 Jahren der Landsgemeinde keine Staatsrechnung vorgelegt; zuwider der Kantonsverfassung den Klöstern der Erwerb neuer liegender Gründe und die Aufnahme neuer Glieder ohne Kantonsrathsbewilligung zugelassen; zuwider der Kantonsverfassung das Vermögen der Klöster nie einem Untersuch unterworfen, und so Anderes mehr. Wundere man sich indessen ob solchen Erscheinungen in den s. g. Ländlerkantonen nicht; die Freiheit ist hier eine hohle Stelle; administrative Ordnung für die Herren ein lästiger Zwang, den man abschüttelt, so bald und oft man will; Festhaltung an Verfassung und Gesetzen ein Ding, das man, wenn es eben zusagt, gerne an Andern sieht, dagegen bei sich davon nur Gebrauch macht, wenn man bei guter Laune ist. St. G. B.

— Der „Freie Rhätier“ enthält folgendes Rezept einer „Maikäfersuppe: Die Maikäfersuppe wird so bereitet, wie jene der Krebse. Die Käfer, von welchen man 30 Stück auf eine Portion rechnet, werden, so wie sie gefangen sind, gewaschen, dann ganz in einem Mörser zerstoßen, in heißer Butter hart geröstet und in Fleischbrühe aufgekocht, fein durchseiht und über geröstete Semmelschnitten angerichtet. Ist die Fleischbrühe auch schlecht, so wird sie doch durch die Kraft der Käfer wirklich vorzüglich, und eine gut bereitete Maikäfersuppe ist schmackhafter, besser und kräftiger als eine Krebssuppe; ihr Geruch ist angenehm, ihre Farbe bräunlich, wie die der Maikäferflügel, so wie sie auch ohne Fleischbrühe mit Wasser zubereitet, eine gute kräftige Suppe giebt. Man nehme nur keine Käfer von Eichen, weil diese einen adstringirenden Beigeschmack haben. Es ist ein Irrthum, den Maikäfern eine aufregende Eigenschaft beizulegen; sie sind bloß ernährend. In Konditoreien ißt man überzuckerte Maikäfer, und man ißt sie kandirt an den Tafeln der Reichen zum Nachtisch; die Hühner werden mit ihnen ohne Nachtheil gefüttert. Alle Gäste, welche von einer solchen Maikäfersuppe ohne es zu wissen aßen, genossen sie mit Wohlgeschmack und ließen sich wiederholt davon geben. Will man täuschen, so thut man zu dieser Suppe einige Krebse, ihre Farbe wird dann roth und sie passirt für eine vortreffliche Krebssuppe, besonders wenn sich in derselben noch einige Krebsschwänze vorfinden. Dieses sehr interessante Rezept erscheint gerade in der rechten Zeit, in welcher die Maikäfer sich an unsern Bäumen und in unsern Gärten fett zu fressen pflegen; daher wir dasselbe für diejenigen, die etwa nach der als so vorzüglich angepriesenen Maikäfersuppe ein Gelüste tragen möchten, buchstäblich mittheilen, um davon Gebrauch machen zu können.“ — Dieser Tage sollen sich die Herren Baldinger, Fahrländer, Fröhlich, Jehli und Schuler gar sehr an einer solchen, mit Luzerner Krebsen gewürzt, erlabt haben.

Ausländisches.

— Auch von Kaiserslautern aus ist eine Addresse um Fernhaltung von Klöstern und klösterlichen Institulen von der Pfalz an Se. Maj. den König von Bayern abgegangen. Die Addresse ist von dem Bürgermeister, den beiden Adjunkten und 21 Stadträthen unterzeichnet. Nur drei Stadträthe, zwei Protestanten, von denen der eine sich als Abgeordneter in München befindet, und ein Katholik, haben nicht unterzeichnet.

— In der Ordenskirche des Mutterhauses der barmherzigen Schwestern zu München fand am 22. April Vormittag die feierliche Entkleidung von zehn Novizinnen statt.

— Eine seltene und merkwürdige Geistesgegenwart bewies dieser Tage der Bahnwächter bei Böhmischbrod. Als nämlich derselbe in der Dämmerung den von Prag heranbrausenden Zug mit der Laterne signalisirte und dann salutiren wollte, fällt ihm die Kappe auf die Schiene. Der Unvorsichtige bückt sich um sie aufzuheben; da ergreift ihn plötzlich die heraneilende Locomotive und bringt ihn unter die Räder. Ein paar Sekunden darauf glaubte der Locomotivführer etwas von der Maschine zu sehen, gibt das Zeichen zum Halten, was bekanntlich einige Minuten später erst erfolgen kann, während der Zug bereits den Weg von einer Sechstel-Meile zurückgelegt. Wer malt sich das Erstaunen des Locomotivpersonals, als es unter den Rädern den Bahnwächter der vorigen Station hervortreten sah. Der vom unausweichlichen Tode Gerettete hatte sich bei seinem Falle an den zwei Vorhaken der Lokomotive festgeklammert, und sich so bis zum Stillhalten des Zuges in dieser Stellung erhalten. Der Bahnwächter versieht wie früher seinen Dienst.

— Aus Münster, 23. April, schreibt die „Düsseld. Z.“: Das Unerhörteste, was jemals geschehen kann, muß jetzt in Westphalen geschehen! — Gestern Morgen tritt der Pfarrgeistliche zu Telgte, ein würdiger Mann, vor den Altar der dortigen Kirche, das Meßopfer darzubringen. Als er den Kelch nimmt, um zu communiciren, kostet er sogleich einen eigenthümlichen, dem Weine durchaus fremden Geschmack heraus. Zum nicht geringen Erstaunen der Anwesenden bricht der Priester die Ceremonie ab, macht sofort selbst eine offizielle Anzeige und dringt auf nähere Untersuchung des Kelches sowohl wie der Meßkanne; es ergab sich, daß in denselben Gift enthalten war.

— Die „Kjöbenhavnsposten“ berichtet, daß der dänische Bauernstand in mehreren Districten in aufgeregter Bewegung sei, um eine Erweiterung des Wahlgesetzes zu bewirken. Es gibt gegenwärtig nur 38 bis 39,000 Wähler in ganz Dänemark. Diese bilden eine aus der großen Allgemeinheit ausgesonderte Fraction, die die Interessen ihrer Qualification zu der allen übrigen übergeordneten Hauptsache machen und dadurch früher oder später in einen heimlichen oder offenbaren feindlichen Gegensatz zu dem übrigen Theil des Volkes treten müssen, welchem die Qualification des hinreichend großen Grundbesitzers fehlt. Mehrere „Landcommunalvereine“ bereiten Petitionen an die bevorstehenden Ständeversammlungen vor, worin sie nach der Ansicht des genannten Blattes durch die Polizeimeister und Ammtmänner trotz des Circulars gegen die ländlichen Versammlungen gesetzlich nicht verhindert werden können.

— Die Volksmenge von Paris läßt ihrer Furcht über den immer näher tretenden Tod des Königs freien Lauf.

— Die große Feuerwerksfabrik der Herren Ruggieri in Paris, ist mit allen für die Feste des 1. Mai vorbereiteten Feuerwerksstücken abgebrannt. Eine Rakete fing bei dem Schlagen Feuer und setzte bald Sonne, Räder, Schwärmer, Leuchtkugeln in Feuer, so daß der jüngste Tag angebrochen schien.

— Ein Herr J. Asthon von Hyde hat der englischen Regierung sein 150,000 Pfd. St. betragendes Vermögen zur Tilgung der Staatsschuld vermacht.

— Die englisch ostindische Kompagnie hat 19 große Transportschiffe gemiethet, welche drei Infanterie-Regimenter und das 10te Husaren-Regiment nach Indien überführen sollen.

— Ein Brief aus Damaskus vom 19. Febr. berichtet über das Schicksal einer von da nach Mekka abgegangenen glänzenden und zahlreichen Karavane. Von dieser bei ihrem Abmarsch ungefähr 7000 Pilger zählenden Gesellschaft kehrten nur tausend Perser und 2500 Türken zurück, die übrigen kamen durch Räuber, Kälte, Hunger, Strapatzen und Krankheiten um, ebenso 1200 Pferde und 1500 Kameele. Die größte Unordnung herrscht in diesem Theile Syriens; die ganze Straße von Damaskus bis nach Mekka wimmelt von räuberischen Arabern. Ein der Karavane nachgeschickter Transport von Lebensmitteln wurde von diesen geplündert.

Bürgerlied.

Mel: Prinz Eugenius der edle Ritter u. s. w.

Ob wir feine Mäntel tragen
Aufgeputzt mit rothen Kragen,
Die uns unser Amt gewann;
Oder ob in groben Leinen
Ohne Titel wir erscheinen:
Das macht Alles nicht den Mann.

Ob wir in Palästen thronen,
Oder ob in Hütten wohnen,
Wie die Noth sie nur ersann;
Ob wir ruh'n auf seidnen Decken,
Oder nur auf Moos uns strecken:
Das macht Alles nicht den Mann.

Ob uns goldne Ketten schmücken,
Schmeichler uns die Hände drücken,
Kriechend freundlich sehn uns an;
Oder ob, aus niederm Stande,
Jemand kaum uns kennt im Lande:
Das macht alles nicht den Mann.

Ob mit Geld wir können prahlen,
Oder kaum die Schulden zahlen

An den reichen Wuchersmann;
Ob beim Mahl uns Weine winken,
Oder ob wir Wasser trinken:
Das macht Alles nicht den Mann.

Ob uns, als gemachte Böcke,
Fröhnen alle Weiberröcke,
Die das Geld nur kirren kann:
Oder ob mit stillen Sitten
Folgen wir den Ehetritten:
Das macht immer nicht den Mann.

Reichthum von den Vätern erben,
Renten im Gewinnst erwerben,
Das auch macht noch nicht den Mann;
Aber unablässig schaffen
Und im Wirken nie erschlaffen:
Dieses, dieses macht den Mann.

Wo es gilt, die Wahrheit sagen,
Keine Scheu vor Menschen tragen,
Fürchten selbst nicht Acht und Bann;
Jedem frei in's Auge schauen
Und der eignen Kraft vertrauen:
Dieses, dieses macht den Mann.

Immer rüstig vorwärts schreiten,
Tapfer für die Freiheit streiten,
Wie und wo man immer kann;
Nie auf diesem Wege wanken,
Selbst nicht einmal in Gedanken:
Dieses, dieses macht den Mann.

Für das Recht nur stets erglühen,
Ernste Zornesfunken sprühen,
Zeigt sich irgend ein Tyrann;
Mit ihm kühn die Lanze brechen
Und die Unterdrückten rächen:
Dieses, dieses macht den Mann.

Drum, wohlan! Wer eine Kehle
Hat und eine brave Seele,
Schließ' sich unserm Kreise an;
Bei der Menschenwürd' und Ehre
In der Tief' des Herzens schwöre
Jeder: „Ich will sein ein Mann!“

Der Barbier von Zeitz.

Vor alten Zeiten, lange vor dem dreißigjährigen Kriege noch, hatte eine betagte Wittwe ein kleines Haus auf der Rahmgasse in Zeitz. Kümmerlich mußte sich die alte Frau nähren von ihrer Hände Arbeit; denn die Miethe, die ein bischöflicher Schreiber ihr zahlte, reichte kaum hin, die hohen Gefälle und Gaben zu decken, die auf ihrem Hause lasteten, und ihr Sohn, obgleich ein großer rüstiger Bursch von zwanzig Jahren, weit entfernt, seine Mutter zu unterstützen, schmälerte durch sein lockeres Leben die mageren Einkünfte der armen Wittwe um ein Bedeutendes. Dennoch war weder die Mutter, noch irgend ein anderer Mensch dem Fritz Treuttlinger böse, und in der That, man konnte dem lustigen Burschen unmöglich gram sein, wenn man in sein frisches Milch- und Blutgesicht, in seine großen blauen Augen schaute, und manches reputirliche Zeitzer Bürgermädel, manche hübsche, hochmüthige Meisterstochter sah den schlanken Jüngling mit geheimer Sehnsucht nach, wenn er durch die Straßen der alten geistlichen Stadt wandelte.

Hatte denn Fritz Treuttlinger gar nichts gelernt? Nun von Lesen und Schreiben und solchen hochgelehrten Dingen verstand er allerdings blutwenig; aber er hatte einige Jahre in der Zeitzer Baderei die freie Kunst des Barbiers getrieben, verstand auch trefflich die Zither zu schlagen und verdiente manch schön Stück Geld damit, denn die geistlichen Herren ließen ihn oftmals zu sich kommen, ihnen eine Kurzweil zu machen mit seiner Zither. Der hübsche Fritz war also Barbiergesell und hätte wohl ein Stück Geld erübrigen und Meister werden können, wenn er nicht die poetische Gewohnheit gehabt hätte, allen Verdienst so schnell als möglich und auf die lustigste Weise von der Welt durchzubringen, bei Spiel und Tanz mit guten Freunden. So war Fritz Treuttlinger im zwanzigsten Jahre der Liebling aller lustigen Burschen und aller tanzbaren Mädchen, weit und breit in die Runde, im ganzen Zeitzer Stift, und ein Tanzfest, oder ein Mummenschanz, oder sonst eine Lustbarkeit war gar nicht denkbar ohne Treuttlingers Fritz.

So gut nun der ehrliche, lustige Barbier auch bei dem jüngern Theile der Zeitzer Welt angeschrieben war, so viel Besorgniß flößte er dem ältern Theile ein.

Schade, daß er nichts hat, daß er nichts spart! sagten die Väter, die ein Haus voll munterer Töchter hatten; und alte Männer, die thöricht genug gewesen waren, junge Weiber zu heirathen, flohen ihn gar wie die Pest. Treuttlingers Fritz war ein verführerischer Gesell, obgleich eigentlich Niemand von seinen Liebesabenteuern Etwas wußte, er selbst aber am allerwenigsten: er glaubte im Grunde, die Weiber seien blos zum Tanzen da. Indeß lebte Fritz gut, und das Wesen seiner Mutter war schon sehr verschuldet, als sich die alte Frau endlich entschloß, dem geliebten Sohne einige Vorstellungen zu machen.

Höre Fritzchen, begann sie eines Abends mit sanfter Stimme, es geht uns nimmermehr gut, wenn wir nicht zur Zeit noch auf Abhülfe denken, ein paar Wochen haben wir vielleicht noch zu leben und dann kommt das Haus, in dem Du und ich geboren bin, in den Kauf!

Wie, lieb' Mütterlein, antwortete Fritz, Ihr wollt doch das Haus nicht verkäufen, das schon dem seligen Großvater angehört hat?

Fritzlein, Du sprichst wie ein Kind; von dem Haus gehört uns schon kein Stein mehr und die Gerichte werden uns austreiben, wenn wir nicht bald Hülfe schaffen!

Wie sollen wir denn Hülfe schaffen.

Ja, das wissen die Heiligen, lieb' Söhnlein; haben wir in vier Wochen kein Geld, so treiben sie uns aus.

Geld, sagt Ihr, Mutter, fragte Fritz, nun Geld will ich schaffen!

Ach, wenn Du das könntest, mein Sohn, so wäre ich glücklich, ich möchte gar zu gern in dem Hause sterben, in dem ich mit meinem seligen Manne gelebt, in dem Du geboren, lieb' Söhnlein!

Was meint Ihr, Mutter, wären ein oder ein paar Tausend Gulden genug?

Gewiß, über und über, lieb' Söhnlein; aber wo willst Du sie hernehmen, Du wilst doch nicht stehlen?

Laßt euch nicht bange sein, Herzmutter, antwortete Fritz, fragt mich aber jetzt nicht weiter!

Das alte Mütterchen nickte mit dem Kopf, denn sie hatte übergroßes Vertrauen zu ihrem Fritz, der aber stimmte eine Zither und sang ein lustig Schelmenlied nach eigner Weise, also laut und vernehmlich, daß der Bischöfliche Schreiber über ihm ärgerlich die Feder wegwarf und über das Gesinge brummte. (Forts. folgt.)

Anzeigen.

Der Aarauer Volksverein versammelt sich Montags den 4. Mai Abends 8 Uhr im Gasthaus **zum Löwen.** Die verehrten Mitglieder sind zu besonders zahlreichem Erscheinen höflich eingeladen vom Vorstand.

Unterzeichneter erlaubt sich, den Herren Landbesitzern sein
unverfälschtes Knochen-Düngmehl
hauptsächlich für solche Ländereien zu empfehlen, wo Stalldünger beschwerlich hinzuschaffen ist. Zur Erleichterung des Bezugs ist dasselbe auch bei Hrn. Martin, Vater, Kaufmacher in Aarau, feines zu 37½ und gröberes zu 35 Bz. der Zentner zu haben.
C. A. Gossewisch in Küttigen.

Wurst wider Wurst.

In Dottikon wohnt ein lieber Mann,
Der nimmt sich der Armen wardlich an;
Es liegt ja in seinem Berufe,
Zu ersteigen des Mitleids Stufe.
Drum führt er vertraulich auch an der Hand
Die Magd von der Arbeit auf dem Land
In's kühle Gebüsch aus der Sonne.
Da er badet in kosender Wonne,
Kommt leider die Frau des Wegs daher
Und findet den Acker von Schaffern leer,
Die Werkzeschirre zum Spaßen
Auf eine Weile verlassen;
Sie nimmt sie als Pfänder der eh'lichen Treu' —
Und daß sie als Ch'weib entschädiget sei,
Läßt flugs sie als reizende Psyche
Den Brodtaig zum Backen im Stiche,
Ja, läßt sich entführen in heiliger Fahrt
Vom geistlichen Zephir, nach Heidenart,
Mit andern Narren zu wallen
Nach Einsiedelns Wunderhallen.
Der keusche Gemahl in seiner Noth,
Wollt' fürder er leben vom lieben Brod,
Mußt' nolens volens jetzt knacken
Die harte Nuß, und zum Backen
Eine Stellvertreterin werben an;
Das hat er denn weislich sogleich gethan. —
So weit ist's mit unsern Frommen
Und ihren Sitten gekommen.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 36.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 5. Mai 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Das Comite der Schützengesellschaft des Kantons Aargau hat an sämmtliche Filialgesellschaften folgende Zuschrift erlassen: „Theure Freunde! Unsere Schützenbrüder von Rheinfelden werden in der Woche vom 31. Mai bis 6. Brachmonat das aargauische Kantonal-, Ehr- und Freischießen abhalten. Bereits sind die Anordnungen und zweckmäßigen Einrichtungen getroffen; ein herzlicher Empfang und ein heiteres, gemüthliches Fest, wenn auch in einfachem Schmucke ist Euch bereitet. Wohl mancher unter Euch hat sich eine liebe Erinnerung bewahrt an Brugg, wo im Jahr 1839, an Aarau, wo im Jahr 1843 traurliche Tage brüderlicher Vereinigung gefeiert wurden. Rheinfelden, das auf unserm Zuge nach Basel uns so Vieles, Treues, Biederes bot und die Herzen aller Schützen gewann und verpflichtete, wird als dritter guter Schützenort, eine Stätte geselliger Freude, freundlichen Einverständnisses und einer neuen Kräftigung der Bande sein, die alle Schützengesellschaften des Kantons in heitern und trüben Stunden zusammen halten sollen. Wir erfüllen deßwegen eine angelegentliche und freudige Pflicht, indem wir die dringende Einladung zum Besuche des Schützenfestes in Rheinfelden, und mit derselben die Bitte an Euch richten, die Kantonalscheibe mit Eurer Ehrengabe ausstatten und dieselbe unmittelbar der Schützengesellschaft von Rheinfelden zusenden zu wollen. Die freudige Theilnahme, die Ihr den Kantonalschützenfesten bisher gewährt, ist uns Bürge dafür, daß ihr unserm Gesuche gerne entsprechen werdet. Empfanget unsern treuen Schützengruß. Aarau, den 1. Mai 1846.“

— Das Zofinger Volksblatt sagt: „Sonst pflegen die Kleinen das Beispiel der Großen nachzumachen: Kinder treiben gern, was Erwachsene; der Miniaturfürst Heinrich von Reuß kopirt in seinen ergötzlichen Kabinetsordern möglichst das Exempel des schreibseligen Baierkönigs Ludwig und des redseligen preußischen „Monarchen“; und unsere Duodez-Bundesbrüder in der „Urschweiz“ überbieten noch in der Großartigkeit ihres Kanzleistyls den zum Muster gewählten der Foliostaaten Frankreich, Oesterreich und Rußland. — Wie wäre es, wenn unser Aargau in Betreff des Freischaarenverbotes den Vorgang des kleinern Glarus befolgte, das statt in einem gelegenheitlichen Spezialgesetz diese Frage nur im allgemeinen Strafgesetz lösen will? Wir finden, Glarus handle darin nach logisch- und politisch-richtigem Takt und der kluge Ausweg zwischen Scylla und Charybdis, den es getroffen, dürfte auch von unserem Gr. Rath in nächster Sitzung um so eher eingeschlagen werden, als einerseits ohnehin eine Revision unseres Strafgesetzes von 1804 im Wurfe liegt und andererseits gewisse Inkonvenienzen sowohl des Gesetzesvorschlags, als der öffentlichen Meinung im reformirten Landestheile so am Besten sich heben ließen; ohne daß ein einmal bestehender Bundesbeschluß wirklich verletzt und hiedurch ein Konflikt mit der Tagsatzung herbeigeführt würde, die zudem nun bereits mehrere entweder geradezu renitente oder doch temporisirende Stände sich gegenübersieht. —“

— Mit Bestimmtheit wird im Freiamt die Sage umhergeboten, daß ein päpstliches Interdikt, ein römischer Bannstrahl gegen den Kanton Aargau bereits in den Handen des Nuntius liege, und daß dieser nur den geeigneten Moment abwarte, um mittelalterliche, längst geächtete Mittel in Anwendung zu bringen. So wenig Glauben wir einem solchen Gerüchte beimessen, so können wir doch versichern, daß die Quelle eine geistliche und nicht unlautere ist. Fassen wir ferner die stets andauernden Anstrengungen und Bewegungen, den übergroßen Muth der Minderheit im Aargau in's Aug, so gewinnen wir die bestimmte Ansicht, daß die Ultramontanen von einem unbekannten X. zuversichtlich Hülfe u. Schutz erwarten. Mit diesem Gerüchte wird das zweite verbunden, daß die bereits öffentlich besprochene Wallfahrt nach Sachseln erst nach dem Pfingstfest und zwar in Masse statt finden soll; am ersten Tage, so heißt es, gehen die Weiber und Kinder fort, am zweiten folgen die Männer, und Alles werde dann, mit den Katholiken der Urkantone vereint, in's Freiamt ziehen und die Klöster einsetzen, und die Ketzerregierung beseitigen. So die Sage. Wann wird der geeignete Moment erscheinen? Römische Malvasien im Kanton Zürich und Solothurn könnten vielleicht denselben herbeiführen.

— Wie man hört, soll das Bad Lostorf in ein doppeltes Kloster umgewandelt, oder wenigstens daneben ein solches dort neu aufgerichtet werden. Die eine Hälfte sollen „unwissende Brüder“ beziehen, die andere „barmherzige Schwestern.“

— Zwei Bürger von Nußhof, im Kanton Baselland, die beide unter einem Dache wohnen, haben jeder seine Wirthschaft. Zwischen beiden scheint nun nicht das freundlichste Verhältniß zu walten. Nun geschah es, daß in dem benachbarten Winterslingen eine Taufe war und daß die Taufzeugen, die von Lausen waren, auf dem Heimwege bei dem einen der beiden Wirthe einkehrten, einen Geiger kommen ließen, und sich mit Tanzen ergötzten. Der andere Wirth ergrimmt über diese Gesetzesverletzung, läuft nach Winterslingen und macht beim dortigen Landjäger die pflichtreue Anzeige. Innigst vergnügt, sein Gewissen von jeder Schuld frei zu wissen, kehrt der wackere Patriot heim. Schon von ferne tönt ihm die noch immer spielende, sündliche Geige entgegen, aber o weh, welche Entdeckung! nun — aus seinem eigenen Haus — da die fröhliche Wirthshausgesellschaft auch ihm die Ehre hat anthun wollen. Was war nun zu thun? Dem Landjäger vor Gericht hartnäckig wegläugnen, je eine Anzeige gemacht zu haben, schien ihm das Natürlichste, und so geschah es! Es soll nun sogar zum Eide kommen.

— Nach einer Correspondenz des „Verff.“ aus Delsberg vom 29. April, rühren die in Pleigne vorgefallenen Unordnungen von persönlichen Feindseligkeiten her, welche ihren Ursprung in Prozessen vom letzten Jahre her haben. Auf der einen Seite steht der Unterstatthalter Marchand mit der Mehrheit der Gemeinde, und auf der andern der Pfarrer Joliat mit dem übrigen Theile des Dorfes.

— Die Staatszeitung nennt die Gebrüder Peter und Johann Bühlmann aus der Gemeinde Wohlhusenmarkt, in Getnau wohnhaft, welche auf den Luzerner Ludwig Philipp geschossen haben sollen und deshalb auch verhaftet seien. Diese gestanden nun zwar wohl ein, geschossen zu haben, behaupten aber, nicht in der Absicht, Jemanden böswillig zu verletzen, sondern nur um die Flinte zu probiren. Da sie aber beide Freischärler waren, werden sie, zumal wenn sie etwa noch Vermögen haben, Majestätenmörder sein müssen, sie mögen wollen oder nicht.

— Die liberale Partei des Kantons Zürich hat in den Wahlen vom letzten Sonntag einen vollständigen Sieg davongetragen. Auf 171 bisher bekannte Wahlen gehören 137 ganz entschieden der liberalen Partei an; rein konservativ sind nur 29; 5 sind in Bezug auf politische Farbe nicht genauer bekannt. Auffallend ist namentlich wie mancher Wahlkreis, in dem das Septemberthum unzerstörbar schien, sich wiederum der freisinnigen Richtung anschloß. So Neumünster, die Wiege des Septemberthums, wo vier Liberale nach einander mit glänzendem Mehr gewählt wurden; so Pfäffikon, wo die Liberalen den Sieg erfochten; selbst Egg, das sich längere Zeit hindurch durch die HH. Oberst Rüscheler und Cramer-Escher hatte vertreten lassen, hat unter 5 Repräsentanten vier Liberale gewählt. Unter

den konservativen Städtern, die bisher auf dem Lande nicht wieder gewählt wurden, bemerkt man auch Hrn. Fürsprech Spöndlin. Aus dem Wahlkampf dieses Tages geht Zürich freier und stärker hervor. N. Z. Z.

— Der Rheinthaler Bote bringt folgende Revokation: „Herr Verhörrichter Ammann. Aus meinem letzten Schreiben werdet Ihr ersehen haben, daß man Euch dringend bitte, ersuche und beschwöre, in unsere Gegend zu kommen, und dem furchtbar überhand nehmenden Freischaarenunwesen, die eine traurige Demoralisation in Feldern und Baumgärten erzeugt haben, ein Ende zu machen. Schon hat man sich der Hoffnung hingegeben, Eure hochwerthe Person in Natura zu erblicken, und schon waren die Katzenköpfe geladen, die Schlüsselbüxen mit Pulver gestopft, um Euch gehörig einpauken zu können; schon sind die Haselstöcke zu Tausenden geschnitten, um den verzwickten Freischäärlern den Buckel stockfischbreiweich bläuen zu können, die Eisen zum krummschließen, die Käfig und andere Freischäärlermarterwerkzeuge geschmiedet, die Ihr etwa zum Niederkriminalisiren dieser radikalen Bande vom tollen Leben nothwendig haben mochtet, als ein Ereigniß eintrat, als die Zofinger Freischaaren vor Luzern geschlagen wurden; — wer hat sie geschlagen? Etwa die Luzerner? Die sprangen davon und riefen: Tout est foutu! alles ist verloren! Oder die Schwyzer? Die kamen zu spät! Oder die Urkantönler? Bewahre, die hüteten den schlotternden Siegwart. Und doch wurden sie geschlagen. Wer hat dieß gethan? Das freie Wort hat gar schön und richtig dies Räthsel gelöst, indem es mit großen Lettern das Wort „Gottesgericht“ druckte. Dies wars also. Zu Senacheribs Zeiten ist ein ähnliches Ereigniß eingetreten. Dieser gottlose bernerische radikale Ochsenbein hatte vor mehreren Jahren die Frechheit, die große und fromme Stadt Jerusalem, die ebenso fromm wie Luzern war, zu überziehen und Schultheiß und Rath zu stürzen. Da kam, als er eben vor den Thoren war, ein Engel und schlug 80,000 Freischäärler zu todt. Mein Nachbar glaubt steif und fest, Ihr seid dieser Todschlagengel gewesen, weil außer dem Samson Keiner eine solche Fertigkeit im Todschlagen besessen haben könne, wie Ihr. Ich meinerseits habe nichts dagegen, und glaube nur, daß es in Luzern auch so gegangen sein. In diesem Fall aber haben die sogenannten „muthigen und biedern Ueberwinder der Freischaaren“ dem Engel den Ruhm und den guten Konservativen das Geld abgestohlen. Ein ähnliches Gottesgericht hatte nun auch Sonntag über unsere Freischäärler stattgefunden. Mittag um 2 Uhr, als sie eben ganz ungenirt bivouakirten und Bäume und Saaten kahl fraßen, da fielen Steine vom Himmel zu Tausenden und Hunderttausenden und schlugen Massen von Freischäärlern zu todt, deren Kadaver Stellenweise den Boden bedeckten. Was die Steine übrig ließen, das verzehrte in gleicher Nacht ein grimmiger Frost, der den Verwundeten und Flüchtigen den Kehrab machte. So sind nun die frevelhaften Anschläge der Vaterlandsfeinde zu Schanden und die Stolzen gedehmüthigt worden. Ihr begreift nun, daß Ihr hier keine Arbeit mehr finden, und also nur so viel nützen werdet, als das fünfte Rad am Wagen. Ihr könnt nun also ganz mit Muße mit den Luzerner Freischäärlern aufräumen, sie noch bis auf die letzte Spur niederkriminalisiren, und dann die Pariser Königsmordgeschichte zur Hand nehmen. Sollte indieß in der Zwischenzeit etwas vorfallen, das für Euch Gehalt und Brod versprechen würde, so werde es Ihnen melden.

— Vorletzten Sonntag brach ein heftiges Gewitter über Altstätten und Umgegend los. Der Bliß schlug in einen Baum und die Schlossen, von denen der Boden eine Zeit lang bedeckt war, richten an Bäumen und Reben große Verwüstungen an.

— Den 30. April, Nachmittags 4 Uhr, wurde in Trogen der wegen Brandstiftung, Diebstähle und Betrug inhaftirt gewesene Johannes Graf, von Heiden, mit dem Schwert vom Leben zum Tode hingerichtet. — Die Hinrichtung selbst war keine gelungene, indem der Scharfrichter das Haupt nicht auf den ersten Streich vom Körper zu trennen vermochte.

— „In der Nacht vom Ostermontag auf den Dienstag stürzten die über Borgeaux hängenden Felsblöcke mit furchtbarem Gekrache herunter. Funken sprühten wie Blitze von den rollenden Felsen, der ganze Berg schien in Flammen zu stehen. Die Einwohner, noch zeitig genug in die benachbarten Dörfer geflohen, glaubten ihre Heimath in eine Wüste verwandelt. Wie groß war aber ihr Erstaunen, als sie ihre Wohnungen folgenden Tags ganz unversehrt antrafen! Ein ungeheurer Felsen, viele Klafter im Umfang, war wenige Schritte von den Häusern entfernt liegen geblieben, und nur kleine Steine waren bis in die Aecker gerollt. Ein von der Regierung abgesandter Ingenieur fand, daß sich durch Minensprengen nichts versuchen lasse, da die Steinmasse zu weich sei; man wird nun einen Hohlweg graben müssen, um so den noch ferner nachrollenden Felsen wo möglich eine andere Richtung zu geben.“

Ausländisches.

— Vom Rhein, Ende April. Im VII. badischen Aemterwahlbezirk (Kleinlaufenburg, Säckingen und Schönau) ist die gute Sache, d. h. die Fortschrittspartei, im Kampfe mit ihren Gegnern erlegen, denn statt des freisinnigen Volksmannes, dem bisherigen Abgeordneten Gottschalk von Schopfheim, ging am 23. der genugsam bekannte Professor Buß in Freiburg aus der Wahlurne hervor. Wäre der Kampf auf Seite der Sieger frei und offen geführt worden, wie es ehrlichen Kämpfern geziemt, so hätte der Wahlsieg gewiß der Volkspartei zu Theil werden müssen; denn während die Rückschrittspartei sich alles nur möglichen Schutzes und jeder werkthätigen Unterstützung erfreute, konnten die Volksfreunde sich nur auf das Bewußtsein ihres Rechts und auf die Gesinnungstüchtigkeit der Betheiligten stützen, und hatten nebenbei noch Ungunst und Plackereien in Fülle zu erfahren. Von Beamten und Geistlichen wurde mit einer Thätigkeit und Anstrengung eingewirkt, daß zu wünschen wäre, es möchte sich auch ein gleicher Eifer in der Erfüllung ihrer Berufspflichten sichtbar machen, doch macht von dieser Wahleinmischung der Bezirksamtmann von Schönau eine ehrenvolle Ausnahme. Selbst der Erwählte, Hochschullehrer Buß, entblödete sich so weit, daß er kurz vor dem Wahltag einen Theil des Wahlbezirks bereiste und den Wahlmännern empfehlend sich vorstellte. Da bei vielen derselben von einer Tüchtigkeit des Karakters keine Rede sein kann, hiezu noch persönliche und örtliche Rücksichten mancherlei Art sich gesellten und vor Allem das „Gespenst“ „Religionsgefahr“ sie schreckte, welches durch die Erwählung eines evangelischen Abgeordneten in einem katholischen Bezirke als unvermeidlich in Aussicht gestellt war, so mußte die Wahl als eine Folge unverzeihlicher Kurzsichtigkeit und Schwäche der Mehrzahl unserer nicht wenig jesuitisch bearbeiteten Wahlmänner gegen die Richtung der Zeit und zur Schande für einen Schwarzwaldbezirk, ausfallen. Die Wahl ist beanstandet und die Kammerverhandlungen hierüber werden das Nähere, so wie vielleicht noch Manches, was jetzt noch nicht hinlänglich bekannt sein dürfte, zur allgemeinen Kenntniß bringen.

N. S. Gottschalk wird dennoch in der Kammer erscheinen; Pforzheims Wahlmänner haben ihn einstimmig zu ihrem Abgeordneten ernannt.

— Am 29. April des Morgens unterrichtete in Darmstadt einer der ältesten Unteroffiziere eine Anzahl Rekruten in den ersten Anfangsgründen der Taktik im Kasernenhof, wo sich mehrere Zuschauer zufällig eingefunden hatten. Unter denselben befand sich ein junger Mann aus Bessungen, der in dem Augenblick, als der Unteroffizier einen der Rekruten ein wenig am Ohr zupfte, vom Wahnsinn befallen wurde. „Das kann ich nicht mit ansehen,“ sagte er zu den Umstehenden, drang auf den Unteroffizier und versetzte ihm einen Faustschlag auf den Kopf, daß er wie betäubt davon wurde. In diesem Augenblick entriß ihm der Angreifer auch den Säbel und versetzte ihm damit einen Hieb über den Kopf, der eine schwere Verwundung zurückgelassen haben soll. Als hinzueilende unbewaffnete Soldaten den wüthenden Menschen verhaften wollten, schwang er kampfmuthig den eben erbeuteten Säbel und drohte jeden zu durchbohren oder niederzuhauen, der sich ihm nähern würde. Die Kasernenwache erschien, und ihr gegenüber streckte er das Gewehr, mit der Versicherung, daß ihn Gott gesandt habe, um die Leiden der unterdrückten Menschheit zu rächen.

— Ueber die letzten Freitag mitgetheilte Vergiftungsgeschichte hat sich dem Vernehmen nach folgendes ergeben. Der Küster der Pfarrkirche zu Telgte hatte vor Jahren bei einem hiesigen hochwürdigen Generalvikariat auf Erhöhung seiner Vocation und namentlich auf Vermehrung der Wachslichtgelder, die sich auf 80 Thlr. belaufen, zum Betrage von 190 Thlr. angetragen. Das Generalvikariat foderte das Gutachten des Pfargeistlichen hierüber ein und nachdem solches nicht zu Gunsten des Bittstellers ausgefallen, hegte derselbe einen erbitterten Groll gegen ersteren. Späterhin will man mehrere derartige Beweggründe angeführt, die aber alle viel unerheblicher noch als

eben bezeichneter Fall erscheinen, um eine solche Frevelthat wie diesen Vergiftungsversuch vor dem Altare zu veranlassen. Das Mittel, dessen der Küster sich bedient hat, war eine bedeutende Quantität Kreosot und der scharfe Geruch desselben hat den Priester zeitig genug gewarnt, den Kelch des Todes zu leeren. Auch mußte dieser eine gewisse Ahnung von dem, was seiner harrte, dadurch haben, als der Küster ganz außergewöhnlich diesmal die Messe selbst bediente und der Pfarrer vermuthlich einen tiefen psychologischen Blick in die Seele des Küsters gesenkt hatte. Der Angeklagte ist gefänglich eingebracht und vor das Inquisitoriat gestellt worden.

— Die in Sarlouis am 27. März bei der Ueberfahrt über den Fluß ertrunkenen Frauen haben über 100 Kinder hinterlassen; in dem Dorfe Püttlingen allein sind in Folge dieses Unglücks 60 Kinder zu Waisen geworden. Man hat Sammlungen veranstaltet, die jetzt gegen 600 Thaler erreicht haben. Ein Lehrer, der bei dem Uebergang der Fähre seine Frau verlor, ist der ganz besondere Gegenstand allgemeiner Theilnahme, weil derselbe seit langer Zeit von vielfachem Mißgeschick heimgesucht war, und ihm noch vor Kurzem eine reiche Wittwe, die mindestens 400,000 Thlr. im Vermögen hat, seine ganze Habe einer Forderung halber versteigern ließ, wobei 2 Thaler einkamen! Auch die Offiziere und Gemeinen des 30. Infanterieregiments haben für diesen Mann gesammelt und ihm 25 Thlr. 10 Sgr. übermacht.

— Am zweiten Ostertag zog die Weser hinab ein furchtbares Gewitter, das, mit Hagel verbunden, an vielen Orten Schaden that und einige Menschenleben kostete. In Hiddesheim zündete der Blitz ein Haus und traf einen jungen Menschen, der dort zum Besuch war, tödtlich. Die Uhr soll demselben in der Tasche geschmolzen sein, und die Absätze wurden von den Stiefeln weggeschleudert. Auch in Inschede zündete der Blitz und brannte die Wohnung eines Haldmairs mit mehrerem Vieh ab. In Eitzendorf wurde ein Schäferknecht mit seinem Hunde vom Blitze erschlagen. Auch an der Aller zündete der Blitz und legte ein einzeln stehendes Haus in Asche.

— Als Persiflage der in den Berlinerzeitungen fortwährend enthaltenen Heirathsgesuche befand sich neulich im Intelligenzblatte folgendes Hundegesuch: „Auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege sucht mein Hühnerhund aus gänzlichem Mangel an hündischer Damenbekanntschaft eine Lebensgefährtin von ächter Race — und wo möglich auch von guter Erziehung. Auf Vermögen wird ausnahmsweise nicht gesehen, wohl aber auf Schönheit und Tugend. Die Besitzer solcher hundemäßigen Huldgöttinnen wollen mit Vertrauen sub S. 114 ihre Adresse im Intelligenzcomptoir abgeben, auch geneigtest hinzufügen, ob und welche standesmäßige Erziehung dieselben bereits genossen haben, und welcher Preis begehrt wird. Unterzeichneter ist der Name „Eugenius“.

— Ueber das seltsame Erscheinen des Bauernhäuptlings Sedlacz in Tarnow gibt ein Privatbericht von dort einigen Aufschluß. Nachdem er bis jetzt im Interesse der Regierung so vielfach gewirkt, erfährt man nun, daß er der Aufforderung des Kreisamts zufolge bereits mehr als 6 Centner Silber, welches die Bauern in den verlassenen Schlössern der erschlagenen oder flüchtigen Cavaliere gefunden hatten, abgeliefert hat. Es ist daher mehr als sicher, daß er nach der Publikation der kaiserlichen Resolution unverzüglich den Anforderungen des Gesetzes gehorchen wir. Er soll durch seinen Einfluß auf die Bauern viel Unglück verhütet haben.

— Nach den neuesten Privatnachrichten wären in den insurgirten Kreisen Galiziens die aufrührischen Bauern damit beschäftigt, ihre Lanzen und Sensen zu schärfen, um einen Angriff auf diejenigen kleinen Städte zu unternehmen, in denen sich öffentliche Kassen und kaiserliche Beamten befinden. Die Dörfer seien jetzt von aller Besatzung entblößt, und die Bauern fingen größtentheils schon an, die an den Edelleuten verübten Mordthaten zu bereuen, weil sie zu der Erkenntniß gekommen seien, daß die kaiserl. Regierung keineswegs Willens wäre, sie der verdienten Strafe zu entziehen. Bei einem neulichen Besuche des Bauernführers Szela bei dem Kreishauptmann in Tarnow hätte er erklärt, daß, wenn für die dem Lande geleisteten Dienste nicht bald den Anforderungen der Bauern genügt würde, diese die kaiserl. Truppen aufheben, nach Wien marschiren und, wie in dem polnischen Original steht, den Kaiser, gleich den galizischen Edelleuten, gefangen nehmen und ihn dann nach Rom an den heiligen Vater schicken würden.

— Vor einigen Tagen erschoß sich in Paris ein Lyoner Handelsmann. Er hinterließ eine testamentliche Verfügung über ein Vermögen von viermalhunderttausend Fr., ernannte seinen Lohnbedienten zum Testamentsvollstrecker und gab diesem in einem Briefe als Grund des Selbstmordes an: er sei zum Mitglied des Handelsgerichts in Lyon ernannt worden, fühle sich aber unfähig dafür und habe daher die Wahl abgelehnt und glaube sich nun dadurch entehrt.

— Die neuesten Berichte des Marschalls Bugeaud gehen bis zum 20. April. Nach denselben geht das Gerücht, der so oft vernichtete, zerschmetterte, zermalmte Abdel-Kader suche wieder einen festen Anhaltspunkt in dem Jurjura zu gewinnen. Die abgefallenen und emigrirten Stämme kehren allmählig wieder zurück, um wahrscheinlich später wieder das alte Spiel zu beginnen. Die verschiedenen Armeeabtheilungen haben an einigen Orten Rencontres mit den Arabern und Kabylen gehabt, wobei natürlich der Vortheil stets auf Seiten der Franzosen war.

— Ein Gärtner in Bourg pflanzte dem von mehreren Blättern ertheilten Rath zu Folge im vorigen Herbste kranke Kartoffeln, die er während des Winters gut düngte, und nun liefern diese vollkommen gesunde Knollen, welche bereits eine vollkommene Größe erreicht haben.

— General Concha berichtet dem General-Capitän in Madrid von Galizien unterm 23. April, daß er nach einem verzweifelten Kampfe bei Cacheira trotz des kräftigsten Widerstandes der Rebellen unter Solis in St. Yago eingedrungen sei, und jene gezwungen habe, sich auf Diskretion zu ergeben. Die Zahl der Gefangenen beläuft sich auf 1400, worunter 54 Offiziere, welche nach Corunna transportirt wurden. Die königlichen Truppen verloren 200 Mann an Todten und Verwundeten.

— Trotz des Elendes in welchem das irische Volk schmachtet, fahren die Gutsbesitzer dennoch fort, die Pächter von ihren Gütern zu vertreiben. So wurden auf den Ländereien von Donamore und Tomnamucky, in der Nachbarschaft Ballygareth wieder zehn Familien von 61 Köpfen auf die Straße geworfen und mehrere ihrer Häuser von Grund aus niedergerissen. Für den 12. Mai bedroht der Intendant Lord Glengall's zu Caher mit dem nämlichen Schicksal diejenigen, welche ihre Pacht bis dahin nicht entrichten.

— In Cashel, Kanton Tipperari in Irland, brach kürzlich der Boden eines Saales, in welchem 200 Personen versammelt waren, zusammen, 47 mehr oder minder Verwundete wurden in das Spital gebracht, zwei davon sollen bereits gestorben sein.

— Ein lächerlicher Vorfall, ein kleiner Amazonen- oder Mägdekrieg, hat sich in dem Städtchen Fonte Arcada in Nord-Portugal zugetragen. Ein Gemeindeamter verlangte seine Gebühr bei einem Begräbniß einer armen Frau, worauf alle Frauen und Mädchen des Ortes über ihn herfielen und ihn tüchtig bearbeiteten. Die weiblichen Köpfe wurden so aufgeregt und die Zungen so lebhaft, daß man darin ein förmliches Pronunciamiento sah. Sobald die Anzeige nach der ehrwürdigen Kathedralstadt Braga gelangte — der berühmten Hauptstadt Lusitaniens in der westgothischen Aera, während damals in Lissabon kein einziger Christ zu sehen war — beordertes der Bezirkskommandant 50 Mann nach Fonte Arcada, um den Weiberaufstand zu dämpfen: die 50 Bajonette aber verjagten vor den Amazonen. Der Bürgermeister ließ dem General sagen, die Senhoras seien so fest entschlossen zu fechten, daß kaum 100 Mann gegen sie hinreichen würden. Indessen eine Verstärkung von 90 Mann unter einem Major trieb sie zu Paaren.

Meinem Waffenbruder und Schicksalsgefährten an der Emme und Reuß.

Freier Mann, entschloßner Ritter,
Dessen blanker Ehrenschild
Stäubt den Feindesspeer in Splitter
Und erhellt das Nachtgefild!
Baum, ob Stürme ihn umtosen,
Oder Weste schmeichelnd kosen,
Immer grüner Baum am Strand,
Sei gegrüßt im Heimathland!

Der erscheint, wo Freunde zanken,
Als Versöhnungs-Konterfei;
Siegsgemuth, wo Andre wanken,
Wo sie kümmern, stolz und frei;
Athmend kühle Freiheitsfrische
Statt dem Duft am Herrentische;
Scharfen Schwertes, wo es gilt,
Nach dem Kampfe freundlich, mild.

Auf entehrter Kampfesstätte,
Auf der Brüder Heldengrab,
Als Gefangner an der Kette
Weisend jede Schmach Dir ab;
Selbst mißhandelt auch zu dienen
Freunden noch mit heitern Mienen,
Und in trüber Kerkernacht
Noch nicht fürchtend Feindesmacht.

Klein an Körper, groß an Seele,
Kämpfst für Freiheit stets Du gleich;
Wie im Maigrün Philomele
Für der Liebe Blüthenreich,
Singst Du furchtlos, froh und bieder
Heller Wahrheit kühne Lieder,
Ob Verleumdung auch umfließt
Dich und frech mit Hohn begießt.

Freund, der gar noch hat gefunden
Unter Freunden manchen Feind;
Der jedoch in herben Stunden
Keine Thräne hat geweint,
Als um Schmach des Vaterlandes:
Nimm, statt eines Ehrenbandes
Von der Mächt'gen stolzem Wahn,
Deines Freundes Handschlag an. L. St.

Der Barbier von Zeitz.

Am andern Morgen aber, bei guter Zeit, zog der lustige Gesell sein Feiertagswamms von grünem Sammet mit schwarzem Puffen an, nahm sein Schatzbeutel unter den Arm und die Zither auf den Rücken, dann küßte er seine Mutter und sagte ihr, er werde ein paar Tage ausbleiben, Herzmutter solle sich die Zeit nicht lange werden lassen. Darauf wanderte er durchs Thor hinaus über die Elsterbrücke und nahm demüthig sein Käppchen ab vor dem Kreuzstock, der in der Mitte der Brücke steht.

Es war ein herrlicher Junimorgen, die Sonne lächelte freudig nieder auf den schlanken Burschen, und tausend und aber tausend Thautropfenaugen blitzten ihn freundlich an, die Vögel erfüllten die Luft mit ihrem Chorgesang und langsam zogen die lichten, blauen Wolken über die schöne Flur. Fritz Treutlinger war so vom Grunde des Herzens vergnügt, er sang bald fromme, bald lustige Lieder, hatte einen Gruß, einen Scherz für jeden Wanderer, der ihm begegnete und wandelte so mit frohem Muth ein hübsches Stück Weges in's Land hinein nach Weißenfels zu.

Gegen Mittag gelangte er an ein mit Mauern umgebenes Gehöfte, in welchem ein gestrenger Herr Amtmann seinen Wohnsitz hatte. Dies Gehöfte schien das Ziel der Reise des Barbiers von Zeitz zu sein; denn einige Schritte vor dem Thore blieb er stehen, wischte sich mit einem seinen Tüchlein den Schweiß aus der Stirn, stäubte sich die Schuhe sauber ab und trat, unbekümmert um den bellenden Hofhund, ein lustig Lied mit seiner Zither begleitend, durch das Thor. Knechte und Mägde, alles Gesinde lief zusammen, sogar der gestrenge Herr Amtmann, der eben bei Tische saß, nahm Kenntniß von Fritz Treutlinger's Ankunft und ließ ihn heraufkommen, daß er ihn ergötze bei'm Essen mit seinem Spiel.

Ja, das ist ja der Fritz Treutlinger, der lustige Barbier von Zeitz! rief des Herrn Amtmanns Jungfer, die den Fritz zum Partner gehabt schon bei manchem Tanz. Der Barbier von Zeitz spielte nun und sang eine Weile, da sagte endlich der gestrenge Herr Amtmann:

Jetzt hör' auf, komm' her, setz' Dich und iß, und trink und dann erzähle uns, lustiger Vogel, was Dich zu uns geführt hat! Fritz ließ sich das nicht zweimal sagen, er aß tüchtig und trank, daß der Herr Amtmann ordentlich seine Freude an ihm hatte und seine Augen wohlgefällig auf ihm ruhen ließ. Jungfer Käthchen ließ auch mit Wohlgefallen ihre hellen, blauen Aeuglein auf dem Barbier von Zeitz ruhen, aber sie dachte schwerlich an Essen und Trinken. Endlich war Fritz satt, er bedankte sich geziemender Maaßen bei dem gestrengen Herrn Amtmann und hub also zu reden an:

Herr Amtmann, ich habe eine Verrichtung mit Euch, darf ich reden?

Nur frisch heraus, lustiger Gesell! antwortete der Amtmann.

Seht, fuhr Fritz fort, ich habe mein Lebtage nicht ans Freien gedacht, bis gestern Abend, da mir meine Mutter eröffnete, die Gerichte würden uns von Haus und Hof treiben, wenn ich kein Geld schaffe; seht, Herr Amtmann, ich will nun eine reiche Jungfer heirathen, dann bin aller Sorge los und ledig, Ihr aber könnt mir dazu helfen, denn von allen Jungfern im ganzen Stift ist mir Eure Jungfer Tochter stets die liebste gewesen, und da ich ein unbescholtener, junger Mann und ehrlicher Leute Kind bin, so denke ich, Ihr werdet nichts dagegen haben, daß ich Jungfer Käthchen heirathe!

Jungfer Käthchen sah hocherröthend in ihren Schooß und musterte sehr verlegen an ihrem Schürzenbande; man sah es ihr an, daß ihr der Fritz Treutlinger kein unebener Bräutigam schien. Der gestrenge Herr Amtmann aber starrte den lustigen Barbier so zornig an und wurde so roth im Gesicht, daß Fritz gar nicht zu begreifen vermochte, was den gestrengen Herrn so in Harnisch bringe. Endlich besann sich der Amtmann und begann über laut zu lachen, der Kornschreiber und der Verwalter und der Großknecht lachten natürlich pflichtschuldigst mit. Der reiche Mann konnte es nicht glauben, daß der lustige Barbier, der keinen Heller sein nannte, im Ernst um die Hand Käthchens angehalten, er nahm es für einen Spaß des Fritz Treutlinger, der für einen ausbündigen Spaßvogel in der ganzen Gegend galt. Nun kam dem Herrn Amtmann die Lust an, auf diesen Spaß einzugehen und darum sagte er:

Ei du lustiger Zeisig, warum bist du nicht eher gekommen, ich habe lange nach der Ehre gehungert, dein Schwiegervater zu werden; sehr gern will ich Dir meine Tochter geben und sie wird wohl auch nichts dagegen haben, einen so schmucken Mann zu bekommen, aber freilich mußt Du drei Proben Deiner Geschicklichkeit geben, eher kann vom Verlöbniß keine Rede sein!

Nennt nur getrost Eure Proben, antwortete Fritz keck, ich bin ein richtiges Zeitzer Kind und es müßte schlimm sein, wenn ich Eure Proben nicht bestünde, mein gestrenger Herr Amtmann und künftiger Schwiegervater; aber zuvor müßt ihr mir Euer Wort geben, daß ich's liebe Käthchen zur Frau bekomme, wenn ich die Proben bestehe.

Ich gebe Dir mein Wort, sagte der Amtmann lachend, denn er gedachte dem lustigen Gesellen drei Proben aufzulegen, in denen dieser unmöglich bestehen könne. (Schluß folgt.)

Verschiedenheit der Liebe.

Ist d'Liebi nit es seltsems Ding?
Nie weiß sie was sie mag;
Bald luegt sie dri wie Sunneschin,
Bald wie ne Regetag.

Gar gspässig thuet's, wenn alti Lüt
Verliebti Jäste händ;
Mir het's mi Mueter mängist gseit,
Do heig d'Vernunft en End.

En alte Nar verliebt no z'gseh,
Erheit'ret 's truerigst Gmüeth,
Und het me Leids au übergnue,
Das doch eim z'lache zieht.

Der Eint chunnt wie ne Held im Feld
So stolz und stpf derher;
Der Ander chrücht as wie ne Schnegg
Und brummiet wie ne Bär.

Der Eint verstunet vor sim Schatz,
Ist schüch as wie ne Haas;
Der Ander frogt no Schönheit nüt,
's heißt nume: "Hat sie 'was?"

Drum goht's so so vertrackt au zue
I der verliebte Welt;
Der Eint möcht nume d'Liebi ha,
Der Ander nume 's Geld.

Der Eint und Ander, Jede wird
D'rob z'letscht no zu-m-e Nar;
Der Eint macht d'Ifersucht verrückt,
Der Ander Hochmueth gar. S. L.

Anzeigen.

Das St. Laurenzenbad zu Ober-Erlisbach bei Aarau ist Sonntags den 3. Mai eröffnet worden.

Unter Zusicherung guter und billiger Bedienung empfiehlt ihre Badanstalt dem geehrten Publikum Wittwe Märk.

Der Unterzeichnete benachrichtigt hiermit die Freunde des Kegelspiels, daß das mit dem Ostermontag angefangene Kegelschießen so weit vorgerückt ist, daß nur noch die zwei nächsten Sonntage und am Auffahrtstage geblumet, und dann sogleich zum Endstechen geschritten wird.

Zugleich macht er dem resp. Publikum die geziemende Anzeige, daß vom Sonntag den 10. d. M. an das Bad wieder eröffnet ist.

Aarau, den 5. Mai 1846. Gottl. Reift
zur neuen Brücke.

Ein gewisser J. C. M. von O., Bez. B., hiesigen Kantons, akkordirte im Juni 1845 mit seinen Creditoren und versprach die Hälfte seiner Schuldigkeit innert Monatsfrist zu berichtigen, Falls das Akkommodement zu Stande käme. Es kam zu Stande; aber J. C. M. hat vergessen sein Versprechen zu erfüllen, daher die Kreditorschaft sich genöthigt sah, die Betreibung für den ganzen Betrag fortzusetzen. Darauf schlug der Debitor Recht dar, und weil nun der Creditor gegen schuftenähnliche Betragen nicht fernere Kosten wagen will, zieht er vor, den betreffenden Schuldner, wenn auch nicht mit deutlicher Namensaussetzung, doch mit seinen Anfangsbuchstaben als solchen zu bezeichnen, vor dem man sich im Geschäftsverkehr hüten soll.

Bezahlt Debitor bald seine Schuldigkeit, so ist der Gläubiger bereit zu erklären, daß dieser Mensch sich geändert habe und wahrscheinlich besser geworden sei.

Der Ritter mit den gelben Sporen angelte aus dem Milchbad eine abscheuliche große — Mehlmaus.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 37.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 8. Mai 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wenn man in voriger Woche das Traktanden-Verzeichniß für die ordentliche Frühlingssitzung des aargauischen Gr. Rathes überlas, glaubte man, derselbe hätte wohl für einige Wochen im Schweiße seines Angesichts in Aarau sein Brod zu essen. Aber hollah! Unser Gr. Rath faßte die Sache ganz anders an: er that einen kräftigen Griff, und was er damit in vier Tagen nicht beseitigen konnte, das ließ er liegen. Unter die wichtigsten der vorgekommenen Gegenstände gehört der vom Kl. Rathe vorgelegte erste Theil des revidirten bürgerlichen Gesetzbuches, das Personenrecht enthaltend, der einer Kommission zugewiesen wurde; dann die Ausführung der Straßen von Villmergen über Sarmenstorf, Fahrwangen und Meisterschwanden nach Aesch, von Reinach über Beinwil nach Alliswil, von Beinwil nach Mosen und von Alliswil nach Lenzburg, welche bis Ende 1850 bewerkstelligt sein sollen. Hr. Alt-Reg. Rath Dorer wollte die Gebäulichkeiten und Liegenschaften des Klosters Wettigen für 370,000 Fr. an sich kaufen, um darin mit Hrn. Wiederkehr den poetischen Versuchen über die Religionsgefahr ungestört obliegen zu können, deren dringendes Bedürfniß für den Staat unser Gr. Rath aber nicht einsehen wollte und deshalb diesen Handel abwies. Der Vorschlag über das Freischaarenverbot, dem die Petition des Volksvereins einstweilen vorläufig den Schleier vom Gesicht gerissen, blieb von unserer obersten Kantonsbehörde noch unberührt und es scheint eine heilige Scheu davor obzuwalten.

— Als Muster amtlicher Korrespondenz, und wie Staatsbeamtete zu ihren Mitbürgern sprechen, wird hier dem Publikum ein Beispiel geboten. Es wurde seiner Zeit dem Tit. Bezirksamt Zofingen ein Betreibungsakt mit der Bitte um Bewilligung und Vornahme der Pfändung, übermacht. Die ökonomischen Umstände des Betriebenen erforderten nach 8 Tagen das nochmalige höfliche Gesuch, die Pfändung vorzunehmen, mit dem Bemerken, daß man für den durch Verzögerung allfällig erwachsenden Rechtsnachtheil das Amt verantwortlich machen müßte. Darauf erschien folgende Antwort:

Zofingen, den 4. März 1846.

Dem R. F., Nagelschmied in G.

Die von Euch gegen Schmied .... seiner Zeit bei dem Tit. Bezirksamt dahier verlangte Pfändung konnte erst am 25. pass. bewilliget werden, worauf dieselbe dann auch vorgenommen wurde. Den Betreibungsakt nebst Pfändungsverbal werde Euch im Laufe dieser Woche übersenden.

MnhHr. Bezirksamtmann hat mich beauftragt, Euch anzuzeigen: er werde, wenn ihm von Euch in Zukunft wieder solche **pflegelhafte** Briefe, wie Euer letzter, zukommen sollten, dieselben unbeantwortet einfach retourniren; — so wie daß auf dem Bezirksamte noch so viel Beschäftigung sich darbiete, daß man sich nicht nur mit dem Betreibungsäkkli des Nagelschmied F. habe amüsiren können. Allfällige Beschwerden will MnhHr. Amtmann gerne gewärtigen.

Der Amtweibel:
Sig. Detwiler.

Alle Rücksicht, die der Stellvertreter der hohen Regierung vermöge seines Amtes verdient. Der Amtsweibel antwortete freilich mit der üblichen Form aus Auftrag. Man hat höflich geschrieben und weiß in unserm Thale so gut — nach obigem Brief besser — was die Anforderungen der Schicklichkeit und Pflicht erheischen. Aber sind wir Republikaner oder österreichische Unterthanen, daß wir solche Briefe von unsern Herren annehmen müssen? Führt der Weibel die Correspondenz des Amtes, oder wo ist der Bezirksamtmann und der Amtsschreiber? Oder glaubten vielleicht diese Herren, daß nur der Amtsweibel solche Briefe schreiben könne. Sie hatten's errathen, der kann's. Er wirft im Brief mit „Euch" um sich, auf der Addresse mit „dem". Wir wollen ihn nun mit „Er" anreden. Weiß Er auch, welchem der drei gewechselten Briefe verdientermaßen das Prädikat „pflegelhaft" zukommt, unsern oder seinem? Weiß Er, zu was sich das Wort „pflegelhaft" laut Gesetz qualifizirt, und daß man nicht gewillt ist, dies glatt einzustreichen? Les' Er den Staatskalender: wo hat der Bezirksamtmann von Zofingen den Titel „MnhHr."? Oder hat Er sich vielleicht in der Wahl der Titulatur — denn Er soll einen bedeutenden Vorrath zur gelegentlichen Anwendung bei sich tragen — vergriffen und einen vor 50 Jahren selig verschiedenen hergeholt? Amüsirt Er sich mit den Betreibungsakten, die auf dem Amte vorliegen? Eine schöne charakteristische Freude! Warum hat man wohl im Suhrenthal gegen diese Freude petitionirt? Weiß Er auch, was eine Ermahnung, wie sie gesandt wurde, „einfach unbeantwortet retourniren" heißt? Wir wollen's ihm nicht sagen. Aber wenn diese Fragen nicht verstanden und stille angenommen würden, so werden sie öffentlich besprochen. Dies die Beschwerde, die gewärtigt worden.

— Am letzten Montag Nachts brannten zwei Häuser ab in Starretschwil, Pfarre Rohrdorf. Eine noch junge Frau rettete ihre kleinen Kinder, und gieng zum vierten Male hinein ins brennende Haus, um sich 7 Dublonen, die der Bruder ihr vor ein paar Tagen abzahlte, zu holen. Während dem stürzte das brennende Strohdach herab, und der Armen war der Ausweg versperrt. In der Todesangst sucht sie Rettung im kalten Ofen; allein der Dampf erstickte sie, und das Feuer, das nachher um den Ofen loderte, verbrannte sie zur Hälfte. — Eine herzzerreißende Scene! Man vermuthete auf dem Platze schon Brandstiftung, und bereits sitzt ein Individuum gefangen, auf dem schwerer Verdacht ruht.

— Den 5. Mai Nachmittags zog ein schweres Hagelwetter über den Bann Frick aufwärts und entleerte sich dort. Es soll sehr großen Schaden angerichtet haben und die Ernte soll dadurch größtentheils für dieses Jahr zerstört worden sein.

— Die Freisinnigen haben in den Kreiswahlen im Kanton Solothurn einen vollständigen Sieg davon getragen. Von einem Ende des Kantons zum andern war nur eine Stimmung, nur eine Wahl, als wäre das solothurner Volk in großer Landesgemeinde versammelt, um seine Meinung abzugeben, ob es auf der Bahn der letzten fünfzehn Jahre fortfahren oder aber mit den Luzernern Rechtsumkehrt machen wolle. Das solothurner Volk hat gesprochen und zwar so deutlich, daß auch der dickhäutigste Aristokrat schwerlich mehr einen Zweifel über dessen Meinung haben wird. Wir rechnen, daß ungefähr 10,000 Männer auf den verschiedenen Wahlstätten des Kantons ihre Stimmen abgegeben haben. Gleich der erste Anblick der frohbewegten Massen ließ erkennen, daß es den Luzernischgesinnten ins Elend läuten werde. In schönen wohlgeordneten Zügen, mit Reiserschmuck und klingendem Spiel, mit lachenden Augen und munterm Gesang kamen die Liberalen angezogen, während man in den grämlichen Gesichtern der Konservativen den langgenährten Groll und das finstere Mißtrauen lesen konnte, das sie mehr und mehr in die eigene Sache setzen. In Gösgen war gar kein Widerstand; von 1125 Stimmenden waren nur 32 Stimmen, die sich für eine konservative Wahl vereinigen konnten. Ganze Gemeinden stimmten dabei wie ein Mann; von 141 Niedererlisbachern stimmte ein Einziger konservativ, von 114 Stüßlingern nur 3 und von 147 Trimbachern Keiner. Auch die Niedergösger, die 124 Mann stark auf dem Platz waren, stimmten einig, mit Ausnahme von 10, die einer Persönlichkeit abhold waren. Auch hier war das

Volk mit Musik auf die Wahlstatt gezogen. Der Bericht von diesem so außerordentlich günstigen Wahlergebniß kam durch Expressen nach Oensingen, den Wahlort der Gäuer, die bereits zu Ehren ihrer drei Gewählten kanonirten und bombardirten, daß es eine Lust war. Der Himmel selbst, der in der letzten Zeit so viel mißbrauchte, schien die allgemeine Freude der lieben guten Gäuer zu theilen und donnerte ein paar Mal dazwischen als hätte er sagen wollen: Brav so Kinder, ihr habt das Wahlen gut gelernt und versteht es aus dem Fundament. Der Jubel in Oensingen über die eigenen und die Niederämter Wahlen wurde bald vermehrt durch die doppelte Freudenbotschaft über die Wahlen im Thal und der Stadt Solothurn. Die Kriegstetter Wahl ist durch den Sängerchor von Biberist verherrlicht worden, der den schönsten Wiederhall zu dem allgemeinen Volksjubel bildete. Diesen Morgen hören wir nun, daß ennet den Bergen im Schwarzbubenlande der gleiche Geist gewaltet hat, wie herwärts; So mußte es kommen, auf daß wir der ganzen Schweiz und insbesondere der Luzernerkonferenz den in direkter Wahl ausgesprochenen Willen eines Völkleins zeigen können, das eben so entschlossen ist, gut liberal als gut katholisch zu bleiben, aber Keines dem Andern aufzuopfern. Sol. Bl.

— Als letzten Dienstag die Kienberger Erlisbacher vom Wahlkampfe heimzogen, faßten die Wein- und Schnappsfahnen der Kienberger einen so argen Groll über die sie begleitende seidene Fahne, daß diese in Stücke zerrissen, die Fahnenstange zerschlagen und der Träger nebst einigen andern Begleitern mißhandelt und stark verwundet wurde.

— Die Einführung von Geschwornengerichten zur Aburtheilung über Kriminal-, politische oder Preß-Anklagen ist von dem Berner siebenundzwanziger Ausschuß beschlossen worden. Das Bernervolk hat Ursache sich dieses Fortschritts zu freuen, den es, einmal in Uebung, unter seine besten Güter zählen und um keinen Preis mehr entsagen wird.

— Letzten Sonntag fand eine Versammlung des weitern Ausschusses der verschiedenen Sektionen der bernischen Volksvereine beim Bären in Bern statt, welche den Zweck hatte, zu erfahren, was jede Landesgegend besonders wünscht, das man noch in die Verfassung aufnehme. Entschieden sprach man sich für eine gänzliche Finanzreform in dem Sinne aus, daß die Zehnt- und Bodenzinsfrage mit derjenigen der Zentralisation der Armen eine unzertrennliche sei. Von mehreren Gegenden zeigt man Geneigtheit, die größtmöglichen Opfer zu bringen; denn Jedermann fühlt die Nothwendigkeit, zu einer Einheit zu gelangen, ohne welche unser Vaterland in seiner dermaligen Zerrissenheit nie und nimmer aufblühen konnte. Die Zahl der Bevölkerung, und namentlich die der unterstützten Armen, hat seit der letzten Volkszählung von 1837 so bedeutend zugenommen, daß man allgemein das Bedürfniß einer gründlichen, durchgreifenden Abhülfe dieses Uebelstandes fühlt. Die Armuth erzeugt die Armuth, und diese ist der Keim der Zerstörung der Staaten. Die Volksvereine werden es sich von nun an zur Aufgabe machen, das Volk darüber zu belehren.

— Letzten Samstag wurde die Leiche des Hrn. Ruprecht Zellweger von Bischoffzell, Kantons Thurgau, Medizin-Studierender an der Hochschule zu Bern, zur Erde bestattet. Erst 22 Jahre alt, der hoffnungsvollste Sohn begüterter Aeltern, talentvoll, von hohem wissenschaftlichem Streben und Geist durchdrungen, geliebt und geachtet von Allen, die ihn kannten, war er an der Schwelle angelangt, wo er nach aller Wahrscheinlichkeit mit glänzendem Erfolge sein Doktorexamen hätte ablegen können. Sein jüngerer Bruder, seit 6 Jahren seiner Ausbildung als Kaufmann in Havre obliegend, eilte nach seiner Rückkunft, den geliebten Bruder wiederzusehen; er langte an, von Sehnsucht brennend, ihn nach 6jähriger Abwesenheit zum ersten Male wieder zu umarmen, und fand nun dessen Leiche. Eine schleichende Krankheit hatte seit längerer Zeit am Marke der Gesundheit des hoffnungsvollen Jünglings genagt, ihm galt sie als unheilbar, und vor seinen Augen verdunkelte sich die Zukunft von Tag zu Tag. Sonntag den 26. April sah man ihn zum letzten Male in seinem Logis, von da an wurde er vermißt bis Donnerstag den 30. April, da ein im Bremgartnerwalde von Holzsammlern aufgefundener Leichnam als derjenige des Unglücklichen erkannt wurde. Er hatte durch einen Pistolenschuß seinem Leben ein Ende gemacht. Ein außerordentlich zahlreiches Geleite beinahe sämmtlicher Professoren und Studirenden der Hochschule nebst vielen andern Freunden bewies seiner Leiche die letzte Ehre. Eine Rede des Hrn. Prof. Demme und zwei Trauergesänge drückten am Grabe die Gefühle der um den Verstorbenen Trauernden aus.

— Am 6. Mai ward über Herrn Dr. Steiger der von Staatswegen herbeigeführte Konkurs abgehalten. Gegen diese Konkursverhandlung hat nun Herr Steiger eine Protestation eingereicht, worin er gegen diese Konkursausschreibung, gegen jede weitere Konkursverhandlung, gegen alle Folgen derselben, gegen jede von daher folgende Versteigerung seiner beweglichen und unbeweglichen Güter in Luzern protestirt.

— Der St. G. „Erzähler“ sagt über das von ihm scharf gezeichnete Luzernerregiment unter anderm: „Wir sprechen nicht von Menschlichkeit. Wo Siegwart und Ammann walten, muß man anderm nachfragen. Der Kanton Luzern, wie er dermal ist, bildet eine Karrikatur auf gesunde Politik, auf einen geordneten Rechtsstaat. Ja, wo man seinen Namen nennt, erweckt er selbst bei Konservativen ein widerwärtiges, bei warmherzigen Eidgenossen ein unbeschreiblich bitteres Gefühl. Allüberall fragt man sich: Kann's aber auch so gehen im sogenannten Lande der Freiheit, im Lande der neuen Religion? Wir sagen: Ja, so gehen, so lang es gehen kann, Das ist die Schweiz: hier Ordnung und Sicherheit und die feinste Zivilisation; daneben Siberien — und Algier. Wohl ist, Gottlob! die Kantonalsouveränität da, welche Andere vor Luzerner Gnade und Politik schützt; nimmts aber das Ausland so? Brennen nicht die Luzernerzustände wie eine Mackel auf gesammtem Schweizernamen? Und welch Hochgefühl für Schwe zerfreiheit und Vaterland, welche hohe Verehrung vor der Kantonalsouveränität müssen die haben, welche die Segnungen des schweizerischen freien Vaterlandes in Luzern und Wallis genießen müssen? Diese sagen wohl nicht: Gottlob Kantonalsouveränität! O sie finden ihr Vaterland, wo die Sonne nur Kerker und Paria's bescheint, nicht frei, nicht heimelig; für sie existirt wohl Luzern und Wallis — die Schweiz ist ihnen Name nur. Genug! Unwillig und zornentglüht wendet sich des Schweizers Blick von dem Luzernerjesuitenleuparadiese zurück und fängt an zu begreifen, warum namentlich Solothurn solchen Glückes nicht theilhaft werden will. Gott bewahre uns vor Pest und Türkennoth! hieß das Abendgebet im 16. Jahrhundert. Wir beten; Gott bewahre uns vor Luzernerfreiheit und Religion.“

— Am 27. April, Abends zwischen 7 und 8 Uhr, bei Sturm und Wind, kam die in andern Umständen sich befindende Magdalena Braun von Avers, Kt. Graubünden, von Zürich her nach Sargans. Sie ging in das erste Wirthshaus, den Löwen, und fragte dort um Geld und gute Worte um Nachtherberge, allein sie wurde barsch abgewiesen mit dem Bemerken, man könne hier nicht logiren, sie solle in den Hirschen hinüber. Die gute Bündnerin war aber mit dieser Abweisung nicht zufrieden, und fragte, da man im Kanton St. Gallen um das Geld nicht logiren könne, nach dem Gemeindeammann. Die Löwenwirthin erwiderte, der Ammann sei im Hirschen, sie solle nur hinüber, sie könne dort schon logiren. Nun gut, die Braun ging in den Hirschen und fragte auch dort um Nachtherberge, aber sie wurde ebenfalls abgewiesen; hierauf verlangte sie mit dem Ammann zu sprechen, erfuhr aber, daß dieser nicht im Hirschen, sondern weiter unten wohne. Endlich fand sie ihn und mit ihm auch amtlichen Schutz und Hülfe gegen die nasse Zunft der beiden Wirthe; Herr Gemeindeammann Locher gab ihr einen Amtsbefehl an den Löwenwirth und befahl ihm, gestützt auf den Art. 8 des Wirthschaftsgesetzes, die Beherbergung der fremden Reisenden. Mit diesem Befehl in der Hand ging die Arme nochmals in den Löwen und verlangte jetzt für Geld nochmals Herberge, aber der Amtsbefehl wurde nicht respektirt und sie zum zweiten Male bei stürmischem Wetter fortgeschickt. Der Herr Ammann gab ihr einen gleichen Befehl an den Hirschenwirth, und dieser fand endlich für gut, den amtlichen Akt zu respektiren und die schwangere Person zu beherbergen und zu verpflegen. O. W.

— Die Kadres der neu errichteten Schwyzer Artilleriekompagnien sind gegenwärtig in Brunnen in der Instruktion. Der neugebackene Hauptmann Hegner ließ am 29. April einem Trompeter, der in Reihe und Glied mit seinem Nebenmann einige Worte plauderte, zur Strafe den Mund verbinden. Der Trompeter mochte den Schmerz und den Schimpf aber nicht lange er-

tragen, machte seinem Munde Luft und erklärte, eine solche Strafe nicht leiden zu wollen. Welch köstlicher Einfall, einem Trompeter das Maul zu verbinden.

— Einer Mittheilung des eidgenössischen Vizekonsuls in Havre zufolge hat sich der Fuhrhalter Deppeler von Degerfelden, Kant. Aargau, der mehrere Auswanderungszüge nach Havre besorgte, ruinirt und aus dem Staube gemacht, weil in Folge Mangels an Schiffen für die Ueberfahrt der in Masse nach Havre zusammengeströmten Auswanderer ihm lange Verpflegung seiner Karavane und ein Ueberfahrtspreis von 120 à 150 frz. Frk., statt üblicher 60 à 80 Frk. zu Lasten fiel. Manche Auswanderer sind dadurch in Verlegenheit gebracht worden. Der Vizeconsul räth zu mehrerer Sicherheit an, daß die Gemeinden nicht mit Fuhrhaltern, sondern direkte mit der Paketbootverwaltung von Washington Finlay und Comp. in Havre auf einen bestimmten Abfahrtstag mit der Verpflichtung unterhandeln, daß für jeden Tag Versäumniß in der Abfahrt 1. Frk. 30 Cent. auf den Kopf rückvergütet werden.

Ausländisches.

— Im evang. Schullehrer-Seminar in Karlsruhe erkrankte vor einigen Wochen ein Seminarist, aus Neuenheim bei Heidelberg. Die Krankheit verschlimmerte sich so, daß die Eltern des jungen Mannes herbeigerufen wurden. Als die Auflösung desselben herannahte, soll Herr Seminartirektor Stern, — ein Geistlicher, dem Kranken, der den bekannten religiösen Grundsätzen Stern's nicht beistimmte, 3 Stunden lang vorgebetet und denselben quasi gezwungen haben, ihm eben so lange laut nachzubeten. Der Seminarist konnte zuletzt vor Schwäche kein lautes Wort mehr hervorbringen, und die Mutter desselben bat den Seminardirektor Stern, er möge ihren Sohn doch ruhig sterben lassen, er sei ja so schwach ꝛc., da soll Direktor Stern der Mutter Stillschweigen geboten und dem Sohn zugerufen haben: „Der Teufel steht neben dir und reißt den Rachen nach dir auf! Die Hölle öffnet ihren Schlund, dich zu verschlingen! Du bist ewig verloren ... ꝛc., wenn du nicht laut und immer lauter nachbetest.“ Dem Vater sei der Zutritt zu seinem sterbenden Sohne nicht mehr gestattet worden. Unter solchen religiösen Uebungen gab der junge Mann seinen Geist auf.

— Dem verstorbenen Dekan Straßer in Konstanz war von der erzbischöflichen Curie in Freiburg, weil er eine gemischte Ehe eingesegnet hatte, ohne der katholischen Braut vorher das Versprechen abgenommen zu haben, ihre Kinder katholisch erziehen zu lassen, ein Verweis mit der Drohung der der Amtssuspension ertheilt worden. Auf eine Reklamation Straßer's bei der großherzoglichen Regierung erklärte diese aber seine Handlungsweise als übereinstimmend mit den bestehenden Landesgesetzen und das erzbischöfliche Cirkular für unwirksam und nichtig.

— In dem ansehnlichen Dorfe Großzimmern bei Darmstadt denkt der vermögliche Theil der Einwohner daran, sich der Proletarier der Gemeinde, die ein gutes Drittheil derselben bilden, in Masse zu entledigen; sie haben eine Summe von etlichen und vierzigtausend Gulden zusammengeschossen, um damit ihre armen Mitbürger an die Küste von Nordamerika abzusetzen.

— In dem Orte Weißach (württb. O.-A. Vaihingen) hat eine Frau am 30. April und 1. Mai — nur zu bald — vier lebendige, völlig ausgebildete, Kinder — eines männlichen und drei weiblichen Geschlechts — geboren, von welchen drei durch den Geburtshelfer zur Welt gebracht werden mußten, alle aber die heilige Taufe empfingen.

— In dem baierischen Orte Dürrenmettstetten ereignete sich vor Kurzem der traurige Fall einer Wurstvergiftung. Ein Schmid, sein Weib und ein bei denselben gerade in Arbeit stehender Schneider hatten Leberwürste, die schon einige Wochen alt waren, genossen. Der Schneider, Vater von 6 Kindern, war nach wenigen Tagen das erste Opfer, dann kam die Reihe an den Schmid, und nun ist noch die Frau des Letztern krank, und wird wahrscheinlich auch dem Gift unterliegen.

— Am 1. Mai Abends 7 Uhr zogen in Augsburg einzelne Haufen von Tumultuanten von Brauhaus zu Brauhaus, erkundigten sich nach den Bierpreisen und, unzufrieden mit dem Ansatze von 7 Kreuzern, rissen sie die polizeilichen Tax-Anschläge entweder ab oder löschten sie aus, worauf sie den Satz von 6 Kreuzern anschrieben. Als nun bei dem gerade um jene Stunde eingetretenen Ende der Arbeitszeit sich die Fabriken entleerten, wurden nunmehr die in Rotten von 20 Mann sich fortbewegenden Unruhestifter bald mit einer durch lärmenden Zuruf ermuthigenden und zum Theil neugierigen Volksmasse verstärkt. Auf die Nachricht von diesem Vorfalle waren unverzüglich die Linientruppen einberufen und aufgestellt und die Landwehr zur geeigneten Wirkung aufgefordert worden. Militär-Patrouillen durchzogen hierauf die Stadt und es gelang den vereinten Bestrebungen, die Massen alsbald zu theilen und die Ruhe wieder herzustellen, ohne daß die Truppen in den Fall gesetzt worden, von den Waffen Gebrauch zu machen. Widersetzlichkeiten gegen dieselben sind keine vorgefallen, doch wurden bis zur vollständigen Beruhigung der Stadt mehrere Fenster an Brau- und Privathäusern durch Steinwürfe eingeschlagen und Laternen zertrümmert. Das Innere der Wohnungen blieb unangefochten. Die Patrouillen wurden auch nach hergestelltem Straßenfrieden die ganze Nacht hindurch fortgesetzt, eine weitere Störung hat sich jedoch nicht mehr ergeben. Von den Tumultuanten sind mehrere verhaftet.

— Aus Göthenburg, 27. April, wird geschrieben: „Wir haben die betrübende Nachricht mitzutheilen, daß diese Nacht durch einen eine halbe Stunde vor Mitternacht ausgebrochenen Brand die ganze, uns benachbarte gewerbreiche Stadt Kungsbacka, die Kirche einbegriffen, bis auf zwei größere Gebäude, so wie einige kleine Häuser der Süderstraße, in Asche gelegt ist. 1845 waren nur für 120,000 Thaler Banko Eigenthum daselbst in der allgemeinen Städte-Brandversicherungsgesellschaft versichert.

— In Krakau fand am 26. April früh von 7—8 Uhr, ein Volksauflauf statt. Es trugen als Bauern gekleidete Männer eine junge, hübsche, als Bäuerin etwas auffallend herausgeputzte Weibsperson unter dem Geschrei: „Seht eine Heilige!“ in die auf dem Markt gelegene Marienkirche. Dort wurde die angebliche Heilige auf den Altar gestellt und verkündete nun immer von neuem, ihr sei die Mutter Maria erschienen und habe ihr befohlen, den Polen wissen zu lassen: „Polen sei nicht verloren — Gott der Vater habe beschlossen, das Königreich Polen in vollem Glanze wieder herzustellen.“ Die Verkünderin wurde von der Polizei und Miliz von dem Altar auf die nahe Hauptwache gebracht. Letztere war von dichten Volkshaufen umgeben. Als aber die Wache einige Schritte vorrückte und die Konstabler mit brennenden Lunten an zwei Geschütze der Hauptwache traten, wurde augenblicklich der ganze Markt eiligst von den Volkshaufen verlassen. Die Weibsperson, welche die Heilige gespielt, ist als ein gemeines Frauenzimmer aus Krakau erkannt worden.

— Laut ziemlich zuverlässigen Privatnachrichten aus dem Königreich Polen soll es im Radom'schen zu Bauernunruhen gekommen sein, wobei einige Edelleute umgebracht worden seien; die russische Regierung habe diese Bewegung durch nachdrückliche Maßregeln für den Augenblick beschwichtigt, doch soll die Ruhe für die Dauer keineswegs gesichert erscheinen; viele galizische Bauern sollen als herumziehende. auch in Deutschland bekannte Drathflechter die Landleute dort aufwiegeln. Den Kinnbärten ist im Königreich Polen und namentlich in Warschau ein förmlicher Vernichtungskrieg erklärt worden; wer sich dessen nicht gutwillig entledigt, dem wird er von Polizeiwegen auf dem Rathhause abrasirt.

— Die Stadt Kaschau, eine der Zierden Oberungarns, ist zum Theil in Flammen aufgegangen. Das Dominikanerkloster, das gräfliche Barkóczy'sche Palais sind verbrannt; die Zahl der in Schutt verwandelten Gebäude ist noch nicht ermittelt. Selbst der Verlust mehrerer Menschenleben ist zu beklagen.

— Man berechnet, daß der Krieg im Kaukasus seit der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus Rußland etwa 100 Millionen Silberrubel gekostet haben mag.

— Ueber die Unruhen in Fonte Arcada kommen folgende nähere Berichte: Einem armen Landmann, dessen Verwandten die Kosten dieses Zeugnisses (8—9 Fr.) nicht aufbringen konnten, wurde die Beerdigung verweigert. Die Weiber rotteten sich zusammen, die Truppen marschirten gegen sie, feuerten und mehrere Weiber und Kinder wurden getödtet. Die Landleute von Guimarel Porado und Panella in der Provinz Minho erhoben sich nun, rückten nach Braga und griffen die Quartiere des 8. Regiments an, wobei es wieder Todte und Verwundete gab. Sie zerstörten die Gebäude, welche für Erhebung der neuen Abgaben bestimmt waren, unter dem Rufe: es lebe die Königin und die Religion! Tod den Ministern! der Aufstand soll sich nach Tras-ös-Montes fortgepflanzt haben. Die Gesetze sind suspendirt und das Land in Kriegszustand erklärt.

— Englischen Berichten aus Lissabon d. d. 21. April zufolge waren in der Provinz Minho bedeutende Unruhen ausgebrochen, so daß man sich genöthigt sah, dieselbe außer der Verfassung und in Kriegszustand zu erklären. In Lissabon sind alle Wachtposten verstärkt worden. Die Truppen stehen Tag und Nacht unter Waffen, man befürchtet auch dort täglich einen Ausbruch.

— Der Nordpolfahrer Sir John Roß, welcher in letzter Zeit in Folge mancherlei Mißgeschicks dem Bankerottgericht verfallen, ist wiederum zum brittischen Generalkonsul in Stockholm ernannt, und mit Erlaubniß seiner Gläubiger dahin abgereist.

— Von dem Umfang des Eisenbahnfiebers, das eben jetzt in England durch eine enorm complicirte Curmethode geheilt werden soll, kann man sich einen Begriff machen aus einer schreckbaren Liste, die in den „Times“

mitgetheilt wird. Es liegen dem Parlament zur Concessionsertheilung Projekte zur Eisenbahn vor, die zusammen ein Capital von 269 Mill. Pfd. St. (3228 Mill. Gulden) erfordern. An Depositengeldern sind in der Session von 1846 bereits 14,735,076 Pfd. St. (über 176 Mill. Gulden) eingezahlt, somit der allgemeinen Cirkulation entzogen worden.

— In Stanchio (Insel Kos) hat eine fürchterliche Pulverexplosion stattgefunden. Durch die Unvorsichtigkeit der türkischen Kanoniere fing eine große Quantität Pulver während des Transports Feuer, sprengte die Festung in die Luft und zerstörte einen großen Theil der Stadt. Vier im Hafen liegende Schiffe wurden durch die Explosion so beschädigt, daß sie auf der Stelle untergingen. Ein Kapitän, 18 Soldaten und über 200 Einwohner kamen ums Leben. Zum Glück waren die meisten die Festung bewohnenden Türken bei einer Hochzeitsfeierlichkeit auf dem Lande.

Der Barbier von Zeitz..

(Schluß.)

Nun laßt hören! rief Fritz.

Der Amtmann besann sich eine Weile, dann sagte er, Zuerst sollst mir sagen, Gesell, wie viel Getreidekörner auf meinen Böden liegen am heutigen Tage?

Die Anwesenden lachten, Jungfer Käthchen blickte ängstlich auf den Freier, der aber antwortete ruhig, das ist Eins, und das Andere?

Zweitens fuhr der Amtmann fort, sollst Du mir den Bart einer Frau schaffen und zwar in vier und zwanzig Stunden; drittens aber meinem Großknecht dort, dem Michel, die Haare schneiden, also daß kein Haar auch nur ein Haarbreit länger ist, als das andere!

Schön Käthchen senkte betrübt das lockige Köpfchen, denn in den Proben konnte doch wohl der Fritz nicht bestehen! und sie mußte sich den schmucken Gesellen aus dem Sinne schlagen. Der Fritz bedankte sich aber recht schön bei dem Amtmann, bat getrost um ein Blatt Papier und eine Feder und ersuchte die Gesellschaft geziemend, ihn allein zu lassen. Unter lautem Gelächter gingen die Männer hinaus, schön Käthchen warf ihm einen betrübten Blick zu.

Jetzt ging Fritz Treutlinger ungesäumt an's Werk, den großen Bogen tippelte er ganz voll kleiner Pünktchen, eins dicht an's andere, bis der ganze weiße Bogen fast schwarz war, dann rief er den Michel herein und sagte: Michelchen, jetzt halt hübsch still, es soll Dein Schade nicht sein, wenn ich die Jungfer zur Frau bekomme! Eine ziemliche Weile handthierte er nun mit Scheere und Messer in Michel's rothen Paaren herum, dann deckte er ein Tuch über den Kopf des Knechtes und sprach freundlich: So, Michelchen, sitze ein Wenig still, es soll Dein Schade nicht sein! Fritz sah sich nun in der Stube um und bemerkte die große Hauskatze, die schen am Fenster saß, er lockte sie an sich und nahm sie auf seinen Arm, indem er ihr rauhes Fell streichelte. Jetzt ließ er dem Amtmann sagen, er sei fertig. Lachend, aber doch sehr, sehr neugierig, kam der gestrenge Herr mit Käthchen, seiner Tochter, mit Ahrens dem Kornschreiber, mit dem Wedeken, dem Verwalter und hinter diesen drängten sich die Knechte und Mägde in bunten Reihen herein.

Gestrenger Herr Amtmann und zukünftiger Schwiegervater, begann nun der Barbier, Ihr werdet mir Euer Wort halten, was Ihr mir vor Zeugen gegeben habt, denn Euere Proben hab' ich bestanden. Seht, hier ist die Katze, die Katze ist des Katers Frau, da habt ihr den Frauenbart, den Ihr von mir verlangt habt.

Der Amtmann machte große Augen und sagte vor Erstaunen kein Wörtchen, als Fritz mit zwei raschen Scheerschnitten der Katze den Bart abschnitt und die langen Haare dem Amtmann hinreichte. Darauf sprach Fritz weiter: Alsdann habt Ihr mir aufgetragen, dem Michel das Haar so zu schneiden, daß kein Haar ein Haar breit länger gefunden werde, als das andere; nun Michelchen, nimm dein Tüchzlchen ab.

Der Michel zog das Tuch von seinem Kopf und stand mit kahler Platte da, Fritz hatte ihm alles Haar vom Kopfe abrasirt. Die Augen des Amtmanns und seiner Begleiter wurden immer größer, die Blicke Käthchens immer freundlicher.

In zwei Proben also, sprach der lustige Schlaukopf weiter, hab' ich bestanden, denn ihr sucht auf Michel's Kopf vergeblich nach einem Haar, das länger als ein anderes. Zum dritten gabt Ihr mir auf zu sagen, wie viel Getreidekörner auf Euern Böden vorhanden: da hier auf diesem Bogen habe ich sie verzeichnet, zählet sie und die Rechnung wird stimmen.

Alles staunte, als aber Fritz zu Käthchen trat und sie mit den Worten: Gegrüßt seid mir, liebste Jungfer Braut! auf die frischen Lippen küßte, da wurde der Herr Amtmann böse und erzürnte sich heftig. Es sei alles nur Spaß gewesen, meinte er; der Fritz aber ließ sich nicht werfen, er pochte auf das Wort, das ihm der Amtmann gegeben und da man damals noch das deutsche Wort in Ehren hielt, und von deutscher Treue nicht blos schwatzte, so ließ sich der gestrenge Herr Amtmann durch Käthchen's Bitten und Thränen bewegen. Er hielt sein Wort, Käthchen wurde die Frau des lustigen Barbiers von Zeitz. Fritz Treutlinger's Herzmutter aber starb hochbetagt in dem Hause, in dem sie geboren. Aber war das eine lustige Ehe, die des schmucken Fritz mit dem hübschen Käthchen, mit einer ganzen Schaar lustiger Kinder war sie gesegnet, Freude und Friede herrschte im Hause, und weil bei Freude und Friede die Menschen alt werden, so wurden Käthchen und ihr Fritz alte, alte Leute. — Das war die Geschichte vom Zeitzer Barbier. —

G. H.

Schneller Wechsel.

Welch' ein Jubel der Hölle, als man nach Haus sie hieß gehen,
Welche satanische Lust gab bei so Vielen sich kund!
All' das Schlangengewürme, das sich hielt laurend verborgen
Kroch in Masse hervor rings zu verbreiten sein Gift.
Wie sie krächzten die Eulen, flügelschlagend und trunken
Von dem dämmernden Licht, das sich, wenn karg nur, gezeigt.
Aber wie plötzlich zerstoben steht man Gewürm nun und Eulen
Und wie heiter die Luft, wie sie der Frühling nur bringt!
„Ach, man hat uns schändlich betrogen!“ so ruft ihr mit Ingrimm.
„Hatten nicht schwarz wir auf weiß, wie man Beifall uns gab!“
Laßt das Jammern und flucht nicht dem sich ermannenden Volke,
Schlägt an die eigene Brust; trägt ihr nicht selber die Schuld?

X. H. Z.

Anzeigen.

Die Schützengesellschaft des Kreises Suhr wird nächsten Sonntag den 10. dieß von Nachmittags 1 Uhr an gewöhnlichen Schießtag abhalten, wozu alle Schießlustigen freundschaftlichst einladet

Der Vorstand.

Das St. Laurenzenbad zu Ober-Erlisbach bei Aarau ist Sonntags den 3. Mai eröffnet worden.

Unter Zusicherung guter und billiger Bedienung empfiehlt ihre Badanstalt dem geehrten Publikum Wittwe Märk.

Der Unterzeichnete benachrichtigt hiermit die Freunde des Kegelspiels, daß das mit dem Ostermontag angefangene Kegelschließen so weit vorgerückt ist, daß nur noch die zwei nächsten Sonntage und am Auffahrtstage geblumet, und dann sogleich zum Endstechen geschritten wird.

Zugleich macht er dem resp. Publikum die geziemende Anzeige, daß vom Sonntag den 10. d. M. an das Bad wieder eröffnet ist.

Aarau, den 5. Mai 1846. Gottl. Reift
zur neuen Brücke.

An den Redaktor der Zürcher Wochenzeitung.

Ich las im Zürcher Wochenblatte
Von dem Fest der Freischaarenschlappe,
Nach Gyst-Art verhunzt und verdreht
Und das Gute zum Bösen gekehrt.

Mit dem Maul ist er ein wahrer Held,
Da behauptet er immer das Feld,
Mit der Feder ficht er meisterlich
Und macht sich dadurch recht lächerlich.

Denn besser ist das Federfechten
Als mit den Bajonetten stechen,
Besser hinterm Braten sitzen
Als sein liebes Blut verspritzen.

Wo's Kugeln regnet von Zinn und Blei,
Da ist Herr Gyst nicht gern dabei;
Und wo messing'ne Pfeifen krachen
That er sich aus dem Staube machen.

Hört lieber Flaschen-Propfen knallen;
Sieht des schäumenden Weins Korallen.
Will lieber mit schönen Mädchen schwingen,
Als Mit kühnen Feinden ringen.

Ja Herr Gyst ist ein großer Held,
Mit Hundert solchen zwingt man die Welt,
Wenn der Feind, statt Bomben und Kartätschen
Bratwürst schießt und süße Zürcherprätzeln. H.... H.

Dem Einsender des Inserats im Kurier N. 36 diene zur Antwort:

Wenn dich die Lästerzunge sticht,
So laß' Dir dieß zum Troste sagen:
„Die schlechten Früchte sind es nicht,
„An denen die Wespen nagen.“ —

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 38.

Einrückungsgebühr:
Für je 8ß Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 12. Mai 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die neue Verfassung des Kantons Bern wird unter andern freisinnigen Fortschritten auch die Aufstellung von Geschwornen-Gerichten enthalten. Diese wurden zuerst im fünfzehnten Jahrhundert in England eingeführt, von dort verpflanzten sie sich nach Nordamerika und bei der französischen Revolution auch nach Frankreich. Seither wurden sie ferner eingeführt auch in Belgien, Spanien, Portugal, Brasilien, Griechenland, und in neuerer Zeit auch in den schweizerischen Kantonen Genf und Wadt; sie sind ferner vorhanden in Rheinpreußen, Rheinhessen, Rheinbaiern und Schweden. Alle diese Länder betrachten und vertheidigen das Geschwornengericht als einen kostbaren Schatz und als ein Bollwerk gegen die Gewalt und die Angriffe auf die Volksfreiheit, und es haben die Rheinprovinzen, als man ihnen dieses Institut nehmen wollte, sich mit Entschiedenheit für Beibehaltung desselben ausgesprochen. In Genf existirte das Geschwornengericht in Folge der Einverleibung mit Frankreich schon in den neunziger Jahren, es wurde aber mit der Trennung von Frankreich durch die Revolution von 1814 wieder abgeschafft. Nach langem Kampfe wurde es im Jahr 1843 wieder eingeführt. Im Wadtlande dauerte der Kampf zwischen geschwornen und gelehrten Richtern bereits seit dem Jahr 1818, aber erst bei der letzten dortigen Volksbewegung drangen sie durch und kamen zur Anerkennung. Die Existenz der Geschwornengerichte in fremden Staaten und der Kampf, welcher überall geführt wurde, bis dieselben sich geltend machten, soll uns ein Fingerzeig sein, was wir zu thun haben. Es liefert uns den Beweis, daß das Geschwornengericht unter allen Zonen, unter allen Regierungsformen, unter den verschiedenartigsten Völkern die gleichen wohlthätigen Wirkungen hat, und daß es auch bei uns das einzige Institut wäre, welches dem immer klarer werdenden Bewußtsein unseres Volkes und dessen immer lauter werdenden Forderungen nach einer minder kostspieligen, tüchtigern, natürlichern und volksthümlichern Justiz entsprechen kann. Ein großer Vortheil der Geschwornengerichte ist der, daß das Volk unmittelbar bei der Handhabung von Recht und Gerechtigkeit thätig ist, es selbst interessirt sich unmittelbar, daß der Schuldige bestraft, der Unschuldige freigesprochen. Es macht die Handhabung der Gerechtigkeit zur eigenen Sache, während es in ständigen Richtern mehr oder weniger gewöhnt ist, ein vom Volke getrenntes, in veralteten Formen verrostetes Institut und in dessen Aussprüchen ein fremdes Produkt zu sehen. Durch die unbedingte Oeffentlichkeit und Mündlichkeit erhält das Institut der Geschwornengerichte erst seinen vollen Werth. Das Publikum, vor dessen Augen und Ohren die ganze Verhandlung vor sich geht, überzeugt sich persönlich von der Schuld oder Unschuld des Beklagten, es nimmt mittelbaren Antheil an den Verhandlungen und spricht, wenn auch stillschweigend, sein Urtheil über den Beklagten aus. So gewinnt die Gerechtigkeitspflege in der Achtung des Volkes, weil sie mit dem Gefühl desselben nicht in Widerspruch kommt. Die Geschwornen werden zu jeder Sitzung von den betreffenden Parteien besonders gewählt und unmittelbar vor derselben darauf beeidigt, weder zum Vortheil noch zum Nachtheil, sondern einzig nach derjenigen innern Ueberzeugung zu stimmen, welche sich durch die Verhandlung von der Schuld oder Unschuld des Beklagten bilden werde. Es ist nun Thatsache, daß ein Eid um so mehr wirkt, je frischer er noch im Gedächtniß ist, und es ist deshalb der Eidschwur, welchen der Geschworne vor Beginn der Verhandlung ablegt, so wie das Ungewohnte und Feierliche der ganzen Verhandlung durchaus geeignet, den Richter vor aller Leidenschaft und Parteilichkeit zu bewahren und den aufrichtigen, guten Willen in ihm zu erwecken und lebendig zu erhalten, nur nach seiner reinen innern Ueberzeugung seine Stimme abzugeben. Eine wesentliche Garantie für jeden Angeklagten gibt das Geschwornengericht dadurch, daß derselbe, ehe er vor das Schwurgericht kommt, vor eine Anklage-Kammer gestellt wird, welche aus gelehrten Richtern zusammengesetzt ist und darüber zu urtheilen hat, ob der Beklagte vor das Schwurgericht zu stellen sei, oder ob er von der Anklage frei gelassen werden solle. Eine fernere Garantie für den Angeklagten liegt in der Beiziehung der drei gelehrten Richter, welche der ganzen Verhandlung vor den Geschwornen beiwohnen, dieselbe leiten und nach gesprochenem „Schuldig" das Gesetz auf den Fall anpassen und die Strafe aussprechen, wenn sie den Ausspruch der Geschwornen den Forderungen der Gerechtigkeit gemäß halten. Haben aber diese gelehrten Richter die Ueberzeugung, daß sich die Geschwornen in ihrem Spruche geirrt haben, so sind sie berechtigt, den nämlichen Fall nochmals durch ein anderes Geschwornengericht beurtheilen zu lassen. In dieser Zusammensetzung der Geschwornen-Institute, in dieser Mitwirkung von Gelehrten und von Volksrichtern liegt gewiß eine größere Garantie für die Handhabung einer gerechten Justiz, als bei ständigen Gerichten. Endlich liegt für den Angeklagten bei dem Institute der Geschwornen eine Hauptgarantie in dem Verwerfungsrechte; von 36 von dem Volk und durch das Loos bezeichneten Männern kann er, wie sein Ankläger, 12 ohne Angabe eines Grundes verwerfen. Bei den ständigen Gerichten kann er das nicht, da muß er die Richter nehmen, wie man sie ihm gibt, seien sie ihm feindlich gesinnt oder nicht.

— Die Dorfzeitung meldet aus Häglingen den 6. Mai: Heute früh hatten wir einen ärgerlichen Spektakel. Eine Leiche von Dottikon sollte beerdigt werden. Bereits war diese bei der Kirche angekommen, man erwartete den Pfarrer, jedoch vergebens; endlich nach langem lies sich derselbe krank melden, und so waren die Begleiter genöthiget, nach Mellingen zu schicken, um den dortigen Pfarrer behufs der Leicheneinsegnung zu ersuchen. Nachdem dieser bereitwillig entsprochen und jetzt die Beerdigung sollte vorgenommen werden, wurde — auf wessen Anstiftung, weiß man noch nicht — das übliche Geläute verweigert und so die Kirche geschlossen. Es kam nun zu einem Tumult, die Thüren wurden mit Gewalt aufgesprengt, und, wären nicht noch vernünftige Leute anwesend gewesen, so hätte es unter der sehr gereizten Menge Verwundungen, möglicherweise Todschläge abgesetzt. Die gegenwärtige Stimmung zwischen Häglingen und Dottikon ist im höchsten Grade gereizt und man befürchtet noch die ärgerlichsten Auftritte. Diese Sache ist bereits den Behörden angezeigt und leicht könnte es sich herausstellen, daß das unkluge Benehmen des Herrn Pfarrers seit einiger Zeit die meiste Ursache an den Zerwürfnissen zwischen den beiden Gemeinden trägt. —

— In einem Briefe, angeblich aus Zofingen, berichtet die kath. Staatszeitung von einer neuen Mißhandlung. Es soll nämlich am 23. April ein gewisser Joseph Leupi von Mehlseken beim Römerbad von zwei Freischäärlern überfallen und so schlecht zugerichtet worden sein, daß er gegenwärtig noch in ärztlicher Behandlung liege. Diese Geschichee ist nach eingezogenen Erkundigungen unwahr und wir halten dieselbe für eine von der „Dame" selbst ersonnene Lüge; das letztere ist um so wahrscheinlicher, als wir nicht glauben können, daß Jemand aus Zofingen sich zum Spion der kath. Staatszeitung erniediget habe. Z. Z.

— Den 4. Mai Abends um 7 Uhr sah man in Baselland am nördlichen Himmel ein prachtvolles Zeichen glänzen, welches Jung und Alt auf die Straße lockte, um seine Augen daran zu weiden. Eine Figur schlängelte sich gleich einer Weinrebe empor, die andere konnte man mit einem Traubenböckte vergleichen, beides

sehr anziehende und trostreiche Gegenstände in diesem irdischen Leben. Das Volksblatt hat es schon im Hornung prophezeit, es werde dieses Jahr ein außerordentliches Weinjahr abgeben.

— Den 5. Mai schlug in Schnottwil der Blitz in ein Haus und verzehrte dasselbe und darin — schrecklicher Weise — zwei Kinder, die man allein daheim gelassen hatte.

— Am 8. d. ist vom Luzerner Regierungsrathe während der Sitzung dem Hrn. General Ludwig Sonnenberg ein prachtvoller Ehrendegen als Zeichen der Dankbarkeit des Kantons Luzern überreicht worden. Das Geschenk ist eine Meisterarbeit. Handhabe, Stichplatten und Stiefel sind von Gold. Die Verzierungen sind theils garnirt, theils von getriebener Arbeit. Auf dem Degenknopfe ist von getriebener Arbeit ein S., die Vorderseite des Handgriffs enthält von gleicher Arbeit das Familienwappen von Sonnenberg. Auf der vordern Stichplatte ist das Wappen des Kts. Luzern, umgeben von den Fahnen der 5 Kantone, von allen Arten Waffen und der Inschrift: 31. März und 1. April 1845, Alles umschlungen von einem Lorbeer- und Eichkranze. Die Klinge, zweischneidig, mit einem Kammel in der Mitte, schwarzblau, enthält in gothischen Buchstaben folgende Dedikation: Auf der Vorderseite: Invicto supremo duci Ludovico de Sonnenberg; auf der Rückseite: grata patria respublica lucernensis.

— Für die des absichtlichen Schießens auf General Sonnenberg beschuldigten Brüder Bühlmann, der eine ein Büchsenschmied und Beide Söhne eines Jägers von Profession, ist ein sie in den Augen Unbefangener ziemlich entlastendes Zeugniß des Wirths zu Alberswil, Zwinggi, abgegeben worden, dem sie nämlich vorher mitgetheilt hätten, daß sie nach Kastelen gehen und Gewehre probiren wollten; daß dieß mit Kugeln geschehen; ist natürlich.

Ueber das Attentat auf Hr. v. Sonnenberg enthält der im Kt. Luzern erscheinende Erzähler folgenden Artikel. Wir empfehlen ihn namentlich der Basler Ztg., die sich bereits mit Heißhunger über diesen Mordversuch hergemacht hat. Der Erzähler sagt: „Trotz dem Mordiogeschrei der Staatszeitung glaubt hier Niemand daran, daß der fatale Schuß in der Nähe des Schlosses Kasteln dem General Sonnenberg gegolten habe. Dieser Unglaube beruht auf keinem dunkeln Gefühl, sondern wird durch Umstände erzeugt, die eine gleiche Ansicht dereinst auch beim Richter hervorrufen werden. — Die Beschuldigten sind zwei Brüder, Söhne eines Jägers von Profession, der Eine ist selbst noch Büchsenschmied; sie befanden sich vor dem Vorfall im Wirthshause zu Alberswil und äußerten sich dort, daß sie auf Kasteln gehen wollten, um dort ein sogenanntes Steckenrohr zu probiren, eine Flinte, die man wie einen Stock mit sich führet. Der Wirth zu Alberswil, Hr. Zwinggi, vor dem die Beschuldigten diese Aeußerung fallen ließen, soll daher auch von diesem Umstande gleich nach dem Vorfall bei Behörde Anzeige gemacht haben, um einer falschen Beurtheilung des Vorfalls zu begegnen. Dessen ungeachtet wird von gewisser Seite die Sache immerfort als ein Mordversuch ausgestrichen, und dabei als Grund angeführt: eine Kugel sei geschossen worden und man habe sie pfeifen gehört. Kugeln muß man allerdings schießen, wenn man die Schußfähigkeit eines Gewehres prüfen will; pfeifen aber hört man die Kugel auf 100 Schritte weit, wenn ringsum alles still ist. Jene Umstände beweisen also durchaus nicht die böse Absicht. Wir sind überzeugt, daß alles sich in einen Zufall auflösen wird."

— Die Schützengesellschaft der Stadt Luzern hatte unter Anderm auch Hrn. Isaak unter ihre Komitemitglieder gewählt und den General Haut, der wegen seiner bekannten Bravour auch unter die Schützen sich zählt, übergangen. Haut ging nun zur Regierung und klagte die Schützengesellschaft an, daß sie den in die Freischaarengeschichte verwickelten Hrn. Isaak in's Komite gewählt habe. Ihre Weisheiten, der hohe Regierungsrath, haben sich nun, wie begreiflich, in dieses Geschäft gelegt und nach reiflichem Erdauern den Beschluß gefaßt: Fraglicher Isaak sei zwar amnestirt, habe aber als Luzerner Amnestirter seine bürgerlichen Rechte verloren, so wie das Recht, die Waffen zu tragen; nun aber seien die Schützengesellschaften ein unter der Militärbehörde stehender bewaffneter Verein, folglich dürfte Herr Isaak nicht Schütze sein, noch viel weniger Mitglied eines Schützenkomite. Es lebe die Luzerner Freiheit! — Von dem gefangenen Hauptmann Corragioni ist es nun gewiß, daß er im Gefängnisse einige Zeitlang krumm geschlossen war, um ihn zu einem Geständniß zu zwingen; aus den Arzneien zu schließen, die für ihn in den Apotheken bereitet werden, scheinen seine Lebenskräfte aufs Aeußerste geschwächt zu sein. Siegwart fängt bereits an, sich vor den Bauern zu fürchten und hat seine Schäflein an der Rußwyler Versammlung davor zu warnen für nöthig gefunden. Sol. Bl.

— Es sind bereits achtzehn Klagen und Beschwerden gegen Verhörrichter Amman eingelaufen.

— Die Glarner Zeitung meldet: „Als letzten Sonntag Vormittags sich die katholischen Kirchgenossen von Glarus zu ihrer üblichen Gemeindsverhandlung versammelten, eröffnete der wohlbestellte Präsident, Pasqual Tschudi, ohne alles Vorwissen der übrigen Mitglieder des Stillstandes, folgenden, stark nach der Zugerkonferenz riechenden Antrag. Es habe sich, so sprach der luzernerische Ex-Landsturmoberst und Vertreter unseres kleinen ultramontanen Kontingents auf der Zugerkonferenz, es habe sich in neuern Zeit in der ganzen kath. Schweiz ein Verein mit der Aufgabe gebildet, nicht zu ruhen und zu rasten, bis einerseits im Aargau die Klöster wieder hergestellt und dieser nämliche gottesvergessene Stand seinen Antrag auf Ausweisung der Jesuiten aus der Schweiz zurückgenommen und anderseits die Tagsatzung gegen das Treiben der radikalen Presse einen Maulkorb dekretirt haben werde. Dieser eng gegliederte Verein habe namentlich verfügt, daß sich in jenen kath. Kantonen, deren Regierungen noch dem Götzen des Radikalismus huldigen, alle kath. Gemeinden in einer Petitionsbewegung den Bestrebungen und Begehren des geheimnißvollen Vereins anschließen sollen; auch die kath. Gemeinden des Glarnerlandes dürften nicht zurückbleiben und die kath. Kirche feige im Stiche lassen. Da aber hiebei möglichstes Geheimniß zu beachten sei, so verlange er als Präsident von der Gemeinde die Vollmacht, alle Akten, Petitionen ꝛc., welche ihm von dem Verein zugesandt werden sollten, Namens der kath. Gemeinde Glarus zu unterzeichnen. Lange genug habe man die kath. Kirche verfolgt und gehöhnt; es sei hohe Zeit, daß sie sich ermanne und den Kampf gegen den Radikalismus mit eiserner Stirne bestehe. Dafür seien auch die kath. Stände zusammengetreten und es frage sich blos, ob man sich diesen anschließen, d. h. ob man katholisch bleiben wolle oder aber nicht.

— Während mehrere Schweizerblätter vor der Aussaat kranker Kartoffeln warnen, gibt im „Wächter" von Weinfelden ein thurgauischer Landwirth die Versicherung, er habe von ganz erkrankten Kartoffeln, die er diesen Winter über in der Stube gepflanzt, völlig gesunde neue Knollen erhalten.

— In der letzten Nummer des Courrier Suisse, Organ der abgetretenen Waadtländer Geistlichen und der sogenannten unabhängigen Kirche, liest man folgende entzückende Schilderung von dem Glücke in den Betvereinen: „Unsere unabhängige Kirche geht herrlich. Das männliche Geschlecht hat uns großentheils verlassen, aber das ist es gerade was wir wollten, man fühlt sich wohler mit den Damen. In ihnen trägt der heilige Same des Wortes die besten Früchte. Unsere lieben Schwestern zeigen eine so reine, so ätherische Frömmigkeit, daß wir jeden Tag tief davon gerührt sein müssen. Diese unter ihnen, die früher für wenig orthodox galt, verläßt uns nicht einen Augenblick. Jene fühlt sich am Ende des Tages nur ruhig, wenn sie zwölf Gottesdiensten beigewohnt hat. Eine andere endlich, die einst im Ruf sehr verdächtiger Galanterie stand, steht nur durch unsere Augen. Unsere Schwestern dieser letzten Rathegorie sind die eifrigsten... „Wir haben keine Tempel von Stein für die Ausübung unsers Glaubens, aber unser Glaube gedeiht nur um so besser, denn wir haben einerseits die freie Luft und den öffentlichen Platz, wo wir uns nicht immer versammeln, und anderseits schöne warme Zimmer, recht reinlich, recht nett, wo wir uns immer versammeln. Da sind wir Einer nahe bei dem Andern, wir lernen uns kennen, uns lieben. Diese Nähe unserer Schwestern erwärmt und belebt uns, wir sprechen bisweilen mit einer Beredsamkeit, die sie und uns bis zur Leidenschaft hinreißt, von der Leidenschaft kommen wir bald zur Seligkeit, zur Extase. Man muß uns in diesen Augenblicken sehen, wir sind wirklich prächtig."

Ausländisches.

— Ein Gewitter, welches sich am 26. April über die Oberpfalz hinzog, verursachte auf dem Lande mancherlei Schaden. In Ziegelhütte, Gerichts Parsberg, tödete der Blitz zwei Kühe im Stalle. Zu Hilpoltstein fuhr der

Blitz auf den Thurm der Pfarrkirche herab, ohne jedoch zu zünden. Der eben sich in der Kirche befindliche Polizeidiener wurde leicht berührt. Dasselbe Gewitter schlug auch zu Mekenhausen in den Kirchthurm und beschädigte das Dach, die Uhr und die Kirchenfenster. Ueber die Fluren der Gemeinden Montlach und Greiselbach entleerten sich Hagelwolken mit großen Schlossen, wodurch die Wintersaat sehr litt.

— In Frankfurt a. M. bilden gegenwärtig zwei Lokalvorfälle das Tagsgespräch, nämlich das plötzliche Verschwinden des geachteten Gymnasial-Professors Heß, dessen 25jähriges Dienstjubiläum gerade gefeiert werden sollte, und die Entdeckung einer langjährigen Diebsbehlerei. Ueber die Veranlassung des Verschwindens des Professors Hrß, eines kinderlosen Wittwers, herrschen zwar nur Muthmaßungen, doch möchte dieselbe mit großer Wahrscheinlichkeit in Schulden zu suchen sein, in die solcher sich durch Hazard- und Lotteriespiel gestürzt haben soll.

— In einem Concerte, welches am ersten Osterfeiertage im Theater zu Leipzig stattfand, wurde von mehreren Seiten lebhaft die Marseillaise begehrt. Als der Dirigent nicht mehr umhin konnte, sofort diesem Verlangen zu genügen, enfernten sich sämmtliche anwesende Regierungsbeamte. Am folgenden Tage ging dem Bürgermeister Seitens der Regierung eine Aufforderung zu, eine Untersuchung einzuleiten. Dreiundsechzig Personen haben sich freiwillig als Schuldige gemeldet.

— Während am 6. Mai Abends ein heftiges Gewitter über München hinzog, verheerte ein fürchterliches Hagelwetter die Fluren über Starnberg und Pöcking wohl über 4 Stunden in der Umgegend hin. Die Hagelkörner fielen in der Größe gleich Trauben- und Hühner-Eiern nieder. An einem der letzten Tage des vorigen Monats zog ein für diese Jahreszeit ungewöhnlich heftiges Gewitter über die Stadt Furth im bayerischen Walde hin. Zwei Dienstmägde, welche im Felde beschäftigt waren, suchten Schutz unter einem Baume. Da fuhr ein Blitzstrahl hernieder und verletzte beide so bedeutend, daß ihr Aufkommen noch zur Stunde sehr zweifelhaft ist.

— Wie die „Weserzeitung“ schreibt, haben sich die Ritterbürtigen Westphalens nach dem Muster der rheinischen Autonomen zusammengethan, um von der Regierung Institute und Gesetze zu erbitten, welche den Verfall des Adels aufzuhalten geeignet wären. Namentlich soll, durch Bevorzugung der Primogenitur im Erbrecht, der Zersplitterung der Familiengüter vorgebeugt werden.

— In der Nähe von Laurahütte in Schlesien schlägt jetzt der unterirdische Kohlenbrand, den man schon seit 1813 bemerkt hat, in hellen Lohen hervor. Der Boden hat große Risse bekommen und es sind schon Wohnungen und Menschen in den Abgrund gesunken.

— Es ist bekannt, daß in Böhmen das Lehensystem noch in seiner alten lästigen Form herrscht und meist von den Grundherren und ihren Beamten streng ausgeübt wird. — Nun haben die Nachrichten aus Galizien auch ihren Weg nach Böhmen gefunden, und sie haben bei den dortigen Bauern einen tiefen Eindruck gemacht. Ein Reisender, welcher unlängst in den dasigen Kreisen zu verkehren hatte, theilt hierüber Mehreres mit, was geeignet ist, Besorgnisse für die Zukunft zu erregen. Insbesondere fand er an der schlesischen Grenze viele Erbitterung, die ihren Grund schon lange in der Strenge einiger Oberbeamten hat. Der Reisende meint, daß es in Böhmen nur einer ähnlichen Veranlassung, wie in Galizien, bedürfe, um einen Brand zu entzünden, der sich verheerend über das ganze Land verbreiten könnte, und er fügt hinzu, daß die jetzt dort herrschende Noth diesen Brand schüren und vermehren würde.

— Die Sterblichkeit unter den österreichischen Truppen in Krakau nimmt auf sehr beunruhigende Weise zu. Man zählt im Durchschnitt 16 Todte auf einen Tag. Es soll sich der Typhus eingestellt haben.

— Am 3. Mai ist in Paris ein Haus eingestürzt, wobei mehrere Personen das Leben verloren.

— Aus Tulle schreibt man vom 30. April: Diesen Morgen hielt das Zuchtpolizei-Gericht Sitzung. Plötzlich hörte man einen Schuß fallen und den Schmerzensschrei eines Frauenzimmers ertönen. Man eilte nach dem an Sitzungssaal anstoßenden Abtrit-Saal und hatte den Anblick eines Sterbenden, Namens Chaussour, eines jungen, geschätzten Mannes, verheirathet mit einer jungen schönen Frau und Vater von 5 Kindern. Er war das Opfer eines schändlichen Mordes. In Verbindung mit Mitgliedern seiner Familie hatte er eine Verleumdungsklage gegen seinen Nachbar, Namens Fourche, eingelegt. Die Sache sollte in der Sitzung verhandelt werden. Letzterer zog ein geladenes Pistol aus der Tasche, setzte rasch deren Mündung seinem Gegner in den Nacken und drückte los. Chaussour fiel vor den Füßen seiner Frau nieder. Während man dem Unglücklichen nutzlose Hülfe brachte, versuchte Fouche durch die herbeidringende Menge zu entfliehen, wurde aber an der Thür verhaftet und gestand auf der Stelle sein Verbrechen.

— Der Sun schreibt: „In Folge der zunehmenden Abfälle von der englischen Staatskirche und der wachsenden und beunruhigenden Hinneigung zum römischen Katholizismus unter einem beträchtlichen Theile der frommen, gelehrten und angesehenen Mitglieder unserer Hochschulen, die noch dem Namen nach im Schoße dieser Kirche verharren, soll, wie zuverschtlich behauptet wird, in kurzem eine durchgreifende Revision der 39 Artikel stattfinden, zu dem Zweck: alle veralteten Doktrinen, zweideutigen Ausdrücke und zweifelhaften Stellen, welche bisher Mißdeutungen der reinen Grundlehren des Protestantismus veranlaßt haben, davon auszumerzen. Desgleichen soll eine umfassende Umgestaltung des Gebetbuches (Book of Common Prayer) der anglikanischen Kirche vorgenommen werden, in welchem noch so viele, dem protestantischen Glauben schnurstracks widerstrebende, römische Lehrsätze enthalten sind.“ Daß man diese Entdeckung so spät macht!

— Im südlichen Staffordshire haben die Bergleute in den Eisen- und Kohlenbergwerken, weil ihnen eine Lohnverminderung angekündigt war, an 2000 Mann, die Arbeit einzustellen beschlossen, falls diese Verminderung in Kraft trete.

— Mehrere Tage sah es in Athen wie in einer belagerten Stadt aus. Am Charfreitag waren die nöthigen Militärmaaßregeln getroffen, den Premierminister bei dem feierlichen Umzug des Epitaphiums zu sichern. Die Polizei hat das am Auferstehungstage gebräuchliche Schießen verboten, aber mit so wenig Erfolg, daß einem ihrer Diener, als er auf einem Stuhl stehend am Kreuzweg die Verordnung verlas, zur allgemeinen Belustigung der Umstehenden ein Pistol unter seinem Fußgestell abgefeuert wurde.

— Bei Vogota, im Staate Neu-Grenada, wälzte sich eine ungeheure Schlammlawine von den Bergen in das Magdalena-Thal und bedeckte einen Flächenraum von etwa vier Stunden, nachdem sie Wälder und Dörfer verschlungen hatte. Tausend Personen sind durch dieses Phänomen umgekommen, das sich die Gelehrten nicht erklären können.

— Ein Schreiben aus Paramaribo vom 2. März meldet, daß es in jener Colonie seit dem Monat August nicht geregnet hat, in Folge dessen Alles von der Sonne so versengt ist, daß die Wälder brennen; die Regensärge sind bereits alle geleert und die Brunnen größtentheils versiegt. Die Bewohner der Colonie haben weder zu essen noch zu trinken, und mußten Lebensmittel von den benachbarten Inseln kommen lassen, wollten sie nicht Hungers sterben. Hilft nicht Regen, so weiß man nicht, was es werden soll; die Bananen kosten 1½ fl. pr. Bündel, und die holländischen Vorräthe sind auch äußerst knapp, weil die niederländischen Schiffe ausbleiben.

Mein Erwachen.

Holder Mai, da bist du wieder,
Malest Berg und Thal und Flur,
Weckst im Herzen mir die Lieder,
Führst mich auf der Liebe Spur.

Sanft und milde wehn die Lüfte,
Fischlein springt im Sonnenschein,
Vogelsang und Blumendüfte
Wiegen mich zum Traume ein.'

Und mir träumt ich leb' in Eden,
Kenne Harm und Gram nicht mehr,
Wisse nichts von Haß und Fehden,
Nichts vom schwülen Sorgenheer.

Traulich hüpft die Maid und lächelnd
Neben mir an meiner Hand,
Reicht ein Küßchen, sorglich fächelnd,
Mir als Liebes-Unterpfand.

Lämmlein springen, Mücken schwirren
Und die Lerche trillert laut,
Bienen summen, Täubchen girren
Und der Kukuk ruft der Braut.

Sieh, da schlüpfet, wie verstohlen,
Mir ein Seufzer aus der Brust,
Denn der Kukuk mußte holen
Meinen Traum und meine Lust.

Ach, erwachend muß ich trauern!
Aus Pandorens Büchse fällt,
Um sich Opfer zu erlauern,
Eigennutz und Sucht nach Geld.

Seht die Wunden, wie sie klaffen
An der Menschheit krankem Herz!
Ja, es treiben falsche Pfaffen
Mit dem Glauben argen Scherz.

Sagt: wie blühn der Kirche Saaten?
Bringt sie Frucht die nährt und heilt?
Selbst die Liebe wird verrathen
Wo der Pfaff und Geldsucht weilt.

Eitel bleibt in dem Gewimmel
Hoffnung, ach, daß Gott erbarm'!
Traum und Täuschung ist der Himmel
Dem, der ward und bleibet arm. S. L.

Felizitas und ihre Freier.

Von Kathinka Zitz.

1773.

Im Jahre der Gnade 1773 wohnte der Advokat Philipp Mulzer bei dem Pfistermeister Anton Reichard, in dessen in der Beiglasgasse gelegenen Backhause, das einen Giebelbau hatte, der an den jungen, stillen und fleißigen Rechtsgelehrten vermiethet war. Eines Nachts nun, als Alles in besagter Straße in der tiefsten Ruhe lag, ward Mulzer plötzlich aus dem ersten Schlaf geweckt, und entsetzt aus einem angenehmen Traume emporfahrend, rief er ein lautes „Herein!“

Aber Niemand kam, und er überzeugte sich bald, daß das Geräusch, das ihn aufgeweckt hatte, von der Straße herrührte, indem man fortfuhr, mit lauten Schlägen an das gegenüberstehende Haus des Zuckerbäckers Eginger zu klopfen, ohne daß sich eine menschliche Seele regte, um den ungeduldigen Klopfer einzulassen. Mulzer hörte eine Weile geduldig zu; als aber das Getöse eine halbe Stunde ununterbrochen, bald in stärkeren, bald in schwächeren Schlägen fortgedauert hatte, da hielt er es nicht länger aus, sprang im Nachtkamisol aus dem Bette, schlüpfte in seine Pantoffeln, zog einen großblumigen, zitzenen Schlafrock an, und öffnete das Fenster, in der Absicht, wenn der Ruhestörer nicht bald aufhören würde, ihm etwas auf den Kopf zu werfen.

— Herr, rief er hinunter, was macht Er denn da für einen unanständigen Spektakel?

Der Klopfer stellte nun sein Handwerk einen Augenblick ein, um sich umzusehen, woher die Stimme käme, da er den Sprecher wegen der Dunkelheit der Nacht nicht sogleich entdecken konnte. Mulzer rief ihm zu:

— Hier im Backhause, im zweiten Stock. Wird Er nicht bald ein Ende machen mit seinem Lärmen?

— Was beliebt? rief der Andere phlegmatisch hinauf. Was verlangt Er denn eigentlich von mir?

— Daß er ruhig nach Hause geht, ohne die Nachbarn aufzuwecken, das verlange ich von Ihm. Er sieht wohl, daß es jetzt nicht Zeit ist, Zuckerplätzchen zu kaufen.

— Hat er vielleicht die Absicht mich zu ärgern? rief der Klopfer zornig. Ich wohne ja hier in dem Teufelshause, in dem kein Mensch etwas hören will.

— So, so, das ist ein anderes, murmelte Mulzer vor sich hin. Nun, habe Er ein wenig Geduld, es wird schon Jemand kommen. Wünsche dem Herrn Nachbar eine geruhsame Nacht.

Mit diesen Worten schloß der Advokat, der noch nicht lange in diesem Hause wohnte, und ganz andere Dinge im Kopfe hatte, als sich um seine Nachbarn zu bekümmern, das Fenster zu, und ging hustend wieder nach seinem Bette, denn er hatte sich in der kühlen Nachtluft nun auch noch erkältet; er sah bei'm Schein des Nachtlichtes auf seine Uhr, die er auf seinem Schreibtische liegen hatte, und bemerkend, daß es erst zwei Uhr sei, gedachte er das Versäumte wieder nachzuholen, und noch einen guten Schlaf zu thun. Aber er war noch mit dem Ordnen seiner Kopfkissen und Decken beschäftigt, als das Geklopfe wieder anging und immer an Stärke zunahm, so daß er abermals an das Fenster lief und zornig hinunter rief:

— Nachbar, ich sage Ihm, deß wenn Er so fortfährt, so werde ich den Polizeikommissär Klingenbiel holen.

— Hol' Er meinetwegen den Teufel und seine Großmutter, erwiederte der Andere, ich werde klopfen so lange mir's gefällt.

— Er hat das Recht nicht, so polizeiwidrigen Lärmen zu machen, rief Mulzer wüthend. Nein, das Recht hat Er nicht; wer ist Er denn nur?

— Hör' Er, will Er mich gefälligst in Ruhe lassen?

— Das verlange ich ja gerade seit einer Stunde von Ihm.

— Zum Henker, Nachbar, Er kann doch nicht verlangen, daß ich bei diesem Hundewetter auf der Straße bleiben soll.

Da bemerkte der Advokat erst, daß es regnete, was nur vom Himmel herunter konnte, und der Mann auf der Straße begann wieder seine Schläge mit der größten Schnelligkeit auf einander folgen zu lassen, so daß sie einem wahren Pelotonfeuer guteinexerzirter Truppen glichen. Das hielt Mulzer nicht aus, und er rief wieder hinunter:

— Herr, wie lange wird Er denn noch so klopfen?

— Bis man mir aufmacht, erwiederte der Andere, und trommelte unermüdlich mit beiden Fäusten auf die Hausthüre.

Diese Antwort bestimmte Mulzer, einen verzweifelten Entschluß zu fassen; er lud daher den Fremden ein, ihm die Freundschaft zu erzeigen, bei ihm zu übernachten; denn er hatte ohne viele Mühe bemerkt, daß der Nachbar hinlänglich starrsinnig war, und zog es tausend Mal vor, ihn in seinem Zimmer schlafen zu sehen, als ihn auf der Straße bis zum Morgen so fort raisoniren zu hören.

(Forts. folgt.)

Christliche Liebe.

„Liebet euch unter einander,“ sprach Christus mit traulichem Worte.
Darum auch lieben so innig sich alle „Schäflein im Herrn.“
„Gib mir den Schwesternkuß, und zieh durch die himmlische Pforte
„Mich in die Seligkeit ein,“ flüstert der „Bruder“; und gern
Sieht sich die „Schwester“ umschlungen von brüderlich heiligen Armen,
Denn sie empfindet dadurch wonniglich — Seelen-Erwarmen.

Anzeigen.

Wichtige Anzeige für Auswanderer.

Die Paketboot-Verwaltung von Washington, Finlay u. C. in Havre, läßt hiermit an alle Auswanderer die Warnung ergehen, ihre Heimath nicht zu verlassen, ohne vorher einen Ueberfahrts-Akkord abgeschlossen zu haben. Bei 400 Personen sind durch diese Versäumniß in den traurigen Fall gesetzt, auf ihre Kosten 6 bis 8 Wochen in Havre verweilen und zudem bei dem großen Andrange von Auswanderern noch den doppelten Ueberfahrtspreis bezahlen zu müssen, was nicht eintreten kann, wenn man sich an genannte Verwaltung vorsorglich wendet. Bedingungen und Preis für den Monat Juni und folgenden Monate können bei unterzeichnetem Bevollmächtigten eingesehen werden.

F. Maurer, Sohn, in Aarau.

Das St. Laurenzenbad zu Ober-Erlisbach bei Aarau ist Sonntags den 3. Mai eröffnet worden.

Unter Zusicherung guter und billiger Bedienung empfiehlt ihre Badanstalt dem geehrten Publikum Wittwe Märk.

Der Unterzeichnete benachrichtigt hiermit die Freunde des Kegelspiels, daß das mit dem Ostermontag angefangene Kegelschießen so weit vorgerückt ist, daß nur noch die zwei nächsten Sonntage und am Auffahrtstage geblumet, und dann sogleich zum Endstechen geschritten wird.

Zugleich macht er dem resp. Publikum die geziemende Anzeige, daß vom Sonntag den 10. d. M. an das Bad wieder eröffnet ist.

Aarau, den 5. Mai 1846. Gottl. Reift zur neuen Brücke.

Zu verkaufen:

Meyers Universum, zwei Jahrgänge 1843 und 1844, mit vielen Kupfern und gut gebunden 10 Fr. 5 Bz.

Neueste Miniaturbibliothek der deutschen Klassiker (hundert Hefte) 20 Fr.

Naturgeschichte der drei Reiche, von Leonhard, Blum, Bischoff, Vogt ꝛc. 60 Hefte mit Kupfern. 21 Fr.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 215.

An den Quasten-Ritter mit dem einbeinigen hölzernen Roß.

Ach, armer Ritter! Laß das Borgen
Aus edler Dichter Geisteswerk!
Magst noch so sehr um Witz du sorgen,
Bloibt Thorheit doch dein Augenmerk.
Fahr' fort, auf deinem Stock zu reiten,
Setz' ihm die Sporen nur recht ein:
Er wird nach Königsfelden schreiten
Und dort wirst du geborgen sein.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 39.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 15. Mai 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Daß die Absicht, die Räumlichkeit der aufgehobenen Klöster auszufüllen, nicht der Hauptgrund ist, warum man das Seminar nach Wettingen verlegen will, glaubt bereits Jeder, der die Sache mit unbefangenen Augen und aus aufrichtigem Gemüth betrachtet. Materiell und ökonomisch finden auch wir einen Vortheil darin, daß die Seminaristen zu gemeinsamer Führung von Zeit und Zweck angemessener Haus- und Landwirthschaft angeleitet werden; ob dieselben aber geistig und gemeingesellschaftlich dabei gewinnen, ist eine andere Frage. Wir bezweifeln es. Durch das Convikt-wesen werden die Zöglinge dem Familienleben und namentlich dem Umgang mit Kindern entfremdet, was leicht ihrem Geist und Gemüth eine unnatürliche Richtung gibt; glaubt man dem üblen Beispiele einzelner Auswüchse im Familienleben dadurch zu begegnen, daß man die Seminaristen demselben ganz entzieht, so irrt man sich; denn statt daß man dem jungen Baum nur einen Stab gibt, der dem üppigen Streben seiner Natur eine gerade Richtung gebe, bindet man denselben ganz ein und zwingt ihn sich zu verkrüppeln. Eben so finden wir die Nähe von Baden für diese Umstände nicht sehr beruhigend. Kommen die von der öffentlichen Gesellschaft abgeschlossenen Jünglinge nur zuweilen einmal in das bunte Treiben eines Badeortes, kommen sie aus der Abgeschlossenheit in das Weltgewühl, gleichsam aus einem Extrem in das andere, könnte es im unerfahrnen Gemüthe um so leichter zu nachtheiligen Empfindungen und Gelüsten reizen. Daß die Kandidatenkurse von zwei auf drei Jahre ausgedehnt werden, würden auch wir für einen Fortschritt halten, wenn mit dem vermehrten Zeit- und Kostenaufwand nur auch Hülfsmittel und späterer Unterhalt sich mehren würden. Und wie schwer oft gering besoldeten und unvermöglichen Lehrern ein Wiederholungskurs ankommt, weiß nur der, welcher es entweder selbst erfahren oder mit den Verhältnissen solcher genau vertraut wurde. Verlasse man nur nicht die Natürlichkeit und springe etwa auf unnütze Gelehrtheit hinüber, die nur Bedürfnisse erregt. Das Sprüchwort sagt ja: „je gelehrter, um so verkehrter."

— Am 14. Mai Morgens ist in der Nähe des neuen Kaufhauses in Basel ein ungefähr 15 Jahr alter Bursche erhängt gefunden worden. Man vermuthet daß Mißhandlungen, denen derselbe im väterlichen Hause ausgesetzt gewesen sein soll, die Veranlassung dieses Selbstmordes seien.

— Die National-Zeitung meldet Folgendes von den neueren Schicksalen Georg Feins: „Seit sich Hr. Fein in den Händen der österreichischen Regierung befand, war die Lage seiner Freunde eine sehr peinliche, da möglicher Weise jeder Schritt, den sie einschlugen, die bedenklichsten Folgen haben konnte. Die braunschweigische Regierung auf Fein's Schweizer-Bürgerrecht aufmerksam zu machen, schien das einzige Rettungsmittel. Man ließ daher die nöthigen Dokumente von Liestal kommen, und sandte dieselben nach Braunschweig. Das Braunschweigische Ministerium aber wollte es, wie es scheint, mit keiner von beiden Parteien verderben: es mochte den Georg Fein nicht als Schweizer-Bürger freilassen, denselben aber auch nicht als Gefangenen im Lande behalten; es ergriff daher einen Mittelweg, indem es die Annahme G. Fein's verweigerte. Dieser blieb demnach in den Händen der Oesterreicher. Es freut uns berichten zu können, daß G. Fein, während er sich in der Gewalt der österreichischen Regierung befand, auf die humanste Weise behandelt wurde: er konnte nicht nur in Begleitung eines Polizeiagenten in Civil spazieren gehen und sich die Merkwürdigkeiten von Wien besehen, sondern auch der Besuch der Theater und anderer öffentlicher Vergnügungsorte war ihm erlaubt, er durfte sogar stundenweite Ausflüge in der Umgegend machen. Die Regierung zahlte ihm überdieß nicht blos einen Gulden Conv. M. (18 Bzn.) täglich zu seiner Beköstigung, sondern vergütete z. B. auch sein Abonnement in einer Leihbibliothek u. s. w. Inzwischen machte G. Fein, wahrscheinlich der Ungewißheit über sein Loos und des müßigen Lebens überdrüssig, der österreichischen Regierung den Vorschlag, sie möge ihn auf sein Ehrenwort für drei Jahre nach Christiania oder nach Nordamerika schicken. Da aber die schwedische Regierung (wahrscheinlich in Folge diplomatischer Umtriebe) die Annahme Fein's ebenfalls verweigerte, so ging Oesterreich auf den zweiten Vorschlag ein; es ließ sich nämlich von ihm das Ehrenwort geben, daß er drei Jahre in Amerika bleiben wolle, dafür gab es ihm seine Freiheit wieder, bezahlte die Reisekosten und setzte ihn zudem noch in Besitz einer Summe, vermittelst welcher er in den ersten Wochen in Amerika leben kann. In Folge dieses Vertrags verreiste G. Fein am 28. April in Begleitung eines Polizeikommissärs und gelangte durch Steyermark und Illyrien am 1. Mai nach Triest, wo er fortwährend dieselben Bequemlichkeiten und Freiheiten genoß. (Was die aus Wien der A. A. Ztg. mitgetheilte Nachricht betrifft, als hätte der schweizerische Geschäftsträger in Wien, Freiherr von Effinger „Instruktionen" erhalten, „den bekannten G. Fein als einen Staatsangehörigen Basels zu reklamiren" und als seien die deßfallsigen „Verhaltungsbefehle" zu spät eingetroffen und deßhalb „die Vollziehung derselben unterlassen" worden, so müssen wir diese Angabe einstweilen sehr bezweifeln und erlauben uns, darin eine diplomatische Finte zu erkennen, welche übrigens eher auf das hindeutet, was schon längst und zwar mit aller Energie hätte geschehen sollen, als was wirklich erfolgt ist.) Montag den 4. Mai bestieg Fein die österreichische Brigantine Arone, die sich direkt nach New-York begiebt. Die Ueberfahrt mag bei günstigem Winde 60, bei ungünstigem 100 Tage dauern."

— Der baselländschaftliche Regierungsrath hat dem Engländer Gibbon provisorisch die Konzession für den Bau der Eisenbahn auf ihrem Territorium ertheilt. Die daherigen Unterhandlungen der Kontrahenten stießen von keiner Seite auf Schwierigkeiten. Bis Ende September muß die Konzession gehörig unterschrieben sein und hat dann ihre volle Rechtskraft. Bis dahin behält sich dann der Reg. Rath offene Hand, um auch mit andern Gesellschaften unterhandeln zu können. In diesem Falle muß aber Hrn. Gibbon innerhalb Monatsfrist durch den schweizerischen Konsul in London Anzeige gemacht werden.

— Am 10. Mai stürzte sich bei Bern von der Altenbergbrücke, im Angesichte einiger Spaziergänger, eine bäurisch gekleidete Weibsperson in die Aare, wo sie, nachdem sie noch ein- oder zweimal aufgetaucht war, spurlos verschwand. Bis jetzt hat man weder den Namen der Person, noch weniger die Veranlassung zu ihrem verzweifelten Schritte erfahren können. Als sie bemerkt wurde, war sie bereits auf dem äußersten Rande außerhalb des Geländers der Brücke gegen die Stadtseite zu stehend, wo sie die Hände verwarf und Worte der Verzweiflung ausstieß, und ehe man ihr nur ein Halt zurufen konnte, war der Sprung bereits geschehen, und jede Hülfe bei der reißenden Schnelligkeit des hochgeschwollenen Flusses jedenfalls zu spät.

— Wie es heißt, habe sich im Kanton Bern ein geheimes Komite aus Feinden der neuen Ordnung der Dinge gebildet, um wo möglich alle Elemente der Oppositon mit einander zu verbinden, und so gegen die Verfassung Sturm zu laufen. Einzelne Männer der alten Regierungspartei hätten sich indeß geweigert, an diesen Wühlereien Theil zu nehmen. Dagegen soll das Komite

thätige Unterstützung bei der bekannten Centralspinne finden. Schwerlich aber wird sich der Kanton Bern wieder von den Fäden umspinnen lassen, die er erst eben glücklich durchrissen hat.

— Der „Publiciste Suisse“ sagt: „Wir glauben gut unterrichtet zu sein, indem wir versichern, daß die Feinde der neuen Ordnung der Dinge jüngsthin einen bereits weit verzweigten Verein gegründet haben, dessen Zweck dahin geht, der Entwicklung der letzten politischen Veränderungen hemmend entgegen zu treten, und vor Allem aus zu verhindern, daß die neue Verfassung zu Stande komme. Zu diesem Ende beuten sie auf eine unvaterländische Weise alle Keime der verschiedenen Unzufriedenheiten, die sich Kund geben, aus, und entstellen besonders im schlimmsten Sinne die Absichten und Beschlüsse der Vorberathungskommission.

— Der von der englischen Regierung neu ernannte Bischof von Jerusalem ist ein Berner, Namens Samuel Gobat von Crémine im Amtsbezirk Münster. Er ist ein Schüler des Missionsinstituts in Basel, war nachher Missionär in Abyssinien und in letzter Zeit Vizerektor des protestantischen Kollegiums in Malta. Er wird nächstens nach London abreisen, um dort aus den Händen des Erzbischofs von Canterbury die Weihung zu empfangen, und wird dann auch wieder die französische Schweiz besuchen.

— Unterm 7. d. M. war Musterung in Hochdorf. Daselbst ereignete sich ein Vorfall, der nicht nur jeden unbefangenen Bürger mit Entrüstung erfüllte, sondern auch zeigte, wohin man gelangen kann, wenn die Leidenschaft den einzigen Beweggrund des Handels bildet. Als nämlich die Dragoner in Reihe und Glied aufgestellt waren, ließ ihr Kommandant, der bekannte Beck von Sursee, den Korporal Joseph Leonz Müller, des Widmüllers von Eschenbach, vor die Fronte treten. Eilig und ohne Zagen, wie es nur ein schuldloser Mann thun kann, befolgte derselbe den Befehl seines Kommandanten, als er auf einmal zum größten Erstaunen seiner Kameraden, von demselben mit den Worten: „Meineidiger und Landesverräther“ angedonnert wurde; sofort wurde dem Wachtmeister Moos von Schongau eigenmächtig und ohne kriegsgerichtliches Urtheil befohlen, ihm mit einem Sackmesser, das der Kommandant schon lange auf die Exekution hin, in Bereitschaft hielt, die Schnüre abzuschneiden; worauf er dann förmlich von seiner Kompagnie weggejagt wurde.

— In der Nacht vom 12. auf den 13. d. ist ein Artillerist in der Kaserne zu Zürich, wir wissen nicht ob aus Unvorsichtigkeit oder in somnambülen Zustand, aus dem zweiten Stockwerke durch's Fenster auf die Straße hinuntergestürzt. Sofort wurde er in den Kantonsspital gebracht; man ist nicht ohne Hoffnung für sein Wiederaufkommen.

— Die konservative Wochenzeitung, sie, das Non plus ultra von politischem und künstlerischem Witz, ist leider in den traurigen Fall gekommen, selbst gestehen zu müssen, ihr bisheriges Lügen, Verdrehen, Verleumden und Spotten habe für ihre Partei nichts gefruchtet und alle Hoffnung sei eitel, ferner etwas Ersprießliches davon zu erwarten, weshalb sie vom irdischen Schauplatz abtrete. Dennoch prophezeit sie dem Liberalismus, er fahre in den Abgrund, und verspricht, sobald es für sie bessere Zeiten gebe, wieder zu erscheinen.

— Die Zürcher Konservativen rühmen sich, sich aller Einwirkung auf die Großrathswahlen enthalten zu haben: im zürcherischen Tagblatte wurde eine Versammlung des „konservativen Vereins“ in's Schützenhaus ausgeschrieben, behufs Besprechung über die bevorstehenden Wahlen, und eine Wahlliste ausgegeben; in Neumünster erschien am 2. ein von Frömmigkeit strotzender Aufruf an die Wähler, am entscheidenden Tag mit christlichem Muth und männlicher Entschlossenheit fest zusammen zu halten und die und die zu wählen; in die Bezirke wurden nicht nur Briefe, sondern selbst Kandidaten versandt, die Radikalen aus dem Sattel zu heben; im Osten des Kantons wurden amtliche Stellungen benutzt, gegen die Liberalen zu operiren; was von der Kanzel geschah, welche kleinere, unschuldige Mittelchen da und dort und dutzendweise angewendet wurden, davon sind uns Beispiele genug mitgetheilt worden; aber item, die Konservativen haben sich ihrer Aussage nach aller Einwirkung auf die Wahlen enthalten. Ubbte.

— Im Zürcher Wahlkreise Wildberg-Wyla, der frühern Glaubensprovinz des Hrn. Fürsprech Spöndli, hat ein junger Mann, als Spöndli bereits das absolute Mehr hatte und noch mehrere Stimmzeddel zu verlesen waren, den Weg unter die Füße genommen, um dem Herrn Spöndli eiligst von seiner glücklichen Wiedererwählung die erfreuliche Kunde zu überbringen. Keuchend und schweißtriefend langte derselbe bei Hrn. Spöndli an, wurde vortrefflich regalirt und mit einem Fünflivre für die sehr erfreuliche Nachricht belohnt. Kaum aber ist der Mann abgereist, so trifft die bestimmte Nachricht vom Spöndlischen „Durchfall“ in Wyla ein. „Wer den Schaden hat, darf für Spott nicht sorgen,“ soll Spöndli wehmüthig ausgerufen haben. Zugleich soll er sich hoch und theuer verschworen haben, in seinem ganzen Leben nie mehr von einem Wahlkreise ab dem Lande eine Stelle in den Großen Rath anzunehmen. Fr. St.

— Am 4. d. beschäftigten sich im Melser Tobel, St. Gall. Bez. Sargans, zwei Männer mit Holzschröten. Der Boden, auf dem sie standen, rutschte mit ihnen in den Bach; einer konnte gerettet werden, der andere, Christian Schlegel von Madris, fand dabei seinen Tod. — Im Brettigäu, Kantons Graubünden, wurde ebenfalls kürzlich Johannes Pfifner von Mels durch einen von dem Berg herabrollenden Stein erschlagen. Er hinterläßt eine arme Frau und drei kleine Kinder.

Ausländisches.

— Vor kurzer Zeit wurde einem Einwohner von D. in Schwaben ein Schwein gestohlen. Er geht zu dem berüchtigten Schäfer von Heiningen, um durch dessen Wunderkräfte wieder zu seinem Eigenthum zu kommen. Der Schäfer läßt sich zwar nicht herbei, den Namen des Diebs zu nennen, verspricht aber, dafür zu sorgen, daß dieser das Gestohlene innerhalb acht Tagen wieder bringe. Der Bestohlene geht befriedigt nach Hause und harrt erwartungsvoll. Einige Tage hernach hörte er Nachts ein Geräusch an seinem Schweinstall. Mit pochendem Herzen steht er in lautloser Stille, damit er den Bann, vermöge dessen der Dieb das gestohlene Schwein wieder bringen muß, nicht löse. Als am Schweinstall wieder Ruhe eingetreten, eilt er demselben zu, um sein verlorenes und wieder erhaltenes Schwein zu sehen. Aber, o Schrecken! er trifft den Schweinstall offen und sein zweites Schwein ist ihm ebenfalls gestohlen. So hat der Aberglauben wieder einmal geschadet.

— Eine mit 1500 Unterschriften versehene Adresse aus der Pfalz spricht den Wunsch aus, es möchte der König die Pfalz wiederum mit Klöstern beschenken. Gegen diese Adresse ist eine Petition von der katholischen Gemeinde St. Martin an den König abgegangen, welche Ihre bayerische Majestät beschwört, die Pfalz damit zu verschonen. Dieser Petition entnehmen wir Folgendes: „Mag es in frühern Jahrhunderten Gründe zur Errichtung der Klöster gegeben haben, so sprechen heute Tausende dagegen. In unserm Bayern, in unserer Pfalz, wo das Schulwesen sich einer so guten Einrichtung erfreut, wo für Kirchen und Geistlichkeit, Armenanstalten und Hospizien aufs beste gesorgt ist, bedürfen wir wahrhaftig keiner Klöster oder klösterlichen Institute, um die Jugend heranzubilden oder Kranke zu pflegen. Ja, wir würden durch die Errichtung von Klöstern höchst traurig berührt und der Friede, die Einigkeit, die Liebe, die alle Konfessionen der Pfalz umschlingt, könnte dadurch nur gestört werden, was auch schon durch Fanatiker bei Familien, die in gemischten Ehen leben, mitunter versucht und bewirkt wurde. Was für traurige Folgen Jesuitenschulen, überhaupt jesuitische Einrichtungen, einem Staate bringen können, das lehrt uns in neuester Zeit die Schweiz. Mag das Blut so vieler unschuldig Geopferten von Denen, die einem Lande eine solche Geißel auferlegen, Rechenschaft verlangen! Es besteht bisher glücklicherweise nur ein Kloster in der Pfalz, nämlich das der Minoriten in Oggersheim. Aber der Jubel, den die Wiederaufhebung desselben verursachen würde, könnte Ew. k. Maj. zur Genüge beweisen, wie sehr man in der Pfalz gegen solche Institute gesinnt ist und wie man sie nur als Mittel der Verdummung und als Störer des religiösen Friedens betrachtet.“ Aehnliche Adressen sind aus andern Ortschaften eingelaufen.

— Man meldet aus Koblenz, 7. Mai. Wir erfahren, daß ein Kloster der Redemtoristen in der Diözese gegründet werden soll; die Ordensgeistlichen sollen indessen vorerst noch nicht den Namen und die Kleidung der Redemtoristen tragen. Nächstens wird der Herr Bischof sich selbst nach Kreuznach begeben, um dort dem Umsichgreifen des deutschen Katholizismus wo möglich entgegenzuarbeiten.

— Wenig erfreulich ist die Thatsache, daß die Anhänger des orthodoxen Lutheranismus sowohl in der Stadt Dresden als auch im ganzen Lande Unterschriften zu einer Petition an die Staatsregierung sammeln, deren Petitum dahin geht: Man möge den Deutschkatholiken die eingeräumten Kirchen wieder nehmen, da sie durch den deutschkatholischen Gottesdienst geschändet oder entheiligt würden!

— Am Charfreitage Morgens gegen 3 Uhr wurden Reisende in der

Gegend von Ilmenau durch eine merkwürdige Naturerscheinung überrascht. Vom Monde aus, der in diesem Momente hinter einer lichten Wolke stand, dessen Bild aber ganz deutlich zu sehen war, fuhr plötzlich ein dunkelrother Feuerstrahl schräg aufwärts nach dem Zenith zu in die Höhe und brachte, gleich dem Blitz, eine große Erhellung hervor. Diese Erscheinung wurde zu derselben Zeit eben so von einem Reisenden in der Nähe von Arnstadt beobachtet, nur daß von diesem Standpunkte aus der Mond unbewölkt erschien.

— Die „D. A. Z." schreibt aus Berlin: Wiederum heißt es, daß den Bierwirthen nächstens verboten werden solle, Scheuknädchen zu halten. Seit der Aufhebung der Prostitutionshäuser macht sich in den untergeordneten Bierstuben ein neues Element geltend. Hier erscheinen die Kellnerinnen mit Polkamützen, in Polkastiefelchen, ja es wird sogar ein „chinesisches Costüme" versprochen. Der Kampf um die Existenz und der Hunger nach Gewinn entwickelt bei uns das Concurrenzprincip in seinen widerstehlichsten Auswüchsen.

— „Wenn auch die Ruhe in Oberschlesien nicht gestört worden ist, so ist man doch keineswegs frei von Besorgnissen. In den Kreisen Pleß und Beuthen werden an vielen Orten die Robotdienste nicht mehr geleistet und hin und wieder sogar Drohungen ausgesprochen. So haben namentlich auf den Gütern der Grafen Hochberg und Henkel viele Robotpflichtige die Arbeiten eingestellt, und die Herrschaft hat sich gehütet, sie zu denselben anzuhalten, sondern lieber Taglöhner gedungen; mehrere Gutsbesitzer haben, wohl in übertriebener Angst, militärische Hülfe nachgesucht."

— Man hatte in Posen geflissentlich das Gerücht verbreitet, daß man Freitags den Probst in Kosten, als politisch verdächtig, verhaften wolle. Das nun zu verhindern, versammelte sich eine große Menschenmasse auf den Straßen, regte sich durch Brantweingenuß gehörig auf und führte eine so drohende Sprache, daß die dort stehende Eskadron Husaren unter Waffen treten mußte. Weit entfernt, sich dadurch einschüchtern zu lassen, riß die zu Hunderten angeschwollene fanatisirte Volksmasse einen Husaren vom Pferde und mißhandelte denselben. Nach diesem Angriff auf die bewaffnete Macht war zu flachem Einhauen befohlen, bei welcher Gelegenheit mehrere Verwundungen vorgekommen sind, wenn gleich die hier kursirende Zahl von 18 Blessirten wohl entschieden übertrieben ist.

— Die norwegische Kaufstadt Levanger im nördlichen Drontheimer Amte ist am 18. April fast gänzlich abgebrannt. 110 Häuser sind in Asche gelegt. Durch große Anstrengungen gelang es nur, die Kirche und die westlich und südlich von ihr gelegenen 19, so wie im östlichen Theile 4 kleine Häuser zu retten. Unter den abgebrannten Gebäuden befinden sich auch alle Packhäuser am Wasser.

— Die Kaufmannschaft von Riga ist in großer Bestürzung. Der Hafen bei Dünamünde ist versandet, wodurch mehr als hundert reichbeladene Schiffe verhindert sind, in Riga einzulaufen, und ein großer Theil derselben ist mit aufgehißter Trauerflagge wieder umgekehrt. Der dortige Handel hat dadurch einen furchtbaren Schlag erlitten. Der Kaiser hat eine Million Silberrubel zu Herbeischaffung der Mittel zur Hebung dieses Unglücks angewiesen.

— Bei der am Namensfeste des fr. Königs zu Saint-Quentin gehaltenen Revue der Nationalgarde erschien der die Compagnie der Sapeurs-Pompiers commandirende Capitän, Hr. Hibon, mit einem Phantasie-Kopfputze. Die Compagnie weigerte sich, seinem Commando zu gehorchen. Als der Capitän das Commando erneuerte, trat ein Sergeant aus den Reihen und kündigte dem Capitän an, daß die Compagnie entschlossen sei, ihm nicht zu gehorchen, so lange er nicht mit dem Helme, den seine Kameraden, Offiziere und Soldaten trügen, bekleidet sei. Der Capitän zerbrach hierauf, nachdem er in einigen Worten an die Dienste, welche er der Compagnie geleistet zu haben glaubt, erinnert hatte, vor den Reihen seinen Degen und zog sich zurück.

— Die „Friedensbewegung", die in letzter Zeit in England so viel Aufsehens gemacht, schreitet jetzt mit der größten Energie vorwärts, und in vielen Gegenden trifft man verschiedene Gesellschaften, welche es sich zur Aufgabe gesetzt haben, alle Collisionen mit den vereinigten Staaten zu verhindern, so weit dieß durch das neu aufgekommene „Adressen-System" thunlich ist. So ist letzte Woche eine Adresse der Einwohner von Exeter an die Bürger von Cincinnati und die Vereinigten Staaten überhaupt abgegangen, welche 1600 Unterschriften zählt. Die Frauen von Exeter wünschen nun auch ihre Namen darunter zu setzen. Aber da kein ähnliches Verfahren bisher vorlag, daß je die Frauen ihre Namen mit denjenigen der Männer vereinigt hätten, so wurde ohne Weiteres beschlossen, eine eigene Adresse zu verfertigen. Es wurde eine solche sofort „an die Frauen von Philadelphia" zu Stande gebracht, welche auch wieder mit 1600 Unterschriften bedeckt wurde. Diese Zahl enthält Namen von der höchsten bis zur untersten Stufe der Gesellschaft.

— Nach einer Notiz im „Poole Herald" scheint der abenteuerliche Plan eines elektrischen Telegraphen zwischen der englischen und französischen Küste mehr als ein bloßes Hirngespinnst zu sein. Das genannte Provinzialblatt versichert, einer der Erfinder habe, nachdem er die Genehmigung der englischen Regierung erhalten, die Küste in der Umgebend von Portland besucht, um einen für das Experiment geeigneten Platz auszusuchen.

Felizitas und ihre Freier.

(Fortsetzung.)

Da nun der Unbekannte keinen Grund hatte, ein solches Anerbieten auszuschlagen, so nahm er es ohne Weiteres an, nachdem er noch einen Versuch mit einigen Schlägen an die Hausthür gemacht hatte, die aber ebenfalls fruchtlos blieben. Mulzer band seinen Hausschlüssel an sein Sacktuch und warf es in die Straße hinunter, indem er seinem Gast empfahl, durch den Gang zu gehen, und dann rechts die Treppe herauf zu kommen. Sodann machte er das Fenster zu, steckte ein Licht an der Nachtlampe an, um dem Fremden herauf zu leuchten, der, wie er hoffte, nun endlich in einem bequemen Großvaterstuhl zur Ruhe kommen würde, falls er nicht, zum Uebermaß des Unglücks, einen Schnarcher erwischt haben sollte. Endlich stolperte der Fremde herein, ging ohne den Advokaten im mindesten zu beachten, an ihm vorüber, starrte mit gedankenvoller Miene um sich, und indem er den Hausschlüssel auf den Tisch legte, sagte er:

— Ich danke Ihm, Herr Nachbar! aber so viel ist gewiß, daß der Pfiffermeister eine verflucht halsbrechende Treppe hat.

— Hat er noch Jemand bei sich? fragte Mulzer ärgerlich über dieses Benehmen, als er bemerkte, daß der Fremde die Stubenthür offen gelassen, und auch keine Miene machte sie zu schließen.

Es blieb ihm nichts übrig, als sie selber zuzumachen; denn der Unbekannte hörte gar nicht auf ihn, sondern nahm seinen Hut ab, von dem er den Regen abschüttelte, stellte ihn auf den mit einer blüthenweißen Serviette überdeckten Waschtisch und seinen Stock in eine Ecke daneben, öffnete das Fenster und starrte gedankenvoll in die Nacht hinaus.

— Gerade gegen meinem Fenster über, murmelte er vor sich hin.

— Mulzer zog ihn weg und machte das Fenster zu.

— Er wohnt also gegenüber? sagte er. Es scheint, daß man Ihn nicht erwartet hat.

— Das ist höchst verdächtig, murmelte der schon etwas ältliche Herr vor sich hin. Mir nicht aufmachen! — — Glaubt Er, daß man mich gehört hat, Nachbar?

— Frag't Er mich das im Ernst? sagte der Advokat unwillig.

— Dann, rief der Fremde hitzig, dann ist es absichtlich geschehen; man hat die Magd bestochen, um mir nicht aufzumachen. Der Hausherr schläft im Hinterbau, der konnte mich nicht hören. — Mich in solchem Hundewetter vor der Thüre zu lassen! — — Nachbar, was sagt Er dazu?

— Wenn ich Ihm meine Meinung sagen soll, erwiederte der jugendliche Zögling der Themis, so . . . Aber Er ist ja eingeweicht wie ein Bündel Wäsche, mein guter Mann! rief er plötzlich ganz bestürzt, denn er war ein überaus großer Freund der Reinlichkeit, und holte daher auch sogleich einen Aufwischlumpen aus einem Verschlag in dem Alkoven, und wischte rings um den Fremden die Wasserspuren auf, die dieser überall zurückließ.

— Mich draußen zu lassen, sprudelte der Mann in seinem Eifer; mir den Eintritt in meine Wohnung zu verweigern! . . . Aber was macht Er denn, Herr Nachbar? fragte er, als er des Advokaten sonderbares Treiben bemerkte, und ging auf die andere Seite.

— Nichts, erwiederte dieser, indem er immer seiner Spur nachwischte; ich habe nur diesen Morgen erst das Zimmer frisch putzen lassen, und Er kommt herein wie ein Flußgott.

— Ich komme aus einem Platzregen, entgegnete der Durchnäßte, während er wieder auf die Seite sprang wo Mulzer bereits aufgewischt hatte, und eine Menge Wasser fallen ließ, das er aus seinem Rock drückte.

Voll Ungeduld gab Mulzer sein Geschäft nun auf, trug den Lumpen wieder dahin zurück, wo er ihn hergeholt hatte, setzte sich in den Sessel neben den Ofen, dessen Thür er öffnete und begann Feuer anzumachen, indessen der Fremde wieder durch die Scheiben sah und vor sich hin sprach:

— Alles ist dunkel bei mir. Sie hat doch sonst einen leisen Schlaf. Was soll ich nur denken!

Er ging in großer Bewegung auf und ab. Mulzer, der indessen das Feuer zum Brennen gebracht hatte, und fürchtete, daß das die ganze Nacht so fortgehen würde, macht seinem Gast bemerklich, es sei nun halb drei Uhr, und nach gerade Zeit zum Schlafengehen.

Der Fremde zog seinen Oberrock aus und breitete ihn auf dem Bette des Advokaten auseinander, deckte das Bett auf, als wenn er sich hinlegen wollte, versuchte seine Stiefeln mit Hülfe des Großvaterstuhles auszuziehen, und als ihm dieses nicht gelang, fragte er, ob kein Stiefelzieher vorhanden wäre.

— Mit Erlaubniß, rief Mulzer, der sich jetzt erst umdrehte, und sein Vorhaben merkend, eilig zu ihm hinlief. Hör' Er, ich bin gewöhnt allein zu schlafen.

— So! hat Er denn nur ein Bett?

— Ja, erwiederte der Advokat ungeduldig. Seh' Er, hier ist ein Großvaterstuhl in dem man die Nacht ganz behaglich zubringen kann; Er wird darin schlafen wie ein Domherr. (Forts. folgt.)

Wie's halt e so goht.

Potz tusig! Isch's au würklich so?
's het umeg'lugt, und zweumol no!
Verflohle g'lachet het's derzue.
Mi thüri Seel, das nimmt mir d'Rueh.
En Putzestiel heig's bloß z'bidüte
Wenn's stif mi aluegt vor de Lüte?
Nei! Gwüß vertiebt isch's Ding i mi,
Und i ha-n au es Aug uf sie.

Kei Zimbersinn erschreckt mi meh
Als wo-n i druf im Spiegel gseh
I heig en schwarze Nasespitz.
Bim Hagel, 's ist verwünschte Witz.
Het das sie ume z'luege g'machet?
Jo, dorum het sie au so g'lachet.
Isch das die Liebi? B'hüet mi Gott!
Wer eim recht lieb het, trybt kei Spott.

Drum mit Verliebtsy warte-n i
Uf das einstwile no-n e chly.
's het mänge Gschydre-n au scho g'geh,
Mir söll das mi Verstand nit neh.
I dem und alle-n andre Stücke
Will's doch so nie keim Arme glücke.
Ha nume-n einist ich viel Geld,
Ist au für mi scho 's Schätzli b'stellt. S. L.

Anzeigen.

Die löbl. Aargauischen Männerchöre werden andurch in Kenntniß gesetzt, daß am künftigen Auffahrtsfeste unmittelbar vor der Gesangprobe statutengemäß die Erneuerungswahlen in den Vorstand des Gesammtvereins stattfinden werden.

Aarau den 14. Mai 1846. Der derzeitige Vorstand der aarg. Männerchöre.

Der Aarauer Volksverein versammelt sich Montags den 18. Mai Abends 8 Uhr im Gasthaus **zum Löwen.** Die verehrten Mitglieder sind zu besonders zahlreichem Erscheinen höflich eingeladen vom Vorstand.

Erklärung.

Mit nicht geringem Erstaunen u. Entrüstung las ich in verschiedenen Zeitungen einen mich betreffenden Artikel, der, wäre er begründet, ganz geeignet sein würde, meinen Kredit als Fuhrhalter zu vernichten. Wer drei volle Wochen, um sein Wort denen allen, die sich seiner Fuhre anvertraut hatten, zu lösen, mit großen Geldopfern ausharrte, bis die eine Parthie mit den erforderlichen Lebensmitteln versehen und unter Segel gegangen war; wer sei Aufenthalt in Havre de Grace noch um eine vierte Woche verlängerte, bis auch die andere und zugleich letzte Parthie sich, von ihm vertragsgemäß für die Seereise verproviantirt, eingeschifft hatte; wer dafür sowohl durch eine Kostennote über angekauften Schiffsproviant sich ausweisen und von letztabgefahrenen Auswanderern, Bürgern von Veltheim, Schinznach und Milchingen, ein dankbar anerkennendes und weiter empfehlendes Zeugniß, vom 27. April datirt, auflegen kann; wer erst am 29. April, d. h. erst dann Havre verließ, als er von Seite des resp. Schiffskapitäns sich der morgenden Abfahrt seiner, des Fuhrhalters, letzten Passagiers vergewissert hatte: von dem läßt sich doch nicht wohl mit Grund sagen, er habe sich aus dem Staube gemacht und dadurch manche Auswanderer in Verlegenheit gesetzt. Mir fällt es nicht schwer, dem schweizerischen Vizekonsul in Havre den Irrthum zu benehmen (Falls die Berufung auf ihn im angeführten Artikel nicht etwa eine bloße Fiktion eines schurkischen Verleumders ist) und zur Revokation zu vermögen, und zwar theils durch schriftliche Dokumente, theils durch die einzuholende Versicherung des eben daselbst domizilirenden schweizerischen Konsuls, Hrn. August Mandrot, der sich wohl zu erinnern wissen wird, daß ich noch am 27. April, hiermit am Tage der Einschiffung und am dritten Tage vor der Abfahrt meiner letzten Passagiere aus dem Hafen, in seinem Hause mich befand. Die Möglichkeit der Entstehung jenes Irrthums, als ob ich in Havre meiner vertragsmäßigen Verpflichtung entgegen meine Passagiere durch Entweichung im Stiche gelassen hätte, kann ich mir einzig dadurch erklären, daß ich, gegen meine Gewohnheit, meine Fuhrwerke heim entsendete; ich selbst jedoch blieb zurück, treu auf meinem Posten, meine Klienten auf jede Weise mit Rath und That unterstützend und sie verproviantirend. So viel für diesmal.

Degerfelden, den 9. Mai 1846.

Heinrich Deppeler, Fuhrhalter.

— Jemand, ohne Zweifel ein Doktor der Rechte aus G., beschwert sich in einem, der No. 37 des Aarauer Kuriers vom 8. d. Monats, eingerückten Aufsatze über einen durch den Amtsweibel von Zofingen an Rudolf Frey, Nagelschmied, in Gontenschwyl, erlassenen Brief, und „beschnüfelte" diesen Brief auf eine Weise, die dessen Verfasser zu einer kleinen Entgegnung veranlaßt.

Dem von Nagelschmied Frey unter dem 23. April dem tit. Bezirksamte Zofingen eingesandten Betreibungsakte konnte erst am 25. desselben Monats die Fortsezung, resp. die Pfändung, bewilligt werden, weil erst mit diesem Tage die gesetzliche Frist von der Insinuazion des Pfandbottes an, verflossen war. Am 29. gleichen Monats wurde die Pfändung wirklich vollzogen, also kaum 4 Tage nach deren Bewilligung. Man hätte erwarten dürfen, der Forderer Frey würde die Rükkunft des Aktes abwarten, um sich daraus zu überzeugen, ob die betreffenden Beamten sich einer Nachlässigkeit schuldig gemacht hätten, bevor er dieselben mit Verantwortung u. s. w. bedrohe; allein er gelangte schon am 2. Mai (also nach geschehener Pfändung) mit einem unfrankirten Briefe an das tit. Bezirksamt, in dem er dasselbe für allen Schaden verantwortlich erklärt und ihm Verantwortung androht. Wer in einem solchen Tone einen angesehenen Beamten anfährt, ohne sich überzeugt zu haben, daß ihm Nachtheil erwachsen, oder daß überhaupt irgend etwas vernachlässigt worden, begeht nach meiner Ansicht eine Grobheit, die unter Umständen in Flegelhaftigkeit übersezt wird; daher der Brief des Naglers Frey ein flegelhafter genannt wurde. Ob ihm nun diese Benennung in der That gebühre oder nicht, und ob eine solche geringfügige Sache verdiente, in öffentlichen Blättern besprochen zu werden (sofern nicht jede Kleinigkeit ergriffen werden will, um sich hören lassen zu können) will ich gerne der Beurtheilung des unbefangenen Publikums unterstellen. Die Beantwortung eines Briefes, worin in einer Betreibungssache reclamirt wird, ist immerhin nicht so viel Aufhebens werth, als der Verfasser des in Rede stehenden Zeitungsartikels ihm zu geben bemüht war, und dürfte bei dringenden anderweitigen Geschäften füglich dem Amtsweibel statt dem Herrn Amtsschreiber aufgetragen werden. — Daß der Artikel-Verfasser und der Nagler Frey Republikaner aus Grundsaz seien, ist zu glauben, werden aber gerade deswegen zugeben müssen, daß der Republikaner so gut wie der Oestreicher gegen Beamte nicht einer groben, trozenden, Sprache sich bedienen soll, wenn er sich nicht einer verdienten Zurechtweisung aussezen will, wie sie in dem diesseitigen Briefe bezwekt war.

Charakteristisch ist wirklich die Empfindlichkeit des Verfassers des Artikels über das „Euch", mit dem der Nagelschmied angeredet wurde. In der That muß als eine nagelneue Neuigkeit erscheinen, wenn in Gontenschwyl für Jedermann die Anrede „Sie" angesprochen wird; lange indeß dürfte dies dort nicht *bon ton* sein. Ebenso neu ist mir, aus dem Zeitungsartikeli zu erfahren, daß die Titulaturen der Beamten aus dem Staatskalender entnommen werden können, so wie endlich, daß sich das Wort „flegelhaft" in einem aargauischen Gesetze qualifizirt finde.

Ueber die weitern müßigen Bemerkungen und Fragen kein Wort; sie sind zu bedeutungslos, um darauf eintreten zu müssen.

Der Amtsweibel: Detwiler.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 40.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 19. Mai 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Unter dem Volke hat der eingerissene Geldmangel, da und dort obwaltende Verdienstlosigkeit und die Lebensmittelheurung eine empfindliche Unbehaglichkeit hervorgerufen, die sich durch unvorhergesehen eintretende unglückliche Umstände leicht in üble Folgen entwickeln könnte, und gewiß leben wir in einem Zeitpunkt, wo man alle Ursache hat, diesen Zeitverhältnissen vorsichtige Rechnung zu tragen. Um so auffallender erscheint das Benehmen gewisser Fabrikherren, die in schnöder Behandlung ihrer Arbeiter und in immerwährendem Lohnabdrücken unermüdlich sind, während sie in ihrem Hauswesen fürstlichen Aufwand und bei ihren Familienfesten Großmogulsglanz zeigen; da werden Millionen Schweißtropfen armer Arbeiter in einem Gelage verpraßt, und die Kinder der Taglöhner, die den Herren ihre Geldhaufen mit saurer Mühe verdienen helfen, müssen betteln, wenn sie zur Noth ihren Hunger stillen wollen. Die warnenden Vorfälle in Irland, Galizien ꝛc. ziehen unbeachtet an solchen harten Herzen vorüber, und die Eigensucht macht sie blind vor dem drohenden Gerichte Gottes.

— Letzten Sonntag begegnete in Aarau das Unglück, daß von einem durch die Straßen sprengenden Gefährt ein Kind überfahren wurde. So sehr es zu wünschen wäre, daß manche Eltern über ihre kleinen Kinder bessere Obhut walten ließen, so ist es doch empörend, mit welcher Rohheit und Unvernunft gewisse Leute mit Chaisen durch die Straßen der Städte sprengen, wodurch schon so oft Unglück entstand. Zwar ist es schon von Alters her polizeilich verboten, aber das Verbot kann so leicht nicht gehandhabt werden, wo übermüthiger Unverstand vorherrscht. Die Mutter, welche das letzte Unglück betraf, ist um so mehr zu bedauern, als ihr Mann bei dem Freischaarenzug um's Leben kam und sie seither sonst noch manches Verdrießliche ganz unverschuldet erfahren mußte.

— Wir haben schon zu verschiedenen Malen vernehmen müssen, daß das für den Fischstand so nachtheilige und alles menschliche Gefühl beleidigende, abscheuliche „Kukeln" von schlechten Burschen seit einiger Zeit an der Aar wieder stark betrieben wird. — Nicht nur, daß dadurch eine Menge Fische, die die Kukeler dann nicht alle erwischen können, nutzlos hingemordet werden und daß namentlich der junge Same in Masse vernichtet wird; auch andere Thiere, sogar Menschen können dadurch vergiftet werden. Daher sollte sich's jeder rechtliche Mann zur Pflicht machen, ertappte Kukeler, ihre Helfershelfer und Kukelisubstanz-Lieferanten sofort und unnachsichtlich zu gehöriger Bestrafung anzuzeigen. Beide, die Kukeler und ihre Hehler und Helfer, verdienen von jedem vernünftigen Menschen als verächtliche Subjekte behandelt zu werden, und das mit Recht.

— Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand dazu. — Bekanntlich wird zur richtigen Ermittlung der wahren Größe eines Rhombus, wie bei der Höhe die vertikale, so auch bei der Breite die horizontale Messung bedungen. Der Holzbeigenmesserpräsident der Gemeinde O. Bezirks K. aber bringt eine neue Messungsart solcher Körper auf's Tapet, indem er die Breite der, an einem Rain aufgestellten Bürgerholzbeigen mit der schiefen Basis gleichlaufend mißt. Ein gemeiner Bürger machte ihn auf den Fehler aufmerksam; als er aber die Richtigkeit seiner Messungsweise behauptete, so schlug ihm der Bürger eine Wette vor, und man kam beidseitig überein, daß der Unrechthabende zwei Maß Wein bezahlen müsse, und wählte zum Mittler des Streites einen anerkannt tüchtigen Feldmesser. Da aber der Holzbeigenmesserpräsident von vornherein erklärte, er werde den Feldmesser nicht darüber befragen, so verschaffte sich der Bürger ein schriftliches Zeugniß über das richtige Verfahren in solchen Fällen, von demselben. Der Holzbeigenmesserpräsident aber wollte das Zeugniß des Feldmessers gar nicht sehen, (wahrscheinlich fürchtete er für seinen Glauben, den er, so lange er im Amte steht, um Alles in der Welt nicht schangschieren möchte) erbot sich aber eine Maß des gewetteten Weins zu bezahlen, marktete die andere ab und — beharrte auf seinem Irrthum. Später, als das Beigenmessen wieder fortgesetzt wurde, wollte der Eine der Beigenmesser dieselben horizontal, der Präsident aber mit der schiefen Basis gleichlaufend messen; die Beiden geriethen deswegen in einen heftigen Wortwechsel, bis der dazugekommene Dritte dem Streite mit den Worten „Ihr habt Beide recht"! ein Ende machte. Das Beigenmessen ging nun seinen ungehinderten Gang fort; wie sie aber gemessen wurden, ist bis zur Stunde noch ein Geheimniß geblieben. Sehr wahr, unter Umständen, ist was Joh. Grob sagt:

„Der Aemter Last ist groß, schwer sind die hohen Würden.
Drum pflegt man beide gern den ..... aufzubürden."

— In der aargauischen Gemeinde Gansingen hat ein wahrscheinlich durch einen Knaben verursachter Waldbrand ungefähr 6 Jucharten Holz theils ganz verzehrt, theil bedeutend beschädigt.

— Letzte Woche ereignete sich in Münsingen ein trauriger Fall. Ein auf der Straße stehendes Kind konnte nicht schnell genug dem durchfahrenden Eilwagen aus dem Wege gehen; um dasselbe zu warnen, brauchte der Postillon seine Geißel, die sich unglücklicherweise um den Hals des Kindes schlang. Der Postillon der die Geisel zurückziehen wollte, zog solche immer mehr zu, so daß das Kind unter den Wagen gerieth und von den Rädern ganz zerdrückt wurde.

— So eben ist Daffner, der Freischäärler gesund und wohl von München in Solothurn angekommen. Dort hatte er um Erlaubniß gebeten aus Baiern auswandern zu dürfen, allein es wurde ihm abgeschlagen. Da wurde ihm die Zeit zu lange und er sann auf Flucht. Diese ist ihm glücklich gelungen. Verkleidet fuhr er per Eisenbahn von München weg, schlich sich zur Nachtzeit über die Gränze in's Würtembergische, gelangte von da glücklich nach Karlsruhe, Straßburg und Basel.

— Samstag den 9. Mai sprang ein gewisser Hauri, der erst vor 14 Tagen Hochzeit gehabt, und sich in Basel als Bürger eingekauft hatte, in den Rhein.

— Das Volksblatt meldet aus Basel: Letzten Montag war Einsender dieses Augenzeuge einer schönen Handlung, welche hier geschah, und die um so mehr veröffentlicht zu werden verdient, da der Gegenstand derselben weder ein Pietist noch sonst ein Heiliger, wie es gewöhnlich der Fall ist, sondern ein armer gequälter Karrengaul war. Derselbe sollte allein einen schweren Wagen Baumwolle die Freie Straße hinaufziehen und fiel nieder. Es wurden nun die gewöhnlichen Fuhrmannsmittel angewendet das arme Thier wieder aufzurichten, was dann endlich gelang. Der Anblick desselben aber bewegte das Herz einer dort wohnenden Kaufmannstochter und sie erschien mit einem großen Stück Brod um das Pferd damit zu füttern. Mit Freuden bemerkte sie den guten Appetit desselben und fragte die Fuhrleute, ob sie noch mehr bringen solle. Lächelnd bejahten diese die Frage. Ein Zuschauer aber wies auf eine Chaise hin, die schon lange auf Oeffnung der Straße warte. „Die kann wohl noch eine Weile stehen bleiben!" entgegnete die Jungfrau, sprang in's Haus und brachte noch ein zweites Stück Brod. Der Name dieser edeln Samariterin ist Jungfer Sprüngli.

— Die verschiedenen Sektionen des Berner Volks-Vereins fordern zu Generalversammlungen ihre Mitglieder und jeden recht-

schaffenen Bürger auf, um in solchen über die wichtigeren Beschlüsse des Verfassungs-Ausschusses ihre Meinung abzugeben.

— Vorletzten Sonntag Morgens verzehrte eine Feuersbrunst in Müntschemier 6 Häuser. Am Mittwoch Morgens ein Uhr brannte das Wirthshaus zu Hegg[illegible] Kirchgemeinde Herzogenbuchsee, ab. Die Beweglichkeiten, drei Pferde und sonstiges Vieh verbrannten.

— Die Staatszeitung erzählt einen Vorfall, der wahrscheinlich so wenig wahr ist, wie Alles von ihr aufgetischte. Sie meldet nämlich: „Der Bündner Hülfsverein für arme Knaben, die ein Handwerk erlernen wollen, wurde auf einen Knaben aufmerksam, der außerordentliche Fähigkeit in der Holzschnittarbeit entwickelte. Mit einem Federmesser verfertigte er schon ziemlich schwere Proben. Der Vorstand suchte eine Gelegenheit zur ferneren Ausbildung dieses Talents. Er schrieb nach Brienz und Alles fügte sich nach Wunsch; schon mit Ende März konnte der Knabe im Berner Oberlande zu einem Meister in der Holzschnitzarbeit in die Lehre treten, wurde von demselben freundlich aufgenommen und liebreich behandelt. Aber — wer sollte es glauben — schon am zweiten Abend wurden dem Meister die Fenster eingeworfen, begleitet mit dem Geschrei: „Fort mit dem Fremden! — fort mit dem Fremden!“ und Drohungen ausgestoßen, die man wohl von Kannibalen, aber nicht von Schweizern erwarten konnte; das Wüthen und Toben wiederholte sich so lange, bis der unschuldige arme Knabe wieder abgereis't war. Dieses Drängen um die Entfernung des guten Jungen hatte seinen Grund in der Besorgniß, daß die Holzschnitzerkunst weiter verbreitet und der Verdienst geschmälert werde.“

— Die Luzerner kath. Staatszeitung sagt: „Die Mißhandlungen ruhiger Bürger des Kantons Luzern, welche den einen oder den andern der Freischaarenkantone betreten, nehmen wieder überhand. Die Polizeibehörde des Kantons Luzern hat, sowie eine Mißhandlung ihr einberichtet wurde, die nöthigen Schritte bei denjenigen Behörden gethan, welchen die Verhütung oder Bestrafung solcher Frevel obliegt. Dennoch dauern diese fort. — Man hätte erwarten können, daß durch Ablauf der Zeit, insbesondere aber durch die Geduld, Langmuth und edle Haltung des Luzerner Volkes, welches ungeachtet der vielen gräuelvollen Mißhandlungen keinem seiner Feinde nur ein Haar gekrummt hat, die Wuth dieser sich legen und ein wenigstens leidliches gegenseitiges Verhalten eintreten werde. Allein dem ist nicht so. Die Rohheit und Wuth dauert fort und damit ein Zustand, der nur eines Banditenlandes, keines geordneten Staates, geschweige einer freien Schweiz würdig ist. — So kann es nicht mehr bleiben; es ist die Pflicht der Behörden des Kantons Luzern, mit allem Ernste einmal aufzutreten, ja selbst, wenn nichts fruchtet, zu Repressalien zu greifen. Das Luzerner Volk hat bis jetzt bewiesen, daß es in der Schule christlicher Geduld geübt ist, es könnte die Zeit kommen, zu zeigen, daß es auch einen Mannesarm hat.“

— Als kürzlich der Dragoner-Offizier Beck von Sursee bei der Musterung in Hochdorf den Korporal Müller degradirte und dann vom Corps wegjagte, ging Letzterer in's Kreuz daselbst und befahl eine Maß Wein, um sich dabei zu erheitern. Beck erfuhr dieses und schickte ihm durch einige Dragoner den gemessenen Befehl zu, das Wirthshaus und den Ort ungesäumt zu verlassen. Müller gab zum Bescheid, da er vom Corps weggejagt sei, habe dessen Chef ihm nichts mehr zu befehlen. Nach beendigter Musterung begaben sich die Offiziere in's andere Wirthshaus und verlangten von den Trompetern, daß sie ihnen dort einige Stückchen vorbliesen. Diese hatten dazu keine Lust, sondern gingen mit den andern Dragonern in's Kreuz, wo Müller noch saß, bliesen dagegen ihm ihre Stückchen vor und alle jubelten mit ihm und tranken auf seine Gesundheit, zum größten Aerger Becks und der übrigen Offiziere, die das Trompeten, Singen und Lebehochrufen im gegenüber stehenden Wirthshaus mit anhören mußten.

— Die „Staatszeitung der katholischen Schweiz“ nennt die Diebe Neu-Protestanten. Somit wären also Luzerner Regierung und Polizei keine Katholiken mehr

— Das gleiche Jesuitenblatt sagt: „In Neiden wird eine Bittschrift zur Austreibung der Jesuiten und Umgestaltung des Bundes herumgeboten. Fangt nur noch einmal an, ihr Freischärler, es wird euch dann ein für alle Mal verleidet werden!“ — Wir halten diese Angabe für eine perfid ersonnene Lüge der Jesuitenpartei, um wieder Vorwand zu neuen Verfolgungen zu haben.

— In Mörschwil, Rapperschwil, St. Gallen, Schmerikon und Eschenbach wurden jüngst freche Diebstähle ausgeübt; die Thäter werden verfolgt. Man vermuthet eine Diebsbande — aber nur nach kleinerm Maßstabe als in den höhern Regionen Luzerns.

— Mehrere Mitglieder der thurgauischen gemeinnützigen Gesellschaft erklären im Wächter, daß sie sich nicht mehr als Mitglieder dieser Gesellschaft betrachten, so lange nicht ein neues Mitgliederverzeichniß an sie gelangt, auf welchem der Name Verhörrichter Ammann nicht mehr steht. Es könne Verhörrichter Ammann nicht Mitglied eines Vereins sein, der sich gemeinnützige, menschliche und christliche Zwecke vorgesteckt habe.

— Von Genf berichtet der „Federal“ die traurige Neuigkeit, daß von 5 jungen Männern, angestellt in einem Gasthofe, auf einer Spazierfahrt auf dem See drei verunglückten. Sie waren des Ruderns nicht kundig.

Ausländisches.

— Zwischen der Artillerie und Infanterie von der Garnison in Neubreisach hat sich eine klägliche Eifersucht geäußert. Am 8. Mai ist es unter den Soldaten beider Waffengattungen zu ernsthaften Händeln gekommen; die Säbel sind gezogen worden, man hat sich auf den Straßen geschlagen und der Kampf hat nicht eher aufgehört, bis 8 Mann schwer und einige andere leichter verwundet waren. Dieser Auftritt erneuerte sich am 10. und mit denselben beklagenswerthen Erfolgen.

— Vom 1. Mai blieb in München die ganze Mannschaft von 5 Uhr Abends an in die Kasernen konsignirt, zwei Drittel Tag und Nacht in Waffenbereitschaft, auch die Offiziere traf das gleiche Loos. Am ersten Maisonntag wurde der in den Kasernen konsignirten Mannschaft Bier und Brod verabfolgt, und es war für die Vorübergehenden höchst ergötzlich, die in ihre vier Pfähle verwiesenen Soldaten in dülei jubilo „Ein freies Leben führen wir“ singen zu hören. Die Waffenbereitschaft (Reserve) führt stets scharf geladene Gewehre, ebenso alle Wachtposten. Die Kanonen der Hauptwache und sonstiges in Bereitschaft stehendes Geschütz sind mit Kartätschen geladen. Ein brutaler „Volkswitz“, den man am 3. Mai in der Ruhmeshalle angeheftet sehen konnte, hieß:

Den Bierbrauern wollen wir's schenken,
Die Minister aber wollen wir henken.

— Am 13. Mai in den Abendstunden zwischen 8 und 9 Uhr traten 20 bis 30 Individuen in eine Wirthschaft in der Karolinenstraße zu Nürnberg, eine der größten und frequentesten der Stadt, und verlangten Bier. Als der Wirth für die Maß 6 Kreuzer und 2 Pfennig verlangte, begannen die Ruhestörer das Schenkzimmer zu demoliren und hörten in ihrer Zerstörungswuth nicht eher auf, als bis alle Scheiben eingeschlagen, alle Bierkrüge und Gläser vernichtet, Tische und Stühle zerbrochen und der Ofen eingedrückt war. Der Wirth erhielt eine nicht unbedeutende Kopfwunde bei dem Krawall. Mittlerweile sammelte sich eine Menschenmasse vor dem Wirthshause. Später eingetroffene Patrouillen und die Polizei trafen die Tumultuanten nicht mehr.

— Am 13. Mai Abends stürzte in dem G. Lederer'schen Bräuhause in Nürnberg ein Gebäude ein, wodurch zum Glück nur ein Arbeiter unbedeutend beschädigt worden ist.

— Der „Nürnb. Kurier“ schreibt aus Posen vom 7. Mai: „Die Gährung in unserm Großherzogthum dauert fort und nimmt sogar einen immer bedenklicheren Charakter an. Bisher war es hauptsächlich der Adel und die Geistlichkeit, die an den revolutionären Bestrebungen thätigen Antheil nahmen, in der neuesten Zeit zeigen sich jedoch deutliche Spuren einer drohenden Bauern-Empörung. Schon die Verhaftung einiger Geistlichen hatte unsern fanatischen Pöbel in nicht geringe Aufregung versetzt, die an manchen Orten sogar ein blutiges Ende nahm. Die Vorgänge im Städtchen Kosten sind bekannt, nun erfährt man, daß namentlich in Wreschen die Komorniks sich zusammengerottet und eine Ackerverthellung verlangt haben. Auch in Gnesen ist, wie es heißt, ein Aufstand ausgebrochen, in Folge dessen heute um 3 Uhr früh ein Bataillon des 19ten Infanterie-Regiments von hier in jene Gegend detachirt wurde. Ueber den weiteren Verlauf der Begebenheiten ist bis jetzt noch nichts bekannt geworden. So eben erfährt man, daß mehrere polnische Adelsfamilien aus der Gegend von Wreschen nach Posen geflüchtet seien, weil die dortigen Komorniks eine so drohende Stellung angenommen, daß sie für ihr Leben fürchten zu müssen allen Grund gehabt hätten.

— Aus Hamburg meldet man die Auswanderung vieler Deutschen nach Brasilien. In Porto Allegro sollen sich schon 6000 Deutsche befinden.

— Zur Beurtheilung der russisch-polnischen Zustände dürften die beiden nachstehenden verbürgten Thatsachen dienen. Der Sohn des verstorbenen

Hüttendirektors Krulewsky in Dombrowa, ein talentvoller junger Mann von 24 Jahren (dessen Mutter eine Deutsche, eine geborene v. Brause), hatte die Unbesonnenheit, auf einem Ball in heiterer Weinlaune zu einigen Freunden zu sagen: „Brüderchen, Schade, daß wir nicht in Krakau sein konnten, das war doch noch der Mühe werth!“ Auf Grund einer Denunciation wurde eine Untersuchung eingeleitet und der unglückliche Stanislaus zu 1000 Knutenhieben verurtheilt. Nachdem er 600 Hiebe empfangen, erklärte der Arzt, jede Fortsetzung der Strafe würde den Tod zur Folge haben. „Fortgefahren!“ rief der Beamte, und nach 800 Hieben wurde der Unglückliche entseelt auf Gewehren fortgetragen. Der junge Zawadzky wurde bei ähnlicher Veranlassung zu 800 Hieben verdammt, der unglückliche Vater eilte zum Richtplatz. Er kam zu spät, der Sohn hatte schon 600 Hiebe empfangen und der trostlose Vater kehrte sofort wieder zurück.

— Nach einem neuern kaiserl. russischen Ukas, die Umwandlung der Kriminalstrafen betreffend, treten u. A. folgende Veränderungen ein. Für durch gerichtlichen Urtheilsspruch zuerkannte, die Zahl von 10 nicht übersteigende Knutenhiebe sollen 30 Peitschenhiebe bestimmt werden, für 10 bis 20 Knutenhiebe 50 Peitschenhiebe, für 20 bis 30 Knutenhiebe 70 Peitschenhiebe, für 30 bis 40 Knutenhiebe 90 Peitschenhiebe, für mehr als 40 Knutenhiebe 100 Peitschenhiebe. Für durch gerichtlichen Urtheilspruch zuerkannte, die Zahl von 10 nicht übersteigende Peitschenhiebe durch Polizei sollen 40 Ruthenstreiche bestimmt werden, u. s. w. Die Bestrafung mit Peitschenhieben bei der Verweisung nach Sibirien zur Ansiedelung, wenn nicht über dreißig Hiebe zuerkannt sind, soll gemäß dem darüber gefällten Urtheilsspruche in Ausführung gebracht werden; wenn ein Verbrecher zu einer größern Anzahl von Hieben verurtheilt ist, so soll er nicht mehr als 30 erleiden.

— Nach der Lombardei sind abermals Truppen beordert worden, und zwar 2 Bataillone des in Grätz liegenden Infanterieregiments Piret, und das kärnthnerische Regiment Prohaska. Die Warasdiner Grenzregimenter haben einstweilen Ordre erhalten, in marschfertigem Zustande zu sein.

— Seit den Zeiten der Dragonaden unter Ludwig XIV. sind die Protestanten in den Sevennen und im südlichen Frankreich bis auf den heutigen Tag ohne Prediger geblieben. In den Städten leben sie in großer Verborgenheit, weil sie Verachtung oder Verfolgung fürchten. Ihre Kinder sind nicht getauft, sie selbst oft nicht, Bibeln haben sie nicht, lesen können sie nicht, aber von den Vätern her haben sich unter ihnen durch Tradition noch alte Kirchengesänge erhalten. Das ist ihr Protestantismus.

— Ein in dem Viertel des Luxembourg zu Paris wohnenden Bildhauer, welcher früh Morgens in diesen letzten Tagen ausging, gewahrte in der „Rue de l'Est“ Nr. 21 einen mit 4 Oblaten befestigten Zettel, worauf folgende Worte mit rother Kreide in großen Buchstaben geschrieben waren: „Tod dem Könige! Man verlangt, daß gut auf ihn gezielt und er durch eine Schießwaffe getroffen werde.“ Der Bildhauer riß den Zettel ab und brachte ihn zu dem Polizeicommissar des Viertels, Hrn. Blavier, welcher gleich die thätigsten Nachforschungen, jedoch bis jetzt fruchtlos, anstellte.

— Nach dem „Courrier de la Cote-d'Or“ vom 7. d. herrscht an den Ufern der Saone der tiefste Schrecken wegen der vielen dort Statt habenden Brandstiftungen. Bis jetzt war es nicht möglich, in dieses Geheimniß der Verbrechen zu dringen.

— Eine Modemacherin, von welcher im Publikum geglaubt wurde, sie sei kinderlos, und welche trotz ihrer sehr großen Sparsamkeit doch ziemlich vermöglich zu sein schien und diesen Anschein durch ein geschickt angebrachtes Vornehmthun noch zu verstärken wußte, wurde in letzter Woche vor dem correct. Gericht beurtheilt. Sie wurde überwiesen, daß sie wirklich ein Kind besitze, das 10 Jahre alt und mit den besten Anlagen begabt sei und daß sie dasselbe aber auf die unnatürlichste Weise seit langer Zeit eingesperrt gehalten, und es in seinem Versteck nicht nur auf die dürftigste und armseligste Weise ernährt, sondern auch es täglich mit grausamen Schlägen mißhandelt habe. Die Nahrung die das Kind von seiner Rabenmutter erhielt bestund in nichts als trockenem Brod und Wasser, und zwar in möglichst geringer Quantität, während sie, wie sie sich selbst auszudrücken pflegte, „sehr gut zulebte.“ Sie ließ ihrem Kinde nicht einmal ein Bett in seiner miserablen Kammer, sondern es mußte auf einem Stuhle schlafen in den leichtesten und ärmlichsten Kleidern, die es nicht einmal vor Kälte schützten. Als das Kind aufgefunden wurde, befand es sich in einem schrecklichen Zustande: mit Schmutz bedeckt und zum Gerippe abgemagert und von Wunden beinahe aufgerieben.

— Die Gewaltthaten in Irland dauern leider fort. Zu Kilrush, in der Grafschaft Clare, wurde vorige Woche am hellen Tage von einem jungen Manne ein Mordversuch auf einen gewissen Brew, einen Unteragenten des Obersten Vandeleur, gemacht; der Mörder ging ganz ruhig seiner Wege, ohne daß eine der zwanzig Personen, welche Zeugen der That waren, ihn fest hielten oder zu verfolgen versuchte.

— Der Piräus war am 25. April der Schauplatz eines tragikomischen Auftritts. Die Zöglinge der Militärschule empörten sich gegen ihren Direktor, Obersten Caradja, und nöthigten denselben, sich in seiner Wohnung zu verschanzen, wo sie ihn dann förmlich blockirten. Die jungen Helden luden ihre beiden kleinen Exerzierkanonen so stark als es nur anging, stellten sie vor seiner Thür auf, schlossen die Thore der Anstalt und begannen nun vom Hofe aus einen Musketenangriff gegen die Fenster, welcher der Gattin des Direktors, der durch ihre Schönheit berühmten Tochter des Markos Bozzares, beinahe das Leben gekostet hätte. Erst am folgenden Morgen ward dieser lächerliche Krieg durch die persönliche Dazwischenkunft des Kriegsministers, General Tsavellas, beendigt. Die kindischen Helden werden, da man sie wegen Unzurechnungsfähigkeit nicht vor ein ordentliches Kriegsgericht stellen kann, zu körperlicher Züchtigung verurtheilt werden. Als Grund der Empörung gaben sie die schlechte Kost an, die ihnen seit einiger Zeit aufgetischt werde.

— Nachrichten aus Australien berichten von dem Scheitern mehrerer englischen Fahrzeuge an der dortigen Küste, und daß die Mannschaft fast sämmtlich von den Wilden massakrirt worden sei.

Das Mutterherz.

Als du, mein Erstgeborner, mir gegeben,
Du, erster Hoffnung holdes Glückespfand,
Empfing mein Herz dich mit der Freude Beben,
Mit Wonne, wie ich ird'sche nie gekannt;
Unmöglich schien mir's, daß noch übrig bliebe
Im Mutterherzen Raum für andre Liebe.

Mein Liebling du, so treu, so hold und klug,
So fromm dein Kindersinn, vom Himmel stammend,
Der sanft, geduldig jeden Tadel trug,
Und schnell versöhnt in Heiterkeit entflammend,
Wenn eben noch ein hartes Wort dich kränkte,
Und thränenvoll dein süßes Aug' sich senkte.

Allein sein wollt'st du nicht, dir mußt' ich reichen
Die Hand beim Wandern, wenn das Tageslicht schwand;
Doch sah ich dich in's dunkle Zimmer schleichen,
Wenn Krankheit traurig mich an's Lager band,
Vergeltend wolltest du dann bei mir wachen,
Die Wangen kühlen, heil die Augen machen.

O Knabe, lieblich so wie du gestaltet
Sind irdische Idole, zart und schwach
Trotz aller Frische; blumengleich entfaltet,
Verwelkt, gebeugt vom ersten Wetterschlag:
Geliebtes kann dein Herz doch fest umranken,
Mag's wie das Geißblatt auch im Sturme schwanken!

Und dann, mein Liebchen, kamest du geflogen
Gleich einem Vög'lein munter, bunt beschwingt,
Gleich einem Sonnenstrahl vom Himmelsbogen,
Wenn glänzend er zur heitern Erde sinkt.
Du sangest lustig unter grünen Zweigen,
Und tanztest lächelnd um den Herd den Reigen.

Dein war das Jauchzen, Jubelruf der Freude,
So süß von rof'gen Kinderlippen schallend,
Dein leichter Sinn unnahbar jedem Leide,
Dein heitres Herz in Jugendwonne wallend.
Zu deines blauen Auges Schelmenblicken
Sah stets man Scherzeswort und Schalkheit nicken.

Dein war die Gabe, Herzen zu gewinnen;
Erwärmt, erheitert ward der kalte Ernst,
Wollt'st du mit Schmeichellächeln ihn umspinnen,
Den Zorn mit sanfter Bitte du entfernt'st.
Mit neuer Lieb' mußt' ich zu dir mich wenden,
Doch glaubte ich mit dir sie zu beenden.

Verschieden von einander sind die Beiden,
Für meine Liebe sind sie Beide gleich; —
Kleinmüthig sollte ich von Liebe scheiden —
Untheilbar weiß ich ja ihr weites Reich;
Daß jedem Kind ein gleicher Antheil falle,
Ist in dem Mutterherzen Raum für alle. M. N.

Felizitas und ihre Freier.

(Fortsetzung.)

Der Fremde ließ sich gleich einem nassen Sack in den Sessel plumpen. Mulzer wünschte ihm gute Nacht, nahm den nassen Oberrock von seinem Bette, breitete ihn auf dem Boden aus, und war eben im Begriff, seine Kissen aufzuschütteln, um sich endlich wieder zur Ruhe zu begeben, als sein Gast rief:

— Herr, will Er wohl so gut sein und mir Etwas leihen, um meine Schultern damit zu bedecken?

Mulzer that als hätte er nichts gehört, wünschte ihm abermals gute Nacht und hob schon das eine Bein um in das Bett zu steigen, als der Fremde den Ueberrock des Advokaten erblickte, der auf der Lehne des Großvaterstuhles hing, und ihn ohne ein Wort zu reden anzog.

Das war denn doch zu viel. Mulzer lief auf ihn zu und rief: Erlaube Er, Freund, Er irrt sich, das ist mein Rockelor.

— Der meinige ist ja so naß wie ein ersäufter Pudel.

— Das ist kein Grund, um sich des meinen zu bedienen.

— Fürchtet Er etwa, daß ich ihn in dem Sessel verderben werde?

— Thue Er ihn doch aus ... er würde mir morgen viel zu weit sein.

Der Fremde setzte sich aber ganz ruhig nieder, und da Mulzer einsah, daß mit dem Sonderling nichts anzufangen sei, so ergab er sich gelassen in sein Schicksal, empfahl ihm, die Arme nicht zu kreuzen, um die Nähe nicht zu sprengen, und das Licht auszublasen, da er nicht schlafen konnte, so lange es hell im Zimmer war; dann zog er seinen Schlafrock aus, legte sich in's Bett und bereute im Stillen von ganzem Herzen, daß er diesem sonderbaren Menschen Gastfreundschaft gewährt hatte.

— Er ist wohl noch Junggeselle, Nachbar? rief ihm der Fremde nach einer Pause zu.

— Ja! ist es Ihm vielleicht nicht lieb?

— O, recht sehr! rief Jener aufspringend und im Zimmer umhergehend. Junggeselle! welche Süßigkeit liegt in diesem einzigen Worte. Junggesell heißt frei, unabhängig, ruhig, sorglos sein. Er ist glücklich, Nachbar, vollkommen glücklich ... während ...

Er vollendete nicht, sondern stieß ein halbes Dutzend tiefer Seufzer aus.

— Hör' Er, hob Mulzer an, wenn es Ihm einerlei wäre, nicht so in meiner Stube herum zu rasen, so würde es mir sehr lieb sein. Unter mir schlafen die drei Jungfern Töchter des Pfistermeisters, die Er mit seinem Getrappel aufwecken wird.

Der Fremde gab ihm recht, gestand aber, daß er wider Willen hingerissen würde, und ging wieder auf den Großvaterstuhl zu; aber statt sich hinein zu setzen, faßte er ihn an der Seitenlehne und stieß ihn mit aller Gewalt auf den Boden auf.

Augenblicklich klopfte es von unten gegen den Fußboden, und Mulzer rief im höchsten Zorn:

— Hört Er es jetzt? das ist gewiß Jungfer Felizitas, die Ihn ersucht, ruhig zu sein. Es ist ja auch kein Sinn und Verstand in seinem Treiben. Laß Er uns schlafen, es ist Zeit.

Aber kaum hatte der geplagte Mulzer die Augenlieder geschlossen, als der fremde Mann, ganz seinen Gedanken hingegeben, aufstand und das Fenster weit aufsperrte. Mulzer hustete; die feuchte Nachtluft, die hereinstrich, machte einen unangenehmen Eindruck auf ihn; er ersuchte seinen Gast, Etwas über ihn zu decken, denn er fing an sich für krank zu halten. Als er keine Antwort erhielt, beugte er sich aus dem Bette, und sah jetzt, daß der Andere sich weit aus dem Fenster hinaus lehnte.

— Millionen Teufel! rief er hochroth vor Zorn. Er hat ja das Fenster wieder aufgemacht.

— Sein vermaledeiter Ofen raucht ja, daß man es nicht aushalten kann.

— Will Er gleich zumachen!

— Man sieht ja nichts vor Rauch.

— Aber ich habe schon den Katarrh.

— Und ich kann den Rauch durchaus nicht vertragen.

— Will Er denn haben, daß ich aufstehen soll? rief Mulzer, im höchsten Zorn in seinem Bett aufknieend, muß ich denn durchaus Gewalt brauchen?

— O Jesulein, Herr Nachbar! rief der Andere begütigend, indem er das Fenster schloß: Er darf es ja nur sagen, wenn Er ein Paar darin gefunden hat. So, jetzt ist es fest zu. Er hat das Recht, in seiner Stube zu thun was ihm beliebt.

Mulzer legte sich etwas beruhiget wieder nieder. (Forts. folgt.)

Anzeigen.

Wichtige Anzeige für Auswanderer.

Die Paketboot-Verwaltung von Washington, Finlay u. C. in Havre, läßt hiermit an alle Auswanderer die Warnung ergehen, ihre Heimath nicht zu verlassen, ohne vorher einen Ueberfahrts-Akkord abgeschlossen zu haben. Bei 400 Personen sind durch diese Versäumniß in den traurigen Fall gesetzt, auf ihre Kosten 6 bis 8 Wochen in Havre verweilen und zudem bei dem großen Andrange von Auswanderern noch den doppelten Ueberfahrtspreis bezahlen zu müssen, was nicht eintreten kann, wenn man sich an genannte Verwaltung vorsorglich wendet. Bedingungen und Preis für den Monat Juni und folgenden Monate können bei unterzeichnetem Bevollmächtigten eingesehen werden.

F. Maurer, Sohn, in Aarau.

Sollte Hr. Amtsschreiber Detwiler von Zofingen in seinem, der No. 39 des Aarauer Kuriers eingerückten Aufsatze, den Ausdruck „Doktor der Rechte aus G.“ allfällig auf mich beziehen, so müßte ich diesen Amtsweibel als einen perfiden Lügner erklären, indem ich in der dort besprochenen Sache nie etwas geschrieben habe.

Gontenschwyl, den 16. Mai 1846. Dr. Frey, Fürsprech.

Erklärung.

Mit nicht geringem Erstaunen u. Entrüstung las ich in verschiedenen Zeitungen einen mich betreffenden Artikel, der, wäre er begründet, ganz geeignet sein würde, meinen Kredit als Fuhrhalter zu vernichten. Wer drei volle Wochen, um sein Wort denen allen, die sich seiner Fuhre anvertraut hatten, zu lösen, mit großen Geldopfern ausharrte, bis die eine Parthie mit den erforderlichen Lebensmitteln versehen und unter Segel gegangen war; wer sein Aufenthalt in Havre de Grace noch um eine vierte Woche verlängerte, bis auch die andere und zugleich letzte Parthie sich, von ihm vertragsgemäß für die Seereise verproviantirt, eingeschifft hatte; wer dafür sowohl durch eine Kostennote über angekauften Schiffsproviant sich ausweisen und von letztabgefahrenen Auswanderern, Bürgern von Veltheim, Schinznach und Milchingen, ein dankbar anerkennendes und weiter empfehlendes Zeugniß, vom 27. April datirt, auflegen kann; wer erst am 29. April, d. h. erst dann Havre verließ, als er von Seite des resp. Schiffskapitäns sich der morgenden Abfahrt seiner, des Fuhrhalters, letzten Passagiers vergewissert hatte: von dem läßt sich doch nicht wohl mit Grund sagen, er habe sich aus dem Staube gemacht und dadurch manche Auswanderer in Verlegenheit gesetzt. Mir fällt es nicht schwer, dem schweizerischen Vizekonsul in Havre den Irrthum zu benehmen (Falls die Berufung auf ihn im angeführten Artikel nicht etwa eine bloße Fiktion eines schurkischen Verleumders ist) und zur Revokation zu vermögen, und zwar theils durch schriftliche Dokumente, theils durch die einzuholende Versicherung des eben daselbst domizilirenden schweizerischen Konsuls, Hrn. August Mandrot, der sich wohl zu erinnern wissen wird, daß ich noch am 27. April, hiermit am Tage der Einschiffung und am dritten Tage vor der Abfahrt meiner letzten Passagiere aus dem Hafen, in seinem Hause mich befand. Die Möglichkeit der Entstehung jenes Irrthums, als ob ich in Havre meiner vertragsmäßigen Verpflichtung entgegen meine Passagiere durch Entweichung im Stiche gelassen hätte, kann ich mir einzig dadurch erklären, daß ich, gegen meine Gewohnheit, meine Fuhrwerke heim entsendete; ich selbst jedoch blieb zurück, treu auf meinem Posten, meine Klienten auf jede Weise mit Rath und That unterstützend und sie verproviantirend. So viel für diesmal.

Degerfelden, den 9. Mai 1846.

Heinrich Deppeler, Fuhrhalter.

Zu verkaufen:

Meyers Universum, zwei Jahrgänge 1843 und 1844, mit vielen Kupfern und gut gebunden 10 Fr. 5 Bz.

Neueste Miniaturbibliothek der deutschen Klassiker (hundert Hefte) 20 Fr.

Naturgeschichte der drei Reiche, von Leonhard, Blum, Bischoff, Vogt ꝛc. 60 Hefte mit Kupfern. 21 Fr.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 215.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 41.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 22. Mai 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Das „Zofinger Volksblatt" hat uns in seiner Nr. 37 ein Pröbchen dortiger bezirksgerichtlicher Rechtspflege zur Kenntniß gebracht, wonach das pflichtmäßige Benehmen des Gemeinderaths Nyken und seine Auslegung des Gesetzes im Sinne des gesunden Menschenverstandes gegenüber einer Weibsperson gerichtlich aufgehoben und er noch obendrein in die Kosten verfällt wurde. Es ist damit klar am Tage, wie wenig oft von oben herab gute Gemeindebehörden und redliche Beamtete in ihrer Pflichterfüllung unterstützt werden. —In einem andern Bezirke ist ein Herr Gerichts-Präsident, der kürzlich einen redlichen und braven Gemeindammann nicht minder unverantwortlich behandelt hat; dieser war nämlich im Falle, einen intriguanten Bürger, der an einer Ortsbürgerversammlung wiederholt Unwahrheiten, verdrehende und hämische Bemerkungen über gemeinderäthliche Verfügungen hinwarf, Lügner zu heißen. Der Intriguant fand bei dem Gerichtspräsidenten Aufnahme (sie sollen nämlich von frühern Zeiten und Verhältnissen her gute Bekannte sein), das Gericht nahm die Klage zur Hand; die Präsidial-Leitung war so wenig ruhig und unparteiisch, daß der Richterstuhl auf eine Seite sank und bewirkte, daß in dieser nichtswürdig und muthwillig eingeklagten Sache der höhnisch, verdrehend und lügnerisch angegriffene Gemeindammann doch noch zur Tragung der Hälfte Kosten verfällt wurde. Ist das auch in der Ordnung? Aber so geht es: Leute, die im Laufe der Zeiten und ihrer Aenderungen schon alle Farben getragen, die Hände schon in allerlei Geschäften gewaschen haben und dennoch äußere Anerkennung genießen, die halten sich mittelst ihres Thuns in Kulturförderung und gemeinnützigem Streben für unerforscht, wenn sie zuweilen auf Kosten der Wahrheit und Geradheit auf Schleichwegen wandeln. Mancher trägt eine Brille nicht um der Kürze des Gesichts willen, sondern das Falsche der Augen zu verdecken. Wer kennt nicht aus dem gemeinnützigen Kleeblatt heraus den General-Staatswirthschafter, der in den dreißiger Jahren radikalisirte und heutzutage höchstens liberal gegen den eigenen Beutel denkt? Welcher mit Hülfe einer solchen Brille den ohnehin schlauen Skribent in die obern Regionen zu schmuggeln verstand; der mit wohltönendem Metallspiel bei einigen Sängerchören im Bezirke L. sich die Wahl in den Gr. Rath sicherte, um aus diesem in jene Dreier-Kommission zu gelangen, welcher seit dem dreißiger Umschwung ein weites, sehr reiches Feld sich aufgethan, wo die Fäden der zum Lieblingsfach gewordenen Verwaltungs-Oekonomie in eine Hand zusammenlaufen? Ist derselbe fett und schwer geworden ob seinen Opfern für den Staat, ob seiner strengen Geradheit und Uneigennützigkeit, ob seinem unentwegten Freisinne?! Die Zukunft wird es enthüllen zur Evidenz. Interessant ist und bleibt aber alle Zeit, daß es Phisiognomien und Handlungen gibt, aus welchen der Spruch herauszuspringen scheint: mundus vult decipi, ergo decipiatur.

— Der Mechaniker J. J. Zimmerli in der Spinnerei Thurgi will das perpetuum mobile erfunden haben. Er steht dafür mit seiner Ehre ein und ist erböthig, seine Erfindung Sachkennern beweislich darzuthun. Verhält sich die Sache wirklich so, so dürften Engländer es wohl wieder zuerst sein, die die Erfindung ausbeuten möchten! — D. Z.

— Die National-Zeitung liest der Basler-Zeitung folgende Epistel, die auch unsere N. A. Z. für sich nehmen kann: „Der große Menschenfreund, der vor 1800 Jahren das hohe Wort der Freiheit und Gleichheit der leidenden Menschheit verkündete, und zum Lohne dafür von den Pfaffen und Seelenhirten zu Tode gemartert wurde, hat dem verblendeten, irregeführten und fanatisirten Volke zugerufen: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen!" Da hat auch der gemeinste Mann den Schlüssel zur tiefsten Menschenkenntniß in den einfachsten Worten, — den Maaßstab, mit welchen er messen kann das Individuum, wie das ganze Volk, den Regenten, wie den Regierten, den Geistlichen, wie den Weltlichen, den König, wie den Bettler. Es gibt geistliche und weltliche Heuchler, offene und geheime Jesuiten, viele Wölfe in Schaafspelzen, die ihr Spiel unter allerlei Masken und Vermummungen mit dem Volke treiben, aber an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Es gibt Leute, welche die Jesuiten als sehr gefährliche Leute ausschreien, ihre Siege aber mit frohlockendem Herzen dennoch mitfeiern, und sich ganz jämmerlich geberden, wenn man sie dann selbst für Jesuiten hält; aber wir beurtheilen die Leute nicht mehr nach ihren Worten, sondern nach ihren Werken; „denn an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen!" Die „Basler Zeitung", diese liebenswürdige Vertheidigerin aller aristokratischen, pfäffischen Interessen und Tendenzen, der das Leben eines Jesuiten lieber ist, als das Glück von hundert Familien, die sich beeilt, sich eine Ehre daraus machte, der Jesuiten Steckbriefe in ihr geschätztes Blatt aufzunehmen, und sich dafür von allen gebildeten und ungebildeten Patrioten selbst brandmarkt; sie hat in letzter Zeit ihren rathsherrlichen Befehlshaberton so ziemlich herabgestimmt. Die Wahlen in Zürich und die Wahlen in Solothurn, diese fatalen Wahlen haben Hochdero väterliches Rathsherrenherz mit tiefster Trauer erfüllt; daher genirt sie sich für den Augenblick ein wenig, die alte Jesuitenliebäugelei mit den „bundesgetreuen Ständen" so öffentlich fortzutreiben; aber wer weiß, es kommt vielleicht wieder ein 6ter September, wo man in Gottes Namen auf die von Gott eingesetzte Obrigkeit schießen darf; wer weiß: es gibt vielleicht auch in Solothurn eine Emmenbrücke, über welche die Jesuiten einst ihren blutigen Einzug halten könnten; wer weiß, es gelingt vielleicht im Aargau mit Baslerfünflivren und Luzernerpulver so eine Art Metternichische Contrerevolution à la Galizien zuwege zu bringen, wo man dann die bundeswidrig aufgehobenen Klöster zur größeren Ehre Gottes wieder einsetzen könnte; o, dann können sie wieder frohlocken und fortbuhlen mit ihren inniggeliebten Seelen-Vergiftern, meine Theuerste! Bis dahin schenke Ihnen der Herr Geduld, viel Geduld, denn es könnte leicht ein bischen lange gehen.

— Das Solothurner Blatt sagt: „Während jeder freisinnige, friedliebende Mann über das Ergebniß unserer Maiwahlen sich freut und wieder seiner Arbeit sich ruhig hingibt, so können die Stündeler und Gant-Patrioten ihre Wuth noch nicht unterdrücken und fluchen und beten zusammen, daß es kracht. Nach den Kreiswahlen sagte ein mißrathener Student von Hofstetten, dessen Vater Stündelipräsident ist, aber seine frommen Hände mitunter noch gerne nach dem Irdischen ausstreckt: „Der Teufel sei Meister, die Hölle habe sich geöffnet." — Paulus und Stephan sahen den Himmel offen, unsern Schwärmern dagegen gähnt nach ihrer eigenen Aussage die Hölle entgegen. Wer nicht mitgestündelt hat, der wird verdammt. An ihren Früchten, sagt der Herr, erkennt ihr sie. Die Liberalen dagegen sind munter und singen ihr Lied auf die Dornacher-Volksversammlung, in welchem es unter anderm heißt: „O Kohli, setzt g'seh-wig di nümme meh." —

— Das Berner Kriegsdepartment bringt auf Anregung des Hrn. Karlen den Vorschlag an die Regierung, daß sie beim Gr. Rath darauf antrage, daß er auf Nichtabhaltung des eidgenössischen Uebungslagers instruire N. Z. Z.

— Der Berner Gr. Rath wird am 26. Mai, der Verfassungsrath acht Tage später zusammen treten. Die Vorberathungskommission, die nun mit ihrer Aufgabe zu Ende ist, hat beschlossen,

die Grundsteuer und Atmenverhältnisse des Jura unverändert zu lassen und die Belastung des alten Kantons mit derjenigen dieser Landesgegend gleichzustellen.

— Der am 17. Mai zahlreich versammelte Volksverein des Amtsbezirks Biel hat sich über die Hauptbestimmungen des Verfassungsentwurfes, so wie er aus dem Vorberathungsausschuß hervorgegangen ist, durchaus billigend ausgesprochen. Die einfachen Volksmänner begreifen gar wohl den tiefen Einfluß mancher Abschnitte des neuen Staatsgrundgesetzes auf das Gemeinwohl des Staates und seiner Bürger. Eine Adresse an den Verfassungsrath wurde erkannt, um diese Gesinnungen demselben zugleich mit einigen Wünschen vorzulegen. Im Kanton Bern muß die Reaktionspartei ihre Hoffnung aufgeben, die Masse der Staatsbürger folgt der Fahne der wahren Volksfreiheit. N. Z. Z.

— Den 16. Mai wurde Jakob Stocker von Triengen durch Verfügung der Justizkommission in Freiheit gesetzt. Derselbe hatte sich am 27. März wegen seiner Betheiligung am Freischaarenzuge losgekauft. Aber schon am 2. April wurde er auf Befehl des Hrn. Verhörrichter Ammann verhaftet, und sollte gegen Hrn. Dr. Suppiger in Triengen deponiren, daß er von diesem eine Flinte zum Freischaarenzuge erhalten habe. Da er dieses nicht aussagen zu können erklärte, wurde er in eines der untern Gefängnisse des Kesselthurmes geworfen. Schon vor zwei Wochen forderte die Justizkommission das Verhöramt auf, den Jakob Stocker, falls er nur als Zeuge verhaftet sei, zu entlassen oder, wenn ein anderer Grund obwalte, denselben einzuberichten. Was that nun der Verhörrichter, um die Freilassung zu verzögern? Er stellte bei der Justizkommission den Antrag auf Spezialuntersuchung gegen Stocker wegen falschen Zeugnisses. Die Justizkommission verwarf den Antrag und setzte Stocker in Freiheit. — Auf ähnliche Weise wurde am letzten Dienstag ein Kaspar Henseler von Udligenschwyl entlassen. Auf dem Heimwege wurde er ohnmächtig, fiel zu Boden und konnte nur unter Hülfe von zwei Männern mit Mühe bis an das Wirthshaus nach Udligenschwyl (die Hälfte Weges nach Udligenschwyl) gebracht werden. Dort fiel er in völlige Bewußtlosigkeit. Arzt und Geistlicher mußten herbeigeholt werden und man erwartete den Tod. Dieser erfolgte bis jetzt nicht, aber Henseler liegt schwer krank darnieder. Es hat sich ergeben, daß er, ein Mann von sehr schwächlicher Konstitution, während seines Verhafts meistens nur Wasser und Brod erhielt. Seine Verwandten sollen Klage eingelegt haben. Sol. Bl.

— Den 16. hat im Entlebuch, in der Gegend von Schüpfheim, Flüeli, Escholzmatt und Marbach ein mehrere Stunden andauernder fürchterlicher Sturmwind großer Schaden angerichtet. Mit unwiderstehlicher Gewalt wurden in den Waldungen eine Menge der größten Tannen theils von den Wurzeln aus umgerissen, theils deren dicksten Stämme abgebrochen; das Gleiche geschah einer großen Anzahl schöner Obstbäume; nebstdem deckte der Sturm viele Häuser und Scheunen ab und zerriß sogar einige der erstern. In einem Hause, das mit Steinen bedeckt war, fielen diese, als das Dach zertrümmert war, durch die schwachen Fußböden bis in die Wohnstube, so daß sich die darin aufhaltenden Leute nur noch mit Noth retten konnten. Von dem Dache eines andern Hauses, wo drei Männer mit Befestigung desselben beschäftigt waren, fielen dieselben durch einen plötzlich anstürmenden Windstoß hinunter und wurden bedeutend verletzt. In der Hilferen saß unter einer Tanne ein Mann mit seiner Frau und einem Kinde. Sie hatten in der Nähe derselben gearbeitet und genossen da ihr Mittagsmahl. Auf einmal brauste der Sturm daher und zerbrach eine Tanne, so daß der Gipfel derselben auf die speisende Familie fiel, die Frau tödtete und das Kind schwer verletzte.

— Das Regenwetter, welches den 15. und 16. d. eingetreten ist, hat auf's Neue die Runsen von Hätzingen bis Linthal im Kant. Glarus, in dem Maße anschwellen gemacht und durch den von ihnen gebrachten Schutt die Straßen so überführt, daß dieselben nicht befahren werden konnten. Namentlich hat der Durnagelbach wieder zerstörend gewüthet und der erst den 16. d. außer dem Geländer fertig gewordenen neuen Durnagelbrücke die größte Gefahr gedroht.

— Wie weit der eidgenössische Sinn des dermaligen hohen Vororts geht, kann man daraus entnehmen, daß die Regierung von Zürich mit Empfehlung vom Vorort bei den Ständen darum anhaltet, die Einfuhr der Lokomotive und des Eisens zu Eisenbahnen zu befreien. Daran dachte die Regierung von Zürich, aber daß sie etwa darauf hinwirke, daß sämmtliche schweizerische Eisenbahnen die gleiche Spuhrweite erhalten, das hat für Zürich um so weniger Bedeutung, als sein Abgeordneter in Karlsruhe bereits sich erklärt hat, für ihre Bahn die Badensesche Spuhrwehre anzunehmen, so daß wir wahrscheinlich in der Schweiz mit nächstem drei Eisenbahnsysteme mit verschiedenen Spuhrweiten haben werden, wovon die Folge sein wird, daß die Zürcher-Eisenbahnwagen wohl auf Karlsruhe, aber nicht auf Solothurn, die Berner auf Paris und Bordeaux, aber nicht auf Zürich, die St. Galler auf Mailand und Venedig, nicht aber auf Aarau fahren können, wenn auch die Bahnen an einander stoßen sollten. S. A.

— Es verbreitete sich dieser Tage in der Umgegend von Andwil, Kant. St. Gallen, die Sage: im Andwiler-Turbenmoos hause ein fürchtbares Gespenst; der Geist des unglücklichen, sich vor kurzem entleibten Bäcker Mauchle mußte es sein, welcher aus Rache gegen seine Gemeindegenossen, weil sie ihn in seinen bedrängten Umständen im Stiche gelassen, sich nun zur Aufgabe gemacht habe, hier auf diesem Gemeindegute eine ewige Unruhe zu erhalten und furchtsame Leute zu erschrecken. Da man aber nicht mehr gewöhnt ist, solchen Albernheiten unbedingten Glauben beizumessen, sondern sich vorerst von der Sache überzeugen will, so wanderten Hunderte bei hereinbrechender Nacht aus den benachbarten Gemeinden und selbst aus dem Kanton Thurgau nach der verschrieenen Stelle, um das angebliche fürchterliche Gebrüll eines unsichtbaren Wesens mit eigenen Sinnen wahrzunehmen. Die meisten kehrten jedoch unbefriedigt zurück; nur wenige wollten das Geschrei gehört haben. Die Leute sind nun auf ein Mal gescheider geworden und der Nebel ist verschwunden; ein in dieser Gegend seltener Nachtvogel war Ursache des Skandals. Eine ähnliche Enthüllung dürfte wohl jedem andern Gespensterspuk zu Grunde liegen.

— Der in Trogen hingerichtete Graf von Heiden hatte bekanntlich eine Menge großer Diebstähle in den Magazinen der Fabrikanten in St. Gallen begangen. Man versichert nun, daß noch ein anderer, dato Unbekannter dem nämlichen Diebshandwerk obliege. Die „Appenzeller Ztg.“ gibt daher, gestützt auf die Bekenntnisse Grafs, den Fabrikanten folgende wohlgemeinte Winke: 1) daß sie im allgemeinen in ihren Waarenbehältern für bessere Schlösser sorgen; 2) daß sie ihre Schlüssel niemals an der Thüre stecken lassen, selbst dann nicht, wenn sie sich im Zimmer befinden.

— Betreffend den Wunsch, daß Verhörrichter Ammann in Luzern von der Liste der Mitglieder der Thurgauer gemeinnützigen Gesellschaft gestrichen und eine andere Mitgliederliste angefertiget werde, macht der „Wächter“ bekannt, daß der Direktionskommission unterm 11. d. die offizielle Anzeige eingegangen ist, es habe Ammann selbst schon seinen Austritt aus dem Gesellschaftsverbande einzureichen sich bewogen gefunden.

— Die Reibungen zwischen der erzbischöflichen Kurie von Mailand und dem Tessiner Staatsrath werden immer ernster. Die Gemeinde Tesserette ist seit längerer Zeit ohne Seelsorger, da gegen den Gewählten von Seite der Gemeinde protestirt und vom Staatsrathe hierauf der bischöflichen Wahl das Placet verweigert worden ist, auf welcher hinwieder der Erzbischof beharrt. Dieser geistliche Herr hat auch das Seminarium von Poleggio aufgehoben und die Seminaristen heimgeschickt, weil die Tessiner Regierung dort einen Untersuch angeordnet und zwei widerspännstige, dem Erzbischof ergebene Lehrer ihrer Stellen entsetzt hat.

Ausländisches.

— Die „Augsburger Postzeitung“ schreibt, daß auf mehreren Seiten schon an der Wiederherstellung des Klosters Benediktinerern gearbeitet werde, ja daß mehrere jüngere Geistliche in dasselbe treten wollen.

— Aus Bromberg geht und die Nachricht zu, daß in der dortigen Gegend 4 Kinder ihren Tod in den Flammen gefunden haben, weil ihre Angehörigen sie aufsichtslos in der Wohnung zurückgelassen hatten, wo sie dem Kaminfeuer so nahe kamen, daß ihre Kleider in Brand geriethen. —

— In Fulda ist in Zeit von drei Tagen 6 Mal Feuer ausgebrochen. In mehreren Häusern wurden wieder unter leicht entzündlichen Stoffen Brennapparate aufgefunden. Bereits sind sechs verdächtige Subjekte verhaftet und am 17. Nachts verfolgte man einen Menschen, den man in den Hausgärten am „äußern Graben“ entdeckte und welchen angeblich derselbe war, den man eine Stunde früher in einem Hause ertappt hatte. Es ist ihm leidet

gelungen, ſich beide mal mit großer Gewandtheit ſeinen Verfolgern zu entziehen. Unter dieſen Umſtänden, welche das Vorhandenſein eines verbrecheriſchen Komplots außer allen Zweifel ſetzen, iſt die Angſt und der Schrecken unter den Einwohnern außerordentlich geſteigert. Die Agenten der Feuerverſicherungen ſind förmlich belagert und in den meiſten Häuſern bereitet man ſich auf ſchnelles Einpacken vor. Patrouillen des Militärs und der Bürgergarde durchzogen während der ganzen verfloſſenen Nacht die Straßen; indeſſen ſind alle Hausbewohner vorbereitet und auf ihrer Hut. Man erſchöpft ſich in Vermuthungen über die Abſicht dieſer Brandſtiftungen, da keine Entwendungen dabei vorkommen.

— Am 7. Mai iſt der berühmte Wallfahrtsort Maria-Pletrovics in Untersteyermark ein Raub der Flammen geworden; 38 Wohn- und Wirthſchaftsgebäude ſanken in Trümmer und Aſche.

— Nach dem Nürnberger K. befindet ſich der ehemalige Bauernanführer Szela, trotz der ſich ſtets mehrenden Klagen, immer noch auf freiem Fuß in der Kreisſtadt Tarnow. Wie unbedeutend erſcheinen die ſchweizeriſchen Freiſchaarenzüge im Vergleich zu den Gräueln, die in Galizien unter den Augen öſterreichiſcher Behörden verübt wurden! Es iſt wahrlich nicht an Oeſterreich, andere Länder vor den Schrecken der Anarchie ſchützen zu wollen!

— Die Lombardei iſt gegenwärtig mit öſterreichiſchen Truppen überfüllt. Die Revolution in Polen hat auch hier den ſchlafenden Funken wieder geweckt und die Mitglieder des jungen Italiens waren eifrig bemüht, denſelben Flamme anzufachen. Bis jetzt aber iſt ihnen dieß nicht gelungen. Die Thätigkeit der Bewegungspartei hier ſowohl, als in den Nachbarſtaaten veranlaßte nichts deſtoweniger die öſterreichiſche Regierung, für alle Fälle ihre Maßregeln zu treffen. Von den Truppen ſollen an 20,000 Mann an der Linie des Po ſtehen, um, wenn es nöthig werden ſollte, jeden Augenblick in den Kirchenſtaat einrücken zu können. Die übrige Truppenmacht, welche man auf 50—60,000 Mann ſchätzt, iſt in den Städten und größeren Ortſchaften vertheilt.

— Zu einigem Troſte für die Schweizer, welchen die Ammann'ſche Juſtiz die Schamröthe ins Geſicht treibt, entheben wir der Schleſ. Ztg. folgendes Mäſterchen ruſſiſcher Gewiſſenhaftigkeit in der Beurtheilung politiſcher Angeſchuldigten: Der emeritirte Profeſſor Cwalina beſitzt bei Kaliſch ein Gut, welches er von ſeinem Sohne bewirthſchaften ließ. Obgleich Letzterer ſich um politiſche Angelegenheiten durchaus nicht kümmerte, ſo ſchöpfte die ruſſiſche Behörde dennoch Verdacht gegen ihn. „Der junge Mann wurde eines Tages aufgehoben und, nachdem man ihm das Haar abgeſchnitten, in eine Kibitka geſetzt, um nach Sibirien geſchafft zu werden. Inzwiſchen mochte man erfahren haben, daß er preußiſcher Unterthan ſei. Die Fahrt nahm demnach die Richtung nach der preußiſchen Grenze; als dieſe erreicht war, hoben die Koſacken, welche als Begleitung nebenher ritten, den Verdächtigen aus dem Wagen und kehrten um. Da es noch dunkel war, wußte der junge Cwalina nicht, wo er ſich befände; erſt am Morgen ſah er zu ſeiner Freude einen preußiſchen Wegweiſer, und frohen Herzens eilte er ſeiner Heimat zu.“

— Am 12. Mai brach in der Nähe der Station von Tirlemont die Achſe einer Locomotive, welche einen von Lüttich abgegangenen Convoi ſchleppte; Dieſe Locomotive kam aus den Schienen und ſtürzte von dem Damm hinab, welcher ſich an dieſer Stelle über die Dächer der Häuſer der Stadt erhebt. Glücklicherweiſe zerriß die Kette, welche die Lokomotive an den Convoi befeſtigte; ohne dieß hätte dieſer Unfall die ſchrecklichſten Folgen haben können. Der Maſchiniſt, welcher mit der Locomotive hinabſtürzte, iſt der einzige, welcher ſchwer verwundet wurde, ohne daß man jedoch für ſein Leben fürchtet.

— Von dem politiſchen Chef von Malaga iſt der Regierung folgende Mittheilung zugekommen: Am 2. Mai machten die Militärbehörde und der politiſche Chef zuſammen einen Spaziergang, als plötzlich ein Haufen Mörder Feuer auf die Beamten gab: der Obriſt des Provinzialregiments von Granada wurde tödlich getroffen. Alsbald fielen Flintenſchüſſe auf einigen Punkten der Stadt. Da aber die Einwohner ſofort die Thüren ihrer Häuſer ſchloſſen und die Behörden ihre nöthigen Maßregeln trafen, ſo wurde die Ruhe nicht weiter geſtört.

— In dieſem Augenblick verkündigen 19 Väter der Geſellſchaft Jeſu das Evangelium in England; nach authentiſchen Nachrichten ſind von 1843 bis 1844 97 durch dieſe Prieſter unterrichtete und geleitete Proteſtanten zum römiſchen Glauben zurückgekehrt; von 1844 bis 1845 ſind 78 andere, worunter der berühmte Ward, ihrem Beiſpiele gefolgt.

— Während in England fortwährend Angehörige der Staatskirche, Theologen vornämlich, durch Vermittlung des Puſeismus zur katholiſchen Kirche hinübergeführt werden, macht in Irland die proteſtantiſche Staatskirche, auch unter der katholiſchen Geiſtlichkeit, manche Proſelyten. So traten vorletzten Sonntag in der St. Audeonskirche zu Dublin 18 und am gleichen Tage auf der Achilles-Inſel 15 Katholiken, worunter einer mehrere Jahre lang an Erzbiſchof M'Hales Seminar zu St. Jarlaths geweſen war, zur proteſtantiſchen Kirche über.

An die Fürſten.

Ihr nennt uns eure Unterthanen, ha!
Glaubt ihr, wir ſeien bloß um euertwegen da?
Man kann euch nicht genug an unſre Rechte mahnen:
Staatsbürger ſind wir und nicht Unterthanen!

Bitte.

Behüt' uns, Gott, vor jedem Duns,
So wie auch vor der wälſchen Zunft,
Auch wolleſt du behüten uns
Stets vor der eignen Unvernunft!

In's Merkbuch.

1.

Der iſt nicht frei
Und ſei er wer er ſei
Und leb' er ſelbſt im frei'ſten Lande,
Der nicht als Mann
Sich ſelbſt beherrſchen kann
Und trägt die eignen Sklavenbande.

2.

Vor Allem erkämpf' dir eignen Werth,
Dann führe für Recht und Wahrheit das Schwert!
Im Kampf für Freiheit, Recht und Licht
Da wanke nicht, da weiche nicht;
Der Siege ſchönſter wird dem zu Theil,
Der kämpft für der Menſchheit Glück und Heil.

3.

Der, den zum Wächter man beſtimmt,
Der halt' getreulich Wache;
Nebſt Wachſamkeit iſt Treue ſtets
Des Wächters Ehrenſache.
Vor Allem aber halte der
Gar treu und ſorglich Wache,
Den 's Volk zum Wächter hat beſtellt
Ob ſeiner Freiheitsſache. X. Y. Z.

Felizitas und ihre Freier.

(Fortſetzung.)

— Er hat mich gaſtfreundlich aufgenommen, hob der Fremde wieder an.

— Das war ein kluger Einfall von mir, dachte der Advokat unter ſeinem Federbett, und flehte den Himmel an, doch endlich die Wortfluth des Schwätzers verſtummen zu laſſen. Doch dieſer, der ſich wieder geſetzt hatte, fragte ſogleich:

— Wohnt Er ſchon lange in der Betzelsgaſſe, Herr? mich däucht', ich hätte Ihn vor meiner Abreiſe nicht geſehen. Da ſich Mulzer nach der Wandſeite kehrte, um ihm nicht zu antworten, ſo fuhr er faſt ſchreiend fort: Herr, ich frage Ihn, ob Er ſchon lange in der Betzelsgaſſe wohnt?

— Der Advokat ſtieß ein unwilliges Ja hervor. Der Fremde eilte ſchnell an ſein Bett, zog den Vorhang zurück und rief mit geläufiger Zunge:

— So, ſchon lange wohnt Er da? Dann ſind ihm auch die Leute in der Nachbarſchaft bekannt. Stell' Er ſich vor, Herr, ... fuhr er fort, indem er heftig auf die Bettlade klopfte, ich muß Ihm nur Alles erzählen, denn mein Herz iſt bis zum Ueberlaufen voll; ich muß es ausſchütten, vielleicht kann Er mir einen guten Rath geben. Stell' Er ſich vor ...

Er klopfte abermals ſo heftig auf die Bettlade, daß Mulzer aufſtand, und ſich, zur großen Verwunderung ſeines Gaſtes, anzog, den er mit der größten Wonne zur Thüre hinausgeworfen hätte, wenn er nur überzeugt geweſen wäre, daß er nicht wieder anfangen würde an ſeiner Hausthüre zu klopfen. Er wickelte ſich feſt in ſeinen Schlafrock, nahm die weißbaumwollene Nachtmütze ab, und ſetzte eine pelzverbrämte Sammetkappe auf, zog den Großvaterſtuhl und noch einen kleinen, rohrgeflochtenen Seſſel an den Schreibtiſch, und lud ſeinen Gaſt zum Sitzen ein, denn er hatte ſich reſignirt, den Schwätzer bis zu Tagesanbruch anzuhören, und erſuchte ihn daher, in ſeiner Erzählung fortzufahren. Dieſer nahm mechaniſch ein zweites Licht, das auf dem Schreibtiſche ſtand, ſteckte es an dem brennenden an, und ſagte:

— Ach! lieber Nachbar, ich wollte zwanzig Gulden d'rum geben, wenn es Tag wäre.

— Sapperment! ich auch! rief Mulzer, indem er das eine Licht wieder ausblies.

— Indessen aber hatte der Fremde ein Scheit Holz ergriffen und in den Ofen geworfen.

— Also hob er an, wie Ihm bereits sagte, bin ich verheirathet.

— Davon hat Er mir noch kein Wort gesagt, entgegnete der Advokat, aber es ist ja auch einerlei.

— Ich heirathe aus Liebe, fuhr der Andere fort, und die Ereignisse, welche meiner Hochzeit vorausgingen, sind so . . . so romantisch, daß man ein Komödienbuch daraus machen könnte . . . Aber es raucht ganz abscheulich in seiner Stube, rief er aufspringend und riß das Fenster auf. Dann setzte er sich wieder nieder und fragte: War er wohl schon in Frankfurt, Herr?

— O ja, öfters, erwiederte Mulzer, besonders zur Meßzeit.

— Ach, Herr! seufzte der Fremde, indem er mechanisch das zweite Licht wieder anzündete, diese Stadt hinterläßt sehr trübselige Erinnerungen bei mir.

Mulzer hatte indessen das Licht wieder ausgeblasen, und warf seinem Gast einen scheelen Blick zu, als dieser abermals ein Stück Holz in den mächtigen Kachelofen warf, der seine Stube zierte.

— Wor Allem, Nachbar, hob der Unbekannte wieder an, muß ich ihm sagen, daß meine Frau . . . Ich weiß nicht ob ich ihm schon gesagt habe. daß ich im lieben Joch des Ehestandes seufze?

— Ja, ja! nur weiter.

— Meine Ehehälfte hatte also seit ihrer frühesten Jugend ein . . . so ungeheuer gefühlvoll und so vorfrühzeitig, daß mein Schwiegervater, der Spezerei Krämer in Frankfurt ist, immer zu sagen pflegte, die gemahne ihn an seine Frau selig, die aus dem Lande Italien stammte, und ihm bei ihren Lebzeiten viel zu schaffen gemacht hatte. Aber wir wollen die Klagelieder meines Schwiegervaters übergehen.

— Ja, ja, das wollen wir.

— Als ich meine Frau zum ersten Mal sah . . . Ach! Nachbar, das hätte mich stutzig machen sollen. Denk' er sich, sie hatte schon eine Liebschaft mit einem Studenten, denn meine Frau zeichnete alle jungen Leute aus.

— Der Teufel! das wird seine Liebe ein wenig abgekühlt haben.

— Hör' Er, Freund, das versteht Er nicht. Hindernisse sachen das Feuer nur noch mehr an, sagte er, indem er das Licht abermals ansteckte.

— Aber es erlischt auch eher so schnell, bemerkte Mulzer und blies das Licht wieder aus.

— Meine Frau schrieb dem Studenten und bestellte ihn zum Tanze, denn ihr Vater hatte versprochen, sie auf den Bürgerball zu führen . . .

(Forts. folgt.)

Helvetia.

Helvetia, Helvetia! du Weib voll Seelengröße!
Hab' Acht, daß nicht vom schönsten Schmuck der Feind dich
ganz entblöße!
Der Feind, der jeden Freien haßt,
Dem feile Schergen ohne Rast
Schuldlose Opfer binden!
Der mit fanat'schem Wuthgeschrei
Das Volk zur wild'sten Raserei
Des Hasses will entzünden!

Helvetia, Helvetia! du Weib voll Schmerz und Trauer!
Der Nachtwind rauscht durch dein Gewand eiskalt wie Todesschauer!
Und horch! aus dichtem Nebelflor
Schwebt eine Geisterschaar empor
Und flüstert dir zu Ohren:
O theures Weib! was sorgst du bang?
Der Freiheit Lied ward Grabgesang;
Doch sie ging nicht verloren!

Helvetia, Helvetia! heb' auf den Blick zum Aether!
Siehst du die lichten Sterne all'? So leuchten unsre Väter!
Dort in der Freiheit ew'gem Dom
Verdunkelt kein Betrug, kein — Rom
Den Geist der edlen Helden! —
Es glänzt im Licht der Geisterzug
Und ruft verklärt im höhern Flug:
Freiheit für alle Welten!

Fr. St.

Anzeigen.

Eine mit guten Zeugnissen versehene Köchin, die schon mehrere Jahre bei Herrschaften in Zürich und früher auch auf dem Lande gedient hat, mit allen häuslichen und landwirthschaftlichen Geschäften vertraut ist, sucht einen Platz.

— Der Hr. Amtsweibel von Zofingen unterstellt einen Aufsatz in Nr. 39 d. Bl. „gerne der Beurtheilung eines unbefangenen Publikums". Damit aber das Publikum wirklich unbefangen urtheile, wollen wir der pünktlichen, gewissenhaften Pflichterfüllung des Hrn. Amtsweibels noch einmal gedenken, indem der Verlauf der Zeit die Mahnung, welche an das Tit. Bez. Amt entsendet wurde, vollkommen gerechtfertigt hat. Am 23. April sandte Herr Frey dem Tit. Bez. Amte Zofingen einen Betreibungsakt, die Pfändung wurde am 25. bewilligt, vier Tage später, am 29. die Pfändung vorgenommen, resp. der Hr. Amtsweibel erschien wie gewöhnlich hoch zu Roß am Wohnort des Debitors, im Wirthshaus sprachen die Herren mit einander, woraus zu entnehmen war, daß dort die Geschäfte abgethan würden. Darauf schrieb der Hr. Amtsweibel in den Akt: „Ein Schmidambos von c. 2 Ctr. wurde als Pfand verzeigt (?) und auf die Gant gebracht; auf den ausdrücklichen Wunsch des Schuldners und auf dessen bestimmtes Versprechen, daß er vor 14 Tagen Zahlung leisten wolle und werde, wurde die Schätzung des Pfandes **unterlassen.**" Man kannte die ökonomischen Umstände des Betriebenen, und schrieb am 2. Mai, also nach 10 Tagen, an das Tit. Bez. Amt, um zu wissen, ob der Sturmwind den Akt entführt habe. Statt den Betreibungsakt dem Gläubiger zu übermitteln, sandte der Hr. Amtsweibel den von uns veröffentlichten musterhaften Brief. Endlich am 11. Mai lief der Akt vom Stapel, nachdem man ihn **20 Tage** nicht mehr gesehen hatte; freilich stehen darauf die Reisekosten und figuriren die Porti prächtig, worüber Hr. Detwiler in seiner Erwiderung sich so sehr beklagt. Nach 2 Tagen ging der Creditor Frey zum Betriebenen, welcher erklärte: „ich zahle nichts und habe nie gesagt, daß ich zahlen wolle." Was war zu machen? Hr. Frey wollte sich nun selbst auf's Amt begeben, um die Versteigerung des Pfandes zu betreiben; da der Weg durch den Wohnort des Debitors führte, ging er noch einmal zu demselben, um ihm in humaner Absicht von diesem Schritte Kenntniß zu geben; aber siehe, da war der Herr Gerichtsschreiber und nahm die Geldstags-Inventur auf. Jetzt, Hr. Amtsweibel, wer bezahlt den Betreibungsakt mit den 31 Bz. Kosten? Wie, wäre da das „Verantwortlichmachen" nicht am Platz gewesen? Wo ist nun, da doch nach der Erklärung des Amtsweibels die Pfändung vollzogen worden sein soll, das dem Creditor zukommende gesetzliche Pfand? — Wenn Einer im Stande ist zu schreiben, daß die Anrede „Sie" in Gontenschwil nicht lange hon ton bleiben dürfte und daß das „Euch" gut genug genug gewesen sei, so muß er das hon ton verstehen wie der Hr. Amtsweibel von Zofingen. Bei uns im Kulmerthale heißt das hon ton übersetzt Rechtlichkeit und ungescheute Wahrhaftigkeit, das ist unsere Salonsprache. Darum schreibt auch der Hr. Amtsweibel, daß es ihm neu sei, die Titulatur der Beamteten aus dem Staatskalender zu entnehmen; wo holt er sie denn her? sagt sie ihm seine Frau oder ist „sein hon ton" für ihn nicht nur maßgebend, sondern auch titelgebend? Das „flegelhaft" lassen wir in die Quelle zurückfallen, aus der es gekommen, und wenn der Herr Amtsweibel unsere für ihn wohlverdiente Rüge als „Beschnüfelein" bezeichnet, hat er unsere höfliche Mahnung mit seinem musterhaften Briefe wohl mehr noch „beschnarrcht." Ueber die nach seiner Ansicht „müßigen Bemerkungen ꝛc." für diesmal kein Wort, obgleich uns Offerten gemacht wurden, wodurch wir in den Stand gesetzt wären Fragen zu stellen, die so scharf einschnitten als des Herrn Amtsweibels Sporen.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andern, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 215.

Druckfehler.

In der Erklärung des Herrn Fürsprech Frey in Nr. 40 d. Bl. soll es statt „Amtsschreiber" heißen „Amtsweibel" Detwiler.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 42.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 26. Mai 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Vor einiger Zeit erhielt Hr. Druey, Präsident des Staatsraths des Kantons Wadt, von Aarau aus folgende Adresse:

„Verehrter Herr!

„Mit hoher Freude folgt der hiesige Volksverein Ihrem gesegneten politischen Wirken.

„Unter Ihrer Führung hat das uns verbrüderte Volk des Wadtlandes sich gegen diejenigen erhoben, welche im Vaterlande lieber den Jesuitismus als den entschiedenen Freisinn begünstigen wollen.

„Unter Ihrer Führung hat Wadt nicht nur eine treffliche Verfassung erlangt, sondern — was mehr ist — auch eine volksthümliche Handhabung derselben; so daß der Reichthum und das Pharisäerthum sich nicht mehr anmaßen dürfen, den Genuß der theuersten Nationalgüter: Liberté et Patrie, einzig unter sich zu theilen.

„Unter Ihrer Führung hat der Staat das Christenthum des Volks von dem Judenthum der Kleriker glücklich unterschieden, die Verschwörung derselben vereitelt, und einen heilsamen Anfang zur Auflösung dieser mit wahrer Volksfreiheit auf die Dauer unverträglichen Corporation gemacht.

„Unter Ihrer Führung wird nunmehr das wadtländische Volk, im eigenen Hause Meister geworden, in Angelegenheiten des Gesammtvaterlandes sich in seiner ganzen Wärme zeigen, und in dem unabweislichen Entscheidungskampfe für die Sache der Freiheit und des Fortschritts in die erste Reihe treten neben Neu-Bern, Aargau und Baselland; dessen sind wir überzeugt.

„Empfangen Sie für dieses Wirken unsern herzlichen Dank, den Dank schlichter Männer aus dem Volke. Es sind unter uns keine Hohenpriester und keine Reichlinge; aber Viele, die für das theure Vaterland schon gelitten haben und ihm neue Opfer zu bringen bereit sind. Tausende im Aargau theilen unsere Gesinnung für sie.

„Mit wahrer Hochachtung unterzeichnet

„Aarau, den 23. März 1846.

„im Namen und aus Auftrag des hiesigen Volksvereins:
„der Vorstand."

— Basler Frömmigkeit. Zwischen einem Basler Herrn und zwei Aarauern (H. und L.) fand am 25. in einer Bierstube zu Aarau folgendes Gespräch statt:

Basler. Gha-n aine vo dene Here sage, wenn d'Aarauer Schütze-n usziehnd a Rhifelder Schießet?

H. Jo, am nächste Sunntig am Morge.

B. 's isch aineweg denn doch erschreggeli, en haillige Dag so z'mißbruche.

L. Sind d'Basler nit anno 31 ame sogenannte heilige Tag am Morge mit Mord und Brand gege d'Landschaft uszoge?

B. Joh, mir hai dozue 's hailigist Recht g'ha. D' Basler sl gwiß immer so loyal und unaigenizig als religiös gsl.

H. Jo, zum Bispiel grad wo sie am letschte-n eidsgenössische Schießet die Trinkgelder vo de Schütze für d'Zeiger in ihre Sack g'steckt und keim vo dene-n arme Tüfle-n öbbis dervo g'geh händ.

Alle Anwesende brechen in lautes Lachen aus, der Basler bezahlt sein Bier, läßt es stehen und entfernt sich.

Du guter frommer Basler, da kannst du übel an; hast die Aarauer schlecht gekannt, sonst wärest du nicht mit solchem Kram ausgerückt. Hier hält man nichts auf Kapfhängerei und glaubt am frömmsten zu sein, wenn man sich der Freiheit für Alle, seines Lebens und aller Gaben Gottes jubelnd freut und im Jubel auch der Leidenden gedenkt. Wir Aarauer lassen es dabei darauf ankommen, ob unser Schöpfer an heuchlerischen Kopfhängern oder an offenherzigen Fröhlichen mehr Gefallen hat.

— Die National-Zeitung meldet aus Basel: Nunmehr können wir mit Bestimmtheit berichten, daß die außerordentlich verzögerte Liquidation des Aktienwesens vom letzten eidg. Freischießen zu Ende geführt werden kann. Letzten Mittwoch ist nämlich der letzte gegen die betreffenden Komites obgewaltete Prozeß erledigt worden und bereits am gleichen Abende hat eine Komitesitzung stattgehabt, um den Abschluß zu bereinigen. Die Zahl der geführten Prozesse beträgt nicht weniger als sieben, von denen die meisten sogar vor die obere Instanz gelangt, fast alle aber zu Gunsten der Aktionäre entschieden worden sind. Nur eine einzige Entschädigung von 500 Schwzfr. an den einen Kaffeewirthschaftsbestänber mußte entrichtet werden; eine Extra-Rechnung des Erbauers der Speisehütte wurde wenigstens um einen Drittheil ermäßigt, weil der Betreffende durch mangelhafte Ausführung des Planes einen Theil der außerordentlichen Arbeiten selbst verschuldet hatte; hingegen wurde hinsichtlich des zur Bedachung verwendeten Asphaltpapiers dem Komite kein anderes Recht auf einen Abzug zugestanden, als daß der Lieferant die Papierüberreste für 400 Fr. zurücknehmen mußte, indessen hat sich auch da noch derselbe geweigert, jenen Abzug sich gefallen zu lassen, es kam zu einem nochmaligen Prozesse und dieser ist es, welcher die Beendigung der ganzen Sache unerwarteter Weise noch um einige Wochen verzögert hat. Allein sein Ausgang hat bewiesen, daß auch hier das Komite nicht Anderes als sein Recht behauptete. Die Summe, welche für die Aktionäre durch jene Prozesse gerettet wurde, beträgt mehr als 10,000 Schwzfr., und wir glauben, die Anführung dieser Summe rechtfertigt hinreichend die vom Komite den verschiedenen Ansprechern gegenüber behauptete Stellung. Indessen — Undank ist der Welt Lohn, und so mußten Diejenigen, welche aus den uneigennützigsten Beweggründen der Sache ihre Kräfte widmeten, oft die unverdientesten, manchmal aus politischen Antipathien herfließende und zu politischen Zwecken, ja sogar zu den stattgehabten Großrathswahlen mißbrauchte Vorwürfe hören; Vorwürfe, deren Veranlassung darin zu suchen ist, weil die fraglichen Prozesse nicht nur ohne Grund erhoben, sondern außerordentlich in die Länge gezogen wurden, weil die Tribunalien wegen vielfacher Betheiligung der Richter an dem Aktienwesen, so wie wegen Verwandtschaft ad hoc besonders bestellt werden mußten. Am Unverschämtesten hat sich in dieser Hinsicht ein gewisser Ludwig Ewig, Sohn aus dem Gasthause zum „Schnabel", hervorgethan, welcher nach vollendetem Freischießen mit Rabatt, auf bloße Spekulation hin, einige Aktien eingeschachert hat. Jene Vorwürfe waren um so unverdienter, als übrigens sämmtliche Komite-Mitglieder auch durch Aktien nicht wenig betheiligt sind, indem Keines derselben weniger als fünf Aktien besitzt und somit schon aus persönlichem Interesse möglichst schnelle Erledigung wünschen mußte. Binnen der kürzesten Frist hoffen wir mit bestimmten Zahlen das Resultat der Bilanz berichten zu können; bis dahin mag die Andeutung genügen, daß auch dießmal, wie bei dem ersten in Basel im Jahr 1827 abgehaltenen eidg. Freischießen, die Aktionäre jedenfalls einigen Verlust erleiden werden, was indessen nur Denjenigen wehe thun wird, welche sich aus Spekulation betheiligt haben.

— Daß die Nichtlebenslänglichkeit der Pfarrstellen keineswegs Mangel an Bewerbern erzeugt, beweist sich jetzt auf's Neue in Arisdorf, im Kant. Baselland, wo, noch bevor der dortige leere Platz ausgekündet ist, schon sieben Aspiranten sich haben hören lassen, in der Absicht der Gemeinde einen allfälligen Ruf zu erleichtern. Die Freisinnigen (Nichtpietisten), deren es dort eine große Zahl gibt, finden darunter keinen, der ihnen recht gefällt u.

warten noch auf den, der da kommen soll. Leider Gottes aber ist unsere jetzige schweizerisch-reformirte Kirche so in Verfall, daß Freiheit und Kirchlichkeit als die schroffesten Gegensätze zu einander erscheinen. Wären wir Katholiken, so wüßten wir bald, was wir thun sollten: wir würden einen Rongeaner wählen. Aber als Protestanten haben wir beinahe keine andere Wahl, wenn wir anders die Kanzel nicht leer lassen wollen, als uns einem Glaubens- und Gehorsamsprediger in die Arme zu werfen, denn die protestantischen Lichtfreunde in Deutschland sind zu weit von uns entfernt. Bikbl.

— Die *„Helvetie"* enthält folgenden Auszug aus einem Korrespondenz-Artikel, den wir um seines gesunden Urtheiles willen gerne mittheilen und der in der Pariser Zeitung *„la réforme"* erschienen ist. Es heißt dort nämlich:

Die Kommission des Verfassungsrathes in Bern hat den Entwurf zu einer neuen Verfassung, die unendlich besser wird als die bestehende, dieser Tage vorgelegt. Ist diese volksthümliche Verfassung vom Volke einmal angenommen, so läßt sich voraussehen, daß die zu wählenden Behörden sämmtlich liberal ausfallen, und mit eben so entschiedenen als ausgezeichneten Patrioten bestellt werden. Alsdann ist der Augenblick da, wo Bern sich mit den andern großen Kantonen verständigen soll zur Einladung an alle Kantone, im Verhältniß zu ihren Bevölkerungen eine Anzahl Deputirte zu bestimmen zu einem eidgenössischen Verfassungsrathe in Bern, oder eine neue Bundesurkunde bearbeite und damit endlich die Unordnungen des gegenwärtigen elenden Bundesvertrages wegräume, die neue schweiz. Verfassung wäre dem schweiz. Volke zur Annahme oder Verwerfung vorzulegen und ohne Zweifel würde sie mit ganz überwiegender Mehrheit angenommen. Es ist zwar möglich oder gar wahrscheinlich, daß einige kleine Kantone einen solchen Verfassungsrath nicht beschicken werden, weil deren unlautere Führer bekanntlich und in Ewigkeit keine Verbesserung wollen; allein dieß soll die andern Kantone nicht hindern, einen gemeinsamen Bundesvertrag aufzustellen, der ihren Bedürfnissen angepaßt und dem Fortschritt und der Kultur unsers Jahrhunderts angemessen ist. Aber ebenso wahrscheinlich ist es, daß die kleinen Kantone ihre Verirrung bald wahrnehmen und sich beeilen werden in den eidgenössischen Verband zurückzutreten, um einer durch die Nation sanktionirten neuen Bundesurkunde beizutreten. In keinem Falle kann die Zwietracht größer werden als sie gegenwärtig ist, wo die kleinen Kantone den Sarner-Sonderbund in direktem Widerspruche zum Bundesvertrage bilden, und diesen nur respektiren, wenn es ihnen gefällt. Eine von der großen Mehrheit der schweiz. Nation angenommene neue Bundesurkunde wird sicherlich für alle verbindlich, auch für die kleinen Kantone, die sich geweigert hatten ihr beizutreten, und man hätte das Recht sie zum Beitritte zu zwingen, da die Minorität der Majorität keine Gesetze machen soll. Jedoch würde dieses mehr oder minder gehässige Mittel nicht nöthig, denn die kleinen Kantone würden bald begreifen, daß ihr eigenes Wohl ihnen nicht gestattet, sich länger von ihren alten Miteidgenossen zu trennen, deren Blut mit dem ihrigen in so viel Schlachten für Unabhängigkeit und gemeinsame Freiheit sich vermengt hat.

Die Agenten der fremden Diplomatie in der Schweiz erheben immer ein volles Geschrei, sobald es sich um die Reform des unglücklichen Bundesvertrages handelt, den sie nun einmal in ihren besondern Schutz genommen haben; meistens drohen sie mit der bewaffneten Intervention, wenn man Hand anlege. Diese Drohungen haben und verdienen keine Wirkung mehr, auch für den Fall wirklicher Ausführung nicht; denn wenn es sich um fremden Einfall in die Schweiz handelt, so strömt die ganze Nation zur Abwehr zusammen. Unser Terrain würde sehr günstig sein, und unsere Engpässe würden heutzutage zu Todesstätten auch der mächtigsten Armee. Wenn diese Handlanger das Wohl und die Ruhe der Schweiz wirklich so sehr im Auge hätten, wie sie es vorgeben, so wären sie die ersten um die Kantone einzuladen, Deputirte nach der Volkszahl zu wählen zu einem eidgenössischen Verfassungsrathe, damit ein neuer Bund geschaffen werde, der mit den unerläßlichen Reformbedürfnissen im Einklang, endlich unsern Unordnungen und Revolutionen ein Ende machen, und einen legalen Weg zum Fortschritt und künftigen Verbesserungen zeigen würde; allein es ist nur zu gewiß, daß sie Unordnung, Zwietracht und legale Anarchie einer einigen und starken Schweiz vorziehen. Ohne Rücksicht auf die fremde Diplomatie sollten jedoch die Schweizer endlich mit dem sich versehen, was ihnen so höchst nöthig ist.

— Die Versammlung der Berner Oberländer, welche so manche stille Hoffnung erweckte, so manche halb lautgewordene Freude über „Mißstimmung des Oberlandes", über Zwist im Lager der Liberalen erregte, hat am 21. Mai im Brodhäusli, in der Nähe von Wimmis, stattgefunden und war von zirka 150 bis 200 Männern besucht. Das Resultat der Verhandlungen ist, wie wir es erwartet haben; leidenschaftlos sprachen die Oberländer ihre Ansichten aus, und werden nach dem gefaßten Beschlusse eine Vorstellung an den Verfassungsrath einbringen, in welcher sie das Veto und die Wahlen der Bezirksbeamten direkt durch die Bürger der Bezirke verlangen und das Abberufungsrecht gestrichen wissen wollen. Bezüglich der materiellen Ausgleichung wünschen sie, daß Zehnten und Bodenzinse von den Pflichtigen um einen solchen Werth losgekauft werden, daß daraus die Privatberechtigten billig entschädigt werden könnten und hinsichtlich des Armenwesens wollen sie keine vollständige Zentralisation, aber Unterstützung der am meisten belästigten Gemeinden durch den Staat. Nur die Ausgeschossenen vom Amtsbezirk Frutigen waren mit den Bestimmungen des Verfassungsentwurfs über die finanziellen Verhältnisse einverstanden. Wir zweifeln übrigens nicht, daß unter der großen Mehrheit der freisinnigen Bürger der verschiedenen Landestheile eine vollständige Ausgleichung der Meinungen zu Stande kommen wird, trotz aller Bestrebungen der Gegner.

— Herr Johann Kohler, Ex-Oberstlieutenant von Büren, versendet die vom Aristokraten Marschand in Courtelary veranlaßte Adresse an den Verfassungsrath, betreffend die Bürgergüter, und nimmt obwohl sie nicht bestellt sind, auf der Post für jedes Exemplar 5 Batzen nach. Das ist der Patriotismus jener Finken! Die Konservativen rühren sich, aber nur im Finstern, sie schleichen wie die Blindschleiche.

— Der Guckkasten erzählt folgendes traurige Beispiel, „wie ein Armer durch den Staat verdorben werden kann." Ein Knabe von 14 Jahren, der in einer entlegenen Berggegend Geißen hütete, hatte sich als Mittagsessen in einem Säcklein einige Aepfel und etwas Brod mitgenommen. Während er da so hütete, lag das Säcklein offen am Boden und einige genäschige Geißen machten sich, ohne daß er es achtete, über das Brod und die Aepfel her und fraßen sie auf. Um seinen Hunger nun zu stillen, ging der Knabe in ein nicht fern gelegenes Bauernhaus, stieg dort ein und nahm sich da ein Stück Brod und ein Stück Käse vom Tische. Er wurde dabei entdeckt und es gab einen Kriminalprozeß, wie es heißt wegen Diebstahl und Einbruch. Der Knabe, der gänzlich ohne allen Schulunterricht war, wurde nun wegen seiner Jugend vom Obergerichte als unzurechnungsfähig von der Kriminalstrafe frei gesprochen, aber als verwahrlost, solle er in einer vom Regierungsrath zu bestimmenden Erziehungsanstalt während zwei Jahren untergebracht werden. — Die Erziehungsanstalt, die der Regierungsrath zu Heranbildung dieses Knaben nun bestimmte, war das Zuchthaus! wo er zwar in bürgerlicher Kleidung, aber im Uebrigen sonst ganz wie ein anderer Züchtling gehalten wurde. Hier lernte er, wie üblich zuerst spinnen, dann spulen, dann kam er in die Schneiderei. Schlafen mußte er in den Schlafzimmern der Erwachsenen, bei einer Anzahl von Sträflingen, die ohne andere Aufsicht sind, als die eines Mitsträflings. Da wird nun allerlei geplaudert ꝛc. und welche Sachen da verhandelt werden und was der Knabe nun da lernte, kann man daraus entnehmen, daß es bald kein Laster mehr gab, das er nicht theoretisch und praktisch kannte, was auch schon bei andern Knaben der Fall war, die wegen kleinen Diebereien im Zuchthaus behalten wurden. Als seine Zeit aus war, wurde der Knabe an Leib und Seele verdorben nach Hause transportirt, ohne daß er auch nur das Schneiderhandwerk ausgelernt hätte.

— Die N. Zuger-Ztg. ist ganz glücklich, folgendes aus Uri berichten zu können. Wir lassen den Artikel mit der N. Zuger-Ztg. eigenen Worten ganz folgen: „Wie im Lande Uri die Kulturhelden und Freiheitsapostel, die Kommunisten und Volksbeglücker, die Naturphilosophen und Religionsspötter zurechtgewiesen und abgefertiget werden. Ein warnendes Exempel! — Der Landrath hat den 19. d. einen Schneidergesellen aus Mannheim, Namens Wilhelm Vogt, der aus eidlicher Zeugenaussagen grober und schwerer

Gotteslästerungen und Religionsspöttereien überwiesen war, zu halbstündiger Prangerausstellung und 50 scharfen Ruthenhieben durch Henkershand verurtheilt. Der Bursche war schon in Zürich und Neuenburg als Kommunist ausgewiesen worden. Möchten mit ihm auch alle andern fremden Wühler und Freiheitsschwindler, welche in der Schweiz schon so viel Unheil angestiftet haben, seien sie gelehrter und edler, oder ungelehrter und geringerer Qualität, auf dem Schube dahin geschoben werden, woher sie gekommen!"

— Den 16. d. wüthete im Kanton Glarus vom Morgen früh bis Abends spät ein so heftiger Sturmwind, daß er an Obstbäumen, Gebäulichkeiten und Waldungen einen bedeutenden Schaden zurichtete. Bäume wurden entwurzelt, Gebäude und Ställe abgedeckt und über den Haufen geworfen. Eine Stunde weiter aufwärts, im Hochwalde, mußte es noch heftiger gewirkt haben, weil ganze Striche von Buchwäldern wie verbrannt aussahen. An vielen Obstbäumen wird das noch junge Laub, in Folge dieser lange anhaltenden Erschütterung ganz schwarz. St. Z.

— Am 16. Mai wurde in St. Gallen eine 15jährige Bürgerstochter von einem durch einen heftigen Windstoß abgerissenen Kamindeckel getroffen und so stark zu Boden geschlagen, daß man sie für todt wegtrug. Die Unglückliche ist noch am Leben, aber in einem, wenn nicht hoffnungslosen, doch sehr bedauerlichen geistesgestörten Zustand.

— Zum Besten der Jesuiten-Missionen, erscheinen gegenwärtig die „Jahrbücher der Verbreitung des römischen Glaubens" zu 167,000 Exemplaren, nämlich: französische 96,000; deutsche, drei verschiedene Ausgaben, 18,500; englische, zwei Ausgaben, 13,500; spanische, 1000; flämische, 1800; italienische, drei Ausgaben, 29,000; portugiesische, 2500; holländische 1200; polnische, 500. Unter den Einnahmen der Gesellschaft im Jahr 1845 kamen 254,391 Fr. aus Deutschland, darunter 28,109 aus Würtemberg, 10,942 aus Baden. Von den Ausgaben kamen auf Europa 660,453 Fr., davon für Missionen in England 178,525, nach Irland 20,000, in die Schweiz 91,000 Fr., dann auch 20,000 "für eine katholische Anstalt in einem protestantischen Land."

Ausländisches.

— Während man sonst in Frankfurt mehr in der erwerbloseren Winterzeit von häufigen Einbrüchen und Diebstählen hört, ist dies auch jetzt leider der Fall. Die Polizei hat die Hände vollauf zu thun, und manches verdächtige oder beschuldigte Individuum wird eingezogen. Gleichwohl dauern die nächtlichen Einbrüche fort, und erst in der Nacht vom 18. zum 19. d. wurde in dem Hause eines reichen Adeligen und in einem andern Hause an Staatspapieren, Gold, Silber und andern werthvollen Gegenständen stark aufgeräumt. Dabei sollen diese Diebstähle mit besonderer Kühnheit ausgeführt worden sein.

— In verwichener Woche traten eine Menge junger Brautpaare und älterer Männer und Frauen zu den Deutsch-Katholiken über, um sodann die Wanderung über den Ocean zu beginnen und die junge Kirche in der neuen Welt zu erheben. Es waren meistens Bewohner des nassauischen, hessischen und bayerischen Rheinufers, welche sich vereinigt hatten, über dem Weltmeere eine Kolonie zu bilden.

— Auf dem Schießplatze zu Offenbach kam ein junger Mann, der in einer dortigen Musikalienhandlung kondukonirte, auf den unglücklichen Einfall, in ein geladenes Gewehr zu blasen; der Schuß ging los und der Unglückliche büßte die Unbesonnenheit mit seinem Leben.

— In Mainz soll nach der „Mainzer Zeitung" eine Schildwache am Kugelfangen einen Menschen, der auf dreimaliges Zurufen sich nicht entfernte, erschossen haben.

— Ein neuer Beitrag zu den Gaunerstreichen, die seit einiger Zeit in Nürnberg verübt werden, liefert folgender vor ein paar Tagen bekannt gewordener Vorfall: Zu einem Kommissionär kamen zwei Individuen und verlangten gegen einen Hypothekenbrief 2000 fl. zu entlehnen. Der Kommissionär verschaffte denn auch für die üblichen Prozente Provision die verlangte Summe, welche aber der Darleiher nur bei dem Gerichte hinterlegen wollte, oder der Kommissionär sollte sich zur Bürgschaft verstehen. Letzterer, im guten Glauben auf die Richtigkeit des Hypothekenbriefes, leistete diese Bürgschaft und die beiden Individuen verschwanden mit dem Gelde. Später zeigte sich's, daß der Hypothekenbrief falsch, das Siegel nachgemacht und zwar nur in Holz nachgeschnitten war. Die Betrüger werden nun steckbrieflich verfolgt, allein man ist allgemein der Ansicht, daß sich dieselben bereits auf dem Wege nach Amerika befinden. Dieser Beitrag zum Gaunerwesen dürfte der Veröffentlichung um so mehr werth sein, als er aufmerksam macht wie sehr man sich jetzt mit Urkunden in Acht nehmen darf.

— Die Wahlen der „kirchlich gesinnten Laien", welche an der preußischen Reichssynode Theil nehmen sollen, sind jetzt beendet und, wie man sich leicht denken kann, nur auf solche Personen gefallen, welche der orthodoxen und pietistischen Richtung angehören. Es ist daher auch fast mit Gewißheit anzunehmen, daß die Beschlüsse der Synode im Sinne dieser Richtung ausfallen werden. Man spricht auch bereits von einem „Toleranz-Edikt„(?), welches die Regierung der Synode zur Annahme vorlegen wolle, und das zwar allen Richtungen Duldung, aber nur der, welche an der Augsburger Confession festhält, Anerkennung verspreche.

— Der Schlesischen Zeitung wird aus Krakau vom 13. Mai geschrieben: „Einer der Gefangenen, Morgenbesser, ein Deutscher und Beamter bei den Kohlenbergwerken zu Jaworzno, der schwer compromittirt sein sollte, entschlüpfte während seines Transports aus dem Gefängnisse nach dem Inquisitoriate. Die von ihm dabei angewendete Kraft und Geschicklichkeit soll außerordentlich gewesen sein. — Der bekannte Pfarrer Sciegienny, der vor 2½ Jahren einen Aufstand bei Kielce versuchte, war neuerdings gefangen worden. Kaum genesen, sollte er gehängt werden. In dem Augenblicke, wo der Strick ihm um den Hals geworfen wurde, begnadigte man ihn — auf Lebenszeit in die Bergwerke in Sibirien. — Die 3 Bauern, welche bei Sielce Pantaleon Potocki im Schlafe festgenommen und dafür Geldbelohnung und Medaillen mit der Inschrift: "Dem Verdienste" empfangen hatten, wurden vor kurzem, die Medaillen auf der Brust, im Walde aufgeknüpft gefunden."

— In einer Dorfkirche in Gallizien kam es kürzlich wieder zu einem blutigen Auftritte zwischen den Bauern und dem Militär. Die Bauern waren unter dem Vorwande, die angeblich in der Kirche verborgenen Waffen zu holen, in dieselbe eingedrungen und bereits in voller Plünderung derselben begriffen, als das herbeigeeilte Militär sie mit Gewalt der Waffen aus einander trieb.

— Von der ungarischen Grenze schreibt man dem „Nürnberger Korrespondenten" vom 16. Mai: Sehr betrübend ist das Loos mancher jener würtembergischen Familien, welche, der Aufforderung des Siebenbürgisch-sächsischen Pfarrers Roth folgend, auf der Donau hinabgewandert waren, um sich eine neue Heimathsstätte zu gründen. Nicht alle konnten gut genug untergebracht werden, und Viele kehrten sogar nach Pesth zurück, wo sie sich ihr Brod mit Taglohnarbeiten mühsam verdienen, ja nicht selten gezwungen sind, ihre Kinder fremden Leuten zu überlassen. Möchte diese Nachricht zeitig genug im Schwabenlande verbreitet werden, möchte sie verhindern, daß der Auswanderungslust nach Osten nicht noch zahlreichere Opfer fallen.

— Wie man hört, verwendet sich die österreichische Regierung für eine Eisenbahnverbindung zwischen Augsburg und Ulm im Interesse des militärischen Schutzes des südlichen Deutschlands. Man beabsichtigte dabei, Augsburg im Falle einer Bedrohung von der französischen Gränze her zu einem Waffenplatze für die Hauptfestung Ulm zu machen, wohin mittelst der Eisenbahnverbindungen Streitkräfte und Schnelligkeit in der Weise geworfen werden könnten, wie es zwischen Straßburg und Paris der Fall ist.

— Das savoyische Dorf Notre-Dame de Pre ist am 2. d. ein Raub der Flammen geworden, innerhalb einer Stunde brannten 79 von 96 Familien bewohnte Gebäude ab, wodurch 236 Personen Habe und Obdach verloren. Ein Knabe von 11 Jahren und zwei bejahrte Wittwen büßten ihr Leben in den Flammen ein.

— Aus Dijon berichten französische Blätter: Noch immer dauern die Brandstiftungen längs der Ufer der Saone fort; alle Dörfer der Umgebung sind in einem nicht zu schildernden Zustande der ängstlichen Besorgniß. Jeder Tag bringt neue Feuersbrünste und neue Drohbriefe; die ganze Gegend ist in Aufregung; von Dijon aus sind zwei Kompagnien der dortigen Garnison zur Unterstützung der bedrohten Gemeinden gesendet und an verschiedene Orte vertheilt worden.

— An der Eisenbahn zwischen Nismes und Alais hat sich am 5. Mai durch Zerbrechen eines Rades am ersten Waggon des Personenzuges ein beklagenswerthes Unglück ereignet. Die sämmtlichen Waggons wurden mit Ausnahme einer Berline aus der Bahn geschleudert. Von 70 Personen die auf dem Zuge sich befanden, wurden 25 schwer verwundet. Der Boden war vom Blute stark geröthet und glich einem wahren Schlachtfelde.

— Die Stadt London ward an einem Tage, 14. d., von nicht weniger als sieben Feuersbrünsten heimgesucht, welche in mehrern Fällen sehr bedeutende Eigenthumsverluste herbeiführten.

— In Liverpool ist letzten Samstag in der k. Bank eine zinnerne Büchse mit werthvollen Papieren, Wechseln, Aktien ꝛc., im Gesammtwerth von 22,000 Pfd., gestohlen worden. Ein Commis hatte sie eben von einem

Handlungshause zur Aufbewahrung in der Bank überbracht. Die leere Capsel fand man später auf der Straße, auf Entdeckung des Thäters ward eine Belohnung von 200 Pfd. St. gesetzt.

Felizitas und ihre Freier.

(Fortsetzung.)

Hier ward Mulzer aufmerksam. Der ältliche Herr fuhr fort.

— Ich hatte aber der Magd sechs Batzen Trinkgeld versprochen, und so kam der Brief zu mir statt zu dem Seladon. Statt seiner war ich auf dem Balle, tanzte die ganze Nacht mit der Jungfer, die den Studenten vergaß, denn meine Frau vergißt schnell . . . und ein paar Wochen darauf kopulirte uns der Herr Pfarrer am Altar.

Mulzer stieß einen Seufzer aus, und hielt den Fremden bei'm Arme zurück, denn dieser war eben in seiner Zerstreuung im Begriff seinen Stiefelzieher in den Ofen zu werfen. Er nahm ihm denselben ab und trug ihn unter den Waschtisch; der Unbekannte sprach indessen weiter:

— Das Unglücklichste bei der Sache ist, daß ich meinen Nebenbuhler niemals gesehen habe. Hätte ich den Kümmeltürken in meinem Wege gefunden, so, statt ihn anzustechen, hätte ich ihn erdrückt wie dieses da.

Bei diesen Worten nahm er ein Gebund Federn von dem Schreibtische und drückte sie mit aller Kraft in seiner grobknochigen Faust zusammen. Mulzer wand es ihm aus der Hand, warf einen wehmüthigen Blick auf die ruinirten Gänzekiele und legte sie weiter weg aus dem Bereiche des feindlichen Handgriffs.

— Er begreift, lieber Nachbar, daß ich bei dem außerordentlich gefühlvollen Herzen meiner Frau niemals ruhig sein kann.

Dabei hatte er in seiner steten, unruhigen Beweglichkeit eine Stange Siegellack erwischt, die ihm der Advokat wieder zu entwinden suchte; da aber jeder sie an sich zu ziehen suchte, so brach sie in der Mitte entzwei, und Mulzer war fast so roth als der spanische Lack, und der Schweiß der Ungeduld stand ihm auf der Stirne.

— Urtheile Er ob ich Unrecht habe, fuhr sein Gast fort: Ich heiße Jonathan Kleefisch, bin ein Sohn des verstorbenen reichen Müllers Kleefisch, der jedem von uns Brüdern ein hübsches Stück Geld hinterließ, so daß ich gemächlich auf der fauten Haut liegen könnte; aber aus Liebhaberei bin ich Suppernummerar-Accessist auf der kurfürstlichen Kanzlei. Nun aber starb meiner Frau Mutter Bruder und hinterließ ihr eine schöne Erbschaft, da mußte ich Urlaub nehmen, und war fast ein halbes Jahr in der Weltberühmten Handelsstadt Hamburg. Als ich mit meinen Geschäften fertig war, schrieb ich meiner Frau, um ihr den Tag meiner Ankunft anzuzeigen, und gäb den Brief einem Reisenden mit, der mein volles Vertrauen verdiente, denn er war fünf und sechzig Jahr alt. . . . Aber denk' Er sich mein Unglück . . .

Mulzer nahm das Federmesser weg, mit dem er gestikulirte, und schloß es in eine Schublade.

— Nach einiger Zeit erfuhr ich, daß der Alte die Reise aus schlecht verstandener Sparsamkeit zu Fuße machte.

— Jetzt hatte er die silberne Sackuhr des Advokaten ergriffen und schüttelte und rüttelte auf eine schaudererregende Art daran. Dieser nahm ihm das werthvolle Werk des besten Mainzer Uhrmachers weg, und legte sie auf die Komode; doch während er sie dort hintrug, hatte Kleefisch sein Falzbein ergriffen, und indem er seine Abreise von Hamburg erzählte, zerbrach er es in mehrere Stücke. Jetzt war Mulzer's Geduld zu Ende, er machte ihm Vorwürfe über sein Benehmen, doch der Suppernummerar-Accessist entschuldigte sich mit unangenehmen Vorgefühlen, die ihn aufregten, und begann ihm nun gar einen Traum zu erzählen.

In sein Schicksal ergeben, hatte sich der Advokat an den Ofen gestellt, als er durch dessen liebliche Wärme auf den Gedanken kam, sich sein Bett zu wärmen; er holte also eine Wärmpfanne, die in dem Alkoven an einem Nagel hing, kauerte sich vor den Ofen und indem er Kohlen hinein that, rief er seinem Gaste ziemlich munter zu: Er ist ein drolliger Kauz, Herr Kleefisch. Wie alt ist Er denn?

— Vierzig Jahre am nächsten Allerseelentag.

Der Advokat hatte ihn seinem Ansehen nach für weit älter gehalten; auch gestand er sich im Stillen, daß sein Gast wenig Erfahrung für sein Alter hätte. Er selbst hätte sich einst in einer ähnlichen Lage wie jener befunden, und versprach ihm, diese Begebenheit ein anderes Mal zu erzählen. — Denn, fügte er hinzu, Er muß wissen, daß ich Advokat bin, und morgen früh um Neun Uhr auf dem Stadtgericht zu thun habe.

Aber Kleefischens Neugierde war angeregt, und er drang so lange in den Verfechter des Rechtes, bis dieser sein Bett immer wärmend, ihm Folgendes erzählte:

— Er muß wissen, als ich noch Student war, brachte ich die Ferien zuweilen in einer benachbarten Stadt zu; dort lernte ich ein Mädchen kennen, das meinen Augen wohlgefiel, und ich that schön mit ihr, in der löblichen Absicht, ihr dereinst, wenn ich Brod für sie hätte, meine Hand anzubieten; denn ich hatte Grund zu glauben, daß sie gänzlich zu meinen Gunsten eingenommen wäre. In dieser Voraussetzung machte ich einst einen Abstecher in die Bergstraße; doch als ich wieder kam, hatte sich irgend ein Schnapphahn an meine Stelle gedrängt. Ohne meine Ankunft gemeldet zu haben, kam ich eines Abends wie ein Einfaltspinsel zurück, klopfte an ihre Thüre, aber man ließ mich vor derselben stehen, gerade wie es Ihm heute Nacht geschah. (Forts. folgt.)

An J. Hutwiler in Baden.

Licht und Wahrheit zu verbreiten
Ist der Presse heilig Ziel! —
Du, um Knechtschaft zu erstreiten,
Gibst sie hin dem Lügenspiel.

Zu verfechten finstre Mächte
Zwingst den freien Bengel du,
Stopfst mit falschem Truggeflechte
Lichter Wahrheit Urquell zu!

Sag': wo hast du Aug' und Ohren?
Riechst du nicht den Moderduft?
Stammst du aus dem Reich der Thoren
Oder bist du gar ein Schuft?

Geh', führ' deinen Dummheitssamen
Doch im Jauchekarren aus!
Preß' und Typographen-Namen
Passen nicht zur Kuttenlaus.

Ein Buchdrucker.

Anzeigen.

Ankündigung irdener Teuchelröhren.

Der Unterzeichnete bringt einem verehrlichen Publikum zur Kenntniß, daß er stetsfort irdene Teuchelröhren von verschiedenem Kaliber und zu den billigsten Preisen verfertigt, von 1 Zoll 3 Linien bis 6 Zoll Kaliber. Für Solidität und Dauerhaftigkeit wird garantirt. Es empfiehlt sich zu geneigtem Zuspruch

Aarau, 25. Mai 1846. Samuel Richner, Hafner.

Wichtige Anzeige für Auswanderer.

Die Paketboot-Verwaltung von Washington, Finlay u. C. in Havre, läßt hiermit an alle Auswanderer die Warnung ergehen, ihre Heimath nicht zu verlassen, ohne vorher einen Ueberfahrts-Akkord abgeschlossen zu haben. Bei 400 Personen sind durch diese Versäumniß in den traurigen Fall gesetzt, auf ihre Kosten 6 bis 8 Wochen in Havre verweilen und zudem bei dem großen Andrange von Auswanderern noch den doppelten Ueberfahrtspreis bezahlen zu müssen, was nicht eintreten kann, wenn man sich an genannte Verwaltung vorsorglich wendet. Bedingungen und Preis für den Monat Juni und folgenden Monate können bei unterzeichnetem Bevollmächtigten eingesehen werden.

F. Maurer, Sohn, in Aarau.

Abfertigung.

Dem Herrn Fürsprecher Dr. Frey aus Gontenschwyl glaube ich gerne, er habe an den Schmierereien, wie sie in Nr. 37 u. 41 des Aarauer Kuriers gegen mich erschienen sind, nicht im Entferntesten Theil genommen, denn so viel Ehr- und männliches Gefühl traue ich ihm zu, daß er sich zu solchen hundsgemeinen, dem elendesten Neid entstandenen Sudeleien nicht hergeben würde, und es war somit auch nie meine Absicht, ihn in der hierseitigen Entgegnung als Verfasser bezeichnen zu wollen.

Indem ich die in dem betreffenden Artikel der Nr. 41 des Aarauer Kuriers enthaltenen Angaben als Verdrehungen, Erdichtungen, resp. Verleumdungen und Lügen erkläre, fordere ich die Einsender und Verfasser der in den Nr. 37 und 41 des Aarauer Kuriers erschienenen „Artikeli“ auf, mich bei kompetenter Behörde zu belangen, wenn sie glauben, ich hätte mich gegen sie einer Pflichtversäumniß schuldig gemacht und sie deshalb zu Schaden gebracht. Thun sie dies nicht, so nenne ich sie „elende Buschklepper und Spitzbuben“, die verdienen an den Galgen gehangen zu werden. — Auf einen groben hölzernen Klotz gehört ein eiserner Keil!

Detwiler, Amtsweibel.

Der Verleger d. Bl. erklärt hiemit die Räume desselben für diesen Handel als geschlossen.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 43.

Einrückungsgebühr:
Für je 35 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 29. Mai 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Versammlung eidgenössischer Tagherren steht vor der Thüre, und abermal führt der katholische Sonderbund der sieben Konferenzstände sein schweres Geschütz auf. Die Signale werden aufgesteckt und die Zeichen zum Kampfe gegeben. Die von der Zuger Konferenz beschlossene Forderung um Wiedereinsetzung sämmtlicher Aargauer Klöster soll mittelst einer großen Manifestation des katholischen Volkes der gesammten Schweiz an die Tagsatzung in ganz kathegorischer Weise gestellt werden.

— Letzten Sonntag ereignete sich auf der Aare zwischen Aarburg und Olten, an der sog. Fluhe, ein bedauerlicher Unglücksfall. Die gewöhnlichen Floßführer waren in höchst betrunkenem Zustande und hatten eine Menge Leute aufgeladen, wodurch ihre Aufmerksamkeit noch mehr abgelenkt wurde. Der Bruder eines der Floßführer, ein arbeitsamer und braver Schlosser aus Aarburg, war aus Besorgtheit ebenfalls auf dem Floße, und sollte nun, statt zur Abwehr eines Unglücks beizutragen, der Unglückliche sein. Der ertrunkene Schlosser hinterläßt eine hülfsbedürftige Wittwe und 3 kleine Kinder, sowie eine alte Mutter, deren Unterhaltung seit langer Zeit ihm einzig zur Last fiel.

— Das Solothurner-Blatt sagt: Wir machen unsere Mitbürger und namentlich sämmtliche Vorgesetzte des Kantons auf ein neues Manöver aufmerksam, das mit einer vollendeten Gaunerpfiffigkeit gegen die liberalen Solothurner ausgeheckt und ausgeführt wird. Wir sind überzeugt, es ist in unserm Volk soviel gesunder Menschenverstand und redlicher Wille, daß jeder Unbefangene, ja selbst jeder Konservative, in dessen Herzen nur ein Funke von Redlichkeit wohnt, schaudern wird über die Verworfenheit von Menschen, denen kein Mittel zu schlecht ist, den Frieden und die Eintracht unseres Kantons zu stören. So vernehmet denn, theure Mitbürger! daß in den letzten Wochen von Tag zu Tag Briefe an unsere Vorgesetzten, namentlich an die Gemeindeammänner geschickt worden, welche alle von der gleichen Hand geschrieben sind, die Unterschrift „Relzno" und den Poststempel von Zurzach und Laufenburg tragen. In diesen Briefen nun operirt eine wahrhaft teuflische Bosheit. Der Schreiber derselben stellt sich im Anfang hocherfreut über die letzten Maiwahlen und nähert sich so seinem Opfer, wie jener Judas mit einem Kuß, um ihm nachher um so leichter den Banditenstoß zu versetzen und sein Gift in's Herz hineinzugießen. Denn nun kommt er sogleich und ertheilt dem Hrn. Ammann oder Vorgesetzten (an den er schrieb) seine guten Räthe, wie die Schlange im Paradiese. Zuerst räth er seinem Manne, jetzt keine Gelegenheit vorbeigehen zu lassen, wo er den Einfluß oder das Ansehen des Pfarrers schwächen könne, denn jeder Geistliche sei ein Feind der Menschheit und das Priesterthum müsse um jeden Preis abgeschafft werden. Darauf spricht er die gräßlichsten Gotteslästerungen aus und sagt: „Gott und Unsterblichkeit der Seele, glückliche oder unglückliche Ewigkeit — das sei Alles nur dummes Zeug und menschliche Erfindung. So müsse man das Volk bearbeiten" — „aber, setzt er satanisch hinzu, dieß müsse mit kluger Umsicht geschehen." Der zweite Rath besteht darin, daß der Ammann alle Kräfte aufbieten solle, um in der Schule den Katechismus in den Hintergrund zu stellen — „es sei, sagt der Brief, mit der Abschaffung des Christenthums in den letzten 15 Jahren schon ziemlich weit gekommen und man müsse nur die Schullehrer recht gegen die Pfarrer aufhetzen, um die Aufklärung vollständig zu machen." Der dritte Rath ist, den landwirthschaftlichen Verein zu unterstützen, denn „derselbe werde den edlen Zwecken der Aufklärung und Abschaffung des Christenthum ebenfalls nützlich sein." Auch wird in den Briefen das Solothurner-Blatt nicht vergessen, „das sei auch gut für die Abschaffung des Christenthums." Endlich wird dann dem Ammann oder Vorgesetzten scharf eingeprägt, die erhaltenen Räthe nun in seiner Umgebung gehörig zu verbreiten und den Brief auch andern Leuten mitzutheilen, aber nur den Liberalen, denn nur die hätten Sinn und Verstand für Abschaffung des Christenthums. Auch keinem Pfarrer solle der Brief gezeigt werden, selbst einem solchen nicht, wenn er ein Aufgeklärter sei. Schließlich heißt es dann: „Wenn sie an der Aufrichtigkeit meiner Gesinnung zweifeln, so können Sie nur bei Ihrem Oberamtmann oder bei den Regierungsräthen sich darüber Raths erholen." — Wie gefällt euch nun dieses Bubenstück, theure Mitbürger? Ist es nicht mit wahrer Höllenlist berechnet, auch dem liberalsten Mann ein tiefes Grauen vor den Maiwahlen einzuflößen? Denn, wenn aus den Maiwahlen solche Früchte hervorgingen, wie der Schurke von Briefsteller sie zu erwarten sich den Anschein gibt, so würde jeder rechtschaffene Mann hundertmal lieber ein Luzernerregiment vorziehen! Allein diesen Erfolg werden diese Schandbriefe nicht haben, sie werden dem Volk nur wo möglich noch mehr die Augen öffnen über den Feind, der wie der Böse hinter dem Stäemänn einhergeht. Mit mehr Verachtung als Entrüstung werden die liberalen Solothurner auf ein Lager hinblicken, in welchem sie bis anhin noch Männer zu Gegnern zu haben vermeinten und das nun Banditen versteckt. Wir haben das Urtheil eines ehrwürdigen Greisen gehört, der dieser Tage, als er einen solchen Brief gelesen, sagte: „So stellen sie also jetzt dem Teufel ein Kerzlein auf, nachdem sie dem lieben Gott umsonst eines hingestellt haben. Man ist dem Briefsteller auf der Spur. Die Schrift ist wenig verstellt und scheint von wandt mit gewissen solothurner Handschriften, die uns zum Vergleich angeboten worden sind. — Einstweilen liegt uns aber an der Person, die ihren Richter jedenfalls finden wird, weniger als an der Enthüllung des Schurkenstreichs selber, und wir ersuchen alle unsere Mitbürger, die von diesem sogenannten „Relzno" Zuschriften erhalten, uns gefälligst davon Mittheilung zu machen.

— Vorletzten Sonntag geriethen drei Knechte unterhalb dem kostbaren oder köstlichen neuen Pfarrhause in Möhlenstein mit einander in Streit, in welchem Zeno Bühler, von Obergebisbach im Badischen, welcher am Boden lag, dem Heinrich Wächli, von Strengelbach, Kts. Aargau, und dem M. Bihlmann, von Niedergebisbach, jedem zwei Messerstiche versetzte, wovon der eine bei Wächli soll die Lunge erreicht haben, so daß dessen Leben noch nicht außer Gefahr ist. Der Thäter wurde sogleich fest genommen und dem Statthalteramte Arlesheim zugeführt, wo er die That auch gleich eingestanden hat.

— Der Seel. Anz. sagt: Nur Furcht oder Feigheit, oder ein erbärmlicher Wischinuschidoktrinarismus kann einigen liberalen Kantonen die Idee eingeben, das eidgenössische Uebungslager für 1846 den Jesuitenkantonen zu sieb zu verschieben. Man möchte die Hirngicht bekommen ob solcher Taktlosigkeit. Gibt man da den Wünschen der Ultramontanen nach, so heißt das gerade so viel als: „seht, wie wir seit dem Freischaarenzuge zahm geworden sind. Die Berner Regierung hat als Beweggrund ihres Antrages für Nichtabhaltung des eidgenössischen Uebungslagers in Thun angegeben, die Erbitterung, die im Oberlande noch immer über die Niederlage der Freischaaren herrsche. Von gewisser Seite werden Gerüchte über Drohungen, die in Bezug auf den Einzug von Truppen aus den Urkantonen gemacht worden sein sollen, eifrig verbreitet. Es wäre daher eine Erklärung von Seite achtungswerther, freisinniger Männer Thuns sehr wünschenswerth.

— Seit Samstag den 16. d. sind viele Gewässer des Oberlandes ungemein hoch gestiegen. So die Lütschinen und die Aare

im Haslithal. Die Matten bei der Brienz-Wylerbrücke sind 6 Schuh unter Wasser. Der Brienzersee selbst ist in Zeit von 12 Stunden um 4 Schuh gewachsen, jedoch der verursachte Schaden von keiner großen Bedeutung.

— Herr Alt-Amtsrichter Ueltschi von Boltigen fuhr am 23. Mai noch Abends spät auf einem mit Steinplatten beladenen Wagen von Thun nach seinem Wohnorte. Auf der Straße zwischen Erlenbach und Weißenburg fiel demselben der Hut auf die Straße; ein Mann, der bei ihm auf dem Wagen saß, stieg ab, ihn abzunehmen, zu welchem Zwecke Hr. Ueltschi die Pferde anhielt. Diese, ungestüm zurückfahrend, brachten den Wagen an den Rand eines jähen Abhanges und, das Gleichgewicht verlierend, stürzte dieser mit Mann und Roß hinunter in die vorbeifließende Simme. Des andern Morgens wurde der Leichnam Ueltschi's bei Erlenbach an's Land gebracht. Die zwei schönen Pferde fanden ebenfalls ihren Tod.

— Vom „Petitionssturm und Unfug der katholischen Liga zur Wiedereinsetzung der sämmtlichen Klöster im Aargau" weiß auch der „Freie Schweizer" aus Zug zu erzählen. „Endlich haben", so ruft er aus, „die im undurchdringlichen Dunkel des Landtwing'schen Saales zu Zug im letztjährigen Herbste stattgehabten Sitzungen der katholischen Konferenzstände ihre Erstgeburt zu Tage gefördert; nach einem Ablauf von beinahe neun vollen Monaten haben die geheimnißvollen Rathschläge, geschmiedet zur vorgeblichen Pazifizirung der Schweiz, eine bestimmte äußere Gestaltung angenommen und sind nun bereits in Wort, Rede und That verkörpert an's Licht getreten. Durch den ganzen katholischen Theil der schweizerischen Bevölkerung ergeht gegenwärtig wie ein Lauffeuer der Petitionsruf für die Wiedereinsetzung sämmtlicher Klöster im Aargau. Auch der kleine, friedliche, von Niemanden gestörte und Niemanden störende Kanton Zug ist im Sturmschritte mitgenommen. Bei'm Beginn der laufenden Woche haben bereits an allen Orten die Petitionen zirkulirt. Von Nachbarschaft zu Nachbarschaft, von Haus zu Haus gingen hier die von hohen Standespersonen bezeichneten Petitionenträger. Wer das erste Mal nicht anzutreffen war, ward zum zweiten, dritten und vierten Mal aufgesucht. Den Unentschiedenen wurden Zumuthungen jeder Art gemacht; bei hartnäckig sich Weigernden wußte bisweilen der Spiritus der Amtswürde, oder die Popularität eines Gewaltmannes der mangelnden Zustimmung nachzuhelfen."

— Am Montag ist während den Schießübungen der Zürcher Artillerie auf der Wollishofer-Allmend ein armer dreizehnjähriger Knabe aus der Enge, der mit einem aufgelesenen Bündel Holz auf dem Kopfe in der Nähe des Scheibenwalles vorbei ging, durch das Abprallen einer Kugel augenblicklich getödtet worden.

— Am 18. d. ging bei der Brücke unweit dem Schloß Grinau auf der Linth ein mit Steinkohlen beladenes Schiff unter. Die zwei Schmerikoner Schiffleute konnten sich retten.

— In den Waffen muß ein Zauber liegen, der die Jesuiten und ihre Kreaturen bannen kann, wie das Kreuzzeichen die bösen Geister; denn überall, wo es anfängt zu wallisiren und zu lucernern und zu krakauerlen, da entwaffnet man die freien Männer und drückt oder verdächtigt oder verbietet die Schützengesellschaften. Aber es gibt Feuer, wenn man sich an der Waffenlust reibt. In Luzern, wo Hautt der Schützengesellschaft verbieten wollte, den liberalen Hrn. Isaak, den „Hochverräther", als Mitglied zu behalten, antworteten die Schützen, in ihren Reihen mache die politische Meinung keinen Unterschied und Hr. Isaak sei auf dem Schützenplatz so viel werth als Hr. Siegwart. In Schwyz hat aber ein noch viel ernsterer Auftritt stattgefunden. Die Jesuiten haben nämlich ihren Zöglingen den Besuch des Schützenhauses verboten; deßhalb war am 17. Mai Schützenversammlung in Schwyz und fiel in der ersten Entrüstung sogar der Antrag: „Man solle sich rund zur Ausweisung der Jesuiten erklären." „Unsere Nationalwaffe, der Stutzer, so hieß es, den unsere Väter geführt, soll uns eine fremde Gesellschaft, für die wir uns erst vor einem Jahre noch schlagen mußten, nicht verleiden noch verdächtigen." Wie verlautet, sollen die Jesuiten seither das Pfeifchen wieder eingesteckt und tout beau gemacht haben.

— Aus St. Gallen schreibt man vom 26. Mai: Gestern um 9 Uhr Vormittags starb an einem Stickflusse Hr. Stähelin, Kriegs-Kommissär des Kantons und Deputirter der Stadt im Gr. Rathe. Damit nun die s. g. Konservativen bei dem am künftigen Dienstag sich versammelnden Gr. Rathe nicht die Majorität von 75 auf 74 gewinnen können, werden wir schon am Montag die erforderliche neue Großraths-Wahl vornehmen. — Ohne schnelle Wahl würde man ohne Zweifel hören, der Kanton St. Gallen instruire auf die Tagsatzung für Herstellung aller aufgehobenen aargauischen Klöster! —

— Letzten Sonntag entleerte sich über St. Gallen, über die Bezirke Goßau und Rorschach und über die Appenzeller-Thäler ein starkes Gewitter mit häufigen heftigen Donnerschlägen und ziemlich starkem Hagel, der am Obst und den Feldfrüchten bedeutenden Schaden that. In Appenzell I.-Rh. soll der Hagel am stärksten gefallen sein und die Fenster der Kirche eingeschlagen haben. In Außerrhoden zu Trogen und Wald schlug der Blitz am letzteren Orte zweimal in Wirthshäuser und das dritte Mal in einen Baum. Glücklicherweise entzündeten die Häuser sich nicht und es wurde auch Niemand körperlich beschädigt, obwohl in dem einen der Häuser viele Menschen sich befanden und Dach und Wände der Häuser stark zerschlagen wurden.

— Die Simplonzeitung berichtet aus dem Thal von Aosta, Kanton Wallis, ein furchtbares Unglück. Auf das gefahrdrohende Anschwellen der Gewässer hatten sich die Bewohner eines Dorfes in der Nähe des Städtchens Aosta in eine Kapelle begeben, um den göttlichen Schutz anzuflehen. Gerade aber während sich die Unglücklichen in der Kapelle befanden, wurde sie von einem furchtbar angeschwollenen Waldstrom fortgerissen und die Betenden verunglückten. Bisher hat man 31 Leichname gefunden.

Ausländisches.

— Aus Franken berichtet der „Fränkische Merkur", daß mehrfach und besonders auf schwerem Lehmboden die gepflanzten Kartoffeln verfault seien. Eine Verjüngung der Frucht durch den Saamen stelle sich immer mehr als nothwendig heraus, wenn nicht die krankhaften Erscheinungen sich bei jedem ungünstigen Witterungsverhältniß wiederholen sollten. Sehr wünschenswerth sei es deßhalb auch, daß die Regierungen aus dem südlichen Amerika neuen Saamen kommen ließen und so für die Wiedereinführung der ursprünglichen Art, die auch einen höhern Ertrag liefere, Sorge trügen. (Auch aus Irland gehen betrübende Nachrichten über das Verfaulen der Kartoffeln ein.)

— Von dem Städtchen Neustadt am Culm in Oberfranken ist, wie die „Bayreuther Zeitung" meldet, am 22. Mai der dritte Theil abgebrannt.

— Am 21. Mai Vormittags 10 Uhr ist auf dem Leipziger Bahnhofe der Leipzig-Dresdener Eisenbahn in dem Augenblick, wo der Zug abgehen sollte der Dampfkessel der Locomotive „Windsbraut" mit einer sehr heftigen Explosion zersprungen und hat viel Schaden angerichtet. Menschen sind nicht verunglückt. Die Lokomotive kostete 12,000 Thaler.

— Der „Bremer Ztg." zufolge dürfte die der preußischen Generalsynode vorzulegende kirchliche Konstitution eine allgemeine christliche Grundlage erhalten, auf der später das schon so vielfach angedeutete große Vereinigungs- und Versöhnungswerk der protestantischen und katholischen Kirche aufgerichtet werden könnte.(?)

— Die „Königsberger Zeitung" meldet aus Inowraclaw (Posen): Die Truppenbewegungen in unserer Provinz sind sehr häufig, die Gründe aber unbekannt. Die Anordnungen geschehen so plötzlich und werden so heimlich betrieben, daß das ausrückende Militär mit Ausnahme der Offiziere selten den Zweck des Marsches kennt. Die Wälder sind ein Hauptziel. Man spricht von einer Umschließung aller Wälder und Gehölze an einem Tage, um alle Emmissäre, die man dort verborgen glaubt, einzufangen.

— Nach Nachrichten aus Tarnow ist endlich der bekannte Bauernanführer Szelak, nachdem er seit 14 Tagen unter Aufsicht der Polizei gestellt war, am 15. d. arretirt worden. Erst seit zwei Tagen erfuhr man dieß im Publikum; auf dem Lande sollen die Bauern hierüber in sehr übler Stimmung sein. Die Robolen der Bauern für die Adelichen werden jetzt zwar geleistet, allein die Bauern stoßen die fürchterlichsten Drohworte gegen die Edelleute aus. Im Wadowicer Kreise haben mehrere Edelleute unter solchen Umständen gar keine Robottage mehr verlangt. —

— Mit der Frauen-Emanzipation geht es in den kaiserlichen Staaten von Tag zu Tag besser; sie wird allem Anschein nach eher zu Stande kommen als die Emanzipation der Juden. Im Pesther Komitatshaus ist kürzlich eine 17 Köpfe starke Diebs- und Mordbrennerbande eingebracht worden, an deren Spitze ein Frauenzimmer stand.

Längs der Tokayer Berge in Ungarn liegt am rechten Ufer des Bodrogflusses der Imregerberg, von dessen Kuppe, welche ein Minoritenkloster ziert, das Auge bei gegenwärtiger Ueberschwemmung meilenweit nichts als Wasser erblickt; nur Thürme, Häuser und Waldbäume ragen hervor, das Heu und

die schöne Weide ist verloren, die Saaten verschlammt. Reisende aus dem Biharer und Heveser Comitate müssen auf der Pesther Linie große Umwege nehmen. Auf der Hauptstraße von Munkats gegen Pesth ist namentlich über das Tolpkathal zwischen Vasarhely und Vets der Weg besonders erschwert; der Fahrdamm ist auf vielen Stellen durchgerissen und auf mehrere hundert Klafter, wo der Zug durch Stangen angedeutet ist, muß hier die Straße bis an die Wagenachse, im Wasser passirt werden.

— Man beschreibt die Gräuel des jüngsten galizischen Aufstandes so, daß sich die Haare sträuben. So berichtet ein Augenzeuge, wie man Menschen lebendig viertheilte oder sie niederwarf und mit Dreschflegeln von unten herauf todt drasch. In Tarnow, behauptet er, seien gegen 200 Edelleute und Beamte todt und gegen 400 verwundet und verstümmelt eingebracht worden. Ueber 800 Todte aber seien liegen geblieben und erst nach längerer Zeit verscharrt worden.

— In einem nahe bei Posen gelegenen Dörfchen stirbt ein Mann. Die Frau verkauft ihre Kuh, um die Beerdigungskosten bestreiten zu können. Die Hälfte des Kaufschillings steckt sie zu sich, um in der Stadt einen Sarg zu kaufen, und verbirgt die andere Hälfte unter das Kopfkissen des Todten. Ein kleines Kind bleibt während ihrer Abwesenheit in der Stube zurück, das dem unterdessen hinzugekommenen Oheim auf Befragen den Verkauf der Kuh, ꝛc. erzählt. Dieser kniet darauf vor dem Bette des Todten nieder, scheinbar um ein Gebet zu verrichten, greift aber mit der Hand unter das Kopfkissen, um sich des Geldes zu bemächtigen. In diesem Augenblicke kehrte der vermeintliche Todte zum Leben zurück, richtete sich in die Höhe, faßt seinen spitzbübischen Bruder bei der Brust und ruft, während er den vor Schreck Erstarrten festhält, nach Hülfe. Die Nachbarn kommen, sehen, hören und staunen. Schnell verbreitete sich die Kunde von diesem Wunder bis zur Stadt, und unzählige Menschen beeilen sich, den wiedererstandenen Spitzbubenfänger zu schauen. Die Leute fangen wieder an Wunder zu glauben, und das alte Sprichwort: »Bei Gott ist kein Ding unmöglich«, verjüngt sich.

— Die Nachrichten aus dem Kaukasus lauten fortwährend ungünstig für die Russen. Schamyl, der den heiligen Krieg im Gebirge predigen ließ, soll an der Spitze einer bedeutenden Macht stehen, so daß es den Russen auch in diesem Jahre schwer werden dürfte, etwas gegen ihn auszurichten. — Uebrigens war in Konstantinopel die Nachricht verbreitet, daß im russischen Heere am Kaukasus die Cholera ausgebrochen sei.

— Am 17. Mai wüthete ein verheerender Orkan in und um Paris. Bäume wurden entwurzelt, Rauchfänge herabgeworfen, Häuser abgedeckt, fast alle dreifarbigen Fahnen von den öffentlichen Gebäuden herabgerissen. In den Obstgärten besonders richtete der Sturm große Verheerungen an.

— Aus Catania laufen fortdauernd Berichte über Erderschütterungen von ziemlicher Bedeutung ein, besonders heftig waren diese am 22. und 23. April. Reisende, welche aus Sicilien eintreffen, melden, daß man im ganzen Umkreise des Aetna eine heftige Eruption oder ein zerstörendes Erdbeben fürchtet, und mehrere Engländer schicken sich an, dergleichen in der Nähe mitzugenießen.

— Am 11. Mai fand in der Umgegend von Albano zwischen einem Haufen Albanesern und Castellanern ein heftiger Kampf statt, bei welchem gegen zwanzig Personen gefährlich verwundet und einige getödtet wurden. Den gleich darauf von der päpstlichen Regierung hinbeorderten Dragonern ist es denn auch gelungen, die Ruhe vollkommen wieder herzustellen. —

— Ein Schreiben des kath. Geistlichen von Mallow in der irischen Grafschaft Cork gibt schauderhafte Berichte über den dortigen Nothstand. In dieser Stadt kommen auf 7090 Einwohner 3332 Bedürftige, und im ganzen Bezirk auf 13.000 Einwohner 6908 Arme. Die Gutsbesitzer in der Umgegend thun nichts oder jämmerlich wenig zur Linderung der Noth. Einer derselben hält eine Meute von Jagdhunden, deren jeder täglich eine Pinte Milch mit Hafermehl erhält. Die Armen hört man oft diese Hunde um ihre Nahrung beneiden; um aber die Kost der Hunde vor dem Hunger der Hundewärter zu schützen, mischen die Jagdfreunde Schwefel darunter, der zugleich als heilsame Arznei für die Hunde dient.

— Unglücksfälle auf den englischen Eisenbahnen. Aus einem Berichte des »Board of Trade« erhellt, daß im Jahre 1844 die Zahl der durch Zufälligkeiten, bei denen das Publikum gefährdet oder verletzt worde, Getödteten sich auf 10 belief, die der Verwundeten auf 74. Durch eigene Schuld kamen 7 ums Leben und wurden 9 verwundet. Beamte und Diener der Gesellschaften, ohne Gefahr für das Publikum, wurden 33 getödtet und 28 verwundet. Eindringlinge auf die Bahnlinie 84 getödtet, 17 verwundet. Im Jahre 1845 war die Zahl der getödteten Passagiere 10, der Verwundeten 101; durch eigene Schuld kamen 9 ums Leben und wurden 10 verwundet. Beamte und Diener der Gesellschaft, ohne Gefahr für das Publikum, 36 getödtet, 9 verwundet. Innerhalb eines Zeitraums von 4 Jahren 11 Monaten fanden 121 Zufälle Statt, welche zu verhindern außer der Gewalt der betreffenden Passagiere lag; 66 Personen kamen ums Leben und 324 wurden mehr oder weniger, wenn auch nicht tödtlich, verletzt. Gesammtzahl der Getödteten und Verwundeten: 390.

An die Vatererde.

Erde von der Väter Grabe,
Die den Heldenschlaf hier ruhn —
Erde, du die einz'ge Habe
Von dem todddurchglühten Thun —
Wiege, kostbar auf das Blut,
Das in deinem Schooße ruht!

Wie aus jeder Saat erstehen
Keime, die zur Frucht erblühn —
Wird der Geist der Freiheit wehen
Ueber Heldengräber hin
Zu den Enkeln jener Schaar,
Die im Sterben Sieger war.

Laß die Kraft aus dir entsteigen,
Die dir leiht erst deinen Werth;
Daß die Enkel würdig zeigen,
Daß sie führen scharf das Schwert —
Daß der Gegenwart Geschlecht
Kämpfen kann für Freiheit, Recht.

Erde von der Väter Grabe,
Die dem Wort noch sterbend treu —
Daß der Gottheit würd'ge Gabe,
Daß die Freiheit ewig sei —
In dir liegen eingehüllt
Die, die ihren Schwur erfüllt!

Sei ein Bild der Weltgeschichte!
Lehr' den Geist aus jener Zeit,
Da der Mann im hellsten Lichte
Würde lieh der Männlichkeit;
Da der Mann, vom Truge frei,
Blieb der Pflicht noch sterbend treu. Fr. Schneider.

Feliziţas und ihre Freier.

(Fortsetzung.)

— Also Er auch, sagte Kleefisch und ging sehr nachdenkend in der Stube auf und ab.

Indessen ward es helle in dem Zimmer gegenüber, das von Kleefisch und seiner Ehehälfte bewohnt ward, und auf den dicht zugezogenen weißen Vorhängen drückte sich deutlich das Profil eines Mannes und einer Frau ab, die in einer sehr lebhaften Unterredung begriffen zu sein schienen. In diesem Augenblicke warf Kleefisch einen Blick hinüber, und erstarrte fast zu einer Salzsäule, als er nicht nur Licht, sondern auch zwei Schatten in dem Zimmer seiner Frau erblickte; und als diese zwei Schattenbilder sich jetzt die Hände schüttelten, und sich um den Hals fielen und einander zärtlich küßten, entfuhr ihm ein so unnennbarer Schreckenslaut, daß Mulzer ihm eiligst zu Hülfe sprang. Dort! dort! stöhnte er mit blassen Lippen und deutete nach seiner Wohnung hinüber, dann sank er halb ohnmächtig in den Großvaterstuhl, und fühlte sich schwach und krank um das Herz herum.

Mulzer konnte sich trotz seiner großen Gutmüthigkeit kaum des Lachens enthalten, denn gerade so hatte er eines Abends seine treulose Studentenliebe in den Armen eines Andern gesehen. Er setzte sich mit verschränkten Armen auf sein Bett, ohne mehr an den darin gebliebenen Bettwärmer zu denken, sprang aber fast augenblicklich wieder mit einem Schmerzenslaute in die Höhe, und rief: es brennt in meinem Bette! indessen Kleefisch mit schwacher Stimme nach Wasser stöhnte.

Mulzer hatte im ersten Schrecken seine Wasserkanne ergriffen und deren ganzen Inhalt in sein Bett gegossen, um das vermeintliche Feuer zu löschen. Erst als Alles eingeweicht war, kam er zu sich, und machte sich nun Sorge, was Frau Sybelle, seine Aufwärterin, morgen über die in seiner Wohnung herrschende Unordnung denken würde.

— Geb' Er mir Wasser, lamentirte Kleefisch mit jämmerlicher Stimme.

Mulzer nahm, ob aus Zerstreuung ob aus Malice, das Glas worin das Nachtlicht brannte, das er ausblies, und hielt es ihm hin; Kleefisch sprang wüthend auf, und als er sah, daß in diesem Augenblick das Licht in seiner Wohnung wieder erlosch, und Alles wieder in die vorige Dunkelheit zurücktrat, lief er wie toll in der Stube umher und rief: Hätte ich nur eine Flinte, einen Säbel, ein Messer, einen Stein! — Und als er nichts derartiges fand, nahm er Mulzer's Sackuhr von der Komode und schleuderte sie mit aller Gewalt in das Fenster gegenüber, so daß die Scheiben klirrend zu Boden fielen.

— Was hat Er da hinüber geworfen, rief der Advokat, an das Fenster

laufend. Aber Kleefisch hörte nicht auf ihn, sondern nur mit seiner fixen Idee beschäftigt, rief er schäumend:

— Das schlechte Pack ist verschwunden,

— Was hat Er da hinüber geworfen? wiederholte Mutzer, indem er auf allem Hausgeräth herum suchte.

— Das schändliche Volk! fuhr Kleefisch fort. Wie? was? ... ich weiß es nicht ... Etwas das auf dem Tresor lag.

— Aber das war ja meine silberne Uhr, sagte Mutzer ganz weichmüthig.

— Es soll ihnen theuer zu stehen kommen; morgen geh' ich auf's Stadtgericht und lass' mich scheiden.

— Und meine Uhr, rief Mutzer, indem er seinen Unglücksgast beim Arm ergriff.

— Aber zum Henker, Herr, was will Er denn? Seine Uhr? Hier hat er die meine! ... Himmelelement, das nichtsnutzige Gesindel soll mir nicht entgehen.

Mutzer betrachtete mit komischer Wehmuth die alte Uhr, die ihm Kleefisch in die Hand gedrückt hatte. Als er in Gedanken ihre Gestalt mit einer Gerauer Zwiebel oder einem Weißenauer Hautkäs verglichen und gefunden hatte, daß sie von Tombak war, schleuderte er sie verächtlich auf seinen Schreibtisch, und verlangte Schadenersatz von dem Accessisten, der noch immer wie unsinnig tobte, und endlich auf die Thüre zurannte, indem er schwur, daß er seine treulose Ehehälfte seiner Rache zum Opfer bringen, und sie nach Befinden der Umstände mit seinen Zähnen zerreissen wollte. Der Advokat, der ihn erst zurückzuhalten und zu beruhigen versuchte, ließ ihn endlich los, reichte ihm den Hausschlüssel hin und fühlte sich merklich erleichtert, als er ihn die Treppe hinunter stolpern hörte, und die Erlebnisse dieser Nacht voll Unruhe brachten ihn zu dem festen Entschlusse, einem Unbekannten niemals mehr Gastfreundschaft zu gewähren. Aber kaum hatte er gehofft, daß Kleefisch fort sei, als dieser wieder zu der Studenthüre herein kam, und ihm den gänzlich verdrehten Hausschlüssel hinhielt, der nun einem Korkzieher sprechend ähnlich sah. Der Advokat warf ihn zornig auf den Nachttisch, ergriff den Accessisten bei'm Arm, schüttelte ihn heftig, und ließ nun seine lang verhaltene Wuth ausbrechen. (Forts. folgt.)

Anzeigen.

— Dottikon. Auf das in der Schweiz. Dorfzeitung Nr. 38 enthaltene Inserat, betreffend den Spektakel, welcher sich am 6. d. M. bei Anlaß der Beerdigung einer Leiche von Dottikon in Hägligen zugetragen hat — und dessen Veröffentlichung der Gemeinde Hägligen vor dem Publikum wirklich nicht zur Ehre gereicht, wird Folgendes erwidert:

Hägligen brüstet sich in dem allegirten Artikel, als habe es seine Nachbargemeinde Dottikon so zu sagen als obdachlos aus Erbarmen in den Pfarrverband aufgenommen, und Dottikon habe bis zur Stunde noch gar nichts, oder sehr wenig, an die Kirchenausgaben geleistet. Nachstehende thatsächliche Leistungen der Gemeinde Dottikon werden dem sich selbst Weihrauch spendenden Hägglingen, als halte es einzig die Ausgaben für Kirche und Pfarrer aus, vor Augen gehalten; es soll diese bestreiten, wenn es kann.

1)	Für 39 Jahrzeiten an Geld	1276 Fr.
	An Kernen laut Urbar S. 211 u. f. 2 Mütt 3 Vrtl.	528 —
2)	Für im J. 1767 gestiftete 7 Beichttage mit 2 fremden Beichtvätern die Summe von	1476 —
3)	Bei Erweiterung der Kirche im J. 1731 . . .	426 —
4)	An die vor ungefähr 18 Jahren angeschaffte neue Glocke	80 —
5)	An den Kirchenbau in d. J. 1829 u. 30 wenigstens und zwar ohne gelieferte Arbeit und Bauholz.	6000 —
6)	Für die Bruderschaft Maria vom guten Rathe dürfen ohne Scheu angeschlagen werden	2000 —
7)	Beitrag an die Stiftung der sogenannten Stationen-Tafeln, wenigstens	400 —
8)	Auch der Sigrist von Hägligen wurde bedacht und ihm jeweilen 3 Aecker zur Nutznießung gegeben, wovon aber 2 durch unverzeihliche Verpfändung von Seite des Gemeinderaths Hägligen vor circa 100 oder mehr Jahren in die Gant fielen und dadurch verloren gingen. Schlägt man jeden dieser Aecker zu Fr. 300 an, bezöge der Sigrist von den Zins oder den Ertrag der Aecker. (So geht die Sage, und jetzt noch lebende brave Männer wissen dieses von ihren Elteen.)	900 —
		(13,086 —)
9)	Sodann, was zwar die Pfarrkirche Hägligen nicht berührt, aber zur Besoldung des Hrn. Pfarrers gehört, bezieht der gegenwärtige Hr. Pfarrer für eine wöchentliche Messe in der Kapelle zu Dottikon 4 Mütt Kernen oder Zins von Kapital . .	768 —
	Ferner von einem Geldkapital	832 —
	was herausstellt, daß die Gemeinde Dottikon, außer der Bezahlung des Kirchenschatzes an Dritte, ein Kapital von	14,786 Fr.

ausgesetzt hat, was für eine so kleine, und zudem, wie Hägligen rühmt, nur aus Großmuth aufgenommene Gemeinde, nichts Geringes ist.

Es ist nicht zu zweifeln, daß bei Zulassung der Gemeinde Dottikon in die Pfarrkirche Hägligen, nach der Reformation, eine bedeutende Leistung statt finden mußte; und wäre dieses auch nicht der Fall gewesen, so hat Dottikon, welches nach Ammerschwil und Staufen pfärrig war, so gut wie Häglingen an die betreffenden Herren ihren Kirchenschatz zahlen müssen, wurde aber anscheinendermaßen bei der Reformation unbilliger und ungerechter Weise leer abgespiesen. Dafür aber verdient es wahrlich keinen Vorwurf.

Wie darf nun die Gemeinde Hägligen auf obige Thatsachen hin dem unbefangenen Publikum erklären: „Sie (die Gemeinde Dottikon) hat an den Kirchenschatz keinen Heller beigetragen, und sei so zu sagen aus Mitleiden (halbvergeben) aufgenommen worden?"

Daß dem jeweiligen Siegrist von Hägligen für das Läuten von den Vorvätern der jetzigen Bürger von Dottiken alljährlich 12 Fr. versprochen worden seien, wird Hägligen wohl schwerlich mit Brief und Siegel beweisen können. Diese 12 Fr., von denen so großer Lärm gemacht wird, werden dem Siegrist von Hägligen bezahlt, wenn er bei in Dottikon abzuhaltendem Gottesdienst zu funktioniren hat.

Dieser allegirten 12 Fr. wegen befahl der E. Gemeinderath von Hägligen dem Sigrist, er soll der erwähnten Leiche von Dottikon nicht läuten; wegen dieser 12 Fr. hatte die doch wahrlich in dieser Beziehung unschuldige Leiche von Dottikon die Ehre, gleich verbotener Waare auf den Friedhof gebracht zu werden — so etwas kann doch wahrhaftig nur in dem allgemein nicht als gar höflich bekannten Häglingen statt finden.

An dem Verunglimpfen des Hrn. Pfarrers von Hägligen trägt Dottikon nicht die geringste Schuld. Hägligen soll die Dottiker „Schimpfer" nennen: waren es ja seiner Zeit auch Knaben aus der Nigelweid (Gem. Hägligen), die dem Hrn. Pfarrer in der Christenlehre auf seine gestellten Fragen keine Antwort geben wollten.

Die Bewohner von Hägligen — welche bekanntlich die feinen Sitten von Yverdon niemals an sich trugen — werden vorgesehen haben, es könnte bei der genannten Beerdigung gerechte Vorwürfe, ja Spektakel geben, indem sie die beiden Tugendspiegel, den Land auf und ab bekannten Märteli-Michel und seinen Intimus, den wackern Jäger-Wild, als Wachthalter anstellten. Hätten doch diese zwei Friedensstifter lieber geläutet.

Anlangend das himmlische Lösegeld, welches die doch nicht so sonderlich reiche Gemeinde Hägligen für Dottiken zu bezahlen vermeint, verweisen wir auf die angeführten Leistungen der Gemeinde Dottiken, mit dem Bemerken, daß die Kirche für Hägligen allein gewiß groß genug gewesen wäre, da ein Theil seiner Bewohner lieber hinter dem Wirthstische sitzt, lärmt, trinkt und spielt, als dem Gottesdienste beiwohnt.

Die Gemeinde Hägligen hält derjenigen von Dottikon vor, sie wallfahrte und petitionire für die Religion so viel u. s. w., und wolle doch dem Siegrist die 12 Fr. nicht geben. Warum diese gegeben werden wollen, ist gesagt worden, und zum Schlusse wird noch bemerkt, daß Dottiken wegen Religionsgefahr-Geschrei noch Niemanden in der Gefangenschaft hatte, während im Ausgange des letzten Jahres ein Bürger aus nobler Familie von Häglingen den dortigen Herrn Pfarrer gescholten, von der betreffenden Tit. Behörde in Bremgarten hinter Schloß und Riegel erkannt wurde.

Wahltag-Spaß.

Bei L. M. in Stäglingen ward tapfer getrunken
Von Schwarzen und Rothen und Zinken und Unken.
Da trank auch die Wirthin, weil's Andre bezahlt,
So daß sie ihr Lager dann bunt hat bemalt;
Auch sei's in der Küche gar lustig gegangen,
Die Wirthin hab' dort ein paar Spaßvögl g'fangen.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 44.

Einrückungsgebühr:
Für je 8S Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 2. Juni 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— „Fort mit den Jesuiten aus der Eidsgenossenschaft!“ so ertönt es schon seit Jahren aus dem Munde jedes wahrhaft liberalen, „eine neue Bundesurkunde!“ aus der Kehle jeglichen es redlich mit dem Vaterlande meinenden Schweizers. Und immer noch hängt der alte Bundesfetzen als Vogelscheuche gegen alle Volksunabhängigkeit und jeden freien National-Aufschwung an der eidgenössischen Staatsstange fest, verehrt von allen Parteien nur mit dem Munde, zum eigenen Vortheil ausgebeutet von unsern Herrschlingen, ein fauler Vorwand für Alle, denen es mit wahrer Volksfreiheit und ächtem Volksglück nicht recht Ernst ist. Und immer noch feiern die Jesuiten ihre blutigen Triumphe, die sie in einzelnen Kantonen über die Gutmüthigkeit eines bethörten Volkes, über die Uneinigkeit und Unentschiedenheit der Liberalen davon getragen haben; durch die ganze Schweiz wandern diese Unholde heute noch frei umher, schleichend, intriguirend, wühlend, bethörend nach ihrer Herzenslust, ja sogar in liberalen Kantonen offen die redlichsten Männer, die tüchtigsten Eidgenossen angreifend und besudelnd. Die Liberalen singen Freiheitslieder, halten Feste und schöne Reden, hängen eine selbst verschuldete Schmach um die andere gleichgültig an ihr Panier, unbekümmert um die Thatsache, daß neben gesetzlich bevorrechteten Kasten, wie die der Pfaffen überhaupt keine Freiheit, und neben den Jesuiten im Besondern kein Friede unangefochten auf die Dauer bestehen kann. Wohin die Jesuiten ein Volk bringen können, beweisen die Kantone Wallis und Luzern. Im letztern Kanton zumal sollte man meinen, das Maas wäre längst zum Ueberlaufen voll; aber nein, da haben die Jesuiten das Volk zum gelassenen Dulden, Schweigen und Gehorchen, ja zum Rühmen und Vertheidigen seiner eigenen Schmach dressirt; Bürger sehen zu, wie ein diebisches Regiment ihre Mitbürger an den Bettelstab schleudert und ehrlos macht; Söhne sehen zu, wie eine meineidige Justizverwaltung ihre Väter dahin mordet, und Väter dulden es, wenn heuchlerische Tyrannenwuth die Söhne in Kerker und Fesseln wirft und den unmenschlichsten Mißhandlungen preisgibt. Wie Blödsinnige, abgestorben für jedes Mitgefühl, läßt dieses Volk die schreiendsten Verfolgungen, die blutigsten Gräuel, die abscheulichsten Ungerechtigkeiten unter sich ausüben, papagaienmäßig das Wort „Religion“ herkrähend und Einer am Andern noch selbst den Verräther spielend. Auch dieses Volk rühmt sich der Freiheit, aber nur noch wie im Traume; es ist sich nicht mehr selbstbewußt; sie wissen, daß ihre Vorväter das Land einst von Tirannei befreiten, daß auch die Jesuiten schon aus Luzern verjagt wurden; aber in ihrer jetzigen fanatischen Betäubung fühlen sie den heutigen Druck nicht, und ihre moralischen Kräfte sind so ermattet, daß sie sich nicht zu ermannen vermögen, um ein Joch abzuschütteln, an das sie mit verbundenen Augen gekettet sind. — Und die übrige Eidsgenossenschaft? Wie dort im Besondern, herrscht auch hier eine gewisse Erschlaffung im Allgemeinen. „Welchen der Schuh drückt, der helfe sich zuerst,“ heißt's da, namentlich von oben herab, wo man sogar jede volksthümliche bundesbrüderliche Hülfe verbieten und zum Verbrechen stempeln möchte und selbst keine andere Hülfe als im Interesse des hinkenden Bundes und der stinkenden Politik wagt. Man wirft den Luzernern vor: „Keiner stehe dem Andern bei“, und arbeitet selbst mehr daran, daß Eidsgenossen Eidsgenossen verlassen, als an nachhaltiger Beschützung und Befestigung der Gesammtfreiheit. Das wahre Sprichwort: „Einigkeit macht stark“, wird kalt übersehen und einzelne entschiedene Männer werden als überspannte Hitzköpfe dargestellt. Wohl hat eine kleine Schaar muthiger Eidgenossen im vorigen Jahre sich zum Opfer für die Bundesbrüder erhoben; aber diese hatte schon bei ihrer Organisation mit so vielen Hindernissen zu kämpfen, sie fand in den höhern Regionen so wenig Anklang und in manchen liberalen Kantonen so viel Mangel an hochherzigem Ernst, so viel Kleinmuth, daß das Ganze nicht anders als locker ausfallen konnte. Was man damals gefehlt, mußte man hernach theuer bezahlen, und ist dennoch nicht klüger geworden. Man wird aber weder eine zweckmäßigere Bundeseinrichtung und durchweg gleichmäßige Freiheit erhalten, noch den Frieden sich sichern und die Jesuiten zum Land hinaus spediren, so lange man sich vor dem Kriege scheut, glühenden Eifer und ernste Entschlossenheit für allgemeine Freiheit als Tollheit betrachtet, die verschiedenen Meinungen zu keiner gemeinsamen That vereinigen kann, und nur mit geistigen Waffen, mit sittlichen Phrasen kämpfen will, die von der durchtrieben schlauen und unverschämt treulosen Bosheit zum Voraus für sich ausgebeutet und hintendrein verspottet und verlacht werden.

— Gestern Abend um 4 Uhr brannten in Hirschthal, während fast sämmtliche Bewohnerschaft auf dem Felde mit Heuen beschäftigt war, 6 Häuser nieder, wobei eine Frau, zwei Kinder und verschiedenes Vieh verunglückt sein sollen. Die Veranlassung des Brandes ist uns noch unbekannt.

— Die National-Zeitung redet den Baslern zu, für Ausweisung der Jesuiten zu stimmen. Sie sagt u. A. dabei: „Mit Speck fängt man die Mäuse. Der beste diplomatische Speck aber ist der Mammon, oder, wie man in Basel sagt, die Fünflivres. — Die Besitzer dieses Speckes sind zwar keine Schweinmetzger, aber leben aus natürlichen Sympathien auf einem sehr guten Fuße mit denselben. — Zur Bezeichnung dieser Specklaner bedient man sich in weltlicher Beziehung des Ausdrucks „Geldaristokraten, Wucherer, christliche Juden, oder jüdische Christen, auch gemeinhin Blutsauger; — in geistlicher Beziehung, — Ablaßkrämer, Rockausteller, Wallfahrtsarrangeurs und — Jesuiten.“ — Es wird jeder, einigermaßen gescheidten Maus, „die geistige Vereinigung“ dieser privilegirten Speckhändler, resp. Corporationen, die alle einem, vom alten und neuen Testament verfluchten Götzen dienen, klar sein. — Denn, woher käme es, daß (sich für eifrig ausgebende) Protestanten, den Jesuiten die blutbefleckte Hand reichten, — den Jesuiten, die, wie mein Vetter sagte, von jedem aufrichtigen, eifrigen und aufgeklärten Katholiken, verabscheut werden? Woher käme es, daß gewisse Leute, deren ganze Religion sich nur auf das „Zinsgroschenkapitel“ reduzirt, ein Religionsgefahrgeschrei erheben, wenn es sich um die Austreibung der Jesuiten aus unserm theuern Vaterlande handelt, wenn nicht eine andere, geheimnißvolle „geistige“ Vereinigung unter ihnen stattfände? Woher käme es, daß sehr eifrige Mitglieder des protestantisch-kirchlichen Hülfsvereins, im Großen Rathe von Basel die jesuitische Walliserverfassung, die den protestantischen Cultus geradezu verbietet, garantiren halfen? — Ist das keine Sünde gegen den h. Geist??? Woher kommt es, daß ein von allen Mächten anerkannter, geistlicher und weltlicher souveräner Fürst an einem gewissen Festtage vor Hunderttausenden den Bannfluch über alle von der alleinseligmachenden und allein zahlenden Kirche Abgefallenen aussprechen darf??? Es kommt daher, weil die Aristokraten unserer Zeit ihr Heil nur darin zu finden wähnen, wenn sie, mit den Pfaffen und Jesuiten Hand in Hand gehend, das Volk, und hauptsächlich unser theueres Volk, wieder in die alte Verdummung respekt. Landvogtschaft zurückführen können. — Und daß gerade Basel (h. d. die Matadoren in Basel) den Jesuiten, resp. den Konferenzständen oder der Urschweiz, oder der Bundesakte so heillos die Stange hält, kommt daher, weil die kleinen Kantone Basel enorme Summen schuldig sind, die zwar wohl zu dem humanen Zins von 2% à conto

perdu hergeliehen wurden, und nie mehr zurückerstattet werden könnten, wenn nicht Ammann als Basler Schuldenbot im glücklichen Jesuitenvorort die glücklichsten Familien, aus Gewissenhaftigkeit, zu Grunde richtete."

— Letzte Woche wurde der Brunnenmacher Schmid beim Ausgraben eines Brunnens in Diergen verschüttet und todt hinausgezogen.

— In Bettlach, Kant. Solothurn, ist große Entrüstung wegen einer Predigt, in welcher Hr. Pfarrer Haberthür (Bitt für England) die letzten Wahlen und alle Freisinnigen auf sehr grobe Art beschimpfte. Nach seiner Art zu reden, ist im ganzen Leberberg bald kein rechter Mann mehr zu finden und in Bettlach, sagte er, ist die Ruchlosigkeit so eingerissen, daß die Mehrheit anstatt dem Prediger des Wortes Gottes, lieber einem Sonderling anhängt und nachläuft, der am Sonntag nach dem Gottesdienst Musikgesellschaft hält u. dg. Dieser vom Pfarrer mehr als zwanzigmal mit den gehässigsten Ausfällen bezeichnete Sonderling ist niemand anders als Hr. Lehrer Stelli, der aus seinem eigenen Geld Musikalien anschafft und seine Zeit aufopfert, um die junge Welt zu musikalischen Unterhaltungen aufzumuntern. Einer der vornehmsten und würdigsten Männer der Gemeinde sagte mit der unverholensten Entrüstung: „Und wenn er d'Kanzle zsäme schloht, so blibe mer doch liberal."

Sol. Bl.

— Vorletzten Sonntag Nachmittags entleerte sich über einen großen Theil der soloth. Wasseramtei ein furchtbares Hagelwetter unter anhaltendem Blitzen und Donnern. Die schönen Hoffnungen des Landmanns auf eine segensreiche Ernte wurden in kurzer Zeit zerstört. Die Gemeinden Derendingen, Subingen, Etziken, Aeschi und Bolken haben dabei am meisten gelitten. Auch im Kanton Bern über Inkwil hin entlud sich das Gewitter fort.

— Letzter Tage ist im Kanton Bern abermals ein Postunglück vorgefallen, indem im Jura durch die Sorglosigkeit des Postillons die Postkutsche über einen hohen Abhang herunter rollte. Mehrere Passagiers seien schwer verletzt, eine Person sogar als todt vom Platze getragen worden und eine Frau habe den Arm zweimal gebrochen.

— Der Große Rath von Bern hat den Antrag des Regierungsrathes für Nichtabhaltung des Thunerlagers mit großer Mehrheit verworfen. Den Streit mit Solothurn, wegen der bischöflichen Schuld, will er nicht auf dem Weg gegenseitigen Einvernehmens schlichten lassen; der Streit kömmt also an die Tagsatzung. Zu Gesandten wurden HH. Neuhaus und Dr. Schneider gewählt.

— Hr. Schultheiß Neuhaus hat die auf ihn gefallene Wahl zum Tagsatzungsgesandten abgelehnt. Er dankt den Männern im Gr. Rathe, welche ihm das Zutrauen geschenkt und ihn zum ersten Gesandten gewählt; es habe ihn gefreut. Aber das Vertrauen des Volkes genieße er nicht mehr; er sitze zwar im Verfassungsrathe, jedoch auch da ohne Vertrauen zu besitzen. Und ohne dieses Vertrauen könne das Volk nicht gehörig vertreten werden. An seine Stelle wurde Hr. RR. Tillier als erster Gesandter gewählt. In Folge dieser neuen Wahl wollte Hr. Dr. Schneider auch nicht zweiter Gesandter sein, erhielt aber von der Versammlung die gewünschte Entlassung nicht.

— Da Hr. Dr. Schneider entschieden darauf beharrte, seine Stelle als zweiter Gesandter neben Hrn. Tillier nicht anzunehmen, so wird Hr. RR. Steinhauer gewählt, der sich sofort für die Annahme erklärte.

— Von Fürsprech Stämpfli ist eine Volksversammlung auf den 7. Juni nach Arberg ausgeschrieben, um die Ansichten des Volkes über den durch die Compissionen des Verfassungsrathes ausgearbeiteten Entwurf einer neuen Verfassung zu vernehmen und solche noch zu rechter Zeit zur Kenntniß des Verfassungsrathes zu bringen.

— Wie man hört, hat die Berner Gemeinde Bätterkingen Hrn. Max Daffner zu ihrem Sekundarlehrer, mit einem Gehalt von 850 Fr. ernannt.

— Das Schweizerische Sängerfest wird nächstens in Schaffhausen stattfinden; schon sind viele Ehrengaben für dasselbe eingegangen, unter welchen besonders erwähnt zu werden verdienen; ein silberner Pokal von den Schweizern in Petersburg, ein solcher vom Sängerverein „Harmonie" in Zürich, ein Krystallbecher mit silbernem Deckel vom Schaffhauser Frauenzimmer-Gesangvereine, u. a. m. In Schaffhausen wird man sich besonders anstrengen, dieses wichtige Fest für Schweizer und Fremde recht angenehm zu machen. Selbst viele Sangvereine aus dem Großherzogthum Baden haben ihren Besuch desselben versprochen und die Einlieferung von Ehrengaben angekündigt. Die Gesangaufführungen finden in der dortigen Münsterkirche, welche eine der größten der Schweiz ist, statt; die Speisehütte, in der Mitte der Stadt, ist so geräumig, daß sie für Tausende von Festbesuchern Platz genug bietet. —

— Bekanntlich wurde Verhörrichter Ammann zu Luzern durch die N. Zürcher Ztg. geschildert, wie er als thurgauischer Justiz-Beamteter sich benommen und besonders das Verbrechen der diebstahlsweisen Erforschung von Aktengeheimnissen begangen habe, wonach auf sein Verfahren im Kanton Luzern zu schließen wäre. Obwohl Ammann wissen mußte, daß die Schilderung der N. Z. Z. nichts übertrieben hatte und in mancher Beziehung noch viel zu schonend war, hatte er doch die Frechheit, Klage zu erheben. Vor Bezirksgericht Zürich kam aber durch das Thurgauer Obergericht die diebstahlsweise Erforschung von Aktengeheimnissen an's Tageslicht und der Thatbestand des Verbrechens ist über Ammann vollständig erhoben.

— In Eggethof, Kant. Thurgau, hat am 12. Mai eine Kuh vier Kälber geworfen, wovon drei ganz munter und frisch, eines aber todt war; jedes derselben wog 16 bis 17 Pfund.

Ausländisches.

— In badisch Bretten hat sich dieser Tage ein bedauerliches Ereigniß zugetragen. Die Wahlmänner feierten die Wahl ihres Abgeordneten v. Itzstein, wie dies gebräuchlich, mit einem Essen; nachdem derselbe, so wie Hecker, der ihn begleitet hatte, längst wieder abgereist waren, entspann sich unter den erhitzten Köpfen von beiderlei Parteien ein Streit, der tief in die Nacht hinein dauerte. Die Gendarmen, voll von Wein und Diensteifer, ergriffen die Partei Regenauers, des ministeriellen Candidaten, der in der Wahl — jedoch nur mit Einer Stimme — unterlegen war; der Kampf wurde immer erbitterter, und zuletzt gab's Schläge und Blut. Einem der Liberalen wurde mit einem Säbel der Kopf gespalten, so daß er todt auf dem Platze blieb, ein anderer wurde erst des andern Tages ebenfalls todt gefunden. Man spricht auch von einem Dritten, der geblieben sein soll. Dieß Ereigniß erregt Bestürzung und vermehrt die Aufregung im ganzen Lande.

— Am 26. Mai Abends halb 9 Uhr wurde durch Excesse von Soldaten der Infanterie die Stadt Mannheim in Aufregung versetzt. Eine große Anzahl Unteroffiziere und Gemeine zerstörten in einer Brauerei, wo einer ihrer Kameraden von einem Bürger vor einiger Zeit eine Kopfwunde erhielt, woran er bald darauf starb, Alles was unter ihre Hände kam, verließen das Haus mit gezogenen Säbeln und hieben damit um sich auf Jedermann, der ihnen entgegen kam. Es wurden viele ruhig die Straße daher ziehende Bürger verwundet, sogar Kinder sollen nicht verschont geblieben sein. Man sah sich veranlaßt, das Brandpiket ausrücken zu lassen, welches sich in der Nähe dieser Brauerei aufstellte, wo sich der Stadtdirektor mit der Gendarmeriemannschaft befand. Als der kommandirende General erschien, hörte man vielfach laute Aeußerungen des Unwillens über das Vorgefallene. Bald verfügte er sich von dem Orte des Tumultes in die Kaserne, ließ die ganze Besatzung auf den Kasernenplatz ausrücken und zog sodann an der Spitze von 3 Kompagnien unter Trommelwirbel durch einige Straßen; die Straßen waren gedrängt voll Menschen. Die Wachen sind allenthalben verstärkt. Andern Tags Abends 5 Uhr wurden die Bürger vor das Rathhaus beschieden. Eine zahllose Menge füllte den Marktplatz vor demselben, und der Oberbürgermeister sprach von dem Balkon herab zu derselben. Er zeigte an, daß von 6 Uhr an das Militär in die Kaserne konsignirt sei, daß der Gemeinderath mit dem Bürgerausschuß für die Ruhe der Stadt sorgen werde. Es wurden von dem großherzogl. Stadt- und dem Bürgermeisteramte Proklamationen erlassen, an die Straßenecken angeklebt und unter das Volk vertheilt, worin an den ruhigen Bürgersinn appellirt wurde. Die vor dem Rathhaus aufgestellte verstärkte Militärwache wurde vor 5 Uhr zurückgezogen, da man besorgte, daß ein Angriff auf dieselbe statt finden würde. Nach der Rede des Bürgermeisters zog die Masse vor den Rathhausthurm, und eine Zahl derselben verlangten mit Ungestüm die Herausgebung des dort gefänglich eingebrachten Bürgers, welcher vor einigen Wochen den Tod eines Soldaten veranlaßt hatte. Doch gelang es den Zureden der städtischen Behörde, die Gemüther zu beruhigen. Den ganzen Abend hindurch war der Kasernenplatz von einer großen Menge Menschen umlagert. Nach 8 Uhr durchzogen die Gemeindevorstände, meist mit Schärpen angethan, theils allein, theils mit der Polizeimannschaft die Straßen und ermahnten zur Ruhe. Diesen Ermahnungen wurde nun sogleich Folge geleistet. Die Untersuchungen gegen das Militär sind eingeleitet und werden eifrigst betrieben.

— Die »Oberrheinische Zeitung« berichtet aus Waldshut einen Fall von absichtlicher Brandstiftung, bei welchem in der Nacht vom 17. auf den 18. das Schulhaus zu Baunholz angezündet und eingeäschert wurde, wahrscheinlich um den darin wohnenden freisinnigen Lehrer zu verbrennen! Man wird es fast unglaublich halten, daß solche Schandthaten, solche meuchelmörderischen Schurkenstreiche in Baden Wirkungen eines stupiden, religiösen Fanatismus sein sollen.

— Die »Rhein- und Moselzeitung« gibt sich stark mit Bekehrungsplanen ab. Kürzlich hat sie wieder ihr Koblenzer Meßglöcklein in die Hand genommen und den Protestanten Etwas vorgeklingelt. Sie möchte die protestantischen Seelen gar zu gern dem Satan entreißen. Mit ganz frommer, selbstverläugnender Miene will sie eine »Einigung« bewirken, das heißt, wie sie später selbst sagt, eine reumüthige Rückkehr zur Mutterkirche. Ihr protestantischen Kindlein, sagt sie deßwegen, ihr seit am End' nicht so bös, wie ihr aussehl. Ihr wißt's selber nicht, daß ihr eigentlich katholisch seid. Schaut, in England „baut der Puseismus schon die Brücke von dem anglikanischen Ufer zu dem katholischen Element.

— Die Regensburger Zeitung bringt über das Brandunglück, welches die Stadt Neustadt am Culm betroffen hat, folgendes Nähere: „Am 22. Mai Mittags 11 Uhr brach im Stadel des Webers Johann Baumann Feuer aus. Der Brand griff schnell um sich; bis Abends 7 Uhr waren 71 Haupt- und 87 Nebengebäude theils gänzlich durch Brand zerstört, theils sehr beschädigt. Die Pfarrkirche, Pfarrschule und Gemeindehaus wurden gerettet. Das Brandunglück trifft den ärmsten Theil des ohnehin nicht wohlhabenden Städtchens. Die Noth soll deßhalb gränzenlos und um so größer sein, da von den Verunglückten leider Niemand einer Mobiliar-Versicherungs-Anstalt einverleibt war.

— Die Erfindung, die ein Mechaniker in Berlin, der Uhrmacher Bernhard, in Beziehung auf die Anwendung der Galvanoelektricität zum Telegraphiren gemacht hat, ist vom Staate geprüft und zur Ausführung geeignet befunden worden. Dadurch wird die bisherige telegraphische Einrichtung gänzlich umgeändert werden, indem man bereits beginnt, die Drähte auf der Strecke von Berlin nach Potsdam zu ziehen, und die Absicht hat, damit nach und nach bis Trier vorzugehen. An allen Orten, wo Militär steht, werden Telegraphenstationen eingerichtet. Dieses Telegraphiren geschieht mittelst Uhren, auf deren Zifferblatte die in den verschiedenen telegraphischen Systemen üblichen Zeichen bemerkt sind. Ein auf der Uhr des Telegraphisten gegebenes Zeichen wird durch den galvanischen Strom nach den Uhren der andern Stationen geleitet und dort sichtbar, um sofort niedergeschrieben zu werden. Ob das Zeichen bemerkt oder verstanden ist, wird auf dieselbe Weise zurückgemeldet, auch der Telegraph durch eine Weckeruhr vorher aufmerksam gemacht. Die Schnelligkeit der auf diese Weise geförderten Depeschen grenzt an das Fabelhafte: man berechnet sie für mindestens eben so schnell als das Licht. Der sinnreiche Erfinder, der sich bereits vor einigen Jahren durch Erfindung einer die allgemeine Bewunderung erregenden Geschützuhr bekannt gemacht hat, ist mit der Ausführung auf der ganzen Linie bis zum Rheine betraut worden und wird außer der Berechnung für die gelieferten Apparate eine Prämie von 5000 Thlrn. erhalten.

— Die Zeitung für Preußen will wissen, daß der Graf von Galen das Gut Göttendorf zu dem Zwecke hergegeben, daß daselbst geistliche Exercitien durch Jesuiten vorgenommen werden sollen. Man habe durch Anschaffung eines hinreichenden Mobiliars dafür gesorgt, daß auf einmal 50 Priester an den Uebungen Theil nehmen können, welche zweimal im Jahr durch den im deutschen Colleg zu Rom gebildeten Pfarrer Westhof abgehalten werden. Auch zu Freckenhorst bei Warendorf soll von der Diözesangeistlichkeit zu ähnlichem Zwecke ein Lokal eingerichtet worden sein.

— Es ist in diesen Tagen im schlesischen nimptscher Kreis ein Verbrechen begangen worden, das an die Missethaten der gedrückten Landbewohner Irlands mahnt. Ein bürgerlicher Gutsbesitzer, von dem gesagt wird, er sei etwas streng in der Ausübung der ihm zustehenden Rechte, hat ein großes Feld prachtvollen Repses. In einer Nacht ist derselbe total niedergemacht worden; den Schaden gibt man auf einige Tausend Thaler an.

— Einer der größten Marktflecken der Provinz Oesterreich, das weinreiche Langenlois, ist im Laufe dieser Woche fast ganz in Feuer aufgegangen, das bei stürmischem Winde so heftig wüthete, daß mehr als 200 Häuser in Asche verwandelt sind. Der Brand war in einem Stadel ausgebrochen, und man argwohnt um so mehr Brandlegung, als bestimmte Drohungen damit vorhergegangen sein sollen.

— Die Entwaffnung des Königreichs Polen ist in der neuesten Zeit noch viel weiter ausgedehnt worden; es sind nicht blos Feuergewehre und eigentliche Waffen weggenommen, sondern überhaupt alle Werkzeuge, mit denen man schneiden oder hauen kann, nur denjenigen gestattet, die sie zur Ausübung ihres Gewerbes nothwendig bedürfen. In den Hauswirthschaften sind nur gewöhnliche Tischmesser und Säbeln erlaubt, dagegen große Küchenmesser weggenommen worden. Die Fleischer, die nur große Messer und Beile gebrauchen, sind verpflichtet, die Zahl ihrer Werkzeuge bei der betreffenden Polizeibehörde anzugeben und sie von derselben stempeln zu lassen.

— Am 26. Mai in aller Frühe erhielt die franz. Regierung durch Estafette die Nachricht, daß Prinz Louis Napoleon aus der Festung Ham entkommen sei. Montags früh um 7 Uhr entfernte sich der Prinz unbemerkt aus der Umgränzung der Festung. Er benutzte dazu den Moment, als gerade eine große Anzahl von Arbeitern in den innern Festungswerken zur Herstellung von Bauten beschäftigt war, und schritt in einen Arbeitsmann verkleidet, ungehindert durch die Menge der Leute hindurch. Dem Schloßkommandanten, der nach Reglement auch diesen Morgen dem Prinzen in seinem Zimmer die Aufwartung machen wollte, wurde durch den Leibarzt gesagt, der Prinz befinde sich unwohl und daher noch zu Bette. Er der Prinz hatte zur Vorsorge sogar eine Puppe in sein Bette gelegt, die auch guten Dienst leistete. Denn erst um 7 Uhr Abends soll seine Flucht entdeckt worden sein. Wahrscheinlich hat sich derselbe nach Belgien gewendet, dessen Grenzen nur 20 Lieues von Ham entfernt liegen, oder er hat sich nach England eingeschifft. Das französische Ministerium hat sofort Befehl gegeben zur genauen Untersuchung der Sache. Die Verantwortlichkeit fällt nach den bisher bestandenen Vorkehrungen ausschließlich auf die dortigen Militärbehörden. Nach dem »Constitutionnel« hat sich der Prinz bereits am Montag in St. Valery eingeschifft.

— Nach der »Patrie« hätte die franz. Regierung die Nachricht erhalten, daß Prinz Louis am 27. Mai in Douvre gelandet und sogleich nach London abgereist sei.

— Aus Tlemcen geht die schreckliche Kunde ein, daß Abdel-Kader alle französischen Gefangenen, 300 an der Zahl, bis auf 7 — 8 niederhauen und ihre Leichname in die Mathouia werfen ließ. —

— Aus Rom schreibt man vom 11. Mai, daß der Pabst Gregor XVI., welcher im 81sten Lebensjahre steht, an einer starken Geschwulst an den Füßen leidet.

— Bei London wurde dieser Tage die Frau eines Gärtnergehülfen von vier hübschen Knaben entbunden, denen man in der Taufe die Namen Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes gab; die Mutter und Kinder befinden sich ganz wohl.

— Nach einer Mittheilung des portugiesischen Civilgouverneur von Braga haben die Aufrührer diese Stadt wiederholt auf mehreren Punkten angegriffen, sind aber mit Verlust zurückgeschlagen worden.

— Man meldet aus Porto, daß die Bewohner des Kirchspiels Bomfim die bei der öffentlichen Bibliothek aufgestellte Wache angegriffen hätten, allein augenblicklich mit Verlust eines Todten und vieler Verwundeten zurückgetrieben worden seien. Ferner meldet der Telegraph, daß die Arbeiter an der Straße von Porto nach Lissabon, durch ihre Aufseher dazu verführt, den Telegraphen von Cadorim zerstört.

— In Portugal gewinnt der Aufstand immer größere Ausdehnung. Die ganze Provinz Tras-os Montes hat die Fahne des Aufruhrs aufgepflanzt. Graf Ferdinand de Souza ist Präsident der revolutionären Junta. Eine Abtheilung von 150 Soldaten, die nach Oporto zog, mußte die Waffen niederlegen. Oporto selbst ist zur Uebergabe aufgefordet worden.

Die Natur.

Was Pinsel, Griffel uns enthüllt,
Wie Thränenschmelz die Brust erfüllt
Mit nur erdenklichen Gefühlen,
Was uns voll Geist der Dichter singt,
Wie anmuthvoll der Gaukler springt,
Wie Wortschwall strömt von Rednerstühlen:

Die Meisterstücke unsrer Kunst,
Die durch der Musen hohe Gunst
Dem menschlichen Genie entfließen,
Sie machen von Bewund'rung voll
Und fordern Anerkennungszoll,
Wo wir ihr Anschau'n nur genießen.

Doch, der Paläste reiche Pracht,
Der Tempel falsche Göttermacht
Und der Theater magisch Blenden
Wird ganz verwischt, wenn kaum auch nur
Auf die lebendige Natur
Wir staunend unsre Blicke wenden.

Wenn mit dem ersten Sonnenglanz
Beginnt der Wesen Lebenstanz,
Im hellsten Lichte neu erstrahlend,
Wo jedes Hälmchen einen Stern
Zur Ehre trägt dem höchsten Herrn,
Die Welt zum Freudentempel malend.

Wenn in dem dunkeln Buchenwald
Der Vögel liebliche Gestalt
Belebt die zartbelaubten Aeste,
Wenn ihrer Stimme heller Klang
Mich mit harmonischem Gesang
Ergötzt als Gast am Maienfeste.

Wenn wiegt und wogt der Halme Heer,
Wenn majestätisch, groß und hehr
Hoch über uns strahlt heiß die Sonne,
Und, durstig, unter grünem Baum
Uns neu erquickt im Schattenraum
Ein frischer Quell mit Labewonne.

Wenn uns der Dunstkreis zürnend schmollt,
Der Donner schwer am Himmel rollt
Und furchtbar blendend Blitze zucken;
Wenn auf dem Meer der grause Sturm
Des Menschen Werke wie den Wurm
Zerdrückt, als ging's in bloßem Jucken.

Wenn sich die Lerche hoch und kühn
Schwingt auf aus neu erfrischtem Grün
Und Spiegel glänzen statt der Wogen;
Wenn gleich erhelltem Hoffnungsboot
Im Westen winkt das Abendroth,
Im Osten bunt ein Regenbogen.

Wenn heller Sterne wirre Schaar
Im Kreise schwingt sich, Paar um Paar,
In traulich dunkeln stillen Nächten;
Wenn Alles schweigt im Wesenall,
Nur noch die kleine Nachtigall
Gar sehnlich ruft der Liebe Mächten.

Ja, dann gewahrt bewegt mein Herz,
Die Kunst der Menschen sei ein Scherz
Zum mächt'gen Walten der Natur.
Bei ihr lern' ich den Schöpfer kennen,
Den alle Wesen Vater nennen,
Und finde seines Willens Spur.

Wenn müde von der schweren Last
Am vollen Baum sich senkt der Ast,
Wenn füllen Scheune sich und Keller:
Weß ist der Fülle Zauberhorn?
Natur, du bist der Gottesborn,
Machst Herzen leicht und Blicke heller!

Nur du, Natur, bringst uns den Lohn
Für unsern Schweiß vom Himmelsthron;
Nur dir entströmt der Gottessegen!
Drum sei auch du mein Tempel nur,
Ich suche Gott in Hain und Flur —
Und sieh — sein Aug' lacht mir entgegen.

Du bist das Buch, das Er uns schrieb:
Drum drängt mein inn'rer Herzenstrieb
Mich, dich auf's Tiefste zu ergründen.
Und hin und her, und weit und breit
Muß Gottes Weisheit, Heiligkeit
Aus dem, was ist und war, ich finden.

Denn wenn durch unsichtbare Macht
Der Erdball zittert, bebend kracht,
Wenn Städte, ganze Länder sinken,
Wenn Lava, Gluth auf Gluth, sich schürzt,
Und der Vulkan zusammenstürzt:
Will Gott durch dich, Natur, uns winken. S. L.

Felizitas und ihre Freier.

(Fortsetzung.)

— Ich hatte gehofft, daß wir uns ein ewiges Lebewohl gesagt hätten, rief er zornig aus. Ich will Ihn mein Lebtag nicht mehr sehen, und es thut mir leid, Ihn je gesehen zu haben; denn, daß Er es nur weiß, sein Unglücksgesicht wird mir ewig im Gedächtniß bleiben; und es Ihm nur frei herausſagen, Er ist mir im höchsten Grad zuwider.

— Geb' Er mir einen andern Schlüssel.

— Pack Er sich! schrie Mulzer.

— Einen andern Schlüssel.

— Pack Er sich zum Teufel, schrie der Advokat noch ärger.

— Wo soll ich denn hinaus? Das Haus ist ja noch zugeschlossen; oder hat Er etwa die Absicht, mich zurückzuhalten?

Das erste Argument leuchtete dem Advokaten ein; was aber das zweite betraf, so hielt ihn nur der Grund, daß sie sich im dritten Stockwerk befanden, davon ab, seinen Gast zum Fenster hinauszuwerfen. Glücklicherweise hatte er noch einen zweiten Schlüssel: er beschloß ihn aufzuopfern, und ging in den Alkoven, um ihn in einer Schublade zu suchen, wo er allen alten Trödel hinein warf, den er eben nicht brauchte.

— O, Sabine! Sabine! murmelte indessen der unglückliche Kleefisch mit verzweifelten Gebehrden, du hast die heiligste deiner Pflichten vergessen, Sabine!

Jetzt hörte er in der Nachbarschaft eine Thüre auf- und wieder zuschließen. Er ging an das Fenster. Es ward die seinige, und er sah bei'm ersten Grauen der beginnenden Morgendämmerung, wie ein Mann mit einem Packe unter dem Arme, eiligen Schrittes davon ging. Da erwachte seine wahnsinnige Wuth mit verdoppelter Gewalt, und als ihm Mulzer zurief, daß er den Schlüssel nicht finden könne, schoß er wie ein tolles Eichhörnchen in der Stube herum, und suchte nach einem Seil oder einer Leiter. Endlich fielen seine Blicke auf den Bettvorhang von rothgewürfelter Leinwand, und ohne sich lange zu besinnen, hob er vermittelst seines Stockes die eiserne Stange aus den Kloben, und war eben im Begriff den Vorhang von derselben abzuziehen, als Mulzer mit dem gefundenen Schlüssel hervor kam.

— Frecher Dieb! rief dieser entrüstet; als er das Beginnen seines Gastes sah, ergriff er ihn bei'm Kragen und suchte ihn nach dem Gang zu ziehen, um durch das Gangfenster die Bäckerknechte aus der im Hofe befindlichen Backstube zu Hülfe zu rufen. Da er aber der Schwächere war, so ward er von dem weit kräftigeren Accessisten auf das Bett geworfen, daß ihm alle Rippen im Leibe krachten, und Kleefisch bemächtigte sich sogleich wieder des Vorhanges, den er im Kampfe hatte fallen lassen.

— Meinen Vorhang, rief Mulzer, indem er das eine Ende ergriff.

— Ich will mich darin hinunterlassen.

— Das leide ich nicht. Alter Narr, wir sind ja im dritten Stock.

— Frau Accessistin Kleefischin! rief plötzlich eine kreischende Weiberstimme auf der Straße.

Ein Ausruf der Verwunderung entfuhr dem Accessisten, der jetzt den Vorhang fahren ließ, an welchem beide Männer bisher aus Leideskräften gezerrt hatten; dadurch verlor Mulzer das Gleichgewicht, und fiel gegen seinen Nachttisch, der mit ihm umstürzte.

— Frau Kleefischin, die Wäschweiber sind da, mache sie uns auf, rief es abermals auf der Straße.

— Sie wohnt ja nicht hier, sie wohnt daneben bei dem Zuckerbäcker Eginger.

— Nein, Herr, sie ist zu Weihnachten ausgezogen und wohnt hier bei dem Silberschmidt.

Ein schwerer Stein fiel dem Accessisten vom Herzen. So bist unschuldig, Sabine, rief er mit einem tiefen Seufzer, und eine Thräne der Wonne glänzte in seinen rothumränderten Augen.

Sabine? forschte Mulzer, und es ergab sich, daß Frau Kleefisch niemand anders war, als seine ehemalige ungetreue Studentenliebe; er schloß aber diese Entdeckung tief in sein Herz, mit dem Vorsatze, niemals zu thun, als hätte er die Nachbarin jemals gekannt, denn nach jener ersten Liebelei hätte er die wahre Leidenschaft erst kennen gelernt, doch vergab er um dieser Entdeckung willen seinem Gaste alle ihm verursachte Unruhe, sogar daß er ihm für wenigstens zehn Gulden Schaden an zerbrochenem Hausgeräthe verursacht hatte; ja, als sich Kleefisch jetzt buckte, um seinen nassen Rock aufzuheben, machte er ihm nicht den kleinsten Vorwurf, als er bemerkte, daß jener seinen neuen Rockelor, den dieser noch immer an hatte, aus allen Nähten gesprengt hatte, sondern er begleitete ihn mit der größten Höflichkeit die Treppe hinunter und schloß ihm selbst die Hausthür auf.

(Forts. folgt.)

Anzeigen.

Ankündigung irdener Teuchelröhren.

Der Unterzeichnete bringt einem verehrlichen Publikum zur Kenntniß, daß er stets fort irdene Teuchelröhren von verschiedenem Kaliber und zu den billigsten Preisen verfertigt, von 1 Zoll 3 Linie bis 6 Zoll Kaliber. Für Solidität und Dauerhaftigkeit wird garantirt. Es empfiehlt sich zu geneigtem Zuspruch

Aarau, 25. Mai 1846. Samuel Richner, Hafner.

Zu verkaufen:

Meyers Universum, zwei Jahrgänge 1843 und 1844, mit vielen Kupfern und gut gebunden 10 Fr. 5 Bz.

Neueste Miniaturbibliothek der deutschen Klassike (hundert Hefte) 20 Fr.

Naturgeschichte der drei Reiche, von Leonhard, Blum, Bischoff, Vogt ꝛc. 60 Hefte mit Kupfern. 21 Fr.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 45.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 5. Juni 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Von Rheinfelden ist ein Bülletin erschienen, in welchem wir gewahren, daß trotz dem schönen Wetter nicht besonders stark geschossen wird; am Sonntag fielen auf der Kantonalscheibe bloß 21 Nummern, auf den vier Stichscheiben 51; Montags auf der Kant. Sch. 34, auf den St. St. 57; Dienstags auf der K. S. 20, auf den St. S. 34; auf den Kehrscheiben wurden Sonntags und Montags 351 Nummern geschossen. Einer Rede des Herrn Stadtammann Bröchin thun wir deswegen Erwähnung, weil besonders darin auf die Zeitungen beschuldigend angespielt wird, und deren Rathschlag, so gut er auch gemeint ist, uns gerade vorkommt, wie die Gütertheilung der Kommunisten zur Abhülfe des gesellschaftlichen Mißbestandes. Hr. Bröchin sagte u. A.: „eine brüderliche Sinnesvereinigung sei so lange unmöglich, als die Parteien in einem schroffen, gegenseitig hässigen Benehmen einander gegenüberstehen, wo der Sieger immer auf eine den Besiegten neckende und kränkende Weise jubelt. Man solle die Parteibezeichnungen: Ultramontanismus, Aristokratismus, Liberalismus, Hierarchie, Reaktion ꝛc. verstummen lassen und die Presse soll aufhören, feindselige Spinngewebe-Benennungen aufzunehmen. Denjenigen edlen Männern bringe er ein Lebehoch, welchen es Ernst sei, zu einer solchen angedeuteten Vereinigung Hand zu bieten.“ — Das wäre Alles schön und gut, auch wir möchten dabei sein sobald möglich. Allein so lange es Menschen gab, standen ihre Leidenschaften einander feindselig gegenüber, selbst die Religion der Liebe konnte bis jetzt nicht davor schützen, und es wird so sein, so lange wir Menschen bleiben; so lange wir eine menschliche Sprache führen, werden unsere Handlungsweisen mit sie karakterisirenden Namen bezeichnet und gerade die boshafte Partei ist und war es von je, welche der bessern kränkende Namen anzuhängen suchte. So stellen sich heutzutage die Ultramontanen empfindlich, daß man sie Römlinge nennt, während sie selbst schon vor vielen Jahrhunderten die Religiös-Liberalen Ketzer nannten und als solche sogar verbrannten ꝛc. Aehnlich trieben es die politischen Herrschlinge mit ihren Gegnern, und daß beide, die geistlichen und weltlichen Vorrechtler, es noch heute so zu treiben im Stande sind wo es immer nur angeht, davon haben wir die Beweise nicht weit zu suchen, man blicke nur nach Luzern und Wallis. Soll man denn da das Kind nicht bei'm wahren Namen nennen? — Soll man dadurch, daß man der Bosheit nachsichtig durch die Finger schaut, sie noch fördern helfen? Der Zeitungen natürliche Aufgabe ist, Begebenheiten zu erzählen, menschliche Handlungen, die guten zur Ermunterung, die bösen zur Warnung aufzuführen; soll man dabei den Räuber Wohlthäter, den Mörder Friedensengel nennen? Oder soll man schweigen, wenn Feinde der Freiheit des Volkes Rechte angreifen und wegrauben; wenn Finsterlinge Licht und Wahrheit ersticken, den menschlichen Geist erwürgen möchten? — Nehmen Sie uns es nicht übel, Herr Stadtammann, ihre Rede mag wohlgemeint gewesen sein, aber Sie haben damit keine Nummer herausgeschossen.

— Wie wir vernehmen, herrscht in denjenigen Landgemeinden des Bezirks Baden, welche die Eisenbahn durchziehen soll, eine bedeutende Aufregung gegen dieselben, indem die Expropriations-Kommission die Landesschätzung kaum in dem nach den Fertigungs-Protokollen feststehenden gewöhnlichen Preis, selten etwas Weniges darüber, gemacht habe. Die Limmat-Stimme ruft zu gemeinsamem Handeln auf, um nicht schon anfänglich vor der Bahn nur Jahrtausende anhaltenden Schaden zu erhalten.

— Die Limmat-Stimme von Baden meldet: „Gegen Ende Juni wird unser hochw. Bischof zur Firmung erwartet. Er hat außer diesem hl. Geschäft in unserm Kanton noch manches andere zu verrichten, das seinen hohen Amtsbrüdern fremd ist.“

— Dem Zofinger Volksblatt entheben wir folgenden Artikel: „In unserm Kanton besteht seit vielen Jahren bei Anwendung der dem Staate gehörenden Gelder ein großer Uebelstand. Es werden nämlich für Anleihen, die der Staat gegen doppelte unterpfändliche Sicherheit macht, nur Titel für bedeutendere Summen angenommen; Titel von kleinerem Betrage werden dagegen zurückgewiesen. Während solide größere Anleihen fast immer ohne große Mühe negozirt werden können, ist der Aermere in der größten Verlegenheit, sogar oft gezwungen, mit Nachtheil sein Heimwesen zu veräußern, weil es ihm nicht gelingt, von dem Staate oder anderswo Geld zu erhalten. Dadurch wird der Reichere auf Kosten des Unbemitteltern offenbar begünstigt. Bedeutendere Geldaufbrüche macht gewöhnlich nur der größere Gutsbesitzer, der auch im Falle ist, die aufgebrochene Summe nach dem Wunsche des Staates zu decken und den Vortheil hat, das Geld zu seinem Nutzen verwenden zu können. Ein unbegüterter Mann, der keine Spekulationen zu treiben vermag und das Geld ohnehin braucht, um dringende Gläubiger zu befriedigen, erhält bei der Staatskassa kein Geld, weil die Sache zu unbedeutend scheint und weil man namentlich der Finanzkommission und den Bezirksverwaltern nicht zumuthen will, weitläufige und vielleicht allerdings schwierige Zinsrodel-Verwaltungen zu führen. Wir machen unsere hohe Regierung auf diesen Uebelstand aufmerksam, mit dem Wunsche, sie möchte dafür sorgen, daß die Staatsgelder nicht nur in großen Posten angelegt, sondern daß auch kleinern Grundeigenthümern natürlich gegen hinreichende Garantie, dieser Vortheil eingeräumt werde. Dieser Gegenstand ist um so wichtiger, als die mittlere und die ärmere Klasse durch die den Eisenbahnen zufließenden und dem gewöhnlichen Verkehr von Kapitalisten und Handelsleuten zu entziehenden beträchtlichen Fonds immer mehr in die Klemme gerathen werden. Die den Bezirksverwaltern dadurch auferlegte Mehrbeschäftigung ist leicht durch eine angemessene Gehaltserhöhung zu heben.“

— Der inhaftirte Hans Ulrich Müller, genannt Trölludi von Riken, soll das Geständniß abgelegt haben, das in der Nacht vom 22. auf den 23. v. M. in Oberriken abgebrannte und zum Theil von seinen eigenen Kindern bewohnte Haus in doloser Absicht angezündet zu haben.

— Die National-Zeitung liest dem Basler Zopf wieder gewaltig den Text. Sie sagt u. A. in einem Artikel über „Religiosität und Legalität Basels“: Die Päpstlinge sollen in uns keine Stütze sehen können, wie sie es bisher unsern Handlungen zufolge oft sahen; wir wollen auf ihre Gunst und ihren zweideutigen Weihrauch rundweg verzichten, auf daß sie auch als Feinde uns ihre Achtung lassen müssen. Mit fanatisirten katholischen Kantonen wollen wir nur verkehren, wie's der nothwendige Geschäftsgang, die strenge Pflicht erfordert, und uns ihnen immer in That und Wort als Reformirte zeigen, aber nicht sie als Schooskinder hätscheln und uns von ihnen wieder schmeicheln lassen; nicht Verfassungen garantiren, die gegen protestantische Gewissen laufen müssen. Wir wollen nicht mittelalterliche Barbarei, wahnsinnige Vernichtungsprozesse entschuldigen. Schmach und Verantwortung des Einen, der des Raths schuldig ist, soll nicht zu unserm Gemeingut gestempelt werden, damit uns unser Baselstab nicht zum Brandmahl in der Eidsgenossenschaft werde. Wir selber rufen euch, ihr Hochgestellten, nun die Worte der Legalität und Religion zu; übt sie, pflegt sie im wahren Sinne, aber dazu müssen die bisher befolgten Ab- und Nebenwege verlassen werden, Basel muß wieder einbiegen auf die Kreuzstraße der Eidsgenossenschaft; denn jetzt

noch, trotz allem Lärm von Legalität und Religion, herrschen doch nur Illegalität und Irreligion in unserer ganzen politischen Stellung. Halten wir dagegen mehr zu unsern natürlichen Bundesgenossen. Man zeige ihnen, daß wir eben so wie sie für Freiheit in Staat und Kirche streiten wollen, daß uns dieselben hohen Zwecke begeistern, daß wir immer ihre wahren, eigentlichen, im Höchsten, dem Geiste des freien Christenthums verbrüderte Genossen sind. In diesem Sinne handle, urtheile, instruire Basel in eidgenössischen Dingen, und wir sind gewiß, es wird sich wieder die wahre Achtung und Anerkennung erwerben, während es jetzt von seinen jesuitisch-katholischen Alliirten nur Mißtrauen, von seinen liberalen katholischen und reformirten Gegnern Feindschaft, und Geringschätzung ärntet. Dies ist, unverhohlen gesprochen, die gegenwärtige glänzende Stellung unserer bisherigen sogenannten legalen Haltung in eidsgenössischen Dingen.

— Patr Leo aus Mariastein und Pater Guardian von Dorneck, haben in Hofstetten beim alten Jeremias eine Versammlung gehalten. Beschlossen wurde: Im Kanton eine Petition an Kantonsrath zu rüsten, worauf die vertriebenen, sittenlos existirenden und die noch gerne bei uns hausenwollenden Klöster auf ewige Zeiten Garantie erhalten sollen. Was würden die Klöster sagen, wenn das gesammte Volk — nicht blos das „hinterm Ofen" — in einer Bittschrift anfragen würde, „wie lange man sich im Kt. Solothurn das wilde Treiben einiger dummen Mönche noch gefallen lassen wolle?

— Die Petition der bernischen protestantischen Geistlichkeit ist im Druck erschienen. Sie weist nach, daß, so gut wie der katholischen Kirche, für welche der §. 90, jetzt §. 79 sorgt, auch der evangelischen das Recht der freien Verfügung in rein geistlichen und kirchlichen Dingen zuerkannt werden müsse, und trägt demnach auf Beifügung folgender Beisätze an: Eine auf dem durchgeführten Grundsatze der Presbyterial-Verfassung ruhende Generalsynode ordnet die innern Angelegenheiten der reformirten Kirche unter Vorbehalt oberhoheitlicher Genehmigung oder Verwerfung. In nicht rein kirchlichen, sondern gemischten Angelegenheiten entscheidet die Regierung, nimmt jedoch keine allgemeinen Veränderungen durch Gesetze und Dekrete vor, ohne vorher das Gutachten der Synode eingeholt zu haben. — Zur Verwaltung der reformirten Kirchenangelegenheiten wird eine evangelische Kirchenbehörde aufgestellt. Ihre Mitglieder bekennen sich zur reformirten Kirche und bestehen zur Hälfte aus bernischen Geistlichen.

— Die Verfassungsräthe Kohler, Sury, Steiner, Kistler ꝛc. ꝛc. laden die stimmfähigen Bürger aus den Gemeinden des Emmenthales und Oberaargaues ein, sich künftigen Sonntag den 7. d. zu einer öffentlichen Besprechung über die wichtige Frage der vorgeschlagenen Finanzreform, in Oeschberg einzufinden. —

— Die Luzerner Inquisition hat auf die Gebrüder Bühlmann, welche auf den General Sonnenberg geschossen haben sollten, nichts herausgebracht, als daß sie denselben vom Standpunkt aus, wo sie geschossen hatten, weder sehen noch treffen konnten, 1) weil sie zu weit von ihm entfernt waren, 2) weil ein Haus dazwischen stand; deshalb wurden sie der Haft und Untersuchung entlassen. Da könne man sehen, ruft die Staatszeitung, daß Luzern auch menschlich sein könne, indem es keine Unschuldigen richte.

— Die Luzerner kath. Staatszeitung tritt gegen die Hagel-Assekuranzgesellschaft auf wie der Wolf im Schafpelz. Sie sei nicht gewillt, sagt sie, wehe zu thun, oder Andersgesinnte zu kränken, aber dennoch müsse sie gestehen, daß die Direktion, wenn sie in Beziehung auf Redlichkeit und aufsichtiges Bestreben, das Wohl des Landes zu fördern, das vollste Vertrauen verdiene, sie das Volksvertrauen doch nicht genieße, weil deren Mitglieder in anderer Beziehung nicht im Volksgeist (à la Staasübel) denken und handeln; es sei daher besser, die Verwaltung gehe in die Hände der Regierung über. — Weiß diese nicht mehr, wo sie überall noch ihre unsaubern Hände waschen will? —

— Künftigen Sonntag den 7. Juni, Abends 5 Uhr, findet im Gesellschaftshaus der Frau Wetstein am Mühlebach in Zürich eine Versammlung Statt, in welcher Vorschläge zur Berathung gebracht werden sollen, wie in Zukunft dem seit einigen Jahren im Kanton Zürich immer mehr überhandnehmenden Uebel einer „Theurung ohne Noth" am gründlichsten vorgebeugt werden könne, und zu deren Besuch anmit freundschaftlich eingeladen wird.

— Von den Zimmergesellen in Zürich haben die meisten, etwa 100, ihre Arbeit eingestellt, weil die Meister ihrem Begehren einer beträchtlichen Lohnerhöhung nicht vollständig entsprechen wollten.

— Am 25. Mai war in Weinfelden unter dem Vorsitze des Herrn Regierungsrathes Labhart der freisinnige Volksverein des Kantons Thurgau versammelt, und vereinigte sich nach Anhörung eines interessanten Jahresberichts aus der Feder des geistreichen und witzigen Herrn Pfarrers Bion von Schönholzerswilen über folgende Ansichten: eine durchgreifende Revision des kantonalen Steuerwesens sei dringendes Bedürfniß, wobei die unmittelbaren zu den mittelbaren Abgaben in ein richtigeres Verhältniß gebracht und die Handänderungs- und Siegelgebühren für Schuldverschreibungen vermindert werden sollen. Am Ende beschloß man eine Kollekte für alle jene Luzerner, welche das Unglück auf ungesetzliche Weise in Herrn Ammanns Hände geliefert habe, der Betrag soll Herrn Dr. Kasimir Pfyffer behändigt werden. Sofort wurden 165 fl. unterzeichnet.

— In ihrer außerordentlichen Versammlung vom 1. Juni wählte die Bezirksgemeinde St. Gallen an die Stelle des seligen Herrn Kriegskommissärs Stähelin zum Mitgliede des Großen Rathes den angesehenen und liberalen Herrn Major Karl Baumgartner.

— Vorletzten Samstag Abends, nach ungewöhnlicher Hitze, entleerte sich über einen Theil der Gemeinde Pfäfers ein furchtbares Hagelwetter. In der Richtung von Pizeluna nach dem Monteluca war die ganze Gegend innert einer halben Stunde ganz mit Hagelsteinen bedeckt, gleich neu gefallenem Schnee. Die Viehweiden auf St. Margrethenberg sind ganz zu Grunde gerichtet. Die Wege haben bedeutend gelitten. Seit Menschengedenken weiß man sich keines solchen Ungewitters zu erinnern.

— Im St. Gallischen Bezirk Tablat begegnete kürzlich folgender Spaß: Schuster Fürer am Bach, von den Bauern gewöhnlich der „Religionsschuster" genannt, ist mit dem Herumtragen der Petition für Wiedereinsetzung der Aargauer Klöster beauftragt; den Auftrag führt er unter der höhern und fürsichtigen Leitung des Herrn Gemeinderaths Führer mit frommem Eifer aus und er hat bis zum Abend des heiligen Pfingsttages 117 Unterschriften in das Netz Petri gefangen. Zu oberst stehen die sämmtlichen Bediensteten der katholischen Administration, ihrer sieben an der Zahl; alsdann folgt als der achte Herr Erziehungsrath, Kantonsrath und Bezirksamtmann Forrer. Zu den 117 Unterschriften kam am Abend des heiligen Pfingsttages endlich noch die eigenhändige Unterschrift der Frau des Herrn Wettach am Bach, Mitglied des Bezirksgerichts von Tablat, eines allgemein geachteten und sehr verständigen Mannes. Schuster Fürer mochte, als er ihr die Petition überreichte, voraussetzen, sie werde etwas thun, wozu sie nicht befugt war, nämlich der Petition den Namen ihres Mannes, der aber abwesend war, beifügen. Sie blieb jedoch bei der Wahrheit und unterzeichnete ihren eigenen Namen. Das war für das kostbare Dokument nun freilich ein „Malefizstreich." Um ihn wieder gut zu machen, will Herr Gemeinderath Fürer, wie man bestimmt versichert, die Petition mit den ersten 117 Namen und mit Auslassung des Namens der schätzbaren Frau Wettach lithographiren und alsdann wieder weiter unterzeichnen lassen.

— Am 27. Mai Mittags 12 Uhr fand man in Freiburg einen Zimmermeister in seiner Werkstätte todt, da er sich erhängt hatte. Oekonomische Verhältnisse sind daran schuld; indem sich derselbe seit 2 Jahren mit nichts als mit der Politik beschäftigte und den Spion für die Jesuiten machte. Er hinterläßt eine schwangere Frau und 7 unerzogene Kinder. Herzzerreißend war die Erzählung seines ältesten Knaben, der uns bekannte, oft sei während einem ganzen Tage kein Brod, kein Fleisch ꝛc. in ihrem Hause gewesen, so daß die Kinder vor Heißhunger auf den Bänken einschliefen. Wenn den fremden Jesuiten und Ligorianern in unserer Stadt ein Gemälde, ein Garten, ein Schulzimmer fehlt, da kommen gleich alle reichen Damen und Herren mit Unterschriften und Opfern herbei gesprungen, aber dabei wird vergessen, daß es Arme gibt, die vor Hunger darben müssen!

— Die Jesuitischen wollten in Freiburg so rasch als möglich ein Schulgesetz durchführen, durch welches die Freiburger Jugend ganz in die Hände der Schicksalslenker der Michelsburg gerathen soll. Mit einer Mehrheit von 36 gegen 34 Stimmen wurde aber die Abstimmung auf den Wintermonat hinausgeschoben. Ebenso konnten die Jesuitischen den Oberst Maillardoz, ihren Kandidaten bei der Staatskanzlerwahl, nicht durchdrücken, sondern Hr. von

der Weid wurde gewählt. Die Stadt selbst hat für den freiwillig aus dem Gr. Rath getretenen Hrn. alt-Staatskanzler Werro einhellig den liberalen Buchdrucker Piller gewählt, der seinen Wählern erklärt hat, daß er die materiellen und moralischen Interessen des Volkes schützen und mit aller Kraft den Obskurantismus bekämpfen werde. Noch ist Freiburg dem Vaterlande nicht verloren.

— In der Sitzung vom 25. Mai befaßte sich der gr. Rath von Wallis mit einem Auslegungsdekret des Gesetzes über Errichtung eines Zentralgerichtes. Beim ersten Artikel, der den Begriff von politischen Verbrechen festsetzt, schlug Hr. Chorherr de Rivaz vor, daß auch aufrührerische Reden, welche die Sicherheit des Staates gefährden, darin aufgenommen werden. Dieser Zusatz wurde nach kurzer Diskussion angenommen. Bei dem Artikel, der dem Kläger oder Angeber die Kaution für die Prozeßkosten auferlegt, wurde eine Ausnahme zu Gunsten derjenigen, die 1844 für die Regierung die Waffen ergriffen haben, angenommen. —

— Ungeheure Regengüsse, verbunden mit starkem Schneeschmelzen in den Gebirgen, haben letzter Tage, wie anderwärts so auch im Wallis die Gewässer ungemein in die Höhe getrieben und großen Schaden verursacht; zwischen Martinach und Saxon bildete die Rhone einen See von ¾ Stund Länge und Breite, in welchem nicht einmal Gebüsch und Bäume über das Wasser emporragten. Eine bedeutende Strecke weit stund auch die hohe Landstraße 3—4 Schuh tief unter Wasser. Hier angekommen glaubte eine nach Italien reisende Genfer-Familie von 5 Personen (ein Mann und vier Frauenzimmer) durchkommen zu können, wenn sie nur die schnurgerade Straße festhielten und wagten das gefährliche Unternehmen; aber nach 200—300 Schritten waren die Pferde etwas links ab der Straße gekommen, sie schwammen im Wasser, die Kutsche neigte sich zum Fallen, blieb jedoch im aufgeweichten Boden hängen, füllte sich aber augenblicklich bis auf zwei Drittel in der Höhe mit Wasser. Das Jammergeschrei der Unglücklichen schien nur an öden Felsen zu verhallen, doch es wurde vernommen im nahe gelegenen Dörfchen Charaz. Augenblicklich eilten die Männer herbei, bildeten mit großer Lebensgefahr, einer an dem andern sich festhaltend, eine Kette bis zur Kutsche hin und retteten so in einigen Minuten die Leute, und dann auch, durch die Kraft ihrer Arme und mit Hülfe von Seilen, Kutsche und Pferde, welche schon am Ertrinken waren. Im Dörfchen wurde dann den Geretteten alle mögliche Hülfe geleistet; was immer die Armuth der Hütten darbot, wurde für ihre Erleichterung und Erholung aufgewendet.

Ausländisches.

— Auf der neu erbauten Strecke der Augsburger Eisenbahn fand am 1. d. ein bedauernswerther Unfall statt. Die Locomotive des um 9 Uhr nach Donauwörth abgehenden Zuges gerieth nach offiziellen Berichten bei der Durchfahrt durch den im Bau begriffenen neuen Bahnhof auf dem Rosenauberge in ein Nebengeleise und stieß in Folge dessen auf einen mit Baumaterial beladenen Wagen. Durch diesen Anstoß wurde der hinter der Locomotive angehängte Gepäckwagen zertrümmert und zwei Personenwagen aus dem Geleise geworfen. Leider haben wir dabei nebst vier leicht Beschädigten auch die erhebliche Verwundung eines Kondukteurs und eines Reisenden zu beklagen.

— Am 28. Mai Vormittags um 11 Uhr trat ein beim Sprengen der oberhalb Passau in der Donau befindlichen Felsen verwendeter Arbeiter, mit einem 12 Pfund Schießpulver enthaltenden Sacke auf dem Rücken, in die Schmiedwerkstätte des Herrn Gschaider, um reparirte Bohrwerkzeuge abzuholen. Während er sich, um diese Werkzeuge vom Boden aufzuheben, niederbeugte, wurde das Pulver im Sacke durch die umhersprühenden Funken entzündet, und es erfolgte eine so heftige Explosion, daß die 8 in der Nähe arbeitenden Schmiedgesellen sehr bedeutend verletzt, und alle Fenster und Thüren der Werkstätte zertrümmert wurden. Auch in den nahe gelegenen Häusern zersprangen viele Fensterscheiben. Auffallend genug kam der Arbeiter, auf dessen Rücken sich der Pulversack entzündete, nur mit einer leichten Beschädigung davon.

— Am Himmelfahrtstage ist in dem Flecken Lübtheen bei Hagenow in Mecklenburg Feuer ausgebrochen und hat wegen Wassermangel so um sich gegriffen, daß in Zeit von vier Stunden 51 Wohnhäuser und Scheuern in Asche gelegt wurden und 80 Familien obdachlos geworden sind. Leider ist auch ein Kind verbrannt. Kirche Pfarrhaus und andere öffentliche Gebäude sind unversehrt geblieben.

— In Dünkirchen sind wieder Unruhen unter den Arbeitern ausgebrochen. Am 26. v. M. hat sich eine Masse von ungefähr 8000 Menschen versammelt und einige Landgüter verwüstet. Die Frauen und Kinder waren dabei nicht minder thätig, als die Männer. Nach ziemlichen Anstrengungen ist es den Behörden endlich gelungen, mit Hülfe von 1000 Mann Linieninfanterie die Tumultuanten zu zerstreuen. Am späten Abend und am Morgen des folgenden Tages sind Truppenverstärkungen angelangt, und es werden noch mehrere erwartet.

— Auch England scheint seinen Vietry-Proceß zu erleben. Vor zwei Jahren kam auf der Eisenbahnstation zu Liverpool eine Kiste an, mit der Adresse: „An Dr. Hunters in London.“ Die Kiste wurde frankirt und zur Zeit nach London geschickt, ohne daß man den Adressaten ausfindig machen konnte. Seitdem stand die Kiste mit einer Menge anderer nicht bestellbarer Gegenständen in dem Magazine, bis man vor Kurzem auf den Einfall kam, die Kiste zu öffnen. Man denke sich den Schauder der Bahnbeamten, als sie darin die Leichen eines Mannes, einer Frau und eines Kindes vorfanden, die längst in Verwesung übergegangen. Trotz aller Nachforschungen weiß man nicht, wer die Kiste in Liverpool zur Versendung gab. Bei einer gerichtlichen Untersuchung der Leiche hat sich die Gewißheit herausgestellt, daß hier ein Verbrechen begangen worden, das schwerlich enthüllt werden wird.

— Nach Berichten aus Liverpool sind im Mersey durch das Zusammenstoßen der Dampfschiffe Rambler und Seanymph zwanzig Personen umgekommen.

— In Happisburgh, einem Dorfe an der Küste von Nordfolk, hat die Obrigkeit eine bedeutende Anzahl jüngst beerdigter Leichen ausgraben und öffnen lassen, weil das Gerücht ging diese Gestorbenen seien vergiftet worden. Die ärztliche Untersuchung constatirte die Vergiftung durch Arsenik. Unter den auf solche Weise gemordeten Personen befanden sich ein alter Mann, seine Frau und ihre vier Enkel. Die Untersuchung ist im Gang, hat aber bis jetzt keinen Thäter ermittelt.

— Berichte aus Mailand vom 25. Mai sprechen von heftigen, mit den von Palermo und Neapel aus gemeldeten Siroccostürmen zusammenhängenden, Regengüssen und Ueberschwemmungen, welche die Straßen von Genua nach Mailand und um beide Po-Ufer hart mitnahmen. Noch am 25. Mai war der Bocchettapaß, das Thal von Ronco und Serravalle an manchen Stellen, der angestrengtesten Straßenarbeiten ungeachtet, nur mit genauer Noth zu passiren. In Gravellona und Borgo Ticino (dicht bei Pavia) mußten die sardinischen und mailändischen Post- und Zollbeamten vor dem rasch anwachsenden Wasser des Po und des Ticino die Flucht ergreifen. Die ganze Strecke von Voghera bis Pavia stand ein paar Tage lang unter Wasser, welches zwei Fuß höher stieg, als die bekannte Ueberschwemmung vom Jahre 1839. Die Schifforücken, die Gebäude und das trefflich angebaute Land haben sehr gelitten.

— Zu Rom ist am 5. Mai der staatskirchliche Geistliche Ryder, zweiter Sohn des verstorbenen Bischofs von Lichtfield und Coventry, Neffe des Grafen von Harrowby, mit seiner Frau, einer Schwägerin des Bischofs von Oxford, Dr. Wilberforce nebst einer Schwester und seinen drei ältesten Kindern zur katholischen Kirche übergetreten. Die vornehmen Engländer werden aus lauter Langweile Einer nach dem Andern — vom Spleen befallen? nein das war eine frühere Mode, jetzt gilt das — „Katholischwerden.“

Felizitas und ihre Freier.

(Fortsetzung.)

Mit dem vermeinten Abenteuer der Nacht verhielt es sich aber so: mit ihren Hausleuten uneins geworden, war Frau Kleefisch aus- und zwar gerade in das Haus nebenangezogen. Ihre frühere Wohnung war aber zur damaligen Zeit von den Hauseigenthümern zum Gastzimmer benutzt worden, in welchem diese einen nahen, ihnen sehr lieben Verwandten beherbergten, der mit Tagesanbruch abreiste, und dessen Abschiednehmen von der wackern Hausfrau, den armen Kleefisch so unnöthig in Angstschweiß gebadet hatte. Als nun im Verlaufe des Morgens die Magd in die Stube hinauf kam, konnte sie sich die zerbrochenen Fensterscheiben nicht erklären, der kleine Niklaus aber, das Söhnchen des Hausherrn, fand die ganz zusammengedrückte Uhr in einer Ecke, mauste ein Band von der Sonntagshaube seiner Mutter, und hing sich das gefundene Kleinod um den Hals. Als nun der Accessist im Laufe des Tages einen Gang durch die Stadt gemacht, und eben auf dem Heimwege begriffen war, stand Niklaschen mit einem großen Stück Latwergenbrod unter der Ladenthür seines Vaters, sein älterer Bruder hatte ihm einen fürchterlichen Schnurrbart mit einem gebrannten Stopfen gemalt, auf dem Kopfe trug er eine stattliche Grenadiermütze, die aus der papiernen Hülle eines Zuckerhuts bestand, der schreckenerregende Säbel hing ihm an der Seite, die eroberte Uhr baumelte ihm gleich einem Ordenszeichen auf der Brust, nur die hölzerne Flinte hatte er abgestellt, um in Vertilgung seines Latwergenbrodes von keiner fremden Last gehindert zu

sein. Kaum hatte er den würdigen Kleefisch erblickt, als sich sein kindisches Gesichtchen zu einem freudigen Lachen verzog, und auf die Gefahr hin seine köstliche Atzung in den Sand fallen zu lassen, schadte er Rübchen und rief:

— Elsch! Elsch! der närrische Kleefisch ist wieder da. Holz im Sack! kein Geld im Sack! Elsch! Elsch! Fastnachtsnarr!

Der erboste Kleefisch nannte ihn einen Dreckwibel, einen ungerathenen Balg, einen jungen Teufelsbraten und gestikulirte gewaltig mit seinem spanischen Rohr gegen den Knaben, der sich lachend hinter eine Kandiskiste flüchtete, und hinter diesem Bollwerke hervor den Zürnenden so lange mit seinem kindischen Elsch! Elsch! verfolgte, bis dieser hinter der Hausthür verschwunden war.

Die Frau Pfistermeisterin hatte schon die ganze Woche die Putzweiber in dem Hause gehabt, und dasselbe vom Speicher bis hinunter in den Keller aufwaschen lassen. Die Platten in den Gängen waren mit Wachs und Zinnober eingerieben, und ringsum war weißer Sand gestreut, der vermittelst des Kräuselbesens die anmuthigsten Zeichnungen bildete. Alles im Hause, bis auf den Hofhund herab, der ein neues Messinghalsband erhalten, hatte ein festliches Ansehen. Die Staatsstube im ersten Stock war aufgeschlossen und entfaltete die ganze Pracht einer wohlhabenden bürgerlichen Haushaltung der damaligen Zeit. Im Hintergrunde stand ein ungeheueres zweischläfriges Himmelbett mit grünen Raschvorhängen, in dem nöthigenfalls vier Grenadiere Platz gefunden hätten. Die Unter- und Oberbetten und Kissen waren mit den Federn selbstgezogener und gestopfter Gänse gefüllt; das überaus feine Leinenzeug, sowie die gewürfelten Ueberzüge, hatten die Töchter des Hauses gesponnen.

Die Fenstervorhänge waren ebenfalls von grünem Rasch, und beschatteten zwei große venetianische Pfeilerspiegel, deren fingerdickes Glas in einem künstlich gearbeiteten Glasrahmen eingefaßt war. Zwischen den in Oel gemalten Brustbildern des würdigen Reichartischen Ehepaares prangte eine große Standuhr von Magahoniholz, mit Messing eingelegt, welches hellblinkende Metall auch an allen andern Geräthschaften im Ueberflusse angebracht war; die Komode hatte überdies noch eine Marmorplatte, und auf dessen Tressur standen Blumengefäße und allerlei niedliche Porzellanfiguren aus der Höchster Fabrik. Das Hauptprachtstück aber war ein rohrgeflochtenes Kanapee mit Polstern belegt, die mit grau und rothgestreifter Leinwand von hausmachendem Hanfgespinnste und türkischem Garn überzogen waren. Stühle mit gepolsterten Rücklehnen vervollständigten die Einrichtung, und in einer Ecke war ein sogenanntes Tabletchen angebracht, worauf die beiden Knaben des Pfistermeisters, Gustav und Adam, sich einen kleinen Altar errichtet hatten, der gar schön mit Heiligenbildern, zinnernen Monstranzen, Kelchen und ditto Leuchtern aufgeschmückt war, worauf kleine, buntbemalte Wachskerzen prangten. In der Mitte der Staatsstube stand gewöhnlich ein großer, runder Tisch, der auf recht massiven, gewundenen Füßen ruhte, und mit einem ebenfalls selbst gesponnenen Teppich bedeckt war; aber dieses Mal hat er in eine Nebenstube wandern müssen, um dem großen Bügeltische Platz zu machen, an den man noch andere Tische angestoßen hatte, und der nicht nur mit dem feinsten Damastgebild bedeckt, sondern mit dreißig Gedecken von dem feinsten englischen Zinn bestellt war; Messer, Gabel und Löffel, sowie Salzfässer waren aber eitel Silber, und auf jeder Serviette lag ein gerasseltes Brödchen, wie sie der Pfistermeister nicht besser zur churfürstlichen Tafel liefert. Die beiden Seiten des Tisches schmückten die frischen Blumen, die der Hofgärtner nebst auserlesenem Obste aus den churfürstlichen Treibhäusern eigens zu diesem Feste gesendet, und die Jungfer Felizitas, die jüngste Tochter des Hofbäckers, geschmackvoll in Gefäße von verschiedener Gestalt geordnet hatte, denn dieses Fest galt ja der Verlobung ihrer lieben Schwester Agnes mit dem Hofkonditor Demmel, der zur Feier seines vorläufigen Ehrentages eine drei Schuh hohe Ritterburg mit Gräben und Zugbrücken, aus Drachant und Zucker gefertigt hatte, die nun im vollen Glanze ihres Kunstwerthes, als anzustaunendes Prachtstück in der Mitte der Verlobungstafel prangte. (Forts. folgt.)

Die Pflasterer (Gassenbesetzer.)

Der Meister und drei Gesellen.

Tickeltackel, Tackeltickel.
(Meister.) Frisch, Gesellen, rührt den Pikel,
Brecht den alten Plunder auf;
Abgetreten, abgefahren
Wird das Pflaster mit den Jahren,
Alles sinkt im Zeitenlauf.

Tackeltickel, Tickeltackel.
(Erster Gesell.) Ist's der Menschheit nicht zum Mackel,
Wenn sie stets bei'm Alten bleibt? —
Aber von den alten Narren
Erbt die junge Welt den Sparren,
Der das Sinnenrädchen treibt.

Tickeltackel, Tackeltickel.
(Zweiter Gesell.) Mancher faule Lumpenschnickel
Ist ob unsrer Arbeit froh:
Statt der trägen Pflastertreter
Gäb' es Koth- und Jauchekneter,
Blieb die Straße weich und roh.

Tackeltickel, Tickeltackel.
(Meister.) Klopft so lang die Himmelstackel
Heiß uns in den Nacken brennt.
Abgeschossen, abgetragen
Ist der Rock mit Knopf und Kragen;
Dennoch schätzt uns, wer uns kennt.

Tickeltackel, Tackeltickel.
(Dritter Gesell.) Wer nur mustert die Matrikel,
Aergert sich ob altem Brauch.
Seht, wie Gott den Tag abstehlen
Sie, die nichts thun, als befehlen
Mit dem wohlgepflegten Bauch.

Die drei Gesellen allein.

Tacktickel Ticktackel.
(Erster Gesell.) Ist's nicht ein Mirakel
Daß Mancher's nicht faßt,
Wenn Steine man klopfe
Mit Ernst auf dem Kopfe,
Das Ding so bald paßt?

Ticktackel, tacktickel.
(Zweiter Gesell.) Bringt nur die Vehikel
Und rühret die Händ':
Der Sand wird vereinen
Sich bald mit den Steinen,
Drum klopfet behend.

Tacktickel, ticktackel.
(Dritter Gesell.) O, seht den Spektakel
Auf kirchlicher Straß'!
Den Herrn lobt, ihr Geister!
Wenn wir wären Meister,
Würd eben die Gaß.

Ticktackel, tacktickel.
(Erster Gesell.) Wir lösten den Wickel
In kurzer Zeit auf;
Wir klopften die Pfaffen
Daß lernten sie schaffen
Zu zeitlichem Kauf.

Zwei Gesellen.

Tick, tack; tack, tick.
(Erster Gesell.) Ist es nicht ein übler Schick,
Sich im Schweiße nur zu plagen?
Wer den Himmel kann erjagen
Nur mit Schwatzen und am Tisch,
Fängt bei Gott den fett'sten Fisch.

Tack, tick; tick, tack.
(Zweiter Gesell.) Ist es nicht ein wahrer Schnack,
Sich auf's Jenseits zu vertrösten
Und den Braten Andern rösten
Hier auf Erden? will das Gott? —
Sicher ist's nur Pfaffenspott!

Meister.

Tick — tack; — tick — tack.
Ja man kennt den Pfaffensack;
Grundlos ist er wie die Hölle.
Laßt die Burschen, denn die Elle,
Die der Lügen Falschheit mißt,
Ist gewiß unendlich kleiner
Und das Sieb des Ew'gen reiner,
Der das Sichten nicht vergißt. G. L.

Anzeigen.

Die Schützengesellschaft des Kreises Suhr wird nächsten Sonntag den 7. dieß von Nachmittags 1 Uhr an gewöhnlichen Schießtag abhalten, wozu alle Schießlustigen freundschaftlichst einladet

Der Vorstand.

Zu verkaufen:

Meyers Universum, zwei Jahrgänge 1843 und 1844, mit vielen Kupfern und gut gebunden 10 Fr. 5 Bz.

Neueste Miniaturbibliothek der deutschen Klassiker (hundert Hefte) 20 Fr.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 46.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 9. Juni 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wir hören aus dem Munde von Geistlichen und anderer fromm scheinen wollenden Leute öfter die Klage: „Heutzutage wird Alles sinnlich, Niemand verlangt mehr nach dem Himmel, Jeder nur nach Geld und Brod.“ Das ist wohl wahr, aber auch sehr natürlich. Der Schöpfer hat jedem seiner Wesen, den Menschen wie den Thieren, den Trieb der Selbsterhaltung als erstes Naturgesetz eingeprägt, und Geld und Brod sind heutzutage die ersten Erhaltungsbedürfnisse in der menschlichen Gesellschaft, die um so stärker zu deren Erwerbung reizen, als sie besonders für die arbeitenden Klassen je länger je schwieriger zu erhalten sind. Ginge die Geistlichkeit mit gutem Beispiele voran, jagten diese Herren nicht selbst nach den fettesten Pfründen, vertrauten sie auf Gott, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, und auf seinen Sohn, der da lehrte: „sorget nicht für den andern Tag, ein jeder Tag wird für das Seine sorgen“, strebten die Herren Geistlichen nicht nach lebenslänglicher Anstellung, nach kümmelbringenden Akzidentien, nach überwiegendem Einfluß und ungebührlicher Macht, so dürften sie als Hauptsatz in das Glaubensbekenntniß setzen: „Ich glaube an eine Erwerbung des Himmels durch uneigennützigen und wohlthätigen Wandel auf Erden.“ Die s. g. Frommen würden dadurch im Volke mehr Proselyten machen, als durch unter scheinheiligen Geberden versteckte Intriguen, Wucher und Betrug. Wenn ihr als Leiter der Heerde nicht selber einlenket auf den Weg des Bessern, wie sollen die hungrigen Schafe in der Wüste den Weg zum Paradiesgarten finden? Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: „im Finstern wimmelt's ohne Brod und Recht von Millionen“, und wer da hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, dem wird genommen. Ihr habt einen schönen Beruf, verwendet ihn zum Wohle derer, die sich euch anvertraut; verhelft dem Volke, statt von seinem Rechte, zu seinen Rechten, sonst dürfte leicht eine Zeit kommen, wo Heulen und Zähnklappen auch die Konzilien und Synoden erfüllte.

— Wir brachten unsern Lesern in voriger Nummer eine Kritik über Worte, die Hr. Stadtammann Bröchin in Rheinfelden gesprochen hatte. Wir sind durch dessen gütige Mittheilung im Stande, zwei andere seiner Reden, die uns mehr ansprechen, hier abzudrucken.

Am 1. Juni 1846, während dem Mittagessen. Hochverehrte Herren und Schützenfreunde! Gestern habe ich das Wort ergriffen und u. A. den Wunsch ausgesprochen, daß man sich auch wieder zu einem gegenseitigen freundschaftlichen Entgegenkommen verständigen möchte, wodurch es eher möglich werden dürfte, das Band zu einer neuerlichen Bekräftigung der freundschaftlichen Bruderliebe, zum Wohl unsers Vaterlandes, zu knüpfen. Heute erlaube ich mir, einen zweiten Wunsch auszusprechen. Die Schweiz zählt viele Gesellschaften, und jede hat ihre Aufgabe, für dieses oder jenes schöne Ziel zu wirken, um mit der Zeitfolge vorwärts zu schreiten. Dabei möchte ich auf eine Gesellschaft zurückkommen, die seit längerer Zeit geschlummert, deren Stimme man durch das Geräusch der Waffen und der Parteiwuth nicht mehr gehört hat, es ist dies die „helvetische Gesellschaft“, die Mutter aller Vereine und Gesellschaften. Wolle sich diese alts ehrwürdige Gesellschaft, welche aus den angesehensten Männern aller Kantone besteht, zur Lösung ihrer hochwichtigen Aufgabe bald wieder versammeln und sich über die Zustände des Vaterlandes berathen. Wir dürfen nun auch hoffen, nachdem sich die Kämpfe allmählig zu legen scheinen, daß sich Hochderselben Stimme demnächst erheben werde. Ich bringe demnach auf das Wohl der helvetischen Gesellschaft ein Lebehoch.

Am 6. Juni während dem Mittagessen. Hochverehrteste Herren, liebe Schützenfreunde! Vorigen Sonntag haben die Festlichkeiten des Kantonal-Ehr- und Freischießens dahier begonnen, — und heute mit Sonnenuntergang sollen dieselben ihr Ende nehmen, und somit dieses Fest geschlossen werden. Viele Freunde aus der Nähe und Ferne haben uns mit ihrem Besuche beehrt; sie haben unserer freundnachbarlichen Einladung bereitwillig Folge gegeben; sie haben dadurch im Zusammentreffen mit ihren Waffenbrüdern und Freunden gezeigt, daß sie das Wohl, das Glück und die Einigkeit des Aargau's im Auge haben; ja sie haben uns Rheinfelder zugleich zu ihren freundschaftlichen Schuldnern verbunden, — denn sie bekundeten durch ihre Theilnahme die aufrichtige Gesinnung — und damit verbunden die Liebe zu den Schützen des untern Fricktals an der äußersten Grenze des Aargau's. Wenn auch unsere festlichen Einrichtungen in äußerlicher Form nur einfach waren, so schlugen desto werthvoller unsere Herzen für die uns während dem Schießen besuchten Schützenfreunde. Mögen nun die Schützen alle mit ihrer Vaterlandswaffe das Schwarze in der Scheibe eben so gut getroffen haben, ja eben so gut wie Vater Tell den Apfel auf dem Haupte seines Kindes getroffen hat. Mögen auch alle Schützen und Schützenfreunde während ihrem Hiersein die Stunden eines bleibend fröhlichen Andenkens verlebt haben. — Auch ein Wort an unsere lieben Nachbar-Freunde aus dem Großherzogthum Baden, die am letzten Donnerstag, Freitag und heute zum Schlusse des Festes bei uns erschienen und in brüderlicher Eintracht mit den Schweizer-Schützenfreunden an unserm Volksfeste Theil genommen haben. Liebe Nachbarn Badens! Wenn wir auch durch ein unbändiges Element, welches zwischen unsern beiden Landestheilen durchströmt, und durch Staatsverhältnisse und Konstitutionen von einander getrennt sind, so trennt uns doch in Nichts die wahre und aufrichtige Freundschaft, die dem freien Mann in Wort und That noch zu Statten kommt. Die hier anwesenden Schweizer Schützenfreunde lade ich hiermit ein, unsern lieben Nachbarfreunden ein donnerndes Lebehoch zu bringen.

— Nach dem Basler Intelligenzblatt fuhren am 27. Mai beinahe sämmtliche Bewohnerinnen der dortigen Irrenanstalt zu einem Essen, worauf noch Tanz folgte, nach Prattelen. Nur wenige konnten oder wollten nicht mitmachen; eine Kranke weigerte sich mit dem Vorgeben, sie sei nicht so vornehm und adelich wie die andern. Das Betragen sämmtlicher Verrückten war nach dem angeführten Blatt von der Art, daß es von demjenigen der Unverrückten gar nicht zu unterscheiden war; ein sehr naives Geständniß des Intelligenzblatts.

— Das baselландschaftliche Volksblatt ertheilt nähere Aufschlüsse über den Urner „Gotteslästerungs-Spektakel“ des Schneidergesellen Vogt aus Mannheim. Derselbe war im März d. J. von zwei seiner Bekannten nach Altdorf berufen worden, um dem Schneidergeschäft derselben vorzustehen. Vogt wußte wohl wo er sich befand und hütete sich lange aufs Sorgfältigste in Gegenwart unbekannter Personen in politischen und religiösen Diskussionen seine Meinung zu sagen. Nur ein Mal vergaß er sich. Es war an einem katholischen Feiertag im Monat April, als die Mutter und die Magd seiner Meisterschaft, welche eben aus der Kirche gekommen waren, ein Langes und Breites zu erzählen anhoben über die „gar zu schöne Predigt“, welche sie so eben vom Professor Fuchs aus Luzern, (dem bekannten Renegaten) gehört hatten. „Wer gegen die Freischaaren kämpfe, dem werden alle Sünden vergeben werden;“ — „wenn sich auch all' die großen Kantone rüsten, so dürfen die kleinen doch nicht verzagen, die Jungfrau Maria und die Engel werden ihnen zu Hülfe kommen wider die Feinde der Religion“ u. s. w. u. s. w. Vogt hörte diese Reden, an die er gewöhnt war, ruhig an; als sich aber ein anwesender

Schwabe, der noch obendrein ein Protestant war, ebenfalls in Lobeserhebungen über die „Staatspredigt“ des Prof. Fuchs ergehen ließ, da riß dem Armen die Geduld; „wie? ein „rechter Mann“ ist dieser Fuchs!? schrie er, „ein Schuft ist er, ein Schuft, der früher ein Radikaler war und nichts von allem dem glaubt, womit er diese armen Leute aufzuhetzen sucht.“ Diese Worte gaben das Signal zu heftigen Erörterungen. Außer den genannten waren noch einige andere Personen zugegen. Eine derselben sagte: Aber unsere Geistlichen sind doch brave Männer.“ Nein, schrie Vogt, die meisten sind Pfaffen und Jesuiten, denn sonst würden sie Euch nicht so aufhetzen. Die Jesuiten aber sind Spitzbuben. Einige Wochen nach diesem Auftritt, welcher indessen das gute Vernehmen Vogts mit seinen Hausgenossen nur ganz vorübergehend gestört hatte, wurde Vogt verhaftet und es wurden ihm nun sofort folgende Fragen vorgelegt: Geben Sie zu, gesagt zu haben, die katholische Religion sei ein Gaukelspiel? Haben Sie gesagt, es gebe keinen Gott und keine Ewigkeit? Haben Sie sich geäußert: Unser Herrgott sei ein Graukopf, der Nichts könne, weil er sonst den armen Leuten helfen würde? Haben Sie behauptet: Die Jungfrau Maria sei eine H....? Vogt verneinte all' diese Fragen. Als man ihn aber fragte, ob er die Urner Geistlichen Pfaffen und die Jesuiten Spitzbuben geheißen habe, bekannte er sich zu diesen Verbrechen nnd fügte dabei hinzu; „Wären die Jesuiten keine Spitzbuben, so würde man sie bei mir zu Hause nicht fortgejagt haben.“ Bei dem zweiten Verhör wurden ihm die obigen Fragen wiederholt und als er auch diesmal dieselben verneinte, trat der Profoß mit einem barbarischen Prügel herein und es erklärte der Richter seinem Delinquenten, er habe Befehl ihn so lange prügeln zu lassen, bis er gestehe. Vogt berief sich auf das Zeugniß seiner Hausgenossen und der andern anwesend Gewesenen. Umsonst. Vier Ankläger sagt man ihm, haben ihre Aussagen beschworen und es bedürfe keiner Zeugen mehr: er habe keine Wahl, als zu gestehen, oder Prügel zu leiden. „Ja, wenn es so steht“, erklärte hierauf Vogt, „so werde ich zu Allem, was Sie mich von nun an fragen, ob ich Muheims die Lotteriekasse gestohlen; — ob ich vor 12 Jahren das Dorf R. angezündet habe — zu Allem werde ich Ja sagen.“ Jetzt wiederholte der Untersuchungsrichter die verneinten Fragen und Vogt beantwortete sie alle mit: „Wenn ich geprügelt werden soll: Ja; — vor meinem Gewissen: Nein! In einem dritten Verhör wurde Vogt in Gegenwart mehrerer anderer Gerichtspersonen gefragt, ob er seinem Protokoll noch etwas beizufügen habe. „Nein“ antwortete er — „denn ich bin ja hier im Kanton Uri“. Diese Worte erregten den Unwillen der Anwesenden im höchsten Grad und sie sprachen laut davon den Uebelthäter nun auch wegen Hochverraths vor das Malefizgericht zu stellen. Vogt wurde auf seine obigen Aussagen hin vom s. g. Botengericht an den Pranger gestellt, gepeitscht und in die Kosten verurtheilt. Die Kosten betrugen 62 Schweizerfranken 19 Rappen. Um sie zu decken hat das Botengericht das baare Geld und die Kleider des Delinquenten mit Beschlag belegt, mit der Erklärung, daß das Alles dem Fiskus verfallen sei, wenn innert 14 Tagen das Geld nicht da sei. Nicht einmal einen halben Batzen zu Schnupftabak haben sie dem Armen gelassen.

— Das Sol. Blatt meldet: „Der als Mörder eines unserer Mitbürger ausgeschriebene Christmann ist von der bernischen Polizei ergriffen worden. Der Landjäger, der ihn in einem Wirthshause bei Laupen packte, fand ein geladenes Pistol nebst passenden Schriften auf ihm. Der Bösewicht hat sich aber selbst gerichtet, indem er dem Landjäger entspringen und sich in die Saane stürzen konnte, wo er ertrank.“

— Aus Aarberg meldet die Berner Zeitung: Die Volksversammlung war von etwa 4—5000 Männern besucht. Die Hauptbeschlüsse sind: 1) Entwurf im Allgemeinen befriedigend gefunden. 2) Eventuell eine General-Volksversammlung nach Bern, im Fall die Umtriebe der Aristokraten und Konservativen eine solche nothwendig machen sollten. 3) Eine Volksversammlung nach dem Oberlande, um demselben zu freundschaftlicher Vereinigung die Hand zu bieten.

— Wie verlauten will, soll am 10. Juni unter dem Vorsitze des Hrn. Marchand eine Versammlung der Ausgeschossenen der Bürgerkorporationen und der besondern Freunde spießbürgerli ter und engherziger Bestrebungen in Münster statt finden. Die Einladungen geschehen nicht öffentlich, sondern die „Auserwählten“ werden in aller Stille zusammenberufen, um das Heil des Zopfs zu berathen und die Mittel auszufinden, dem Rade des Fortschritts einen gewaltigen Hemmschuh unterzuschieben. Viel Geschrr und wenig Wolle wird am Ende das Resultat dieser Herren sein, welche die wahren Anforderungen unserer Zeit vornehm ignoriren möchten.

— In Diemtigen ereignete sich das Unglück, daß ein Confirmanden-Schüler, der über einen Zaun springen wollte, sich an einen Zaunpfahl spießte und todt blieb.

— Den 5. Juni Nachmittags halb 1 Uhr brach in der Untergasse zu Biel bei stark ziehender Bise eine gefährliche Feuersbrunst aus, die in wenig Minuten drei Dachstühle ergriff, nach mehrern Seiten hin die Nachbargebäude bedrohte und brennende Kohlen weit über die Dächer sandte. Mehrere unbemittelte Familien haben bei diesem Unglück Manches von ihrer Habe eingebüßt. Weitere Unglücksfälle sind nicht zu beklagen, außer daß mehrere Männer, jedoch nicht gefährlich, verwundet wurden.

— Nachfolgender Brief wird von konservativer Seite her an die Gemeindevorsteher im bernischen Jura geschickt, um durch die Besorgniß größerer Besteurung die Bürger gegen die neue Verfassung einzunehmen: „Courtelary den 28. Mai 1846. Herr Gemeinde-Präsident! Seit langen Jahren ist der Jura stets stärker als der alte Kanton besteuert worden, besonders durch seine Grundsteuer, die Unterhaltung und den Bau der Pfarrhäuser. Heute droht dies noch viel stärker zu werden. Nach dem zweiten Verfassungs-Entwurf wird der Armen-Unterhalt des alten Kantons dem Staate zur Last gelegt werden und ihn 400,000 bis 800,000 Fr. kosten. Die Zehnten und Bodenzinse sollen unentgeldlich aufgehoben werden; ja der Staat muß noch den Schuldhabern einen Ersatz zahlen ꝛc. Die angegebenen Ausgaben machen eine direkte Auflage von jährlich 1,500,000 Fr. nöthig, wozu der Jura 300,000 Fr., d. h. 3 mal so viel als heute, und Alles das im Interesse des alten Kanton-Theils. Damit der Jura nicht immer weiter gedrückt wird ꝛc. muß man Vorkehrungen treffen. Sie werden daher eingeladen, künftigen 10. Juni um 10 Uhr in Münster sich einzufinden. Unterschrieben: Chls. Landry. Ch. Marchand. Samuel Chatelain. Jeanguenin.“

— Der vaterländische Pilger enthält folgendes Inserat: Schon öfters wurde ausgestreut, daß der Rothbauer von St. Urban am zweiten April letzten Jahres drei Freischäärler getödtet, und selbe dann in das Gullenloch geworfen. Wie man aber nun aus zuverläßiger Quelle vernimmt, soll dieser an der verübten Grausamkeit gar keinen Antheil genommen haben. Daß hingegen drei Freischäärler in der Nähe des Klosters ermordet worden, soll nur allzuwahr sein. Zwei Freischäärler von Liestal und einer aus dem Aargau, kamen auf ihrer Flucht vom Pfaffnauer-Walde her gegen den Weiher, welcher etwa achthundert Schritte vom Kloster St. Urban an der Straße nach Pfaffnau liegt, um sich in den Kanton Bern zu begeben. Dort wurden selbe von fünf Landstürmern, Ruckstuhl beim untern Thor im Kloster, dem Siegrist im Kloster. Beck Schaller im Kloster, einem Knecht vom Bannwartbauer und einem vom Rothbauer angefallen, erschossen, und die Unmenschen sollen noch an den Leichnamen ihre Grausamkeit ausgeübt haben. Die Leichname haben sie dann im Walde links vom Weiher verscharrt.

— Auf die Klagschrift von Aargau wegen der Stift-Murischen Ammannschaft hat der Regierungsrath von Luzern bereits an sämmtliche eidg. Stände geantwortet. Die Antwort lautet im Wesentlichen dahin: man habe den Gegenstand als erledigt betrachtet, weil durch den Umstand, daß der von Aargau gewählte Schaffner, Fr. L. Schnyder, am zweimaligen Aufruhre und Hochverrathe Antheil genommen habe, und überdieß in Conkurs gerathen sei, man diese Wahl als nicht mehr vorhanden betrachtet habe. Luzern habe zu viel Achtung vor dem moralischen Selbstgefühle einer Regierung, um anzunehmen, sie betrachte Jemand noch als einen Staatsangestellten, welcher aller mit bürgerlicher Ehrenfähigkeit verbundenen Rechte verlustig geworden sei. Luzern habe also angenommen, es sei kein anderer Schaffner, als der frühere, Hr. Attenhofer, vorhanden, und habe daher wirklich die Sache bis zur Wahl eines neuen Schaffners ab Seiten Aargaus als erledigt angesehen.

— Wie weit man es mit unausgesetzter Fanatisirung der einen und Verketzerung der andern Partei bringen kann, beweist eine öffentliche Vertheidigung, zu welcher der gewesene Lehrer Vogel

von Neuenkirch in der Staatszeitung gezwungen worden ist. Gegen diesen bereits hinlänglich durch die politischen Wechselfälle gebeugten Mann wird noch fort und fort gefeuert: Er habe zur Zeit des Freischaarenzuges gesagt: Nach einem Jahre werde er den Pfarrer ersetzen und die Pfarrpfründe als protestantischer Pfarrer in Besitz nehmen und er habe damals alle rothen Bauern aufgezeichnet, um dieselben den einziehenden Freischaärlern zu verzeigen. — Man hat immer noch nicht genug an all dem Unglück, das der Fanatismus über das Land gebracht, der Verfolgungsgeist schleicht wie die Pest von Haus zu Haus und findet auch den Aermsten in der Hütte. Vogel bietet demjenigen, der ihm den Urheber des gegen ihn ausgestreuten Gerüchts verzeigt, 20 Fr. „Eine tiefe, gemüthliche Ruhe herrscht nach der Staatszeitung im ganzen Kanton."

— Das Cigarrenrauchen, welches Anfangs ein Unterscheidungszeichen der Vornehmen ward, wird immer gemeiner. Mit hochobrigkeitlicher Bewilligung wird gegenwärtig in Schaffhausen sogar ein Ochse gezeigt, der außer andern Künsten, die er treibt, auch Cigarren raucht und zwar täglich mehr als 80 Stück. Auch Frömmigkeit wird diesem Ochsen (im Tagblatt) nachgerühmt; deswegen soll ihn aber Niemand für einen Pietisten halten, denn er saust täglich über 60 Maas Bier und zwar nicht heimlich! wie man unsern Frommen bisweilen nachredet, sondern öffentlich vor allen Leuten.

— Donnerstag den 28. Mai Nachmittags wurden zwei Bürgerskinder, ein Knabe von 12 und ein Mädchen von 11 Jahren, beim Laubsammeln auf dem Sande bei Chur von einem losgesprengten Steine so getroffen, daß das Mädchen wahrscheinlich augenblicklich, der Knabe aber Freitags Vormittags, wenige Zeit nachdem sie gefunden wurden, starb. Der arme Knabe mußte also die stürmische Nacht unter den furchtbarsten Qualen im Freien zubringen.

— In der Nacht vom 24. auf den 25. Mai ward in Thusis der Hr. Landammann Johannes Veraguth, auf welchem gravirende Indizien haften, daß er der Brandstifter von Thusis gewesen sei, verhaftet und nach Chur abgeführt. Seine Freunde und Verwandten hoffen aber, daß er unschuldig sei.

Ausländisches.

— In Landeck wurde am 27. Mai ein sechsjähriger Knabe unweit dem Hause seines Vaters erhenkt gefunden. Mehrere Schulknaben kamen Abends zwischen 7 und 8 Uhr in den Garten und fanden hier ihren Gespielen todt. Der Gedanke an einen Selbstmord ist bei dem Alter des Knaben kaum zulässig; sollte sich derselbe bei näherer Untersuchung dennoch ergeben, wäre das immerhin eine merkwürdige psychologische Erscheinung.

— Wider Erwarten wurde die sogenannte freie evangelische Gemeinde in Königsberg von einem Verbot betroffen. Der sonntägliche Gottesdienst im Saale der deutschen Ressource ward ihr untersagt, und dem Prediger Rupp noch besonders vom Oberconsistorium angezeigt, daß er sich jedes öffentlichen Vortrags zu enthalten habe.

— Wie man hört, hat die römische Geistlichkeit in Schneidemühl kürzlich auch sämmtliche dortige Dissidenten, darunter auch Czerski, zu Beiträgen für die römische Schule aufgefordert, obwohl jene alle auf ewige Zeiten öffentlich von ihr verdammt sind. Zum Geben sind die Ketzer immer noch gut genug.

— Die „Kölner Zeitung" berichtet über einen unangenehmen Vorfall, welcher am Morgen des 29. Mai nach dem Exercitium des dortigen Landwehrbataillons statt hatte. Der Kommandant dieses Bataillons hatte nämlich nach Entlassung der übrigen Kompagnien die erste und zweite auf dem Platze zurückbehalten, um einige verfehlte Uebungen mit ihnen zu wiederholen. Bei dem Frontmarsch fing eine Sektion auf dem rechten Flügel des vierten Zuges laut an zu singen. Rasch sprengte der Kommandant auf die Sektion an, um sich die Thäter zu bemerken; sein Pferd jedoch ließ sich nicht pariren, setzte sich in die Sektion hinein und warf dieselbe größten Theils nieder. Die größte und augenscheinlichste Lebensgefahr lief der Kommandeur selbst bei diesem unfreiwilligen Zusammenstoße. Nur mit der Parade und Contreparade seines Pferdes beschäftigt, war es unmöglich, den Bayonetten auszuweichen, welche ihn von allen Seiten umgaben, und so drang ihm denn eines derselben an der Kniescheibe ein, streifte dieselbe und zerriß an dieser Stelle die Beinkleider; ein zweites ging durch den Helm und riß die Hälfte des Schirmes so wie die Dekoration derselben herunter. Nur ein Landwehrmann wurde durch einen Hufschlag des Pferdes am Schienbeine verletzt und mußte fortgetragen werden. Sonst sind keine Verletzungen von Bedeutung vorgekommen, und die Exercier-Uebungen wurden gleich danach wieder ohne Unterbrechung fortgesetzt. Als nach Beendigung des Exercitiums der Kommandant Alles vergessen zu wollen erklärte, falls sie versprechen wollten sich morgen zu bestreben, seine ganze Zufriedenheit zu erlangen, rief eine Stimme: Nein!

— Die Papierfabrick des Hrn. Lanteigne, zu Goup, bei Durtal, ist am 24. Mai. abgebrannt. Der Verlust wird auf 3- bis 400,000 Fr. geschätzt. Dieses Unglück stürzt etwa 100 Bewohner des Dorfs, welche in der Fabrik arbeiten, ins Elend. —

— Mehrere englische Blätter wollen Nachrichten aus Reikiavik bis zum 13. April d. J. haben, wonach der Hecla mit unverminderter Wuth forttobte. Die Winde, heißt es, haben die Asche über die ganze Insel hingeführt, das Gras vergiftet und das Vieh stirbt überall dahin. Das Gift entwickelt sich in seltsamen Krankheitsformen, und die Briefe behaupten, wenn der Ausbruch noch zwei Monate länger daure, so werde alles Vieh der Insel zu Grunde gegangen sein. Die Flammen aus den drei Kratern sollen zu einer Höhe von 2400 Faden (?) aufsteigen und ihre Breite die des größten Flusses übersteigen. Die Lava liege hergehoch und Bimssteine von einer halben Tonne Gewicht seien anderthalb Meilen weit fortgeführt worden. Das hundertjährige Eis sei in der Hitze all geschmolzen und habe die Flüsse und Bäche geschwellt. Der Fluß Rangen, auch durch die brennende Lava geschwellt, habe seine Fische todt und gekocht ans Ufer geworfen, allnächtlich erglänze der Himmel von Nordlichtern. Wie es sich nun auch mit den einzelnen Angaben verhalten mag, jedenfalls ist die lange Fortdauer des Ausbruchs unzweifelbar und sehr merkwürdig, besonders wenn man ihn mit den seit beinahe zwei Jahren andauernden vulcanischen Erscheinungen im Umkreis des Mittelmeers zusammenhält.

— Die Nachrichten aus Portugal melden immer neue Fortschritte der Revolution. Lissabon allein hält sich noch. Hier werden Truppen konzentrirt, während das ganze übrige Land den Siegern preisgegeben bleibt. Es ist eine Reaktion gegen die Revolution des Jahres 1842, die für vier Jahre die monarchische Macht verstärkt hat. — Nach den neuesten Berichten soll auch Lissabon übergegangen sein.

— Ein außerordentliches Bülletin der „Gazetta Ticinese" bringt die Nachricht von dem am 1. d. erfolgten Tod seiner Heiligkeit Papst Gregor XVI.

— Der Oberstlieutenant der päpstlichen Truppen in Ancona, Allegrini, ist des Abends beim Nachhausegehen von 6 Vermummten ergriffen und meuchelmörderischer Weise, mit mehreren Wunden durchbohrt, niedergestoßen worden. Man fand ihn zwar noch lebend, doch drei Stiche waren tödtlich, und in der einen Wunde stack noch der Dolch. Politische Gründe sollen diesem Mordanfalle unbedingt zu Grunde liegen. Von den Thätern hat man, so viel bis jetzt bekannt, noch keine Spur.

— Aus den Vereinigten Staaten hat man Nachrichten bis zum 16. Mai. Die Feindseligkeiten zwischen den Mexikanischen und denen der Vereinigten Staaten haben begonnen. Ein von General Taylor zur Rekognoscirung ausgeschicktes Detaschement, bestehend aus 1 Hauptmann, 1 Lieutenant und 61 Mann, wurde von einer 2000 Mann starken, auf das linke Ufer des Rio del Norte übergegangenen Heeresabtheilung der Mexikaner in einen Hinterhalt gelockt, und, nachdem ihm 13 Mann getödtet und 6 verwundet waren, gefangen genommen. Diese Nachricht hat überall die größte Sensation erregt. General Taylor, dessen Lage sehr kritisch zu sein scheint (die Stärke seiner Truppen wird auf 3000 Mann, die der Mexikaner auf 8000 Mann angegeben), hat die Gouverneure von Luisiana, Alabama, Mississippi und Texas dringend um Verstärkung gebeten. In New-Orleans stellten sich in Folge innerhalb 5 Tagen 1500 Mann, die Regierung von Luisiana bewilligte 100,000 Dollars. Die Kriegsbill ermächtigt den Präsidenten zur Anschaffung von 16 neuen Linienschiffen und etwa 40 Fregatten, außerdem, daß er Kauffahrer zum Dienst berufen kann. — General Taylor steht, wie schon früher bemerkt, der mexikanischen Stadt Matamoras in einem befestigten Lager gegenüber. Diese Stadt liegt auf dem rechten Ufer des Rio del Norte, etwa 27 Meilen von der Mündung des Flusses in den mexikanischen Meerbusen entfernt.

An unsere Liebedoten und Friedensfürsten.

Als einsten Zeus durch Hain und Fluren,
Durch Fluthen und durch Lüfte zog
Und die verschiedensten Naturen
Des ganzen Thierreichs maß und wog,
Dacht' er im Spaß an ein Gefüge,
Das Aller Eigenschaften trüge.

So wie er's dachte, ließ er werden
Ein Wesen, göttlicher Gestalt,
Mit Leidenschaften und Geberden,
Aus aller Thiere Mannigfalt;

Daß ihm nicht selbst es sei zum Spotte,
Schenkt er ihm Geist gleich einem Gotte.

Nun sieht den Gott im Menschen kämpfen
Die Welt. Er möchte Herrscher sein,
Er möcht' in ihm die Thierheit dämpfen
Und die Gestalt dem Urbild weih'n.
Zuweilen steht man unterliegen
Das Gute, bald d'rauf wieder siegen.

Doch, ganz die Herrschaft zu gewinnen
Gelingt in Ewigkeit ihm nicht,
Weil die Natur den thier'schen Sinnen
Als Mutter hilft in's Gleichgewicht.
Nie wird es möglich, daß auf Erden
Der Mensch kann ganz ein Engel werden.

Die Leidenschaften möcht' verdrängen
Der Moralist, — doch in dem Streit
Sieht man ihn nur sich selbst beengen
Und sich berauben um die Zeit.
Wer seine Kräfte nicht will lähmen,
Muß sich begnügen mit Bezähmen.

Hier ist einmal, mögt ihr's bedenken,
Die Herrscherin allein Natur;
Drum müßt das Lebensschifflein lenken
Ihr Menschen auch nach ihrer Spur.
Nicht sollt ihr toll entgegen dringen
Dem Strom, doch stets fort mit ihm ringen.

Der Friede blüht und reift, ihr Brüder,
Uns sicher nur im ernsten Streit,
Und wer nicht kämpfen will, sinkt nieder,
Erdrückt vom Rad der flieh'nden Zeit.
Der Sonnenschein bringt einzig Segen
Im Wechsel stets mit Sturm und Regen. S. L.

Felizitas und ihre Freier.

(Fortsetzung.)

Frau Eva Reichart und ihre drei Töchter hatten alle Hände voll in der Küche zu thun; selbst die Braut wurde nicht verschont, und mußte, sobald sie nur eine Messe zu St. Quintin gehört hatte, tüchtig mit Hand an das Werk legen. Der Pfistermeister aber, der sich sonst nie um den Verkauf des Brodes und der Wecke bekümmerte, saß heute geduldig am Schiebfenster seiner Stube, und reichte den Käufern was sie verlangten. Er schob die weißbaumwollene Zipfelmütze freilich bald von dem einen auf das andere Ohr, knüpfte die braun kattunene Hausjacke mit großen Sonnenblumen, bald auf und bald zu, und ärgerte sich, daß ihm die irdene Pfeife so oft ausging über dem Geldwechseln oder dem Brodlangen. Aber was konnte er machen? Die Weibsleute waren in der Küche beschäftigt und konnten nicht abkommen; zudem kam seine Frau alle Augenblicke herbeigeschossen und hatte was zu fragen, oder ihm was anzuempfehlen.

— Alter, Du hast doch dem Schieber anempfohlen, daß er mir besonders acht auf den Bund und die zwei mürben Kuchen gibt?

— Freilich Eva, freilich hab ich das.

— Du hast ihm doch auch gesagt, daß er ja nicht mit der Butter knausert, auch die Eier nicht spart. Die liebe Gottesgabe ist freilich theuer, aber wenn man sein Kind verheirathet, muß man schon ein Uebriges thun.

— Da hast Du Recht, Eva. Es ist auch Alles schon besorgt, brauchst Dich um gar nichts zu kümmern.

Sie ging, kehrte aber gleich wieder um und sagte:

— Der Hans soll auch ein Stücker fünfzig Butterbrezeln machen. Und dann doch einmal nachsehen, ob die Knechte nicht vergessen haben das Spanferkel in den Ofen zu schieben, und daß sie mirs ja zur gehörigen Zeit mit Bier begießen, damit die Haut recht braun und kuperig wird. Aetterchen, ich habe Dir das Thierchen mit einem Füllsel gefüllt, über das sich die lieben Engelein im Himmel freuen werden.

Dem Pfistermeister wässerte der Mund; er nickte seiner Hausehre freundlich zu, die mit ihrer weißen Schürze wieder in die Küche trippelte und den Kochlöffel fleißig rührte, denn die geschickte Meisterin in der Kochkunst gedachte ihre Gäste mit einer sogenannten Goldsuppe zu überraschen, daher röstete sie Semmelscheiben schön braun, weichte sie in eine Mischung von Eigelb und Rosenwasser ein, überstreute sie dann dick mit Zucker und Safran, und kochte sie in dem besten weißen Wein auf.

— Katharine, wandte sie sich an ihre älteste Tochter, wenn Du mit den Hippen fertig bist, so rühre mir gleich Teig zu Wafeln an.

— Aber, Mutter, wand ihr die Braut ein, mache Sie doch nicht so viele überflüssige Sachen; der Dommel hat ja so eine Menge süßes Zeug geschickt, daß es nicht aufgegessen werden wird, wenn wir vier Wochen lang Verlobung halten.

— Mädchen das verstehst Du nicht, sagte die ehrgeizige Mutter, bei Pfistenbäckers soll es an nichts fehlen, da setze ich meinen Ruhm hinein. Erst kommen meine zwei Suppen, denn das ist vornehm, die Goldsuppe oben hin vor Braut und Bräutigam, die Markklößchensuppe unten hin; dann das wächtige Stück Rindfleisch mit Peterssilien verziert; dann Sauerkraut mit Schweinknöchelchen, dann alles Uebrige; Kinder, laßt mich nur nicht mit Schande bestehen; wenn Alles gut abläuft, lasse ich drei Messen am schmerzhaften Muttergottesaltar zu Quintin lesen, und gelobe den Vierzehnnothhelfern zu Gonzenheim eine fünfpfündige Kerze.

— Mutter, rief Felizitas, die beschäftigt war Salat zu putzen, Sie wird auch überrascht werden; der künftige Herr Schwager hat mir im Vertrauen gesagt, daß er Gefrorenes zum Nachtisch schicken wird, weißes und farbiges, wie es unser Kurfürst Emmerich Joseph selbst noch nicht besser gegessen.

— Das ist Dir wohl das Liebste von Allem, kleine Naschkatze, erwiederte die Mutter lächelnd.

— Ach! rief Felizitas mit komischer Wegwerfung; heimlich aber dachte sie, es wäre mir doch noch lieber, wenn der Advokat Mulzer auch zu Tische gekommen wäre.

Aber der war grade an diesem Tag von seinem Gönner und so zu sagen Pflegevater, dem Minister, Grafen von Geceldeck, in Anspruch genommen, eine Einladung, die er nicht ausschlagen konnte, da er diesem edlen Manne Alles dankte, der sich in Berlin wo er Gesandter war, des armen Waisenknaben angenommen und ihn mit nach Mainz gebracht hatte, wo er für seine Erziehung und später für sein Fortkommen sorgte.

Doch hatte der junge Advokat seinen Hausleuten zugesagt, sich, wenn es irgend möglich sei, zum Kaffee einzufinden, und so wünschte denn Felizitas, die den hübschen Rechtsgelehrten für ihr Leben gerne sah, daß das langweilige Essen schon vorüber sein möchte, denn das Fest galt auch zum Theile ihr selbst, da die Verlobung ihrer Schwester gerade mit ihrem Namenstag zusammen fiel; auch hatte Mulzer nicht ermangelt ihr schon am frühen Morgen zu gratulieren, ihr noch viele folgenden zu wünschen, und sie mit einem ungeheuern Blumenstrauße anzubinden, den sie aber viel zu hoch schätzte, um ihn den übrigen profanen Blumen auf der Festtafel beizufügen, sondern sie trug ihn in ihr stilles Kämmerlein, wo er unter ihren Blicken verwelken und dann als heilige Reliquie einer süßen Erinnerung aufgehoben werden sollte. (Forts. folgt.)

Anzeigen.

Erklärung.

Das letzten Samstag Nachmittags verbreitete Gerücht, als habe Jungfer Margrithe Brunhofer, Schneiderin im Adelbändli dahier, eine Nähnadel verschluckt, welche sich in einem kurz vorher von mir gekauften Brode befunden habe, veranlaßte mich, die Benannte durch zwei unparteiische Männer zur Rede zu stellen, ob sie wirklich eine Nadel verschluckt habe, die in einem von mir gelieferten Brode sich vorgefunden, worauf Jungfer Brunhofer erklärte, daß sie weder solchen Verdacht gehegt noch geäußert habe, als ob der im zarten Halse stecken gebliebene Gegenstand eine im Brode genossene Nähnadel gewesen sei. Indem ich meinem Kredite schuldig bin, dieses zu veröffentlichen, überlasse ich einem geehrten Publikum zu urtheilen, auf welche sonstige Weise es zugegangen sein möchte, daß Jungfer Brunhofer in unvorsichtiger Zerstreuung eine Nähnadel genossen haben möchte.

Aarau, den 8. Juni 1846. J. Suter, Beck.

Etwas in die Pfaffen-Chronik.

Eine Nothyfaff Goliath
Het sis Leben no nit satt,
Denn er spekulirt wie rased
Wo-n im Wald es Chueli graset.

Het er eis am Tugedstud,
Cha-n er märte wie-n-e Jud;
Chürzlich erst het a de Russe
G'schuttlet er im Göhnert usse.

's sött en Teufelbrüßger sy.
Meinet ihr, das schick' si gli?
Nei, er hei's, und lang isch's g'gange,
Z'leischt um fünfzeh Batze g'fange.

Das isch g'wüß kei Lug, us's Hoor
Isch das Pfaffeg'schichtli wohr.
's händ ihm Lüt, die-n ihn guet kenne,
Zueg'luegt und d'Sach g'höre chönne. Cyoplos.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 47.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 12. Juni 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Neue Zürcher Zeitung Nr. 160 bringt uns einen Artikel, den wir ihr wahrlich nicht zugetraut hätten. Sie trägt die falsche Scham eines Zigeunerkindes, das durch Zufall in ehrlicher Leute Haus kam und dort bessere Sitten lernte, aber in den Augen der Seinigen noch als eins der Ihrigen gelten will. Sie bezeichnet den Radikalismus als entgegengesetztes Extrem vom Jesuitismus, dem die Gemäßigt-Liberalen, vom Ludwig-Philippischen Justemilieu nie beipflichten würden. Als zu verwerfenden Ausfluß vom Radikalismus betrachtet sie auch das Freischaarenthum. Das sind wirklich Floskeln, wie sie auch nur ein bedenklicher Ohnehosenmann hinter dem Ofen hervorhusten kann. Eben das ist das Traurigste und Verderblichste für unsere Republik, daß sie zu den entschiedensten und intriganteſten innern Feinden noch so viele Lauheiten und Mattheiten zählt, welche aus lauter „weiser Mäßigung" sich von den Verräthern den Boden unter den Füßen hinweg spielen und mit genauer Noth dazu sich bringen lassen, das Feuer höchstens nur im eigenen Hause zu löschen, unbekümmert um das Schicksal des Nachbars und dessen Folgen für sie selbst. Darum wurde dem Jesuitismus das Aufkommen bei uns so leicht, darum mußte er bis jetzt schon für die Schweizer-Nation so bittere und giftige Früchte tragen. Unsere jämmerliche, abgelebte, in Morschheit zerfallende Tagsatzung, die in den wichtigsten Momenten nichts oder gerade das beschließt, was sie nicht sollte, kann sich in ihrer Kraft- und Saftlosigkeit nicht dagegen erheben; die Regierungen, vom Legitimitätsschwindel benebelt, wollen nicht, und das Volk oder die Freischaaren sollen nicht. Wer aber hilft uns denn in dem Einen, das Noth thäte? Unser Herrgott? Der hält wohl nichts auf unthätige Bedenklichkeitskrämerei, komme sie von einer sich allein weise dünkenden Mittelstraße oder träg unter den Nachkappen und feig hinter den Weiberröcken hervor; Gott hilft nur dem, der sich selbst zu helfen bemüht ist. Die Radikalen wollen auf Natur und Vernunft gegründetes Recht, die natürliche und vernunftgemäße Erkenntniß als Wahrheit. Ist denn Vernunft und Wirklichkeit der Natur das entgegengesetzte Extrem von Unvernunft, Lüge und Täuschung? Die Radikalen wollen daß das Volk der Staat sei, sie wollen Freiheit für Alle ohne Vorrecht für Einzelne; obere und untere Behörden seien nicht Beherrscher, sondern gesetzliche Diener des Gesammtvolks. Ist denn das für eine Republik ein entgegengesetztes Extrem von Pfaffen-Despotie und Aristokraten-Willkür? Die Radikalen wollen für ihr Wirken den geraden und offenen Weg. Ist denn Geradheit und Offenheit das entgegengesetzte Extrem von Heuchelei und Hinterlist? Wem verdankt man das bis jetzt noch unausgesetzt gebliebene Wühlen der Jesuitenpartei? Verschulden es die Harten oder die Linden? Verschulden es die, welche ihm gern radikal gesteuert hätten, aber mit ihrer alleinigen Kraft nicht ausreichten? Oder nicht vielmehr Jene, die ihren Mangel an Muth unter Legitimitätsmücken verstecken und den Radikalen nicht beizustehen wagen, weil sie sich aus lauter „weiser Mäßigung" vom Feinde lieber einen Ring durch die Nase ziehen ließen, als ihm handgreiflich in's Gesicht hinein zu verdeuten, was man ihm schuldig zu sein glaube? Man sehe nach dem Kanton Luzern. Wäre derselbe so tief gesunken, wenn gewisse Leute statt der s. g. weisen Mäßigung zu entschiedenem vereinigtem Handeln sich hätten entschließen können? Nein. Aber da sollten die Freischaaren die Kastanien aus dem Feuer holen und rüstig den Tisch decken, damit die Herren vom dortigen Justemilieu nur bequem hätten hinsitzen und sich sättigen können. — Mit Baselland will die N. Z. Z. nicht rechten; das gehe, sagt sie, seinen eigenen Gang. Hätte sie doch nur gleich das Kind bei'm rechten Namen genannt und erklärt: im Baselbiet seien die vaterländischen Eichen von den diplomatischen Stechfliegen größtentheils noch verschont geblieben und die wenigen Mäßigungsgalläpfel noch nicht reif genug, um die graue Justemilieu-Dinte daraus fabriziren zu können.

— Im Laufe der vorigen Woche ertranken nicht weniger als 3 Kinder in offenen Jauchesammlern: nämlich ein Kind des Kaspar Fischer in Rettenswil; sodann ein fünfjähriges Kind des Jakob Kleiner in Egliswil, und ein ferneres in Entfelden, welcher letztere Fall dem Vernehmen nach bloß zu ärztlicher, nicht aber nach Vorschrift auch zu amtlicher Kenntniß gelangt sein soll. Die rasche Wiederholung derartiger Unglücksfälle (seit dem April zählen wir fünf solcher) muß billig befremden und an die nöthige Vorsicht erinnern. Sorglosen Eltern ihre Pflicht an's Herz zu legen, wäre wohl umsonst, da bei solchen auch die nachdrücklichste Predigt nach einem bekannten Spruche kaum von 11 Uhr bis Mittag anhält. Dagegen dürfte eine scharfe polizeiliche Handhabung der in den kleinräthlichen Kreisschreiben vom 17. Juni und 4. Oktober 1830 enthaltenen Verordnung über gehörige Deckung, Einbordung ꝛc. der Jauchebehälter nebst unnachsichtlicher Vollziehung der angedrohten Strafe besser fruchten, weshalb wir uns erlauben, diese unsers Wissens noch in Kraft bestehende Verordnung den resp. Beamten und Behörden wieder in's Gedächtniß zu rufen. Z. Bbl.

— Ein 7 Jahr alter Knabe des Hrn. Pintenwirth Bär an der Kreuzstraße ertrank am 10. d. nahe bei der alten Straße zu Ostrigen, wo er bei seinen Großeltern wohnte.

— Es wurde geklagt, daß für Anleihen, die der Staat Aargau gegen doppelte unterpfändliche Sicherheit macht, nur Titel für bedeutendere Summen angenommen, Titel von kleinerem Betrage dagegen zurückgewiesen werden ꝛc. Wir können nun aber versichern, daß dieses keineswegs der Fall ist. Im Gegentheil werden nicht selten des höhern Zinsfußes wegen die kleinern Titel vorgezogen. Gegen die Behörden darf also mit Recht jene Klage nicht gerichtet werden; und wenn etwa der eine oder andere Verwalter aus Hang zur Bequemlichkeit einen geringfügigen Aufbruchschein von sich aus zurückgewiesen hätte, stund jedem Geldbedürftigen der Weg zur Verwaltungsbehörde offen. Hingegen aber hier eine andere Betrachtung über Staatsanleihen, auf die man mit Recht hätte eingehen können! Sie betrifft die Ungleichheit des Zinsfußes. Gemäß der Regierungsverordnung vom 7. Brachmonat 1837 müssen nämlich Kapitalien von 1000 Fr. und mehr nur zu 4%, von 500 bis 1000 aber zu 4½ %, und unter 500 Fr. zu 5 % verzinset werden. Der kleine Grundbesitzer aber und der Bürger aus der dürftigen Klasse und dem Mittelstand bedürfen entweder größerer Summen nicht, oder sie müssen sich darauf beschränken, wofür sie doppelte Hypothek geben können. Sollen sie deßwegen schlimmer gehalten sein, als derjenige, der bei seinem größern Verkehr und Gewerb einer größern Summe bedarf? Der Staat dürfte gewiß den kleinen Schuldner dem großen gleich halten, weil ohnehin die dürftige Klasse Berücksichtigung verdient, und weil den Reichern leichter, ja fast allein möglich ist, Geld von auswärtigen Kapitalisten zu erhalten.

— Die Petition an den Großen Rath des Kantons Basel-Stadtheil hinsichtlich der Jesuitenfrage ist in Umlauf gesetzt worden und erfreut sich einer mannigfachen Theilnahme.

— Sonntags den 7. Juni fand in Mönchenstein eine außerordentliche Versammlung des baselländsch. Offiziervereins Statt. Fünfzehn Mitglieder nahmen an den Verhandlungen Antheil und beschlossen fast einstimmig: daß der h. Landrath entweder dieses Jahr noch die gewöhnliche Militärinstruktion abzuhalten gestatte,

oder aber sofort jeden demissionirenden Offizier mit Ehren seiner Stelle entlasse.

— Pater Guardian in Dorneck läßt eine Petition zirkuliren, des Inhalts: die hohe Regierung möchte alle Bauern verpflichten, den Kapuzinern wöchentlich von ihren Viktualien den Zehnten zu geben, wodurch die so vielfach verkannten Klöster ihr Ansehen und ihre wahre Bedeutung wieder erhalten dürften.

— Neuerdings ist ein Brief von „Nelzno" an R. R. Reinert eingegangen und zwar von Bern aus datirt, in welchem der Mann mit der gleichen Schrift aber in sehr schwachen Ausdrücken bemerkt, es wäre besser gewesen, man hätte seinem Rath (die Abschaffung des Christenthums) befolgt, als so gewaltigen Lärm zu schlagen.

— Der Steländer Anzeiger berichtet: Ein Pfarrer des Unterlandes, der von Einführung einer Vermögenssteuer zu 1 pr. Mille in den Verhandlungsblättern las, hatte nichts Eiligeres zu thun als seinem Hypothekarschuldner im Oberlande zu schreiben, er möchte sich schriftlich verpflichten, wenn eine Vermögenssteuer eingeführt werde, die Bezahlung — es träfe dem christlichen Seelsorger, den der Staat mit 1600 Fr. oder mehr besoldet, von diesem Kapital 15 ganze Batzen — zu übernehmen, sonst künde er ihm die Restanz der Kaufbeile. — Wir kennen den Namen dieses würdigen (?) bernischen Geistlichen und verschweigen ihn einstweilen aus Achtung für andere wackere Männer seines Standes.

— Die Berner Zeitung meldet aus Freiburg: Es ist nun möglich geworden, durch Akten den Beweis zu leisten, daß die Jesuitenpartei bei den letzten Großrathswahlen Intriguen aller Art begangen und vorzüglich Geld ausgestreut habe. Man hat uns Briefe eingehändigt, die mehr als beweisen und die wir zur Zeit produziren werden. Ueber zehn junge Bürger aus Boll wurden in's Gefängniß geworfen, weil sie den Jesuiten dies ins Gesicht sagten und auf Buandes, das Gut der Jesuiten ziehen wollten, und allerorts werden Verhöre aufgenommen, um die Liberalen zu erdrücken; es wird aber doch umsonst sein. Auf der Jesuitenpartei aber, als der schuldigen, wird niemand verfolgt und ins Verhör gezogen; es wurden letzthin nur zwei Konservative eingezogen und mit 2 Stunden Gefängniß bestraft, weil sie das Ding zu dick getrieben. Als sie die Strafe bestanden hatten, erklärten sie, niemals mehr für die Jesuiten stimmen zu wollen und ihr Geld (Geld der Jesuiten) für die andere Partei zu verwenden. —

— Letzthin wurde im Walde zwischen Daillens und Ecclepens ein männlicher Leichnam gefunden, der schon etwa drei Wochen da gelegen hatte. Das Gesicht war von Thieren bereits zerfressen worden, so daß man über die Person des Verunglückten, welcher, der Kleidung nach zu urtheilen, der vermöglichen Klasse angehört, noch keine zuverlässigen Judicien erhalten konnte. Uhr und Geld waren geraubt worden, dagegen fand sich das Uhrband nebst dem leeren Geldbeutel auf dem Leichnam vor. Der Verunglückte hatte den Schädel eingeschlagen und war auf der Seite von einer Kugel durchbohrt. In den Ueberbleibseln eines angezündeten Reiserhaufens fand man einen Pistolenlauf. Bereits sind vier Individuen, auf welche als Urheber oder Mitschuldige des ohne Zweifel an dem Unbekannten verübten Raubmordes dringender Verdacht fällt, verhaftet worden.

— Der neue Sonderbund der Luzerner-Konferenzler lautet folgender Maßen: 1) Die Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden ob und nid dem Wald, Zug, Freiburg und Wallis verpflichten sich, sowie einer oder mehrere von ihnen angegriffen würden, zur Wahrung ihrer Souveränetäts- und Territorialrechte, den Angriff gemäß dem Bundesvertrage vom 7. August 1845 sowie gemäß den alten Bünden gemeinschaftlich mit allen zu Gebote stehenden Mitteln abzuwehren. 2) Die Kantone werden sich über die zweckmäßigste Weise, sich gegenseitig in Kenntniß von allen Vorfällen zu erhalten, verständigen. Sowie ein Kanton von einem bevorstehenden oder erfolgten Angriffe sichere Kenntniß erhält, ist er bereits als bundesgemäß aufgemahnt anzusehen und verpflichtet, die nach Umständen erforderliche waffenfähige Mannschaft aufzubieten, ohne geradezu die offizielle Mahnung des betreffenden Kantons abzuwarten. 3) Ein Kriegsrath, bestehend aus einem Abgeordneten aus jedem der oben genannten Stände mit allgemeinen so viel möglich ausgedehnten Vollmachten von den Regierungen versehen, hat die oberste Leitung des Kriegs zu besorgen. Er wird bei einem bevorstehenden oder erfolgten Angriffe zusammentreten. 4) Der Kriegsrath mit den ihm ertheilten Vollmachten hat im Falle der Noth alle zur Vertheidigung der betreffenden Kantone erforderlichen Maßregeln zu treffen. Wo die Gefahr nicht so dringender Natur ist, wird er mit den Regierungen dieser Kantone Rücksprache nehmen. 5) In Beziehung auf Bestreitung der durch solche Truppenaufgebote erwachsenden Kosten wird als Regel angenommen, daß der mahnende Kanton die Kosten der von ihm verlangten Truppenaufgebote zu bestreiten hat. Vorbehalten bleiben jedoch solche Fälle, wo besondere Gründe vorhanden sind, daß ein besonderer Maßstab der Vertheilung einzutreten habe. Andere Kosten, die im gemeinschaftlichen Interesse dem einen oder andern Kanton erwachsen sind, sollen von allen sieben Kantonen nach der eidgenössischen Skala getragen werden.

— Vor einigen Tagen wurden in der Stadt Luzern zwei gedruckte Zeddel auf Straßen und Brücken hingestreut. Das eine Blättlein trägt die Ueberschrift: „Wenn das Maaß voll ist, so geht es über" und soll aus dem basell. Wochenblatt abgedruckt sein. Das andere, ein „Sendschreiben an Hrn. Verhörrichter Ammann", ist dem Thurgauer Wächter entnommen. Sofort wurde bei Buchdrucker Petermann eine polizeiliche Haussuchung vorgenommen, und die Staatszeitung sagt: „ Vorläufig soll eine Untersuchung gegen die Verbreiter dieses Aufrufs zu Revolution und Mord eingeleitet worden sein.

— Es ist, als wenn seit dem Einzug der Jesuiten der Fluch auf dem unglückseligen Kantone Luzern schwer und immer schwerer lastete, Verbrechen häufen sich auf Verbrechen, Verfolgung auf Verfolgung; Elend und Armuth breiten sich immer mehr aus über das betrogene, wie es scheint, mit Blindheit geschlagene Volk, und nirgends zeigt sich eine tröstliche Aussicht auf Abhülfe. Die Zukunft zeigt sich uns von Tag zu Tag düsterer, schwärzer. Nur Abscheulichkeiten, Gewaltthätigkeiten und Verhöhnungen des Gesetzes, arge Heuchelei und unermüdliche Verfolgungswuth lassen sich fort und fort aus unserer jesuitischen Barrikadenstadt in die Welt hinaus schreiben und leider wenig Erfreuliches.

— Verhörrichter Ammann in Luzern, dieser Auswurf der Menschheit, liegt noch immer wie ein Vampyr auf diesem wie von Gott verlassenen Kantone. Doch regt sich unter den Machthabern selber bereits eine bedeutende Opposition gegen ihn, unter der man den sog. Blutbäni, den ehemal. Kriminalrichter Kost, ferner Bossart und Furrer von Schongau zählt. Allein Siegwart, Haut und Zünd, der Chef des eidg. Oberkriegskommissariats, wollen ihn unter keinen Umständen fallen lassen. Natürlich sind auch die hochwürdigen Väter Jesuiten seine getreuen Adjutanten, da diesen Menschen bekanntlich nur da recht wohl ist, wo die Luft von Seufzern erfüllt ist und die Erde von Menschenblut raucht. —

— Nach den Worten Kost's im Gr. Rathe von Luzern ist die dortige Jesuitentendenz der Zeitgeist.

— Die Staatszeitung behauptet, die berüchtigten Briefe von „Nelzno" an Soloth. Beamtete seien von radikalen Aargauern geschrieben, obschon dieses Blatt gar wohl weiß, daß die Radikalen die Herstellung des Christenthums nach dem Sinne Christi anstreben, und gerade die Jesuiten und Pfaffen aus demselben ein Heidenthum machen.

— Als Hr. Pfarrer Waser in Altstetten, Kantons Zürich, am letzten Pfingstsonntag vergessen hatte, den bei der Kommunion zudienenden Stillständen den Wein und das Brod zu ertheilen und es in der Kirche einiges Aufsehen machte, daß dieselben gegen den bisherigen Brauch das Abendmahl erst nach dem Gebet einnahmen, soll ihm ein Stillständer nach der Kirche angerathen haben, es den andern Tag wieder so zu machen, damit die Leute glauben, er habe hierin eine neue Ordnung eingeführt und mögliche Zweifel an seiner Unfehlbarkeit nicht aufkommen könnten. Fr. St.

— Nach Berichten von Schaffhausen soll der Ochse, der dort zur Ergötzung des Publikums täglich 60 Cigarren raucht und 80 Maß Bier sauft, ein Studiosus philosophiae sein.

— Auch im St. Gallischen Seebezirk werden Rekruten für die große Glaubensarmee geworben. Die Petition für Wiedereinsetzung der aargauischen Klöster wird von den Auserwählten des Herrn unterzeichnet. Obenan stehen gewisse Geistliche, welche den Frieden und den Gehorsam im Aufwiegeln des Volkes gegen einen Bundesbeschluß finden, und Brenl der Fromme (!?). Den Unterschriftensammlern wird aber oft die Thüre gewiesen, da Viele dieses fortwährenden Treibens, Hetzens und Unterschreibens für die

sogenannte Erhaltung der Religion müde sind, und einsehen, daß dieses nur Mittelchen sind, ganz Sesselmeister zu werden und sich den Brodkorb bequemer zu hängen. Bevor man andern Kantonen vorschreibt, wie Klostergut zu verwenden sei, sollte man zuerst im eigenen Kanton vor der Thüre kehren, und unsern katholi. Fond vom Kloster St. Gallen so verwenden, wie es das Wohl des katholischen Volkes erheischt, worüber dieses selbst schon längst seine Wünsche kund gab. — Allein dafür bleibt man taub, so lange man die Religion nur im Beutel hat.

Ausländisches.

— Das würtembergische Regierungsblatt vom 30. Maj enthält eine Bekanntmachung der Regierung des Donaukreises, wonach der Verkauf einer im vorigen Jahr in Ulm erschienenen lithographirten Karrikatur auf Se. Heil. den Papst für jedes Exemplar des fraglichen Bildes mit 75 fl. zu bestrafen ist. Im Schwabenland ist's so der Brauch.

— Fürst Wallerstein, der in der bayerischen Reichskammer in der Jesuitenfrage mit männlicher Offenheit sich ausgesprochen, soll sich die Ungnade des Königs von Baiern zugezogen haben. Es sei ihm die Alternative eröffnet, entweder die Botschafterstelle im jesuitischen Turin anzunehmen, oder auf Pension als ehemaliger Minister zu verzichten. Da der Fürst nicht begütert ist, so erscheint diese Weisung sehr bedenklich. Dennoch heißt es — werde er den Posten in Turin nicht annehmen.

— Am 2. d. Morgens waren gegen hundert, gänzlichem Mangel an Allem preisgegebene Colonisten aus dem Hochwalde nach Trier gekommen und hatten sich, Greise, Männer, Weiber, Kinder und Säuglinge bunt durcheinander, vor dem Regierungsgebäude gelagert, zusammengehalten durch die Gemeinschaftlichkeit ihres Elendes. Sie waren gekommen, um bei der Regierung Hülfe zu suchen und Stütze in ihrer Noth, die nicht weiter mehr steigen kann. Wie man hört, soll die Regierung denn auch die Unglücklichen, wie es schon früher aus besonders dazu vorhandenen Fonds geschehen war, nochmals mit Geld unterstützt haben.

— Bei dem großen Musikfeste in Aachen wirkten 115 Soprane, 105 Alte, 114 Tenore, 153 Bassisten und 131 Orchestermitglieder, mit den Solopartien 626 Personen zusammen.

— In der Nähe von Köln wurde ein Domänen-Förster, durch mehrere Schüsse und andere Verletzungen getödtet, eingescharrt gefunden. Wenn gleichwohl nicht zu verkennen ist, daß die Tödtung mit großer Erbitterung erfolgte, so schließt das Betragen des jungen Försters die Annahme nicht aus, daß dazu eigentlich Nothwehr wohl die Veranlassung gab. Der Getödtete begnügte sich nicht damit, die Forst- und Jagd-Contravenienten anzuzeigen, sondern es erging überall, wo er fungirte, die laute Klage, daß er zuweilen zu roher körperlicher Mißhandlung schreite. Eine Frau, die er beim Abschneiden des Haidekrauts betraf, hat er von seinem Hunde, einer wilden Bestie, die er hetzte, zerfleischen lassen, und selbst das arme Weib mit Fußtritten auf Kopf, Brust, Bauch und andere Gliedmaßen jämmerlich zerstampft.

— Die Stadt Alfeld (unweit Hildesheim) ist von einem schweren Unglück heimgesucht worden. Es ist daselbst am 1. d. Abends Feuer ausgebrochen, dessen man erst am andern Morgen, nach mehr als 12stündigem Wüthen, hat Meister werden können. Ueber 100 Häuser sind abgebrannt.

— Hannover ist in diesem Augenblick mit dem Gespräch von einem grandiosen Diebstahl erfüllt, welcher in der Nacht vom 30. auf den 31. Mai an der Hoftheaterkasse verübt worden ist! Der Einbruch ist mit einer Verwegenheit ohne Gleichen ausgeführt. Das Werk der Erbrechung der Geldkiste selbst ist mit einer Gewandtheit und richtigen Gewalt vollführt worden, daß es nur in dieser Art Arbeit schon sehr geübte Leute gethan haben können. Die ganz und gar mit Eisen beschlagene und mit einer Anzahl der stärksten Schlösser versehene Kiste ist durchgehends mit Brecheisen aufgesprengt und zerrissen worden, im Ganzen haben die Diebe neun schwere Schlösser gesprengt. Die Summe des geraubten Geldes belauft sich auf 2000 Rthlr. Bis diesen Augenblick hat man noch nicht die geringste Spur, die auf Entdeckung der Thäter führen möchte.

— Die deutschen Lichtfreunde scheinen endlich einen entscheidenden Schritt im Angesichte der in Berlin zusammen getretenen Synode selbst thun zu wollen. Sie werden am 5. Juni zahlreich zu einer Besprechung in Köthen zusammenkommen, um entscheidende Beschlüsse zu fassen. Es wird sich besonders darum handeln, ob sie aus der Landeskirche austreten oder ihre Bestrebungen innerhalb derselben fortsetzen wollen. Jedenfalls steht in kirchlichen Dingen in Deutschland eine tief in's Leben eingreifende Krisis bevor.

— Eines der originellsten Industrie-Projecte soll, wie die Magdeb. Ztg. erzählt, mit dem 1. Juni in Berlin ins Leben treten, nämlich das Institut eines „Pfeifen-Abonnements", errichtet von dem Erfinder einer neuen Art von Pfeifen, L. Schramm, Königsstraße Nr. 44. Jeder Abonnent erhält jeden Morgen (oder, nach Wunsch jeden Abend) eine oder mehrere Pfeifen, völlig gereinigt und mit gutem Varinas fertig gestopft, so daß sie nur in den Mund genommen und angezündet zu werden braucht. Für je eine Pfeife täglich ist der monatliche Abonnementspreis 15 Sgr., bis 9 Pfeifen täglich monatlich 3 Thaler. Es werden neue, anständige Pfeifen geliefert. Jeder Abonnent zeichnet die seinigen, um gewiß zu sein, daß er dieselben erhalte. Auf diese Weise hofft der originelle Unternehmer, die Pfeife wieder in ihre alten, heiligen, historischen Natur-, Familien- und Menschenrechte einzusetzen und die usurpirte Macht der Cigarre wieder zu brechen. Alles raucht Cigarren der Bequemlichkeit wegen, obgleich es viel theurer und namentlich für die Augen schädlicher und nicht so wohlschmeckend ist, als das Tabackrauchen aus guten reinen Pfeifen. Die Mühe des Reinigens ist zu groß.

— Das Wochenblatt für die Stadt und den Kreis Hamm enthält folgenden Erlaß: „In den Wirthshäusern hiesiger Stadt sollen in neuerer Zeit von einer gewissen Seite her Raisonnements über Kirche und Staat geführt werden, die den bestehenden Landesgesetzen zuwiderlaufen. Unter Hinweisung auf den §. 71. der Allgemeinen Gewerbeordnung vom 17. Januar 1845 fordere ich daher die Wirthe auf, eintretenden Falles jene Raisonneure mit Benennung der gegenwärtigen Zeugen mir anzuzeigen, um wider sie die Untersuchung einleiten zu können. Hamm, den 22. Mai. 1846. Der Landrath v. Vincke."

— So eben geht die Nachricht ein, daß die Stadt Guttentag in Oberschlesien von einem furchtbaren Brande heimgesucht worden ist, der bei Abgang der Nachricht noch wüthete und fast sämmtliche Gebäude schon vernichtet hatte.

— Der ehemalige Maurerpolier Clauder in Stettin hat eine Sekte von Wiedertäufern gegründet, die aus den untern Schichten der Gesellschaft sich bis jetzt rekrutirte. Der Bekehrungsverlauf dieser Geister ist folgender: In der Tiefe der Seele stellen sich bei den zu Bekehrenden Gebets- und Sündenbekennungs-Zuckungen gleich einem Krampfe ein, die in starken Seufzern und frommen Worten sich Luft machen. Hierauf beginnt der Geist im Clauder'schen Sinne das Böse im Menschen zu brechen und der Satan verläßt unter starkem Rumor die bis dahin geknechtete Seele. Oft geschieht dies auf eine sinnlich wahrnehmbare Weise, so daß der Fall vorgekommen ist, daß der Fürst der Hölle in Gestalt eines grinsenden Affen entwichen. Hierauf erfolgen in der Sekte allerlei liebliche Visionen, die den Herrn in wunderlichen Gesichtern erkennen lassen und das Haupt bestimmen, die Taufe als eine berechtigte in den stillen Wassern des von Fichten umkränzten Sandsees auszuführen. Das Ganze gibt ein trauriges Beleg von den religiösen Verirrungen unserer Zeit.

— In dem von wendischen Slawen bewohnten Theile der Steyermark sollen in letzter Zeit häufige Robotrenitenzen vorkommen. So scheinen auch dort Symptome sich zu zeigen, wie in dem noch immer nicht ganz beruhigten Galizien, wo erst kürzlich ein Scharmützel zwischen Bauern und Husaren stattgefunden hat, in Folge dessen etliche der Letzteren auf dem Platze geblieben sein sollen.

— Aus Civitavecchia schreibt man von einem Aufruf an die Italiener, die Unabhängigkeit Italiens zu erringen. Der Aufruf soll die Unterschrift eines bis jetzt unbekannt gewesenen Centralcomite's, angeblich in Piemont, haben und die Jahreszahl 1846 führen.

— Der Sirocco ist in der Nacht vom 15. auf den 16. Maj in Palermo und fast in ganz Sizilien als verheerender Orkan aufgetreten. Im Hafen von Palermo verunglückten fünf kleine Schiffe; die russische Dampffregatte Kamtschatka, welche dort noch immer Effekten ladet, wurde nur mit genauer Noth vor Schaden bewahrt. Aus allen Gegenden laufen Berichte ein, daß Orangen-, Oel- und Maulbeerbäume mit Blüthen und Früchten zu Grunde gegangen, auch die Weinstöcke sehr gelitten haben.

— Es heißt, daß sowohl in Nord-Amerika als in Großbritannien die Kriegs-Rüstungen im größten Umfange betrieben werden. Alle Gießereien in England sind fortwährend in ungemeiner Thätigkeit und die auf diese Rüstungen verwendeten Kosten werden zu 4 Mill. Pfd. St. angeschlagen.

Felizitas und ihre Freier.

(Fortsetzung.)

Obgleich erst fünfzehn Jahre alt, fiel das bereits körperlich ausgebildete Mädchen überall wegen seiner Schönheit auf, und es war vorauszusehen, daß die Tochter des reichen Pfistermeisters abgehen würden, wie die Weggli in seinem Laden. Der Lieutenant Görz von den churfürstlichen Truppen nahm den Weg zur Parade immer durch die Betzelsgasse, nur um das wunderschöne Füßchen von Reichart's Felizitas zu sehen, aber er durfte sich nicht herbeiwagen, denn es war bekannt, daß der alte Pfistermeister die

Soldaten nicht ausstehen konnte, und keinen Spaß verstand; auch beachtete Felizitas den Lieutenant kaum, denn ihr allerliebstes Stutznäschen stand nach ganz andern Dingen; zudem war sie erst vor wenig Tagen bei der weitberühmten Kartenschlägerin im Hollagäßchen gewesen, nach deren Versicherung sich nicht nur vier Könige, sondern auch die vier Buben um ihr Herz bewarben, aber das Schicksal hatte sie bestimmt, keinem Mainzer, sondern einem Fremden zu Theil zu werden, denn der Herzbube war dreimal neben den Kreuzzehner gefallen, welches bedeutete, daß der fragliche Freier aus der Ferne herstammete; daß dieser und kein Anderer ihr Mann werden würde, verbürgt der Herzzehner, der zwischen dem Buben und der Dame lag; auch war er reich, denn der Ecksteinneuner lag jedesmal in seiner Nähe, und Frau Zahns Kartenorakel hatte sich stets als untrüglich erwiesen. Nach Felizitas Auslegung paßte diese Prophezeiung nun auf Niemand anders, als auf Mulzer, denn er war ja weit aus Berlin hergekommen; wie es mit dem Reichthum stand, wußte sie freilich nicht, denn bis jetzt hatte sie nur bemerkt, daß der Advokat sehr eingezogen lebte und wenig Ausgaben machte, aber er konnte ja noch erwerben, oder eine Erbschaft thun. Was sie aber am meisten in ihrer Meinung bestärkte, war, daß sie in der Neujahrsnacht mit ihren Geschwistern Blei gegossen hatte, und da hatte das ihrige ganz genau die Gestalt einer Schreibfeder gehabt; Agnes bekam einen Zuckerhut und ward jetzt Frau Hofkonditorin, und Katharina wußte ihr Bleiklümpchen mit nichts anderem als einem schön gezogenen Lichte zu vergleichen; auch bekam sie, aber freilich erst dreizehn Jahre später, wirklich einen Lichtzieher zum Manne.

Der Pfistermeister hatte sich indessen in seinen braunen, mit thalergroßen Stahlknöpfen besetzten Gottestischrock geworfen, die neue, schöngepuderte Atzelperücke aufgesetzt, sich Jabot und Manchetten zurecht gezupft, und erschien nun unter der Küchenthüre.

— Eva, hob er an, es ist dreiviertel auf Zwölfe; mache daß Du Dich in des Zeug steckst. Der Herr Stadthauptmann Wolf sammt Frau Liebste und seinen drei Jungfer Töchtern kommen schon um die Ecke der Schustergasse.

— Ach! Herr Jesus! schon! rief Frau Eva fast erschrocken. Fort, ihr Mädchen, zieht Euch in aller Eile an; besonders Du, Agnes, bedenke, daß es Dein Ehrentag ist. Mir aber legt den blaustoffenen Rock und Kontusch, mein Spitzenhalstuch und die schwarze Sammethaube zurecht; vergeßt auch die Sammtstutzeln, die Granaten mit dem Diamantschloß und die Zitternadeln nicht; 's ist ein Glück, daß meine Haare schon in Ordnung sind; noch ein Stäubchen Puder und Alles ist geschehen. Du, lieber Anton, wand sie sich an ihren Mann, empfange indessen die lieben Gäste, führe sie hinauf, und unterhalte sie mit einem vernünftigen Diskurs, bis der Herr Schwiegersohn und die übrige Familie kommt. Punkt zwölf Uhr wird meine Suppe auf dem Tische stehen.

Der Hausherr that wie ihm geheißen worden, und nach und nach langte außer der Familie des Stadthauptmanns, der Bräutigam Herr Demmel, der Richter Johann Valentin Reichart, der Kaufhausmeister Heinrich Reichart sammt Frau, der Tabackshändler und Schatzungseinnehmer Ernst Dämont, der die Aufsicht über die Feuerspritzen, Leitern und Feuereimer hatte, und auch Vorgesetzter der Chirurgen- und Barbier-Innung war, sammt seinem früheren Lehrling und jetzigen Buchhalter, dem Monsieur Jean Bernard Halein aus Lüttich an, der sich dem Feste zu Ehren in einen wahrhaft stutzermäßigen Staat geworfen, indem er seine mittelgroße, sehr wohlproportionirte Gestalt in einen Leibrock von stahlblau und feuerfarbschillernder Seide nebst ditto Beinkleidern geworfen hatte; auf die weiße mit Golde durchwirkte Atlasweste fiel eine, mit Spitzen besetzte Halsbinde von Kammertuch, das wohlgeformte Bein stack in seidenen Strümpfen; die Karduanschuhe, sowie die Beinkleider, zierten goldene Schnallen; an der Seite hing ihm ein sehr zierlich gearbeiteter Galantrie-Degen von Silber; das reichgepuderte Haar war von der Stirne zurückgestrichen, so daß diese in ihrer ganzen Hoheit zu sehen war, und fiel hinten, in einen Zopf zusammengebunden, in einen überaus zierlichen schwarz seidenen Haarbeutel; die weißen, mit vielen Brillantringen gezierten Hände, wurden von breiten Spitzenmanschetten beschattet; unter dem Arme trug er einen Chapeaubas, und in der Hand ein spanisches Rohr mit goldenem Knopf; auf dem schmächtigen Leibe aber wiegten zwei mächtige Uhrketten, wovon die eine von Gold mit vielen Schlüsseln und Petschaften, die andere von Stahl war, und an welcher letzteren statt der Uhr, ein krystallenes Riechfläschchen hing. Kurz, Herr Jean Bernard erschien in solcher Pracht, daß er selbst den Bräutigam verdunkelte, der wie ein armseliges Sternlein vor diesem glänzenden Kometen in den Schatten trat. (Forts. folgt.)

Anzeigen.

Der Aarauer Volksverein versammelt sich Montags den 15. Juni Abends 8 Uhr im Gasthaus **zum Schwert.** Vorzunehmen ist namentlich die Vorstands-Erneuerung und die Rechnungsablage.

A. Meyer aus Hessen-Darmstadt

hat die Ehre, sich als Zahnarzt bestens zu empfehlen, auf die vorzüglichste Weise Zähne einzusetzen, die Emaille-Zähne zu reinigen, zu ersetzen, auszufeilen und zu plombiren; Alles ohne den mindesten Schmerz zu verursachen. Er ist anzutreffen von Morgens 8 bis 9 Uhr und Mittags von 12 bis 2 Uhr in seinem Logis im Storchen, in Aarau.

Bei Jenni, Sohn, in Bern ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vom grausen Bürgermeister. Eine Volkspredigt in Reimen gehalten von F. L. Tugendreich, verordnetem Erbauungsstundenhalter. 4 Bz.

Dieses Schriftchen enthält eine witzige Satyre auf den preußischen Hof.

Weitling, das Evangelium eines armen Sünders. Elegant brochirt 16 Bz.

In dieser Schrift stellt Weitling den Kommunismus auf den Boden des Christenthums.

Das Landsturmbüchlein, oder kurze Zusammenstellung der größten Gräuelthaten und Unmenschlichkeiten, die im Freischaarenzuge von den fanatisirten Luzerner Soldaten und Landstürmlern verübt worden sind. Mit Holzschnitten. 3 Bz.

Man wird erstaunen über die Beispiele von roher Versunkenheit, die sich in diesem Büchlein mit Namen aufgezählt finden.

Replik auf den Wahlspaß in Nr. 43.

Den Wahltagsspaß vom Hosenträger-Näf
Gibt man ihm als Lüge zurück in sein Näf,
Und für den für ihn so gefehlten Kauf
Notizen aus seinem eigenen Lebenslauf.

Noch in seinen frühen Jugendjahren
Ward er schon gestochen vom Unzuchtsnarren;
Und bald, als gar keinen Batzen werth,
Fortgewiesen aus der Schul in Schönenwerth.

D'rauf sucht er sich einen andern Beruf,
Stolzierte einher auf dem Hochmuths-Huf,
Trieb statt der Hosenträger-Weberei
In Unzucht schwelgende Faullenzerei.

Dann spielte er den verlornen Sohn,
Eilte mit 1200 Franken nach Lion,
Allwo er vier Wochen sitzen blieb
Und mit Ausschweifungen sein Geld vertrieb.

Als daheim er wieder Geld in Erwerb erhielt,
Hat er auf der alten Leier gespielt:
„O Liederlichkeit verlaß mich nicht,
„Du bist meine einzige Zuversicht."

Viel Sorgen macht er der braven Frau
Mit der Aufführung, die er trägt zur Schau;
Unfähig ist er, seine Vaterpflichten
Gegen sie und die Kinder auszurichten.

Durch solch ein Leben nahm auch bedend
Kredit und Vermögen ein traurigs End.
Statt der Arbeit fing er das Holzstehlen an,
Damit er konnt' wandeln auf alter Bahn.

Jüngst stellt er zum süßesten Zeitvertreib
Verbor'ne Begehren an ein braves Weib.
Doch diese, gar kräftig, bestand sich nicht
Erst lange, und prügelt den losen Wicht.

Des Wächters Frau wich dem Wüstling aus;
Doch als sie einst kam mit dem Mann nach Haus,
Traf in ihrem Bett den verwilderten Hahn
Sich wälzend im eigenen Unrath sie an.

Nun kann dieser Näf sich hierin erbauen,
Sein eigenes Ich im Spiegel beschauen,
Betrachten was für ein garstig Subjekt
In seiner eigenen Schweinshaut steckt.

☞ Da mit Ende dieses Monats das Abonnement für das zweite Quartal 1846 ausläuft, werden die verehrl. Abonnenten, welche noch mit dem Quartalbetrage im Rückstand sind, ersucht, denselben ungesäumt zu berichtigen und allfällige Bestellungserneuerungen bei Zeiten einzugeben. Rückstände von mehr als einem Vierteljahr werden sofort per Post nachgenommen.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 48.

Einrückungsgebühr:
Für je 8S Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 16. Juni 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wir haben schon zu öfteren Malen darauf hingewiesen, wie durch die Zunahme der Bevölkerung, das Aufkommen der Menschenhände entbehrlich machenden Maschinen, den von den Reichen immer mehr niedergedrückten Arbeitslohn und die vom Wucher immer höher geschraubten Lebensmittelpreise zuletzt bedauerliche Ereignisse herbeigeführt werden könnten, und wir werden wieder darauf geführt, wenn wir gewahren, wie viele Reiche es absichtlich darauf anlegen, daß die Mittelklasse zu Grunde gerichtet und zu Taglöhnern werde, auf daß die menschliche Gesellschaft nur noch zwei Klassen, Reiche und Arme, zähle. Damit wäre dann freilich der verhaßten Volksfreiheit am allerbesten gesteuert, wenn die Masse einerseits mit dem Geld, anderseits, wie im Kanton Luzern, durch das Pfaffenthum mit heiligen Lügen darnieder gehalten würde. Aber solche Teufelskunststücke gerathen den Allerweltsmagiern nicht immer, oft entzünden sich ihre Präparate von selbst zum eigenen Verderben der Präparatoren. Noth erzeugt gar oft Verzweiflung, und diese lehrt den Menschen den Werth des Satzes erkennen: „Lerne sterben, auf daß du ewig lebest." Ein altes Buch sagt: „Wenn die Feinde der Menschheit wüßten, wie lächerlich ihre Gewalt, ihre Drohungen und ihre Schätze dem Manne sind, der zwischen sich und ihnen den Tod zum Richter zu wählen vermag: wie tief würden ihre Hoffnungen sinken! Das Leben für die Grundsätze des Gemeinwohls und für seinen Mitmenschen opfern können und wollen, wenn er seinen sittlichen Werth nicht anders mehr behaupten kann, macht den Mann groß, mächtig und göttlich; des Lebens Sklave nicht sein, ist seine Kraft." — Ein Beweis der immer weiter um sich greifenden Verarmung ist das Ueberhandnehmen der Auswanderungen. Diejenigen, welche keine Ursache haben, mit ihrem Zustande unzufrieden zu sein, die sich nicht mit Nahrungssorgen zu quälen brauchen, verspüren selten Lust, ihr Vaterland zu verlassen. Meistens sind Auswanderer wenig begüterte Leute, welche bereits auf dem Wege zum Proletariate waren und ihr Bißchen Habseligkeiten noch durch dieses äußerste Mittel zu retten suchen. Leute, die früher dem Mittelstande angehörten, durch die Mißverhältnisse der Zeit öfters in den Fall kamen, bei den Kapitalisten auf ihr Vermögen hin Hilfe zu suchen und dieses auf auffallende Weise dabei schwinden sahen. Darum machen auch die Auswanderungen unsern Geldmännern am unheimlichsten; sie klagen, daß gerade nur diejenigen Leute fortziehen, welche noch etwas besitzen, und sehen mit ängstlichen Blicken auf das fortwährende Zunehmen des Proletariats hin, welchem nicht mehr die Mittel der Auswanderung zu Gebote stehen. Und dennoch muß der Arme dem Reichen überall weichen; überall genießt dieser Vorrechte, sogar vor Gesetz und Gerechtigkeit, während doch der Reiche der menschlichen Gesellschaft gewiß eine größere Schuld abzutragen hat, als der Arme. Manche Reiche beben hinwieder zurück vor der Ueberhandnahme der Armuth und dem Gedanken an die Möglichkeit einer nothgedrungenen Selbsthülfe; sie möchten gern die Alleinbesitzer bleiben und sich der Besitzlosen durch Beförderung des Auswanderns entledigen. Wir aber brauchten keine Auswanderung. Es wäre in unserm Lande noch des Unterhalts genug, und die Mittel, das Proletariat zu beseitigen, sind in der Gesellschaft selbst. Versteht euch dazu, ihr Reichen, Euern Egoismus aufzugeben; betrachtet den Arbeiter als Menschen, der dieselben Ansprüche auf die Gesellschaft machen darf, wie ihr; pocht nicht auf das Monopol eures Geldes; sorgt für gleichmäßige Berechtigung Aller; für gleiche Gesetzeshandhabung — und ihr braucht euch nicht vor dem sich verbreitenden Proletariate und nicht vor einem vielleicht plötzlich einbrechenden Sturme zu fürchten.

— Seit einigen Tagen wird viel davon gesprochen, der Roggen sei erkrankt, und kurz vor einer in Aussicht stehenden reichen Erndte schlugen auch plötzlich Brod und Mehl wieder etwas auf. Die schnelle Abwechslung der Temperatur, die man im verflossenen Monat öfter an einem und demselben Tage gewahrte, der kurz vor Pfingsten eingetretene Reif und die darauf folgende große Trockenheit, glaubt man, hätten dazu beigetragen, daß der starke Trieb der Halme an der Stelle der verdorbenen Samenkeime in der Aehre eine andere Substanz erzeugt habe, und vergleicht diese Erscheinung mit der vorjährigen Kartoffelkrankheit. Wir haben die Sache untersucht, und gefunden, daß die weichen unreifen Kernchen des Roggens zuerst oben mit einer rothen mehligen Substanz überzogen werden, die nach und nach am Kern hinunterfrißt, bis dieser ganz verzehrt ist, und halten die Krankheit als von einer für's bloße Auge nicht erkennbaren Milbe, ähnlich der Blattrostmilbe *(tetranychus telarius)* erzeugt, deren Entstehung die Naturforscher sich noch nicht recht erklären können. Glücklicherweise erscheint diese Krankheit nur hie und da, nicht durchgängig, und nur an wenigen Orten in hohem Maß, so daß, wäre die Kartoffelkrankheit nicht noch in frischem Andenken, man dieselbe kaum beachtet haben würde. Die Befürchtung, als möchte auch Waizen und Korn davon angesteckt werden, halten wir nicht für gegründet. Die Gerste steht schön und kann diese Woche bereits geschnitten werden, überhaupt steht im Allgemeinen überall eine gesegnete Erndte in Hoffnung, die der Furcht vor sich steigernder Theurung wohl abhelfen wird. Doch wäre nicht am unrechten Ort, wenn dem Wucher ein wenig auf die Finger gesehen und nöthigen Falls auch geklopft würde. Was meint Ihr dazu, ihr Herren, denen die Staatspolizei anvertraut ist? —

— Die Staatszeitung lärmt so viel über Mißhandlungen, die in den Kantonen Aargau, Baselland, Bern und Solothurn an Luzernern verübt würden, während im Kanton Luzern keinem Angehörigen jener Kantone etwas Leides widerfahre, daß wir nicht umhin können, auch einige Mäsierchen anzuführen. Ein in Aarau ansäßiger Küfer, der bei keinem der beiden Freischaarenzüge sich betheiligt hatte, kam nach Büren und wurde dort in einem Wirthshause von mehrern Kerls ohne Veranlassung überfallen, die in ihm einen Freischärler zu erkennen vorgaben; der Küfer, um sich seines Leibes zu wehren, hieb mit einer Pistole auf sie ein, diese ging zufällig los und der Schuß durch's Fenster, was die Helden bewog, eiligst von der Prügelei abzulassen und das Weite zu suchen. Der nämliche Küfer kam mit einem Hund in einen rothen Gasthof zu Luzern, wo er sich etwas zu essen geben ließ und über Nacht bleiben wollte; die ihm dargereichten Speisen hatten nun einen so widerlichen Geschmack, daß er sie nicht genießen mochte und seinem vierbeinigen Begleiter überließ; für den Hund aber brachten sie die Nacht über so üble Folgen, daß sein Meister das Thier für dem Tode preisgegeben hielt. Andern Tags kam ein ihm wohlbekannter Luzerner in das Gasthaus; der Wirth erzählte ihm, er hätte den famosen Freischärler NN. über Nacht gehabt. So! antwortete der Andere; seid Ihr gewiß? wie hat er ausgesehen? — So und so, mit solch und solch einem Hund. — Oho, da seid Ihr im Irrthum, das ist der NN. nicht, sondern der Küfer X. und gar kein Freischärler. — Wir haben nicht nöthig etwas Weiteres beizufügen, die Thatsache zeichnet sich selber.

— Letzten Sonntag hielt der erst als Flüchtling, dann als Spion in Aarau gewesene ehemalige Wirth von Hildisrieden ein mit einem jungen Manne besetztes Gefährt an, um Mitnahme bittend, was ihm auch gewährt wurde; zum Danke für diese Gefälligkeit beraubte er den Besitzer des Gefährtes, während dieser ein wenig eingeschlafen war, seiner in 50 Fr. bestehenden Baar-

schaft; erwachend fühlte derselbe, was vorging, ließ sich jedoch nichts merken bis vor der Landjägerwache in Aarau, wo er den Dieb festnehmen ließ, dem dabei ein wohlgeschliffener Dolch entfiel.

— (Eingesandt.) In der Gemeinde S. des Bezirkes Zofingen befindet sich ein Lehrer, welcher durch seine Trinksucht schon lange allen rechtschaffenen Bürgern derselben ein Aergerniß ist. — Auch seine Amtsgenossen haben sich schon zu wiederholten Malen dahin geäußert, es sei eine Schande für die gesammte Lehrerschaft, wenn dieses erbärmliche Subjekt sich noch ferner unter den Lehrern befinde. Und wirklich ist es eine Schande, wenn ein Lehrer, wie dieser, ganze Nächte in Brantweinkneipen zubringt, und erst am Morgen, wenn die Sonne hoch am Himmel steht, heimkehrt, und zwar in einem solchen Zustande, daß ihm die Straße nicht mehr breit genug ist, wie dieß unter anderm auch letzten Montag geschah. — Wie kann ein solcher Lehrer, welcher der Jugend mit einem solchen Beispiele vorangeht, dieselbe zu sittlich guten Menschen heranbilden? Ein solcher Lehrer, der oft betrunken in die Schulstube tritt, und der vom Wohlehrw. Herrn Pfarrer seiner Gemeinde schon in diesem Zustande vor die Thüre hinaus gestellt wurde, wie kann ein solcher Lehrer die Jugend für das Reich Gottes erziehen?! — Eine Schande wäre es für die Gemeinde, die einen derartigen Lehrer länger dulden würde! Oder, ihr Glieder derselben, liegt euch denn eurer Kinder Wohlfahrt nicht mehr am Herzen, als daß ihr sie ferner einem solchen elenden Wichte anvertrauen könntet? einem solchen liederlichen Zipfel, der eine kranke Frau hat, die vor Elend fast vergeht, und der doch auf so leichtsinnige Weise jeden Kreuzer verpraßt, und so sich und seine Familie ökonomisch zu Grunde richtet? Wie lange gehts noch so, oder wie lang kanns noch so gehen: so fragen mehrere rechtschaffene Bürger.

— Man sagt, Bischof Salzmann, der am 24. dieses das Sakrament der Firmung hier ertheilen sollte, sei hierin verhindert, indem er gleich allen andern Bischöfen der katholischen Christenheit zur neuen Papstwahl nach Rom müsse. Wenn sie nur die italienischen Bischöfe machen lassen, so geben dieselben unserm Herrgott wieder einen Italiener als Stellvertreter auf Erden, und in Italien gibt's gar viel Banditen.

— Am 10. d. M. waren Abgeordnete der Gemeinden Spreitenbach, Kilwangen und Neuenhof beisammen, um sich über die einzuschlagenden Mittel und Wege zu berathen, zum vollen Werth und zur gebührenden Entschädigung für ihr zu veräußerndes Grundeigenthum zu gelangen und alle mögliche Kraft dahin zu verwenden, das Beginnen der Erdarbeiten durch Schritte an das Bezirksamt oder nöthigenfalls auch an die Regierung so lange zu verhindern, bis die Entäußerungsverträge abgeschlossen sein werden um Auftritten auszuweichen, wie sie am gleichen Tage in Dietikon auf zürchrischem Boden statt hatten, wo man die Arbeiter zum Feld hinaus jagte und weder Material noch Werkzeug, oder irgend etwas auf dem Eigenthum duldete.

— Wie man vernimmt, so ist nicht nur in der Jesuitensache, sondern auch hinsichtlich der aargauischen Klösteraufhebung der Instruktionsantrag des Kl. Rathes vom Kt. Basel-Stadttheil derselbe, wie voriges Jahr. Umsonst hat die Minderheit versucht, einer freisinnigen Politik Eingang zu verschaffen. Man will diesen Zankapfel noch immer nicht aus Abschied und Traktanden entfernen, obgleich derselbe durch einen Mehrheitsbeschluß der Tagsatzung schon längst erledigt ist, obgleich wohl in der Schweiz kein vernünftiger Mensch an die Möglichkeit einer Wiederherstellung jener Klöster glaubt und diese Frage bloß als Agitationsmittel immer neu angefacht wird, um den ultramontanen Tendenzen der Konferenzstände die nothdürftige Nahrung nicht ausgehen zu lassen. N. Ztg.

— In den Luzerner amtlichen Berichten wimmelt es immer von persönlichen Anspielungen und Parteinamen. So werden auch in dem jüngsten Antrag an den Großen Rath die HH. Kopp und Pfyffer wieder durch faustdicke Merkmarx bezeichnet als die geheimen Urheber der Empörung. Der Regierungsrath verlangt nun eine endliche Schließung der politischen Prozedur, aber mit der Vollmacht, die Untersuchung jeden Augenblick wieder anzuheben, so daß die Liberalen fort und fort unter dem Damoklesschwerte stehen. Gar schön wird in dem Bericht gesagt: „Der finanzielle Zweck der Prozedur kann als nahezu erreicht betrachtet werden. Es wird den Gerichten nicht schwer fallen, noch manchen reichen Verbrecher, dessen Schuld in den Akten genüglich ausgemittelt ist, dessen Geiz ihn aber von der Liquidation zurückhielt, der Staatskasse zu überliefern."

— Der seit einem Jahr zum Postdirektor gewählte Reg.-Rath Zur Gilgen d'Orelli ist wahnsinnig geworden. Er hat die Freischaaren im Kopf. Auch zwei andere Landstürmer, den Hutmacher Schiffmann und Einen aus Obergrund hat die Politik verrückt gemacht.

— Auf letztes Fronleichnamsfest soll an den Herrn Pfarrer in Neiden ein Schreiben von Hrn. Dekan Meyer in Willisau gelangt sein, worin jener Obere der Geistlichen sogar die Ausdrücke sich erlaubt haben soll, daß kein Freischärler würdig sei, dem hochwürdigen Gut sich zu nähern und daß er also diese fortweisen soll, wenn sie an der Prozession Theil nehmen wollten.

— Vorletzten Montag Morgens fand man in einem Stalle in Bilten, Kantons Glarus, die Weberin Margreth Streiff von Linthal todt liegen. Die sofort berufene Verhörkommission, im Beizuge des Hrn. Gerichtsarztes, überzeugten sich alsbald, daß die Streiff das Opfer eines Mörders geworden seie. Um den Hals war ein Strick geknüpft und noch deutlich bemerkte man die Abdrücke der Fingerspitzen, als ein Kennzeichen des Erwürgens. Die Gemordete lag auf der linken Seite, mehrere Inzichten bewiesen, daß sie nach der That in den Schweinstall geworfen worden sein mußte. Die Sektion zeigte die auf 4 — 5 Monat vorgerückte Schwangerschaft der Streiff an.

— In der St. Gallischen Gemeinde Gaiserwald hat sich, wie erzählt wird, beim Festschießen während der Fronleichnamsprozession ein sehr bedauerlicher Zufall ereignet; es zersprang ein wahrscheinlich unvorsichtig geladener Stutzer und schlug dem Schießenden die linke Hand ab, so daß sie zerfetzt nur noch an der Haut am Arm hing. Der Verunglückte soll ein ganz junger, sehr arbeitsamer unbemittelter Mann sein.

— Der freie Appenzeller sagt: „Die Eröffnung der Tagsatzung, dieses alten diplomatischen Musikvereins der schweizerischen Eidgenossenschaft steht vor der Thüre. — Die bunten Lakaien der fremden Notensetzer von Wien, Berlin, London, Paris, München, Madrid, Rom und Neapel sind bereits eingerückt und ordnen ihre neuesten Opernhefte. — Die Virtuosen von Luzern, St Gallen, Uri, Schwyz, Unterwalden, Wallis, Freiburg, Stadt-Basel, Appenzell J. Rh., Genf und Zug werden zusammen das nagelfunkelneue alte Vaudeville aufführen, vom Jesuitengeneral Roathan neu revidirt und mit Illustrationen verziert: „Muri und Wettingen und Wettingen und Muri!" Die übrigen Tonkünstler aus den übrigen Theilen der Schweiz werden auf verschiedenartige Weise sich hören lassen. — Zürich wird flöten: „Legale, die ich meine ꝛc." — Bern verstummt jetzt ganz, weil es gerade sich mausert. — Thurgau akkompagnirt Zürich auf der Guitarre. — Appenzell A. Rh., Graubünden, Glarus trompeten: „Nur langsam voran!" — Tessin posaunt: „Rufst du mein Vaterland!" — Waadt geigt: „Stoßt an, Freiheit soll leben!" — Solothurn blaset: „Stille, stille, kein Geräusch gemacht!" — Basel-Land streicht den Brummbaß: „Pfaffen zu Land hinaus!" — Aargau spielt auf dem Klavier: „Dürfte wohl des Jünglings Hand, von der Selbstsucht Ketten, das bedrängte Vaterland wagend kühn erretten?" — Schaffhausen spielt die eidgenössische Harfe nach allen Tonarten. So wird das Ganze gewiß ein herrliches Katzen-Konzert bilden. Die fremden Kapellmeister werden den Takt dazu geben, und am Ende wird Staatsschreiber Meyer dem Baumgartner und Bürgermeister Frei jubelnd zurufen: „Freund ich bin zufrieden!" Spazierfahrten, Mahlzeiten, Visiten, Dampfschiffpartien, Komplimente von allen Arten werden überdieß die sämmtlichen Herren fürstlich amüsiren, und, wenn dieß Alles vorbei ist, so werden sie wieder heimkehren mit dem trostreichen Bewußtsein, daß ein Jeder nach bestem Wissen und Gewissen sein Heimathliedlein angestimmt und die glänzendste Verdankung für seine vorzüglichen Leistungen im Kantonal-Virtuosen-Verein zu hoffen habe. Das Volk aber wird dazu singen: „Ich hab' mein Sach auf nichts gestellt."

— Durch Kreisschreiben vom 8. Juni theilt der Vorort sämmtlichen Ständen einen Antrag des Standes Waadt mit, dahin gehend: „es möchte den Standesgesandtschaften zur Tagsatzung, den eidgenössischen Beamten und allen durch die Eidgenossenschaft Angestellten, untersagt werden, in den Sitzungen der Tagsatzung

und bei allen eidgenössischen Feierlichkeiten Orden oder irgend eine andere vom Ausland empfangene Auszeichnung zu tragen. Zudem soll es eidgenössischen Kommissarien, eidgenössischen Beamten und überhaupt allen im Civil- oder Militärdienst der Eidgenossenschaft Angestellten untersagt sein, während ihrer ganzen Dienstzeit irgend einen Gehalt, Orden, Auszeichnung oder Geschenk von einer auswärtigen Macht anzunehmen.

Ausländisches.

— Am 9. d. Abends als am Zahltage der Festungsarbeiten, ritt der k. würtemb. Festungsbaudirektor, Oberstlieutenant v Prittwitz, auf den verschiedenen Bauposten von Ulm umher, um die Fortschritte der Arbeiten in Augenschein zu nehmen. Auf einem derselben ward er mit den empörendsten Schimpfnamen von dem ganzen Schachtpersonale empfangen, ja einer der Arbeiter warf sogar mit Steinen nach ihm. Die Arbeiter hatten nemlich den Zahltag zuvor sich täglich 1 fl. 12 kr. verdient und dießmal berechnete sich der tägliche Verdienst nur auf 48 kr.; die Ursache dieser Mindereinnahme sahen sie in dem Direktor. Der ganze Schacht wurde augenblicklich entlassen und der Stadt verwiesen, und ungefähr zwölf der Excedenten den Gerichten übergeben.

— Man vernimmt, daß zu Ende dieses Monats ein großes Bundesfest der Freimaurer in Mainz, wozu alle aktiven Logen Deutschlands und die der angrenzenden Nachbarstaaten Einladungen erhalten haben, gefeiert werden soll. Die Stadt Mainz hat zu diesem Zwecke ihren großen Marmorsaal zur Verfügung gestellt und ist bereit, Allem, was nur zur Verherrlichung dieses Festes beitragen kann, aufzubieten.

— Die Ueberweisung von evangelischen Kirchen an die Deutschkatholiken hat das höchste Mißfallen der orthodoxen Altlutheraner und Rechtgläubigen erregt. Die Altlutheraner in Dresden haben eine Eingabe an die Regierung gemacht, dahin gehend, daß die Deutschkatholiken wieder aus den protestantischen Kirchen vertrieben werden möchten, weil letztere durch den deutschkatholischen Gottesdienst entweiht würden. Auch die „Rechtgläubigen" sprechen sich in ihrem Organ, dem Sächsischen Volksblatte, wegen der Ueberlassung von evangelischen Kirchen an die Deutsch-Katholiken mit höchster Entrüstung aus. So arg würden die Frommen in Basel nicht einmal schreien, wenn man ihre Tempel den Jesuiten überließe.

— Die Ausstellung der Reliquien bei der dieses Jahr stattfindenden (alle sieben Jahre wiederkehrenden) Heiligthumsfahrt in Aachen wird vom 10. bis 31. Juli vor sich gehen. An jedem Tage von 6 bis 1 Uhr werden die Heiligthümer in der Kirche den durchziehenden Prozessionen und dann von 3 bis 4 Uhr vom Thurme herab gezeigt. Kranke und Bresthafte, welche mit den Heiligthümern berührt zu werden wünschen, erhalten zwischen 10 und 12 Uhr Zutritt. Bei den Prozessionen werden die Reliquien mit den von den Pilgern dargebotenen geeigneten Gegenständen durch die diensthuenden Priester angerührt.

— Im preußischen Regierungsbezirk Münster gewinnen die vielbesprochenen geistlichen Exercitien der Jesuiten eine größere Ausdehnung. Zuerst für Geistliche, dann auch für Lehrer, hierauf für Lehrerinnen bestimmt, haben sie eine neue Erweiterung erhalten, nämlich für die Damen, wie das zu Münster erscheinende katholische Sonntagsblatt darthut. Dreißig Damen haben sich bereits dazu gemeldet, und die weiblichen frommen Exerzierübungen beginnen im nächsten Monat.

— Vor einigen Wochen trat in Danzig eine Frau zu den Deutsch-Katholiken über, welche als Grund des Uebertritts zu Protokoll gab, der Herr Pfarrer habe, als er von ihr im Beichtstuhl gehört, sie schicke ihre Kinder in den Religionsunterricht zum protestantischen Hrn. Dr. Kniewel, sie verflucht und ihr gedroht, Christus werde sie einst von sich stoßen, wie sie ihre Kinder dadurch, daß sie dieselben zu einem ketzerischen Geistlichen sende, der Seligkeit beraubt hätte.

— Am 8. Juni stürzte in Hamburg in der im Bau begriffenen Petri-Kirche ein eben vollendeter Spitzbogen zusammen und begrub unter seinen Trümmern 15 Menschen. Vier von diesen blieben auf der Stelle todt, von den schwer verletzt nach dem Krankenhof Transportirten sind bis jetzt noch zwei gestorben und liegen drei andere ohne Hoffnung darnieder. Die übrigen sind zum Theil sehr schwer verletzt, indessen glaubt man, daß sie mit dem Leben davon kommen werden.

— Erst Anfangs dieses Monats noch wurden bei Bochnia in Gallizien wiederum drei Gutsbesitzer von den Bauern erschlagen. Kurz vorher erlitt eine Frau eines Gutsbesitzers in Tarnow dasselbe Schicksal.

— Ein Major v. Holandt in Stockholm hat einen schreibenden elektrischen Telegraphen erfunden, ohne jemals dergleichen im Auslande gesehen zu haben. Die Einrichtung wird als sehr zweckmäßig — sogar daß auf dem Lande wohnende Freunde sich solcher bequem zur Privatcorrespondenz bedienen könnten — und dabei wenig kostend gerühmt. Mittelst einer Feder, die in der Spitze einer kleinen Glasröhre steckt, kann man lange Briefe schreiben.

— Der spanische „Heraldo" vom 6. d. berichtet, daß in Lissadon die fremden Gesandten ihre Päße verlangt hätten. — Rivera ist am 2. April in Monte Video gelandet. Auf das englische Schiff Philemon wurde am nemlichen Tage, als es die Forts von San Lorenzo und Touclaro passirt, gefeuert. Es wurden mehrere Leute der Bemannung getödtet. Als es in Monte Video anlangte, fand es die Stadt in Aufruhr; die schwarze Bevölkerung hatte für Rivera pronunzirt und Pacheco fortgejagt.

— In Murcia ist am 30. Mai ein starkes Erdbeben verspürt worden, das 10 Sekunden dauerte. Ein unterirdisches Geräusch wurde unmittelbar vor der Oscillationbewegung gehört. Der Schrecken der Einwohner war groß; man erinnerte sich an die Unglücksfälle von 1829, die in mehreren Theilen der Provinz Alicante, unweit Murcia Statt gefunden hatten.

— Aus Rom meldet man: Leider sind hier die Aussichten auf die nahe Zukunft sehr bedenklich. In Folge der Entdeckung einer auf die ersten Tage des Juli bestimmt gewesenen allgemeinen Revolte in der Romagna nehmen die Verhaftungen daselbst ununterbrochenen Fortgang. Die Gefängnisse des Kirchenstaates sind bereits alle überfüllt. Der Papst, dessen Testament zur Zeit der Cholera abgefaßt, hat eine nicht unbeträchtliche Summe, die in der Bank von S. Spirito deponirt ist, der jesuitischen Propaganda Fide vermacht.

— Da man vernommen haben will, daß in Ankona noch andere Offiziere und Beamte als Opfer bezeichnet seien, so werden alle möglichen militärischen Vorkehrungen getroffen, um weitere Missethaten zu verhindern. Das Militär kommt nicht aus den Kleidern; in den Kasernen müssen Offiziere und Soldaten mit scharfen Patronen immer bereit sein. In dem Hafen von Ankona sind zwei österreichische Kriegsschiffe angekommen, und in Ferrara haben die österreichischen Truppen auch in der Stadt den Dienst übernommen, nachdem das päpstliche Militär nach Bologna und Umgegend verlegt worden.

— In Bosnien hat die Unzufriedenheit der christlichen Bevölkerung bereits den höchsten Grad erreicht. Es gährt in jenem Lande immerfort, und die wahrscheinlich über kurz oder lang dort eintretenden Ereignisse dürften die europäische Diplomatie unangenehm überraschen. Denn wie sehr jene christliche Bevölkerung in der Ausübung ihres Glaubens beeinträchtigt und mit Abgaben erdrückt wird wurden die Nachrichten darüber von den europäischen Mächten weder geglaubt noch beachtet.

— Nach den neuesten Nachrichten aus Amerika, die bis zum 18. Mai reichen, ist eine Abtheilung von amerikanischen Truppen wiederum geschlagen worden, und zwar zwischen Point Isabel und Matamoras. 70 Freiwillige ferner, die sich mit General Taylor vereinigen wollten, wurden geworfen und zerstreut. General Taylor ist von den Mexikanern auf allen Seiten umringt, und seine Verbindungen abgeschnitten. Die Einwohner von Luisiana schienen wenig Lust zu zeigen, sich für ihre Verbündeten schlagen zu wollen. Es wurde daher nothwendig, eine Conscription zu eröffnen, nur um den Behörden die nöthige Truppenmacht an die Hand zu geben. Viele sogar, die sich bereits als Freiwillige gestellt hatten, desertirten wieder im Momente als sie an ihren Bestimmungsort abgehen sollten. Der Lord Mayor von New-York hat eine Proklamation erlassen, in der er die Bürger auffordert e dem Aufrufe des Präsidenten gehörige Folge zu leisten. In Philadelphia wurde ein Meeting gehalten zu demselben Zwecke, und es wurde beschlossen, die Regierung in jeder Weise zu unterstützen. — In Rio ging am 9. April das Gerücht, daß am Plata-Strome eine Schlacht zwischen den Truppen von Buenos Ayres und Montevideo vorgefallen sei, in der die letzteren geschlagen worden.

— Am 1. Mai wurde an der Küste von Matanzas (Cuba) der schwedische Ostindienfahrer Karlskrona von einem in jener Gegend unerhört heftigen Orkan überfallen, und ging mit 115 von 133 Personen, aus welchen die Mannschaft bestand, unter. Die übrigen 18 konnten sich auf einer Schaluppe retten, auf welcher sie 6 Tage im größten Elend umherirrten. In Folge desselben Sturmes scheiterten nicht weniger als 13 Schiffe an der Küste von Kap Causo.

Der wandernde Mehlsack.

Von den Ufern des Rheinaus,
Wo das stolze Basel stehet,
Immer wunderlam're Kunde
Leis von Mund zu Munde gehet.

Denn es heißt, ein Mehlsack lasse
Stets des Nachts allda sich sehen;
Wenn die Zöpfe längst schon schlafen
Soll er noch spazieren gehen.

Selbst die tapfern Zionswächter
Hätten einmal ihn erblicket,
Doch er habe sie zu Bette
Ueber Hals und Kopf geschicket.

Ja, ein hoher Staatsbeamter —
Wie sie sind, nicht wie sie waren —
Der behelmt nach Hause wankte,
Hätt' an sich den Spaß erfahren.

Diese und noch andre Kunden
Drangen hin bis zu den Ohren
Eines frommen Geisterſehers,
Der schon manchen Spuk beschworen.

Dieser geht im heil'gen Eifer
In der grausen zwölften Stunde
Im Talare mit der Bibel
Hin zum Ort der Schauerkunde.

Nach dem Mehlsack keck zu schauen
Und sein Treiben zu erörtern,
Ihn in Acht und Bann zu legen
Mit geheimen Zauberwörtern.

Unsern, merk's, von einer Mühle,
Gut gekannt von Groß und Kleinen,
Hört und sieht der Geisterbanner
Diesen Sack vorüberweinen.

Unser Held mit kühnem Wagen
Redet an den Spuk der Nächte,
Und nicht widerstehet dieser
Worten unsrer höhern Mächte.

„War ein Müller einst auf Erden,
Frente mich der Noth der Brüder,
Fröhnend nur dem höll'schen Wucher,
Trat den Armen ich darnieder.

„Von dem Himmel nun gerichtet,
Muß als Mehlsack ich mich plagen,
Bis die Thränen, ach! der Armen
Keinen Müller an mehr klagen.

„Muß so lange weinend wandern,
Bis der Wucher aufgehöret
Und die Müller menschlich fühlend
Eines Bessern sich bekehret!"

Spricht der Mehlsack zu dem Meister —
Durch und durch wie Feuer glühend —
Und erliegend fast den Schmerzen,
Rings um sich in Funken sprühend.

Bis die Müller sich bekehren!?
Ja, da kannst du ewig wandern! —
(Denkt der Meister für sich stille):
Einer gleicht auf's Haar dem Andern.

Ernst Finster.

Felizitas und ihre Freier.

(Fortsetzung.)

Bald darauf kam auch der Rheinmeister Johann Adam Reichart, der die Aufsicht über die Büchsen-, Groß- und Kleinuhrmacher führte, sowie auch über die Holzhauer, Reifträger und Stoßkarcher, und dafür zu sorgen hatte, daß ein Jeder um die vorgeschriebene Taxe bedient wurde. Mit ihm kam der Pfarrer von St. Quintin, Herr Christian Schick; Herr Franz Hopfenstengel, der danach strebte, dereinst Professor der Naturgeschichte zu werden; und diesen folgte der Eigenthümer des Kramladens zur leeren Schachtel auf der großen Bleiche, Herr Peter Joseph Schwanzlein, sammt noch einigen Vettern und Basen.

Wie sie es versprochen hatte, so rauschte Frau Eva schlag zwölf Uhr mit einer ungeheuern Suppenschüssel herein; ihr folgte die Braut in einem prächtigen Rock und Schleyder von grauem Damast, mit großen violetten Blumen und grünen Blättern, mit einer zweiten Schüssel nach; hinter ihnen kamen die zwei andern Schwestern, Felizitas in einem rosafarbigen Kleide, in dem sie wie ein Bild der jugendlichen Heiterkeit aussah, die hochgesteckte Haube von Milchstor mit frischen Mairöschen verziert, keck auf dem einen Ohre sitzend, und Katharina, die in ihrem feuerfarbigen Gewande einem feuerspeienden Berge oder einer platzenden Bombe zu vergleichen war. So wie die Gäste begrüßt waren, und sich in einen Kreis um den Tisch geordnet hatten, sprach der Hausherr ein kurzes, herzliches Tischgebet, und hob sodann an:

— Bevor wir uns niedersetzen, um ein freundschaftliches Mahl mit einander einzunehmen, haben wir noch zu einem christlichen Werke zu schreiten. Der hier anwesende Ignaz Demmel, Hofkonditor unsers gnädigsten Kurfürsten, hat mir die Ehre angethan, um meine eheleibliche Tochter Agnes zu werben, und in Anbetracht, daß er ein höchst schätzenswerther Mann ist, gegen den nichts einzuwenden ist, haben wir uns entschlossen, ich und meine Eva, dem Paare unsern Segen zu geben, und sagen Amen zu dem christlichen Vorhaben der jungen Leute. Geliebt es Gott, so soll die Hochzeit nach Ostern stattfinden.

Mit diesen Worten legte er die Hände des Brautpaares ineinander; der Pfarrer war indessen an ein Seitentischchen getreten, worauf ein großes Kruzifix zwischen zwei brennenden Wachskerzen stand, hatte seine Stola umgehängt, und die auf einem Teller liegenden Verlobungsringe gewechselt, welche das Brautpaar sodann miteinander wechselte, und sich den Verlobungskuß vor allen Anwesenden gab, wobei Agnes so sehr errröthete, daß sich Felizitas kichernd abwenden mußte.

Sobald das Brautpaar die Glückwünsche der Gäste angenommen hatte, zog der Vater den Bräutigam auf die Seite und sagte zu ihm:

— Herr Sohn, Er wird wissen, daß unser Heiland sagt: der Geist ist stark, aber das Fleisch ist schwach; erwarte Er daher nicht lauter Rosentage, denn das Sprichwort sagt: Ehestand, Wehestand! darum tragt Euer Kreuz geduldig miteinander, und wenn Ihm auch einmal die Laus über die Leber laufen will, so lass' Er sich nicht gleich von schnöder Grobheit hinreißen, das ist unchristlich und führt zum Bösen. Frag er mich in Zweifelsfällen um Rath, ich bin ein alter Praktikus und weiß wie man's treiben muß. Bedenk Er vor allen Dingen, daß eine Frau auch ein Geschöpf Gottes ist, nach seinem Ebenbild geformt, und nicht nur auf der Welt, um unsern Launen zu fröhnen und unsere erste Magd zu sein — nein, Herr Sohn, lass' Er sich nicht von der bösen Neuerungssucht ergreifen; sondern seine Frau sei ihm stets die Braut aus dem hohen Liede Salomonis, die Gefährtin und erste Vertraute, dann wird Er glücklich leben, wie ich mit meiner Eva. Segnet der Himmel sein Ehebett mit Kindern, so lerne Er auch ein wackerer Vater sein; als meine Kinder den blauen Husten hatten, da nahm ich sie des Nachts in mein Bett, gab ihnen Thee zu trinken und Meerzwiebelnsaft, und als mein Adam Pocken (Blattern) hatte, da habe ich ihn gepflegt und gehätschelt bis er dem Leben erhalten war. Der Bube ist mir freilich tüchtig in die Erbsen gefallen, aber das thut nichts, er wird darum doch einst ein tüchtiger Mann werden, und wie ich verhoffe, der Stolz meines Alters sein. Jetzt komm Er, wir wollen das Bischen Gottesgabe verzehren.

Die Mutter hatte indessen Agnes in eine andere Ecke gezogen, wo sie ihr gute Lehren gab.

— Daß Du mir stets auf Reinlichkeit hältst, sagte sie, wie das Haus gehalten ist, so ist auch das Herz beschaffen. Sei sparsam, aber knausere nicht am Gesinde, denn wer tüchtig arbeitet, muß auch essen, und es heißt in der Bibel: Du sollst dem Ochsen, der da drischt, das Maul nicht verbinden; Du kannst freilich auch außer den Fasttagen einmal eine Wassersuppe und Reisbrei essen, aber beides sei im gehörigen Maße vorhanden, damit Jeder satt wird. Hast Du aber Gäste, dann tische auf was der Tisch tragen kann, das erfordert die Ehre. Halte mir auf Zucht und Gottesfurcht unter den Mägden, und lass' fleißig spinnen, damit sich Deine Schränke mit Weißzeug füllen. Sei wohlthätig gegen die Armen, so werden Deine Nachkommen noch im dritten Gliede gesegnet sein: bedenke, daß Kirchengehen nicht sämmt, und Kinderheben nicht armt, drum thue beides mit Freuden. Hast Du selber Kinder, so ziehe sie auf in der Furcht Gottes, und gib mir besonders acht wenn sie zahnen, denn da nehmen die stärksten Kinder gerne ab, und es ist probat wenn man ihnen Possen vormacht, um sie in ihren Schmerzen zu zerstreuen; ich habe euch oft Stunden lang einen beweglichen Hampelmann hingehalten, miaute wie eine Katze, oder gackerte wie eine Henne, daß ihr lachen mußtet; vergiß also nicht das auch zu thun, Herzensagnes.

(Forts. folgt.)

Anzeigen.

Erklärung.

Die Replik auf den Wahltagspaß von Nr. 43 ist eine infame Lüge. Den Einsender davon, Leonz Mauderli, den einfältigen Staatsmann, vulgo Stäfelchristeli, bezeichne ich heute als ein erzlügenhaftes Subjekt, und werde ihn in Betreff seiner öffentlichen lügenhaften Ausdrücke bei erster Gelegenheit sogleich gerichtlich belangen lassen. Für heute genug. Joh. Näf.

☞ Da mit Ende dieses Monats das Abonnement für das zweite Quartal 1846 ausläuft, werden die verehrl. Abonnenten, welche noch mit dem Quartalbetrage im Rückstand sind, ersucht, denselben ungesäumt zu berichtigen und allfällige Bestellungserneuerungen bei Zeiten einzugeben. Rückstände von mehr als einem Vierteljahr werden sofort per Post nachgenommen.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 49.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 19. Juni 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Den Einfluß des Pietismus auf die religiösen Verhältnisse zu schildern, ist nicht unsere Absicht; den Meisten ist seine Denk- und Handlungsweise nicht ganz fremd. Seine Wirksamkeit in politischen Dingen liegt auf der Hand, es kennt dieselbe Jeder, und wer sie nicht kennen will, den verweisen wir auf die Geschichte der letzten Dezennien und er wird mit uns gestehen müssen, daß der Pietismus es ist, der, verbunden mit seinem klugen Bruder, die schwärzesten Blättet der vaterländischen Kulturgeschichte geschrieben hat. Aber auch auf den gesellschaftlichen Verband, und dadurch wieder zurück auf die Politik, hat diese Brut bereits einen furchtbaren Einfluß gewonnen. Längst hat man erkannt, daß das Wesen des Christenthums nicht darin bestehe, aller Lebensfreudigkeit zu entsagen. Die Vernünftigsten des Menschengeschlechts haben eingesehen, daß mit Frohsinn und Lebensfreudigkeit zugleich Rechtschaffenheit und ächt christliche Gesinnung verbunden werden könne. Und warum denn nicht? Gehört nicht eben so gut der Frühlingsgesang der Mädchen und das Jauchzen der Jünglinge zur Harmonie der Schöpfung, wie das schmetternde Lied der Lerche? Lassen wir uns daher keinen Sand in die Augen streuen vor diesen Pietisten, wenn sie mit gekreuzten Armen und niedergeschlagenen, aber lüstern blinzelnden Augen einherschleichen, jede Aeußerung eines lebensfrischen, kräftigen Geistes als ein Werk des Teufels verschreien, den Tanz der Jugend eine Belustigung Belial's schelten und jedes rauschende Lied aus voller Männerbrust verdammen. — weil's nicht im herrnhutischen Gesangbuch steht. Seien wir Christen im Geiste und in der Wahrheit, und das Bewußtsein wird uns lohnen, dem Himmelreiche unendlich näher zu stehen, als die Mucker im Dunkeln, die ihre lichtscheuen Konventikel nur allzuoft zum Schauplatz der Schande machen. Und diese Leute haben zur Stunde einen übergroßen Einfluß auf Gesellschaft und Politik erhalten. Oder wer ist's, der unsere schönen Volksfeste, die mächtigen Hebel der Kultur, diese Stifter von Vereinigung, Eintracht und Gemeinsinn, diese Gründer und Beförderer glühender Vaterlandsliebe, wer ist's, der sie beständig begeifert und verdammt? Die Pietisten sind's, diese erklärten Todfeinde aller Lebenspoesie. Wir haben in jenen edeln Festen einen unübersteiglichen Wall auf dem Wege zum gehofften Triumphe erblickt, daher verdammen sie dieselben. Sie nehmen die Religion zum Deckmantel, jede Lebensfreudigkeit zu untergraben, und gelingts es ihnen, ihren Plan durchzuführen, ja dann werden wir dahinleben in dumpfer Schwärmerei, in blödem Brüten, in geisttödtendem Einerlei. Die Heuchelei mit ihren heimlichen Lastern werden allgewaltig auf Erden sein, die Scheinheiligkeit wird jeden Rechtssinn verbannen und die Frömmler werden uns zum Schemmel ihrer Füße machen. Gelingt es religiösen und sozialen Reformen nicht, diesem Unwesen ein Ende zu machen, dann könnten wir es leicht erleben, daß unser Vaterland im Schmutze pietistischen Unflaths ertrinkt, oder sich an jener herzlosen Liebe, von der sie beständig faseln, eine moralische Schwindsucht holt. Eidgenossen! die ihr Vaterland und Freiheit, die ihr Tugend und Menschenwürde achtet und liebt, seid auf euerer Hut, die Macht der Finsterniß ist noch groß auf Erden!

S. A.

— Welcher Schweizer, dem sein Vaterland über seinen Eigennutz geht, kann gleichgültig bleiben bei der heutigen Lage der Dinge? — Die Hoffnung der ersten dreißiger Jahre, worin wurden sie erfüllt? — Damals, als die Sarnerei ihr Sonderbundeshaupt frech emporhob, als ein Abyberg sich zu zeigen wagte und Basel-Stadt mit ihrem Mordbrand in Baselland, damals gab es noch Männer, die der freisinnigen Schweiz den Sieg zuwandten, blutlos, weil die Erhebung kraftvoll war. Heute hat der Jesuitismus, verbunden mit der Aristokratie, ein Terrain wieder erobert, lautlos, aber sicher, daß er offen die Trennung der Eidgenossenschaft ausführt in seinem Bund der „katholischen Orte", die ermuthigt durch die Langmuth des Bundes, der längst anders hätte auftreten sollen, die Maske fallen lassen und der erstaunten Eidgenossenschaft die nackte, teuflische Wahrheit zeigen, wer sie sind und was sie wollen. Das sind die 3 Länder, sind Luzern, Zug, Freiburg und Wallis, vollends dem Jesuitismus verschrieben, Tessin wird unterminirt, St. Gallen nicht minder und Genf, das calvinische Genf, hilft ihnen mit seinem Votum. Die freisinnigen Kantone aber sind — gelähmt. Wohin dieß gehen soll, wird der einfachste Mann begreifen. Die alten Ketten sollen überall wieder geschmiedet werden.

N. Z. Z.

— Die Freiämter sind bei der Tagsatzung nicht nur um Wiederherstellung aller Klöster, sondern auch nochmals um konfessionelle Trennung der Kirche und Schule, oder, wie sie es uns deuten, um Selbstständigkeit beider Konfessionen eingekommen. Wie die Römlinge die Selbstständigkeit der Protestanten verstehen, lehrt uns der Kanton Freiburg, wo man den protestantischen Bezirk Murten zwingen will, seine Bürger einer jesuitischen Liga, zu besonderm Schutze des Ultramontanismus, zur Verfügung zu stellen. Dieses Ansinnen ist so empörend, daß man, träumte die liberale Schweiz nicht bis zum Ersticken stetsfort von Frieden und Versöhnung, eine einträchtige Erhebung dagegen durch die ganze Eidgenossenschaft füglich erwarten dürfte.

— Dem Berner Verfassungsfreund wird geschrieben, daß die Gemeinden, die an der Versammlung in Münster Antheil genommen, Abgeordnete an den Verfassungsrath abzuschicken gedenken, um ihre Reklamationen zu unterstützen. Diese wollten sich den 15. d. zu Dachsfelden versammeln, um, wie es scheint, ihren Kriegsplan zu entwerfen, und von dort sich dann nach Bern zu begeben. Unter den Aufhetzern bezeichne man besonders den kleinen Notar Bron von Carbon, vom Kreise Courendlin in den Verfassungsrath gewählt. Es werde versichert, er habe an die Gemeinden seines Kreises mehrere Briefe geschrieben, worin er ihnen angezeigt, daß seine Partei zu schwach sei, daß er nichts machen könne, daß die Sachen bei den Burger-, Finanz- und Armenfragen schlecht gehen. Vor seiner Abreise habe er schon gesagt: wir finden unser Heil nur in einer Vereinigung mit den Konservativen; geschieht dies nicht, so sind wir verloren. Dieser kleine Notar sei nicht der erste seiner Partei, sondern das Echo davon; er sei ein Instrument der Jesuiten und eine Marionette der bernischen Aristokratie.

— Herr Beat von Lerber sagte im Berner Verf. Rathe u. A. „Daß unser Untergang von den Großen Europa's längst ausgemacht sei, braucht man nicht erst zu errathen. Wem der vorjährige Noten-Spuk nicht die Augen geöffnet hat, wird doch den hermetischen Blokus-Fabrikanten und der fremden Sympathie mit den Jesuiten-Landsturm-Magnaten glauben. Thiers meldete seinem Aargauer Freunde, daß die Besetzungslinie (Reuß und Aar) von Frankreich und Oestreich schon gezogen sei. Wenn Römer in der würtembergischen Kammer am 18. April letzthin sich beklagte, daß noch zu viele Hindernisse der würtembergischen Ueberschwemmung in der Schweiz gesetzt würden; und darauf mit unglaublicher Unverschämtheit der Minister von Schlaier antwortete: „es sei nicht der Nutzen Würtembergs, die Schweiz als seine Kolonie zu betrachten": genügt euch das noch nicht, blinde Eidgenossen? Sogar bei den Schwaben hängt es nur vom Nutzen ab, ob sie die Schweiz zu ihrer Kolonie machen wollen! Und dazu kommen noch die Jesuiten, welche die Schweiz als einen Theil ihrer süddeutschen Provinz betrachten."

— Die Regierung von Luzern machte bei'm Gr. Rathe den Antrag, den Bürgern der Kantone Aargau, Baselland, Bern und Solothurn den Eintritt in den Kanton Luzern zu verbieten und die Niederlassung zu verweigern. Der Gr. Rath beschloß, die Regierung solle noch einmal über die vorgeblichen Mißhandlungen von Luzerner Landstürmern durch Freischärler, sich an die betreffenden Stände klagend wenden; fruchte dieses nicht, wolle man in einer spätern Sitzung auf den Antrag eintreten.

— Der Freiburger Rechtsgelehrte Dr. Büssard hat in einer Protestation, welcher die ersten Männer des Landes, die Schaller, Landerset, Dr. Berchthold, Remy, Kastella, Charles, Fröhlicher ꝛc. beigetreten sind, dargestellt, daß die Luzernerkonferenz nicht nur eine Verletzung der kantonalen Verfassung sei, sondern auch Artikel für Artikel den Schweizerbund selber breche, und daß, wenn das Siebnerkonkordat seiner Zeit eine Nothwehr gegen Reaktion gewesen, der gegenwärtige Aristokraten-Bund von einem förmlichen Angriffsplan auf die schweizerische Regeneration ausgehe. Auch die 9 Repräsentanten von Murten haben sich in einer Erklärung den Grundsatzen dieser Protestation angeschlossen und werfen alle Verantwortlichkeit dieser unschweizerischen Machinationen auf ihre Urheber zurück. Wir zweifeln nicht daran, daß sich das Freiburger Volk nicht bald einmal ermannen und den Abgrund erkennen wird, in dem man unter Vorspiegelung von Religionsgefahr seine bürgerliche Freiheit und Selbstständigkeit vergraben will.

— In der Nacht vom 14. auf den 15 Juni sind in Hochfelden bei Bülach, Kant. Zürich, sieben Häuser abgebrannt. Zwei Kinder haben ihren Tod in den Flammen gefunden. Die Ursache dieses Brandes ist zur Stunde noch unbekannt.

— Nächsten Sonntag werden sich auf Anordnung der vereinten kath. Stillstände die kathol. Kirchgemeinden Näfels und Glarus besammeln, um sich zu berathen: ob es nicht in der pflichtigen Stellung des kathl. Glarnervolkes liege, sich treu und fest an die kathl. Orte anzuschließen und vereint mit denselben um Wiedereinsetzung der bundeswidrig aufgehobenen Kloster zu petitioniren. Die Neue Glarner Ztg. zweifelt nicht, daß die kathl. Bevölkerung dieses Kantons diesen Antrag ihrer Stillstände genehmigen werde, da triftige Gründe sie hiefür bestimmen müssen.

— Aus zuverläßiger Quelle verlautet, die Glarner kath. Geistlichkeit und mit ihr die gesammte kathol. Bevölkerung seien entschlossen, die Redaktion der Glarner-Zeitung für nachfolgendes Sätzchen zur Verantwortung zu ziehen: — "Die Religion ist in Gefahr! Christus hat keinen "Statthalter" mehr auf Erden. Seine Heiligkeit, Papst Gregor XVI. ist am 1. d. wie ein gemeines Menschenkind mit Tod abgegangen."

— Gekrönte Preise vom Sängerfest in Schaffhausen: 1) Winterthur: eine schone gestickte Fahne (von den Schaffhauserinnen) 10 Bände Orpheus und ein eisernes Blumengestell: 2) Küßnacht: 5 Bernerlouisd'or in geschmackvollem Etui (von den Berner Sängern, die aber nur durch 2 Mann vertreten waren) und eine eiserne Gartenbank; 3) Harmonie von Zürich: eine goldene Medaille (vom Stadtsängerverein Zürich, sie zeigt auf dem Avers das Bildniß des Bürgermeister Brun, auf dem Revers die Wappen der 13 Zünfte der Stadt Zürich) und ein eisernes Schirmgestell; 4. Preis: Frohsinn von St. Gallen; 5ter Pr.: Basel; 6ter Pr.: Limmatthalverein, jeder bestehend aus einem silbernen Pokal und einem Fäßchen Klettgauerwein. Ehrengaben: 1) Stadtsängerverein von Zürich: ein silberner Pokal und ein Fäßchen Klettgauerwein; 2) Klettgau: ein silberner Pokal; 3) Konkordia von St. Gallen; ein silberner Pokal und ein Dutzend seidene Foulards; 4) Schleitheim: ein silberner Pokal; 5) Unter-Embrach: ein Kronleuchter mit noch einigen Zugaben.

— Die Wahlen des St. Galler evangelischen Großrathskollegiums haben in rothen Regionen gewaltigen Staub aufgeworfen. Ein toggenburgischer Konservativer von schwerem Gewicht soll in seinem Unmuthe sogar mit offenem Anschlusse an die ultramontane Partei und pekuniärer Unterstützung derselben um sich geworfen haben. Desto besser! sie werden damit weniger schaden, als mit dem geheimen Anschluß und der moralischen Unterstützung, die schon lange bestanden haben. Das evangelische Kollegium hat, — das werden alle zugeben, die mit dem Gange, unserer konfessionellen Behörden vertraut sind, — ganz im Sinn und Interesse der überwiegenden Mehrheit des evangelischen Volkes gehandelt. Die Behörden sind nun so bestellt, daß nicht mehr die eine der Hemmschuh der andern sein, und daß von oben herab nicht mehr eine einseitige, den Anforderungen der Zeit und den Bedürfnissen des Volkes gleich abgeneigte Richtung verfolgt werden wird. Einträchtig, zum Wohl des Ganzen, sollen von nun an die evangelischen Oberbehörden wirken; das war die Absicht des Kollegiums und dahin geht auch gewiß das Streben der Gewählten.

— In der Nähe des Sinzerkamms, im Kanton St. Gallen, wurde dieser Tage von den Alpknechten ein herrlicher Steinbock gesehen; die Erscheinung dieser Thiere in den Gebirgen des Oberlandes ist um so auffallender, als diese mit Ausnahme des Wallis von den Schweizerbergen fast gänzlich verschwunden sind. Dagegen scheinen sich die Gemsen seit der Einführung der St. Gallischen Freiberge und der Beschränkung der Hochjagd bedeutend zu vermehren, denn es werden auf den Gletschern des Kalfeuser- und Weißtannerthales Rudel von 10 — 20 Stück gesehen. — Auch Murmelthiere, Stein- und Schneehühner, Auerhähne, Spielhähne und Bernisen kommen häufig zum Vorschein und versprechen dem Alpenjäger eine ergiebige Jagd, wenn ihm nicht die Lämmergeier zuvorkommen. Es haben nämlich zwei solche in der Alp Lavtina nach einander vier Schafe von der Heerde weggeholt.

Ausländisches.

— Aus ganz Deutschland lauten die Nachrichten über den Stand der Bodenerzeugnisse übereinstimmend sehr günstig. Die Heuerndte lieferte die erfreulichsten Resultate. Das Korn ist im Halme ungewöhnlich hoch und eben so auch in den Aehren vielversprechend; es wird eine starke und mehlreiche Körnerzahl geben. Die Weizenfelder berechtigen zu den schönsten Hoffnungen. Den Sommerbau und die Grünfrüchte haben die warmen und ergiebigen Gewitterregen der letzten Tage ungemein erquickt. Wenn ungeachtet dieses reichen Segens das Getreide, namentlich der Weizen, auf den jüngsten Schrannen im Preise namhaft gestiegen ist, so erklärt sich dieß dadurch, daß, wie die öffentlichen Blätter berichten, die Spekulanten allenthalben wieder besonders thätig sind. Sie werden aber trotz aller Künste den Werth der Cerealien nicht lange mehr auf dieser Höhe erhalten können. Auch der Wein ist in schönster Blüthe und läßt nichts zu wünschen übrig.

— Der "Karlsr. Zeitung" wird aus Mannheim vom 11. Juni geschrieben: "Trotz aller von Seiten der Militärbehörden zur Vermeidung jeder ferneren Ruhestörung getroffenen Maaßregeln, welche die Untergebenen bis jetzt aufs Pünktlichste befolgt haben, scheinen einige Nichtswürdige gerade in der ruhigen, jede Selbsthülfe verschmähenden Haltung der Soldaten eine gefahrlose Anreizung zu Insulten des Militärs zu finden. Doch nicht zufrieden mit bübischen Verhöhnungen und Beschimpfungen, welche die Soldaten nur mit gebührender Verachtung erwiederten, wagten es gestern Abend halb 9 Uhr drei Burschen, einen in Begleitung eines Handlungsdieners spazieren gehenden Soldaten am Ende der breiten Straße gegen die Kettenbrücke von hinten meuchlings zu überfallen und ihn mit einem Messer am Kopfe und rechten Auge zu verwunden. Leider kennt weder der Soldat noch sein Begleiter, welche ruhig ihres Weges gingen, einen der Thäter, deren Betragen wieder leicht Veranlassung zu größeren Excessen werden konnte. In den neuesten Mannheimer Blättern macht der Gemeinderath bekannt, daß in Folge wiederholter Angriffe auf Schildwachen, diese vom 12. Juni an ihre Gewehre scharf geladen haben und vorkommenden Falls den ihnen zustehenden Gebrauch davon machen werden.

— In Frankfurt a. M. sah man dieser Tage auf viele Hunderte sich belaufende Pilgerschaaren jeden Alters und Geschlechts, die zum Theil aus 10 bis zwölf Meilen entfernten nordwestlichen Gegenden kommen, diese Stadt durchziehen, um sich nach dem bekannten Wallfahrtsorte Walldüren zur Feier des Frohnleichnamsfestes zu begeben. Das Aussehen dieser Wallfahrer verrieth eben sowohl leibliche als geistige Dürftigkeit; ihre Menge aber war beträchtlicher, als man deren je in früheren Jahren hier gesehen zu haben sich erinnert.

— Zur Feier des Frohnleichnamsfestes in Kempten schossen mehrere Landwehrmänner außerhalb der Stadt Pöller ab, wobei sich das Unglück ereignete, daß ein 4 Centner schwerer Pöller zersprang, und den dabei beschäftigten sehr achtbaren Bürger, Portrait- und Zimmermaler Anton Rottach augenblicklich — indem ein Theil des zersprungenen Pöllers ihm den Kopf zerschmetterte — tödtete.

— Am 7. Juni legte eine Feuersbrunst das an der Straße von Weimar nach Leipzig gelegene Dorf Umpferstedt fast gänzlich in Asche; von 91 Häusern stehen noch 16. Das uralte Dorf, das schon im Jahr 874 dem Kloster Fulda zehntete, bestand noch größtentheils aus Strohdächern. Das Feuer griff deshalb mit solcher Schnelle um sich, daß fast nichts gerettet werden konnte; Menschenleben ist keines verloren gegangen, dagegen hat sehr viel

Vieh dabei den Tod gefunden; auch die Spritzen wurden größtentheils ein Raub der Flammen.

— Bei Herford in Westphalen revoltirten am 4. Juni 800 Eisenbahnarbeiter wegen allzugeringen Lohnes, begaben sich jedoch, als die Behörden ihre Beschwerde für begründet erkannten und Verwendung für eine Lohnerhöhung zusagten, wieder zur Ruhe.

— Die „Weser-Zeitung“ enthält einige weitere Mittheilungen über die Vorgänge im Schooße der preußisch-protestantischen Generalsynode. Unter den Berathungsgegenständen befinden sich auch einzelne von überraschender Art; so z. B. die Frage über Wiedereinführung der Separatbeichte (Ohrenbeichte), über die Befugniß der Geistlichen, einzelne Mitglieder ihrer Gemeinde zu sich zu berufen und über ihren christlichen Glauben zu examiniren.

— Nach einem Schreiben aus Doubossary in Rußland hat es dort am 4. Mai und die drei vorhergehenden Nächte stark gefroren, so daß das Wasser überall mit Eiskruste belegt war, eine Erscheinung, die in dieser Jahreszeit in jenen Gegenden zu den unerhörten Dingen gehört. Die schönen Fruchtgärten, die zwischen Doubossary und Ovidiopol zu Tausenden das Dniestr-Ufer bedecken, standen zu jener Zeit gerade in schönster Blüthe. Alle Hoffnungen auf einen reichlichen Ertrag sind somit vernichtet. Auch der Weinstock hat vom Froste gelitten.

— Kürzlich erschien zu Paris vor Gericht ein Zeuge, der mit den feinsten Kleidern der allerneuesten Mode angezogen war. Als er um seinen Namen befragt wurde, sagte er, er heiße Sophie Foucaud. Der Präsident drückte seine Verwunderung aus, einen weiblichen Namen zu hören von einer in männliche Kleider gehüllten Person, und fragte sie, warum sie nicht in der Kleidung ihres Geschlechts erscheine. Die Zeugin überreichte ein schriftliches Dokument, in welchem sie förmlich autorisirt wurde, „aus Gesundheitsrücksichten“ männliche Kleider zu tragen, um in denselben ungenirt Bälle und öffentliche Orte besuchen zu können. Der Präsident bemerkte ihr jedoch, daß sie, wenn sie kunftighin wieder vor einem Gerichtshofe erscheine, sie für ihr Geschlecht passendere Kleider anzuziehen habe.

— Eingetroffenen Mittheilungen zufolge sollen große Massen von amerikanischem Mehl in den holländischen Häfen zum Verkaufe bereit liegen.

— Hr. Finch, engl. Unterhausmitglied und großer Gutsbesitzer, hat seinen sämtlichen Pächtern in der Grafschaft Rutland angezeigt, daß er sortan auf seinen Gütern kein Wild mehr hegen werde, und daß er daher jedem Pächter erlaube, auf seinem Grund und Boden das Wild niederzuschießen.

— Auf dem Quirinal in Rom hat der Marschall des Conclave Principe Chigi bereits die große Loggia des päpstlichen Palastes vermauern und die Straße nach Poria Pia von der Kirche Sant' Andrea an bis zur Konsulta absperren lassen, um den in das Conclave eingezogenen Eminenzen jeden Verkehr mit dem Publikum abzuschneiden. Das heilige Kollegium besteht aus 62 Mitgliedern. — Während dieser Vorbereitungen zur Papstwahl vergißt man die Provinzen mit ihren revolutionären Elementen nicht. 80 Kanoniere sind neulich mit einigen Stücken Artillerie nach Ankona gezogen.

— Ein Journal zu Philadelphia, „the American“, hatte von seinem Korrespondenten in Washington folgende telegraphische Depesche erhalten: „Die 50,000 Freiwillige werden Alle einberufen und 23,000 derselben sobald als nur möglich in's Feld geschickt werden. Der übrige Theil der 50,000 Mann bleibt als Reserve, wird aber bereit gehalten werden, um jeden Augenblick in's Feld rücken zu können.“

— Aus Calcutta ist die Nachricht angelangt, daß der Ostindienfahrer „Rathbone“ in der Nacht des 8. Mai auf der Heimfahrt das Opfer einer furchtbaren Feuersbrunst wurde, die am Bord ausbrach und den angestrengtesten Löschversuchen der aus 23 Köpfen bestehenden Mannschaft Trotz bot. Vergeblich leistete der in Gesellschaft des „Rothbone“ segelnde Ostindienfahrer „Agincourt“ alle mögliche Hülfe: er mußte sich begnügen, die Mannschaft des verunglückten Schiffes, welches die ganze Nacht hindurch brannte und erst Morgens acht Uhr unterging, an Bord zu nehmen und sie nach England zu bringen. Von der sehr werthvollen Ladung ostindischer Erzeugnisse konnte nichts gerettet werden.

Volksvereinslied.

Wohl tönet manches freie Wort,
Die Mängel aufzurütteln;
Doch fehlt noch Muth so hier als dort,
Die Fesseln abzuschütteln.
Hoch pocht das Herz mir in der Brust:
Die Schmach vertilgt uns Thatenlust.

Es fordert Großes unsre Zeit:
Um's Höchste gilt's im Leben!
Doch, was hilft bloßer Zungenstreit
Und thatenloses Streben? —
O, einigt euch mit heil'gem Band,
Zu wirken für das Vaterland.

Nach Freiheit hört man Viele schrei'n
Mit glatten, hohlen Phrasen;
Sie wollen Recht — für sich allein
Und dreh'n der Freiheit Nasen.
Doch schöne Worte sind nur Spreu,
Die Werke sind der Kern der Treu'.

Schau't hin, wie jener Freiheitsheld
Den armen Diener schindet;
Wie dort ein Wicht um schuddes Geld
Sich duckt, verkriecht und windet;
Wie Mancher sonst schon kargen Lohn
Dem Arbeitsmann noch stutzt mit Hohn.

Wie Mancher glaubt, um's Vaterland
Den Himmel zu erringen,
Wenn kaum er wagt, aus reicher Hand
Ein Scherflein ihm zu bringen.
Dem Armen schmeckt das Gnadenbrot
Oft bitt'rer noch als selbst die Noth.

Schrei't über Atheismus laut
Und über Kommunisten,
Preßt uns den Schweiß aus wunder Haut
Und schließt das Gold in Kisten:
Wer einen Gott im Himmel glaubt,
Dem Volk nicht Brot und Rechte raubt.

Geht weg mit eurer Heuchelei
Und den Bethörungsschlingen,
Mit Pfaffennunsinn, Frömmelei
Und Himmelsnasenringen.
Ein Jeder sei des Andern Knecht,
Darin liegt Wahrheit, Freiheit, Recht.

Das Feld des Geistes lieget brach,
Wo Aberglaube hauset,
Wo Hunger und Entehrungsschmach
Durch Brust und Glieder sauset;
Der Fanatismus bringt vollauf
Entsittlichung mit in den Kauf.

Der Pfaffenknechte Sonderbund
Macht immer kuhn're Züge,
Und garantirt in seiner Rund'
Sich Glaubenshelden-Zuge;
Ja, bald macht frech der Jesuit
Noch jeden Menschen zum Bandit.

Die Tagsatzung zeigt — Herzen hohl
Und Magen nur zum Prassen,
Nicht fähig, für des Volkes Wohl
Beschlüsse je zu fassen. —
Wir sollten mit gelaßner Ruh
Uns binden lassen noch dazu? —

Nein, Brüder! Seht, der Herren Spiel
Durchschaut man immer heller:
Das Volksverderben ist ihr Ziel,
Bald habt ihr's auf dem Teller.
Trumpfaus spielt 's Herrenthum für sich,
Für's Vaterland macht's keinen Stich.

D'rum einigt euch mit heil'gem Band,
Kämpft für des Volkes Rechte,
Steh't auf für Gott und Vaterland,
Zerreißt das Truggeflechte;
Die Menschenliebe sei der Hort
Und Gleichheit euer Loosungswort. S. L.

Felizitas und ihre Freier.

(Fortsetzung.)

Endlich saß man bei Tische, und Monsieur Jean Bernard hatte es so einzurichten gewußt, daß er seinen Platz neben Felizitas fand, an deren andrer Seite sich Herr Peter Joseph Schwanzlein gedrückt hatte, der ungemein abergläubisch war und sich sogleich am Tische umsah, ob nicht etwa Messer und Gabeln kreuzweis gelegt wären, was er als ein sicheres Zeichen von Unglück ansah; er schob das vor ihm stehende Salzfaß augenblicklich um einige Personen weiter fort, um die Möglichkeit zu entfernen, es umzustoßen; zum Glücke war die Anzahl der Gäste sehr groß, denn wären zufällig dreizehn Personen am Tische gewesen, so würde er unfehlbar fortgelaufen sein, um nicht möglicherweise derjenige zu sein, der, nach seinem Glauben, im Laufe des Jahres sterben mußte. Er schärfte dem Bräutigam ein, sich jeden Freitag die Nägel zu schneiden, weil einem dann das Geld nie ausgeht, auch hatte er gleich nachgesehen, ob Agnesens Verlobungstag nicht auf einen Unglückstag fiel, die er alle aufgezeichnet hatte, denn wäre dieses der Fall gewesen, so würde er den Pfistermeister gewiß gebeten haben, das Fest zu verschieben.

Das Essen war zur großen Freude der Frau Eva vortrefflich gefunden, und von allen Seiten belobt und gepriesen, auch erzeigten ihm die Gäste

durch fleißiges Zulangen alle mögliche Ehre. Der Pfistermeister ermunterte fleißig, zu trinken, denn er hatte keinen Rachenputzer hergegeben, sondern manches Muttersäßchen angezapft, und als um die Köpfe anfingen ein wenig zu rauchen, griff Peter Joseph Schwanzlein in seinen Sack, aus welchem er eine große Düte voll Rosinen und Knackmandeln hervorzog, sie Felizitas unter dem Tischtuch auf den Schoos schob, und ihr mit zärtlich verdrehten Augen zuflüsterte:

Das habe ich Ihr zum heiligen Namensfeste mitgebracht, liebe Jungfer. Möchte aber am liebsten selbst eine Knackmandel sein, um von diesen allerliebsten Patschchen aufgeknackt und von diesem rosigen Mündlein verzehrt zu werden.

Dem Professor der Naturgeschichte, der ein sehr feines Gehör hatte, war dieses Gespräch nicht entgangen; er warf dem Krämer einen giftigen Blick zu, und sein Gesicht dann in anmuthige Falten ziehend, rief er über den Tisch herüber:

Werthgeschätzteste Jungfer, ich habe mir erlaubt, zum Angebinde dero gesegnetem Namenstage, einen Dickschnabel und einen Ibis aus Oberegypten, die ich beide eigenhändig ausgestopft habe, unten in der Wohnstube abzustellen. Mögen sich Ihre schönen Aeugelein daran ergötzen.

— An dem todten Vieh? fragte der Krämer spöttisch.

— Und warum nicht? rief Felizitas begütigend, ich mag die Vögel leiden, ob sie lebendig im Käfig singen, oder todt, schön ausgebalgt auf Baumzweigen sitzen. Seh' Er, Herr Schwanzlein, Er kommt mir in diesem Augenblick selber wie ein Papagei vor.

— Oder wie ein antidiluvianisches Rhinozeros, murmelte der Naturforscher.

— Wie so? wie so? fragte Schwanzlein betreten.

— Seh' Er, fuhr Felizitas lachend fort, die grünen Hosen, die Er an hat, die stellen den Leib des Vogels vor; seine beiden Arme, die in dem scharlachrothen Reck stecken, das sind die Flügelfedern, und hätte Er die schwefelgelbe Weste als Mütze auf den Kopf gesetzt, so wäre das Thier vollständig.

Alles lachte über das muthwillige Ding; doch der Vater warf ihr einen strengen Blick zu, den sie gar wohl verstand, und sich von ihm ab und an Monsieur Jean Bernard wandte, der es nicht an Artigkeit gegen sie fehlen lies, und so viel lachen machte, weil er der deutschen Sprache nicht vollkommen mächtig, alles mit französischen Brocken vermischte. Ein großer Hecht, der aufgetragen worden, hatte Veranlassung zu den in damaliger Zeit so beliebten Leberreimen gegeben; als nun die Reihe an den jungen Franzosen kam, sollte er auch seinen Witz glänzen lassen, nach augenblicklichem Besinnen neigte er sich überaus galant gegen Felizitas, deutete mit dem Messer auf das Schloß von Drachant, das den Tisch zierte, und hob an:

Wenn die schönste von die Houris
Bewohnte diese alt Castell,
Ick kröche wie die kleine Souris
In ihre Paradieses-Zell'.

Hatte Felizitas auch nicht den ganzen Sinn erfaßt, so fühlte sie sich doch geschmeichelt. Als jetzt die Braten an die Reihe kamen, wurden Toaste ausgebracht, zuerst auf das Wohl des Brautpaares, der würdigen Eltern und Geschwister; dann aber ließ man den Kurfürsten hochleben, und alle Anwesenden brachten ihm, der der liebevolle Vater seines Volkes war, aus vollem Herzen ein donnerndes Vivat! (Forts. folgt)

Anzeigen.

Dottikon. Die betheiligten Häggliger erklären in Nr. 45 der Schweiz. Dorfzeitung, anlangend die Gründung ihrer Kirche und deren Vermögen, „daß Dottikon an den eigentlichen Kirchensatz Häggligen keinen Heller beigetragen habe," haben aber doch die im Aarauer Kurier Nr. 43 von Dottiken ihnen aufgezählten Leistungen nicht zu verneinen gewagt, nur nennen sie den benannten Beitrag von 14,786 Fr. fromme Stiftungen. Ob diese Leistungen vor oder nach der Gründung der Pfarrkirche gemacht worden seien, ist von nicht großer Wichtigkeit, es lag Dottikon nur daran, zu zeigen, daß es nicht unentgeldlich, wie Häggligen glauben machen wollte, unter kirchliches Dach gekommen sei.

Den Häglingern, welchen der Hochmuth nicht zuläßt, öffentlich zu bekennen, wem sie eigentlich das Entstehen ihrer Kirche und deren Fonds zu verdanken haben — wird erklärt, daß nicht sie, diese prahlsüchtige Gemeinde, es ist, welche ihre Kirche fundirte, sondern ein Graf von Lenzburg, Namens Albrecht, war der eigentliche Stifter der Pfarrkirche Häggligen! —

Diese Thatsache weiß der unzeitige Aktuar von Häggligen und sein früherer Freund, der glatte, körpershalber kerzengrade Ammann der Thalgemeinde (welche einander gut verstehen) gar wohl.

Um zu registriren, wird eines Huttenmachers, Christenbüblis, und des Rollen von Dottikon Erwähnung gethan. Ersterer (der Huttenmacher) ist in Häggligen verführt worden, hat dort in den Spiegel geschaut, die Rahmen davon trägt des Klisepis Babi. Letztere zwei (Christenbüblis und des Rollen) sind freilich arme, aber brave Leute; will Häggligen solche Leute sammeln, so lasse es über den größten Theil seines Dorfes ein Dach machen; Kirchmeyer Klauser, dessen Ehehälfte lange an der Auszehrung zu laboriren glaubte, fünf Wochen nach der Heirath aber zwei Kinder geboren hatte, könnte bei dieser Armenleute-Aufzählung den Rechnungsmeister vertreten. Stellt man bei diesem Kindersegen des Klausen Rechnungsmethode auf, nämlich zwei und eins gibt drei, setze zwei, behalte eins, so könnte ihm seine Gattin, wenn das so fort ginge, in einem fruchtbaren Jahr beinahe über eine Viertels-Compagnie zur Welt bringen. Ein Mutter-Gottes-Kleinod kommt auch zur Sprache. Auch hier versteht die Thalgemeinde die Hügelbewohner, muß diese Letztern aber an des Sigristen Hannes, der einmal in der Kirche zu Häggligen mit dem Betli in der Hand dachte: „flieh, oder i nimm di," erinnern; ob er und seine Tochter — eine nicht gar keusche Susanna — die als Strafe getragenen Ketten und schweren Blöcke als Kleinodien betrachteten, wissen Einsender nicht. Dem Ludi-Schuhmacher und seiner unsaubern Frau hätte es wegen dem Auftritte im Wildenmann zu Häggligen mit einem Granitzer-Händler in Betreff der dem Letztern obhanden gekommenen Fr. 12 ergehen können, wie dem Sigristen-Hans.

Daß es in Dottikon wohlhabende Nauer gibt, die den verschuldeten Leuten aus Verlegenheiten helfen können, kommt Häggligen wohl; würden die Nauer ihre Kapitalien in Häggligen auffünden, dann würde noch ärgeres als Religionsgefahr-Geschrei entstehen, das Blatt würde sich wenden, und drückende Geldnoth würde die Religionsgefahr vergessen machen.

Als der Lehrer in Häglingen den Wunsch äußerte, man sollte doch der Leiche Anstands halber läuten, that der Ammann von Häglingen seinen Mund auf, und kam mit folgendem Schlagwort: „Neunundneunzig Schullehrer geben hundert Narren!" Dem verehrlichen Publikum wird hiermit angezeigt, daß dieser Ammann früher auch, und zwar bis vor wenigen Jahren, Schullehrer war.

Der nun wahrscheinlich vermoderten Leiche von Dottikon gab es begreiflich weder kalt noch warm, ob geläutet wurde oder nicht; auch steht Dottikon deswegen noch immer am gleichen Orte — und diese Gemeinde will lieber die Unterlassung des Geläutes, als wenn sie erleben müßte, daß einem ihrer Mitbürger noch in seiner letzten Lebensstunde in's Grab geläutet würde, wie es dem Großvater des gegenwärtigen Sigristen von Häggligen bei einem nicht beneidenswerthen Anlasse in Winterthur ergangen ist. Dieser Großvater hörte es — als ihm mit einer Glocke zum Tode geläutet wurde!!! —

Es wird die Firmung im Laufe dieses Monats vorgenommen werden. Auch Dottikon wird Kinder zu derselben schicken. Früher bezahlte das Kirchengut die Unkosten. Wie kommt es nun, daß Häglingen von jedem Kinde sechs Kreuzer Firmkosten fordert? Und warum will Häglingen einen Gutschein von Dottikon für diese Firm-Ausgaben? Aus welchem Grunde das große Schreiben des Gemeinderaths von Häglingen an denjenigen von Dottikon? Also heißt es auf Deutsch: Kind, bring sechs Kreuzer, oder einen gemeinderäthlichen Bürgschaftsschein, sonst wirst du nicht gefirmt.

Dem Herrn Pfarrer von Häglingen scheint sehr daran zu liegen, zu wissen, wer der Einsender dieser Inserate sei. Wir müssen ihm bemerken, daß es derjenige ist, der ihm (dem Hrn. Pfarrer) alle Morgen gar ordeli das Käppli lüpft, es fast bis zum Fuß abe hebt und ihm höflichen guten Morgen wünscht.

☞ Da mit Ende dieses Monats das Abonnement für das zweite Quartal 1846 abläuft, werden die verehrl. Abonnenten, welche noch mit dem Quartalbetrage im Rückstand sind, ersucht, denselben ungesäumt zu berichtigen und allfällige Bestellungserneuerungen bei Zeiten einzugeben. Rückstände von mehr als einem Vierteljahr werden sofort per Post nachgenommen.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 50.

Einrückungsgebühr:
Für je 35 Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 23. Juni 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wie die Noth einerseits Diebstahl erzeugt, weckt sie auch Neid und Bosheit. Mögen Sittenprediger zu Hunderten kommen mit Buß- und Strafpsalmen, wenn der Arme sieht, daß er trotz all seiner Mühe und Arbeit nur mit Gerichtsboten, mit Noth und Mangel stetsfort zu kämpfen hat, vom Wucherer und Arbeitsherrn noch geplagt und gedrückt wird, während Andere in Hülle und Fülle und in aller Bequemlichkeit leben, werden sie heimtückisch und neidisch; das ist natürliche Folge. Darum sind heutiges Tages auch die Feld- und Gartenpflanzungen so wenig mehr sicher. In der Umgegend von Aarau sind dieser Tage einige in dieser Beziehung bis jetzt noch unerhört gewesene Fälle vorgekommen. Einigen Leuten wurde die Gerste ab dem Felde geschnitten und entwendet, Einem 100 schöne Bohnenstauden mit den Wurzeln aus der Erde, einem Andern bei 50 Erbsstauden von den Wurzeln gerissen und gelähmt. Erstere Fälle waren vermuthlich Nothdiebstahl, während letztere augenscheinliche Bosheit sind, da das Geschädigte für Niemanden mehr von Nutzen ist.

— Es wird einem oft wahrhaft zum Ekel, wenn man gewisse reiche Leute sehen muß, wie sie sich kümmern und grämen, krümmen und winden, wenn sie den Arbeitern ihren verdienten Lohn, oder gar, was ihnen noch das Entsetzlichste scheint, etwa ein kleines Trinkgeld geben sollten. Trinkgeld! Ach du mein Gott, Tröst' uns der Heiland! Was brauchen Handwerker und Taglöhner zu trinken, die sollen arbeiten im Schweiße ihres Angesichts und beten, daß ihnen die ewige Seligkeit nicht entgehe. Christus sagte: es geschieht eher, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in's Himmelreich komme; und wir Reichen sollten zu unserm Unglück den Andern noch guten Lohn und Trinkgeld geben? Die Armen sollten sich doch wahrlich eine Ehre und ein Vergnügen daraus machen, wenn sie uns ehrerbietigst gehorchen, für uns arbeiten und dadurch den Himmel erwerben könnten. — Einem solchen Herrn wurde sogar jüngst sein eigener Abendtrunk, den er behaglich in Gesellschaft zu genießen pflegte, dadurch verbittert, daß er für das Besorgen eines Sackes mit Viehsalz — zwei Batzen Trinkgeld geben sollte.

— Letzten Sonntag ertrank beim Baden in der Aar Jak. Hächler, alt Ammanns von Rohr, circa 30 Jahr alt, ältester Sohn einer begüterten Wittwe. Bei diesem Anlaß haben wir zu unserer größten Verwunderung erfahren müssen, daß es in dieser an der Aar liegenden Gemeinde äußerst wenig Bürger gebe, die des Schwimmens kundig sind. Der Verunglückte ist noch nicht aufgefunden.

— Am frühen Morgen des letzten Donnerstags erstickte ein, dem Samuel Binder in Strengelbach gehörendes, 5 Wochen altes Kind an einem Apfelschnitze, den ihm die Mutter in den Mund gestoßen hatte. In Folge der ärztlichen Untersuchung wurden Binder und seine Frau verhaftet; wie wir hören, sollen gegen die Letztere mehrere erschwerende Indizien vorliegen.

— Am Frohnleichnamsfeste, den 11. d. M., ereignete sich in Kaisten während des nachmittägigen Gottesdienstes ein Unglücksfall, der auch anderwärts zur Warnung dienen dürfte. Wie fast durchweg an diesem Tage üblich, sollte die Feier durch Böllerschüsse erhöht werden, wozu ein von Peter Metzger, Schmid in Klein-Laufenburg, verfertigter Böller (oder sog. Katzenkopf) benutzt wurde. Metzger war selbst anwesend, um den Leuten zu zeigen, wie sie dieses Geschoß zu behandeln hätten. Während er dasselbe aber lud, ging durch Selbstentzündung des Pulvers der Schuß los und riß ihm die rechte Hand weg, zerschmetterte auch den Unterarm so, daß ihm derselbe über den Ellenbogen abgenommen werden mußte. Ueberdieß wurde noch ein Kaistener beschädigt, jedoch minder gefährlich. —

— Am 14. d. Abends zwischen 8 und 9 Uhr ertrank beim Baden im Halwylersee Joh. Rud. Eichenberger, des Bauern von Beinwyl. Sein Leichnam wurde von zwei Kameraden, die mit ihm gebadet, an der gleichen Stelle, wo er untergesunken, wieder aufgefunden.

— Dieser Tage ertrank bei Olten in der Aar Joh. Stiner von Entfelden, Mezgerknecht, circa 30 Jahr alt.

— Die Aristokraten in Bern, welche es seit einiger Zeit von hinten und vorne, von unten und oben juckte, haben wieder einmal einen Bocksprung thun wollen. Sie versuchten das Volk gegen den Verfassungsrath aufzuhetzen unter dem Vorgeben, die Burgergüter seien in Gefahr und bildeten ein Reaktions-Comite mit dem Feldgeschrei, den Verfassungrath zu überwachen, und ihm seine Grenzen zu ziehen. Der Verf. Rath wollte natürlich nicht auf diese Weise überwacht sein. Hr. Neuhaus äußerte, er habe zwar zur gegenwärtigen Verfassungsänderung nicht gestimmt, da sie aber der Wille des Volkes und er vom Volke zur Mitwirkung berufen worden sei, halte er es auch für eine Pflicht, sein Möglichstes beizutragen, daß die Sache im Volksinteresse für ihren ruhigen Fortgang gesichert sei. Es wurde eine Deputation an die Regierung abgesandt mit dem Begehren, das Ueberwachungs-Komite polizeilich aufzulösen. Trotz den Bemühungen des Herrn Neuhaus war die in ihrer Mehrheit unlautere Regierung nur schwer zur Ausführung des Verlangten zu bewegen; in der ersten Verhandlung darüber gab sie mit 9 gegen 6 Stimmen die Abweisung; unterdessen war die Sache im ganzen Kanton herum ruchbar geworden, und schon machte das Volk Miene, zum Schutze des Verfassungsraths bewaffnet nach Bern zu ziehen, als der Regierungsrath mit 8 gegen 7 Stimmen nachzugeben beschloß und die Auflösung des Reaktions-Komite's bewerkstelligte.

— Letzten Mittwoch sind im bernischen Dorf Niederbipp 5 Häuser niedergebrannt. Der Hülfezuzug für diese wackere Gemeinde war außerordentlich. Von der Größe und Gefahr des Feuers zeugt, daß angebrannte Strohhalme bis auf den Werkhof bei Solothurn 2½ Stunden weit geflogen kamen.

— Nach der kathol. Staatszeitung haben die hohen und höchsten Pfaffen in Rom unserm Herrn Jesus, dem Sohn Gottes, der seit 1816 Jahren zur Rechten seines Vaters sitzt, wieder aus der Verlegenheit geholfen, keinen Statthalter auf Erden zu besitzen. Sie haben ihm wieder einen gemacht in der Person des Italieners Johannes Maria Mastai, aus dem gräflichen Hause Ferretti zu Sinegaglia, alt 54 Jahr, dem sie nun den Namen Pius IX. gaben. Hölle und Revolutionen, sagt die Staatszeitung, werden gegen das Schifflein Petri nimmermehr etwas ausrichten; der heil. Geist wird stetsfort seiner Kirche beistehen und Alles zum Besten der christkatholischen Völker leiten. Freuet euch daher, ihr Katholiken alle, und danket euerm Gott im Himmel. — Nicht so die Protestanten, dereu Gott allgegenwärtig, allwissend und allmächtig ist, also keinen Statthalter nöthig hat.

— Die Polizei-Kommission von Luzern hat an die Stelle des Oberschreibers Vinzenz Fischer, der zu Vollendung seiner Studien in Paris auf ein Jahr Urlaub erhalten, das Menschenkind Theodor Scherer von Solothurn gewählt. Wie man hört, ist dies eine Machenschaft von Siegwart-Müller und Alois Hautt, mit der auch die Konservativen, die den täglich steigenden Einfluß von Neubürgern aus allen Theilen der kathol. Schweiz mit immer größerm Mißtrauen beobachten, nicht zufrieden sind.

— In unserm extrafrommen Kanton Luzern sind die Wallfahrten noch immer an der Tagesordnung. Vor einiger Zeit fand

eine Wallfahrt nach Heiligenkreuz, im Entlebuch, statt. Dem gemästeten Karl Marti Egli, vulgo Genie, war es zu beschwerlich, den Berg hinauf zu gehen. Der fromme Mann ließ sich daher in einem Zugkarren, an den sich ein Entlebucher gespannt hatte, hinauffahren. Oben angekommen, fragte der Wallfahrer, was er Fuhrlohn schuldig sei? „Wenn ich Kälber da hinauffahre, so bekomme ich per Stück 2 Batzen," erwiederte der Entlebucher. Der Wallfahrer gab ihm natürlich mehr als 2 Batzen, indem er wohl fühlte, daß er das Kalberalter hinter sich hatte und bereits in das Alter der gemästeten Ochsen eingetreten sei.

— Die Staatszeitung erzählt uns aus Luzern: Wie wir vernehmen, ist die Untersuchung auf die Spur der Verbreiter des aufrührerischen Druckblättleins gekommen. Drei bei Buchdrucker Petermann in Kondition gestandene Gehülfen sollen bereits eingestanden haben, daß das Mordblättlein in der Petermann'schen Druckerei gedruckt worden sei. Der Sohn des Alt-Amtsstatthalter Brunner sel., ist der Verbreitung verdächtig in Verhaft gesetzt worden. Er stand bei Lithograph Wallis in Arbeit. Derselbe hat eingestanden, daß er den Druck des Blättleins in der Petermannschen Druckerei besorgt und dann verbreitet habe. Petermann soll sich flüchtig gemacht haben, worauf die Druckerei gesiegelt wurde.

— Die kathl. Staatszeitung meldet: Die Schützengesellschaft La Sagne im Kanton Neuenburg hat durch Herrn General v. Sonnenberg den Chefs der Luzerner Scharfschützen eine ebenso freundschaftliche als eidgenössische Zuschrift zugestellt, worin dieselbe die Scharfschützen von Luzern zu einem Schützenfest nach dem Kanton Neuenburg einladet und unter Anderm sagt: „Wir wünschen den getreuen Bundesgenossen von Luzern, deren Grundsätze und vaterländisches Gefühl erprobt sind, die Bruderhand zu drücken, wir wünschen dieselbe in unserer Mitte zu sehen; als treue Freunde, als treue Brüder werden wir sie begrüßen." Das Schreiben wurde von Hrn. General v. Sonnenberg und den Chefs der Luzerner Scharfschützen auf angemessene Weise beantwortet. Wenn auch die Zeitverhältnisse den Besuch eines solchen Festes in diesem Augenblicke nicht gestatten, so erkennen wir doch in dessen Anregung den erfreulichen Beweis, daß die eid- und rechtsgetreuen Bundesgenossen im rechten Augenblick sich als Freunde finden.

— Der Vorort hat sich an die Regierung von Luzern gewendet und von ihr nähere Auskunft über das Konkordat der katholischen Konferenzkantone verlangt. Zugleich ist sämmtlichen Ständen durch Kreisschreiben von diesem Schritte des Vororts Kenntniß gegeben worden.

— Das Gewitter vom letzten Freitag hat in der Gegend von Wädenschweil bedeutend geschädigt; auf dem See brauste ein Sturm (Nordwind), wie sich die ältesten Schiffer keines so heftigen zu erinnern wissen. Viele Schiffe, Seemauern, Wuhrungen, Badhäuschen ꝛc. haben Noth gelitten; doch ging, so viel man weiß, kein Menschenleben zu Grund, da man das Gewitter so ziemlich voraussah. — Größere Verheerungen richtete aber der Hagel an. Die Berggegend, Spitzen, Schönenberg und Hütten, haben sehr stark gelitten; in Schönenberg sollen Schlossen gefallen sein so groß wie Baumnüsse, ja einzelne wie Hühnereier; Früchte, Obst, Gras, liegen strichweise beinahe ganz darnieder; schon der Schaden an zerschlagenen Fensterscheiben ist groß. Wädenschweil und Richterschweil haben vom Hagel weniger, theils nichts gelitten, Horgen und weiter hinab gar nichts; hingegen sollen einige Gegenden von Stäfa und Männedorf heftig von dem Gewitter getroffen worden sein.

— Der N. Z. Z. wird aus Freiburg in Bezug auf den Anschluß an den Sonderbund geschrieben: „Aller Augen sind zunächst auf Murten gerichtet. Die vereinte Kraft dieses Bezirks vermöchte in diesem Zeitpunkt den Irrthum zu verbessern, welcher ihm im Jahre 1830 die politische Wichtigkeit und den allerseits verderblichen Einfluß der Jesuiten verkennen, und in überspannter Schonung konfessionell gewährter Verhältnisse den Liberalen seine Mitwirkung für die Ausweisung dieses Ordens entziehen ließ. Murten kann durch festes und vereintes Auftreten vor den Schranken der Tagsatzung den Jesuiten-Bastard, den zärtlich gepflegten Bürgerkrieg und die Erniedrigung des Vaterlandes durch fremde Macht, in der Wiege ersticken. Murten, an dessen Mauern sich einst die gefürchtete Macht des gewaltigen Burgunds brach, könnte heute das Grab des verderblichen Ultramontanismus, der unheilvollen Jesuitenmacht werden. Wie dem auch sei, so sprechen wir laut aus, daß, sofern die übrigen Kantone nicht aller Würde entsagt, sofern in ihnen noch der heilige Funke der Vaterlandsliebe glüht, dieselben zur heiligen Pflicht berufen sind, die Auflösung des frevelhaften Sonderbundes zu fordern und sofort mit allem Nachdruck zu vollziehen."

— Letzten Dienstag hat in Murten eine Versammlung stattgefunden, in welcher beschlossen wurde, an dem darauf folgenden Sonntag eine Volksversammlung des Bezirks zu veranstalten. Die Regierung, welche davon Kunde erhielt, schickte nun die Herren Schultheiß Weck und Staatsrath Griset de Forel als Kommissäre nach Murten.

— Was die liberalen Blätter der Schweiz schon seit langer Zeit als Thatsache verkündet, ist nun einmal ans helle Tageslicht getreten. Es besteht ein neuer katholischer Sarnerbund, ein Bund der Ultramontanen im Bunde der Eidgenossenschaft! Mit Entrüstung haben alle ächten Schweizer, die nur Ein Vaterland kennen, aus dem Großrathssaale in Freiburg jene heillosen Konferenzbeschlüsse kennen gelernt, deren Ursprung über den Alpen zu suchen ist und deren schnöder Zweck es sein soll, Eidgenossen von Eidgenossen zwieträchtig zu trennen, friedliche Konfessionen mit Glaubenshaß zu erfüllen, die kathl. Schweiz zur unterwurfigen römischen Provinz zu machen und die Schweiz an einem fort in Bewegungen und Spaltungen zu erhalten. Diese Konferenzbeschlüsse sind ein Ereigniß. Neben dem beschwornen eidg. Bunde können sie nicht bestehen; es leibt und lebt im Schweizerlande ein Separatbund, der sich um den gemeinsamen Bund nichts bekummert, ja ihn mit Fußen trittet. Sieben Kantone haben diesen Hochverrath an der Eidgenossenschaft verübt, den Bundesbruch, wie die wackern Freiburger den Konferenzbund offentlich gebrandmarkt, begangen. Nur wenige Ergänzungen über das Bundeswidrige der Beschlüsse. Zufolge dem eidg. Bundesvertrage ist jeder Stand, falls er sich bedroht glaubt, pflichtig, sich sofort zum Schutze an den schweiz. Vorort zu wenden, die Konferenzstände aber haben sich an den Separatbund zu wenden, damit dieser Ruhe und Ordnung in der Schweiz aufrecht erhalte; so kann es kommen, daß einzelne Konferenzkantone ihre Truppen der Eidgenossenschaft entziehen und zur Verfügung des Konferenzkriegsrathes stellen, ja so kann es kommen, daß beide Bünde militarisch aneinander gerathen. Neben dem Kriegsrathe und dem Kriegsheere des Separatbundes haben sie auch ihre Militärkassen, überall eine Nachahmung des 1815r Bundes. Und zu welchem Zwecke besteht diese bundesbrüchige Verbindung? Kaum zu befriedlichen; die Miene des Bundes ist vielmehr eine Offensive. Der neue borromäische Bund ist das Hilfskorps der Propaganda, die Waffe Roms in der Schweiz! Und sollte die Eidgenossenschaft ruhig zusehen können? Kann sie den Bund im Bunde dulden? Einen ärgern Hohn auf ihre Schwäche könnte es in der That nicht geben, als wenn sie hier schweigen und sich den Verrath gefallen lassen mußte. Jeder Eidgenosse muß entschlossen sein zur Bekämpfung dieses Ungethums, im Volke wie in den Rathssälen darf sich nur ein Sinn äußern. Wuchert der Bund fort, könnte er bestehen, bis Luzern, unter dem Kommandostab der Jesuiten, zum schweiz. Vorort würde, so wäre die Entwürdigung unseres freien Vaterlandes vollendet, und ernstere Tage stühnden ihm bevor. Darum jetzt mit Kraft aufgetreten. Bereits hat sich ein eidgenössisch gesinnter Stand erhoben, der Rechenschaft fordert über das Treiben der Konferenzler, und der nöthigenfalls dem Bunde Achtung verschaffen will. Andere Stände werden sich anschließen, auch unser Stand, der noch nicht instruirt hat, wird sich sofort unter das Banner der Eidgenossenschaft stellen und freudig mitwirken, dem ultramontanen Verrath kräftig das Handwerk zu legen. Schritt für Schritt rückt die Reaktion vor. Nicht genug, daß sie einzelne Kantone unterwühlt und dem Jesuitismus dienstbar zu machen sucht, sie geht weiter und stiftet einen Jesuitenstaat mitten in der Eidgenossenschft, einen katholischen Bund gegen den schweizerischen Bund. Dieser heillose Knoten muß gelöst, um jeden Preis gelöst werden. Es sollten die Eidgenossen überall sich erheben zur Wahrung ihrer Untheilbarkeit, ihres Friedens und ihrer Autorität gegen außen, sie sollen zeigen, daß es nur Einen Bund im Vaterlande geben darf, sie sollen zeigen, daß ihre Langmuth nicht größer als ihre Ehre ist. Nur durch grenzenlose Langmuth und Gleichgültigkeit konnte die ultramontane Partei ein so verwegen Spiel treiben, es ist hohe Zeit, daß sich die Eidgenos-

senschaft ermanne und der Verrätherei, ausgeheckt von elenden Apostaten und servilen Römlingen, den Riegel stoße. Es gibt nur eine freie Eidgenossenschaft! G. Z.

Ausländisches.

— Eine Geistergeschichte macht in Baden-Baden einiges Aufsehen, besonders da sie nach Gerüchten eigentlich die Wiederholung einer früheren Erscheinung ist. Nämlich es war Nachts 12 Uhr oder auch später, als zwei Herren an einem Hause vorüber kamen und plötzlich durch einen durchdringenden Schrei in ihrer Unterhaltung gestört wurden. Als sie in das Haus drangen, kam ihnen in der Verzweiflung ein Diener mit einem Beile entgegen, der vor dem Geiste geflohen war; weiter vorschreitend, befanden sich zwei Dienstmädchen in dem Zustande höchster Angst mit emporgesträubten Haaren und auf Befragen berichten sie, es sei ihnen ein Hund in der Größe einer Kuh mit ungeheurem Kopf erschienen, und habe sie mit einem glühenden Blicke angeklotzt und der Bursche habe mit dem Beile auf ihn losstürzen wollen, worauf das Gespennst jedoch verschwunden sei. Auf demselben Platze und zur gleichen Stunde sah vor einem Jahr eine Dame dasselbe Schreckbild, als sie vorüberging.

— Es scheint in Mannheim die gewünschte Ordnung noch nicht zurückgekehrt zu sein, denn der A. A. Z. wird gemeldet, daß in Folge einer langen Berathung des Staatsrathes am 15. d. vier Geschütze von Karlsruhe nach Mannheim abgegangen seien. Zwei Regimenter werden in Bereitschaft gehalten, um nöthigen Falls auf den ersten Ruf den Geschützen zu folgen. Wie es ferner heißt, ist Befehl ertheilt, jeder Meuterei den entschlossensten Widerstand entgegenzusetzen, und zugleich die Drohung ausgesprochen worden, für die Zukunft der Stadt die Besatzung, die Kreisregierung u. s. w. zu entziehen, wenn der Mittelstand sich in irgend einer Weise zum Mitschuldigen der Aufregung machen sollte.

— In Berlin ist am Pfingstsonntag ein großer Diebstahl an Silbergeräthe begangen worden und dem Stallmeister eines Prinzen wurden am nemlichen Tage 2000 Thaler an baarem Gelde gestohlen. —

— Es bestätigt sich, daß sehr viele lutherische, bisher der unirten evangelischen Landeskirche angehörige Geistliche in Pommern Revers und Agende nach Berlin zurückgesandt haben und sich den Altlutheranern anschließen wollen.

— Bei Schöntage in Mecklenburg besuchten am 8. Juni drei kleinere Kinder einen neunjährigen Knaben, der die Kühe auf dem Felde hütete. Sie setzten sich mit ihm in seine Strohhütte. Er, um sie zu belustigen, zündete mittelst eines Streichhölzchens ein Feuer an. Das Feuer ergriff die Hütte. Die Kinder, anstatt durch das Feuer ins Freie zu springen, verkrochen sich in die Ecken der Hütte und verbrannten.

— Die »Pesther Zeitung« berichtet über zwei Feuersbrünste, die an einem Tage, dem dritten Pfingsttage, in zwei benachbarten Städten Leibnitz und Durand ausbrachen. In ersterm Orte wurden 20 Häuser und 40 Scheunen, im andern 101 Häuser nebst der evangelischen Kirche zerstört.

— Angesehene deutsche Blätter enthalten folgende Mittheilungen, welchen wiederum die heilsamsten Winke für Auswanderer zu entnehmen sind: Nach den Polizeiberichten der Londoner Blätter erschien am 2. April vor dem Themse-Polizeiamt ein Hr. Hagemeier, Eigenthümer des Wirthshauses »the Horse and Trumpeter« in Jewry-street, Crutchet Friars um folgende Aussage zu machen: Eine Anzahl Deutscher, im Ganzen 124 Personen, hatten in Absicht, nach New-York auszuwandern, zu Antwerpen eine Ueberfahrt ausgemacht, die über London gehen sollte; der Ueberfahrtspreis war in Anbetracht ihrer Menge auf 48 fl. per Kopf festgesetzt. Das Geld war in Antwerpen ausbezahlt, und Jeder erhielt einen in deutscher Sprache geschriebenen Empfangschein in Form eines Kontraktes mit der Unterschrift des Antwerpener Agenten. Sie kamen mit dem Wilberforce in London an und sollten sich von da an Bord des Switzerland, eines regelmäßigen New-York-Fahrers, dessen Abfahrt auf den 1. April festgesetzt war, nach den Vereinigten Staaten einschiffen. Sie waren so zu sagen konsignirt an einen G. H. Paulsen von Lower East Smithfield, und eine der Bedingungen des Kontraktes war, daß wenn für sie an Bord des Switzerland kein Unterkommen wäre, dieser Paulsen sie so lange logiren und beköstigen solle, bis der nächste zu der nämlichen Kompagnie gehörende Dreimaster segeln würde. Die Auswanderer kamen am Montag den 30. März in London an, fanden aber den Switzerland schon voll und wandten sich daher an Paulsen, um von ihm Kost und Logis bis zur nächsten Beförderung zu erhalten, aber dieß verweigerte er. Er wies ihnen einige leer stehende Häuser ohne das geringste Hausgeräthe an; eine dünne Schütte Stroh ohne Lacken oder Decke auf der nackten Flur diente zum Lager. Dazu kam, daß ihre Reisevorräthe und ihre Kleider unter Zollverschluß im Zollhause lagen, so daß sie ihre Wäsche nicht wechseln konnten. Die meisten von ihnen hatten keinen Heller, und da die, welche ein wenig Geld besaßen, es mit den andern theilen mußten, um sie nur nicht verhungern zu lassen, so schwand ihr kleines Kapital bald dahin. In dieser Noth kamen sie zu Hrn. Hagemeier, einem Landsmanne, und baten ihn um Hülfe. Fünf von den Leuten lagen vor Mangel und Erschöpfung bereits schwer darnieder, viele von den andern waren kränkelnd, und eine allgemeine Erkrankung mußte in wenigen Tagen unter ihnen eintreten, wenn ihren Leiden nicht bald ein Ende gemacht wurde. — Der fungirende Polizeirichter, Herr Ballantine, sagte, nachdem er das Gesetz durchgesehen hatte, eine Anwendung desselben auf den vorliegenden Fall würde, da es sich nur auf brittsche Unterthanen zu beziehen scheine, sehr schwierig sein, weil der Kontrakt mit Fremden in einem fremden Lande eingegangen worden sei. Herr Hagemeier führte an, daß, da der Wilberforce und Switzerland englische Fahrzeuge seien, der Kontrakt, wenn auch in einer fremden Sprache geschrieben, für englisch gelten müsse. Herr Ballantine rieth dem Anbringenden, sich an den preußischen Konsul zu wenden, und falls dieser ein Mittel angeben könne, den Leuten zu ihrem Recht zu verhelfen, so werde er es bereitwillig ergreifen. Herr Hagemeier nahm diesen Rath an und verließ mit seinen Begleitern das Gericht.

— Das großartige Eisenwerk der brittisch-nassauischen Eisenwerkgesellschaft zu Nisterthal war seit einigen Tagen in Betrieb gesetzt worden. Es schien Alles auf das beste zu gehen. Da vernahm man eines Morgens auf mehrere Stunden weit im Umkreis, plötzlich ein donnerähnliches, erdbebenartiges, unheimliches Getöse. Bei näherer Umfrage erfuhr man, daß zu Nisterthal eine furchtbare Explosion stattgefunden habe, in wahrhaft wunderbarer Weise jedoch alle Arbeiter unversehrt aus den Trümmern hervorgekommen seien. Eisen-Wellen von 1 — 2 Schuh Dicke liegen wie Reiserwerk zerbrochen unter den Trümmern der Walzen und Räder umher. Von den durch das Dach durchgeschleuderten Eisenstücken sind die stärksten Balken und Sparren zertrümmert. Was aber das größte Staunen erregte, war, daß man die einzelnen Arme eines über dreitausend Centner schweren eisernen Schwungrades, in Folge der enormen, gestörten Centrifugalkraft, wie Spielbällen wohl 400 Fuß durch und über das Dach des großen Gebäudes in die Höhe fliegen sah, und jetzt in Stücken von einem Gewicht, daß die Kraft mehrerer Pferde kaum hinreichen würde, solche von der Stelle zu bewegen, auf 40 — 60 Schritte um das Gebäude herliegen sieht. Der Schaden wird auf mehr als 50 Tausend Thaler angegeben.

— Von England wird berichtet, daß sich im Verlauf der letzten Zeiten die Anzahl der von Geisteskrankheiten Befallenen mehr als verdreifacht habe. Trunk, angestrengte Arbeit, große Armuth und Noth, unbefriedigter Ehrgeiz waren obenan die Ursache — auch »Religiosität«, wie es im Berichte heißt. Daß auch dies Wahngespenst seine Opfer fordern muß! In Irland waren über Achttausend Geisteskranke, im armen, zertretenen Irland. Es muß ein unglückliches Volk sein, das irische, und es ist so wahr, was der arme Paddi singt:

„Sankt Petrick! großer Schutzpatron,
Du sitzest auf dem warmen Himmelsthron.
O sieh mich an mit freundlichem Sinn,
Dieweil ich ein armer Paddi bin.

Sankt Patrick, sieh, die Nacht kommt bald —
Von England weht es herüber so kalt!
O blicke auf meinen schadigen Frack
Und auf meinen lochrigen Bettelsack.

Sankt Petrick, thu', was dir gefällt;
So groß und so schön ist ja alle Welt —
O laß mich werden, was du willt,
Nur bleiben nicht solch ein Menschenbild.

O laß mich werden ein Blümlein blau,
So mag ich trinken den kühlen Thau.
O laß mich werden ein braunes Reh,
Dann kann ich fressen den grunen Klee.

O laß mich werden ein stolzer Bär,
Dann' geh ich im warmen Rock daher.
O laß mich werden ein schöner Schwan,
Dann wohn' ich auf Strom und Ozean.

O mach' aus mir einen Panther wild —
Einen Leu, daß hoch meine Mähne schwillt!
Ein Tiger! auf daß ich manch' reichen Tirann
Mit rasselnden Tatzen zerreißen kann!

— Nachrichten aus Piemont und aus dem Römischen schildern die Zustände Italiens als ziemlich Bedenken erregend; zahlreiche Broschüren werden in Nord- und Mittelitalien durch eigene Emissäre, die als Handelscommis das Land bereisen, unter das Volk verbreitet um die Unzufriedenheit mit allen bestehenden Einrichtungen zu nähren und einen neuen Versuch vorzubereiten. Die bewaffnete Macht im österreichischen Italien dürfte zwar in diesem Augenblick 50,000 Mann kaum überschreiten, es sind jedoch im Stillen alle nöthigen Anstalten getroffen die italienisch-österreichische Armee im Nothfall

binnen wenigen Tagen auf 100,000 Mann zu verstärken, was durch die Nähe der croatischen Militärgränze und durch die Stärke der Garnisonen in allen benachbarten Provinzen sich wohl erklären läßt. —

— Am 28. April erfuhr der amerikanische General Taylor von Capitän Walker, daß Point Isabel sich in sehr kritischer Lage befinde, indem es von einem großen mexikanischen Heere bedroht werde. Er entschloß sich schnell zu einer Bewegung, die Point Isabel schützen und zugleich seine Verbindung mit den Reserven herstellen sollte. Am Abend des 1. Mai verließ er sein Lager gegenüber Matamoras mit dem ganzen Hauptheere, und ließ nur 7—800 Mann zum Schutze des Lagers zurück. Diese Bewegung geschah, ohne daß er auf einen einzigen Mexikaner gestoßen wäre, und er langte am 2. Mai in der Frühe in Point Isabel an. Statt ihn dort anzugreifen, concentrirten nun die Mexikaner ihre Truppen vor dem Lager, das er erst verlassen. Es wurde ihm berichtet, daß sie einen Frontangrif auf das Lager am Sonntag den 3. Mai mit allen Batterien auf der andern Seite des Flusses und zugleich mit einem Detachement Fußvolk von diesseits des Rio Grand anfingen. Die Amerikaner erwiederten das Feuer mit großer Heftigkeit. Der Angriff von hinten wurde sogleich zurückgeschlagen, und in weniger als einer halben Stunde waren die mexikanischen Batterien zum Schweigen gebracht. General Taylor verließ Point Isabel mit 2200 Mann und kehrte damit in sein Lager gegenüber Matamoras zurück. Dieß geschah am 7. Mai, und Tags darauf stieß er auf die mexikanische Armee und schlug sie, obschon sie jetzt um Vieles verstärkt war, bei Palo Alto. Am 9. Mai endlich erfocht er noch einen und zwar sehr entschiedenen und glänzenden Sieg bei Resaca de la Palma. Die Amerikaner haben ihre früher eingenommene Stellung am Rio gänzlich wieder erobert und in seiner letzten Depesche spricht General Taylor die Hoffnung aus, die Schiffahrt auf dem Flusse wieder zu eröffnen.

Felizitas und ihre Freier.

(Fortsetzung.)

— Ja, das muß man ihm lassen, sagte der Pfarrer, er ist ein überaus menschenfreundlicher und gerechter Herr, und hilft wo er nur immer kann. Da habe ich einen Schuster in meiner Pfarrei, der Mann heißt Blümlein, und ist ein thätiger, aber auch sehr heiterer Mensch. Bei schönem Wetter fand er sich an Sonn- und Feiertagen immer in der Favorite ein, wo er sein mitgebrachten Speisen verzehrte, sein Schöpplein Wein dabei trank, und mit der größten Seelenlust ohne alle Zurückhaltung sein Liedchen sang. Während seines dortigen Sommeraufenthaltes bemerkte Emmerich Joseph auf seinen einsamen Spaziergängen diesen Mann, und hörte ihm stets mit großem Vergnügen zu: ja, er ging ihm öfters zu Gefallen und belauschte ihn. Plötzlich hörte ihn der Kurfürst nicht mehr, und konnte ihn nirgends mehr treffen; er kam natürlich auf den Gedanken, daß er gestorben wäre. Beinahe hatte ihn der gutmüthige Herr schon vergessen, als er ihn an einem Sonntage ganz unerwartet in einem Winkel mit traurigen, kummervollen Blicken bei einer Bildsäule fand. Er ging schnell auf ihn los, fragte ihn um die Ursache seines langen Ausbleibens und seiner Niedergeschlagenheit; da erfuhr er von demselben, daß er durch zufällige Ereignisse in Rückgang gekommen sei, von Gerichtswegen in Konkurs erklärt wäre, und ihm in wenig Tagen sein ganzes Bischen Habe versteigert werden sollte. Der sonst so heitere Mann hatte dieses alles mit weinenden Augen erzählt. Der Fürst fragte ihn wie viel er schuldig sei, und erfuhr, daß sich seine Schuldenlast auf mehr denn 1800 Gulden belaufe. Emmerich war tief gerührt, und befahl ihm, auf dieser Stelle seine Rückkunft zu erwarten, damit ich, sagte er, Dich nicht erst lange zu suchen brauche. Der arme Mann befolgte diesen Befehl in der bangsten Erwartung. Der Kurfürst kam bald wieder, und gab dem Traurigen fünf Rollen, wovon jede hundert Dukaten enthielt. Hier hast Du was, Alter, sagte er, damit zahle deine Schulden; läßt Du aber nur ein Wort davon verlauten, so ist das Zuchthaus für Dich offen. Mir aber halte ich aus, daß Du an Sonn- und Feiertagen Deinen alten Platz wieder einnimmst und fortfährst, Dich mit Speis und Trank zu laben, und Deine Lieder zu singen. Der Fürst entfernte sich, und überließ den Schuhmacher seinen eigenen Betrachtungen, der nicht den Muth hatte, eine der Rollen in der Favorite zu öffnen, denn er hielt die Gabe für eine zeitliche Unterstützung. Wie erstaunte er aber nicht zu Hause, als er fand, daß die von ihm vermutheten Sechskreuzerstücke ganz neue Randdukaten waren, mit welchen er dann schon am andern Tage alle seine Schulden noch mit einigem Vortheil bezahlte, da seine zusammenberufenen Schuldleute auf seine Frage, wie hoch sie die Dukaten annähmen, auf die voreilige Antwort eines Juden, der sich die Möglichkeit einer Zahlung nicht denken konnte, solches zu sechs Gulden genehmigt hatten. Er fing nun sein Handwerk wieder an, und am darauf folgenden Sonntag war er auch schon wieder in der Favorite, labte sich mit Speis und Trank, und sang ein fröhliches Liedchen. Emmerich Joseph ermangelte ihn nicht aufzusuchen, und belauschte ihn mit wahrem Vergnügen; Blümlein aber ist jetzt ein geachteter Mann durch die Gnade seines Kurfürsten.

— Ja, hochwürdiger Herr Pfarrer, sagte der Pfistermeister, dem eine Thräne der Rührung im Auge glänzte, ja, das gleicht ganz unserm wackern Herrn, der in allen Stücken vortrefflich ist. Auch ist er gar nicht stolz, und es ist ihm gleichviel mit wem er umgeht, wenn es nur aufrichtige, gute Menschen sind, von Adel oder nicht, geistlich wie weltlich, denn er erkennt in Jedem, sowie in sich selbst, das Ebenbild Gottes. Was er aber in seiner Seele nicht ausstehen kann, das sind die Anbringer. Gegen sein ausdrückliches Verbot wollte im vorigen Jahre ein Heiducke eine Karafine voll Wein entwenden, und steckte sie in seine Leibschärpe; zum Unglücke fiel sie aber durch und zerbrach auf der Erde. Emmerich hörte das Geräusch, wandte sich um und fragte: Nun, was gibt es denn da? Der hinter ihm stehende Kammerdiener, der alles gesehen hatte, und einen rothen Rock verdienen wollte, versetzte: Gnädigster Herr, der schlechte Kerl hat eine Karafine Wein defraudiren wollen. Aber der aufgebrachte Kurfürst fuhr ihn tüchtig an und sagte: Flegel, ich habe an meinem Hofe keine Kerle, noch weniger schlechte, wohl aber dumme Menschen. Dann wandte er sich um, ohne sich weiter um die Sache zu bekümmern.

— Und mit welcher Herzensgüte weiß er größere Vergehen zu verzeihen, fiel der Hofkonditor seinem Schwiegervater in das Wort. Mit Befremden sah er einst beim Jahresschlusse auf seiner Rechnung angegeben, daß mehrere Stückfässer voll Wein ausgelaufen seien, und war nicht wenig erstaunt, als er ganze Fässer unter der Rubrick Leckage angegeben fand. Er ließ den Kellermeister kommen und sagte: Hör' Er, es ist unmöglich, daß zehn Fässer ausgelaufen sind? — Euer Gnaden, der Küfer muß schlechtes Holz genommen haben. — Das sollte Er aber nicht leiden. — Der Küfer sagt, das junge Holz hätte keine Dauer, und altes käme nicht mehr aus dem Spessart. — Der Kurfürst schickte einen Kammerdiener fort und ließ auch den Küchenmeister rufen, und als dieser erschien, fragte er ihn: Sag' Er mir, wie viel Kapaunen, Welschen und Gänse sind dieses Jahr krepirt oder verloren gegangen? — Das kann ich nicht so bestimmt sagen, erwiderte der Küchenmeister. — Sag' Er mir nur eine Summe, wie viel glaubt er ungefähr? — Etwa 2000 Stück. — Das ist mir lieb zu hören; die werden wohl in dem ausgelaufenen Wein ertrunken sein; hat Er sie nicht gefunden, Kellermeister? — Ich weiß wahrhaftig nicht, was Euer kurfürstliche Gnaden damit sagen wollen. — Ich meine, daß das Federvieh dem ausgelaufenen Weine nachgefolgt ist. Küch- und Kellermeister verstummten. — Gafft nur, versetzte Emmerich, ich sehe schon, daß Alles in der Ordnung ist. Aber Kellermeister, Er sorgt, daß im künftigen Jahre besseres Holz zu den Fässern genommen wird; und Er, Küchenmeister, habe er ein wachsames Auge darauf, daß das Federvieh nicht in den Keller kommen, und in dem ausgelaufenen Wein ertrinken kann. Mit diesen Worten verließ er sie, ohne ein weiteres Wort über die Sache zu sagen, noch sie zu bestrafen.

(Forts. folgt.)

Anzeigen.

Künftigen Donnstag den 25. Juni, von Morgen 8 Uhr an, wird der Mühleweiher zu Gränichen, gefischet, wobei ein bedeutendes Quantum Röthling, das Pfund à 6 Krz. verkauft, und einen Theil Fische, namentlich auch Forellen und Schleien, im Wirthshause zum Löwen und im Bad allda, zubereitet, um billigen Preis gegeben werden; wozu Jedermann höflichst eingeladen wird.

Gränichen den 22. Juni 1846. Die Inhaber.

A. Meyer aus Hessen-Darmstadt

hat die Ehre, sich als Zahnarzt bestens zu empfehlen, auf die vorzüglichste Weise Zähne einzusetzen, die Emaille-Zähne zu reinigen, zu ersetzen, auszufeilen und zu plombiren; Alles ohne den mindesten Schmerz zu verursachen. Er ist anzutreffen von Morgens 8 bis 9 Uhr und Mittags von 12 bis 2 Uhr in seinem Logis im Storchen, in Aarau.

☞ Da mit Ende dieses Monats das Abonnement für das zweite Quartal 1846 ausläuft, werden die verehrl. Abonnenten, welche noch mit dem Quartalbetrage im Rückstand sind, ersucht, denselben ungesäumt zu berichtigen und allfällige Bestellungserneuerungen bei Zeiten einzugeben. Rückstände von mehr als einem Vierteljahr werden sofort per Post nachgenommen.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 51.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 26. Juni 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wie wir vernehmen, hat der Vorort beschlossen, an der Tagsatzung darauf anzutragen, daß diejenigen Stände sofort mit Exekution zu belegen seien, welche noch kein Volksfreischaaren-Verbot erlassen haben — und wir zweifeln nicht, daß es bei der hohen Bundesbehörde ohne weitern Anstand zu einem solchen Beschlusse kommen wird. Anders verhält es sich mit der römischen Pfaffenfreischäärlerei, den Jesuiten; da kommt man nicht einmal zu einem Ausweisungs-, geschweige zu einem Executionsbeschluß, und wenn das Schweizervolk so einfältig wäre, wie seine Herren eigenmächtig, so dürfte leicht der Fall eintreten, daß Jesuiten-Knechte ungehindert da die Exekution ausführten, wo das Volk sich noch nicht knebeln lassen wollte; denn nach unserer Herren Willen darf nunmehr kein Volk irgend eines Kantons demjenigen eines andern in der Noth zu Hülfe ziehen, es sei denn im Interesse und auf Befehl der Herren in Paradejacke und Kamaschen. Der Kanton Aargau hat nun freilich die Exekution nicht mehr zu fürchten, denn sein Gr. Rath hat gestern das Volksfreischaaren-Verbot zum Gesetz erhoben, wahrscheinlich aus Furcht, er möchte sonst etwa nächstens wieder 200,000 Fr. Lösegeld zu dekretiren haben, da die liberalen hohen Herrschaften mit den Waffen zu lösen kein Courage zeigen. Mit welchem andern Recht als demjenigen einer Diktatur oder Ordonnanz das Gesetz erlassen wurde, wissen wir noch nicht. Aber das wissen wir, daß es gegen den ausgesprochenen Willen mehrerer tausend Bürger geschah, die wohlbegründet darthaten, ein solches sei verfassungswidrig, gefährlich, schädlich und irrig. Die Regierung vertheidigte das Machwerk, welches allfällige Volksfreischäärler mit Einstellung im Aktivbürgerrecht, also Ehrlosmachung, bestraft wissen will, damit, daß wenn man dem Sonderbund kräftig entgegentreten wolle, der sein Entstehen zunächst gewaltthätigen Bewegungen der neuesten Zeit verdanke, so gebiete Pflicht und Redlichkeit, voraus den Gegnern für die Zukunft den Vorwand zu nehmen, womit sie die Nothwendigkeit eines solchen Bündnisses wenigstens theilweise rechtfertigen möchten ꝛc. ꝛc. Wenn man die Floskeln und diplomatischen Feinheiten von dieser Kreuzerausrede wegläßt, heißt das nach unsern einfachen Volksbegriffen nichts mehr anderes, als: „wir wollen thun, was unsre Feinde von uns verlangen, nämlich die Freiheiten unsers Volks vorerst angreifen; kommen wir dann an den Feind, wird er wohl auch thun, was wir wünschen!!!“ — Und während alle redlichen und bessern Eidgenossen den Freischaarenzug als die „edelste Erhebung in der neuern Schweizergeschichte“ bezeichnen, betrachten ihn unsre Diplomaten, die gegen die Jesuiten, diese gefährlichsten aller Feinde, mit Noth etwa ein Tagsatzungsvotum, ein Glas Wasser in unser schweizerisches Danaidenfaß, wagten, als unverständig, unehrlich, unzulässig und verderblich. Die Ueberzeugung manches redlichen Bürgers ist dadurch verletzt, und um so tiefer, als der Gr. Rath die Verschärfung des Vorschlags durch die in ihrer Mehrheit aus Freiämter Rothstrümpfen bestehende Kommission mit durchgehen ließ, was bei dem bisher treueren Theile des aargauischen Volks die Anhänglichkeit an die obern Behörden eben nicht sehr befestiget hat. Aber konnte unser Gr. Rath im J. 1840 einen verfänglichen Verfassungsentwurf durchberathen, annehmen und dem Volk aufhalsen wollen ꝛc., war ihm auch dieses möglich. Was meint ihr, das aus wiederholten derartigen Angriffen auf die Rechte des Volks folgen dürfte, falls es einer Partei beikäme, wie schon oft gedroht worden ist, die Regierung zu stürzen? Würde man unter so bewandten und ähnlichen Umständen wieder eben so feurig und eifrig einen Thron stützen helfen, der den Rücksichten für Volksrechte diplomatische Wachsnasen vorzieht? Je nun, einmal ist's jetzt so. Daß ihr's nur wißt, ihr Aargauer: wenn die Tagsatzung Exekution beschließt, und die Luzerner ꝛc. ziehn als eidgen. Exekutionstruppen gegen Baselland hier durch (denn dessen werden sie sich nicht weigern wie des Marsches in's eidg. Lager!), daß ihr euch dannzumal ja nicht muckset, wenn ihr nicht als Freischäärler bestraft werden wollt! Man hat behauptet, der Freischaarenauszug sei für das Volk namentlich in Republiken ein altes Naturrecht! Wenn dem also ist, hat denn unser Gr. Rath nicht auch gefreischäärlet, indem er gegen dasselbe einschritt? Na, die Herren finden für sich immer ein Recht, und sollten sie es mit der Laterne unter des Teufels Nachtstuhl hervorsuchen; aber das Volksrecht erkennen sie nicht, bis es helllodernd auf allen Bergen flammt.

— Am 23. d. Nachmittags brannten, durch den Blitz entzündet vier Häuser in der Gemeinde Aargau-Wallbach nieder. Die zahlreiche Hülfe, welche schnell erschien, konnte noch größeres Unglück verhindern. Der gleiche Blitzstrahl betäubte zwei Personen in der Nähe so sehr, daß sie in Ohnmacht fielen, jedoch wurden sie nach einiger Anstrengung wieder gerettet.

— Gegenwärtig agirt der Ultramontanismus im baselland-schaftlichen Birseck durch das Mittel der Kapuziner in Dorneck. Nicht nur wird das katholische Institut der Beichte zu allerlei unedlen politischen Nebenzwecken benutzt, sondern nach einer alten, unter frühern Verhältnissen ganz zu billigenden Uebung, usurpiren sich die Kapuziner das Recht, jährlich viermal in jedem katholischen Dorfe jede Familie anzubetteln und — was die Hauptsache ist — jede Familie im Sinne der Jesuiten zu bearbeiten. Also vier Mal jährlich haben die Kapuziner das gleichsam offizielle Privilegium, die Leute zum Unterschreiben der Petition zur Wiedereinsetzung der aargauischen Klöster zu bewegen. Dieß einzige Factum mag Allen, die es mit Vaterland, Religion und Fortschritt gut meinen, die Augen öffnen.

— Auf das Ansuchen einer Anzahl Mitglieder des Gr. Rathes wird der Hr. Landammann von Bern den Gr. Rath außerordentlich versammeln, um die Instruktion zu ergänzen. Es wird der Antrag auf Auflösung des katholischen Sonderbundes gestellt werden und auch die Verhältnisse Murtens werden zur Sprache kommen.

— Aus der Artillerieschule in Thun schreibt man: Hier wird zum Glück (!) gar nicht politisirt. Luzerner und Freischäärler unterhalten sich freundschaftlich. Uebrigens hat man auch keine Zeit dazu, indem wir täglich 9 Stunden Dienst haben und am Anfang sogar 10 Stunden per Tag.

— Das Soloth. Blatt. schildert den gegenwärtigen Luzerner Staats-Etat sehr treffend folgendermaßen: In Luzern sind nun so ziemlich alle Hauptfäden der öffentlichen Dinge in den Händen von Nichtluzernern oder aber dann von solchen Luzernern, die, wie Haut, ganz am Leitseil der Jesuiten laufen und die ihre Ehre, ja ihre Lebensaufgabe darin finden, das ihrer Leitung anvertraute Volk nach dem Wink von Pater Rothan ergebenst ein- und auszuspannen. Die Geistlichen, die von der Wiege bis an's Grab das Familienleben zu umgeben haben, die werden von Nichtluzernern erzogen, die wie fremde Werber für fremden Dienst um jeden Preis Rekruten machen müssen. Die Polizei ist in der Hand eines Schwarzwälders, der sich mit seiner fremden Kamarilla Tag für Tag berathet, aus ruhigen Bürgern Verbrecher zu machen. Von dem Thurgauer Ammann ist unter dem Namen Verhöramt eine Inquisition eingeführt worden, die 13jährige Kinder als Hochverräther behandelt, den Söhnen nicht erlaubt, ihre sterbenden Väter zu sehen, die Menschen foltert und wahnsinnig macht, ja selbst die Thränen, die am Grabe fließen, als aufrührerisch be-

zeichnet. Das Bauwesen, das so sehr mit allen Eigenthümlichkeiten des Landes betraut sein muß, ist in der Hand eines Urners, Schwagers des Schwarzwälders. In den Finanzen, die in einem Freistaat Hand in Hand mit den materiellen Bedürfnissen des Volkes laufen müssen, arbeitet vorherrschend ein St. Galler. Im Erziehungsrathe dominirt die Jesuitenpartei, die im St. Urbankloster die Volkslehrer in eine jeden freien Gedanken niederdrückende Dressur spannt, ihnen als Religionslehre den Glaubenshaß der Reformationszeit beibringt, sie, statt sie von der Politik fern zu halten, in ihren schriftlichen Arbeiten über Freischärler schimpfen lehrt und ihnen zeigt, wie man durch Augenverkehren und Händeverwerfen den Mangel an wahrer innerer Religiösität verbergen kann. Der gleiche Geist herrscht auch in Beziehung der höhern Schulen und es ist Grundsatz, daß jeder Lehrer sich als bloßes Instrument der herrschenden Partei gebrauchen lassen muß oder fortgejagt wird, damit die Jugend nur in der „konservativen Kunst und Wissenschaft" auferzogen werde. Mit dem Militär hat es die gleiche Bewandtniß und zwar schon seit 1841. Der edle Waffendienst ist zu einem politischen Schergendienst herabgewürdigt; vor der Fronte werden die Milizen wegen ihrer politischen Meinung insultirt. Ein Schatten von einem Mann, dessen beste Kraft der fremde Dienst nicht genährt, sondern verzehrt hat, muß sich auf die Räthe eines Thurgauers und eines Aargauers stützen, um der militärischen Ruine das Ansehen von Haltbarkeit zu geben. Die Justiz hat mit Ausnahme des Uhrenmachers Portmann gar keinen heimischen Anhaltspunkt mehr. Die Post steht unter einem Wahnsinnigen und wie man über Verkehr, Industrie und Aeuffnung der Landesprodukte urtheilt, gibt die Siegwartische Rußwylpredigt den besten Beleg, wo er nämlich sagt: „Vor Zehnt- und Bodenzinsloskauf müsse sich das Volk als vor den schlimmsten und radikalen Gelüsten in Acht nehmen." Die Aufgabe, welche das Luzernerregiment hat, besteht vorherrschend nur darin, an der Spitze der jesuitischen Allianz zu stehen, das Organ oder Sprachrohr zu sein, durch welches die Michelsburg ihre Ordonnanzen ertheilt und die von ihr unterjochte Schweiz, wie einst Albrecht durch seine Vögte, regiert. Daraus läßt sich auch wohl erklären, warum die Jesuiten alle diejenigen Agenten, die sich in andern Kantonen als überflüssig erzeigen, in Luzern unterzubringen und daselbst ein Fremdenregiment zu errichten suchen. Diese Art Fremder und Heimathloser in Luzern anzusiedeln und ihnen als willfährigen Werkzeugen die öffentliche Macht in die Hände zu spielen, durch sie ein kleines Parraguay, eine Jesuitenkolonie zu gründen, das ist nicht nur eine zufällige Erscheinung, sondern ein wohl überdachter Plan, der trotz allen Bedenklichkeiten der Liberal-Konservativen unerbittlich durchgeführt werden wird.

— Nach Berichten aus Luzern vom 22. Juni ist Hr. Schultheiß Siegwart seit ungefähr eine Woche von Luzern abwesend. Seine Reise ist geheim, nicht des Geschäftes, sondern der Person wegen. Herr Siegwart glaubt nämlich außer dem Kanton Luzern und dem Bereich der 7 Konferenzstände seine Person in Gefahr, darum reist er incognito, nicht im gewöhnlichen, sondern im eigentlichen Sinne des Wortes.

— Am 22. Nachmittags ein Uhr versammelte sich in Luzern das Kriminalgericht zur Beurtheilung des Fürsprech Eduard Schnyder. Zuerst ergab sich ein Anstand über die Art und Weise des Transportes des Gefangenen. Der Präsident des Gerichts hatte verordnet, es soll derselbe durch zwei Landjäger in bürgerlicher Kleidung herbeigeführt werden. Die Direktion der Strafanstalt weigerte sich, dieses zu thun und erklärte, den Gefangenen nur vier bewaffneten Landjägern geschlossen übergeben zu wollen. Das Gericht, hievon benachrichtigt, bekräftigte die Anordnung seines Präsidenten und erließ ein Requisitorium in diesem Sinne an die Polizeidirektion. Endlich wurde der Gefangene durch zwei bewaffnete Landjäger ungeschlossen herbeigebracht. Er schritt in schwarzer Kleidung daher. Als auf dem Platze vor dem Rathhause alles den Hut abzog, wurde die Wache dadurch verleitet, das Gewehr zu präsentiren, was trotz des Ernsts des Augenblicks eine allgemeine Heiterkeit erregte. Auf dem Rathhause angelangt, wurde der „Bösewicht" von allen Seiten umgeben, begrüßt und ihm die Hände gedrückt. Gegen zwei Uhr begannen die Verhandlungen. „Der Abspruch in der Sache wird erst am nächsten Dienstag erfolgen. Der Gefangene wurde auf gleiche Weise in das Gefängniß zurückgeführt, wie er abgeholt wurde, nur daß ihn sein Assistent, Hr. Jakob Kopp, Sohn, in Mitten der Landjäger begleitete."

— Die letzte Luzerner Großrathssitzung war eine der bewegtesten. Es macht sich eine bemerkenswerthe Opposition darin geltend, welche die Dezemberprozedur ohne jesuitischen Rückhalt fallen lassen wollte. Sogar Wendel Kost, Staatsschreiber Bernhard Meyer stimmten mit der Opposition. Diese Männer sehen weiter, als die vor lauter Parteieifer mit Blindheit geschlagene Mehrheit des repräsentativen Souveräns. Jene Männer sehen nichts Gutes aus dem starren Festhalten an dem bisher befolgten Verfolgungssystem entstehen. Sie möchten daher zu rechter Zeit einlenken, vermittelst einer mäßigern Richtung sich ihrer Sessel auf längere Zeit sichern, und das wäre ganz klug und weise; denn auf dem eingeschlagenen Wege rennt das Siegwart'sche Regiment — wenn auch langsam, doch sicher und gewiß — in sein Verderben.

— Wie wir vernehmen, lauten die mehrsten liberalen Instruktionen diesmal wie in der Jesuitenfrage, so auch betreffend den Sonderbund, nur dahin gehend, die betreffenden Stände einzuladen, davon abzustehen; während die Konferenzkantone erklären, diesen Zumuthungen mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln entgegen stehen zu wollen. Wer gewahrt da nicht die auffallende Schwäche der sich liberal nennenden Herren gegenüber der Hartnäckigkeit und Entschiedenheit ihrer Gegner? Die weitern Nutzanwendungen ein ander Mal.

— Wer jetzt nicht weiß, welche Glocke in der Eigenossenschaft geschlagen hat, wer jetzt noch zaudern kann, sich auf die Seite des Rechts und der Aufklärung zu stellen, der mag in Gottes Namen hingehen, wo kein Tag mehr scheint. Nicht genug, daß jene kleinen Kantone, gegen welche schon der Reformator Zwingli starb im Kampfe für Licht und schweizerisches Volksthum, immer wieder den Hemmschuh einlegen jedem auch noch so geringen, gemeinsamen Fortschritt; nicht genug, daß die Jesuitennester die Schweiz umgarnen und ersticken zu Wahn, Aberglaube und Dunkel; daß ein die Eidgenossenschaft spaltender Bund öffentlich geschlossen werde; in reformirten Kantonen selbst, in Basel, in Genf, in Neuenburg, in Bern habt ihr die Scorpionen zu suchen, die nun, da man Werke des Fortschritts ausführen will, nichts unterlassen, dieselben zu untergraben und das letzte Bollwerk, den großen Kt. Bern, unmächtig, ja zum Vasallen jener diabolischen Absichten zu machen. Aber halt! und dreimal Halt mit Wort und That diesem Unterfangen. Wage man den Kampf hervorzurufen und ein furchtbares Loos wird die Anstifter treffen. Haben die freisinnigen Männer bewiesen, daß sie der Erhaltung der Ruhe ihre Opfer zu bringen gewußt, sie werden vor einer Stunde der Entscheidung nicht erbeben. Die Mitwelt weiß, wer die Verantwortlichkeit zu übernehmen hat. Seel. Anz.

— Nachrichten aus Freiburg melden, daß am 21. Juni in Murten die angekündigte Versammlung der Bezirksbürger stattfand, und daß der Oberamtmann sie Namens des Staatsrathes auflösen wollte. Hr. Gerichtspräsident Mottet protestirte gegen diesen Befehl, zu welchem weder die Regierung noch der Oberamtmann befugt seien, und die Versammlung blieb beisammen. Sie beschloß an den Staatsrath das Gesuch zu richten, den Gr. Rath nochmals zu besammeln, sonst werde der Bezirk sich an die Tagsatzung wenden. Eine Kommission, an deren Spitze Hr. Mottet steht, hat diese Angelegenheit zu betreiben.

— In der letzten Sitzung des St. Galler Großen Rathes ereignete sich ein Auftritt, der von den meisten St. Gallischen Blättern unberücksichtigt blieb, aber hervorgehoben zu werden verdient, da er ein Beitrag zur Frömmigkeit und Biederkeit unserer „Wahrheitsfreunde" ist. Der Baddirektor Egger von Ragaz, einst liberal, wurde vor einigen Jahren bei der Erneuerung des Gr. Rathes in den Wahlen übergangen. Da schwur dann der edle Herr, solches sollte ihm nicht mehr wiederfahren und wurde alsbald in gewaltigem Ingrimme „konservativ". Dies Manöver gelang vortrefflich, doch glaubte er vielleicht eben im Hinblick auf seine frühern liberalen Sünden noch eine Scharte auswetzen zu müssen, um im Ansehen bei seinen dermaligen Kampfgenossen noch mehr zu steigen. Bei der Gesandtenwahl, als sich wieder die zweimal 75 gegenüberstanden, sah er die dazu passende Gelegenheit. Der liberale Hr. Oberst Bernold war genöthigt abzureisen und Egger scheint sich im gleichen Falle befunden zu haben. Die Beiden, von jeder Parthie einer, verbinden sich also auf Ehrenwort,

den Großrathssaal zu verlassen und nicht mehr zurückzukehren. Bernold entfernt sich; nicht so Egger. Der macht einen zweiten gleichen Vertrag mit dem liberalen Hrn. Oberstl. Faller und entfernte sich erst mit diesem. Nun große Bestürzung und Erbitterung bei den Liberalen, die zu spät die Sache erfuhren und auf solche Weise um zwei Stimmen (gegen eine) kamen. Hr. Bernold war zwar noch in St. Gallen, erklärte aber, daß er lieber die Gesandtschaft konservativ wolle als sein Ehrenwort brechen. Sogleich schickte man einen Boten an Hrn. Faller, der sich zum Glück auch noch in St. Gallen befand und einige Augenblick nach erhaltener Botschaft zu großer Freude der Liberalen wieder im Saale erschien; mit ihm kam aber auch — Egger wieder. Gegen diesen erhob sich ein solcher Sturm der Indignation von Seite aller Freisinnigen, daß er sich denn doch entschließen mußte, die Sitzung zu verlassen und mit Hrn. Bernold abzureisen.

— Durch den Tod des Papstes ist die Herstellung des St. Galler Bisthums wieder auf längere Zeit hinausgeschoben, da der verstorbene Vater aller Rechtgläubigen in Rom die betreffende Bulle nicht unterzeichnet hat, und es vom neuen Papste abhängt, ob und wann er solches thun werde.

— Letzten Montag Nachmittag wurde ein Mann, der in dem Walde von Goßau nach Herisau gegen die brennenden Sonnenstrahlen Schutz suchte und so entschlummerte, von einem vorbeigehenden Bösewicht in den Hals gestochen und seiner wenigen Baarschaft von 24 kr. beraubt. Der Unglückliche, der ein Arbeiter aus der Gegend von St. Gallen sein soll, hatte die Geistesgegenwart, eine völlige Verblutung zu verhüten, und so behielt er so viel Kraft, um sich nach dem nahen Dorfe zu bewegen, wo ihm sogleich ärztliche Hülfe zu Theil wurde. Das Bezirksamtmannamt ist in voller Thätigkeit, um den verwegenen Frevler ausfindig zu machen.

— Die am 21. d. in Näfels versammelt gewesene Kirchgemeinde wurde durch das Präsidium des Herrn alt Landammann Müller mit einer kräftigen Anrede eröffnet, aus der wir vorzugsweise folgende Stellen entheben: „Die ganze katholische Schweiz mit Ausnahme Solothurn und Tessin, deren Regierungen sich leider eher dem Radikalismus als dem Katholizismus zuneigen, und sogar ein großer Theil der bessern Protestanten mißbilligen nicht bloß den von Aargau verübten bundesbrüchigen Klosterraub, sondern verabscheuen tief die vielfachen anderweitigen Uebergriffe, die sich der Radikalismus in jüngster Zeit ins Gebiet, nicht bloß der katholischen, sondern auch der evangelischen Kirche erlaubte. Eine in Zug versammelte Conferenz der angesehensten katholischen Eidgenossen habe die Mittel und Wege berathen, wie die Katholiken ihre gefährdeten Rechte und Institutionen gegen die Vernichtungspläne des Radikalismus zu schützen vermögen ꝛc. Beinahe einmüthig wurde beschlossen: Es solle sowohl bei der Glarner Instruktionsbehörde als auch bei der Tagsatzung zu Gunsten der aufgehobenen Klöster petitionirt werden; zugleich sei der Stillstand beauftragt, sich um sobald als mögliche Vereinigung der eigenen kirchlichen Angelegenheiten zu verwenden.

Ausländisches.

— Zu dem bei Passau neu zu errichtenden Redemptoristenkloster, für welches schon seit längerer Zeit eine Supscription in Umlauf gesetzt wurde, ist bereits ein bedeutendes Kapital unterzeichnet, und wird dasselbe demnächst für seine künftigen Bewohner in Stand gesetzt werden.

— Aus Moses wird berichtet, daß jüngst in der Nähe des Hofes Ostre ein kleines Bauernmädchen, Namens Eide, von ihrem Vater mit den Schafen auf die Weide geschickt worden, und als sie sich dort kaum auf einem Hügel niedergesetzt hatte, um neben der Ueberwachung ihrer Lämmer die ihr vom Pfarrer aufgegebene Lektion zu lesen, auf ein Mal ein zottiges Ungeheuer vor sich gesehen. — Es war ein Wolf. Die Schafe sprangen ängstlich um ihre jugendliche Beschützerin herum, die nicht minder wehrlos war, als sie. Aber es galt die ganze Habe ihres Vaters, und eine plötzliche Gefahr spannt oft den Muth auf's Höchste. Eide wirft sich muthig auf den vierbeinigen Jesuit und sucht ihm das Schaf, welches er bereits gepackt hatte, wieder zu entreißen, laut um Hülfe rufend. Ihr neunjähriges Brüderlein, das mit zugekommen und im nahen Schilfrohr mit Pfeifenschneiden beschäftigt gewesen, kriecht auf Händen und Füßen behend heran und bringt dem mit seiner Schwester ringenden Ungethüm mit seinem Krottenhegel mehrere Stiche in den Bauch bei, welches hievon nicht tödtlich, aber hinlänglich verletzt wird, um seine erste Beute fahren zu lassen und sich wuthentbrannt auf den Knaben zu werfen. Das Mädchen aber eilt mit dem hocherhobenen, dicken Theil eines Zaunpfahls und einem so fürchterlichen Geschrei seinem Retter zu Hülfe, daß das Raubthier erschrocken sein Heil auf der Flucht im nahen Walde sucht. Zwei Bauern, welche auf den Hülferuf der Bedrängten, Mord oder anderes Unglück besorgend, herbeieilten, fanden das Mädchen vor ihrem leichtverwundeten Bruder und dem todten Lamm knieend, und Gott für seine Rettung dankend.

— Ein Brief aus Navarra meldet folgendes schreckliche Ereigniß. Vor einigen Tagen trat ein Individuum, als Weib verkleidet, in ein abgelegenes Haus und bat um Aufnahme. In diesem Hause fanden sich drei Personen, ein Mann mit seinem Weibe und Kinde. Die Leute bemerkten jedoch bald die Verkleidung der Person. Der Mann, welcher die Nacht mit einem so gefährlichen Gaste im Hause nicht herankommen lassen will, begibt sich durch eine Hinterthür zu seinen nächsten Nachbarn, um ihre Hülfe in Anspruch zu nehmen. Die Frau jedoch kann ihre Furcht nicht verbergen. Um den Fremden zu vermeiden, tritt sie plötzlich in eine Kammer und schließt hinter sich zu. Der Verkleidete will ihr folgen, da er jedoch die Thüre verschlossen findet, ruft er aus: „Ich weiß, ihr habt Getreide verkauft, gebt mir das Geld oder ich tödte Euer Kind.“ Unglücklicherweise war dieses arme Wesen draußen geblieben. Die Frau kann sich nicht entschließen, zu öffnen, hört aber bald darauf das herzzerreißende Geschrei ihres Kindes, welches der Unmensch erwürgt. Nach diesem Verbrechen versucht er die schwache Mauer durchzubrechen, macht mit leichter Mühe ein Loch und will hindurchkriechen. In dieser außerordentlichen Gefahr faßt die Frau einen verzweifelten Entschluß. Sie nimmt eine Sichel, die sich im Gemach befindet, faßt den Kopf des durchkriechenden Mörders bei den Haaren und sägt auf diese Weise mit aller ihr zu Gebote stehenden Kraft, bis sie das Haupt vom Rumpfe getrennt hat. Man denke sich das Entsetzen des zurückkehrenden Gatten beim Anblick seines ermordeten Kindes, daneben einen blutigen enthaupteten Leichnam, und sein Weib in Ohnmacht, zu deren Füßen der abgetrennte Kopf liegt.

— Die neuesten Berichte aus London und Liverpool melden, daß in den englischen Häfen eine ungeheure Masse Korn und Weizen in den letzten Tagen angekommen sei, mehr, als England in diesem Jahre konsumiren könne. Da nun auch die Erndte in England sich so erstaunend ergiebig zeigt, so wird die Einfuhr dort schwerlich gestattet werden; und da ferner die freie Einfuhr von Getreide wegen der in Deutschland momentan herrschenden Calamität in den Zollvereinsstaaten erlaubt werden dürfte,(!!) so wird wohl die ganze Masse jenes großen Vorraths Holland und den Rhein- und Maingegenden zu gute kommen, was uns die Früchte über alle Maßen billig stellen dürfte.

— Briefe aus Island vom 15. April melden, daß die Eruption des Hecla noch immer in der größten Heftigkeit sich äußert. Bekanntlich hat dieselbe am 2. September v. J. begonnen, und niemals hat ein ähnliches Phänomen auf Island eine so lange Dauer gehabt. Der Ausbruch ist im höchsten Grade fürchterlich; die Feuersäulen erheben sich aus 3 neuen Schlünden zu einer Höhe von 14.400 engl. Fuß; sie sind breiter als der mächtigste Fluß des Eilandes, der Picersen. Von der Lava sind schon mehrere hohe Berge gebildet worden, und der Vulkan hat einzelne Steinmassen, Bimssteine und Schlacken, von einer halben Schiffstonne Gewicht, anderthalb Lieues weit geschleudert. Das Eis und der Schnee, welche den Berg von Jahrhunderten her bedeckten, sind vollständig geschmolzen. Der Fluß Rangen ist daher wiederholt aus seinen Ufern getreten und hat eine Menge todter Thiere an seinem Gestade zurückgelassen. Man ist sehr gespannt auf die Berichte der Naturforscher, welche von Göttingen zur Untersuchung nach Island abgegangen sind.

— Der in den letzten Maitagen auf der ganzen italienischen Halbinsel wüthende Scirocco sturm hat auch in und bei Venedig ungeheure Verwüstungen angerichtet, und da mit demselben auch ein heftiges Hagelwetter verknüpft gewesen, wobei eigroße Körner fielen, so haben die Saaten nicht wenig gelitten. Aus allen Städten Italiens laufen die betrübendsten Nachrichten über die furchtbaren Wirkungen dieses selbst dort höchst seltenen Sturmes ein, und aus Mailand vernimmt man, daß der k. k. Forst bei Monza dergestalt verwüstet sei, daß er gar nicht mehr zu erkennen ist; über 4000 Bäume wurden theils entwurzelt, theils geknickt, und die Windbrüche machen sogar das Eindringen schwierig. Der Schade wird vom Waldamte auf 200,000 Lire berechnet.

— Bei der Beerdigung des Papstes fehlte oben auf dem Katafalk die 22 Palmen hohe allegorische Figur der Religion, welche am Abend, als sie auf ihren Platz gehoben werden sollte, in Trümmer stürzte, indem einer der Windenstricke zerriß. Viele abergläubische Personen wollen in diesem Vorfalle ein böses Omen für die römische Kirche sehen.

— In der Nacht vom 29.—30. Mai hat in Smyrna eine Feuersbrunst nahe an 400 Kaufläden verwüstet. —

— China scheint uns mit seinem Gras ein neues Spinnmaterial liefern zu wollen. In Leeds haben mehrere Fabrikanten vor Kurzem sehr glückliche Versuche damit angestellt. Das Gras besitzt alle guten Eigenschaften des Flachses, doch ist die Faser noch stärker, feiner und länger. Aus dem Gespinnste ist ein Zeug hervorgegangen, welches dem französischen Battist nicht allein gleichkommt, sondern nur noch seidenartiger ist. In China selbst ist die Benuzung des Grases zur Fabrikation allgemein gebräuchlich.

Das Volk und die Herren.

Man hört das Volk so deutlich sprechen —
Und zweifelt noch, was es begehrt?
Es will das Herren-Vorrecht brechen
Und will sich selbst nach eignem Werth.
Doch hört man oft die Herren sagen:
„Nicht weiß das Volk ja, was es will;
„Wir aber werden Sorge tragen
„Für uns, ihr Andern habt euch still."

Ihr Herren möget wohl beachten,
Was die Geschichte täglich lehrt:
Ein Volk ist nimmer zu verachten,
Das seinen eignen Werth noch ehrt. —
Ihr seid bezahlt, des Volkes Diener,
Zu leiten der Gesammtheit Kahn;
Doch haltet ihr's für eure Hühner
Und schreitet stolz einher als Hahn.

Wer gab das Recht euch, zu verbieten,
Was aus des Volkes Willen kommt;
Und eigenmächtig zu gebieten,
Was nimmermehr dem Volke frommt? —
Ihr treibet Nothzucht mit den Rechten
Des Volks, mißbrauchet das Gesetz,
Macht euch das Bürgerthum zu Knechten
Und euer Amt zur feilen Metz.

Wenn einst, im kühnen Selbstvertrauen
Und müde eurer hohlen Hand,
Das Volk auf seine Kraft wird bauen,
Entrüstet, ernst und muthentbrannt:
Was wird, ihr Herren, euch dann retten
Vor längst verdientem, schwerem Lohn?
Für's Volk geschmiedet harte Ketten?
Verdrehter Diplomaten Hohn? —

Wenn einst im Volke wird erwachen
Die Kampflust für das gute Recht,
Dann werden alle Ketten krachen,
Des Hohnes Schmach, sie wird gerächt;
Und dieser Geist, er wird durchdringen
Die Brust des Volks im Opferdampf,
Für Freiheit wird mit mächt'gen Schwingen
Sein Muth es führen in den Kampf.

Und gleiche Rechte, gleiche Pflichten
Wird es sich ziehn aus diesem Streit,
Wo keine Eigensucht wird richten,
Gebieten keine Herrlichkeit;
Wo nach Vermögen werden tragen
Des Staates Lasten Alle gleich,
Und nimmer wird man sehn dann jagen
Nach Gunst den Wicht bei Groß und Reich.

Felizitas und ihre Freier.

(Fortsetzung.)

So sprachen sie noch lange von dem Fürsten, der Wenige seines Gleichen hatte, der sich nichts vormalen ließ, sondern alles selber sehen und hören wollte, und sich durch sein liebevolles Betragen die Zuneigung aller Stände erwarb. Sie priesen alle seine wohlthätigen Einführungen, wozu denn auch die allgemeine Straßenbeleuchtung gehörte, die er eingeführt hatte, sowie die Abtheilung der Häuser in Littera und Nummern, den Verdienst, den er den Handwerkern durch Neubauten zufließen ließ und anders mehr, und keiner der vielen Gäste ward müde zuzuhören; nur Felizitas hatte keine Ohren mehr für das Gespräch, noch für die schwerfälligen Galanterien ihrer Verehrer; ihr Auge hing beständig an der Thüre, denn der Kaffe in der hohen, himmelblau und braun gerippten Porzellankanne war längst aufgetragen, und Mulzer kam noch immer nicht; ja, es ward Abend, und die Gäste entfernten sich unter höflichen Dankssagungen für genossene Ehre, ohne daß der Advokat gekommen war.

Im Laufe der Woche erhielt der Pfistermeister drei Besuche, und alle drei warben um seine Tochter Felizitas, indem sie ihm ihren Vermögenszustand, sowie ihre Pläne und Aussichten vor Augen legten. Er aber sagte zu Jedem:

— Sein Antrag, Herr, ist mir und dem Mädchen eine Ehre; vor der Hand aber ist Felizitas noch zu jung; ist sie aber sechzehn Jahre alt, und will Ihn haben, so werde ich in Gottesnamen Amen sagen; aber Zwang thue ich meinen Kindern nicht an.

Damit mußten sie sich einstweilen zufrieden geben und das Beste von der Zukunft hoffen. Als aber der Pfistermeister seiner Ehehälfte die Bewerbung der drei Freier mittheilte, wiegte diese das Haupt gar bedenklich und sagte:

— Der Herr Hopfenstengel sind ein Gelehrter, aber statt Hühner und Gänse zu verzehren, stellt er sie lieber unter Glas; ich weiß nicht ob das eine glückliche Ehe geben wird. Den geschniegelten Franzosen, Alter, den lass' mir nur gar weg. Stelle Dir nur vor, Anton, wenn er mit mir spricht, so ist er so impertinent mich Madame zu nennen. Ich bin eine deutsche Bürgersfrau, er soll mir mit seiner französischen Madame vom Halse bleiben; und meine Mädels sind ehrbare Jungfern und keine Mamsellen. Nein, dem geb' ich die Felix nicht. Aber den Herrn Schwanzlein lass' ich mir gefallen; das ist ein gemachter Mann, der sein eigenes Haus und eine gar schöne Kundschaft in der leeren Schachtel hat; die vornehmsten Leute holen ihre Waaren bei ihm; der wäre mir genehm zum Schwiegersohn.

— Eva, ich hoffe, das ist Dein Ernst nicht, erwiederte der Alte mit einem fast wehmüthigen Gesichte. Du bist sonst eine vernünftige Frau, und mögtest das junge, rosige Mädel der alten Vogelscheuche geben, die sich am hellen Tage vor Gespenstern fürchtet. Nein, der bekäme die Felix nur, wenn sie zum närrischwerden in ihn verliebt wäre, und das wird sie nimmermehr sein. Da lobe ich mir den Muése Jean Bernard Halein, das ist ein hübscher Bursche, von gewaltig angesehener Familie, und hat Batzen die Menge. Stell Dir nur vor, Alte, wenn wir ihm das Mädchen geben, so will er sich in Mainz das Bürgerrecht erwerben, den Hof zu Braunstein in dem Kirschgarten kaufen, und eine große Pudersabrik anlegen. Das ist ja ein Wort, das sich hören läßt. Na, wie der liebe Gott will, das Mädel hat die Wahl.

Mit diesen Worten legte sich das Ehepaar zu Bett, und es war nicht weiter die Rede von den Freiern.

In dem Hause des Ministers von Geroldseck war Alles festlich geschmückt zu einem großen Balle, während welchem er die Verlobung seiner einzigen Tochter Julie mit seinem Neffen, dem Freiherrn von Grünberg, bekannt machen wollte. Julie war im glänzendsten Putze und reich mit Diamanten geschmückt, aber ihre Züge sprachen, ein unnennbares Leiden aus, und die Blässe ihres Gesichts strafte jede Hoffnung auf Liebesglück Lügen.

Der Minister und Ferdinand von Grünberg befandea sich in einem Nebenzimmer, als ein Bedienter dem ersteren ein Schreiben überbrachte, auf welches er kaum einen Blick geworfen, als er dem Bedienten sagte:

— Wenn Herr Mulzer wieder kommen sollte, so führt Er ihn sogleich zu mir.

— Wie, rief Ferdinand, als sich der Bediente entfernt hatte, Sie wollen ihn vorlassen, Oheim! Das war es nicht, was Sie mir versprochen hatten.

— Ich habe meine Absicht dabei, erwiederte der Minister. Du bist ein Thor, daß Du so in Angst geräthst. Glaubst Du denn, daß die Tochter des Grafen von Geroldseck jemals die Liebe eines Mannes ohne Herkommen und Familie ermuntert hätte? Eines Waisenknaben, den ich aus Mitleid auferzogen habe. Auch kann er sich nicht in dem Grade vergessen haben, sich bis zu der Tochter seines Wohlthäters zu erheben. (Forts. folgt.)

Erklärung.

Aus dem in der Gemeinde Häggligen herumgebotenen Gerüchte entnehme ich, daß ich daselbst fast allgemein für den Verfasser und Einsender der von Dottikon ausgehenden, gegen erstere Ortschaft gerichteten Inserate im Aarauer Kurier gehalten werde. Durch diese durchaus falsche und durch übelwollende Menschen gar emsig unterhaltene Vermuthung finde ich mich genöthigt, hiermit die bestimmte Erklärung abzugeben, daß ich weder Verfasser noch Einsender genannter Artikel bin, und daß ich mit jedem friedlich gesinnten Bürger der einen und andern Gemeinde nur wünschen muß, es möchte dieser durch Unklugheit oder Unkenntniß entstandene und durch Leidenschaft genährte Streit aufhören und das frühere, längere Zeit ungestörte und zwischen Nachbargemeinden so nothwendige gute Einverständniß wieder an dessen Stelle treten.

Dottikon, den 24. Juni 1846. J. M. Furter, Arzt.

Die Schützengesellschaft des Kreises Suhr wird nächsten Sonntag den 28. dieß von Nachmittags 1 Uhr an gewöhnlichen Schießtag abhalten, wozu alle Schießlustigen freundschaftlichst einladet

Der Vorstand.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 52.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 30. Juni 1846.

Letzte Nummer des zweiten Quartals 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Schon einige Male ward im Zofinger-Volksblatt der Willkühr erwähnt, die bezüglich des Brodverkaufes in unserm Kanton herrscht, wonach es ganz dem freien Belieben der Verkäufer anheimgegeben ist, wie leicht und wie theuer sie dieses nothwendige Lebensbedürniß den Käufern verabreichen wollen. Der Tit. Kleine Rath fand sich veranlaßt, Anträge zu Regulirung dieses Gewerbes vor den Großen Rath zu bringen und erhielt von letzterm, der billigend auf die Sache einging, die Vollmacht, bis zu Erlaß des betreffenden Gesetzes den Verkauf des Brodes provisorisch nach den Bestimmungen des daherigen Gesetzesvorschlags zu regeln. Seither ist nun aber weder ein Gesetz wirklich erlassen, noch die erhaltene Vollmacht von der Regierung zu angegebenem Behufe benützt worden, — wie gesagt wurde, aus dem Grunde, weil die Fruchtpreise gewichen und überhaupt die Anzeichen zu einer Theurung verschwunden seien. Diejenigen, die heute den Gegenstand wieder aufnehmen, u. die NB. ganz Andere sind als jene, welche solchen zuerst angeregt, sind jedoch nicht der Meinung, daß jener Umstand zu Rechtfertigung der fraglichen Unterlassung genügend gewesen, oder daß überhaupt der Fall vorhanden sei, über das Uebel gleichgültig hinwegzusehen und so dem fernern Bestande desselben Vorschub zu leisten. Sie glauben vielmehr daß die Pflicht der Staatsbehörden erheische, nicht bloß die Interessen der Wenigen, die aus hohen Frucht- und Brodpreisen Nutzen ziehen, sondern das Wohl des Volkes im Allgemeinen ins Auge zu fassen und demgemäß dafür zu sorgen, daß dem Wenigerbemittelten und Armen möglich sei, ihren Brodbedarf in richtigen, dem jeweiligen Kurs der Früchte möglichst angepaßten Preisen und in vollem Gewichte sich anzuschaffen. Diese Möglichkeit ist aber nur gegeben, wenn der Verkaufspreis des Brodes, wie dies in andern Kantonen auch geschieht, obrigkeitlich nach den jeweiligen Verhältnissen festgesetzt wird und wenn die Bäcker oder sonstigen Verkäufer verhalten werden, den Käufern das Brod darzuwägen. Die Annahme, daß durch das Weichen der Fruchtpreise dem Uebel abgeholfen werde, ist eine ganz falsche. Ist den Verkäufern freigegeben, Gewicht und Preis des Brodes selbst nach Willkühr zu bestimmen, so wird diese Bestimmung immer zu ihrem möglichst großen Vortheile erfolgen und auch möglichst lange so beibehalten werden, so daß ein Hinuntergehen der Fruchtpreise den ärmern Brodkonsumenten, die nicht Früchte in Vorrath kaufen können, sondern ihr Brod bei den Bäckern beziehen müssen, zeitweise gar nicht und überhaupt nie in billigem Maaße zu gut kömmt. So gieng es eben auch jüngst, als die Tit. Behörden sich nösteten, der momentane Abschlag der Früchte habe eine gesetzliche Regulirung des Brodverkaufes unnöthig gemacht; jener Abschlag kam den Müllern und Bäckern allerdings gut zu statten, die Brode wurden aber deßhalb weder schwerer noch wohlfeiler. Als nun gar vor wenigen Tagen die Fruchtpreise wieder in die Höhe giengen, waren die Bäcker gleich bei der Hand, diesen Umstand sich zu Nutze zu machen, indem sie die Laibe um ziemliches leichter als bisher ausgaben. Es ist leider vorauszusehen, daß es damit immer schlimmer werden wird, da die Kartoffeln nun allgemein mangeln, die ärmern Klassen also sich hauptsächlich an das Brod halten müssen; die Nachfrage nach letzterm wird zunehmen und dieser Umstand von der Spekulation — zum Nachtheil des Publikums — ausgebeutet werden! Der Verkauf eines so unentbehrlichen Lebensbedürfnisses, wie das Brod, soll aber nie der Spekulation preisgegeben, sondern gesetzlich geregelt und polizeilich überwacht sein, damit jedem das Seine werde: dem Verkäufer ein angemessener Erlös, dem Käufer hingegen richtiges Gewicht und Preise, die mit dem Kurs der Früchte jeweilen in billigem Verhältniß stehen. Wahrlich, wenn die Regierung die Brödchen sehen würde, die ein Taglöhner gegen 3, 3½ und 4 Batzen geliefert erhält, von denen jedes einen halben Taglohn wegnimmt, ohne daß es den Hunger des Armen und seiner oft zahlreichen Familie auch nur Einmal des Tages, geschweige denn für den ganzen Tag, zu stillen vermag: sie würde keinen Augenblick zögern, die Interessen der Consumenten mit denen der Brodverkäufer durch Herstellung eines richtigen Verhältnisses in Gewicht und Preis des Brodes, zu versöhnen. Eine weitere Begründung der gewünschten gesetzlichen Abhülfe liegt sodann in der Ungleichheit des Gewichtes, das man für den nämlichen Preis bei den verschiedenen Bäckern erhält und das oft bis auf 8 und mehr Lothe aus einander geht. Können einzelne Bäcker ihre Brodlaibe um 2, 4, 6, 8 Loth schwerer machen, als Andere, so könnten solches, bei gleichen Fruchtpreisen im betreffenden Momente, offenbar auch diese Andern, wenn sie nicht zu sehr auf ihren persönlichen Vortheil bedacht wären. Ihre leichtern Brode finden indeß nichts destoweniger Absatz, einmal, weil diejenigen, die es besser mit dem Publikum meinen, nicht den ganzen Bedarf desselben liefern können, zum andern dann, weil mannigfaltige Rücksichten und Abhängigkeitsverhältnisse des Konsumenten, besonders den ärmern, die freie Wahl unter den Bäckern verkümmern. Endlich ist für den Moment noch zu berücksichtigen, daß je höher die Brodtheurung — künstlich oder nicht — ansteigt, je früher die Armen zu den Kartoffeln — selbst wenn diese noch nicht reif sein sollten — greifen werden, wodurch, wenn auch keine Störung in den Gesundheitsverhältnissen (wofür indeß niemand zu bürgen vermag) doch ganz gewiß ein allzufrühe eintretender Mangel an diesem nothwendigen Lebensbedürfnisse herbeigeführt werden muß, der in nächstem Winter und Frühling leicht wieder nachtheiligen Einfluß auf die Preise der Lebensmittel äußern und dem Wucher wieder die Wege ebnen dürfte.

Gestützt auf das angebrachte wird demnach der Wunsch ausgesprochen, es möchten die Staatsbehörden im Interesse des Volkes eine gesetzliche Regulirung des Brodverkaufes ohne längern Verzug eintreten lassen.

— Zofingen. Ja, der Kurier hat Recht, wenn er auf das Freischaaren-Verbot die Nutzanwendung macht: „Die Luzerner mögen dann durch unsern Kanton passiren auf Exekution nach Baselland, denn nun dürfen sich die Freischäärler nicht mehr mucksen.“ Aber mit des Kuriers Ironie ist wohl im Kanton Aargau Jeder einverstanden, der nicht bloß zu den Hosenpfupfern gehört. Wie die Laubkäfer kann man den Sinn für Volksrecht uns nicht vertilgen. Das Gesetz ist ein todter Buchstabe, der nur so lange irgend Wirkung hat, als man sich derselben unterzieht; aber ein Freischäärler ist und bleibt ein Freischäärler, sein Wesen ist ein lebendiges Bewußtsein von Menschenpflicht, Bruderliebe und Volksrecht. Ließe man Luzerner anrücken zum Durchmarsche auf Exekution nach Baselland, zu vielen Tausenden würden wir wieder erscheinen, um unsere Pflicht für das freie Brudervölkchen zu vollziehen, und dasselbe unterstützen, sei es im buntscheckigen Regierungsfrack oder im Bürgergewand, und unsere Weiber und Kinder würden den eidg. Landstürmern kochen, daß sie gewiß den Appetit nach Exekution verlören. Wenn sich Regierungen von der jesuitischen Canaille in's Gesicht speien lassen, mögen sie ihre besondern Gründe haben, aber dem Volk sollen sie diesen Unrath nicht über die Nase streichen. Knebeln lassen wir uns nicht, indem wir auch unsere Gründe haben, uns als freie Männer zu bewegen.

— Die aarganische Ehrengesandtschaft auf die Tagsatzung (die

HH. Frey-Herose und Pl. Weißenbach) hat also in Beziehung auf die Luzernerkonferenz-Vereinigung die Instruktion, darauf anzutragen, daß die diesjährige ordentliche Tagsatzung nicht eher sich auflöse, bis der neue borromäische Bund gänzlich beseitiget sei. Da könnte sie wohl ewig sitzen und Niemanden wäre das erwünschter, als den Herren Gesandten, die sich auf Kosten des Staatssäckels stetsfort ein Gutes thun könnten. Wir haben in unserer letzten Nummer die Tagsatzung das schweizeeische Danaidenfaß genannt; wer gewahrt nicht, wie die Liberalen stetsfort vergebens sich abmühen, dasselbe mit mehrstens lauem Waßer zu füllen, während Pfaffen und Aristokraten immer für die gehörige Anzahl Löcher im Faßboden besorgt sind, damit die andere Partei nie zu ihrem Zwecke komme? Man wird es für Auflösung des Sonderbundes der sieben Konferenzstände vermuthlich höchstens zu eilf und zwei halben Stimmen bringen, also zu keinem Beschluß, da ein solcher zwölf ganze Stimmen verlangt und in Krähwinkel zwei Halbe kein Ganzes sind. So können die neun und zwei halben Stimmen der kleinen Kantone auf dem Bundeswege den weitaus größten Theil der Schweiz gegen den Bund selbst im Schach halten, und unsere Bundesurkunde wird zu einem Ungethüm, das in seinen eigenen Eingeweiden wühlt. Wem schaudert nicht ob diesem Gedanken unter Zeitumständen, wie die heutigen sind, wo auch ein auswärtiger Feind schon bis in's Herz unsers Landes gedrungen und der Schweiz am Mark und in den Adern zehrt. Wahrlich um zu heilen sind da mehr als bloße Worte nöthig und Freischaarenverbote gewiß nicht Balsam in die Wunden.

— Man hat dem Kurier seit einiger Zeit zum Vorwurf gemacht, daß er der Nationalfeste so wenig mehr gedenkt. Nun ist er zwar keiner von denen, die sich nicht mit den Fröhlichen freuen können und die Augen verdrehen und den Kopf in den Staub senken, wie die Gans beim Gewitter, wenn sie dem Herrn ein Dankfest feiern wollen. Aber er kann auch weinen mit den Trauernden, und dazu bietet unser Vaterland jetzt den vielseitigsten Anlaß. Gerade unsere Liberalen selbst, die an ihren Festen so hochherzig auftreten und mit bloßem Zungenspiel den Wolf verscheuchen zu können glauben, wie das Kind den Sperling, während sie, wo es Ernst gilt, das Herz zu Hause lassen und unterwegs noch den Kopf verlieren, geben am mehrsten Anlaß zum Trauern, indem sie Jubelfeste feiern, während der Feind ihre Brüder seinem Götzen abschlachtet, ihnen selbst den Boden unterwühlt und der ganzen Eidsgenossenschaft Ketten schmiedet. Man hat behauptet, eben diese Feste beförderten den Gemeingeist und die Eintracht, und weckten Muth und Entschlossenheit. Wir aber haben diese goldenen Früchte noch nicht zu gewahren vermocht, die bunten Blüthen fielen bisher immer noch unbefruchtet vom Stamme, wenn das Fest vorüber war, vielleicht weil wir nicht mehr im Lenze, sondern im Herbste republikanischer Selbstständigkeit sind. Und wenn noch je eine Blüthe Frucht verspricht, pflücken sie unsere Herren zu ihrem Privatvergnügen als Strauß auf den Hut, auf daß er ihnen den Strauß mit dem Feinde ersetze. O Eidgenossen! Umfasset die Speere des Feindes und machet der Freiheit wieder eine Gasse, und der Sieg wird euch Sträuße auf den Hut stecken und Feste bereiten, die köstlicher sind, als aller Jubel über am todten Holz herausgeschossene Nummern, über Epauletten- und Kamaschen-Parade, über klingenden Sang ohne geistigen Rang.

— Der Regierungsrath von Bern hat beschlossen, es solle das Freischießen, welches die Schützengesellschaft der Stadt Thun während der Dauer des eidgenössischen Uebungslagers abzuhalten beabsichtigte, aus Gründen der Vorsicht unterbleiben.

— Am 23. Morgens um 1 Uhr ist in Burgdorf der Nachhall der Solennitätslust, welcher noch einen großen Theil der Bevölkerung und der Gäste wach hielt, schrecklich gestört worden durch Feuerlärm. Aus drei Gebäuden des Hrn. Amtsverwesers und Hauptmann Karl Kupferschmied, in welchen sich mehrere Gewerke, Habermehlmühle, Reibe, Ammermehlfabrikation, Wohnungen und Stallungen ꝛc. befanden, stieg eine ungeheure Feuersäule empor, und verzehrte in kurzer Zeit diese Gebäude. Das Wohnhaus konnte mit vieler Mühe durch die von nahe und fern, sogar von Malkringen und aus dem Bucheggberg herbeigeeilte Hülfe, vor der Anzündung gesichert werden. Die Lebwaare wurde gerettet, dagegen verbrannten Waaren-, Frucht- und Heuvorräthe, einiger Hausrath von Hausleuten ꝛc. Unglücksfälle an Personen hat man keine zu bedauern. Die Ursache des Brandes ist noch nicht ermittelt.

— In der Nacht vom 19. auf den 20. d. wurden dem Hrn. Uhrenmacher Rüegg in Wyl, Kantons St. Gallen, Uhren im Gesammtwerthe von 700 fl. gestohlen. — In Niederuzwil sind abermals Zündhölzchen die mittelbare Ursache eines Brandunglückes gewesen. Ein 9jähriger Knabe, der mit seiner Mutter auf dem Felde war, wurde von dieser nach Hause geschickt, um Zündhölzchen zu holen. Dort zündete er bei der Scheune liegende Büschele an und kehrte zu der Mutter zurück, ohne ihr davon etwas zu sagen. Bald brach das Feuer aus und bei dem starken Ostwinde war das ganze Dorf stark bedroht; schneller und thätiger Hülfe gelang es indeß, das Feuer zu bemeistern und nahe bei dem abgebrannten Hause stehende bedeutende Gebäude, wie das Pfarrhaus, zu retten. —

— Wie gegründet das Mißtrauen der aufrichtigen Protestanten gegen die Jesuiten ist, beweist die Jesuitenzeitung „Union“, die fort und fort zur Ketzerausrottung hetzt und selbst von den konservativen Genfer- und Neuenburgerblättern deßhalb bekämpft wird. Am 12. Juni erklärte die Union ungescheut, früher oder später, aber unausbleiblich, werden die Katholiken zu den Waffen greifen und es werde sich ein Kampf entspinnen, nicht mehr zwischen den Konservativen und Radikalen allein, sondern zwischen den aufrichtigen Anhängern der beiden Konfessionen. Dieser Kampf werde ohne Rast, auf's Aeußerste, fortgeführt werden mit der ganzen Hitze des religiösen Eifers. Der Plan der Jesuiten ist klar: „Vorerst rüsten sie sich zum Krieg, dann gebrauchen sie die sogenannten geistlichen Waffen zur fortwährenden Offensive und wenn sie dann in ihren Rüstungen und Vorbereitungen weit genug vorgerückt zu sein glauben, um Sieger zu werden, und ihre Gegner irgend zu Vertheidigungs-Thätlichkeiten herausgelockt haben, so greifen sie zu den Lunten und sagen, sie seien zur Defensive gezwungen.“

Ausländisches.

— Auf den 2. Juli ist eine große Wallfahrt nach Säckingen angeordnet. Schon ist von Seite des Oberamtmanns Weinziert, des städtischen Gemeindsvorstandes und des dortigen Dekans die Bewilligung hiefür ausgesprochen. Man erwartet von den Höhen des Schwarzwaldes herab und vom Frickthale her eine imposante Volksmasse. Zum Festredner ist Herr Arnegger, Vikar von Göhrwyl, auserkoren.

— Die Großen Fruchtbauern machten am letzten Kornmarkt in Freiburg lange Gesichter, da das Malter Weizen um 4 fl. 30 kr., das Korn um 2 fl. 30 kr. abgeschlagen hat. Nahe an 60.000 Sester Früchte wurden eingestellt. Im badischen Oberlande ist in allen Fruchtgattungen eine reiche Erndte zu erwarten.

— Aus Mainz schreibt man: Die Fruchtpreise sind bedeutend rückgängig, und fast scheint sich der Rückgang ebenso überstürzen zu wollen als der Aufschwung. Abermals ein Beweis, daß die enormen Fruchtpreise nur durch die Machinationen der Spekulanten entstehen konnten, wozu auch das Monopol gehört, des man lügnerisch ausposaunte, das neue Korn laborire an einer Krankheit und stehe schlecht.

— Endlich scheint ein allgemeines Fallen der Getreidepreise einzutreten: Auf dem Hauptmarkte zu Mainz fielen am 19. Juni Weizen um 1 fl. 34 kr. Korn um 2 fl. 55 kr., Gerste um 1fl. 28 kr. und Hafer um 45 kr. — Auch zu Worms fiel jede dieser Fruchtgattungen um ca. 1 fl. — Auch zu Rinteln (Churhessen) sind die Preise heruntergegangen. — Aus dem Würtembergischen lauten die Berichte über den Stand der Feldfrüchte fortwährend sehr günstig, so daß sich auch dort, namentlich in Ellwangen und Nagold, die Preise bereits besser stellten.

— Seit beinahe zwei Jahren schlich sich von Marburg aus in die südliche Gegend dieses Kreises das Gift der religiösen Schwärmerei und machte besonders in den Ortschaften Wolfshausen, Roth und Frohnhausen meistens aus der Hefe des Volkes Wiedertäufer einer ganz besondern Art, welche auch in den härtesten Wintermonaten bei Nebel und Nacht ihre Novizen in dem Lahnstrome die Wiedertaufe empfangen lassen. Vor einigen Tagen trat zu dieser Schwärmersecte die Ehefrau des Ortsbürgers H. in W. In Folge einer durch diese Schwärmerei bei ihr entstandenen Geisteszerrüttung hieb sich dieselbe am diesjährigen Johannistag in der Morgenstunde mit einer Axt die linke Hand absichtlich ab.

— Am 21. Juni Abends kam es in Köln in einer sehr belebten Straße, wo eben Kirmeß war, zwischen einer Anzahl junger Handwerker, und vier Soldaten, die jene durch spöttische Aeußerungen beleidigt hatten, zu einem

erbitterten Wortwechsel, der bald, da die Soldaten zu ihren Waffen griffen, zu Thätlichkeiten führte. Andere in einem nahen Wirthshause, befindliche Soldaten eilten herbei und es entspann sich sofort ein ernstes Handgemenge, in welchem einer der Civilisten eine Kopfwunde erhielt, die ihm den Schädel spaltete und an welcher er dem Vernehmen nach im Spital bereits gestorben ist. Auch noch ein paar andere Civilisten trugen schwere Verletzungen davon und die Ruhe ward erst hergestellt, als starke Militärpiquets und der Stadtkommandant eingetroffen waren. Dieser Vorfall beweist auf's Neue, wie verkehrt und gefährlich es ist, daß die Soldaten auch außer Dienst Waffen tragen dürfen.

— Am 23. Juni Nachmittag wurden in Achen unter dem Geläute aller Glocken und dem Donner der Böller mit allen der Würde der Ceremonie entsprechenden Feierlichkeiten auf dem Dome die Tücher ausgehangen, auf welchen nach siebenjähriger Zwischenzeit wieder die in der Kathedrale aufbewahrten großen Heiligthümer vom 10. Juli ab vorgezeigt werden.

— In die Dissidentengemeinde zu Breslau sind während des Maimonats 167 neue Mitglieder aufgenommen worden.

— Am 10. Juni trat in Stuttgart der bisherige, seit 10 Jahren ordinirte, römisch-katholische Kaplan Joseph Böck öffentlich und feierlich zu den Dissidenten über und entwickelte die Gründe zu diesem Schritte in freier Rede vor dem Altar.

— Der Nürnberger Korrespondent erzählt: Der Prälat des aufgelösten Aargauer Klosters Muri befand sich in der Angelegenheit desselben vor einiger Zeit in Wien und ist höchsten Orts mit tröstenden Zusicherungen entlassen worden.

— In Tyrol entstand durch unvorsichtiges Spielen zweier Kinder mit Zündhölzchen am 30. Mai in dem Dorfe Madice, im Kreise Roveredo, ein furchtbarer Brand, wodurch das Dorf in kaum einer halben Stunde ganz zerstört wurde. An Fahrnissen und Lebensmitteln konnte beinahe nichts gerettet werden; 27 Häuser wurden ein Raub der Flammen und 31 Familien dem Elend preisgegeben.

— Ein Wickelkind ist kürzlich auf dem Glacis von Wien, dessen frische Naseuplätze im Sommer häufig von den Ammen besucht zu werden pflegen, das Opfer einer seltsamen Todesart geworden, indem dasselbe an einer Maus erstickte, welche ihm in den Mund kroch, als es einige Augenblicke unbewacht im Grase lag.

— Es verbreitet sich die Nachricht, daß sämmtliche Großmächte dem Plan Oesterreichs in Beziehung auf eine militärische Besetzung von Ancona, als eine nothwendige Maaßregel um neuen Unruhen in Italien vorzubeugen, in seiner ganzen Ausdehnung ihren Beifall geschenkt hätten. Frankreich habe zwar seine Einwilligung an Bedingungen geknüpft, auf die einzugehen man aber nicht Anstand genommen hätte. Uebrigens würden sich Oesterreichs Maaßregeln nicht blos auf die Stadt, sondern auch auf die ganze Delegation von Ankona und die Nachbarstädte Jest, Osimo und Sinegaglia ausdehnen. Der in der Mitte dieses Monats bemerkte starke Courierwechsel zwischen den Hauptstädten Europa's soll durch den Austausch der auf diese Angelegenheiten bezüglichen Noten veranlaßt worden sein. Daß der Tod Sr. Heil. des Papstes eine wesentliche Aenderung in jenen Beschlüssen herbeiführen sollte, glaubt man nicht annehmen zu dürfen.

— Der vierzehnjährige Sohn eines reichen Handelsherrn und Konsuls in Hamburg hatte seit drei Wochen eine Blutung am Zahn. Der geschickteste Zahnarzt Hamburgs ward herbeigerufen; er nahm die Wurzeln heraus, die Operation ging leicht, keine anatomische Anomalie ward an den ausgezogenen Theilen bemerkt, allein der Blutlauf war nicht zu stillen. Der Hausarzt und eine Menge anderer geschickter Aerzte wurden zu Hülfe gerufen, allein es gelang nicht, die Blutung zu hemmen, da eine Ader, die sich um die Zahnwurzel geschlungen, zerstört worden war, ganz ohne Schuld des Zahnarztes. Drei Tage und drei Nächte blutete der blühende Knabe und verblutete so ohne Rettung.

— Ein schreckliches Unglück hat die schwedische Kriegscorvette Karlskrona betroffen, welche seit einigen Monaten in den westindischen Gewässern kreuzte und eben nach Europa zurückkehren sollte. Das schöne Schiff ist zu Grunde gegangen, und der größte Theil der Besatzung, der Befehlshaber der Corvette nebst 115 andern Personen, sind umgekommen, und nur Kapitän Tersmeden nebst zwei andern Offizieren, 4 Unteroffizieren und 10 Mann wurden gerettet. Die Corvette, welche am 30. April früh Havanna verlassen hatte, wurde am nämlichen Tage von einem Orkane so plötzlich überfallen, daß sie binnen 3 bis 4 Sekunden umgeschlagen mit dem ganzen Tackelwerk im Wasser lag und in einer oder zwei Minuten versunken war. Keine Barkasse konnte losgemacht werden, nur die Schalnppe wurde in See gewälzt; diese enthielt Anfangs nur 8 Personen, nahm aber nach und nach 9 Schwimmer auf. Diese 17 Personen trieben nachher ohne Kleider, weil sie daraus eine Art Segel gebildet hatten, ohne Nahrung und ohne Wasser, von einer brennenden Sonnenhitze des Tages, von Regen und Kälte des Nachts gepeinigt, auf dem Meere herum, bis sie von dem amerikanischen Schiffe Swan, Kapitän Snell, bemerkt und aufgenommen wurden.

— Die „France Algerienne“ erzählt: Ein Weib wohnte mit seinem Kinde in einer Abtheilung der Uled-Thaan unter einem Zelte, etwas entfernt von den andern, am Saume des Waldes. Mit Anbruch der Nacht schlich ein Löwe ins Zelt, nahm das Kind und entfloh. Die Mutter lief ihm mit dem Stocke nach und rief: „Giaur, gib mir mein Kind zurück!“ der Löwe ließ das Kind zu Boden fallen, trat einen Schritt vor und fing an zu brüllen. „Du erschreckst mich nicht!“ rief das Weib und stellte sich vor ihn; „ich bin eine Tochter dieser Berge und habe mehr Muth als zehn Männer! Ich weiche nicht eher vom Fleck, als bis ich mein Kind wieder habe.“ Der Löwe sah das Weib eine Weile an, dann ging er ruhig fort, und ließ das Kind zurück.

— Wichtige Ereignisse scheinen sich für Spanien vorzubereiten. Die Flüchtlinge aus dem letzten Aufstande konzentriren sich auf mehreren Punkten der Gränze, halten Zusammenkünfte und rüsten sich zu einem mächtigen Streich; es fehlt ihnen weder an Geld noch an dem Schutze von einer Seite her, der die gegenwärtige Lage der Dinge in Spanien mißfällt. Zwei Adjutanten Espartero's waren dieser Tage in Lissabon und sind, nachdem sie mehrere Konferenzen mit den Ministern gehabt, nach London zurückgereist.

— Wie man der „Allgemeinen Zeitung“ aus Rom vom 18. Juni schreibt, soll in wenigen Tagen eine allgemeine Amnestie für alle politischen Verbrecher erscheinen — ein Mittel wodurch der Papst sich alle Herzen gewinnen und viele Familien aus Unglück und tiefem Leid erretten könnte. Die Krönung soll am 24. d., als am Namenstage des heiligen Vaters, vor sich gehen.

— Die Berichte vom amerikanischen Kriegsschauplatze melden, daß die Truppen der Union weiter vorrücken. Matamoras ist wirklich in die Gewalt des Generals Taylor gefallen und zwar ohne Widerstand. Veracruz wird durch ein amerikanisches Geschwader blokirt. Alle in Mexiko lebende Bürger der Union haben den Befehl erhalten, das Land zu räumen.

Wer seid ihr?

Wollt Deutsche ihr, sprecht, wollt ihr Schweizer sein
Und doch von Rom euch knechten lassen?
Ihr seids nicht mehr und euer Thun ist Schein,
Von Gott selbst müßt ihr sein verlassen!

Thuiskons Volk seid Beide ihr
Und doch spricht euch der Fremde Hohn!
Tell's seid und Hermann's Söhne ihr,
Doch ach! ihr seid nicht Eine Nation!

Auf, zeigt, daß Kraft in euch noch sei,
Die Kraft, vor der einst Rom erzittert,
Damit die Geisteстirannei
Werd' in den tiefsten Grund erschüttert!

Ins Merkbuch.

Bloß frei zu reden, zu schreiben
Macht noch nicht den freien Mann,
Frei muß man auch denken und handeln,
Selbst legen sich Fesseln an.
Zum wahren Glücke des Lebens
Thut innere Freiheit uns noth,
Wo diese mangelt, da ist man
Noch lebend, geistig schon todt!

Desgleichen.

Mann und Jüngling! wenn euch sollen
Lorbeern schmücken ewig grün,
Müßt ihr auf der Bahn der Ehre
Durch dies Erdenleben ziehn;
Recht und Freiheit müßt Ihr schützen
Stets mit Eifer, Kraft und Muth;
Wo das Recht herrscht, da ist Freiheit,
Freiheit ist das höchste Gut.
Kehrt dem Pöbel stolz den Rücken,
Wenn er euch verkennend schmäht,
Nur wer geistig sich erhebet,
Der auf Nachruhms Pfaden geht!

X. Y. Z.

Felizitas und ihre Freier.

(Fortsetzung.)

Aber Ferdinand beruhigte sich nicht so leicht. Mutzer hatte zu jeder Zeit ungehinderten Zutritt bei Julien gehabt, die fast mit ihm erzogen worden war; jetzt ward sie jedesmal verwirrt, wenn sie seine Stimme hörte, und erbleichte bei seinem Anblick, und Ferdinand vermuthete nicht ohne Grund

einen Nebenbuhler in dem jungen Advokaten, was nun der Minister durchaus nicht glauben wollte. Er glaubte zu sehr an die Tugend seiner Tochter, um nicht überzeugt zu sein, daß sie dem Gemahl, den sie aus Vaters Hand empfangen würde, nicht auch ihre ganze Liebe schenken sollte; und zu diesem Gemahl hatte er seinen Neffen bestimmt, dem sein Vater nur sehr wenig Vermögen hinterlassen hatte. Der Minister hatte jedoch seiner sterbenden Schwester geschworen, ihm Vater sein zu wollen, und so hatte er denn beschlossen, seinen Neffen mit seiner Tochter zu vereinigen, weil dieses das beste Mittel war, dessen Zukunft zu sichern, ohne sein Kind zu verkürzen.

Oheim und Neffe hatten sich wieder unter das Gewühl der Gäste verloren, als der letztere von einem Bedienten aufgesucht wurde, der ihm meldete, daß ein Herr von Horweiler ihn augenblicklich in einer höchst dringenden Angelegenheit zu sprechen wünschte. Ferdinand ging, um diesen seinen ehemaligen Freund, den er auf Reisen kennen gelernt hatte, und jetzt in Frankreich wähnte, zu empfangen; doch wie erschrack er nicht, als ihm statt dieses, ein wohlbekannter Wucherer entgegentrat, und ihn höhnisch begrüßte. Er suchte jedoch schnell seine Fassung wieder zu erringen, und sagte langsam:

— Ich bewundere seine Frechheit, und wünsche den Zweck dieser lächerlichen Komödie zu erfahren.

— In dieser lächerlichen Komödie, mein gnädigster Herr, werden Sie eine Hauptrolle zu spielen belieben.

— Warum hat Er sich unter einem erborgten, ehrenwerthen Namen eingeschlichen, Herr Christian Kleefisch, der auf Pfänder leiht?

In der That war dieser Mann Niemand anders, als der Bruder des uns bekannten Suppernummerarkanzellisten, der das ehrsame Handwerk eines Wucherers trieb.

— Ei, ei! erwiederte dieser, indem er die Stimme etwas dämpfte, wenn der gnädige Herr von Gründberg es schon für ein Vergehen hält, daß man sich eines Namens bedient, der nicht der unserige ist, wie qualifizirt Er dann die That, wenn man einen Wechsel mit einem falschen Namen unterschreibt?

Ferdinand erbleichte.

— Ich ... verstehe ihn nicht, stammelte er mit bebenden Lippen.

— So, Ew. Gnaden verstehen mich nicht? sagte Kleefisch spöttisch, so muß ich denn dero Gedächtniß aufhelfen, indem ich Ihnen eine ziemlich merkwürdige Geschichte erzähle, die ich, wenn mich etwa die Lust anwandeln sollte, binnen Kurzem den Gerichten kundmachen könnte.

Und nun begann er dem jungen Manne Thatsachen vorzuhalten, daß sich diesem das Haar auf dem Kopfe empor sträubte; denn ein leidenschaftlicher Spieler, und nur edel durch seine Ahnen, von schlechter Gesellschaft hingerissen, war Ferdinand nach und nach in den Abgrund der Liederlichkeit versunken, und hatte sich in eine ungeheure Schuldenlast gestürzt. Von seinen Gläubigern gedrängt, in der Furcht, daß ihm durch einen Eclat sein einziges Rettungsmittel, die reiche Heirath mit seiner Kousine, entgehen würde, war er vor etwa einem Vierteljahre bei dem Wucherer erschienen, der schon oft sein Retter in der Noth gewesen; aber dieses Mal war er der Besitzer eines Wechsels von sechstausend Gulden, der von einem Frankfurter Handelshaus an ihn endossirt war. Kleefisch kannte die Unterschrift des Kaufmanns zu genau, um nicht augenblicklich zu merken, daß der Wechsel falsch sei; dennoch escondirte er ihn ohne den geringsten Verdacht durchblicken zu lassen. Er hatte seinen Plan gemacht, und eine Sekunde war hinreichend gewesen, um dem schlauen Fuchs zu zeigen, daß er den Talisman in Händen hatte, der ihn binnen kurzem bereichern sollte.

Ferdinand fühlte, daß er verloren war; daß er bei der strengen Gerechtigkeitliebe des Kurfürsten, bei dem kein Ansehen der Person galt, ohne Gnade und Barmherzigkeit dem Gesetze verfallen sein würde. Mit brechenden Knieen schleifte er sich bis an die Thüre, die in den Ballsaal führte, verriegelte sie, und sich dann halb vernichtet in einen Sessel fallen lassend, fragte er mit gebrochener Stimme:

— Was verlangt Er von mir?

— Das sollen Ew. Gnaden sogleich hören, erwiederte Christian Kleefisch mit einem freundlichen Grinzen. Mit meinen sechstausend Gulden haben Sie Ihren Gläubigern einstweilen die Mäuler gestopft, indem Sie ihnen Abschlagszahlungen gaben; Sie stehen auf das Beste mit dem lieben Oheim, und sollen nun auf einmal Besitzer eines appetitlichen Weibchens und eines beträchtlichen Vermögens werden; den ganzen Nachlaß von des Fräuleins Mutter bekommen, ohne das zu rechnen, was Ihnen der Herr Minister über kurz oder lang hinterlassen wird, freilich ein wenig gegen seinen Willen; aber du grundgütiger Gott, wir sind ja alle sterbliche Menschen. Ich habe also ein unbestreitbares Recht auf einen Theil des Gewinnes, der bei Ihrem Unternehmen heraus kommt ... Daher, fuhr er fort, indem er eine alte, schmierige Brieftasche heraus zog, daher werden mir Ew. Gnaden an dero hohem Vermählungstage, im Austausche gegen den Wechsel von sechs tausend Gulden, der in dieser Brieftasche ist, einen andern, von ihnen unterschriebenen, von zwanzig tausend Gulden zu meinen Gunsten ausstellen. Ich denke, Ew. Gnaden werden mich nicht sehr anmaßend finden.

(Forts. folgt.)

Die Nacht.

Die Wünsche, die am Tage steh'n im Dunkeln,
Die fangen des Nachts zu glühen an, zu funkeln;
Die Narben, die am Tag' im Herzen ruhten,
Die fangen des Nachts zu schmerzen an, zu bluten;
Die Thränen, die am Tage sich verschließen,
Die fangen des Nachts zu tropfen an, zu fließen;
Die Todten, die sich des Tags vor uns verbergen,
Die steigen des Nachts aus ihren Särgen;
Die Stimme des Gewissens, die wir am Tag bethören,
Die läßt des Nachts sich donnerähnlich hören;
Begierden, die der Tag gezähmt hält hinter Gittern,
Sie dringen Nachts hervor gleich Ungewittern;
Hoffnungen, die der Tag hält stramm am Zügel,
Bekommen in der Nacht Gewalt und Flügel;
Den Himmel, den des Tags wir kaum betrachten,
Den seh'n wir gläubig an, wenn es beginnt zu nachten:
Die Welten, die am Tage unsichtbar am Raume,
Erscheinen Nachts im Lichterkranz am Weihnachtsbaume!
D'rum wenn die Nacht den Tag kommt abzulösen,
Erscheint als Freundin sie den Guten, als Feindin nur den Bösen!

Saphir.

Anzeigen.

Auf das Inserat im Aar. Kurier Nro. 36 gegen einen gewissen J. C. M. v. O., Bez. B., wird von dem Einsender nunmehr erklärt: Daß sich dieser Betreffende mit seinem Gläubiger abgefunden hat, und daß er in die ihm gebührende Ehre eingesetzt sein soll.

Daß Herr J. M. Furter, Arzt in Dottikon, nicht der Einsender der in unserm Blatte enthaltenen Inserate über den Kirchenstreit von Dottikon und Häggligen ist, bezeugt hiermit

Die Exp. d. Aar. Kuriers.

Abfertigung.

Dem Ex-Hosenträger-Fabrikant Joh. Näf wird anmit nur noch kurz bemerkt:

a) Daß Leonz Mauderli, nicht der eigentliche Einsender der Replick Nro. 48 ist, sondern die Wahlmannschaft, auf welche er seinen Lügenspaß in Nro. 43 gerichtet hatte.

b) Daß aber er, Herr Näf, mit seinem Schimpfen und Lächerlichmachen wohl zufahren darf, ohne zu denken, daß ihm vor Gericht dafür je eine Genugthuung werde gefordert werden. Es wird am Sprichwort gehalten: „Aus unlauterer Quelle schöpft man kein reines Wasser, und mit unsaubern Lappen wascht man sich nicht rein.“

c) Daß aber Weibel Mauderli nicht so dumm und einfältig ist, sollte sich Näf wohl zu erinnern vermögen; sonst hätte er ihm während seiner Geldstags-Epoche nicht zu wiederholten Malen unterschlagene Gegenstände aufgreifen und zu Tage fördern können.

d) Nur zugemacht, Herr Näf, wenn noch größere Brocken aus deinem famösen Lebenslauf dir eingeschnitten werden müssen. Die früher aufgeführten sind fleißig gelesen, und von Allen, die dich kennen, und mit dir Umgang gepflogen, bestätiget worden.

Stüßlingen, den 24. Juni 1846.

Wieder nicht Weibel Mauderli, sondern:

Alle „Schwarzen und Rothen und Finken und Unken,
„Welche am Wahltag bei L. M. so tapfer getrunken.“

Die Expedition des Kuriers erklärt die Räume ihres Blattes für diesen Handel als geschlossen.

A. Meyer aus Hessen-Darmstadt

hat die Ehre, sich als Zahnarzt bestens zu empfehlen, auf die vorzüglichste Weise Zähne einzusetzen, die Emaille-Zähne zu reinigen, zu ersetzen, auszufeilen und zu plombiren; Alles ohne den mindesten Schmerz zu verursachen. Er ist anzutreffen von Morgens 8 bis 9 Uhr und Mittags von 12 bis 2 Uhr in seinem Logis im Storchen, in Aarau.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 53.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 3. Juli 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Viele kurzsichtige Protestanten wähnen, der Papst berühr' uns nicht und geh' uns gar nicht an, wogegen sich freilich auch gar nichts sagen läßt, weil solche Leutchen eben Augen haben und nicht sehen, und Ohren haben und nicht hören; sonst müßten sie wissen, daß unser Schweizerbund paritätisch ist, und uns durch die Jesuiten vom Papst, als dem Oberhaupt der katholischen Kirche, total verpfuscht wird. Die Christusreligion der allgemeinen Bruderliebe wird vom Italiener-Kirchen-Despoten in Rom verderbt: 1) Durch Verdächtigung, Beschränkung und Verketzerung einzelner Kirchenobern und Lehrer; 2) Durch Uebertreibung des kirchlichen Einflusses innerseits der Schranken, welche Staatsgesetze fest und stark seiner Anmaßung wohlweislich entgegengesetzten. 3) Durch geflissentliche, gehässige Hervorhebung des Gegensatzes zwischen Katholizismus und Protestantismus, der nur in den Köpfen der Pfaffen und ihrer Landstürmler, sowie des Jüstemilieu's und der Liberal-Conservativen, sonst aber nirgends im Volke existirt. 4) Namentlich auch durch Hemmung und Störung der sogenannten Mischehen von Katholiken und Protestanten, die das Papstthum unter Gregor XVI. wieder mit erneuter Wuth benutzte, um tausendfaches Elend in solchen paritätischen Ehen, besonders durch jesuitische Beichtväter, zu verbreiten, und wo sogar monarchische Regierungsgewalt, wie z. B. im Großherzogthum Baden, kaum vermochte, menschenfreundliche Priester, die sich zu solchen Schlechtigkeiten nicht brauchen ließen, gegen die Verfolgungswuth des römischen Kirchentyrannen zu schützen.

Die Zeitungen aller Farben loben den neuen Papst gar sehr und versprechen sich Gutes von ihm. Wir aber halten darauf nicht viel. Einmal weil solche Rühmereien oft mehrstens nur Schmeichelein und Unwahrheiten sind; anderntheils weil der päpstliche Einfluß auf die auswärtigen Länder von der Politik der Jesuiten abhängt. Wer erinnert sich nicht an das Schicksal Papsts Clemens VII., der sich der jesuitischen Mentorschaft nicht fügen wollte, nach langem vergeblichem Sträuben den Orden aufzuheben sich genöthigt sah, dann aber von den Jesuiten mit Gift gemordet wurde! Auch ist die ganze Einrichtung des päpstlichen Stuhles der Art, daß er des verdummenden und religiös beschränkenden Einflusses auf andere Völker bedarf, so wie die römische Hierarchie hinwieder den Stuhl Petri nöthig hat, wenn die Quellen nicht versiegen sollen, aus denen das ganze römische Pfaffenheer seine Subsidien zum bequemen Leben schöpft. Nun sind aber bei den mehrsten Nationen die kirchliche und die bürgerliche Freiheit nach unserm gegenwärtigen Zeitgeist nicht mehr ein Schisma, sie sind zumal bei uns nicht mehr getrennt, sondern sie umfassen und durchdringen einander so organisch, daß keine mehr ohne die andere bestehen kann. Daher der Kampf der Völker gegen Pfaffen- und Aristokratenherrschaft, an welchem Pius für seine Partei, er mag wollen oder nicht, theilnehmen muß. Das ist's, was wir uns von ihm versprechen. Ob die Interessen und Bedürfnisse der Gesammtheit, d. h. der Völker, auf der Schicksalswage überziehen, oder diejenigen eines bloßen Theils derselben, der Pfaffen, das wird die Zukunft lehren.

— Schweizerisches Spektakelhaus. Aufgeführt wird: „Der borromäische Bund und die lieberallen Herren, ein schweizerisches Nachtstück aus dem sechszehnten Jahrhundert, neu bearbeitet für unsere Zeit von den Jesuiten." Ouverture: Krebsmarsch von den Paukenschlägern und Posaunenbläsern der Glaubensarmee. Liberale Hauptakteurs: Thu's mir weh im Herzen ꝛc. Die Konferenz-Kantone: Ich wollt' einmal und konnte nicht u. s. w. Solo von Basel: O du lieber Augustin, Geld ist hin, Landschaft hin; doch ich wollt' vom Geld nix sagen, wenn ich nur gleich los könnt' ꝛc. Freischäärler: Ahnungsgrauend, todesmuthig, bricht der große Morgen an. Leu: Gang mir nit über mis Mätteli u. s. w. Ochsenbein: Zu Lauterbach hab' ich mein Strumpf verloren ꝛc. Landstürmer: Heil'ge Maria Mutter Gottes bitt' für uns und unsre Sünden, ꝛc. Amen. Fremde Gesandte: Hellauf ihr Brüder, Köpfe hoch, wir sind die Herrn der Welten ꝛc. Tagsatzung: Chleis Chindli, schlof mir i u. s. w. Liberale: Was sang' ich armer Teufel an ꝛc. Jesuiten: Ich bin der Fürst von Thoren. Siegwart-Müller: Erglueht von Wonne in dem Eintrachtsbunde u. s. w. Radikale: Feinde ringsum ꝛc. Pfaffen: Har Chueli, ho Lobe! ꝛc. Der Hauptakt ist noch hinter dem Vorhang, auf welchem gemalt ist, rechts das im rothen Felde strahlenoe weiße Kreuz, als Symbol der Freiheit, von Eulen und Fledermäusen umschwirrt, von Schlangen ꝛc. umkrochen; links eine vom Glanze des Kreuzes erschreckte, in Ohnmacht sinkende, greise, abgezehrte Nonne, als Religionsgefahr. Ueber Beiden schaut aus schwarzen, Blitze schleudernden Wolken hell das Auge Gottes. Zu den Füßen Jesuiten, Pfaffen und Herren aller Art, vom Schweife des Satans umschlungen. Als Randverzierung erscheint geisterartig das Volk theils mit Waffen, theils mit Kränzen und Siegespalmen in den Händen. Bald geht der Vorhang auf.

— Die Volkszeitung sagt: Wie wir schon berichtet, geht am nächsten 2. Juli eine feierliche Wallfahrt aus dem Frickthal nach der h. Fridolinsstatt Säckingen, um dort fromme Gebete zu diesem Heiligen zu richten. Wie wir so eben erfahren, soll dieser Zug sehr großartig werden und viele, welche man hier im gemeinen Volke als wahre Propheten der Religion betrachtet, werden mit Stock und Hut, mit Gebetbuch und „Ruster" dahin wandern, ihre fromme Seele auf den Altär des Herrn zu „schütten."

— Frick. Heute den 2. d. früh um 4 Uhr zog unter Anführung des Pfarrers Häfele von Herznach eine Truppe Wallfahrer von dort, Ucken und Zeien, den Rosenkranz betend, hier durch, mit einem Geplapper, das mehr einem Bestiengeschrei als menschlichen Stimmen anzugehören schien, nach Säckingen zu der auf diesen Tag dort angeordneten Festlichkeit in der Kirche. Hintendrein gesellten sich hie und da kleinere Truppen von Hornussen, Gipf, Oberfrick und Wittnau zu ihnen, doch schon etwas unwillig, weil ihnen Erstere in hier nicht gewartet, wie es angesagt gewesen sei, indem sie zu einander sprachen: es werde wahrscheinlich wieder so gehen, wie nach Mariastein. Etwa Nachmittags 3 Uhr kamen sie wieder zurück wie eine zerstreute Schafheerde, so daß Pfarrer Häfele sie nicht mehr zur Ordnung zu bringen wußte, wo sie dann, nach Aussage von Kindern, die Hiesigen mit dem Namen „lutherisch" betitelten, weil diese den Spektakel nicht mitmachten.

— Die Stimme von der Limmat legt sich auf's Prophezeihen, und sagt: „Alle Anzeichen deuten auf einen neuen, nicht sehr entfernten Bürgerkrieg in der Schweiz, und ohne Zweifel wird derselbe dießmal weit ernster werden als im März 1845. Als Haupt des einen Lagers ist Bern, als Haupt des andern Lagers Luzern zu betrachten."

— Wie aller Welt bekannt feiern die Kadetten von weit und breit am 23., 24. und 25. Juli in Lenzburg ein großes Fest, und die Gemeinde hat bereits 4000 Fr. dafür zu opfern beschlossen. Die Bürgersbüblein müssen nothwendig alle am Feste Theil nehmen. Nun fehlen aber zehn Gewehrli. Wie machen und nicht stehlen! Ein geistreicher Kopf ist nicht sobald verlegen. So auch hier. Etwa zehn Einsaßenbuben, bisher in Reihe und Glied stehend, müssen aus- und die Gewehre abtreten. Wie muß den guten Buben dieser unlöbliche Zug ins Herz geschnitten haben! Dfztg.

— Der Bischof Salzmann hat, wie die Welt weiß, auch in Mellingen Firmung ertheilt. Nach vollendeter Arbeit hielt die sämmtliche Geistlichkeit eine Mahlzeit in der Krone. Speise und Abwartung sollen sehr gut gewesen sein, so daß nicht nur der Bischof, sondern auch die andern Herren damit zufrieden gewesen sein sollen. Bei seiner Weiterreise muß Herr Salzmann ein schönes Trinkgeld haben fliegen lassen, wovon der Kapitels-Dekan Groth Notiz genommen haben muß. Er bemerkte nämlich der Wirthin, sie werde das geflossene Trinkgeld doch hoffentlich von der Uerte der Uebrigen abziehen lassen! Dfztg.

— Vor drei Wochen fiel der 4 Jahre alte Knabe Johann Karl Pulver von Trommwyl, Kantons Bern, wohnhaft im Burgiswyl, bei einer Wasserhöhle in die Grube. Der achtjährige Knabe Johannes Grünig im Burgiswyl stürzte sich ins Wasser und rettete mit eigener Lebensgefahr jenes Kind von dem ihm augenscheinlich bevorstehenden Tode.

— Aus Wyningen im Kanton Bern meldet der in Langenthal erscheinende „Vaterländische Pilger“ folgenden entsetzlichen Vorfall: Am 29. nahmen einige Kinder, welche in einem Walde Heidelbeeren pflückten, dort einen fremden Mann und eine Weibsperson mit einem kleinen Kinde wahr. Während die erstern beiden behaglich etwas Speise verzehrten, verlangte dieses, wahrscheinlich vom Hunger getrieben, auch davon. Die grausame Rabenmutter fuhr das arme Kleine nun mit roher Stimme sehr heftig an: „Ja, wart nur, ich will dir geben!“ — Mit diesen Worten ergriff sie es bei den Beinen und zerschmetterte seinen Kopf an einem Baum. Jene unbemerkten, Heidelbeeren pflückenden Kinder liefen erschrocken sogleich ins Dorf zurück und zeigten da den entsetzlichen Vorfall an. Hierauf ward auf die ruchlosen Strolchen Jagd gemacht und es gelang, das unmenschliche Weib zu fangen. Der Mann aber — wahrscheinlich ein Vagabund — entwischte.

— Die Regierung von Freiburg scheint dem entschiedenen Auftreten Murtens für seine verhöhnten Rechte mit frecher Willkühr und Gewalt entgegnen zu wollen. Bereits soll der liberale Oberamtmann von Murten entsetzt worden sein; andere Entsetzungen liberaler Beamten sollen bevorstehen, und Truppen aufgeboten worden sein, um den Bezirk militärisch zu besetzen. Der Bezirk Murten, der sich in einem bedenklichen Zustande von Gährung befindet, ist dadurch aufs Empfindlichste gereizt. Auf diese Weise hat das schmachvolle Gezüchte, das auf den elenden Fünfzehnerbund gestützt, dem freier Schweizervolke Trotz bietet, eine neue Verwickelung herbeigeführt, offenbar um seine finstern Bestrebungen mit maßloser Keckheit aufs Aeußerste zu treiben. Aber die Stunde der Vergeltung wird schlagen. Alle gestitteten Völker, alle rechtlichen Regierungen werden zu gemeinsamen Schritten genöthigt, um dem Jesuitenthum, der freiheittödtenden Schlange, den Natternkopf zu zertreten.

— Die katholische Luzerner Staatszeitung ist wieder einmal sehr unzufrieden; sie klagt über konfessionelle Leidenschaftlichkeit der Reformirten im Kanton Thurgau, die dort gegenüber den Römischen die Mehrheit bilden. Seit dreizehn Jahren, sagt das Jesuitenblatt, sei kein Katholik als erster Gesandter gewählt worden und in 10 Jahren habe ein einziges Mal ein Katholik die Stelle eines Großraths-Präsidenten bekleidet. Am auffallendsten sei die diesjährige Erneuerung eines radikalen Katholiken zum Suppleanten des Kriminalgerichts; bekanntlich zählt die Staatszeitung die freisinnigen Katholiken nicht zu den römischen oder ihrigen. Schon vor der Versammlung des Gr. Rathes hätten die Wahlen in die Bezirksgerichte bewiesen, daß das Wort Toleranz bei den Reformirten im Thurgau eben nur eine klingende Schelle sei. — Die Thurgauer werden jedoch schwerlich zur Staatszeitung in die Schule gehen wollen, um Toleranz zu lernen.

Wenn ihren Unrath sie lakirt
Als wären's goldne Fische,
Sie boshaft uns mit Koth beschmiert
Das Brod auf unserm Tische;
Der Jesuiten Papagei
Ist sie, den Troß zu locken
Mit ihrem trügenden Geschrei
Und den gelernten Brocken.
Doch ach, wer sich bethören läßt,
Den faßt sie bei den Ohren,
Und impft die Jesuitenpest
Ihm ein durch alle Poren.

— Den 30. Juni ist Herr Fürsprech Ed. Schnyder vom Luzerner Kriminalgericht zu 6jähriger Kettenstrafe verurtheilt worden. Die Staatszeitung hatte ihn schon zum Tode verurtheilt, weßhalb sie sich nun sehr unzufrieden zeigt und sagt, sie sei begierig zu vernehmen, ob die Staatsanwaltschaft nach ihrem wohlerwogenen und umfassend begründeten Antrag sich damit begnügen werde.

— Die Staatszeitung ruft prahlend: „Die radikalen Blätter mahnen wieder ernstlicher zum Krieg gegen die katholischen Kantone und sind nun darum böse, daß dieselben sich verpflichtet haben, zum Schutze des Bundes und der Souveränitätsrechte der Kantone einander in Gefahr und Noth beizustehen. Wie kurzsichtig doch die Radikalen sind, daß sie noch wähnen können, die katholischen Kantone werden, sobald die Tagsatzung den Buchstaben des Vertrages als aufgelöst erklären sollte, einander sofort vergessen und banditenmäßigen Angriffen nicht gemeinsam widerstehen dürfen! O ihr großen radikalen Freiheitsgeister, wie arg verrechnet ihr euch wieder einmal! Ueberschaut man die militärischen Leistungen, die binnen anderthalb Jahren in den 5 katholischen Kantonen gemacht worden, so sind sie allerdings im Stande, Staunen und Bewunderung und anderseits Selbstvertrauen und Zuversicht zu erwecken. Wenn die Gewalt eine neue Ordnung der Dinge oder vielmehr Anarchie und Bürgerkrieg an die freien und friedlichen Ufer des Vierwaldstätter-See's zu bringen droht, so werden die Uebermuthigen an uns nicht nur für die Freiheit und das Recht begeisterte Männer, sondern tüchtige und gerüstete Krieger finden.“

— Auf das Begehren der Regierung von Bargau um Auslieferung Schleunigers hat den 26. v. M. der Regierungsrath von Luzern eine ablehnende Antwort ertheilt.

— Die unter den Katholiken anderer Kantone für Wiederherstellung der aargauischen Klöster zirkulirende Petition an die Tagsatzung wird nun auch im Kanton Luzern herumgeboten.

— Am 30. Juni ist ein Luzerner in Zürich angelangt, der das Glück hatte, der Aman'schen Justiz zu entweichen. Es ist dieß der 17jährige Sohn des Hrn. Amtsstatthalter Brunner, der wegen Verbreitung „aufreizender Schriften“ im Bürgerthurme saß. Nachdem er 16 Tage daselbst gesessen, ergriff ihn ein solcher Freiheitstrieb, daß er einen Befreiungsversuch wagte, der auch vollkommen gelang. Als nämlich letzten Sonntag Abends der Gefangenwärter mit Kaffe in sein Zimmer trat, erhielt dieser von dem Gefangenen einen unsanften Stoß, so daß er dessen plötzliche Entweichung aus dem Zimmer nicht mehr zu verhindern vermochte. Der Entwichene schloß nun den Gefangenwärter in das Zimmer ein, nahm den Schlüssel ab, begab sich ruhig nach Hause, wo er die nöthigen Anordnungen zu seiner Abreise traf und verließ sodann unangefochten die Stadt Luzern. Die Schlüssel seines Gefängnisses brachte er bis Zürich mit, von wo er sie mit einem geeigneten Begleitschreiben dem Hrn. Polizeidirektor Siegwart-Müller zurücksandte.

— Letzten Samstag Morgens früh um 2 Uhr kam Hr. Weißhaar von Lottstetten mit 2 der schönsten Pferde in einer Kutsche von Zürich her in Eglisau an. In strengstem Galopp sprengten die Pferde an das Geländer zwischen der Brücke und dem Zollhause und stürzten sich mit dem Geländer und Vorderwagen in den Rhein und gingen zu Grunde. Merkwürdiger Weise blieb der Hinterwagen an den beiden Geländerstüden stecken, oder prallte daran zurück, und die vier sich darin befindenden Personen blieben so mit kleinern und größern Wunden am Leben. Die Pferde wurden dann erst am Samstag Abend bei Zurzach aus dem Wasser gezogen.

— Die Artillerie-Offiziers des hohen Standes Uri haben dem Hrn. Hauptmann Franz Meyer in Luzern in Anerkennung seiner Mitwirkung zur Bildung der urner'schen Artillerie einen prachtvollen Ehrensäbel überreicht. Auf der Klinge stehen die Worte eingegraben: „Die Artillerie-Offiziers des Landes Uri dem Artillerie Hauptmann Franz Meyer von Schauensee.“ Die Scheide trägt das Meyer'sche Familienwappen. — Hr. Kommandant Muheim von Uri hat den Ehrendegen dem Hrn. Meyer persönlich übergeben.

— Die Gesammtzahl der in sämmtlichen St. Galler Frauenklöstern befindlichen, der Welt, welcher sie Gott geschenkt hatte, entrissenen Mitglieder beträgt 178.

— Hr. Landammann Veraguth, welcher der Brandstiftung in Thusis beeinzichtet worden war, ist letzten Samstag nach Urtheil

des Kantonskriminalgerichts der gegen ihn verhängten Haft ohne allen und jeden Verdacht entlassen worden. Die eifrigst geführte Untersuchung hatte nicht nur keinen Schatten von Schuld auf ihn zu werfen vermocht, sondern Gegentheils seine Unschuld auf's Eklatanteste hergestellt.

— In dem Dörfchen Letron im Kanton Wallis sind den 21. d. 14 Häuser und mehrere kleine Scheunen abgebrannt.

Ausländisches.

— Vom Untermain meldet man: Auch hier hebt der Jesuitismus sein Haupt wieder empor. Die Verbindung zum unbefleckten Herzen Mariä hat in vielen Orten ihre Anhänger und die guten Landleute zahlen in ihrer heiligen Einfalt jede Woche einige Pfenninge in der Meinung, daß dieses Geld zur Unterstützung ihrer Glaubensbrüder in fernen Landen sei. Wie viel besser würden sie diese Pfenninge für die dürftigen Glaubensbrüder in der Nähe verwenden! — Doch damit sind die Jünger Loyolas noch nicht zufrieden. So trat unter der Leitung eines jungen Priesters in einem Städtchen am Main (Höchst?) ein Verein ins Leben, der sich den Namen „der lebendige Rosenkranz" beilegte und es auf die Recht- und Gleichgläubigkeit der Frauen und Mädchen abgesehen hat. Die Mitglieder, von denen ebenfalls Geld erhoben wird, versammeln sich wöchentlich ein Mal und müssen bei den geringsten Vergehen sehr strenge Kirchenbußen sich auferlegen. Unter andern dürfen die so Bestraften acht Tage lang nicht in die Höhe schauen, müssen um Mitternacht vom Lager aufsteigen, sich mit Ruthen peitschen und stundenlang auf den Knien rutschen. Kurz, man arbeitet mit aller erdenklichen Mühe der Finsterniß zu und möchte gerne die Fahne des Fanatismus und der Intoleranz im Herzen Deutschlands aufpflanzen. Wie das noch enden wird, weiß Niemand vorauszusagen. Jedenfalls sind nur traurige Früchte von solch jesuitischem Samen zu erndten.

— Nach der Ulmer Schnellpost geht Menzel mit dem Gedanken um, zum Katholizismus überzutreten. Zugleich heißt es, bewerbe sich derselbe um eine Professur an einer benachbarten katholischen Universität.

— Am 28. Juni hat das Fürstenthum Lichtenstein ein furchtbares Unglück betroffen. Sevelen gegenüber, ob Vaduz, brach der ungemein hoch und plötzlich angeschwollene Rhein in die fruchtbare Thalniederung ein, und nahm in einer Breite von etwa 20 Klaftern seinen Lauf gegen Vaduz zu, fließt nun bei Schan vorbei nach Nendeln und ergießt sich zum Theil bei Tosters neben Feldkirch in die Ill, zum Theil bei Beudern in das alte Rheinbett. Auf dem rechten Rheinufer bildet Alles in einer sehr großen Strecke nur einen See. Sämmtliche Früchte bis an den Berg hin sind ruinirt. Die armen Leute sind sehr zu bedauern, namentlich wenn der reiche Fürst von Lichtenstein nicht bedeutende Unterstützungen von Wien herauf sendet. Alles ist in Bewegung, um zu helfen und noch größeres Unglück zu verhüten. Die angrenzenden Werdenberger springen ihren verunglückten Nachbarn mit werkthätiger Hülfe bei. Im alten Rheinbett von Sevelen bis zum Einfluß der Ill fließt fast kein Wasser mehr.

— Adam Gayrin Schäfer in Gussenstadt, 64 Jahre alt, seit 33 Jahren verheirathet, Vater zweier Töchtern, ein in aller Beziehung gut beleumdeter Mann, erscheint den 8. Juni Nachmittags mit ganz unbefangener Miene und aller Gemüthsruhe bei seinem Schultheißen und macht die Meldung: er habe so eben seine Frau todgeschlagen. Hierüber näher befragt, erzählte er vor den auf dem Rathhaus anwesenden Oberbeamteten und dem versammelten Gemeinderath. Wie Jedermann zur Genüge wisse, kränkte seine Frau schon mehrere Jahre und sei namentlich oft mit den fürchterlichsten Kopfschmerzen geplagt, daß sie fast wahnsinnig werde. Wenn der Schmerz auch je zuweilen sich einige Tage verlohren, so habe er sich doch nachher in einem erhöhten Grade wieder eingestellt. Verstoßnen Winter sei sie anhaltend bettlegerig gewesen. Auf diese Art und da sie alle Hoffnung auf Besserung aufgegeben, sei ihr das Leben eigentlich eine Qual geworden. Ueberdem — dieß erwähnte er in spätern Berichten — habe sie gefürchtet, wenn er vor ihr sterbe, möchte sie darben müssen. Als er daher heute mit ihr das 4. Kapitel im Buch der Richter gelesen, habe sie an ihn das Begehren gestellt, er solle ihr — wie Jael dem Sissera — auch einen Nagel durch den Kopf schlagen, das sei ohne Zweifel ein eben so leichter als schneller Tod, und mache all ihrem Erdenleben ein Ende. Sie verzeihe ihm zum voraus und spreche ihn schuldlos vor Gott und Menschen. Ein Nagel verursache weder eine starke Verblutung, noch gebe er eine große Wunde; wenn sie dann todt sei, solle er das zerquetschte Fleisch über den Nagel herziehen und ihr eine weiße Schlafhaube aufsetzen, dann bleibe alles verborgen und er sei sicher. Jede Vorstellung sei fruchtlos gewesen. Endlich habe er nachgegeben; aber der Nagel, den er ihr durch den linken Schlaf in den Kopf habe treiben wollen, sei zu weich gewesen, und habe sich auf den Knochen genietet. Ganz denselben Erfolg habe ein weiterer Versuch mit einem kleinen, am Heft abgebrochenen Bohrer gehabt. Hierauf habe ihm seine Frau erklärt: Es sei jetzt schon angefangen, er solle nur fortmachen und sie mit dem Hammer vollends umbringen, welch letzten Wunsch er ihr auch sogleich gewährt und ihr das Hirn eingeschlagen habe. Zu Hause liege sie, die Herren können sich mit dem Thatbestand mit eigenen Augen überzeugen. Natürlich durchzuckte eine solche schauerliche Nachricht die ganze Dorfschaft und Umgebung wie ein elektrischer Schlag. Man fand die Leiche ganz in dem angegebenen Zustand, einen Pantoffel am Fuße und Werchabfall auf der Schürze, auf dem Bette ausgestreckt. Etwas oberhalb des linken Backenknochens gewahrte man deutlich die durch das versuchte Eintreiben des Nagels und Bohrers entstandene kleine Wunde, die Hirnschale der rechten Seite aber war bis unter den Schlaf herab von den Streichen eines Scheerhammers gänzlich zerschmettert. Nebenan stand ein irdenes Gefäß mit Wasser, in dem der Mörder, vor seinem Gang aufs Rathhaus, die besudelten Hände gereinigt hatte. Noch bei seinem Transport nach Heidenheim behielt er alle seine Fassung und eine eiserne Gemüthsruhe. Er lebt fort des Glaubens, den ausdrücklichen Willen seiner Frau erfüllt und ihr durch Erlösung von ihren Leiden ein besseres Loos bereitet zu haben.

— Die „Köln. Zeitung" schreibt: „Der Rhein fordert dieses Jahr ungewöhnlich viele Opfer an Menschenleben, und wir haben in Köln schon viele traurige Fälle zu beklagen. Gestern (21. Juni) allein sind sechs Menschen ertrunken, 2 beim Baden, 2 beim Fischen und 2 bei einer Kahnfahrt."

— Die deutschen Lichtfreunde haben die Absicht, aus der Landeskirche zu treten, wenn die Synodalberathungen für sie nicht nach Wunsch geschehen sollten.

— Der sächsische Landtags-Abschied drückt mit umstandlosen Worten den festen Entschluß aus, eine constitutionelle Fort-Ausbildung, wie sie von der Opposition erstrebt wird, nicht nur nicht zu begünstigen, sondern dieselbe vielmehr entschieden zu bekämpfen. Insbesondere wird sich das Kabinet durch keine auch noch so große Kammer-Majorität zu einer Maßregel bestimmen lassen, deren Nutzen und Vortheil für sich ihm nicht aus eigener Ueberzeugung einleuchtet; und überhaupt ist den Kammern jeder Einfluß auf das politische System und auf den Geist der Gesetzgebung unverkennbar abgesprochen.

— Zu Miletin in Böhmen brach am 18. Juni Nachmittags nach 3 Uhr Feuer aus, welches beinahe die ganze Stadt, nämlich 160 Häuser, worunter die obrigkeitlichen und Patronatsgebäude, die Kirche u. s. w. verzehrte. Es brannte schon am 17. in der obrigkeitlichen Scheuer, das Feuer wurde jedoch zeitig bemerkt und gelöscht. Am 18. schlug die Flamme wieder an mehrern Stellen der herrschaftlichen Scheune zugleich heraus. Man vermuthet Brandstiftung.

— Die „Allg. Preußische Zeitung" schreibt aus Rußland von fürchterlicher Noth und Bedrängniß, welche die unbemittelten Bewohner mehrerer Gouvernements, so namentlich des wilna'schen in Folge des Mißwachses der letzteren Jahre getroffen, und sagt darüber wörtlich: „Von Tag zu Tag nahm die Zahl der Nothleidenden zu, der Halbnackten, die haufenweise die Gassen und Straßen durchirren, der im vollen Sinne des Worts vor Hunger und Kälte Aufgeriebenen."

— Aus Mogila, einem Stationsorte der Russen im Freistaate Krakau sind über 20 Soldaten mit einem Offizier über die Weichsel nach Galizien desertirt. Zwei russische Soldaten versicherten, daß es ihrer 40 gewesen; der Oberst wolle es nur nicht offenbar werden lassen. Zwei russische Offiziere schnitten sich an einem Tage den Hals ab. Man weiß nicht weßhalb.

— Nach der „France Meridionale" haben am 16. Juni Ruhestörungen unter den Arbeitern bei den Gruben von Ulis, bei St. Gaudens (Oder-Garonne) Statt gehabt. Die Grubenarbeiter hatten eine Erhöhung des Lohns gefordert, welche die Chefs nicht bewilligen wollten. Gleich verließen die Arbeiter von Melles die Arbeiten, und da die der Gemeinde fremden Arbeiter bleiben wollten, bewaffneten sich jene von Melles, begaben sich nebst dem Municipalrath nach Ulis, um Versöhnungsmittel zu versuchen und die Arbeiter zu ihrer Pflicht zurückzubringen. Diese wollten von nichts hören, und, um ihre Cameraden aus dem Canton Bagnieres an der Fortsetzung ihrer Arbeiten zu verhindern, durchstachen sie die Deiche und setzten dadurch die Arbeitsstätten unter Wasser. Sie vertrieben ferner die fremden Arbeiter, begleiteten sie 20 Kilometer weit und drohten sie zu tödten, wenn sie sich nicht entfernten. Die Grube von Ulis ist ganz verlassen. Eine gerichtliche Instruktion wird beginnen.

— Abends den 20. Juni gab es zu Nancy wegen der Brodtheurung Zusammenrottungen, man lärmte die Marseillaise ab, man forderte Verminderung des Brodpreises und der Arbeit. Ein Bataillon Infanterie marschirte auf dem Stanislausplatze schlagfertig auf und vertheilte sich in die Quartiere der Stadt; der Präfekt selbst erschien, wurde jedoch mit Hohngeschrei em-

pfangen; endlich aber gelang es der bewaffneten Macht, den Lanciers und Gendarmen, die Straßen zu säubern. Am 21. 6 Uhr Abends versammelten sich die Erhitzten abermals, trafen aber Reiterei und Fußvolk in Bereitschaft. Zahlreiche Truppen-Abtheilungen durchkreuzten alle Straßen.

— Zu Nieuport hat eine sehr ernste Reibung zwischen Garnisonen und Bürgerschaft stattgefunden. Die rethorische Gesellschaft der Stadt hatte vor einigen Monaten ein Preisbewerbung für vlämische dramatische Literatur ausgeschrieben, und sich vorgenommen, die Sieger am vorigen Sonntag auf einem Balle feierlich zu krönen. Viele Fremden waren eingeladen — nur nicht das Offiziercorps. Dies verursachte vielen Aerger. Der Platzkommandant (Nieuport ist Festung) versagte die Erlaubniß zu den Festlichkeiten; das Festcomite wandte sich aber an den Divisions-General in Brügge, der die Erlaubniß ertheilte. Mit dieser Erlaubniß versehen, wollten die gekrönten ihren Einzug mit Tambour und Fahnen halten, doch als sie sich dem Thore näherten, entriß die Wache dem Tambour (einem Knaben) die Trommel, und warf Letztern ins Gefängniß. Dies erbitterte die Bürgerschaft dergestalt, daß sie die mittlerweile aufgebotenen Truppen, welche mit gefälltem Bajonnet herangerückt sein sollen, angriff und ihnen, so gut es ging, ein Gefecht lieferte, bei dem 17 Personen verwundet wurden. Da die Zusammenrottungen anfingen, drohend zu werden, so gelang es dem Bürgermeister und dem Schöffen, den Commandanten zu bewegen, alle Patrouillen und Truppen zurückzuziehen, indem sie für die Ruhe der Stadt dann bürgen wollten; dies geschah auch. Schon den folgenden Morgen um 5 Uhr rotteten sich aber viele Arbeiter wieder zusammen und stießen Drohungen gegen den Commandanten und andere Offiziere aus, die hoffentlich wohl keine neuen Störungen veranlassen werden.

— Zu Tremeirchion, in der englischen Grafschaft Denbigh, soll mit Nächstem ein neues Jesuitenkollegium gebaut werden.

— Ein Brief aus San Antonio de Bexar gibt traurige Details über Mördereien und Räubereien, die gegen das Volk, das die westliche Grenze von Texas bewohnt, von den Camanches und Lipans verübt worden sind. Nachdem die Mehrzahl der waffenfähigen Mannschaft der Colonien von New Braunfels, Castroville und Lake Quari sich zur Armee Taylors begeben hatten, überrumpelten die Wilden, indem sie von deren Abwesenheit profitirten, die zu Hause gebliebenen Greise, Weiber und Kinder, brannten ihre Häuser nieder, versengten ihre Saaten, verstümmelten die Leichname der Gemordeten, schändeten die Frauen und führten eine große Anzahl Kinder mit sich weg in die Sklaverei. Die Handels- und Colonisations-Gesellschaft der deutschen Adelichen, die die Gebirge von San Saba zu colonisiren unternommen haben, sind in ihren Plänen nicht glücklich gewesen. Eine Reihe von 100 Wagen mit Lebensmitteln und Geräthschaften aller Art, die sie nach den Colonien schickten, welche von den Wilden angegriffen worden, sind von den Wilden auch überrumpelt worden. Die deutschen Auswanderer wurden nach einer verzweifelten Gegenwehr durch die Uebermacht überwältigt, und hinterließen eine große Anzahl von Getödteten und Verwundeten. Die Wagen enthielten den ganzen Besitz der Emigranten.

— Die Cholera richtete in der heißen und trockenen Jahreszeit des verflossenen Mai auf verschiedenen Punkten Indiens traurige Verheerungen an; das 22ste Sipahi-Regiment im nordwestlichen Bezirk von Guzerat verlor in wenigen Wochen 153 Mann durch die Seuche.

Felizitas und ihre Freier.

(Fortsetzung.)

Er steckte die Brieftasche wieder ein. Ferdinand warf einen finstern, unheildrohenden Blick auf den Wucherer, und nach und nach wieder Sicherheit gewinnend, sagte er:

— Weiß Er wohl, Er, der mir Gesetze vorzuschreiben wagt, daß es sehr unklug von Ihm ist, mir die Brieftasche zu zeigen, und mir mit ihrem Inhalt zu drohen. Weiß Er wohl, daß wir allein sind, fügte er rasch auf ihn zuschreitend hinzu, und daß ich...

— Oho, Männchen, sagte Kleefisch kalt, indem er ihn mit einem Blicke festbannte, und im Nu ein Einschlagmesser hervorzog, das er aufmachte. Der Beweis ihres Verbrechens ist in Sicherheit, und steht unter dem Schutze dieses Messers.

Damit war es nun dem Wucherer keineswegs Ernst, denn ihm selbst lag daran, kein Aufsehen zu machen; aber Ferdinand war feig, und er benutzte seinen Vortheil über ihn; daher dauerte es auch nicht lange, daß sich dieser gänzlich seinem Willen zu unterwerfen versprach. Der Vortheil des Wucherers bürgte ihm für dessen Verschwiegenheit und dieser nahm nicht einmal sein Ehrenwort an, das er ihm wegen der gewissenhaften Haltung des eingegangenen Vertrages geben wollte; doch drohte er ihm, bei dem geringsten Zeichen von Verrath von seiner Seite, daß er ihn den Gerichten überliefere, und Ferdinand wußte nur zu gut, daß er Wort halten würde.

In einem andern Zimmer hatte indessen der Minister den Advokaten Mulzer auf dessen dringendes Verlangen vorgelassen. Dieser konnte nicht begreifen, was vorgefallen war seit einigen Tagen; denn ihm, der sonst wie ein Kind vom Hause behandelt worden, war seit einigen Tagen die Thüre seines Hauses eigensinnig verschlossen geblieben, und trotz aller Mühe konnte er erst auf wiederholtes Schreiben zu dem Minister gelangen. Das mußte dem jungen Manne auffallen, der nicht wußte, warum er die Freundschaft seines Pflegevaters verloren hatte, und ihn nun fragte, wodurch er diese Kälte verdient hätte, denn, daß der Minister Familienangelegenheiten vorschützte, war ihm weder ein hinreichender, noch ein glaubhafter Grund.

— Hör' Er mich an, Philipp, sagte der Minister endlich nach einer stummen Pause. Gedenkt Er, daß ich ihn seit acht und zwanzig Jahren wie meinen eigenen Sohn behandelt habe?

— Es gibt Erinnerungen, erwiederte dieser mit tiefem Gefühl, die so tief in das Herz gegraben sind, daß nichts sie daraus verwischen kann.

— Sag' Er, habe ich die Aufgabe, die ich mir freiwillig gestellt, gehörig erfüllt, und einigen Dank von Ihm verdient?

— O! eine ewige Dankbarkeit, Ew. Gnaden.

Und was Mulzer sagte, das fühlte er auch; denn wenn seine Talente ihm eine unabhängige Stellung verschafft hatten, wenn er im achtundzwanzigsten Jahre bereits ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter war, wenn er ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft geworden, so dankte er dieses Alles dem Grafen, und dankte ihm noch ganz besonders, daß er seinen Beruf berathen, und seinen Hang dahin geleitet hatte, Anwalt zu werden; denn nach seinen Begriffen gab es kein heiligeres Amt als das, die Rechte des Unglücks zu vertheidigen, die Unschuld dem Schwerte zu entreißen, das sich in den Händen des Gesetzes allzuoft irrig neigt, und durch seine Beredsamkeit so manches Opfer den Schaffoten zu entreißen, welche der menschlichen Gesellschaft ebenso oft ein Mittel zur Ausübung der Rache als zur Gerechtigkeit sind. Welche Freude, welcher Stolz für den Advokaten, wenn er sich sagen kann: heute habe ein Menschenleben gerettet, und einer ganzen Familie eine Zukunft voll Thränen und Schmach erspart. Auch wußte Philipp, daß es Herzen gab, in welchen sein Andenken ewig leben würde.

Doch wir müssen das unterbrochene Gespräch zwischen ihm und dem Grafen wieder anknüpfen, der ihn ermunterte, auf dem Wege, den er ihm gebahnt hatte, weiter zu gehen. — Denn, sagte er, sein Vater hat mir seine Rechte auf ihn übertragen; unterwerfe Er sich daher ohne Murren dem, was ich von ihm verlange.

— Mein Vater, rief Mulzer ausbrechend, o, gnädigster Herr... welch ein Wort haben sie ausgesprochen! Ich kenne auf der Welt nur Sie, der mir sagen kann, wer mein Vater war, und ich beschwöre Sie auf den Knien, mir endlich meine Herkunft zu entdecken.

— Steh' Er auf, Philipp, Er weiß wohl, daß es mir unmöglich ist, Ihm darauf zu antworten.

— Bin ich denn ein Kind der Schande oder des Verbrechens, fuhr der junge Mann dringender fort. Reden Sie. (Forts. folgt.)

Anzeigen.

In der Anzeige Nro. 49 dieses Blattes von Dottikon gegen Hägglingen ist auch der Unterfertigte und dessen Frau berührt, und zwar so, daß er sich in Wahrung seiner Ehre berufen fühlt, die ihm und der Frau gewiedmete Stelle des besagten Artikels als eine elende, niederträchtige Verdächtigung zu erklären. Will der Verfasser diese Zulage nicht auf sich ruhen lassen, so trete er vor dem zuständigen Richter klagend auf, wo ihm herzlich gerne Rede stehen wird.

Hägglingen, den 24. Juni 1846.

Bernhard Richner, Schuhmacher.

Bei B. Renold, Gürtler, weiße und gelbe Raumnadelkettchen.

Dem Herrn Gesanglehrer Oberbeck wird hiermit verdeutet, daß sofern er die von ihm letzten Sonntag im Rößli dahier ausgestoßenen Lästerungen nicht öffentlich zurücknimmt, er zu Erörterungen seiner Individualität nöthiget die Gelästerten.

A. Meyer aus Hessen-Darmstadt

hat die Ehre, sich als Zahnarzt bestens zu empfehlen, auf die vorzüglichste Weise Zähne einzusetzen, die Emaille-Zähne zu reinigen, zu ersetzen, auszufeilen und zu plombiren; Alles ohne den mindesten Schmerz zu verursachen. Er ist anzutreffen von Morgens 8 bis 9 Uhr und Mittags von 12 bis 2 Uhr in seinem Logis im Storchen, in Aarau.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 54.

Einrückungsgebühr:
Für je 55 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 7. Juli 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wie es scheint, führen die schweizerischen Reaktionärs wieder einmal etwas Unheilbringendes im Schilde. Siegwart, der plötzlich ganz im Stillen und Geheimen abgereist war, so daß nur die Eingeweihten damit betraut gewesen, kommt plötzlich in München wieder zum Vorschein, wo er bei der Jesuiten-Kongregation Rath geholt und dann weiter nach Wien verreist sei, um dort von Fürst Metternich die schon lange angedrohte fremde Intervention zu erbetteln, damit der Verräther total werde. Unterdessen ist in aller Eile und ebenfalls so geheim als möglich die Konferenz der sieben "bundesgetreuen" Orte nach Luzern einberufen worden, und auch dem großen Berner-Aristokraten Blösch muß von seinen Zuger-Konferenz-Freunden im Vertrauen etwas von den geheimen Plänen mitgetheilt worden sein, denn er sagte letzte Woche im Gr. Rathe im Bern mit wichtiger und geheimnißvoller Miene: "bald, ja bald werden gewitterschwere Wolken sich über die Eidsgenossenschaft entleeren; ein Zusammenstoß der sich einander feindlich gegenüber stehenden Parteien ist vor der Thür, und der nahe Ausbruch wird im Kanton Aargau erfolgen." — Allerdings werden die Köpfe einmal und unausbleiblich an einander prallen, und je weiter sie sich von einander entfernen, desto härter wird der dannzumal erfolgende Schlag ausfallen. Daß dieser Schlag möglicherweise nicht mehr ferne sei, ist anzunehmen, einmal weil die Konferenz-Kantone nun ihre mit großer Anstrengung ausgeführten Kriegsrüstungen und Uebungen auf den gewünschten Punkt gebracht glauben; zum andern weil sie ihre neue borromeische Bundes-Akte und die geheimen Konferenz-Protokolle nun wider ihren Willen an's Tageslicht und vor die Augen ihrer Gegner gezogen sehen müssen. Freilich wäre der Ausbruch schon längst erfolgt, hätten ihn die Liberalen nicht stetsfort mit wahrer Schafsgeduld ausgewichen. Endlich aber muß doch das Maß voll werden, auf daß die Verräther ihren wohlverdienten Lohn erhalten. Hoffentlich hat unser Vaterland, trotz aller seiner Wirren, dennoch Kraft genug, durch die Brandung zu steuern und mitentschiedenem, thatkräftigem Ruf: "bis hierher und nicht weiter!" einer Reaktion Einhalt zu thun, welche Gefahren und Unruhen heuchelt, wo sie keine provoziren kann, und deren letzter Hoffnungsanker in der Verzweiflung noch die ausländische Intervention ist.

Ein Steinwurf drum für jeden Schuft
Noch heut, der fremde Hülfe ruft;
Für jeden Burkard Mönch ein Schick,
Ein Volksbrächer im Todesblick!
Denn besser, dem Geschick erliegen,
Als sich in fremde Ketten schmiegen.

— Der Schweizerbote vernimmt von verschiedenen Seiten, daß die Gründe zum Erlaß des Freischaarenverbots, wenn auch nicht überall getheilt, dennoch eingesehen werden, und daß man recht wohl zwischen einem gewiß nicht zu mißbilligenden Volksgefühle und der Pflicht der Behörden zu unterscheiden weiß. Diese "verschiedenen Seiten" sind aber wahrscheinlich etwa einige hasenfüßige Herren und das Zofinger Volksblatt, deren Ansichten in dieser Sache die öffentliche Stimmung im Bezirk Zofingen wenigstens gar nicht theilt und auch durchaus nicht einsehen kann, woher den Behörden die Pflicht dazu gekommen und was für eine Pflicht es wohl sein möge. Der aargauischen Behörden nächste Pflichten sind diejenigen für das Volk, und da, wo der Bund kein Recht hat, hat er auch keine Pflichten zu verlangen; oder sind es Pflichten für die Jesuiten und ihre Freunde? Diese erklären in der Staatszeitung (Nr. 79) offen, sie würden immer da, wo der Geist der Freiheit sich über die Schranken ihrer Bundesbegriffe hinwegsetze, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln ihren Bund als den allein wahren schützen, wobei sie die Regierungstruppen der liberalen Kantone "Freischäärler in Uniform" nennen. Die Sonderbündler sagen, sie hätten ein Recht, sich gegen Angriffe, wie sie schon vorkamen, zu verbinden, während ihr Konferenz-Protokoll darthut, daß der Sonderbund schon 1843 behufs Wiedereinsetzung der aargauischen Klöster und Ausbreitung religiöser und politischer Reaktion eingeleitet wurde. Die Jesuiten sind zum Schauder der Christenheit geworden, sie haben die Frömmigkeit zur Dressur, zu einer gottgeweihten Höllenmaschine, welcher das menschliche Herz und Gefühl fehlt, gemacht, und den gotteskindlichen Hirtenstab der Kirche zum Netz diplomatischer Umstrickung, so daß die von ihr vertretene Richtung die Existenz des Protestantismus, die Selbstständigkeit der Staaten und den wahren christlichen Geist gefährdet. Als es sich vor anderthalb Jahren um die Freischaaren handelte, die sich auch auf das Recht beriefen, das Vaterland gegen eine Brandfackel zu schützen, die durch die Jesuitenberufung in die Schweiz geschleudert wurde, ohne daß weder die Tagsatzung noch eine andere Behörde Hülfe gewährte, schrieen die Konferenzler und ihre Freunde über Bundesbruch, und der Tagsatzungs-Schuß ging, statt auf die Jesuiten, nun auf die Freischaaren, und eine Regierung um die andere hat ein Verdammungsgesetz gegen sie geschleudert. Und jetzt, wo man auf Auflösung des Separatbündnisses dringt, das sich um die Jesuiten geschaart, jetzt wollen sie diesen Sonderbund als ein Recht in Ehren gehalten wissen. Die Bundesohnmacht der Tagsatzung und der liberalen Behörden aber wird unter solchen Verhältnissen entweder das Vaterland in's Verderben führen, oder wider den Willen der Herren die Freischaaren in vergrößertem Maßstab auf die Beine nöthigen, in Betracht dessen sie sich zum Voraus gegen alle Folgen und die Bestimmungen des Verbots eben so feierlich verwahren, als ihnen Freiheit und Volksrecht heilig ist. —

— In der letzten Großrathssession wurde der Rechenschaftsbericht des Kleinen Rathes pro 1844 mit dem Berichte der Staatsrechnungskommission und dem Gegenberichte des Kleinen Rathes behandelt. Die Staatsrechnungskommission bemerkte bei dem Justizwesen, daß sie in Beziehung auf das dem Staate zustehende Aufsichtsrecht über die Bezirksgerichte und das Justizwesen im Allgemeinen finde, daß die Ausübung dieses Rechtes sowohl in Hinsicht auf die Beamteten als ihre Verrichtungen, ohne ein hierauf bezügliches die Aufsicht regulirendes Gesetz nicht möglich sei, daß sie daher den Kl. Rath einlade, dem Gr. Rath einen hierauf bezüglichen Gesetzesvorschlag mit thunlicher Beförderung vorzulegen. Bei diesem Anlasse sprach Hr. Fürsprech P. Bruggisser folgendes: "Als Mitglied der Staatsrechnungskommission erlaube ich mir hier das Wort zu ergreifen. Ich habe den Vorschlag des Kl. Rathes über die Beaufsichtigung der Strafgerechtigkeit der Bezirksgerichte in Zuchtpolizeifällen soeben in Handen, und muß daher bemerken, daß die Kommission mit ihrem Antrage weiter gehen will. Es gibt eine Menge von Fällen, in denen die oberste Landesbehörde gegen Bezirksgerichte einzuschreiten genöthigt wird —, es gibt Fälle wo man Bezirksgerichte wegen totaler Unfähigkeit abberufen könnte; ebenso gibt es einzelne Richter, welche nicht nur des Richteramtes, sondern eine solche Stelle zu bekleiden auch unwürdig sind —; solche Fälle haben wir schon oft erlebt, und wenn dem also ist, so ist dringend nothwendig, daß ein Gesetz bestehe, an der Hand dessen man gegen solche Gerichte und solche Richter einschreiten kann. Gehen Sie in diejenigen Staaten wo man geprüfte Richter hat, — selbst dort finden Sie Gesetze, wonach ein solcher sofort abberufen werden kann, wenn er den Erfordernissen seines Amtes nicht genügend entspricht —; und wir dagegen haben nichts, und

wenn die schreiendsten Uebelstände oder Verstöße zu Tage kommen, so können wir den Betreffenden höchstens etwa einen Verweis zukommen lassen. Es gibt der Uebelstände verschiedener Art und eine Menge Thatsachen, welche einem Gesetze rufen, wie ich soeben angedeutet habe; daher ich mir den Antrag erlauben möchte, den Kl. Rath einzuladen, einen Gesetzesvorschlag über Beaufsichtigung der Bezirksgerichte im Allgemeinen mit möglichster Beforderung zu hinterbringen." — Dieser Antrag der Staatsrechnungskommission ist sodann zum Beschluß erhoben worden. — Wir fügen nun noch bei, daß es ja wohl an der Zeit ist möglich zu machen, die vermeintliche Einsicht, Unpartheilichkeit und Majorität der Bezirksgerichte durch gesetzliche Bestimmungen, aber nicht durch halbe Maaßregeln, zu taxiren und zu belogen. Man braucht kein Jurist zu sein, um sich zu überzeugen, wie wortklauberisch und verdreht mitunter zu Recht gesprochen und erkennt wird: Auch gibt es der Herren Richter da und dort, die nach ihrem persönlichen Sein und Thun nicht zu derjenigen Qualität gehören, die mit Bezug auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ohne Kniffe und sauber übers Nierenstück sind. Wäre mancher, wie er sein sollte, geistig und moralisch unabhängig und möglichst partheilos, so müßte man annehmen, es sete gefunden, gestohlen oder gekauft, denn wem Gott der Herr diese Tugenden nicht als Grundlage zum Denken und Handeln ins Herz gelegt hat, der kann diese Tugenden weder ererben noch erstudiren. Daß Herr Fürsprech P. Druggisser seine und auch unsere Ansicht und Ueberzeugung auf geschehene Weise in Anregung brachte, verdanken wir ihm sehr, so wie überhaupt auch jeder ihm beipflichtet, der fünf gesunde Sinne hat und nicht gleich ins Blaue hinein in jedem höhern Beamten und Richter die personifizirte Vollkommenheit und Reinheit erblickt. Es gereicht dem Aargau keineswegs zur Ehre, daß die Justiz-Ausübung der Bezirksgerichte diese Schilderung hinnehmen muß, und der Große Rath durch Annahme des betreffenden Antrages sie als wohlverdient und der Wahrheit gemäß erklärt hat. Ein weiteres Wort werden wir uns erlauben, wenn seiner Zeit der kleinräthliche Gesetzesvorschlag über Bestrafung bezüksgerichtlicher Unfähigkeit und Unredlichkeit erscheinen wird.

— Die Basler-Zeitung sagt: Gestehen wir es uns, immer unwahrscheinlicher wird die Aussicht auf eine friedliche Lösung der die Eidgenossenschaft entzweienden Fragen, immer allgemeiner die Meinung, daß es zu einem gewaltigen Ausbruche kommen werde. Selbst Männer, die früher nur mit Schaudern von einem solchen Ausgange sprachen, die denselben gar nicht als denkbar annehmen mochten, die alle Warnungen, daß der betretene Pfad dazu führen müsse, vornehm lächelnd als bloße Gespensterseherei erklärten, selbst solche Männer fangen nun an, sich mit dem Gedanken daran vertraut zu machen, und haben schon der Gründe genug gefunden, warum ein solcher Ausgang zuletzt doch nicht so gar schrecklich sei. Es sei eben Elektrizität vorhanden, im Gewitter müsse sie sich entladen, damit die Luft rein werde!

— Schon voriges Jahr legte Herr Abr. Löw von Basel mehrere sehr beachtenswerthe Proben mit einem Scheibenstutzer ab, an dessen Visir und Zeiger ꝛc. einige Abänderungen vorgenommen sind, welche bis dahin noch Geheimniß des Erfinders bleiben. Mit gewöhnlicher Ladung schoß und traf er auf eine Entfernung von 500—1000 Fuß im Visirschuß mit solch enormer Kraft, daß auf erstere Distanz die Kugel einen eichenen Balken von 4 Zoll Durchmesser durchbrochen und auf letztere Distanz eine 2 Zoll durchmessende an der Scheibe angebrachte, harthölzerne Stange durchbohrt wurde, und die Kugel mit noch immer furchtbarer Kraft an einem nahe liegenden Felsen abprallte. Diese Erfindung hat nun derselbe auch auf gewöhnliche Perkussionsgewehre, an welchen bloß einige Abänderungen getroffen werden, ausgedehnt, und dieser Tage in Gegenwart des russischen Gesandten, Herr Baron von Krudener, auf der Basler Schützenmatte die überraschendsten Resultate geliefert, indem er auf eine Distanz von circa 2500 Schweizerschuh mit wunderbarer Kraft, Sicherheit und Schnelligkeit geschossen und sich die vollste Anerkennung erworben hat. Die Tragweite ist so groß, daß eine feindliche Kolonne sogar auf 3000 Schuh beunruhigt werden kann und die Kugel noch auf diese Distanz den Mann niederstreckt.

— Das basellandsch. Volksblatt berichtet aus Basel: Seit ein paar Tagen hält sich General von Sonnenberg hier auf und logirt im Storchen. Bei der Eisenbahnstation warfen ihm Buben Steine nach und als er durch die School ging, wurde er von den Metzgern und anderm Publikum ausgepfiffen. Obschon so Etwas nicht zu billigen ist, so erkennt man doch daraus die Volksstimme. Der Zweck seines Hierseins ist entweder ein militärischer oder ein finanzieller. Geld können die Basler schon stellen, aber kein Militär; denn das wissen unsere Herren wohl, daß das Contingent ihnen nicht huldigt, wären aber doch froh, es müßte marschieren, dann wären sie einen Feind in den Mauern los, mit dem andern könnte es ihre Garnison schon aufnehmen. Professor Gelzer, früher Privatdocent an der Basler-, jetzt ordentl. Professor an der Berliner-Universität, ein geb. Schaffhauser, war auch in einer geheimen Mission vom Könng von Preußen hieher und von hier nach Wien gesandt worden. Dieser Kerl, der in seinen Vorlesungen die Schweiz so viel er kann herunter hunzt, ist ganz geeignet, eine fremde Einmischung zu bewirken — der einzige Hoffnungsstrahl unserer Jesuiten.

— Die 3 alten Kanonen nach Unterwalden, welche, wie man spricht, von Baslerherren bezahlt worden, sind auf badischer Seite hinauf geschmuggelt worden, wie weiland die Baslergarnison, die Lafetten aber wurden im Basler-Bahnhof, abgeladen. Das sind die Herren, die keinen Religionskrieg und kein Blutvergießen wollen. — Am Montag war General von Sonnenberg in Basel und zwar wie man munkelt, wegen einem geheimen, neuen Jesuitenputsch. Bslbtr.

— Vor einigen Tagen spielte zu Pratteln in einem Wirthshause ein Landjäger mit einem geladenen Gewehre. Dasselbe ging los und die Kugel durchbohrte die Decke des Zimmers. Dem Unvorsichtigen wurden von einigen Männern die Waffen abgenommen, die er jedoch bald wieder erhielt. Ueber all dieß gerieth der Unglückliche in Verzweiflung und erschoß sich in der Nähe des Dorfes.

— In mehreren basellandschaftlichen Gemeinden zirkuliren Petitionen fur Wiedereinsetzung der aargauischen Klöster. In Ettingen soll fast die ganze Bürgerschaft unterzeichnet haben; in Therwil über 120; in Oberwil nahezu die Hälfte und auch in Reinach soll die Liste herumgeboten und unterzeichnet worden sein, wie bei solchen Anlassen eben unterzeichnet zu werden pflegt. Dießmal geht das Spielwerk zum Leuteaufhetzen vom Kloster Mariastein aus. Als besonders thätige Werkzeuge werden genannt. Gemeinderath Franz Joseph Thüring von Ettingen; Friedensrichter und Gemeinderath Schwind, Sattler Hasenbuhler, Gemeinderath Fricker, Pfarrer Kuni von Therwil, sowie Wachsspinner Gutzwiller, Vater des Pfarrers G. in Oberwil.

— Der fr. Oberaargauer meldet aus Langenthal, 4. Juli: Gestern Abend passirte die Freiburger Tagsatzungsgesandtschaft vierspännig hier durch und fuhr in das Kloster St. Urban in's Nachtquartier. Die Gesandten waren ganz still, und steckten ihre sonderbundligen Jesuitenfratzen demuthig in die Wageakissen. Es ist bezeichnend genug, daß die Gesandtschaft nicht in den Kanton Aargau zu fahren wagte, und lieber auf einem Umwege von fünf Stunden durch den Kanton Luzern nach Zürich fährt; sie wird aber wohl noch Sübskribenten auf den Sonderbund sammeln wollen, — nun, das Kloster St. Urban abonnirt gewiß.

— In den Verhandlungen des Verfassungsrathes erklärte der Hr. Pfarrer Baudeiter von St. Immer, eines Landmanns Sohn aus dem Oachsfelderthal: „Die Jugend (zwischen 20 und 25 Jahren!) befudelte sich durch Theilnahme an politischen Angelegenheiten und erklärte sich gegen Ausdehnung der politischen Stimmfähigkeit auf das 22. Altersjahr, während doch die Jugend schon vor diesem Alter aus der geistlichen Unterweisung entlassen und für die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens confirmirt wird.

— Das Protokoll der ersten Conferenz des katholischen Sonderbundes, abgehalten den 13. und 14. Herbstmonat 1843, herausgegeben von Prof. Dr. Karl Herzog (Bern bei Chr. Fischer), das aus dem Dunkel des jesuitischen Geheimnisses durch treue Eidgenossen an das Tageslicht gezogen wurde, muß auch dem Blindesten die Augen öffnen über die heillosen Absichten und Pläne der Partei, die aus unedler Selbst- und Herrschsucht die widrige Flamme des Fanatismus und des Irrthums anfuhrt, während das erstaunte Europa, dessen öffentliche Meinung für die freisinnige Schweiz nachdrücklich günstig ist, die Langmuth sieht, mit welcher achtzehnmalhunderttausend Eidgenossen die Scorpionenstiche erdulden, die ihr freies und schönes Vaterland an den Abgrund des Verderbens führen.

— Hr. Dr. Bluntschli in Zürich gibt ein Buch heraus, betittelt: Geschichte des schweizerischen Bundesrechtes, von den ersten ewigen Bünden bis auf die Gegenwart. „Den Landammännern und Räthen der h. eidogen. Stände Uri, Schwyz und Unterwalden „ehrerbietig" gewidmet" und die Dedikation selbst schließt mit den Worten: „Empfangen Sie dieselbe (diese Arbeit) als ein Zeichen meiner Hochachtung für die Gesinnung rechtmäßiger und natürlicher Volksfreiheit, die noch in Ihren Thalern einheimisch ist." Dieser Schlußsatz läßt aufs Neue einen tiefen Blick in die politischen Gesinnungen des Verfassers von „der Souverän und das Volk" thun. Derselbe achtet die Gesinnung „rechtmäßiger und natürlicher „Volksfreiheit", die noch in den Thalern der Urschweiz herrscht, er achtet mithin jene Volksfreiheit selbst hoch. Das Ideal, das Hr. Bluntschli sich von der Volksfreiheit macht, ist demnach in den kleinen Kantonen, ist da zu suchen, wo das Volk selbst in roher Unwissenheit, in finsterm Aberglauben systematisch erhalten und von einem fanatischen, unwissenden Klerus, in Verbindung mit einigen eigennützigen Aristokraten beherrscht und nach ihren Zwecken blind geleitet wird.

— Ein neuer Konflikt droht sich zwischen Freiburg und Waadt zu erheben. Der Große Rath von Waadt hat eine Abgabe von 4 Prozent vom Werthe aller Liegenschaften zu erheben beschlossen, welche auswärtigen oder inländischen Korporationen, Stiftungen u. s. w. angehören. Es soll das eine Kompensation sein für die Handänderungsgebühr, von welchen solche Korporationsgüter, die nicht leicht veräußert werden, faktisch befreit sind, und da man ausgerechnet hat, daß die Güter durchschnittlich in dreißig Jahren die Hand ändern, so enthält jenes Gesetz zugleich die Bestimmung, daß die Abgabe vor Abfluß von dreißig Jahren nicht wieder erhoben werden soll. Gegen dieses Gesetz remonstrirt nun Freiburg, weil es erstens nur die ausländischen Korporationen betreffe, da nach §. 1 die waadtländischen Korporationen, Stiftungen und Gemeinden durch dasselbe nicht beschlagen werden, und nur die caisses de famille demselben unterliegen, und weil zweitens die sofortige Erhebung einer Abgabe von 4 Prozent offenbar den ganzen Ertrag eines solchen Gutes mehr als verschlinge.

— Die Regierung von Freiburg hat unterm 2. d. eine Proklamation an das freiburgische Volk erlassen. In dieser wird auseinanderzusetzen versucht, wie der Separatbund dem gemeinsamen Bund nicht zuwider sei, es wird vor bösen Rathgebern gewarnt und die Versicherung ertheilt, Freiburg bleibe gut eidgenössisch und die protestantische Religion in Murten habe nichts zu befurchten.

— Der jesuitische Wahrheitsfreund von St. Gallen beschimpft und besudelt den Bischof von Solothurn, weil er dem verstorbenen Papst zu Ehren nur ein einmaliges halbstundiges Geläute verordnet hat. Er sagt: „Einem Wasenmeistergehülfen werden zu Ehren noch eine halbe Stunde lang die Glocken angezogen." Darauf begrüßt der Wahrheitsfreund den neu gewählten Papst mit den Worten, mit denen die Engel die Geburt Christi begrüßten, und ruft: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden." Wie ernst es ihm mit dem Frieden auf Erden sei, das beweist er Nummer für Nummer. Friede auf Erden, das ist etwas, das der Wahrheitsfreund zuletzt will.

— Der Rheinthaler Bote brachte in einer seiner letzten Nummern eine Schilderung der Geistes- und Karakter-Eigenschaften und des öffentlichen Wirkens des letztverstorbenen Papstes. Flugs reichten die Römlinge eine Klage auf Gotteslästerung gegen ihn ein, sie, die die ärgsten Gotteslästerer sind, die sich anmaßen, einen Statthalter Gottes in der Person eines sündigen Menschenkindes aufzustellen, die das Heiligthum mit allerlei nichtswürdigem Plunder und Gottes Wahrheit mit Lug und Trug an ihren Mitmenschen schänden! Wenn man dem maskirten Teufel die Larve abdeckt, schreit er über Religionsgefahr, und wenn man ihm auf den verdeckten Schwanz tritt, beklagt er sich über Persönlichkeit. Er sammelt seine Macht in lauter frommer Geschäftlimacherei, und zieht man ihm die Handschuh aus, sieht man den Fingern nicht an, was daran kleben geblieben; er ist religiös und hält auf Eid und Pflicht, wenigstens verlangt er die Treue Anderer gegen sich bei jedem Pfifferling beeidiget und wirft gegen seine Mitmenschen mit Pflichten um sich, wie der Affe mit seinem Koth. Kurz, der Teufel ist das Nonplusultra aller Gottesfurcht, Gewissenhaftigkeit und freigebiger Gemeinnützigkeit, und wer ihm und seinem durch seines Kopfes Fähigkeit und seiner Hände Gewandtheit erworbenen Mammon etwas anhat, der ist ein ehrloser Schuft und ein meineidiger Ketzer. Das ist eine alte Geschichte. Was jedoch den verstorbenen Papst anbelangt, so zeugt gegen seine Unfehlbarkeit wohl am auffallendsten die große andauernde Gährung im ganzen Umfang des Kirchenstaats und die für ihn zur Nothwendigkeit gewordenen besoldeten Schergen aus der Schweiz. Und die Liberalen sollen den Rothstrumpf unangetastet lassen, färbe er sich mit Schminkpulver oder mit Blut? Sie sollen Pfaffenregierungssysteme nicht kritisiren? Kritisiren denn die ultramontanen Lügenwische nicht auch? Mit welcher Unverschämtheit und Bosheit hecheln sie nicht das aargauische, bernische, solothurnische, baselandschaftliche und selbst das würtembergische Regiment durch? Was das Kränken der Römischgläubigen betrifft, so glauben wir, daß es den Ultramontanen sehr übel anstehe, deswegen so gewaltig auf die Trommel der Religionsgefahr zu pauken, sie, die selbst in Einem fort necken und verfolgen. Oder haben sie nicht die Protestanten in einen Tiegel geworfen mit den Leuenmördern, sie sammt und sonders als Banditen- und Meuchlerkomplott bezeichnet? Haben sie nicht schon die Reformatoren bis zum Ekel mit Spott und Lästerung verhöhnt? Haben sie nicht schon förmliche Aufrufe zu den Waffen gegen die Protestanten erlassen? Fordert nicht die Union in Freiburg offen zur Ausrottung aller Ketzer auf? Hat die Simplonzeitung nicht erklärt, es sei keine Sünde, einen Radikalen zu tödten? Sagte die Staatszeitung nicht schon oft: Radikaler und Protestant sei gleichbedeutend? Bezeichnet dieses Blatt die Militärs der liberalen Kantone nicht als „Freischärler in Uniform"? Sagt die Union nicht, es werde bald Krieg entstehen, nicht nur zwischen Konservativen und Radikalen, sondern zwischen Katholiken und Protestanten? Enthielten die Erlasse des Papstes gegen die gemischten Ehen, und die Verfolgung athmenden Schreiben des apostolischen Stuhls an die Bischöfe von Rothenburg und Augsburg nicht Kränkungen gegen die ganze evangelische Kirchengemeinschaft? Und die Gubelpredigt des Kaplans Gut, war sie kein feindlicher Angriff auf den Protestantismus? Sollen Protestanten mit Holzschuhen auf sich herumtrampeln lassen, ohne einen Schrei der Entrustung wagen zu dürfen? O nein, so weit sind wir hoffentlich noch nicht gekommen! —

— Hr. Rathschreiber Schieß wurde auf erhobene Beschwerde in der Mitte der Landesbehörde von Außer-Rhodens Großem Rath in seiner letzten Sitzung beauftragt, eine Zuschrift an die Regierung von Inner-Rhoden zu verfassen, worin Außer-Rhoden die Erwartung ausspricht, daß die Schlachtfeier am Stoß niemals wieder durch solche unduldsame Zeloten entweiht werde, wie Kommissär und Pfarrer Knill von Appenzell sich am jüngsten Fest daselbst erwies, indem er dort die unverhehltesten, boshaftesten Anspielungen und gehässigsten Ausfälle gegen die reformirte Konfession, resp. gegen die protestantischen Kantonsbürger, seiner Rede beiflocht.

— Letzten Freitag stürzte in Fahrenschwende, appenzellische Gemeinde Wald, ein zweijähriges Kind, das allein aus seiner Wohnung kammelte, in den vor derselben stehenden Brunnentrog und ertrank.

Ausländisches.

— Die Heiligthümer, welche bei der diesjährigen Wallfahrt in Aachen ausgestellt werden, sind: 1) Die heiligen Windeln, d. h. die Windeln, in welche die heil. Maria den Heiland bei seiner Geburt einwickelte. — 2) Das Hemd welches Maria trug als sie den Welterlöser gebar. Es ist dies dasselbe Hemd welches die Mutter Gottes bei ihrer Himmelfahrt trug. Selbes soll von Engeln wieder auf die Erde gebracht worden sein. 3) Das h. Tuch, womit der Erlöser nach seiner Abnahme vom Kreuz bedeckt wurde. Ein in hohem Ansehen stehendes Heiligthum, durch seine wunderbaren Heilungen fast noch berühmter, wie der h. Rock selbst, sowie überhaupt die Heiligthümer der Stadt Aachen einen größeren Ruf haben sollen, als die von Köln. 4) Das Tuch, in welches der Körper Johannis des Täufers nach seiner Enthauptung geschlagen wurde. Dasselbe trägt noch die deutlichen Blutspuren, und was noch wunderbarer ist, es ist in demselben das Bild der Herodias, bekanntlich die Mörderin des heil. Johannis, deutlich abgedruckt. Die Sage läßt das abscheuliche Weib, von Gewissensbissen gefoltert, zu dem Leichname gehen, und als sie im Blute des Heiligen ihr Bild erschaute, in Wahnsinn verfallen. Die Heiligthumsfahrt wird eine der glänzendsten werden, die je gehalten wurden, und schon bereiten sich aller Orten Schararen von frommen Narren zu Processionen vor, um der reichlichen Ablässe theilhaftig zu werden, die sich an die Wallfahrt knüpfen. Die Heiligthümer tragen alle

die Spuren hohen Alters, und sind unzweifelhaft ächt, da mehrere päpstliche Bullen ihre Aechtheit beglaubigen. Abbildungen derselben werden schon zu Tausenden verbreitet. Wer's nicht glauben will, der wird lebendig auf dieser Erde geschunden und todt im Fegfeuer gebraten.

— Kürzlich stürzte aus einem Fenster des dritten Stockwerkes eines Hauses zu Nürnberg ein dritthalbjähriges Kind. Auf das Pflaster herabgekommen, zeigte sich, daß dasselbe nicht die mindeste Verletzung erlitten hatte.

— Am 25. Juni Abends hatten sich in Leipzig einige hundert Buchdruckergehülfen im großen Saale der Buchhändlerbörse versammelt, um am Tage Johannis des Täufers (dessen Namen der Erfinder der Buchdruckerkunst, Gutenberg, trug), den Grund zu einem Verein zu legen, welcher höhere geistige Bildung ihres Standes bezwecken soll.

— Am 23. Juni wurde die 7 Meilen lange Strecke der sächsisch-schlesischen Eisenbahn von Dresden bis Bautzen eröffnet. Unter den 52 Kunstbauten welche überhaupt auf dieser Bahnstrecke vorkommen, zog die große, auf 11 Bogen mit 30 Ellen Spannung ruhende, 400 Ellen lange und 32 hohe Brücke über das Demitzthal die Aufmerksamkeit auf sich, welche in ihrer meisterhaften Ausführung gleiche Bewunderung erregte wie die bald folgende, unmittelbar vor dem Bautzener Bahnhofe beginnende Brücke über das Spreethal, welche eine Länge von 426 Ellen und eine Höhe von 34 Ellen hat.

— Einem Hamburger Bankier kam vor langer Zeit ein Faß mit türkischem Golde auf dem Wege von Konstantinopel abhanden. Man hatte wohl Verdacht auf die Fuhrleute Berger aus dem Altenburgischen, konnte aber Nichts herausbringen, behielt jedoch die Verdächtigen fest im Auge. Jetzt nach 9 Jahren wollten sie still nach Amerika auswandern, und es fand sich richtig ein Werth von 20,000 Thalern von jenem Golde, Kassascheine u. s. w. bei ihnen vor. Die Leute haben eingestanden.

— Vor Kurzem kam in Pesth ein eigener Fall vor. Ein Wollhändler musterte seine Gelder und hatte 20,000 fl. in Banknoten neben sich gelegt, während er eine kleine Summe als Angeld bezahlte. Als er aufstand vergaß er in der Zerstreuung, das Geld in die Brieftasche zu legen und steckte die leere Brieftasche ein, während er mit dem Schnupftuch zusammen die Banknoten in die Rocktasche steckte. Nach einiger Zeit fand er, daß ihm die Brieftasche gestohlen war. Er war außer sich, lief nach dem frühern Handelsplatze und fand nichts. Der Angstschweiß stand ihm auf der Stirn, doch als er sein Tuch aus der Tasche zog, um sich denselben abzutrocknen, flogen die vor dem Diebstahl glücklich bewahrten Banknoten heraus.

— Ein außerordentliches atmosphärisches Phänomen ereignete sich auf der Eisenbahnlinie von Marseille nach Arignon nächst Arles. Ein Gewitterregen platzte nieder, jedoch donnerte es nicht, obgleich die Luft mit Electricität überladen war. Ungefähr 24 Eisenbahnarbeiter hatten sich in einem Wächterhause untergestellt, in dessen Nähe die Eisenbahnlinie, welche von der Durance kommt, ausmündet. Plötzlich ohne daß es geblitzt hatte, geschah ein Donnerstreich. Das electrische Fluidum von dem Schienenweg angezogen, war ihm gefolgt, und sprang da wo der unvollendete Schienenweg abbrach, in das Wächterhaus über. Ein junger Mensch ward vom Blitze getödtet, 8 Arbeiter wurden mehr oder minder verwundet, einer davon lag über eine halbe Stunde ohne Bewußtsein.

— Zu Aleppo wurde jüngst durch Zufall eine aus 4 Männern und 2 Weibern bestehende Diebsbande entdeckt, die schon seit einer Reihe von Jahren ihr Unwesen getrieben hatte. Die in der Diebswohnung aufgefundenen werthloseren Gegenstände ließ der türkische Pascha den wahren Eigenthümern zurückstellen. Als aber auch Juwelen in Menge zum Vorschein kamen, fand er für gut, alle diese Kostbarkeiten für sich zu behalten. Um der Diebsbande den Mund zu verschließen, ließ er den Führer derselben vergiften und dessen Gehülfen so durchprügeln, daß man an ihrem Aufkommen zweifelt.

— Die Blätter von Cap der guten Hoffnung beschreiben die Lage der Dinge daselbst als wiederum mehr kriegerisch auf den Grenzen, als bisher. Mehrere Scharmützel waren bis zum 26. April vorgefallen. Diese Nachrichten, die einen neuen Krieg mit den Kaffern in nächste Aussicht stellen, haben die Kaufleute der City sehr überrascht, da man glaubte daß die Eingebornen die Lektion, die ihnen bei ihrem letzten Einbruch in die Kolonie gegeben worden, nicht so schnell vergessen würden.

Felizitas und ihre Freier.

(Fortsetzung.)

Aber der Minister schwieg in düstere Gedanken versunken. Philipp hielt nichts auf eine vornehme Geburt; selbst der Gedanke, als Bastard unehrlich geboren zu sein, schreckte ihn nicht, denn nach seinen freieren Ansichten, die den Begriffen seines Zeitalters vorangingen, war weder Tugend noch Verbrechen erblich, alles war persönlich, und ein Jeder nur für seine Werke verantwortlich. Aber sein Schicksal war ein unglückliches; er hatte keinen Verwandten, keinen Freund mit dem er von seinem Vater sprechen konnte; rings um ihn war eine schreckliche Leere - denn ihm fehlte Etwas in der Vergangenheit; ihn quälte die Bitterkeit unbefriedigter Sehnsucht, in dessen Besitz er nie geschwelgt hatte.

— Das Geheimniß seiner Geburt, hob der Minister endlich an, ist nur mir bekannt, und wird mit mir in das Grab gehen... doch wir haben uns schon zu lange von dem Zwecke unserer Unterredung entfernt.

— Verzeihung. gnädigster Herr, fiel ihm Mulzer in das Wort, Sie sprachen von dero Ansprüchen auf meine Dankbar... was erwarten Ew. Gnaden von mir?

— Allem Anscheine nach ein großes, peinliches Opfer.

— Welches es auch sei, zählen Sie auf meine Ergebenheit.

— Philipp, ich muß Ihm sagen, daß es zu meiner und Juliens Ruhe nothwendig ist daß er mein Haus eine Zeitlang meidet.

— Ich soll der Freude entsagen, Sie zu sehen, rief Philipp mit einem Gefühle tödtlicher Vernichtung.

— Mich? sagte der Graf, einen durchdringenden Blick auf ihn heftend, bin ich es auch wohl allein der Ihn beschäftigt?

— Dankbarkeit macht es mir zur Pflicht, gegen ein so strenges Urtheil zu protestiren.

— Dankbarkeit macht es ihm zum Gesetze, zu gehorchen... Frage Er sein Herz, und Er wird mich verstehen; denn heute ist die Verlobung meiner Tochter mit ihrem Vetter Ferdinand. Es thut mir leid, es ihm nicht früher gesagt zu haben.

— Ich danke Ihnen, stammelte Mulzer, ich habe Ew. Gnaden verstanden.

— Schön! ... sagte der Minister, reich' Er mir seine Hand, Philipp, als demjenigen, der sonst sein Freund war, und es immer bleiben wird.

Der Graf ging. Mulzer blieb lange unbeweglich auf derselben Stelle stehen. Juliens Bild lebte längst in seinem Herzen, aber wie konnte er, der Thor, ohne Herkommen, es wagen, die Tochter eines Grafen zu lieben! welche Rechte hatte er, um nach Juliens Hand zu streben? Talente, was sind Talente? Und wenn sein Herz auch mehr Adel in sich verschlösse, als die Herzen von zwanzig stiftsfähigen Adligen. Gibt es etwas abgeschmackteres, als die Erblichkeit? Weil sich vor Jahrhunderten ein Mann durch eine glänzende That hervorgethan; weil die Laune seines Fürsten ihm zum Lohne seiner Dienste einen Freiherrntitel zugeworfen, muß diese damals mit Recht erworbene Belohnung von Fall zu Fall, von Entwürdigung zu Entwürdigung, bis auf einen Ferdinand von Grünberg kommen, der nur die Mühe hatte, geboren zu werden ...? während Diejenigen, deren Adel in ihrem Verdienst besteht, gezwungen sind, sich zu bücken und im Staube zu kriechen. Julie, das Weib eines Andern! ein Gedanke voll Höllenqual für den armen Advokaten, der sie nur noch einmal zu sehen wünschte; er hoffte einen Augenblick, der Zufall würde sie vielleicht herbeiführen ... aber auch der Zufall dient nur denjenigen, die nichts von ihm erwarten, und lächelt nur den Glücklichen... Auch hat der Graf mein Wort, sagte Mulzer endlich im lauten Selbstgespräche, ich muß mich entfernen, ohne ihr auch nur geschrieben zu haben, ihr, der Gefährtin meiner Jugend, meiner ersten und einzigen wahren Liebe, die dem ungerechten Willen ihres Vaters nicht zu widerstehen vermag, da er ihr das Vergessen unserer Schwure gebietet.

— Und wer sagt Dir, daß ich sie vergessen habe? tönte plötzlich eine sanfte Stimme hinter ihm.

— Julie! rief er der unbemerkt Eingetretenen freudig überrascht entgegen.

— Ja, Julie, die Du beschuldigst, die Dir aber dennoch vergibt, weil sie Deine Verzweiflung nach der ihrigen ermißt. Nimmermehr werde ich Ferdinand's Weib.

Sie lagen einander in den Armen und beschworen den Bund mit tausend neuen Eiden ewiger Treue. Julie hatte keine Hoffnung ... sie liebte nur und fühlte sich glücklich in Philipp's Liebe, aber sie hoffte nichts, denn sie kannte den Stolz ihres Vaters. Doch von dem Feuer ihres Blickes gleichsam elektrisirt, begann Mulzer Luftschlösser zu bauen; er wollte sich zu hohen Ehrenstellen emporschwingen, und ihren Vater zwingen, einst stolz auf ihn zu sein. (Forts. folgt.)

Anzeige.

A. Meyer aus Hessen-Darmstadt

hat die Ehre, sich als Zahnarzt bestens zu empfehlen, auf die vorzüglichste Weise Zähne einzusetzen, die Emaille-Zähne zu reinigen, zu ersetzen, auszufeilen und zu plombiren; Alles ohne den mindesten Schmerz zu verursachen. Er ist anzutreffen von Morgens 8 bis 9 Uhr und Mittags von 12 bis 2 Uhr in seinem Logis im Storchen, in Aarau.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 55.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 4 Bz
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 10. Juli 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Frickthal. Vom 9. Juli. Bezeichnend ist die Meldung der gestrigen „Neuen Aarg. Zeitung“ über des Pfaffen Häfeli's Wallfahrt nach Säckingen am 2. d. Das Plappern einer daherschleichenden Heerde, man möchte sagen von unzurechnungsfähigen und betrogenen geistlosen Menschen ein einstimmiges weitschallendes Gebet zu nennen, daran etwas Ergreifendes und Rührendes zu finden, und nebenbei der Lobhudler des Pfaffen von Herznach zu sein, ist etwas, das die schmähliche Tendenz der bocksfüßigen „Neuen Aarg. Zeitung“ hinlänglich beweist. Von hier aus versichern wir, daß diese Wallfahrt eine durchaus verfehlte war, denn nicht nur schämte dieser Bittgang und sein verstandloses Plappern und Summen jeden vernünftigen Menschen und Katholiken an, sondern es erregte bei allem Mitleiden noch einiges Lächeln, diese zusammengetrommelte Schaar dickhäutiger Menschen am Schweife eines Pfaffen zu sehen. Der gottlob geringen Anzahl wegen hätten wir von dem verfehlten Spasse kein Wort geschrieben, wenn nicht die Neue Aarg. Zeitung so schamlos wäre, diesen nach hinten gegangenen Schuß in jesuitischen Rosenfarben zu zeichnen. — Denken wir an die löblichen Redaktoren und Gönner dieses Zeitungsblattes, so erinnern sie uns an Befriedigung, Heiterkeit, Sicherheit und Ruhe, wie uns ein Gauner an die Ehrlichkeit mahnt; und betrachten wir dieser frommen Herren wohlgenährtes christliches Zeitungs-Sattelroß, so sehen wir den leibhaftigen Lastträger von Glaubensfreudigkeit und Glaubensmuth überfließen. Diese anmuthige Gesellschaft würde sich an der Spitze einer Wallfahrt ganz ergötzlich ausnehmen, und wenn ihre politische und religiöse Ehrlichkeit auch keinen H..d hinter dem Ofen hervor zu locken vermag, so würde sich doch eine Menge Neugieriger ob ihrem inbrünstigen Bittgange gaudiren. — Bei diesen Genossen wird die Scham von der verfessenen Arroganz und gemeinen Tendenz völlig verzehrt, sonst würden sie sich vor den unmündigen Schulknaben auf der Gasse schämen, in ihrem politischen und geistlichen Schmutzblatte verfehlte Fuchs- und Narren-Promenaden als Mittel religiöser Erbauung und wahrhafter Andacht anzupreisen, denen selbst beizuwohnen sie doch zu feige sind. Die Bäcker in Seckingen sind mit dieser Wallfahrt ganz und gar nicht zufrieden, denn obgleich sie sich aus guten Gründen nicht sehr auf diesen Spektakel rüsteten, und den wenigen Wallfahrern mehr Hunger als religiöse Erbauung und geistliche Labsal zum Ermel herausguckte, so sei ihnen doch bedeutend viel Brod und Bäckerwaare übrig geblieben, die sie der frommen Neuen Aarg. Zeitung gerne zum kostenden Preise überlassen wollen.

— Wie man gewöhnlich ankommt, wenn man zwischen zwei einander feindlich gegenüber stehenden Parteien zum Frieden rathen will, sich zwischen Beide stellt und mit Keiner es zu halten sich das Ansehen gibt, das hat Hr. Stadtammann Bröchin in Rheinfelden erfahren. Zuerst wollte sein Rath uns nicht einleuchten und gab Veranlassung zu Erörterungen; nun kommt nach mehrern Wochen hintendrein noch unsere Gegenfüßlerin, die Limmatstimme, und lies't dem Hrn. Stadtammann auf ächt pfäffische Weise darüber den Text, indem sie ihn beschuldigt, es mit dem Frieden nicht ernstlich gemeint zu haben, weil er den bei den Jesuiten nicht in besondern Gnaden stehenden Buchdrucker Hollinger in seinem Hause dulde, der die römischen Pfaffen schon eine „tolle Schaar“ genannt habe. Wie man Leute anderer Denkungsart aus dem Hause jage, das haben uns freilich rothe Badener an Hrn. S. Ammann zuerst gezeigt, und der Limmatstimm-Drucker Hnwiler soll hauptsächlich Anleitung dazu gegeben haben, woraus zu entnehmen ist, wie der jesuitische Sitten- und Friedensprediger in Baden die Sache verstanden wissen will. Wenn aber die Limmatstimme zweifelt, ob Hollinger noch katholisch sei, und uns dagegen den „reformirten“ (?) Berner Pfarrer „Jeremias Gotthelf“ als Zeuge vorstellt, daß die Jesuiten in ihren Predigten wie in ihrem ganzen Wirken nur christliche Liebe athmen, brechen wir unwillkührlich in den Nothruf aus: „O Jeremias, Gott helf'!“ Denn der reformirte Jeremias Gotthelf macht es gerade, wie alle Jesuiten und auch die Limmatstimme, er kam erst fein, sanft und zart, dann mischte er dem Zucker etwas Gift bei, ohne daß man es merken sollte, und bald wird er mit Brandfackeln, Koth und Mordkeulen um sich schlagen. Wir sind überzeugt, Herr Bröchin habe es gut gemeint, aber auch eben so überzeugt sind wir, ein Hnwiler, Räber und Consorten machen der Buchdruckerwelt in einem Zug mehr Schande, als hundert mal wiederholte sogenannte Preßvergehen Hollingers. Wer die Wespen und Hornissen vertheidigt, die im Weinberg des Herrn nisten und zehren muß von ihrer Art sein und mit seinem giftigen Stachel gegen Alles stechen, was ihre Nester lüftet. Nun ist aber nicht gesagt, daß wer wegen Preßvergehen gestraft wurde, dann ehrlos oder verächtlich sei; hat sich doch die Limmatstimme selbst schon beklagt, man könne bei jetziger Gerichtsordnung oft mit dem besten Recht nicht Recht erhalten. Es bellt heut zu Tag gar mancher getroffene Hund und Mancher schreit über Injurie, dem man die Wahrheit und Rechtlichkeit nicht beweisen kann.

— Letzten Mittwoch fischten einige Knaben aus der Aar bei Aarau ein neugebornes todtes Knäblein auf, mit einem Strick um den Hals, an welchem ein Stein befestigt gewesen sein mochte. — Gestern Abend um 10 Uhr äscherte der Blitz in Ober-Entfelden ein großes Bauernhaus ein. Das Vieh konnte zwar gerettet werden, aber von den übrigen Habseligkeiten nur wenig.

— Am letzten Sonntage Abends 9 Uhr zersprang eine, auf der gleichen Abend im Rothrist angekommenen Güterfuhr des Hrn. Ackermann v. Othmarsingen, verladene Flasche Aether, wie man sagt durch das Hinzuhalten einer Laterne. In Folge der Allarmschüsse von Aarburg eilte bald Hülfe herbei, so das daß Feuer in einer Viertelstunde gedämpft war. Der Schaden an verbrannten und verderbten Waaren beläuft sich auf circa 7000 Fr. Z. B.

— Es ist nicht wahr, daß in Lenzburg auf das nächste Jugendfest den Knaben der Einsaßen die Gewehre, woran man Mangel habe, abgenommen und den Knaben von Burgern gegeben worden. Die Sache verhält sich so: Man fand, daß mehrere Knaben unter das hiesige Kadettenkorps aufgenommen worden seien, die vermöge ihrer Jugend, Schwäche, Ungeübtheit und „zachäischen“ Natur zu den größern und auch schwierigern Manövern des Jugendfestes gar nicht verwendet werden könnten und andern nur hinderlich oder gar gefährlich würden. Daher hat man sie entlassen und ihre Gewehre dem Musikchor, welches wegen Mangel an brauchbaren Instrumenten dieses Jahr nicht unterrichtet werden konnte, gegeben. Unter den Entlassenen aber wie unter dem Musikchor sind Knaben von Bürgern und von Einsaßen, wie das eben überall ist.

— Seit einigen Tagen wird im Freiamt ein gedrucktes Blättchen unter das Volk verbreitet, das unter den gräßlichsten Schilderungen die Katholiken auffordert, 40 Tage lang ununterbrochen für — — — die Tagsatzung zu beten. Es ist dieses wohl das erste Mal, daß für die Tagsatzung gebetet wird. In der Regel geschieht sonst just das Gegentheil.

— In frühern Jahren wurde von der gemeinnützigen Gesellschaft in Basel eine Sonntagsschule eingerichtet, allein sie mußte bald wieder aufgehoben werden, weil sie zu wenig Theilnahme fand. In neuerer Zeit ließ die Gesellschaft Vorträge halten (Geschichte

und praktisches Rechnen) für junge Leute aus dem Gewerbsstande, aber auch diese fanden immer nur auf wenig Zeit geringe Theilnahme. Nun hat Hr. Prof. Eckert in Verbindung mit einigen jungen Männern (Tripet, Drechsler, Balmer, Klein) es unternommen, belehrende Vorträge für den Handwerker unentgeldlich zu halten, und die Theilnahme ist gegen ähnliche Unternehmungen der gemeinnützigen Gesellschaft auffallend groß.

— In den Rapporten über die letzten französischen Waffenthaten in Algerien steht der Name Kommandant Bonaventura Meyers von Olten, wieder unter den Ersten, welche sich durch besondere Verdienste ausgezeichnet haben und zwar bei einer Expedition unter General Randon zu Erstürmung des Bergrückens Ras Satha, der rings von steilen Felsenwänden umgeben, bisher für uneinnehmbar gehalten und deßhalb von den Arabern als sicherer Zufluchtsort ihrer werthvollsten Gegenstände benutzt wurde. Sol. Bl.

— Der Berner „Verf." läßt sich aus dem Seeland schreiben: „Für unsere mit schwerem Geistesjoche bedrohten Mitbrüder im benachbarten Murten herrscht eine durchgreifende Sympathie. Sollte unsere gegenwärtige Regierung beim ersten Nothschrei der braven Murtner in ihrer gewohnten Apathie sich gefallen, so wird das Volk in Masse mit Gut und Blut für die unterdrückten Nachbarn sich erheben, und wo möglich sie aus den Klauen der vaterlandsmörderischen Jesuitenklicke zu retten versuchen. Dieß ist die Meinung und der feste Entschluß unserer Gegend."

— Es läßt sich kaum etwas Schöneres denken und etwas Charakterischeres finden, als das Mitgefühl, das gegenwärtig das ganze Berner Seeland für Murten ergriffen hat. Die Seeländer vergessen sozusagen ihren eigenen Verfassungsrath und das, was er thut, um für ihre Nachbarn Wache zu halten. Die Seeländer sagen: „Wenn es in Murten Spektakel gibt, ziehn wir zu Hülfe, und wenn zehn Freischaaren-Verbote uns auf den Nacken gebunden wären. Will uns die Regierung bei der Zurückkunft strafen, so fassen wir sie selber am Kragen."

— Vier Oberländer Verfassungs-Räthe: Seiler, Michel, Schlüppi und Gusset, haben die Sitzungen des Verfassungs-Rathes verlassen und eine Protestation eingelegt gegen die letzten Finanz-Beschlüsse, durch welche das Oberland in eine zu nachtheilige Stellung gegenüber dem ganzen Kanton versetzt werde. Der Verfassungs-Rath selbst hat die Protestation der Redaktions-Kommission übergeben, um Vorschläge zu gütlichem Vergleiche zu machen.

— Nach amtlicher Untersuchung stellt sich jetzt heraus, daß die neuliche Erzählung im „Pilger" von der Ermordung eines Kindes durch ein Weib in der Nähe von Wyningen ein Mahrchen ist, das von einem Bettelweib aus Sumiswald ersonnen wurde.

— Die Regierung von Freiburg ist in die Bitte des Bezirks Murten nicht eingetreten; statt den Gr. Rath einzuberufen hat sie Truppen aufgeboten und das Zeughaus in Vereuschaft gesetzt, was eine militärische Promenade nach Walliserart befurchten läßt. Murten hinwieder hat sich mit einem Memorandum an die Tagsatzung gewandt.

— Im „Narrateur" erklären die HH. Friolet, Präsident des Gemeinderathes und Fasnacht, Polizeikommissär von Murten, daß Agentsprovokateurs die absurdesten Gerüchte ausstreuen und sich bemühen, Mißtrauen zwischen den Konfessionen zu pflanzen. Es seien diese Gerüchte durchaus erlogen und der Bezirk Murten verlange nichts als die Herrschaft des Gesetzes und die Aufrechthaltung seiner konfessionellen und religiösen Rechte.

— In einer entlegenen Ortschaft des Kantons Luzern, wo kein Ackerbau betrieben, die Einwohner in fanatischer Dummheit befangen — und obendrein die wenigen aufgeklärten Liberalen, die da waren, entweder flüchtig, im Gefängniß, oder im Aktivbürgerrecht eingestellt sind, — wo folglich die Rothen alle Aemter bis zum Geißhirt und Mauser bekleiden, soll sich unlängst folgender Vorfall ereignet haben: Der Schulmeister wagte es, der Schul-Kommission den Wunsch vorzubringen, „Höchstdieselbe möchte ihm eine Landkarte anschaffen." Die gelehrte Kommission wurde stutzig, — doch weil Keiner so blöd sein wollte, das verlangte Ding nicht zu kennen, so fragte einer den Schulmeister, wo man sie kaufen könne? Dieser sagte: „z'Luzern hei sie eisder dere gnug!" Die Kommission versprach hierauf, eine solche zu kaufen, wenn Einer von ihnen nach Luzern gehe, womit der Lehrer ziemlich zufrieden war. Einer der Schulkommissönler — seines Berufs ein Wollenkarter und Spinner — ging kurz hernach nach Luzern; auf einem Felde nahe dabei sah er eggen, da philosophirte er heraus — die Egge sei eine Landkarte; denn im Vergleich mit seiner Wollenkarte schien es ihm angemessen, daß — da das Land groß sei — nun auch eine größere Karte sein müsse, um es zart zu machen und — zu karten, als er bei seiner Wolle brauche. Aber wie zum Henker der Schulmeister dazu kam, so eine Landkarte zu verlangen, konnte er sich nicht erklären: in der Schulstube könne er doch die Kinder nicht lehren, das Land karten u. s. w. Genug — er kaufte die Egge und übergab sie einem Fuhrmann mit Befehl, sie dem Schulmeister zu X. zu übergeben.

— Jüngsthin beichtete eine junge Tochter von Luzern bei einem Jesuiten. Als derselbe nach vielen jesuitischen Fragen über ihre Familien-Verhältnisse endlich erfahren hatte, daß ihr Vater ein Liberaler und an dem Putsche vom 8. Dezember betheiligt sei, wollte er die Beichtende nur unter der Bedingung absolviren, daß sie das Gelübd ablege, nicht ruhen zu wollen, bis sie ihren Vater bekehrt habe. Die junge Tochter erwiderte, daß sie nicht so viel über ihren Vater vermöge, weil er als ein guter Schweizer seinen politischen Gesinnungen treu bleiben werde und daß er, als ein Liberaler, so rechtschaffen und brav sei, als die Rothen. Der Jesuit stellte ihr Teufel und Hölle vor und wie sie einst als eine Gottlose darin brennen müsse, wenn sie ihm nicht das verlangte Versprechen ertheile und schickte sie dann, halb in Verzweiflung, aus dem Beichtstuhle. Z. B.

— Siegwart-Müller ist von seiner Rundreise wieder zurückgekehrt. Ob er die fremde Hülfe, auf die er, vielleicht gestützt auf die „alten Bünde", betteln gegangen sein soll, im Sack mit nach Hause gebracht hat, wird sich mit der Zeit zeigen.

— Die Tagsatzung hat mit 12½ Stimmen gegen 9½ das diesjährige eidg. Lager abzuhalten beschlossen.

— Die sämmtlichen Bischöfe der Schweiz, mit Einschluß des apostolischen Vikars in St. Gallen, haben eine lateinische (warum nicht lieber eine chinesische?) Petition der Tagsatzung eingegeben, betreffend die Klosteraufhebung, die Staatsadministration und die Novizengesetze.

— Donnerstag den 2. d. M. luden 6 Männer in Flüelen Holz in einen Nauen; als sie fuhren, war derselbe allzu schwer beladen und da man ihn erleichtern wollte, verlor er das Gleichgewicht, schlug zweimal um, und, wie natürlich, stürzten alle 6 Individuen in den See. Vier derselben wurden gerettet, zwei aber, nämlich Florian Wipfli von Seedorf und Ambros Frei von Silenen, ertranken. Ersterer war ein junger, hoffnungsvoller Mann, letzterer ein armer Familienvater, welcher 6 noch unerzogene Kinder hinterläßt und das 7te ruht noch unter der Mutter Brust.

— Das Stift Einsiedeln ist ein förmliches Handelshaus geworden, wie denn alle derartigen frommen Stiftungen früherer Jahrhunderte von der Zeit überflügelt wurden und sich nun mit den Interessen der Juden befassen müssen. Einsiedeln hält seine Commis voyageurs, die nicht nur im In-, sondern auch im Ausland ihre Geschäfte machen. Ein solcher Commis fährt u. A. oft über Basel ins Elsaß, um daselbst Bestellungen auf Messer aufzunehmen. Laut seinem Buche hat derselbe von seinen dießfallsigen Geschäften 10% Provision, wie auch die Pfarrer, in deren Gemeinden Einsiedeln seine Kunden hat, gehörig honorirt werden. Solche Geschäfte im Namen der Religion übertreffen noch den Ablaßkram, der vor drei Jahrhunderten die äussere Veranlassung zur Reformation wurde.

— Die Bestrebungen der jesuitischen Partei, in unserm Vaterlande den Glaubenshaß anzublasen und am Ende einen Religionskrieg herauf zu beschwören, erscheinen gegenwärtig am deutlichsten und betrübendsten im Kanton St. Gallen. Dort wird Jeder, der nicht wie ein Wurm sich allen und jeden Befehlen der Pfaffen unterzieht, auf's Roheste und Boshafteste von den Fanatikern gelästert, und keine Behörde bietet dagegen den erforderlichen Schutz. Die nichtswürdigsten Vorwände müssen zum Anlaß dienen, die Protestanten zu beschimpfen und mit allerlei Beleidigungen zu reizen. Selbst die Karrikaturen des Luzerner Leu geben sie für Lästerungen der katholischen Kirche aus. Angesehene reformirte Kantonsräthe, die liberal denken und sich frei bewegen, betiteln sie als „Fremde", denn bei ihnen ist nur der Jesuit und sein Knecht Bürger. Sie nennen öffentlich ausgesprochene freie Grundsätze „Preßverbrechen", und wollen Staatsschutz gegen die Mei-

nungen und Lehren des Protestantismus. Sollte man uns, rufen sie, denselben nicht gewähren, gut, dann wissen wir katholische St. Galler Bürger doch einmal genau, woran wir sind und was wir endlich zu thun haben gegen die unverschämte Rotte radikaler Katholikenfresser. Die Zeit zur Abrechnung dürfte gekommen sein, das Maß ist nun voll, ja es ist übervoll! — So schreien sie, und wenn das nur eine kleine Weile noch so fort geht, dürften im Kanton St. Gallen Ereignisse eintreten, die noch viel trauriger ausfielen, als diejenigen von Wallis und Luzern. Unterdessen überlassen es die Liberalen ihren ultramontanen Gegnern jetzt noch allein, Freude an den verächtlichsten Uebertreibungen und Aufreizungen zu haben.

— Wegen des in der vorletzten Nummer des „Rheinthaler-Boten" erschienenen Artikels über die Regierung des verstorbenen Papstes Gregor des XVI. hat nicht bloß das Bezirkammannamt von Oberrheinthal sogleich einen Untersuch angehoben, sondern sich auch der apostolische Vikar, Hr. Mirer, mit einer langen Zuschrift an den Kl. Rath gewendet, und von demselben unter Hinweisung auf die bezügliche Stelle im Kriminalstrafgesetzbuche die Einleitung des Schuldigen an die Gerichte „verlangt."

— Berichte des St. Gallischen Straßen- und Wasserbauinspektorates, welches an Ort und Stelle sich verfügte, schildern den Umfang und die Folgen des Rheinausbruches bei Vaduz viel größer als alle bisherigen Berichte. Ein Strich Landes von drei Stunden Länge und einer halben Stund Breite steht unter Wasser, und Gebäude sind bedroht. Den alten Rhein durchwattet man überall, und es häuft sich das Flußbett mit Sand und Geschiebe, so daß die Zurückdrängung in's Bett große Mühe erfordert.

— Am letzten Sonntag ist dem Dampfboot „Helvetie" bei seiner ersten Fahrt ein Unglück begegnet. Nachdem es um 8 Uhr früh von Genf ausgelaufen, sprangen Angesichts Lütry 2 Dampfröhren. Man mußte anhalten, und die Reisenden stiegen in Lutry ans Land, während der Schaden ausgebessert wurde. Um 2 Uhr fuhr man wieder ab, als unmittelbar darauf 10 Dampfröhren zersprangen und keine Möglichkeit mehr vorhandend war, weiter zu fahren. Man mußte warten, bis der „Leman" ankam, was einige Stunden dauerte. Dieser nahm die „Helvetie" an's Schlepptau. —

Ausländisches.

— Man meldet aus Mannheim, 6. Juli. Gestern nach 1 Uhr Nachmittags stiegen nahe vor unserer Stadt jenseits des Neckars ungeheure dunkle Wolken auf, die einen großen Brand ankündigten, und bald brachten hinauseilende Feuerboten die Nachricht zurück, daß der 2 Stunden von hier entfernte Viruheimer Wald brenne. Mitglieder unseres „Vereins der Freiwilligen" und Turner, die, mit einem freilich nicht bedeutenden Vorrathe von Werkzeugen, zum Abgraben der Brandstätte zu dieser hin eilten, konnten indeß gegen Abend mit der frohen Kunde heimkehren, daß das Feuer abgesperrt und gelöscht sei. Der Schaden des weithin furchtbar bedrohlichen Brandes trifft nahe an 1300 Morgen sehr guten Waldes. Ob er zufällig entstanden ist oder Feuer gelegt wurde, ist noch völlig ungewiß.

— Am 5. d. Nachmittag gegen 4 Uhr brach in einem 12 bis 15jährigen Forstenschlag des Großherzoglichen Hardtwaldes, ganz nahe hinter dem eisernen Thor des Schloßgartens bei Karlsruh, Feuer aus, das ziemlich schnell um sich griff und in dem durch lange Trockenheit ganz ausgedörrten Gras und Holz gute Nahrung fand. Es wurden durch herbeikommende Soldaten mit den Säbeln und Faschinenmessern Gänge gehauen und durch andere Hülfeleistende das Holz weggeschafft und Gräben gezogen. Um 5½ Uhr als man des Feuers ziemlich Meister war, kamen noch Pionniere, Infanterie und Dragoner, so wie viele Landleute aus den benachbarten Ortschaften und das Brandpiket. Es wehte während des Brandes ein leichter Südwest, und man hatte Sorge getragen, daß das Feuer den anstoßenden Großh. Park nicht ergriffe. Es brannten ungefähr 250 Morgen ab, bis es der eifrigsten Bemühung des Civils und Militärs gelang, bei einer eingetretenen Windstille dem Feuer Einhalt zu thun.

— Wie die „Ulmer Schnellpost" berichtet, wurden bei dem zu Ulm abgehaltenen Turn-Fest im Gasthof zum „Schiff" netto 2768 Maaß Bier getrunken. (Das heiß ich tapfer geturnt!)

— Mehrere deutsche Blätter erzählen von Pflaumenbäumen, welche neben der Frucht neue Blüthen zeigen. In einem Garten zu Gildorf bei Brühl wurde den 30. Juni d. J. von einem Baume, an welchem gegenwärtig noch viele, beinahe ausgewachsene Aepfel und viele Blüthen sich befinden, ein Aepfel und an demselben Stiele eine Blüthe gefunden.

— In dem Freihrl. v. Crailsheimischen Jagdrevier Amerang wurde am 29. Juni ein Steinadler mit seinem Jungen angetroffen; Letzterer wurde durch einen Schuß verletzt und lebendig gefangen; er befindet sich dermalen im Schlosse zu Amerang, woselbst er mit geschossenen Vögeln und rohem Fleische aufgezogen wird. Derselbe mißt bereits mit ausgebreiteten Flügeln 6 Fuß, und mag, wenn er vollkommen ausgewachsen ist, eine Breite von 8 bis 9 Fuß erreichen. Der alte Adler, welcher in einer Entfernung von etwa 300 Schritten dem Schicksal des jungen zusah, erhob sich in die Luft, und schwang sich zu einer dem menschlichen Auge unerreichbaren Höhe.

— Briefen aus Linz zufolge finden dort in mehreren umliegenden Ortschaften so häufige Brandlegungen statt, daß sich die dortige Behörde, um diesem Unwesen Einhalt zu thun, genöthigt sah, einige Kompagnien des dort stehenden Infanteriebataillons Hradowsky abtheilungsweise in die betreffenden Orte zu detaschiren. In der letzten Zeit sollen daselbst gegen 30 Feuersbrünste stattgefunden haben. Man glaubt daß die Branddrohungen, mit denen meist die Bürgermeister, Geistlichen und Beamte heimgesucht wurden, sich auf die Getreidetheurung bezogen, so daß Hoffnung vorhanden ist mit den sinkenden Preisen die Frevel aufhören zu sehen.

— In ganz Deutschland schlägt die Frucht ungemein ab; in Stuttgart galt am letzten Markt das Malter 7 fl. weniger als am vorigen, in Tübingen 4 fl. und in Mainz war der Abschlagsbetrag 6 fl. — In Antwerpen waren am letzten Fruchtmarkt 1200 Lasten Korn aufgestellt, von denen nur 135 verkauft werden konnten. Dennoch wollen Müller und Bäcker mit Mehl und Brod nicht im Preise herunter, was unter der ärmern Klasse eine nicht unbedeutende Gährung erregt und neue unruhige Vorfälle zur Folge haben könnte. Wenn die Frucht aufschlägt, fahren die Müller und Bäcker schnell nach, da haben sie keine von der wohlfeilen Frucht mehr; wenn diese aber abschlägt, geht der Brodpreis nur sehr bedächtlich herunter, weil man noch viel vom theuren Mehl hat.

— Die „Oberrheinische Zeitung" erzählt in einer ihrer letzten Nummern eine Thatsache, die wiederum beweist, daß es um das deutsche Konsulatswesen im Auslande und die Vertretung der Interessen der Landsleute durch die Konsuln schlecht bestellt ist. Badische Auswanderer hatten mit einem Straßburger Agenten einen Ueberfahrtsvertrag in französischer Sprache abgeschlossen. In Havre angekommen, wurden sie lange hingehalten. Sie wandten sich deßhalb klagend an den dortigen badischen Konsul, derselbe statt sie anzuhören, habe sie aber zur Thüre hinausgestoßen und habe diese hinter ihnen geschlossen. Erst der hessische Konsul habe den so schnöde behandelten Leuten ihr Recht verschafft.

— Der „Schlesischen Zeitung" wird aus Krakau 27. v. M. geschrieben: „Nur von Wundern habe ich ihnen zu erzählen, von Wundern jedoch, welche die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich gezogen und von denen die ganze Stadt und die Umgend spricht. In einem Fenster oder eigentlich in einer Fensteröffnung der Schloßbastion, genannt die Bastion von Sandomir, zeigen sich 2 Figuren; die eine stellt Chiristus am Kreuz dar, die andere eine weibliche Gestalt in einer weißen Tunica mit aufgelöstem Blondhaar. Das Haupt des Gekreuzigten ist mit einem Strahlenlichte umgeben. Tausende von Personen strömen täglich dorthin, um zu schauen. Es fand bereits die strengste Untersuchung der Bastion statt und als ein Polizeiinspektor aus dem Fenster guckte, wo die Erscheinungen sich sehen lassen, wurden letztere hinter ihm sichtbar, was, wenn sie optische Erscheinungen wären, nicht der Fall gewesen wäre: sie würden sich auf jedem Gegenstande zeichnen, der ihnen als Grund dient. Man hat die Bastei mit Wachen umgeben, aber man kann doch nicht die ganze Schloßpartie so mit Soldaten umgeben, daß der Zutritt zu der Seite der Bastei verhindert wird, denn die Erscheinungen sind so deutlich, daß sie auch von ferne gesehen werden. Später dachte man, der alte Kalküberwurf des Innern der Bastei habe sich vielleicht so krystallisirt, daß das Abspiegeln der Strahlen diese Figur erzeugt. Der Kalk wurde also abgerissen und heute in der Frühe außerdem noch das Fenster mit einer eisernen Thüre verschlossen, aber die Erscheinungen sind dennoch sichtbar. Bringen Sie noch hiermit in Verbindung, daß die weibliche Gestalt, welche einige für die Gottesmutter, andere für die Königin Hedwig halten, sich oft inmitten der Soldaten in der Nacht zeigte und Furcht verbreitete, so daß selbst Offiziere aus ihren Schloßwohnungen flohen, so können Sie sich vorstellen, welche Sensation diese Erscheinung erregt. Auf das Volk wirkt sie besonders mächtig. Jedenfals sind hier die Geheimnisse der Optik im Spiele.

— Die Blätter erzählen eine gräßliche Vergiftungsgeschichte aus Happisburgh, einem Dorfe der Grafschaft Norfolk, wo ein Bauer, der fast 80 Jahre alt, scheinbar ganz gottselig verstorben, nach und nach fast seine ganze Familie gemordet hat — eines seiner Kinder, wenigstens 8 Enkel, seine Ehefrau und, wie man Grund zu vermuthen hat, seine eigenen Eltern und viele andere Menschen, die in seiner Nähe plötzlich weggestorben —

im Ganzen gegen 20 Personen. Fünfzehn bis 20 Jahre lang hatte dieser Unmensch sein furchtbares Gewerbe ungescheut getrieben, und erst bei seinem letzten Giftmord entstand einiger näherer Verdacht. Mittlerweile starb er selbst, und erst nach seinem Tode schritt man zur Untersuchung und Oeffnung der Gräber, wo dann der Marshsche Apparat die Vergiftungen deutlich zu Tage brachte. Seit dem Kriminalprozeß der gespenstigen Bremerin Gesche dürfte keine solche Gräuelgeschichte vorgekommen sein, und wie bei dieser und andern Giftmischern, war auch bei dem Norfolker Bauer, vielleicht den ersten Mord ausgenommen, kein anderer Beweggrund zu ermitteln, als die dämonische Lust am Morden.

— Man meldet aus Neapel, eine gewisse nicht unbedeutende Anzahl Truppen seien nach der römischen Grenze beordert, um die Begebenheiten zu überwachen, und heute hört man, daß wirklich 12 Bataillone Befehl zum Marsche erhalten haben. Die allgemeine Gährung in Italien mag allerdings zu dieser Maaßregel veranlassen.

— Durch das Schiff «Pearl», das aus Teignmouth eingelaufen, ward die Nachricht von einem fürchterlichen Brande in St. John (Neufundland) gebracht. Drei Viertheile der Stadt, worunter die reichsten Etablissements, sind verbrannt. Nicht der 20. Theil der Waaren und Besitzthümer in den Magazinen und Wohnhäusern wurde gerettet. Viele Schiffe verloren durch das bis in den Hafen sich verbreitende Feuer ihr Tackelwerk und Segelwerk. Auch die meisten öffentlichen Gebäude wurden ein Raub der Flammen. Der Brand wird von den englischen Blättern als viel bedeutender denn der von Hamburg und Quebeck geschildert, und bildet gegenwärtig den Hauptgegenstand des Gesprächs in den Handelskreisen Londons. Eine Subscription für die Brandbeschädigten ist bereits im Gange. Die Assekuranzgesellschaft «Phönix» soll mit mehr als 200,000 Pfund Sterling betheiligt sein. Man befürchtet eine Hungersnoth.

— Den neuesten Nachrichten aus Mexiko zufolge soll der Präsident von Mexiko, General Paredes, dem Präsidenten der nordamerikanischen Union bereits Friedensvorschläge habe machen lassen, die der Marinelieutenant Wood nach Washington überbracht hat. Uebrigens befand sich Mexiko im Zustande völliger Anarchie; im Westen wurde die Bewegung zu Gunsten Santannas immer bedrohlicher und in Vera-Cruz boten Truppen und Bevölkerung dem General Bravo die Präsidentschaft an, die er jedoch ablehnte.

— Nachrichten aus Oceanien sind am 3. d. in Paris eingetroffen. Nach dem «Constitutionel» haben die Eingebornen von Wahiee einen amerikanischen Piloten in französischem Dienste ermordet. Eine Expedition gegen diese Insel wurde abgeschickt, wurde aber übel empfangen und zurückgeschlagen. Wahiee liegt bei 20 Lieues westlich von Tahiti und steht in großem Verkehr mit den nächsten Inseln, von welchen sämmtliche Krieger den Einwohnern von Wahiee zur Hülfe geeilt waren. Die Indianer projektiren einen Angriff auf Papeiti, dessen Wohnungen sie verbrennen wollen. Das französische Militär soll in schlechtem Zustande sein, indem es mit seiner Nahrung nur auf mitgebrachtem Zwieback und Pöckelfleisch angewiesen ist.

Felizitas und ihre Freier.

(Fortsetzung.)

Plötzlich stand der Minister vor ihnen. Julie fiel auf die Kniee.

— In die Höhe! donnerte er sie an.

Philipp wollte alle Schuld auf sich nehmen, und bat für einen Fehler um Verzeihung, den er allein begangen hatte; doch der Graf unterbrach ihn barsch, und befahl seiner Tochter in den Ballsaal zurückzukehren; aber das oft kränkliche und nervenleidende Mädchen waffnet sich mit ungewöhnlicher Energie, und kündigt ihm allen Gehorsam auf. Auf Philipp deutend, fuhr sie fort:

— Ja, ich liebe ihn; wenn sein Ruf und seine Talente ihn nicht in ihren Augen adeln, wenn sich ihr Stolz bei dem Gedanken an eine Mesalliance empört, so wird Ihr Herz Trost in dem Gedanken finden, daß ich glücklich bin. Vater, Ihre Tochter fleht Sie auf den Knieen um ihr Glück an.

— Sage, um ihre Schande, knirschte der Graf mit zusammengebissenen Zähnen.

— Herr ... rief Philipp außer sich.

— Um ihre Schande und Infamie, wiederholte der Minister.

— Aber wer bin ich denn, daß Sie mich so behandeln? forschte Mutzer. Sagen Sie mir die Wahrheit, die ganze Wahrheit, gnädiger Herr ... Das Geheimniß meiner Geburt, das ich vorhin als eine Gnade von Ihnen erflehte, verlange ich jetzt als eine mir abzutragende Schuld.

Julie vermischte ihre Bitten mit den seinigen, und machte sich anheischig, Alles mit dem Manne ihrer Liebe zu theilen, Freude und Schmerz, Ruhm oder Schande.

— Wohlan denn, sagte der Minister dumpf, Ihr wollt es durchaus; so tretet denn näher, damit ich Euch diese Geschichte mit leiser Stimme erzähle, denn sie ist mit Verbrechen und Blut vermischt.

Julien entfuhr ein halbunterdrückter Schreckenslaut, Philipp waffnete sich mit seiner ganzen Festigkeit, und der Graf hob an:

— Sein Vater hieß Philipp Mutzer, wie Er. Ohne Vermögen, wie Er, wagte er die Tochter eines Mannes zu lieben, der durch seine Geburt einem hohen Stande angehörte. Stolz darauf, der Erbin des Grafen von Krönitz eine Leidenschaft eingeflößt zu haben, die nur die Wahl zwischen Verbrechen und Unglück läßt, trieb er die Frechheit so weit, die junge Komtesse zu entführen ... Nach mehreren Monaten vergeblichen Nachforschens, entdeckte der Graf endlich den Aufenthalt des Räubers, und verlangte sein Kind von ihm zurück. Eine positive Weigerung führte eine schreckliche Scene herbei, und der Graf fiel von einem tödtlichen Stoße getroffen ... Sein Vater ward als Mörder festgenommen, gerichtet, und zum Tod verurtheilt.

Der Graf hielt ein, um sich zu sammeln, denn sein Wille war es nicht gewesen, die Seele des jungen Mannes durch die grausame Mittheilung zu zerreißen. Nach einer Pause fuhr er duster fort:

— Sein Vater hatte mir früher einige Dienste geleistet, und auch aus Mitleid für seine unglückliche Frau, wandte ich meinen ganzen Einfluß an, um eine Umwandlung seiner Strafe. Aber das Gesetz war unerbittlich, auch der König von Preußen ließ keine Gnade walten, und so ward sein Vater am 8. Oktober 1748 zu Berlin geköpft. An dem nämlichen Tage starb seine Mutter, indem sie ihn gebar ... Auf der einen Seite das Blutgerüst, auf der andern ein Begräbniß, das war die Taufe von Blut und Thränen, die Er bei seiner Geburt empfangen hat. Und jetzt sag' Er, ob die Tochter des Grafen von Geroldseck mit dem Sohne des Hingerichteten Philipp Mutzer vereinigt werden kann?

Mit gefalteten Händen war Mutzer, ein Bild stiller Verzweiflung, in einen Sessel gesunken. Er antwortete nicht; doch gekräftigt durch das namenlose Unglück des Geliebten, nahm Julie das Wort und sagte:

— Sollten Sie auch Ihren Fluch über mich aussprechen, Vater, so werde ich meine Stimme dennoch zu Philipp's Gunsten erheben. Soll der schuldlose Sohn für das Vergehen des Vaters büßen? Und was kümmert's mich, wenn ein blindes Vorurtheil einige Blutstropfen bis auf ihn spritzt. Je mehr ihn seine Geburt der ungerechten Verachtung der Menschen Preis gibt, je mehr werde ich ihn durch Achtung und Zärtlichkeit an ihnen sofort rächen. Hier, Philipp, fuhr sie fort, indem sie einen Ring von ihrem Finger zog, hier ist mein Verlobungsring, nimm hin, mein Herz reicht Dir ihn dar.

Der Graf stürzte auf seine Tochter zu, und wollte ihr Thun verhindern, aber Philipp war aufgesprungen, und hielt seinen gegen Julien aufgehobenen Arm zurück.

— Elender, rief dieser, es bleibt Dir nichts übrig, als mich zu ermorden, wie Dein Vater den Grafen von Krönitz ermordet hat.

Philipp wich entsetzt zurück. Man hörte kommen, und der Graf drängte den Advokaten mit harten Worten, sich zu entfernen. Er ging und rief noch im Davoneilen:

— Julie, Deine Liebe bleibt mir bis zum Tode.

— Bis zum Tode flüsterte diese und brach ohnmächtig zusammen.

Die beabsichtigte Verlobung mußte also verschoben werden, und Juliens Unpäßlichkeit ward auf die Ermüdung des Tanzes und die im Ballsaale herrschende Hitze geschoben. (Forts. folgt.)

Anzeigen.

Der Aarauer Volksverein versammelt sich Montags den 13. Juli Abends 8 Uhr im Gasthaus **zum Schwert.** Die verehrten Mitglieder sind zu besonders zahlreichem Erscheinen höflich eingeladen vom Vorstand.

Die Einsender des Inserats gegen Hrn. Oberbeck in Nr. 53 des Aarauer Kuriers nehmen dasselbe hiermit zurück, da Mißverständnisse den obgenannten Herrn als betheiligt erscheinen ließen, welche nähere Erörterungen einstweilen verhindern.

A. Meyer aus Hessen-Darmstadt

hat die Ehre, sich als Zahnarzt bestens zu empfehlen, auf die vorzüglichste Weise Zähne einzusetzen, die Emaille-Zähne zu reinigen, zu ersetzen, auszufeilen und zu plombiren; Alles ohne den mindesten Schmerz zu verursachen. Er ist anzutreffen von Morgens 8 bis 9 Uhr und Mittags von 12 bis 2 Uhr in seinem Logis im Storchen, in Aaran.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 56.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 14. Juli 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Buchdrucker Hollinger in Rheinfelden antwortet der ihn verlästernden Limmatstimme von Baden u. A. wie folgt: „Sie fragen mich in Ihrem Aufsatze, woher ich die Jesuiten kenne? und hier muß ich freilich offen bekennen, mein Vortrefflichster, daß ich mit denselben nicht in einer so nahen Verwandtschaft stehe, wie Sie, und Ihre eigene Antwort: „Aus der Geschichte!" ist richtig. Sie scheinen zu wissen, daß die Geschichte, die unbestechliche und unparteiische Beurtheilerin und Erzählerin alles dessen, was sich im Leben der Völker und Staaten von jeher ereignete, wenig Rühmliches von den Jesuiten weiß, und daß hundert Erzählungen eines „Jeremias Gotthelf" die vielen Brandmale, welche die Geschichte den Jesuiten aufdrückt, nicht wegzuwischen vermöchten. — Darum würden Sie vielleicht zum größten Wohlthäter für die Jesuiten, wenn Sie die Geschichte dieses Ordens gänzlich zernichten könnten! Ferner stellen Sie dann auch die Frage: ob ich noch Katholike sei? — Wer gibt Ihnen das Recht, in die Gewissenssache eines andern einzugreifen? Wahrlich, hier kommen Sie mir vor, wie jener Pharisäer im Evangelium, der dem Stifter unserer Religion eine Münze mit der Frage hinhielt: „wessen Bild ist dies?" — Würde ich sagen, ich bekenne mich zu allem dem und glaube an alles das, was Rom und die Jesuiten zu glauben gebieten, so wäre ich — offen gesagt — ein Frevler an meiner Vernunft und an meiner Ueberzeugung, ja sogar an der reinchristlichen Moral. Da ich Ihnen aber nun sagen muß, daß ich immer gegen den Unfug sprechen werde, den Rom und die Jesuiten mit unserer Christusreligion schon getrieben haben und noch treiben, so glaube ich jetzt schon das „tölle pfäffische" Zeitgeschrei zu hören: „Seht, wie er die Katholiken lästert!" — Ich glaube ein guter Katholik zu sein, ohne dem wieder neuauftauchenden, Geist, Vernunft und christlichen Sinn tödtenden Aberglauben anheimfallen zu müssen, der in großen Wallfahrtszügen, in der Anbetung von Kleidungsstücken, Reliquien, Heiligenbilder und all' dem unsinnigen und unchristlichen Zeug sich ausspricht, mit dem die Pfaffen das Volk zurückführen möchten in jene finstern Zeiten des Mittelalters, in welchen der Bauer nicht gescheidter sein durfte, als der Ochse, den er am Pflug hatte, damit man ihm glauben machen konnte, der Edelmann und der Pfaffe hätten von Gottes Gnaden das Recht, ihn zu plündern und zu schinden, und selbst als Lastthier zu gebrauchen. Daß Ihnen aller Christensinn abgeht, und Sie einem übertünchten Grabe gleichen, das innen voll Moder ist, zeigen Sie durch die verleumderische Behauptung, daß ich mit der Presse schon vielen Mißbrauch getrieben und in Laufenburg und Rheinfelden Unfrieden gestiftet habe. Solche Verdächtigungen und Verleumdungen auszustreuen, ohne dafür Thatsachen und Belege zu haben, ist eine zu schändliche Handlung, als daß man darauf nur antworten könnte. Was nun das Weitere anbetrifft, was Sie mir von Zeitungsgeschreibsel, neuen Sekten u. s w. zum Vorwurfe machen, so ersuche ich Sie — da mich dieser Vorwurf wenig angeht — sich mit Ihrer Lektion an Hrn. Fürsprech Günther zu wenden, der bekanntlich die Volkszeitung redigirt; wie weit sie bei ihm ausreichen werden, weiß ich nicht, aber so viel weiß ich, daß er auf die Jesuiten noch viel unfreundlicher zu sprechen ist, als ich."

— Donnerstag spät lief in der Reußmühle bei Gebenstorf ein, kaum eine Viertelstunde vorher eingestellter Knecht hinaus, that einen Mißtritt, fiel in die Reuß, und büßte sein Leben. —

— Wegen des Brandes in Niederlenz sind am 8. d. 2 Männer von Staufen verhaftet worden, der eine ein Arbeiter, der andere, Jak. Furter, Drechsler, der Schwiegersohn und einzige Erbe der Wittwe Widmer und Geschäftsleiter. Die Fabrike war erst mit Ende Mai um 6870 Fr. in einer französ. Mobiliarassekuranzanstalt versichert. Der Verdacht ist groß, die nähere Untersuchung wird zeigen, ob gegründet oder nicht.

— Sonntags den 4. d. Nachmittags badete sich der bei Seiler Lauper zu Oberburg in der Lehre stehende Joh. Rodel von Fahrwangen in der Aare, wurde aber — des Schwimmens unkundig — von der Strömung ergriffen und fortgerissen. Vor seinem Untersinken bemerkte ihn glücklicherweise noch Hr. Bannwart Frei v. Brugg, der sich sofort in die Fluthen warf, denselben ihre Beute entriß und den Geretteten, der lange leblos schien, unverdrossen so zweckmäßig behandelte, daß dem später herzukommenden Arzte die endliche Wiederbelebung desselben gelang. — Dieser so wackern, als menschenfreundlichen That, die zwar ihren besten Lohn in sich selbst trägt, wird wohl auch die gesetzliche Prämie für Lebensrettung nicht entgehen. Dienstag Abends sodann fiel einem gewissen Soland zu Windisch oberhalb der Flußwehre bei den Reben ein circa 2½ Jahr altes Kind in die Reuß, das am Ende des Windischer-Schachens bald nachher todt gelandet wurde.

— Die National-Zeitung berichtet aus Basel: Die fortdauernde Höhe hiesiger Fruchtpreise während dem Sinken derselben auf andern Kornmärkten steigert die allgemeine Unzufriedenheit des Publikums immer höher und hat sich bereits mehrfach kund gegeben. Freitag Morgens fand man nämlich die Straßenlaterne beim Kornhause abgehängt und an dessen Stelle figurirte ein Henkerstrick. Eine Masse Leute sammelte sich allmählig beim Kornhause, wo die Aufregung so weit gedieh, daß es zu Thätlichkeiten kam und Müllermeister Merian-Fischer, welcher jedoch zuerst einen Streich geführt haben soll, blutig geschlagen wurde, weil er durch wiederholte unbesonnene Aeußerungen, die ihm beigemessen werden, so wie durch seine Kornspekulationen den Haß des Publikums auf sich gehäuft hatte. Auch ein Mitglied der Kornhausinspektion wurde mißhandelt. Einen politischen Charakter hatte der Tumult nicht. Korn war fast keines in der Halle und dieses wenigstens zum Theil von so schlechter Qualität, daß einige anwesende Bürger nach einem veralteten Gebrauch auf die Säcke „Fähnchen steckten", (was in früherer Zeit von der Kornhausbehörde zur Warnung vor schlechter Frucht zu geschehen pflegte). Die gute Frucht, welche in letzter Zeit, wie es heißt, in sehr bedeutenden Zufuhren hier angelangt sein soll, ist dagegen unter der Hand verkauft worden u. so kommt es, besonders weil noch obendrein bei Angabe der Verkaufspreise vermöge unserer mangelhaften Kornhausordnung allen Betrügereien Thüre und Thor geöffnet ist, daß der sogenannte „Mittelpreis" sich auch gestern nur um 8, sage acht Batzen vermindert hat. Stoff genug zu den mannigfachsten Betrachtungen! Seither wurde die Ruhe nicht weiter gestört.

— Letzten Donnerstag ist über die Basellandschaft ein schweres Hagelwetter gezogen, das namentlich im Waldenburgerthal, in Hölstein und Lampenberg großen Schaden angerichtet hat; einzelne Hagelsteine sollen bis 5 Loth schwer gewesen sein.

— Joh. Wertenberg von Allschwil und Franz Hügin, Schneider, von Oberwil, bekamen letzten Dienstag Abends mit einander Streit, in welchem W. dem Hugin mit einem Dolchmesser fünf Stiche gab, von denen einige lebensgefährlich sein sollen. W. ward schon ein- oder zweimal wegen Stechereien eingesperrt, der angebornen Milde des hochlöblichen korrekt. Gerichts ist es aber zu verdanken, daß er in der kurzen Strafzeit nicht belehrt werden konnte, daß Stechen nicht erlaubt, sondern mit Strafe bedroht sei.

— Das Sol. Blatt erzählt: Ein wüthender Hund, der sich vor einiger Zeit im Thal hat sehen lassen, von Welschenrohr aus verfolgt wurde und endlich im Bezirk Münster niedergemacht werden konnte, hat auf seiner Kreuz- und Querfahrt über die Berge mehr

als ein Unheil unter dem weidenden Vieh angerichtet. Auf Brunnersberg, oberhalb Gänsbrunnen, wo er sich den 24. und 25. Juni unter einer Viehherde von 29 Stücken herumtrieb und endlich von einer muthigen Kuh mit den Hörnern weggeschleudert wurde, biß er auch eine 4jährige Stute, Mutter eines 8 Wochen alten Fohlens, in das linke Nasenläppchen. Die kleine Wunde heilte bald, ohne daß sie leider ärztlich behandelt wurde. Den 6. Juli wurde das Thier ungewöhnlich unruhig; der Eigenthümer, die wahre Ursache nicht ahnend, führte es nach Grenchen zum züchten. Der Hengstenhalter schöpfte aus dem entzündeten Maul Verdacht, das Pferd wurde abgesondert, der Thierarzt gerufen. In der Nacht vom 6. auf den 7. brach die Wuth vollkommen aus. Das Pferd zerbiß den Halfterstrang, zernagte die Wände des Stalles, die eigenen Hufe und Füße und starb den 7. nach Mittag. Während war sein Mutterinstinkt. In den Wuthanfällen schoß es oft zähneknirschend nach seinem Fohlen, als ob es dasselbe zerfleischen wollte, dieses, die Gefahr nicht kennend, näherte sich sorglos der lieben Mutter und deren drohender Biß ging jedesmal in sanftes Beleken über. Nach der Sektion der Mutter wollte man auch das Kleine tödten, aber der Hr. Bezirksthierarzt von Lebern, der keine Spur irgend einer Verletzung an demselben finden konnte, rettete dasselbe für die Beobachtung, ob auch die Milch des wuthkranken Thieres ansteckend gewirkt habe.

— Der Berner Zeitung schreibt man aus Zürich: Die ordentliche (!) Tagsatzung bot bisher nichts Außerordentliches dar; ihre Physiognomie ist so ziemlich diejenige von etlichen Dutzenden ihrer ältern, in Gott ruhenden Schwestern. Den hochdiplomatischen Gesichtern der HH. von Luzern, Uri ꝛc. nach zu schließen wird dort Etwas gar Inhaltschweres gebrütet. (Doch soll es Einigen nicht gar wohl sein bei der Operation.) Besonders auf die Entwicklung der Dinge im Kt. Freiburg ist man hier unendlich gespannt, und Leute, die dorther kommen, werden allenthalben ausgefragt oder ausgeforscht, ob sie nichts Neues in der Tasche mitbringen. Unter jenen Leuten sind freilich eben nicht die Abgesandten Fournier und Forell verstanden, denn diese kramen nicht aus was sie wissen, ausgenommen etwa den Mönchen von St. Urban, bei denen sie, wie Anno 1846, auch heuer auf ihrer Herreise das Nachtquartier zu beziehen geruht haben." —

— Hr. Verhörrichter Ammann führt einen höchst merkwürdigen und originellen Injurienprozeß gegen den Redaktor des Luzerner Erzählers. In Nr. 23 dieses Blattes erschien nämlich eine Apologie auf den im Gefängniß verstorbenen Ludwig Ineichen von Rothenburg. In derselben geschieht des Verhöramts mit keinem Worte Erwähnung. Hr. Verhörrichter Ammann argumentirt aber folgendermaßen: Wer den Ludwig Ineichen, welcher wegen Verbrechen in Untersuchung lag, lobt, tadelt dadurch indirekt die Untersuchungsbehörde, denn wenn er ein so braver Mann war, wie der Erzähler ihn schildert, so hätte er nicht gerichtlich verfolgt werden sollen, die Verfolgung ist also ungerecht, dem Verhöramt wird somit Ungerechtigkeit vorgeworfen, ergo ist dasselbe injurirt. Das Gericht wollte die Schlüsse nicht verstehen und hat die Klage als völlig grundlos abgewiesen. Aehnliche Folgerungen wurden von hohen Personen bei Preßklagen auch schon vor Bezirksgericht Aarau gemacht, und fanden da geneigte Gewährung.

— Gerüchte melden, in den Konferenzkantonen sei gestern Elite, Landwehr und Landsturm bis auf die letzte Maus aufgemahnt worden; Veranlassung dazu habe ein im „Guckkasten", einem in Bern erscheinenden Zeitungsblatt, abgegürter Bär, mit Gewehr, Säbel und Patrontasche am Wegweiser nach Murten Wache haltend, unter welchem die Worte stehen: „Mer wei ne denk de eis übere ga helfe, we d'Jesuwite cho wettel" gegeben. Siegwart habe darin das Gespennst von 100,000 Freischärlern erblickt.

— Die kathol. Staatszeitung sagt: Als die Gesandtschaft von Luzern in der Angelegenheit des abzuhaltenden Uebungslagers in Thun die h. Tagsatzung auf die rohen Mißhandlungen aufmerksam machte, die in Bern, Solothurn, Aargau und Baselland an ruhigen Luzerner Bürgern verübt worden, und ihre Behauptung mit mehr als 50 Thatsachen belegte, da versuchten die Gesandten der Kantone Bern, Solothurn, Baselland und Aargau das barbarische Banditenwesen ihrer aufgeklärten Mitbürger zu entschuldigen und versicherten, daß ihre Regierungen stets „energisch" eingeschritten seien. Thatsachen lassen sich leider nicht verwischen. — Zu den alten straßenräuberischen Ueberfällen kömmt soeben noch eine neue Gewaltthätigkeit, welche den 10. d. im Kanton Bern an dem Luzernerischen Postkondukteur Sigrist verübt worden, hinzu. Wir glauben, die Regierung von Luzern werde ihre ernsten Maßregeln treffen, um solche Rohheiten nicht ungeahndet hinzunehmen. Am Ende gibt es noch Repressalien, die — sofern von Oben nicht Hülfe gereicht wird — vom Volke angewendet werden. In Folge der in Huttwill stattgehabten Mißhandlung an Postkondukteur Sigrist wird die Post von Luzern einstweilen nicht weiter als bis zur Grenze vom Kt. Bern fahren.

— Ein Pater Anastasius Hartmann aus Hitzkirch in der Schweizerprovinz, Bischof zu Derbe, sucht in einem Schreiben an die Klosterobern und Pfarrgeistlichen bei seinen Landsleuten um des Blutes Jesu Christi willen Unterstützung mit Gebet und namentlich kräftigen Geldspenden für das Christenthum in Indien. In Patna, sagt er, gebe es nun, weil die Kirche nicht hinreichende Hülfsquellen gehabt habe, keine Christen mehr, denn die einen seien ausgewandert, die andern zu den Wiedertäufern (Protestanten) übergetreten. Auch nach Nonnen hat der Bischof von Derbe sehnliches Verlangen, sie seien nöthig zur Erziehung der Jugend, darum soll man ihm unverzüglich solche senden. — Nun denn, ihr Frommen alle in der Jesuiten-Schweizerprovinz, nehmt euch zusammen und sendet eure hübschen Töchter und euer Geld dem Pater Anastasius nach Derbe; für euch sind diese Dinge ja doch nur verderblich und euer Seelenheil schädigend, dem Bischof aber dienen sie dort zur Restaurirung des römischen Christenthums. Nach einigen Jahren, sagt er, werde er dann selbst in seine Heimat kommen und berichten, wie der Same fruchtbar gewesen sei und ihm wohlgethan habe, oder ob es neuer Sendung bedürfe.

— Die Luzerner Staatszeitung sagt: „Die Regierung von Luzern hat nun die Anfrage des h. Vorortes in Betreff des Vertheidigungsplanes der katholischen Kantone beantwortet und die Antwort gleichzeitig sämmtlichen Ständen mitgetheilt. Wir können hiebei den Wunsch nicht wohl unterdrücken, es möchte der h. Vorort bei einem allfälligen Angriffsplan auf die kathol. Stände oder wenigstens noch bei dem Ausbruch eines ungerechten Krieges — unter dieser oder jener Form — ebenfalls so eilig, so vorsorglich einschreiten, und zuvor einen vollkommenen aufklärenden Bericht über den Angriffsplan oder den bereits etwa angehobenen Krieg von den angreifenden Kantonen, Horden oder Banditen — sich geben lassen."

— Etwas für die Kleinkantönler. Es sind im Büreau der deutschen Londoner Zeitung, laut einer Ankündigung in diesem Blatte, zu verkaufen: „6000 dunkelblaue neue Waffenröcke, 6000 Paar rothe Pantalons, 6000 Paar rothe Epaulettes, 6000 dreifarbige Gürtel mit Schnallen, 6000 Paar Gamaschen, also 6000 vollständige Montirungen, ganz neu und ungebraucht, zu haben für 12,000 Liv. oder 2 Liv. das Kostüme.

— Die Glarner Ztg. sagt: Wir haben jüngst mit Bedauern berichtet, wie es der borromäischen Zugerkonferenz gelungen sei, auch bei dem kath. Glarnervolke einen Stein in's Brett zu setzen. Es scheint nun aber, man wolle nicht bloß bei der Klosterpetition, diesem Schlachtzeichen der Ultramontanen, stehen bleiben, sondern die Fanatisirung des kath. Glarnervolkes bis in die innersten Eingeweide durch die obscursten Mittel fortbetreiben.

— Auf und um den Gubel geht es mit dem Bau des neuen Jesuiten-Klosters schon ziemlich lebhaft zu. Fuhrwerk und Steinrüsten sind in Akkord gegeben worden; Ersteres haben die Gebrüder Hegglin von Schönbrunn, Letzteres Arbeiter von Egeri übernommen. Beidseits wird sehr thätig gearbeitet. Wenn möglich, werden dieses Jahr noch die Keller gemauert. Das nöthige Bauholz ist auch bereits angekauft. Nächstes Jahr um diese Zeit soll der Klosterbau unter Dach stehen. Nächstens versammelt sich die Kommission, um über Verakkordirung des Zimmerwerks die nöthigen Berathungen zu pflegen; die Baute wird wahrscheinlich der freien Konkurrenz übergeben werden.

— In Außer- und Inner-Rhoden weiß man seit Menschengedenken nicht zu erinnern, daß das Futter auf den Alpen so hoch und üppig aufgeschossen, wie dieses Jahr. Montags, den 5. Juli, hat man an den meisten Orten schon das Vieh, ungewöhnlich frühzeitig, von den Niederalpen auf die Hochalpen getrieben, und doch ist kaum die Hälfte des fetten, prächtigen Grases auf den Voralpen abgeweidet. Die Heuernte zieht sich bis auf die höchsten Gebirgsgrate und fällt überall äußerst reichlich aus. Fr. Appzlr.

Ausländisches.

— Vom Bodensee meldet der Landbote: Als Herr Siegwart inkognito und als Adjoint eines Postoffizianten in Lindau ankam, war zufälliger Weise ein Luzerner Flüchtling da, der ihn erkannte, voll Erstaunen seinen Namen rief und mit dem Finger auf ihn wies. Sogleich ward er vom Volke umringt, ausgespottet und ausgepfiffen, und die Polizei wagte nicht, sich seiner anzunehmen; dagegen konnte er sich in ein Haus flüchten.

— Laut dem „Frankfurter Journal“ hat sich in dem würtembergischen Städtchen Kreglingen, nahe der bayerischen Grenze, vor 2 Jahren eine Sekte gebildet, die alle bisher geltenden Religions-Ansichten verwirft und in einem Umkreis von 6 bis 8 Stunden viele Anhänger unter den Landleuten zählt. Ein Fleischer bekam zufällig Schwedenborgs Schriften in die Hände und gewann nach gar eifrigem Studium in denselben die Ueberzeugung, daß der Geist über ihn gekommen und er berufen sei, eine neue Lehre zu verkünden. Er gewann Anhänger und wie überhaupt die Bewohner dieser Gegend gern dem Aberglauben und Conventikelwesen sich zuneigen, so legten diese Schwedenborgs mystische Andeutungen nach ihnen zusagender Auffassung aus. Sie verwerfen die Bibel und das jetzige Christenthum, verweigern Steuern und Abgaben, arbeiten so wenig als möglich, lassen die Haare lang wachsen und gehen unbedeckten Hauptes einher. Zwangsmaaßregeln, wie Einsperren und Auspfändung, vermögen sie nicht von ihrem Vorsatze, ihre Kinder nicht in die Schule zu schicken, abzubringen. Das Oberhaupt der Sekte fand vor einiger Zeit, daß der rechte Geist in ihm nicht mehr lebe, sondern auf einen Bäcker übergegangen sei, den nun das Volk spottweise den „Herrgott von Kreglingen“ nennt, weil er sich wie ein Heiliger gebärdet und den vorzüglichsten seiner Anhänger die Namen von Aposteln gibt. Der Herrgott von Kreglingen, ein kleines dürres Männchen, soll schon versucht haben, gen Himmel zu fahren, und hatte deßhalb einen Theil des Daches seines Wohnhauses abgedeckt; doch ging es nicht, trotz der vielen Schwebeversuche und Schwingungen mit den Armen. Gewiß ist es, daß Alle in Erwartung großer Dinge sind, die sich noch im Laufe dieses Sommers begeben sollen.

— In Schweinfurt wurden, wie der „Fränk. Merkur“ meldet, am 6. Juli zwei Falschmünzer in dem Augenblicke festgenommen, als sie gerade vor dem Lokale der Gendarmerie ihren Vorrath an ganzen und halben Guldenstücken auf einem ausgebreiteten Taschentuche zählen und theilen wollten. Das eine dieser Individuen hatte bereits eine mehrjährige Zuchthausstrafe wegen des nämlichen Verbrechens bestanden. Uebrigens gehören dieselben zu einer 6 Köpfe starken Bande.

— In Tirschenreuth in der Oberpfalz wurden am 6. Juli ein Hirt und 3 Stück Vieh durch ein Hagelwetter, bei welchem Schlossen von der Größe eines Hühnereies fielen, erschlagen.

— Ein possirlicher Vorfall trug sich kürzlich auf der Anhalt'schen Eisenbahn zu, der aber leicht hätte sehr verderblich werden können. Zwölf Hämmel waren zwischen die Schienen gerathen und suchten im Galopp der ihnen nachkommenden Lokomotive zu entfliehen; einige retteten sich, einige kamen unter die Räder, die Passagiere aber kamen mit dem Schreck davon.

— Ein trauriges Ereigniß fand am 4. Juli Morgens 5 Uhr zu Wesel Statt. Acht Artilleristen, mit dem Schlagen von Raketen in einem dicht bei dem hiesigen Artillerie Laboratorio befindlichen sogenannten Feuerhäuschen beschäftigt, wurden durch das Platzen von zwei Raketen mehr oder minder, drei lebensgefährlich, verwundet und mußten sämmtlich in das Lazareth gebracht werden. Ein eben die Arbeitsstätte verlassender Unteroffizier wurde vor Brandwunden dadurch geschützt, daß die Thüre des Gebäudes, aus den Angeln, ihm auf den Rucken flog. Am meisten ist der das Geschäft leitende Unteroffizier verwundet worden. Die Ursache dieses Unglücks ist noch nicht ermittelt und dürfte es auch wohl schwerlich werden. Bei der Gewalt, mit welcher das Pulver in die Raketenhülsen hineingestampft wird, können 2 aufeinander treffende Sandkörnchen, auch wohl Entzündung der in der Hülse befindlichen Luft, solches hervorrufen.

— In der Festung Wesel spielten kürzlich einige Kinder in der Nähe des Pulverhauses, das ganz mit Pulver angefüllt war. Endlich machten sie sich die Freude, einen danebenstehenden Heuschober mit Streichhölzchen anzuzünden und bald stand der ganze Schober in vollen Flammen. Wäre der Wind südlich, statt nördlich gegangen, so wäre vielleicht die ganze Stadt zerstört worden.

— Die „Allg. Zeitung“ berichtet aus Ofen von einem Orkan, der am 1. Juli Nachmittags um 4½ Uhr von einem beispiellosen Hagelregen begleitet, hervorbrach, Bäume entwurzelte, Dächer abdeckte, einen Theil der herrlichen Alleen zerstörte, mehrere Holzgebäude niederwarf, und an Fenstern, Saaten, Baumfrüchten und den schönen Anlagen unsers Schloßberges großen Schaden anrichtete. Ein großer Theil der Schlossen hatte die Größe von Tauben- und Hühnereiern, und fiel dicht gedrängt durch mehr als eine halbe Viertelstunde. Der innere weiße Kern derselben war größer als Haselnüsse gewöhnlich zu sein pflegen; an ihn hatte sich im Herabfallen ringsum ein durchsichtiger Eispanzer angefügt. Ein Mensch ist durch das Einstürzen einer Seilerhütte umgekommen, und eine Schildwache, die mit dem borgenden Wachthäuschen umgeworfen wurde, brach dabei den Arm.

— Auf der neugebauten französischen Nordeisenbahn hat sich am 8. d. ein großer Unglücksfall ereignet. Dem Dorfe Fampoux gegenüber und in der Nähe von Roux, an einer Stelle, wo der sandige Damm auf Moorgrund ruht, waren die Schienen abgebrochen. Die erste Lokomotive konnte noch über diese Stelle hinauskommen; die zweite aber blieb stecken. Durch den heftigen Stoß zersprangen die Verbindungsketten und die Wagen stürzten in den See, über den der Eisenbahndamm sich hinzieht. Es sind bereits 17 Leichname aus dem Wasser gezogen worden. — Am gleichen Tag hatte an der nämlichen Stelle ein zweites Unglück statt. Nachmittags gegen zwei Uhr kam der Brüsseler Zug, ohne die gewöhnlichen Signale zu geben, und zerschmetterte die auf der Bahn liegenden Werkzeuge, die zur Herstellung der Bahn herbeigebracht worden waren. Durch die herumfliegenden Stücke dieser Instrumente wurden 19 Personen mehr oder weniger verwundet. Noch am 10. d. schreibt Jemand, der an Ort und Stelle sich befand, der Eisenbahndirektion in Paris, daß 2 Personen bis damals, also 2 Tage nach der Katastrophe, nicht hätten aus den Wagen erster Klasse herausgebracht werden können, die ins Sumpfwasser gestürzt waren. Auch einige Kinder wurden Opfer. 8 Wagen wurden in Stücke zerschlagen. Mehr als drei Stunden verflossen, bis Hülfe kam. Die Bauern der Umgegend sahen verwundert zu, und die verwundeten Passagiere konnten kaum Wasser erhalten, um ihre Wunden zu waschen. Eine herzzerreißende Scene bot sich dem Zuschauer dar; junge Frauen, die in ihren Feierkleidern auf der Reise waren, wurden aus dem Pfuhle gezogen, über und über mit Blut und Schmutz bedeckt. Einigen Opfern sind die Köpfe vom Rumpfe getrennt worden; andere lagen mit verstümmelten und geräderten Gliedern auf beiden Seiten der Bahn. Ein Engländer, der sich mit seiner Familie auf der Reise befand, hatte einen Arm an 3 Stellen gebrochen, wollte aber trotz seinem ungeheuren Schmerzen seinem Weibe nicht gestehen, daß er verwundet sei.

— Wie der „Constitutionel“ meldet, haben zu Verdun wegen der Brodtheurung an mehreren Punkten der Stadt Zusammenrottungen stattgefunden. Man stieß Schelt- und Drohworte gegen die Bäcker und die Getreidehändler aus. Die städtischen Behörden bewilligten einen provisorischen Vorschuß von 6000 Fr., um der arbeitenden Klasse damit zu Hülfe zu kommen, und der Kriegsminister ermächtigte den Kommandanten der Stadt, einen Theil der Vorräthe in den Militärmagazinen den Bäckern zur Verfügung zu stellen.

— Am 25. v. M. ist in der Grube von St. Louis bei Montigny sur Sambre der Balancier der Dampfmaschine gebrochen. 83 Arbeiter, die sich in der Grube befanden, wurden dadurch des Mittels, aus derselben wieder aufzusteigen, beraubt. Man mußte ihnen die Nahrung bis zum 3. d. vermittelst heruntergelassener Körbe zukommen lassen. Nachdem die Maschine wieder hergestellt war, sind alle wieder gesund und wohlerhalten an das Tageslicht gekommen.

— Nach dem „Messager de Gand“ sind am 1. Juli auf dem Genter Kartoffelmarkt Ruhestörungen ausgebrochen, die durch Menschen, welche sämtliche auf den Markt kommenden Kartoffeln aufkaufen und sie dann zu einem ungeheuren Preise wieder verkaufen, veranlaßt wurden. „Diese Handlung, fügt das genannte Blatt hinzu, ist durch das Strafgesetzbuch vorgesehen, und die Polizei sollte so unerlaubten Spekulationen ein Ende machen.“

— Ein großes Unglück, berichtet das „Journal de Liege“, hat am 2. Juli Abends 5 Uhr in der Kohlengrube von Ougree Statt gehabt. Eine Explosion hat einen Einsturz verursacht, welcher 7 Arbeiter begrub. Man hat gleich die Arbeiten für die Auffindung der Todten begonnen, und am 3. Morgens waren 6 Leichen hervorgezogen. Die siebente, ein Kind von 13 bis 14 Jahren, hat man noch nicht wiedergefunden; man hofft, daß dasselbe sich habe retten können.

— Laut den neuesten Berichten aus Portugal wimmeln die Provinzen Minho, Traz-os-Montes und Beira von miguelistischen Banden, welche bei dem Landvolke große Sympathie finden. Auf der andern Seite waffnen sich die Konstitutionellen, und es ist schon zu einigen, wenn auch noch nicht sehr blutigen Konflikten gekommen. In Lissabon hat das Volk die Reorganisation der Nationalgarde durch tumultuarisches Auftreten erzwungen. Das Heer soll gegenwärtig nicht mehr als 11,000 Mann und die Finanzen noch in völliger Zerrüttung sein.

— Seit drei Wochen ist der Vesuv thätiger als je: große Lavamassen entströmen dem Krater unter Toben, Brausen und Zischen, und die Flammen werden wie durch ein Gebläse hoch in die Lüfte getrieben. Die Werkstätte Hephästo's bildet Nachts einen herrlichen Anblick.

— Ein großer Fabrikant in der Gegend von Preston, der 1000 bis 1200 Handstuhlweber beschäftigte, kündigte ihnen vor einigen Tagen an, daß er in Folge der Annahme der Kornbill den Entschluß gefaßt habe, vom nächsten Tage anfangend ihren Wochenlohn zu erhöhen.

— In der griechischen Provinz Messenien hat ein starkes Erdbeben statt gefunden; eine Stadt, ein Marktflecken und mehrere Dörfer sind dadurch zerstört worden.

Urschweizerischer Guckkasten.

Ja, in den einst freien Gauen,
Wo die muntre Gemse springt,
Ist die Pfaffheit auch zu schauen,
Wie sie um die Herrschaft ringt.

Ha! wie starrt der Gletschergipfel
Frei zu blauen Höh'n hinan!
Und das Volk gleich blindem Zipfel
Kriecht in Schmach und Thorheitswahn.

Seht, wie Flora's schönste Kinder
Dicht gedrängt im Rasen blühn!
Menschen, die, geführt wie Rinder,
Hin zum Götzenopfer ziehn.

Wo das Murmelthierchen hauset
Und der Adler baut den Thron
Sieht die Freiheit man zerzauset
Frech durch ein Chamäleon.

Seht die stolzen Felsenwände,
Geld und grün im Flechtenkleid,
Sind entweiht durch Pfaffenhände,
Glaubenshaß und Herrschlingsneid.

Frohe Alpenlerchen trillern
Ueber buntbeblümter Flur.
Falsche Tücke schelmisch schillern
Aus der Heuchler Fuchsnatur.

Seht die goldnen Chrisomelen
Wiegend sich am Blumenrand!
Während die Verrätherseelen
Unheil brüten für das Land.

Wo die Hirten fröhlich sangen
Auf den freien, lust'gen Höhn,
Muß man jetzt auf Geßlerstangen
Die Kapuzen stecken sehn.

O ihr schönen Regionen,
Welche Reize bietet ihr!
Wo die Menschen, die da wohnen,
Sinken bis hinab zum Thier.

Soll ich sagen, was ich fühle
Hier in dieser Bergnatur?
Es umfaßt mich glüh'nde Schwüle,
Riecht's ja doch nach Satans Spur!

Wohl tritt Gottes Macht mir näher,
Menschenwerk erscheint mir klein;
Doch mir pressen Höllenspäher
In die Brust Entrüstung ein.

Frische Winde mich umsausen
Auf dem hohen Bergesgrat,
Und es faßt mich wie mit Grausen
Ob der Jesuitensaat.

Felizitas und ihre Freier.

(Fortsetzung.)

— Es war Fastnacht; Herr Peter Joseph Schwanzlein hatte ein Uebriges gethan, und seine ganze Sippschaft nebst einigen guten Freunden gar herrlich traktirt; denn obgleich er sonst nicht gar gescheid und sehr abergläubisch war, so war er doch eben kein Feind vom guten Essen und Trinken. Er hatte denn auch bei dieser Gelegenheit den Wein nicht gespart, nöthigte fleißig zum Essen und Trinken, und wenn er sich selbst auch nicht ganz von Sinnen getrunken hatte, so hatte er doch wenigstens ein christliches Räuschchen davon getragen.

Als sich nun ein Jeder vergnügt nach Haus begeben hatte, ließ Schwanzlein seinen Laden schließen, und sein Ladendiener Aloysius, der ein gewaltiger großer Freund von Maskeraden war, suchte seine Maskenkleider durch, deren er mehrere hatte, zog eines derselben an, und begab sich ohne Vorwissen seines Brodherrn auf die Redoute. Schwanzlein hatte sich in sein Schlafkämmerlein zurückgezogen, aber kaum war er dort allein, als ihn eine gewaltige Unruhe überfiel, so daß er es auf einer und derselben Stelle gar nicht lange aushalten konnte. Er ging eine Weile in der Kammer auf und ab, mußte aber endlich hinaus, und wanderte endlich drei Treppen hinauf, um noch ein wenig mit Aloysius zu schwatzen, der in einer Dachkammer schlief. Er fand aber nichts in derselben als die Maskenkleider des Ladendieners, die dieser in der Eile liegen lassen oder zu verschließen vergessen hatte, und erblickte einen Anzug, der ganz dazu gemacht war, sich als einen Bären zu verkleiden; er fiel ihm so sehr in die Augen, daß er ihn hinten und vorne betrachtete, und sich nicht satt daran sehen konnte; denn der Habit war aus zottigen Bärenhäuten so künstlich verfertigt, daß Derjenige so ihn angelegt hatte, vom Haupt bis auf die Füße einer solchen Bestie ähnlich sah. Als er nun dasselbe lang hin und her betrachtet hatte, bekam er Lust sich desselben zu bedienen, und seiner Schwester, die in demselben Hause bei ihm wohnte, eine Kurzweil zu machen, die darin bestehen sollte, daß er diesen Habit anlegen und sie tüchtig erschrecken wollte. Er hielt dieses für einen um so größeren Witz, als seine Schwester im steten Hader mit ihm lebte, wegen seiner Leichtgläubigkeit und Furcht vor Gespenstern, Hexereien und dergleichen Sachen. Er zweifelte nicht, daß wenn er ihr einmal eine rechte Furcht eingejagt hätte, es ihm künftig nicht mehr schwer fallen würde, sie in diesen Sachen auf andere Gedanken zu bringen.

Er zog sich also an und schlich ganz leise nach dem Gemache seiner Schwester; da er aber merkte, daß die Magd noch bei ihr war, so ging er wieder in seine Stube, um zu warten bis sich diese entfernt haben würde. Er setzte sich inzwischen an den Ofen, und nahm das erste beste Buch, das ihm in die Hände fiel. Es war Bodini Dämonomania, welches er aufschlug, und von ungefähr gerade das Kapitel traf, das von den Währwölfen handelte, was er nebst andern ähnlichen Materien durchlas, so daß wohl eine halbe Stunde vergangen sein mochte, als der Wein, die Ofenwärme und der bequeme Sitz im Großvaterstuhl ihn unvermerkt in Schlummer lullten, und er endlich in so tiefen Schlaf verfiel, daß er Alles vergaß was er gethan hatte, und was er noch thun wollte.

Schwanzlein's Schwester, die ihre Stube gerade über der seinigen hatte, und an diesem Tage, der Fastnacht zu Ehren, auch etwas mehr als gewöhnlich schlampamt haben mochte, hatte nun gar üble Wallungen im Blute, und schlief so unruhig, daß sie plötzlich im Umwenden die Lampe vom Nachttische warf, die mit solchem Gepraſſel zur Erde fiel, daß Schwanzlein davon aufwachte, und ganz verwirt von seinem Sitze aufsprang. Da er sich nun gerade dem Spiegel gegenüber befand, so erblickte er sich in demselben in dem Bärenkleide, das er angelegt hatte, und da der Wein und das Feuer ihm den Kopf erhitzt hatten, auch sein Schlaf plötzlich unterbrochen worden war, wozu noch seine Lektüre von vorhin kam, so verursachte dieses alles so wunderliche Händel in seinem Gehirne und in seinem abergläubigen Gemüthe, daß er glaubte, er sei gewiß und wahrhaftig nicht allein ein Bär, sondern ein wirklicher Währwolf, oder vielmehr das Muhkalb, das zu selbiger Zeit eine große Rolle spielte, den Leuten, besonders in der Gegend des Kirschgartens und des kalten Lochs, unvermuthet auf den Rücken sprang, sie würgte und auf allerlei Weise ängstigte. Er war so verdutzt, daß er ganz und gar vergessen hatte, wo er dieses Gewand gefunden, und zu was er es hatte gebrauchen wollen; es war ihm nichts klar, als daß er in einen Währwolf verwandelt worden, und so entstand denn der Vorsatz in ihm, durch die Gassen zu laufen, aus vollem Hals zu heulen, die Leute anzufallen, und Alles zu thun, was er von Währwölfen gehört und gelesen hatte. Daher ging er denn ohne Aufschub fort, lief auf die Gasse, und fing ganz entsetzlich zu heulen an.

Aufgefundenes Gedicht, den Matadoren Babels, am Weinstrom gelegen, unterthänigst gewidmet.

Bald muß der Kopf euch doch verzweifelt sieden!
Ihr müht euch ab mit Drohen und Verboten
Und schließt euch an an jene schuft'gen Rotten,
Die treulos sich vom Vaterland geschieden.
Selbst in der Hütte tiefgeheimsten Frieden
Schwärzt ihr Spione, jene Teufelsboten;
Den Mund der Briefe öffnet ihr, den todten. —
Was hilft's? Ihr schöpft in's Faß der Danaiden.
Wie, wenn die Fluth und Ebbe fällt und steiget,
Ihr häuft umsonst den Damm, der schnell sich beuget,
Als wogend Meer der träge Strand sich zeiget:
So fluthen jetzt der Freiheit Hochgedanken;
Spione, Fesseln und die Sbirren wanken!

Anzeige.

Letzten Samstag blieb in der Marktgasse ungefähr vor dem Hause des Herrn Kaufmann Dürr oder des Herrn Pfister Gamper ein schwarz baumwollener Regenschirm stehen; der redliche Finder wird gebeten, denselben gegen angemessenes Trinkgeld in der Druckerei des Aar. Kuriers abzugeben.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 57.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 17. Juli 1840.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wie es heißt, soll nun wirklich eine durch Siegwart erbettelte Note von Paris und Wien an den eidgenössischen Vorort unterwegs sein, des Inhalts: „wir Schweizer sollten an unsern „Verfassungen und dem Bunde nichts ändern, und die katholischen „Kantone und die katholische Religion nicht mehr beeinträchtigen, „sonst werde sofort militärische Intervention statt finden.“ — Durch die Lauheit und Unentschiedenheit der Liberalen hätten wir es also so weit gebracht in der Eidgenossenschaft, daß die römische und Aristokraten-Partei die Mängel unserer Bundeseinrichtung zu ihren Parteizwecken ausbeuten darf, aber der größere und bessere Theil des Volks soll diesem Uebelstande nicht abhelfen; daß die römische Partei überall beeinträchtigend gegen den Protestantismus auftreten, sogar zu seiner Hülfe den Erbfeind aller politischen und religiösen Freiheit, die Reformations-Unterdrücker, den fremden Orden der Jesuiten herbeirufen darf, und die Reformirten sollen sich nicht einmal krümmen wie der Wurm unter dem Fußtritt; sonst werden fremde Bajonette uns das Joch weisen, unter dem wir durchzukriechen haben. Die Vernichtung unserer Freiheit, die Unterdrückung des Protestantismus ist also beschlossen. Daß von Wien und Paris aus uns ein solches Ultimatum zukommt, ist nicht zu verwundern; der König von Frankreich sah es höchst ungern, daß seine Kammern die Jesuiten verwiesen wissen wollten und hat die Maßregeln gegen sie nur halb, nur zum Schein ausgeführt, und in Oesterreich sind diese Höllensendlinge wie zu Hause; nebenbei haben die genannten Höfe nur höchst einseitige Berichte von unsern Zuständen. Wir haben kostspielige Staatseinrichtungen, viele Regierungen ohne entschiedene Verbindung in Bezug auf ihre Pflichten für das Volk, und eine goldene Klappermühle, die den Spreu mahlt und den Kern auswirft, als Bundesbehörde: was hat das Volk da zu hoffen? Wäre die Tagsatzung wie sie sollte, würde sie als Antwort auf diese Noten ihre unbefugten Erbettler und unsere Zustände treu schildern, den Fremden aber zugleich verdeuten, das ginge sie nichts an, sie sollten vor ihrer Thüre kehren, wir würden in unserm Hause schon aufzuräumen wissen. Aber, ihrer Ohnmacht wohl bewußt, kann sie dazu nicht kommen. Diese Noten werden unter dem ganzen liberalen Volke der Eidgenossenschaft, wenn es auch nur Schreckmännchen sind, Entrüstung und Erbitterung hervorrufen; der Vaterlandsverrath von Siegwart und Consorten ist nun vollständig und liegt klar am Tage. Wer ist da, der diese Bösewichte nach Recht und Gebühr bestrafe? Was bleibt uns übrig? Entweder uns der Schmach fügen, oder — — —

— Wie uns seit einiger Zeit bekannt, fanden die Protestanten in Bremgarten Anstände in der Ausübung ihres Kultus, indem man katholischer Seits ihnen Neckereien und allerlei vom Zaun gerissene Hindernisse in den Weg legte, so daß sich die Regierung der Sache annehmen mußte. Auf nächsten Sonntag soll nun dort die Installation eines reformirten Pfarrers statt finden. Auf einmal tauchen wieder unter den Katholiken Gerüchte auf, als müsse die Einsetzung eines protestantischen Geistlichen um jeden Preis verhindert werden, und kath. Geistliche sowohl als Großräthe würden sich der römisch-christlichen Operation leitend annehmen. Wir aber wollen das nicht hoffen; im Freiamt wird man doch noch nicht so fanatisirt sein, wie in den Konferenz-Kantonen. Sei an der Sache, was da wolle, sind bloße Gerüchte dieser Art schon genug, um zu überzeugen, daß es wenigstens eine, wenn auch kleine Partei im Aargau gebe, die das Wasser gern aufschwappeln und trüb machen möchte. Diese könnten aber leicht noch genug zu schlucken bekommen.

— Die Limmat-Stimme meldet: Dem Hrn. Großrath und Rektor Meienberg von Bremgarten — dem rühmlichst bekannten Vorkämpfer und Vertheidiger der katholischen Volksinteressen im Aargau, wurde der ehrenvolle Auftrag zu Theil, die v. den Bezirken Bremgarten und Muri fast einstimmig unterzeichneten Petition um Wiederherstellung der aargauischen Klöster dem Hrn. Bundespräsidenten in Zürich zu überreichen. Die kathol. Volkspetition um Wiedereinsetzung der Klöster erfreut sich im Aargau ungetheilter Aufnahme: Kaum ist dieselbe im Freiamt mit 4418 Unterschriften versehen worden, wetteifert der Bezirk Baden und Zurzach, in gleich großer Zahl und mit der gleichen Ueberzeugung die Wünsche seiner übrigen katholischen Mitbürger anderer Bezirke eifrigst zu unterstützen. Bereits sind 2000 Unterschriften aus dem Bezirk Baden eingegangen, unter denen ausser den früher erwähnten Gemeinden noch folgende: Würenlos und Kempthof mit 77, Bußlingen mit 30, Birmenstorf mit 78, Künten und Sulz mit 86 und endlich Groß-Döttingen aus dem Bezirk Zurzach mit 168 Unterschriften nachzutragen sind. — Die Katholiken des Frickthals wollen diesmal die Wünsche und Begehren der übrigen Konfessionsgenossen in und außer dem Kanton nicht ununterstützt lassen. Schon sollen mehrere Gemeinden des Bezirks Laufenburg die gleiche in der ganzen katholischen Schweiz zirkulirende Petition unterzeichnet haben, die übrigen, wie verlautet sollen ebenfalls nachfolgen, da bis zur Stunde jede Art von Einschüchterung, was bei dergleichen frühern Petitionen nicht immer der Fall war, unterblieben sei.

— Man meldet aus dem Freiamt: Wie gelehrig unsere Rothen für Jesuitenkniffe sind, zeugt folgender Vorfall: Ein bedürftiger Mann kam zu L. J. a. W. mit dem Ansuchen um einen gefälligen kleinen Kapital-Vorschuß von 200 Fr. Sie wurden ihm zugesprochen und ausbezahlt in groben Silbersorten und einem in Baumwolle gewickelten Stück, das eine Goldmünze von 40 Fr. sein sollte. Der Mann traute dem Geber und machte die Baumwolle erst zu Hause auf; aber wie erstaunte er, als er statt Gold einen St. Franziskaner-Rosenkranzpfenning fand den, der Hr. beim Vorweisen nun nicht will gegeben haben!?“

— Der Trennungsplan der aargauischen Rothstrümpfe, welcher schon 1831 entworfen wurde, enthält folgende Grundbestimmungen: „1) Der Kanton Aargau trennt sein Regiment nach dem Beispiel der Kantone Unterwalden, Glarus und Appenzell. 2) Er theilt sich in die beiden Volkstheile der katholischen und der reformirten Religion. 3) Er bleibt aber immerhin im Verhältniß zum eidg. Bunde und zu den auswärtigen Staaten ein gemeinsam vereinigter Kanton. 4) Die innere Regierung und Verwaltungsform sich unabhängig selbst zu bestimmen, wird jedem Theile frei überlassen. 5) Aarau ist der Hauptort für den reformirten, und Baden der für den katholischen Kantonstheil. 6) Jeder Theil hat sein eigenes Rathhaus im Hauptort, und gibt sich seine Verfassung, Regierung und Gesetze vom andern unabhängig. 7) Der Hauptort für gemeinsame Berathungen unter ihnen wechselt kehrweise alljährlich um. 8) Vom Kirchen- und Armengut wird jedem Theil das Seinige gegeben. 9) Das Staatsgut wird nach dem Verhältniß der Bevölkerung getheilt, und ebenso auch dessen Passivschulden. 10) Ebenso wird auch das Kriegskontingent, welches der Kanton Aargau in Folge der Bundesakte zu liefern hat, an Mannschaft und Geldbeitrag jedem Theil nach seiner Volkszahl angerechnet.

— Der Kl. Rath von Basel hat die beim Kornhause stattgefundenen tumultuarischen Auftritte zur Untersuchung überwiesen. Es haben deßhalb die ersten polizeilichen Verhöre stattgefunden. Indessen beschäftigt die Antikornbewegung fortwährend die Gemüther und es ist zu wünschen, daß nächsten Freitag die Preise her-

untergehen, wenn nicht die Aufregung noch mehr überhandnehmen soll.

— Die baſellandſchaftliche Zeitung ſagt: Endlich hat das religiöſe Gaukelſpiel in Baſel ſein Ende erreicht, die frommen Schaaren ſind wieder heimgezogen nach Stühlingen, Tuttlingen und wie die ingen alle heißen, auch das Aargau, ja ſelbſt Baſelland hat eine ordentliche Anzahl Apoſtel geſandt, oder beſſer geſagt vom Stappel laufen laſſen, die nunmehr wieder bei Hauſe angelangt ſein werden. Was ſoll man von dergleichen Feſten ſagen, wie kommt einem die Heerde vor? — Da ein Schwabe, der bei Hauſe ſeine Geſchäfte hintanſetzt, da ein Mägdlein, das vielleicht eine ſchwache Mutter hülflos daheim läßt, da eine Mutter, die aus dem Kreiſe der Ihrigen, die nun ihrem eigenen Schickſal überlaſſen ſind, ſich entfernt, da ein Armer, Blödſinniger, der nicht weiß was zwei Mal zwei iſt, und ſo fort — und aus was für Urſachen hergereiſt, 20, 30, 40, und mehr Stunden weit? Aus purer Heuchelei — wohl angeſpornt durch ſ. g. fromme Bibelhuſaren und Traktätchen-Verkäufer, und wie dieſe Sippſchaft ſich nennt — nicht aus Hunger und Durſt und Liebe zur Religion, ſondern nur leiblichen Bedürfniſſen zu fröhnen, und zur Abwechslung wieder einmal beſſere Speiſe und edlern Trank zu erhalten, als Knöpfli und Holzäpfelmoſt. Mit niedergeſchlagenen Augen, verkehrten Blicken und verzogenen Geſichtern, mit Feſtgedichten und Traktätchen in den Händen und Buſen, wandeln und kriechen ſie daher, ſingen, beten, jubeln, heulen, weinen und — ſchlafen bei einander — wandeln in Gärten und andern chriſtlichen Schlupfwinkel, Männleins und Weibleins, Mägdleins und Knäbleins alles durcheinander und — lieben ſich. Ziehen dann zuletzt noch auf das große Kegelſchieben nach Beuggen, machen ſich ſelb acht oder zehn in einem Einſpänner mit miſerablem Gaul beſpannt, bequem, ohne darauf zu denken, daß Thierquälerei vor Gott und Menſch ein Gräuel iſt; das ſind denn die Früchte vom Feſte — um übers Jahr wieder zu kommen und wieder anzuhören, wie da und dort ein Schwaben-Miſſionär Mädchen umgekehrt, Weiße ſchwarz und Schwarze weiß gemacht, Juden getauft, Schulen geſtiftet, Kirchen gebaut, Bäume gepflanzt, chriſtliche Gemeinden vermehrt, alles aus Liebe — lieber da Alles geglaubt, als die weite Reiſe gemacht und ſich am Orte vom Wahren oder Unwahren überzeugt. Dieß nennt man chriſtliche Feſte, es ſind aber Wallfahrten, Nachäffereien, die beide den gleichen Zweck haben — oder aber einen hohen Zweck, die reine Chriſtuslehre zu verbreiten, gänzlich verfehlen. Im Trüben fiſchen und — wie der Hund in der Fabel nach dem Schatten ſchnappen und das Fleiſch fallen laſſen, das verſteht man hier, — Tauſende und abermal Tauſende Franken ſo viele Meilen weit verſchleudern und die eigenen Brüder im Elend laſſen — ja gleichſam ſie expreß noch hineinſchleudern, das verſtehen unſre Frommen — das haben ſie durch die Garantie der Walliſer-Verfaſſung gezeigt — die ſelbſt Leiter und Führer der Bibelhuſaren ſo hoch angeprieſen — da ſieht man die Wölfe in Schafspelzen, die Hirten der Heerde aus Schwaben u. ſ. w. — Wahrlich, fromme Stadt, ſchöne Feſte, deiner würdig — Jeſuiten ſtreicheln und Mägdleins liebkoſen — es ſchmeckt ſüße — darum übers Jahr vermehrte und verbeſſerte Auflage — neue geiſtlich-heuchleriſche Repetition — Glück zu!

— Der Berner Verfaſſungsrath hat die Berathung des Entwurfs beendigt und in der Endabſtimmung haben denſelben, wie er vorliegt, 88 Mitglieder angenommen, 9 verworfen und 2 oder 3 ſich der Abſtimmung enthalten. Zu den neun nicht Annehmenden gehören 2 Radikale: Ochſenbein und Sury, und 7 Ariſtokraten und Konſervative: Blöſch, alt RR. Wyß von Bern, v. Erlach, Fiſcher, Pfarrer Vandelier, RR. Vandelier und RR. Dähler. Hr. alt Schultheiß Neuhaus, der im Ganzen wenig Antheil an den Arbeiten des Verfaſſungsrathes nahm und meiſtens abweſend war, gab ein ſchriftliches Votum zur Verwerfung ab.

— Im Kanton Bern, wie auch in einigen andern Kantonen, zukuliren Gerüchte, daß die Erdäpfel dieſes Jahr wieder nicht gerathen. Dieſe fatalen Berichte haben wir bis jetzt mit großem Mißtrauen vernommen, um ſo mehr als uns bis jetzt noch kein verwelktes Erdäpfelkraut zu Geſicht gekommen iſt, was doch nach dem Beiſpiele des vorigen Herbſtes der Kartoffelkrankheit vorangeht. Im Kanton St. Gallen fand man ſich bereits veranlaßt, Leute, die in wucheriſcher Abſicht ſolche Gerüchte ausſtreuten, zu beſtrafen. Wahrhaftig, wer die eiskalte Hand darreichte, um in einem geſegneten Jahre, wie es dieſes in allen Feldfrüchten zu werden ſcheint, für Lebensmittel ein hartes, hohes Blutgeld einzuſtreichen, der verdiente, daß man ihn bis zur nächſtjährigen Erndte zu Waſſer und Brod ſetzte. S. A.

— Im Kanton Luzern wurden dieſe Woche Auszüger, Landwehr und Landſturm gemuſtert, und ſämmtliche wehrfähige Mannſchafft auf's Piquet geſtellt mit dem Verdeuten, ſich von dieſem Augenblick an fur jeden unvorhergeſehenen Befehl bereit zu halten. In Luzern gingen nämlich Gerüchte, als fänden in Baſelland, Solothurn, Bern und Aargau Freiſchaarenwerbungen und Truppenaufgebote ſtatt, um den Kanton Freiburg zu überfallen, und die Tagſatzung zu ſprengen. Von anderer Seite verbindet man damit das Gerücht, Luzern und die Urkantone ſeien entſchloſſen, das Thunerlager auf keinen Fall zu beſchicken, die Klöſter im Aargau einzuſetzen und eine durchgreifende konfeſſionelle Trennung zu bewirken. Sei dem wie ihm wolle, ſo iſt es wenigſtens dem unbefangenen Beobachter auffallend, wie Luzern an ſeinen Nachbarkantonen immer Anlaß ſucht zu Mißhelligkeiten, damit der Stoff zum Lärmmachen nie ausgehe. Anders wiſſen wir uns zum Beiſpiel auch den Streich nicht zu erklären, daß man neulich einen der raſendſten Landſturmführer zum Kondukteur der Poſt von Luzern nach Bern ernannte. So wie der Mann in Hutwyl erkannt wurde, gab es natürlich Wortwechſel; der Luzerner, wie man dergleichen auch an andern Orten erlebt hat, prahlte, er habe denn doch ſechs Freiſchäärler Uhren zu Hauſe, die ſolle man holen, wenn man Courage habe. Dabei blieb es. Am andern Tage ſammelten ſich bei ſeiner Ankunft in Hutwyl wieder Leute um ihn. Polizei und Poſt nahmen ihn in Schutz und er erlitt wieder keine Mißhandlung, bis ihm beim Einſteigen Jemand ein Fläſchchen Vitriolöl über die Kleider goß und dieſe zum Theil verbrannte. Das iſt ein Bubenſtück, das Niemand billigt, aber in Luzern braucht man gegenwärtig ſolche Bubenſtücke. Man leſe nur die herzliche Freude, womit die Staatszeitung dieſen „ſtraßenräuberiſchen Ueberfall“ berichtet. Wir möchten unſere Nachbarn im Kt. Bern recht ernſtlich auf dieſe Luzerner-Politik aufmerkſam machen. Seit dieſem Ereigniſſe gehen die Berner- und Luzerner-Kondukteure nur bis an die Grenze des Kantons, wo dann ein Kantonsangehöriger die Poſt weiter führt.

— Den Handelsreiſenden aus dem Kanton Bern wird in Luzern ſeit einigen Tagen die Ausſtellung von Handelspatenten verweigert. Wenn Bern Repreſſalien gebraucht, einen kleinen Schritt weiter geht und allen Verkehr mit Luzern aufhebt, ſo dürfte ſolches den Luzernern weit empfindlicher fallen als den Bernern.

— Ein Jakob Herman, Metzger in Malters, wurde vor einiger Zeit einer Schlägerei wegen gerichtlich zu einer Geldbuße von hunderk Franken verurtheilt. Weil er keine Zahlung leiſtete, ſollte er die Strafe mittelſt Arbeit abverdienen. Am letzten Mittwoch arretirte ihn ein Landjäger zu dieſem Zweck. Herman entſprang demſelben, der Landjäger rannte ihm mit offenem Säbel nach und hieb auf den Flüchtling beſtändig zu, bis derſelbe zu Boden ſank, wo er dann fur todt aufgehoben wurde und nun ſchwer verwundet darnieder liegt.

— Dienſtags wurden in Baſel Gerüchte verbreitet, die Geſandten der Konferenzſtände ſeien von Zürich abgereist und in Luzern werde Militär zuſammengezogen. Die Staatszeitung hingegen brachte am gleichen Tage ähnliche Kriegsnachrichten aus Baſelland und Solothurn, wo die Truppen plötzlich einberufen worden ſeien. Am Mittwoch beſchuldigte ſie die Radikalen, ausgeſtreut zu haben, die Tagſatzung ſei geſprengt, Staatsſchreiber B. Meyer in Zürich verhaftet und Reg. Rath Müller fortgejagt worden, und dergleichen alberne Dinge mehr, an denen natürlich ſich nichts erwahrte, aus daß Luzern ſelbſt in Folge guten Gewiſſens Truppen und Landſturm, an einigen Orten ſogar nächtlicher Weile, muſterte. Liegt etwa in der gleichzeitigen Verbreitung ſolcher Gerüchte an verſchiedenen Orten eine auf den Dämon des Mißtrauens ſpekulierende Abſicht und Berechnung? Jedenfalls ſcheinen wir Urſache zu haben, auf der Hut zu ſein.

— Das „Univers“ ſchließt einen längern Artikel über den Sonderbund, der in einem ſehr unſchuldigen Lichte dargeſtellt wird, mit folgenden Worten: „Was auch geſchehen möge: die katholiſche Ligue wird ihr Bündniß nicht auflöſen; wenn ſich gleich — was uns jedoch unmöglich ſcheint — eine Tagſatzungsmehrheit gegen ſie erklären ſollte; ſie wird fortfahren, ſich auf der Defenſive zu hal-

ten, und käme man dahin, die bewaffnete Intervention des Bundes anzusprechen, so hätte man dann statt einer Invasion durch Freischaaren den Bürgerkrieg. Das ist der ganze Unterschied.“

— In der Nähe von Winterthur ist dermalen ein Acker zu sehen, dessen Getreide sich so auszeichnet, daß es einer Besichtigung werth ist. Voriges Jahr trug derselbe Erdäpfel. Gedüngt wurde er im Herbste nicht, eben so wenig die junge Saat weder im Herbste noch im Winter, noch im Frühjahr, und nun trägt er ein Korn, dergleichen wohl nirgends zu sehen ist. Die Halmen sind sehr stark, daher steht jede aufrecht; die Aehren kommen Einem beinahe wie Tannzapfen vor; sie sind voll, fett und lang und tragen bis auf 24 Fäsen, unter denen viele mit 3 Körnern, während die Aehren des gewöhnlichen Korns 14 bis 17 Fäsen mit 2 Körnern haben. Der Besitzer macht aus seinen Versuchen und dem Mittel, welchem er diesen Erfolg hauptsächlich beimißt, einstweilen noch ein Geheimniß. Derselbe hat nämlich vor der Aussaat den Samen gedüngt. Doch hält er auch folgende Punkte für sehr wesentlich: Oefteren Wechsel des Samenkorns, tiefes Pflügen, späte Aussaat, damit nicht schon im Spätjahr der Nährstoff des Bodens ausgehe, das Bewalzen der Saat im Herbst und im Frühjahr, einerseits, um die Pflanze feste Wurzel fassen zu lassen, damit sie weniger falle, anderseits, um dem Boden die nöthige Feuchtigkeit zu erhalten, die im lockern Zustande zu leicht verloren geht.

Lodte.

— Der bis dato einstweilen noch nicht kriminalisirte Rheinthalerbote, den die Ultramontanen gerne brandmarken und mit Halftern und Maulkorb zum Schweigen bringen möchten, zeigt uns ein Müsterchen, wie man bald wird in der Schweiz Zeitung schreiben müssen, sofern das religiöse Regiment Meister wird. — Schon heutzutage ist es namentlich in paritätischen Kantonen schwierig; die geringste Pille, die man der ungezogenen Heuchlerklicke zuwirft, veranlaßt sie zu Mordiogeschrei, wahrem Höllentoben und Injurienklagen. Herren beißen einander nicht, so kommt es, daß man bei aller Wahrheit und allem Recht oft in Strafen verfällt. Die römische Hierarchie, deren Oberhaupt der Papst ist, bewegt sich als ein dem Protestantismus feindseliges Institut, sie betrachtet ihn als Abtrünnigen, der durch die Jesuiten mit List oder Gewalt wieder in ihren Stall zurück gebracht werden muß. Die Protestanten anerkennen die Autorität des Papstes nicht und zahlen ihm keinen Tribut; sie halten die geistlichen Orden und Klosterkorporationen für der menschlichen Gesellschaft nachtheilige Institute, die Heiligenverehrung für eine Art Abgötterei, die Beichte für Mißbrauch des geistlichen Amtes und den Ablaßkram für Religionsschänderei und Gotteslästerung; aber das sollten sie bei Leibe nicht äußern. Der Römling darf mit Ketzern und Verdammten um sich werfen, er darf gemischte Ehen verbieten oder ihnen katholische Kindererziehung abtrotzen, er darf die Proselitenmacherei bis zur Unverschämtheit treiben, die Protestanten in Ausübung ihres Gottesdienstes hindern, anmaßende Eingriffe in die politischen Rechte der Protestanten an eidgen. Tagen, vor Landräthen und Gerichten sich erlauben: der Protestant aber soll schweigen und dulden; er soll sein Recht, er soll die Wahrheit nicht vertheidigen und wahren, er soll öffentlich nicht einmal mehr sagen dürfen, was er glaubt oder nicht glaubt, sonst schreit man über Unterdrückung der katholischen Religion. Und über dieses haben wir noch protestantische Magistratspersonen und Richter, die so miserabel sind, den Klagen der Römlingen auf Bestrafung freisinniger Aeußerungen noch Hand zu bieten. So weit hat es die protestantische Freiheit in der Schweiz gebracht! —

— Bei Vaduz ist der Rhein in der Nacht vom 6. auf den 7. d. abermal eingebrochen und hat, unmittelbar unter dem alten Rheinbruche, zirka 20 Klafter vom alten Wuhr weggenommen. Nur der Wuhrkopf auf der untern Seite, welchen die Schweizer mit Pfählen befestigt hatten, blieb stehen und ragt jetzt mitten aus dem Rhein heraus. Damit die den Lichtensteinern hülfreich beistehenden Werdenberger nicht noch auf Kosten der ohnehin schwer Geschädigten zehren müssen, hat die Regierung von St. Gallen sogleich 300 fl. zur Verköstigung der Hülfsmannschaft an Ort und Stelle gesendet.

— Die Rhone ist an mehrern Orten aus den Ufern getreten und hat bedeutenden Schaden verursacht. Im Dorfe Noville im Kanton Waadt stand während einigen Tagen das Wasser drei Fuß hoch, so daß die Straße nicht befahren werden konnte.

Ausländisches.

— In dem Dorfe Eßlingen bei Landau erkrankte am 2. Juli eine ganze, aus 5 Personen bestehende Familie plötzlich nach eingenommener Mahlzeit. Die Symptome der Erkrankung deuteten auf Vergiftung. Der Vater starb andern Tages, die Uebrigen sind noch nicht außer Gefahr. Nach stattgefundener Obduktion sind die eigene Tochter des verstorbenen und deren Ehemann, welche man dieses Giftmordes beschuldigt, verhaftet worden.

— Ueber den Hagelschlag, mit welchem die Gegend von Tirschenreuth heimgesucht wurde, enthalten die öffentlichen Blätter folgende traurige Berichte: Nach mehreren sehr warmen und trockenen Tagen erquickte am 6. Juli Morgens 8 Uhr ein starker Gewitterregen die herrlich prangenden, eine reichliche Erndte versprechenden Früchte und Saaten in hiesiger Gegend. Große Schwüle folgte nach dem Regen, als Nachmittags ein neues Gewitter von Westen in Anzug kam, welches mit Sturm und Regen um 3½ Uhr begann und in ein Paar Minuten nicht nur die Häuser sehr beschädigte und alle gegen die Westseite gelegenen Fenster zerschmetterte, sondern auch die kurz vorher noch herrlichen Feldfrüchte niederschlug. Die Schlossen fielen, wie aus Geschoßen entsendet, in dichter Menge von der Größe welscher Nüsse, an einzelnen Plätzen wie Hühnereier und noch größer; ganze Stücke Eis fielen nieder. Viele Leute wurden von den Schlossen blutig geschlagen und sind mit Geschwülsten an Kopf und Gliedern bedeckt. Auch der Verlust eines Menschenlebens ist zu beklagen.

— Aus dem Rheine bei Worms wurde der Leichnam einer Frauensperson gelandet, durchbohrt von vielen Messerstichen. In ihren Kleidern fand sich ein Heimatschein, durch den man allmälig darauf geführt wurde, daß sie vom 14. Jahre an zu Mundenheim bei einer geachteten und reichen Bauernfamilie sich aufhielt, vor einiger Zeit aber daraus entfernt wurde, weil sie in Folge eines Verhältnisses zu einem Sohne des Hauses Mutter werden sollte. Sie war indeß in den jüngsten Tagen dahin zurückgekehrt und schlief, nach Aussage der Magd, die letzte Nacht vor ihrem Verschwinden in der Scheune ihres ehemaligen Brodherrn. Dort wurde sie, wie Blutspuren vermuthen lassen, so grausam getödtet. Der Sohn des Hauses ist verhaftet, soll aber, mehrerer Umstände, die ihn des Mordes bezüchtigen, ungeachtet, fortwährend seine Schuldlosigkeit behaupten. Ist er der Thäter, wie die öffentliche Meinung bereits bestimmt aburtheilt, so wirft dies wieder ein Schlaglicht in unsere gesellschaftlichen Zustände. Ein Liebesverhältniß mochte der Sohn des begüterten Mannes mit der Dienstmagd unterhalten, aber die Folgen — die Schande und Unterstützungspflicht — mag er nicht ertragen: er ergreift das Messer der Vernichtung und will in der Nacht mit den Fluthen des Rheins seine Schandthat bedecken, um ehrlich und bequem in der Familie und bürgerlichen Gesellschaft fortzuexistiren.

— Aus Bonn wird geschrieben: Man sieht hier lange Schwärme durchziehen, Bettelvolk, meistens Weiber, alte und junge, Alle etwas zerlumpt. Doch scheinen sie ihre Festkleider anzuhaben. Die gehen zu der großen Heiligthumsfahrt in Aachen, welche alle sieben Jahre vom 10. bis 31. Juli zu Nutz und Frommen der Gläubigen abgehalten wird. Sie ziehen dahin, diese katholischen Betergestalten, in der glühenden Sonnenhitze, barfuß, auf den staubigen Wegen, voran ein Kreuzträger, und singen in traurigen, schreienden Tönen ihre klagenden Kirchenlieder. Zu Haus sind wohl die nackten bleichen Kinder in der verfallenen Hütte und weinen nach den Eltern. Der Mann ist meistens weit weg in irgend einer fremden Stadt, wo er sich einige Groschen zu erarbeiten sucht; und das Weib liegt auf den Landstraßen vor der Nische einer verblichenen Mutter Gottes oder in der großen Stadt Aachen vor den Heiligthümern und murmelt gar ein reumüthiges Lied, als ob sie an ihrem bittern Elend Schuld wäre.

— In der Nordsee ist ein Fall von Seeraub vorgekommen. Die norwegische Brigg „Betty“ wurde nach einer Anzeige des Kapitäns unter 53 Gr. Breite und 3 Gr. Länge von Greenwich am Pfingstsonntage von 2 holländischen Barkassen ausgeplündert.

— In Tokay, wo der herrlichste Wein in Europa gedeiht, ereignete sich jüngst ein tragischer Vorfall, den man eher in Romanen, als in der kahlen Wirklichkeit suchen sollte. Als ein junges Brautpaar nach der Trauung aus der Kirche trat, schoß ein Jüngling, der am Eingange wartete, eine Pistole auf die Braut ab, und ehe noch die Anwesenden zur Besinnung kamen, hatte sich der Unglückliche durch einen zweiten Schuß selbst getödtet.

— Als das Dampfschiff „Le Parisien“ am 3. Juli 10 Uhr von Corbeil nach Paris abgehen sollte, ereignete sich der Unfall daß der Dampfkessel sprang. 2 Heizer und der Maschinenmeister büßten dabei ihr Leben ein, 3 Passagiere wurden verwundet. Die Verwirrung war im Augenblick der Explosion gräßlich, viele Personen sprangen ins Wasser, andere fielen in Ohnmacht.

— Am Tage des großen Unglücksfalles auf der französischen Nordbahn, fiel auf der nämlichen Bahn in der Nähe der Station von Fives ein „Stocker“

von einer Locomotive, wurde von dem Tender überfahren und dergestalt zerquetscht, daß er bald darauf seinen Geist aufgab.

— Im Theater Royal in Quebec ist Feuer ausgebrochen. Beim Abgang der Post hatte man bereits 46 Leichname aus der Asche gezogen, aber es war noch nicht möglich, die ganze Ausdehnung des Unglücks zu schätzen. Der „Montreal Herald" vom 15. v. M. berichtet, daß die Cholera in Quebec ausgebrochen sei.

Felizitas und ihre Freier.

(Fortsetzung.)

Da er nun ein ziemlich vierschrötiger, starker Mensch von gutem Kreuz und Brust, und dabei mit einer starken, donnernden Stimme versehen war, so ging das Heulen absonderlich gut von statten, und Jedermann der es hörte, ward in große Furcht und Angst versetzt. Nun begab es sich aber, daß er auf seiner Wanderung auch in die Betzelsgasse gerieth, wo Monstör Jean Bernard Halein der Jungfer Felizitas, der Blume seines Herzens, eben eine Galanterie erzeigte, indem er ihr von mehreren Stadtmusikanten eine gar liebliche und wohllautende Nachtmusik bringen ließ. Er selber hatte sich in seinen großen Mantel gehüllt, und stand mit dem Rücken an das Bierhaus zur Sonne angelehnt, genau acht gebend, ob er seine Allerschönste nicht etwa an dem Fenster erblicken würde, und an ihren Mienen abnehmen könnte, ob sie sich über die ihr erzeigte Aufmerksamkeit freue. Gerade nun als die Musikanten mitten in einem zärtlichen Adagio waren, in welchem die Violine d'Amour gar lieblich quinkelirte, und die Flöte ihre sehnsüchtigen Seufzer drein hauchte, da ertönte auf einmal ein so schreckliches Geheul, daß der Schrecken über diese gräuliche und unvermuthete Symphonie, den armen Musikanten das Blut zu Eis erstarrte, so daß sie alle miteinander mitten im besten Spiel verstummten, und eine Pause machten, die gewiß nicht in ihrer Partitur stand. Als sie sich von dem ersten Schrecken ein wenig erholt hatten, lauschten sie woher das Gebrüll wohl gekommen sein möchte, als das eingebildete Muhkalb noch stärker heulte, ihnen näher kam, und von allen wirklich für das gehalten wurde, wofür es sich selber hielt. Welch' ein Jammer entstand nun in dem bestürzten Gemüthe des verliebten Franzosen, als er sehen mußte, daß seine zartsinnige Galanterie nicht nur auf das gröblichste unterbrochen und verdorben worden, sondern daß auch die Musikanten mit aller Macht das Hasenpanier ergriffen. Er, obgleich er ein ganzer Mann war, der sich vor keinem Menschen fürchtete, hielt es dennoch der Klugheit gemäß, den Spielleuten nachzufolgen, denn er hatte weder Stock noch Degen bei sich, und wenn er auch weder an Währwölfe noch Muhkälber glaubte, so erachtete er es für eine Möglichkeit, daß das zottige Ungethüm von Leuten in die Stadt gebracht worden, die dergleichen für Geld sehen ließen, und seinen Pütern entsprungen sei, woraus allerlei Unglück entstehen könne.

Die Musikanten waren in der Eile einer über den andern gefallen, hatten sich wieder aufgerafft und nach allen Weltgegenden hin zerstreut. Einige waren in das noch offene Bierhaus zur Sonne gesprungen, und prahlten dort mit ihren Heldenthaten; der aber, der die Baßgeige spielte, hatte sein Instrument an einem Eckstein entzwei geschlagen, den er für das Muhkalb gehalten, indem er sich in seiner Bestürzung gegen dasselbe zu wehren vermeinte.

Herr Schwanzlein gewann immer mehr Freude an seiner Währwolfsnatur, und fuhr fort die Straßen mit entsetzlichem Geheul zu durchziehen. Nun gab es aber unter den Mainzer Studenten eine eigene Klasse, Schlippchen genannt, die ihre Ehre in solche Dinge setzten, die ihnen doch eigentlich nur Schimpf und Schande brachten.

Um dieselbe Zeit nun als Schwanzlein sich als vierfüßiges Ungeheuer gebehrdete, befanden sich einige dieser feinen Burschen in den Gassen, um sich nach einem lustigen Abend im Wirthshause, wo sie manchen Schoppen ausgeblasen hatten, noch ein kleines Privatvergnügen zu machen, das darin bestand, den Leuten die Schellen an den Hausthüren abzureißen, die Thürklopfer abzubrechen, oder, den Juden Schweinefüße oder krepirte Katzen an die Schellen zu binden, und andere dergleichen tapfere Dinge zu thun. Wie sie nun so im besten Treiben waren, ließ Schwanzlein plötzlich ein grausames Geheul durch die Stille der Nacht ertönen, worüber diese Helden so erschracken, daß sie ganz verdutzt stehen blieben und nachdachten, welches nur gar selten einmal an sie kam. Indessen erneuerte das Ungethüm sein Geheul mit größerer Stärke, und da wurden denn die jungen Herren auf einmal so still und friedfertig, daß sie einander ansahen als hätten sie noch nie ein Wässerchen getrübt. Während sie so dastanden ohne ein Wort zu sprechen, hielt das Geheul an, das Ungeheuer kam ihnen zu Gesicht, und je näher ihnen die Bestie kam, je mehr waren die vier milchbärtigen Helden darauf bedacht, wie sie sich eilig aus dem Staube machen könnten; daher sie auch endlich, als sie sahen, daß das Ungethüm in gewaltigen Sätzen auf sie losrannte, ohne weitere naturhistorische Untersuchung Fersengeld gaben, und in größter Eile die Flucht ergriffen. (Forts. flgt.)

Anastasius-Deklination.

Mel.: Ich bin der große Oekonom, u. s. w.

Nom. Der Pater Anastasius
Gibt jedem Mädchen einen Kuß,
Das in den Beichtstuhl schlüpft hinein,
Von ihm will absolviret sein.

Gen. Des Paters Anastasii
Exproptestе Philosophie
Heißt kurz: Bei Weibern, Wein und Geld
Find' ich die Seligkeit bestellt.

Dat. Dem Pater Anastasio
Gibt Stiche oft der Glaubens-Floh,
Daß um sich haut er, aufbegehrt,
Wenn er von Wiedertäufern hört.

Acc. Den Pater Anastasium
Betrachte doch kein Mensch für dumm,
Weil er da sagt: „es sei kein Christ,
Wer nicht ganz roth und römisch ist."

Voc. O Pater Anastasie,
Von Unschuld rein, als wie der Schnee!
Du trägst auf heil'gem Bischofsthron
Am Nonnentanz den Sieg davon.

Abl. Vom Pater Anastasio
Ein Bettelbrief! Juheh! Halloh!
Versetzt Luzern, Entzückten gleich,
In's Jesuiten-Himmelreich.

Ein Luzerner

Anzeigen.

Die Schützengesellschaft des Kreises Suhr wird nächsten Sonntag den 19. dieß von Nachmittags 1 Uhr an gewöhnlichen Schießtag abhalten, wozu alle Schießlustigen freundschaftlichst einladet

Der Vorstand.

Großausverkauf

von Leinenwaaren, Damast und Tischzeug.

Da ich fest entschlossen bin, meine Reise nach Baltimore fortzusetzen, und wegen der dortigen großen Steuern und sonstiger Belästigung mein Leinenlager nicht mit hinüber nehmen kann, so biete ich dasselbe zu 25% unterm Fabrikpreis, und zwar zu nachstehenden Preisen, welche ein verehrtes Publikum sicher zum Kaufe veranlassen werden, ergebenst an:

Tischtücher, 2 Ellen lang, ohne Nath, zu 2 Fr.
" 2½ Ellen lang, ohne Nath, zu 2½ Fr.
" 5 Ellen lang, ohne Nath, zu 5 Fr.
Tischservietten, per Dutzend zu 12 Fr.
Weißgarn-Leinwand, das Stück zu 52 Ellen, von 26 Fr. an.
Nordbrabanter-Leinwand, das Stück zu 60 Ellen, von 50 Fr. an.
Feine holländische Leinwand, das St. zu 52 Ellen, von 75 Fr. an.
Damast-Gedecke, von 12, 18 bis 24 Servietten, von 15 Fr. an.
Gedecke für 12 Personen, zu 20 Fr.
Feine Stuben-Handtücher, zu 9 bis 10 Fr.
Theeservietten und weiße **Taschentücher**, zu herabgesetzten Preisen, und andere in dieses Fach einschlagende Artikel.

Das Verkaufs-Lokal befindet sich im Gasthof zum Rößli in Aarau. Der Aufenthalt ist nur bis Dienstag Abends.

Caspar Mendelsohn,
aus Fürstenberg in Meikenburg.

Anfrage.

Könnte uns Hr. Musik-Oberinstruktor Nägeli in Aarau etwelche Auskunft ertheilen, warum bei Ausmärschen hiesiger Instruktionstruppen nicht mehr gesungen wird; währenddem unseres Wissens noch vor zwei Jahren obligatorischer Gesangunterricht ertheilt werden mußte? — Ein Freund militär. Gesanges.

Heiraths-Empfehlung.

Ein Mann von 28 Jahren, der in einem schönen Orte des Kantons Zürich ein eigenes, sehr einträgliches Geschäft betreibt, und in jeder Beziehung sich eines unbescholtenen Rufes zu erfreuen hat, wünscht sich bald möglichst zu verehelichen.

Tugendhafte und hübsche Jungfrauen von 20 — 30 Jahren die auf Bildung Anspruch machen dürfen, und auch etwas Vermögen besitzen, belieben ihre Anmeldungen in frankirten Briefen mit der Chiffre J. W. zu machen, welche die Expedition des Baselbieters in Sissach befördert.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 58.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 21. Juli 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Man fragt hin und wieder: was macht auch unsere liebe Tagsatzung? Antwort: sie zupft am Militär, unsern s. g. eidg. Parade-Spaziergängern, herum. Niemand von unsern vernünftigen Lesern wird entgangen sein, daß unsere Weiber heutzutage lieber in Hosen schlüpfen, als sich unter die Haube bringen lassen; an den Hauben tragen sie Spitzen, an den Hosen hingegen sind dieselben noch nicht Mode geworden und die Spitzenklöppler laufen Gefahr, ganz vom Verdienst zu kommen. Da es sich die Tagsatzung nun aber einmal zur Pflicht gemacht hat, hauptsächlich der militärischen Bekleidung ein aufmerksames Auge zu schenken, so glaubt sie auch, zweien Uebelständen auf einmal abzuhelfen, nämlich die Spitzenklöppler vor dem Hunger zu schützen und den schweizerischen Soldaten ein der ihnen von unsern Hoheiten gegebenen Bestimmung angemesseneres, friedlicheres Ansehen zu geben, wenn sie die eidg. Armee mit Spitzenhauben versehe. Einstweilen hat freilich die Abstimmung darüber noch nicht statt finden können, doch hofft man, dieser Antrag, der zugleich den Offizieren als Auszeichnung Sonnenschirmchen in die Hände geben will, werde alle Stimmen, mit Ausnahme der Konferenzstände, auf sich vereinigen. Den Frieden haben nun einmal unsere Herren nöthig, und sie werden ihn zu behaupten wissen, auch wenn ihnen der Feind alle Häärchen aus dem Kopfe risse oder Ohrläppchen und Nasenspitze wegschnitte; denn wer Teufel möchte Krieg führen mit einer Kriegskasse, die schon durch einen friedlichen Spaziergang erschöpft werden kann. Hat ja doch das Jahr 1835 den eidsgen. Kriegsfond unter das Minimum der reglementarisch zinstragenden Kapitalien versenkt. Wenn es aber trotz der vom Frieden geleerten Kriegskasse und den friedlichen Absichten der in Uneinigkeit lebenden und webenden Tagsatzung dennoch Krieg gibt, muß man es nur dem Umstand beimessen, daß die radikalen Steckköpfe des Volks sich nicht von den Jesuiten in das gleiche Joch spannen lassen wollen, in welchem die stockrothen Haarzöpfe schmachten. Den Herren an der Tagsatzung wenigstens ist es nimmermehr beizumessen, da die Einen könnten und mögen nicht, die Andern möchten und können nicht, und Keiner weiß, was der Andere will, weil die Einen deutsch reden und wälsch denken, die Andern deutsch denken aber nicht deutsch heraus zu reden wagen. Einen solchen unüberlegten Streich zu machen, wie allenfalls die verpönten Freischäärler, dazu sind Herren, die erst 10 bis 20 Jahre hin und her, kreuz und quer berathen, ehe sie zu einem Beschluß kommen, dessen Ausführungs-Auftrag sie doch zum Voraus schon in der Tasche mit sich herumtragen, durchaus nicht fähig. Darum sind auch alle Diejenigen, welche sich vor einem baldigen Kriegsausbruche fürchten, eitel; wehe denen, die Kugeln gießen und Patronen machen, bevor diese von den Traktanden der Tagsatzung abgeleiert und die Nachtauben dem Militär abgenommen und wieder den Weibern statt der Hosen überlassen worden sind.

— Die Ufer-Bewohner der Aar aus der Umgegend von Aarau sind sehr ungehalten über das Versäumniß eines Brückenbaues. Wenn eine Dorfgemeinde, sagen sie, nur den unbedeutendsten Bachsteg an einem Nebenweg etwas vernachläßigt, hat sie flugs die staatsbauamtliche Exekution auf dem Hals, hier aber scheinen Regierung und Gemeinderath von Aarau unter einer Decke zu stecken, da trotz einem Wiederherstellungs-Beschluß der Bürgergemeinde von Aarau die Ausführung bereits wieder drei Jahre auf sich warten ließ, ohne daß an diesem gefährlichen und strenggebrauchten Hauptpaß Staats-Exekution erfolgte; man sollte beinahe glauben, die Regierung wäre eine bloße Aarauer- und keine Aargauer-Regierung. — Der Kurier hingegen meint, um die Ursache der Unterlassung des Brückenbaues zu ermitteln, sollte eine Kommission von Geologen, Psychologen und Alterthumskennern untersuchen, ob unsere Aarauer nicht mehr die Alten wären, oder die Aar oder Wasserbaukunst nicht mehr die alte sei.

— In der Kirche zu Aarau sind, wie dies auch noch an einigen andern Orten der Fall ist, für den reformirten Gottesdienst die Kirchenstühle eigenthümlich und familienweise angewiesen und vergeben; dieser widerrechtliche Gebrauch gilt aber keineswegs beim katholischen Gottesdienst, in dem jede Person Platz nehmen kann, wo es ihr beliebt oder wo sie ihn gerade findet. Dennoch kam da letzten Sonntag ein Fall vor, der Jeden, welcher Zeuge davon sein mußte, mit bitterem Unwillen und Aerger erfüllte. Kaum hatte nämlich die Predigt begonnen, so tritt Frau Fahrländer (des Fürsprechs), einen Knaben an der Hand, mit aristokratischem Hochmuthe in die Kirche, schreitet rauschend bis in die Mitte derselben, steht vor zwei dasitzenden Frickthaler Frauen (ihren eigenen Landsleuten) still und schaut diese mit scheinbar erzürnt verächtlicher Miene an, bis sie, betroffen vom gebieterischen Blicke einer so stolzen Dame, aufstanden und sich andere Sitze suchten. Der Text des Herrn Pfarrers, daß man an Dornen keine Trauben und an Disteln keine Feigen suchen solle, möge jenen beiden von ihren Plätzen verscheuchten Frauen für die ihnen damit angethane Schmach zum Troste gereichen.

— Der Einladung des Gr. Rathes entsprechend, hat der Kl. Rath die Verordnung über Verkauf des Brodes nach dem Gewicht erlassen und den 3. August als den Tag bestimmt, mit welchem dieselbe in Kraft tritt. Die Verordnung wird in den nächsten Tagen bekannt gemacht werden. Bis zur Wiederversammlung des Gr. Rathes im künftigen Wintermonat kann sich nun zeigen, in wie weit die Bestimmungen dieser Verordnung nützlich und praktisch sind, so daß dannzumal der Gr. Rath schon vom Standpunkt der Erfahrung aus den dießfälligen Gesetzesvorschlag zu behandeln veranlaßt sein wird. Hoffentlich bewährt sich die Hauptsache im Interesse des Publikums; Einzelnes mag nach Bedürfniß modifizirt werden. Z. Vbl.

— In Brittnau rettete jüngst ein zehnjähriger Knabe, Namens Buchmüller, ein kleineres Kind, das in einen Teich gefallen war, mit eigener Lebensgefahr und erhielt nun dafür von Polizeiwegen eine ermunternde Belohnung von zwei Fünffrankenthalern. Nach dem „Schweizerboten“ ist Hrn. Bannwart Frei von Brugg für die Rettung eines Menschenlebens vom Kl. Rathe unter wohlverdienter Dankbezeugung eine Belohnung von zweiunddreißig Franken zuerkannt worden. —

— Die Petition zur Wiedereinsetzung der aargauischen Klöster zählt vom Kanton Baselland 439 Unterschriften aus den Gemeinden Ettingen, Oberwil, Reinach und Therwil. Sie wurde, wie man sagt, „von einer hochgestellten Person“, dem Hrn. Dr. Zehnder, Präsidenten der h. Tagsatzung, eingesandt. In Ettingen, wo sonst Alles, selbst Lehrer Kunz, unterschrieb, hatten nur zwei Männer den Freimuth, die Schrift von der Hand zu weisen. In Aesch unterschrieb Niemand. In Reinach ward die Petition ganz im Geheimen umgeboten und soll gar nicht Viele gefunden haben, welche meinen, der Himmel werde durch Klösterstiften erworben. Einsender und Verfasser des Begleitschreibens soll der wegen seiner Betheiligung bei dem blutigen Verrath der Verfassung und der liberalen Partei des Kts. Wallis bekannte luzernische Staatsschreiber Meier sein.

— Letzten Sonntag fand in Thun die Beerdigung des gewesenen Schiffskapitäns Hrn. Rudolf Vögeli statt. Es folgten dem von acht liberalen jungen Männern des Orts getragenen Sarge freiwillig nicht weniger als 123 Offiziere und Soldaten der Mi-

litärschule, über 200 Bürger und der hiesige Männer- und Gesangverein, der dem Verewigten einen Grabgesang hielt. Aus dieser großartigen allgemeinen Theilnahme, die dem, den meisten Militärs und Bürgern nicht persönlich, wohl aber als ein Opfer der Staatskünstelei des luzernischen Regiments bekannten, edlen Mannes gezollt wurde, mag man neuerdings entnehmen, wie sehr gedachtes Regiment überall von den Liberalen, wie von den gutdenkenden Konservativen, verabscheut wird. B. Z.

— So viel wir aus dem Kanton Bern vernehmen, ist vorauszusehen, daß die neue Verfassung von der Mehrheit des Volkes angenommen wird. Wohl hat jeder Landestheil auch Dieses und Jenes daran auszusetzen, aber doch nichts, das bedeutsam genug wäre, die Verwerfung zu begründen.

— Wie der Schweiz. Beobachter berichtet, ist in der letzten Sitzung des Regierungsraths endlich die Petition um Wiedereinsetzung des Hrn. Dr. W. Snell in seine Professur, um Aufhebung der Fortsetzung ꝛc., die bald nach der Abberufung desselben an Gr. Rath gerichtet wurde, zur Berathung gekommen und darüber beschlossen worden, die Sache dem neuen Gr. Rath zu überlassen. Der Beschluß sei bei innenstehenden Stimmen durch den Stichentscheid des Schultheißen zu Stande gekommen.

— Nach der A. A. Zeitung soll der franz. Minister Guizot in einer Note gegen die Verfassungsänderung im Kanton Bern protestirt haben. Das klingt nun freilich zu verrückt; denn wenn wir uns dergleichen bieten lassen müßten, so würden wir lieber vorschlagen, die 25 Regierungen der Eidgenossenschaft sollten sammt und sonders einpacken und die Eidgenossen sich einen französischen und einen österreichischen Kommissär ausbitten, welche die Mühe übernehmen, uns zu regieren wie die Republik Krakau. Wir wüßten denn doch sogleich, wie wir daran wären. Sol. Bl.

— In Pruntrut hat sich ein frommes Stücklein ereignet. Ein Geistlicher, B. aus Savoien, Professor am Kollegium, ist plötzlich verschwunden, nachdem er überwiesen war, zwei junge Mädchen, die er heimlich nach Lyon geschickt hatte, verführt und geschwängert zu haben. Eines davon, aus Pruntrut gebürtig, Magd bei ihm, wurde, ohne daß seine Aeltern es wußten, im Laufe des letzten Herbstes nach Lyon geschickt; nachdem dasselbe fort war, bezüchtigte das öffentliche Gerücht dieses Mädchen der Schwangerschaft und bezeichnete als Urheber desselben den strengen Sittenlehrer. Die Aeltern des Mädchens, durch dieses Gerücht über ihre Tochter niedergeschlagen, wandten sich an die Polizei, um B.... eine Erklärung aufzufordern, was mit diesem Mädchen geschehen sei; er wußte aber auf eine gewandte Art einer bestimmten Antwort auszuweichen und die Polizei machte keine weitere Untersuchung. Der jesuitische Pfaffe glaubt sich nun der Sache entronnen, als ein Brief von einer Jungfer, bei welcher sich das Opfer befand, an den Regierungsstatthalter gelangte; sie zeigte darin an, daß das Mädchen mit einem Knaben, der dem Geistlichen B. gehöre, niedergekommen sei. Dieser Jungfer hatte einige Ursache die Anzeige zu machen: weil sie selbst ein Opfer des Geistlichen, der sie schon in ihrem zwölften Jahre in sein Pfarrhaus genommen und sie später verführt, geschwängert und nach Lyon versetzt hatte und nun die Pension von 300 Fr., die er ihr versprach, nicht mehr verabfolgte. Der Pfaffe, über diese Verhältnisse befragt, läugnete Alles, aber der Regierungsstatthalter, nachdem er Beweismittel verlangt hatte, erhielt als Antwort die Briefe des Geistlichen selbst, vor welchen dieser erblaßte; er warf sich dann zu den Füßen des Regierungsstatthalters und des Pfarrers und bat um Verzeihung, dir ihm gerne gegeben wurde. Man ist sehr nachsichtig in dergleichen Sachen. Noch mehr, der Pfarrer Baree verwendete sich bei der Verwaltung, daß ihm sein Gehalt gänzlich ausbezahlt wurde, was man großmüthig that, während die Familie der unglücklichen Tochter nicht einmal die Unkosten ihrer Heimreise bestreiten kann. B. hat einen Paß erhalten und ist nach Frankreich verreist.

— Ein Schütze aus Summiswald, der unbewaffnet durch den Kanton Luzern reiste, um auf das Kantonalschießen von Thalwyl sich zu begeben, wurde in Willisau ohne irgend einen Grund arretirt und durch Landjäger nach der Berner-Grenze spedirt. Man hatte ihn vom Kopf bis zu den Füßen visitirt und überdieß mußte er dem Landjäger noch 13 Batzen Untersuchungskosten zahlen.

— Die Luzerner römische Staatszeitung sagt von Bern: „Jedes 100 Mann starke „Souveränchen“ macht sie zittern — die mächtige Regierung mit ihren 40,000 Bajonetten.“

— Im Kanton Luzern sehen sie wieder einmal überall Freischaaren. So hieß es, während man in Zell den Jos. Mohr von Luzern zum Großrath wählte, auf einmal, bei Murgenthal und Urwangen ziehen große Schaaren bewaffnetes Volkes herbei. Bald darauf wurden daraus Freischaaren aus Baselland, die nach Solothurn zögen, um sich mit den Längendörfern zu vereinigen und auf Murten loszugehen. Rathsherr Dammelheiri eilte daher verhängten Zügels nach Luzern und holte Verhaltungsbefehle. Sogleich wurde sämmtliches Militär des Auszugs und der Landwehr auf's Piket gestellt und der Landsturm zur Musterung versammelt.

— Der Berg hat wiederum eine Mäus geboren. Am 16. ist die gegen Cas. Brunner, Amt. Petermann, Buchdrucker, seinen Buchdruckergehülfen Johann Fidel Bilger aus Zug und seine Lehrjungen Ed. Müller und Peter Schwegler, Setzer, wegen Aufreizung zum Mord, Hochverrath und Aufruhr mittels Druckens und Verbreitens eines aus dem baselland-schaftlichen Volksblatte entnommenen Artikels geführte Untersuchung, vom Kriminalgerichte in Ansehung der letztgenannten drei Beklagten beurtheilt worden. Alle drei wurden des Vergehens der Höhnung gesetzlicher Ordnung im Sinne des §. 5 des Preßgesetzes schuldig erklärt und Bilger, als Zuger, auf zwei Jahre lang aus dem Kanton gewiesen; Müller und Schwegler aber jeder zu 8 Tage Gefängniß verurtheilt, mit dem Zusatze, daß das Gefängniß durch den langen Untersuchungsverhaft als bereits erstanden angesehen werden solle. Bilger hat 38 Tage, Müller und Schweiger jeder zirka 28 Tage im Verhaft gesessen — und das wegen eines Preßvergehens!

— Ungefähr eine halbe Stunde von Luzern wohnt Hr. Kartaus, ein Bürger von Schwamendingen im Kanton Zürich. Am letzten Sonntage mißhandelte er seine Ehefrau in Folge eines Wortwechsels, ohne sie jedoch zu verletzen. Inzwischen hätte er immerhin, wenn man die Sache für wichtig genug hielt, dafür gerichtlich belangt werden mögen. Allein, was geschieht? Die Frau begibt sich zu ihren vornehmen Eltern nach der Stadt. Am folgenden Tag schickt Hr. Kartaus 3 Kinder zur Mutter, um dieselbe zurückzuholen. Allein weder Frau noch Kinder erschienen, sondern vielmehr der Gemeindeammann in Begleit eines Landjägers. Diese eröffneten ein Schreiben des Hrn. Kantonspolizeidirektors Siegwart, lautend: daß sie die Kleider der Frau und Kinder zur Hand nehmen sollen. Kartaus machte dagegen Einsprache. Ohne Verhaftsbefehl wird er nun arretirt, herumgestoßen und nach der Stadt transportirt. Er verlangte zu dem Kantonspolizeidirektor geführt zu werden, allein man wirft ihn auf die Wachtstube der Landjäger, läßt ihn die Nacht dort. Umsonst ist sein Verlangen um ein Verhör. Am folgenden Morgen wird er in einen Thurm versetzt. Auch jetzt verlangte er vergebens, verhört zu werden. Nachts um 9 Uhr erklärt ihm der Thurmwart, er könne nun gehen, er sei frei. Nach Hause gekommen, fand Kartaus seine Wohnung von der Polizei ausgeplündert. Für alles will ihm Niemand Rede stehen. Die Rückgabe der Kinder wird ihm verweigert. Diese sind aber Angehörige des Kantons Zürich und die Behörden Luzerns werden über sie nicht zu verfügen haben. Dieser Hergang der hier sehr milde geschildert sich befindet, ist ein neues Belege, wohin es in Luzern mit der persönlichen Freiheit und häuslichen Sicherheit gekommen.

— In Altbüron, Kantons Luzern, hat ein gewisser Schürch, der nach vieljähriger Abwesenheit erst kürzlich in seine Heimath zurückgekehrt ist, so viel Kirschen genossen, daß er in Folge dessen innert wenigen Minuten starb. Sein Bauch war so stark aufgedunsen, daß gleich nach seinem Tode mit dem festesten Schlage nicht der geringste Eindruck gemacht werden konnte.

— Die kathol. Staatszeitung von Luzern sagt: „Der unglückliche Jahrestag naht, an dem der edle Leu seinen Kampf für die Kirche und ihre Freiheit mit dem Leben hat bezahlen müssen. Ein unglücklicher Tag in der That, theils weil er uns die Ehre und Zierde des Landes hinweggenommen, theils weil er uns die grausenhafte Tiefe radikaler Verworfenheit hat erkennen lassen und an dem gemordeten Leu all' seinen Schauder uns vorhält. Die Jahrzeitgedächtniß für Hrn. Jos. Leu sel. von Ebersol, wird den 22. d. in Hochdorf Morgens halb 8 Uhr stattfinden.“

— Aus Freiburg erfahren wir, daß ein Bataillon aufs Piket gestellt ist. Verschiedene Befestigungsarbeiben werden am Murkenthore vorgenommen, auch Vorkehr getroffen, um im Fall der Noth, viertausend Mann in Kasernen unterzubringen.

— In Friburg fand man am 17. d. Abends an verschiedenen Straßenecken folgendes herzerbauliche Programm angeschlagen: „Tod den Radikalen; jetzt oder niemals.“ — Die Nobelgarde ist verstärkt, Patrouillen durchstöbern des Nachts die Straßen, und den Kriegsanführern ist der Befehl zu Theil geworden, des Nachts nicht mehr auf den Landgütern, sondern in der Stadt zu schlafen. Die Kanonen sind bereit; wann die Soldaten einberufen werden, ist unbekannt.

— Noch immer sind die Wasser des Genfersees und der Rhone in bedenklichem Steigen begriffen. Ihre Höhe beträgt nur noch 10 Zoll weniger als bei den Ueberschwemmungen im J. 1816. Der Genfer Stadtrath beschäftigt sich ernstlich mit den Mitteln um Abhülfe. Zuerst soll nun die mitten in die Rhone hinausgebaute Badanstalt des Hotel des Bergues weggeschafft werden.

— Der Rath von Glarus hat letzten Mittwoch die widrige Angelegenheit der reformirten Gemeinde in Luzern gegen Hrn. Pfarrer Schneider daselbst behandelt und beschlossen, den dießseitigen jährlichen Beitrag zur Salarirung des Pfarrers betragend 130 Fr., so lange nicht mehr zu verabreichen, bis entweder infolge Rücktrittes des Hrn. Pfarrer Schneider ein anderer Geistlicher berufen werde oder Hr. Schneider einen befriedigenden Vikar stelle. Gl. Z.

— Der Kl. Rath von St. Gallen hat gegenüber der Rothstrumpf-Partei und dem apostolischen Vikar in Betreff des Rheinthalerboten seine Unabhängigkeit wenigstens in so weit behauptet, daß er keinen zureichenden Grund fand, kriminell einzuschreiten; jedoch in etwas wird der Bote, wie kürzlich der A. Kurier, dennoch herhalten müssen, da über ihn korrektionelle Strafeinleitung beschlossen ist. Da es sich der Jesuitismus und Aristokratismus zur Aufgabe gemacht zu haben scheint, protestantische und liberale Zeitungen mit s. g. Gotteslästerungs- und Injurien-Klagen zu verfolgen, zu ermüden und zu erdrücken, wäre es für die liberale Sache nicht unzweckmäßig, wenn einmal mit gleicher Entschiedenheit gegen die konservative und pfäffische Verlästerung, Verdammung und Verketzerung eingeschritten würde. Wer im faulen Frieden schläft, dem wird das Bett unter dem Leibe weggespielt.

— Der „Wahrheitsfreund von St. Gallen“, nachdem derselbe von dem jüngst in Altdorf stattgehabten Verein der Urner- und Zugeroffiziere Meldung gethan, bemerkt: Im Verein von solchen Eidgenossen und Angesichts solcher ehrwürdigen Denkmäler der Heldenvorzeit ist der wahre eidgendssische Sinn zu finden, aber nicht unter Korps von Tagdieben, welche zu Ehren von drei meineidigen Landjägern ihr bischen Vaterland versaufen, und ein Nastuch mit dem Bilde eines zum Tode verurtheilten Hochverräthers als Panner aushängen.

Ausländisches.

— Nachdem in der Untersuchung wegen Vergiftung einer ganzen Familie in Essingen der inhaftirte Tochtermann des Verstorbenen ein volles Geständniß seiner Schuld abgelegt, hat sich derselbe in einer Nacht mittelst mehrerer zusammengedrehter Fäden an dem Kloben seiner Gefängnißthür erhängt. Nach seiner Aussage, soll die Frau keinen Theil an dem Verbrechen haben.

— Nach dem Stuttgarter „Beobachter“ vom 3. Juli fielen in Buchau am Federsee in der jüngsten Zeit Vorfälle bedauerlicher Art vor. Der Ort zählt 1400 christliche, 600 jüdische Einwohner und hat ein taxisches Amt und Amtsgericht. Vor 14 Tagen wurde ein anonimer Anschlag an der Synagoge gefunden, in welchem den jüdischen Einwohnern Feuer, Schwert und eine zweite Zerstörung Jerusalems gepredigt wurde, und zwar weil die Juden verlangten, was sie als solche verlangen konnten. Vorher schon waren verschiedene Gärten jüdischer Einwohner geplündert und zerstört, Fenster derselben eingeworfen und Steine in einen öffentlichen Garten geworfen worden. Letzten Montag wurden 20 jüdische Grabsteine ausgerissen, und die meisten zertrümmert.

— Dem Vernehmen nach wurden am 15. d. zu Neumarkt durch das Zerspringen einer Kanone drei Personen gefährlich verletzt. Ein Mann soll augenblicklich todt geblieben sein.

— Eine magistratische Bekanntmachung von Augsburg besagt, daß in den Orten Mödingen, Wittislingen, Bergheim und Donaualtheim, k. Landgerichts Dillingen; in den Orten Ziertheim, Dattenhausen, Zöschingen, Faiming und Haunsheim, k. Landgerichts Lauingen; dann in den Orten Amerdingen, Mörslingen, Lutzingen, Ober- und Unterfinningen, Ober- und Unterglauheim, k. Landgerichts Höchstätt, unter dem Hornvieh; in den Orten des k. Landgerichts Höchstädt auch unter Pferden und Schweinen der Milzbrand ausgebrochen, und die Stallsperre daselbst amtlich verfügt worden sei. — Ferner ist der Milzbrand in dem Fürstl. Thurn- und Taxis'schen Thiergarten bei Denuingen, k. würtemb. Oberamts Neresheim, auch unter dem Wilde ausgebrochen. Das Einbringen von Vieh aus diesen Orten ohne Gesundheitszeugniß, so wie des Fleisches ist bei 20 fl. Strafe verboten.

— In dem Dorfe Schmieden bei Canstatt hat ein Wolf 14 Schaafe zerrissen.

— So eben verbreitet sich hier die Nachricht von dem Falle eines großen Hamburger Hauses, welches besonders mit der Westküste Südamerika's in Verbindung stand. Die Masse soll circa 300,000 Mark Banko betragen und Sachsen hauptsächlich dabei betheiligt sein. Ein Leipziger Haus soll circa 100,000 Mark Banko verlieren.

— Die Stadt Rosenberg (Schlesien) ist in der Nacht vom 6. zum 7. Juli von einem furchtbaren Brande heimgesucht worden, der an 100 Familien obdachlos machte.

— Der „Courrier de la Côte d'Or“ meldet vom 8. Juli, daß bei Blayst und Malain die Eisenbahnarbeiten stillstehen; daß man in jedem Augenblick einen Zusammenstoß der französischen mit den piemontesischen Arbeitern befürchten müsse. Letztere seien in einer verzweifelten Lage, da die Einwohner von Malain, aus Furcht, daß man ihnen die Häuser über ihren Köpfen anstecken möchte, die Piemontesen nicht bei sich aufnehmen, so daß diese gezwungen seien, auf freiem Felde zu übernachten. Täglich finden Reibungen zwischen Einzelnen statt, und wenn die Behörden nicht bald entschiedene Vorsichtsmaaßregeln ergriffen, so sei das Aergste zu befürchten, an eine Wiederaufnahme der Eisenbahnarbeiten aber gar nicht zu denken.

— Smyrna wurde am 26. v. M. Abends 10 Minuten vor 6 Uhr abermals durch ein Erdbeben in großen Schrecken gesetzt. Auf zwei vorausgegangene schwächere Stöße folgte plötzlich ein so heftiger Stoß von Nordwest nach Südost, daß die Stadt wahrscheinlich höchst bedeutenden Schaden gelitten hätte, wenn die Erschütterung länger als nur ein paar Sekunden gedauert hätte. Doch stürzten 3 Minarets und 2 Häuser ein, und sehr viele andere Gebäude wurden beschädigt. Drei Menschen kamen ums Leben, viele andere sind verwundet.

— „Das belgische Schif „Dyl“, das im vorigen Jahre 185 Auswanderer nach Texas führte, ist vor einigen Tagen in Antwerpen eingelaufen, und bringt leider die traurigsten Nachrichten über die Adels-Colonie in Texas. Zehn Passagiere die der „Dyl“ zurückgebracht, bestätigen die Angabe der amerikanischen Blätter über die Mordthaten und Plünderungen der Indianer. Ferner schildern diese Leute auf eine herzbrechende Weise die traurige Lage ihrer Landsleute in Texas. Nachdem 3200 Auswanderer vom Adelsverein nach Galveston befördert wurden, sind sie von da nach Indian Point (Matagarda), der sumpfigsten und ungesundesten Gegend von Texas, gebracht worden. Indian Point ist noch etwa 150 englische Meilen von der Gegend wo die Colonisten sich anbauen sollen, entfernt; der Verein hat keine Transportmittel um die Leute ins Innere zu bringen; auch gehören Millionen dazu, um hinlängliche Wagen, Ochsen, Zelte ꝛc. anzuschaffen, und so liegen diese armen Menschen in Sümpfen, der schrecklichsten Sonnenhitze, dem Hunger und Durst ausgesetzt; ihre Nahrung die ihnen der Verein kümmerlich liefert, besteht aus Speck, Mais und etwas Kaffee; süßen Wassers entbehrend, sammeln sie in Gruben das schmutzige Regenwasser zum Trinken. 170 Personen sollen bereits gestorben sein. Pr. v. Meusenbach, Gouverneur oder Stellvertreter des Vereins, hält sich versteckt, Niemand weiß wo. Von allen den Geldern, welche die Auswanderer den Agenten vor ihrer Ueberfahrt anvertraut, ist noch nichts zurückgezahlt, und so schmachten dort ganz wohlhabende Familien im größten Elende, weil man ihnen ihr Geld und die Mittel vorenthält nach Galveston oder Europa zurückzukehren.“

— Die amerikanische Armee hat bis zum 1. Juli auf mexikanischem Gebiet zwei neue Eroberungen gemacht. Die Stadt Reynosa ergab sich ohne Widerstand, und die Stadt Camargo hat dem Feinde Abgeordnete entgegengeschickt, welche ihn zum Einzug einluden. Die Länder am Rio grande sollen gesonnen sein, das Beispiel von Texas nachzuahmen und sich den Vereinigten Staaten anzuschließen.

— Kürzlich hatte ein bei der Dundee und Perth-Eisenbahn beschäftigter irländischer Arbeiter das Unglück, daß ihm durch einen Wagen die eine Hand gänzlich vom Arme geschnitten wurde. Der Verstümmelte hob die auf die Bahn gefallene Hand auf, betrachtete sie einen Augenblick und rief mit einem Fluch: „Du bist mir nichts mehr nütze, fort mit dir!“ worauf er sie in den Fluß warf.

— Berichte vom Kap der guten Hoffnung, die bis zum 16. Mai gehen, lauten sehr hoffnungslos. Die gegen die Kaffern aufgestellten englischen Truppen reichen nicht aus, dieselben im Zaum zu halten. Alle militärischen Posten an der Nordküste haben Mühe, sich auf der Defensive zu behaupten, geschweige einen Schritt weiter zum Schutze der Kolonisten zu gehen. Kafferhorden nehmen den Einwohnern ganze Heerden weg und zünden alle einzeln stehenden Wohnungen an. Viele Hunderte von Kolonisten sind aller Habe beraubt und dem größten Elend preisgegeben, wiewohl von der Stadt Kap aus Vieles zu deren Unterstützung geschieht.

Erläuterung.

Wißt ihr, warum so vielen Pfaffen
Die Ehe gar zuwider ist?
Sie wollen im Genuß der Liebe
Abwechslung, welche, wie bekannt,
Im Ehestande wird vermißt!

In's Merkbuch.

Laß schmähen sie doch fort und fort
Die kleinen flachen Neidgesellen,
Es sind ja weiter nichts als Wort';
Die Hunde beißen nicht, die bellen.
Indessen schreite du nur fort,
Wie sie sich auch entgegen stellen,
Und schaff' und wirk' bald hier bald dort,
Was Nacht ist, geistig aufzuhellen.

Distichen.

Fürsten bei Völkern verleumden, schändlich ist dieses in Wahrheit;
Aber bei Fürsten das Volk, dreimal schändlich ist dies!
Sollen die Fürsten sich niemals als Tyrannen erweisen,
Müssen die Völker sich nie würd'gen zu Sklaven herab.

Der Deutsche.

Gleich der Freiheit der Presse thut noth uns jene des Glaubens,
Wort und Gewissen sei frei, soll sich erheben der Geist!

X. Y. Z.

Felizitas und ihre Freier.

(Fortsetzung.)

In dem weiteren Verlaufe seiner nächtlichen Wanderungen gerieth Schwanzlein auch auf den Brand, wo er so gewaltig gegen einen ausgespannten Frachtwagen anlief, daß er von dem Stoß in eine Gasse geschleudert ward, wo er eine Weile liegen blieb. Da er aber im Fallen seine Kopfbedeckung verloren hatte, und mittlerweile ein tüchtiger Regen vom Himmel herabzuströmen anfing, so kam er nach und nach zu sich; die Weindünste verflogen immer mehr und mehr; er ragte sich auf, überdachte sein verrücktes Treiben, und schlich ganz beschämt nach Haus, wo er sich in sein Bett verkroch. Die Abenteuer dieser Nacht verschloß er aber in dem geheimsten Schrein seines Herzens, ohne sie einem Menschen mitzutheilen.

Die vier Studenten erzählten am andern Morgen mit vielen Worten, in was für einen furiosen Kampf sie sich mit dem Muhkalb eingelassen, von welchem am folgenden Tag in der ganzen Stadt geredet, und eine Menge schreckliche Dinge erzählt wurden; es sollte nämlich einer vornehmen Dame die Hand abgebissen, einige arme Kinder gefressen, und einem Handwerksburschen die Gedärme aus dem Leibe gerissen haben.

Im tiefsten Schmerz verloren, saß Philipp seit mehreren Tagen in seiner einsamen Stube, und dachte über alles das Entsetzliche nach, was er aus dem Munde des Ministers gehört hatte. Sein Vater ein Mörder, durch ein Urtheil auf dem Blutgerüste gestorben! und diese schreckliche Mittheilung hatte ihn nicht getödtet, er hatte sie bis zu Ende anhören können. Dann dachte er auch an Juliens großes, edles Benehmen bei dieser Gelegenheit; an die Liebe, die Hingebung in dem Herzen dieses jungen Mädchens. Aber die Ehre macht es ihm zur Pflicht, ihr großmüthiges Opfer nicht anzunehmen. Er weinte bittere Thränen, und ein böser Gedanke zog ihm durch die Seele, denn er fühlte, daß nur sein Tod sie ihres Schwures entbinden könnte, denn der blutige Flecken, der auf ihm lastete, den die Ungerechtigkeit der Menschen unauslöschlich machte, schwebte ihm stets vor Augen. Wäre sein Vater für seine Ueberzeugung, für Religion oder Freiheit gestorben, so hätte er hoffen können, sein Andenken zu rächen, und ihn in der öffentlichen Meinung wieder auferstehen zu lassen. Aber ein Verbrechen das die Leidenschaft eingeflößt, hatte eine unübersteigliche Scheidewand zwischen seinem Blutgerüste und dem Mitleide der Menschen aufgebaut. Alles an ihm war dunkel, ausgenommen seine Strafe, deren glänzende Schmach auf seinen unschuldigen Sohn zurückfiel. Philipp's Ehre war mit der Ehre seines Vaters enthauptet worden, und er begann fast an der göttlichen Gerechtigkeit zu zweifeln, da sie nicht jedem Geschöpfe einen gleichen Antheil am Glück gewährte. Es war hart für ihn, schon im achtundzwanzigsten Jahre alle seine Illusionen eine nach der andern verschwinden zu sehen; aber durfte er Julie verdammen einen schmachbedeckten Namen zu führen, und die Schande die er nach sich zog, als Lohn für so viel Liebe mit ihr theilen?

Es klopfte leise an seine Thüre, und als er nicht hörte, ward dieselbe schüchtern geöffnet, und Felizitas trat ein, mit einem Gesichte in dem sich unverkenndar der tiefste Antheil an dem ihr unbekannten, aber sichtlichem Schmerze des Advokaten ausdrückte, sie reichte ihm einen Brief, den der Kammerdiener des Ministers für ihn abgegeben hatte.

Mulzer dankte ihr; sie blieb noch einen Augenblick zögernd stehen, und fragte leise:

— Bedarf er nichts, Herr Mulzer? Er sieht so blaß und krank aus. Soll ich ihm den Doktor holen lassen, oder ein Schälchen Holderthee kochen? das bringt ihn in Schweiß und morgen ist er wieder gesund.

— Ich danke für Alles, liebe Jungfer, sagte der Advokat mit gebrochener Stimme, und starrte sie aus hohlen glanzlosen Augen an.

Felizitas ging und zerdrückte ein paar mitleidige Thränen auf der Treppe. Mulzer verriegelte die Thüre hinter ihr und erbrach den Brief des Ministers, in welchem noch ein zweiter lag.

„Philipp—! schrieb ihm der Graf, in einer Stunde hat meine Tochter Mainz verlassen; mach' er keine thörichte Versuche sie wieder zu sehen. Ich schließe hier einen Brief seines Vaters bei, den mein Wohlwollen für Ihn mich bisher verhindert hatte Ihm zuzustellen, aber jetzt befiehlt es mir die Pflicht. Möge Ihm das Schicksal seines Vaters zur Warnung dienen. Lese Er, und denke Er nach."

Philipp drückte den Brief seines Vaters an die Lippen und weinte heiße Thränen darauf. So hatte er denn jetzt sein ganzes väterliches Erbe in der Hand; aber er hatte auch die Gewißheit, daß das Herz und die Hand seines Vaters sich in seinen letzten Augenblicken mit ihm beschäftigt hatten. In dumpfer Niedergeschlagenheit erbrach er endlich krampfhaft das Siegel des ganz vergilbten Papiers, und las unter herabstürzenden Thränen:

„Am 8. Oktober 1748. Mein Sohn! Ich habe nur noch wenige Augenblicke zu leben, und diese weihe ich Dir ... Man hat mir mitgetheilt, daß Dich Deine Mutter geboren hat, und Deine Geburt mit ihrem Leben zahlte. Dein Geburtstag ist auch mein Todestag ... Ach! warum bist Du nicht auch wo deine Mutter schon ist, und wo dein unglücklicher Vater bald sein wird ... Vergib mir meinen Tod, dessen Schmach ihrer ganzen Schwere nach auf Dich zurückfallen wird, armes Kind. Mit dem Leben habe ich ohne Zweifel auch das Feuer der Leidenschaft auf Dich vererbt, die meine Seele verzehrt haben; ziehe Nutzen aus meinem Beispiel, sei stärker als deine Begierden, beherrsche Deine Leidenschaft. Du siehst, sie können zum Blutgerüst führen. Verwirf meine Rathschläge nicht, denn ich schreibe sie mit meinem Blut. Lebe wohl, mein Sohn, mein letzter Herzenschlag gehört Dir. Fluche meinem Andenken nicht, ich habe meine Sünden einem Priester gebeichtet, und trotz meiner Vergehung hoffe ich, daß meine Seele Gnade vor dem Herren finden wird. Dein unglücklicher Vater. Philipp Mulzer."

(Forts. folgt.)

Anzeigen.

Unterzeichneter empfiehlt sich dem geehrten Publikum zur Ausübung des Graveurs-Berufs, als: Stechen von Siegel und Pettschaften mit Wappen und Schriften, Inschriften auf Grabmäler, Buchbinder-Fileten und Rouletten ꝛc. von beliebigem Metall, eben so **Bäckerzeichen** auf Holz oder Metall. Ferner Reparaturen von Gold- und Silber-Bijouterie-Waaren. Es können auch neue Bestellungen schnell und zu billigen Preisen geliefert werden: in achtzehnkaräthigem Gold und dreizehnlöthigem Silber. Für Realität der Waare wird garantirt. Bestellungen können bei Herrn Schlatter, Schreiner auf dem Kirchhof in Aarau abgegeben werden.

J. Wehrle, Graveur,
Gold- und Silberarbeiter im Rombach.

Empfehlung.

Jakob Friedrich Hoch aus Gönningen ist direkt von Harlem hier angekommen mit einer schönen Auswahl holländischer

Blumenzwiebeln,

und empfiehlt dieselben einem geehrten Publikum auf's Höflichste. Logirt wie gewöhnlich im Gasthof zum Ochsen.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 59.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 24. Juli 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Frickthal. Mit welchen abgenutzten Subjekten die römischen Glaubenshelden Siegwart-Müller, Baumgartner, Dr. Fahrländer, Meienberg und Consorten in Verbindung und Correspondenz stehen, beweist nachstehender Brief, welcher von dem sattsam bekannten Exstraßeninspektor Hans Brast in Eiken an einen der genannten Religionsmänner geschrieben worden, und wörtlich also lautet:

„Edler Mann! Obschon mir bishin die Ehre nicht zu Theil wurde Sie persönlich kennen zu lernen, so habe doch den furchtlosen Vorkämpfer für die Katholiken und ihre Rechte bewundert, und mit den Bessern unseres Volkes liebgewonnen. Hätten wir nur noch zwei Männer mit solchem Muth und Geisteskraft [1]) und der Sieg der Guten Sache wäre längest errungen. Nun können Sie denken, daß Ihr Briefstein mich mit wohnereicher Freude erfüllte. — Auch in unserer Gegend ist die Morgenröthe einer bessern Zukunft ungeachtet den Gegenbemühungen unserer Beamten aufgegangen. Wir zählen bis jezt 1170 Unterschriften, die Hr Pfarrer Leimbacher, Hr Pfarrer Uibelmann und meine Wenigkeit besorgten. Auf jeden Fall werden dieselben innert einigen Tagen nach Versicherung einflußreicher Männer auf 2,000 steigen. Aus dem Bezirke Rheinfelden weiß ich noch nichts Bestimmtes, die nächste Woche werde aber die der guten Sache getreuen Gemeinden bereissen, und mir zum ersehnten Zwecke alle Mühe geben. — In neuster Zeit beginnen die Verfolgungen ab Seite der Regierung, Bezirksamt und Gerichts gegen die Conservativen [2]) stärker als je, wahrscheinlich die Bürger dadurch einzuschüchtern; Allein gerade das Gegentheil. — Es mag noch einige Zeit gehen, aber lange kann ein so wiedernatürlicher Zustand nicht dauren. Er ist wiedernatürlich, weil Gesetz und Recht mit Füssen getretten, und die oberste Reg. Behörde ihren Bürgern einen Zustand aufdringen will, der durchaus nicht den Bedürfnissen und Einsichten der Katholiken nicht vereinbar, und übereinstimmend ist. Sie zerstört die Natur der Dinge, will eine andere geltend machen. Die Regierung voll bösen Willen, von ihren Um und Untergebungen übel berichtet wollen und können von der Lage der Katholiken unmöglich Klarheit der Vorstellung haben. Den weil sie allem Schweigen gebiethen außer den Maulfreunden ihrer Parthei, wollen sie nichts mehr hören, nennen hingegen alles was ihren Maaßregeln und Gesinnungen wiederspricht, Rebellionssucht, Volksaufwieglerey, und gehen in Selbstverblendung soweit, daß sie sich für untrüglich achten, und wähnen das Volk seie Ihrentwegen, sie nicht des Volkes wegen da. — Oder glauben Sie Gährungen wie diese, wo man religiöse Uiberzeugungen mit Gewalt aus der Brust reißen will, können ohne furchtbare Ausbrüche bestehen? Hier ist's um Meinungssachen, Geistesangelegenheiten, Ueberzeugungen zu thun. Hunger und Durst des Leibes kan man mit Nahrung stillen, oder sein Trotz mit Kerker und Ketten bändigen, nicht also der Hunger und Trotz der Geister. Nicht die Gewalt beherscht der Gedanken sonder der Gedanke beherst die Gewalt, und die verzweifelte Sele biethet zulezt der Leib in Todesgefahren feil, um ihre höhere Religiöse Sache zu retten. [3]) Das Vorgefühl des aus Keller und Wieland mit unbesonener Staatsklugheit oder vielmehr Staatstorheit herbeigezogenen Unglüks unseres Vaterlands quält mich oft. [4]) Ich glaube diese Beiden die heute zu früh triumphiren, werden einst zu spät darüber weinen. Wie die Sonne am Himmel hat das Schicksal des Sterblichen, des Volkes, des Menschengeschlechtes seinen bestimmten Gang unter unabänderlichen Gesezen des ewigen Vaters. [5]) — Wir stehen fest, auf jeden Ausbruch mit Entschlossenheit gefaßt. [6]) — Leben Sie wohl, und empfangen Sie unter Versichrung steter Hochachtung die herzlichsten Grüße von Ihrem Brast, Hauptmann."

Aus dem Inhalte dieses Briefes mag nun jeder Verständige für sich selbst deduziren, was die sogeheißenen Römisch-Conservativen gegen die aargauischen Zustände stets im Schilde führen! —

1) Wir denken, daß hier die beiden, Herren, Dr. Bruggisser u. Altschaffner Baldesberger helfen könnten.
2) Hiermit wird wohl der Umstand gemeint sein, daß der Amtsweibel dem Hans Brast täglich mit Zahlungsbefehlen auf den Leib rückt.
3) Die Religion des Hans Brast ist längst im Trocknen; sie ist vielleicht schon ganz dürr; erinnere er sich nur an das Beichthören in Sisseln, das mit dem Zuchthause hätte geahndet werden können.
4) Ja das wollen wir in dem Sinne glauben, daß Brast schon bittre Thränen vergossen, weil das Vaterland nicht auch die Einsicht hat, ihm seine Schulden zu bezahlen.
5) Welch philosophisch-geistige Ergüsse! Wie doch dieser Geist von den ewigen Naturwahrheiten strotzt.
6) Hans Brast steht so fest, als es ihm seine ökonomischen Verhältnisse nur immer zulassen.

— Schon seit einiger Zeit beschäftigte sich ein Korrespondent des Zofinger Volksblatts und nachher der Aar. Kurier mit der Brodtheurung. Endlich ist es ihnen geglückt, den Erlaß der schon längst im Plane gelegenen Verordnung über den Brodverkauf zu erleben. Ob aber dieselbe die beabsichtigte Wirkung haben werde, möchte Einsender dieses bezweifeln. Der Bäcker wird zum Nachtheil der Schmackhaftigkeit und Weiße des Brodes nur darauf sehen, daß er viel Gewicht herausbringt und bei dem vielen Abwägen und Bezeichnen des Brodes, vor dem Backen, das viele Zeit und Mühe fordert, wird oft übergohrenes, saures Brod erzielt werden. Einsendet dies, mit der Sache ziemlich vertraut und nur der Handwerksklasse angehörend, nicht Leuten die den Ton angeben und die hohe Regierung schulmeistern wollen, möchte sich bescheidener Weise einige Andeutungen erlauben, die eher dem beabsichtigten Zweck, gutes und billiges Brod zu erhalten, entsprechen dürften. Erstens wäre es gut, wenn der Staat immer etwas Vorrath von Früchten hätte, um damit plötzlich eintretenden, durch Spekulation und Wucher erzeugten Aufschlägen zu begegnen. Solche Vorräthe wären für den Staat keine Auslage, wenn sie sich unter treuer und verständiger Aufsicht befänden; freilich müßte man dazu keine Schaffner nehmen, die in einigen Jahren große Herren. Eben so wünschbar wäre die Einrichtung eines oder zwei regelmäßigen wöchentlichen Fruchtmärkten im Kanton, es könnte dadurch den Müllern und dem Publikum der Ankauf von Früchten erleichtert, vielen Unfugen gesteuert und ein sicherer Preis der Früchte ermittelt werden. Auf dieses gestützt könnte man gutfindenden Falls eine Mehl- und Brodtaxe einführen; allein es ist eine schwierige Sache und den jetzigen Zuständen und Sitten wenig angemessen, eine hinreichende Konkurrenz leistet noch bessere Dienste. — Den Artikel in Nr. 52 des Aar. Kuriers betreffend, möchte man sich noch eine Bemerkung erlauben. Der Hr. Einsender beklagt die Taglöhner (von den armen Handwerkern sagt er nichts, die doch eben so übel daran sind), daß sie von ihrem Lohn bloß zwei Brödchen zu 3½ oder 4 Bz. kaufen können, so klein, daß sie nur halb genug für einen Tag der Haushaltung geben. Ganz richtig! Aber warum macht er nicht in seiner milden Gesinnung den Vorschlag, den Arbeitern in einer so harten Zeit die Hälfte mehr Lohn zu geben? Es wäre dies doch eine ganz klare, natürliche Sache, der Arbeiter soll von seiner Arbeit auch leben können. Und warum klagt er nur über die Brodverkäufer, und nicht auch über die Korn- und Erdäpfelbauern, über die Müller, Mezger, Krämer u. s. w. Wahrlich, die Bäcker sind noch nicht die schlimmsten, und es wären noch Beispiele anzuführen von Bäckern, die Bekannten über diese herbe Zeit Geld, Waizen und Mehl auf

die Erndte vorgestreckt haben, ohne Sicherheit, wie es wohl wenig Reiche oder Geldhändler gethan hätten. Aber es ist noch wie vor Alters, die kleinen Schelmen hängt man und — — —

Guten Tag Herr Pater Incognitus, einige Stellen mit fast 3000 Fr. sind nicht übel! —

***

— Gestern feierten die Lenzburger ihr Jugendfest, wozu sämmtliche aargauische Kadetten eingeladen waren. Wahrhaft erhebend erschien es jedem Jugendfreund, diese jungen Burschle in netter Montirung mit blanker Waffenrüstung unter klingendem Spiel wohl tausend Köpfe stark, gut eingetheilt, akkurat, jugendlich keck und lustig aufmarschiren zu sehen; die Knaben sahen alle so munter und rüstig aus, ihre drei Musiken spielten so nett und die kleinen Tambours schlugen so wacker drein, daß es eine wahre Lust war zu hören und zu sehen; so lange das Vaterland solchen Nachwuchs hat, haben wir kein Freischaarenverbot zu fürchten. Die jugendliche Soldateska bezog ein am Saume eines Waldes auf der Schützenmatte aufgeschlagenes Lager, dessen Anblick recht malerisch war. Die Einrichtungen und Verzierungen im Städtchen, im Lager und am Tanzplatz waren einfach und geschmackvoll, der Empfang und das Festleben brüderlich traulich. Heute werden die Manövers vorgenommen und eine Masse Volks strömt von allen Seiten dahin, um Zeuge davon zu sein.

— Kürzlich wurde in einer Gemeinde des Bezirks Lenzburg ein zwar gut gewachsener, aber blödsinniger junger Mensch dem Schwager des Ammanns zur Spedition nach Luzern übergeben, um ihn dort in römische oder neapolitanische Dienste zu vermäkeln, aus Besorgniß, derselbe möchte sonst der Gemeinde zur Last fallen. Der Schwager soll für diese Reise vom Ammann entschädiget und ihm noch ein gutes Trinkgeld versprochen worden sein, wenn die Sache nach Wunsch ablaufe, was dann aber nicht der Fall war.

— Die Luzerner müssen großes Interesse am geheimen Schießpulverankauf haben. Letzte Woche sollte schon wieder ein Faß von einigen Zentnern durch unsern Kanton geschmuggelt werden, das dann in Aarburg konfiszirt wurde.

— Die Limmat-Stimme von Baden meint: „Wenn Murten vorgibt, durch dieses Zusammentreten der sieben Stände in den Fall zu kommen, gegen seine Brüder die Waffen führen zu müssen, so waren die katholischen Aargauer eben schon seit Jahren in einer ähnlichen Lage. Sie hätten sogar während den Freischaarenzügen, wäre es zu einem Treffen gekommen, ihr Blut für ihre Feinde verspritzen müssen."

— Von den durch die tollen Hunde im Solothurner und Berner Jura gebissenen Thieren sind seither noch zwei Kühe, ein Kalb und eine Katze toll geworden. Es ist nun auch der Bann über die Katzen verhängt worden. Die Wuth der Kühe und ihr Gebrüll war fürchterlich.

— In den bernischen Amtsbezirken Pruntrut und Delsberg sind sowohl unter dem Hornvieh als unter den Pferden, wie dieses hier fast alle Jahre der Fall ist, ziemlich viele Fälle von Milzbrand vorgekommen. Leider kommt man mit den anderwärts erprobten Vorbeugungs- und Heilmitteln hier nicht ganz gut an, da in dieser Gegend die thierärztliche Praxis noch größtentheils in den Händen von rohen Empirikern liegt. Fälle von Ansteckung unter dem Vieh sind keine bekannt, wohl aber wurde ein Mann in Folge unvorsichtiger Abschlachtung einer angeblich gesunden Kuh durch Einimpfung krank und zeigte Symptome der Milzbrandkrankheit.

— Wenn die Verfassung am 31. Juli angenommen sein wird, so wird am 9. August ein freundlicher Besuch von Repräsentanten der verschiedenen Landesgegenden im Oberlande stattfinden und im Angesichte der Hochalpen, in dem romantischen Thale zwischen den Seen das Fest der brüderlichen Vereinigung — das Taufest der neuen Verfassung — gefeiert werden.

— Die in Laupen verhaftete, im Ganzen neun Individuen zählende Diebsbande hat in Summa 47 kleinere und größere Diebstähle eingestanden, unter denen die bedeutenderen 25 über 1100 Fr. betragen. Die weitläufige Voruntersuchung ist zu Ende und allgemein wird der richtige Takt, der Scharfsinn und die Humanität gelobt, mit welcher dieselbe vom betreffenden Richter geleitet wurde. —

— Der Seeländer Anzeiger meldet aus Freiburg: Die Zeichen eines herannahenden Sturmes drängen sich. Die Regierung hat Truppen einberufen, unter dem Vorwande, daß ihre Sicherheit in Freiburg selbst gefährdet sei. Sie beabsichtigt damit nichts anders, als das leichtgläubige Landvolk gegen die freisinnige Bürgerschaft aufzureizen, ganz nach Luzerner Weise. Gleichzeitig ist ein unausstehliches Spionirsystem eingerichtet worden, wie im vorigen Jahr; allenthalben Späher und Horcher, Argwohn und Mißtrauen.

— Es heißt, daß die in das Lager bestimmten Truppen des Kantons Luzern über den Brünig unmittelbar in das Berner Oberland, die Infanterie von Schwyz dagegen durch den Kanton Luzern nach dem Emmenthal instradirt werden.

— Man wird sich erinnern, daß vor einem Jahre ein liberaler Stadtzuger von der frommen Staatszeitung hart mitgenommen wurde, weil er sich erfrechte, eine gewisse Kellnerin Kath. Meier eines Ringdiebstahls zu bezüchtigen. Der Zuger wurde von der Behörde der Verleumdung schuldig erklärt und hatte 140 Fr. zu bezahlen, obschon er sich anheischig machte, den Diebstahl des Rings zu beweisen. Jetzt sitzt die gleiche Katharina Meier, als Kindsmörderin angeklagt, zu Zug in Verhaft. Ein gewisser D. S. hatte die Person gesucht für einige Zeit aus dem Gasthofe zum Hirschen zu entfernen, als man da in einem Düngerhaufen zufällig eine 7 Monat alte Kindleiche entdeckte. Die Sache scheint in Zug großes Aufsehen zu machen.

— Die Fr. Stimmen berichten aus Zürich: „Am Schlusse der Militärschule für die Infanterie hätte sich letzten Freitag ein großes Unglück zutragen können. Hr. Oberst Ziegler soll die Mannschaft trotz des furchtbaren Regens, so strapazirt haben, daß die guten Leute vor Regen, Sturmlaufen, Laden und Schießen beinahe außer Athem kamen. In diesem, von allen Seiten gedrängten Sturme dann vergaß ein sonst guter Soldat, den Ladstock an Ort zu thun. Es wurde Feuer kommandirt und der Ladstock fuhr Hrn. Oberst Ziegler, der die große Unvorsichtigkeit beging, während dem Schießen vor der Front zu reiten, in die Epaulette. Es ist ein purer Zufall, daß Hr. Oberst Ziegler nicht bedeutend blessirt oder gar durch die Brust geschossen wurde. Lebten wir in dem civilisirten und religiösen Musterstaate Luzern, so wäre das gewiß wieder ein radikales Mordattentat, Gott weiß, wie viele Dutzend Personen schon verhaftet, die Monate lang im Gefängnisse sitzen könnten! Solche Dinge wären gefundene Fressen für den ausgezeichnetsten aller ausgezeichneten Verhörrichter!!"

— Letzte Woche schlug der Blitz in drei Häuser zu Küßnacht, welche sämmtlich der Blitzableiter ermangelten. Der Schaden ist bedeutend, indem große Hauptreparaturen erforderlich sind. In Egg schlug der Blitz in ein ebenfalls des Blitzableiters ermangelndes Haus und tödtete ein hoffnungsvolles Kind; ferner traf der Blitz starken Schlages auf einen Blitzableiter eines Hauses zu Egg, krümmte den Blitzableiter, wurde aber unschädlich in die Erde abgeleitet. Vor 20 Jahren hatte der Blitz in dasselbe Haus eingeschlagen und großen Schaden angerichtet, dem nun durch einen ordentlichen Blitzableiter diesmal vorgebeugt war.

— Da es dem neuen Papst ebenso wenig als dem verstorbenen mit der Genehmigung des St. Gallischen Bisthumskonkordats und der Ernennung des Bischofes zu pressiren scheint, so hat der katholische Administrationsrath vorletzte Woche durch ein Schreiben nach Rom diese Angelegenheit neu anregen zu sollen geglaubt.

— Letzten Dienstag wurde in St. Gallen das Kind einer armen Wittwe, das aus der Schule kam und in der Nähe der Klosterthürme, die gegenwärtig reparirt werden, vorbeiging, von einem herabfallenden Ziegel schwer verletzt. Das Mädchen wurde blutig vom Boden gehoben, mit sehr starker Wunde am Kopf und einem furchtbar zerquetschten Fuß. —

— „Wahrheitsfreund" und „Freies Wort" prahlen sonst immer, daß drei Fünftheile der stimmfähigen St. Gallischen Bürger ihrem Kommandoworte folgen. Trotz aller Pfiffe und Kniffe haben sie es aber bei der Klosterpetition, mit Inbegriff der vielen falschen, nur auf 15,000 Unterschriften von circa 100,000 Katholiken gebracht. Wir begreifen nun, warum noch keine der genannten Lärmtrompeten mit dem Ergebniß herausgerückt ist.

— Die St. Gallische Bürgerzeitung erzählt, der Postkondukteur Sigrist von Luzern sei im Summiswald, von einem Unbekannten auf den Postwagen geschossen worden.

— Es heißt, daß in Wallenstadt ein 6jähriger Knabe zu seinem Vergnügen mit Zündhölzchen auf dem Heustock ein Feuerchen angemacht und der Mutter hierauf das schöne Brennen gemeldet habe.

Die erschrockene Frau und einige Nachbaren hatten kaum noch Zeit, die schon um sich greifenden Flammen mit vieler Mühe zu löschen.

— Der Oberländer Wächter berichtet aus Weißtannen, daß der sich seit einigen Wochen in dortigen Hochgebirgen aufhaltende Steinbock letzten Samstag von einem glarnerischen Raubjäger auf dem Fohstocke geschossen wurde. Voll Ingrimm über die Verletzung des Gastrechts gegen den seltenen savoyischen Wanderer, der friedlich in unsern Bergen wohnte, sahen die Alpknechte den inhumanen Jäger mit der theuren Beute über die St. Gallische Grenze fliehen; wenn er nicht bewaffnet gewesen, so wäre er ohne Prügel nicht davon gekommen. Das Bezirksamt Sargans soll bei der Regierung von Glarus die nöthigen amtlichen Schritte zur Ausmittelung und Bestrafung des niederträchtigen und gemeinen Raubjägers bereits gethan haben.

— In der Alp Zwei, den Gemeinden Pfäfers, Valens und Vasön zugehörend, sind in der Nacht vom 15. auf den 16. dies circa 65 Schafe von dem Blitz erschlagen worden, so daß gar nichts mehr von denselben benutzt werden konnte. Bekanntlich drängen sich die Schaafe bei herannahendem Donnerwetter in dichte Knäuel zusammen, was die große Zahl der Erschlagenen oder vielmehr vom Blitze verbrannten möglich macht.

— Beim geringsten Wasserstande des alten Rheinbetts machten die Werdenberger Fischer einen reichen Fang: einer aus der Burgerau, diesem St. Gallischen Tripolis, fing einen 60 Pfund schweren Rheinfisch.

— Pfarrer Geiger von Haslen war es, der bei letzter Schlachtfeier am Stoß so zelotisch auf die reformirten Außerrhödler losfeuerte. Die Levite, welche dafür die Regierung von Außer-Rhoden durch die scharfgeschliffene Feder des Herrn Rathsschreiber Dr. Schieß dem Innerrhödler-Pfaffen lesen ließ, soll ihre gute Wirkung nicht verfehlt und dem Kommissarius Knill gar heftiges Bauchgrimmen verursacht haben. Die Zukunft wird's zeigen, ob's geholfen hat.

— Die Behörden vom wall. Zehnten Monthey haben einen Bann zwischen dem obern und untern Theil des Zehntens angehoben, weil sich daselbst eine schwere Viehseuche offenbare. Die Krankheit erscheine vorzüglich unter den Schweinen, habe aber auch schon Lastvieh angesteckt.

— In der Nacht vom 16. auf den 17. d. M. haben die zwischen Zizers und dem Rappengugg und dem ersten Orte und Igis befindlichen Nüfi im Kanton Graubünden, von plötzlichem Regen angeschwellt, sehr beträchtliche Verheerungen an den Feldern und der Landstraße angerichtet; letztere war wegen des großen Geschiebes eine Zeit lang ganz unfahrbar. Nach der Churer Zeitung wurden über 2000 Klafter Weingarten zerstört. Der Regen war mit zahlreichen Hagelsteinen vermengt. — Das Wirthshaus zum Felsenbach bei der Klus in's Prättigäu, erst unlängst wieder, und zwar seit zwei Jahren das zweite Mal abgebrannt, soll sein Eigenthümer Joos angezündet haben. Er ist verhaftet und in Untersuch gezogen worden.

Ausländisches.

— In Karlsruh hat sich das Gerücht verbreitet, es sei von einer Intervention des deutschen Bundes in die badisch-ständischen Angelegenheiten die Rede. Gewiß scheint, daß in den letzten Sitzungen der Bundesversammlung Verhandlungen in dieser Beziehung stattgefunden haben und daß dieselben nur ausgesetzt wurden, weil man vorerst die Ankunft des Grafen Münch-Bellinghausen erwarten will. Mittlerweile sollen in Betreff der Handhabung der Censur und der den Ständen gegenüber zu beobachtenden Haltung an die badische Regierung Mahnungen und Rathschläge ergangen sein.

— Alle schwäbischen Blätter sind mit Detailberichten angefüllt über sehr bedeutende Verheerungen, welche durch Hagelschlag an vielen Orten des Landes angerichtet worden sind.

— Ganz Mainz unterhält sich von einem ausgebrochenen Fallit eines dortigen Bankierhauses (Spielmann und Comp.) Der Bankrott soll 400,000 Gulden betragen. Viele Bewohner, Handelsleute und Privatleute, sind betheiligt und verlieren größere und kleinere Summen.

— Die Tage von Trier erneuern sich in Aachen, wo Heiligthümer aller Art zur Schau ausgestellt sind. Die Heiligthumsfahrt hat begonnen und große Volkshaufen ziehen nach Aachen hin. Von dem Thurme des Domes aus zeigen die Priester aus den verschiedenen Fenstern abwechselnd nach allen Richtungen die Heiligthümer den unten auf dem Platze versammelten Schaaren, von denen die Hälfte neugierig hinaufsieht, die andere Hälfte von Andacht durchdrungen zu Boden sinkt und sich fromm bekreuzt. Während des Zeigens wird in lateinischer Sprache jedes Heiligthum erläutert, ein religiöser Antiphon angestimmt und nach allen Richtungen der Segen ertheilt. Aus allen Gegenden langen bereits Prozessionen und Wallfahrerzüge an, wie die Eisenbahnen deren täglich mehrere ausladen. Der kaufmännische Spekulationsgeist wirft sich dabei auf Heiligthum- und Amulettenwesen. Protestanten und Juden schlagen Rosenkranzboutiquen auf und beziehen aus Bayern Schiffsladungen von diesen sogenannten Teufelsgeißeln und Wundermedaillen, Bilder und Bilderchen, heilige Flitterchen und Zähnchen, Klingelchen, Büchelchen, Heftchen und Zedelchen werden überall den Gläubigen um baares Geld angeboten und in großen Massen abgesetzt.

— Die „Breslauer Zeitung“ meldet eine der brutalsten, alles menschliche Gefühl empörenden Schandthaten, welches zwei anständig gekleidete Männer, die auf dem zur Schmiedeberger Kämmerei gehörigen Forstrevier Hohenwiese von dem Lehrlinge des Försters am 5. d. mit Jagdgewehren betroffen wurden, an demselben begingen. Auf seine Aufforderung, die Gewehre abzulegen, drohten sie dem 16jährigen Lehrling mit Erschießen und als er vor den auf ihn anschlagenden Buben um sein Leben flehend in die Knie sinkt, schleppen sie ihn in das Dickicht, verstopfen ihm den Mund mit einem Tuch und binden ihn, das Gesicht gegen den Stamm an einen Baum fest. Erst am 7. Vormittage wurde der Aermste dort noch lebend angetroffen. Es soll Hoffnung da sein, die Thäter zu entdecken.

— In Petersburg ist die Nachricht eingegangen, daß die seit mehreren Jahren bereits bestehende lutherische Verbrecher-Kolonie Rüschkowa, die im Gouvernement Tobolsk, 200 Werste von der Stadt Nimsk, liegt, Anfangs Mai d. J. von einer furchtbaren Feuersbrunst größtentheils eingeäschert worden ist, wodurch auch der Prediger Pundanin, der seit 6 Jahren in der Kolonie in seinem Berufe unermüdlich wirkte, seine ganze Habe verloren hat.

— In einem Wäldchen nahe bei Brüssel haben sich 2 junge Männer gemeinschaftlich erschossen. Der eine blieb sogleich auf dem Platze todt, dem andern eilte man zu Hülfe, allein er verschied aller angewandten Mühe ungeachtet nach 2 zwei Stunden. Es scheint, daß die beiden jungen Leute übereingekommen waren, sich gegenseitig das Leben zu nehmen, welches ihnen zur Last geworden war. Man vermuthet, daß sie aus Courtrai seien. Die Brieftasche des einen dieser Unglücklichen enthält folgende Zeilen: „Unser Testament: Nachdem wir die Welt 35 Jahre durchwandert haben, haben wir sie vollkommen kennen gelernt, und die überzeugendsten Beweise erhalten, daß sie bis zum äußersten Grade verdorben sei... Wir haben unser väterliches Erbe verschwendet, und unsere Rolle genugsam gespielt, so daß wir nicht fürchten dürfen, der Trägheit beschuldigt zu werden. Nun sind wir entschlossen unsere Laufbahn zu enden, weil wir wissen, daß es eben so leicht ist, aus dem Leben zu gehen, als ein Kleid abzulegen, dessen Farbe einem nicht mehr gefällt.“

— Die Hitze ist in manchen Theilen Frankreichs so außerordentlich stark, daß mehrere Menschen, zu Niort z. B. 3 Landleute, auf freiem Felde verschmachtet und umgekommen sind. „Die Erde in der Umgebung von Niort“, heißt es, „war wie ein Glühofen, dem ein alles versengendes und erstickender Hauch entströmt.“

— Die Arbeiterunruhen in den Steinkohlengruben bei Valenciennes nehmen einen immer drohenderen Charakter an, man fürchtet, dieselben werden sich auch auf die benachbarten belgischen Steinkohlenbezirke ausdehnen. Auch wegen der Erndte und der industriellen Etablissements hegt man ernstliche Besorgnisse. Es sind jetzt Bataillone von 4 Infanterie-Regimentern und 3 Reiterregimentern gegen die Arbeiter aufgeboten und am 14. Juli Morgens wurde noch ein weiteres Bataillon mit Sack und Pack auf der Eisenbahn nach Valenciennes geführt.

— Die Lobhudeleien über den neuen Papst scheinen nicht in den Herzen aller Römer zu fußen, denn dieser Tage fand man in den Straßen von Rom eine Menge Zedel mit den Worten: „Pio nono, bello e buono, ma stai!“ (Pius IX., schön und gut, aber Du stehst still!) Mastai ist bekanntlich der Familienname Sr. Heiligkeit.

— Die englischen Journale berichten 2 furchtbare Unglücksfälle. Am 9. Juli Nachmittags wurde die Pfarrei Newlyn, in der Nähe von Truro in in der Grafschaft Cornwall, von einem fast beispiellosen Gewitter mit Wolkenbruch heimgesucht. Das von den Höhen niederströmende Wasser fluthete gegen die Bleigrube von East-Wheal-Rose, und füllte augenblicklich den ganzen Schacht. Einige Arbeiter, aber nur sehr wenige, retteten sich noch rechtzeitig die Leiter empor, aber ihrer 43 ertranken elendiglich in der Grube. — Das andere Unglück berichten die mit der neuesten amerikanischen Post eingelaufenen canadischen Zeitungen. Am 12. Juni gerieth das Theater Royal in Quebec bei einer Vorstellung von Harrisons Nebelbildern (dissol-

ving views) in Brand, so daß bald das ganze Schauspielhaus in hellen Flammen stand. Die von den Logen herabführende Treppe war sehr eng, und so erstickten und verbrannten in dem Gedränge 46 Menschen der gebildeten Stände, größtentheils Frauen.

— Eine ungeheure Windhose, ähnlich der, welche im vorigen Jahre die Thäler von Monville und Malaunay zerstörte, hat in der Stadt Granada (Vereinigte Staaten) großes Unglück angerichtet. Sie brach um 2 Uhr Nachmittags los, und zog über die Stadt hin, wo sie sämmtliche auf ihrem Wege befindliche Häuser, darunter auch die Kirche der Wiedertäufer, in einen Schutthaufen verwandelte. Mehrere Familien sind ohne Ausnahme eines einzigen Mitgliedes umgekommen. Noch kennt man die Zahl der Opfer nicht. Das Blatt welches die Nachricht mittheilt, bemerkt: so viel man jetzt wisse, seien 29 Personen todt und 20 verwundet, vermuthlich sei aber die Zahl viel größer.

— An der Tirozonbank (Finisterre strandete vor einigen Tagen ein Fisch von ungewöhnlichem Ansehen. Sein Schwanz ist beinahe so lang als sein Körper, und die ganze Länge beträgt 14 Fuß. Man hält ihn für die chimera monstruosa des Linnäus.

Das Menschenherz.

Noch unerforschet, unergründet
In seinen Schmerzen, seiner Lust
Glüht, durch der Allkraft Strahl entzündet,
Das Menschenherz tief in der Brust.

Es ist fürwahr ein heil'ger Tempel,
Das Herz in seiner Traurigkeit;
Denn noch trägt selbst es Gottes Stempel
In seiner Lust und Trunkenheit.

Sah ich in reinern, lichtern Sphären
Mit namenloser, sel'ger Lust
Um mich das Weltall sich verklären,
Trug einen Gott ich in der Brust.

Und schöner strahlte mir die Sonne
Vom golddurchwirkten Azurzelt;
Und, voll der reinsten Menschenwonne,
Ward mir mein Herz zur andern Welt.

Wenn aber Leiden auf mich stürmten
Und ihnen folgte stumm der Schmerz —
Wenn Wellen gleich sie auf sich thürmten,
Dann ward zum Himmel mir das Herz.

Ich blickte hoffend dann so gerne,
Wenn rings um mich her Alles schlief,
In jene ewig klare Ferne,
Die einst das Licht in's Dasein rief.

Es waren stille, sel'ge Stunden —
Die Stunden dieser trauten Lust;
Und trotz des Lebens tiefen Wunden
Hob freier nur sich mir die Brust.

Und lichter ward es, licht'rer immer
Auf des Geschickes dunkler Bahn,
Bis einst mir im Verklärungsschimmer
Ein neuer Tag brach festlich an.

Und mit dem neuen Lebenstage
Die greise Erdenseligkeit,
Die uns bis hin zum Sarkophage
Den Pfad mit Blumen überstreut.

Der Güter Höchstes d'rum hienieden
In seiner schönsten Blüthezeit,
Das ist das Herz in seinem Frieden,
Das Herz in seiner Seligkeit.

Ernst Finster.

Felizitas und ihre Freier.

(Fortsetzung.)

Mulzer's Gefühle nach Lesung dieses Briefes waren der Art, daß keine Feder sie zu schreiben vermag, er schluchzte konvulsivisch, und seine schmerzbewegte Brust rang vergebens nach Luft und Erleichterung. Er hatte in seiner Trostlosigkeit überhört, daß schon mehrmals an sein Zimmer angeklopft worden war; doch als jetzt eine wohlbekannte Stimme wiederholt seinen Namen rief, sprang er auf, entriegelte hastig die Thüre, und Julie hatte kaum seine Schwelle überschritten, als sie zusammenbrach, und ihm halb ohnmächtig in die Arme sank. Mulzer wagte es nicht, Hülfe im Hause zu suchen, denn der Schritt, den das Fräulein gethan, konnte ihren Ruf bloßstellen; er verriegelte die Thüre wieder, vergaß seinen eigenen Schmerz über dem tiefen Seelenleiden, das in Juliens Zügen ausgedrückt war, die sich nach und nach erholte und ihm erzählte, was sie zu diesem gewagten Schritt bewogen hatte.

Nach den Vorfällen am Balabend war Julie erkrankt; doch als sie sich kaum wieder erholt hatte, war ihr Vater zu ihr gekommen, und hatte ihr angekündigt, daß sie noch denselben Tag auf sein Gut nach Franken abreisen würde; ließ ihr eine Stunde Zeit zu den nöthigen Vorbereitungen, und schloß sie in ihr Zimmer ein, bis alles zur Abreise fertig sein würde. So wie sie allein geblieben, war ihr einziges Trachten, der Verfolgung zu entfliehen, und wenn sie nicht anders könnte, einer verabscheuten Verbindung durch den Tod zu entgehen. Sie warf einen Blick durch ihr Fenster, das nicht sehr hoch vom Boden entfernt war, und mit Hülfe ihrer an einander geknüpften Bettlücher gelang es ihr, nachdem sie zuerst Mantel und Schleier hinabgeworfen, in den Garten zu kommen, und durch eine Hinterthüre auf die Straße zu gelangen. Sie lief in solcher Eile, daß ihre Füße den Boden kaum berührten, der Athem ging ihr aus, und sie war endlich im Begriffe kraftlos niederzusinken... da kam sie zu sich... es galt einen Entschluß zu fassen; wem sollte sie sich anvertrauen, bei wem Unterkunft und Schutz suchen? Bei Verwandten, bei Freunden ihres Vaters, die eine Pflicht zu erfüllen geglaubt haben würden, indem sie sie auslieferten. Sie besann sich nicht lange; ihr Herz hatte ihr einen natürlichen Beschützer in dem Manne genannt, den sie vor wenigen Tagen im Angesicht des Himmels und ihres Vaters zum Gatten gewählt. Ihm mußte am meisten auf der Welt daran gelegen sein, sie rein und vorwurfsfrei zu erhalten, darum war sie gekommen und hatte ihre Ehre unter die sichere Schutzwache der seinigen gestellt.

Aber was war nun zu thun? Mulzer wußte es nicht, und bat den Himmel vergebens, ihn zu erleuchten. Julie drang auf Flucht, auf augenblickliche Flucht aus Mainz und aus dem Kurfürstenthum. Doch der Advokat schauderte zurück vor diesem Vorschlag; er durfte weder die Sorgfalt, womit der Minister seine hülflose Kindheit geschützt hatte, noch die weisen Rathschläge seines unglücklichen Vaters vergessen, der sich eines Jungfrauenraubes schuldig gemacht, und den dieser erste Fehltritt auf das Blutgerüst geführt hatte.

Julie sah wohl ein, daß er recht hatte... aber in wenig Tagen sollte sie Grünberg's Gattin werden, ein Gedanke, der Beide zum Wahnsinn brachte. Diese Verbindung mußte Julien den Tod bringen; auf der andern Seite hielt es Philipp für unmöglich, selbst wenn auch diese Heirath nicht geschlossen würde, jemals das Ziel seiner Wünsche zu erreichen, denn das blutgeröthete Schaffot seines Vaters erhob sich zwischen ihm und der Geliebten. Was er aber auch sagen mochte, sie hatte für jeden Grund einen Gegengrund, und war stolz auf seine Liebe. Ach! sollte er das Herz brechen, das das seinige so gut verstanden hatte? Sollte er das geliebte Wesen zurückstoßen, das ihm die Arme entgegen breitete?

Julie zitterte, daß man ihre Flucht bereits entdeckt haben möchte, und nichts war dann wahrscheinlicher, als daß man sie zuerst bei Mulzer suchen würde. Es war räthlich, sich schnell aus seiner Wohnung zu entfernen, und ihre weiteren Pläne an einem einsamen Ort zu besprechen; doch als sie im Begriffe waren zu gehen, und Mulzer eben die Thür öffnete, stand Ferdinand von Grünberg vor ihnen. Alle Drei blieben einen Augenblick in erstaunter Entrüstung sprachlos, dann aber sagte Mulzer vor innerer Wuth bebend:

— Werden sie mir den Grund ihres plötzlichen Besuches bei mir mittheilen, mein Herr von Grünberg?

Ferdinand sah ihn ironisch an und erwiderte:

— Es gibt Dinge die man nicht auf den andern Tag verschieben kann, und Umstände, bei welchen eine Minute Verzug das Uebel unheilbar machen würde.

— Vetter, sagte Julie mit großer Bestimmtheit, Sie hoffen vergebens mich mit von hier zu nehmen. Ich verlasse dieses Zimmer nur mit meinem Gatten, der Niemand anders sein wird, als Philipp Mulzer.

— Fügen Sie doch hinzu, der Sohn des hingerichteten Mörders, sagte Ferdinand mit boshafter Bitterkeit.

Philipp entfuhr ein halb unterdrückter Ausruf des Erstaunens. Also auch dieser kannte schon die Geschichte seines Unglücks, seiner Schmach! Jetzt war er quitt mit dem Minister. Er sagte dem Freiherrn, daß sich das Fräulein freiwillig unter seinen Schutz gestellt hätte, daß nur ihr Vater das Recht hätte sie zurückzuverlangen, was er nicht vergessen solle; besonders aber solle er nicht vergessen, daß er sich bei ihm befände.

— Da Er, erwiderte Ferdinand, die Rechte, die ein Vater auf seine Tochter hat, nicht gänzlich zu verläugnen beliebt, so könnte ich, laut der Rechte, welche der Vater mir übertragen hat, meine Cousine augenblicklich der Schande entreißen, womit sie sich bedecken will; ich könnte es um so leichter, da unten auf der Straße zwei Lakeien stehen, die mir augenblicklich Beistand leisten würden. (Forts. folgt.)

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 60.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 28. Juli 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Eisenbahnen. Ueber ein Kleines werdet ihr mich sehen, und über ein Kleines werdet ihr mich nicht mehr sehen. —

— Vierzig Tage lang, gerade so lange als die Regenströmung bei der Sündfluth dauerte, müssen die schweizerischen Katholiken mit dem verzückten, verrückten oder verzwickten Fürsten Hohenlohe zu Gott, zu seinem Sohn, dessen Mutter und allen Heiligen beten um Erleuchtung der Tagsatzung für die verhängnißvolle Zukunft, um Befreiung des Volkes von allem Unglauben und aller Freischäärlerei, um Zerschmetterung der Gotteslästerer, Kirchenstürmer, Klosterräuber und Meineidigen. Täglich drei Vaterunser und drei Ave Maria nebst fleißigem Besuch der Messen sollen die fanatischen Fluthen steigen machen, daß sie hundert und fünfzig Tage über unserm Vaterlande schweben und alle Feinde der Kirche ersäufen. Ein in Luzern bei Gebrüder Räber zu diesem Behuf ganz besonders gedrucktes Büchlein wird in vielen Tausend Exemplaren unter das katholische Schweizervolk aller Kantone gratis vertheilt. Wer die Druckkosten bezahlt, ist noch nicht ermittelt. Ein Wurfwurf der Glaubens-Cadres nach der Speckseite, genannt Schweizerprovinz.

— Unsere Tagsatzung hat letzte Woche die Bundesrevision — vorgenommen? — nein, nur verhandelt; beschlossen wurde darüber — gar nichts! sie bleibt also für's nächste Jahr wieder auf den Traktanden. Bei dieser Gelegenheit haben sich die Gesandten allerlei Melodien vorgesungen, von welchen diejenigen der Konferenzler die schreiendsten waren und besonders das basellandschaftliche Ohr am empfindlichsten reizten, so daß der Gesandte sich genöthigt glaubte, zu pfeifen:

Ihr Stöcke! an euch ist doch Alles verloren,
Das Wasser, das Feuer, das Malz und der Hopfen;
Doch bald wird, so hoff' ich, die Stunde geboren,
Wo man zur Genüge das Maul euch kann stopfen.

— Die vom eidgen. Kriegsrath angeordneten Inspektionen über aargauisches Militär finden dieses Jahr im September statt und zwar nach Anordnung der hiesigen Militärkommission und genehmigt vom Kl. Rath: in Aarau den 10., 11. und 12. September über eine Kompagnie Scharfschützen (Hauptmann Bär von Zofingen), eine Kompagnie Kavallerie (Hauptmann Großmann von Aarburg) und über zwei Bataillone Infanterie (Kommandanten Fried. Häusler von Lenzburg und Verner von Kulm) durch den eidg. Oberst Rilliet-Constant von Genf; sodann in Zofingen am 27. und 28. Sept. über zwei Kompagnien Artillerie (Hauptleute Fischer und Steininger) durch den eidg. Oberstlieutenant Sinner von Bern. Die in Aarau zu inspizirenden Truppen werden einige Zeit vorher in Aarau und den umliegenden Dörfern zusammengezogen und in Aarau geübt, beziehen jedoch bei den Bürgern nur Quartier, nicht Verpflegung, indem denselben Fleisch und Brod verabfolgt und zugleich dafür gesorgt werden wird, daß die Rationen Fleisch gemeinsam gekocht werden können.

— Gespräch zweier Aarauer. Fritz: Guete Tag Hannes, was lebst Guets? Hannes: Jo du breichsch es bi mir mit dem guete Lebe, bsunders wo's hüür mit de Herdöpfle wieder so trurig usg'seht! Fritz: Du hest doch öbbe nit z'chlage, dir händ die böse Herdöpfel gwüß no keis Mageweh g'macht, so wenig as der Hunger; z'überschaffe bruchst di au nit, du hest es gangbars Lädeli, wo allewil baar Geld igoht; möchtisch es no besser? Hannes: He, ämel under der alte Regierig isch es anderst gsi, do het nit jede Musterrüter eim dörfe mit Hustere der G'werb verpfusche, und en ehrliche Burgersöma het au no chönne zu-m-ene-n Aemtli cho, jetz git me sie mehrstes nume de Fröunde; i ha mi sit anno Dryßgi scho für mänge Poste-n umesust g'meldet; und sit en jedre Schnufer Zytig schribe-n und d'Lüt uftetze-n und verlästre cha, ist kei Friede-n und kei Sege meh im Land, nüt as Closterchrieg, Freischäärlerei, Wucherei, Banditerei und niene kei Geld. Fritz: Oho Hannesli, jetz chunnt mer z'Sinn, under welem Nagel as'd chrank bist! Wenn d' öbbis nutz wärist, chönntist z'friede sy ohni Aemtli; wenn euse Herrgott hätt welle, daß Jedre sött es Aemtli ha, hätt er's au Jedem a der Nase z'hange mit uf d'Welt g'geh; wenn d' selber nüt triebist und bigehrtist, das nit sött under d'Lüt cho, bruchtist d'Zytige nit z'förchte; und wenn d' kei Esel wärist, so wüßtist, daß so lang as d'Welt stoht, Chrieg und Friede mit enandre wechsle wie Rege-n und Sunneschyn, und daß Eis die die nothwendig Folg vom Andre-n ist. Der Klueg denkt: was ich nicht ändern kann, nehm' ich geduldig an. Mach's anders, du Nar, wenn d'chast.

— Das Zofinger-Volksblatt sagt: „Es ist bekannt, daß eine Frau einer Gemeinde des Bezirks Zofingen angehörend, wegen Tödtung ihres jüngsten Kindes inhaftirt ist, und daß sie Mangel und Nahrungssorgen als die Ursachen ihrer Missethat angibt. Weniger bekannt ist, daß der Gemeinderath der fraglichen Gemeinde unterlassen hat, die von der Regierung vorsorglich zu Handen der Gemeinden und ihrer Armen verabfolgten wohlfeilern Lebensmittel zu beziehen. Ein von der Gemeinde Hervorgehobener, dessen Verdienste wiederholt schon gewogen aber noch nie gehörig gewürdigt worden sind, soll sich über diese Unterlassung so geäußert haben: „ih bi bim Hund no froh, s'hät nume viel z'thue gäh."

— Letzten Samstag früh 5 Uhr zog ein schweres Gewitter über die obern Gemeinden des Bezirks Rheinfelden und richtete durch Hagel in Stein, Obermumpf, Mumpf u. s. w. großen Schaden an. Die Aussichten auf eine schöne Weinernte wurden durch dieses Unglück fast gänzlich zerstört.

— Letzten Samstag wurde der neue St. Jakobsbrunnen in Basel von Hrn. Seiler im Klingenthal mit reifen Trauben bekränzt; auch Hr. Weber zum Blästhof daselbst hat solche geschnitten.

— In Itingen wurde am 24. d. Morgens halb 4 Uhr, ein aargauisch gekleidetes Frauenzimmer bemerkt, das hinter dem Hause eines Hrn. Meier einen Korb absetzte und sich darauf entfernte. Der Bewohner dieses Hauses, welcher nach einigen Stunden diesen räthselhaften Gegenstand näher untersuchte, fand in demselben ein neugebornes Kind, weiblichen Geschlechts, auf Zöckeln und dürftigen Windeln gebettet, zur Seite ein mit Milch versehenes Glasgeschirr (Memmeli); unten im Korbe rohe Erdäpfel. Als Gedeck diente ein ärmliches, roth baumwollenes Tuch. Ein schlechtgeschriebenes Zettelchen gab die Geburt dieser neuen Weltbürgerin auf 15. Juli an und drückte den Wunsch aus, es möchte für dasselbe gesorgt werden, wofür der Segen Gottes nicht ausbleiben werde. Die Ortshebamme hat einstweilen die Erhaltung dieses sonderbaren Fundes übernommen. Die unglückliche Mutter aber ist noch nicht ausgemittelt.

— Letzte Woche wurde eine ledige Person in Schwarzhäusern, Kantons Bern, das Opfer einer leichtsinnigen, geldgierigen Hebamme, welche Jedermann ohne gehörige Anzeige ermuntert und selbst nöthigt, das Blut abzapfen zu lassen. Auch die obige Person wurde auf ähnliche Weise von der Hebamme zu Aarwangen aufgefordert, ihre Adern öffnen zu lassen, indem sie ihr vorschwatzte, die vom Arzt gemachten Medizinen nützten nichts. Zum Unglück ließ sie sich überreden. Sogleich auf die Aderlässe stellte sich Ohnmacht ein und seit jener Zeit wurde sie von heftigen und anhaltenden Krämpfen befallen, welchen sie auch unterliegen mußte trotz der sorgfältigen ärztlichen Behandlung.

— Um die Kunde von der Annahme der Verfassung schon am

31. Juli Abends durch den ganzen Kanton Bern zu verbreiten und diesen bürgerlichen Festtag zugleich auf würdige Art zu feiern, hat die Volksvereinssektion der Stadt Bern einen besondern Ausschuß niedergesetzt, welcher mit den Schwestersektionen und mit patriotischen Männern der verschiedenen Landestheile sogleich in Verbindung tritt, um die erforderlichen Anordnungen zu treffen. Dieser Ausschuß hat zu diesem Zweck folgende vier Hauptpunkte für Signalfeuer angenommen: 1) Für die sechs Amtsbezirke des Oberlandes ein Hauptfeuer auf dem Stockhorn. 2) Für das Mittelland, d. h. die Bezirke Schwarzenburg, Laupen, Seftigen, Konolfingen, Signau, Trachselwald, Burgdorf, Fraubrunnen, Bern und Arberg, der Bantigerhubel. 3) Für das Seeland, d. h. Biel, Nidau, Erlach, Büren und die anstoßenden Jura-Bezirke die Maglingerhöhe. 4) Für die zwei oberaargauischen Aemter Wangen und Aarwangen der von den dortigen Vereinen vorher noch zu bezeichnende Höhepunkt. Der bernerische Volksverein wird in seinem Kreise einen Botendienst (wo thunlich zu Pferde) einrichten, um aus den betreffenden Urversammlungen die Nachrichten über Annahme oder Verwerfung so früh wie möglich zu erhalten, und es werden die übrigen Vereinssektionen eingeladen werden, ein Gleiches in der Weise zu veranstalten, daß die entferntesten Kirchgemeindeversammlungen der Nächstgelegenen von dem Resultate Kenntniß geben. Da, wo die topographische Lage die Mittheilung durch Signalschüsse zulassen, seien diese noch vorzuziehen. Abends Punkt 9 Uhr dann sollen überall auf den sichtbarsten Höhepunkten die Freudenfeuer zugleich aufsteigen.

— Zu Ende letzter Woche haben Abgeordnete des Bezirks Murten dem Präsidenten der Tagsatzung ein Memorial gegen den Anschluß Freiburgs zum Sonderbund eingegeben, welchem wir folgende Stelle entheben: „Verschiedene Vorgänge und Umstände gestatten und nöthigen sogar neben den ostensiblen Zwecken des fraglichen Separatbündnisses noch andere anzunehmen und vorauszusetzen. Wer erinnert sich nämlich nicht der auffallenden Kriegsrüstungen, welche bereits vor einigen Jahren zu Luzern und in andern Conferenzständen angeordnet wurden, zu einer Zeit, wo von einem bewaffneten Angriffe ja noch gar nicht die Rede war? Bringt man damit bekannte Manifestationen des Auslandes in Verbindung, worin, kurze Zeit vorher, zwei Partheien und zweierlei Fahnen in der Schweiz in Aussicht gestellt wurden, ferner die höhnende und provocirende Sprache gewisser Zeitungsblätter, die als Organe der herrschenden Ansicht und als Ausdruck der Leiter der Bewegung in den Conferenzständen gelten; erinnert man sich der von derselben Seite her schon früher laut gewordenen Androhung einer Trennung; erinnert man sich ferner, daß in allen Conferenz-Ständen, wo die Jesuiten nach und nach bleibend oder vorübergehend Aufnahme gefunden, nun ungehinderten Einfluß in denselben ausüben; erinnert man sich ferner, daß zuletzt in Luzern, ungeachtet der Abmahnung treu gesinnter Eidgenossen der Jsuiten-Orden über Bürgerblut und Leichen eingezogen ist; übersieht man ferner nicht, welche Intoleranz gegen Protestanten in den meisten Conferenz-Ständen herrscht, eine Intoleranz, wie sie nur im bigotten Süden vorkömmt und wovon Verfassungen und Gesetze Zeugniß geben; bedenkt man endlich so viele andere allbekannte Erscheinungen, so gelangt man zu der Ueberzeugung, daß der Sonderbund auch berufen ist, wenigstens die moralische Offensive fortzusetzen, die vorzugsweise von einzelnen Conferenzständen bis dahin eingeleitet und bethätigt worden ist, eine Offensive, die, wie die Vorgänge vom Jahre 1841 beweisen, nach Umständen auch in eine bewaffnete übergehen kann. Das Dunkel des Geheimnisses selbst, in welches die Conferenzstände ihre Berathungen und Beschlüsse einhüllten, berechtigt zu der Annahme, daß neben ostensibeln auch noch Zwecke vorwalten, die nicht geoffenbaret werden. Nach dem oben Angedeuteten und andern allbekannten Momenten der Entwicklungsgeschichte des Sonderbundes, unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß dieser Bund nicht bloß kirchliche-katholische, auch nicht blos politische weder conservative noch radikale Zwecke verfolgt, sondern eine Richtung, die mehr oder weniger von allem diesem etwas enthält und gemeinhin die als die jesuitisch-ultramontane bezeichnet wird, jene Richtung, die, anstatt, wie viele redliche Begünstiger derselben wähnen, den Völkern Religiösetät, Frieden und Achtung für die gesetzliche Ordnung zu bringen, überall zu Controversen und zu einer natürlichen Reaktion Anlaß gibt, die nicht nur in der Schweiz, sondern überall im gebildeten Europa bereits eingetreten ist. Der Umstand, daß protestantische Stände von conservativer Gesinnung, wie Baselstadt und Neuenburg, die Theilnahme an dem Sonderbunde, schon bei Anbeginn seiner äußern Ausbildung, ablehnten, einzig schon bestätigt obige Behauptung, ohne daß man nöthig hätte noch das erst kürzlich in Druck erschienene Protokoll der ersten Konferenz des Sonderbundes als Belege anzuführen. In diesem Protokolle ist neben conservativen auch von rein katholischen Interessen die Rede; es ist auch darin eine biedere Warnung vor Heraufbeschwörung eines katholischen und eines protestantischen Lagers die Rede und in den obenerwähnten Conferenz-Beschlüssen vermögen wir nur die Vollziehung der Drohung zu erkennen, welche nach dem Inhalte jenes Protokolles, früher noch geheim gehalten werden sollte. Ist — wie wir nachgewiesen — weiter richtig, daß der Sonderbund eine dem Protestantismus feindliche Richtung verfolgt, und die Aussicht zu einem Religionskriege, zu einer Trennung der Schweiz in zwei große Lager, in ein jesuitisches und in ein antijesuitisches eröffnet, so tritt es dann ferner unumstößlich fest und klar vor Augen, daß im angefochtenen Beschlusse des Großen Rathes von Freiburg eine Verletzung der confessionellen Stellung des Bezirkes Murten liegt. Wenn nämlich ein Streit mit bewaffneter Hand zwischen verschiedenen Confessionen je auszufechten sein sollte, was Gott von unserm Vaterlande abwenden wolle! so frägt es sich dann nicht, ob Murten freiburgisch sei oder nicht, sondern es frägt sich alsdann, welcher Confession Murten angehöre. Kein Handmehr der hyperkatholischen Majorität im Gr. Rathe hat dann darüber zu entscheiden, ob die Bevölkerung von Murten gegen Brüder das Schwert ziehen solle, mit denen sie noch eine viel höhere Gemeinschaft hat, als die bloß äußerlich politische, nämlich die des gemeinsamen religiösen Glaubens; kein solches Handmehr wird vermögen die Bevölkerung von Murten, im Dienste ihren eigenen Verächter und Feinde in den Kampf zu ziehen gegen Glaubensgenossen. Eine solche Zumuthung ist zu unerhört, um weiterer Würdigung zu bedürfen. Der Art. 7 der freiburgischen Staatsverfassung garantirt dem Bezirke Murten die evangelisch-reformirte Religion, als die einzige öffentliche dieses Bezirkes, eben so gut, wie die katholische Religion, als die einzig öffentliche des übrigen Kantons. Diese Bestimmung ist gegenüber dem Bezirke Murten nach dem Gesagten offenbar durch den angefochtenen Beschluß verletzt. Es scheint uns, die Regierung von Freiburg hätte sich veranlaßt finden sollen, in Rücksicht auf die beiden Confessionen, zumal bei der isolirten Lage des Landes von einem Kriegsbündnisse so einseitiger Natur sich entfernt zu halten, eine neutrale Stellung einzunehmen; auf keinen Fall aber kann die protestantische Bevölkerung von Murten verpflichtet sein, in Fragen, die offenbar und zwar namentlich von den Ständen des Sonderbundes auf confessionelles Gebiet gebracht worden sind, ihren confessionellen Standpunkt zu verlassen, um den ihr feindlichen jesuitisch-ultramontanen Standpunkt einzunehmen."

— In Genf tritt die ultramontane Partei, gestützt auf die konservative Politik der Regierung, immer frecher und übermüthiger auf. Die Jesuiten suchen ihrem Pensionat zu Oner und ihrem öffentlichen Blatt, betitelt Sentinelle catholique, durch die niederträchtigsten Mittel größern Glanz zu verleihen.

— In einem leitenden Artikel der Luzerner Staatszeitung, überschrieben: „Zweiter Ruf des Luzerner Volks an die eidgenössische Tagsatzung", in welchem von dem Begehren um Wiederherstellung der aargauischen Klöster die Rede ist, heißt es: „Die Kraft des katholischen Volks vertraut in seinem Glauben auf Gott, auf sein Recht und auf sein Schwert; in diesem dreifachen Glauben wird es siegreich die ihm von der göttlichen Vorsehung angewiesene Aufgabe erreichen." Das „Schwert" soll also zur Wiedereinsetzung der aargauischen Klöster, deren Aufhebung ein Tagsatzungsbeschluß sanktionirt hat, mitwirken? Zum Schwert will man also greifen? Wir denken, obige Stelle beleuchte den Sonderbund hinlänglich, so daß es wohl höchst überflüssig wäre, mehr Licht darauf zu verbreiten.

— Verhörrichter Ammann fragte den alt-Ger. Präf. Wapf im Vertrauen, woher am 8. Dez. das Pulver gekommen sei, welches nach Hitzkirch gesandt wurde, und versprach ihm bei Ehre und Seligkeit, keinen Gebrauch von seiner Mittheilung zu machen; er drang so lange mit Schmeicheleien und Versicherungen in ihn, bis Wapf so schwach war, den Uebersender anzugeben. Tags darauf

wurde der Betreffende in Neuenkirch vor den Ammann zitirt und gefragt, wo er das Pulver her gehabt, das er am 8. Dez. nach Hitzkirch gesandt. Er läugnete, etwas davon zu wissen. Da hielt ihm der Ammann das Protokoll des Verhörrichters, von Wapf unterzeichnet, vor, und der betroffene Neuenkircher glaubte sich überführt und gestand. Das vorgewiesene Protokoll aber war falsch, vom Verhörrichter Aman erst nach der vertraulichen Privatbesprechung aufgesetzt und der Name „Wapf" ab andern Protokoll-Unterschriften nachgemacht.

— Diejenigen Leute, welchen die freisinnige Literatur ein Dorn im Auge ist, finden gegenwärtig den besten Ruheplatz in Luzern; dort sehen sie in den Katalogen der Buchhändler nichts mehr angekündigt, als was nach Art der Frommen die Seel selig macht, z. B.: christliches Bilderbüchlein zur Erbauung der Kinder; geistliche Vorlesungen im römischen Collegium; Fastenpredigten; römisch-katholisches Gebetbuch; Priesterunterricht von Carl Borromeus; Waffen des römischen Lichts wider die Fürsten ketzerischer Finsterniß; kurze Betrachtungen von dem bittern Leiden Jesu; das Büchlein der allerseligsten Jungfrau Maria; Anleitung zur römisch-katholischen Vollkommenheit; der andächtig betrachtete Rosenkranz; Erklärung des römisch-apostolischen Glaubensbekenntnisses; ächtgoldene Waffe wider den schrecklichen Unglauben und seine Anhänger und Helfershelfer; das heil. Herz Mariä, unsere Zuflucht und Hilfe; Wirken und Segen gottgeweihter Katholiken; katholisch ist gut sterben; der Katholik in seiner andächtigen Betrachtung des kostbarsten Blutes Jesu; das heil. Grab zu Jerusalem, eine Betrachtung für die Erzbruderschaft zum heil. Herzen Jesu; heilsame Erinnerungen, um auf Erden im Glauben gestärkt, in der Hoffnung befestigt und in der Liebe beseligt zu werden; Buch der Missionen der Gesellschaft Jesu; Exerzizien über die Anbetung des heil. Herzens Jesu; Anleitung zu einem frommen römisch-katholischen Leben ꝛc. ꝛc. Das und nichts als Aehnliches kommt Einem dort vor Augen.

— In der Nacht vom 24. auf den 25 d. wurde die Luzerner Gemeinde Littau mit einem schweren Unglück heimgesucht. Kaum einige hundert Schritte unter der Thorenberger Brücke, die durch den Freischaarenübergang am 31. März 1845 bekannt geworden, durchbrach die durch einen heftigen Regenguß angeschwollene Emme die Wehren und Dämme und wälzte sich durch die furchtbare Thalfläche bis zum Rothener Wald hinab, wo sie wieder in das alte Bett fließt. Um 11 Uhr in der Nacht war der Wasserstand auf's Höchste gestiegen, die Thorenberger Brücke — von bedeutender Höhe — stand beinahe ganz unter Wasser, das rechts und links über die beengenden Ufer trat. In dem am Ausbruch der Emme zunächst liegenden Hause, in der Niedermatt, schlummerte Alles im tiefsten Schlafe, bereits rings vom Wasserstrom umflossen. Die Nachbarn eilten hinab und riefen die Söhne aus dem Schlafe, welche dann noch zur rechten Zeit das im nahen Stall tief im Wasser schwimmende Vieh retten konnten. Die betagten Aeltern trauten sich nicht das Haus zu verlassen, bis der Morgen kam, wo sie dann auf einem Floß an's trockene Land gebracht wurden. — Nicht die Hälfte des bekanntlich wilden Stromes fließt noch durch das alte Bett, während der andere Theil die schöne Thalniederung größtentheils unter Wasser gesetzt hat. Der Schaden ist noch nicht zu berechnen. Wie man hört, soll auch die Schachenbrücke bedeutend gelitten und den Postenlauf in dieser Nacht aufgehalten haben. St. Z.

— Bei Stanz wurde ein junger Mann vom Blitze erschlagen, als er im Begriffe war, das Vieh einzustellen. In Wolfenschießen, einer nidwaldischen Gemeinde von 900 Seelen, hat man eine Diebsbande von 9 Männern und einer Weibsperson eingezogen.

— Am 20. Juli, Nachmittags, tödtete ein Blitzschlag den Seiler Johannes Bigger von Grabs im Kanton St. Gallen, Familienvater von zwei Kindern, als er eben vor dem Gewitter sich auf dem Felde unter einem Baum flüchtete, in dessen unmittelbarer Nähe der Strahl in den Boden fuhr. Der Verunglückte zeigte keine Spuren von Verletzung an seinem ganzen Körper.

— Nach der Churer Ztg. öffnete das Ungewitter in der Nacht vom letzten Donnerstag auf Freitag in Lenz im Kt. Graubünden eine neue Ruse, die sich bis ins Dorf bewegte und dasselbe theilweise so verschüttete, daß man das Vieh, um es zu retten, an Stricken durch die abgedeckten Dächer heraufziehen mußte.

Ausländisches.

— Der „Weser Ztg." zufolge hätte sich die großh. badische Regierung an die sächsische mit der Einladung gewandt, dieselbe möge in Gemeinschaft mit den übrigen konstitutionellen Staaten Deutschlands an den Bundestag einen Antrag stellen, um endliche Verwirklichung des Art. 18 der Bundesakte und der in ihm verheißenen Preßfreiheit, nebst einem Preßgesetz zu erwirken. Die sächsische Regierung soll sich beifällig erklärt haben.

— Ein unbemitteltes Mädchen in dem Dorfe Reinstetten, Oberamts Biberach, gibt seit geraumer Zeit, Allen unerklärlich, auffallend große Summen Geldes aus und zwar keineswegs heimlich, sondern bei öffentlichen Lustgelagen. Sie kauft sich so kostbare Kleider, hält ihre Freunde und Verwandte bei jeder Gelegenheit frei und benimmt sich überhaupt so, als ob sie über Hunderttausende zu gebieten hätte. Ihre Vergeudungen werden ruchbar und sie vor Gericht geladen. Hier gibt sie die merkwürdige Antwort, sie erhalte regelmäßige große Summen von einem unbekannten vornehmen Fräulein mit der ausdrücklichen Bedingung, „daß alles zur Hoffahrt verwendet werden müsse." Was nun eigentlich der ganzen Geschichte einen mysteriösen Anstrich gibt, ist, daß an Diebstahl oder dergleichen nicht wohl gedacht werden kann; dazu sind die vergeudeten Summen zu groß und in weiten Kreisen wird nirgends etwas vermißt.

— Man meldet aus Mainz, 18. Juli. Heute Nacht wurde die hiesige Bevölkerung durch einen Volksauflauf in Alarm gesetzt. Der Crawall war gegen die Bäcker gerichtet, von denen mehrere ihre Fenster, Läden und Mentres demolirt bekamen, weil man bereits wußte, daß heute das Brod um 3 Kreuzer aufschlagen werde. Die Behörden eilten herbei, die Ruhe herzustellen, was auch mit Hülfe der Gendarmen und der Patrouillen gelang.

— Die Diöcesansynode des Decanats Neustadt, die zu Neustadt a. d. H. versammelt war, wurde von dem k. Dekane aufgelöst, weil die Mitglieder derselben, sowohl die geistlichen als die weltlichen, durchaus Anträge über die Freiheit ihres Glaubens, über den neuen Katechismus, über die in Frage gestellte Amtswirksamkeit aller Geistlichen in der Suspension des Pfarrers Frantz ꝛc. stellen und debattiren wollten.

— In Holstein herrscht große Aufregung; der „offene Brief" des Königs von Dänemark in der Erbfolge-Angelegenheit hat die Bewohner der Herzogthümer tief betrübt und erschreckt; das Verbot bei Eröffnung der holsteinischen Ständeversammlung, sich mit der Erbfolgefrage zu befassen, und nicht minder das unerwartet erfolgte Verbot der deutschen Anwaltsversammlung in Kiel haben die Gemüther bis auf einen bedenklichen Grad gestimmt. Durch das ganze Land hat sich wie ein Lauffeuer die Kunde von dieser plötzlich eingetretenen Strenge der Regierung verbreitet. Fabrikanten u. Handwerker haben ihre Werkstätten und Läden geschlossen und die Professoren ihre Vorlesungen eingestellt.

— Durch einen Unglücksfall eigenthümlicher Art verlor ein 21 Jahr alter Knecht in Paculent bei Greifenhagen das Leben. Er neckte einen in seinem Nest stehenden Storch, indem er wiederholt mit der Hand nach ihm griff; der Storch biß nach ihm und verletzte ihm ganz unbedeutend die Haut auf dem Knöchel des Zeigefingers. Schon am nächsten Tage schwollen der ganze Arm und demnächst die Beine des Verletzten stark an, und am 10. Tage erfolgte trotz der — vielleicht zu spät angewandten — ärztlichen Hülfe der Tod.

— Zu Bad Trenschin in Ungarn sind in der Nacht vom 5. zum 6. Juli 30 Häuser abgebrannt, wobei 8 Menschen das Leben verloren und an 100 Familien (durchaus Badgäste) nur mit dem nackten Leben der Gefahr entrannen.

— In Paris starb in diesen Tagen ein Zögling der Thier-Arzneischule am Rotz, oder, wie andere sagen, am Milzbrand, von dem er bei der Section eines Thieres angesteckt wurde. In mehreren Departements Frankreichs hat der Milzbrand schon eine Menge Thiere getödtet, und auch einige Menschen sind dabei angesteckt worden und gestorben.

— Während des letzten schweren Gewittersturmes (erzählt ein englisches Journal) fiel ein Regen von Fröschen aus einer der überladenen Wolken über dem Humber; einige fielen auf die Verdecke der auf dem Flusse befindlichen Fahrzeuge, und ein Theil der Küste bei Killingholme Lights war eine Zeitlang von Myriaden der seltsamen Ankömmlinge bedeckt.

— Nach dem „Galignani" vom 23. d. wurde ein großes Quantum amerikanisches Mehl in die verschiedenen Waarenhäuser Londons abgeliefert, und bleibt kein Zweifel, daß England bald eine große Niederlage der Kornprodukte Amerika's für die europäischen Märkte erhalten wird.

— Amerikanische Blätter erzählen: Auf dem Dampfboot „Queen City", fand, als es vor Natchez lag, eine Explosion der Dampfröhre statt, durch welche 12 bis 14 Menschen getödtet und etwa 40 dergestalt verbrüht wurden, daß man fürchtet, einen Theil davon nicht retten zu können. Beinahe

alle sind Deutsche. Der Kapitän soll, um einem ihm drohenden Personalarreste zu entweichen, unsinnig geheizt und so die Katastrophe herbeigeführt haben; mit Mühe entging er der Wuth der unverletzt gebliebenen Deutschen, die schwuren ihn zu ermorden, wo sie ihn fänden.

Ein Abtrünniger?

Ich hatte Dich so rein gedacht,
Rein wie der Sonne Licht;
Rein wie das Gold, das tief im Schacht
Der treue Bergmann bricht,
Nachdem des Ofens heiße Gluth
Ihm alle Schrecken nahm.
Nun heißt's — Gott weiß, wie weh mir's thut,
Daß es ganz anders kam.

Man zischelt leise sich in's Ohr,
Daß an der Seine Strand
Die Freiheit einen Mann verlor ....
Und dann wirst Du genannt.
Zeigt das am grünen Holze sich,
Was soll das dürre thun!
Wär's so, ich sähe lieber Dich
In kühler Erde ruh'n.

Wie tratest Du so stolz daher
Zum ersten Waffengang!
Es glich dem sturmgepeitschten Meer
Dein glühender Gesang.
Und wir bekränzten freudig Dir
Mit Lorbeer Schwert und Helm, —
Und eben jetzt verlautet hier
Du würd'st an uns zum Schelm!

Und viele triumphiren laut,
Daß Du uns das gethan;
Wir aber, die auf Dich gebaut,
Seh'n stumm einander an;
Wir wachen, wie aus Träumen auf,
Und können nicht versteh'n
Nach einem schönen Lebenslauf
Dich noch als Schelm zu seh'n!

Es traut ein Mann dem andern Mann,
Die That ist's nur, die gilt;
Und wurdest Du zum Schelm, — wohlan
Zerbrochen sei Dein Schild!
Dein Name: Spott in Ewigkeit!
Und auf den Rabenstein
Grüb' ich ihn selbst zu dieser Zeit
Mit meinen Händen ein.

O sprich ein Wort! Noch glaub' ich nicht,
Was so die Runde macht.
Gewiß, es ist ein bös Gerücht
Das man Dir aufgebracht.
O sing ein Lied, und frisch dazu
Die Flagge aufgehißt,
Damit man sehen mag, wie Du
Kein Schelm geworden bist.

R. W.

Felizitas und ihre Freier.

(Fortsetzung.)

Julie hat sich unwillkürlich und gleichsam Schutz suchend hinter Mulzer gestellt, Ferdinand dem es nicht entgangen war, fuhr fort:

— Beruhigen Sie sich, Cousine, ich bin nicht gesonnen meine vortheilhafte Stellung zu mißbrauchen; ich habe mich allein vor Ihnen gezeigt, und werde Sie allein nöthigen, mir zu folgen ... Herr Advokat Mulzer, zwischen uns muß diese Stunde entscheiden; die nächste Morgensonne muß dem Siege des Einen, und dem Begräbniß des Andern von uns leuchten.

Er warf bei diesen Worten seinen Mantel ab, und legte zwei Degen auf den Tisch. Julie war zu Schnee erbleicht; auch Philipp hatte die Farbe gewechselt. Im gewöhnlichen Leben von einer Geduld und Gutmüthigkeit wie man sie selten findet, fehlte es ihm keineswegs an Muth, und daß er in den Stunden der Gefahr als Mann zu stehen wußte, hatte er in seiner Studentenzeit mehr als einmal bewiesen. Aber jetzt stand die blutige Warnung seines Vaters vor ihm, und er sagte mit dumpfer Stimme:

— Ein Duell!

— Wir werden uns ohne Sekundanten schlagen; denn, fügte Ferdinand verächtlich hinzu, Niemand darf ahnen, daß ein Grünberg sich so weit weggeworfen hat, seinen Degen mit dem Seinigen zu kreuzen.

Julie beschwor den Geliebten nicht einzugehen auf dieses unsinnige Begehren. Mulzer bebte entsetzlich zurück vor dem Gedanken an einen Zweikampf, und noch dazu vor einem zeugenlosen.

— Mein Gott! rief er aus, wissen Sie denn nicht, daß man mich einer Mordthat beschuldigen wird, wenn ich Sie treffe, und daß das Blutgerüst

— Es gibt Familien, in welchen das Blutgerüst erblich ist.

— Elender! rief Mulzer drohend.

Das Fräulein suchte ihn zu beruhigen; Ferdinand dagegen suchte ihn immer mehr zu reizen, indem er sagte:

— Schön, Philipp Mulzer, das Blut fängt an Ihm in den Kopf zu steigen.

— Knabe! rief Mulzer, gewaltsam an sich haltend, wäre ich nicht durch die Erinnerung an eine Mordthat gefesselt, so hätte ich Dich schon in meinen Händen zerbröckelt.

— Ich verlange kein Mitleid von Ihm, sondern ein Bischen Courage.

— Ich werde den Muth haben, Ihre Beleidigungen zu ertragen ... Ich will kein Blut vergießen.

Ferdinand trat ihm näher, und die Stimme dämpfend, flüsterte er leise:

— Sag' Er vielmehr, daß er sich nicht duelliren will, weil Er sich fürchtet.

Ein unaussprechliches Gefühl durchzuckte Mulzer's ganzes Wesen, und sich nochmals bewältigend, hieß er den Beleidiger sich augenblicklich aus seiner Stube zu entfernen. Aber Ferdinand erhob die Stimme und rief:

— Philipp Mulzer, ist eine feige Memme!

— Eine Memme! wiederholte Mulzer, und seine Zähne schlugen wie in Fieberfrost zusammen. Entferne Dich, Julie, entferne Dich.

Aber diese schlang den Arm um ihn, und schwur, daß sie nicht von seiner Seite weichen würde.

— Nur einer von uns darf den morgenden Tag erleben, hob Ferdinand wieder an, hat Er denn kein Blut in den Adern, Mulzer? ... Ich häufe Beleidigung auf Beleidigung, und er zögert noch ... aber es gibt noch ein Mittel auch dem feigsten der Menschen Herz einzuflößen, und da er mich dazu zwingt ...

Bei diesen Worten hob er die Hand auf, und war im Begriff Mulzer in's Gesicht zu schlagen; aber im Nu hatte dieser sich frei gemacht von Juliens Umschlingung, und seinen Peiniger mit übermenschlicher Stärke bei beiden Armen gefaßt. Lange genug hatte er sein männliches Selbstgefühl der Gegenwart der Geliebten, der Erinnerung an die Wohlthaten des Ministers, und vorzüglich dem traurigen Beispiele aufgeopfert, das ihm sein Vater hinterlassen hatte. Jetzt hielt er den Feind fest, und vor innerer Wuth kochend, rief er:

— Sie haben mich beleidigt und mir gedroht; Sie haben es gewagt die Hand gegen mich aufzuheben. Wenn man sich nicht fürchtet die Menschen zu beschimpfen, so muß man sich auch nicht scheuen Abbitte zu thun. Auf die Knice, mein gnädiger Herr.

Und hundertfach gestärkt durch die Wuth, die ihn verzehrte, drückt er ihn durch die alleinige Kraft seines Armes auf die Kniee nieder; und gezwungen seiner Kraft nachzugeben, stieß Ferdinand die gräulichsten Flüche aus.

— Ha! rief Mulzer, tief aus der Brust heraus Athem schöpfend, indem er den Freiherrn fest zu seinen Füßen hielt, wie ist doch zuweilen ein großer Herr so klein.

— Also auf diese Weise rächt Seinesgleichen eine Beschimpfung? stieß Ferdinand heraus, und mühte sich vergebens ab, sich los zu machen.

— Meinesgleichen, sagte Mulzer, ihn noch immer festhaltend, Meinesgleichen schlägt sich nur im äußersten Nothfall ... aber dann auch auf den Tod. Bei diesen Worten ließ er ihn los.

(Forts. folgt.)

An die Vaterlandsverräther!

Verrathet nur das Land ob schnöddem Golde,
Ihr kalten niedern Diplomatenseelen!
Es soll dereinst bei Euerm Sundensolde
Fürwahr die rechte Rechnung euch nicht fehlen!

Ein frommer Riese wacht auf unsern Bergen,
Die Freiheit, seinen Liebling, schutzt er bieder;
Sein Aug ist schwach, — doch merkt er feile Schergen,
So schmettert er Lawinen auf sie nieder.

Der Riese wittert Euer nächtlich Wesen,
Umsonst sieht Ihr zu fremden falschen Göttern,
Er droht, — bald wird er die Lawine lösen,
Und Euch und Euere Götzen niederschmettern!

Rh. B.

☞ Die Prager Militär-Eliten-Musik-Gesellschaft giebt sich die Ehre, dem verehrungswürdigen Publikum anzuzeigen, daß sie Mittwoch den 29. Juli von 6 Uhr an in der Gartenwirthschaft des Herrn Zimmermann eine musikalische Abendunterhaltung geben wird, wozu sie zu zahlreichem Zuspruch ergebenst einladet.

Bei allfällig ungünstiger Witterung wird die Produktion um 8 Uhr im Casino-Saale statt finden.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 61.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 31. Juli 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Vorgestern übernachtete im wilden Mann zu Aarau ein Prinz von Preußen. Das aber an sich selbst hat uns so wenig interessirt, daß wir nicht einmal nach dessen Namen fragten. Aber auffallend war uns dabei 1) daß ein Schmiedemeister, der einige kleine Reparaturen an einer Kutsche zu besorgen hatte, wofür er 10 Batzen verlangte, sich vorerst von der Dienerschaft des Prinzen, die ihn der Ueberforderung beschuldigte, auszanken lassen mußte, ehe er seinen Lohn erhielt; 2) daß die unterthänigste Geschäftigkeit der republikanischen Aarauer Polizei es auf einmal so gut verstand, neugierige Gaffer ächt fürstendienerisch zurückzudrängen; doch heißt es, sie habe sich dazu vorher schon Jahre lang an armen Handwerksburschen geübt.

— Bern im Juli. Als ich am zweiten Tage nach meiner Ankunft in der Schweiz das herrliche Matzendörfer Thal, eine der schönsten Partien des Jura, hinabstieg voll Begeisterung, endlich ein Mal auf republikanischem Boden zu wandeln, da begegneten mir hie und da zerlumpte Jungen, die mich anbettelten. Sie glauben nicht, wie diese bettelnden Republikaner meine Begeisterung kühlten. Warum verlangen diese halbgewachsenen Bürger der freien Schweiz von mir ein Stück Brod? Warum ist eine ihrer frohen Viertelstunden von meinem Willen abhängig? Warum, trotz Preßfreiheit und Assotiationsrecht, beugt sich jener zerlumpte, freigeborne Hintersasse vor dem reichen Altammann? Warum schneidet der Gevatter Schneider und Handschuhmacher der Republick Bern so tiefe Complimente vor dem stolzen Patrizier, der ihn kaum über die Achsel ansieht? Warum ist das Volk in den Urkantonen zum Stier von Uri geworden, den einige privilegirte Sippschaften am Horn halten und ihn leiten, wie es ihnen beliebt? Warum kann die Verfassung in England die nächste Krise nicht aufhalten, trotz allen Reformen und Concessionen, die gemacht werden? Antwort, weil eine Verfassung, und wäre sie noch so freisinnig, an und für sich nicht ausreicht, die Freiheit herzustellen. Eine Verfassung ist bloß die Form, in welcher sich das Staatsleben bewegt, und hat nur dann die rechte Wirkung, wenn der rechte Geist in ihr lebt. Dieser Geist aber besteht darin, daß das Volk in seiner Gesammtheit die Idee der Freiheit erfaßt hat und erfassen kann. So lange die Mehrzahl ihre ganze Thätigkeit für Erwerbung von Leibes-Nahrung und Nothdurft erschöpfen muß, fließen die Wohlthaten der Verfassung nur für die einzelnen Reichen, die über diese materiellen Fragen hinaus sind. Diese occupiren das Gemeingut, das dem ganzen Volk gehört u. beuten es für ihre Privat-, Sonder- und dienstlichen Interessen aus; es entsteht dann in Mitten des Volkes eine unvolksthümliche Macht, die unter dem Namen Aristokraten, in Monarchien sowohl, als in Republiken, auf Kosten der Volksfreiheit sich mästet und die Handhabung der Staatsgewalt, als ein Privilegium für sich, und zu ihrem Nutzen und Vortheil in Anspruch nimmt. Das ist der Absolutismus. Und der Kampf der wahren Staatsgewalt gegen diese corrumpirte, der Kampf des Volkes gegen die unvolksthümliche Gewalt in seiner eigenen Mitte bildet den Kern, um welchen sich die ganze Geschichte, alle Volksbewegungen, Reformen, Revelutionen und Restaurationen cristallisiren. M. A.

— Dem Begehren, das das Spezialkomite der Volksvereinssektion Bern um Kanonen und Munition zur Feier der Annahme der Verfassung am 31. Juli stellte, hat der Regierungsrath nicht nur entsprochen, sondern beschlossen, das Militärdepartement zu bevollmächtigen, allen Ortschaften, die darum nachsuchen, Kanonen und Munition nebst sachkundiger Bedienung zur Verhütung von Unglück zu überlassen. Ebenso hat die Forstkommission den Auftrag erhalten, allen Ortschaften, die es verlangen sollten, das nöthige Holz aus den Staatswaldungen zu den Freudenfeuern zu verabfolgen.

— In den deutschen Bezirken des Kantons Freiburg, den verjesuitistirtesten, werden Versammlungen gehalten, deren Zweck den Uneingeweihten einstweilen noch Geheimniß ist.

— Korrespondenz aus dem Kanton Luzern. Alle vernünftigen Bürger — die Rothen wie die Schwärzen, — sehnen sich nach Friede und Ruhe! allein dieses Glückes sollen sie sich nicht erfreuen. In jüngster Zeit wurde in allen Pfarrgemeinden herumgeweibelt, um Unterschriften zusammenzubringen zu einer Bittschrift an die Tagsatzung, in welcher die Wiedereinsetzung der Klöster im Kanton Aargau gefordert wird. Agenten liefen in den Gemeinden herum von Haus zu Haus und forderten auf den Wunsch des Pfarrers die Bewohner zur Unterschrift auf. Der Meister, die Söhne, die Knechte, die Stimmfähigen, die Konkursten und Lumpen, die Krminalisirten unterzeichneten, entweder eigenhändig, mit Handzeichen, oder Einer für den Andern, wenn es nur viele Unterschriften gab. Auf diesem Wege hat man 16,750 zusammengeweibelt. — Den 22. Heumonat wird in Hochdorf in der Pfarrkirche der Trauergottesdienst, oder das Jahresgedächtniß des Todes des Rathsherrn Leu sel. abgehalten. Silvester Brugger, die große Lärmtrompete des Jesuitismus, zeigte den Wirthen an, daß sie allen Kräften aufbieten möchten, um das überaus zahlreich herbeiströmende Volk anständig zu bewirthen. Es wurde gesotten und gebraten; man erwartete Abordnungen aus allen Gemeinden des Kantons. Da erschienen einige Mitglieder der Regierung und im Ganzen 50 bis 60 Personen aus der Gegend von Hochdorf. Die Staatszeitung, die Alles zu übertreiben pflegt, war doch mäuschenstille über die Angaben der Volksmenge. — Als die Nachricht von dem unerwartet schnell sich ereigneten Todesfall des Herrn Propst Waldis sel. nach Emmen kam, äußerte sich der überaus fromme katholische Pfarrer Ackermann in seiner Herzensfreude dahin: „für diese Botschaft nähme ich keine rothe Kuh!“ Als am 24. Brachmonat das Gedächtniß für Hrn. Waldis sel. in Luzern gefeiert wurde, lag Ackermann als Leiche im Pfarrhause zu Emmen. Man erzählt sich wunderliche Sachen über diesen so plötzlich eingetretenen Todesfall. Bekanntlich war derselbe einer der eifrigsten Jesuitenfreunde. Er war einer der ersten Pfarrer des Landes, der den Jesuiten die Kanzel und den Beichtstuhl in Emmen eingeräumt und den Jungfern-Tugendbund gestiftet hatte. Nun ward ihm am Fronleichnamstag, 24. Juni, angezeigt, daß fünf Töchter dieses Bundes mit Kränzen geziert der Prozession beigewohnt haben, welche hochschwangern Leibes seien. Das war zu viel für die fromme Seele. Der Aerger erfaßte ihn, legte ihn auf das Bett, und der Todesengel löschte seine Lebensfackel aus. — Jetzt spricht man wieder einmal von der baldigen Beendigung der Leuenprozedur. Hier aber glaubt kein Mensch daran, denn Ammann, der alle Tage einen Louisd'or Einkommen hat, würde ja plötzlich brodlos. Wirklich hat er sich schon wieder eine Hinterthür geöffnet. Zuerst hat man dem Jakob Müller den Kopf abgeschlagen und zugleich angeordnet, daß der Prozeß gegen seine Mitschuldigen fortgesetzt werden solle. Jetzt sollen einige Mitschuldige wieder vor Gericht gestellt, mit Andern hingegen der Prozeß noch fortgesetzt werden. Unter die Letztern gehört auch der unglückliche Hauptmann Karl Rudolf Corraggioni, den man bereits neun Monate lange in den Kerkern umhergeschleppt, mißhandelt, krummgeschlossen hat, und gegen welchen gar nichts vorliegt als die Angabe des halbverrückten, lügenhaften, nun mehr als 6 Monate schon hingerichteten Jakob Müller. — So handelt man gegen Corragioni während man in der Angelegenheit des Schleuniger die Behauptung aufstellt: daß auf die An-

gaben eines Mitschuldigen durchaus kein rechtliches Gewicht gelegt werden dürfe: aber Corragioni und Schleuniger! In den Personen liegt der einzige Unterschied in der Anwendung dieser Behauptung, die Sache selbst hingegen ist beinahe eine und dieselbe, nur waltet der Unterschied, daß gegen den Schleuniger nicht allein die Aussagen von Mitschuldigen, sondern andere Beweise vorliegen. — Ueber die Staatsverwaltung in unserm Kanton von unten bis oben möchte ich kein Wort verlieren. — Die Gemeinde Flumenthal im Kantone Solothurn vertraute einst einem Blinden die Besorgung der Fähre über die Aare, einem Tauben das Richteramt und einem des Schreibens und Lesens Unkundigen die Stelle eines Briefträgers. Nach diesem Muster wird bei uns verfahren.

— Herr Bierbrauer Mugglin in Sursee erhielt unlängst ab der Post zwei Inlagen, unter denen auch das bekannte vom flüchtigen Kasimir Brunner verbreitete Schmähllibell. Der Brief kam ihm eröffnet zu. Am gleichen Tage marschirte der Herr Major Beck, als Gemeindeammann, mit zwei Landjägern in sein Haus und erklärte ihm, er habe verbotene Schriften, man werde ihn abfassen. Hr. Mugglin erwiderte, er habe solche, sie seien ihm aber ohne sein Begehren durch die Post zugekommen, er wisse nicht von wem, und wie es scheine von Jemandem, der ihn unglücklich machen wolle; dieses sei übrigens kein Grund zur Verhaftung. Letztere unterblieb, zumal auf das eindringliche Benehmen seines Sohnes.

— Hr. Blumschli von Zürich und andere reformirte und katholische Jesuitenseelen aus der Schweiz haben am 19. Juli in Lindau mit Fr. Röhmer und Consorten eine Conferenz abgehalten.

— Die St. Gallische „Bürger Zeitung“ bringt folgenden Artikel: „Aufgepaßt! Man hätte glauben sollen, das Blut der Aargauer, Solothurner und Baselländler am Gütsch, an der Emmenbrücke, Malters u. s. w. hätte die Friedenssaaten der Konservativen stärker und ihnen allgemeine Verbreitung verschaffen müssen. Dem ist aber nicht also. Zwar läßt sich nicht läugnen, daß die konservativen Saaten wirklich hübsch stehen, wie vielleicht noch nie in neuerer Zeit, und obgleich die Kartoffeln in Zürich, Solothurn und Tessin wieder mißrathen sind, so darf man dennoch auf eine gesegnete Ernte in Zukunft rechnen, d. h. wenn nichts Neues dazwischen kömmt. — Die Freischäärler ruhen nicht, der Verwirklichung ihrer heillosen Plane Alles zu opfern. Alles, was sie den Verhaßtesten ihrer Gegner in die Schuhe schütten, das treiben sie bis zur herrenden Meisterschaft. Der Banditenzug ist mißlungen; nun wenden sie das divide et impera an, schalmeien u. trommeln in die Welt hinaus: seht ihr den Lindwurm des Sonderbundes, er verspeist bei Nächstem die ganze Schweiz und die Protestanten sammt und sonders. Das Manöver ist wohl berechnet: man will den Kanton Freiburg vereinzeln, die Katholiken unter dem Schlagwort der Legalität auseinanderreißen, Murtner revolutioniren und dann rufen: seht da die Jesuiten, sie wollen die Protestanten tödten oder bekehren! Bern, Baselland, Aargau drohen parat, und Zürich harrt nur des Augenblickes, wo es seinen illegalen, bundeswidrigen Freischäärlergelüsten einen legalen Anstrich geben und irgend einen Bundesartikel in Anwendung bringen kann. Mit Freiburg ist man bald fertig. Ein Komite organisirt sich und Zürich drückt das Sigill der Legalität auf die Kainsstirne. Wallis wird während der Zeit von den Bernern und Wadtländer Ohnehosen im Schach gehalten. Wenn der Hauptschlag gethan und gelungen ist, kommen die Urkantone Schwyz hintennach und begehren auf; man wird ihnen aber sagen: stille, stille, es geschah Alles auf legalem Wege! — Ist der Plan nicht fein, wohlberechnet, den Umständen und Lokalverhältnissen wie abgebildet? — Und wenn gar noch in Luzern auch noch ein Revolutionschen gemacht wird? Dann sind noch Unterwalden und Uri da, und die werden kaum den Kampf des Leonidas erneuern wollen, obgleich es ihnen an Thermopylen nicht fehlt. Kurz: es fehlt nur noch an der Ausführung und es kann nicht fehlen. Bern ist warm und läßt sich noch als Bajonett an den Stutzer der Freischaaren brauchen; Solothurn ist in süßer Wonne und ließe den theuren Hektor Munzinger nicht gerne scheiden. Wer wollte die junge Braut daheim lehren und bewachen, die Konservativen zu höhnen und Mann für Mann unschädlich zu machen, zu korrumpiren? Baselland ist ein trefflicher Junge, den man gut brauchen kann, köstliches Kanonenfutter. Baselstadt hat den Keuchhusten, holt tief Athem, liebt das Geld — ist alt und schwächlich. Genf thut nichts, bevor es Instruktionen von Guizot hat, und der vermag zu warten, bis die Kilbe aus ist und lacht dann mit den Lachenden. Tessin fällt vom Gothard herab den Urnern wie eine wüthende Bestie in die Waden und ist im Stande, ihnen die Ehrenkleider, die sie sich letzten Sommer in Luzern holten, zu zerreißen. Graubünden sendet auch ein treues Fähnlein und Glarus mit den Blumen und Thurgau mit den Kernen. Hurrah! der Sieg ist unser! Heil dir, o Vaterland! Ochsenbein wird auf den Boden stampfen und die Drachensaat des Ultramontanismus, will sie sich erheben in 1½ Millionen, und die Urschweiz, diese Wiege der Freiheit, wo sie immer noch unter der Ackerbau und Viehzucht treibenden Bevölkerung Schutz findet, zernichten und ihre Landesväter an den Triumphwagen spannen und nach Bern schleppen. — Das ist der Plan der Radikalen für die Zukunft; er soll, wenn möglich, noch dieses Jahr realisirt werden. Das haben sich die Radikalen in ihrem, die Schweiz, ihre Rechte und Freiheiten bedrohenden Sonderbund geschworen, ob in Zofingen, im Bären in Bern, in Winterthur ꝛc., das ist gleichviel; genug, es ist handgreifliche Thatsache, die seit mehreren Jahren mehr oder weniger grell und schreiend zu Tage getreten ist. Was ist das Benehmen Bern's während der Klosteraufhebung im Aargau? Welchen Befehlen hat Waadt während der Revolution in Wallis Folge gegeben? Wie heißt man das Auftreten von Aargau, Bern, Solothurn, Baselland im verflossenen Jahre? War das kein Sonderbund, fand man hier keine Artikel der Bundesurkunde anwendbar, die man „auf jede Art“ und „kräftigst“ zu schützen und handzuhaben hatte? Nein! Nein! tönt's aus den radikalen Mäulern. Die Urschweiz, die Katholiken, die trüben das Wasser, die verletzen den Bund, die schmieden der Schweiz gefährliche Plane, die freischäärlern, die revoluzen. So geht dann, erdrückt sie diese Verhaßten, aber wattirt eure Röcke, denn an Muth fehlt es euch, legt euch eiserne Maulkörbe an, damit ihr, wenn ihr allenfalls wieder geschlagen werdet, wieder lügen möget: die Urkantönler sind nichts, Memmen, Bettelpack. Den Urkantonen aber und den Guten allen rufen wir zu: Habt ihr eine gute Sache, so vertheidiget sie mit Gut und Blut, denn thut ihr das nicht, so verdient ihr kein besseres Loos, als das radikale Sklavenjoch!“ —

Was wollen aber die Jesuiten mit solchen Artikeln? Offenbar die Glaubensarmee auf einen neuen Ausbruch, zu welchem sie den Anlaß selbst suchen, auf eine Weise vorbereiten, die den Anschein habe, als hätten ihn die Liberalen provozirt. Unser diesjährige Tagsatzungspräsident sagte bei seiner Eröffnungsrede: „das gegenseitige Mißtrauen sei Schuld an den unseligen Zerwürfnissen in unserm Vaterlande, das Mißtrauen sei das Unkraut des Feindes auf dem Freiheitsacker der Eidgenossenschaft;“ aber von dem Feinde selbst, der dieses Unkraut gesäet hat, von den Jesuiten, die dieses Mißtrauen gepflanzt haben und noch stets zu pflanzen bemüht sind, sagte er kein Wort. Diese Jesuiten haben in unserm Vaterlande in wenigen Jahrzehnten für Freiheit und Frieden so verderbliche und betrübende Fortschritte gemacht, daß es unsern hohen eidgenössischen Staatsruderern wohl der Mühe werth sein sollte, nicht nur die böse Saat an's Sonnenlicht zu ziehen, sondern auch den Feind zu bezeichnen und zu seiner ernsthaften Verfolgung sich anzuschicken. Bereits haben die Jesuiten in fünf Kantonen der Schweiz ihre Zwingburgen und Brutnester, in mehrern schon ihre Vögte und Schergen, und in allen übrigen ihre Agenten und Spione, die alle unabläßig das Wasser der Freiheit und des Geistes zu trüben bemüht sind, um darin ihren reichen Fang machen zu können. Da werden die Persönlichkeiten der Gegner nicht geschont, da wird geschmäht, gelästert und verfolgt, gewühlt, gehetzt, gelogen, verleumdet und verdreht, ersonnen und geläugnet nach wahrer satanischer Herzenslust, daß der gemeine Mann bald nicht mehr weiß, ob Rothaan u. Comp. oder Jesus der Seligmacher und Erlöser sei, und ob man Gott oder den Teufel anbeten solle.

— Die St. Gall. Bürgerzeitung behauptet, der jüngstverstorbene Papst habe um die Welt wohl eben so viel Verdienste, als Pestalozzi! Was doch die Römlinge nicht alles wissen.

— Am 22. Juli, Abends, wurde Herr J. U. Zürcher, Bäcker und Wirth in Trogen, auf der dortigen Schießstätte durch einen Schuß, der aus seinem Gewehr unerklärbarer Weise während des Ladens losging, an beiden Händen schwer verletzt, indem ihm so-

gar der Ladstock durch die rechte Hand und dann durch den Dachboden und das Dach des Schützenhauses fuhr, von dem er mehrere Schindeln wegriß. In die linke Hand fuhr dem Herrn Zürcher die Kugel und blieb unter dem Zeigfinger stecken, bis sie durch wundärztliche Kunst herausgenommen wurde.

— Die Gaz. d. Simpl. berichtet, daß in Folge der ungeheuern Hitze die Rhone von Neuem aus ihrem Bett ausgetreten. Nach ihr sind in der Rhonebene 1000 Jucharten Landes unter Wasser. Auf den Spitzen des Montblanc ist der Felsen nackt, wo das Eis seit langen Jahren nie verschwunden war.

Ausländisches.

— Hr. P. Bonifazius Wimmer aus dem Benediktiner-Orden, bisher Religionslehrer am neuen Gymnasium zu München, hat sich am 25. d. als Missionär nach Nordamerika begeben, um im Staate Pensylvanien ein Kloster zu gründen. Ihn begleiten 24 Personen, wovon 1 Priester, 2 Theologen, und 4 Studenten, die übrigen aber verschiedene Handwerker sind. Mit ihm geht zugleich Pater Maximilian Gärtner mit 4 Brüdern aus dem Kloster Wiltau bei Innsbruck, ebenfalls um ein Kloster seines Ordens in Wisconsin zu gründen. Da können sich die Amerikaner freuen.

— Die Regensburger Zeitung schreibt: Im Parke zu Schloß Taxis sollen, Privatbriefen zufolge, schon an die 200 Hirsche dem in einem Theile von Schwaben wüthenden Milzbrande erlegen sein.

— Vor einigen Tagen fanden in der Nähe von Cunersdorf bei Frankfurt a. O. Mäher in einem Kornfelde einen nackten Leichnam, dem der Kopf fehlte. Wahrscheinlich ist er ein Fremder, der von der Messe heimkehrte, denn in der Stadt und Umgegend wird Niemand vermißt. Die Hände des Ermordeten lassen schließen, daß er nicht zu der arbeitenden Klasse gehörte; vom kleinen Finger der linken Hand scheint ihm ein Ring mit Gewalt abgerissen zu sein. Der abgeschnittene Kopf ist nirgends zu finden und von den Mördern keine Spur zu entdecken.

— In der Uckermark findet man jetzt sehr viel todtes Rothwild, das nach näherer Untersuchung wahrscheinlich am Milzbrande gefallen ist. Das Rindvieh soll in dieser Gegend auch schon von dieser höchst gefährlichen Krankheit heimgesucht werden.

— Aus Agram meldet man vom 16. Juli: „Gestern traf uns ein fürchterliches Ereigniß: ein Orkan, welcher Nachmittags 5 Uhr mit Hagelschlag und Wolkenbruch über unsern Häuptern sich entleerte. In 10 Minuten sind alle um die Stadt liegenden Gärten, besonders jene der unteren Stadt verwüstet, Tausende von Fenstern eingeschlagen und der größere Theil der Dächer so total ruinirt worden, daß an vielen auch nicht ein Ziegel ganz blieb; armdicke Aeste der Bäume lagen ringsherum, alles Obst, alle Weintrauben, der ganze Mais ist niedergeschmettert und das jammervollste Bild der Zerstörung bietet sich unseren Blicken dar. Viele von den Feldarbeitern und deren Ochsen oder Pferde wurden schauderhaft zugerichtet, ein Knabe von etwa 10 Jahren starb noch gestern in Folge der Verwundungen, die Hagelstücke von der Größe eines Hühnereies zufügten. Im wahren Sinne des Wortes sind die Straßen mit den herabgefallenen Dachziegeln bedeckt. Der Schaden ist unberechenbar, um so mehr, als viele Obstbäume ganz zu Grunde zu gehen in Gefahr sind, da die Rinde, wie von einem nahen Kartätschenfeuer, rings herum abgeschlagen ist.

— Es verlautet, daß der Papst gesonnen sei, die Einziehung einer großen Menge von Klöstern in Rom zu bewerkstelligen, und zwar so, daß jeder Orden sich daselbst ferner nur mit einem begnügen und die übrigen, oft nur von wenigen Gliedern bewohnten, dem Staat zur bessern Begründung des Schuldentilgungsfonds überlassen werden müßten.

— Ein Privatbericht vom 19. d. M. meldet, daß der Oberstlieutenant des 2. Fremdenregiments in römischen Diensten, Hr. Halter aus dem Kanton Unterwalden, in Forli, wo das Regiment liegt, von einem Schusse tödlich getroffen worden. Ebenso wird berichtet, daß in einer kleinen Stadt in den römischen Legationen ein Aufstand ausgebrochen, zu dessen Dämmung die Schweizertruppen einschreiten und auf die Aufrührer losfeuern mußten. Nähere Angaben mangeln.

— Die Kaserne des 50sten Regiments in Canton ist samt dem Hospithal am 29. Mai durch einen Sturm zum Theil eingestürzt; bei diesem Unglücksfall kamen 94 Personen um's Leben, 60 Männer, 14 Weiber und 20 Kinder; 115 wurden verwundet.

Die Römischen.
Triolett.

Fliehet doch die Rongeaner,
Diese ketzerische Brut
Mit dem frechen Uebermuth;
Fliehet doch die Rongeaner!
Flieht sie mehr als andre Aner,
Nur was römisch, das ist gut!
Fliehet doch die Rongeaner,
Diese ketzerische Brut!

Sprichwörtliches.
1.

Wenn Worte schlügen Leute todt,
Hätt' es bei Vielen keine Noth,
Gar mancher Schwätzer wäre dann
Ein thatenvoller, tapfrer Mann.
Und tönt die Trommel noch so laut,
Das Fell ist eine Elelshaut;
Der Berg gebar, was kam heraus?
Nichts als die kleine Haselmaus!

2.

Wenn Einer gute Wort' dir gibt
Und schwört, daß er dich ewig liebt,
So bilde keineswegs dir ein,
Er müss' es auch in Wahrheit sein;
Erst dann werd' er von dir gelobt,
Wenn er sich durch die That erprobt,
Denn in der Noth erst wird erkannt
Der Freund, der dir sich so genannt.

3.

Wenn Jeder selbst sich bläst den Brei
Und spricht vom Herzen frank und frei,
Wenn Jeder selbst sich Bote ist
Und niemals fremde Hülf' vermißt,
Wenn Jeder pflügt sein eignes Land
Und Jeder löst sein eignes Pfand,
Auch Jeder baut mit eignem Geld,
So ist es allwärts gut bestellt,
Denn Jener ist der beste Mann,
Der stets sich selber retten kann! X. Y. Z.

Felizitas und ihre Freier.
(Fortsetzung.)

— Auf den Tod denn, wiederholte Ferdinand aufstehend, und trotz Juliens Bitten und Thränen, trotz der Wahrscheinlichkeit, daß auf den ersten Lärmen die Leute im Hause herbeikommen und den Kampf stören würden, zogen die beiden gereizten Menschen, jede Rücksicht vergessend, die Degen aus ihren Scheiden, als die Thüre aufgerissen ward, und Christian Kleefisch mit einem donnernden „Halt!“ zwischen Beide trat.

— Wer ist Er? Was will Er? fragte Mulzer den unwillkommenen Störer barsch.

— Ein Freund des Herrn von Grünberg.

— Zurück denn, die Freunde haben jetzt hier nichts zu thun.

— Ich habe dem Herrn von Grünberg nur einige Worte zu sagen.

— Mulzer drängte ihn zur Eile, und nachdem Ferdinand versichert hatte, daß er vor Ungeduld brenne das angefangene Werk zu vollenden, ließ er sich von dem Wucherer in eine Ecke ziehen, wo ihm dieser sagte:

— Wie hoch schätzen Sie Ihr Leben?

— Unter meiner Ehre.

— Und Ihre Ehre?

— Ueber Alles.

— Selbst über meine zwanzig tausend Gulden?

— Herr! rief Ferdinand wüthend.

— Sie werden sich nicht duelliren, sagte Kleefisch kalt, und als Ferdinand ihn zurück stieß, und wieder auslegte, fügte er befehlend hinzu: Nieder mit dem Degen, Herr von Grünberg.

Bei diesen Worten zog er seine Brieftasche hervor und zeigte sie dem Freiherrn, der erschrocken den Degen aus der Hand fallen ließ. Als ihn aber Mulzer jetzt drängte, sagte er bittend zu dem Wucherer:

— Lass' Er mich doch gewähren, ich bin ja sonst entehrt.

Kleefisch sagte kein Wort, aber er klopfte mit sehr ausdrucksvoller Miene auf die Brieftasche, und nun war die Reihe an Mulzer, den Freiherrn zu verhöhnen, denn er sah in dem Einschreiten des Fremden nichts anderes, als ein abgekartetes Spiel, und behandelte seinen Gegner nun so schonungslos, daß dieser vor Wuth weinte.

— Thränen! rief Mulzer, freilich, diese durften nicht fehlen, denn der Bursche ist ebenso schwach als unverschämt.

Ferdinand war fast wahnsinnig vor Wuth; er wollte sich um jeden Preis an seinem Gegner rächen, und war im Begriff zur Stube hinauszustürzen, um Hülfe im Hause oder bei den Vorübergehenden auf der Straße zu suchen, und seine Cousine mit Güte oder mit Gewalt in das älterliche Haus zurückzuführen, als ihn Christian Kleefisch festpackte, und mit unwiderstehlicher Gewalt zu ihm sagte:

— Sie bleiben hier, mein Herr von Gründerg. Ich bin da um Sie zu verhindern, eine Handlung im Zorne zu begehen, die Sie bei kaltem Blut bereuen würden. Der Zweck Ihres Hierherkommens war, Ihre Base zu zwingen nach Hause zurückzukehren. Du lieber Gott, nur keine Gewaltthätigkeit, nur keinen Lärmen... Ich bin überzeugt, daß der Herr Prokurator das gnädige Fräulein zu sehr liebt, um sie dem Tadel, der Schande preis zu geben. Ja, Herr, der Schande, wiederholte er, als er sah, daß Mulzer eine drohende Bewegung machte, bedenke Er wohl, daß wenn das Schutzgesetz der Familienehre mit aller Strenge den Mann bestraft, der unsinnig genug ist ein junges Mädchen der väterlichen Autorität zu entziehen, so trifft der Tadel der Welt das Mädchen noch strenger, das das Vergessen des Schicklichen bis zur Verachtung seiner Pflichten treibt... die Pflicht des gnädigen Fräuleins ist aber jetzt nach Hause zu gehen.

— Und die meinige? ... fragte Mulzer, der nachdenkend geworden war.

— Ist mich zu begleiten, fiel ihm Julie in das Wort, indem sie sich aus dem Sessel erhob, in den sie während des Streites der beiden Männer gesunken war. Reiche mir deinen Arm, Philipp, geleite mich bis an das Haus meines Vaters, und...

— Um uns dort auf ewig zu trennen, stieß Mulzer in tiefem Schmerz heraus.

— Nein, erwiederte sie mit tröstender Ueberzeugung, bald wirst Du mich abholen, um mich entweder zum Altare, oder zum Grabe zu geleiten.

— Auf Mulzer's Arm gestützt ging sie zur Stube hinaus. Kleefisch wollte ihnen mit einem triumphirenden Lächeln nachfolgen, aber Ferdinand hielt ihn zurück. So wie die letzten Schritte auf der Treppe verhallt waren, drehte er, bevor sich Kleefisch dessen versah, den Schlüssel in dem Schloß herum und steckte ihn in die Tasche. Der Wucherer erbleichte, denn der Fuchs war mit dem gereizten Tiger zusammen getroffen... sie waren in einem Hause, dessen sämmtliche Bewohner im untersten Stocke beschäftigt waren; bevor Hülfe kam, konnte das Aergste geschehen sein, denn Ferdinand hatte eine von den Pistolen des Advokaten von der Wand gerissen, und setz alleine dem Manne gegenüber, der seine Gewalt über ihn mißbraucht, der dem Feind gegenüber seinen Arm zurückgehalten hatte, ließ er diesem die Wahl zwischen der Herausgabe der Brieftasche, oder eine Kugel in das Herz.

Erschreckt von der verzweifelten Entschlossenheit, die sich in Ferdinand's Zügen ausdrückte, zog Kleefisch nach kurzem Bedenken die Brieftasche aus der Tasche und warf sie in den Ofen. Ferdinand starrte in die Glut bis der Gegenstand seiner Furcht in Asche verwandelt war; dann warf er die Pistole auf den Tisch, schloß die Thüre auf, und stürzte fort.

Kleefisch nahm die Pistole in die Hand und untersuchte sie mit der größten Kaltblütigkeit, wobei er denn fand, daß sie gar nicht geladen war. Ein diabolisches Lächeln verzerrte seine Züge, und den Zeigefinger pfiffig an die Nase legend, sagte er:

— Wir sind noch nicht fertig, mein gnädiger Herr von Gründerg,

(Forts. folgt.)

Die Erdäpfelkrankheit.

Der bekannte Naturforscher Hugi von Solothurn hat im Solothurner Blatt sehr lesenswerthe Beobachtungen über die Erdäpfelkrankheit mitgetheilt, die wir unsern Lesern wörtlich darlegen; vielleicht mag mancher Landmann hiedurch Winke erhalten, die ihm von großem Nutzen sein dürften:

Bereits fangen die Zeitungen wieder an, über das Erdäpfelübel zu klagen. Es mag hie und da Wahres, aber sicher oft auch Getreidespekulation zu Grunde liegen.

In unsern Gegenden steht die Erdäpfelsaat noch hoffnungsvoll, jedoch gibt es Stellen, wo die letztjährige Kartaffelkrankheit bereits sich zu zeigen anfängt und zwar meist an Stellen, wo angesteckter Samen in den Boden gelegt wurde; jedoch finden wir von angestecktem Samen wieder die schönsten Erdäpfel, und wo die gesundesten gelegt wurden, finden wir Spuren jener Krankheit. Im Allgemeinen behaupten die besten Landwirthe, sei der Samen gar nicht zum Keimen gekommen, wo die Augen oder Keime angesteckt waren, und wo die Augen gesund waren, sei auch die ganze Pflanze gut und gesund fortgewachsen, wenn auch sonst die Erdäpfel angesteckt waren. Das Auftreten der Krankheit in unserer Gegend ist der Art, daß sich nicht behaupten läßt, sie sei ohne weiteres eine Folge von angesteckten Saaterdäpfeln.

Nach nähern Untersuchungen zeigt sich die Krankheit jedesmal im festen, lettigen, nicht aber im grienigen und kalkigen und überhaupt nicht im lockern oder gut aufgelockerten Boden. An Stellen wo die Krankheit sich zeigt, fand ich eine Bodenwärme von 23 bis über 24 und noch mehr Graden R. bei einer Luftwärme von 22 Grad. Zugleich zeigte der Feuchtigkeitsmesser an gleichen Stellen eine Feuchtigkeit von 85 bis 90 Grad, da die Luft nur 45 bis 40 Grad feucht war. An Stellen, wo die Krankheit nicht herrschend war, vorzüglich in steinigem Grund, bei gleicher Luftwärme wie oben, war die Bodenwärme nur 21 — 22, und die Feuchtigkeit nur 60 bis 65 Grad. Jeder, der den festen, lettigen, unaufgelockerten Boden, wo die Erdäpfelkrankheit sich zeigt, aufgräbt und auch nur mit der Hand untersucht, wird ein auffallend heißes, dunstiges Wesen finden, was im lockern Boden nicht in dem Maaße der Fall ist.

Bekanntlich ließ Heinrich Erbrach im Arembergischen, vorigen Jahr, indem das Erdäpfelkraut brandig und die Erdäpfel faul zu werden anfingen, seine Erdäpfeläcker tüchtig durcheggen. Dadurch blieben nicht nur die gesunden Erdäpfel gut, sondern auch die schon angesteckten wurden von ihren Flecken wieder befreit. Statt dem Eineggen wurden von Andern die Erdäpfel behackt und dadurch die gleichgünstigen Resultate erzielt. Durch Regen war der Boden so fest geworden, daß die Luft, welche Wachsthum und Nahrungsstoff bringen muß, nicht eindringen konnte, auch war die Hitze im Boden sehr stark. Nimmt man nun an, daß die Wärme durch die feste Kruste des Bodens nicht entweichen und Luft und Thau nicht einwirken konnte, so läßt sich erklären, daß die Erdäpfel faulen müssen.

Man hat früher in Amerika die Erfahrung gemacht, daß bei anhaltender Trockenheit der Boden viel feuchter und fruchtbarer erhalten werde, wenn er während jener Trockne fleißig behackt wurde. Darauf wurden durch ganz Europa tausendfältige Versuche angestellt, und es ergab sich jederzeit, daß eine lange Zeit nicht aufgebrochene Bodenkruste nicht geeignet sei, athmosphärische Stoffe einzusaugen, und daß der Thau sehr wenig wirke, indem er leicht wieder verdunste, ohne den Boden zu befeuchten; dagegen fand man eben so bestimmt, daß bei fleißig aufgehacktem Boden die Luft sehr wohlthätig einwirke, daß der Thau nicht bloß auf der Oberfläche bleibe, sondern gleichsam aufgesogen werde, und daß so der behackte Boden bei anhaltender Trockenheit viel feuchter und fruchtbarer erhalten werde, als der nicht behackte. Man fand sodann eben so bestimmt, daß bei anhaltend nasser Witterung der unbehackte Boden viel nässer blieb, und daß dagegen der behackte die Feuchtigkeit leichter in die Atmesphäre aufgab, austrocknete und für die Pflanzen fruchtbarer blieb, als der unbehackte.

Ich will hier nicht näher auf die fortwährende Wechselwirkung zwischen Athmosphäre und Erde und ihre gegenseitige Ausgleichung aufmerksam machen, — die Wissenschaft und selbst die praktische Landwirthschaft sprechen zu bestimmt dafür; nur möchte ich auf oben angeführte Beobachtungen hindeuten und erinnern, daß im Boden, wo die Erdäpfelkrankheit sich zeigt, eine höhere Wärme als in der Athmosphäre stattfinde und zugleich ein höchst auffallend dunstiges Wesen, daß ein solches Verhältniß höchst nachtheilig auf die Ausreifung der Erdäpfel einwirken könne, daß aber diesem Mißverhältniß zwischen Athmosphäre und Boden durch Auflockerung des letztern nachgeholfen werden könne.

Das Erdäpfelkraut ist diesen Sommer auffallend schnell gewachsen und hat bereits seine Reife erlangt, wogegen der Erdäpfel im Boden noch seine Ausreifung zu erlangen hat. Das Kraut wird nun bald abzusterben anfangen. Die dürren Blätter an den Stengeln sind nichts anders als der gewöhnliche Anfang des Absterbens. Tritt dieser Zustand ein, so ist das Kraut dem Erdäpfel nicht mehr nöthig, ja die Fäulniß des Krautes kann unter Umständen der Frucht im Boden sich mittheilen. Ein Durcheggen des Ackers kann daher beim beginnenden Absterben des Krautes nicht mehr schaden, dagegen aber nützen. Da nun zugleich der Erdäpfel erst bei und nach dem Absterben des Krautes im Boden seine völlige Reife zu erlangen hat, so ist es gewiß nicht gut, wenn der Boden zu heiß, fest und dunstig ist, dagegen besser, wenn er gehörig ausdünsten und dann wieder athmosphärische Stoffe einsaugen und so einigermaßen das absterbende Kraut ersetzen kann; daraus läßt sich die Wichtigkeit des Eggens oder des Aufhackens des Bodens begreifen; es läßt sich auch begreifen, daß man 1815 in Deutschland an einigen Orten durch Auflockern des Bodens die Erdäpfel vor Ansteckung bewahren konnte.

Anzeigen.

Seit sieben Wochen liegt beim Kaufhausbrunnen auf Seite der Hauptstraße ein großer zerbrochener Stein. Ist es nicht möglich, in dieser Frist einen neuen an die Stelle zu bringen, so hätte man doch wohl die Bruchstücke des alten aus dem Wege räumen können. Würde, ja dürfte ein Privat solches vor seinem Hause auch so hingehen lassen? —

Jede unbefugte Betretung der Liegenschaft Liebegg ist mit amtlicher Bewilligung untersagt. Verbotstud.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 62.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 4. Aug. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der Abgeordnete Kapp hielt in der badischen Ständekammer, betreffend die Einführung der barmherzigen Schwestern, eine Rede, welcher wir in Betracht, daß auch wir Schweizer für unsere Umstände unser Theil daraus nehmen können, folgende Stellen entheben: „Die lieben heißgeliebten Schwestern sind durch das Reskript der Regierung in Baden für einführbar erklärt. Gleich darauf erschien ein erzbischöflicher Erlaß, um auszusprechen, daß das Hauptgeschäft der barmherzigen Schwestern Bekehrung sei, und dies in einer Zeit, wo fortwährend gesagt wird, daß man Wort halten und den Frieden suchen solle. In dieser Zeit wirft man das schnöde Gift der Proselytenmacherei in das Land und will Anstalten dazu gründen. Weil man aber zu geizig ist, selbst zu zahlen, so will man das Volk, welches ohnehin mit Steuern überladen ist, ausbeuten und ausbetteln, damit es Geld dazu hergebe, wie die Ausstellung des heiligen Rocks. Wir haben in Deutschland zwei Gefahren, die uns drohen. Die eine kömmt aus dem slavischen Osten, die andere aus dem romanischen Frankreich. Dieses hat seine Sendlinge, weltliche und geistliche Brüderschaften, Jesuiten und Halbjesuiten, welche letztere oft weit schlimmer noch sind, als die ganzen. Ich rede hier von dem ganz allgemeinen Bunde, allein zu den Grundsätzen der Erneuerung desselben gehört, daß überall unter allen Organen der kath. Christenheit Unterthänigkeit und Unterwerfung herrsche. Darum steht man auch neuerlich nur äußerst selten einzelne geistliche Corporationen mit Kraft gegen jesuitische Zumuthungen auftreten. Zu dem neuen Zustand dieser Dinge gehört überall auch die Anmaßung, daß sich die Jesuiten unsichtbar und unmerkbar an die Stelle des Papstes selbst setzen und ihn von sich abhängig machen wollen. Wenn nichts Anderes reicht, so haben sie Gift, wie bei Clemens XIV. ꝛc. Das neue System der Jesuiten besteht darin, daß sie den protestantischen Fürsten, deren Macht sie auf alle Weise untergraben, seit Jahren einflüstern: Wir erkennen Euch an, wenn Ihr es dahin bringt, daß die Protestanten an dem Buchstaben der symbolischen Bücher festhalten; daher ist der Unfug, der eben jetzt in Berlin, der in der protestantischen Kirche getrieben wird, Alles auf den Buchstaben zurückzuführen, ganz von derselben Art, und das protestantische Pfaffenthum ist oft noch schnöder, als das römische. Ich verletze keine Kirche als Kirche, sondern habe es hier bloß mit jener nächtlichen Partei zu thun, welche die Kraft der Kirche und des Staates zugleich bricht und vernichtet. Selbst jene barmherzigen Schwestern stehen als weibliche Jesuiten, so unbedeutend sie sind, mit dem großen finstern Ganzen im innigen Zusammenhang, wovon ich nur einen Punkt andeuten will. Es ist an dieser neuern u.tramontanen Bewegung am ganzen Rhein nichts Zufälliges. Sie wird von französischen Interessen geleitet, und der alte Rock in Trier war auch in der Hauptsache eine Fahne für Frankreich, von wo aus die unverschämtesten und gewissenlosesten Einflüsse zu uns herein kommen. Das Slaventhum hat sich mit dem Romanenthum mit erneuter Kraft verbunden, um Deutschland innerlich zu zerreißen und in Verwirrung zu stürzen, wodurch es zur Beute der Ausländer wird. Dieses System zieht sich von Rom aus durch die ganze alte Geschichte durch, nur daß an die Stelle des Heidenthums jetzt das Christenthum getreten ist. Es steht mit dem Plan im Zusammenhang, welcher jetzt am Rheine fortwirkt, die katholische Bevölkerung gegen ihre protestantischen Fürsten aufhetzt, und den Rhein ultramontanisirt, um diesen für den französischen Thron zu gewinnen, was den besten politischen Haltpunkt bildet. Die ganze Pfaffenwirthschaft, die wir am Rheine sehen, bildet eine weithin reichende Kette. Um die Glieder dieser Kette noch weiter und fester zu spannen, wurde z. B. das Kloster zu Oggersheim, das Wrede den Tod brachte, errichtet. Unaufgehalten schreitet diese nächtliche Brut rheinaufwärts, wie donauaufwärts voran. Deßhalb mußte auch die schnödeste Race, die je die Sonne beschienen hat, in der Schweiz, nicht bloß insgeheim, sondern offen, Fuß fassen, damit sie auch von dort hereinbreche und den tödtlichen Keil immer tiefer in das Herz des Vaterlands treibe. Nachdem Graf Rossi in Rom mit dem Jesuitengeneral seine Verträge abgeschlossen hatte, ist von Salvanay der Befehl an den Präfekten des Seinedepartements ergangen, für die Zukunft anzuordnen, daß die jungen Fräuleins, die künftigen Mütter Frankreichs, nicht mehr in den weltlichen, sondern nur in den geistlichen Pensionaten von Paris erzogen werden. Man machte bekannt, wie gerne man es sehe, daß sie bei den Nonnen zum Herzen Jesu erzogen werden, — welche letztere den Jesuiten noch etwas näher affiliirt sind, als die barmherzigen Schwestern, die einstweilen nur zu ihren niederen Dienstmägden gehören. Jenes Geschlecht, das schnödeste, was die Sonne je beschienen, betet uns das Wort Toleranz vor, während es nur Toleranz für die eigene Unduldsamkeit will. Es spricht von Freiheit der Kirche; allein diese ist ihm nichts als geistliches Laienthum, das durchgefuhrt werden soll, mit dem weltlichen Laienthum. Es soll kein Furst mehr Herr im eigenen Lande sein, und die Staaten fürchten sich davor, die Geistlichkeit zu züchtigen, wenn sie auch entschieden die Staatsgesetze verletzt.“

— Der Kurier war schon voriges Jahr der Meinung, die Kartoffelkrankheit rühre von einem kleinen, dem bloßen Auge unsichtbaren Thierchen her, weil dieselbe in ihrem ersten Stadium sich in den Knollen in schwammiger Natur ausdehnte und im letzten die trockenen Hülsen viele kleine Löchlein zeigten. Nun meldet ein Hr. Heinz aus Wangen, Besitzer eines Sonnenmikroskops, das 1½ Millionen mal vergrößert, er habe mit diesem Instrument die kranken Kartoffeln untersucht und darin ein Infusorium gefunden von Gestalt und Größe einer kleinen Wasser-Ephemere. Die Untersuchung ergab, daß dieses Thierchen in die Zellen der Kartoffel eine bedeutende Masse Eier legt, welche sich in kurzer Zeit zu kleinen Würmern entfalten, welches der stinkende Zustand der Knollen ist. Man sollte diesen Herrn bitten, auch unsere Tagsatzung zur Beobachtung unter sein Mikroskop zu setzen.

— Das Zofinger Volksblatt sagt: „Die blauen Uniformen unseres Militärs sind bekanntlich oft von so schlechtem Tuche verfertigt, daß dieselben nach mehrwöchentlichem Tragen im Militardienste mehr oder weniger abgetragen und in unordentlichem Zustande sind. Zudem hat das blaue Tuch den Uebelstand, daß es von dem weißen Lederwerke des Soldaten, auch mit der größten Sorgfalt, immer beschmutzt wird und daß überhaupt jede, wenn auch nur unbedeutende Unreinlichkeit leicht bemerkbar ist. Seit näherer Anschauung der einfachen, von halbleinenem Stoffe verfertigten Uniformen der Kadeten von Reinach und Schöftland und wir der Ansicht geworden, daß ein ähnlicher Steff für unser Militär so vortheilhaft wäre, wie für unsere kleinen Waffengefahrten und daß ein Ueberrock von solidem hübschem Halblein die schweizerischen Krieger eben so gut zieren würde, als ein blauer, dem Auslande nachgeäffter Frack. Eine solche nationale Auszeichnung würde auch dem Feinde imponiren und vor dem eidg. Wehrstande Respekt einflößen. Dadurch würden dem Vaterlande beträchtliche Summen erspart, die gegenwärtig noch in die Ferne fließen und außer den vielen Arbeitern, die überall beschäftigt werden müßten, dürfen Ackerbau und Handel bald die damit verbundenen großen Vortheile verspüren. — Dieser Meinung war schon das Posthörnchen selig, und der Aarauer Kurier ruft: „Unterstützt,“ wenn es auch nichts nützt.

— Wie wir hören, wird in den Kantonen Bern und Solothurn eine Bittschrift an die Tagsatzung zum Unterzeichnen herumgeboten, des Inhalts: Unsere oberste Bundesbehörde möchte, in Betracht, daß selbst der neue Papst für alle politischen Vergehen Amnestie ausgesprochen, nun dafür sorgen, daß die Regierung von Luzern ein gleiches thue. Wir würden solche Petitionen zwar mit Freuden unterschreiben, zweifeln jedoch an deren gutem Erfolg, denn an der Tagsatzung haben sie noch keine neue Klappermühle, und die alte klappert nichts als: „et jinge wohl, aber et jeht nich," so wie man in Luzern den neuen Statthalter Gottes zu den Leuenmördern zählt und also seinen Fußstapfen zu folgen für radikal und gotteslästerlich hält.

— In Bern verkündeten am 31. von 2 Uhr Nachmittags an Kanonenschüsse die Annahme der Verfassung in allen Gemeinden des Kantons. 34,063 haben angenommen, 1280 verworfen. Mit der Dunkelheit sah man ringsum auf den Höhen die Feuer auflodern; schon vor 9 Uhr brannte das große Signalfeuer auf dem Bantigerhubel, der wie mit einem Kranz von kleinen Feuern umgeben war; von Zeit zu Zeit tönten die Freudenschüsse von nah' und fern. In der Nähe des Schützenhauses, wo ein fröhliches Nachtessen etwa 200 Männer versammelte, stiegen bis in die Nacht hinein Raketen auf; einen herrlichen Anblick gewährte ein leuchtender Ballon, der sich erhob. In der Stadt selbst waren die Häuser der Freisinnigen illuminirt und sinnreiche Transparente angebracht. Ueberall wogte die Menge und freute sich der Feier an dem herrlichen Abend. Von der Höhe des Gurtens will man 60 bis 70, vom Bantigerhubel aus über 100 Feuer erblickt haben.

— Am 25. Juli, Nachmittags 4 Uhr, wurde Joh. Ulrich Wegmüller von Walkringen, wohnhaft zu Ober-Graswyl, als eben ein furchtbares Gewitter sich über die Gegend von Oberönz entlud, vom Blitz erschlagen. Wegmüller arbeitete mit noch mehreren Straßenarbeitern während diesem Ungewitter an der Straße im Oberönzer Wald, als sie sich insgesammt unter einige Bäume setzten, um sich zu schirmen. Wegmüller, der allein unter einer Tanne saß, an die er sich mit der linken Achsel lehnte, sank plötzlich zusammen. Der Blitz hat in den Baum geschlagen, war an demselben heruntergefahren und hatte den armen Arbeiter erstickt, während die übrigen Arbeiter, die bloß einige Schritte von ihm entfernt saßen, mit dem bloßen Schrecken davonkamen. In diesem Augenblicke fuhr der Berner Eilwagen vorbei, wo sich den Passagieren der grauenhafte Anblick des Erschlagenen darbot. Zwei Aerzte, die sich unter diesen Passagieren befanden, stiegen aus und untersuchten den Unglücklichen. Es ergab sich auch nicht die geringste äußerliche Verletzung, mit Ausnahme einiger verbrannter Kopfhaare, an demselben; aber er war todt und keine Hülfe mehr möglich. Wegmüller wurde nun nach Hause getragen, wo ihn seine Frau sammt sechs, wovon vier unerzogene, Kindern wohl auf die traurigste Weise empfangen haben mag. — Es ist dieser Vorfall wieder eine schreckliche Warnung gegen die Unvorsichtigkeit, sich bei einem Ungewitter unter einen Baum zu stecken.

— Die Berner Zeitung sagt: „Die zwei HH. Delegirten des Bezirkes Murten sind in Zürich herzlich schön empfangen worden. Auf der Platte wurde ihnen Sonntags recht wacker gesungen und tapfer toastirt. Nur schade, daß die Zürcher dadurch ihre hohen Häupter noch nicht aus dem juridischen Sündenschlaf aufzurütteln vermögen. Diese haben sich nun einmal in die Weisheit hinein verrannt, daß man Sonderbund und Jesuiten ausschließlich mit den „Waffen des Geistes" vertilgen könne, was sich am besten daheim bei einem feinen Cigarro und Mokka-Kaffe auf'm Kanape abthun lasse. Selah!"

— Die eidg. Artillerieschule machte dieser Tage von Thun aus einen Ausflug. Von Schwarzenburg gelangte sie dann auf freiburgisches Gebiet unter anderm auch nach Blumisberg, allwo die einte Kugel ihr gesetztes Ziel um vieles überschritt und eine nahe, dem Schultheißen Weck angehörige Scheune traf. Indeß die Artillerie sich mit der größten Ruhe von da nach Neuenegg begab, um da auf dem ehemaligen Schlachtfelde zu bivouakiren, kam eilends ein Bote nach Freiburg und berichtete gebührenden Orts das Vorgefallene. Alsbald wurden nun die getreuen Freiwilligen auf's P.ket gestellt. Der gegenwärtig auf dem Lande wohnende Truppeninspektor wurde Nachts 11 Uhr in die Stadt beschieden; die Wachtposten wurden verstärkt, scharfe Patronen ausgetheilt und längs der Berner-Grenze der Landsturm auf die Hinterbeine gestellt. Endlich kam auch die Morgensonne, all' den Leuten zu berichten, daß bloß ein Etwas ihnen die Ruhe raubt — ihre Gewissensangst.

— Korrespondenz aus dem Kant. Luzern. Aus diesem Lande lauten die Nachrichten immer trauriger und es ist dort so weit gekommen, daß an Ort und Stelle die schreiendsten Barbareien gar nicht mehr auffallen. Man zuckt darüber die Achseln und — schweigt. Nächstens soll die Prozedur gegen Rosa Felix, Mutter des hingerichteten Jakob Müller, Laurenz Schmidli, Amtsrath Husler und Michel Achermann — den mit 2000 Fr. erkauften Angeber des Mordkomplottes gegen Leu, — dem Kriminalgerichte vorgelegt werden. Hauptmann Corraggioni bleibt aber noch sitzen. Seine Verwandten legten der Justizkommission eine dringende Bitte vor um Beschleunigung dieser seit neun Monaten hängenden Rechtssache. Diese Behörde wies die Bitte von sich, weil Ammann schriftlich die Hoffnung aussprach: „es dürfte Corraggioni doch noch zum Geständniß gebracht werden. Gegenwärtig ist dieser von zwei wohl unterrichteten Schergen Tag und Nacht bewacht, die beauftragt sind, dem Ammann über alle Mienen, Laute und Seufzer des Verhafteten Bericht zu erstatten. — Vor vier Wochen ging der in Triengen stationirte Landjäger Blättler (ein Unterwaldner, deren es, so wie aus den Urkantonen überhaupt, viele im Landjägerkorps zu Luzern hat) in ziemlich betrunkenem Zustande durch das Dorf Büron. Auf der Straße erblickt er einen gewissen J. Bühlmann mit einer Wachstuchkappe auf dem Kopfe; sofort will der Landjäger sie ihm abreißen. Bühlmann weicht aus und zieht sich in einen nahe gelegenen Kramladen zurück, der Landjäger verfolgt ihn auch dahin, wo sie mit einander handgemein werden. Bühlmann, hart gedrängt, ergreift endlich einen Gewichtstein und vertheidigt sich so gut er kann und mag. Der Landjäger erhielt einen Schlag an den Kopf, was indessen bloß eine Hautverletzung zur Folge hatte. Bühlmann wurde dafür zu zwei Monaten Arbeitshausstrafe verurtheilt, während der unbesiegte Angreifer frei umhergeht, um auf Wachstuchkappen, obschon das Tragen derselben gar nicht verboten ist, neuerdings Jagd zu machen. — Jakob Frey von Winiken, der ohne sein Wissen als landesabwesend war betrachtet und in Kontumaz zu einer zehnmonatlichen Zuchthausstrafe verurtheilt worden, befand sich am 26. Heumonat letzthin im Wirthshause zu Triengen, wo die Rothen eben über einen erfochtenen Wahlsieg, die Richterwahl betreffend, jubelten, zechten, lärmten und schrieen. Kaum hatte Lieutenant Brändli den Frey entdeckt, als er ihn dem Landjäger verrieth. Dieser, von Rothen unterstützt, ergriff den Frey, warf ihn zu Boden, schnürte mit Stricken seine Hände fest zu; in diesem wehrlosen Zustande wurde er in den Roßstall geschleppt, eingeschlossen und unbeachtet gleich einem Stück Vieh bis auf den Abend da belassen. Ueber sich hörte er das wilde Toben der Rothen. Auf den Abend nahm man ihn aus dem Stall, legte ihm Handschellen an, führte ihn nach Sursee und Tags darauf in die Strafanstalt von Luzern. — Von Vater Leu, so nennt man den hingegangenen großen Blasbalgtreter der Jesuitenorgel, verlautet unter anderm, daß er einige Zeit vor seinem Tode über einer Erbschleicherei in Sursee zu Gunsten der Jesuiten ertappt wurde, welche von den Erben der getäuschten und geängstigten Erblasserin indessen zum Theil noch vereitelt werden konnte. — Daß unter der rothen Partei sich ein Schisma verbreitet, steht unter allem Zweifel, und was man sich von einer Spaltung in der Regierung erzählt hat, ist ganz wahr; allein es wäre thöricht, daran irgend welche Hoffnung auf eine Aenderung der politischen Verhältnisse zu knüpfen; „denn die Geistlichkeit steht über allen „Parteien und beherrscht diese mit Hilfe der irre geleiteten Masse „des fanatischen Volkes." Es ist wahr, was Bäni Meyer einem von der Amnestie ausgenommenen Luzernerflüchtling in Zürich in das Angesicht gesagt hat, es mögen etwa zehn Tage seither verflossen sein. Seine Worte waren: „Wir können Euch „keine Amnestie und keinen Loskauf bewilligen, denn die Geist„lichkeit haßt Euch zu sehr." — So denkt und handelt die obenan stehende Geistlichkeit im Kanton Luzern — die ehrenvolle Minderheit derselben ausgenommen, die auch unter dem Drucke leidet, — während Papst Pius IX. eine fast unbedingte Amnestie bewilliget hat. Die Jesuiten in Luzern aber stehen über dem Papste.

— Wie wir aus zuverlässiger Quelle vernehmen, ist der vom Freischaarenzug nicht mehr zurückgekehrte Samuel Siebenmann, Schlosser von Aarau, beim Rückzug in Dagmersellen gefangen ge-

nommen, in der dortigen Gerberei einige Tage eingesperrt gehalten, dann meuchelmörderisch um's Leben gebracht und sein Leichnam dort verscharrt worden.

— Wie der „freie Schweizer" von Zug berichtet, so beschloß die Jesuitenkonferenz von Luzern am 3. Juli, an den früheren Konferenz-Beschlüssen festzuhalten und dieselben durch thatkräftige Mittel zu unterstützen.

— Einem wackern bewährten Landwirthe im Kanton Zürich ist es nach vielen Versuchen und Bemühungen gelungen, durch einen künstlichen Dünger (Gülle und Mist) den bisherigen nicht nur zu ersetzen, sondern in vielen Beziehungen ist demselben weitaus der Vorzug einzuräumen, indem eine so zu sagen fast unglaubliche Verbesserung des Bodens damit erzweckt und das Wachsthum ungemein befördert wird. — Es ist zu wünschen, daß Landwirthe groß und klein zur Erwerbung dieses Mittels sich die kleine Ausgabe nicht gereuen lassen. Die Bereitung anbelangend, so ist dieselbe einfach und sehr billig.

— Man munkelt über die Jesuiten im Allgemeinen, insbesondere aber über die Jesuiten von Schwyz gar vielerlei seltsame Dinge, die Einem, wenn er Freund zu dieser saubern Kaste ist, sehr zu Herzen gehen müssen. — Beim Beginn des Baues der Jesuitenburg waren die Väter Jesu im Gelderheben sehr kühn, u. verschmähten es nicht, des Armen ersparten Pfenning geliehen hinzunehmen. Die Zwingburg stieg nach und nach als mächtiger Bau empor, und die Väter zogen ein. Nun ergibt es sich, daß die Leute nach und nach ihr geliehenes Geld wieder haben wollen, und da stoßen sie eben auf Hindernisse, die Bergen gleichkommen, d. h. die Väter Jesu verweigern ihre Schulden zu bezahlen.

Ausländisches.

— Vor einigen Tagen befanden sich mehrere Offiziere in dem Gasthaus zur Rose in Bruchsal, wo der überall beliebte Turnlehrer, Hr. Euler und einige Bürger gegenwärtig waren. Ein Lieutenant v. L. bekam einen Wortwechsel mit Euler, worauf Mißhandlungen folgten. Nur dadurch, daß die gegenwärtigen Bürger Herrn Euler in ihre Mitte und somit in Schutz nahmen, konnte derselbe von größeren Mißhandlungen gerettet werden. — Doch Hr. Euler ist nicht der Mann, welcher sich ungeahndet mißhandeln läßt und brachte daher sogleich seine Beschwerde persönlich nach Karlsruhe, worauf auch sogleich von Herrn Markgraf Wilhelm ein Adjutant hierher zur Untersuchung abgesendet wurde. Im Augenblick, als derselbe mit Oberst von Hinkeldei über den Vorfall Rücksprache nahm, erschien ein junger Mann, an Kopf und Hand verwundet, um Beschwerde zu führen. — Diese Sache ist folgende: Der dortige Bürgerssohn, Rechtscandidat Volt, hatte einen ganz unbedeutenden Wortwechsel mit dem Lieutenant v. G. Am darauf folgenden Morgen wurde dem, mit seiner alten, 70jährigen Mutter in einem Zimmer schlafenden Volt, während beide noch im Bette lagen, die Zimmerthüre aufgesprengt, und es drangen der Lieutenant v. G. mit 3 Dragonern hinein, gaben demselben mehrere Hiebe über den Kopf und einen Hieb über die Hand, mit welcher er sich heben wollte, als er vor die Thüre gezogen werden sollte. Der alten Mutter wurde gedroht, wenn sie einen Laut von sich geben würde. Dazu kommt noch, daß am Sonntag einige Dragoner einen Mann aus der Wirthschaft zur Blume auf die Straße über eine Staffel herunter warfen. Das 8jährige Knäbchen des Kammmachers Gesell saß eben da, warde über den Haufen geworfen, und es wurde ihm ein Bein entzwei gedrückt.

— Vom Rhein, 29. Juli, wird geschrieben: Der Heuschreckenschwarm der Korn- und Oelwucherer verbreitet sich immer weiter und bedrohlicher über unser ganzes Land. Notorisch bewiesen ist es, daß von den 360 Spekulanten, Zwischenhändlern, Partiekäufern, Differenzspielern, Müllern ꝛc., welche die alleinige Stadt Mainz in sich beherbergt, bereits die ganze heurige Ernte, sowohl von Getreide als von Oel, in fast allen Ortschaften des offenen Landes der Provinzen Rheinhessen, Starkenburg und zum Theil auch Oberhessens entweder definitiv aufgekauft, oder doch, mit Ablieferungs-Bedingungen für den 15. September, 1. und 15. Okt., 1. und 15. Nov. dieses Jahres ꝛc. vollständig mit Beschlag belegt worden ist.

— Am 29. Juli Abend, ungefähr 2 Minuten vor halb zehn Uhr, verspürte man in Speier und der Umgegend eine sehr bedeutende und verhältnißmäßig lang andauernde Erderschütterung. Die Bewegung ging von nördlicher nach südlicher Richtung, und war von einem Getöse begleitet, das dem Geräusche des Fahrens eines schwer beladenen Wagens, und dem durch ein solches Fahren entstehenden Rasseln, zwar nicht vollkommen gleich, indessen eine Aehnlichkeit damit hatte. Mehrere Personen wurden dadurch aus dem Schlafe geweckt. Bei dem Verfasser dieser Zeilen, der in jenem Augenblick auf einem Stuhle saß, entstand ein unangenehmes Gefühl, eine eigentliche Art des Schwindels. Auch Andere hatten eine ganz gleiche Empfindung. Man hörte zuerst das eigenthümliche Geräusch, ehe man die Bewegung selbst verspürte.—

— Viel römisch-katholisches Volk wandert in diesem Augenblick auf der „Heiligthumfahrt nach Aachen." Die Bemittelten und Reichen benutzen die Eisenbahnen und die hohe Aristokratie des rheinischen Adels ihre eignen Equipagen. Das ärmere Volk aber zieht dahin in langen Prozessionen durch Hitze und Staub. Jeder einzelne dieser ärmeren Pilger hat Monate lang vorher seine Pfennige dazu aufgespart oder sie sich in letzterer Zeit auf irgend eine Weise zu verschaffen gewußt. Keine leichte Sache war dieß für das arme Volk bei den heutigen schlechten Zeiten, wo es schon schwer fiel, die Pfennige herbeizuschaffen für das theure Brod und die schlechten Kartoffeln.

— Das Gesangfest in Landshut kostete Vielen das Leben, vielen armen Thieren nämlich. Bloß im Bernlochner'scher Gasthofe wurden in zwei Tagen nach runden Zahlen verschmaust: 1100 Pf. Rindfleisch, 2400 Pf. Kalbfleisch, 60 Lämmer, 400 Pf. Wildpret, 1500 Würste, 400 Gäuse, 250 Enten, 400 Hühner, 50 Tauben. Außerdem wurden am selben Platze consumirt: 252 Eimer Bier, 100 Pf. Kaffee, 250 Pf. Zucker und 95 Schinken, nicht zu sprechen von Wein, Punsch, Konfekt, ꝛc.

— Am 27. Juni Nachts ging in Döbeln (Sachsen) während der Arbeit ein Bäckergesell hinaus nach dem Hof, holte die Axt und erschlug damit in aller Ruhe den mit ihm arbeitenden Lehrjungen, worauf er demselben den Kopf abhieb. Als dieß geschehen war, ging er hinaus auf die Straße, holte den Gendarmen, sagte ihm, was er gethan, ließ denselben ein Licht anzünden und zeigte ihm die in Blut schwimmende Leiche. Als Motiv gab er an, daß dem Lehrling gewiß noch viel Trauriges bevorgestanden, von dem derselbe nun erlöst sei; er selbst aber sein Leben am Gottseligsten im Zuchthause still beschließen wolle. Daneben kamen Bibelsprüche, so daß kein Zweifel darüber sein kann, daß der Mensch an religiösem Wahnsinn leidet.

— In der ungarischen Freistadt Zeben sind am 13. Juli 35 Privatgebäude, das Piaristenkloster, die Pfarrkirche und die nebenanstehende Piaristenkirche abgebrannt. Von der Pfarrkirche erfaßte die Flamme den 32 Klafter hohen Thurm, ein wahres Meisterstück der Kunst, wie weder Ofen noch Pesth ein ähnliches aufzuweisen hat. Dieser stürzte auf die Kirche, und was die Flamme nicht zerstörte, verwüstete der Einsturz der Uhrglocken. Durch eine Feuersbrunst am 4. waren bereits das Rathhaus und gegen 24 Privatgebäude eingeäschert worden.

— Am 16. Juli. l. J. um die 10. Vormittagsstunde hat binnen 2 Stunden eine verheerende Feuersbrunst im Städtchen Glogow, Rzeszower Kreises, 103 Wohngebäude, 21 Scheuern, 71 Stallungen, 46 Speicher und Krambuden, nebst zwei jüdischen Synagogen, jüdischem Badhaus, Krankenspital, Gemeindehaus, Leichenhofumzäunung ꝛc. in Asche gelegt. Die vom Felde rückgekehrten aufgeschreckten Bewohner hatten kaum Zeit sich und die Ihrigen zu retten, und selbst dieß ist nicht vollständig gelungen, da mehrere Menschenleben zu Grunde gegangen sind und einige Personen so verbrannt, daß sie den Tod jeden Augenblick erwarten. Der Umfang der schauerlichen Brandstätte beträgt amtlich erhoben, 50,370 fl. C. M. Schaden, über 1000 Seelen sind ohne Obdach, ohne Nahrung, ohne Mittel zum künftigen Gewerbe und sehen mit Verzweiflung den nächsten Tagen entgegen, wenn nicht der Edelmuth ihrer Mitmenschen sie vor dem Hungertode schützt.

— In Metz fand am 18. Juli in Folge der Brodtheurung ein Volkauflauf statt. Mehrere Bäckerläden wurden erbrochen und geplündert. Die bewaffnete Macht zerstreute zwar die Tumultuanten mit leichter Mühe; indeß hatte sich am 19. die Aufregung noch nicht gelegt.

— Die Franzosen haben wieder ein neues Attentat auf das Leben des Königs zu berichten. Kurz nachdem seine Majestät begleitet von der Königin und der königlichen Familie am 29., halb 8 Uhr Abends, auf dem Balcon de l'horloge gegen den Tuileriengarten, inmitten der Freudenbezeugungen des Volks erschienen war, um das Concert anzuhören, wurden 2 Pistolenschüsse auf ihn abgefeuert. Auf den Knall hin der doppelten Explosion eilten sogleich die Aufseher des Schlosses herbei; aber der Mörder von dem Könige selbst mit der Hand bezeichnet, war bereits von der aufgebrachten Menge festgenommen worden. Der König und die königliche Familie, die vermöge des Schutzes der Vorsehung nicht getroffen worden, blieben auf dem Balcon, und hatten wenigstens die Befriedigung, den lauten Ruf vivo le Roi! von dem Publikum wiederholt zu hören. Der Mörder konnte kaum vor der allgemeinen Wuth des Volkes geschützt werden, und wurde von den Bürgern und Soldaten, die ihn festgenommen hatten, in die Salle des aides de camp geführt. Daselbst wurden ihm sogleich seine Taschen untersucht und man fand bei ihm die beiden Pistolen, deren er sich zu seinem

Verbrechen bedient hatte, dessen Ausführung die Vorsehung zum 7ten Male verhindert hat. Der Mörder sagte, er heiße Joseph Henry, läugnete sein Verbrechen nicht, und hat die Waffen, deren er sich bedient hatte, anerkannt. Er ist ungefähr 50 Jahr alt. Seine Statur ist klein und sein Gesicht trägt das Gepräge einer tiefen Traurigkeit. Es ist ein Fabrikannt von Stahlwaaren in Paris rue de Limoge No. 8, au Marais. Er führte 140 Fr. in Gold bei sich.

— Unterm 30. Juli schreibt man aus Paris: „Diesen Morgen vernehmen wir, daß in dem Augenblicke, da der Mörder auf den König schoß, 4 junge Leute, welche auf der entgegengesetzten Seite des Gartens sich befanden, aufrührerische und für den König beschimpfende Worte aussprachen und das umstehende Volk aufreizten. Alle 4 sind verhaftet und der Justiz überliefert worden. —

— Der National enthält ein Schreiben aus Bologna, worin gesagt wird, die Kardinäle Lambruschini und Mattei hätten sich höchst mißvergnügt über den neuen Papst auf ihre Landsitze zurückgezogen, und die Jesuiten u. San-Fedisten (die Ultra-Katholischen) seyen jetzt Diejenigen, die Demonstrationen gegen den Papst machen; so haben die bigotten Bewohner der Vorstadt von Faenza das Wappen des Papstes insultirt und ihn einen Jakobinerpapst genannt.

— Der bekannte Luftschiffer Green in London unternahm am 20. Juli Abends in Begleitung von 12 Damen und einem Herrn mit seinem Riesenballon eine Luftfahrt quer über die Hauptstadt und ließ sich nach 52 Minuten wohlbehalten in der Grafschaft Essex auf einer Wiese nieder.

Felizitas und ihre Freier.

(Fortsetzung.)

Kaum zu Hause angelangt, verfiel Julie in eine so heftige Krankheit, daß die geschicktesten Aerzte daran zweifelten sie dem Leben erhalten zu können. Der Minister, der mit vollem Herzen an seinem einzigen Kinde hing, täuschte sich nicht über ihren Zustand, und sah sie mit jedem Tage immer mehr und mehr dahinsterben; die Wahrheit stand in ihrer ganzen Gräßlichkeit vor seiner Seele. Stand er an ihrem Bette, so mußte er unwillkürlich die traurige Beredsamkeit ihres resignirten Blickes kommentiren, der ihm unaufhörlich sagte: Vater, Du bist es der mich in das Grab bringt! ... und ihren bleichen Lippen entglitt immer und ewig nur derselbe Name, Philipp!

Auch Ferdinand war für den Grafen ein Gegenstand der Betrübniß und vermehrte seinen Kummer noch; seit den drei Wochen wo Julie krank lag und dem Tod entgegen sah, war er nicht mehr zu erkennen. Finster und träumerisch umher gehend, schien er den Leiden des Wesens, das er mehr als sein Leben zu lieben vorgegeben hatte, gänzlich fremd zu sein; düstere Gedanken schienen in ihm vorzuherrschen über den Schmerz den er empfinden sollte, und alles ließ vermuthen, daß die Unruhe die ihn verzehrte, ihren Ursprung nicht in den Gedanken an Juliens nahem Ende fand ... kurz, er war nicht mehr zu erkennen. Dabei waren dem Minister so manche unbestimmte Gerüchte zu Ohren gekommen, welche nachgerade vermuthen ließen, daß die Aufführung seines Neffen nicht so tadellos sei, als er sie immer darzustellen gesucht hatte; man munkelte von Gläubigern, von wucherischen Anleihen, der Name Kleefisch war bis zu ihm gedrungen, und er fürchtete, bei dem so schmerzlichen Verluste seines Kindes, auch noch die Achtung vor dem jungen Manne verlieren zu müssen, von dem er mindestens Trost zu erwarten berechtigt war.

Mulzer hatte indessen unsäglich gelitten, und theuer den Sieg bezahlt! den er über sich selbst errungen hatte. Als er der Stimme der Ehre getreu, Julie in ihr väterliches Haus zurück gebracht hatte, schloß sich die Thüre hinter ihr, und in seine einsame Wohnung zurückgekehrt, wo sie ihm gleich einer himmlischen Erscheinung erschienen war, fehlte es seiner Brust an Luft, seiner Seele an Hoffnung. Jeden Abend schlich er unter ihre Fenster, die schwach erleuchtet waren, und folgte mit Angst jedem wankenden Schatten der sich auf den Vorhängen abzeichnete ... es war vielleicht Julie! und so blieb er unbeweglich an eine gegenüberstehende Mauer gelehnt, fürchtend, daß sein Glückseligkeitstraum entschwinden möge. Bei Tag ging er bei solcher Aufgeregtheit umher, daß er durchaus zu keiner Arbeit fähig war. Endlich erfuhr er von einem Bedienten, daß sie krank, gefährlich krank sei, und eines Morgens hörte er auf seine dringende Erkundigung: Sie ist dem Tode nahe. Da kannte seine Verzweiflung keine Grenzen mehr; die Bedienten zur Seite schiebend, die ihm den Eintritt in den Geroldsecker Hof verwehren wollten, schaffte er sich gewaltsam Eingang, und gelangte so bis in ein Gemach wo er den Grafen fand, dessen Anblick ihn wieder einigermaßen zu sich selbst brachte.

Selbst im Fieber und im halben Wahnsinne, kam er bei dessen Anblick zum Bewußtsein, und wollte sich wieder entfernen; aber der Minister, dessen Stolz gebrochen, und der von dem sichtlichen Leiden des armen Mulzer tief ergriffen war, hielt ihn zurück, und breitete ihm, von Schmerz und Rührung hingerissen, die Arme entgegen, in die sich der überraschte Advokat warf, dann aber sich aus seiner Umarmung loszumachen suchte.

— Was machen Sie, mein gnädiger Herr? sagte er mit von Schluchzen erstickter Stimme, wenn man käme?

— Was liegt daran?

— Was liegt daran? erwiederte Philipp bitter. Bin ich nicht der Sohn eines Hingerichteten.

O, wie bereute der Minister jetzt dieses unselige Geheimniß aufgedeckt zu haben! ... oder nicht den Muth zu haben der öffentlichen Meinung zu trotzen, deren Sklaven wir Alle sind. Das Verbrechen ist nicht erblich, aber dennoch bedecken die Menschen jedes Individuum mit Schmach, das durch irgend einen Faden mit dem Blutgerüst zusammen hält ... darum mußte der Graf seine Tochter in Verzweiflung sterben lassen, darum mußte er den jungen Mann, der seinem Herzen theuer, der in seinen Augen so edel und würdig war, von seiner Familie ausstoßen.

(Forts. folgt.)

Anzeigen.

☞ Um letztverflossene Ostern ist ein silbernes Halskettchen (Filigrane-Arbeit) verloren gegangen oder sonst abhanden gekommen; seit einiger Zeit ist dasselbe im Silberladen des Herrn Schöchli dahier zum Verkauf ausgehängt. Da nun Hr. Schöchli, wie er sagt, sich nicht mehr zu erinnern weiß, wer ihm den fraglichen Schmuck eingebracht, und auch denselben nicht anders als gegen Bezahlung herausgeben will, so wird derjenigen Person, welche etwa nähere Indizien darüber zu geben im Stande wäre, eine angemessene Belohnung versprochen. Man bittet bei allfälliger Auskunftsertheilung sich im Hause Nr. 183 am Zollrain zu melden.

Wichtige Nachricht für Landwirthe.

Beim Verleger dieses Blattes ist gegen portofreie Einsendung des Baarbetrags zu haben:

Güllen- und Mist-Rezepte zu 25 Bz.
Güllen-Rezept zu 20 Bz.

☞ **D. Brunner, Cravatten- und Schlafrock-Fabrikant aus Winterthur,**

empfiehlt über den hiesigen Markt eine große Auswahl von
Schlips, Chemisetten und Echarpen, in Farben und schwarz nach neuestem Geschmack;
Atlas und Seidensammt zu Gilets;
Schwarze Florentiner Halstücher in 6/4, 7/4 und 8/4, beste Qualität;
Aechte ostindische Foulards und quarirte Lyoner Sommerbinden für Herren;
Lyoner Glacé Handschuhe für Herren und Damen;
Reinlich gearbeitete Haus- and Schlafröcke, in verschiedenem gutem Schnitt, solid im Waschen, im Preis von 10 bis 22 Schweizerfranken;
Gestrickte Unterhosen zu 24 Bz. per Stück;
Eine kleine Parthie gefärbte Seiden-Resten.

Depot in Cravatten bei Herrn F. G. Halbmeyer.
Der Verkauf ist im Gasthof zum goldenen Ochsen eine Treppe hoch.

Die Weltnarren.

Vor Kurzem erst kam an in hier
Mit vielen Diener-Affen
Ein großes, fremdes Wunderthier(?),
Das wollt' der Plebs begaffen.

Herr Petz, bei dem es ablogirt,
Thät's Volk gar schimpflich zwicken
Und vor dem Wunderthier polirt
Sich unterthänigst bücken.

Mit „Lumpenpack" warf sie Herr Petz.
Was brauchten sie zu gaffen,
Als wär' das fremde Thier ein Götz
Und sie die dummen Affen?!

Das „Lumpenpack" fing nicht im Netz
Wie er die gold'nen Fliegen;
D'rum war's ein Aud'res mit Herrn Petz,
Er durfte wohl sich schmiegen.

Nemo.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 63.

Einrückungsgebühr:
Für je 85 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 7. Aug. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wie wir hören, hat die Regierung sich vorgenommen, auch dieses Jahr wieder Früchte zum Vertheilen in die Gemeinden anzuschaffen. Da aber das letzte Mal an einigen Orten der weise und fürsichtige Gemeinderath nicht für gut fand, für seine Gemeind-Angehörigen von der Regierung dergleichen in Empfang zu nehmen, an andern Orten der Gemeinderath den Vorrath für sich behielt, und im Allgemeinen die Austheilung nur so vorgenommen wurde, daß die Früchte den Vermöglichen allein erhältlich waren, wäre diesmal sehr zu wünschen, daß mehr und bessere Rücksicht auf die Armen genommen würde, daß ein Mandat der Regierung den Verkauf im Kleinen und den Preis bestimmte, zumal unter dem Volke viele mit der Sache nicht betraute Leute bereits den Fehler der Regierung auf die Achseln schoben und auf dieselbe nicht gut zu sprechen sind. — Man sagt, es werde wieder stark an einer Handwerker-Agitation gearbeitet; besonders wollten die Schuster den ganzen Kanton in Gewerb und Verkehr wieder über den alten Leisten schlagen, den Hammer dazu gebe ein gewisser römischer Fürsprech her, dem mehr Ehre zu Theil würde, wenn er nicht so sehr in der Krebspolitik herumschusterte.

— In der Nacht vom 5. zum 6. d. 20 Minuten nach 2 Uhr sah man in der Nähe von Aarau ein hellleuchtendes Meteor in Gestalt eines Kegels oder Keiles von Schönegg über die Aar nach Wöschnau fahren.

— Damit die Jägertrompeter des Bezirks Lenzburg, wie in einer Nummer des Zofinger Volksblatts dargethan wird, nicht einzig als Untüchtige dem Publikum aufgezählt und getadelt werden, finden die Einsender gegenwärtigen Artikels der Schicklichkeit wegen für angemessen, die Trompeter der zweiten Kavallerie-Kompagnie (Großmann) — mit Ausnahme eines von Entfelden —, die bei jedesmaligem Auftreten nur drei uralte einschläferende Märsche herauswürgen, in die gleiche Kathegorie zu stellen, und wünschen, daß, dieweil wir in nächster Zeit wieder in Dienst kommen, um die eidgen. Inspektion zu passiren, unsre Trompeter bis dahin drei andre Stücklein einüben, sich aber bei deren Auswahl nicht, wie früher, des myrantischen Flötleins bedienen, sondern uns dann mit einigen Schottischen, Polka und dergleichen Sachen erfreuen möchten, oder wenigstens mit einem Walzer à la Melodie: „z'Lauterbach hab' i mei Strumpf verlore" ꝛc., welche Trompeter Angliker möglicherweise vorsingen kann. Zudem machen wir namentlich unsere hohen Herren darauf aufmerksam, daß, wenn es ihnen damit wirklicher Ernst ist, unsern Leuten Fähigkeit zum Dienst für Vaterlandsvertheidigung beibringen zu wollen, sie auch besorgt sein sollen um deren gemüthliche Erhebung, welche viel dazu beiträgt, guten Willen zu pflanzen. Was man ohne diesen mit einer Mannschaft ausrichtet, brauchen wir nicht erst auszumahlen; aber welche Ehre wir mit einer Musik einärndten, wie wir sie seit vielen Jahren wenigstens an der Spitze unsrer Kompagnie anzuhören gezwungen gewesen, konnte man leicht an den Geberden der uns nachlaufenden Gassenjungen entnehmen. Und wenn man bedenkt, daß dem Bürgersoldat der Waffendienst ohnehin nicht so leicht wird, wie stehendem Militär; daß wenn ihm nicht etwas Erheiterndes und Belebendes für die ungewohnten Mühen besonders des Kamaschendienstes einigen Ersatz gewährt, ihm die Dienstzeit zur langweiligen Plage wird, so sollte man doch seine Ohren nicht noch mit langweiliger Katzenmusik martern. Was dient uns das, wenn unsere Trompeter nach 8 Wochen Lernzeit einer Bataillonsmusik schwierige Musikstücke mitzuspielen im Stande sind, bald nachher aber zu zweien und dreien oder einzeln vor der Kompagnie nur so zu blasen fähig sind, als wären sie zum Mäusevertreiben abgerichtet?? Uns schließlich der Hoffnung hingebend, daß unserm Wunsch, künftighin geübtere Trompeter an der Spitze unserer Kompagnie zu hören, nur auch einigermaßen entsprochen werde, begnügen wir uns einstweilen mit dieser Bemerkung.

Eine Anzahl Reiter
der 2. Kavallerie-Kompagnie (Großmann).

— Ein Pendant zur Paternitätsklage gegen den reichen Henri Merian in Basel liefert jenes Mädchen, welches vor einigen Wochen in den Rhein springen wollte, weil der strengsittliche Hr. Rathschreiber F. sie unglücklich gemacht hatte, ihr aber keinen Heller geben wollte, obschon er ein jährliches Einkommen von 3000 Schw. Fr. bezieht.

— Wie Dr. Steiger im Kanton Zürich, so wurde Herr Appellationsrichter Joseph Bühler, von Luzern, in der Basel-Landschaft unentgeldlich in's Bürgerrecht aufgenommen. Die volkreiche Gemeinde Bubendorf schenkte ihm letzten Sonntag mit Einstimmigkeit das Bürgerrecht und bewies damit auf's Klarste, daß sie das Verdienst zu ehren, jesuitisch Verfolgte zu schützen und die eigenen Interessen zu wahren wisse. Wir wünschen der Landschaft Glück für diese Acquisition; Hrn. Bühlers Charakter und Kenntnisse dürfen sich für die öffentlichen Verhältnisse der Landschaft auf das Erfreulichste und Heilsamste bethätigen.

— Nachdem das freie Bernervolk seine politische Wiedergeburt, die neue Verfassung, mit Jubel begrüßt und angenommen hat, ladet das Festkomite der Oberländer das sämmtliche Bernervolk zu einem Taufest derselben unter freiem Himmel auf Sonntag den 9. August ein, um den Feinden der Volksfreiheit die Ueberzeugung beizubringen, daß das Bernervolk vereinigt ist, seine Rechte und Freiheiten kennt und dieselben gegen jeden Angriff zu wahren weiß. Demgemäß ladet auch der Zentralausschuß der Volksvereine in Bern sämmtliche Mitglieder ein, dem Feste in Interlaken beizuwohnen, wo weitere vaterländische Angelegenheiten, namentlich diejenigen der nächsten Zukunft, behandelt werden sollen.

— Die kath. Staatszeitung schreibt, daß die Bernerverfassung am Feste des heil Ignatius von Loyola, Stifters der Jesuiten, angenommen worden sei und hält dies für ein gutes Vorbedeutungszeichen. Einstweilen ist so viel gewiß, daß die Berner ihre neue Verfassung dem Orden des heil. Ignatius, freilich sehr wider seinen Willen, mit zu verdanken haben. Ebenso hoffen wir, daß der Orden des heil. Ignatius die Früchte der Berner Wiedergeburt einmal zu genießen bekömmt. Wenn dieselben etwas sauer schmecken sollten, so mag die kath. Staatszeitung dies auf Rechnung der „guten Vorbedeutung" schreiben. B. B.

— Noch nie war das zauberische Wunderländchen, das Berner Oberland, so zahlreich von Fremden besucht, wie dieses Jahr. Man geht keinen Schritt, ohne einer bleichen Miß, einem belorgneteten Lord oder Gentlemen zu begegnen. Auf der Wengernalp kommen öfters bis 50 Saumrosse zusammen. Hier liegt wieder auf baarer Hand die Nichtigkeit des Geschreis der Aristokraten: der Radikalismus werde die fremden Touristen verdrängen. O nein! man kommt eher zum freien Alpensohn, der keinen Herrn kennt als seinen Gott, als zum finstern Aristokraten, der nie sich aufgeschwungen aus dem finstern, niedern Kreis des Egoismus, der von keinen Opferungen für der Freiheit Gut und des Landes Wohl weiß. S. A.

— Die Pfarrgemeinden des deutschen Bezirks im Kt. Freiburg beschlossen am 20. v. M. in Versammlungen eine Adresse an den Staatsrath, deren Schluß folgende Erklärungen und Bitten enthält: 1) Die Gemeinden des deutschen Bezirks erklären, daß sie schon vor der Schlußnahme des Gr. Rathes vom 9. Juni letzthin die Konferenzbeschlüsse mit heißen Wünschen verlangt haben;

2) Sie erklären ferner, daß die deutschen Deputirten, die alle zu dieser Schlußnahme gestimmt haben, dem Willen und den Wünschen der deutschen Bevölkerung entsprochen haben. 3) Erklären sie sich bereit, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zur Handhabung dieses Beschlusses mitzuwirken. 4) Endlich stellen die Gemeinden des deutschen Bezirks das ehrerbietige Gesuch, daß die nöthigen Vertheidigungsmaßregeln getroffen und der Landsturm durch eine Inspektion neu organisirt werde, damit das Volk jedem ungesetzliche Angriffe gegen die bestehende Ordnung entgegen treten könne.

— Letzte Woche soll der Freiburger Staatsrath die Arrestation der in Zürich gewesenen Abgeordneten Murtens in Berathung genommen haben. Aber an den Besorgnissen und Befürchtungen einiger Mitglieder, die in einer solchen Maßregel einen Gewaltstreich erblicken, soll der Antrag gescheitert sein.

— Der Freiburger „Narrateur" berichtet, daß die Attentate auf die öffentliche Sicherheit auf eine bedauerliche Weise zunehmen. Auf der Straße von Bâlle sei zu drei verschiedenen Malen auf Vorübergehende geschossen worden. Einem Viehhändler fuhr eine Ladung Schrot in den Rücken und ein Pferd wurde verwundet. Auf der Bernerstraße haben mehrere Individuen einen Milchmann angefallen und ihm seine Baarschaft geraubt.

— Damit die Schüler in Luzern nicht etwa in liberalen Kosthäusern vom Radikalismus angesteckt werden, hat die dortige Regierung folgende Verordnung verlassen: 1) Kein Student darf einen Vertrag für Kost und Logis eingehen ohne vorher gepflogene Rücksprache mit dem Präfecten. 2) Der Präfect wird daher eine geprüfte Liste von Kosthäusern halten, aus denen (einzig) von den Studenten nach der Anweisung des Präfecten ein Kosthaus zu wählen ist. 3) Jeder andere Kostvertrag ist unerlaubt. 4) Die Liste kann auf der Präfektur von den Studirenden eingesehen werden am Ende des Schuljahres, und dann von Mitte September bis Anfang des Schuljahres.

— Am 17. August nächstkünftig wird das schöne, neu erbaute Haus des Hrn. Dr. Steiger in Luzern auf die Gant gebracht. Zu Folge des famosen Dekrets vom 7. Januar 1845 will der Fiskus den Erlös des Hauses ausschließlich an sich bringen und alle übrigen Kreditoren Steigers absprengen. Als gegen jenes Dekret zur Zeit von allen Seiten Einsprüche erhoben wurden, ertheilte der Gr. Rath dem Regierungsrathe unterm 1. Februar 1845 die Vollmacht, damit rechtmäßige Gläubiger mit ihren Forderungen nicht benachtheiligt werden — so lautet der dießfällige Beschluß — in gegebenen Fällen von dem ihm zugeschalteten Vorrecht ganz oder theilweise keinen Gebrauch zu machen. Am Steigerschen Konkurse zeigten sich viele Kreditoren mit Ansprachen, deren Rechtmäßigkeit nicht dem leisesten Zweifel unterliegt. Der Regierungsrath machte aber keine Miene, auch nur einem einzigen dieser Gläubiger Zahlung zukommen zu lassen.

— Die kath. Staatsztg. bemerkt: „Die Berner Verfassung ist am Feste des hl. Ignatius von Lojola, Stifters der Jesuiten, angenommen worden. Ein gutes Vorbedeutungszeichen!" — Jo, freu di, Hansjoggeli, morn musteret me di.

— Die Luzerner Staatsgelle sagt: im Kanton Bern hätten am 31. Juli 30,000 Schreihälse aus dem erkauften und aufgetriebenen Kneipenvolke den übrigen 60,000 ruhigen Bürgern die Verfassung aufgebunden. Wenn demalso wäre, erschiene die Ueberzahl der s. g. ruhigen Bürger da nicht als wahre Esel? Doch still von diesen Thierchen, sonst lärmen Staatsgelle und Consorten wieder über Gottes- und Kirchenlästerung, und alle J.A.-Schreier sekundiren; denn der Esel trägt das Kreuz, und das Kreuz ist das Symbol der römischen Kirche.

— Auf die erhaltene Kunde von der Verfassungsannahme im Kanton Bern, wurde letzten Samstag Abends neun Uhr auf dem Esel, dem höchsten Punkte des Pilatus, ein großes Freudenfeuer von bengalischem Feuerstoffe losgebrannt. Auf dem Rigi brannten drei und auf den Unterwaldner Bergen ebenfalls mehrere Freudenfeuer. Der Staatenli schweigt darüber, weil solche Feuer seinen blöden Augen wehe thun. Z. Z.

— Der sehr bekannte Luzerner Landstürmer Sigrist, der unlängst als jetziger Postkondukteur auf einer Fahr nach Bern erkannt, und von der dortigen Route vertrieben wurde, kommt jetzt seit einigen Tagen als Kondukteur mit dem Luzernerwagen nach Zürich. Man hält die Zürcher, wie es scheint, für ruhigere und gelassenere Leute, als die Berner, sonst würde die Postadministration nicht wagen, einen so verschrieenen Mann, wie Sigrist durch sein eigenes Großmaul geworden ist, als Kondukteur nach Zürich zu senden.

— Die Freien Stimmen aus Zürich sagen: Als im Jahr 1839 Dr. Strauß an die Züricher Universität berufen wurde, ertönte gegen die Radikalen von vielen, vielen reformirten Kanzeln in mehr als einem Kanton ein betäubender Donner über die Gefahr der Religion und des Christenthums, indem diese entsetzliche Sekte geradezu damit umgehe, den Atheismus einzuführen; sofort wurde eine „schöne Bewegung" in dem „hehren Volk" heraufbeschworen, um dieses „ruchlose Beginnen" zu vereiteln und die Radikalen zu „vernichten". Als die Aargauer Klöster aufgehoben wurden, weil sie sich als Aufruhrnester oder als Lasterpfützen erwiesen hatten, donnerten dieselben Kanzeln abermäls über die Religionsgefahr durch die Radikalen, indem jetzt diese gottvergessene Sekte auch an die „stillen Gotteshäuser" ihre frevle Hand zu legen wagte. Jetzt, da die Jesuiten die reformirten Murtener zwingen wollen, mit ihnen in einen Bund zu treten, für sie gegen ihre Glaubensbrüder die Waffen zu erheben, und ihren reformirten Glauben zu verläugnen, herrscht auf den nämlichen Kanzeln ein tiefes, lautloses Schweigen, wie in den Urwäldern Amerika's; kein Wort der Theilnahme für die Murtener, kein Wort gegen die Jesuiten, keine Sylbe über Religionsgefahr. Woher diese sonderbare Erscheinung? woher dieses wunderbare, räthselhafte Schweigen? Wir haben nur einen viel zu großen Respekt vor den geweihten Stätten, wo die evangelischen Tugenden der Liebe und des Friedens verkündet werden sollten, als daß wir uns in gerechten Vermuthungen ergehen möchten; auch wissen wir, daß die Männer Gottes, welchen die Stätten anvertraut sind, nicht selten in so dunkeln Geheimnissen vergraben sind, daß sie dem gemeinen Menschenverstand geradezu unerklärlich werden; indessen erlauben wir uns doch, mit der steten Bereitwilligkeit, uns eines Bessern belehren zu lassen, einige leise Andeutungen oder vielmehr bescheidene Fragen. Wie kommt es, zuvörderst, daß die Religionsgefahr immer nur gegen die Radikalen verkündet wird? Diese Frage wird noch verwickelter, wenn man bedenkt, daß dann jedesmal nicht bloß davon die Rede ist, sie aus der Kirche, sondern auch von der Regierung zu vertreiben. Sodann: warum entsteht nie eine Religionsgefahr, auch keine Gefährdung der reformirten Konfession von den Jesuiten? Wieder eine schwierige Frage, die noch schwieriger wird, wenn man sich erinnert, daß die erwähnten Gottesmänner, sowie die HH. Rohmer, Bluntschli und Comp. bei der Jesuitenfrage so oft gesagt haben, „sie hätten keine Sympathie mit den Jesuiten." Demungeachtet liegt die Thatsache vor, daß die Murtener die Waffen für die Jesuiten gegen ihre Religionsgenossen zu tragen gezwungen werden sollen, — daß eine tiefe, lautlose Stille bei den erwähnten Gottesmännern herrscht, wie in den Urwäldern Amerikas. Mysterien über Mysterien! Wir enden hier, um uns nicht, wie der alte Heraklit, in ein „höllisches Dunkel" zu verlieren."

— Von der Tagsatzung haben wir noch immer nichts Interessantes zu berichten, als daß sie viel kostet und mehr schadet als nützt. Selten kommt sie, und nur bei unbedeutenden Dingen, zu einem Beschluß, und dennoch gibt das Schweizervolk dieser unfruchtbaren und lahmen Stute das leckere Gnadenbrot! Was unfruchtbar? Gebiert sie nicht Freischaarenverbote, neue unzweckmäßige Militär-Ordonnanzen u. dgl.? Heckt sie nicht Kröten statt Füllen, wenn sie, vom Unmuth der Pfaffen und Aristokraten in einer hitzigen Minute befruchtet, zuweilen einmal etwa an's Werfen kommt? Und dennoch alljährlich oft zu wiederholten Malen diese Feier? Man sollte meinen, sie wäre der Schweizer geheiligte Brahma-Kuh.

— Da nun zu denjenigen Ständen, welche für Auflösung des Sonderbundes stimmen, als: Zürich, Bern, Wadt, Aargau, Solothurn, Glarus, Graubünden, Schaffhausen, Thurgau, Appenzell A. Rh. und Baselland noch Tessin kommt, haben wir mit Genf, das sich noch eine Hauptschlußnahme vorbehalten, bereits 11½ Stimmen, und St. Gallen dürfte, wenn das Loos nicht wieder dem Rothstrumpf zufiele, den Schuh fertig machen bis an's Verbändeln.

— Die Gotteslästerungs-Prozesse mehren sich in der Schweiz. Bald werden wir auch wieder Hexen-Verbrennungen haben. Wie vor einiger Zeit im Kanton Aargau ein Jude, der, weil man ihn

dazu gereizt hatte, über Christum sich ungebührlich äußerte, auf zwei Jahre in die Strafanstalt wandern, und der Aar. Kurier wegen eines Versleins über die Unsittlichkeit kath. Geistlicher vier Wochen Gefangenschaft aushalten mußte, so schwebt im Kanton St. Gallen gegen den Rh. Boten ein Prozeß, und ebenfalls einer gegen einen reform. Zurichbieter, weil beide den verstorbenen Papst, den Statthalter Gottes, gelästert haben sollen. Nun kommt noch die römische Staatszeitung von Luzern, und klagt den Hrn. Fürsprech Peter Bruggißer der Lästerung der römischen Kirche an. Haben da die aarg. Behörden nicht auch wieder Lust, ihr Müthchen zu kühlen? Ja, wenn's einen jüdischen Juden oder einen armen Teufel beträfe.

— Der St. Galler Bote meldet, daß eine nach Art. 48 der Verfassung erforderliche Anzahl von St. Gall. Kantonsräthen an den Präsidenten des Gr. Rathes das Verlangen stellen werde, mit möglichster Beförderung diese Behörde zu einer außerordentlichen Sitzung einzuberufen, um der Gesandtschaft in der Angelegenheit des Sonderbundes die angemessene Instruktion zu ertheilen. Stimmengleichgewicht.

— Die St. Galler Gerichte wollen auf Jakob Lüssi von Nierensdorf, Kant. Zürich, welcher den verstorbenen Papst gelästert haben soll, das Gesetz über Verletzung schuldiger Ehrerbietung gegen die Obrigkeit anwenden. Warum nicht gar ein erst noch zu erlassendes gegen Thierquälerei? Wie in aller Welt kann ein verstorbener Papst einer noch bestehenden schweizerischen Obrigkeit beigezählt werden? Mit dem gleichen Recht, mit welchem man Reformirte, die über Päpste ꝛc. lästern, strafen will, konnte man füglich auch Katholiken hernehmen, die über Luther, Zwingli, Calvin, Ronge u. s. w. losziehen; da bliebe kein römischer Zelote mehr ungestraft, und die Zahl der Gestraften wäre Legion. Aber wo geschieht dieses? Hielten jedoch die Liberalen zusammen, wie das früher im schweizerischen Volke Sitte war, ließe man die Römlinge und andere vernagelte oder boshafte Orthodoxe mit ihrem Denuntiations- Verfolgungs- und Inquisitions-System wohl nicht gewähren.

— Sonntags den 26. Juli hat Hr. Ammann Bärlocher in der Hächlern, St. Gall. Gemeinde Thal, neuen Wein ausgewirthet. Ein gleiches geschah an diesem Tage in Lindau.

— Daß der Sonderbund nicht allein gegen Freischaaren gerichtet ist, ergibt sich unzweideutig aus folgender Stelle der in die Geheimnisse der Sonderbündler gut eingeweihten Simplonzeitung: „Der Vorort hat die beste Mittel in Händen, den katholischen Bund vollkommen überflüssig zu machen, daher durch Rath und That, im Interesse des Bundesvertrags, jeden Angriff gegen die kath. Kantone abweisen. So lange aber auf der Tagsatzung Zürich und Bern den Bund verletzen, durch ihre Vorschläge zur Ausweisung der Jesuiten, zum Angriff auf die Rechte der Kantonalsouveränität und der konfessionellen Rechte reizen, und sich so, gleichsam im Namen des Bundes, an die Spitze der Revolution und der Freischaaren stellen, so lange dürfen sie uns ihre Betheurungen, für Aufrechthaltung des Bundes wachen zu wollen, ersparen und es läßt sich hier der Spruch anwenden: Laß sie reden und handeln und erwarte Hülfe nur von dir selbst.“ — Es stellt sich immer mehr heraus, daß wie wir schon früher andeuteten, der Sonderbund eine Art Jesuitenassekuranz sein soll.

Ausländisches.

— Am 1. Aug. wurde der durch seine Feuerwerke im Prater zu München bekannte Pyrotechniker Max Wagner durch eine Pulverexplosion in seinem Laboratorium, welche den theilweisen Einsturz des Hauses zur Folge hatte, durch die umhergeschleuderten Trümmer getödtet. Vier andere Personen wurden ebenfalls mehr oder minder, jedoch nicht gefährlich verwundet.

— Verbrecherische Umtriebe verbreiten seit einigen Tagen in Braunschweig ernstliche Besorgnisse. Bereits vor längerer Zeit vernahm man vielfältig von gefundenen Brandbriefen, Drohungen und sonstigen Attentaten gegen die öffentliche Sicherheit. Es entstanden in kurzen Zwischenräumen einige Male Feuersbrünste, die jedoch bald gelöscht wurden. In der Nacht vom 19. auf den 20. entstand wieder im Gehöfte des weißen Rosses eine heftige, dem Anscheine nach an mehreren Stellen zugleich auflodernde Feuersbrunst, wodurch dieses Mal der größte Theil der Gebäude unrettbar niederbrannte. In Folge dieses Zusammentreffens beunruhigender Umstände ist man sehr allarmirt: die städtischen Nachtwachen sind vermehrt, mehrere Einwohner haben Wachen im Hause, und eine große Anzahl Privatnachtwächter beaufsichtigt Nachts die Straßen. Außerdem sind mehrere verstärkte Militärpatrouillen selbst von der Kavallerie angeordnet, scharfe Patrouen ausgetheilt, und andere Verkehrungen getroffen so, daß zugleich die Aengstlichkeit der Furchtsamen durch Schreckbilder einer hoffentlich nicht vorhandenen Gefahr vermehrt und der Stadt zur Nachtzeit eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit gegeben wird.

— Ein in einem bei Köpenick gelegenen Dorfe wohnender Handwerker hat sein Kind auf eine höchst grausame Weise zu tödten gesucht, indem er demselben mehrere Nägel in den Hals gesteckt hat. Das Kind ist nicht im Stande gewesen, die Nägel zu verschlucken, sondern sie haben sich in der Luftröhre eingeklemmt und hier eine Halsbräune erzeugt, an welcher das Kind gestorben ist.

— Am 28. Juli Nachmittag fand in Wien ein kleiner Tumult statt, indem einige Handwerksgesellen, im Verein mit anderm Volk, den Laden und das Haus eines Bäckers stürmten, der hie und da sein Brod nicht tarifmäßig gewichtig machte. Das Vorfahren einer Feuerspritze und der absichtlich verbreitete Ruf „Feuer“ zerstreute jedoch die Menge bald wieder und später machte das Erscheinen einer Kavallerie-Abtheilung dem ganzen Unfug ein rasches Ende.

— Ein vom 3. Juli 1843 datirtes Circular an sämmtliche k. k. österreichische Bezirksobrigkeiten lautet wörtlich also: „Zufolge hoher Gubernialpräsidialverordnung vom 30. v. J., 1243—P, erhielt der berüchtigte Doctor der Philosophie, Friedrich Strauß, Verfasser des gotteslästerlichen Werkes: „Das Leben Jesu“, von der königl. würtembergischen Regierung unterm 13. d. M. einen Paß für die Dauer von 4 Wochen zu einer Erholungsreise nach Baden, Bayern, dann nach der Schweiz und in die k. k. Staaten, welchem, nachdem er mit allen erforderlichen Förmlichkeiten ausgefertigt ist, die k. österreichische Gesandtschaft in Stuttgart ihr Visa nicht versagen konnte, — Die Bezirksobrigkeit wird hierzu mit der Weisung in Kenntniß gesetzt, das Benehmen so wie die Aeußerungen und Verbindungen dieses gefährlichen Schriftstellers während seines etwaigen Aufenthaltes im hiesigen Kreise genau zu überwachen und die bemerkenswerthen dießfallsigen Wahrnehmungen anhier anzuzeigen. Grätz, am 3. Juli 1843. Stamperl.“

— Am 20. v. M. entdeckte in Thorn ein Knabe beim Knochensuchen in der Weichsel neben der Brücke, da der Wasserstand jetzt sehr niedrig ist, eine Menge Bomben und Granaten, was er seinem Vater hinterbrachte. Dieser nahm sich noch einige Schwimmer mit und so holten diese durch Untertauchen binnen drei Tagen einige tausend bis 120 Pfund schwere Bomben heraus. Von dem königlichen Artilleriedepot wird für das Pfund drei Pfennig bewilligt. Bei dieser Gelegenheit erinnerte sich ein Zimmermeister, daß er im Jahre 1813 für die Russen eine Rinne zum Versenken der Kugeln anfertigen mußte, und daß an dieser Stelle wohl noch 10,000 Kugeln liegen könnten. Die besten Taucher des 33. Infanterieregiments sind jetzt damit beschäftigt, sich unter der Aufsicht des Lieutenants P. an einer festgesteckten Stange hinunterzulassen und Kugeln herauszufischen, die größtentheils mit Pulver gefüllt und noch brauchbar befunden worden sind.

— Die neuesten Berichte aus Lisabon lauten sehr beunruhigend; man fürchtet, das neue Ministerium werde sich revolutionären Excessen überlassen. Aus den Provinzen hört man nur von Mordthaten und Verbrechen; zu Lamego und Visarel bereitet sich eine miguelistische Insurrection vor; zu Coimbra haben sich die Sieger in nicht weniger als fünf Parteien gespalten.

— In einigen Theilen der Vorstädte von London sind Cholerafälle vorgekommen; auf Befehl des Lordmayors sind daher, außer den sonst nöthigen Anstalten auch Vorkehrungen getroffen worden, damit die Abzugskanäle, Rinnen ꝛc. jede Nacht mit frischem Wasser ausgespült werden, um einer Verderbniß der Athmosphäre möglichst vorzubeugen.

— In einer Londoner Taverne neckte man Sir Sidney Smyths Kutscher, weil sein Herr den Napoleon nicht gehindert habe, aus Aegypten nach Frankreich zurückzukehren. Zwei Tage lang borte der brave Kutscher für die Ehre seines Herrn, am 3ten Tage aber erklärte er dem Admiral: Sir, ich bitte um meinen Abschied, ich habe alles Mögliche gethan um Ihre Ehre zu retten, aber es ist unmöglich.

— Eine ganze Menschenklasse verschwindet allmählig vom Boden Englands; dieß sind die Gipsies oder Zigeuner. So oft einer dieser geheimnißvollen Nomaden von sich reden macht, fallen die Journale darüber her und besprechen ihn, wie man einen Wolf oder ein anderes Thier bespricht, das sich nur noch in einer Menagerie findet. So zogen sie den in der Mitte des März erfolgten Tod der Dove Burton, der sogenannten Zigeunerkönigin, welche in dem Alter von 95 Jahren in der Umgegend von Salisbury starb. In welchem Palast hat diese Königin ihre letzten Seufzer ausgehaucht? In einer der Bastillen der öffentlichen Mildthätigkeit, welche das neueste Armengesetz ins Leben gerufen. Die Königin der Wanderstämme hat, besiegt von Alter und der Civilisation, in einem Arbeitshause eine Zuflucht ange-

nommen. Ihr Gemahl, so alt wie sie, bat in gleicher Weise abgedankt; er verließ in Begleitung einiger seiner Unterthanen sein freiwilliges Gefängniß, um die Gefährtin der Wanderungen seiner Jugend auf den Kirchhof, einen christlichen Kirchhof, zu begleiten.

Der Nationalist.

Ob heilig seien Recht und Pflicht,
Wird die Natur uns nie enthüllen,
Und dennoch sollen wir erfüllen,
Was unser Inn're s zu uns spricht.

Es geht an uns ein heil'ger Ruf,
Vor dem sich beugt ein jedes Wesen,
Das zur Vernunft von Gott erlesen,
Von Gott, der liebend Alles schuf.

Naht sich dem Ziel die Lebensbahn,
Schließt auf sich den befang'nen Sinnen
Ein schön'rer Wirkungskreis von Innen,
Ein höh'rer, rein von jedem Wahn.

Was stählet Unschuld gegen Spott?
Was weint aus ihr so still, so rührend?
Was jauchzt aus ihr so triumphirend?
Der Glaube ist's an einen Gott!

„An einen Gott, der Alles hält,
„Nur Glaube!" spricht's zu uns im Harme;
„Wirf dich in seine Vaterarme.
„Er schützt dich, wenn rings alles fällt!"—

Er ist ein Licht, das man bedarf,
Um durchzuwinden sich durch's Leben,
Wo Klippen sich an Klippen heben.
Die uns der Wahn entgegenwarf.

Allüberall ist ein Altar
Zum Dienst Allvaters aufgerichtet;
Wo sich vom Spreu der Waizen sichtet,
Da flammt er hell und wunderbar.

Das Weltall offenbart uns Ihn!
Und doch kann nichts Ihn ganz ergründen;
Ob Sonnen flammend Ihn verkünden
Und Blitze zischend um Ihn ziehn!

Ein einz'ger ew'ger Wonnelaut
Hallt durch der Schöpfung Himmelsschöne,
Daß die Natur den Schöpfer kröne,
Der liebend auf sie niederschaut.

Die Sonne kommt im hellsten Licht,
Und zu der königlichen Feier
Im blendendsten Vermählungsschleier
Um's Haupt ein Diadem sie flicht.

Im reinsten Aether wandelt Er
Durch ewig leuchtende Gefilde,
Und vom azurnen Flammenschilde
Verbreitet Wonne sich umher.

Es feiern still der Gottheit Gang
Die Himmel, die in Gluthen schwimmen,
Die Morgenlüfte werden Stimmen
Und Höh'n und Thäler Harfenklang.

Ernst Finsler.

Felizitas und ihre Freier.

(Fortsetzung.)

Mulzer begriff, daß die Welt ihr gemeinschaftlicher und mächtiger Feind war, den der Graf achtete, und den er zu bekämpfen müde war. Er wollte sich um jeden Preis die Achtung seines Pflegevaters sichern, daher entschloß er sich, seine vortheilhafte Stellung zu übergehen, Mainz zu verlassen, und von Zeit und Abwesenheit zu erwarten, ob sie seinen Schmerz einigermaßen zu lindern vermöchten? War erst einmal jede Hoffnung auf eine Wiedervereinigung verloren, so hoffte er, würde Julie vielleicht ihre Ruhe und Gesundheit wieder finden. Aber bevor er sich ohne Wiederkehr entfernte, erbat er sich eine letzte Gnade von dem bis zu Thränen gerührten Minister, die, Julie noch einmal, nur von Weitem sehen zu dürfen; es sollte das letzte Lebewohl, der schmerzliche Abschied von seiner Liebe sein.

Nachdem der Graf einen Augenblick nachgedacht hatte, öffnete er leise die Thüre, die in Juliens Zimmer führte, und nachdem Mulzer einen langen Blick hinein geworfen, stürzte er fort, denn er vermochte seinen ungeheuern Schmerz nicht mehr länger zu bewältigen.

In der sichern Voraussetzung, daß Julie, die ihn stets nur demüthigend behandelt hatte, sterben würde, überließ sich Ferdinand den angenehmen Gefühlen, daß nun der Nachlaß seines Oheims ohne allen Einwand auf ihn übergehen würde, als plötzlich sein böser Geist, Herr Christian Kleefisch, ganz unerwartet, und ohne sich erst anmelden zu lassen, bei ihm eintrat.

— Was führt Ihn her? herrschte ihn der Freiherr barsch an.

— Mein Vertrauen in dero Rechtlichkeit, erwiederte der Wucherer.

— Herr!...

— Sollte ich Ew. Gnaden beleidigt haben?

— Herr! rief Ferdinand noch lauter.

— Keinen Lärmen, wenn ich bitten darf, sagte Kleefisch bestimmt. Wir sind noch nicht fertig miteinander, mein Herr von Gründerg.

— Was will Er damit sagen?

— Daß ich unsere letzte Unterredung nicht vergessen habe. Ew. Gnaden waren damals der Stärkere, ich der Schwächere ... allein ich dachte, daß Sie als großmüthiger Sieger sich mit der Glorie des Triumphs begnügen würden, ohne sich mit der Beute des Besiegten bereichern zu wollen.

— Ich that was ich zu thun schuldig war, sagte Ferdinand mit dem ehrlichsten Gesichte von der Welt.

— Woraus hervorgeht, daß Ew. Gnaden nun nichts mehr schuldig sind, erwiederte Kleefisch spitz. Die bewußte Brieftasche sammt dem gewissen Wechsel ist verbrannt, auch habe ich nach dem Rechte nichts mehr zu fordern, aber nach dem Gewissen ...

— Hat Er sich jemals mit solcher Münze bezahlt? höhnte Ferdinand.

— Ew. Gnaden sind so reich.

— Will Er meiner spotten?

— So wollen wir denn ernsthaft von Geschäften handeln. Welches auch der Ursprung der Urkunde war, vermöge welcher Ew. Gnaden mein Schuldner waren, so war dieser Wechsel darum nicht weniger mein Eigenthum, und ihn mir durch List oder Gewalt entreißen, war ein Diebstahl.

Ferdinand fuhr auf, der Wucherer redete ganz ruhig weiter.

— Wir sprechen von Geschäften, und in solchen Dingen ist Aufrichtigkeit von Nöthen. Ist dieser Satz einmal festgestellt, so, da Ew. Gnaden kein Schurke sind, und ich kein Narr bin, der sich äffen läßt, so schlage ich einen ehrlichen Vergleich vor. Laut unsers Vertrages schulden mir Ew. Gnaden zwanzigtausend Gulden; geben sie mir zwölf tausend, und ich bin zufrieden.

— Er will wohl spaßen ...

— Sie wollen nicht! Wohlan, so geben Sie mir nur meine sechs tausend.

— Sieh' doch, spottete Ferdinand, ein Wucherer der um ein Almosen bettelt.

— Das nicht, erwiederte Kleefisch, sondern ein feigerweise beraubter Mann, der jetzt verlangt, was ihm mit Recht zukommt, die sechs tausend Gulden baares Geld, die er Ihnen geliehen hat.

— Nun, ich will sehen, ich werde später mit mir darüber zu Rathe gehen.

— Noch heute, mein gnädiger Herr von Gründerg, sagte der Wucherer sehr bestimmt, auf der Stelle, oder morgen werden Ew. Gnaden als ein ehrloser Fälscher erklärt ... denn, ... hier ist dero Wechsel.

(Forts. folgt.)

Anzeigen.

Der Aarauer Volksverein versammelt sich nächsten Sonntag den 9. d. Abends 6 Uhr im Gasthof zum eidg. Kreuz, um sich gemeinschaftlich der Annahme der neuen Berner-Verfassung zu freuen und mehrere allgemeine Angelegenheiten zu besprechen. Außer sämmtlichen Mitgliedern sind auch andere Volksfreunde willkommen. Der Vorstand.

Frage:

Was ist von einem Lehrer zu halten, der mit aus Deutschland gebrachten feinen Sitten und gutem Tone mündlich prahlt, und dann zum Gespött der Jugend ohne Badhose ꝛc. öffentlich unter dieselbe sich baden geht? —

Wichtige Nachricht für Landwirthe.

Beim Verleger dieses Blattes ist gegen portofreie Einsendung des Baarbetrags zu haben:

Güllen- und Mist-Rezepte von Dändliker und Schlittler, zu 25 Bz.

Güllen-Rezept von Dändliker, zu 20 Bz.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 64.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 11. Aug. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der Aar. Kurier brachte hin und wieder Artikel über den großen Aufwand und Luxus von Reichen und deren Hartherzigkeit und Geiz gegen ihre ärmern Mitbürger, worunter vorzugsweise der Handwerker am meisten leidet. Es waren wohlgemeinte Stimmen in gegenwärtiger kritischer Zeit an ihre Herzen; aber diese scheinen von Erz und die Stimmen in der Wüste ausgerufen worden zu sein. In gegenwärtigen bedrängten Verhältnissen, wo jeder christlich fühlende Mensch die Lage seiner Mitbürger, wenn auch nur aus seinem Ueberflusse, zu erleichtern strebt, machen es diese Geldmenschen gerade umgekehrt, sie wissen sehr klug die Zeitumstände auszubeuten, um ihre Geldsäcke noch mehr zu füllen. Hat man z. B. eine wohlverdiente Rechnung auf sie, so erbieten sie Baarzahlung, wenn man ihnen 10 bis 20 Fr. ablässt und lassen Einem die Wahl zwischen diesem und langem Warten. Solcher noble Gebrauch scheint leider allgemein eingeführt werden zu wollen. Daß dieser Unfug höchst nachtheilig auf den ohnehin gedrückten und geplagten Handwerker einwirken muß, braucht nicht erst gesagt zu werden. Nimmt man hiezu noch die fast gänzliche Nichtbeachtung der wiederholten ehrerbietigen Petitionen an unsere hohe Regierung um Abhülfe von miserablen, unnatürlichen Einrichtungen und Gesetzen, die dem einheimischen Handwerker zum größten Nachtheil und dem Vaterlande zur Unehre — dem Ausländer aber durchaus zum Nutzen und Vortheil gereichen; dann den ungestraften Wucher unserer Geldmäkler und reichen Bauern, die auf Unkosten der ärmern Klasse sich bereichern und ihnen Gottes Gaben vorenthalten, in welchem schändlichen Treiben sogar noch unsere Landesverfassung sie unterstützt; ferner die schöne, löbliche Art und Weise, wie unsere hohe Landesregierung ihre Arbeiten vergibt: so sieht man ohne Brille oder Lorgnette, daß dem Handwerk der goldene Boden abhanden gekommen ist und der nunmehrige nur noch Dornen und Disteln trägt. Wenn sich nun der Handwerker bei solcher Lage bisweilen regt und über ein unnatürliches Joch beklagt, das ihm nicht der Lauf der Zeit, wie man vorgibt, o nein, die Habsucht, der Uebermuth, die Mißgunst und der Schlendrian der Menschen auferlegt, so kann nur ein Tollhäusler sagen: der Handwerksstand verlange Vorrechte. Er verlangt keine Vorrechte, wenn er wünscht, daß dem Ausländer in Beziehung auf Handel und Gewerb das ganz freie und ungehinderte Schalten und Walten in unserm Lande niedergelegt und die allzu leichte Ansiedelung beschränkt werde, damit der Einheimische, der sich an das „Bleibe im Lande und nähre dich redlich" halten will, und der doch gewiß das erste Recht auf den Schutz und Besitz seines Vaterlandes ansprechen darf, in seiner Existenz nicht gefährdet und verdrängt werde. Er glaubt kein Vorrecht zu wollen, wenn er wünscht, daß solchen Waaren, die auch im Vaterlande angefertigt werden, der Eingang vom Auslande her mit dem gleichen Zolle belegt werden möchte, wie unsere vom Auslande besteuert sind. Gingen doch unsere Herren allzumal nur der Rheingrenze entlang und überzeugten sich selbst von der schönen Wirthschaft, die da angetroffen wird! Wahrlich, es muß Einem das Herz bluten bei solcher Willkühr und Brutalität, wie sie sich das Ausland gegen unsere Mitbürger an der Grenze anmaßt! Wie oft ist schon der Nothschrei dieser Vernachlässigten an tauben Ohren verklungen? Ist das unsere Nationalehre, unser Nationalstolz, daß wir die Milchkuh des Auslandes sind, die von diesem nach Belieben ausgemelkt werden kann, so lange Etwas da ist? Oder machen unsere Schützen-, Sänger- und wie die Feste alle heißen, unsern Nationalstolz aus? Oder etwa die Großthaten unserer Vorväter, an denen wir Lebenden keinen Theil haben? Alles dieses ist nur die übertünchte Hülle eines Grabes voll Staub und Moder. „Das Volk ist der Souverän," heißt es; aber wer gilt denn als Volk? Wie es scheint nur die reichen Herren und großen Bauern. Sonst gab es eine zahlreiche Klasse, der Mittelstand, der Kern einer Bevölkerung, der mehrentheils den Handwerksstand in sich faßte; allein ist dieser nach oben angeführten thatsächlichen Gebrechen, die nicht bestritten werden können, noch das, was er einst war und noch sein sollte? Scheint nicht vielmehr Alles, Alles sich vereinigt zu haben, ihm den Todesstoß beizubringen? Betrachte man nur unbefangen das Treiben der Geldmenschen aller, und man wird letztere Behauptung begründet finden. Man will keinen Mittelstand mehr, daher keine Aufhülfe. Man haßt ihn, daher die Demüthigungen und Kränkungen aller Art. Und um eher zum Ziele zu gelangen, wird das „nothwendige Uebel", die Eisenbahn, herbeigezogen, und die Zoll-Experten-Kommission thut auch das Ihrige, um dem Werke die Krone aufzusetzen, indem sie gutfindend ausgemacht hat, das Grenzzollwesen so zu belassen, wie es bisher war (weil es ganz in der Herren Kram dient), wozu bereits der St. Gallische Gr. Rath mit Mehrheit beschlossen, zum schönen Spiel Ja zu sagen, einer kleinen Minderheit gegenüber, die Reziprozität einführen wollte. Nur zugemacht, ihr Herren und Gewaltigen! Ihr habt ein schönes Werk vor! Aber nehmt euch in Acht, daß ihr darob nicht eure unsaubern Hände verbrennet.

— † —

— „De mortuis nil nisi bene", ist ein altes lateinisches Sprichwort und heißt: „Von den Verstorbenen sage nur das Gute." Die Geschichte zwar nimmt diesen Grundsatz nicht an, denn sie erzählt von Groß und Klein, von Reich und Arm unparteiisch Alles, das Gute wie das Böse, was der Aufzeichnung für die Nachwelt werth ist; aber ganz nach andern Grundsätzen verfahren viele unserer Geistlichen. Diese verlangen wohl, daß man ihnen und auch Ihresgleichen, zumal den s. g. Vornehmen, nur Gutes nachrede, während sie selbst beim Geringen und bei ihrer Gegenpartei nur das Böse zu beachten scheinen. Sie, die Verkündiger der Lehre Jesu, die Prediger christlicher Liebe, handeln sogar an den Grabstätten uneingedenk der Worte unsers Herrn und Meisters: „richtet nicht, auf daß ihr auch nicht gerichtet werdet!" In höchst liebloser Weise decken sie auf den Splitter im erloschenen Auge des zur ewigen Ruhestätte geleiteten Mitchristen, den Balken in den Augen der eigenen Sippe mit dem Schleier des geistlichen Heiligenscheins und vornehmen Dünkels verbergend, während sie rücksichtslos die oft in tiefer Trauer da stehenden Verwandten und Bekannten der hingeschiedenen Person für sie vor der Welt in ihrem Innersten verletzen, kränken und beschämen. Es gibt Geistliche (exempla sunt odiosa, denn die Welt ist gegen Wahrheit empfindlich und die Gerichte wohl verbindlich), Geistliche, deren nächste Bekannte und Verwandte in Unsittlichkeit und Wollust grau geworden sind, welche, wenn ein junges Mädchen beerdiget wird, dessen jugendliche Unbesonnenheit und Unerfahrenheit es zum Fall brachte, ohne daß es deshalb des Fernern sich zum Laster geneigt hätte, sich nicht entblöden, vor dem Alliebenden ihrer unchristlichen Splitterrichterei ungezügelten Lauf zu lassen. Wir haben in wenigen Jahren wiederholte Beispiele erlebt. Mögen die Worte der heil. Schrift: „Wehe dem, der Aergerniß gibt," liebreicher gemeint sein, als solch priesterlicher Tadel auf Grabstätten.

— Die jetzigen Berichte über die Erdäpfelkrankheit lauten beruhigender als vor mehrern Tagen. Wohl findet man hier und da angesteckte Erdäpfel, je nach der Beschaffenheit des Bodens, doch lange nicht in solcher Quantität, wie man anfangs befürchtete. Das beste Mittel, diese Knollenfrucht gesund zu erhalten, ist Nachziehung derselben durch Samen. Um diesen zu erhalten,

steckt man große gesunde Kartoffeln, läßt an den daraus erstandenen Stauden nur die kräftigern Samenrollen wachsen bis die Staude abgestorben ist, bewahrt über Winter an einem trockenen Ort, wo sie nicht gefrieren können, die Rollen auf; im März zerdrückt man dieselben und reinigt den Samen mit Wasser, säet ihn in Mistbeete oder sichert die jungen Pflanzen sonst vor Frost; sind die letztern etwa 5 Zoll hoch, werden sie, ehe sich Knollen an den Wurzeln ansetzen, auf's Feld ein wenig tiefer als sie im Saatboden standen, in gehöriger Weite versetzt, wo sie dann schon im ersten Jahr ziemliche Kartoffeln tragen; im zweiten und dritten aber noch vollkommenere. Die auf diese Weise nachgezogenen Kartoffeln sind viel mehliger und schmackhafter, als die seit vielen Jahren durch Wurzelknollen gepflanzten, auch hat sich bei solchen noch nie und weder dieses noch das vorige Jahr irgend eine Krankheit gezeigt.

— Letzten Montag den 3. August, Nachts halb 11 Uhr, wurde in der Solothurner Gemeinde Selzach ein bedeutendes Erdbeben verspürt. Alle Berichte lauten entschieden und übereinstimmend. In Altreu war der einzige Stoß mit einem heftigen Knalle verbunden. Weiter aufwärts gegen Selzach war der Knall viel dumpfer, so daß man in den Häusern glaubte, es sei ein Theil des Heustockes herabgestürzt. Mehrere sprangen, aus dem Schlafe geweckt, auf, um nachzusehen. Im oberen Theile des Dorfes Selzach war die Erschütterung nur schwach und wie gegen die Höhe der gegen Süden unter die Schuttgebilde sich einsteckende Sandstein aufhört, ward nichts mehr wahrgenommen, so im oberen Bäriswyl, in Lommiswyl ꝛc. Westlich verbreitete sich det Stoß nur bis zum nahen Dörfchen Haag. In Bettlach schon wollte Niemand etwas bemerkt haben. Eben so gering war die Verbreitung gegen Osten, wenigstens hat man in Bellach und der dortigen Ullmend nichts beobachtet. Die Erschütterung hatte daher nur etwa ¼ bis ½ Stunde Breite, und zog sich von der Aare bis ob Selzach, wo der im Thale verborgene Sandstein in einzelnen Hügeln zu Tage zu kommen anfängt. Die heftigste Explosion erfolgte im Dorfe Altreu und unmittelbar darauf ging dort ein Haus in Flammen auf, wovon, soviel man hört, bisher weder Ursache noch Veranlassung angegeben werden kann. Ob jenes Brandunglück mit dem Erdbeben im Zusammenhang steht und durch brennbare Gasausströmungen, die in Italien so häufig sind, oder durch elektrische Strömung veranlaßt wurde, blieb bisher Vermuthung. S. B.

— Mittwoch und Donnerstag war der schweizerische Turnverein in Bern versammelt; über 300 Turner hatten sich zu demselben eingefunden. Den Luzernern, die einen Mord-Spektakel beginnen, wenn ein „harmloser" Luzerner-Schnitter Prügel erhält, gebührt das Verdienst, einen Turner aus Chur arretirt und mißhandelt zu haben, weil er mit dem Zeichen des schweizerischen Turnvereins, dem eidgenössischen Kreuze auf der Mütze, durch die Stadt Luzern zog. Gewiß wird das Organ der Luzerner-Schnitter und Spinnerinnen nicht säumen, auch dieses Muster von Polizei und eidgenössischer Gesinnung in seine Spalten aufzunehmen. S. B.

— Das am 5. und 6. August in Bern abgehaltene schweizerische Turnfest, welches so fröhlich begann, hatte leider am Nachmittag des ersten Tages bei einem Ausflug nach Reichenbach ein trauriges Ereigniß in seinem Gefolge. Mehrere Turner, von der Anstrengung des Tages sehr erhitzt, wollten sich in der reißenden Aare abkühlen, und ein Thurner, Gamser aus Graubünden, welcher schon den ganzen Tag leidend gewesen war, versank. Zwar tauchte sogleich Rud. Müller, welcher in seiner Nähe war, ihm nach, und da sich das Gerücht von dem Unfall verbreitete, stürzten sich Rud. Schärer, Troxler, Vikar Nies aus Dießbach und Professor Müller ihm nach und untersuchten, in die Tiefe tauchend, die Ufer der Aare, ohne etwas zu finden. Die Berner Sektion des Turnvereins hat demnach Alles gethan, um den Verunglückten zu retten, aber leider war es nicht einmal mözlich, ihn noch zu finden.

— Laut der „Staatszeitung der katholischen Schweiz" von Luzern haben die Freiburger denn doch Recht gehabt, daß sie bei dem Ausflug der eidg. Artillerie und deren Betretung des Freiburgergebiets in möglichster Eile den Landsturm wider sie auf die Hinterfüße gestellt haben! Da muß es ja schrecklich hergegangen sein: „die Häuser seien inmitten eines gewaltigen Kugelregens gestanden und in einem Bauernhause sei eine Haubitzenkugel von oben herunter auf's Bett eines Kranken gefallen und neben dessen Kopf liegen geblieben!" Den Kanonenkugelregen hätten wir auch sehen mögen, da müssen wohl einige hundert Feldstücke mit einander gewetteifert haben, um den Jesuiten mit der Kugel im Krankenbett einen Wunderort zu verschaffen. Eine dabei verscheuchte Katze soll so feurige Augen gemacht haben, daß sie der Schultheiß Weck für einen siebenköpfigen Riesendrachen angesehen hat.

— Nach dem Courr. Suisse sind wegen des Dappenthals neue Verwicklungen mit Frankreich entstanden. Arbeiter, die auf Rechnung des Kantons Wadt an der Korrektion der Straße von St. Cergues nach Rousses arbeiteten, haben den Befehl erhalten, ihre Arbeiten zu unterbrechen, und die Eigenthümer, welche bisher ihre Abgaben dem Einnehmer von Nyon entrichteten, sind von den französischen Behörden aufgefordert worden, dieselben der königlichen Administration einzuliefern.

— In Kanton Wadt fangen die Sektionen der „patriotischen Gesellschaft" an, über die Mittel und Wege zu deliberiren, wie man sich mit den Volksvereinen von Bern und anderer Kantone zur Herstellung eines allgemeinen schweizerischen Volksvereins verbinden und den Jesuiten und dem Sonderbund am geeignetsten zu Leibe rücken könne.

— Kaum ist das edle Wirken des neuen Papstes Pius IX. als frohe Botschaft überall hin, wo nur christliche Zungen sprechen, verkündet worden; kaum hat man vernommen, wie er als würdiges Oberhaupt der kathol. Kirche voll göttlicher Erleuchtung und Liebe die Wunden, welche viele seiner unwürdigen Vorfahren mit ihren schlechten Rathgebern nicht nur der Bevölkerung des Kirchenstaats, sondern auch im weitern Sinne allen katholischen Völkerschaften geschlagen haben, zu heilen suche: so erheben sich auch schon die Feinde des wahren Christenthums, an ihrer Spitze die schwarze Brut der Jesuiten, gegen diesen würdigen Jünger Christi. Weil die Herzen dieser Unholde kein Gefühl für die Leiden der Menschheit haben, weil ihnen der Friede verhaßt und christliche Liebe und Duldung bei ihnen verpönt ist, so erheben diese finstern Heuchler auch schon ihren lauten Tadel über die Werke der Menschlichkeit, mit welchen Pius IX. sein Amt als Oberhirt der kathol. Kirche antrat. Ihnen, den Molochen zu Luzern und Schwyz, in Freiburg und Wallis, wie ihren Götzendienern allen allerwärts, ihnen ist es zuwider, daß die Kerker, in welchen schon lange die Unschuld schmachtete, durch die Segenshand des Papstes geöffnet wurden; es ist ihnen zuwider, daß dieser Mann da Liebe und Vergebung übt, wo sein Vorfahre nur Grausamkeit und Tyrannei kannte; es ist ihnen zuwider, daß Pius IX. als bescheidener Jünger Christi in Demuth auch die Hütten besuche, um Werke der Barmherzigkeit zu üben; aber am höchsten wird ihre Wuth dadurch gesteigert, daß dieser Papst selbst die Verderblichkeit der Klöster, dieser Pflegestätten des Müßiggangs und Pflanzschulen des Lasters, einsieht, und daher ihre Zahl möglichst zu vermindern sucht — und selbst diesen noch eine Reform geben will, die ihnen Zucht, Ehrbarkeit und angemessene Beschäftigung vorschreibt. Eben weil dieser Mann den Puls der Zeit fühlt und den Forderungen seines Amtes gehörige Rechnung zu tragen sucht, mag ihm seine Würde wohl noch zur schweren Bürde werden, und wir möchten dem kathol. Volke, das im blinden Aberglauben oft den heimathlichen Herd verläßt, um in großen Wallfahrtszügen der Stimme der Verführung zu folgen, zurufen: — in den heimathlichen Tempeln Gebete zum Himmel zu senden, damit Gott dem jetzigen Oberhaupte der katholischen Kirche Muth und Ausdauer verleihe und ihn vor dem — Gifte der Jesuiten bewahre. Wtsztg.

— Unsere Herren müssen doch an den Orden fremder Fürsten großen Gefallen haben, denn sie legen viel Vorliebe dafür an den Tag. Der Gesandte von Wadt stellte an der Tagsatzung den Antrag, daß den eidgen. Beamten untersagt sei, Ordensdekorationen auswärtiger Regierungen anzunehmen und zu tragen. Das aber wollte keinem der übrigen Tagherren einleuchten. Mancher mag gedacht haben, vielleicht wirft mir das Glück auch noch solch ein glänzendes Aushängeschild seiler Hofdienerei an den Hals. Aber solche Orden (mit Ausnahme der Ehrenzeichen für Militärverdienste) haben schon da und dort als Vergoldung des faulen Flecks auf der Brust gedient und gereichten dem Träger oft eben so sehr zur Schande, als der Lasterstein in Stanz dem Lieutenant Herrmann nur zur Ehre war. Hätte übrigens Väni Meier auf ein Verbot der Volksvereine angetragen, das würde bei unsern

hohen Herren mehr Anklang gefunden haben. Im glücklichen Fall ist es möglich, daß wir Ende dieser Woche unsere Gesandten, matt von den Strapatzen der vielen abgethanen Arbeiten, heimkehren zu sehen die Freude haben; denn sie haspeln seit gestern an den letzten Paragraphen der Traktanden, als da sind: Freischaarenverbot, Jesuitenausweisung, Sonderbundauflösung u. dgl.

— Die Tagsatzung hat den berüchtigten Apostaten und Glaubenssturmhelden Breni von Rapperswil zum eidgenössischen Obersten ernannt. Ob diejenigen schweizerischen Soldaten, welche den saubern Vogel kennen, in Tagen der Gefahr demüthig zu Kreuz kriechen und sich von ihm kommandiren lassen wollen, wird die Zeit lehren. Uebrigens hat die Tagsatzung solche Nachtvögel lieber, sie bringen dieselbe durch kein offenes und rasches Handeln gegenüber der Freiheitsfeinde in Verlegenheit, denn sie hassen die Helle und leben nach dem Sprichwort: "im Dunkeln ist gut munkeln."

— Der Präsident des St. Gallischen Gr. Raths zeigt keine Lust, dem an ihn gerichteten Gesuch um Besammlung dieser hohen Behörde wegen des Sonderbundes so bald zu entsprechen.

— In der Nacht vom 25. auf den 26. v. M. ertränkte sich die Ehefrau des Schuhmachers Mettler, in Huttwil, Appenzell A. Rh., als die Ursache dieses traurigen Schrittes bezeichnet man allgemein den Pietismus, dem ihr Mann seit Jahren schon anhange. Noch in jener Nacht um die zwölfte Stunde habe er ihr vorgebetet und sie dadurch veranlaßt, alsobald den Weg zu ihrem Tode zu suchen. Schon den folgenden Tag wurde sie in dem Bache gefunden, in den sie sich gestürzt hatte, und dann, nach geschehener Legal-Inspektion, auf derselben Stelle des Armengutes zur Erde bestattet, wo von jeher die Selbstmörder verscharrt wurden. Wir hätten dieser Person um so mehr ein würdiges Begräbniß gönnen mögen, als sie stets den Ruf einer treuen und braven Mutter und Gattin gehabt. K. Z.

Ausländisches.

— Am Sonntag den 1. August sollte in badisch Laufenburg ein Mann von Rippolingen beerdigt werden, den man Tags zuvor, zum Theil im Wasser liegend, todt gefunden hatte, und zwar, wie nach der vorgenommenen Legalinspektion mit ziemlicher Bestimmtheit anzunehmen ist, in Folge eines Schlaganfalls. Der dasige Pfarrer Merek willigte zwar ein, erklärte jedoch ausdrücklich, daß die Beerdigung ohne Glockengeläute vor sich zu gehen hätte, so wie, daß auch er nur wie jeder Andere dem Leichenbegängnisse beiwohnen werde, da es ganz ungewiß sei, ob Uiker (so hieß der Mann) durch einen Naturzufall oder durch Selbstmord sein Leben verloren habe. Alle Vorstellungen und Bitten der Verwandten des Verunglückten, ja selbst das schriftliche Ansuchen des Bürgermeisters, die Leiche wie gewöhnlich zur Erde zu bestatten, blieben erfolglos; alles Läuten wurde streng untersagt und der Pfarrer selbst erschien nur in der Soutane und Stola, ohne Chorhemd, voraus die Fahne, doch ohne Kreuz. Indessen hatte der Bürgermeister angeordnet, daß dennoch geläutet werden müsse, und wirklich, als der Zug sich in Bewegung setzte, ertönten auch die Glocken. Sofort erklärte der ehrenwerthe geistliche Herr in größter Aufregung, daß wenn man nicht augenblicklich zu läuten aufhöre, er den Zug sogleich verlassen werde, was er auch, da fortgeläutet wurde, that. Nun entschlossen sich die Verwandten des Gestorbenen, die Leiche in Obersekkingen, wohin sie kirchgenössig sind, beerdigen zu lassen; als der Zug neben der Kirche vorüber kam, wurde noch einmal geläutet. — In Groß- und Klein Laufenburg, so wie unter den Landleuten der Umgegend, die anwesend waren, ist die Entrüstung über dieses unchristliche, schnöde Benehmen allgemein und in jeder Beziehung gerecht, da, wenn man auch wirklich einen Selbstmord annehmen müßte, dieser auf die Beerdigung durchaus keinen Einfluß übt. — Und nun noch einige Worte an Sie, Herr Stadtpfarrer! Heißt das Duldung und Bruderliebe, die höchsten Gebote unserer Religion, bethätigen, wenn man Szenen wie die vorgenannte herbeiführt? Zerreißt solch blinder Religionseifer nicht alle Bande der Natur, der Liebe und der Freundschaft? Sind das die Mittel und Wege, womit ihr, als dazu Berufene, belehren, überzeugen, bessern und glücklich machen sollt? Lassen euch solche Thatsachen nicht als ächte Zeloten, als vollendete Römlinge, grell und widerlich genug hervortreten? Zeigt ihr nicht durch solche und andere Vorfälle, daß euch alle geistigen Fortschritte nur Gräuel sind, und daß von euch alle Diejenigen, welche Licht und Freiheit, Friede und Duldung zu verbreiten suchen, angefeindet und verfolgt werden müssen, und das Alles nur deswegen, damit eure niedern, menschenfeindlichen Leidenschaften befriediget werden? Doch es wird einst Der euch richten, dessen Diener ihr zu sein vorgabet aber es nie waret, und dessen Religionsvorschriften ihr nur für leere Namen hieltet. Stehen Sie Rede, Herr Pfarrer! — Auch erfährt man, daß der Pfarrer in Obersekkingen bei der Beerdigung ein ähnliches Verfahren sich habe zu Schulden kommen lassen, wie der Kleinlaufenburger, während doch in Murg, als man die Leiche durch das Dorf führte, wie üblich geläutet wurde.

— Am 3. d. Abends zwischen 10 und 11 fanden auf dem Altenmarkte in Köln beklagenswerthe Unordnungen statt, welche durch das Einschreiten des Militärs noch vermehrt wurden. Die kölnische Gassenjugend belustiget sich nämlich an Kirmeßtagen durch Schießen und Abbrennen kleiner Feuerwerke, welches die Polizei durchaus hindern wollte. Als nun die Gassenjungen sich hinter der Menge verkrochen, und kühner geworden, aus dem Versteck die Polizei mit Steinwürfen neckten, riefen diese das Militär zu Hülfe, welches dann den Platz mit Degen und Bajonet säuberte, leider viele Bürger hetzte und verwundete, welche von dem Handel nichts wissend, sich in der Abendkühle ergingen. Commissar Schmitz, welcher weiland die Faschingsgesellschaft sprengte, soll auch hier wieder den Scherz in blutigen Ernst verkehrt haben. Man erzählt bis jetzt, daß 5 Individuen aus der Zahl der Bürger todt geblieben, und 22 andere noch an ihren Wunden darnieder liegen. Es ist empörend, mit welcher Rücksichtslosigkeit die bewaffnete Gewalt gegen die Bürger verfahren. Da kannte man kein friedliches Auffordern zum Zurückziehen, wer zu nahe kam, meistens Unschuldige, wurde mit Kolbenstößen oder Bajonetstichen zurückgewiesen, und bei irgend einer Gegenrede zum Arrest abgeführt, wo die Opfer der Wuth noch jetzt unschuldig verharren müssen. Auf dem Altenmarkte, dessen Zugänge wie oben gesagt, versperrt und auf dem sich außer einer Masse Militär nur wenig Andere befanden, die also durchaus keine Befürchtung zu Tumult darboten, wurde ein Bürger beim Rückzuge von einer Seite des Marktes von einem im betrunkenen Zustande sich befindenden Gendarmen mit gezogener Waffe aufgefangen, und derartig maltraitirt, daß er mit einer Stichwunde auf der Brust und einer Schlagwunde am Kopfe kaum noch im Stande war, sich zu dem nächsten Hause hinzuflüchten, wo er zusammen sank; am Morgen ist er verschieden. Gegen 11 Uhr Nachts rückten Dragoner von Deutz ein, die die sämmtlichen, den Altenmarkt umgebenden Straßen zur Vertreibung des Volkes durchritten und darin der Art gehauset haben, daß nur mit Schaudern die Spuren ihres brutalen Treibens andern Morgens wahrgenommen werden konnten. Viele Häuser und Stellen der Straßen zeigten Spuren verspritzten Blutes und abgehauener Haare, und fast kein Fenster, was von ihnen erreicht werden konnte, ist verschont geblieben; es ist fürchterlich die angerichtete Verwüstung zu betrachten.

— "Am Sonntage Abend hatten zu Toulouse einige Zusammenrottungen statt. Man rief: "Es lebe Heinrich V." in dem Hofe des Hauses, wo der Abbe Geneude (ein Legitimist, welcher dort zum Deputirten gewählt worden) wohnt. Es wurden auf der Stelle einige Verhaftungen bewerkstelligt. — Auch hatten in Montpellier am Sonntage einige Unruhen statt. Conservative Wähler wurden, als sie in den Wahlsaal kamen, ausgepfiffen und verhöhnt, einige Steine wurden nach der Wache geworfen und ein Volkshaufen, der vor die Präfectur zog, schrie „Nieder mit dem Präfecten". Bald aber und mit leichter Mühe gelang es den Truppen, die Ruhestörer zu zerstreuen und einige der Tumultuanten zur Haft zu bringen.

— In Burgund wüthet eine Brandstifterbande. Ein Dorf nach dem andern geht in Flammen auf und zwar so, daß an böswilliger Brandstiftung nicht gezweifelt werden kann; dennoch ist noch keiner der Schuldigen entdeckt. Seit einem Monat seien im Departement der Yonne siebenzig Ortschaften abgebrannt.

— Man hat die traurige Nachricht erhalten, daß das von Quebeck nach Limerick abgesegelte Schiff "Sir W. Scott", von welchem man seit vorigem September nichts mehr erfahren hatte, an der Küste von Labrador während eines Schneesturmes gescheitert ist. Die See und das Eis brachen sich über dem Wrak und der Kapitän hielt mit der Mannschaft zwei Tage im Tauwerk aus, worauf sie ein Floß erbauten und mit Noth das Ufer gewannen. Hier wanderten sie 5 Tage umher, ohne Menschen anzutreffen. Als sie endlich einige Hütten erreichten, waren 15 so erschöpft, daß sie alsbald starben; nur 3, worunter der Steuermann, kamen mit dem Leben davon.

— Ein Chemiker in Schottland soll ein Papier erfunden haben, das die schönste und reinste Farbe besitzt, durch bloßes Anhauchen aber roth wird, letztere Farbe aber einige Sekunden beibehält, und dann wieder wie zuvor

weiß wird. Es soll übrigens noch die Eigenschaft besitzen, daß es auch stundenlang in der Wärme, und somit bei der rothen Farbe erhalten wird, doch gleich wieder zur weißen Farbe zurückkehrt, wenn es abgekühlt ist. Im Wasser soll es sich nicht so leicht wie das gewöhnliche Papier auflösen und im Feuer bloß verglimmen, ohne eine Flamme zu geben.

— Am 1. d., Nachmittags ¼4 Uhr, brach ein Gewittersturm über London aus, der über 3 Stunden anhielt u. großen Schaden angerichtet hat. Viele tausend Fensterscheiben wurden eingeschlagen; man schätzt den Verlurst an diesem einzigen Artikel auf nahe an 2000 Pf. St. Der Orkan hat auch in der ganzen Umgegend von London getobt und überall Spuren seiner verheerenden Wirkung zurückgelassen.

— Der frühere Prosegretario Mons. Cordoli-Bussi ist, wie man versichert, vom Pabst nach Bologna gesendet worden, um die sofortige Entlassung der daselbst stationirenden, vom vorigen Governio auf 20 Jahre engagirten Schweizer gegen eine zu verwilligende Geldentschädigung zu bewirken. Dem Kontract nach würde diese Mannschaft allerdings noch mehrere Jahre daselbst auf Kosten des Staates erhalten werden müssen: allein da nach einer ausdrücklichen Bestimmung jenes Kontractes sämmtliche Glieder dieses Corps römischkatholischer Religion sein sollen und gegenwärtig nach vollkommen glaubwürdigen Berichten kaum die Hälfte dieser Religionspartei angehört, die Uebrigen aber protestantischer Confession und nicht einmal Schweizer sind, so dürfte dieser Umstand bei Ausgleichung der gegenseitigen Verhältnisse wohl sehr wesentlich zu einer um so bequemeren und wohlfeileren Beseitigung dieser, den Staat über alle Gebühr beschwerenden Last dienen.

— In Topolia, dem alten Kapais, in der Provinz Livadien, sind im Monat Juli 40 Räuber in Gränzuniform, worunter einer mit Kapitäns-, 2 mit Lieutenants-Auszeichnung, eingedrungen, und haben den Demarchen in 4 Stücke gehauen, seiner um Gnade flehenden Tochter durch einen Säbelhieb den rechten Arm mit einem Theile der Brust vom Rumpfe getrennt, dann den Ortsgeistlichen u. seine Frau so lange mit siedendem Oel auf Brust und Leib gegossen, bis sie angaben, daß ihre kleine Baarschaft unter dem Altar der Kirche vergraben sei, und sonst geplündert, was zu nehmen war. Sie hatten das Dorf mit Wachen umstellt, die keinen Bewohner ausließen, die Männer, welche sie als Einquartirung freundlich aufgenommen, gefesselt, verweilten schmausend, tanzend und im Schatten ausruhend 4 Stunden darin und verließen es, die Beute auf 5 Maulesel gepackt, nachdem die größte Tageshitze vorüber war, auf dem Wege von Chalkis. Oberst Klimakas, der zwei und eine halbe Stunde davon in Theben lag und erst nach dem Abzuge der Räuber in Kenntniß gesetzt werden konnte, ist zur Verfolgung aufgebrochen.

— Die neuesten Berichte aus Smyrna melden, daß griechische Seeräuber die Gewässer des Archipels abermals unsicher machten, weßhalb englische und türkische Kriegsfahrzeuge sich anschickten, Jagd auf die Piraten zu machen. Diese Uebelthäter hatten eine Ladung auf Samos bewerkstelligt und dort ein griechisches Kloster ausgeraubt, dessen Vorsteher sie unter den grausamsten Mißhandlungen ermordeten.

— Nächsten Winter wird man die Zimmer nicht mehr durch Wachs, Stearin oder andere Lichter beleuchten, sondern durch Crocodilfett-Wachslichter. Bisher wußte man die Alligatoren und Crocodile, die man in manchen südlichen Ländern bekanntlich so häufig findet, zu gar nichts zu brauchen; jetzt aber hat man gefunden, daß sie viel Thran enthalten und dieser das schönste Material zur Beleuchtung ist. Er wird farblos hell und brennt vortrefflich. So tritt denn auch der Alligator in die Reihe der für die Menschheit nützlichen Thiere ein und es läßt sich nur besorgen, daß sein Geschlecht bald von der Erde vertilgt werden wird, nachdem man entdeckt hat, wozu es gut ist.

Felizitas und ihre Freier.

(Fortsetzung.)

Ferdinand erstarrte. Kleefisch, der seinen Schatz längst in Sicherheit gebracht, und damals nur eine leere Brieftasche verbrannt hatte, weidete sich an dem Schrecken des bleichen Sünders, und sagte dann mit einem grinzenden Gelächter:

— Na, erholen sich Ew. Gnaden und hören mich an. Wie stehen die Geschäfte? Werden Sie der Schwiegersohn, oder der Erbe des Herrn Ministers werden, was uns Beiden durchaus einerlei ist?

Ferdinand mußte zugestehen, daß man an dem Aufkommen seiner Cousine zweifle.

— So! sagte Kleefisch, aber im Grunde kann mir Alles einerlei sein; meine Maßregeln sind getroffen. Wenn Ew. Gnaden heirathen, so erhebe ich mein Geld; wenn Sie erben, so erhebe ich es ebenfalls; und wenn Sie keines von beiden thun, so erhebe ich es dennoch, nicht bei Ew. Gnaden, sondern bei dero gnädigem Herrn Onkel.

Ferdinand schlug die Hände verzweifelnd vor die Stirne.

— Ich denke, Er wird die Ehre seiner Familie für sechs tausend Gulden nicht zu theuer erkaufen, sagte Kleefisch mit der kältesten Zuversicht.

— Und wenn er die Zahlung verweigert?

— Dann haben wir die Gerichte, mein Herr von Grünberg. Das Verbrechen der Schriftverfälschung wird so ein, zehn bis zwanzig Jährchen Zuchthausstrafe nach sich ziehen... an's Leben geht es nicht.

Man hörte eilige Schritte auf dem Gange, und da es Kleefisch keineswegs darum zu thun war, jetzt bei dem Freiherrn gesehen zu werden, so trat er schnell hinter einen Wandschirm, als die Thüre aufgerissen ward, und der von Unruhe gefolterte Minister hereintrat, die Aerzte hatten eben ein Consilium gehalten; ohne daß ihn ein tröstlicher Ausspruch beruhigt hätte. Sie standen stumm und steif um das Schmerzenslager seiner Tochter, sich nur mit Blicken und Mienen berathend, als hätten sie gefürchtet, sich verständlich zu machen. Wenige Augenblicke nach dem Grafen trat der Hofrath, Doktor Ittner, herein, der jenen suchte. Thränen standen ihm in den Augen, und auf die Frage des Ministers, ob Hoffnung für sein Kind vorhanden sei, erwiederte er:

— Die Meinung der Aerzte stimmt in allen Dingen mit der meinigen überein. Die Krankheit hat ihren Sitz in der Seele... unsere Hülfe bleibt da wirkungslos, denn das gnädige Fräulein stirbt, weil sie zu sterben entschlossen ist.

— Grausames Kind! stöhnte der Minister, indem er die Hände mit einer jammervollen Geberde zusammenschlug.

— An Ihnen ist es, Sie zu retten, fuhr der Hofrath fort, der Juliens ganzen Herzensjammer kannte, und ich erwarte von Ihnen, daß Sie sie retten werden.

— Aber die Welt, warf ihm der Graf ein.

— Was ist die Welt und ihr einseitiges Urtheil einem offenen Grabe gegenüber, sagte Ittner mit tiefem Ernste. In wenig Tagen werden Ew. Gnaden Ihren Eigensinn bereuen, denn Sie werden Ihr Kind ermordet haben.

Der Minister stieß einen Angstschrei aus und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Nach einer dumpfen Pause fuhr der Hofrath fort:

— Der Arzt hat gesprochen... der Freund zittert und hofft.

Der Graf war überwunden; das Leben seines einzigen Kindes mußte ihm mehr gelten, als alle Ansichten der Welt; er schellte einem Bedienten, den er zu Mulzer schickte, mit dem Ersuchen, augenblicklich zu ihm zu kommen, und sich unter keiner Bedingung dieser Einladung zu entziehen, indem ein Menschenleben von seinem Erscheinen abhänge. Dann ließ er sich erschöpft und wie vernichtet in einen Sessel fallen. Der Hofrath trat zu ihm, und ihm gerührt die Freundeshand drückend, sagte er warm:

— Recht so, mein gnädiger Herr, Sie haben sich viele Reue und Thränen erspart... Sie haben Ihre Pflicht gethan, ich aber gehe wohin die meinige mich ruft.

Ferdinand, der bisher ein stummer Zuschauer dieser Scene gewesen war, wagte jetzt den lebhaftesten Einspruch gegen das Vorhaben seines Oheims; er appellirt an sein Versprechen, dessen Ausführung er in Anspruch nahm, an das Andenken seiner Mutter, und nannte den gefaßten Entschluß sein Todesurtheil. Aber der Graf war unerschütterlich, denn das Benehmen seines Neffen hatte ihn empört; er fürchtete nur allzusehr ihn durchschaut zu haben. Er hatte ihn beobachtet und gefunden, daß er ruhig bei Juliens Leiden blieb, und sie kalt dem Grabe entgegenwelken sah. Er war überzeugt, daß er sie nie geliebt hatte; darum untersagte er ihm jede weitere Einwendung, und gebot ihm, sich wie er, dem zu unterwerfen, was ihnen Beide von einer grausamen Nothwendigkeit auferlegt werde.

Der Graf ging. Ferdinand blieb versteinert zurück, und Kleefisch, der Alles gehört hatte, kam hinter seinem Verstecke hervor, und schickte sich an zu gehen, als ihn der Freiherr, aus seiner Betäubung erwachend, fragte, wohin er wolle.

— Audienz bei dem Herrn Grafen verlangen.

— Zu welchem Zwecke?

— Na, das können Sie sich doch wohl denken, erwiederte der Wucherer, indem er die Schultern bis an die Ohren zog. Sie sind um die Heirath und um die Erbschaft geprellt; bleibt mir also nichts übrig, als mich an dero Herrn Onkel zu wenden. Empfehle mich zu Gnaden. (Forts. folgt.)

Der Aarauer Volksverein versammelt sich Mittwochs den 12. Aug. Abends 8 Uhr im Gasthaus **zum Schwert.** Die verehrten Mitglieder sind zu besonders zahlreichem Erscheinen höflich eingeladen vom Vorstand.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 65.

Einrückungsgebühr:
Für je 55 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 14. Aug. 1840.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Auch auf die Gefahr hin, so langweilig zu werden, wie wer etwa? nun etwa wie das Zofinger Volksblatt mit seinem endlosen Bericht über das Kadetenfest in Lenzburg, wollen auch wir noch einige Worte über die Leistungen unserer Trompeter sagen. Es ist wirklich wahr, daß dieselben, namentlich bei den Spezialkorps, der Artillerie, Schützen und Kavallerie und auch wohl bei den Fußjägern in der Mehrzahl nicht dasjenige leisten, was von einer tüchtigen brauchbaren Militärmusik verlangt werden solle. Hierin haben die „Reiter der Kavallerie Kompagnie Großmann" allerdings Recht, wiewohl man auch diese Herren fragen könnte: „Leistet denn Ihr, was man von tüchtigen brauchbaren reitenden Jägern verlangen kann?" Ob sie wohl diese Frage mit einem ungeschminkten „Ja" beantworten könnten — wir wünschen es. Wir haben es jetzt aber mit diesen geplagten Trompetern zu thun. Es ist leider nur zu wahr, daß wenn von 3 oder 4 Kompagnietrompeter einer oder gar zwei aus irgend einer Ursache fehlen, der Ueberrest gewöhnlich nicht im Stande ist, einen ordentlichen Marsch zu blasen und sich auch dann wohl, wie wir es bei Musterungen mehrmals sehen mußten, nicht einmal die Mühe giebt, das Instrument vom breiten Rücken herab zulangen. Nicht minder wahr ist, daß, wenn auch alle beisammen sind, zuweilen sehr unmelodische Töne sich vernehmen lassen. Ob aber die Trompeter an und für sich daran Schuld sind — wir bezweifeln es. Wir geben die Schuld mehrseits zwar wohl auch der vernachläßigten Uebung, dann aber in erster Linie der Art der Instruktion und dem Instrument selbst. Die im übrigen anerkennungswerthe Instruktion geht dahinaus, eine Quartettmusik oder überhaupt eine Art wohlklingender, einstimmiger, künstlicher Musik heranzubilden. Dieß mag, bei unsern Verhältnissen, für eine Bataillonsmusik schon angehen, für die Spezialcorps aber taugt diese Art Musik nicht, so wie auch für die Trompeter dieser Corps die jetzt so beliebte Ventiltrompete nach unserer, auf Erfahrung gegründeten Ansicht ein unpassendes Instrument ist. Man bemerke, wir sprechen als Militär, nicht als Musiker. Die Instruktion sollte bei den Spielleuten zumal der benannten Spezialkorps in erster Linie zu erreichen suchen, daß jeder einzelne derselben vollkommen im Stande sei, nöthigenfalls ganz allein an der Spitze der Kompagnie einen ordentlichen Marsch und auch ein ordentliches Signal zu blasen, ein Kunststück, das man z. B. bei den Franzosen tagtäglich hören kann. Dies darf man dann eine feldmäßig geübte Musik nennen. Darin sind wir hingegen mit den „Reitern der Kompagnie Großmann" nicht einverstanden, daß man unsere Trompeter auch Walzer, Polkas u. dgl. einschulen soll. Möge einst oder anderes Tanzstücklein mit unterlaufen; der Militärdienst ist aber ein ernster Gegenstand, man ist da nicht auf dem Tanzboden, und würdige, kräftige Weisen sind hier weit mehr am Platz, als alles Tanzgeklimper. Wir hatten letzte Woche öfters Anlaß, die Retraite (Zapfenstreich) der Bataillonsmusik vom Bezirk Zofingen zu hören, und so sehr uns das gute, volltönende Spiel dieser braven Truppe erfreute, so sehr stießen wir uns an diesen von ihr meistens vorgetragenen tänzelnden, leichtfertigen Melodien. Eine Retraite zumal sollte einen ernsten, feierlichen Karakter haben; sie ruft dem Krieger zur Ruhe. Was ist schöner, als wenn durch die wogenden Zeltgassen eines Lagers die feierlichen, schwellenden Töne des Zapfenstreichs sich vernehmen lassen? Eine ernste, getragene Musik muß in diesem Augenblick das Gemüth des Soldaten erheben; Tanzmusik aber gehört auf den Tanzboden, dort hören und benutzen auch wir sie gerne. Aber es ist nun einmal so; man will Effekt, Puff machen und verliert darob das Eigentliche, das Wahre, ob der Schale den Kern. Wie ist es überhaupt bestellt mit unserm Militärwesen? Gewiß nicht ganz befriedigend. Viel Geld wird verwendet und wenig genug geleistet. Wir sehen uns umsonst um nach einer erklecklichen Anzahl tüchtiger, eifriger Offiziers, die das Zutrauen ihrer Untergebenen wahrhaft genießen und Energie und Thatkraft besitzen. Man sollte fast glauben, diese schönen Eigenschaften würden im Bier- und Weinkrug ertränkt, der bei allen Militäranlässen eine so große, eine nur allzugroße Rolle spielt. Diese Kneiperei ist der Fluch, ist der Ruin unsers Militärs; mögen es jene verantworten, die dieses Krebsübel fortbestehen lassen. Wir sehen bei der Mehrzahl unserer Offiziere — wir sagen nicht: bei allen — entweder eine, und zwar nicht unerklärliche, Gleichgültigkeit an der ganzen Sache, oder dann eine eingebildete Großthuerei, mit welcher gewöhnlich gar wenig ausgerichtet ist. Was uns noth thut, ist ein kräftiges männliches Haupt, das nicht nur den körperlichen Theil des Soldaten bilden, sondern zu gleicher Zeit seine moralische Seite erkennen und heben, sein Ehrgefühl wecken und kräftigen würde. Nur ganz gesunde, energische Karakteren sind im Stande dieses zu leisten und unserm militärischen Körper die Ausbildung, die Beweglichkeit, wir möchten sagen die Springkraft zu ertheilen, die allein ihm Kraft und Würde verschaffen müssen. Die Arbeit und das Streben solcher Leute würde aber nicht allein unser Militär als Militär zur schönen Blüthe bringen, sondern gewiß höchst segensvoll, als eine zweite Schule, auf das bürgerliche Leben rückwirken. — Daß dieses Ziel nicht erkannt und befördert werden will, wird seine verderblichen Früchte tragen. Es muß aber dahin gearbeitet werden, die Lauheit und Flauheit in den obern Behörden zu brechen, und die Erfahrung, die jüngste Erfahrung lehrt, daß dies, wenn auch unsere gutmüthigen Volksrepräsentanten schweigen, auch wohl durch Zeitungsartikel erlangt werden kann. Es gibt Dinge, die — wenn auch nicht nach der Ansicht der Kurzsichtigen — zu tief in das Wohl der Völker eingreifen, als daß der Vaterlandsfreund nicht von Zeit zu Zeit seinen Finger erheben und nach dem wunden Flecke hindeuten sollte, und wenn wir einen geringfügigen Anlaß benützen, die Bedenken, die der jetzige Stand unsers Militärwesens in uns erweckt, zu berühren, so möge es uns, die wir demselben seit manchen Jahren nahe stehen, und manchen Tropfen Schweißes wenigstens im Dienst des Vaterlandes vergossen, nicht verargt werden. Wir glauben damit eine Bürgerpflicht zu erfüllen.

— Der Schweizerbote brachte in einer vorigen Nummer die Anregung zu einer Prämienstiftung für Dienstboten, welche eine Reihe von Jahren bei einer und derselben Herrschaft aushielten; das ist schön und gut. Aber auch Herrschaften, die vermöge ihres gesetzten Karakters ihre Dienstboten lange behalten können, verdienen Anerkennung, da es viele Familien gibt, bei denen es die besten Dienstboten keinen Monat aushalten können; da es Weiber gibt, denen es Engel vom Himmel herab nirgends und in keinen Stücken recht machen könnten; da es Häuser gibt, wo der Dienstbote, wenn er's der Frau treffen kann, es dem Herrn nicht recht macht, und wo's dem Herrn gefällig ist, Madame darüber in Affekt geräth; da es Weiber gibt, die selber weder in Küche noch Kammer, weder im Garten noch Keller etwas verstehen und nur mit Räsonniren, Chikaniren und unverständigem Tadeln ihr Ansehen behaupten wollen; es gibt Häuser, wo der Herr die Frau, andere, wo die Frau den Herrn mit Wissen der Dienerschaft hintergeht und sich gegenseitig vor dieser die Achtung raubt; der beste Dienstbote, hat er das Unglück, wiederholt in dergleichen Familien zu kommen, und beträfe es die sonst angesehensten, kann verdorben werden. Aber darüber sollte man schweigen, denn es betrifft die

Vornehmen, die Dienstboten hingegen sind nur gemeines Volk, an dem nur dann etwas gelegen ist, wenn man seine Dienste brauchen kann.

— In Aarau munkelt man von einem abscheulichen Vergehen gegen die persönliche Sicherheit, so daß sich die Justiz-Kommission bewogen gefunden habe, sich der Sache anzunehmen; und Leute, die im Vertrauen davon mit einander sprechen, äußern sich darüber mit höchster Entrüstung. Der eigentliche Thatbestand ist jedoch noch nicht allgemein im Publikum, und wir werden erst darauf eintreten, nachdem wir uns genauer erkundiget haben.

— Letzten Aarauer Markt wußte der vergeldstagte Samuel Wirz, Schuster und alt Bannwart von Schmid-Rued, einem jungen aargauischen Nagler für 39. Btz. Nägel abzuschwatzen, unter Ertheilung eines größern Auftrags und dem Versprechen, ihm Sämmtliches bei Empfang des letztern zu bezahlen. Gestern nun (11. August) kam der Nagler mit seinem Sacke übergebühr belastet an und verlangte nebst obigen 39 Btz. noch 23 Fr. — für das Mitgebrachte; worauf ihn Wirz mit einer Abschlagszahlung von 5 Fr. und dem Versprechen baldiger Nachsendung des Restes abzuspeisen suchte. Als aber der Nagler den Braten roch, von den dargebotenen 5 Fr. — 39 Btz. einstecken und seinen Nagelsack wieder behändigen wollte, so widersetzte sich Wirz und verweigerte denselben. Erst nach fruchtlosem, hartnäckigem Ringen mit dem Schuster, welcher das Messer gezogen hatte, (vermuthlich nur um die Säcke zu zerschneiden und so das Erhaschen der Nägel zu erschweren —) und dem auch seine Frau getreulich half, konnte er auf ernstliche Verwendung eines wackern Gemeinderathes, den er herbeizog, den während seiner Abwesenheit merklich geleichteten Sack unter Zurücklassung der 39 Btz. wieder erhalten. Wir theilen obigen Sachverhalt getreulich und ohne weitere Raisonnements mit in der Erwartung, daß sowohl von Seite des Naglers als auch des bewährten Gemeinderathes gehörigen Orts Anzeige gemacht werde, um fernern ähnlichen Schändlichkeiten, wie dem besagten Wirz, nebst andern Collegen (namentlich einem großen röthlichen, der bei dieser Prellerei mitwirkte) aus gleicher Gemeinde schon beigelegt worden sind, vorzubeugen.

— Die Limmat-Stimme beklagt sich darüber und kann nicht begreifen, daß bei der Uebersendung der Petition um Wiederherstellung der aargauischen Klöster, nach allen Orten und Enden der Schweiz, das katholische Frickthal habe übergangen werden können.

— Unsere alte abgelebte Tagsatzung liegt diese Woche in Gicht und heftigen Krämpfen, welche ihr der Gedanke an Freischaaren verursacht habe; zwar vermochte sie noch den Beschluß zu fassen, den Vorort zu beauftragen, für die Aufstellung eines Freischaarenverbots durch alle Kantone dringend besorgt zu sein, und Luzern erbot (wie wir vorausgesagt) bereitwillige Hand zu den erforderlichen Exekutionsmaßregeln; als aber die Tagsatzung an die Luzerner Amnestie kam, fiel sie total in Ohnmacht und konnte nichts beschließen. Für die nächste Woche bleibt ihr noch das Jesuitenunwesen und der Sonderbund; da man aber nicht weiß, ob sie sich vor ihrem seligen Ende noch einmal erholen wird, ist für letztere Fragen wenig Hoffnung vorhanden.

— Der Berner Regierungsrath hat dem Luzernerfuhrmann Braun, dessen Wagen in Höchstetten verbrannt wurde, worüber aber die Untersuchung zu keinem Resultat kam, weil das Obergericht die Zulässigkeit des Eides beseitigte, eine Entschädniß von 600 Fr. gesprochen.

— Hr. Vikar Jordi in Arwangen äußerte sich an einem der letzten Sonntage auf der Kanzel: „seitdem man den Tenfel aus der Volksschule entfernt habe, sei der Unglaube allgemein hereingebrochen." — Nein, seitdem der Teufel in die Pfaffen gefahren ist, bilden sie sich ein, unser Herrgott selbst zu sein.

— Der Verfassungsfreund bringt eine ausführliche Schilderung des am 9. d. in Interlaken abgehaltenen Volksfestes. Eine ungeheure Menschenmasse hatte sich in diesem reizenden Thale eingefunden. Michel von Böningen begrüßte die Gäste, die mit dem Dampfboote anlangten und Pfarrer Weiermann hielt die Festrede, welche vom Verfassungsfreund eine Taufpredigt genannt wird. Beim Mittagessen traten viele Redner auf, welche die wichtigsten Tagesfragen besprachen. Die Rednerbühne zierte eine hinter derselben mit Laub und Grün gemachte Wand, worin zwei Transparente, das eine mit einem auf den Boden schauenden mißmuthigen Bär, umgeben von schwarzen Wolken und das Jahr 1831, und das andere ein gen Himmel sehender Bär, von einer aufgehenden Sonne und im schönen Morgenroth glänzend beleuchtet, und unten die Jahreszahlen 1845 und 1846. Siebenundzwanzig Fahnen waren aufgepflanzt, darunter alle Kantonsfahnen; die sieben Sonderbundsfahnen mit Trauerflor beheftet. Abends war der Festplatz beleuchtet, ein Feuerwerk wurde abgebrannt, in der alten Schloßkirche tanzte man die ganze Nacht, die Kanonen ließen sich den Tag über oftmals vernehmen — kurz, es soll eines jener Volksfeste gewesen sein, die nicht so leicht vergessen werden.

— Am 29. vorigen Monats fand im Kandergrien ein bedeutender Erdrutsch statt; zirca 4 bis 5 Jucharten aufgeschwemmtes Land versanken in die Tiefe des See's. Einen so heftigen Wellenschlag hatte man seit Menschengedenken nie gesehen. Die aus Deutschland gekommenen Berichte über das verspürte Erdbeben bezeichneten genau den gleichen Tag, so daß hier möglicher Weise auf Gleichartigkeit der Ereignisse geschlossen werden kann.

— Seit der neuen Ordnung der Dinge im Kanton Luzern wird mit der Religion öfters auf eine lächerliche Art Unfug getrieben. Vor dem Austritte der Emme begossen Fromme, d. h. Landstürmer von Littau, ihre Erdäpfel mit Weih- oder Xaveriwasser, um den bösen Geist, der in der Erdäpfelkrankheit steckt, wenn auch in keine Heerde Schweine, doch in die Freischaaren-Kantone auszutreiben. Aber plötzlich schwillt die Emme an und die Erdäpfel gehen sammt dem köstlichen Xaveriwasser zu Grunde. Die Beschädigten sind, mit Ausnahme eines Einzigen, alle Landstürmer. — Auch in Richenthal und dem wohlbekannten Uffikon wird das Weihwasser gegen die Erdäpfel-Seuche angewendet. Man gießt dasselbe rings um die Aecker auf die Erdäpfel und ist der heiligen Zuversicht, daß auf solche Weise die Krankheit auswandern werde. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

— Der bekannte Eisenfresser, Major Beck von Sursee, äußerte sich letzthin im öffentlichen Wirthshause: Papst Pius IX. sei ein wahrer Joggeluner-Papst. In Luzern betet man dafür, daß Papst Pius IX. zu den frommen, sittlichen und religiösen Grundsätzen der dortigen Rothen sich bekehren möge.

— Verhörrichter Ammann fordert im letzten Kantonsblatte alle diejenigen, welche im Zeitraume vom 19. Juli bis 3. August 1845 dem hingerichteten Jakob Müller Geld gegeben oder von ihm empfangen haben, zur Angabe binnen acht Tagen auf.

— Die Staatszeitung meldet aus Rom: Hr. Rudolph Heß im Lindenhof aus Zürich, Studirender der Rechtswissenschaft, hat am 11. Juli das katholische Glaubensbekenntniß unter Assistenz des Grafen von Herculais und des Herrn von Curdino abgelegt. Hr. Heß gehört dem ehrwürdigen Geschlechte an, welches seit der Reformationszeit fortwährend ausgezeichnete Männer in Kirche und Staat, als Gelehrte und Militärs aufzuweisen hatte, dem auch der Antistes Heß sel. angehörte, der in Zürich noch immer in verdientem Ansehen fortlebt. Den ersten Anlaß zu seiner Bekehrung fand er in einem Erziehungsinstitut zu Lausanne, in welchem sich neben den protestantischen Zöglingen auch einige katholische befanden. Der Vorsteher des Institutes ging im Eifer für sein Bibelchristenthum so weit, daß er die katholischen Zöglinge jedes Mal, wenn sie zur Erfüllung ihrer religiösen Pflichten Sonntags die katholische Kirche besuchen wollten, ausschimpfte, bisweilen thätlich mißhandelte. Die jetzige gänzliche Verschwommenheit und Zerrissenheit des Protestantismus war nicht geeignet, den aufrichtig Forschenden zu befriedigen.

— Das Wochenblatt von Uri enthält folgenden Artikel: „Bekanntlich bilden Luzern, Uri, Unterwalden und Appenzell J. Rh. das erste Schweizerregiment in königl. sizilianischen Diensten, wozu Luzern das erste und die übrigen drei Kantone das zweite Bataillon liefern. Laut der bestehenden Kapitulation sollten die Offiziersstellen auf beide Bataillone gleichmäßig vertheilt werden; allein das Offizierskorps des 1. Bataillons, die Herren von Luzern, brachten es auf allerlei für Umwegen dahin, daß sie soviel mehr Offiziersplätze zu besetzen und die ersten einträglichsten und einflußreichsten Stellen seit dem Bestehen des Regiments ausschließlich zu behaupten wußten, daß alle nicht nur rechtlichen, sondern auch billigen Rücksichten bei Seite gesetzt zu betrachten sind. Daher fortwährend von den Herren Offiziers des zweiten Bataillons Klagen an ihre Kantonsregierungen eingehen, die über Hintansetzung und Beeinträchtigungen sich beschweren. Dagegen werden die Re-

gierungen bemeldter drei Kantone nächstens kräftige Einsprachen machen.

— Den 4. d. Morgens um 8 Uhr kamen 2 Zürcher auf die Rapperschwylerbrücke gefahren; die wohlgemeinte Warnung des Zollers, aus dem Gefährte zu steigen und das Pferd über die Brücke zu führen, verachtend, gelangten sie kaum einige Schritte außer das Brückenthor, als das Pferd, wahrscheinlich in Folge unvorsichtigen Zurückziehens der Zügel, rückwärts stieß und die hintern Räder über die Brücke hinaustrieb und so das ganze Gefährt mit Roß und Mann ins Wasser stürzte. Der eine der Fahrenden hatte sich noch schnell genug durch einen Sprung aus dem Gefährt auf die Brücke vor dem Falle sichern können; der andere, der die kühne Fahrt ins Wasser mitmachen mußte, kam ohne Verletzung davon; ebenso hatte das Pferd keinen Schaden genommen. Das Gefährt dagegen ist ziemlich zerschlagen, da an der Stelle, wo es hinunter stürzte, das Wasser kaum einen Fuß hoch steht. Das kleine Unglück mag Andern zur heilsamen Warnung dienen.

— Vorletzte Woche wurde ein Kapuzinerbruder von Rapperschwyl beim Baden bei der Insel Lüzelau, wohin er sich in Begleit eines Mitbruders begeben hatte, von einem Schlagflusse getroffen; er sank an nicht gar tiefer Stelle unter's Wasser, ohne daß ihm für Rettung seines Lebens von seinem erschrockenen Begleiter irgend welche Hülfe geboten werden konnte. — Sonntags den 2. August, Abends, wurde in Goldingen eine Frau vom Blitz getödtet; ihr wenige Schritte von ihr entfernter Mann blieb unverletzt. — In Uetliburg, Gemeinde Ernetschwil, ist ein Mann in einem Krankheitsanfall zum Fenster seines Wohnzimmers herausgesprungen und in Folge des Falles alsbald gestorben.

— In den toggenburgischen Gegenden zeigen sich seit einiger Zeit viele choleraähnliche Zufälle und bei Kindern tritt vielfach der oft tödtliche Keuchhusten ein.

— In der Nacht des 31. Juli auf den 1. August ½ 11 Uhr, verspürte man in Oberried, im St. Gallischen Rheinthal ein ziemlich starkes Erdbeben. Ein 2 — 3 Minuten langes Schütteln ließ sich vernehmen. Darauf folgte ein starker Stoß, der ein Krachen der Wohnungen und Schlafgemache verursachte. Nach diesem Stoß hörte man ein Geräusch, das einem fernen dumpfen Donner glich. — Wenige Tage früher wurden auch in Eglisau, Kt. Zürich, starke Erderschütterungen gespürt.

— Auf die Anzeige des Präsidiums des Gr. Rathes von St. Gallen, daß 33 Mitglieder die außerordentliche Einberufung des Gr. Rathes mit möglichster Beförderung verlangt hätten, um in der Sonderbundsfrage der Tagsatzungsgesandtschaft eine angemessene Instruktion zu ertheilen, hat der Kl. Rath. den 10. d. beschlossen, den Gr. Rath auf Freitag den 14. August zu besammeln.

Ausländisches.

— Es ist oft wiederholt worden, daß es gefährlich sei, die Thiere zu mißhandeln; ein neues Beispiel zeugt von der Rache, zu welcher sie getrieben werden können. Das Pferd eines Müllers zu München wurde von diesem häufig gemißhandelt und zeigte sich deshalb gegen ihn böswillig, während es gegen alle andere Personen sanft und gehorsam war. Vor einigen Tagen wollte der Müller sein Pferd anspannen und er mißhandelte es dabei wiederum; da packte es ihn endlich wie in Wuth am Arme, hob ihn empor, warf ihn nieder und biß ihm dabei Stücke Fleisch aus dem einen Arme, während es den anderen buchstäblich zermalmte. Die Frau, die ihrem Manne zu Hilfe eilte, wurde niedergeworfen und ein anderer Mann, der hinzukam, ebenfalls gefährlich gebissen. Von dem Knechte des Müllers aber, der das Thier immer gut behandelt hatte, ließ es sich sofort besänftigen und ruhig anspannen. Der Müller starb nach einigen Tagen an seinen Wunden.

— In Stuttgart und Umgebung hat am 8. d. ein Wolkenbruch der schrecklichsten Art die furchtbarsten Verheerungen angerichtet. Haushoch brach das Wasser von den Bergen herab und schwemmte Tausende von Weinstöcken mit dem reichsten Herbstsegen hinweg. Bei Hüslach sollen einige leicht gebaute Häuschen ganz demolirt worden sein.

— Wie man der „Augsb. Postzeitung“ schreibt, kam es zu Bonn in der Nacht vom 4. auf den 5. Aug., wegen Verhaftung eines fremden Studenten, zu bedauerlichen Conflicten; auf den Ruf „Bursche heraus“, füllte sich der Platz in kürzester Zeit mit mehr als 300 Studenten. Da mußte Gewalt gebraucht werden, was leider mehrere Verletzungen zur Folge hatte.

— Der in Köln Gestorbene, welcher von seiner Arbeit nach Hause gehend von Soldaten angefallen wurde, erhielt einen Hieb in den Kopf, welcher ihm den Hirnschädel zerschmetterte, einen Stich in den Leib, welcher den Magen und andere edlere Theile verletzte, und hatte derselbe am unteren Theile des Rückens noch eine große Wunde. Ein Anderer, den man ebenfalls todt glaubte, ist von den Dragonern der Kopf gespalten worden. So liegen noch 5 Bürger Kölns schwer verwundet darnieder.

— Zu Speicher im Regierungsbezirk Trier sind am 31. Juli 113 Häuser, 50 Scheunen, 80 Ställe und sonstige Nebengebäude ein Raub der Flammen geworden. Die Ursachen des Brandes sind noch nicht bekannt.

— Die Studirenden der Universität Gießen sind mit einem katholischen Priester wegen Aueßerungen über sie von der Kanzel in Conflikt gerathen und wollten demselben ein „Pereat“ bringen; obwohl nun dieses unterblieb, so war doch die ganze verflossene Nacht unruhig und Patrouillen von Soldaten und Scharwächtern durchzogen die Stadt.

— Aus Gießen eingetroffenen Nachrichten zu Folge ist dort die Spannung zwischen Studirenden und dem akademischen Senat (oder Disciplinargericht) auf's Höchste gestiegen. Ungefähr 430 Studirende haben die Stadt verlassen und einen nach dem Dorf Staufenberg, etwa 2½ Stund von Gießen, unternommenen Zug als förmlicher Auszug erklärt, da man verweigerte, die von Butzbach nach Gießen berufenen Chevauxlegers wieder aus der Stadt zu entfernen. In Gießen selbst seien Anstalten getroffen, als wäre es im Belagerungsstande ,

— Ein Schreiben aus Wielicka (Galizien) vom 20. Juli in der polnischen Zeitung erzählt, daß noch jetzt der Zustand in Galizien der Art ist, daß die Bauern die gefüllten Scheunen der Gutsbesitzer in Brand stecken. Das Schreiben erzählt einen solchen Fall, bei dem man vierundzwanzig Karabiniere zu Wagen herbeischaffte, um den Gutsbesitzer, Baron Lopowski, bei Slawkowice, zu retten. Auch in Oberschlesien ist in manchen Distrikten die Aufregung wegen der Robotpflichtigkeit unter den Landbewohnern noch keineswegs gedämpft, da sich im Pleßer Kreise namhafte Widersetzlichkeiten zeigen und in einem Dorfe des Rybniker Kreises die Bauern schon wieder sich weigern, Robotdienste zu thun, wo sie es sogar auf militärisches Einschreiten ankommen lassen wollen.

— Der „National“ wird durch den kläglichen Zustand der mit Brandstiftung heimgesuchten Yonne-Gegenden zu folgenden Bemerkungen veranlaßt: „Und es ist 30 Lieues von Paris, daß diese unerträgliche Lage fortwährt unter dem Auge der unthätigen oder ohnmächtigen Verwaltung. Wie! Ihr verfügt über ein Heer von 400,000 Mann, Ihr habt 1,200,000 Frcs. geheime Fonds, 50,000 Gendarmen, und was weiß ich noch mehr, und Ihr könnt nicht einiger erbärmlichen Brandstifter habhaft werden? Ihr seid niemals den Arbeitercoalitionen gegenüber machtlos geblieben, die höchstens einigen isolirten Manufakturisten gefährlich waren, und Ihr wißt nicht die ganze Ackerbau-Bevölkerung eines mit einem vollständigen Ruine bedrohten Departements zu schützen.

— Das Erdbeben am 29. Juli wurde auch im nordöstlichen Frankreich verspürt.

— In London ist gegenwärtig, wie dortige Blätter melden, ein merkwürdiger Prozeß anhängig gemacht worden. Die Klägerin, wie es allen Anschein hat, eine wirkliche Prinzessin von Großbritannien, wird als solche nicht von der königl. Familie anerkannt, und da sie sehr arm ist, so besteht sie auch nicht auf dem leeren Titel einer Prinzessin von England, aber desto mehr auf dem ihr gebührenden Vermögen. Mistres Nyves — denn unter diesem Inkognito lebt die Prinzessin Olivia von Cumberland — behauptet eigentlich, die rechtmäßige Königin von England zu sein, und zwar aus folgenden Gründen: König Georg III. sei zur Zeit, wo er die Prinzessin Charlotte von Mecklenburg-Strelitz, nachherige Königin von England geheirathet, schon mit einer Herrnhuterin heimlich vermählt gewesen, weßhalb er eine gültige zweite Ehe nach den englischen Gesetzen nicht habe eingehen können. Wäre also die Nachkommenschaft Gregors III. nicht legitim, so würde die seines ältesten Bruders, des Herzogs von Cumberland, in der Thronfolge an der Reihe stehen, und dessen direkte Erbin sei Mistres Nyves. Da er keine männliche Nachkommenschaft hinterlassen, so würde demnach der jetzt in London sich aufhaltende Herzog Karl von Braunschweig der rechtmäßige König von Hannover sein.

— Aus Madrid 30. Juli klagt man über unerträgliche Hitze; die Stadt ist leer; alle Personen, denen es ihre Verhältnisse erlauben, begeben sich auf's Land.

Die Tagsatzung und die Freischaaren.

Ich, Tagsatzung — vom Herrscherthrone
Sprech' keck herab das große Wort,
Dem Volk, das mich bezahlt, zum Hohne:
Das Herrenthum sei stets mein Hort,
Es sei Gesetz dem Alpensohne

Mag euch im Wahn Vernunft noch gelten
Und angeerbtes gutes Recht:
Ihr Schweizer seid in Hütt' und Zelten
Ein gutes Volk, der Herren Knecht.
Bezahlt nur brav, so dürft ihr schelten.

Wollt in Petitionen wissen
Ihr, was wir Herren sollten thun:
Wenn den Gehalt wir nicht vermissen,
Mag füglich unsre Arbeit ruhn,
Sind nur des Schmausens wir beflissen.

Drum höre, Schweizervolk, die Worte:
Zwölf und zwei halber Stimmen Scherz
Verschließet dir die Zeughauspforte
Und macht zum Brei der Freiheit Erz.
Uns wird der Bund zur Aepfeltorte.

Ist in dem weiten Vaterlande
Die Einigkeit zersetzt und wund:
Uns Herren knüpfen fest're Bande
Schon längst und bis zu dieser Stund';
Das Volksgebot wird uns zum Tande.

In's Zuchthaus mit den „frechen Schaaren",
Die Freiheitsschwindel hat vereint!
Ein Spruch von uns treib' sie zu Paaren
Und ihre Ehre werd' verneint,
Ob ehrlicher, als wir, sie waren.

Halt! ruft's von nah und fern. Der Knabe,
Ja selbst der Greis zieht noch dahin,
Trotz euerm morschen Herrscherstabe,
Wo Noth ihm weckt den Brudersinn,
Und gräbt am großen Herrschlingsgrabe.

O hüte Dich! Nicht bist Du Kaiser,
Du volksbezahltes Herrenthum!
Zu Ruthen wachsen stets noch Reiser,
Bald wird dein Machtgedolschlaund stumm,
Bereits schon ist er gänzlich heiser.

Felizitas und ihre Freier.

(Fortsetzung.)

Mulzer war indessen von dem Grafen an das Krankenlager seiner hinsterbenden Geliebten geführet worden, die neues Leben aus seinen Blicken sog. Die Verwirklichung ihrer heißesten Wünsche, und eine von dem Arzt verordnete beruhigende Medizin, führten in der Nacht eine glückliche Krisis herbei, und Vater und Bräutigam erhielten die tröstliche Gewißheit, daß der Abgott ihrer Herzen dem Leben erhalten war.

Als am Morgen, der auf jene Nacht folgte, der Kammerdiener in Ferdinand's Zimmer kam um sein tägliches Amt zu verrichten, bebte er entsetzt vor einem Leichnam zurück. Der Unglückliche hatte sich in der Nacht erhängt.

Während Juliens Genesung nahm der Graf seine Entlassung von dem wichtigen Posten, den er lange Jahre ehrenvoll bekleidet hatte, verkaufte seine Besitzungen in Mainz, und bezahlte Ferdinands hinterlassene Schulden. An dem Tage an welchem Philipp Mulzer, der Sohn des Hingerichteten, die Tochter des Grafen zum Altar führen sollte, überreichte er diesem als Hochzeitsgeschenk eine von dem Kurfürsten unterschriebene und besiegelte Urkunde, in welcher er seinen Namen auf seinen Schwiegersohn übertrug, und somit den blutigen Flecken tilgte, der auf ihm lastete. Gleich nach der Vermählung begab er sich mit seinen Kindern auf seine Güter nach Franken, und starb nach einigen Jahren mit der Ueberzeugung, daß er ein glückliches Menschenpaar auf Erden zurück ließ.

Felizitas trauerte um den verlorenen schönen Traum ihres jugendlichen Herzens, aber sie gönnte dem Advokaten sein Glück aus voller Seele, denn sie hatte ihn recht geliebt, und wahre Liebe kennt nicht Neid noch Mißgunst. Aber nach einem heftigen Sturme blühen die Blumen oft nur um so schöner auf; so erging es auch Felizitas; ihr bleiches Gesichtchen blühte wieder im schönsten Rosenschimmer, sie sang mit der Lerche um die Wette, und als nun die Zeit herbei kam, daß sie nach dem Wunsche ihres Vaters unter ihren Freiern wählen mußte, entschied sie sich für Monsieur Jean Bernard Halein, denn auf ihn paßte die Prophezeihung der Kartenschlägerin aus dem Hollagäßchen eben so gut, als sie auf den Advokaten gepaßt hatte, und das Kartenorakel durfte nicht zu Schanden werden. Zur großen Freude der Pfistermeisters legte denn sein künftiger Schwiegersohn nicht nur eine bedeutende Puderfabrik an, sondern er gründete auch noch einen Handel mit englischem Steingut aus der berühmten Fabrik der Herren Wedgewood und Compagnie in London. Auch Frau Eva hatte sich nach und nach an den Gedanken gewöhnt, einen Franzosen in ihre Familie aufzunehmen; denn seit dem Versprüche nannte er sie respektvoll Frau Mutter, und ließ das ihr so ödiose „Madame" gänzlich weg. Auch hatte sie große Achtung vor seinem vornehmen Herkommen, denn Herr Jean Bernard's Voreltern hatten den Namen Haluin de Meneglay geführt. Doch als einer seiner Vorfahren, Raoul mit Namen, einst einen vornehmen Hofherrn, der zu der königlichen Verwandtschaft gehörte, im Zweikampfe erschlagen hatte, mußte er mit seiner Familie und was er an Geld und Gut fortbringen konnte, aus Frankreich flüchten, und ließ sich in der Gegend von Lüttich nieder. Da nun im Laufe der Zeit Raoul's Nachkommen sich mit bürgerlichen Gewerben beschäftigten, so verwandelten sie das u in ein e, und nannten sich Halein. Als nun aber einst einer von ihnen im Vereine mit mehreren andern Bürgern der Stadt Lüttich einen großen Dienst geleistet hatte, so belohnte Carl V. ihre That damit, daß er diesen Bürgern erlaubte, adliche Wappen zu führen, und so erwählte Monsieur Jean Bernard's Vorfahr denn, da er ein Weinhändler war, zu dem seinigen drei aufeinander liegende Fässer, worauf der gallische Hahn der aufgehenden Sonne entgegen krähte. Als nun Jean Bernard's Vater, Herr Viktor, sich mit einer dü Mont verheirathete und zum Andenken dieses Tages in die Kirche zu Soumagne, bei Lüttich, wo er begütert war, und sich auch trauen ließ, eine Comunikantenbank von eitel Messing stiftete, ließ der Pfarrer des Ortes aus Dankbarkeit das Wappen des Herrn Viktor, so wie das seiner Gemahlin, welches letztere in einem gewappneten Ritter besteht, der mit einer Armbrust nach einem Stern schießt, der hoch über einem Berge steht, über dem Hauptaltar auf eine Decke malen, wo beide noch heutigen Tages zu schauen sind.

Aber kaum hatte Herr Jean Bernard die schöne Felizitas zum Altare geführt und sich häuslich mit ihr eingerichtet, als der galante Franzose sich in einen eifersüchtigen Türken verwandelte. Sie sollte nur für ihn leben, nur seinen Launen fröhnen, und von aller Welt abgeschieden, nur für ihn schön sein, darum mochte er auch nicht leiden, daß sie sich putzte und aus dem Hause ging. Als nun aber Frau Felizitas einst in die Comödie gehen wollte, und sich zu diesem Zweck bei dem damaligen Modefriseur, Meister Groß, der ihr täglich den hochgebauten und gepuderten Haarbau machte, eine schönere Frisur als gewöhnlich bestellt hatte, und der dürre Haarkünstler nun auf seinen langen Beinen daher gestelzt kam, und aus einer Schachtel gar zierlich geschlängelte falsche Locken hervorzog, sagte Herr Jean Bernard, der gerade am Schreibpult saß, und mächtige Zahlen in sein Hauptbuch eintrug:

— Was bringt er denn da, Meister Groß? zeig' Er den Tand doch einmal her.

— Schmachtlocken für dero Frau Liebste, erwiederte der Perükenheld, indem er das Werk seiner Hände dem Kaufherrn dienstwillig hinhielt.

— Meine Liebste braucht keine Schmachtlocken, denn sie soll nicht schmachten, so was schickt sich nicht für eine ehrbare Frau.

Dabei tauchte Herr Jean Bernard zur großen Stupefaction des Friseurs und zum unsäglichen Aerger seiner Frau, die Haarlocke bis an die Tresse, woran er sie gefaßt hielt, in das Tintenfaß. (Forts. folgt.)

Anzeigen.

Die Schützengesellschaft des Kreises Suhr wird nächsten Sonntag den 16. dieß von Nachmittags 1 Uhr an gewöhnlichen Schießtag abhalten, wozu alle Schießlustigen freundschaftlichst einladet

Der Vorstand.

Forst-Lehrkurs.

Der Unterzeichnete, durch die fortwährende Theilnahme, die seinem Unternehmen geschenkt wird, aufgemuntert, kündigt hiemit einen dritten theoretischen und praktischen Lehrkurs im Forstwesen an, den er im Laufe des Monats Oktober beginnen wird. Hierauf Reflektirende wollen sich gefälligst an ihn wenden, um die weitere nöthige Auskunft erhalten zu können.

Büren an der Aare im Kt. Bern.

Waloo Greyerz, Forstverwalter.

Wichtige Nachricht für Landwirthe.

Beim Verleger dieses Blattes ist gegen portofreie Einsendung des Baarbetrags zu haben:

Güllen- und Mist-Rezepte von Dändliker und Schlittler, zu 25 Bz.

Güllen-Rezept von Dändliker, zu 20 Bz.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 66.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 18. Aug. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wenn man das Treiben und Reiben unserer Herren an der Tagsatzung, an den geheimen und offenen Konferenzen, und den Betrug in's Auge faßt, der mit dem zerrissenen Volke gespielt wird, sollte man wahrhaftig meinen, in unserer Eidgenossenschaft bräche die schwärzeste Mitternacht an. Da werden römische Jagdhunde angeschafft, um mit ihnen die Hetzjagd gegen den Protestantismus zu beginnen, dort suchen im Geheimen jesuitisch gewordene verkaufte Lockvögel mit heuchlerischer Geberde das Volk irre zu leiten und zu verführen; da maßen sich die Hoheiten allerlei Vorrechte an, die ihnen nicht gebühren, um die natürlichsten Rechte des Volks zu erdrücken, dort hilft man Ausländern, dem Vaterlande das Mark auszusaugen und das Blut abzuzapfen; da hinterhält man dem Volk passende Gesetze und beutet die unpassenden mit Intriguen aus, dort macht man Behörden durch Parteiengleichgewicht zu allem Fortschritt unfähig; da stiftet man kriegerische Sonderbünde und reizt zum Unfrieden durch Vorenthaltung gebührender Rechte, dort entwaffnet man das Volk mit entehrenden Verboten; da will man Katholiken abhalten, nach ihrer Ueberzeugung zu handeln, dort Protestanten zwingen, gegen ihr eigenes Gewissen in's Feld zu ziehen; in Zürich sitzt auf Kosten des Volkes eine Behörde, genannt Tagsatzung, um Recht zu sprechen und Ordnung zu halten, sie findet aber dazu weder Zeit noch Gelegenheit, weil die Mitglieder sich gegenseitig ausschimpfen und einander die Faust unter die Nase halten müssen; an andern Orten prügeln sich Regierungsräthe und Obergerichtspräsidenten um den politischen Vorrang wie Nachtbuben um den Kiltgang; die Pfaffen verdrehen die Augen wie der Güggel beim Hühnersprung, sperren das Maul auf als hätten sie den Prophet Jonas von sich zu geben und verwerfen alle zehn Finger, als wollten sie ihrer Lebtage keinen Fehlgriff mehr thun, heben die Beine hoch wie der Maulesel am s. g. Jungfernsprung: Alles das nur um die Herzen der Weiber zu rühren und in Thränen zerfließen zu machen; kurz, unser Vaterland zeigt gegenwärtig ein politisches und religiöses Schaubild, als wären wir im Schlaraffenkarneval. Nein, Scherz bei Seite, unsere Zustände sind gewiß nicht zum Lachen. Das Einigwerden der Herren gegenüber der Volksrechte, die Rath- und Thatlosigkeit der Tagsatzung gegenüber den Jesuiten und dem Sonderbund erinnert uns unwillkürlich an den Borromäusbund von 1586 und dessen Folgen. Da wurden die Herzen katholischer und reformirter Eidgenossen aus einander gerissen und man badete sich im Blute der auf den Schlachtfeldern gefallenen Brüder. Niemand gefiel das besser als den fremden Herren von Gottesgnaden, welche die Zerrissenheit der Schweiz und die am Vaterland begangene Treulosigkeit unserer ordensbandfreundlichen Hofhungerleider gar meisterhaft auszubeuten verstanden. Jetzt schmieden die Luzernerkonferenzler auf dem nämlichen Ambos. Die Mehrheit des Schweizervolkes sieht zwar mit Ingrimm das Treiben der Sonderbündler und ihrer Helfershelfer; aber Niemand ist, der die Hand dagegen erhöbe und unsere Herren — brüten faule Eier; denn eine Hand wäscht die andere, die Einen schlagen den Nagel in die Wand, die Andern hängen den Hut dran. Doch dem ächten Vaterlandsfreund, auch dem gemeinen Manne, schlägt bei Gott noch ein warmes Herz im Leibe, das des Vaterlandes Weh fühlt und dabei blutet. Unsere Vorväter, Gott habe sie selig, waren meiner Seel' keine studirten Leute; aber Männer, die den Teufel nicht fürchteten, und wenn er auch in Gestalt eines Jesuiten vor ihnen stand; Männer, welche ihre Herren und Landvögte Mores lehrten, wenn diese es zu rund machen wollten: welche das Vaterland gegen alle geheimen und offenen Feinde muthvoll vertheidigten; Männer, denen Freiheit und Vaterland in's Mark gewachsen war. Und jetzt, zählt in heutiger Zeit die Eidsgenossenschaft keine solchen Leute mehr? O Schweizervolk! Helfen die dafür gewählten und bezahlten Herren nicht, so hilf dir selbst und — Gott wird dir helfen.

— Die Glarner Zeitung gibt dem Schweizervolk, betreffend die Sonderbunds-Angelegenheit, folgenden Rath: „1 der Tagsatzung nicht zu vertrauen, will sagen: von ihr in dieser Angelegenheit das Heil nicht zu erwarten. Wer auf Sand gebaut, hat schlecht gebaut; wenn's nicht im Holz ist, giebt's keine Pfeifen. 2) Gründung von Volksvereinen durch die ganze Schweiz, welche durch alle möglichen legalen Mittel dahin wirken, daß durch die liberalen Kantone ein Gegenbündniß errichtet werde, um sich gegenseitig die Souveränitätsrechte und die seit der Regeneration errungenen Vortheile zu garantiren. Wurst wider Wurst; Vorsicht ist besser als Nachsicht; wer mit Füchsen zu thun hat, schließe den Hühnerstall. 3) Endlich Revision der Bundesverfassung. Diese muß in den genannten Volksvereinen besprochen und im eigentlichen Sinne Volkssache werden. Nur dann wird etwas Nationales, etwas Bleibendes geschaffen, weil eine neue Bundesverfassung nur dann aus den Bedürfnissen der Zeit und des Lebens hervorgeht und Halt gewinnt. Die jetzige Verfassung gewährleistet des Volkes Rechte und Freiheiten nicht; sie setzt den Anmaßungen fremder Eindringlinge kein Ziel; sie schützt nicht Eigenthum, Freiheit und Sicherheit gegen privilegirte Gewalt und rohen Barbarismus; sie sichert nicht Glaubens- und Redefreiheit, kurz, sie steht mit den wohlverstandenen Interessen des Gesammtvaterlandes in keinem Einklange. Soll es einmal tagen im Vaterlande, so muß sie geändert werden. Die Sonderbündler wollen freilich von dieser Verbesserung nichts wissen; das käme Siegwart und Comp. sehr ungelegen. Soll das aber die liberalen Kantone hindern, ihr Haus unter ein schützendes Dach zu bringen? Soll der Starrsinn der Ultramontanen Grund genug sein, vom Schiffe nicht zu retten was noch möglich ist, bevor es von den Wellen der Zeit verschlungen wird? Darum Hand ans Werk, ihr Eidgenossen —! gründet Volksvereine und sprecht über diese Angelegenheit einmal mit einander offen und herzlich wie es Schweizerbrüdern geziemt! — Unversucht, unerfahren, Rom ist auch nicht in einem Tage erbaut worden; Eintracht hat große Macht, hilfts nicht allein, so hilfts doch im Gemein."

— Mitten in ernsten Tagen, ausgerüstet mit einer großen Aufgabe trittet die Tagsatznng zusammen, und alle Blicke der Eidgenossenschaft richten sich auf ihre Thätigkeit. Was muß man aber sehen! Ist's nicht, als ob alle Würde aus dem Saale gewichen, jeder eidgendssische Sinn in der Brust einiger Gesandten rein ausgestorben seie, wenn man die miserablen Diskussionen vernimmt? Ist's nicht, als habe sich die Tagsatzung in einen Pariser-Fischmarkt umgewandelt, in der sich grobe Fischweiber in Schmähungen und Schimpfereien zu überbieten trachten? So tief ist der Anstand und die Ehre der Versammlung gesunken, daß ein Blutbäni es wagen darf, einen ehrenhaften Eidgenossen als einen Hanswurst zu bezeichnen; daß er alltäglich die gröbsten Sottisen nicht nur den Gesandten, sondern auch dem Präsidium ungestraft in's Gesicht sagen darf! Wahrhaftig, es fehlt nur noch, daß sich die Gesandten nicht noch tüchtig durchprügeln, um den Skandal zu vollenden. Uns dauert hiebei nur das arme Volk, das die Lösung der verhängnißvollsten Fragen dieser Tagsatzung übergeben und zusehen muß, wie man den eidgenössischen Namen in der obersten Bundesbehörde schändet und dem Auslande das Bild eines polnischen Reichstages darbietet. Wird das noch lange so gehen? Ein Volksgericht muß einmal ergehen! Gl. Ztg.

— Wie man vernimmt, so ist das Organisationskomite für das eidgenössische Freischießen in Glarus, welches im Sommer 1847 abgehalten werden soll, eifrig mit den Vorarbeiten beschäftigt und geht mit Recht darauf aus, den Luxus zu vermeiden, das Nothwendige hingegen solid zu erstellen. Die Dächer der verschiedenen Gebäulichkeiten werden mit Schiefer bedeckt; der Lieferungsvertrag mit der Plattenberg-Verwaltung ist bereits abgeschlossen. Das Hauptaugenmerk wird auf den Schießplan gerichtet werden, dagegen scheint man von der Idee, ein Kafehaus auf der Schießmatte zu erbauen, aus ökonomischen Gründen abstehen zu wollen. Eine solche doch einmal nothwendige Rückkehr zur Einfachheit können wir nur mit Freuden begrüßen, um so mehr, als das Fest dadurch an innerm Gehalt jedenfalls nicht verlieren, sondern nur um so „heimeliger" werden wird.

— Dem Berner Verf. Freund entheben wir folgende Darstellung des in Aarau begangenen Attentats gegen persönliche Sicherheit: „In der Nacht vom 3. auf den 4. August wurde Hr. Fürsprech Friedrich Hunziker in Aarau, um 3 Uhr Morgen, auf Veranstaltung seiner nächsten Verwandten durch zwei Männer, Barbiergesell Landerer bei Frau Wittwe Burkard und dem Gerichtsgefangenwärter, in seinem Zimmer überfallen, aus dem Bette gerissen, in ein Zwangshemd gesteckt und in einem Wagen nach Münsingen zu dem Landarzte Lohri transportirt, der eine Pensionsanstalt für Irren hält. Ueber diesen Akt schrieb ein wahrheitsliebender, geachteter Mann von Aarau an Dr. Herzog in Bern: „Als Jugendfreund von Fürsprech Friedrich Hunziker, empört es mich im Innersten, diesen ohnehin durch der Aeltern häusliches, geistiges und moralisches Mißgeschick nicht beneidenswerthen Freund von den eigenen nächsten Verwandten auf die schamloseste und willkürlichste Weise behandelt zu sehen, mit frecher und eigenmächtiger Hintansetzung aller gesetzlich vorgeschriebenen Formen." Zugleich mit diesem Briefe vom 7. August langte Hr. Balduin Rey von Muri, in Aarau wohnhaft, mit einer offiziellen Legitimation des aargauischen Polizeidepartements vom 6. August 1846, unterzeichnet Waller, in Bern an und sprach Hrn. Dr. Herzog, seinen Verwandten, um Beistand in dieser Angelegenheit an. Er war bei der gewaltthätigen, widerrechtlichen Entführung Hunzikers als Theilhaber des Fabrikationsgeschäftes „Hunziker und Rey" betheiliget und hatte bei der betreffenden Behörde Anzeige von dem Vorfalle gemacht. Das Polizeidepartement des Kantons Aargau nahm keinen Anstand dem Petitum des Hrn. Rey, mit Hrn. Hunziker sich zu besprechen und ihren Geschäftsverkehr für die Zukunft mit ihm nach Umständen ordnen zu können, zu entsprechen und hiefür die polizeiliche Hülfe Berns in Anspruch zu nehmen. Die betreffende Stelle des angeführten Schreibens an die bernische Centralpolizei lautet wörtlich: „Das überschriebene Departement nimmt keinen Anstand, dem Petenten zu entsprechen, indem es einerseits von dessen gerechtem Interesse sich überzeugt hat, anderseits die allgemein auffallende Art und Weise der Behandlung des hierseits sehr wohlbekannten Hrn. Hunzikers nicht gerechtfertiget findet, da er zwar allerdings hin und wieder etwas Auffallendes in seiner Lebensweise zeigte, seiner Geistes- und Willenskraft aber vollkommen mächtig erschien und auch bis zur Stunde in seinen bürgerlichen Rechten überhaupt und in seiner Thätigkeit als Fürsprecher insbesondere unbeschränkt ist." — Nach dem unverfälschten Zeugnisse der Staatsbehörde selbst wurde also ein Mann eigenen Rechtes wider seinen Willen auf gewaltsame Weise in der Anstalt Lohri's in Münsingen gefangen gehalten und der größtentheils und namentlich in seiner Spitze sehr-konservative Stadtrath von Aarau scheint die gleiche Ansicht mit der Staatspolizeibehörde getheilt zu haben; denn als Hz. Verwandte zur nachträglichen Rechtfertigung der begangenen Gewaltthat, welche nach aargauischen Gesetzen ein Kriminalverbrechen involvirt, von dem Stadtrathe, als Waisenbehörde, die Ernennung eines Curators oder gar eines Vogts für Fr. Hunziker verlangten, entschied dieser: Er könne in diesen unerwarteten Vorschlag nicht eintreten, indem ihm die ganze Angelegenheit fremd sei und eine erwiesene, gerichtlich konstatirte Begründung dem Gesuche fehle. (An dem Gerücht, Hr. Hunziker Vater hätte vorher den Hrn. Gerichtspräsidenten um Rath gefragt und dieser ihm geantwortet, man könne das ärztliche Zeugniß ja nachher herbeischaffen, wird wohl nichts Wahres sein?)

— Die Berner Zeitung meldet aus Freiburg: Die Ergebenheitsadresse des deutschen Bezirks an die Regierung stößt im französischen Kantonstheile, wo sie ihr Glück hätte versuchen sollen, auf furchtbare Hindernisse. Man begegnet nicht dem gleichen Ja Ja fürs Unterzeichnen und raisonnirt da und dort etwas derb von der Scharte. Unterdessen dauern alle bis jetzt getroffenen Vorsichtsmaßregeln fort. — Das hier herrschende System hat eine gänzliche Demoralisation unter die niedere Klasse gebracht. Keine Achtung mehr vor dem Eigenthume, keine persönliche Sicherheit mehr. Mägde dürfen des Nachts nicht mehr aus dem Hause gehen, aus Furcht, überfallen und entehrt zu werden. Diebstähle und Räubereien sind an der Tagesordnung. Das die vielgepriesene waldschwarze Politik.

— Das gewöhnliche Netz, in welchem im Kanton Freiburg die Protestanten für den Katholizismus gefangen werden, sind die hier fast unter allen Ständen eingeführten Laienkongregationen, die alle unter der Oberleitung eines Priesters, meistens Jesuiten, stehen. So giebt es eine Congrégation des Dames vom guten Herz, eine Kongregation der Männer, der ledigen Gesellen, der Töchter ꝛc. ꝛc. Da diese Kongregationen alle Dei gloriam anzustreben haben, so wird ihnen die Verbreitung des Katholizismus zur Pflicht gemacht. Wenn also die einzelnen Mitglieder derselben mit vereinzelten Protestanten in Berührung kommen, so ist gleich von vorn herein ihr Augenmerk darauf gerichtet, dieselben katholisch zu machen. Sie fangen mit ihnen Gespräche an, sondiren sie scharf, geben ihnen Bücher zu lesen, bewegen sie endlich in ihre Kirchen und zuletzt zu einem Priester zu gehen. Dieser empfängt sie freundlich u. s. f. Endlich nimmt man sie in die Kongregation auf und die Sache ist eingefädelt. Ein zweiter Beweggrund ist die Ausbeutung gemischter Ehen. Sobald eine solche geschlossen werden soll, so läßt der Pfarrer beide Theile zu sich kommen, dann setzt er dem protestantischen Theile scharf zu, sondirt denselben, weß Geistes Kind er sei, greift ihn dann mit allen erdenklichen Vorstellungen sowohl religiöser als konfessioneller Art an. Ist der protest. Theil ein Mann, so verspricht er ihm Arbeit ꝛc.; ist er eine Frau, so stellt er ihr vor, sie werde nicht allein auf dem Irrwege beharren wollen. Gelingt es gleichwohl nicht, so sucht er beide Theile, besonders aber den Mann zur Unterzeichnung einer Deklaration zu bewegen, nach welcher er alle zukünftigen Kinder katholisch zu erziehen verspricht. Das kann ich mit vielen Beispielen belegen. Bleibt der protestantische Mann standhaft, so wird die Frau exkommunizirt. So sind wirklich alle katholischen Weiber protestantischer Freiburger, die ihre Kinder reformirt erziehen, von der römischen Kommunion ausgeschlossen. Dieses Mittel wirkt bei schwachen Leuten ganz ungemein. — Etwas weniges geschieht auch durch Leihung von Büchern an Protestanten. Daß solche Bücher von P. Maurel gewissen jungen Töchtern aus diesem Kanton angeboten worden sind, kann bewiesen werden. Die gewöhnlichste Art bei Kranken und Sterbenden ist ein dreistes, unaufhörliches Drangsaliren nicht nur von Seite der Priester, sondern aller Herumstehenden. Man kann sich keinen Begriff von dem herzlosen, schneidenden Tone machen, in welchem diese vermeintlichen Bekehrungen getrieben werden. Ich weiß Leute, die davon fast zu Narren geworden sind. — Das wären ungefähr die hauptsächlichsten Arten und Weisen, wie dieß elende Geschäft betrieben wird. Es ist unnöthig zu sagen, daß, wenn ein Protestant sich in Schulden gebracht hat, wenn eine protestantische Jungfrau von einem Katholiken geschwängert worden ist, es dann einerseits bei den Gläubigern, anderseits bei dem Verführer oder seinen Verwandten heißt: „jetzt, Vogel friß oder stirb." Ueberhaupt sind die Wege so verschieden, daß man sie unmöglich alle angeben kann. Wenn so zu sagen eine ganze Bevölkerung an diesem Werke arbeitet, so ist es schwer, im Einzelnen Alles zu erfahren und richtig anzugeben. N. Z. Z.

— Die katholische Staatszeitung von Luzern müht sich seit einiger Zeit ab, den protestantischen Glauben als verschwommen zu erklären, während sie unausgesetzt den Katholiken Religionsgefahr predigt und über Beeinträchtigung durch den Protestantismus klagt. Wenn diese noch bei Sinnen ist, wie müssen denn die Narren sein?

— Der gr. Rath von St. Gallen ist auch in der Sonderbundsfrage zu keinem Beschlusse gekommen. Die durch die Abwesenheit zweier konservativer Mitglieder in den Reihen der Konservativen entstandenen Lücken wurden durch zwei liberale Großräthe

ausgefüllt. Hr. Dr. Weder brachte den Antrag auf sofortige Auflösung des Sonderbundes. Die Gegner drangen dagegen auf Verschiebung und Hr. RR. Fels stellte zuletzt ebenfalls einen Antrag auf Verschiebung. Um halb 5 Uhr kam es über diese Vorfrage zur Abstimmung; 74 stimmten für das Eintreten und 74 für das Verschieben, worauf der gr. Rath sofort auseinander ging.

— Im thurgauischen Frauenkloster Katharinenthal legten am 4. Aug. vier junge Frauenzimmer den Profeß ab, unter diesen die älteste Tochter des Hrn. Heinrich Fischer, ehemaligen Schwanenwirths von Merenschwand. Die Limmatstimme von Baden, diese jesuitische Wiederkäuerin der Staatstübel-Exkremente, nimmt dabei Anlaß, sich empfindlich zu äußern, „es habe Vater Fischer seinen einzigen Sohn, den er der Mutter entzogen, den protestantischen Mitbürgern zum Opfer gebracht, d. h. zum größten Herzeleid der Familie protestantisch erziehen lassen. Die Mutter und übrigen Töchter fänden nun darin eine Art Sühnung, daß die junge Nonne die Taufnamen des Vaters und Bruders (Heinrich und Johann) zum Klosternamen (Johanna Henrika) angenommen und sich das Gelübde auferlegt habe, mit Gebet diesen zweien wieder zu ihrem Seelenheil zu verhelfen."

— Am 8. August, Nachmittags, kam der Jäger Marugg in Fläsch, Kant. Graubünden, von der Jagd nach Hause und legte sein geladenes Schießgewehr so auf das Kanapee, daß dessen Mündung über die Lehne herausragte. Seine zwanzigjährige Magd, eben mit Glätten beschäftigt, wollte ein Stück Weißzeug, das unter dem Gewehrlauf, auf der Lehne lag, wegnehmen, der Schrotschuß aber ging unglücklicher Weise dabei los und dem Mädchen durch die Achsel und Kinnlade, welche zerschmettert ward. Sie stürzte sogleich todt zu Boden. Ein trauriges Warnungsbeispiel daß man doch stets vor dem Eintritt in ein Haus das Pulver von der Zündpfanne oder die Kapsel entferne!

— Im Thale von Chamounix ist man auf eine merkwürdige Naturerscheinung aufmerksam geworden. Die frühere sehr sehenswerthe Grotte des Arveyron, aus welcher unter einem geräumigen Eisgewölbe die eine der Hauptquellen der Arve hervorsprudelte, ist gänzlich verschwunden, und hat sich völlig verstopft. Ungefähr 500 Fuß über dem Thale gegen den Felswänden hin, welche das Eismeer tragen, hat sich nun der Arveyron eine neue Oeffnung gemacht. Dadurch entstand ein sehr schöner Wasserfall, welcher in einem ersten Sprung auf ein etwa 300 Fuß tiefer liegendes Felsstück herabstürzt und von da ins Thal hinabfließt. Schon vor 20 Jahren sah man hier etwas Aehnliches; indessen bahnte sich das Wasser nach einigen Monaten seinen frühern Ausweg wieder und bildete aufs Neue die von den Reisenden so bewunderte Grotte. Man vermuthet, daß dieß auch jetzt der Fall sein werde

Ausländisches.

— Die Zeitungen bringen neue Details über die Militär-Exzessen in Köln. Auf der sehr engen Hochstraße sprengten Dragoner, angeführt von Major Schwarz und dem Lieutenant von Schnez, herum, welche auf die ruhig Vorübergehenden rechts und links nach Herzenslust einhieben. Mehrere angesehene Bürger, die aus dem in der Nähe der Hochstraße gelegenen Casino kamen und nach Hause gehen wollten, ja selbst Frauen und Kinder, unter andern eine bejahrte Dame, sind auf der Hochstraße niedergehauen worden. Leute, die ihre gefalteten Hände in die Höhe streckend, um Erbarmen, ja um Verhaftung flehten, haben kein Gehör gefunden. Mehrere Knaben, die weiter Nichts gerufen haben, als: „Da kommen sie, die Preußen, die Preußen", sind von 20 bis 30 Soldaten verfolgt, einige eingeholt und fürchterlich zugerichtet worden. Ein 13jähriger Knabe, der Sohn des Kaufmanns Bargers, hat bei dieser Gelegenheit mehrere Säbelhiebe und einen Bajonettstich erhalten. Einige Soldaten haben den fliehenden Knaben ihre Gewehre nachgeworfen, andere haben ihre Gewehre in Stücke geschlagen (?!) und mit den Kolben und Bajonetten nach den Leuten geworfen, welche sich an den Fenstern blicken ließen. Die Gefangenen sind noch auf dem Transport nach dem Gefängnisse, sogar in diesem selbst dergestalt mißhandelt worden, daß die Leute in den benachbarten Häusern das Jammergeschrei gehört haben. Ein Gensdarm, Namens Lämmer hat sich hierbei besonders ausgezeichnet. Der Faßbindergeselle Natz, der nicht das Geringste verschuldet hatte und ohne alle Waffen war, ist auf dem alten Markt, in dem Augenblick, als er sich in ein Haus retten wollte, durch einen Bajonettstich getödtet worden, nachdem er vorher gleichsam wie ein Stück Wild von einem Ende des Marktes zum andern gehetzt worden und schon eine Menge Kolbenstöße und Säbelhiebe erhalten hatte. Statt ihn gefangen zu nehmen, was ein Leichtes gewesen wäre und wozu das Militär doch nur das Recht hatte, machte man sich den barbarischen Spaß, ihm mit Hetzjagd das Leben zu nehmen! Als die Leiche noch am nämlichen Abend auf einer Bahre von mehreren Bürgern (die Soldaten bekümmerten sich natürlich um den Erschlagenen nicht) fortgetragen wurde, sagte der Lieutenant Merkes zu dem Kaufmann Schweinem (der dieses bereits deponirt hat): „Nun, da ist schon Einer von dem Bürger-Pack kaput; es werden heute noch mehrere nachfolgen." Auf dem Dom-Hofe saß ein alter schwächlicher Mann in Hemdsärmeln unter seiner Thüre. Plötzlich erschienen 20 bis 30 Soldaten, die einen Knaben verfolgten. Ein Theil der Soldaten fielen über den 70jährigen Greis her, schlugen ihn mit Kolben zu Boden, und gaben ihm einen Bajonettstich in den Arm. Hierauf schlugen die Helden am Hotel Dom und den Nebenhäusern Thüren und Fenster ein. In der kaum 8 Fuß breiten Linden-Gasse wollte ein Mann Namens Voldermann einem Corps Dragoner ausweichen, und nahm seine Zuflucht in einen Winkel, hinter einer Pumpe. Ein Dragoner, welcher ihn bemerkte, schrie: da steht noch einer, Oberst von Woedke commandirt zum Einhauen. Drei Dragoner ziehen den Unglücklichen, der jämmerlich um Gnade fleht, aus dem Winkel hervor, schleppen ihn noch 25 Schritte weit und hauen ihn dergestalt zusammen, daß er am andern Tage hat trepanirt werden müssen, und schwerlich wieder aufkommen wird. Als die Dragoner abzogen, riefen ihnen mehrere Leute aus den Fenstern nach „ihr habt eben Jemand todt geschlagen", der Oberst kam hierauf zurück, und sagte, das ist nicht wahr, der Mensch ist bloß überritten worden.

— Unter den Engländern, welche am Rhein verweilen, hat das Erdbeben einen besondern panischen Schrecken hervorgerufen. Im Bad Ems gab gerade ein Violinvirtuose ein Concert, als sich plötzlich diese Erdstöße bemerkbar machten, und dem Künstler, der vor Schreck blaß wie eine Säule dastand, die Violine entsank. Alles rannte durcheinander und eilte hinaus aus dem Saale ins Freie; an 80 Engländer aber eilten sofort nach der Post, bestellten Pferde und jagten davon, in der Meinung, solch' einem schrecklichen Geschicke entgehen zu können; auch in Koblenz verließen auf der Stelle mehrere Engländer ihre bereits für die Nacht in den Gasthöfen eingenommenen Logis und fuhren um 11 Uhr noch mit dem Dampfboote nach Mainz ab. Andere, welche die Zeit der Abfahrt versäumten, brachten die ganze Nacht unter freiem Himmel zu.

— In der Nähe von Stargard, beim Städtchen Daber, macht gegenwärtig ein Schäfer, der sich im Besitz von magnetischen Kräften befinden soll, ein ungewöhnliches Aufsehen; von überall aus der Nähe und Ferne sieht man Kranke zu Fuß und zu Wagen herbeieilen, um sich auf diesem ungewöhnlichen Wege schnelle Heilung zu verschaffen. Der Wundermann legt den Kranken nur die Hände auf und befreit sie in wenigen Tagen selbst von angebornen Uebeln. Die von der bloßen Hand Berührten fallen augenblicklich in einen starken Schweiß, ohne daß etwas Anderes dazu gethan wird; sie mögen liegen, sitzen oder gehen, der Schweiß kehrt am andern Tage wieder und vollendet die Heilung; so gehen Lahme, hören Taube, sehen Blinde nach wenigen Tagen und kehren erfreut in die Heimath zurück. Ob die Heilung von Dauer sei läßt sich nicht sagen, da die Sache selbst noch zu neu ist. Man hat auch versucht, auf verschiedene Seiten den Wunderdoktor zu Kranken in die Ferne zu holen, doch wird eine längere Entfernug vom Dorfe, das voller Kranken liegt, von den letzteren selbst verhindert. Der glückliche Mann soll mehrere Söhne haben, doch nur auf einen derselben diese Kraft bereits übergegangen sein. Man fabelt viel über die Entstehung der Kraft, wie immer in solchen Fällen. Der Schäfer bewahrt dabei seine angeborne Bescheidenheit; die glänzenden Equipagen, welche vor seiner Wohnung halten, vermögen ihn nicht zu einer freiwilligen Forderung für seine Bemühungen. Gefragt, was er haben wolle, soll er ein Mal wie immer antworten: „Wie kann ich für diese Gabe Gottes etwas fordern?" Gleichwohl wird er bald ein reicher Mann sein, denn die freiwilligen Gaben sollen nicht unbeträchtlich sein. — In Stargard freuen sich schon die armen Kranken auf den Besuch des Wunderthäters, am 1. August wollte er dorthin kommen.

— Neulich rottete sich in Berlin ein Volkshaufen zusammen und zertrümmerte die Fenster eines Hausbesitzers, weil derselbe so hartherzig war, einen Mann, der schon einige Zeit krank ist und dessen Frau erst entbunden wurde, wegen einiger Thaler für rückständige Miethe zu exmittiren. Mehrere Personen befinden sich deßhalb in Haft.

— Auf dem Gute Thalheim bei Königsberg soll ein Dr. Tietzer, ein bekannter Homöopath, den für unheilbar geltenden Milzbrand beim Vieh durch homöopathische Mittel in unglaublich kurzer Zeit gehoben haben.

— In einer Bauhütte bei Lichtenfels in Bayern (beim Durchstich) holten Arbeiter von einem wenige Fuß abliegenden Pulvermagazine, worin sich 15 Ctr. Pulver befanden, 3 Ctr. heraus, welche durch Unvorsichtigkeit explo,

dirten, die Hütte zertrümmerten, 3 Arbeiter und ein Kind tödtlich verwundeten (2 davon nebst dem Kinde starben noch in der Nacht). Bei dem Sprengen des Durchstiches sind bereits durch Unvorsichtigkeit 14 Unglücksfälle zu beklagen.

— In Deutschland droht man dem Bundestag mit Freischaaren, sofern derselbe gegenüber dem König von Dänemark, der Schleswig-Holstein mit seiner Krone vereinigen möchte, letzteres nicht bei seinen hergebrachten Rechten selbst schützen werde.

— Eine der größten Schmetterlingswolken, welche die Welt je sah, hatte am 19. Juli den Ueberflug von Frankreich nach England bewerkstelligt. Der Wächter von Canterburi erzählt, daß die Dichtheit und Ausdehnung derselben so groß war, daß ein über den Kanal fahrendes Dampfboot eine Weile dadurch ganz in Schatten gehüllt und das Schiffsverdeck damit ganz bedeckt wurde. Diese mehrere hundert Ellen im Durchmesser betragende Schmetterlingswolke erreichte das Land um die Mittagsstunde, und zerstreute sich dort nach allen Richtungen. Um die Zeit des Ueberflugs war die Hitze sehr groß und die Atmosphäre vollkommen ruhig. Eine Stunde nach Mittag stellte sich aber gerade in der Richtung von Südwesten, welche der Insektenschwarm eingeschlagen hatte, ein orkanähnlicher Wind ein, der mehrere Stunden andauerte.

— Ein Schreiben aus Rom, das aus verlässiger Quelle kommt, spricht mit großer Bestimmtheit davon, daß der Papst den Entschluß gefaßt habe, eine durchgreifende Umgestaltung des gesammten Klosterwesens vorzunehmen. Er soll diese Absicht dem Cardinalscollegium bereits kund gegeben haben, wo sie indeß bei einem Theile der Mitglieder nicht die günstigste Aufnahme fand.

— Die Simpathie für Pius IX. fährt fort, sich in den Legationen kund zu geben, allein zugleich steigert sich die Aufregung der Gemüther gegen die Schweizer. Auch haben die Behörden selbst es für klug gehalten, sie bei den zu Bologna, Rimini und in andern Städten Statt gehabten Festen nicht einschreiten zu lassen. Zu Ravenna wurden am Festtage die Schweizer consignirt und die Offiziere durften nur in Bürgerkleidung ausgehen. Die jungen Leute improvisirten eine Bürgerwache und handhabten die vollkommenste Ordnung in der Stadt. Der von der Bevölkerung nicht gern gesehene Cardinal Della Genga, Legat von Pesaro, ist zu Sinigaglia, wo jetzt die Messe gehalten wird, ausgepfiffen worden. Man sagt, zu Fermo habe die Communal-Behörde den Jesuiten die Leitung der Schule entzogen.

— Die von Papst Pius IX. befolgte Politik scheint am östreichischen Hof nicht unbedingten Beifall zu ernten. Man glaubt in seinem Benehmen allzuviele Concessionen, die vielleicht später in ein schädliches Gegentheil des beabsichtigten Zwecks umschlagen könnten, zu entdecken. Es soll in diesem Geiste eine Note an den päpstlichen Hof abgegangen sein.

— Auch in der neuen Welt herrscht dieselbe unerträgliche Hitze wie in der alten. In New-York waren binnen 4 Tagen nicht weniger als 30 plötzliche Todesfälle vorgekommen, über welche der Coroner sein Gutachten dahin abgab, daß sie durch die heiße Witterung veranlaßt worden seien.

Treu — treuer — am treuste.

Was me-n öbbe-n im Lebe-n es Zytli cha ha,
Das liegt me für treu, so lang me's het, a:
Treu ist Eim, zum Byspil, will säge-n es Hündli,
Und treu an der Fründ bis zum chutzlige Stündli,
Treu blybt Eim es Schätzli, wenn's Niemer verführt,
Und d'Liebi, so lang Eim kei Anderi rührt;
Treu blybt me der Ehr, treu blybt me dem Glaube,
So lang nit der Guggug und 's Wetter ste raube;
Treu blybt Eim 's Gedächtniß, das heißt, so lang's will,
Und d'Treui vom Gwüsse schwigt müselistill
Gar mängist, wenn's besser wär, das weiß wol Jede,
Sie thät no gar brüele-n und nit numme rede.

Wer stoht und wer goht, au der Fulpelz wo lyt,
's chunnt jedem an öbbe si Sunneschyn-Zyt;
Doch eister, als wie-n e-n a Lyd bundne Chratte,
Lauft noh bis zum Friedhof au Jedem si Schatte;
Jo, de blybt Eim treuer als Schätzli und Fründ,
Als Glaube-n und Liebi und 's Gwüsse-n und d'Fründ,
Er stygt no — do hilft is kes Wäsche, kes Schabe,
Kes Rible-n und Chratze-n — i 's Grab mit is abe,
Und chunnt me-n im Himmel vor's ewig Liecht z'stoh,
So het me-n — i wette — der Schatte-n au do.

Das Treuist, pop Plunder, das macht mi verstimmt,
Mi Seel, das sind d'Schulde-n, i glaube's bestimmt!
Wenn Eine meint, jetz well die leischt er no zahle,
So g'höre-n ihm eige bloß d'Hale-n und d'Schale,
Der Cherne — das merkt er zum größte Verdruß —
Ist doch am End lang no nit zahlt a der Nuß.
Wer rechnet, er well si mit Zahle geduide
Bis däne-n im Jenseyts, do gäb's keni Schulde,
De het si betroge, dert chunnt denn 's jüngst G'richt,
Das z'letscht no der Ewigkeitsgeldstag usspricht.

Drum, eh's is i's Rechebuech regnet und haglet,
Thuet Jede guet, wenn er, was treu ist, anaglet,
Sust muß er erfahre, was treuer als treu
Und z'letscht was am treuste-n in Ewigkeit sei. S. L.

Felizitas und ihre Freier.

(Fortsetzung.)

Ein anderer Gegenstand des Haders war, daß Felizitas für ihr Leben gern Kaffee trank, Herr Jean Bernard aber dieses noch nicht so allgemein verbreitete Getränk durchaus nicht leiden mochte, und ihr mit der diktatorischen Gewalt des Eheherrn geradezu verbot von diesem verpönten Getränk zu trinken, welches der Schönheit ihrer Haut schade. Felizitas, die einige Anlage zum Ungehorsam und zur Widersetzlichkeit gegen lächerliche Verordnungen hatte, verlegte nun ihre Kaffeeküche in den Keller, wo sie den verbotenen Trank mit doppelter Behaglichkeit schlürfte. Aber ihr Mann, der überaus feine Geruchsnerven hatte, schnüffelte die Uebertretung des eheherrlichen Gebots richtig heraus, stürmte wie ein zürnender Heidengott in den Keller, und zertrat die Kaffeemühle nebst sämmtlichen Töpfen und Tassen mit den Füßen. Da aber Felizitas nicht Lust hatte abzulassen von dem ihr lieb gewordenen Genuß der schwarzen Brühe, so schlich sie sich jedesmal nach dem Essen, wenn ihr Mann sein Mittagsschläfchen hielt, in ihre Saloppe eingehüllt, in die Bethelsgasse, und theilte den verbotenen Trank mit ihrer Mutter, wobei diese nicht unterließ jedesmal weidlich auf den Franzosenei-dam loszuziehen. Aber auch diese neue Uebertretung seines Gesetzes ward von dem gestrengen Ehemann entdeckt; er schloß nun seiner Frau die Schuhe und den Saloppmantel ein, und da sie nicht in Pantoffeln und ihren Hauskleidern ausgehen konnte, ohne sich dem Gespötte der Menschen preis zu geben, so mußte sie nothgedrungen dem Willen ihres Herrn und Gebieters Folge leisten.

Als Frau Eva diese neue Tyrannei erfuhr, stemmte sie beide Arme in die Seite, stellte sich vor den Pfistermeister hin und sagte:

— Habe ich es nicht immer gesagt, Alter, ich habe keinen Spaß an der Franzosenheirath; so ein ausländischer Hasenfuß bringt keinen Segen in eine deutsche Familie. Da soll das arme Ding, die Felizitas, keinen Kaffee trinken ... wäre es nach meinem Kopf gegangen, und sie hätte den Herrn Schwanzlein genommen, so hätte sie jetzt die Auswahl unter den schönsten Bohnen. Aber bei dem Knicker, dem Dippengucker, da soll sie Hafergrütze frühstücken. Pfui Henker! ich ärgere mich grün und gelb wenn ich nur daran denke. Und die gute schwarze Atlassaloppe, die ich ihr zum Namenstag geschenkt, die hat der Filzbach eingeschlossen, und läßt sie in einer schlechten Zipjacke herum gehen. Es ist ein Skandal, Alter, daß Du so was leidest.

— Na, Na, Eva, begütigte der Pfistermeister, indem er die Pfeife aus dem Munde nahm, verschütte mir das Kind nur nicht gleich mit dem Bade. Der Herr Sohn ist ein braver, fleißiger Mann, der den ganzen Tag arbeitet und sich schindet und plagt. Mit seinem Geize da übertreibst Du es einmal wieder nach Weiberart. Hat er der Felizitas nicht für achtzehnhundert Gulden ächte brabanter Spitzen geschenkt? Hat sie nicht einen Brillantschmuck wie ihn keine Hofdame schöner aufzuweisen hat? Ein Mann der seiner Frau solche Geschenke macht, der hat sie auch von Herzen lieb, und dem kann man auch eine närrische Grille nachsehen, da er das Unglück hat, eifersüchtig zu sein. Zudem hat der Herr Sohn schon zweimal das große Loos in hiesiger Stadtlotterie gewonnen, hat sein Kapital durch seine Betriebsamkeit um ein Bedeutendes vermehrt, und ist ein Mann vor dem Alt und Jung den Hut abzieht.

— Da sprichst Du wieder einmal wie Du es verstehst, Alter! eiferte Frau Eva, indem sie heftig dabei mit den Händen gestikulirte. Spitzen und Brillanten behalten ihren Werth wenn sie auch hundert Jahre im Kasten liegen, aber so ein seidenes Fähnchen, das trägt sich aus, und man muß dann mit den lieben Batzen herausrücken, um neue zu kaufen. Nein, Anton, ich sage Dir, der Mensch ist ein schnöder Geizhals, ein Batzennarr, der dem armen Ding gar nicht einmal das Tröpfchen Herzstärkung gönnt. Und dann ist das eine christliche Kindererziehung? Sowie dem armen Würmchen das Züngelchen gelöst ist, lernt er sie französisch plappern. Deinem Pathen, dem Anton, hat er auch noch den Namen Viktor angehängt; und das Mädchen, des den schönen Namen Franziska in der heiligen Taufe empfangen hatte, das ruft er mir zum Aerger Französin! (Françoise.) Geh, geh Du zum Guguck mit deinem französischen Schnickschnack! ich wollte ich hätte mein hübsches Mädchen einem wackern Mainzer Bürger gegeben, statt dem eckeligen Franzosen, der mir doch noch die Gelbsucht an den Hals jagt.

(Schluß folgt.)

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 67.

Einrückungsgebühr:
Für je 35 Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 21. Aug. 1840.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Donnerstag den 13. d. kam eine Injurienklagsache des berüchtigten Pfarrers Restle von Warmbach gegen die Redaktion der Volkszeitung in Rheinfelden zur gerichtlichen Verhandlung. Nachdem der klägerische Anwalt, Hr. Prokurator Wehrle, seine Klage vorgetragen und darauf Hr. Fürsprech Günther in seiner Einrede den Beweis der Wahrheit antreten wollte, zu welchem Behufe er amtlich beglaubigte Aktenstücke verlas — wurde er plötzlich durch den gegnerischen Anwalt mit Unterstützung des Hrn. Gerichtspräsidenten in seinem Vortrage unterbrochen und in seiner Vertheidigung gestört, welches Verfahren den Unwillen der zahlreich versammelten Zuhörer im höchsten Grade erregte. Herrn Günther bleibt nun nichts anderes übrig, als die Sache vor das Tit. Obergericht zu bringen. — Ueberhaupt haben bei uns die liberalen Zeitungs-Redaktionen gegenwärtig eine sehr gefährliche Stellung. Es ist so zu sagen ihre Pflicht, nicht bei bloßer Erzählung von Tagesbegebenheiten und hohler Neuigkeitsplauderei stehen zu bleiben oder nur Gesundheitsschilderungen und Bewegungsandeutungen s. g. hoher Personen aufzutischen, sondern auch belehrend, ermunternd, weckend und warnend in's öffentliche Volksleben einzugreifen, Mängel der Einrichtungen und Vergehen öffentlicher Personen zu rügen, und das Volk mit allem demjenigen bekannt zu machen, was dem Allgemeinen nützlich oder schädlich ist. Ohne aber dabei den betreffenden Personen auf Herz und Nieren zu fühlen, ist die Lösung dieser Aufgabe rein unmöglich, denn es geschieht im öffentlichen Leben nichts, wo nicht Personen dabei betheiliget wären. Oft kommen Artikel, bei denen sogar ein Dutzend und mehr Persönlichkeiten sich in's Gewissen gegriffen glauben. Und bei der bei uns und namentlich unter einer gewissen scheinchrsüchtigen Klasse vorherrschenden Trölvorliebe schreit Jeder, der sich im Geringsten betroffen glaubt, gleich auf: den wollen wir schon finden, dem wollen wir schon Eins anhängen! Da wird wegen der geringfügigsten Sache und wenn dieselbe an sich noch so wahr oder noch so allgemein gehalten und nicht personenbezeichnend ist, Klage eingelegt. Wenn wir einrücken wollten, was in den Zeitungen anderer Kantone (die Rothstrumpfblätter nicht gerechnet) oft enthalten ist, z. B. Nummer für Nummer des Guckkastens in Bern, des baselländsch. Volksblatts ꝛc., wir hätten nicht nur einen, sondern zehn Preßprozesse wöchentlich, und kämen bei den mehrsten schlecht weg, was um so mehr anzunehmen ist, als auch Richter und Richtersverwandte fehlbare Menschen sind (denn in diesem irdischen Jammerthal ist allein der Papst unfehlbar!?) und in Folge dessen in Zeitungskollisionen kommen können, und in solchen Fällen Nichter sich schon geäußert haben: „dem wollen wir daran denken, bei dem gibt's manche Gelegenheit." So wie die unbedeutendsten Dinge eingeklagt werden, so nehmen die Präsidien jeden Putzenstiel an; vor den gerichtlichen Schranken schnurrt man den Einen ab und heißt ihn kurz sein, wenn er etwa 10 Minuten gesprochen, den Andern läßt man willfährig eine ganze Stunde plädiren; dem Einen hilft man auf die Sprünge, den Andern verlockt man zu verfänglichen Aeußerungen; da werden Zeugen abgesprochen oder von der Klägerpartei unter der Hand weggekauft; da werden leichte Formfehler oder etwas unbehülfliche Vertheidigung zum Vorwand einer Verurtheilung; ist man kurz, heißt's, man habe sich nicht gehörig verantwortet; ist man einläßlich, so plaudern die Herren Richter mit einander oder schauen zum Fenster hinaus und hören nicht darauf, und der Schreiber protokollirt was und wie er will, gewärtigend, ob diese oder jene Partei so klug sei, Berichtigungen oder Bemerkungen zu machen. Zuweilen ist das schriftliche Urtheil nicht einmal mit dem mündlichen ganz gleichlautend; und kommt es zur Exekution, geschieht dieselbe einmal durch das Bezirksamt, ein andermal wird man zu diesem Behuf wieder vor Gericht zitirt. Das ist unsere Gleichheit der Rechte unter der mangelhaften Gesetzgebung. — Wir müssen deshalb den Zeitungs-Korrespondenten an's Herz legen, bei Einsendung von kritischen Artikeln ꝛc. gewissenhaft wahr zu sein, sich zum Voraus auf eine gerichtliche Vertheidigung gefaßt zu halten und mit rechtsgültigem Beweis und unabsprechbaren, unerkäuflichen Zeugen selbst bei Bagatellsachen sich vorzusehen.

— Am verflossenen Freitag verstarb in Bremgarten die Frau eines Mitgliedes des Vorstandes der reform. Pfarrgemeinde, worauf der reform. Geistliche zum kathol. Pfarrer Meier sich verfügte, um sich mit ihm über eine passende Stelle auf dem Kirchhof sich, wo die Leiche hinzulegen sei, zu besprechen. Da verweigerte Hr. Meier es förmlich, daß der protestant. Geistliche das Begräbniß einer gewesenen protestant. Frau kirchlich besorge und verlangte es selbst zu thun. Der Gemeinderath wollte auf Ansuchen des Hrn. Briner gegen den Pfarrer nicht einschreiten, so daß der Fall dem Kl. Rathe vorgetragen und von diesem dem Gemeinderath von Bremgarten der bestimmte Auftrag zu Theil wurde, sofort die Begräbniß durch den reform. Geistlichen auf dem Kirchhof vor sich gehen zu lassen. Anbei wurde er aufgefordert, die schon seit Monaten bei der Gemeinde Bremgarten anhängige Frage über Errichtung eines eigenen Begräbnißplatzes für die Reformirten oder über angemessene Abtheilung eines Theils des Kirchhofs für dieselben, oder endlich über das Begraben aller Leichen in der Reihenfolge ohne Rücksicht auf das Bekenntniß entscheiden zu lassen, von welchen drei gesetzlichen Möglichkeiten die Gemeinde Bremgarten eine gegenüber den Protestanten vollziehen muß. Z. Bbl.

— Auf den in vorigem Winter angekauften und den Gemeinden zu Handen der Armen in mäßigen Preisen verkauften Lebensmitteln macht der Staat eine Einbuße von 19,000 — 20,000 Fr., wobei jedoch kein Zins für die großentheils erst bis Martini dieses Jahr eingehenden Summen berechnet ist. Bekanntlich kreditirte der Kl. Rath den Gemeinderäthen zu größerer Erleichterung der Bürger für die angekauften Lebensmittel bis Martini. Das vom Staat dießfalls gebrachte Opfer ist nicht klein; wenn es nur überall wohl angewendet worden wäre! Es verlauteten jedoch dießfalls hin und wieder Klagen verschiedener Art gegen Gemeinderäthe und Gemeinden. Man bringe solche Beschwerden, sofern sie begründet, doch zur Kenntniß der Behörden. Es kann dieß nur dem gemeinen Besten frommen.

— Fortsetzung des „Skandals" in Aarau und Münsingen. Mit einem Schreiben der Centralpolizei an das Regierungsstatthalteramt Konolfingen, reiste Hr. Rey am 8. Mittags nach Höchstetten, wo er dem Herrn Regierungsstatthalter Kernen persönlich das Schreiben der Centralpolizei übergab und von diesem nach Einsicht der Akten die Zusicherung erhielt, er werde Hrn. Dr. Lohri den Befehl geben, die Unterredung mit Hunziker ꝛc. stattfinden zu lassen. Als die Bemerkung gemacht wurde, daß im Verweigerungsfall eventuell die nöthigen Polizeimaßregeln bestimmt werden möchten, erwiederte Hr. Kernen, wenn es die Zeit ihm erlaubte, würde er selbst mit nach Münsingen gehen, Herr Lohri werde aber keinen Anstand nehmen, seinem Befehle nachzukommen. Hr. Rey ging, begleitet von Dr. Herzog, nach Münsingen, daselbst angelangt fragten sie bei der Wohnung Lohri's die vor dem Hause sitzende mit häuslicher Arbeit beschäftigte Frau des Arztes nach ihrem Manne; aber die „muthige" Frau des Intelligenzblättli's, welches jede schlechte Sache mit Eifer vertheidigt, wenn sie einen Konservativen betrifft, beantwortete die höfliche Begrüßung und

Nachfrage mit solch' gemeinem Benehmen, wie es sich schwerlich die letzte Viehmagd zu Schulden kommen lassen würde. Nur so viel erfuhr man, sie seien von unserer Ankunft schon unterrichtet worden; der Herr Doktor sei fort, er würde erst um 8 Uhr Abends oder noch später wiederkommen. — Hr. Ney erwartete diese Zurückkunft und ging dann begleitet von Herrn Fürsprecher Nicolet, den er zu seinem Rechtsbeistande angerufen, in Lohri's Wohnung; Herr Lohri warf das Schreiben des Hrn. Regierungsstatthalters auf den Tisch und benahm sich eben so roh und anstandlos, als seine „muthige" Frau, und lehnte unter allerlei Vorwänden ab, eine Unterredung mit Hunziker stattfinden zu lassen. Um den Befehl des Regierungsstatthalters kümmerte er sich nicht. Hr. Ney reiste unverrichteter Sache nach Bern zurück. Herr Lohri aber fuhr Abends gegen 9 Uhr mit Hunziker nach Höchstetten und hatte, zu welchem Zwecke wissen wir nicht, eine Unterredung mit Hrn. Regierungsstatthalter Kernen. — Am folgenden Tag, den 9. August, begab sich Hr. Ney zu Hrn. Schultheiß von Tavel, welcher die Güte hatte, nach Vorlage der offiziellen Legitimation von Aarau, eigenhändig an Hrn. Regierungsstatthalter Kernen zu schreiben und ihn aufzufordern, persönlich sich nach Münsingen zu verfügen und die nöthige Untersuchung zu treffen. Allein als Hr. R. nach Höchstetten kam, war Hr. Kernen abwesend und jener mußte ohne diesen nach Münsingen gehen. Er verfügte sich mit Hrn. Nicolet zu Lohri, wo er endlich H. auf einige Minuten zu sehen und zu sprechen bekam, als dieser aber über die widerrechtliche, gewaltsame Gefangenhaltung bei dem Regierungsrath von Bern schriftlich Klage führen wollte, wurde die Unterredung sofort abgebrochen und Lohri drohte, unter gemeinen Schimpfereien, Hrn. Ney durch seine Knechte aus dem Hause werfen zu lassen. In der Abwesenheit des Regierungsstatthalters und des Unterstatthalters von Münsingen wandte sich Ney um Polizeihülfe an die Ortspolizei, den Gemeinderath von Münsingen, der auf eine verdankenswerthe Weise sich der Sache annahm und nach ruhiger Erörterung drei Ausgeschossene mit dem Auftrag an Lohri absandte, den in seinen Rechten stehenden, gewaltsam gefangen gehaltenen Hunziker frei zu geben. Hr. Lohri aber hatte den Funkenstrich genommen und war nach Bern gegangen, um bei Hrn. Schultheiß von Tavel und anderswo durch unwahre Darstellung ꝛc. seiner Sache einen bessern Anstrich zu geben. Des muthigen „Intelligenzblättlis" muthige Frau aber schimpfte zum Fenster hinaus, wie ein rohes, gemeines Weib schimpft und auch ein zweiter Versuch der Gemeinderaths-Ausgeschossenen lief nicht besser ab. Hätte man aber, wie man im vorliegenden Fall im Recht gewesen wäre, Gewalt anwenden wollen, wie das Intelligenzblättli und der Schw. Beob. andeuten, es würde nicht schwer gehalten haben, denn in der ganzen Bevölkerung, mit Ausnahme einiger konservativer Tröpfe, war eine solche Entrüstung über diese Handlungsweise, daß man mit Leichtigkeit zu dem Ziel gelangt wäre. Es bedurfte des Aufhetzens nicht, wohl aber der Abmahnung.

— Die Berner Zeitung meldet über die neuen, am 17. d. vor sich gegangenen Wahlen: Von allen 226 Mitgliedern, die der neue Gr. Rath zählt, können wir 170 bis 180 als entschieden freisinnig bezeichnen. Von den übrigen 50 ist eine Anzahl zweifelhaft, so daß die eigentliche konservative Opposition, die sich im Gr. Rathe finden wird, noch nicht auf 40 ansteigt. Aus der alten Regierungsmehrheit haben nur zwei noch Gnade gefunden: die HH. Tillier und Dähler. Die HH. Neuhaus, Vandelier und Bigler, die noch im Verfassungsrathe saßen, sind diesmal durchgefallen. Von den Patriziern ist es trotz der Mühe, die sich manche gegeben, nur zweien geglückt, gewählt zu werden: dem Hrn. v. Steiger in Rüeggisberg, und dem Hrn. v. Erlach in Burgdorf, wo man damit die Vermählung der alten Aristokraten mit dem Magnatenthum anschaulicher machen wollte.

— Der Seeländer Anzeiger meldet aus Thun: Die Lagertruppen sind eingerückt in ihre Zeltenstadt auf der Allmend bei Thun, ohne den geringsten unangenehmen Vorfall, umwogt und vermischt mit einer zahllosen Menge Zuschauer, die von fern und nahe zu dem interessanten Schauspiel herbeigekommen. Schon um 8 Uhr Morgens langte das Aargauer Bataillon an, mit schöner Musik. Hierauf folgten die Zürcher und das siebente Berner Bataillon, welches bereits beinahe sechs Stunden weit, von Bern, herkommend, sich dennoch durch schöne Haltung auszeichnete. Ferner sah man einmarschiren das Schwyzer Bataillon, das sich auch sehr als marschfertig erzeigte, dann die Kavalleriekompagnien von Genf, Freiburg und Bern, erstere durch die schöne Uniform, die andern durch schöne Pferde sich auszeichnend. Aus dem Frutigthal herab zogen die Walliser mit ziemlich hübscher Mannschaft, vom Riggisberg her das Bataillon Wadtländer. Eine halbe Scharfschutzenkompagnie von Unterwalden wies eine derbe, kräftige Mannschaft; die Kompagnie von St. Gallen, frei und gewandt auftretend, zog mit sich eine große Schaar Zuhörer, gebannt durch die Töne einer herrlichen Musik. Später folgte das Bataillon Glarner mit viel kleiner Mannschaft, und dann die Solothurner, welche letztern das größte Lob für ihren musterhaften Einzug erndteten. Das Beste kommt zuletzt, sagt, das Sprichwort, das sich aber diesmal nicht erwahrte; denn erst Nachmittags langte mit dem Dampfschiff das Luzerner Bataillon an, mit welchem sich der Truppenmarsch schloß. Weder Offiziere noch Soldaten dieses Bataillons fanden Gefallen. Klein und abgezehrt, oft den scheuen Blick zu Boden geheftet, standen die Unglücklichen da, im Gefühl ihres Elendes, unter dem zermalmenden Eindruck, den der Anblick des umstehenden Volks auf sie ausübte. — Offiziere und Soldaten der liberalen Kantone sind aber entschlossen, jede Kollision mit den übrigen Lagertruppen zu vermeiden, so daß man mit Sicherheit auf den ruhigen Verlauf dieser militärischen Uebungen rechnet. Dennoch weiß die Staatszeitung schon von Insultationen zu berichten.

— Dienstags den 28. Juli letzthin brannten sich die Eheleute Bienz, Käser in der Berner Gemeinde Schloßwyl, auf eine schaudererregende Weise. Als sie einen Kessel voll siedender Schotte wieder zum Feuer bringen wollten, glitt die Frau auf dem Heerdi aus, stürzte in das Feuer und riß im Fallen den Kessel auf die Seite, so daß ein großer Theil der darin befindlichen siedenden Masse auf sie herunter lief; den Senn, der den Fall nicht hemmen konnte, traf ein gleiches Schicksal, jedoch wurde er etwas weniger verbrannt, als die Frau, welche am 7. d. trotz angewandter ärztlicher Hülfe unter den fürchterlichsten Schmerzen starb.

— Die Jesuiten haben vorige Woche beim Uebernachten des Rüstwagens für die Schwyzertruppen, welcher, begreiflicher Weise von den Loyolitenknechten, die seine Bedeckungsmannschaft ausmachten, ohne Schildwache gelassen werden mußte, diesen Wagen ohne Zweifel durch einige ihrer dienstbaren Geister, die nun „Nachtbuben" gewesen sein sollen, in's Wasser werfen lassen. Nun kauen die gutmüthigen Liberalen wieder an diesem Pfaffenstücklein, das ihnen die Sonderbündler in den Hafen schmissen. Es geht doch nichts über — Kuttenlist. — Fr. A.

— Der amerikanische Konsul in der Schweiz, H. G. Goundie in Basel, hat die schweizerischen Regierungen auf gewisse Agenten dieß- und jenseits des Ozeans aufmerksam gemacht, die es sich zur Aufgabe machen, die schweiz. Auswanderer nach Nordamerika zu prellen, sie noch vor der Einschiffung um ihr weniges Geld zu bringen, oder wenigstens ihnen unnöthige Kosten zu verursachen. Er hat sich in Folge dieser Wahrnehmung anheischig gemacht, Jedem, der sich persönlich oder schriftlich an ihn wenden will, den nöthigen Rath wegen Schiffsgelegenheit, Reise, Verhaltungsmaßregeln auf der Reise, Lage und Preis des Landes, Klima u. s. w. nach bestem Wissen und Gewissen zu ertheilen.

— Zu Gunsten der Basler Lohnkutscher ist zum Schutze ihres besteuerten Gewerbs-Verkehrs, auf mehrfache Petitionen hin, vom Kl. Rathe folgende Beschränkung der Industrie fremder, unbesteuerter Kutscher bewilligt worden: „Jeder in der Schweiz nicht angesessene Kutscher soll bloß drei aufeinander folgende Nächte in Basel bleiben und auf andere Reisende, als die er mit gebracht, warten dürfen. Das Uebertreten dieser Verordnung zieht eine Strafe von je 6 Fr. für jede weitere Nacht nach sich."

— Wenige Tage noch — und die Auserwählten der Kantone werden auseinandergehen; auseinander: Grimm und Haß im Herzen, feindselige Plane für die Zukunft in den Köpfen — fest entschlossen, ihre Empfindung und Nachegedanken auf ihre Kantonsbevölkerungen überzutragen. Von Beruhigung und Eingang, von Selbsterkenntniß und Reue über verübtes Unrecht ist überall keine Rede. Im Gegentheil, die Haderpartei wünscht, daß man die schmähliche Nichtswürdigkeit unserer obersten Bundesbehörde mit Stillschweigen übergehe, ruhig und gleichgültig ignorire, damit sie selbst sie desto länger und ungestörter ausbeuten kann. Was haben sie geschafft und geschaffen, die „Väter des Vaterlandes?"

Gezankt haben sie, daß die bessere Schweiz ob dem Skandal erröthen muß, den sie vor den Augen und Ohren des Publikums aufführten. Die schamlosesten Beschuldigungen warfen die meisten dieser Herren einander gegenseitig in's Gesicht; die brutalsten Beschimpfungen schleuderten sie einander an die Köpfe, die unversöhnlichsten Gesinnungen ließen sie unverhüllt zu Tage treten — und das Alles offen vor den Augen von ganz Europa.

— Nach den „Freien Stimmen" war Hr. Gyst-Schinz von Zürich kürzlich in Luzern, wo er mit Verhörrichter Aman vertraulichen Umgang gepflogen, und dann in Gersau und Beggenried mit Jesuiten und andern Pfaffen fraternisirt habe. In Luzern, sagen die Fr. St., wird man fortwährend inquisitorisch angefahren. Erst dieser Tage wurde Jemand am Thor angehalten und mit einer Menge dummer Fragen belästigt; erst als dieser sich als Stadtbasler zu erkennen gab, ließ man ihn abziehen.

— Man meldet aus Glarus vom 15. August: So überaus günstig dieser Sommer für Bergreisende ist, so gefährlich sind nun die Gletscherübergänge. Die außerordentlich anhaltende Wärme hat die Firne durchweicht, eine Menge Schründe ihrer Schneebrücken beraubt, und durch Einstürze neue geöffnet, an Stellen, die bisher leicht zugänglich waren: so z. B. auf den Clariden. Auch Versuche den Tödi zu besteigen, scheiterten hieran. Die obere Sandalp ist vorgestern Abends durch einen Sturz des Spitzalpeli-Gletschers in ihrer ganzen Breite hinten überdeckt worden, wodurch 6 Stück Galtvieh erschlagen wurden; der vom Windstoße umgeworfene Hirt blieb wunderbar verschont, obwohl stallgroße Eisstücke über ihn hingeschleudert wurden.

— In Lausanne, Orbe und Yverdon sind am 17. d. ziemlich starke Erdstöße verspürt worden. Am letztern Orte stürzten selbst Kamine ein und Mauern spalteten sich; einzelne Menschen und Thiere wurden umgeworfen. Eine Zeit lang war die ganze Bevölkerung auf den Straßen, aus Furcht in den Häusern verschüttet zu werden.

— Ein schaudererregendes, seltenes Ereigniß hat in Schwyz stattgefunden. Eine noch in der Blüthe der Jahre stehende, mit mancherlei Vorzügen begabte Frau, Gattin eines wohlhabenden Bürgers und Mutter eines Kindes hat sich vermittelst eines Pistolenschusses in der Nacht vom 16. zum 17. selbst den Tod gegeben. In der Morgenfrühe fand man ihre Leiche auf dem Wiesengrunde neben dem Hause ihres Gatten, die rechte Hand mit der Mordwaffe auf der Brust, den Kopf zerschmettert. Ein Abschiedsbrief, der aufgefunden worden, zeigt, daß die Unglückliche schon längere Zeit mit dem Gedanken des Selbstmordes umgegangen. Verirrungen und der Wahn, zu schwach zu sein, um sich aus dem Labyrinth derselben herauszuwinden, hatten den schrecklichen Entschluß und die schreckliche That zur Folge. —

— Am 13. d. verunglückte in der St. Galler Gemeinde Gommiswald ein junger Mann, der schon seit Jahren auf eine freche, unvorsichtige Weise sein Leben wagte, in einem Schieferkohlenschacht. Er wollte immer am schnellsten durch die Leitersiege heruntersteigen, was diesmal leider geschah. Er verfehlte in seiner Schnelle einen Sprossen und fiel circa 100 Fuß. In seinem Fall traf er einen Mitarbeiter, welchem er bereits das Herz einschlug. Ersterer verlor in Zeit von einigen Stunden das Leben, beim letztern wird schwerlich Hoffnung sein.

— Regierungsrath Fels ist es, der durch seinen Abfall in's ultramontane Lager den Gr. Rath von St. Gallen verhinderte, in der Sonderbundsfrage ein Votum zu Stande zu bringen. Herr Fels ist es, auf welchen der Sonderbund nun seinen Tempel baut. Blitzgeschwind durchflog die Kunde von diesem zermalmenden, fürchterlichen Felssturz das Gebirgsland, und allenthalben ertönte die Schreckenskunde: „Von den Liberalen in St. Gallen ist wieder Einer abgefallen.

— Am Morgen vom letzten Montag wurde der Decker Gall Epper von Bischofszell, der bei seiner Schwester in Rotmonten bei St. Gallen, wohnte, in dem von der Langgasse aus nach dorthin führenden Seitensträßchen todt gefunden. Das Untersuchsamt sah sich veranlaßt, sofort einzuschreiten, und sowohl das Gutachten der Gerichtsärzte, als alle weitern Vorlagen bringen die Thatsache des an Epper verübten Mordes, speziell Raubmordes, zur vollen Gewißheit. Die Stelle, an welcher die Gräuelthat begangen wurde, ist so zu sagen mitten unter menschlichen Wohnungen, und nicht weiter als 70 Schritte von der in's Thurgau führenden Landstraße entfernt. Der Thäter ist noch nicht entdeckt. Dem Getödteten sind 2 Uhren und Geld geraubt worden.

— Eine Betrügerei im Großen bildet im Kanton Thurgau das Tagesgespräch. Zwei Badenser, J. Georg Hopp und Stephan Marx, jener eingebürgert in Bürglen und säßhaft in Pündt, Bezirks Arbon, dieser wohnhaft in Bühlhof, gaben sich mit Kauf und Verkauf von Gütern und der Landwirthschaft ab. Sie standen mit bedeutenden Häusern von St. Gallen und Rheinegg in Verbindung und wußten sich Zutrauen zu verschaffen. Dieses benutzten sie, um falsche thurgauische Schuldbriefe zu fabriziren, wobei ihnen vorzüglich der erwachsene Sohn des Hopp, ein Uhrmacher, der das Lithographiren verstand, behülflich war. So gelang es ihnen, falsche Pfandbriefe im Belaufe von 56,000 fl. in Umlauf zu setzen. Diese beiden Verbrecher, nebst ihren Familien, aus erwachsenen Söhnen und Töchtern bestehend, haben mit einer bedeutenden Baarschaft ihren Weg nach Amerika eingeschlagen. Sie wurden am 17. Juli noch im Elsaß bemerkt. Schon am 19. verfolgte sie die thurgauische Polizei durch Steckbriefe, in Folge dessen man aber nur noch der Person des Steph. Marx in Havre habhaft werden konnte.

Ausländisches.

— Im badischen Amt Säckingen ist die Maul- und Klauenseuche unter dem Rindvieh wieder aufgetreten.

— In dem Laboratorium der großherzoglichen Artillerie vor dem Rüppurrer Thore in Karlsruhe, hat sich ein beklagenswerther Unfall ereignet. Feuerwerker und Soldaten haben unter Aufsicht der betreffenden Offiziere Feuerwerksatz bereitet, wobei eine Explosion stattfand, die den Kessel zerriß, den Herd zersprengte, Zerstörungen anrichtete und die Fenster sammt den Kreuzstöcken hinausschlug. Dabei wurden drei Soldaten leicht beschädigt, und ein junger Offizier, der nicht mehr Zeit gefunden sich zu retten, stark verwundet.

— Die churhessische Staatsregierung ist fortwährend mit Maaßregeln gegen die religiöse Bewegung beschäftigt. Die evangelischen Konsistorien zu Marburg und Hanau haben den Auftrag erhalten, höhere Geistliche dieser Konfession auszuwählen, welche die Dissidenten und Wiedertäufer einzeln oder in geringer Zahl zu sich bescheiden, ihnen nach Anleitung einer besonders zu diesem Endzweck abgefaßten und gedruckten Abhandlung Belehrung und Ermahnung ertheilen und dieselben auffordern sollen, zu einer der anerkannten Konfessionen zurückzutreten. In Absicht dieser verschiedenen Bekehrungsversuche müssen den betreffenden Konsistorien die Namensverzeichnisse sämmtlicher Dissidenten und Wiedertäufer eingehändigt werden.

— Zu Beerfelden im hessischen Odenwalde brannten am 10. August 22 Gebäude ab, von denen mehrere mit dem heurigen Erntesegen angefüllt waren.

— In Leipzig herrscht nach Berichten vom 11. Aug. die Brechruhr oder die Cholerine. Die vorhergegangene Woche war die Zahl der Gestorbenen 60, das Doppelte der gewöhnlichen Zahl, darunter 24 Kinder.

— Unter den Zöglingen der Kreuzschule in Dresden hat man eine Verbindung entdeckt, welche eine strenge Untersuchung veranlaßte. Mehrere Kreuzschüler, an welche sich auch auswärtige Gimnasiasten angeschlossen haben sollen, hielten Versammlungen, in welchen sie politische, philosophische und religiöse Dinge besprachen. Sie sollen dabei eine radikal-republikanische, pantheistische Richtung verfolgt haben. Mehrere sind verhaftet und ihre sämmtliche Papiere in Beschlag genommen worden.

— In Preußen scheint die Geldkrisis einen bedenklichen Höhegrad erreicht zu haben, denn wie die „Magdeburger Zeitung" schreibt, wollen die Eisenbahn-Aktionnäre, welche in Bälde neue Einzahlungen zu machen haben, dieselben verweigern und darauf antragen, den Bau der Eisenbahn entweder für einige Jahre sistiren zu lassen, oder die Ueberlassung der Konzessionen und die Fortsetzung der Bahnbauten gegen volle Entschädigung der Aktionäre dem Ministerium anzubieten.

— Am 8. Aug. war unweit Neustadt Eberswald (Provinz Brandenburg), ungefähr 40 Fuß von der Böschung des Eisenbahntrakts entfernt, ein Waldbrand entstanden, der sehr gefährlich zu werden drohte, dem jedoch am Abend bereits wieder Einhalt gethan war. Der Schaden wird auf 40 — 50,000 Rthlr. geschätzt.

— Nach eingegangenen amtlichen Nachrichten aus Kosel (Schlesien) ist bei Marksdorf unterhalb Ratibor am 10. Aug. gegen Mittag ein Wolkenbruch gefallen, zufolge dessen das Wasser in der Oder am 11. von 10 Fuß 9 Zoll bis um 1 Uhr Mittags auf 19 Fuß 1 Zoll gestiegen ist.

— Aus Gundernhausen meldet man, daß dort am 7. d. M. 56 Wagen mit Auswanderern nach Amerika durch den Ort zogen; 8 Tage vorher kam

ein anderer Zug von 48 Wagen. Es sind dieß die 700 Einwohner von Großzimmern, welche ihre Gemeinde, um sich ihrer Armen zu entledigen, auf Gemeindekosten nach Amerika sendet.

— Ein Preziosen-Diebstahl wurde am 13. in Koblenz mit besonderer Gewandtheit am hellen Tage ausgeführt. Ein Theil dieser Preziosen wurde unter den Kopfhaaren der Diebin gefunden.

— Man meldet, daß in Oesterreich den protestantischen Gemeinden nicht mehr gestattet ist, Unterstützungen vom Gustav-Adolph-Vereine anzunehmen. Die österreichische Regierung behauptet, der Verein sei der katholischen Kirche feindlich und bekämpfe sie.

— Aus Pesth wird ein Unglücksfall gemeldet, der sich auf der dortigen Eisenbahn zugetragen. Auf der Strecke gegen Szolnock zu fuhr eine Lokomotive, als eber auf der die Bahn durchkreuzenden Landstraße ein Wagen mit Reisenden von Debreczin kam. Der Kutscher, anstatt zu warten bis die Lokomotive vorüber war, trieb die Pferde wüthend an, um derselben zuvorzukommen. Die Reisenden hatten Geistesgegenwart genug aus dem Wagen zu springen, und nur einer wurde leicht verwundet: der Kutscher u. die Pferde aber wurden von der Lokomotive sammt dem Wagen zermalmt.

— Vor einigen Tagen ist abermals auf der französischen Nordbahn ein verbrecherisches Vorhaben entdeckt, und vereitelt worden, indem während der Nacht mehrere Bretter auf die Schienen gelegt wurden. Glücklicherweise entdeckte der Bahnwärter das Hinderniß noch ehe der erste Convoi kam. Die Fälle dieser Art werden jetzt auf der Nordbahn so häufig, daß das Publikum anfängt, ernstliche Besorgnisse zu hegen, nicht mehr auf der Bahn fahren will und die andere Fahrgelegenheit vorzieht.

— Der apostolische Nuntius in Paris will von Rom Befehle erhalten haben, den italienischen Flüchtlingen, die dem Kirchenstaate angehören, und die die Amnestie benutzen wollen, um in ihr Land zurückzukehren, keine Päße zu ertheilen.

— Viele Klöster werden im Kirchenstaat jetzt wirklich aufgehoben werden. Der Papst hat befohlen, daß sämmtliche Klöster, die nicht über 12 eingekleidete Personen zählen, aufgehoben sind. Was wird dazu nun die Luzerner-Konferenz sagen?

— Am 10. August wird in London eine Versammlung statt finden, die nichts Geringeres beabsichtigt, als Wiedervereinigung aller christlichen Glaubensbekenntnisse auf den Grund der „evangelischen Heilswahrheiten."

— Ein Gärtner in London, der sich besonders durch den reichen Flor seiner Camelien auszeichnete, ist aus Kummer über die Verheerungen gestorben, welche der neuliche Sturm in seinem Garten anrichtete; am andern Tage wurde sein einziger Sohn wahnsinnig.

— In Boston ward in der Gießerei der HH. Alger und Bomford am 9. Juli. die größte Kanone gegossen, welche die Erde je gesehen. Das Gewicht derselben ist 25.000 Pfund, die Länge derselben 10 Fuß; der Durchmesser des untern Kreises 39 Zoll; die Länge der Kammer 13 Zoll, der Durchmesser 9 Zoll; die Länge der Geschützweite 9 Fuß 1 Zoll, der Durchmesser derselben 12 Zoll. Die Kugeln die sie wirft, wiegen 230 Pfund, die Bomben 180 Pfund. Die Schußweite ist 3½ engl. Meilen — also ¾ Meile weiter als die des zuletzt in England erfundenen Mörsers, und ½ Meile außerhalb der Schußweite irgend einer Kanone in der Festung von San Juan de Ulloa in Vera-Cruz. Die Kanone wiegt 5000 Pfund mehr als Stocktons berühmter „Peace-Maker", und kostet 1700 Dollars, also 1/6 der Summe die jene Maschine gekostet.

— Außer vielen Laienübertritten in den gebildeten Ständen in England zur römisch-katholischen Kirche, die in den letzten Wochen wieder vorgekommen, ist der Uebertritt des anglikanischen Pfarrers in Mitcham, Herrn Simpsons, zu erwähnen. Er wird ungefähr der 40ste der puseyitischen Geistlichen sein, die seit drei Jahren konvertirt haben.

— Eine furchtbare Hungersnoth herrscht in Folge der anhaltenden Dürre und des Versiegens der meisten Flüsse und Bäche in Palästina. Man sieht Mütter, welche ihre letzten verkäuflichen Kleider für ein Stück Brod hergeben, um ihren Kindern das Leben zu fristen. In Safet sind mehrere Personen Hungers gestorben. Was diesen allgemeinen Jammer noch vermehrt, ist das Unwesen der Kornwucherer, die sich für ihr schändliches Gewerbe häufig von den türkischen Beamten besondere Privilegien erkaufen, zu welchem Zwecke nicht selten die aus Europa eintreffenden, gewöhnlich von den reichen Blutsaugern oder deren Trabanten „verwalteten" Unterstützungsgelder verwendet werden.

Felizitas und ihre Freier.

(Schluß.)

In diesem Tone ging es fort, bis Frau Eva müde war. Aber Sie konnte auch nichts an der Sache ändern, und Felizitas mußte geduldig ihr Kreuz tragen und wie so viele andere Ehefrauen, die statt der erträumten Rosen nur einen Dornenstrauch finden, an dem sie sich ewig wund ritzen. Als nun aber nach zehnjähriger Ehe Herr Bernard eines Abends nach des Tages Last und Mühe in dem Gasthofe zu den drei Kronen bei einem Schoppen trefflichen Hochheimers saß, da wurden die Gäste plötzlich durch den Ruf: Feuer! Feuer! aufgeschreckt. Die Sturmglocke heulte gräßlich durch die Nacht, Feuerspritzen rasselten und Trommeln tönten in den Straßen, und auf die nähere Erkundigung wo es brenne, hieß es: im Kirschgarten, in der Pudersabrik. Herr Jean Bernard erschrack zum Tode, lief eiligst fort ohne seinen Wein zu bezahlen, hatte aber das Unglück unterwegs vor einem im Aufbauen begriffenen Hause über ein Bauholz zu stürzen, und das Bein zu brechen. Einige Vorübergehende trugen den armen Mann nach Hause, wo es sich dann ergab, daß es gar nicht bei ihm brannte, sondern auf der Augustinergasse, und er also seinen Unfall nur einem blinden Lärmen zu verdanken hatte.

Statt eines geschickten Wundarztes ward im ersten Schrecken eine in der Nähe wohnende Quacksalberin, Namens Frau Lohrum, herbei geholt, die damals als Heilkünstlerin und sogenannte kluge Frau ihr Wesen in Mainz trieb. Sie richtete dann auch dem Patienten das Bein so ungeschickt ein, daß es zum zweiten Male gebrochen werden mußte, wo dann der kalte Brand dazu kam, und Herr Jean Bernard in jungen Jahren eines elenden Todes sterben mußte. Da nun der Tod dieses sehr angesehenen Mannes großes Aufsehen in der Stadt machte, so mischten sich die Gerichte hinein, zogen die Quacksalberin vor ihre Schranken, und verurtheilten sie wegen unbefugter Ausübung der Heilkunst zu einer Zuchthausstrafe von mehreren Monaten.

Das erste was Frau Felizitas that, nachdem sie den Verlust ihres Mannes beweint hatte, war, daß sie eine Kaffeemühle sammt einem kupfernen Kaffeekessel kaufte, und es sich bei ihrem Lieblingstrank wohl sein ließ. Und als nun die Trauerzeit vorüber war, begann sie ein großes Haus zu machen, gab Bälle und Conzerte, und da sie schön, jung, reich und unabhängig war, so war sie gesucht und stets von einem Heer von Schmeichlern umgeben. Aber sie konnte sich nie zu einer zweiten Ehe entschließen, und selbst als ihr der ungarische Magnat, Graf Lasar, seine Hand, sein Herz und seine sechzehn Dorfschaften anbot, schlug sie alle diese Herrlichkeiten aus, um ihr Leben auf eine anständige Weise zu genießen, ohne mehr von einer ehemännlichen Gewalt beschränkt zu werden. Sowie ihr ältester Sohn, Anton Viktor, zum Abendmahl gegangen war, schickte sie ihn nach London, um dort in dem ihr befreundeten Handelshause, Wedgewood und Compagnie, zum tüchtigen Kaufmann ausgebildet zu werden. Ihre beiden Töchter verheirathete sie sehr frühe, die älteste, Franziska, an den österreichischen Hauptmann Freiherrn Haradauer von Weißenau, der noch jetzt als Obrister in Prag lebt, und die jüngere, Catharina, an den nassauischen Hauptmann, Baron von Eptingen, der aber, als er einen andern Offizier im Duell erschossen, nach Wien flüchten mußte, wo er später in Civildienste übertretend, der dortigen englischen Gesandtschaft attachirt wurde, aber bald darauf starb, und eine junge, kinderlose Wittwe hinterließ. Ihr Nesthäcken Heinrich verzog Felizitas aber so sehr, daß diese Verweichlichung einen nachtheiligen Einfluß auf sein ganzes Leben hatte, so daß er, obgleich ein vierschrötiger Bengel, doch nie zur kräftigen Männlichkeit des Karakters gedieh, und nach einem thatenlosen Leben als ein Opfer seiner verkehrten Lebensansichten starb.

Als nach Ausbruch der französischen Revolution der böse Krieg sich nach Mainz zog, verlor Felizitas in dessen Folge einen großen Theil ihres Vermögens, und nachdem sie mit ihren Kindern abgetheilt hatte, mußte sie darauf denken, ihre Zukunft durch Betreiben eines Gewerbes zu sichern, daher sie denn die erste große Leihbibliothek in Mainz gründete und bis an ihren Tod betrieb, der im Jahre 1809 erfolgte.

Als ihr Sohn Viktor zwei und zwanzig Jahre alt geworden, kehrte er aus England nach Mainz zurück; da aber gleich nach seiner Rückkunft ein Dekret der einen und untheilbaren Republik alle unverheiratheten Männer zu den Waffen rief, so hatte Anton nichts Eiligeres zu thun, als sich unter den Töchtern des Landes umzusehen. Seine Wahl traf Maria Makowitzka, die Tochter des verstorbenen Beschers, die zwar seit längerer Zeit und nach der Stimme ihres Herzens mit dem bambergischen Major von Heineichen verlobt war; da aber ihr böser Stiefvater dieser Heirath stets entgegen arbeitete, und den armen Mädchen sammt ihren Schwestern das Leben zur Hölle machte, so entschloß sich Maria ganz in der Kürze das Anerbieten Anton Viktor's anzunehmen, der sie denn auch an einem schönen Maitage des Jahres 1799 zum Altar führte, wo der Herr Pfarrer Kalt von St. Emmeran den Segen über Beide sprach. Die dritte Frucht dieser Ehe war aber Niemand anders als die Verfasserin dieser kleinen Familiengeschichte.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 68.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 25. Aug. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— In dem obern, nach Seon hin gelegenen Theile des Dorfes Teufenthal war in einer sogen. Bündte vor wenigen Tagen ein halbwüchsiger Apfelbaum zu sehen, an welchem neben reifenden Früchten zugleich wieder neue schöne Blüthen prangten: — gewiß eine Erscheinung, die zu dieser Jahreszeit noch seltener ist, als im Herbste; — oder soll sie eben für heuer den frühern Eintritt des Herbsts und auch des Winters vorbedeuten? — Z. Vbl.

— Das Sol. Bl. berichtet aus Solothurn: „Eine für Blumenfreunde neue Erscheinung ist eine im hiesigen botanischen Garten befindliche Cactus heptagon., siebenkantige Fackeldistel mit 14 Blumenknöpfen, wovon die meisten im Laufe der künftigen Woche aufblühen werden. Die Größe der Kaktus beträgt 5 Fuß und ihr Durchmesser 4 Zoll. Die Blumen öffnen sich einzeln Abends zwischen 5—7 Uhr, sind 5—6 Zoll lang und 4—5 Zoll breit, blühen während der Nacht und schließen sich Morgens zwischen 7—9 Uhr für immer. Obwohl diese Sorte Kaktus in vielen großen Kaktus-Sammlungen vorkommt, so ist es doch eine Seltenheit, sie einmal mit ihren großen, weißen Blumen prangen zu sehen."

— Allgemein wird über die Harmonie und Eintracht berichtet, die im Thunerlager herrscht. Am Abend des 16., als die Truppen in Thun einrückten, sah man Wehrmänner aus Kantonen von den heterogensten Gesinnungen zu fröhlichem Tanz mit der Bernerjugend und zum Gesange vereinigt, welchem bloß das Einbrechen der Nacht ein Ende machte. Das Waadtländerbataillon steht nicht nur in der gleichen Brigade, sondern lagert dicht neben dem von Luzern. Am 17., gleich nach dem Einrücken der Truppen von der großen Inspektion, ward der Kommandant der Luzerner mit seinen Offizieren von dem der Waadtländer zu einem freundnachbarlichen Glas Wein eingeladen, was auch luzernischerseits bereitwillig angenommen wurde. Bei diesem Frühstück erklärten die Waadtländer, daß sie durchaus nicht zugeben würden, daß ihren guten Nachbaren von Luzern das mindeste Unangenehme begegnete. — Nach Versicherung des Instruktors besteht das Luzernerbataillon aus den vor- und dießjährigen Rekruten, aus Leuten, die somit keinen Antheil an den Gefechten gegen die Freischaaren gehabt haben und überdieß in ihrer Mehrheit dem Treiben der Regierung abhold sein sollen. B. Z.

— Vor einigen Wochen wurde in Röschenz der Kirchenpatronstag gefeiert, bei welchem Anlaß eine Truppe junger Leute dem Pfarrer den gewohnten Ehrenschuß aus Böllern darbrachte. Bisher erhielten diese Schützen jedesmal einen Trunk, welcher vom Pfarrer bezahlt wurde. In den gegenwärtigen Religionsnöthen aber fand der fromme Herr für besser, die lauernden Schäflein mit geistlichem als mit leiblichem Segen abzuspeisen. Er sprach in seinem welschen Accente zu ihnen: „Schauen Sie, meine Lieben, es ist Ihnen viel eilsamer, wenn ig Ihnen undert Tage Ablaß ertheile, als ein Trinkgeld gäbe." Wirklich rückte er hierauf mit seiner Zauberformel heraus und befreite sich damit von einer ungefähr 7 Fr. starken Ausgabe. Wer aber einen Ablaßbrief im Sacke hat, muß ihn auch benutzen, sonst ist derselbe ein todtes Kapital: dem Pfarrer wurden in der folgenden Nacht die Fenster eingeworfen.

— In Nr. 62 des Aar. Kuriers ist die Nachricht enthalten, daß S. Siebenmann, Schlosser, in der Gerbe zu Dagmersellen verscharrt worden sei. Es darf dagegen aber zuverlässig versichert werden, daß diese Angabe unrichtig ist. Wohl sind in der Nähe von Dagmersellen auf Seitengehöften damals einige Schauderszenen vorgefallen; bei der Familie Seher, Gerber daselbst, war gerade das Gegentheil der Fall, und es ist zu vermuthen, daß irgend ein Feind derselben, wahrscheinlich ein Rother, diese Lüge im Kanton Aargau ausgestreut habe. Vater Seher starb in derselben Zeit vor Kummer, die achtzigjährige Frau, eine der liberalsten, war manchem Freischäärler ein rettender Engel, man nannte deswegen das Haus einen Zufluchtstempel; der Sohn, Dragoner, ging mit dem Roß davon, wohnte am 8. Dez. mit drei und am 1. April mit sieben Gesellen und Arbeitern dem Freischaarenzuge bei, und soll sich nun auch mit 3,600 Franken loskaufen, was er aber nicht vermag; nun droht man ihm mit der Inventur. Es wird versichert, daß ohne die Beherbergung so vieler Freischäärler er es mit 600 Fr. hätte machen können. — Der brave Hauptmann Seher, der sich in Zürich aufhält, ist auch ein Glied dieser Familie. — In einigen Blättern las man dieser Tage die Nachricht: es halte sich in den Kantonen Aargau und Zürich ein Luzerner Flüchtling auf, dem am letzten Freischaarenzug vom Landsturm die Nase aus dem Gesicht gehauen worden sei. Wir warnen das Publikum, diesem Subjekt nicht so leichtfertigen Glauben zu schenken. Der Aar. Kurier war zu Luzern mit ihm in der gleichen Gefangenschaft, wo seine silberne, ehedem fleischfarben angestrichene Nase damals schon an der Spitze und den Läppchen so abgerieben war, daß das Weiß des Silbers stark hervorstach, und wo er sich durch diebisches, zank- und raufsüchtiges Betragen bei allen Mitgefangenen verhaßt machte. Man hielt ihn allgemein nicht für einen der Unsrigen, sondern für einen Landstürmer, der sein Landsturm-Zeichen verloren habe. Ein Solothurner Freischäärler, der früher in holländischen Diensten gestanden, erkannte ihn als ehemaligen Kameraden, der in fremdem Sold durch ausschweifendes Leben die Nase verloren. Das können alle Dreihundert bezeugen, welche im Marienssaale des Jesuitenkollegiums eingesperrt waren.

— Letzthin kam ein Zofinger auf einer Vergnügungsreise nach Luzern, um mit dem Eilwagen nach Hause zurückzukehren. Auf seine Frage, ob noch Platz vorhanden sei, bejahte ihm dieß der betreffende Postangestellte und erkundigte sich nach seiner Heimath. Kaum hatte er aber den Namen des Freischaaren-Hauptquartiers nennen hören, als er die Kontrolle aufschlug und dem Reisenden erklärte, die Plätze seien bereits besetzt und man könne ihn nicht mitfahren lassen. Um sich in dem Musterstaate keinen weiteren Plackereien aussetzen zu müssen, ließ sich der Zofinger durch einen Luzerner-Kutscher nach Hause führen. Z. Vbl.

— Am 23. Vormittags zwischen 11 und 12 Uhr ertönte in der Stadt Zürich die Sturmglocke, welche große Wassernoth verkündete und Alles eilte der Sihlbrücke zu, die trotz ihrer sehr bedeutenden Höhe eine Zeit lang bedroht schien, so furchtbar war in wenigen Stunden die Sihl angeschwollen, welche wild daher brausend entwurzelte Bäume, Balken, Bretter u. s. w. mit sich fortriß. Schon mehr als eine Stunde vorher war die Luzernerpost zurückgekehrt, indem sie bei Adlischweil nicht weiter konnte; der größere Theil der dortigen Brücke war vom Strome fortgerissen worden und das Land lag weit umher unter Wasser. Laut einigen Berichten sind auch zwei Scheunen weggeschwemmt worden; etwas Zuverläßliches konnten wir hierüber jedoch nicht erfahren. Bei Wiedikon war die Sihl ebenfalls ausgetreten und der dortige Exerzierplatz (Aegerte) stand unter Wasser. Bei der Sihlbrücke hatte das Wasser eine nie gesehene Höhe erreicht; der Schützenplatz wurde überschwemmt. Die auf dem linken Sihlufer gelegenen Häuser standen leer, indem die Bewohner sich entfernt und ihre Habe in Sicherheit gebracht hatten. Auch die Limmat hat im Limmatthal hier und da bedeutenden Schaden angerichtet. Soviel wir bisdahin erfahren, haben die anhaltenden Regengüsse

weit umher Waldströme und Bergbäche zu ungewöhnlicher Höhe angeschwellt und große Verheerungen angerichtet. Die Thur, die Linth, die Jona, die Töß u. s. w. sollen furchtbar getobt haben. In Sibnen ob Lachen sollen zwei Fabriken, in Wollerau eine Mühle und eine Säge und bei Wattwyl im Toggenburg die Brücke vom Wasser zerstört worden sein. Das Gerücht meldete Anfangs, die Sihl habe auch die Höcklerbrücke und den Steg bei der Papiermühle fortgerissen; es erwies sich aber, daß dasselbe ungegründet war. Der in den Feldern angerichtete Schaden muß an einigen Orten sehr groß sein; Genaueres können wir hierüber für einmal noch nicht berichten; der Stand des Wassers ist indeß am 24. sehr beruhigend. N. Z. Z.

— Hr. Pfarrer Hausheer in Unterstraß bei Zürich macht in der N. Z. Z. Folgendes bekannt: „Es ist in jüngster Zeit gewiß mit vielem Grund öffentlich darauf aufmerksam gemacht worden, daß in Freiburg die Bekehrungssucht der römischen Kirche nicht nur ärgerlich und unerträglich, sondern auch für die reformirte Kirche gefährlich geworden sei, und wie daselbst krasser Katholizismus, von schlauer Jesuiten Hand geleitet, sein Haupt erhebe und Siege feiere, die man im 19. Jahrhundert für unmöglich halten sollte. Man könnte mit Stillschweigen darüber weggehen im guten Glauben, Licht und Wahrheit werden von selbst sich Bahn brechen, Hinterlist und Unrecht bald den Lohn finden, den sie verdienen. Einsender dieses aber weiß, daß viele junge Leute aus seinem eigenen engern Vaterlande und der übrigen reformirten Schweiz sich im Kanton Freiburg aufhalten, und fürchtet, es möchten ihnen andere folgen. Um sie zu warnen, die Eltern mit den Gefahren bekannt zu machen, denen in diesem Lande die Kinder ausgesetzt sind, und das Seinige beizutragen zur Rettung derer, die für Kirche und Heimath verloren gehen könnten, glaubt er, von verschiedenen Seiten dazu ermuntert, einem größern Publikum nachfolgende Mittheilungen machen zu sollen: Im Juni dieses Jahres ward mir die verdankenswerthe Anzeige gemacht, man gehe in Freiburg damit um, eine junge Tochter, die ich vor einigen Jahren konfirmirt habe, zum Uebertritt in die katholische Kirche zu bewegen, und es sei dieselbe nach Stäffis abgereist, wo man sie vielleicht früher oder später mit besondern Vergnügen in's Kloster aufnehmen werde. Sie war mir als eine sehr verständige und wohlunterrichtete Schülerin, die ihrer Lehrer Achtung sich erworben, in freundlichem Andenken geblieben. Was mir jetzt über sie berichtet ward, theilte ich den Eltern mit und versprach ihnen, mein Möglichstes zu thun, um die Tochter vor einem solchen Schritte zu bewahren. Ich schrieb ihr selbst; aber Wochen vergingen, ohne daß ich auf meine Briefe Antwort erhielt. Ich ließ sie durch sehr achtbare Personen in Stäfis aufsuchen; man fand sie nicht. Sobald wir das wußten, reiste ihr Vater mit den nöthigen Vollmachtsschriften versehen nach Freiburg ab; dort zeigte man ihm den Heimathschein der Tochter auf dem Büreau der Zentralpolizei, welche aber über ihren Aufenthaltsort keine weitere Auskunft geben konnte. Tage lang wanderte nun der gute Mann im Lande herum, ohne sie zu finden; endlich vernahm er, daß sie wahrscheinlich im Hause des Hrn. Weißmüller in Freiburg aufgehoben sei. Hier angekommen, brachte er es auf listig ersonnenem Wege dahin, daß man die Tochter wieder aus anderm Hause herkommen ließ. Daß die Personen alle, welche die Hand im Spiele hatten, den Jesuiten ergebene Freunde sind, ist in Freiburg allgemein bekannt. Der Tochter habhaft, trat der Vater sogleich mit ihr die Rückreise nach Zürich an. In mehrern Gesprächen hatte ich nun Gelegenheit, den Zustand ihres Gemüthes kennen zu lernen und sie eröffnete mir, daß sie bereits abgeschworen habe. Für alle und jede Belehrung und bessere Ueberzeugung unempfänglich, beharrte sie fortwährend hartnäckig und eigensinnig auf der Erklärung: sie werde und wolle Katholikin sein und bleiben. Ihre Schriften wurden reklamirt und eben war man im Begriffe, ihr eine für sie passende Stelle zu verschaffen, als mir die Mutter die Nachricht brachte, die Tochter sei plötzlich wieder nach Stäfis verreist. Dort duldet sie nun die Polizei, wie es scheint, auch ohne die gesetzlichen Schriften; denn diese hat sie nicht wieder erhalten. Doch tadelnswerther als die Polizei in Freiburg sind wohl diejenigen Personen, denen eine solche Tochter anvertraut worden ist, die dann ihr Möglichstes thun, um dieselbe dahin zu führen, wohin diese nun gekommen ist, die zusehen können, wie eine solche den Glauben abschwört, und den Ihrigen nichts davon sagen, die im Gegentheil, als der Vater sie suchte, sie geflissentlich verbargen. Aber der größte Tadel, die größten Vorwürfe fallen wohl auf eine Kirchenvorsteherschaft, auf eine Priesterschaft, die eben diese minorenne Tochter (auch nach Freiburger Gesetzen minorenn) in die römische Kirche aufnehmen kann, ohne ihren Eltern, ohne überhaupt irgend Jemanden in oder aus der Heimath davon Kenntniß zu geben. Mir scheint, dergleichen Vorfälle, deren es eben viele gibt, sollten die reformirten Gemeinden, sollten selbst die Regierungen nicht auf sich beruhen lassen, soudern die nöthigen Schritte thun, um diesem überhand nehmenden Aergerniß, dem alle Schranken des Rechts und der Humanität überschreitenden Proselytismus bald und best möglichst zu wehren."

— Im Kt. St. Gallen bewährt sich das Institut des Vermittleramtes immer mehr. Von 6452 Streitfällen, welche im Jahr 1845 im ganzen Kanton obschwebten, wurden 3749 verglichen, 1163 an die Unter- und 228 an die Bezirksgerichte gewiesen.

— Am letzten Jugendfest in Herisau, den 18. d., fiel ein Kind auf der Straße zur Erde. Alsobald fuhr ein Wägelein über dasselbe hin und zermalmte ihm einen Oberschenkel so sehr, daß er nur theilweise noch an der bloßen Haut hieng. Am 20. d. zwar lebte noch das Kind.

— Die Diebsbande von Wolfenschießen ist vom Unterwaldner Malefiz-Landrath beurtheilt worden. Prangerausstellung, Ruthenhiebe und Zuchthausstrafe traf mehrere der Schuldigen. Das Haupt der Bande hatte 29 Marktdiebstähle und Einbrüche begangen; von den Mädchen, die der Bande angehörten, sollen etwa 33 Diebstähle verübt worden sein.

— Wetternotizen vom Jahr 1846. Der Sommer von 1846 wird in den Annalen der Geschichte in vielfacher Beziehung merkwürdig genannt werden. Wir reden hier nicht von der Kartoffelkrankheit, von den Flußbadkuren, dem Wein- und Brodsegen, sondern von dem Entstehen ganz neuer Krankheiten, die bis jetzt noch gar nie beobachtet wurden. Bei Leuten gewöhnlicher Art zeigt sich die Krankheit in dem Magen und den Eingeweiden, die auf eine bedaurungswürdige Art von Zwicken und Stechen heimgesucht werden; bei dem Diplomaten aber (dem homo insipiens Diplomaticus Linnæi) steigt die Krankheit in die obern Extremitäten, namentlich in das Gehirn, auf die Zunge und in die Hände und äußert sich da in den verschiedensten Formen, die sich aber überall auf den Krankheitstypus „stille Wuth" rabies? — zurückführen lassen. Auf der Kalksteinformation, wie z. B. in Bern, fährt die Krankheit namentlich in die Fäuste und Ellenbogen der Diplomaten; auf aufgeschwemmtem Lande oder in feuchten Flußniederungen, z. B. in Zürich tritt sie auf die Zunge und ins Gehirn und bringt die davon angesteckten Diplomaten zu Delirien und konvulsivischen Ausbrüchen, die für den gesunden Zuschauer ganz unbegreiflich sind und eine höchst komische Wirkung hervorbringen. Diese cholera diplomaticis hat sich nicht nur in der Schweiz, sondern in den meisten europäischen Ländern gezeigt, wo Diplomaten wachsen können bis zum 60° N. B. und 10,000' über dem mittelländischen Meere. Ein bedenklicher Anfall zeigte sich in der badischen Ständekammer, wo sogar der Staatsminister Nebenius nicht unangesteckt blieb; in der zweiten griechischen Kammer kam es in Folge eines solchen Ausbruchs sogar bis zum gegenseitigen Anspucken der Diplomaten unter einander. (Aus Froriepe Notizen zur Heilkunde.) Sol. Bl.

Ausländisches.

— In der Nacht vom 6. auf den 7. entstand in dem Stadel des Bauers Gierl in Leibelfing Feuer, welches von verruchter Hand gelegt worden zu sein scheint. In Folge der großen Hitze, die alles Holzwerk auf den Nagel ausgedörrt hatte, fanden die Flammen ringsum reichliche Nahrung, und in Kurzem brannten 24 Firste, sammt dem Thurme der Pfarrkirche, in welchem die Glocken zerschmolzen. Das Innere der Kirche und der Pfarrhof, obgleich dieser von einem Feuermeer umgeben war, wurden gerettet. Am 9. Vormittags brachten die vom Brande verschont gebliebenen Dorfbewohner die geflüchteten Habseligkeiten wieder in ihre Wohnungen, in der Meinung, nun sei alle Gefahr vorüber. Allein was geschah? um 3 Uhr Nachmittags erhob sich ein Gewitter, der Sturm fachte die noch glimmenden Brände zu hellen Flammen an, und diese ergriffen die bisher unversehrt gebliebenen Häuser mit solcher Schnelle daß an Rettung gar nicht mehr zu denken war und Alles die Beute des entfesselten Elementes wurde. Das ganze Dorf,

mit Ausnahme des Pfarrhofes, Schul- und Wirthshauses und einiger kleiner Häuser, etwa 11 an der Zahl, wurde eingeäschert. 54 Firste brannten an diesem 2ten Unglückstage nieder, im Ganzen also 78. Dabei ging fast die ganze reiche Erndte des heurigen Jahres in Verlust, indem alle Scheunen der Großbegüterten ein Raub der Flammen wurden, und der Schaden berechnet sich mindestens auf 125,000., an den Gebäuden allein nach gerichtlicher Schätzung auf 60, 000 fl.

— Man will in neuester Zeit, von einer gewissen Seite her, in Deutschland die Geistlichen der lutherischen und evangel. Kirche auf den Buchstaben der symbolischen Schriften der lutherischen Kirche verpflichten und diejenigen, welche sich nicht auf dieselben wollen verpflichten lassen, aus der luth. und evangel. Kirche ausschließen. Es erregt dieses, wie sich erwarten läßt, bei Geistlichen und Laien Bedenken. Abgesehen davon, daß kein Theologe der genannten Kirchen, auch nicht der orthodoxeste, ganz in seinen Ansichten mit den Aussprüchen der lutherischen Symbole übereinstimmen kann (denn ein denkender Geist unserer Zeit muß ein anderer sein, als der vergangener Jahrhunderte), so verläugnet man dadurch das Prinzip des Protestantismus, das sich von Anfange an, wenn auch sich selbst unbewußt in der Geltendmachung eigner Forschung fremder Auktorität gegenüber aussprach, verläugnet also ein Menschenrecht, das jeder zur Entwickelung Gekommene beanspruchen darf. Aber eben dieses Verläugnen der Menschenrechte möchte man wieder vollends auf den Thron setzen.

— In der Gewehrfabrik Zella St. Blasii, am Thüringer Walde, und in Benshausen, herrscht eine epidemische Nervenkrankheit, welche die Menschen durch Schwitzen so entkräftet, daß sie 7 bis 8 Wochen zu ihrer Genesung brauchen. In dem letzteren Orte liegen davon gegenwärtig an 140 Personen krank, und viele sterben daran.

— Die Heidelberger-Mannheimer Synode hat sich gegen die Einführung der Barmherzigen Schwestern in gemischten Gemeinden (von reinprotestantischen sind sie schon nach der Regierungsverordnung ausgeschlossen) aufs Entschiedenste erklärt und für das Schullehrerseminar in Karlsruhe die Anstellung eines Religionslehrers begehrt, der nicht wie der jetzige einer extremen Richtung hul ige.

— Der "Kölner Zeitung" zufolge hat in der verflossenen Woche in der Nähe von Hamburg eine Revolte unter den an der Hamburg-Berliner Eisenbahn beschäftigten Arbeitern stattgehabt, die, den getroffenen Anstalten und den Berichten von Augenzeugen nach zu urtheilen, ernster Art gewesen ist. Es kam zu blutigen Köpfen, und ein Polizeibeamter u. A. erlitt eine bedeutende Verletzung.

— In Berlin ist das englische Modenfieber ausgebrochen. Es haben sich 15 junge Leute, zum großen Theil Referendare, Studenten ꝛc., entschlossen, aus der evangelischen Kirche auszutreten und sich zum Katholizismus zu bekennen.

— Die "Salzburger Zeitung" meldet aus St. Gilgen vom 8. August: Am 17. Juli Abends fuhr der Clausaufseher, Joseph Schrempf, mit seiner 9jährigen Tochter, Josepha, auf dem Abersee. Noch nicht in die Mitte des Sees, zwischen St. Wolfgang und Strohl, gelangt, erhob sich plötzlich ein heftiger und gewaltiger Sturm. Schäumende Wogen warfen sich Ellen hoch und „fricken mit dem Schifflein wie mit einem Balle. Schrempf war des Steuerruders nicht mehr mächtig, seine Tochter half ihm, es zu halten. Bald kam eine der großen Wellen dem Schiffe nachgeeilt. „Halten wir noch diese Welle aus," meinte Schrempf, "und dann setzen wir uns in das Schiff nieder." — Allein diese Welle schlug über den Kopf des Kindes hinüber und warf den Vater — in den See. — Von der Tiefe wieder aufgetaucht, warf ihm sein Kind das Ruder zu, er konnte es aber nicht mehr erhaschen. In dem vollen Bewußtsein des ihm bevorstehenden Todes nahm er Abschied von seiner Techter: "Dich möge der Schutzengel begleiten und grüße mir zum letztenmal die Mutter und die Geschwister." — Mit diesen Worten sank er allmählig unter. — Das Mädchen setzte sich an die Spitze des Schiffes und wurde durch eine wunderbare Fügung von den Wellen wohlerhalten an das Ufer in Strohl getragen. —

— Wie man dem "Nürnberger Kurier" von der galizischen Grenze schreibt, hat man in neuester Zeit in Galizien 3 französische Emissäre ergriffen, bei denen man Papiere von der höchsten Wichtigkeit, namentlich Proklamationen in polnischer Sprache an die Bauern gefunden, worin diese aufgefordert werden, die Fahne der Empörung gegen die Regierung, die ihnen den gebührenden Lohn ihrer früheren Anstrengungen verweigert habe, zu erheben. — Auch die Berichte aus dem Posenschen lauten nicht sehr beruhigend; so habe man z. B. Beweise, daß selbst die eingekerkerten Polen und ihr Anhang mit der Emigration noch fortwährende Verbindung unterhalten. Unter diesen Umständen werde die österreichische Regierung zu strengern Maaßregeln gezwungen sein, als sie Anfangs habe eintreten lassen wollen.

— Niederländische Blätter berichten aus Harderwyk, dem goldernschen Hafen an der Südersee, von einem merkwürdigen Wettstreit im Schwimmen, veranstaltet durch das daselbst in Besatzung liegende Regiment. Der Schauplatz war der Südersee, zwei große Zeltboote, auf deren einem sich die Preisrichter befanden, waren an Ankern befestigt, umher wogten Kähne aller Art lustig in die Luft flaggend, die Regimentsmusik spielte auf. Das erste Wettschwimmen fand zwischen 26 nackten Soldaten statt, das zweite aber zwischen 6 vollständig Bewaffneten. Diese legten schwimmend mit geladenen Gewehren einen Raum von 40 Ellen glücklich zurück, und schossen erst, nachdem sie an Bord geklettert waren, die Gewehre ab, zum Beweis, daß sie dieselben trocken erhalten hatten. Zum Schluß schwammen noch „4 Regimentskinder" um die Wette.

— Das Journal des Débats läßt sich aus Genf schreiben, daß die französische Regierung so eben völligen und definitiven Besitz des Dappenthals genommen habe. "Frankreich — heißt es in dem betreffenden Artikel — legt nunmehr eine größere Wichtigkeit als früher auf den Besitz dieses Thales wegen der Befestigungswerke, welche die französische Regierung mit großen Kosten auf diesem Punkt seiner Grenzen aufführen läßt und welche eine bedeutende Strecke Landes vor dem Dorfe des Rousses decken sollen.

— Die Madrider Blätter melden, daß die Regierung durch den Telegraphen Nachricht erhalten von neuen Feindseligkeiten, die in den nördlichen Provinzen Portugals im Namen Don Miguels ausgebrochen seien. Minho und Tras-os-Montes seien eine Beute des Bürgerkrieges. Ein fanatischer Priester, El Padre Castmiro geheißen, hat eine zahlreiche Bande von Schmugglern um sich gesammelt, und durchzieht mit denselben die genannten Provinzen. Er gibt sich für den Beschützer der 5 Wunden des Erlösers aus, und proklamirt die Thronansprüche Don Miguels. Die Regierung hat das 15. Linienregiment und ein Bataillon Chasseurs in die unruhigen Distrikte gesendet, und noch mehr Truppen sollen diesen nachfolgen. Diese miguelistische Bewegung scheint immer mehr an Bedeutung zu gewinnen, und die Möglichkeit einer bewaffneten Intervention von Seite Spaniens gibt auch den mehr nur lokalen Unruhen eine größere Wichtigkeit. Die englischen Blätter sprechen bereits von einer Einmischung Englands.

— Der Exkönig von Portugal, Don Miguel, der bisher von einer aus der päpstlichen Kammer erhaltenen Unterstützung in Albano lebte, soll sich, wie man eben erzählt, von Albano nach Porto d'Anzi begeben haben, um sich mit einem daselbst zu erwartenden Schiffe nach Portugal zu verfügen, weil die Verhältnisse seiner Partei ihm gegenwärtig Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg gäben.

— Nach einer durch den neuen Papst veranstalteten Volkszählung hat Rom 169,850 katholische Einwohner, welche sich in 34 Pfarreien theilen. Darunter sind 41 Bischöfe, 1533 Priester, 2815 Ordensgeistliche und 1472 Nonnen. Also auf jede Pfarrei von circa 500 Seelen 1¼ Bischof, 45 Pfarrer, 82 Mönche und 43 Nonnen.

— Zu sehr bedenklichen Betrachtungen veranlassend ist die gegenwärtige Lage Siciliens. In den weiten Ebenen von Catanea und Lentini ist seit Anfang März noch kein Tropfen Regen gefallen, während die Hitze daselbst so wie auf der ganzen Insel auf so gewaltige Weise zugenommen hat, daß Alles verdorrt und selbst die Keime des Getreides im Boden verbrannt sind. Dazu kommt noch, daß in den letzten Tagen des Mais ein furchtbarer Sirocco ausgebrochen ist, der alle Hoffnung der Erndte vollends vernichtete. Am 16. Juli stieg die Hitze durch vulkanischen Einfluß bis auf 50° und war so stark, daß alle Blätter von den Bäumen fielen. Alle Wein- und Oelgärten, alle Getreidefelder sind verwüstet, der durch diese furchtbare Trockenheit entstandene Wassermangel ist so groß, daß selbst die Mühlen nicht im Stande sind, das von frühern Jahren noch vorräthige Getreide zu mahlen. Man kann daher oft selbst für Geld kein Brod haben. Die Folge davon ist eine Hungersnoth, an deren Folgen eine Menge armer Menschen elendiglich umkommen. In mehreren Städten Siciliens sind daher bereits wegen Mangels an Nahrungsmitteln Tumulte entstanden. Bedenkt man nun die Stimmung der dortigen Bevölkerung, die durch die Erhöhung der Abgaben auf das Dreifache bereits in einem höchst gereizten Zustande sich befindet, bedenkt man die Antipathie, die zwischen den Sicilianern und Neapolitanern ohnehin schon besteht, so ist allerdings Grund zu mancherlei Besorgnissen gegeben.

— Am 12. Aug. eine Minute vor 1 Uhr Nachmittags, verspürte man in Lucca 2 fürchterliche Erdstöße, der 2te Stoß war der stärkste. Die Glocke auf dem Hauptthurm schlug an, alle Hausschellen klingelten, eine Masse Schornsteine fielen in die Straßen, viele hohe Häuser wurden beschädigt, in einem Garten in der Stadt fielen Statuen von ihrem Piedestal, Hausgeräthschaften wurden umgeworfen, aber kein Unglück von Bedeutung ist zu berichten.

— Der „New-York Mirror" erzählt von einem Prozesse zweier Deutschen in Philadelphia, von denen der eine sich weigerte, 5 Dollars Kommissionsge-

bühren für Lieferung einer Ehehälfte zu zahlen. Beklagter wandte ein, der Preis sei zu hoch, Kläger aber bewies durch Zeugen, daß Beklagter seinen Wunsch eine Frau zu bekommen geäußert, und daß er (Kläger) ihm darauf eine halbe Stunde nachher eine „deutsche Jungfrau“ zugeführt habe, mit welcher der Beklagte sich drei Tage später vermählte. Der Richter erkannte auf Bezahlung der fünf Dollars.

— Die Nordamerikaner rücken immer tiefer ins Mexikanische ein und wie die Union hier das Königthum allmählig vertilgt, löscht sie auf der andern Seite das Indianerthum aus; ganz neulich hat sie den Wilden, Pottawattamies, wieder 6 Millionen Jucharten Landes durch Kauf und Vertrag abgewonnen. —

— Eine Schlacht zwischen den Kaffern und den Truppen des engl. Col. Somerset hat auf dem Kap der guten Hofnung in der Nähe des Fischflusses stattgefunden. Dieselbe dauerte 5 volle Stunden. Die Kaffern wurden geschlagen mit einem Verlust von 300 bis 400 Mann. Die Britten verloren nur 1 Mann und hatten 16 Verwundete. Die Kaffern haben ohne Zweifel eine sehr bedeutende Schlappe erlitten, die die Britten zu ferneren glücklichen Erfolgen führen wird.

Die geheimen Leiter der Lichtfreunde.

„Wer sind denn eure Leiter, wer euer General,
„Wenn als bedrohte Streiter ihr zieht durch Feindesthal?
„Jedweder guten Heerde lebt auch ein guter Hirt;
„So sprecht, wer auf die Fährte und unter Dach euch führt?!“

Wir haben keine Heil'gen und keinen Gott im Dom.
Uns blühn die Martyrveilchen an der Geschichte Strom,
Am Strom der dunkeln Ferne, deß blutgefärbte Bahn
Rauscht durch das Beet der Sterne zum Sonnenozean.

Auf diesem Punkt des Kreises, da fährt sich's selbstbewußt;
Und daß man fährt und weiß es, ist auch des Daseins Lust.
Der Port macht uns nicht trunken und nicht bestürzt der Riff,
Kein Luftbild traumversunken — der Blick gehört dem Schiff.

Und wo und ob wir landen, das gilt uns einerlei;
Ob fliegen oder stranden, wir bleiben flaggentreu.
Als Sold dient uns zu wissen: „Wir thaten unsre Pflicht
Der Pflicht zu lieb“ und müssen dabei den Himmel nicht.

So schaart sich jetzt 'ne Flotte vom Rhein zum Meeresstrand,
Ein Schreck der Heuchlerrotte, dem Volk ein Pharusbrand.
Es ist der Freien Flotte und deren Ruf durch's Land:
„Die Seele unsrem Gotte, der Menschheit unsre Hand!“

Der Vorzeit Heldenthaten, viel Tonnen edles Blut
Hat jedes Schiff geladen, als tiefstes Lebensgut.
Und drauf die höchsten Güter, Freiheit und Erdenglück,
Euch bringt sie, Menschenbrüder, der Bruder Mensch zurück.

O schöner Tag! wann naht er, wann naht das große Reich,
Das Licht, wo Aller Vater und alle Söhne gleich?!
Die Geister jener Ahnen, die das was wir, gewollt,
Sie schwenken ihre Fahnen, dich reines Seelengold.

Sprecht! braucht's dazu noch Leiter, Pilot und Admiral?
Wohl selber treibt es weiter vom Berge in das Thal.
Jedweder unsrer Heerde, der ist sich auch der Hirt,
Der auf die rechte Fährte und zu dem Ziele führt.

Geschichte einer gemischten Ehe in Kanstantinopel.

In Stambul lebt nämlich ein vornehmer, reicher Türke, ein Bey, der eine einzige, zärtlich geliebte, sehr schöne Tochter hat. Seit einiger Zeit bemerkte man, daß das Fräulein zu kränkeln anfing; man wußte nicht warum. Man zog einige berühmte dortige Aeskulapen zu Rath, aber vergebens. Weder Pillen noch Mixturen wollten etwas helfen. Hätten die Herren freilich, wie wir andern Leute, Ihren Faust resp. Mephisto gut im Kopf gehabt und gewußt:

Es ist ihr ewig Weh und Ach
So tausendfach
Aus einem Punkte zu curiren,

sie hätten der Sache wohl eher auf den Grund gesehen. Die Fruchtlosigkeit aller andern Mittel bewog aber endlich doch ein wenig weiter zu forschen. Man nahm das arme Kind in scharfes Verhör, und es gestand aufrichtig, seine Krankheit habe ihren ganzen Grund nur in der brennenden unbesiegbaren Liebe zu einem dunkeläugigen, schwarzlockigen, rothbackigen, armen armenischen Schneiderjungen! Dieß Geständniß setzte den alten Moslim natürlich in große Verlegenheit. Er wendet sich abermals an die Aerzte und legt die Frage vor, ob denn eine solche Liebeskrankheit wirklich den Tod bringen könne, und als dieß bejaht wird, siegt das väterliche Gefühl, und er beschließt wo möglich seiner Tochter zu helfen. Er geht daher eines Tages in die Schneiderstube, wo der Angebetete seines lieben Kindes Scheere und Nadel führen lernt, und bestellt sich ein neues Kleid, das an einem bestimmten Tage fertig sein und von dem schwarzlockigen Schneiderlehrling ihm ins Haus gebracht werden sollte. Der junge Armenier brachte auch zur bestimmten Stunde das Kleid; der Türke gab ihm ein bedeutendes Geschenk, hieß ihn noch bleiben, und ging aus. Als er weg war, kamen ein paar Schwarze und hießen den jungen Don Juan ihnen folgen. Er that's und wurde in das Harem geführt. Als beim Eintritt in ihr Gemach die Tochter des Hauses ihn erblickte, stürzte sie außer sich vor Entzücken auf ihn los, warf sich ihm an den Hals und überhäufte ihn mit allen erdenklichen Zärtlichkeiten. Indessen kehrte der Vater zurück. Man ergriff den Verletzer des Harems, und erklärte ihm, nach diesem Vorgange müsse er, wie solches die bestehenden Gesetze vorschreiben, entweder ein Muselmann werden und das Mädchen heirathen, oder seinen Kopf verlieren. Man zweifelte natürlich nicht im mindesten, daß der arme armenische Herkules am Scheidewege bei der Wahl zwischen Halsabschneiden und dem Glück in den Armen eines liebenswürdigen Weibes ein reicher vornehmer Türke zu werden sich nicht besinnen oder unverzüglich sich für Letzteres entscheiden werde. Man hatte sich aber verrechnet. Unverhoffterweise weigerte sich der junge Armenier standhaft Muselmann zu werden. Was nun machen? Man hielt ihn vorerst noch einige Tage im Arrest eingesperrt. Durch Vermittlung des Mädchens entwischte er endlich, man griff ihn jedoch bald von Neuem auf und brachte ihn nun vor das hohe Gericht. Hier machte der Junge geltend, daß man, was im Hause des Türken geschehen, eigentlich ihm gar nicht zur Last legen könne, weil er gewissermaßen dazu genöthigt worden sei. Der Scheich öl Islam befahl die junge Mitschuldige herbeizubringen. Das türkische Fräulein erschien, und bestätigte ohne Weiteres die Aussage ihres Geliebten. Obgleich nun der junge Mann sich fortwährend standhaft weigerte durch Uebertritt zum Islam das Doppelverbrechen zu sühnen, so getraute sich bei dieser Lage der Dinge der Scheich öl Islam doch nicht, das vom Gesetz in solchem Fall vorgeschriebene Todesurtheil über das schuldige Paar auszusprechen, sondern verschob die Entscheidung bis zur Ankunft des Sultans, dem die Sache nun vorgelegt werden sollte, was dann auch geschah. Der Sultan aber, aller türkischen Vorurtheile zum Trotz, erkannte und erklärte diese gemischte Ehe als gültig.

In's Merkbuch.

1.

Bist du einer selbst von Jenen,
Welche hier das Rad der Zeiten
Lenken kraftvoll-kühn,
Dennoch früher oder später
Reißt sein unaufhörlich Rollen,
Achtlos selbst auch dich dahin!

2.

Rückwärts blicke, ist dir vergönnt nicht vorwärts zu schauen,
Durch die Vergangenheit wird sehr oft die Zukunft enthüllt.

3.

Wünscht zurück ihr jene Zeiten,
Die voll Finsterniß man sah:
Nur die öffentliche Meinung
Unterdrückt, und sie sind da.

4.

Ohne Freiheit und deren Gebrauch, was sind wohl die Menschen?
Aber was werden sie auch, wird sie von ihnen mißbraucht?!

5.

Launen des menschlichen Geistes schaden der werdenden Freiheit
Oft im nämlichen Grad wie der Leidenschaft Wuth.

6.

Feigheit ist die größte Schande,
Welche treffen kann den Mann;
Der nicht für sich selbst kann stehen,
Der thut selber sich in Bann.
Kannst du gleichwohl nicht im Felde
Kämpfen für der Freiheit Gut,
Auch im Frieden kannst du zeigen
Und bewähren — Bürgermuth!

E. Y. Z.

Anzeige.

Gustav Blume, patentirter Zahnarzt, zeigt seinen resp. Patienten an, daß er in Lenzburg im Löwen Montag den 24. August, in Aarau im wilden Mann Dienstag den 25. und die folgenden Tage verweilt, und in Zofingen im Rößli Sonntag den 30. und Montag den 31. August zu treffen ist.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 69.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 28. Aug. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Dem Schweizerboten entheben wir folgenden Artikel: Es zirkuliren in Aarau die Statuten zu einer Aktienbäckerei, um sich gutes und möglichst wohlfeiles Brod zu verschaffen. So gut die Absicht der Gründer dieser Anstalt sein mag, ist die Ausführung weit verderblicher, wenn man bedenkt, wie viele Haushaltungen, die einzig bei diesem Gewerbe ihre spärliche Existenz finden, untergraben werden. Wo nur wenige und in Ausübung ihres Gewerbes reich gewordene Bäcker in einem Orte sind, die sich nicht gewöhnen mögen, um wohlfeilern Lohn zu arbeiten, kann eine Aktienbäckerei von wohlthätigen Folgen sein. Wer aber in Aarau den Grund, wegen theurem Brod, bei den Bäckern sucht, hat fehl gerechnet. Es sind da kaum 4 wohlhabende Bäcker, welche ihren Wohlstand mehr der Benutzung günstiger Zeitereignisse und Erbschaften verdanken. Gewöhnlich sind die hiesigen Bäckereien mit Wirthschaften verbunden; seitdem aber die Schweinemetzger alle auch Wirthschaften haben, sind die Bäckerstuben verödet und diese Erwerbsquelle versiegt. Wenn der Bäcker wohlfeileres Mehl kaufen könnte, würde er auch wohlfeileres Brod machen. Die Gründer dieser Aktienbäckerei würden ihren wohlthuenden Zweck in weit größerm Umfange ausdehnen können, wenn sie ihre Thätigkeit der Errichtung eines Getreidemarkts und Mehlhandels zuwenden würden: es wäre dann jedem Bäcker und Partikular ermöglicht, gegen baare Bezahlung wohlfeileres Back- und Kochmehl zu erhalten, was dann auch auf die Brodpreise den erwünschten Erfolg hätte.

— Als eine Merkwürdigkeit verdient erwähnt zu werden, daß sich eine 103 Jahre alte Frau aus Graubünden bei Hrn. Rusli in der Sissele aufhält und dort den Tag zur Abfahrt und Auswanderung nach Amerika erwartet. Sie soll noch starke Hoffnung tragen, daß sie in Amerika noch zehn bis zwanzig Jahre lebe.

— Unsere Tagherren kommen diese Woche aber wieder noch nicht heim, das gegenseitige Ausschimpfen gefällt ihnen so wohl, daß sie gar nicht satt davon werden können. Am hitzigsten ereiferten sie sich diese Woche wegen der Jesuiten, konnten aber, wie bei allen andern nicht unwichtigen Fragen sich zu keinem Beschluß vereinigen. Der Sonderbund und die Murtner Angelegenheit sind noch nicht vorgekommen, werden auch diese Woche nicht mehr vorgenommen, denn die Herren sind wieder auf Sachen zurückgekommen, die für das, wozu sie bestimmt sind, nichts taugen, und für das, wozu sie gut wären, nicht angewendet werden, nämlich auf Sachen des schweizerischen Wehrwesens.

— Der Seel. Anz. berichtet aus Thun: Von dem gegenwärtigen Stand des eidgenössischen Lagers gibt uns wohl die beste Darstellung eine hier erschienene Zeichnung des solothurnischen Majors Fröhlicher: die auf gestern bestimmte, aber durch schlechte Witterung vereitelte, eidgenössische Inspektion vorstellend. — Der Inspektor, Hr. Oberst Zimmerli nämlich, kommt, die eidgenössische Fahne in der Hand haltend, in einem Schiff dahergesegelt, der Stab rudert; — Adjutanten schwimmen hin und her, und das Militär präsentirt, bis an den Hals im Wasser stehend, das Gewehr. — Wirklich ist vom Lagerkommandant herunter bis zum Frater beinahe Alles tropfnaß. Drei Tage lang konnten die Kleider nicht mehr getrocknet werden, und die wenigsten Zelten halten mehr den Regen auf. — Daher sehnt sich Alles nach etwas günstigerer Witterung; ist gleich der gute Muth noch nicht dahin. — Der heutige Tag wird wahrscheinlich entscheiden, ob die Truppen entlassen werden sollen, oder nicht; einquartirt werden dieselben vermuthlich nicht. — Unangenehme Vorfälle haben noch keine stattgefunden; allseitig sucht man sich zu vertragen und freundschaftlich einander zu nähern. — Das zwischen den Bernern und den Aargauern lagernde Schwyzerbataillon zählt in seinen Reihen viel Liberale und die Offiziere seien von dem besten Geiste beseelt. — Im Geist und Gemüthe vereint, wohnen auch hier neben den Solothurnern die Aargauer. — In der andern Hälfte des Lagers liegen die Zürcher, überall sich absondernd, dann die Glarner, die Waadtländer und zu unterst die Luzerner, abstoßend und abgestoßen. — Seit Samstag Mittags sind nun auch die zwei Artilleriekompagnien von St. Gallen und Bern da; sie wohnen in den Kasernen zu Thun, vor Wind und Regen geschützt. — Billigerweise müssen diese nun heute Vormittag exerzieren, während die übrigen Truppen frisches Stroh fassen, die Waffen putzen und sich wo möglich trocknen. — Wie bereits letzten Freitag, erhält auch heute jeder Soldat einen halben Schoppen guten rothen Wein. — Zwar hatte bis dahin wohl Jeder noch ein paar Batzen zu einem ermunternden Trunk; und an fröhlichen Zechern in den Kantinen des Lagers und in den Wirthschaften der Stadt fehlt es nicht. Gleichwohl ist die durch jene Weinvertheilung für die Erhaltung der Gesundheit des Militärs getroffene Fürsorge ebenso zweckmäßig als verdankenswerth. Von bedeutender Zunahme der Kranken hört man nichts, ebensowenig von sehr ernsthaften Fällen, und gestorben ist noch gar Niemand. Möge uns nun der Himmel fortan mit Regen verschonen, so werden wir, wie bis dahin, von dem eidgenössischen Uebungslager nur zu rühmen haben.

— Dem Zofinger Vbl. schreibt man aus Luzern: Der Orden der Waldbrüder wird in unserm Musterstaate mit den Jesuiten als so zusammenhängend, also nothwendig erachtet, daß von oben herab die Verbreitung desselben befördert wird. Diesem Orden werden neue, von den frühern ganz abweichende Statuten gegeben; denn wie vormals die Waldbrüder einzeln, wie es der Name Waldbruder mit sich bringt, in den Wäldern in kleinen Hütten lebten, will man diese Unterknechte der Jünger Lojola's nun in einen Konvent versammeln. Zu diesem Behufe soll in Luzern, wo unter der Leitung des dortigen Pfarrers ein Seminar der Waldbrüder besteht, das schon zehn Zöglinge zählt, ein schönes Kloster erbaut werden, wozu nach der Aussage von Pfaffnauer-Maurern der Plan bereits vorliegt. Nach diesem Plane wird das Gebäude ein Viereck bilden, wovon jede Seite 120 Fuß lang ist. In die Mitte der Fronte kömmt die Kirche. Das Gebäude wird zwei Stockwerk hoch. Die Waldbrüder haben bereits ein ziemliches Quantum Holz zusammengebettelt; Kalk, Ziegel und Kaminsteine werden von einem reichen in der Nähe liegenden Kloster unentgeldlich geliefert und der große Kellner Winistörfer ist mit Arbeitsleuten schon in Unterhandlung.

— Das diplomatische Essen, das der Nuntius unlängst in Luzern zur Feier dor neuen Besetzung des päpstlichen Stuhles gegeben, war durch den Umstand bezeichnet, daß dasselbe von sehr vielen Hochgestellten und Vielmögenden von Luzern besucht, von dem Gastgeber selbst aber nicht beehrt wurde. Der Nuntius ließ auftragen, was die Tische tragen mochten, seine eigene Abwesenheit aber durch plötzliches Unwohlsein entschuldigen. Die geladenen Herrschaften ließen sich durch dieses auffallende Benehmen in ihrem Appetit nicht stören. Es ist dieses nicht das erste Zeichen von einer gewissen Indifferenz, das der Nuntius den Luzernern gegeben; denn noch ist es kaum einige Wochen her, so sah er auf einem Spaziergang mehrere Bürger auf den Knieen liegen, die offenbar auf den Segen des Vorbeigehenden harrten; er, aber — schlug plötzlich einen Seitenweg ein, um ihnen aus den Augen zu kommen. Sol. Bl.

— Die Regengüsse vom 22. und 23. d. haben bereits im ganzen Schweizerlande bedeutende Verheerungen und empfindlichen

Schaden angerichtet. Der Platz zwischen den beiden Armen der Aar im Aarziehle bei Bern war ganz unter Wasser gesetzt; die Wannenfluhstraße an der Emme ist zerstört, die Hasliбrücke unbrauchbar und die Schinderbrücke bei Burgdorf wie die Brücke in Bätterkinden weggerissen. Die Luzerner Emme überschwemmte unter der Dorenbergerbücke den ganzen Littauerboden und einen Theil des Dorfes Emmen; die neue Langnauer Brücke nebst mehrern andern namentlich im Entlebuch sind zerstört. Im Kanton Uri stürzte der Schächen und andere Waldbäche mit donnerähnlichem Getöse von den Bergen herab und rissen Felsblöcke und Schutt in die Thäler, wodurch bei Altorf eine Tabaksstampfe zerstört wurde. Im Kanton Schwyz waren die Ortschaften Ibach, Ingenbohl und Brunnen unter Wasser gesetzt, und Erdrütsche haben an Wiesen und Weiden großen Schaden angerichtet. Im Kanton Zug hat die Lorze bei Baar eine neue bedeckte Brücke zum Einsturz gebracht und ist die Sihlbrücke unbrauchbar geworden. Im Kanton Zürich hat die Sihl die Brücke bei Adliswyl weggerissen und die Limmath ist aus ihren Ufern getreten. Im Toggenburg hat die Thur Alles unter Wasser gesetzt, die Brücke bei Wattwil stehend abwärts geschwemmt, diejenige von Ebnat weggespühlt, die Stadtmühle in Lichtensteig und das Etablissement der Herren Zuber zerrissen; in Cappel ist ein ganzes Haus sammt dem Mobiliar weggespült worden; eine Menge Vieh ging dabei zu Grunde und in Lütisburg ist in der Nacht das Zollhaus wie verschwunden. Im Kanton Appenzell hat die Glatt bei Herisau an Straßen, Aeckern und Wiesen großen Schaden angerichtet und mehrere Brücken, u. a. diejenige bei Zellers Mühle, weggerissen; das Heinrichsbad hat 2 Fuß tief im Wasser gestanden; Erdschlipfe haben an verschiedenen Orte die Straßen unbrauchbar gemacht; in Gais und Teufen hat die Rolh zwei steinerne Brücken zerstört; im Flecken Appenzell ist an der Sitter kein Damm mehr ganz. Im Kanton Thurgau stand die ganze Ebene bei Weinfelden unter Wasser; die Wuhrung der Bruggmühle bei Bischoffzell ist vernichtet, eben so die Mühle bei Bernhardszell; die Thur brachte eine Masse von Ruinen und todte Thiere, sogar einige menschliche Leichname mit sich fort. In Basel erreichte der Rhein am Montag eine seit mehrern Jahren nicht vorgekommene Höhe, enorme Massen von Bäumen und Holztrümmern aller Art mit sich führend, auch Eisenbahn-Schienenplöcke; eine große Zagl Kähne und Boote machte sich zum Auffischen von Holzwerk bereit.

— Im Gr. Rathe von St. Gallen äußerte sich ein Meitglied u. A. folgendermaßen über den Sonderbund: „Es liegt am Tage, daß dieses jesuitische Machwerk lange vor dem Auftreten der Freischaaren zu Stande gekommen ist. Unverbesserliche Aristokraten, Pfaffen, Pfaffenknechte und Apostaten haben dasselbe zur Beknechtung und allmäligen Zernichtung der liberalen Partei in der Schweiz in's Leben gerufen. Laßt die sieben Kantone nur recht erstarken, und das wird geschehen, je mehr man den Urhebern des Sonderbundes Zeit läßt, ihr Volk zu fanatisiren und mit der Brandfackel der Religionsgefahr gegen die andern Kantone aufzustacheln; laßt die Bevölkerungen der liberalen Kantone dagegen durch Erfahrungen recht anschaulich erkennen lernen, daß die Sonderbündler die legale Bundesgewalt nicht respektiren; daß die ultramontanen Führer ihre Schaaren formlich zum Bund im Bunde, zum Schutze einer freiheitsfeindlichen Reaktion, sammeln und organisiren, sie bis zur fanatischen Wuth gegen ihre vermeintlichen Feinde aufhetzen; daß ein unversehener, wohlgerüsteter Ueberfall ab Seite einer fanatisirten Masse jeden Augenblick möglich sei; laßt die fremde Diplomatie in dieser Zerrissenheit ihre Intriguen spielen: und ihr werdet bald genug sehen, ob der Sonderbund gefährlich sei oder nicht. Sie schützen Bedrückung der Katholiken vor, und dennoch vermögen sie keine andern Beweisklagen laut werden zu lassen, als die über Aufhebung der Klöster im Aargau und über die Versuche zur Austreibung der Jesuiten. Betreffend die Klöster kann man es vorzüglich unsern Apostaten nicht oft genug in's Gesicht wiederholen, daß sie Heuchler seien, so oft auch sie es wagen, die freisinnige Schweiz diesfalls anzuklagen; denn sie kennen die vieljährigen Umtriebe und Ruhestörungen, die die aarganischen Klöster sich haben zu Schulden kommen lassen; sie wissen, daß jene Klöster als Revolutionsherde endlich zerstört werden mußten, wenn der Kanton Aargau als solcher fortbestehn wollte; sie haben im Kant. St. Gallen die Erfahrung gemacht, daß man Klöster aufheben und doch katholisch sein kann. Ueberhaupt sind diejenigen schlechte, oder gar keine Schweizer, welche für ein paar solcher Faulnester die Ruhe, ja die Forteristenz des Vaterlandes auf's Spiel setzen möchten. Der Kampf gegen die Jesuiten erscheint dem Vaterlandsfreund als ein schönes Zeichen der Zeit; er bildet den Beweis, daß das liberale Element in der Schweiz noch lebt; und wenn entartete Schweizer diesen Kampf benutzen, um Zwietracht zu stiften und zu nähren, so zeigen sie damit nur, wie tief sie schon gefallen sind. Es gereicht diesen Treibern zur tiefsten Schande, daß die aufgehobenen Aarg. Klöster und eine fremde Abenteurerbande, genannt Jesuiten, den Fortbestand der Eidsgenossenschaft gefährden sollen. Diejenigen Heuchler sollte man für ihr ganzes Leben zeichnen können, die ein paar Klöster und die Jesuiten mehr lieben, als das eigene Vaterland. Noch viel weniger Grund zur Vertheidigung des Sonderbundes bieten die bekannten Freischaarenzüge. Der unerhörte Despotismus des Luzernerregiments und die verwegene Berufung der Jesuiten in einen Direktorial-Kanton haben dieselben hervorgerufen; darum hat auch die ganze freisinnige Welt das Unterliegen derselben offen bedauert; ja wenn sie gesiegt hätten, man hätte sie in und außer der Schweiz als die Retter der Freiheit gepriesen. Der Ultramontanismus soll nur so fortfahren in seinem Treiben, er soll noch in andern Kantonen versuchen, was er in Luzern und Wallis ausgeführt: so wird man die Freischaarenzüge wieder sehen, und die dagegen erlassenen Gesetze werden als papierene Dämme gegen einen reißenden Strom erscheinen. Die Regierungen in der Eidsgenossenschaft können solche Züge nur durch Gerechtigkeit und Mäßigung verhindern. Unterdrückung und Verfolgung wecken Sympathie und reizen das Volk auf gegen den gemeinschaftlichen Feind. Noch in keinem Lande haben die Schranken des äußern Rechts den Strom einer empörten Bevölkerung aufgehalten. Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge kann nach meiner Ansicht nur Eines von Zweien geschehen: entweder lassen die sieben Kantone vom Sonderbunde ab, und die Führer derselben geben ihren verruchten Plan, die Eidsgenossenschaft zu unterjochen, auf, oder die Liberalen werden sich auch vereinen, auch einen neuen Bund schließen, und dann mag es zum entscheidenden Kampfe kommen im Vaterlande; kein Freisinniger wird ihn scheuen, wenn es doch nicht mehr anders sein kann. Ob alsdann dieser Kampf eine neue Eidsgenossenschaft mit einer bessern Bundesverfassung hervorrufen, oder unser Vaterland für immer in den Abgrund stürzen werde, steht in der mächtigen Hand der Vorsehung. Wie dann der bessere Theil im glücklichen Fall den Lohn im Erfolge findet, mögen entgegengesetzt allfälliges Unglück Jene verantworten, die es heraufbeschworen.

— Der St. Galler Bote vom 26. d. berichtet: „Gestern und vorgestern gingen von allen Seiten und aus allen Gegenden unsers Kantons die schlimmsten und betrübendsten Nachrichten über stattgefundene Wasserverheerungen in der Nacht vom letzten Samstag auf den Sonntag in St. Gallen ein. Um die Hauptstadt herum selbst begegnete man verschiedenen Zerstörungen, welche das Flüßchen Steinach und andere kleinere Bäche am frühen Sonntagmorgen angerichtet hatten. Am schlimmsten sah's in der nahen Lukasmühle aus, wo nach dem Berichte von Augenzeugen der Schaden in die Tausende steigt; die große Mühle selbst soll in Gefahr gestanden sein. Der von dem in der Gemeinde Kappel gelegenen Wintersberg herfließende Bach hat einen Theil der am letzten Mittwoch fertig gewordenen Brücke bei Krummenau weggerissen und die Verbindung zwischen Kappel und Wattwil war durch Holzanschwemmungen gehemmt. In Rorschach waren alle Gassen unter Wasser; der Besitzer der Feldmühle erlitt bedeutenden Schaden an Straßen und Boden. Die Brücke im untern Riet, jene bei Gemeindammann Stüren in Goldach und die Brücke über die Goldach bei'm See gegen Horn sind fortgerissen; alle Verbindung von dorther ist aufgehoben, der größte Theil der Straße und des Strandbodens ist weggespült. Ein Lager von Kalkfässern in der Bleiche gerieth in Entzündung und hätte beinahe den Brand des Gebäudes selbst herbeigeführt. Alle Wuhrungen an der Goldach hinauf bis zu ihren Schluchten sind weggerissen und alle Brücken eingestürzt oder sonst unbrauchbar geworden; überall ist der kultivirte Boden überschuttet oder verschlipft und Gebäulichkeiten aller Arten mehr oder weniger beschädigt oder ganz zerstört. Aus dem Gasterlande lauten die Berichte noch weit schlimmer. Alle Bergbäche brachen mit furchtbarer Wuth aus ihren Runsen

hervor und bedeckten mit ihrem Geschiebe Wiesen und Aecker in der schönen Ebene. Auch aus dem Rheinthale gehen schlimme Berichte ein. Rheinegg stand, jedoch ohne bedeutenden Schaden, im Wasser; größern Schaden richteten die aus den Appenzeller Bergen herabströmenden Bäche in Au, Altstätten und Eichberg an, wo Alles unter Wasser gesetzt worden sein soll.

— In der Gegend von Roßreutti, im s. g. Gampen, Kantons St. Gallen, herrscht das Nervenfieber allgemein. Ganze Haushaltungen sind davon ergriffen, und bereits hat die Krankheit mehrere Opfer gefordert. Die Unmöglichkeit guter Abwart und die nöthige Reinlichkeit trage hauptsächlich noch viel zur Verbreitung und zum Bestehen des Uebels bei.

Ausländisches.

— Ein merkwürdiger Diebstahl ist in Hamburg an dem Monument des Adolph von Holstein begangen worden. Es wurde Helm und Schwert von demselben gestohlen. Der Metallwerth dieser Gegenstände ist so unbedeutend, daß man sich der Vermuthung nicht enthalten kann, der Dieb habe einen andern Zweck gehabt als den, sich zu bereichern. Adolph IV., Herzog von Holstein, schlug bekanntlich 1227 Waldemar II., König von Dänemark, bei Bornhöde. Es sollte uns sehr wunder nehmen, wenn nicht andere als deutsche Hände dieses Stückchen verübt hätten.

— Bei den gegenwärtig in Rheinpreußen stattfindenden Abgeordnetenwahlen siegte bis jetzt fast überall die liberale Partei; namentlich bemerkenswerth aber ist, daß das katholische Achen den Protestanten Hansemann fast einstimmig zum Abgeordneten erwählte. Die Magdeburger Zeitung meint, das enge Bündniß der geistlichen Partei und der autonomen Ritterschaft mißfalle den Bürgern, die als dritter Stand nur um so entschiedener auftreten.

— Am 17. Aug. Abends fand in Berlin an den sogenannten Pulvermühlen ein recht bedeutender Volksauflauf statt, der sich bis in die Mitternacht hineinzog, und erst durch das Herbeiholen von verstärkter Wachmannschaft zerstreut werden konnte. Veranlassung war eine Arretirung, die wegen Tabakrauchens vorgenommen werden sollte.

— Berichte aus Comorn zufolge ist unter der dortigen Garnison eine Seuche ausgebrochen, die sich als ein bösartiges Wechselfieber zu erkennen gibt, und in einer furchtbar verheerenden Weise um sich greift. Der größte Theil des dortigen Militärs soll davon befallen, und viele schon ein Opfer dieser bösartigen Krankheit geworden sein.

— Am 20. Abends ereignete sich in der Straße Montmartre zu Paris ein tragischer Vorgang; ein eifersüchtiger Ehemann hat dem Beleidiger seiner Ehre mit einem Messer eine Wunde versetzt, die unmittelbaren Tod zur Folge hatte.

— In dem Brüsseler Hospitale St. Jean sind neuerdings wieder Fälle an's Tageslicht gekommen, die beweisen, daß die barmherzigen Schwestern sich hauptsächlich damit abgeben, junge Protestanten am Krankenbette zum Katholizismus zu bekehren. Man entsinnt sich, daß die Enthüllung ähnlicher Vorgänge im Juni v. J. den geräuschvollen Proceß gegen Hrn. Verhaegen veranlaßte.

— Aus allen Distrikten Irlands gehen die traurigsten Berichte über die Kartoffelernte ein. Kaum in einem Bezirke findet sich von dieser Nahrung hinlänglich, um auch nur bis Weihnacht auszureichen, in den meisten kaum bis Mitte Novembers.

— In ganz Savoyen zeigt sich die Kartoffelkrankheit in einem viel höhern Grade als das letzte Jahr.

— Man versichert in Rom mit Bestimmtheit, daß der römische Staat, der unter Pius IX. weiser und trefflicher Leitung mit jugendlicher Kraft aus dem Schutte der Vergangenheit emporsteigt, in der nächsten Zeit einem Edicte entgegensehen darf, welches den Uebergang zur Mündigsprechung des Volkes, zu einer frei aus dem innern Leben sich hervorbildenden zeitgemäßen Verfassung bilden wird. Es ist die Begründung einer durch gewählte Collegien gebildeten Municipalverfassung, welche nicht allein in Rom, sondern in allen Städten und Provinzen des gesammten Kirchenstaates eingeführt werden soll.

— Zu Pisa ist in Folge des Erdbebens das Dach der St. Michaelskirche eingestürzt. Eine Stunde vorher war sie voll von Gläubigen, welche dem Gottesdienst anwohnten. Kaum war die Kirchthüre geschlossen, als das Dach wich. Der Stoß dauerte 3 Sekunden, dann hörte man ein dumpfes Geräusch, ähnlich fernem Kanonendonner, das einen unbeschreiblich bangen Eindruck machte, und man fühlte sich von einer wellenförmigen Bewegung ergriffen.

— Aus Livorno wird der A. A. Ztg. von Erdbeben berichtet, welche an mehreren Orten in Toskana verspürt worden. Für Toskana sollen diese Erschütterungen ungewöhnlich gewesen sein. In Palermo war von einem heftigen Erdstoß die Rede, der Siracus heimgesucht haben soll, wobei mehrere Häuser eingestürzt sein und bei zwanzig Menschen das Leben verloren haben sollen.

— Am 14. August 1 Uhr hat ein sehr starkes Erdbeben ganz Livorno in panischen Schrecken gesetzt. Die meisten Häuser sind beschädigt, doch keine eingestürzt und so ist man mit dem bloßen Schrecken davon gekommen. Halb Livorno rüstet sich zur Abreise auf's Land, wo sich die Leute sicherer glauben. Der Herd des Unheils ist einige Meilen von hier entfernt. Die Ortschaften Orciana und Lorenzana liegen in Trümmer, Fauglia, Crespina, Lari, Partascio, Casciana-Bäder haben alle stark gelitten und viele Häuser und Villen sind eingestürzt. — Castillina und Riparbello liegen zum Theil darnieder. Montescudojo und Guardistallo sind der Erde gleich. In Pisa ist eine Kirche zusammengestürzt. Der Erschlagenen sind viele; Verwundete kommen seit drei Tagen beständig nach Pisa herein, 2, 3, 5 bis 8 Karren auf einmal. Volterra hat verschiedene Thürme verloren und sonst gelitten. In den Thälern wo obgenannte Ortschaften liegen, in der Nähe von Orciana, hat sich die Erde gespalten, Gebäude und Aecker verschlungen und kochendes Wasser, Schlamm und Sand ausgeworfen, was noch fortwährend geschieht. Von Livorno aus wurde sogleich Hülfe nach den ebenfalls mitgenommenen Maremmen gesandt. Livorno selbst hat sich von seinem Schrecken noch keineswegs erholt. Da sich die unterirdischen Gewalten Luft gemacht und nun einen offenen Ausweg haben, so ist jedoch zu hoffen, daß sich auch die kleinen Stöße nach und nach einstellen werden.

— Wie man der „Allgemeinen Zeitung“ aus Pisa schreibt, hat das Erdbeben vom 14. August den meisten Schaden in den Ortschaften Luciana, Lorenzana und Orciano angerichtet. Viele Personen wurden erschlagen, mehr noch verwundet. Am 16. waren aus jenen Gegenden bereits 62 Verwundete in das Spital nach Pisa gebracht worden, und am 17. wieder mehrere Wagen voll Verwundeter angekommen. Ungefähr eben so viele Personen kamen ins Spital nach Livorno. — Das Erdbeben, worüber wir in einer Korrespondenz aus Yverdun berichteten, wurde auch in Lausanne und Orbe gespürt.

Die barmherzigen Schwestern.

Ihr übt Barmherzigkeit an armer Menschen Leiden —
Und möget euern Blick an Geistesqualen weiden?

Die Kranken pfleget ihr, daß sie am Leib gesunden?
Doch Jeder noch von euch ward an der Seel' geschunden?

Ihr sagt, ihr seiet da, um Schmerzen nur zu lindern!
Und wollet doch den Geist an der Genesung hindern?

Mit Balsamträufeln *scheint* ihr wohl euch zu befleißen;
Im Herzen aber sucht ihr Wunden aufzureißen!

Zu trösten seid ihr da, geht vor ihr, und zu wachen?
Ihr müht euch ja nur ab mit Proselytenmachen!

Der Qual in langer Nacht bei Leidenden zu wehren
Sucht ihr? Nein, die Vernunft zur Dummheit zu bekehren!

Gesteht: ihrd seid verwandt ja mit den Jesuiten?!
Bewahr' uns Gott! Vor euch mag Jeder wohl sich hüten.

Eine rührende Geschichte.

Aus dem Berichte eines Polizeikommissärs.

Ihr dürft die Mauern hier nicht beschmieren; Ihr seit alt genug, das zu wissen; macht, daß Ihr weiter kommt! — So redete ein Polizeikommissär einen alten Mann an, den Alter und Arbeit gebeugt hatten, der aber jetzt durch einen herben Kummer noch mehr niedergedrückt zu sein schien. Er Er hatte mit Kohle einige unleserliche Worte an die Mauer eines Hauses geschrieben; auf die Anrede eines Polizeikommissärs entfernte er sich ohne Widerrede, jedoch mit einem schmerzlichen Seufzer. Es war ein dunkler, rauher Herbstabend; anhaltender Regen hatte die Straßen kothig und schlüpfrig gemacht; kein Stern glänzte am Himmel, der mit neuen Regengüssen drohte.

Nachdem der alte Mann wie planlos einige Straßen weiter gegangen war, blieb er an einer Gartenmauer stehen, auf welche eine mattbrennende Straßenlaterne ein spärliches Licht warf. Schon hatte er seine Kohle abermals angesetzt, als ein Wächter ihn vertrieb, indem er ihm mit rauhen Worten befahl, sich nicht ferner hier herumtreibend finden zu lassen. Und mit einem noch schwereren Seufzer, doch mit schweigendem Gehorsam entfernte sich der alte Mann, denn er schien es zu fühlen, daß sein Treiben Verdacht erwecken müsse.

Wohin der alte sich wendete, erschwerte der Wind seine Schritte, und der Regen, der jetzt wieder herabzustürzen begann, schlug ihm in das Ge-

sicht, er mochte die Richtung nach Süd oder Nord, nach Ost oder West nehmen. Bald stand der arme alte Mann abermals still. Der Ort war einsam und dunkel, und ohne des Regens zu achten, zog er seine Kohle aus der Tasche und schrieb auf die Bretternumzäunung eines im Bau begriffenen Hauses zwei Zeilen, die nichts weniger als parallel waren, mit Buchstaben von den verschiedensten Größen und Gestalten. Als er mit großer Mühe vollendet hatte, was bei hellem Tageslichte nur Wenige zu entziffern vermocht haben würden, richtete er einen dankenden Blick zum Himmel empor, und der herbe Kummer, der in seinen Zügen ausgesprochen lag, milderte sich für einen Augenblick.

Noch nach drei oder vier Stunden wanderte er so durch die Straßen, und blieb bald hier, bald dort stehen, mit seiner Kohle die Mauern neugebauter Häuser, Thorwege, Fensterladen, kurz jede Fläche beschmierend, die seinem Zwecke günstig schien. Oft unterbrochen, setzte er unverdrossen seine Arbeit fort, wenn die Unterbrechung aufhörte.

So kam er, erschöpft bis auf's Aeußerste, durch eine einsame Straße; als er hier vor einem etwas zurückliegenden Hause vorübergehen wollte, schlugen lustige Klänge, Gelächter, heitere Gesänge an sein Ohr, und der nächtliche Wanderer fesselte seine Schritte. — Was für ein greller Widerspruch zwischen der lauten Freude da drinnen und der schauerlichen Oede in dem Herzen des alten Mannes! Und dies Herz schlug lauter, heftiger, freudig zuletzt, als er unter den Tönen der Lustbarkeit Kinderstimmen vernahm.

Es wurde ein Fest gefeiert, ein Geburtstag vielleicht, und lauschend trat der alte Mann näher zu dem Hause, ohne des Regens zu achten, der von der Traufe mit verdoppelter Gewalt auf ihn niederging. Er schien der einzelnen Stimme zu horchen, und Freude überflog seine Züge, wenn bald eine, bald eine andere ertönte; aber der Ausdruck der Freude verschwand mehr und mehr, bis sein Herz wieder kalt und öde war, wie vorher. Er hatte die Stimmen alle, alle gehört, aber keine war seinem Ohre vertraut; die hätte er nicht verkannt, nach der seine Seele sich mehr noch sehnte, als seine Sinne.

Aber konnte nicht unter all' diesen fröhlichen Kindern ein schweigendes sein, das er noch nicht vernommen? — Die Hoffnung flüsterte ihm diesen Gedanken zu, und schon hob er den Arm, Einlaß zu begehren in die muntere Gesellschaft. Allein durfte er auf einen freundlichen Empfang hoffen? Mußte er nicht vielmehr rauhe Zurückweisung fürchten? Der Arm sank ihm daher wieder herab, und er setzte sich nieder auf die Thürschwelle.

Nach einiger Zeit kam ein Wagen, eines der Kinder abzuholen; ein anderer Wagen folgte — und wieder einer, bis auch das letzte der Kinder geschieden war.

Aengstlich drängte sich der alte Mann hinzu, jedes einsteigen zu sehen; aber immer und immer wieder schien seine Hoffnung getäuscht zu werden, was er auch erwartet haben mochte, und als endlich der letzte Wagen davon gerollt war und in dem Hause tiefe Stille herrschte, da setzte auch er, wankenden Schrittes, seinen Weg fort. Noch mehrmals blieb er dabei stehen, sein verdächtiges Geschäft auszuüben, bis seine Kohle verschrieben war und die Thurmuhr verkündete, daß der Tag bald anbrechen werde, und daß es daher Zeit sei, nach seiner Wohnung zurückzukehren, die in einem der entferntesten und ärmsten Stadttheile lag. Aber zuvor wollte er mit dem letzten Restchen seiner Kohle noch einen Versuch machen, da wurde er von rauher Hand gepackt und, seiner Bitten ungeachtet, auf die nächste Wache geschleppt. (Schluß folgt)

Königin Elisabeth im Jahre 1598.

Vielleicht war nie ein Frauenzimmer eine größere Freundin eines mannichfaltigen und reichen Kostüms als Elisabeth. Sie zeigte sich jeden Tag in einem andern Anzuge und war so verliebt in ihre Kleider, daß sie sich nie von denselben trennen konnte; nach ihrem Tode fand man in ihrer Garderobe alle die verschiedenen Anzüge, die sie in ihrem Leben getragen, an der Zahl über 3000. — Paul Henzer, ein Deutscher, der im J. 1598 England bereiste, spricht von Elisabeth in folgenden Ausdrücken. „Zunächst kam die Königin (wie man uns sagte in dem 65sten Jahre ihres Alters,) sehr majestätisch; ihr Gesicht war länglich, schön, aber voll Runzeln. Sie Sie trug Ohrgehänge von Perlen, falsches und zwar rothes(?) Haar, auf ihrem Haupte eine kleine Krone. Sie hatte ein weißes seidenes Kleid an, mit Perlen besetzt, groß wie Bohnen und darüber einen Mantel von schwarzer Seide, mit Silberfäden durchwirkt. Das Ende ihrer äußerst langen Schleppe ward von einer Gräfin getragen. Statt einer Kette hatte sie ein Halsband von Gold und Juwelen. Wer immer zu ihr spricht, muß es kniend thun, dann und wann hebt sie Einige mit ihrer Hand empor. Als wir bei ihr waren, reichte sie Slavator ihre Hand, die von Ringen und Juwelen blitzte, zum Küssen — ein Zeichen vorzüglicher Gunst. Wo immer sie während ihres Ganges die Blicke einwarf, da fiel Jedermann auf ein Knie."

Heut zu Tage gibt es gar viele Königinnen Elisabeth, damals war's nur die Eine.

Gespräch
über die Verhandlungen in der badischen zweiten Kammer wegen Einführung der barmherzigen Schwestern.

Zuhörer.

O ihr trauten, o ihr lieben
Schwestern der Barmherzigkeit,
Wie ist man mit euch verfahren
In der Ständekammer heut'!
Hörtet ihr, wie man euch nimmer
Dulden will in unserm Land',
Wie man eure Hülf' und Tröstung
Hat gewiesen von der Hand?

Barmherzige Schwester.

Ja, wir haben es vernommen,
Wie man uns behandelt hat;
Doch wir können d'rob uns trösten:
Ist's doch nur der Linken That!
Uns zur Seite stehn die Rechten,
Die der Herr hat auserwählt;
Was zur Linken steht, man einstens
Alles zu den Böcken zählt!

X. Y. Z.

— Aarburg. (Eingesandt.) Das Laster der Trunkenheit ist selbst bei den rohesten Völkern alter und neuer Zeit verabscheut worden. Um so mehr ist es zu verwundern, wenn in unserm Musterstaat und zu heutiger Zeit von Gemeindsbehörden an Personen, die mit diesem Laster behaftet sind, Fähigkeitszeugnisse zur Erziehung der Kinder ertheilt werden. Haben etwa in solchem Fall die wohlweisen Herren vielleicht wieder unsaubern Leidenschaften gefröhnt, oder sind etwa die Jünger Loyola's auch bei uns schon eingezogen und stecken ihre gierigen Krallen zwischen alle gesellschaftlichen Verhältnisse? Jedenfalls nur unter solchen Vorkehren wird es zur Möglichkeit, diesem giftigen Schlangengezücht Eingang zu verschaffen, wenn man die Erziehung der Jugend auf solch unverantwortliche Weise bestellt. Trotz unserer Fortschritte ist noch an vielen Orten und in mancher Gemeinde Vieles zu wünschen und zu hoffen übrig, und namentlich sollte von Oben herab engherzigen, leidenschaftlichen beamteten Finsterlingen ihr schmutziges Treiben gelegt werde.

Die Nummer 68 der „Neuen Aarg. Zeitung" hat dazu dienen müssen, dem größern Publikum von zwei Preßprozessen zu sprechen, welche die wohlbekannten Herren Gerichtspräsident Nußbaum und Regierungsrath Lindenmann dahier gegen meine Wenigkeit angehoben haben. Schlimmeres hätte mir in meinem Leben nicht begegnen können, denn wenn die „Neue Aarg. Zeitung" ausspricht, „es dürfte unschwer zu entscheiden sein, ob der Herr Amtsstatthalter des Bezirks Aarau durch derartige Auftritte in der Achtung desselben steige oder falle," so ist der fatale Orakelspruch gefallen, und es wird, wenn im Interesse des Bezirks Aarau gehandelt werden soll, der betreffenden Wahlbehörde nichts Anderes mehr übrig bleiben, als chapeau bas bei der verehrlichen „Neuen Aarg. Zeitung" und ihren gemeinnützigen Freunden höflichst anzufragen, ob sie nicht einen würdigeren Kandidaten in petto hätten, so ungefähr in der Qualität eines gewissen Herrn Gerichtsschreibers. Die „N. A. Z." hat schon längst die Wahrnehmung gemacht, daß eine gewisse Portion der aarg. Kultur in ihren Kram paßt, sie hat wohl nebenbei durch neuere und allerneueste Vorgänge die Ueberzeugung gewonnen, es stehe das Gerichtswesen im Bezik Aarau, vertreten durch ausgezeichnet redliche Juristen und Fachkenner, auf dem allerscharmantesten Fuße, und es ist daher begreiflich, wenn ich das Talent, eine Brille in allerlei Farben schillern zu lassen, nicht zu schätzen verstehe, daß ich als Amtsstatthalter meiner Amtsstelle keine Ehre mache. — So viel für einstweilen als Kommentar zu ihrem harmlosen unschweren Entscheide. — Andere lehrreiche Erläuterungen und humoristische Bemerkungen über diese beiden ersten Preßprozesse werden spärter folgen, spätestens auf die letztinstanzliche Beurtheilung derselben.

Aarau, den 27. August 1846. Billo, Major.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 70.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 1. Sept. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Mein lieber Kurier, ich muß dir nur bemerken, daß das Quartieramt Aarau seine Art und Weise, wie es die Quartiere vertheilt, vermuthlich aus der Bibel geschöpft, wahrscheinlich den Bewohnern von Sodom und Gomorrha abgelernt hat. Bei mir auf dem Lande vertheilt man die Einquartierung wo möglich ausschließlich nur unter die Reichen; hier scheint es umgekehrt der Fall zu sein. Ich bin ein Tauner, nicht arm, aber auch nicht reich, und habe noch nie, wenn Militär auf meine Gemeinde kam, Einquartirung erhalten; aber in Aarau kam ich als Unteroffizier verflossene Woche zu Leuten, bei denen mir es in der Seele weh gethan hätte, etwas von ihrem ohnehin beschränkten Platz oder kärglichen Lebensmittelvorrath ihren Kindern so zu sagen vor dem Maule weg annehmen zu müssen; ich packte meine sieben Sachen wieder zusammen und quartirte mich selbst auf eigne Kosten in's Wirthshaus ein, dort vernahm ich von Aarauer Bürgern, daß man hier in dieser Sache mit der allgemein werdenden Mode, auf den Armen herumzurutschen, gemeinwerche, indem Leute, die entweder aus den Zinsen auf hohem Fuße leben oder Zins auf Zinsen häufen können, nur einen oder gar keinen Mann erhielten, während Arme ebenfalls einen und Mittelleute sogar zwei haben mußten; auf dem Quartierzeddel hieß es für drei Tage, und der Mann mußte vier Tage bleibe. Ueber Verpflegung und militärische Ordnung werde ich dir schreiben, wenn ich den zweifärbigen Rock wieder an den Nagel gehängt habe.

— Die Gewässer sind an verschiedenen Orten gestern noch stärker angeschwollen, als vor acht Tagen; in Aarau wurde ein circa 12 Jahr alter ertrunkener Knabe aufgefangen, er hatte die Hosen über die Knie und die Hemdärmel über die Ellnbogen zurückgeschürzt und wird heute beerdiget; auch todtes Vieh, einen Käs und viel Holz brachte die Aar mit; das niedrige Uferland stand in der Umgegend von Aarau unter Wasser und viel wurde auch von den tobenden Fluthen weggefressen. — Auch die Sihl ist, wie man aus Zürich meldet, zu einer selbst vor 8 Tagen nicht erreichten Höhe gestiegen und hat die beiden Brücken des Höckler und der mechanischen Papierfabrik zerstört und mit sich fortgerissen. Eben so ist die Limmat selbst da, wo die Sihl sich noch nicht mit ihr vereinigt hat, bedeutend höher als vor 8 Tagen; in der mechanischen Werkstätte der Herren Escher, Wyß u. C. mußte deshalb ein Theil der Arbeiten eingestellt werden.

— In Schwyz befinden sich gegenwärtig 37 Aargauer in der Erziehungsanstalt der Väter Jesuiten trotz des aargauischen Verbots, daß kein Jesuitenzögling künftig für ein Staatsamt befähigt sein soll. Aus der Stadtgemeinde Baden befinden sich daselbst sechs Studirende. Alles aber Söhne aus der Limmatstimm-Klicke, welche nicht aargauisch sein will.

— Den 16. August badeten mehrere Schüler von Fischbach in der Reuß. Ein achtjähriger Knabe wurde aufgemuntert, sich weiter hinauszuwagen. Er thats und versank. Schrecken und Angst bemächtigten sich der ältern Jugend, und um Hülfe schreiend, sprang sie davon. Nur Joseph Rupli, Plazid Seiler und Jakob Leonz Seiler blieben zurück und zeichneten sich durch eine in diesem Alter gewiß seltene Geistesgegenwart, Klugheit und Herzhaftigkeit aus. Der Erste nämlich stellte sich ans Ufer, ergriff mit einer Hand das Gesträuch, mir der andern reichte er dem Zweiten einen Stock hin, welchen dieser erfaßte und seine zweite Hand dem Dritten und Jüngsten darbot. So eine am Lande befestigte Kette bildend, wagte sich der Jüngste bis zur gefährlichsten Stelle des Untergesunkenen, tauchte daselbst unter, erwischte glücklich seinen kleinen Freund und rief seinen Kameraden zu, sie ans Land zu ziehen. Es gelang. Der Verunglückte aber war besinnungslos. Nun ergriffen ihn die jungen Netter an Händen und Füßen und rüttelten ihn so lange, bis derselbe die Masse eingedrungenen Wassers wieder von sich gab. Bald hierauf erholte sich der Gerettete vollends. Eine solche, durch eine noch so zarte Jugend ausgeführte Rettungsthat verdiente wohl eine öffentliche Anerkennung und Belohnung! — D. Z.

— Die in Baden erscheinende jesuitische „Stimme von der Limmat," das Echo der Luzerner Staatszeitung, sagt: „Aus dem Register zum aargauischen Amtsblatt vom Jahr 1845 ergiebt sich eine Zahl von 32 Wirthshäuserverboten, 567 Geldstagen und 38 Kriminalurtheilen. Die meisten Kriminalisirten ꝛc. gehören alle den protestantischen Bezirken an. Dagegen sind wohl 67 Rehabilitirte unter den Vergeldstagten besagten Jahres, welche aber ausschließlich den katholischen Bezirken angehören. Demoralisire einen Menschen zum Schuft, zeige ihm blankes Geld und du kannst ihn brauchen zu Aufruhr und Meuchelmord." — Die Limmat-Stimme und die Führer der Kanton-Baden-Partei müssen das genau wissen, denn sie haben schon längst moralischen Geldstag gemacht.

— In Basel sind die Gemüther in sehr gereizter Stimmung über den Preis des Brodes (17 Rp. per Pfund). Es wird mit Gewalt gedroht, wenn es innerhalb 14 Tagen nicht wohlfeiler werde. Uns wundert gar nicht der nur langsam sich entwickelnde Zorn des Publikums nach einer so äußerst fruchtbaren Erndte. Eben so wenig würde uns ein allfälliger Ausbruch dieses Zornes wundern, denn da die Regierungen nicht helfen zu können scheinen und dem Bedürftigen in dieser Hinsicht nirgends nachhaltig unter die Arme gegriffen wird, erscheint Selbsthülfe als natürliche Folge. Leider aber treffen Gewaltthätigkeiten oft mehrentheils die Unschuldigen, darum sind sie auch nur zu bedauern. Besser wäre es, man würde solchen Szenen vorbeugen durch gemeinnützige Vorkehren, aber nicht durch solche, wie diejenige der Aktienbäckerei in Aarau, wo nur Derjenige Genuß davon hat, der eine Aktie zu kaufen vermag. Vorerst sollte dem Kornwucher gesteuert werden; aber leider, wer will da steuern? Die Wucherer sind aus der Klasse der Reichen; die Reichen sitzen vorab in allen Behörden und helfen einander in den Sack, Einer beißt den Andern nicht. Dem Armen bleibt das Loos des Esels, er muß das Kreuz tragen und dabei Disteln fressen; den Lohn dafür erhält er dann einst bei der ewigen Ruh.

— Vor einiger Zeit wurde in Itingen, Kant. Basellandschaft, ein Kind ausgesetzt gefunden. Die muthmaßliche Thäterin konnte nur unvollständig beschrieben werden; — jedoch glaubt man nun, dieselbe in einer, nicht des besten Rufs genießenden — einer Landgemeinde des Bezirks Lenzburg angehörigen — Weibsperson entdeckt zu haben. — Ebenso scheint man in einem andern Nachbarkanton der unnatürlichen Mutter desjenigen Kindes, dessen Leichnam vor einigen Wochen die Aare hier an das Ufer geworfen, auf der Spur zu sein. —

— Vor einigen Tagen wurde in Arlesheim eine Weibsperson eingebracht, die eines Kindsmordes verdächtig war. Sie soll gestanden haben, daß sie heimlich niedergekommen und das Kind in der Gegend von St. Margarethen ausgesetzt und seinem Schicksal überlassen habe. Auf sofortiges Nachsuchen fand man an der bezeichneten Stelle leider einen vermoderten Kindesleichnam.

— In der Sitzung des neuen Berner Gr. Rathes vom 28. giengen als Mitglieder des Regierungsrathes aus der Wahlurne hervor. 1) Herr Alex. Funk, Obergerichtspräsident, im 2. Skrutinium mit 134 Stimmen. 2) Herr Fürsprech Ulrich Ochsenbein, im 1. Skrut. mit 126 St. 3) Hr. Fürsp. Stämpfli, im 2. Skrut. mit 136 St. 4) Hr. Reg.-Rath Schneider, ál-

ter, im 3. Skrut. mit 103 St. 5) Hr. Reg.-Rath Dr. Schneider, im 2. Skrut. mit 132 St. 6) Hr. Stockmar von Pruntrut, im 2. Skrut. mit 121 St. 7) Hr. Hauptmann Immer, Architekt, von Thun, im 1. Skrut. mit 140 St. 8) Hr. Reg.-Rath Jaggi, jünger, im 1. Skrut. mit 98 St. 9) Hr. Gerichtspräsident Revel von Neuenstadt, im 2. Skrut. mit — St. Zum Präsidenten des Regierungsrathes wurde im 1. Skrut. erwählt: Hr. Alex. Funk, Obergerichtspräsident.

— Nicht ohne Verwunderung wird man vernehmen, daß der neue Große Rath, der eine neue Ordnung der Dinge begründen soll, zu seinem 1. Präsidenten mit 111 Stimmen Hrn. Tillier erwählt hat, der zu der alten Regierungsmehrheit gehörte, und sich unter den 112 befand, die in der heißen denkwürdigen Sitzung gegen die Aufstellung eines Verfassungsrathes stimmten.

— Den 28. August verurtheilte das Amtsgericht Bern den Regierungsrath und suspendirten Zentralpolizeidirektor J. Weber von Utzistorf, wegen einer Mißhandlung des Obergerichtspräsidenten Funk, zu 9 Monaten Leistung, 40 Bernerpfund Buße, zur Entschädigung und den Kosten.

— Der neue Gr. Rath von Bern zählt 89 Landwirthe, 14 Gewerbsleute, 11 Wirthe, 17 Handelsleute, 30 Advokaten, 36 Notarien und 2 Rechtsagenten, 2 Weibel, 7 Aerzte, 3 große Gutsbesitzer oder Rentiers, 1 Lehrer, 1 Schriftsteller und 2 Architekten oder Ingenieure. 88 bisherige Großräthe, 5 bisherige Regierungsräthe, 7 bisherige Oberrichter, 9 bisherige Regierungsstatthalter und 8 bisherige Gerichtspräsidenten befinden sich darin.

— Sowohl Bern als Waadt haben gegen die Einfuhr des Walliser Viehes, bei welchem eine ansteckende Krankheit ausgebrochen ist, die Sperre verhängt.

— Das Zofinger Volksblatt erzählt: „Als ich jüngsthin Altishofen passirte, erlebte ich daselbst einen mir höchst interessanten Auftritt. Hinter zwei großer Standen voll Wasser stand, die Beine in einem Winkel von 45 Graden, Herr Pfarrer und Domherr Schiffmann, ausgerüstet mit geistlichen Waffen, als gelte es einen Mordkampf mit Belzebueb und seinen Legionen und dem Landsturme der Unterwelt. Unwillkührlich kam mir bei diesem Anblicke der Geisterbeschwörer im Distelikalender in Sinn. Erstaunt über diese mir unbekannten Manöver fragte ich um die Bedeutung, und vernahm, der fürstichtige und gute Herr segne Wasser als Schutzmittel gegen die Erdäpfelkrankheit, welche von bösen Geistern herrühren soll. Dem Anscheine nach mußte er harten Stand haben gegen diese ihm geistesverwandten Unholden; denn eine Stunde später sah ich ihn noch in gleicher Posttur auf dem Kampfplatze, den Wedel schwingend, wie weiland Jupiter die Donnerkeule. Endlich zog sich der Feind mit langer Nase in's Lager zurück, und auch unser Held verließ nun sieggekrönt das Schlachtfeld; und nun kamen seine lieben Schäfchen mit Zübern und Eimern und faßten die reiche Beute, die Früchte des sauern Kampfes, um sogleich Anwendung davon zu machen.

— Der freie Schweizer von Zug berichtet, wie Hr. Verhörrichter Ammann sich hier auch auf das Verhören einließ. Eine gewisse Katharina Meier aus dem Elsaß, wegen eingeklagten Geschlechtsvergehen in Untersuchung gezogen, hatte kein Geständniß abgelegt und die dießfällige Untersuchung war am 20. d. vom Kantonsrathe als geschlossen erklärt und erkannt worden, es sei die Angeklagte polizeilich in ihre Heimat zu transportiren. Hr. Ammann, der gerade damals in Zug war, fand sich veranlaßt, noch an demselben Tage mit dem dortigem Verhöramtspräsidenten die Katharina Meier in ihrem Gefängnisse zu besuchen. „Hier drängte sich dann — berichtet der freie Schweizer — während die Meier das sie entlassende Urtheil noch nicht kannte, eine inquisitorische Bemerkung, Vorstellung und Frage die andere; selbst zur Drohung nahm Ammann die Zuflucht, wie er denn z. B. bemerkte, „man werde sie in Luzern schon noch dran kriegen, wenn sie nicht bekenne oder dergl." Auf ähnliche Weise soll er sie — ob unterstützt von unserm Verhörrichter, mag dieser besser wissen — gegen eine Stunde soweit inquirirt, gequält, grob und roh behandelt haben, daß unser Gefangenwärter, wie er sich selbst ausdrückt, nicht mehr zuhören und zusehen mochte und sich, im höchsten Grade indignirt, entfernte.

— Die Oberrhein. Zeitung enthält folgende höchst ergötzliche Correspondenz aus Luzern d. d. 20. August: „Bei uns in Luzern ginge es diesen Sommer äußerst stille her, wenn nicht die vielen Reisenden ein wenig Geräusch machten. Als ich vorige Woche einen Ausflug nach den Urkantonen machte, stiegen bei Weggis allein über 70 Personen aus dem Dampfschiffe, um sich von dort auf den Rigi zu begeben. In Alpnach aber begegneten mir den Tag darauf mehrere Schaaren Wallfahrer aus dem Hochdorfer- und freien Amt, welche nach Saxeln pilgerten, um für die Bekehrung des Papstes zu beten. Das sind die milder Gesinnten unter unsern Frommen: von Andern hört man häufig auf den Papst als einen meineidigen Freischärler schimpfen und ihn auf jede Weise verunglimpfen, so daß man nicht weiß, ob die Dummheit oder der Fanatismus dieser Leute größer sei."

— Das Tagsätzeln in Zürich geht anfangs in's Burschikose über. Der Gesandte von Solothurn ist mit dem Luzerner in Scandal gerathen, weil Letzterer dem Erstern etwas aufgebrummt haben soll, was dieser ungefähr wie einen „feigen Jungen" ansehen mochte. Es hieß, sie wollen sich duelliren. Da nun einmal in der Jesuiten-, Klöster- und andern seit Jahr und Tag herum geschleppten Sachen aller mögliche Wortkram erschöpft worden ist, so möchten wir den Tagesherren rathen, diese Fragen einmal auf einem einfachen und kurzen Wege abzuthun, nämlich durch eine — Tagsatzungs-Pauckerei. Das wäre noch das Pünktchen auf das I des Tagsatzungs-Spektakels.

— In Zürich petitionirt man um Regelung der Getreideverhältnisse, sowie der Korn- und Mehltaxe und um Konkurenz des Staates beim Fruchtverkauf, wodurch einzig die Innung der immer enger sich verbündenden Spekulanten, und der die Preise im In- und Auslande vertheuernden, nach Schwaben heißhungrig rennenden Schweizerspekulanten begegnet werden könne. — In Yverdon und Lausanne waren Emeuten auf den Getreidemärkten.

— Am 24. d. M. stand die Riedtmühle, Zürcher Gemeinde Dynhard, in Feuersgefahr. Der 76jährige Vater des Besitzers hatte im Keller verschiedene Fässer eingebrannt und warf bei dieser Gelegenheit einen Brand in ein 4 Saum haltendes Faß, ohne sich zu erinnern, daß sich circa 3 Saum des besten Zwetschgenbranntweins darin befanden, und schlug den Spunt zu. Bei dem Großvater befand sich der 8jährige Knabe seines Sohnes und ein Dienstknabe, dessen Namen wir noch nicht kennen. Auf einmal entstand eine Explosion, das Faß zersprang und der in Feuer gerathene Branntwein strömte nach allen Seiten hinaus. Der entschlossene Dienstknabe sprang mit dem andern Knaben durch ein wahres Feuermeer ins Freie und kehrte schnell in den Keller zurück, wo des Großvaters Kleider bereits Feuer gefangen hatten. Auch den Greisen schleppte der Knabe, so gut es gehen mochte, in's Freie und in einen Wassersammler, die Kleider zu löschen, was ihm auch gelang. Die beiden Knaben sind leicht verwundet, der Großvater hingegen liegt schwer beschädigt und bewußtlos darnieder. — Dem Umsichgreifen des Feuers konnte durch Beihülfe der Herbeieilenden und damit großem Unglück vorgebogen werden. Ohne den Muth und die Entschlossenheit des Dienstknaben würden wahrscheinlich alle drei Personen im Keller elendiglich umgekommen sein. Ldbte.

— Im Kanton St. Gallen wird ein Gesetz gegen Thierquälerei vorbereitet. Ein solches wäre wirklich gut, denn es gibt Menschen, deren beschränktem Verstand und gefühlloser Hartherzigkeit allein wiederholte Strafen den Begriff beizubringen im Stande sind, daß ein Thier ein Geschöpf Gottes sei, das den Schmerz fühle wie sie, und daß man eine Sünde an der Natur begehe, wenn man Thiere mit Hungern- und Dürstenlassen, Schlagen, Martern, Aneinanderhetzen u. dgl. quäle. Aber was will man von Leuten sagen, welche die Pflichten gegen Thiere nicht kennen, wenn man sehen muß, daß Menschen, die noch dazu das bessere Geschirr sein wollen, die Pflichten gegen ihre Mitmenschen ganz außer Acht setzen? Oder was ist das anderes, wenn Regierungen Ordonnanzen und Dekrete erlassen, die gegen Recht, Freiheit und Eigenthum des Volkes gerichtet sind; wenn Volksrepräsentanten bei Berathung und Erlassen von Gesetzen nur das Interesse ihrer Partei, das der Reichen, im Auge behalten; wenn Richter nur für denjenigen günstiges Urtheil abgeben, der zu schweicheln versteht oder zu schmieren im Stande ist; wenn Kapitalisten den Bedürftigen in der Noth mit so hohem Zinsfuß belasten, daß es ihn erdrücken muß; wenn Viktualienhändler durch Wuchermittel eine künstliche Theurung hervorzaubern, daß der Arme die nöthigen Lebensmittel nicht mehr aufzubringen vermag und darben muß;

wenn Fabrikherren von ihren Dienstleuten für je länger je strengere Arbeit immer weniger Lohn geben wollen, so daß den letztern nichts als ein thierisches Leben übrig bleibt? — O du gute Christusreligion! Wenn das Getränk nur weiß aussieht, muß es für Milch gelten, und wenn die Herren nur sagen, sie glauben, mögen sie dann auch ganze Länder wegstehlen und die Völker zu Tausenden morden lassen, sind sie doch Christen; denn nur die kleinen Schelme hängt man, die großen läßt man laufen.

— Der Wahrheitsfreund von St. Gallen rügt, die Portraits, die man vom neuen Papst feilbiete, seien allesammt nicht gerathen. Darauf antwortet der Pilger an der Thur: Daran liegt wenig, die Hauptsache ist, daß der Papst selbst wundervoll gerathen ist.

— Die Appenzeller-Ztg berichtet aus dem Kant. Appenzell: „Im Mittellande (Außerrhoden) ist keine Gemeinde, wo das Wasser nicht mehr oder minder bedeutenden Schaden angerichtet hatte. In den Gemeinden Teufen und Trogen, die am schwersten heimgesucht worden, ist fast keine Mühle, kein Wuhr, keine Brücke und kein Steg, welche nicht ganz oder theilweise zerstört worden sind, so daß man von Teufen aus weder nach Bühler noch nach Speicher mehr fahren kann. Ungleich größere Verheerungen brachten die Regengüsse in Innerrhoden, in der Gegend von Appenzell und Weißbad. Die Sitter führte eine Menge Holz, Mobilien und selbst einen Stadel daher, der an der halb erbauten steinernen Brücke zerschellte. Die Rothbrücke wurde ganz weggeschwemmt und nur mit großen Anstrengungen konnte jene noch gerettet werden. Die Straße von Appenzell nach dem Weißbad ist so völlig ruinirt, daß an einer Korrektion derselben kaum zu denken sei und selbe fast von Grund aus neu erbaut werden müsse."

— In mehreren Gemeinden des Appenzellerlandes herrscht gegenwärtig eine Ruhrkrankheit so mächtig, daß in neuester Zeit mehrere Personen verschiedenen Alters und Geschlechts an derselben mit Tod abgegangen sind.

— Nach dem Fédéral hat der Staatsrath von Wallis die Fabrikation, Einfuhr und den Verkauf der chemischen Zündhölzchen im Kanton verboten (!). Der Uebertreter dieses Verbotes verfällt in eine Strafe von wenigstens 10 Fr. und höchstens 100 Franken.

Ausländisches.

— In verschiedenen Gegenden Deutschlands werden Volksversammlungen gehalten und Freischaarenwerbungen betrieben zu Gunsten von Schleswig-Holstein; so fand letzte Woche eine große Volksversammlung bei Detmold statt. Doch hofft man, der deutsche Bund oder doch wenigstens die größern deutschen Mächte werden sich den Interessen Schleswig-Holsteins annehmen.

— Aus allen Gegenden Bayerns laufen Nachrichten ein, daß die großen Wucherer bereits schon die ganze dreijährige Erndte von den Bauern zusammengekauft, um den Preis der Frucht in ihrer Macht zu haben. Die Aufregung darüber ist unter dem Volke sehr groß.

— Die jüngst bei Frankfurt a. d. O. auf freiem Felde gefundene nackte Leiche eines Mannes ohne Kopf hat die Behörden veranlaßt, dem näheren Thatbestand aufs eifrigste nachzuforschen, was auch bereits zu folgender Ermittelung geführt hat: Der gefundene todte Körper ist ein des Nachts vor Frankfurt a. d. O. von 4 Personen, unter denen sich ein Fleischergeselle und ein 17jähriger Schneiderlehrling befanden, ermordeter und seiner bei sich getragenen vollen Geldkasse beraubter Viehhändler. Der Fleischergesell soll ihm den Todesstoß mit einem spitzigen Instrument in den Hals versetzt und die übrigen 3 dann den Kopf vom Rumpfe getrennt, und jenen in einen Sumpf geworfen haben. 4 Personen sind als Thäter schon gefänglich eingezogen, indessen hat nur der Schneiderlehrling bis jetzt das verübte Verbrechen erzählt und gestanden. Bemerkenswerth ist, daß der Hund des Viehhändlers nach Beerdigung seines Herrn an dessen Grabe immer zubrachte. Der Hund wird nun von der Frankfurter Stadtbehörde verpflegt. Interessant wäre es, wenn man den Hund mit den vermeintlichen Mördern seines Herrn confrontirte, vielleicht würde dadurch eine instinktmäßige Erkennungsscene erreicht werden.

— Gegen den Buchhändler Gerhard in Danzig sind auf den Antrag von katholischen Geistlichen nicht weniger als neun fiskalische Untersuchungen eingeleitet. In der ersten derselben, die auf Klage des Pfarrers Weiß in Albrecht gegen Hrn. Gerhard verhängt war, weil in einem Artikel des von demselben herausgegebenen „Dampfboots" erzählt war, daß der Pfarrer Weiß einer in gemischter Ehe lebenden Frau deshalb das Abendmahl verweigert habe, weil dieselbe die zu hoffenden Kinder in der evangelischen Confession erziehen lassen wolle, ist Herr G. laut Erkenntniß des königl. Ober-Landesgerichts Marienwerder vom 26. Juni d. J. freigesprochen worden, weil sich die Wahrheit dessen, was im „Dampfboot" erzählt wird, erwiesen hat. Ueberall die gleiche Unverschämtheit!

— Bei Guntramsdorf unweit Baden in Oesterreich nämlich wurde in dem Einschnitt durch einen Wolkenerguß das Erdreich auf die Bahn geschwemmt, und während der Zug anhielt, bis das Hinderniß beseitigt sein würde, kam schon ein 2ter an und stieß mit Heftigkeit an die voranstehenden Wagen, so daß 2 bis 3 zertrümmert da lagen und die Maschine über die Böschung fiel. Glücklicherweise sollen die hintern Wagen wenig besetzt gewesen sein, und man vernimmt bis jetzt nur von Verwundungen, nicht von tödtlicher Verletzung der Passagiere.

— Eben eingehende Nachrichten aus Tarnow vom 18. August zufolge hatten die Bauern in der Umgegend der Wolga bei Dembitza, aufgewiegelt durch einen revolutionären Emissär, den Besitzer des Schlosses Wolga gestürmt und Alles verwüstet. Die Rotte war gegen 200 Mann stark und der Edelmann flüchtete sich mit genauer Noth auf einer Hintertreppe. Sogleich nach Eingang dieser betrübten Nachricht ging eine Abtheilung des Regiments Erzherzog Stephan von Dembitza nach Wolga und zerstäubte diese Rotte. 26 Bauern mit dem Richter an der Spitze wurden gefangen, allein der Aufwiegler entkam in die Wälder. Dieser Vorfall erregt einen solchen panischen Schrecken unter den Edelleuten, daß sich Alle, die sich auf dem Lande befanden, in die Städte flüchteten. Tarnow war im ersten Augenblicke mit Flüchtlingen angefüllt.

— Ein Freimaurerkongreß hat dieser Tage in Straßburg stattgefunden. Er hat 3 Tage, vom Sonntag bis Dienstag Abend, gedauert. Eine große Anzahl ausgezeichneter Männer aus Deutschland, aus der Schweiz und aus Belgien, hatten sich hiebei eingefunden. Hohe philosophische und moralische Fragen wurden in diesem Kongresse verhandelt und einige wichtige Arbeiten, zu Tage gefördert.

— Nach 7stündiger Berathung hat der Pairshof zu Paris Joseph Henry des Attentats gegen die Person des Königs schuldig erkannt und zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt. Als man im dieß angekündigt, soll er betrübt bemerkt haben: Das war es nicht, was ich wollte; ich wollte den Tod.

— Nicht nur in Chauffailles, Chateau-Chinon, Autun und Gueugnon (Saone- und Loire-Departement) sondern auch in mehreren andern südlichen Ortschaften sind Gewaltthätigkeiten gegen Getraideverkäufer und Lebensmitteltransporte verübt worden. Die Justiz wird die Rädelsführer streng bestrafen. Aber wie soll's im Winter werden, wenn schon jetzt — bei vollen Scheuern — solche Excesse wegen Theurung verübt werden?

— Am 26. Aug. bot das Thor von Pavre gegen Ingouville einen kuriosen Anblick dar. Ein langer Zug von Milchkarren wurde durch die Gensd'armen angehalten und ihr sauberes Produkt einer Untersuchung unterworfen. Unter mehr als 200 Milchgefäßen fanden sich nur wenige, die reine oder wirkliche Milch enthielten; alle übrigen wurden zu großer Belustigung der betrogenen Bevölkerung in die Straßenrinnen ausgeleert, die bald überflossen. Die Milchbetrüger wurden sämmtlich dem korrektionellen Gericht zur Bestrafung überwiesen.

— Dem „Chronicle" schreibt man aus Gibraltar, daß General Cavaignac in der Provinz Oran einen aus 600 Köpfen, Männern, Weibern und Kindern bestehenden arabischen Stamm, umzingelt und zusammengehauen habe. Der Krieg werde überhaupt immer mehr nach dem Systeme der Ausrottung geführt, und die französischen Soldaten erhalten zehn Franken für jedes Paar Menschenohren, welche sie abliefern, gleichgültig, welchen Alters oder Geschlechts das Individuum, von welchem sie genommen.

— Wie in Irland und Schottland, so ist in England selbst die Kartoffel-Erndte gänzlich mißrathen. Kartoffeln sind aber, nebst Erbsen, das Hauptgemüse der englischen Küche. Dagegen ist die Zufuhr von Frucht aus Amerika für ganz Großbritannien mehr als hinreichend.

— Aus mehreren Ortschaften in der Romagna sind in der letzten Zeit über Mordanfälle gegen Beamte und Offiziere Berichte eingelaufen, die ein düsteres Bild von diesem Getreibe in den römischen Provinzen geben. Wie früher die Faktionisten ein förmliches Einschüchterungssistem eingeführt hatten, so sind es jetzt Leute, welche vor Entdeckung ihrer mißbrauchten Gewalt zittern und nicht selten verrätherischer Zeugen sich zu entledigen suchen.

— Zu Orciano, einem Dorf 20 Miglien von Livorno, sind von 120 Häusern nur 2 stehen geblieben; man hatte schon 59 Todte und 69 Verwundete aus den Trümmern der eingestürzten Gebäulichkeiten hervorgezogen.

— Aus den Bädern von Caeciana schreibt man: Das Erdbeben war hier in dem rings von ausgebrannten Vulkanen umgebenen Orte wirklich fürchterlich. Ganze Dörfer sind verschwunden, nur noch wenige Mauertrümmer von Kirchen und größeren Häusern ragen aus der allgemeinen Zerstörung hervor. In Caeciana ist die Hälfte der Häuser verschwunden, in Vivaja

gibt es gar keine mehr. In den Bädern selbst stehen zwar die Häuser noch, doch haben sie alle mehr oder weniger gelitten, namentlich ist die Kirche zur Hälfte eingefallen. — Das Wasser in den Bädern ist milchweiß geworden und Jedermann rettete sich.

— In Petersburg herrscht ein bösartiger Typus, der schon öfter an Einem Tag gegen 200 Menschen hingerafft haben soll. —

— Ludianah in Ostindien ist durch einen furchtbaren Sturm in Zeit von 5 Minuten verwüstet worden. In den vor der Stadt befindlichen Baraken lag das 50. Infanterieregiment einquartiert. Der Ocean riß im Augenblick alle diese und manche andere festere Gebäude nieder. Ueber 100 Personen blieben todt, und 134 liegen fast alle schwer verwundet darnieder.

Die Tagsatzung.

Von Nord und Süd, von Ost und West
Sind kürzlich ausgeflogen
Der Vögel viel zum Bundesnest,
Wie vom Magnet gezogen.

Ein Jeder bracht' im Schnabel mit
Zwei Hälmchen oder Reiser,
Die ihm zu Hauf' die Mutter schnitt,
Als Landsprodukte-Preiser.

Nachtschatten tischt das Käutzchen auf,
Die Elster Fliegenschwämme,
Das Huhn legt Aehren hin zu Hauf',
Der Pfau bringt Hahnenkämme.

Und Jeder läßt den Schnabel auch
Nach seiner Art spazieren.
Der Halme Nutzbarkeit nach Brauch
Beweislich aufzuführen.

Der Storch lobt seinen Herrenstolz
Der Spatz die Diebsmanieren,
Der Rabe preist das Galgenholz,
Der Aar das Fehdeführen.

Der Adler präsidirt im Frack
Mit einer großen Wage,
Daß Jeder seinen Waaren-sack
In eine Schaale trage.

Man sieht des fliegenden Geschlechts
Gesandte flink sich regen,
Die einen links, die andern rechts
Den Plunder abzulegen.

Was in der Schaal', die überzieht,
Am Schlusse wird gefunden,
Dem ist zu huld'gen all' Geblüt
Des Vogelvolks verbunden.

Doch, was geschieht? Du lieber Gott!
Eins will das Andre blenden,
Und jedes setzt sich hin im Spott
Auf eins der Wagstang-Enden.

Und hin und her, und her und hin,
Und drunter fliegt's und drüber,
Und keiner Seite bringt's Gewinn
Und keine Schaal' zieht über.

Die Vögel fliegen wieder heim. —
Sagt uns, wie ist's gegangen?
— Der Leim hat uns, und wir den Leim
Auch diesmal nicht gefangen.

Eine rührende Geschichte.

(Schluß.)

Am folgenden Morgen wurde der alte Mann zum Verhör beinahe mehr getragen, als geführt. Die Anklage gegen ihn lautete:

Er war dabei ertappt worden, Mauern und Thüren zu verunreinigen, und er eignet sich daher für das Korrektionshaus.

Schon sollte er dahin abgeführt werden, als es dem Beamten, der das Verhör leitete, einfiel, daß der Verbrecher vielleicht staatsgefährliche Worte an die Mauern geschrieben haben möchte.

Ich glaube nicht daß er auf Verrath sann, sagte einer von den Wächtern, die ihn bei der strafbaren Handlung ertappt hatten; denn es scheint mit seinem Verstande nicht ganz richtig zu sein. — Er beklagte sich darüber, daß er sein kleines Mädchen, seine Enkelin, verloren hat. — Die Geschichte wurde nun mit wenigen einfachen Worten erzählt:

Des Kindes Mutter, seine einzige Tochter, war ihm entlaufen, noch ehe sie das siebzehnte Jahr zurückgelegt hatte. Ein Leben des Lasters wurde durch einen Tod des Elends beendigt; aber in der Mitte des Lasters und Elends erblickte jene zarte Blüthe, deren Verlust er jetzt beweinte, das Licht der Welt. Er hatte gehofft, das Kind vor den rauhen Stürmen des Lebens zu bewahren. Mehr, viel mehr als eine Tochter war ihm das zarte, unschuldige Wesen. Als das Kind seines Kindes schien es ein doppeltes Leben in sich zu vereinen und doppelte Liebe in Anspruch zu nehmen. Beschränkt bis zur äußersten Armuth waren seine Mittel; er war zu schwach, um als Taglöhner regelmäßigem Verdienste nachzugehen, aber für die Bedürfnisse des Kindes zu sorgen, machte er dennoch möglich. Allein während er dem spärlichen Verdienste an einem der letzten Tage außerhalb des Hauses nachging, verschwand das Kind, für das er mit Freuden sein Leben geopfert hätte, aus seiner Wohnung. Die Mitbewohner hatten das kleine Mädchen vor der Hausthüre im Sonnenscheine spielen sehen; ein Nachbar bemerkte es am Ende der Straße, wie es einigen Musikanten lauschte; ein anderer sah es, zwei Straßen weiter mit entzückten Blicken die Bilder in einem Laden betrachten. — Weiter konnte er keine Kunde erhalten. Sie mußte weiter hinein in das Labyrinth von Straßen gewandert, und vielleicht geraubt, vielleicht von den Rädern eines Wagens zermalmt worden sein.

Der alte Mann war zu arm, um den Druck eines Anschlagzettels bezahlen zu können, oder den Verlust auch nur in den Zeitungen bekannt zu machen. Deshalb wanderte er drei ewig lange Nächte durch die Straßen, und schrieb überall, wo er einen dazu passenden Platz fand, an die Mauern:

Verloren hat sich ein kleines Mädchen, Mary Rose, sechs Jahre alt. Sie trug ein kleines grünes Kleidchen, hat blaue Augen, blondes, weiches Haar, im Nacken in Locken herabhängend; sie ist schlank, spricht schnell und mit lieblicher Stimme. Sie verirrte sich von der Wohnung ihres Großvaters — (hier folgten der Name und die Wohnung).

Dies waren die Worte, die er schrieb, doch freilich nicht so richtig orthographisch.

Die ganze große Stadt hatte der arme alte Mann in seiner tödtlichen Herzensangst durchwandert; nur nach seiner Wohnung war er nicht zurückgekehrt. Er wagte es nicht! Das kalte, leere Zimmer hätte ihn angegähnt wie sein Grab, und wie zu seinem Grabe schleppte er sich dahin, als er entlassen wurde. Hätte er es früher gethan, so wäre die vorige Nacht statt mit Entsetzen und Angst mit Freude und Entzücken ausgefüllt gewesen. Die Taube war zu ihrer Arche zurückgeflattert. Das kleine Geschöpf hatte die ganze Nacht hindurch gewacht; jetzt aber schlief das Kind, nichts ahnend von dem lieben Entzücken, den heißen Freudenthränen, die den halb erblindeten Augen des alten Mannes entrollten, wie er wachend neben seiner wiedergefundenen Enkelin saß!

Wir lesen in einem Blatte folgende

Fruchthändlerregeln.

Fällt vom Himmel dicht der Regen,
Mußt Dich aufs Verkaufen legen;
Regnet's nicht und tröpfelt's doch:
Halt' die Preise mäßig hoch!
Scheint die Sonne glühend heiß,
Steige hurtig mit dem Preis;
Dauert diese Dürre lang,
Stimme an den Lobgesang!
Juble täglich, juble laut,
Und zieh' Allen ab die Haut!

Anzeigen.

Bei Anlaß der eingetretenen Konkurrenz hat sich der bisherige Inhaber der mit vielen Kosten eingerichteten Wasserfuhre entschlossen, probweise den Preis so herabzusetzen, daß Jedermann von dieser Anstalt Gebrauch zu machen sich veranlaßt sehen wird. Nämlich: Täglich 1 Maß für 25 Bz. jährlich,
" 2 " " 50 " " u. s. w.,
wobei aber kleine Abwesenheiten nicht in Anschlag gebracht werden können.

Sobald die Abonnentenzahl hinreicht, um die Kosten zu decken, so bleibt dieser Preis fortan festgesetzt.

Zu zahlreichem Zuspruch empfiehlt sich bestens
F. Maurer Sohn an der Milchgaß.

Wo in einer gangbaren Backstube ein Lehrjung unter billigen Bedingungen eintreten könnte, ist bei'm Verleger dieses Blattes zu vernehmen.

Einige Mitglieder des landwirthschaftlichen Vereins wünschte Auskunft, wie die Gelder dieser Gesellschaft verwendet werden.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 71.

Einrückungsgebühr:
Für je 88 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 4. Sept. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Nächsten Sonntag soll in Hitzkirch eine Jesuiten-Mission statt finden, welche namentlich für die angrenzenden Freiämter bestimmt sei. In Luzern jubelt man, die Phalanx der St. Galler Liberalen sei gebrochen; wirklich benimmt sich ein Theil derselben sehr kleinlaut. Aber das ist ihnen nicht zu verargen, denn nicht nur sie, sondern die Mehrzahl der Schweizer haben's heut zu Tage wie die Südamerikaner und halten an dem Wahlspruch: „Weit vom G'schütz gibt alte Kriegsleut," Unterdessen soll, wie es im Jesuitenlager immer noch munkelt, die nächste Bresche in den Kanton Aargau geschossen werden. Aber hurrah, diese und die nächste Woche werden sie solches wohl bleiben lassen, denn da sieht es bei uns gar kriegerisch aus, fast wie im Kanton Luzern nach dem Freischaarenzug. Da erblickt man Kompagnien aufmarschiren, die Mannschaft in voller Uniform mit dem Tschacko, die Offiziere nur mit der Polizeimütze bedeckt; dort Kompagnien die eine mit Patrontaschen ohne Gewehr, die andere mit Gewehr ohne Patrontaschen; hier marschirt eine Kompagnie, bei welcher ein Mann mit, der andere ohne Tornister geht, der eine im Frack, der ande re in der Ermelweste, der dritte im Kaput, der eine mit Tschacko, der andere mit Kappe; dort schwenken am Scheidewege Musik und Tambouren rechts, die Kolonne links; da hört man ein Kommando ohne Kopf, dort sieht man einen Kopf ohne Kommando; hier Mannschaft in Quartieren, wo die Quartiergeber ohne Soldaten sich kaum regen können, oder zu Hunderten auf Stroh in eine Schütte geworfen, wie die zerknirschten Freischärler-Gefangenen im Jesuiten-Hauptquartier, dort in reichen Häusern, wo bequem 10, 20, 30 Mann beherbergt werden könnten, kaum einen; da hört man Soldaten über schlechte Verpflegung klagen, dort solche, denen das Militärwesen überhaupt zur Plage wird, den ganzen Spektakel verwünschen; am mehrsten aber schimpfen die Siebenschläfer, denn es wird um sechs Uhr schon, wo die Sonne erst seit einer Stunde am Himmel ist, Tagwach geschlagen. Da sollen die Jesuiten einen verwegenen Streich wagen, wenn ihnen das Leben verleidet ist! Die ganze Bevölkerung ist vom kriegerischen Geiste wie hingerissen; besonders enthusiastisch ist ein großer Theil der Reichen, erbittert über die Jesuiten wie die Hühner über den hungrigen Hahn, denn sie wissen, wie ihre Freiheiten und Besitzthümer in Gefahr kommen könnten, wenn das ganze Volk würde, wie die Jesuiten sind. Vom Kommunismus, welchen zu beseitigen man bald Mittel fand, wollen wir hier gar nicht reden, der ist so einfältig, daß ihn die ersten Christen nicht auf die nachfolgenden Zeiten zu verpflanzen vermochten. Darum seid getrost, wenn auch die Jesuiten in Hitzkirch predigen, wenn auch im Kanton St. Gallen die Liberalen schachmatt sind: so lange im Aargau ein solcher Geist herrscht, wird der Himmel nicht zusammenfallen.

— Wie überall bekannt, ist das gemeine Volk in seiner Masse nicht sonderlich für, sondern gegen die Eisenbahnen eingenommen. Das thut jedoch wenig zur Sache, weil der Pöbel eigentlich nichts dabei zu sagen hat, denn er versteht's ja nicht. Aber doch fanden Schlauköpfe für gut, ihn mit dem wie von ungefähr hineingeworfenen Witz zufrieden zu stellen, durch die Eisenbahnen erhalte das Volk wohlfeiles Brod, weil man auf denselben die Frucht von allen Seiten und weit her zuführen könne. Nun hat aber ganz England, Belgien, Frankreich und Deutschland bis an die Schweizerthore Eisenbahnen; auf allen Meeren rings um Europa fahren Dampfschiffe, und dennoch haben wir trotz der besten Erdten immer theurere Brodpreise. Wenn alle Lobeserhebungen für die Eisenbahnen so zu Schanden werden, wie diese; wenn der Verkehr des Auslandes mit der Schweiz für das erstere durch dieselben erleichtert wird und für die Schweizer nach Außen geschlossen bleibt; wenn unsere s. g. Vornehmen unter dem Vorwande, nur mit geistigen Waffen kämpfen zu wollen, nicht daran mögen, die Hornissennester der Jesuiten mit Feuer und Schwert zu vertilgen; wenn diese bereits die ganze Schweiz wie in einem Netz gefangen u. dem Pfaffenthum überliefert haben, damit dasselbe unserm Volke noch den letzten Blutstropfen aussauge; wenn die Schullehrer auf die Straße gestellt, die Handwerker zu Fabriktaglöhnern, die Landleute zu Bettlern, die Religion zur Pfaffenhure und die Klöster wieder zu Räuberhöhlen gemacht sind, dann, dann ist das goldene Zeitalter angebrochen, wo Mensch und Thier wieder gleich sind, mit einander sprechen können und einander verstehen. Da braucht's keiner Trommeln und Trompeten mehr, um das Volk des Herrn auf die Beine zu stellen und in Kampf zu rufen mit Büchsen und Schwert; da streitet man dann in That und Wahrheit mit geistigen Waffen; da braucht der Pfaffe nur zu pfeifen, und Menschen und Vieh (wie einst im Kanton Unterwalden eine Heerde Schweine vor einer Hostie) fallen mit dem Rosenkranz bewaffnet auf die Knie, die erstern in Lumpen, die Letztern in natürlichen Pelz gehüllt, mit sinnlosem Geschnatter und Geklapper Werke des Satans (Naturereignisse rc.) zu bekriegen; da gibt es dann nur geistliche Exerzitien, um den Himmel erstürmen zu lernen, und allem Volk wird nach einem solchen Leben im Tode die ewig selige Ruh nicht fehlen.

— Zu Anfang dieses Jahres hatte die landwirthschaftliche Gesellschaft beschlossen, die anderwärts schon bestehenden, so lehr- als gewinnreichen Saamenmärkte auch im Aargau einzuführen. Der erste Markt dieser Art fand nun am 22. d. in Aarau statt. Leider war derselbe nicht sehr besucht, aus dem einfachen Grunde, weil das Publikum nichts davon wußte.

— Vergangenen Sonntag war in Muttenz eine Versammlung basellandschaftlicher und baselischer Handwerker; etwa 300 hatten an der Versammlung Theil genommen. Auch der bekannte Kommunist Becker vom Birsfeld war mit einem kleinen Anhang anwesend und predigte seine Theorien, die aber taube Ohren gefunden haben sollen. Er sprach viel von Rothschild in Frankfurt und bedauerte, daß er zur Zeit noch nicht auf seine Ideen eingehen wolle. Auch der Schweiz, meinte er, thue der Kommunismus noth; die schweizerischen Handwerker in Muttenz wollten sich aber nicht durch Narrheiten hinhalten lassen und Hr. Becker mußte mit seinen Jüngern das Feld räumen. Vfelldsch. Z.

— In Folge der letzten Regengüsse hat die Aare bei Bern eine Höhe erreicht, wie sie sie kaum je gehabt hat. Dienstag Nachmittag war sie noch nicht im Sinken begriffen. Einige Häuser im Aarziehle und weiter oben, namentlich die s. g. Hundshütte am rechten Ufer unterhalb Wabern, standen in Gefahr vom Wasser weggerissen zu werden und eine Weile flatterte auf dem Münsterthurm eine weiße Fahne als Zeichen der Noth. — Auch die Emme ist wieder schrecklich angeschwollen und hat unsäglichen Schaden gethan. Hier hat der Strom einen andern Lauf genommen, dort sind Häuser weggerissen und Menschen haben sich auf Bäumen und Brettern flüchten müssen. Ueberall ertönte die Sturmglocke.

— In der Nacht vom 30. August wurden im Lager von Thun von unbekannter, wohl schwerlich militärischer Hand die hintern Stricke der Zelten der Bataillonskommandanten von Luzern und Schwyz abgeschnitten, worüber unter dem Offizierkorps besonders in dem von Solothurn und Bern, großer Unwille entstand, so daß die Chefs dieser Korps wünschen, eine Prämie auf die Entdeckung des Thäters zu setzen.

— Dem Thunerblatte entnehmen wir, daß die Straße nach

Lauterbrunnen durch die Ueberschwemmung der Lütschinen stellenweise so gelitten, daß sie unfahrbar ist, ebenso die Bergstraße über den Susten, durch das Austreten des Gentelbaches. An Wiederherstellung wird jedoch so emsig gearbeitet, daß die Kommunikation in den nächsten Tagen wieder stattfinden kann. Mittwoch den 26. Nachmittags richtete ein Wolkenbruch besonders in der Gegend von Leißingen große Verheerungen an. Auf den schönsten Aeckern und Wiesen liegt der Schutt stellenweise 3 bis 6 Fuß hoch. Im Dorfe selbst drang das Wasser in die Wohnungen.

— Seit letztem Samstag hatten die Lagertruppen des wieder eingetretenen Regens wegen nicht mehr manövriren können, und für den Sonntag gingen vollends alle Erwartungen zu Wasser. Das Lager stack im Koth und wieder drang der Regen durch das leichte Zeltendach der Truppen. Empfindlich mußte es für die Berner sein, hören zu müssen, wie dem siebenten Bernerbataillon, abgesehen von den militärischen anerkannten Leistungen, von Seite des Hrn. Zimmerli eine Rüge, durch Hrn. Maillardrz Tadel zu Theil wurde, wegen dem am Sonntag Abend ereigneten Vorfall, daß eine Anzahl Soldaten des Bataillons sich leider verleiten ließen, einen ihrer Kameraden, der wegen üblem Benehmen arretirt, irrigerweise auf die Polizeiwacht der Luzerner gebracht worden war, mit Ueberrumplung des Postens zu befreien. S. A.

— Im Berner Oberland hat der dreitägige Regen wieder alle Gewässer angetrieben. Ganz Kandersteg steht unter Wasser. Der Woschinen-See drohte auszubrechen, soll sich indessen wieder gesenkt haben. Fände ein Durchbruch statt, so würde die ganze Thalfläche vom Kandersteg bis an den Thunersee in ein Kiesbett verwandelt. Die Verbindungsbrücken von Frutigen bis zur Neudlenbrücke über mehrere Waldbäche waren sämmtlich zerstört, indessen sind solche wieder hergestellt, so daß hier die Wege wieder fahrbar sind. In Kien sind fast die sämmtlichen, seit 1831 hergestellten Dämme und Sperren verheert. Durch eine anerkennungswerthe That hat sich ein Christian von Känel von Aeschi, gewesener Soldat in neapolitanischen Diensten, ausgezeichnet, der einem in die hochgeschwollene Suld gefallenen Knaben auf der Stelle nachgesprungen ist und denselben aus den hohen schwarzen Wogen dieses Wildwassers errettet hat.

— In das Berner Obergericht wurden gewählt die HH. Marti, Belrichard, Migy, Imobersteg, Jaggi alt-Landammann, Kohler alt-R.-St., Gerichtspräsident Steiner von Wangen, Romang, Müller-Jenni, Egger, Amtschreiber, Leibundgut von Thun. Zum Präsidenten Hr. Kohler.

— Der Seel. Anzg. berichtet vom 1. Sept. Kaum hat man sich von dem Schrecken etwas erholt, den die Regengüsse vom 22. und 23. über einige Landesgegenden gebracht, so eröffnete Neptun (Wassergott) Freitags den 29. August neuerdings seine Schleußen und fast ununterbrochen ergoß sich bis den 31. der Regen auf unsere Berge und Thäler. Dem warmem Regen kam der Föhn zu Hülfe, um auch den Schnee von den Gebirgen als Wasser in die Thäler herabzusenden. Die Folgen blieben nicht aus. Gestern und theils schon vorgestern stürzten im Oberlande die Bergbäche mit selten gesehener Wuth in die Thäler nieder, furchtbare Schutt- und Steinmaßen mit sich fortreißend. Die hochangeschwollene, wild tobende, von Schlamm, Schutt und Holz schwarze Lütschinen zerriß bei Bönigen die Wuhren und überschwemmte beinahe das ganze Moos, auf welchem sehr viele Pflanzäcker ärmerer Leute sich befinden. Die Sturmglocke ertönte und es brauchte werkthätige Hülfe, um noch größere Gefahr abzuwenden. Noch furchtbarer wüthete und verheerte der Lombach, die Gegend beim Neuhaus ward fast ganz unter Wasser gesetzt, das aber bereits wieder abgelaufen ist. Trauriger lauten die Berichte über die Wasserverheerungen im Emmenthal. Schon Sonntags dran„en die ungeheuren Fluthen der Emme über die Ufer und überschwemmten bei Lauperswyl die ganze Gegend obenher der Zollbrücke unter Wasser. Ueberall ertönte die Sturmglocke. Noch am Mittage desselben Tages sah man viele Menschen, die sich auf Bäume geflüchtet hatten und ängstlich auf Rettung warteten. In der Gegend von Bäran, hinter Langnau, ist die Luzernerstraße theilweise zerstört.

— Das erste Geschäft, das der neue Berner Regierungsrath am Samstag behandelte, war die Empfehlung der Naturalisation des Hrn. Dr. Steiger, der bekanntlich schon vor geraumer Zeit das Ortsbürgerrecht von Nidau erhielt. — Der Regierungsrath hat ferner das Ausweisungsdekret gegen Hrn. Prof. Wilh. Snell zurückgenommen. Was sonst noch Hrn. Prof. Snell betrifft, wird vor den Gr. Rath kommen.

— Die Gazette de Lausanne berichtet: Es hätten wegen dem Dappenthal Unterhandlungen zwischen Frankreich und dem Waadtland stattgefunden, die französische Regierung habe der waadtländischen eine Entschädigung von 300,000 Fr. angeboten und man erwarte demnächst die Sanktion der Tagsatzung. Das ist ja akkurat eine Frage, wie diejenige der Losreißung von Schleswig-Holstein von Deutschland und kann gewiß nicht so „demnächst“ von der Tagsatzung hingenommen werden, nachdem diese seit mehr denn dreißig Jahren dem Vorort alljährlich aufs Gewissen bindet, das Dappenthal mit allen zu Gebot stehenden Kräften zu wahren. Das Dappenthal ist bekanntlich der Schweiz vom Wienerkongreß zugetheilt, von Frankreich aber seiner militärischen Wichtigkeit willen immer angesprochen worden. Sollte aber die Schweiz von ihrem Land verkaufen? —

— Auch aus dem Kanton Waadt traurige Berichte über Wassernoth. Es sollen ausgetretene Ströme besonders in Clarens, Vevey und Montreux gewüthet haben. Brücken, Rebberge, Bäume ꝛc. wurden weggeschwemmt. In Vevey ertranken 4 Personen.

— Dei Staatszeitung berichtet aus Luzern: „Aus mehreren Theilen des Kantons gehen die betrübendsten Nachrichten über die Ueberschwemmungen und Verheerungen der Bäche und Flüsse ein, welche durch das Regenwetter der letzten Tage angeschwollen sind. Die Emme trat über ihre Ufer und schwellte besonders die Reuß so stark an, daß das Dorf Emmen in großer Gefahr stand, durch die verheerende Strömung des austretenden Flusses — wenn nicht fortgerissen oder zerstört, doch sehr beschädigt zu werden. Eine Strecke Landes, kleine Abtheilungen des Galgenwaldes und ganze Grotten von Fruchtbäumen wurden wie Kartenhäuser weggerissen. In Root und Inwil stehen die Flächen unter Wasser. In Wreggis ertönten mitten in der Nacht die Sturmglocken. Die Leute flüchteten sich aus den Häusern, um theils dem eindringenden Wasser zu entkommen, theils sich zu retten vor dem Einsturz gewaltiger Felsblöcke, welche sich ob dem Dorfe vom Bergabhange loszureißen drohten. Noch soll die letztere Befürchtung nicht ganz beseitigt sein. In der Stadt Luzern selbst weiß man sich nicht zu erinnern, daß der Wasserstand des See's und der Reuß seit 1817 je so hoch gestiegen wäre. Die meisten öffentlichen Plätze und Straßen sind durch ganze Strömungen durchschnitten. Auf Brettern und geschlagenen Brücken wurde zwar der Verkehr einigermaßen hergestellt, an einigen Orten aber ist der Paß ganz abgeschnitten. Auf dem Schwanenplatze und vor dem Schweizerhofe mußten die fremden Reisenden auf Schiffen aus den Gasthöfen weiter spedirt werden. Nach der Hofkirche konnte man von dieser Seite aus ohne auf Schiffen gar nicht mehr gelangen.

— Der Sonnenwirth von Luzern ist unlängst inhaftirt worden, weil — man höre — sein Knecht an einem Diebstahl betheiligt erfunden worden ist. Dieß ist gewiß ein Fingerzeig, auf gute Dienstboten zu halten. Sol. Bl.

— Der Luzerner Tagsatzungs-Gesandte Müller wurde vom Regierungsrathe ersucht, nach Hause zu kommen, um sein Gutachten über Wiederherstellung der durch die Emme zerstörten Straßen und Wuhren abzugeben. Als er am 30. Aug. Abends wieder nach Zürich verreisen wollte, kamen von Wohlhusen und Malters wieder die traurigsten Berichte über neue noch größere Verheerungen, welche der Emmenstrom angerichtet habe und fortwährend anzurichten drohe. Die ganze Fläche von Malters ist von der Emme überschwemmt und durchwühlt. Hr. Regierungsrath Müller ist darauf wieder nach Malters und Wohlhusen verreiset, um schützende Anordnungen zu treffen. St. Z.

— Letzten Sonntag Abend ¼ vor 10 Uhr fiel in Zürich gegenüber dem Hôtel bello vue ein Fremder in die angeschwollene Limmat und wäre ohne den glücklichen Zufall, daß sein Geplätsche von einem Vorübergehenden, dem heimkehrenden Herrn Fabrikant Kammer im Seefeld, gehört wurde, wahrscheinlich ertrunken. Der hohe Wasserstand machte es Hrn. Kammer möglich, den Sinkenden noch zu rechter Zeit zu greifen und aufs Land zu ziehen, worauf er ihn ins nahe Hôtel bello vue brachte und nach zweckmäßiger Behandlung zum Bewußtsein kommen und gerettet sah.

— Der Toggenburger Bote schildert die Liberalen St. Gallens folgendermaßen: „Die größte Sünde, welche der liberalen Par-

tei des Kantons zur Last fällt, finden wir in ihrer Stellung zur Presse. Wenige, sehr Wenige haben für ihre Verbreitung etwas gethan, noch Wenigere nehmen sich die Mühe, durch beständige oder theilweise Mitarbeiten Einzelnen das Darbringen nicht unbedeutender persönlicher Opfer leichter zu machen. Hr. Steiger steht am „Erzähler“ allein; die Liberalen lesen ihn wohl gerne und freuen sich seines Muths und seiner Schlagfertigkeit, aber das ist auch alles, was sie für das gutgeschriebene Blatt thun; höchst selten unterstützt ihn Einer mit eigenen Mittheilungen. Dank der Schnellfüßigkeit des Erzählers in der Schreibekunst und seiner steten Dinten- und Federfrische, — aber seinen politischen Freunden hat er blutwenig zu verdanken. An dem liberalen „St. Galler-Boten“ mit seinem vorzüglich katholischen Typus, der darum auch für das katholische Volk besonders berechnet zu sein scheint, arbeitet, so viel wir wissen, ein kleiner Kreis von katholischen Männern der Hauptstadt, aber selten fliegt ihm, wie wir hören, aus den Bezirken ein freundlicher Vogel mit einem freundlichen Berichte ein. Auch unsers Blattes Unterstützung beschränkt sich großentheils auf einen alten Freund desselben; es mußte sich selbst und seinen Weg machen. Wir könnten aber zwei Dutzend liberale Männer des Kantons mit voller Federtüchtigkeit und Einsicht in die Fragen der Zeit und die Zustände des Kantons nennen; aber die Herren sind lahm und faul geworden, und der wirbelnde Rauch einer „ächten Havanna-Cigarre, oder eine Prise Tabak, oder eine Tasse schwarzen Kaffee's, oder der Milchschaum eines Bierschoppens strengt sie natürlich weniger an, als die handfeste Federführung zur Belehrung des Volkes und zur Unterstützung liberaler Zeitungsblätter. Es kommt eine Zeit, wo es nothwendig werden dürfte, die „vornehmen Messieurs“ aufzurütteln, und an ihnen dürfte es schon jetzt sein, sich ein wenig zu regen, wenn sie sich nicht den Vorwurf gefallen lassen wollen, daß sie ihren Liberalismus und die Versicherungen ihrer Treue an seiner Sache nur im Munde führen, ohne daß ihr Kopf und Herz das ganze Jahr hindurch etwas davon wissen.“

Ausländisches.

— In bayrisch Reutte ist am 26. Aug. das Kloster sammt der Kirche gänzlich ein Raub der Flammen geworden. Den gepflogenen Erhebungen gemäß wurde der Brand am 16. d. M. durch zwei Knaben unter sieben Jahren, die in einem Oekonomiestadel mit Zündhölzchen Feuer machten, veranlaßt. Die Franziskaner bezogen schon am 19. d. das zunächst an den Klostergarten anstoßende Haus, welches der für das Fortbestehen des Klosters so sehr besorgte Magistrat des Marktes Reutte für sie gemiethet hatte, wo sie nun beisammenwohnen, in der Hoffnung, daß es ihnen an milden Beiträgen nicht fehlen werde, ihr zerstörtes Kloster sowohl, als ihre Kirche, welche die einzige in diesem Marktflecken ist, wiederherstellen zu können. Der Verlust an Mobilien ist bei allen Abgebrannten sehr beträchtlich, wobei man insbesondere die fast gänzliche Vernichtung der reichhaltigen Bibliothek des Klosters zu bedauern hat.

— In Schlesien hauptsächlich greift der Deutschkatholizismus immer weiter um sich, in einigen Städten ist beinahe die Hälfte der römisch-katholischen Gemeinde jetzt zur deutsch-katholischen Kirche übergetreten. Großes Aufsehen macht am Rhein der Uebertritt des Herrn Dekans Engelmann in der Stadt Siegburg, eines sehr geachteten Geistlichen, zur deutsch-katholischen Kirche. Engelmann ist zu Rüdesheim begütert. Mit ihm ist auch sein angesehener 80 Jahre alter Vater zur deutsch-katholischen Kirche übergetreten.

— Wie verlautet, soll gegen die Offiziere des Reservebataillons in Minden, welche bereits alle zu ihren Regimentern zurückgeschickt und durch neue ersetzt sind, eine Anklage wegen Kommunismus eingeleitet sein. Zugleich wird den Offizieren eine Ordre bekannt gemacht, worin sie vor den kommunistischen und sozialen Ideen gewarnt werden.

— Um dem drückenden Brodmangel abzuhelfen, hat die Regierung der Provinz Fulda die Abhaltung zweier Brodmärkte in der Woche unter der Bedingung gestattet, wenn das einzuführende Brod unter der den Bäckern des Orts gesetzten Taxe verkauft werde.

— Man schreibt in einem Privatbrief aus Halle: „Die hiesige Lichtfreundschaft hat sich seit Pfingsten, wie Sie schon wissen, getrennt. Hier Wislicenus, die Baltzer, Giese, mit Leuten aus dem Volke, d. h. der ärmern Klasse, und dort die Partei der reichen Bürger, gelehrten Professoren und wohldotirten Pasteurs, die Uhlich ihren Herrn nennen.

— Die dänische Regierung scheint wegen der Stimmung, die sich in den Herzogthümern kund gegeben hat, doch ernstlich besorgt zu sein, denn sie hat mit dem Rheder des großen Dampfschiffes „Kopenhagen“ sich in Unterhandlungen gesetzt, um mit diesem Schiffe dänische Truppen von Seeland nach den Herzogthümern überzusetzen.

— Das in Kiel in Garnison stehende Jägerbataillon, welches deutsch kommandirt sein wollte, soll, weil ihm dieß versagt wird, die Waffen niedergelegt haben. In Rendsburg soll große Spannung zwischen den deutschen und dänischen Offizieren herrschen; auch bei den Bürgern sich starke Antipathie gegen letztere äußern, so daß ihnen die Wirthe den Mittagstisch aufgekündigt haben. Ferner will man wissen, daß in Hannover Militär an die Elbe, dem holsteinischen Ufer gegenüber rückt, und daß zu diesem Ende Beurlaubte der betreffenden Truppenkorps einberufen sein sollen.

— Hinsichtlich der zu schweren Strafen und Festungsgefängniß im Königreich Polen verurtheilten Gefangenen, die noch wenigstens 5 Jahre Gefängniß zu bestehen haben, ist nach dem Gutachten des Departements für das Königreich Polen verordnet worden, daß dieselben nach Sibirien deportirt werden und dabei zwar eine Kürzung ihrer Strafzeit um die Hälfte erhalten sollen, dagegen nach Ablauf der Letztern nicht, wie früher, in den Schooß der Gesellschaft im Königreich Polen zurückkehren dürfen, sondern für immer in Sibirien angesiedelt bleiben müssen.

— Englische Zeitungen berichten von einem Blitzschlage, der wirklich alle ähnlichen Geschichten weit übertrifft. Ein Landmann sei von Toddington während eines Gewitters zu Markte gegangen und hätte den Blitz scheinbar gerade auf sich herabkommen sehen. Er spürte jedoch bloß einen geringen Schmerz am Kopfe und konnte seinen Weg ungehindert fortsetzen. Bald aber machte ihn ein Brandgeruch stutzig, und als er den Hut abnahm, sah er, daß der Blitz ein Loch wie ein Dreier groß in den Filz, der immer noch glimmte, gebrannt hatte.

— Alle Nachrichten aus dem Kirchenstaate stimmen darin überein, daß Don Miguel sich zu einer Expedition nach Portugal rüstet, wo die öffentlichen Zustände und zumal die angekündigte Abdankung der Königin zu Gunsten ihres Sohnes unter der Vormundschaft einer aus fünf Personen zu bildenden Regierung, den Herzog von Palmella an der Spitze, ihm ein weites Feld von Hoffnungen eröffnet zu haben scheinen.

— Berichten aus New-York zufolge hat der Congreß zu Washington Mexiko Friedensunterhandlungen angeboten. Der Präsident forderte zur Bewerkstelligung dieser einen Credit von 2,000.000 Dollars. Der Krieg hat wenige Fortschritte gemacht. Die Armee an den Ufern des Rio del Norte zählt gegen 17,000 Mann, und rückt langsam ins Innere vor. Beim Abgang der Berichte war sie bis Camargo vorgedrungen. Taylor sollte am 15. Aug. vorrücken. Paredes war noch in Mexiko, und brachte keine 5000 Mann zusammen um sie gegen den Feind zu führen. Brigadier Kearnei rückte mit raschen Schritten bedeutend vor. In Neu-Mexiko befand sich keine Armee, die zahlreich genug gewesen wäre, dem Feinde die Spitze zu bieten. Die Comancher Indianer richteten auf den mexikanischen Grenzen große Verwüstungen an. Dem Londoner „Globe“ zufolge wäre das Volk der Vereinigten Staaten des Krieges mit Mexiko gar satt, und fing an, an die Kosten zu denken. Die amerikanischen Blätter enthalten ein Schreiben Santa Anna's, datirt von Havannah 9. April. Nach diesem ist die Lage des Generals, die so lange ungewiß gewesen, jetzt entschieden. Er will sich an Paredes anschließen, sobald dieser seine Hülfe begehrt, und wenn er sich mit ihm vereinigen will, um den Krieg gegen die Vereinigten Staaten mit der äußersten Energie zu führen.

— Die Berichte über die deutschen Colonien in Texas lauten noch immer nicht erfreulich; es fehlt dem Verein an Geldmitteln, und es haben vielfache Täuschungen stattgefunden. Ein Schreiben sagt: „In Neu-Braunfels haben die Auswanderer statt der versprochenen 300 Morgen Landes nur 10 erhalten. Viele Hundert von ihnen sind im Elend umgekommen, noch ehe sie Braunfels erreichten; manche ertranken im mexikanischen Meerbusen, da man sie bei der Ueberfahrt von Galveston nach Indian Point auf leck Schooner gepackt hatte, die an der Küste scheiterten. Andere verloren alle ihre Habseligkeiten.

Die Hochzeit in Emden.

Die schöne Marie war die Tochter des reichen Herrn Stöveken und in der ganzen Stadt Emden bekannt ob ihrer Anmuth und feinen Gestalt. Der reiche Herr Stöveken that sich aber auch etwas zu Gute auf sein holdseliges Töchterlein, und wenn er sein geputzt, in braunen Bürgerwamms mit silbernen Knöpfen und schwarz sammetnem Ueberwurf, geziert mit der feinen Halskrause von Mechelner Spitzen, Sonntags zur Kirche ging, und die Leute alle ihm und der züchtig neben ihm herschreitenden Tochter nachsahen, etliche wohl auch stehen blieben und sich über die Schönheit Mariens Bemerkungen zuriefen — that ihm das im Herzen wohl, und mitunter kam er aus seiner Andacht in der Kirche und sah ringsum, sich daran ergötzend,

daß mancher junge, schöne Mann nach Marie blickte und das Beten ganz und gar vergaß. Marie aber schaute frommen Sinnes in ihr Gesangbuch und sandte keinen Blick in der Kirche umher, und wenn sie nach Hause schritt an ihres Vaters Seite, senkte sie züchtig die Augen zu Boden, wie es die Sitte in alten Zeiten von jungen Mädchen forderte. Deßhalb priesen die Leute von Emden nicht nur ihre Schönheit, sondern lobten auch ihre Zucht und Frömmigkeit. Ob nun Marie niemals ihren Blick verstohlen aufgeschlagen und ihr Auge das Auge eines jungen Mannes getroffen, wie es trotz aller frommen Sitte bei jungen Mädchen in alten und neuen Zeiten vorkommen soll, wußte Niemand zu sagen. Doch war außer ihrem Vater noch einer, den sie dreist und ruhig anblickte und mit dem sie ohne Scheu sprach und verkehrte. Das war Jan Aldekerk. Freilich war der mit ihr aufgewachsen, und sie kannte ihn von Kindesbeinen an. Seine Mutter war eine entfernte Verwandte des reichen Herrn Stöveken gewesen und war gar frühzeitig ihrem Manne in das Grab gefolgt, ohne nur etwas Anderes zu hinterlassen, als ihren kleinen Sohn Jan, den sie ihrem Vetter Stöveken vermachte. Dieser hatte sich auch nicht geweigert, die Erbschaft anzutreten und den kleinen Jan in sein Haus aufgenommen, wo er fröhlich und munter aufwuchs mit der kleinen Marie, die drei Jahre jünger als er war, spielte und, ohne sich viel Gedanken zu machen, nach und nach zu einem junge Manne ward, dem ein hübsches Bärtchen um Lippen und Kinn sproß.

Doch mit dem Barte kamen auch die Gedanken. Jan überlegte eines Tages, wie doch so manches anders geworden sei in der letzten Zeit. Wenn früher Marie mit ihm im Hof und Garten herum gelaufen war, wenn er sie hatte schaukeln dürfen, so hoch sie seine jugendlichen Kräfte zu werfen vermochten, wenn sie ihn auf die Bäume geschickt hatte, um Aepfel zu holen, und dann die Leiter neckend weggenommen, daß er mühsam seinen Rückweg suchen müssen, wenn sie am Ende selbst mit auf die Bäume geklettert war — so geschah von allem dem nichts mehr. Marie war selten mehr im Hofe, sondern saß desto mehr in der Stube am Spinnrocken; in den Garten ging sie wohl noch zuweilen, aber sie sprang nicht mehr darin umher, und auf Bäume war sie schon sehr lange nicht mehr gestiegen. Als Jan diese Bemerkungen machte, grübelte er darüber nach, worin wohl der Grund davon liegen möchte, und sah sich deßhalb Marien oft und immer öfter an, ob er keine Veränderung an ihr bemerkte. Und von dem vielen Ansehen wurde ihm ganz sonderbar zu Muthe. Jan hatte plötzlich auch nicht mehr viel Freude daran, im Hofe herumzulaufen, sondern saß gerne in der Stube, wenn sein schönes Bäschen spann. Auf die Bäume stieg er wohl zuweilen, doch nur, wenn sein Bäschen Aepfel zu essen verlangte, und wenn er dann einen recht schönen, besonders rothwangigen Apfel hängen sah, so stieg er so hoch in die immer dünner werdenden Aeste hinauf, daß Marie jeden Augenblick fürchten mußte, er falle herunter und breche den Hals, und ihm das verwegene Klettern ernstlich verbot. Jan aber ließ nicht nach, bis er den rothbackigen Apfel erlangte, und hatte überhaupt seine absonderliche Freude daran, Leib und Leben auf das Spiel zu setzen, wenn er dem schönen Mühmchen einen Dienst leisten konnte.

Herr Stöveken aber hatte von diesen Veränderungen nichts bemerkt, und ging ganz ehrbar Sonntags in die Kirche, wie oben des Breiteren vermeldet worden.

Endlich eines Tages trat Jan den reichen Herrn Vetter an und sprach folgende Worte: Ich bin nun einundzwanzig Jahre alt, Herr Vetter, und es ist wohl an der Zeit, daß ich mit Ernst daran denke, was aus mir werden soll.

Herr Stöveken schaute auf und bemerkte zum ersten Male, daß Jan ein stattlicher, hübscher Bursche war. Er konnte gar nicht begreifen, wie das so rasch gegangen, oder daß er es nicht früher gesehen. Das ging nun wohl ganz natürlich zu, denn Jan war nach und nach jeden Tag um einen Tag älter geworden, und wenn man nicht besonders Acht gibt, so gewöhnt man sich ganz unversehens an die Veränderungen, welche die Zeit mit sich zu bringen pflegt. Herr Stöveken schaute also den Burschen verwundert, aber nicht ohne Wohlgefallen an und fragte: Was ist denn deine Meinung, Jan, was soll denn aus dir werden. Dieser erwiederte ganz unbefangen: Ich meine, Herr Vetter, Ihr gebt mir Marien zur Frau, nehmt mich in Euer Geschäft und pflegt auf Eure alten Tage der Ruhe, wie Ihr es wohl verdient habt nach so langer Arbeit und Sorge. (Forts. folgt.)

Der Zeiger der Zeit.

Es kann ja nicht immer so bleiben
Zu unserm zerrissenen Land!
Der Zeitlauf wird teuflisches Treiben
Zerschmettern mit mächtiger Hand.

Das Licht hat in unseren Tagen
Der Seelen viel tausend erhellt,
Und wird seine Strahlen noch tragen
In jeglichen Winkel der Welt.

Uns Schweizern thut's wahrlich zur Stunde
Am meisten, Gott weiß es, auch Noth,
Weil feindlich ein Bündniß im Bunde
Uns schmählichen Untergang droht.

Der Bund ist, der alte, gebrochen,
Er wälzet sich machtlos im Staub,
Und was uns die Freiheit versprochen,
Ward längst Loyoliten zum Raub.

Wohl haben wir heitere Köpfe,
Erblickend die gähnende Kluft;
Doch mehr noch der thörichten Tröpfe
Und leider ist zahlreich der Schuft.

Auch haben wir viel Diplomaten,
Die schwatzen um's Vaterlandswohl;
Doch bleiben sie stecken bei'm Rathen,
Die Kapsel der Thatkraft ist hohl.

Wir haben ja tapfere Krieger
Und Helden zu Führern vorab,
Denn immer noch blieben sie Sieger,
Wo Bachus das Kampfopfer gab.

Was Haß nur und Zwietracht kann schüren,
Ist einzig geschäftig, und sucht
Das Volk in die Knechtschaft zu führen,
Daß selbst es die Freiheit verflucht.

Laßt, Schweizer, als Schweizer euch zeigen;
Sonst seid ihr des Namens nicht werth:
Bedenket, der Krebs ist im Steigen,
Der leider am Vaterland zehrt.

O Schweizer! erhebt euch, zu dämpfen
Des Satans Getriebe mit Macht!
Wer zittert ob donnernden Kämpfen,
Ist nimmer zur Freiheit gemacht.

Frisch, Schweizervolk! Oeffne die Augen
Und waffne du selbst dich zur That;
Am trockenen Bunde zu saugen
Ist wahrlich der schlechteste Rath.

Es naht dir die kritische Stunde,
Das lehrt dich der Zeiger der Zeit;
Das feindliche Bündniß im Bunde
Ist, Volk, dich zu knechten bereit.

Es schleppt dich der Hochmuth der Herren
Geschnüret am Narrenseil nach,
Verräth'risches Zaudern und Zerren
Bereitet dir pfäffische Schmach.

Was hilft dir das ängstliche Fragen:
„Wie kommt's noch am Ende heraus?„
Dich rettet entschlossenes Wagen
Allein vor des Untergangs Graus.

Das Alterthum sei dir die Leuchte,
Daß Freiheit bleib' Vaterlandszier;
Was Muth unsrer Ahnen erreichte,
Das wartet, o Schweizervolk, dir.

Es kann ja nicht immer so bleiben
In unserm zerrissenen Land;
Der Zeitlauf mög' teuflisches Treiben
Zerschmettern mit mächtiger Hand.

S. L.

— Bei der fürstlich Löwenstein'schen Kellerei in Brombach kam der Fall vor, daß Trauben, welche in Würzburg gelegen hatten, gefroren; sie konnten nicht zum Aufthauen gebracht werden, daher der Versuch gemacht wurde, sie in Masse zu keltern, wobei sich der Most so vortheilhaft stellte, daß man darüber höchlichst erstaunt war. Der auf diese Art gewonnene Wein vereinigte Alles, was man in dortiger Gegend nur edles erzeugen kann, er hatte Würze, Bouquet, überhaupt alle Eigenschaften eines edlen Weines.

Anzeigen.

Der Aarauer Volksverein versammelt sich Montags den 7. Sept. Abends 8 Uhr im Gasthaus **zum Löwen.** Die verehrten Mitglieder sind zu besonders zahlreichem Erscheinen höflich eingeladen vom Vorstand.

Wo in einer gangbaren Backstube ein Lehrjung unter billigen Bedingungen eintreten könnte, ist bei'm Verleger dieses Blattes zu vernehmen.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 72.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 8. Sept. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wie die Zeitungsblätter voll sind unserer zwar interessanten, aber zu nichts führenden Tagsatzungsverhandlungen, in gleichem Maße herrscht überall im Volke tiefe Entrüstung über die Art und Weise, wie dieses Jahr wieder allerlei eidgenössische Spektakelstücke aufgeführt werden. Während wir den Feind im eigenen Lande haben, während er bereits sieben Kantone total und sechs zum Theil in seinen Klauen hat, zanken sich die Tagherren darum, ob nur und auf welche Weise man das Recht habe, ihn zu bekämpfen und zu verdrängen; sie beschimpfen einander wie betrunkene Nachtbuben, ziehen die Verhandlungen wie absichtlich in unermeßliche Länge hinaus und kommen zu keinem Beschluß, als wenn sie gleich Sysiphus und den Danaiden die ewige Höllenstrafe auszustehen hätten; aber nein, für sie ist es so schlimm nicht, denn obgleich ihre ewige Arbeit für die Eidsgenossenschaft nur Seifenblasenfabrikation ist, kommt sie uns doch theuer zu stehen und muß ihnen gut bezahlt werden. Aber was anderes ist daran Schuld als die Uneinigkeit, Unentschiedenheit und Taktlosigkeit der Liberalen, die den Wolf mit Schöpskeulen todt werfen zu können wähnen. Jeder aufrichtige Vaterlandsfreund muß mit banger Besorgniß in die Zukunft blicken, wenn er in Betracht der betrübten Vorgänge ein immer tieferes Untergraben aller gesellschaftlichen Treue und aller staatlichen Einrichtung zum Schutze gleichberechtigter Freiheit gewahrt; bei einem großen Theil des Volkes, namentlich bei den s. g. Vornehmen, Eigensucht statt Vaterlandsliebe, und an manchen Orten blinder Fanatismus statt wahrer Religiosität, und bei der Partei, die sonst noch die bessern wären, Lauheit und Spielerei statt Ernst und Würde. Welchen entschiedenen Schweizer entrüsten nicht die kostspieligen Waffenspaßmachereien und zweckwidrigen, verkehrten Soldäteleien, während man den Feind ungehindert im Herzen des Vaterlandes wühlen läßt! Aber wie kann es anders sein, wenn Verräther zugleich die Leithammel sind! Gewahrt das Volk nicht bald, daß man es mit Gewalt in den Abgrund stürzen will, daß eine gewisse Klasse um jeden Preis, und sollte das Vaterland in Feuer und Flammen aufgehen, nicht gleichberechtigt, sondern bevorrechtet und die herrschende sein will, und zu diesem Behuf mit fremden, feindlichen Eindringlingen Hand in Hand geht, welche man nicht mit gemüthlicher Schonung, sondern nur mit fester, muthiger und entrüsteter Gegenwehr bekämpfen kann? Wollte Gott, diese Einsicht käme nicht zu spät! —

— Die letzte Nummer des Kuriers hat das Aarauer Quartieramt getadelt, weil es die Soldaten verhältnißmäßig mehr der armen und mittlern Klasse zutheilte. Die Sache an sich selbst ist wohl wahr, und da die Reichen vermöge ihres Geldes die mehrsten Freiheiten genießen und wegen ihrer Besitzthümer auch den größten öffentlichen Schutz für sich in Anspruch nehmen, sollten sie billigerweise auch verhältnißmäßig um so viel mehr Lasten im Staate tragen, was sie aber begreiflich nur mit Widerwillen und nur wenn sie gezwungen sind, thun; natürlich kommt ihnen also auch die Einquartirung nicht besonders gelegen und sie lassen es die Mannschaft oft auf alle Weise fühlen, während der Wenigervermöglichte dem aus seinen Berufsgeschäften in den Dienst des Vaterlandes gerufenen Militär mehr Theilnahme und einsichtige Zuvorkommenheit bezeugt. Das wußte unser Quartieramt und hat aus Wohlmeinenheit für die Truppen dieselben so viel möglich von engherzigen Leuten fern gehalten. Dennoch waren manche Reiche mit dieser äußersten Schonung nicht genug befriedigt. Eine reiche Wittfrau, die mit ihrem Sohn ein Geschäft betreibt, das namentlich durch die vielen jetzt hier liegenden Truppen schönes Einkommen gewährt, erhielt einen Mann, diesen geleitete sie sogleich wieder auf das Quartieramt zurück, wo sie sich beschwerte, sie könne Niemanden haben, da ihr Sohn auch im Dienst sei; ein alter Hagestolz, der zwei Drittel seiner Zinsen jährlich wieder an Zins legt, rannte wie unsinnig in der Stadt herum, lärmend und schimpfend, daß man ihm zwei Mann zugetheilt; ein anderer Reicher ohne Kinder und mit einträglicher Beamtung reichte seiner Quartiermannschaft auch nicht ein Brosämlein, auch nicht einen Tropfen Erquickung, obgleich er früher selbst Militär gewesen war, also wohl wissen konnte, daß ein Soldat bei der einfachen Brod- und Fleischration gewiß nicht in den Fall kommt, darauf hin Bade- und Mäßigkeitskuren gebrauchen zu müssen.

— Wir fühlen uns gedrungen, abermals auf das Schicksal des Herrn Fürsprech Fr. Hunziker zurückzukommen. Es liegt klar und erwiesen vor, daß derselbe sich am Tage vor seiner Entführung vollkommen im Genusse seiner Sinneskräfte befunden, mehrere Geschäftsbriefe, darunter einen französischen, sachgemäß geschrieben und sie eigenhändig in's Kopirbuch eingetragen hat. In der Nacht darauf wurde er auf Befehl des Vaters gewaltsam aus dem Bett gerissen, in eine Zwangsjacke gesteckt und nach Münsingen im Kanton Bern zum Dr. Lohri geschleppt, welchen die Landleute in dortiger Umgegend nur den Menschenschinder nennen. Als Fr. Hunziker sich beschwerend und um Schutz schriftlich an den Gemeinderath von Aarau wenden wollte, hat ihn Lohri mit roher Gewalt daran verhindert. Ueberhaupt geschah der ganze Akt ohne Wissen und Dazwischenkunft irgend einer richterlichen oder administrativen Behörde gegen einen in eigenen Rechten stehenden Mann, der sich sanft und gutmüthig gegen Jedermann bis zum Augenblick des gewaltsamen Ueberfalls erwiesen hat. Wenn eine solche Verletzung der persönlichen Sicherheit nicht nach der Strenge der Gesetze geahndet wird, so steht es wahrlich schlecht mit derselben im Kanton Aargau und ein böses Beispiel der verderblichsten Art wäre dadurch gegeben. Allerdings hat es sich ergeben, daß Hr. Hunziker nun wirklich etwas gemüthskrank ist; allein um so mehr ist es im Interesse der Menschlichkeit zu wünschen, daß er schleunigst von Münsingen entfernt und zu einem menschlich gesinnten Arzt in eine Versorgungsanstalt des Kantons Aargau, deren es mehrere hat, gebracht werde, wo er wenigstens unter dem Schutz seiner heimathlichen Behörden athmen kann.

— Das Z. Bbl. berichtet: „In welchen Händen der unglückliche Fr. Hunziker sich befindet, beweist der folgende neueste Vorfall: In verflossener Woche ist es dem Fr. Hunziker gelungen, aus seinem Gewahrsam in Münsingen zu entkommen. Er eilte auf der Straße davon, während der Regen in Strömen fiel. Lohri ließ ihn durch seine Knechte schleunigst aufsuchen. Diese ereilten den Unglücklichen, schlugen ihn zu Boden, mißhandelten ihn lange, das Hilf- und Jammergeschrei des armen Hunziker wurde weithin vernommen. Er bat um Schonung, er sei ja kein Narr und verlange nur ruhig nach seiner Heimat entlassen zu werden. Die Knechte brachten ihn aber in seinen Gewahrsam zurück und Lohris Frau bewillkommte ihn mit dem Ausrufe: „Bist du wieder da, du verf..... K..b!“ Sofort ward Hunziger eingekerkert. Als Gewährsmann dieses Berichtes nennen wir den Großrath Röthlisberger.

— Letzten Donnerstag Morgen wurde auf dem Gute Homburg in Baselland, während dem die Bewohner desselben mit Feldarbeiten beschäftigt waren, durch Einsteigen ein frecher Diebstahl verübt. — Vermittelst Aufbrechens des Kastens und Sekretairs mit einem Karst (Haue) gelang es dem Dieb Wälti, von Schöftland Kts. Aargau gebürtig, welcher in Aarau aus der Gefangenschaft entwischt ist, aus Ersterm die schönsten Kleider,

aus Letzterm 200 Fr. Geld zu entwenden, wurde aber bald darauf bei Thürnen polizeilich eingeholt. Obschon als Thäter überwiesen, läugnet er dessen ungeachtet.

— Während vom Berner Gr. Rathe Herr Tillier, Dank seinem energischen Auftreten gegen das müllerische Luzern, wieder zum ersten Tagsatzungsgesandten erwählt wurde (103 von 123 Stimmen) fiel zur Ernennung des zweiten Gesandten die Mehrheit auf Hr. U. Ochsenbein. Als dieser wackere Streiter vom Lädeli seiner großen neu übernommenen Pflichten wegen diese Ehre ablehnen wollte, bestätigte auf Hrn. Alex. Schöni's Antrag der große Rath diese Wahl, entband aber Herrn Ochsenbein von dem Besuche der nur kurz noch dauernden Tagsatzung.

— Wie verlautet, gehen im Kanton Bern einige Aristokraten, an ihrer Spitze Hr. Dr. Karl Emmert, damit um, sich um das Vaterland verdient zu machen. Es soll eine neue Zeitung und zwar, wie sie versichern, eine „freisinnige" errichtet werden, wofür bereits ein Kapital von L. 3—5000 vorhanden sei. Der Prospekt der Zeitung gehe dahin: 1) Oppesition gegen die neue Regierung, da die Bernerzeitung voraussichtlich ein Regierungsblatt werde. Die Regierung bestehe aus Advokaten, die Advokaten seien im Lande nicht beliebt; dieß müsse dem Volke zu Gemüthe geführt werden. Im Speziellen dann Vernichtung der Stämpfli-Anarchie und des Stämpfli-Despotismus; 2) Revision der neuen Verfassung; die letztere sei in mehrern Punkten verfehlt; die Zeitung werde daher für Zurückführung des Stimmrechts auf das zurückgelegte 23. Altersjahr, für Wiedereinführung des Zensus, für eine größere Zahl von Regierungsräthen arbeiten. In Zeit von höchstens zwei Jahren hoffe die Gesellschaft den Zweck zu erreichen, nämlich die neue Regierung über Bord zu werfen und die Verfassung zu ändern. Das Unternehmen verspricht also großartig zu werden, und die Bernerzeitung empfiehlt dasselbe demnach zur zahlreichen Theilnahme. B. Z.

— In der Nacht vom 31. August Abend halb 10 Uhr trennte sich bei Schwarzenberg im Kt. Luzern eine bedeutende Erdmasse los, rutschte mit furchtbarem Krachen gegen die unten gelegene Häusergruppe Lifelen, und riß zwei Gebäude, bestehend aus fünf getheilten Wohnungen, mit sich fort. Das eine Gebäude wurde mit großer Schnelligkeit sammt aller Fahrhabe in den nahe vorbeifließenden wilden Bergstrom Rümmlig gestoßen und von dessen Wellen fortgerissen. Das andere Haus stürzte zusammen und wurde mit Erde angefüllt. 37 Personen haben dadurch ihr Obdach und 30 davon alle ihre Habseligkeiten verloren. Glücklicherweise, wie durch eine dunkle Ahnung geführt, warnte sie ein erfahrner, vorsichtiger Mann, Namens Christof Herrmann. Der Warnung folgten die Bedrohten und suchten Sicherheit in der nahe gelegenen Mühle. Kaum waren die Wohnungen verlassen, so erfolgte nach wenigen Minuten der fürchterliche Sturz.

— Bei der letzten Wassernoth ereignete sich folgender interessante Fall: In einem von 6 Fuß hohem Wasser umgebenen Bauernhause im Littauerthale war die Frau des Besitzers zurückgeblieben und schrie jämmerlich um Hülfe; eine Menge Landstürmer standen auf den ganz nahe liegenden Anhöhen, keiner aber hatte den Muth, die Frau zu retten. Der (liberale) Stadtrath von Luzern, hievon benachrichtigt, ließ sofort einen Kahn an Ort u. Stelle bringen und drei Luzerner Liberale retteten mit eigener Lebensgefahr diese Frau, von der man sagt, daß sie einen Freischaärler in ihrem Hause umgebracht. Diese drei jungen Männer sind die Gebrüder Felder und Reinert. Ehre denselben, die ein schönes Beispiel gegeben, wie man dem Feinde Gutes thun soll.

— Die kath. Staatszeitung spricht die Hoffnung aus, es werde sich Hr. NR. Müller von Luzern nicht mit Hrn. Obergerichtspräsident Schmid von Solothurn schlagen. Es wäre unter der Würde eines so hochstehenden Mannes wie Hr. Müller — meint die Staatsztg. — sich mit einem Manne zu schlagen, der in Luzern als ein „todeswürdiger Verbrecher" betrachtet werden müsse.

— Der kathol. Staatszeitung schreibt man aus dem Aargau: „Im nächsten Herbst wird das Konvent Muri in Grieß sein Noviziat eröffnen, wofür bereits Deutsche und Schweizer aus verschiedenen Seminarien sich gemeldet haben. Wahrlich, diese werden einst in Muri wieder einziehen."

— Die N. Z. Z. meldet aus Stans im Kt. Unterwalden: „Letzten Sonntag Abends 10 Uhr verspürte man in Enetmoos Erdstöße, deren Richtung südwestlich ging. Die Bewegung soll zwar nicht heftig gewesen sein, desto stärker aber ward ein dumpfes Tosen und Brausen vernommen, und bald darauf brachen mehrere bedeutende Ribenen, Erdschlipfe, los. Die Bergbäche und unsere Aa, die schon vor acht Tagen großen Schaden durch Ueberschwemmen und Uebersarren von Wiesen und Aeckern und durch Einreißen und Verschütten von Straßen und Wasserwerken verursacht hatten, haben seither ihre Verwüstungen schon wieder zum zweitenmal in verstärktem Maße wiederholt und neue hingefügt. Die Größe des Schadens kann noch nicht angegeben werden und droht leider bei der sehr aufgelockerten Erde durch jeden Gewitterregen noch größer zu werden. Der größere Theil der Erdäpfelpflanzungen ist bereits schon zerstört und unser Ländchen geht leider einem Noth und Elend vollen Winter entgegen."

— Die kirchliche Einsegnung des neuerwählten Abtes von Einsiedeln soll den 20. d. stattfinden. Auf diese Feier erwartet das Kloster mehrere hohe Gäste, auch der Bischof von Chur wird sich einfinden und wahrscheinlich bei diesem Anlaß im Kt. Schwyz die heilige Firmung ertheilen. Nebst dem Abte von Einsiedeln wird auch der im letzten Winter gewählte Abt von Disentis eingeseguet werden.

— Letzte Woche hat die l. Glarner Landesschatzungskommission mit den Schadenschätzungen der durch das jüngste Ungewitter betroffenen Grundstücke begonnen. Dem Vernehmen nach beträgt nur in den drei Gemeinden Ennenda, Mollis und Niederurnen der begreiflicherweise nur mäßig berechnete Schaden circa 10,000 fl.

— Der bischöfliche Kommissär Pfr. Knill und Lieutenant Geiger, Bruder des Pfarrer in Haslen und diesjährigen Festredner bei der Schlachtfeier am Stoß, sollen sich letzthin bei einer religiösen Feierlichkeit in schändlichen Tiraden gegen den Radikalismus ergötzt und diese Feierlichkeit benutzt haben, das Appenzeller Volk in eine fanatische Hitze gegen Andersdenkende zu bringen.

— Der Nouv. Vaud. erklärt nicht nur die Zeitungsnachricht über die Geldanerbietung Frankreichs, sondern auch die über die Besitznahme des Dappenthales durch Frankreich als unrichtig. Der alte Modus dauere fort.

— Herr Corbaz, ehemals Buchhändler in Lausanne, hat einen einfachen und sichern Apparat erfunden, um zur Nachtzeit den Ort einer Feuersbrunst zu erkennen. Er theilt seine Erfindung unentgeldlich Gemeindsbehörden und Privaten mit, die selbe zu bedürfen im Falle sind.

— Wir haben nachträglich zu dem Berichte über die Verheerungen, welche die beispiellosen Regengüsse in der Nacht vom 22. — 23. v. M. verursacht haben, die traurigsten Nachrichten mitzutheilen. Ueberall die ungläublichsten Verwüstungen der Brücken, Stege und Wege, der Matten und Güter, der Häuser und Mobilien. Ja selbst manches Menschenleben gieng zu Grunde. Die Thur namentlich soll außerordentlich gewüthet haben. Außer verschiedenen Hausgeräthen und Theilen von Gebäulichkeiten, haben sie einen nackten menschlichen Leichnam, und mehrere Thiere, z. B. Pferde, Schweine u. s. w. gebracht. Auch in Bürglen sollen mehrere Leichen, mit einem lebendigen Kinde in der Wiege, daher geschwommen sein, und in Degenau betraure man ebenfalls drei Menschenleben. Aehnlich soll das Unglück auch an der Emme gehauset haben. Die Nacht vom 22. auf den 23. v. M. war für die Gemeinde Sennwald eine Nacht schwerer Heimsuchung. Es strömte der Regen wie eine Fluth herab und verursachte dadurch ein noch nie erlebtes Anschwellen der Bergbäche. Schrecklich und mit banger Furcht erfüllend tönte durch die Finsterniß und durch das Gepraffel des herabstürzenden Regens das donnerähnliche Getöse und das Steingerölle der vom Gebirge sich in die Tiefe ergießenden Gewässer. Doch erst mit dem Anbruche des Tages zeigte sich dem Auge das verderbliche Werk der Nacht. Die Bäche in Flüsse verwandelt waren aus den ihnen zu enge gewordenen Betten getreten oder hatten mit wilder Kraft die Dämme durchbrochen, brausten, hie und da, alles verwüstend und mit Stein- und Sand- und Schlammmassen alles bedeckend, über die furchtbarsten Grundstücke und sammelten sich in der Niederung in einen schmutzigen See. Aehnliche Heimsuchungen erfuhren in jener Nacht der furchtbaren Schrecken auch die Ortschaften Lienz, Frümsen und Sax. An ersterm Ort riß der hochgeschwollene Bergbach los, wälzte sich dann durch das Dorf hinunter und suchte und fand erst im Thale das alte Beet. In Frümsen erfolgten in

Folge des furchtbaren Regens große Schlipfe und aufrechtstehende Tannen stürzten sich in die Tiefe, alles entweder niedertretend oder mit sich fortreißend, überall Schrecken und Noth verbreitend. Eben so verderblich wütheten die Gewässer in Sax, wo ein Haus untergraben, die Kirche mit Wasser gefüllt und der Pfarrgarten in einen Teich umgewandelt wurde.

— Die am 2. September in Basel angelangte New-Yorker Deutsche Schnellpost vom 23. Juli enthält die Nachricht, daß am 17. Juli Georg Fein nach einer 71tägigen Fahrt von Triest dort angelangt sei. Dem Vernehmen nach beabsichtigt Fein seinen dreijährigen Aufenthalt in Nordamerika bis zu seiner Rückkehr in die Schweiz vorzugsweise dazu anzuwenden, von allen auf die Auswanderungen aus Deutschland und der Schweiz nach den Vereinigten Staaten bezüglichen Verhältnissen sich genau zu unterrichten.

Ausländisches.

— Der Jesuiten-General Rothaan bereisete dieser Tage ganz Deutschland und hielt überall, wo er hinkam, mit den bedeutendern Männern seiner Partei geheime Konferenzen. Zugleich wird hin und her das Gerücht ausgestreut, man erwarte in Rom jeden Augenblick den Tod des neuen Papsts.

— Am 29. Aug. Abends 6 Uhr brach in Leipzig eine Feuersbrunst aus, die bis den andern Tag um 11 Uhr währte. Das Feuer ging in den Kellern der Tuchhalle und des Hôtel de Pologne aus. Häuser sind nur wenige abgebrannt, dagegen hat man der Verlust von 10 Menschenleben zu beklagen und nebst diesen trugen noch 50 weitere Menschen theils leichtere, theils schwererr Wunden davon.

— In der Wetterau soll die Aufregung über den Wucher bis zu dem Grade gestiegen sein, daß die Fruchthändler ihre mit den größern Gutsbesitzern und Oekonomen abgeschlossenen Käufe an die Bedingung knüpfen zu müssen glauben, die von ihnen erstandenen Vorräthe so lange in ihren Speichern mit verbürgter Sicherheit aufzubewahren, bis sie solche an einem beliebigen Zeitpunkte würden abholen lassen.

— In diesen Tagen hatte in dem weimar'schen Städtchen Bacha wegen der durch Wucher erkünstelten Theurung ein großer Volksauflauf statt, der bald zu argen Exzessen geführt hätte. Ein israelitischer Fruchtmäkler hatte Korn in der Umgegend zusammengekauft und dasselbe in dem Städtchen verladen. Da rotteten sich die Einwohner zusammen und hätten den Juden übel zugerichtet, wenn er nicht entwischt wäre. Muth und Entschlossenheit des Bürgermeisters und einiger andern Beamten, welche das Volk gütlich besänftigten, hatten verhindert, daß nicht die Wagen zertrümmert und die Früchte geraubt wurden.

— In Schwabach bei Nürnberg sind am 2. September zehn Häuser abgebrannt.

— In Memel wollen, erzählt man „der Zeitung für Preußen", achtungswerthe Männer, die Tausende (?!) zu Theilnehmern zählen sollen, zur Bildung eines, um es kurz zu bezeichnen —: Anti-Freiheits-Vereins zusammentreten. Sie erachten die gegenwärtigen Umstände als besonders dringend dazu. Die dermalige Freiheit, der zügellosesten Ungebundenheit gleich, diese sei das Treibhaus alles Unheils, in finanzieller, politischer, religiöser, socialer, literarischer, merkantilischer und jeder andern Hinsicht. Die sichtbarsten Resultate dieser zügellosen Freiheit wären Communismus, Proletariat, Ueberfüllung der Gefängnisse trotz aller zum Erstaunen kostspieligen Vermehrung derselben, ꝛc. und es müsse etwas geschehen, der unbemessenen Concurrenz der Alles nivellirenden Gleichmacherei, der Verwilderung in Sitte und Zucht einen festen Damm entgegenzustellen.

— Von allen Seiten Oesterreichs langen die kläglichsten Berichte ein über die Verheerungen, welche die furchtbaren Regengüsse in voriger Woche angerichtet haben. Der hiedurch entstandene Schaden soll unerhört sein. Wohnhäuser, Weingärten, Felder ꝛc. wurden zum Theil und auch ganz verwüstet; in einigen Ortschaften beklagt man sogar den Verlust von Menleben. Dieser Tage ereignete sich auf der Donau, in der Nähe von Kaiser-Ebersdorf, ein bedauerlicher Vorfall. Eine große Anzahl Artilleristen wollte mit dem sogenannten Virago'schen Stakettenboot, welches höchst 12 bis 15 Mann zu tragen im Stande ist, von einem Ufer ans andere übersetzen. Anstatt dieser Zahl stiegen etliche und zwanzig in das Boot, und es geschah, daß dasselbe umschlug und sämmtliche Mannschaft den reißenden Fluthen preisgegeben war. Dem Vernehmen nach sollen 7 ertrunken, die übrigen aber glücklicherweise durch mehrere zufällig anwesende Schiffer gerettet worden sein.

— Ein Duell in Grätz, in Folge dessen der Oberstlieutenant Fürst von Thurn und Taxis von einem Hauptmann der Infanterie erschossen wurde, erregt um so größeres Aufsehen, als eine hochgestellte Dame die schuldlose Ursache sein soll.

— Der Jesuitengeneral Roothan ist in Paris angelangt, er soll sich mit der französischen Regierung über die Lage seiner Gesellschaft und die Unterrichtsfreiheit zu Gunsten der Jesuiten verständigen wollen.

— Die Unruhen wegen der Höhe der Fruchtpreise haben in der Umgebung von Dijon einen so bedenklichen Charakter angenommen, daß in Folge einer Depesche des Kriegsministers zahlreiche Truppenabtheilungen von Macon und anderen Orten abmarschirt sind.

— Nach französischen Blättern hat in spanisch Reuß eine Kollision zwischen den Truppen und den Bürgern stattgehabt, wobei das Militär den Kürzern zog, so daß der Generalkapitän von Barzelona eine bedeutende Truppenmacht dahin entsendete. Die Weigerung, eine Steuer zu bezahlen, welche von den Kortes nicht votirt worden, war die Veranlassung dieser Insurrektion.

— Der belgischen Centralpolizei sind aus Gent Briefe zugegangen, die beunruhigender Natur sein sollen. — Der so eben eingetroffene „Messager de Grand" meldet seinerseits: „Auf dem Getreidemarkt haben bei den gestrigen Verkäufen abgepfändeter Gegenstände abermals starke Zusammenrottungen und Conflikte mit der Polizeigewalt stattgefunden. Ein Gendarm griff nach einem der lautesten Bürger und wollte ihn arretiren. Da fiel ein Steinhagel auf ihn herab. Er zog seinen Säbel, hieb darauf los und verwundete einen Bürger, der indeß, Dank der ärztlichen Hülfe, bald hergestellt sein wird. Statt weitere Arrestationen vorzunehmen, zog sich die bewaffnete Macht zurück und ersparte so neues Blutvergießen. Dem Gesetz muß gefolgt werden. Damit wird man die Vorstädter nicht beruhigen. Achtzehnhundert von ihnen haben Widerstand geschworen und beginnen sich schon zu organisiren. Sie wollen die Steuer nicht zahlen, sondern es auf Pfändung ankommen lassen. Die ganze Nachbarschaft des Getreidemarktes zittert. Wir ersuchen demnach den Stadtrath, diese kritische Lage nicht bis zum Ausbruch offenen Aufruhrs zu steigern; sich vielmehr mit den Vorstädtern zu verständigen und namentlich keinen Sonntag mehr zu den Verkäufen zu wählen."

— Englische Zeitungen vom 13. Aug. bringen betrübende Nachrichten über Ausbreitung der Kartoffelkrankheit in Schottland, Irland und Wales, die manches Merkwürdige darbieten. Ganze Distrikte werden in einem einzigen Tage von der Krankheit ergriffen, die Fäulniß wird oft über weite Strecken hinweg so allgemein, daß keine Bodenart, weder feuchtes noch trockenes, weder festes noch lockeres Land der Pflanze Schutz gewährt.

— Der Scottish Guardian will wissen, daß das etwa drei englische Meilen von Glasgow am Clyde gelegene Landgut Dalbeth, welches mehr als 70 Morgen umfaßt, zum Zwecke der Gründung eines Jesuiten-Collegiums angekauft worden sei.

— Aus Dublin wird gemeldet, daß dort sehr starke Sendungen von amerikanischem Rindfleisch eintreffen, so daß auch die ärmern Klassen billiges Fleisch kaufen können. Anfangs herrschte das Vorurtheil, daß dies Fleisch von krankem Vieh herrühre; jetzt hat man sich aber überzeugt, daß es durchaus gut ist, und es findet daher raschen Absatz.

— In den römischen Provinzen weckt und unterhält der Ultramontanismus durch Geistliche und Beamtete eine vernehmbare Gährung. Der am 5. August durch einen Pistolenschuß umgekommene Finanzoffizier Mardini scheint als Opfer dieser Reaktion gefallen zu sein. Er war im Begriff nach Rom zu eilen, wohin ihn der Papst berufen hatte. Letzterm war er besonders werth, weil er ihn vormals durch seine Bravour aus einem Volksaufstand befreit hatte. Der Governatore und andere Beamtete haben demselben die vom Delegat angeordneten militärischen Ehrenbezeugungen bei der Bestattung verweigert. Ein Geistlicher hat in dieser Stadt von der Kanzel herab gepredigt, für Pius IX. dürfe man nicht beten, er sei ein ketzerischer Papst! —

— Aus Montevideo geht die Kunde von Niederlagen der Truppen Rosas ein. Eine Abtheilung von 1100 Mann ist in der Nacht auseinander gesprengt worden und eine andere Abtheilung von 600 Mann wurde von 150 Italienern geschlagen. Ueber diese beiden Siege herrscht in Montevideo große Freude.

Denk- und Thu-Sprüche.

1.

Mit Klagen ist da nichts gethan,
Bist du ein Mann, greifst selber an;
Wer einzig auf das Glück nur baut
Und nie der eignen Kraft vertraut,
Zuletzt sich ganz verlassen schaut!

2.

Eine Freiheit noch so mager,
Sei sie, wo sie immer sei,

Ist mir tausendmal willkommner
Als die fett'ste Sklaverei.

3.

Wenn Einen du als Freund sollst ehren,
Dann muß er sich als Freund bewähren;
Doch nicht nur bloß durch Wort und Rath,
Die Freundesprobe sei die That!

4.

Sei'st noch so arm an Gütern, sei
Nur immer frei und stark und treu,
Und du bist, selbst-gefangen, frei!

An die Feinde der Preßfreiheit.

„Schamlos" beliebt ihr zu nennen den Ausdruck gerechter Entrüstung,
Welche den Preßzwang hat ein „hübsch Verfahren" genannt!
Schamlos und rechtlos zugleich ist euer despotisch Verfahren,
Welches das Schlechte beschützt, gutheißt geistigen Mord. X. Y. Z.

Die Hochzeit in Emden.

(Fortsetzung.)

Herr Stöveken schaute den Burschen groß an und versetzte ruhig: Der Meinung bin ich aber nicht, Jan. Ich habe dich in meinem Hause aufgezogen und für dich gesorgt, wie es ein Vater thun kann; daraus aber folgt noch nicht, daß ich dich auch zum Erben einsetze von allem, was ich habe. Und hast du das gehofft, so dünkt mich, du habest deine Forderungen ein wenig zu hoch gespannt. Marie muß einen reichen Mann heirathen, der ist bereits gefunden, denn mit dem alten Anders ist die Sache bereits vor langen Jahren abgemacht. Sein Sohn bekommt Marien, und nach Neujahr ist die Hochzeit. Uebrigens wird es gut sein, wenn du jetzt aus dem Hause kommst, und da du selbst darnach strebst, etwas werden zu wollen, und damit du siehst, daß ich es gut mit dir meine, will ich noch ferner für dich sorgen. Der alte Hafenwächter ist gestorben, und die Herren vom Rathe werden wohl mir zu Gefallen dir den Posten übertragen. Das ist ein hübsches Amt, du kannst es da noch weiter bringen, kannst einmal Hafenmeister werden und wirst auch deine Grillen bald vergessen, wenn du dich immer in dem bunten Gewimmel der Schiffe umhertreibst.

Solchen Bescheid erhielt Jan Aldekerk von dem reichen Herrn Stöveken.

Jan ward wirklich Hafenwächter. Als er aus dem Hause schied und von Marien Abschied nahm, reichte sie ihm die Hand und sagte betrübt: Lebe wohl, Jan! Es wird jetzt traurig im Hause werden, wenn du fort bist, denn Niemand wird mir mehr vorlesen aus den alten Chroniken, und Aepfel wird mir auch Niemand mehr holen. Der Bursch wußte nichts darauf zu erwiedern, es kribbelte ihm ganz sonderbar in der Nase und den Augen, er drückte Schönbäschen die Hand und ging niedergeschlagen fort.

Sein neues Amt brachte ihm wohl manche Zerstreuung. Er mußte den einlaufenden Schiffen ihren Platz anweisen, mußte darauf sehen, daß alle Schiffe ordentlich befestigt waren, damit nicht eines gegen das andere durch den Wellenschlag getrieben wurde und Schaden entstand; er mußte Acht haben, daß sich kein loses Gesindel im Hafen umhertrieb, damit nichts gestohlen würde, und dergleichen Dinge mehr. Da gab es nun ein munteres Treiben Tag und Nacht, und Jan Aldekerk hatte viel zu thun, so daß er immer seltener an sein schönes Bäschen dachte. Das ging den Sommer und den Herbst hindurch, und der Winter kam heran. Nun begann eine langweilige Zeit für den neuen Hafenwächter. Der Frost kam zeitig und war hart. Die Ems brachte erst Eis, dann fror sie und endlich der ganze Dollard zu. Das war faule Zeit für den guten Jan. Wenig Schiffe nur waren noch da und die lagen geborgen und überwinterten. Der Hafen war öde und leer. Weil nun Jan wenig zu thun hatte, so dachte er den ganzen Tag wieder an sein schönes Bäschen, und je mehr er an sie dachte, desto weher ward ihm zu Sinn. Wenn er nun vollends bedachte, daß zum neuen Jahre die Hochzeit mit dem jungen, reichen Herrn Anders sein sollte, so meinte er schier, er müsse irgend etwas Tolles thun, um das zu verhindern. So viel stand endlich bei ihm fest, in Emden war seines Bleibens nicht mehr. Mochte Hafenwächter sein, wer wollte, er dachte zur See zu gehen. Auf dem wilden Meere meinte er seine traurigen Gedanken am besten vergessen zu können. Und es that ihm leid, daß alles eingefroren war, daß er nicht gleich hinaus konnte; denn Tag auf Tag verging, immer näher kam Weihnachten, und gleich nach Weihnachten fängt ja das neue Jahr an, und mit dem neuen Jahre kam die Hochzeit, die er nicht erleben wollte.

In das Haus des Herrn Stöveken war er nicht wiedergekommen, war auch nicht eingeladen worden. Nur Marien suchte er zuweilen in der Kirche zu sehen. Aber er wußte nicht wie es zuging, mit seiner Andacht im Gotteshause war es dann vorbei.

Es war ein Gerede in der Stadt gegangen, der junge Herr Anders, der lange in Holland gewesen, habe dort mit einem Mädchen sich versprochen und habe sich lange geweigert, Marien zu heirathen. Niemand wußte aber, ob etwas an der Geschichte war. Die reichen Herren in den reichen Städten pflegten auch nicht viel darnach zu fragen, was ihre Söhne und Töchter für Neigungen hatten. Wenn die Geschäfte gut zusammen paßten, so ward eine Heirath zwischen ihren Kindern verabredet und wie ein Geschäft abgeschlossen. Ein abgeschlossenes Geschäft aber war den alten Kaufleuten eine unverbrüchliche Sache, und etwaiger Widerspruch ihrer Kinder wurde für kein Hinderniß angesehen. Kurz, die Sache mit dem jungen Anders mochte sein, wie sie wollte, die Hochzeit zwischen ihm und Marien Stöveken kam heran.

Eine Hochzeit wurde aber in alten Zeiten nicht so hastig abgemacht, wie bei uns. Da gab es Festlichkeiten wohl acht Tage lang. Absonderlich aber, wenn zwei reiche Häuser sich verbanden, wie die ehrbaren Herren Stöveken und Anders, da mußte es hoch hergehen. Es war auch nicht anders möglich, denn da die ganze Verwandtschaft eingeladen werden mußte, und Geschlechter, die jahrelang in einer Stadt blühen, immer mit der ganzen Stadt verwandt sind, so war es keine Kleinigkeit, die ganze Verwandtschaft zu bewirthen.

Also begannen die Schmausereien und Festlichkeiten; die Hauptfestlichkeit aber sollte auf dem Dollord, den Tag vor der Trauung, gefeiert werden. Solch schöne Eisenbahn wie dieses Jahr kam nicht allzu häufig und mußte benützt werden. Liebt man doch in Holland und Friesland das Eisfahren mit großer Leidenschaft. (Schluß folgt.)

Lustiges Falliment, geschehen zu Basel am Rhein im Jahr 1846.

Ein guter Schuster sinnend auf einem Abtritt saß,
Und in dem tiefen Sinnen die ganze Welt vergaß.
Er hatte sich gewieget in süße Träumerei'n
Vom Knieriem und vom Peche, vom Schuh und Stiefelein.

Er dachte grad mit Freuden an seinen letzten Schuh,
Wo er darin versflecket ein artig billet-doux,
Wie dann die Liebste funden das zärtliche Billet,
Und wie sie ihn vor Liebe geküsset haben thät.

Und wie er sie geführet zur Kilbe an den Tanz,
Die schönste sie gewesen in aller Dirnen Kranz,
Wie sie getanzt bis Morgen ohn' alle Rast und Ruh
Galopp und Walzer, Schottisch, die Polka mit dazu.

Dann denkt er an den Heimweg, der trauten Worte viel,
Dann an empfang'ne Briefslein im zarten Liebesstyl,
Dann denkt er an die Heimath, dann an die weite Welt,
An viele, viele Meister, an wenig, wenig Geld.

Dann kommt ihm noch gar Vieles in seinen tiefen Sinn
Von Königen und Kaisern, von Englands Königin,
Von Pfaffen, Jesuiten, von Kommunisterei;
Denn da, als rechter Schuster, ist er per se dabei.

An solches Alles dacht er — doch Etwas er vergaß
Das respektive Oertlein, worauf er träumend saß;
Der Sorgenstuhl, wo träumend der gute Schuster ruht,
Der war zu andern Zwecken, doch nicht zum Träumen gut.

Gezimmert war nur flüchtig das duftende Gemach,
Und lose alte Balken vom Boden bis zum Dach,
Auch stand es nicht auf Felsen und nicht auf Kieselstein,
Nein, es hing luftig schwebend gerade über'm Rhein.

Da drunten brausen Wellen, die Wogen stürmen laut,
Der Rhein läßt sich's nicht träumen, wer oben sich erbaut.
Der Rhein, er spült und rüttelt — Der Schuster merkt es nicht;
Entfliehe, lieber Schuster! das Häuslein kracht und bricht!

Doch immer tiefer sinnet der Schuster sich im Traum,
Krach! stürzt das Ding zusammen, noch achtet er es kaum.
O weh! er platscht hinunter in's nasse Element!
Das war doch ohne Zweifel ein lustig Falliment.

Das Häuslein sammt dem Schuster, die fallen in den Rhein,
Doch mußte nicht für Beide das letzte Stündlein sein;
In einem Wiederwasser zeigt sich ein Rettungsport:
Der Bursch entspringt den Wellen — den Abtritt reißt es fort.

Drum wer hinfort will träumen, der träume anderswo,
Nicht daß er mög' versinken in dulci jubilo!
Nicht unter jedem Abtritt strömt zwar der tiefe Rhein;
Doch unter keinem einz'gen da fließt Champagner-Wein. B. Wbl.

Beim Verleger dieses Blattes ist wieder zu haben, der so witzig und launig dargestellte

Aarauer Bachfischet, von A. Dietsch. Dritte Auflage. Vor des Verfassers Abreise nach Amerika neu revidirt. 6 Kr.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 73.

Einrückungsgebühr:
Für je 8 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 11. Sept. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Gegenwärtig befindet sich der eidg. Oberst Rilliet-Constant in Aarau, um zwei Bataillone Infanterie, eine Kompagnie Kavallerie und eine Komp. Schützen zu inspiziren; gestern war Detail-Inspektion, heute finden die Manöver ꝛc. statt. Die Ausrüstung und Haltung der Mannschaft nimmt sich gut aus; hingegen die Fertigkeit, namentlich der Offiziere, läßt Vieles zu wünschen übrig; Anerkennung verdient die Zofinger-Musik, das ist die Hauptsache; dadurch finden sich die verlornen Köpfe wieder und die Mannschaft lernt gut nach der Weise tanzen wie der Geiger aufspielt; hätte Ochsenbein bei'm Freischaarenzug gute Musik gehabt, die Luzerner Thore hätten sich ihm ohne Flintenschuß geöffnet und die Jesuitenkerker wären eingestürzt, wie die Mauern von Jericho von dem Posaunenschall.

— Bei dem jüngst gemeldeten Brande in Wyden, Bez. Bremgarten, hat der dortige Sektionsadjutant Joseph Koch durch hohen Muth und Aufopferung sich ausgezeichnet, indem er auf den Ruf, daß der dreiundachtzigjährige Joseph Brun noch im obern Stocke des brennenden Hauses liege, noch hineindrang, ungeachtet das Strohdach in vollen Flammen stand und jeden Augenblick herunterzustürzen und beide in der Gluth zu begraben drohte. — Mit kräftigem Arm hob er den altersschwachen Mann aus dem Bette, und hatte ihn kaum aus dem Hause getragen, als das Dach wirklich zusammenbrach.

— Nach der Limmat-Stimme sind 15 Stimmen zu einem gültigen Tagsatzungs-Mehr nöthig. Leider aber wollen 7 Konferenzler-Stimmen nicht 12 andere anerkennen, und — bleiben Meister.

— Die Tagsatzung hat mit 12 Stimmen beschlossen, daß für alle eidg. Fußtruppen ein leichter konischer Tschacko als Kopfbedeckung eingeführt werde. Die Minderheit wollte für die Glaubensarmee Kapuzen und für die Liberalen Zipfelmützen.

— Nach §. 9 der Bundesurkunde von 1815 kann dem Vororte ein eidgenössischer, aus 6 Mitgliedern bestehender Repräsentantenrath beigegeben werden; das 1. dieser Mitglieder wählen die beiden nicht im Amte stehenden Vororte, das 2. Uri, Schwyz und Unterwalden, das 3. Glarus, Zug, Appenzell und Schaffhausen, das 4. Freiburg, Basel, Solothurn und Wallis, das 5. Graubünden, St. Gallen, Aargau und Neuenburg, das 6. Wadt, Thurgau, Tessin und Genf. Die nunmehrige Aufstellung dieses Repräsentantenraths empfehlen nun auf einmal die Konservativen und seidenen Mittelsträßler als Mittel zur Aufrechthaldes Landfriedens; Zürich und Luzern hätten sich bereits willig erklärt und man habe Hoffnung, daß 16 Stimmen auf der Tagsatzung sich dafür vereinigen würden. Es muß doch ein liebes, süßes, zartes Ding sein um den faulen Frieden, daß man ihn dem künftigen radikalen Vorort Bern nicht anvertrauen zu dürfen glaubt; und der Bär ist halter, wenn er abkommt, ein grober Kerl, der, wenn ihm allenfalls die Jesuiten in die Nase kitzelten, leicht den vergoldeten weichen Paradiesapfel aus Zorn in den Tatzen zerdrücken könnte; das wäre dann gar fatal für solche, denen der Boden des faulen Friedens Atzung beut.

— Am 31. August begannen in der Tagsatzung die Verhandlungen über den Sonderbund; die Umfrage wurde erst am 3. d. geschlossen und sodann die freie Diskussion eröffnet. Erwähnenswerth ist dabei die Enthüllung der geheimen, hochverrätherischen Verbindung zwischen gewissen Sonderbündlern und fremden Diplomaten, welche man dem Gesandten von Aargau zu verdanken hat; derselbe wies durch Briefe nach, daß jene Verworfenen wiederholt fremde Intervention angerufen haben, und darauf den Bescheid erhielten, diese könne nur dann eintreten, wenn es ihnen gelinge, in der Schweiz alles unter- und übereinander zu kehren. Daß sie diesen Rath getreulich befolgten und noch befolgen, wird man nicht bestreiten, wenn man an die Ereignisse in Luzern, an die Sonderbündlerei, an die tolle, herausfordernde Sprache der Jesuitenblätter, voraus der „Staatszeitung", denkt. Der verdiente Lohn für solches Judasspiel wird aber nicht ausbleiben! Die aristokratische Gesandtschaft von Genf erklärte, sie werde von ihren habenden Vollmachten keinen Gebrauch machen, und sonach sich des Stimmens enthalten. Wer noch an der Blutsverwandtschaft unserer reformirten Perrüken mit dem Jesuitenpack zweifelt, der kann sich an diesem Genfer Streiche erbauen.

— Die Sonderbündler wissen denn doch zu ihren Schimpfereien an der Tagsatzung auch gar nirgends zu stehen. Wie der Luzerner Gesandte Müller vor dem Freischäärler Schmied von Solothurn Reißaus nahm und sich dann von der Staatszeitung ächt luzernerisch vertheidigen ließ, so machte es Abyberg von Schwyz gegenüber dem Wadtländer Gesandten Eytel, indem er eine treffende Beschuldigung damit auszulöschen glaubte, daß er erklärte: „er habe Hrn. Eytel nicht verstanden und wünsche auch auf seine in den Bart gebrummten Beschimpfungen vom Wadtländer Gesandten nicht verstanden zu werden." Natürlich, das hätte der Staatszeitung wieder Mühe gemacht, die, wie es scheint, das Amt übernommen hat, die den Sonderbündlern dargeworfenen und von diesen liegengelassenen Handschuhe mit Koth zu überdecken. Das sind die Helden, welche den Freischäärlern einmal über's andere Feigheit vorwerfen und von unsern guten friedfertigen Mittelsträßlern so sehr gefürchtet werden.

— Die Berner Zeitung meldet aus Laufen: „In keiner Gegend des Jura wird wohl das Volk so sehr zum abergläubischen Fanatismus gebracht als im Laufenthale. So suchte Hr. Farine, Pfarrer zu Blauen (ein naher Verwandter des Ex-RR. Aubry) seinen Pfarrkindern den Glauben einzuflößen, daß wer bei dem Feierabendläuten und während dem Läuten des englischen Grußes in der Mittagstunde die mit Erdäpfel angebauten Felder mit geweihtem Wasser bespritze, leicht und sicher erfahren werde, daß die ansteckende Erdäpfelkrankheit davon weiche und aufhöre. Wirklich soll dieses bewährte Mittel schon durch einen großen Theil der Gemeindgenossen daselbst, wie auch an andern Ortschaften dieses Bezirks angewendet worden sein, so daß nicht nur des Tags, sondern auch des Nachts die fragliche Weihwasserbegießung statt findet, wobei nicht selten die gesunden sammt den angesteckten Erdäpfeln der nicht abergläubischen Bürger aus- und weggezogen werden, dermaßen, daß die Weihwasserspritzenden schon vor der Wirkung dieses Kraftwassers in den bezeichneten Geisterstunden ganz beladen mit gesunden Erdäpfeln und andern Feldfrüchten bei Hause erscheinen. Bei dem Scheine der Heiligkeit, womit die Feldmäuse ganz privilegirt das Eigenthum anderer schmälern, möchten wir es Niemanden anrathen, sie zu stören, ansonst diese Störenden als Ketzer vom Pfarrer erklärt und der Rache und Verachtung seiner Getreuen preisgegeben würden."

— Von Hrn. A. Becker wurde auf die ihn betreffende Notiz folgende Berichtigung veröffentlicht: „Ich bin kein Kommunist, sondern gehöre zu derjenigen socialistischen Parthei, die bei Entwickelung ihrer Ansichten von dem Grundsatz „Jedem das Seine" ausgeht. Ich bin also nicht etwa für einen Staat von Lumpen, in dem Keiner was hat, sondern für einen Staat von freien unabhängigen Menschen, in dem Jeder Etwas hat — und zwar das, was er verdient, oder was ihm von Andern freiwillig und ohne Nothzwang übermacht wird. — Auf dem Fest von Muttenz hatte ich mich nur auf eine Einladung hin, welche an den Birsfelder Singverein, dessen Mitglied ich bin, ergangen war, „ein-

gefunden." Betreffend den Rothschild, so habe ich dort etwa Folgendes gesagt: Nicht Roothaan, der Jesuitengeneral, heiße nach meiner Meinung, das Haupt des Hauptfeindes, der dem Fortschritt der Menschheit zur Freiheit und Glückseligkeit den Weg versperre, sondern es heiße Rothschild und Comp., König der Juden. Diesem allmächtigen Judenkönig müsse selbst die freie Schweiz den Zinsgroschen zahlen. Ich erklärte mich dann näher dahin, daß die materielle Noth die Mutter der Unwissenheit und jeder menschlichen Erniedrigung im Bund mit ihrem Gegensatz den Jesuitismus und Pietismus, wenn auch nicht erzeugt, doch genährt und gepflegt habe, — und erinnerte dabei an einen Ausspruch, den der Socialist Eytel neulich an der Tagsatzung gethan habe. Allgemeiner Wohlstand erzeuge allgemeine Aufklärung. Der elende Jesuitismus, der sich gegen die Natur selber verschworen habe, der die Menschheit in einen lebendigen Leichnam verwandeln wolle ꝛc., werde verachtet und verlassen dastehen, sobald es dem edlen Liberalismus gelinge, (des Liberalismus) stolze Verheißungen zu erfüllen. Ob und wie der Liberalismus seine Verheißungen verwirklichen könne, darauf wolle ich nicht eingehen, sondern die Versammlung nur darauf aufmerksam machen, daß es gegenwärtig in England, Frankreich, Nordamerika, ja in Deutschland viele Tausende (und darunter die besten Köpfe und edelsten Herzen) gebe, die da glauben, daß es der arbeitenden Menschheit möglich sein werde, sich auf dem Weg friedlicher Association von der erdrückenden allverschlingenden Uebermacht Rothschilds und Comp. zu befreien und dem Verdienste, d. h. der Arbeit die geraubte Krone wieder aufzusetzen."

— Das dreitägige Freischießen in Liestal, welches am vergangenen Dienstag zu Ende ging, vom schönsten Wetter begünstigt, war ungemein zahlreich besucht; nicht nur die Landschäftler stellten sich aus allen Theilen des Kantons ein, sondern auch von anderwärts erschienen zahlreiche Besuche; Sonntags kam unter Anderm eine Anzahl aargauischer Scharfschützen, Offiziere und Soldaten von St. Lorenzbad, wo sie fürs Manövrieren stationirt waren über die Schaafmatt; auch aus der Stadt Basel waren viele Schützen und sonstige Festbesucher anwesend; am Dienstag war der Platz durch die braven Längendörfer (Solothurner) Schützen, an ihrer Spitze der wackere Sternenwirth Weber, belebt; groß war die Theilnahme der ganzen benachbarten Bevölkerung und ein heiterer, kräftiger, eidgenössischer Sinn wehte über dem Ganzen; nur ungern trennte man sich mit männlichem Händedruck und von herzlichem Danke für die gastfreundliche Gesinnung der Liestaler erfüllt. Mögen die Eidgenossen aller Orten nicht müde werden, solchen Geist nationaler Verbrüderung zu hegen und zu pflegen und dadurch die Idee eines großartigen wahrhaftigen Volksbundes immer mehr zu realisiren. Nat. Ztg.

— Am 3. September verurtheilte das Luzerner Kriminalgericht wieder 13 flüchtige Freischärler in Kontumaziam, und zwar den Hrn. Felder von Schüpfheim als Hauptmann zum Tod mittelst Erschießens, den Gemeindrathschreiber Feßler von Altdürron zu 16 Monat Zuchthausstrafe und jeden der übrigen zu 10 Monat Zuchthaus.

— Als bei der letzten Wassennoth Hr. Siegwart alsogleich den Urnern ein Dampfschiff schickte und zu ihrer Disposition stellte, fanden Viele es begreiflich), — ist er ja selbst ein Urner; Viele aber nahmen es ihm übel auf, daß er als Schultheiß von Luzern nicht eher für die Luzerner Vorsorge getroffen, sondern vor Allem an Uri gedacht habe. Denn dessen ist man überzeugt, daß das Wasser den Einwohnern des Kantons Luzern zehnmal mehr geschadet hat, als denen von Uri und die Erstern so gut als die Letztern Unterstützung verdienen. So räsonnirten viele Nothe! —

— Michael Nell von Göschenen im Kt. Uri war am 26. v. M. mit seinen jüngern Brüdern in die Schöllinen gegangen, um Wildheu zu sammeln; beim aufheben einer Bürde glitt er aus und fiel über eine wohl 100 Fuß hohe Felsenwand hinab, wo derselbe bald darauf von seinem Bruder beim Schöllinen Mätteli mit zerschlagenem Kopf todt gefunden wurde. Der Verunglückte war erst 17 Jahre alt.

— Die Gemeinde Altdorf hat einmüthig eingewilligt und beschlossen, die „Schulbrüder" oder „unwissenden Brüder" als Lehrer an die Gemeindeschule anzustellen. Zur Deckung der Mehrausgabe wurden freiwillige Beiträge gesammelt, welche über Erwarten reichlich ausfielen.

— Die St. Gallische Bürger-Zeitung stimmt folgendes Klagelied an über die Radikalen: „Warum frägt nun die badische Geistlichkeit, kirchliche Oberbehörden und katholische Erziehungsräthe nach den Lehrern, die radikal gestimmt, also nach radikalen Lehrern? Antwort: weil der Radikalismus nicht katholisch ist und also radikale Lehrer nicht nach katholischen Grundsätzen erziehen und nicht in katholischem Sinne ihren Einfluß auf die Mitbürger ausüben. „Wer aber nicht mit mir ist, ist gegen mich." — Lehrer, die sich radikal nennen, in diesem Sinne sich ausdrücken und so handeln — also radikale Lehrer wagen es in öffentlichen Wirthshäusern in Zweifel zu stellen, „ob Christus wirklich Gott sei;" — radikale Lehrer sind es, die die heil. Schrift als „pfäffische Erfindung" bezeichnen; radikale Lehrer sind nicht selten Verächter des katholischen Gottesdienstes, sie müssen bisweilen zu dessen Besuche gezwungen werden, welches Beispiel für die Jugend und die Erwachsenen! radikale Lehrer fliehen scheu vor dem Besuche der heil. Sakramente, nicht einmal die vorgeschriebene Osterandacht wird von einigen derselben gemacht; radikale Lehrer bedienen sich der Presse um ihren Groll gegen kirchliche Grundsätze und gegen kirchlichgesinnte Geistliche, und ihren Anhang an radikale Geistliche auszusprechen; mit Vergnügen hört der ungebildete, sinnliche Bürger und Bauer den vermeintlich hochgebildeten radikalen Schullehrer dikturiren über Gott und göttliche Dinge, nach radikaler Weise über Kirche und kirchliche Gebräuche aburtheilen; sieht täglich und jährlich wie der radikale Lehrer die Kirchengebote verächtlich bricht und schnell folgt er nach, fängt auch erst zu spötteln an und wirft allmählig die kirchlichen lästigen Pflichten eine nach der andern über Bord; O, kennten doch die Radikalen der höhern und gebildetern Ständen den traurigen Einfluß der radikalen Lehre auf das ungebildete Volk und auf die Masse der Halbgebildeten!

— Es ist denn doch eine gar fatale Sache, daß es noch Leute gibt, die nicht katholisch, d. h. gut römisch sind. Wer römisch glaubt, hat es ja bequem, er ist des Selbstdenkens überhoben; die geistlichen Offiziere und Unteroffiziere befehlen ihm, was er zu glauben, zu reden, zu thun und zu unterlassen habe, und da darf er nur gehorchen; wer den Geistlichen brav Dispens-, Meß- und Opfergeld, Bruderschaftssteuern u. dgl. gibt, vor ihnen fleißig auf den Knien liegt, eine Menge heiligen Plunder verehrt, vor der leidigen Vernunft und Aufklärung sich bekreuzt, der übt fleißigen Gottesdienst; gute Gesinnungsart, Wohlthätigkeit und reine Sitten tragen der Kirche nichts ein, darum gibt der Jugend nur böses Beispiel, wer kirchlichen Unsinn nicht glaubt und nicht liebt; die Geistlichen proklamiren Christum als einen Gott und halten sich allein für seine Brüder; darum soll, wer nach dem Spruche leben will: „was ihr dem geringsten meiner Brüder thut, das habt ihr mir gethan," nur den Pfaffen brav geben, so erfüllt er Gottes Gebote. Wie fatal ist es, wenn einer die Bibel eigenmächtig liest, mit der Wirklichkeit denkend vergleicht und nach seinem eigenatürlichen Verstande auslegt; wie fatal, wenn er nur an einen allein heiligen, urewigen geistigen Gott glaubt und Zweifel äußert über die Anbetungs- und Verehrungswürdigkeit ganzer Regimenter von Heiligen, hölzernen Fratzenbildern und alten Hudeln; wie fatal, wenn über die Entwürdigung des alleinigen Gottes und der Unwahrheiten durch das Bonzenthum von Aufgeklärtern mißbilligend gesprochen und geschrieben oder von Witzvögeln über heilige Lügen, fromme Thorheiten und über „wahre Karrikaturen von Gottesdienern" sogar gespottet wird. O kennten doch alle Gläubigen den traurigen Einfluß, den die radikale Lehre auf den Pfaff-nimbus und den Opferstock ausübt.

— In der St. Gallischen Gemeinde Kaltbrunn haben zwei alte reiche Kauze wegen einem von der Fluth fortgerissenen Stücklein Holz, im Werth von etwa 40 Bz., einen Prozeß angehoben. In Aarau haben ein paar Kabisblätter einen Prozeß hervorgerufen.

— Nach den neuesten Berichten, die von Rom aus in St. Gallen anlangten, wird die Bestätigung des Bisthums nicht mehr lange auf sich warten lassen. Wenigstens soll sich der heil. Vater günstig über dasselbe geäußert und sich verwundert haben, daß dasselbe noch nicht geordnet sei.

— In der Nähe der Martinsbrücke, eine Stunde von St. Gallen, über welche die neue Straße nach Heiden führt, hat sich am letzten Sonntag Abend halb 6 Uhr ein ergreifendes Unglück ereignet. Zwei Töchter, die eine von Wolfshalten, die andere von

Urnäschen, passirten einen Fußweg, unter welchem eine große Felsenwand bei 50 Fuß weit sich hinzog; in diesem Augenblick stürzte ein großer Felsblock, von der Wand sich losstrennend und die Töchter über sich in die tiefe Schlucht der Goldach schleudernd, hinunter mit donnerähnlichem Geräusch. Ein Vieh hütender Knabe sah dem Unglück zu. Schutt und gewaltige Felsblöcke, von denen einige kleinen Schöpfen gleich, füllen das ganze Bett der Goldach, die bei 15 Fuß hoch aufgestaut ist. Dort haben die beiden unbesorgten Spaziergängerinnen auf so schauerliche Weise plötzlich ihr Grab gefunden. Die Art der Verschüttung ließ keine Versuche für deren Rettung zu.

— Der „Pilger an der Thur" erzählt, daß in der Thalfläche des obern Thurgaus ein Schulmeister lebe, so roth und fromm, als der rötheste und frömmste Luzerner. Derselbe besitze in seinem Viehstande eine wackere Gaiß. Dieser sei es unlängst in den Sinn gekommen, böckig zu werden. Damit aber die Gaiß keine reformirte Gitzli zur Welt beförderе, nahm sie der eifrige Religionsmann an einen Strick, wanderte nach einem benachbarten Orte und fragte mehrere Male: „Wer hat im hiesigen Orte den katholischen Gaißbock?"

Ausländisches.

— Der deutsche Bundestag befaßt sich mit den Kommunisten, und hat beschlossen, daß kommunistische Vereine des Gänzlichen verboten sein und die Urheber, Häupter und Theilnehmer solcher Vereine in allen Bundesstaaten die Strafe des Hochverraths, nach Maßgabe der bestehenden Landesgesetze, zu gewärtigen haben sollen.

— Die katholische Frau eines Protestanten in München lag gefährlich krank, und es wurde in die Pfarrkirche zu St. Ludwig nach einem Geistlichen gesendet, daß er ihr die heil. Sterbsakramente bringe. Der dazu bestimmte Cooperator, dem die Confession des Ehemanns bekannt war, fragte dabei pflichtgemäß nach den über die Erziehung der Kinder getroffenen Bestimmungen, und als ihm erklärt wurde, daß diese sämmtlich protestantisch würden, konnte er natürlich nicht umhin der kranken Frau vorzustellen, wie sie durch die Eingehung einer solchen Verabredung ihre heiligsten Pflichten gegen Gott und ihre Kinder verletzt, mithin eine Sünde begangen habe, von der er sie nicht lossprechen könne, wenn sie nicht wenigstens ihren Fehler erkenne, bereue und, falls Gott ihr die Gesundheit wieder schenkte, denselben nach Kräften wieder gut zu machen verspreche. Eine solche Erklärung wollte aber die Kranke durchaus nicht von sich geben, und dem Geistlichen blieb daher nichts übrig als unverrichteter Dinge sich wieder zu entfernen. Unter der Hand wußte jedoch der Pfarrer dem Ehepaar wirklich die Erklärung abzunöthigen, daß die Kinder katholisch erzogen werden sollten, die Frau genas wieder, und soll sich jetzt selbst zu Erneuerung des Unterrichts in der katholischen Religion vor dem geistlichen Herren stellen.

— Die bayerische Polizei macht folgendes bekannt: Es werden die Dosenfabrikanten, Lithographen, Kupferstecher, Drucker, Porzelainmaler, Drechsler, Schnittwaarenhändler ꝛc. wiederholt und, bei Vermeidung von ernsten Strafen darauf aufmerksam gemacht, daß die Anfertigung und der Verkauf von Gegenständen, welche auf das religiöse Sekteuwesen (Deutschkatholizismus u. s. w.) Bezug haben, als Bildniß der verschiedenen Sektirer ꝛc. mit Devisen nicht gestattet ist. Es wird im Betretungefalle nicht nur gegen die Verfertiger und Verkäufer, sondern auch gegen die betreffenden Kupferstecher und Lithographen eingeschritten werden. Dabei wird zugleich vor Verfertigung und Verkauf von Gegenständen, welche gegen die guten Sitten anstoßen, verwarnt, weil im Betretungsfalle ebenfalls Strafe eintreten müßte.

— Leider fängt die Kartoffelkrankheit auch auf den Feldern um München und die zunächst liegenden Dörfer sich in betrübendstem Grade zu zeigen an. Sie erscheint so plötzlich und allenthalben, daß in dieser Gegend bezüglich dieses Gewächses eine völlige Mißärnte vorauszusehen ist. Sogar die grünen unreifen Knollen sind von der unheilvollen Erscheinung bereits ergriffen und selbst die Erde der Kartoffeläcker verbreitet einen ekelhaften fauligen Geruch, wenn sie umgepflügt oder aufgegraben wird.

— Die churhessische Staatsregierung hat an sämmtliche protestantische Geistliche eine Verfügung erlassen, wonach alle Mittel aufgeboten werden sollen, die Deutschkatholiken entweder zur römischen Kirche zurück, oder wo dies nicht geschehen könne, zur protestantischen hinüber zu führen; deutschkatholische Leichen sollen nicht unter die übrigen Christen, sondern abseits an der Mauer des Kirchhofs beerdiget werden. Sämmtliche deutschkatholische Schriften Schells sind von nun an verboten und sollen sofort konfiszirt werden.

— Die näheren Freunde und Anhänger des Pastors Wiblicenus in Halle halten allsonntäglich mit polizeilicher Erlaubniß Zusammenkünfte zur Besprechung kirchlicher und religiöser Angelegenheiten und nicht mit Unrecht sieht man hierin den Keim einer „freien Gemeinde", deren wirkliches Entstehen bei einer abschläglichen Antwort auf den von Wiblicenus gegen seine Absetzung ergriffenen Recurs nicht fraglich sein dürfte. Auf diese Zusammenkünfte nun hat das Consistorium jetzt seine Aufmerksamkeit gerichtet und von dem betreffenden Superintendenten Bericht eingefordert. Der deßhalb befragte Magistrat hat, da die Versammlungen nicht während des Gottesdienstes abgehalten werden, denselben nur das Zeugniß einer völlig gesetzlichen Haltung geben können.

— Der Allg. Preuß. Ztg. zufolge sind die Sitzungen der Generalsynode am 29. August geschlossen, nachdem die Mitglieder derselben seit 2. Juni in 56 Versammlungen über die ihnen zur Berathung vorgelegten Punkte verhandelt hatten. Von den durch die Commissionen ausgearbeiteten 35 Gutachten, haben nur sieben in der Gesammtsynode berathen werden können, nämlich: 1) über die Heilighaltung des Eides; 2) über die Erleichterung der Pfarrer und Superinterdenten in administrativen Amtsgeschäften; 3) über die Vorbildung für den Geistlichen Beruf; 4) über die Emeritirung der Geistlichen und Bildung eines Pensionsfonds; 5) über die Verpflichtung der Geistlichen auf die Bekenntnißschriften und Reinheit und Einheit der Lehre; 6) über die Angelegenheiten der Union; 7) über die Fortbildung der Kirchenverfassung in den sechs östlichen Provinzen des Königreichs Für nächstes Jahr ist eine neue Versammlung anberaumt.

— Die „Hanoversche "Morgenzeitung" meldet: „Der heimathlose Schulm Moses, dessen Schicksal in öffentlichen Blättern genug besprochen worden ist, soll nun nach jüngstem Beschlusse der Behörde in Hoya (Hannover) konfinirt und zu öffentlichen Arbeiten verwendet werden, während seine Familie den Armenmitteln anheimfällt. Sein größter Wunsch ist aber, nach Amerika auszuwandern, dem nur die Entblößung von allen Mitteln im Wege steht. Sein Anwalt, Dr. Albert Oppermann in Hoya, richtet daher an alle Menschenfreunde, besonders an die wohlhabenden Glaubensgenossen des Unglücklichen, indessen Auftrag die Bitte, ihm und seiner Familie (drei unmündigen Kindern) durch milde Gaben die Ueberfahrt nach Amerika möglich zu machen."

— Vor kurzem starb in Pesth ein gewisser Kohn, ein Sonderling von jener Art, deren Leben fast fabelhaft klingt. Der Mann hinterließ die bedeutende Summe von 370.000 Gulden C.-M., meist in baarem, theils in Staatspapieren und Obligationen, während er Zeitlebens meist trockenes Brod aß. Man erzählte von dem Manne seltsame Dinge. — Er soll gewöhnlich altgebackenes Brod gekauft haben, welches um eine Kleinigkeit billiger ist, als das frisch gebackene. — Wenn er sich ein gutes anthun wollte, kaufte er für seine Mahlzeit bei den Fleischern sogenanntes Hundefleisch, welches gewöhnlich von den Hundebesitzern für ihre Hunde gekauft wird. Er schlief ohne Hemd, um seine Wäsche zu schonen, putzte sich allein die Stiefel und ließ sich in einer Kaserne rasiren. Der Baron Sina, bei dem er Geld angelegt hatte, fragte ihn einmal, warum er sein Geld nicht bei Andern zu höhern Zinsen anlege? Er aber sagte: Ich will ruhige Nächte haben und suche darum das sicherste Haus. Unverheirathet ließ er nie, denn, sagte er, sie könnten auf einer Reise sterben, wodurch das Gelichene gefährdet würde. Als er in Wien lebte, soll er sich darum haben taufen lassen, daß er die Aufenthaltsstare nicht bezahlen müsse. Er nahm keine Einladung zu Tische an, um nicht die Lust für bessere Speise in sich erwecken zu lassen. Seine Erscheinung verrieth den Geizigen: eine lange hagere Figur, ein mageres, ängstliches, grübelndes Gesicht, eine uralte, fadenscheinige Kleidung, ein zerbrochener, abgeschabter Hut auf dem kahlen Schädel. Er starb vom Schlage getroffen, 60 Jahre alt, in einem Bettlerbade. An lachenden Erben ist kein Mangel.

— Ein Reskript des Königs von Dänemark, soll an die Schleswig-Holstein'sche Regierungs-Kanzlei eingelaufen sein, wodurch die Absetzbarkeit aller Beamten auf administrativem Wege eingeführt werde. Man nennt bereits 26 Namen aus der Elite des Volks und der Volksvertreter, welche suspendirt würden und gegen welche gerichtliche Untersuchung eingeleitet werde.

— Der Redakteur des Korrespondenzblattes, Eisenbahndirektor Ohlshausen in Kiel, ist am 1. Sept. verhaftet und nach der Festung Rendsburg abgeführt worden. Sein Arrest ist ihm von Seite der Kommandantur auf der Hauptwache angewiesen. Abends wurde demselben vom Advokaten Baudiz daselbst in seinem Gefängnisse ein Poch gebracht. Die Folge davon war, daß auch dieser von der Polizei in Arrest geführt, aber bald nachher von den Rendsburger Bürgern mit Gewalt wieder befreit ward.

— Die amtlichen Berichte aus Italien ergeben nun, daß außer den Städten Livorno, Pisa und Voltrera noch siebenundzwanzig Oerter und Dorfschaften durch das Erdbeben bedeutend gelitten haben. Zwei derselben,

Orciano und Lorenzang, sind ganz zerstört. Die Zahl der Todten beläuft sich auf 70, die der Verwundeten auf 521, derer, die sich ohne Obdach befinden, auf 3950.

Wohlauf mit Gott!

(Den Auferstandenen.)

Wohlauf mit Gott! — Das Feld muß unser sein,
Und Recht und Wahrheit müssen endlich siegen!
Nur kalten Blutes in den Feind hinein,
Der uns nur sucht durch Arglist einzuwiegen
In blinder Wuth. Die neue Zeit zu sehn
Laßt Mann an Mann gedrängt die Schaaren stehn,
Um sich das Heiligste der Menschheit zu erwerben,
Um frei zu leben oder frei zu sterben.

Denn mit dem Heiligsten treibt seinen Spott
Der grimme Feind im Bund mit finstern Mächten;
Wohlauf darum! — Daß wir für unsern Gott
Mit jenem Bluthund schonungslos jetzt rechten,
Der zu uns her das Gift der Zwietracht trug
Und uns so tiefe, schwere Wunden schlug,
Der unser Vaterland durch Höllentrug entzweite
Und teuflisch es dem Untergange weihte.

Ein Volk sind wir! — Laßt uns zusammenstehn,
Ob jetzt auch thöricht Grenzen uns noch trennen!
Das Vaterland kann, darf nicht untergehn,
Wenn wir als Eidgenossen uns erkennen!
Wir siegen — sind wir mächtig nur, vereint —
Was immerhin der Teufel sinnt und meint,
Er treibt's bei uns nicht lang mehr — diese Schlange
Wühlt sich ein Grab zum eignen Untergange.

Drum auf mit Gott! — Der Freiheit Flammengeist
Beut freundlich uns den uns entrißnen Segen —
Seht, wie er schon das Satansnetz zerreißt
Und kühn sich wirft der Teufelsbrut entgegen.
Drum auf mit Gott! — Das Feld muß unser sein,
Und unser ist es, wenn wir im Verein
Mit Gott das höchste Gut uns suchen zu erwerben,
Um frei zu leben oder frei zu sterben.

Ernst Finsler.

Die Hochzeit in Emden.

(Schluß.)

Weit von der Stadt waren auf dem Eise Zelte erbaut. Fässer mit Bier und Wein waren hingeschafft, Berge von Fleisch und Brod und Kuchen waren aufgethürmt — galt es doch, den Reichthum der beiden Häuser im glänzendsten Lichte zu zeigen. Und so begann die Fahrt, Männer und Frauen mit Schlittschuhen an den Füßen, die älteren auch auf Eisschlitten. Beinahe die ganze Stadt war eingeladen, und was nicht eingeladen war, lief so mit, um die Herrlichkeit anzuschauen.

Emden war wie ausgestorben, Niemand war zurückgeblieben, als einige alte Weiber — und Jan Aldekerk, der Hafenwächter. Zwar war er feierlichst eingeladen worden, hatte aber sagen lassen, sein Amt erlaube es nicht, vom Hafen wegzugehen.

Denn sein Bäschen auf der Hochzeit zu sehen, dünkte ihm doch zu hart. Da kam es ihm aber doch gar zu öde vor in seinem Häuschen, und er wanderte hinaus an den Hafen. Wie still, wie todtenstill, wo sonst so reges Leben war! Das paßte so recht zu seiner Stimmung, und er malte sich in Gedanken aus, wie fröhlich Alles draußen auf dem Eise sein müsse, wie freudig sich Alles auf dem blanken Eise wiege in toller Lust — und er war einsam, allein, verlassen. O, daß doch der Südwind käme und Thauwetter brächte, daß die Schiffe flott würden und er hinaus könnte auf das wilde Meer!

Der Südwind wehte aber schon seit bald achtundvierzig Stunden — er hatte es ja nur nicht gemerkt, weil ihm die Hochzeit den Kopf ganz verwirrt hatte. Und wie er so dastand am Hafen und schaute auf das helle Eis, siehe, da sickerte das Wasser plötzlich durch am Rande und quoll hervor wie ein helles Brünnlein. Erschrocken wandte er sich um, schaute nach der Wetterfahne — der Wind kam aus Süden, und er bemerkte jetzt, daß er ihn ganz warm anwehte. Das war Thauwetter! Der Schnee knisterte nicht mehr unter seinem Fußtritt — er faßte eine Hand voll, und sie ballte sich zusammen. Das war Thauwetter! Plötzlich tönte ein furchtbarer Knall in sein Ohr — das Eis hatte einen Sprung bekommen — von einem Ufer zum andern, und mächtig quoll das gelbe Wasser aus dem Sprunge hervor! Jan wußte nicht, was er beginnen sollte. In höchstens einer halben Stunde mußte das Eis gebrochen sein und die Ems treiben. Und draußen war die ganze Stadt auf dem Dollart und ahnte keine Gefahr. Wenn sie nicht augenblicklich gewarnt wurden, waren sie verloren, Alle — und seine Marie mit! Doch wie sie warnen? Ehe er hinauskam, war es zu spät — und wenn es nicht zu spät gewesen wäre, wie die ganze Menschenmasse rasch genug in Kenntniß von der drohenden Gefahr setzen? Horch! ein neuer Knall — dort wieder einer — immer stärker quoll das Wasser hervor — da schießt es ihm wie ein Blitz durch den Kopf. Er eilt in sein Haus, ergreift einen Feuerbrand und steckt sein Dach an. Er schleppt Stroh herbei, wirft Holz hinein — in wenigen Minuten steht das Haus in Flammen. Das werden sie sehen, dachte er, und eine Feuersbrunst bringt sie gewiß bald zurück!

Und sie sahen es draußen.

Angstvoll stand Jan am Ufer, Knall folgte auf Knall, wie ein fernes Gewitter donnerte die Ems, die Eisdecke bewegte sich, hob sich, höher schwoll die Fluth, überall brach das Wasser hervor — da sah er die ersten Schlittschuhläufer in Hast und Eile daherkommen — und hinter ihnen in buntem Gewimmel, im größten Rennen die Hochzeitsgäste, die ganze Bevölkerung von Emden. Bald bemerkten sie auch die Gefahr, denn sie liefen schon bis an die Knöchel im Wasser, und eilig suchten sie ans Ufer zu kommen. Da endlich kam auch Marie — er sprang hinzu, reichte ihr die Hand und zog sie ans Ufer. Und alle waren gerettet, Keiner war umgekommen. Aber es war die höchste Zeit gewesen, denn kaum war der Letzte am Ufer, da brach der Eisgang los, die Ems sprengte ihre Fesseln, sie wuchs von Minute zu Minute und wälzte die mächtigen Eisblöcke hinab in die See.

Jan Aldekerk stand vor den Vätern der Stadt. Sie rühmten ihn ob seines raschen und muthigen Entschlusses. Er hatte die ganze Bevölkerung Emdens vom sichern Tode gerettet, und sie wollten ihn belohnen. Er aber sagte, er wolle keine Belohnung, denn ihn könne nichts erfreuen. Und als sie weiter in ihn drangen, bekannte er offenherzig, wie ihm zu Sinne war. Da lächelten die alten Herren und hießen ihn nach Hause gehen, sie wollten ihm weitere Botschaft senden.

Darauf beriefen sie die Hochzeitsväter und eröffneten ihnen, wie ihre Hochzeit beinahe die ganze Stadt ins Verderben gestürzt und daß sie ganz besonders verpflichtet wären, den Retter der Stadt belohnen zu helfen. Die beiden Hochzeitsväter forderten Bedenkzeit; dann überlegten sie sich die Sache, und da der junge Herr Anders wirklich in Holland eine Liebe hatte und nur seinem Vater zum Gehorsam in die Ehe mit Marien gewilligt, da Herr Anders nur seines längst gegebenen Wortes wegen auf der Ehe bestanden, gleichwie auch Herr Stöveken, und da endlich ein so außerordentlicher Fall, wo es ein Opfer für die ganze Stadt galt, schon ein zurückgenommenes Wort entschuldigen konnte — so fiel die Ueberlegung zum Vortheile für Jan Aldekerk aus.

Im nächsten Sommer waren zwei große Hochzeiten. Herr Anders hat seine Holländerin heimgeführt, und Jan war der glückliche Gatte Mariens. Jan und Herr Anders waren von da die besten Freunde, obwohl der Erstere Letzteren Anfangs nicht hatte leiden mögen.

Anzeigen.

Bei der Expedition des Kuriers ist zu vernehmen, wo um billigen Preis zu verkaufen ist:

1) **Sammlung sämmtlicher in allen Kantonen der Schweiz bestehenden Konkursgesetze** mit Bezeichnung des Konkursverfahrens, von Joh. Jak. Leuthy.
2) **Organismus aller Behörden** und Beamtungen sämmtlicher Kantone der Schweiz, von J. J. Leuthy.
(Beide Werke sind sauber eingebunden und wohlerhalten.)
3) Ein neues Klarinet.

Bei eingetretener Aussaatzeit erlaubt sich der Unterzeichnete, den Herren Landbesitzern sein

Unverfälschtes Knochendüngmehl

(je nach der Feine zu 33, 35 und 37½ Bz. der Zentner)

hauptsächlich für solche Ländereien zu empfehlen, wo Stalldünger beschwerlich hinzuschaffen ist. — Auch nehmen die Herren Martin, Vater, Kammacher in Aarau, und M. Blattner, Pintwirth in Zofingen, Bestellungen darauf an.

C. A. Goßewisch,
in Küttigen bei Aarau.

Beim Verleger dieses Blattes ist wieder zu haben, der so witzig und launig dargestellte

Aarauer Bachfischet, von A. Dietsch. Dritte Auflage. Vor des Verfassers Abreise nach Amerika neu revidirt. 6 Kr.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 74.

Einrückungsgebühr:
Für je 8S Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 15. Sept. 1840.

Vaterländische Angelegenheiten.

— In Aarau ist nun Alles still und wie ausgestorben, seit uns die militärischen Gäste wieder verlassen haben und noch dazu Bachfischet ist; das trauliche Plätschern der Brunnen, das wilde Rauschen des Wassers über den Rädern, das Klappern der Mühlen, das Wirbeln der Trommeln, das Schmettern der Trompeten, der rasche Marschtritt des Fußvolks, der Hufttritt der Kavalleriepferde, der Kommandoruf der Offiziere, Alles ist verstummt, man kann jetzt beinahe die Mäuse athmen hören. Hr. Oberst Sulzberger, der zur Instruktion unserer von Hrn. Oberst Rilliet-Constant zu inspizirenden Truppen herberufen war, hat dieselben auch wirklich wacker herausgeputzt. Bei der Todtenstille, die nunmehr in Aarau herrscht, hört man da und dort hinterher aber manchen leisen Tadel nicht sowohl über Hrn. Sulzberger, als über die Sache an sich selbst. Wohl hat man dadurch erzweckt, daß die Truppen die Zufriedenheit des eidgen. Inspektors für diesen Augenblick ärnteten; ob aber dieses allein die vielen dabei gehabten Kosten werth sei oder ob unser Militärwesen einen dauerndern Gewinnst davon getragen, darüber vernimmt man Zweifel. Wohl hat Hr. Sulzberger den Truppen das Ehrgefühl zu wecken, sie bei der Ehre zu fassen verstanden; er hat aber auch bei Manchem so fest zugegriffen, daß es blaue Denkmäler gab oder blutete. Hr. Sulzberger hat an unsern Militärs so Manches mit witzigem Humor zu rügen gewußt, jede Bewegung, Reinlichkeit und Glanz selbst noch für die Hosenschnallen vorgeschrieben: hat er nicht auch bemerkt, daß sogar ein Instruktions-Offizier die Hände in den Hosen zu tragen gewohnt ist? Würde er wohl, wenn er erfahren hätte, daß unsere Offiziere viel zu wenig Gelegenheit haben, mit ihrer Mannschaft, zu der sie gehören, praktische Uebungen vornehmen zu können; daß dies und der stete Wechsel der Instruktions-Systeme es kaum zulassen, das Neue zur Nothdurft aufzufassen, nicht aber um sich so zu üben, daß etwas Tüchtiges geleistet werden könne; daß unsere Landwehr wohl auf dem Papier geordnet ist, aber der Offizier weder seine Mannschaft, noch diese ihre Offiziere kennt: würde er da gegen Diejenigen, welche Dieses zu besorgen berufen sind, nicht auch seiner Laune die Zügel haben schießen lassen? Wenn sämmtliche aargauische Truppen vor Hrn. Rilliet hätten die Inspektion passiren müssen, sie würden ihm gewiß nicht den Ausruf entlockt haben: «Sacre Dieu, comme ils sont habiles, comme ils sont jolis!» wie er ihn beim Anblick der Aarauer Kadetten wiederholt hören ließ.

— Letzten Samstag wurde das Gerücht ausgestreut, daß am vorhergehenden Abend nach Entlassung der Truppen unterher der Stadt Aarau drei Jäger aus dem Bezirk Zurzach, die in einem Kahn auf der Aar nach Hause fahren wollten, ertrunken seien. Wir können jedoch versichern, daß an dieser boshaften Ausstreuung kein wahres Wort ist.

— Das B. Volksblatt meldet aus Buus: Hier wurde eine Mutter von mehreren Kindern von einem Kropfe belästigt, und wäre gerne davon befreit worden. Drei baselandschaftliche Aerzte gaben nach gemeinschaftlicher Berathung die Ansicht ab, es dürfte eine Operation entweder sofort, oder doch in der Folge das Leben der Versorgerin ihrer Kleinen gefährden, Gefahr sei dagegen nicht mit dem Uebel verbunden. Arzt N. in Rheinfelden war aber anderer Meinung, operirte den Kropf und sah das Opfer seiner Unvorsichtigkeit nach wenigen Tagen dahinsterben. In Basel soll dem N. die Praxis untersagt sein.

— Letzten Sonntag Nachts wurden mehrere Pratteler Knaben, welche einige Muttenzer Mädchen still und ruhig von der Bourgliber-Kilbi nach Hause begleiteten, nahe beim Dorfe Muttenz von dortigen Buben banditenmäßig angefallen und mit Knütteln geschlagen, eine Rohheit, welche sich zwischen diesen beiden befreundeten Dorfschaften bei 30 Jahren nicht mehr ereignet hat. Auf dieses Nachtbubenstück folgte ein 2tes, indem unmittelbar darauf mehrern Bürgern und Einwohnern von Muttenz selbst die Fenster eingeworfen, Wagen, Ochsengeschirr und Standen fortgeschleppt, zerstört und in den Bach geworfen worden.

— Das baselland sch. Volksblatt gibt ein probates Mittel, eine verlorene Sache wieder zu erhalten. Dasselbe besteht einfach darin, daß Derjenige, der einen verlornen Gegenstand ausschreibt, anstatt dem «ehrlichen Finder» ein «angemessenes» oder ein «gutes» Trinkgeld zu versprechen, lieber gleich vorher sage, was er demselben für seine Mühe zahlen wolle. Denn man will die Erfahrung gemacht haben, daß es schon Fälle gab, da wohl der Finder, nicht aber der Verlierer sich als ein «ehrlicher» erwies, indem letzterer statt das verheißene «angemessene» Trinkgeld zu zahlen, sehr unangemessen nicht einmal für den Gang hinlänglich entschädigte oder sonst grob und unfreundlich gegen den Wiederbringer sich erwies, so daß die Wörter «angemessenes» oder «gutes» Trinkgeld wenig mehr verfangen. Sei also — das ist unser wohlmeinender, auf Erfahrung gegründeter Rath — Derjenige, so sich künftig an den «ehrlichen» Finder wendet, doch zuerst selber ehrlich, und sage gleich von Anfang ehrlich und deutsch heraus, was er zahlen wolle, damit Jeder wisse, wie es gemeint ist, und er wird finden, daß das Mittel gut und unser Rath ein sehr «angemessener» war.

— Dem Baselbieter schreibt man aus Säckingen: Ein würdiges Seitenstück zum Hrn. Oberamtmann in Säckingen bildet der dortige kathol. Hr. Pfarrer, ein geborner Schweizer, aus dem Freiamt. Dieser geistliche Herr zog vor nicht geraumer Zeit in einer Sonntagspredigt eine Parallele zwischen den katholischen und reformirten Geistlichen. Obwohl wir mit Seele und Leib der reformirten Religion angehören, sind wir doch weit entfernt, unsern Geistlichen unbedingt das Wort zu reden, indem wir wohl wissen, daß es unter jeder Schaafheerde räudige gibt; auch achten und ehren wir als Protestanten jeden frommen und tugendhaften katholischen Geistlichen, aber was uns zu bunt ist, das können wir nicht genießen, darum entheben wir obiger «Kapuzinerpredigt aus Wallensteins Lager» folgende Stellen; nachdem besagter Herr Pfarrer die christliche Gemeinde aufgefordert hatte, für die Bekehrung des jetzigen Papstes zu beten, sagte er: «Welch ein Unterschied zwischen den Priestern unserer allein seligmachenden Mutterkirche und den Baalspfaffen der reformirten Irrlehre; wir, mit allen Tugenden der Keuschheit, Frömmigkeit, Sanftmuth, Nächstenliebe, Aufopferung, Wohlthätigkeit u. s. w. ausgestattet, wandeln schon auf dieser Welt, wie Heilige; kein Weib, keine Kinder weinen uns nach, und verklärt umschweben wir einst Alle den Thron Gottes. Nicht so die protestantischen Pfaffen, diese Hurer und Ehebrecher, diese Geizhälse und Diebe, diese Saufer und Spieler; diese alle werden einst brennen im Pfuhl der Hölle u. s. w.»

— Die Volksvereinssektion von Bern hat beschlossen: 1) eine Vorstellung an den Gr. Rath um Kassation der Wahl des Großrichters, welche unlängst durch den Regierungsrath vorgenommen ward, weil dieselbe nicht in die Kompetenz des letztern falle; 2) eine Vorstellung an den Gr. Rath um Wiedereinsetzung des Hrn. Prof. Snell in seine Stelle und entsprechende Entschädigung. Diese Vorstellung soll auch den übrigen Vereinssektionen mitgetheilt werden; der Vorstand zeigte ferner einen Beschluß des Zentralausschusses an, wonach ein Manifest erlassen werden soll, um die Stellung des bernischen Volksvereins und die Richtung seiner Thätigkeit unter der neuen Ordnung der Dinge öffentlich anzudeuten, wobei namentlich die Ausdehnung seines Zweckes auf die Förderung der

Volksbildung u. s. w. erwähnt wird; ferner einen Beschluß, wonach endlich die Verbindung mit den Freisinnigen anderer Kantone zu einem schweizerischen Volksverein eingeleitet werden soll.

— Nach einem Bericht des Berner Verfassungsfreundes vom 10. Sept. haben die Beschimpfungen, welche Hr. Abyberg sich gegen den Stand Bern erlaubt hat, den Hrn. RR. Ochsenbein, der an die Stelle des Hrn. alt-NR. Steinhauer zum zweiten Gesandten erwählt wurde, aber in Bern bleiben wollte, nunmehr zu dem Entschluß vermocht, noch an der diesjährigen Tagsatzung Theil zu nehmen. Er sei deßhalb den 10. Sept. in Bern verreist, um sich in der Sitzung vom 11. in Zürich beeidigen zu lassen. "Das demokratische Bern, sagt der Verfassungsfr., wird sich keine Beleidigung seines Standes gefallen lassen, mag sie kommen, woher sie will; es wird die Ehre und Würde seiner Gesandtschaft aufrecht zu halten wissen." Da Hr. Abyberg erklärt hat, er lasse sich nicht neben einen Ochsenbein stellen, so frägt die Bernerzeitung, ob er nun nicht aus der Tagsatzung davon laufen werde? Beide kommen nämlich einander gerade gegenüber zu sitzen. Hr. Ochsenbein erscheint, läßt sich beeidigen, und Abyberg — bleibt so ruhig wie eine todte Maus.

— Von der neuen Berner Regierung hört man nicht viel Rühmens. Die Radikalen im eigenen Kanton tadeln an ihr, daß sie den Erz-Aristokraten Straub von Belp zum Großrichter ernannt und in die Petition um Zurückberufung Hrn. Prof. W. Snells nicht eintreten wollte. Die Zürcher meinen, Bern sollte mehr den weisen Rathschlägen des "Schüßdemilioh" folgen, sonst könnten leicht böse Verwicklungen entstehen und das Vaterland an den Rand des Abgrundes gebracht werden. Zürich fürchtet den sich ermannenden, geraden Volksgeist viel mehr, als die Bekehrungs- und Eroberungsgelüste der schlauen fremden Jesuiten; Zürich scheut das Schießpulver und leckt lieber am Fliegentödpapier; Zürich meint, die Jesuiten seien ja nur Herren, wie sie es sein möchten, und Herren dürfen einander nie beißen; herausfordern könne man sich im Nothfall wohl, aber schlagen soll man sich nicht; soldäteln wohl, aber nicht Krieg führen; tagsätzeln wohl, aber nicht freischäärlern. Fürchte sich Zürich nicht vor dem neuen Bern, mit Ochsenbeinen geben die Freischaaren den Jesuiten keine Ohrfeigen, sonst hätte Abyberg nicht zwei Stunden, geschweige zwei Tage umsonst gewartet.

— In der Absicht, der militärpflichtigen Mannschaft Gelegenheit zu geben, sich im Zielschießen einzuüben, hat die Luzerner Regierung folgende Verordnung getroffen. Alle Jahre im Herbst soll in jeder Militärgemeinde an einem vom Exerziermeister im Einverständnisse mit dem Quartieradjutanten zu bestimmenden Exerziertage eine Schießübung gehalten werden. An derselben sollen, mit Ausnahme der Scharfschützen, alle Exerzierpflichtigen sowohl des Auszuges als der Landwehr Antheil nehmen. Die Militärkommission ist ermächtigt, zu diesem Zwecke für jeden schießpflichtigen Militär drei(!) scharfe Patronen zu verabreichen. Den Exerzierpflichtigen ist gestattet, innert dem Umkreise der Militärgemeinde Ehren- oder Verehrgaben durch den Exerziermeister oder durch einen eigenen Ausschuß zu sammeln. Die Offiziers der Militärgemeinde haben der Schießübung beizuwohnen und mit dem Exerziermeister für Ruhe und gute Ordnung zu wachen, so wie auch für die Eintheilung und Vertheilung der Verehrgaben und Gewinnste zu sorgen. Auch haben sie den von dem Exerziermeister abzufassenden Bericht an den Quartierkommandanten mit zu unterzeichnen. Auch für die Scharfschützenkompagnien wird jährlich ein solches Zielschießen mit Aussetzung von Preisen abgehalten. Für andere Schützen oder Schützengesellschaften ist das Einsammeln von Ehrengaben strenge verboten.

— Die Staatszeitung erklärt nun hintendrein, da der Tagsatzungsschuß blind aus dem Rohr gefahren ist, ganz unumwunden: "Die sieben katholischen Stände würden sich auch einem Mehrheitsbeschlusse der Tagsatzung zur Vertreibung der Jesuiten widersetzen, und zwar, wenn er mit Waffengewalt vollzogen werden wollte, würden sie auch mit den Waffen in der Hand sich widersetzen. Darüber soll nur Niemand im Zweifel sein. Ebenso werden diese sieben Stände sich dann mit Gewalt wehren, wenn die neuesten radikalen Drohungen von der gewaltsamen Einführung einer Einheitsregierung in Wirklichkeit gesetzt werden wollten. Solche Beschlüsse und Vollziehungsmaßregeln sind ein Bundesbruch, sind Willkür- und Gewaltsmaßregeln und solchen werden sich die katholischen Stände nie und nimmer unterziehen. Das ist die Gesinnung nicht nur der Obrigkeiten, sondern auch der Völkerschaften in den katholischen Kantonen."

— Am Samstag hat sich die Tagsatzung endlich aufgelöst. Der Antrag Berns (Hr. Ochsenbein), daß die Tagsatzung sich bloß vertage, weil die Sonderbundsfrage unerledigt geblieben sei, daß denjenigen Ständen, welche darin ohne Instruktion gewesen, Zeit gegeben werde, dieß zu thun, und daß die Tagsatzung dannzumal auf einen noch näher zu bestimmenden Termin wieder zusammentrete, blieb mit 10½ Stimmen in der Minderheit. Was die lange Zeit über im Ganzen geleistet wurde, reduzirt sich auf einige, keinen Rappen werthe Militär-Anordnungen.

— Die konservativen Ztgn. bringen die Neuigkeit; es hätte letzte Woche in Zürich eine radikale Konferenz behufs eines dritten Freischaarenzuges statt gefunden, und warnen die Sonderbündler, auf ihrer Hut zu sein. Das ist jedoch gewiß sehr einfältig, denn die Konferenzler tanzen ohnehin wie der Güggel vor seinem Spiegelbild, und die Liberalen stecken die Köpfe in den Koth, daß sie keinen Jesuiten sehen müssen, weil man auf legitimem Weg nicht an sie kommen kann und das Freischäärlern von der Tagsatzung ja verboten ist. Oder ist die Sache etwa umgekehrt, will man reizen, damit die Glaubensarmee zu einem neuen, eidgenössischen Walliser Heldenzug aufbreche? Die eidgenössischen zweifärbigen Spaziergänger hätten jetzt zu solch einer Affäre an Breni einen zweckdienlichen Kommandanten.

— Es wird berichtet, daß Hr. Ochsenbein Hrn. Abyberg durch Hrn. Schmid von Solothurn zum Zweikampf habe fordern lassen, ihm die Wahl des Ortes und der Zeit überlassend, und daß Hr. Abyberg dem Hrn. Ochsenbein durch Hrn. Schmid antworten ließ, er stehe ihm jederzeit zu Diensten, und sei bereit, das Nähere sofort festzusetzen. Als aber nun Hr. Schmid erwiederte, Hr. Ochsenbein sei entweder schon verreist oder im Begriff zu verreisen, drückte Hr. Abyberg sein gerechtes Erstaunen aus, Jemanden zu fordern und zugleich — zu verreisen.

— Mehrere Schweizeroffiziere von Zürich sind nach Friedrichshafen zum dortigen großen Manöver von 18,000 Mann würtembergischer Truppen gereist. Das ist ganz gut, sie werden dort Vieles sehen, was bei uns nicht zu sehen ist; hingegen lassen wir es darauf ankommen, daß sie Eines dort nicht finden werden, was bei dem letzhinigen Manöver in Pfungen zu sehen war. Ein Infanteriepeloton, das mehrere Kavalleriechargen zu bestehen hätte, zählte Mannschaft unter sich, die dem Ehok nicht Stand halten wollte oder durfte. Der Pelotonskommandant begab sich nun hinter den Rücken von einem halben Dutzend dieser Leute, steckte mit ausgespreizten Beinen den Linken Arm von der einen, den rechten von der andern Seite in ihre Bandeliere und hielt sie so fest auf ihrem Posten, daß sie gleich den übrigen dem Feinde stehen mußten. Lobte.

— Am 8. d. M. beschenkte in Wiesendangen im Kanton Zürich eine Gattin, bereits Mutter von 5 Kindern, ihren staunenden Ehemann mit Drillingen, zwei Knaben und einem Mädchen, die bis jetzt noch munter sind, während die Mutter leider noch nicht außer Gefahr ist.

— Man ist in der Gegend von Schwyz sehr besorgt, weil bei dem Weiler Rickenbach vom Berge her ein Erdsturz droht. Bei den letzten Gewittern sah man Ströme Wasser bald sich in die Erde versenken, bald wieder hervorsprudeln. An einigen Stellen erfolgten bedeutende Erdschlipfe, so daß der Bezirksrath genöthigt war, am Fuße der Rothenfluh einen Graben aufwerfen und durch denselben eine große Quelle, die bisher auf ungenügende Weise durch hölzerne Rinnen abgeleitet wurde, auf dem kürzesten Wege in den sogenannten Tobelbach führen zu lassen. Der rechte Kegel der Rothenfluh soll sich seit Jahren immer tiefer auf seine Unterlage gesenkt und in den letzten zwanzig Jahren wohl um zehn Fuß vorwärts geschoben haben.

— Der h. Rath von Glarus hat letzten Mittwoch auch die Frage berathen, ob die projektirte Einführung des Ordens der barmherzigen Schwestern in die in Näfels zu errichtende Armenanstalt zuzulassen oder aber von Staates wegen zu untersagen sei? Mit an Einmuth gränzender Mehrheit verneinte die Landesbehörde diese Frage und beschloß sie, darüber auf angemessene Weise der Gemeinde Näfels eine amtliche Insinuation zugehen zu lassen.

— Die letzten Sonntag unweit der Martinsbrücke unter einen

Felsenschlipf gerathenen Mädchen sind unerwartet ganz unten im Tobel aufgefunden worden; das eine hat den linken Fuß, das Nasen- und Stirnbein gebrochen und ist im übrigen ziemlich unversehrt, während das andere in zerquetschten Bruchstücken zusammengelesen werden mußte — wie bei diesem kann auch über das schnelle Ende des ersten kein Zweifel walten.

— Nach der „Eidgenössischen“ und „Basler Zeitung“ haben die Kommunisten den Kanton Waadt erobert.

— Am 9. d. ist in Lausanne ein Raubmörder hingerichtet worden. Er hieß Lausselet, war Knecht in einem Gasthofe und hatte des Nachts seinen neben ihm liegenden Kameraden, um ihn zu berauben, auf grausame Weise ermordet. Der Mörder starb gefaßt und reuig.

Ausländisches.

— Man schreibt aus Deutschland: Die Preise der ersten Lebensmittel sind fortwährend im Steigen begriffen und namentlich haben Schmalz und Kartoffeln bereits jetzt eine für die minder bemittelten Klassen unerschwingliche Höhe erreicht. Auch die Getreidepreise zeigen wenig Neigung zum Rückgang, obschon die Märkte in den letzten Wochen stärker befahren waren, als zur Zeit der Erndte. Unter diesen Auspicien sieht man mit banger Ahnung der Zukunft entgegen. Jedermann begreift, daß etwas Durchgreifendes geschehen müsse, um einer allgemeinen Noth und deren unabsehbaren Folgen vorzubeugen. Narren- und Köhler's-Politik wäre es, das Uebel sich zu verhehlen, und vor demselben, gleich dem Vogel Strauß, den Kopf in den Sand zu stecken, als ob es dann nicht vorhanden wäre! Sagt die Wahrheit; aber dringet darauf, daß vom Staate die nöthigen Maaßregeln zur Abhülfe getroffen werden; das muß doch tausendmal besser sein, als über das Uebel zu schweigen und nichts zu thun.

— Aus Freiburg wird berichtet, daß am 5. Sept. Abends 8 Uhr nach Ankunft des letzten Bahnzuges einer der Omnibus in der Nähe des Bahnhofes umgeworfen hat, wodurch sieben Personen mehr oder minder verwundet wurden. Ein Reisender von Constanz erhielt eine nicht unbedeutende Wunde an der Hirnschale, ein Postkondukteur wurde am Achselbein verletzt, der Lohnkutscher vom Omnibus hat den Fuß und der Kondukteur des Omnibus den Arm zweimal gebrochen. Die übrigen wurden weniger beschädigt.

— Die Allgemeine Zeitung enthält folgende Tirade, die uns viel an unsere Festreden und Tagsatzungsvoten erinnert: „Deutschland weiß was es thun will, thun wird und thun muß. Es ist entschlossen nicht zuzugeben, daß Schleswig-Holstein dänisch werde! Es ist entschlossen jedes Rechtsmittel, jedes Mittel des Worts und der friedlichen Unhandlung zu versuchen um die Integrität des deutschen Bodens zu behaupten. Helfen aber alle diese Anstrengungen nichts, dann ist das deutsche Volk fest entschlossen aufzustehen wie ein Mann, von den Vogesen bis zu den Karpathen, von der Schweiz bis an die Scheren, aufzustehen mit den Waffen in der Hand und Krieg zu führen mit jeder Macht, die seinem guten Recht entgegentritt. Deutschland ist friedliebend, haßt jede Aggression und verabscheut das Schwert in schlechter Sache zu ziehen, aber es will Krieg, Krieg bis zum Messer, ehe Dänemark eine Spanne deutschen Landes sein nennen soll. Die deutschen Fürsten wissen und fühlen das, und werden diese Stimme hören. Nicht einer wird von seinem Volke in diesem Kampfe verlassen werden, nicht einer wird es verlassen. Noch leben die Lothringen-Habsburg, die Zollern, die Wittelsbacher ꝛc., und in ihnen deutsches Blut und deutsche Ehre!“

— Ein Commis der englischen Bank Thomas Power, welcher sich eines Betrugs von circa 25,000 Pfund Sterling gegen dieselbe schuldig machte und schon seit 2 Monaten von der dortigen Regierung verfolgt wurde, ist am 7. d. mit seinem Mitschuldigen, einem Kaufmann aus Angouleme, bei einem französischen Restaurateur in München arretirt worden. Da sich ein Agent der Bank in Begleitung eines Londoner Polizeibeamten in München befindet, die den Verbrecher reklamiren, so wird derselbe an England ausgeliefert werden.

— Die Unzufriedenheit der Tirolerbevölkerung gegen die Jesuiten soll eine entschiedene und immer mehr sich ausbreitende sein. Sie bemächtigen sich der Familiengeheimnisse, verfügen über Gunstbezeugungen und Aemter. Die Schleicherei sei gut organisirt und werde besonders gegen Damen in Anwendung gebracht, die man zu vermögen suche, im Zölibate zu bleiben und ihr Vermögen den ehrwürdigen Vätern zuzuwenden.

— In der „Breslauer Zeitung“ wird auf eine merkwürdige Erfindung eines jungen Mannes, Namens Gustav Stöhr, in Breslau aufmerksam gemacht. Derselbe hat nämlich eine ganz einfache Maschine erfunden, jede beliebige Art Schiffe zu treiben, ohne Dampf oder künstlichen Mechanismus, mit einer Kraft, die nichts kostet, und immer vorhanden, und die ein Mensch mit der größten Leichtigkeit zu leiten im Stande ist; er verpflichtet sich, jedes Dampfschiff zu übersegeln, und je größer die Ladung ist, um so schneller zu fahren. Keine Welle, kein Strom von reißendster Stärke kann seine Fahrt aufhalten, sondern verstärkt nur die vorhandene Kraft. Die Kosten der Maschine sind so einfach, daß sie höchstens den zehnten Theil der einer Dampfmaschine betragen. Der Berichterstatter war selbst Augenzeuge bei der Probe des Modells, die so ausgezeichnet ausfiel, daß sie Aller Erstaunen erregte. Der Erfinder will sich nach England wenden, um seine Sache zu verwerthen.

— In Trier hat man am 18. August, dem Jahrestag der Ausstellung der Tunika, auch wieder die Nachtprozessionen zu beginnen versucht. Bereits haben dieselben seither jeden Abend mit Beten und Singen stattgefunden. Sie sind aber außerordentlich schwach besucht, und zwar meist von Frauen und Mädchen aus den untersten Klassen des Volks, angeführt von übel berüchtigten Männern.

— Ein Gutsbesitzer des Fraustädter Kreises in Posen sah eines Tages, daß einer seiner Knechte die Pferde durch Schlagen in den Kopf erbarmungslos antrieb, einen überladenen Düngerwagen aus der Düngergrube zu ziehen. Dafür ließ der Gutsbesitzer, als der Wagen von dem Felde heimkehrte, diesen in die Grube bringen, ihn verhältnißmäßig mit Dünger beladen, dem Knechte Zaum und Zügel anlegen und ergriff nun selbst die Peitsche. So zwang er den Knecht durch gleiche Mißhandlungen, wie er an den Pferden verübt, den Wagen aus der Grube zu ziehen. Die Demonstration war ad hominem, aber sie war eben so grausam als das Verfahren des Knechts, also um nichts besser. Dem Knecht wurde durch den Zaum der Mund aufgerissen und er ist durch die Mißhandlung arbeitsunfähig beschädigt worden.

— Die Gerüchte über bevorstehende, zum Theil schon wirklich ausgebrochene Unruhen in Galizien und dem Freistaate Krakau erhalten sich. Die Sicherheitsmaaßregeln der Behörden sind außerordentlich. In den Dörfern patrouilliren fortwährend Chevauxlegers-Abtheilungen. Außerdem haben die ansässigen Wirthe eine Sicherheitswache formirt, welche Jeden, der ihnen nicht persönlich bekannt ist, zu arretiren hat. In der Stadt Krakau durchziehen sogar Patrouillen mit Kanonen des Nachts die Straßen. Aus Gallizien sollen die Edelleute in großer Zahl nach Krakau flüchten; selbst die Gutsbesitzer des Freistaats eilen nach der Stadt, weil sie von ihren Bauern Aeußerungen hören, die das schlimmste befürchten lassen. In Krakau ist jede Aeußerung über politische Angelegenheiten bei Geld- oder Leibesstrafe — Prügel — verboten — von Polizeiwegen. Was in Gallizien vorgeht, das weiß man eigentlich noch nicht recht genau. So viel jedoch steht fest, daß die Bauern der Gewalt, durch die sie zum Roboth gezwungen werden sollen, Gewalt entgegensetzen. Andererseits lassen sie ihren Groll an den Gutsbesitzern dadurch aus, daß sie deren Gehöfte anzünden und dann durch Nichts zu bewegen sind, hülfreiche Hand anzulegen.

— Der „Breslauer“ und „Hamb. N. Zeitung“ zufolge wären in Gallizien nach der Erndte unter den dortigen Bauern abermals beunruhigende Unruhen ausgebrochen und von Krakau aus bedeutende Feuersbrünste gesehen worden.

— Man sagt, es sei bereits ein königliches Rescript von Föhr an die schleswig-holstein-lauenburgische Kanzlei in Kopenhagen ergangen, wonach das Singen deutsch patriotischer Lieder in den Herzogthümern als: Was ist des deutschen Vaterland? Schleswig-Holstein meerumschlungen, Stehe fest mein Vaterland ꝛc., welche besonders viel gesungen werden, verboten sein sollen. Darauf verbreitete sich die Nachricht, daß die gesammte schleswig-holstein-lauenburgische Canzlei (Ministerium der Justiz, des Cultus und des Innern) um ihre Entlassung gebeten habe.

— Aus Algier laufen Nachrichten ein, welche neue Kämpfe in Aussicht stellen. Der Rhamadan — die mahomedanische Fastenzeit — scheint auch dieses Jahr neue Opfer kosten zu wollen. Einzelne Christen sind mißhandelt worden und es soll unverkennbar sein, daß die Massen wiederum gegen die Franzosen bearbeitet werden. Aus Marokko will man sogar wissen, daß der Einfluß Abdel-Kaders in diesem Lande reißende Fortschritte machte und daß er auf dem Punkte war, in Marokko völlig Meister zu werden. — Zufolge dem vorletzten „Courrier Français“ ist durch den Thlegraphen an den General de Bar, interimistischen Gouverneur von Algerien, der Befehl ergangen, ein Expeditionskorps von 5000 Mann marschfertig zu machen, um unmittelbar nach der Rückkehr des Marschalls Bugeaud einen Feldzug zu eröffnen.

— Folgende Anzeige ist aus dem „Alabama-Whig“ (Vereinigte Staaten) entnommen: — Negerhunde. — Der Unterzeichnete hat eine ganze Meute von Negerhunden aus der Zucht von Hay und Allen gekauft und erbietet sich zum Einfangen entlaufener Neger. Für jeden Tag Jagens beträgt der Preis 3 Sh. und für jeden gefangenen Neger 15 Sh.

Zeitklänge.

Was schüttelt so bedächtlich ihr den Kopf
Und blickt so ernst, ihr feinen Diplomaten?
Die Zeit verschlang schon längst den steifen Zopf,
Ein frischer Geist ruft uns zu kräft'gen Thaten.
Und nimmer darf's der argen List gelingen,
Zu fangen uns in schlau gelegte Schlingen.

Wir sind erstarkt, die Zeit hat uns gereift,
Die Ehrfurcht vor Perücken ist besiegt;
Und wenn ein Schalk uns nach dem Barte greift,
Dem kräft'gen Arm, dem freien, er erliegt.
Wir wollen Schweizer, wollen einig bleiben,
Und frisch den Feind aus unsern Marken treiben.

Daß Schweizer wir, daß frei wir bleiben wollen,
Besiegelten wir mit dem Herzensblut.
Da Jesuiten nach dem höchsten Gut
Die Hände strecken, sollt' ein thatlos Grollen
Erfassen uns? wir stumm es dulden können,
Wie Glied um Glied sie von dem Körper trennen?

Nicht eine Scholle soll der Feind noch haben,
Der lüsterne, von unserm Vaterland!
Zum Walle wird, zur Mauer und zum Graben
Des Volkes Muth und treuer Eintracht Band.
Der Feind muß, wer er immer sei, erliegen,
Die Wahrheit muß und Recht und Freiheit siegen!

Ihr Männer, denen unser Heil vertraut;
Habt ihr noch nicht dem Puls der Zeit gelauschet?
Hört nicht den Sturm ihr, der von ferne rauschet?
Ahnt ihr denn nicht, welch großer Morgen graut?
Und ungenützt ließt ihr die ernsten Zeichen
Für unser Heil am Firmament erbleichen!

Nun oft genug sah thatlos man euch tagen,
Dieweil der Feind an unserm Marke zehrt!
Ihr seid der Stühle fürder nimmer werth,
Und sollet nicht ob euerm Schicksal klagen:
Das Volksgericht wird bald wie Sturmesheulen
Die leeren Herzen und den Wicht ereilen. G. V.

Der Vicomte von Montargis.

Historische Novellette von Ernst Finster.

1.

Wohl ist das Herz in seinem Frieden
Das Seligste auf dieser Welt.

Wer hat nicht schon von Ludwig dem Elften, jenem arglistigen, blutdürstigen und doch daneben so bigottischen Tirannen gelesen, der die Wohlfahrt seines Landes mit Füßen trat und das Blut seiner Unterthanen mit wahrer Herzenslust vergeudete! — Wer kennt nicht jenen niedrigen Pfaffenknecht, der sich nicht schämte, die heiligsten Bande der Menschheit mit frevelnder Hand zu zerreißen, und der jenen fürchterlichen Fluch auf Gallien warf, welcher nur durch das Leben eines seiner Nachkommen, durch das Blut eines gallischen Monarchen, getilgt werden konnte! — Von diesem unseligen Fürsten nun soll erzählt werden, wie er von den Furien der Hölle gefoltert, trotz Ablaß und Messe fluchbeladen den Tribut der Natur bezahlte, und dem Staube wieder anheim fiel, dem er einst entnommen.

Es war nämlich an einem düstern schneeigen Februarmorgen des Jahres 1482, als eilfertig ein Edelknabe dem Aufenthaltsorte Ludwigs des Elften, dem Schlosse du Plessis zuschritt. Vor den Mauern dieses Schlosses angekommen, schüttelte der Jüngling den Schnee von seinem Mantel und stieß dann in das an seiner Seite hängende Jagdhorn. Langsam senkte sich die Zugbrücke auf den schmetternden Ruf, und nicht ohne einiges Grauen betrat der Page den traurigsten, unheimlichsten Ort der Erde, wohin sein königlicher Gebieter durch den finstern Geist des Argwohns und des Mißtrauens aufgeschreckt und von fürchterlichen Gewissensbissen verfolgt, sich zurückgezogen hatte.

Wohl konnte damals das Schloß du Plessis für den traurigsten, unheimlichsten Ort der Erde gelten; denn seine Mauern, seine Thürme, seine eisernen Pallisaden und die mit Wolfsgruben und Fußangeln versehenen Graben boten auch dem Unbefangensten keinen heitern Anblick dar. Vierhundert Bogenschützen bezogen täglich die Wache, und vierzig derselben waren stets bereit, auf den Kühnen, der es wagen wollte, sich zu nähern, ihre todbeschwingten, fernhin treffenden Pfeile abzusenden. Auch das Innere des Schlosses schien mehr einem Kerker als einem fürstlichen Aufenthalte zu gleichen. Schottische Söldner standen in den Gemächern umher, immer gerüstet, die Befehle ihres königlichen Gebieters, mochten diese auch noch so unmenschlich sein, zu vollstrecken. In den an den Thronsaal stoßenden Zimmern harrten die Großen des Reichs, die Vasallen der Krone, erprobt in Scherz und Ernst, mit finstern, strengen Gesichtszügen, — hinter diesen die Hofschranzen, jenes aus der Pflanzschule des Teufels hervorgegangene Otterngezücht.

In diesen Räumen, die Niemand ohne durchsucht zu werden betreten konnte, verweilte fern von seiner Gemahlin, der guten Charlotte von Savoien, und getrennt von seinem Sohne, dem Dauphin — Ludwig der Elfte. Einsam und geschieden von der Welt und seiner Familie, die er haßte und welcher er mißtraute, verlebte hier der Unselige seine Tage; denn unvermögend waren Purpur und Ablaß, den Wurm zu ersticken, der an der Seele des Verzweifelnden nagte.

Nicht ohne Zittern war der Edelknabe in den Schloßhof eingetreten. Mehrere Glocken erklangen. Ein Offizier erschien auf dieses Zeichen und lud den Harrenden kurz doch ehrerbietig ein, ihm zu folgen. An der Thüre des Zimmers, wo die Edelleute sich zu versammeln pflegten, blieb der Schotte stehen, verbeugte sich gegen den Pagen und entfernte sich.

Als der Page in's Gemach getreten war, entstand ein allgemeines Gemurmel unter den Anwesenden und von allen Seiten hörte man den Ausruf: „Seht da den Günstling des Königs!“ — indem Jedermann sich beeiferte, dem Liebling des Fürsten die gebührende Ehre zu erweisen.

Freundlich und wohlwollend dankte der Jüngling allen — auch Denen, von welchen er wohl wußte, daß der blasse Neid sein schwarzes Gift in ihre Herzen ausgegossen und die er gerade nicht als seine, doch als seines Glückes Gegner kannte. Zwar zählte der Page wohl manchen mächtigen Freund unter den Edelleuten bei Hofe, ja selbst der König liebte den Jüngling. Dem scharfsichtigen Blicke des Beobachters indessen konnte nicht entgehen, daß jenes Verhältniß, welches den König zum Pagen hinzog, mehr als ein bloß freundschaftliches war. Forts. folgt.

Zu Auslauf Septembers schließt mit Nr. 78 das Abonnement für das dritte Quartal dieses Blattes. Man ersucht um sofortige Berichtigung des rückständigen Abonnementsbetrags und baldige Einsendung allfälliger Bestellungen. Rückstände von mehr als einem Quartal werden durch Postnachnahme eingezogen.

Anzeigen.

Landwirthschaftliches. Man möchte die verehrten Herren der landwirthschaftlichen Gesellschaft bitten, uns auch Samen von liberalen Holzarten zu Hochstämmen zu verschaffen zu trachten, der vermuthlich eben so gutes Gedeihen im Boden unsers Kantons fände, wie der herrenthümliche, von welchem man Beispiele hat, daß kleine Pflänzchen in 10 bis 15 Jahren zu großen groben Bengeln gewachsen, und andere, vorerst so geschmeidig wie Weidengerten, nun feste stolze Stämme geworden sind, die die umstehenden überwuchern und unterdrücken. Dem Aufkommen einer liberalen Saat wäre höchstwahrlich ein frischer Aufbruch des Landes noch besonders zuträglich.

Bei eingetretener Aussaatzeit erlaubt sich der Unterzeichnete, den Herren Landbesitzern sein

Unverfälschtes Knochendüngmehl

(je nach der Feine zu 33, 35 und 37½ Bz. der Zentner)

hauptsächlich für solche Ländereien zu empfehlen, wo Stalldünger beschwerlich hinzuschaffen ist. — Auch nehmen die Herren Martin, Vater, Kammacher in Aarau, und M. Blattner, Pintwirth in Zofingen, Bestellungen darauf an.

C. A. Goßewisch,
in Küttigen bei Aarau.

Bei der Expedition des Kuriers ist zu vernehmen, wo um billigen Preis zu verkaufen ist:

1) **Sammlung sämmtlicher in allen Kantonen der Schweiz bestehenden Konkursgesetze** mit Bezeichnung des Konkursverfahrens, von Joh. Jak. Leuthy.
2) **Organismus aller Behörden** und Beamtungen sämmtlicher Kantone der Schweiz, von J. J. Leuthy.
(Beide Werke sind sauber eingebunden und wohlerhalten.)
3) Ein neues Klarinet.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 26 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 75.

Einrückungsgebühr:
Für je 8½ Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 18. Sept. 1840.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Gegen den Gemeinderath von Wohlen hegen mehrere Bürger den Verdacht, ein Kapital von 1000 Fr., das dortigem Schulfond aus dem Klostergut zugetheilt und vom Gemeinderath erst nach langem frommen Sträuben und Bedenken angenommen worden, seit Mai abhin, zu welcher Zeit es abgelöst worden, minder bedenklich nicht wieder angelegt, sondern inzwischen im eigenen Nutzen verwendet zu haben. Zof. Vbl.

— Einige dürftige Bürger von Bünzen, dessen Gemeinderath die Loskaufsumme von 1400 Fr. für Armenbrod u. s. w. erst nach eingeholter kirchlicher Genehmigung behändigen will, haben die zuständige Oberbehörde ersucht, jenen Gemeindevorstand anzuhalten, fragliches Betreffniß anzunehmen und den daherigen Zins an die Bittsteller und ihre Familien zu verwenden. — Noth bricht eben Eisen!

— Der frommen, krebsrothen Limmat-Stimme kommt die Bezeichnung des eidgenössischen Bettages als vaterländisches Kirchenfest etwas auffallend vor. Denn es sei, sagt sie, der eidgenössische Bettag weder ein Kirchenfest, noch gebe es für die Katholiken eine vaterländische Kirche. Ja selbst die Protestanten seien von den Reformatoren in Kalvinisten und Zwinglianer getheilt worden und daher es auch für sie keine vaterländische Kirche gebe, insofern nämlich von der Eidgenossenschaft als Vaterland die Rede sei.

— Der aargauische kleine Rath hat auf wiederholte sehr umfassende Berichte der schon im vorigen Jahre zur Anschaffung von Lebensmitteln aufgestellten Kommission beschlossen, auch für den bevorstehenden Winter 3000 Charges Waizen, 2000 Charges Mais und 1000 Charges Mehl auf Staatskosten anzukaufen.

— Das Sol. Blatt meldet aus der Wasseramtei: Diese Woche wurden die Bewohner eines Hauses durch ein jammervolles Winseln vor die Hausthüre hinuntergerufen. Sie trafen beim Heraustreten zwei Kinder, das eine von acht, das andere von sechs Jahren. Beide lagen auf der Erde, das jüngste ganz leblos, das andere kaum mehr im Stande, nach seiner Mutter zu rufen. Von einem Bettelkinde, das sie begleitete, erfuhr man, daß man ihnen in Recherswyl, wo sie bettelten, drei Gläser Schnapps zu trinken gegeben habe. Um sich einen Spaß zu machen, hieß es. Der Mann, der sich diesen saubern Spaß erlaubte, soll ein gewisser S..... von Recherswyl sein. Wir hätten gewünscht, alle Gegner der Polizeimaßregeln gegen das Schnappebrennen vor die zwei halb todt da liegenden Kinder hinführen zu können. Was hilft alle eure Verbesserung der Volksschulen, wenn ihr die junge Generation physisch zu Grunde gehen lößt?

— Der katholische Pfarrer in Grenchen, Kant. Solothurn, sagte am Allerheiligentage letzthin: „Wenn die liberalen Kaiben am Verrecken sind, so müssen wir doch kommen und sie in den Himmel hinauflüpfen!!“

— Die Basler Zeitung vom 16. d. berichtet folgenden Vorfall, mit dem Wunsche daß er in der Schweiz allgemein zur Warnung dienen möchte: Gestern Morgens tritt ein mit schweren Geldrollen beladener Fremder, dem Accent nach zu urtheilen ein Italiener, in das Büreau eines Geldwechslers, und fragt, wie viel Napoleons vorräthig seien, erklärt sich bereit die ganze ihm genannte Anzahl einzuwechseln, äußert jedoch den Wunsch, deren noch einige hundert Stück zu erhalten. Der Geldwechsler erbietet sich, sie sofort herbeizuschaffen und der Fremde verspricht dessen Rückkehr abzuwarten. Kaum hat jedoch Jener das Büreau verlassen, so fällt es Diesem ein, daß er noch einen Gang in der Stadt zu machen habe. Er thut nun das eben eingewechselte Gold vor den Augen einer im Büreau befindlichen Person, in ein Säcklein, empfiehlt dasselbe, sowie seine Geldrollen, zu sorgsamer Aufbewahrung, und verläßt das Zimmer.

Man harrt seiner Rückkehr längere Zeit und öffnet endlich die Geldrollen, um in denselben — bleierne Thaler, und das Säcklein, um — Zahlpfenninge darin zu finden. Der Schelm hatte Gelegenheit gefunden, das Säcklein unvermerkt mit einem ganz gleich aussehenden zu vertauschen. Zur Habhaftmachung des Betrügers sind alle bedenkliche Schritte gethan worden; möchten sie zu erwünschtem Ziele führen, indem dem Vernehmen nach der Verlust sich auf 3000 Fr. beläuft.

— Laut Berichten aus Freiburg im B. ist der Gauner, welcher den Diebstahl im Bureau eines Basler Geldwechslers verübte, daselbst nebst einem Gehülfen verhaftet worden.

— Die Neue basellandschaftliche Zeitung beschuldigte in Nr. 68 den neubekehrten Oberst Breni von St. Gallen einer nicht unbedeutenden Geldunterschlagung. Da nun der betreffende Artikel auch in die „Freien Stimmen“ in Zürich überging, und Hr. Breni erklärte, gegen dieselben Klage erheben zu wollen; so fordert nun die „N. basell. Ztg.“ den Hrn. Breni auf, auch gegen sie die Anklage vor kompetenter Behörde zu richten — wenn er nicht ein erbärmlicher, elender Schuft sei! —

— Der Berner Reg.-Rath hat das Direktorium des Innern autorisirt, denjenigen Gemeinden, welche sogleich und bis zum 1. Mai künftiges Jahr zweckmäßige Dörr- und Backofen errichten und davon frühzeitig Anzeige machen, 1/10 der Erbauungskosten vom Staate zuzusichern.

— Es ist, als hätte der Regierungsrath sich vorgenommen, die liberale Partei und den freisinnigen Theil des Gr. Rathes zu höhnen und den Sturm des Widerwillens zu erregen. Was Volk und Großer Rath als abgeschmackt, unvolksthümlich und unfreisinnig verworfen; was des Zutrauens gänzlich verfallen ist, das lockt er wieder an sich, das erhebt er wieder, das zieht er wieder zu Ehren. Kaum ist der widrige Eindruck, den die Wahl des Hrn. Straub zum Großrichter gemacht, ein wenig verwischt, so wählt er Hrn. alt Oberrichter Kernen in die Gesetzgebungskommission; einen Mann, der dem freisinnigen Prinzipe entschieden abhold ist; einen Mann, den die schwarze Partei der Stadt Bern in den Gr. Rath gewählt, weil sie seine gegen alles Volksthümliche und Freisinnige widerstrebenden Gesinnungen und Willen kannte; einen Mann, der über die Niederlage der Freischaaren frohlockte; einen Mann, welcher der letzten Volksbewegung aus allen Kräften entgegen wirkte; einen Mann, der, ungeachtet alle Konservativen ihm von Anfang bis Ende bei den Wahlen der Oberrichter stimmten, es doch nie höher bringen konnte, als auf 45 Stimmen, folglich von ungefähr 3/4 der Volksrepräsentanten verworfen wurde! Diesen Mann also hat der Regierungsrath in die für das Land, für die Zukunft, für den Bestand unserer Errungenschaft so unendlich wichtige Kommission gewählt; — er soll uns nun freisinnige Gesetze geben!“ Seel. Anz.

— Die in Biel, Bözingen und Nidau arbeitenden Fabrikuhrenmacher haben sich am 14. d. im Gasthofe zum Bären in Biel versammelt, um gemeinsam einen Verein unter sich zu gründen, der zum Zweck hat, die besondern Interessen dieser Industrie zu wahren, den Zusammenhang und die Befreundung der Mitglieder zu fördern und selbst zu gegenseitiger Hülfsleistung bei außerordentlichen Fällen bereit zu sein. Eine demnächst abzuhaltende Hauptversammlung wird die Errichtung dieses Ziels näher in's Auge fassen und auf gute Grundlagen bauen.

— Nach dem Vorgange der Frauen von Bern und Biel lassen nun auch die Frauen des Berner Oberlandes eine Petition an den Gr. Rath zirkuliren, worin sie sich dem Emanzipationsbe-

gehren anschließen und somit die Rechte ihrer Mitbürgerinnen im Jura verlangen, es möchte nämlich die oft so lästige und zuweilen ihrem Vermögensbestand nichts weniger als förderliche Bevormundung aufgehoben und ihnen nach zurückgelegtem Alter und Versetzung in den Wittwenstand die freie Verfügung über ihr Vermögen zugestanden werden.

— In der Nacht vom 15. auf den 16. d. ist in Dachsfelden der Gasthof zur Krone, so wie das sich gegenüber befindliche Haus des Generals Voriol gänzlich abgebrannt. Als gegen Mitternacht der Brand im Gasthof entdeckt wurde, schlug die Flamme bereits aus einem Zimmer des zweiten Stockes heraus und verbreitete sich mit solcher Schnelligkeit durch das ganze Haus, daß augenblicklich alle Thüren und Treppen von ihr ergriffen wurden. An Rettung von Habe war nicht mehr zu denken. Von ungefähr 25 Reisenden, welche im Gasthof übernachteten, waren nur wenige so glücklich, auf ungewöhnlichem Wege aus dem Hause zu gelangen, die Meisten mußten ihre Rettung durch einen Sprung aus dem Fenster versuchen, und fielen mit zerschmetterten Gliedern oder todt zu Boden. Unter denjenigen, welche ihren Tod in den Flammen oder durch Sturz gefunden haben, befinden sich vier Straßburger: die HH. Joyeux Vater, Rigaud und Kern, beide Richter am königl. Gerichtshof, so wie des letztern Gattin; ferner Ingenieur Imer aus Thun. Dreizehn andere Personen, meistens Engländer, sind sehr schwer verwundet.

— Korrespondenz aus Luzern. Die Amnestierten sind mit Ausnahme der Stimm- und Wahlfähigkeit in Gemäßheit des mit der Regierung von Luzern abgeschlossenen Loskaufsvertrages in den Genuß ihrer Rechte in soweit eingesetzt, daß Aerzte, Advokaten ꝛc. ihren Beruf auszuüben berechtiget sind. Offenbar wollte die Regierung sie nur politisch unbedeutend, mundtod und vernichtet wissen. Bei herangenahtem Herbst meldeten sich viele amnestirte Bürger um den Empfang von Jagdpatenten an. Der Regierungsrath aber, in Betracht daß dieselben unfähig erklärt sind, für das Vaterland die Waffen zu tragen, entschied nach dem beliebten «tel est notre plaisir», es seien dieselben mit ihrem Begehren abzuweisen und ihnen durchaus nicht zu gestatten, die Waffen zu ihrem Vergnügen zu gebrauchen. Als Mitglieder der Schützengesellschaften befinden sie sich ebenfalls ausgeschlossen. Das ist die Milde der Regierung des s. g. katholischen Vorortes, welches in allen Beziehungen dem Beispiel des heiligen Vaters zuwider handelt. Ueber Nacht kann die Amnestie in allen Punkten gegen die s. g. Begnadigten widerrufen werden; die bezahlte Loskaufssumme hingegen bleibt im Regierungssacke. — Die Jesuiten sind jüngsthin in Hitzkirch eingerückt, um ihren Spuk mit Predigen und Beichthören den ganzen Tag hindurch zu treiben. Bei solchen Missionen steht gewöhnlich alle Arbeit stille, kein Pflug geht im Felde, alle Werkstätten sind geschlossen. Da das Missionswerk gewöhnlich 8 bis 10 Tage dauert, so kam dieses den Hitzkirchern sehr ungelegen, da sie eben alle Hände voll zu thun haben. Selbst Amtsstatthalter Schmid ist sehr ungehalten darüber und findet diese Mission zu dieser Zeit seiner Oekonomie ganz ungelegen. Er läßt arbeiten, viele Bürger folgen seinem Beispiele und überhaupt findet die Mission wenig Anklang, obschon die Jesuiten sehr leise und einschmeichelnd auftreten. Vom Freienamt und andern Gegenden des katholischen Aargau's hingegen strömt viel Volk herbei und so gewinnt diese ganze Operation den Anschein, daß sie der katholischen Aargauer wegen unternommen sei. Kein Warum ist ohne Darum.

— Der Bischof von Chur kündigte letzthin der Regierung von Schwyz an, daß er im Laufe dieses Herbstes die heil. Firmung im dasigen Kanton zu spenden und zugleich eine allgemeine Pfarrvisitation vorzunehmen gesonnen sei. Die Regierung aber verbat sich bis auf Weiteres diesen oberhirtlichen Besuch, unter Hinweisung auf die großen, mit den klemmen Zeitumständen in keinem Verhältniß stehenden Kosten, die derselbe dem Lande verursachen würde. Wir finden diesen Beschluß der Regierung ganz den Umständen angemessen; was alles wüßten aber die jesuitischen Blätter nicht einer liberalen Regierung vorzuwerfen, die sich erlauben würde, was die Regierung von Schwyz zu thun sich erlaubt hat! Wahrlich, der Jammer über Religionsgefahr, Katholikenunterdrückung u. dgl. nähme kein Ende. T. B.

— Der Sonderbund, — so viel steht jetzt, nachdem der Kampf darüber auch im Schooße der Tagsatzung vorüber ist und alle dabei betheiligten Stände angehört worden sind — hat die äußere und innere Veranlassung und die Gründe seiner ersten Entstehung nicht in den Freischaarenzügen der Jahre 1844 und 1845, sondern in der Entscheidung der Tagsatzung vom 31. August 1843 in Sachen der Aargauer Klöster. Schon das Datum seines Entstehens erbaut daher auch den einfachsten Eidgenossen mit zwei gesunden Augen über den Zweck des Sonderbündnisses, der kein Anderer ist, als sich allfälligen Entscheidungen der Tagsatzung und den Beschlüssen der Mehrheit mit den Waffen in der Hand zu widersetzen in allen jenen Fällen, die an das konfessionelle Gebiet anstreifen, mit den Bundesfragen von konfessioneller Färbung auch nur in einiger innerer Beziehung stehen, und namentlich in dem Falle wider die Gewalten des Bundes sich aufzulehnen, wenn in der Jesuitenangelegenheit die Tagsatzung zu einem Mehrheitsbeschlusse für ihre Ausweisung gelangen sollte und denselben vollziehen wollte. Das ist ihre Wahrheit. Der Sonderbund stellt alle moralischen Begriffe vom Gehorsam gegen die legalen Gewalten des Bundes und ihre Beschlüsse auf den Kopf und räsonirt einfach: „Was wir nicht wollen ist bundeswidrig, und was bundeswidrig ist, dem stellen wir uns mit den Waffen in der Hand entgegen." Dieser Satz stellt den ganzen rechtlichen Bestand des Vaterlandes in Frage, und lehrt handgreiflich, von welchen schweizerischen Ständen das Volk bis in sein innerstes Mark demoralisirt werde. Wir hoffen indessen immer noch, daß man in gewissen Kantonen zu rechter Zeit erwachen werde, um gewissen Menschen den Lohn des Verräthers zu Theil werden zu lassen. T. B.

— Bei dem Abbrechen des Gerüstes an den Thürmen der Hauptkirche in St. Gallen fiel letzten Samstag ein Arbeiter von demselben herab, während dieses kaum noch einige Klafter hoch war. Da der Fall auf einen Stein geschah, so erhielt er am Kopf und auf der Brust bedeutende Verletzungen.

Ein gewisser Wehli von Bischofszell, der im St. Galler Arbeitshause eine Strafe abzusitzen hatte, hat aus eigenem Antriebe gestanden, am 12. Oktober 1839 den Brand in Buchs angelegt zu haben, in Folge dessen der große Theil des Dorfes in Asche gelegt wurde. Man glaubte damals allgemein, Buchs sei zufolge gewalteter Fahrlässigkeit im Brande aufgegangen.

— Dem Rorschacher Wochenblatt zufolge dürfte bei der Martinsbrücke in Wälde ein zweiter Erdsturz in der Nähe desjenigen vom 6. d. erfolgen, indem man deutlich wahrnehmen könne, daß ein mehrere Zoll breiter und über 100 Schuh langer Spalt sich über einen Theil des Anhanges verbreite, und die sondirte Tiefe ergebe, daß dieser Erdriß vielleicht so tief gehe, wie der Erstere.

— Der Wächter veröffentlicht über Benutzung von kranken Kartoffeln folgendes Verfahren, über dessen Vortheilhaftigkeit man sich in Weinfelden überzeugt hat: 1) Die kranken Kartoffeln werden rein gewaschen. 2) Die naßfaulen Theile, aber nur die, werden mit einem Löffel ausgekratzt. 3) Die Kartoffeln werden roh, unbeschnitten, und mit sammt den angesteckten Theilen mittelst eines Messers, oder besser mittelst eines Rüben- oder Kabishobels, in dünne Scheiben geschnitten; läßt man die Erdäpfelschnitten sofort ins Wasser fallen, so bildet sich ein Bodensatz, der als Amlung (Klärc) benutzt werden kann. 4) Die Schnitten werden darauf aus dem Wasser gehoben, in eine Stande gebracht, auf jedes alte Viertel 8 Maß Wasser gegossen und 8 Loth Schwefelsäure (Vitriolöl) auf jedes Viertel beigemischt; Alles wird stark mit einem Stocke untereinander gerührt (ja nicht mit einem eisernen Werkzeug), in diesem Zustande 2 Tage stehen gelassen und während dieser Zeit oftmals umgerührt. 5) Hierauf schüttet man das Wasser, welches sehr unrein ist, aber als Jauche benutzt werden kann, von den Erdäpfelschnitten ab, wascht dieselben mit reinem Wasser 4 bis 5 mal, bis sie ihren säuerlichen Geschmack verloren haben. 6) Dann werden die Schnitten ausgetrocknet, wozu sich am besten eine Mostpresse eignet und an der Sonne, oder nöthigen Falls in oder auf dem Ofen getrocknet. 7) Die dürren Schnitten sind weiß, kreidenartig, leicht brüchig; nachdem sie leicht gestoßen sind, werden sie in die Mühle gebracht und zu schönem weißen Koch- und Backmehl gemahlen. Ein Viertel Kartoffeln gibt 8—9 Pfd. Mehl. Solch Mehl mit einer gleichen Menge Getreidemehl gemischt, gibt ein schmackhaftes, gutes Brod. Damit der Kostenpunkt niemand von dieser Kartoffelbenutzung abhalte, so ist zu bemerken, daß ein Pfd. Vitriolöl zu 5 kr. bezogen werden kann.

— Einer Mittheilung der österreich. Gesandtschaft zufolge finden

Fabrikarbeiter, welche mit legalem Paß oder Wanderbuch versehen sind und sich über eine Anstellung in österreich. Fabriken ausweisen können, Eintritt, ohne des Visums der österreich. Gesandtschaft zu bedürfen.

Ausländisches.

— Jagdaufseher Stölzel in badisch Renchen wollte sich mit einer Bürgerstochter verehelichen. Die Proklamationen waren erfolgt, der Tag der Trauung erschien. Da erklärte der Stadtpfarrer von Renchen und Schuldecan des Bezirks, daß er nach einem höchsten erzbischöflichen Erlasse den protestantischen Bräutigam mit der katholischen Braut nicht ehelich und gültig einsegnen oder trauen könne — insofern sich der Bräutigam nicht vorerst vertragsmäßig verbindlich erkläre, seine Kinder in der römisch-katholischen Religion erziehen zu lassen. Da Stölzel dies verweigerte, half keine Gegenvorstellung, kein Berufen auf Gesetze und die gleichen Berechtigungen der beiden Religionen im Staate. Decan Sensburg verweigerte die Copulation des Ehepaares, und dieses sah sich genöthigt, sich in Bodersweier von dem dortigen protestantischen Priester trauen zu lassen.

— Aus Baden läßt sich eine Pariser Zeitung folgende komische Duellgeschichte erzählen: Zwischen einem Engländer und einem Preußen war es in Folge eines Streites zu einer Herausforderung auf Pistolen gekommen. Die Gegner schossen Barriere auf 15 Schritte; der Engländer erhielt durch das Loos den ersten Schuß, fehlte aber seinen Mann. Dieser war im Begriff, den zweiten Schuß zu thun, als der Britte mit ächtenglischem Phlegma ausrief: „Ich kaufe ihnen den Schuß ab.“ Der Preuße überlegte sich die Sache und ging auf den Vorschlag ein. Nach gehörig angestellter Wahrscheinlichkeitsrechnung brachte man eine Entschädigung von 1000 Schilling oder Geuferfranken heraus, die dem Preußen sogleich ausbezahlt wurden und beide Duellanten schieden friedlich von einander.

— Buchbinder Matern in Königsberg macht einen sehr vernünftigen Vorschlag zur Hebung der Handwerker; er trägt nämlich darauf an, daß in Königsberg eine permanente Ausstellung errichtet werde, und jedem Handwerker gestattet sei, seine Produkte dort auszustellen, daß sich ein Verein bilden solle, um den Verkauf zu leiten, der aber auch zugleich den Handwerkern Vorschüsse auf ihre Arbeiten leiste, da die wenigsten im Stande sind, bedeutende Vorräthe mit ihren Mitteln zu arbeiten. Unserer Ansicht nach ist der Vorschlag für den Käufer, wie für den Handwerker sehr angenehm, Beide würden ihren Vortheil und ihre Annehmlichkeiten dabei finden. Der Käufer fände gleich, was er brauchte, ohne warten zu müssen, könnte das seinem Geschmack Entsprechende auswählen, der Verkäufer könnte ungehindert fortarbeiten, ohne der Angst ausgesetzt zu sein, kannst du dies Stück diese Woche nicht verkaufen, so mußt du am Sonnabend die Gesellen entlassen und die Arbeit einstellen, denn das baare Geld reicht nicht zum nächsten Wochenlohn.

— Aus Breslau vernimmt man von der Verhaftung mehrerer katholischen Pfarrer Oberschlesiens. Sonnenburger gefangene Polen, heißt es, hätten in den Verhören Aussagen gemacht, welche auf eine enge Verschwisterung der polnischen Insurrektion mit den ultramontanen Bestrebungen in Oberschlesien hindeuten. Sollte es sich bestätigen, daß die mit solchem Eifer betriebene Sache des Mäßigkeitsvereines, die Konstituirung der Herz-Maria-Bruderschaften und vieles Andere, was plötzlich in dem sonst so ruhigen, trägen, thatenfaulen Oberschlesien auftauchte, mit der nationalen Erhebung Polens in Verbindung stände, so würde das bei einem großen Theile der Deutschen hinreichen, die Sympathien für das unglückliche Volk bedeutend herabzustimmen. Der Deutsche hat meist eine zu große Abneigung gegen den Ultramontanismus und dem Jesuitismüs, als daß er Bestrebungen, die nur im Verdachte sind, mit jenen schwarzen Gespenstern im Verkehre zu stehen, nur noch zu entschuldigen Miene machte.

— Man schreibt dem „Nürnb. Korrespondenten“ aus Norddeutschland, 20. Aug.: Allem Anschein nach wird dem heißen Sommer ein kalter Winter folgen. Die Zugvögel rüsten sich in diesem Jahre früher als gewöhnlich zur Reise; die Störche, welche erst im September aufzubrechen pflegen, schaaren sich auf unsern großen Wiesen schon jetzt zu Hunderten zusammen; manche Thiere sammeln große Vorräthe für ihre Winternahrung und haben ungewöhnlich starke und tiefe Nester. Auf den thierischen Instinkt aber darf man wohl in diesem Falle einiges Gewicht legen.

— In Oberweimar, nahe bei der Residenzstadt Weimar, hat eine famose Spuckgeschichte, wie sie unsere Zeit nur selten noch aufzuweisen hat, das ganze Dorf in Allarm versetzt. Ein dortiger Einwohner hatte sich nämlich vor Kurzem ertränkt. Bald darauf erscheint jedoch dem Schäfer dessen Geist und klagt ihm mit hohler Grabesstimme, daß er den Hrn. Pfarrer bitten solle, in der Kirche für ihn zu beten, weil er sonst nicht eher die ewige Ruhe finden könne. Der Schäfer soll den Geistlichen auch wirklich darum gebeten haben, dieser aber hat den Antrag des guten Alten belächelt und entschieden verneint. Seitdem sollen die Hinterlassenen des Verstorbenen in ihrer Wohnung so sehr beunruhigt worden sein, daß sie diese haben räumen müssen. Gleichzeitig will man der Ilm entlang allnächtlich eine weiße Gestalt bemerkt haben, von welcher jeder Vorübergehende geneckt worden sei. Wie man sich jetzt erzählt, hat man an einem der letzten Abende das Gespenst festgenommen und hinter Schloß und Riegel sicher verwahrt. Seine Absicht soll gewesen sein, das zum Verkauf ausgebotene Haus des Verstorbenen in Verruf zu bringen, um es auf eine desto billigere Weise an sich bringen zu können.

— Die Schriftstellerin Aston, die sich nicht nur kleidet wie ein Mann, sondern auch raucht, reitet, trinkt und tanzt wie ein Mann, ist aus Berlin verwiesen und hat sich in Dresden einen Mann zum Weibe genommen. Dieser kann kochen, stricken, nähen und spinnen und gefällt sich ausnehmend gut im Weiberrocke. Dürfte dieses nicht Nachahmer finden und zur Mode werden. Verdrehte Naturen gibt's ja genug.

— Der englische Luftschiffer, Hr. Green, ein Sohn des Aeronauten, der den berühmten Flug von London nach Nassau gemacht, hat in Berlin kurz hintereinander mit außerordentlicher Sachkenntniß und Geschicklichkeit vier Luftfahrten unternommen, von denen er den Ertrag der letzten zum Besten eines Denkmals (einer Kirchhofeinfriedigung) der Gefallenen bei Großbeeren bestimmt, weil er bei seiner ersten hier unternommenen Fahrt auf diesem Schlachtfelde gerade in dem Augenblick zur Erde kam, als dort das jährliche Erinnerungsfest gefeiert wurde.

— Durch Rescript des preußischen Generalpostamts an den Vorstand des Borromäusvereins in Köln ist Letzterm die für die Vereins-Angelegenheiten unverschämter Weise erbetene Portofreiheit nicht bewilligt worden.

— Die „Magdeburger Zeitung“ schreibt: Höchst beachtenswerth ist die Haltung der ultramontanen Blätter dem Papste gegenüber. Der heilige Vater ist ihnen nicht katholisch genug, und nachdem sie lange alle erfreulichen Nachrichten aus dem Kirchenstaate für Lügen erklärt hatten, verurtheilten sie die hochherzigen Handlungen Pius des Neunten durch ein Schweigen, das bedeutungsvoll sein soll. Sie erwähnten nichts von den segensreichen Reformen, denn deutet es nicht auf einen frühern beklagenswerthen Zustand in Rom, daß diese Verbesserungen nöthig sind? Und liegt nicht in dem Jubel des römischen Volkes ein schweres Verdammungsurtheil gegen die frühern Zustände und die bisherige Regierung? Ganz Italien schwimmt in Jubel; nur die ultrakirchliche Partei schmollt ganz offen mit dem Kirchenfürsten!

— Bei einem am 3. Sept. vorgefallenen Tumult auf der Straße hatte der Chef der städtischen Polizei zu Göttingen, Senator Heintze, einen Studenten durch seine Polizeidiener verhaften lassen. Der Student weigert sich ihnen zu folgen, da die akademische Polizei durch die Pedellen gehandhabt wird. Er beruft sich auf den hinzutretenden Pedell, der ihn kenne und dieser, der den Befehl des Polizeichefs vermuthlich nicht gehört, befreit den Studenten aus den Händen der Polizeidiener. Darauf läßt Senator Heintze den Pedell festnehmen. Seine eigene Behörde entzieht ihn aber sofort der Haft. Den folgenden Abend werden Senator Heintze die Fenster eingeworfen. Die Studenten werden verhaftet und sträuben sich wieder unter gewaltigem Lärm gegen Polizeidiener und Gendarmerie. Sie werden ins Universitätshaus gebracht, die übrigen Studenten drängen nach. Die draußen versammelte Menge wird vom Senator Heintze „im Namen des Königs“ aufgefordert sich zu entfernen: Gelächter, ohne daß das Wort unter den bloß Neugierigen weitere Folge gehabt hätte. Im Gerichtssaal wird heftig geredet. Die Studenten wollen sich nur vom Prorector vernehmen lassen, und dieser gibt in seiner humanen und ruhigen Weise nach und läßt Polizei und Gendarmerie abtreten. Jetzt versprechen die Studenten, da es fast 11 Uhr Nachts geworden ist, ruhig nach Hause zu gehen, indem der Prorector den andern Morgen jede Beschwerde hören will. Draußen aber hält berittene Gendarmerie, und die Studenten wollen nicht eher weichen als bis sich auch diese entfernt. Der Prorector gibt dazu Befehl, und die Studenten ziehen mit Gaudeamus igitur ab und zerstreuen sich. Den folgenden Abend war die Gendarmerie vermehrt und das Militär consignirt. Waffen klirrten in den Straßen und lockten Neugierige aus den Häusern. Die Studenten verhielten sich aber ruhig. Leider werden Relegationen wohl nicht ausbleiben und die Zahl der Studirenden wieder vermindern.

— In Rendsburg hat man bei dem Tumult, der am 6. d. Abends stattfand, eine Abtheilung der reitenden Artillerie aufsitzen und durch die Straßen reiten lassen. Obschon mehrere Menschen überritten wurden, legte sich die Bewegung nicht eher, als bis mehrere angesehene Männer zum Volke redeten.

— Aus Oporto gehen nachtheilige Berichte über das Ueberhandnehmen des miguelistischen Aufstandes ein. Die dortige Garnison ist ausmarschirt,

um die Provinz in verschiedenen Richtungen zu durchziehen, und bereits soll ein Infanterie-Bataillon von einer Aufrührerbande umzingelt und zum Niederlegen der Waffen gezwungen worden sein.

— Im „Moniteur“ ist die königliche französische Ordonanz zu lesen, durch welche eine französische Schule in Athen gegründet wird. Was hat denn der König von Frankreich mit Athen zu schaffen? —

— Berichte aus Algier melden, daß Abdel-Kader in Marokko sich hinter ein Glied der kaiserlichen Familie versteckt, um den jetzigen Kaiser desto sicherer zu stürzen. Als Vertheidiger des Glaubens auftretend, erklärte Abdel-Kader den Kaiser untauglich zum Herrschen, und fordert das Volk auf, Muley-Edris, einen Abkömmling der kaiserlichen Familie als wahren und rechtmäßigen Herrscher zu anerkennen. Edris soll mit zahllosen Haufen Freiwilliger schon bei Fez stehen.

— Seit Anfang dieses Jahres redigirt ein früherer Mitarbeiter des „Westf. Dampfbootes“, Herrmann Kriege, in Neu-York eine communistische Wochenschrift, der „Volkstribun“, „Organ des jungen Amerika“, aus dem wir ersehen, mit welch' enormer Schnelligkeit die communistische Partei in Nordamerika wächst. Nicht allein, daß sich aus den verschiedensten Theilen der Union Stimmen erheben, die sich für jene Doctrinen aussprechen, sondern auch, daß an sehr vielen Orten sich schon Vereine organisirt haben zur Besprechung des socialen Problems. Das kann uns nicht Wundern, wenn wir bedenken, daß die Union ein freier Staat ist, daß dort weder Censur noch Polizei existirt, und daß das Versammlungs- und Verbindungsrecht im ausgedehnten Maße respectirt wird. — — Also haben die Kommunisten nicht nur in Europa den Schweizerkanton Wadt erobert, wie konservative Zeitungen melden, sondern auch die Vereinstaaten Nordamerika's.

— Vom Cap der guten Hoffnung sind d. 20. Juni offizielle Berichte über siegreiche Fortschritte der englischen Waffen gegen die Kaffern eingelaufen. Ein größeres Gefecht fand am 8. Juni in der Nähe von Fort Paddie statt: die Kaffern ließen gegen 200 Todte auf dem Feld; die Engländer hatten 16 Verwundete (darunter 3 Offiziere) und 2 Todte. Man jagte dem Feind viel geraubtes Vieh ab, ein Ende der Feindseligkeiten war aber noch nicht abzusehen.

— Aus Aden sind wichtige Nachrichten eingelaufen. Jene Stadt war von Arabern umringt, die sämmtliche Thore blockirten und alle Zufuhr von der Stadt abschnitten. Ein nächtliches Gefecht ist vorgefallen, in welchem die Araber 7 Mann verloren und viele Verwundete zurückließen. Mehrere Engländer wurden massacrirt. Als das Postschiff abging, erwartete man eine entscheidende Schlacht.

Der Vicomte von Montargis.

(Fortsetzung.)

Zwei Greise saßen im Saale neben einander; der ältere von ihnen in einem ungeheuren gothischen Lehnstuhle, der weniger betagte auf einem gepolsterten Sessel. Der silberweiße Bart reichte dem Aeltern bis auf die Brust; durch eine breite Furche, von der Zeit der Stirne eingegraben, waren seine Augenlieder mit einander verbunden; fast seltsam kontrastirten seine düstern Gesichtszüge mit dem kostbaren Gewande, womit er bekleidet war; seine kleinen, grauen, blitzenden Augen waren auf ein Schreiben geheftet, das er in der Hand hielt. — Dieser Mann war Ludwig der Elfte, König von Frankreich.

Nach Verlauf weniger Minuten erhob der Monarch das Haupt, und den andern Greisen durchdringend anblickend, fragte er ihn: „Tristan, ist diese Mittheilung keine Lüge?“ — Mit meinem Leben bürge ich für die Wahrheit derselben, erwiederte der Befragte. „Also der Dauphin sollte ein Dummkopf sein! — Nein, bei St. Martin und St. Julian, das kann ich nicht glauben! — Ich sehe wohl, daß die maliziösen Weiber mir den Jungen verhätscheln; doch will ich der Sache nun ein Ende machen und einen Kurier an die Königin abschicken, daß diese den Thronerben einem von mir bezeichneten Hofmeister übergibt, damit der kleine Kerl dereinst ein Mann werde, der würdig ist, mein Sohn zu heißen und mir in der Regierung zu folgen! — Entferne Dich daher, alter Kumpan, damit ich Muße habe, mein Vorhaben reiflicher zu überlegen!“ —

Tristan, der Greis mit der wilden, unheimlichen Miene — der Freund und Vertraute des Monarchen — der gefühllose Vollstrecker seiner despotischen Befehle, verbeugte sich und ging.

Der Page, welcher während dieser Unterredung am äußersten Ende des Saales stehen geblieben war, näherte sich jetzt dem König, vor demselben das Knie beugend. Ludwig, der nun erst seinen Liebling bemerkte, rief ihm ärgerlich zu: „Bist Du nun endlich da, kleiner Taugenichts, der Du dich erfrechtest, meinen Befehlen zuwider zu handeln? — Habe ich Dir nicht ausdrücklich verboten, dich nicht ohne meinen Willen zu entfernen?!“ — Gnade, mein Herr und König! stammelte der Page. — „Schweig, Teufelsjunge, oder bei St. Julian und St. Martin! ich lasse Dich bis auf's Blut peitschen und durch meine Hunde dich todt hetzen wie einen Gaudieb. Ist das der Dank, das die Liebe für alle die Güte und Nachsicht, mit der Du bisher behandelt worden, daß Du nun glaubst, hier den Herrn spielen zu können und so ganz nach eigener Willkür zu leben!? — Warte, bunte Schlange! ich will Dich einem Zuchtmeister übergeben, von welchem du lernen sollst, was in Anstand und Sitte dir noch abgeht.“ — Nach diesen Worten schlug Ludwig an eine silberne Glocke, die auf einem Seitentischchen stand, und Tristan erschien.

„Hier, Gevatter,“ sagte der König, auf den Pagen deutend, „ist ein Bursche, der sich erkühnt hat, meine Befehle zu umgehen; führe ihn in den nördlichen Thurm. Einen ganzen Monat soll er allda verbleiben, auf daß dem Tollkopf geschehe, wie ihm gebührt.“ — Und der Greis mit der wilden unheimlichen Miene, mit dem Herzen so gefühllos wie Stein, stets den Wünschen seines Herrn gewärtig, bemächtigte sich des armen, vor Schrecken halb todten Pagen.

Gnade, Gnade! schrie der Jüngling. Ich habe Euch ja, mein Herr und König, etwas Wichtiges zu entdecken. — Neugierig, was der Edelknabe ihm wohl zu hinterbringen habe, gab der König seinem Diener einen Wink, worauf sich dieser entfernte.

2.

Wohl anders kann's am Abend werden,
Als es am frühen Morgen war.

Nicht ein Wort von Wichtigkeit wußte eigentlich der Page seinem Gebieter anzusagen; deshalb zitterte er auch an allen Gliedern. Eine namenlose Angst bemächtigte sich seiner Seele, und doch wagte der Arme es nicht, aus der peinlichen Lage, in der er sich befand, durch ferneres Lügen sich zu retten. Der König fing an, den noch immer Knienden mit strengen Blicken zu prüfen, und unheimlich war es beinahe anzuschauen, wie Ludwigs zürnendes Auge, gleich als ob es die tiefsten Tiefen des Herzens durchdringen wollte, auf dem zagenden Pagen haften blieb.

Der Jüngling fühlte sich fast dem Tode nahe und bereute im Stillen den ersten Fehltritt, der ihn in unvermeidliches Verderben zu stürzen schien. Zwar war es ihm nur allzugut bekannt, daß das einzige Mittel, den Zorn des Königs zu beschwichtigen darin bestände, dem Monarchen Personen zu verdächtigen, die der finstere Dämon des Argwohns längst schon zum Verraus bei solchem verdammt; doch dieses Mittel war an und für sich zu schrecklich, als daß der Page es hätte zu seiner Hülfe anwenden mögen. Im Augenblicke der dringendsten Noth durchzuckte indessen gleich einem Blitzstrahle ein Gedanke des Jünglings Innerstes, und an diesem einen Gedanken allgewaltig sich festhaltend, wie der Schiffbrüchige auf stürmischer See an der gebrechlichen Planke, athmete er wieder freier — er, der schon am Rande des Verderbens sich gewähnt. (Forts. folgt.)

Zu Auslauf Septembers schließt mit Nr. 78 das Abonnement für das dritte Quartal dieses Blattes. Man ersucht um sofortige Berichtigung des rückständigen Abonnementsbetrags und baldige Einsendung allfälliger Bestellungen. Rückstände von mehr als einem Quartal werden durch Postnachnahme eingezogen.

Anzeigen.

Bei Anliker, Buchbinder in Aarau, kann auf das Lenzburger Kadettenfest subskribirt werden, woselbst die Originalzeichnung bis den 26. dieses Monats einzusehen ist. Preis: schwarz 1 fl., kolorirt 3 fl. das Exemplar.

Bei eingetretener Aussaatzeit erlaubt sich der Unterzeichnete den Herren Landbesitzern sein

Unverfälschtes Knochendüngmehl

(je nach der Feine zu 33, 35 und 37½ Bz. der Zentner) hauptsächlich für solche Ländereien zu empfehlen, wo Stalldünger beschwerlich hinzuschaffen ist. — Auch nehmen die Herren Martin, Vater, Kammacher in Aarau, und M. Blattner, Pintwirth in Zofingen, Bestellungen darauf an.

C. A. Goßewisch,
in Küttigen bei Aarau.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 76.

Einrückungsgebühr:
Für je 8S Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 22. Sept. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Es läßt sich nicht mehr verhehlen, daß wir unter der gegenwärtigen Wuchersucht ziemlich wahrscheinlich einer verderblichen Theurung entgegen gehen, die in manchen Gegenden zu betrübenden Ereignissen leicht Anlaß geben könnte. Nicht daß im Allgemeinen Mangel an Lebensmitteln wäre, im Gegentheil, die Erndte ist überall überaus gut ausgefallen, der Weinstock läßt nichts zu wünschen übrig, Hülsenfrüchte, Rüben, Gemüse aller Art und Futter für das Vieh gibt es in Hülle und Fülle, theilweise ist auch das Obst gerathen; nur die Kartoffelerndte ist nicht ergiebig, an einigen Orten zeigt sich die vorjährige Krankheit in hohem Grade, an andern ist sie nicht so stark, allgemein aber ist der Ertrag bei Weitem nicht so wie andere Jahre, und eben so allgemein klagt man, daß selbst die gesunden Kartoffeln naß und unschmackbar seien. Darunter aber leidet namentlich die arbeitende und ärmere Klasse, die bisher hauptsächlich auf den Verbrauch der Kartoffeln als Nahrungsmittel beschränkt war. Fehlen ihr diese, und der Wucher beutet den Umstand dermaßen aus, daß alle Lebensmittel theuer werden, wie es sich bereits herausstellt, wo will der arme Mann, der für seine Arbeit kaum so viel Lohn erhält, daß er zur wohlfeilen Zeit sogar nur nothdürftig leben kann, den nöthigen Lebensunterhalt für sich und die Seinigen hernehmen? Da ist Vorsorge von oben herab höchst nothwendig, und wir hoffen, unsere hohe Regierung werde diesmal Anstalt treffen, daß die zur Steuer der Noth von ihr angekauften Früchte in den Gemeinden auf eine Art ausgegeben werden, daß sie dem vorgegebenen Zweck entspreche, auch auf die Gefahr hin, daß die Limmatstimme überradikale Ungerechtigkeit sich todt schreie.

— In unserer letzten Nr. berichteten wir irrigerweise, daß gegen den Gem. Rath von Wohlen Verdacht gehegt werde, ein Kapital aus dem Schulfond im eigenen Interesse verwendet zu haben; da es aber nicht unsere Absicht war, die ohnehin schon genug behangene Kunkel des Gem. Raths von Wohlen noch mit neuem Werch zu vermehren, verbessern wir unsern Irrthum mit der nunmehrigen Erklärung, daß dieser Verdacht einen andern Gemeinderath des Bezirks Bremgarten beschlägt, und daß, wenn die Limmatstimme über Noth und Elend schreit, welche durch die Klosteraufhebung seither im Freienamt entstanden, sie und ihre Klicke uns unwillkürlich an jenen Schelm erinnert, der davon eilend „Diebe, Diebe!“ rief, um sich und seinen Raub in Sicherheit bringen zu können. Es kommen aus dem ganzen Kanton seit einiger Zeit immer mehr Klagen über hin und wieder vorfallende Ungeradheiten von Gemeinde- und Bezirksbeamteten; geht man der Sache näher auf den Grund, muß man zumal im katholischen Kantonstheil gewahren, daß jene in der Nacht schleichenden, am Tage polternden Leute, deren Fahne die Limmatstimme ist, jene allein weise, fürsichtig, fromm und religiös sein wollenden Religionsgefahrhelden es sind, denen das Wohl des Volks so nahe am Herzen liegt, wie dem Fuchs die tief hängende süße Traube. Wenn die Klosteraufhebung an der gegenwärtigen Noth Schuld wäre, müßte sie ja wahrhaft diabolisch allgewaltige Arme haben, denn die Noth ist in Europa unter den arbeitenden Klassen eben so durchweg herrschend, wie die Unredlichkeit bei einer gewissen Partei, welche über Radikalismus und Kommunismus schreit, wo man die Augen öffnet und ihren Betrug und ihre Bedrückung beseitigen will. Die ganze Religiösität dieser antichristlichen frommen Christen besteht darin, das Volk mit ihrem götzendienerischen Heiligenschein zu blenden, zu binden und auszusaugen, das Wasser trübe zu machen und darin zu fischen. Geben doch die Herren, wenn sie so fromm sein wollen, vorab gutes Beispiel; stecken sie ihre unredliche Geschäftlimacherei auf, handeln sie als Richter unparteiisch und vernünftig, als Magistrate gemeinsorglich und uneigennützig, als Priester liebreich und demüthig, als Bürger arbeitsam und bieder, als Vermögliche gegen die Arbeiter ohne Kargheit, und wir wollen ihnen glauben. So lange sie aber „Herr, Herr!“ nur rufen, um dem Armen messingene Wunderpfennige für Silber und Gold unterzuschieben, dürfen sie sich nicht wundern, wenn sie für Heuchler und Schufte gehalten werden.

— Dem baselland sch. Volksblatt entheben wir folgenden Brief von Hieronymus Ritter von Basel, Soldat in Algier: „Bonné, den 2. Herbstmonat, 1846. Liebe Aeltern! Ich kann es nicht unterlassen Euch zu schreiben, weil ich ein sehr großes Verlangen habe zu erfahren wie es Euch gehe und ob Ihr Alle gesund seid, und was es Neues gebe bei Euch und in der Stadt. Viel Gutes kann ich Euch nicht schreiben aus diesem Lande, denn man hat es sehr streng und wenig zu essen. Ich habe schon zwei Feldzüge mitgemacht, aber keine guten. Ihr werdet es wohl gelesen oder sonst erfahren haben, wie es uns hier erst kürzlich gegangen ist. Wir waren 3 Monate lang immerwährend auf dem Marsche und hatten sehr strenge Gefechte mit den Arabern. Wir kamen an Lebensmitteln aus, denn wir waren eine Colonne von 24 Tausend Mann, da könnet Ihr wohl denken, daß da etwas gegessen wird. Nun sandte der General Rando ein Convoi von ungefähr 150 Mann aus, worunter 60 Mann Blessirte und sonst Kranke, um Lebensmittel zu holen. Als dieselben 10 Stunden von uns entfernt waren, wurden sie alle meuchelmörderisch und auf eine schändliche Art von den Arabern umgebracht. Zuerst stachen sie ihnen die Augen aus und schnitten ihnen Nase, Beine und Arme ab, das Andere mag ich nicht einmal niederschreiben, so schändlich sind sie mit ihnen umgegangen. Auf diese Affäre hin befahl der General, wir sollten uns zurückziehen. Wir thaten es und ertappten die Mörder beinahe alle. Wie es da zuging, könnt Ihr Euch wohl denken, es wurde befohlen alles umzubringen, was Leben habe. Das war eine Freude, das war eine Lust! Das war das erste Mal in meinem Leben, daß ich Menschen tödtete. Es waren ungefähr 10, die durch meine Hand umkamen. Sogar Kinder, die an der Mutter Brust tranken, durften wir nicht schonen. Es war schmerzhaftlich so was zu thun, allein that man es nicht, so riskirte man eine harte Strafe zu bekommen. Ich selbst that es bei zwei Müttern und zwei Kindern, sie dauerten mich sehr, aber ich ward gezwungen. Ihr könnt Euch denken, was es da nicht Menschen gekostet hat, es war gerade als hätte man die Todten gesäet, es war schauerlich anzusehen, Alles wurde ihnen genommen, was sie hatten. Hierauf zogen wir wieder vorwärts bis in die große Sandwüste, da mußten wir Wasser und Holz nachtragen auf zwei bis drei Tage lang. Da könnt Ihr Euch denken, liebe Aeltern, was man ausstehen muß bei dieser Hitze, welche hier grassirt. So oft ein Wind kam, mußten wir uns auf die Erde niederlegen, damit wir nicht erstickten; daß dieses wahr ist, könnt Ihr daraus schließen, daß die Garnison von 10 bis 2 Uhr nicht über die Straße gehen darf. In der Wüste verloren wir sehr viele Leute wegen Durst und Hitze. Nehmet einmal an, wie es der Soldat hier hat und was das für eine Qual ist: wir schlafen jetzt schon über ½ Jahr in keinem Bette mehr, und doch müssen wir alle Tage auf die Wache ziehen mit geladenem Gewehr, da wird nicht lange Wesens gemacht. Wird einer krank, dann schmeißt man ihn in's Spital, stirbt er, so ist's gut, bleibt er am Leben, so ist's auch gut. Gestern mußte ich unter die Fahne schwören, das that ich nicht gern und den 10. dieses Monats fahre ich drei Tage lang auf dem Meer in eine andere Stadt, was es da giebt, weiß ich selbst nicht. Ich könnte

Euch noch Vieles schreiben, aber leider Gott ich muß aufhören, denn wenn ich an heim denke, so muß ich weinen, wenn ich an die guten Tage denke, die ich hatte und jetzt so — Liebe Aeltern, ich hoffe, Ihr werdet mir doch Alles verzeihen, wodurch ich Euch beleidigt habe; unser Herrgott soll es Euch vergüten, ich kann es nicht diese 5 Jahre, da ich hier engagirt bin, aber wenn es Gottes Wille ist, daß er mich nach 5 Jahren wieder gesund nach Hause zurückkehren läßt, alsdann will ich mein Möglichstes thun. Ich schließe in der Hoffnung, daß Ihr mir schreiben und mir Alles verzeihen werdet. Nehmet mir nicht in übel, daß ich so wüst geschrieben, ich hatte keinen Tisch. Ich schließe mit weinenden Augen und traurendem Herzen und grüße Euch Alle vielmal."

— Am Liestaler Freischießen hat ein benachbarter Oberst Schützenmeister seinen 71. Geburtstag auf die ehrenvollste Weise gefeiert, indem dieser Schützen-Veteran noch wie vor fünfzig Jahren, mit jugendlichem Feuer das Schwarze der Scheibe durchbohrte und den anwesenden Schützen durch seinen anerkannten Humor, die angenehmste Unterhaltung bot. Es ist dieses der allgemein beliebte Herr Oberst Andreas Braun, Gutsbesitzer auf Kienberg bei Gelterkinden.

— Bei der gegenwärtigen auffallend warmen Herbstwitterung mag es für Rebenbesitzer von Werth sein zu vernehmen, wie sie ihren neuen Wein vor dem Uebergehen in Säure (zu Essig werden) bewahren können. Hr. R. Merian zum Rothen Haus empfiehlt folgendes einfache Mittel, welches sich bei ihm seit 1817 alljährlich bewährt hat: Wenn die Trauben gelesen und zertreten sind, und der Draft im Bockten wohl durchrührt und gleichmäßig vertheilt ist, so wird ein starkes Leinwandtuch, etwa ein Aschentuch, genommen, im Wasser getaucht und noch triefend auf den Draft gelegt, so daß nirgends die äußere Luft hinzutreten kann. Es behalten die Träbern durch dieses Verfahren ihre Feuchtigkeit, der Wein wird vor Säure bewahrt und er soll überdieß noch an Qualität gewinnen. —

— Die N. Z. Z. berichtet über den Brand in Dachsfelden nachträglich Folgendes: Schrecklicher und unerwarteter kann kein Unglück einbrechen, als das die nächtliche Ruhe aller dieser armen Leute störte. Ermüdet von der Reise lagen sie im festen Schlafe, als gegen Mitternacht von noch wachen Angehörigen des Hauses ein Brandgeruch bemerkt wurde. Hr. Kromer, der Gastwirth, dadurch zur Nachforschung veranlaßt, entdeckte alsobald, daß ein gefährlicher Brand im obern Stockwerk wüthe. Mit lautem Rufe will Hr. Kramer die Treppen hinan — unmöglich, schon brennen sie. Er stürzte sich vor das Haus, gerade als der Basler-Courier anfährt — o jammervoller Anblick, schon schlägt die Flamme aus mehrern Fenstern und greift mit wüthender Schnelligkeit um sich, während die in den Zimmern, aus dem Schlafe schrecklich erwachend, ohne weitere Hülle, als das Hemde, den grausenvollen Ruf um „Hülfe!" „Rettung!" ausstoßen. Aber vergebens! Leitern fehlten, die Männer, ebenfalls aus dem Schlafe emporgescheucht, kamen nicht so rasch, als das Feuer tobte und so blieb den an den Fenstern klagenden Reisenden nur der gefährliche Sprung auf die Straße — vom zweiten oder dritten Stockwerk. Einer nach dem andern, vom Feuer nahe verfolgt, mußte ihn wagen. Ein Engländer, den Kopf aufschlagend im Sprunge, starb alsobald. Eine Tochter bricht beide Beine, ein Dritter stürzt auf einen der am Hause stehenden Akazienbäume und sein halb gerösteter Körper wird von einem spitzen Aste durchbohrt. Bis zum Abgang dieser Nachricht zählte man sieben Todte und dreizehn Verwundete, die in jammervollem Zustande in den Wohnungen umher verpflegt werden. Unter ihnen befinden sich sehr reiche Engländer, deren Viergespanne, sowie alle übrigen Pferde und Wagen konnten gerettet werden. Wer den Gasthof zu Krone und dessen innere Einrichtung kannte, wird über die rasende Schnelligkeit des zerstörenden Elementes sich nicht wundern. Alles war von Holz, und Scheuer, Stallung, Küche nebeneinander. Mit dem Gasthofe brannten noch zwei Nebenhäuser, namentlich das Haus des französischen Generals Voirol nieder, der von dort her gebürtig und den Tag zuvor von dort nach Frankreich verreiste. Die Ursache des Brandes, so vermuthet man, war ein Engländer, den bei der allerdings in jenen Berggegenden besonders kalten Bise fror und der noch spät ein Kohlenfeuer ins Kamin bestellt hatte.

— Am 7. Morgens früh ereignete sich in Signau ein trauriger Unglücksfall. Zwei Schweinehändler — Bierli von Schlangnau und Vogel aus dem Entlebuch — trieben eine Heerde Schweine auf der Straße gegen Bern zu; bei der daſigen Bleichenmatte gingen zwei Schweine durch den Hag und Bierli ihnen nach, um sie herauszujagen; da bei allen Tücherlagern Geschütze gerichtet sind, um sich gegen Diebstahl zu sichern, und Bierli die verhängnißvolle Schnur berührte, fiel ein Schuß und traf ihn in den Kopf und Oberleib; er konnte zwar noch gehen, wurde sogleich zu Arzte begleitet, und liegt in einem dortigen Hause bei Verwandten; sein Leben ist noch nicht außer Gefahr.

— Der Berner Verf. Fr. meint, die Herren Abyberg und Ochsenbein würden sich in kurzer Zeit wiedersehen; wo? wird nicht gesagt; und warum? auch nicht. Vielleicht in Königsfelden, um mit einander Schach zu ziehen um das, was Keiner von Beiden hat.

Du bringst dem Vaterlande neuen Ruhm und Schwung.
Dank, Ochsenbein, für deine Forderung
Zum Duelliren an den Abyberg!
Er ist ein Riese — du nun auch kein Zwerg.

Du, Ochsenbein, hast — als ein ächter Held —
Dich glorreich auf den Wahlplatz hingestellt,
Und mannhaft kühn und offen dich bekannt
Für Recht und Wahrheit, für das Vaterland.

Heil, Ochsenbein, dir für das Wort voll Kraft!
Das war so gut, so klar, so schweizerhaft!
Ja, das war heldenkühn — es war einmal
Ein ganzer, voller, lichter Sonnenstrahl!

Wer möchte jetzt noch, zaghaft oder klein,
Nicht für die Brüder an der Emme sein
Und am Trient? — Wer wäre nicht bereit,
Ruft deine Stimme uns heraus zum Streit!? —

Dein Wort durchdrang, o großer Ochsenbein,
Die Schweizerherzen wie — Burgunderwein!
Dir ist vertraut nun, herzlich zugethan
Das Schweizervolk, und betet fast dich an.

Dein Zweikampf ist der einzig wahre Leist
Zu Meilenstiefeln für den Rettungsgeist
Im Schweizerland. Volk, schau den Goliath,
Wie ihn ein Ochsenbein nun kühn erleget hat.

— Die Sonderbündler scheinen noch nicht genug Soldätlis gespielt zu haben, die Staatszeitung räth der Luzerner Regierung ernstlichst an, Freikorps, zumal aus Scharfschützen, zu bilden, und die Dienstzeit für die Landwehr auf das 46. Altersjahr hinauszurücken; denn es sei vorauszusehen, daß die Radikalen den Bürgerkrieg nächstens von Neuem beginnen würden, ja es seien schere Zeichen vorhanden, daß etwas Fürchterliches angezettelt werde. — Daß das Schicksal für die nächste Zukunft allerdings bedeutende Ereignisse in seinem Schooße birgt, ist für den Unbefangenen eben so unschwer zu verkennen, als die Vorgänge und Quellen der Ereignißentwickelungen und Folgen. Das Jesuitenthum gibt dem Radikalismus Schuld, wie der Wolf dem Hund, wenn die Heerde verscheucht wird. Aber immerhin will uns die Sorglosigkeit gewisser Hirten nicht gefallen, die die Wölfe heulen hören und kein Feuer anzünden, aus Furcht, den Bestien die Bahn zu beleuchten. Schaue man übrigens um sich in der Atmosphäre der menschlichen Gesellschaft, und man wird die Ueberzeugung gewinnen, daß eine Erschütterung derselben eben so unausweichlich ist und im Allgemeinen eben so heilsam wirkt, als ein Gewitter auf schwülen Sommertag, wo böse Dünste aufsteigen. Die bösen Dünste in der menschlichen Gesellschaft, Neid, Eigensucht, Wucher, Geiz, Geldherrschaft, Heuchelei, Herrschsucht u. d. gl. sind gegenwärtig so überwiegend, für das Allgemeine so bedrückend und beengend, daß der kleinste Umstand Anlaß zum Ausbruch des Gewitters werden kann. Repräsentanten und Verfechter der bösen Dünste, Teufelsmüller und Höllenköche sind aber unstreitig die Jesuiten, Pfaffen und Vorrechtler aller Art, die den guten Wein obenab saufen und dem armen arbeitenden Volk die Hefen überlassen möchten. Sie sind die Väter, die unter dem Namen von Religion den Kindern Steine statt Brod bieten. Sie sind diejenigen, die selber nicht einmal an einen lebendigen Gott glauben, und dem Volke doch todte Narrheit als anbetungs- und verehrungswürdiges Heiligthum darstellen, daß es ihm opfere und die Baalspfaffen-Faullenzer und Religionsgaukler mäste. Die Häupter der ultramontanen Partei sind überall, wie in der Schweiz die Siegwart, Baumgartner, Breni ꝛc., gehäutete Schlangen, Leute, denen ihr eigener Unglaube sie im Dienste der Jesuiten ihr Interesse suchen

läßt. So ist ein gewisser Buß von Freiburg, Abgeordneter in der badischen Ständekammer, Redaktor der à la Staatszeitung von Luzern geschriebenen „Süddeutschen Zeitung“ nebenbei auch Verfasser folgender dem krassesten Materialismus huldigenden Strophen:

Lechzt nur nach steilen Ehren und des Jenseits Wonnen,
Und betteit Fürst und Gott um diese Loose an:
Im Hauch ist eures Daseins schaumig Nichts zerronnen,
Und farb'ge Mumien sind eurer Hoffnung Wahn.
Was rosten meiner Sinne geistbekrönte Sonnen,
Wenn ich mich nicht in ihre Gluthen werfen kann,
Und nicht auf ihre Lager mich genießend klammern,
Des jungen Lebens wehe Niete nicht bejammern?

Wohl rund auf Lippen kreiseln Wortes Tänze,
Wenn sie so zwitschern von Unsterblichkeit:
Wer kam aus jenem lichtbekränzten Lenze,
Der mir ein Wissen, nicht Legenden deut?
Was rühren mich der Schwärmereien Kränze,
Die jedes zahnlos Weib dem Zweifler weiht?
Was ist dies Hoffen? Schwülgeheiztes Wähnen,
Das Gedeu ist mein Stolz, und nicht mein Sehnen! —

— Vor einigen Monaten hieb der Sohn eines Liberalen in Luzern dem Söhnchen des Staatsschreibers Meyer mit einem Beile unabsichtlich einen Finger ab. Der in Wuth gerathene Hr. Meyer verfügte sich sofort zu den Lehrern des unschuldigen Kindes, um für dasselbe eine harte Bestrafung auszuwirken und zwang den Vater, seinen Sohn mit einer Ruthe in der Hand in sämmtliche Schulen zu begleiten, wo der kleine Delinquent unter der Aufsicht eines frommen Magisters jedesmal eine über alle Maßen starke Züchtigung aushalten mußte. Letzte Woche schlug nun das blutdänische Fleisch und Blut das Knäbchen eines Liberalen so stark, daß dasselbe zwei Tage nachher an den Folgen der erlittenen Mißhandlungen den Geist aufgab. Daß von einer Zurechtweisung durch die Lehrer, noch weniger aber von einer Bestrafung Rede war, versteht sich von selbst, wenn man bedenkt, daß das Unglück eine schwarze Familie betraf, und daß der junge Thäter zu rechter Zeit in die blutgedüngten Fußstapfen des Vaters treten muß. —

— Aus einem von dem Zürcher Wasserbaudepartement eingezogenen Berichte des Hrn. Alt-Regierungsrath Hirzel-Escher ergibt es sich, daß die Besorgniß, es möchte das Sihlbett in der Gegend zwischen Hütten und Schindellegi durch einen Bergschlipf verstopft werden, leider nicht ganz unbegründet ist. Auf dem rechten Ufer der Sihl zieht sich von Schindellegi bis Hütten auf eine Stunde Länge ein schmaler, in einen scharfen Kamm sich erhebender, auf einem Sandsteinfelsen ruhender Damm von Schutt und Felstrümmern. Dieser Damm, der die Sihl abhält, über den fast 1000 Fuß hohen Bergabhang gegen den Zürichsee hinab zu stürzen, ist beim Einschnitte des Fußweges von Zittersteg gegen den Wollerauerberg hin etwa 100 Fuß über die Sihl erhaben und wechselt seine Höhe auf- und abwärts bis zu Hügeln von 200—300 Fuß. Bei der Schindellegi ist er am niedrigsten und lockersten, indem er nur eine Höhe von 40—50 Fuß über den Sihlgrund hat und in lockerm Kies bestehend neulich 30—40 Fuß breit gegen den See hin untergraben und fortgeschwemmt wurde, so daß das zunächst der Sihl gelegene Haus der Schindellegi mit Unterwaschung und Einsturz bedroht war. Auf dem linken Ufer der Sihl, oberhalb des Zittersteges steigt der sogenannte Scheerenspitz gegen den Roßberg an. Auf dem obersten Viertel der Höhe und in der Mitte des Scheerenspitzes zeigen sich im Boden eine Menge Risse und Spalten, die ein und mehrere Fuß weit und tief auseinander klaffen; und an den gleichen Stellen neigen sich die Bäume nach allen Seiten hin und hängen schief über- und durcheinander. Es sind dieses allerdings Spuren eines drohenden Erdschlipfes, welcher möglicher Weise das Sihlthal verstopfen und die Sihl zum Durchbruch des zwischen ihr und dem Zürichsee liegenden Dammes zwingen könnte.

— Der dreifache Landrath von Schwyz hat zur Deckung der Kosten für die Herstellung der jüngst durch das Wasser beschädigten Straßen, Wuhren und Brücken eine außerordentliche Erhebung einer Vermögenssteuer von 1 per Tausend und eine Kopfsteuer von 5 Batzen beschlossen. Nebstdem hat jeder Bürger ein Frohntagwerk zu leisten.

— In der St. Galler Gemeinde Goßau haben Geiz und Mißtrauen einen gewissen David aus Amden zum Selbstmord verführt. Derselbe hat sich während 25jährigem Dienst im Schwabenland die schöne Summe von 800 fl. erspart, die vor Jedermanns Wissen geheim und in Baarschaft versteckt und unversehrt zu erhalten, seine peinlichste Sorge war. In Goßau zu Verwandten heimgekehrt, wollte ihm von diesem nicht unentgeldlicher Unterhalt gegeben werden; darüber in Angst gebracht, einige Gulden von seiner Ersparniß gebrauchen zu müssen, endete der Verrückte sein Leben an einem Stricke.

— Wie der Erzähler meldet, ist Landammann Baumgartner auf zehntägigem Urlaub nach München abgereist. Etwa zum Jesuitengeneral, der in Baiern umherspuckt?

— Es heißt, Hr. Favarger, Kanzler von Neuenburg, befinde sich gegenwärtig in Genf, um sich mit den dortigen Konservativen hinsichtlich der Voten von Neuenburg und Genf in der Sonderbundsfrage zu verständigen und Genf zum Anschluß an den Sonderbund zu bewegen, wozu Neuenburg und Baselstadt schon entschlossen seien.

Ausländisches.

— Laut der „Neuen Würzburger Zeitung“ brach am 15. Sept. Morgens zwischen 5 und 6 Uhr in Bischofsheim vor der Rhön Feuer aus, welches in wenigen Stunden beinahe das halbe Städtchen vernichtete. Die Zahl der abgebrannten Gebäude wird zwischen 50—60 angegeben. Das Unglück traf meist die ärmere Klasse der Bevölkerung, und eine große Zahl gefüllter Scheunen sank in Asche.

— In der Nacht vom 12. auf den 13. Sept. ist im Stadel des Wirths Aloïs Schreiber zu Falkenstein Feuer ausgekommen, wodurch der ganze Marktflecken bis auf 19 oder 20 außer demselben stehende Häuser ein Raub der Flammen wurde. Ein Weib wird vermißt.

— In der Bergstadt Lauteuthal in Hannover sind in der Nacht auf den 5. Sept. 18. Häuser abgebrannt, wobei an 200 Einwohner, meist arme Berg- und Hüttenleute, fast alle ihre Habe verloren haben.

— Der Luftschiffer Green, der jetzt in Berlin weilt, erzählte dort neulich eine ächt englische Phantasie. Eines Tages kam zu Green in London ein hagerer Engländer und bot ihm 700 Pfund, wenn er ihn auf seiner nächsten Luftfahrt mitnehmen, aber ihm zugleich eine Gondel zur alleinigen Disposition stellen wolle. — „Und weßhalb wollen sie denn nicht mit mir fahren?“ fragte ihn Green. „Das stört mir meine Phantasie“, erwiederte der Engländer; „ich muß eine Gondel allein haben, sonst fahre ich nicht.“ Nun, dachte Green, für 700 Pfund kannst du dem Sonderling schon seine Phantasie lassen. Er bestellte also eine zweite kleine Gondel, befestigte diese unter der seinigen und fuhr auf diese Weise ab. Der Ballon ging ganz schön in die Höhe und fuhr dann ruhig weiter, plötzlich bemerkte Green aber daß er wieder heftig in die Höhe ging, ohne daß er Ballast ausgeworfen hatte. Er sah daher nach seinem unteren Gefährten, dieser war aber sammt seiner Gondel verschwunden. Er war nur deßhalb allein gefahren, um sich abschneiden und einen recht schnellen Tod sterben zu können.

— Am 10. d. traf der König von Dänemark in Schleswig ein. Am Eingange der Stadt empfingen ihn der Bürgermeister, Rath und Deputirte der Stadt. Der Bürgermeister Justizrath Jessen, sprach einige Worte. Der König antwortete: „Er freue sich in Schleswig zu sein und bitte dieß den Bürgern zu sagen.“ Vom Anfang der Stadt bis zum Schlosse Gottorf bildeten die Bürger ein Spalier. Die Behörden wagten kein Hoch auszubringen, aus Furcht, daß man ihnen nicht folgen werde. Es fuhr der Wagen des Königs durch die sonst so freudig bewegte, jetzt grabstille Stadt, selbst die sonst gewöhnlichen Begrüßungen unterblieben. Kein Zuruf ertönte, aber auch keine Beleidigung. Am Abend wogten die Straßen von Menschen. Große Haufen zogen nach der in der Nähe des Schlosses gelegenen Wohnung des Advokaten Beseler, der als Präsident der Neumünsterschen Versammlung und früher als Mitglied der schleswigschen Stände Vaterlandsliebe und Charakter bewiesen hat, und brachten demselben endlose Hochs. Es waren auf den Straßen und auf dem nahen Platze vielleicht 2000 Männer versammelt. Indessen erschien der Gerufene nicht, sondern Hausgenossen erklärten derselbe sei schon nach Neumünster abgereist, um sich vor der durch Immediatbefehl niedergesetzten Kommission vernehmen zu lassen.

— Bei den Auftritten in Schleswig am 10. Sept. wurde die Menge von einem Piket Jäger mit gefälltem Bajonett und einer Abtheilung Dragoner von zwei Seiten her zurückgedrängt, so daß sich die Letzteren im Zuge in Lebensgefahr befanden. Das Jägerpiket soll indeß gar keine Ordre zum Angriff gehabt haben.

— Ein Versuch ward in Rouen vor allen Autoritäten der Stadt und einer großen Anzahl Zuschauern mit einer Maschine gemacht, die alles was bis jetzt in dieser Art existirt, weit hinter sich läßt. Hr. Gibert, der Erfinder, ließ in derselben einen Mann tief hinab in die Seine, welcher mit Tischlergeräthschaften versehen, unten in Zeit von einer halben Stunde einen Kasten fertigte, der dem besten Kistenmacher Ehre gebracht haben

würde, welcher ihn in seiner Werkstatt nicht in so kurzer Zeit gefertigt haben könnte. Ja, was noch mehr ist, jeder von den Zuschauern konnte schriftliche Fragen an den Taucher richten, die derselbe ebenso beantwortete. Er kann in der Maschine einen halben Tag unter Wasser bleiben und dort jede ihm beliebige Arbeit vornehmen. In der nächsten Woche will Herr Gibert seinen trefflichen Versuch wiederholen. Dem Vernehmen nach gedenkt er 2 Maurer mit ihren Utensilien hinab zu lassen, die unten eine Pyramide erbauen sollen.

— Die Maßregeln des jetzigen Papstes haben in Spanien große Sensation erregt, wiewohl in entgegengesetzten Richtungen. Die Carlisten und Fanatiker sind wie angedonnert und tief entrüstet; wie gern würden sie jetzt die Unfehlbarkeit des Papstes läugnen! Ihnen ist das Pontifikat Pius IX. eine Trübsal, ja das Verderben der Kirche. Mit dem Tode Gregors XVI. ist dieser Partei die Hoffnung geschwunden, Spanien, wenn sie es nicht selbst durch ihren Montemolin regieren können, im Zwiespalt mit dem römischen Stuhl zu erhalten. Damit ist es nun vorbei, und der doppelte Streich des Unglücks hat sie niedergeschmettert.

— Aus Palermo wird der A. A. Ztg. von großer Unsicherheit und zahllosen Räubereien berichtet. Kaum eine halbe Stunde von den Thoren Palermos wurden Leute angehalten, beraubt und mißhandelt. Viele ähnliche Dinge ereigneten sich im Innern; dort bemächtigen sich die Räuber der Personen, führen sie weg und liefern sie nur gegen Bezahlung des Lösegelds aus.

— Adrianopel wurde in der Nacht vom 24. auf den 25. August von einer furchtbaren Feuersbrunst heimgesucht, die in dem volkreichen Judenviertel ausbrach, und in wenigen Stunden, trotz der angestrengtesten Bemühungen, über 600 größere und kleinere Häuser, 110 Kaufläden, 40 Tavernen, 6 Synagogen und mehrere Vorrathsmagazine in Asche legte; über tausend Familien befinden sich ohne Obdach; man schätzt den durch diesen Brand angerichteten Schaden auf mehr als 18 Millionen türkische Piaster.

— Der Kurdenhäuptling Chan Mahmud hat auf eigene Faust Krieg mit den Persern angefangen, und bereits mehrere Dörfer auf dem jenseitigen Gebiet verwüstet. Der erbliche Statthalter von Rewendus, Namens Rasud Bey, ebenfalls ein Kurde, hat sich wider den Pascha von Bagdad aufgelehnt.

Am Schweizer'schen Bettage 1846.

Hebet die Herzen empor, ihr Brüder, am heutigen Tage;
Einer aus Allen — der Herr — sey euer heiliges Ziel!
Lasset vom Hader und Zank, stehet ab von Verfolgung und Ränken!
Väterlich blickt Er alsdann auf eure Gauen hinab.
Er, der die Ahnen beschützt und durch alle Gefahren getragen,
Trägt auch fürder noch euch wenn euch die Eintracht vereint.
Jaget dem Frieden nur nach! der Friede bringt Segen und Wohlfahrt;
Schätzet im Lande die Ruh! Ruhe vermehret das Glück.
Eifert, zu knüpfen das Band der Liebe stets fester und fester;
Ringet vor Allem nach ihr! Liebe macht einig und stark.

Danket! der Herr ist gut, Er spendet euch Segen in Fülle;
Alles, was ihr besitzt, ist seiner Gnade Geschenk.
Nichts seid ihr ohne Ihn, so weit eure Gauen hinziehen;
Kömmt euch Er nicht zu Hilf', seid ihr ein ärmliches Volk.

Bittet, daß Er, wie bisher, eure Thäler und Berge beschütze!
In seinem Willen liegt es, ob ihr noch länger bestehn.
Tretet mit Andacht vor Ihn, euern ewigen, gütigen Vater;
Traget mit kindlichem Sinn all' eure Leiden Ihm vor!

Bleibe Keiner zurück, bekennt vor Ihm eure Sünden!
Unter den Reuigen steht liebvoll vergebend der Herr.
Suchet durch Busse bei Ihm, was ihr ohne Busse verloren;
Setzet Vertrauen zu Ihm, klammert euch innig an Ihn!

Thut nach seinem Gebot, vollbringt seinen heiligen Willen;
Achtet auf jegliches Wort, das seinem Munde entströmt;
Glaubet, hoffet, liebt, bis ihr im Grabe einst ruht! . . . y.

Der Vicomte von Montargis.

(Fortsetzung.)

„Was soll ich von deinem Schweigen denken! fragte bitteren Ernstes der König. Den lichten, hellen Blick flehend gen Himmel richtend, stotterte der Page: Die Prinzessin von Burgund ist todt." — „Todt! — wiederholte der König mit ziemlich unverhehlter Freude. Ja, Sire! entgegnete der Page, sie ist auf der Falkenjagd vom Pferde gestürzt und todt vom Platze getragen worden.

„Trägt deine Sprache den Stempel der Wahrheit an sich, oder ist sie, Montargis, ein Gewebe der Lüge?" fragte Ludwig weiter, indem er rasch von seinem Riesenlehnstuhle sich erhob und ein Madonnabild ehrfurchtsvoll küßte, das er beständig in einer reich verzierten Kapsel unter dem Wamms bei sich trug. — Ja, Sire! versetzte der Page, erstaunt und nicht ohne einiges Befremden den König betrachtend, der wie von einem wundersamen Zauber befangen, die Beschwerde des Alters verloren zu haben schien und in drolliger Munterkeit im Saale auf und niedertaumelte.

„Auch sie ist also todt, die Prinzessin von Burgund;" murmelte Ludwig vor sich hin, indem er plötzlich stillestand, „meine kühnsten Wünsche und Erwartungen verwirklichen sich also doch noch! Marieus schwacher Gemahl wird den Vertrag von Arras unterzeichnen und ich einen glänzenden diplomatischen Sieg über die Prinzen vom Geblüte davontragen. Ihr so stolzer Bund liegt nun im Staube und meinem Reiche werde ich Burgund und Artois einverleiben und seine Grenzen in Osten und Westen sichern können. Mit dem deutschen Kaiserthum und dem östreichischen Hause will wegen dieser Einverleibung schon fertig werden und sollte ich auch das Mittel, das ich gegen den wilden Karl gebraucht, hierzu verwenden; gilt es doch immer am Ende gleichviel, ob man im offenen Kampfe den Feind erschlägt oder hinterrücks ihm den Dolch in den Rücken bohrt.

Sich in diesem Selbstgespräche unterbrechend, blickte der König freundlich lächelnd auf den noch immer knieenden Pagen, näherte sich ihm dann und ihn aufrichtend, umarmte er ihn mit Inbrunst, zu ihm sprechend: „Wirst du wohl, lieber Junge, mit mir zufrieden sein, wenn ich dich zum Ritter schlage? — Bei St. Martin und St. Julian, eine Probe will ich mit dir anstellen und sehen, ob du ein braver Kerl bist oder nicht!" — Mit diesen Worten blies der König in ein silbernes Pfeifchen, das ihm am Halse hing, und setzte sich dann in seinem Riesenlehnstuhle gravitätisch wieder nieder.

Ungeachtet der besänftigenden Worte des Monarchen, konnte der Vikomte sich nicht enthalten, bei diesem ziemlich zweideutigen Signale zu erbeben, denn da er von seiner frühesten Kindheit an am Hofe lebte, war es ihm nur zu wohl bewußt, daß dieser Ruf den Tod oder die Ehre herbeiführen könne, je nach den Launen des Königs.

Ein schottischer Bogenschütze trat ein; der König winkte demselben, auf welches Zeichen sich dieser sogleich wieder entfernte. Nach einigen Minuten erschienen nun die Edelleute, sowie der Greis mit der wilden unheimlichen Miene. Ludwigs falsche blitzende Augen schweiften eine Weile auf den versammelten Hofleuten umher, dann begann er mit jenem sarkastischen Lächeln, das ihm so eigen war: „In Ansehung der wichtigen Dienstleistungen, welche uns der Vikomte von Montargis erwiesen, haben wir uns entschlossen, diesen Jüngling, unsern bisherigen Pagen, zum Ritter zu schlagen und ihm zugleich den St. Michaelsorden zu verleihen — wir Ludwig der Elfte König von Frankreich. Auch hoffen wir von euch, ihr Herren und Vasallen, daß Ihr nichts an der Wahl auszusetzen haben werdet, die wir so eben getroffen!" —

Nicht im Geringsten über den Wankelmuth seines königlichen Gebieters verwundert, überreichte Tristan demselben mit der gleichen Kaltblütigkeit, mit welcher er sonst den ihm Verfallenen das Lebenslicht auszublasen pflegte, mehrere prachtvolle Ehrendegen, von denen der König den kostbarsten aussuchte. Waren die Hofleute über die Anrede ihres Monarchen erstaunt, so wurden sie es um so mehr, als Ludwig einem Pagen, der wenige Zeit vorher gleichsam noch als Rebell behandelt ward, jetzt nun den Ritterschlag ertheilen wollte und überdieß eine Waffe ihm bestimmte, die nur den Prinzen vom Geblüte zu tragen erlaubt war.

Nachdem der Vikomte gleich einer jugendlichen Verlobten, die mit dem jungfräulichen Myrtenkranze geschmückt wird, holderröthend kniend den Ritterschlag empfangen, nahm der König aus einem reichverzierten Schmuckkästchen ein herrliches Halsgeschmeide, an dessen Ende ein köstlicher Stein sich befand, in welchem das Bildniß des heiligen Michaels gegraben war, und hing es dem Erpagen an den Hals, ihn fragend, welches die Pflichten eines Ritters vom Orden St. Michaels wären. (Forts. folgt.)

Anzeigen.

Bei Anliker, Buchbinder in Aarau, kann auf das Lenzburger Kadettenfest subskribirt werden, woselbst die Originalzeichnung bis den 26. dieses Monats einzusehen ist. Preis: schwarz 1 fl., kolorirt 3 fl. das Exemplar.

Zu Auslauf Septembers schließt mit Nr. 78 das Abonnement für das dritte Quartal dieses Blattes. Man ersucht um sofortige Berichtigung des rückständigen Abonnementsbetrags und baldige Einsendung allfälliger Bestellungen. Rückstände von mehr als einem Quartal werden durch Postnachnahme eingezogen.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 77.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 25. Sept. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Daß man aus guten Kartoffeln allein ein zwar geringes, oder mit Zuthat von zwei Drittheilen oder der Hälfte Roggenmehl ein besseres Brod bereiten kann, ist wohl den meisten Hausfrauen bekannt; aber die wohlfeile Bereitungsart eines vorzüglichen Kartoffelmehles, welches zu den vorzüglichsten Backwerken und zu vielerlei Speisen gebraucht werden kann, dürfte vielleicht Wenigen bekannt sein; eben so wenig daß selbst aus den heurigen schlechten Kartoffeln ein sehr schönes, gesundes, von allem üblen Geruch und bösen Geschmack freies Mehl, welches sich Jahr und Tag hält, verfertigt werden kann. Viele Tausend Säcke Kartoffeln, welche höchst wahrscheinlich in einigen Wochen gänzlich verdorben sein würden, können jetzt noch in ein gesundes Nahrungsmittel verwandelt werden. Die Bereitung des Kartoffelmehles im Kleinen macht gar keine Kosten; im Größern einen verhältnißmäßig nur geringen Aufwand. Die einfachste Art, Kartoffelmehl zu gewinnen, ist folgende: Man wäscht die Kartoffeln ganz rein, dann werden sie in ein Gefäß von Fichtenholz oder in eine große glasirte irdene Schüssel, welche Gefäße halb mit Wasser angefüllt sein müssen, auf einem gewöhnlichen Reibeisen gerieben. Die geriebene Masse verdünnt man mit so viel Wasser als möglich, rührt den Brei tüchtig um und läßt ihn dann durch ein Haarsieb laufen. Die in dem Siebe zurückbleibende Masse wird mit den Händen über dem Siebe ausgedrückt und zur Fütterung des Viehes bei Seite geschafft. Man kann die Ballen an der Sonne, oder besser im Backofen, nachdem das Brod herausgenommen ist, trocknen. Diese getrockneten Ballen sind, wenn man sie trocken reibt und mit Roggenmehl vermengt, auch zu Brod brauchbar. Das Wasser nimmt nun eine lohröthliche Farbe an, und man läßt dasselbe vier bis fünf Stunden im Gefäß ruhig stehen, binnen welcher Zeit die Mehlmasse sich zu Boden setzt und sich sehr fest anlegt; hierauf wird das Wasser abgeschüttet und die Mehlmasse mit einem hölzernen Spaten aufgestochen, und wieder frisches Wasser mit der Masse gut verrührt. Nach zwei- bis dreimaligem Aufgießen erhält die aufgerührte Masse eine Farbe wie Mandelmilch. Auf vier- bis fünfmaliges Uebergießen in Zwischenräumen von 3 bis 4 Stunden wird das Wasser ganz klar, und der Kartoffelgeruch hat sich gänzlich verloren. Nachdem nun das Wasser das letzte Mal abgeschüttet ist, sticht man die Masse mit dem Spaten heraus, bringt sie in ein leinen Tuch oder Serviette, welche man zusammenbindet und an einem Stocke frei aufhängt; auch stellt man ein Gefäß unter, damit nichts verloren gehe. Nach Verlauf von 1 bis 2 Stunden bringt man die Masse auf reinliche gehobelte Bretter, bei Bereitung im Kleinen auf ein Nudelbrett. Man zerbröckelt nun die Masse, welche im Verlauf eines Tages bei gutem Sonnenschein ganz trocknet. An regnerischen Tagen läßt man die Mehlmasse an der Zugluft oder bei kalter Witterung am warmen Ofen oder im Backofen trocknen. Wenn das Trocknen vollständig durchgeführt ist, so zerdrückt man die Brocken mit einer Nudelwalze (Trüllholz), und man hat nun ein Mehl, das zu vielen Speisen das Waizen- und Kernenmehl weit übertrifft und an Weiße dem reinsten Schnee gleicht.

— Der diesjährige Sommer bringt uns auf jeder Spalte der öffentlichen Blätter Nachrichten von verheerenden Naturereignissen, von Feuer und Wassernoth, sogar in unserm engern Vaterlande. Der Winter steht bevor in trauriger Strenge. Allein alles dieses verschmerzt der Familienvater, wenn der Arzt nicht in sein Haus einkehren und der kärgliche Taglohn statt zur Lebensunterhaltung zur Lebensrettung der Seinigen verwendet werden muß. Wer würde glauben, daß einzig in den Pfarrdörfern um das Hallwyler Seebecken mehr denn 300 Kranke darnieder liegen?! Das Nervenfieber, diese furchtbar langwierige, gefährliche Krankheit, grassirt in solchem Maße, daß ganze Familien krank sind, ohne daß ein einziges Glied derselben die Kraft besäße, sich selbst im Bette aufzurichten. Und dieses Unglück betrifft meistens solche Häuser, denen die Mittel gebrechen, ihren Haushalt, ihre Wohnungen so einzurichten, daß dem miasmatischen Stoff nicht Vorschub geleistet wird. Zwei Aerzte behandeln freilich diese Kranken, allein überall können sie nicht sein, darum ist auch die Sterblichkeit über alles Verhältniß. Oder darf man, ohne zu schaudern, die Schilderungen anhören, welche dem Vernehmen nach einer dieser Aerzte macht, zufolge welchen es die Kranken mit plötzlicher Beängstigung der Brust angriff, die sich zur Verwirrung der Sinne steigerte, in anhaltendem Erbrechen ihr höchstes Stadium zeigte und nach drei bis vier Tagen mit Tod endete, wenn derselbe diese Fälle mit dem wahren Namen benennen zu müssen glaubte...? Auch im Kulmerthale hat das Nervenfieber seine Anfänge gemacht, in Gontenschwyl nur aus einem Hause drei Glieder weggerufen, aus vielen andern einzelne; allein das obere Wynenthal verdankt es seinem Arzte, dem Hrn. Albert Schmid von Reinach, daß es nicht auch schon eine Menge seiner Bürger in's Grab sinken sah. Dieser wackere, vom Volke geliebte Mann verwendet alle seine Kräfte und Kenntnisse mit vielem Eifer auf das Wohl seiner Mitmenschen, und hätte schon längst anerkennende öffentliche Erwähnung verdient. Wir wollen hoffen, daß diese Krankheit nicht weiter um sich greife und daß wir bald aus dieser Gegend unseres Kantons erfreuliche Berichte bringen können. Die Herren Aerzte aber möchten wir bitten, im Interesse der Bevölkerung und ihres hohen Amtes muthig auszuharren. —

— Da auf den 21. Oktober in Aarau Jahrmarkt ist, so hat der Kl. Rath den Tag für die Wahl der Hälfte der Mitglieder des Gr. Rathes vom 21. auf den 22. Oktober verlegt, indem dieser Jahrmarkt auf die Abhaltung von Kreisversammlungen in manchen Bezirken theils unbedingt, theils einigermaßen störend eingewirkt hätte. —

— Der Allg. Zeitung schreibt man aus der Urschweiz unterm 16. Sept.: „Dieser Tage ist Abt Adelbert von Muri aus seinem neuen Kloster zu Grieß im Tyrol in Luzern angelangt; derselbe besucht das von seinen Conventualen seit der Klosteraufhebung übernommene Collegium in Sarnen, Kanton Obwalden. Der Abt kann die freundschaftliche Aufnahme, welche ihm sowohl in Wien als im Tyrol von Seite der Behörden und des Volkes zu Theil geworden, nicht genug rühmen. Die finanziellen Verhältnisse des Kloster zu Grieß sind nun vollständig geregelt, und die Eröffnung eines Noviziats für Oesterreicher und Schweizer zur Fortpflanzung des Muristiftes steht schon für diesen Herbst in Aussicht. Die Regierung des hohen Standes Aargau ist insoweit von ihrem frühern Beschluß zurückgegangen, daß sie den in Grieß lebenden Conventualen die Pension wieder auszahlen läßt. —

— Das Zentralkomite des bernischen Volksvereins sagt in einer Zuschrift an das Volk u. A.: „Vorerst finden wir uns gedrungen, Euch, liebe Mitbürger, aufmerksam zu machen auf die Wahlen und Wahlvorschläge für die Beamten. Diese Wahlen sind von entscheidender Wichtigkeit, und wir ermahnen Euch daher dringend, Euch dabei nicht gleichgültig zu verhalten. Denn so wie nur der Bau feststeht, der auf einer sichern Grundlage ruht, so kann auch eine freisinnige Staatseinrichtung nicht bestehen, die nicht gutgesinnte und redliche Beamte hat. Wählet daher Männer die bewiesen haben, daß sie den heiligen Interessen des Volkes zugethan sind und mit der neuen Ordnung der Dinge es treu und redlich meinen; Männer die durch ihre Gerechtigkeitsliebe und ih-

ren sittlichen Werth das öffentliche Vertrauen erworben haben; Männer endlich, die auch vermöge ihrer Kenntnisse die ihnen zugedachten Stellen würdig zu bekleiden im Stande sind. Endlich, geliebte Mitbürger, müssen wir Euch auch aufmerksam machen auf den Zustand der Zerrissenheit, der Uneinigkeit und der Schwäche des Gesammtvaterlandes, der schweizerischen Eidgenossenschaft. Verschiedenheit der Interessen und eine auf falschen Grundlagen beruhende Bundesverfassung haben diesen Zustand der Zerrüttung herbeigeführt, und einzig in brüderlicher Annäherung und Vereinigung auf den Prinzipien des Rechts und der Vernunft kann daher auch das Mittel zu dessen Heilung gesucht werden. Diese Vereinigung muß aber von dem Volke ausgehen, denn daß die Regierungen dazu ohnmächtig sind, hat die Erfahrung längst bewiesen. Die Volksvereine sollen daher mit gleichgesinnten Vereinen anderer Kantone in Verbindung treten und wo keine solchen existiren, anderweitige Anknüpfungspunkte suchen, um zu dem schönen Ziele einer allseitigen Vereinigung zu gelangen. Ist dann einmal das Schweizervolk in seiner großen Mehrheit für die Idee der Vereinigung gewonnen, so werden auch engherzige Regierungen nicht länger widerstehen können; denn wenn das Volk das Wahre und Rechte will, so besitzt es auch die Mittel zur Durchführung seines Willens. Dieß haben die Erfahrungen aller Zeiten bewiesen.

— Den 22. Sept. wurde in Bern wieder eines der vielen Opfer der Jesuiten zur Erde bestattet: der Flüchtling Alphons Meier, gewesener Buchdrucker in Luzern, der sich in Bern aufhielt. Den Grund zu der kurzen aber schmerzhaften Krankheit, die ihn im kräftigsten Mannesalter hinraffte, holte er im Kesselthurm in Luzern, wo er nach dem ersten Freischaarenzug während 6 Monaten eingekerkert war. Ein zahlreiches Gefolge begleitete seine Leiche.

— Der Antrag des Staatsrathes von Genf zur Erledigung der Sonderbundsfrage geht dahin: den hohen Vorort darauf aufmerksam zu machen, daß die Einberufung einer außerordentlichen Tagsatzung passend sein dürfte, welcher sodann folgende Anträge vorzulegen wären: „1) diejenigen Kantone, welche auf ihrem Gebiete einen feindlichen Einfall in einen andern Kanton entweder selbst organisiren, oder durch andere sich organisiren lassen würden, dafür für verantwortlich zu erklären; 2) temporär dem hohen Vororte eidgenössische Repräsentanten beizugeben; 3) endlich, nach Ertheilung dieser Garantien, beide Separatbündnisse, das vom Jahr 1832 und das vom Jahr 1846, für aufgehoben und die betreffenden Kantone für Nichtbeachtung dieses Beschlusses für verantwortlich zu erklären."

— Ueber den Instruktionsantrag des Genfer'schen Staatsrathes in der Sonderbundsfrage, der wesentlich auf die Bevormundung Bern's hinzielt, sagt der bernische Verfassungsfreund: Nie und nimmer, so lange der Sonderbund besteht, so lange die Schweiz der Gefahr ausgesetzt ist, von einem an die ultramontane Jesuitenpartei verkauften Schwarzwäldler repräsentirt zu werden, wird Bern die Demüthigung hinnehmen. — Wenn Genf vergessen hat, daß es seine politische Freiheit den Waffen und der Großmuth Berns zu verdanken hat, wenn es vergessen hat, daß es die Stadt Calvins ist, dessen Lehre und Wirken es sein Gedeihen, seine moralische Bedeutung schuldig ist, so möchte es bei solchen unnationalen Unterfangen unsanft an frühere Zeiten erinnert werden.

— Der Seel. Anz. sagt über die gleiche Angelegenheit: „Eidgenossen, die Ihr dem freisinnigen Prinzip huldigt, verlaßt Euch darauf, wie wir uns auf Euch verlassen, so lange es ein Bernervolk gibt wie dasjenige ist, das Ihr seit 1½ Jahren mit eben so vieler Entschlossenheit als Mäßigung gesehen, seinen Willen geltend zu machen, so lange wird Bern eine solche Beleidigung, wie sie uns von Genf zugedacht wird, niemals annehmen, es wird dieselbe mit dem Bajonett abzuwehren wissen."

— So meint auch die Berner Zeitung: „Wenn Genf glaubt solche Anträge im Interesse des Friedens zu machen, so irrt es gewaltig. Wenn etwas die Ruhe stören könnte, so wäre es ein Beschluß der Tagsatzung, wonach der Vorort Bern, der durch Erlassung eines Freischaarengesetzes seine Verbindlichkeit erfüllt hat und jetzt auf der anderen Seite Auflösung des Sonderbündnisses erwartet, unter die Aufsicht von eidgenössischen Repräsentanten, etwa eines Breny und Blutbäni, oder wie das Loos es will, gestellt würde.

— Ein Landmann hat dem Sol. Blatt die Beobachtung mitgetheilt, daß Kartoffeln mit Saumist gedüngt von keiner Krankheit angegriffen wurden, von welcher Sorte sie auch sein mochten, während die mit Kuhmist gedüngten und auf dem nämlichen Stück Land, zunächst den obigen, liegenden zu einem guten Drittheil verdorben waren. Er möchte daher jeden Landwirth, der Schweine hält, aufmuntern, den Mist dieser Thiere den Winter hindurch auf einen Stock zusammenzuschlagen, daß er bis zur Kartoffelsaat gehörig in Fäulniß übergangen ist und dann wie gewöhnlich auf die Saat in die Furchen gelegt wird.

Letzter Tagen wurden im Kanton Luzern alle diejenigen, welche sich wegen der Aufruhrsbetheiligung nicht losgekauft haben, mit Schuldtriebboten belegt. Diejenigen, von denen man früher 2000 Fr. forderte, belangt man nun für 3000 und 4000 Fr. Die Bezahlung wird von allen Seiten verweigert und zwar aus einem ganz natürlichen Grunde. Die ergangenen richterlichen Urtheile erklären nämlich die Betreffenden bloß im Allgemeinen für zahlungspflichtig, ohne die Summe zu bestimmen, welche Jeder zu leisten hat. Die Belangten begehren nun, daß vorerst die Ausmittlung des Betreffnisses durch den Richter erfolge, die Liquidationskommission hingegen will die von ihr willkürlich gemachten Ansätze von 2000, 3000, 4000 Fr. auf exekutivem Wege sofort eintreiben.

— Darf man einer Korrespondenz im Freien Schweizer Glauben schenken, so arbeiten in Luzern derartige Großwürdenträger der Kirche und des Staates, natürlich in Verbindung mit der Nuntiatur, im Stillen gegen das Zustandekommen eines Bisthums St. Gallen; man suche einen schweizerischen Erzbisthumsverband, dessen Sitz Luzern wäre, aufzustellen, und sofort statt den bisherigen schweizerischen Immediatbischöfen gelegentlich Weihbischöfe an die diesfälligen apostolischen Sitze zu setzen.

— Unter den üblichen kirchlichen Zeremonien fand am 20. d. die h. Benediktion des neuen Fürst-Abtes von Einsiedeln und desjenigen von Dissentis in der Stiftskirche zu Einsiedeln durch einen apostolischen Nuntius statt. Außer den Genannten wohnten noch die Prälaten von Muri, Rheinau, Engelberg und der Bischof von Chur der Festlichkeit bei. Auch die obersten Kantons- und Bezirksbehörden waren durch die ersten Magistrate repräsentirt. Am Abend brachte die Bevölkerung von Einsiedeln ihre Huldigung durch eine schmuckvolle Beleuchtung des neuen Schulhauses, durch Feuerwerk, Musik ꝛc. dar.

— Ein Theil der St. Galler Liberalen läßt sich die unmännliche Schwachheit zu Schulden kommen, sich auf das Herannahen der nächsten Wahlen schon von vorneherein verloren zu geben; und doch ist die andere Partei dermalen nichts stärker, trotz ihres Siegesgeschrei's und Halloh's; allein eine große Masse Unentschiedener wird eben vom großen Lärm betört; theils durch Muthlosigkeit und unthatkräftiges Auftreten, theis durch das zu wenige Herablassen zum Volke mancher liberaler Vorkämpfer (während die andere Partei auf die unnatürlichste Art höfelt und scharwenzelt), verliert die gute Sache an Boden und die Liberalen müßten sich jedenfalls die Schuld selbst zuschreiben, wenn sie im nächsten Maikampfe unterliegen würden. Männlich streitet hingegen noch die liberale Presse fort, am kräftigsten mit gewaltigen Schlägen und unermüdlichen Pflichtgefühl der gediegene „Erzähler", der den Freiheitsfeinden verhaßte Staatsschreiber Steiger.

— Letzten Donnerstag ertranken beim Baden in der Thur eine Jungfrau Stahl von St. Gallen, die sich auf Besuch im Bundt aufhielt, und das sie begleitende 10jährige Töchterchen eines dasigen Bürgers. Die nähern Verumständungen dieses Unglücksfalles sind nicht bekannt, da weiter Niemand zugegen war.

— Unserer Republik sind von den belgischen Jesuiten geschenkt worden: 10 Exemplare des an sämmtliche protestantische Höfe zugedachten Werkes: „Wunderbare Prophezeiung des Fraters Hermann, von Lehheim, enthaltend die Schicksale aller Reiche, Länder und Völker u. s. f., allen reformirten, protestantischen und evangelischen Christen der Welt den Befehl ankündend, in den Schoß der katholischen Kirche zurückzugehen; diesen Befehl noch besonders dem Könige von Preußen einschärfend, mit dem Versprechen glänzenoer Vortheile, und endlich allen Souveränen, die in Deutschland heute regieren, den Befehl ankündigend, besagte Majestät, den König von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., zum Haupte des deutschen Bundes, unter der Titel eines Königs von

Germanien, zu proklamiren, alsobald, wie er katholisch geworden." Wirklich könnte man nur aus Verdruß über den Wucher und die Theurung bald sich versucht sehen, katholisch zu werden, wie die vornehmen Engländer aus Ueberdruß über ihren Reichthum.

Ausländisches.

— Vor einigen Tagen kamen durch Koblenz 6 barmherzige Schwestern aus dem Mutterhause von Nancy. Sie waren von einem Geistlichen begleitet. Vier davon reisen nach Berlin, in dem dortigen neu errichteten, von der reformirten Königin protektirten katholischen Krankenhause die Bekehrung und Pflege der Leidenden zu übernehmen; zwei bleiben im Hospital zu Andernach.

— Von Frankfurt aus wird geschrieben, daß der Bundestag sich mit der Maßregal beschäftige, unter der Form eines allgemeinen Preßgesetzes überall die 20 Bogenfreiheit wieder aufzuheben und die preußische Maxime mit dem „Abliefern 24 Stunden vorher", wahrscheinlich auch den Proceß über gar nicht publicirte Sachen allgemein zu machen. Das sind schwere, das Schlimmste verkündende Zeichen der Zeit und der Politik gewisser Staaten, und offenbar laufen die kleinern deutschen Lande Gefahr, noch sogar den Rest gesetzlicher Formen in dieser für ihre Existenz hochwichtigen Angelegenheiten zu verlieren, in Frankfurt ihrer Selbstständigkeit baar zu werden. —

— In der Kapelle zu Altöttingen wurden in der Nacht vom 15. auf den 16. Sept. 2 große Herzlampen, ganz von Silber (48 Pfund schwer) auf 3 bis 4000 fl. geschätzt, entwendet. Man vermuthet, daß sich der Räuber am 15. Abends 7 Uhr, um welche Stunde die Rosenkranzandacht gewöhnlich stattfindet, in die Kapelle einsperren ließ, und auf diese Weise den Raub habe verüben können.

— Zufolge der „Dannevirke" ist die Insel Aaroe, Oster-Amts Hadersleben, von der Wanderratte in Besitz genommen. Millionen dieser Thiere haben das kleine nur von 36 Familien bewohnte Eiland überschwemmt. Sie haben der Korn- und Heu-Ernte unendlichen Schaden gethan und die Kartoffel-Ernte fast vernichtet, selbst die ohnehin nicht zahlreichen Bäume der Insel sind von ihnen untergraben und die Wurzeln derselben abgenagt. Aus ihren weitläufigen Vorrathskammern ist das Korn scheffelweise wieder aufgegraben. Bereits nähern sie sich mit der kälter werdenden Jahreszeit auf bedrohliche Weise den Häusern und Menschen.

— In der Stadt Dorsten, wo seit langer Zeit das Unwesen der barmherzigen Schwester Maria Theresia Winter (genannt von Jesu), zum größten Aergerniß aller Vernünftigen getrieben wird, tritt die Absicht nun endlich schroff hervor, die Andacht und den Glauben für finanzielle Zwecke auszubeuten.

— Wie man der Allg. Zeitung aus Tyrol schreibt, wurde zweien Damen die Niederlassung in diesem Lande beanstandet, weil sie nicht der katholischen Kirche angehören. Die Frage über die Gültigkeit des Kaufs sey sogar bis in das Kabinet des Kaisers gelangt, und man sehe die Spannung einer Entscheidung entgegen. Laut der deutschen Bundesakte soll der Deutsche in allen zum Bunde gehörigen Staaten Grundbesitz erwerben dürfen.

— Am 13. Abends war wiederum, nachdem die Nachrichten von Nortorf angekommen waren, ein bedeutender Straßentumult in Kiel. Es sammelten sich große Haufen, zogen mit dem Gesang „Schleswig-Holstein" durch die Straßen und warfen dem Polizeimeister Wittrock und dem Kurator der Universität, Jensen, die Fenster ein. Endlich wurden die Straßen durch Militär gesperrt, und die Massen gewaltsam auseinandrr getrieben, wobei einige Verwundungen vorgekommen sind. Es ist kaum zu erwarten, daß es ruhig bleibt.

— Am 12. Sept., Abends zwischen 5 und 9 Uhr, in dem Augenblicke, wo die Spaziergänger aus den Tuilerien zurückkehrten, um zu Mittag zu speisen, fiel ein wahrer Regen von Bankbillets von 1000 und 500 Frcs. auf dem Vendome-Platze. Ein Windstoß hatte, wie man sagte, diesen Schatz aus dem Bureau eines der reichsten Hotels auf diesem großen Platze entführt und so die öffentliche Straße damit besäet. Alle diese Billets wurden, die meisten durch das Publikum, aufgesammelt und auf der Stelle dem rechtmäßigen Eigenthümer zurückgegeben. Nach statt gehabter Zählung fanden sich 123,500 Frcs. wieder vor. Der Pack dieser Bankbillets hatte aus 125,000 Frcs. bestanden, und es fehlten noch 2 Billets, eines von 1000, das andere von 500 Frcs. Diese waren durch den Wind auf die Dächer der Häuser geführt worden, wo sie durch 2 ehrliche Kaminfeger aufgesucht und wiedergefunden wurden.

— Die Meutereien der Weiber, welche das Getreide anhalten, währen im franz. Departement Angers fort und dehnen sich sogar bis in die beiden Seyres aus. Ueberall werden die Müller angehalten und können das Mehl nicht mehr fortbringen. Die Zeitungen von Nantes berichten, daß am 11. d. 500 Mann in drei Abtheilungen aus dieser Stadt aufgebrochen sind, und ihre Richtung nach Angers genommen haben.

— Die Absicht, den Bürgerkrieg in Spanien wieder zu entzünden, geht aus der von dem ältesten Sohne des Don Karlos erlassenen Proklamation, trotz aller schönen Worte, unzweideutig hervor. „Ich danke Euch — heißt es am Schlusse an die Spanier, die ihm treu geblieben — für Eure Leiden, Eure Treue und Eure Mäßigung. Bewunderer Eurer Tapferkeit und Eurer Heldenthaten, werde ich sie auf dem Schlachtfelde zu belohnen wissen." Alle Parteien sollen verschwinden vor der heiligen Sache, die jetzt dem Spanier zu verfechten obliegt. Der Prätendent verspricht ein goldenes Zeitalter, und in der Hoffnung, es werde diese Aussicht alle seine Gegner entwaffnen, gedenkt er bereits mit Rührung des Tages, da ihm kein Gedanken süßer sein werde, als der, daß es weder Sieger, noch Besiegte gehabt habe. — Auch der Divisionsgeneral Cabrera, der in Paris unter polizeilicher Aufsicht lebte, soll entwichen sein.

— Heinrich Adams, Mitglied der amerikan. bibl. Gesellschaft stattet in mehreren amerikanischen Zeitungen einen höchst staunenswerthen Bericht über ein 6jähriges Wunderkind, Namens Stafford ab, das gegenwärtig in dem Staate Vermont lebt. Welcher Art, so schreibt Hr. Adams, die an den 9jährigen Knaben gerichteten Fragen, besonders aus der Arithemetik, Mechanik, mitunter auch aus der Chemie sein mögen, in wenigen Augenblicken hat er sie beantwortet. In einem Alter von 4 Jahren schon fand man ihn von Malte-Bruns und anderen Werken der besten Geographen und Statistiker umgeben; er las darin, verglich die darin vorkommenden verschiedenen Meinungen, Aussichten und Angaben und notirte sich dieselben.

Der Vicomte von Montargis.

(Fortsetzung.)

Der Vikomte noch immer vor dem König knieend, erhob muthig das goldgelockte Haupt, und die Rechte an den Degen, die Linke aufs Herz legend, antwortete er mit kräftiger und doch lieblicher Stimme: Die Pflichten eines Ritters vom Orden St. Michaels bestehen in der Vertheidigung der Rechte der Krone für und gegen Alle! — Als Zeichen seiner Zufriedenheit und seiner Huld reichte Ludwig dem neuen Ordensmitgliede die Hand zum Kusse, auf welche der Vikomte eine Zähre des innigsten Dankes, aber auch des edelsten Selbstgefühles fallen ließ. Freundlich wie immer wandte sich der Liebling des Königs nach dieser für ihn so ehrenvollen Szene an die Hofleute, nach der Sitte jener Zeit ihre Glückwünsche zu empfangen.

Daß in dem Wechsel zwischen Trauer und Freude, zwischen Schmerz und Lust des Lebens höchster Reiz und zugleich auch sein tiefstes Geheimniß liege, empfand der Vikomte von Montargis in dieser Stunde nur allzuwohl; deßhalb warf er sich auch, als er sich wieder mit dem Könige allein sah, zu dessen Füßen, benetzte ihm die Hände mit Thränen, nannte ihn Vater und Freund, Schutzengel und Vorsehung, und schwur im kecken Jugendmuthe, in seliger Begeisterung dem König Treueeigen anzugehören im Leben wie im Sterben bis hinaus über das Grab, das jenes unbekannte Land begrenzt, dessen geheimnißvolle Mächte manchmal so räthselhaft eingreifen in die monotone Gegenwart und so vom Vergangenen und dem Zukünftigen jenen wunderſamen Zauber weben, der durch keine Erdenmacht beschworen werden kann und vor dessen allgebietendem Szepter Alles sich beugen muß, was sterblich heißt.

Tief ergriffen von diesen reinen Ergießungen der innigsten Dankbarkeit, stand Ludwig der Elfte eine Weile in sich selbst versunken sinnend da; einen allgewaltigen Kampf schien seine Seele zu kämpfen — den Kampf zwischen dem Glauben an die Menschheit und dem Mißtrauen gegen sie, dem auch das Heiligste nicht heilig, das Edelste nicht edel sein kann. So schwankend zwischen Ueberzeugung und Vorurtheil, errang endlich der König den Sieg über das Letztere und von zärtlichen Gefühlen hingerissen, vergaß er die Freuden und Leiden des Purpurs und drückte bewegt den Ritter an das pochende Herz, ihn auf ein Ruhebett niederziehend. So saßen die Beiden eine Weile schweigend nebeneinander, ohne in dem Augenblicke Worte verleihen zu können, als der König mit einer Miene, die kein Pinsel wiedergegeben, sein dunkles Auge auf den ritterlichen Jüngling heftete und ihn lächelnd fragte: „fühlst du nun dich glücklich, guter Junge?" — Ja mein König und Herr! — versetzte der Befragte. Ich fühle mich glücklich, mehr als glücklich, um aussprechen zu können, was meine Seele empfindet. Mein Dank ist Gebet und Lobpreisung für die unverdiente Güte, die mich Namenlosen aus dem Staube gehoben und mir eine Stelle in der menschlichen Gesellschaft angewiesen hat, ebenso auszeichnend als ehrenvoll; doch ich fürchte meinen Verstand zu verlieren, wenn ich so nachdenke über den günstigen Wechsel meines Schicksals. —

„Beruhige dich doch Herzensjunge!“ — fiel Ludwig besänftigend ein. „Bei St. Martin und St. Julian! — deine Freude thut mir wohl. Ist es doch schon lange her, daß ich einer solchen Wonne theilhaftig geworden bin. Ich liebe dich von ganzer Seele und kann dich nicht lassen, du süsser Trost meines sich neigenden Lebens! — du Friedensengel mit dem heiligen Palmenzweige, der du vermittelnd stehest zwischen Gott und mir, zwischen dem ewigen Fluche und meiner zahllosen unvertilgbaren Sünden und Verbrechen!“ —

Daß des Allbarmherzigen Frieden und seine Alles umfassende Liebe sich senken möge auf das theure Haupt meines gnädigsten Herrn und Königs, wird mein erster und letzter Wunsch — mein heißes Flehen sein zu dem, der die Gnade selber ist und der Sterblichen sich annimmt mit ewiger Huld und Güte! — entgegnete mit frommer Rührung der Vikomte von Montargis seinem wieder in düsteres Hinbrüten versunkenen Fürsten, indem er beinahe willenlos seinen Kopf auf die Brust niedergleiten ließ und einen Seufzer ausstieß, der in Ludwigs Seele schmerzhaft wiederhallte.

„Nicht einsam und allein stehest du da in der Welt, die voll Thorheit und Betrug ist, lieber Montargis!“ — fing der König wieder an.“ Siehe, ich will dir Alles sein — dein Freund, dein Vater und verlange keinen weiteren Gegendienst hiefür als deine Liebe und deine Treue.“ —

O, daß ich Ihnen, Sire, mein Dasein zu verdanken hätte! erwiederte der Vikomte. Nicht Ehrgeiz ist es, der mir diesen Wunsch entlockt — nein bei Gott und allen seinen Heiligen! Liebe ist es nur und innige bis in den Tod sich gleich bleibende Hingebung für Sie. Heute hat das Glück mit seinen goldenen Fittichen mich berührt und dennoch kenne ich keinen Vater, dem ich meine Wonnen, meine Mühen, mein Unglück und alle die Huld und Liebe wieder zu Füßen legen könnte, welche in dieser für mein ganzes übriges Leben so ereignißreichen Stunde zu Theil geworden sind von Ihnen, mein König und Herr. Sie haben meinen Vater gekannt und meine Mutter sagen Sie — o so sprechen Sie, ob ich meinen Titel und meine jetzige Stellung bloß Ihrer Gnade oder meiner adelichen Herkunft verdanke?! —

Bei diesen Worten erhob der Vicomte rasch sich von seinem Sitze. Der König zitterte.

„Montargis!“ versetzte Ludwig: „versündige dich nicht an denen, welchen Du dein Dasein zu verdanken hast; denn ihr edler Stamm wurzelt seit Jahrhunderten im gallischen Boden und unter seinen Zweigen haben Millionen schon Schutz und Schirm gefunden vor den Drangsalen der Welt und ihrer Thorheit.“

— Sprechen Sie aus das Geheimniß, welches das Höchste meines Lebens ist! — entgegnete der Vicomte. Was deuten mir diese Thränen, die Ihrem Auge entquellen? — Diese Verwirrung, die in Ihren Zügen sich malt? — Sagen Sie mir doch um Gotteswillen, wer war mein Vater? — Wäre es auch der Geringste unter Ihren Vasallen, ich würde doch sein Andenken ehren, sein Haupt segnen! —

„Gut!“ — sprach der König, den Vikomte an die Brust ziehend. „Dein Eifer freut mich. — Ja, ich bin dir ein Geheimniß mitzutheilen verpflichtet, das mit Zentnerschwere mich niederdrückt — das lastender auf meiner Seele liegt, als der Marmor auf den Ueberresten eines Verblichenen, auf daß du erkennen mögest, wie unaussprechlich treu ich mit dir es meine!“ —

(Forts. folgt.)

Unter'm Weinstock.

Wenn unter'm Weinstock ich hier liege,
Geküßt vom Himmelssonnenschein,
Singt's, wie das Kindlein in der Wiege,
Mich in prophet'sche Träume ein.

Geborgen unter grünem Laube,
Schlägt mir das Herz in Jugendmuth,
Blau, roth und gelb hängt Traub' an Traube,
Ihr Geist entzünd't die Thatengluth.

Ich seh' die Bosheit mächtig stieden,
Wie Hefengährung in dem Most,
Und Satansheere Ränke schmieden
So emsig wie per Extrapost.

Nach Schätzen steht die Welt man jagen,
Doch nicht mit Arbeit, nein mit Trug;
Der Arme muß umsonst sich plagen,
Nie füllt sein Schaffen ihm den Krug.

Ich sehe höllische Dämonen
Verbreiten trüg'risch dunkle Nacht,
Im Schweiß des Armen badend, thronen
Mit Herrscherstolz in Fürstenpracht.

Ich seh' die Felder voller Früchte:
Willst sätt'gen dich, gib erst dein Geld;
Du wirst von wuch'rischem Gezüchte
Noch um den eignen Schweiß geprellt.

Bei vollen Kisten, voll die Kasten,
Seh' dort ein Harpax ich in Pein
Und Höllenangst durch's Leben fasten,
Aus Furcht, sein Vorrath sei zu klein.

Ich seh' die Armuth fruchtlos ringen,
So ganz entkräftet, bloß wie Schaum;
Seh' den Vergeltungsengel schwingen
Das Warnungsschwert am Bergessaum.

Ich seh die Mutter trostlos weinen,
Kein Ende wird für ihre Noth:
Denn für den Hunger lieber Kleinen
Fehlt ihr die Milch und fehlt das Brod.

Was hilft's der Welt, wenn liebreich warnet
Der Schicksalsengel ihre Brut!
Die, vom Gewohnheitsrost umgarnet,
Nur wühlt im eignen Fleisch und Blut?

Ich sehe selbst zum Trug mißbrauchen,
Den ewig heil'gen, großen Gott,
Und seiner Diener Hände tauchen
In Sündensold und Satanspott.

Dort, wo Aurora blutig throute,
Seh' ich den Rachegeist zu Pferd
Am weiten, fernen Horizonte,
Wie zürnend nun er schwingt sein Schwert.

Und näher rückt die Geisterstunde,
Wo die Geschichte donnernd spricht,
Als wie aus sprüh'ndem Flammenmunde:
„Mensch, zitt're vor dem Weltgericht!

Und wie der Traum kam angezogen
Im frischen, feur'gen Jugendmuth,
So ist im Wind davon geflogen
Er, weggeküßt von Sonnengluth.

Nun gilt als neuer Zeit Prophete
Der volle Rebstock mir fortan,
Der helle Ton der Weintrompete
Bracht' lange nicht den tollsten Wahn. S. L.

Zu Auslauf Septembers schließt mit Nr. 78 das Abonnement für das dritte Quartal dieses Blattes. Man ersucht um sofortige Berichtigung des rückständigen Abonnementsbetrags und baldige Einsendung allfälliger Bestellungen. Rückstände von mehr als einem Quartal werden durch Postnachnahme eingezogen.

Anzeigen.

Die Schützengesellschaft des Kreises Suhr wird nächsten Sonntag den 27. dieß von Nachmittags 1 Uhr an gewöhnlichen Schießtag abhalten, wozu alle Schießlustigen freundschaftlichst einladet

Der Vorstand.

Bei eingetretener Aussaatzeit erlaubt sich der Unterzeichnete, den Herren Landbesitzern sein

Unverfälschtes Knochendüngmehl

(je nach der Feine zu 33, 35 und 37½ Bz. der Zentner) hauptsächlich für solche Ländereien zu empfehlen, wo Stalldünger beschwerlich hinzuschaffen ist. — Auch nehmen die Herren Martin, Vater, Kammacher in Aarau, und M. Blattner, Pintwirth in Zofingen, Bestellungen darauf an.

C. A. Goßewisch,
in Küttigen bei Aarau.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Meun, Conditor; in Basel bei Hrn. Christof Burkhardt, Martigaß Nr. 215.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 78.

Einrückungsgebühr:
Für je 60 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 29. Sept. 1840.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Am 22. Oktober also finden im Kanton Aargau die periodischen Erneuerungswahlen in den Gr. Rath statt. In andern Kantonen gewahrt man schon geraume Zeit vor dieser Handlung ein bewegtes heimliches und offenes Drängen und Treiben der Parteien, theils um sich die Stühle zu sichern, theils einander die Herrschaft abzugewinnen; aber obschon im Aargau der Wahlakt für das Volk wenigstens eben so wichtig ist, als irgend anderswo, so spürte man dennoch, zumal in Aarau, dieserhalb nicht die mindeste Regung, und wenn je in einer Gesellschaft Jemand zufällig die Sprache darauf brachte, hieß es ganz ruhig: „es bleibt halt bei'm Alten, eine Aenderung kann uns jetzt nichts frommen". Einer Kröte in Froschhaut maskirt, die ihren giftigen Laich als Kukuksei der sonst liberalen Rheinfelder Volkszeitung zufallen ließ, war es vorbehalten, diese Ruhe in Aufregung zu verwandeln; indem diese mit einem Schlage zwei Fliegen, die sie in der Nase zu kitzeln scheinen, treffen zu können glaubte, bewirft sie einerseits auf gemeine Art hinter dem Busch hervor einen ihr widerwärtigen Hrn. B. mit ihrem Koth, anderseits greift sie den liberalen Aarauer Volksverein mit der Beschuldigung an, derselbe beabsichtige durch Einwirkung auf die Wahlen die Regierungsräthe W. und W. mit Knopfmachern und Zinngießern zu vertauschen. Wenn es im Interesse des Liberalismus läge, Einfluß auf die Wahlen auszuüben, wären es die sechszig Mitglieder des gen. Vereins im Wählkreis Aarau wohl noch im Stande, so gut als die Partei des vermummten Quackers in der Volkszeitung, in deren Mitte dieser Tage der Plan ausgeheckt wurde, den Versuch zu wagen, auf ihrer Seite statt einem der Herren W. den grauen, obwohl sonst achtungswerthen, aber erz-konservativen Beschützer eines gewissen ungerathenen Nepoten ꝛc. hineinzuschmuggeln. Gerade jedoch in solchem Falle würde der Volksverein seine Steinchen auf die entgegengesetzte Wagschale legen, er, dem das liberale Interesse des Aargaus, mit welchem die Herren W. und W. jetzt noch eng verbunden sind, einzig am Herzen liegt. Gerade dieses ist vorgenanntem Amphibium, das sich aber nicht aus seinem Schilfmoor heraus an die Sonne wagt, nicht recht; gewiß ist jedoch, daß die Wahloperationen ihre Vertreter eben so wenig unter Kreaturen suchen, die nicht einmal ihr eigen Brod selbst zu verdienen im Stande wären, wenn sie nicht durch Intriguen hoher konservativer Gönner in komode Aemtlein gehoben würden. Und werden bei den Wahlen auch keine Knopfmacher und Zinngießer hervorgehoben, sucht man hingegen gewiß auch keine Leute, die in's Blaue hinein aus Parteisucht so miserabel bübisch über Sachen lästern und hudeln, von denen sie gerade so viel verstehen, als die Kuh von einer Muskatnuß. Wenigstens von Wollen und Handeln des Volksvereins vernimmt ohne dessen eigene öffentliche Bekanntmachung kein Uneingeweihter etwas Wahres und über die nächsten Wahlen ist von ihm noch durchaus nichts verhandelt worden. Denke der Sumpfhüpfer doch nur an seine Leute, unter denen es Subjekte gibt, die nicht einmal auf einer Bürgerwache sich obentlich aufführen und ihre Pflicht zu thun im Stande waren, und lasse er Männer unangefochten, die in jener unglücklichen Nacht vom 1. April wenigstens noch so viel Nüchternheit und kaltblütige Ueberlegung besaßen, eine ganze Kolonne vor Zerstreuung und Gefangenschaft zu bewahren. Wenn übrigens unser Kukukseier-Produzent im Vorbeigehen noch das Posthörnchen angeifern zu müssen glaubt, denken wir ihm die Versicherung geben zu dürfen, daß der jetzige Aarauer Kurier es sich nur zur Ehre rechnen kann, wenn sein Vorgänger mit ihm von solchen Burschen gehaßt wird, und daß derselbe den Hieben konservativer Buschkleppern nöthigenfalls gewiß noch wie bisher zu begegnen weiß. — Schließlich erklären wir den Fabrikant des Artikels „(Eingesandt)" auf Seite 204 in Nr. 76 der Volkszeitung, beschlagend seine Andeutungen über die Wahlen und den Volksverein, als elenden Lügner und Verleumder und fordern ihn auf, sich zu nennen, wenn er nicht dazu noch eine feige Memme bleiben will.

Ein Freischärler und Mitglied des Volksvereins.

— Der aargauische Kl. Rath hat auf den Antrag der Justizkommission beschlossen, dem Urtheile des Bezirksgerichts Aarau in der Angelegenheit des Hrn. Fürsprech Fried. Hunziker von Aarau, keine weitere Folge zu geben.

— Der Verfassungsfreund will durch wohl unterrichtete Hand auf die sichere Spur geleitet sein, daß die Sonderbündler die bestimmte Absicht hegen, diesen Spätherbst einen direkten Angriff auf das aargauische Freienamt zu versuchen, um die Wiedereinsetzung der aargauischen Klöster mit Waffengewalt zu erzwingen. Aeußerungen vieler Freiämter und Luzerner stimmen damit überein, die Staatszeitung hingegen läugnet natürlich eine solche Absicht.

— Nach Bericht der Berner Zeitung hat der Regierungsrath die Judenverordnung von 1819 aufgehoben und die Juden unter das allgemeine Fremdengesetz von 1816 gestellt. Die Abweichungen, welche die Judenverordnungen von dem Fremdengesetz enthielt, betrafen vorzüglich: 1) Die Lösung von Handelsscheinen; die Juden mußten solche lösen unter Strafe der Ungültigkeit aller Verhandlungen, die sie mit Privaten pflegten. Diese Bestimmung war seit 1830 nie mehr angewendet worden. 2) In den Darlehen auf Faustpfändern waren die Juden einer sehr strengen Kontrolle unterworfen, um den Wucher zu verhindern, welcher ihnen so strenge nachgeredet wird. Bei dem Bestehen der Kantonalbank und anderer ähnlicher Institute darf diese Ausnahmsbestimmung in Zukunft ganz gut wegfallen; übrigens wäre mit gleichem Grund den christlichen Wuchern entgegenzutreten. 3) Daß die Juden ihre Handelsbücher nicht in hebräischer Sprache führen.

— Wie der Verff. meldet, hat Hr. Ochsenbein unlängst Bern nicht verlassen um mit Hrn. Abyberg zusammenzutreffen. Das Duell hat auch jetzt noch nicht stattgefunden.

— Der berner Direktor des Innern hat in einem Kreisschreiben an sämmtliche Regierungsstatthalter das Ansuchen gerichtet, sie möchten überall, wo sie es für nothwendig erachten, dahin wirken, daß je nach Zeit und Umständen, und mit Rücksicht auf die vorhandenen Bedürfnisse, sei es Kirchspielsweise oder in den Einwohnergemeinden, sich freiwillige Vereine bilden, die es sich zur Aufgabe machen würden, die Noth der Armen während des Winters zu lindern, indem sie theils Sparsuppenanstalten errichten, theils Einrichtungen zu gemeinsamen Bäckereien und Dörranstalten treffen würden. Von Seite der obern Behörden wird diesen Vereinen angemessene Unterstützung in Aussicht gestellt. Bereits hat sich in der Stadt Bern ein solcher Verein konstituirt, nachdem in 2 Tagen 8500 Fr. zum Ankauf von Getreide unterzeichnet waren.

— Vergangenen Sonntag ließ Hr. Pfarrer Venteli in Schwarzenegg, der durch seinen blinden, halb verrückten Eifer gegen jeden Fortschritt bekannt ist, sich auch über das Brandunglück in Dachsfelden aus. Nach der Aussage vieler Ohrenzeugen, äußerte er sich, nachdem er vorher lange über die neue Ordnung der Dinge geschimpft, unter anderm folgendermaßen: „Der Herr hat sich bei dem letzten Unglücke wieder wacker gezeigt und er wird sich auch ferner wacker halten; er hat den leichtfertig aufgeführten Bau sammt dem Baumeister verbrennen lassen." In der Gemeinde und ganzen Umgegend herrscht über die Anspielung, die Niemand mißverstehen kann, die größte Entrüstung und allgemein erwartet

man, daß gegen solchen schändlichen Mißbrauch der Kanzel eingeschritten werde.

— (Korresp. von Luzern.) Seit dem 22. Herbstm. befindet sich Verhörrichter Ammann in Sursee, und verhört über Hals und Kopf gegen Aufruhrsbetheiligte vom 8. Dezember 1844 her, hiermit über eine Geschichte, die in Folge des Amnestiedekrets des Gr. Rathes von richterlichen Behörden weder zu untersuchen noch zu beurtheilen, die als abgethan der Vergessenheit anheim gefallen ist. Die Verhöre mit Rößliwirth Dowe und Adlerwirth Amrein dauerten bis Nachts 11 Uhr. Allein die Summe von 450,000 Fr. Amnestie- und Blutgeldes ist noch nicht vollständig zusammengebracht; da soll nun Ammann diese heraus inquiriren. Seine Methode ist übrigens sehr einfach. Zuerst ein Verhör, nach dem Verhör das Gefängniß. Da sitzt nun der Mann wie ein Affe in dem wohleingerichteten Käfig einer Menagerie, und guckt, wenn es gut geht, zwischen den eisernen Stäben heraus. Mit der Untersuchung oder gar mit dem Urtheile pressirt es nun nicht mehr. Man läßt den Armen mürbe werden. Kommen die Verwandten nach Abfluß einiger Monate mit Klagen ein, findet sich etwa das Obergericht bewogen, Nachfrage zu halten, wie es mit der Sache stehe, so antwortet Ammann: „Der eigensinnige Mensch „hat noch nichts eingestanden“ (natürlich weil er nichts einzugestehen hat), „dennoch ist er so gut als überwiesen in Folge von „eingekommenen Anzeigen“ (von Spionen und falschen Angebern). „Darum bleibt er auf meinen Befehl im Gefängniß. Ich nehme „übrigens von dem Obergerichte keine Weisungen an; ich bin „außerordentlicher vom Gr. Rathe angestellter Verhörrichter, nur „diesem und nicht Euch verantwortlich. Merkt Euch das. Dixi.“ Das lassen sich denn auch die Herren des Obergerichts gesagt sein. Sie halten sich mäuschenstille, ja, sie schweigen, denn sie wissen, daß Ammann von Siegwart, Haut, Zünd, Müller und Consorten in Schutz genommen wird. Hat der Verhaftete ein Semester zurückgelegt, sehnt er sich schrecklich nach Frau und Kindern, steht er sein Geschäft zu Grunde gehn: so läßt er anfragen, wie viel man baares Geld von ihm verlange. Da wird der Markt eröffnet, man handelt und schachert wie um ein paar Stieren. Endlich wird die Summe, nicht nach dem Maß der Schuldbarkeit — davon ist gar keine Rede, — sondern nach dem Vermögen des Verhafteten festgesetzt. Der Angeklagte bezahlt, und der Prozeß ist fix und fertig. Kein Hahn kräht mehr danach. — Das lassen sich die Luzerner gefallen, darum fährt Ammann in seinen Operationen schonungslos fort. Die Politik der liberalen Luzerner — die eigentlich diesen Namen lange nicht mehr verdienen — geht dahin, zu dulden und zu schweigen, und das weiß Ammann und schlägt drauf los wie der Schmied auf den Ambos. — Kommt aber der freche und halbverrückte Postdirektor Zurgilgen nach Aarau, um sich wieder einmal ein Gaudium daraus zu machen, die von ihm zur Zeit so schmählich behandelten Gefangenen vom April 1845 mit seiner Gegenwart zu höhnen: so weiß derselbe nur von Ruhe, guter Ordnung, Zufriedenheit und Glück, die im Kanton Luzern herrschen, zu rühmen. — O du glückselige Ruhe des Kirchhofs! Süße Eintracht der Bedrücker! Holder Friede des Jesuitismus! —

— Die Regierung von Luzern hat folgende Verordnung erlassen: 1) Sämmtliche Hülsenfrüchte, welche an den Markttagen oder unter der Woche nach der Stadt Luzern oder in die Gegend vom Zollhaus an der Emmenbrücke bis zur Stadt gelangen, als Kernen, Waizen, Haser, Gerste, Bohnen, Mischleten und Wiken, und zwar letztere vier Früchtegattungen nur insoferne die Käufe im Großen, d. h. beim Schweizermalter, geschehen, sollen in dem Kornhause abg.laden werden, und sind der für dasselbe bestehenden Kornmarktsordnung unterworfen. Korn darf zum Nöllen direkt auf die Stadtmühlen in hier geführt, es soll aber der Kernen davon am nächsten Markttag in's Kornhaus gebracht werden. Für die sogenannten Transitfrüchte, welche aus dem Kanton kommen und für rückwärts liegende Kantone bestimmt, und ebenfalls im Kornhause abzuladen sind, wird keine Ausfuhr bewilliget, wenn Kauf und Handel um dieselben nicht im Kornhause abgeschlossen und in die Kontrolen desselben eingetragen sind. Für Transit- oder im Auslande für den Kanton angekaufte Früchte können Ausnahmen von obigen Bestimmungen von der Finanzkommission bewilliget werden. 2) Wer immer Getreide oder Hülsenfrüchte, die auf dem Transport nach Luzern begriffen sind, unterwegs aufkauft, oder sich durch eigene Fuhre oder eine amtliche Bescheinigung von der Heimathsgemeinde des Verkäufers nicht ausweisen kann, solche Früchte schon früher angekauft zu haben, soll als Vorkäufer bestraft und angehalten werden, diese Früchte für den nächsten Markttag auf den Kornmarkt nach Luzern zu bringen. 3) Die Amtsstatthalter, Gemeindeammänner und der Stadtrath von Luzern sind beauftragt, für genaue Handhabung dieser Verordnung zu sorgen, so wie die Finanzkommission und die Polizei-Kommission diese Verordnung zu überwachen haben.

— Der waadtländer Oberamtmann von Aelen hat der wallisischen Fähre von Massonger verboten, auf waadtländischem Boden zu landen; dafür haben die Walliser die Brücke und das Thor abgesperrt, durch welche das waadtländer Bad Lavey mit Wallis in Verbindung ist.

— Nach der Gazette de Lausanne hat der Staatsrath von Freiburg beschlossen, ein neues Landwehrbataillon, so wie drei Kompagnien Scharfschützen zu organisiren.

— Der Kl. Rath von Schaffhausen hat ein sehr strenges Sonntagsgesetz erlassen, oder vielmehr ein altes, längst vergessenes wieder aufgefrischt, von welchem nur zu wünschen wäre, daß es der Kartoffelkrankheit nebst allen 7 Uebeln der Gegenwart gründlich abzuhelfen vermöchte. Bei 2 Gl. Buße darf kein Schaffhauser mehr an einem Sonntag vor beendigter Kinderlehre das Wirthshaus besuchen. (Wenn die Verhandlungen in der Kirche interessanter wären, als diejenigen im Wirthshause, wie es von Rechtswegen sein sollte, so wäre kein solches Gesetz nöthig). Das ganze Gesetz steht in Nro. 220 des Tagblatts. — Ein Gesetz über den Kirchenzwang dürfte nächstens folgen.

— Von den würtemb. Manövern bei Friedrichshafen begaben sich die Schweizeroffiziere nach Bregenz, wo sie von dem die dortigen Truppen kommandirenden österreichischen General Lichnowsky eben so freundschaftlich aufgenommen wurden, der ihnen zu liebe die verschiedenen Waffenkorps ausrücken und manövriren ließ. Das Offizierskorps begleitete dieselben mit herrlicher Militärmusik auf dem Dampfschiffe bis Horn, wo man auf trauliche Weise noch einige Stunden zubrachte und dann eben so freundschaftlich auseinander schied.

— Im St. Galler Seebezirk grassiert bereits in großer Ausdehnung die Ruhr; in Eschenbach soll fast keine Haushaltung sein, in der nicht ein oder zwei Glieder von dieser Krankheit mehr oder minder heftig ergriffen wurden; mehrere wurden schon Opfer derselben. —

— Der Rheinthaler Bote meldet: Unser geschätzter Mitbürger Jakob von Leuchingen, hat auf 10 Tage Urlaub genommen, um die Tagsatzungsnachkur zu machen. Er hat sich nach München begeben, um das Bockbier zu profitiren, oder, wie andere glauben, um ein Quantum Jesuiten zu unterhandeln. Auf dem Wege dahin, in Lindau, wollten 2 Appezeller nicht neben ihm im Postwagen sitzen, und so entstand ein Kampf, bis endlich B. ausstieg und einem Hebräer Platz machte.

Gärtner Zöllig von Rorschach, fand in einem alten Gartenbuch folgende Bemerkung und Behandlung über die Kartoffelkrankheit: „Es erzeuge sich zuweilen eine Krankheit in dieser Frucht, eine Art Wassersucht oder schlechte Säfte, die unter der Haut sich zusetzen, und wenn sie nicht zum Durchbruch kommen können, in Fäulniß übergehen, den ganzen Kartoffel anstecken und ihn zerstören. Man müsse daher die Erdäpfel schröpfen, damit die giftige Flüssigkeit abgeleitet werde ꝛc. — Zöllig lief nun sofort in seinen Garten, grub am feuchtesten Platze eine Portion Kartoffel heraus, und verfuhr nun folgendermaßen: Er prüfte Stück für Stück, die bereits Angesteckten reinigte er, so gut es gehen mochte, von den Schlacken, wie dieß schon allgemein bekannt ist, und sonderte sie auf einen Haufen, die frisch und gesund Aussehenden aber wurden alle geschröpft; d. h. von jedem Kartoffel je nach Größe oder Bedürfniß an einer oder zwei oder drei Stellen mit den Taschenmesser ein kleines Stück Haut weggeschabt, dabei die Augen möglichst geschont, sodann wie gewohnt im Keller, jedoch nicht hoch, aufgeschüttet. Er ließ sie dann drei Wochen liegen, ohne daß sich an den also geschröpften Kartoffeln die mindeste Spur von weiterer Krankheit gezeigt, noch der leiseste Nachtheil beim täglichen Genuß derselben ergeben hätte.

— Kürzlich fuhr der bei Reichenau im Kt. Graubünden angestellte Hr. de Pidou mit zwei Arbeitern auf einem Floß den

Vorderrhein hinunter bis zu dessen Vereinigung mit dem Hinterrhein. Dort haist der Floß und die drei Männer sanken ins Wasser. Die Wellen schlugen den einen der des Schwimmens unkundigen Arbeiter sogleich wohlbehalten ans Land. De Pidou rettete sich durch Schwimmen in dem reißenden Strome selbst. Da sah er den andern Arbeiter noch bald einen Arm bald ein Bein aus dem trüben Wasser auftauchen, und stürzte sich wieder in dasselbe, dem Hülflosen beizuspringen. Der mit dem Tod ringende Arbeiter faßte aber gleich seinen Retter mit krampfhafter Verzweiflung der Art, daß beide nur ein Spiel der Wellen waren. De Pidou gab den Arbeiter doch nicht auf, und andere Arbeiter eilten mit einem langen Stricke, woran ein Hacken befestigt war, herbei und warfen es De Pidou zu, der auch so glücklich war das Geräth zu erfassen, worauf er, zum großen Jubel der am Ufer Stehenden, den noch lebenden Arbeiter in den Armen haltend, ans Ufer gezogen wurde.

Ausländisches.

— Das neueste badische Regierungsblatt enthält ein provisorisches Gesetz, durch welches das Verbot des Aufkaufs und der Ausfuhr von Kartoffeln wieder in Kraft gesetzt wird.

— In Säckingen ist in der Nacht vom 25. auf den 26. d. das Gasthaus zum Schützen mit allen Oekonomiegebäuden, sowie ein benachbartes Haus abgebrannt. Das Feuer brach um 8 Uhr Abends aus und war am 26. früh 4 Uhr noch nicht gänzlich gedämpft.

— Am 20. wurden zu Mainz im Beisein mehrererder bedeutendern Mitglieder der Militärkommission des deutschen Bundes Versuche nach einem größeren Maßstabe mit der von den HH. Schönbein und Böttcher erfundenen explodirenden Baumwolle angestellt. Sie fielen vollkommen befriedigend aus, indem sich dadurch nicht blos die dem Schießpulver bei Weitem überlegene Treibkraft der Baumwolle bewährte, sondern sich auch letztere dadurch vortheilhaft auszeichnet, daß sie den Lauf des Gewehrs oder des Geschützstücks nicht verunreinigt. Wie es heißt, so wäre beim Bundestag die Bewilligung einer bedeutenden Prämie für die Mittheilung des Geheimnisses der Erfindung beantragt worden, wobei den Urhebern derselben unbenommen bleibt, zum Behufe ihrer Ausbeutung auch in andern Staaten Patente zu lösen, und solche verkäuflich an Ste Personen zu überlassen. Wirklich haben sich deshalb auch bereits Spekulanten aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika an dieselben mit sehr glänzenden Anerbietungen gewandt.

— Das allgemeine Tagesgespräch in vielen Städten Deutschlands ist die Noth, welche während des Winters zu erwarten ist. Diesmal hat die Furcht hauptsächlich die Begüterten ergriffen, welche etwas zu verlieren haben, denen die Hungernden etwas nehmen können. An manchen Orten hat theils diese Furcht, theils der noch nicht erloschene Sinn für Wohlthätigkeit Vereine hervorgerufen, die für Herbeischaffung von Getreidevorräthen für die besitzlosen Volksklassen sorgen wollen. Es wird jedenfalls diesen Winter nöthig werden, daß der Eine dem Andern hilft und die Geistlichen mögen sich beeifern, von den Kanzeln, anstatt Gehorsam und Demuth gegen die von Gott eingesetzten Obrigkeiten, Bruderliebe zu predigen.

— Die churhessische Regierung hat folgende Verordnung erlassen: 1) Die in den Schuljahren stehenden Kinder der Dissidenten sollen in den öffentlichen Ortsschulen, namentlich auch für den christlichen Religionsunterricht, gegen Leistung der bestehenden Abgaben aufgenommen werden; 2) in Vollziehung der Verordnung vom 10. Nov. 1820, wonach die Kinder christlicher Eltern getauft werden müssen, sollen alle Kinder, welche innerhalb 10 Monaten nach dem Uebertritt ihrer Eltern zu den Dissidenten geboren sind, durch die protestantischen Ortspfarrer gegen die bestehenden Gebühren, nach protestantischem Ritus, getauft werden; 3) die Consistorien sollen, unter Wahrung der Stellung und Rechte der protestantischen Kirche, in einzelnen Fällen den protestantischen Ortspfarrern gestatten dürfen, diejenigen Kinder der Dissidenten, welche nach 10 Monaten seit dem Uebertritt ihrer Eltern zu den Dissidenten geboren sind, nach protestantischem Ritus, gegen die bestehenden Gebühren, zu taufen; und 4) die Consistorien sollen die stille Beerdigung von Dissidenten auf von den übrigen Begräbnißstätten abgesonderten Räumen protestantischer Todtenhöfe, gegen Entrichtung einer von den Consistorien zu bestimmenden Abgabe an den betreffenden Kirchenfonds und die sonst üblichen Gebühren, zulassen dürfen."

— Das „Regensburger Tagblatt" schreibt: „Dem sichern Vernehmen nach sind von der Kreisregierung Einleitungen getroffen, daß ein weiteres Steigen des Preises vom Roggenbrod für Regensburg mit Stadtamhof, Steinweg u. s. w. durchaus nicht mehr möglich wird. Auch sind Vorkehrungen im Werke, um den arbeitenden und vom Lohnerwerb lebenden Einwohnerklassen ein noch wohlfeileres Roggengebäck zu verschaffen.

— Dem Fränkischen Merkur schreibt man über den Brand in Bischofsheim am 15. Sept.: Im Ganzen sind abgebrannt: 87 Häuser, 56 Scheuern, 102 Stallungen und Nebenbauten, zusammen 245 Gebäude, darunter 21 stark beschädigte Häuser. Wie das Feuer ausgekommen ist, weiß man noch nicht; aber so viel kann ich mittheilen, daß bereits schon 12 Individuen gefänglich eingezogen worden sind, von denen zwei in Ketten gelegt wurden. Sie sind sämtlich Fremde. Den Jammer und das Elend zu beschreiben ist unmöglich; die meisten Leute haben wenig oder gar nichts retten können.

— Die Staatseinheit zwischen Dänemark und den Herzogthümern soll, wie es scheint, nun auch im Aeußern durchgeführt werden. So hat man jetzt allen, auch den gemeinen Soldaten das Tragen der dänischen Kokarde an der Mütze vorgeschrieben, die Zollbeamten müssen sie auch schon tragen, und man sagt, daß auch die übrigen Beamten damit versehen werden sollen. Man hat jetzt eine ziemliche Anzahl Truppen nach Plön gezogen. Das ganze Jägerbataillon ist dahin beordert; außerdem ist auch die Escadron Dragoner, die schon zu ihrem Regiment nach Itzehoe abmarschirt war, um mit diesem ins Lockstädter Lager zu rücken, nach Plön zurückgekehrt.

— Das Program für die Septemberfeste in Brüssel ist erschienen. Am 23. Abends werden die Gesangvereine in die Hauptstadt einziehen. Das leitende Comite des Vlaemsch-Duitsch-Zangverbond wird den deutschen und belgischen Gesellschaften entgegenziehen, und sie an der Nordstation empfangen. Nach dem Empfange werden die Gesellschaften, mit dem Musikcorps des Elitenregiments an der Spitze, einen Zug bilden. Ein Detaschement Cavallerie wird den Marsch eröffnen. Die Escorte wird durch die Linientruppen geliefert werden. Der Zug wird bei Fackelschein seinen Einzug in in die Stadt halten und sich durch mehrere Straßen in das Local der königl. Gesellschaft der großen Harmonie begeben, welche ihm die Gelegenheitsehren bezeigen wird. Die Straßen, durch welche der Zug gehen soll, werden beleuchtet sein. Fünfundzwanzig deutsche Gesellschaften und fünfzig belgische werden erwartet.

— Als ein charakteristisches Merkmal des Geistes der französischen Armee entnimmt der „Nürnberger Kurier" dem „Charivari" folgende Thatsache: In der Garnisonsstadt Quentin waren eine Menge neueingerufener Militärpflichtiger eben zur Eidesleistung versammelt. Die dreifarbige Fahne ward aufgepflanzt und der Oberst hielt eine feierliche Anrede. Als er ihnen die Eidesformel vorlas und sie zum Schwur aufforderte, trat einer der Konscribirten hervor und sagte: „Ich schwöre auf die Charte; ich schwöre zu den Gesetzen; aber auf Ludwig Philipp niemals!" . . . . . Dieser Soldat ist sogleich einer Strafsektion überwiesen worden.

— Der Constitutionnel meldet nach Briefen aus Rom vom 9. Sept., daß die päpstliche Regierung die Auflösung der Schweizertruppen entschieden beschlossen habe, und bereits ein Agent an den Vorort abgegangen sei, um alles nöthige festzustellen. An die Stelle der Schweizertruppen werden eben so viel Regimenter Eingeborne treten.

— Die Einwohner von Derby-Dale in England haben die Verherrlichung Robert-Peels, wegen des von ihm herbeigeführten Freihandels-Systems, nicht durch Illumination oder Errichtung einer Statue, sondern durch Anfertigung und Verzehrung einer riesenmäßigen Pastete gefeiert, die unter dem Zulauf von Tausenden auf einem Wagen durch die Stadt gezogen wurde, begleitet von drei Musikchören, welche abwechselnd ihre Töne erschallen ließen. Nachdem der Umzug beendet war, wurde die Pastete in Stücke geschnitten und Jedem, der sich meldete, besonders aus der arbeitenden Klasse, für die sie vorzugsweise bestimmt war, davon zugetheilt. Dieselbe hatte 18 Fuß im Umfang, 7 Fuß 10 Zoll im Durchmesser und 10 Zoll Tiefe. Die Ingredienzien, aus welchen sie gemacht war, bestanden aus 2 Sack (3½ Stein 4 Pfd.) Mehl, 100 Pfund Nierenfett, 20 Pfund Butter, 2 Pfund Speck, dem Fleisch von 4 Schafen, 1 Lamm, einem halben Kalbe, 2 Gänsen, 4 Enten, 10 Kaninchen, 5 Hasen, 15 Rebhühnern, 1 Fasan, 12 Tauben, 5 Hühnern und noch einer Menge verschiedenen Geflügels.

— Aus Irland lauten die Berichte schauerlich und jeder Tag bringt Beweise großer Noth. Das Limerick Cronicle erzählt, wie 400 Feldarbeiter, nachdem sie vergebens Arbeit bei Straßenbauten gesucht, mit ihren Schaufeln, Spaten u. s. w. in die Stadt gezogen, um die öffentliche Theilnahme auf ihr Elend zu lenken. Sie wollten nach dem Hause des Mayors ziehen, den sie unglücklicherweise nicht zu Hause trafen, und auf dem Rückwege wollte der Zufall, daß sie zwei Karren begegneten, die von Bäckern für ihre Kunden bestimmt waren. Vom Hunger getrieben, stürzten sie auf die willkommene Beute hin und verschlangen sie gierig. Eine Verstärkung von Constabeln und Militär mußte herbeigeholt werden, um die Müller und Bäcker zu schützen, die sich bedroht fanden.

Liebe und Haß.

Wie ist doch das Leben öde!
Kränkelt hin, so matt und blaß!
Ohne Liebe, ohne Treue,
Ohne Zorn und ohne Haß.

Wo ein Herz ich möchte finden,
Sah ich nur ein süß' Gesicht,
Ueberall wohl art'ge Mäunlein, —
Aber Männer wahrlich nicht.

Wer des Guten Freund will heißen,
Nun, der sehe auch was dran,
Lieb' ist Kraft und will sich brechen,
Muß sich brechen eine Bahn.

Wer des Guten Freund will heißen,
Muß des Bösen Feind wohl sein;
Lieb' ist Kraft und männlich Zürnen,
Wenn das Böse greift herein.

Klug ist wohl die Zeit geworden,
Alles dünkt ihr gut und recht.
Mit dem Hasse hat verloren
Auch die Liebe dies Geschlecht.

Halte darum fest am Hasse,
Wer noch brünstig lieben kann; —
Wie ein Kind so will ich lieben,
Aber zürnen wie ein Mann.

Chr. K. K.

Der Vicomte von Montargis.

(Fortsetzung.)

Verwundert blickte Montargis seinen königlichen Gönner an, und eben wollte dieser mit seiner sonderbaren Beichte beginnen, als eine geheime Thüre, in des Saales Holzwerk künstlich angebracht, aufging, und Tristan, der Greis mit der wilden unheimlichen Miene durch dieselbe hereintrat, um seiner Aussage nach dem Monarchen wichtige Entdeckungen zu hinterbringen.

Ludwig bedauerte die Unterbrechung seines Gespräches, gab aber dem Vikomte doch einen Wink, sich zu entfernen. Montargis beugte das Knie, küßte die Hand seines erlauchten Gönners, und begab sich hierauf zu den Hofleuten, die ihn empfingen, wie man den Günstling eines Fürsten empfängt — das heißt: mit wohlwollender Ergebenheit auf den Lippen — mit Haß, dem tödtenden Dämon der Hölle im Herzen.

Schien die Neigung Ludwigs des Elften zu dem Vikomte von Montargis eine mehr als freundschaftliche zu sein, so war es eben desto auffallender, daß der junge Ritter in seine gegenwärtige Stellung sich nicht recht zu finden wußte, und eine Art schmerzlicher Traurigkeit über seine feinen Gesichtszüge ausgegossen war. Obschon man dieß und jenes ahnete, war doch Niemand, der die eigentliche Ursache dieser räthselhaften Traurigkeit ergründen konnte; und wie viele Klügelinge es auch wagten, mit der trügerischen Leuchte ihres Verstandes in die geheimnißvolle Nacht hinabzusteigen, die den Vikomte umgab, so blieben dennoch alle ihre Mühen fruchtlos, ihre Forschungen ohne Erfolg.

Einige Tage waren während oberwähnter Szene verflossen. Der König schien düsterer und in sich selbst verschlossener als je zu sein. Seine Gesundheit nahm zusehend ab, während die Gebrechen des Alters von Stunde zu Stunde sich häuften. Seine apoplexischen Zufälle steigerten sich zu einem fürchterlichen Grade, und aus seiner tiefen Niedergeschlagenheit konnte man leichtlich auf die namenlosen Leiden schließen, die seiner Seele sich bemächtigt hatten. Seine Laune wurde immer unerträglicher, und wehe dem Armen, der in dieser unseligen Zeit des Königs Zorn oder seinen Argwohn erregte! — Jetzt konnte Ludwig bis zur Schwäche gütig sein, etwas später hingegen artete seine Strenge in Wuth und Grausamkeit aus. Eine Hinrichtung folgte der andern; aber auch Flüche und Verwünschungen stiegen auf zum Throne des Allrichtenden, und schon stand der ernste Engel des Todes bereit, Galliens Beherrscher von einem Schauplatze, den dieser in eine Stätte des Jammers und der Verwünschung umgewandelt, abzuberufen.

3.

Offenbar vor unserm Blicke liegt das Buch der Geschichte,
Worin mit unauslöschbarem Griffel
Thaten der Edlen, Gerechten —
Thaten der Niedrigen, Schlechten,
Aufgezeichnet der Nachwelt zur Lehre,
Zur Nachahmung und Warnung sich zeigen.

Eines Tages empfing Tristan von seinem König ein Verzeichniß, welches unter Andern die Namen von fünf der ältesten Diener des Königs enthielt. Und was hat eure Majestät über diese Elenden beschlossen? — fragte der Henker sarkastisch.

„Dieses Otterngezücht hat sich erfrecht, seine Ansichten über meine Individualität sich gegenseitig mitzutheilen und mich aufs schamloseste zu verkleinern, deßhalb sollen sie auch wie räudige Hunde in Säcke gesteckt, in's Wasser geschmissen werden!“ — erwiederte der König. „Maria und ihre Heiligen werden mir es zu Gnaden anrechnen, daß ich dieses Gesindel von der Erde vertilge, auf daß es wenigstens doch auch noch errettbar seie für jenes Leben und eingehe zu des Paradieses seligen Freuden“ — fügte er, das Madonnabildchen küssend, noch hinzu.

Tristan ging — und noch vor Ablauf einer Stunde war der königliche Befehl in all seiner Strenge an fünf Personen vollzogen, die weiter nichts verbrochen hatten, als daß sie über die Launenhaftigkeit des Monarchen einige Bemerkungen sich erlaubt,

Zwei Tage nach eben erwähntem Auftritte fühlte der König sich leidender als je, und ließ seinen Leibarzt, Cottier von Polligny mit Namen, zu sich berufen. Dieser erschien, griff dem König den Puls und sagte nach einer Pause zu ihm, er solle sich nur auf sein baldiges Ende vorbereiten.

„Gibt es denn kein Mittel mehr für mich weder im Himmel noch auf Erden?“ fragte ängstlich der König.

Eines nur Sire! — versetzte kalt der Arzt. Eure Majestät wird wissen, daß der hochberühmte Astronom und Doktor Christophorus Whren in Urford die ächte Lebensessenz im thierischen Blute selbst gefunden hat, und daß, wie er behauptet, nur in diesem das wahre Leben, die physische und moralische Kraft des Menschen wohnt. Wollen Sie sich daher auf längere Zeit noch Ihre Tage fristen und einer kräftigen Gesundheit sich erfreuen, so müssen Sie sich entschließen, das Blut von einem Kinde mit dem Ihrigen zu vereinigen; denn nur auf diese Weise kann Ihnen nicht blos Linderung Ihrer Leiden, sondern auch völlige Wiederherstellung Ihrer Kräfte und neue Jugendlust wieder zu Theil werden. (Forts. folgt.)

Zu Auslauf Septembers schließt mit Nr. 78 das Abonnement für das dritte Quartal dieses Blattes. Man ersucht um sofortige Berichtigung des rückständigen Abonnementsbetrags und baldige Einsendung allfälliger Bestellungen. Rückstände von mehr als einem Quartal werden durch Postnachnahme eingezogen.

Anzeigen.

Ankündigung.

Freundschaftliche Verhältnisse zwischen dem berühmten Kunstfeuerwerker Schweizer aus Zürich und dem Unterzeichneten, haben denselben, — um öftern Nachfragen, besonders zu den Herbstbelustigungen, zu entsprechen, — veranlaßt, für Aarau und Umgegend ein stehendes Lager aller Arten Kunstfeuerwerk zu halten, welches zu äußerst billigen Preisen abgegeben und auf Verlangen auch gratis aufgepflanzt und abgebrannt wird von

F. Schmuziger,
in der neuen Brücke in Aarau.

Bei eingetretener Aussaatzeit erlaubt sich der Unterzeichnete, den Herren Landbesitzern sein

Unverfälschtes Knochendüngmehl

(je nach der Feine zu 33, 35 und 37½ Bz. der Zentner) hauptsächlich für solche Ländereien zu empfehlen, wo Stalldünger beschwerlich hinzuschaffen ist. — Auch nehmen die Herren Martin, Vater, Kammacher in Aarau, und M. Blattner, Pintwirth in Zofingen, Bestellungen darauf an.

C. A. Goßewisch,
in Küttigen bei Aarau.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christof Burkhardt, Martigaß Nr. 215.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 79.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 2. Okt. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Bitte der Armen an die Pfaffen. Wohlehrwürdige, besonders fürsichtige und fromme Seelsorger und Seligmacher! Wir hätten zwar schon öfter Anlaß gehabt, an euern bodenlosen Sack um's Himmelswillen anzuklopfen, z. B. als ihr uns bei euern Aufruhrversuchen seit 1830 in große Kosten und Zeitversäumniß brachtet, las ihr zu unserm Unglücke die Jesuiten hereinschmuggeltet, und als ihr zu unserer eigenen Schande uns zu den unsinnigen großen Wallfahrten verlocktet; aber wir dachten, ihr hättet zu viel mit heil. Rockaffären, Kugel- und Gnadenpfennig-Segnungen, Weih- und Xaveriwasser Fabrikation, Freischaaren- und Kartoffelkrankheitsbannsprüchen, Maikäferausweisungen, Bruderschaftsstiftungen, Jungfernbund-Einfädelungen, Kometen- und Nordschein-Deutungen, Gottesgericht-Prophezeiungen, Heiligenbildli-Dreherei und Malerei, Opfergeld-Zählerei, Ketzerverdammungen, Teufels- und Gespensterbeschwörungen ꝛc. zu thun, um uns gehörig Bescheid thun zu können und wollen. Seit Jahr und Tag wolltet ihr diejenigen sein, die allein wissen, was wahr, heilig, gerecht und gut sei; seit Jahr und Tag gabt ihr uns Vorschriften und Befehle, die ihr selber nicht hieltet; seit Jahr und Tag habt ihr unsere Butter, unsere Schinken und Würste, unsere Eier ꝛc., unsere Dispens-, Meß- und Jahrzeitengelder uns abgenommen, ohne daß wir eine andere Frucht, als euere dicken Bäuche und rothaufgedunsenen Gesichter aus dieser Saat hervorsprießen sahen; seit Jahr und Tag warntet ihr vor dem Lesen euch nbeliebigen Büchern, vor unserm eigenen Denken, vor dem Fleischessen an Fasttagen u. dgl., und verspracht uns dafür Gottes Segen; seit Jahr und Tag predigtet ihr uns: betet und arbeitet, auf daß es euch wohl gehe; seit Jahr und Tag verkauftet ihr uns um theures Geld euern unwirksamen Segen; wir gehorchten und enthielten uns, wir glaubten und gaben, wir beteten, arbeiteten und hofften — umsonst. Wie fleißiger wir schafften, desto geringer ward unser Lohn, je mehr wir beteten, desto theurer und unerschwinglicher ward unser Lebensunterhalt, je mehr wir fasteten, desto betrübter wurden für uns die Zeiten. Der einzige Unterhalt, der uns Armen noch eigen blieb, die Kartoffeln, sind uns nun trotz euerm gesegneten Wasser auch zurückgeblieben. Ihr nennt das eine Strafe Gottes für menschliche Sünden. Was haben aber wir Armen, die wir nun allein darben und leiden müssen, während die welche nicht beteten, nicht arbeiteten und nicht fasteten, immer vollauf haben, mit den Sünden der Welt zu schaffen? Darum sind wir nun in dieser äußersten Noth uns an euch Gottes- und Wundermänner zu wenden gezwungen. Laßt sehen den heiligen Geist, die Wunder Gottes und die Gnaden der Heiligen, deren ihr mächtig zu sein vorgebet; öffnet eure Schatzkammern, die ihr seit Jahren aus unserm Schweiße gefüllt, sorget uns für den lange verheißenen Segen, ehe uns die Noth zu Grunde richtet oder in die Sünde stürzt! —

— Auch der eifrigste und aufrichtigste Verehrer der freien Presse, der in ihr wie das heiligste Recht, so auch das wirksamste Mittel zur Aufklärung und Verbesserung der Zustände der bürgerlichen Gesellschaft erblickt, geräth zeitweise in Versuchung, alle Liebe zu diesem großen Gute der Völker aufzugeben, u. zu zweifeln, ob ihr Gewinn größer sei, als ihr Nachtheil; ob nicht die Bosheit, die Lüge, die Niederträchtigkeit, die Unverschämtheit sie mehr ausbeute, als das Licht, das Recht und die Wahrheit. Mögen Herrschlinge und ihre Schleppenträger, Baalspfaffen und Heuchler aller Art die liberalen Blätter mit Beschimpfungen und Spottnamen wie Sand am Meer außer Kredit zu bringen trachten, so ist und bleibt doch wahr, daß das roheste liberale Blatt an Gemeinheit weit hinter der feinsten Aristokraten- und Bonzen-Zeitung zurückbleibt, und daß Anstand und Sitte gerade da am wenigsten zu finden sind, wo man marktschreierisch sie am mehrsten zu üben Anspruch haben will. Die konservative und Pfaffenpresse trittet seit geraumer Zeit mit einer so ekelhaften und gemeinen Zügellosigkeit und Niederträchtigkeit auf, wie sie in der rohesten, entsittetsten und verwildertsten Zeit kaum hätte gefunden werden können; und sagt ein liberales Blatt ihrer Partei nur einige nackte Wahrheiten, einige beißende Witze, so heucheln diese Menschen eine empfindliche Entrüstung, als wenn es ihnen die Schamröthe bis über die Nasenspitze getrieben hätte. Sie, denen kein edleres Gefühl, keine Familienliebe, keine Schicklichkeitsanwendung vor dem weiblichen Geschlecht, keine Rechtschaffenheit Anderer gegenüber ihrer Lügen-, Verleumdungs-, Verdrehungs-, Beschimpfungs- und Verketzerungssucht heilig ist; diese stellen sich empfindlich über das aufgehende Licht, entrüstet über die Wahrheit. Und solche Leute wollen allein das Recht haben, uns das Gesetz zu machen, uns die Religion zu lehren; sie wollen als die allein-hochachtbaren, hochwürdigen, gnädigen Herren gelten?! Kann es noch Leute geben, die da glauben, solche Klicke besäße Ehre und trüge Gefühl im Herzen? Ihre Ehre ist Nimbus, ihr Gefühl Sinnenreizbarkeit. Wem dieser Ausspruch nicht recht ist, der zeige sich besser, und wir glauben ihm.

— Die Sonderbündler-Agenten reisten letzte Woche in der ganzen Schweiz umher; einer derselben, der berüchtigte Einundvierziger Flüchtling Weißenbach von Bremgarten, welcher die aargauische Amnestie seines guten Gewissens halber lange nicht zu benutzen wagte und in Luzern zu bleiben vorzog, rückte, von Basel kommend, nach Aarau ein, und wurde von den Antivolksvereinlern im Ochsen sehr zärtlich empfangen, mit intimer Freundschaft behandelt und mit großen Freudenbezeugungen traktirt. Diese Gäste des Ochsenwirths sind nun im restaurirten Wildenmannsstall untergebracht.

— Es gibt in der Schweiz gewisse Menschenklassen wie zum Beispiel Mitglieder des konservativen Leists im renovirten Wildenmanns-Stalle zu Aarau, denen die Volksvereine ein großer Dorn im Auge sind. Sie finden es höchst anmaßend, daß diese es sich zur Aufgabe machen, liberale Regierungen thatkräftig zu unterstützen, aber auch, dem freisinnigen Fortschritt und den volksthümlichen Grundsätzen huldigend, Allem entgegen zu treten, was dem Geist der Freiheit und Aufklärung zuwider ist; ja sie finden es sogar nichtswürdig, impertinent, gegen Vorrechte, schädliche fromme Irrthümer und Ungerechtigkeiten anzukämpfen; und doch wollen solche Herren auch redliche Christen sein. Darum, ihr Volksvereinler, bessert euch! Laßt die Herren gnädige Herren und das Volk unterthänigstes Volk sein; kümmert Euch nicht um Dinge, die solche Herren besser verstehen, als ihr; laßt sie die Staatsbürden allein auf ihre dienstwilligen Schultern laden, kauet bei den Wahlen nach, was sie euch vorzukauen belieben; laßt sie lullen an den Quartalzapfen des Staats; nehmt freiwillig das Gebiß in's Maul, gebt ihnen die Zügel in die Hand, und ihr habt die Ehre und das Vergnügen, statt Volksvereinler, dieser Herren Lastesel zu sein — nun und in Ewigkeit. Amen.

— In dem Weinberg des Hrn. Lützelmann bei Aarau fanden sich dieses Jahr Trauben vor, so vollkommen, wie sie sonst gewiß nur höchst selten zu sehen sind; es zeigten sich daran Beeren wie die größten Kartoffelrollen, bei 10 Linien fr. M. Durchmesser.

— Zofingen. Die Herren Fl. und Waffenlieferanten C. in Verbindung mit einem Bäcker, möchten wir hiermit wohlmeinend warnen, nicht allzugroße Fruchtaufkäufe spekulationsweise zu machen. Wenn auch noch keine Hungersnoth vorhanden ist, so kann

eine solche doch später mehr oder weniger eintreten. Wir fragen darum diese Herren, die von Armuth nichts wissen: habt Ihr alsdann Freude daran, Euer Korn theuer, ja recht theuer anbringen zu können, schlafet Ihr dann besser, ist es Euch dann so recht kannibalisch wohl, wenn Ihr Euere Speicher hier und dort angefüllt wisset? Ihr könntet unsanft aus dem seligen Schlafe gerüttelt werden, gebt wohl Acht! Was glaubet Ihr, daß das arme Volk thun würde, ehe es seine Kinder verhungern ließe? Man hört darüber bereits vielfach unzweideutige Aeußerungen.

— Vor einigen Tagen wollte ein beinahe 10jähriges Mädchen in der s. g. Au bei Lauffohr mit Zündhölzern ein Feuer anzünden, steckte aber seine eigenen Kleidchen in Brand und wurde dergestalt beschädigt, daß es unter den größten Schmerzen den folgenden Morgen starb. Eine neue Warnung, Kinder nicht mit Zündhölzchen spielen zu lassen, die aber wohl kaum mehr fruchten wird, als alle frühern Unglücksfälle der Art. Zof. Vbl.

— Nach dem nun vom Stapel gelaufenen obergerichtlichen Urtheile, ist der vielberühmte und gewissenhafte Religionsmann, Gemeindeammann Wohler von Wohlen, wirklich als Gemeindeammann entsetzt und für drei Jahre nicht wahlfähig erklärt und zwar weil er gegen Gesetz und Eid einer Winkelwirthschaft Vorschub geleistet hatte. Das schroffe Parteiwesen dieses Mannes — von Eifer für wahres Recht, Ordnung und Gesetz war bei ihm eben nicht die Rede — hat somit seine Spitze erreicht, und er kann wenigstens für drei Jahre keine amtliche Stellung in der Gemeinde mehr zu seinen Umtrieben benutzen.

— Es ist dieser Tage in Zurzach schon eine weiße Rübe gefunden worden, deren Umfang fünf Viertel-Ellen mißt und am Gewicht acht und ein halbes Pfund hat.

— Die Volkszeitung berichtet aus Zurzach: "Wie wir schon mehrmals von Spediteurs vernommen haben, soll auf dem badischen Hauptzollamt Kadelburg den Frachtfuhrleuten mit Chikanen, als Abladung der Wägen und Colli-Verschluß ꝛc. beim Betreten der Mauthlinie gedroht werden, insoferne sie die neue aargauische Rheinstraße befahren. Wir könnten uns dieses freundnachbarschaftliche Benehmen wohl erklären."

— Die Aristokraten- und Pfaffenzeitungen machen sich wieder viel Beschäftigung mit den ihnen so verhaßten Kommunisten. So hält sich die Basler Zeitung darüber auf, daß ein Hr. Desamies eine Schrift herausgeben will "über die Gemeinschaft der Arbeit," und daß im Wadtland Vereine bestehen "zur gegenseitigen Belehrung über Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse." Die Reichen bilden Eisenbahn- und Schiffahrtsvereine, Aktien- und Handelsgesellschaften, Renten- und weiß der Himmel was für Anstalten, Fabrikverbindungen ꝛc., und der Arme soll keine Gemeinschaft bilden, soll nicht nach Verbesserung seiner Verhältnisse trachten, soll sich nicht belehren? — Ihr Handwerksleute und Arbeiter aller Art, ist euch dies kein Fingerzeig auf den Punkt, wo der Haas im Pfeffer liegt? Merkt ihr nicht, was die Reichen wollen, was sie bei euch am mehrsten fürchten und was euch am ersten helfen kann? Aber wer euch das aufdeckt, der ist halt eben ein Kommunist, ein Ketzer, ein Geächteter, und ihr, ihr laßt ihn ächten, weil ihr den Weg eures Heils noch nicht begreifen wollet.

— Sonntag den 4. d. kommt in Liestal die von Wadtländer Frauenzimmern prachtvoll gearbeitete und kostbare neue Freischaarenfahne unter zahlreichem Begleit an und wird Montags den 5. zum dortigen Endschießen feierlich an den Gem. Rath übergeben. An einem freudigen und herzlichen Willkomm wird es wohl sicher nicht fehlen.

— Das Sol. Blatt erzählt: "Die kürzlich verstorbene Neuhäusli-Wirthin hat in die 18,000 Fr. testirt, für Zwecke, welche sie als wohlthätig erachtete. Ein bedeutender Posten kam an den Pfarrer Nölle in Menzingen, wahrscheinlich für das Gubelkloster. Auf diesem Privatwege wußte die unter jesuitischem Einfluß stehende fromme Frau die Aufsicht der Behörden zu umgehen. Als der Amtschreiber sie fragte, weßhalb sie den Pfarrer Nölle bedenke, antwortete sie: I ha ghört, er sei gar en ordlige Herr. Die Väter Kapuziner erhielten 1000 Fr. Almosen und 3 Säume Wein von mittlerer Qualität. Ihr Keller war bekanntlich einer der bestgepflegtesten des Kantons. Sehr anerkennenswerthe Testate hat sie für Armen-Unterstützung in den Gemeinden Kammersrohr, Hubertsdorf und Flumenthal gemacht; in letzterer Gemeinde muß aber dafür die Herzmariabrüderschaft mit sogenannten Bruderschaftsbeichttagen gehalten und von den Schulkindern ein regelmäßiger Rosenkranz gebetet werden."

— Wie dem Verfassungsfreund geschrieben wird, ist die Luzerner Geistlichkeit eifrig mit Sammeln von Unterschriften bemüht, um die Bestimmungen jenes bürgerlichen Strafgesetzes abzuschaffen, nach welchem keine liegenden Güter an eine Ewigkeit oder in todte Hand vermacht werden dürfen, und alle Vermächtnisse zu Gunsten der Kirche und geistlichen Zwecke dem Kl. Rathe zur Bestätigung vorgelegt werden sollen. Kein Zweifel, daß der Gr. Rath unterthänigst entsprechen und ein so gottloses antichristliches Gesetz sobald als möglich abschaffen wird. Da die Regierung den Jesuiten bald alles gegeben hat, was sie besitzt oder besessen, so ist es an der Zeit, daß sie denselben *Carte blanche* auf die rechten Bauern selbst eröffnet.

— Die von der Luzerner Polizeidirektion gegen mehrere Nummern des "Zofinger Volksblattes" angeordnete Beschlagnahme ist gerichtlich bestätigt und darauf hin dasselbe vorschrifsgemäß durch den Regierungsrath im Kanton Luzern unter Strafe verboten worden.

— Jetzt gilts Ernst! Letzte Woche langte Hr. Oberst Nüscheler von Zürich, welcher schon vor zwei Jahren die hölzernen Befestigungsarbeiten um die Stadt Luzern herum leitete, in Luzern an und besichtigt seit einigen Tagen mit dem Hrn. Regierungsrath Ingenieur Müller die Punkte, wo Befestigungen anzubringen sein dürften, als den Gütsch, die Höhe dem Reußthal entlang, Gisikon u. s. w.

— In Luzern ist es Gebrauch, daß Abends nach 8 Uhr alle Kirchenthüren geschlossen werden. Eine Ausnahme hievon macht man bei der Franziskanerkirche, in der das Hauptquartier der Jesuiten ist und wo die Thüren gewöhnlich bis nach 9 Uhr offen bleiben. Diese Ausnahme ist begreiflich, weil man in der holden Dämmerung oft verschleierte Damen ein und aus schleichen sieht. Ob da bekehrt oder verkehrt wird, ist noch ungewiß! —

— Um in Littau und Schwarzenberg die bevorstehenden Gemeinderathswahlen zu leiten, ist das Bezirksgericht von Kriens und Malters angewiesen worden, alle Schwarzen, welche beim Landsturm nicht erschienen, in dem Aktivbürgerrecht einzustellen, damit sie am Sonntag keinen Antheil an den Wahlen nehmen können.

— In Sursee hat Ammann den Adlerwirth Dove, den Rößliwirth Amrhein und noch einen Mann ab dem Zoferberg inquirirt und die Letztern zwei verhaftet, weil sie vor ungefähr 3 Wochen in Liestal durchgereist seien, mit dem Anton Müller (Bruder des hingerichteten Jakob Müller) gesprochen und von demselben ein Pack an die Ehefrau des Jakob Müller in Empfang genommen haben sollen.

— In öffentlichen Blättern wurde jüngst ein gewisser Michael Elsener in Zug seiner bürgerlichen Lotterieunternehmungen wegen als "Wucherseele" und "Blutsauger" bezeichnet. Der Herr Michel kolderte deshalb im Landboten auf höchst gemeine, lügenhafte und verleumderische Weise gegen seinen Mitbürger, Herrn Goldarbeiter Schell, als hätte dieser ihm obige Wahrheiten gesagt. Von Hrn. Schell ist gegen den ehrenräuberischen Unholden Klage erhoben. In seiner Schmähschrift sagt Elsener, "Herr Schell sei schon im Thurme gesessen und sonst schon bestraft worden." Wir finden uns verpflichtet, dieses dahin zu berichtigen, daß Hr. Schell wirklich seiner Zeit verhaftet und bestraft wurde, seiner freisinnigen Grundsätze und Bestrebungen und der unermüdeten Thätigkeit wegen, mit der alle Gegner der Liberalen und besonders die Jesuiten bekämpfte, was ihm nur zur Ehre gereicht.

— Letzten Sontag, Mittags gegen 1 Uhr, stand das Wohngebäude des Herrn alt Friedensrichter Bachmann, Schreinermeister in Hottingen, Kt. Zürich, in vollen Flammen. Nach dem Mittagessen ging ein vierjähriger Knabe mit Zündhölzchen auf den Windenboden, wo sich Hobelspäne vorfanden, und wollte ein "Fürli" machen. Als es brannte, rief der Kleine aus vollem Halse, allein es war schon zu spät. Drei Haushaltungen, aus 18 Personen bestehend, sind durch diesen Brand obdachlos geworden. Der Brandschaden in der Kantonalassekuranz beträgt 3700 fl. Bei dem gänzlichen Wassermangel war keine Rede davon, dem Brande irgendwie Einhalt thun zu können, und es war in der That ein eigener Anblick, auf den benachbarten Hügeln die Hun-

dert und Hundert Zuschauer zu sehen, die dem Feuer unthätig zusehen mußten, bis dasselbe das ganze Gebäude zerstört hatte.

— Am 27. September haben die Sonderbündler in Schwyz wieder eine Konferenz abgehalten. Aus den wichtigen und geheimthuenden Mienen, die sie nachher zur Schau trugen, wollte man schließen, daß etwas außerordentliches verhandelt und beschlossen worden sei. Es sollen auch einige ihrer angesehenern Offiziere beigewohnt haben.

— An der Konferenz in Schwyz, die als zweite Auflage der letztjährigen Zugerkonferenz figurirt, sollen 113 Rothstrümpfe Theil genommen haben, unter denen, außer den Sonderbündlern, auch Glarner, St. Galler, Graubündner, Freiämter, Fricthaler, Appenzeller, Tessiner, Thurgauer, Solothurner und Baselandschäfter. Im Saale war das Bild des neuen Grütlischwurs, vorstellend drei Teufeln in Jesuiten- und Pfaffentracht, aufgehängt, unter welchem zwei Tage lang bei verschlossenen Thüren über die Eroberung des Aargaus und Wiedereinsetzung der Klöster deliberirt wurde.

— Die Bündner Gemeinde Ems hat, nach dem Muster der Regierung von Wallis, den Gebrauch der Zündhölzchen von sich aus verboten und jungen Leuten unter zwanzig Jahren das Tabackrauchen untersagt.

— Ein Professor Delarive hat im Gr. Rathe von Genf gesagt: „die Schweizer aus einem Kanton seien denen der andern gewöhnlich so nahe befreundet, wie die Russen den Franzosen in der Schlacht vor Dresden"; er meinte dabei wahrscheinlich die Conservativen gegenüber den Liberalen. Dann sagte der gleiche Herr ferner: „Den Genfern seien die Protestanten in den Kantonen Bern und Aargau weniger interessant, als die Katholiken im Kanton Luzern." — So viel haben die Genfer in kurzer Zeit von den Jesuiten gelernt.

Ausländisches.

— Man schreibt aus dem Badischen: die Ergebnisse der Main-Neckar-Bahn sind für Mannheim sehr beklagenswerth, denn es liegt jetzt klar am Tage, daß diese Stadt von der Mehrzahl der Reisenden umgangen wird. Der Dampfschiffahrt ist ein bedeutender Abbruch erwachsen, und Mannheim, das früher ein gezwungener Haltpunkt für die Mehrzahl der von Frankfurt, Darmstadt und Mainz kommenden Reisenden war, bleibt nun seitwärts liegen, während sich die Convois von Friedrichsfeld nach Heidelberg wenden.

— Es verbreitet sich das Gerücht, daß demnächst dreien Blättern (zwei in Baden erscheinenden Journalen und einem in Sachsen herauskommenden Wochenblatt) ein Verbot auf Verfügung der Bundesversammlung bevorstehe. Ebenso sind Gerüchte im Umlaufe von einem demnächstigen allgemeinen Verbot der lichtfreundlichen Versammlungen. Deutsche Freiheit.

— Auf den letzten Fruchtmärkten in München, Regensburg, Nürnberg und Ulm sind die Fruchtpreise um ein Namhaftes gesunken. Die theuren Preise der vorigen Märkte hatten die Käufer zurück geschreckt, so daß diesmal nur Weniges angebracht werden konnte. In München allein blieben 1000 Schessel stehen.

— Die Bisthumsverwaltung von Rottenburg fährt fort, Hand in Hand mit der würtembergischen Staatsregierung zu wandeln und die Agitationen des Ultramontanismus zu vereiteln. Man beantragte bei dem Ordinariat eine feierliche Begehung des dreihundertjährigen Jubiläums des Tridentiner Concils. Man hatte auf dem Wege der Agitation ohne Vorwissen der Obern mehrere Petitionen von Geistlichen und Laien, selbst von Weibern zusammengebracht, welche bei dem bischöflichen Amte darauf antrugen, dieses Jubiläum in der ehemaligen Klosterkirche zu Weingarten halten zu dürfen. Das Ordinariat hat aber die oben erwähnten Petitionen unter Hinweisung auf ihren kirchlich ungesetzlichen Ursprung kurzweg abgewiesen und als Grund seiner abschlägigen Antwort angegeben, daß die verlangte Feier eine unwürdige Demonstration gegen die Protestanten wäre, daß der Papst sie nicht vorgeschrieben, größere katholische Länder sie auch nicht eingeführt.

— Am 24. Sept. ist die 7 Stunden von Münster entfernte Kreisstadt Ibbenbüren von einer fürchterlichen Feuersbrunst heimgesucht worden. Nach den neuesten Nachrichten war andern Morgens 5 Uhr der Brand noch nicht gelöscht und es stand nicht ein Drittel der Stadt mehr. Die katholische Kirche ward fortwährend mit vieler Anstrengung naß gehalten und stand noch, obwohl ringsum die Häuser niedergebrannt waren. Wassermangel führte die ungewöhnliche Ausdehnung des Brandes herbei, da es sonst an Löschgeräthschaften und Hülfe nicht fehlte.

— In Aachen kamen dieser Tage eine große Anzahl aller Hülfsmittel entblößter deutscher Auswanderer an, welche, von Agenten verlockt, die Reise nach Amerika bis an die belgische Küste fortgesetzt hatten, dort aber die Ueberfahrtskosten nicht zu bestreiten vermochten, und nun bettelnd in ihre Heimathen zurückkehren müssen.

— In einem Schreiben aus „Norddeutschland" in der Leipziger Zeitung" liest man: „Wie viel die Städte in der Schleswig-Holstein-Sache auch von sich reden machen, weit kompakter und gediegener zeigt sich der deutsche Sinn auf dem platten Lande unter den Landbewohnern. Schlicht und einfach, wie sie ist, stellt sich der Bauer die Sache vor und wankt und weicht von seiner einmal gewonnenen Ansicht kein Haar breit ab. Wären auch alle Städte der Herzogthümer dänisch gesinnt, in jenen weiten, von gesegneten Triften durchzogenen Ebenen ist das deutsche Element unausrottbar.

— Rendsburg war in der letzten Woche in einer äußerlich sehr kriegerischen Bewegung. Am Montag Morgen, in der Frühstunde, ging das 14. Infanteriebataillon, unter Commando des Majors v. Zeska, Ritters ꝛc., nach Nordorf mit einem Extrazuge ab. Es war mit scharfer Munition versehen, um den Anordnungen des Herrn Amtmannes von Cassel nöthigenfalls Nachdruck geben zu können. Am 16. v. M. rückten zwei Compagnien des in Schleswig garnisonirenden 4. Jägercorps, unter Commando des Hrn. Majors v. Federspiel, ein, um sich am Tage darauf weiter nach Polen zu begeben. Die Mannschaft erhielt gleichfalls scharfe Patronen, 28 Stück per Mann und wurde mit einem Extrazuge am 17. v. M. in der Frühe nach Neumünster befördert. Am 18. rückte ein Detachement Dragoner, von Aarhuus kommend, unter dem Commando eines Lieutenants v. Bauditz, ein, um Pferde zum Dienst des 2. Artillerieregiments abzuliefern und nach Lockstedt zu bringen.

— Man hört von Ueberschwemmungen im Ardèche- und Drôme-Departement. In Alais hat ein Wolkenbruch Verheerungen angerichtet, wobei zwei Männer ertranken. — Der 1846r Wein läßt sich schon sehr stürmisch an. Zu Ay in der Champagne sind 2 Männer in einem Keller, wo neuer Wein lag, erstickt —

— In London ward in diesen Tagen das Testament einer Miß Maria-Anna Johnson eröffnet; sie hinterläßt eine Summe 25,000 L., folgende Klausein befinden sich in diesem letzten Willen, es heißt darin: „Ich vermache meinem schwarzen Hund eine Pension von 50 L. jährlich, zahlbar alle 6 Monate, jeder meiner Katzen: Blacky, Jemmy und Tom, 10 L. Margaretha Jolson und Harriet Polly, die alten Mägde meiner Mutter, sollen Sorge für die Thiere tragen.

— Aus Irland gehen Nachrichten von Ruhestörungen ein, die jedoch nicht politischer Natur sind, sondern ihren Grund in der überhandnehmenden Hungersnoth haben. Wie groß dieselbe ist, beweißt, daß letzte Woche ein Mann zu Cork in Ohnmacht fiel, weil er ein Brödchen von 2 Pf. gegessen und damit seinen Magen überladen hatte. Auf Befragen ergab es sich, daß er 24 Stunden gar nichts genossen habe — weil er nichts hatte.

— Aus officiellen Berichten florentinischer Blätter ersieht man, daß durch die Verwüstungen des Erdbebens vom 11. August in den Maremmen Toscanas über 8000 Menschen an den Bettelstab gebracht sind. Doch sorgt für diese hart Geprüften die Gnade des Großherzogs Leopold fast in gleichem Maße, als ihr Unglück außerordentlich ist. Unter anderm bestimmt ein Motuproprio vom 29. August, daß der Großherzog (bekanntlich durch Privatvermögen einer der reichsten Souveräne Europas) aus eigenen Mitteln, ohne das Land durch eine Staatsschuld zu belasten, für den Wiederaufbau der zerstörten Ortschaften Sorge tragen will. Das Wesentliche des zehn Artikel enthaltenden Motuproprio ist außerdem, daß die Einwohner von den bis auf wenige Gebäude zusammengestürzten Flecken Orciano, Guerdistallo, Montescudigo, Lorenzana, Caserta, und Ripadella bis zum Jahre 1848 von allen Staatsabgaben befreit sind; ebenso die von Cresplca, Fauglia, Leina, S. Regolo. Der Freihafen von Livorno liefert abgabenfreie Baumaterialien Allen, die davon Gebrauch machen wollen. —

— Der Kaiser von Marokko soll die französische Regierung angegangen haben, ihm gegen Abdel-Kader, der 15,000 Mann commandire, beizustehen; es wird versichert; im letzten Ministerconseil sei beschlossen worden, eine Armee an der marokkanischen Grenze aufzustellen.

— Nach Berichten aus Batavia vom 25. Juli waren die Niederländer auf Bali, dessen Fürst ihre Flagge verletzt hatte, gelandet. Nachdem sie den Hauptort zerstört und den Eingeborenen einen Verlust von etwa 400 Mann beigebracht, auch 60 Kanonen erobert hatten, entstand ein Friedensvertrag.

Frieden, Freiheit und Gleichheit.

Die Vaterlandsliebe, der Freiheit Muth
Ist leider bei Vielen vergriffen,
Seit irdischer Reichthum sich häuft als Gut
Mit Dampf jetzt auf Wagen und Schiffen.
Erlisten, erobern bleibt immerfort
Dem Großen das einzige Rettungsport.

Die kleineren Diebe nur hängt man auf,
Die größern läßt immer man laufen.
Bei'm Armen heißt's: brauchst du was, nun so kauf'
Und schaffe, sonst mußt du ersaufen.
Die Fürsten, die Pfaffen, der Handelsmann,
Erobern — und bleiben stets obenan.

Und leidet die Freiheit, das Vaterland:
Was kümmert's die Herren und Reichen:
Sie führen ihr Schäfchen an trockner Hand
Und lassen es nimmer entweichen.
Das Spekuliren ist stets ihr Ziel,
Und Volk und Freiheit ihr Wucherspiel.

Die Fürsten gewinnen durch Krieg und Blut,
Die Pfaffen durch heuchler'sche Lügen,
Der Schach'rer re-mehret Kredit und Gut
Durch Borgen, beschwatzen, betrügen.
Doch was die Menschheit durch diese gewinnt,
In einer Sekunde durch's Haarsieb rinnt.

Was macht, ihr Leute, die Großen stark?
Sie halten's gar wacker zusammen!
Und kitzelt sie Widerstand kühn am Mark,
So speien sie Feuer und Flammen.
Ein Radikaler, ein Kommunist
Heißt, wer sie zu tadeln sich vermißt,

Wie jetzt durch Nächte die Thräne rinnt,
Siehst's auch der Biedern noch viele,
Doch gleichen sie leider dem schwachen Kind,
Sie greifen nach eitelem Spiele:
Sie sprechen dem Reichen zum Wohlthun zu
Und trösten den Armen auf ew'ge Ruh.

Der Reiche thut wohl nur, wem er will,
Wer ihm mag dienen und schmeicheln,
Wer, sieht er auch Unrecht, kann bleiben still,
Kann brav sich ducken und heucheln.
Die freundliche Falschheit bringt heute Ruhm
Und fromme Verfolgung ist Christenthum.

Was klaget ihr über Parteien im Land
Und laßt doch von Selbstsucht euch leiten?
Reicht euch, die ihr klaget, die treue Hand,
Und trachtet den Bund zu verbreiten,
Der vorab nach Wohlfahrt Aller ringt,
Die Hohen zur Gleichheit im Rechte zwingt.

Dem Müller hilft sicher der Mühlstein nicht,
So lang er nicht Korn hat zum mahlen.
Was helfen dem Armen Gesetz, Gericht,
Die theuer sich lassen bezahlen?
Des Armen Int'resse wird schlecht gewahrt,
Wo einzig der Reichthum zum Rath sich schaart.

Wer müd sich schaffet um kleinen Lohn,
Kommt nimmer in Wohlstand auf Erden,
Und ist vertreten er nicht am Thron,
Wird nie ihm Gerechtigkeit werden.
Wo Geld sich kaufen kann Ehr' und Macht,
Da ist der Arme um's Recht gebracht.

Und wo nur Jeder nach Reichthum ringt,
Ganz unbekümmert der Andern,
Auch Neid und Krieg durch's Tagloch dringt,
Und Glück und Freiheit entwandern.
Drum wollet den Frieden ihr auf der Welt,
Herrsch' Liebe und Gleichheit, und nicht das Geld. 11—19.

Der Vicomte von Montargis.

(Fortsetzung.)

„Bei St. Julian und St. Martin und dem wahren heiligen Kreuze unsers Mittlers und Versöhners“ -- schrie der König — „werde ich nie einwilligen in eine solche verdammte Teufelskunst!“ — Gut! — so bereiten Sie sich auf Ihr Ende, versetzte frostig der Leibarzt; denn bald wird ein Schlagfluß Ihre Tage enden und Frankreich schmerzlich trauern über den unersetzbaren Verlust Ihres besten und mildesten Monarchen und Vaters.

„Sterben! — — sterben! — auch das will ich nicht, wenigstens jetzt noch nicht!“ — rief ängstlich der König. „Lieber will ich mich dem Teufel und seinen Genossen mit Leib und Seele treu und eigen geben, als schon zur Grube zu fahren um im günstigsten Falle mich zu langweilen dort oben bei den Engeln, Erzengeln und übrigen Heiligen. Daher bleibe bei mir Cottier und verlasse mich nicht — ich will ja Alles thun, was du nur von mir forderst!“ --

Der Leibarzt klingelte. Ein Mann erschien mit einer Schüssel voll noch rauchenden Blutes, die er vor dem König niedersetzte, stellte dann einen mit der nämlichen Flüssigkeit gefüllten silbernen Becher dazu und verschwand.

„Sterben! — — sterben! — ja das ist allzuschrecklich!“ — seufzte der König, indem er schmerzlich die Hände rang. „Und dieses Blut soll das einzige Mittel sein, mein Leben zu fristen? — dieß frische warme Herzblut? — O ihr heiligen Mächte des Himmels! — gibt es denn kein anderes Arkanum für mich, mein Dasein zu erhalten, als der Mord meiner Mitmenschen? — Und du bist Cottier, der Teufel, der mich hiezu verleitet hat! — Mir also kann diese Blutschuld nicht zugeschrieben werden, und hängen will ich dich lassen, wenn deine Kur mir keine Hülfe gewährt — das schwöre ich dir zu bei Gott und seinen Heiligen, bei St. Martin und St. Julian!“ —

Ich habe keine Furcht vor dem Tode — versetzte trocken der Leibarzt. Ob ich am Galgen verende oder sonst mein Leben beschließe, gilt mir zuletzt gleichviel; denn meinem Verhängnisse, wie solches über den Sternen beschlossen, werde ich doch nicht entgehen. Aber Eines ist wahr und unwiderlegbar! — Werde ich heute gefangen, so sind Sie innert acht Tagen unwiderruflich ein Raub des Todes, so wahr mir Gott gnädig sein wird, wenn sich Leib und Seele scheidet in der letzten Stunde meines Lebens! — Habe ich Sie nicht gehegt und gepflegt mit aller Sorgfalt und Treue von Ihrer frühsten Kindheit an, und bin ich nicht in Ihrem Dienste mit Ehren alt und grau geworden?! — Vertrauen Sie sich daher nur noch ein Mal Ihrem Diener, und waschen Sie sich mit diesem Blute und trinken Sie davon, denn in ihm allein liegt das wahre Leben, die wahre Kraft und jegliche Fülle von Gesundheit.

Schaudernd griff der verblendete König nach dem Blutkelche und wollte denselben eben an die bebenden Lippen setzen, als der Vikomte von Montargis bleich und zitternd in's Zimmer trat.

Cottier von Poligny warf dem Ritter einen wüthenden Blick zu und winkte ihm sich zu entfernen, doch dieser schien die Zeichensprache des Leibarztes nicht zu verstehen, indem er hastig auf den König zuschritt und vor demselben sich weinend niederwarf.

„Was fehlt dir, armer Junge, daß du so bleich aussiehst und an allen Gliedern zitterst; fragte ängstlich besorgt der König. Das Wehgeschrei der Mutter, deren Kinder auf Cottiers Befehl hin ermordet worden sind, erfüllt die Luft und schreit gleich Abels Blut durch die Himmel der Himmel um Rache! wie noch nie gerächt — um Strafe, wie noch nie gestraft worden ist! — — versetzte zornig der Vikomte.

„Sieh, mein Sohn! — hier ist das Blut, das warme frische Herzblut der Gemordeten — und um diesen Preis nur soll ich leben — für Frankreich und für dich!“ — sprach Ludwig mit düsterer Miene.

Beim Anblick des in der Schüssel und im Kelche sich befindenden Blutes schrack der junge Ritter vor Grausen zusammen und rief voll Abscheu: Wer ist das höllische Ungeheuer, das Ihme gnädigster König und Herr dieß verfluchte Mittel angerathen hat? —

Dieß höllische Ungethüm bin ich, mein hochedler Herr Ritter — ich Cottier von Poligny, derzeit Leibarzt Sr. Majestät Ludwig des Eilften! — erwiederte ironisch der Doktor.

Das ist nicht gut von Euch mein Herr — gewiß nicht gut, daß ihr solchen entsetzlichen Zauber anwendet auf das Leben unsres Monarchen — nahm der Vikomte wieder das Wort. Versündigt sich wohl das Alter durch Blutschuld oder durch magische, von Gott und allen Heiligen bei Strafe des ewigen Feuers untersagte Kunst und Hexereien? und ist es Euch ganz unbewußt, daß das Volk Euch anklagt vor Gott dem Allwissenden als Mörder von Anfang her? — daß es Euch bezüchtigt, Ihr hättet Euch dem Teufel und seinen Geistern mit Leib und Seele ergeben für alle Zeit und Ewigkeit? — und deßhalb hättet Ihr Kinder von den Brüsten der Mutter stehlen und sie abschlachten lassen auf Kreuzwegen und andern unheimlichen Orten, um in ihrem Herzblute Euch zu berauschen mit der Hölle und ihrem Anhange in mitternächtlicher Stunde dort unten am Rabenstein, wo kein Grashalm grünt, keine Blume blüht. — Forts. folgt.

Anzeigen.

In Nr. 239 ist auf 9. Christm. eine Wohnung zu vermiethen eine Treppe hoch, bestehend in 4 Zimmern, Küche, Platz auf dem Estrich und Platz im Keller, auf Verlangen auch eine Kammer auf dem Estrich.

Eine Frage!

Wer giebt den Erbauern der neuen Postwagen-Fabrike zu Aarau das Recht, die neue so wie die alte Straße bei Apfelhausen mit Bausteinen so zu verengen, daß ein Durchkommen mit Wagen und Gefährt total unmöglich ist? Es wäre doch zu wünschen, daß von Polizeiwegen diesem Mißbrauch öffentlicher Gerechtsame gesteuert würde.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 80.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 6. Okt. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Ehre geht über Geld und Gut — wer aber Gewissen und Ueberzeugung äußern Vortheilen und Gewinn gewissenlos zum Opfer bringt, der kennt oder will wenigstens das Sprichwort nicht kennen: „Ehre verloren, Alles verloren!“ und „Verlorne Ehr' kehrt nimmermehr!“ Sie ist der unsterbliche Theil unsers Daseins, was uns dann noch bleibt, ist nur thierisch. Freilich gibt es auch Welche, denen der gute Ruf weiter nichts als ein leeres Hirngespinnst ist u. leider sind es deren nicht Wenige, denn woher sonst die bis zur Unzahl sich vermehrenden Ehrenkränkungsklagen, die ihrem weitaus größten Theile nach noch lange keinen Beweis geben, daß eigentliches Ehrgefühl, innerer Menschenwerth und Manneswürde in der Masse des Volkes herrsche. Es kann Einer das ganze Jahr hindurch einen eigenen Richter beschäftigen mit unaufhörlichen Ehrenkränkungsklagen und doch gäbe kein Schacherjude einen rothen Heller auf diese angeblich gekränkte Ehre, da er deren wirkliche so wenig besitzt als ein Krebs Baumwolle. Der Zweck der Klagen ist bei Solchen immer ein ganz anderer und gemeiner, sehr oft bloß um Geld zu erlangen, da sie sich meist selbst anheischig machen von der Fortsetzung des Streits gegen eine gewisse Summe abzustehen. Dergleichen Männerbuben suchen geflissentlich, so wie sie sich ausdrücken, an ihrer Ehre gekränkt zu werden, thun jedoch wenn sie etwas Erkleckliches an klingender Münze erpreßt haben, nachher wieder so geschmeidig und schön wie vorhin. Das sind nun jene, die aller Scham und Scheu baar und ledig, sich so ganz in ihrer Rohheit und Schlechtigkeit zeigen, aber freilich diejenigen nicht sind, welche die Ehre höher achten und schätzen als alles Geld und Gut und die nur ihrer Ueberzeugung gemäß leben und handeln, unbekümmert um die Erbärmlichkeiten gemeiner Seelen. Wer nicht nur aus Stolz schöne Thaten verrichtet, sondern der Tugend wegen und dem die Billigung der Rechtschaffenen, so wie das Selbstbewußtsein, edel gehandelt zu haben, als der größte Ruhm gilt, der zu erlangen ist, der steht selbst in den mißlichsten Lagen unerschüttert und wenn ihm Alles verloren geht, ja selbst das Leben, so hat er doch das Höchste gerettet — die Ehre, die auch nach dem Tode ihm als schönstes und dauerndstes Denkmal bleibt.

Wer stets die Ehre in sich trägt,
Der sucht sie nicht von außen;
Und wer sie sucht nur in der Welt,
Der hat sie auch nur draußen.
Dem aber, der sie in sich trägt,
Dem wird sie ewig grünen,
So wie sie Jenen bald verläßt,
Dem sie als Magd muß dienen!

X. Y. Z.

— Wir haben unser Publikum schon öfter darauf aufmerksam gemacht, wie das Aufkommen der Eisenbahnen, die Ueberhandnahme der Maschinen, die Verbindung und Vermehrung der Fabrikkräfte durch Aktienunternehmungen ꝛc. den Boden der Handwerke untergraben und den Arbeitsstand in Verdienstlosigkeit bringen, indem sie theils die Menschenhände entbehrlich machen, theils die Waaren, wenn auch nicht solid, doch für das Auge so leckend und so wohlfeil liefern, daß die Handarbeit nimmer damit in Konkurrenz treten kann; nimmt man dazu noch die durch diese Wohlfeilheit einreißende Sucht der Reichen, an allem Lohn für Handarbeit je länger je mehr abzuzwacken, und die immer sich höher haltenden Preise der Lebensmittel in Betracht, so wird dem unbefangenen Blick klar und augenscheinlich, daß diejenige große Menschenklasse, welche mit ihrer Lebensfristung auf ihrer Hände Fleiß beschränkt, durch einreißende Verdienstlosigkeit ihrem unausweichlichen Untergange entgegen eilt, zuvörderst in einem Lande, dessen Regierung den inländischen Erzeugnissen gegenüber den mit selbstsüchtiger Unverschämtheit verbreiteten fremden Fabrikaten keinen Schutz angedeihen läßt. Was thut aber z. B. der Handwerker, der mit Zeit- und Kostenaufwand den Beruf, der ihm seine Existenz sichern soll, zuvor erlernen mußte, nun im Anblicke der Gefahr, die ihm droht, zur Abwehr derselben? Nichts! Vereinzelt steht er da, ohne Zusammenhang, ohne Leitung, ohne Selbstbewußtsein, ohne Kraft, während Alles sich sonst in Gesellschaften verbindet und so durch Vereinigung stark wird. Er begreift nicht und will nicht begreifen, daß auch mit dem Umsturz und Wechsel des Berufs alles andere, was damit in Berührung kommt, ja sämmtliche Lebensverhältnisse, einer Umänderung bedürfen, um damit das Ganze in geregelten Einklang zu bringen und den Umständen und der Zeit anzupassen; er will nur, daß Andere ihm helfen und ihre Pflicht gegen ihn thun sollen, denkt aber nicht, zuerst bei sich selbst aufzuräumen und seine alten verrosteten Gebräuche und Gewohnheiten, Zunfteinrichtungen ꝛc. abzuschaffen und sich auf einen solchen Fuß zu stellen, daß er gegen die Eingriffe der Zeit gesichert ist und ihren Forderungen besser entsprechen kann. Daß namentlich die in ihren alten Formen beibehaltenen Handwerksgebräuche mit der Gegenwart nicht mehr verträglich sind, wird Niemand in Abrede stellen wollen. Darum fanget bei diesen an, ihr Handwerker, gründet Vereine, nehmet die Revision eurer zum Grabe reifen Zunftordnungen vor und erwacht einmal aus eurer Lethargie! Wandelt eure sämmtlichen Handwerkskassen in eine Gesammtkasse um, die zu nützlichern und nachhaltigern Zwecken als bisher verwendet werden möge. Hat das Handwerk seinen goldenen Boden verloren, ei so richtet euch danach ein, verwerfet unnützen und fremden Tand, kleidet euch einfach, vaterländisch und bescheiden; seid sparsam und meidet überflüssige Ausgaben, und ihr habt, wenn auch noch wenig gethan, doch schon viel gewonnen. Dann wird euch von Andern Gerechtigkeit widerfahren und nun dürft ihr auch erwarten, daß Regierung und Volk euern frommen Wünschen und Bitten eher Rechnung tragen werden; suchet aus dem Schiffbruch zu retten was noch zu retten ist; leget die Hände nicht müßig in den Schoos und saget: es hilft nichts. Ihr seht, wie fremde Pfuschwaaren euern Verdienst schmälern, fremde Luxusartikel euch ihn auffressen. Entfernet aus dem eigenen Gewerb, aus eurer Familie den Gebrauch. Ihr seht, wie große Herren oft mit außergewöhnlicher Herablassung euch ohne euer Vermerken etwas abzulernen trachten, um es gegen euer Interesse für das ihrige zu verwenden; macht es, wo es Gelegenheit gibt, eben so, und belehret in Vereinen euch einander selbst. Alles muß errungen werden und nur durch Ausdauer, Beharrlichkeit und festen Willen kann es geschehen. Habt ihr vorerst selbst euer Möglichstes gethan, so lohnt euch im ungünstigsten Fall das Bewußtsein desselben und das Urtheil der Nachwelt.

— Alle Gewerbsleute ꝛc. müssen ihre Waaren und Erzeugnisse beim Verkauf mit einem gesetzlichen Maß ausmessen, nur auf dem Gemüsemarkt in Aarau geschieht dieses nicht, da wird zum Beispiel bei den Kartoffeln, die doch für viele Leute zum eben so nöthigen Lebensunterhalt geworden sind, als Brod und Wein, ein s. g. Milchbeckeli gebraucht, beim einen Verkäufer größer, beim andern kleiner, so daß der Käufer nie recht weiß, was er bekommt. Wäre es nicht Sache der Polizei, auch hierin Ordnung zu schaffen, besonders bei einer Zeit, wie die gegenwärtige, in der man so sehr über Lebensmittelntheurung zu klagen hat? Uebrigens sind im kaufenden Publikum Manche auch selbst an den hohen Preisen auf dem Gemüsemarkt Schuld: die Einen passen den Leuten, die etwas zum Verkauf bringen, schon ehe diese auf den Marktplatz

kommen, auf, und kaufen ihnen, ohne nur im Geringsten zu markten, den ganzen Vorrath ab, was an Orten, wo Marktordnung ist, nicht angeht; Andere sind zu vornehm, selbst auf den Markt zu gehen, und schicken ihre Mägde, denen es gleichgültig ist, ob sie theuer oder wohlfeil einkaufen, diese verplaudern erst ihre Zeit mit einander, und damit sie denn doch nicht gar zu lange vom Hause wegbleiben, versäumen sie sich nicht mehr mit Markten, sondern bezahlen was verlangt wird. Solche und viele dergleichen Sächelchen sieht man an manchen andern Orten nicht.

— Das Zofinger Volksblatt, welches dem Anschein nach aus dem Volksorgan das einer nicht besonders volksthümlichen Regierungspartei werden will, meldet die Wahl des Hrn. Pfarrverweser Landolt zum Religionslehrer am Seminarium mit dem Bemerken, es sei sicher zu erwarten, daß die bisherige Eintracht unter den Lehrern durch ihn in keiner Weise gefährdet werde; während es die Wahl des Hrn. Sandmeier zum Kanzleisekretär der Militärkommission mit dem frommen Wunsche begleitet, daß der Eindruck, den sein früheres Austreten von der Amtsschreiberstelle in Aarau auf ihn gemacht habe, bleibend wirke. Unserer Ansicht nach handelt es sich bei der Wahl des Hrn. Landolt nicht nur um die fernere Eintracht der Lehrer, denn die bisherige orthodoxe, konservative Tendenz desselben halten wir für das Seminarium und den Kanton für ungleich folgenwichtiger, als der frühere Leichtsinn des sonst geschäftstüchtigen Hrn. Sandmeier-auf die Kanzlei der Militärkommission. Wir könnten die fünf Regierungsräthe errathen, welche Hrn. Landolt die Stimme gaben.

— Die Konservativen geben sich wieder einmal alle erdenkliche Mühe, dummes Zeug zu ersinnen, um das einfältige Volk in Unruhe zu versetzen. Glücklicherweise gibt es aber heutzutage der einfältigen Leute so viele nicht mehr, die diesen politischen Harlequins Alles glauben. Gegenwärtig streuen sie wieder aus, der Generalgouverneur von Neuenburg sei daselbst angekommen, um über die Sicherheit des neuenburgischen Gebiets zu wachen, da die Schweiz durch eine radikale Koalition bedroht sei. Auch habe er von Preußen den Auftrag, allen neutral bleiben wollenden Kantonen den königlichen Schutz anzubieten, im Fall die Radikalen ihre Angriffsplane gegen diese Kantone verwirklichen würden um sie zum Beitritt gegen den Sonderbund zu zwingen. — Hinter allen diesen Kunstgriffen steckt unserer Meinung nach ein geheimer Plan verborgen, der nichts Gutes von sich erwarten läßt. Wir sind nicht furchtsam, aber wenn nicht alle Wahrzeichen täuschen, dürfte Vorsicht und Wachsamkeit nichts Ueberflüssiges sein. Der Vorwand, als befürchteten sie einen Freischaarenangriff, ist nur um ihre eigenen bösen Absichten zu verstecken.

— Der verbissene Ingrimm, mit welchem unsere Rothstrümpfe die Maßregeln des neuen Papstes aufnehmen, beweist zur Genüge, daß ihr Brüsten mit unbedingter Hingebung unter päpstliche Lehre und päpstliche Unfehlbarkeit eitel Heuchelei ist, und daß sie den Glauben an dieselben nur so lange anerkennen, als es in ihren Kram paßt. Hier in der Schweiz fahren sie mit ihren ultramontanen Plänen ganz wider das Beispiel des neuen Papstes fort, und bei der Thatlosigkeit der freisinnigen Regierungen und der Zweideutigkeit unserer reformirten Geistlichen werden wir es bald erleben, daß man gegen den Liberalismus und Protestantismus prozessionsweise zum Bannspruch auszieht. Müssen sie doch bereits schon daran Schuld sein, daß die Erdäpfel nicht gerathen sind. Wäre übrigens das Volk so dumm, wie die Pfaffen und Aristokraten bös, würde die ganze Schweiz schon längst die Affenstiefel angezogen haben.

— Das baselländsch. Volksblatt sagt: „Die Erdäpfelnoth ist im Steigen, und was noch schlimmer ist, auch der Unverstand der Leute. Denn während es heuchlerische Pfaffen diesseits wie jenseits gibt, welche jene Noth für eine Strafe Gottes für die Sünden der Menschen ausgeben, fehlt es nicht an Eselsköpfen, die es ihnen glauben, anstatt daß sie ihre ihnen von Gott verliehene Vernunft brauchen und diese geistlichen Wucherer, die nur aus sündhaftem Interesse reden, zum Teufel jagen sollten. Wie viel Brod könnte aus solchen ersparten Pfarr Einkünften angeschafft, wie mancher Mund gesättigt, wie bald der vorgebliche Zorn Gottes in freundliches Wohlthun verwandelt werden! — Aber sie gleichen jenen Klosterknechten im Aargau oben, welche lieber ohne Schulen und ohne Armenhäuser sein, als aus Klostergut solche ächte Gotteshäuser gründen wollen."

— Aus den Berner Blättern vernehmen wir, daß Dr. Lohrz von Münsingen, in dessen Gewahrsam sich unser unglückliche Mitbürger Fürsprech Friedrich Hunziker befindet, sich mit einer Klageschrift an den Reg. Rath von Bern gewendet und darauf gedrungen habe, daß gegen Hrn. Baldwin Rey eine Untersuchung über verletztes Hausrecht angeordnet werden möchte. Die Regierung von Bern hat aber nach eingeholtem amtlichem Bericht die Klage für unerheblich erklärt und den Narrendoktor in seinem Begehren abgewiesen. Da muß doch der Unfug nicht so arg gewesen sein, wie einige Klatschweiber es schildern. — Dagegen hat die Regierung von Bern einen andern Antrag für erheblich erklärt, nämlich denjenigen, daß alle Privatinstitute für Versorgung von Geisteskranken unter polizeiliche Aufsicht gestellt werden sollen. Da wird für die persönliche Freiheit und Sicherheit mit größerer Sorgfalt gewacht als — an manchem andern Orte. — Um sich von den Studien und der Geisteskultur dieses Dr. Lohri einen klaren Begriff machen zu können, theilen wir unsern Lesern eine Anekdote mit, die wir aus ganz zuverläßiger Quelle vernommen haben. Als Lohri vor dem Antritte der arztlichen Praxis über seine medizinischen Kenntnisse eine Prüfung bestehen sollte, bat er die Herren Examinatoren um höchst gefällige Schonung, da er ja nur auf dem Lande und nicht in der Stadt seine Praxis suchen werde und er mehr nicht als drei Sekula (Semester wollte er vermuthlich sagen) auf das Studium der Medizin habe verwenden können. — Den Esel erkennt man am Geschrei.

— Am Sonntag vor dem Bettag soll der Pfarrer Claude in Dittingen (Amt Delsberg) seine Zuhörer, nachdem er den Text verlesen, also angeredet haben: „Günstigen Sonntag ist die Bettag; an demselben sind die Wirthshäuser verbot. Eut zu Tag ist unter dem Volk gein Octorität mehr zu finden. Man will nicht mehr lassen ruhig die Priester. Man will uns befehl, was wir vergünden sollen in der Girche. Man will uns bestimmen die Stunde, wann wir Gottesdienst alten und was wir nehmen sollen für ein Gloria. Man soll aber wissen, daß ich bin Minister der Girche, und daß mir Niemand zu befehlen at. Die Beamten gaufen ihre Stimm für Fressen und Saufen. Der Pfarrof gleicht einer Laterne; man läßt ihn ganz fallen zusammen. Für Weiwaß muß ich Waß nehmen aus dem Graben und die Jungfrauen aben gein Tugend mehr" ꝛc.

— Das Sol. Blatt sagt u. A.: Wenn hundert Männer zusammentreten, die sich bei einem Mißwachs zu dem Entschluß verbinden, wohlfeileres Mehl ins Land zu liefern, so muß man nicht fragen, was die Bäcker und die Müller dazu sagen, sondern man muß die löbliche Absicht verdanken, die darauf ausgeht, die Noth zu vermindern; wenn aber diese Hundert, und wären es ihrer tausend, nur für sich sorgen, so kann ihr Unternehmen, so erlaubt es nach den Gesetzen sein mag, je nach Umständen ein sehr eigennütziges, jedenfalls aber nie ein gemeinnütziges genannt werden. Gerade dadurch unterscheiden sich gewisse Aktienbäckereien von den meisten schweizerischen Unternehmungen dieser Art, welche letztere wirklich Armen-Unterstützungsanstalten sind, während die erstern bloß eine Professions-Konkurrenz bilden. Nach den gleichen Statuten ließe sich eben so gut eine Aktien-Schneiderei und Aktien-Schuhmacherei etabliren.

— Der Nouv. Vaud. veröffentlicht die Statuten des Arbeitervereins. Der Zweck des Vereins wäre nach diesen Statuten: „1) Die Rechte des Volkes aufrecht zu halten; 2) der aus der glorreichen Februarrevolution des Jahres 1845 hervorgegangenen Verfassung vom 10. August Achtung zu verschaffen: 3) das Volk, besonders das arbeitende Volk immer mehr zu emanzipiren und es zu gewöhnen, brüderlich über das zu berathen, was die Wohlfahrt im Vaterland verbreiten könnte." Dabei ist bemerkt, daß nur gesetzliche Mittel anzuwenden seien. Ausgeschlossen von diesem Vereine sind alle Aristokraten, alle Staats-, Bezirks- und Gemeindebeamten (mit Ausnahme der Großräthe, Gemeindräthe und Geschwornen), alle, welche die Zuchthausstrafe bestanden haben, alle, welche in ihren bürgerlichen Rechten eingestellt sind u. s. w. Um aufgenommen zu werden muß man: 1) Schweizerbürger; 2) Handwerker, Arbeiter; 3) ein guter Demokrat und braver Mann, und 4) mindestens 17 Jahre alt sein. Dieser Verein hat neulich dem Staatsrath eine Petition eingegeben, dahingehend, es möchte der Staat Mühlen und Bäckereien errichten und auf eigene Kosten be-

treiben, damit alle Hausväter, die Arbeiter sind, wohlfeileres Brod erhalten können.

— Nach Andeutungen des Nouv. Vaud. haben Emissäre konservativer Klubs den Versuch gemacht, den Arbeiterverein für sich zu gewinnen, sind aber mit Schmach und Schande abgewiesen worden.

— Der Antrag der Mehrheit der Kommission, welcher dem Gr. Rath von Genf letzten Freitag vorgelegt wurde, lautet: 1) Das Protokoll dadurch zu schließen, daß für jetz dem Antrag von Zürich nicht beigetreten wird. 2) Vom hohen Vorort die Einberufung einer außerordentlichen Tagsatzung zu verlangen, auf daß Maßregeln getroffen werden, um, durch alle Miteel, welche innert den Schranken des Bundesvertrages vorgeschlagen werden können, die Erhaltung des Friedens im Schooße der Eidgenossenschaft, namentlich die gänzliche Vollziehung der Beschlüsse vom 20. März und 10. April 1845 gegen die Organisation der Freischaaren und die Festsetzung der Verantwortlichkeit der Kantone, welche in Zukunft einen feindlichen Einfall aus ihrem Gebiete in einen andern Staat organisiren lassen, zu sichern. 3) Nachdem durch Ständemehrheit ein Beschluß in diesem Sinne gefaßt worden, das Bündniß, um das es sich handelt, aufgelöst und die sonderbündischen Stände für Nichtbeachtung eines solchen Beschlusses verantwortlich zu erklären.

— Nach der Revue de Geneve wurden in den letzten Tagen in Genf Waffen aus dem Zeughause nach dem Stadthause gebracht, woraus gefolgert werden will, daß die Regierung sich wieder mit Embrigadirten zu umgeben gedenke. Schon letzte Woche sollen Milizen aufgeboten worden sein. Das Hauptmittel, wodurch man auf die schwankenden Großräthe in der Sonderbundsfrage einwirke, sei die Drohung, „der Staatsrath werde abtreten", wenn man seine Politik desavouire. Bis Samstag vor Postabgang hatte noch nicht abgestimmt werden können.

— In Berücksichtigung einer großen Menge von Petitionen vom Lande, heißt es aus Freiburg, welche bei den drohenden Zeitumständen eine Verstärkung der Militärmacht begehren, hat der Staatsrath die Bildung eines neuen Bataillons beschlossen, welches aus der Umgebung der Stadt gebildet und von gedienten Offizieren befehligt werden soll. Zugleich sollen alle Bürger des deutschen und französischen Bezirks, welche Stutzer besitzen, in Schützenkompagnien vertheilt werden. In Kurzem wird auch unter Leitung der Befehlshaber und der betreffenden Oberamtmänner eine allgemeine Landsturmmusterung stattfinden.

— Auch der Staatsrath von Freiburg hat eine Nobelgarde errichtet und zwar vorzüglich aus den der Stadt zunächst anwohnenden deutschen Gemeinden.

— Die N. Z. Z. sagt über den am 13. und 14. d. sich in Zofingen versammelnden Studenten-Verein: „Der Zofingerverein hat zum Zweck: das Wohl des Gesammtvaterlandes! Damit ist zugleich seine Richtung und Thätigkeit in der gegenwärtigen Zeit ausgesprochen. — Der Ultramontanismus in seinem neuesten, unverhüllten Auftreten eben so sehr jedem geistigen Kampfe der Prinzipien unzugänglich, als das Höchste und Herrlichste eines Volkes, sein Nationalbewußtsein auf jede Weise untergrabend, droht immer mehr, unser öffentliches Leben einer heillosen Verwirrung preiszugeben. — Auf der andern Seite dagegen liegt auch schon in dem mächtig aufstrebenden und durch die neuesten Bewegungen erstarkten nationalen Volksgeiste der großartigste Versuch zur Heilung vor. — Diesen nationalen Sinn auch möglichst über die ganze studirende Schweizerjugend auszudehnen und durch eine auf gegenseitiges Zutrauen gegründete prinzipielle Politik immer mehr zur bewußten vaterländischen Gesinnung werden zu lassen, damit einst daraus die Eine nationale That hervorgehe — war das Streben des Zofingervereins während des letzten Jahres."

— Letzten Sonntag fand in Glarus eine Versammlung gemeinsinniger Männer zur Besprechung eines zu gründenden Lebensmittelaktienvereins auf dem Gemeindhause statt. Die Mitglieder der hohen Standeskommission legten einen vorläufigen Statutenentwurf vor, der nach langem Hin- und Herreden wieder zur Revision der h. Standeskommission, unter Beigabe einiger anwesenden Fachmänner, zurückgewiesen wurde. Bereits wurde dieser neue Entwurf im Lande herum vertheilt und zufolge Beschlusses vom Sonntag auch die Aktienzeichnung vorläufig aufgenommen. Ueber die Resultate davon sind wir noch nicht aus allen Gemeinden unterrichtet; in Glarus wurden von Privaten in zwei Tagen 700 Aktien gezeichnet; Mehreres steht noch in Aussicht. Inzwischen findet morgen eine zweite Versammlung der Aktionärs zur definitiven Konstituirung des Vereines und Wahl der statutenmäßigen Vorsteherschaft statt. Gl. Ztg.

— Der Kl. Rath von Graubünden bringt den Räthen und Gemeinden ein Verbot gegen den Vorkauf der wichtigsten im Lande erzeugten Lebensmittel zur Kenntniß und fordert die Gemeindevorsteher auf, ihre Gemeindsgenossen auf die Gefahr einer Theurung aufmerksam zu machen und sie vor einem sorglosen Verschleiß der Lebensmittel zu warnen. In dieser Verordnung kommt folgende Stelle vor: Wer von den eben bezeichneten Lebensmitteln (Kartoffeln, Türkenkorn, Buchweizen und Butter) für sein eigenes Bedürfniß ankaufen will, hat sich auf dießfälliges Begehren jedes Mal durch ein amtliches Zeugniß darüber auszuweisen und es bleibt ihm, wenn dieses Zeugniß genügend gefunden wird, der Ankauf für seinen eigenen Bedarf gestattet.

Ausländisches.

— In der Nacht des 29. Septembers brannten zu Regenstauf die Kirche, das Pfarrhaus und 9 Wohngebäude ab. Leider waltet bei diesem Fall, wie in neuerer Zeit bei so vielen andern Vorkommnissen der Art, der dringende Verdacht, daß das Feuer durch ruchlose Hände gelegt worden sei.

— In Insterburg (Ostpreußen) ist vor einigen Tagen ein Todtschlag vorgefallen, der an die Wuth der Mänaden erinnert. Es entstand nemlich ein Streit zwischen 2 Weibern, der bald in einen rasenden Kampf ausartete und wobei, obgleich die Kämpferinnen nicht mit Mordwerkzeugen, sondern nur mit nassen Tüchern auf einander losschlugen, doch die eine von den beiden todt auf dem Platze blieb. Die Siegerin wurde sofort verhaftet.

— Herzzerreißend ist der Anblick der Auswandererschaaren, die noch immer durch Köln ziehen und meist die Opfer herzloser Menschen sind, die sich die leichtgläubige Hoffnung der Armen zu Nutzen machen. Die Schilderung der trostlosen Lage von Hunderten solcher Betrogenen in Antwerpen übersteigt alle Begriffe. Die vorige Woche wurde ein Transport von 150 und einigen Personen, die mehr als bettelarm waren, von der belgischen Regierung wieder über die preußische Grenze zurückgebracht. Die Aachener Regierung hat sie einstweilen in der Correctionsanstalt zu Brauweiler untergebracht, um sie wenigstens vor dem Hungertode zu retten.

— Die bekannte schwedische Intoleranz zu Gunsten des orthodoxen Lutherthums fängt seit einem halben Jahre an für das Land traurige Früchte zu tragen. Das schon jetzt sehr volkarme Norrland (60 — Seelen auf eine Quadratmeile) wird nach und nach entvölkert. So ist nach dem „Aftonblad" vom 16. Juli und 29. Aug. seit Ostern von Gefle monatlich wenigstens ein Schiff mit 150 — 170 Personen, welche der religiösen Verfolgung wegen nach Amerika auswandern, abgegangen, eine ähnliche Anzahl mag sich aus Stockholm dahin eingeschifft haben. Dem „Aftonblad" gemäß sind es im Allgemeinen „die Wohlhabendsten, arbeitsamsten und ehrlichsten Bauern" des Landes, welche ein Plätzchen suchen, um in Ruhe und ohne Lebensgefahr Gott nach ihrer Ueberzeugung dienen zu können.

— Nach einem neueren polizeilichen Erlaß in Warschau müssen alle Aushängeschilder der Kaufleute, Handwerker ꝛc. binnen 14 Tagen in russischer Sprache umgeschrieben sein. Es ist dieß keine geringe Verlegenheit, in welcher die Bevölkerung von Warschau geräth, da ein großer Theil derselben noch gar nicht russisch versteht, und doch werden solche Verfügungen mit allem Nachdruck verkündet. Im Betretungsfalle unterliegt Jeder einer Strafe, die bis zur persönlichen Haft gesteigert werden kann.

— Eine etwas ernste Ruhestörung ist zu Paris am 30. Sept. Abends im Faubourg St. Antoine ausgebrochen, veranlaßt durch die Erhöhung der 4pfündigen Brode um 4 Centimes. Die dortigen Einwohner, meist Handwerker, versammelten sich in beträchtlicher Anzahl gegen 7 Uhr Abends, begaben sich zu den Bäckerladen der Nachbarschaft, woselbst man in Bälde über die Brode disponirt hatte, die noch vom laufenden Tage übrig geblieben waren. Sodann machte man sich hinter die Fensterscheiben und einige Gaslampen. Gegen halb 9 Uhr fing man an, eine Barricade quer über die Rue du Faubourg St. Antoine zu errichten mit den Steinen der Rue Lenoir, wo das Pflaster mit unglaublicher Schnelligkeit aufgerissen worden. Die berittene Municipalgarde ritt sodann mehrere Male durch die Menge, wurde aber immer durchgelassen, indem man Gassen bildete, und hinter der Colonne wieder sich zusammenschloß. Später rückte noch ein Bataillon Fußvolk an. Dieses wurde mit „Vive la Ligne!" empfangen und der Tumult, der fast bis Mitternacht gedauert, war zu Ende, indem das Volk sich allmählig ruhig nach seinen Wohnungen zerstreute. — Natürlich konnten die Bäcker für den folgenden Tag kein Brod backen.

— Die englischen Eisenbahnen zeigen Erscheinungen, von welchen man auf den deutschen keinen Begriff hat. Die Schnellzüge legen 40 engl. Meilen (8 deutsche) in einer Stunde zurück. Von Glossop nach Scheffield ging dieser Tage ein Zug mit 54 Wagen, 2500 Personen enthaltend.

— In der irischen Grafschaft Tyrone lebt gegenwärtig ein Pächter, der 120 Jahre zählt und ohne Brille lesen kann. Sein Haar hat noch seine ursprüngliche braune Farbe. Ein Sohn, der bei ihm wohnt, ist neunundneunzig Jahre alt.

— Aus Irland treffen fortwährend höchst traurige Berichte über die Noth des Volkes ein, das sich mitunter bereits groben Excessen überläßt. So stürmte es in der Stadt Youghal am vorigen Dienstag wie wahnsinnig durch die Straßen und plünderte die Bäckerläden. Nur das Einschreiten des Militärs konnte weitere Excesse verhindern. Zur Verstärkung der bewaffneten Macht sind bereits verschiedene Truppenabtheilungen nach Irland gesendet worden.

— Auf einem Schiffe der Londoner Station im Mittelmeere, dessen Mannschaft 120 Köpfe zählt, sind vom März 1815 bis März 1846 über 2000 Hiebe ausgetheilt worden. (Respekt davor!)

— In dem zum päpstlichen Gebiete gehörigen Theil der Apenninen ist ein Eisenlager aufgefunden worden, dessen Mineral nach einer, von Sachkundigen vorgenommenen Untersuchung nicht nur von vorzüglicher Güte ist, sondern auch eine Ausbeute von 60 Proz. verspricht, während selbst die berühmten Lager auf Elba nur 50 Proz. abwerfen. Man hat daher die sorgfältige Bearbeitung dieser Gruben begonnen, und bei dem ungeheuern Reichthum des Lagers wird dasselbe nicht nur den Bedarf des Landes vollkommen decken, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach auch einen bedeutenden Ueberschuß gewähren, zu dessen Uebernahme sich die Firma Frerejean in Vienne nebst mehreren andern Unternehmern in Frankreich bereits erboten hat.

Erotisches.

Nur probirt.

Sei, was uns das Leben darbeut,
Noch so bitter zu genießen,
Mädchenlippen sind es, die
Alles Bittre uns versüßen;
Ja das Bitterste im Leben,
Wenn von ihm wir scheiden müssen,
Wird versüßt durch Liebchens Mund,
Wenn uns seine Lippen küssen.

Die Sprache der Liebe.

„Wenn ich bei meiner Liebsten bin,
Dann weiß ich nicht wie mir geschieht,
Wohl sitz ich ihr zur Seite, doch
Zu reden bin umsonst ich dann bemüht.“
Laß trösten dich, es werde dir
Dein Muth deshalb gar nicht gebeugt,
Beredter spricht die Liebe nicht
Als wenn, wo immer nur, sie fühlt und schweigt!

Amorant.

Der Vicomte von Montargis.

(Fortsetzung.)

„Habe Dank du Friedensengel mit dem heiligen Palmenzweige!“ — flüsterte Ludwig seinem Liebling zu. „Cottier ist die Schlange, die meine Seele vergiftete und mich so namenlos elend machte für Zeit und Ewigkeit. Ich fürchte und verabscheue diesen schrecklichen Menschen, der mich in ewiges Verderben gestürzt hat; daher bitte ich dich, habe Mitleid mit mir schwachen Greisen, und verlasse mich nicht in der schwersten Stunde meines Lebens!“ —

Der Vikomte verbeugte sich ehrerbietig gegen den König und wandte sich hierauf wieder an Cottier von Poligny, der indessen mit komischer Grazie sich neben dem König niedergelassen hatte.

Wie es mir scheint, mein Herr von Poligny, sprach der Vikomte, so muß Eure Wissenschaft und Kunst auf sehr schlimmen Füßen stehen, daß Ihr Euern Mitmenschen Anlaß zu solchen scheußlichen Muthmaßungen gebt — freilich raubt und würgt Ihr Kinder und zwar Kinder eines Volkes, dessen Lust und Schmerz nur darin besteht, sie groß zu ziehen mit Angst und Sorgen, um sie hernach sterben zu sehen für Fürst und Vaterland am Galgen oder durchs Schwert —

Hochedler Herr Ritter! — Ihr würdet am Besten thun, Eure rebellischen Ansichten für Euch zu behalten — erwiederte grimmig der Leibarzt — denn nicht klug dürfte es sein, gegenseitig seine Gedanken so frisch vom Herzen weg sich auszutauschen — gibt es doch Fälle, wo der Teufel nicht blos sein Spiel an Rabensteinen, sondern selbst hinter seidenen Gardinen treibt, und — — —

„Schweige niederträchtiger Hund,“ stöhnte Ludwig „oder ich lasse dir deine verfluchte Zunge aus dem giftigen Schlunde reißen! Mache, daß du mit deinen verwünschten Siebensachen weg kömmst, vermaledeiter Schurke, sonst lasse ich dir durch meinen Gevatter einen Talisman um den Hals legen, der gewissen Leuten besser gefallen müßte als dein unverdienter Weise dir verliehener Doktorhut.“ — —

Wie es Ihnen beliebt, mein Herr und König! — versetzte lakonisch der Leibarzt und entfernte sich eben so anmaßend, wie er gekommen.

Die Nacht, die auf diesen Tag folgte, war eine schaurige Nacht. Fürchterlich heulte und tobte der Sturm durch die öden, einsamen Gänge des Schlosses. Todesangst und Gewissensbisse hatten die Krankheit des Königs zu einem furchtbaren Grade gesteigert — und der Monarch fühlte, daß seine letzte Stunde nicht mehr fern sei. In diesem für ihn so schrecklichen Momente ließ der Geängstigte den Liebling seiner Seele zu sich rufen. Der Vikomte säumte nicht, dem Ansuchen des Sterbenden zu willfahren; hatte er doch die ganze Zeit über auf den Knieen gelegen und gebetet zum Urquell aller Liebe aus der tiefsten Tiefe seiner Seele um Gnade und Erbarmen für den unglückseligsten der Könige und um Trost und Hoffnung für ihn in der schwersten Stunde des Lebens, wo der unerbittliche Tod jede Maske abreißt und die Wahrheit offenbar macht, wie sie ist, ohne Verhüllung und ohne Schleier in ihrer majestätischen Größe und Klarheit.

Montargis näherte sich zögernd dem Schmerzenslager des Monarchen, an welchem ein Dominikanermönch und Cottier von Poligny sich befanden. Der Kranke reichte seinem jungen Freunde die zitternde abgemergelte Rechte, welche dieser küssend mit Thränen benetzte.

„Besänftige dich doch um Gottes willen, Herzensjunge!“ — flüsterte Ludwig mit sterbender Stimme. „Fasse Muth, reine Engelsseele! — Ich habe dir in diesem feierlichen, heiligen Augenblicke etwas von höchster Wichtigkeit zu entdecken, das alle deine Geistesgegenwart in Anspruch nehmen wird!“ Schluchzend warf sich der Vikomte vor dem Bette des Königs nieder.

Nach einer Weile des tiefsten Schweigens fuhr der König fort: „Junger Mann, du bist glücklicher als ich! — Möchte dein Tod weniger schmerzhaft sein, als der meinige!“ —

Gnädigster König und Herr, wozu diese bange Ahnung? — Der Himmel wird Sie erhalten Ihrer erlauchten Familie und mir, der Sie wie ein Vater liebt. —

„Liebst du mich wirklich wie dein Vater? fragte leise der Leidende.

Wie meinen Vater! — wiederholte weinend der Vikomte.

O, so spreche ihn aus den süßen, heiligen Namen, welchem kein anderer Name gleichkommt weder im Himmel noch auf Erden!“ — rief mit höchster Kraftanstrengung der König. „Liebe mich Montargis, wie dein Vater; denn du bist mein Sohn, mein leiblicher Sohn — so wahr mir Gott helfen möge in dieser meiner letzten Stunde!“ —

Ein greller Blitz erleuchtete bei diesen Worten das Gemach; der König und Cottier von Poligny schienen auf einen Augenblick wie mit feurigen Schlangen umgeben. Ein erderschütternder Donnerschlag machte Alles erzittern; die Lampen erloschen.

Der König schrie auf vor Furcht. Der Dominikaner betete:

Rex tremendae majestatis,
Qui salvandos salvas gratis,
Salva vos fons pietatis! —

Cottier hatte uneingeschüchtert die Lampe wieder angezündet. „Hörst du die Donner Gottes, die mich Verdammten zum Gerichte rufen!“ — nahm der König wieder das Wort. „Hast du, Montargis, den Engel gesehen, der mit seinem Flammenschwerte mich aufforderte zu meinem letzten fürchterlichen Gange, auf dem kein Stern der Hoffnung mir blinken, kein Trost mich erquicken wird in der traurigen Zeit meines Alleinseins mit mir und meinen Verbrechen!“ — (Forts. folgt.)

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christof Burkhardt, Martigaß Nr. 215.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 81.

Einrückungsgebühr:
Für je 50 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 9. Okt. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Luzerner Notabilitäten lassen sich für und für wieder im Aargau sehen, obwohl der zweite Gesandte des Standes Luzern an der diesjährigen Tagsatzung, Ingenieur und Fechtmeister Müller, frecherdingen behauptet hat, daß in den Freischaarenkantonen Bern und Solothurn, Aargau und Baselland kein Luzerner mehr wandern dürfe, ohne sich der Gefahr auszusetzen, krumm und lahm, oder wohl gar todt geschlagen zu werden. Vorige Woche war alt Regierungsrath Zurgilgen d'Orelli, nunmehriger Postdirektor, zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft Freischaärler-Oberstkerkermeister, hier in Aarau. Bekanntlich hat sich dieser Mann in der letztern Eigenschaft durch Barbareien und Grausamkeiten aller Art ausgezeichnet. Er war es, der laut aufschrie: „Bringet uns keine Gefangnen mehr, schießet sie tod, so will es das Gesetz!“ Sein Tochtermann, Hauptmann Rüttimann, wetteiferte mit seinem Schwiegerpapa in Brutalität. Doch ist dem Grausamen nicht Gleiches mit Gleichem vergolten, es ist ihm kein Haar gekrümmt worden, und wir freuen uns dessen, denn es sollte, wenn immer möglich, doch einmal wieder zur Aussöhnung kommen, und einem biedern, aufgeklärten, eidgenössisch gesinnten Kanton, wie Aargau es wirklich ist, soll es ganz vorzüglich daran gelegen sein, zu einer solchen Aussöhnung Hand zu bieten. — Gestern befand sich in Aarau Hr. alt Reg. Rath, nunmehriger Professor, Eutich Kopp, der Mann, der die Luzerner Verfassung in das Lateinische übersetzt, der auch den lateinischen Brief aufgesetzt hat, mittelst welchem diese Verfassung demüthigst dem heil. Vater zu Füßen gelegt und um dessen allergnädigste Genehmigung gebettelt wurde. Dieser gelehrte Mann durchstöbert alle Archive und Klosterbibliotheken, um zu beweisen, daß Wilhelm Tell ein Meuchelmörder, daß die Befreiung der Schweiz vom österreichischen Joche eine Rebellion gegen den rechtmäßigen Fürsten gewesen sei u. s. w. Auch er wandelte ruhig durch unser Land, wir freuen uns dessen und lassen jedem Narren seine Kappe. — Mögen Siegwart, Bäni Meyer, Kost, Hautt ꝛc. kommen, es wird sich Niemand eine Privatrache erlauben, denn sie stehen wie wir in Gottes Hand, ihre Zeit wird von selbst kommen. Wir verlangen einzig, daß sie aufhören, uns zu verleumden; wir verlangen daß sie aufhören, uns Räuber, Mörder, Banditen zu tituliren; daß sie uns an der Tagsatzung nicht als Meineidige, als Kloster- und Straßenräuber darstellen, wie diese Länderbrülli es insgesammt gethan haben. Aargau wollte keine Klöster mehr, weil diese von 1830 bis 1841 zwei halbe und zwei ganze Revolutionen im Lande zuwege gebracht haben. Aargau will keine Jesuiten, und wüßte sie gerne auch aus den benachbarten Kantonen entfernt. Aargau will aber aufrichtige Ruhe und Frieden, will Meister sein im eignen Lande. Aargau verwahrt sich vor Tagsatzungslügen und Verleumdungen, die wir zu entlarven uns nicht scheuen. Uebrigens wird unser Kanton konsequent und fest, trotz aller in- und auswärtigen Intriguen und geheimen und offenen Friedensstörungs-Versuchen, auf seinem eingeschlagenen Pfade fortwandeln.

— So viel man in Aarau über den bevorstehenden Wahltag vernimmt, dürfte Herr Landammann Wieland als Erstgewählter aus der Wahlurne hervorgehen und Herr Waller folgen. Für die Kandidaten der Konservativen zeigt sich bis jetzt noch wenig Hoffnung, obschon sie im Geheimen manchen Eingriff auf den Liberalismus erintriguirt haben mögen. Ueberhaupt zeigen diejenigen von Aarau, wie im Allgemeinen die Konservativen in der ganzen Schweiz, gegenwärtig angestrengte Thätigkeit, und Manchen, der sich nur liberal stellte, weil das freisinnige System bei uns herrschend ist, sollen sie schon wankend gemacht haben. So heißt es hier u. A., sie freuten sich vorläufig schon über vier viel als gewonnene Personen aus den höhern Regionen und ein fünfter sei auch nicht mit bombenfesten Mauern umgeben. Wir wollen so etwas zum Besten der betreffenden Herren nicht hoffen, sie könnten leicht ein schmutziges Hälmchen sich als Loos herausziehen. Das Volk jedoch warnen wir, auf der Hut zu sein, und die Guten begrüßen wir mit der Mahnung: „Herr bleibe bei uns, denn es will Abend werden.“ Haben wir gute Wächter, mag der Dieb kommen, wenn ihm die Finger und am Ende auch die Ohren feil sind. In unserm eigenen Hause finden wir Gertel und Gabeln zuletzt auch noch im Finstern.

— Wie wir aus der Erwiederung eines Hrn. Flückiger von Zofingen (siehe gegenwärtige Nummer dieses Blattes, hinten) vernehmen, will derselbe Klage führen vor Gericht gegen einen Artikel in Nro. 79, betreffend „spekulationsweise Fruchtaufkäufe.“ Uns will aus Diesem bedünken, Hr. Flückiger finde sich an seiner Ehre gekränkt, können jedoch im betreffenden Artikel den eigentlichen Punkt der Ehrenkränkung nicht herausfinden. Wir wissen nicht, ob die Verbindung oder die wohlgemeinte Warnung, die Spekulation oder die Unbekanntheit mit der Armuth, die vollen Speicher oder das Theuerverkaufen, das Wohlschlafen oder das Aufgerütteltwerden seine Person schimpflich berührt, und halten dafür, entweder er habe den Artikel nicht mit nüchternem Verstande gelesen, oder sein eigenes Gewissen führe ihn irre. Wenn Flückiger wirklich klagen, seine Klage erheblich und der betreffende Satz als „ehrenrührig“ erklärt werden sollte, so wüßten wir, daß wir fürohin Niemanden mehr auch noch so wohlgemeint warnen dürften; daß weder von Verbindungen und Spekulationen noch vollen Speichern, weder von Armuth noch Volksnoth ꝛc. ꝛc. mehr gefahrlos zu reden sei; sondern daß wir, ganz einfach gesagt, zu reden und zu schreiben aufhören müßten, damit die Herren Flückiger und andere empfindsame Seelen mit ihrer entzündbaren Ehre allenfalls, wie man zu sagen pflegt „so recht kannibalisch wohl“ schlafen könnten, ohne daß das Publikum sein Maul darum verziehen dürfte. Doch so weit sind wir hoffentlich trotz dem angestimmten Krebsmarsch so vieler s. g. Vornehmen noch nicht gekommen.

— Im Bezirk Muri ist am 29. September eine gräßliche That verübt worden. Zwei junge Männer, Küng von Grüt und Bucher von Brunnwil, giengen gegen 8 Uhr Abends vom Markte in Meienberg auf ihrem Heimwege ruhig gegen Beinwil, als sie einer nach dem andern von drei am Wege lauernden unbekannten Männern angefallen und von einem derselben durch Messerstiche so in den Unterleib verwundet wurden, daß der eine liegen blieb und der andere kaum sich flüchten konnte. Der letztere, Küng, ist 2 Tage darauf an seiner Verwundung gestorben, der erstere, von der Straße dann aufgehoben und heimgebracht, liegt lebensgefährlich darnieder. Es will verlauten, es dürften die Thäter Angehörige des Kantons Luzern sein, deren mehrere auf dem Markte sich störrisch benommen haben und von denen einer gegen einen der Unglücklichen wegen Bekanntschaft mit einem Mädchen im Kt. Luzern Rachegefühle geäußert haben soll. Der Kl. Rath hat zu möglicher Ermittlung der Verbrecher eine Prämie von 100 Fr. für denjenigen, welcher sichere Spuren von den Thätern zu geben, und eine Prämie von 200 Fr. für denjenigen bestimmt, der die Thäter zu entdecken vermag.

— Die Dorfzeitung berichtet aus Baden. Es sind bei den Trotten, so namentlich in Ehrendingen, Fässer aufgestellt mit der Aufschrift „für die hochwürdigen Väter Kapuziner zu Rapperswil.“ Die Väter leben im Weinlande drin; unsere Ausziehenden verkauf-

ten einige hundert Saume; hat man in Ehrendingen oder in jedem andern Orte unsers Bezirks keine Hausarme, denen man besser Ueberflüssiges verabreichen könnte?!!!

— Der Basler Zeitung schreibt ein Aristokrat aus Aarau: „Im Aargau, wo in sittlichmoralischer und ökonomischer Beziehung eine retrograde Bewegung stattfindet, und wo selbst die Armuth gräßliche Fortschritte macht, und das Credit- und Hypothekarwesen darnieder liegt, ist eine Vereinigung aller rechtlichen Leute, ohne Rücksicht auf politische Meinung dringend nothwendig, um der drohenden Gefahr entgegenzuwirken, allein die Leidenschaft ist noch allzublind, um einer klugen Mäßigung und aufrichtigen Versöhnung das Feld zu räumen." — Ist die Vereinigung aller rechtlichen Leute im renovirten Wildenmannsstall?

— Mit Anfang dieses Jahres hatten in Basel unter den Auspizien eines zu dem Zwecke neugebildeten selbstständigen Vereines, dessen Gründer Hr. Prof. Ekert, mehrere Cyklen belehrender Vorträge für Handwerker begonnen, an welchem dem Vernehmen nach 134 Genossen dieses Standes (am meisten Schreiner) Fabrikarbeiter ꝛc., und sogar mehrere Familien-Väter Antheil genommen haben. Die Mühe, welche die fünf Lehrer auf so uneigennützige Weise übernahmen und die Zeitopfer, welche sie brachten, wurden durch unerwartet günstige Unterrichts-Erfolge, durch musterhaftes Benehmen, großen Eifer und angestrengte Aufmerksamkeit der Zuhörer reichlich belohnt.

— Die Basellandschaftliche Zeitung berichtet, uns und jeden Freischärler gewiß besonders ansprechend: „Der letzte Sonntag war für Liestal ein Festtag, wie es schon lange keinen mehr gesehen hat. Schon den ganzen Nachmittag strömten von allen Seiten her Menschenmassen in's Städtchen, um die Ankunft der Waadtländerfahne zu erwarten. Abends 5 Uhr endlich langte dieß kostbare Geschenk der waadtländischen Patrioten, als Ersatz für die im letzten Freischaarenzuge verlorengegangene Liestaler Fahne, hier an. Kanonensalven begrüßten dessen Ankunft, mit einer kräftigen Rede wurde die Fahne vor dem obern Thore feierlich dem hiesigen Gemeinderath übergeben, der sie sofort auf dem alten Rathhaus zur Freude des Publikums aufstecken ließ. Abends wurde das ganze Städtchen beleuchtet und ein unbeschreiblicher Jubel erfüllte ganz Liestal."

— Das Sol. Bl. sagt in einer Parallele zwischen Nordamerika und der Schweiz: „Die Nordamerikaner suchen ihr Glück nicht in Verfassungsrevisionen, sie haben noch immer die erste Verfassung, aber sie wählen sich eine Regierung, die dem Willen der Mehrheit und den jedesmaligen Interessen des Landes zusagt. Diese Regierung findet durchaus keinen Anlaß, über Klosterstreitigkeiten und Jesuiten ihre Zeit zu verlieren, weil der Staat keine besondern Menschenklassen, sondern lauter gleiche Staatsbürger kennt, diesen nicht in die Gewissen hineinreguet, aber jeden Eingriff in die öffentliche Ordnung, komme er woher er wolle, als von selbstverstanden, zurückweist und unschädlich macht."

— In den letzten 14 Tagen sind mehrere vereinzelte Fälle von Menschenblattern in Bern, Thun, Bözingen und dem Amtsbezirk Laupen, jedesmal zuerst bei Nichtvaccinirten, vorgekommen.

— Der Seeländer Anzeiger berichtet aus dem bernischen Jura: „Die katholischen Bezirke des Jura werden in kurzer Zeit ein Freienamt werden, wie dasjenige im Aargau, wenn die Regierung nicht rasch und mit Energie einschreitet. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die jesuitische, reaktionäre, die Schweiz allerwärts unterwühlende Propaganda, ihre Hände im Spiele hat. Die Frage ist die: Will man zuwarten, bis die Flammen des Aufruhrs hell auflodern, bis die liberale Partei unterdrückt ist und unschuldige Opfer gefallen sind, oder will man dem schändlichen Unfuge noch zeitlich Einhalt thun, bevor die Korruption und Demoralisation die Oberhand gewinnen? Seit einigen Wochen sind die Liberalen allen Verhöhnungen und Neckereien ausgesetzt, und die Aufregung nimmt einen solchen Karakter, daß ein längeres Zögern von Seite der Behörden gefährlich wird.

— In Delsberg fanden ernste Ruhe- und Ordnungsstörungen statt; die ultramontane Partei, fanatisirt durch ihre Priester, diese ewigen Feinde aller Aufklärung und des freien Bürgerthums, hatte alle ihre Parteigänger in die Stadt u. umliegenden Dörfer einquartiert; einige Bürger, welche noch zwei Tage vorher keine Soldaten einquartieren wollten, vorgebend, sie hätten keinen Platz, hatten 20 bis 30 Individuen in ihre Häuser aufgenommen, und die Pfarrhäuser selbst waren von Bauern angefüllt, von denen mehrere nachher sich selbst gerühmt haben, daß sie mit Geld bestochen worden seien; daher man sich auch nicht verwundern soll, wenn die Wahlen ganz im ultramontanen Sinne ausfielen. Der Uebermuth trieb die Siegesberauschten zu allerlei Exzessen; man hörte nichts mehr, als das wildtobende Geschrei: Nieder mit dem Mutz, nieder mit den Freischärlern, es lebe Stockmar! u. s. w. An Prügeleien fehlte es nicht; die Ultramontanen waren mit Pistolen bewaffnet und schossen; doch wurde glücklicherweise Niemand getroffen. Der Regierungsstatthalter ermahnte zur Ruhe und es wurde eine Wache von 30 Männern aufgestellt. In Laufen ging es noch weit ärger zu; dort wurden von den Glaubenswüthigen die Fenster des Rathhauses und der Liberalen eingeschlagen; es kam zum förmlichen Handgemenge und mehrere schwer und gefährlich Verwundete liegen darnieder. Dort, wie in Delsberg, waren die Leute bewaffnet, fanatisirt und Viele mit Geld bestochen, dort, wie in Delsberg, war die Hand der Priester im Spiele.

— Kürzlich schimpfte in der Weinschenke zu Hergiswil ein betrunkener Entlebucher über die Jesuiten. Der anwesende Gemeindeammann und Großrath Schwegler schickte sofort nach Willisau, um dieses Individuum mit Hülfe der bewaffneten Macht festnehmen zu lassen. Nach einiger Zeite langt wirklich ein Landjäger an, der den Missethäter band und nach den gröbsten Mißhandlungen — woran auch der genannte Beamte eifrigen Antheil nahm, — auf die Amtsstatthalterei transportirte. Ein theurer Rausch! —

— Aus Genf vernimmt man, daß der Gr. Rath den Vorschlag der Kommission zum Beschluß erhoben hat. Die politische Rolle Genfs ist nun bekannt. Offen stellt sich dieser Stand zur reaktionären ultramontanen Partei, den liberalen Kantonen, dem Dreiviertheile der schweizerischen Bevölkerung gegenüber. Am 4. Oktober Morgens versammelten sich sofort 500 bis 600 Bürger auf dem Platze du Temple, wo sie beschlossen, Nachmittags 3 Uhr neuerdings zusammenzukommen, um gemeinschaftlich eine Protestation gegen den Beschluß des Großen Rathes zu verfassen, und in ihren Namen eine allgemeine Volks-Versammlung auf Montags den 5. Okt. Mittags 1 Uhr im Quartier St. Gervais einzuberufen. Anderweitigen Berichten nach hat die in Besürchtungen schwebende Regierung zu ihrer und des Stadthauses Schutze auf dem Lande Truppen mobil gemacht.

— Die Volksversammlung in Genf am 4. zählte gegen 3000 Mann, diejenige vom 5. in der Kirche von St. Gervais 7000. Es wurde eine von James Fazy mit unerschrockener, lebhafter Beredtsamkeit vorgeschlagene Protestation gegen die jüngsten Regierungs- und Großrathsbeschlüsse erlassen, dieselben als verfassungswidrig erklärt, eine Kommission von 25 Mitgliedern erwählt, um beim Vorort und den übrigen Kantonen Schutz für die Rechte des Volks nachzusuchen. Gegen Abend mehrte sich bei der Nachricht, die Regierung habe 5 ergebene Kompagnien aus der Stadt und ein Bataillon vom Lande einberufen, der Tumult; verschiedene Volkshaufen zeigten sich bewaffnet; James Fazy vermahnte einstweilen noch zur Ruhe, der rechte Augenblick zum Handeln sei noch nicht da. Den 6. war es so ziemlich stille; gegen Abend nahm die Regierung den liberalen Buchdrucker Vaney gefangen und ließ auch auf James Fazy fahnden, konnte diesen aber nicht erwischen, da er sich in St. Gervais mitten unter seinen Anhängern befand. Die Regierung verlangte nun dessen Auslieferung und mit ihm die der andern Führer, ansonst sie gegen St. Gervais ziehen und die Aufrührer Mores lehren werde. Hierauf wurde von den Liberalen beschlossen, zu den Waffen zu greifen. Eine fürchterliche Menge Volks strömte durch alle Gassen mit dem Mark und Bein durchdringenden Geschrei: «aux armes!» Die Liberalen besetzten sogleich alle Brücken, die das Quartier St. Gervais umgeben, deckten sie ab und verrammelten die Zugänge. Am 7. Morgens erschienen 5 Regierungsoffiziere, um Einsicht zu nehmen, wie die Artillerie zu plaziren sei und die Verschanzungen gesprengt werden könnten, um auf die Unzufriedenen einzudringen, welche Mittags durch Waadtländer Freischaaren verstärkt wurden. Alles ist unter den Waffen. — Weitere Berichte, die aber noch der Bestätigung bedürfen, sagen, es sei Blut geflossen, die Regierung, diese steckköpfige Zopfregierung, sei dem Unheil, welches sie gesäet, erlegen und habe abgedankt.

Leider bestätigen neuere Berichte die vorangegangenen Gerüchte nicht. Die Regierung gab den Aufgestandenen 2 Stunden Zeit, die Waffen abzulegen und sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und griff nach Ablauf derselben das Quartier St. Gervais sofort mit Artilleriesalven an, wodurch viele Häuser beschädigt wurden. Das Bataillon ab der Landschaft, welches einen Angriff auf das Thor Cornavin machte, wurde von den Aufgestandenen blutig zurückgeschlagen. Der heißeste Kampf stand auf den 8. bevor. Traurige Früchte intriganter Herrschsucht.

— Der Elsasser Kurier beschwert sich darüber, daß ein junger Hebräer aus Mühlhausen, einem Modelstecher, der mit den erforderlichen Ausweisschriften versehen, im Kanton Neuenburg die Aufenthaltsbewilligung erhalten hatte, von den Behörden diese Bewilligung wieder entzogen und ihm die Weisung ertheilt worden sei, den Kanton zu verlassen, da man Juden genug im Lande habe. Der Verwiesene soll bei den französischen Behörden Klage hierüber eingelegt haben. Der Kurier spricht die Hoffnung aus, es werde Frankreich die Verträge aufrechtzuhalten und die Anmaßung dieser kleinen Schweizeraristokraten in die gebührenden Schranken zurück zu weisen wissen.

— Der St. Galler Bote meint, mit uns einverstanden, es wäre gegenüber dem „Katholikenkongreß“ in Zug und Schwyz, den Liberalen für einen großen Gewinn und einen eben so großen Fortschritt in der Sammlung und Gliederung, überhaupt in der Organisation ihrer Kräfte und Mittel zu erachten, wenn es der unläugbaren und entschiedenen Mehrheit der liberalen Schweiz gelingen würde, in irgend einem lieben Winkel der vaterländischen Welt einen „Kongreß freisinniger Schweizer“, ohne Unterschied des Glaubens, zu veranstalten und feierlich abzuhalten. Aber nicht nur zum Essen und Trinken und Schwatzen, sondern um sich in Thatkraft zu vereinen.

— Der Toggenburger Bote sagt: „Es gibt wohl nichts Niederträchtigeres, als die Taktik unserer konservativen Blätter, um liberale Beamte beim katholischen Volke anzuschwärzen. Jeder Anlaß wird vom Zaun gebrochen, um die menschenfreundlichsten Anstrebungen zu verdächtigen oder gar lächerlich zu machen, und wer es nicht unbedingt mit den Wölfen im Schafskleide hält, wird als ein Feind des Volkes und der Religion verschrieen. Die gegenwärtige schmale Zeit besonders wird noch dazu mißbraucht, den liberalen Staatsmännern allen guten Willen zur Linderung der öffentlichen Noth abzusprechen. Und doch sind es ausschließlich liberale Männer, die an der Spitze jener Unternehmungen stehen, welche die Herbeischaffung von Lebensmitteln aus der Ferne bezwecken. Größtentheils aus liberalen Taschen fließt das Geld zu diesen Anschaffungen. Die frommen Verleumder hingegen rennen nach München und Schwyz und brüten ob unglückseligen Parteiplänen; ja sie sind es, die der katholischen Armuth den gesetzlich zugesicherten Antheil am katholischen Fond wegdisputirt haben, um daraus ein Dutzend überflüssige Domherren zu mästen. So handeln die „konservativen Volksbeglücker!“

— Die St. Galler Bürger-Zeitung meldet: „Ueberall vernimmt man Klagen von Anhäufung der Verbrechen. So haben in unserm Kanton St. Gallen dieselben dieses Jahr schon die Zahl von 100 erreicht und das Jahr ist noch lange nicht zu Ende, während in den zwanziger und dreißiger Jahrgängen solche nur auf 30 bis 40 stiegen. Es ist zu befürchten, daß bei eintretender Noth und theilweiser Streuge unserer Gesetze diese gewiß sich eher mehren als mindern werden.“ — Das macht der gesteigerte Religions- und Glaubenseifer.

Ausländisches.

— Ein in dem fanatisch katholischen Köln verübter Mord an einem Manne, der sein Hausrecht gegen einen Trunkenbold wahren wollte, zeigt uns die Demoralisation der untern Klassen, zu deren Hebung so wenig geschieht. Wenn sich dieser Function der Clerus annehmen wollte, würde er ein wahrhaft christliches Werk thun, besser wie alle Gebote, mehr nützend wie alles Kirchengehen; das Volk bedarf einer innern Religion mehr, als der äußern, schaustellenden; so lange ihm nicht der Wahn benommen wird, daß es mit der Beichte seiner Sünden ledig ist, so lange wird es stets sündigen und alle paar Wochen oder Monate beichten gehen, um sich wieder rein zu waschen von dem auf ihm haftenden Uebel.

— Nach der Elberfelderzeitung hat der durch die Trierrockfahrt bekannte Bischof Arnoldi die Geistlichen seiner Diözese durch ein Zirkular verpflichtet: „Alle Gemeinden nun auf das Ausdrücklichste von Wallfahrten und Pilgergängen abzuhalten“ und ihnen befohlen, „die Christen über die Eitelkeit solcher Fahrten aufzuklären und die Sünden derselben einleuchtend zu machen.“ Eine Aenderung vor dem Tode.

— Der baierische Artilleriehauptmann Hütz, der sich seit längerer Zeit mit der Gründung einer deutschen Kolonie in Griechenland beschäftigte, begibt sich in den nächsten Tagen zu diesem Zwecke dorthin. Zu der Kolonie, die aus 500 Kolonisten bestehen soll, wurde eine schöne und fruchtbare Gegend im Kreise Argos-Korinth, zwischen Tripolizza, Argos und Nauplia, gewählt, wozu noch unbebaute Staatsländereien angekauft werden sollen. Die Aufnahme in die Colonie wird nach dem Plane von folgenden Erfordernissen abhängig gemacht: 1) tadelfreier Leumund, 2) ein frei verfügbares Vermögen von 1000 fl., welche Geldsumme bei Familien, die zusammen ein Haus zu bauen beabsichtigen, auf 850 fl. ermäßigt werden kann; ledige Personen können bei 600 fl. Vermögen noch Aufnahme finden; 3) werden nur Deutsche oder Schweizer zugelassen.

— Alle neuen Berichte aus sämmtlichen Kreisen Galiziens machen eine traurige Schilderung der seit 3 Wochen über dieses unglückliche Land neuerdings ausgebrochenen Krisis; die Kartoffelkrankheit entwickelt sich nämlich auf eine bedenkliche Weise. Man kann sich kaum vorstellen, wie groß das Mißtrauen zwischen den Bauern und Edelleuten noch immer ist. Beide stehen sich bewaffnet gegenüber und die Edelleute scheinen bei der steigenden Verlegenheit, welche der Regierung droht, eine bedenkliche Haltung anzunehmen.

— Aus Tiflis wird der A. A. Ztg. berichtet, daß die glänzenden Hoffnungen, zu welchen der vorjährige russische Feldzug Veranlassung gegeben habe, jetzt sehr herabgestimmt seien, indem die Feinde dieses Jahr überall die Offensive ergriffen haben. Daniel-Beg, der ehemalige Sultan von Jelissui und jetzige Unterfeldherr Schamyls, habe den Russen verschiedene nicht unbedeutende Schlappen beigebracht. Das Heer muß wieder bedeutend zusammengeschmolzen sein, da von Rußland aus aufs neue große Verstärkungen erwartet werden.

— Längs der serbisch-bosnischen Grenze bis in die Herzogewina und Albanien herab bereitet sich eine Schilderhebung gegen die Türken vor. Alle Privatbriefe und selbst Reisende sagen aus, der unmenschliche Druck des Paschas in Bosnien und Albanien gegen die christlichen Rajas hätte endlich eine gemeinschaftliche Verabredung zwischen diesen und den Nachbarländern zu Stande gebracht, und eine allgemeine Erhebung sei unvermeidlich, wenn die Pforte nicht früher einschreite.

— Folgendes Schreiben zirkulirt seit einigen Tagen in den römischen Provinzen: „Theurste Brüder! Unsere heilige Religion ist dem Erwachen nahe. Der eingeschobene Papst Mastai ist deren Unterdrücker. Er gehört dem jungen Italien an; seine Thaten bezeugen dieß genügsam. Demnach Wachsamkeit, Klugheit und Muth, Ihr Brüder! ist Herz vorhanden, wie ich glaube, so wird die Religion des eingebornen, menschgewordenen Sohn Gottes triumphiren. Der Himmel wird uns beistehen, denn außer dem göttlichen Arme, haben wir den der Welt, die Rechte Ferdinand I. und die Linke Ferdinand II. Höret daher nicht auf, den Gläubigen in Erinnerung zu bringen, daß der zerstörende Keim umsonst dem Willen des Höchsten widersteht. Unter den Worten: „Der zerstörende Keim“ werden wir Jenen unter uns bezeichnen. Der furchtbare Tag unsers Ruhmes soll Euch angezeigt werden. Der Himmel wird uns in unserm Unternehmen beistehen!“

— In einem Gerichtssaale in Barzelona ist ein ganz nackter Mensch abgebildet. An seinem Munde sind folgende Worte geschrieben: Ich, der ich den Prozeß gewann, habe nur noch das nackte Leben; wie mag es mit demjenigen stehen, der ihn verloren hat?

Politische Herbstnacht-Gedanken.

Winde sausen feucht und schaurig
Klagend durch der Buchen Haupt,
Und die Jungfrau weinet traurig,
Ihrer Freude Kranz beraubt;
Leidvoll blickt der Mond hernieder
Zu der Emme, zum Trient,
Wo das Leichenhühnchen wieder
Der Gefall'nen Namen nennt.

Kränkelnd duckt die warme Liebe
Sich in ihrer eignen Haut,
Und dem schönsten aller Triebe
Folgt gezwungen nur die Braut.
Ach, das Grün des Waldes bleichet,
Alle Blümlein sterben ab,
Auch die lichte Wahrheit weichet
Und die Freiheit fällt in's Grab.

Geister auf und niedersteigen,
Trüg'risch schreckend unser Land;
Füchse heulen, Schlangen schleichen,
Magisch leuchtet's an der Wand.
Herbstzeitlosen, gift'ge Beeren,
Lockend in Verführungsglanz,
Sich mit bunter Lust jetzt kehren
Frech im höll'schen Siegeskranz.

Reichst dem jetzigen Geschlechte,
Jüngling, freudig du die Hand? —
Treulos wird der Männer Rechte
Manches Weib ist feil um Tand.
Schmachtend liegt im Nebellichte
Unsers Volkes einzig Hort:
Überbrüllt vom Truggezüchte
Ist das freie Gotteswort.

Alle Speere sind zerbrochen
Und verrostet liegt das Schwert;
Heldenmuth hat sich verkrochen,
Nicht der Mann, das Geld hat Werth.
Dieses nur und feige Ränke
Führen jetzt das Kriegspanier,
Fades, falsches Neidgezänke
Ist des heut'gen Schlages Zier.

Seht der Herbst ist eingetreten,
Feuchte Dünste steigen auf.
Ihr Getreuen, laßt uns beten,
Laßt der Klage freien Lauf. —
Herr! Laß donnern und laß blitzen,
Laß es hageln, stürmen, schnei'n!
Feg' mit Himmelsmachtgeschützen
Unser Land vom Moder rein! —

11—19.

Der Vicomte von Montargis.

(Fortsetzung.)

Sie mein Vater?! — Der König von Frankreich und Navarra Vater des armen niedrigen Jünglings?! — O mein Gott! — welche allgewaltigen Triebe tauchen auf in dem Innern meines Herzens, das Bild des Königs tritt in meiner Seele in den Hintergrund vor dem des Zärtlichsten der Väter. Doch wer und wo ist meine Mutter, unter deren Herzen ich gelegen, und deren Brüste mich genähret haben? —

„Deine Mutter war eine Gräfin von St. Hilaire!“ — erwiederte der König mit bebender Stimme. „Ihr ist besser als mir. Sie starb auf mein Geheiß durch die Hand meines Leibarztes Cottier von Poligny — dieser Schlange, die meine Seele vergiftete und mich so namenlos elend machte für Zeit und Ewigkeit und von dem ich doch nicht lassen kann weder hier noch dort.“ —

Die Mutter gemordet also durch den Vater? — fragte stotternd der Vikomte.

„So ist es, mein Sohn!“ — bejahte der König. „Doch störe die Todten nicht in ihrer Ruhe; denn Geschehenes kann nur Gott ungeschehen machen — möge er mir gnädig sein um Jesu Christi Willen. Amen!“ —

Und wiederum erleuchtete ein greller Blitz das Gemach, dem ein erderschütternder Donnerschlag folgte. Cottier von Poligny war heulend zu Boden gesunken. Der König hatte wie segnend die Hände auf das Haupt seines Sohnes gelegt.

„O, daß ich vernichtet wäre auf immer und ewig!“ — waren seinen letzten Worte; denn aus war es mit ihm. Wie er gelebt, war er gestorben — Ludwig der Eilfte, König von Frankreich und Navarra im Jahr 1483.

Der Vikomte von Montargis drückte dem Verblichenen die Augen zu; der Dominikaner betete:

Lacrimosa dies illa,
Qua resurget ex favilla
Judicandus homo reus;
Huic ergo parce Deus!
Pie Jesu, Domine,
Dona ei requiem! Amen! —

Während die Nachricht von Ludwigs Tod ganz Frankreich mit unnennbarem Jubel erfüllte, und jede Brust freier aufathmete bei dem heißersehnten Hinscheiden des Tirannen, da trauerte doch im Stillen ein Herz; denn der Tod gleicht aus, was das Leben verschuldet und in dem feierlichen Schweigen des Grabes finden die irdischen Leidenschaften keinen Widerklang mehr!

Nachdem der Vikomte von Montargis sich ausgeweint hatte an der Leiche seines königlichen Vaters, riß er sich los von Frankreich, seinem Heimathlande und ging nach Italien, wo er zwei Monate später durch Cottier von Poligny erdolcht ward.

Indessen hatte der vierzehnjährige Karl der Achte unter der Vormundschaft seiner Schwester Anna Frankreichs Thron bestiegen. Das hart bedrückte Volk hoffte von diesem Regierungswechsel das Beste, doch als es sich bitter getäuscht sah, erhob es sich in Masse und Aufruhr und Todschlag ward zur Tagesordnung. Ja selbst ein Mordanschlag auf das Leben des Königs war seiner Ausführung nahe, ward aber zeitig noch gehörigen Ortes denunzirt, und viele des Hochverrathes verdächtige Personen in strenger Haft gehalten. Unter diesen befand sich auch der famose Leibarzt des frühern Monarchen, Cottier von Poligny, der Mörder der Gräfin von St. Hilaire und ihres Sohnes des Vikomte von Montargis. Er ward nach verzweifeltem Widerstande ergriffen, als er eben im Begriffe stand, mit seinen Verbündeten eine Vendita zu eröffnen und Gericht zu hegen über ihren Herrn und König, Karl den Achten. Das Haus, in welchem die Vendita abgehalten werden sollte, ward mit Soldaten umstellt und die gegen Königthum und Vaterland Verschworenen nach blutiger Gegenwehr in Verhaft genommen.

Geraume Zeit mochte schon verflossen sein und noch waren die Gefangenen zweifelhaft über ihr Schicksal, als ein Offizier in Begleitung einiger Lanzenknechte in Cottier's Kerker trat und diesem, nachdem um seine Augen eine Binde gelegt, in strengem Tone auffordert, ihm unverweilt zu folgen.

(Forts. folgt.)

Auf Herrn Chorherr G.,
der als solcher seit vielen Jahren nie gepredigt.

Motto: Essen und Trinken und d'Seel selig machen.

Sollt ihr ihn nun nicht loben, den frommen guten Mann?
Er predigt ja von oben, was er nur immer kann? — !
Sein Wort als Seelenhirt ward uns hier nicht beschieden,
Und so verspricht er uns auch dort den ew'gen Frieden.

Auf die Kapuziner-Predigt am Rosenkranz-Sonntag, den 4. Oktober 1846 in Schönenwerd.

„Der Rosenkranz erbaut das Herz und ist gar sehr geheimnißvoll!“
Doch vom Geheimniß sprach er nichts, das war den Leuten gar zu toll;
Er wollt' damit nicht 'raus, die Leute schliefen ein —
Wird er das nächste Mal nicht auch geschieden sein?

An die Strafgericht-Prediger.

Gottes Strafe, meint ihr, ihr pfäffisch prophetische Stoffeln,
Für Liebe zur Freiheit sei nun das Fehlen der lieben Kartoffeln!
Sagt, welche Strafe gebührt euch für die Herrschsucht denn wohl? —
Daß ihr leibhaftig erscheint als teuflischer Lüge Symbol.

Anzeigen.

Zu verkaufen.

Ein Piano-Forte zu 6 Oktaven um billigen Preis in No. 295 am Zollrein.

Abfertigung.

In Nro. 80 der Rheinfelder Volkszeitung reitet ein N. Matter das den konservativen Gegnern des Hrn. Billo so bequeme Lieblingspferd der Ereignisse an der Emme. Uns ist es gleichgültig, was Hr. Matter und Major Billo miteinander auszumachen haben; aber ein Mann, dessen Ehrenposten nur die Geldgeschäftlerei ist; der bei den Begebenheiten an der Emme zu Hause hinter dem Ofen war, also nicht weiß, wie und aus welchen Umständen und Gründen sich der Ausgang des Freischaarenzuges so übel gestaltete; der keiner der Theilnehmer in seiner dortigen Stellung, seinem Thun und Lassen beurtheilen kann: ein Solcher sollte doch, wenn er anders Anspruch auf Verstand haben will, darüber einseitig abzusprechen unterlassen, bedenkend:

Was in deiner Erfahrung nie kam zu Sitz,
Da laß doch den thörichten Aberwitz.

Mehrere Freischärler.

Erwiederung.

Nro. 79 des Aarauer Kuriers vom 2. dies enthält unter „Zofingen“ Kornspekulation betreffend einen Artikel, der soweit er die Bezeichnung eines Hrn. Fl. betrifft, lediglich auf mich den Unterzeichneten Bezug haben kann, wie er denn allgemein auch auf mich bezogen wird. Für einmal diene hierauf einfach als Erwiederung deß fraglichen Artikel, so weit er mich berührt, auf reiner Erdichtung beruht und daß ich nicht säumen werde, gegen diesen Artikel klagend aufzutreten.

Zofingen, 7. Oktober 1846.

J. Flükiger.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 82.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 13. Okt. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— In letztverflossener Woche ist es unserm unglücklichen Mitbürger, Herrn Fürsprech Friedrich Hunziker, gelungen, aus dem Verhafte, in welchem er seit Anfang August bei Dr. Lohri in Münsingen gefangen gehalten ward, zu entkommen. Dieses war der dritte Versuch, den er zu seiner Befreiung gewagt hat. Er sprang aus dem zweiten Stockwerk hinunter auf das Gassenpflaster und erhielt eine Verstauchung an einem Fuße. Unter schmerzvoller Anstrengung konnte er sich auf einen mit Bohnen angepflanzten Acker schleppen, wo er die Nacht unter starkem Regen zubrachte. Morgens um 3 Uhr suchte er auf die Landstraße zu gelangen, mit Händen und Füßen sich mühsam helfend. Hier blieb er liegen. Ein vorüber fahrender Fuhrmann hatte Mitleiden mit seinem Zustande und brachte ihn in ein Wirthshaus, wo er den ganzen Tag in seinen nassen Kleidern saß. Am Abend ward er auf Anordnung von Dr. Karl Herzog in Bern, der sich des Unglücklichen erbarmte, abgeholt und in den Gasthof zum Bären nach Bern gebracht, wo ihm endlich ärztliche Hilfe zu Theil wurde. Nach Abfluß etwelcher Tage erschien Dr. Lohri mit seinen Knechten in Bern, verlangte die Uebergabe des Leidenden, und erhielt sie trotz den Protestationen desselben, da sich weder ein Verwandter, noch ein Vormund diesem Verlangen widersetzte. Er wurde also wieder nach Münsingen transportirt. In einem eigenhändig geschriebenen Briefe, den er im Bären zu Bern zurückgelassen hat, der aber zerrissen worden ist, die Bruchstücke jedoch noch vorhanden sind, beklagt er sich über erlittene Schläge und Mißhandlungen, über Hunger, Mangel an Wasche und Kleidern, über den Ausspruch der Aerzte Tribolet und Demme, die sich haben mit Champagnerwein bedienen lassen und mit ihm, Hunziker, Spott sich erlaubt haben u. s. w. — Wir gestehen es aufrichtig, daß wir es für Pflicht der Humanität halten, über den Zustand des Unglücklichen einen genauen amtlichen Untersuch zu veranstalten, und daß wir auf keine Weise die Gleichgültigkeit uns erklären können, die so offenbar hier zum Vorschein kommt. Es ist erwiesen, daß Hunziker wiederholt auf offener Straße in Münsingen und in Thun bei den ersten statt gefundenen Entweichungen von Lohri und seinen Knechten körperlich ist mißhandelt worden. Was steht ihm jetzt bevor? — Es ist ein trauriger Beweis von Gemüthsversunkenheit eines Vaters, der seinen Sohn kaltblütig in solchen Händen belassen kann. Wir haben menschenfreundliche Aerzte und Anstalten im Kanton Aargau. Kann man zusehen und dulden, wie ein Unglücklicher von einem unwissenden rohen Menschen fortan mißhandelt wird?! Ein solcher Untersuch wäre um so eher am Platze, da weder der Fuhrmann, noch der Begleiter Hunzikers, noch viel weniger der Gastgeber zum Bären irgend eine Spur von Verrücktheit an Hunziker wahrgenommen haben. Wir werden später noch Bruchstücke des vorbenannten Briefes unsern Lesern mittheilen.

— Wir können nicht umhin, noch einige Worte über die anmaßende Unverschämtheit der Konservativen zu geben, die da behaupten, an der Konferenz in Schwyz seien sechszehn Kantone repräsentirt gewesen! Was verstehen diese Herren unter Repräsentation? Vermuthlich hat ihr Begriff davon ungefähr den gleichen Sinn, als wenn wir sagen wollten, die Gemeinde Aarau sei im Narrenhause repräsentirt, weil einer ihrer Bürger darin untergebracht ist. Von den 16 gemeinten Kantonen sind wenigstens neun in ihrer Bevölkerungsmehrzahl entschieden liberal, und Niemand hat den konservativen Bärenhäutern, die aus ihrer Mitte der Konferenz beiwohnten, den Auftrag dazu ertheilt. Oder wo und wann hat das aargauische Volk einen Wiederkehr und Minnich bevollmächtiget, als seine Vertreter dabei zu erscheinen? — Aber so haben es eben diese politischen Harlequins, ihre Unverschämtheit und Anmaßung ist so unerhört, daß sie wirklich besser zu Narrenrepräsentanten paßten, als zu Volksvertretern.

— Hr. Hermann Elmiger aus Dagmersellen und andere Luzerner Aerzte besuchen seit längerer Zeit Kranke aus dem Kanton Aargau, und verschrieben und verabfolgten ihnen von sich aus die geeigneten Mittel. Da nach den aargauischen Gesetzen Aerzte nur das Recht zur Verschreibung der Rezepte und zum Besuche der Kranken haben — die Arzneien müssen nämlich in den Apotheken geholt werden — so sah der Bezirksarzt von Zofingen sich veranlaßt, bei der hohen Sanitäts-Kommission Klage zu führen. Dieses Kollegium fand diese Klage begründet und überließ solche dem Bezirksgerichte zur Bestrafung. Der Beklagte Dr. Elmiger soll nun letzter Tage dem Bezirksgerichts-Präsidenten eine Beschwerde dagegen eingereicht haben, in welcher die Drohung enthalten ist, daß er den Bezirksarzt bei allfälligem Betreten des musterstaatlichen Bodens abfassen und nach Willisau transportiren lassen werde. So spricht ein sogenannter liberaler Luzerner, der s. Z. im Kanton Aargau freundschaftliche Aufnahme gefunden hat! Z. Bbl.

— In Laufen (im bernischen Jura) mußten letzte Woche die Amtsrichterwahlen wegen Unruhen, die von Seite der unterlegenen Schwarzen und Pfaffenknechte ausbrachen, verschoben werden. Es herrscht in der Stadt Laufen bedauerliche Unruhe. Der Herr Amtsverweser Kaiser that das Möglichste, um die Ordnung zu erhalten und schritt im Namen der Regierung ein: aber an mehreren Orten der Stadt wurde er nebst den Landjägern thätlich mißhandelt. In Eile ließ er Militär aufbieten; allein die Wache wurde bestürmt, die Thüre gesprengt und die Fenster des Rathhauses, des Landjägerpostens und mehrerer Privatwohnungen eingeworfen. Mehrere von den fanatischen Stürmern, deren Zahl sich auf 200 bis 300 belief, wurden verwundet. Die Herren Kaiser und Steiner mit den Liberalen waren genöthigt, sich in dem Gasthause zur Krone zu verbarrikadiren. Erst gegen 2 Uhr Morgens zog sich die wüthende Masse zurück. Den andern Tag fing der gleiche Spektakel wieder an, allein das männliche und unerschrockene Auftreten Kaisers beschwichtigte doch endlich den Sturm. Daß die Aufrührer von den Pfaffen fanatisirt sind, geht aus dem Umstande hervor, daß sie alle sagen: der Kaiser sei ein recht braver Mann, nur habe er keine Religion.

— Der Seeländer Anzeiger sagt über den Sieg der Volksfreiheit in Genf: „Triumph! Gesiegt, vollständig gesiegt hat in Genf die Volksfreiheit; gebrochen ist die Höllenmacht der Finsterniß, entzweigeschlagen das schmähliche Joch der Reaktionäre und Geldaristokraten, hell erleuchtet die Schauernacht der verhängnißvollen Zukunft, welche die Jesuiten dem Genfervolke und dem Gesammtvaterlande bereiteten, hoch emporgeschwungen das Panier der Eidgenossenschaft, bekränzt mit Siegestrophäen, geschmückt mit der goldenen Inschrift: „Frei ist das Genfervolk!“ — Fluch den Verräthern, welche den Kanton Genf vom eidgenössischen Bunde losreißen und ihn geknechtet und gebunden dem Sonderbunde der Ultramontanen und Jesuiten einverleiben wollten! Heil dem Vaterlande! Gedämpft ist der Geldhochmuth, gestürzt die Herrschaft des Lugs und Truges, der Judasbrut. In den Adern des Genfervolkes wallt noch ächtes Schweizerblut, es will sich nicht rauben lassen sein theures Vaterland, es will mit seinen eidgenössischen Brüdern Freud' und Leid theilen und sich nicht von ihnen trennen. Anders dachten seine Geldaristokraten, seine unschweizerischen reaktionären, ultramontanen Regenten; sie wollten Volk und Vaterland verrathen. Auf ihre verbrecherischen Häupter fällt das vergossene Blut zurück; denn sie waren es schon, die an der

Tagsatzung von 1845 für Austreibung der Jesuiten nicht stimmten und daher die mittelbare Ursache des Freischaarenzuges wurden; sie waren es wieder, welche für Auflösung des Sonderbundes die Hand nicht boten; sie waren es endlich, die mit den Jesuiten und andern Vaterlandsverräthern im Bunde standen und im Einverständniß handelten. Bereits haben die Jesuiten mittelbar drei Regierungen gestürzt: diese von Waadt, Bern und Genf. Die andern werden ebenso fallen. Der Macht eines Volkes, welches entschlossen ist, kein Joch mehr zu tragen, kann nichts widerstehen. Wehe denen, die sich allein mit ihrem Gelde brüsten und den Ruf der Zeit nicht verstehen! Sie werden erfahren, daß das Morgenlicht der Vernunft, der Freiheit und Gerechtigkeit angebrochen ist. Reichthum ohne Patriotismus ist öfters die Krönung des Lasters, als die Belohnung der Tugend. Sei darum muthig, biederes Schweizervolk, und stehe auf aus der Grabesnacht des Betruges, der Täuschung und der Lüge! Auf, zerbreche allerwärts deine Fesseln; auf, der Auferstehungstag ist angebrochen! Stadtbasler, Neuenburger, Freiburger, Walliser, Luzerner hört, schon drei Mal hat der Hahn gekräht! —"

— Die nach den guten alten Sitten ihrer Väter zu einem Generalkonseil freiwillig versammelten Bürger Genf's haben beschlossen, was folgt: Der Gr. Rath ist aufgelöst. — Die Demission des Staatsrathes ist angenommen. — Eine aus 10 Mitgliedern bestehende provisorische Regierung soll alsogleich durch das Generalkonseil gewählt werden. — Ein neuer Gr. Rath ist auf den 25. Okt. einberufen. Die Zahl der Mitglieder ist auf die Hälfte (90) reduzirt. — Die Wahlkollegien sind auf drei reduzirt: eines für die Stadt, eines für die Gemeinden vom linken See- und Rhoneufer; eines für die Gemeinden vom rechten See- und Rhoneufer. — Die konstituirende Gewalt ist diesem Gr. Rathe übergeben, um ein Revisionsprojekt der Verfassung, welches der Sanktion des Volkes unterliegt, vorzubereiten. — Die Standeskommission soll abgedankt werden.

— Nach Annahme dieser Beschlüsse wurden folgende zehn Männer einstimmig zu Mitgliedern der provisorischen Regierung gewählt: James Fazy; Louis Rilliet; Leonard Gentin; Bordier; François Janin; Balthaser Ducrey; Advokat Castoldi; Pons; Moulinie, älter; Dr. Fontanel. Die provisorische Regierung erließ sogleich eine Proklamation an das Volk.

— Ueber den Kampf am 7. berichtet jetzt die Revue de Geneve: Der Angriff der Regierung richtete sich auf drei Punkte zu gleicher Zeit: eine Batterie, von Infanterie unterstützt, griff die Brücke des Bergues an. An diesem Ort wurde der erste Schuß auf die Menge gefeuert, ohne daß die geringste Warnung vorausging; ein Mann wurde getödtet, ein anderer verwundet. Von dem Augenblick an hörte das Feuer nicht auf. Es richtete sich besonders auf eine Barikade, die durch zwei ungeheure Postwagen, die das Volk auf die Brücke gezogen hatte, gebildet wurde. Während der ganzen Zeit, daß der Angriff auf diese Brücke dauerte, konnten die Regierungstruppen nicht dahin gelangen, die Barikade zu zerstören. Mehrere Mal wurde eine Kompagnie Sappeurs geschickt, um zu versuchen, die Wagen fortzuschaffen, aber der Kugelregen von der andern Seite trieb sie beständig zurück. Gegen Abend, als sie sich zurückzog, steckte die Sappeur-Kompagnie die Wagen in Brand, und der Schein des Feuers leuchtete bis tief in die Nacht. Auch von der Seite von Bel-Air wurde der Angriff kräftig betrieben. Zwei Geschütze, das eine in der Straße de la Monnaie, das Andere unter der Arkade, richteten ein beständiges Feuer auf die Brücken und Straßen, die dort auslaufen. Der Angriff wurde auch auf diesem Punkt wacker zurückgewiesen. Die Schützen hinter den Barrikaden und in den Häusern der Insel verwundeten viele von den Angreifenden. Gegen Abend, da sie die Hoffnung verlor, die Barrikaden durch Artillerie zu durchbrechen, beschloß die Regierung sie durch Infanterie erstürmen zu lassen. Ein Korps, zur Hälfte aus Embrigades, zur Hälfte aus Milizen bestehend, rückte gegen die Barrikade. In dem Augenblick tödtete ein Kugelregen von den Schützen von St. Gervais einen Embrigade und verwundete fünf andere. Durch den Verlust in Schrecken gesetzt, zogen sich die Soldaten zurück. Unterdeß war es Nacht geworden, der Kampf hörte auf und alle Truppen sammt der Artillerie begaben sich in die Kaserne zurück. Während der ganzen Zeit, daß der Angriff auf diesen Punkt dauerte, hörte die Gendarmerie, deren Kaserne auf dem Platz Bel-Air liegt, sowie eine Batterie, die hinter der Kaserne aufgestellt war, nicht auf, die Insel zu beschießen. Im Augenblick, wo der Angriff an der Spitze der Rhonebrücken am lebhaftesten war, machte das Bataillon von Chateauvieux eine Diversion gegen das Thor von Cornavin. Wie dasselbe zurückgeschlagen wurde und sich zerstreute, ist schon erzählt worden. Erst später sammelte sich dieß Bataillon wieder, ging über den See und vereinigte sich wieder mit den Truppen in den Kasernen. Die Nacht machte endlich dem ganzen Kampf ein Ende. War man in St. Gervais entschlossen, sich zu vertheidigen, so war man im Innern der Stadt auch nicht unthätig. Da Bürger aller Meinungen vernommen hatten, daß der Staatsrath beschlossen hatte, den Angriff zu erneuern und St. Gervais mit glühenden Kugeln zu beschießen, so vereinigten sie sich aus freien Stücken zu einer Volksversammlung, um den Staatsrath zu Niederlegung seiner Funktionen zu vermögen.

— Aus Nyon wird uns geschrieben, der durch die Artillerie in Genf verursachte Schaden werde auf 1 Million Franken geschätzt.

— Die alte Regierung von Genf soll sich in sardinisches Gebiet begeben haben, und die Basler Zeitung will wissen, daß im Unterwallis eine bedeutende Bewegung herrsche.

— Wie der Nouv. Vaud. meldet, hätte der Staatsrath von Genf vor seiner Abdankung noch einen Kurier nach Wallis geschickt, der seinen Weg durch Savoien nahm, ohne Zweifel um Hülfe von Wallis zu verlangen. Nicht nur Glieder der abgetretenen Regierung, auch sonstige Aristokraten haben sich viele nach Savoien geflüchtet. An Todten haben die Regierungstruppen 15, Verwundete 55; das Volk 3 Todte und 7 Verwundete. In Folge erhaltener Wunde ist Artillerie-Hauptmann Favre de Sellon gestorben und Oberst Chateauvieux mußte amputirt werden.

— Mit dem Sturze der konservativen Regierung Genfs haben wir Schweizer bereits in kurzer Zeit die vierte blutige Jesuitenfrucht zu kosten erhalten, und drei Regierungen mußten dabei die Erfahrung machen, daß der Bund der Herren gegen das Volk gar oft Diejenigen selbst in jene Grube stürzt, die sie Andern gegraben. Möchten aber nur die Lauen aus solchen blutigen Ereignissen die Ueberzeugung gewinnen, daß wenn wir für die Zukunft vor den verderblichen Planen einer um jeden Preis herrschen wollenden Reaktionspartei sicher sein wollen, wir mit der entschiedensten Thatkraft gegen das Jesuiten-Ungethüm aufzutreten haben. Aber leider sind die Gleichgültigen hierin unbelehrbar; unter diese gehören namentlich viele sich liberal stellende Herren, die kein Pulver riechen können und mit der Neuen Zürcher Ztg. ausrufen: „Leider dürfte dieser Sieg keiner Partei zum bleibenden Nutzen gereichen," ein Sieg, der in Genf eben darum erfochten werden konnte, weil alle flauen liberalen Herren ihre empfindsamen Näschen davon zurückhielten.

— Die konservativen Zeitungen fahren mit tollem, unmächtigem Ingrimm über die Genfer Ereignisse her; die Staatszeitung droht mit „entscheidender, fürchterlicher" Rache; das Echo vom Jura nennt die Liberalen Genfs „Gassenjungen"; die Basler Ztg. entsetzt sich ob dem „Siege der Arbeiter und des Proletariats über die haute société und die Noblesse." Bald wird man von Basel aus den Untergang der Welt verkünden, schon verdrehen sie die Augen, erblicken weissagende Gesichter und reden mit Zungen. Nimm dich in Acht, gemeines Kachelgeschirr, wenn einmal das Porzellan anfängt zu tanzen. Die Galloppaden und Langaus dazu sind schon in Zug und Schwyz komponirt worden.

— Freitags den 25. Sept. Abends 10 Uhr wurde dem Hrn. Galliker, Zollner in Mayhausen, Kant. Luzern, als sich die ganze Familie schon zu Bette begeben hatte, mittelst eines Feuergewehrs durch das Fenster in das Zimmer geschossen, und zwar in der Richtung, wo das Schreibpult steht. Die Kugel flog quer durch das Zimmer und blieb in dem Fälladen des gegenüberstehenden Fensters stecken. Der Thäter entfloh in der Richtung gegen Menzikon, Kanton Aargau; die Gerechtigkeitspflege ist mit Verfolgung desselben beschäftigt, was ihre Lieblingsarbeit ist.

— In der Stadt Zürich geht man mit dem recht aristokratischen Gedanken um, an den Gr. Rath zu petitioniren, man möchte die Stadt zu einem besondern Bezirke, dem zwölften, erheben. Zur Zeit, als die Septembermänner in den Bezirkswahlen die Mehrheit besaßen und recht arg mißbrauchten, da lag ihnen die Bezirkseintheilung vollkommen recht, jetzt, wo die Stadtpartei über

Bord geworfen wird, schreien die Herren und Burger: Au wal! Wird aber nichts nutzen.

— Der Stadtrath von Zürich hat den Antrag, welcher Trennung der Stadt vom Bezirke Zürich in Aussicht stellte, zurückgezogen.

— Am Abend des 5. ereignete sich im Gasthof zum Rößli in Marthalen, Bezirk Andelfingen, folgender unglückliche Vorfall. In dem Gasthofe befanden sich einige Gäste. Als einer derselben von dem Wirthe noch mehr „Suser“ verlangte, erklärte dieser, er wage es nicht mehr in den Keller zu gehen, denn die Ausdünstung des Susers sei zu stark. Ein anwesender Küfer Sp. glaubte es wagen zu dürfen, noch in den Keller herunter zu gehen. Zwei andere Gäste, die Lehrer G. und E., folgten dem Küfer bis auf die Treppe, wo sie bald hörten, daß Küfer Sp. den Hahn eines Fasses gedreht, daß aber der Wein aus dem Faß in den Keller hinausströmte. Als die beiden Lehrer sich hierauf in den Keller hinunter begaben, fanden sie Sp. besinnungslos am Boden liegen. Der eine von den beiden Lehrern, E., fiel auch bald besinnungslos zu Boden, während es dem andern gelang, sich noch aus dem Keller zu flüchten und Hülfe herbeizurufen. Schnell eilte der Wirth und seine Tochter in den Keller, aber auch diesen wurde das gleiche Schicksal zu Theil wie dem Küfer und dem Lehrer E. Hierauf wurde im Dorfe Lärm gemacht und es eilten schnell Leute zur Hülfe herbei. Nach großer Anstrengung gelang es, die benannten Personen zu retten. Dagegen waren bei der Tochter alle dießfälligen Versuche leider erfolglos: sie war im Keller erstickt!

— In Brunnen Kant. Schwyz, herrscht das Nervenfieber in bedeutendem Grade und fordert viele Opfer. Das Dorf hat bei den dießjährigen Ueberschwemmungen viel gelitten und stand unter Wasser. Man will das Entstehen dieser Krankheit obigem Umstande zuschreiben.

Ausländisches.

— Seit einiger Zeit sind auf den Dampfboten auf der Strecke von Koblenz bis Mainz vielfache Diebstähle von Koffern, die mitunter einen sehr werthvollen Inhalt hatten, vorgekommen, und man hat daher Vorkehrungen getroffen, der Leute, welche diesen Industriezweig zu ihrem Betriebe sich besonders ausersehen zu haben scheinen, habhaft zu werden.

— Die Hirten und Jäger prophezeihen einen sehr strengen Winter; das Haidekraut blühe bis auf die oberste Spitze und die Hamster hätten sich ihre Winterlager 2½ bis 3 Ellen tief unter der Erde angelegt, was man als untrügliche Zeichen annehmen könne.

— Die „Allg. Oder-Ztg.“ läßt eine weitläufige Warnung vor dem Gubitz'schen Volkskalender ergehen, die sie mit folgenden Worten einleitet: „Wir haben in diesem Aufsatze eine traurige Pflicht zu erfüllen, die nemlich, das Publikum vor einem Buche zu warnen, welches Lehren enthält, die nicht allein unserem Rechtszustande und den Einrichtungen der christlichen Glaubensgemeinschaften zuwider sind, sondern offenbar diejenigen moralischen Grundlagen zerstören, ohne welche überhaupt keine bürgerliche Gesellschaft gedacht werden kann.“ — Diese moralischen Grundlagen sind wohl die Pfaffen und ihre Hirngespinnste.

— In Roßleben an der Unstrut ist vor kurzem unter den Zöglingen der dortigen Klosterschule, einer der jesuitischen Landesschule Pforte ähnlichen Anstalt, eine Art Revolution ausgebrochen. Mehrere Alumnen glaubten nemlich die alte Observanz, nach welcher die Jüngern den Obern gewisse Dienste zu leisten haben, nicht länger mit ihrem Ehrgefühl vereinbaren zu können, weßhalb sie beim Lehre collegio auf Abschaffung des alten Comments überhaupt antrugen. Daß die nichts fruchtete so drohten sie die Schule in Masse zu verlassen, und als nun eine Untersuchung eingeleitet wurde so zogen auch wirklich mehr als die Hälfte der Alumnen und darunter Knaben von 11 Jahren aus der Anstalt und wanderten in ihre Haimath.

— Am 2. Okt. Nachmittags fand im Bassin zu Antwerpen vor dem Schiffe „Espindola“, welches mit 296 Auswanderern nach Neuorleans absegeln wollte, wegen der schlechten Beschaffenheit der Lebensmittel, welche man an Bord genommen hatte und die von der Aufsichtskommission noch nicht untersucht waren, ein Tumult statt. Der Lieferant mußte die Flucht ergreifen. (Die Hafenkommission scheint also der wohlthätigen Absicht der Regierung nicht zu entsprechen und den armen Auswanderern wenig zu nutzen.

— Nach einem der „Allg. Zeitung“ aus London zugekommenen Schreiben hat ein deutscher Naturforscher, Namens Gesner, in der Bai von Neufondland 2 neue Arten mehlreicher Knollenpflanzen entdeckt, welche so viel zu versprechen scheinen als die wilden Kartoffeln, die einst von Sir Walter Raleigh von Virginien nach Europa gebracht wurden. Die neuaufgefundenen Knollenpflanzen sind kleiner als unsere gewöhnlichen Kartoffeln, sehen aber sonst ganz wie diese aus; das Innere ist vollkommen weiß, und soll den Geschmack und Geruch unserer Kartoffeln haben.

— Am 28. Sept. kam es in Dungarvan (Irland) zu blutigen Conflikten zwischen dem hungrigen Volke und dem Militär. Letzteres feuerte und verwundete verschiedene Personen, von denen bereits zwei gestorben sind. Die Dragoner sind mit Steinen geworfen worden. Das ganze Land zwischen obigem Ort und Cork ist in schrecklicher Aufregung; überall an den Landstraßen bilden sich namhafte bewaffnete Gruppen, und man befürchtet das Aergste. —

— Aus Irland wird gemeldet: „Wir haben jetzt das schreckliche Schauspiel eines Nationalkampfes vor uns — ein durch die Martern des Hungers zur Verzweiflung getriebenes Volk, das einen gewaltsamen Tod den bittern Qualen einer länger währenden Auflösung vorzieht! Nachdem sie die herbsten Uebel des Mangels mit der edelsten Standhaftigkeit ertragen, nachdem sie in ihren Hütten unter allen Schrecken des menschlichen Elends, Armuth, Entkräftung, Verlassenheit und Verzweiflung zusammengepfercht gelebt und alle diese fürchterlichen Leiden mit einer über jedes Lob total erhabenen Sanftmuth und Geduld ertragen haben, sind die irischen Arbeiter endlich an den äußersten Gränzen der Noth angekommen und gegen ihre wohlhabenderen Nachbarn aufgestanden!“

— Im südöstlichen Irland nimmt die Aufregung in Folge der Hungersnoth überhand. In dem ganzen Küstenstrich von Waterford bis Cork und in den bis nahe an die Küste heranlaufenden sind Tausende in Bewegung, nach Brod schreiend. „Gebt uns Brod, damit unsre Kinder nicht Hungers sterben; wir selbst begnügen uns schon mit einmaligem Essen in 24 Stunden, aber das Schreien unsrer Kinder nach Brod, das wir ihnen nicht geben können, das ertragen wir nicht!“ Die „Times“ will wissen, es sollen bedeutende Truppenverstärkungen, drei Regimenter Reiterei, zwei Regimenter Infanterie, drei Batterien Artillerie, drei Compagnien Sapeurs, nebst sechs Dampfschiffen und zwei Fregatten, nach Irland geworfen werden. Das ist das Brod, das der Besitzende dem Besitzlosen bietet.

— Auch in Sligo fielen am 28. Sept. Unruhen vor, indem das Volk die für das Armenhaus bestimmten Brodvorräthe mit Gewalt in Beschlag nahm, unter sich vertheilte und sofort verzehrte. Aehnliches ereignete sich am 29. Sept. Alles Mehl war in der Stadt aufgebraucht. „Was daraus werden soll, weiß Gott allein,“ setzt der „Evening Freeman“ hinzu.

— Wie man versichert, soll der Papst bereits den italienischen Regierungen Eröffnungen wegen der Stiftung eines italienischen Staatenbundes gemacht und namentlich in Sardinien ein offenes Ohr gefunden haben. Der neapolitanische Hof ist nur unter der Bedingniß zum Beitritt bereit, als ihm das Präsidium verliehen würde, da er für Neapel, als den größten Staat Italiens, diese Ehre um so mehr in Anspruch nehmen zu dürfen glaubt, als Oesterreich nur mit seinen italienischen Besitzungen in Anschlag zu bringen sei und sein Doppelverhältniß zu Deutschland und Italien keine legale Suprematie gestatte.

Bürger, paßt auf!

Die Jagd ist wieder aufgegangen,
Die Hunde treiben wild umher;
Bald sind die Hasen aufgefangen,
Erlegt vom scharfen Mordgewehr'.

Und seit das Jagen zum Vergnügen,
Zur Mode, möcht' ich sagen, wird,
Sieht mancher Bürger durch das Lügen
Der Hetzer sich auch irregeführt.

Die Wahlen nämlich sind vorhanden,
Für die schon Mancher jetzt sich plagt.
Strapatzen werden ausgestanden,
Wie kaum je auf verweg'ner Jagd.

Die Förster, die durch Wälder ziehen,
Die Auswahl weiblichen Geschlechts
(Denn dieser kann Niemand entfliehen)
Frau-Basen, Tanten links und rechts,

Dann Solche, die allwärts aufpassen,
Die Alles thun um's liebe Geld,
Das sie bald da, bald dort verprassen,
Sind schon zu diesem Zweck bestellt.

Herodes und Pilatus machen
Jetzt Freundschaft und geh'n Hand in Hand;
Sie kennen durchaus diese Sachen,
Wie man sie treibt in unserm Land.

Sie wissen es zu arrangiren,
Wie man das Volk für sich gewinnt,
Und, ob sie's an der Nase führen,
Es ihnen bleibe gutgesinnt:

Man weibelt, jagt und stiftet,
Bis Alles rein nach Wunsche geht;
Und wo kein Wohlgerüchlein düftet,
Wo es am besten noch nicht steht,

Dort sucht mit feineren Manieren,
Die Eingeweihten nur bekannt,
Man Gegnern zu interpretiren,
Bis sie auch treten zum Verband. — — —

Ihr Bürger, laßt euch nicht bethören,
Es gilt um euer höchstes Gut;
Traut Einzeln nicht, nicht vollen Chören,
Traut Keinem dieser schwarzen Brut!

Paßt auf! geht nicht in ihre Fallen!
Sie knebeln euch an Hand und Fuß;
Liegt ihr einmal in ihren Krallen:
Dann gibt man euch den Jungfernkuß.

Ein Volksfreund.

Der Vicomte von Montargis.

(Fortsetzung.)

Der Gefesselte ward durch mehrere Straßen geführt und auf dem langen nächtlichen Wege das tiefste Schweigen beobachtet. Endlich hielt man vor einem großen Hause still; die Soldaten führten ihren Gefangenen mehrere Treppen hinauf und dann durch lange Gallerien hin in ein reich dekorirtes Vorzimmer.

Hier fiel die Binde von den Augen des Gefesselten. Ein schöner Jüngling in goldgestickten Sammtmantel schritt düstern Blickes auf den Eintretenden zu und fragte diesen mit schmerzlichem Tone: „Seid Ihr Coltier von Poligny, der Leibarzt meines verstorbenen Vaters?“ —

Ja, der bin ich, versetzte gleichgültig der Befragte.

„Ihr werdet mir also Auskunft geben können über den jetzigen Aufenthalt des Vikomte von Montargis?“ —

Warum das nicht, gnädigster Herr? — der, nach dem Sie fragen, ist den Weg alles Fleisches gegangen. Er fiel durch meine Hand in Tortonese — durch seinen Tod habe ich Ihnen Galliens Thron zugesichert, auf dessen Besitze der Verblichene eben so heilige Ansprüche zu machen hatte als Sie, denn er war Ihr Bruder. —

„Mein Bruder?! — mein Bruder wiederholte zitternd der Jüngling im Sammtmantel.

Ja gnädigster Herr, er war Ihr Bruder. Seine Mutter war die Gräfin von St. Hilaire, eine Blume, wie es keine mehr geben wird unter unsern Himmelsstriche so zart, so duftend. Sie war die Geliebte Ihres königlichen Vaters und hing ihm an mit unaussprechlicher Liebe. Diese Liebe vergalt Ihr höchstseliger Vater, wie nur ein König sie vergelten konnte; denn kaum war der Vikomte von Montargis geboren, so stieß ich auf Geheiß Ihres allerchristlichsten Herrn Vaters den Dolch ins jugendliche Herz der königlichen Geliebten und feierte mit dieser That den hohen Triumph, den König von Frankreich und Navarra in meine Hand gegeben zu sehen und meinen Fuß auf seinen Nacken setzen zu können. Mein Werk ist nun beendet. Leben Sie wohl königlicher Knabe und lernen Sie von mir, wie weit man es im Leben bringen kann.

Auf einen Wink des jugendlichen Karl des Achten bemächtigten sich die Lanzknechte wieder ihres Opfers und kehrten mit demselben auf Umwegen in den Kerker zurück.

4.

Der Menschen Vorsicht irret in Nacht umher,
Der Menschen Trugsinn findet der Wege viel!
Und du allein bist, die sie ordnet,
Göttliche, menschliche, weise Themis.

Klopstock.

Es war im Monat Oktober 1485 um die sechste Morgenstunde etwa, als Coltier von Poligny von einem Abgeordneten deß Blutgerichtes ermahnt ward, binnen acht Stunden auf seinen Tod sich vorzubereiten. „Und auf was für eine Weise soll ich enden?“ — fragte trotzig der Verurtheilte.

Ihr werdet enden wie Ihr es verdient habt — entgegnete sarkastisch der Abgeordnete — wollt ihr einen Priester?

„Ich kann selbst meine Rechnung mit mir abschließen,“ versetzte der Leibarzt, „und brauche deßhalb keinen Helfershelfer, keinen Belial für mich auf dem kurzen Wege zu meinem Grabe“ — Gut für Euch, wenn Euer Haus bestellt ist — erwiederte sich bekreuzigend der Abgeordnete und entfernte sich.

Es war zwei Uhr Nachmittags, als die Pforte des Kerkers, in welchem Coltier von Poligny gefangen lag, geöffnet wurde. Drei Männer in langen rothen Mänteln und hohen Spitzhüten von gleicher Farbe traten ein — mit ihnen ein altersgrauer Dominikanermönch.

Coltier von Poligny! Eure Verbrechen überliefern Euch dem strafenden Arme der Gerechtigkeit. Möge Gott und seine Heiligen sich Eurer erbarmen! — sprach der Mönch mit dumpfer Stimme. Gebrochen ist der Stab über Euch und gegraben Euer Grab ferne von jedem andern. Schrecklich wird Euer Ende sein, schauderhaft wie Eure Thaten; folgt uns daher hinab zu Eurer Gruft! —

Der Kerkermeister löfete dem Verbrecher die Fesseln.

„Ich bin auf Alles gefaßt,“ hob Coltier an, indem er sich seinen stummen Führern überließ, „und fürchte den Tod nicht. Gilt es mir am Ende doch gleichviel, ob ich am Galgen mein Leben beschließe oder sonst verende; denn seinem Verhängnisse, wie solches über den Sternen beschlossen, kann der Mensch nicht entgehen, selbst dann nicht, wenn sich Leib und Seele scheidet in der letzten Stunde des Lebens!“ —

Und vorwärts ging es nun durch lange Gallerien hin, kaum erhellt durch des Tages leuchtendes Gestirn, still und lautlos wie der Tod. Vor einer eisernen Pforte wurde angehalten und diese von einem der Rothmäntel durch einen geheimen Druck geöffnet. Kein Lichtstraht drang in die ewige Nacht dieses schaurigen Behältnisses und mephitische Dünste stiegen aus dem tiefen Dunkel, welches kein sterbliches Auge zu durchdringen im Stande war.

„Wir sind zur Stelle“, begann der Mönch mit feierlicher Stimme zu zu Coltier. „In diesem Behältnisse wirst du büßen deine Sünden: auf daß du vielleicht Gnade findest beim Allerbarmer dort oben über den Sternen!“

Ich verlange keine Gnade von Gott, noch von Menschen — entgegnete Coltier. Zwar kenne ich wohl die Schrecken dieses Ortes, doch fürchte ich sie nicht. Manchen Unglücklichen habe ich auf diesem Wege schon begleitet und weiß, was mir bevorsteht. Genug aber von diesen Dingen — Henker vollzieht Euern Auftrag.

Bei diesen Worten schritt Coltier muthig durch die eiserne Pforte und ehe noch die Rothmäntel es verhindern konnten, stürzte er sich hinab in den dunkeln, grausen Schlund. (Schluß folgt.)

Suserlied.

Sind wir doch Brüder von einem Geschlecht,
Thal auf und Thal nieder für Freiheit und Recht!
Dem Herrgott, dem alten, dem trauen wir fest,
Der, wenn wir Treu' halten, uns nimmer verläßt.
Dabei laßt gemüthlich des Lebens uns freu'n,
Und fest und entschieden die Schurken verschen'n,
Die möchten scheinheilig, als überaus rein,
Uns spannen zuletzt gar in's Joch noch hinein. —
Doch kehren sie um, ja, dann woll'n wir verzeih'n,
Den Wiedergesund'nen für unsern Verein!
Denn mild war der Vater im Himmel fürwahr,
Der als bester Berather gesegnet dies Jahr.
Drum laßt uns anstoßen bei'm heurigen Wein,
Die Kleinen und Großen, sie sollen gedeih'n!
Vor Allem soll leben die Freiheit im Land!
Und auch noch daneben des Volkes Verstand!
Dann die Anno Dreißig der Freiheit gelebt,
Die bieder und fleißig für Volkswohl gestrebt!
Alle Jungen und Alten, die redlich gesinnt!
Die auf Freiheit noch halten und Schweizer noch sind.

B. a. Rh.

Anzeigen.

Zu verkaufen.

Ein Piano-Forte zu 6 Oktaven um billigen Preis in No. 295 am Zollrein.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christof Burkhardt, Martigaß Nr. 215.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 83.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 16. Okt. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wie man vernimmt, werden von Luzern aus im Freiamt wieder allerlei Aufregungsversuche gemacht und Aufruhrschriftchen zu vielen Hunderten gratis vertheilt. Sie, die politischen Kobolde, welche die gute Luzerner Verfassung von 1830 unterwühlt und vernichtet, die freisinnige Regierung beseitigt, mit der Jesuitenberufung die selbstfabrizirte jetzige Verfassung verletzt, das Volk mißleitet, mit Ueberstürzung der gesetzlichen Freiheit zweimaligen Bürgerkrieg provozirt, im Wallis die blutige Verrätherfackel aufgepflanzt haben und immer über eine radikale Revolutions-Faktion sich beklagen; diese konservativ-pfäffisch-politische Freibeuterbande von Luzern, diese heuchlerischen Freiheits- und Seelenmörder sind seit Jahren schon bemüht, das katholische Volk im Aargau zum Aufruhr zu verleiten, die in ihrer Mehrheit bis jetzt noch dem freisinnigen Prinzip huldigende Regierung zu stürzen, den früher so einträchtigen schönen Aargau zu trennen und ihm in eidgenössischer Beziehung alle und jede Bedeutung zu rauben, um in seiner Vernichtung eine Stufe mehr an die vom Jesuitismus erstrebte Treppe zum Thron politischer und religiöser Machtvollkommenheit zu zimmern, welcher auf den Trümmern physischer und moralischer Selbstständigkeit des gesammten Schweizervolks errichtet werden soll. Aber der alte Gott lebt noch. Er hat in den letzten Tagen uns ein neues Zeichen gegeben, daß er Jedem hilft, der sich selbst zu helfen weiß; daß er standhaftem Muth und ihres Rechtes bewußter Aufopferung den Sieg verleiht. Gebrochen ist auf einem der wichtigsten Punkte der Schweiz die volksfeindliche, verrätherische Finanz-Aristokratie, gebrochen durch die Macht des treuen Glaubens an Menschenrecht und Volksfreiheit, gebrochen durch die Kämpfer von St. Gervais, die dem Geld, den Söldnern und den Feuerschlünden der falschen Herrschlinge nichts entgegen zu setzen hatten, als ihren Muth und ihre Ueberzeugung des Rechts. Merket euch das, ihr Liberalen allerwärts, auf den Augenblick, der euch zur That fordern dürfte. Die Verräther- und Unterdrückungsparthei, genannt Konservative, hat eine sehr bedeutsame Schlappe erlitten, hat an der verwundbarsten Spitze des Vaterlandes einen verbündeten Vorposten verloren, der dem sardinischen Ultramontanismus und französischer Doktrine das Thor offen zu behalten bestimmt war. Eine blutige Niederlage erhielt die protestantische Jesuitenparthei, die mit ihrer erheuchelten Frömmigkeit und marktschreierisch proklamirten Quacksalber-Religionsfreiheit das Volk unter der Kluppe des Buchstabenglaubens und im Sumpfe pietistischer Finsterniß ersticken zu können hofften. Das alte Genf, die Wiege des Protestantismus in der östlichen Schweiz, es war vom Herrenthum zum Jesuitenopfer bestimmt; aber kühner Muth und männliche Entschlossenheit haben es gerettet in die Hände der Freiheit, des Fortschritts und christlicher Aufklärung. Die Jesuiten in Onex, welche das katholische Genfervolk Glaubenshaß und Brüderverfolgung lehrten, sie haben im Kanton Genf den Boden unter ihren Füßen verloren. Die republikanische Politik der Eidgenossenschaft, deren erste Aufgabe die Erhaltung der Eintracht unter sich selbst und die Bewahrung der Unabhängigkeit gegenüber dem Ausland ist, hat in Genfs Auferstehung eine neue Bürgschaft für die Lebenskraft des Schweizervolks erhalten. Die übermüthige Geldaristokratie Genfs, welche die Eintracht der Liberalen und Protestanten in der Schweiz gefährdete, ist selbst in die Grube gestürzt, die sie der Volksfreiheit gegraben. Die Erhebung Genfs hat den Sonderbündlern auf die zukünftige Tagsatzung ein Bein abgeschlagen; noch ein solch Ereigniß im Vaterlande, und der borromäische Drache liegt röchelnd in seinem Blute. Der Wahn, ein gebildetes, selbstbewußtes Volk mit Geld, Bethörung oder Söldnerfeuer unterjochen zu können, ist zerrissen. Darum unverzagt, ihr Aargauer! Mögen unsere geldstolzen konservativen Böcke noch so sehr Nase und Lippen überlitzen und uns die Zähne weisen; mag es Schmähschriften über unsere Regierung und Aufruhr-Broschüren von Luzern her in's Freienamt schneien wie Sand am Meer; erhebt sich der Sturm, so gedenket der Tage in St. Gervais, befolget das Beispiel der wackern Patrioten Genfs: und jene Schufte und Thoren, welche sich gegen ihre eigne und unsre Freiheit als Hetzmeute gebrauchen lassen wollten, werden es bitter zu bereuen haben, daß sie euch Anlaß gaben, im Felde der Ehre eure Liebe zum Vaterland zu beweisen.

— Letzten Samstag wurde Jakob Hunziker, Bärensamis von Staffelbach, ohne weitern Wortwechsel mit einem Messer so gefährlich gestochen, daß man an seinem Aufkommen zweifelt. Der geständige Thäter ist ein gewisser Jakob Lüscher, Rollis von Moosleerau. Wie wir vernehmen soll derselbe sich bei Verübung der That in betrunkenem Zustande befunden haben.

— Der neben Hrn. Fürsprech Döffekel in Seon auf die nächsten Großrathswahlen als Kandidat auftretende Häfner aus Lenzburg, vulgo Schimmel, weilt seit längerer Zeit in Luzern, wo er dann und wann mit Blutbäni und Siegwart vertrauliche Zusammenkünfte hält.

— Die Meuchelmörder am Markte zu Meienberg sollen Angehörige der Luzerner Gemeinde Ermensee und bereits verhaftet sein.

— Eine Magd im Gasthof zum Engel in Frick soll jüngst den neben ihr dienenden Bierbrauerknecht, welcher ihr neckend einen etwas unsanften Stoß gegeben, mit einem Messer, das sie eben zum Krauteinschneiden brauchte, einen lebensgefährlichen Stich in den Unterleib versetzt haben und deshalb gefänglich eingebracht sein.

— Ein Knabe von Untermumpf aus dem Fruckthal weilte bei einem seiner Verwandten, dem Ochsenwirth in Waldshut in den Ferien. Der Sohn desselben begehrte von seinem Vater eine Flinte, die er auch erhielt. Beide Knaben gingen miteinander in die Weinreben; es währte nicht lange, so nahm der Sohn die Flinte, schlug an mit den Worten: sieh' so machen es die Soldaten, und drückte los. Leider war die Flinte mit Schrot geladen und die Kapsel auf dem Zündloche. Der Schuß ging dem auf Besuch Weilenden in den Hinterkopf und hatte den baldigen Tod des Getroffenen zur Folge.

— Seit einigen Tagen verbreiten sich die abenteuerlichsten Gerüchte. Bald wird von einem Zuge von Luzern aus in das Freienamt gesprochen, bald will man Proklamationen gegen die jetzige Ordnung der Dinge in Basel gesehen haben, dann heißt es wieder, daß in Greierz und Bulle, sowie in dem Bezirk Murten ein Handstreich gegen die dortige Regierung im Schilde geführt werde. Die hiezu nöthigen Proklamationen seien in einer dasigen Druckerei schon fix und fertig. Wieviel Wahres an obigen Berichten enthalten ist, wird nicht verbürgt.

— Korrespondenz aus Luzern. Eine Polizeiverordnung verbietet von nun an allen Mitgliedern von Freischaaren-Comite's und jedem Offizier oder Unteroffizier der Freischaaren das Betreten des Kantons Luzern unter Folge von Verhaftnahme. Ein Regierungsvorschlag verlangt das Verbot jedes Handelsverkehrs in den Kanton Luzern für die Bürger der Freischaaren-Kantone Bern, Solothurn, Aargau und Baselland. Diesen Augenblick werden die Truppen aufgeboten, ohne daß man vernimmt, wozu oder weshalb. Dann wurde von der Regierung dem Gr. Rathe eine unbedingte Kredit-Bewilligung für erwartete und unerwartete politische Ereignisse abverlangt. Siegwart begleitete dieses Begehren mit der Andeutung auf eine immer rege Faktion, welche alle ihre Thätigkeit darauf richte, Gesetz, Verfassung und jede Ordnung

zu unterminiren, zu stürzen und über die ganze Schweiz die Revolutionsfahne aufzustecken; dieser zerstörenden Gewalt mit aller Macht entgegen zu treten sei man der Religion wie dem Bunde der Urstände schuldig. Ferner berichtet man von einem eigenen großen Post- und Kriegs-Dampfschiff, das auf den Luzernersee gebaut werden soll. — Dieser Tage brachten die Landjäger einen Gefangenen, den man an der Aufnahme eines Planes zu einem neuen Freischaarenzug ertappt haben wollte; er wurde vorerst in ein finsteres Loch geworfen, und nach Verlauf von einigen Stunden vor Verhör geführt, wo er behauptete, durchaus kein Freischärler, sondern ein Deutscher, durchaus nicht einmal Politiker, sondern ein Ingenieur zu sein, der bloß seiner Wissenschaft lebe, und ganz allein im Interesse der Einsenbahnen Pläne aufnehme, was man ihm natürlich nicht gelten lassen, sondern ihn mit einem Manne konfrontiren wollte, der ihn der Freischärlerei überführe. Er wurde nun in ein etwas besseres Gefängniß gebracht, wo er vier Tage bis zur verheißenen Konfrontation zubringen mußte, da ergab es sich, daß der Gefangene und der Ueberführer einander in ihrem ganzen Leben durchaus nie gesehen hatten, und die Angaben des unschuldig Gefangenen konnten von anderer Seite bestätigt werden, worauf seine Entlassung erfolgte.

— Herr Oberst Elgger von Luzern soll auf dem Wege gewesen sein, der Regierung von Genf seine Dienste anzubieten; er ist in Luzern entbehrlich geworden. Der Held von Hellbühl gelangte jedoch nur bis Boppet, wo er mit seinem bekannten «tout est koutu!» umkehrte und so schnell als möglich das Waadtland verlassen haben soll.

— Der Papst hat an den Schultheiß Siegwart Müller ein huldvolles Schreiben erlassen, worin derselbe seine Freude und Aufmunterung bezüglich der von Hrn. Siegwart im Laufe dieses Jahrs zu Luzern ins Leben gerufenen Akademie des hl. Karl Borromäus ausspricht. Dem den Mitgliedern gedruckt mitgetheilten päpstlichen Schreiben (gegeben in Rom 4. Juli 1846) entheben wir folgende Stelle: «Von vortrefflichen, eines wahren Katholiken würdigen Gesinnungen durchdrungen, hast Du, geliebter Sohn! den Entschluß gefaßt im Schweizerlande eine Akademie zu gründen, welche, sich mit dem Namen des hl. Karl Borromäus bezeichnend, aus Männern bestehen soll, denen am Herzen liegt nach den Grundsätzen der katholischen Kirche das Studium der Wissenschaften, nützlicher Kenntnisse und schöner Künste zunächst in der katholischen Schweiz zu beleben, zu fördern, möglichst zu unterstützen und die Lehren der besagten heiligen Kirche gegen Angriffe in Schutz zu nehmen. Da Uns nun vermöge der hohen Aufgabe Unsers apostolische Amtes nichts erwünschter, nichts mehr am Herzen sein kann als daß die hochheilige Religion Christi in der ganzen Welt von Tag zu Tag an Wachsthum gewinne und blühe, und daß allen Menschen durch die Gnade Gottes das Licht zu Theil werde, die Wahrheit unsers Glaubens zu erkennen und zu bekennen, so stehen Wir nicht an, Deinem Vorhaben das ihm vor Gott gebührende Lob zu spenden, Uns der Hoffnung überlassend es werde dasselbe unter dem Beistand der göttlichen Gnade den gewünschten Zweck erreichen.» Das Schreiben schließt mit der apostolischen Benediction.

— Die N. Z. Z. berichtet aus Zürich. Gestern Abend kurz vor 8 Uhr wurde in einem Zimmer eines hiesigen Gasthofes Lärm gehört, worauf man sich dorthin begeben wollte, dasselbe von innen aber abgeschlossen fand. Sofort wurde die Polizei und das Stadtammannamt hievon in Kenntniß gesetzt und letzteres ließ sodann das Zimmer gewaltsam öffnen. In demselben befanden sich ein Herr und eine Dame beide durch Pistolenschüsse getödtet. Wie wir vernehmen, sind die Unglücklichen ein Hr. Ritter und seine Gemahlin aus Wiesbaden, und es steht zu vermuthen, daß jener zuerst seine Gattin und hierauf sich erschossen habe.

— Die Bereitungsart der Knall-Baumwolle des Hrn. Professor Schönbein ist nun kein Geheimniß mehr. Ein Hr. Otto, Prof. der Chemie in Braunschweig, fabriziert ebenfalls solche Baumwolle und theilt das Geheimniß in der Frankfurter Zeitung mit. Er tunkt die Baumwolle eine halbe Minute in stark koncentrirte Salpetersäure, zieht dieselbe dann mehrere male durch frisches Wasser, um sie von der Säure wieder ganz zu reinigen, kämmt sie aus und trocknet sie sehr stark. Damit ist die Knall-Baumwolle fertig. Sie explodirt unter Hammerschlägen wie Zündkapseln. Will man damit schießen, so bereitet man daraus einen Pfropf, den man in eine Flinte ladet, darüber kommt der Papierpfropf und die Kugel, wie bei den gewöhnlichen Ladungen. Das Feuer, das sich beim Explodiren der Zündhütchen entwickelt, reicht hin, die Baumwolle im Flintenlaufe zu entzünden.

— Der Staatsrath von Freiburg ist dergestalt in Angst, daß er in aller Eile auf letzten Montag 3 Kompagnien Infanterie und 1 Kompagnie Artillerie einberief.

— Durch Zirkularschreiben vom 9. Oktober gibt die provisorische Regierung von Genf den Ständen Kenntniß, daß sie sich konstituirt habe und ersucht den Vorort, die diplomatischen Agenten davon zu benachrichtigen, damit die Akten ihrer Kanzlei ohne Hindernisse legalisirt werden. Des Fernern ersucht sie, dem Beschlusse des Genfer Gr. Rathes vom 3. Oktober, betreffend die Sonderbundsfrage, keine Folge zu geben, bis der neue Gr. Rath darüber entschieden haben werde.

— Man faßt in Genf Zutrauen zu der provisorischen Regierung, die aus sehr tüchtigen Männern und nichts weniger als einseitig besetzt ist. Alle ihre bisherigen Handlungen zeugen von großer Geschicklichkeit. Die Stadt erfreut sich einer Ruhe, die nach so ernsten Ereignissen höchst auffallend ist. Die ultraradikale Partei will zwar Anarchie und ein erschienenes Büchelchen, «die Volkswünsche», enthält abscheuliche Dinge; indessen wird dieß nur dazu dienen, die Unentschiedenen desto schneller zur provisorischen Regierung hinüberzudrängen. Es hat der abgetretenen Regierung viel geschadet, daß sie überhaupt die Katholiken als ihre Hauptstütze zu betrachten schien. Oberst Chateauvieux ist gestorben.

— Nach sicherm Berichte beläuft sich die Anzahl der Todten nur auf 8, von denen zwei auf die Kämpfer von St. Gervais und 6 auf die Regierungstruppen fallen, von denen aber zwei durch Unachtsamkeit von den Ihrigen selbst erschossen wurden. Dagegen sind 42 verwundete Soldaten und Unteroffiziere im Spital und 6 verwundete Offiziere werden in Privathäusern verpflegt. Unter den Verwundeten im Spital sind mehrere Schwerverwundete.

— Die provisorische Regierung hat sechs Kompagnien Milizen einberufen, welche sich vollzählig eingestellt haben sollen. Die gleichen Leute, welche gegen St. Gervais gefochten haben, gehorchen jetzt sehr bereitwillig der provisorischen Regierung. Nach St. Gervais sind nun außer 6 Pieces, 1500 Gewehre nebst Munition gebracht worden.

— Die Aristokraten und Pfaffen schimpfen jetzt wie Fischweiber über die Genfer Milizen, welche sich nicht für das Interesse der Herrschlinge todtschießen lassen wollten. Feiglinge seien es, welche die freiwillige Nobelgarde im Stiche ließen; als wenn der arme Teufel nur da wäre, um sich vom Vornehmen als Lastesel oder Jagdhund gebrauchen zu lassen. Selbstständig zu sein, das Thun und Lassen Anderer zu beurtheilen, das eigene zu überlegen und nach freiem Willen zu bestimmen, gilt für den gemeinen Mann bei den Herrschlingen als Verbrechen und das gemeine Volk betrachten sie als werthlose Kanaille. Wer aber mehr zur Kanaille gehört, der sich selbst fühlende freigesinnte Arme, oder der übermuthige, nur auf sein Geld sich brüstende Reiche, das ist für den Vernünftigen unschwer zu entscheiden. Wer den Menschen nur nach seinem Gelde werthet, entwürdigt als Mensch auch sich selbst, und wer seine eigne Menschenwürde nicht zu schätzen weiß, kann auch nicht verlangen, daß Andere ihn achten. Steigt hernieder von euern Geldthronen und seid Menschen. Den Menschen hat Gott geschaffen, das Geld der Teufel. Götter seid ihr keine, ihr kommet so machtlos aus der Erde und gehet so armselig wieder in dieselbe zurück wie wir; Menschen wollet ihr keine sein, da ihr nur das Geld achtet; so seid ihr denn Teufeln.

— Durch Rundschreiben vom 8. Oktober macht der Staatsrath des Kantons Wallis die Stände auf die Verbrechen des Moriz Barman, Major im eidg. Generalstab, auf seine Verurtheilung zu zwanzigjährigem Gefängniß und zu lebenslänglichem Verluste der bürgerlichen Rechte aufmerksam und beantragt eine Instruktion zur nächsten Tagsatzung in dem Sinne, daß Barmann als unwürdig aus dem eidg. Stabe gestrichen werde. «Wirklich,» fährt das Kreisschreiben fort, «die Ehre des eidg. Generalstabes verlangt die Entfernung eines Offiziers aus seinen Reihen, welcher entgegen seiner auf die Verfassung geschwornen Eide den Bürgerkrieg entzündet und sein Vaterland mit Feuer und Flammen verheert hat. Welches Zutrauen könnte der schweizerische Wehrmann noch haben zu einem meineidigen Offizier? — Die Kontingente

von Wallis würden unter keinen Umständen sich unter die Befehle Barmanns stellen lassen." — So räsonnirt die Walliser Mord- und Brand-Regierung.

— In St. Gallen macht seit einigen Tagen die Sage die Runde, es sei die Bisthumssache nicht bloß verschoben, sondern vom hl. Stuhle mit bestimmten Worten die Verweigerung der Sanktion des Bisthumskonkordats erklärt worden; man fügt bei, die Verweigerung sei theils auf die Art und Weise der geschehenen Bisthumsunterhandlung, dann auf einzelne Bestimmungen des Konkordats in Beziehung und Verbindung mit der Vollziehungsverordnung darüber und endlich sogar darauf begründet, daß der hl. Stuhl überhaupt kein Bedürfniß für die Gründung so vieler und kleiner schweizerischer Bisthümer erkenne.

— Im St. Gallischen Bezirk Rorschach, in den zwei Gemeinden Tübach und Mörschwil, fielen beim Obstlesen zwei Männer von den Bäumen und starben in Folge Verletzung des Rückenmarkes nach einem Zeitraum von einem bis zwei Tagen.

— Im Oberrheinthal ist es zwei-Felddieben schlimm bekommen, der eine fiel, als er auf einem Baume Obst einsackte, vom Aste herab, brach sich das Genick und blieb auf der Stelle todt; der andere, welcher in einem Weinberge ein bedeutendes Quantum Trauben zusammengelesen hatte, wurde vom Wächter aufgespürt, und da er auf die wiederholte Anfrage „wer da?" nicht antwortete, von einem Schrotschusse in den Kopf getroffen, wobei eines der Schrotkörner den linken Augapfel durchbohrte.

— Wir haben unsern Lesern versprochen, den Inhalt der Bruchstücke desjenigen Briefes von Hrn. Fürsprech Friedr. Hunziker mitzutheilen, den er im Bären zu Bern nach seiner letzten Entweichung an einen hiesigen Freund geschrieben hat. „Hieher in den Gasthof zum Bären gelangt und hier in großer Angst bin, wieder ausspionirt und abgefaßt zu werden." „Gesund und vernünftig wie irgend einer kam ich nach Münsingen und es handelt sich gar nicht um meine Gesundheit ꝛc." „In den ersten 14 Tagen erhielt ich bei dem guten Appetit, den ich hatte, fast nichts zu trinken, so daß ich stets an Unterleibs-Entzündungen litt, und erhielt dabei stets Mittel, denen ich nicht trauen konnte und die mir sehr den Magen angriffen." „Oft glaubte ich vor Hunger zu sterben, einmal war es nahe daran und als ich um Hülfe rief wurde ich, so wie überhaupt stets, furchtbar geschlagen und mißhandelt. Dieses hatte einzig zum Zweck mich zu bändigen, mich in einen elenden Zustand" ꝛc. „In dem verstimmten Zustand, in welchen mich der Doktor versetzte, ließ er Aerzte kommen, wie Tribolet und Demme, welche mich beim Champagner-Trinken, obschon ich vernünftiger sprach als sie, verrückt erklärten um mich zu vogten." Ich bitte mir auch Kleider und Wasche mitzubringen, da ich ganz ausgehudelt bin." „Im besten Vertrauen auf plötzliche Hilfe, Dein" ꝛc. — Ist dieses die Sprache eines Wahnsinnigen? Diese wenigen Bruchstücke, so unzusammenhängend sie auch sind, beweisen evident, daß der unglückliche Hunziker schwer mißhandelt wird, daß er die Hilflosigkeit seiner Lage und den Zweck der Intrigue kennt. Es wäre zu hoffen, daß ihm bald Hülfe zu Theil würde.

Ausländisches.

— Dr. Frick, Redakteur des „Schwarzwälders", eines in Freiburg im Breisgau erscheinenden Oppositionsblattes, hat seit einigen Tagen Hausarrest. Er ist der Gotteslästerung angeklagt und zwar auf Veranlassung des Domkapitels, welches eine energische Beschwerde gegen ihn eingegeben hat. Er soll die heil. Maria und die Gottheit Christi angegriffen haben. Ein Müller und ein Schullehrer, die in gleicher Weise betheiligt scheinen, sind ebenfalls in Untersuchung.

— Der Ober-Studienrath in Karlsruhe hat den Schülern der Gelehrten- und höhern Bürgerschulen das Eintreten in Turnvereine streyge verboten, und solche Schüler, welche dem Vereine bereits beigetreten sind, müssen denselben alsobald verlassen.

— Die würtembergischen Landwirthe behaupten, das neue Kürbisbrod, zu dem zwei Drittel Mehl und ein Drittel Kürbise genommen würden, sei sehr wohlschmeckend und nahrhaft. Die Kürbise werden von Schale, Fasern und Kernen gereinigt, in Würfel geschnitten, dann mit Wasser und Salz weich gesotten und in ein Tuch oder Sieb gebracht. Wenn alle Flüssigkeiten weg sind, werden die Stücke zu einem Brei zerdrückt und mit der Mehlmasse vermischt und verbacken.

— In Vallendar bei Koblenz fiel seit einigen Tagen ein furchtbarer Tumult dadurch vor, daß eine evangelische Leiche, auch durch einen evangelischen Geistlichen, auf dem katholischen Kirchhof beerdigt werden sollte, welcher Handlung sich das Volk in Masse widersetzte. Das Volk lagerte sich Tag und Nacht auf dem Kirchhof und hielt offene Tafel daselbst, bis denn am fünften Tage die Leiche durch den katholischen Kaplan auf dem katholischen Gottesacker, in Ermangelung eines evangelischen Kirchhofes, beerdigt wurde.

— Ein Nachbar von Gräfenberg fängt an, dem berühmten Wasserdoktor Priesnitz gefährlich zu werden. In dem angrenzenden Dorfe Lindewiese hat nämlich ein Landmann bereits mehrere Kranke damit geheilt, daß er ihnen nichts Anderes als trockene Semmel zu essen gab und sie dabei Tage lang den größten Durst ausstehen ließ, bis er ihnen endlich erlaubte, Wein zu trinken, wobei dieser originelle Arzt, mit Namen Schrott, ihnen treulich beistand. Unter den vielen von allen Aerzten aufgegebenen Kranken, die bei Priesnitz ihre Heilung versuchten, finden sich doch manche, denen diese Kur zu lange dauert, und von diesen gehen manche zu dem benachbarten Schrott über, um auch noch nach diesem Strohhalm zu haschen.

— In Königsberg (Ostpreußen) brach am 29. Sept. an drei bis vier Stellen fast zu gleicher Zeit Feuer aus. Während man noch mit dem Löschen beschäftigt war, entstand am folgenden Mittag abermals eine Feuersbrunst, so daß im ganzen an 40 Gebäude eingeäschert und 4 bis 500 Menschen obdachlos geworden sind. Außer der Gleichzeitigkeit der Feuersbrünste spricht für die Vermuthung der Brandlegung auch noch der Umstand, daß man in einem Hause unter dem Strohdache Brennstoffe in Leinwand eingewickelt fand.

— Mit der Lebensmittelteurung nimmt nun auch die Geschäftslosigkeit in einem beunruhigende Grade in Berlin zu; man spricht von 300 Schneidergesellen und eben so vielen Tischlergesellen, die von ihren Meistern in den letzten Wochen aus Mangel an Arbeit entlassen worden seien.

— Wie die „Neue Würzburgerzeitung" schreibt, ist am 4. Okt. einigen Bäckern in Berlin ihr sämmtliches Backwerk von der Polizei konfiszirt worden, weil sie bei den von ihnen gebackenen auffallend kleinen Broden und Semmeln wider alle Polizei-Ordnung keinen Tarif ihres Backwerks in ihren Verkaufslokalen zur Ansicht des Publikums angeschlagen hatten. Das weggenommene Brod und die Semmeln sollen unter die Armen vertheilt werden.

— Die „Düsseldorferzeitung" berichtet aus Crefeld vom 3. Okt.: Die Unsicherheit hat hier auf eine wahrhaft Schrecken erregende Weise überhand genommen. Nicht allein, daß in der nächsten Umgegend der Stadt kein Acker und Garten vor Beraubung sicher ist, sondern auch in der Stadt selbst geschehen Diebstähle und namentlich Keller-Einbrüche auf die frechste, gewaltsamste Weise.

— Die Ehen zwischen Juden und Christen scheinen sich zu mehren; so kam dieser Tage auch eine christliche Dame aus Posen durch Berlin, die mit ihrem Gemahle, einem Israeliten aus dem Großherzogthume, sich in Belgien hat trauen lassen.

— Am 1. Okt. war der Termin, wo die russisch-polnischen Juden ihre frühere Tracht ablegen sollten, wenn sie sich nicht zu gewissen Abgaben verständen. Viele, denen der Ukas nicht eben ganz unerwünscht kam, begannen schon vor der Zeit ihre Bärte zu kürzen und ihre Kleider zu modernisiren, andere ließen es zum äußersten kommen und wurden verhaftet. Nachdem man diesen letztern ein Stück vom Bart, eine Locke ꝛc. abgeschnitten, ließ man sie wieder frei, worauf ihnen nichts anderes übrig blieb, als die Schur fortzusetzen und sich vollständig zu barbiren. Auf ähnliche Art beabsichtigt man die Castration der Mönche durchzusetzen.

— Bei der Stadt Zappot hat man ein Stück Bernstein gefunden, das, von ungeheurer Größe und Schwere, dem Profil Napoleons so ähnlich sieht, daß man die Hand eines großen Meisters zu erkennen meint. -

— Das staunenswertheste Bauwerk, das auf irgend einer Eisenbahn in der Welt noch zur Ausführung kam, ist die eiserne Tunnelbrücke, welche über den Meeresarm Menai-Straits zwischen England oder eigentlich Wales und der Insel Anglesey unweit der Stadt Bangor angelegt und einen Theil der Eisenbahn von Chester nach Holyhead bilden wird, die künftig den Verkehr zwischen London und Dublin zu vermitteln bestimmt ist. Sie besteht aus einer 450 Fuß langen, 15 Fuß breiten, 30 Fuß hohen schmiedeeisernen, aus Platten von 1 Zoll Dicke bestehenden Röhre, deren Gesammtgewicht 1000 Tonnen übersteigen wird.

— Aus der Tundrumbay wird gemeldet, daß am 8. Okt. Morgens der erste, jedoch ganz erfolglose Versuch, das riesige Dampfschiff „Great Britain" wieder flott zu machen, vor sich ging. Zwei Dampfschleppschiffe wurden daran befestigt, konnten es aber nicht von der Stelle bringen. Man zweifelt daß weitere Versuche besseren Erfolg haben werden. „Hansl Guardian"

erklärt sich zu der Versicherung ermächtigt, daß nach dem Beschlusse der Regierung fortan kein eisernes Dampfschiff mehr erbaut werden solle, weil die am Bord des „Excellent“ angestellten Uebungen dargethan hätten, daß Eisen in Bezug auf Widerstandsfähigkeit gegen schweres Geschütz dem Holz bedeutend nachstehe.

— Bei den Stiergefechten in Madrid sind seit dem Jahre 1832 nicht weniger als 2257 Stiere getödtet worden, und dabei 2934 Pferde umgekommen. Von den Menschen, die bei diesem gefährlichen Nationalschauspiele verunglückten, sagt das spanische Blatt, dem wir diese Notiz entlehnen, nichts.

— Mit dem Papst muß bereits etwas vorgegangen sein, denn die ultramontanen Blätter verkünden auf einmal lakonisch und verblümt, die angestrengte Thätigkeit in dem ihm plötzlich zugefallenen ungewohnten, weiten Wirkungskreise ließen bei ihm schon Folgen bemerken auf seine sonst frischen und lebensvollen Züge; doch sei zu hoffen, der betäubende Kreis des dermaligen Geschäftstrudels werde sich ehestens verlaufen.

Der entlarvte Jesuit.

Sag' an, du Heuchler ohne Gleichen!
Woran erkennt man deinen **Bürgersinn?**
Gieb uns, den Forschenden, ein Zeichen!
Entlarve dich — halt' uns den Spiegel hin,
In welchem dich, als **Liberalen,**
Die Züge des Gesichtes malen!

Begierig wollen d'rein wir schauen,
Denn keine **That** zeugt uns vom Gegentheil;
Dem Scheine wollen wir nicht trauen,
Der Schein verbürgt uns ewiglich kein Heil.
Wir sitzen, **Pfaff'!** im Sonnenlichte
Für diesmal mit dir zu Gerichte.

Wer **redlich** denkt, wird redlich handeln,
Er hält für Alles das Gesetz sich vor;
Dagegen kann er niemals handeln,
Sonst ständ' gebrandmarkt er, als **Thor.**
Gesetze müssen in dem Leben
Stetsfort uns unsre Richtung geben;

Denn nur nach diesen Grundgesetzen
Erzeugt in jedem Lande sich das Glück;
Wer's wagt, dieselben zu verletzen,
Auf den fällt mit der Schuld die Straf' zurück.
Man darf hier nicht bloß mit den **Mienen,**
Mit **voller Wahrheit** soll man dienen.

Wo einmal die **Gesetze** sprechen:
„Das und nichts And're solle Maßstab sein!“
Wie kannst denn du dich noch erfrechen,
Aus vollem Halse offen **„Nein!“** zu schrei'n?
Wie darfst du höhnisch dazu lachen,
Wenn du willst **Proselyten** machen?

Ist das die rechte Art und Weise,
Dem Staat zu geben was des Staates ist? —
Gieb Acht! du trittst aus dem Geleise,
Vergessend, daß du in dem **Staatsdienst** bist!
Welch Frommen, wenn's auch wird gelingen,
Kann dir ein **solches Treiben** bringen?

Wohl ist so fein gar nichts gesponnen,
(Sagt schön und wahr ein Sprüchwort alter **Zeit**),
Es kommt, wenn spät auch, an die Sonnen
Und wird geoffenbaret weit und breit.
Dann wird, da du nicht kannst entfliehen,
Dich das Gesetz zur Strafe ziehen.

Wird **dich** nun deine **Sippschaft** schützen,
Auf deren starke Arme du gezählt?
Was wird die **Heuchelei** dir nützen
Vor **Gott,** Gewissen und der ganzen Welt?
Denn wisse: alle Frevler müssen
Für ihren blinden Eifer büßen.

Es wird die Hoffnung dich verlassen:
Im Amte einst **befördert** dich zu sehn;
Man wird dich allenthalben hassen,
Mit dir wird Keiner mehr zusammen stehn;
Du kannst dich keiner Gunst mehr freuen,
Man wird dich aus dem Munde speien.

Das ist die Sprache heil'ger Schriften,
Die mit den Lauen keine Freundschaft macht;
Denn Alle, welche Unheil stiften,
Hat an den Pranger sie noch stets gebracht.
Die weder kalt noch warm auf Erden
Sind, müssen ausgestoßen werden.

Nimm nur den Stock zur Hand und wand're,
Du **Jesuitenfreund,** aus unserm Land'!
Denn wehe, gäb' es keine And're,
Als du bist, unserm Staatsverband!
Wenn Ruhe bei uns soll auftauchen,
Kann man **dich** fürder nicht mehr brauchen.

Du zählest zu den Sonderbündlern —
Wohlan, iß unter ihnen du dein Brod!
Du bist Genosse bei den Stündlern —
Bei ihnen helfe dir der liebe Gott!
Amphibien gleich kannst du ja leben,
Wo Leute dir Besoldung geben.

Ein Freund des Gesetzes.

Der Vicomte von Montargis.

(Schluß.)

Dumpf tönte es herauf aus der nächtlichen Tiefe hohl und schaurig wie letztes Seufzen, hinsterbendes Stöhnen eines gegen den Tod ankämpfenden Menschen — noch einen Laut, dann ward es stille, gänzlich stille.

Cottier von Peligny hatte geendet, früher geendet, als seine Richter es vermuthet, es erwartet hatten.

Wiederum einer zum Teufel gefahren! sprach der Aeltere der Rothmäntel. — Schade um diesen Kerl, um seinen Muth und seine Entschlossenheit, ein tüchtiges Subjekt für die Hölle.

„Schweigt doch mit Euerm albernen Geplauder,“ eiferte der Mönch den Rückweg antretend. „Ihr seid heillose Starrköpfe, unverbesserliches Gesindel, Unkraut vom Satan unter den Waizen gesäet! — Betet lieber ein Vaterunser für Euch und die Seele Eures unglücklichen Mitbruders und lasset ab von Euern bösen Werken, auf daß dereinst Eure Seele zur Ruhe gelangen möge im Schoße ihres Schöpfers, unsers allbarmherzigen Gottes und Vaters — Amen!“ —

Betend entfernte sich der Mönch vom Schauplatze des Entsetzens und als der Aeltere der Rothmäntel die eiserne Pforte wieder zuschloß, sprach der Jüngere seiner Begleiter zu ihm: Der Glatzkopf hat Recht. Schuld gebiert Schuld, und die Schuld zieht nach sich die Strafe und das Verderben.

Cottier von Poligny, der Leibarzt Ludwig des Elften und sein Vertrauter und Freund war gerichtet; er hatte es verdient.

Warum wagt sich aber die Gerechtigkeit nur an Personen, die dem herrschenden Vorurtheile nach einen untergeordneten Rang in der menschlichen Gesellschaft einnehmen, und nicht an jene Vampyre die das Strahlenlicht der ewigen Wahrheit scheuen — hüllten sie sich gleich in einen Königsmantel oder in eine Stola?! —

Steht der Tirann, der mit dem Purpur seine Lasterthaten bedeckt, obschon in gleicher Kathegorie mit dem feigen Räuber, der im Dunkel der Nacht kalten Blutes seinen Mitmenschen hinwürgt — bleibt dennoch der Erstere immerhin ein Gesalbter Gottes und außerhalb dem Bereiche menschlicher Gerechtigkeit.

Doch dreimal glücklich bist du Aermster meiner Brüder, wenn dein Blick *frei* und *offen* zum Urquell des Lichtes empor sich heben — wenn dein Leben keine nichtswürdige Handlung dir vorzuwerfen hat; bleibe immerhin verkannt und unbeachtet, *ein* Auge sieht dich und *eine* Hand zeichnet in das ewige Buch der Vergeltung deine Thränen, deine Schmerzen! —

Wenn dann einst im weiten Schöpfungsraume des allumfassenden Weltenlenkers zweites „*Werde*“ erschallt, und die finstere Nacht des Wahnes dahinschwindet vor dem Lebensstrahle der *wahren* Freiheit und des wahren Rechtes — dann werden die Völker auferstehen aus ihrem lethargischen Schlummer und in der ernsten schrecklichen Stunde des letzten Gerichtes verfluchen ihre Bedrücker und jauchzen über den Sturz und das Verderben ihrer unseligen Tiranen.

Ernst Finster.

Zu verkaufen.

Ein Piano-Forte zu 6 Oktaven um billigen Preis in No. 295 am Zollrein.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christof Burkhardt, Martigaß Nr. 215.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 84.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 20. Okt. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Gespräch über die freien Wahlen der unfrei bleibenden Bürger zwischen Sesselritter Schnapps und Meister Pech.

Schnapps. Nun Meister Nachbar, wem werdet Ihr eure Stimme geben bei der nächsten Wahl? doch jedenfalls einem Liberalen, da Ihr, so viel ich weiß, eifrig zu dieser Partei haltet?

Pech. A 's erst ha-n i no nit emol derzyt g'ha z'denke, es ist bigott für eusereim e kei Gspaß, mit Ehre sl dure z'bringe, me mueß do schaffe und cha nümme a d'Herresessel denke, bsunders slt me erfahrt, daß es glych ist, öb der Papst oder der Kaiser regieri. Wähl' me, wer me well: i dem Stück het me's mit de Herre, wie's im Sprüchwort stoht, 's ist eine was der ander. Was denn 's ander betrifft, sött eigetlich jede brave Schwyzer freisinnig sy, aber de Herre-n isch es, wie me merke mueß, alline nie recht Ernst derby.

Sch. Aber wie kommt es denn, daß Ihr jetzt so heruntergestimmt seid, während Ihr früher euch der Politik so viel annahmt? Wenn ich mich nicht irre, äußertet Ihr selbst einmal, wie glücklich die Schweizer gegen andre Nationen seien, indem sie ihre Repräsentanten, Beamteten ꝛc. selbst wählen und durch die Preßfreiheit ihr Thun und Lassen in Leben und Amt erfahren könnten, um sich bei den Wahlen danach zu richten!

P. Es isch mir halt slder gar mängs ufg'falle, wo-n i früecher ganz unbeachtet übergange ha; uß em ganze Herretrybe mueß me ygseh, daß am End aller Ende euserein nume der Nar im Spiel ist. Me versumt bi de Wahle die chostber Zyt und d'Herre spiele mit der Burgere blindi Chue; goht me nit, so chostet's fryli zehe Batze, die eusereim meh az'luege het, as die Rychе; wenn d'Herre nit sust meh liefe, wil sie 's nöcher Intresst und besser derwil händ, sott me, wie bi de Stüre, no-n-em Erwerb und Vermöge strofe.

Sch. Ihr seid halt immer der gleiche wunderliche Kauz, Meister; Ihr seid nie zufrieden, einmal ist euch das, ein ander Mal Anderes nicht recht; Ihr glaubt immer, euch Bürgern werde zu nahe getreten; man hört seit einiger Zeit allerhand von den Professionisten, die doch froh sein sollten, daß.....

P. Oho, i merke scho, was Ihr säge wänd! Es ist emol en usg'machti Sach, daß Wort und That bi-n eusere hochgeachte Herre so wenig überystimme-n as früecher bi de gnädige. Oder was ist denn das, wenn sie a de Schützefeste, Sängerfeste, landwirthschaftliche-n und Kulturvereine ꝛc. Rede halte, as hiengen am Himmel luter Flöte-n und Gyge, als wette sie alli Schwyzer Mitburger umarme, und wenn's zur That chunnt, gänd sie dem Volch anstatt sim Recht mit Noth öbbe-n Almuese? Chunnt en Professionist und suecht der Landschinder-Schutz gegen fröndi Uverschämtheit u. dgl., wird er vo de glyche Herre-n abpudlet, wo-n a G'werbs- und andre s. g. gmeinnützige Vereine so sydig chönne thue, und deheim denn säge: wenn i bi-m-ene Fröndе-n öbbis für drei Batze cha ha, so gib i nit t-m-ene Schwyzer vier oder fünf derfür; ohni z'bedenke, daß der gmein Ma lebe mueß, ohne daß er cha a Chrüpfe-n und Bahre vom Staat fresse; im Gegetheil, loht der Staat öbbis mache, so wird so usg'spitzlet und g'schunde-n und g'raggeret gege eigni Mitburger, as wenn's nit nume-n ussem Land, nei gar dem Tüfel und der Höll zueführi, wenn me die eigne Landslüt e chly lydelig zahlti; do wird nit berücksichtiget, daß me d'Handwerker dermit cha ruiniere helfe; Gsetz und Verornige, die no i Chraft stöhnd, oder die me sogar selber g'macht und g'geh het, werde-n umgange-n oder übertrette-n und vo der Preßfreiheit mag i gar nüt meh g'höre; i de mehrste Zytige liest me vo-n eusere Herr nüt as fads Grühmsel oder sust eifältigs Gschwätz, und git's no es Blatt, das öbbe-n einist der Müseneſtlideckel ufz'lüpfe wogt, het's nüt as Preßprozeß und wird von-n Under- und Oberg'richt trotz Vernunft, trotz Recht und trotz Verfassig g'chlopfet, daß es chuum meh g'schmuse mag. Drum isch es nur ase glych, wer Choch oder Chellner sei; es chunnt einewäg jede fröndе Hudi, Chilbigyger und Hustergügel vor euse Herre-n ehnder zu Gnade, as der grad, arbeitsam und ehrlich Schwyzerséma. Und doch müend mir die Herre helfe-n erhalte, müend der Staat mit eusre-n Aerme stütze-n, müend Haber und Heu i d'Chrüpfe-n und d'Bahre schoppe-n und mit dem G'leck füre mache, daß d'Füchs und d'Wölf fresse chönne, und mir d'Esle blybe trotz de viele Schuele; was helfe-n eus die und en schöni Verfassig, was Wahlfreiheit und gsunde, usbildete Verstand, wenn d'Herre Gsetz und Recht chönne bruche wie's ihne g'fallt, und Niemer d'Wohret säge darf? Wenn's e so no es Zytli müeßt furtgoh, wenn der gmein Ma niene meh Recht chönnt übercho, würd er z'letscht zur Selbsthülf zwunge.

Sch. Wenn Ihr einmal anfangt, Meister, so könnt Ihr nicht mehr fertig werden, drum ist es besser, wir brechen ab. Es wird euch Professionisten gleich viel nützen, ob ihr so oder anders räsonnirt, es wird doch kommen und gehen, wie es muß und soll. Wenn ihr sammt und sonders zusammen hieltet, könntet ihr wohl etwas erzwingen; allein wenn einem von euch Unrecht widerfährt, denken die Andern: was geht's uns an, oder: es geschieht ihm recht; Einer will da hinaus, der Andere dort; der Eine will streng bei'm Alten bleiben, der Andere Alles über den Haufen werfen; der Eine buhlt um gnädige Blicke der Obern, des Andern Hochmuth läßt ihn sich selbst über Seinesgleichen erhaben wähnen. Kurz, schwatzt so viel ihr wollt, mit euch ist nichts und aus eurer Sache wird nichts.

P. Wo use as es eigetlich mit eus will, ist fryli nit schwer z'errothen und leider isch es zum Theil e so, wie-n Ihr säget; es git halt bi-n alle Heerde rüdigi Schof, bi de Gmeine wie bi de Herre. Eus blybt, wenn mer nit am leere Thope suge wänd, für guete Noth z'halte-n ebe kei vörigi Zyt; aber wer weiß! Noth het scho mängsmol Ise broche! he? I-m-ene Thurnerlied heißt's: 's wird besser gehn, die Welt ist rund und muß sich drehn! Wenn Behörde-n und Richter Hunderti und Tusedi um ihres Recht verchürze, chunnt mängist doch z'letscht no es höchers G'richt mit scharfem Schwert hinder d'Herre selber, wenn sie scho trotz mänger Erfahrig nit ehnder dra glaube bis es z'spot ist. Lebet wohl.

— Während Bürgermeister Burkhardt von Basel seit längerer Zeit sich in Wien aufhält, um wahrscheinlich auch so ein vielgeliebter Sohn irgend eines fremden großen Monarchen zu werden, wie Siegwart derjenige des Papstes, regt sich in seiner Heimathstadt das vaterländisch-replikanische Gefühl nach dem Vorbilde von Genf. Sonntags und Montags wurden Vorversammlungen gehalten und auf längstens nächsten Sonntag ist eine allgemeine Volksversammlung angeordnet. Die Regierung spricht nichts von Eintreten in die Wünsche des Volks, bloß vom freiwilligen Abtreten sofern man an ihrer Stelle denjenigen Vertrauen schenke, die sie selbst bezeichnen werde. Mit diesem Köder sind aber die Liberalen nicht zufrieden. Die Regierung ihrerseits läßt die Kasernen mit Munition anfüllen und Pulver und Blei unter die Getreuen austheilen, und die Reichen schaffen ihre Kostbarkeiten in's Badische hinüber. Alles ist in ängstlicher Spannung; man befürchtet jeden Augenblick den Ausbruch ernster Ereignisse. Eine ausführlichere Darstellung, die wir statt des Morgens erst heute Mittag von der Post erhielten, können wir wegen dieser Verspätung nur mit gegenwärtigem Sätzchen mittheilen.

— Die Nat. Ztg. spricht in einem Artikel, überschrieben: „Erklärung", den festen Willen der Liberalen Basels aus, auf ge-

setzlichem Wege dahin zu streben, daß Basels Politik in eidgenössischen Dingen nunmehr eidgenössisch werde. Die Ereignisse in Genf treiben sie zu erneuerten Anstrengungen an. Das Programm, das die Liberalen aufstellten, lautet in dieser Erklärung: Dieselben wollen, daß sich in eidgenössischen Dingen unser Stand dahin ausspreche: 1) Für Aufhebung des Sonderbundes, als mit der Bundesverfassung im Widerspruch und unverträglich. 2) Für Ausweisung der Jesuiten — in erster Linie aus Luzern als Vorort und in zweiter aus der ganzen Schweiz; 3) für Annäherung und Aussöhnung mit den liberalen Kantonen, als wodurch Basel allein wieder in die ihm gebührende einflußreiche Stellung kommen werde.

— Die Nachrichten von den Genfer Ereignissen haben in Basellandschaft eben so breite und lustige Gesichter verursacht, wie in der Stadt Basel lange und traurige. Von Liestal schrieb man uns unterm 11.: „Die Freude und der Jubel über den eklatanten Sieg der Patrioten Genfs will hier gar kein Ende nehmen. Alt und Jung, Groß und Klein, Alles triumphirt und läßt den edeln James Fazy und seine Braven hoch loben. Ganz Liestal ist wieder wie neu geboren.“ Die Herren Genfer haben übrigens jetzt viel Schutt wegzuräumen, denn die Professoren, Doktoren Pastoren ꝛc. haben dort seit 10 Jahren gräßlich viel Koth aufgethürmt. Vermuthlich werden die braven St. Gervaiser noch einige Male mit dem Kolben zu lausen haben. Denken Sie nur an mich. — Nun sollte eine Generalkur in der Schweiz anheben, namentlich Baselstadt, Innerhoden, St. Gallen und Kompagnie beim Schopf genommen werden.“ In Liestal, Arlesheim, Birsfelden, Allschwil, vermuthlich auch in Waldenburg und in andern Gegenden des Kantons wurde bis in die späte Nacht geschossen, die Leute konnten vor Freude gar nicht mehr zu Ruhe kommen, „der Jubel ist unendlich“ — meldete eine spätere Korrespondenz von Liestal. B. B.

— Die Berner Zeitung meldet vom 17. Okt.: Heute wurde hier ein kleines Vorspiel der Reaktion versucht, die Früchte waren indeß gering und dürften am Ende für die Urheber noch bitter schmecken. Um Mittagszeit rottete sich eine Anzahl Volkes aus den niedrigsten Klassen, welchem sich bald ein Troß Buben anschloß, zusammen, um sich werkthätig wegen Vertheurung der Lebensmittel gegen die vermeintlichen Urheber Recht zu verschaffen. Zuerst wurde der Angriff an der Schauplatzgasse gegen die Wagen der Mistellacher Fruchthändler gerichtet, und eine Menge Früchte zerstört und entwendet. Das Militär, einige 40 Mann, aus Rekruten bestehend, konnte gegen die Menge nichts ausrichten, und mußte sich zurückziehen. Wesentlich ermuntert hierdurch, stürzte sich die Masse auf die Vorräthe der Obsthändler an der Kramgasse, wo Wagen und Körbe voll Trauben umgestürzt und in den Koth getreten wurden. Am Nachmittag rottete sich wieder eine Menge zusammen, befreite einen ihrer Kameraden, der auf die Wache geführt worden war, und plünderte einen Bäckerladen. Wer das Bernerpatrizíat noch nie im vollsten Glanz gesehen hat, konnte es hier sehen: Alles, Klein und Groß, Jung und Alt, umstand die Tumultuanten, und verklärtere Gesichter sind wohl seit der Erbauung Berns nie inner dessen Mauern gesehen worden, als diejenigen, welche die gnädigen Herren bei dem glücklichen Fortgange der Affaire zu schneiden beliebten. Während die Regierung noch auf dem Rathhause saß, sammelte sich gleich eine Anzahl entschlossener Bürger zu ihrem Schutze: den Anfang machten die Schützen, die auf der Schützenmatt zu einem Wettschießen versammelt waren, auf die erste Kunde von dem Tumulte aber sofort nach dem Zeughause marschirten, um ihre scharfgeladenen Stutzer dem höhern Zwecke, der Handhabung der öffentlichen Sicherheit, zu widmen. An sie schlossen sich dann noch einige Hundert Bürger an; jedoch wohl zu merken, so zu sagen keine von denen, die sich sonst vornehm die „rechtliche Klasse“ nennen, keine von jenen vornehmen Konservativen, sondern lauter Handwerker, Kaufleute ꝛc., überhaupt Leute, die von ihrer Hände Arbeit leben. Auch das Studentenkorps war in ziemlich starker Anzahl — etwa 60 Mann — gleich bei der Hand. Die Nacht durch wurden starke Wachen ausgestellt, zahlreiche Patrouillen durchzogen die Stadt, und gleichzeitig fanden einige Verhaftungen (etwa zehn) Statt. Unter den Verhafteten führen wir namentlich an: die HH. Alt-RR. Fetscherin, Professor Müller, Weinhändler Stauffer-Günther, Jütz-Schmied, Negotiant; Wermuth, Hundshändler ꝛc. Die Regierung hat, außer den ihr zu Gebote stehenden Freiwilligen, das siebente Bataillon in die Stadt berufen, welches heute einrückt. Daß hinter diesen Auftritten ein kleiner Reaktionsversuch steckte, ist ausgemacht; eine Menge Thatsachen bürgen hiefür.

— Letzten Samstag stürzte die St. Johannsenbrücke unter großem Gekrach wieder zusammen. Das von Neuenburg in den Bielersee einlaufende Dampfschiff stieß nämlich durch Mangel an gehöriger Aufmerksamkeit (Einige sagen Betrunkenheit) des Steuermanns an ein Joch der Brücke, was eben unmittelbar nachher den Sturz veranlaßte. Das Dampfschiff selbst ist ziemlich beschädigt, indem einzelne Theile der Brücke auf das Schiff fielen, ohne jedoch Jemanden körperlich zu verletzen.

— Die Bernerzeitung berichtet vom 14. d.: „Es ist zum Todtlachen, in welcher Angst die Jesuiten in Freiburg sich befinden müssen; nicht genug, daß sie auf letzten Sonntag drei Kompagnien ergebene Infanterie und eine Kompagnie Artillerie in die einst freie, jetzt aber gefesselte Burg hinberufen, nicht genug, daß schon Freitag Nachts von Weck die Nobelgarde einer Inspektion unterworfen wurde, sollen heute noch gar zwei Bataillone hingezogen werden. Unser Bernerboden dann ist von Freiburgerspionen überschwemmt; Während bis nach Bern Fourniers Sohn u. a. m. zum Ausstöbern gesandt worden, durchziehen unsere Grenzen deutsche Bauern, um nachzuforschen, ob sich keinerlei Bewegung oder Zurüstung zeige! Auch heißt es: beim Eintritt in den Kanton Freiburg solle, wie vor der chinesischen Mauer, nach neuester Instruktion jeder Fremde, Nichtkantonsangehörige, sei er Fußgänger oder befinde er sich in der Kutsche, sorgfältig auf- und eingeschrieben werden. Auch sei die Ausfuhr der Kartoffeln und alles Getreides ꝛc. strenge verboten.

— Hr. Genecand, ehedem Mechaniker, ein Industrieller von St. Gervais, der sich durch Fleiß und Thätigkeit ein anständiges Vermögen erworben hatte, ist letzten Mittwoch, wie er in seinem Landhause bei Chevres in den Wagen steigen wollte, durch eine Kugel meuchlerisch erschossen worden. Ob dem Meuchelmorde politische Motive zu Grunde liegen, ist noch unbekannt; ebenso ist noch kein Mörder eingefangen.

— Die Eidg. Ztg. sagt: „Was die waadtländischen Freischärler anbetrifft, so sind solche wirklich von Lausanne verreist, allein blos 60 an der Zahl; zwischen Lausanne und Nyon seien ihrer ungefähr 100 gewesen. Am letztern Orte gebot ihnen nun der Statthalter, sofort aus einander zu gehen; allein sie lachten seiner Aufforderung, worauf derselbe fürs Gerathenste hielt, in größtmöglichster Eile nach Coppet vorzueilen, wo ein Waadtländer Bataillon aufgestellt war. Glücklich gelangt es ihm, ihnen zuvorzukommen, und als die Hundert ankamen, versperrte ihnen die Truppe den Weg; ja der den Posten befehlende Offizier drohte sogar, Feuer auf sie zu geben. Nun freilich machten sie rechtsumkehrt! Das war die ganze Heldenthat.

— In Luzern ist der Sonderbund-Kriegsrath versammelt, die Landwehr wird gemustert, mit dem Landsturm eine militärische Organisation vorgenommen und von 12 Elitenbataillonen sind die Cadres einberufen, weil man auf Hrn. Hauptmann Michaelis, der im Kanton Luzern Pläne aufgenommen haben soll, verdächtige Papiere gefunden haben will. (Doch gewiß keine Inskriptionsliste zu einem neuen Freischaarenzuge!) Die Staatszeitung fragt, was man dazu sagen würde, wenn die Freiämter ꝛc. ihre Fesseln, zu brechen anfingen.

— Der Staats-Zeitungsschreiber (Staatsuhli) soll zum Teufel gegangen sein! — Laut so eben erhaltenem Briefe soll derselbe eine bedeutende Summe von gesammelten Liebesgaben, so er zu Handen der Wasserbeschädigten erhalten, mitgenommen haben. Seiner neuen Heimathgemeinde Gysikon ließ er zum Andenken Frau und Kinder zurück. — Landjäger Buck (rother) sah einen betrunkenen Bauerburschen an der Straße hinter der Emmenbrücke liegen; aus purem Muthwillen stieß er ihm den Sabel durch den Leib.

— Die Luzerner St. Z. meldet aus dem Wallis: „Es hat in Sitten noch eine ziemliche Anzahl Jungschweizerfamilien, die nunmehr unter dem Namen „liberal“ eine Fusion herstellen möchten. Diese Partei sucht alle Unzufriedenen, alle Jene, die bei Besetzung der Aemter leer ausgegangen und doch auch Lust zu einer Stelle gehabt hätten, alle Brodritter vom Kulturstande und endlich die extremsten Radikalen unter ihre Fahne zu reihen. Man hörte schon mehrere Mal munkeln, die radikale Fusion in Sitten dürfte noch einen Putsch gegen die bestehende Ordnung wagen. Davon

ist aber im Ernst keine Rede. Unsere Justemilieumänner sind im Durchschnitt ohne Herz und Kopf. So lange ein Wilhelm von Kalbermatten an der Spitze der Regierung steht, wird die auch in Mehrheit radikale Stadt Sitten sich ducken. Uebrigens sähe das Volk von Ober- und Unterwallis es nicht ungerne, wenn die Stadt noch einen Strauß versuchen wollte. Das Volks grollt derselben immer noch sehr und ein ungesetzlicher Schritt derselben dürfte ihr eine unerwartete aber sehr ernste Züchtigung zuziehen. Da aber das erstere nicht zu fürchten, so ist auch das letztere zu verschweigen.

— Vorletzten Sonntag Nachmittags war in Zürich der Neumühlearbeiter Aeschmann mit seiner Frau ins Wirthshaus gegangen, und nach ihrer Heimkunft war großes Gezänk. Gegen 11 Uhr Nachts fand Jemand den Aeschmann blutend auf der Straße vor seinem Hause liegen, neben ihm stand sein Sohn. Man sendete auf die Hauptwache, und noch in der gleichen Nacht wurden Sohn und Mutter verhaftet. Aeschmann, dessen Kopf ganz zerschlagen war, starb am Morgen unter fürchterlichen Schmerzen. Wie er in diesem Zustand auf die Straße gekommen, weiß man noch nicht.

— Ein junger Schiffmann, Namens Hasler von Männedorf, ein sehr friedfertiger Mann, wollte nach dem Oberland fahren; in Stäfa kehrte er wegen widriger Winde an, und trank in einer Wirthschaft einen Schoppen. Hier befand sich auch ein Schustergeselle aus dem Kanton Schwyz, mit welchem Hasler sprach, ohne daß indeß irgend ein zänkisches Wort geflossen wäre. Als Hasler vor das Haus trat, um ein Bedürfniß zu befriedigen, kam auch der Schustergeselle heraus, und versetzte ihm, ohne weiters ein Wort zu sagen, 9 Messerstiche in den Rücken und in die Seite, welchen der unglückliche junge Mann unter großen Leiden erlag. Der Schuster konnte entfliehen, ohne daß man ihn seither aufgebracht hat. Hr. Holzhändler Schultheiß von Stäfa nahm sich mit einer Menschenfreundlichkeit des Verwundeten an, an die dessen Angehörige stets dankbarst denken werden.

— Wir haben s. Zt. berichtet, daß der Kl. Rath von Glarus gegen die Einführung der barmherzigen Schwestern in der Gemeinde Näfels, als ein den Jesuiten affiliirter Orden, Einsprache erhoben habe. Dem Vernehmen nach, hat nun aber die Gemeinde Näfels gegen diesen Rathsbeschluß feierliche Protestation eingelegt und darin eine neue Religionsgefahr erblickt. Freilich hat man in diesen Zeiten alsbald eine Religionsgefahr auf'm Tapet. Gl. Z.

— Am 7. d., Mittags nach 12 Uhr, löste sich, dritthalb Stunden vom Dörfchen Quinten, auf dem Leistkam, im Kanton St. Gallen, eine bedeutende Felsmasse ab und stürzte unter gewaltigem Krachen und Geräusche gegen das Dörfchen Quinten hinunter. Ein Wildheuer hörte das Krachen und wollte entfliehen; allein die Felsenmasse stürzte auf ihn herab und erschlug ihn. Seinem Leichnam, den man schnell gefunden, fehlte der Kopf, von welch letzterem keine Spur zu entdecken war. Er hinterläßt eine Wittwe mit 4 Kindern.

— In Oberutzwyl ist ein Unglück durch unmäßiges Saufertrinken entstanden. Am Abend des 9. erschien beim Nöggli in dort der Fuhrmann Lüber von Oberutzwyl und verlangte einige Schoppen Sauser. Da dieselben auf ihn keine weitere Wirkung machten, habe er angefangen, das heurige Getränk auszuschimpfen und demselben Hohn zu sprechen, mit der Hinzufügung, er würde sich getrauen, noch ein Dutzend Schoppen in seinem Magen zu versorgen ohne daß dabei sein Kopf belästiget würde. Einige anwesende Gäste sollen ihm nun mit Unvernunft gesagt haben, er solle es probiren, worauf er noch 4 Schoppen trank, dann aber erklärte, er habe jetzt genug und er wolle nach Hause gehen. Auf dem Platze unsichern Schrittes angelangt, fiel er um und konnte bald kein Glied mehr regen. Da man Gefahr fürchtete, wurde ein Arzt geholt, der ihm eine Medezin gab, welche schnell solche Wirkung machte, daß die Umstehenden beruhigt nach Hause gehen konnten. Bald aber wendete sich die Sache so, daß der Unglückliche seinen Geist aufgab.

— Zur Aufmunterung der Viehbesitzer und Bauern, namentlich solcher, die vielleicht nur Stellkühe halten oder doch so hohe Summen, welche gegenwärtig nur ein Stück Vieh kostet, nicht wohl zusammenbringen können, hat die appenzellische gemeinnützige Gesellschaft für die eigene Nachzucht von Vieh, nämlich für das Halten guter Zuchtstiere, sowie selbsterzogne Rinder (Galtlig, Kalbele) Prämien von drei bis acht Thalern ausgesetzt und es wird die Austheilung dieser Prämien am nächsten Jahrmarkt in Teufen nach den bestehenden Statuten stattfinden.

Ausländisches.

— In religiöser Beziehung scheint es sich in Preußen wieder stark regen zu wollen. Die streng religiöse Partei fängt nun auch an, energisch aufzutreten, und hat eine Versammlung in dem unfern von Berlin gelegenen Neustadt-Eberswalde gehalten, derzufolge selbige sich auch von der Landeskirche leicht lossagen könnte. Die Geistlichen der entgegengesetzten Richtung hatten auch eine Zusammenkunft in Frankfurt a. d. O. Sonderbar, daß die Leute heutzutag so viel mit der Religion zu thun haben, und doch so wenig gute Thaten zeigen.

— Nach Berichten aus Brüssel sind wieder 170 deutsche Auswanderer, die aus Mangel an Geld sich nicht nach Amerika einschiffen konnten und vom Betteln lebten, von der belgischen Gendarmerie aufgegriffen und an die Grenze transportirt worden. Viele von ihnen waren so schwach, daß ihnen die Gendarmen selost erst Brod und Wasser reichen mußten, um sie nur am Leben und auf den Beinen zu erhalten.

— Der Beschluß der preußischen Freimaurerlogen, keine Juden zuzulassen, hat bei den englischen Freimaurern den größten Unwillen erregt, indem sie es als eine das innerste Wesen des Ordens treffende Unduldsamkeit ansehen. Die Londoner-große Loge hat demnach beschlossen: im Fall jener Beschluß nicht zurückgenommen würde, den Agenten, den sie an der-großen Loge zu Berlin hat, abzurufen, und den preußischen an der ihrigen wegzuweisen, und somit alle Gemeinschaft mit der preußischen Freimaurerei aufzuheben.

— In Castleconnell in der Grafschaft Limerick ist es am 4. Okt. in Folge der Noth zu einer Kollision zwischen Volk und Militär gekommen, wobei ein Soldat, ein Polizist und ein Mann aus dem Volke ums Leben gekommen sind. — Die Nachrichten von Personen, welche geradezu Hungertodes sterben, fangen schon an, die Spalten der irrischen Blätter zu füllen.

— Aus Dungarvan schreibt das „Waterford Chronicle": Es ist auch dem Scharfsinnigsten unmöglich, zu berechnen, an welchem Ziele die gegenwärtigen Bewegungen enden werden. Das Volk stirbt fast vor Hunger, und wo Arbeit geboten wird, ist der gewährte Lohn zu gering. Große Haufen des Landvolkes ziehen des Nachts truppenweise umher und statten den Pächtern Besuche ab, um sie einzuschüchtern und von Zahlung der Renten abzuhalten. Polizeimannschaft, Dragoner und Infanterie zusammengenommen, sind bereits an 700 Mann hier und stündlich wird noch Verstärkung erwartet. — Zugleich verbreitet sich das Gerücht von einer Versammlung des Landvolkes von etwa 8000 Bewaffneten, welche neun Meilen westlich von Dungarvan bei Ballinamult am 5. Okt. stattgefunden hätte. General O'Donnel soll in Folge dessen mit einer militärischen Macht von 500 Mann gegen 11 Uhr Morgen aus der Stadt dorthin gezogen sein. —

— Ueber Kreta gehen wunderliche Gerüchte in Athen um, deren Zusammfassung sich ungefähr so gestalten würde. Vor Kreta sei eine türkische Flotte erschienen, und der Pascha von Kreta sei eingeladen worden, sich auf das Admiralschiff zu begeben. Die türkischen Großen wissen schon was solche Einladungen für unangenehme Folgen haben, weßwegen der Pascha sich nicht nur geweigert, sondern auch seine Unabhängigkeit von der Pforte erklärt haben soll. Christliche wie türkische Bevölkerung soll auf seiner Seite sein.

— (Eingesandt). Gespräch zwischen einem Othmarsinger und einem Seenger über die Kreiswahlen.

O. Los du, Amme, du weist, daß mer am nächste Donnstig wieder Großröth z'mache händ, mir zwe und ihr zwe; aber 's ist e chli ungschickt.

S. Worum?

O. De us euem Gäu ist is halt feil.

S. Me g'hört neume n öbbis e so; aber 's ist nit recht, er sei gar famös g'meinnützig, hälfi dem Staat huufe, befördere 's Armewese-n und d'Landwirthschaft, sei bi alle guete-n Unternehmungen, und müeß so viel im Land umerytte, daß er eim duri.

O. Jo, und er sei gar grüsli gwüssehaft, bsunders im Rechnigswese, exakt und gnau gege Jederma, er gsächi 's chliniſt Bitzeli, er löi nüt ungrads dure goh, treff's a wer's nume well. D'Chloster-Muri- und d'Chlingeberger-Rechnige seie i der Beziehig es wohrs Meisterstück. D'Staatszytig sogar het ne g'lobt, er sei e so ne huslige Ma, er heb emel au scho bi dryßgtusig Franke-n erhuset. Jetz meine mer bi eus, wil er eue Kreisbürger sei, so chönnted ihr ihm d'Ehr athue ihn z'wähle.

S. Los du, Gmeinschryber, mir händ eust Großröth scho;

er het jo vor sechs Johre-n eue Säugerchöre öbbe 200 oder 250 Franke vertheile loh, es seie sini Großrothsgelder gsi, du verstohst mi scho — der müend doch bigott so öbbis estimiere.

O. Jä los nume: es fallt mir halt öbbis gar uf. I bi am letschte Samstig z'Aarau gsi, wo me doch sini Verdienste-n am beste kenne söll; do ist me bim Schöppli uf allerlei z'Red cho, Aktiebäckerei, landwirthschaftliche Komite, Kulturgsellschaft, lueg, bald sind die Lüt hinderem Tisch schier verspritzt vor Lache, und bald ame-n ich. Sövel händ's mer emel dert gseit, daß wenn d'Aarauer hundert Großröth z'mache hätte, 's ihm e kes Dotzed Stimme b'reichti.

S. Das hätt i dir scho lang chönne säge.

O. Jä nu, 's ist jetz e so, mir löhnd e-n euch.

S. Nit guet, Gmeinschryber; wenn mir ne denn ewol wänd, so wämmer ech's vorher schrybe. B'hüet di Gott.

Epistolae obscurorum virorum.

Ein altes Buch hab' ich zur Hand genommen
Und habe d'rin mich fröhlich satt gelesen:
Da ist es mir auf einmal vorgekommen,
Als sei es wieder so, wie es gewesen.
Da sah ich ganz die Welt mit andern Augen
Durch deine Gläser, wack'rer Ulrich Hutten!
Und wie die Pitze aus dem Boden tauchen
Sah' allerwärts ich gottverfluchte Kutten

Ja, ja! Noch wandeln sie, die Herrn Magister,
Die gerne möchten „unsre Herren" heißen;
Da lebt und schafft ein Ortuin und Geschwister,
Die Alles, was für sie zu hoch, beschmeißen;
Da spuckt im ganzen heil'gen deutschen Reiche
Ja wiederum der Dunkelmänner Bande,
Und kriecht und sticht im Dunkeln, wie die Schleiche,
Und kehrt das Heiligste zu frevlem Tande.

Es fehlet nicht an groben Ketzermeistern,
Die sich erwähltes Rüstzeug Gottes nennen,
Und die da gern den aufgeklärten Geistern
So Leben möchten als wie Schrift verbrennen.
Da fehlt es nicht an pfäffischen Spionen,
Die zu gewinnen wissen manch' Vertrauen,
Und die den Stachel gift'ger Scorpionen
Wohl führen, aber niemals lassen schauen.

Erstanden wiederum sind die Vereine,
Die unter'm Mantel brüderlicher Liebe
Zu finst'rem Zweck benutzen die Gemeine,
Und Gotteswort gebrauchen, wie die Diebe;
Da wachsen wiederum die fetten Klöster,
Der Faulheit und der Unzucht Hochaltäre;
Wo Schelmerei der Heiland ist und Tröster,
Wo statt der Jungfrau waltet die Petäre.

O düstres Bild im schönen Vaterlande,
Wie schändest du das neunzehnte Jahrhundert!
Wir sind geschmiedet längst in Sklavenbande,
Eh' noch ihr wirklich Dasein uns verwundert.
O armes Volk! den Geist dir zu umnachten,
Die Dunkelmänner haben's wohl verstanden.
Was sie vermocht, das kannst du jetzt betrachten
Bei Katholiken, wie bei Protestanten.

O brich hervor, wenn du noch ruhst im Sarge,
Du treuer Streiter, tapfrer Ulrich Hutten,
Und schleudre deine Blitze in die arge
Verderbte Wirthschaft weiß und schwarzer Kutten!
Und wenn sie auch verbrannten deine Knochen
Und deren Asche streuten in die Winde —
Du lebest doch, dein Geist ist nicht zerbrochen;
Erhebe dich, zerschmett're sie, geschwinde!

W. Hamm.

Die Jesuiten auf dem Rigi.

Auszug aus einer Novelle von Staub.

Erstes Kapitel.

Im Gasthofe zum Hirschen in Zug standen an einem schönen Juninachmittage zwei junge Reisende plaudernd am Fenster. Eben rollte eine zweispännige Chaise die Straße daher: „Ei, der Tausend! rief da der Eine in freudiger Ueberraschung, ist das nicht unser Orelli und seine Schwester Luisa?" — Und jubelnd eilten die Beiden hinunter, den Ankommenden entgegen.

Bald kehrten sie mit einem jungen, hochgewachsenen Herrn und einer ungemein schönen Dame in den Saal zurück. Auch die Angekommenen zeigten große Freude über das unerwartete Begegnen: „Aber sagt doch, welcher Glücksstern führt euch so plötzlich nach Zug? fragte der lebhaftere der beiden Reisenden. Woher, Freund Adolph? Wohinaus? Gibt's eine Rigifahrt, Geschäftsreisen, Staatsaffairen?"

„Halt, Julius, halt! Dieses Garn soll hübsch bei'm Glas und mit Muße abgehaspelt werden," lächelte Orelli scherzend. — Man begab sich in einen anstoßenden kleinen Salon.

Im Speisesaal saßen an beendigter Tafel einige Reisende verschiedenen Standes, nebst ein paar ehrenfesten Zuger Spießbürgern. Eben als die Freunde sich entfernt hatten, leuchte ein rundes Kapuzinermönchlein herein, schaute sich um und setzte sich, zunächst dem offenen Salon, an's Ende der Tafel. Das unterbrochene Gespräch über den verunglückten Freischaarenzug nach Luzern und das jüngst erlassene Todesurtheil über Dr. Steiger wurde wieder aufgenommen.

In dem kleinen Zimmer sitzen indeß die Bekannten traulich im Kreise beisammen, und der Jüngling, den wir Julius nennen hörten, kann seine lachenden Augen nicht mehr von dem lieblichen Angesicht seiner Nachbarin abwenden. Er hat ihr tausend Dinge zuzuflüstern, tausend zarte Aufmerksamkeiten zu erweisen. —

Kapitain Adolph Orelli, denn welcher Zürcher hätte nicht irgend einen Titel, war ein junger Mann von 25 Jahren, mit blühenden Wangen und glühenden Augen, die lauter Lust und Lebensfreude ausstrahlten. Sein Aeußeres hatte etwas Nobles, Aristokratisches. Den Kopf trug er stolz und leicht, und dem ganzen Manne war es auf den ersten Blick anzusehen, daß Muth und Thatkraft ihn belebten. Sein Sinn war ehrlich und gerade. Er verabscheute aus dem innersten Herzen die krummen Wege der Heuchelei und Scheinheiligkeit. Da aber bei einem Schweizer in gegenwärtiger Zeit vor Allem nach seiner politischen Farbe gefragt wird, so bemerken wir, daß Orelli zur konservativen Partei zählte, nicht aus niedriger Spekulation oder Aemtlisucht, sondern vermöge seiner Erziehung, seiner Familiengeschichte und aus einem wahren Anhänglichkeitsgefühl für seine Vaterstadt. Mit diesem politischen Glaubensbekenntniß war er aufgewachsen, und sorgfältig darin erhalten worden. Sein seliger Vater, ein angesehener Beamteter, war ihm dabei Muster und Vorbild. Orelli war einer der wenigen Edeln seiner Partei, die auch das Gute an Andersgesinnten zu schätzen wissen, und nie ohne Ueberzeugung urtheilen.

Seine Schwester Luisa, fromm und holdselig, wie die Mutter Gottes, zählte 18 Jahre. Sie war eine Blondine mit wundersanften, blauen Augen und einem seelenvollen Kindesblick. Unschuldig, engelrein und engelmild war ihr Wesen; ihr stand so wohl, was vielen Andern als Schwäche angerechnet würde; ganz Gefühl, ganz Gemüth zu sein. Keusch, wie Madonna, hatte noch kein unzarter Gedanke ihre Engelsseele beschlichen. Und Jedermann, der in ihre Nähe kam, fühlte sich mit einem mächtigen Zauber zu diesem überaus lieblichen Kinde hingezogen. Schade, tausendmal schade, daß ihr klarer, durch den sorgfältigsten Unterricht gebildeter Verstand so oft im Kampfe mit ihrem Gefühlen unterlag!

Die Geschwister hatten vor Jahresfrist Vater und Mutter durch den Tod verloren, und dem jungen Orelli lag nun allein die Leitung eines bedeutenden Handelsgeschäftes ob. Luisa hatte stets ohne Geräusch, prunklos, daheim gelebt und obwohl schon einige der vornehmsten Jünglinge Zürichs dem stillen Engel warmliebend Herz und Hand geboten, so hatte sie noch nie einem solchen Antrage Gehör gegeben, indem sie, im Vertrauen sei's dem Leser gesagt, tief, tief im Herzen das Bild eines der schönen Männer trug, der ihre einzige und ewige Liebe sein sollte.

Lieutenant Julius Kramer, ein blühender, lebensfroher Jüngling, ein Nachbar und Jugendfreund der Geschwister, der für Luisa eine stürmische treue Liebe schon lange im Herzen nährte, befand sich mit Sekretair Fäsi, einem Verwandten Orelli's, auf einer Lustreise. Erst vor einer Stunde waren sie in Zug angekommen, wo ihrer ein so unerwartetes Begegnen harrte.

(Forts. folgt.)

Volksgunst.

Zerbrechlicher als die Gunst des Volks
Kann, trau'n! wohl nichts man finden,
Ist es politisch gebildet nicht
Und handelt's nicht aus Gründen.
Doch hat das Volk sich selber erkannt,
Dann kann man ihm vertrauen,
Und auf sein Wort und auf seine That
Fest wie auf Felsen bauen.

Dem resp. Publikum wird hiermit angezeigt, daß das früher angekündigte große Kunstfeuerwerk künftigen Donnerstag bei eingebrochener Nacht unter Voraussetzung günstiger Witterung auf dem Schachen abgebrannt wird, wozu das Publikum freundschaftlichst eingeladen wird

vom Unternehmer.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 85.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 23. Okt. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Zuerst an die Verräther und dann an den Feind. Die Konservativen faseln seit einigen Tagen wieder so viel von fremder Intervention, daß es wahrhaftig eines äußerst befangenen Kopfes bedarf, um ihre Niederträchtigkeit und Vaterlandsverrätherei nicht bis auf den Grund zu durchschauen. Sie, deren größtes Verdienst um's Vaterland dessen Beunruhigung durch ihre Herrschsucht ist, sie wollen einmal Meister sein über uns, als wären Land und Leute ihr erkauftes Eigenthum, und wenn auch die ganze Eidgenossenschaft darüber zu Grunde gehen, wenn ihre Macht sich unter dem Einfluß der sie brauchenden Fremden auch so weit reduziren sollte, daß sie bloß noch derjenigen eines Stallknechtes über des Müllers Eseln gleich käme. Wir halten zwar nichts auf dem Interventionsgeschrei, es ist der Weheruf muthwilliger Jungen, die, über Schädigungen ertappt, ihre verdiente Würdigung empfangen. Sollten aber dennoch ihre Herrschgelüste wirklich so weit ausarten, daß dem Vaterlande die Schmach fremder Einmischung zum Loos würde, dürfte die gerechte Entrüstung des Volks den Urhebern auch schwer auf den Nacken fallen. „Zuerst an die Verräther und dann an den Feind" würde das allgemeine Loosungswort sein. Aber überdies, wer dem katholischen Volke der Schweiz predigt: „man will dir deine Religion und den Glauben deiner Väter rauben!" ist und bleibt vor Gott und der Welt ein Verräther am Volke und am Frieden des Vaterlandes. Solche intriguante, eigensüchtige, böswillige, orthodoxe Behauptungen in einer paritätischen Schweiz, in der das katholische und evangelische Volk so sorglos und so verträglich lebte, wenn nicht die eigensinnigen, gewissenlosen und perfiden Schürer und Hetzer alle Tage Besorgnisse und Befürchtungen in seine Adern schütteten, verdienen das Brandmal der Schande und Verachtung, welches gottlob die Geschichte noch allen Fanatikern aufgedrückt hat. Die maßlosesten Fanatiker sind aber auch zu allen Zeiten Jene gewesen, welche lange Jahre vorher die Jakobinermütze getragen und dann auf einmal zu Büßern geworden sind.

— Es herrscht durchgängig die Ueberzeugung, daß der hohe Preis der Lebensmittel nur dem Wucher zuzuschreiben ist. Hin und wieder werden Regierungen darum angegangen, auf Mittel bedacht zu sein, die diesem Uebel Schranken setzen könnten. Man macht Exproprіationsgesetze zu Gunsten der den Wohlstand vieler Bürger schmälernden Eisenbahnen; eben so gut und viel zweckmäßiger wäre ein solches Gesetz auf Lebensmittel anzuwenden, die auf Wucher angehäuft liegen. Man hat ja die Erfahrung gemacht, daß nach der Theurung im Jahr 16 auf 17 sehr bedeutende alte Vorräthe aus den Händen gottloser Wucherer zum Vorschein kamen, während viele Leute aus Hunger oder wegen des Genusses von ungesunden Kräutern sterben mußten. Mit Recht kann man die Wucherer unter die gottlosesten Mörder zählen, obgleich sie bis jetzt ungestraft ihr Wesen treiben konnten. Ein Expropriationsgesetz auf über Bedarf angehäufte Lebensmittel würde diesen Hartherzigen eine gute Warnung sein. Wir möchten hiermit unsere hohen Landesväter darauf aufmerksam machen.

— Wie wir es vorausgesagt, so ist es gekommen. Die Freisinnigen haben bei den gestrigen Wahlen in Aarau einen glänzenden Sieg davon getragen. Von 483 Stimmenden wurde Hr. Landammann Wieland mit einem Mehr von 402, und Hr. Reg. Rath Waller aus 453 Stimmenden mit einem Mehr von 421 wieder gewählt. 25 Kanonenschüsse verkündeten beim Ausgang jeder Wahl das für die Liberalen so erfreuliche Resultat. Abends verherrlichte den Jubel ein kleines, aber wohlgelungenes Feuerwerk. Aehnliche Resultate vernehmen wir aus andern Kreisen, wie z. B. aus Mellingen, wo die bisherigen 3 konservativen Großräthe mit 3 freisinnigen vertauscht wurden.

— Mittwochs den 14. d. Monats versammelte sich in Aarau die gesammte reformirte Geistlichkeit zu ihrem durch das neue Reglement vom 1. Okt. 1846 neu reorganisirten General-Kapitel. Neben mehreren andern Traktanden, betreffend die Verminderung der Erdschwüre, Verbesserung der Strafanstalten, Redaktion einer neuen Liturgie ꝛc. nahm die meiste Zeit die Besprechung der Armennoth in Anspruch.

— Mittwoch den 21. d. wurde bei Buchs auf der Straße gegen Hunzenschwyl ein Familienvater von einem andern im Streit erstochen.

— Kürzlich stürzte die Sissler Brücke unter der Last eines vierspänigen Baumwollenwagens zusammen. Der Letztere fiel in das Beet des Baches und es wurde durch diesen Sturz das ganze Fuhrwerk ziemlich stark beschädigt.

— Eine Versammlung der Liberalen Basels hat folgende Adresse an die Regierung unterzeichnet: „Es konnte wohl schon seit längerer Zeit keinem Vaterlandsfreunde entgehen, daß bei uns das für ein republikanisches Gemeinwesen so nöthige Zusammenwirken der Bürgerschaft und der öffentlichen Behörde nicht mehr in dem erwünschten Maße bestehe, und daß im Allgemeinen an die Stelle gegenseitigen Zutrauens ein Gefühl der Mißstimmung und der Unbehaglichkeit in unsere öffentlichen Zustände getreten ist. Die jüngsten Ereignisse, welche einen in manchen Beziehungen uns gleichstehenden verbündeten Mitstand erschütterten, haben dieses Gefühl der Unbehaglichkeit wohl ziemlich allgemein bis zur größten Beunruhigung gesteigert und es thut Noth, Tit., daß durch gründliche Heilung der bestehenden Gebrechen die Gemüther beruhigt und das verlorne gegenseitige Zutrauen der Bürgerschaft unter sich und zu der öffentlichen Behörde wieder gewonnen werde. Zu diesem Behuf fühlen sich die Unterzeichneten, welche für Ruhe und gesetzliche Ordnung jederzeit einzustehen sich bereit erklären, gedrungen, bei Hochdenselben die Bitte zu stellen: „Es möchten Hochdieselben in Berücksichtigung der gegenwärtigen beunruhigenden Lage unseres Gemeinwesens den E. großen Rath mit möglichster Beförderung versammeln, um durch denselben eine Revision unserer Verfassung durch einen Verfassungsrath einleiten zu lassen."

— Letzten Samstag wurde ein Pratteler auf der Kreuzstraße meuchlerisch überfallen und ihm einiges Geld abgenommen; so wie einem Boten in Liestal über 1000 Fr. entwendet. Man hat bereits einige verdächtige Individuen eingesteckt.

— Die Kunde von dem Aufruhr in Bern rief auf dem Lande die größte Aufregung und den größten Eifer hervor. Ueberall versammelte man sich und war bereit auf den ersten Wink der Regierung zu Hülfe zu kommen. Im Seeland wurde in vielen Gemeinden Sturm geläutet, und eine Masse marschierte, so gut wie möglich bewaffnet und mit Proviant versehen, wirklich nach Bern. Bei der neuen Brücke kam Hr. RR. Dr. Schneider den Leuten entgegen und bewog die Meisten zur Rückkehr, da die Regierung der Hülfe für den Augenblick nicht bedürfe. Gegen 200 ließen sich indeß in ihrem Eifer nicht abhalten, sich zum Schutz der Regierung in Bern selbst zu stellen. Dieselben wurden mit den übrigen Truppen am Montag Nachmittag auf der Schützenmatt inspizirt und unter Militärkommando gestellt. Der Militärdirektor hielt eine kurze Anrede an sie, und dankte im Namen der Regierung für die Bereitwilligkeit, mit der sie zur Aufrechthaltung der Ordnung herbeigeeilt seien. In Nidau waren 6—800 Männer versammelt, die durch Staffette der Regierung anzeigten, daß sie auf der Stelle abmarschiren würden, wenn ihre Hülfe nöthig erachtet würde. Von Interlaken kam eine Deputation, die gleichfalls

ankündigte, daß man im Oberland auf den ersten Wunsch der Regierung bereit sei in Masse aufzubrechen. B. Z.

— Nach einer Korrespondenz des Nouv. Vaud. soll sich Siegwart-Müller während der blutigen Ereignisse in Genf befunden und auf dem Stadthaus seinen Freunden Demole, Brocher und Trembley Muth zugesprochen haben, ohne Barmherzigkeit auf das Volk loszufeuern. Man versichert auch, daß er in dem Fremdenbuch seines Gasthofes, um seine blutbefleckte Celebrität nicht bloßzustellen, unter dem Namen von Wartmüller figurirte. —

— Die Revue de Geneve berichtet, daß der alte Genfer Staatsrath wirklich von Wallis für den Fall, daß der Kampf sich verlängern würde, ein Bataillon als Hülfe verlangt hatte. Die Truppen hätten je nach Umständen ihren Weg durch das Chablais oder über den See nehmen sollen.

— Man meldet aus Freiburg: Unsere Stadt steckt voller Truppen. Starke Posten besetzen die Thore der Stadt und vier Kanonen stehen vor dem Rathhause; der kommandirende Offizier darf die Batterie nicht verlassen, ausgenommen um zu essen; auch die Gendarmerie ist auf den Beinen. Dieß alles gibt den sonst einsamen Straßen jetzt ein lebhaftes kriegerisches Aussehen.

— Auf die Nachricht, daß Frankreich Truppen an den Schweizergrenzen zusammenziehe, hat Wadt beide Auszüge auf's Piquet gestellt und den Vorort davon benachrichtigt.

— Seit dem Schlage zu Genf ist in die ganze ultramontane Partei der Schweiz ein furchtbarer Schreck gefahren. Man muthet der radikalen Partei den blutigen Plan zu, der Reihe nach die Regierungen von Wallis, Freiburg und Baselstadt zu stürzen. Sie fiebern wie Wahnsinnige, oder taumeln wie Betrunkene. Mag sein, daß dahinter ein Bischen aufrichtige Furcht steckt, die von den Sonderbündlern gemachten Brocken möchten den Stiftern und Anzettlern des Verrathes heiß ins Gesicht geworfen werden; — aber mehr noch erblicken wir darin eine wohlberechnete Fanatisirung des katholischen Volkes.

— Auf den Antrag von Herrn Vizepräsident Andermatt von Baar wurde in Zug nach einer lebhaften Diskussion die Aufstellung einer neungliedrigen Regierungskommission zur Ueberwachung der liberalen Kantone mit ausgedehnten Vollmachten, wie sie seiner Zeit der Standeskommission gegeben waren, beschlossen.

— Für General Sonnenberg, der gegen eidg. Truppen kein Kommando übernehmen will, soll ein Stabsoffizier aus Chur, vermuthlich einer der Obersten v. Salis-Soglio zu Anführung der sonderbündlerischen Truppen verschrieben werden.

— Der Sonderbund muß saubere Pläne haben, daß nicht einmal General Sonnenberg etwas damit zu schaffen haben mag. Der Ländler Kriegsrath hält die Nacht über Sitzungen und zerbricht sich den Kopf, wie er dem Kanton Freiburg Hülfe bringen wolle. Da könnte Hr. Green am besten aus der Noth helfen.

— Ueber die schrecklichen und angestrengten Bewegungen französischer Truppen nach der Schweizergrenze zu, liest man im Journal des Debats folgendes: Eine Batterie Artillerie wird sich nach Nantua und Ferney verfügen, zwei Bataillone vom 68. Reg., das zu Lyon in Garnison ist, verfügt sich das eine nach Nantua und das andere nach Gex, und zwei Kompagnien davon verstärken die Garnison von Fort de l'Ecluse. Fünf Compagnien vom 17. Linienregiment verfügen sich ferner nach Pontarlier, ebenso eine halbe Batterie Artillerie vom 3. nebst dem Oberst des 17. nach Carcenac. Dieser hat den Auftrag die Grenze des Departements zu bewachen und sich mit dem Oberst des 68ten, der Gex besetzen soll, in Verbindung zu setzen. Ein halbes Luzerner Kameel wird die Munition nachschleppen.

— Die Liberalen, denen die Gegner immer vorwerfen, daß sie keine Religion haben, können nun mit der Bibel ausrufen: „es ist unter uns ein großer Prophet entstanden“! Wer die Tagsatzungsverhandlungen während der Sonderbundsfrage gelesen hat, wird sich erinnern, mit welchem Hochmuthe Hr. Demole (Gesandte von Genf) sich brüstete, daß die Genferregierung so fest stehe und mit welcher Kraft sie jeden Putschversuch zu unterdrücken wüßten. Diesem Hochmüthigen antwortete Baselland, Hr. D. Emil Frei: „Wer steht, sehe zu, daß er nicht falle!“ Und item, kaum sind 1½ Monate abgelaufen, so ist die prophezeiische Antwort in Erfüllung gegangen. Herr Demole und sein Anhang ist gefallen durch Starrsinn und unschweizerische Gesinnung. Es will uns daher bedünken, daß Fleischerpolitik eben nicht für die Schweiz geeignete sei. Basel ist vermittelst Metzgers Beil getrennt worden, Zürich ist durch eines Fleischers Sohn gefallen, und damit der guten Dinge dreie seien, ist durch eines Metzgers Sohn, Demole, Genf in Bürgerkrieg gerathen. Es ist übrigens leicht begreiflich, daß Metzger-Politik nicht taugt, denn die schlagen Vernunft und Recht zu Boden, wie der gewöhnliche Metzger den Ochsen. D. Z.

— Das ultramontane Blatt, das in Paris erscheinende „Univers„ räth dem Sonderbund, die Offensive zu ergreifen, als das einzige Mittel zur Rettung, sonst werde er Stückweise angegriffen und dann sicherlich bezwungen werden. „Auf das Freiamt im Aargau — heißt es im Univers — müssen die Verbündeten alle ihre Anstrengungen richten, jedoch erst nachdem sie dasselbe mit diesem Vorhaben bekannt gemacht haben werden.“ Ist die Regierung Aargau's gestürzt, so meint das Univers, dann werde es ein Leichtes sein, die Regierung von Solothurn über den Haufen zu werfen.

— Den 19. d. hat man in Altdorf Sturm geläutet. Die Reuß sei ausgebrochen, das ganze Urserenthal unter Wasser, und auch in Altdorf leide man durch das Austreten der Reuß große Noth.

— Die vom Volksverein des obern Thurgau's beschlossene große Spritzenprobe wird Montags den 26. Oktober in Oberaach abgehalten werden. Es werden sich zu derselben nicht weniger als acht Spritzen verschiedener neuerer Konstruktionen, vor allem die Etter'sche Spritze, dann auch einige Spritzen der Hamburger-Konstruktion einstellen und ihre Kräfte bewähren.

— Seitdem das hohe Arbeitergerüste in der jüngsten Zeit gänzlich vom katholischen Dome in St. Gallen weggeschafft worden ist, hat sich die Façade in ihrer ganzen Majestät entfaltet. Die schone Domkirche war der Aufmerksamkeit, welche man ihr geschenkt hat, vollkommen werth. Sind, wie in nächster Aussicht steht, noch einige kleinere Ausrüstungen vollendet, so dürfte der alte Hof- und Kloster-Raum St. Gallen zu den schönsten und sehenswerthesten Plätzen der Schweiz gezählt werden. Er ist jedenfalls und unstreitig die erste Zierde der schreibsamen Stadt.

— Am 11. fuhr der Kahnführer bei ganz stillem See von Murg zum Dampfschiffe, um da den Botensack und einen Passagier auszuladen. Aus Unkunde, oder wie immer, wurde das Schiffelein von dem Rad des Dämpfers mit dem Vordertheil in die Tiefe gedrückt und umgewälzt. Beim Untersinken ergriff der besonnene Schiffer und kundige Schwimmer den Sack und zwei Kinder, die mitgefahren waren, mit einer Hand, mit der andern den Passagier, brachte sie auf das Anhängeschiff der Minerva und war so der Retter dreier Menschenleben; ihm selbst kam man auch zu Hülfe und rettete ihn an Bord. Vorsicht beim Zu- und Abfahren bei den Dampfschiffen ist gewiß sehr zu empfehlen; es sind Fälle wie dieser laute Warnungsstimmen.

— Am 3. d. wollte in der St. Galler Gemeinde Quarten ein zwölfjähriger Knabe eine Kuh an einem Strick von der Sommerweide zur Heerde führen, die eben von der Alp gekommen war. Unvorsichtig, wie es bei Knaben nur zu oft der Fall ist, wand er sich den Strick um die Hand, die Kuh nahm Ausreiß, warf den Knaben zu Boden und schleifte ihn durch Stauden und Steine. In der Ebene noch unter einem Baume' als man des allzulangen Ausbleibens wegen, den Knaben und die Kuh zu suchen kam, fand man ihn, beide Hände in den Strick verwickelt, von der Kuh auf dem Boden gezogen.

— Die St. Gall. Bürger-Zeitung sagt: „Man läutet der lieben Schweiz zu Grabe! Was sind aber auch die Freiheiten der Schweiz? Steuern und Abgaben zahlt man so viel, wo nicht mehr, als anderswo, bei der Kleinheit und Uneinigkeit sind Handel und Industrie ohne Schutz und Schirm und so wird es den uns umringenden Staaten immer leichter uns den Brodkorb höher und auf ihre Seite zu ziehen; in politischer Beziehung empfinden wir nichts mehr als die Qualen der Freiheit, welche in Bezug auf die Presse darin besteht, einander tapfer auszuschimpfen, in Bezug auf die Wahlen, alle Jahre oder alle zwei Jahre das ganze Land in Aufruhr bringt, *in toto* aber trägt eine Revolution die andere und der seine Wege gehende Bürger ist nicht mehr sicher, er riskirt alle Augenblicke wegen einer politischen Meinung, wegen der an und für sich kein Hahn kräht, todtgeschlagen zu werden. In andern Staaten lebt man ruhig seinem Handel und Gewerbe, schimpft und politisirt weniger und lebt darum auch besser und

glücklicher. Eins bleibt wahr: daß die Schweiz, wie sie sich seit einigen Jahren gestaltet und entwickelt nicht mehr lange leben kann! Die Schweiz ist in der Anarchie begriffen und das Ende ist ihr Ruin, wenn Gott nicht durch ein Wunder hilft. Man anerkennt kein Gesetz, keine Obrigkeit mehr, sondern nur noch die zuweilen herrschende Tagesmeinung. Man vergleicht meineidige Bedienstete mit Tellen!"

— Mit der von Prof. Otto in Braunschweig als so untrüglich angegebenen Methode, vermittelst Eintauchen von Baumwolle in concentrirte Salpetersäure ein vollkommenes, dem Schönbein'schen ähnliches Präparat zu liefern, wurden auch in einem Basler Laboratorium mehrfache Versuche angestellt, die aber durchaus nicht befriedigten. Die auf diese Art erhaltene Baumwolle explodirt zwar auch, jedoch sehr unvollkommen und hat auch den Uebelstand, daß sie nicht locker, sondern mit schwer zu entwirrenden zusammengeballten Theilen untermengt ist, die besonders das Auswaschen bei der Bereitung erschweren. Nimmt man dagegen eine Mischung von 1 Theil contentrirter Salpetersäure und 2 Theilen rauchender Schwefelsäure, bringt dieselbe kalt geworden, über gezupfte Baumwolle, digerirt circa 3 Stunden, wäscht tüchtig aus und trocknet so erhält man ein lockeres Präparat, was alle Eigenschaften einer Schießbaumwolle besitzt. Sie brennt mit einem glimmenden Körper in Berührung gebracht augenblicklich ab, ohne auf weißem Papier einen Flecken noch Kohle zu hinterlassen. 3 Gran von derselben waren hinreichend, um vermittelst gezogenen Scheibenpistolen in einer Entfernung von 75 Pariser Schuh, die Kugel durch ein 15 Pariser Linien dickes Brett zu treiben. Allerdings ist es auch bei dieser Bereitungsweise die Salpetersäure, die die Umwandlung der Baumwolle, als Pflanzenfaser bedingt, allein sie wirkt hieben viel energischer, weil die rauchende Schwefelsäure, die überhaupt gierig Wasser anzieht, gleichsam die Salpetersäure so entwässert, wie man sie durch Destillation nicht darstellen kann.

Ausländisches.

— Auf der Bahnstrecke unsern der hessisch-badischen Grenze wurden 6 mit dem Stehwagen reisende Personen, worunter ein Kind, mehr oder minder gefährlich durch den Schuß einer Jagdflinte verletzt, der auf eine jenseits der Bahnlinie sich im Fluge erhebende Kette Feldhühner gerichtet ward.

— Ein Beispiel, wie die Getreidehändler zu Werke gehen, aber auch was Gemeinsinn vermag, erzählt der Herold. In Glauchen hatten die Getreidehändler alles Korn aufgekauft und die armen Weber mußten das wenige Getreide, das noch auf den Markt kam, mit 10 Thaler den Scheffel bezahlen. Der Bürgermeister Pfortenhauer war bereit zur Hülfe, ein Kaufmann Ziegler gab unverzinslich 2000 Thlr. her, man kaufte in Halle und verkaufte um 8½ Thlr. den Scheffel Was thun die Händler? Sie verkaufen um 8 Thaler, damit die Stadtkasse Schaden haben soll, allein die Stadtverordneten übernehmen den Verlust gern und die Bürger gewinnen mehr als 1000 Thlr.

— Die Regierung von Hannover hat die hannoverschen katholischen studirenden Theologen aus dem jesuitischen deutschen Kollegium zu Rom abgerufen, theils weil sie dieselben nicht zu Feinden eines fast protestantischen Staats erziehen lassen will, theils weil Deutschland mehr Hülfsmittel für geistige Bildung darbietet als Rom. Diese Studirenden sind auch dem Befehle des Königs gefolgt und haben die heilige Stadt verlassen, freilich nachdem sie dort absolvirt und die heil. Weihe erhalten haben. Der neue Papst hat den jungen Priestern zwei römische bedeutsame Geschenke mitgegeben. Erstlich ertheilte er ihnen die Befugniß, Rosenkränze in „päpstlicher Vollmacht" zu weihen. Dann verhieß er Allen, welche ihrer ersten Messe im Hannoverschen beiwohnen würden, vollkommenen päpstlichen Ablaß. Aufklärung.

— Die Berichte von den Haupt-Getreidemärkten in Baiern vom 9. und 10. Oktober melden fast durchgehends namhaftes Sinken der Preise. — Nach Berichten aus Straßburg fangen auch dort die Besorgnisse vor einer Hungersnoth allmählich an zu schwinden, im Großhandel weichen die Preise, die Märkte von Straßburg, Colmar, Schlettstadt und Zabern waren reichlich versehen. Amerikanisches Mehl wird in Straßburg wohlfeiler gekauft, als Mehl aus der Champagne. In Paris fiel am 10. der Mehlpreis in den Getreidehallen um 2 Fr. der Centner. In Marseille wurden vom 1. bis 5. Okt. bedeutende Mengen Waizen, Roggen und Mais aus Polen, Odessa, Rumelien und Galacz, verkauft. Eine Menge griechische und italienische Schiffe sind nach Odessa abgegangen, auf die Nachricht, daß dort gute Frachten zu verdienen seien.

— Der „Köln. Zeitung" wird folgender Vorfall aus Pesth gemeldet: „Ein Herr, dessen Frau erkrankt war, ließ einen Arzt rufen, der aber bald die Nothwendigkeit eines Beiraths einsah und darum den Gatten um Berufung eines zweiten Arztes ersuchte. Kaum war dieser erschienen, so erklärte derselbe alle von seinem Vorgänger verordneten Medikamente für baaren Unsinn, was natürlich der Betroffene nicht einräumen wollte. Darüber geriethen die beiden Heilkünstler am Krankenbette in Streit, und derselbe nahm eine so ernsthafte Wendung, das der Stärkere den Schwächeren an die Wand schleuderte, wobei es geschah, daß der Unterliegende zufällig auf die im Bette ächzende Dame geworfen ward, welche in Folge der physischen Erschütterung und des Schreckens sofort den Geist aufgab."

— Bei den Einsegnungen ist es in einigen Berliner Kirchen Sitte, daß die Kinder am Schluß der feierlichen Handlung dem Geistlichen ein in Papier gewickeltes Geldgeschenk überreichen. Bei einer der in diesen Tagen stattgehabten Einsegnungen ergab es sich, daß in mehreren der in erwähnter Weise überreichten Papiere nicht Geldstücke, sondern Zahlpfennige und sogar Bonbons enthalten waren.

— Vor einiger Zeit fand in Königsberg ein Nachtwächter einen Menschen auf einer Treppe schlafend. Da er sich mit demselben nicht verständigen konnte, indem derselbe eine fremde Sprache redete, arretirte er ihn. Als der Verhaftete am folgenden Morgen auf die Polizei gebracht worden war, erklärte der Fremde daß er ein von früher her kompromittirter Pole, aus Sibirien entwichen und unter namenlosen Entbehrungen und Gefahren hier her gelangt sei. Dem Vernehmen nach hat der Polizeipräsident seinetwegen bei der Regierung Anfrage gethan, und auf Verordnung dieser ist der Unglückliche wieder überliefert worden. Wahrscheinlich befindet er sich in diesem Augenblick auf dem Rückwege nach Sibirien.

— Aus Schlesien berichtet ein dort erscheinendes Kirchenblatt, daß die Behörden beschlossen haben, den Kindern der Dissidenten Vormünder von Seiten des Staats zu setzen, wenn die Trauung durch einen dissidirenden Geistlichen vollzogen worden.

— Ein Kaufmann in Danzig hat einen Wagen konstruirt, den man mittelst einer Kurbel, die gedreht werden muß, ohne Pferd in Bewegung setzt. Auf ebener Straße soll die Erfindung anwendbar erscheinen. Eigenthümlich ist die Einrichtung, daß die im Wagen sitzenden Personen durch ihre Schwere, wie an der Uhr die Gewicht zur Bewegung beitragen.

— Ueber die am 5. Oktober zu Leipzig stattgefundene Luftfahrt des bekannten Herrn Green schreibt man: Der Ballon strich über 2000 Fuß Höhe über Gohlis hin. Hier wurde der Fallschirm gelöst, worauf der Ballon bis auf 3500 Fuß stieg. In dieser Höhe trieb er parallel mit der Magdeburger Eisenbahn, und rechts derselben an Möckern, Wahren, Stahmeln vorüber, immer gehalten durch Auswerfen einiges Ballastes. Bei Lützschena traf ihn eine Luftströmung, die den Ballon gegen Radefeld führte. Hier hob er sich in die Wolken bis 5300 Fuß. Noch einmal warf man Ballast aus und stieg, ohne doch die letzte Höhe zu notiren, bis Streiflichter durch die Wolken drangen. Jetzt, drei Viertel auf 5 Uhr, wurde das Ventil geöffnet und der Ballon sank nun durch die Wolken. Man sah Schkeuditz links. Hier traf den Ballon wieder eine Strömung, die ihn in der Richtung nach Landesberg förderte. Hinter Gleisen ließ Herr Green sein Fahrzeug auf einen Sturzacker niedergehen. Es war 5 Uhr als der Ballon sanft den Boden berührte.

— Kürzlich starb ein Taglöhner in der Gemeinde Saint-Quentin, welcher eine Wespe in einem Glase Apfelwein verschluckt hatte, nach langem Leiden an den Folgen der Verletzungen, welche dieses gefährliche Insekt im Magen hervorgebracht hatte.

— Die traurigsten Nachrichten sind am 15. Okt. aus der Diöcese von Saida zu Paris über die Lage des Libanon angekommen. Mehr als 250 katholische Kirchen sind dort eingeäschert worden, und das schreckliche Elend der Maroniten gestattet nicht, an ihre Wiederaufbauung zu denken.

— Die Nachrichten aus Limerick, Nenagh, Mayo ꝛc. über das gewaltsame Verfahren des Landvolks, welches unterwegs auf den Straßen die Kornkarren anzreift, die Pferde tödtet und ähnliche Gewaltstreichs begeht, lauten sehr betrübend. Ganze Rotten haben sich gebildet, welche jeden, der ihnen aufstößt, schwören lassen, daß er nicht unter einem gewissen Lohnsatze arbeiten wolle. Die Brodpreise zu Nenagh, Castlebar und an andern Orten der Grafschaften Mayo und Limerick sind um das Doppelte gestiegen, weil die Kornhändler ohne militärische Bedeckung sich nicht getrauen, ihre Vorräthe zu Markte zu bringen.

— Der Chronicle enthält folgende wichtige Nachrichten aus Vera Cruz vom 2. Sept.: „Die Friedenspräliminarien zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko sind geschlossen. Am 6. Sept. sollen sie zu Tampico unterzeichnet werden, an welchen Ort Santa Anna und der Beauftragte sich begeben werden, um mit drei nordamerikanischen Abgesandten zusammenzutreffen. Alle Feindseligkeiten werden alsbald eingestellt. Californien wird

für immer an die Vereinigten Staaten abgetreten, wofür Letztere an Mexiko eine Entschädigungssumme von 10 Mill. Dollars in vier Raten bezahlen. Der mexikanische Tarif soll auf die Hälfte seiner gegenwärtigen Größe herabgesetzt werden und die nordamerikanischen Schiffe in die mexikanischen Häfen unter den günstigen Bedingungen einlaufen dürfen. Ein Minister der Vereirigten Staaten soll in Mexiko, und einer des letztern Staates in Washington seinen Sitz haben. Der ganze Vertrag ist von Seiten der Vereinigten Staaten auf die liberalsten Bedingungen abgefaßt und bezweckt, ein gutes Einvernehmen auf die festeste Grundlage für beide Länder wieder herzustellen.

Arbeitsamkeit macht's nicht allein, man muß auch klug und sparsam sein. — Bei deinen Arbeiten und Geschäften mußt du nicht bloß allein auf die Einflüsse des Himmels bauen und vertrauen, sondern auch das Deinige thun, d. h. deine geistigen und körperlichen Kräfte in vollem Maße anwenden. Wer nicht Einsicht und Klugheit mit Arbeitsamkeit verbindet, der bringt es niemals weit. Auch Gebet und Arbeit müssen abwechseln oder oder noch besser mit einander gehen, dann wird ersteres um so kräftiger und Gott angenehmer sein und letztere wird dir viel besser von statten gehen und erfolgreicher wirken. Aber nicht nur mußt du zu arbeiten verstehen, sondern auch wirthschaftlich sein und die Sparsamkeit als eine der größten häuslichen Tugenden schätzen und üben; denn wer den Pfennig nicht achtet, der wird schwerlich zum Gulden kommen; nur wer im Kleinen sparsam ist, der kann einst im Großen freigebig sein. Spare in Glücke, so hast du, wenn von dir die Noth erheischt. Aber man kann auch verkehrt sparen, wenn man, wie es oft geschieht, im Großen ein wenig zu viel ausgibt und dafür musterhaft im Kleinen knausert. Darum soll man in Allem Maß und Ziel halten und immer das Sprichwort bedenken: „Zu wenig und zu viel verdirbt alles Spiel," so wie die andern Sprüche: „Wenig zu wenig macht zuletzt viel" und „mit Vielem hält man Haus, mit Wenigem kommt man aus!„

An einen Höfling.

Du prunkst mit Titeln und Bändern so reich,
Du bist dem Kukuk in Allem gleich;
Ihn ziehen die andern Vögel groß,
Was er dann nennt ein glückliches Loos.
O seht, wie er sich freuet darob
Und zuletzt verkündet sein eigenes Lob!

An die Fürsten.

Achtung, Liebe und Vertrauen
Fordert von den Völkern ihr
Und beklagt euch, daß dies Alles
Nicht mehr sei zu finden hier.
Ja, die Herzen eurer Völker
Sind von aller Liebe leer,
Und warum? weil man bei euch auch
Findet kein Vertrauen mehr.
Achtung, Liebe und Vertrauen
Zeigt zuerst durch Wort und That
Und dann werdet ihr erfahren,
Daß man euch mit Gleichem naht. X. Y Z.

Die Jesuiten auf dem Rigi.

(Fortsetzung.)

„Nun, ihr Herren Landstreicher, wie kommt es, daß man euch hier findet? frägt Orelli scherzend: Wir hofften, euch lustig und guter Dinge oben auf dem Rigi zu treffen."

„Also kommt die Beichte erst an uns, lacht Julius. Nun, als vor drei Wochen die Reisewuth, die in Zürich so sehr Mode wird, uns ergriffen, wanderten wir lustig in Gottes schöne Welt hinein. Soll ich euch all' unsere Abenteuer zu Wasser und zu Land erzählen? Hei! gäbe das ein Buch voll! In Nuolon, Gais, Fideris, Stachelberg, Seewen, auf dem Rigi, dem Wallfarteorte der Zürcher, undd wo der liebe Herrgott schwindsüchtige oder lustige Leutchen zusammenführt, da haben wir uns die Sache betrachtet, und befinden uns jetzt hübsch langsam auf der Heimreise. Hätte ich freilich gewußt, daß ihr schon unterwegs wäret, so würden mich vier Pferde nicht vom Rigi herunter gezogen haben."

„Ist viel Gesellschaft im kalten Bad? Sind Bekannte da, Julius?" unterbricht lebhaft Luisa den Freund.

„O da kann ich dienen! Da ist vor Allem ein verteufelt jovialer Unterwaldnerpfaff, mit dem ich manchen guten Spaß gehabt, ein langer, hagerer, witziger, beweglicher Tausendsassa: hat den Gottesmann ganz unten im Thale gelassen und nur das Weltkind mit auf den Berg hinaufgenommen, und macht damit den Hanswurst der Gesellschaft."

„Aber, Julius! sind noch keine von unsern vorjährigen Gesellschaftern auf dem Berge?" frägt jetzt Luisa dringend.

„Um Verzeihung, meine liebe schöne Freundin, das mus alles ordentlich der Tafelordnung nachgehen: da ist ferner ein dicker Zürcher Bierbrauer sammt seiner zierlichen Ehehälfte. Die Beiden küssen und streicheln sich an der Tafel, auf der Straße und unter'm Fenster, um der Welt ein Zeugniß ihrer Glückseligkeit zu geben; hinter'm Vorhange aber kratzen und beißen sie sich, wie Hund und Katze. Hurra! ein anderes Bild! Da ist auch zu sehen ein junges Frauenzimmer, circa sechs und fünfzig Jahre alt, frech und unverschämt, die Herzensfreundin des Bauers, nennt sich Fräulein Gritli; der Pfaffe aber hat sie Fräulein Wochenblättli getauft; ich wollte lieber die Tour unserer hundert der extremsten Zeitungen durchmachen, wollte lieber durch tausend Mann Spitzruthen laufen, als auf die Zungenspitze dieser Chronique scandaleuse zu gerathen. Hurra! Ein paar Fabrikanten vom Zürichsee, nicht übel; dann ein halb Dutzend junge Damen, gesund und munter, wie Kaninchen; suchen Männer da oben, dann eine Basler Dame, pure, lautere Schwermuth; ferner ....

„Eine recht solide und angenehme Familie von Glaris; weiter Nieman ergänzt Sekretair Fäsi."

Julius neigt sich jetzt zu Luisen hin, und flüstert ihr unbemerkt zu: „Der Professor ist nicht oben." Ueber und über erglühte Angesicht und Nacken der Jungfrau, als sie ihre innersten Gedanken, das Geheimniß ihrer Seele, entdeckt sah, und still lehnte sie sich in das Sopha zurück. Julius, um diese Unzartheit wieder gut zu machen, that, als hätte er Luisens Erschrecken nicht bemerkt, und wendete sich sogleich au Adolph: „Die Beichte ist nun an dir, Freund."

„Schade, begann der Kapitän, daß ihr schon nach Hause wollt. Luisa geht auf den Rigi und bleibt wieder einige Wochen dort. Ich selbst aber reise von hier nach Bern, wo mich dringende Handelsgeschäfte hinrufen. Auf meiner Rückkehr besuche ich dann auch den Rigi. Heute erwarten wir hier noch eine Gesellschaft Zürcher, die auf den Berg gehen, und denen Luisa sich anschließt; ich aber fahre nach Luzern, um am Abend dort einzutreffen."

Luisa war während des Bruders Worten an's Fenster gegangen, und als sie den schönen Garten erblickte, konnte sie den Wunsch nicht unterdrücken, hinunter zu gehen. Sekretair Fäsi bot ihr den Arm und führte sie hinab.

„So, du machst eine Geschäftsreise und Luisa soll allein auf dem Berge unter Pfaffen und Betschwestern weilen? sagte der plötzlich ernst werdende Julius: Nimm mir nicht übel, Adolph; ich weiß nicht, was über mich kommt. Luisa soll allein da oben? Mir ist, als sollte ich wieder umkehren, um ihr ein Beschützer zu sein." „Ah!" lachte Adolph, — „'s ist nicht zum Lachen. Ich will dir Etwas vertrauen, Adolph. Nenn es dann Hirngespinnste, Träume, wie du willst. Ich meine es redlich."

„Das weiß ich, Julius; aber du wirst so ernst!

„Schau', wir sind von Jugend an treu an einander gehangen; ich war bei dir, du bei mir stets wie zu Hause. Für dich gäbe ich mein Herzblut, für Luisa meine ewige Seligkeit .... O ein Liebender sieht und berechnet mehr als der kalte Beuter! Luisa war mir stets so gut! sie zeichnete mich vor allen ihren Bewerbern aus; da .... voriges Jahr, da sie vom Rigi kam, besuchten bald darauf jene verdammten Politiker und verkappten Pfaffen euer Haus. Erinnerst du dich noch des jungen Franzosen, des Walliſers, der bei euch so oft aus- und einging? Nun, seit dieser Zeit ist Luisa wie verwandelt. Fremd und kalt tritt sie mir entgegen, so oft ich nur das leiseste Wort von meines Herzens glühenden Wünschen und von meinen süßeren Hoffnungen rede. 's ist zum Rasendwerden!"

„Mädchenlaune!"

„Nein, nein! Du weißt nicht Alles. Luisa hat mit dem heillosen Eindringling das Jahr hindurch einen Briefwechsel unterhalten, Geschenke von ihm angenommen. (Forts. folgt.)

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christof Burkhardt, Marktgaß Nr. 215.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 86.

Einrückungsgebühr:
Für je 50 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 27. Okt. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Es freute Manchen sehr, in einer der letzten Nummern des Aar. Kuriers einmal die Pflichten unserer Geistlichkeit gegen Arme und Nothleidende so recht hervorgehoben zu sehen. Das war wieder einmal von der Leber weg, wie es einem freien Manne geziemt, gesprochen. Möchte es die ganze Geistlichkeit recht zu Herzen nehmen und einmal anfangen, dem Volke zu zeigen, daß sie würdig seien, das Wort Christi im Hause Gottes zu predigen. Möchten sie anfangen dasselbe so zu verkünden, wie es der Sinn und Geist des Stifters verlangt! Möchten sie auch nicht nur Verkünder des wahren Wortes, sondern auch Ausüber desselben werden! Aber da verbleibt es leider bei'm Wünschen; Besserung haben wir von ihnen unter gegenwärtigen Verhältnissen kaum zu hoffen, vielmehr scheint es den Anschein zu haben, daß das Pfaffenthum wieder in den alten stinkenden Nachtschatten-Flor komme. Spektakelstücke der sogenannten Kuttenträger, die der Schande des finstersten Zeitalters anheim fallen, scheinen darauf hinzudeuten. Warum hat ein gewisser reformirter Pfarrer letzten Winter das Reis, welches er erhalten, um die Armen und Nothleidenden seiner Gemeinde damit zu unterstützen, größtentheils in seine Scheuern eingespeichert? Warum hat derselbe gewisse Gelder, die er von wohlthätigen Anstalten zur Linderung der Noth seiner Pfarrkinder erhalten hat, in seine Kassen eingeschoben? Warum treibt derselbe mit seinen Geldern so unerhörten Wucher? Warum gibt derselbe ferner seinen Diensten und Taglöhnern statt ächten, von ihm selbst fabrizirten Wein zu trinken? Warum hat derselbe, wann ihm Jemand arbeitet, jedes Mal an der Kirchenuhr Reparationen vorzunehmen? Warum hat er ferner gewisse Geschenke, die schon vor uralten Zeiten dem Gotteshause seiner Gemeinde übermacht worden sind, heimlich veräußert? Warum gibt derselbe oft Wahrhaftbedürftigen, die ihn vor seiner Thür um ein Almosen bitten, höchstens einen Pfennig, wenn nicht gar den Schuh in den Hintern? Warum hat er einst, um die gottlosen Zungen der Leute zu beschwichtigen, seine Magd in aller Stille entlassen müssen? — Warum hat ein anderer Geistlicher wegen der vermaledeiten Aepfel sich eine so unsaubere Geschichte auf die Nase gesalzen? Wird ein rechtlicher Mann auch wohl mit einem Sacke angethan nächtliche Lustwandelungen in andrer Leute Obstgärten machen? Warum lallet ihr denn dem Volke immer das Sprüchlein vor: „Geben ist seliger als Nehmen", während doch euer Wandel zur Genüge das Gegentheil an euch aufweist? — Wie unselig und verwischend wirkt bei'm Volke auf eure Lehren dieses euer Thun? Unsere erhabene Christusreligion macht alle Menschen zu Brüdern, indem sie uns einen Gott als Vater Aller kennen lehrt: ihr wollet uns aber zu Sklaven machen, indem ihr uns eure Dogmen als Joch aufdringen wollt. Die liebreiche Denkart Christi lehrt uns Eintracht, gegenseitige Hülfe in der Noth, Verzeihung ꝛc., kurz als Pflicht jedes Mittel zur Förderung des allgemeinen Wohls im menschlichen Gesellschaftsverband: ihr aber, die ihr diese Lehre zu verkünden vorgebt und durch euer Beispiel bethätigen solltet, ihr mißbrauchet eure Stellung zu einem Komplott gegen brüderliche Gleichheit und die Wohlfahrt Aller! Als Hirten und Lehrer der göttlichen Liebe solltet ihr der Heerde mit Treue vorstehn, sie mit Rath und That, mit Lehre und Beispiel zum Himmel führen. Ihr aber behandelt die menschliche Heerde als wahre Schafe, denen ihr die Wolle abscheeren könnet, wenn ihr ihnen auch nur das Eselsfutter, magere Disteln, gönnet, ja sogar vermummt unter sie schleichet als wahre Wölfe, indem ihr Zwietracht, Haß, Feindschaft und Unversöhnlichkeit durch eure Herrschsucht und Habgier verbreitet, indem ihr blinden Glauben und unbedingte Unterwerfung für eure Hirngespinnste und euern Despotismus fordert. Unmündige Folgsamkeit erhebet ihr zu einer christlichen Tugend und verdammet im Menschen den Gebrauch des ihm von Gott verliehenen Verstandes; seine eigenen Meinungen, Ueberzeugungen und Grundsätze nennet ihr Ketzereien, welche unwürdig machen der Gemeinschaft der Kirche und des Reiches Gottes; ihr mischet euch lieblos in Familien-Angelegenheiten und bürgerliche und politische Gesellschaftsverhältnisse, und zerstöret die heiligsten Bande mit schonungsloser Parteiwuth. Kein Wunder also, wenn Freiheit, Recht und Vernunft mit euch in einen Streit gerathen mußten, der schon mehrere Jahrhunderte hindurch dauert und bis jetzt noch zu keinem Entscheid kommen konnte. Durch euere Buchstabenklauberei verwandelt ihr das reine historische Christenthum zum Zeremoniendienst und einem unsinnigen Afterchristenthum. Wie treffend sagt jener Dichter:

Du zürnst, daß dort mit breitem Angesichte
Das Dunstphantom des Aberglaubens glotzt
Und jedem Feuereifer trotzt,
Der aus der Finsternis zum Lichte
Uns führen will! Du zürnst der Bubereien,
Dem Frevel und dem frechen Spott,
Mit dem der Plattkopf stiert, der Tugend uns und Gott
Zum Unsinn macht; der feilen Schurkereien
Und der Harpye der Mönchereien,
Dem häßlichsten Gespenst, das dem Kozyt entkroch,
Das aus dem Schlamm der Dummheit noch
Am Leitseil der Betrügereien
Zehntausend hier, zehntausend dort im Joch,
Dem willig sich die Opferthiere weihen,
Zum Grabe der Vernunft verückt,
Und dann mit Hohn und Litaneien
Aus seiner Maßung niederblickt!
Du zürnst, daß man noch jetzt die Götzen meiselt
Und mit dem Geist der Mitternacht
Zu ihrem Dienst die Menschheit niedergeißelt
Und die Moral zur feilen Dirne macht,
Bei der man sich zum Sybariten kräuselt
Und Recht und Menschenwerth verlacht? —
Ist blöd der Himmel, wird die Hölle dreister,
Und Funken sprühn durch falschen Nimbus auf,
Im schwarzen Rocke wird mit leichtem Kauf
Der Bocksfuß und die Geierskralle Meister.

— **Der Schutzgeist Helvetiens.** Als kürzlich noch viele tausend biedere Schweizer nur mit Kummer an die nächste Zukunft denken durften, befürchtend, es werde den Feinden der Freiheit und des Lichtes gelingen, ihre teuflischen Pläne durchzusetzen: da schaute Helvetiens Schutzgeist auf das seiner Obhut vertraute Land hinab und sprach: „Ich muß die Anschläge der Bösen zu nichte machen!" Er schwebte über jene Stadt, wo Calvin einst voll heiligen Eifer die Reformation einführte, nun aber die Regierung den Feinden der geläuterten Christuslehre unverantwortlicher Weise ihre Hand bot. Dort rief er die Menschen auf zum Kampfe für ihre heiligsten Güter. Sein Zuruf ward gleich von Tausenden verstanden, und im Vertrauen auf ihre gute Sache stritten sie zwei Tage lang gegen ihnen weit überlegene Kräfte. Ihrem Muthe mußte die rohe Gewalt weichen, und sie siegten nicht nur für sich, sie siegten für's gesammte Schweizerland. Der gute Geist verließ, als das Recht gesiegt hatte, die wieder befreite Stadt und sagte im Entschweben zu den Tapfern von St. Gervais: „Benutzet nun weise euern erfochtenen Sieg, und lasset euch, so euch eure Freiheit lieb ist, hinfort nicht mehr bethören; wachet, wachet! denn der Feind ist nicht todt, sondern nur für diesmal besiegt. Ich muß euch verlassen, um in andern Theilen eures Vaterlandes die schlafenden Völkerschaften zu wecken." Nun schwebt der Schutzgeist Helvetiens über Basel, wo ein neues bür-

gerliches Leben erblüht und die Feinde des Volks hoffentlich bald zu seinen Füßen liegen werden. K. Z.

— Die konservativen Blätter gefallen sich darin, das Schreckbild der fremden Intervention wieder aufsteigen zu lassen. Frankreich soll einige Bataillone und Batterien an der Schweizergrenze aufgestellt haben und Oesterreich ziehe ein paar Tausend seiner Kostbeutel im Vorarlberg zusammen; zwischen Paris und Wien sei hastiger diplomatischer Verkehr der schweizerischen Zustände wegen eingetreten, und die eidg. Geschäftsträger (Erzaristokraten) in Wien und Paris sollen Zurzacherzentner-Konferenzen mit Guizot und Metternich gehalten haben. Der Staatskübel sagt, er sei überzeugt und gestehe es mit vor Wehmuth gepreßtem Herzen, daß wir am Vorabende einer solchen Intervention seien und am Grabe unserer Unabhängigkeit stehen; trotz dieser Behauptung findet er die Maßnahmen der Waadtländer ungemein lächerlich, ohne an die wiederholten „Luzerner Truppenaufgebote in Masse," die Flatterminen, Mist- und Schneeschanzen ꝛc. ꝛc. zu denken, welche bald durch einen spaßhaften Tambour an der Grenze, bald durch ein ersonnenes neckendes Zeikungsartikelchen, bald durch ein paar Hochzeitsschüsse, bald durch ein halbes Dutzend für Freischaaren angesehene reisende Bregenzer Maurer hervorgerufen wurden. Waadt hat als Grenzkanton seine eidgen. Pflicht erfüllt; unsere fremden Grenznachbarn, sollten sie wirklich feindliche Demonstrationen gegen uns vorzunehmen Miene machen, sind jedem guten Schweizer doch gewiß so beachtenswerth, als den Luzernern ein Eisenbahnpläne zeichnender Ingenieur, ein eidgen. Kokärdchen auf der Mütze eines Studenten oder eine im Gesträuch hängen gebliebene Freischaarenkappe; obwohl uns liberale Schweizer die Interventionsmienen so sehr doch nicht schrecken, wie ein Staatskübel und Consorten etwa wünschen möchte. Das schweizerische Volk überhaupt kümmert sich um diplomatische Verhandlungen unserer fremden Nachbarn wenig und legt ihnen kein Gewicht bei. Wir mischen uns nicht in ihre Angelegenheiten und die unsrigen gehen sie nichts an. Vor einem offenen Angriff der Schergen eines Monarchen hat ein freies Volk weniger zu fürchten, als vor der verrätherischen Treulosigkeit mancher seiner intriganten und herrschsüchtigen Beamten; und wehe einst solchen Herren, wenn diplomatische Machinationen mit dem Ausland uns auf die Füße rufen sollten.

— Letzten Samstag erschien vor dem Tit. Bez. Gericht Aarau Hr. Fürsprech Strähl von Zofingen, im Namen eines Hrn. Negoziant Flückiger daselbst klagend, in Nr. 79 und 81 des Aar. Kuriers finde sich letzterer des Wuchers beschuldigt, somit verleumdet und beschimpft; er verlange, daß der Kurier seine Angabe widerlege und zu Tragung der Kosten verfällt werde. Das Gericht fand, daß Hr. Strähl gegenüber der Vertheidigung des Verlegers seine Klage nicht gehörig habe begründen können, und hat denselben damit unter Kostenfolge abgewiesen. Hätte Hr. Flückiger unsere Würdigung seiner Erwiederung in Nr. 81 mit unbefangenem Blicke durchgangen, er würde keinen Advokaten mit unwahren Behauptungen vor die richterlichen Schranken geschickt und sich unnütze Kosten erspart haben. Wir freuen uns, wenn er aus menschlichen Gefühlen einer der ersten war mit Betheiligung am Aktienvereln zu Anschaffung von Lebensmitteln für die Armen und für sein Privat-Interesse keine spekulationsweisen Fruchtaufkäufe gemacht hat; Ersteres ist hingegen eben so wenig ein Beweis des Letztern, als wir behauptet hätten oder ihn beschuldigen wollen, er habe sich des Fruchtwuchers schuldig gemacht; denn eine Warnung ist keine Beschuldigung, und Mancher ist bei wohlthätigen und gemeinnützigen Vereinen, um öffentlich seinen geheimen großen Eigennutz so gut wie möglich dadurch zu verschleiern; gibt's ja doch geistliche Herren, die nur deswegen an Bet- und Tugendvereinen Theil nehmen, um im Stillen desto bessere Gelegenheit zur Untugend zu haben. Gut, wenn ein ähnlicher Beweggrund nicht bei Hrn. Flükiger zu suchen ist, und das Sprüchwort auf ihn keine Anwendung findet: „Der Schachrer spielt mit Gottes Gabe wie der Rabulist mit dem Eide," den Hr. Strähl auch vom Verleger dieses Blattes erfolglos verlangte.

— Die Garnison von Basel hat scharfe Patronen gefaßt. Die Regierung sucht unter Schlangenwindungen Zeit zu gewinnen, sie ist jedoch getheilt in Nachgebende und Starrköpfige. Kommandant von Mechel kann nicht erwarten, bis er seine „Canaillen" von Mitbürgern zusammenschießen darf, die ihn kleiden, speisen und tränken, ihm seine Cigarren und seinen Kaffee bezahlen.

— In Basel ist die Verfassungsreform für den Augenblick zur Hauptaufgabe geworden und die eidgenössische Stellung insofern momentan in den Hintergrund getreten, als eine Garantie für eine freisinnigere Politik nur in einem Rücktritt einzelner Persönlichkeiten von ihrem bisherigen Einfluß und in einer allgemeinen und dadurch zugleich lebendigen Betheiligung der Bürgerschaft an ihrem Staatsleben erblickt wird.

— Wir lesen im Basellandsch. Volksblatt vom 22. d.: „Die Bürger und Einsaßen von Basel sind aufs äußerste entschlossen, gut mit Waffen und Munition versehen, und der erste Schuß, der auf sie fällt, wird die Regierung schonungslos zernichten, und ihre Familien werden für alles verantwortlich gemacht. Auch die Garnison darf keine Gnade hoffen. Der Plan der Bürger ist sehr geheim, aber energisch; sie sind fest entschlossen, zu siegen oder zu sterben, und Genf dürfte ein Kinderspiel gegen Basel sein." Von Basel eingetroffene Handelsbriefe enthalten die Nachricht, daß die dortigen Radikalen zu einem bewaffneten Aufstand völlig organisirt seien, indem die vollständige Armatur mit Munition in einem Privathause verborgen liege. Sie wollen keine Vereinigung mit den „Gemäßigten" wie Oberst Burkhard u. s. w., denn diese seien nur „Jesuiten", sondern sie wollen selbstständig handeln und die aristokratische Brut mit einem Schlag total vernichten ꝛc. ꝛc.

— Schon zu wiederholten Malen wurden in der Gegend von Langenbruck seit kurzer Zeit mehrere Diebstähle an Bienenhäusern verübt. Gewöhnlich verschwanden die schwersten Stöcke. Dieses geschah nun in voriger Woche auch in der Wanne, wo dem Eigenthümer in der Nacht ein Schwarm abhanden kam. Die im Thau sichtbare Spur des Diebes wurde aber verfolgt und führte nach dem nahegelegenen Holderbank. Da bemerkten die Verfolger Bienen um ein Haus schwärmen, und als man eintrat, ließen sich bereits die Kinder den Honig schmecken. Der Vater des Hauses soll unsichtbar geworden sein. Man vermuthet, daß auch die andern Diebstähle durch ihn verübt worden seien.

— Die Berner Zeitung meldet aus Pruntrut, daß die dortigen Aristokraten schon am Samstag von dem unterrichtet waren, was in Bern vorgehen sollte. Auf die daherige Nachricht hielten sie eiligst eine Zusammenkunft bei vorschlossenen Thüren und beschlossen die Veranstaltung einer Lebensmittelemeute auf Dienstag. Trotz des gebotenen Geheimnisses bekamen indeß die Liberalen von der Sache Kenntniß, und Hr. Großrath Braichet ließ sogleich den Gemeinderath zusammenberufen, dessen Anordnungen es dann auch gelang jeden Skandal zu vermeiden.

— Am 10 Okt. wurde Anna Maria Flückiger von Wyningen, ungefähr 20 Jahre alt, wegen Brandstiftung und mehrerer anderer Vergehen vom Berner Obergericht zu einer fünfzehnjährigen Kettenstrafe vermtheilt. Da das obergerichtliche Urtheil nicht so gleich der Exekutionsbehörde zugestellt werden konnte; so wurde die Anna Maria Flückiger in die äußerste Gefangenschaft placirt. Am Dienstag darauf wurde eine Anna Barbara Mischer von Guggisberg mit ihrem zwei Monate alten Kinde, die beide wegen Mangel an Raum in dem Bürgerspitale nicht aufgenommen werden konnten, in das Zimmer, in welchem sich die Flückiger und noch eine andere Weibsperson befand, gethan um selbige am andern Morgen weiter zu transportieren. In der Nacht des bezeichneten Tages stund die Flückiger vom Bette auf, nahm das Kind der Mischer aus der Wiege, erwürgte dasselbe mit einem Band und warf es in das Rohr des Abtrittes. Am Morgen darauf legte sie sogleich das Geständniß ihrer Schuld ab.

— Auf den 28. d. ist von der Murtner Bürgerschaft eine Volksversammlung aus dem Bezirte Murten in der Stadt Murten angeordnet. In allen Gemeinden wurde ein lithographirtes Cirkular herumgeschickt, worin eine Menge von Beschwerden und Wunschen aufgezählt werden, die in einer Petition dem Großen Rathe vorgelegt werden sollen.

— In Aigli, Kantons Waadt, ist des Nachts in ein paar Häuser geschossen worden, ohne daß sich jedoch dadurch ein Unglück ereignete. Nach dem Nouv. Vaud. galt dieß dem Hrn. Rüchet, der hier zur Partei des Auslandes gezählt wird. Die Annäherung der französischne Truppen habe diesen strafwürdigen Wuthausbruch veranlaßt. Die Ortspolizei hat sich sogleich an Ort und Stelle begeben und die Untersuchung ist eingeleitet.

— Die Genfer Wahlen sind im Sinne der provisorischen Regierung ausgefallen. In der Stadt sind alle 44 Deputirte nach

der radikalen Wahlliste gewählt worden. Anwesend waren 3349 Votanten und die Radikalen hatten stets 900 Stimmen über das absolute Mehr. In Carouge, wo die Wahlen beim Erscheinen der Revue d. Geneve noch nicht beendigt waren, fielen die ersten Wahlen, etwa 15, radikal aus. Dieser Wahlkreis hat 36 Deputirte zu wählen. In Sacconex, wo 13 Deputirte zu wählen waren, sind 7 radikal und 6 konservativ. Die Wahlversammlungen sind sehr zahlreich besucht worden.

— Während Genferblätter den Tod des berühmten Agassiz meldeten, sagt der Neuenburger Konstitutionel: „Wir haben das Vergnügen, unsern Lesern die glückliche Ankunft des Hrn. Agassiz in New-York zu berichten.“

— „Das Fest des Königs von Preußen wurde am 15. im Kt. Neuenburg gefeiert; es ereignete sich dabei eine die ganze schweizerische Nation schändende That. Um 1 Uhr fing das Schießen mit Kanonen und andern Geschützen an, dauerte die ganze Nacht, während dem ganzen Tage bis Abends fort, sowohl in den Umgebungen als in Locle selbst. Die königliche Fahne, von Farbe weiß, schwarz und dunkelgelb, wurde zahlreich vor den Fenstern vieler Häuser aufgesteckt. In Entfernung von einem schwachen Flintenschuß wurden aber auch auf der südlichen Anhöhe zwei eidg. Fahnen mit dem Kreuz in der gleichen Nacht vom 14. auf den 15. auf Bäumen aufgepflanzt und daneben stark geschossen; die Fahnen wurden von den königlich-gesinnten Schützen heruntergerissen, zerstört und mit Füßen getreten.“

— Die Jesuiten und Konsorten treiben im Kanton Wallis ihr Spiel so frech und übermüthig, daß der Unmuth darüber selbst Konservativen zu Kopfe steigt. So hat z. B. der gewesene Staatsschreiber Ganioz, der warme Vertheidiger der Aargauer Klöster an der Tagsatzung, offen mit diesem Volke gebrochen und es sammelt sich eine starke Partei um ihn, die den Uebergriffen der schwarzen Eindringlinge entgegentreten will. Hr. Ganioz gibt seit einigen Wochen ein in diesem Sinne geschriebenes Zeitungsblatt, „*l'Observateur*,“ heraus. Diese Opposition macht sogar der „Staatszeitung“ von Luzern Sorgen.

— Der Bischof von Sitten hat öffentliche Gebete angeordnet, um den himmlischen Beistand für die Schweiz anzuflehen. — Die bischöfliche Wohnung ist der Gegenstand nächtlicher Angriffe gewesen. Das Gerücht, daß ein dort in Verhaft sich befindender Geistlicher große Mißhandlungen zu erleiden habe, habe diese Angriffe veranlaßt, die Befreiungsversuche sein mochten. Nun sollen einige der Thäter verhaftet sein und der Walliser Staatsrath selbst habe Sicherheitsmaßregeln für die bischöfliche Wohnung getroffen.

— Das Kriminalgericht von Luzern hat die Gattin des Hrn. Dr. Steiger, Sophie Neumann, weil sie dem Fiskus gegenüber so viel möglich von dem Vermögen ihres Gatten zu retten suchte, — zu siebenjähriger Zuchthausstrafe, mit Tragung eines eisernen Halsrings nebst Schnabel verurtheilt. Eine Deputation des Gerichts wird wahrscheinlich nächster Tagen nach Winterthur abgehen, um der Frau Steiger Halseisen nebst Schnabel anzulegen.

— Letzter Tage ist im Hause eines Banquiers in Zürich ein frecher Diebstahl versucht worden. Schon war ein Laden aufgebrochen, als Lärm entstand und die Thäter, drei Bursche, die Flucht durch den Garten und über die Mauer ergriffen. Man will bemerkt haben daß sie Säcke trugen, und fand Spuren, daß ihrer ein Wagen gewartet haben dürfte. Es sollen sich circa 80,000 fl. in der Kasse befunden haben.

— Nach dem Schwyz. Volbl. hat die Regierung von Schwyz mit Rücksicht auf die politischen Zeitverhältnisse mehrere sehr scharfe Polizeiverordnungen erlassen. Auch hat sie, den mahnenden Ernst der Zeit nicht verkennend, die Einladung an den Kriegsrath erlassen, die nöthigen Maßnahmen zu treffen, daß die schwyzerischen Truppen in vollkommen wehrfähigen Zustand versetzt werden.

— Der 18. d. M. (Sonntag) war ein Tag des Schreckens für das Thal von Urfern. Nachdem es zwei volle Tage und Nächte fast unaufhörlich geregnet, waren Sonntags in aller Frühe im Boden zu Andermatt alle Uebergänge über die Reuß schon weggerissen. Jener Arm der Reuß, der von Realp und Hospenthal kömmt, hatte die ziemlich hohen Wuhren des rechten Ufers an einzelnen Stellen schon überfluthet und einen großen Theil der Wiesen unter Wasser gelegt. Etwas später nahm der wüthende Strom in der „obern March“ seinen Lauf über das linke Ufer, durchbrach weiter unten eine Wehre in der gleichen Richtung — und so wurden die herrlichen Matten von der Reuß links bis an den Bohberg in einen See umgewandelt, aus dem nur noch die vielen einzelnen Gaden hervorragten. Nur mit Mühe, und an einzelnen Stellen mit Lebensgefahr, konnte das Vieh aus jenen Gaden losgelassen und ins Trockene gebracht werden. — Auch das arme Realp und Zumdorf wurde hart mitgenommen, doch mehr von den Bergströmen, die gewaltige Rufinen mit sich brachten, und die unten liegenden Wiesen mit ungeheuern Steinmassen und Schutt bedeckten.

— Es soll die Nachricht eingetroffen sein, daß der apostolische Vikar, Hr. Peter Mirer, Bürger von Obersaxen im Kt. Graubünden und von Tablat, Kt. St. Gallen, zum Bischof der Diözese St. Gallen erwählt sei. Noch verlautet nichts, ob das Konkordat von Rom unbedingt genehmigt und damit alle Konflikte mit den Staatsbehörden beseitiget seien, oder ob man mit der s. g. Reorganisation des Bisthums bloß faktisch drein fahren und die faits accomplis auch ins kirchliche Gebiet übertragen wolle.

Ausländisches.

— Es wird von deutschen Landwirthen darauf aufmerksam gemacht, daß man beim Getreidesäen dieses Jahr die Hälfte ersparen kann. Das diesjährige Korn ist viel kleiner als das vorjährige und es gehen daher vielmehr Körner in das Maaß. Da es aber bei dem Säen nicht auf die Größe des Kornes, sondern auf die Anzahl der Körner ankommt, so kann man dieses Jahr mit einem halben Viertel Korn fast so viel Feld besäen, als sonst mit einem ganzen Viertel. Oekonomen im Nassauischen haben die Körner vom Roggen und Waizen von vorjähriger und diesjähriger Erndte gezählt und das Verhältniß von 2 zu 3 gefunden.

— Vor Kurzem ist die weibliche Strafanstalt zu Amberg den barmherzigen Schwestern (16 an der Zahl) übergeben worden, das erste derartige Beispiel in Bayern.

— Das Dorf Schledorf am Kochlsee, bair. Landgerichts Weilheim, ist Sonntag den 18. Okt., in Folge eines Brandes, der während eines beispiellos heftigen Windes ausbrach, in Asche gelegt worden. Es steht nur noch ein Haus, und das ehemalige Klostergebäude; 83 Häuser mit den Nebengebäuden, Stallungen, Städeln u. s. w. wurden in 2 Stunden das Opfer der Flammen. Die Bewohner, arme Fischer und Hirten, konnten bei diesem schrecklichen Ereignisse fast nichts als das nackte Leben retten. Nicht blos alle Mobiliarschaften, sondern auch die Wintervorräthe sind völlig vernichtet.

— Die Großh. h. Z. schreibt aus Mainz und Darmstadt vom 17. Okt.: Heute Abend, 16. Minuten nach 6 Uhr sahen wir ein prächtiges Meteor vorüberziehen. Dasselbe kam von Nordwest, und nahm seine Richtung durch den Zenith nach Südost, wo es, beiläufig 60 Grad vom Horizont entfernt, alsbald hinter und rechts vom Sternbild der Kassiopea verschwand. Die ganze Erscheinung dauerte 6 Sekunden. Der hellleuchtende Hauptkern hatte den scheinbaren Durchmesser eines Drittheils der Mondscheibe, kleine Strahlen, dem Sirius an Farbe ähnlich, aussendend. Vom dem Hauptkörper ausgehend gewahrte man einen kometenähnlichen Schweif in konischer Form, dessen breiter Theil sich dicht an die Kugel legte, die Spitze nach der Seite gekehrt, von wo das Meteor herkam. Die Länge des Schweifs betrug 5 Viertheile des Monddurchmessers und war von feuerrother Farbe. Das ganze wundervolle Bild war in einem Halo (Dunstkreis, Hof) eingerahmt von 4 Monddurchmessern Größe, welches Alles zusammen majestätisch über den Häuptern der erstaunenden Menge dahinzog.

— In Nordheim hat am 17. d. eine Feuersbrunst in wenigen Stunden 33 Häuser in Asche gelegt. —

— Dr. Bley, Medizinalrath und Apotheker in Bernburg, macht bekannt, daß er für die explodirende Baumwolle einen noch wohlfeilern Stoff in Hobelspänen und Sägmehl, zumal weicher Holzarten, gefunden, welche, wenn sie mit rauchender Salpetersäure übergossen und hernach ausgewaschen, und getrocknet werden, ebenfalls die explodirende Eigenschaft besitzen, sich leicht entzünden und im Feuergewehre, sowie beim Steinsprengen das Pulver ersetzen.

— In den nächsten Tagen geht nun endlich der heimathlose Jude Schulm Moses nach New-York ab. Nachdem er von Hannover aus über die Gränze nach Preußen, Braunschweig und Oldenburg geschafft, immer aber auf dem Schub zurückgebracht und wegen seiner Haimathlosigkeit mit Prügeln heimgesucht worden war, hatte die Hannover'sche Regierung ihn in Hoya konfinirt. Dort nahm sich der Advokat Oppermann des Unglücklichen an und veranstaltete Geldsammlungen, um ihn nach Amerika zu schaffen. Was fehlt, hat die hannover'sche Regierung zugeschossen, um den Aergernissen ein Ende zu machen.

— Man sagt, Rußland bereite neue Maßregeln gegen die Nationalität Polens vor; wir erblicken darin nichts Auffallendes! Rußland will Polen vernichten, den Geist, der es beseelt, austilgen, seine thatkräftige Vaterlandsliebe entnerven. Das ist überall sichtbar und seine deßfallsigen Anstrengungen sind nicht erst von heute. Wird es sein Ziel erreichen? Das ist die Frage. Polen kämpft für seine Unabhängigkeit so viele Jahre und trotz der Fruchtlosigkeit seiner Kämpfe sehen wir es nicht entmuthigt, vielmehr ist es klar, daß durch diese muermüdliche Thätigkeit, durch die Opfer, die sie fordert, dieser Muth wächst und die Vaterlandsliebe stärker die Massen durchdringt. Nehmen wir die Liebe zur Freiheit, das Verlangen nach Wohlfahrt, nach socialen Verbesserungen, welche das Volk von den Regierungen, die heute das Land beherrschen, nicht zu hoffen hat, hinzu und wir werden ermessen können, was aus jenen Grundlagen erzeugt und zu Tage gefördert werden kann.

— Als am 18. d. ein Kellner des am Durchgange vor der Passage des Panoramas zur Passage de l'Opera gelegenen Kafe Doux in Paris 2 Blousenmänner h ausweisen wollte, und diese Anstalt machten sich ohne Widerrede zu entfernen, luden einige in der Nähe sitzende Herren sie zu sich ein, indem letztere zugleich so heftig auf den Besitzer des Kafes schimpften, daß bald ein Volksauflauf vor dem Hause entstand. Hr. Doux requirirte nun Polizei und endlich sogar Militär, um die unschuldigen Veranlasser des Tumultes aus seinem Local zu entfernen, allein die Menge machte eine so entschiedene Gegendemonstration, daß die Soldaten unter lautem Zischen der Menge abzogen, worauf dann auch die Blousenmänner ihrer Wege gingen.

— Die Loire hat furchtbare Verheerungen angerichtet. Besonders ist dieß in der Gegend von Orleans der Fall. Das ganze Thal stand unter Wasser. Die Loire glich einem Meere. Andere Flüsse sind ebenfalls übergetreten. Der Schaden ist unberechenbar.

— Der Erzbischof von Canterbury hatte im Auftrage des engl. Geheimenraths ein allgemeines Landgebet angeordnet, worin Gott angefleht wird, die dem Lande drohende Hungersnoth abzuwenden. Der Erzbischof von Dublin hingegen hat wider die Fassung dieses Gebets protestirt und dessen Abhaltung in den Kirchen seines Sprengels untersagt, weil der Geh. Rath das Recht nicht habe, solche Gebete anzuordnen; und die jetzige Hungersnoth eine wohlverdiente Heimsuchung des Himmels sei, welche abwenden zu wollen er als Gotteslästerung betrachte.

— Man will wissen, daß die Professoren Achterfeld und Braun, welche wegen der hermesianischen Angelegenheit nach Rom gereist waren, beim Papste den fragenden Bescheid erhalten hätten: ob sie belehren oder belehrt sein wollten? Wenn Letzteres von ihnen abgelehnt werde, so lehne er seinerseits Ersteres noch viel mehr ab.

Die Jesuiten auf dem Rigi.

(Fortsetzung.)

Hast du nie, fuhr Julius fort, ein Buch, in rothem Saffian gebunden, bei ihr gesehen, ein Gebethbuch? Das ist von ihm, und sie sitzt täglich bis in die Tiefe der Nacht über demselben, träumend und weinend. Hat das nichts zu bedeuten? Zwei, drei Mal ertappte ich sie auch über dem Lesen von Briefen, die sie immer mit Schrecken vor mir verbarg. Doch gelang es mir einmal, den Blick auf einen derselben zu werfen, die Adresse war französisch und trug den Poststempel „Bryg"

„Das sind wirklich Heimlichkeiten," entgegnete Adolph mit einem vorübergehenden Gefühl von Mißtrauen, doch fuhr er sogleich fort: „Luisa ist aber zu rein, zu edel, als daß sie sich vergessen könnte. Daß ich aber nie etwas von den Briefen erfuhr?"

„O wer weiß, wo der Kerl in Zürich sich überall eingenistet hat. Hatte er doch mit der Betschwester, mit deiner schleichenden Haushälterin, auch immer Teufeleien zu verhandeln. Hol' der Henker die Hexe!"

„Nun, lachte Orelli lustig, jetzt geräth er gar hinter die alte Marianne!"

„Kein Wunder! Hüte dich vor dieser schielenden, schmeichelnden, schlürfenden, kriechenden Base, die deine Schwester dem Meistbietenden verrathen und verkaufen würde! Hör', Adolph! Es war an einem dunkeln Abend, als ich dich besuchen wollte. Wie ich die Hausflur betrat, hörte ich oben Stimmen. Der Franzose nahm Abschied von Louisen. Ein feiner Satan ist's, so süß und sicher weiß der Kerl zu schwatzen und sich zu benehmen. Ich wollte ihm nicht begegnen, denn wahrhaftig, ich hätte ihn ermorden können! Deswegen drückte ich mich leise hinter die Kisten und Ballen, die da aufgeschichtet lagen. Die Hexe Marianne leuchtete ihm die Treppe hinab. Da hörte ich zischelnde Stimmen: „Sie ist Euer!" sagte das Weib. — Gewiß? — „Mit Leib und Seele Euer!" — Von Amerika keine Nachricht? — „Nein!" — Vorsicht und Wachsamkeit! flüsterte er der Alten zu, und fort war er."

„Das kann nicht Luisen gegolten haben", sagte Orelli ruhig: „Die Marianne ist treu wie Gold. Sie gäbe ja das Leben für die Schwester und hat sich auch sonst stets redlich gezeigt."

„O Adolph, Adolph! Sei nicht allzu sorglos! Betrachte Luisen! Wo ist ihre frühere Lebenslust, ihr ewig süßes Lächeln hingekommen? Seit dieser hübsche Satan dein Haus betrat, ist sie eine Kopfhängerin, eine Träumerin geworden, die beständig über Gebetbüchern sitzt oder Theologie studirt. Er ist Katholik; wie, wenn sie aus lauter Liebe katholisch würde?"

Adolph lachte laut auf: „Was die Eifersucht doch den Leuten die Köpfe verdrehen kann!" sagte er. Als er aber sah, wie Julius beleidigt aufstand und mit einem Blick, der den Schmerz seines Innern deutlich wieder gab, auf ihn nieder blickte, setzte er warm und ernst hinzu: „Für die übrigen Winke danke ich dir, und sei versichert, daß ich von jetzt an die Augen offen behalte. Was ist aber zu machen? Luisa hat nach ihrem Herzen frei zu wählen, und hierin kann und will ich sie nicht hindern."

„Kennst du den Walliser nicht näher, Adolph?"

„Voriges Jahr lernte ich ihn in Seewen kennen; er nennt sich Professor von Courten. Später führte ihn Dr. Bluntschli als Gast bei uns ein."

„Wenn ich nicht irre, so äußerte er einst bei euch an der Tafel, daß er in Amerika gewesen sei?"

„Richtig; von ihm hatten wir die erste Nachricht von dem Ableben der Tante und von Williams Reise in's Innere des Landes."

„Der Teufelskerl weiß Alles. Ein Grund mehr, ihm nicht zu trauen. Versprich mir, Adolph, deine Reise zu beschleunigen. Ich ahne Unheil über Unheil. Mit Gewißheit kann man annehmen, daß der Franzose wieder auf den Rigi kommt. Ich habe im „kalten Bad" ein Gesicht gesehen, das mit diesem Walliser auch in Zürich war."

„Du steckst mich mit deinen Besorgnissen doch noch an; denn wenn ich's bedenke, so gefällt mir diese geheimnißvolle Freiwerberei auch nicht. Daß Courten auf den Rigi kommt, wäre übrigens auch aus andern Gründen möglich. Er bereist naturwissenschaftlicher Studien halber die Gebirgswelt; besonders aber ist er ein leidenschaftlicher Sammler mineralogischer Gegenstände."

„Der Edelstein, dem er nachjagt, ist deine Schwester, Freund."

„Wir werden ja sehen. Jedenfalls thue ich nun meine Reise so schne als möglich ab. In sechs, höchstens acht Tagen bin ich wieder zurück. Wenn aber du, Julius, noch einige Zeit opfern kannst, so kehre um und begleite du meine Schwester auf den Rigi."

„Wenn sie selbst es nicht übel nähme, würde mich's freuen."

„Uebel nehmen?" lachte Adolph: „Ich halte dich bei'm Wort und hoffe dich droben anzutreffen. Da kommt sie. Ich werde ihr deinen Entschluß so mittheilen, als hättest du denselben nur auf meine Bitte hin gefaßt."

Luisa und ihr Vetter traten jetzt hastig ein und riefen: „Sie kommen, Adolph! sie kommen!" — Und draußen erklang ein helles Posthorn, und zwei Kutschen rollten durch den Hof.

Man eilte den Ankommenden entgegen und geleitete dieselben in den Saal hinauf. Auf der Treppe begegnete ihnen der Mönch, den Kopf in die Kapuze gehüllt. Ein zufriedenes Lächeln umspielte den Mund des Gottesmannes, und hastig drückte er sich an der Mauer die Treppe hinab.

(Forts. folgt.)

Anzeigen.

Der erste, zunächst den verehrlichen Handwerkern bestimmte Kurs im Buchhalten und Briefschreiben wird im Laufe des nächsten Monats beginnen. Wer denselben mitzumachen wünscht, wende sich gefälligst für weitere Auskunft an die Herren Joh. Andres, Polizeiinspektor, und Joh. Schmidt, Negoziant zum Bären, oder an den Unterzeichneten, welcher es sich zur angenehmen Pflicht machen wird, das Einzelne näher mitzutheilen und zu besprechen.

Aarau, im Weinmonat 1846. A. Rothpletz, Buchhalter.

Unter'm 21. Oktober 1846 Mittags 11 Uhr ist auf dem Aarauer Markt, vom Hause des Tit. Herrn Gerichtspräsidenten Nußbaum hinweg bis zu demjenigen des Hrn. Ferdinand Siebenmann', ein dreifach angezogener, circa fünfundsechszigjähriger Hochzeiter, kurzer Statur, unvorsichtiger Weise verloren gegangen. Derjenige so ihn ohne einigen Abgang seiner frühern Heirathslust wohlbehalten unter das Dach des Herrn Ammann Schneider in Suhr einbringen wird, dürfte sich eines schönen Geschenks von L. 150 zu erfreuen haben.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 87.

Einrückungsgebühr:
Für je 50 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 30. Okt. 1844

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Herren Reg. Räthe Waller und Wieland, welche bei den letzthinigen Wahlverhandlungen zu Aarau, sodann Ersterer in Wohlen und Letzterer in Frick als Mitglieder des Gr. Rathes ernannt worden sind, haben Beide die Wahl in Aarau ausgeschlagen. Für die Wähler des Kreises Aarau mag es von Interesse sein, die Motive zu erfahren, welche diese beiden Herren bestimmt haben, die Wahlen in den Gr. Rath anderswo anzunehmen, als in Aarau, wo ihnen das Vertrauen der Bürger zu einer Zeit entgegen gekommen ist, als sie in ihren heimathlichen Bezirken nicht hoffen durften, als deren Repräsentanten in die oberste Landesbehörde ernannt zu werden. Da wir nun zufälliger Weise dasjenige Schreiben gesehen haben, durch welches Hr. Waller dem Hrn. Friedensrichter von Aarau seine Nichtannahme der Wahl erklärt, so erlauben wir uns, dessen wesentlichen Inhalt hier mitzutheilen, überzeugt, Herr Waller werde diese Veröffentlichung uns keineswegs verargen. Er sagt nämlich: „In einer schweren Zeit, als der Kampf um die Wiedergestaltung unserer Verfassungszustände die Gemüther bewegte, leider auch da und dort auseinander hielt und trennte, und voraus die konfessionellen Beziehungen ernste Zerwürfnisse herbeizuführen drohten, trat der Kreis Aarau mir — dem Katholiken — freundlich und wohlwollend entgegen und betraute mich mit der Vertretung seiner Interessen in dem Gr. Rathe. Nie wird die Erinnerung an dieses — mich so sehr ehrende — Vertrauen, nie das Gefühl des Dankes für jenen Beweis des Wohlwollens mich verlassen. Jetzt neuerdings zur Vertretung des Kreises Aarau berufen, erblicke ich mit Rührung und Freude, wie die Bürger desselben mir während sechs Jahren ein ungetrübtes, ungeschmälertes Vertrauen aufbewahrt und nun zum dritten Male mich einer Ehre würdigen, welcher ich nur den treuen ehrlichen Willen als Entgelt entgegen halten darf, meine schwachen Kräfte dem Vaterlande in guten und schweren Tagen zu weihen. — Je inniger und herzlicher der Dank ist, den ich den Bürgern des Kreises Aarau schulde und zolle, um so schwerer fällt es mir, Ihnen, Hochgeehrter Herr, einen Entschluß zu eröffnen, zu welchem mich die Anzeige der auch im Kreise Wohlen auf mich gefallenen Wahl zum Mitgliede des Gr. Rathes veranlaßt. Ich habe mich, wenn auch nicht ohne Kampf, entschieden, dem Rufe der Bürger des Kreises Wohlen zu folgen, und die Annahme der Wahl für den dortigen Kreis zu erklären. Ich stelle diesen Entschluß unter den Schutz der politischen Bildung der Bürger des Kreises Aarau, die mich von dem Vorwurfe der Wandelbarkeit freisprechen, und mit mir die Ueberzeugung theilen werden, daß die aus dem heimischen Landestheile dargebotene Hand des Zutrauens treu und herzlich ergriffen werden müsse, als Bürgschaft und Pfand der wiederkehrenden Einigung der Gemüther in allen Theilen unsers theuren Aargau's."

— Die unterdrückten Katholiken Aargau's — der Klosterraub — das Veraarauern — die Religionsgefahr der aargauischen Katholiken — Aargau's Meineid, und so fort, und so fort; wer erinnert sich nicht an all diese Schlagwörter und Kraftphrasen der konservativen und ultramontanen Presse!? Wer erinnert sich nicht daran, daß von der gleichen ultramontanen Presse schon tausend und tausend Mal der „traurige Zustand" geschildert wurde, in dem die aargauischen Katholiken „schmachten"? Alles ist eitler Dunst und Schaum. Diese große Tageslüge haben Aargau's Katholiken am 22. d. selbst an's Licht gezogen, und durch die Wahlen von freisinnigen, der gegenwärtigen Regierung entschieden ergebenen Männern bewiesen, daß sie mit der Regierung einig gehen und der gegenwärtigen aargauischen Staatsordnung völlig zugethan seien. Unter den dreizehn Wahlen des katholischen Bezirks Bremgarten fielen eilf auf Liberale; in den katholischen Gemeinden Baden und Bremgarten wurden lauter Liberale gewählt [illegible] es auch in Rheinfelden und so siegten in manchen andern katholischen Kreisen die Freisinnigen theils durchgängig, Wahl um Wahl und Mann um Mann, theils der Mehrzahl nach, wie in Wohlen, Lunkhofen, Niederwil, Sarmenstorf, Klingnau. Die Wahlen waren der ungetrübte Volkswille, dem die freisinnigen Führer Alles überließen, ohne durch irgend welche Umtriebe auf dieselbe einzuwirken. Darum war auch die Freude nach der That eben so allgemein als groß. Die konservative Presse mag nun immerhin lügen über aargauische Katholiken-Unterdrückung: Aargau's katholische Bevölkerung selbst hat auf die Lüge geantwortet. St. G. B.

— Die von der aargauischen Regierung im Hafen von Marseille angekauften Früchte sind 1650 Säcke Mehl, 1930 Säcke Wälschkorn und 4000 Säcke Waizen, im Ganzen wohl das Doppelte der vorjährigen Ankäufe. Mehl und Wälschkorn seien verladen und sollen noch vor dem Winterschluß des Kanals denselben passiren, also noch vor Neujahr in Basel anlangen. Der Waizen aber wird erst im Frühling ankommen, zu welcher Zeit er gerade am willkommensten sein dürfte.

— In der Nacht vom 26. um 11 Uhr brannte in Hunzenschwyl das ziemlich große und mit Vorräthen wohl versehene Strohhaus des Schuhsters Joh. Härdi ab. Die Bewohner konnten kaum sich retten. Ein bedeutender Vorrath alte Frucht ging zu Grunde, auch verbrannten zwei Schweine. Man vermuthet böswillige Brandstiftung. Die Feuerläufer von Aarau, Buchs und Unter-Entfelden glaubten das Feuer im Graubündnerland, und sind ohne dazu zu kommen umgekehrt.

— Mit Ernst glaubte im Kreise Seon Niemand daran, daß Herr Häfner, Lederhändler von Lenzburg, der freilich noch eine ordentliche Wirthshauszeche schuldet, es auch nur zu einer kleinen Minderheit Stimmen als Großrath bringe. Die Befürchtungen anderwärts, sowie das bezirksamtliche Verhör Anfangs der Woche mit Wirthen von Seon und Egliswil wegen Wahlbestechungen, haben sich am 22. an dem geraden Sinn der Kreisbürger gelöst. Selbst derjenige Egliswiler Bürger, der den Häfner zum Großrath neben Hrn. Fürsprech Döpfekel Vater vorschlug, stimmte dem Letztern und Hr. Döpfekel, so wie Friedensrichter Urech wurden in der ersten Wahl und zwar einstimmig wieder erwählt. Beide haben seit 1830 das Zutrauen ihrer Mitbürger verdient und diese haben ihnen ihre Erkenntlichkeit dadurch bewiesen. D. Z.

— Dieser Tage wurde in einem Hause zu Aarau bei'm Ausleeren des Jauchebehälters ein neugebornes todtes Kind gefunden. Die Mutter, eine Magd aus dem Kanton Thurgau, ist als Thäterin verhaftet.

— An der Stelle der HHerren Wieland und Waller wurden in Aarau zu Mitgliedern des Gr. Rathes gewählt: Hr. Stadtrath Oberst Oelhafen und Hr. Amtsstatthalter Major Billo.

— Konservative Blätter melden, ein Angestellter am französischen Ministerium des Auswärtigen habe am 19. Paris verlassen und sich nach Wien begeben, um dem Fürsten Metternich einen Plan für Arrangements in Betreff der Schweizerangelegenheiten zu überbringen, in Uebereinstimmung mit den bisherigen Verabredungen. Die Konservativen, die „Partei des Auslandes", sind unablässig bemüht, die schweizerischen Zustände in deutschen und französischen Blättern mit den grauenhaftesten Farben auszumalen. Das Journal des Debats brachte dieser Tage einen Artikel, der den allgemeinen Zustand der Schweiz als einen heillosen, unstaatlichen beschreibt, worin die provisorische Regierung von Genf ein Gassenregiment genannt wird. Solche Artikel; die der Verrath,

der am eignen Heerde des Vaterlandes gehegt wird, in die Welt sendet, und einfältige Aeußerungen eines naseweisen Angestellten bei der auswärtigen Diplomatie werden dann von den aristokratischen Blättern der Schweiz geschäftig verbreitet, um das Volk damit zu schrecken und die Liberalen zum Kreuz kriechen zu machen. Solche Kinder-Popanze, so lächerlich sie auch sind, zeichnen am deutlichsten den Karakter, die Absichten und Pläne einer Partei, die bei jedem Anlasse bereit wäre, fremde Bajonette in's Land zu rufen. Solche Menschen kennen den schönen Klang im Worte „Vaterland" längst nicht mehr, in ihren Adern rinnt kein Tropfen des edlen Ahnenblutes; diese entarteten Söhne, die Mitglieder des Katholiken-Kongresses, die Häupter des Sonderbundes und ihre Alliirten in andern Kantonen, sind die Verruchten, welche dem Vaterland das Gift, der Freiheit den Dolch, dem Volke den Strick bereit halten; auf diese laßt uns ein wachsames Auge richten.

— In Folge eingeleiteter Unterhandlungen zwischen den Regierungen von Baiern, Würtemberg und Baden ist der Schweizergrenze nach auf alles ausgehende Getreide und Mehl 25 Prozent Ausgangszoll gelegt worden. Durch diese Maßregel ist die Hauptzufuhr von Getreide für die Schweiz sehr erschwert worden und ein sofortiges Steigen der Getreide- und Brodpreise zu befürchten, was für uns um so empfindlicher sein dürfte, als die von Regierungen und Privaten angekauften Vorräthe überseeischen Getreides noch nicht sobald eintreffen können und ihr Durchgang möglicherweise auch noch auf unerwartete Hindernisse stoßen könnte, wie dies rücksichtlich der Bezüge aus Marseille wegen eingetretener Ueberschwemmung der Rhone bereits der Fall ist. Ueberdies hat die baierische Regierung nun das Verbot der Kartoffelausfuhr nach Frankreich, Belgien und Holland auch auf die Schweiz ausgedehnt.

— Am 29. hat sich der Gr. Rath in Basel versammelt, um die mit 700 Unterschriften versehene Petition über Verfassungsänderung zu berathen. Aeußerlich herrschte in der Stadt die vollkommenste Ruhe. Der kleine Rath beschloß, keine militärischen Maßregeln anzuordnen, sondern der Bürgerschaft die Handhabung von Ruhe und Ordnung anzuvertrauen. Auch die Liberalen haben die Ihrigen ermahnt, sich keinerlei Exzessen zu überlassen. Um 8 Uhr versammelte sich das freiwillige Pompiers-Corps vor dem Zeughaus. Neuere Nachrichten haben wir noch keine.

— Dem Vernehmen nach gehen im Kanton Bern die Arbeiten für Revision des Armenwesens raschen Schrittes vorwärts. Die angeordneten, sehr umfassenden statistischen Aufnahmen zeigen schon jetzt, wie unvollständig und mangelhaft alle frühern dießartigen Aufnahmen und Angaben waren. Die Grundansicht der Verfassung, das Unterstützungswesen der Armen auf Privatwohlthätigkeit zurückzuführen und dabei den Burger wie den Einsaßen gleich zu behandeln, findet überall Anklang, auch werden sich die außerordentlichen Unterstützungen, die in Folge der gegenwärtigen Theurung nothwendig werden, größtentheils auf dem Wege von Privatvereinen ergeben, deren sich bereits in allen Landesgegenden gebildet haben.

— Der Seeländer Anzeiger schreibt aus Bern: „Mit Recht trägt der Patriot Bedenken über die Zusammensetzung der Bürgerwache in Bern, da bekannt ist, daß dieselbe der größten Zahl nach aus Konservativen, ja theils aus den ärgsten Aristokraten bestehe. Wohl hat Jeder den Fahneneid geleistet, allein wir möchten denn doch zur Bewachung des Zeughauses und zur Besetzung der wichtigsten Posten in Zeiten politischer Gefahr Männer vorziehen, auf die man sich mehr ihrer politischen Gesinnung, als ihres Fahneneides wegen verlassen kann. Eine solche Civil-Garde würde wohl am besten durch den Volksverein ins Leben zu rufen sein".

— Ein Wolkenbruch, der letzter Tage sich über das Oberhasli und Grindelwaldthal ergoß, machte dort die Gewässer höher steigen, als es im Monat September der Fall war; dennoch ist der Schaden nicht so bedeutend, da die Schwellen und Wuhren in besserem Stande sich befanden, als früher.

— Die Regierung von Freiburg hat das Rathhaus zur Kaserne gemacht und durch vier Kanonen gedeckt.

— In Murten scheint das längst unter der Asche glimmende Feuer endlich ausbrechen zu wollen. Der Verfassungsfreund will wissen, es seien bereits zwei Freiburger Staatsräthe nach Neuenburg abgegangen, um direkte oder indirekte Hülfe zu holen.

— Die Regierung von Wallis hat in Betracht der ernsten Zustände, in welchem die Eidsgenossenschaft sich befinde, alle öffentlichen Lustbarkeiten verboten — so Ball, Tanz, Konzerte, weltliche Feste ꝛc. Die Gemeinderäthe sind für Vollziehung dieses Beschlusses verantwortlich.

— Die Simplonzeitung brennt von Kriegslust. Sie berichtet: „Die Vertheidigungsmaßregeln des katholischen Bundes sind mit so großer Thätigkeit ausgeführt worden, daß es nun in der Urschweiz kein so abgelegenes, so wenig besuchtes Thal gibt, wo man nicht die Einwohner ausrufen hört: Mögen sie doch einmal kommen, die radikalen Dränger! Mögen sie bald kommen, wir sind bereit und des Gewehrschulterns müde! Es sehnt uns danach, mit ihnen fertig zu werden, denn andere Sorgen nehmen unsern Arm und unser Geld in Anspruch. Sie sollen doch kommen ohne Zandern, und sie werden sehen, ob wir, wie sie, von unsern tapfern Vätern abgeartet sind."

— Die Post ist im Wallis mehrere Tage nicht gefahren, da in Folge von Stürmen und Gletscherbrüchen das Wallliserthal viele Stunden weit unter Wasser steht.

— Oberst Salis von Chur soll das Oberkommando über die Sonderbund-Truppen angenommen haben und bereits in Luzern sein. Dieser Tage ist auf Ordre des sonderbündlerischen Kriegsraths eine bedeutende Sendung Munition in die kleinen Kantone abgegangen.

— Aus dem früher so heitern Luzern schwindet alles Leben immer mehr. Nachts nach 11 Uhr kann Niemand mehr ruhig über die Gassen gehen, ohne von Landjäger-Patrouillen angehalten zu werden. Alle Lustbarkeiten, wie z. B. das Tanzen, Schauspiele und dergleichen sind verboten. Auch den frohmüthigen Schützengesellschaften ist man zu Leibe gerückt und sucht dieselben zu zerstören. Es wurde ihnen nämlich verboten, in Zukunft sogenannte Ehrengaben einzusammeln. Es ist dieses alles Folge des finstern Geistes, wo eine Priesterherrschaft Wurzel faßt.

— Am 23. d., als am Schlachtjahrzeittag, wurde der Grundstein zum neuen Jesuiten-Frauenkloster der „ewigen Anbetung" auf dem Gubel gelegt. Lebhafter Geschützesdonner verkündete schon am frühen Morgen die Feier des Tages. Von allen Seiten (aus Luzern, Aargau, Schwyz und selbst aus dem Kanton Zürich) strömte zahlreiches Volk herbei. Erst erfolgte die Grundsteinlegung, bei welcher Pfarrer Rollin zelebrirte. Die Namen der ersten Gründer, Urkunden ꝛc. wurden gewohntermaßen mit eingesenkt. Die Anwesenden schätzte man gegen 1600, worunter viele Geistliche und Magistraten.

— Der h. Vorort hat beschlossen, die Herren Landammann Näff von St. Gallen und Staatsschreiber von Gonzenbach abzusenden, um die Rücknahme oder wesentliche Modifikation der schon oben erwähnten Erhöhung des Ausgangszoll um 25 Prozent auf alles Getreide bei den betreffenden Staaten zu bewirken. Leider ist von dieser Mission aus nahe liegenden Gründen sehr wenig Erfolg zu hoffen.

— Der Vorort hat auf die Reklamation von Bern ein eindringliches Schreiben an die Regierung von Luzern wegen ihrem Verbot der Ausfuhr von Lebensmitteln gerichtet und es scheint auch, daß die Regierung von Luzern ihren Grenzbeamten Weisung ertheilt, daß der Verkehr frei gegeben werde; auch die Regierung von Freiburg hat auf Berns Reklamationen unterm 23. d. der Regierung dieses Standes geschrieben, daß sie geneigt sei, den Grenzverkehr zu erleichtern; auf die erhaltene Nachricht, daß Bern bereits Reciprozität habe eintreten lassen, hat die Regierung von Freiburg unterm 24. d. der Regierung von Bern anbieten lassen, den Verkehr gegenseitig wieder ganz freizugeben, folglich haben Berns Reklamationen bereits ihre Wirkung gethan.

— Aus dem Zuchthause in Zürich sind dieser Tage zwei der gefährlichsten Sträflinge entwischt, nämlich der bekannte alt Stadtwachtmeister Stoll von Winterthur, wohl der gewandteste Schlosser im ganzen Kanton, und der wegen Falschmünzerei verurtheilte Näff von Affoltern. Es gelang ihnen, in der Schlosserwerkstätte das eiserne Gitter wegzusägen und so in ihren Züchtlingskleidern das Freie zu gewinnen.

— Der diesjährige neue Wein macht, daß es hin und wieder in den Köpfen saust und rappelt, und manches Böse hat er schon angestiftet. So wurde auch letzten Sonntag Nachts in Volketschweil, Kantons Zürch, ein Mann erstochen.

— Hr. Kunstgärtner Römelen von St. Gallen veröffentlicht

im St. Galler Boten seine Beobachtungen über die Kartoffeln und über ihre vor- und dießjährige Krankheit, nebst einigen wohlgemeinten Räthen. Er hatte sich aus verschiedenen Gegenden der Schweiz, aus Frankreich, Italien, Deutschland u. s. w. über 50 verschiedene Sorten gesunder Kartoffeln angeschafft und sie im letzten Frühjahr angesäet. Auch Saamen, von Nollen gewonnen, pflanzte er an. Zugleich machte er Versuche mit der Aussaat von kranken Kartoffeln. Der Erfolg war, daß er von krankem Saamen nebst angesteckten auch gesunde, von gesundem Saamen auch kranke Kartoffeln erhielt; sogar die Ernte von Nollensaamen wurde theilweise angesteckt. Hr. Römelen ist der Ueberzeugung, daß die Kartoffelkrankheit keineswegs, wie Einige glauben, im Boden stecke. „Wäre die Erde krank", sagt er, „so hätte diese Erdkrankheit ihren schädlichen Einfluß gewiß auch auf die übrigen Pflanzen ausgeübt, ja wohl ausüben müssen. Aber Alles, in Gärten, Feldern, Wiesen, Wäldern u. s. w. gedieh ja so herrlich und üppig u. s. w.! Die Ursache der Kartoffelkrankheit kann also nicht im Erdreich liegen. Der Verfasser ist eher geeignet, dieselbe in der Atmosphäre zu suchen. Die Kartoffelpflanze ist für jeden Wechsel der Temperatur ebenso empfindlich als zugänglich; Frost, zu viel Regen oder zu große Hitze wirken auf dieselbe höchst nachtheilig. Daß die Kartoffel sich überlebt habe und ihre Geschichte vorüber sei, sind unsinnige Behauptungen, welchen der Vernünftige keinen Glauben beimessen soll." Am Ende gibt Hr. Römelen hinsichtlich der Anpflanzungen der Kartoffeln auf künftiges Jahr folgende Räthe: 1) Den Muth und die Hoffnung nicht aufzugeben, sondern das Feld, auf dem diese herrliche Frucht, dieses zweite Brod der Reichen und Armen, so oft gediehen, wenn möglich noch in diesem Monat Oktober oder diesen Herbst sorgfältig und etwas tiefer umzupflügen oder umzugraben. 2) Die kranken Kartoffeln, statt sie zu verkaufen oder damit das Vieh zu füttern, sogleich, oder etwas tiefer und näher, zu setzen; näher und tiefer deswegen, weil diese zum Ausschlagen oder Keimtreiben weniger Augen haben, und damit sie vor der Winterkälte besser geschützt bleiben. Dadurch können die gesunden Kartoffeln für den Genuß aufbewahrt und bedeutende Summen für Anschaffung von Saamen erspart werden.

Ausländisches.

— Vor dem Appellgerichte zu Zweibrücken wurde am 14. Okt. ein Prozeß entschieden, wobei es sich um nicht weniger als eine Summe von 48,000 Gulden handelte, um welche die Angeklagten durch Verwechslung eines Frankfurter Lotterielooses den Kläger betrogen haben sollten. Das Gericht erster Instanz hatte die Beschuldigten freigesprochen. Die Verhandlungen vor dem Appellgerichte dauerten 4 Tage und endeten damit, daß 2 der Beklagten der Prellerei überführt zu 3 Jahren Gefängnßstrafe verurtheilt und die Restitution der gewonnenen Gelder „an wen Rechtens" verordnet wurde. Da Letztere von Seite der königl. Lotto-Administration mit Beschlag belegt sind, so wird deren Auslieferung wohl Gegenstand eines neuen Rechtsstreites werden.

— Man meldet aus Leipzig, 20. Okt. Die Nacht von gestern ist durch einen gelungenen Einbruch im Innern der Stadt, einen versuchten Einbruch und einen mörderischen Anfall in ein und derselben Gasse der Vorstadt, den ein zum Fenster eingestiegener Dieb auf den im Dunkeln heimkommenden Bewohner des Zimmers verübte, endlich durch Wiederhervorbrechen des in den Kellerniederlagen des abgebrannten Hotel de Pologne, dessen Hinterhäuser schon bis auf den Grund abgetragen sind, noch fortwuchernden Feuers polizeilich merkwürdig. Der Raubmörder ist auf der That ergriffen worden und ist ein noch unbekanntes Individuum, angeblich ein Leinwebersgesell von Mainz.

Briefe aus dem Friaul sprechen von einem traurigen Ereignisse das in den jüngsten Tagen in Görz vorgekommen. Eine große Menschenmenge wollte, um einer Truppenparade beizuwohnen, eine Schiffbrücke passiren, welche die Last nicht aushielt, umstürzte und eine außerordentliche Anzahl Menschen in die Fluthen mit sich riß. Die Gerüchte sprechen — hoffentlich übertrieben — von 53 Jägern und 40 Personen aus dem Bürgerstande, die auf diese Art ihren Tod gefunden hätten.

— Aus der Provinz Posen erhält man sehr traurige Nachrichten. In verschiedenen Ortschaften sind sowohl unter den Pferden, Kühen, wie unter Schaafen und Schweinen Krankheiten, wie Pocken, Klauenseuche ꝛc. ausgebrochen, und die Sterblichkeit in Folge derselben ist sehr groß; einzelne davon heimgesuchte Wirthschaften haben in wenigen Tagen den größten Theil ihres Viehstandes dadurch eingebüßt. Auch aus dem Königreiche Polen gehen jetzt gleiche Nachrichten und Klagen ein, und es scheint, als wenn diese Calamität schon weit verbreitet sei.

— Die „Hamburg. Börsenliste" enthielt unlängst einen Artikel, überschrieben: „die Seeschlange", in welchem aus Bergens Stiftstidende vom 10. Sept. und Sunds Pfarrhof vom 31. August d. J. mitgetheilt wird, daß Sonnabend den 8. August mehrere Personen auf der Strecke zwischen den Inseln Sotorde, Loerde und Tosde jenes fabelhafte Thier gesehen haben. Das Thier kam aus dem Sund heraus, der Kopf einem Fährmannsboot gleich und hinter ihm erhoben sich 3 bis 5 Bogen, jeder ein paar Faden lang. Das Thier schwamm etwa so rasch als ein Ruderboot. So sah zuerst ein gewisser D. Salomonsen, welcher dort wohnt, früh am Tage dieses Thier nach Norden schwimmen und zwar so nahe, daß die Wellen an dem Ufer hinliefen, wie bei der Fahrt eines Dampfbootes. Sie sagen, das Thier habe schwarzbraun ausgesehen, seine Bogen bald über das Wasser gehoben, bald gesenkt, Augen aber hätten sie nicht gesehen. Auch ein Knabe sah das Thier, als er fischte, und da dasselbe auf ihn zuzukommen schien, so flüchtete er sich an das Land auf einen Hügel, wo er sah, wie das Thier den Kopf erhob, den Rachen öffnete und mit Augen, wie Teller groß, ihn ansah. Vor diesem schrecklichen Anblick warf er sich zu Boden und war so erschrocken, daß er sich erst 3 Stunden darauf nach Hause wagte. Seiner Angabe nach war das Thier einem Aal ähnlich, so weit er es sehen konnte, 30 Faden lang, schwärzlich auf dem Rücken und unterhalb weiß gestreift. Auch in Björnesjord soll die Schlange von mehreren Personen gesehen worden sein. Es ist schwer zu sagen, was an diesen Angaben wahr ist und welche Täuschung oder Lüge ihnen zum Grunde liegt, denn wahrscheinlich ist und bleibt die nordische Seeschlange doch eine Fabel.

— Trotz der vorgerückten Jahreszeit halten die Auswanderungen nach Amerika und Australien noch immer an. In diesen Tagen sind durch Hildburghausen wieder große Züge aus Bayern gegangen. In Bremen stehen an vierundzwanzig Schiffe zur Abfahrt bereit und die Schiffsräume sind angefüllt.

— In Paris sah man unlängst einen Reiter, an dessen Steigbügel sich zwei Laternen befanden, die nicht nur zur Beleuchtung des Weges dienen, sondern auch im Winter die Füße warm halten sollen.

— In Roanne sind in Folge der Ueberschwemmungen mehrere Personen ums Leben gekommen. 1500 Menschen haben ihre Wohnungen verloren, 120 Häuser sind zerstört worden. Bei 1000 Personen sind in das Hospital von Roanne einquartirt. Der Schaden des Staates und der Privaten ist ungeheuer. Die Diligence von Briare, die am 20. d. Orleans verlassen, ist mit Mühe dem Untergange entronnen. Die Pferde wurden in den über die Straßen strömenden Fluthen fortgerissen, in den Wagen drang das Wasser, und nur mit Hülfe eines Bootes wurden die Passagiere von dem Wassertode errettet.

— Ein am 20. Okt. wüthender Sturm machte die Loire austreten und es laufen betrübende Berichte über die hiedurch angerichteten Verheerungen ein. Häuser wurden weggeschwemmt, Straßen, Brücken und Eisenbahnarbeiten zerstört u. s. w. Die von Paris nach Marseille gehende Post mußte der Ueberschwemmung wegen die Straße verlassen. Die Ortschaften, welche von dem Unglücke hauptsächlich heimgesucht wurden, sind Andrezieux, St. Just, Montrond, Barret, Caloire, Saint-Viktor, Roanne, Montbrison. Auch die Seine ist in den letzten 2 Tagen ungewöhnlich rasch gestiegen, ohne jedoch auszutreten oder sonst großen Schaden anzurichten.

— Die Entführungen und heimlichen Heirathen sind in England immer noch an der Tagesordnung; vor Kurzem war es die Tochter des Grafen Jersey (Schwiegervater des Fürsten Esterhazy) mit einem Husaren-Lieutenant, dann die Tochter des Herzogs von Portland, und jetzt die Tochter des Herzogs von Beaufort mit einem Garde-du-Corps.

— Den Tscherkessen ist der Muth wieder um ein Bedeutendes gewachsen, sie haben eine russische Festung in die Luft gesprengt, wobei 33 russische Offiziere umgekommen sind und haben 2 russische Kavallerieregimenter total aufgerieben. Schamyl soll jetzt eine Armee kommandiren, die weit stärker sei als die des Fürsten Woronzoff. Näheres hierüber steht zu erwarten.

Die Jesuiten auf dem Rigi.

(Fortsetzung.)

Zweites Kapitel.

Es war in einer Juninacht im Jahr des Heils 1845, als folgende Scene in dem üppigen Zimmer des hochwürdigen Abts im Kloster W. bei Luzern spielte.

Bei einem lecker besetzten Tische sitzen der Abt nebst drei Jesuiten im Ordenskleide. Die Drei sind: Pater Morel, Pater Simon und Pater Zaremba. — Auf silbernen Doppelleuchtern brennen Kerzen und erhellen das

ganze Zimmer. Das Mahl ist zu Ende und die Unterhaltung in vollem Gange. — Mit großer Ehrerbietung wird besonders der Jüngste, Pater Morel, dessen feines, ungewöhnlich schönes Gesicht einen auffallenden Gegensatz zu den blassen Todtengesichtern der Kollegen bildet, von Allen behandelt. Selbst der halb benebelte Abt weiß seinen glänzenden Augen einigen Ernst zu geben, so oft der junge Jesuit die Lippen öffnet, um mit seiner weichen Silberstimme seine Ansichten zu äußern.

Hören wir die ehrwürdigen Väter selbst sprechen. Sie sind mitten im Flusse der Unterhaltung. „Ach, dieses Zürich! dieses Zürich!“ seufzt Pater Simon, die Augen fromm an die Decke erhebend.

„Es war auf so guten Wegen!“ ergänzt Zaremba.

„Zürich ist verloren, für ewig verloren!“ sagt der Abt, und schwemmt die die aufsteigenden Seufzer mit einem Glas Veltliner hinunter.

„Welche Kurzsichtigkeit! entgegnete Morel bestimmt: Laßt nur erst unsere Gelder und unsere dort vertheilten Gehülfen spielen, laßt Luzern oder vielmehr unsern glorreichen Orden Vorort sein, laßt St. Gallen und Aargau stürzen, die Regierung einen dummen Streich machen, und seht dann zu. O das Zürchervolk liebt den Wechsel.

Abt. Das gebe der heilige Franziskus! Tritt St. Gallen zu dem Siebenständebund, so wird auch Genf und Baselstadt entschiedener.

P. Simon. St. Gallen muß fallen.

P. Morell. Es muß, und sollte die Stimme, die im Gr. Rath entscheidet, eine Million kosten.

P. Zaremba. Im Aargau wird Schleuniger, in Solothurn und Tessin die Klostergeistlichkeit sorgen.

Morel. Bah! Schleuniger ist ein Dummkopf, die h. römische Kirche stützt ihre Pläne nicht auf einen Menschen, der sich, wie ein altes Weib, auf einem Meineid ertappen läßt. Aargau, Solothurn, Tessin, Bünden fallen im offenen Kriege gegen die treuen Stände, oder noch sicherer durch die stillen Waffen, durch die geräuschlose Thätigkeit unsers immer siegreichen Ordens.

Simon. So ist's. Der Zweck heiligt die Mittel Und dieser Zweck, Herr Abt, ist: Die Erhebung unserer glorwürdigen römischkatholischen Kirche. Hiefür wollen wir leben und sterben, hiefür reichen wir uns die Hände! Und sollte das Todesmesser auch Vater, Mutter oder Bruder treffen, gleichviel, insofern es nur unsern heiligen Zweck fördert.

Zaremba. Man blickt in Rom auf uns; unsere Aufgabe ist eine stolze und erhabene; die Heiligen des Himmels rufen uns zu: Vertilget die Ketzerei und scheuet Nichts! die gebenedeite Jungfrau weint blutige Thräne aus ihren himmelblauen Augen ob dem Gefrölle dieser Reformirten, ob den verruchten Anspielungen auf ihren Leibrelz, auf ihre rosigen Wangen und —

Morel. Schweigt, Herr Pater! Ihr habt zu viel getrunken, und verfallt in Euern Predigerton. — Zaremba verbeugt sich erblassend.

Abt. Aber die Mittel, Euer Ehrwürden, die Mittel, welche der glorwürdige Orden Jesu im Verein mit uns in Anwendung bringen will? davon wolltet ihr sprechen. Habt ihr keine Vollmacht, mich davon in Kenntniß zu setzen?

Morel. Nein, das ist das Geheimniß unserer Obern. Euer Kloster, hochwürdiger Vater, hat mir blind zu gehorchen. Hier die Beglaubigung von Rom selbst, die Ihr auf den Knieen empfangen mögel.

Der Abt wirft sich nieder, küßt inbrünstig die dargereichten Papiere, und als er sie gelesen und zurückgegeben, spricht er mit unterwürfiger Verbeugung: Euer Ehrwürdens Befehle sollen pünktlich erfüllt werden

Morel. Das genügt. Für's erste versammelt auf den nächsten Freitag die Vorsteher aller Klöster von Luzern, Zug und der Urkantone hier zu einer geheimen Konferenz. Unser hochwürdige Pater Provinzial wird ebenfalls erscheinen und dieselbe leiten.

Abt. Das ist eine hohe Ehre für mich, den unwürdigsten und geringsten Diener des Herrn. Es soll geschehen.

Morel. Und nun zu Anderm. Ihr, ehrwürdiger Bruder, werdet diesen Sommer in St. Gallen alle Kanzeln die Euch offen stehen, benutzen, und Eure Missionspredigten so einrichten, daß das Volk für unsere Zwecke gewonnen wird. Ihr seid von Oben dazu ersehen; einen Helfer und Begleiter wird man Euch wählen. Hier sind Empfehlungsbriefe für Euch an Baumgartner, Breni u. s. w. Merkt Euch's aber: Ihr tretet äußerlich nicht als Jesuit, sondern als Missionär auf.

Zaremba. Man wird gutes von mir hören. Wann reise ich ab.

Morel. Ist noch unbestimmt. Heute Nacht noch begleitet Ihr mich in bürgerlicher Kleidung auf den Rigi; dann wollen wir weiter sehen.... Zehn Uhr, und er kommt noch immer nicht!

Abt. Gewiß halten ihn wichtige Staatsgeschäfte ab.

Morel. Er muß kommen. Der Dienst der Kirche ist sein wichtigstes Geschäft.

Abt. Vielleicht ist ihm ein Unfall begegnet.

Morel. Sein größter Unfall wäre sein Ausbleiben.

Abt. So ist er krank.

Morel. Und läge er im Sterben, er müßte doch kommen. Er ist unser! (Nach einer Pause des Nachdenkens wendet Morel sich mit der freundlichsten Miene an den Abt:) Hochwürdiger Vater, hat Euer Kloster ein stilles, sicheres Gefängniß für einen von unsern ärgsten Widersachern? Wohlverstanden still und sicher.

Abt. Pater Florian hat gegenwärtig das sicherste inne; zwei Klafter tief unter der Erde, fünf Fuß dicke Mauern; dann sind die alten Gräber unter dem Kreuzgang hiezu eingerichtet. Könnte Euer Ehrwürden schon dienen.

Morel. Warum ist Florian eingekerkert?

Abt. Oh! das begehrliche Fleisch, die sinnliche Lust der Welt, hat den Bruder ins Verderben getrieben. Ein Kindermord war die unglückselige Folge davon.

Morel. Und die Weibsperson?

Abt. Wollen mir weitere Mittheilungen erlassen, Hr. Pater. Der heilige Ruf meines Klosters und das Wohl der Kirche erforderten eigenes und stilles Einschreiten, damit nicht durch öffentliches Aergerniß großes Unheil entstehe.

Morel. Ihr habt sie getödtet?

Abt. Heiliger Franziskus, bewahre uns vor solchem Verdacht! Sie sitzt hier in Untersuchung. Florian beschuldigt sie nämlich, das erste Kind selbst weggeschafft zu haben.

Morel. Schildert mir doch die Person! wäre sie zu gebrauchen?

Abt. Sie war Kellnerin hier in einem guten Gasthause, hat einige Bildung und ihr Aeußeres ist sehr anziehend.

Morel. Ihr jetziger Gemüthszustand?

Abt. Sie zittert vor dem Henker.

Morel. Gut. Hat sie Verwandte, Familie?

Abt. Sie ist eine Waise.

Morell. Gut, sehr gut! Thut mir den Gefallen und überlaßt sie mir. Ich will ihren Leib retten und sie für unsere Zwecke bilden; nachher bringen wir sie in Aarau oder Zürich unter. Schickt sie nach Bayg. Für Pater Florians Versetzung nach Baiern oder Oesterreich will ich dann ebenfalls sorgen, wenn er's verdient.

Während diesen Worten war der dienende Frater eingetreten, und hatte dem Abt eine geheime Mittheilung gemacht.

Abt. Entschuldigt mich auf ein Viertelstündchen, ehrw. Brüder!

Morel. Schickt uns doch zur Unterhaltung der Bruder Florian her.

Der Abt verbeugt sich und verläßt das Zimmer.

Morel. Nun, meine Väter, diese Kutten ducken sich.

Simon und Zaremba. Sie ducken sich. Haha!

Morel. Die Bettelmönche sollen nichts von unsern Privatangelegenheiten wissen. Merkt Euch das! Wie weit seid Ihr, mein Vater mit Euerm Beichtkinde in Freiburg?

Anzeigen.

Der erste, zunächst den verehrlichen Handwerkern bestimmte Kurs im Buchhalten und Briefschreiben wird im Laufe des nächsten Monats beginnen. Wer denselben mitzumachen wünscht, wende sich gefälligst für weitere Auskunft an die Herren Joh. Andres, Polizeiinspektor, und Joh. Schmidt, Negoziant zum Bären, oder an den Unterzeichneten, welcher es sich zur angenehmen Pflicht machen wird, das Einzelne näher mitzutheilen und zu besprechen.

Aarau, im Weinmonat 1846. A. Nothpletz, Buchhalter.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Christof Burkhardt, Martigaß Nr. 215.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 88.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 3. Nov. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Seitdem unsere Gesellschaftsverhältnisse im Lauf der Zeiten wieder in einen Zustand entwickelnder Gährung getreten sind; seitdem man von Kommunisten und Jesuiten, von Konservativen und Radikalen, von Gewerbs-, politischen und religiösen Vereinen, von Glaubensarmeen und Freischaaren, von Landsturmregierungen und provisorischen Regierungs-Comite's, von Putschereien und Verfassungsänderungen, von Wucher und Theurung, von Geldherrschaft und Auszehrung der Handwerke, vom vornehmen Stand und von Pöbel, von Reichen und Armen so viel hören muß, kommt auch das Wort Proletarier wieder öfter vor, unter welchem der Reiche die Vermögenslosen versteht, die von den Vornehmen so hintangesetzt und verachtet, aber auch so nöthig gebraucht und jetzt so gefürchtet werden. Der Ursprung des Worts Proletarier ist alt römisch; unter den Proletariern wurden damals die Bürger verstanden, welche dem Staat von ihrem geringen Vermögen keine Abgaben zahlten, sondern ihm nur durch ihre militärpflichtigen Kinder dienten. Ohne Zweifel waren in Rom und ist noch vielmehr in unserer jetzigen gebildeten Schweiz eine große Zahl Besitzloser, die nichts desto weniger zu den achtungswürdigsten Bürgern des Vaterlandes gehören. Ist ja doch die Bürgertugend weder an Geld noch an Macht gebunden, im Gegentheil bieten letztere beiden viel mehr Anlaß, ja reizen sogar zu Abschweifungen; der Mächtige glaubt sich durch seinen Besitz das Vorrecht erworben zu haben auf alle leiblichen und geistigen Genüsse, die das Erdenleben uns bietet, und überschreitet darin nur zu oft die göttlichen Schranken der Natur und Vernunft, geräth mit ihnen in Widerspruch und wirft sich zu ihrem Feind auf. Daraus entstanden hauptsächlich Finsterniß und Knechtschaft, diese der Natur wie der Vernunft gleich feindseligen Dämone; daher der Abstand von Noblesse und Pöbel, daher die Verschmelzung der Religionslehrer in eine mit magischem Nimbus umgebene Kaste, genannt Pfaffen; daher die Sucht der Reichen, herrschen und überall Hans oben im Dorf sein zu wollen; daher das Rennen und Jagen alles Pöbels nach Geld; daher das Obsiegen der Bosheit und Schlauheit; daher die Geld-Götzendienerei. Die Natur weiß von gar keinem Besitzthum und die Vernunft blos von einem solchen, das hinreicht, unsere Existenz zu sichern. Unsere Religion, von der heutzutage alle Zungen überlallen, weiß ursprünglich von keiner Macht und keinem Besitzthum; und dennoch hört man von den frömmsten Seelen den Angstruf über Kommunisten, von sich die Legalsten dünkenden den Wehelaut über Emanzipation des Proletariats, von sich die Vernünftigsten wähnenden den Nothschrei über Pöbelherrschaft, wo im Geringsten Natur und Vernunft ihr Recht geltend machen will. Wie das Pfeifen der Hölle, wenn das Licht im Kampfe mit den Elementen der Finsterniß wieder eine Welke durchbricht, ergellt's aus den Reihen geistlicher, politischer u. sozialer Aristokratie über Radikalismus, wenn die Weisheit nicht nur den Pfaffen, das Recht nicht nur den Vornehmen, die Freiheit nicht nur den Reichen zugesprochen werden will! Die Radikalen sind das Ungethüm, das jede Religion der Unvernunft, alle hergebrachte Ordnung der Unnatur, alle Gesetze des Unrechts angreift und zu vernichten strebt. Ja, den Herrschlingen gilt als Scheusal, wer die Organisation, die sittliche Erhebung und Bildung aller Klassen sich zur liebsten Aufgabe, zur heiligsten Pflicht stellt. Für die Armen, für ihre Erhebung aus der Hülflosigkeit irdischen und geistigen Darbens predigte Christus das Weltevangelium und arbeiteten Pestalozzi, Girard, Fellenberg und Andere, und Tausende ihrer Schüler suchen das Werk zu vollenden — suchen es dahin zu bringen, daß sich kein Stand mehr des andern zu schämen habe, und die Verachtung und unbarmherzige Unterdrückungslust des verzogenen Menschen in solcher Scham weder Nahrung noch Vorwand mehr finde. — Man muß frühe von vornehmem Dünkel und Volkshaß eingenommen gewesen sein, um so die Zeitrichtung in ihren edelsten Erscheinungen verkennen zu können und vor Proletariern sich zu fürchten, weil sie nicht Pöbel mehr sind, sondern menschlich, sittlich und vernünftig, aber auf Leben und Tod sich schlagen dagegen, daß man sie knechten, mißbrauchen, das Volk als einen Pöbel behandeln will, der durch von Jesuiten und Pfaffen aller Art eingebläuten Köhlerglauben zur Ruhe geschreckt und im Zaum gehalten werden müsse. Reichthum entbindet nicht von Pöbelhaftigkeit, nur vernünftige Gemüthlichkeit, und die Armuth macht nicht den Pöbel aus, sondern ungeschliffene Rohheit oder falsche Verdrehtheit.

— Gieb uns heute unser täglich Brod! Keine Bitte wird gegenwärtig mit mehr Inbrunst gethan, als diese. Wer sollte es glauben, daß das gesegnete Jahr 1846 ein Jahr des Hungers und der Noth werden sollte! Außer den Kartoffeln ist Alles im Ueberflusse gerathen. Selbst altes Korn ist noch in großen Vorräthen vorhanden. Und dennoch theures und immer theureres Brod! Und dazu noch die freundnachbarliche Mauthsperre von derjenigen Seite her, wo wir unser Brod beinahe ausschließlich zu kaufen gewohnt waren: von Baden, Würtemberg und Baiern, denen wir in harmlosen Treuen so viel Geld zu verdienen geben, das wir füglich, wenn wir pfiffiger wären, für uns im Lande behalten könnten; deren Angehörige uns so sehr überlaufen mit allerlei Waaren, die wir hier eben so gut selbst verfertigen; von deren Angehörigen bei uns so viele Tausende ihr Auskommen und Brod suchen! Könnten wir nicht sagen: „Verschließt ihr uns das uns Nöthige, so verschließen wir euch das, was uns kein Bedürfniß ist; entzieht ihr uns das Brod, so schicken wir euch alle die Eurigen heim, welche bisher bei uns ihr täglich Brod aßen? — Nein, uns Schweizern geht's wie jenen Hunden, die von jedem muthwilligen Burschen geschlagen werden, der da weiß, daß sie stets den Schwanz einziehn und sich ducken. Gegenmaßregeln? — Behüt' uns Gott! Das könnte unsere Herren bei den Fürsten und ihren Höflingen in übles Licht setzen! Waarensperre? Ei, da müßten unsere Reichen ihren Bedarf vielleicht etwas theurer bezahlen, und dazu sind die mehrsten zu arm, ob an Geld oder an Gemüth, wissen wir nicht! Doch möchten wir unsere Regierungen zu guter Stunde noch warnen, nicht mit bloßen nutzlosen Kratzfüßen an fremden Höfen dem Uebel abhelfen zu wollen; die Zeiten sind kritisch, im Volke munkelt's von allerlei; bewahre uns der Himmel, wenn nur die Hälfte davon sich erwahren sollte: Mangel im Brod, am Gelde Noth, ist mancher treuen Seele Tod. Die Herren bekreuzen sich dem Anschein nach so sehr vor Krieg, und doch unterlassen sie, was das Volk am ersten beruhigen könnte, Beförderung des Gewerbsverkehrs und Geldlaufs, und Unterdrückung des Wuchers. Geld wäre genug vorhanden, und an Lebensmitteln ist kein Mangel, aber beide sind dem offenen und freien Verkehr entzogen; das weiß das Volk und schreit Wehe über die Urheber. Hoffen wir, es werde sich Alles zu unserm Besten wenden.

— Das Zofinger Volksblatt berichtet: In der Umgegend von Lenzburg werden von Fruchthändlern und Spekulanten daselbst Fruchtankäufe gemacht, wie es heißt, um sie nach Zürich und Rorschach zu führen. Wir wollen für einstweilen die Namen noch nicht öffentlich nennen, in der Erwartung, die hohe Regierung werde gegen solche Spekulanten und Vorkäufe Maßregeln treffen: denn die deutsche Fruchtsperre fordert zur Wachsamkeit auf. Sollte dieses nicht geschehen, so müßte dann der Weg der Oeffentlichkeit

eingeschlagen und der Unwille des Volkes erregt werden gegen Leute, die herzlos genug wären, selbst die Noth für ihren nimmersatten Beutel auszubeuten und ihre eigenen armen Mitbürger noch mehr zu bedrängen, als die Umstände mit sich bringen.

— Wie wir bereits erfahren haben, hat der Große Rath von Basel die Verfassungsrevision beschlossen (nur 8 Stimmen waren dagegen) und einer Kommission die Einleitung derselben übertragen. Obschon wir uns freuen, daß so viel bis jetzt ohne Exzessen oder gar Blutvergießen erzielt werden konnte, will uns die Bemerkung der Basler Zeitung, „es sei gewiß, daß eine neue Verfassung in Basel über Fragen in eidg. Politik keinen Entscheid üben werde, und Hr. Dr. Carl Brenner scheine im Begriffe zu stehen, aus der Rolle wühlerischer Demagogie in diejenige parlamentarischer Wirksamkeit überzugehen", doch nicht gefallen, und unser Mißfallen erscheint gerechtfertigt, wenn man das letzte Benehmen der Konservativen Basels in's Auge faßt und weiß, wie die Basler Zeitung ihre derartigen Phrasen meint.

— Die Vaterländische Zeitung meldet aus Basellandschaft: „Mit dem Streben der Basler nach einer Veränderung ihrer politischen Stellung verbreiten sich auf der Landschaft Gerüchte, als würde eine Wiedervereinigung beider Kantonstheile bezweckt, und einige Stellen im Volksblatt deuten auf eine Vereinigung beider Theile unter dem Hute einer „Helvetik" oder Centralregierung. Oben und unten im Baselland hört man, daß die Wiedervereinigungsgerüchte in andern Theilen des Kantons umgehen sollen und überall verwahrt man sich vor solchen Absichten. Der Werth der Selbstständigkeit ist auf der Landschaft so allgemein gefühlt, daß eben so wenig Lust vorhanden ist auf dem Wege der Wiedervereinigung, als auf einem andern thätlich in den Staatshaushalt des Stadttheiles einzugreifen."

— „In Birsfelden sieht man neue Pflaumen an den Bäumen, welche bis Neujahr reif werden können, wenn das Wetter dazu hilft. Nach allen Berechnungen werden wir einen sehr gelinden Winter haben. — In Liestal haben letzten Sonntag beide dortige Pfarrer, der katholische und der reformirte, ihren Zuhörern gemeinschaftlich ein Stücklein aufgespielt, das allgemeinen Beifall einerntete, nämlich auf der Geige im Konzert. Sie stunden neben einander auf dem nämlichen Katheder zu großer Ergötzung des anwesenden Publikums."
Bslschl. Bbl.

— Olten. Ist es wahr, daß der Erzschelm N., welcher seinem Wohlthäter in einem Zeitraum von circa 12 Jahren mehrere Tausend Franken gestohlen, zu ganz gelinder Haft verurtheilt und nach Verfluß von einigen Monaten wieder auf freien Fuß gesetzt wurde; ein armes Schneiderlein dagegen, welches zwei Hemden entwendet, sogleich mit Ketten belastet Jahr und Tag am Karren ziehen muß? — Wenn sich dieses so verhält, möchten wir mit dem Bürgermeister von Sardam ausrufen: *O sancta justitia*, es ist zum Rasendwerden ꝛc.

— Freiburg ist im vollen Kriegszustand. Die Garnison ist 400 Mann stark und nächsten Mittwoch rücken noch zwei Kompagnien ein. Freitags findet die Musterung des Landsturms statt, bei welchen es an ergötzlichen Szenen nicht fehlen wird. Die liberale Stadtbevölkerung mokirt sich über den Schrecken der Konservativen, die nicht einmal auf ihre Truppen zählen können; — den vorletzten Sonntag verlangte eine ganze Kompagnie Urlaub, um nach Chatel St. Denis, 10 Stunden weit, an die Kilbe zu gehen und zwar mit der Erklärung: Wenn man uns den Urlaub nicht gibt, so gehen wir ohne Urlaub, aber kommen dann nicht mehr. Die Regierung mußte sich ergeben.

— Die abgetretenen Genfer Staatsräthe, so wie der Oberkommandant der Truppen vom 7. Okt., haben erklärt, den verlangten Schadenersatz leisten zu wollen und haben die Beiträge abgelehnt, welche die Genfer Konservativen geben wollten. Hr. alt Staatsrath Marcet, der sich während dieser Zeit in London befand, erklärte, seinen Antheil an der Verantwortlichkeit ebenfalls auf sich nehmen zu wollen. — Hr. Favre, einer der reichsten Genfer, der am 7. Oktober verwundet wurde, wollte durchaus neben seinen Kameraden im Spital besorgt sein; auf der Tragbahre des Spitals ließ er sich, als es mit ihm besser wurde, in sein Hotel zurücktragen. Sein Vater ließ dem Hülfskomite 4000 Fr. für die Opfer der Revolution, ohne Unterschied der Partei, zustellen.

— Die Regierung von Luzern hat beim Bischof um Anordnung eines allgemeinen Gebets nachgesucht. Bereits habe, sagt, die Staatszeitung, in vielen Gegenden des Kantons das Volk aus freiem Antriebe für Abwendung von Hungersnoth und Bürgerkrieg, womit die Revolutionspartei den Kanton neuerdings bedrohe, seine Zuflucht zu Gebete genommen.

— Der liberale Hr. Dr. Elmiger von Dagmersellen, welcher vorige Woche nach Luzern zu einem Kranken berufen war, wurde dort unversehens durch Landjägerhauptmann Meyer arretirt, als er eben im Begriff stand, in die Kutsche zu steigen und nach Hause zurückzukehren. Zwei Tage ließ man ihn im Verhaft, ohne ihm zu sagen warum; dann wurde er vor den Amtsstatthalter geführt und von diesem unter folgender karakteristischen Ermahnung wieder auf freien Fuß gesetzt: „Es scheint wieder einmal nicht sauber auszusehen bei euch Aufrührern im Wiggerthal und bei den verdammten Freischäärlern in Zofingen; ihr habt gerade nicht nöthig, die Köpfe wieder so hoch zu tragen, wenn es schon etwa in einem Winkel wie Genf kracht; wir sind noch da und wollen euch Rebellen nächstens total zusammenhauen, wenn's einmal angeht."

— Aus der Urschweiz wird unter'm 24. Oktober der A. Allg. Ztg. geschrieben: Im Hinblick auf die kritische Lage der Schweiz waren letzte Woche Abgeordnete der sieben katholischen Konferenzstände in Luzern versammelt. Wie man aus zuverlässiger Quelle vernimmt, ging die einmüthige Bestimmung derselben dahin, die Souveränität der sieben Kantone gegen jeden Angriff, komme er woher er wolle, auf das Aeußerste zu vertheidigen. Die Konferenz hat sich bereits auch mit den militärischen Vertheidigungsmaßregeln beschäftigt. In allen sieben Kantonen wird gegenwärtig die Landwehr gemustert und der Landsturm neu organisirt. Luzern hat beschlossen, die Cadres von 12 Batgillonen zur außerordentlichen Instruktion einzuberufen. Die Urschweiz hat überhaupt den Zeitraum seit dem letzten Freischaarenzug benutzt, um ihr Kriegswesen zu verbessern und sich mit Munition zu versehen; die Vertheidigungsmittel der innern Schweiz in Verbindung mit ihrer geographischen Lage sind bereits so weit gediehen, daß man hierorts mit kaltem Blut dem Angriff der radikalen Schweiz glaubt entgegensehen zu können.

— In Berücksichtigung der jüngsten Ereignisse und in Erwartung dessen, was noch kommen mag, hat der Kriegsrath von Uri beschlossen, sämmtliche Landwehr, Artillerie, Scharfschützen und Infanterie zu Uebung in ihren Waffen auf den Anfang Wintermonats einzuberufen. Bereits waren im Laufe der vorletzten und letzten Woche die Infanterie-Kompagnien des Kontingents in Altdorf versammelt, sich im Gebrauche der mit Knallfeuer versehenen Gewehre einzuüben. Die Scharfschützen hielten schon am 25. Okt. ihre Schießübungen.

— Am 27. Okt. wurde zu Brunnen im Kanton Schwyz ein gewisser Hr. Georg Straßer, Handelsmann, von Gottlieben, Kantons Thurgau, gegenwärtig domizilirt in Zürich, polizeilich abgefaßt und nach Schwyz geführt. Derselbe soll sich gegen mehrere Artikel der bestehenden Preßverordnung verfehlt haben.

— Am letzten Sonntag Nachmittag wurde der Kettensträfling alt Stadtwachtmeister Stoll wieder nach Zürich eingebracht. Er wurde im Kanton Schwyz nach einem ziemlich ernsthaften Kampf zwischen ihm und drei Landjägern aufgegriffen. Der Sträfling Räf konnte während dieses Kampfes entweichen.

— Während das linke Zürcher Seeufer statt mit Brod und Kartoffeln mit Missionskarten und Basler Traktätlein auf nächsten Winter verproviantirt wird, haben einige Zürcher Spaßvögel der Gattin des Hrn. Dr. Steiger einen von einem geschickten Zuckerbäcker verfertigten Halsring nebst Schnabel überbracht.

— Nach der D. Allg. Z. ist Preußen nicht gelaunt, in die Interventionsgelüste zu Gunsten der Jesuiten und Aristokraten auf die Schweiz mit einzustimmen, vielmehr werde es Neuenburg vermögen, zur Ausweisung der Jesuiten und Auflösung des Sonderbundes mitzuwirken. Preußen möge wegen dieser Ruhestörer, die überall ausgetrieben zu werden verdienten, in Neuenburg keine andere Genfer Affäre riskiren.

— Am vorletzten Mittwoch Abends 7 Uhr ist das schöne Kloster Dissentis sammt der prächtigen Kirche ein Raub der Flammen geworden. Wie man sagt, soll gar nichts gerettet worden sein, nicht einmal das *Sanctissimum* im Tabernakel, dagegen fand der Klosterkoch im Feuer einen grausamen Tod. Die Veranlassung ist zur Stunde noch nicht ausgemittelt. Manche vermuthen böswillige Brandstiftung.

Ausländisches.

— Ein vorzügliches und zugleich wohlfeiles Surrogat des Brodes hat der Zimmermeister Jakob John in Ueberlingen aufgefunden. Es ist dies die als Unkraut allgemein bekannte Queckenwurzel (in der hiesigen Landsprache Mußwürze) (triticum repens). Das Verfahren, aus dieser Wurzel Mehl zu bereiten, ist sehr einfach. Die frische, von der anhängenden Erde gereinigte Wurzel wird auf einem gewöhnlichen Strohstuhle klein geschnitten, sodann auf Dörren an der Sonne oder auf dem Backofen bei mäßiger Wärme getrocknet und sofort in der Mühle behandelt wie jedes Getreide. Das auf diese Weise gewonnene Mehl ist gelblich weiß, von angenehmem Geruche und Geschmacke, und es läßt sich daraus, insbesondere mit Beimischung von ⅓ Kernenmehl, ein leichtes, schwammiges und wohlschmeckendes Brod backen. Die Ergiebigkeit an Mehl ist sehr groß. Aus 6½ Pfd. trockenen Wurzeln werden 4¾ Pf. weißes, 1 Pf. schwarzes Mehl und 1 Pf. Kleien gewonnen. Was die Qualifikation der Queckenwurzel zum Nahrungsmittel betrifft, so enthält dieselbe vorweg durchaus nichts der Gesundheit Nachtheiliges.

— Die zur Berathung über Maaßregeln zur Abhülfe der gegenwärtigen Noth niedergesetzte Kommission des Stadtraths von Stuttgart hielt am 27. Okt. eine Sitzung, in welcher ausgesprochen wurde, daß sie entschieden gegen jeden Aufkauf von Früchten und Mehl auf Gemeindekosten sei, da eine derartige Aufhülfe lediglich auf die Schulter der Steuerpflichtigen zurückfalle, und nur die nicht zum Stadtschaden beitragenden Kapitalisten, Staatsdiener, Militärs ꝛc. davon Nutzen ziehen, denn die Last des dadurch entstehenden Aufwands treffe gerade die unbemittelten Gewerbsleute am härtesten, während die Tausende von Personen, welche in Stuttgart leben, ohne irgend etwas zu den Kosten des Gemeindehaushalts beizusteuern, ohne irgend ein gegengeleistetes Opfer davon den Nutzen ziehen. Für die Stuttgarter Armen werde ohnehin gesorgt; im Uebrigen habe der Staat zu helfen. —

— Einer Familie in Rheinhessen, die nach Nordamerika auswandern wollte, wurde am Landungsplatze ihre sämmtliche Habseligkeit mit Beschlag belegt. Der Mann, in Verzweiflung seine Existenz nicht fristen zu können in der alten Heimath, reiste weiter, die Frau, die nichts mehr hatte, als was sie am Leibe trug, verlor ihren Contrakt, und muß nun getrennt von ihrem Manne diesen Winter ihr Leben im Elend fristen. Dies alles geschah einer Forderung von 54 fl. wegen; wegen dieser Forderung wurden 150 fl. baares Geld und sämmtliches Mobiliar mit Beschlag belegt. Es ist bereits ein Prozeß von Seiten der Agentur angeregt, die behauptet, daß der Vollzieher der Beschlagnahme gar nicht berechtigt gewesen, solche vorzunehmen, und daß dieselbe ohne die gesetzlichen Formen zu wahren, angenommen worden.

— In Winningen an der Mosel hat man in einem Weinberge unter andern großen Trauben eine gefunden, die 1⅛ Elle lang und ¾ breit im Durchmesser, und 8¼ Pfund schwer war; die Beeren waren wie Nüsse.

— Dieser Tage lud ein Fuhrmann in Kippingen heurigen bereits gährenden Most, der verspundet und verlegelt war. Der Wagen hatte noch nicht das Ende der Brücke erreicht, als eine Explosion erfolgte, welche das Faß zertrümmerud den ganzen Inhalt auf die Straße zerspreagte.

— Die gesammte Kirchengemeinde St. Nikolai in Naumburg hat sich, da der von ihr gewählte Geistliche, Diakonus Balzer, wegen seiner Nichtanerkennung der Symbole, die Bestätigung der kirchlichen Behörden nicht erhielt, von dem preußischen Kirchenregimente losgesagt und ihre Gemeindekirchenangelegenheiten nach ihren eigenen Grundsätzen festzustellen beschlossen.

— Dem „Nürnb. Korrespondenten“ zufolge soll sich der Kronprinz von Dänemark, den man zwang, sich wegen Unfruchtbarkeit seiner Gemahlin von ihr scheiden zu lassen, weigern eine neue Ehe einzugehen und erklärt haben, seinen Willen und seine Neigung keineswegs zu einem Werkzeug der Politik herzugeben.

— In Paris greift eine malizidse Mode sehr um sich; die Gläubiger lassen nämlich Medaillen auf ihre Schuldner schlagen, ungefähr mit der Aufschrift: „Herr . . schuldet Herrn . . die Summe von . . seit . . Jahren.“ Diese Medaillen werden auf der Straße vertheilt. Wenn es dann nur nicht etwa darauf hin Mode wird, daß die Schuldner dem Gläubiger den Schuldwerth als Zahlung auf den Rücken schlagen.

— Im Drome- und Isere-Departement (so am 17. Oktober zu Bourgoin und Isere) fiel während der neulichen Ungewitter einer jener durch erdige Bestandtheile gefärbten Regen, die man im Mittelalter Blutregen nannte; die Leute geriethen in die größte Bestürzung, als sie ihre Regenschirme und Dächer röthlich gefärbt sahen.

— Am 20. Okt. widersetzte sich zu Hennebon das Volk der Abfuhr von Kornschiffen, so daß Militär von Lorient dahin geschickt werden mußte, um die Ordnung herzustellen.

— In Portugal ist wieder eine Revolution ausgebrochen. Die ganze Provinz Algarves hat sich für die Insurrektion erklärt, und eine Junta constituirt. Die Insurrektionstruppen sind in Cascas eingedrungen, und die an Anzahl nicht sehr bedeutende Garnison von Lissabon befindet sich in einem Zustande großer Beängstigung, da täglich ein Angriff in der Hauptstadt selbst zu erwarten steht. Ein Brief aus Lissabon vom 17. meldet, daß ein Hause von 700 Insurgenten bis 12 Meilen von der Hauptstadt vorgedrungen sei, wo sie mit einer Uebermacht von Regierungstruppen zusammenmentrafen, von denen sie auch nach einem hartnäckigen Widerstand zurückgeworfen worden seien. Es soll beiderseitig sehr viele Todte und Verwundete gegeben haben.

— In der engl. Grafschaft Tipperary wurde vor Kurzem ein Mann, der Vorladungsbefehle wegen Pachtschulden austrug; zu Tode gesteinigt. —

— Laut der „Allg. Zeitung“ wurden in der Nacht vom 30. Sept. mehrere Punkte der Insel Sicilien von heftigen Stürmen und Strömen Regens heimgesucht; Melazzo und Marsala, an beiden Enden der Insel gelegen, litten am meißen. In dem ersten dieser Orte wurden die Einwohner im Schlafe durch die angeschwollenen sich mit tobender Wuth auf die Stadt hinwälzenden Waldströme überrascht. Ungeheuer ist der Schaden an Häusern, Bäumen, Weinbergen, Gewächsen aller Art, die durch das Wasser mit fortgerissen wurden. Noch mehr ist aber der Verlust von mehr als 100 Menschen zu beklagen, die in der finstern Nacht ihren Tod fanden. In Marsala ist der Schaden weniger bedeutend, doch kamen auch dort 8 Menschen ums Leben, und Häuser, Bäume, und alles was sich sonst auf dem Wege des verheerenden Elementes befand, wurden mit fortgerissen.

— Als Sonntag am 11. v. M. mehrere junge Leute in Faenza mit Gesang von der Jagd heimkehrten und die Vorstadt durchfuhren, wurden sie mit Flintenschüssen verfolgt. Auf die sofortige Anzeige bei der Stadtpolizei sendete diese eine Abtheilung der Schweizer dahin; viele Bürger folgten. Sie wurden mit Flintenschüssen empfangen, wodurch ein Schweizersoldat und ein Bürger getödtet, mehrere verwundet wurden. Mittlerweile hatte der Pfarrer die Sturmglocke läuten lassen um die Landbewohner zur Hülfe zu rufen. Als am folgenden Tag von dem Gonfaloniere nichts geschah um die Schuldigen einzuziehen, wurde der Zorn vieler Bürger entflammt, die den Gonfaloniere als aus der Vorstadt gebürtig, als einen Centurione verschrieen und in seinem Hause arge Verwüstungen anrichteten. Am 3. Tag (13.) kam der die Stelle eines Prolegaten in Ravenna versehende Conte Lovatelli dal Corno nach Faenza. Er, ein Offizier, der früher mit Auszeichnung in fremden Diensten gestanden, ließ das Militär mit Kanonen gegen sie ausrücken. Es war den Truppen ein leichtes am 14. die Vorstadt zu besetzen, eine allgemeine Entwaffnung vorzunehmen und einige 40 Individuen aus Stadt und Vorstadt zur Haft zu bringen. Weil die städtische Verwaltung sich sehr saumselig bei dem ganzen Vorfall gezeigt hatte, so ist sie einstweilen ihrer Funktionen entsetzt. Man erzählt sich daß der heil. Vater die Mittheilung darüber mit Schmerz vernommen, zugleich aber geäußert haben soll diese offenen Feinde wären weit unschädlicher als die verkappten und heimlichen, welchen nicht so leicht beizukommen sei.

— Westlich von Girgenti, an der Südwestküste Siciliens, drei Meilen vom Lande hat sich ein neuer Vulkan im Meere gezeigt.

Ernste Mahnung.

Den Freischärlern gewidmet.

Schon wieder fängt's an sich zu regen
Allwärts im Schweizerland,
Das Kampfspiel, es ist nun eröffnet
Am schönen Lemanstrand.

Habt den Geschützesdonner
Ihr nicht vernommen von dort?
Er hallte furchtbar dröhnend
Durch alle Berge fort!

Auf, auf! So ruft es mächtig:
Frisch auf, und d'rauf und d'ran!
Wer nach der Freiheit sich sehnet,
Nicht bloß mit Worten ist Mann!

Wer Mann ist, der läßt sich nicht irren,
Er handelt nach strenger Pflicht,
Läßt höhnen die Spötter und Kalten
Und achtet sie beide nicht.

Und Mann war immer der Freie,
Zur Hülfe, wo Noth rief, bereit;
Nur er verstehet das Klopfen
Am schlagenden Pulse der Zeit.

Fort mit dem alten Bunde,
Der sich überlebet schon lang!

Je länger ihr ihn behaltet,
Desto näher der Untergang.
Fort mit den Jesuiten
Und was zu ihnen gehört,
Hinaus mit ihnen für immer!
Vereint euch, ihr Männer, und schwört.

Stäupt aus das Ungeziefer,
Allwärts den Kehricht fegt aus,
Und ist es geschehen, dann schließet
Vor fremdem Gesindel das Haus!

Peregrinus.

Die Jesuiten auf dem Rigi.

(Fortsetzung.)

Zaremba. Wie weit ich's gebracht mit meinem Beichtkinde in Freiburg? — Hm! Sie ist seit acht Tagen im Kloster. Das Vermögen ist unser; eine Kleinigkeit von 15,000 fl. Der Bruder schimpft; allein es schadet Nichts. Ein neues Goldfischchen hat in jüngster Zeit wieder an die Angel gebissen, und zappelt bereits daran.

Simon. Mein Jungfernbund trägt auch seine Früchte, unsere Schwestern vom h. Herzen Mariä sind dabei sehr thätig und klug, wie die Schlangen. Eine Rappensteuer unter frommen Namen, die wir in Schwyz den Gläubigen aufzulegen gedenken, wird zu einer immer fließenden Goldquelle werden. Nach sichern Berechnungen soll sie in der Schweiz jährlich wenigstens 300,000 Franken eindringen.

Morel. Ein guter Gedanke. Nur eine halbe Million Theilnehmer, die wöchentlich einen Rappen bezahlen, macht jährlich 260,000 Franken. Gut, sehr gut. Dazu kommt der Ertrag unserer Druckschriften, der sich jetzt schon jährlich auf 150,000 Fr. beläuft, ferner die 80,000 Dollars von Philadelphia und die 100,000 Gulden der verliebten Ketzerin von Zürich. Ein schöner Zufluß für den Anfang.... O diese Schweiz! diese Schweiz! Wo auf der Erde ist noch solch ein ungeernteter Boden zu finden? Wo solch' empfänglicher Grund für unsere Aussaat? Wo eine Goldquelle, wie diese? Laßt uns nur erst in dieses Luzern eingeschlichen sein, laßt den Orden sich wirksamer ausbreiten: dann... dann! Ein Netz von Konstanz bis Genf gewoben werden, in welchem diese zwei Millionen Mücklein zappeln und unserer Gnade überlassen bleiben. Erst das Herzblut ihnen aussaugen: Schule, Kirche und Staat in unsere Hände, den Freiheitsschwindel ausgetrieben, die Aufklärung zum Henker, die Geschichte zur Lüge, ihren Wilhelm Tell zu einem Raubmörder, den Winkelried zu einem Rebellenhauptmann gestempelt, den Uebermuth gebrochen und das Völklein mit Schaafsmilch gefüttert, unter's Joch gebogen, dann... ja dann ist sie unser, diese Schweiz! Unser! Begreift Ihr das?

Zaremba. Bis dahin aber werden wir jeden Schritt Vorwärts mit Hunderttausenden bezahlen, mit Gift und Dolch erringen müssen.

Morel. Wär's hier zum ersten Mal?. Und sollten wir bis an die Knie im Blute waten müssen, der Erhebung unserer glorwürdigen Gesellschaft ist jedes Mittel gerecht! Was sagen hierüber unsere Autoritäten: Eekobar, Bellarmin, Sa, Molina.

Simon und Zaremba. Wahr! Vorwärts, um jeden Preis vorwärts!

Morel. Wo standen wir vor einem Jahre und wo stehen wir jetzt? Tausend Meilen dem Ziele näher. Noch einen solchen verrückten Freischaarenzug und... das große Loos ist gewonnen: die Schweiz ist eine Provinz des Ordens Jesu! darum handeln, still und unermüdlich, das ist unser Theil. Vor Allem brauchen wir Gold, Gold, Berge von Gold! Für Gold verkauft auch der Schweizer seine Seele; denkt an St. Gallen!

Simon. Wollt Ihr, mein Bruder, mir nun die Befehle für meine nächsten Operationen mittheilen? Habt ihr mich für die Zürcheraugelegenheit nöthig, oder kann ich Morgen nach Schwyz abreisen?

Morel. Ihr werdet hier als Kerkermeister im Kloster bleiben, Euern Gefangenen zwingen, an die Behörden Zürichs nach diesen Vorlagen Briefe um Zeugnisse und einen Paß nach Amerika zu schreiben. Ihr werdet ihn ferner zur Unterzeichnung dieser Dokumente und der Bevollmächtigungen nöthigen. Wenn er sich weigert, habt ihr nach Belieben die Folter, auch den Tod ihm zu geben.

Simon. Soll geschehen.

Morel. Ihr werdet ihn dennoch tödten, sobald Ihr die Unterschrift habt. Ueber das Wann und Wie wartet ihr meine Weisungen ab.

Simon. Gut.

Zaremba. Wird dieser junge Mann also nicht im Kesselthurme bleiben, und als Freischärler behandelt werden.

Morel. Ich habe meinen Plan geändert. Wir richten ihn selbst. Der Mensch ist mit Siegwart und Meyer bekannt, somit könnte er entdeckt werden.

Simon. Der stände also nicht mehr im Wege. Und die Schwester?

Morel. Meine Sache!

Simon. Sie wird zu unserer Kirche übertreten?

Morel. In drei Wochen.

Simon. Im Klösterli werdet Ihr getraut werden?

Morel. Und sie wird mir ihr Vermögen, ihren Leib und ihre Seele verschreiben. Sie wird den Tod des Bruders, der in der Reuß ertrunken ist, erfahren, ich werde sie trösten, Briefe aus Amerika werden die Nachricht bringen, daß der junge Vetter von den Rothhäuten skalpirt worden und sie nun seine Erbin sei. Ich werde die Erbschaft antreten, ihr Vermögen mir sichern und ihr sagen, daß ich Priester, unsere Ehe ungültig, sie betrogen sei. Ich werde sie in ein Kloster stecken und sie zur Braut des Himmels machen; darum soll sie auch vorher die Ketzerei abschwören. So habe ich ihre Seele vor ewiger Verdammniß errettet und dem Orden 500,000 Fr. erworben.

Simon. Aber der Bruder gehört doch zu unsrer Partei; könnte er uns in Zürich nicht nützen»

Morel. Bah! Er ist eine von den unabhängigen, sogenannten ehrlichen Kreaturen, die nie mit uns gemeine Sache machen. Obgleich konservativ, ist er doch ein Feind des Ordens; solche Menschen sind uns gefährlicher als die radikalsten Gegner. Uebrigens ist die halbe Arbeit gethan. In Freiburg hat man Nachricht aus Amerika erhalten; dort ist Alles gelungen: die Erbschaft wartet nur auf den Erben. (Man hört die Klosterglocke.) Endlich! Ueberlaßt den Besuch mir und gebt Acht, wie wir Leute ziehen, auf denen das Wohl und Weh ihres Kantons ruht.

Simon will einen Sessel zum Tisch schleppen.

Morel. Keinen Sessel! Er mag stehen. Ihr setzt euch!

Großrath Leu von Ebersol, ein stattlich gekleideter Bauersmann, tritt keuchend, mit Verbeugungen und Stanfüßen ein. Morel reicht ihm mit leichtem Kopfneigen die Hand zum Kusse. Simon und Zaremba gesgleichen.

(Forts. folgt.)

Wirkung des Weines.

Das Thier trinkt keinen Wein,
Dem Menschen nur allein
Die Natur ihn gab;
Doch aber grad durch ihn
Vernunft und Sinn' ihm fliehn,
Sinkt er zum Thier hinab!

Die Radikalen an die Servilen.

Jahr aus Jahr ein hört man beständig euch nur schreien:
Wir seien allzu frei.
Wenn die Unfreien mag an ihre Knechtschaft mahnet,
Kann wohl man sein zu frei?

An Dora.

Wie, Dora! in ein Kloster willst du gehn,
Und nimmermehr soll ich dich sehn?
Dies kann nicht sein!
Du hast dein Herz mir längst gegeben,
Das ich in meines schloß hinein!
Und doch kann's sein:
Man kann auch ohne Herz dort leben!

X. Y. Z.

Anzeigen.

Derjenige Spieler, welcher vor einigen Wochen einem Hochzeiter in betrunkenem Zustande den Brautring abgewonnen und vermittelst dessen dann die Braut selbst weggekapert hat, wird ersucht, dem Betrogenen für das auf so leichtfertige und treulose Weise aufgefangene Goldhühnchen eine angemessene Entschädigung zukommen zu lassen, wenn er nicht will, daß die ganze Geschichte veröffentlicht wird von seinen Kameraden.

Der erste, zunächst den verehrlichen Handwerkern bestimmte Kurs im Buchhalten und Briefschreiben wird im Laufe des nächsten Monats beginnen. Wer denselben mitzumachen wünscht, wende sich gefälligst für weitere Auskunft an die Herren Joh. Andres, Polizeiinspektor, und Joh. Schmidt, Negoziant zum Bären, oder an den Unterzeichneten, welcher es sich zur angenehmen Pflicht machen wird, das Einzelne näher mitzutheilen und zu besprechen.

Aarau, im Weinmonat 1846. A. Rothpletz, Buchhalter.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 89.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 6. Nov. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der Kanton Aargau wird hinsichts seiner politischen Richtung und öffentlichen Verwaltung von allen liberalen Schweizern hoch in Ehren gehalten und glänzt als Stern erster Größe im Bundeskränzlein der Eidsgenossenschaft. Aber nicht Alles ist Gold was glänzt. Im aargauischen Staatskörper wenigstens ist auch Bleiernes enthalten, und dazu rechnen wir namentlich den Mangel an Sitzlust des Großen Rathes. Kaum ist derselbe in Aarau zur Noth so stark versammelt, daß die Verhandlungen statt finden können, so geht er nach drei oder vier Tagen wieder aus einander. Nicht aber etwa aus Mangel an Arbeit, behüte Gott, denn er hätte alle Hände voll zu thun, wenn er nur wollte oder das lange Sitzen den Hochgeachten Herren etwas einträge. Nein, im Gegentheil, das Gehen und Einandermal-wieder-Kommen ist ihnen einträglich; nicht das Arbeiten, nein, das Reisen wird ihnen bezahlt, darum scheint auch dieses bei ihnen zur Hauptsache geworden zu sein. Letzten Montag versammelte er sich, um am Donnerstag sich auf einige Wochen zu vertagen, und hat sich in dieser Zeit beschäftigt mit Dekretsvorschlägen der Regierung, Staatsrechnungen, Kloster-Liquidations-Angelegenheiten, Bittschriften von Gemeinden und Privaten ꝛc. ꝛc. Der zum Tode verurtheilte Brandstifter Müller von Ryken wurde begnadigt und die Todesstrafe in 24 Jahr Kettenstrafe umgewandelt.

— Diese Woche saßen im Gasthaus zur Neuen Brücke in Aarau eines Abends mehrere Mitglieder des Gr. Rathes und andere Gäste beisammen und verhandelten das Begnadigungsgesuch des Brandstifters Hans Ulrich Müller von Niken. Ein anwesender ehemaliger Freischäärler meinte, das Ueberhandnehmen der Brandstiftungen empfehle keineswegs die Zulässigkeit der Begnadigung; wenn man an das viele Unglück denke, das dadurch gestiftet werde, könne man nicht umhin, ein abschreckendes Beispiel zu geben. Darauf antwortete der Freiämter Großrath Märkli: die Freischaaren hätte man auch alle hinrichten sollen, die im Kanton Luzern noch weit größeres Unheil herbeigeführt, und das sei doch auch nicht geschehen. Wir möchten den Hrn. Märkli hiermit fragen, was man, wenn politische Beweggründe mit gemeiner Bosheit verglichen werden sollten, mit den Freiämter Aufrührern von 1841 angefangen hätte? Nicht die Freischaaren haben im Kanton Luzern den Brand angesteckt, sondern die dortige Regierung mit der verfassungswidrigen Jesuitenberufung! Merke sich das der Herr Großrath Märkli.

— Am 31. v. M. fiel ein circa fünfjähriges Töchterchen des Abraham Wächter in Mönthal in den offenen (!) Jauchebehälter und ertrank. Neue wohl leider wieder fruchtlose Warnung!

— Die Knaben von Stein sollen von der Musterung lustig heimgekommen sein, bis am Morgen Spektakel getrieben und den Nachtwächter Fridolin Fricker mitgezogen und ihn besoffen gemacht haben. Am andern Morgen fand man ihn todt in der Ziegelhütte.

— Die vom Basler Gr. Rathe zum Zweck einer Vorberathung der Verfassungsrevision aufgestellte Kommission, war den 2. Nov. den ganzen Tag beschäftigt. Die Hauptfragen soll sie, und zwar — wie man vernimmt — ziemlich einmüthig ins Reine gebracht haben. Nach dem Vorschlag der Kommission soll nämlich durch die Bürgerschaft ein Verfassungsrath gewählt werden. Stimmfähig soll dabei sein, jeder Bürger, der das 20ste Altersjahr zurückgelegt hat und die übrigen Requisite erfüllt. — Die verschiedenen Ansichten in Beziehung auf die Art der Wahlen wußte man geschickt so zu vereinigen, daß keine Wahlart ausschließlich, sondern alle zugleich in Anwendung gebracht werden sollen, nämlich Zunftwahlen, Kollegienwahlen und Quartierwahlen. Und zwar wurde es folgender Maßen vertheilt. Die Zünfte wählen 32, die Wahlkollegien 25, die Quartiere 40 und der Landbezirk 12 — macht zusammen 119 Verfassungs-Räthe.

— Die Volks-Zeitung meint zu den jetzigen Basler-Verhältnissen: „Zuerst eine konservative Kommission, dann eine konservativer Verfassungsrath und zuletzt wieder eine konservative Verfassung, der man so einen unbedeutenden liberalen Anstrich geben mag, daß sie etwa der liberalen Partei als Blendlaterne dienen kann, dies wird alles sein, was man in Basel zu hoffen hat. Man wird die Liberalen ermüden, das Höllengespenst des Kommunismus recht schrecklich ausmalen, daß den guten alten Baslern vor Schrecken über eine sich demnächst geltend machende Gütergemeinschaft und Zerstörung aller Gewerbe- und Zunftordnung die Zöpfe zu Berge stehen. Wir glauben jetzt schon den Angstschrei zu hören: „Herr Je, das wär' doch au unamiethig! „Man täusche sich nicht, der rechte Augenblick wurde verpaßt. Es fehlt in Basel nicht an liberalen Kräften, nicht am guten Willen dieser Partei, aber es fehlt ein — James Fazy!“ — Dieses scheint auch uns so.

— Letzte Woche wurde von Mariastein aus wieder ein Wallfahrtszug nach Meltingen angeordnet. Pater Leo trug das Aufgebot selbst von Dorf zu Dorf. Seine Gehülfin war der sog. Uhlibuggel von Metzerlen. Das „fromme“ Aufgebot wollte aber Wenigen gefallen. Die Einen sagten: Mariastein giebt uns nichts von seinem guten Wein und fetten Braten, wenn wir nichts mehr zu essen haben. Andere meinten, es sei in der theuern Zeit besser gesorgt, wenn der arme Mann zu Hause arbeite und sich einen Batzen verdiene, als den Mönchen zu lieb Zeit und Geld verschwenden. Wenn der Reiche ein gutes Werk thun wolle, so werde er diesen Winter hindurch Gelegenheit genug dazu haben an den hungrigen Familien in seiner Gemeinde. Die Meisten aber sagen es offen: Wenn der Stand Solothurn alljährlich von diesem reichen unbarmherzigen Kloster 8000 Fr. zur Stiftung eines Irrenhauses fordern würde, so würde er sich dadurch ein schöneres Denkmal setzen, als wenn er die Mönche ihre großen Einkünfte zur Verarmung des umliegenden Volkes mißbrauchen läßt. — Bei allem Mißlingen ihrer Bestrebungen lassen sich die Mönche doch nicht bekehren. Sie wollen entweder herrschen oder vertrieben sein, *fiat!* An dem Wallfahrtszuge nahmen dann sehr Wenige Antheil und sollte wieder ein ähnlicher veranstaltet werden, so dürfte sich die Zahl der Antheilnehmer auf Null reduziren.

— In Boningen hat am 23. Oktober ein Knabe von fünf Jahren „Herdöpfeli“ braten wollen und dafür mit Schilfrohr ein Feuer gemacht hart an der Strohwand, welche eine Seite des Hauses deckte, in welchem seine Aeltern wohnten. Der Gluth theilte sich sofort der Wand mit, stieg in die First und in kurzer Zeit war das Haus ein Aschenhaufen, so daß kaum eine Wiege mit einem Kind und etwas Bettzeug zu Fenster hinausgerettet werden konnten, dagegen aller Vorrath an Lebensmitteln für den Winter zu Grunde ging. Sol. Bl.

— Nächster Tage wird im Berner Großen Rath der in der Sitzung vom 2. d. erheblich erklärte Anzug über Erbberechtigung der unehelichen Kinder zur Behandlung kommen. Wohl keiner unter allen gestellten Anzügen ist besser geeignet, einen Prüfstein für den Standpunkt der Humanität zu bilden, auf welchem der Gr. Rath steht, als dieser. Eines der dringendsten Gebote der menschlichen Natur verlangt von den Aeltern, daß sie sich ihrer Kinder annehmen, daß sie, bis diese im Stande sind, für sich selbst Sorge zu tragen, die schwachen Geschöpfe unter ihre Fittige nehmen. Selbst der Löwe und Tiger erfüllt dieses Gebot. Er überläßt die Sorge der Jungen nicht bloß der Mutter, er theilt sie mit ihr.

Doch der Mensch widerstrebt dieser ewigen Wahrheit, diesem Gesetze Gottes. Das uneheliche Kind bedarf der Liebe seiner Aeltern eben so wohl als das eheliche, und hat eben deßhalb gleiche Ansprüche an sie. Die Natur läßt sich nicht ungestraft verhöhnen. Der Mensch mag sich von dem Pfade entfernen, den sie ihm vorzeigt, allein er entfernet sich zu gleicher Zeit von demjenigen der Seelenruhe, des Glückes und der Zufriedenheit. Der Vater, welcher das durch die uneheliche Geburt schon in einer unglücklichen Lage geborne Kind verläßt, kann darum doch seine Unthat nicht vergessen, er kann das rollende Rad des Geschicks nicht hemmen, wenn seine Pflichtverletzung die Quelle anderer Unthaten und Verbrechen wird: wenn die verzweiflungsvolle Mutter ihr Kind in ihrem Leibe oder nachdem es das Licht des Tages erblickt hat, erwürgt, wenn das Kind, verwahrlost an Leib und Seele, die Bahn des Verbrechers betritt, wenn der uneheliche Sohn heranwachsen, Vater und Mutter verflucht, die ihm eine unglückliche Existenz bereitet. Der Große Rath kehre daher in den Pfad der Natur zurück, bestimme unsere positiven Gesetze, wie die Gesetze der Natur es verkünden: alle Kinder haben als solche gleiche Ansprüche an die Liebe, an die Sorgfalt, an die Unterstützung und das Vermögen ihrer Aeltern. S. A.

— Der Seel. Anz. schlägt, mit uns einverstanden, gegen die badisch-würtembergisch- und baiersche Fruchtsperre Folgendes vor: „1) sämmtliche östliche Kantone sagen Baiern und Würtemberg die Salzverträge auf; es sei denn, daß sie die Getreide-Ausfuhr sogleich gestatten. Bleibt diese Maßregel ohne Erfolg, so sind: 2) nach drei Wochen alle würtembergischen, bairischen und badischen Mäuler, die hier ihr Brod essen, über die Grenzen nach dem Schwabenland zu spediren. 3) Gleichzeitig ist in Paris für einen sichern und möglichst billigen Transport des Getreides von Marseille und Havre nach der Schweiz und auf eine Vereinigung mit dem französischen Zollsystem zu unterhandeln. Der Augenblick dazu ist zu Beidem gegenwärtig gleich günstig, indem Frankreich sehr geneigt ist, von seinem Prohibitivsystem abzukommen, und zwar hauptsächlich, um die Schweiz und Belgien damit günstig zu bestimmen. 4) Sind drei bis vier zuverläßige Männer an das schwarze Meer und nach Amerika zu senden, um auf Kosten der betreffenden Regierungen Getreide und Mehl allmählig und nach Bedürfniß anzuschaffen und über Marseille und Havre nach der Schweiz zu spediren. Auf diese Weise können wir des deutschen Getreides füglich entbehren, und können gelegentlich auch den überflüssigen Schwaben abkommen.

— Im bernischen Jura ist ein an Silber und Gold reichhaltiges Sandlager entdeckt worden; es sollen darüber nähere Untersuchungen veranstaltet werden. S. A.

— Da der Stadtrath von Freiburg erfahren, daß der Staatsrath auf das Begehren einiger Bürger und Einwohner dieser Stadt seine Zustimmung zur Bildung einer Sicherheitswache ertheilt hatte, so beschloß derselbe letzten Samstag in außerordentlicher Sitzung eine Bürgerwache für die Stadt zu errichten, in der alle politischen Meinungen Zutritt hätten. Dieser Beschluß wurde zur Kenntniß des Staatsrathes gebracht, der entschlossen sein soll, seine Einwilligung zu dem Beschlusse des Stadtrathes zu verweigern.

— Nachdem Hr. Rilliet-Constant dem Genfer Großen Rathe über die letzten Ereignisse Bericht erstattet hatte, erhob sich Hr. alt-Syndik Cramer und erklärte, der Hr. Berichterstatter habe etwas vergessen, was er nun nachholen wolle; er habe nämlich vergessen, die Unpartheilichkeit, Mäßigung und gute Geschäftsführung der provisorischen Regierung hervorzuheben. Diese habe sich verdient gemacht um das Land und Alles gethan, was man nur in einem so kritischen Momente habe erwarten dürfen. Dieses Lob aus dem Munde eines politischen Gegners und ersten Magistraten der gefallenen Regierung hat um so mehr Gewicht, als der gleiche Mann in der gleichen Rede den alten Staatsrath in Schutz nahm und von demselben sagte, er habe nichts gethan, als wozu er das Recht und die Pflicht gehabt; denn seine Pflicht sei es gewesen, die ihm übertragene Macht zu bewahren und zu vertheidigen.

— Ein Geistlicher, Namens Müller, ein sonst wegen seines Eifers und seiner Pflichttreue geachteter Geistlicher, hatte sich, wie es scheint, aus Ungehorsam den Zorn des Bischofs von Sitten zugezogen. Derselbe glaubte den Arm der weltlichen Macht zu Hülfe nehmen zu müssen, der ihm auch im Wallis nicht versagt werden konnte. So erschienen also Nachts Bewaffnete bei Müller, forderten ihn auf, aufzustehen und nach Sitten zu folgen. Müller stellte vor, sie sollten doch kein unnöthiges Aufsehen machen, er werde sich freiwillig dem Bischof stellen; umsonst, in Mitte der Bewaffneten wurde er nach Sitten geführt und dort zuerst im Schlosse Valerie und dann im Kapuzinerkloster gefangen gehalten. Nach seiner Freilassung wurde er in eine der abgelegensten Gemeinden des Visper-Thales versetzt. Wie erstaunte aber der arme Mann, als ihm plötzlich von der bischöflichen Kanzlei eine Kostennote für Kost, Logis ꝛc. während seiner Gefangenschaft überreicht wurde, einige hundert Franken betragend. Mit Mühe trieb er die Summe zusammen und trug sie hinunter nach Sitten. Hier gab es aber neue Anstände. Unter dem Lösegelde befand sich auch ein Napoleonsd'or, den Müller zu dem in Wallis gewöhnlichen Kurs berechnet hatte, der Bischof wollte ihn aber nicht so hoch, sondern nur zu 20 frz. Fr. annehmen. Während dieses Feilschens trat der Aumonier des Bischofs herein, und kaum hörte er den Streit, so packte er Muller bei der Gurgel und würgte ihn, daß ihm die Besinnung verging." Unter Schlägen wurde er von den Dienern aus dem Pallaste gejagt. Müller war bedeutend verletzt worden, namentlich am Arm, so daß er bei einem Chirurgen sich verbinden lassen mußte. Dadurch war das Gerücht von seiner Mißhandlung unter das Publikum gekommen, und Müller erhielt den Befehl, Sitten sogleich zu verlassen. Am 15. Okt. kehrte er nun aufs neue in die Stadt zurück, weil seine Wunden ärztliche Behandlung nöthig machten. Der Anblick des alten Mannes, der seinen verletzten Arm in der Schlinge trug, scheint Aufsehen erregt zu haben; plötzlich wurde er von einigen Männern gepackt und in das bischöfliche Palais geführt, worin er bis jetzt geblieben. In der Nacht hörten vorübergehende ein Jammern und Klagen aus einem der bischöflichen Keller; man entdeckte, daß Muller dort seit mehreren Tagen eingeschlossen sei und Hunger leiden müsse, da man ihm täglich nur zwei Kartoffeln zukommen lasse. Mehrere wollten nun dem Eingekerkerten Brod und Wein zukommen lassen, allein da trat die Stadtwache dazwischen und trieb die Samaritaner von der bischöflichen Wohnung weg, worin Müller noch immer gefangen sitzen soll. — Das ist der nächtliche Angriff der Jungschweizer auf den Bischof von Sitten.

— Die N. Z. Z. versichert, daß die von der kathl. Staatszeitung gebrachte Nachricht, es sei ein Hr. J. G. Straßer aus Gottlieben (domizilirt in Zürich) in Schwyz verhaftet worden, durchaus unwahr sei.

— Zug. (Korresp.) Wie wir bestimmt hören, hat Hr. Silberarbeiter Schell in Zug, in Betreff schändlicher Verleumdungen ab Seiten eines Schlosser Elsener von daselbst, Klage angehoben. Herr Schell wird das Urtheil öffentlich bekannt machen.

— In Zug ist bekanntlich seit den Genfereignissen eine Diktatur unter dem Namen Regierungskommission aufgestellt worden. Dieses Institut ist zwar gegen die Verfassung, wurde aber in offener Sitzung vom regierenden Landammann mit der Erklärung gerechtfertigt: „daß man nicht wolle, daß nach wenigen Stunden nach Zürich berichtet werde, was in Zug beschlossen worden." Die Herren von der Konferenz berichten lieber nach Wien und Paris als nach Zürich. So erzählt der in Zug herauskommende freie Schweizer unterm 30. Oktober.

— In Trasadingen, Kt. Schaffhausen, kamen zwei Schwäger so in Streit, daß einer derselben ein Messer zog und dem andern einen tödtlichen Stich in die Seite versetzte. Man zweifelt an dessen Aufkommen.

— Der T. B. berichtet aus dem Toggenburg: Ein neues Uebel droht uns, furchtbarer noch als die Theurung der Lebensmittel, — es ist die Stockung der Baumwollenfabrikation. Wir hören, daß Häuser, die viele Tausende beschäftigen, bei längerem Anhalten der gegenwärtigen Handelskrisis sich genöthigt sehen würden, einen großen Theil ihrer Arbeiter zu verabschieden. Eine andere Beschäftigung denselben anzuweisen, hält aber schwer, doppelt schwer in der anbrechenden strengen Jahreszeit. Mögen daher Vereine und Behörden sich auf den schlimmsten Fall vorbereiten. Es ist eine öffentliche Pflicht, die von äußerster Noth bedrohte Klasse unserer Mitbürger vor Verzweiflung zu schützen.

— Die Bündn. Ztg. meldet, der Brand in Dissentis sei nach sicherm Vernehmen auf dem Estrich durch Nachlässigkeit eines Schreiners entstanden. Unrichtig sei es, daß nichts gerettet worden sei; alles Tragbare sei dem Feuerschaden entzogen worden.

Ausländisches.

— Die Regierung von Oberfranken macht bekannt: „Nachdem die Schießbaumwolle eines jener Präparate ist, deren Zweckmäßigkeit und Gefahrlosigkeit noch keineswegs festgestellt ist, daher durch Verkauf derselben um so mehr die größte Gefahr entstehen kann, als die Schießbaumwolle von der gewöhnlichen Baumwolle sich dem Aeußern nach nicht wesentlich unterscheidet, und überhaupt, wenn auch alle Bedenklichkeiten wirklich beseitigt wären, so gut wie bei dem Schießpulver eine eigene Konzession zum Verkauf erforderlich wäre, so wird hiemit der Verkauf der Schießbaumwolle bei namhaften Strafen bis auf Weiteres verboten.“

— In Auerbach im sächsischen Voigtlande sind am 19. Oktober unter Leitung des Bürgermeister Wehner die Vertreter der dasigen Weberinnung zusammengetreten, um sich zu berathen, wie dem Nothstande, welcher den armen Weber am meisten bedroht, für diesen Winter am geeignetsten zu begegnen sei. Es wurde beschlossen, von Seiten der Weberinnung gegen solidarische Verbindlichkeit ein Capital von circa 3000 Thaler aufzunehmen, eine Deputation, die sich der Aufsicht des Stadtraths zu unterweisen hat, niederzusetzen und für diesen Winter von den gangbarsten Waarenwaaren nach Kräften um den Preis, wie sie noch vor der Messe vom Fabrikanten eingekauft wurden, käuflich zu übernehmen, und so den Weber nicht nur gegen Herabdrückung der Preise zu sichern, sondern ihm auch zu fortwährendem Absatze Gelegenheit zu bieten.

— Man schreibt aus Westphalen: Die bischöfliche Behörde hat die Schaustellungen der Wundernonne Maria Theresia Winter zu Dorsten so wie überhaupt jeden Zutritt zu derselben strenge untersagt. Kranke wollten von ihr geheilt sein und Frauenzimmer aller Art, selbst aus den höhern Ständen, wollten von ihr geheilt sein.

— Der „Deutschen Allg. Zeitung“ zufolge bestätigt es sich, daß die Kinder von Dissidenten, deren Ehe nicht durch einen protestantischen Geistlichen eingesegnet worden, Seitens der preußischen Regierung als unehelich betrachtet werden. Ehelich dagegen gelten die Kinder aller Spatzen, die durch katholische oder protestantische Kutten getraut worden sind, und wäre der einsegnende Pfaffe der Teufel selbst gewesen.

— Zu Braunschweig sind in der Nacht des 25. Oktober 23 Gebäude abgebrannt.

— Aus Wien wird geschrieben, daß die Truppen in der Lombardei bereit gehalten werden, um beim ersten Rufe in den Kirchenstaat einzurücken, weil daselbst eine «politische Catastrophe» befürchtet werde.

— Nach Privatbriefen herrscht seit September die Ruhr-Epidemie auf schaudererregende Weise in Livland und sie entvölkert ganze Distrikte. In Dorpat wüthet sie so gräßlich, daß der größte Theil der Einwohner entweder von dieser Seuche hingerafft oder aus Furcht vor ihr ausgewandert ist.

— Ein merkwürdiger Prozeß, der in Warschau zwei Jahre vor den Gerichten schwebte, ist jetzt vom russischen Kaiser selbst entschieden worden. Ein reicher russischer General verliebte sich in die schöne Tochter eines polnischen Edelmanns. Da das Frauenzimmer seinen Wünschen nicht anders als durch die Verehelichung Gehör geben wollte, versprach und bestimmte er die Hochzeit. Zur Trauung erschien nur der Bräutigam, ein Kapitän als Pope verkleidet und zwei Offiziere als Zeugen. Von dieser Geistlichkeit ließ er sich mit seiner Braut trauen. Zwei Jahre später war ihm die Frau zum Ueberdruß. Er erklärte demnach, sie möge zu ihrem Vater zurückkehren, und eröffnete ihr ohne weiteres die Täuschung. Die betrogene Frau hielt diß Anfangs für Scherz, allein ihr grausamer Mann belehrte sie bald von dem bittern Ernst und stieß sie aus dem Hause. Der Vater klagte, verlor aber natürlich gegen den russischen General den Prozeß in allen Instanzen, bis jetzt das Urtheil an den Kaiser selbst kam, und dieser entschied: „Da der General nicht wirklich mit seiner Frau getraut sei, so sei die Ehe ungültig; dafür jedoch, daß er die Frau auf schändliche Weise hintergangen, werde er mit Verlust seines Gehalts und Amts entlassen, ohne je auf eine andere Anstellung Anspruch machen zu können. Sein ganzes Vermögen solle der betrogenen Frau zufallen und er selbst nie mehr heirathen.“ Der als Pope verkleidet gewesene Kapitain soll lebenslänglich Pope bleiben und die beiden Offiziere auf lebenslang seine Zeugen mit geringem Gehalt.

— Auf dem kaspischen Meere hat vom 6. zum 7. Aug. ein Sturm gewüthet, wie sich die Fischer eines ähnlichen seit 30 Jahren nicht erinnern können. Innerhalb 24 Stunden sollen mehrere Dutzend Fahrzeuge zu Grunde gegangen sein. Nach dem Sturme sah man über 100 Leichname, die bis 30 Werste weit ans Ufer geschleudert worden; sie waren alle an Masts oder Steuerruder gebunden.

— Das Pariser Zuchtpolizeigericht hat einen Fuhrmann zu 14 Tagen Gefängniß und 16 Fr. Geldstrafe verurtheilt, weil er auf offener Straße sein Pferd, das den schwer beladenen Wagen nicht mehr weiter ziehen konnte, mit einem Messer todtstach.

— Durch das Austreten der Loire wurde auch eine Messagerie hinter der Stadt Feurs von den Fluthen der Loire ereilt, ringsum eingeschlossen, die Pferde weggerissen und zuletzt umgeworfen und in den Strom gezogen. Von den 11 darin befindlichen Personen wurden nur 6 gerettet, 5 ertranken.

— Dem Vernehmen nach sind durch die Ueberschwemmungen der Loire und ihrer Nebenflüsse über 600 Häuser in Trümmer verwandelt worden.

— Wichtige Nachrichten vom mexikanischen Kriegsschauplatze sind eingetroffen. Die Berichte gehen bis zum 18. Oktober (Halifax). Monterey, eine der Hauptfestungen Mexiko's, ist gefallen. Dieser Platz wird von Vielen als Schlüssel zu der Hauptstadt des mexikanischen Reiches betrachtet. Nach einem dreitägigen Sturme, vom 22. bis zum 24 Sept., welcher auf beiden Seiten großen Verlust an Menschenleben zur Folge hatte, wurde die Stadt zur Capitulation gezwungen. Die Streitkräfte der Amerikaner betrugen 6000 Mann, die der Mexikaner unter Ampudia 7000 Mann. Die Amerikaner hatten 300 Todte und 200 Verwundete. Der Verlust der Mexikaner wird auch auf 500 Todte geschätzt. — Die Capitulation wurde unter folgenden Bedingungen geschlossen: die Offiziere dürfen ausziehen mit ihrem Seitengewehr, ebenso die Cavallerie und Infanterie mit ihren vollständigen Waffen; die Artillerie mit einer Batterie von 6 Piecen und 21 Munitionswagen. Alle übrige Munition bleibt in den Händen der Sieger. Der mexikanischen Armee werden 7 Tage Frist gesetzt, die Stadt zu räumen. Die amerikanischen Truppen besetzen dieselbe erst, nachdem sie geräumt worden. Die Zitadelle hingegen soll schon am 25. Sept. geräumt und von den Unionstruppen besetzt werden. Keine der beiden Armeen solle die Linie zwischen Riconada, Sinares und San Fernando vor Ablauf von 8 Wochen passiren. — Beide Parteien haben mit ausgezeichneter Tapferkeit gefochten und die mexikanische Artillerie soll derjenigen der Union in nichts nachgestanden sein.

— Es sind dieser Tage Briefe aus Nordamerika in Berlin angelangt, die mit Gewißheit von einer nahe bevorstehenden sozialen Revolution in den Vereinstaaten sprechen. Sie schildern den durchwühlten Zustand jenes transatlantischen Landes und die Reife desselben für eine derartige Umwälzung mit grellen Farben. Nach ihnen soll dieser Zustand durch die bekannte „Volkstribüne“, redigirt von Kräge, vorbereitet worden sein. Ein gewisser Hellwohl, welcher vor wenigen Jahren von Berlin aus nach New-York sich übersiedelte und von welchem gedachte Briefe, die vielleicht so wahr sind, wie die konservativen Berichte aus der Schweiz in fremden Zeitungen, auch herrühren, soll an der Spitze der ganzen Bewegung stehen. Die Bewegung selbst aber soll nach dem Sinn ihrer Anführer auf friedlichem Wege, auf dem Wege der Ueberzeugung, vor sich gehen. Binnen Jahresfrist, melden jene Nachrichten, sollen auf diese Weise 10.000 Individuen, meistens wohlhabend, für diese Bewegungssache gewonnen worden sein, die sich als Emissare über sämmtliche Vereinte Staaten ausbreiten, um ihre Ideen dem Volke zugänglich zu machen.

Die Jesuiten auf dem Rigi.

(Fortsetzung.)

Morel. Ihr habt lange auf Euch warten lassen, Herr Rathsherr. Im Dienste der h. römisch-katholischen Kirche, hätte ich geglaubt, würde man eiliger sein.

Leu. Verzeiht, meine ehrwürdigen Väter; als ich den Brief erhielt, ging ich sogleich an's Werk.

Morel. Nun, berichtet gefälligst kurz und rasch.

Leu. Also: der Kerl sitzt gebunden im Kesselthurm.

Morel. Das ist sehr gut. Wir habt ihr's bewerkstelligt?

Leu. Ganz nach Euerm weisen Rath, Ehrwürdiger. Ich fuhr sogleich nach Luzern, nahm ein Halbdutzend Landjäger mit und war bei der Dämmerung schon an der Gießlibrücke. Es war hohe Zeit. Die Chaise mit zwei Schimmeln kam dahergerasselt. Das Herrlein sperrte sich gewaltig, schießt mir einen Jäger durch die Brust, da schlage ich im Ein's auf den Schädel, daß ihm Hören und Sehen vergeht, rufe meine Leute; die Scheißhunde, vor Euer Ehren zu reden, waren auf den Schuß davon gelaufen; ich lasse ihn binden, und knebeln, setze mich zu ihm hinein, die Jäger hinten und vornen auf, und ... nun sitzt er fest. Da ist seine Brieftasche, seine Uhr und sein Geldbeutel. Soll ich die Sachen hier oder auf der Polizei deponiren?

Morel. Ihr habt Euch wacker gehalten. Möchten alle Feinde unserer glorreichen Religion, alle Feinde Luzerns uns auf diese Weise ins Garn laufen. Ich werde von Euerm Eifer und Eurer frommen Ergebenheit höhern Ortes Meldung machen. Ihr habt der Kirche abermals einen großen Dienst geleistet.

Leu. Bei der gebenedeiten Jungfrau und allen Heiligen! Sie und ihre Diener sollen stets auf mich rechnen können.

Morel. So hört denn: wir haben uns über das Weitere gegen den Gefangenen berathen; obgleich wir zuverlässig wissen, daß er den Freischaarenzug mitgemacht hat und somit in die Hände des weltlichen Richters gehört, so wissen wir aber auch, daß er mit einem großen Verbrechen gegen uns umgeht. Vermöge des Vertrags der Regierung müßte er aber ausgeliefert werden, da er nicht dem Kanton Luzern angehört. Ueberlaßt ihn also uns allein zur Bestrafung.

Leu. Wie meint Ihr das?

Simon. Nun, ist es denn nicht deutlich?

Morel. Ihr müßt ihn morgen Nachts hieher in's Kloster abliefern. Er soll nicht ungestraft gegen die Kirche und ihre Diener konspiriren. Diese Maaßregel wird von Nutzen sein.

Leu. Aber . . .

Morel. Was aber? Bedenkt, daß Ihr Gott und den Heiligen einen Dienst zu leisten habt.

Leu. Und wenn er vermißt wird?

Morel. So seid Ihr der Mann, der keinem Menschen wegen solcher Kleinigkeit Rechenschaft zu geben hat.

Leu. Nun, was beünne ich mich auch wegen solch' eines ketzerischen Freischärlers lange! Ihr sollt ihn haben, meine ehrwürdigen Väter.

Morel. Ihr sollt Euere Ergebenheit nie bereuen. Abgemacht also. Ihr werdet müde sein; die heilige Jungfrau beschütze Euch!

Leu (zu Pater Simon). Um Vergebung, mein Vater; wolltet Ihr nicht beförderlichst in Schwyz dafür sorgen, daß mir die bedungenen Versicherungen für mein Anleihen bald eingehändigt werden? Verzeiht; ein Vater hat seine Sorgen, und diese Erinnnerung geschieht nur wegen Leben und Tod.

Simon. Ah, die 30,000 Gulden? O das Geld ist in treuen Händen; schlaft deswegen ruhig. Nächster Tage soll alles bereinigt werden. Die Summe war aber leider zu unserm Bau nicht hinreichend, die erwarteten Gelder kamen noch immer nicht an. Nicht wahr mein Sohn, Ihr helft uns nochmals mit 10 oder 20,000 Gulden aus? Mit den Verschreibungen geht dann Alles auf Einmal hin.

Leu. Ich bedaure, mein Vater; das geht fast über meine Kräfte.

Simon. Ach, das ist nicht Euer Ernst. Ihr habt noch nie Nein gesagt, wo es galt, den heiligen Dienern der Kirche einen Freundesdienst zu erweisen. Die h. Jungfrau segne Euch dafür.

Leu. Nun, wir können ja weiter darüber sprechen.

Morel. So lebt den wohl für jetzt und habt Dank für Euren Eifer, treuer und frommer Sohn des Herrn.

Leu (auf beide Kniee stürzend). Ich bitte um Euern Segen, mein Vater!

Morel (macht, ohne aufzustehen, das Zeichen des Kreuzes über ihn und spricht die lateinische Segensformel).

Leu (bekreuzigt sich andächtig, küßt den Jesuiten die Hände und geht ab).

Morel. (lächelnd). Der bleibt unser, nicht wahr?

Zaremba. Und mit ihm der Vorort Luzern.

Simon. Ich soll also den Gefangenen in Pater Florians Kerker werfen lassen?

Morel. Ja, und sollt ihn für's Erste durch Hunger zähmen.

Der Abt tritt wieder ein, hinter ihm erscheint Pater Florian, todtenblaß und abgezehrt, ein wahres Gespennst, von zwei Mönchen geführt, die ihn auf einen Stuhl setzen und sich entfernen.

P. Florian. O, welche Helle! O meine armen Augen!

Abt. Trinkt, meine Väter! Solch' Weinlein ist des Trinkens werth.

Florian. Ach, Wein! Ach, um Gottes willen, nur einen Tropfen! Gebt dem armen Florian nur einen Tropfen Wein!

Morel (reicht ihm ein Glas). Da, mein Bruder, stärkt Euch!

Florian (trinkt). Jesus! Maria! Wie das erquickt! Gott segne Euch, mein Vater, und wolle die große Wohlthat Euch vergelten. Oh, Ihr habt ein gutes Herz?

Morell (stellt lächelnd den Lichtschirm vor die Leuchter). Wirklich mein' ich's gut mit Euch; Bruder Florian, Ihr seid ein großer Sünder, doch Gott ist gnädig; warum sollte es der Mensch nicht sein?

Florian. O diese Engelsstimme, wie sie liebkosend in die Tiefe der Seele dringt! Habe schon lange die menschliche Stimme nicht mehr gehört. Seit Monden drang nur das Tröpfeln des Wassers auf das Gestein meines Kerkers, das Klirrer meiner Ketten und das Klatschen der Peitsche, wenn sie meinen Rücken zerfleischte, an mein Ohr. O schaut her (rief er aus und streifte die Kutte von seinem wunden, blutigen Rücken), schaut, wie sie mich geschlagen! Seit Monden war schimmliges Brod und schlechtes Wasser meine Nahrung. O gebt mir den Tod, lieber den Tod, als wieder zurück in diese dunkle Hölle!

Abt. Bruder Florian, die Strafe war verschuldet.

Florian. Ach ja, mein Vater, ich will nicht murren; aber stoßt mich nicht wieder hinunter in dieses grausige Loch! Gebt mir den Tod und ich segne Euch dafür!

Morel. Armer Unglückseliger!

Florian. O diese Stimme! Euch möchte ich beichten, mein Vater! Euch meines Herzens Innerstes offenbaren. Verweigert mir armen Sünder diese Bitte nicht!

Morel (zum Abt). Hochwürdiger Vater, ich will den Wunsch des Armen erfüllen, und wenn ich ihn wahrhaftig reuig finde, wollt Ihr dann mir sein Schicksal zu bestimmen überlassen?

Abt. Es sei so. Die h. Jungfrau segne Euer gutes Werk! —

Morel führt nnn den Pater Florian in's Nebenzimmer. — Indessen sprechen die drei Gottesmänner den Flaschen fleißig zu; spitzen aber doch oft die Ohren, wenn die Töne vom Nebengemach etwas laut werden. Eben hörten sie Morels Stimme deutlich: »Unter diesen Bedingungen also ertheile ich Euch kraft meines heiligen Amtes die Absolution, und die schwere Blutschuld ist von Euch genommen. Denkt aber daran, mein Bruder, wenn Ihr Euern Schwur brecht, wenn Ihr nicht blind gehorcht, so seid Ihr nicht dem Henker, wohl aber dem alten Kerker und täglicher Folter verfallen. Wir finden Euch und hättet Ihr Euch in den Mittelpunkt der Erde verkrochen!« — »Gott segne Euch, mein Retter, mein Engel! Gott segne Euch!« hörte man Florian schluchzen. (Forts. folgt.)

Anzeigen.

Einladung.

Die verehrten Mitglieder des neukonstituirten Bezirks-Handwerkervereines sind hiermit eingeladen, künftigen Sonntag den 8. Wintermonat Nachmittags um halb fünf Uhr im Saale zum Schwert in Aarau sich zu versammeln, um den Statuten-Entwurf zu berathen.

Sämmtliche Handwerker des Bezirks sind anbei höflich ersucht, sich zahlreich einzufinden und dem Vereine sich anzuschließen.

Der provisorische Vorstand.

Endesunterschriebene macht hiermit einem geehrten Publikum zu Stadt und Land bekannt, daß sie mit grauem und weißem, breitem und schmalem Moulton, Barchent, blauem gedrucktem Unterrock-Barchent, rauem Futter-Barchent, weißem und blauem Baumwollentuch, grauem Libert, Baumwollenkölsch, gedruckten und ungedruckten Hals- und Nastüchern, schwarzen und gefärbten baumwollenen Manns- und Knabenkappen, floreiseidenen Handschuhen und Armstößen, baumwollenen Strümpfen, Socken, Kinderkäppli, Baumwollenwatte, Tüllbanden, Spitzen, Baumwollen- Leinen- und Seidenbanden, Hosenträgern, wollenen und seidenen Cordons, schwarzer Nähseide, baumwollenem und leinenem Nähfaden, wollenem Strickgarn, schwarz, grau und elb, schwarzem und violettem Halbseiden-Zeug, Blumen, Stahlspitzen, Gold-, Silber- u. Stahl-Perlen, größern und kleinern geschliffenen Glaskorallen, wie auch kleinen geschliffenen Glasperlen zum Brodieren und Strickperlen, Göllerplätzli und Kettchen, Stahl-Rosen und Haften, Häftli, Nähnadeln und Gufen ꝛc. ꝛc. wohl versehen ist, und um gefälligen geneigten Zuspruch bittet Jgfr. Nanette Kieser,

gegenwärtig in Nro. 138 der obern Pelzgaß.

Am gleichen Ort: Kämme zum Einstecken, Frisierkämme von Büffel- und anderm Horn, schildkrötene Staubkämme, elfenbeinerne und hörnene Staubkämme, Nichtkämme, Schuhlöffel ꝛc.

Gottlieb Kieser.

Nachfrage: Geschwister Kieser.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Christof Burkhardt, Martigaß Nr. 215.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 90.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 10. Nov. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Hab du nur Muth, es geht schon gut. — Das ganze Leben des wahrhaft edeln Menschen ist ein steter Kampf zwischen Geist und Fleisch, Tugend und Laster, Sieg und Untergang und unendlich sind die Scenen, die uns dieser Kampf auf Leben und Tod darbietet, darum sollten wir niemals das stille Dahinleben einer nie angefochtenen Tugend wünschen; nur im offenen Kampfe mit der Leidenschaft wird unser Inneres gegen äußere Angriffe gestählt. Doch hüte man sich bei der Beurtheilung Anderer, Anspruchlosigkeit mit der leider nur zu allgemeinen Schwachheit zu verwechseln; denn was jene bloß im Gefühl anderweitiger Größe und Erhabenheit sich nicht aneignen will, weiß diese im Gefühl eigner Schwäche nie zu erringen. Wer Mühsale und Entbehrungen duldend trägt und sie, wenn es Noth thut, zur Ehrensache macht, wird auch, wenn ihm bessere Zeiten kehren, gleich hochgemuthet sein und überall kraftvoll gegen das Schlechte ankämpfen. Er dünkt sich nie mehr zu sein, als was er wirklich ist, denn er weiß, daß nichts mehr erniedrigt, als von der vermeinten Höhe ruhmlos und oft noch mit Hohn hinabzusteigen; wo er aber steht, da füllt er die ihm angewiesene Stelle ganz aus und strebt darin das Höchste zu erreichen. Kleinliche Angriffe seiner Feinde bleiben von ihm unberücksichtigt, den Beller und Beißer läßt er dem Geschlecht der Hunde über, wenn man ihn aber an seiner Ehre angreift und ihn gleichsam sittlich todtschlagen will, dann zeigt und gewährt er sich als Mann und es müßte schlimm und rechtlos zugehen, wenn er des beabsichtigten guten Erfolges verfehlen und der Schurke nicht durch seine eigene List geprellt würde. Sollte aber auch der Fall eintreffen, daß, was in jetziger Zeit, die sich durch Kläglichkeit und Aberwitz vor jeder andern auffallend auszeichnet, oft geschieht, er seine Feinde nicht gleich schadlos zu machen im Stande wäre, so läßt er dennoch den Muth nicht sinken, da er weiß, daß am Ende doch immer Recht und Wahrheit siegen müssen und der glänzende Firniß, womit die Schlechten ihre schwarzen Thaten übertünchen, nur ein Wasseranstrich ist, der bald sich ablöst. — Darum bedenke man stets: Ein frischer Muth, der beste Harnisch.

— Es ist gegenwärtig eine betrübte Zeit: eine Zeit wo Jeder viel Geld braucht, weil alle die nothwendigsten Lebensbedürfnisse sehr theuer sind, wo aber Keiner Geld geben will, also Keiner das nothwendige erhält. Wenn Einer mit den Bezahlungen nicht ausrückt, weil er kein Geld hat, ist es ihm zu verzeihen; aber wer des Geldes genug hat, wem es nicht einmal aus der eigenen Tasche geht, der belästigt sich in solch bedrängter Zeit mit großer Sünde, wenn er die des Lohnes Bedürftigen ohne triftige Gründe warten läßt. So hat Einsender dieses den Besitzer eines Pferdes, der dasselbe im letzten August der hohen Militär-Kommission für die Artillerie-Instruktion vermiethete, klagen hören, ihm sei der Miethbetrag bis heute noch nicht zugestellt worden. Ihm ist nicht bekannt, wer und was an dieser Zögerung Schuld ist, aber er ist der Meinung, gerade die Behörden, welchen man das Ihrige exakt abliefern muß, sollten wenigstens in Zeiten der Noth auch trachten, durch pünktliche Ausrichtung ihrer Schuldigkeiten die Verlegenheiten der Bürger zu mindern.

— Der Kasernenbau wird nun nächstens beginnen, da die Regierung auf Vorschlag der Baubehörde bewilligt hat, das Fundamentgraben und das rohe Mauerwerk im Taglohne unter der Leitung des tüchtigen Spezialaufsehers vor sich gehen zu lassen, indem auch auf die zweite Ausschreibung kein annehmbares Angebot für den ganzen Maurerakkord eingegangen ist. Für die Zimmermannarbeit ist Baumeister Hürsch in Zofingen als annehmbarer Akkordant erfunden worden. Die Steinmetzarbeit im schönsten Solothurnerstein liefert der dortige Bruchbesitzer und Steinhauer Bargezzi. Für die Brunnen-, Pflasterungs-, Verputz-, Gypserarbeit u. s. w. werden später mit daherigen Meistern besondere Akkorde abgeschlossen werden.

— Am 7. d. ereignete sich in Baden beim Durchbruch des Schloßbergs, behufs eines Tunnels zur Eisenbahn ein trauriger Vorfall, der wahrscheinlich allzu großem Leichtsinn und Sorglosigkeit der Arbeiter sowohl, als der Aufseher zugeschrieben wird. Es wurde nämlich die Ladung der Sprengleitung mit eisernem Material behandelt, worauf hin eine Entzündung statt hatte, welches aber noch zweifelhaft sein mag, indem bei dieser unvorsichtigen Arbeit das Rauchen noch statt hatte, und somit leicht der Zündstoff daher rühren könnte. Es verunglückten 7 Mann, meistens Familienväter, wovon 3 nebst noch auszustehenden Amputationen dem Tode entgegen sehen müssen, und die übrigen 4 sind stark verwundet.

— Der Bischof zu Solothurn hat einen Katechismus für den Religionsunterricht der Jugend in seinem Kirchsprengel, wohin der katholische Aargau gehört, drucken lassen und denselben den aarg. Geistlichen kurzweg mit dem Befehl übersendet, sich desselben beim Religionsunterrichte zu bedienen, ohne vorher das Buch dem aarg. Kl. Rathe zu gesetzmäßiger Prüfung und allfälliger Ertheilung de Placets, d. h. der Staatsgenehmigung zu unterstellen. Auf das Gutachten des Kantonsschulrathes hat nun der Kleine Rath durch die Bezirksämter den katholischen Geistlichen des Kantons den vorläufigen Gebrauch dieses Religionsbuches unter Hinweisung auf das Gesetz untersagen lassen, davon dem Tit. Bischof Kenntniß gegeben und gewärtiget im Ferneren das Gutachten des Schulrathes, ob von Staatswegen der Gebrauch dieses Buches gestattet werden könne oder ob gegen irgend einen Theil seines Inhaltes beim Bischof Einsprache oder Vorstellung zu erheben sei. Die Rechte des Staats gegenüber der Kirchenbehörde sind hier zu wahren, gleichwie es dem Staat auch nicht erlaubt ist, ohne Einwilligung des Bischofs Religionsbücher in die kathl. Schulen einzuführen.

— In außerordentlicher Sitzung am 2. d. verurtheilte das aarg. Obergericht die Frau Ellsabetha Binder, geb. Widmer von Strengelbach, als des vorsätzlichen Mordes ihres etwa 3 Monate alten Kindes überwiesen und geständig, zum Tode durch das Schwert. Sie wird dem Gr. Rathe ein Begnadigungsgesuch einreichen. Es steht zu hoffen, daß diesem Gesuche entsprochen werde, da nur das konstatirte höchste Elend in einer hilf- und rathlosen Mutter die Stimme der Natur unterdrücken und sie zu einer so verzweifelten Unthat verleiten konnte. —

— Jakob Brunner, sog. Singer-Jakob von Schafisheim, hatte im letzten Winter sein Heimwesen an einen Ludwig Bolliger von Rued verkauft, sich und seiner Frau aber den freien Wohnsitz im Hause auf Lebenszeit vorbehalten. Am 7. Nachmittags 3 Uhr nun starb plötzlich der Mann und nach kurzem Unwohlsein Nachts 12 Uhr auch die Frau Bolliger. Diese beiden raschen Todesfälle erregten um so mehr den Verdacht einer stattgefundenen Vergiftung, als einerseits die beiden Familien nicht im besten Einvernehmen gestanden haben sollen, andererseits bei den Eheleuten Bolliger vor ihrem Tode sich Brechen einstellte und überdies auch drei junge Hähne im Hause todt gefunden wurden, von denen man vermuthet, daß sie von jenem Weggebrochenen gefressen haben möchten.

— Letzte Woche kam in Liestal der basellandschaftliche Landrath G. von R., ein sonst sorgenloser, wohlbeleibter Mann, in grausame Verlegenheit. Eben als er wieder in seine Heimath zurückkehren will und seine Chaise bereit zu stellen angeordnet hat, wird

sein nothwendigster und treuster Diener, das Pferd, krank. Was thut er? Er sendet einen Extra-Boten nach Hause, daß der Knecht mit der Kuh komme und dieselbe statt des Pferdes in die Chaise spanne, was auch geschah. Der Knecht führte die Kuh, die Kuh zog den Wagen und der Wagen trug den Herrn unter ergötzlichem Jubel vieler Zuschauer glücklich in die Heimath. Der „Baselbieter" bringt diese interessante Geschichte zur Erbauung seiner Leser mit einer drolligen Zeichnung veranschaulicht.

— Die Vaterländische Zeitung meldet: „Ab der Landschaft ist an Wirth Silbernagel in Basel ein Zopf und ein, Namens mehrerer Radikaler, aber ohne Namen unterzeichnetes Schreiben gelangt, worin die Liberalen Basels getadelt werden, daß sie noch nicht losgeschlagen haben, da doch viele Landschäftler darauf warten, mit den Liberalen Basels gemeinschaftliche Sache zu machen. Wenn das Unglaubliche geschähe, daß die Heuslersche Partei in Basel an den Liberalen Verrath üben wollte und einen Gewaltsstreich ins Werk setzte, so würde wohl die Bevölkerung der Landschaft ein solches Beginnen als in den Folgen auch gegen sie gerichtet erkennen, und wir wüßten nicht, wo die Behörden die Macht und die Lust fänden, es zu verhindern, daß den Liberalen der Stadt mit aller Macht von der Landschaft beigesprungen würde."

— Im Liestaler Landrath entstand letzten Dienstag ein heftiger Tumult, verursacht durch ein aufreizendes, oder wie die Gelehrten sagen, unparlamentarisches Wort des jungen Aenishänsli von Gelterkinden, Mitglied dieser Behörde. Er hieß nämlich den Landrath geradezu einen Esel. Das war über's Bohnenlied. Die Landräthe glühten vor Zorn und als Gysin aufstand und, vom alten Jenni unterstützt, sämmtliche Mitglieder aufforderte nicht mehr neben diesem Buben zu sitzen, wäre es fast geschehen, daß letzterer zum Saal hinausgeschmissen worden wäre. Er revozirte aber und da wurde es wieder ruhig.

— Während einer der letzten Großrathssitzungen in Basel wurde einem Mitgliede, dem Appellations-Rath J. J. Burckhardt, der Paletot und einem Zuhörer auf der Tribüne all' sein Geld gestohlen.

— Vorletzten Sonntag versammelten sich in Tscheppach, Knt. Solothurn, Ausschüsse von bereits allen bucheggbergischen Gemeinden. Es wurde da beschlossen, dem Kantonsrath eine Petition einzureichen, dahin lautend: „Es möchte doch etwa durch Errichtung einer volksthümlichen Kreditbank der sich immer steigernden Geldnoth und dem überhand nehmenden Wucher entgegen getreten werden." Man hofft, daß diejenigen, die für das Wohl des Allgemeinen je zu arbeiten sich verpflichtet fühlen, sich bestreben werden, ihr Möglichstes zur Hebung und Förderung des Volksstandes zu thun.

— Der berüchtigte Amman zu Luzern hat der Regierung einen sehr fleißig ausgearbeiteten Vorschlag zur Errichtung eines Rache-Corps eingereicht. Dasselbe sollte aus der Nobelgarde gezogen sein und als Beschützer der Unschuld das Land durchziehen. Die Regierung wollte aber dermalen auffallender Weise nicht eintreten. Immerhin: „Feinde bebt, die Rache naht."

— Die Jesuiten vermehren sich in Luzern. Zuerst waren ihrer bekanntlich nur sieben; jetzt zählt man schon 15 dieser schwarzen Brüder, ungeachtet das betreffende Gesetz nur 10 zuläßig erklärt.

— Am letzten Donnerstag hat der Luzerner Milizinspektor, General von Sonnenberg, über die Kadres der vier Bataillone Kost, Helfenstein, Limacher und Zemp, welche zu einem zwölftägigen Instruktionskurs in die Militärschule einberufen worden waren, Inspektion gehalten. Samstags rückten die Kadres der vier Bataillone: Schiffmann, Fehlmann, Mohr und Göldlin zur Instruktion ein und auf den 20. Nov. sind die Kadres von den drei Bataillonen: Schmid I., Schobinger und Müller einberufen. Das Bataillon Schmid II. ist zum Garnisonsdienst kompagnienweise einberufen worden, auch wird gleichzeitig Abtheilungsweise eine Artillerieschule unter Leitung des Hrn. Majors von Esch gehalten. Die Instruktion des Kadres wird durch Hrn. Oberinstruktor eidg. Oberst von Elgger und Major Ullmann geleitet.

— Die Luzerner kathl. Staatszeitung sagt: „Hie und da zieht ein Freischärler durch das Land und läßt den Spruch fallen; bald wird's in Luzern anders sein, dießmal ist man der Sache sicher, es wird schnell gehen. Der Eine und Andere setzt bei: es muß blutig gehen; die Schlauen hingegen sagen: wir wollen nur, daß die Regierung vom Sonderbund sich lossage, weiter nichts. Diese Ausstreuungen werden sich mehren, je näher der Zeitpunkt sein wird, wo die Revolutionspartei wieder etwas irgendwo ausführen möchte."

— Die Augsburger-Postzeitung vom 2. Nov. bringt aus Luzern unter Anderm auch die Nachricht, daß Hr. Staatsschreiber B. Meyer in „entschieden wichtigen Aufträgen ins Ausland verreist sei." Die Regierung von Uri läßt in der Lombardei 200 bis 300 Trainpferde aufkaufen. Und der Hafer? —

— In der Genfer Großrathssitzung vom 21. d. stellte Herr Viridet den Antrag, die provisorische Regierung einzuladen, einen Vorschlag zur Schließung des Tagsatzungsprotokolls in der Sonderbundsfrage vorzulegen. Dieser Antrag wurde angenommen. In derselben Sitzung eröffnete Herr James Fazy dem Gr. Rath die Nichtanerkennung Luzerns und deutete auf geheime Verbindungen zwischen dem gestürzten Genfer-Regiment und Luzern, was zu entschiedenen Verwahrungen von Seite der Minderheit führte.

— Die vom Zürcher Kriegsrath angeordneten Versuche mit der Schießbaumwolle haben gezeigt, daß die Konstruktion des Stutzers die Anwendung der Schießbaumwolle nicht erlaubt, weil der Schuß bei gleich starker und genau auf die gleiche Weise vorgenommener Ladung nie eine gleiche Kraft und eine gleiche Sicherheit im Treffen besitzt. Von mehr als hundert Schüssen hatten kaum 2 gleiche Stärke, oft wurden 4 und 5 Bretter durchschlagen und eben oft nur 1 und 2 und während bei der Pulverladung selbst auf 1000 Fuß die Scheibe sicher getroffen wurde, konnte einer der besten Schützen im Kanton Zürich, Hr. Gut, schon bei 250 Fuß mit der Baumwolle nicht mehr sicher schießen. Ein anderer Uebelstand zeigte sich noch darin, daß die Ladung der Baumwolle keine Verstärkung zuläßt. Die höchste Ladung mit Baumwolle, welche der Stutzer erträgt, ist 8 ½ Gran; nimmt man mehr, so erreicht man keine größere Kraft, indem jedesmal ein Theil der Wolle unverbrannt aus dem Laufe geht. Etwas günstiger stellten sich die Versuche mit dem Probemörser. Bei einer Ladung mit 24 Granen Wolle wurde 7 Mal nacheinander die beinahe 59 Pfund wiegende Kugel auf 465 bis 475 Fuß geworfen. 92 Gran Pulver warfen dieselbe durchschnittlich auf 911 Fuß und 32 ½ Gran Baumwolle auf 910, 956, 971 Fuß. Einmal wurde bei gleicher Ladung eine Schußweite von 1029, ein andermal aber nur von 771 Fuß erreicht.

— Es heißt, es werde im Kanton Schwyz bald rumoren und auf die Schwyzer könne sich der Sonderbund nicht verlassen: auch in Zug fange es zu spucken an und dergleichen mehr. Und wirklich könnte es im erstgenannten Kanton zu höchst unangenehmen Auftritten kommen, indem sich dort wieder ein leidiger Almendstreit zu entwickeln beginnt, welcher nur allzusehr an die unseligen Horn- und Klauengeschichten erinnert. Kommenden Sonntag soll deßwegen eine Art von Landgemeinde, d. h. eine Allmendgenossenversammlung stattfinden, und am gleichen Tage sollen auch 800 Chamer und Hünenberger nach Knonau zu einem Gesangfeste sich verfügen, indem vor einigen Monaten die Sänger aus dem Knonaueramte auch auf Besuch in Cham waren, wo natürlich tüchtig toastirt wurde! In Luzern steigt die Erbitterung wieder von Tag zu Tage, je mehr das Jesuiten-Regiment seinem tollen Systems sich überläßt.

— Der hochw. apostolische Vikar und Bischof *in spe*, Hr. Johann Peter Mirer, hat durch ein Zirkular bekannt gemacht, daß die Kirche, wie letztes, auch dieses Jahr den Gläubigen das Fleischessen an Samstagen mit den gehörigen Ausnahmen erlaube! —

Ausländisches.

— Um den Nachtheilen allzugroßen Besitzthums von liegenden Gründen in den Händen Einzelner zu begegnen, hatte der Senat von Frankfurt am Main die Aufhebung der Fideikommisse von Grundeigenthum beantragt. Der gesetzgebende Körper hat diesen Gesetzvorschlag in der erweiterten Form, daß auch die Kapitalfideikommisse wegfallen sollen, genehmigt. Nur auf den nächsten Erben soll fideikommissarische Nachfolge künftig noch rechtsgültig sein, im Uebrigen aber nach dem Absterben aller jetzt lebenden Anwärter von Fideikommissen dem letzten Besitzer die freie Verfügung darüber zustehen. Auch die gerichtliche Ueberwachung derselben ist aufgehoben.

— Die Untersuchung gegen Professor Bayerhofer, der nach heutigen überspannt befangenen Begriffen unserer Frommen von der Gottheit, der Gotteslästerung angeklagt ist, soll nunmehr geschlossen sein.

— Die «Regensb. Zeitung» schreibt: «Das Kloster Weltenburg, einsam zwischen Fels und Wand liegend, entging in voriger Woche wirklich nur durch eine glückliche Fügung einem Raubanfalle. Als der Vorstand Abends einen Rundgang durch die Gebäude machte, bemerkte er daß die Kellerthüre nicht wie gewöhnlich verschlossen war. Dies veranlaßte ihn, durch seine Leute näher nachsehen zu lassen, und siehe da! im im Keller steckten zwei höchst verdächtige Kerle, ein Mann und ein Knabe von etwa 15 Jahren, beide bewaffnet. Man bemächtigte sich dieser Eindringlinge, und bald darauf hörte man im Walde draußen mehrmal huppen, später auch, doch schon in größerer Entfernung, einige Signalschüsse fallen. Zweifelsohne waren dieses verabredete Zeichen, mit welchen die Kameraden der Verhafteten ihre Annäherung bemerklich machen wollten. Als vom Kloster aus keine Erwiederung und noch weniger die gehoffte Oeffnung des Einganges erfolgte, mochten Jene merken, daß der Anschlag verrathen sei, und man vernahm nichts weiter von ihnen. Die Gefangenen wurden dem Gerichte überwiesen.

— Ein Dienstmädchen, etwa 20 Jahre alt, hat am 24. Okt. in Ettlingen eine Quantität Frucht zur Mühle gebracht, und sollte, wie es dort üblich ist, während die Frucht gemahlen wurde, anwesend sein. Gegen Abend waren die Gehülfen des Müllers auf kurze Zeit weggegangen, und das Mädchen wollte ohne Zweifel nach dem Mahlgang sehen und ging an den sogenannten Königsstock. Etwas zu nahe hinzukommen, faßte der in rascher Bewegung sich umdrehende Königsstock das Kleid des Mädchens, das sogleich an dem Körper selbst so erfaßt wurde, daß sich dieser gleichsam um den Stock wickelte. Im Augenblick, ein einziger Schrei wurde noch laut, war das Rückenmark auseinander gerissen und das Mädchen todt. Der schnell herbeikommende Müllergeselle stellte das Rad, und der alsbald gerufene Physikus konnte den Körper nur mit Mühe von dem Königsstock abnehmen, nachdem Kleider und Haare abgeschnitten worden. Es war ein wahrhaft schauerlicher Anblick und beweist dies Unglück wiederholt, wie die geringste Sorglosigkeit zum Verderben werden kann.

— Am vorigen Sonntag Nachmittag waren in Berlin 3 fremde Männer, ungefähr so gekleidet wie Beamte und Functionäre einer der fünf Eisenbahnen, in einen Laden gekommen. Sie hatten einen alten schweren goldnen Ring, mit einigem Aufgelde gegen eine moderne Brosche vertauscht. Bald darauf wurde der Laden geschlossen. Nach eingebrochener Finsterniß wurde dem Besitzer gemeldet, daß die Thüren seines Magazins offen ständen. Er eilte erschrocken herbei und überzeugte sich sehr bald, daß dieses nicht allein der Fall sei, sondern daß ihm Wechsel, baares Geld, viele Edelstein, goldene Tabatieren, Ketten, Ringe und andere kostbare Gegenstände, mehrere tausend Thaler im Werth, geraubt worden waren. Am andern Tage las man an allen Straßenecken, daß eine Belohnung von 500 Thaler auf die Herbeischaffung des Entwendeten oder doch die Entdeckung der Diebe gesetzt war. Nun erfährt man, daß am dritten Morgen der Todtengräber des Elisabeth-Kirchhofes vor dem Hamburgerthore zwischen 2 Gräbern einen frischen Erdaufwurf gefunden habe. Bei näherer Untersuchung desselben sei er auf ein Paquet hier versteckter, kostbarer Gegenstände gestoßen. Er habe dasselbe sogleich dem Polizeicommissarius des Reviers überbracht und man glaubt, daß dieses Paquet einen Theil der gestohlenen Gegenstände enthalte.

— Am 30. Okt. flog bei der östreichischen Stadt Eger ein Pulverthurm in die Luft. Einer der Offiziere des hier liegenden Jägerbataillons, dem die Geschäfte des Pulvermagazins oblagen, soll sich in dasselbe begeben und kaum die Thüre hinter sich geschlossen haben, als mit einem Mal das Gebäude in die Luft ging. Ueber 300 Fuß weit waren die Ziegelsteine, Balken, selbst eiserne Thüren geschleudert. Der Leichnam des Unglücklichen ward auf 80 Schritte entfernt schrecklich verstümmelt gefunden, während der wachthabende Soldat sammt seinem kleinen hölzernen Schilderhäuschen fast unversehrt blieb.

— Es ist gut, daß das römische Volk dem Papst, wo es ihn sieht, zuruft: Muth, heiliger Vater, Muth! Sein Leben schwebt in steter Gefahr. Sein Mittagessen wird um 11 Uhr aufgetragen und bleibt stehen bis 1 Uhr, daß es kalt wird. Alsdann wird es von einem Chemiker untersucht, auf Brennspiritus auf der Tafel selbst wieder aufgewärmt; die Tasse Chokolade zum Frühstück bereitet ihm der Camerario in seiner unmittelbaren Nähe. Wenn der Papst die Messe zelebriren will, so nimmt er Hostie, Wein und Wasser selbst mit. In einem gewissen Dorfe, wo er unlängst das Meßopfer darbringen wollte, fand er bei verdächtigen Umständen für gut, weder das Meßopfer zu verrichten noch sonst die übliche Erfrischung einzunehmen. So lebt Pius IX., der größte Wohlthäter des Kirchenstaats! Wahrlich, es ist an der Zeit, daß Katholiken und Protestanten, Alle, welche in der Schweiz leben, solche Fakta erfahren: die Katholiken, damit ihnen einmal die Augen aufgehen über jene teuflische Partei, die auch in der Schweiz ihr Lager hat; die Protestanten, damit sie desto standhafter und wachsamer auf jene Kaste hinschauen, welche unter dem Vorwande der Religionsgefahr die christliche Kirche zur Räuberhöhle und Mördergrube machen möchte; welcher das Heiligste nicht heilig genug ist, wenn es gilt, unter dem Mantel der Frömmigkeit die Menschheit an die Hölle zu verrathen; welche sogar Männer in Bande schlägt, auf die man das katholische Volk in der Schweiz als auf die Säulen seiner Kirche hinzublicken gelehrt hat.

— Den «Times» wird aus Tredisonde vom 26. Sept. geschrieben, daß die Cholera leider die russische Quarantäne-Linien an den Küsten des Kaspischen Meeres überschritten und in allen tartarischen Ortschaften der Distrikte von Salgau und Leukeran zahlreiche Opfer wegraffe. Auch in Persien wüthet noch die furchtbare Seuche. Sie hat die Bevölkerung Teherans, die auf 80,000 geschätzt war, auf 60.000 verringert!

Zeitfrage.

Roms Allgewalt beruhet
In seiner Hierarchie,
Auf sie hat sich gegründet
Die Geistesdespotie.

Orakel ist sie Allen,
Die ihr im blinden Wahn
Nachfolgen und treuinnig
Nur ihr sind zugethan.

Noch Keinem ist gelungen,
Von ihr uns zu befrei'n,
Nicht Luther, Zwingli, konnten
Uns ganz hier Retter sein.

Gerüstet hat sich Einer,
Der nimmer sein will Knecht,
Gerüstet zu dem Kampfe
Für Wahrheit, Licht und Recht.

Ein Glaubensheld, ein kühner,
Voll Glaubenskraft und Muth;
Wird er sie niederringen,
Die röm'sche Natterndrut? Peregrinus.

Die Jesuiten auf dem Rigi.

(Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

In der gleichen Nacht herbergte in einem Zimmer des Gasthauses zu Goldau unsere Heldin.

Da liegt sie und schlummert, ein Engel der Unschuld, in süßen Träumen: «Adrian, mein Adrian!» lispeln ihre Rosenlippen und ein seliges Lächeln spielt um ihren Mund. — Schlumm're, reines Kind! Schlumm're sanft! Träume goldne Träume, holde Schwärmerin! möge dich ein gütiger Gott in Gnaden führen! — — —

Sieh, sieh! wie die Jungfrau sogar im Schlummer ihren theuersten Schatz, das Erinnerungszeichen ihrer Liebe, an den wogenden Busen drückt. Ein goldenes, allerliebst gearbeitetes Kruzifix ist's, das sie an einer Seidenschnur um den schneeweißen Hals trägt. Aber eine reformirte Jungfrau ein solches Liebeszeichen! Luisa! deines Herzens ganze Leidensgeschichte ist in diesem Zeichen enthalten. — —

Wie sie so süß schlummert! Wie der helle Mond sein Licht über den wunderbaren Lebreiz ihrer Formen gießt! Ja, Gottes edelstes Gebilde ist das Weib in seinen Rosentagen, das reine Weib in Liebesträumen!

Es schlägt 1 Uhr. Im Gasthause wird's lebendig! man ruft, man jauchzt, man singt und lärmt. Die Reisenden sammeln sich im Speisesaal. Von der Straße her ertönt der Kuhreigen der Führer und das Gebrüll der Esel.

Auf! den Berg hinan, vor Sonnenaufgang muß der Gipfel erreicht sein; dafür hat man sich gestern das Wort gegeben; am Tage, bei der Sonnenhitze, wäre die Reise zu beschwerlich. Die Karawane singt und lacht, jauchzt und scherzt, überall lauter Lust und Leben!

Der wolkenlose Himmel versprach einen herrlichen Sonnenaufgang, das höchste Ziel jedes Bergkletterers; daher das Gejauchze der glücklichen Menschen. Nur Luisa, unsere Luisa blieb still und traurig. Gleich einem Alp lastete es auf ihrer Seele, je näher sie dem Himmel kam, je ferner sie die Erde zurückließ. Licht und Glanz strahlte der Osten aus: in ihrem Herzen blieb's dunkel; rosig spiegelte der Horizont sich in Millionen Thautropfen auf den umliegenden Matten: der Himmel leuchtete nicht in Luisens Gemüth hinein; über ihre Wange fällt während dem Gejubel der Gesellschaft eine heiße Thräne. War's Heimweh? war's ein geheimnißvolles Einwirken der Geisterwelt, die ihre Zukunft kannte? Genug: die Jungfrau weinte, ihre Gefährten jubelten. —

Das Kurhaus zu Kulm war endlich erreicht. Eine Menge Gäste harreten hier im Freien der Sonne. — O welch' ein Anblick!

Im Westen liegt noch tiefe Nacht auf der Erde, so weit das Auge reicht. Rings im unendlichen Bergeskranz aber glänzen die höchsten Eisfirnen in Glut und Purpur. Der ganze Himmel im Osten brennt im rothen Feuer. Still, ja in heiliger Andacht wenden aller Augen sich dahin; die Flammen erblassen langsam, und der Himmel kleidet sich in das lauterste Gold.

Jetzt — jetzt! Eine Feuerkugel von ungeheurem Durchmesser steigt sie herauf, die Gottessonne. Mehrmals scheint sie empor zu zucken, als ob sie Eile hätte; das sind aber die wogenden Dunstmassen, welche die optischen Täuschungen verursachen. Langsam, langsam hebt sie sich nun, und rings leuchten der Berge starre Warten und ragende Zinnen in strahlendem Golde. — Die Ausbrüche des Enthusiasmus unterbrechen die Stille; länger lassen die Gefühle sich nicht bezähmen: „Göttlich! Herrlich! Unvergleichlich!“ erklang es aus Aller Munde.

Luisa stand immer noch im Anschauen des größten Gotteswunders versunken, still und aufgelöst in mächtigen Gefühlen. Da trat ein junger, edel aussehender Mann, die Hand auf dem Herzen, mit einem leisen Gruß vor sie hin und nannte ihren Namen. Es war der Liebling ihrer Seele. — „Gott im Himmel! Adrian!“ stammeln ihre Lippen, und Alles um sie her vergessend tritt sie leuchtenden Blickes und mit einem Ausruf der freudigsten Ueberraschung ihm entgegen. — Dieser elegant gekleidete Adrian aber war unser Jesuit Morel.

Eine Minute des höchsten Entzückens ging vorüber. Beide standen mit verschlungenen Händen, Aug' in Auge senkend, vor einander, und Adrians Lippen entflossen die süßesten Worte der Begrüßung. — Von den Umstehenden hatten nur Wenige den Auftritt bemerkt, da zwei von den Herren sich sogleich zwischen sie und die Liebenden gestellt gestellt. Der eine war Lieutenant Julius, dessen Angesicht beim Erblicken des Fremden todtenbleich geworden, der Andere war ein ältlicher Herr in feiner, schwarzer Kleidung. Dieser Letztere wurde von Adrian der Geliebten als sein Onkel vorgestellt. — Dieser Onkel aber war der Jesuit Zaremba.

Adrians Blick begegnete jetzt dem blitzenden Auge des Lieutenants: Schmerz und Wuth waren so grell auf dieses Antlitz geschrieben, daß der Jesuit davon betroffen war. Auch Luisa bebte erblassend zusammen, als sie sich jetzt umsah, und Julius erblickte und erkannte, welch' feindselige Gefühle aus seinem Zornmuth sprachen. Morel, auf dessen Gesicht wieder das alte ruhige Lächeln lag, drückte leise Luisens zitternde Hand, die noch auf seinem Arme ruhte.

Julius trat hart an Luisen heran, und sagte mit erstickter Stimme: „O welch' gelungenes Stelldichein!“ — „Ach, Julius, was hast du? entgegnete scheu die Jungfrau. Erkennst du denn unsern Freund, Herrn Professor Courten, nicht mehr?“

Morel verneigte sich vor Julius, der beleidigend zurückfragt: „Unsern Freund, Luisa?“

„Nun ja, der Freund unserer Familie und der deinige.“

„Ach! Und aus lauter Freundschaft wirft sich die edelste Jungfrau Zürichs ihm vor aller Welt wie eine Dirne an den Hals?“ — Ueber und über erglühte Luisa; dann richtete sie sich hoch und stolz auf: „Was gibt dir ein Recht, Julius, mein Betragen zu überwachen und auf solch verletzende Weise zu tadeln?“

„Was mir ein Recht gibt? Ha! mein treues Herz und dein guter Engel,“ entgegnete der Jüngling und warf einen Blick voll Liebe auf die erzürnte Freundin.

Morel, oder wie wir ihn nun nennen sollten, Professor Courten, wendete sich jetzt in französischer Sprache an Julius: „Mein bester Freund, ich muß . . .“ — „Ich bin nicht Ihr Freund,“ unterbricht ihn Julius in gleicher Sprache. — „Das thut mir leid, entgegnete Morel mild. Ich muß Ihnen gleichwohl sagen, daß Ihr Benehmen leidenschaftlich und Ihre Sprache unpassend ist. Sie würden klug handeln, wenn Sie diese Dame um Verzeihung bäten.“

Wüthend faßte Julius seinen Gegner am Arm und riß ihn vorwärts, bis Beide außer der Hörweite waren, dann schaute er Courten fast in's Auge, und sagte bebend vor Zorn: „Und ich muß Ihnen sagen, daß ich Sie für einen raffinirten Schurken, für einen abgefeimten Gaudieb und vagabundirenden Glücksjäger halte. Genügt das?

„Ach, Sie wollen sich schießen? sagte Courten mitleidig lächelnd. Die Zeiten der Turniere und der Gottesgerichte sind vorüber, mein Herr.“

„Also auch ein Feigling? Pfui!“

„Sie sind krank, mein Freund.“

„Merken Sie sich, mein Herr! wenn Sie hier das Spiel, das Sie mit Ihren verbündeten alten Hexen voriges Jahr in Zürich begonnen, wieder fortzusetzen gedenken, so sollen Sie mich auf jedem Ihrer Schritte finden.“

„Ihr aufgeregtes Blut macht Sie ungerecht. Welches Spiel meinen Sie, mein Herr?

„Das Verderben dieses Engels; darum merken Sie sich weiter, daß wenn Sie den Frieden Luisens trüben, wenn auch nur eine Thräne aus ihren Augen Sie anklagt, ich Sie niederschießen werde, wie man einen wüthenden Hund niederschießt. Das schwöre ich beim heiligen Gott im Himmel!“

„Die Eifersucht macht sie wahnsinnig. Ich werde mich gegen Ihre Beleidigungen nicht rechtfertigen; sie treffen mich nicht. Aber glauben Sie mir, mit solchem Betragen werden Sie bei Luisen nie ihre Wünsche erreicht sehen.“ Mit einem stolzen Mitleid sagte Courten das, verbeugte sich mit dem feinsten Anstand und ging dem Kurhaus zu, in das so eben Luisa am Arm des Onkels gegangen war.

(Forts. folgt.)

Der Nachtwächter von Luzern.

Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen,
Was die Glocke hat geschlagen:
Geht nach Haus und wahrt das Licht,
Daß dem Staat kein Schaden geschieht.
Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herren, wir brauchen heute
Gute, nicht gelehrte Leute;
Seid ihr einmal doch gelehrt,
Sorgt, daß keiner es erfährt.
Lobt die Jesuiten.

Hört, ihr Herren, so soll es werden:
Gott im Himmel — wir auf Erden,
Und der Siegwart absolut,
Wenn er unsern Willen thut.
Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herren, so soll es kommen;
Von den gutgesinnten Frommen,
Blase jeder, was er kann,
Lichter aus und Feuer an.
Lobt die Jesuiten!

Feuer, ja, zu Gottes Ehren,
Um die Ketzer zu bekehren,
Und die Philosophen auch,
Nach dem alten, guten Brauch.
Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herren, ihr seid geborgen.
Geht nach Haus, und ohne Sorgen
Schlaft die lange, liebe Nacht;
Denn wir halten gute Wacht.
Lobt, lobt die Jesuiten!

— Nach Berichten aus New-Fundland war am 19. Sept. diese Kolonie von einem furchtbaren Orkan, mit Regengüssen begleitet heimgesucht worden, der großen Verlust an Leben und Eigenthum zur Folge hatte. Viele Schiffe sind gescheitert oder entmastet; am Lande stürzten viele Häuser ein, und Bäume zu Tausenden wurden entwurzelt.

Anzeige.

Endesunterschriebene macht hiermit einem geehrten Publikum zu Stadt und Land bekannt, daß sie mit grauem und weißem, breitem und schmalem Moulton, Barchent, blauem gedrucktem Unterrock-Barchent, rauem Futter-Barchent, weißem und blauem Baumwollentuch, grauem Libert, Baumwollenkölsch, gedruckten und ungedruckten Hals- und Nastüchern, schwarzen und gefärbten baumwollenen Manns- und Knabenkappen, floreiseidenen Handschuhen und Armstößen, baumwollenen Strümpfen, Socken, Kinderkäppli, Baumwollenwatte, Tüllbanden, Spitzen, Baumwollen- Leinen- und Seidenbanden, Hosenträgern, wollenen und seidenen Cordons, schwarzer Nähseide, baumwollenem und leinenem Nähfaden, wollenem Strickgarn, schwarz, grau und elb, schwarzem und violettem Halbseiden-Zeug, Blumen, Stahlspitzen, Gold-, Silber- u. Stahl-Perlen, größern und kleinern geschliffenen Glaskorallen, wie auch kleinen geschliffenen Glasperlen zum Brodieren und Strickperlen, Göllerplätzli und Kettchen, Stahl-Rosen und Haften, Häftli, Nähnadeln und Gufen ꝛc. ꝛc. wohl versehen ist, und um gefälligen geneigten Zuspruch bittet Jgfr. Nanette Kieser,
gegenwärtig in Nro. 138 der obern Pelzgaß.

Am gleichen Ort: Kämme zum Einstecken, Frisierkämme von Büffel- und anderm Horn, schildkrötene Staubkämme, elfenbeinerne und hörnene Staubkämme, Nichtkämme, Schuhlöffel ꝛc.

Gottlieb Kieser.
Nachfrage: Geschwister Kieser.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 91.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 13. Nov. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Nachdem gegen Dekan Dosenbach von Bremgarten, der im Jahr 1835 seiner weltlichen Obrigkeit den Gehorsam verweigert hat und durch Entsetzung von seinem Amte bestraft worden ist, erst vor acht Tagen durch die Gnade unsers in solchen Dingen nur zu großmüthigen Großen Rathes diese Strafe aufgehoben und er bei seinem früher bekleideten Amte wieder belassen worden ist, hätte man hoffen sollen, mit der römischen Kurie eines — wenn auch faulen — Friedens eine kurze Zeit sich erfreuen zu können; aber weit gefehlt! Trotz dem, daß durch das Konkordat mit der Kirche der Grundsatz des Bestimmtesten aufgestellt ist, daß alle Erlasse des Bischofs an die Geistlichen unsers Kantons dem Plazete der weltlichen Regierung unterliegen; trotz dem, daß das aargauische Schulgesetz diejenigen Staatsbehörden des Bestimmtesten bezeichnet, welchen Recht und Pflicht der Auswahl und Einführung von Lehrbüchern in die Schulen ausschließlich zusteht; trotz allem diesem wagt es der Bischof, hinter dem Rücken der Behörden den katholischen Geistlichen unsers Kantons ein sogenanntes christkatholisches Lehrbuch für die Jugend zuzusenden und ihnen dessen Einführung in die Schulen zu befehlen. Die Regierung hat aber davon Kunde bekommen und den Gebrauch dieses Buches auf so lange untersagt, bis sie solches geprüft und ihrerseits die Erlaubniß zu dessen Einführung gegeben haben wird. Wenn aber wahr ist, was wir vernommen haben und woran wir nicht zweifeln dürfen, daß unter Anderm auch die Lehre in diesem Buche erscheint: es dürfe sich eine katholische Person mit keinem anderer Konfession angehörenden Individuum verheirathen, ohne das feierliche Versprechen erhalten zu haben, daß die Kinder katholisch erzogen werden müssen, — so zweifeln wir nicht daran, daß die Regierung dem Buche das Plazet verweigern, somit dessen Gebrauch in aargauischen Schulen untersagen werde, weil dieses Versprechen der Kinder-Erziehung einer sehr unzweideutigen Vorschrift unseres Personenrechts stracks zuwider läuft. Mit der Prüfung des Lehrbuches sind der katholische Kirchenrath und der Kantonsschulrath beauftragt. Der bekannte Dekan Groth in Mereuschwand ist, wie die von ihm eigenhändig geschriebenen Addressen beweisen, einer der thätigsten Verbreiter dieses Lehrbuches. — Kann wohl etwas Gutes von dieser Seite her über den Aargau kommen? —

— Bei Anlaß des obergerichtlichen Rechenschaftsbericht von 1844 kam im Gr. Rathe die Notiz vor, daß der Amtsweibel des Bezirks Zofingen sich in Ausübung seines Amtes Pflichtwidrigkeiten habe zu Schulden kommen lassen; zufolge deren der Kl. Rath den Bezirksamtmann von Zofingen aufgefordert hat, die diesfalls speziell angeführten Umstände genau zu untersuchen.

— Der Hirtenbrief des Bischofs von Solothurn, welchen derselbe auf Ansuchen der Luzerner-Regierung erlassen hat, wurde, weil für seinen ganzen Kirchsprengel bestimmt, auch dem aarg. Kl. Rathe zur Bewilligung des im Aargau stattzufindenden Erlasses mitgetheilt. Der Kl. Rath ertheilte demselben das Plazet unbedenklich.

— Die Dorfzeitung berichtet aus Baden: Währenddem auf der Nordseite des Schloßberges zu Baden der Tunnelbau für die schweizerische Nordbahn mit überraschender Schnelligkeit fortschreitet, hat man auf der Südseite desselben mit gewaltigen Schwierigkeiten zu kämpfen. Ueber der schief abfallenden Steinschichtung ruht nämlich ein sehr bedeutendes Lager Erde und Schutt, welches von lehmigten und mit Wasser gesättigten Bestandtheilen durchzogen ist. Dieser Umstand erschwert die Arbeiten daselst ungemein, denn es muß dem gänzlichen Herunterstürzen der Schuttmasse durch sorgfältige Sperrungen begegnet werden und es kann deßhalb auch das Mauerwerk, welches den Eingang zum Tunnel bilden und der nachrutschenden Erde Widerstand leisten soll, nur nach und nach vorwärts getrieben werden. Die Gebäude im Bahnhofe sind alle unter Dach gebracht und geben Zeugniß, daß das Ganze ein Meisterwerk werden soll. —

— In Betreff des Vorfalls in Schafisheim hört man daß eine Expertenkommission des Sanitätsrathes, welcher die Magen der plötzlich verstorbenen Eheleute Berner und zwei der Söhne zur genauern Analyse eingesandt worden, eine Vergiftung durch Arsenik entdeckt und daraufhin die amtliche Verhaftung der einer daherigen Schuld Verdächtigen stattgefunden habe.

— Da die Luzerner, welche wackere Frauen, die keine bessere Politik kennen, als ihren Männern treu zu sein, mit dem Halseisen und dem Gezistiel belohnen, in den Bischof von Basel gedrungen sind, er möchte zur Abwendung der drohenden Gefahren ein allgemeines Gebet anordnen, so hat derselbe auch einen Hirtenbrief erlassen, aber das Gebet nicht als ein Mittel der Politik, sondern der Bekehrung und des Inschgehens angerathen und für alle Obrigkeiten, nicht nur für die sonderbündlichen, zu beten anbefohlen. Die Regierung von Solothurn, der er seinen Erlaß nach hergebrachter Form zur Einsicht eingesendet, hat die Publikation desselben gestattet.

— Die Baseleraristokraten haben wieder Muth gewonnen, wie man der Baslerztg. und den Korrespondenten der Uneidg. Ztg. ansieht.. Sie gestehen ihren ersten Genferschlotter ein, meinen nun aber aller und jeder Gefahr entronnen zu sein. Sie rühmen sich, dem Dr. Brenner und den Baslerliberalen eine Nase gedreht zu haben, und glauben fest, das alte hysterisch-aristokratische Basel werde verjüngt aus dem Bade „der Urquelle der Souveränität" hervorgehen. Wir möchten ihre Hoffnungen nicht stören; wenn das aber das Ende vom Liede wäre, so lohnte es nicht, so viel liberales Geschrei zu machen, als man gemacht hat.

— In Basel drehte sich der Kampf letzter Tage hauptsächlich um die Sonntagswahlen. Die Herren, welche zuletzt dazu einwilligten, daß am Sonntag im Theater gespielt werde, wollten sich nicht dazu entschließen, den Bürgern am Sonntag die Ausübung ihrer politischen Rechte zu gestatten; darin sollte eine Entheiligung des Sonntags liegen! Die Nat. Ztg. bringt den frommen Baslern Dinge in Erinnerung, welche deren Scheu vor Entweihung der Heiligkeit des Sonntags nicht gerade in das günstigste Licht stellen. Sie sagt: War es nicht Sonntags den 16. Januar 1831, als man den bewaffneten Zug nach Liestal zur Unterwerfung der Landschaft unter das doktrinäre Joch anordnete und ausführte? War es nicht Sonntags den 21. August gleichen Jahres, da man die Landschaft mit Bürgerkrieg überzog, weil sie den ihr gebührenden Antheil an der verfassungsmäßig anerkannten Volkssouveränität forderte? Gebot es die Heiligkeit des Sonntags, war es zur Sammlung des Gemüths und ein Werk christlicher Empfindungen, daß man an diesem Tage den Kanonendonner durch friedliche Thäler erdröhnen, Bürgerblut vergießen ließ? War es eine würdige Vorbereitung zur Sonntagsfeier, zu erbaulichen Betrachtungen, daß für die blutige That des 3. August 1833 ein Samstag gewählt ward? Wurde durch solche Handlungen die Heiligkeit des Sonntags nicht gleichsam offiziell geschändet? Und solchen Vorgängen gegenüber tragt man keine Scheu, friedliche Wahlen, die Ausübung eines der schönsten wie wichtigsten bürgerlichen Rechte, als eine Beeinträchtigung der Heiligkeit des Sonntags, als eine Entweihung darzustellen von demselben Sitze herab, von welchem die — Garantie der Walliser Verfassung empfohlen ward! Solche Winkelzüge, solche gleißnerischen Machinationen müssen die Entrüstung steigern.

— Der Kl. Rath von Basel hat die Abhaltung der Zunftwahlen auf nächsten Sonntag denn doch bewilligt. Die Nat. Ztg. vom 12. sagt: Heute Mittag um 3 Uhr wird der Kl. Rath das Resultat der Vormittags statt gehabten Bürgerabstimmung über die Ausdehnung des Stimmrechts auf Militärdienst leistende Minderjährige verifiziren. Sollte wider alles Erwarten das Ergebniß verneinend ausgefallen sein, so wird der Gr. Rath beförderlichst einberufen, im bejahenden Fall werden die Wahlen sofort beginnen, um mit dem 28sten d. M. beendigt zu sein. Am 30. Nov. würde sich dann der Verfassungsrath zum ersten Mal versammeln.

— Aus Basel vernimmt man, daß im Elsaß sich die französischen Truppen gegen unsere Grenze hin mehr und mehr anhäufen, so daß die dortige Regierung sich veranlaßt gesehen habe, dem Vorort hievon Kenntniß zu geben.

— In Baselland wird jetzt viel Rübenbrod gegessen. Man zerreibt nämlich weiße Rüben, nimmt zu zwei und ein halb Pfund Rübenmehl anderthalb Pf. Getreidemehl, durchsäuert den Taig und backt das Brod dann wie gewöhnlich.

— Laut Privatnachrichten der Basler Zeitung erwartete man in Saanen letzte Tage der vorigen Woche einen Ueberfall der Oberwalliser, welche durch bernisches und waadtländisches Gebiet zu ihren katholischen Glaubensbrüdern nach Freiburg ziehen wollen, um ihnen im Falle eines Angriffs von Seite der liberalen Kantone, Hülfe zu leisten. In Osteig und Saanen wurden auf Anordnung des Reg.-Statthalters Bürgerwachen organisirt und militärische Rüstungen gemacht, so wie auch ein Staffetendienst errichtet. Letzten Sonntag sollte über die sämmtliche Mannschaft Musterung abgehalten werden.

— Den 3. d. hatte in Genf das Leichenbegängniß eines sehr achtungswerthen jungen Mannes statt, des Hrn. Puerari-Vieusseux, Sohn des Hrn. alt Staatsraths Puerari und die letzte Hoffnung seiner Mutter. Er war bei der Artillerie, von allen seinen Kameraden geschätzt und geliebt, und hatte auch am 7. Okt. redlich seine Pflicht gethan; keiner hatte mehr Muth, mehr Kaltblütigkeit bewiesen. Aber wenn ihn auch die Kugeln verschonten, erlitt sein warmes Bürgerherz in jenen unseligen Tagen eine Wunde, der er bald erlag. Ein hitziges Fieber, durch die Folgen der politischen Krisis hervorgerufen, entriß ihn in 9 Tagen den Seinen. Seinem Sarge folgte eine zahlreiche Schaar von Männern aller politischen Ansichten; man sah dabei sogar einige Mitglieder der provisorischen Regierung und die ganze Kompagnie, bei der der Verstorbene eingetheilt gewesen und in der sich viele Radikale befinden.

— Eine Verfassungskommission von 11 Mitgliedern ist in Genf niedergesetzt worden, bestehend aus den HH. Milliet (gewählt mit 65 von 69 Stimmen), Castoldi (mit 63), James Fazy (mit 51), Cramer (mit 61), Carteret (mit 41), Fontanel (mit 40), Naizin (mit 40), Viridet (mit 39), Balthasar Decrey (mit 37), Duchosal (mit 37), Almeras (mit 34). Der Letzte der Gewählten hat sich bei der Hauptberathung des Gr. Rathes über eine Verfassungsänderung durch eine originelle Ansicht hervorgethan. Er will eine strenge Durchführung der Gewalten in dem Sinne, daß Gerichtsbarkeit, Verwaltung und Gesetzgebung neben einander gestellt und die Einheit des Staates in einer Landsgemeinde *(Conseil general)* gesucht würde. Die Regierungsgeschäfte will er einem Einzigen übertragen, der dann seine Minister zu wählen hat. Diese Ansicht scheint aber kaum Anklang zu finden.

— Am 9. d. wurde in Horw bei Luzern das Militärschießen abgehalten. Das Interessanteste dabei war eine neue, schön gearbeitete Fahne, welche sich die Mannschaft eigens auf diesen Tag hat verfertigen lassen. Auf der einen Seite trägt dieselbe das Bild: Maria vom Siege; auf der andern das Portrait Leus von Ebersol. Diese Idee hat den Sonderbund-Regierungen gar überaus wohl gefallen, und sie beabsichtigen, dieses Feldzeichen bei der ganzen Glaubensarmee mit der eidgenössischen Fahne zu vertauschen.

— Der Vorort hat unterm 9. d. an sämmtliche eidgenössische Stände ein Kreisschreiben erlassen, durch welches er denselben mittheilt, daß die provisorische Regierung von Genf mit Schreiben vom 1. M. angezeigt, daß der neugewählte Gr. Rath dieses Kantons sich am 26. Okt. konstituirt und sie in ihren Verrichtungen bestätigt habe; in Folge dessen sei der Vorort mit der provisorischen Regierung des Kanton Genf auf gleiche Weise in regelmäßige Geschäftsverbindung getreten, wie dieß bei mehreren ähnlichen Anläßen früher der Fall gewesen sei.

— Bereits ist die Gabensammlung für das im nächsten Sommer zu Glarus abzuhaltende eidgenössische Freischießen eröffnet. Die Kantonalschützengesellschaft von Glarus hat 500 Schweizer-Franken, weitere 560 Schweizer-Franken die Schützen des Kantons, die Schweizer in Konstantinopel 200 fl. in türkischen Gold-, Silber und Kupfermünzen, ein einzelner Schweizer von dort 3 Dublonen geboten und weitere namhafte Preise und Gaben sind auch von Schweizern in Moskau und St. Petersburg zugesagt.

— Der eben versammelte gr. Rath von Schafhausen hat in seiner Sitzung vom 5. d. mit 43 gegen 19 Stimmen eine Verfassungs-Revision beschlossen; zunächst wird nun das Volk zu entscheiden haben, ob eine Total-Revision oder bloß partielle (über Justiz, Administration und Kirchenverfassung) vorzunehmen sei.

— Der Kl. Rath von St. Gallen bringt als Nachtrag auf die großräthliche Tagesordnung einen Gesetzesvorschlag betreffend Gewerbsbetreibungen von Kantonsfremden, in welchem er die Befugniß verlangt, „gegen die Angehörigen anderer Kantone und Staaten, welche herwärtigen Kantonsbewohnern die Betreibung ihrer Gewerbe entweder gar nicht, oder nur unter lästigen Bedingungen gestatten, je nach Umständen entsprechende Gegenmaßnahmen eintreten zu lassen.“ Es ist dieß nicht mehr als recht und billig.

— Während dem von Ulm, Ueberlingen ꝛc. Berichte von bedeutendem Fallen der Fruchtpreise eingehen, müssen wir von Rorschach wieder einen Aufschlag von 2 kr. für 5 Pfund Brod vernehmen. Zudem spricht man noch die Vermuthung aus, daß die Preise noch mehr steigen werden.

— Die Allg. Zeitung schreibt vom Bodensee, 5. Nov.: Die Mächte dürften eine Handelssperre beabsichtigen, falls die anarchischen Elemente in der Schweiz sich nicht endlich zum Ziele legen. Von einer bewaffneten Einschreitung ist keine Rede, da Frankreich nur zwei Fälle als geeignet zur Hervorrufung einer derartigen Maaßregel erklärt hat: nämlich die Verletzung des schweizerischen Bundesvertrags, und zwar in Bezug auf seine politischen Institutionen, und dann die Einrückung von fremden Truppen irgend einer Macht in die Schweiz. Oesterreich soll überdieß für den Fall daß eine bewaffnete Einschreitung durch die Ereignisse unumgänglich würde, den Wunsch an die andern an die Schweiz angränzenden Staaten gerichtet haben, daß dieselbe nur eine von der Eidgenossenschaft verlangte Intervention sei. Es ist übrigens anzunehmen daß selbst die radikalsten Kantone sich wohl hüten werden einen Zustand der Dinge hervorzurufen, der die Intervention zu einem unvermeidlichen Uebel machen würde. Auf die Klugheit dieser Kantone baut man vielleicht mehr als auf die Versicherungen des Vororts, die keine Beruhigung gewähren können, da dieser schwerlich die Kraft haben dürfte Bundesvertragsverletzungen hintanzuhalten. Ueberdieß kann der Staatsrath von Zürich zur Erhaltung der gesetzmäßigen Bundesverhältnisse die nöthigen Maaßregeln weder einleiten, noch die etwa eingeleiteten gehörig verfolgen, da er ohnehin die Leitung der Bundesangelegenheiten binnen wenigen Wochen verlieren wird.

— Die niederträchtigste Art von Einmischung in unsere schweizerischen Angelegenheiten hat jüngst der österreichische Gesandte, von Philippsberg, in Chur versucht. Wie man versichert, habe er der dasigen Regierung Vorstellungen gemacht, Graubünden solle, im Falle ein Zwölferbeschluß zu Stande komme, keine Hand zur gewaltsamen Exekution bieten, sonst — werde Oesterreich dem Splügner Passe seine bisherige Begünstigung entziehen und überdieß dem Kanton nur das vertragsmäßige Quantum Korn aus Italien zukommen lassen. — Hat der Herr auch daran gedacht, daß man Oesterreich mit Heimweisung der lombardischen, tyrolischen und voralbergischen Arbeiter ebenso empfindlich begegnen könnte?

— Sieben lange Wahrheiten in kurzen Worten. 1) Sklavische Beamte sind in ihren untergebenen Kreisen Tyrannen. 2) Eine Sache, die sich durch unwürdige Mittel geltend macht, ist immer eine schlechte und geht unter. 3) Wo die Kraft der Nachahmung aufhört und die Bescheidenheit fehlt, da beginnt der Neid. 4) Dem Volke heillos sind Gesetze, deren Beobachtung nicht gehandhabt wird; denn das bringt nicht blos die Gesetze, sondern auch die Gesetzgeber in Verachtung und schadet ihrer besten Sache.

5) Du kannst äußerlich unterliegen, aber innerlich d. h. im Reiche des Geistes, hast du gesiegt, wenn dich das Unrecht nicht niederbeugte. 6) Schlechte Regierungen hassen die Wissenschaft, weil sich ihre Unwürdigkeiten in ihr abspiegeln und sie nicht den Dienst in der Wahrheit, sondern den Dienst in ihren selbstischen Interessen wollen. 7) Den größern oder geringern Grad zur Bildung eines Menschen kann man an der größern oder geringern Zahl der „Ich“ erkennen, die er in seinen Reden und Gesprächen im Munde führt.

Ausländisches.

— In Mannheim hat sich ein weiblicher Turnverein gebildet. Zwölf der angesehensten Frauen werden je zu zweien die Uebungen beaufsichtigen; sieben Jungfrauen werden in Verbindung mit einem wissenschaftlich gebildeten Manne die Geschäfte des Vereins leiten.

— Der „A. A. Z.“ wird von der Donau, 6. Nov. geschrieben: „Es ist die Rede, daß die österreichische Regierung in Folge der in letzter Zeit in der Schweiz vorgekommenen Unruhen die Absicht habe, noch einige Infanterie-Regimenter und ein Cavallerie-Regiment an die Schweizergrenze abzusenden. Namentlich bezeichnet man das Infanterie-Regiment Hessen-Homburg von Linz und das Chevauxlegers-Regiment Fürst Liechtenstein von Wels. Auch von Böhmen, heißt es, soll ein Infanterie-Regiment dahin abgehen.

— Dieser Tage wurde in München ein Chemiker bei Zubereitung von Schießbaumwolle, resp. beim Trocknen des Präparats durch das schnelle Explodiren derselben nicht unbedeutend verletzt — ein neuer Beweis, wie vorsichtig man mit diesem Gegenstand umzugehen hat.

— Der nie müde Witz der Berliner, welcher auch in den traurigsten Verhältnissen noch Stoff zum Lachen zu finden weiß, hat die gegenwärtige Kleinheit der Bäckerwaaren für sich auszubeuten gewußt, indem er darauf, wie die „Beiträge“ erzählen, folgende Satyren erfunden hat. Es hätten die Apotheker eine Klage anhängig gemacht, daß ihnen die Bäcker das Brod nähmen. Bisher waren nemlich in den Apotheken vom Publikum häufig s. g. Krebsaugen gekauft worden, welche dazu dienen, Unreinigkeiten, die unter das Augenlied gerathen sind, herauszuwaschen. Seit dem aber die Milchbrode so klein geworden wären, brauche das Publikum diese anstatt der Krebsaugen, und es sei also den Apothekern von den Bäckern ein vortheilhafter Erwerbszweig genommen worden.

— Wie aus Berlin geschrieben wird hat das in der literarischen Anstalt zu Frankfurt a. M. erschienene treffliche „Bilderbuch für kleine Kinder“ an der russischen Grenze ein wunderbares Schicksal gehabt. Der Visitator hielt nämlich die ergötzlichen Figuren des „Struwwelpeters“ und des „bösen Nikolaus, welcher die Kinder ins Dintenfaß tunkt“ für politisch satyrische Zeichnungen und wies die Exemplare zurück!

— Während sich in Preußen Deutsch-Katholizismus und römischer Katholizismus und ihre Gemeinden gegenseitig geltend machen, tauchen auch die Wiedertäufer neu auf. Am verwichenen Sonntag, bei empfindlicher Herbstkälte, hat in Berlin ein anabaptistischer Pfarrer eine ganze Anzahl erwachsener Mädchen und Jünglinge zur Wiedertaufe in einen kleinen See vor dem Carthauserthore geführt, wo diese fanatisch Gläubigen bis an die Brust in's Wasser gehen und sich dann völlig untertauchen mußten wie die Täuflinge im Jordan! Diese Zeremonie ist mit der absurdesten Lehre über die Taufe verknüpft. Sollte man sich nach solchen Gewahrungen wundern, wenn andern Tags ein Dutzend Cholera fälle konstatirt würden?

— Religiöser Fanatismus führte an der preußisch-holländischen Grenze wiederum seine grauenvollen Scenen herbei. Ein armer Leinweber, der schon lange dem Mysticismus ergeben war und allen derartigen Predigern nachlief, tödtete in einer Art Wahnsinns seine drei kleinen Kinder, wovon das älteste 7 Jahr alt. Die Frau war zur nahen Stadt gegangen und während der Zeit erbarmte er sich der Kinder, wie er später aussagte, um sie vor der sündigen Welt zu wahren und sie zu Engeln zu machen.

— Von Seiten der Polizei ist in Wien an die Buchbinderzunft die Weisung ergangen, in vorkommenden Fällen die Ueberbringer verbotener Bücher festzuhalten, oder wenn solche bekannte Kunden sind, der Behörde zu verzeigen.

— Nach den neuesten Nachrichten aus Galizien ist der Zustand der Dinge noch immer sehr beunruhigend. Alle Reisenden und Privatberichte stimmen hier überein. Es sollen unverzüglich vier Regimenter Infanterie und ein Bataillon Jäger zur Verstärkung der Militärmacht in Galizien einrücken. Die Edelleute und Bauern stehen sich feindlicher als je gegenüber, und es scheint den Ersteren, wie sich aus der Stimmung der Bauern gegen den k. Hofkommissär Grafen Stadion zeigt, gelungen zu sein, unter diesen die Meinung zu verbreiten, das in Galizien publizirte Martialgesetz sei blos gegen die Bauern erlassen worden.

— In London, wie schon an mehrern Orten Deutschlands, ist bei einem Versuch mit Schießbaumwolle der Flintenlauf gesprungen. Die Ladung betrug 83 Gran, die Schwere der Kugel 1 Unze.

— Ein englischer Seelieutenant ließ einen Matrosen, weil er sich betrunken, bei 26 Grad Hitze von früh 7 bis Abends 8 Uhr in den Kohlenbehälter des Schiffes sperren. Der Unglückliche hatte weder Raum in dem engen Loche noch andere Nahrung als die Kohlendünste. Als man ihm zur Appell rief, antwortete eine hohle Stimme wie aus dem Grabe und eine Stunde später war er todt.

— In Gibraltar, der englischen Hochwacht am Paß zwischen dem Mittelmeer und dem atlantischen Ozean, wird mit größtem Eifer an den neuen Befestigungswerken gearbeitet. Der Gouverneur, Sir R. Wilson, ist selbst jeden Morgen um 5 Uhr am Platz, um sie zu leiten. Etwa 1000 Sträflinge sind für die Arbeiten aus England hergebracht worden. Die neuen Batterien, welche gerade die Wasseroberfläche bestreichen, werden furchtbare Wirkung thun.

— Die Truppen der portugiesischen Regierung haben in 2 Gefechten mit den Insurgenten über letztere die Oberhand gewonnen. Bei Viana, einer kleinen Stadt der Provinz Alentejo, wurden die Insurgenten mit großem Verlust und 200 Gefangenen geschlagen. Ebenso bei Villarial, in Tras-os-Montes, wo sie 2 ihrer Anführer verloren.

— In Cesana ist durch das kluge Benehmen des dort kommandirenden Offiziers der Schweizertruppen einem Blutbad vorgebeugt worden, indem er verhinderte, daß die sehr gereizten Soldaten Feuer gaben auf Aufreizer, welche dieß wohl verdient hätten, wobei aber Manche Unschuldige ihr Leben eingebüßt haben würden.

— In Wexford, Canada, starb kürzlich ein gewisser Daniel Arkin, gewöhnlich der „schwarze Daniel“ genannt, 120 Jahre alt. Er war nicht so glücklich, eine mit ähnlicher Lebenskraft gesegnete Lebensgefährtin aufzufinden, war siebenmal verheirathet und hinterläßt nicht weniger als 570 Kinder und Enkel.

— General Paredes ist unter guter Bedeckung von Mexiko nach Veracruz geführt und daselbst eingeschifft worden, in Folge des Beschlusses, der ihn zur Verbannung verurtheilte.

— Laut Privatnachrichten aus der Havannah ist diese Insel wiederum durch einen furchterlichen Orkan heimgesucht worden.

Die Jesuiten auf dem Rigi.

(Fortsetzung.)

Julius schaute dem Unbegreiflichen betroffen nach. Die edle Haltung, die stolze Sprache, die hohe Ruhe seines Gegners entwaffnete seinen Zorn. Die Stürme in seiner Brust legten sich allmälig, und er fing an zu zweifeln, zu traumen und sich zu schämen: „Was muß Luisa von mir denken? Gott, Gott! Er hat recht und wieder recht: auf den Knieen muß ich mir ihre Verzeihung erflehen: „Mit solchem Betragen werden Sie Luisen nie erringen,“ sagte er das? Also er glaubt, ich konnte sie erringen? Hätte ich ihm dennoch zunrecht gethan? knüpfte ihn ein anderes Geheimniß an Luisa? Aber diese Marianne, dies Zischeln: „Sie ist Euer!“ hat sie nicht so gesagt? O mein Gott, gib mir Licht!“ —

Nach dem Frühstück im Kurhause begab man sich wieder in's Freie. Weil das „kalte Bad“, wo unsere Zürcher-Gesellschaft logiren wollte, blos eine kleine Stunde weit entfernt und der Weg dahin reizend war, so schickte man sich an, den Weg zu Fuß zurnckzulegen. Auch Courten und der Onkel, die wie sie sagten, in der Nacht von Waggis her den Berg herauf gekommen waren, schlossen sich an.

In Gedanken und Gefühlen versunken, lehnte Lieutenant Julius an dem „Signal“ auf dem Rigi-Kulm.

Zwanzig Schritte von ihm, abgesondert von der übrigen Gesellschaft, standen Arm in Arm die beiden Jesuiten, und schauten hinaus in die Majestät der Schöpfung des Allmächtigen. Unbeschreiblicher Stolz lag auf dem Angesichte und in der ganzen Haltung Morels, als er jetzt den Arm ausstreckte, mit der Hand langsam einen Kreis um den Kranz der weißen Berge zog und zu seinem Gefährten sagte: „Welche Wonne liegt in dem Gedanken, daß dieß Alles in wenigen Jahren unser ist!“

Viertes Kapitel.

Eine Stunde nachher saß Luisa auf ihrem Zimmer im Kurhaus zum „kalten Bad“ und las zum zweiten Mal ein Billet von dem Professor, in dem er sie um eine ungestörte Unterredung bittet. Zu diesem Zwecke schlägt er auf Nachmittag einen Ausflug nach dem Staffel oder Känzeli vor.

„O wieder dieser geheimnißvolle, eisige Ernst neben der innigsten Zärtlichkeit!“ seufzte Luisa. „Und warten, warten bis nach der Tafel: eine Ewigkeit! Doch in diesem Kurhaus haben die Wände Ohren; er weiß

stets was das beste ist.“ Indem sie die Hände auf den hochschlagenden Busen preßt, lispeln ihre Engelslippen weiter: „Und wenn er das Leben von mir forderte, ich könnte es ihm nicht mehr verweigern; nicht wahr, mein Herz, mein klopfend Herz!“ Und aufgelöst in Liebesseligkeit sinkt sie nieder auf das Bett, um zu ruhen und zu träumen.

In einem der benachbarten Zimmer sitzen die beiden Jesuiten beisammen, und halten flüsternd eine Besprechung.

„Wir müssen uns den Burschen auf jede Weise aus dem Wege schaffen,“ flüsterte Morel.

— Wenn er gefährlich ist, wenn er uns entgegentritt, ja! erwiederte Zaremba langsam.

„Er hat mich thätlich angegriffen und meine Ehre verletzt, er hat mich beschimpft, mir den Tod angedroht. Was sagen hierüber unsere ehrwürdigen Lehrer?

— Eskobar sagt, daß derjenige, der eine Mißhandlung erfahren, ehrlos bleibt, bis er seinen Feind getödtet hat. Vater Stattler lehrt, einer schmachbringenden Injurie, namentlich einer Relainjurie, als einem Stockstreiche, einer Maulsasche u. dgl., darf man durch Ermordung des Beleidigers, wenn es nicht anders möglich ist, zuvorkommen, und sie ablehnen“, zitirte Zaremba.

Richtig, ergänzt Morel, und Tamerus lehrt ausdrücklich, daß den Geistlichen nicht allein zur Vertheidigung ihres Lebens, sondern auch ihres Vermögens, der Todschlag erlaubt sei. Molina, Reginald, Laymann, Lessius, Fadundez, Dicastillus und Andere sagen alle das Gleiche. So lehrt auch Vater Amicus: Einem Geistlichen ist es ohne weiteres erlaubt, einen Verleumder zu tödten, der schwere Vergehen von ihm selbst, oder von seinem Orden auszubreiten droht.“

„Sehr wahr, mein Bruder. Zitiren wir auch Caramuel; er lehrt, daß ein Priester nicht allein unter gewissen Umständen einen Verleumder tödten kann, sondern daß es Umstände gebe, wo er dieß zu thun verbunden sei.“

„Der junge Ketzer hat mich einen Schurken genannt. Seine Zunge könnte sehr gefährlich werden.“

„Sehr gefährlich, fürwahr!“

„Er hat Verdacht auf Marianne, er zweifelt an der Identität meiner Person, er hat geschworen, unsere Pläne zu durchkreuzen. Grund genug zu seinem Todesurtheil. . . . Ihr werdet ihn expediren, mein Vater, heute noch.“

„Ich?“

„Nun, was soll die Flauheit? Ihr habt mir unbedingt zu gehorchen. Soll ich höhern Ortes berichten, mit welchem Tone dieses Ich? über Eure Lippen gegangen?

„So war es nicht gemeint, stammelte Zaremba erschrocken: Soll ich ein Pulver in seinen Wein werfen, oder soll ich ihn als Freischärler den Hirten denunziren, daß sie ihn mit Prügeln todtschlagen?“

„Nicht übel. Haben wir Leute auf dem Berg?“

„Zwei Schwyzer Hirten und einen Führer von Wäggis. Der Letztere verlor im Freischaarenkrieg einen Bruder.“

„Ordnet es an, daß dieser heute Mittag in der Nähe des Känzeli ist. Der Feind wird mich dort ausspioniren wollen. Bezeichnet ihm den Ketzer genau; sagt ihm, daß derselbe seinem eigenen Bruder die Augen ausgestochen habe, und sorgt, daß er den Burschen auf irgend eine Weise unschädlich macht.“

„Wird geschehen.“

„Ihr habt auf dem Kulm den Onkel ordentlich gespielt. Etwas mehr Pedanterie und weniger Gelehrsamkeit könnte übrigens noch zu empfehlen sein. Und nun zur Ruhe; ich habe sie nöthig.“ —

Nach fünf Minuten schliefen die beiden sanft und süß. Zaremba schnarchte und Morel träumte von einem Provinzialat. — (Forts. folgt.)

Der Mann in der Noth.

In des Lebens wirbelndem Getriebe
Zeugt Int'resse uns bald Haß, bald Liebe,
Leidenschaft wird oft zum Herrn bestellt;
Das Bedürfniß wie die Selbstsucht quälen
Alle schwachen, alle kleinen Seelen
Und der Hebel ist das schnöde Geld.

Endlos sind der Menschheit Leidensklagen,
Keiner bleibt vom Schicksal ungeschlagen,
Und zertreten wird der schwache Wurm.
Das Gemüth nur, das sich selbst erkennet
Und mit Ernst für Recht und Liebe brennet,
Hält sich fest im tollen Erdensturm.

Gute Tage sind Versuchungsgeister:
Geld und Ansehn macht das Böse dreister
Und zum Diener beugt sich schlau der Feind.
Doch die Noth, die herbe, kalte, grobe,
Sie ist aller Herzen Feuerprobe
Und ein scharfer Prüfstein für den Freund.

Wessen Grundsätz' sich gefußt im Guten
Und gestählt sind in der Liebe Gluthen,
Der hält stets die Probe standhaft aus;
Selbst dem Feinde, der ihm Alles raubte,
Sammelt Kohlen er auf seinem Haupte!
Mitgefühl, es thront in Gottes Haus.

Doch die Welt lohnt öfter nicht durch Gleiches:
Glänzender Erfolg des Bubenstreiches
Wird dem Prahlhans, der sich schlau verstellt;
Offne Herzen werden mißverstanden,
Anerkennung, die sie je noch fanden,
Blieb in Worten, denen That gefehlt.

Opfer, treuer Hingebung entsprossen,
Thatkraft, welcher Gutes nur entflossen,
Sie versanken in Vergessenheit;
Was kein Mensch total kann von sich wehren,
Fehlerchen steht an die Luft man kehren
Und beleuchten in die fernste Zeit.

Guter Gott, Du kennst mein treu Gemüthe,
Das für Linderung von And'rer Noth stets glühte
Und für Menschenrecht und reine Wahrheit stritt!
Ja, Du weißt, wie ich trotz Feindestoben
Für das Gute Mund und Hand erhoben,
Wie ich viel für Licht und Freiheit litt.

Selbst in Noth, werd' darum Hülfe finden
Ich bei Dir, wo sich die Menschen winden
Und sich weigern, jetzt mir beizustehn!
Willst Du, Herr, mein Herz noch ferner prüfen:
Bergen meines trüben Schicksals Tiefen
Neue Wogen: wirst Du fest mich sehn!

Mag die Freundschaft mir sich nicht bewähren,
Mag der Hefengrund in ihrem Herzen gähren
Und sie trüben: ich erhob' mich frei!
Mag viel mehr das Glück dem Schweiger lachen:
Ich lebt' einfach, und ließ, Gott, Dich wachen;
Du weißt, Herr: ich bin und bleibe treu. S. L.

Anzeigen.

Endesunterschriebene macht hiermit einem geehrten Publikum zu Stadt und Land bekannt, daß sie mit grauem und weißem, breitem und schmalem Moulton, Barchent, blauem gedrucktem Unterrock-Barchent, rauem Futter-Barchent, weißem und blauem Baumwollentuch, grauem Libert, Baumwollenkölsch, gedruckten und ungedruckten Hals- und Nastüchern, schwarzen und gefärbten baumwollenen Manns- und Knabenkappen, floreiseidenen Handschuhen und Armstößen, baumwollenen Strümpfen, Socken, Kinderkäppli, Baumwollenwatte, Tüllbanden, Spitzen, Baumwollen- Leinen- und Seidenbanden, Hosenträgern, wollenen und seidenen Cordons, schwarzer Nähseide, baumwollenem und leinenem Nähfaden, wollenem Strickgarn, schwarz, grau und elb, schwarzem und violettem Halbseiden-Zeug, Blumen, Stahlspitzen, Gold-, Silber- u. Stahl-Perlen, größern und kleinern geschliffenen Glaskorallen, wie auch kleinen geschliffenen Glasperlen zum Brodieren und Strickperlen, Göllerplätzli und Kettchen, Stahl-Rosen und Pasten, Häftli, Nähnadeln und Gufen ꝛc. ꝛc. wohl versehen ist, und um gefälligen geneigten Zuspruch bittet Jgfr. Nanette Kieser,
gegenwärtig in Nro. 138 der obern Pelzgaß.

Am gleichen Ort: Kämme zum Einstecken, Fristerkämme von Büffel- und anderm Horn, schildkrötene Staubkämme, elfenbeinerne und hörnene Staubkämme, Nichtkämme, Schuhlöffel ꝛc.
Gottlieb Kieser.
Nachfrage: Geschwister Kieser.

In der Beck'schen Buchdruckerei in Aarau ist zu haben:

Cabinets-Kalender auf das Jahr 1847.

Derselbe enthält genaue Angabe von Ankunft und Abgang der Posten, Güterfuhren und Boten mit Wagen, so wie der Fußboten und ein genaues Verzeichniß der Messen und Jahrmärkte. Auf Konzeptpapier.

Auf Karton 10 Kreuzer, ohne Karton 4 Kreuzer.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 92.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 17. Nov. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Elterliches. Es war den frostigen und neblichten 14. November, als ich im Eilwagen von Basel nach Luzern reiste. An der Kreuzstraße wurde Halt gemacht. Ich stieg aus, spazierte, um hier die schöne Gegend zu betrachten. Unverhofft traf ich in einen Mantel gehüllt einen Freund. Nach gegenseitiger Begrüßung marschirten wir gemeinschaftlich unter mancherlei Gespräch Straße links Straße rechts. Ein Schwarm jubelnder Schulkinder, die sich mit ihren jugendlichen Spielen ergotzten, unterbrach uns. Mit Vergnügen sahen wir einige Zeit dem muntern Treiben dieser Kleinen zu. Ein einziges sieben- bis achtjähriges Mädchen mischte sich nicht in das harmlose Spiel seiner Gefährten. Es schien krank zu sein. Und doch war es so schlecht gekleidet, hatte nicht einmal ein Tschöpli an und fror gar sehr. Verwundert fragte ich meinen Freund, ob denn die Eltern dieses Kindes so arm seien, daß sie dasselbe so halbnackend laufen lassen in einer so strengen Jahreszeit? Ein Seufzer entfuhr seinen Lippen. Nach einer Weile begann er: „So oft ich dieses Kind sehe, durchzuckt mich ein Schauer; denn nie hätte ich geglaubt, daß Eltern so pflichtvergessen handeln und keine Liebe zu ihren Kindern empfinden könnten; namentlich in dieser Zeit, wo die Volksbildung auf einer höhern Stufe als früher steht, glaubte ich keine solche, jedes menschlich denkende Herz empörende Handlungen mehr zu treffen. Allein hierin täuschte ich mich gewaltig. Gerade dieses Mädchen ist das Kind eines Vaters, von dem man, vermöge seines Berufs, mit Recht fordern darf, daß er christlichen Pflichten huldige, indem ihm deren Handhabung vorzüglich aufgetragen ist. Doch nein! Keine Liebe scheint dieser Mann für sein Kind zu empfinden, und auch seine zweite Ehehälfte (eine Xantippe ersten Grades), geht hierin Hand in Hand mit ihm, statt dem Kinde die Liebe in doppeltem Maße Theil werden zu lassen. Schandwörter, die ich aus Schamgefühl nicht nennen mag, werden täglich zu Hunderten ihm ausgetheilt, und absichtlich wird ihm Arbeit aufgebürdet, die seine Kräfte übersteigt; dagegen wird ihm nicht gestattet, mit seinen Gespielen der kindlichen Erholung sich zu freuen. Am Sonntag wird es gewöhnlich eingeschlossen, während die Eltern mit ihrem zweiten Kinde, dem Söhnchen und Liebling, ihren Freuden nachgehen. Zwar haben schon Beamte und Geistliche sie auf die elterlichen Pflichten aufmerksam gemacht und ihnen eine bessere Behandlung des Kindes empfohlen, allein wie es scheint nichts ausgerichtet; und doch möchten solche Eheleute noch andern über Moral und Pflicht Vorlesungen halten.“ Unter mancherlei Bemerkungen meinerseits kamen wir bei einem Hause vorbei, bei welchem ein beschnürter Quartalzapfist ein Schwein liebkosete und ihm die freundlichsten Worte von der Welt gab. Wir Beide aber wünschten, daß einem solchen Vater, der sein Kind so behandelt, der obrigkeitliche Brodkorb etwas höher gehängt werden möchte. Sollte Jemand aus Erbarmen dem armen Mädchen ein Wintertschöpli schenken wollen, so beliebe man dasselbe in die Metzg an der Kreuzstraß, zweites Stockwerk, abzusenden, allwo es seinen Träger finden wird.

— Zu Erleichterung des Verkehrs mit Lebensmitteln auch im Innern des Kantons hat der aargauische Kl. Rath bis auf Weiters die Zölle im Innern des Kantons, so weit sie auf Lebensmitteln haften, eingestellt — Der Regierung von Zürich hat er sodann freie Durchfuhr durch hiesigen Kanton für die von ihr im Ausland angekauften Früchte bewilligt.

— Am 14. d. Abends um 8 Uhr brannten in Egliswil acht Häuser ab, welche von 16 Familien bewohnt waren; 67 Personen wurden in gegenwärtiger herber Zeit dadurch obdachlos.

— Nicht Jeder, der sich dem freisinnigen System, den liberalen Formen geneigt zeigt, ist auch wirklich liberal; die Formen sind nur die Schale, die innere Gesinnung des Menschen und seine Handlungsweise im Allgemeinen sind der Kern, der ihn werthet. Ein kürzere Zeit vom politischen Schauplatz des Kantons Bern entfernt gewesener, treuer und durch alle Stürme hindurch unerschütterlich gebliebener Patriot kam letzter Tage nach Bern zurück und die Neugierde führte ihn verflossenen Montag auch auf die der Oeffentlichkeit geweihte Tribüne des Großrathssaales. Die Stimme Ochsenbeins tönte ihm entgegen, die er zum letzten Male in der Januarsitzung des Gr. Rathes so kräftig gegen die konservativen Abschweifungen der abgetretenen Regierung und die diktatorischen Anmaßungen von Neuhaus erschallen hörte; und nun — o sonderbare Ironie des Schicksals — nun hörte er dieselbe Stimme losdonnern gegen Großrathsmitglieder, die sich erfrecht, gegenüber der Wahlvorschläge des Regierungsrathes andere gedruckte Wahlvorschläge zu bringen; es schwanden ihm beinahe die Sinne und nur verworren erinnert er sich noch einzelner Worte der Ochsenbeinischen Rede, wie er z. B. von Untersuchung der Sache, von Verletzung der regierungsräthlichen Würde, von Abdankung seinerseits sprach, wenn dem Reg. Rathe nicht Genugthuung werde und dergleichen. Von einem Nachbar erfuhren wir nun, daß der Regierungsrath einige stockkonservative Vorschläge für die Wahl des Kriegsgerichtes gebracht und eine Versammlung von Großräthen im Bären daher eine andere Wahlliste verfertigt hatte, wozu doch kein Mensch dem Gr. Rathe die Befugniß abstreiten wird, indem er durch kein Gesetz an die Vorschläge des Reg. Rathes gebunden ist. Glaubte Hr. Ochsenbein, der bereits à la Neuhaus gehätschelt, lithographirt, in Alabaster gehauen wird, schwindelnd bereits auf seiner Höhe, dem Gr. Rathe, in dem er eine Maschine sieht, um seine Vorschläge zu sankioniren, das Messer an die Gurgel setzen zu können, so sollte er von seinem Wahne bald geheilt werden, — mit aller Kraft und Begeisterung der empörten Gefühle. Ueber die angegriffenen souveränen Rechte der Volksrepräsentanten setzten die Herren Weingart, Bützberger, Ingold und Scherz dem verblüfften Ochsenbein den Kopf zurecht, der nun seinem verbissenen Aerger in einem Schlußrapporte, worin nichts mehr und nichts weniger als die Neuhausische Dialektik und allerwenigstens zum Davonlaufen ärgerliche Sophistik hervorblickte, Luft machte; noch mehr aber, Hr. Ochsenbein legte auch sein politisches Glaubensbekenntniß dahin ab, daß er bei den Wahlen durchaus gegen jedes politische Ausschließungssystem sei und immer die Tüchtigkeit der politischen Meinung vorziehen werde. So sollen unsere Befürchtungen denn in Erfüllung gehen, daß Ochsenbein einmal der Neuhaus der neuen Regierung werde und durch seine Empfänglichkeit für Schmeichelei bald ins Lager der Konservativen, die seine schwachen Seiten zu benutzen wissen, hinüber gezogen werden möchte. Schüttelt nicht ungläubig eure Häupter, ihr Patrioten: denn heute, Donnerstag den 17. November, seht ihr in der der Stadtaristokratie, den Konservativen dienenden Stadtblattsche, dem Intelligenzblättchen, den Namen Ochsenbeins an der Spitze von 18 meist in der Wolle gefärbter Unterzeichner eines Aufrufes zur Bildung eines Leistes, wo vereinte Kräfte auf zeitgemäße (!) Weise durch politische (!) und wissenschaftliche Zeitschriften für geistige Unterhaltung sorgen.

— Der Schwz. Beobachter enthält folgende Nachricht: Wohl ein bedenkliches Zeichen der Zeit sind die seit Kurzem wieder vorgefallenen Beispiele von Straßenraub. So wurde vorletzten Samstag ein Mann auf seinem Heimwege von Wohlen nach Mörswyl, der ein Säckchen Geld mit 700 Kronen bei sich trug, welches er zur Fertigung eines Kaufes, der sich aber zerschlagen, mit

sich genommen hatte, niedergeschlagen und dieses Geldes beraubt. Ein zweites Geldsäckchen im Busen mit etwa 50 Kronen hatte der Thäter nicht bemerkt. Ein ähnlicher Fall wurde im letzten Amtsblatte ausgeschrieben.

— Ein bewährter (wiewohl stiller) Baseler Radikaler schildert im Volksblatt den dortigen Stand der Dinge wie folgt: Ohne Teufelsputsch wird in Basel Nichts — nicht einmal die zwölfte Stimme gegen Sonderbund und Jesuiten — ausgerichtet werden. Die Verfassungsänderung und anderer Hokus Pokus mehr, sei nichts Anderes als dem dummen Publikum in und außer Basel Sand in die Augen gestreut und Zeitgewinn. Der neue große Rath werde dem alten gleichen wie ein Ei dem andern und das alte Motto beibehalten: Sonderbund und Jesuiten lassen uns Baseler ja „unz'schore", wozu also denn hierorts Händel mit ihnen anfangen? Lasset die Andern spektakeln wenn sie Spektakel haben wollen. Wir stehen uns gut bei unserm Handel und Bandfabriziren. So wirds in Basel heißen wenn nicht ein rechter Putsch dazwischen fährt, und nichts ist leichter als dies, denn die Regierung hat nichts mehr für sich, als ein Paar Dutzend Theologen, Schulmeister und etliche rabiate Kapitalisten, — gegen sich aber das ganze Kontingent ꝛc. Hülfe ab Seiten der Basellandschaft verbitten wir uns; es läßt sich die Sache weit besser selbst machen.

— Den 12. d., Abends gegen 6 Uhr und nach eingenommener Mahlzeit, entwichen die Sträflinge Dill, Wertenberg, Schindler, Meier und Ritter v. Haffenbrödel aus der Liestaler Zuchtanstalt. In der Strohflechtstube hatten sie sich Strohbande verfertigt und als Seil benutzt, um aus der Dachkammer sich herabzulassen. Dill ist wieder eingefangen, die drei Andern nicht. Es scheint, daß der wohlbeleibtere Haffenbrödel sich am Seil nicht lang genug festhalten konnte, sondern sich fallen ließ und in solchem Zustande zur Erde gelangte, daß er in die Strafanstalt zurück getragen werden mußte. Er hat das rechte Schlüsselbein gebrochen.

— Nach vielen Versuchen wurde auf folgende Art eine Schießbaumwolle von vorzüglicher Güte erhalten: Man mischt gleiche Maßtheile konzentrirte Salpetersaure und englische Schwefelsaure, oder 5 Gewichtstheile von ersterer mit 6 Gewichtstheilen von letzterer, und taucht die Baumwolle ein, und zwar so, daß dieselbe ganz mit der Säure-Mischung bedeckt ist. Man läßt die Säuren einige Stunden darauf einwirken, je länger desto besser wird das Präparat, — bis auf 24 Stunden, — gießt dann die Säuren ab, und preßt die Baumwolle aus, um noch einen großen Theil der Säuren wieder zu gewinnen, welcher zu einer zweiten und dritten Darstellung ebensogut dienen kann, wie eine neue Mischung. Die Baumwolle auf diese Art behandelt, verändert durchaus nicht ihr Ansehen, sie läßt sich sehr leicht auswaschen, und nach dem Trocknen sehr leicht von derselben lockeren Beschaffenheit wie die gewöhnliche erhalten. Sie ist durch die Behandlung weißer geworden, fühlt sie rauher an wie die gewöhnliche, sie brennt sehr rasch und ohne Rückstand ab, entzündet über Schießpulver abgebrannt, letzteres nicht, sie kann mit harten Körpern gestoßen und geschlagen werden, ohne daß sie explodirt, führt man jedoch auf einem Ambos mit einem Hammer einen starken Schlag auf dieselbe, so brennt sie mit einem bedeutenden Knall ab. Sol. Bl.

— Die Staatszeitung sagt: Nachdem die hohe Regierung des Kantons Zürich die Auslieferung des Studiosen Venanz Reinhart von Luzern verweigert hat, und derselbe nebst dem Lieutenant Brunner von Rothenburg, in einem sehr flegelhaften Schreiben erklärt hat, daß beide niemals freiwillig sich zur Vertheidigung vor herwärtigen Gerichten stellen werden, — ist nun kein Hinderniß im Wege, gegen folgende Personen, theils wegen intellektueller Miturheberschaft, theils wegen Begünstigung des Leu'schen Meuchelmords die Akten der richterlichen Beurtheilung anheim zu stellen: gegen 1) Rosa Felix; 2) Anton Müller; 3) Michael Achermann; 4) Alt Oberrichter Bühler; 5) Oberstlieutenant Ineichen; 6) Hauptmann Corragioni; 7) Alt-Amtsrath Hüsler; 8) Lorenz Schmidli; 9) Adlerwirth Troller; 10) Lieutenant Brunner; 11) Venanz Reinhart. Gegen 19 andere Individuen bleibt die Untersuchung offen, und es hat das Verhöramt einen ausführlichen Bericht über die hängende Aktenlage an die Justizkommission eingereicht. Es geht darum hervor, daß nicht weniger als 39, sage dreißig und neun Subjekte von dem Morde theils vor, theils nach der That, Kenntniß gehabt haben dürften; gegen zwanzig und vier ist dieß theils durch Geständniß, theils durch unumstößliche Indizien als positiv erwiesen anzusehen.

— Auch der Gemeindeamman Hegi in Pfaffnau hat für den Landsturm eine kolossale Fahne mit dem Bildnisse der Jungfrau Maria verfertigen lassen. Die Stange an welcher dieses von einem Richenthaler-Künstler verarbeitete Meisterstück befestigt ist, mißt vierzehn Schuhe. Bei der bekannten Einweihung des Missionskreuzes in St. Urban wurde diese Fahne durch Pater Burgstaller heilig gesprochen; die derselben folgenden Landstürmer sind nun in Zukunft wie sie glauben, kugel- und bombenfest. Hegi erfreute sich der besondern Glückwünsche von Siegwart und Blumbäni über seinen erfinderischen Kopf.

— In Willisau wurde jüngst ein Mädchen scherzweise befragt, ob sie wohl einen Landstürmler heirathen möchte, worauf sie erwiederte: „sie wolle lieber ein paar Wochen in die Hölle." Hierüber verklagt, wurde sie vor Statthalteramt gerufen, 6 Tage eingesperrt und mit 24 Franken Buße belegt.

— Am 7. d. M. waren mehrere Männer beschäftiget, die weggerissene Brücke beim Wyler über die Reuß nach Gurtnellen im Kanton Uri neu zu schlagen. Wie bereits der erste Baum gelegt war, ging Zimmermeister Bieler aus dem Kanton Schwyz über denselben, und ein gewisser Walker von Gurtnellen ihm nach. Wie Bieler zurückblickte, schien er zu glauben, Walker verliere das Gleichgewicht, kehrte sich um, erfaßte den Walker und beide fielen in den, besonders an jener Stelle tiefen Strom. Da keine Flößhaken und auch keine andere Rettungszeuge da waren, so waren beide rettungslos verloren, obwohl mehrere sonst entschlossene Männer zugegen waren.

— Es werden in Genf unsinnige Reaktionsgerüchte ausgestreut um zu Gewaltthat zu reizen, z. B. es hätten 800 Conservative eine Versammlung abgehalten und man beabsichtigte, die der Vorstadt St. Gervais übergebenen Kanonen zu vernageln und die Pulverwagen in die Luft zu sprengen, — so daß nun 40 Radikale diese Schätze bewachen! Wichtiger ist jedoch daß seit 6 Nächten jedesmal Feuer ausbrach, und man mehrere Spuren von Brandstiftung hat.

— Kürzlich sind in Glarus wieder neue Berichte aus Neu-Glarus angelangt, die noch günstiger lauten, als die letzthin mitgetheilten. Die Kolonie soll eine gute Ernte gemacht haben. Bei Abgang des Briefes befand sich gerade Hr. Blumer von Allentown, der treue Pfleger und Patron der neu-glarnerischen Burger, in Neu-Glarus. Ueberall, wo er konnte, reichte er der Kolonie die Hand zur Nothhülfe. Gl. Z

— Die Kirchgemeinde Sax im Werdenbergischen befindet sich seit einiger Zeit in einer nicht geringen Aufregung und eine durchgängige Spannung und Gereiztheit hat sich daselbst der Gemüther bemächtigt. Die erste Ursache dieser Aufgeregtheit war der Tod einer jungen, sonst wackern Gattin und Mutter, welche plötzlich, aus unbekannten Gründen (die Aerzte erklärten in Folge körperlichen Unwohlseins und daraus hervorgegangener Schwermuth) ihrem Leben freiwillig ein Ende machte. Dem Wunsche der Hinterlassenen gemäß und in Berücksichtigung höherer amtlichen Weisungen, wurde die Unglückliche auf sonst übliche Weise: zu gewöhnlicher Tageszeit, mit Geläut, Gesang und Predigt und nach der dort bestehenden Begräbnißordnung auf dem Friedhofe beerdigt. So auffallend und wenig gerechtfertigt vor den Gesetzen dieser Modus der Beerdigung der Unglücklichen war, blieb das Volk ruhig und schien sich mit diesem System des Nivellirens und mit dieser auf die Spitze gestellten Humanität befreunden zu wollen und zu können. Jedoch nicht lange und der, wie es scheint, nur schlummernde Unwille trat plötzlich mächtig zu Tage und äußerte sich aufs kräftigste. Als nämlich gleich nach der Beerdigung Jener eine alte, brave Frau verschied, wollten ihre Verwandten nicht zugeben, daß dieselbe neben die erstere bestattet werde, verlangten, daß sie, entgegen der eingeführten Begräbnißordnung, etwas entfernt vom Grabe der Unglücklichen ihre Ruhestätte finde und da dieses nicht gestattet werden wollte noch konnte, beerdigten sie, trotzend amtlichen Anordnungen und Weisungen, ihre Gattin und Mutter auf eigene Faust auf einem ihnen beliebten Platze des Friedhofs. Nun Lärm unter den Bürgern. Zudem schrie die beleidigte Majestät der Gesetze und amtlicher Weisungen um Rache. Alles Laufen, alles Bitten, half nichts; Jupiter im Himmel donnerte, Krethi und Plethi auf Erden lärmten; die alte, an diesem

Wirrwarr schuldlose Frau mußte ihre erst bezoge Schlummerstätte verlassen, aus ihrer Kammer steigen, sich in Reih und Glied fügen und sich neben die früher Beerdigte hinlegen, alles zu größerer Ehre des Gesetzes und daß man männiglich erfahre und wisse, wer Meister sei im Himmel und auf Erden. — [K. Z.

— Brieflichen Mittheilungen vom Bodensee entheben wir, daß bereits mehrere aristokratische Schweizerfamilien in Constanz angekommen sind, um daselbst, da sie sich durch die für sie so hoffnungslosen Zustände unseres Vaterlandes in der Heimath nicht mehr glücklich fühlen, ein ihnen zusagenderes Asyl zu suchen. Noch eine Anzahl Familien werde diesem Beispiele folgen.

— Der österreichische Spion, Polizeikommissär Bernhard von Bregenz, macht unter dem falschen Namen eines Dr. Vögeli, eine Rundreise durch die Schweiz und besucht seine Trabanten.

Ausländisches.

— In Gemäßheit vorgängiger Einladung fand in Mannheim am 8 d. eine Versammlung zu allseitiger Förderung der arbeitenden Klasse statt. Die weiten Räume des Saals waren gedrängt voll. Wohl tausend Personen hatten sich eingefunden. Folgende zwei Anträge wurden mit rauschendem Beifall aufgenommen: 1) dahin zu wirken, daß die wohlhabenden Einwohner der Stadt die minderbegünstigten an ihren Tisch zögen, und 2) daß Genossenschaften begründet würden, in welchen die Arbeiter in Gemeinschaft mit den Mitgliedern des Vereins wohlfeil und einfach ihre Mahlzeiten einnähmen. Mehr als zweihundert Personen ließen ihre Namen sofort eintragen, voraussichtlich wird deren Anzahl in Kurzem noch um ein Bedeutendes zunehmen.

— Der Verkauf der Schießbaumwolle ist nunmehr im ganzen Königreich Baiern verboten. Dagegen wird mit den Versuchen des neuen Explosionsmittels unausgesetzt fortgefahren, so wie mit der Anwendung anderer Surrogate, statt der Wolle, für denselben Zweck, so z. B. des Wergs.

— Man meldet aus dem Wupperthale: Weber und Färber und was ihnen zuhilft, werden fortwährend in Massen entlassen und an die Rothfärber kommt nächster Tage auch die Reihe. Blieben aber auch die Farbkessel dampfen, so kann der rothhändige Arbeiter mit seinen vier Thalern Wochenlohn bei unsern Marktpreisen dennoch Weib und Kind nicht sättigen, die nur halb beschäftigten Weber und Färber müssen hungern, und Handwerker, Verkäufer und Miether harren vergebens endlicher Bezahlung entgegen. Das Elend der Arbeiter, die Verlegenheit der Fabrikanten, die Flauheit des Betriebes wird aber noch um ein Großes sich steigern, sobald der neue Zolltarif ins Leben tritt! Desgleichen schreibt die Elberfelder Zeitung aus Mühlheim a. R., daß dort Hunderte von Sammtstühlen still stehen und die Arbeiter der öffentlichen Wohlthätigkeit anheimfallen.

— Ein wahres Meisterstück der Schneiderkunst wurde bei einem vornehmen Diebe in Berlin vorgefunden. Ein Frack, oder wie man die Zusammensetzung nennen will, der sich mit geringer Mühe, oft durch einen Zug, in einen Oberrock, einen Mantel, einen Spencer verwandeln ließ; selbst die Knöpfe daran bildeten Metamorphosenstücke, und auch der Kragen konnte mit einem Ruck von Tuch oder Sammt sein. Das merkwürdige Kleidungsstück, ganz für ein Raritätenkabinet geeignet, war nach der Angabe des Diebes gefertigt und dazu bestimmt, im Fall der Verfolgung durch plötzliche Umgestaltung irre zu leiten. Eine Menge heimlicher Taschen verlieh diesem Industrieerzeugnisse auch noch in anderer Beziehung einen hohen Werth für den Besitzer.

— In der Nacht des 7. Nov. brannte es zu Berlin in der Hausvogtei, wobei mehrere Menschen verunglückten, da alle Treppen zugleich brannten. Bis jetzt sind 6 Leichname aus dem Schutte hervorgezogen worden.

—In der sogenannten Au an der österreichischen Gränze jenseits der Donau war eine Treibjagd veranstaltet. Die Jäger hatten sich früh eingefunden, aber die Treiber, welche aus den jenseitigen Orten Theben und Kaltenbrunn requirirt waren, blieben aus. Man unterhielt sich damit, die Hunde einstweilen das Revier durchstöbern zu lassen, die auch einen Rehbock aufjagten, der, angeschossen, dem Strome zueilte. Das war gegen 11 Uhr am Donnerstag, um welche Zeit sich die versammelten Treiber bei dem Käsmacher-Hof in zwei „Waltzillen" setzten, um über den Strom zu schiffen. Der eine Kahn kam glücklich hinüber, der andere, in welchem sich 23 — 24 Personen befanden, verunglückte. Kaum noch 30 Schritte vom Ufer entfernt, nahm das Schiff, von einem Zuckermandler Schiffer geführt, nach einer Seite das Uebergewicht, mit Lärm und Geschrei wälzte sich die ganze Masse in der entgegengesetzten Richtung, und augenblicklich schlug das Schiff um. Ein Hallduck, der sich darunter befand, schwamm ans Ufer, von den übrigen, lauter junge Bursche und Mädchen, klammerten sich acht an den umgestürzten Kahn, die dadurch gerettet wurden, alle andern fanden unglücklicherweise den Tod im Flusse. Die Zahl der Verunglückten ist noch nicht ermittelt.

— Der Allg. Zeitung zufolge ist die Republik Krakau mit Oestreich vereinigt worden.

— Nach Berichten aus Oran sind die armen Auswanderer aus Rheinpreußen, welche, durch die Werbungen für Brasilien verlockt, in Dünkirchen in die jämmerlichste Noth geriethen waren und am Ende von der französischen Regierung nach Algier gebracht wurden, in den Dörfern Sdenia bei Mopaganem und Sidi Mogruf bei Arzew untergebracht. Ihre Häuser werden aber erst in einigen Monaten ausgebaut sein; so ist es kein Wunder, wenn man das vorher schon erstandene Elend dazu nimmt, daß Krankheiten, besonders unter den Kindern, sehr viele dieser Ansiedler hinwegraffen. Im Ganzen sind es etwa 100 Familien.

— Dem „Journal des Debats" zufolge hat der Stadtrath der Stadt Placenza vor Kurzem mit 17 gegen 2 Stimmen eine Beschwerde über den Zustand des unter der Leitung der Jesuiten stehenden St. Peters Gimnasiums beschlossen. Es wird darin über die „unglaubliche Entsittlichung" unter den Gimnasiasten und über die völlige Unordnung in der Schule geklagt, weswegen alle Eltern, welche die Mittel haben, ihre Kinder anderwärts unterzubringen, dieselben aus der Anstalt wegnehmen.

— Aus Bologna erfährt man daß in letzter Zeit viele Anfälle, selbst am hellen Tage, gegen Personen vorkamen, welche als Anhänger der gegenwärtigen Regierung bekannt sind. Da die Bürger nun auf ihre Klagen von der dortigen Verwaltung keine Abhülfe erhielten, so hatte eine Anzahl sich bewaffnet um bei Nacht die Runde in der Stadt zu machen. Als ihnen dieses von dem Delegaten untersagt wurden, haben sie, um nicht des Ungehorsams oder der Widersetzlichkeit beschuldigt zu werden, sich mit Bittschriften an den Papst gewendet.

— Ueber die Einnahme von Monterei vernimmt man, daß die Anzahl der auf Seite der Amerikaner Getödteten und Verwundeten jetzt auf 600 Mann, die der Mexikaner hingegen auf 1500 angehen wird.

— Ueber die Verheerungen des schon erwähnten Orkans, welcher am 11. Okt. die Havannah heimsuchte, enthält die „Times" nähere Mittheilungen. Von 120 Kriegs-, Dampf- und Segelschiffen, welche in dem sonst so sichern Hafen lagen, sind kaum 8 unversehrt davon gekommen; die meisten scheiterten, sanken, oder wurden entmastet. Die französische Fregatte Armida ward mit Verlust ihres Hauptmastes auf den Strand geworfen, die französische Corvette Blonde von 20 Kanonen ging unter. Mehrere spanische Briggs und Brigantinen, Schooner und Dampfschiffe trafen gleiches Schicksal. Mindestens 1500 Personen sollen allein in der Havanna umgekommen sein.

Die Jesuiten auf dem Rigi.

(Fortsetzung.)

— Am Mittag sammelten sich die Kurgäste bei der Tafel im Saale, dessen Fenster die Aussicht auf den Vierwaldstätter-See und die Berge von Uri, Unterwalden und Bern öffneten. Es fanden sich an dreißig Gäste ein, worunter besonders viele Damen. Courten ging Louisen ehrerbietig entgegen und setzte sich an der Tafel neben sie. An ihrer andern Seite nahm Julius Platz. Unter Louisens freundlichen Worten heiterte sein finsteres Gesicht sich wieder auf. Courten gegenüber saß der Onkel, neben ihm der Bierbrauer und dessen gepuzte Gattin. Oben am Tisch präsidirte der lustige Pfarrer, ihm zur Rechten Fräulein Gritli oder Fräulein Wochenblättli, die mit ihrer Nachbarin eben die neuen Gäste bekrittelte. Neben Courten hatte ein Engländer seinen Platz, dann folgten mehrere junge Damen ꝛc.

Das Gespräch drehte sich Anfangs um das Wetter, dann kam es auf Reisen, Kurörter, auf Menschen, Vische, Landwirthschaft, Musik, Poesie, Botanik, Medizin, Mechanik, Psychologie, auf Alles nur nicht auf Politik, denn der Pfarrer hatte mit Kreide an die Thür geschrieben: Hier darf nicht politisirt werden.

Courten und der Onkel nahmen lebhaft Theil an der Unterhaltung. Des Erstern Erscheinung hatte den günstigsten Eindruck, besonders auf den weiblichen Theil der Gesellschaft, gemacht. Unten und oben lauschte man bald auf seine melodische Stimme, die einen so liebkosenden Klang, so zarten Ausdruck hatte, wie er selten gehört wird; damit stand sein feines Benehmen in bezauberndem Einklang. Und als er nun erst so unterrichtet, originell, treffend, scherzend, mit Anmuth über Alles redet, wie er Alles kennt und ihm Alles Stoff zu den klarsten, gründlichsten Erörterungen darbietet, wie er mit Luisen und Julius Französisch, mit dem Pfarrer Latein, mit dem

Engländer Englisch redet, und Alles so ungesucht; ohne Unbescheidenheit und Ziererei Jedem Rede steht, da gewinnt er alle Herzen. Er war den Männern ein Idol, den Weibern ein Gott. Selbst Freund Julius konnte nicht umhin, bewundernd zu flüstern: „Ein Gott oder ein Teufel!“

Luisa war selig. Das, ja das war wieder der geliebte Jüngling, der mit dem Zauber seines göttlichen Wesens in des Vaters Hause ihr Herz ganz und gar gewonnen. Wie hob sich ihre Brust in Stolz und Wonne, als sie sah, mit welcher Hochachtung jedes Auge auf ihn blickte. Wie leuchtete ihres Herzens Seligkeit aus ihrem liebreizenden Angesicht! Auch sie nahm nun immer lebhafteren Antheil am Gespräch und manche feine Bemerkung entfloß ihren Lippen.

Mit Julius war sie wieder vollkommen ausgesöhnt, und er erwies ihr jede zarte Aufmerksamkeit. Um ihn seinen Träumereien zu entreißen, in die er wieder versunken war, drohte sie ihm jetzt mit dem Finger und sagte zu ihm: „Weißt du noch, daß du mir den ersten Alpenrosenstrauch schuldig bist?“

— Ja, ja, Fräulein Luisa! rief jetzt eine der jüngern Damen, wir sind Zeugen, daß der Herr Ritter gestern in Goldau sein Wort gegeben hat, die erste Rose werde er ihnen pflücken.

„Wahrhaftig, es ist wahr! sagte da Julius und griff sich an die Stirne; du sollst, ehe eine Stunde vergeht, sicher vor allen andern den frischesten und schönsten Strauß haben. Weiß Gott, ich habe über den Dornen die Rosen ganz vergessen “

— Um Verzeihung, Herr Lieutenant! hier oben, so nahe dem Himmel, sind alle Rosen ohne Dornen, meinte lächelnd und galant Onkel Courten, indem er seinen Blick über die Damen hingleiten ließ.

Nach der Tafel zerstreute sich Alles im Freien. Julius schlug allein den Weg nach der Höhe des Berges ein. Zaremba schaute ihm eine Weile nach, dann schlenderte er der nahen Kapelle zu. Als er nach kurzer Weile wieder zurückkehrte, sah man einen hochgewachsenen Burschen in Hirtentracht aus der Kapelle schlüpfen und im nahen Wäldchen verschwinden; das schmutzig weiße Hemd, das er über den Unterkleidern trug, bezeichnete ihn als einen Aelpler. Lächelnd trat Zaremba zu dem heraustretenden Morel und flüsterte ihm bedeutsam zu: „Der Lieutenant schadet uns in einer Stunde nicht mehr.“

Ein Seidenkleid rauschte, Luisa, in das Weiß der Unschuld gehüllt, strahlend von Anmuth und Schönheit, trat aus der Thür. Sie nahm den Arm Morells. Man schlug den Weg nach der Kapelle und dem Känzeli ein. Zaremba begleitete sie; als man aber das Wäldchen erreichte, blieb er zurück und beschäftigte sich scheinbar mit den Pflanzen.

„Endlich, endlich, meine angebetete Freundin! flüsterte jetzt Courten, neigte sich zu Luisen nieder und küßte ihre seidenen Locken: O wie kann ich Ihnen danken, daß Sie mir vertrauten, daß Sie etwas früher die Reise hierher machten!“

— Ach, ich bin heute glücklich, recht glücklich, Herr Professor; warum sollte ich's verschweigen? Ich war das Jahr hindurch wohl auch oft sehr traurig, und viel, unendlich viel habe ich gelitten.

„Könnte ich doch diese Leiden vergessen machen!“

— Das haben Sie schon gethan. Aller Jammer der letzten Zeit, all' die schweren Sorgen, all' die Thränen habe ich heute Morgen tief, tief in die Abgründe versenkt. Sie sind ja da, und Alles muß sich nun zum Guten wenden. Aber, Herr Professor, Einen Zweifel entfernen Sie noch aus meiner Seele; warum mußten wir uns hier, und nicht in Zürich, treffen? Ist denn daran nur die Verschiedenheit unsers Glaubensbekenntnisses Schuld?

„Das war das Hinderniß, doch nicht das einzige. Die wichtigsten Staatsinteressen, die mein persönliches Wirken bald nah bald fern erheischten, und besonders eine Sendung in die Urkantone, die mich noch oft hier abrufen wird, hielten mich von Zürich fern.“

— Aber auf einen Tag, auf eine Stunde hätten Sie ja unter allen Umständen kommen sollen, wie ich darauf gehofft, danach mich gesehnt habe.

„Was hätte es genützt, da unserer ewigen Vereinigung die heiligsten Gesetze der Welt entgegenstehen? Noch eine Unterredung, ja, war nothwendig; aber sollte ich durch mein Erscheinen in Zürich den allzeit fertigen Zungen Anlaß zur Klatscherei geben, den tugendhaften Ruf meines Engels aufs Spiel setzen und ihn zum Stadtgespräch machen? O das war nicht möglich, da ja fast Ihren Briefen meine seligsten Hoffnungen immer mehr schwinden. O Luisa! Leben meines Lebens! Seele meiner Seele! klage nicht mich, klage das Verhängniß an, das eine fast unübersteigbare Kluft zwischen die Wünsche unserer Herzen gelegt. Du kennst sie, diese Kluft, die Kirche hat sie geöffnet. O genug habe ich dir hierüber gesagt und geschrieben. Wir sind verdammt, zu lieben, zu dulden und zu entsagen.“

— O Gott, mein Gott! wie streng und grausam ist Ihre Kirche!

„Grausam? nein; ein Mutterherz voll Liebe hat sie für ihre Kinder; milde und sanft führt sie jedes an leitender Hand, und wacht und sorgt für alle. Sie ist ein ewig blühender Baum, unter dessen duftigem Dache alle Schutz und Schirm, Trost und Hülfe finden. Streng? nein, nur mitleidig, weinend blickt sie auf ihre abgefallenen, irregeführten Kinder, die den Herrn nur mit den Lippen und dem Verstande, nicht aber mit dem Herzen verehren. O wo wird der innere, geistige Mensch, wo werden die Gefühle mehr zum Himmel erhoben und in heilige Andacht aufgelöst, als bei unserm öffentlichen Gottesdienst?“

— Ach, nie hätte ich geglaubt, daß Völker, die den gleichen Gott verehren, das gleiche Vaterland lieben, die gleiche Geschichte, die gleichen Freuden und Leiden theilen, in Glaubenssachen so unendlich weit geschieden wären. Ja, Herr Professor, ich habe Ihre Briefe, Ihre heiligen Schriften mit allen Kräften des Geistes durchdacht, und das Resultat war stets nur eins und dasselbe.

„Und das wäre?“ fragte Courten lebhaft.

— Daß mein Herz Ihren Lehren huldigte, der Kopf aber dagegen sich auflehnte. O gewiß! Adrian, ich hasse die katholische Kirche nicht; denn eine Glaubensansicht, die Sie vertheidigen, eine Religion, die Ihr Herz gebildet hat, kann keine verwerfliche sein.

„O Louisa! lassen Sie Ihr Herz in diesem Kampfe entscheiden!“ ruft Courten im höchsten Entzücken aus, und sinkt zu Luisens Füßen nieder. Sie hassen meine Kirche nicht? O sagen Sie mir mehr! Sagen Sie, daß Sie dieselbe lieben oder lieben lernen wollen, und... o Gott! welch ein Paradies öffneten diese Worte unserer Zukunft! Reden Sie, um Gottes willen! Die Wonne sprengt mir die Brust!“ (Forts. folgt.)

Anzeigen.

Ein neuer Polizei-Modus zum Bieten auf die Wahlversammlung war am 14. d. in der Gemeinde und dem Kreisort Staffelbach zu beobachten, indem der Gemeindrathsweibel, reitend auf des Bärenwirths Schimmel, mit einem dreizöpfigen Hut und Federnstrauß bedeckt, vor jedem Haus anhielt, um auf den folgenden Sonntag auf die Gemeindeversammlung zu bieten; der Wächter in gehöriger Ordonnanz trabte nebenher, die Bietung mit den Worten bestätigend: „daß es jetz emol Ernst gelti.“ Falls dieser neue Modus auch andern Gemeindsbehörden einleuchten möchte, dürfte auf die nächstbevorstehenden Wahlen am zweckmäßigsten die Probe gemacht werden.

In der Beck'schen Buchdruckerei in Aarau ist zu haben:

Cabinets-Kalender auf das Jahr 1847.

Derselbe enthält genaue Angabe von Ankunft und Abgang der Posten, Güterfuhren und Boten mit Wagen, so wie der Fußboten und ein genaues Verzeichniß der Messen und Jahrmärkte. Auf Konzeptpapier.

Auf Karton 10 Kreuzer, ohne Karton 4 Kreuzer.

Endesunterschriebene macht hiermit einem geehrten Publikum zu Stadt und Land bekannt, daß sie mit grauem und weißem, breitem und schmalem Moulton, Barchent, blauem gedrucktem Unterrock-Barchent, rauem Futter-Barchent, weißem und blauem Baumwollentuch, grauem Libert, Baumwollenkölsch, gedruckten und ungedruckten Hals- und Nastüchern, schwarzen und gefärbten baumwollenen Manns- und Knabenkappen, floreiseidenen Handschuhen und Armstößen, baumwollenen Strümpfen, Socken, Kinderkäppli, Baumwollenwatte, Tüllbanden, Spitzen, Baumwollen- Leinen- und Seidenbanden, Hosenträgern, wollenen und seidenen Cordons, schwarzer Nähseide, baumwollenem und leinenem Nähfaden, wollenem Strickgarn, schwarz, grau und elb, schwarzem und violettem Halbseiden-Zeug, Blumen, Stahlspitzen, Gold-, Silber- u. Stahl-Perlen, größern und kleinern geschliffenen Glaskorallen, wie auch kleinen geschliffenen Glasperlen zum Brodieren und Strickperlen, Göllerplätzli und Kettchen, Stahl-Rosen und Pasten, Häftli, Nähnadeln und Gusen ꝛc. ꝛc. wohl versehen ist, und um gefälligen geneigten Zuspruch bittet Jgfr. Nanette Kieser,

gegenwärtig in Nro. 138 bei obern Pelzgaß.

Am gleichen Ort: Kämme zum Einstecken, Frisierkämme von Büffel- und anderm Horn, schildkrötene Staubkämme, elfenbeinerne und hörnene Staubkämme, Richtkämme, Schuhlöffel ꝛc.

Gottlieb Kieser.

Nachfrage: Geschwister Kieser.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 93.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 20. Nov. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Merkwürdige Politik oder politische Merkwürdigkeit. Vorige Woche war im Zofinger Volksblatt die einfache Anzeige zu lesen: „daß Sonntags den 15. d. Abends bei Herrn Braun, Pintenwirth in Ostringen, über die dringende Nothwendigkeit einer bessern gesellschaftlichen Einrichtung ein Vortrag gehalten werde.“ — Zu bemeldter Zeit kam nun Hr. Arzt Sutermeister, und brachte vor einer ziemlichen Anzahl anwesender achtbarer Männer von Aarburg, Ostringen und Zofingen, worunter auch ein Landjäger, wörtlich Folgendes vor: „Verehrte Herren! Ich sehe mich genöthigt, Ihnen hiermit eine Anzeige und Erklärung zu machen. Wie im Volksblatt angezeigt war, sollte diesen Abend hier ein Vortrag über die dringende Nothwendigkeit einer bessern gesellschaftlichen Einrichtung gehalten werden, in welchem ich zu Förderung nützlicher Unterhaltung und Aufklärung 1) auf die bestehenden fatalen Verhältnisse, die vorhandenen Uebel und daherige große und täglich größer werdende Noth und Gefahr für Alle aufmerksam machen; 2) zeigen wollte, daß diese Uebel großentheils nur Folgen unserer traurigen Verirrung, Verblendung und fehlerhaften Einrichtung sind, und wir es alle unendlich viel leichter, schöner und besser haben und machen könnten, wenn wir nur ernstlich wollten; 3) die Mittel und Wege angeben, wie diese wichtige Verbesserung leicht und sicher zu bewerkstelligen wäre; und 4) endlich, die hauptsächlichsten Einwirkungen, Verdächtigungen, Mißverständnisse und daherigen Vorurtheile und Bedenklichkeiten beleuchten, die noch dagegen obwalten. Gestern wurde ich nun aber ganz unerwartet auf's Bezirksamt beschieden, wo mich unser Herr Amtmann fragte: „Ob ich die Anzeige des hier zu haltenden Vortrags habe einrücken lassen?“ und mir, als ich solches bejahte, erklärte: „er gebe durchaus nicht zu, daß in gegenwärtiger Zeit ein derartiger Vortrag gehalten werde.“ Auf meine Erwiederung, daß ja die freie Meinungsäußerung durch Wort und Schrift Jedem in unserer Verfassung garantirt sei, ich auch für Alles, was ich sage, verantwortlich sei; da ich es wirklich für eine dringende Nothwendigkeit und heilige Pflicht halte, das Publikum noch zur Zeit auf die geeigneten Mittel aufmerksam zu machen, dem immer zunehmenden ökonomischen, leiblichen und sittlichen Verfall und Verderben der Menge vorzubeugen und abzuhelfen, damit die Noth und das Elend nicht etwa bald auch bei uns auf jenen entsetzlichen Grad anwachse, wie wir ihn z. B. in Irland bereits vor uns haben; da in Betreff der Beseitigung der gesellschaftlichen Uebel und bezüglich der Anbahnung einer bessern gesellschaftlichen Ordnung die freie Besprechung der geeignetste Weg sei; da über die Absichten derjenigen, welche darum besorgt sind, arge Mißverständnisse, Vorurtheile und Verdächtigungen obwalten und verbreitet werden, wie z. B. daß es sich nur um eine unvernünftige Vertheilung alles Vermögens und Abschaffung des rechtmäßigen Eigenthums, gewaltsame Beraubung der Reichen u. s. w. handle, in Folge dessen bald alle gleich arm und elend würden, während es im Grunde gerade umgekehrt sich eben darum handelt, alle welche recht thun wollen, für immer vor Noth und Mangel sicher zu stellen, mit allem Nöthigen, Nützlichen und Angenehmen zu versorgen, mithin reich, gut und glücklich zu machen; daß ich somit gar nicht beabsichtige, durch meinen Vortrag irgend Jemand zu ungesetzlichen Schritten zu verleiten, sondern im Gegentheil selbst darauf aufmerksam machen werde, daß alle dergleichen Auftritte, wie zu Erhöhung des Lohnes, Zerstörung von Arbeit und Verdienst mindernden Maschinen oder Plünderung und Züchtigung einzelner Spekulanten und Knicker, nichts nützen und durchaus unzulässig seien; der Vortrag ja öffentlich gehalten werde, so daß auch Jedermann, der sich dafür interessire, hinkommen und seine Einwendungen und Bemerkungen dagegen machen könne: trotz diesen meinen Erläuterungen blieb unser Herr Amtmann doch dabei, er werde durchaus nicht zugeben, daß ich diesen Vortrag halte, unter Androhung, wenn ich mich, auf meine Einrede gestützt, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen, unterstände, öffentlich damit aufzutreten, er mich abfassen und in's Narrenhaus stecken lassen werde, mir jedoch freistellend, meine Ansichten auf schriftlichem Wege zu verbreiten. Da dieses nun aber unter obwaltenden Umständen immer mit Schwierigkeiten verbunden ist und die dagegen obwaltenden Vorurtheile der Verbreitung solcher Schriften immer hemmend entgegen treten, so erbiete ich mich hiermit, jenen mir öffentlich vorzulesen verbotenen Vortrag Jedermann, der sich dafür interessirt, bei mir zu Hause vorzulesen oder denselben auf hinreichende Subskription zu weiterer Verbreitung drucken zu lassen.“ — Auf dieses drückte nun die Versammlung ziemlich allgemein und laut ihre Verwunderung und Mißbilligung über dieses sonderbare verfassungswidrige Verbot aus, und Herr Sutermeister wurde ersucht, seinen zum Vortrag bestimmten Aufsatz einem andern Anwesenden zu übergeben, der solchen an seiner Stelle sogleich vorlesen könne und solle, was dann auch ungehindert und mit Beifall geschah, indem am Ende Jedermann fand, daß in dem Aufsatz durchaus nichts Arges oder Unwahres, wohl aber sehr Beachtenswerthes enthalten sei.

— Endlich hat sich nun auch die Regierung des Kantons Aargau entschließen können, dem Lebensmittelausfuhrverbote der Luzerner ein gleiches Verbot entgegen zu setzen, wonach die Ausfuhr aller Arten Lebensmittel nach dem Kanton Luzern bei Strafe der Konfiskation untersagt wird. Bloß kleinere Quantitäten als ein Malter dürfen zu Mal ausgeführt werden, wenn der Betreffende ein Zeugniß vorweist, daß er die Lebensmittel zu eigenem Bedarf verwende. — Wenn nun nur nicht zugegeben wird, daß durch diese — uns unzeitig dünkende — Nachsicht der Verordnung selbst Nasen über Nasen gedreht werden!!

— Um dem Rübenbrode den eigenthümlichen süßlichen Geschmack zu nehmen, ist die Frau des Salinenaufsehers Geng in Rheinfelden auf den Gedanken gerathen, dem Teige eine Handvoll Kümmel beizumischen, dadurch soll nicht nur die vermuthete Wirkung vollkommen hervorgebracht worden sein, sondern das so zubereitete Brod sei noch weit angenehmer zu verspeisen, als das aus gewöhnlichem Getreidemehl gewonnene. —

— Der vor kurzer Zeit geistlich gewordene Hr. Professor Aebi in Baden, ist zum Pfarrer von Altendorf, im Kt. Schwyz berufen, an die Stelle des konservativen Volkspredigers und Klostermanns Leodegar Krez, den sein Prälat, der frühere Herr von Muri, nach Gries, ins Salzburgische, zur Aushülfe berufen hat.

— In einem Artikel über die Basler Zunftwahlen zählt die Nat. Ztg. 20 Verfassungsräthe, welche den liberalen Bestrebungen zugethan sind, entgegen 12, welche der konservativen Richtung angehören. Von den Gewählten sei bloß die Hälfte der bisherigen Repräsentanten der Zünfte wieder gewählt worden und unter den Neugewählten befinden sich neun, welche überhaupt nicht in dem bisherigen Gr. Rathe saßen; diese letztern zählen alle zu den Liberalen.

— In der Sitzung des Berner Gr. Rathes vom 13. Nov. wurde Hr. Pfarrer Weyermann mit 89 von 171 Stimmen zum Staatsschreiber gewählt; der frühere Staatsschreiber Hünerwadel vereinigte 62 und Prof. Herzog 16 Stimmen auf sich. In der Nachmittagssitzung kam die Angelegenheit des Herrn Prof. Snell zur Berathung. Es lagen zwei Anträge vor: der des Regierungsrathes, der über das Verlangen einer Rücknahme des Abberufungs-

beschlusses und Wiedereinsetzung des Hrn. Professor W. Snell zur Tagesordnung schreiten will, dagegen vorschlägt, wegen einer Entschädigung mit ihm in Unterhandlung zu treten — und der Antrag der Bittschriften-Kommission auf Wiedereinsetzung und vollständige Entschädigung. Die Verdienste Snells wurden vielseitig hervorgehoben und die Nichtigkeit der Abberufungsgründe in formeller und materieller Beziehung aufgedeckt. Mit 81 gegen 62 Stimmen wurde der Antrag auf Wiedereinsetzung verworfen und die Ermächtigung der Regierung, mit Hrn. Prof. Snell wegen einer angemessenen Entschädigung in Unterhandlung zu treten, mit 91 gegen 48 Stimmen angenommen.

— Auf die Wahl des Hrn. Pfarrer Weiermann zum Staatsschreiber haben Viele erwartet, daß der Große Rath von Bern nun auch in der Angelegenheit Snell die Wünsche des Volksvereins, gegenüber dem Vorschlag des Regierungsrathes, berücksichtigen werde. Leider umsonst.

— Der beständige Luzerner Kriegslärm bringt in diesem Kanton bereits seine traurigen Früchte. Die Reichen verschließen ihre Gelder in ihre Kisten und fürchten sich, auszuleihen, sogar auf die guten Kapitalbriefe. Reiche Bauern vermindern die Zahl ihrer Dienstboten. So wächst die Arbeits- und Verdienstlosigkeit immer mehr.

— Es wird in Luzern von verschiedenen Seiten die Sage verbreitet: Es sei vom Wienerkabinet eine Note an die Regierung gekommen, daß sie vom Sonderbund zurücktreten und die Jesuiten fortschicken solle. Die Reise des Hrn. Bernhard Meier nach Wien wird damit in Verbindung gebracht. — An dem Tage, da wir diese Nachricht aus Luzern erhalten, lesen wir in einem Briefe aus Münster, datirt vom 16. d., folgende Stelle, die wir ohne weitern Kommentar abdrucken. Was an der Sache ist, wird wohl eine nahe Zukunft lehren: „Was soll auch noch aus unserm Ländchen werden! Letzten Samstag kam Hr. A. Haut hieher in den Ochsen, wo bis oder nach Mitternacht eine Versammlung von Rothen statt fand. — Die Rothen kieten jetzt eine Petition zur Ausweisung der Jesuiten herum. — Im sogenannten Hinterlande, bei Zell ꝛc., sollen 14 Rathsherren nacheinander mit dem guten Beispiel vorangegangen sein." — N. Z. Z.

— Der berüchtigte Major Beck von Sursee kam am letzten dortigen Markt schlecht weg. In einem Wirthshause trafen sich einige Liberale und sangen freisinnige Lieder. Der brutale Beck befahl ihnen zu schweigen und heimzugehen, worauf einer der Anwesenden ihm rund erklärte, daß ihn dies nichts angehe und sie trotz seiner Gegenwart singen würden, so viel ihnen gefalle. Als der Bramarbas mit Drohungen ausrückte, kam es zu Thätlichkeiten, in Folge deren er unter allgemeinem Gelächter vor die Thüre gestellt wurde. In einem andern Wirthshause ließ er einige frohe Bursche abfassen und auf die Polizei führen. Z. Bbl.

— Nach der kathl. Staatsztg. sind es „Freischäärler", welche eine Bittschrift zur Austreibung der Jesuiten und zur Auflösung des Sonderbundes betrieben. „Es ist ausgemacht worden — sagt die Staatsztg. — vorzugeben, wenn die Regierung der Bitte entspreche so werde dann Ruhe eintreten, es werde keinen Krieg geben, ein paar Mitglieder der Regierung wünschen es u. s. w. Allein das Luzerner Volk durchschaut das Gewebe der radikalen Lügner und weiset sie mit der verdienten Verachtung ab."

— Ein wahrscheinlich zum Besten gehaltener Spion hat am 10. dem Schultheiß Fournier in Freiburg berichtet, die Murtner rüsten sich und seien im Anzuge. Greyerz und Boll bewegen sich ebenfalls, und man beabsichtige, den auf den 12. zusammenberufenen Großen Rath zu sprengen. Auf der Stelle wurden bei Nacht und Nebel drei Kompagnien einberufen, das Landjäger- und Spionikorps nach allen Winden verschickt, die Stadtgarde sämmtlich in Dienst berufen, und der Großrathssaal mit Soldaten angefüllt, das Zeughaus doppelt bewacht, in Montran und Posieux sind Vorposten aufgestellt, und das ganze Land in Allarm. Die Staatskasse ist geleert, die Regierung muß ein Geldanleihen abschließen, und am Ende ist es doch der ganze Kanton, welcher die durch die Jesuiten und den Sonderbund hervorgerufenen Kosten zu bezahlen hat. Wenn man aber der Aussage des Schultheiß Weck trauen sollte, so wären es nur die Liberalen, die man zur Deckung dieser großen Auslagen anhalten möchte. Indessen ist weder Soldat noch Bürger mit diesen eiteln Demonstrationen zufrieden. Hier Ungehorsam und Drohungen, dort Gemurmel und Mißtrauen.

— Zwei Klostergeistliche haben wegen Unzucht den Kanton verlassen müssen, und ein Dritter, mit Sammeln von Liebesgaben beauftragt, suchte mit seiner Kasse und in Begleit einer barmherzigen Schwester das Weite. Ein Bürger, der bei der Landsturmmusterung seinem Hunde einen artigen Dreispitzhut aufsetzte, und ihn mit dem Lazarusordenskranz und Band zierte, mußte, weil er auf diese Weise an der Revue Theil nahm, zwei Mal 24 Stunden ins Gefängniß, nebst Bezahlung der Kosten. Der Hund blieb jedoch verschont!!! B. Z.

— An den letzten Markttagen zu St. Moritz und zu Sitten ist es hier und da in den Wirthshäusern zwischen Alt- und Jungschweizern zu Schlägereien gekommen. Nach der Simpl. Ztg. haben die Altschweizer den Platz behauptet. Jedoch mußte sich die Polizei in die Sache mischen. — Dasselbe Blatt berichtet, daß der an der Brücke zu Collombey stationirte Landjäger aus eigener Machtvollkommenheit mitten in der Nacht einem Frachtwagen das Thor geöffnet habe. Es herrsche hierüber Unwille unter der gutgesinnten Bevölkerung, indem man besorge, es sei der Wagen mit Munition beladen gewesen.

— Die vom hohen Vorort in der Fruchtzollerhöhungsangelegenheit nach Deutschland abgeordneten HH. Landamman Näff von St. Gallen und Staatsschr. Gonzenbach sind wieder zurückgekehrt. Das Resultat ihrer Bemühungen ist vor der Hand noch ein Geheimniß. Diejenigen, die in der Umgebung des Hrn Landammann. Näff sind, das sieht man auch deutlich den St. Galler Blättern an, hoffen auf einigen Erfolg. Diejenigen aber, die den Staatsschreiber Gonzenbach in Zürich zu sehen das Glück haben, geben alle Hoffnung auf Erfolg auf. Man kann sich fast des Gedankens nicht erwehren, daß die Politik hier auch mitspiele. Der Eine, für sein schweizerisches Vaterland redlich besorgte, liberale Herr Landammann Näff hofft und glaubt, es könne nicht anders sein, als die Mission müsse einigen Erfolg haben, währenddem der erzkonservative Hr. Staatsschr. Gonzenbach, der immer für sich — sorgt, sich auch zu beruhigen scheint, wenn es bei der angeordneten Kornsperre bleibt. Wenn dieses Räsonnement richtig ist, so ist es für künftige Fälle auch ein Fingerzeig, wie der h. Vorort etwa Abgeordnete zu wählen habe. Fr. St.

— Mit der St. Galler Bisthumsangelegenheit scheint es noch nicht im Reinen zu sein. Das katholische Großrathskollegium hielt am 10. dieß Abends Sitzung und beschloß, dem Papste für die Wahl des Hrn. Mirer zum Bischof zu danken und dem Administrationsrathe Auftrag zu geben, alles Mögliche zu thun, die Anstände des Konkordates in soweit zu heben zu suchen, bis endlich die Angelegenheit ihre Erledigung finde. — Der Kleine Rath hat letzter Tage, in Betracht der gegenwärtigen Nothumstände mittelst Verordnung den Verkauf und Genuß des Pferdefleisches unter sichernden polizeilichen Bestimmungen erlaubt und das frühere Verbot aufgehoben.

— Im St. Galler Bezirk Gaster scheinen seit einiger Zeit die Bubenstreiche überhandzunehmen. Unlängst wurde in Dorf, Gemeinde Schänis eine an der Straße sich befindende Mauer weggerissen, die Steine in die Mitte der Straße geworfen, so daß die Post oder vielmehr die mitfahrenden Passagiere das Vergnügen hatten, die Steine vorerst auf die Seite zu schaffen, ohne welches ein Fortkommen unmöglich gewesen sein würde. — Am 8. dies wurde in der Nähe des Dorfes Schänis ein 18 bis 20jähriger Jüngling von einem bis jetzt noch unbekannten Menschen überfallen und so mißhandelt, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Unbestimmt ist, ob Privatrache oder Raublust, Ursache dieses nächtlichen Ueberfalles waren. Wie verlautet, ist durch das Vicebezirksamtes der Untersuch eingeleitet, und es ist zu wünschen, daß solche verübte Gräuelthaten ihrer verdienten Strafe nicht entgehen werden. Aehnliche Fälle werden auch aus dem Seebezirk berichtet, es ist zu wünschen, daß Behörden, vermöge gegenwärtiger Lage ihre doppelte Aufmerksamkeit verwenden, um das Leben und Eigenthum der Bürger gegen derartige Angriffe zu schützen. B. Z.

— Es scheint als wäre die östreichische Politik gar sehr mit der Schweiz beschäftiget. Wie in Graubünden, sollen seine Agenten auch in Tessin mit Drohungen einer Sperre aufgetreten sein.

— Laut Schreiben des Kreisamtes Vorarlberg vom 16. d. ist auf die Fruchtausfuhr aus Oesterreich, mit Einschluß des Türkenkorns, der gleiche Zoll gelegt, wie von Seite der Regierungen von Bayern, Würtemberg und Baden.

— Seit einigen Wochen bringen die Posten aus Bayern, St. Gallen und den Waldstätten wieder an Diesen und Jenen anonyme Briefe in unser Land. Sie sprechen sämmtlich von einem nahe bevorstehenden Angriffe, d. h. Eroberungszuge des Sonderbundes auf den Aargau. Der Feldzug soll in ein Paar Tagen fix und fertig, die Regierung gesprengt, die Klöster eingesetzt und die bedeutendsten Männer des Landes als Geißeln in die Kl. Kantone hinein transportirt werden. — Die Berliner Eckensteher sagen: „Lotte is tod und Bangemache filt nich!“ —

Ausländisches.

— Zu Karlsruhe ereignete sich neulich ein Vorfall, der das Tagesgespräch bildet. Ein Soldat rettete den Sohn eines reichen Kaufmanns aus der höchsten Gefahr des Ertrinkens, und trug den Ohnmächtigen mit aller Kraftanstrengung in seine Behausung. Dort angekommen, wird er vom Vater des Geretteten für seine edle Handlung mit 24 Kreuzern und 3 Halstüchern, jedes ungefähr im Werthe von 6 Kreuzern, beschenkt. Der Soldat, der von einer so kleinlichen Abfertigung tief entrüstet war, schenkte dieses hochherzige Geschenk den Armen.

— Am 10. d. kam in Edenkoben eine große Anzahl protestantische Bürger aus den verschiedenen, selbst den entferntesten Theilen der Pfalz, sämtlich angesehene, geachtete und durchaus ruhige Männer, weltlichen und geistlichen Standes, zusammen. Sie beriethen und beschlossen eine Eingabe an den König von Baiern, worin Beschwerde geführt wird gegen die protestantische geistliche Oberbehörde, der landesherrliche Schutz angerufen, und namentlich auf den Grund der §§. 52. und 56. des konstitutionellen Edikts über die Religionsverhältnisse, um Einberufung einer außerordentlichen Generalsynode gebeten wird.

— Am 9. Nov. Abends zwischen 6 und 7 Uhr hat in Annaberg ein Tumult der Posamentiergesellen stattgefunden. Nachdem sich Nachmittags einzelne Trupps von 50 bis 60 Mann, aus verschiedenen Orten der Umgegend in der Stadt eingefunden und sich in der Posamentierherberge versammelt hatten, zogen sie, über 600 Köpfe stark vor das Handelshaus Eisenstuck und Comp. und verlangten die Auslieferung einer Drilliemaschine, durch die sie sich in ihrem Lebensunterhalt gefährdet glaubten. Eine Deputation verfügte sich mit dieser Anforderung ins Comtoir und obwohl ihr aufs bündigste versichert wurde, daß eine derartige Maschine nicht vorhanden sei, so half dieß doch nichts und es mußte die Deputation in allen Locales herumgeführt werden, um sie von der Wahrheit der Aussage zu überzeugen. Während dieß geschah, warfen die Unterstehenden unter Ausstoßung heftiger Schimpfreden und Drohungen einige Fenster ein. Nach Rückkehr der Deputation verfügte sich die Masse, ohne weitere Excesse zu begehen, wieder in die Herberge. Hier wurde nun ausgeklügelt, die Maschine sei wahrscheinlich in Wiesa aufgestellt, weßhalb ein Zug dahin für einen andern Tag verabredet worden sein soll. Der Stadtrath berief sofort die Schützen zusammen und ordnete eine Nachtwache an; die Nacht verging jedoch ruhig. Eine weitere Störung der Ruhe ist in Folge der von der Behörde ergriffenen Maaßregeln nicht zu erwarten.

— In Berlin ist ein dringenderes Bedürfniß noch als die Reichsstände die Organisation der Sicherheitspolizei. Niemand ist mehr des Abends in den Straßen vor Raubanfällen sicher, kaum die Polizei selber.

— Das Unglück, welches bei dem Brande zu Berlin in der Nacht vom 7. zum 8. d. eine ganze aus sechs Personen bestehende Schneiderefamilie dem Flammentod gewidmet, hat noch viele andere Opfer gefordert. Von den Beklagenswerthen, die durch einen Sprung aus dem Fenster ihr Leben zu retten suchten, ist die Frau eines Instrumentenschleifers dermaßen zerschmettert worden, daß sie nach drei qualvollen Tagen in der Charite ebenfalls ihren Geist aufgegeben hat. Die Uebrigen sind so stark beschädigt, daß sie meist ein Bein und einen Arm gebrochen haben und wohl lange ein Andenken an die grauenvolle Nacht behalten werden. — Die Noth in den untersten Klassen Berlins wächst jetzt von Tag zu Tage, und mit ihr mehren sich die Diebstähle. Dabei kam es aber schon vor, daß eingefangene Diebe bei ihrer polizeilichen Vernehmung geradezu erklärten, daß sie nur gestohlen haben, weil sie weder Wohnung noch Kleidung und Nahrung haben und dadurch ein Unterkommen für den Winter zu finden hoffen.

— In dem Keller eines Farbenfabrikanten zu Berlin, geschah bei Anfertigung von Schießbaumwolle eine so heftige Explosion, daß das Kellergewölbe alsbald gesprengt wurde, die Dielen der Wohnungen ebener Erde und die Fensterscheiben platzten und auch ein jedoch sofort gedämpfter Brand ausbrach. Der Besitzer der Farbenhandlung wie 2 seiner Gehülfen wurden schwer beschädigt.

— In der Nacht vom 2. auf den 3. d. M. bemerkten die Wächter in der Silbergrube von Idria bei Leibach Feuer; sie meldeten es sogleich, und der Bergschaffner Georg Stranzal eilte mit 16 Bergleuten in die Grube und fand mit ihnen den Tod. 10 wurden als Leichen herausgebracht, Stranzal mit 5 Bergleuten kam nicht wieder zum Vorschein. Um ferneres Unglück zu verhüten wurden die entflammten Schachte und alle Oeffnungen vermauert und Wasser eingelassen. Man bemerkte seit längerer Zeit daß die Luft auf 40 Grad Wärme gestiegen war, und es mag ein Selbstverbrennungsprozeß eingetreten sein.

— Am 16. d. zirkulirte an der Börse und durch ganz Paris die Kunde, es habe in Lissabon die Volkspartei die Oberhand gewonnen. Die Straßen seien angefüllt gewesen von Bewaffneten, welche den Ruf erschallen ließen: „Tod der Königin!“ worauf sich die Königin auf das englische Schiff Hibernia geflüchtet habe.

— Aus Irland gehen wieder betrübende Nachrichten ein. Wiele Mordthaten sind in den letzten Wochen begangen worden, und größere Emeuten scheinen in entfernten Gegenden vorgefallen zu sein. Die Hungersnoth selbst aber ist eher im Ab- als im Zunehmen.

— Die Händel, die zwischen den in Bologna liegenden und daselbst nichts weniger als beliebten Schweizertruppen und dem dortigen inländischen Militär ausgebrochen sind, sollen, da die Ablösung des noch bestehenden Kontraktverhältnisses wegen der zu verwilligenden Abfindungssumme noch nicht zur Erledigung reif ist, das Governo in Rom zu dem Entschluß veranlaßt haben, diese Truppen nach Rom zu ziehen und deren Stelle in Bologna durch einen Theil des in Rom befindlichen Militärs vertreten zu lassen.

— In dem Gehölze von Cattot in Frankreich fand am 23. Okt. eine große Wolfsjagd statt, der, außer den Jägern, wohl an 4000 Personen beiwohnten. Es waren 2 Hundemeuten, jede von 34 Hunden, 400 Jäger in Thätigkeit. Im Ganzen wurden 3(!) Wölfe erlegt, von denen einer 25 Schüsse erhalten hatte, ohne zu stürzen, und zuletzt bei einem wahren Bataillonsfeuer getödtet wurde.

Logos.

Die ihr, der Finsterniß entrückt,
In höhern Sphären lebt,
Und, eures hehren Zwecks bewußt,
Mit Seelennadel in der Brust
Nach Licht und Wahrheit strebt!

Die ihr die Fessel kühn zerbrecht,
Die drückt des Geistes Reich,
Und in dem weiten Tempelraum
Gepflanzt der Freiheit Lebensbaum,
Der hohen Ceder gleich!

Bedenkt, es ist Mittag und mehr!
Der Dom ragt hoch empor:
Doch ach! entweihet ist die Flur,
Wir gähnen in der Hölle nur,
Bei schlecht bewachtem Thor.

Löst auf die altersschwache Zunft,
Den modernden Verein!
Befriedigt der Profanen Sinn:
Werft Kelle, Zirkel, Meßstab hin,
Und — laßt das Volk doch ein!

Gebt Form und Tand der Thorheit preis,
Der Sinne Schaugericht!
Bezieht des reinen Lichtes Haus!
Die Pharisäer treibt heraus,
Und duldet Mäkler nicht!

Wohl hüten Sieben oder mehr
Des Tabernakels Schatz;
Der Geist ist ewig — nicht der Ort!
Ihr, Auserwählte, bauet fort
Auf einen heitern Platz!

Die Wahrheit, Weisheit, Sittlichkeit
Sind Säulen eures Throns;
Es stürzt der falsche Hirtenstab
Sie nieder in das schwarze Grab
Der Knechtschaft und des Hohns.

Drum weihet das Mysterium
Neu ein mit Herz und Mund:
Natur beut euch zu freier Wahl
Ein kräftiges, gesundes Mahl!
Schlagt ein in ihren Bund!

Nur wo die Sonne neu ersteht,
Ihr Strahl durch Wolken bricht:
Da lernt der Freie recht verstehn
Das Wort, das er im Licht gesehn;
Die Thoren fassen's nicht.

S.

Die Jesuiten auf dem Rigi.

(Fortsetzung.)

Luisa, indem sie wehmüthig lächelnd auf den Geliebten niederschaut, entgegnet: Sie haben mich mißverstanden: zwischen nicht hassen und lieben liegt noch eine große Kluft. Ich hange zu innig auch mit dem Herzen an meiner Kirche, als daß ich den Katholizismus lieben könnte.

„Luisa! du meiner Augen Licht, meines Lebens Stern! ich beschwöre dich, habe Mitleid mit mir, mit dir! Sieh, kein Gott kann uns helfen, kein Gott uns je in dieser und jener Welt vereinen, wenn du nicht zu meiner Kirche übertrittst." — Die Jungfrau schaudert zusammen und Todtenblässe bedeckt ihr Angesicht. Courten fährt fort: „Alles hab' ich erwogen, Alles überlegt und geprüft; es ist Alles am Ende. Darum bin ich hier, darum hat ich um diese Unterredung. Es wäre unser letztes Beisammensein. Unmöglich: meine Gattin eine Reformirte, eine Ketzerin! Luisa, laß dein göttliches Herz entscheiden, laß meine Kirche die deinige sein!"

— Verlange mein Leben, Adrian! freudig will ich's hinwerfen; aber dieses Opfer, o das kann ich nicht bringen! Bedenke meine Familie, meine, Ehre! meine Seelenruhe! Alles, Alles kann ich dir opfern, nur meinen Gott nicht!

„Dein Gott ist auch der meinige; ihn sollst du nicht verlassen?

— O quäle mich nicht länger, mein Adrian!

„So ist denn Alles am Ende." Er erhebt sich geisterbleich, faßt Luisens beide Hände und mit unbeschreiblicher Trauer und einer zitternden Thräne im Auge schaut er sie an, indem er mit milderer Stimme spricht: „So scheiden wir denn auf ewig. Zürne mir nicht. So mußte es geschehen, so habe ichs geahnet. Lebe wohl! Der Himmel beschütze, er tröste dich! Lebe wohl, mein Engel" —

Thrän' auf Thräne war während dieser Worte über Luisens Wangen geflossen. Zerknickt lehnte sie sich an einen Fichtenstamm. Ihre Knie zitterten, ihr Körper zuckte. Courten drückte den Abschiedskuß auf ihre Lippen, auf ihre Hände, wandte sich in Verzweiflung ab und entfernte sich langsam.

Da streckt die Besiegte beide Arme nach dem Liebling ihrer Seele aus, und ruft mit herzzereißendem Schmerz: „Adrian, mein Adrian, scheide nicht!" — Courten blieb zurück, sieht das Jammerbild und stürzt zu ihr hin, die Sinkende in seinen Arm auffangend. Scheide nicht, Adrian! es würde mich tödten!

— „Ich muß, ich muß, noch in dieser Stunde, und wenn mein Herz darüber bricht!"

— Ich will deine Kirche lieben lernen, Adrian; ich will's versuchen. Scheide nicht.

„O, doch ein Strahl der Hoffnung!

Laute Stimmen erschollen von der Kapelle her und kamen durch das Gehölz herauf. Der Onkel, einen Strauß von Alpenkräutern in der Hand, klettert den Hügel heran. Luisa hat sich in Courtens Armen erhoben. Seinem Munde entfließen die süßesten Liebesworte. Die Stimmen nähern sich und schon schimmern einige Damenhüte durch die Fichten herauf. Luisa geht gesenkten Hauptes an Courtens Arm den Berg hinan. Er malt ihr in scharfen Gegensätzen das Schicksal aus, das sie als seine reformirte oder katholische Gattin träfe. Schwarz und grauß wie die Nacht war das eine Bild, hell und glänzend wie ein lachender Frühlingsmorgen das andere.

So hatten sie die Höhe erreicht, und schlugen nun den Weg nach dem „Känzeli" ein. Der Onkel plauderte von seinen Blumen, ihrer Schönheit, ihrem Organismus, ihrem wunderbaren Leben und ihren geheimnißvollen Kräften.

Luisens Gemüth erhellte sich wieder einigermaßen an dem majestätischen Rundgemälde, das vor ihr ausgebreitet lag. Courten sprach von den unzählbaren Wundern mit hinreißendem Enthusiasmus, mit glühender Poesie. Sie waren auf einer der schönsten Stellen angekommen, wo man am Horizont hin den ganzen Kranz der Berge erblickte.

„Ei, schauen Sie doch dorthin, Fräulein, unterbricht sich plötzlich Courten in der Aufzählung der Berge, und zeigt in die Ferne: „Steigt da nicht Ihr wunderlicher Reisegefährte am Abgrund herum? Der Waghals, wenn ihm ein Unglück begegnete!"

„Er ist's, entgegnete der Onkel, das Fernglas am Auge; der Ritter löst sein Wort und klettert den Alpenrosen nach."

„Um Gotteswillen, wenn er einen Fehltritt thäte! schrie Luisa.

„Ei, er springt ja sicher wie eine Gemse von Fels zu Fels! lacht der Onkel; jetzt ist er oben. Ach, da steht er noch ein Röschen und bückt sich darnach. Waghalsiger Tausendsasa! Er hängt mit dem halben Leib über den Schlund."

Der Onkel hatte kaum ausgesprochen, so sahen sie, wie ein riesiger Hirte in weißem Oberhemd vom Rücken her sich dem Lieutenant näherte. Julius suchte eben Etwas mit ausgestreckter Hand zu erreichen. Er lag auf den Knieen hart am Rande des Abgrunds, unter ihm gähnte Fels an Fels bis hinab in eine bodenlose Tiefe; nur dann und wann zeigte sich an der Felswand eine verkrüppelte Fichte oder ein wenig Moos. — Luisen schlug das Herz hörbar in der Brust.

Herr Gott im Himmel, was ist das? Der Hirt faltet die Hände, macht das Zeichen des Kreuzes, springt wie ein Tiger auf den Knieenden los und stößt ihn mit einem Fußtritt kopfüber in den Abgrund.

Ein Ausruf des Entsetzens entfährt zu gleicher Zeit den drei Zuschauern und vermischt sich mit dem Todesschrei des Lieutenants. Luisa sinkt, die Hände vor die Augen geschlagen, in die Knie. Courten und der Onkel eilen fort, der Erstere dem Schauplatz des Mordes zu, der Andere dem entspringenden Mörder nach über den Berg hinab in das Wäldchen hinein. Die nahen Spaziergänger eilen auf den Lärmen herbei und sammeln sich um den Platz, wo die That geschehen war.

Courten hat sich am Abgrund platt auf die Erde gelegt und schaut in den Schlund hinunter. Er erblickt den Lieutenant, nicht zerschmettert, wohl aber in furchtbarer Lage, zwanzig Fuß tief, mit den Armen einen schwachen Fichtenstamm umklammernd, die Füße und den ganzen Körper über dem schwarzen Abgrund hängend. Ein Stöhnen dringt herauf; links und rechts von der Fichte bröckelt sich das Gestein los und kollert und poltert in die Tiefe. (Forts. folgt.)

Anzeigen.

Linirte Nachtbücher,

für **Gastwirthe**, gebunden oder ungebunden, je nach Bedarf, sind stets billig zu haben

in der **Beck**'schen Buchdruckerei in **Aarau.**

Bei dem in vorigen zwei Nummern d. Bl. angezeigten Kabinets-Kalender ist der Preis für ohne Karton irrig zu vier Kreuzer angesetzt; derselbe kostet 6 Kreuzer.

Nach dem Organisationsgesetz der Gemeinderäthe haben solche Gemeinden, wo der Gemeinderath nur aus drei Mitgliedern besteht, zwei Suppleanten zu wählen. In der Gemeinde L. aber, wo die Ortsbehörde aus mehr Mitgliedern besteht, versieht die Frau eines gewissen Mitgliedes auch ungewählt die Suppleanten-Stelle so wie diejenige eines Intelligenzblättchens. Was wird vollends der Pfarrer dazu sagen, wenn sie in ihren Listen noch Hochzeiten verkündet? Sicher werden die Männer sich dermaßen geschmeichelt fühlen, von so holder Hand Mahnbriefchen erhalten zu haben, daß sie am nächsten Wahltag am Platze des Rathes die Räthin wählen werden.

Dem oder den Einsendern des Artikels „Elterliches" in Nr. 92 vom 7. November 1846 des Aarauer Kuriers wird erwiedert: Er oder Dieselben möchten sich in der Metz im zweiten Stockwerk selbst stellen und die Wintertschöpli von erbarmenden Leuten in Empfang nehmen, im Fall dergleichen gespendet werden. Wenn es Leinwand gibt, könnte diese für Schlitzen und Bandlappen an etwelchen Orten vortreffliche Dienste leisten. Was das Uebrige anbetrifft, gehe ich mit verdienter Verachtung darüber hinweg. — Verlangt Einsender etwas Weiteres, brauche ich ihm meine Wohnung nicht zu bezeichnen. Wie gesagt, solcher verleumderischen Zungen acht' ich mich nicht. Harmlose Spiele haben auch schon Ausschweifungen nach sich gezogen, sonst hätten nicht schon Mädchen im schönsten Alter in Kantonsspitälern untergebracht werden müssen.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Päte von Georges, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Christof Burgkhan, rMdtartiaß . 215.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 94.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 24. Nov. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Man klagt gegenwärtig überall, daß das Betteln auf eine äußerst empfindliche Weise überhand nehme. Die Sache aber ist ganz natürlich: Leute, welche nur aus geringem Lohn leben müssen (Arbeitsunfähige und Verdienstlose nicht gerechnet), sind bei den hohen Lebensmittelpreisen nicht im Stande, aus ihrem Erwerb allein ihren Familien den Hunger zu stillen. Wir waren dieser Tage Augenzeuge, wie ein Vater sein sechs- bis siebenjähriges Mädchen zum Betteln zwang, sagend: „Ich habe eine schwächliche Frau und vier unerzogene Kinder, Vermögen habe ich keins und muß für die Wohnung den Miethzins zahlen, mein Arbeitslohn beträgt täglich 8 Batzen, die jetzt lange nicht für den Mundbedarf hinreichen, kaum wenn ich ledig und allein wäre; wo nehme ich obendrein noch Kleider, Hausmiethe u. dgl. her? Geh Marcili, geh du nur betteln, du erweckst eher Mitleiden als ich!“ — Unter solchen Umständen wäre es sehr zu wünschen, es würde überall von den Gemeinden aus ernsthaft Hand angelegt, um dem Uebel so viel möglich zu steuern. Könnte man nicht unter den bablichern Einwohnern jeder Gemeinde eine Subskriptionsliste zu wöchentlichen Beiträgen herumbieten und aus dem Erfolg je nach Umständen um geringen Preis oder gratis täglich Sparsuppe und Rübenbrod austheilen lassen, dagegen das Betteln, zu welchem auch arbeitscheue Leute und Diebsgesindel ihre bequemste Zuflucht nehmen, total verbieten und so streng wie möglich verhindern? Mancher würde sicher lieber wöchentlich ein Gewisses steuern, als von Bettelnden sich überlaufen zu lassen. Auch mit alten Kleidern für bedürftige Leute könnte von Gemeindewegen geordnete Anstalt zur Ersetzung des Bettels getroffen werden. — Eine andere lästige Beschwerde für den Bürger sind die fremden Hausirer; in der jetzigen bedrängten Zeit haben die mehrsten Familien nöthig, ihr Geld zusammen zu halten und sich auf das äußerste Bedürfniß zu beschränken; die Hausirer aber sind so zudringlich, daß man oft weit eher sein Geld, als diese los wird für Sachen, die man wohl entbehren, oder wenn man sie wirklich nöthig hätte, bei Einheimischen kaufen könnte, welche Staats- und Gemeindesteuern, Militär- und andere Lasten tragen müssen und den Batzen nöthig haben, während die reisenden Fremden sich leicht ein wohlfeiles Patent lösen, das Land aussaugen, ihr Maul abwischen und sich wieder hinstreichen, von wannen sie gekommen. Das gegenwärtige rücksichtslose Benehmen von Seite fremder benachbarter Staaten gegen die Schweiz verdient die allzu leichtfertige Schonung, die unsere Regierungen deren Angehörigen zum Schaden ihrer eigenen Mitbürger angedeihen lassen, durchaus nicht; auch darin wäre eine durchgreifende Maßregel gewiß am Platze.

— **Keine größere Büberei als Heuchelei.** Der Heuchler gleicht dem Aale, den man seiner Schlüpfrigkeit wegen nirgends festhalten kann. Hüte dich vor einem solchen Verschmitzten, denn aus jedem Lächeln, das er dir spendet, drohet deinem Leben ein Dolch, weshalb denn auch jener alte Weise mit Recht dafür hielt, daß es besser wäre, unter die Raben oder Geier zu gerathen, als unter die Schmeichler und Heuchler, da Jene nur die Todten fressen, Diese aber den Lebendigen nachstellen und sie aufzehren. Mit gleisnerischen Worten ward Manchem schon sein Herz aufgeschlossen, Geheimnisse entlockt und mißbraucht und er so auf sein ganzes Leben unglücklich gemacht; denn Scheinfreundschaft und geheuchelte Anhänglichkeit sind immer die besten Larven, womit man des Herzens teuflische Plane decken kann. Doch fehlt dabei immer das Hauptstück, die Freimüthigkeit, und wer kein Neuling in der Menschenkenntniß ist (ohne gerade Lavaters Geschichts- oder Mienenkunde studiert zu haben), dem wird es bald gelungen sein, diesen Mangel zu bemerken, denn der Heuchler wird sich nie mit dem Freimuth befassen können. Sein Freimuth und seine Aufrichtigkeit, sonst ächte Kennzeichen der Freundschaft, gleichen nur den Bettkissen, die zwar dem Haupte zu widerstehen und dessen Schwere zu tragen scheinen, aber nachgebend nur desto mehr sich zusammendrücken. Der Mann von Ehre und Rechtlichkeit thut und redet nichts, was er nicht vor Aller Augen auszuführen sich berechtigt fühlte, denn „ehrlich scheut kein Licht“; der Heuchler aber will nur scheinbar oder im Rücken Anderer sich erheben. Er ist ein Unredlicher, der die Rechtlichkeit eines Ehrenmannes nie sich aneignen kann, so wenig als ein Feiger den Muth eines Helden und ein Sklave (d. h. ein Solcher, der sich selbst unter sich erniedrigt hat) die That eines Freien anerkennen und hochschätzen wird; denn ihnen allen sind die Gefühle und Triebfedern des freien Wirkens und Handelns durchaus fremd. Darum haben auch die größten Männer aller Zeiten und Völker die Heuchelei unter die niedrigsten Laster und die Freimüthigkeit unter die höchsten Tugenden gesetzt. Der Freimüthige ist ein Sichselbstbeherrscher, während der Heuchler ein Sklave seiner Leidenschaften ist.

Der wahrhaft Fromme rühmt sich nicht,
In Demuth er von sich nur spricht;
Der Heuchler nur macht viel Geschrei,
Ist's gleich nur Lug und Büberei.

⚔ Die Verhältnisse bezüglich auf die Lebensmittel sind ein Thema, über das sich ungemein Vieles sagen läßt. Unglücklicher Weise scheint hier aber Reden und Schreiben nicht viel helfen zu wollen. Ungeachtet das Bestreben der öffentlichen Blätter durchweg offenbar dahin geht, durch fleißige Berichterstattung vom Sinken der Preise, wo solches stattgefunden, die besorgten Gemüther zu beruhigen, so kann doch nicht in Abrede gestellt werden, daß die Schwierigkeiten, sich sein tägliches Brod zu verschaffen, für den, der von der Hand in den Mund lebt und leben muß, eher im Zu- als im Abnehmen begriffen sind, und so wohlmeinend der Zweck jener Zeitungsnachrichten ist, so mag eine offene Darstellung der Verhältnisse dennoch auch ihr Gutes haben und namentlich dazu dienen, vorsichtig und sparsam sein zu lernen. Nicht nur alle Kornländer Europa's werden gegenwärtig auf bisher unerhörte Weise in Anspruch genommen, nicht nur findet in allen Häfen der Europa umgebenden Meere ein ungemein lebhafter Verkehr in Getreide statt; was bisher noch nie geschah, aus Amerika strömen Mais und Mehl in Masse nach Europa herüber. Es findet in diesem Artikel seit einiger Zeit ein so rastloses Treiben und Leben, eine solche Regung und Bewegung statt, daß schon daraus auf außerordentliche Verhältnisse geschlossen werden muß. Auf der einen Seite nun könnte diese beispiellose Thätigkeit in Anschaffung und Versendung von Lebensmitteln die Beruhigung gewähren, daß solche nach den Gegenden, wo Mangel daran ist, hinströmen und hinströmen werden, so lange es irgendwo, und wäre es im hintersten Winkel der Erde, noch eine Vorrathskammer gibt. Dagegen zeugt eben diese Unruhe und Rastlosigkeit in höchstem Grade von dem Dasein eines dringenden, wir möchten sagen schreienden Bedürfnisses, und wenn man auch mit Gewißheit annehmen kann, daß der Lebensmittel für die Menschen für mehr als ein Jahr auf der Erde genug vorhanden sind, so wird es noch einer schönen Zeit bedürfen, bis alle diese Undulationen und Fluktuationen sich gelegt haben, und so lange diese andauern, so lange eine gewisse Ruhe nicht wieder eintritt, so lange im Gegentheil Erwartungen und Sorgen noch gesteigert werden, kann auf einen sichern Punkt nicht gerechnet werden. Es steht nun sehr zu befürchten, diese Ungewißheit werde den Winter über andauern.

Gebe Gott, daß im Frühjahr die Ansichten auf eine künftige Ernte günstig seien! Denn davon hauptsächlich wird es abhangen, wie sich dannzumal diese Angelegenheit gestaltet. Es ist nicht daran zu denken, was begegnen würde, wenn künftiges Jahr die Kartoffelerndte abermals mißrathen und die Getreideerndte etwa bloß mittelmäßig ausfallen würde oder gar ein Jahr völligen Mißwachses erscheinen sollte. Die Kartoffeln zu ersetzen hat sich bisher noch keine Frucht geeigneter gezeigt als dar Mais, und es ist daher sehr zu wünschen, daß unsere Landwirthe sich den Anbau dieser herrlichen und ertragreichen Frucht zur Aufgabe machen. Anleitung hiezu finden sie in der voriges Jahr von Hrn. Prof. Heer herausgegebenen kleinen Schrift; denn es kömmt vieles auf den Samen und die Behandlung der Pflanze an. Von allen Seiten indessen strömt Getreide herzu, und eine eigentliche Hungersnoth ist nicht zu besorgen. Dagegen führt dieses einen zweiten Nachtheil herbei, den nämlich, daß für Lebensmittel ungeheure Summen Geldes, wir möchten fast sagen alles Geld zum Lande hinausströmt. Neben andern ungünstigen Konjunkturen wirkt dieses wieder nachtheilig auf die Industrie, die namentlich mit Bezug auf die Baumwollweberei sehr im Argen liegt. Auch von dem fortwährenden Steigen der Baumwollpreise fürchtet man für die Spinnereien eine Krisis. Landbote.

Das dringende Bedürfniß, welches sich uns zu Tage gibt, ist eine durch Ueberzeugung und Verständigung aller Klassen ausgeführte Reorganisation der gesellschaftlichen Verhältnisse, ohne welche der Tag immer näher rückt, an welchem das Rad der Zeit ein großes Gericht ergehen lassen könnte, wo weder Staatsgewalt noch Gesetz, weder Religion noch Aktien-Verbindungen dem Drang der Noth mehr einen Damm entgegenzusetzen vermöchten.

— So eben ist uns der von Amiet-Lüthy in Solothurn herausgegebene „Illustrirte Schweizer-Kalender für 1847“ mit Zeichnungen nach Diseli's Manier von dessen Schüler Ziegler zu Gesicht gekommen. Außer den neuen artigen Monatbildern stellen dieselben dar: 1) aus der vaterländischen Geschichte zur Belehrung für die Gegenwart „Divico, wie er dem römischen Feldherrn Cäsar erklärt: wir Helvetier haben von unsern Ahnen die Gewohnheit ererbt, Geiseln zu nehmen, nicht aber zu geben; die Römer wissen das!“ „die Schlacht bei Bibrakte;“ und „Julia Alpinula bittet um das Leben ihres Vaters;“ 2) schweizerische Volkssagen, „der Guppengeist im Kanton Glarus“; 3) Uebergang der Freischaaren über die Dorenberger Brücke; 4) Die Genfer Revolution; 5) der Zugersoldat als Gefängniß-Wache vor der Jesuitenkirche zu Luzern; 6) Bilder aus Disteli's Leben: „Disteli im Carcer zu Jena;“ „Disteli und der fechtende Handwerkbursche;“ „Disteli als Soldat;“ 7) Beamten-Audienz im vorigen Jahrhundert; 8) Hans Tapses Lebenslauf; 9) des Panteffels Glorie ꝛc. ꝛc., im Ganzen ohne die Monatbilder 16 karakteristische Zeichnungen mit Beschreibungen, Erzählungen und Gedichten.

— Vorigen Montag fand in Bern zwischen Landjägern und Studenten eine blutige Rauferei statt. Gewöhnlich wird an diesem Tage dem Rektor der Hochschule ein Fackelzug gebracht. Die Studirenden unterließen dießmal diese Huldigung, hatten aber vorher von der Behörde die Erlaubniß zu einer Freinacht erhalten. Diese Bewilligung wurde zurückgezogen und so setzte es Streitigkeiten ab. Gegen Hrn. Schärer, Stud. Med. ist in Betreff der dem Regierungspräsidenten gebrachten Katzenmusik eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet.

— Die Beschwerdeschrift des Einwohnergemeinderathes der Stadt Bern, daß man den Marktkrawall einer hiesigen achtbaren Bewohnerklasse aufgebürdet, ist von der Regierung abgewiesen worden. Die Entschuldigungsschrift aber, daß mit den geringen zu Gebote stehenden Polizeikräften und bei der großen Menge von störischen und liederlichen Leuten, die mit Recht schon öfters hätten fortgewiesen werden sollen, eine Abwehr der Emeute geradezu unmöglich gewesen, und vorzüglich aus Betracht des letztern Grundes, einer weitern Beachtung unterworfen.

— Die Berner Zeitung meldet: „Die neueste Maaßregel der Regierung in Betreff des Schließens der Wirthschaften um 10 Uhr ist der Gegenstand vielfacher Besprechungen. Der Eindruck, den sie auf die Bevölkerung macht, kann keineswegs ein günstiger genannt werden, und manches, dem jetzigen System gewiß nicht vortheilhafte Wort ist durch diesen verdrießlichen Schritt hervorgerufen worden. Es wird namentlich bei den nächsten Ersatzwahlen nun sehr die Frage sein, ob bei dem Unwillen, die diese Maßregel im Publikum hervorgerufen hat, die Liberalen mit ihren Kandidaten nicht unterliegen werden. Es wäre daher im Interesse des freisinnigen Prinzips, sowohl als auch im Interesse der Regierung, dringendst zu wünschen, daß dieser so viel böses Blut machende Beschluß wieder aufgehoben und die Polizeistunde auf 11 Uhr gesetzt würde.“

— Nach dem Cour. Suisse sind gegen Wallis in den waadtländischen Bezirken Aigle und Vevey einige militärische Vorsichtsmaßregeln getroffen worden. Zwei Kanonen wurden nach Vevey geführt und in den Gemeinden theilte man Munition aus. Ein Posten von 12 Mann soll auf der Höhe von Anzeindaz aufgestellt sein, um von da aus die Bewegungen in Wallis zu beobachten.

— Bei Iverdon haben ein Mann und ein Weib einem kleinen Mädchen, von welchem sie erfahren, daß es seiner Tante Geld bringen müsse, mit einem rostigen Messer den Hals abgeschnitten, sich des Geldes bemächtigt und den Leichnam hinter einem Gesträuch mit Laub zugedeckt. Sie sind verhaftet.

— Die Revue de Geneve berichtet, daß sechs Jesuiten aus Freiburg neulich in Savoyen einen Kauf abgeschlossen haben; sie sollen nämlich ein altes Klostergebäude in Faucigny, an der Grenze gegen Genf gekauft haben. Daraus will die Revue de Geneve folgern daß die Jesuiten anfangen, sich in Freiburg unheimisch zu fühlen.

— Die Nat. Ztg. berichtet aus Luzern: „Ein des Ammann würdiges Projekt unseres außerordentlichen Verhörrichters, welches kürzlich vor dem Regierungsrathe zur Sprache gekommen, geht auf nichts Geringeres aus, als im Falle einer Bewegung der Jesuitengegner oder eidgenössischer Intervention in jedem der fünf Oberämter nebst dem Statthalter 5 oder 6 Blutrichter einzusetzen, die sodann nach Art des Wohlfahrtsausschusses der Neunzigerjahre die Befugniß hätten, jeden verdächtigen Schwarzen plötzlich zu beurtheilen und erschießen zu lassen. Im Regierungsrathe hätten, wie man hört, die HH. Zünd, Sigrist und Scherer diese Ausgeburt Ammann'scher Rache und Blutdurstes grimmig vertheidigt, während die HH. Meyer, Kost und Sonnenberg und sogar Siegwart-Müller mehr oder minder entschieden dagegen aufgetreten wären.“

— Der Nat. Ztg. schreibt man aus Luzern, 19. November: Gestern verreiste von hier über den See nach Mailand ein sich Fürst Schwarzenberg nennendes Individuum. Er logirte im Schwanen und sagte, er wolle den ganzen Winter hindurch hier bleiben, scheint aber ganz unerwartet von seinem Späherposten abberufen worden zu sein. Es darf mit Zuversicht angenommen werden, daß er zur nobeln Gesellschaft der politischen Spione gehörte. Er erhielt fleißig Besuche von den Matadoren des Sonderbundes; auch Hr. Oberst Elgger zeigte sich oft bei ihm in seinem kriegerischen Schmucke und konnte ihm nicht genug *très humble serviteur* machen. Das nämliche Subjekt war früher auch schon hier unter dem Namen Franz Schönenberg, Forst-Rath aus Wien, und ging dann nach Mailand, wo er sein Hauptquartier aufgeschlagen zu haben scheint.

— Die Staatszeitung schreit: „Intervention, wir wiederholen es nochmals, wird und muß die Folge eines in der Schweiz ausbrechenden Bürgerkrieges sein. — Das ist freilich ein trauriges Geständniß, denn nie und nimmer wird eine solche der Schweiz ihr Glück bringen, sie kann es nicht, weil sie in einem Zeitpunkte eintritt, wo durch Ausbruch eines Bürgerkrieges bereits das Glück derselben zertrümmert worden ist. Wer daher sie vermeiden will, der wirke dahin, daß die Schweiz auf die Bahn des Rechts (nach Luzerner Begriffen!) wieder einlenke, ein Beharren auf der Bahn des Unrechts führt auf derselben immer weiter und muß am Ende zum Bürgerkriege, zur Intervention und vielleicht zu unser Aller Untergang führen. Wir rufen es laut den Freunden des Vaterlandes und besonders unserm biedern Volke zu: „wachet und betet“ denn „das ist eben der Fluch der Zeit, der ob unserm so schönen Vaterlande lastet, daß der Theil, welcher Ruhe und Frieden will, bei allen seinen Verrichtungen, selbst beim Gebete, bis unter die Zähne bewaffnet sein muß, um nicht durch die nimmer und nichts verlierenden Horden radikaler Söldlinge aller ihrer Güter beraubt zu werden.“

— Wie die Staatszeitung das Prahlen versteht, erhellt aus folgendem von ihr erlogenen Artikel: „Während die Freischaaren-

blätter den Kanton Luzern als ein Land verschimpfen, in welchem beinahe nicht zu wohnen sei, findet da ein solcher Zudrang von Bernern und Aargauern statt, welche Niederlassungsbewilligungen für den Kanton Luzern nachsuchen, daß beinahe keine Woche vergeht, in welcher nicht eine, zwei bis vier solcher Bewilligungen vom Regierungsrath ertheilt werden. Unter diesen Bewerbern um Niederlassungsbewilligungen befindet sich allerdings eine nicht unbeträchtliche Anzahl von katholischen Aargauern, welchen es unter dem Regimente von Waller-Wieland nicht am besten behagen mag, allein auch Reformirte aus dem Aargau und Bern, Todfeinde der Jesuiten, kommen herüber und scheinen sich im Jesuitenkanton besser zu befinden, als in der Heimath der auf den Thron gehobenen Freischaaren." — Wir andern Bewohner Luzerns wissen nichts von einem solchen Andrang ansiedlungslustiger Nichtkantonsbürger, geschweige von Siegwart- und Jesuiten-freundlichen katholischen Aargauern.

— Die Luzerner Zeitung berichtet aus Münster: Seit einiger Zeit thut sich die steigernde Theurung in dieser Grenz- und Uebergangsgemeinde von Aarau durch frevelhafte Diebstähle kund. So wurde in der Nacht v. 17.—14. dem Großrathe A. Herzog sein schönstes Pferd aus dem Stalle entführt. Schon einige Tage früher wurden demselben Korngarben abgestreift; Andern die Fleisch- und Gemüsekeller geräumt. Wer seine Habe und sein Gut nicht mit seinem Rücken decken kann, ist gegenwärtig in der schlimmsten Lage. Da die Polizei nicht in jedem Hause Wacht stehen kann, ist man auf die Selbsthülfe und besonders auf nächtliche Wachsamkeit angewiesen, da man nicht wissen kann, ob nur die Noth oder selbst politische Demonstrationen hier im Spiele sind. Zudem ist der Anlauf von Bettlern aus dem Kanton Aargau an der Tagesordnung. Diese würden jetzt wohl mit Klostersuppen vorlieb nehmen.

— Die deutschen Zollvereinler haben uns einen neuen Beweis ihrer freundnachbarlichen Gesinnungen gegeben, indem sie den Einfuhrszoll von Baumwollengarn von 2 Thaler auf 3 Thaler per Centner erhöhten, was für das Pfund einen Aufschlag von mehr als 1 Kreuzer ausmacht. Und solchen immer greller hervortretenden Thatsachen gegenüber beharren wir Schweizer bei unserm papiernen Liberalismus, können uns nicht einmal zu einer allgemeinen Zollmaßregel Oesterreich und Deutschland gegenüber vereinigen, nicht einmal die armen Handwerker der Grenzkantone in ihren Gewerben gegenüber den österreichischen und deutschen Eindringlingen schützen; — im Gegentheil, wir honoriren schön hingeworfene, aber hohle Phrasen über das Gespenst der Handelsfreiheit noch mit tausenden von Franken aus den eidgenössischen Kassen!!! — Das ist die praktische Lebensweisheit unserer gesetzgebenden und administrativen, kantonalen und eidgenössischen Behörden! B. a. R.

Ausländisches.

— Man berichtet aus Stuttgart: Die bedeutenden Betrügereien auf unserem Kartoffelmarkt haben zu ernsteren polizeilichen Maßregeln Veranlassung gegeben. Am letzten Markttage wurde allen Verkäufern verkündet, daß keine andere als 5 volle Simri haltende Säcke auf den Markt kommen dürfen. Heute nun erschien die Polizei mit einem zu 5 Simri abgezeichneten Kübel und leerte jeden Sack darein aus; gar viele fanden sich, welche ein großes Defizit zeigten, auch kam viele verdorbene, schlechte Waare zum Vorschein. Die Strafen blieben nicht aus. Es ist in der That arg, wie es jetzt die Landleute mit dem Lebensmittelbetrug den Städtern gegenüber treiben.

— Bei den preußischen Eisenbahnen greift der Hader zwischen Nichtzahlenden und Direktionen immer weiter um sich; jetzt weigern sich auch die Aktivnäre der Brig-Reiser Eisenbahn, weitere Einzahlungen zu leisten. Am weitesten ist der Hader bei der Lippstädter-Bahn gediehen, hier ist die Sache in einigen Tagen reif zur gerichtlichen Verfolgung der Primarzeichner, und leider sind keine Aussichten vorhanden, daß es zu einem gütlichen Vergleich kommen werde.

— Großes Aufsehen hat es in der kaufmännischen Welt gemacht, daß eines der reichsten Häuser Berlins, Gebrüder Scheitler, auf eine sehr herbe Weise in den Londoner Bankerott, Hartmann u. Comp. verflochten ist, indem es eine Summe, von 27,000 Pfd. St., also fast 200,000 Thaler, die es demselben unlängst zur Tilgung einer Schuld übersandt, doppelt zahlen muß, weil bei der Uebersendung ein kaufmännischer Formfehler gemacht worden sein soll.

— Die jährliche Versammlung der katholischen Bischöfe Irlands begann am 9. Nov. zu Dublin. Drei Erzbischöffe und 16 Bischöfe waren anwesend. Die Prälaten beriethen sich am 9. und 10. Nov. über die Abschaffung der für die katholische Religion eine Beschimpfung enthaltenden Amtseide, so wie über den ungewissen Zustand des Gesetzes bezüglich der gemischten Ehen und über den Antrag, eine Verbesserung der letzten irischen Heirathsakte nachzusuchen.

— Eine artige Ollapodrida, die sich mit den englischen Riesenpuddings dreist messen kann, wurde zur Feier der spanischen Doppelhochzeit in Barcellona, verfertigt und an die Armen vertheilt. Sie bestand aus 1002 Pfd. Hammelfleisch, 90 Pfd. Schweinepökelfleisch, 50 Pfd. Schinken, 403 Pfund Reis, 403 Pfd. Nudeln, 130 Pfd. Erbsen, 40 Stück Geflügel, 140 Pfd. Kartoffeln, 75 Kohlköpfen und 3300 Broden. Das Ganze wurde in einem Kessel gekocht.

— „Gallign. Messenger" hat Briefe aus Italien erhalten, denen zufolge die Einwohner von Fano (Delegation Pesaro und Urbino) sich gegen die dortigen Jesuiten erhoben, deren Kloster durchsucht und mehrere Brüder mißhandelt haben, da sie den Convent für den Herd einer Verschwörung gegen den Papst Pius IX. hielten. Eine ähnliche Demonstration soll in Perusa statt gefunden haben.

— Der Papst hat den Jesuiten neuerdings ein kleines Privilegium entzogen und dieselben dadurch fühlbar gekränkt. Sie waren es nemlich seither allein, welche die Schuljugend in allen nur beliebigen Kostümen empfangen und unterrichten durften, während zum Besuche der übrigen religiösen Schulanstalten ein gewisses, mitunter für arme Eltern allzutheures Ordenskleid gehörte. Die Folge hievon war, daß die Jesuiten den größeren Zulauf der Kinder des Volkes hatten. Nun hat aber Se. Heiligkeit den Kleidungszwang für den Besuch der übrigen Ordensschulen aufgehoben, was natürlich der Gesellschaft Jesu viele Schüler entziehen wird.

— Briefe aus Mosul bringen sehr traurige Berichte aus Kurdistan. Eine allgemeine Niedermetzelung der Nestorianer durch die Kurden, von Dschesire bis in die Hakkiari-Gebirge, ging vor sich; und der mächtige Häuptling Bader-Chan, der, vorgeblich weil die Nestorianer durch einen ersten Angriff gegen die Kurden seine Rache hervorgerufen, dieses Blutbad angeordnet, hatte auf seinen Bart geschworen keinen einzigen Christen in seinem Gebiete oder in den unter seinem Einfluß befindlichen Ländern am Leben zu lassen, Der Patriarch der Nestorianer hatte sich von Dschüllamerk nach Mosul geflüchtet.

— Die türkisch-bosnischen Provinzen befinden sich wieder im Zustande der größten Aufregung und Unbotmäßigkeit gegen ihren Statthalter. Die Seele ist der Kadia (Richter) von Bihac, Mehmed Beg Rustandegovic, welcher sich schon bei frühern Aufständen an die Spitze der Unruhigen gestellt hatte, und den aus Bihac zu entfernen der Statthalter seither vergebens bemüht war. Es scheint, daß sich der Kadia durch mehrere Türken aus Banlajuka bestimmen ließ, gegen diese Stadt vorzurücken, denn am 12. Oktober zog er mit einem zahlreichen Anhange fort, wobei er zugleich an alle benachbarten Kapitanate den Befehl ergehen ließ, daß ihm von jedem Hause ein Waffenfähiger schleunigst zuziehen müsse. Am 15. Okt. kam er mit einem ansehnlichen Gefolge, unter welchem sich die Muteselime mehrerer Bezirke befinden, in Novi an, und am 20. Okt. begab er sich von da zu seinem Aufgebote, welches auf die Stärke von 5—6000 Mann herangewachsen sein soll und sich durch Zuzüge von allen Seiten noch verstärkt. Während seines Verrückens hat er mehrere der angesehenern Türken, welche seine Partei nicht ergreifen wollten, in Fesseln legen, sie ihrer ganzen Habe berauben und dann ihre Wohngebäude in Brand stecken lassen. Uebrigens verlautet, daß in Folge einer durch ganz Bosnien ergangenen Aufforderung des Kadia auch schon bei Serajevo die Zusammenrottungen begonnen haben.

Erklärung.

Ich kann nicht für die Nachwelt singen,
Mein Lied gelanget nichtzdorthin;
Bescheiden tönet meine Laute,
Nie wird ein Lorbeerkranz mir blühn.

Zwar sing' auch ich, wofür begeistert
Die Dichter sangen jeder Zeit;
Doch kann ich nicht, wie sie, erringen
Die Krone der Unsterblichkeit.

Ich sing' die Freundschaft und die Liebe,
Die mir als schönstes Loos hier fiel,
Ich sing' für Wahrheit, Recht und Freiheit,
Des Lebens höchstes, schönstes Ziel.

Ich glüh' für sie, mein Busen klopfet,
Wenn mir in's Ohr ihr Name dringt,
Ich juble laut aus vollem Herzen
Wo man für sie den Sieg erringt.

Wohlan! Ich sing' wie mir's beschieden
Und freu' mich stets am Schönen nur;
Noch Jeder ging des Ruhmes Pfade,
Der folgte strenger Wahrheit Spur. X. Y. Z.

Die Jesuiten auf dem Rigi.

(Fortsetzung.)

Der Jesuit lag eine Weile still und mit entsetzlicher Freude da, denn er sah wohl, daß Julius sein Leben nur für den Augenblick gefristet hatte, und daß in der nächsten Minute doch der Sturz folgen müsse. Er sah, wie der Unglückliche blutend und zerschlagen da unten schwebte, und mit den Zähnen an dem verkrüppelten Ast sich festzuhalten suchte. Wie ein Blitz aber fuhr jetzt ein leuchtender Gedanke durch den Kopf des Jesuiten, als er hinter sich Luisens schmerzliche Stimme zu hören meinte, und diejenigen, die ebenfalls in den Schlund gesehen hatten, „Rettung! Rettung!" rufen hörte: „Wie, dachte er, wenn du selbst den Versuch zur Rettung wagen würdest, wie müßte dich das vor diesem Weibe erheben, der Feind ist jetzt ohnehin unschädlich, ja er selbst würde gewonnen, und aller etwaige Verdacht entfernt werden. Wag's, und sie ist dein Geschöpf!

Immer lauter wurde der Lärmen, immer mehr Menschen sammelten sich auf dem Platze. — Courten war aufgesprungen, und gebot nun mit einer Herrscherstimme Ruhe: „Hülfe ist möglich, der Mensch muß gerettet werden! da unten hängt er an einem schwachen Ast! Seile, schafft Seile her!"

„Unmöglich! es ist zu weit in's kalte Bad oder auf den Staffel!" schrieen Einige. Andere machten indessen den vergeblichen Versuch, über die Felsen hinab zu klettern. Unmöglich, es war eine der furchtbarsten Stellen des Berges. — „Hülfe! Hülfe!" drang es herzzerschneidend aus der Tiefe herauf.

„Meine Damen, es gilt ein Menschenleben!" ruft Courten, und reißt der nächsten den Shawl vom Arm. Luisa drückt ihm rasch den ihrigen in die Hände, diesem Beispiel folgen sogleich noch einige, andern werden Shawls und Echarpes mit Gewalt genommen und dieselben ohne Umstände zu einem Seil zusammengedreht und aneinander geknüpft, auch die Herren geben, was an Tüchern zu finden ist.

Unterdessen hat auch Luisa es gewagt und einen Blick in die Tiefe versucht. Sie sah ihn, den Armen, in seiner entsetzlichen Lage, und „Hülfe! Hülfe!" wimmerte es herauf. Schwindelnd tritt sie zurück und bittet zu Gott, daß er das heilige Werk der Rettung gelingen lassen möchte.

„Muth! Muth! Unglücklicher! die Hülfe kommt! nur noch eine Minute ausgehalten!" ruft Courten in die Schlucht hinab. — „Ich kann nicht mehr!" klagt es herauf.

Man wollte ihm das Rettungsseil zuwerfen, damit er sich daran festhalte und so herauf gezogen werde; allein Courten erkannte, daß ihm dazu die Kraft fehle, und verhinderte es. Er schlang nun dasselbe um einen Baum, deren einige oben auf dem Felsen standen, zog ohne weiteres Rock und Stiefel aus und sagte lächelnd: „Nun du alte Thurnkunst, jetzt zeige, daß ich dich nicht umsonst gepflegt habe," und machte Anstalt, die Reise in den Schlund anzutreten. Eine furchtbare Stille trat ein. Luisa stand starr und ohne Regung, ohne zu athmen da.

Leicht wie eine Feder schwang sich Courten hinaus und glitt langsam an seinem doppelten Seile hinab, die Füße unten an die Felsen stemmend und so die Richtung suchend. Todtenstille oben, Todtenstille unten. Furchtbar war's anzuschauen, wie der kühne Mann immer tiefer und tiefer in die schwindelnde Tiefe hinabstieg. Glücklich erreichte er das Ziel: „Muth, mein junger Freund! Ausgehalten!" rief er dem Lieutenant zu.

Der Felsen hatte glücklicherweise in der Nähe des Lieutenants einen zackigen Vorsprung, wo Courten festen Fuß fassen konnte. Indem er sich nun mit dem einen Arm an dem Ast festhielt, schlang er sein doppeltes Seil, das eine war von Tüchern, das Andere von Damenshawls gefertigt, dem Schwebenden um den Oberleib, unter den Armen durch und knüpfte es fest zusammen. Kaum war das geschehen, so entschwand dem Lieutenant die Kraft und seine Arme ließen den Ast fahren. Courten faßte ihn und hob ihn, mit Anstrengung zu sich her, und verhalf ihm zu einer lehnenden Stellung auf dem Felsenvorsprung. Mehr konnte er für jetzt nicht thun. Leicht und elastisch, wie er hinabgestiegen, so kletterte er nun mit Hülfe des Seiles und der Felsenabsätze wieder hinauf und wurde von der Menge jubelnd begrüßt. Nun sollte Julius heraufgezogen werden. Mehrere der stärksten Herren stellten sich auf Courtens Anweisung an das Rettungseil. Dieser rief nun Julius zu: „Halten Sie sich jetzt fest mit den Händen am Seil! So, die Arme auswärts!" dann gab er den Männern am Seil das Zeichen: „Langsam, auf!" Julius schwebte in die Höhe. „Die Füße gegen die Felsen gestemmt, mein Herr! Auf! beide Füße, Sie nehmen ja Schaden! Langsam auf!"

Es war geschehen. Welch' ein grenzenloser Jubel! — Julius war gerettet; er lag auf dem grünen Rasen, jedoch blutend und zerschunden. Mit schwacher Stimme erzählte er Luisen, wie er Alpenrosen gepflückt, und wie er plötzlich einen Stoß erhalten und des Mörders Stimme gerufen habe: „Geh zum Teufel, verfluchter Freischärler!" — Durch den Blutverlust erschöpft, wurde er ohnmächtig. Er hatte bei dem Sturz das rechte Bein gebrochen. Man trug ihn zum Kurhaus.

Der Onkel kam gerade, als man ihn wegtrug, keuchend und schwitzend den Berg herauf. Er hatte den Mörder im Gehölz aus den Augen verloren. Verblüfft blickte er auf den geretteten Julius, ein einziger Blick auf das leuchtende Angesicht Courtens aber gab ihm die Gewißheit, daß alles gut stehe. — Courten bat die Damen scherzend um Verzeihung wegen begangener Gewaltthat, bot Luisen den Arm, und entzog sich den Lobpreisungen der Menge.

Mit welch heißer Hingebung, ja mit welch liebender Ehrfurcht blickte die Jungfrau zu dem edlen Manne auf. In diesen dankenden Augen las er deutlich: Mit dir im Himmel oder in der Hölle, nur bei dir!

(Forts. folgt.)

Wahrheit und Heiligthum.

„Der Mensch ist Gottes Ebenbild!"
Und doch zeigt sich kein Thier so wild,
Kein Würmchen ist so blöd und flau,
Kein Satan je so falsch und schlau.

Der Frömmler lallt: „An Gott ich glaub'!"
Und zieht Ihn nieder in den Staub.
Wer Gott mit Erdenmaßen mißt,
Der Gottheit Majestät vergißt.

Ihr hoffet durch Religion
Für Erdenlaunen Himmelslohn!?
Quält nicht den Mund mit eitlem Rath,
Der Weg zum Himmel ist „die That."

„Die Kirche ist der Gottheit Haus!"
D'rin geht's uns wie der Kirchenmaus:
Man find't in ihr auch nicht zur Noth
Ein Körnlein auf zu Mehl und Brod.

„Die Wahrheit kommt zur Welt ganz nackt!"
Doch wird von Heuchlern sie gepackt,
Bei denen Nacktheit nur sich schickt,
Wenn sie mit Plunder ausgeschmückt.

Was ist uns Menschen offenbar,
Wie Gottes Dasein, ewig wahr?
Das unauslöschlich gleiche Recht
Für's ganze sterbliche Geschlecht

Ihr wollt im Jenseits selig sein?!
Ja nun: so übt euch hier d'rauf ein?
Die gute That sei euer Ruhm
Und Bruderliebe Heiligthum.

Anzeigen.

Emanuel Brunnhofer

macht einem E. E. Publikum hiermit die Anzeige, daß er in Nr. 682 auf dem Schachen zu Aarau eine

Steindruckerei

etablirt hat, und erlaubt sich dieselbe zu geeigneter Benutzung bestens zu empfehlen.

Durch mehrjährige praktische Ausübung der verschiedenen Kunstzweige dieses Faches ist er in den Stand gesetzt, alle Aufträge in Gravir-, Feder- und Kreide-Manier in schwarzem, farbigem und bronzirtem Drucke liefern zu können, und er wird sich's angelegen sein lassen, das Zutrauen, welches ihm geschenkt wird, durch geschmackvolle, sorgfältige und schnelle Ausführung der an ihn ergehenden Aufträge, so wie durch möglichst billige Preise zu erhalten suchen.

Linirte Nachtbücher,

für **Gastwirthe**, gebunden oder ungebunden, je nach Bedarf, sind stets billig zu haben

in der **Beck**'schen Buchdruckerei in **Aarau.**

Bei dem in vorigen zwei Nummern d. Bl. angezeigten Kabinets-Kalender ist der Preis für ohne Karton irrig zu vier Kreuzer angesetzt; derselbe kostet 6 Kreuzer.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 95.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 27. Nov. 1840.

1 Rappen

Vaterländische Angelegenheiten.

— (Eingesandt.) Dem „Zofinger Volksblatt“ Nr. 92 entnehmen wir, daß der aarg. Kleine Rath dieser Tage mit der Frage sich beschäftigt hat: ob die Verpachtung oder aber der Verkauf der noch nicht veräußerten Liegenschaften des aufgehobenen Klosters Wettingen vorzuziehen sei, und daß er dann nach reiflicher Berathung eine Kommission niedergesetzt zur Begutachtung der Frage: ob, wie, wo und wann der Kanton Aargau in ackerbaulicher Beziehung einer Erziehungsanstalt bedürfe, ob damit eine landwirthschaftliche Armenschule zu verbinden sei u. s. w.

Wir sagen u. s. w., denn wir bedauern dergleiche reifliche Berathungen. — Muß denn Angesichts des überhandnehmenden Elendes in so vielen Beziehungen die Landwirthschaft jetzt sogar beim Kl. Rathe über weit Wichtigeres und Dringenderes gehen?! Wo bleibt denn die durchgreifende Revision der Armengesetzgebung? Hat denn dieser Verwaltungszweig in unserm mit Kultur und schönen Reden sich brüstenden Kantone sich noch nicht hinlänglich in seiner vollen Untauglichkeit erwiesen?! Von 248 Gemeindebehörden wissen wohl 200 im Armenwesen sich bald nicht mehr zu helfen, weil es ihnen im eigentlichen Sinne des Wortes über den Kopf wächst, und dennoch projektirt man eine Erziehungsanstalt in ackerbaulicher Beziehung; während, abgesehen von der großen Masse erwachsener arbeitsunfähiger Armen, noch hundert u. hundert Kinder, eheliche, uneheliche und Waisen, in vielen Landgemeinden noch auf dem Wege der Mindersteigerung so versorgt werden, daß oft die Bildungsfähigkeit mit dem Körper verflecht, denkt man an landwirthschaftliche Armenschulen, wie wenn den winzig wenigen, die in eine solche gelangen können, und in ihrem Körper und Namen ihr ganzes Eigenthum erblicken, beim Austritt aus einer solchen Schule Jedem ein Heimwesen mit einigen Jucharten Landes hergezaubert würde! — So viele Gemeinden, wenigstens 200, haben unter ihren Armen liederliches, arbeitsscheues Gesindel, das sie füttern und kleiden müssen, weil keine Kantonal-Zwangsarbeit besteht; viele Gemeinden haben vermögenslose Irren, die man nicht pflichtgemäß versorgen kann, weil die vorhandene Kantonal-Irren-Anstalt nicht genügt und übrigens längst schon hätte auf einen Fuß gebracht werden sollen, der zu der vielgepriesenen aargauischen Kultur auch in leidlichem Verhältniß stände! Aber Alles hilft nichts! Bevor die aarg. Kultur sich an grundsätzlich-durchgreifende Veredlung des Armenwesens und Bekämpfung des arg sich vermehrenden Pauperismus macht, müssen zuerst Dekrete über Prämienertheilung für Zucht- und Wucherstiere, Dekrete über Seminar-Verlegungen, Dekrete über landwirthschaftliche Anstalten für vermögliche Oekonomen vom Stapel laufen, Alles zur größern Glorifikation unsers grundgelehrten Kulturstaates. — Aber freilich, einige Quartalzapfenmänner stehen über der Intelligenz anderer ehrlicher Leute. Sie mischen sich nicht zu viel in das Gewühl des Lebens; Reichthum und Hablichkeit sind schöne Tugenden; hie und da im Gewühle des kleinen Handels und Wandels würde man sonst über die ökonomische Unbehaglichkeit stolpern, welche die mittlern und untern gewerbtreibenden Klassen bereits in tollem Grade beschleicht. — Ziehen nicht die auswärtigen Kapitalisten ihre Gelder in großer Masse aus dem Kanton zurück, weil — ungenügende Hypothekar-Ordnung und liederliche Schuldbetreibungsgesetze, deren jeder Bezirk ein anderes hat, sie in Verlust bringen? Wird ein Kapitälchen aufgekündet, was so häufig geschieht, so müssen der Handwerksmann und der Bauer Tag und Nacht laufen, bis sie es bekommen, bis sie den Geschäftlimachern und Wucherern die Blutsaugerprozente hingelegt oder verschrieben haben. Mancher Handwerker arbeitet mit zwei, oft auch mit dreimal mehr Gesellen, muß die theure Nahrung wöchentlich einkaufen und zahlen, um sie zu verköstigen, muß ihnen alle 14 Tage den baaren Lohn verabreichen, ist noch der drückenden ausländischen freien Konkurrenz ausgesetzt, und darum ist auch kein einziger, der nicht 2, 3 und mehr Jahre warten muß, bis er seine Rechnungen bezahlt kriegt, und wenn er sie noch so oft aus dem Buche zieht. Aber dieses ganz zur Mode gewordene Grundübel, das alle Ordnung im gegenseitigen Verkehr untergräbt, wird von denen nicht empfunden, die ihren Lohn alle Vierteljahre blank und nett und promt ausbezahlt erhalten. — Frage man die Pfarrherren und Aerzte auf dem Lande, ob jetzt mit Bodenkultur und Ackerbauschulen geholfen werden könne; frage man namentlich die letztern, ob die Landpraxis ihnen Wasser, geschweige denn Brod in's Haus bringt, jetzt, wo neun Zehntheile ihrer Schuldner und Patienten nicht nur nichts zahlen können, sondern mit Noth und Entbehrung kämpfen müssen; gibt es ja genug der Gemeinde-Armenkassen, die den Arzt nicht bezahlen, ohne nach Jahr und Tag betrieben zu werden!

Diese Bemerkungen sind vielleicht ungelegen, aber sie sind vollkommen wahr. So lange diesen nicht Rechnung getragen wird, so lange die Regierung in den wichtigsten und folgenreichsten, das Gedeihen des Kantons tief berührenden Fragen nicht durchgreifend und tüchtig arbeitet, wird der gesunde öffentliche Volkssinn gegen jede Betheiligung der geistigen und materiellen Kräfte des Staates für Landwirthschaft (das Fach der vermöglichen Oekonomen) das Veto einlegen. —

— Verfertigung des Rübenbrodes. Die Rüben werden gewaschen und mit der Rinde geraffelt, dann wird auf einen Durchschlag oder ein Sieb ein grobes starkes Tuch gelegt, auf welches die geraffelten Rüben kommen; diese werden einige Male mit frischem Wasser übergossen, damit sich die Schärfe der Rüben verliert, dann werden sie stark ausgedrückt und dem Taig beigemischt. Es werden drei Theile Getreidemehl mit einem Theil geraffelter Rüben, welche aber erst nach dem Haben oder Säuren dazu gethan werden, genommen. Noch besser wird das Brod, wenn man zwei Theile Getreidemehl, ein Theil Mais und ein Theil Rüben nimmt. Nach Belieben kann Kümmel beigemischt werden. Während des Abends die Hebe gemacht wird, ist es keine große Arbeit, in diesem Zwischenraum die Rüben zuzubereiten. Sollte sich ein Bäcker entschließen, dem ärmern Publikum solch wohlfeiles Brod zu verschaffen, würde ihm der Ankauf einer Maschine Vieles erleichtern und er im Stande sein, nach dem jetzigen Fruchtpreise berechnet bei einem mäßigen Verdienst das Pfund um 9 Rappen zu liefern. — Um die Rüben zu dörren, werden solche rein verschnitten, in wohl durchwärmten Stuben auf heißen Ofen oder in nicht ganz heißen Ofen gesetzt. Sind sie völlig dürr, kann man dieselben aufbewahren und zu Mehl vermahlen lassen.

— Eine Anzahl Offiziers, welche in andern Bezirken, als die sie bewohnen, in Kompagnien eingetheilt sind und bei Musterungen sich daher dorthin zu verfügen haben, waren beim Kl. Rath um eine angemessene Entschädigung für ihre daherigen besondern Reiseauslagen eingekommen, dafür haltend, daß es nicht billig sei, daß Diejenigen mehrere Geldopfer für Erfüllung ihrer Milizpflicht bringen sollen, welche durch höheren Befehl und nicht aus freier Wahl in einen entlegenen Bezirk versetzt seien, als Diejenigen, welche in gleicher Weise im Wohnortsbezirke sich eingetheilt befinden. Auf das dießfällige Gutachten der Militärkommission hat nun der Kl. Rath für solche in andern Bezirken eingetheilte Offiziere eine Reiseentschädigung von 1 Fr. für jede über drei Stunden gehende Wegstunde Entfernung vom Wohnort bis zum Musterungsort bestimmt.

— In Nyken wurde im Laufe der letzten Woche Alt-Staatsbannwart Mummenthaler von einem Wucherstiere so stark beschädigt, daß er nach drei Tagen den Geist aufgab.

— Schon längst behauptet Herr Konrad Hitz den Rang eines der besten schweizerischen Bildnißmaler, dessen Bilder dereinst sehr gesucht sein werden. Obgleich aus der Stierlerschen Schule hervorgegangen, liegt er seiner Kunst doch so ob, daß Füßli in „Münchens Kunstschätzen“ Seite 211 von ihm sagt: Er habe die Behandlung der Oelmalerei ganz aus seinem Innersten herausgeschöpft, und hält sich in seinen Portraiten streng an die Farbe der Natur, daher er so selbstständig als wahr malt. Dieses Urtheil von 1841, das nichts übertreibt, ist noch jetzt stichhaltend, und wer, wie es der Verfasser dieser Zeilen seit mehr als zwei Jahren gethan hat, beobachtete, wie beharrlichen Fleiß Herr Hitz auf seine Arbeiten verwendet, wie Zug um Zug, Farbe um Farbe in der Hauptsache er an die Natur sich hält, der muß sich verpflichtet fühlen, den bescheidenen, harmlosen Künstler gegen einseitiges, kurzes Absprechen in Schutz zu nehmen. Ein solches däucht uns im Kunstbericht abgedruckt in Ziffer 294 der Neuen Zürcher Zeitung 1846 enthalten. — Hitz ist in unsern Augen der nämliche Mann, wie früher, und verdient als solcher ungeschmälerten Ruhmes anerkannt zu werden. Nat. Ztg.

— Die Basler Bürgerinnen haben folgendes Artikelchen in der Nat. Ztg. abdrucken lassen: „Was soll aus unsern 2000 Kindern werden: Ihr Väter der Stadt Basel, ihr, die ihr vor wenigen Jahren euer Gut, Blut, Weib und Kind willig hintan setztet und euch als Opfer hinstelltet für Eure Obern, für eure Rechte, für eure Gewerbe, solltet nun schlummern! Es gilt, euch zu entscheiden, ob Weib und Kind am Bettelstab kriechen müssen, oder ob unsere sauer erworbenen Rechte sollen beibehalten werden. Eher würden Weib und Kind zu Helm und Schild greifen als daß wir wollten bloß gestellt werden. Wir brauchen keine Centralisation, keine freie Niederlassung, keine Gewerbsfreiheit, keine neuen Bürger, keine fremden Lehrer, wir haben brodlose Familienväter genug.“

— Ein Baseler Kanonier hat die politischen Parteien folgendermaßen umgetauft: Für „Radikal“ schreibt er „Vorwärts im Trab“, für Liberal „Vorwärts im Schritt“ und für Konservativ „Auf der Stelle ruht.“ Diese neue Bezeichnung dürfte um so bessern Anklang finden als durch dieselbe keine Partei ausgeschlossen wird, sondern vielmehr jede ihren Platz angewiesen bekommt; denn wenn es in der Regel gewiß das Allerbeste ist, „vorwärts im Schritt“ zu gehen, so ist es unter Umständen zweckmäßig, ja nothwendig, „vorwärts im Trab“ oder auf der Stelle ruht“ zu machen.

— Das Sol. Blatt berichtet; „In zwei Dörfern der Amtei Balsthal sind binnen kurzer Zeit fünf Pferde zum Einsalzen geschlachtet worden. Das ist an und für sich gar nicht auffallend, weil das Pferdefleisch akkurat so schmackhaft, verdaulich und nahrhaft ist als das Fleisch der andern Hausthiere; sollte jedoch das Vorurtheil gegen das Essen dieses Fleisches noch mehr und allgemeiner überwunden werden, so dürfte wohl die Aufmerksamkeit der Sanitätspolizei deßhalb vermehrt werden, weil gewöhnlich nur die in Abgang gekommenen Pferde geschlachtet werden und zu befürchten ist, daß leicht mit ansteckenden Krankheiten, Raude, Roß, Hautwurm, behaftete als Nahrungsmittel eingehandelt werden und großes Unheil verursachen könnten. Das Schlimmste in Zeiten der Theurung, ja in der Hungersnoth selbst (worüber wir uns Gottlob nicht zu beklagen haben und uns schwerlich je mehr werden zu beklagen haben) ist nicht der Hunger, sondern die ansteckenden Krankheiten, die durch dessen unzweckmäßige Befriedigung erzeugt werden.“

— In einer beträchtlichen Dorfschaft des Berner-Oberlandes, wo bei hundert Haushaltungen vor dem neuen Jahre keine selbstgepflanzten Lebensmittel mehr im Hause haben werden, sind eine Anzahl armer Hausväter auf den orginellen Gedanken gerathen, ihre Schullehrer zu bitten, die Schulen doch etwas später als gewohnt anzufangen, damit sie ihre Kindlein nicht so früh im Schlafe stören müssen. Als Grund dieser Bitte — welcher entsprochen wurde — führten sie an, wenn sie schlafen, so hungere es sie nicht. Sie meinen also, wenn der Zustand des Erwachtund Bewußtseins, mithin gleichsam die Tageslänge abgekürzt werde, so werde auch die Eßlust geschwächt und der Hunger vermindert.

— In Pruntrut soll sich dem Vernehmen nach eine starke Reaktionspartei bilden, welche mit den Blösch-Schnell ꝛc. in Berührung stehen soll.

— Der Nat. Ztg. schreibt man aus Luzern: Wir haben hier noch immer viel Militär; wozu soll das führen als zu Unwillen unter den Truppen selbst, welche nicht wissen, zu was sie eigentlich immer im Dienste behalten werden sollen; sie munkeln selbst, es sei dieß die Gespensterfurcht der mit bösen Gewissen belasteten Obern und fangen an, deren Bewachung übersatt zu werden. Wie dann vollends die Kosten gedeckt werden sollen, weiß der liebe Gott; das Freischäärler-Loskaufgeld, von welchem beinebens gesagt ein rundes Sümmchen von einem gewissen Hochgestellten nach Italien ins Trockene gebracht worden sein soll, wird auf diese Weise bald erschöpft sein; auch wird nach und nach das Militär selbst indirekt seine Verpflegungstage bezahlen helfen müssen.

— Am 24. d. Vormittags wurde bei Henggart, Zürcher Bezirk Andelfingen, ein Mann, Namens N. Müller von Töß, seitwärts der Landstraße todt gefunden. Aus den angestellten polizeilichen Nachforschungen ergab es sich sofort, daß Müller am Tage vorher mit seinem Sohne auf dem Markt in Dießenhofen war, wo sie eine Kuh gekauft hatten. Auf dem Rückwege geriethen Vater und Sohn miteinander in Streit und die unglückliche Folge davon war, daß der Sohn den Vater erschlug. Der Sohn Müller ist bereits verhaftet und er hat gestanden, daß er seinem Vater vorerst einen Schlag auf den Rücken versetzt und ihn hierauf erwürgt habe.

— Der Tag von Uster wurde, wie wir hören, im ganzen Kt. Zürich überall, am meisten aber im Bezirke Zürich gefeiert. Auf der Platte waren alle Räume so voll, daß viele „Republikaner“ sich des Stehens befleißigen mußten. Ein leiser Tadel, daß das diesjährige Fest nicht von „oben“ arrangirt worden sei, wurde damit ausgeglichen, daß man an einem solchen Tage, an einem solchen Bürgerfeste keine „oben“ und keine „unten“ kenne. Dem Sängerverein Harmonie, der schon so viele Feste verherrlichen half, gehört unstreitig der erste Preis. Seine schönen herrlichen Gesänge erregten allgemeine Verwunderung. Fr. St.

— Die vom Schaffhauser Gr. Rath angetragene Verfassungs-Revision ist vom Volke mit entschiedener Mehrheit, mit 3659 Stimmen, verworfen worden, während nur 1687 Stimmen in den 16 Wahlversammlungen dafür fielen; unter den Annehmenden befinden sich die 3 Sektionen der Stadt Schaffhausen, Stein und die Wahlversammlung Dörflingen.

— Am 15. d. M. ist auf höchste Entschließung längst der tirolisch-vorarlbergischen Grenze eine beträchtliche Erhöhung des Ausgangszolls von Getreide, Hülsenfrüchten und Mehlerzeugnissen gegen die Schweiz in Wirksamkeit getreten. So zahlt man z. B. vom Centner Sporco: Weizen und Spelzkörner 2 fl. 24. kr., türkische Weizen (Mais) 1. fl. 20 kr., Roggen und Halbgetreide 2 fl. 12 kr., Gerste und Spelz in Hülsen 1 fl. 42 kr., gerollte Gerste und Hafergrütze 3 fl. 44 kr., Gries 5 fl. 16 kr., Erbsen und Linsen 3 fl. 54 kr., Mehl aus Getreide und Hülsenfrüchten aller Art; wie auch Kartoffelmehl 2 fl. 24 kr. C. M.

— In der Sitzung vom 19. d. wurde dem Gr. Rathe von Wallis Bericht erstattet über die noch immer unerledigte Streitfrage zwischen Rom und Wallis wegen der Militärkapitulation. Mit großer Mehrheit stimmte der Gr. Rath dem Antrage des Staatsrathes bei, die Rekrutirung einzustellen, bis den Angehörigen des Kantons Wallis von der römischen Regierung Garantien gegeben sind.

— Am 29. wurden in Sitten die Fahnen der Zehnten feierlich eingesegnet. Eine Musterung löst im Wallis die andere ab und die Simplon-Zeitung ist stets von kriegerischem Feuer erfüllt. Sobald Luzern angegriffen werden sollte, heißt's, steigen die Walliser über die Furka, um ihre Bundesgenossen mit Kraft zu unterstützen.

Ausländisches.

— Stuttgarter Blätter berichten einen traurigen Vorfall, welcher in der Nacht vom 18. auf 19. November zwei Offizieren, die von Stuttgart aus dem Theater nach Ludwigsburg fahren wollten, begegnete. Unweit Ludwigsburg wird ein Graben aufgeführt; die zur Warnung ausgehängte Laterne war ausgelöscht und das ganze Fuhrwerk stürzte in denselben hinab. Die Pferde waren auf der Stelle todt und die Offiziere nebst dem Bedienten fand man besinnungslos. In der Nacht zuvor wurde auf der nämlichen Stelle ein Omnibus und ein Eilwagen umgeworfen.

— Das „Würzburger Abendblatt„ vom 18. Nov. erzählt: Großes Aufsehen erregt heute früh ein blutiger Kopf, der auf der Straße gefunden ward. Schon war man im Begriffe, den abgeschnittenen Kopf auf die Polizei zu bringen, als plötzlich die gräßliche Scene durch ein nervenerschütterndes Jammern noch schrecklicher wurde. Ein junges hübsches Mädchen stürzte nämlich hastig und voller Angst herbei, sie erblickte den Kopf, und mit dem Ausrufe: „Er ist's!“ greift sie hastig nach demselben. Das Mädchen war eine Köchin und der Kopf war — ein Kalbskopf den sie aus ihrem mit Viktualien angefüllten Henkelkorbe verloren hatte.

— Man schreibt aus Köln: „Von dem Loose, auf welches in der dießmaligen Ziehung der preußischen Klassenlotterie der Gewinn von 100,000 Thalern gefallen ist, hatte eine aus Arbeitsleuten dahier, meistens Handlangern, bestehende Gesellschaft ein Viertel gehalten, so daß jedes Mitglied 1400 Thaler bekam.“

— Vor wenigen Tagen wurde auf der fürstlich Thurn- und Taxis'schen Briefpost in Frankfurt ein Packer verhaftet, welcher sich seit längerer Zeit der Unterschlagung von Briefen, die ohne Werthangabe mit Staatspapieren, Papiergeld u. s. w. belastet waren, schuldig gemacht. In seiner Wohnung soll sich ein Werth von circa 8000 fl. solcher gestohlenen Papiere vorgefunden haben. Vielfache Reklamationen hatten die Briefpostinspektion bestimmt, dem Thäter eine Falle zu stellen, in die er auch ging.

— In Frankfurt hat die Frau eines Angestellten bei der Eisenbahn wohl gegen ihren Willen die Ehre gehabt, die öffentliche Aufmerksamkeit von Krakau und den politischen und religiösen Wirren ab und auf sich zu leiten. Sie kam nämlich mit **vier** gesunden und wohlerhaltenen Kindern nieder, und machte so das Haus ihres Gatten zu einem wahren Wallfahrtsort für unfruchtbare Damen und fruchtbare Neuigkeitskrämer.

— Die Nachricht, daß nach dem Beschlusse der drei Schutzmächte der Freistaat Krakau nun mit der österreichischen Monarchie einverleibt werden soll, hat wie in Wien und Frankfurt, so auch in Berlin den Börsenmännern einen panischen Schreck eingejagt und die Course aller Fonds, welche in den letzten Tagen sich zu heben begannen, gedrückt. Man besorgt nemlich, daß Frankreich und England mit dieser Einverleibung nicht zufrieden sein und dagegen energisch protestiren werden.

— Es ist nicht selten, daß Soldaten der russischen Garnison von Warau in Verbindung mit Räubern die Straßen durch die Wälder nach Petersburg unsicher machen. Kürzlich ist wieder, und zwar ganz in der Nähe von Warschau, ein Raubanfall vorgekommen, bei welchem noch ungewiß ist, ob die Räuber Kosaken waren, oder sich nur verkleidet hatten. Es erschien in der Nacht eine von Kosaken eskortirte Kibitke vor dem Hofe des siebenzigjährigen Edelmanns. Die Führer drangen in die Zimmer des Herrn vor, die Diener wurden abgesperrt und nach einer Stunde hörte man die Kibitke davon jagen. Jeder glaubte, daß der Herr nach Sibirien abgeführt worden sei; als die Dienerschaft aber nachsah, fand sie Herr und Frau in ihren Betten gebunden und geknebelt, und Geld und Alles, was von Kostbarkeiten vorhanden gewesen war, geraubt.

— Der „Esprit public“ kündigt an, daß die Forts um Paris nicht nur schon ganz mit Truppen besetzt sind, sondern auch fortwährend mit schwerem Geschütz und großen Munitionsvorräthen versehen werden. Das Hauptfort Mont Valerien soll allein vierundzwanzig (?) Batterien Artillerie bergen.

— Die oberrheinische Zeitung schreibt: Die Verstärkungen der Garnisonen zu Groß-Hüningen und Mühlhausen steht mit den Schweizerwirren in gar keiner Verbindung, sondern ist bloß eine im Dislozirungs-System gelegene militärische Verwaltungsmaßregel.

— Ueber eine Drohung des Journal d. Debats, die Festungswerke von Hüningen wieder herzustellen, da Frankreich durch die Vorgänge in Krakau der Verpflichtung enthoben sei, den Art. 3 des Vertrages vom 20. Nov. 1815 zu beodachten, sagt der National: „Nein, Ihr seid nicht mehr dazu verpflichtet; da Ihr aber dies selbst zugebt, warum wollt Ihr also noch diesen Artikel 3 respektiren? Warum habt Ihr nicht schon befohlen, daß man diese zerstörten Festungswerke wieder aufrichte? Und bedürft Ihr dazu des Beistandes der Kammern, warum ruft Ihr sie nicht alsogleich zusammen? aber Hüningen wieder aufrichten, ist das Wenigste jetzt, da diese Verträge eines insolenten Sieges zerrissen sind, hätte das von dieser Kette nun befreite Frankreich die Pflicht, nicht nur Hüningen, sondern sich selbst wieder aufzurichten. Wer darf dies aber von der Gewalt hoffen, welche Frankreich so tief erniedrigt hat!“

— Die kritische Lage Portugals gibt der „United Service Gazette“ Veranlassung, die halboffizielle Vermuthung auszusprechen, daß eine britische Truppenmacht in jenes Land geschickt werde, worunter ein Regiment Kavallerie und eine Brigade Garden. Zu diesem Zwecke werden einige Truppenabtheilungen, die bereits zum Dienste in der Fremde bestimmt waren, nach Lissabon eingeschifft worden.

— Wer hat nicht schon von den berühmten Morrison'schen Pillen gehört? Und dennoch wer sollte es glauben, daß damit ein so ganz ungeheures Geschäft gemacht wird? Im Lauf von 10 Jahren hat Morrison nicht weniger als 800,000 Pf. St. (9,600,000 fl.) der engl. Regierung an Stempelgebühren entrichtet.

— Die traurigen Nachrichten aus Kurdistan bestätigen sich leider; Bedrhan Bey habe angegriffen, die streitbaren geschlagen, die wehrlosen getödtet die Dörfer der ganzen nestorianisch-christlichen Bevölkerung verbrannt. Es sei ein Blutbad und eine Verheerung, ein Morden und Wüthen gewesen, das nur mit Vertilgung der Unglücklichen aufhörte. Ueber die Zahl der Opfer liefen ungl aubliche Angaben. — Die Cholera wüthet in Tauris und Bagdad. In ersterer Stadt waren in den ersten 14 Tagen 4600 Menschen gestorben.

— Ein Newyorker Blatt erzählt eine neue Anwendung des elektrischen Telegraphen. Ein Kaufmann zu Boston hatte einen Commis, welcher das Herz seiner Tochter gewonnen hatte. Da die von den beiden Liebenden geträumte Verbindung mit den Planen des Vaters nicht übereinstimmte, so beschloß dieser, den jungen Mann, welchen er übrigens wegen seiner Thätigkeit und Redlichkeit schätzte, unter einem plausiblen Vorwand für einige Zeit zu entfernen; die Trennung, hoffte er, würde die Liebe der jungen Leute im Keim ersticken. Der Papa schickte also den Commis nach Newyork, von wo er sich in Handelsgeschäften nach England begeben sollte. Der Geliebte befand sich bereits in Newyork, als die Tochter des Prinzipals den Plan, welcher ihr Liebesglück zu vernichten drohte, erfuhr. Sie schickte sogleich mit dem elektrischen Telegraphen an den Geliebten eine Depesche, deren Inhalt so interessant war, daß der Commis sich sogleich in Begleitung der nöthigen Beamten und Zeugen in das Telegraphenbureau zu Newyork begab. Die Tochter des Kaufmanns befand sich, ebenfalls unter gehöriger Assistenz, im Bureau desselben Telegraphen zu Boston. Der elektrische Telegraph setzte die beiden Partheien in Verbindung; die Fragen und Antworten wechselten mit großer Schnelligkeit und die beiden Liebenden verließen die betreffenden Telegraphen-Bureaux — verheirathet, ganz und gar verheirathet. Der junge Gatte reiste nach England ab. Einige Zeit nach dieser elektro-telegraphischen Vermählung stellte der Kaufmann seiner Tochter einen Mann nach seiner Wahl vor; aber zu seinem größten Erstaunen erklärte die schöne Miß, daß sie mit dem Manne ihrer eigenen Wahl durch den Telegraphen verheirathet sei.

Die Jesuiten auf dem Rigi.

(Fortsetzung.)

Und Luisens Bruder, wo war er, während seine Schwester den schweren Kampf mit Teufeln in Engelsgestalt kämpfte?

Der Leser weiß, daß Orelli bei Gislikon angehalten und als Gefangener nach Luzern geschleppt wurde. In der Nacht darauf brachte man ihn mit verbundenen Augen in's Kloster W., und warf ihn in den furchtbaren Kerker, in welchem Tags vorher der Kindsmörder, Pater Florian geschmachtet hatte.

Als dieses Opfer, dessen Schuld blos darin bestand, reich zu sein und Ansprüche auf ein großes Erbe zu haben, als Adolph in dieses Loch hinabgestoßen wurde und die verpestete Luft desselben einathmete, bebte er zusammen; denn hier, das dachte er wohl, vermöchte er nur wenige Tage zu leben. Er tröstete sich jedoch, faßte Muth; das Mißverständniß mußte sich lösen. Aus den Worten derjenigen, die ihn überfallen, hatte er vernommen, daß er als Freischärler eingekerkert worden sei. Fast konnte er darüber lächeln, er, der streng konservative Mann, der Bekannte und Freund des allmächtigen Polizeidirektors Siegwart in Luzern, er ein Freischärler! War das nicht lächerlich? Doch Adolph gedachte jetzt auch der historischen Thatsachen, daß politische Gefangene in Luzern oft hundert Tage lang schmachteten, ehe sie nur zu einem einzigen Verhör geladen, ja daß sie ganz vergessen wurden. Das Mißverständniß könnte also tödlich werden. Kalter Angstschweiß stand auf der Stirne des Unglücklichen bei diesem gräßlichen Gedanken. Hundert Tage! schrecklich! hundert Tage in solcher Pestluft, in solchem Loche!

Dunkel, grauses, schwarzes Dunkel, wohin der Unglückliche sah. Kein einziger freundlicher Lichtstrahl fiel in dieses Klostergrab. Adolph streckte die Arme vor sich hin und tastete einen Schritt vorwärts. Da stößt sein Fuß an einen klirrenden Gegenstand: es ist eine Kette, die noch vor wenigen Stunden einen Kindsmörder an die Mauer gefesselt. Er schreitet weiter

vor, da raschelt etwas Lebendiges und regt sich wieder und wieder und springt ihm über die Füße. Es war ein Rattenpaar, das, aus seiner Ruhe aufgestört, aus dem halb verfaulten Strohlager gesprungen war. Adolph lauscht diesem furchtbaren Geräusch mit Entsetzen. Jetzt Stille, tiefe Grabesstille! Da scheints ihm, als ob etwas Kaltes auf sein unbedecktes Haupt gefallen wäre. Horch! da fällt wieder etwas, wie ein Wassertropfen von hoher Decke. Seine tastenden Hände greifen an die nasse Mauer, in das faule Stroh, an die steinerne Kerkertreppe: „O Gott! o Gott! wo bin ich?“ seufzt der Unglückliche mit ringenden Händen, und sinkt nieder auf die feuchte Treppe. — —

Acht Tage lang schon hatte Adolph in diesem Kerker gelebt. Von Tag zu Tag hatte sich seine Angst, seine Verzweiflung gesteigert. Kein einziger Lichtstrahl hatte in dieser langen, langen Zeit das schreckliche Dunkel seines Kerkers erhellt, kein menschliches Wesen sich ihm genähert, keine menschliche Stimme auf sein lautes Flehen, auf sein Angstgeschrei geantwortet. — Drei Tage lang hatte er gehungert, ehe er das von unsichtbarer Hand ihm durch ein Mauerloch gereichte Brod und Wasser genoß, doch überwältigte endlich die sinnliche Natur den Geist, und er aß und trank von der Verbrecherkost.

Lebensmüde, abgerungen lag er am achten Tage seiner Einkerkerung auf seinem Stroh, da war's ihm, als hörte er ein Geräusch. Ein Funke der alten Lebenskraft erwachte nun wieder in ihm, und er setzte sich lauschend auf seinem Lager auf. Das Geräusch kam näher, Riegel klirrten, Eisenstangen schlugen an einander, die Kerkerthüre ächzte, sie öffnete sich langsam. Zwei dunkle Gestalten erschienen oben auf der Treppe, ein feuriger Lichtstrom ging von ihnen aus und blendete die Augen des lichtentwöhnten Gefangenen.

Die eine Gestalt war der Jesuit Simon; neben ihm stand Pater Florian, eine brennende Kienfackel hoch emporhaltend. Grell fiel der rothe Schein der Leuchte auf das schlaffe Gesicht des Jesuiten. Ein Lächeln der Zufriedenheit, ein Teufelslächeln umzuckte des Paters Mund, als er die hingewelkte Gestalt und die abgemagerten Glieder seines Gefangenen erblickte. Auf seinen Wink stieg Pater Florian die Stufen hinunter und beleuchtete den Unglücklichen in der Nähe.

„O ihr grausamen Henker, rief da Adolph aus, indem er noch immer die Augen mit den Händen bedecken mußte, bringt ihr endlich einem Unschuldigen Erlösung aus des Elends tiefster Hölle?“

„Das wird allein von Ihren Entschlüssen abhangen, mein Herr,“ ertönte da von oben herab die fühllose Stimme des Jesuiten.

Adolph, in der Meinung, es sei der Kerkermeister, der mit ihm rede, rief aus: Was, ich soll vielleicht nicht frei sein, soll noch einen Tag länger in diesem Grabe leben?“

„Vielleicht hier sterben!“ klang's von oben mit eisigem Tone.

„O mein guter Freund! flehte Adolph, ein gräßliches Verwechseln muß hier vorgefallen sein. O eilt, eilt zu Hrn. Statthalter Siegwart, zu Hrn. Schultheiß Rüttimann, Hrn. Staatsschreiber Meyer, sagt ihnen, ich sei Capitain Orelli von Zürich, dessen Familie ihnen so sehr befreundet ist. Ein unverantwortliches Mißverständniß waltet hier ob. Mein Freund, geht, und bringt mir Befreiung; Euch soll großer Lohn werden!“ Adolph hatte sich bei den letzten Worten aufgerichtet, und als seine Augen sich nach und nach an die Helle gewöhnten, auch die Fackel in dieser dumpfen Grabesnacht anfing immer blasser und blasser zu strahlen, so erschaute er jetzt den Franziskanermönch. „Um Gotteswillen, was ist das? rief er da zurückweichend aus. Ein Mönch, und was wollt Ihr hier?“

Stumm deutete Florian nach dem Jesuiten auf der Treppe hin, und befestigte seinen brennenden Span in einer Mauerritze. Adolphs Augen folgten der Richtung von Florians Geberde, und als er da den Jesuiten in seiner allbekannten Ordenstracht erblickte, prallte er in höchstem Schrecken zurück, indem er, ihn anstarrend, stammelte: „Herr Gott im Himmel, ich bin doch nicht in solchen Händen?“

„In unsern Händen sind Sie, mein Herr, ja, und also wohl aufgehoben,“ lächelte der Jesuit.

„Dann, mein Herr und Gott, erbarme du dich meiner!“ rief Adolph aus und lehnte sich ergebend an die nasse Mauer.

„Gott hört das Geschrei eines Ketzers und Feindes seiner Kirche nicht. Doch zu unserm Geschäft und seien wir kurz; in dieser Hölle athmet es sich schwer!“ und Simon stieg die Stufen hinab.

„Wenn Sie eine Uebelthat mit mir im Sinne haben, so zittern Sie für sich und Ihren Orden, Herr Pater.“

„Wozu die unnützen Worte! entgegnete Simon wegwerfend. Sie haben sich stets als einen der gefährlichsten Feinde der Gesellschaft Jesu gezeigt; Ihrem Einfluß besonders haben wir die Zürcher Tagsatzungsinstruktion vom vorigen Sommer zu danken. Wir wissen das genau. Wenn wir Sie dafür strafen, so ist's gerecht; wenn wir Sie tödten, so haben wir einen Feind weniger. Wählen Sie, aber wählen Sie schnell; ich liebe die langen Unterhandlungen nicht, besonders in solchen Gräbern.“ Bei den letzten Worten zog er ein Dintenzeug aus der Tasche und stellte dasselbe in die Maueröffnung, neben den Wasserkrug. (Forts. folgt.)

Anzeigen.

Ein junges Frauenzimmer, welches alle weiblichen Schulen in Aarau mit Zufriedenheit der Lehrerinnen passirt hat, deutsch und französisch spricht und schreibt, in allen weiblichen Arbeiten wohl bewandert ist und sehr günstige Zeugnisse aufzuweisen hat, sucht eine Anstellung als Lehrerin in einem Privathause oder an einer öffentlichen Arbeitschule. Nachfragen mit M. A. P. bezeichnet befördert die Expedition dieses Blattes.

Einsender Dieses wurde schon einige Zeit von gewisser Seite geneckt und nun auch als Verfasser des Inserats „Elterliches“ in Nr. 92 des Aar. Kuriers grundlos und irrig bezeichnet, obwohl er zwar ebenfalls überzeugt ist, daß dem beschnürten Quartalzapfist und seinem Eheweib darin nichts Unwahres zur Last gelegt wurde und die unmenschliche Behandlung seines Kindes nöthigenfalls bewiesen werden könnte. Wer pflichtvergessen gegen sein eigenes Kind kann handeln, kann auch Pflichtvergessenheit gegen seine Nebenmenschen sich zu Schulden kommen lassen, und nicht zu verwundern ist es, wenn ein Solcher erklärt, er gehe über daherige Beschuldigungen mit Verachtung hinweg. Niemand hat den angeführten Artikel gemißbilliget, im Gegentheil, wer mit den Umständen vertraut ist, fand es sehr angemessen, daß der Betreffende an seine Christenpflicht erinnert wurde. Konnte derselbe nun darauf mit gemeinen Ausdrücken, mit Bandagen und Schleißen ꝛc. antworten, karakterisirte ihn das eben so sehr, so wenig es zu bedeuten hat, von dergleichen Leuten, wie diesem Quartalzapfist und seiner Xantippe, ausgehechelt zu werden.

Die Exp. d. Aar. Kuriers erklärt hiermit, daß Einsender obstehenden Inserats nicht auch zugleich derjenige des Artikel „Elterliches“ in Nr. 92 ist.

Emanuel Brunnhofer

macht einem E. E. Publikum hiermit die Anzeige, daß er in Nr. 682 auf dem Schachen zu Aarau eine

Steindruckerei

etablirt hat, und erlaubt sich dieselbe zu geeigneter Benutzung bestens zu empfehlen.

Durch mehrjährige praktische Ausübung der verschiedenen Kunstzweige dieses Faches ist er in den Stand gesetzt, alle Aufträge in Gravir-, Feder- und Kreide-Manier in schwarzem, farbigem und bronzirtem Drucke liefern zu können, und er wird sich's angelegen ein lassen, das Zutrauen, welches ihm geschenkt wird, durch geschmackvolle, sorgfältige und schnelle Ausführung der an ihn ergehenden Aufträge, so wie durch möglichst billige Preise zu erhalten suchen.

Liinrte Nachtbücher,

für **Gastwirthe**, gebunden oder ungebunden, je nach Bedarf, sind stets billig zu haben

in der **Beck**'schen Buchdruckerei in **Aarau.**

Bei dem in vorigen zwei Nummern d. Bl. angezeigten Kabinets-Kalender ist der Preis für ohne Karton irrig zu vier Kreuzer angesetzt; derselbe kostet 6 Kreuzer.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Christof Burgrha N., rMdtartiaß 125.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 96.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 1. Dez. 18[illegible]

Vaterländische Angelegenheiten.

— Es gibt keine Freiheit ohne Menschlichkeit, und jede Willkür, jedes Unrecht, jede Knechtschaft ist der Ausfluß der Unmenschlichkeit. Daher können wir nicht erwarten, in den größeren Kreisen des staatlichen und kirchlichen Lebens die Freiheit eingebürgert zu sehen, bevor nicht die Menschlichkeit eingezogen ist, in allen engeren Kreisen des bürgerlichen Lebens. So lange in der Familie, in den Geschäftsverhältnissen, in den Gemeindeverhältnissen noch so viel Unmenschlichkeit herrscht, wie jetzt, kann die Freiheit nicht einziehen in Kirche und Staat. Es ist ein verderblicher Wahn, in welchem so viele befangen sind, welche von gewissen Formen allein das Heil der Nationen erwarten. Was nützen uns Geschwornengerichte, wenn die Geschwornen Unmenschen wären, was Preßfreiheit, wenn die Preßvergehen von Unmenschen bestraft würden, was selbst eine demokratische Staats- oder Kirchenverfassung, wenn das Volk, welches Staat und Kirche regierte, unmenschlich gesinnt ist? Das Streben nach reiner Menschlichkeit umfaßt daher immer auch das Streben nach reiner Freiheit, und das Widerstreben gegen Unmenschlichkeit, immer das Widerstreben gegen Willkür, Unrecht und Knechtschaft. Wenn wir von diesem Standpunkt aus die Begebenheiten unseres täglichen Lebens betrachten, so gewinnen sie eine erhöhte Bedeutung. Sie werden dadurch in den Kreis der staatlichen und kirchlichen Verhältnisse gezogen, sie bieten uns eine Sufe, auf welcher wir entweder zur Freiheit oder zur Knechtschaft, zum Rechte oder zum Unrechte gelangen. Wir dürfen es uns nicht verhehlen, daß mancher, welcher für einen Hauptliberalen gilt, in seinem Hause, seinen Untergebenen gegenüber, und selbst im Wirthshause, ein großer Tyrann ist, daß er keinen Widerspruch ertragen kann, daß er keine Rücksicht nimmt auf die Ansprüche urd Wünsche derer, welche von ihm abhängen, daß er deren körperliche Gesundheit und deren geistige Ausbildung, deren irdisches Wohlergehen wie deren religiöse Bedürfnisse sehr wenig beachtet. Ein solcher Mann ist in unseren Augen kein freisinniger Mann, er mag die Phrasen des Liberalismus auch noch so heftig aussprechen und noch so wüthend gegen die Dränger des Volks eifern. Ein solcher Mann denkt sich unter Freiheit nichts, als das Recht, seines Herzens Gelüsten ungehindert nachgeben zu dürfen. Er will selbst wohl diese Freiheit haben, gönnt sie auch seinen Freunden im Verhältniß zu anderen, allein er wird sehr grimmig, wenn sich Jemand dieselbe Freiheit gegen ihn herausnehmen will. Ein solcher Mann wird unter allen Umständen ein Tyrann sein, und um so unerträglicher, je weniger ihm die Formen des Staats und der Kirche hemmend entgegentreten. Ein Mann dagegen, welcher treu und redlich in seiner Familie, gewissenhaft und arbeitsam in seinem Berufe, einfach und mäßig in seiner Lebensweise ist, ein solcher Mann bedarf nur noch einer höheren Intelligenz, um ein wahrer Mann des Rechtes, eine Stütze der freien Bestrebungen in Kirche und Staat zu werden. Alle Kenntnisse, alle Verstandesanlagen ohne Gewissenhaftigkeit und Wohlwollen oder mit Wandern orten, ohne wahre Menschlichkeit, bilden ein zweischneidiges Schwerdt, welches dem Egoismus, der Herrschsucht und dem Hasse ebenso leicht dienstbar gemacht werden kann, als den Freiheitsbestrebungen. Es gibt daher nur eine Vorbereitung auf die wirkliche Freiheit in Staat und Kirche, und diese ist die Entwickelung einer schönen Menschlichkeit in den kleinern Kreisen des Lebens. Ein Volk, in dessen Schooße diese schöne Menschlichkeit sich nicht findet, mag die freiesten Formen in Kirche und Staat besitzen, es wird dennoch unter dem Drucke der schnödesten Tyrannen erhalten werden. In den kleinen Kantonen der Schweiz besteht eine reine demokratische Verfassung, und dennoch herrschen dort die Jesuiten mit größerer Unumschränktheit als selbst in Staaten unter absolut monarchischer Verfassung. Wir wollen darum den Werth freier Verfassungen nicht angreifen. Gewiß ziehen wir eine freie einer unfreien Verfassung vor. Allein wir wollen nur darauf hinweisen, daß, so wenig eine Brille denjenigen, welcher nicht lesen kann, dazu befähigt, ganz eben so wenig eine freie Verfassung demjenigen, welcher keine reine Menschlichkeit besitzt, staatliche oder kirchliche Freiheit verschafft. Wer zwar auf der einen Seite dem Besten und Höchsten des Staats und der Kirche gleich sein will, sich aber hoch erhaben über den Tagelöhner oder den Handwerker dünkt; wer zwar sich hütet, vor denjenigen, welche über ihm stehen, sich zu bücken, aber streng darauf hält, daß seine Untergeordneten es vor ihm thun; wer zwar über den Druck von Censur und Polizei laut schreit, allein in seinem eigenen Kreise die willkührlichste Censur und Polizei ausübt, — der ist in unsern Augen wohl ein großer Wortheld und liberaler Schreier, allein keineswegs ein freisinniger Mann im eigentlichen und wahren Sinne des Worts. Unsere Hoffnung auf eine bessere Zukunft beruht wesentlich auf der Thatsache, daß aller Orten die bloßen liberalen Schreier mehr und mehr ihr Ansehen verlieren und durch gedrungene sittlichreine Charaktere ersetzt werden; daß die Schranken mehr und mehr fallen, welche die verschiedenen Theile des Volkes feindlich von einander getrennt haben; daß der Meister sich dem Gesellen und dieser dem Lehrjungen, der Kaufherr dem Handlungsgehilfen und dieser dem Handlungslehrling sich mehr und mehr freundlich annähert; daß der Katholik dem Protestanten und dieser dem Katholiken brüderlich die Hand des Friedens reicht, daß beide den Juden als gleichberechtigten Mitbürger betrachten. Sobald in den verschiedenen kleinen Kreisen des Lebens, in den Handwerken, dem Handelsstande, der Schule, der Gesellschaft die reine Menschlichkeit durchgedrungen sein wird, können sich in den großen Kreisen des staatlichen und kirchlichen Lebens keine Grundsätze mehr wirksam erhalten, welche mit der Freiheit des Bürgers im Kriegszustande stehen. D. Z.

— Unsere hohe Regierung kommt nun in wenigen Tagen in den Fall, die verschiedenen ihr unterstellten Vollziehungs- und Verwaltungs-Beamteten, deren Amtsdauer gesetzlich zu Ende gelaufen ist, einer neuen Wahl zu unterwerfen. Hochdieselbe wird aber, wenn sie auch gegenwärtig die definitiv und provisorisch angestellten Beamteten wieder bestätiget, nicht Aller Wünsche zu befriedigen im Stande sein; es wird aber dennoch die Wahlbehörde gewiß nicht auf das Interesse Einzelner, sondern auf das häusliche und namentlich auf das politische Wohl aller Bürger bedacht sein und bei dem Wahlgeschäft, das vielleicht Mancher nur für sehr untergeordnet ansieht, nebstdem und in erster Linie auf das Staatswohl geeignete Rücksicht nehmen. Wenn auch jeder republikanische Bürger nur mit Freuden auf die gegenwärtige aarganische Regierung und ihre Handlungen hinblicken kann, so erlaubt man sich dennoch, eine bescheidene und unmaßgebliche Meinung bezüglich auf die Bezirksverwalter-Wahl von Laufenburg öffentlich auszusprechen. Durch Hinscheid ist diese Stelle letztes Frühjahr erledigt und auch zur Wiederbesetzung sogleich ausgeschrieben worden. Die hohe Regierung hat aber für gut gefunden, die damals aufgetretenen, und ökonomisch meist sehr gut stehenden Bewerber, unter denen sich verdienstvolle und fähige Männer befunden, mit dem Bescheide zurückzuweisen, daß die Stelle noch nicht definitiv zu vergeben sei, daß es dem Hrn. Dr. Brentano, welcher damals noch nicht 24 Jahre zählte, auch möglich gemacht werden solle, sich anzumelden, und daß die Stelle sehr gut verbürgt sei. Das in der Person des Hrn. Dr. Brentano bestellte Provisorium ist natürlich von Jedermann in der Weise verstanden

worden, daß derselbe nach erreichtem vierundzwanzigstem Altersjahr dann auch Verwalter werde; — ob man den kleinräthlichen Beschluß recht aufgefaßt, wird wohl die Zeit von etwa 14 Tagen lehren. Nach einem solchen Vorgang werden die frühern solchergestalt abgefertigten Bewerber, um den Staat als Militär und Zivilisten verdiente Männer, deren politische Farbe die Probe der Zeit ausgehalten, aber schwerlich einem Hrn. Dr. Brentano, der kaum der Schulstube entronnen und für den Staat auch noch keinen Schritt versetzt, durch Laufen und Betteln den Rang abgewinnen wollen; nein, sie überlassen es der hohen Regierung, zu würdigen, ob es billig sei, den Hrn. Dr. Brentano mit seinem Gießener Diplom z. B. einem biedern und entschieden freisinnigen Herrn Sommerhalder, der offen und gerade ist, der als vierundzwanzigjähriger Staatsangestellter und als Hauptmann seine Pflichten stets redlich erfüllt, vorzuziehen. Wenn wir aber auch von den Verdiensten und praktischen Kenntnissen der seiner Zeit für die fragliche Stelle aufgetretenen Bewerber gänzlich absehen, so erklären wir offen und frei, daß der Bezirksverwalter von Laufenburg bezüglich der Politik eine bedeutende Rolle spielen kann, seine Stelle ist hiefür ganz geeignet; als Beispiel für diese Behauptung diene, daß der nur provisorische Verwalter im Kreise Mettau, dem Sitz der luzernisch-römischen Religion, es schon so weit gebracht hat, dort zum Mitglied des Gr. Rathes gewählt zu werden. — Die bedeutendere Mehrheit der Bürger des Bezirks Laufenburg hofft jedoch, es werde die hohe Regierung ihre frühere die Bewerber zurückweisende Schlußnahme, welche, offen sei es gestanden, sehr ungut aufgenommen worden, durch Ernennung eines freisinnigen, der gegenwärtigen Ordnung der Dinge ergebenen Volksmannes zum Bezirksverwalter wieder gut machen.

Anm. d. Red. So wenig der Kurier aargauische Staatsneuigkeiten zuerst bringt, eben so wenig ist er ein Regierungs-Organ, und rügt ihre Mißgriffe so gut wie diejenigen ihrer Gegner; darum können wir uns auch nicht anders als tadelnd darüber aussprechen, wenn Minderjährigen Staatsstellen aufbehalten werden wollten, an welche gesetzlich nur Volljährige Anspruch haben; man wird es doch mit den Staatsämtern nicht machen wollen wie die Fürsten mit den Heirathen ihrer Kinder! Eben so wenig finden wir es am Platz, Minderjährige als Provisorium an solchen Stellen zu belassen, und wenn sie noch so gut verbürgt wären, denn die Bürgen kann man nur zum Ersatz des materiellen Schadens anhalten, und das ist eine alte Erfahrung, daß der fette Kater und der schlaue Fuchs Würste und Beschützer zu Dutzenden bekommen, während der treue, fromme und eifrige Pudel mit Schlägen vorlieb nehmen und sich die leeren Knochen selber aufsuchen muß.

— Durch den unausgesetzt herabströmenden Regen sind auf der Südseite des Schloßbergs von Baden wieder gegen tausend Fuder Erde und Felsen herabgestürzt. Von der Nordseite her werden die Tunnelbohrer wohl den südlichen Himmel erblicken, ehe auf jener Seite an einen Durchbruch zu denken ist.

— In der Nacht vom 27. auf den 28. wurde im Kapuzinerkloster auf dem Wesemlin ein lustiger Diebstahl verübt. Vermittelst einer Leiter stiegen die Diebe über die den Klostergarten umgebende Mauer und begaben sich dann in die Werkstätte des Klosters, wo sie einen Bohrer fanden, mit Hülfe dessen sie ein großes Loch in die aus dem Garten in die Küche führende Thür machen und so das Schloß öffnen konnten. In der Küche und dem anstoßenden Keller fanden sie zum Glück für die Pfaffen nur Wein, einige Fische, einige Pfunde Käse, Butter und Brod, ein Stück Schinken und ein erst erhaltenes Stück Leinwand. Ihrer Sache ganz sicher trauend, verzehrten sie in der Küche selbst einen Theil der Fische und tranken Wein dazu, von welchem sie noch einen Krug voll mit sich nahmen. Das Oellicht, das sie angezündet, ließen sie ungelöscht stehen. Von diesem Allem nahm Niemand im Kloster das geringste wahr, bis am Morgen der Koch sich in die Küche begeben wollte, aber die Thür von Innen verbarrikadirt fand. Einer der Diebe ist auf eine sonderbare Weise entdeckt und gefangen genommen worden. Aus einer Scheune nahe bei Seeburg sah man nämlich auf einmal Rauch hervorqualmen, worauf der Bauer sich sogleich in dieselbe begab und bei deren Oeffnung ein verdächtiges Individuum (nach seiner Angabe von Zug) dem nahe anstoßenden Walde zuspringen sah. Während Jener sich natürlich zuerst ans Löschen begab, kamen andere aus der Nähe hinzu und setzten jenem Individuum nach; es gelang dem einen, einige hundert Schritte weit demselben nachzukommen und es zu packen. Der Dieb hatte dem gestohlenen Weine etwas zu stark zugesetzt und in seinem Taumel auf dem Heustocke sich herumgewälzt, wobei die in der Tasche habenden Zündhölzchen sich entzündeten und Feuer entstand. Sämmtliche oben erwähnte Gegenstände wurden in der Scheune vorgefunden und der Dieb der Polizei überliefert.

— Sonntags den 15. d. versammelte sich auf dem Sigerswylerberg die Kompagnie der freiwilligen Scharfschützen von Sursee und der Umgegend. Beschlossen wurde einstimmig: Eine schöne Fahne mit dem Bilde von Maria zum Siege und des Luzerner Landesvaters Leu anzuschaffen, und daß jedes Mitglied mit einer, dem vorgelegten Muster gleichförmigen Kopf- und Leibbedeckung sich zu versehen habe. Wie sie gekommen, schieden sie, bei 170 an der Zahl, mit dem laut ausgesprochenen Entschlusse, Gut und Blut zu wagen für den Schwarzwälder Gott, die Jesuiten und das rothe Vaterland. —

— Die in Luzern angekommene Sendung Munition ist bedeutender, als man glaubte. Statt sechs sind im Ganzen zwölf Kisten angelangt. In acht Kisten waren Sechs- und Achtpfünderkanonen und Zwölfpfünderhaubitzen verpackt. Die vier andern Kisten enthielten Granaten und Kartätschen. Diese Ankäufe sind durch Zeughausinspektor Göldlin und Artilleriehauptmann Mazzola, vom Hause J. Mazzola und Söhne, auf Rechnung der Regierung besorgt worden. Inner Kurzem sollen auch noch 5000 Gewehre zugeführt werden.

— Von 14 Personen, welche am 25. Nov. von dem Kriminalgericht zu Luzern beurtheilt wurden, gehören zehn allein dem Amte Entlebuch an. Dieses Amt zeichnete sich vor andern wie in Fanatismus, so auch in Verbrechen aus. Der Staatszeitung, welche letzthin in ihrer Nasenweisheit in die Welt hinausschrie, daß die wegen Betrug und Diebstahl gegenwärtig Verhafteten meistens Freischärler seien, diene zur Nachricht, daß unter den 14 Beurtheilten ein einziger war, der unter den Freischaaren stand. Dieses Verhältniß von 1 zu 14 mag allenfalls auch bei den in Untersuchung Liegenden stattfinden.

— Mit Neujahr, heißt es, werden in der Umgegend der Stadt Zürich eine Menge Häuser mit sogenannt verdächtiger Wirthschaft geschlossen, und zwar in Folge des Gesetzes vom 25. Christmonat 1845. Jedermann freut sich über die gute Absicht, welche dieser Maßregel zu Grunde liegt; schon aber spricht man davon, auf welche Weise dieselbe werde umgangen und wirkungslos gemacht werden, und man ist nicht ohne Sorge, daß sich diese Angelegenheit nach der Hand weit schlimmer gestalten werde, als sie sich bis jetzt gezeigt hat. Ldbte.

— In der Nacht vom 19. auf den 20. Nov. fand in der Spezereihandlung des Hrn. J. Näf in Winterthur ein abermaliger Einbruch statt, und zwar auf eine unerhört freche Weise. Auf Seite der Hauptgasse, an einem der freiesten offenen Plätze der Stadt, setzte der Schelm seinen Zentrumbohrer an die von der Straße in's Comptoir führende, aber nie benutzte eichene Thür an und bohrte mit 24 Löchern eine Oeffnung heraus, daß er mit der Hand hinein greifen, Schloß und Riegel ziehen und somit die Thüre öffnen konnte. Nun stieß er auf das Fenster, das innerhalb mit einer durch ein Malleschloß befestigten Eisenstange verlegt war. Er durchbohrte den Rahmen eines kleinen Fensterläufers, öffnete den Riegel und den Flügel, und brach mit einem Eisenspitz das Malleschloß entzwei, so daß er nun das Fenster öffnen konnte. Im Comptoir machte er sich an die Geldkiste, die aber glücklicher Weise inwendig mit Eisen belegt war, durch welche der Bohrer nicht zu dringen vermochte. Dagegen erbrach er mehrere Pulte, in denen er eine Baarschaft von sieben Louisd'ors vorfand, nebst einer silbernen Uhr. — Noch verlautet von Verdacht auf irgend wen nicht das Mindeste. Ldbte.

— Ein am 23. Nov. Abends in Genf vorgefallener Meuchelmord hat allgemeinen Schrecken verbreitet. Ein Dieb hatte sich mit einem Ballot Waaren in einen Hausgang geschlichen und wurde von dem Diener des Herrn Gardy, eines der Hausbewohner, entdeckt, der ihn zur Rede stellte und statt Antwort zwei Dolchstiche erhielt. Der Mörder ergriff die Flucht, wurde aber durch Hrn. Goldschmied Ramue in der Straße aufgehalten, und nachdem dieser zwei leichte Verwundungen empfangen, von den

Herbeieilenden entwaffnet und ergriffen. Es ist ein junger Berner aus Münster, 20 bis 22 Jahre alt. Auf dem Polizei-Büreau gab er sogleich seine zwei Diebsgenossen, einen Italiener und einen Würtemberger, beide Schustergesellen, an. In seiner Mütze fand man ein Päckchen Sägen, aus Stahlfedern gemacht, sehr geeignet, eiserne Gitter zu durchsägen. Den Diener des Hrn. Gardy hofft man, trotz seiner schweren Verwundung, zu retten.

— Im diplomatischen Departement zu Paris soll man letzter Tage unsere Schweizer-Angelegenheiten neuerdings zum Gegenstande der Verhandlungen gemacht haben. Rußland soll wegen der Entfernung die Initiative gänzlich Oesterreich überlassen und im Voraus seinen Anschluß an die von dieser Macht vorgeschlagenen Maßregeln zugesagt, und Oestreich sich mit Frankreich zu folgenden Bestimmungen verständigt haben: 1) keine Maßregel zu ergreifen, außer sie werde von absoluter Nothwendigkeit angerathen; 2) eine bewaffnete Intervention solle nur auf gemeinschaftliches Einverständniß und durch gleichzeitige militärische Mitwirkung der berathenden Hauptmächte, endlich nur nach vorhergegangener Ankündigung an die Kantonsregierungen stattfinden, damit diese die gerügten Uebelstände aufheben können und dadurch der fremden Einschreitung noch vorzubeugen und sie zu verhindern im Stande seien; 3) eine Veränderung der Kantonalgrenzen sei als durchaus unzulässig zu betrachten.

Ausländisches.

— In dem badischen Dorfe Grenzach, gerade gegenüber der baselländschaftlichen Saline ist ein Salzlager aufgefunden worden, welches ergiebige Ausbeute verspricht. Der Eigenthümmer, ein Müller, wollte Gyps graben und stieß beim Graben auf die reichlich hervorsprudelnde salzige Quelle. Schreiber dieses hat das Wasser selbst gekostet und garantirt dafür, daß es kein Zuckerwasser, sondern das Gegentheil ist. Letzten Samstag hat sich bereits eine Expertenzahl aus Karlsruhe an Ort und Stelle eingefunden, die aber noch kein Resultat bekannt gemacht hat.

— In Konstanz fand man vergangene Woche bei einem Bäcker einen Sack, der von einem Landmanne für einige Stunden zum Aufheben hingestellt war, aber nicht wieder abgeholt wurde, und mehrere hundert Exemplare einer Flugschrift enthielt, in welcher der Aufruhr und Umsturz der badischen Regierung offen gepredigt wird.

— Es ist erst kurze Zeit her, daß die Zeitungen der in Berlin gemachten Erfindung gegossenen Marmors erwähnten. Jetzt ist dieselbe bereits so weit gediehen, daß eine Fabrik dafür bei Charlottenburg errichtet worden ist, aus welcher nunmehr die ersten Proben hervorgegangen sind. Diese sind über alle Erwartungen ausgefallen. Der gegossene Mormor kommt dem carrarischen vollkommen gleich, ist eben so kerniz und eben so durchschtig bei der Bearbeitung. Damit wird also für die Bildhauerkunst eine neue Aera beginnen. Die Statuen werden eben so in Marmor gegossen werden können, wie sie jetzt in Gyps gegossen werden, und damit nicht nur dieselbe Zartheit erhalten, welche die Gypsabdrücke haben, sondern auch so billig hergestellt werden können, daß die Anschaffung auch wenigen Bemittelten möglich werden wird. Der Fuß gegossenen Marmors wird nicht über einen Thaler zu stehen kommen. Aus eben diesem Grunde wird man den Marmor auch künftig bei dem Häuserbau zu Ornamenten u. dgl. benutzen können. Die Art der von den Herren Mörser und Kriegk gemachten Erfindung ist noch ein Geheimniß, doch haben sie es kein Hehl, daß sie das Material zu ihrem Marmor aus Böhmen beziehen.

— Man meldet aus Köln vom 20. Nov.: Bei dem außerordentlich niedrigen, dem Verkehr höchst nachtheiligen Wasserstande des Rheins fehlt es nicht an Unglücksfällen auf diesem Strome. So ist vorgestern in der sogenannten Beek bei Xanten ein der Dampfschiffahrtsgesellschaft in Mannheim gehöriges Dampfschleppschiff durch ein zu Thal fahrendes, mit Steinen beladenes Schiff in den Grund gefahren, dabei aber das letztere gleichfalls so beschädigt worden, daß es sank. Dadurch ist nun die ganze Passage gehemmt und man bietet alles auf, um jene Schiffe aus dem Fahrwasser zu bringen. Heute Morgens ist ein mit 2000 Malter Getreide beladenes Schiff am Stürzelberg, 4 Stunden unterhalb Köln, gesunken. Bei Nonnenwerth ist ein mit Steinen beladener Kohlenachen ebenfalls zu Grunde gegangen. —

— Nach aller Wahrscheinlichkeit wird Gallizien in eine östliche und eine westliche Provinz aufgelöst und Lemberg die Hauptstadt der erstern, Krakau aber jene der letztern werden. — Das Urtheil über die Häupter der galizischen Insurrection ist, wie man vernimmt, gefällt. Es soll auf „Tod durch den Strang" lauten. — Die Milde des Kaisers wird dasselbe aber wahrscheinlich in Verbannung abändern.

— Von der schaudererregenden Behandlung der englischen Armen in den beitshäusern hat die jüngste Zeit die ergreifendsten Belege geboten. Das Limeric-Chronicle erzählt einen Fall, der beweist, welchen gewissenlosen Händen die Sorge dieser Häuser anvertraut ist. Zwei Kinder wurden, weil sie bei Tische sich gezankt und mit einander um eine Kruste Brod gestritten, in ein wüstes Loch eingesperrt. Der Vorsteher des Hauses vergaß die armen Kinder, und nach drei Tagen fand man die Kleinen todt, sich umschlungen haltend. Der Aufseher ist darauf verhaftet worden.

— Durch eine Explosion in einer Steinkohlengrube bei Birmingham sind 19 Arbeiter umgekommen. —

— Noch größer als in Irland ist, schottischen Provinzialblättern zufolge, das Elend in den entlegenen Bezirken der schottischen Hochlande. Dort sterben nicht bloß Mittellose aus Hunger, auch Bemittelte sind außer Stand, sich Brod und Mehl zu verschaffen.

— Große Aufmerksamkeit unter den englischen gegen den Katholicismus stets mißtrauischen Protestanten erregte neuerdings der Uebertritt eines Cambridger Studenten, Morris, zur katholischen Kirche. Sein puseyitischer Hofmeister, der ihn bei dem katholischen Bischof eingeführt hatte, ist von der Universität ausgeschlossen worden.

— Ein junger niederländischer katholischer Geistlicher hatte mit einem nicht eben gut berüchtigten Mädchen Umgang gepflogen und das Mädchen wurde guter Hoffnung. Der Geistliche verlockte sie, als er dieß erfahren, an einen abgelegenen Ort, wo er sie zu ermorden versuchte und ihr mehrere gefährliche Wunden beibrachte. Das Mädchen konnte jedoch noch gerettet werden und der junge Geistliche wurde dem Gerichte von Geldern zugewiesen, welches den verklagten Capellan Christian Geykens zum Tod verurtheilte.

— Ein großes Unglück hat am 18. Nov. Abend in der Kohlengrube von Sainte-Barbe zu Seraing in Belgien stattgefunden. Sieben Arbeiter stiegen in einen ungefähr 200 Meter tiefen Tagschacht. Kaum waren sie in einer Tiefe von einigen Metern, so zerriß das Drathseil, welches den Kübel hielt, und die Unglücklichen, welche sich in demselben befanden, stürzten in die Tiefe des Schachts. Sie blieben auf der Stelle todt und waren so schrecklich verstümmelt und unkennbar, daß man alle Arbeiter zusammenrufen mußte, um die Identität der getödteten Personen fest zu stellen. An dem nämlichen Tage wurde der Maschinist der neuen Grube von Seleslin durch die Dampfmaschine, deren Leitung er hatte, buchstäblich entzwei geschnitten.

— Auf dem Kornmarkt zu Havre ist der Preis des amerikanischen Mehls tüchtig im Sinken; am 24. Nov. war der Cours 43 fr. Fr. per Faß, und am 25. Nov. 41 Fr. Die Ankunft von 18.500 Fässern ist bereits angesagt und weit mehr dürfte nachfolgen, und solche bedeutende Zufuhren noch weit mehr niederdrücken.

— Marseille ist mit Korn und Weizen so stark überführt, daß nur niedrige Preise für die Zukunft vorzusehen sind; die Dämpfer von Marseille nach dem Rhein sollen bis im Monat März befrachtet sein, welches der Schweiz billige Frucht liefern sollte.

— Der „Allg. Zeitung schreibt man aus Paris vom 23. Nov.: Die Krakauer Angelegenheit bildete in einer Ministerversammlung den Gegenstand einer Diskussion, die lebhaft, fast stürmisch war und gegen 3 Stunden dauerte. Hr. Guizot war für äußerste Maaßregeln, er behauptete man müsse den nordischen Mächten mit einem energischen Akt antworten. Sein Vorschlag war die Festungswerke von Hüningen herzustellen und Truppen in die Schweiz rücken zu lassen. Er blieb bei der Besetzung des Kantons Waadt stehen. Hr. Duchâtel erklärte sich entschieden gegen diese Politik und griff Hrn. Guizot persönlich an, indem er alle schwebenden Fragen der auswärtigen Politik durchging. Marschall Soult soll sich geäußert haben: „So alt ich bin, so kann ich doch noch dazu bestimmt sein, eine Nord-Armee zu organisiren." Uebrigens zeigte sich die Börse sehr besorgt, die Course fallen stark und das einst so feste Vertrauen auf das System des „Friedens um jeden Preis ist beträchtlich erschüttert.

— Die Gazette de France sagt: Im Jahre 1793 hatte Frankreich nur 25 Millionen Einwohner und schickte vierzehn Armeen gegen die Beiträge von Pillnitz ins Feld, jetzt zählt es 36 Millionen, ist durch 30jährigen Frieden erkräftigt, was wird es jetzt nach der Gewaltthat gegen Krakau thun?

— Aus dem französischen Marienministerium ist die Weisung abgeschickt worden, in den Häfen von Toulon, Brest, Rochefort und Cherbourg mehrere Linienschiffe und Fregatten zur Verfügung zu halten. —

— Seit mehrern Tagen ist ein Vorfall in Bazzano (Städtchen in der Legation Bologna, gegen die toskanische Grenze) in Rom Gegenstand der Unterhaltung und des allgemeinen Unwillens. Mehrere Bürger und Beamte hatten ihren Abend lustig im Wirthshaus zugebracht, und wurden im Nachhausegehen von drei Gendarmen mit Flintenschüssen begrüßt, angeblich ohne Ursache, wobei zwei Personen todt auf dem Platze blieben. Die Bewohner des Städtchens rotteten sich zusammen, um an den Gendarmen blutige Rache

zu nehmen, als der Vater des einen getödteten Jünglings sich den Leuten entgegensetzte und sie beschwor, dem Arm der Gerechtigkeit nicht vorzugreifen, der solche Frevel gegen die bürgerliche Gesellschaft nicht ungeahndet hingehen lassen werde. Bewährt sich diese Geschichte, wie sie hier erzählt wird, so dient sie noch mehr zum Beweis, daß von gewisser Seite alle Mittel angewendet werden, um die Unterthanen gegen die Regierung aufzuhetzen.

— Die Cholera wüthet in Bagdad schon seit Anfang des Ramazan. Gleich nach dem ersten Feste des Ramazan brach sie mit voller Heftigkeit aus — stets verursachen Volksfeste ein rasches Steigen solcher Epidemien, die durch Ansteckung sich verbreiten — in weniger als 14 Tagen waren 4500 gestorben, und doch hatte ein Drittheil Einwohner sich geflüchtet. Nach Bagdad war die Seuche von Karmanschah gekommen, und von Bagdad aus verbreitete sie sich nach Bakuba, Hille, Kerbellah, so wie auf beiden Ufern des Tigris.

Die Jesuiten auf dem Rigi.

(Fortsetzung.)

Adolph, nur auf Rettung bedacht, hatte die offene Kerkerthüre bemerkt; als jetzt der Jesuit den Rücken wandte, raffte er alle seine Kräfte zusammen, sprang die Stufen hinan, zur Thüre hinaus, und rannte an eine zweite Thüre, die verschlossen war. Wüthend versuchte er daran zu rütteln und sie zu sprengen, allein das war unnütze Mühe. Pater Florian faßte ihn am Arm und führte ihn, ohne ein Wort zu sprechen, wieder zurück in den Kerker.

Der Jesuit that als ob nichts vorgefallen wäre, und reichte ihm eine Feder hin: „Wählen Sie, mein Herr! Freiheit oder den langsamen Tod in diesem Kerker. Unterzeichnen Sie diese Papiere, und Sie sind frei.“ Er reichte dem Unglücklichen einige Schriften hin.

„Was kann es anders sein, als ein Pakt mit dem Teufel?“ sprach Adolph vor Wuth bebend.

„Nun, wäre das nicht besser als dieser Kerker, mein Herr? erwiederte der Jesuit mit seinem ruhigen Lächeln.

„Lassen Sie mich den Inhalt vorerst prüfen.“

„Meinetwegen, Lesen Sie; besser wär's jedoch, Sie wären nicht so neugierig.“

Adolph trat näher zu der Leuchte herau, und als er eines der Papiere entfaltet, rief er entsetzt aus: „Mein Siegel! Was ist das? Herr Gott! der Onkel todt! eine Bevollmächtigung für meinen Agenten, die Erbschaft zu erheben! Ah, ist das mein Verbrechen? O ihr Satane der Hölle! Thue dein Aergstes, Pater, ich unterschreibe nicht.“ Und er warf das zerknitterte Papier dem Jesuiten vor die Füße. — „Sie haben gewählt,“ erwiederte der Pater mit einer Verbeugung und wandte sich.

„Halten Sie! Noch einen Augenblick! schreit Adolph auf und hält den Pater am Kleid. Von einem Teufel Ihrer Art ist freilich kein Erbarmen zu hoffen. Ich weiß, Sie müssen so handeln. Pater, wenn Sie für ihre Sünden einst vor Gottes Thron Vergebung erlangen wollen, so laßt mich nicht länger in dieser Hölle!“

Die Achseln zuckend antwortete der Pater: „Unterzeichnen Sie!“

„Nein, nein! Ich würde meine edle Schwester, meinen Engel, der mich noch in meinen Kerkerträumen tröstet, verhehlen.“

„Unser Geschäft ist zu Ende mein Herr.“ Und Florian nahm den brennenden Spahn aus der Mauer.

„O nur einen andern Kerker, elender Henker! Gib mir einen andern Kerker!“

„Unterzeichnen Sie! Dies ist das einzig sichere Gefängniß!“ sagte der Pater und legte einen bedeutungsvollen Nachdruck auf das Wort „sicher“.

„Wenn noch ein Funke von Menschlichkeit in deiner Brust lebt, so verschaffe mir doch ein Bund frisches Stroh, wo ich mein Haupt hinlegen kann, ein Licht, das dieses furchtbare Grab erhellt.“

Nach einer kurzen Pause, während welcher der Blick des Jesuiten an den Kerkerwänden umhergestreift war, und er eingesehen hatte, daß das Dunkel noch Wohlthat für den Gefangenen gewesen, sagte er: „Sie können sich eine Lampe und einen Bund Stroh erkaufen, ich willige ein. Unterzeichnen sie diese beiden Wechsel; das Geld soll, damit ich's verantworten kann, zu einer milden Stiftung verwendet werden.“

Als Adolph auf die Papiere blickte, schrack er zurück und wollte die Feder niederlegen. Der Jesuit zuckte die Achseln und winkte Florian zu, sich zu entfernen, indem er selbst sich zum Weggehen anschickte. Adolph unterzeichnete mit einem schweren Seufzer. — Die Wechsel hatten einen Werth von 8900 Gulden.

Florian mußte nun das faule Stroh hinausschaffen und ein frisches Bund herbeibringen. Eben so bekam der Gefangene eine Lampe mit einem gefüllten Oelfläschchen.

„Besinnen Sie sich eines Bessern, mein Herr!“ sprach der Pater mitleidig, als er sich entfernte, „und zwingen Sie mich nicht, Mittel anzuwenden, die Sie hier aus den deutlichsten Spuren errathen können.“ Er zeigte dabei auf ein dickes hölzernes Kreuz, das an der Kerkerwand festgemacht war. — Die Thüre knarrte, die Riegel klirrten, der Gefangene war wieder allein.

Allein, noch unglücklicher als vorher. Die Hoffnung auf Erlösung, die ihn noch aufrecht gehalten, war jetzt dahin. Er war in den Händen dieser Gesellschaft, die ungestraft, verborgen vor dem Blicke der Menschen, ihre Gräuel begeht und über ihre Schandthaten den gleißnerischen Schleier der Religion deckt. Jetzt war ihm Alles klar und weinend sank er auf sein Stroh nieder, als er die Fäden dieser Intrigue einen nach dem andern in seinem Geiste entwirrte. „Der Onkel todt!“ rief er händeringend: „gestorben an dem Gifte der Jesuiten, deren Arm auch über den Ozean reicht, um tödtliche Wunden zu schlagen! sein Sohn, der edle William, meines Herzens theuerster Jugendfreund, wahrscheinlich von den wilden Rothhäuten erschlagen, in deren Hände wieder dieser Orden ihn getrieben. Und meine Schwester, meine Luisa, mein Stolz und meine Liebe! auch sie vielleicht in den Klauen dieser Teufel! Nein, nein, mein Gott, das kannst du nicht zugeben, ohne mit deinen Blitzen sie alle zu zerschmettern! O Julius, Julius! wo weilst du? Hätte deine glühende Liebe etwa deutlicher gesehen, als die Bruderliebe? Nein, nein, mein Gott! laß das nicht geschehen! Schütze sie, die Reine, die Heilige! Ist es denn nicht genug an einem Opfer, das ich für sie mit Freuden bringen wollte?“

Blaß und traurig brannte die Lampe, die auf einem hervorragenden Steine der Mauer stand, und ihr Schein erhellte nur einen kleinen Theil Theil ihrer Umgebung. Aber was dieses Flämmchen beleuchtete, war gräßlich. Der Jesuit hatte recht gesehen, das Dunkel wäre dem Gefangenen noch Wohlthat gewesen. (Forts. folgt.)

Anzeigen.

Ein junges Frauenzimmer, welches alle weiblichen Schulen in Aarau mit Zufriedenheit der Lehrerinnen passirt hat, deutsch und französisch spricht und schreibt, in allen weiblichen Arbeiten wohl bewandert ist und sehr günstige Zeugnisse aufzuweisen hat, sucht eine Anstellung als Lehrerin in einem Privathause oder an einer öffentlichen Arbeitschule. Nachfragen mit **M. A. P.** bezeichnet befördert die Expedition dieses Blattes.

Linirte Nachtbücher,

für **Gastwirthe**, gebunden oder ungebunden, je nach Bedarf, sind stets billig zu haben

in der **Beck**'schen Buchdruckerei in **Aarau.**

Bei dem in vorigen zwei Nummern d. Bl. angezeigten Kabinets-Kalender ist der Preis für ohne Karton irrig zu vier Kreuzer angesetzt; derselbe kostet 6 Kreuzer.

Da ein gewisser M., Pharmazeut in Z., den Wunsch geäußert, er möchte einmal einen von mir abgefaßten historischen Zeitungsartikel in die Blätter einrücken lassen, erlaube ich mir, denselben dieser Mühe zu entheben und ein Histörchen auf eigene Faust, ihm zu Gefallen, zirkuliren lassen:

An einem herrlichen Herbstabend wanderte jüngst ein Apothekergeselle von Olten nach Zofingen; seiner famosen Haltung und seinem künstlerischen Gange nach konnte man gleich in ihm den wahren Deutschmichel erkennen; raschen Schrittes eilte er vorwärts und mochte wohl der allzugroßen Reise wegen in Aarburg dem herrlichen Rebensafte ein wenig zu viel zugesprochen haben, denn als er dem Städtchen den Rücken gewendet, maß er die breite Straße in Kreuz und Quer, wie gewiß noch keiner der pünktlichsten Architekten es je gethan. An der Kreuzstraße wußte er sich nicht mehr zu orientiren, anstatt nach Zofingen, wohin sein Ziel ihn führte, wandte sich sein Genie nach Ostringen, und dort verwirrten sich seine geistreichen Gedanken so sehr, daß er, trotz seiner Gelahrtheit, sich durchaus nicht mehr zurecht finden konnte. Doch der deutsche Instinkt wirkte am Ende gleich einem Schutzgeist dermaßen auf ihn, daß er dennoch schon am folgenden Morgen beizeiten wohlbehalten in Zofingen ankam.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 97.

Einrückungsgebühr
Für je 30 Buchstab
Briefe und Geld fra

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 4. Dez. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Bei den Gelüsten nach Intervention, die sich nicht nur bei einigen jesuitenfreundlichen Fürsten, sondern auch bei schweizerischen Verräthern sowohl, als aus ihren öffentlichen Organen an den Tag legen, — bei dem Ton mit dem in denselben darüber gesprochen wird, als brauchte es nur den Willen, nur das Gutfinden einiger großen Herren, um dem Bestande und der Freiheit der Eidgenossenschaft ein Ende zu machen, muß Einem endlich der Unwillen zwingen, darüber einige entschiedene Worte zu sprechen.

Vorerst müssen wir bemerken, daß wenn die Feinde aller Freiheit glauben, die Eidgenossenschaft mit so leichter Mühe, wie oben bemerkt, mit dem bloßen Gutfinden, umzugestalten und einer Monarchie einzuverleiben, wie dieses mit Krakau geschehen, sie sich gröblich irren. Was konnte die kleine Republik Krakau, nicht einmal so mächtig wie der Kanton Aargau, umgeben von mächtigen Monarchien, für ihre Existenz thun? jeder Kampf wäre Tollkühnheit gewesen, obgleich immer noch Pflicht und Ehre ihn geboten hätten. Ganz anders verhält es sich mit der Eidgenossenschaft: da reicht ein Regiment nicht hin, um den oestreichischen Adler in der Bundesstadt aufzustecken, wie es in Krakau unter Kanonendonner geschehen; bei uns würde ihn ein mit Kugeln gewürzter Kanonendonner empfangen und hunderte ihrer Regimenter fänden auf unsern Bergen, in unsern Thälern und Schluchten ein blutiges Ende. Wenn es an unsere ganze Existenz geht, wenn es sich um Sein oder Nichtsein handelt, da muß unser Muth in's Unendliche gesteigert werden; mit Todesverachtung, mit Löwenmuth wird Jeder sein angebornes Vaterland, das Seine wie die Seinigen vertheidigen, und lieber den Tod wählen, als fremde Sklaverei.

Nur die liberale Schweiz würde ein Heer von wenigstens Hunderttausend Mann stellen, ohne die Tausende von Freiwilligen, die sich von allen Seiten zudrängen würden, denn an den Fahnen der Freiheit hängt ein furchtbarer Zauber, und hier stünde das einzige Heer, das in Europa für die Freiheit stritte, alle von monarchischer Knechtschaft Gedrückten und Zertretenen, alle für die Freiheit Begeisterten, alle geheimen und offenen Freunde von Republiken, denen es irgend möglich wäre, würden sich dem liberalen Heere Europas anschließen, — wie es im Jahr 1838 geschehen, wo viele Tausende im Begriff waren, Paris zu verlassen, um sich der eidg. Armee anzuschließen — Franzosen, Deutsche und Italiäner, und die Völker würden bald erkennen, daß sie nur für das Interesse, für den Hochmuth und Stolz ihrer Fürsten und gegen ihr eigenes Wohl, gegen ihre eigene Freiheit kämpfen sollen. Es könnte sich leicht ereignen, daß da und dort das Volk die Gelegenheit ergreifen und sich gegen ihre eigenen Fürsten wenden würde; was würde die große republikanische Parthei in Frankreich, was würden die nach Freiheit dürstenden deutschen Völker beginnen?

So könnte es am Ende kommen, daß diejenigen, die noch den letzten Funken der Freiheit erdrücken wollten, sich ihre Grube selbst graben und darin verderben würden.

Wer hätte es dazumal geglaubt, daß Karl der kühne Herzog von Burgund, der mächtigste Fürst seiner Zeit, im Kampfe gegen die Eidgenossen, Leben, Macht und Reichthum verlieren würde? Alle hielten die Eidgenossen für verloren und vernichtet, nur sie selbst nicht, sie behielten ihren unbeugbaren Muth für Unabhängigkeit und Freiheit, stritten dafür wie Löwen und siegten. Warum soll heute nicht mehr die Energie in uns wohnen, warum? wenn man für alles kämpft, was einem lieb und theuer ist, sollen wir heute nicht den Muth haben, das Leben dafür zu wagen?

Daß wir schon lange gegen Außen im Frieden leben, den wir nie gebrochen wünschten, daß wir infolge dessen nie keine Gelegenheit hatten, unsere Entschlossenheit zu beweisen, wenn es für Alles gilt, ist kein Grund dagegen. Ihre Heere könnten Louis Philipp oder Kaiser Ferdinand von Oestreich nicht verbürgen, daß nicht neue Denksteine entstehen, die der Nachwelt unsere Siege verkunden, wie der bei Murten, auf den der große Haller geschrieben hat:

Steh' still Helvetier! hier liegt das kühne Heer,
Vor welchem Lüttich fiel und Frankreichs Thron erbebte,
Nicht unser Ahnen Zahl, nicht künstliches Gewehr,
Die Eintracht schlug den Feind; die ihren Arm belebte.
Lernt Brüder eure Macht, sie liegt in Eurer Treu,
O, wurde sie auch heut bei jedem Leser neu! —

— Wir haben im Aargau die Wahlen der Großräthe und Gemeinderäthe hinter uns, und wenn auch an vielen Orten ein erfreuliches Ergebniß sich herausstellte, kann man doch auf die Machinationen und Intriguen einerseits und auf die Gleichgültigkeit und Nachlässigkeiten anderseits, welche hier und da Spielraum gewannen, nur mit Bedauern hinblicken. Wenn irgendwo Unparteilichkeit, Geradheit und Sinn für das Wohl Aller am Platze sind, so ist dies beim Wahlakt. Was gewinnt das Gemeinwesen von gewählten Männern, denen es nur um ihre Ehrsucht oder ihren Eigennutz zu thun ist? Und Leute, die sich selbst um Großraths-, Gemeinderaths- und Kandidaten-Stellen bewerben, thun sie es direkte von sich aus oder hinter dem Rücken Anderer, sind selten ganz sauber über's Nierenstück. Aber auch Bürger, die stets über Behörden und Mitglieder derselben etwas zu klagen und zu tadeln haben, und doch bei Wahlversammlungen nachlässig sind oder gleichgültig sich bethören lassen, verdienten eher in Konigsfelden, als bei Wahrhandlungen zu figuriren.

— In der Mitte des abgewichenen Novembers wurde in der Gemeinde Ostrigen durch circa 40 bis 50 der wohlhabendsten Burger im Einverständniß mit dem Gemeinderath beschlossen, keine Sparsuppe zu kochen. Während das Nothgeschrei über Mangel und Theurung von Tag zu Tag größer wird und diese Sparsuppe in andern wohlhabenden Gemeinden, wie Zofingen, Aarburg, Strengelbach ꝛc., ihre volle Anwendung findet, fragt man sich, ob in Ostringen nur der Grundsatz walte: wer hat, der hat, und wer nicht hat, der sehe selbst zu, wie er bekomme? — oder ob das Suppenkochen von 1817, über dessen Einnehmen und Ausgeben bis dato noch keine Rechnung gestellt ist, von fernerm Eintreten in diese Angelegenheit abschrecke? Sollte Letzteres der Fall sein, so mögen diejenigen Herren Beitreter, welche noch mehrere hundert Franken als Zuschuß in dieser bemeldten Rechnung zu gut haben, dahin wirken, daß von denen, welche damals das Suppengeld von den Armen einkassirten, endlich einmal Rechnung gestellt und die nothleidende Klasse nicht im Jahr 1847 noch wegen der Brühe von 1817 dem Elend und der Verschmachtung preis gegeben werde.

— Der Volkszeitung schreibt man aus Stein: Seit zwei Jahren wird in dem Brückenzollhause, das der Stadt Säckingen zugehört, aber zunächst der Rheinbrücke auf diesseitigem Territorium sich befindet, ein Handel mit Spezereiwaaren ꝛc. getrieben. Gegen dieses Handeltreiben in einem Lokale, welches einer badischen Gemeindobehörde zugehört, und ausschließlich nur zum Behufe des Bezuges des Bruckenzolls vorhanden ist, haben diesseitige Einwohner und namentlich die Krämer von Stein, schon vielfach, sowohl beim Bezirksamt Rheinfelden, als auch bei hoher Landesregierung Beschwerde geführt, indem ihnen durch dieses Handeltreiben in gedachtem Lokale, welches sich noch innerhalb des Brückenthores befindet, nicht unbedeutender Eintrag geschieht. Obschon diese Krämerei, sowohl von der betreffenden Polizeibehörde, als selbst

von hoher Regierung auf's Bestimmteste als unzulässig verboten worden, wird nichts desto weniger trotz dieses Verbotes, und zwar noch unter den Augen der Polizei, dieser Handel bis auf den heutigen Tag fortgetrieben. —

— Im Basler Verfassungsrathe sitzen 23 Kaufleute und Waarenhändler, 12 Fabrikanten, 13 Rentiers, 4 Professoren, 14 Juristen, 3 Aerzte, 2 Lehrer, 1 Künstler, 2 Militärs, 28 Handwerker, 5 Wirthe. Zum Präsidenten ist Hr. Bürgermeister Frei ernannt worden; zum Statthalter Hr. Appell.-Rath Burckhardt Keller. Der Verfassungsrath hat eine Vorberathungs-Kommission gewählt, bestehend aus folgenden 15 Mitgliedern: 1) Bürgermeister Frei., 2) App.-Rath Burckhardt-Keller, 3) Präsident Fürstenberger, 4) Oberstl. Stehlin, 5) Rathsherr Peter Merian, 6) Dr. Karl Brenner, 7) Rathsherr Oswald, 8) Präsident Bischoff, 9) Hr. Fridrich Lotz, Vater, 10) Hr. Wenk von Riehen, 11) Hr. Kaufmann Stumm, 12) Hr. Stadtrath Fäsch, 13) Hr. Stadtrath Burkhardt, 14) Hr. Rathschreiber Felber, 15) Hr. Rathsherr Sarasin. Zum Präsidenten der Kommission wurde ebenfalls Hr. Bürgermeister Frei gewählt.

— Dienstags den 1. Dezbr. hatte bereits die Verfassungs-Revisions Kommission von Basel ihre erste Sitzung. Sie beschloß den Erlaß einer (unter dem gleichen Datum erschienenen) Publikation, durch welche die Mitglieder des Verfassungs-Rathes, so wie die Kantonsbürger im Allgemeinen eingeladen werden, allfallige Anträge, Wünsche und Bememerkungen fur eine neue Verfassung beförderlichst schriftlich und unterzeichnet auf der Staats Kanzlei zu Handen der Kommission einzugeben, damit dieselben bei dem Geschäfte der Vorberathung gehörig erörtert und berucksichtigt werden können. N. Z.

— Vor uns liegt der bei Jent und Gaßmann in Solothurn herauskommende, früher von Maler Disteli sel. herausgegebene Schweizerische Bilderkalender für 1847. Eine kräftige Schilderung der Zustände der Schweiz auf der Scheide des 17. zum 18. Jahrhundert, mit artig ausgeführten Bildern, ist fur unsere Gegenwart sehr lehrreich. Aus dem Nachlaß von Disteli selbst sind Text und Bilder „aus dem Leben eines Heustrüffels", mit vieler Laune ausgeführt. Wir wünschen diesem interessanten Kalender recht viele Leser.

— Dienstags den 17. d. nahm in der Gegend von Aarberg ein wilder Stier Reißaus, nachdem er seine Hüter sehr übel behandelt und verletzt hatte. In den Dörfern Bargen und Kalnach wurde von bewaffneten Bauern sogleich eine formliche Jagd auf das gefährliche Thier angestellt, aber fruchtlos, indem sich seine Spuren in die Wälder verloren. Am 20. erschien der nämliche Stier im freiburgischen Dorfe Lurtigen, wo er Leute angriff, so daß der Syndik eine allgemeine Jagd auf das Thier anstellen ließ, mit welchem Erfolg ist noch unbekannt.

— Ein Greis raubte sich im See bei Moosseedorf letzthin das Leben. Niemand kannte den Unglücklichen. Es war nach Vermuthen ein Mensch, der in seinem Greisenalter weder Arbeit noch etwas zu essen hatte, der trüben Aussicht wegen einen solchen Tod suchte. Diesem unglücklichen Menschen, diesem grauen Haupte wollten Viele in Moosseedorf nicht eine Ruhestätte auf ihrem Kirchhofe gönnen! S. A.

— Der Seel. Anzeiger meldet aus Luzern vom 27. Nov: Heute hat die Regierung durch eine Basler-Fuhre hundert Stück 24 Pfünder Granaten erhalten. Im hiesigen Zeughause herrscht die größte Thätigkeit. Zu den 12 jüngsthin angekommenen Kanonen werden eifrigst Laveten verfertigt. Dagegen hort man nichts von Getreideankäufen, obschon die Zahl der Armen bedeutend und die Noth an vielen Orten groß ist. Auch sollte man, wenn die Kriegsrüstungen fortgesetzt werden sollen, für die bundestreue Armee Lebensmittel ankaufen, denn die Luzerner- und Länderhelden haben einen gesegneten Appetit. — In der Kaserne mussen Morgens und Abends die Unteroffiziere vor- und die Soldaten nachbeten. Letzthin schliefen während dem Gebete Alle bis auf einen Unteroffizier ein, der dann die Schläfer mit den Worten zur Fortsetzung des Gebetes anspornte: „bäthid au no is drei Tufels Name." Der Gubelprediger Hürlimann hält dem Militär öfters Predigten und reizt dasselbe mit unsinnigen Worten zum Widerstande gegen die liberalen Kantone auf.

— In Wohlhausen politisirte jüngster Tage ein Handlungsreisender mit einem Krämer. Der anwesende Amtsstatthalter erklärte dem Fremden, daß das Politisiren nicht erlaubt sei un daß er ihn abfassen lassen werde, wenn man das Maul nicht halten wolle. Da der Reisende sich um den Befehl des Pascha nicht zu kummern schien, so traf der Letztere Anstalten zur Verhaftung und es blieb seinem Gegner nichts ubrig, als schnell aus dem Lande zu fliehen, wo jedes freie Wort verpönt ist.

— Die Gerüchte über Vorrucken der französischen Truppen längs den Schweizergränzen haben sich in den letzten acht Tagen neuerdings verbreitet. Der Kurier Suisse macht darauf aufmersam und gleichzeitig meldet die Helvetie, daß nach Contavon, 1½ Stunden von der Bernergränze, 50 Mann in Quartier kommen. Man versichert, daß obige Gerüchte in Genf große Beunruhigung erweckt haben. Hr. Rilliet-Constant kam deßhalb nach Lausanne und soll von da nach Bern verreist sein, um hierüber gehörigen Orts Ruckspracht zu nehmen. Uebereinstimmend mit diesen Berichten meldet die Revue de Geneve: Die in unserer Nachbarschaft stationirten Truppen bereiten sich vor, den ganzen Winter daselbst zuzubringen. Die bisher in Lyon gelegenen Truppen rücken beinahe vor, um sich mit den im Arrondissement von Ger garnisonirenden Kompagnien zu vereinigen. Basler Ztg.

— Der Nouv. Vaud. erwähnt mit wenigen Worten des Fahnen-Festes in Genf. Die waadtländische Deputation, welche die Fahnen überbrachte, sei etwa 800 Mann stark gewesen. Alle Theilnehmer bezeugen, es sei das schönste Nationalfest gewesen, dem sie je beigewohnt hätten. Von der herzlichen, brüderlichen und glänzenden Aufnahme der Waadtländer in Genf wisse man nicht genug zu sprechen. Nach der feierlichen Uebergabe der Fahnen, habe ein Banket mit 3000 Convents stattgefunden, an welchem fortwährend mit großer Wärme und Beredtsamkeit toastirt und gesprochen worden sei.

— Letzten Samstag Morgen wurde ein geschlachtetes 70 Pfd. schweres Schaf, bei der ersten Metzgbank in Zürich, gestohlen. Am Abend des gleichen Tages wurde dann einem Hrn. Stäheli in Lunnern bei Ottenbach ein lebendiges Schwein zum Stalle heraus gestohlen.

— Während die eidgenössischen Herren Kommissäre, Landammann Näf und Staatsschreiber Gonzenbach, von St. Gallen aus ihre zweite Mission in Sachen der von den drei süddeutschen Staaten angeordneten Quasi-Kornsperre nach München und Karlsruhe angetreten hatten, langte nach ihrer Abreise die Nachricht an, daß die auf die Kornausfuhr gelegte Zollerhöhung zurückgenommen worden sei. Die Nachricht wird als eine ganz bestimmte verbreitet.

— Die am letzten Samstag in St. Gallen verbreitete Nachricht über Aufhebung des Kornausfuhrzolls hat sich als falsch herausgestellt.

Ausländisches.

— Bei Macklot in Karlsruhe ist ein Aufruf zur Gründung von Volkskassen, zugleich Kredit- und Unterstützungskassen für Bürger und Handwerker, von Karl Patientia in Karlsruhe (Preis 3 kr.) erschienen. Der Aufruf soll zur Abwehr der Theurung und des kleinen und großen Wuchers in Geld und Getreide dienen.

— Der famöse Wolf in der Umgegend von Thamm bei Ludwigsburg zeigt sich wieder bedeutend. Am 26. Nov. bieflirte er dem Schafer Stahl 28 Stücke. Die meisten der verwundeten Schafe sind unrettbar verloren. Der Unwille der Schäfer über diese beständigen Unfälle ist nicht gering.

— Aus Kannstadt wird von einem auf sonderbare Weise entdeckten Raubmord berichtet. Ein Bauernknecht gab einem Bierwirth einen Koffer zur Aufbewahrung, mit der Bemerkung, es sei viel Geld darin. Dabei that er aber so verlegen, daß der Wirth Verdacht schöpfte und der Polizei Anzeige davon machte. Der Bursche ward verhaftet, verhört und gestand, das Geld rurre vor einem Einbruche, den ein Bekannter von ihm in Kannstadt verubt habe und woran er keinen Antheil genommen, sondern nur auf der Lauer gestanden habe, damit der Andere nicht ertappt werde. Der Bezeichnete in Kannstatt, ein herabgekommener Weingärtner, ward sofort gleichfalls verhaftet und gestand alsbald daß er eine alte Frau ermordet habe, die an diesem Tage beerdigt werden sollte und von der man glaubte sie sei durch einen Sturz die Treppe hinab ums Leben gekommen. Diese Frau, eine Siebzigerin, war reich, geizig und mißtrauisch, wohnte ganz allein und ließ Niemand zu sich. Sie hatte viel Geld zusammengescharrt und gewuchert, denn man fand nach ihrem Tode viele tausend Gulden in Bettlacken, alten Häfen und allerlei Gerümpel versteckt. Diese Alte hatte der Kannstadter, der von hinten durch den Keller ins Haus gestiegen war, sie sodann die

Treppe herabgezehrt, ihr eine Kopfwunde beigebracht damit man glauben solle, sie sei herabgestürzt und daran gestorben. So mag sie einige Tage gelegen haben, bis man in das Haus drang und sie fand. Ihr Geld erwischte der Mörder bei Weitem nicht alles, im Gegentheil nur etwa 8 bis 900 Gulden, während bei genauer Visitation mehrere tausende zum Vorschein kamen.

— Man meldet vom Rhein: Während der Handel stockt und Unzählige an Mangel leiden, während das Korn im Preise steigt und Kartoffeln schwer zu haben sind, geht nur eins seinen ungestörten Gang, das Branntweintrinken nebst dem Branntweinbrennen. Würden die 278,865 Scheffel Korn und die 1,654,457 Scheffel Kartoffeln, die im vorigen Jahre allein in der Rheinprovinz zu Branntwein verarbeitet worden sind, nebst der gewiß wenigstens eben so großen Masse, die den heurigen Brantweinbedarf liefern muß, nicht im Stande gewesen sein, der Theurung einigermaßen Schranken zu setzen. Darauf sollten billig unsere, das Wohl des Volkes auf dem Herzen tragende Staatsbehörden aufmerksam werden und wenigstens in dieser schweren Zeit die Branntweinbereitung möglichst beschränken; die 6 — 700,000 Thaler, welche an Branntweinsteuer unsere Provinz allein in die Staatskasse liefert, würde nicht nur der Dank des Volkes, sondern auch die zunehmende Wohlhabenheit reichlich vergüten.

— Am 23. Nov. hat man in Berlin ein ausgezeichnet schönes Meteor Nachts nach 1 Uhr am Himmel beobachtet. Der Himmel war rein und Sternenhell, und das Meteor in der Gestalt eines feurigen Schwertes blieb 8 Minuten lang fast unbeweglich stehen, zog sich in einen Winkel und zuletzt in einen Kreis zusammen und verschwand.

— Dieser Tage beherbergte Breslau eine Caravane von 9 Kindern, welche von einer polnischen Dame nach dem Großherzogthum gebracht werden. Die Kleinen haben in dem Galizischen Massacre ihre Eltern verloren und suchen jetzt bei mitleidigen Verwandten Obdach und Pflege. Das kurze Leben manches dieser Kinder soll sich in merkwürdigen Schicksalen mit dem eines erwachsenen Menschen messen können. Einzelne sind in jenen Tagen des Februar und März durch ihre Ammen der Blutgier der Bauern entzogen worden, und wurden dann bettelnd von ihren Erretterinnen durchs Land getragen, bis sie von der mitleidigen Dame diesem elenden Schicksale entrissen wurden.

— In Danzig hat ein Kaufmann seinen vor Jahren erfundenen Wagen, der zum fahren ohne Pferde eingerichtet ist, bedeutend verbessert und fährt jetzt in allen Straßen der Stadt mit der größten Leichtigkeit und Bequemlichkeit spazieren. Es geht damit bergan eben so leicht als bergab.

— Zu Gravesend ist am 20. Nov. in der Frühe eine Feuersbrunst ausgebrochen, welche 40 Häuser in Asche gelegt hat.

— Ein Wiener Blatt erzählt von den, sonst nur durch ihre schnurrigen Einfälle bekannten dortigen Fiakerkutschern folgenden edlen Zug, der in weiteren Kreisen bekannt zu werden verdient: „Einer ihrer Kameraden war wegen seines schlechten „Zeugs“, nemlich seines zerbrochenen Kastens und seiner ausgehungerten mageren Rozinanten, die Zielscheibe des Spottes aller seiner Kollegen. An einem der letzten Tage ging aber seine Qual zu Ende. Seine Kameraden luden ihn ins Gasthaus zu Schmaus und Trank, nd als er wieder auf die Gasse trat, fand er zu seiner nicht geringen Ueberraschung und Rührung — einen ganz neuen Wagen und ein prächtiges Paar munterer und feuriger Pferde. Dieser Zug macht den Betheiligten sowohl an sich, als wegen der zartsinnigen Art der Ausführung große Ehre.

— So energisch die Maßregeln sind, welche das russische Gouvernement gegen die Juden ergreift, um sie aus ihrer isolirten Stellung in staatsbürgerlicher Beziehung zu treiben, so umfassend sind sie. Jetzt ist ein Zoll auf alle jüdischen Bücher gelegt: nicht allein auf diejenigen, welche auswärts gedruckt in das Königreich eingeführt werden, sondern auch auf diejenigen, welche aus einer inländischen Druckerei hervorgehen.

— In mehreren französischen Provinzialstädten ist es der Lebensmittel wegen zu Aufständen gekommen, die nicht ohne Blutvergießen unterdrückt werden konnten.

— Am 21. Nov. spürte man zu Algier und Cherchell wiederholte, heftige Erdstöße, so daß ein großer Theil der Bevölkerung die Nacht vom Samstag auf den Sonntag im freien Felde zubrachte. Wenige Häuser blieben ganz unbeschädigt.

— Ein sehr frecher Straßenraub ist letzten Dienstag vor acht Tagen in der Nacht ganz nahe bei Bourges begangen worden. Eine daher kommende Diligence, in der außer dem Kondukteur 10 Personen saßen, mußte plötzlich auf der Straße anhalten, indem eine eigens dazu errichtete Barrikade jedes Weiterfahren unmöglich machte. Kaum stand der Wagen still, so wurde er von 6 gut bewaffneten Individuen überfallen und der Kondukteur aufgefordert, den Schlüssel zu einer Kosser herauszugeben. In der Bestürzung fand er den Schlüssel nicht und die Räuber erbrachen den Koffer mit Gewalt, nachdem sie den Kondukteur vom Bocke heruntergerissen und ihm ein paar Dolchstiche beigebracht hatten, die jedoch sehr ungefährlich waren. Sie fanden 44,000 Frk., die sie mitnahmen. Keiner der Reisenden wurde mißhandelt. Den Kondukteur hoben sie selbst wieder in den Wagen, nachdem sie das Geld gut versorgt hatten.

— Nach Madrider Blättern von 21. Nov. gährt es überall in Spanien. Ein Carlistenchef soll in Galizien Karl VI. proklamirt haben und Cabrera auf dem Wege nach Spanien sein. Der „Heraldo“ läßt sich aus London schreiben, daß der Graf Montemolin jetzt seine Rüstungen in's Große treibe; in einer Woche sei allein Uniformirung, Waffen und Munition für 3000 Mann Infanterie und 1500 Mann Infanterie eingeschifft worden. Die englische Regierung könne beim besten Willen nichts dagegen thun, da der englische Fabrikant unbeschränkt über die Ausfuhr seiner Erzeugnisse verfügen könne. Eben so thätig seien die Apacuchos, denn Esparteros Versprechungen, daß er den Grafen Montemolin nicht unterstützen wolle, schließe ein Unternehmen auf eigene Hand nicht aus.

— Von der catalonischen Grenze wird unterm 26. Nov. gemeldet, daß der Bürgerkrieg wieder in hellen Flammen auflodert. Zwei Kompagnien des Regimentes Valencia schlugen sich in der Nähe von Banelas mehrere Stunden lang mit 300 Karlisten, worauf sich beide Theile mit bedeutendem Verlust zurückzogen.

— Die Berichte aus den englischen Fabrikbezirken über abnehmende Bestellung und sofortige Beschränkung der Arbeitszeit lauten immer schlimmer. Im Manufakturbezirk von Worcester z. B. ist die Noth unter den Arbeitern so groß geworden, daß in den letzten 14 Tagen ein einziger Goldarbeiter 68 Trauringe, meist von Wedersfrauen, kaufte.

— Die Mißstimmung der darbenden Klasse in England führte kürzlich zu einem so ernsthaften Volksangriffe auf die Eisenbahn bei Rathpeacon, daß ihn die Polizei nur mit größter Mühe abwehren konnte.

— Trotz aller freundschaftlichen Bombardements wollen die Chinesen immer noch nicht einsehen, welch ein großes Glück die opiumschmuggelnden Engländer hergebracht haben. Laut Nachrichten aus Kanton waren dort so bedrohliche Straßenanschläge gemacht, daß die Europäer von den Behörden aufgefordert wurden, sich zur Vertheidigung ihrer Niederlassungen bereit zu halten.

Die Jesuiten auf dem Rigi.

(Fortsetzung.)

Adolph hatte sich ausgeweint; er hatte keine Thränen mehr. Als er endlich sein kleines, ach so kostbares Flämmchen erblickte, das er in seinem Leiden ganz vergessen hatte, gedachte er auch der letzten Drohung des Jesuiten. — Er stand auf und nahm die Lampe von der Mauer. Dieß Flämmchen sollte nun sein Trost und seine Liebe sein. Mit Zärtlichkeit und treuer Sorgfalt wollte er es schützen und pflegen, wollte er es wahren vor jedem Unfall; es sollte sein Freund, sein Kind, sein Liebling sein, mit dem er reden, seufzen und weinen konnte; dagegen sollte es ihn erfreuen mit seinem milden Strahl und ihn trösten mit seinem freundlichen Scheine.

Er trat damit an das Kreuz, auf das der Jesuit hingewiesen hatte, und beleuchtete dasselbe. O wie gräßlich! Oben an den Balken hingen eiserne Handringe und Ketten, an welchen man die Verbrecher aufhing, wenn man sie peitschen wollte. An den Balken klebte geronnenes Blut. Adolph schauderte und wendete den Blick ab; da grinste ihm das nackte Gestein der nassen Kerkerwand, dort in einer Ecke gräßliche Folterwerkzeuge und Ketten entgegen. — Ach, schon war ihm sein kostbares Lämpchen kein Kleinod mehr. Er warf sich auf sein Stroh und der Allerbarmer sendete seinem ermatteten Körper endlich den wohlthätigen Schlaf. — —

Wieder waren eine Menge von Tagen, wie viele, wußte der Unglückliche nicht, vergangen, und nicht das geringste Ereigniß hatte die ewige Langeweile des Kerkers unterbrochen. Adolph fühlte, wie seine Kräfte abnahmen, wie sein Körper zu einem Gerippe dahin schwand. Er todte jetzt nicht mehr; er hatte sich dem Schicksal ergeben. Die Schwester war in Gefahr, in großer Gefahr, das sagte ihm sein prüfender Verstand mit Gewißheit; daß keine Einkerkerung, daß die Erbschaft damit zusammen hing, war außer Zweifel. Heldenmüthig faßte er den Entschluß, den schwarzen Plänen der Jesuiten standhaft entgegen zu ringen und lieber zu sterben, als in ihre Forderungen zu willigen.

Wie selbst in solchem Kerker dem Menschen noch eine kleine Freude erblühen kann, erfuhr auch unser unglückliche Ocelli. — Außer seinem Lämpchen, das er am Ende doch wieder lieb gewann, hatte er sich noch drei Freunde erworben, die ihm viel Zeitvertreib und manche Freude bereiteten. Diese drei Freunde waren zwei Ratten und eine große Spinne mit behaarten Füßen.

Die Ratten, die anfangs bei dem geringſten Geräuſch Reißaus genommen, machte er nach und nach zutraulicher, indem er ſein Brod mit ihnen theilte, und ſie damit immer näher und näher heranlockte. Sie wurden am Ende ſo zahm, daß ſie Stunden lang um ihn herum ihr Weſen trieben; ja er hatte ihnen ſogar ſein Reckfutter geopfert und ihnen ein Neſt daraus gemacht, das ihnen ſehr zu behagen ſchien. Die Spinne, ein altes garſtiges Thier, hatte hoch an der Decke ihre Wohnung. Adolph folgerte daraus, daß deßwegen in der Höhe irgendwo eine Oeffnung, ein Loch ſein müſſe, obgleich er bei allem Forſchen durch das Dunkel nichts entdeckte. Oefter verirrte ſich auch eine Mücke in den Kerker, angezogen von der brennenden Lampe, ein neuer Beweis für ſeine Annahme. Gar ſehr überraſcht war er, als eines Tags plötzlich dieſe Spinne auf ſeinen Kleidern herumkrappelte. Er hütete ſich wohl, ihr ein Leides zu thun oder ſie zu erſchrecken; ja als er gerade wieder ein Inſekt um das Licht flattern ſah, fing er daſſelbe, und legte es auf die Hand, der Spinne, die ihm dem Arm entlang lief, in ihren Weg. Gierig ſchoß ſie auf das willkommene Opfer los und ſaugte ihm das Blut aus; Adolph fing bald eine zweite Mücke und legte ſie ihr vor. Die Spinne ließ ſich's ſchmecken. Am andern Tag ſtellte ſie ſich wieder ein und wurde gefüttert; von nun an war ſie gar oft zu Gaſte bei Adolph und ſchien ſich ſehr bei ihm zu gefallen. — So hatte der Gefangene doch einen kleinen Troſt — freilich einen traurigen Troſt.

Wieder klirrten die Riegel, ächzten die Thüren, und wieder erſchienen der Jeſuit und der Mönch in Orelli's Kerker.

Als Adolph alle Zumuthungen des Jeſuiten, die Dokumente zu unterzeichnen, heldenmüthig ablehnte, und dieſen einſah, daß der Körper dieſes Menſchen wohl zerknickt, ſein Muth und ſein ſtandhafter Sinn aber durch den Kerker nicht gebeugt werden könne, ſo verließ ihn ſeine kalte Ruhe, und aufs höchſte gereizt befahl er dem Pater Florian, den Ketzer an das Kreuz zu hängen und ihn bis auf die Knochen zu peitſchen.

„Wag' es nicht, Mönch, mich anzurühren! ſchrie da der Gefangene wüthend und raffte mit letzter Kraft eine ſchwere Kette vom Boden auf; wag' es nicht, wenn du dein Leben liebſt!“

„Unterzeichne! oder bei der Hölle, ich laſſe dich todtpeitſchen, elender Ketzer!“ entgegnete der Jeſuit mit grimmfunkelnden Augen.

„Du kannſt mich tödten, aber du ſollſt mich nicht wie einen Hund peitſchen. Ich werde nie unterzeichnen!“ entgegnete Orelli.

„Und ich ſage dir, du mußt! ſchrie der Pater. Auf, Florian! nieder mit ihm!“ Und von der Treppe herabſtürzend, will der Jeſuit ſich auf den Gefangenen werfen. Mit der Kraft der Verzweiflung aber hebt Orelli ſeine ſchwere Kette mit beiden Händen und ſchlägt den Jeſuiten damit ſo gewaltig auf den Kopf, daß derſelbe zu Boden ſtürzt, über und über mit Blut beſudelt. Florian ſpringt bei dieſem Anblick ſchnell zurück, und ſuchte die Treppe zu gewinnen.

Es war ein furchtbarer Auftritt, beleuchtet von dem blutigen Schein der Kienfackel. Adolph ſtand da mit leichenblaſſem fleiſchloſem Angeſicht, die Kette umklammernd, und ſein Auge ſprühte Blitze auf ſeinen Peiniger. Der Mönch zitterte und bebte und ſchlug Kreuz um Kreuz. Der Jeſuit lag betäubt am Boden. Adolph fühlte daß ihn die Kraft verlaſſen wollte. Die Kette entfiel ſeiner Hand und ſeine Knie brachen ein; er ſank auf ſein Strohlager mit den Worten: „Peitſchen, mich peitſchen? Herr Gott, womit hätte ich das verdient?“

Vertraut auf Gott, Unglücklicher! und betet ein Vater Unſer für einen großen Sünder. Morgen ſoll Euch ein Tröſter, wenn auch kein Helfer erſcheinen,“ ziſchelte jetzt die ſchmeichliche Stimme des Mönchs dicht an Adolphs Ohr. Als er erſtaunt aufſah, huſchte der Mönch hin, um dem Jeſuiten beizuſtehen, der eben aus ſeiner Betäubung erwachte. — Florian hatte Mühe, den Blutenden, ſchwer am Kopf verletzten aus dem Kerker zu bringen. — Endlich ſchloß ſich die Thüre hinter den Beiden. (Forts. folgt.)

Der Mann des Vaterlandes.

Ich ſteh' vor einem offnen Grabe
Im Schatten unter grünem Baum,
Worauf ſich heiſer krächzt ein Rabe:
„Wem harret dieſer feuchte Raum?“ —

Und aus dem Nebel tönt es ſchaurig:
„Vielleicht dem armen Vaterland!“
Aus meiner Bruſt ſeufzt's ſchwer und traurig:
„Ja, arm und in Verrätherhand!“

Die Treue, ach! ſie iſt gewichen,
Kein Freund hält mehr am andern feſt;
Die Bruderliebe iſt verblichen,
Man hütet nur das eigne Neſt!

Die Schmeichelei, die ſchlüpfrig leichte,
Iſt jetzt allein des Lebens Trumpf;
Und weſſen Kunſt ihr Ziel erreichte,
Dem bleibt ſelbſt das Gewiſſen dumpf.

Wer mag am Vaterland noch hangen?
Die Opfer, o! ſie ſind zu ſchwer;
Der ſich in ihrem Netz verfangen,
Für den bleibt jede Hand ja leer.

Die Worte, dieſe ſchönen Worte,
Sie ſind allein des Tages Glanz;
Hohl die Paſtete, hohl die Torte
Und ringsum doch Ça-ira-Tanz.

Nein, liebes Herz! Nur macht's dich kranker
Und troſtlos, dieſes düſtre Bild.
Umarme feſt den Hoffnungsanker
Und das Vertrauen ſei dein Schild.

Steh' aufrecht, wenn die Stürme toſen
Und geh' im Beiſpiel du voran,
Brich furchtlos blut'ge Schickſalsroſen:
Zuletzt zeigt ſich der Rettungskahn.

Dein Muth macht Herzen dir gewogen,
Dein Hochſinn flößt Bewund'rung ein,
Und, haſt du Nachahmung gezogen,
Wird auch der Sieg nicht ferne ſein.

Noch hört im Vaterland man Klänge
Der Heldenleier, auch das Schwert
Find't wohl der Fäuſte noch in Menge,
Wenn unſre Noth ſie je begehrt.

Noch brennen lichterloh die Kerzen
Der Freiheitsliebe; kühner Muth
Bricht Bahn ſich noch in viele Herzen
Und lodert auf mit Eintrachtsgluth.

Gewiß, der Mann des Vaterlandes
Verwirft zuletzt mit Abſcheuſchrei
Die Eigenſucht und flucht des Tandes
Der Feigheit und der Heuchelei.

Er ſinkt mit warmer Bruderliebe
Dem, der ſich opfert, an die Bruſt,
Und reicht im ſchwulen Kampfgetriebe
Die Hand ihm dar mit Himmelsluſt.

Steht Jeder ein einſt für den Andern
Und ſchützt den Nächſten vor dem Fall,
Dann muß der „Feind von Allen“ wandern,
Und ein ſtürzt der Verräther Wall.

Wer dazu ſteht mit Wort und Thaten,
Der iſt der Vatererde Mann,
Treu Land und Brüdern bis der Spaten
Ihn ihr im Schoos zur Ruh gethan.

S. L.

Anzeigen.

Letzte Woche holte eine Weibsperſon aus dem Kanton Solothurn, vorgebend ſie ſei bei einer Wäſcherin zu Aarau im Dienſt, in einem Hauſe einen Bündel unreine Wäſche, im Werth von etwa 80 Fr., ab. Dieſen Bündel aber hat keine Aarauer Wäſcherin erhalten und die Weibsperſon konnte ſeither nicht ausfindig gemacht werden. Da manches der Stücke davon, aus dem Nachlaß des unlängſt verſtorbenen Herrn Friedensrichter Rufli erſtanden und mit dem Hauszeichen ſeiner erſten Frau ſel. noch verſehen iſt, ſo bietet der verluſtige Eigenthümer 10 Fr. demjenigen, welcher ſichere Andeutungen darüber in der Expedition des Aar. Kuriers abzugeben im Stande iſt.

Verſammlung

des Bezirks-Handwerkervereins von Aarau auf Sonntag den 13. Chriſtmonat Nachmittags 4 Uhr im Schwert, zur Anhörung und Genehmigung eines zu erlaſſenden Rundſchreibens an ſämmtliche Handwerker des Kantons. Sämmtliche Handwerker des Bezirks Aarau ſind zu zahlreichem Beſuche eingeladen.

Der Vorſtand.

Zu verkaufen:

Meyers Univerſum, drei Jahrgänge 1843, 1844 und 1845, mit vielen Kupfern und gut gebunden 15 Fr.

Meyers Converſations-Lexikon, bis jetzt erſchienen 280 Lieferungen, mit vielen Kupfern.

Neueſte Miniatur-Bibliothek der deutſchen Klaſſiker (hundert Hefte) in 20 Bändchen ganz neu gebunden mit vielen Kupfern. 20 Fr.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 98.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 8. Dez. 1846.

Vaterländische Angelegenheiten.

— (Korresp.) Was jüngst über das Armen- und Hypothekarwesen ist gesagt worden, ist unbestritten geblieben und wird es bleiben. Im Gegentheil kündigt ein § Korrespondent im halboffiziellen „Zofinger Volksblatte“ an, daß der Kleine Rath der Armen-Kommission auf ihren Bericht hin den Auftrag ertheilt habe, ein Projekt zur Errichtung einer Zwangs-Arbeitsanstalt und einen Gesetzesvorschlag über polizeiliche Bestrafung solcher Armen, die aus Liederlichkeit oder Trägheit für sich oder ihre Familien den Gemeinden zur Last fallen, auszuarbeiten. Es ist dies ein nicht unwichtiger Schritt vorwärts, von dem wir nur bedauern, daß er nicht schon vor Jahren geschah, weil zwischen Beschluß, Projekt-Berathung und Ausführung auf jeden Fall nach bisheriger Gewohnheit noch ein schöner Zeitraum an uns vorüber eilen wird. Und dieser Schritt ist nicht die Hälfte von dem, was zum Inbegriff einer durchgreifenden Reform gehört, wie man sie dem heutigen Bedürfnisse und den Forderungen von Kultur und Humanität schuldig ist. Im gleichen Blatte wird dem Hypothekarwesen radikale Verbesserung gewünscht, was ein fernerer Beweis von Einverständniß mit unsern Ansichten ist. — Die „Schweiz. Dorfzeitung“ bringt einige einschlagende Phrasen, die uns aus der nämlichen § Feder geflossen zu sein scheinen, und wovon wir nur dem unsern Beifall zollen, was über endliche Errichtung einer wohleingerichteten Zuchtanstalt gesagt und gewünscht ist. Auf alles Uebrige entgegnen wir, daß uns die Thatsachen und nicht die Personen zu Lob oder Tadel stimmen, daß wir hierbei keine Rücksicht nehmen, ob Dieses oder Jenes in unsern Kram taugt, weil — wir mit Ansichten und Handlungen für das öffentliche allgemeine Wohl keinen Kram treiben. Ohne Hehl, ohne Scheu und ohne irgend falsch vorgeschobene Gründe sprechen wir desto entschiedener, weil es höchst nöthig ist. Das Feld, auf dem unsere obersten Behörden zu arbeiten haben, ist nicht erst seit heute groß; man hat freilich gearbeitet, und wieder gearbeitet, aber ob kleinen Resultaten ist man oft eben zu den wichtigsten (jetzt in Frage stehenden) nicht gelangt. Haben die kleinen Resultate etwa Niemanden in den Kram getaugt?! — Jedes öffentliche Organ soll den Behörden an die Hand gehen, aber nicht zum Regierungs- und Kanzlei-Organe werden, denn diese sind höchst einseitig, sie sagen was ihnen in den Kram taugt, was sie aber ohne irgend Rücksichten dem Volke zu sagen und zu enthüllen schuldig sind, das verschweigt man aus Gründen. Die Preßfreiheit soll im Kanton Aargau existiren um der Wahrheit willen, und nicht um durch eine Masse von Rücksichten (manus manum lavat?) zur Fratze und Lüge zu werden. Welche Blößen duldet nicht der Kleine Rath? Bekanntermaßen stipulirt das Besoldungsgesetz vom 26. Jan. 1842 den Forstinspektoren per Bezirk Fr. 100 bis 600, und es ist nicht manche Gemeinde im Kanton, die bei dieser Latitüde nicht einen eigenen Gemeindeförster haben sollte. Der Kl. Rath aber duldet, daß für vier Bezirke nur ein einziger aufgestellt ist, und duldet zugleich den eigentlichen Unfug, daß der vierfache Bezirksförster noch Mitglied der Oberbehörde, nämlich der Forstkommission, ist, welche meist nur zu zweien sitzt. Wo sieht der Kl. Rath ferner durch die Finger? Bekanntlich soll jede Arbeit oder Lieferung für den Staat wenigstens für die Kantonsangehörigen der freien Mitkonkurrenz anheimfallen. Bei den mehrern hundert Ellen Kleidungsstoffen und bei einer Masse von Gegenständen, die jährlich im Staatsarmenwesen verwendet werden, ist aber von Solchem keine Rede. Und wenn es dem gesunden Verstande einfällt, dergleichen Thatsachen und noch genug andere mehr in die Kathegorie des Unkrautes zu weisen, wer hat es unter den Waizen gesäet? Doch wahrlich die Preßfreiheit nicht, der man die Zumuthung machen zu wollen scheint, liberale Untugenden mit dem Mantel politischer Parteilichkeit zu verbergen; es wäre dies für jeden ächten Liberalen und uneigennützigen Republikaner unwürdig.

— Im Rechenschaftsberichte des Kl. Rathes an den Gr. Rath für 1844 steht auf Seite 56: „Das Gewerbs- und Handwerkswesen ermangelt noch einer, den veränderten Zeitbedürfnissen entsprechenden gesetzlichen neuen Regulirung; die aufgetragene Arbeit ist indessen bei der Verschiedenheit der Ansichten und Interessen sehr schwierig und weitaussehend. Den Beschwerden des Handwerksstandes über die ihn benachtheiligende, unbeschränkte Konkurrenz von Meistern und Fabrikanten aus dem Auslande, das hingegen der Schweiz keinerlei Reziprozität gewähre, wird gutentheils schon in dem vorgeschlagenen neuen Niederlassungsgesetz und in dem entworfenen Zollgesetz Rechnung getragen werden können.“ — Was der bald erscheinende Rechenschaftsbericht von 1845 über diese Angelegenheit bringen wird, kann sich wohl nicht wesentlich von obigem unterscheiden; und darum sollte der Handwerksstand diese allseitig günstige Disposition von oben herab durch immer größere Theilnahme an seinen Angelegenheiten sich zu erhalten suchen.

— Zofingen. Wie anderwärts, so stockt bereits auch hier die Baumwollenfabrikation, von der sich in unserm Bezirk die meisten armen Leute nähren und kleiden müssen, bedeutend. Mehrere hiesige Häuser bereiten sich vor, diesen Geschäftszweig ganz aufzugeben, da in Genf und dem Waadtland, wo früher der mehrste Absatz war, die Krämer jetzt mit Waaren aus England und Frankreich überschwemmt werden; und würden unsere Fabrikanten auch die nämliche Waare um gleichen Preis liefern, man gibt dort der fremden den Vorzug, aus lauter — Patriotismus! Wir wissen wohl, daß in einer Zeit, wie die gegenwärtige, eine gute Regierung alle Hände voll zu thun hat, und das Allgemeine im Auge behaltend, nicht für das Wohl jedes Einzelnen oder für einzelne Gesellschaftsklassen besonders besorgt sein kann; aber der Zustand der Arbeiterklasse, welcher nachgerade immer kläglicher wird, dürfte leicht auf das Allgemeine dermaßen verderblich einzuwirken beginnen, daß es sich wohl der Mühe lohnte, wenn unsere Regierung der Hebung des einheimischen Handels-, Fabrik- und Handwerksstandes ihre volle Aufmerksamkeit schenkte. Gegenwärtig haben es die aargauischen Züchtlinge besser, als mancher Arbeiter. Ein Weber z. B., und wenn er auch der fleißigste Mann ist, nähme jetzt gern vorlieb mit Kost, Wohnung, Kleidung, Beheizung ꝛc., wie sie den Sträflingen in den Zuchthäusern zu Theil wird, wo die Ueberreste des Brodes noch in der Säutränke gefunden werden.

— Das Echo vom Jura und die Limmatstimme von Baden äußern sich sehr ungehalten über die aarg. Regierung, weil diese dem Bischof von Solothurn seinen neuen Katechismus zurückgesandt und das Placetum dafür noch nicht ertheilt habe. Genannte Jesuitenblätter, das aargauische wie das Solothurner, sprechen von Respektlosigkeit gegen das kirchliche Oberhaupt, das doch vom heiligen Geist eingesetzt sei. Allerdings sind die Regierungen, wie die einzelnen Menschen, aus denen ihre Mitglieder gezogen sind, nicht vollkommen und unfehlbar; darum haben auch wir als freie Staatsbürger uns schon Rügen und Mahnungen über Unterlassungen und Fehlschüsse gegen sie erlaubt, aber es waren dies nicht feindselige Angriffe eines unzufriedenen Aufreizers und Verschwornen, sondern freundschaftliche Mahnungen eines treuen, wenn auch allseitig für Freiheit und Vaterland wachsamen Bürgers. Anders verhält es sich mit Individuen und ihren Blättern, welche den Anmaßungen eines Pfaffen, der mit Uebertretung unserer Staatsgesetze die Gleichgeltung der Bürger beider Konfessionstheile vernichten, dem einen seine Mehrgeltung vor Gott weiß machen, ihm

dadurch den Glauben an den Werth und die Ehrbarkeit des Andern rauben und somit gegenseitige Verachtung, Haß und Zwietracht pflanzen will, dadurch in Schutz nehmen, daß sie die verfassungsmäßigen Maßnahmen einer Regierung gegen Eingriffe in den Volksfrieden als Unterdrückung des einen Volkstheils proklamiren. Die Kirche lehrt: „Alle Regierung ist von Gott", dem Vater, natürlich, denn die Regierungen bestanden vor der christlichen Kirche, die erst durch Gott den Sohn gegründet wurde, also in zweite Linie oder unter den Staat kommt; in dritter Linie kommen die s. g. kirchlichen Oberhauptswürden, welche erst von der Kirche geschaffen wurden, unserthalb auch vom hl. Geist eingesetzt worden sein mögen. Wer also die Kirche und ihre Pfaffen über Regierung und Staatsgesetz erheben will, ist ein Empörer gegen Gott den Vater wie gegen den Staat.

— Altammann Erne, genannt Bißli, von Oberleibstatt, Bez. Zurzach, nannte am 15. Nov. abhin im Wirthshause zu Mandach, Bezirks Brugg, die aargauische Regierung die „schlechteste und giftigste" von allen 22 Regierungen der Schweiz. Ein Zuhörer berichtete diese Rede dem Gerichtspräsidenten von Brugg und dieser setzte davon den Kl. Rath in Kenntniß, wonach der Schelter nun gerichtlich belangt werden soll. Z. Vbl.

— Vor etwa zehn Tagen passirte durch Zofingen eine Ladung der durch die Regierung von Luzern angekauften Gewehre und Kanonen. Am letzten Donnstage ist eine zweite Sendung durchgeführt worden. Zu Aarau soll ein Zinngießer mit seinen Arbeitern auf Bestellung der Luzerner Regierung hin seit geraumer Zeit Tag und Nacht beschäftigt sein, um bis Weihnachten sattsam Dragoner, Husaren, Uhlanen, Kosaken, Grenadiere, Voltigeurs, Jäger zu Pferd, Kanoniere und Kanonen, Füsiliere und Militär-Bagage aller Art zum Glaubenskrieg zu liefern, welches Alles seiner Zeit in Schindelschachteln wohlverpackt dem Sonderbundkriegsrath per Post übersandt werden soll.

— Die Nat. Ztg. schreibt über Basel: „Unsere Ereignisse haben eine theilweise unerwartete Wendung genommen. Der Handwerker ist von dem Schreckmännlein „Gewerbsfreiheit" so in Furcht gerathen, daß er den alten Zopf wieder hervorsucht. Er wird ihn sich in der neuen Verfassung aufs Neue hermutzen; — dieß ist sein Hauptaugenmerk der Verfassungsrevision — und unsere Gelehrten, die die Träger des Fortschritts sein sollten, werden ihn in Versen und Prosa salben, weil er ihnen Milch gibt. — Wir hätten unsere Handwerker nicht auf diesem Standpunkte gesucht. Weiß doch z. B. der Schreiner, wie er den Zimmermann, Maler, Drechsler und Glaser schädigt, wie er den Bäcker, Metzger, Schneider, Schuster theilweise umgeht, und daß ihm ebenso geschieht, wie er Andern thut. Weiß er doch, daß für Hunderttausende von Arbeit in Kisten durchs Kaufhaus in die Stadt kommt; und daraus hätte er den Schluß machen können, daß eine vernünftige Gewerbe-Ordnung besser sei, als ein unvernünftiger, unausführbarer Gewerbszwang. Unausführbar, weil der Gewerbszwang doch Handelsfreiheit ist; und ja bereits Läden existiren, in denen jeder Art Erzeugnisse von fast allen Handwerkern käuflich sind. Wie soll man aber von Denen urtheilen, die diesen Geist wie im Jahr 1833 heraufbeschworen haben? Wird nicht die Stellung der neuen Regierung gegen ihre Freunde, die Handwerker, ebenso schwierig sein, als jetzt gegen die Liberalen? Täuschen sie nicht den Handwerker mit einem Trugbild? und auf wie lange? Wäre es ihnen um das wahre Wohl desselben zu thun, sie würden viel wesentlichere Einrichtungen anstreben, und namentlich eine Gewerbsschule; eine solche wird immer nöthiger, da unsere Nachbarn mit reger, industrieller Thätigkeit munter vorwärts schreiten."

— Das Volksblatt berichtet aus Basel: „Wie vorauszusehen war, so ist es gekommen. Die Aristokraten haben sich der Bewegung bemeistert und sind durch die Thatlosigkeit und Halbheit der Liberalen besser und fester auf dem Roß als vorher. Letztere wollten mit Hülfe der Handwerker um den Preis des ihnen versprochenen Gewerbsschutzes Freiheit durchsetzen, obgleich sie wohl wußten, daß es diesem nur um ihren Zopf sowie ihnen (den Liberalen) selber nur ums Regiment zu thun war. Oder hatten die Liberalen wirklich im Sinn das Zunftwesen zu schützen, so war das dumm, gaben sie es aber nur so vor um den Zopf zu ihren Zwecken zu mißbrauchen, so war es schlecht. Jetzt sitzen sie bereits zwischen Stühl und Bänk und diese Strafe haben sie verdient. Ihrer bekannten Schlauheit gemäß werden die Aristokraten im Verfassungsrath das Gewerbswesen gleich aufs Tapet bringen und dann werden wir sehen, daß nicht ein gewählter Liberaler den Muth haben wird für Gewerbsfreiheit und freies Niederlassungsrecht zu reden.

— Ein Baselbieter schreibt dem Volksblatt: Vor einiger Zeit kaufte meine Frau wohlfeile, aber nicht am besten zu kochende Erbsen. Nun ging ich hin, dörrte selbe in Säcken auf dem Ofen, ließ sie dann unter dem Mühlstein zu Mehl reiben. Zwei Sester gaben drei. Zu einer Mahlzeit nahmen wir kein größeres Maaß als sonst von dem Ganzen, und in 1½ Stunden hatten wir ein herrliches und von allem Gemüse das wohlfeilste, mit ein wenig Brod untermengt. Kocht man erst noch Schweinefleisch oder auch etwas Rindfleisch darin, dann hat man etwas „Delizidses."

— Ein Basler Herr hatte in einer Gemeinde im landschaftlichen Bezirk Birseck einen zahmen Hasen, den er, um der Frau Gemahlin seine Fertigkeit im Schießen zu zeigen, kürzlich in den Garten setzen ließ. Dann rief er in das Haus hinein: „Jetz Schaazi, stregg 's Chepfi use und lueg wie-n i das Hääsi treffe gha." Darauf schlug er an und schoß — das Hääsi sprang aber über die Mauer in's Feld. Seither sagen die Baselbieter auf einen Fehlschuß: „'s Schaazi het 's Chepfi vergeben use g'streggt."

— In der Berner Regierungsrathssitzung vom 26. v. M. kam ein merkwürdiges anonymes Schreiben von sechs verheiratheten Staatsbürgerinnen zur Sprache, welche sich über die liederliche Lebensweise ihrer Männer und daherige Noth ihrer Kinder tief beklagen. Da das Schreiben mehrere Angaben enthielt, die der Polizei von Wichtigkeit sein können, so wurde dasselbe der Polizeidirektion überwiesen.

— Am 1. d. beschloß der Berner Volksverein in zahlreicher Versammlung und nach lebhafter Diskussion, eine Vorstellung an den Regierungsrath zu erlassen, und als deren Resultat folgende Wünsche an denselben zu stellen: 1) Er möchte Vorsorge treffen, daß die von dem Staate angestellten Arbeiter in einer Weise bezahlt werden, daß es ihnen möglich ist, sich und ihre Familien dadurch ehrlich zu ernähren, und gleichzeitig die nöthigen Anordnungen treffen, daß der Mißbrauch eines Aufsehers des Hrn. Colombara (welcher eine Wirthschaft errichtet hat, in welcher Arbeiter geistige Getränke u. s. w. auf Credit erhalten und so zum Leichtsinn verführt werden) eingestellt werde. 2) Er möchte den Grundsatz feststellen und auch durch die untergeordneten Beamten in Ausführung bringen lassen, daß so lange das Ausschließungssystem von Seite der Konservativen (welche vorzugsweise conservative Handwerker und Gewerbsleute beschäftigten) dauert, die Arbeiten des Staates ausschließlich an Liberale vergeben werden.

— Im waadtl. Dorfe Etagnieres sind in der Nacht vom 26. auf den 29. Nov. fünf Wohnhäuser abgebrannt, wodurch sechs Familien beinahe ihre sämmtlichen Vorräthe und Beweglichkeiten eingebüßt haben; auch sind zwei Kühe und mehrere Ziegen in den Flammen geblieben. Merkwürdig ist hiebei, daß im obern Theile des Dorfes ein Particular durch die sehr unruhige Bewegung seiner Hunde auf die Entdeckung des Brandes geführt worden ist, während die Hausbewohner selbst noch im tiefsten Schlafe waren.

— In Montet, Kantons Freiburg, hat am vorigen Sonntag eine Versammlung von 100 Individuen statt gehabt, um sich über eine Adresse an den Gr. Rath zu verständigen, die folgendes verlangen soll: 1) Rückkritt vom Sonderbund. 2) Aufhebung der Stellen des General-Wald-Inspektors, Straßen-Inspektors und Schulinspektors. So seltsam das Letztere auch klingen mag, die Richtigkeit wird auf Bestimmteste versichert.

— Auch in Wallis hat am 29. Nov. ein Fahnenfest stattgefunden! Gleckengeläute und drei Kanonenschüsse kündigten schon um 4 Uhr Vormittags das Fest an. Um 9 Uhr begaben sich alle Kantonalbehörden in die Kathedrale von Sitten, wo der hochwürdige Bischof im bischöflichen Ornat die sonderbündischen Fahnen segnen sollte. Zuerst brachte der Oberkommandant der Kantonaltruppen den Ehrendegen, den er nach den glorreichen Thaten vom Jahre 1844 erhielt; der tapfere Chorherr de Rivaz nahm dem Obersfeldherr den Ehrendegen ab und reichte ihn dem Bischof dar, der demselben seinen Segen spendete und ihn dann dem Truppenkommandanten mit folgenden Worten zurückgab: „Empfange diesen Degen im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und bediene Dich desselben zu Deiner Vertheidigung, zur Vertheidigung der heiligen Kirche Gottes und

zur Bestürzung der Feinde des Kreuzes Christi und des christlichen Glaubens; und so gut es die menschliche Schwäche erlaubt, verletze Niemand damit, der es nicht verdient.“ Hierauf traten die Bataillonschefs mit den Fahnen vor, welche sie senkten, während der Hochwürdige sie segnete. Die Fahnen wurden mit folgenden Worten des Hochwürdigen ihren Trägern zurückerstattet: „Empfange diese durch den himmlischen Segen geheiligte Fahne; möge sie fürchterlich sein den Feinden des christlichen Volkes und Gott Dir seine Gnade verleihen, damit du mit derselben in seinem Namen und zu seiner Ehre ohne Gefahr und ohne Furcht die feindlichen Reihen durchbrechest.“ Die Fahnen wurden sodann um den Altar aufgestellt und der Präsident des Gr. Rathes hielt eine Rede. In derselben hieß es u. a.: „Krieger, unerschütterlich in Euren Pflichten, unerschrocken im Kampfe, eine unsterbliche Legion wird an Eurer Seite auf dem Lande, wo sie den Märtyrertod starb, kämpfen. Die Attentate gegen den Glauben werdet Ihr rächen, wie die gegen die Gesellschaft.“ Hierauf folgte Gottesdienst. Nach dessen Beendigung wurden die dreizehn neu geweihten Fahnen im Triumph nach dem Rathhause getragen. Um 1 Uhr speisten Fahnenträger und Unteroffiziere auf Kosten der Regierung im weißen Kreuz. Viele Großräthe, der Staatsrath und der Genieralstab hielten ihr Mittagsmahl im goldenen Löwen. Den Tag darauf zogen die Abordnungen der verschiedenen Zehnten mit den eingeweihten Fahnen in ihre Heimat.

— Die N. Z. Z. meldet aus Luzern: Ein hiesiger Einwohner — Maurer Anton Bachmann — hat mit seinem Nachbar, welcher ein Reformirter aus dem Kanton Zürich ist, einen rechtlichen Anstand. Bachmann stellte nun vor Behörde alles Ernstes die Behauptung auf, er gebe dem Nachbar keine Rede und Antwort, weil er ein Reformirter sei. So weit wenigstens, meinte er, werde man im Kanton Luzern jetzt gelangt sein, daß einem Reformirten kein Recht mehr gehalten werde. Ein Spionirsystem ist im hiesigen Kanton durch ein von Hrn. Schultheiß Siegwart und Regierungsrath Haut erlassenes Kreisschreiben an die 25 Kreisvorsteher des Rußwyler-Vereins organisirt worden. Diese Kreisvorsteher sollen auf radikale Zusammenkünfte, Herumschleicher, Boten, verdächtige Individuen, Unterschriftensammeln u. dgl. aufpassen und sofort an Hrn. Siegwart oder Haut, (welche Vorsteher des Rußwyler-Komites sind und zugleich die Polizei in Handen haben) Bericht erstatten.

— Das vor einiger Zeit schon verbreitete Gerücht, als ob Siegwart-Müller einen Theil seines Vermögens von Luzern weggeschafft habe, scheint nun allerdings begründet, indem er vor Kurzem Kapitalien auf sein Haus enthoben, so hoch sich dessen Schatzungswerth beläuft. Man kann sich diese Operation aus keinem andern Grund erklären, als daß er sein Vermögen anderwärts besser gesichert glaube, und es geht deutlich daraus hervor, daß er eine Umgestaltung der Dinge in Luzern ungeachtet aller kriegerischen Rüstungen nicht unter die Unmöglichkeiten rechnet, so wie er auch fühlen mag, daß wenn dieser Fall früher oder später eintritt, bei der großen Anzahl Mißhandelter, dem ökonomischen Ruin und Unglück aller Art, so er und seine Gleichgesinnten über einen bedeutenden Theil der Bewohner dieses Kantons herbeigeführt haben, ihm keine Rosen gestreut werden.

— „Die Ursachen, welche Krakau den Tod gebracht haben, sind bereits in vollem Maße auch bei uns vorhanden,“ so beginnt die kathl. Staatszeitung eine Reihe Betrachtungen über Krakaus Tod, aus denen man sieht, wie sie darnach lechzt, daß die drei Großmächte ihre freiheitsmörderische Hand auch über die Schweiz ausstrecken möchten, — nur um die Jesuiten zu retten.

— Man raunt sich zu Luzern in die Ohren, die Sonderbündler möchten vor Neujahr noch «Va-banque» spielen.

— Johann Bossert von Schötz, Mühlknecht in der Rüdiswiler-Mühle zu Luthern, ein sittlich braver junger Mensch, hatte letzten Donnerstag das Unglück, beim Anbringen eines Riemens vom Kolben und Kammrad ergriffen zu werden, wobei ihm sein linker Arm und die Rippen zur Linken zerquetscht wurden. Er starb noch am gleichen Tage.

— Die kathl. Staatszeitung meldet aus Luzern: Der Regierungsrath hat wegen einer neuerlichen Mißhandlung eines Luzerner Bürgers im Kanton Aargau abermals bei der Regierung desselben Klage geführt. — Am 5. Wintermonat wurde Johann Brunner von Kulmeran, als er vom Markte in Schinznach zurückkehrte, vom Gemeinderath Hunziker, Schweinhändler, ohne daß ein Wort zwischen ihnen gewechselt wurde, unter dem Ausrufe: „habe ich Dich einmal, Du Landstürmer!“ angefallen und mit einem Stocke so geschlagen, daß er besinnungslos zu Boden fiel. — Der Mißhandelte wurde nachher zum Doktor Amsler von Schinznach gebracht, der ihn verband. Er war lange arbeitsunfähig und mußte das Bett hüten.

Ausländisches.

— Ein Pfarramtsverweser im würtembergischen Oberamte Brackenheim sollte wegen Ehrenkränkung für kurze Zeit auf die Festung Hohenasperg. Bei dem Festungsarrest ersten Grades kann sich der Arrestant selbst stellen ohne bewaffnete Begleitung; er braucht höchstens einen Civilkondukteur mitzunehmen. Der junge Pfarrverweser weigerte sich aber entschieden, den über ihn verhängten Arrest anzutreten; lieber wolle er das Leben lassen, soll er geäußert haben. Da er sich nicht freiwillig fügte, sollte endlich Gewalt angewendet werden. Ein Gendarme wurde aufgeboten, aber auch diesem keine Folge geleistet. Der junge Theolog flüchtete sich in ein Haus, worin er sich verschanzte. Es ward umzingelt und man wollte sich eben seiner bemächtigen, als er noch Gelegenheit wahrnahm hinten aus dem Haus in das Ackerfeld zu entfliehen; man setzte ihm nach, forderte ihn auf zu stehen, und als er keine Folge leistete, ward geschossen; er stürzte, raffte sich aber nochmals auf und entfloh abermals; zum zweiten Male ins Bein geschossen, blieb er liegen; es wurden ihm 7 Schrote aus dem Fuß geschnitten und er liegt so krank darnieder, daß man an seinem Aufkommen zweifelt. Gegen die Gendarmen ist eine Untersuchung eingeleitet.

— In dem Dorfe Aldingen, k. würtembergischen Oberamts Spaichingen, brannten in der Nacht vom 20. auf den 21. Nov. zwölf Gebäude ab.

— Man meldet aus Ulm: Die hiesige «Kronik» will von einem Handlungshause erfahren haben, daß die Schweiz fortan bis auf Weiteres ihren Hopfenbedarf nicht mehr aus Deutschland beziehen will, weil die Regierungen Bayerns, Würtembergs und Badens solch' unfreundliche Gesinnungen dieselbe an den Tag gelegt hätten. Mit Hopfen nur wollte die Schweiz zu Gegenmaßregeln schreiten? Lieber doch mit Mäusfallen u. s. w.

— Dem «Schwäb. Merkur» schreibt man aus Böhmen, daß in neuester Zeit der Kampf des Czechenthums mit dem Deutschthum wieder mehr hervortrete. Namentlich haben die Vorgänge in Galizien einen tiefen Eindruck auf die slavischen Bauern gemacht, welche sie Dienstbarkeit, in welcher sie leben müssen, den Deutschen zur Last legen; doch stehe zu erwarten, daß die Weisheit des Guberniums und der übrigen Staatsbehörden den drohenden Sturm zu beschwören wissen werde.

— Eine am schwarzen Brette angeschlagene Verfügung des Dekans der theologischen Fakultät in Münster macht den katholischen Theologen bekannt, daß sie alle 4 Wochen wenigstens ein Mal kommuniciren und sich hierüber durch ein Zeugniß ihres Beichtvaters ausweisen müßten, widrigen Falls sie nicht in das Seminar aufgenommen würden. Dieser Schritt ist auf heftige Opposition unter den Studirenden gestoßen.

— Es haben sich in der ganzen Umgegend von Münster seit Kurzem so viele Kirchen-Diebstähle ereignet, daß das bischöfliche Capitular-Vikariat sich genöthigt gesehen, an die Pfarrer und Kirchenvorstände eine Verfügung zu erlassen, nach welcher diese für die sorgfältige Aufbewahrung der Kirchengeräthe, so wie überhaupt auf alle möglichen Sicherheitsmaaßregeln angewiesen sind, widrigenfalls sie für den aus verantwortlicher Unterlassung entstehenden Schaden haften müssen.

— Die öffentliche Sicherheit von St. Petersburg ist in den letzten Tagen bedeutend durch mehrere Mordthaten verletzt worden. Die dießjährige Rekruten-Aushebung in Polen ist erst vor kurzer Zeit in gewohnter Weise zur Nachtzeit erfolgt und hat, wie immer, einen panischen Schreck über die Einwohner verbreitet. Das Geschrei der Väter und Mütter, welche unerwartet ihre Söhne aus dem sichern Schlafgemach entführen sahen, soll herzzerreißend gewesen sein. Die Ausgehobenen scheiden, um nicht wiederzukehren. Ausnahmen sind nur selten.

— In Boulogne zur mer kam es, als eine Anzahl Vieh nach England eingeschifft werden sollte, zu einem bedenklichen Volksauflaufe, daß die Polizei nur mit genauer Noth dem Gesetze seine Geltung verschaffen konnte.

— Der Sturm in der Nacht vom 26. zum 27. Nov. hat an der englischen West- und an der irischen Küste großen Schaden gethan. An der irischen Küste soll man über 100 Wrake zählen. In Wales wurden 2 Maurer in Penmaen Mawr durch einen Wirbelwind gefaßt und eine Strecke weit fortgeführt, doch ohne beschädigt zu werden.

— Man schreibt aus Irland, daß dort die jetzt wieder gewährte Erlaubniß Waffen zu tragen, von dem Volke auf eine fast beunruhigende Weise benutzt wird. In der Stadt Tipperary machen die Waffenschmiede so viel

Geschäfte wie alle anderen Fabrikanten zusammengenommen und Nachts werden die Schlafenden durch förmliche Pelotonfeuer aufgeschreckt, mit denen man sich in Garten und Feld exerciert.

— In vielen Gegenden Irlands findet man in der Frühe an den Häusern der Wohlhabenden mit rother Farbe einen Todtenkopf und 2 gekreuzte Gebeine gezeichnet, mit der Unterschrift: „Brod oder Blut!“ Die Nachricht, daß Leute vor Hunger gestorben seien, wiederholt sich aus verschiedenen Landestheilen. So starb neulich wieder ein Chausseearbeiter zwischen Collooney und Ballimote, nachdem er seit 3 Tagen nichts zu essen gehabt hatte, weil die Direction ihm wie Allen die in derselben Sektion arbeiteten, seit 10 Tagen ihren Lohn nicht ausbezahlt hatte.

— In Bosnien ist abermals die stets schwankende Ruhe gestört worden. Die türkisch Gläubigen (in Sprache und Abstammung Serben) haben sich gegen den Wessir dieses Paschaliks empört. Dieser Aufstand hat, wie man versichert, in ganz Bosnien, ausgenommen die Städte Serajevo und Travnik (Residenz des Wessirs) Anhänger gefunden. Am 9. Nov. hat nun am Bache Dabricria, unfern von Banjaluka, ein Treffen zwischen den Truppen des Statthalters Jsamil Pascha und zwischen den Aufrührern, welche nahe an 10 000 Mann zählten, stattgefunden. Erstere siegten, und die Aufständischen sehen sich jetzt auf die Vertheidigung angewiesen.

Die Jesuiten auf dem Rigi.

(Fortsetzung.)

Der andere Tag kam und mit ihm der Wasserkrug und das Brod. Diesmal aber enthielt der Krug ächten alten Veltlinerwein. Adolph jauchzte und stärkte sich. Florians Worte deutete er nun dahin, daß dieser Wein der Tröster sein sollte den Jener gemeint; allein welch ein freudiger Schreck durchzitterte ihn, als er sein Brod brach und ein Streifchen Papier darin entdeckte! Es war beschrieben und lautete: „Vorsicht! ich wage mehr als mein Leben. Der Pater liegt schwer verwundet darnieder. Wir sind beide in schlimmen Händen, bei mir die Seele, bei euch der Leib; Gott stehe uns bei! Betet für mich armen Sünder!“

Das war Adolphs glücklichster Tag im Kerker. Ein Strohhalm genügt dem Ertrinkenden, um sich daran festzuhalten. Er hatte wieder einen Freund.

Am folgenden Tage erhielt der Gefangene wieder die gleiche Gabe. Das Billet lautete: „Betet für mich!“

So vergingen viele, viele Tage; Adolph fühlte, Dank seinem mitherzigen Raben, einen Theil seiner Kräfte wiederkehren. Er klammerte sich wieder an's Leben, sein Geist richtete sich aufs Neue auf und er vermaß sich wieder, den Kampf mit dem Schicksal zu wagen. Florian blieb treu. Eines der letzten Papierstreifchen enthielt die Worte: „Der Pater ist wieder außer dem Bette; er brütet ob neuen Tücken.“

Einige Tage später brachte ein Billet folgende schlimme Nachricht.: „Ich muß nach dem Rigi abreisen und bleibe zwei Tage weg. Der Pater wird Euch die Kost reichen. Vorsicht! Er wird euch vergiften.“ — —

Am folgenden Tage blieb die Kost aus; erst am zweiten Tage kam der Krug und enthielt wieder Wasser. Adolph hatte sich vorher etwas Brod erspart und genoß von den frischen Nahrungsmitteln nichts. Er wollte sich aber überzeugen, ob Florians schreckliche Anzeige Wahrheit enthalte. Wie gewohnt fanden sich seine beiden Ratten bei ihm ein; sie waren jetzt so zahm, daß sie ihm aus der Hand fraßen. Er lockte sie heran und legte ihnen sein frisches Brod hin. Sie ließen sichs trefflich schmecken und hatten bald ein wackeres Loch hineingebohrt. Als sie genug gefressen, sprangen sie mit dem Rest davon. Adolph hoffte auf ihre Wiederkehr vergeblich; sie ließen sich nicht mehr sehen.

O Gott, welch schreckliche Wahrheit lag in Florians Worten!

Adolph wollte noch eine Probe mit dem Wasser machen. Seine Spinne zu opfern, that ihm weh; allein es blieb kein anderes Mittel übrig. Eben spann sie sich an ihrem Faden herab, und setzte sich traulich auf seinen Arm. Er schüttete etwas Wasser aus dem Kruge in die hohle Handfläche, und ließ das Thier trinken, was es auch endlich that, da es diesmal keine Mücke bekam. Die Spinne trank, marschirte dann hin und her, trank wieder, und Orelli beobachtete sie mit klopfendem Herzen. nach einigen Minuten fing sie an sich im Kreise immer schneller und schneller herumzudrehen, bis sie plötzlich stille hielt und zu zucken begann. Immer höher schwoll ihr runder Leib an, endlich zerplatzte derselbe.

Adolph fühlte bei dem Todeskampf der Spinne den kalten Schweiß von seiner Stirne niederperlen. Er sollte also sterben, elend und verlassen, in seinen schönsten Blüthenjahren, die glänzendste Zukunft, ein Leben voll Ehre und Glück vor Augen.

Und sein Brod war aufgezehrt; der schrecklichste Durst quälte ihn. Florian, sein Rabe war verreist, und er allein, allein in den Händen eines Meuchlers und Giftmischers.

Sechstes Kapitel.

Luisa lebte nun seit drei Wochen auf dem Rigi und noch immer war Bruder Adolph, den sie so sehnlichst erwartete, nicht gekommen. Vor vierzehn Tagen hatte sie freilich ein kleines Briefchen erhalten, worin er meldete, daß wichtige Geschäfte ihn noch einige Zeit aufhielten, daß er aber von Rigi-Reisenden gehört habe, welch' angenehme Gesellschaft sie in Hrn. Professor Courten und dessen Onkel hätte, und daß ihn das ungemein erfreue und beruhige, da sie somit in den besten Händen von der Welt sei. — Es ist nicht die geringste Kunst der Jesuiten, alle Handschriften auf's Täuschendste nachzuahmen. Dieses war von der Hand Zaremba's geschrieben, und erfüllte seinen Zweck vollkommen.

— Gleichwohl war sie jetzt wieder um Bruder Adolph in großen Sorgen, und sein langes Ausbleiben ängstigte sie sehr. Sie hätte ihm so gerne ihres Herzens Lust und Leid geoffenbaret, hätte ihn so gerne bei dem furchtbaren Schritt, den sie zu thun entschlossen war, zu Rath gezogen, und er, der hochgesinnte, der edle Adolph, hätte vielleicht nicht die menschlichen Vorurtheile, sondern ihr Glück als Hauptsache in's Auge gefaßt. Courtens überzeugende Beredsamkeit hätte auch ihn belehrt, und der Uebertritt wäre ihr leichter geworden. Ihr klarer Verstand hatte lange heldenhaft gerungen mit den Gefühlen des liebenden Herzens. Manche Nacht saß sie auf ihrem Bette, wo ihr Ringen, ihre Thränen Niemand sah, als Gott. Aber ach, das Herz ging so siegreich hervor aus diesem Kampfe; denn stärker und mächtiger wurde von Tag zu Tag der Zauber, mit welchem der Geliebte ihre ganze Seele umschlang. — Und heute will er ihren Entschluß wissen; heute soll sie sich entscheiden. Ach, sie hatte entschieden. Sie wollte lieber mit ihm in der Hölle, als ohne ihn im Himmel leben. (Forts. folgt.)

Der erste Schnee.

Am letschte Zyslig, chuum het's taget,
No Niemer het am z'Morge g'naget,
Springt 's Hanse Hänsli uf und schreit:
Herr Jemers, lueget au wie's schneit!

's git Flocke, nit wie Bleikitüecher,
Doch wie verzupfti Helgitüecher,
Und d'Gitlisflueh het grad im Stoh
Scho d' Tanztagjüppe füreg'noh.

Juheh! Was tublet ihr, ihr Nare?
Bald cha me wieder Schlitte fahre!
Wie zückerig und z'ringsum glych
Jst Laub und Palme, Baum und G'strüch.

Mit Schneebele thüend d'Zyt vertrybe
Jetz d'Buebe-n anstatt Lezge z'schrybe;
Und d'Meitschi wäsche 's Gsicht mit Schnee,
's gäb gar vil hübsch'ri Lärvli z'gseh.

Wem z'oit im Chopf st Rädli chehre,
De thuet der Schnee im Ofe deere.
Hest Hoffnig, daß d' bald gschyder biß?
Jo, wenn der Schnee ganz trochen ist!

's goht mit dem Schnee wie mit der Liebi,
Wird 's Wetter lau, so git's e trüebi;
Es Windli macht der Schnee z'vergoh
Und d'Liebi loht scho selber noh.

's seit Mänge: „Meitschi lo di chüsse,
„I füehr' di z'Chile di mim G'wüsse
„No vor's die erste Flocke schneit!“ —
Und über's Johr no isch's bloß g'seit.

Was mi betrifft, gäb gern es Schätzli
Ich hätt' me hübsche freine Schätzli;
Doch 's Chüßligeb mueß eim vergoh,
Lauft statt dem Schatz en Chatz eim noh.

Jst au mi Liebi jetzt im Hange,
Doch gwüß no nit im Schnee vergange,
Bloß het sie's halt, wie's d'Schnägge händ,
Zieht 's Hörnli z'ruck, wenn's d'Mugge wänd.

I thät nit i de Hoore chratze,
Gieng's wie dem Schnee de falsche Chatze;
's müeßt hüür nit grad bim erste sy,
I gieng bim letschte no druf y.

S. L.

Mehrere Einsendungen mußten wegen Mangel an Raum auf das nächste Mal verspart werden.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 99.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 11. Dez. 1840.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Im Jahr 1830 glaubten und behaupteten gar viele junge und alte Leute, die sich, der damaligen Regierung und Zopfpartei gegenüber, gern Aufgeklärte, Liberale und Radikale, Rechts- und Volksfreunde und Männer des Fortschritts nannten: das Volk sei mündig oder weise und mächtig genug, sich selbst zu regieren und im rechten Geleise zu erhalten, habe daher auch die freie Meinungsäußerung und Besprechung über Alles, was der Eine und Andere für recht, gut, zweckmäßig und nöthig hält oder nicht, durchaus nicht zu scheuen, sondern zu möglichster Förderung allgemeinen geistigen und leiblichen Wohls, vielmehr als ein sehr wohlthätiges und heiliges Recht zu wünschen und zu beschützen. Nach Verfluß von 16 Jahren, während denen die ersten und eifrigsten jener aufgeklärten liberalen und radikalen Männer des Fortschritts sich an Ehren und Aemter angeklammert, und, wie es heißt, seither noch viel zur Förderung der Volksbildung gethan haben, — nach Verfluß von 16 Jahren finden es die Repräsentanten und Führer dieses mündigen und stets mehr gebildeten Volks, im wunderbaren Widerspruch mit ihren früher ausgesprochenen Ansichten und Grundsätzen, nun wieder sehr gefährlich und verführerisch für die große Masse der Armen und Bedrängten, wenn es hin und wieder Leute gibt, die da sagen: daß das auf eine bedenkliche Weise immer mehr überhandnehmende ökonomische und sittliche Verderben der Menge ein Beweis der Unzulänglichkeit bloßer freisinniger Staats- und Gesetzesformen zur Erreichung wahrer Freiheit und Rechtsgleichheit sei; daß dazu eine vernünftige, gerechte gesellschaftliche Einrichtung erfordert werde, unter welcher auch der von Gott weniger mit Erdengütern und Talenten Begabte einer unbeeinträchtigten und erträglichen Existenz sicher ist, wenn er nur gut thun will, und nicht der Reichgeborne, Gewandte, Schlaue oder durch den Stand Bevorzugte alle Erdengaben für sich allein wegzuschnappen berechtigt wird. Das finden nun unsere liberalen und aufgeklärten Rechtsgelehrten und Volksfreunde, wie gesagt, sehr gefährlich und für die große Masse des ungebildeten Volks allzu verführerisch, als daß man solchen „Unruhe und Anarchie verbreitenden" Reden und Vorträgen länger freien Lauf lassen könnte. So viel wenigstens erhellet aus dem Verhaltsbefehl der Regierung an den Bezirksammann von Zofingen, Hrn. Arzt Sutermeister betreffend. Einsender dieses sind bekannt mit den Tendenzen des Letztgenannten wie mit seiner Persönlichkeit, jedoch durchaus nicht mit seinen Ansichten einverstanden; aber eben so wenig halten wir seine gemachten Vorträge und seine Person verführerisch; weit gefährlicher sind z. B. die überhandnehmende Gewissenlosigkeit und Heuchelei, erzeugt und genährt durch unsinnige und unnatürliche Religions-Dogmen; verführerischer des Gesetzes wächsterne Nase und die Parteilichkeit in der Rechtspflege, die Theurung ohne Mangel, der Geld- und Lebensmittelwucher, die allzuschroffe Ungleichheit der Gewinnst- und Verdienststufen ꝛc., welches Alles, wenn einst der Krug genug zum Brunnen gegangen sein sollte, viel voraussichtlicher eine Umwälzung herbeiführen dürfte, als die unschuldigen und an sich wohlgemeinten, aber für die unvollkommene Menschheit unpraktischen Rathschläge Sutermeisters. Welche Mittel und Wege zum Heil sich dannzumal der allfällig ausbrechende Strudel auserlesen werde, das liegt noch im Gährungsprozeß selbst verborgen, welcher keineswegs durch polizeiliche Verhaltsbefehle unterdrückt werden kann. Ab Seite der Ultramontanen ist in den katholischen Bezirken seit einigen Jahren wieder so viel Verfassungswidriges, Ungesetzliches und Staatsgefährliches geredet, geschrieben, proklamirt, gesponnen und getrieben worden, welchem man wenn auch mit wachsamem Auge, doch ohne polizeiliches Einschreiten zusah: wessen Gemüth ist so ängstlich, daß es die in dem gestrigen und ruhigen Bezirk Zofingen gehaltenen kommunistischen Vorträge des Herrn Sutermeister für sich öffnende Abgründe ansehen sollte? Bringt Letzterer Lehren und macht Vorschläge, die nicht mit der jetzigen Ordnung der Dinge übereinstimmen: wäre es nicht verfassungsmäßiger, das Gegentheil oder Anderes durch die Geistlichen, Lehrer ꝛc. oder Proklamationen dem Volk eingänglich zu machen, als, wie die Luzerner, Walliser u. s. w., dem Herrn Sutermeister einen Polizei-Maulkorb anzulegen? Kann man sich eine solche Maßregel im dem Fall gegen diesen Mann erlauben, ist sie auch in andern Fällen gegen andere Personen zu gewärtigen! Wo bliebe dann da die Freiheit der Meinungsäußerung? Und ließe man diese Freiheit fahren, wie erginge es am Ende den andern Freiheiten? Uns wenigstens gefällt dieser Polizeischritt durchaus nicht.

— Im Laufe der letzten Woche machte der auf der Festung Aarburg eingesperrte Mordbrenner Müller einen Versuch zur Entweichung. Mit Hülfe eines vom Tische abgeschlagenen Beines war es ihm bereits gelungen, das eiserne Gitter vor der Zelle wegzuschieben, als der Versuch durch den entstandenen Lärm entdeckt und der unverbesserliche Sünder wieder in Sicherheit gebracht wurde. Z. Z.

— Am 25. Nov. fuhr Xaver Herzog, Trompeter von Hornussen, mit seiner Schwester, Braut, zur Hochzeit nach Schupfart. In Eiken langte er in seine Rocktasche, um eine geladene Pistole zum Abschießen herauszuziehen. Im Abfassen geht diese los, und riß ihm zwei Finger so weg, daß die zersplitterten Knochen derselben bis ins Handgelenk herausgenommen werden mußten. Seinen Schmerz, die Betrübniß seiner Schwester Braut, seiner übrigen Verwandten und Freunde, wie die Stimmung bei der Hochzeit, mag man sich denken. Der junge Mann liegt seitdem schwer darnieder, nicht ohne Gefahr, die ganze Hand oder gar das Leben zu verlieren.

— Die Kölner Zeitung sagt u. A. zu den Interventions-Gelüsten über die Schweiz: Wir stehen vielleicht am Vorabende wichtiger Ereignisse. Wir hatten lange Zeit nichts mehr von Intervention gehört, das Wort selbst schien als abgenutzt, als unbrauchbar aus der Sprache der europäischen Politik verschwunden zu sein. Da taucht es plötzlich in jugendlicher Frische wieder auf und beherrscht die Tagesordnung, als hätte es nichts von der Kraft verloren, welche es hatte, ehe Canning seinen bis dahin ungehemmten Siegesläufen Halt gebot, und ehe die Ereignisse von 1830 ihm allen Boden entzogen. Dort im Süden zwischen Gebirgen, die es schützen, hat sich am Fuße der Alpen ein Völkchen gelagert, dessen Freiheit mit seinen ältesten Sagen verwachsen ist. Die Lage des Landes scheint für Bildung freier Männer, welche ihr unermüdlicher Fleiß mit Wohlstand segnet, ausersehen. Dort hat das germanische Element sich auf freiem Boden nach allen Richtungen hin entwickelt, dort streben Gedanken des deutschen Geistes nach Verwirklichung, unter Verhältnissen, wie sie sich sonst nur noch jenseits des Oceans finden, — und diesem Lande soll man nun mit Einem Male die Berechtigung zu einer freien, selbstständigen Ausbildung absprechen, weil dem alten aristokratischen Sauerteige dort ein paar Unannehmlichkeiten widerfuhren und weil die Bewegung der Parteien nicht immer den idealen Regeln und Systemen der politischen Doktrinärs der Nachbarstaaten entspricht. Kurzum, man soll — so deuten wiederholt gewisse Organe der guten Presse an — der allbekannten jüngsten Ereignisse in der Schweiz wegen gegen die weitere freie Entwickelung dieses Staatenbundes intervenirten. — Die Schweiz, gegen welche Frankreich ohnedies schon schwere Vergehen zu sühnen hat! Nimmermehr! Ludwig

Philipp wird wissen wie weit er zu gehen hat, und es wäre das erste Mal, daß er sich zu einer Unvorsichtigkeit würde verleiten lassen. Nicht bloß die Schleswig-Holsteiner, auch die Bewohner der Alpenthäler sind uns Deutschen stammverwandt. Die Schweiz hat tüchtige, besonnene Männer genug, um sie in ihrem Entwicklungsprozesse vor Anarchie zu retten. Schlägt man schon jetzt ihre bürgerlichen Reibungen und Revolten so hoch an, was würde nicht eine bewaffnete Intervention von Außen für Opfer fordern und Thaten aufregen! Doch nein, wir befürchten das Aeußerste nicht; denn nicht will man seit sechszehn Jahren so viel schon für den Frieden an Grundsätzen und Lieblingsmeinungen geopfert haben, um jetzt die Frucht so vieler Opfer ohne Nothwendigkeit zu verscherzen. Man sei deshalb unbesorgt. Die Stunde hat noch nicht geschlagen und wird es in den ersten Tagen nicht.

— Die Konservativen im Kanton Bern treten überall aus ihren Höhlen hervor und betreiben eine systemgtische Aufreizung gegen die neuen Behörden, wozu ihnen kein Mittel zu schlecht ist. Währenddem die Regierung zur Linderung der Lebensmittelnoth ihr Möglichstes — mehr als jede frühere Regierung unter ähnlichen Verhältnissen gethan hat — ist es gerade dieselbe, welche von der volksverrätherischen Sippschaft auf die schändlichste Weise zu Verleumdungen und Verdrehungen ausgebeutet wird. Die Berner-Volkszeitung wünscht der Schweiz Glück zu gleichem Schicksal, wie das Krakaus; sie würde die österreichische Herrschaft als größeres Heil betrachten, als das Regiment der Radikalen; sie ladet das Ausland gleichsam ein, gegen die Schweiz einzuschreiten, falls ein Zwölfer-Tagsatzungsbeschluß gegen die Jesuiten und den Sonderbund zu Stande kommen sollte! Seel. Anz.

— Die Berner Zeitung berichtet aus dem Jura: „Die Matadoren der Geistlichkeit im katholischen Jura, die dem Interesse der Jesuiten ergeben ist, haben, wie es scheint, die Absicht, eine geheime Rolle bei der Reaktion zu spielen. Ihre jetzige ganz enge Verbindung mit der konservativen Partei selbst im protestantischen Jura hat ihnen ein kriegerisches Aussehen verliehen, und wir können versichern, daß ihnen kein Mittel zur Verbreitung ihrer Gesinnungen und Tendenzen zu schlecht ist; man hat Maßregeln ergriffen, um Ruhe und Ordnung zu stören; offene Vereinigungen provoziren in gewissen Gemeinden Händel, die, wie es scheint, täglich sich erneuern sollen. Die geistlich-konservative Partei hat sich förmlich zu ihren Operationen in Kreise organisirt; jede Kirchgemeinde bildet eine Sektion; alle Sektionen kommen wöchentlich zwei Mal zu einem Mittagessen im Pfarrhause einer Sektion zusammen. Diese Zusammenkünfte werden von den Pfarrern und einigen Konservativen weltlichen Standes besucht; man beredet sich dort über die Mittel zur Wiederherstellung des Einflusses des Klerus, und bereitet sich vor, die Umstände dazu zu benutzen. Einige Resultate sind bereits durch diese Umtriebe erzielt worden: im Wahlkreis Courtemaiche ist dadurch die Wahl des liberalen Hrn. Gaterat, die kaum zweifelhaft schien, vereitelt worden, während dagegen in Miecourt die Kandidaten der Radikalen mit großer Mehrheit gewählt worden sind. Auf dem Kirchhofe veranlaßten die Reaktionäre von Alle einen Skandal. Die Partei des Pfarrers hörte man deutlich: „Es lebe unser Pfarrer, es lebe die Religion, nieder mit den Freischaaren!!!“ rufen. Das sind Thatsachen genug; ohne daß wir von der jüngst von dem Redaktor der Union in dem katholischen Jura unternommenen Reise zu reden brauchen, der ohne Zweifel seinen Getreuen Parole und Feldgeschrei ins Ohr gelispelt hat. Die Patrioten des Jura werden diese Tendenzen aber nicht zum Ausbruch kommen lassen; alle Mittel zum Widerstand sind gerüstet und sie sind um so sicherer, über die Reaktionäre zu siegen, da die ungeheure Mehrzahl der Bevölkerung ihnen zur Seite steht.

— Die Nat. Ztg. meldet aus Genf: Seit Jahren gab sich ein Hr. Morhard große Mühe um die Auswanderung der Schweizer nach Amerika zu organisiren. Endlich scheinen seine Bestrebungen mit Erfolg gekrönt zu werden. Zwanzig der reichsten und angesehensten Bürger von Genf erlassen nun folgenden Aufruf: Nachdem die Unterzeichneten zu der Einsicht gelangt sind, daß eine Colonisations-Gesellschaft, nach dem Plane des Hrn. Morhard organisirt, nicht nur sehr nützlich sondern auch höchst nothwendig geworden ist, in einem Momente, wo Europa übervölkert und von Ereignissen bedroht ist, die allgemeines Elend nach sich ziehen dürften, so laden sie Jeden, nach seinem Vermögen, ein, an einem Werke Theil zu nehmen, das von jedem einsichtigen und großmüthigen Bürger unterstützt zu werden verdient.“ Es werden Aktien von 50 frz. Fr. bis auf den Betrag von 300,000 Fr. ausgegeben, je zu ⅕ zahlbar. Die Dauer der Gesellschaft ist auf 25 Jahre festgesetzt. — So wenig wir zur Auswanderung aufmuntern möchten, so können wir doch nicht umhin, diejenigen auf diese Gesellschaft aufmerksam zu machen, welche einmal entschlossen sind, ihr Vaterland zu verlassen.

— Berichten aus Luzern entnimmt man, daß Verhörrichter Ammann, nachdem man die Leu'sche Untersuchungssache am Ende glaubte, beabsichtigt, gegen Hrn. Dr. Kasimir Pfyffer und sechs andere Personen Spezialuntersuchung erkennen zu lassen, so wie gegen dreißig weitere Individuen (von denen viele bisher noch gar nicht wußten, daß sie betheiligt sein sollten, und noch niemals zur Rede gestellt wurden) pendent zu erhalten. —

— Ungeachtet die große Theurung und herrschende Noth die Gemüther zu ernsten Gedanken stimmt, so äußert sich doch hie und da Ausgelassenheit und Muthwille in auffallenden Zeichen. So sei jüngst in einem Wirthshause, in Lichtensteig, eine tolle Wette gemacht und — gewonnen worden. Ein Verein lustiger Brüder soll auf den höchst seltenen Einfall gekommen sein, demjenigen einen Gewinnst von 12 Batzen zu geben, welcher eine lebendige Maus sammt Haut und Haar, Stump und Stiel verschlinge. Der Appetit, sage Heißhunger, war bei einem Mitgliede dieses Vereines so groß, so sonderbar und so ausdauernd und von so wenig Ekel und Grausen begleitet, daß die fragliche Maus lebendig in dessen Maul und von da aus in seinen Hunger geplagten Magen spazierte. St. G. B. Z.

— Von Werdenberg wird berichtet, daß seit dem 1. d. österreichische Wachen an den Rheinfuhren gegen das Lichtensteinische aufgestellt sind und keinerlei Fruchtsendungen nach der Schweiz mehr durchlassen. Ob letztere, namentlich aber St. Gallen, auch noch diese feindselige Maßregel geduldig hinnehmen wird, wollen wir gewärtigen. Zu Gegenmaßregeln hätte die Schweiz Mittel und Anlaß mehr als genug. T. B.

— Letzten Samstag ereignete sich in Herisau ein höchst bedauerlicher Unglücksfall. Ein hoffnungsvoller, frischer Knabe von 16 Jahren, der bei einem Fabrikanten in der Lehre war, beging nämlich die Unvorsichtigkeit, einen Schuß, der bereits schon seit 8 Tagen in einen Karabiner geladen war, aber mehrmals versagte, nun doch von freier Hand loszufeuern. Beim Abfeuern aber zersprang die Flinte, wodurch ihm die linke Hand so furchtbar zerfetzt und die Röhre des Vorderarms so arg zersplittert wurde, daß ihm letzterer abgenommen werden mußte. Der Verunglückte bestand die Operation ganz glücklich und befindet sich gegenwärtig in einem sehr leidentlichen Zustande. Das Zerspringen der Flinte wird der zu starken Ladung und dem Einrosten des Schusses zugeschrieben.

— Vor einigen Tagen transitirten von Arona nach Magadino und nach Luzern bestimmt, über 150 Kisten Perkussionsgewehre und über 60 Kisten scharfe Patronen.

Ausländisches.

— Dieser Tage wurde Schneidermeister B. von Rüppurr bei Carlsruhe des Abends auf dem Heimweg von Carlsruhe am Walde räuberisch angefallen und entrann nur durch ungewöhnliche Schnelligkeit, die die Furcht seinen Beinen verlieh. — Ebenso, als Amtsbot H. von Rüppurr auf dem Heimweg Beiertheim passirt hatte, hörte er ein fürchterliches Geschrei vom Walde her an dem er vorbei mußte, um auf die Rüppurrer Straße zu gelangen. Im Augenblick kam ihm ein Beiertheimer Webergeselle athemlos entgegengestürzt, der eben angefallen und gewürgt worden war, und nur seinem mörderlichen Geschrei es verdankt, daß der Räuber ihn losließ. Der dortige Bahnwart und ein Beiertheimer Mann, in deren Geleite der unbewehrte, aber Geld transportirende Amtsbote nun seinen Weg fortsetzte, waren Zeugen dieses Vorgangs. Anderwärts in der Umgegend soll Aehnliches geschehen sein. — Dieser Tage hat sich ein Gastwirth durch Arsenik vergiftet; doch im Augenblick, als er das Gift genommen, wollte es ihn wieder reuen, und er bat seine Frau, ihm schnell Milch zu verabreichen; diese verweigerte sie ihm und gab ihm die Antwort, er solle nur jetzt enden. Jedoch ein Dienstmädchen hörte diesen Vorfall und eilte zum Arzt. Als dieser kam, fragte er die Frau nach ihrem Gemahl, worauf sie antwortete, er sei allgegang. Der Arzt drang trotzdem in das Schlafgemach und fand hier den Vergifteten in den gräßlichsten Schmerzen. Trotz aller angewandten Mühe lebte er

nur noch einige Stunden. Die Frau des Vergifteten soll bereits gefänglich eingezogen sein.

— Vor den Zweibrücker Assisen wurde am 18. Nov. ein 15jähriger Junge wegen eines schauderhaften Verbrechens zu 20jähriger Gefängnißstrafe in einem Korrektionshause verurtheilt. Derselbe gestand: Er habe ein Ei gebacken. Das 4jährige Töchterchen des Nachbars habe auch haben wollen. Wie er nun demselben von dem Ei hingehalten, sei es in das Messer gerannt. Das Kind sei zu Boden gefallen und habe nicht mehr aufstehen können. Da er nun gedacht, es müsse doch sterben: so habe er demselben, nachdem er ihm das Hemdchen in den Mund gestopft, mit dem starken Tischmesser seiner Mutter in den Hals gestochen. Dann habe er es gewaschen ohne daß das Blut aufgehört zu fließen, weshalb es das Kind in den Stall gebracht, damit man das Blut nicht sehen solle. Dort habe er es noch zweimal gestochen, um es vollends todt zu machen, und es dann in das Stroh gesteckt. Die dem Kinde angezogenen Kleider habe er hinter das Haus geworfen, damit man sie finden solle. Als es in das Messer gerannt, habe er nicht gewagt, um Hülfe zu rufen, weil er gefürchtet, er käme auf die Galeere. — Hätte er das 16te Jahr überschritten gehabt, würde er zum Tode verurtheilt worden sein. — Als ihm sein Urtheil verkündet wurde, gab er kein Zeichen der Zerknirschung.

— In Siebenbürgen hat ein junger Advokat seine Geliebte an der Spitze von 12 bewaffneten Reitern aus ihrem Hause entführt.

— Briefe aus Messina theilen folgende schreckliche Nachricht über jene sonst so glücklichen Gefilde Siciliens mit: Bereits am 28. Okt. fiel in der Gegend von Melazzo und Barcellona (am Golf von Messina) ein heftiger Regenguß, der durch seine Stärke manchen Schaden anrichtete. Es regnete fort, bis am 2. Nov. sich der schwarz umzogene Himmel auf eine so furchtbare Art entlud, daß unter fortwährenden Strömen bis zum 5. Nov. die ganze blühende Gegend auf eine wahrhaft schaudervolle, die schreckliche Katastrophe vom 30. Sept. unendlich übertreffende Art verwüstet war. Das Unglück breitete sich über die ganze Provinz Messina aus. Fünf Flüsse, die dort in einer 10 Miglien breiten Ebene fließen, der Meri, Pozzo de Gotto, Barcellona, Termini und Mazzarra, traten dermaßen aus, daß der Schaden, den dies gräßliche Unwetter anrichtete, auf mehr als 2 Millionen Uncien (d. h. 5 Mill. Scudi) geschätzt wird. Eine Menge kleiner Ortschaften sind gänzlich vertilgt. Die Folgen dieser grauenvollen Verwüstung für die Bevölkerung sind so schrecklich, da alle Vorräthe an Mehl und Früchten durch die entsetzlichen Fluthen weggeführt und vernichtet sind. Viele der Aermern sehen dem Hungertode entgegen. An schleunige Hülfe von Oben ist nicht zu denken. Die Anzahl der Umgekommenen wird auf 7 oder 8 angegeben; eine verhältnißmäßig geringe Zahl, weil der furchtbare Guß am Tage begann und nicht, wie am 30. Sept., Nachts.

— Nachrichten aus New-York, welche bis zum 19. Nov. reichen, melden, daß es mit dem Krieg gegen Mexiko eher rück- als vorwärts gehe. Das Landheer behaupte zwar seine Positionen, die Flotte dagegen sei stets unglücklich in ihren Unternehmungen. Ein Angriff auf den kleinen Hafen von Alvarado, etwa 20 Stunden südlich von Veracruz gelegen, wurde mit Verlust zurückgeschlagen; schon früher war ein Angriff auf diesen Hafen mißlungen, diesen zweiten, ebenfalls verunglückten Angriff leitet der Kommodor in eigener Person.

Die Jesuiten auf dem Rigi.

(Fortsetzung.)

Seit der kühnen Rettung ihres Freundes Julius hatte Courten über Luisen eine Gewalt erlangt, die ohne Grenzen war. — Julius hatte sich einige Tage nach dem Sturze in einem Tragstuhl nach Goldau hinunterbringen und nach der Heimath abholen lassen. Mit Courten hatte er sich ausgesöhnt, doch blieb neben dem Dankgefühl eine unerklärbare Bitterkeit gegen diesen Unbegreiflichen in seinem Herzen. Daß er ihm Luisens Liebe gestohlen, hätte er ihm verzeihen können; war doch sie dabei glücklich. Luisa hatte ihm ihre heilige Neigung zu ihrem Retter gestanden, und ihm versichert, daß er neben Bruder Adolph stets den gleichen Platz in ihrem Herzen einnehmen werde. Ein trauriger Trost für diesen liebeglühenden Jüngling. So an Leib und Seele zerschlagen, reiste Julius ab.

„So wäre denn dieser Trotzkopf für Einmal beseitigt", sagte Morel zu seinem Begleiter, die Beide auf der Höhe des Berges standen und dem Abreisenden nachsahen.

„Und auf die glücklichste Weise", fügte Zaremba hinzu: „Diese Rettung war ein Meisterstück. Das Mädchen verehrt Euch seitdem wie einen Gott."

„Ja, der Gedanke war gut, doch das Spiel nicht leicht. Dieses Weib ist kein gewöhnliches und wollte behutsam bearbeitet sein," sagte Morel.

„Mir will immer scheinen, ihr Uebertritt hätte wegbleiben können. Durch die Vermählung wird ja ohnehin der Zweck erreicht," wägte Zaremba scheu zu äußern.

„Das versteht Ihr nicht" erwiderte Morel scharf. „Der Orden wird dadurch vor jeder Entdeckung gesichert, und ihr der Rückweg gänzlich abgeschnitten; ferner gewinnt dabei unsere Kirche noch ein neues, ehrenwerthes Glied, und endlich, wo wollte sie, die Reformirte, mit ihrer Verzweiflung hin, wenn ich ihr nach der Vermählung den Schleier lüfte? Als Katholikin hingegen findet sie in einem unserer Klöster Aufnahme. Ich vergaß, Euch zu sagen, daß mein Aufgebot letzten Sonntag in Zürich von Statten ging. Die Sache hatte nicht die geringste Schwierigkeit. Professor Courten und seine freundschaftlichen Beziehungen zum Orellischen Hause sind in Zürich ohnehin bekannt gewesen. Wie viel Uhr ist's, Herr Pater?"

„Zehn Uhr: die Stunde der Versammlung."

Sie hatten während diesem Gespräch die Straße abwärts, gegen dem Klösterli hin, eingeschlagen. —

Ich will doch sehen, wie sie in uns die Gesandten von Freiburg und Wallis aufnehmen", lächelte Morel.

„So viel ich hörte, sind Dügelin von Schwyz und Breni von St. Gallen heute, Spichtig von Unterwalden und Muheim von Uri gestern schon eingetroffen. Die Aebte von Einsiedeln, Muri und Wettingen erwartet man noch.

„Wer geht da vor uns her? Ah! der Luzerner; der wackere Kommissär von 1844. Diesem Manne hat unser Wallis viel zu danken. Er verdient ein Sohn Loyola's zu sein."

„Die Konferenz wird vollzählig werden.

„Und wir treffen zwei Fliegen auf einen Schlag. Wir ordnen von hier aus die politischen Angelegenheiten der Schweiz, und fördern nebenbei die Privatgeschäfte des h. Ordens Jesu."

Die beiden Jesuiten verschwanden bald darauf hinter der Thüre des Kapuzinerklosters.

Dieß geschah am Tage der Abreise des Lieutenants. Was die Konferenz verhandelte, ist ein Geheimniß geblieben. Still und einzeln verließen die Abgeordneten der Ultramontanen und Jesuitenfreunde den Berg wieder. Morel und Zaremba aber hatten seit diesem Tage viel im Kloster zu schaffen. Auch sah man seit dieser Zeit viele Kutten auf dem Berge. Morel theilte seine Stunden weise zwischen dem Klösterli und dem Kalten Bad.

Luise wußte, daß er mit einer Sendung seiner Regierung beauftragt war, und ihr fiel es nicht weiter auf, wenn er öfters nach Einsiedeln oder Schwyz verreiste. Stundenlang konnte sie an solchen Tagen des Verlassenseins auf den höchsten Punkten des Berges nach ihm aussehen, und traurig wandelte sie heim, wenn der Ersehnte ausblieb. So waren drei Wochen vergangen und die erste Juliwoche ging zu Ende.

Eines Vormittags kam Zaremba aus dem Klösterli mit der Nachricht zu Morel, daß Pater Florian angelangt sei, und überreichte ihm einen Brief. Er war von Pater Simon in Luzern mit Zeichenschrift verfaßt, und lautete: „Morgen werde ich den Gefangenen selbst bedienen und nach Auftrag handeln; also können Euer Ehrwürden am zweiten Tag von heute an über dessen Kadaver verfügen. Ich gewärtige die weitern Befehle." „L. d. 5. Juli. S."

„Man muß ein Ende machen", sagte der Jesuit, ordnete vor dem Spiegel seine Locken und verließ das Kurhaus. (Forts. folgt.)

Anzeigen.

Rechtfertigung
gegen schwarze Verleumdung.

Aus der Art und Weise, wie dem Unterzeichneten von einem Quidam die Nr. 86 des Aar. Kuriers zugeschoben wurde, so wie aus dem Inhalt des ganzen Aufsatzes, war leicht zu erkennen, wie mit diesen Invectiven schmählichster Art auf einen Pfarrgeistlichen im Bezirk Lenzburg angespielt sein sollte. Das in dem boshaften und verleumderischen Artikel als in der Scheune aufgespeichert angeführte Reis bestand aus zu zwei Malen bezogenen vierzig Pfund, welche laut Rechnung und Rechnungsbericht an das betreffende Hülfs-Comite in Lenzburg bis auf das letzte Körnlein an die Armen letzten Frühling bis gegen die Erndte vertheilt worden war. Hingegen hat Schreiber dieses, Vertheidiger seiner Ehre und der Ehre seines Standes, durch die Gefälligkeit eines Aarauer Hauses einen Sack Reis für sein Haus und die Seinigen aus Italien kommen lassen, im Gewicht von 218 Pfd., wofür Schein und Quittung vorgewiesen werden können. Durch die Tit. Armen-Kommission oder sonst irgend woher hat er für die Ortsarmen

kein Reis erhalten. Aber dann wieder durch erstgenanntes Hülfs-Comite und durch Herrn Oberrichter Ringier unter drei Malen 32 Fr. 75 Rp., welche er nach Wissen und Gewissen an die Bedürftigsten in der Gemeinde abgegeben, worüber er ein genaues Verzeichniß geführt und dessen Richtigkeit durch die Empfänger bezeugt werden kann; dieses nun wird im genannten Schmähartikel als Wuchertreiben bezeichnet. Von dem Vorwurf der Lieblosigkeit gegen seine ärmern Mitmenschen spricht ihn sein eigenes Gewissen frei; der Umstand, daß bekannte Tagdiebe oder solche, denen man den Branntwein anroch, von ihm derb zurechtgewiesen wurden, ist kein Beleg für die gegen ihn vorgebrachten Anschuldigungen und seine Handlungsweise rechtfertigt ihn gewiß des Gänzlichen bei Allen, die ihn näher kennen. Was dann die verschwunden sein sollende Magd betrifft, so ist ja erwiesen, daß alle Mägde, die im hiesigen Pfarrhause seit 33 Jahren gedient, noch leben, und zwar im Kanton Aargau; sie sind alle noch darüber einzuvernehmen, ob auch nur von Weitem ein weniger decentes Wort zu einer derselben sei gerichtet worden; alle haben auf ein bestimmtes Ziel den Dienst nach einer Dienstzeit von mehrern Jahren quittirt und am hellen Tage vor Jedermanns Augen das Pfarrhaus verlassen; alle sind wieder in andere Dienste getreten und keine hat sich von da weg gleich verheirathet. Der Kunst des Weinfabrizirens kann sich Schreiber dieses um so weniger rühmen, als bis zur Stunde er noch keine Anleitung dazu weder im Hause und in Händen gehabt noch gelesen oder angehört hat; seit vielen Jahren besorgt der gleiche Küfer seinen Keller und könnte ja bei Eid und Pflicht inquirirt werden, was da vorgegangen und gelegen sei. Die Anschuldigung des Kirchenuhrstellens erscheint um so einfältiger und lügenhafter, als jeder Taglöhner des Unterzeichneten sich die Zeit zum Gehen und Kommen selbst nehmen kann und er alle nach Verhältniß mit Lohn, Speise und Trank eben so gut versieht wie jeder Andere. Schreiber dieses will dem Abfasser jener Schmähungen nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, eben so wenig als sich selbst rühmen; aber wer gegen seine Mitmenschen sich so benimmt, wie er; wer schon so viele Opfer für Andere gebracht und sich zu Gunsten Leidender oder Bedürftiger weder eine Mühe noch eine Gabe oder Nachsicht verdrießen ließ, den müssen solche Verleumdungen tief kränken, ob er gleich getrosten Muthes und mit gutem Gewissen vor den ewigen und vor den weltlichen kompetenten Richter treten kann.

Rupperswil im Dezember 1846. Irminger, Pfarrer.

Stück für Stück 10 Kreuzer.

J. Lang aus Dieburg

bezieht den Aarauer Markt wieder mit einer großen Auswahl in Galanterie- und kurzen Waaren, als: Zahn-, Nagel-, Haar- und Kleiderbürsten, Kehrwische, Rasierpinsel, Sack- und Federmesser, Scheeren, Lichtscheeren, gläserne Salzbüchsen, Provitchen, Eß- und Kaffeelöffel von Composition, hornene Salatbestecke, Nähschrauben, Schlüssel- und Strickhacken, Broschen, Vorsteknadeln, Hemderknöpfe, Perlmutterknöpfe, Geldbeutel, Börsengarnituren, Frisier-, Staub- und Taschenkämme, Rasier- und Waschseife, Pomade Cosmetique, Haaröl, Kölnisch Wasser, baumwollene Handschuh, Hosenträger, Strumpfbänder, Einlagen, Frauen- und Kinderhauben, Strümpfe, Socken, Manschetten, Chemisetten, Kindertaschen, Cigarrenspitzen, Cigarren-Etuis, Schnupftabaksdosen, Pfeifenröhren, Pfeifenköpfe, Abgüsse, Schuhlöffel, Schreib- und Stahlfedern, Bleistifte, Siegellack, Federröhren, Tintenzeuge, Brieftaschen, Notizbücher, Farbenkasten, Stick- und Zeichnungsvorlagen, *Papier de Luxe*, Ansichten vom Rhein, der Schweiz und Napoleon, Kindergewehre, Säbel, Patrontäschen, Peitschen, Trompeten, Harmonika, Kinderschlotten, Kaleidoskope und Perspektive, auch sonst noch viele Gegenstände in Blech, Galanterie- und Kinderspielwaaren, welche hier nicht bemerkt sind. Sein Lager befindet sich bei Ottrn Schäfer, Messerschmied bei der Post.

Erhaltung und Verbesserung des Seh-Organs
durch Anwendung sphärischer Flintglas-Brillen.

H. Falkenstein beehrt sich, einem E. Publikum ergebenst anzuzeigen, daß er mit einer vollständigen Auswahl aller in das Fach der Optik einschlagenden Gegenstände hierselbst angelangt ist. Er hegt das Vertrauen, auch hier günstig aufgenommen zu werden, und sich die ihm sonst überall zu Theil gewordene allgemeine Anerkennung zu erwerben.

Auf sein großes Assortiment sphärischer Flintglas-Brillen muß vor Allem aufmerksam gemacht werden. Das Flintglas, von der reinsten Masse und durchaus frei von den Spiegelungen der Iris oder prismatischer Farben, verursacht dem Auge keine von jenen Nachtheilen durch Ablenkungen des Lichtes, Blendungen oder Strahlenbrechungen, welche so häufig an allen andern Gläsern getadelt werden; vielmehr ist man sicher, selbst das in Folge von Alter oder Anstrengung schon geschwächte Augenlicht durch den Gebrauch des Flintglases wieder zu stärken. — Alle diese Gläser sind jedes einzeln für sich gefertigt und mit der äußersten Sorgfalt geschliffen, um die Regelmäßigkeit des Focus beizubehalten.

Der genannte Verfertiger dieser Gläser ist der Vortrefflichkeit seines Fabrikats sich so sehr bewußt (und wünscht dies Vertrauen auch dem Publikum einzuflößen), daß er sich erbietet, auch — die geeignetsten Gläser, nach welchen anderwärts vergebens gesucht würde, zu liefern.

Es genügt sogar, ihm den Fehler des Gesichts zu nennen, um sogleich die Gläser zu erhalten, welche demselben entsprechen und ihm verbessernd zu Hülfe kommen. Um zu beweisen, daß seine Aussagen frei von aller Marktschreierei sind, ladet er die resp. Besuchenden ergebenst ein, mit ihren Aerzten sich zu ihm zu begeben, deren Untersuchung und Urtheil er seine Behauptung unterstellt, daß seine sphärischen Flintgläser das Vollkommenste bieten, was in dieser Gattung bis jetzt in den Handel gekommen. — Er führt auch goldene, vergoldete, silberne, schildkrötene und stählerne Brillengestelle, *Lorgnons*, *Lunettes* aller Gattungen vom neuesten Geschmacke; Doppel-Lorgnetten für's Theater und das Land; Fernröhren von allen Graden, sowohl für Beobachtungen am Himmel, als auf der Erde; achromatische und einfache Microscope für Botaniker und Entymologisten; Kompasse, Etuis, Reißzeuge ꝛc.

NB. Nicht allein der Fabrikation seiner Gläser widmet Hr. Falckenstein die äußerste Sorgfalt, sondern auch der Auswahl der passendsten für jedes erdenkliche Bedürfniß — eine Sorgfalt, die leider von vielen Optikern, ja selbst vom Käufer sehr oft vernachläßigt wird, was für ein so empfindliches als kostbares Organ, wie das Auge, immer von nachtheiligen Folgen ist.

Er begibt sich mit seinen Mustern gern zu allen Personen, die dies wünschen.

Außerdem beschäftige ich mich mit Anfertigung von

Daguerrotyp-Portraits

in jedem Genre. Für Gleichheit mit dem Original und Genauigkeit in allen einzelnen Zügen wird garantirt. Der Preis ist 5 fr. Frcs. und darüber, je nach der Größe der Plättchen. Diese Portraits können jederzeit, im Sonnenschein wie im Schatten, mit gleich gutem Erfolge aufgenommen werden.

Während meinem Hiersein gebe ich auch Unterricht im Daguerrotypiren, je nach Verlangen in den Häusern herum oder in meiner Wohnung. Apparate zum Daguerrotypiren habe ich in verschiedenen Größen stets zum Verkauf vorräthig und ertheile Abnehmern den Unterricht zu erfolgreichem Gebrauch gratis. Diejenigen verehrl. Personen oder Familien, welche sich in ihrem eigenen Hause portraitiren zu lassen wünschen, ersuche um gefällige Adressenzusendung und Zeitbestimmung.

Sein Logis ist im Wildenmann, sein Aufenthalt bis Neujahr.

Eine Baumwollen-Manufaktur im Auslande (Savoie), die mit erfreulichem Resultate betrieben wird, sucht zur Vergrößerung derselben einen Associe, wo möglich Fabrikant, mit einer Einlage von circa 50,000 Frz. Fr., oder auch Jemanden, der um diese Summe sich dem Geschäft interessiren würde.

Nähere Auskunft ertheilt auf frankirte Einfragen.

Oehlhafen, Rechtsagent in Aarau.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner Apotheker; in Bern bei Hrn. Meny, Conditor; in Basel bei Christof Burkhardt, Marktgaß Nr. 126.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 100.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 15. Dez. 1846.

Der Aarauer Kurier

wird auch im nächsten Jahr 1847 forterscheinen, und zwar, wenn eben mit erneuertem Eifer und Fleiß bearbeitet, wie bisher ein freisinniges Volksblatt sein und bleiben.

Freilich ist seine Redaktion, wie diejenige aller andern Blätter, bloß von einem sterblichen Menschenkinde besorgt, das irren und fehlen kann, sich aber auch gern belehren läßt, falls es etwa in seinem Brühwasser-Eifer unvorsichtiger Weise den Schnabel in Sachen gehängt hätte, von welchen es nichts verstand; aber von natürlichen Wahrheiten, von der göttlichen Vernunft im Menschen, von der Freiheit und Rechtsgleichheit läßt es sich nicht abbringen, und sollte ihm auch des Teufels Pechpfanne darüber in die Haare kommen. Das ist nun freilich manchen Leuten nicht recht, und der Kurier hat es schon oft bitter büßen müssen, denn es drehen sich im gemeinen Weltgetümmel gar vielerlei Kreaturen herum, welche die Wahrheit nur dann gerne hörten, wenn sie eine, Liebeslieder hervorzaubernde, reizende Harfenspielerin mit schmachtenden Mienen und Geberden wäre; welche die Vernunft nur dann gerne zu Rath zögen, wenn sie als gewandte Köchin ausschließlich ihnen allein Nektar und Ambrosia oder Gänseleber-Pasteten und Lakrima-Christi bereitete; welche die Freiheit nur dann verehrten, wenn sie als Zauberin die Welt zum heidnischen Götterhain, die gemeine Menschheit zu vierfüßigen und kriechenden Thieren, die hohen Herrschaften aber zu Panen, Satyrn, Najaden und Oreaden verwandelte, oder wenn sie die Herren zu Kreuzschnäbeln, Goldamseln und Kirschfinken, das Volk aber zu Fichten, Zirbeln und Kirschbäumen machte; welche das Recht nur dann gelten lassen möchten, wenn es als ihnen allein dienender Pegasus sich mit ihnen über alle Andern hinwegsetzte, oder wenn es das Testament unsers Herren wäre, welches den Pöbel als Ratten und Mäuse erklärt und die Noblesse zu seinen Hauskatzen bestellt. Dergleichen Leute meinen, sie sollten als Menschen, Vorgesetzte und Beamtete gegenüber Andern thun und lassen können was ihnen beliebte, ohne daß irgend Jemand darüber auch nur das Zünglein zucken dürfte; wenn dem aber so wäre, würden deren Leidenschaften gar bald ihren Mitmenschen zum drückenden Nachtheil werden, und daß es bei uns nicht so weit komme, haben wir Aargauer u. A. auch die Preßfreiheit; diese hat der Kurier benutzt, zum für Volk und Vaterland zu wirken, und hat dabei schon manchen Zweckschuß gethan, manchen Nagel auf den Kopf getroffen. Dadurch hat er sich denn auch den Haß und Spott aller Jener zugezogen, die zur oben angeführten Partei gehören. Er setzt sich indessen darüber hinweg, wie das Zicklein über die Gassenlachen, denn er hat ein gutes Gewissen, leichten Muth und freien Sinn; nenne man ihn Posthörnlein oder Roggenhauser Bote, Krähwinkler Dorfzeitung oder Liliputaner Volksblatt: eine Staatszeitung wird er nie; er wird mit dem Volk und für das Volk sein und bleiben so lange er existirt, und hofft in dieser Beziehung auf die Mitwirkung aller ihm befreundeten und seine Gesinnungen theilenden Mitbürger.

So reit' ich frisch landauf landab,
Mach allen Leuten kund,
Was Neues uns der Zeitlauf gab
Auf diesem Erdenrund.
Seh' ich von fern den guten Geist,
Sing' ich ihm Preis und Dank;
Doch wo der Teufel schleicht und gleißt,
Warn' ich vor Brandgestank.
Ich grüße jeden falschen Wicht,
Sei Pfaff er oder Lai';
Lobhudeln aber kann ich nicht
Das goldne Zauber-Ei;
Laß gaffen Ente, Gans und Huhn,
Steig' auf, der Lerche gleich,
Mit freiem Wort und offnem Thun
In's hehre Sonnenreich,
Und schleudre in den Pfuhl hinab
Der Wahrheit Strahlenpfeil,
Daß es der Tücke werd' zum Grab,
Und allem Volk zum Heil.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Die Konservativen können nicht genug klagen: „die radikalen Regierungen seien nichts als moderne Despotenregimenter, welche der Urschweiz, der Wiege der Freiheit, den Krieg machen; sie saugen das Mark des Volkes aus und stellen ihren Umsturztheorien zu lieb Alles auf den Kopf." Aber an den Früchten werdet ihr sie erkennen. Man schaue sich um in unserm von den Ultramontanen so verschrieenen Aargau, in Bern, Zürich, St. Gallen, Thurgau, Glarus u. s. w., und ihr findet gegenwärtig die Regierungen in landesväterlicher Obsorge für ihre Mitbürger begriffen; ihr sehet, wie sie sich nach allen Kräften anstrengen, durch Ankauf und Vertheilung von Lebensmitteln und Schaffung von Arbeit und Verdienst die Noth der Zeit zu lindern; man erspart alle nichtdringlichen Ausgaben, keine militärischen Uebungen und Rüstungen werden da vorgenommen, Niemand spricht von Krieg und das öffentliche Leben bewegt sich in ruhiger und friedlicher Entwickelung. Wie ganz anders sieht es in den Sonderbund-Kantonen aus! Da folgen Musterungen auf Musterungen, aus aller Herren Länder langen um schweres Geld Kanonen, Flinten, Säbel, Granaten, Kartätschen, Eisen- und Bleikugeln, Schießpulver und Trainpferde an; da verschreibt man neapolitanische Offiziere und mästet ein Heer fremder Müssiggänger, gefällt sich in Verfolgung freigesinnter Bürger und in Ruinirung des ganzen Landes, so daß in diesem Theil der Eidsgenossenschaft die Noth bereits auf's Höchste zu steigen beginnt, und keine der betreffenden Regierungen auch nur um ein Körnlein zu deren Linderung thut, weil Kasse und Kredit sich in den Kriegsrüstungen erschöpft haben und der Wohlstand in den Verfolgungen untergegangen ist. Wäre in diesen Kantonen Preßfreiheit, dem Volke würden bald die Augen aufgehen; aber da sind alle liberalen Schriften von anderwärts zu lesen verboten, die dortigen Blätter dürfen das Jesuiten-Regiment nur rühmen und die Radikalen verleumden, verlästern und verschimpfen. Vielleicht ein sicheres, aber herbes Mittel, das urschweizerische Volk über das tolle Treiben seiner Regenten und ihr schlechtes Gewissen aufzuklären, ist am Ende noch die Noth selbst. So weit haben es dort die Jesuiten

gebracht, die wenn es je einst für sie wieder fehlen sollte, mit in Sicherheit gethaner schwerer Beute lachend dahin ziehen, von wannen sie gekommen sind.

— Die Kurzenberger Zeitung bringt folgenden Vorschlag zur Herstellung des Landfriedens: „Die Radikalen und Liberalen, die an der Aufhebung der aargauischen Klöster, versteht sich, ganz allein Schuld sind, sollen zur Tilgung ihrer Schuld so ein Allerweltsnonnenkloster, etwa auf dem Gutsch, ganz aus ihren eigenen Mitteln bauen, ein stilles Asyl für alle Jungfrauen, die des äußerlichen, schaulichen Lebens satt sind und sich nach einem innerlichen, beschaulichen sehnen. Natürlich müßten dabei etwelche Logen für die Patres (Beichtiger), wozu wir die Exmönche Aargaus vorschlagen, angebracht werden. Für dieses im großartigen Style aufgeführte, umfangsreiche, mit reichen Gütern dotirte Kloster verlangten die Liberalen und Radikalen rein nichts, als alljährlich auf Herrenfastnacht für jeden sich ein Nonnenfürzlein im neuesten Geschmack. Würde man dann noch den vielgeliebten Siegwart zum Klostervogt, den tapfern Achilles am obern Zürchersee zum Generalinspektor machen, dem Abyberg die Fischenzen und andern frommen Streitern der Religion andere Regalien des Klosters zur Verwaltung übergeben, traun! wir zweifeln keinen Augenblick, der Friede wäre alsobald hergestellt und vom Leman bis zum Bodan tönte es: Unser Schuldbuch ist zerrissen, ausgesöhnt die ganze Welt!

Aargau. (Korresp.) Wenn, wie der „Schweizerbote“ berichtet, an der Bearbeitung des bürgerlichen Gesetzbuches **endlich** seit zwei Jahren beflissene Hand angelegt, und der Entwurf einer neuen Hypothekar-Ordnung seit einigen Tagen dem Kleinen Rathe eingereicht ist, so ist damit nicht mehr gesagt, als daß diese beiden Abschnitte gesetzgeberischer Thätigkeit erst in geraumer Zeit zum Gesetze werden können. Wie lange ist es her, daß die Bearbeitung eines allgemein gültigen Betreibungsgesetzes und einer Geldstagsordnung, eines neuen Strafgesetzes und eines Zuchtpolizeigesetzes in Auftrag gegeben ist? Und wann mögen diese Vorarbeiten beendigt, geschweige zum Gesetze reif werden? Wir ignoriren die Beschlüsse und Arbeiten im Straßenwesen, im Kasernenbau, für ein neues Postgebäude keineswegs, halten aber zu der Ansicht, daß vor und neben diesen Schöpfungen, welche von den hohen Behörden nicht mit höchsteigener Hand ausgeführt werden, so wichtige logislatorische Vorarbeiten gleichwohl um ein Namhaftes hätten befördert werden sollen. Was nützt denn die so oft wiederholte Anerkennung der wichtigen Landesbedürfnisse (siehe die Jahres-Rechenschaftsberichte des Kl. Rathes), wenn die Handanlegung an diese oft um ein Jahrzehnd hinten nach hinkt? Am allerwenigsten aber, und wovon jeder Lautere und Unbefangene innigst überzeugt ist, ist rationeller Betrieb der Landwirthschaft von Staatswegen ein Landesbedürfniß, und mit andern wirklichen gar nicht auf eine Linie zu stellen. Wie wir alle nützlichen Bestrebungen ehren, wollen wir auch der landwirthschaftlichen Gesellschaft einen nützlichen Einfluß einräumen; allein die Landwirthschaft in unserm Kanton und außer diesem Einflusse steht wahrlich nicht so tief, als aus dem landwirthschaftlichen Gepränge und dem jetzigen Geizen und Wirken nach Staatsbetheiligung man möchte folgern lassen. Der Staat hat von weit wichtigeren Fragen genug Werch an der Kunkel, hat ja nahe an 400 kantonsangehörige Kranke, die einer Erweiterung des Kantons pitales und Irrenhauses harren, hat die Strafanstalten zu bedenken. Daher will uns bedünken, daß die zu projektirenden ackerbaulich-philantropischen Anstalten dem Eifer der Landwirthdilettanten zu überlassen seien. Die landwirthschaftliche Gesellschaft, die jetzt gegen dreitausend Mitglieder zählt, wovon jedes einen jährlichen Unterhaltungsbeitrag von 3 Franken entrichtet, hat seit ihrem wohl sechsjährigen Bestande auf alle Fälle über bedeutende Summen zu gebieten, welche sie zur Realisirung ihrer Pläne benutzen soll, und wobei sie irgend disponible Staatsliegenschaften um einen mäßigen Pachtzins übernehmen kann. Der Aargau hat kein Departement oder Ministerium des Ackerbaus von nöthen; oder wie sollen die Dilettanten erst fuhrwerken, wenn das liebgewordene Steckenpferd noch vom Staatshaber in die Krippe kriegt? Wolle der liebe Gott uns und unserm Lande seinen reichen Seegen und die herrlichen Gaben der Natur in seiner Güte und Weisheit wie bisher angedeihen lassen, hingegen vor Staatstausendkünstlern im ackerbäulich-philantropischen Fache uns gnädiglich bewahren! Hier, lieber „Schweizerbote“ ja wohl: „Eile mit Weile“, aber auch noch: „Trau, schau wem!“

— Wie man uns sagt, sei von oben herab den Pinthwirthschaften führenden Mezgern neuerdings untersagt worden, gekochte Fleischspeisen an die Gaste zu verabreichen, weil dieses den Gasthäusern Eintrag thue. Wie jedes Ding seine zwei Seiten hat, so auch diese Sache. Freilich muß der Tavernenbesitzer große Konzessionsgebühr bezahlen, seine Einrichtung in Küche, Lagerstätten, Säälen, Ameublement ꝛc. ist immer kostspielig und manches Unangenehme ist er auszuhalten und zu dulden genöthigt, wofür ihm ein Ersatz gehört. Aber daß die Gasthäuser dadurch viel gewinnen, wenn man den Mezgern das Fleischspeisenausgeben verbietet, bezweifeln wir sehr; denn in unsrer theuren und geldarmen Zeit wird derjenige, welcher um 4 bis 6 Kreuzer etwas essen will, deßwegen, weil er in der Pinte kein Fleisch mehr erhalten kann, nicht zur Taverne gehen und 10 bis 12 Kreuzer verausgaben, sondern er wird sich mit Käs und Brod begnügen. Daß aber nur solche Leute privilegirt sein sollen, am Wirthstisch zum Schopen Wein Fleisch zu genießen, welche den Gasthauspreis zu bezahlen vermögen, ist nicht allein in heutiger Zeit für Manchen drückend, es ist auch unrecht. Darum können wir, auch auf Gefahr hin, die Dorfzeitung bezüchtige uns, wir deckten unsern liberalen Behörden Schwachheiten auf, die Erneuerung dieses Verbots zu Gunsten der Gastwirthe gegenüber den Mezgern, aber zur Beeinträchtigung der ärmern Bürgerklasse, nur tadeln. Uebrigens wird eine wahrhaft liberale Behörde nicht verlangen, daß man sie immer nur lobe, und sogar da rühme, wo man glaubt, sie habe gefehlt; aber einen Irrthum rügen heißt nicht Schwachheiten aufdecken. Was würde unserm Volke und der Regierung die Preßfreiheit nützen, wenn sie nur loben und schweigen müßte? Mag der Gänsekiel im Rheinfelder Volksblatt nach altgewohnter österreichischer Manier sich schmiegen und biegen! Der Kurier dagegen lebt des Glaubens: Freunde die stets loben und Haushunde die nur wedeln und schweigen, seien beide gleich viel werth.

— Wie man vernimmt, hat der wegen des am 7. d. M. zu Wegenstetten stattgefundenen Brandunglückes inhaftirte Alois Mooßmann von Wegenstetten das Verbrechen eingestanden. Er gieng in dieser Absicht von Bubendorf, Kt. Baselland, wo er getrennt von seiner Frau seit mehreren Jahren in Arbeit stand, während der Nacht weg, in das mehr als drei Stunden entfernte Wegenstetten, legte da in das Haus seines Stiefsohnes Feuer ein, begab sich sofort auf demselben Wege wieder nach Bubendorf zurück und legte sich, da es noch finster war, ins Bett. Nachts darauf wurde er auf Requisition des Tit. Bezirksamtes Rheinfelden aufgegriffen und hieher geführt. Der Grund der Feuereinlegung soll eine im Laufe des letzten Sommers von seinem Stiefsohne, Stiefschwester und seiner mit diesen lebenden Frau an ihm verübte Mißhandlung sein. Das Feuer griff an dem Strohhause so schnell um, daß die Bewohner meist nur in Hemden ihr Leben retten konnten. Der Brandschaden soll gegen 3000 Fr. betragen. Ohne die schnelle Hülfe der Wegenstetter und der benachbarten Gemeinde Hellikon wäre er auf das vierfache gestiegen. Rh. Vtg.

Basel. Was wir in eidgenössischer Beziehung vom Basler Zopf zu erwarten haben, lehren uns seine Bestrebungen in anderweitiger Beziehung. So wollte Prof. Dewette die Confessionsänderung und die Eingehung gemischter Ehe mit Einstellung im Aktivbürgerrecht belegt wissen. Der §. 10 des neuen Verfassungs-Entwurfs gestattet die Gewerbetreibung neuer Bürger erst fünf Jahre nach stattgefundener Bürgerannahme. — Er dreht sich links, er dreht sich rechts, der Zopf des basel'schen Geschlechts hängt ihm halt immer hinten.

— Während die liberale Partei in Basel auf eine Umgestaltung der eidgenössischen Politik Basels hofft, wirft das „Doppelkreuz“ der Baslerzeitung sich schamlos wie je dem Sonderbund in die Arme. Nach ihm ist der Zweck der Rüstungen in den Sonderständen wohlberechnet und könnte für die Erhaltung der Schweiz von „wohlthätigen“ Folgen sein.

Baselland. Wie man früher aus Stuttgart und Bern von großen Pferdefleischessen — die unter der großen Mehrheit der Bevölkerung anfangs keinen Anklang finden wollten — las, so war auch in Sissach am letzten Samstag ein solches, dessen Fortsetzung am Montag darauf folgte. Das Essen war von Herr Thierarzt Horandt arangirt, von einem jungen und sehr gesunden

Pferd, auf sechserlei Art zubereitet, wurde von Allen — über 30 an der Zahl — sehr schmackhaft gefunden.

Solothurn. Der junge Maler Ziegler von Unterramsern, Disteli's Schüler, ist in München, ohne Vorweisung von Zeugnissen, die ihm zu spät nachgeschickt wurden, auf seine Federzeichnungen hin, unter 60 Bewerbern mit bloß 5 andern Mitbewerbern als definitiver Schüler in die Kunstakademie aufgenommen worden. Sol. Bl.

Bern. Der Direktor des Innern hat ein neues Kreisschreiben an alle Regierungsstatthalter erlassen, um möglichst genaue Erkundigungen darüber einzuziehen, was bis jetzt in den Bezirken theils von Seite der Gemeinden, theils von freiwilligen Unterstützungsvereinen oder von beiden gemeinschaftlich gethan worden sei, um die Lage der hülfsbedürftigen Volksklasse zu erleichtern, so wie auch darüber, was allfällig in dieser Beziehung noch wünschbar wäre. Es wird aufs neue kräftige Unterstützung von Seite des Staates verheißen.

— Im Berner Oberlande werden von den Juden überall Pferde für die kleinen Kantone aufgekauft; die Käufer sagen, sie seien zum Schlachten.

Luzern. Am 9. d. M. wurde ein Basler-Reisender, der sich über das Thun und Lassen der Luzernerregenten mißbilligend ausgesprochen, verhaftet. Die Polizeikommission verhörte ihn und entließ ihn nachher, jedoch so, daß er sein Fuhrwerk zurücklassen mußte; man zwingt ihn, wiederzukommen. Und wem hat der Basler seine Verhaftung zu verdanken? — Einem Aargauer, einem Lenzburger, mit Namen Häfner, Der verrieth ihn bei der Polizei. D. Z.

— (Korresp.) Am 7. d. war Markt in Sursee. Die Polizeidiener hatten den Auftrag, keinerlei Zusammenrottungen zu dulden und Jedermann das Politisiren zu verbieten. Nun befand sich auf dem Markte der scharlachrothe Exerziermeister von Oberkirch, der unter einem Haufen Volks mit lautem Gebrüll diese Verordnung tadelte und seinen Sermon damit schloß: „alle Landjäger können mir —" ꝛc. Ein Landjäger trat auf ihn zu und wollte ihn verhaften, der Exerziermeister setzte sich zur Wehre, andere Polizeidiener kamen zur Hülfe und der Poltergeist wurde auf das Amt geführt. Kaum erblickte der Amtsstatthalter Attenhofer, dieser große Menßenfründ, der das Verbot erlassen, den Exerziermeister, als er eben so laut wie vorher dieser zu brüllen anfing: „Was, du Lausbub, du erlaubst dir einen solchen Ehrenmann anzutasten! Du bist eine saubere Polizei, ein Sch...kerl bist du, ich will dich lehren, in Zukunft solche brave, fromme Leute zu verhaften!" Unter aufrichtigem Bedauern über den leidigen Vorfall wurde der rothe Polterer entlassen. — Eine Stunde später führte der gleiche Landjäger einen andern Erzrothen herbei, der in der Kirche den Rosenkranz am lautesten heult, und sich auf einem Marktdiebstahl hatte ertappen lassen. Der Gegenstand, welcher einem Schwarzen gehörte, wurde beim Dieb gefunden und dieser nun vom Amtsstatthalter in Ehren entlassen.

— Jüngster Tage wollte die Regierung von Luzern bei dem Chorherrnstift in Münster ein Geldanleihen negoziren, erhielt aber eine abschlägige Antwort. Sol. Bl.

— Während die kath. Staatszeitung aus vollem Halse lamentirt und schreit: „Der Radikalismus predigt Mord!" bringen wir allen Freunden der Jesuiten und allen flauen Protestanten Folgendes zu inniger Beherzigung. Der im Jahr 1581 verstorbene Jesuit Edward Campianus lehrte über das Verfahren gegen die Ketzer: „Die Lutheraner und Calvinisten soll man mit dem Schwert umbringen, verjagen und unterdrücken, mit Feuer, Schwefel und Pech verbrennen, im Wasser ersäufen, vertilgen und aussaugen, auswartern und vestiglich verfolgen und ausmergeln, ihrer Güter berauben, auf's Aeußerste zerstören; Summa: mit allerlei Marter und Pein bis in den Tod verfolgen und ausrotten." — Daß die heutigen Jesuiten noch die gleichen Hyänen sind, wie es die alten waren, beweiset die Verfolgung der Liberalen in den Kantonen Luzern und Wallis, und daß die Staatszeitung mit ihrer Klicke längst schon gern mit Feuer und Schwert über die Reformirten hergefallen wäre, wenn sie nur im Geringsten auf gewünschten Erfolg hätte hoffen können, hat sie in ihren Artikeln zur Evidenz bewiesen.

— Die Staatszeitung jammert: „Bern wird mit dem 1. Januar Vorort, Bern, unser tief gefallenes Bern, an dessen Spitze derjenige Mann steht, welcher an der Spitze einer bewaffneten Bande den Kanton Luzern überzog, um ihn glücklich zu machen, und soll — dieses Bern — die Leitung der eidgenössischen Geschäfte übernehmen. Ist dieses nicht eine fürchterliche Satyre auf unser Vaterland? — Ein großer Theil der Schweiz wird dieß nicht begreifen können, ein anderer aber — jubelt."

Uri. Die Militärkommission hat am 1. d. M. die sechs neu gebildeten Kompagnien der zweiten Landwehr, davon die Hälfte Scharfschützen, im Laufe des kommenden Monats Januar, zur Inspektion nach Altdorf einzurufen beschlossen.

Glarus. Ein Toleranzmüsterchen der glarnerischen Katholiken. Der glarnerische Männerchor hätte die löbliche Absicht, am nächsten Weihnachtssonntag während der Kommunion einige passende Festlieder zu singen, und hatte sich zu diesem Behufe an den katholischen Stillstand mit der Bitte gewendet, ihm einen den Katholiken s. Z. abgetretenen Raum vor dem Altare zur Benutzung zu überlassen. Der hochpreisliche Stillstand, in ächt luzernerischer Betrachtung, daß infolge eines solchen Mißbrauchs der Kirche durch gottlose Ketzer die Religion in schreiende Gefahr gerathen würde, wies die Bitte der Sänger freundnachbarlich ab und lohnte dadurch die Güte, mit der man reformirter Seits den Katholiken in Ueberlassung der Orgel, in Ausstattung ihres Sigristen ꝛc. stets willfahrt hatte. Und dennoch schreiben gewisse glarnerische General Pautte das ganze Jahr hindurch in auswärtige Pfaffenblätter über die gräßliche Intoleranz der Protestanten und die demüthige Ergebung der Katholiken! Gl. Z.

Appenzell A. Rh. Letzten Dienstag, Nachts um 9 Uhr, brach durch unvorsichtigen Umgang mit Licht in dem Trocknehaus des Bleichers Schoch auf Buchschwende in Speicher Feuer aus, in Folge dessen Vater Schoch und Sohn ihr Leben auf schauerliche Weise verloren und der Mutter nur zu wünschen übrig bleibt, daß sie ihnen recht bald ins bessere Leben folgen könne.

Tessin. Der Generalvikar des nun verwaisten Erzbisthums Mailand hat an die Gläubigen des Kantons Tessin einen Hirtenbrief erlassen, durch welchen öffentliche Gebete angeordnet werden. Es sind die Gefahren, die besonders den katholischen Ständen bevorstehen sollen, welche als Grund dieser Anordnung bezeichnet werden.

Wallis. Der Große Rath hat am 4. Dez. die Nichtanerkennung der Waadtländer Verfassung ausgesprochen und das eidgenössische Infanteriereglement verworfen. Ein Anzug auf Verbot jeder Zeitschrift, welche den Grundsätzen und Beschlüssen des Gr. Raths feindselig entgegensteht, ist erheblich erklärt und an den Staatsrath gewiesen worden.

Ausländisches.

Deutschland.

Regensburg. Nachdem vor Kurzem ein großer Schiffszug mit Getreide auf der Donau hieher gelangte, sind heute neuerdings 6 der größten Donaufrachtschiffe aus Oestreich angekommen. Sie führen nahe an 5000 Schäffel, meist ungarischen Weizen, welcher dem größten Theile nach für Würtemberg und die Schweiz bestimmt ist. Es sind noch ansehnliche Getreidelieferungen unterwegs.

Berlin. Der 8jährige Sohn eines hiesigen Zimmerpoliers hat vor einigen Monaten zweimal hintereinander Feuer und zwar lediglich aus folgendem Grunde angelegt. Er mußte nemlich seinem Vater täglich das Essen nach einem sehr entfernten Bau tragen; dieß war ihm lästig; er legte deßhalb in unmittelbarer Nähe seiner Wohnung bei einem Bekannten seines Vaters Feuer an, weil er überlegte, daß der Vater dann da arbeiten und er das Essen nicht weit zu tragen haben würde. Der Brandstifter ist bereits früher von dem Stadtgerichte für blödsinnig erklärt worden.

— Die Berliner Polizeibehörde hat vor wenigen Tagen eine Warnung an einzelne Familien ergehen lassen, da sich bei einem Diebe eine Liste gefunden hat, auf welcher eine beträchtliche Anzahl Häuser, wo von Seite der Diebe eingebrochen werden sollte, bezeichnet war. Die auf diese Weise bedrohten sind natürlich durch diese Anzeige nicht wenig in Unruhe versetzt, haben indessen Anstalten zu einer schärferen Bewachung getroffen.

Posen. Zwei polnische Wirthschaftsbeamte haben einen Gendarmen, der sich gegen die Polen sehr thätig gezeigt hatte, auf ihr Zimmer verlockt und fürchterlich mißhandelt, worauf sie ihn heimtragen ließen. Zuerst mußte er schwören, sie nicht zu verrathen und nichts mehr gegen die Polen unternehmen zu wollen. Die Schuldigen sind verhaftet.

Pesth, 3. Dez. Gestern ist von hier ein Bataillon Infanterie nach der

Gegend von Zembor aufgebrochen, um den dortigen Behörden gegen Bauern, welche herrschaftliche Kornmagazine plünderten, Beistand zu leisten. — Auch in Debreczin gab es einen kleinen Krawall. Dort gaben mehrere neu etablirte kaiserliche Tabackverschleiße jungen Leuten von der Oppositionspartei einen Anstoß, und sie erlaubten sich gegen dieselben großen Unfug, indem sie die kaiserlichen Adler herabrissen und sonstige Zerstörung anrichteten.

Frankreich.

— Aus den Provinzen gehen fortwährend Nachrichten von Brandstiftungen und auch von nicht unbedeutenden auf den Kornmärkten begangenen Gewaltthätigkeiten ein. Am 5. d. verlangte der Präfekt des Creuze-Departements durch den Telegraphen, man möge unverzüglich Gelder anweisen, um die Massen durch öffentliche Arbeiten beschäftigen zu können, indem in neuerer Zeit mehrere Demonstrationen Statt gefunden hätten, die das Schlimmste befürchten ließen.

— Fünfhundert Mann des 74. Linienregiments sind eiligst durch Orleans befördert worden, um sich nach Poitiers zu begeben, wo ernste Unruhen ausgebrochen sein sollen. Auch im Maasdepartement ist es zu unerwartet ernsten Excessen gekommen.

Italien.

— Zu Rom ist im großen Gefängniß eine Meuterei unter den Sträflingen ausgebrochen, wobei es einigd schwer Verwundete und selbst Todte gab. Auch unter den Zöglingen der Akademie S. Luca ist es zu Händeln gekommen. Obgleich alle diese Vorkommnisse der Politik ganz fremd sind, führen wir sie doch an um falschen Gerüchten im Voraus zu begegnen.

— Der Papst soll die französischen Trappisten aufgefordert haben, in den dem Staate gehörigen Ländereien der Campagne von Rom eine Ackerbaukolonie zu gründen.

Brasilien.

— Depeschen aus Montevideo vom 20. Sept. bringen die Nachricht, daß die Regierung von Paraguay erböthig sei 30,000 Mann gegen Rosas zu stellen, falls England und Frankreich die Unabhängigkeit von Paraguay garantiren wollten.

Die Jesuiten auf dem Rigi.

(Fortsetzung.)

Eine Stunde nachher stand Morel neben Luisen allein auf dem hohen Signal des Kulmes. Das war der Lieblingsplatz Luisens, weil sie von hier aus Zürich und den heimathlichen See erblicken konnte.

Morel hatte seine Zeit weislich benutzt. Luise lag an seinem Herzen und hatte versprochen das schwere, das schwere Opfer zu bringen.

„Ja, ich will, mein Adrian! Ich könnte ja ohne dich nicht leben!“ — „Meine Braut! O süßes, heiliges Wort!“ jauchzte Courten. — „Für ewig dein, im Leben und im Tode!“ lächelte Luisa in Thränen und schmeigte sich kindlich an seine Brust.

„O, so laß uns heute noch das Band der ewigen Vereinigung knüpfen! Jede Minute macht mich zittern, daß ich dich, du meine Errungene, wieder verlieren könnte.“

„Heute noch? Nein, das kann dein Ernst nicht sein.“

„Luisa, du weißt, daß ich in den nächsten Tagen verreisen muß. Laß mich dich als meine angetraute Gattin in die neue Heimath führen. O, ich lasse nicht ab, dich zu flehen, dich zu beschwören: heute noch, laß uns heute noch das heilige Doppelwerk, das uns vereinigt, vollenden!“

Und er ließ nicht ab. Alle Einwendungen Luisens wußte er so leicht zu widerlegen, mit Blick und Kuß zu besiegen, daß Luisa endlich einwilligte. Es war unmöglich ihm zu widerstehen. Das mußte er ihr jedoch versprechen, daß Alles im Stillen geschehe, und ihr Abfall von ihrer Mutterkirche vor der Hand ein Geheimniß bleiben müsse. Wohl war die Jungfrau todtenblaß geworden, als sie das schaurige Wort Abfall ausgesprochen; denn zu gleicher Zeit war ihr Blick auf die ferne Vaterstadt gefallen, deren nördlicher Theil heraufglänzte. Sie sah die Thürme der Großmünsterkirche, in welcher sie getauft, unterrichtet und konfirmirt worden war, und ein unendliches Weh preßte ihr die Brust zusammen. Sie streckte die Arme nach der fernen Stadt aus, faltete die Hände krampfhaft auf dem bebenden Busen und schlug ihre bittenden Augen zum Himmel:

„Das Weib soll Vater, Mutter, Alles verlassen und dem Manne folgen“, zitirte Courten mit weichen Tönen, indem er aus ihren Bewegungen leicht ihre Gedanken errathen hatte, „das ist auch deine Bestimmung und du wirst sie freudig erfüllen.“

„Jetzt habe ich Allem Lebewohl gesagt, was mir lieb und theuer war von Jugend an, sagte Luisen und warf sich weinend an des Jesuiten Brust: Allem! doch habe ich nun dich und das ist des Glücks genug.“

„Ich werde deine Brust mit Freude umkränzen, deinen Weg mit Rosen bestreuen und dir die neue Heimath zum Paradiese ausschmücken“, entgegnete der Jesuit und schlang die Arme um seine reizende Braut.“ —

In der Nacht nach dem gleichen Tage hörte man aus der verschlossenen Kirche im Klösterli Orgeltöne erschallen und die Fenster erschienen hell beleuchtet. Es war eine wehmüthige Weise, die jedoch bald verstummte. Die Umwohner der kleinen Kirche glaubten, die ehrwürdigen Väter Kapuziner läsen für eine abgeschiedene Seele eine Todtenmesse, beteten ein Pater Noster, schlugen das Kreuz und schliefen ein.

Ein anderes, ein seltneres Opfer wurde gebracht. — Luisa Orelli schwur in dieser Stunde die Irthümer der reformirten Kirche ab, und trat förmlich zum Katholizismus über. Pater Florian von Luzern, bedient von zwei Kapuzinern, die nebst Zaremba zugleich als Zeugen da waren, leitete die heilige Handlung. In die blutige Hand des Kindsmörders legte die zitternde Luisa ihre reine Rechte, die Hand des Mörders reichte ihr die Hostie und — das Opfer war gebracht. — Einem Geiste gleich, mit todtenblassem Angesicht, angethan mit einem schneeweißen Atlaskleide, hob sich jetzt Luisa vom Boden auf. Morel umschlang die Wankende, und führte sie, ihr Muth zusprechend auf eine nahe Bank.

Die Orgel ertönte. Florian sang vor dem Altar eine heilige Messe. — Als Luisa sich in den Armen des Geliebten wieder erholt hatte, traten beide vor den Altar und fielen auf die Kniee. Das Vermählungszeremoniel begann. Pater Florian der Kindsmörder vereinigte die Hände des Paares, und seine segnende Rechte legte sich auf die Seidenlocken der knieenden Braut.

Decken wir einen Schleier über diesen scheußlichen Betrug!

Am andern Morgen, nach einer seligen Nacht, erwachte die junge Gattin in einem hübschen Zimmer des Klosters. Courten hatte, ohne Luisen aus ihrem süßen Schlummer zu wecken, dasselbe früher verlassen.

Er trat jetzt herein, flog auf die erglühende Gattin zu und überströmte sie mit tausend Zärtlichkeiten. Sie war unbeschreiblich glücklich!

(Forts. folgt.)

Anzeigen.

Zwei ganz neue, moderne und gutgoldene lange Herren-Uhrenketten sind zu verkaufen. Von wem, ist in der Expedition dieses Blattes zu erfahren.

Stück für Stück 10 Kreuzer.

J. Lang aus Dieburg

bezieht den Aarauer Markt wieder mit einer großen Auswahl in Galanterie- und kurzen Waaren, als: Zahn-, Nagel-, Haar- und Kleiderbürsten, Kehrwische, Rasirpinsel, Sack- und Federmesser, Scheeren, Lichtscheeren, gläserne Salzbüchsen, Provitchen, Eß- und Kaffeelöffel von Composition, hornene Salatbestecke, Nähschrauben, Schlüssel- und Strickhacken, Broschen, Vorsteckenadeln, Hemderknöpfe, Perlmutterknöpfe, Geldbeutel, Börsengarnituren, Frisier-, Staub- und Taschenkämme, Rasier- und Waschseife, Pomade Cosmetique, Haaröl, Kölnisch Wasser, baumwollene Handschuh, Hosenträger, Strumpfbänder, Einlagen, Frauen- und Kinderhauben, Strümpfe, Socken, Manschetten, Chemiseiten, Kindertaschen, Cigarrenspitzen, Cigarren-Etuis, Schnupftabakdosen, Pfeifenröhren, Pfeifenköpfe, Abgüsse, Schuhlöffel, Schreib- und Stahlfedern, Bleistifte, Siegellack, Federröhren, Tintenzeuge, Brieftaschen, Notizbücher, Farbenkasten, Stick- und Zeichnungsvorlagen, *Papier de Luxe*, Ansichten vom Rhein, der Schweiz und Napoleon, Kindergewehre, Säbel, Patrontaschen, Peitschen, Trompeten, Harmonika, Kinderschlottern, Kaleidoskope und Perspektive, auch sonst noch viele Gegenstände in Blech, Galanterie- und Kinderspielwaaren, welche hier nicht bemerkt sind. Sein Lager befindet sich bei Herrn Schäfer, Messerschmied bei der Post.

Zu verkaufen:

Meyers Universum, drei Jahrgänge 1843, 1844 und 1845, mit vielen Kupfern und gut gebunden 15 Fr.

Meyers Conversations-Lexikon, bis jetzt erschienen 280 Lieferungen, mit vielen Kupfern.

Neueste Miniatur-Bibliothek der deutschen Klassiker (hundert Hefte) in 20 Bändchen ganz neu gebunden mit vielen Kupfern. 20 Fr.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 101.

Einrückungsgebühr:
Für je 50 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 18. Dez. 1846.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Großraths-Sitzung vom 15. Mehrere Berichte des Kl. Rathes werden theils erledigt, theils an Kommissionen gewiesen; an die Regierung zum Bericht einige Vorstellungen aus den Bezirken Kulm und Zofingen, Beschränkung des Zuchtstierhaltens verlangend, eine Bitte von Klingnau um Entschädigung für erlittenen Wasserschaden, und das Gesuch des Laufenburger Offiziersvereins um Errichtung einer zweiten Militärmusik. Der Gemeinde Oeschgen werden 1200 Fr. zur Fortsetzung der Sisseln-Korrektion bewilligt und die Regierung wird ermächtiget, die Straße von Koblenz bis Rietheim und von Ennetbaden bis Wettigen korrigiren zu lassen. Scharfschützen-Feldweibel Suter von Zofingen und Jäger-Korporal Horlacher von Umiken werden in das Kriegsgericht gewählt. — Den 16. Eine Bittschrift von Kulm über Geldstage, Geldwucher, Armen- und Arbeitshäuser wird der Regierung überwiesen. Die im Austritt befindlichen Mitglieder des Kl. Rathes werden wieder gewählt. Das neue Gemeindesteuergesetz wird definitiv angenommen und die Regierung beauftragt, die Gemeindewaldungen strenge zu beaufsichtigen.

— Mit der Preßfreiheit geht's so leidlich, aber die Freßfreiheit ist in Gefahr, 1) weil der Geldmangel und die Theurung sie beschränken, 2) weil den Pintschenk-Mezgern verboten sein soll, den Gästen gekochte Fleischspeisen zu verabreichen. Viele, namentlich ärmere Leute sind darüber sehr ungehalten, weil sie um billiges Geld der größten Magennoth in diesen Pinten abhelfen konnten, was durch das Verbot verhindert wird. Die Aarauer Mezger haben bis jetzt diesem Eingriff in ihre Gewerbsfreiheit nichts nachgefragt, und am letzten Markttag gekocht und ausgewirthet, was von den Säuen ließ. Dafür sind sie auf heute vor die Gemeind-Polizei zitirt. Aber nicht nur die Mezger und Grümpelwurstesser, auch diejenen Landeskinder, welche Schweine zum Verkauf mästen, finden sich durch dieses Verbot benachtheiliget, da die Mezger unter dieser Beschränkung um die Hälfte weniger Fleisch brauchen, also die gemästeten Säu nicht so verkäuflich sind und anderwärts abgesetzt werden müßten, wodurch dem Lande eins der besten Nahrungsmittel zum Theil entführt würde. So eben heißt es, der Gr. Rath habe der Säukäsnoth in etwas abgeholfen, worüber wir ein Näheres das nächste Mal bringen werden.

⁂ Dem Verfasser des in Nr. 99 der Rheinfelder Volkszeitung erschienenen Aufsatzes in Betreff der Bezirksverwalterwahl von Laufenburg zeigen wir hiemit an, daß der Schuß, welchen derselbe im größten Unmuthe losgelassen zu haben scheint, das vermeintliche Ziel gänzlich verfehlt hat. — Zu unserer Rechtfertigung, falls wir eine solche dem polizeimeisterlichen Bramarbas schuldig sind, erlauben wir uns trotz dem Umstande, daß in jenem Aufsatze großartigerweise mit „Gänsekielen" um sich geworfen wird, öffentlich zu erklären, daß im Aargau jeder Bürger, sei er Nachtwächter oder eine andere Polizeiperson, seine Meinung über öffentliche Angelegenheiten innert den gesetzlichen Schranken kund machen darf. Von diesem gesetzlichen Rechte hat der Verfasser des bezüglichen Artikels in Nr. 96 des Aarauer Kuriers Gebrauch gemacht und wird dies, so oft er es für gut findet, thun und sich von Niemanden einschüchtern lassen. — Zu dem betreffenden Artikel stehen wir heute noch, so gut wir behaupten müssen, daß wir in demselben von Unrecht, das begangen werden wolle, kein Wort verloren haben und wir uns auch nie beigehen lassen werden, von begangenem Unrecht zu reden, und sollte die Bezirksverwalterwahl auch auf einen Kantonsbürger fallen, der geradezu ein Gegner der Regierung und des gegenwärtigen politischen Systems ist. Allein keinem Staatsbürger darf benommen werden, über solche Angelegenheiten seine Meinung öffentlich auszusprechen, und wenn gleich der Correspondent der Volkszeitung gar gerne polizeimeisterlich ausgesprochen wissen möchte, daß nur er berechtigt sein dürfe, seine Ansichten, die er bei Bier und Wein täglich zum Besten giebt, auch in öffentlichen Blättern zu produziren. Er hat namentlich sehr starke Meinung, andere Leute schulmeistern und ihnen, wenn sie nicht nach seiner Laune in gegebenen Fällen reden, aufdringen zu wollen, daß nur er eine gesunde Ansicht haben könne. Wir wollen die obersten Regierungsbehörden durchaus nicht schulmeistern, so etwas ist uns noch nie in Sinn gekommen, wir haben zu denselben volles Vertrauen, allein ein freies Wort auszusprechen lassen wir uns nicht wegschulmeistern. Wir sind zwar überzeugt, daß der Correspondent der Volkszeitung, welcher mit des Brentano'schen Familien in politischen Dingen und fast in bürgerlicher Beziehung verwandt ist, allen andern Bürgern das Recht des freien Wortes berauben möchte, wenn er nur immer könnte. Allein wir lassen uns nicht terrorisiren, und bemerken zum Schlusse noch, daß sich die Correspondenten des Aarauer Kurier, so wenig als dieser selbst, von dem Rechte, freie Bürger zu sein und ihre Meinungen jederzeit öffentlich vor aller Welt zu bekennen, verdrängen lassen; sie weisen jeden polizeimeisterlichen Maulkorb zurück; mag man sie dann bemitleiden oder sich über sie ärgern, sie setzen sich über solche hochtönende Phrasen gänzlich weg. — Dies als Entgegnung in der Sache für ein- und allemal.

[*] Lieber Aarauer Kurier! Wenn schon dein Posthorn dir den Namen nicht mehr gibt, und du zum modernen Kurier umgewandelt worden bist, so bleibst du halt doch immer der alte Posthörnlimann. Ich weiß auch, daß dich die Herren oft scheel ansehen, weil du dich nicht recht in die moderne diplomatische Welt der Neuzeit zu finden weißt. Du möchtest noch immer wie vor Alters die Wahrheit ohne Schleier darstellen, und denkst nicht daran, daß die Welt jetzt an einem chronischen Augenübel leidet, infolge welchem sie alles Stechende nicht vertragen kann. Doch laß gut sein, lieber Alter, gerade weil du auf dem glattgebahnten Boden der diplomatischen Salons ausgleitest, dagegen immer da, wo die Wahrheit sich noch ohne Prüderie entkleidet, fest stehst und wenn's Preßbengel regnete, gerade darum bist mir der liebe Alte geblieben. Nun hör Alter! ich will dir etwas erzählen; nimm's in deinen Botensack und predige es auf deinen Reisen durchs liebe Vaterland unter lautem Posthörnlischall. Es steht hier — du weißt ja schon mein Alter, daß ich ein Frickthaler bin — ein Locomotiv, d. h. ein Dampfwagen, welcher — wenn die Eisenbahn durch's Frickthal gekommen wäre, Dienst hätte thun müssen. Schade darum! es ist ein schöner colossaler Wagen, hübsch gebaut und hübsch gerundet, vorn ist ein Wappen, das für mich aber ein Räthsel ist, denn man weiß nicht recht, ist's eine umgekehrte Fackel oder ein Kuhschwanz, neben sind mit gelben Mettalplatten allerlei allegorische Figuren angebracht, rechts drei Sterne, links ein Plumpsack. Ingenieur Negrelli behauptet, mit diesem Wagen wäre man im Stande, das halbe Frickthal wegzuschleppen. Ei so lüg Münchhausen! wirst du lieber Alter mir zurufen, und doch ist's so. Diese Maschine soll einen solchen Dampf entwickeln, daß der Druck von hier bis in die Residenz merklich wirke. Komm einmal hieher, lieber Alter! und schau die Maschine an, es ist der Mühe werth, aber nimm dich ja in Acht, daß du nicht zu nahe kömmst, denn der Druck, der Druck — und du weißt ja, Republikaner hassen den Druck von Maschinen. Dieser Dampfwagen, eigentlich im Badischen gemacht, sollte der Zürcher Nordbahngesellschaft empfohlen werden; im Uebrigen ist er auch darum merkwürdig, weil er einerseits arbeitet, ohne zu denken, und anderseits nicht so arg brummt, wie die gewöhnlichen Dampfwagen, sondern, wenn er

nur schwach raucht, ein angenehmes Grunzen, wie das der vierfüßigen Feinde Israels, hören läßt. Diesen Dampfwagen kannst du, wenn du hieher kommen willst, täglich von früh 8 Uhr bis Nachts 12 Uhr im Adler sehen; man zeigt ihn dort umsonst. — Notabene. Was du dort trinkst, mußt du bezahlen. — Lebe wohl, mein Lieber, sag's recht vielen Leuten, damit sie hieher in Adler kommen, du weißt wohl, 's ist auch wege'm Ohmgeld. Die nächste Woche wird diese Maschine frisch geschmiert und probiert, dann ein Mehreres von deinem alten B. A. p. p.

— Dem unmäßigen Branntweingenusse ist abermals ein Opfer gefallen. Am letzten Samstage verließ Jakob Hüsi, Ulrichs, Familienvater von Safenwil, seine Wohnung, berauschte sich in Kölliken mit Branntwein und wurde Sonntag Abends im Freien als Leiche aufgefunden. Eine Warnung, die bei den Schnäpolern leider so wenig Eingang finden wird, als frühere dieser Art.

Baselland. Es war letzten Donnerstag, als ein badischer Bürger von seinem Geburtslande nach Locle, wo er als Handwerksmann ansäßig ist, zurückkehren wollte und in einem Gasthause zu Aesch schon bei spätem Abend anhielt und das Vorhaben zeigte, noch weiter zu gehen. Alles Zureden, lieber die Nacht in sicherm Orte zuzubringen, konnte ihn vom Weitergehen nicht abhalten. Auf offener Landstraße, nicht weit von hier, wurde er dann von vier Kerls angehalten und vermittelst eines Strickes, den sie ihm geschickt um den Hals zu werfen wußten, zu Boden gerissen und seiner ganzen Baarschaft, die in nicht weniger als circa 300 Fünfliwresthaler bestanden haben soll, beraubt.

Bern. Hier wird, obwohl die neue Verfassung kaum in's Leben getreten ist, gegenwärtig schon eine Vorstellung für deren Revision herumgeboten. Nach genauern Nachrichten geschieht dieß namentlich in den Amtsbezirken Burgdorf und Trachselwald, wo gewisse Leute von Haus zu Haus Unterschriften sammeln. Die neue Verfassung ist, vor kaum einem Vierteljahre, durch das souveräne Volk mit einer an Einstimmigkeit grenzenden Mehrheit angenommen worden, die neue Regierung besteht gleichfalls erst seit dieser kurzen Zeitfrist, und hatte inzwischen mit einer Masse von Schwierigkeiten aller Art, wozu besonders die herrschende Lebensmittelnoth zu zählen ist, zu kämpfen, und zudem konnten die wichtigsten Schöpfungen der neuen Verfassung noch gar nicht in's Leben treten. Nichtsdestoweniger ist schon Vieles geschehen, was Anerkennung verdient: der Gr. Rath war inzwischen beinahe andauernd versammelt; zur Linderung der Noth der Armen wurde Alles gethan, was billigerweise gefordert werden konnte; die Liquidation der für den Landmann in so hohem Maße drückenden Feudallasten ist gesetzlich festgestellt und beinahe beendigt; die Hypothekarkasse wurde sogleich in's Leben gerufen und ihre heilsamen Folgen werden sich unzweifelhaft in nächster Zukunft kund geben; an der Revision der Gesetzgebung wird rastlos gearbeitet, kurz überall zeigt sich im Staatswesen ein reges Leben und andauernde Thätigkeit. Allen Wünschen konnte natürlich nicht auf einmal entsprochen werden; auch ist es dermal noch gar nicht möglich, alle Licht- und Schattenseiten der neuen Verfassung gehörig zu würdigen, und eine Tollheit wäre es daher, wenn man schon wieder zerstören wollte, was erst mühsam aufgebaut wurde. Dieß würde an die Ungeduld eines Knaben mahnen, der heute säet und morgen wieder die ganze Saat vernichtet, weil er noch keine Aehren sieht. Daß das Bernervolk sich je werde zu einem solchen Schritte verleiten lassen, ist nicht zu befürchten, da die große Mehrheit einsehen muß, daß mit immerwährenden Verfassungsrevisionen nichts gewonnen, wohl aber Geld und Zeit verloren wird. Zwar werden es die Treiber an schönen Worten und Versprechungen nicht fehlen lassen, dem Einen wird dieses, dem Andern jenes vorgespiegelt werden. Voran stehen einige ehrgeizige Egoisten, welche sich der jüngsten Volksbewegung angeschlossen, weil sie dabei hofften, eine große Rolle zu spielen, nun aber, da sie sich in ihren Hoffnungen getäuscht sehen, weil sie das hiefür nöthige Volksvertrauen nicht besitzen, sich gegen die neuen Schöpfungen feindselig beweisen. Mit ihnen stehen Mitglieder der jüngst abgetretenen Regierung in Verbindung, welche, nachdem ihnen das Volk verdientermaßen den Abschied gegeben, natürlich Alles aufbieten, um den neuen Behörden Schwierigkeiten in den Weg zu legen und sie, ehe sie es verdient haben, in Mißkredit zu setzen. Endlich sind die natürlichen Verbündeten dieser Leute: die Geburtsaristokratie der Stadt Bern und die Geldaristokraten aller Stände. B. Z.

Luzern. Das Stift Münster, welches von der Regierung um einen neuen Geldvorschuß angegangen wurde, hat derselben die lakonische Antwort ertheilt, es sei selbst in Noth und wünschte vielmehr, die Regierung möchte dem Stift das zurückzahlen, was sie ihm bereits schuldig sei. Um der Lebensmittelnoth abzuhelfen, hat der Kl. Rath im ganzen Lande Komite und in der Stadt ein Zentralkomite aufgestellt; diese sollen beistehen mit Rath und That. Die Regierung selbst aber kann dem hungernden Volke nichts geben als Kanonenkugeln, Granaten, Kartätschen, Säbel, Flinten und Kanonen, alles nach neuester Ordonnanz. Glücklicherweise hat am letzten Getreidemarkt die Frucht ziemlich abgeschlagen.

— Der Sachverhalt der in letzter Nummer angegebenen Arrestation eines Baslers ist folgender: Hr. Georg Kiefer von Basel kam auf einer Geschäftsreise verflossenen Freitag nach Luzern, wo er sofort arretirt und auf das Verhöramt geführt wurde; dort beschuldigte man ihn, daß er vor 2 Jahren in einem Gasthause die Drohung ausgestoßen hätte: Leu, Siegwart, B. Meyer ꝛc. müßten aus dem Wege geräumt werden. Diese Anschuldigung wies der Befragte entrüstet von sich und erkundigte sich nach dem verleumderischen Denunzianten, der in der Person des berüchtigten Lederhändler Hafner genannt wurde. Man verwies Hrn. Kiefer über die Grenze und drohte ihm, wenn er sich nicht freiwillig füge, werde er mit Landjägern transportirt werden. Die Besorgung seiner Geschäfte gegen die gewöhnliche Patentgebühr verweigerte man ihm gänzlich.

— Siegwart liegt gefährlich krank im Bette. Zu seiner Behandlung sind vier rothe Aerzte auf den Beinen — Es kommen immer noch viele mit Munition beladene Wagen hier an. Im Zeughaus herrscht fortwährend die größte Thätigkeit.

— Die Staatszeitung sagt: „Es ist wieder einmal einem verbrannten Gehirne die Schaale gesprungen, und dessen Folge war eine schmutzige radikale Broschüre, welche letzte Nacht in den Gassen der Stadt herumgestreut und an die Hausthüren geheftet worden. Dieses Machwerk nennt sich: „Des seligen Bruder Klausen Prophezeiung uber die schwere Zukunft des Kantons Luzern."

Freiburg. Den 98 Gemeinden, welche der Regierung für den Beitritt zum katholischen Bündnisse gedankt und dieselbe ihrer Ergebenheit versichert haben, haben sich nun noch sämmtliche Gemeinden des Distrikts Greierz angeschlossen. Ferners haben sich vom Lande 1500 und aus der Stadt 500 Freiwillige gemeldet, um zum Schutze der Regierung unter die regulären Truppen aufgenommen zu werden.

Zürich. Am Fruchtmarkt vom 17. d. haben die Getreidepreise bedeutenden Abschlag erlitten.

St. Gallen. Das Kantonsgericht hat in einem Urtheil den sehr wichtigen Grundsatz aufgestellt, daß die Frauenklöster nicht verpflichtet sind an Schulbauten und Unterhaltung von Schulhäusern in den betreffenden Schulkreisen wo sie wohnen mitzusteuern, und die Schulgenossenschaft Wagen mit der Forderungsklage gegen das Frauenkloster Wurmsloch abgewiesen.

— Auf die Mittheilung der apostolischen Nuntiatur in Luzern, daß dieselbe keine Vollmacht zum Abschluß des St. Gallischen Bisthums-Concordats besitze, wird nun Herr Präsident L. Gmür eine zweite Mission nach Rom machen, um diese Angelegenheit endlich definitiv zu erledigen.

Thurgau. Man hat in Frauenfeld Versuche gemacht, Möhren- oder Rüebli-Brod zu backen, die alle Erwartungen weit übertrafen. Das Verfahren ist ganz einfach. Man nimmt ⅔ Mehl und ⅓ Rüebli; diese werden gekocht, mit einer Erdäpfelmühle gestoßen, und auf gleiche Weise unter das Mehl geknettet, wie dieß mit den Erdäpfeln geschieht, wenn man solche backt. Wer sich die Mühe nimmt, solche Versuche zu machen, der wird finden, daß auf diese Weise zubereitetes Brod dem Erdäpfelbrod nicht bloß gleichkommt, sondern dieses in jeder Beziehung weit übertrifft.

— Die katholischen Einwohner von Bischoffzell verlangen für sich eine abgesonderte Gemeindsverwaltung und die kath. Geißen in Steckborn wollen diesen Winter kein ungeweihtes Laub fressen.

Ausländisches.

Deutschland.

Säckingen, 9. Dez. (Korr.) Endlich ist zur Freude des ganzen Amtsbezirks Oberamtmann v. Weinzierl in den Pensionsstand versetzt worden, und es hat somit die Thätigkeit und Unthätigkeit dieses Beamten ein Ende.

Derselbe hat vor zwei Jahren aus seither schwer bereuter Zuneigung des Gemeinderaths dahier neben dem Ehrenbürgerrecht einen silbernen Pokal erhalten, dessen Annahme ihm jedoch von der Regierung untersagt wurde, welcher aber gleichwohl in seinen Händen verblieb. Es ist uns nunmehr erfreulich, daß dieses Geschenk einer Partei, welche im Verlaufe dieses Jahres Oberamtmann v. Weyziert stets nur mit dem Namen „Lumpengesindel" bezeichnete, jetzt offen in seinem Besitze bleiben, und er dadurch beurkunden darf, wie werth ihm auch Geschenke sind, selbst wenn sie von dem, durch ihn auf alle Weise verdächtigten und in den Koth gezogenen Lumpengesindel herrühren.

Karlsruhe, 28. Nov. In jüngster Zeit bethätigte sich auch hier wieder einmal die traurige Wahrheit, daß der Polizeistaat sein fallendes Prinzip mit der strengsten Consequenz durchführt und bis in die kleinsten Kleinigkeiten mit seinem Rigorismus dringt. Ein das polytechnische Institut dahier besuchender Schweizer, Namens Autenheimer, wurde vor einigen Wochen ausgewiesen, ohne daß sich derselbe eines wirklichen Vergehens schuldig gemacht, das eine so schwere, für die Zukunft so folgenreiche Behandlung veranlaßt hätte; — — denn wenn wir recht berichtet sind, besteht das ungeheure Verbrechen des jungen Mannes darin, daß er dem s. g. Radikalismus huldigt. —

Mainz im Dez. Seit 6 Monaten sind hier 19 Bankerotte ausgebrochen, unter welchen mehr als einer die öffentliche Entrüstung erregt hat. Namentlich einen solchen Fall wollen wir hervorheben, der als Spiegel und Warnung dienen kann. Ein junger Mann etablirte sich vor 2 Jahren mit einem Vermögen von 4000 Gulden, und die Ausgaben für seine Verkaufslokalitäten, Miethe und Gehalt eines Gehülfen und dreier Ladenmädchen betrugen allein jährlich mehr als die Hälfte seines Vermögens! Der Principal führte ein vergnügliches Leben wie ein Mann, der nichts zu thun hat, als halbjährlich seine Coupons abzuschneiden; der Aufwand für die Haushaltung entsprach ganz denselben Principien. Jetzt nach 2jährigem Bestehen des Geschäfts, hat der Mann, der 4000 Gulden Vermögen hatte, einen Bankerott von beiläufig 54,000 bis 60,000 Gulden gemacht!

— Auf mehreren sächsischen Getreidemärkten ist der Preis des Korns plötzlich bedeutend gefallen.

— Rheinischen Blättern zufolge geht die preußische Regierung damit um, zur Verminderung der starken Auswanderung, namentlich aus Westphalen und der Rheinprovinz, die dortige Uebervölkerung nach den spärlicher bevölkerten östlichen Provinzen abzuleiten. Sie läßt jetzt Untersuchungen anstellen, ob es nicht zweckmäßig sei, die Domainen zu zerschlagen und sie parzellenweise an Uebersiedler zu verpachten. In den östlichen Niederungen soll der erste Versuch unternommen werden.

— **Düsseldorf** 10. Dez. Wie man hört, ist bei den hiesigen Behörden die Nachricht eingegangen, daß unter den Eisenbahnarbeitern der Enneperstraße Unruhen ausgebrochen sind. Ueber Mettmann ist heute ein Detachement Husaren und heute Mittag mit der Eisenbahn eine Abtheilung von etwa 30 Mann Schützen dahin abgegangen.

— In Aachen ist der traurige Fall vorgekommen, daß ein Ackerknecht einen ihm in Verwahr gegebenen, noch dazu geknebelten armen Teufel, der sich an einem Kartoffelfelde vergriffen, im buchstäblichen Sinne des Wortes zu Tode geprügelt hat!

Berlin, 7. Dez. Gegen einen Verein von Literaten, Studenten und jungen Leuten aus allen Ständen wird hier so eben, wie man vernimmt, eine schwere Anklage auf Majestätsbeleidigung und Hochverrath eingeleitet, in deren Ausführung die Polizei gestern einige Verhaftungen vorgenommen haben soll. Die Angeschuldigten versammelten sich in einem Bierhause, vertheilten dort verbotene Schriften, lasen diese den eingeführten jungen Handwerkern vor, namentlich die Schriften von Heinzen, unterrichteten die Neophyten in den Lehren des Kommunismus und hielten Reden und Gespräche, auf deren Inhalt sich eben die Anklage des Polizeiministeriums begründen soll.

— Vor einigen Tagen wanderte ein Bettler mit einem Kinde auf dem Arm durch Graventhein in Ostpreußen. Als man ihm mehrseitig das Almosen verweigerte, drohte er sein Kind umzubringen, und wirklich that er dieß, als er das Dorf verließ. Man traf ihn bei dem Einscharren der Leiche und er gestand, daß er bereits ein anderes Kind ebenso umgebracht habe, dessen Leiche sich auch vorfand. Jetzt eben, meinte er, wäre er im Begriff gewesen, auch für sich eine Ruhestätte zu suchen.

Breslau, 9. Dez. Nach genauern, aber immer noch nicht ganz erschöpfenden Ermittelungen stellt sich die Passivmasse des Bankerotts von Schiller und Müller auf die enorme Höhe von 1,200,000 Thaler. Die Activa gewähren einen trostlosen Zustand. Der Chef des Hauses hat sich allen wahrscheinlichen Vermuthungen zufolge nach Amerika begeben. Die oberschlesische Eisenbahn ist mit 160,000 Thlrn. betheiligt, für welche Summe natürlich die übrigen Directionsmitglieder werden aufkommen müssen. Depositen-, Instituts- und andere anvertraute Gelder sind verloren und so büßt allein der Gustav-Adolph-Verein circa 10,000 Thaler ein.

Kufstein. Dem „Tyrolerboten" wird von hier geschrieben: „Am 26. Nov. kam ein bejahrter, doch rüstiger Reisender in unser Städtchen und weilte einige Tage unter uns. Sein Betragen ließ erkennen, daß ihn schwere Melancholie drücke; er zog sich von aller Gesellschaft zurück und man glaubte nur seinen Gemüthszustand zu schonen, wenn man ihn seiner Wege gehen ließ. Montags am 30. Nov. früh entfernte er sich noch beim Dunkel aus seinem Gasthause und kehrte seitdem nicht wieder. Ein an Hrn. Kolb, Redacteur der „Allgemeinen Zeitung", zurückgelassener Brief, welcher die unverkennbarsten Spuren der vorgeschrittenen Geisteszerrüttung zeigte, hieß das Traurigste ahnen. Die ganze Gegend um Kufstein wurde durchsucht und endlich fand man gestern den greisen Wanderer auf einer kleinen Anhöhe eine Viertelstunde vom Orte entfernt in sitzender Stellung mit dem Gesichte gegen Bayern gewendet, in der Linken eine entladene Pistole. Die Kugel war beim Scheitel herausgedrungen. Heute (4. Dez.) früh trugen wir ihn feierlich zu Grabe, tief bewegt von dem unglücklichen Ende des wackern deutschen Patrioten, des berühmten Nationalökonomen Dr. Friedrich List."

Frankreich.

— Etwa 1000 Färbergesellen in Lyon haben ihre Arbeiten eingestellt. Sie verlangen: 1) daß die Arbeitszeit um 6 Uhr Morgens statt 5½ beginne und um 7 statt 8 Uhr ende. 2) Mindestens 4 Franken Taglohn. 3) Kein Meister darf mehr als höchstens einen Lehrling auf 10 Gesellen halten. 4) Errichtung eines Bureau's, welches die Arbeiten vertheile und die Gesellenverhältnisse regle. Das Bureau soll nur aus Gesellen bestehen. Diese Arbeitseinstellung flößt der Seiden-Industrie große Besorgnisse ein. Es sind viele Verhaftungen vorgenommen worden, und die richterliche Instruktion ist in vollem Gange.

— Die Unruhen wegen der hohen Fruchtpreise ergreifen nach und nach alle Departemente und machen der Regierung sehr viel zu schaffen. Im Departement der Creuze z. B. herrscht die größte Aufregung, Agitatoren ziehen von Dorf zu Dorf, regen überall die Bevölkerung auf indem sie die Theurung als das Werk abscheulicher Machinationen schildern, und hinterlassen Proklamationen, in denen zu Brandstiftung, Plünderung und Ermordung aller Reichen aufgefordert wird.

— Laut Nachrichten aus Port-au-Prince ist die französische Flotte durch Krankheiten, welche unter der Mannschaft schrecklich aufräumten, gezwungen worden, sich nach den Gonaives zurückzuziehen.

England.

— Aus Irland gehen fortwährend Nachrichten von Hungertodesfällen oder Gewaltthaten des verzweifelten Volkes ein. O'Connell hat sich feierlich verwahrt gegen ein mögliches Mißverständniß seiner letzten Repealrede, als ob der vermögliche Theil der Bewohner Irlands oder die englische Regierung es in ihrer Macht habe, durch direkte Hülfe die Landesnoth zu heben.

— Ein Edinburger Blatt gibt die nothleidende Bevölkerung im schottischen Hochlande und auf den dortigen Inseln, wo fast alle Lebensbedürfnisse fehlen, auf 100,000 Köpfe an.

— „Punch" räth den nothleidenden Arbeitern in England sich schwarz zu färben und als Neger zu melden, dann werde ihnen die Hülfe der Philantropen nicht entgehen; weiß seien sie nicht interessant genug.

Italien.

— In Bologna und Rimini ist es zu blutigen Händeln zwischen den Schweizern und den päpstlichen Truppen gekommen, wobei es leider Todte und Verwundete auf beiden Seiten gab.

Die Jesuiten auf dem Rigi.

(Fortsetzung.)

Eine Weile nachher ging Courten nach dem Zimmer des Pater Florian. Dieser saß trämmend auf seinem schlechten Bett. Eine heiße Thräne rann ihm über die Wangen in seinen struppigen Bart. Er schrack zusammen, als der Jesuit eintrat. „Wie, mein Bruder! Was soll dieses Zeichen weibischer Weichheit? sagte Morel mit einem drohenden Stirnrunzeln, und zeigte auf die verweinten Augen des Paters. Bereut ihr etwa unsern Vertrag? Ihr kennt uns, Bruder Florian!" — „Ich dachte an mein Kind, an mein erwürgtes Kind!" stammelte der Mönch.

„Bah, Feigling!" entgegnete Morel verächtlich. Wie kann man euerm Eid vertrauen, da Ihr eine solche Memme seid? Vergeßt es nicht, Herr Pater, daß euch bei'm leisesten Zeichen der Untreue der Kerker, die alte Peitsche erwartet." — „Ich weiß das; Euer Ehrwürden können auf meinen Eifer rechnen", sagte Florian unterwürfig.

„Bis dahin ist man mit euch zufrieden. Ihr werdet noch einen Dienst zu

leisten haben, dann seid ihr frei. Eure Versetzung nach Bayern wird der Lohn dafür sein."

"Ihr habt mir das Leben gerettet. Ich erwarte eure Befehle."

"Pater Simon berichtete mir heute, daß unser Gefangener gestorben sei. Ihr kehrt nun sogleich nach Luzern zurück. Ihr und Pater Simon schafft den Leichnam in der nächsten Nacht an die Reuß herunter, taucht ihn in's Wasser und legt ihn dann an's Ufer, so, daß es scheint, als hätte ihn der Fluß ausgespühlt. Ihr mögt ihm auch die Ohren abschneiden, damit der Verdacht der Tödtung auf den Landsturm und die Weltgeistlichen fällt; jedenfalls vergeßt nicht, daß man in den Kleidern des Ertrunkenen seine Brieftasche mit dem Erkenntnißzeichen finden muß. Diesen Brief hier habt Ihr an Pater Simon abzugeben."

"Ich werde pünktlich gehorchen", antwortete Florian mit scheuer Ehrfurcht.

"Merkt's euch, Pater, daß in Luzern eben so wenig als hier Jemand von der Sache Etwas wissen darf. Ihr kennt unsere Macht und unsere Unantastbarkeit: Euer Verrath würde euch sicher ungeheuren Qualen aussetzen. Also: heute Nacht. Gott segne euch!" — Und der Jesuit entfernte sich.

Starr und unbeweglich blieb Florian im Zimmer stehen. Furchtbare Stürme durchtobten sein Inneres. Sein Gesicht, das vorhin so kalt, so ruhig war, verzerrte sich. Als des Jesuiten Schritte verhallt waren, sank er langsam in die Kniee: "Hast du denn deine Teufel auf die Erde gesendet, o finstere blutige Hölle?" flüsterte er mit verbissener Wuth in sich hinein. Dann betete er inbrünstig und lange.

Ein wunderbarer Frieden kam nach und nach über ihn, und es däuchte ihn, eine Stimme des Himmels töne in sein Gewissen hinein, deutlich und klar: Nicht im Dienste des Bösen sühnst du deine Verbrechen, durch gute Thaten allein kannst du die Allbarmherzigkeit Gottes erlangen. Rette das verfallene Leben deines Gefangenen, du kannst es, und diese That soll dir eingezeichnet werden im Buche deiner Tugenden und Laster. Hemme die entsetzlichen Bösewichte in ihrem Treiben, ein unschuldiges Leben hast du vernichtet, ein unschuldiges Leben kannst du retten, sühne deine Blutschuld!

Und Florian erhob sich mit begeistertem Antlitz, denn wie ein Blitz war der ganze Rettungsplan ihm durch den Kopf geflogen: "Du hast geredet! mein Herr und mein Gott! du hast mir auch die Mittel zur Rettung gezeigt. Ich gehorche und sollte ich selbst als Opfer fallen. O daß ich die Taube der Unschuld, die heute Nacht in des Geiers Krallen fiel, nicht auch zu retten vermag; es ist zu spät! zu spät!" — Mit diesen Worten schürzte sich der Pater, nahm seinen Alpenstock zur Hand und verließ zur Stunde das Klösterli und den Berg —

Courten und Luisa waren wieder nach dem kalten Bad gegangen. Sie drang ihm seine Einwilligung ab, noch ein paar Tage auf dem Rigi zu bleiben, da sie Bruder Adolph stündlich erwartete. Morel willigte heimlich sehr gerne in einen verlängerten Aufenthalt auf dem Rigi. Hier konnte er besser als in Zürich oder anderswo eine allzufrühe Entdeckung von Luisen abhalten und die letzten Schritte zur Entwickelung vorbereiten. Ueberhaupt wollte er Luisen keine Minute mehr verlassen. Sein Plan war, sie nach Schwyz in's Jesuitenkloster zu sperren, ihr dort das ganze höllisch Spiel zu entdecken und sie zu zwingen, ein Frauenkloster als lebenslänglichen Aufenthaltsort zu wählen. Er selbst würde dann nach Zürich reisen, um das sämtliche Eigenthum seiner Gattin, die auch die Erbin des Bruders war, sich zu sichern. Das Alles war so leicht, es konnte gar nicht fehlen.

Gegen Luisen benahm er sich noch immer zärtlich, schmachtend, engelgut. Die Glückliche schwamm in einem Meer von Seligkeit und Wonne

(Forts. folgt.)

Das Leben vor dem Gericht.

In des Rathhaus's weitem Saale steht das Volk erwartungsvoll:
Seine Väter sind versammelt. Etwas wicht'ges ist es wohl?
Denn sie sitzen alle stille, gravitätisch, ernst und stumm —
Gleich als würden sie entrathseln: wo es lieg', das Heidenthum.

Aus dem eitlen Modenkleide, aus dem feinen Nobleair
Glänzt zwar wenig Geist und Ehre — desto mehr ein — Savoir faire,
Zeigen sie doch vornen Hochmuth, diese Männer des Gerichts,
Aber hinten — feile Demuth, Kriecherei, und Innen — Nichts.

Auf dem schwarzen Tische prangen Kerzenlicht und Schrift und Kreuz —
Symbol eines .....Bundes der Aristokraten-Schweiz;
In den Ecken paradiren Söldner hess'ger Klerisei —
Daß das Ganze doch auch sicher vor dem Geist der Wahrheit sei.

Sieh, da klöpft der Weibel dreimal mit gewalt'ger schwerer Faust,
Daß geheimnißvoller Schrecken durch das ganze Rathhaus brauset
Und der Schreiber sich erhebet mit dem steifen Angesicht,
Seine Rolle er entblättert, räuspert, lorgnettirt und spricht:

"Wie, der Rath, zitir'n dich, Leben, hin vor der Gesetze Kreis,"
"Daß du Red' und Zeugniß gebest auf des weisen Raths Geheiß;
"Du sollst Rede stehn den Fragen, die die werden vorgelegt:
"Warum du den Geist der Freiheit hier in unserm Volk erweckt?"

Da der Geist der Freiheit selber zu den Räthen also spricht:
"Was wollt ihr doch dumm antheilen? Ihr versteht das Leben nicht!
"Seht, ein Spiegel ist das Leben, der die Reinheit stets bewahrt —
"Muß er brechen, weil er, ehrlich, euch als Thoren offenbart?

"Seht, es ist die Zeit ein Saatfeld, d'rauf ihr Disteln habt gesä't —
"Könnt ihr euch darob verwundern, daß es nicht voll Rosen steht?
"Wollt ihr Früchte, wollt ihr Lorbeer'n, säet erst des Geistes Saat,
"Mög' aus ihr entkeimen, blühen doch nur eine beß're That.

"Ein Pokal des besten Weines ist das Leben, ächt und rein;
"Mischt ihr eure Hefen drunter: kann er gleichwohl edel sein?
"Kommt er nicht aus Gottes Pflanzung, daß ihr thöricht ihn vermischt?
"Lernet seine Kraft erst deuten, eh' sein Feuergeist erlischt.

"Eine Schrift ist auch das Leben, die der Schöpfer weise schrieb —
"Lästert ihr, die sie besudelt, daß sie unverstanden blieb?
"Kräftig zeigt sie an der Wiege schon des Lebens hohen Werth.
"Macht, daß sie an euerm Sarge euer Leben rein noch ehrt!

"Eine Schule ist das Leben, die uns Wahrheit, Würde lehrt —
"Kann sie dafür, daß ihr, träge, es zu wissen nicht begehrt?
"Machet nicht, daß bei der Prüfung nur ein Fragezeichen steht;
"Lernet, daß nicht ohne Antwort ihr beschämt von hinnen geht!"

Und die Richter sitzen stille — Schrecken fährt in ihr Gebein;
Ahnend müssen sie gestehen: anders müsse ernst es sein!
Und das Kerzenlicht erlischet, das unheimlich nur gemacht.
Helle ward's, die Richter schlafen, doch der Geist des Volkes wacht.

Anzeigen.

Eine Baumwollen-Manufaktur im Auslande (Savoie), die mit erfreulichem Resultate betrieben wird, sucht zur Vergrößerung derselben einen Associe, wo möglich Fabrikant, mit einer Einlage von circa 50,000 frz. Fr., oder auch Jemanden, der um diese Summe sich dem Geschäft interessiren würde.

Nähere Auskunft ertheilt auf frankirte Einfragen.

Oehlhafen, Rechtsagent in Aarau.

Zwei ganz neue, moderne und gutgoldene lange Herren-Uhrenketten sind zu verkaufen. Von wem, ist in der Expedition dieses Blattes zu erfahren.

Bei einer Menagerie in einer Hauptstadt der Schweiz war kürzlich Mordspektakel unter einer Bärenfamilie entstanden; der alte, nur ein kleiner schwarzer, aber von böser Rasse, hatte sein Weibchen und seine Jungen (dermalen nicht mit Servietten) dermaßen gepeitscht, daß sie die Tatzenhiebe mehrere Tage hindurch spürten und das Bett hüten mußten. Johann, der Wärter, hat gesagt, es rühre davon her, daß der Alte manchmal zu viel des Geistigen bekomme und sein Weibchen eifersüchtig mache.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Päte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Memn, Conditor; in Basel bei Christof Burkhardt, Martigaß Nr. 125.

Zu verkaufen:

Meyers Universum, drei Jahrgänge 1843, 1844 und 1845, mit vielen Kupfern und gut gebunden 15 Fr.

Meyers Conversations-Lexikon, bis jetzt erschienen 280 Lieferungen, mit vielen Kupfern.

Neueste Miniatur-Bibliothek der deutschen Klassiker (hundert Hefte) in 20 Bändchen ganz neu gebunden mit vielen pfern. 20 Fr.

Fruchtpreise.

Basel, den 11. Dez. Kernen 34 — 37 Fr.
Rorschach, den 10. Dez. Korn 2 fl. 15 kr. bis 2 fl. 32 kr. — Haser, das Viertel 43 — 47 kr.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 102.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 22. Dez. 1846.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Der Handwerkerverein des Bezirks Aarau hat folgendes Rundschreiben an sämmtliche Handwerker des Kantons Aargau erlassen: „Liebe Mitbürger, wertheste Berufsgenossen! Die schon so oft besprochenen und unläugbaren Thatsachen, nämlich der Mangel an gegenseitiger Treue und Theilnahme, die Gleichgültigkeit, wohl gar oft Engherzigkeit, worin die eine Handwerkszunft gegen die andere sich gefällt, der Mangel an fester und umfassender Vereinigung sämmtlicher Zünfte, die daherige Unmöglichkeit, sich gegenseitig zu helfen, zu erheben und zu kräftigen, einen Damm zu schaffen gegen die Schutzlosigkeit, womit die fremde Konkurrenz die einheimische bedrängt — diese Thatsachen, liebe Mitbürger, sind die hervorragendsten Gründe des allmähligen Sinkens und Verfalls des Handwerksstandes, und haben vor Kurzem eine ansehnliche Zahl hiesiger Handwerker zusammen geführt, die sich zu einem Handwerkerverein für den Bezirk Aarau konstituirt haben, um durch umfassenden und freien Austausch der Ansichten den sichern Weg zur Hebung und zum Schutze unsers Standes zu finden. Seit Jahren sieht der Handwerkstand seine Existenz im Allgemeinen theils von Außen bedrängt, theils durch die organische Zersplitterung seiner ökonomischen und geistigen Kräfte gelähmt und untergraben, weil kein gemeinsamer löblicher Zweck verfolgt wird. Welcher Handwerksmann und Familienvater muß daher nicht mit Besorgniß für das engere und weitere Interesse der Zukunft entgegensehen, wenn er, durchdrungen von der Wahrheit des Gesagten, keine Kräfte sich regen und vereinigen sieht, um diesem verderblichen und tödtenden Schlendrian ein Ende zu bereiten? Muß er nicht unwillkürlich „entweder — oder“ rufen? Entweder noch einmal den wiederholten Bestrebungen neuen Schwung zu verleihen suchen, oder das Handwerkswesen seiner allmäligen halb selbstverschuldeten Auflösung entgegen reifen zu lassen? Unser Stand ist zahlreich; seine vereinigte Sprache Hand in Hand mit der gesunden Vernunft würde wahrlich ein großes Gewicht ausüben; unser Stand, kräftiger vereinigt, könnte wohl auch geistige und ökonomische Kräfte aufweisen, womit wir ja vor Allem aus die erste Pflicht, nämlich die der Selbstveredlung, der Selbsthülfe, der gegenseitigen Treue, Theilnahme und Belehrung an uns zu erfüllen haben. Gestehet selbst, liebe Mitbürger, wie viel Heilsames und Nutzliches wir für uns zu thun finden: bessere Verwendung der gesetzlichen Aufding-, Ledigsprech- und Meisteraufnahms-Gebühren, z. B. Errichtung von Leih- und Unterstützungs-Kassen für die Meister, von Wittwen- und Waisen-Unterstützungskassen, von Sonntags- und Handwerker-Schulen u. s. w.; Erweckung von gegenseitigem, auf besserer Organisation beruhendem Einflüsse für Aufrechthaltung und Verbreitung häuslichen Sinnes, für brave und tüchtige Kinder-Erziehung, welches der Grundstein zum sittlichen und ökonomischen Gedeihen des Handwerksmannes ist; bedenken wir noch, wie schwach und nachtheilig die Disziplin für Gesellen, hauptsächlich aber für die Lehrlinge gehandhabt wird, so ist die Vereinigung der verschiedenen Innungen ein unerläßliches Bedürfniß, und der Wunsch und das Streben nach ihr eine wahre Pflicht. Diese tiefgewurzelten Ansichten, das gleichzeitige sinn- und zweckverwandte Streben des Handwerksstandes in andern Kantonen haben den hiesigen neugegründeten Bezirks-Handwerkerverein zur festen Ueberzeugung gebracht, daß der erste und entscheidende Schritt zu unserer Hebung und zu unserm Schutze auf folgenden drei Punkten beruht, deren Erfüllung auf verfassungsgemäßem Wege ein Leichtes ist, wenn wir Vorurtheil, Selbstsucht und Gleichgültigkeit nicht wuchern lassen. Diese drei Punkte sind: 1) Verständiges und treues Zusammenhalten des ganzen aargauischen Handwerksstandes; daher seine provisorische und freiwillige Vereinigung in Bezirksvereine, damit für die bevorstehenden Arbeiten, Berathungen und Schlußnahmen eine sichere und schnelle Verständigung ermöglicht werde. 2) Anerkennung des Grundsatzes, daß der aargauische Handwerkerstand alle und jede engherzig unter sich selbst gezogenen Schranken fallen läßt in Folge der für das Kantonsgebiet gewährleisteten Gewerbsfreiheit, immerhin jedoch innert den Bestimmungen einer zeitgemäßen Handwerksordnung; dann aber auch gleichzeitige Geltendmachung unsers Rechtes auf Schutz von Staatswegen gegen das prohibirende Ausland mit Rücksichtnahme auf Rezipprozität. 3) Eine wohlmotivirte Bitte an den Großen Rath um Anhandnahme unserer Angelegenheiten, um Organisation von Bezirks-Handwerkervereinen ungefähr nach den Bestimmungen des Vollziehungsbeschlusses zur Handwerksordnung vom 13. August 1806, Seite 3 und 4, um Revision der Handwerksordnung selbst, und der bestehenden gewerbspolizeilichen Gesetze und Dekrete, so wie endlich um seine Verfügung, es seien zu diesem Zwecke die Ansichten und Wünsche unsers Standes zur Erwägung und möglichsten Berücksichtigung entgegen zu nehmen. Wir halten dafür, liebe Mitbürger, werthe Berufsgenossen, daß diese drei gewichtigen Punkte, als mächtige Hebel zur Selbstveredlung, gegenseitiger Theilnahme und Hulfe, die Garantien für besseres Gedeihen und künftige Wohlfahrt bieten. Prüfet denn dieselben reiflich; vergesset aber nicht, daß die Gegenwart und die im Laufe der Zeit gewordenen gewaltigen Veränderungen von unserm Stande zuerst thatkräftige Selbsterhebung und die Einsicht erwarten, daß nicht theilnahmloses Getrenntsein, sondern lebendige Vereinigung aller Handwerker in Bezug auf Geist und Geld uns an das Ziel gerechter Wünsche führen kann. Wir säumen nun nicht, Euch unter Vorlegung eines Exemplars unserer Vereinsstatuten dringend zu bitten, dasselbe zu sofortiger Bildung von Bezirksvereinen gutfindend zu benutzen, und uns dadurch das Einiggehen mit unsern Grundansichten zu beurkunden. Wir gewärtigen zudem beförderliche Anzeige von eurer Konstituirung, und werden irgend Ansichten und Mittheilungen über unsere Angelegenheit zur Beachtung gerne empfangen. Inzwischen begrüßen wir Euch, liebe Mitbürger, werthe Berufsgenossen, mit dem Handschlage biederer gegenseitiger Freundschaft und Theilnahme. Aarau, den 13. Dez. 1846. (Folgen die Unterschriften.)

Frickthal. Ein in Nr. 99 der Rh. Volkszeitung erschienener Artikel legt den im Aar. Kurier vom 1. Dez. d. J., betreffend die Wahl des Bezirksverwalters von Laufenburg, enthaltenen Aufsatz boshafterweise so aus, als habe man damit die Wahlbehörde schulmeistern wollen. Allein dem ist nicht so, sondern wenn es sich um's Schulmeistern handeln sollte, hätte man viel eher jenen Anlaß aufgegriffen, wo die Regierung, trotz der eingelangten Anmeldungen fähiger, gesinnungstüchtiger und ökonomisch gut gestellter Männer — **einen Minderjährigen** in den Staatsdienst aufnahm. Diese Erscheinung hat sehr befremdet — und es verdient die Karakterstärke der Zurückgewiesenen volle Anerkennung, darüber geschwiegen zu haben. Nicht Jedermann kann von geschehenen Dingen nur das Beste reden, und weil die fragliche Wahlangelegenheit durch die bereits berührten Vorgänge eine gewisse Celebrität erlangte, so darf man sich nicht wundern, wenn sich Personen, die an den öffentlichen Zuständen Antheil nehmen und die harten Kämpfe im Frickthal mitkämpfen halfen, an die leichte Arbeit machten, die persönlichen Qualitäten und Verdienste der Kompetenten gegen einander abzuwägen. Man hätte dabei dem Hrn. Dr. Brentano eben so füglich den Hrn. Fürsprecher Heim, als tüchti-

gen alten Anwalt, entgegen stellen können; allein weil Letzterer die Regierung in ihrer Freude an „ungeprüften Jungen“ nicht stören wollte und zum zweiten Mal nicht wieder kompetirte, so blieb man bei der Person des Hrn. Sommerhalder stehen, gegen die (was sehr bezeichnend ist) selbst der obangeregte Artikel der Volkszeitung trotz allen Uebelwollens **nicht nur nichts** einwenden konnte, sondern sogar noch ein Unrecht beklagen mußte, das angeblich das Bez. Gericht Laufenburg, bei Anlaß der Wiederbesetzung der Gerichtschreiberstelle, an ihm begangen haben sollte. Wir wissen nicht, ob Hr. Sommerhalder je um diese Stelle competirte, allein wenn ihm wirklich einmal eine aargauische Wahlbehörde Unrecht gethan haben sollte, so böte sich jetzt gerade die schicklichste Gelegenheit zur Ausgleichung dar, zumal **alle** Stimmen, Freund wie Feind, nur Vortheilhaftes über diesen vierundzwanzigjährigen Beamteten auszusprechen vermögen. Daß diese Verhältnisse den Einsender des Artikels in der Volkszeitung ärgern mußten, begreifen wir um so leichter, als er für sein Schulkind keinen Anspruchsartikel als etwa den anführen kann, daß er vor einigen Tagen das vierundzwanzigste Altersjahr glücklich erreicht habe. Hätte Hr. Dr. Brentano etwa vorher noch den Muth gehabt, seine Fähigkeiten durch eine juristische Staatsprüfung erproben zu lassen, so wäre die Unbescheidenheit, gleich schon im minderjährigen Alter Aemtern nachzujagen, allenfalls minder auffallend gewesen. So wie aber jetzt die Sachen liegen, kann weder der Staat noch das Publikum den Bildungsgrad des Hrn. Brentano mit Sicherheit ermessen und ein Urtheil abgeben. Der bloße Doktors-Titel von Gießen kann für unsere aargauischen Verhältnisse um so weniger in Betracht fallen, als bekanntlich die Doktor-Diplome oft sonderbar erworben werden und selbst ein geachtetes deutsches Blatt — die „Wiener Zeitung“ in ihren Nummern 5 und 6 vom 6. Januar 1846 — über den Schacher mit Doktor-Diplomen Folgendes schreibt: „Ueber den Unfug in Doktortiteln herrscht unter den Vernünftigen schon längst nur eine Stimme und seit einiger Zeit fangen auch die Ausländer an, die deutsche Ehrlichkeit hierinfalls zu bezweifeln. Beherzigenswerth ist jedenfalls, was Professor Biedermann zu Leipzig über diesen Unfug im „Herold“ sagt: Viele Engländer gehen auf einige Monate nach Gießen, um sich dort die Doktordiplome zu holen, während Minderbemittelte durch Dr. Mac Cramer oder Grinostone 20 Louisd'or einsenden lassen, um mit umgehender Post von jener Hochschule, oder auch von Erlangen, zum Doktor gestempelt zu werden u. s. w.“ — Wenn aber deutsche, unter Censur erscheinende Blätter solche scharfe Dinge berichten, so darf man es dem aargauischen Publikum nicht übel nehmen, wenn es bloß solche Titel nicht hoch, keineswegs aber so hoch als die wirklich geleisteten Dienste erprobter, alter vaterländischer Beamten, anschlägt. Wenn man die Stellen nicht gleichsam als Familienstipendien ansehen will, so wird jeder Unbefangene gleich einsehen, auf welche Seite die Waagschale neigt. Setzen wir übrigens in die Gerechtigkeitsliebe unserer liberalen Regierung keine Zweifel, sie wird den Würdigsten und Tüchtigsten erwählen und uns an diese Verwaltungsbeamtung einen Mann setzen, der sowohl in Fachbildung als politischer Durchdringenheit der allgemeinen Achtung werth ist.

— Sitzung des Gr. Rathes vom 17. d. Mehrere Bittschriften werden erledigt und der Antrag, daß das Begnadigungsrecht in Zuchtpolizeifällen dem Kl. Rathe überlassen werde, verworfen. Beschlossen wird die Niedersetzung einer Kommission zur Begutachtung der Vorlagen über das Zollwesen, und die nächste Versammlung des Gr. Rathes auf den 22. Febr. 1847 angesetzt. Der Kl. Rath wurde beauftragt, über Wahrung des schweiz. Verkehrs- und Handelswesens gegenüber fremder Industrie in Berathungen einzutreten. Den Beamteten der Staatskasse wird die Betheiligung an der aargauischen Leihkasse verkümmert. Das Fabrikpolizeigesetz wird dem Kl. Rathe zur Wiedervorlegung empfohlen und die Bücher und Naturaliensammlung des Herrn alt-Staatsarchivar Bronner um 6000 Fr. für den Staat anzukaufen beschlossen, so wie den Bau einer steinernen Brücke bei Sisseln. Dann wurde der Voranschlag für 1847 behandelt. — Vom 18. Dez. Die Beschwerde der Aarauer Pinten-Metzger über das Wirthschaftspolizeigesetz wird der Regierung zum Bericht zugewiesen. Zum Landammann für das nächste Jahr wird gewählt Hr. Siegfried, zum Landstatthalter Hr. Waller, zum Großraths-Präsidenten Hr. Gerichtspräsident Fischer von Reinach, zum Vizepräsidenten Hr. Ammann Hanauer von Baden. Der Verkauf des Wettinger Klosterhofes in Dietiken wird genehmigt. Der Kl. Rath wird beauftragt, den Konventualen von Gnadenthal und Hermetschwyl die volle Pension zukommen zu lassen. Das Todesurtheil der Kindsmörderin von Strengelbach wird in 20 Jahr Kettenstrafe umgewandelt.

— Vor einigen Tagen verunglückte in der Weißenbach'schen Fabrik zu Bremgarten ein Jüngling aus dem Kanton Zurich, der an den Folgen starb und den 16. d. beerdigt wurde. Entgegen gesetzlicher Vorschrift und einer Schlußnahme der Regierung, verbot der dortige katholische Pfarrer Meier, der bekanntlich nie an Gesetz, Regierung und Menschlichkeit denkt, das übliche Geläute, weil die katholische Religion im Kanton Aargau unterdrückt ist.

— Herr Fehr, Namens der Eisenbahndirektion hat in den Räumlichkeiten des ehemaligen Kapuzinerklosters zu Baden eine Suppenanstalt gegründet, die mit kommendem Montag ins Leben treten soll. Nicht nur werden sämmtliche Arbeiter an der Eisenbahn dieser sehr verdankenswerthen Einrichtung theilhaftig, sondern es können auch Einwohner Badens bis auf eine gewisse Zahl täglich dreimal sogenannte Kraftsuppe aus der genannten Anstalt beziehen. D. Z.

— Die berühmte Jüdin Mamsel Rachel, welche zu Mumpf geboren und aus Endingen stammt, soll sich in Paris katholisch machen lassen. Ein Graf oder gar Herzog ist der Götti, ein Bischof nimmt die Taufe vor. Der Götti hat ihr die „Helfeten“ bei einem Juweiler bestellt, die nicht weniger als 50,000 Fr. koste.

Basel. Dieser Tage wurde Schreinermeister Ulrich Frei, der famöse Vertheidiger der Handwerker und Zünfte, von seinen Mitmeistern, indem er unlängst Pariser-Möbel bezogen hatte, und auch Bestellungen in Möbeln für ein hiesiges Haus, in Paris gemacht haben soll, vor das Polizeigericht gezogen und zu 50 Fr. Strafe verurtheilt.

— Auf die Frage, wie es in Basel gehe und stehe, antwortete Kölner der Saure: Baselia ist schwanger, sie wird aber nur einen Zwitter gebähren.

Baselland. Ein zweites Freischaarengesetz liegt in Arbeit, um der vorörtlichen Einladung zu genügen. — Im Schlüssel zu Waldenburg gab ein Fuhrmann einem 10jährigen Knaben ein Glas Wein, fand dann im Gespräch mit demselben, daß er lüge und sagte zu ihm: „Du must mit der Wohret umgoh.“ — Wo ane, fragte der Junge. — Die neue Schulzeitung bringt folgendes Inserat: Leute, die ihre Knochen verkaufen wollen, bringen dieselben gut an in der Zimmerstraße Nr. 989.

— Vor mehreren Tagen überfiel eine zeitweise verrückte Mutter in Oberdorf ihren die Treppe herauf kommenden Sohn mit einem Beil und brachte ihm eine bedeutende Wunde bei.

Solothurn. In Olten ist ein junger Mann bei Bereitung von Schießbaumwolle, wahrscheinlich durch Zerspringen eines Gefäßes, ums Leben gekommen.

— In der nächsten Sitzung des Kriminalgerichts erscheint auf der Bank der Angeklagten ein blutarmer Teufel von Nuglar im Schwarzbubenland, welcher unter 4 Malen aus der ganz nahen Kirche für ungefähr 12 Batzen Oel entwendete. Wie er vor Verhor angibt, so besteht der Lebensmittelvorrath seiner aus 5 Köpfen bestehenden Familie aus Kraut und Rabis. Um diese Speise genießbar zu machen, gebrach es an Salz und Fett. Die Noth macht erfinderisch. Das für das ewige Licht bestimmte Oel mußte auch dazu dienen, den hungernden Armen die Krautblätter zu schmalzen. Nun wird der Unglückliche aus dem Grunde kriminalisirt, weil er vor vielen Jahren schon wegen einer unbedeutenden Entwendung bestraft als Rückfälliger angesehen wird. Der bedauernswerthe Delinquent genießt im Kerker freilich bessere Kost, aber ihn jammern die zu Hause Verlassenen, denen nun vielleicht Niemand das Gabenholz machte. Hunger und Kälte sind aber zwei böse Gäste und der unschuldigen Armen möchte sich der Menschenfreund erbarmen.

— Die Noth treibt mehrere Bewohner des Dorfes Holderbank zum Ankauf, Schlachten und Verspeisen alter, man will sogar behaupten, kranker Pferde. Die ökonomischen und sittlichen Verhältnisse dieser Gemeinde sind nicht sehr glänzend; denn das Schwefelhölzlimachen bringt wenig Verdienst und gibt Anlaß zu einem verderblichen Herumstreifen.

Bern. Ueber die Zuschrift der Volksvereinssektion von Ar-

wangen betreffend Aufhebung des Freischaarengesetzes ist der Gr. Rath in der Sitzung vom 18. d. einstimmig zur Tagesordnung geschritten. So lautete auch der Antrag des Regierungsrathes.

— Nach neuern Berichten sollen für die bewußte Vorstellung um Revision der Verfassung auch im Oberland, namentlich im Amtsbezirke Saanen, und im Amtsbezirke Laupen Unterschriften gesammelt werden. Die Zwecke derjenigen, die an der Spitze dieses Treibens stehen, sind leicht zu errathen. Immerhin haben sie wenigstens das Interesse, den Kanton Bern in beständiger Unruhe zu erhalten, und solchen dadurch bei seinen Mißständen und dem Auslande in Mißkredit zu setzen. Hiedurch soll dann den ultramontanen Ständen Gelegenheit gegeben werden, auf die Bevormundung Berns, welches künftiges Jahr als Vorort die Leitung der Geschäfte der Schweizerischen Eidgenossenschaft zu übernehmen hat, zu dringen, um diesen Stand dadurch zur politischen Null herabzuwürdigen. Auch von einem neuen Kravall wird viel gemunkelt, der wie es heißt am nächsten Markte oder am Altjahrabend losgehen soll. B. Z.

Freiburg. Geistliche gehen in der Stadt Freiburg in Begleit von Damen von Haus zu Haus, um Almosen für die Armen einzusammeln. Nie — schreibt der Narrateur — ist die Liebessteuer so reichlich ausgefallen.

St. Gallen. In Betracht, daß nur auf die Ausfuhr des Korns aus den süddeutschen Staaten nach der Schweiz eine Mauth gesetzt ist, fuhren die österreichischen, baierischen, würtembergischen und badischen Bäcker gebackenes Brod in die Schweiz und verkaufen es zu niedrigerm Preise. Selbst Müller und Bäcker aus dem Kanton St. Gallen haben jenseits des Rheins und Sees Backöfen gemiethet, aus denen sie, was sie geben, herüber bringen. Dabei aber ist vor Allem aus Rechtschaffenheit nöthig. In Rorschach z. B. wird das schwäbische Brod aufmerksam gewogen, und was zu leicht gefunden wird, ist fiskal. Erst kürzlich sei einem Bäcker aus Konstanz, der für etwa 400 fl. Brod auf dem Dampfschiffe nach Rorschach gebracht hat, dasselbe gewogen, zu leicht erfunden und dann — weggenommen worden, also, daß man, nach der Aussage eines Bewohners von Rorschach, sowohl dort, als am Rorschacher-Berge kaum genug Leute gefunden habe, welche das unentgeldliche Brod unter Dach und Fach gebracht haben. Aehnliches soll auch dem Hrn. Alt-Bezirkskammann Steiger, von Altstätten, gegenwärtig wohnhaft in St. Fiden begegnet sein.

Appenzell A. Rh. Endlich soll der Kanton Appenzell A. Rh. auch in die Kette beißen und ein Freischaarengesetz beschließen. Der Vorort, als Vollzieher der Tagsatzungsbeschlusse, will es haben. Der Rath beauftragte die Standeshäupter, ein solches Gesetz zu entwerfen, das seiner Zeit der Landsgemeinde zur Annahme, oder Verwerfung vorgelegt werden solle.

— In Schwellbrunnen ist gegenwärtig ein Mann (dessen Bescheidenheit verbietet, ihn mit Namen zu nennen), welcher Garn kauft, dasselbe zubereitet, und für schulpflichtige Kinder verschämter Armen, die dürftig, besonders von unten auf, gekleidet werden können, Strümpfe zu fertigen. Hiezu muß seine Magd jede müssige Stunde verwenden und sogar an Töchtern und Frauen wohlhabendern Standes wendet er bittend sich, ihm in dieser Sache behülflich zu sein und ihre Mußestunden auch dem gleichen Zweck herzugeben, wozu er ihnen selbst von seinem Garn Stoff dazu mittheilt. Wir berichten dieses besonders, um zur Nachahmung zu ermuntern. —

Tessin. Aus diesem Kanton wird mancherlei über die Umtriebe österreichischer Agenten in diesem Kanton zu Gunsten des Sonderbundes berichtet, was die Angaben konservativer Blätter, es gehe hier vor, was in Graubünden, mehr als bestätigt. Die Drohungen gegen diesen Kanton, wenn er bei der jetzigen Politik beharre, sollen so weit gegangen sein, anzudeuten, man werde den vielen Tessinern, welche als Maurer u. s. w. ausziehen, den Eintritt in die österreich. Staaten verbieten.

Ausländisches.

Deutschland.

— In Rottweil, im Würtembergischen, ist am 14. Dez. der Teufel gestorben. Er war dort seit vielen Jahren Kirchenpfleger und seit einiger Zeit auch Mitglied der Abgeordneten-Kammer.

— Die Stadt Siebenleben in Sachsen ist durch den Berg- und Gerbdorfer Stollenbau auf eine für die Zukunft höchst bedenkliche Weise fast überall unterhöhlt worden. Bereits ist seit längerer Zeit mitten in der Stadt der Erdboden plötzlich eingesunken, ja sogar eines Tages, gleich nach Beendigung des Vormittags-Unterrichts und nach Entlassung der Kinder, unterhalb der Schulstube; alle Gemeindebrunnen und auch mehrere Privatbrunnen sind versiegt.

— Aus Berlin kommen ganz entsetzliche Berichte. Alle Haare stehen uns zu Berge und Schauder ergreift uns bis in die Zehen hinab: ein — Kommunistenkomplott ist dort entdeckt worden, und zwar von Paris aus mit dem Polizei-Fernrohr, was der preußische Gesandte am franz. Hofe sofort in seine Heimath zu melden nicht versäumte. Auf diesen Bericht wurde in Berlin augenblicklich Nachschau gehalten und man fand 1) an allen Ecken Pasquille auf die allerhöchsten Herrschaften und Mordplakate angeschlagen, so wie aufrührerische Schriften und Drohbriefe in allen Straßen herumfliegend, 2) in einer abgelegenen Kneipe ein halbes Dutzend Schneidergesellen, in deren Versammlungszimmer auf einer baumwollenen Fahne ein aus purem Hunger Feuer speiender Geißbock abgemalt war, unter dem Tisch befanden sich mit Lumpen (wahrscheinlich aus Schießbaumwolle?) angefüllte lederne Protzkisten auf kleinen eisernen Rädern, die Kanonen ware sämmtlich mit Bocksfüßen geladen, und die Artilleristen hieben mit ihren zweitheiligen Schwertern muthig auf einen Sechsofenniglaib, einen Spitzkäs u. ein kleines Schnappsbullchen ein; 3) eine große Anzahl aufständischer Schriften in den Taschen der Mitglieder, welche die unruhigen Köpfe zur Evidenz entlarven und ihre dem Besitzthum und aller gesatzlichen Stabilität feindseligen Verbindungen in ganz Deutschland, Frankreich und der Schweiz des Klarsten aufdecken. Die Aufrührer sind unter starker Eskorte nach der Stadtvoglei abgeführt worden.

— Die öffentliche Sicherheit wird in Berlin auf bedenkliche Weise gefährdet. In den letzten vier Wochen sind über 400 Diebstähle vorgefallen, worunter 150 Einbrüche und mehrere Personen-Anfälle auf öffentlicher Straße.

Coblenz, 9. Dez. Unlängst hat ein ganz katholisches Dorf der hiesigen Regierung die Anzeige gemacht, es wolle zur evangelischen Kirche übertreten, und sich einen evangelischen Prediger ausbegehrt. Ein Commissarius des Bischofs von Trier hat sich auf die Kunde hievon gleich an Ort und Stelle begeben und hat durch alle mögliche Nachgiebigkeit die Bewohner des Dorfes dahin gebracht, einstweilen von ihrem Vorhaben abzustehen.

— Der Lokalkomiker Nestroy in Wien wurde kürzlich von Polizeiwegen um 30 fl. gestraft, weil er mit 3 Kreuzersemmeln statt Hemdknöpfchen auf der Bühne erschienen war.

Frankreich.

— Der Minister des Innern hat an sämmtliche Präfekten ein Rundschreiben erlassen, worin er ihnen anbefiehlt, die Hospitalverwaltungen strenger zu überwachen, damit sich keine religiöse Bekehrungssucht am Krankenbett mehr geltend machen könne, was in neuester Zeit bis an's Tolle grenzend überhand nahmen.

— Aus Havre schreibt man, daß dort in Folge der letzten Stürme die Küste weit und breit mit Schiffstrümmern bedeckt ist. Das dortige Zollboot wurde umgeschlagen, wobei funf Personen ertranken.

England.

— Die englische Regierung hat von der Westküste Afrika's Anzeige von einer gräulichen Metzelei erhalten. Ein Negerhäuptling hatte 2000 Sklaven, die er über den Winter nicht ernähren mochte und nicht verkaufen konnte. Er hat ihnen daher mit Hülfe einiger Trabanten sämmtlich die Köpfe abschlagen lassen.

Immer schauerlicher lauten die Berichte aus Irland. Raub und Mord sind an der Tagesordnung. Die Noth hat so sehr alle Bande der Ordnung gelöst, daß grausame Thaten geschehen, ohne daß ihren Verübern auch nur einiger vorübergehender Vortheil erwachsen könnte. In der Grafschaft Kings sind bewaffnete Missethäter in das Haus eines armen Mannes eingedrungen, und nachdem sie ihn erschlagen und ihm seine einzige Habe, ein Pfund Sterling geraubt hatten, verbrannten sie ihn noch an dem Feuer seines eigenen Heerdes. Die irischen Blätter melden täglich von neuen Gewaltthätigkeiten, die an Personen und Eigenthum verübt werden.

Italien.

— Der jetzige Papst, welcher anfänglich so gerühmt wurde, muß auch ein sauberer Vogel sein. Wer die Schöpfungen Gottes als unrein und unheilig hält, so lange sie nicht von Pfaffen geweiht sind, wer, unter dem Namen der Religion der Gottheit von den Pfaffen beigemessene unwürdige Eigenschaften und Handlungen, als an heilige Wahrheiten glaubt, ist ein frommer Christ; wer aber die von Gott ihm verliehene Vernunft anwendet, der ist ein Gotteslästerer, auf welchen alle Gläubigen loszustürmen haben. In diesem Sinne hat er einen Hirtenbrief an seine Bischöfe erlassen und ihnen Fehde namentlich gegen den Protestantismus anbefohlen. Christlicher als die Re-

formirten sind ihm jene österreichischen kath. Fürsten und Sklaven, von welchen die Zeitung sagt: „Die allerhöchsten Herrschaften geruhten diesen Morgen sich in die Kirche zu begeben, um dem Höchsten ihren Dank zu bringen.“

Rußland.

— Die „Times“ erklärt die Nachricht von einem Siege, welchen die Russen in neuester Zeit über Schamyl davon getragen haben sollen, für gänzlich ungegründet. Der Tscherkessen-Häuptling sei im Gegentheil jetzt mächtiger und drohender als je zuvor.

Türkei.

— Persien scheint ernstlich auf Krieg zu denken; der Schah will in Teheran eine Armee von 25,000 Mann zusammenziehen und sie unter den Befehl seines ältesten Sohnes stellen. Man weiß noch nicht genau, wem's eigentlich gilt, am wahrscheinlichsten ist aber wohl, daß man gegen die Pforte sich rüstet, die man ohnedies jetzt durch die Empörung der Kurdenhäuptlinge in einiger Verlegenheit glaubt. — Die Cholera setzt den neuesten Nachrichten zufolge in Tauris und Schiras ihre Verheerungen wüthend fort.

Amerika.

— Briefe aus New-York melden, daß die amerikanische Flotte die mexikanische Küstenstadt Tabasco angegriffen. Die Mexikaner steckten nach kurzem aber lebhaften Feuer die weiße Flagge auf; als dann aber ein amerikanischer Lieutenant mit einem Boote an's Land fahren wollte, um Uebergabs-Unterhandlungen anzuknüfen, wurde er und mehrere seiner Gefährten von den Mexikanern treuloser Weise erschossen. Auf dieses hin machte ein Bombardement der amerikanischen Schiffe in Zeit von drei Viertelstunden die Stadt Tabasco fast gänzlich zu einem Schutthaufen.

Die Jesuiten auf dem Rigi.

Siebentes Kapitel.

Pater Florian kam in Luzern an. Scheu sich nach allen Seiteen umsehend, trat er in einen Apothekerladen und kaufte sich einige seltene Artikel. Der Apotheker kannte den Mönch von früher her, und wußte, daß derselbe ein in der Arzneiwissenschaft nicht unerfahrner Mann war; deßwegen hatte er kein Arg, und Florian erhielt was er verlangte. Er verließ den Laden und wanderte seinem Kloster zu. —

Adolph, der arme Adolph, lag in seinem Kerker, von Hunger und Durst furchtbar gequält, und verzweifelte an der Menschheit, an Gott. Da hörte er plötzlich das wohldekannte Geräusch, das stets der hereinrutschende Wasserkrug machte. Das war eine ganz ungewohnte Stunde: „Sollte mein milder Rabe, sollte der gute Mönch wieder zurückgekehrt sein?“ dachte Adolph und schleppte sich zum Kruge: derselbe enthielt Wein, daneben lag ein frisches, weißer]Brödchen und etwas Fleisch.

Adolph hatte keinen Zweifel mehr. Mit beiden Händen faßte er den Krug, hob ihn hoch in die Höhe, und dankte mit einigen Worten seinem Gott und flehte des Himmels höchste Segnungen auf den guten Mönch herab. Dann setzte er das Gefäß gierig an die vertrockneten Lippen und trank — trank in vollen Zügen. — O wie ihn das erquickte!

Darauf griff er nach den Speisen, und als er bei seinem kleinen Lämpchen das Brod auseinander brach, stack wieder ein Billet darin. Florians Botschaft bestand in folgendem: „Muth, wahren Heldenmuth! und Gott und die h. Jungfrau wird helfen. Wollt Ihr gerettet sein, so trinkt sogleich von diesem Wein. Ich habe ihm ein Mittel beigemischt, dessen Kraft den Pulsschlag stocken macht und den Körper auf kurze Zeit in einen Starrkrampf versetzt ohne das Leben zu tödten. Man glaubt euch todt und will heute noch Euern Leichnam abholen. Stärkt euch mit den Speisen, dann trinkt. Ihr seid auf keine andere Weise zu retten. Muth und Vertrauen! Vernichtet das Papier!“

„Muth und Vertrauen! wiederholte Adolph. Ich habe Beides; Dank dir, mein treuer Rabe!“ — Und er aß und trank, und trank mit wahrer Gier, bis alles aufgezehrt, bis kein Tropfen mehr im Kruge war. — Schon fühlte er die Wirkung des Weines. Und mit dem letzten Funken von Besonnenheit verbrannte er Florians Brief an der Lampe und verbarg den duftenden Krug unter seinem Strohlager. — Ein Wirbelwind erfaßte seinen Kopf, ein glühender Strom durchraste seine Adern, schwer wie Blei wurden ihm die Glieder und er sank rücklings nieder auf das Stroh. — Bald lag er ohne Herzschlag, ohne Athem da, eine starre Leiche. Seine Sinne jedoch waren helle geblieben. Er hörte jeden Wassertropfen fallen. O Gott, wie ward ihm da zu Muthe! —

Als ob die Lampe nur so lange hätte leben sollen, als sie ihren Beschützer erkennen konnte, so fiel jetzt ein Wassertropfen von der Decke und traf ihr kleines Licht. Zischend sprühten die Funken umher, dann war's im Kerker dunkel und stille. —

Um Mitternacht krächzte die Thüre. Pater Simon und Bruder Florian stiegen die Treppe hinab. Der Letztere trug wieder seine Kienfackel und einen großen Sack. Der Jesuit hatte noch immer eine Binde um den Kopf; er trat zu dem Leichnam hin, stieß denselben mit den Fuße an, und sagte mit seinem Höllenlächeln: „Nun, wer von uns Beiden ist jetzt der Stärkere?“

Dann gebot er Florian, den Sack herbeizubringen, und hob den Leichnam auf. Plötzlich hielt er inne und sagte: „Er fühlt sich noch warm an, sollte er's so lange getrieben, daß er erst vor Kurzem ein Ende gemacht hätte? Diese Eisennatur wäre das im Stande gewesen.“ Und er riß der Leiche die Kleider auf und legte seine Hand auf ihre Brust: „Todt, todt! es ist so, der Ketzer hat auch noch mit dem Tode zwei Tage lang gerungen.“

Florian trat mit dem Sack heran, und der Jesuit schob den Leichnam mit dem Kopf zuerst hinein.

Der Sack wurde gebunden, Simon faßte denselben an einem Ende, Florian am andern, und so trugen sie ihn hinaus, schlichen auf den Zehen durch die Gänge in den Hof, und warfen ihn auf einen bereit stehenden Karren. Die Beiden stiegen auf; der Jesuit kutschirte. — In vollem Trabe ging's durch die Stadt, zum Baslerthor hinaus, an die Reuß hinunter.

Die Nacht war schwarz und fürchterlich. Dann und wann erleuchtete ein zischender Blitz das dahinrollende Fuhrwerk und mit furchtbaren Schlägen erschütterte der Donner die Erde. Endlich hielt der Karren am Flusse. Die Wasser schäumten und tosten furchtbar an dieser Stelle.

Der Sack wurde vom Wagen gehoben, der Leichnam herausgezogen, von den Beiden einige Male in's Wasser getaucht und derselbe dann an dem Ufersand auf den Sand gelegt. — P. Simon, der nichts vergaß, zog die Brieftasche des Unglücklichen aus dem Busen, hielt sie in die Wellen und steckte sie der Leiche in die Rocktasche. — „Nun müssen wir ihm die Ohren abschneiden, dann ist Alles gethan, sagte Simon ruhig; Ihr habt doch ein Messer bei Euch, Bruder Florian?“ — Der Angeredete verneinte. — „Verdrießliche Sache! murrte der Jesuit. Ich besitze auch keines. Reißt ihm mit den Nägeln ein Auge aus!“ — Und ein Flammenstrom schoß herab aus den Wolken zugleich mit einem betäubenden Donnergekrache. Es war als ob Himmel und Erde zu Grunde gehen sollten. Geblendet fielen die beiden zur Erde. — Der Blitz hatte in einen nahe stehenden Baum geschlagen.

Als sie sich wieder unbeschädigt auf den Beinen fanden und jetzt der Regen in Strömen vom Himmel stürzte, so setzen sie auf den Karren und kehrten nach dem Kloster zurück. — Florian konnte nicht mehr thun. Er mußte das Uebrige dem Himmel anheim stellen. (Forts. folgt.)

— Man liest jetzt in den Zeitungen so oft von einem Fait accompli. Die „D. Dorfzeitung“ erklärt diesen Ausdruck ihren ländlichen Lesern wie folgt: „Ein fait accompli ist eine ärgerliche Geschichte, bei der, wenn sie einmal Geschehen ist, nichts übrig bleibt, als sich still zu ärgern, eine Faust im Sack zu machen und ruhig zu sagen: „Zu geschehenen Dingen muß man das Beste reden um bei Gelegenheit auch ein fait accompli zu machen.“ Uebrigens sind die faits accomplis blos ganz großen Herren gestattet, und nicht einmal inclusive der Schulzen. Bei Schulzentöchtern passiren sie manchmal.“

Anzeigen.

Die hohe Liberalität, Gerechtigkeit und Selbstständigkeit des Zofinger Volksblattes mag das geehrte Publikum daran erkennen, daß mir nicht nur die Aufnahme einer „offenen Erklärung“ auf die in Nr. 97 und 98 gegen mich enthaltenen Artikel, sondern auch diejenige eines ganz kurzen Inserats (gegen Bezahlung) schönstermaßen verweigert worden ist. Warum, werden alle verehrlichen Freunde der Wahrheit, des Rechts und Lichts leicht errathen, deshalb aber die Hoffnung nicht aufgeben, daß dieselben gleichwohl bald, ja bald in ihrem vollen Glanz zum Vorschein kommen und strahlen überall. N. Sutermeister, Arzt.

Zwei ganz neue, moderne und gutgoldene lange Herren-Uhrenketten sind zu verkaufen. Von wem, ist in der Expedition dieses Blattes zu erfahren.

Fruchtpreise.

Basel, den 18. Dez. Kernen 34 Fr. 5 Bz bis 37 Fr.
Zürich, den 18. Kernen 20 fl. 35 ß. bis 23 fl. 5 ß. Roggen 15 fl. 10 ß. bis 15 fl. 20 ß. Bohnen 13 fl. 10 ß. bis 20 fl. Erbsen 17 fl. 20 ß. bis 19 fl. 20 ß. Gerste 13 fl. 30 ß. bis 14 fl. Haber 22 — 25 fl.

Des Weihnachtsfestes wegen erscheint die nächste Nummer des Kuriers erst Samstags.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 103.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Samstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 26. Dez. 1846.

Der Aarauer Kurier

wird auch im nächsten Jahr 1847 forterscheinen, und zwar, wenn eben mit erneuertem Eifer und Fleiß bearbeitet, wie bisher ein freisinniges Volksblatt sein und bleiben.

Wöchentlich zweimal, Dienstags und Freitags, im Kanton Aargau herum portofrei vierteljährlich für 12 Batzen Vorausbezahlung. Man abonnirt auf dem nächsten Postamt; wer jedoch den Betrag portofrei dem Verleger selbst einsendet, erhält jede Nummer unter Kreuzband mit eigener Addresse.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Gesetzgebung. „Nur langsam voran." Es ist schon in einigen Artikeln dieses Blattes von der Gesetzmacherei im Aargau die Rede gewesen, und wir nehmen uns somit die Freiheit, noch Einiges zur Vervollständigung der Sache beizufügen. Im Jahr 1824, also vor 22 Jahren, wurde vom Gr. Rathe beschlossen, ein neues bürgerliches Gesetzbuch an die Stelle der chaotischen Rechtsverwirrung zu setzen. Herr Rudolf Feer, Fürsprech und Doktor der Rechte, von Aarau, erhielt die ehrenvolle Aufgabe, der Solon des Aargau's zu werden. Schon im Jahr 1826 wurde das Personenrecht, von ihm bearbeitet, zum Gesetz erhoben, und im Frühjahr 1830 war schon der größte Theil der dinglichen Rechte, d. h. die Lehren über Eigenthum, Wegrechte, Bauverhältnisse u. dgl. ausgearbeitet und lag dem Gr. Rathe zur Bestätigung vor. Als im J. 1833 die neue Regierung den Hrn. Feer wieder in seiner Eigenschaft als Gesetzesredaktor bestätigte, lehnte er — Schade für die schönen Vorarbeiten — diese Stelle ab. Herr Gerichtschreiber Fetzer von Rheinfelden sollte sein Stellvertreter werden, allein der Tod rief ihn vor seiner segensreichen Wirksamkeit viel zu früh hinweg. Es sollte der Schlendrian in der Gesetzgebung beginnen. — Jedermann erinnert sich noch daran, wer in den dreißiger Jahren in unserm Kanton eine Art von Diktatorsgewalt ausübte; es war der gleiche Mann, welcher neben Siegwart und Baumgartner damals nicht genug von Freiheit zu krähen wußte. Sollte ein Solcher, der im Gr. Rathe so manchem mit dem Vaterlande es wohlmeinenden Biedermanne einen „Schlötterling" anzuwerfen den Muth hatte, nicht gut sein, um Gesetze für ein Land zu redigiren? — so fragten sich damals einige seiner begeisterten Anhänger. Er ward Gesetzgeber für den Aargau, bezog während drei Jahren zusammen 9600 Fr. und — sagte dafür in den Wäldern des Frickthals. Endlich emanzipirte sich die öffentliche Meinung von ihrem Beherrscher. Man verlangte Rechenschaft. Allein wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren. Die Schlange hatte sich unterdessen gehäutet, der Herr war konservativ geworden und that im Sack und in der Asche Buße für seine Dreißiger-Sünden. Was kümmern sich Siegwart, Baumgartner und dergleichen Kreaturen um das Urtheil der Gegenwart und Zukunft! Nachdem man wieder lange zugewartet hatte, ob dem Aargau seine Gesetze etwa gar einer Nymphe Egeria eingeblasen werden würden, sich aber nichts Uebernatürliches damit befassen wollte, wurde eine Gesetzes-Redaktions-Kommission aufgestellt und ein Redaktor erwählt in der Person des HH. Regierungsraths Waller. Die einfachen Landleute, welche bloß nach schlichten Menschenverstande urtheilen, glaubten, diese vielen und gescheidten Herren würden nun einmal die mangelhaften Gebräuche über Wegrechte, Tretrechte, Bauverhältnisse, Verträge, Erbrechte reguliren. Nichts von dem. Je mehr Räder ein Wagen hat, desto schwerfälliger läuft er. Sie fingen wieder, wie alle Gesetzesredaktoren seit 1830, bei'm lieben Personenrechte an, schwitzten in vielen, vielen Sitzungen, und nun liegt endlich wieder ein Personenrechts**vorschlag** — das Ergebniß so mancher Jahre, so vieler Franken, so vieler Diskussionen — vor. Das bisherige Personenrecht hatte 431 Paragraphen, der neue Entwurf desselben aber 408 — dies ist, neben einigen Bestimmungen über den Paternitätsunfug und die Güterrechte der Ehegatten — die wesentlichste Veränderung. Das Vormundschaftsgesetz ist wörtlich abgedruckt. — Die Landleute, welche nicht so viele hundert oder tausend Franken verstudirt und verschwitzt haben, fragen nun freilich: Hätte man denn diese wenigen Abänderungen auf keine andere Weise als durch eine förmliche Siebner-Kommission mit einem eigens aufgestellten Gesetzesredaktor bewerkstelligen können? — Wir glauben in der That, daß solche wenige Modifikationen auf die gleiche Weise hätten zu Stande gebracht werden können, wie man vor einem Jahr einige Paragraphen der Prozeßordnung abänderte. Man hätte dadurch viele tausend Franken und viele verlorne Zeit ersparen und etwas Nützlicheres im Gesetzwesen anordnen können. Unterdessen verlangt das Volk nach einem bürgerlichen Gesetzbuch. Gedald! Zweiundzwanzig Jahre wird daran fabrizirt — und wir sind nun schon so weit als wir vor 20 Jahren, nämlich im Jahr 1826 standen. Wir haben nun doch einen **Vorschlag** zu einem Personenrecht, während wir bisher ein **Personenrecht** hatten!! An die Revision der 26 verschiedenen Erbrechte im Aargau denkt man dann nach 20 bis 30 Jahren einmal. — Die Berner Gerichtssatzung genügt noch lange. Zwar sagt sie über Besitz, Eigenthum, Dienstbarkeiten, Pfandrechte **Nichts**, über Verträge blutwenig — allein sie ist alt, mithin gut. Wie schön und herzrührend ist nun der Betreibungsgang! In jedem Bezirk andere Betreibungsarten. Amtsweibel scheinen in dieser Disziplin zu Gesetzgebern geworden zu sein. In einem Bezirk ist ein sogenannter Leibhaft, im andern Exekution, im dritten Pfändung, im vierten überläßt man's dem Amtsweibel. Was nun der **Leibhaft** sei, weiß Niemand recht. Viele s. g. Liberale bringen allmählig wieder die Lehre aus dem verrosteten alten Eisen hervor, man soll den Schuldner in's Gefängniß thun; Viele meinen, man soll ihn nicht einsperren, man soll nur sonst die Vermuthung aufstellen, er **sitze** im Kerker. Er soll nicht mehr stimmfähig, nicht mehr handlungsfähig sein, d. h. er soll Sklave werden — Alles wegen dieser schönen liberalen Vermuthung. Wenn das Vaterland in Gefahr ist, wird er aber zur Vertheidigung desselben aufgeboten, denn es wird nur **dann** vermuthet, er sitze im Kerker, wenn man ihm **Rechte** rauben will. Wenn er **Pflichten** auszuüben hat, soll er nicht im Kerker sein. Im katholischen Landestheil, wo man Exekution statt Leibhaft hat, gehen die mit Exekution Belegten an die Wahlversammlung und üben bürgerliche Rechte aus, während viele hundert reformirte Bürger des **gleichen** Staates um ihr Stimmrecht gebracht werden, weil sie zufällig den s. g. Leibhaft auf sich haben. Nur die reformirten Schuldner sollen Sklaven ihrer Gläubiger sein, die katholischen nicht. — So gut als das Betreibungswesen ist das Geldstags-, Gant- oder Konkurswesen geordnet. In einigen Bezirken wird die Geldstags-Inventur **vor**, in andern **nach** der Geldstagserkanntniß aufgenommen. Die erstere Gewohnheit hat klingende Gründe: der inventirende Gerichtsschreiber oder Substitut hat einen lustigen Nachmittag und 4 Fr. fixe Belohnung. — Freilich kommt es in den meisten Fällen nicht zum eigentlichen Geldstag, allein die oft nicht unbedeutenden Kosten sind doch für den Staats- und Beamtensäckel gewonnen. — An Abhülfe aller

dieser gerügten Unfugen scheint Niemand zu denken. Israel hatte 40 Jahre Zeit nöthig, um Canaan zu erlangen — Aargau braucht über 40 Jahre, um ein Gesetzbuch zu bekommen.

— Niederwil. In der Nacht vom Sontag auf den Montag wurde in den Webkeller des hiesigen Armenhauses eingebrochen und dort ab 28 Webstühlen von den zur Verarbeitung aufgespannten Zetteln das gewobene Tuch abgeschnitten. Nach einer vorläufigen Schatzung wird sich das Quantum des gestohlenen Tuches auf etwa 400 Ellen belaufen, woraus auf Betheiligung mehrerer Personen an diesem frechen Diebstahle zu schließen ist. Z. V.

Baselland. Augst. Am Sonntag den 20., Abends halb 8 Uhr, wurden unsere Bewohner durch das plötzliche Erscheinen eines Wolfes im Dorfe erschreckt; von Schlitten fahrenden Knaben, denen er sich aufs Aeußerste genähert hatte, war er zuerst bemerkt worden. Die Nachforschungen ergaben mit ziemlicher Sicherheit einen Weg, der vom Violenbach hinter dem Hause des Orts-Präsidenten, über die Brücke beim Nößli vorbei zum Ehinger'schen Gute ging; man wurde seiner ansichtig, verlor aber bald wieder die Spur. Am folgenden Morgen erfuhr man, daß Rheinfelder Jäger die Spuren von drei Wölfen bis in das s. g. Augsterhölzli verfolgt hätten.

Zürich. Im Bankierhause Tobler-Stadler wurden seit einiger Zeit verschiedene Effekten vermißt, in letzter Zeit sogar Banknoten und Geld. Man kam endlich auf den Gedanken, den Kasten der Köchin untersuchen zu lassen, und siehe da, ein Theil der vermißten Gegenstände macht das Eingeweide aus. Man arretirte die Köchin. Auf den folgenden Tag wurde eine Untersuchung bei der Stubenmagd angeordnet, allein diese bekam, wie es scheint, Wind von der Visite. Sie verließ in der Nacht das Haus und stürzte sich in den See, aus welchem man sie Morgens darauf todt hervorzog. Beim Nachsehen in ihrem Zimmer fanden sich die vermißten Banknoten in einer leeren Bouteille.

— Die eidg. Ztg. meldet, der deutsche Flüchtling K. P. Heinzen sei durch den Regierungsrath fortgewiesen worden in Folge einer Mittheilung der Herren eidgenössischen Kornkommissarien, nach welcher die neuste Schrift dieses Mannes in München höchsten Ortes sehr ungünstigen Eindruck gemacht habe.

Luzern. Ein stiller anspruchloser Jüngling, Namens Anton Ackermann aus der Hurt zu Richenthal büßte jüngsthin auf seinen Jagdstreifereien das Leben ein. Die nähern Verumständungen über diesen Tod sind noch unausgemittelt. Sonntags den 13. d. wurde er zur Erde bestattet. Und wie benahm sich nun der Pfarrer? Ohne Sang und Klang versenkte man den Verunglückten in die kühle Erde; nicht einmal die Sterbeglocke wurde geläutet und der unduldsame Verkünder des christlichen Glaubens, der dortige Pfarrer nahm sich nicht einmal die Mühe, bei dieser Beerdigung die priesterliche Kleidung anzuziehen. Dagegen wagte es dieser Pfaffe, in seiner darauf gehaltenen Predigt über den jungen Mann das Verdammungsurtheil zu fällen. Hierorts kennt man jedoch keinen andern Grund, als den, daß der Verstorbene den liberalen Grundsätzen huldigte und für den Pfarrer nicht blinde Kuh spielen wollte.

Freiburg. Am 20. d. wurde in Montet eine Volksversammlung abgehalten, an welcher über 1000 freisinnige Bürger theilnahmen. Der Oberamtmann von Stäfis forderte die Versammlung auf, aus einander zu gehen; es wurde ihm durch Pfeifen und zuletzt durch Absingen der Marseillaise geantwortet. Umsonst versuchte er dreimal, zum Volke zu reden. Beschlossen wurde eine Petition an den Gr. Rath, welche 15 dringende Begehren, darunter dasjenige des Rücktritts vom Sonderbund, enthält; sodann wird noch einer Verfassungsrevision gerufen und es werden vorläufig auf diesen Fall hin vier Wünsche vorgebracht.

Neuenburg. Von hier schreibt man dem Journal des Debats: „Die Art und Weise wie die Gesandten der nordischen Mächte Bern verlassen, lassen vermuthen, es werden dieselben den künftigen Vorort Bern nicht anerkennen und diesen Schritt mit einer motivirten Protestation begleiten. Dieser Neuenburger Korrespondent scheint indessen keine Besorgnisse vor dem künftigen Vorort zu haben, denn er meint, derselbe werde genug mit den Proletariern im eigenen Kanton, welche durch die Kommunisten aufgereizt, sich schon organisirt hätten, zu thun haben.

Schwyz. Seine Eminenz Hr. Kardinal-Staatssekretär Gizzi, der bekanntlich als apostolischer Nuntius bei der schweizerischen Eidgenossenschaft in Schwyz residirte, hat durch Vermittlung der Nuntiatur der herwärtigen Regierung zum Beweis seiner Erinnerung und seiner wohlwollenden Gesinnungen für den Kt. Schwyz sein Bildniß, ein treffliches Oelgemälde, in sehr verbindlicher Weise überreichen lassen. O du überglückliches Schwyzervolk.

St. Gallen. Der Toggenburger Bote sagt: „Es heißt, unsere eidgenössischen Kornzoll-Abgeordneten hatten auch in München nichts ausgerichtet. Das war vorzusehen. Wir werden den Uebermuth der Schwaben erst dann zu beugen vermögen, wenn wir ihnen Gleiches mit Gleichem vergelten. Alles Ernstes machen wir den Vorschlag, die sämmtlichen Gemeinderäthe des Kantons St. Gallen möchten bei Anlaß des bevorstehenden Termins zur Erneuerung der Niederlassungsbewilligungen der Ausländer (im Jänner 1847) beim Kl. Rathe auf Fortweisung aller im Kanton ansässigen Badenser, Württemberger, Baiern und Oesterreicher dringen. Geht erst ein Kanton mit dieser Maßregel voran, so werden bald andere nachfolgen, und wir zweifeln keinen Augenblick, daß ein solcher Schritt mehr und schneller wirken wird als hundert Deputationen."

— In St. Gallen zirkuliren falsche halbe Guldenstücke. Sie sind jedoch, wenn man sie ein wenig genau ansieht, an ihrem Bleiglanz und ihrem schlechten Gepräge leicht erkenntlich.

— Der St. Galler Bote schreibt aus Ganterwil: Es wird, in Beziehung der Nahrungsmittel, für die Gegenwart Vieles, für die Zukunft aber vielleicht nicht Alles gethan, was gethan werden könnte. Bei der etwas unsicher gewordenen Erdäpfelpflanzung hätte man gern etwas Stellvertretendes. Ich höre, daß der Mais sehr ergiebig sei, und daß es eine frühzeitigende Art gebe, Zea præcox oder Quarantino genannt, die sich für kältere Gegenden besser eigne, als die andern, und die wohl in mehrern Gegenden unsers Kantons noch zur Reife käme. Würde ein Quantum von diesem Samen angeschafft und mit einer kurzen Anleitung zum Anpflanzen, ähnlich wie vor einem Jahr bei den Erdäpfel-Bulletins, in die Gemeinden, die solches verlangten, geliefert, so könnten auch ärmere Leute neben etwas Erdäpfel noch ein Stück Boden mit solchem Mais bepflanzen, und die Verbreitung im Allgemeinen gienge auf solche Art schnell von statten, um so mehr, als dieses Nahrungsmittel, wenigstens in unserer Gegend, gewiß seine Liebhaber finden wird.

— Die fuchsrothe „Bürgerzeitung" von Lichtensteig sagt: „Die besten Kommunikationswege sind eben nicht Schienenwege, Dampfer, Kanäle, Heerstraßen im Meere, sondern brüderliche Liebe und Wohlwollen. Was helfen jene, wenn Fürsten und Fürsten, selbst wenn Länder und Länder gegenseitig sperren, wenn der Wucher der Spekulanten, der Schiffer, der Fuhrleute, sogar der Behörden sich vom Hunger des Volkes bereichern wollen. Mache man zuerst Eisenbahnen und Dampfmaschinen, Wege und Kanäle hinein in die steinharten, selbst- und eigennützigen Herzen der Menschen! Merke! Dann erst giebt es keine Theurung mehr. Leider sind dazu die rechten Ingenieure, Tunnelgraber, Sprengpulver, Schienen und Schienenlager noch nicht gefunden! So lange diese aber nicht gefunden sind, so meinen wir: Diese Theurung sei noch nicht die letzte." — Und die göttliche Religion Christi, hat diese bei der frommen Bürgerzeitung keinen Einfluß mehr auf die Gemüther? Und die unfehlbar alleinseligmachende römisch-katholische Kirche, hat sie keine Macht mehr über die Herzen? — ? — ?

Eidgenossenschaft. Prophetenblicke in's Jahr Christi 1847. Ein Zwölfer-Beschluß gegen die Jesuiten und Sonderbündler dürfte zu Stande kommen, allein nur in Protokoll; bei der Ausführung wird's hinken und stinken. Baselstadt (die regenerirte) wird sagen: „Jä, grad nur so zum Dryschloo, ihr Here, simmer nit cho! M'r wänd z'erst luege, öb nit mit Giäti ebbis usz'richten isch, denn 's wer doch schreggeli unamiethig, wenn me jetz mießti en Griegg afange bi däne dyre Zyte, wo so mänge Zins im Rückstand ist." Bündten wird sich in den Haaren kratzen und in den Bart brummen: „wenn nur die Oesterreicher uns wegen des Splügens nicht einen Spuk machen würden." Zürich wird sekundiren: „Jo bim Strohl Hogl! und wir haben eine Eisenbahn auf großherzoglich badischem Boden zu bauen, die uns viel Geld kostet; und der Großherzog sieht radikale Demonstrationen bim Eid nöd gern!" In Schaffhausen wird's auch junkerlen und Glarus wird sich hinter Schabzieger und Schiefertafeln verschanzen und mit Griffeln verpallisadiren. St. Gallen kann mit 75 gegen 75 keine

Instruktion zuwege bringen. Am Ende wird der Tagsatzungsbeschluß herauskommen: „Die Jesuiten sollen höflichst ersucht werden, aus dem Lande zu ziehen; wollen sie aber nicht, bleibt die Angelegenheit einstweilen auf den Traktanden hängen, wie der Scheuchlappen an der Stange. Ja, wenn es Freischaaren des Volkes wären, gegen die wir zu exequiren hätten, wär's jetzt ein Anderes; aber gegen diese fremden Satansfreischärler, die Jesuiten, diesen giftigen Zweig der Herrenpartei gegen das Volk ist's uns Herren niemals wahrhaften Ernst, es wäre denn, daß wir vom Volke gezwungen würden.

Ausländisches.

Deutschland.

— Der Ingenieur Wildt aus Zürich hat von dem König von Würtemberg für die Erfindung eines als erprobt befundenen und bei den würtembergischen Truppenkorps eingeführten neuen Büchsen-Systems die goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst erhalten.

Klagenfurt, 18. Dez. Gestern Abends hatten wir das in dieser Jahreszeit seltene Schauspiel eines heftigen Gewitters. Dasselbe zog zwischen 8 und 9 Uhr unter dichtem, bereits seit Mittag angedauerten Schneegestöber über die Stadt. Minutenlang anhaltende blendende Blitze, deren einer in die nächste Nähe der Stadt einschlug, von dumpfem, lange nachrollendem Donner begleitet, gaben dieser Naturerscheinung ein höchst imposantes Gepräge. Heute Morgen gegen 2 Uhr wurde im Umkreise der Stadt mehrseitig eine leichte Erderschütterung verspürt.

— Unweit der Stadt Hallein wurde kürzlich in Folge thätiger Nachforschung eine Diebshöhle entdeckt, welche eine reiche Ausbeute von verschiedenen geraubten Sachen, worunter manche von bedeutendem Werthe, lieferte. Auch sollen sechs verdächtige Individuen hiebei arretirt worden sein. Schon seit längerer Zeit ist man in dieser Gegend einer sehr verzweigten Diebsbande auf der Spur.

— Berlin. Die hiesige Spen. Ztg. hat sich ermüßigt gesehen, folgende Warnung zu erlassen: „Wir können nicht umhin, unsere Mitbürger auf einen kleinen Punkt der Haltung und des Anstandes im Benehmen an öffentlichen Orten aufmerksam zu machen, dessen Vernachlässigung schon Manchem sehr verderblich geworden ist, nämlich auf die unüberlegten und tadelnden Aeußerungen über öffentliche Verhältnisse und hochgestellte Persönlichkeiten. Durch dergleichen wird weder etwas erreicht noch zum Guten gefördert; im Gegentheil fallen sie schwer auf den Urheber zurück.

— Dem „Nürnberger Kurier“ schreibt man aus Wien, daß die Bauern-Verhältnisse des Kaiserstaats höheren Ortes weit ernstere Besorgnisse erregen, als man sich vielleicht gestehen möge, und daß es unter den Czechen in Böhmen bedeutend gähre.

— Der Allg. Zeitung schreibt man folgende Raubgeschichte aus Tarnow vom 2. Dez.: In Lekigorni, einem Dorfe unweit Pilzno, wurde in vergangener Nacht ein dortiger Einsaße geweckt und unter dem Vorwand, einen steckengebliebenen Wagen frei machen zu helfen, aus seiner Chalupe auf die Straße gelokt. Kaum war der dienstfertige Bauer im Freien, als ihn drei Kerle, worunter ein Jude, mörderisch überfielen, zu Boden rissen, einen Strick um den Hals schlangen und unter Androhung des Todes zu dem Geständniß zwangen, wo er sein Geld verborgen habe. In der Angst verrieth der Bauer, daß 21 fl. Silbermünze am Boden in Verwahrung sich befänden, wohin sich sofort die Räuber verfügen. Mittlerweile hat aber der Hülferuf eines Knaben die nächsten Anwohner aufgeschreckt, und im Augenblick stürzen sich dieselben mit ihren Dreschflegeln und Sensen auf das Haus. In dem dadurch erregten Tumult sind indeß die Räuber entwichen: die Bauern hinter ihnen her. Einer der Uebelthäter wird alsbald ergriffen und im Augenblick zusammengehauen. Nicht besser ergeht es dem Andern; nur der Jude, welchen man in der Nähe des Wirthshauses ereilt, kommt mit dem Leben davon; bleibt aber an der Hand als todt liegen. Im Wirthshaus selber werden die Bauern verdächtigen Gesindels ansichtig. Gleich walken sie mit ihren Flegeln darüber her, und da die Geprügelten gestehen, Diebe von Profession und Mitglieder einer Räuberbande zu sein, wird sogleich wieder einer todtgeschlagen, die andern drei leblos gedroschen, alle aber an das Tarnower Kreisamt gebracht, wo sie diesen Morgen ankamen und wo der Jude nebst den dreien sich so wie erholt hatte, um ein Geständniß ihrer zahlreichen Räubereien, wie nicht minder ihrer Helfershelfer abzugeben.

— Die ungarische gelehrte Gesellschaft hat die Schrift des Hofraths Baron Dercseny über die Mittel gegen den Communismus zum Gegenstand einer Preisaufgabe gemacht und die unermeßliche Wichtigkeit nicht verkannt, die in dieser Frage für Ungarn in der Gegenwart wie für die nächste Zukunft liegt.

Rußland.

Dorpat. 30. Nov. Auch hier haben wir die Gefährlichkeit der Schießwolle kennen lernen. Im chemischen Laboratorium war etwa ein Viertelpfund zubereiteter Baumwolle aufgestellt. Am 27. um 8½ Uhr Morgens, nachdem kurz vorher der Ofen geheizt war, explodirte sie, wahrscheinlich nur durch die zu starke Hitze des Ofens über dem sie stand, glücklicherweise ohne daß ein Mensch im Zimmer anwesend war. Sämmtliche Fenster, eine Thür und der Ofen wurden zertrümmert.

Niederlande.

Aus Goes schreibt man vom 8. Dez.: Heute zeigte man hier neue Kartoffeln, welche erst in den letzten Tagen des August gepflanzt worden waren. Diese Kartoffel unterscheiden sich von dem ersten oder gewöhnlichen Gewächs durch besondere Reinheit des Geschmacks und ihrer Menge, und haben die Größe einer gewöhnlichen Winterkartoffel.

Italien.

— An der toskanisch-luccheſischen Gränze sind kürzlich Untersuchungen und Verhaftungen wegen kommunistischer Bewegungen vorgenommen worden.

— Rom, 11. Dez. Die vorgestrige Nacht war eine der angstvollsten, die wir je erlebt. Außer dem über einem Flammenmeer von Blitzen immer näher kommenden Rollen anhaltenden, erschütternden Donners hörte man bei'm Herabrauschen stromgleichen Regens aus der ganzen Umgegend nichts als Nothschüsse und Hülferufen von Landleuten, denen der mit Windeseile überall überfluthende Tiber in ihren bis an die Dächer ertränkten Weilern den Tod in den Wellen drohte. Flucht war unmöglich und Rettung durch die mit Windfackeln nach den verschiedensten Richtungen hin ausgeschickten Regierungsbarken ein blindes Ungefähr. Indessen war der Fluß an mehr als 200 Punkten auch in die höher gelegenen Stadttheile eingetreten, nachdem er den Ghetto der Juden, die Häuser des Borgo, der Via dell'Orso, delle Scalette u. a. m. bis zum zweiten Stock unter Wasser gesetzt. Frucht- und Waarenmagazine in der Campagna und Vottegha wurden in einer Weise verwüstet, wie keiner der jetzt lebenden Römer sich sonst noch erinnern kann. Dazu, des Verlustes vieler Heerden nicht zu gedenken, nicht wenige Opfer von Menschenleben in der mehrere Meilen um Rom durch den Tiber und seine Zuflüsse vom Gebirge her zum See gewordenen Landschaft.

England.

— In der irischen Kingsgrafschaft wurde vor Kurzem der Gutsbesitzer Lloyd erschossen, als er Abends an seiner Hausthür stand. Einer seiner Pächter und 4 Kerle aus Tipperary sitzen als dringend verdächtig in Haft. Lloyd war in letzter Zeit genöthigt gewesen, gegen mehrere seiner Pächter wegen bedeutender Pachtrückstände auf Pfändung anzutragen. Die Widerspenstigkeit gegen Pachtzahlung greift in den unruhigen Grafschaften immer weiter um sich und das Landvolk widersetzt sich der Pfändung mit Gewalt.

Türkei.

— Die Stadt Salonich wurde abermals von einer verheerenden Feuersbrunst heimgesucht. Sie brach am 17. Nov. aus, wüthete 12 Stunden und zerstörte 800 Häuser und Buden. Das Unglück traf größtentheils den ärmeren Theil der Bevölkerung, die im Judenquartier zusammengedrängt wohnt.

Amerika.

— Am 14. Nov. hat die amerikanische Flotte unter Commodore Connor ohne Schwertstreich Tampico besetzt, die mexikanische Besatzung sich bei ihrer Annäherung nach San Luis Potosi zurückzog, wo überhaupt in letzter Zeit bedeutende Streitkräfte vereinigt sind. Santa Anna's Heer soll 30,000 Mann stark sein, General Taylor hat kaum 9000 unter seinem Commando; man erwartet jeden Tag in größter Spannung die Nachricht von einer entscheidenden Schlacht. — Durch den Sturm, welcher dem Great-Western so sehr zusetzte, ist das schönste Dampfschiff der Vereinigten Staaten „Atlantic“ gescheitert; 80 Passagiere ertranken, 45 ertranken.

Baltimore, 23. Nov. Heute flog der Pulverthurm von Baely in dem sich 200 Tonnen befanden, mit einer so entsetzlichen Explosion in die Luft, daß selbst Baltimore wie von einem Erdbeben erschüttert wurde. Man weiß noch nicht wie viele Menschen umgekommen sind; jedenfalls nicht wenige.

Die Jesuiten auf dem Rigi.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Morgen gab's Lärm in der Gegend des Lädeli. Menschen liefen zusammen. Die Reuß hatte wieder einen Freischärler ausgeworfen. — Diese Nachricht flog wie ein Lauffeuer weiter. Da der Punkt noch in-

nert dem Stadtbann lag, so erschienen auch bald einige Abgeordnete der Polizei, um den Todten zu besichtigen und das Nöthige anzuordnen.

Der Wortführer der Polizeimänner, ein hitziger Blaurock, dem man es ansah, daß er das Pulver nicht erfunden, rieth hin und her, was mit dem Kadaver anzufangen sei. — Die Einen meinten, man müsse den verdr. Kalben-Freischärler wieder in den Fluß werfen; Andere wollten, man solle ihn sogleich, wie es das neue Freischaarengesetz vorschreibe, auf dem Platze, wo man ihn fand, verscharren. Und das Alles mußte Adolph mit anhören, ohne nur mit dem kleinsten Glied zucken zu können.

Es war ein Glück daß der Blaurock einer von jenen Kleingeistern war, deren es nicht allein in Luzern gibt, ein Mensch, der eine ungeheure Einbildungskraft von seiner amtlichen Würde hat, und der den Rath Anderer für respectswidrig und anmaßend hält, und so oft es nicht nach seinem Kopfe geht, glaubt, dadurch verliere sein Ansehen seine Glorie. — Unser Polizeimann steckte Adolphs Brieftasche zu sich, warf sich in eine martialische Stellung und rief: »Ruhe! ich befehle es!« — »Und Staunen ergriff die Menge umher.«

Stolz auf seinen allerdings neuen Einfall, gebot er nun, daß man eine Tragbahre herbeibringe und den Todten nach Luzern in das öffentliche Leichenhaus schaffe.— Diesem Befehl mußte gehorcht werden, obgleich viele der Gaffer, darob höchlich verwundert, brummten, daß man einen solchen »verfl. Schelmen« so große Ehre anthue; Andere aber lobten den weisen Entschluß des Blaurocks und meinten, die Ausstellung könnte nur demüthigend auf die »Schwarzen« in der Stadt wirken. — Die Leiche wurde fortgeschafft. Zwei Polizeidiener nebst zwei dienstfertigen Tagdieben trugen die Bahre. Der Pöbel lief hinten nach, jauchzend und jubelend. So ging der Zug durch die Stadt.

Am Seegestade auf dem Schwanenplatz stand der Jesuit Simon. Sein schönstes Teufelslächeln lag auf seinem Angesicht, als der Zug an ihm vorüber nach der Hofbrücke zu sich bewegte, und der schmierige Pöbel die Mützen schwang und schrie: »Ein Freischärler! die heilige Mutter Gottes sei gebenedeiet! ein ersoffener Freischärler!«

Der Jesuit stieg in das eben abfahrende Dampfschiff und fuhr nach Weggis, um von da zu seinen Ordensbrüdern auf den Rigi zu gehen und ihnen selbst über das vollkommene Gelingen seiner Arbeit zu berichten.

Neben der Hof- oder Leodegarskirche steht das öffentliche Leichenhaus der Stadt Luzern. Zu ebener Erde ist in demselben ein geräumiger Saal mit hohen, hellen Fenstern, und hat für eine Wohnung der Todten ein recht freundliches Aussehen. Hieher werden alle Leichen aus den Häusern gebracht und in offenen Särgen ausgestellt bis zu ihrer Beerdigung. Diese sehr rühmenswerthe Einrichtung hat zum Zwecke, Scheintodte vor dem Lebendigbegrabenwerden zu bewahren.

Hierher in diesen Sal wurde Adolph Orelli als Leiche getragen. Selbst in diesem Hause des Friedens lärmte und jauchzte die hereinströmende Menge noch fort. Ob ihrem Geschrei hätten die fünf übrigen Leichname, die im Saale neben einander in Särgen lagen, erwachen mögen. Auf des Blaurocks Befehl mußte der Leichenwächter einen Sarg herbeischaffen. Als aber derselbe einen schwarz angestrichenen brachte, wurde der Polizeimann wüthend und schrie: »Was, einen schwarzen Sarg für solch einen Hund? Fort dämit, auf der Stelle!« — Und die Menge klatschte Beifall und rief Bravo! daß die Wände zitterten.

Ein weißer ungehobelter Sarg wurde gebracht und der Leichnam unsanft hineingelegt. »Hier neben den alten Zuchthäusler stellt ihn hin!« befahl der Blaurock weiter, »denn Gleich und Gleich gesellt sich gern.«

Adolph hatte ein vollkommenes Bewußtsein von seiner Lage; doch dünkte sie ihn bei Weitem beruhigender als sein Kerker. Besser hier, als in den Händen der Jesuiten, tröstete er sich, und vertraute mit Zuversicht auf baldiges Erwachen seines Körperlebens. — Den Rest des Tages und den ganzen folgenden Tag strömte halb Luzern, selbst die rothe Noblesse, herbei, um den todten Freischärler zu sehen. O welch' schreckliche Verwünschungen mußte Adolph hören.

So lag er noch am Morgen des dritten Tages in seinem Sarge. Leichen waren zu- und weggetragen worden. Heute sollte es auch an ihn kommen. Alle seine verzweifelten Anstrengungen, einen Finger zu biegen, ein Augenlied aufzuschlagen, die Lippen zu bewegen, Alles war vergeblich; der Geist hatte nicht die geringste Macht mehr über den Körper.

(Forts. folgt.)

Der Nachtwächter.

Höret, was ich euch will sagen:
Die Glocke hat neun Uhr g'schlagen!

Jo, chuum au daß es g'schlage het,
So strycht si Mänge scho i's Bett
Und loht für ihn bis spot am Morge
— wie d'Spatze — der lieb Herrgott sorge.
So eim sis Glück ist guete Schlof,
Es gilt für ihn kei grōß'ri Strof,
— wie d'Schnäderwyber, müend sie gaume —
Als wenn's ihm bösi Sache traume.
Am Tag schafft d'Arbet Unterhalt
Und nimmt de-n üble Jäste d'Gwalt;
Der Chumber spannt ihn nit i d'Chluppe,
Ihm fehlt nit 's Dach, nit Rock, nit Suppe.
Sis Herz schloht Jedem warm und treu,
Sis G'müeth ist offe, wohr und frei.
Und git's betrübti Stunde, Tage,
Denkt er: »Gott schickt sie,« anstatt z'chlage.
Im G'wüsse ruhig, gsund im Bluet,
Schlooft er d'rum au dur d'Nacht so gut.

Höret, was ich euch will sagen:
Die Glocke hat zehn Uhr g'schlagen!

En Andre het si liebi Noth,
Bis er sis nöthig täglich Brod
Mit Verze, Süßigs, Tummle, Ringe,
Für Frau und Chind mag use bringe;
Fast schaffet er si chrumb und lahm,
Wird wie ne g'schlagne Hund so zahm,
Wenn, statt dim Spiel und Schdyyli z'sitze,
Er jetz no mueß am Ambos schwitze,
Bis daß er het verdient per Tag
Was d'Chatz elei fast g'fresse mag.
Chunnt z'leischt er doch i's Bett, lohnd d'Sorge
Ihn Schlof und Traum au chuum erborge,
Und d'Morgestund macht früeh ihn wach
Zum Kämpfe-n untr'em Chumberdach.

Höret, was ich euch will sagen:
Die Glocke hat elf Uhr g'schlagen!

Dert sitze sie und thüend wie d'Gäu,
's wär Zyt, die gienge-n einist hei;
Die sind nit müed vom Rystespinne
Und 's Hungertuech trübt ihri Sinne
Jetz au nit; doch es chunnt e Stund,
Es wär für sie ne g'fuechte Fund,
Me gäb ene, was jetz sie gschände
Und ume sprützen a de Wände.
Wer d'Gsundheit und sis Lebe schätzt,
Sie deweg gwüß uf's Spiel nit setzt,
Und wer am Arbeitslohn mueß g'nage,
Cha so, wie die, nit 's Geld verjage.
Do paßt der Tüfel untr'em Tisch
Und steckt, eb's Bockspiel fertig isch,
Uf ihri Chöpf der Ehrebelfahne,
In ihri Säck en Schwynihahne,
Und Mage, Herz und Chopf und Geld
Sind morn zum Lüsmärt use g'stellt.

Höret, was ich euch will sagen:
Die Glocke hat zwölf Uhr g'schlagen!

Puhl ist das Wetter chalt und füecht! —
Dert het au eine spot no Macht
Und zählt mit unzufriedenem Grinse
Bis tief i d'Nacht [illegible] Linse;
Am Tag lohr er [illegible]
Und thuet [illegible] Schnee,
Daß ihn [illegible]
Chömm [illegible] Gfälligkeit cho plage,
Und [illegible] Armi, schreit er: »Blüt!
Furt mit euch, ihr sind Lumpe!«
Euch thuet's halt vorem Schaffe grusle
Verstiendet ihr, wie ich [illegible]
Ihr chönntet Andri rhe[illegible]
Und bruchtet nit us's [illegible]
Doch i'Nacht rodt er [illegible]
Sis Chümi, bis ihn [illegible]
Vor Möne fast er [illegible]
Schlüft gschwind i's Bet, [illegible]
Cheut öbbe no a trochne Liebe,
Schlooft langsam i und chunnt vo Dieb.

(Schluß folgt.)

Anzeige.

Der Unterzeichnete [illegible] eine sehr schöne Auswahl von **Pariser Cachemir-Gilets** erhalten, die er zu den äußerst billigen Preisen von 40 — 60 Batzen per Gilet erlassen kann.

Ed. Hunziker-Märk in Aarau.

Fruchtpreise.

Rorschach, den 17. Dez. Korn 2 fl. 19 kr. bis 2 fl. 27 kr. — Haser 43 bis 48 kr.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 104.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 29. Dez. 1846.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Leider haben wir in Aarau in den letzten Wochen Spuren von Hundswuth gehabt, indem mehrere Personen gebissen und in dessen Folge viele Hunde und eine Katze abgethan worden sind. Diejenigen Hunde, welche in ihrer Gesundheit als unverdächtig erkannt und am Leben gelassen wurden, sind nun einer strengen Sperre unterworfen, nicht einmal an der Kette soll man sie auf freier Straße herumführen. Da man zum Voraus für die Sicherheit der Personen Sorge tragen muß, so erscheint diese Maßregel als sehr zweckmäßig, so gefährlich auch das Einsperren und Anbinden der Hunde bei kalter trockener Witterung ist. Darum möchten wir allen Hundebesitzern über diese Zeit aufmerksame Behandlung und Pflege ihrer Thiere empfehlen; namentlich soll gesorgt werden, daß sie nicht zu sehr frieren müssen, abwechselnd Bewegung haben, nicht Mangel an Futter und Wasser leiden und sich gehörig verreinigen können. Die Folgen der Nachlässigkeit sind zu schauderhaft, als daß man darüber gleichgültig sein könnte.

— Dieser Tage kam in unserer Nähe ein freundlicher aber gar seltener Gast meuchelmörderisch um's Leben. Schon die Schuljugend, und zwar die reifere, hatte es bei seinem ersten Ansichtigwerden auf ihn abgesehen und ihn bei der Aarfähre verwundet; als er aber erst in die Nähe des beutelustigen, spaßweise Algier genannten Bibersteins kam, raubte ihm die Kugel eines lauernden Jagd-Beduinen das Leben. Wirklich gibt es keine blutgierigern Raubthiere, als die Menschen, von Jugend auf steckt es schon in ihrer Natur: alles vogelfreie Leben, dessen sie ansichtig und habhaft werden, muß getödtet sein, und wäre es noch so friedselig, noch so unschädlich, noch so anmuthig. Der fremde Gast war auch wirklich kein Jesuit, einen solchen dürfte man hier nicht ohne den Banditenlohn gewärtigen zu müssen antasten, nein es war ein ganz anderer Vogel, es war ein harmloser, ohne Wehr und Waffe ruhig seines Weges ziehender — Schwan. Auf solche Geschöpfe Gottes, von denen wir nichts Leides zu befürchten haben, Jagd zu machen haben wir Schweizer Muth; aber das giftgeschwollene Herz unsers Feindes wallt unangefochten, Pestilenz und Bruderhaß verbreitend, durch unsere Gauen, weil — es seine Satansseele in menschliche Hülle versteckt.

Baselland. Die blauen Montage, welche sonst so viel Spektakel machen, gehen diesen Winter ganz still vorüber, dagegen wächst mit jeder Woche in unserm Ländchen die Geldnoth. Auf die besten Einsatzungen hin kriegt Mancher kein Kapital mehr, und das Amtsblatt ist mit Fallimentsankündigungen über- und überfüllt. Daß die Basler Metallsklaven mit ihren Baarschaften im Auslande wuchern um ihre 8 bis 10 pr. C. herauszuschlagen, ist ganz erklärlich; diese Menschen haben längst allen Schweizersinn verloren, und daß unsere Behörde die vielen Fremden, welche bei uns glänzende Geschäfte machen, ihren Mammon unversteuert und unverzollt herausschleppen läßt, daran ist man auch gewöhnt. Aber, daß die Herren, welche vor bald 10 Jahren dem Volke von den Segnungen und von den goldenen Bergen der Saline Schweizerhall predigten, ihre hundert und abermals hundert Tausende, bisher als Ertrag des ihnen so billig veraccordirten basellandschaftlichen Bodens zogen, sie rein im Auslande anlegen, wie uns schon versichert worden, das geht denn doch, wie der Schweizer sagt, übers Bohnenlied! oder? wie viel von dem schönen Salzgelde, so ins Land gekommen, ist denn in unserm Ländchen ausgeliehen? So fragt das Volksblatt.

— Sobald die Kunde hiehergelangte, daß der in Luzern seit 18 Monaten gefangene Eduard Schnyder, Advokat von Sursee, gegen ein Lösegeld von 4000 Fr. seine Freiheit erhalten werde, traten alsbald in Liestal seine gleichgesinnten Freunde zusammen, um sich mit den Männern anderer Kantone in Verbindung zu setzen und über die Herbeischaffung der Geldmittel zu berathen. Der Gastwirth zum Schlüssel, als er der Berathung, die in seinem Hause stattfand, beiwohnte, gab als praktischer Mann, ohne ein Wort zu verlieren, dem Gange der Sache dadurch Richtung und Ausschlag, daß er einen Bogen Papier ergriff und sich als den ersten bereitwilligen Freund des Gefangenen dadurch erklärte, daß er alsbald einen Beitrag unterzeichnete. Die Anwesenden folgten gerne diesem so rasch gegebenen Beispiel.

Solothurn. Der Regierungsrath hat letzten Donnerstag, in einer Vormittags- und Nachmittagssitzung, die Lebensmittelfrage in Berathung gezogen. Vor Allem ging aber die Regierung von dem Gedanken aus, die bereits übertriebenen Beängstigungen nicht durch auffallende Demonstration zu mehren und namentlich nicht den Bettel zu provoziren. Der wahrhaft Arme, der trotz dem Schweiße seines Angesicht mit Frau und Kindern darbt, darf nicht mit jener Menschenklasse verwechselt werden, die sich dazu geboren glaubt, um von dem Verdienst ihrer Mitbürger zu zehren. Für diese wahrhaft Armen zu sorgen, ist gesetzliche Pflicht der Gemeinden und zwar nicht nur durch Verwendung des Abflusses von den Gemeinds-Armenfonds, sondern auch durch Tellen. Um nun einerseits die Gemeinden bei ihrer obhabenden Unterstützungspflicht zu behaften, anderseits den Nacheifer anzuspornen, spricht der Regierungsrath die Verheißung aus, daß jede zu errichtende Sparsuppenanstalt einen nach dem Umfang ihrer Wirksamkeit angemessenen Staatsbeitrag zu gewärtigen habe.

Freiburg. Als Beweis, wie große Friedensapostel die Jesuiten sind, mögen die Predigten des Jesuiten Morel dienen, die dieser Pater vor nicht langer Zeit in Freiburg hielt. Er sprach es offen aus: „Von Reformirten und allen Sektirern weiß Gott nichts; sie sind alle des Teufels.“ So etwas darf ein Fremdling von heiliger Stätte in einem Lande sprechen, dessen Kraft und Glück wesentlich auf dem ungetrübten Frieden der Konfessionen beruht. Doch die Jesuiten sind nicht bundeswidrig, sagen die Sonderbündler. Unter der Nobelgarde figuriren auch die Aerzte, welche vor einigen Jahren den Jesuiten den Gefallen leisteten, die an zwei vornehmen adeligen Jungen bewirkten Wunder zu bestätigen. Die Wunder arriviren bei den Jesuiten nur an Adeligen; woher dieser Aristokratismus des Himmels? Sol. Bl.

Schwyz. Nach dem neuaufgefrischten Ehebeschränkungsgesetz bleibt Spielern, Trunkenbolden, Nachtschwärmern, und Wohllüstlingen die Eingehung einer ehelichen Verbindung untersagt, bis sie wenigstens ein Jahr lang Beweise von Besserung gegeben haben; ein Handwerker soll während einiger Zeit auf eigene Rechnung sein Handwerk ausgeübt haben, auf daß sein Vermögen, eine Familie durchzubringen, erhelle; Personen, von denen auch nur eine oder die Aeltern derselben während den vorhergehenden vier Jahren Bettel getrieben oder aus öffentlichen Mitteln unterstützt worden sind, dürfen ohne besondere Bewilligung des Ortspfarrers und des Gemeinderaths nicht kopulirt werden. —

Zürich. Wie wir in unserer letzten Nr. meldeten, ist der deutsche Schriftsteller Heinzen, auf erhobene Beschwerde der bairischen Regierung, oder vielmehr in Folge der Verwendung der Kondeputirten Gonzenbach und Näff, wegen eines in Deutschland verbreiteten Schriftchens, „der deutsche Tribün,“ von Seite des Vorortes Zürich fortgewiesen, und diese Verfügung den Ständen mitgetheilt worden. Das Schriftchen ist uns zu Gesicht gekommen, und wir müssen frei gestehen, daß wir die vorörtliche Maßregel nicht begreifen. Daß Zürich seiner Zeit gegen das Gespenst des

Kommunismus auftrat, finden wir erklärlich, obwohl wir dabei keine große Gefahr sahen; allein hievon enthält das vorliegende Schriftchen nichts, im Gegentheil zeigt der Verfasser, daß die materielle Richtung der Kommunisten und Socialisten eine falsche und verderbliche sei, und das deutsche Volk daher sein Heil in etwas Anderm suchen müsse, nämlich — in der Republik. Diese Idee wird in diesem Schriftchen dann auch kräftig verfochten: der Verfasser schildert dem deutschen Volke zunächst das Unnatürliche und Drückende seiner politischen Lage, dann erklärt er ihm das Wesen der Republik, und bringt endlich Vorschläge zur Organisation einer solchen für Deutschland, welche im Wesentlichen mit den Institutionen übereinstimmen, die wir in den meisten Kantonen der Schweiz und namentlich im Kanton Bern bereits besitzen. Das Ganze ist in sehr verständlicher Sprache geschrieben, und geeignet auch den einfältigsten und ergebensten Unterthan zu überzeugen. Und dabei verlangt der Verfasser nicht einmal ein Privilegium des hohen deutschen Bundes wider Eingriffe anderer Buchdrucker in sein literarisches Eigenthum; im Gegentheil ersucht er jeden ehrenhaften deutschen Buchdrucker um den Nachdruck der Broschüre. Daß die Schrift daher den hohen und allerhöchsten deutschen Herrschaften nicht genehm sein konnte, ist natürlich, daß aber der Vorort Zürich sich diesfalls zum Einschreiten bewegen ließ, das vermögen wir nie und nimmer zu begreifen. Wir dürfen nicht annehmen, daß der Vorort republikanische Ideen, wie die in dem vorliegenden Schriftchen ausgesprochenen, für gefährlich ansehen könne; denn sonst müßte er seine eigenen Institutionen verdammen. Es ist also zu augenscheinlich ein Gefallen, den man dem Ausland thut, und zwar ein Gefallen auf den ersten leisesten Wink. B. Z.

Eidgenossenschaft. Der Landbote sagt: Wir erhalten folgende Einsendung, der wir nicht sowohl deshalb eine Stelle einräumen, weil wir an einen Erfolg oder an die Ausführbarkeit der Vorschläge glaubten, denn vielmehr als ein erfreuliches Zeichen von den kräftigen und entschiedenen Gesinnungen, welche bei unserm Volke durch die Sperrmaßregeln unserer deutschen Nachbarn hervorgerufen worden sind. — „Es scheint sich nunmehr als ziemlich sicher herauszustellen, daß die schweizerische Bevölkerung den von den deutschen Regierungen verhängten Getreidezoll von 25% ohne irgend welche Gegenmaßregel auf sich lasten lassen wird, und daß diese Bedrückung von Außen statt eines Gegendruckes nur eine demüthige Ergebung in den Willen derer hervorbringt, die da für gut finden, über uns zu verfügen. Es dürfte nicht am unrechten Orte sein, daran zu erinnern, wie im Jahr 1835 der Kanton St. Gallen, als man den Schweizern den Eintritt in das großherzoglich badische Gebiet theils untersagte, theils auf entehrende Weise erschwerte, durch kräftige Wahrung internationaler Rechte, der schönsten Zweck erreichte, als er ohne Weiteres ganz dieselben Reziprozitätsmaßregeln ergriff. Ich halte nun dafür, durch die Absendung eidgenössischer Kommittirter an die süddeutschen Höfe seien die Mittel, die uns gegen ihre Verfügungen zu Gebote stehen, noch nicht erschöpft; es gibt deren noch andere, und die Anwendung ganz desselben Mittels, das man gegen uns praktizirt, sei das beste Gegenmittel gegen diese kontributionsmäßige Schinderei, gegen diesen indirekten Diebstahl. Nicht allein soll unsere Industrie von dorther auf alle erdenkliche Weise gedrückt und gehemmt, in buchstäblichem Sinne soll uns nun auch noch der Brodkorb höher gehängt werden! Lasse man, und wenn es auf einige Zeit auch uns selbst wehe thut, die Würtemberger und Badenser leiden auch unter ihrem Ausfuhrzoll, und es gewinnt Niemand als die Regierungen, oder vielmehr Preußen, das von dem enormen Betrage allein etwa zwei Dritheile bezieht, — lasse man einen Ausfuhrzoll erheben von allen Artikeln, welche die Vereinsstädtler von uns beziehen und beziehen müssen; lege man einen Einfuhrzoll auf alle Artikel, die sie an uns abgeben und abgeben müssen, selbst das Getreide nicht ausgenommen; besteure man auf Märkten und in Magazinen alle eingehenden Vereinswaaren; fordere man von den in der Schweiz wohnenden Unterthanen jener Staaten 25% ihres Verdienstes oder ihres Vermögens als Staatsabgabe u. dgl. Man wird diese Maßregeln als hart und nachtheilig für uns selbst bezeichnen. Sie mögen es theilweise sein, im Ganzen sind sie es nicht. Vorzüglich werden unsere Industriellen sich darüber beschweren und die Spinner, deren Produkt jüngsthin durch erhöheten Zoll schon wieder außerordentlich mitgenommen worden ist, werden vielleicht die Ersten sein, sich zu beklagen. Wie schon bemerkt, der schwäbische Bauer klagt und schimpft auch über den Ausfuhrzoll; aber man hört nicht auf ihn, obschon die 25% größten Theiles ihm abgenommen oder vorenthalten werden. Die Regierungen haben einen allgemeinen Zweck im Auge. Sie brauchen Geld und wollen Geld haben einerseits, und andererseits bezwecken sie damit, daß die Schweizer weniger Frucht aus ihren Landern beziehen und sich von anderwärts her damit versehen. Auf Schweizerartikeln, die nach den Vereinsstaaten gehen, haftet bereits ein solcher Zoll, daß die dortigen Konsumenten ohnehin sich darüber beschweren: legten die Schweizer nun selbst noch einen Zoll darauf, so müßte die erste Wirkung die sein, daß das Ausland seine Zölle abschaffte, weil es unserer Artikel bedarf." — Der Einsender meint, es wäre an der Zeit, daß diese Grundsätze öffentlich, und wäre es selbst durch eine Volksversammlung, als Volkswille proklamirt würden!

— Ueber die berüchtigte Ochsenbein-Abyberg'sche Duellgeschichte vernimmt man Folgendes: Das Duell wird um Mitternacht vom 31. Dezember auf den 1. Januar stattfinden. Der Stand der Duellanten ist einerseits der Rigi und anderseits der Brünig. Die Waffen sind zwei gußeiserne 5 Stunden lange Kanonen, welche in England gegossen und durch den Telegraph an Ort und Stelle geschafft werden. Die Ladung besteht aus 100 Pfund Schießbaumwolle. Die Kugeln wägen 6 Zentner. Diejenige des einen Duellanten wird zuerst in Rom geschmiert (gesalbet) und geräuchert. Diejenige des andern in Paris auf der Lossel'schleife polirt und von allen Flecken gereinigt. Sollte einer der Duellanten blessirt werden, und die Kugel im Fleische stecken bleiben, so ist für chirurgische Hülfe und die nöthigen Maschinen gesorgt, um die Kugel zu beseitigen. Die Kugeln werden nach stattgehabtem Duell zum ewigen Andenken auf dem Birsfelde deponirt und aus den Steinen des Hauensteintunnel eine ¾ Stunden hohe Pyramide darüber errichtet. Die Kanonen selbst werden wieder eingeschmolzen und zu den Eisenbahnschienen von Basel unter dem Hauenstein durch nach Luzern verwendet. D. Z.

— Geben ist seliger als nehmen! Der Vorort trägt darauf an dem Geschäftsträger in Paris seinen Gehalt auf 16,000 und den des Geschäftsträgers in Wien auf 12,000 Fr. festzusetzen. Etwa des vielen Nutzens wegen, den diese Beamtungen der Eidgenossenschaft gewähren? —

— Der Winterthurer Landbote meldet: „In einer besondern Audienz hat der französische Botschafter dem Hrn. Bundespräsidenten Mittheilung gemacht von der Note, welche die französische Regierung an die Höfe von Wien, Berlin und Petersburg betreffend die Einverleibung des Freistaats Krakau in das Gebiet von Oestreich hat abgehen lassen. Im ersten Theile derselben soll diese auf's Entschiedenste und Evidente als ein Bruch der Wiener Kongreßakte bezeichnet, im letztern aber keinerlei Protestation dagegen ausgesprochen sein. Welche Bedeutung dieses ächt diplomatische Aktenstück sowohl als dessen Kenntnißgabe zu Handen der Eidgenossenschaft haben mag, ergibt sich schon daraus, daß dasselbe dem Bundespräsidenten vom Gesandten bloß vorgelesen und ihm zum Nachlesen übergeben, demselben aber weder das Original noch eine Abschrift davon zugestellt worden ist."

— Die neuesten Nachrichten aus München sagen, daß die kön. baierische Regierung sich geneigt zeige, den dringenden Vorstellungen des eidgenössischen Vorortes in Betreff der Kornausfuhr Rechnung zu tragen und daß dießfällige Anträge bereits an die Höfe von Stuttgart und Karlsruhe abgegangen seien, an deren Zustimmung nicht gezweifelt wird. Es sind in nächster Zukunft hierüber ganz bestimmte Mittheilungen zu gewärtigen.

Ausländisches.

Deutschland.

Vom Rhein, im Dezember. Unsere arbeitenden Klassen sind in gar keiner erfreulichen Lage. Theures Brod, wenig Arbeit, schlechter Verdienst; Ein tiefer Stillstand ruht zudem auf den verschiedenen Zweigen des Geschäftslebens und drückt besonders den gewerbtreibenden Arbeitsmann schwer darnieder. Mögt ihr in Eurer sorglosen Behaglichkeit noch so ungläubig darüber den Kopf schütteln, es verhält sich dennoch so. Freilich in Euren wohlgeheizten Zimmern, bei Euren dampfenden Schüsseln, da merkt ihr nichts von Noth und Elend. Aber geht hinaus in's Freie, da findet Ihr Gelegenheit, Betrachtungen anzustellen. Geht auf die Landstraße zu jeder Tageszeit, wenn Ihr wollt; es begegnen Euch in der ersten Viertelstunde

eine Anzahl arbeitsloser Handwerksburſche, die vielleicht eben an ihrem letzten Pfennig zehren oder ſich bettelnd von Ort zu Orte durchſchlagen. Redet ſie an, befragt ſie, wenn Euer Stolz ſich ſo weit herablaſſen kann; Ihr erfahrt Dinge, die Ihr noch nicht gewußt habt. Manchen trefft ihr vielleicht an, dem der nagende Hunger aus dem gefurchten, eingefallenen Geſicht blickt, und deſſen Körper vor der Kälte zittert, die durch die dünnen zerriſſenen Kleider dringt. Er trägt ein kleines Päckchen in der Hand; das enthält ſein Bischen Eigenthum; denn ſein Felleiſen hat man ihm irgendwo auf der Herberge abgenommen, weil er nicht bezahlen konnte. Seit ſieben Wochen wandert er vergebens umher und will arbeiten. Sieben Wochen — — eine Zeit, lang genug, um einen Menſchen verderben zu können; in ſieben Wochen kann man den Müßiggang lernen, kann „faul und liederlich“ werden. In ſieben Wochen kann die Noth manchen Gedanken in dem Gehirn des Menſchen hervortreiben, — in ſieben Wochen, da kann man zum verbrecher werden. Es iſt ſchrecklich, wie viel wir dulden durch die Verkehrtheit unſerer geſellſchaftlichen Einrichtungen! —

Koblenz, 20. Dez. Ein Bergſturz hat die Straße zwiſchen Oberwinter und Remagen unfahrbar gemacht. Die unter dem Namen Unkelſtein bekannte Baſaltkuppe iſt ſeit dieſem Morgen 5 Uhr in Bewegung. Sie hat ſich, wie es ſcheint, durch die Baſaltbrüche, an der Rheinſeite ihres natürlichen Widerhaltes beraubt, von dem anliegenden Gebirge abgelöst und ſich mehrfach zerklüftet. Der Druck des ſinkenden Baſaltberges hat das gegen den Rhein hin Vorliegende zu einer Höhe von 60 Fuß gehoben und dieſe merkwürdige Hebung auf einer Länge von einigen 100 Fuß dauerte bis zum Nachmittag des Tages ununterbrochen fort. Ein dumpfes Getöſe in der Tiefe, die ſteigenden und ſich losbröckelnden Erdmaſſen und Baſaltblöcke ließen im erſten Augenblicke an vulkaniſche Kräfte denken, doch erklärt der Druck des überhängenden Gebirges dieſe merkwürdige Naturerſcheinung vollſtändig. Wie lange dieſe Bewegung noch dauern und welche große Zerſtörungen ſie noch verurſachen wird, iſt nicht vorher zu beſtimmen. Die Kölner Chauſſe ſoll auf eine lange Strecke gänzlich zerſtört und die Paſſage auf längere Zeit unmöglich gemacht ſein. Die Einwohner des auf der Anhöhe am Unkelbach gelegenen Dörfchens haben ſich alle geflüchtet, indem man noch Nachſtürzungen befürchtet. Zwei welſche Fuhren paſſirten gerade die Strecke, als der Einſturz erfolgte. Menſchen und Pferde ſind glücklicher Weiſe gerettet, die Karren aber mit den geladenen Waaren verſchüttet.

Breslau. Am 15. d. Abends fuhr auf der niederſchl.-märkiſchen Eiſenbahn der von Frankfurt-Berlin kommende Zug mit dem aus Breslau kommenden zuſammen. Beide Maſchinen ſind bedeutend verletzt. Eine Coupe erſter Klaſſe iſt demolirt. In dieſem Coupe ſaßen bis zu der letzten Station eine Dame nebſt ihrem Gemahl. Die erſtere fühlte eine beſondere Beſorgniß und bat ihren Gemahl, Extrapoſt zu nehmen. Dieß geſchah und rettete beiden Reiſenden das Leben! Zwei Eiſenbahnbeamte haben Arme und Beine abgebrochen, ein dritter Eiſenbahnbeamter iſt von einem Wagen über den Poſtwagen hinweg in den Schnee geſchleudert worden, ohne daß ihm etwas geſchah. Viele Hinderniſſe erleiden übrigens jetzt die Eiſenbahnzüge durch den hohen Schnee. Von einem Görlitzer-Zuge ſuchten Lokomotivführer und Heizer bei Nacht in der Umgegend eine Ruheſtätte. Die übrigen Beamte und die Paſſagiere, im Ganzen ſechszehn Perſonen, verbrachten eine Nacht in dem Packwagen. Die Männer trugen die Frauen durch den Schnee in den Wagen, aber dort ging es traurig her: man wollte ſich warm laufen und lief gegen einander; man bettete ſich auf Pakete, man fror und hungerte und brachte ſo 20 Stunden auf derſelben Stelle zu, bis endlich Schlitten erſchienen und die unglücklichen Reiſenden nach Kohlfurth brachten. Der Dampfwagen war angefroren, und man mußte Holz und Stroh holen, um ihn loszuthauen.

— Die Berliniſche Zeitung enthält aus Breslau vom 16. Dec. folgende Mittheilung: „Die Berichte aus den Fabrikdiſtricten des Gebirges lauten trübe und beunruhigend. Mehrfache Arbeiterentlaſſungen, bis jetzt noch der kleinern Fabrikherren, haben bereits ſtattgefunden; es ſteht ſehr zu befürchten, daß dieſe Entlaſſungen ſich mehren und auch die erſten Häuſer ſich beſonders durch die traurigen Geldverhältniſſe genöthigt finden werden, ihre Fabrikation auf den unerläßlichen Bedarf einzuſchränken und alle Arbeiter, denen ſie meiſt aus humanen Rückſichten die Beſchäftigung bisher nicht entzogen, gehen zu laſſen.“

Altona, 16. Dez. In eben dem Maße als die Stimmung von Stadt und Land troſtloſer wird, nehmen die Regierungsmaßregeln an rückſichtloſer Schärfe zu. Unſere Stadt hat gewiß im ganzen Verlauf ihrer vielbewegten Geſchichte niemals unter einer ſo drückenden Polizeiaufſicht geſtanden wie jetzt.

Frankreich.

— Der „National“ behauptet, die franzöſiſche Regierung verkaufe Kanonen und Gewehre nach der Schweiz. Am 12. Dez. ſei eine Sendung von 10 Kanonen und 200 Gewehren von Straßburg dahin abgegangen. Alles geſchehe heimlich. Die Waffen würden in nicht etikettirten Kaufmannskiſten eingepackt und nach Mülhauſen abgefertigt, wo man die Spur ſo zu ſagen verliere. Den im Arſenal verwendeten Perſonen ſei Verſchwiegenheit zur Pflicht gemacht. Man glaube, die Sendungen ſeien nach Luzern beſtimmt.

— Die Damen der kleinen Stadt Pont de Vaux haben einen politiſchen Clubb errichtet, zu welchem Männer nur einmal die Woche und nur bei Nacht Zutritt haben, und die Schüler der Navigationsſchule zu Breſt haben revoltirt, indem ſie, die Marſeillaiſe ſingend, ſowohl das Lehrlokal wie die Carcer u. dgl., demolirten; erſt den 2. Tag konnte man ſie wieder zur Ruhe bringen.

England.

— Die neuſten Berichte aus Irland ſind wo möglich noch ſchauerlicher als die frühern. Hr. Cummins, ein Magiſtrat der Grafſchaft Cork, richtete ein Schreiben an den Herzog v. Wellington, wodurch er dieſem mittheilt, was er mit eigenen Augen geſehen, als er mit 5 mit Brod beladenen Männern in eine der ärmſten Gemeinden ſich begab, um einige Hülfe zu ſchaffen. Als er angekommen — ſchreibt Hr. Cummins — habe er das Dorf anſcheinend öde gefunden; er ſei in einige Häuſer getreten. In einem Hauſe habe er 6 Skelette oder Geſpenſter in der Ecke eines Zimmers auf Stroh liegen ſehen; ſie lagen unter einer elenden Pferdedecke. Alle 6 Perſonen, Vater, Mutter, und 4 Kinder waren von einem ſtarken Fieber befallen. „Da die Kunde meiner Ankunft ſich verbreitet hatte — ſchreibt Hr. Cummins — ſah ich mich bald von 200 Geſpenſtern umgeben; mehrere derſelben waren im Delirium; noch höre ich ihr wildes Schreien, noch ſehe ich ihre ſcheuen Blicke, ihre finſtern, verſtörten Züge. Als ich hinausgehen wollte, hatte ich Mühe, mich loszumachen von einer Frau, die ein neugebornes Kind an der Bruſt trug. Die Unglückliche und ihre Kinder waren faſt ganz nackt.“ In einem Hauſe fand man 2 erfrorne Leichname; in einem andern lagen 7 Perſonen unter einer Decke; eine derſelben war ſchon todt. — Dieß wird unterm 20. Dezember aus Dublin dem Standard mitgetheilt.

Italien.

Genua, 13. Dez. Geſtern wüthete im hieſigen Hafen ein ſo furchtbarer Sturm, daß mehrere Kauffahrtſchiffe zu Grunde gingen und ſelbſt die hier ſtationirenden Kriegsſchiffe in Gefahr kamen. Der Admiral Prinz von Carignan war in Perſon höchſt thätig, Hülfsleiſtungen anzuordnen, dennoch ſind 14 Perſonen ertrunken. Da muß es ſchrecklich zugegangen ſein, wenn ſolch ein großes Thier ſich hergeben mußte! Gilt es ein Staatsintereſſe, machen ſich ſolche Leute gewöhnlich nichts daraus, wenn andere Menſchen auch bei Tauſenden umkommen.

— In Perugia hat das Volk die Getreidemagazine erbrochen, und zu dem Mittelpreis das Maaß feilgeboten. Nach Beendigung dieſer gewaltſamen Handlung wurden den Eigenthümern die eingegangenen Summen mit einem Verzeichniß der verkauften Maaße ins Haus geſchickt. — —

Die Jeſuiten auf dem Rigi.

(Fortſetzung.)

Die Luzerner hatten ſich ſatt gegafft. Am dritten Morgen lag eine heilige Stille über den Särgen des Leichenhauſes; der Wächter war zum Frühſtück gegangen. Da erſchien der Retter. — Pater Florian in ſeine Kutte gewickelt, ſchlich behutſam herein, und als er Niemand ſah, huſchte er zu Adolph hin und goß demſelben einige Tropfen roſenrothen Saftes aus einem gläſernen Fläſchchen in den Mund, und rieb ihm darauf mit einer ſtark duftenden Eſſenz die Schläfe, Augenlieder und Gelenke.

Noch war der Mönch thätig, da hörte er Schritte und Stimmen dem Hauſe ſich nähern. Erſchrocken ſprang er auf, und ſchlüpfte durch ein offenes Fenſter hinaus. — Die Thüre des Hauſes ging auf und herein trat der Polizeidirektor von Luzern ſelbſt, Herr Konſtantin Siegwart, neben ihm, den Hut in der Hand, der Blaurock ſammt zwei Polizeidienern.

Siegwart war einige Tage verreiſt geweſen, und in letzter Nacht von Einſiedeln zurückgekommen. Erſt vor einer halben Stunde hatte er durch ſein Faktotum, den Blaurock, den Bericht über die Ausſpülung eines Freiſchärlers und von deſſen Aufnahme im Leichenhauſe erhalten. Laut den Papieren, die man bei der Leiche gefunden, ſo hatte ihm der Blaurock mitgetheilt, müſſe es ein Zürcher ſein; er heiße Orell oder ſo etwas Aehnliches. Es ſeien ſogleich die nöthigen Berichte und Anfragen einſtweilen nach Zürich abgegangen und man erwarte nun des Herrn Direktors weitere Befehle. Die Briefſtaſche hatte der Eſel vergeſſen. — Siegwart, der eifrigſte Polizeidirektor der Welt, beſchloß nun, den Freiſchärler ſelbſt zu beſichtigen. Wir ſahen ihn eintreten.

Se. Exzellenz, Hr. alt-Schultheiß Siegwart iſt ein Mann mittlerer

Größe. Sein mürrisches Gesicht macht unangenehmen Eindruck. Sein dicker Kopf mit einem Wald borstiger Haare von unaussprechlicher Farbe, seine hängende, unförmliche Nase, seine plumpen Züge, seine knarrende Stimme, Alles würde eher auf einen Kutscherssitz als auf den Präsidentenstuhl der eidgenössischen Tagsatzung passen. Bekanntlich wirkte er früher mit aller Kraft für liberale Ideen, als aber dabei sein Waizen nicht recht blühen wollte, so sattelte er um, und ist jetzt mit den Jesuiten auf Du und Du und Parteichef der Römlinge. Der Mann ist übrigens verständig; aber feig, entsetzlich feig.

Er trat in den Leichensaal und zu des Freischärlers Sarg hin. Er starrte den Todten fühllos an. Die Exzellenz kannte Hunderte ihrer frühern Freunde nicht mehr. Freilich war auch Orelli furchtbar entstellt; sein langer, wilder Bart, seine Todtenfarbe, sein abgemagertes Gesicht hatten ihn wirklich unkenntlich gemacht.

Herr Gott! was war das?

Siegwart hatte einen Schrei ausgestoßen und blickte nun erstarrend auf den Leichnam hin. — Der Todte hatte sich geregt! Ja, ja, er hatte sich geregt! — Die Stütze des heiligen römischen Reichs zitterte und wankte.

Heiliger Gott, jetzt wieder! Es zuckt dem Todten wie Wetterleuchten über das Angesicht! er öffnet langsam die Augen, hebt die Hand: — Siegwart sinkt mit sträubenden Haaren in die Knie. Seine Begleiter stürzen heulend aus dem Saale.

Die weiße Hand des Todten legt sich auf den Rand des Sarges; der Kopf, der furchtbare Kopf hebt sich; er sitzt, wahrhaftig, die Leiche sitzt und starrt in die Augen des halbtodten Polizeidirektors! Eine furchtbare Sekunde!

Siegwart rafft seine letzte Kraft zusammen und stürzt auf die Thüre. Noch einmal schaut er zurück: Der todte Freischärler will aus dem Sarge steigen! —

Siegwart läuft, er glaubt den Todten hinter sich, er rennt über den Begräbnißplatz, über die Hofbrücke, holt seine heulenden Begleiter ein, die aus voller Kehle schreien: Freischärler! Freischärler! die todten Freischärler! kommen! Hülfe! und Siegwart stürzt über den Schwanenplatz, durch die Stadt und hält nicht inne, bis er daheim erschöpft und ohnmächtig niedersinkt.

Unterdeß gibt's in der Stadt furchtbaren Lärm: „Die Freischaaren kommen!“ durchtönt es alle Gassen. Die Tambouren schlagen Generalmarsch; Trompetenlärm unten und oben; die bleichen Soldaten treten unter's Gewehr, Kanonen rasseln, Weiber kreischen, Kinder heulen, das wilde Gevögel der Reuß fliegt schreiend auf, die Regierenden verkriechen sich, General von Sonnenberg hat den Kopf verloren und fleht zur heiligen Maria, daß sie die Unterwaldner schicke, Flüchtlinge eilen zu allen Thoren hinaus: „Die Freischaaren sind da!“ schreien sie Stunden weit; der Landsturm bricht aus den Dörfern auf, das ganze Land kommt in Bewegung. — Seit der zum Tode verurtheilte Dr. Steiger glücklich seinem Kerker entronnen, ist das nicht der erste Lärm solcher Art.

Adolph aber, der auferstandene Adolph, der Urheber dieser Bewaffnung, lag indessen im Leichenhause in den Armen zweier Freunde.

Herr Stadtrath Kramer von Zürich, der Vater des Lieutenant Julius, und Sekretär Wilhelm Zäst, waren auf die Schreckensbotschaft vom Tode Orelli's sogleich nach Luzern abgereist und auf ihre Erkundigungen vom Wirth zur Gerwe in's Leichenhaus begleitet worden. Sie traten einige Minuten nach Siegwarts Davonstürmen in den Saal — Man male sich die unbeschreibliche Freude dieser Herren selbst aus, als sie den Lebenden fanden, wo sie einen Todten suchten. — Adolph war ohnmächtig geworden. Auf seinen Armen trug ihn Wilhelm aus dem schauerlichen Saale hinaus in die frische Morgenluft. In der Nähe war das Gasthaus zum Rebstock; dorthin trugen die Freunde den Auferstandenen und wachten an seinem Bett. Unter ärztlicher Hülfe kehrte Adolphs Besinnung wieder. Was mag er empfunden haben, als er sich in weiche Kissen eingehüllt fand, und die beiden Freunde liebreich und besorgt auf sich niederblicken sah? (Forts. folgt)

Der Nachtwächter.

(Schluß.)

Höret, was ich euch will sägen:
Die Glocke hät ein Uhr g'schlagen!

Jo, jetz isch d'Geisterstund verby!
's muß a der Sach doch öbbis sy,
Schuelmeister, du chunnst mir zum Letze,
I lo mir's nit zum Chopf us schwätze.
Denn z'Byte gseh-n i z'Nacht en Chatz,
En schwarzi, uf em Chilchhofplatz
Mit für'ge-n Auge-n ume schlyche,
Es sei der Geist, heißt's, vo-m-e Ryche,
Der Buur und Fabrikant gsy sei
Und d'Arbeitslüt gar gschunde hei,
In Wollust heig er g'lebt und Freude,
Kei Warnig heig ihm's g'macht z'verleide,
Mängs Meitsch seig i's Unglück cho
Dur ihn, eim heig er 's Lebe g'noh;
Und z'Nacht denn spot bis no de-n Eise
Hei g'grüblet er, wie's morn sei z'reise,
Daß sini Schind- und Wuecher-Ghünst
Ihm wieder bringe gröne G'wünnst.
Jetzt, sit er todt ist — glaubet's nume —
Goht er als schwarze Mäuder ume.

Höret, was ich euch will sagen:
Die Glocke hat zwei Uhr g'schlagen!

Do, i dem Hus do, wohnt e Ma,
Es gsech ihm 's Leid nit Jede-n a.
Gott het ihn halt scho welle strofe,
Drum cha-n er z'Nacht kes Stündli schlofe,
Und doch ist er en fromme Herr:
Er betet wie weiß Wunder wer,
Kes Chileg'lüt mag ganz verchlinge,
Me g'seht ihn stracks zur Predig springe,
Empfindlich gege Gspaß und Spott,
Ist 's dritt Wort, wo-n er redt, au „Gott“;
Es thuet ihn gwüß kes Räppli reue,
Daß d'Bettler ihn für brav uschreie,
Und d'Hudle, wo scho mänge Wicht
Bi-n ihm het g'holt, die ziehnd i's G'wicht;
Doch bruchti Hülf en brave-n Arme,
So seit er: „Mög' sich Gott erbarme!“
Und Gottes Werkzüg sy, das git
Was öbbe noth thuet, g'schmöckt ihm nit;
Wer nit wie hungrig Gäns und Chräie
Cha d'Auge tunch im Chopf verdreie,
Seig au sis G'müeth wie Mueß so lind,
Gilt eusem Held als Sündechind.
Uf Bänke, wo nit g'wüscht ist, finde
Und 's Bschyße zählt er nit zu Sünde,
Sis G'wüsse schlöft am Tag, doch z'Nacht
Isch's ihm zur Strof halt uf der Wacht.

Höret, was ich euch will sagen:
Die Glocke hat drei Uhr g'schlagen!

Im Pfarhof chräit der Güggel scho,
Er ist um d'Tagesankunft froh,
Wo-n er cha frei a's Liecht und d'Sunne,
Das früsch verzehrt was d'Nacht het g'spunne.
Doch heißt's, der wohlehrwürdig Herr
Heig's i dem Stückli nit wie er;
Der Pfarer thüei uf d'Freiheit chyde
Und möcht, 's sött immer dunkel blybe,
Er hassi d'Wächter und der Hahn
Und aller Wohrheit Strahlebahn.
Mir aber ist, das muß i säge,
A dunkler Nachtlust mit viel g'lege,
Isch's glych doch d'Nacht, die's Brot mir git;
Wo's der Pfarer her het, weiß i nit.

Höret, was ich euch will sagen:
Die Glocke hat vier Uhr g'schlagen!

Puh! wie's no hüdlet und wie's nätzt!
's het ganz si dur mi Mantel g'setzt;
Froh bi-n i, d'Stunde sind jetz dure,
Doch thät ich's g'wüß au ohni Murre,
Wenn i no länger laufe sött,
Und hätt i no so nöthig 's Bett;
Jetz aber mag i nüt mi d'stane,
I g'spüre's naß dur d'Stiefel rünne;
Drum Schuester uf, fang z'schaffe-n a,
Du wirst im Bett keis Pech so ha.
Wenn's deweg mag vom Himmel tropfe
So muß me flyhig 's Leder chlopfe,
Am beste g'schieht's am Morge früeh,
Es spart eim erst no z'Obe d'Mieh.
Mängs wär im Lebe besser z'mache,
Würd 's Leder g'chlopfet bis zum Chrache,
Und d'Mugge, d'Eigesucht, der Trotz
Vergienge gwüß no mängem Chlotz;
's thuet hütigs Tags i dene Stücke
Fast alli Welt der Schueh ja drücke,
Drum Schuester uf, der Morge tagt,
Chlopf zue bis daß keis Bei meh chlagt. E. U.

Anzeige.

Unterzeichneter empfiehlt hiermit dem geehrten Publikum nochmals sein optisches Lager und Assortiment sphärischer Flintgläser, so wie seinen Daguerrotyp-Apparat, indem sein hiesiger Aufenthalt nur noch bis Neujahr dauert. H. Falckenstein.

Petition an den Tit. aarganischen Großen Rath.

Hochgeachteter Herr Präsident!
Hochgeachtete Herren!

Die unterzeichneten aargauischen Bürger richten an Sie das Gesuch, den Gesetzesvorschlag über Verbot der Freischaaren, welchen Sie in Ihrer letzten November-Sitzung, ohne ihn näherer Aufmerksamkeit zu würdigen, das erste Mal angenommen haben, und den eine zweite Annahme in Ihrer bevorstehenden Sitzung zum Gesetz erheben würde, als irrig, schädlich, gefährlich und in gewisser Hinsicht sogar verfassungswidrig entweder selbst zu beseitigen, oder aber der Abstimmung des Volkes zu unterwerfen.

Der Gesetzgeber irrt, wenn er ein Verbrechen schafft, wo keins ist. Dies wäre beim Strafgesetze gegen die Freischaaren der Fall. Oder ist jene That ein Verbrechen, welche aus einer Gesinnung reift, die über den Kantönligeist hinaus solchen Antheil an den Leiden der Brüder nimmt, daß sie nicht bei konservativen Almosen stehen bleibt, daß sie für den Bruder das Leben läßt? Oder ist jene That ein Verbrechen, sich auch außer den Kantonsgrenzen dem Feind entgegen zu stellen, der in der Vernichtung der höchsten Güter des Vaterlandes schon so weit vorgeschritten ist? Sie, hochgeachtete Herren, haben gegen diesen Feind zum Kampfe aufgerufen mit den Waffen, welche der Fünfzehner-Bund gestattet. Diese Waffen waren aber großentheils schon vorher durch den Feind gebrochen: Ihr Antrag gegen die Jesuiten und die Jesuiten-Provinz erlangte auf der Tagsatzung kein Mehr. Wollen Sie es nun zum Verbrechen stempeln, wenn das Volk gegen eben diesen Feind andere Waffen anwendet; wenn es bei dem Fünfzehner-Bunde vorbeigeht, welcher ohne das Volk, ja gegen dasselbe geschlossen wurde und die Unmöglichkeit seiner Verbesserung auf „legalem" Wege in sich selber trägt; wenn es die Waffen ergreift im Dienste eines Volksbundes, dessen Archiv das Herz aller unverblendeten Schweizer und dessen Vorort das Vaterland ist? Erklären Sie durch das Strafgesetz gegen die Freischaaren solches Beginnen als Verbrechen; brandmarken Sie Diejenigen noch im Grabe, welche für Brüder, für das Vaterland gefallen sind; brandmarken Sie alle die schwergeprüften Theilnehmer des verunglückten Zuges; bedrohen Sie ähnliche Opferthat mit Entziehung der persönlichen Freiheit, des Eigenthums, der politischen Rechte, wie der Gesetzesvorschlag aussagt: nun, so vernichten Sie auch die Gesinnung, aus der solche Thaten hervorgehen; übergeben Sie die Schulen, die Volksschriften, die öffentlichen Blätter, übergeben Sie die Bildung des Volks den Jesuiten! Das wäre das Ende einer Bahn, die mit einem Freischaarengesetze beginnt.

So lange im aargauischen Volke die schweizerische Gesinnung vorherrscht, wie jetzt, wäre die Vollziehung eines solchen Gesetzes gar nicht möglich. Ein Gesetz geben und nicht vollziehen können, sagt ein als Gesetzgeber wie als Feldherr anerkannter Mann, ist schädlicher als eine Schlacht verlieren. Der Aargau war auch schon fast im Falle, die Richtigkeit dieses Ausspruchs zu erfahren, weshalb wir kurz sein dürfen.

Das Gesetz wäre aber auch gefährlich. Ist einmal im Volke die Ueberzeugung verbreitet, es müsse selbst Hand anlegen, um das Vaterland vor dem Abgrunde zu retten, den man ihm gräbt, da den bessern Regierungen durch den Fünfzehner-Bund die Hände gefesselt seien zu vereinter Abhülfe, und ziehen seine entschlossenen Männer dahin, wo es Noth thut: so würde jede Landesbehörde, welche strafend einschritte, mit der Mehrheit des Volkes in Zwiespalt gerathen und gelähmt werden, während nur eine unbedingt auf die freisinnige Mehrheit des Volks sich stützende Regierung im Stande ist, den Aargau zu halten.

Dem besprochenen Gesetzesvorschlag wird nicht von der Verfassung gerufen; er reiht sich nicht unter die organischen Gesetze; er beschlägt vielmehr ein allgemeines Recht, welches wie in ältern Zeiten so auch seit 1830 manche Männer aus dem Volke im Bewußtsein dieses Rechts geübt haben, indem sie glaubten, sie hätten nur dann von den Behörden Befehle zu nehmen, wohin sie gehen und nicht gehen sollen, wenn sie die Uniform, den Dienstrock tragen. Soll nun dieses in der verhängnißvollen Zeit immer wichtiger werdende Recht dem Bürger entzogen werden, so gehört die grundsätzliche Bestimmung darüber in die Verfassung selbst unter die Paragraphen ihres ersten Abschnitts, welche von den allgemeinen Rechten des Bürgers handeln. Diese grundsätzliche Bestimmung könnte nicht Ihrer definitiven Annahme anheim fallen, hochgeachtete Herren; sie würde als partielle Verfassungs-Revision der Abstimmung des Volkes unterworfen werden müssen. Das Gegentheil wäre verfassungswidrig.

Der Trost, der sich in den obern Regionen hören läßt, es sei mit dem Gesetze nicht so bös gemeint, ist ein schlechter. Es handelt sich neben dem Rechte noch um das politische Ehrgefühl, welches im aargauischen Volke immer lebendiger ist, weil es nicht diplomatisirt. Bös wäre es allerdings, wenn sich Aargau in den Waffen seiner Gegner fangen und zur politischen Heuchelei zwingen ließe.

Wir möchten, hochgeachtete Herren, nicht in dem Ding sein, so wenig als Appenzell Außerrhoden und Basellandschaft, und empfehlen Ihnen daher herzlich das im Eingang erwähnte Gesuch zur Berücksichtigung. Genehmigen Sie die Versicherung unserer Ergebenheit.

Ihre getreuen Mitbürger: